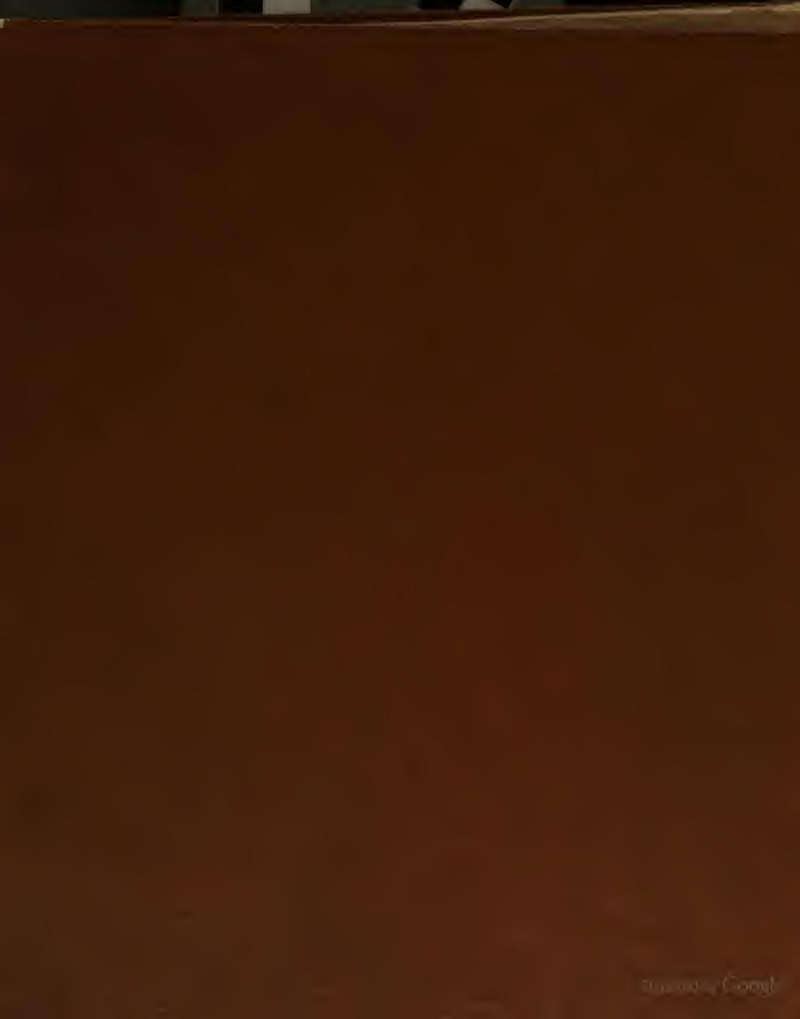




<36602280190015

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Juli.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, 2c. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, 2c. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, 2c. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, 2c.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, 2c. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main 2c. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 157.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Juli, 1812.

— Wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht.

Uz.

Zur Sitten-Karakteristik des dreyzehnten Jahrhunderts in Italien unter Manfred, und zu Manfreds Karakter selbst.

1.

Als Manfred, der im Jahr 1258 *) sich in Palermo zum Könige von Neapel und Sicilien hatte krönen lassen, den Gedanken faßte, eine Stadt nach seinem Namen *Manfredonia* zu bauen, ließ er aus Sicilien und der Lombardey zwey Astrologen holen, von denen er glaubte, daß sie ihm die rechte Konjunktion der Sterne, wenn der Grundstein zur Stadt dürfte zur besten Stunde gelegt werden, am richtigsten könnten angeben. **)

2.

Den Sitten der weichlichen Italiäner wußte sich Manfred, erzogen in Italien und von Natur selbst schön gebildet, und für jede zärtliche Regung sehr empfänglich, sehr anzuschmiegen. Auch machte er seine Regierung durch Galanterien gegen die Damen bey diesen und ihren Anbetern sehr beliebt. So, als er einst in Barletta Weihnachten feyerte, geschah dies mit solchem Pomp und solcher Pracht, daß mehrere Monate hindurch *), so lang er in der Stadt verweilte, Lustbarkeiten auf Lustbarkeiten, Bälle auf Bälle folgten. Die schönsten Frauenzimmer jedes Standes wurden dazu geladen, und der König beschenkte alle ohne Unterschied gleich, so daß keine wußte, welche ihm am besten gefallen, und aller Anlaß zur Eifersucht abgeschnitten war. — In den warmen Frühlings-Nächten ging der König oft mit zwey sicilianischen Musikern, großen Romanzadoren, durch die Straßen und sang Liebeslieder **), wodurch er sich die Damen in Barletta sowol, als im übrigen Neapel und Sicilien, sehr verband. Merkwürdig war ein Richterspruch, den er bald nach jenem feyerlichen Hoflager zu fällen sich veranlaßt fand. Es geschah im Monat März selbigen Jahres, daß eines der schönsten Mädchen von Barletta des Nachts in ihrem Bette von ihren Brüdern überrascht wurde, und zwar in den Armen Mess. Amelio de Moliso, Kämmerers bey König Manfred. Die an ihrer Ehre gekränkten entrüsteten Brüder halten den Liebhaber an, rufen den Justitiarius, er muß sich gefangen geben. Des Morgens darauf bringen Vater und Brüder ihre Klage bey'm König an. Dieser be-

*) Nach zwey Urkunden, die man noch hat. (S. Murat. Vorrede zu Matteo Spinello, dem ersten Geschichtschreiber, der in italiänischer Sprache (apulischer Mundart) schrieb). datirte Manfred selbst immer von dieser Zeit an seine Regierung.

**) S. Matteo Spinello di Giovenazzo, p. 1088. (Murat. script. ital. T. VII.)
— — et questo fece solamente per mettere a buono punto la prima petra.

*) Fece stantia molti mesi et nelle feste di natale se ne fece gran triumfo, perchè ogni giorno se ne fecero baili, dove erano Donne bellissime d' ogni sorte, et lo re presentava equalmente a tutte, et non se sapea, quale più li piacea. Matth. Spin. 1095.

**) Lo re spesso la notte esceva per Barletta, cantando Strambuotti et Canzuni; et con isso ivano dui Musici Siciliani, ch'erano gran Romanzaduri. ibid. 1096.



fiehlt, Amelio soll das Mädchen sogleich ehlichen. Nun war das Mädchen arm und von niedrigem Stande. Amelio gab daher aus seiner Verhaftung vom Spruche des Königes Nachricht an seinen Oheim, den Grafen Amisio, und bat ihn um seinen Bescheid. Der Graf ließ ihm sagen, er sollte schlechterdings die Heirath nicht eingehen, er litte es nicht. Es wird um eine Abfindung mit Geld unterhandelt. Der Neffe will dem entehrten Mädchen zweyhundert Unzen Heirathsgut geben, und eben so viel der Oheim. Eltern und Brüder wären es zufrieden gewesen, wegen ihrer Armuth; der König nicht. Er beharrt auf seinem Spruche, und der Kämmerer, weil er nicht anders Hoffnung hat, seiner Haft ledig zu werden, wol auch aus Neigung gegen das schöne, wenn schon arme, Mädchen, heirathet sie, auch auf die Gefahr hin, sich den Zorn seines Oheims, der lange darüber sehr erbost blieb, durch solche Mißheirath zuzuziehen. — Der König erfreut über diesen Gehorsam seines Kämmerers, richtet die Heirath auf eine königlich-glänzende Art selbst aus, und erklärte dem Amelio, daß er ihn für einen nicht schlechtern Ritter jetzt hielte, denn zuvor, und daß die Frauenzimmer Säcke seyen, und daß alle Söhne, die aus Liebe entspringen, große Männer werden. *) Zugleich gibt er ihm zur Mitgift die Herrschaft Alvarone im Kapitinat. — Der Geschichtschreiber, von dem ich die Erzählung schöpfe, fügt hinzu: was auch der alte Graf von Molise durch alles dies nichts desto weniger lange nicht besänftigt wurde, so machte sich der König doch durch diesen richterlichen Ausspruch bey'm Volke, vorzüglich aber bey den Frauen, sehr beliebt, und die Hofleute des Königs, als mit siebenfachen Knoten gebunden **), hielten sich jetzt nur in um so bescheidenern Schranken. — Und dieser Fürst, von dem außer diesen schönen menschlichen Zügen seines Karakters noch mehrere ähnliche durch bewährte Geschichtschreiber, Zeitgenossen, und keineswegs nur parteyische, beurkundet werden, sollte der grausame, ja unmenschliche gewesen seyn, als der er von Guelphischen, meist spätern Schriftstellern oft verrufen wird? Er sollte sich der fluchwürdigsten aller Handlungen schuldig gemacht haben, einem edlen Vater, der ihn, den jüngsten seiner Söhne, am zärtlichsten liebte, dem von großen Anstrengungen, Sorgen und Jahren, am meisten aber durch die bittern Kränkungen seines von ihm gewichenen Glücks und seines unversöhnlichen Feindes, Innocenz IV, so wie durch längst an ihm zehrende Krankheit niedergebeugten Friedrich (II), seinen Tod durch Gift zu beschleunigen, ja, als traute er der Wirkung desselben nicht, ihn mit einem Kissen, das er über des Sterbenden Angesicht niedergedrückt, noch zu ersticken? Wenn eine in den kalten Künsten herzloser Politik beynahe ergraute herrschsüchtige Livia solch einer Handlung gegen ihren Mann *), den alten August, möchte fähig gewesen seyn; wenn ein frühe schon von Natur tückisch-grausamer Halbmensch, Cajus, einer ähnlichen gegen Tiberius **); gewiß war es der reinmenschliche, blutjunge, kaum achtzehnjährige, unbefangene, heitere, stets fein und zart fühlende, schöngestaltete, in jeder freyen und edlen Bildung, die seine Zeit ihm gewährte, gewandte, seinem Vater, der in seinen Armen zu Fiorentino in Capitanata (1250) starb, innig ergebene Manfred nicht ***), so wenig als des ihm ebenfalls angeschuldigten Mordes seines Bruders Konrad. (Der Beschluß folgt.)

*) Che era cosi buon Cavaliero mò come prima et che le femmene sono sacchi; et che tutti li figli, che nascono per amore, riescano huomini grandi. — S. Matth. Spin. p. 1096. Bekanntlich war Manfred selbst auf diese Art entsprossen.

**) Da l'ora innanti — tennero la brachetta legata a sette nodeche.

*) S. Tacit. Ann. I. 5. wo aber vorsichtig genug auch dieser Frevel nur als eine nicht ganz unwahrscheinliche Sage angedeutet wird.

**) S. Suet. 73. wo von Vergiften und Erdrücken durch ein übergeworfenes Kissen zugleich die Rede ist.

***) S. Sab. Malaspina L. 1. C. 1. und 3. 13. Und Nicolai de Jamsilla histor. p. 497. „Formavit enim ipsum natura gratiarum omnium receptibilem, et sic omnes corporis sui partes conformi speciositate composuit, ut nihil in eo esset melius etc. — Auch 498 — 499 und sonst. — (Die Muratorische Samml.)

Die Jugendfreunde.

IV.

(Fortsetzung.)

Das Rad war indessen nicht fertig, und er gedrungen, im Gasthofe zu bleiben. Er gedachte seines Versprechens an Emma; ihre letzte Worte fielen ihm wieder ein. Aber was kann sie mir zu sagen haben? fragte er sich. Je öfter er die Frage wiederholte, um so mehr wankte er zwischen Flucht und Rückkehr. Er zürnte noch immer auf ihre Kälte, aber eine innere Stimme entschuldigte sie.

Die Stunden flogen. Es ward spät Nachmittags. Da endlich siegte das sehnende Herz. Gründe für die Rückkehr zu Emma fanden sich in Menge. „Ich will nur hören, was sie mir zu sagen hat,“ flüsterte er. „Vielleicht hat sie mir eine Entdeckung zu machen; vielleicht kann ich ihr einen Dienst leisten, und mein Wort muß ich halten; ich gehe, aber es sey das letzte Mal, daß ich sie sehe; gewiß das letzte Mal!“

Mit zögerndem Schritt nahte er dem Hause des Mahlers. Willmann erblickte ihn vom Fenster aus, empfing ihn an der Thür, und führte ihn in den Garten, wo Emma in einer Laube saß.

So sehe ich Sie doch wieder, sprach sie freundlich, indem sie ihm den Platz an ihrer Seite anwies, das ist mir unbeschreiblich lieb. Dem Freunde, dem edeln Menschen, wünsche ich etwas Wichtiges mitzutheilen.

Wortlos ließ er sich neben ihr auf den Sitz nieder.

Lieber Emil — fuhr sie mit argloser Traulichkeit fort, als der Mahler und seine Frau das Paar verlassen hatten, um in einer nahen Allee auf und ab zu gehen — lieber Emil, ich bin jetzt nicht glücklich. Gegen meines Vaters Willen ist mein Mann zu dem gewagten Beruf des Soldaten zurückgekehrt. Beyde sind im Zwist geschieden. Mein Herz blutet unter der Last dieses widrigen Verhältnisses. Zudem erfahre und fühle ich, daß mein Vater Recht hat, daß Gronau sich vielleicht elend macht, indem er drüben mit Wenigen eine aufgeregte ganze Nation bekämpft. Heftig und ehrliebend, wie er ist, wagt er stündlich sein Leben. Meine Bitten bleiben unbeachtet. Sie sind Erichs Freund. (Emil seufzte tief auf.) Sie überredeten den Knaben, den Jüngling oft: Wie, wenn Sie den Versuch machten, ihn dem friedlichen Leben wieder zu gewinnen, mit meinem Vater auszusöhnen? Sie glauben nicht, wie viel ich leide. Vorzugsweise jetzt. Seit einigen Tagen kommt Erich, ich weiß nicht warum, nur bey nächtlicher Finsterniß hieher, und entfernt sich wieder vor Tagesanbruch; er scheint wie ein Verbrecher jedem Menschen und dem Lichte auszuweichen. Was soll ich davon glauben? O, ich bitte Sie, reißen Sie mich aus der Angst! Reden Sie mit Erich. Wahrscheinlich kommt er diesen Abend, Friedrich ist wieder, wie gewöhnlich, vor das Thor gegangen, ihn zu empfangen und verkleidet hieher zu führen. Versprechen Sie *mir, ihm* Vorstellungen zu machen: ich weiß, er achtet Sie.

„Welch ein Vorschlag? Emma!“ sagte der Hofrath. „Haben Sie ihn auch überdacht? Ich soll Vermittler zwischen Ihrem Gemahl und Ihrem Vater seyn?“

Wenn ich Sie nicht verkenne, ja! erwiederte Emma.

„Und wenn ich wollte, wird meine Zusprache wirksam seyn? Sie sagen, Erich achtet mich. Aber aus welchem Gesichtspunkte wird er in dieser Angelegenheit mich betrachten? Er war ehemals eifersüchtig.“ —

Er kann Ihnen nicht mißtrauen, und mir muß er vertrauen.

„Allerdings,“ sagte der Hofrath schnell, und nicht ohne Bitterkeit, „er muß Ihnen vertrauen, oder er ist wahnsinnig. Die Welt ist ja todt für Sie, Emma lebt nur für ihn.“

Sie irren, antwortete sie nach einem Augenblick, in welchem sie ihn unverwandt beobachtete, Nichts ist todt für mich. Das müssen Sie empfinden. Ich lebe für meinen Mann, aber ich gehöre auch der Freundschaft an für immer.

„Der Freundschaft? Doch? Nun freylich. Emma ist ein körperloser Engel, und Engel lieben nichts als ihren Gott.“

Wenn ich recht verstehe, Emil, so sind Sie ungerecht. Das Schicksal trennte uns und führte mich einem andern Manne zu; weinend gehorchte ich, aber Gehorsam war mir Pflicht. Ich liebte Sie, Emil, so innig als ein Mädchen mit einem warmen Herzen den Mann ihrer freyen Wahl zu lieben fähig ist. Noch steigerten Sie meine Empfindung für Sie, als Sie mich besangen, wie Petrark seine Laura. Die Dankbarkeit erwärmte mich noch höher; aber mein Vater, mein erster Wohlthäter, gebot. Gehorchend ward ich Gronau's Weib. Als solches geziemte es mir, Gefühle niederzukämpfen, die meiner Pflicht, meiner Ehre, meiner Ruhe feindlich entgegen strebten. Weinend, betend rang ich mit meinem Herzen, und die ewige Liebe half der Schwachen den Sieg erringen. Als Erichs Gattinn gehörte ihm forthin meine Liebe, Ihnen blieb ich mit herzlicher Freundschaft zugethan; diese habe ich Ihnen bewahrt in reiner Brust, und ewig wird sie Ihnen bleiben.

„Und die Liebe für mich vermochten Sie von sich zu werfen, wie ein mißfälliges Gewand? O, Emma, Emma! ich fürchte, Sie täuschten sich, ich fürchte, Sie haben mich nie geliebt.“

Grausam ist dieser Zweifel (unter Thränen). Mit Entzücken wäre ich die Ihrige geworden, wenn ich dem Flüstern meines Herzens hätte gehorchen dürfen. Es schmerzt mich tief, daß Emil lieber eine Heuchlerinn als ein gutes Weib in mir sehen will. Durch heilige Bande bin ich an meinen Mann gefesselt. Sie lieben mich noch; das dürfen Sie, denn Sie sind frey; ich darf Ihnen keine Liebe gewähren, denn ich bin Gattinn (In hoher Bewegung, fortgerissen von dem Streben, jenen drückenden Vorwurf abzulehnen). Aber lassen Sie mich hinzusetzen, daß ich Sie lieben würde wie Keinen, wenn ich es ohne Verbrechen könnte, daß ich mit inniger Freude Ihnen angehören wollte, wäre ich nicht meines Mannes Eigenthum.

Eine Versicherung wie diese, so ausgesprochen, bannte jeden Argwohn Emils; um Verzeihung flehend sank er zu den Füßen der holden Frau, und sein Dank brannte in stürmischen Küssen auf ihrer Hand. Sanft neigte die Verzeihende sich über ihn.

In demselben Augenblick trat Erich in die Laube, und wich, erschreckt von der Stellung des Paares, wieder zurück; die Dämmerung, Emil, der ehemalige Bräutigam Emmas, mit ihr allein, vor ihr am Boden — er sah nur Unheil und Schande, und bebte vor Zorn.

Unwürdige! rief er seinem Weibe zu: Gilt meine Ehre und dein Traugelübde Dir so wenig? Und du, Verräther (indem er sich gegen Emil wendete und seine Hand nach dem Degen zuckte), ist das der Edelmuth, die Redlichkeit, mit der du stets prahltest?

Erich! sprach mit Würde die Gescholtene, sey nicht ungerecht! Auch der Hofrath stammelte eine Entschuldigung, doch fand er selber, daß der Schein gegen ihn sey. Willmann und seine Frau, die in der Nähe geblieben waren, kamen herbey, die Ueberraschten zu rechtfertigen. Mit schweigendem Unwillen wieß Gronau das Paar zurück. Fort! gebot er dem Hofrath. Und danke es unsern frühern Verhältnissen, daß du ungestraft von hinnen gehen darfst. Friedrich, begleite ihn aus dem Hause! Aus meinen Augen mit ihm! Sie, Madam, begeben sich auf Ihr Zimmer. Wir sprechen weiter.

„Erich!“ rief der Hofrath. „Dein schrecklicher Verdacht ist grundlos. Thue mit mir, wie du willst, aber mißhandle dein edles Weib nicht, denn“ —

Noch ein Mal: Hinweg mit Dir! unterbrach ihn der Heftige, und zeigte nach der Gartenthür. Geh schnell da hinaus, wenn du nicht geworfen seyn willst.

Empört fuhr Emil auf, aber ein Blick auf die schweigende Emma milderte seine Aufwallung. „Ich verlasse dich;“ entgegnete er gefaßt, „einst wirst Du deinen Irrthum erkennen, und bereuen, was du heute thust.“ Er ging. Friedrich schloß hinter ihm ab.

Verstimmt langte er im Gasthofe an. Erichs Härte hatte ihn aufgeregt, doch schalt er mehr auf sich selber als auf ihn. „Ich hätte sie meiden sollen,“ warf er sich vor; unsere Ruhe heischte Trennung. Was mußte er glauben, als er uns so beysammen fand? Aber er kennt mich und sein Weib, und war folglich zu rauh, zu ungestüm. Ha, daß der Zufall sie ihm in die Arme warf; glücklicher hätte ich sie gemacht. Mich liebte sie, mich liebt sie noch, ihn erträgt die große Seele nur. O, wäre sie mein! Sie wünscht es selbst, wenn auch mit andern Worten.“ (Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Im Jahr 1787 auf der Rückfahrt von Indien nach Frankreich begegnete dem Ritter von Vigot, einem der Lieutenants des Kompagnie-Schiffes — der Miromesnil — ein sehr sonderbarer Zufall, von welchem die ganze Schiffsmannschaft Zeuge war. Auf der Höhe der Himmelfahrts-Insel führte einmal der Ritter den Befehl des ersten Nacht-Viertels, und, da das Wetter äußerst schön war, so stieg er in die Gallerie hinunter, um desto besser das herrliche Natur-Schauspiel zu genießen. Plötzlich hört man ihn fürchterlich schreien, man eilt zu Hilfe und findet, ihn bewußtlos auf den Boden gestreckt; als er wieder zu sich kam, sagte er den Umstehenden, daß er seine Frau todt gesehen hätte. Gegen alles Einreden und alle Beweise wider die Wahrscheinlichkeit oder Zuverlässigkeit der Träume blieb der Ritter doch fest von der Wahrheit des seinigen überzeugt. . . . . Der erste Brief, den er bey der Ankunft in Orient eröffnete, kündigte ihm den Verlust seiner Gemahlinn an, und — was das Auffallendste ist — dieselbe war den nämlichen Tag, wo die obenerwähnte Erscheinung statt hatte, gestorben, nur mit dem Unterschied von ungefähr 2 Stunden an der Zeit. —

Diese Bemerkung findet sich dem Reise-Journal des Ritters beygefügt, welcher den ihm begegneten Vorfall darin aufgezeichnet hatte. *)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexiko, eine große heroische Oper in drey Aufzügen nach dem Französischen von Castelli. Musik von Spontini, wird im Theater am Kärntner Thor mit rauschendem Beyfall gegeben. Der Inhalt derselben ist bereits bekannt, und wir können uns daher lediglich über die Bearbeitung, Musik und Darstellung äußern. Der Uebersetzer Castelli hat durch erstern seinem, wegen einiger gehaltlosen Produkte gesunkenen, Dichter-Rufe einiger Maßen wieder aufgeholfen, und, wenn man eine Menge schlechter Reime und selbst Sprachfehler abrechnet, sich doch im Ganzen eine edlere Sprache angeeignet. Seine ausdrückliche Versicherung, in der ganzen Oper keine einzige Note geändert zu haben, ist indessen kein Verdienst; der Rhythmus der französischen Poesie ist von dem der deutschen zu sehr verschieden, als daß man zweckmäßig nach Noten allein und nicht nach dem Sinne und Geist des Dichters zu arbeiten brauchte. Diese Mängel sind jedoch durch die Musik gänzlich verwischt, und wenn wir auch solche, mit den französischen Blättern, nicht für Spontini's Meisterwerk halten können; so ist doch nicht zu leugnen, daß sie auf Karakter und theatralischen Effekt glücklich berechnet ist. Es scheint zwar, daß der Eindruck im zweiten und dritten Akte sich zum Theil vermindere, allein mehrere Gesangstücke zeigen von dem Talente des Verfassers und die Komposition der Chöre von der höchsten Vollendung. Letztere kraftvoller und präciser auszuführen, dürfte einem andern Theater wol kaum vorbehalten seyn, weil wenige sechs nicht unbedeutende Tenoristen zur Uebernahme der Hauptparts in denselben zu verwenden im Stande seyn möchten. Zu tadeln wäre es beyläufig, daß die Musik zuweilen in dreißig, vierzig Takten dem Sänger keinen Ruhepunkt gestattet; ein Umstand, den unsre hiesigen Kompositeurs nicht wagen dürften. — Dessen ungeachtet gestattet die Ausführung keine nachtheilige Beurtheilung. Hr. Siboni, als Ferdinand Cortez, zeigte sich als braver feuriger Künstler. Zwar ist er in der Regel im zweyten Akt schon heiser, man überhört das aber gern beim Leben seines Spiels und der Manier seines Gesanges. Dlle. Sessi, (Anna Maria), als Amazilli, reicht mit dem Umfange ihrer Stimme zwar nicht ganz aus, allein sie verdiente doch mit Recht in der Arie des ersten Akts, Scene vier, und im Duett mit Cortez, Scene fünf, den reichlich gezollten Beyfall. Selbst Hr. Mohrhardt, als Alvaro, sang die Hymne im dritten Akt recht brav, und Hr. Vogel, als Telasko, und Weinmüller, als Ober-Priester, trugen wie gewöhnlich zur Rundung des Ganzen bey. Einige charakteristische und neue Ballets von der Erfindung des Hrn. Düport begünstigten mit Dekorationen und Kostüme die gute Aufnahme dieser Oper.

Dlle. Maas, vom Berliner Theater, hat außer der Jungfrau von Orleans, auch die Gräfinn Rutland, das Klärchen in Egmont, Luise in Kabale und Liebe, Blanka in Bayard, Leopoldine in den Unvermählten, Catinka im Mädchen von Marienburg und Palmira im Mahomet gegeben, und sich als geübte verdiente Künstlerinn bewährt. Ganz unerwartet überraschte sie uns in der letzten Gastrolle, als Aschenbrödel, (Cendrillon). Diese Rolle befindet sich in den Händen der Dlle. Josepha Demmer, und ihre Darstellung ist in der That von der Art, daß man es für ein Wagestück ansehen konnte, wenn Dlle. Maas sich einer Vergleichung ausstellte. Der Erfolg hat indessen unsre Erwartungen übertroffen. Was Dlle Demmer durch Jugend und Natürlichkeit wirkte, that Dlle. Maas durch ein überaus schönes, unanzirtes, vorzüglich beym Wechsel und in den Uebergängen der Empfindungen sichtbares Spiel. Selbst ihre Stimme ist tonvoll und ihre Mittel-Töne sind lieblich und ansprechend. Doch war ein geringer Mangel an Takt und Uebung unverkennbar; und der Tanz mit dem Tambourin, Akt zwey, Scene dreyzehn, ein etwas greller Kontrast. Möchte sie denselben künftig ganz weglassen, und sich — worüber mit Recht streng abgeurtheilt wird — für die Verwechselung des Dativs mit dem Akkusativ, und umgekehrt, hüten. Sie wurde einstimmig vorgerufen. —

---

*) Voyage par terre de Santo Domingo au Cap français par Dorvo Soulastre. Paris. Chaumerot. 1809. — 333 — 334.

Nro. 158.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Juli, 1812.

Dann läßt die Ueberschrift kein Leser aus der Acht,
Wenn in der Kürz' ihr Leib, die Seel' in Witz besteht,
Wenn sie nicht allzutief mit ihrem Stachel geht,
Und einen Abriß nur von einer Wunde macht,
Vor Lachen nur uns Thränen aus den Augen presst,
Und kitzelnd Jedem, der's bedarf, zur Ader läßt.

Wernik.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Der musterhafte Seelsorger.

Den Weg zur Höll', und den zum Himmelreich
Zeigt — gern wird Jeder ihm das schöne Zeugniß geben —
Zeigt Rumpf, der Pastor, uns zugleich.
Wißt, diesen durch sein Wort, und jenen durch sein Leben.

2.

An einen jungen Epigrammatisten.

Gleich deinem Kinn, bartloser Wicht!
Ist stachellos dein Sinngedicht.

3.

Das Plagium.

Dir, Balbus, hat, du sagst es unverhohlen,
Sein Epigramm voll Witz der Reimer Till gestohlen.
O daß den Frevler nicht der Blitz des Himmels traf!
Dem Armen, wie verrucht, raubt er sein einzig Schaf.

4.

Wunsch für den Fabull.

Das Sprichwort unsrer lieben Alten,
Fabull, ist dir nicht unbekannt:
„Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand."
O möchtest du doch bald ein Amt erhalten!

5.

Grabschrift eines Fündlings.

Des Lebens drückende Beschwerde
Verschlummert hier ein Mensch im Sand,
Der einen Vater nie gekannt,
Und keine Mutter, als die Erde.

6.

Die Zungen.

O daß ich tausend Zungen hätte!
Singt oft die Plauderinn Jeannette.
Doch ihr Gespan an Hymens Kette
Singt mit der Plauderinn Jeannette,
Singt mit der Frommen in die Wette:
O daß sie doch nicht Eine hätte!

7.

Der Splitterrichter.

Kommt ein Versehn von euch ans Licht,
Es wird, sollt' alle Welt euch auch davon entbinden,
An Thrax, dem Frömmler, doch den strengsten Richter finden.
Der Heuchler, wer verwünscht ihn nicht?
Versündigt sich an unsern Sünden.

8.

Grabschrift des Edax.

Hier liegt, Dank sey's dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
Ihr Väter, Abraham und Jacob laßt doch ja
Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

9.

Kornigers Feinde.

Herr Korniger hat viele Feinde,
Und seine Frau hat viele Freunde,
Behaupten eben diese Feinde.

10.

An den Leser.

Nach einem kurzen Weg trennt, theurer Leser, hier,
Nicht ohne Schmerz, der Dichter sich von dir.
Doch wirst du künftig nicht den alten Freund verschmähen,
So flüstert er: Auf Wiedersehen!

Die Jugendfreunde.

(Fortsetzung.)

V.

Während er wechselnd Erich, sich und das Schicksal anklagte, schloß Gronau seine Frau in ihr Zimmer ein, und tobte in seinem Gemache den Grimm aus. Mehr als je verfolgte seit Kurzem ihn sein Unstern. Schlag auf Schlag traf ihn Widriges. Die Zahl der Partey, zu der er gehörte, verminderte sich stündlich; die der Gegner wuchs; welch einen Erfolg konnte er hoffen? Bitterer Unmuth ergriff den Reizbaren. Zu dieser Zeit war es (vor vier Tagen), als er in einem Dorfe diesseits der Gränze mit Ludwig Hellner zusammentraf, mit dem er lange schon im Zwist war, politischer Meinungen wegen, die auch jetzt wieder zur Sprache kamen. Immer lebhafter ward der Zank, immer mehr erglühten die Streitenden. Der jähzornige Ludwig forderte den Widersacher zum Zweykampfe. Sie eilten hinaus in den nahen Wald. Mit Mühe nur vertheidigte sich Erich; blind vor Wuth drang Ludwig auf ihn ein, den eigne Heftigkeit jetzt auch hinriß. Auf einmal stürzte Hellner, in der Brust verwundet, zu Boden. Sein Blut floß, sein Auge brach. Erich floh erschreckt, als er jetzt vom Dorfe her Ludwigs Begleiter eiligst nahen sah. Bey Emma angekommen, vernahm er die Kunde von Ludwigs Tode. Verkleidet eilte er über die Gränze zurück, und fürchtete nun, als Mörder ergriffen zu werden, weshalb er jetzt nur in tiefster Verborgenheit seine Emma besuchte, der er seinen Antheil an Ludwigs Ableben verschwieg, um sie nicht besorgt zu machen. Tief schmerzte es ihn, daß er seinem Gegner unwillkührlich den Tod gegeben hatte. Zum Spielwerk des Unglücks schien er sich vom Verhängniß erlesen. Seines Grames Beute, traf er am heutigen Abende vor dem Thore ein, wo Friedrich ihn mit der Nachricht empfing, daß der Hofrath in Willmanns Hause und bey Emma gewesen, und so eben wieder dem Hause zugegangen sey. Der treue Greis glaubte sich verpflichtet, dem Gebieter den Umstand (der ihm gefahrdrohend schien) anzeigen zu müssen. Gronau, von seinem Unglück aufgereizt und lebhaft besorgt für seine Ehre, erglühte. Schon im Allgemeinen war es ihm zuwider, daß ein Bekannter seinen Wohnort ausgefunden, den (vorzugsweise jetzt, nach Ludwigs Tode) Niemand wissen durfte; am peinlichsten aber war es ihm, daß gerade Marberg, Emmas ehemaliger Geliebter, der Besucher seyn mußte. Die Erscheinung dieses Menschen bedrohte ihn in seinen theuersten Gefühlen. Entschlossen, am morgenden Tage seine Frau mit sich hinwegzuführen, traf er in seiner Wohnung ein; Emma war nicht in ihrem Zimmer. Er fand sie in der Laube, welche die Dämmerung noch mehr verdüsterte, Emil vor ihr knieend, seinen Mund auf ihre Hand gedrückt; auch der ruhigste Mensch muß die Heftigkeit, den Unmuth des liebenden Mannes entschuldigen. Zwar kannte er Emma als gut, aber sie war doch nur ein Weib, und der Augenblick ganz geeignet, ihm Argwohn einzuflößen.

Emma's Versicherungen ihrer Schuldlosigkeit, ihre Darstellung der zufälligen ersten Erscheinung des Hofraths und sein Bewußtseyn ihrer sonstigen Redlichkeit begütigten ihn zwar zum Theil, doch blieb er finster und wortkarg, denn sein Verhängniß lag schwer auf ihm. In Folge seines frühern Entschlusses gebot er seiner Frau, daß sie ihn Morgen über die Gränze begleiten solle. Sie willigte augenblicklich ein, und nun verzieh er der Folgsamen gänzlich.

Aber Emma verzieh es sich selber nicht, daß sie Emil zurückgerufen, daß sie, überwältigt vom Selbstvergessen, Aeußerungen gewagt hatte, die sie nicht hätte sollen laut werden lassen, Versicherungen, die den Entzückten zu ihren Füßen warfen. Sie nahm Erichs Dazwischenkunft und sein Scheltwort für verdiente Strafe ihres Leichtsinnes, und schwur es sich heilig und theuer, den Hofrath mit ihrem Willen nie wieder zu sehen. Nach diesem Entschlusse war sie ruhiger, und freundlicher schien beym Schimmer der Lampe die heilige Gottes-Mutter wieder von dem Bilde über der Thür auf die Entsündigte niederzuschauen, deren reuige Thränen die Kissen ihres Lagers befeuchtet hatten.

VI.

Von Liebe und Haß berührt, von Hoffnung und Verzweiflung erschüttert, wanderte Emil im Selbstgespräche rastlos durch das Zimmer auf und ab. Der Vollmond sah freundlich aus der ruhigen dunkeln Bläue herab auf die Straße, die mehr und mehr verödete. Er legte sich in das Fenster; der Handwerker beachte das neue Rad, aber er überhörte die Anrede des Mannes; äußere Dinge waren ihm fremd; seine entflammte Phantasie zauberte ihm tausend wirre Gebilde herauf, die in magischer Beleuchtung vorüber gaukelten. Jetzt sah er sich am Ziel des Lebens; jetzt Emma, die Wittwe, an seinem Herzen.

Ein Geräusch riß ihn zurück in das wirkliche Leben; einige Männer zu Roß zogen die Straße vom Thore herauf, hielten vor dem Gasthofe, und weckten klopfend den Wirth. Während des Klopfens begannen sie ein Gespräch. Emil hörte eine bekannte Stimme; sie gehörte seinem Freunde Anton Hellner an. Seine Brust, der Freundschaft wie der Liebe offen, erweiterte sich. Er ahnte Beruhigung und Trost in der Nähe des Freundes, und rief darum dessen Namen hinab. Der Obrist erkannte ihn, hieß ihn willkommen, und eilte, so bald das Hausthor geöffnet war, zu ihm.

Ich weiß von deiner Reise, sprach der Ankommende, und glaubte dich im Gränzorte zu finden. Weißt du auch, daß du von Neuem nach dem Norden berufen bist? Doch

von etwas Anderm. Vormals tröstete ich dich; jetzt gieb du mir Beruhigung. Mein Bruder —

„Ist nicht mehr," fiel Emil ein. „Ich hörte heute früh davon. Doch werde ich in diesem Augenblick dir wenig Trost geben können. Beklage mich, denn weiter als je bin ich vom Ziele."

Du hattest Emma vergessen.

„So wähnte ich. Feindliche Mächte führten mich heute zu ihr. Ich sah sie wieder, und" —

Du sahst sie? Wo?

„Hier. Vor einer Stunde. Sie und ach! auch ihn."

Ihn? Gronau?

„So ists. O ich war so glücklich. Da erschien er, ein Eifersüchtiger, und schmähte, beleidigte mich." —

Hastig umfing Anton den Erzählenden und rief: Freund, wie soll ich dir für diese Botschaft danken? Ihn suche ich, den Meuchelmörder meines geliebten Bruders. —

Der Hofrath staunte.

Ihn zu fangen, bin ich hier, fuhr der Obrist fort. Daß er fast täglich über die Gränze und in diese Gegend kommt, war mir bekannt, doch nicht sein Aufenthalt. Ich trage einen fürstlichen Verhafts-Befehl bey mir. Ich war entschlossen, dem Buben an der Gränze aufzulauern; ich selbst will ihn einfangen und der Gerechtigkeit überliefern; *das sey meine* Genugthuung. O zeige mir schnell seine Wohnung, daß ich ihn ergreife. Er beleidigte dich, sagst du? Wohlan. Die Rache winkt. Bringe mich in seinen Schlupfwinkel.

Wer vermag es, Emils Empfindung zu schildern? den großen Augenblick darzustellen? Gronau, ein todeswürdiger Verbrecher, ein Gefangener; der Mann, der ihn *um seinen Himmel* gebracht, der ihn noch heute so tief gekränkt hatte, vielleicht bald auf dem Hochgerichte, mindestens auf eine Reihe von Jahren im Kerker, Emma frey und sein; Emma, die noch heute versicherte, „daß sie ihn lieben werde, wie Keinen, wenn sie nicht Erichs Gattinn wäre." Alles das kam, mußte kommen, sobald er dem Obristen Gronau's Aufenthaltsort zeigte. Und wenn er das unterließ? dann entkam Erich wahrscheinlich, dann rang Emil ewig hoffnungslos mit der heute neuerwachten Leidenschaft, und mit seinem Herzen, das, von Liebesgram erfüllt, langsam verblutete. Sollte er Hellner, den Freund, unterstützen, so ward er zum Verräther an Gronau. Aber dieser war sein Feind. Doch dieser Feind war sonst sein Freund, und konnte, wie er ihn kannte, kein boshafter Mörder, sondern nur ein Unglücklicher seyn. War es edel, ihn zu verderben? Sollte er das unwürdige Werkzeug fremder Rache — einer ihm stets verhaßten Leidenschaft — werden? Aber er diente ja nur sich selber; er konnte nur sein Heil von Erichs Unglück hoffen.

Die Wahl war leicht für den gewöhnlichen Weltmann, für den Selbstsüchtigen; Emil aber gehörte der edlern Menschheit an. Eine reinmenschliche Aufwallung ließ ihn einen Augenblick wanken; dann aber trat sein besseres Selbst kräftig hervor. „Gott behüte mich vor Verrath!" sprach er zu sich, „vor einem Glücke, das ich erkaufen muß durch gemeines Thun! Nein, nie soll Emma, die edle, hochherzige Emma, hören, daß ich ihrer unwerth war. Sie meisterte ihr Herz, ich will ihr gleichen an Kraft. Sie soll mich achten, wenn sie mich nicht lieben darf. Ich wage den Versuch, ihren Gemahl den Nachstellungen Antons zu entziehen, wie schwer es mir auch werden mag, und fliehe mit dem Bewußtseyn einer edeln That in die Einsamkeit. Aber wie rette ich ihn? Durch Verstellung muß ich Anton täuschen, wenn es gelingen soll."

Der Kampf ermüdete, das Nachdenken über das Wie der Rettung spannte ihn. Schweigend starrte er vor sich hin. Fenster und Wände tanzten um ihn. Er fühlte sein Herz hochschlagen, sich wanken, und war genöthigt, sich auf Anton zu stützen. „Einen Augenblick!" bat er mit erschöpfter Stimme. „Gönne mir eine kurze Frist, daß ich mich erhole. Die Geschichte dieses Tages erschüttert mich. Ueberlaß mich einige Minuten mir selbst. Dann bin ich dein."

Armer Freund! rief Anton. Nun, so bleib allein. Ich gehe, um unterdessen zu handeln. Weiß ich doch nun, wo der Elende ist. Entkommen soll er mir nicht. Ich lasse sogleich die Thore besetzen. Je später es wird, um so gewisser hebe ich den Sichern auf. Leb wohl unterdessen. Bald bin ich wieder hier, dann führst du mich.

Der Obrist ging, die Schaar seiner Begleiter mit ihm. Sinnend über das Mittel zum Zwecke blieb Emil zurück. Nach einem kurzen Nachdenken hatte er es gefunden. Gefaßt, gesammelt, und von dem vollendeten Entschlusse gestärkt, sprang er auf, eilte aus Zimmer und Haus, stand vor des Mahlers Wohnung und zog rasch Gronaus Klingel.

(Die Fortsetzung folgt.

Zur Sitten-Karakteristik des dreyzehnten Jahrhunderts in Italien unter Manfred, und zu Manfreds Karakter selbst.

(Beschluß.)

Die Quellen solcher niederträchtigen Dichtungen liegen, wenn nicht tiefer in Bosheit und schnödem Leichtsinn, schon anlaßweise in solchen ältern Sagen von Sterbefällen aus Fürstenhäusern, wie wir zwey davon unten angedeutet. Es ist daher sehr zu misbilligen, daß ein sonst wackerer Geschichtforscher, der verstorbene Prof. Jäger in Altdorf, in seiner Geschichte der Deutschen dieser Lästerung noch Beyfall schenken konnte, in den Worten: (Gesch. d. D., Heilbronn 1778, S. 168.), „das Vorgeben, daß Friedrichs natürlicher Sohn Manfred, aus Begierde nach der Herrschaft über das sicilianische Reich und nach den Schätzen seines Vaters, ihm Gift beygebracht, oder ihn mit einem auf das Gesicht gelegten Kissen erstickt habe, ist, wenn man alle Umstände, besonders den Karakter M. in Betrachtung zieht, bey weitem nicht so unwahrscheinlich, als Manche geglaubt haben." Weit besser drückt sich hierüber der ungenannte vortrefliche Verfasser der Geschichte Friedrichs II. (Züllichau 1792) aus: (S. 349.)

„Die Schriftsteller, welche unter dem Schutze der Kirche und der Könige aus dem Hause Anjou die Geschichte Friedrichs geschrieben haben, schildern der Nachwelt diesen Manfred als ein Ungeheuer, das sich mit Vater-Mord und Brudermord befleckte. Es scheint aber, sein ganzes Verbrechen bestand nur darin, daß er gegen Karl von Anjou und den Pabst das Erbtheil seiner Väter zu vertheidigen suchte. Keiner von den Geschichtschreibern, die sich in der Nähe befanden, so partheyisch für die Kirche und so freygebig mit Lästerungen gegen Friedrich und seine Kinder sie auch sind, gedenkt dieses unnatürlichen Verbrechens, das nicht eher Glauben fand, als bis in spätern Zeiten kein Zeuge dieser Begebenheiten mehr übrig war." *)

Ez.

Korrespondenz-Nachrichten.

München.

So angenehm einerseits den Theater-Freunden der Besuch fremder Künstler seyn muß, so unangenehm ist es andrerseits, wenn diese Besuche zu viel und schnell auf einander folgen. — Nicht allein daß das Publikum dann nur um so seltner Gelegenheit hat, sich der Talente und Verdienste ihrer eignen ausgezeichneten Künstler zu erfreuen, sondern es entsteht diesen auch in der Hinsicht einigermaßen ein Nachtheil, daß jene sich uns nur in selbst gewählten Rollen und dem höchsten Glanze ihrer Kraft zeigen, während erstere nehmen müssen, was sie von der Direction zugetheilt erhalten.

Auf unsrer Bühne folgen die Gastspielenden wie die Tage. Nachdem Mad. Schönberger durch die Wiederholung der beyden Rollen des Carl in Sargines und des Belmonte in Belmonte und Konstanze ihre Gastdarstellungen beendigt hatte, und wiederum nach Darmstadt abgereiset ist, trat Dlle. Lang aus Frankfurt noch als Sophie in Sargines und Adeline in Macdonal ohne allen Beyfall und als Louise in Kabale und Liebe und zum Beschluß der Gastrollen als Julie in den Verwandlungen, welches hier zum ersten Male gegeben wurde, mit etwas mehr Glück auf. Auch sahen wir noch die Rolle des Gustav in Herz und Verstand, gleichfalls neu, von ihr geben. Indessen ist dies eine sehr untergeordnete Rolle, und hat weiter kein Verdienst, als sich in Uniform zeigen zu können.

Jetzt sehen wir den Gast-Darstellungen des Hrn. Schemenauer vom großherzogl. Theater in Aschaffenburg entgegen, und erwarten in einigen Wochen die berühmte Sängerinn, Dlle. Häser, aus Italien hier, welche in mehrern italiänischen Opern gleichfalls als Gast auftreten wird. Der Beyfall, womit diese deutsche Dame selbst in Italien singt, und dort allgemein als Prima Donna anerkannt wird, berechtigt uns, Genüsse seltner Art von dieser Sängerinn zu erwarten. — Binnen Kurzem wird hier eine neue Opera seria: Ottaviano in Sicilia, von dem Freiherrn von Poissl, einem ausgezeichneten vaterländischen Tonsetzer, gegeben werden. Wir versprechen uns um so mehr davon, da gedachter Hr. von Poissl uns bereits durch mehrere Kompositionen rühmlichst bekannt ist.

Grätz, im Juny.

Viele Menschen wunderten sich, warum mancher Vornehme, dem zu seinem Aufenthalte so viele Städte von Europa zu Gebote stehen, die Hauptstadt der Steyermark zu seinem Wohn-Sitze erkor, und warum er sich durch Ankäufe von Wohngebäuden und Grundstücken hier, so zu sagen, einzubürgern trachtet; allein die Verwunderung fällt, sobald man die artige Stadt selbst, ihre überaus gesunde und reizende Lage und die Gutmüthigkeit der Menschen, die sie bewohnen und besuchen, kennen lernt. Grätz liegt gleichsam in einem ungeheuren von der Hand der Natur selbst geschaffenen Parke, der sich nördlich an die schneebedeckten steyrischen Alpen anlehnt, und gen Süden zwischen malerischen Hügeln an den Ufern der schnellfließenden Mur sich eben mit Weitzen-Feldern, Wein-Hügeln und Auen verliert. Den westlichen und südlichen Gesichts-Kreis begränzen die kärnthnerischen Schnee-Alpen und das weitgedehnte Bacher-Gebirge jenseits des Drau-Flusses. Aus dem Halbmonde der Stadt erhebt sich der Schloßberg, seit der letzten Invasion der Franzosen zwar mit Schutt bedeckt, aber noch immer der vorzüglichste Punkt, von dem sich das Panorama dieser paradiesischen Gegend aufnehmen ließ. Von hieraus übersieht man die neue Stadt, und die aus lauter Lusthäusern und Bürgerwohnungen bestehenden, nördlichen und östlichen Vor-Städte. Die meisten dieser Wohnungen liegen im Kranze blumiger Wiesen, Gärten, Felder und an kleinen mit Wäldchen gekrönten Gebirgsabhängen. Jede liefert ein anziehendes Gemählde, des Pinsels unsers seligen Molitor würdig. Regelmäßig schön breitet sich südlich der neue Jacominigrund, und mit engern Gassen und Plätzen westlich die Mur-Vorstadt an den Ufern der Mur aus. Es fehlt hier weder an schönen öffentlichen, noch auch an modernen Privatgebäuden. Ein Fremder kann hier und da auch in der Stadt sein Auge mit Wohlgefallen ruhen lassen; wie erweitert sich ihm aber das Herz, wenn er durch die schattigen Alleen des Glacis in die Vorstädte, ein reizend buntes Gemische von Stadt und Land, gelangt, mit leichter Mühe die nahen fruchtbaren Hügel besteigt, und den Becher der Wonne aus der Hand der Natur empfängt! — Hier kann das Auge unmöglich ermüden; es eilt von Landschaft zu Landschaft, und entdeckt mit jedem neuen Blicke eine neue Gallerie von herrlichen Gemählden. Ich kenne noch keine Stadt, die ihren Bewohnern eine solche Menge Mannigfaltigkeit und Schönheit von nahen Spaziergängen anbieten könnte. Dieser Umstand veranlaßt auch, daß sich das Publikum zu sehr vertheilt, und daß die gewöhnlichen Promenaden um die Stadt oder im Meerschein'schen Garten für die Volksmenge zu leer erscheinen. Ich würde ganz aus den Schranken meines Briefes treten, wenn ich es versuchen wollte, die vorzüglichsten Spazier-Gänge zu skizziren, denn wie viel ließe sich nicht über das fürstliche Schloß Eggenberg, über die schöngelegene Probstey Sanct Martin, über das Kirchweihfest auf dem Floriansberge, von den interessanten Familienfesten zu Premstätten, von den schauerlichen und majestätischen Aussichten auf dem Bergschlosse Gasting sagen? Dieses auf der Westseite der Mur; auf ihrer Ostseite müßte man den Gang nach St. Ulrich, nach Maria Schnee, auf den fruchtbarn Rosenberg, nach dem einsiedlerischen Mariagrün, und durch das mahlerische Geidorf nach Rosenhain, dann zu der prächtigen Kirche Mariatrost, nach St. Leonard, auf den Rokerlberg, der die ganze Gegend vor das Auge stellt, und endlich in die Schönau schildern. Jeder dieser Spaziergänge führt durch ein buntes Gemenge von schönen Häusern, Hütten, Gärten, Wiesen, Weingärten und Feldern; überall lacht die freundliche Natur, mit tausendfachen Reitzen ausgestattet, den Wanderer an. So viel von der Schönheit der Stadt und von ihren Umgebungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man vergleiche noch die Note in Beziehung auf das Stillschweigen des gegen Friedrich und Manfred sonst genug lästersüchtigen Biographen Innocenz IV, und die sehr richtige Folgerung, aus der Unwahrscheinlichkeit, wie ein natürlicher Sohn größere Vortheile von einem Stiefbruder als von einem Vater habe erwarten können; zumal, da Manfred, so lange zwey rechtmäßige Söhne und Enkel Friedrichs am Leben waren, zur Krone doch immer noch keine Aussicht gehabt hätte.

Nro. 159.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. Juli, 1812.

Reiche Fülle der Natur,
Ueberall belebend,
Allbelebt!

Herder.

Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II B.

(Fortsetzung.)

Der außerordentlichste unter allen Fischen der Insel Derrès ist eine Gattung von Hayfisch, welche 50 bis 60 Decimeter (15 bis 20 Fuß) lang wird, und in der Bay Bougainville sehr gemein ist. Tag und Nacht sah man mehrere von diesen ungeheuern Thieren um das Schiff herstreifen, welche Futter suchten, und alle Zuschauer vor Schrecken erstarren machten. Einer von diesen furchtbaren Hayen hatte sich an der großen Angel gefangen; man mußte Zugwinden (Blockrollen) ansetzen, um ihn an Bord heraufzuziehen: er war 50 Decimeter (15 Fuß 6 Zoll) lang, und wog nicht weniger als 500 bis 600 Kilogramme (1000 bis 1200 Pfund); sein gräulicher, mit sieben Reihen Zähnen bewaffneter Rachen, war 74 Decimeter (23 Zoll) weit . . . Und dennoch sah man noch viel größere Thiere dieser Art in dem Meere . . . Was für Thiere können wol die Gefräßigkeit solcher Ungeheuer sättigen? Es müssen wol die unglücklichen Phoken und ihre Jungen seyn; denn anders liesse sich das Daseyn so vieler riesenmäßigen Hayen in einer, übrigens gar nicht fischreichen, Bay nicht begreifen.

Wenn ich anzeige, daß die Insel Derrès dreyhundert sieben und dreißig Gattungen von Mollusken, Crustaceen, Spinnen, Insekten, Würmern und Zoophyten in meine Sammlungen geliefert hat, so weiß man hinlänglich, daß es mir unmöglich wäre, mich über diese Menge von Thieren in lange und umständliche Beschreibungen einzulassen. Ich werde mich also darauf einschränken, einige von den vornehmsten Resultaten meiner Beobachtungen hierüber vorzulegen.

1) An der Einfahrt des kleinen Hafens Daché findet man eine große Gattung Austern, welche auf diesem Punkte sehr ausgedehnte Bänke bildet; das Fleisch dieses Thieres ist zart und angenehm von Geschmack.

2) Unter den Schalthieren, welche diesen Ufern eigen sind, will ich vornehmlich eine schöne Gattung Seeohr *) anzeigen, deren Poren alle vorragen, und gleichsam eben so viele offene und abgestumpfte Kegel bilden. Eine andere Gattung aus dem nämlichen Geschlechte, welche ich wegen ihres fast zirkelrunden und sehr tiefen Mundes, unter dem Namen Cyclobates **) beschrieben habe, ist eins der schönsten und größten Seeohren, die man kennt: ihre Schale schillert durch alle Farben des Prisma.

3) Gegen den Hintergrund der Bay trifft man Arten von Wiesen, welche mit See- und Riedgras bedeckt sind, wo Millionen Steckmuscheln (Schinken oder Seidenmuscheln) vergraben leben. Diese Schalthiere geben eine Seide, welche sich in jeder Rücksicht mit derjenigen vergleichen läßt, die man von ähnlichen Thieren längs den calabrischen und sicilischen Küsten hin erhält. Aber die europäischen Steckmuscheln halten sich nur in einer Tiefe von 100 bis 130 Decimetern (30 bis 40 Fuß) auf, und sind

*) Haliotis Conicopora, N.

**) Haliotis Cyclobates, N.

daher sehr schwer herauszufischen, da hingegen die von der Insel Derrès kaum 60 bis 70 Centimeter (25 bis 30 Zoll) unter Wasser sind, und man sie in einigen Stunden leicht zu Tausenden sammeln könnte.

4) Unsere Insekten-Sammlungen sind mit vier und funfzig neuen Gattungen vermehrt worden, welche drey und dreißig verschiedenen Geschlechtern angehören. Unter diesen Gattungen befand sich eine von Termiten, deren Nester 6 bis 9 Decimeter (2 bis 3 Fuß) hoch waren; mehrere Gattungen von Ameisen, deren zahllose Scharen man überall antraf. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Jugendfreunde.

(Fortsetzung.)

VII.

Erich zeigte sich am Fenster, fragend, was es gebe; der Hofrath rief mit gedämpfter Stimme hinauf, man möge ihn einlassen, er habe in einer höchstwichtigen Sache zu reden. Gronau erkannte den Rufenden, und meinte, es sey am besten, wenn jener ihm nichts mehr zu sagen habe; müsse es aber seyn, so soll er nur einen Augenblick harren. Hoffentlich, setzte er hinzu, ist es gleich, ob ich im Hause oder draußen vernehme, was Du mir zu sagen hast. Er kam herab, und fragte, vor der Thür stehend, mit trockner Kälte, was er wünsche.

„Ich verzeihe Dir das Mißtrauen und Deine Härte; ich habe Deine heutige Heftigkeit mit Deiner Lage entschuldigt,“ sprach Emil; „aber laß jetzt allen Groll und jeden Mißverstand fahren. Nur ein Wort noch im Voraus: ich bin Dein Freund und meine es redlich! Nun zur Sache; Du sollst Ludwig Hellner ermordet haben, ich glaube es nicht, und darum komme ich, Dir die Nachricht zu geben, daß Anton Deinen Aufenthalt weiß, daß er hier ist, Dich aufzuheben. Rette Dich!“

Erbleicht fuhr Gronau zusammen, doch sein Mißtrauen hatte zu tief Wurzel geschlagen; darum zweifelte er an der Wahrheit der Aussage.

Und Du unterrichtest mich von der Gefahr? fragte er. Ohne Zweifel erwartest Du, ich werde augenblicklich mich entfernen, und mein Weib zurücklassen? Du hast Dich geirrt, guter Freund! Ich fliehe nicht. Komme, was da will, ich bleibe.

„Erich, Dein schrecklicher Argwohn macht Dich rettungslos elend!“ erwiederte der Gekränkte. „Gieb ihn auf, um Deines Glückes willen! Bey Allem, was mir heilig und werth ist, bey den schuldlosen Freuden unserer Jugend, bey meinem ewigen Heil beschwöre ich Dich: Vertraue mir! Was ich sagte, ist reine Wahrheit, und du mußt fort. Noch weiß man das Haus nicht, das Du bewohnst; aber bald wird man es erfahren. Verlaß dieses Haus; verbirg Dich mit Deiner Gattinn bey irgend einem Freunde im Orte. Aus den Thoren kannst Du nicht mehr; sie sind besetzt.“

Wirklich? fragte Erich, ergriffen von Emils Beredsamkeit und Ernst. Und ich dürfte Dir trauen? Du willst nicht wissen, wo ich mich verberge?

„Nein, nein!“

Mensch! sprach jener heftig, sage, was hast Du vor mit mir? Du bist mein Feind, Du mußt es seyn, und Du warnst mich, Du willst mich retten? Komm, reiche mir Deine beyden Hände! (Emil bot sie dar). Nun sieh mich an! Auge in Auge. (Der Hofrath schauete ihn fest und mit klaren Augen an). So! Und nun schwöre mir bey dem Allwissenden, daß Du ohne Arglist handelst, daß Alles sich so verhält, wie Du sagst.

„Bey dem Allwissenden, es ist so, und mein Rath ehrlich gemeint! Säume nicht, ihn zu befolgen. Ich gehe. Lebe wohl! Gott schütze Dich!“ Er schüttelte Erichs Hand, und wollte fort.

Scharf hatte Gronau ihn beobachtet. Noch einen Augenblick! rief er jetzt, und hielt den Abgewendeten bey der Hand zurück. Eine Zeitlang starrte er zu Boden, dann sprach er, aus tiefer Brust erseufzend: Redest Du wahr, so bist Du ein seltner, ein großer Mensch. Das fühle ich lebendig. Wohlan, ich wills glauben, und in diesem Glauben mich Dir ganz anvertrauen. Ich habe Ludwig getödtet, doch unbewußt, ohne Vorsatz, im offenen Zweykampfe; Gott ist mein Zeuge! aber ich kann mich für den Augenblick nicht rechtfertigen. Daß man mir nachstellen werde, erwartete ich. Es geschieht jetzt, wie ich von Dir höre. Sind die Thore besetzt, so bin ich verloren, denn ich besitze hier keinen Freund, der mich verbergen wird. Mich auf gut Glück zu verstecken, ist ungeheuer gewagt. Ein Zufall oder die Bosheit könnte mich entdecken. Rathe mir: was soll ich beginnen?

Sinnend stand Emil einen Augenblick; ihm kam eine Idee. „Willst Du“ fragte er, „mir in den Gasthof folgen?“

Was soll ich da?

„Anton ist dort abgetreten, aber in diesem Augenblick abwesend. Am letzten sucht man Dich bey ihm und mir. Ich verberge Dich in meiner Kammer?

Weiter!

„Die Thorwächter kennen uns nicht persönlich. Sobald wir uns unbeobachtet sehen, reisest Du in meinem Wagen, mit meinem Passe versehen, nach der Gränze ab.“

Und Du?

„Ich bleibe hier zurück. Von der Gränze sendest Du den Wagen und meinen Paß mir wieder, und Alles ist in Ordnung. Willst Du das, so eile!“

Ich habe keine Wahl und folge Dir. Zwar erdrückt mich Dein unbegreiflicher Edelmuth fast, aber ich stehe zwischen ihm und einer mehrjährigen Gefangenschaft. Ja,

ja, ich begleite Dich. Aber, Emil! Wenn Du so mit Feinden verfährst, was bleibt Dir übrig für Deine Freunde?

„Bin ich denn Dein Feind? (sanft, aber ernst) O, glaube das nicht. Und dann handle ich obendrein hier sehr eigennützig. Das Bewußtseyn guter Handlungen erhebt den Unglücklichen über sein Verhängniß. Ich bin Dir verpflichtet, daß Du mir Anlaß giebst, eine Blume mehr in meinen Kranz zu winden. Doch, laß uns eilen!

Und er zog den Begleiter mit sich fort.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber das Zurücktreten des mittelländischen Meeres.

Es ist eine unter den Gelehrten allgemein herrschende Meinung, daß sich das mittelländische Meer unter Ludwig dem IX. bis Aigues mortes erstreckt, und daß es sich seit dieser Zeit um den ganzen Raum, welcher diese Stadt heut zu Tage davon scheidet, das ist ungefähr eine französische Meile (Lieue), zurückgezogen habe. Man gründete diese Meinung auf die Voraussetzung, daß, da sich der heilige Ludwig in Aigues mortes eingeschifft hätte, das Meer unter der Regierung dieses Monarchen sich bis dahin erstreckt haben müsse. Allein, so wie man sich in Bordeaux, Rochefort und andern Orten, die mehrere Meilen vom Meere liegen, einschifft, so kommen auch noch heut zu Tage die genuesischen Fahrzeuge bis unter die Mauern von Aigues mortes. — Ueberdieß hat Hr. D. Dax, Arzt in Sommieres, in dem May-Hefte der monatlichen Korrespondenz dieses Jahrs aus Urkunden bewiesen, daß in Beziehung auf Aigues mortes das mittelländische Meer 500 Jahre lang hätte müssen stille gestanden haben, 260 Jahre hätte es sich eine Lieue weit zurückgezogen, und in den drey folgenden Jahrhunderten wäre es wieder in demselben Beharrungsstande geblieben. Eine solche Voraussetzung gibt eine besondre Unwahrscheinlichkeit dem vorgeblichen Zurücktritt dieses Meeres, und läßt diesen also in großem Zweifel. Dieser Zweifel wurde aber ganz begründet durch mehrere Aktenstücke, die Hr. D. Dax auffand, und durch die es nun ausgemacht ist, daß das mittelländische Meer in derselben Entfernung von Aigues mortes noch heut zu Tage sich befindet, wie zu des heiligen Ludwigs Zeiten, und daß also alle die Hypothesen mehrerer Geologen, die sich auf dieses Zurücktreten gründeten, unter die schönen Träume gehören.

Das Epigramm.

Vom Augenblicke nur geboren,
Geglättet, kurz, und scharf bin ich;
Allein für bedlamnahe Thoren
Kein Dolchstoß, nur ein Nadelstich.

Hg.

Julius über Florinen.

Nach dem Französischen.

O ja! — Florine
Hat blondes Haar,
Seraphenmine,
Ein Augenpaar,
Das Flattrer bindet,
Und jedes Herz
Mit Lieb' entzündet.
Ihr weiser Scherz
Ist allgefällig;
Sie, froh, gesellig,
Zum Wohlthun schnell,
Führt die Palette,
Wie La Fayette,
Tanzt, wie Gardel,
Ist treu, geschäftig,
Nie stolz, nie heftig,
Schön ohne Fehl,
Und — ich gestehe —
An Seel' und Leib
Gemacht zur Ehe;
Allein — o wehe!
Sie ist — mein Weib!

Hg.

An Theoda.

Wohl muß vor allen Künstleridealen,
Wer dich erblickt, den Rang Dir zugesteh'n.
Laß dich in Marmor hau'n, in Kupfer stechen, mahlen:
Dann bist du viermal schön.

Hg.

Notizen.

Was der berühmte Hr. Doctor Troxler, in seinem Blicke über das Wesen des Menschen, (Aarau bey Sauerländer), als philosophische Entdeckung, wodurch der Wahrheitsliebende auf einen neuen, umfassenden Standpunkt gestellt werde, anbietet, möchte sich etwa aus folgender gedrängter Darlegung seiner Ansicht ergeben: Anders wurde die Doppelnatur des Menschen in der alten Welt aufgefaßt, anders in der neuen, obschon in beyden als allgemeine Ueberzeugung und Thatsache des Lebens; in der Vorwelt als Geist und Körper, in der Nachwelt als Seele und Leib; daher in der Vorwelt nur zwey Systeme des Philosophirens: Spiritualismus und Materialismus, so wie in der Nachwelt, ungeachtet der mannigfaltigsten Formen, ebenfalls nur zwey Hauptansichten: Idealismus und Realismus. Auf solche Art kannte die alte Welt nur das Verhältniß des Menschen, die neue aber nur die relative Beziehung seines Wesens. Die Ansicht der alten Welt erlosch in den Kirchenvätern, die der neuen begann in den Scholastikern. Das neueste System der Naturphilosophie, die Gegensätze zu identisiren versuchend, söhnte nur die zwey Ansichten der neuen Welt aus, die Ansichten der alten Welt nicht kennend; daher auch sie ein einseitiges Gebilde ist, und, obschon auf die vorige Zeit wohlthätig wirkend, ward sie doch (wie Hr. Troxler sagt), gegen die Absicht ihres geistreichen Begründers, das Spielzeug der seichtesten Köpfe. Hr. Dr. Troxler will demnach jetzt die Ansichten beyder Welten durch sein neues System versöhnen,

das er als dasjenige der Vitalität verkündet, und welches die beyden Systeme der alten und die beyden der neuen Welt als integrirende Theile und lebendiges Ganzes in sich fand. Dafür entwickelt er in seiner Schrift das Causalitäts-Verhältniß von Geist und Körper, das Reciprocitäts-Verhältniß von Seele und Leib, die Identität beyder Verhältnisse im Gemüthe; er beleuchtet das Leben des Geistes, des Seel-Leibes und des Körpers u. s. w. Er gibt durch das Vitalitäts-System dem Lebensprozesse sein Lebenssubstrat wieder, es offenbart des Geistes Macht und Herrlichkeit und weiset dieselbe, so wie im Menschen, also auch im All auf, in den Vitalitäts-Verhältnissen des positiven und privativen, des affirmativen und negativen Princips. Will man das Ganze eine neue Hypothese nennen, so antwortet der Verfasser: „Hypothese ist nothwendig. Verwerflich ist Hypothese nur, insofern sie nicht hypothetisch genug ist. Die Hypothese, die dieses ist, muß allen Hypothesen ein Ende machen". Wer aber auch in dem neuem Systeme nur Logomachien, Disputationen de lana caprina, tönendes Erz und klingende Schellen finden wollte — dem wird die Thür gewiesen. Odi profanum vulgus et arceo, sagt der römische Dichter, aber die kraftvollere philosophische Sprache des Verfassers sagt: Foris canes.

Das zu Bern erschienene 3te Heft des dritten Bandes des literarischen Archivs der dortigen Akademie liefert einen sehr befriedigenden Bericht über den Zustand dieser Anstalt nach ihrer vollendeten sechsjährigen Probezeit, und öffnet schöne Hoffnungen für die Zukunft. In einer akademischen Rede setzt alsdann der Prorektor Gmelin die Grundsätze, Verhältnisse und Vortheile der öffentlichen Erziehung auseinander, „die, nach dem Grundsatz der Theilung der Arbeiten zu Ersparung von Mühe und besserer Erreichung des Zwecks, den Eltern denjenigen Theil des Erziehungsgeschäfts abnimmt, der besser oder doch eben so gut vielen Kindern gemeinschaftlich gegeben werden kann, so daß die häusliche Erziehung neben der öffentlichen, so weit es die Umstände gestatten, fortwürkt." Des Professor Trechsels gehaltreiche Rechenschaft von der im Jahre 1811 angefangenen trigonometrischen Aufnahme des Kantons Bern, gereicht diesem Hefte zu besonderer Zierde. Am akademischen Feste des 23 Mai wurden die Preismedaillen an die sechs Studierende ausgetheilt, welche die aufgegebnen Preisfragen am besten gelöst hatten; es war von den diesjährigen keine unbeantwortet geblieben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 11 Juny.

Seiltänzer und Kunstreiter, Taschenspieler und Steinfresser sind genug zu sehen; auch ein Ochse, der 2035 Pfund wiegt, 10 Fuß lang, 5 Fuß 6 Zoll hoch ist, wird den Liebhabern zur Schau angeboten. Nächstdem sind wir ganz erstaunend harmonisch, an allen Straßen-Ecken stehen herumziehende Virtuosen mit verstimmten Geigen, hackbretmäßigen Harfen, kreischenden Flöten, quiekenden Orgeln, hohlen und klappernden Tambourins. Besonders übel ist es, daß solch Herumtreiben geduldet wird bey Kindern, aus denen doch nur Taugenichtse werden können, und es ist keine geringe Zahl, die man nach und nach sieht. Der Ernst will überhaupt mehr und mehr aus dem Menschengeschlechte schwinden, es soll Alles leicht gewonnen seyn, wenn man es hat oder empfängt, bleibt es gleichgültig, ob man es mit Ehre oder Schande bekam, und es macht den Leuten manchmal recht viel Mühe zu begreifen, daß Schlechtes wirklich schlecht ist.

Im Theater ward am 5ten zum ersten Male gegeben: Deutsche Treue, dramatisches Gemählde von August Klingemann. Die Handlung ist zu manchem recht wirksamen Theatercoup benutzt, und das Stück kann nirgends mißfallen. Einen Anflug von großen Ideen, ein inniges Umfassen des Gegenstandes findet man nirgends, vielmehr oft eine Kümmerlichkeit; doch darf man es dem Ganzen nachrühmen, daß es auf einer niedern Stufe der Hoheit sich festhält, und nie zu Gemeinem sinkt. Mit der deutschen Treue sieht es indessen wunderlich aus, was Jedem einleuchten wird, wenn er bedenkt, daß ein Wortbrüchiger, ein Giftmischer, einer, der sich zum Vergiften zwingen ließ, ferner ein sehr Wandelbarer und einer, der bey deutschem Sinne doch auch etwas für sich thut, zu finden sind, und sämtlich Deutsche. Ein Karakter, wie der des Friedrichs von Oesterreich und allenfalls ein Paar Nebenfiguren, sollen für den Titel beweisen. Verfasser hat indessen, vielleicht willenlos, fast mehr Gegen-Beweise aufgestellt. Der Geist im Werke ist selten ein wahrhaft altdeutscher, vielmehr oft ein moderner, zumal in der Humanität, mit welcher das Böse behandelt wird. Von den Charakteren sind indessen, — wenn man nämlich in die Stellung des Stücks mit dem Verfasser eingeht! — mehrere wacker gezeichnet und gehalten. Zu theatralisch und übermenschlich ist wol Friedrich von Oesterreich, doch aber immer derselbe; richtiger und eben so sicher durchgeführt sind der biederpolternde Leopold von Oesterreich, Ludwig von Baiern und Seyfried Schweppermann, welche Gestalten von den HH. Beschort, Mattausch, Lemm und Kaselitz gut versinnlicht wurden. Die übrigen Personen sind in der Zeichnung ziemlich verfehlt, und auch von den Schauspielern verdiente nur noch Hr. Blume, als Pfalzgraf von Baiern, Erwähnung. Die Damen-Rollen sind erbärmlich zu nennen, und man darf also darin keine der Darstellenden beurtheilen. Die Direktion hatte das Ihrige gethan, das Publikum war empfänglich, und zeigte am Anfange des Stücks sich in jubelnder Freude, weil unser verehrter Monarch nach seiner Rückkunft aus Sachsen heute zuerst das Theater besuchte. — Am 7ten entzückte uns Mad. Bethmann nach langer Zeit einmal wieder als Aline, und erwarb sich gleiche Bewunderung, wie sonst. Ohnmöglich ist es, diese Feenrolle anmuthiger, zarter und kräftiger entwickelt und angenehmer vorgetragen zu sehen. Es war überhaupt, bis auf Geringfügigkeiten, eine treffliche Vorstellung zu nennen.

Konzerte gab die Familie Sigl aus Passau. Ignatz Sigl, ein Knabe von eilf Jahren, ließ sich auf dem Violoncell hören, und zeigte sehr viel Anlage, besonders im Adagio; Katharine Sigl, sieben Jahre alt, sang zwey Arien von Zingarelli und Portogallo mit einem über ihr Alter weit hinaus schwebenden Gefühle. Die HH. Marie v. Weber und Werner trugen ein Doppel-Konzert für zwey Forte-Piano's von Mozart meisterhaft vor. — Auch die Sommer-Konzerte der Gebrüder Bliesener haben wieder begonnen, und sind für den geringen Preis so einladend als sonst. Das Streben der Unternehmer, ihren Abonnenten alles Neue, was in Berlin erscheint, auch zu schaffen, verdient Dank. So ließen sich im ersten Konzerte Hr. und Mad. George, im zweyten die Familie Sigl hören.

Ferdinand Cortez, Oper von Spontini, ist im Klavier-Auszug erschienen. (Kunst- und Industrie-Komptoir.) Sie wird in einigen Monaten auf unsrer Bühne gegeben, wo wir, — sonderbar genug! alle Opern oft jahrelang später als die Bewohner andrer Theater-Städte empfangen, und es fehlt uns doch nicht am Personale.

Beylage: Monats-Register vom Juni.

Nro. 160.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Juli, 1812.

Gram ist wahrer Tod des Lebens,
Freud' ist Lebenssonnenschein.

Tiedge.

Gesellschaftslied.

Streicht die Falten vom Gesichte,
Reißt den Jammer nicht zum Lichte,
Fort mit jeder Klaggeschichte,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Soll der Grillenteufel laufen,
Müßt ihr frisch mit Wein ihn taufen!
Denn das Haar euch auszuraufen,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Nutzt es, wenn im Gram ihr bliebet?
Freunde, lebt und lacht und liebet,
Die Gedankenqual verschiebet!
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Hat die ganze Welt den Sparren,
Zieht man rückwärts an dem Karren,
Schimpft die Narren nur nicht Narren!
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Andre laßt am Seufzen sterben,
Denkt: da giebt es brav zu erben,
Denn zum Sterben und Verderben,
Dazu habt ihr morgen Zeit!

Jubelnd laßt die Gläser blinken,
Doch wenn Männerthaten winken,
Rufe Jeder: Laßt das Trinken!
Dazu habt ihr morgen Zeit!

F. W. Gubitz.

Die Jugendfreunde.

VIII.

(Beschluß.)

Sie langten ungesehen im Gasthofe an, wo Emil den Flüchtling in seine Kammer brachte. Man verabredete das Weitere für alle denkbare Fälle. Emil bestellte sogleich Postpferde. Bald kam Anton, berichtend, daß Thorwächter bestellt seyen; Gronau vernahm bebend jedes Wort, das der Obrist zu dem Hofrathe sprach. Jener drang darauf, daß dieser ihm jetzt Erichs Wohnung zeigen solle. Er war bereit. Anton und seine Getreuen folgten ihm. Als sie vor Willmanns Hause angekommen waren, deutete Emil nach dem obern Stocke und sagte: „Dort findest Du ihn; mich aber entlasse, denn Emma darf nicht wissen, daß ich Dich führte.“ Anton billigte seine Entfernung. „Schone das gute Weib!“ bat der Hofrath, indem er ging. Ich will Deine Geliebte in ihr sehen! rief ihm der Obrist nach. Anton klopfte leise an Willmanns Fenster. Der Mahler öffnete auf Verlangen das Hausthor, und berichtete dem Fragenden, daß der Hausgenosse daheim sey. Der Haufe stieg leise die Treppe hinauf, ward von Friedrich eingelassen, fand den Major nicht, und durchsuchte vergebens jeden Winkel nach ihm. Vorsichtig ließ der Obrist Emma wecken; doch die Erschreckte wußte nicht, wo ihr Mann geblieben sey. Friedrich wollte gehört haben, daß er vor einer kleinen halben Stunde das Haus verlassen hätte.

Er muß noch im Städtchen seyn, flüsterten An-

tons Gefährten, denn schon seit länger als einer halben Stunde sind die Thore nicht mehr frey.

Kaum hatte Anton sich aus dem Gasthofe entfernt, so fuhr des Hofraths Wagen vor. Emil führte seinen Schützling an denselben, umarmte ihn, wünschte ihm Glück, und half ihm einsteigen. Das Fuhrwerk rasselte dahin; mit pochendem Herzen sah der Hofrath ihm nach bis zum Thore. Dort hielt es eine Weile, und Emil bebte. Jetzt flog das Thor auf. Der Wagen rollte hinaus. Gefaltet hob der Schauende seine zitternden Hände gegen den Sternenhimmel empor. „Laß mir dies gelingen. Gott der Liebe!“ sprach er betend, „und gebiete dann über mein Leben!“

So zufrieden, wie der Leidende es nach einer guten That zu seyn vermag, warf er sich auf sein Lager, an welchem Anton bald mit einem von Mißmuth entstellten Gesichte sich einfand, um zu melden, daß Erich nicht zu finden sey. Der Hofrath verwunderte sich scheinbar.

Ist er noch im Orte, wie ich vermuthe, sagte Anton, so entgeht er mir nicht, denn ehe eine Viertelstunde vergeht, läßt der Bürgermeister auf meine Weisung die Stadt durchsuchen. Aber es ist möglich, daß er schon hinaus ist, und mir entwischt. Das ist mir höchst unangenehm.

Er sprach unaufhörlich über diese Angelegenheit, und wich nicht aus des Hofraths Zimmer. Boten kamen und gingen. Ein Offizier brachte eine schriftliche Meldung vom Thore. Anton sah sie mit steigender Verwunderung durch. Seltsam! rief er, und reichte dem Hofrath das Papier. Der las: „Auspassirt um zwölf Uhr mit Extrapost, der Hofrath M a r b e r g aus der Residenz mit einem Kabinetspasse, kommt aus der Hauptstadt, und geht in Dienstgeschäften nach dem Gränzorte.“

Auch Emil erkünstelte Verwunderung; er sann zum Scheine nach, durchsuchte sein auf dem Tische liegendes Taschenbuch, und vermißte seinen Paß, der ihm angeblich entwendet seyn müsse.

Nun kam der Obrist auf den Gedanken, daß Erich mit dem Passe fort sey, obgleich er den Zusammenhang nicht errieth. Mit gerunzelter Stirn befahl er, daß man dem Flüchtlinge nachsetzen solle.

Am Morgen lösten sich die Räthsel. Erich sandte den Wagen zurück. Der Postknecht trug ein Schreiben von ihm an Emil, in welchem jener diesem mit Innigkeit dankte.

Die Nachsetzenden begegneten dem Wagen, fragten den Postknecht aus, erfuhren alles, und brachten dem Obristen die Nachricht, die durch den Brief (mit beygelegtem Paß), den man dem Knecht abgenommen hatte, Bestätigung erhielt.

Hoch entrüstet belegte Anton den Hofrath mit Vorwürfen, welche dieser gleichmüthig beantwortete.

So bleibt es denn ewig wahr, rief der Obrist, daß unter allen Gattungen von Thoren der Schwärmer der gefährlichste ist!

„Sprich was Du willst,“ entgegnete Emil „und thue mit mir, wie Dir beliebt. Emmas Gemahl ist durch mich einer Gefahr entnommen. Das wollte ich. Was nun mit mir geschieht, ist mir gleich.“

Ich war Dein Freund bis zu diesem Augenblick, sprach Anton. Von nun an sind wir getrennt. Ich könnte Dich verantwortlich machen vor dem Gesetz, daß Du einen Verbrecher der Ahndung entrissest; doch ich ehre unser bisheriges Verhältniß besser als Du.

„Du wirst wieder mein Freund seyn, wenn Du kalt geworden bist,“ erwiederte der Hofrath.

Nimmermehr! rief der Obrist.

Die Ankunft eines Offiziers unterbrach den Wortwechsel; er überreichte dem Obristen ein Schreiben, das so eben durch Estaffette eingegangen war. Anton entsiegelte, überflog den Inhalt, und begann freudigstaunend laut das Folgende zu lesen: „Als theilnehmender Freund Ihres Herrn Bruders melde ich Ihnen mit Entzücken, daß Ludwig lebt, und nach des Arztes Ausspruch jetzt außer Gefahr ist. Eine lange Ohnmacht — die Folge des Blutverlustes und der leidenschaftlichen Spannung — ließ Jedermann an seinen Tod glauben; in der Betäubung gab ich zu voreilig Ihnen die erschütternde Nachricht. Verzeihen Sie mir. Mein guter Ludwig trägt mir auf, Sie inständigst zu bitten, daß Sie nichts wider G r o n a u thun, der insofern schuldlos ist, als Ludwig die Veranlassung zu seiner Verwundung gegeben haben will, indem er sich, verblendet von Wuth, in seines Gegners Degen stürzte. Der Genesende hofft, Sie bald in seine Arme schließen zu können, und die Wiederkehr seiner Kraft verbürgt diese Hoffnung. A l b e r t v o n H o r s t.“

Im Auge des bewegten Lesers zitterte eine Freudenthräne. Dann senkte sich sein Blick zu Boden. Nach einem Augenblick aber ergriff er Emils Hand, drückte sie an seine Brust und sprach: Du hattest doch Recht, und ich danke Dir, daß Du mich zurück hieltest von einer Ungerechtigkeit.

„Dein Schmerz war gerecht,“ entgegnete Jener, „Deine Aufwallung verzeihlich; ich aber folgte meinem „Herzen, und ich habe in dem deinigen nicht verloren.“

Schweigend schloß der Obrist den Freund in seine Arme.

Man trennte sich. Anton kehrte nach der Hauptstadt zurück, Emil setzte seine Reise fort und meldete von der Grenzstadt aus schriftlich dem Major, was er von Ludwigs Herstellung erfahren hatte. „Willst du Freundes Rath befolgen,“ setzte er in Erinnerung an Emmas Wunsch hinzu, „so kehre zu deiner Gattinn und mit ihr in die Stille des Friedens zu ihrem Vater zurück. Das ächte Glück erblüht und gedeiht nur fern vom Walten des Hasses, vom Getümmel des Krieges und vom Streben der

Ehrfucht. Wer anders denkt, ist im Irrthum, den er früh oder spät bereut. Das glaube mir!"

Mit sanfter Rührung las der Dankbare den Verschlag des Freundes in der Noth, und beschloß nach kurzer Ueberlegung, sich sobald als thunlich zurück zu ziehen von seinem, ihm ohnehin jetzt verleideten, Gewerbe. Auf der Stelle theilte er Emma schriftlich seinen Vorsatz mit; daß der achtungswerthe Jugendfreund ihn dazu vermocht, und was der alles für ihn gethan habe. Mit wohlthuendem Staunen vernahm sie, was geschehen, dachte mit Stolz und Liebe des Entfernten, und sank mit lautem Dank nieder vor dem Bilde der Gebenedeiten.

IX.

Emil beendigte schnell sein Geschäft, und ging eben so rasch nach der Hauptstadt zurück, ohne in Emmas Wohn-Orte zu verweilen. Nichts von seinen Empfindungen; wer ihn in seinen Handlungen erkannte, erräth sie; und wer sie nicht erräth, begreift sie auch nach der vollendeten Darstellung nicht.

Bey seiner Ankunft händigte der Minister ihm den neuen Ruf nach dem Norden ein. Er war entschlossen, ihm zu folgen, was der Gebieter billigte, als er aus Emils Munde die Geschichte der neuesten Zeit vernommen hatte. Sie haben Recht! entschied er. Ungern entbehre ich Sie, doch sehe ich ein, daß Sie von hier gehen müssen. Wer den Adel seiner Seele bewahren will, meide die Gefahr; und wer die verlorne Ruhe wieder finden will, suche sie in nützender Thätigkeit und Abgeschiedenheit; dann windet das Bewußtseyn leuchtende Kränze um des Märtirers Haupt, und tröstend leitet die Zeit ihn zum Ziel.

Bewundernd entließ er ihn und legte ein werthvolles Geschenk in die Hand des Scheidenden.

Grenau und Emma befanden sich auf dem Wege nach ihres Vaters Landsitz, als Emil die beschleunigte Reise antrat. Brieflich sagte er dem Paare ein herzliches Lebewohl. Das nur fand Erich, als er den Retter besuchen wollte. Er gab das Papier an Emma. Ihre Thränen fielen auf die Schriftzüge; sie wendete sich ab, das genäßte Auge zu trocknen. „Weine," rief Erich bewegt, „weine und schäme dich der Thränen und deiner Liebe für den edelsten Mann nicht. Ich würde dich weniger achten, wenn du unbewegt von unserm Schutzgeiste scheiden könntest."

Gänzlich hergestellt kam Ludwig bald bey Anton in der Residenz an, und dieser, von Emil aufgefordert, veranstaltete die Versöhnung der frühern Widersacher, und gab den Zeugen ein kleines Fest.

Emil traf am Bestimmungsorte ein, und übernahm sein ehrenvolles Amt, das ihm bald sehr lieb war, weil es ihn anhaltend beschäftigte und ihm Gelegenheit gab, für das Gute zu wirken. Anfangs zerstreute ihn die Rückerinnerung oft, und seine schöpferische Einbildungskraft führte ihn stündlich zur Heimath zurück; aber mit Ernst und Manneskraft bekämpfte er diese Anwandlungen, und warf sich willkührlich in einen Strudel anstrengender Arbeiten. Das Mittel war erfolgreich. Allmählig minderte sich sein Gram, und zerfloß endlich in sanfte wohlthätige Wehmuth.

Sechs Jahre hatte er in der nordischen Kaiserstadt verlebt; da gab er in einem Schreiben an Anton einen Bericht über seine damalige und frühere Lage und Stimmung. Hören wir ihn selbst.

„Ich habe," meldete er, „lange und schmerzhaft gegen mich gekämpft; überall sah ich nur Emma vor mir. In jeder edeln Gestalt fand ich sie wieder, in jeder lieblichen Stimme ihren Ton. Der Wuchs der Tanne erinnerte mich an ihren Wuchs, das Blau des Himmels an ihr Auge. Wann die Sonne unterging, stand sie auf dem Berggipfel vor mir. Bey der blühenden Rose gedachte ich der Blüthe ihrer Wangen, bey der Lilie ihrer weissen Hand, und das Veilchen war ja ganz ihr schönes Bild. Aber ich ermattete in der Gluth meiner Träume, die mir so theuer waren; ich fühlte meine Lebenskraft schwinden, und sagte mir, daß ich noch Pflichten für die Menschheit hätte. Ich riß mich auf, erhielt mich in ewiger Anstrengung, versagte mir jede Erinnerung, die mich weich machen konnte, und sprach es mir so lange vor, daß der Mensch Alles könne, sobald er ernstlich wolle, daß thatenlose Liebespein den Mann entehre, bis ich mich gewöhnt hatte, so zu denken und endlich auch dem Gedanken nachzufühlen. Milder wurden nun die Erscheinungen, ruhiger meine Träume; jetzt war der Sturm vorüber, die Entsagung vollendet, und was ehedem mich folterte, tröstet mich nun freundlich. Ich habe Emma nicht vergessen. Gott bewahre mich! Ich würde elend seyn, wenn ich es könnte. Die Erinnerung an sie ist mir Lohn für edles Thun und Reiz dazu, Belebung und Vergeltung. Täglich sehe ich sie, aber ihre Umleuchtung ist nicht mehr die alte und sie erscheint mir wie eine entschlummerte Schwester der Engel. Alles Irdische ist von ihr genommen, wie von mir die Sinnlichkeit. Im milden Funkeln des Abendsterns erkenne ich ihren frommen Blick, in dem Himmel ihre Heimath. Bete ich, so finde ich sie, eine Heilige, am Throne des Erhörers. Denke ich das Grab, so ist es mir eine Pforte zur Wiedervereinigung mit ihr. Jede edle That ist mir ein Bürge für dieses Wiedersehen in höhern Welten. Ich bin besser geworden, um ein verwandtes Wesen in ihr zu sehen. Mein Ziel ist erreicht, ich fühle mich ruhig und so glücklich, als ich es zu werden vermag."

So weit seine Darstellung.

Oft haben, seit er sich im Norden befindet, öffentliche Blätter ihn als den Beförderer so manches Guten ge-

nannt; mehr als ein Mal las Gronau seiner Frau diese Notizen vor und mit glänzendem Auge vernahm Emma das Zeugniß von seinem Werthe. Der edle Mensch! rief Erich dann aus, und ein Mal setzte er hinzu: Nun fühle ich, daß man noch andre Nächsten als sich selber haben und dennoch glücklich seyn kann! Ja, mangelte mir nicht jede Anlage für Poesie, sein Thun könnte mich zum Dichter erheben und weihen!

Wer Emil kennt, ehrt ihn, und seine Freunde sind stolz, ihn den Ihrigen nennen zu dürfen.

Karl Stein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 21 Juny.

Eine neue komische Oper. les aubergistes de qualité, hat, ohngeachtet der den Schauspielern so ungünstigen Jahrszeit, vielen Zulauf. Sie ist ungemein lustig, und hat keine langweilige Stelle, obschon sie drey Aufzüge enthält. Der Inhalt ist folgender: Zwey Hof-Leute, aus der Zeit der Regentschaft des Herzogs von Orleans, der Marquis von Villeroy und der Chevalier Ravannes, haben in einem Duell einen Verwandten des Kardinals Dübois tödlich verwundet, und deswegen aus Paris entfliehen müssen. Man erfährt, daß sie den Weg nach Spanien genommen haben, und läßt ihnen nachsetzen. Allein die beyden lustigen Brüder, anstatt nach Spanien zu fliehen, haben sich auf dem Wege dahin in einem Dorfe, 40 Stunden von Paris, niedergelassen, und dort eine Schenke errichtet, wo sie den Wein um die Hälfte des Einkaufs-Preises geben, und die Bauern-Mädchen umsonst tanzen lassen. Ein Häscher, der ihnen auf die Spur geschickt worden ist, langt in dieser Schenke an, erzählt ohne Argwohn den Zweck seiner Reise, und setzt dadurch unsre beyden Flüchtlinge anfangs in Unruhe; allein sie erholen sich bald, erwerben sich Zutrauen, und da der Häscher weder lesen noch schreiben kann, so dient einer von ihnen demselben sogar zum Schreiber, und schreibt im Namen des Häschers an den Aufseher der Maréchausée, die beyden Schelme wären schon längst durchpassirt, und nach Spanien geflohen. Deßungeachtet erfährt der Kardinal, daß dieselben sich noch in der Gegend aufhalten, und schickt den Gouverneur der Provinz, worin jenes Dorf gelegen ist, um sie aufzusuchen und einzuziehen. Die Tochter dieses Gouverneurs ist die Geliebte des Marquis von Villeroy. Sie steigt mit ihrem Vater in einem andern Wirthshause ab; da aber dieses alle Kunden verloren hat, seitdem die beyden Flüchtlinge sich niedergesetzt haben, so kann dasselbe keine ordentliche Mahlzeit geben, und muß deshalb sich an das neue Wirthshaus wenden. Nun kommt es zu einer Zusammenkunft zwischen dem Gouverneur und den Verfolgten. Der Gouverneur erkennt sie, und will sie verhaften lassen. Die beyden Spaß-Vögel spielen ihm aber einen ganz unerwarteten Streich. Überreden den Häscher, dies wäre einer von den beyden, denen er nachsetzen solle, und nun wird der Gouverneur, alles Protestirens ungeachtet, angehalten und in die Schenke der beyden Verfolgten gebracht, welches zu sehr komischen Scenen Anlaß gibt. Plötzlich kommt die Nachricht von dem Tode des Kardinals Dübois; der Regent hat den Verfolgten die Erlaubniß ertheilt, wieder nach Hof zu kommen. Ein allgemeines Freuden-Getümmel entsteht in der Schenke, der Gouverneur lacht über den Streich, den man ihm gespielt hat, und willigt sogar in die Heirath seiner Tochter mit dem Marquis. An diese Heirath wird noch eine andre angeknüpft, zwischen einem jungen Bauern und der Tochter des andern Gastwirths, der froh ist, daß seine Nachbarn ihm nun nicht mehr das Gewerbe verleiden. Unwahrscheinliche Vorfälle gibt es in diesem Stücke sehr viele; allein es enthält Vieles zum Lachen; mithin darf es nicht so scharf beurtheilt werden. Defouy ist der Verfasser des Textes. Die Musik ist von Catel, dem man schon viele Kompositionen verdankt. In einigen Zeitungen wird diese Musik sehr gelobt; in andern hingegen wird behauptet, es sey ein immerwährender Wirrwarr.

Charade.

In der Vorzeit fernen Tagen
Lebt' ich erstes Sylbenpaar;
Hülfreich bey der Unschuld Klagen,
Tapfer, furchtlos in Gefahr.

Rächte des Verfolgten Zähren
Und das unterdrückte Recht;
Sann und strebte zu verehren
Nur das schönere Geschlecht.

Liebte treu, in jeder Probe,
Fest bestand der feste Schwur,
Und gefiel mir in dem Lobe
Einzig der Geliebten nur.

Suche mich in unsern Tagen
So nicht mehr; du findest nur
In des Alterthumes Sagen,
In Ruinen meine Spur.

Unzertrennlich war die dritte
Von mir erstem Sylbenpaar;
Ein Verräther seiner Schritte,
Wenn dir dieses nahe war;

Half die Eile zu beflügeln,
Wenn die Minnestunde schlug,
Und mit weit verhängten Zügeln
Noch das Roß zu langsam trug.

Willst du Blumen-Kränze winden,
So wirst du dem Ganzen du,
Eine stille Blume finden,
Nimm' und binde sie dazu.

Denke dann der ältern Zeiten,
Wo mein erstes Sylbenpaar
Stark im Kämpfen und im Streiten,
Treuer noch im Minnen war.

Th. Gesz.

Logogriph.

Einsylbiges Wort.

Es gibt verkehrt erst Schweigens-Laut;
Gleich folgt, wonach der Segler schaut,
Umgibt ihn Nacht und Meeres-Braut;
Nun wird's, was nur zerstört, nie baut.
Das Ganze dann macht hochvertraut,
Wenn sich des Schiksals Pfad umgraut.

Gz.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nr. 154.
Räthsel. Stand, Land.

Nro. 161.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. Juli, 1812.

Unsterblich und schön,
Wie seine Seele, bleibt sein Gesang.
Mastaller.

Ueber Goethe.

Bruchstücke aus Briefen, herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.

Lob und Tadel muß ja seyn.

Vorerinnerung.

Günstige Ereignisse geben uns für einige Zeit den Besitz eines herrlichen Briefwechsels, den wir nie ohne den stillen Vorsatz betrachten konnten, der Welt die ungeahneten Schätze, die ein reiches Gemüth hier niedergelegt hat, einst mitzutheilen. Nicht allein Geist, Kraft, Innigkeit, Laune und Witz in ihren höchsten Erscheinungen dürfte sie erwarten; auch neue Riesengestalt ungeheuren Schmerzes, und den Verlauf eines großen Schicksals würde sie seh'n, in Zügen, an denen die Heiden des Menschengeschlechts ihren Verwandten erkennen müßten. Aber die Hoffnung, diese Schriften vollständig bekannt zu machen, ist in ferne Zeit hinausgerückt, durch solche Gründe, welche Mitlebende aller Klassen betreffen, und daher in uns sogar den Wunsch erzeugen, dieses Geschäft einem Spätgebornen hinterlassen zu müssen, dem ein gleicher Sinn und gleiche Liebe dazu möge beygegeben seyn! So blieb uns nur übrig, um doch die Freunde und uns selbst dieser Urkunden, da sie schon aus unsern Händen zum Theil entzogen worden, nicht ganz zu entäußern, einzelne Stellen herauszuheben, und in der ursprünglichen Gestalt, nur geordnet nach ihrem wechselseitigen Bezuge, erscheinen zu lassen. Von der Verherrlichung unsers größten Dichters, von dem Eindringen seines Lebens in die Zeit, gewähren diese Briefe das reichste Exempel, das noch viel heller dastehen würde, wenn das volle Wirken ihrer Verfasser in mannigfachen Gebieten des Lebens könnte schicklich miterzählt werden. Kleine Zierrathen an einer schönen Bildsäule sind diese Bruchstücke, das der Absonderung Fähige mußte die Wahl bestimmen. Manches dem Gegenstande minder Angehörende fügte sich dennoch gern demselben an, ja schien ihm nöthig, der ja auch durch das anscheinend Fremdartige wie in einer neuen Beleuchtung steht.

Wiewol wir viele freundliche Leser zu finden hoffen, und auf manche liebreiche Begegnung gefaßt sind, so haben wir doch besonders Einen bedacht, dessen Beyfall uns vor allen willkommen wäre. Die Voraussetzung desselben ist sogar ein Bedingniß des höhern Wohlgefallens, das wir von guten Lesern erwarten, denen unverkennbar seyn wird, zu ihrer größten Zufriedenheit, daß nur deswegen dieses kleine Buch sie zu Lesern fordert, damit es nicht als einsame Handschrift, sondern von ihnen begleitet, als so vielen lebendigen Zeugen der ihm inwohnenden Liebe und Verehrung, den Händen des Dichters dargebracht werde. Diese Briefstellen können sich der Anmaßung begeben, den Unergründlichen in seinen Tiefen zu beurtheilen, sie dürfen auf jedes schriftstellerische Verdienst in der Darstellung verzichten, und müssen eingestehen, mangelhaft und öfters einseitig zu seyn; aber des Guten wird in Herzensneigung und Geisteskraft genug verbleiben, um das unendliche Leben des Dichters in dem Wiederscheine anderer Leben groß und rein zu erblicken. Die Gunst des Himmels, einen Dichter zu bilden, wäre diesem ein minder dankenswerthes Geschenk, wenn sie nicht auch solch weisen Geist, solch lebensgewaltiges Herz, wie ein Theil der folgenden Blätter offenbart, in seinen Zeitgenossen, ihn zu verstehn und zu empfinden, zur Reife gebracht hätte.

Hamburg, 22 Jul. 1808.

Du hast keine Vorstellung davon, mit welchem Schreck ich erwache! Eine hemmende Ueberlegung, die selbst nie zu Ende kommt, drückt mir das Herz zu, und wie zurück. So blieb ich wie unentschlossen im Bette liegen; wie unentschlossen; denn wußt' ich nicht eben zu gut wie alles ist, und daß nichts zu beschließen ist? Es wurde mir alles zur Angst. Ich dachte, ich wolle es Dir schreiben, und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! — Ein Fest war sonst ein neuer Band Goethe bey mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erschloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammen zu halten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Compagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund; mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war! Noch muß ich weinen, so rührt es mich! — Nun hast Du gesehen, wie ich nach dem Buche nicht fragte; und eine Art von Furcht, die meine Nachlässigkeit unterstützte, hielt mich ab von dem Buche; ich fürchtete, ihn und mich nicht mehr darin zu finden. Dies auch als Zeichen meines Absterbens, meines Grams, meines Hinseyns wollte ich Dir schreiben, und ich verging vor Schreck und Erstarren und Weh darüber! aber dumpf blieb es, und unfruchtbar der Schmerz! Mein Freund, mein einziger Freund neben mir, und wir beyde todt, todt! Mein Frühstück blieb ein wenig lange, und einen Augenblick ließ es die Angst doch zu, daß ich das Buch nahm. So lese ich auch ohne Muth und Hoffnung — und finde — grade was mir ist! Lies das Vorspiel! Seite 14 sagt die lustige Person vieles, und am Ende:

Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar seyn.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit, und die Lust am Trug.
Gib ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gib meine Jugend mir zurück!

Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgesprochen! Und niemals will ich an dem nun verzweifeln! Urtheile, wie er heute, in dem Augenblicke, auf mich wirkte! Allen Dank, alle Zärtlichkeit hat er wieder in mir aufgeweckt. Dies mußte ich Dir doch ungefähr so sagen, wie es war. Und nun das geschehen ist, preßt sich mein Herz doch wieder zu. Ich will nun weiter lesen. — G.

Berlin, 14 Aug. 1808.

Was mir an Goethe ganz besonders gefällt, ist die Hartnäckigkeit, mit welcher er nicht nur ganze Werke umschafft, wiederherstellt, zurichtet, sondern auch einzelne Bilder und Gedanken, die durch einmaligen Gebrauch nicht erschöpft scheinen, mehrmals wiederholt. So finden wir im Wilhelm Meister:

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben,
Und die schönste Hälfte zwar.

In Scherz, List und Rache:

Nacht, o Holde! halbes Leben!

Und endlich in Herrmann und Dorothee, sagt die Mutter zu dem Sohne, er solle heirathen,

Daß dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens!

So kommt die eine Textstelle des Wilhelm Meisters: „Es haben die Großen dieser Welt sich der Erde bemächtiget, sie leben in Herrlichkeit und Ueberfluß. Der kleinste Raum unsers Welttheils ist schon in Besitz genommen, jeder Besitz befestigt" in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, ein wenig anders bezogen, wieder so vor: „leider ist in unsern Zuständen alles zusammen gedrängt, alles ist bepflanzt, alle Bäume hängen voller Früchte, und wir sollen nur immer drunter weggehen, uns an dem Schatten begnügen, und auf die schönsten Genüsse Verzicht thun." E.

Dresden, 16 Okt. 1808.

In dem Cotta'schen Damenkalender für 1809 steht eine Erzählung, überraschend genug und erfreuend in solchen Wüsten, von Goethe. Die Schreibart ist neu im Deutschen, der abgebrochene, lebhafte Stil des Diderot, reich an spitzigen Wendungen und neuzusammengefügten, freundlich-zierlichen Redensarten. Die ganze Erzählung ist um ein Lied gebaut, das wir schon kennen, und hier nur mit leisen Aenderungen wiederfinden. Das Lied, der Müllerinn Verrath, war bey seiner ersten Erscheinung überschrie-

ben: französisch, und stimmte genau mit Ton, Wendung, Versart und Eindruck in französisches Wesen, eben so wie die umstehenden Lieder, die von der Müllerinn handeln, und zuerst durch die Ueberschriften für englisch, deutsch und spanisch ausgegeben wurden, vollkommen die angegebene Volksart aussprechen, ohne daß ich bis jetzt zu sagen wüßte, durch welche bestimmte Zaubermittel jene Eindrücke hervorgebracht werden. Ganz natürlich aber ist die Scene der gegenwärtigen Erzählung in Frankreich, und ich glaube, der Dichter müßte, wenn er auch den andern Liedern von der Müllerinn, wie sehr zu wünschen ist, eine solche neue Anwendung wollte zukommen lassen, wodurch wir einen kleinen Roman erhielten, nothwendig die Scene, jenen Ueberschriften folgend, nach England, Deutschland und Spanien verlegen. Was er nur anrührt, gewinnt gebildetes Leben, und überall dringt der feste Gegenstand durch seine Darstellung hervor. Klar und wahr sind alle seine Worte, und alle, wie von den Augen her, und wie vom Ohre her, genommen. Darin ist sein Stil sich überall gleich. Wie verschieden aber nach der Art, wie ihn der Gegenstand bedingt! Man vergleiche die ruhige, feyerlich-ernste, prunklose Geschichtssprache in dem Denkmal der Herzoginn Amalie von Sachsen-Weimar, wo dennoch der Schmerz der Gegenwart mitredet, mit dem hellen, gleichmüthigen, gewandtern Stil der Geschichte in der Schilderung florentinischer Zustände, die durch fernes Land und ferne Zeit von der unmittelbaren Theilnahme des Gefühls abgetrennt sind, und dann zuletzt diese lebhafte, springende, zierlich-nachlässige Schreibart, die bisher noch keinem Deutschen in dem Grade gelungen ist, und vielleicht auch nur dem heitern Alten also gelingen konnte! Alles ist *nett, fein*, fügsam und fest. „Ein schöner Morgen war im Vorrücken, als jung und liebenswürdig ein Frauenzimmer sich gegen ihn bewegte," wie neu und schicklich ist die zierliche Wendung! „Feines Weißzeug, feine Spitzen," ganz Diderot, der mit Glück große Sätze und schnelle, einzelne, mahlerische Worte übereinstimmend neben einander zu stellen weiß. „Sie öffnete gegen mich zwey himmlische Augen vom vollkommensten, reinsten Blau, durchsichtig und glänzend," die Bewegung ist zauberhaft anschaulich. So ist das Ganze von Reiz und Anmuth durchdrungen, in allem eine liebliche Herzlichkeit. Die Darstellung ist so unergründlich, wie es das Erleben gewesen wäre. Die Pilgerinn ist eine neugeschaffene Gestalt, durchaus eigenthümlich; man könnte vielleicht sagen, daß sie eine Stufe höher, zwischen Mignon und Philine stehe. Sie redet Köstliches, Tiefes. Die übrigen Personen sind gering, sie schwimmen gemächlich auf den einmal gemachten Einrichtungen dieser Welt so hin, hätten aber nichts eingerichtet, sondern immer nur das Vorhandene gebraucht. Sie sind in des Dichters Behandlung gleichwol ganz wichtig und ansprechend, eben weil er das Gewicht ihres ganzen Lebens in sie hineinzulegen weiß, und in der Kunst wie im wirklichen Leben ist jedes einzelne Daseyn, sobald es uns nur lebhaft berührt und sich aufdrängt, schon an sich von Bedeutung, wie gering es auch in Vergleich mit andern seyn mag. Wie untüchtig die Revanne's alle sind, zeigt sich übrigens noch genug daraus, daß sie tölpelhafterweise die pilgernde Thörinn haben abhanden kommen lassen. C.

Apologen.

Nach Harsdörfer. 1659.

1.

Ein Sohn nahm Urlaub von seinen Eltern, und bat den Vater, ihm viel auf die Reise mitzugeben. Die geizige Stiefmutter hingegen raunte dem Gatten zu: Wenig sey genug. Dem Vater waren Beyde lieb. Um Jedes zufrieden zu stellen, sprach er zu seinem Sohne: „Liebes Kind, weil du nun, fremde Länder zu besehen, die Reise antrittst, und ich nicht wissen kann, ob ich je dich wiedersehe, so will ich zu einem Zehrpfenninge dir mitgeben Wenig und Viel. Glaube wenig, höre viel! Rede wenig, siehe viel! Lehre wenig, lerne viel! Schreibe wenig, lies viel! Widerstreite wenig, erdulde viel! Fürchte wenig, meide viel! Fordre wenig, erfahre viel! Hoffe wenig, erwarte viel! Widerstreite wenig, verzeihe viel! Belache wenig, verschweige viel! Klage wenig, tröste dich viel! Iß wenig, spende viel! Gebeut wenig, arbeite viel! Sündige wenig, bete viel!" — All diesen Lehren kam der fromme Jüngling nach. Er hatte der guten Tage wenig, allein des Nutzens viel. Er kehrte wohlgemuth zu seinen lieben Eltern und Bekannten, die viel Freude und wenig Unfall an ihm erlebten.

2.

An der Frühlingsfürstinn Flora Hofe zogen die Tulpen sehr prächtig und stattlich, alle Tage mit ihren verbrämten, geflammten, gestickten und köstlichen Kleidern auf, und maßten sich großer Ehrentitel an. Die alten Hofdiener schauten diesen fremden Emporkömmlingen mit neidischen Augen nach, und vermochten's ihnen in Prunk und Pracht nie gleichzuthun. Nach langer Geduld klagten sie bey der Fürstinn Flora, daß sie bisher durch lieblichen Geruch und heilsame Arzeneyen gute Dienste geleistet, und sich in Würde und Ansehen zu erhalten gewußt hätten, nun aber erfahren müßten, daß die bunten Tulipanen mit ihrem Farbenflitter, der weder Wohlgeruch düfte, noch irgend Nutzen schaffte, ihnen vorgezogen, sie also ihrer Ehren entsetzt seyen, bey dem Volke in Verachtung kämen u. s. w. Sie baten daher um ihre alten Ehrenstellen, und um Ausschaffung dieser Fremdlinge. Flora bedachte sich hierüber nicht lang und sagte: Es ist besser, ehrwürdig seyn ohne Ehrenstelle, als unwürdig große Ehrentitel von Unverständigen zu erhalten. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 21 Juny.

Hr. Pain, Verfasser mehrerer angenehmen Vaudevilles, unter andern von Fanchon, das er bekanntlich mit Hrn. Bouilly ausgearbeitet hat, dichtete vor einem Jahre ein sehr hübsches Lied, das Leben eines Junggesellen, das in kurzer Zeit überall gesungen wurde; aus dem Inhalt dieses Liedes hat er nun ein Vaudeville in einem Akte gemacht, das herzlich schlecht ist, und bey der ersten Aufführung durchfiel. Hätte er sich doch damit begnügt, überall gesungen zu werden! — Im Theater Odeon ist ein Trauerspiel deutscher Art, oder wie's die Franzosen nennen, eine Tragédie bourgeoise, versucht worden, unter dem Titel: Celestine und Faldoni, oder, die Liebhaber von Lyon, in drey Akten, von einem schon beliebten Verfasser, der sich aber stets unter dem angenommenen Namen Augustin verbirgt. Da es in dem Stadtviertel, worin das Theater Odeon liegt, mit den dramatischen Regeln nicht so genau genommen wird, als in den gebildeten Quartieren, wenn ich so sagen darf, so ist dieses gar nicht im französischen Geschmack geschriebne Gedicht sehr beklatscht worden; in den Zeitungen aber wird bey dieser Gelegenheit sehr über das Verderbniß der Dramatik geklagt. Der Inhalt des Stückes ist sehr tragisch. Ein Kaufmanns-Bedienter wird von der Tochter seines Principals geliebt; allein der Vater hat dieselbe einem Kaufmanne versprochen, den Celestine hasset. Beyde Liebende schwören eher zu sterben, als sich zu trennen, oder andre Verbindungen einzugehen. Unglücklicherweise ist Faldoni, der junge Liebhaber, mit einem Anevrisma behaftet, von dem die Aerzte erklärt haben, daß es ihn nach Verlauf von 30 Tagen ins Grab bringen würde. Der Vater entdeckte eines Tages die Liebschaft seines Komptor-Bedienten und seiner Tochter, weiset Faldoni aus dem Hause, und erklärt Celestinen, sie müsse morgen den ihr bestimmten Liebhaber heirathen. Ein ehrwürdiger Freund des Kaufmanns sucht ihn auf andre Gedanken zu bringen, allein Celestinens Vater geräth noch mehr in Zorn, und weiset auch seinen innigen Freund ab. Nun beschließen die Geliebten mit einander zu sterben, und kommen über die Stunde ihres Todes überein. Doch Faldoni unterliegt seinem Anevrisma schon zuvor, und stirbt. Celestine fällt bey diesem Anblick ebenfalls todt nieder. Ein Journalist bemerkt hierüber, daß dies eine Satyre auf die Aerzte sey, indem dieselben dem Faldoni noch eine Lebensfrist von 30 Tagen versprochen hätten. Auch ist bemerkt worden, daß dies das erste Mal ist, daß man in einem französischen dramatischen Stücke einen kranken Helden auf die Bühne treten läßt. Die Geschichte des Stücks soll ganz wahr seyn. Der Verfasser will dieselbe mit dem Stücke in einigen Tagen herausgeben, und damit nichts fehle, soll auch eine Abhandlung über das Anevrisma beygefügt werden. So wird dies auch wol das erste Mal seyn, daß man eine medicinische Abhandlung neben einem dramatischen Spiele sieht.

Das Theater der gymnischen Spiele hat sich nicht aufrecht halten können, und ist nun geschlossen; freilich war es auch eine schwere Aufgabe für dieses Theater, die Zuschauer mit Stücken zu belustigen, worin nur zwey Schauspieler reden durften, die andern mußten sich nämlich mit stummen Rollen abgeben. Nur unter dieser Bedingung hatte es die Erlaubniß bekommen, zu spielen, damit dadurch den andern Schauspielern kein Eintrag geschähe.

Nach bekannter Pariser Weise sind über den Hrn. Degen schon Lieder gemacht worden; allein um völliger homme du jour zu werden, fehlt ihm noch der letzte Grad der Ehre, der nämlich, auf dem Theater vorgestellt, und, wie leicht zu errathen ist, durchgezogen zu werden. Diese Ehre wird ihm schon von zwey Theatern angekündigt. Eines will ihn unter dem Namen: Vol au vent, und das andre als l'aris volant vors Publikum ziehen. Der erste von diesen beyden Titeln ist ein Wortspiel, indem das Vol au vent als Lieblingsgericht auf allen Speise-Karten der Restaurateurs figurirt. Erst in künftiger Woche wird Hr. Degen im Tivoli seinen zweyten Versuch anstellen.

Man rühmt sehr die Verbesserungen, welche ein hiesiger Instrumentenmacher, Hr. Lemoyne in der Straße St. Denis, an den Auszügen der Forte-Pianos angebracht hat. Schon seit mehrern Jahren verfertigten die Instrumentenmacher hieselbst Forte-Pianos und Flügel mit einem Auszuge, welcher das Fagott nachahmt; sie hatten aber diesem Tone noch nicht die gehörige Vollkommenheit gegeben. Hr. Lemoyne hat dies übernommen, und sehr gut ausgeführt; auch macht er einen bisher ungewohnten Auszug, welcher die Trommel und die Schellen nachahmt, und mit dem andern eine kleine Militär-Musik ziemlich gut darstellt.

L'hermite de la chaussée d'Antin, so heißt eine neue Sammlung von neuen Briefen, die von einem witzigen Schriftsteller herrührt, und die Pariser Sitten zum Gegenstande hat. Der sogenannte Eremit, der, wie er es selbst gesteht, mitten in Paris wohnt, und wol selbst ein Pariser ist, schwazt viel, sagt aber nicht viel Neues.

Von Lafontaine's „Vermächtnisse" sind zwey Uebersetzungen erschienen. Man ist über diesen neuen Roman nicht, wie über den vorigen, hergefallen. Die Journale bemerken, daß der Verfasser seinen bisher stets gerügten Fehler abgelegt, einen interessanten Roman geschrieben, und besonders die gewöhnlichen langen moralischen Bemerkungen, womit er bisher so freygebig gewesen sey, diesmal ausgelassen hat. Der eine von den beyden Uebersetzern hat jedoch noch für gut befunden, das Original beträchtlich abzukürzen.

Ein spekulirender Buchhändler hier hat allerhand Sammlungen von Büchern gemacht, vorzüglich alten, die er zusammen oder einzeln verkauft; so hat er eine Sammlung von alten und neuen Schriften über die Jagd, eine andre von Schriften über die seit einigen Jahren in Mode gekommene Wissenschaft der Gastronomie, eine andre für die Geschichte Frankreichs; letztere ist die merkwürdigste, da sie nicht allein gedruckte, und zwar seltne, Bücher, sondern auch Handschriften, enthält. Unter andern besitzt er alte Kroniken mit schönen Miniatur-Gemählden, Original-Briefe von mehrern französischen Königen, als Heinrich IV., Ludwig XIV. u. s. w. Paris ist vielleicht der einzige Ort, wo dergleichen Sachen öffentlich zum Verkaufe angeboten werden. Dies erinnerte mich an eine Bude in der Vorstadt Montmartre, bey welcher ich neulich vorbeykam, und wo ich Heiligen-Reliquien zum Verkaufe ausgestellt sahe.

Bücher-Versteigerungen gibt es diesen Monat mehrere; unter andern werden die Bücher vom Depot der kaiserlichen Druckerey, so wie auch die Bibliotheken des Schauspielers Monvel und des Professors Levesque, verkauft.

Wollen Sie wissen, wie Goethe's „Dichtung und Wahrheit" in Frankreich beurtheilt wird, so müssen Sie den Mercure de France No. 570 lesen; dort steht eine ziemlich herbe Recension desselben, die von dem Hrn. Censor Vanderburg herzurühren scheint. Der Rezensent gesteht, daß Goethe's Styl das Muster der Vollkommenheit in der deutschen Prosa ist, und daß seine Schreibart in dem letzten Werke noch vollkommner ist, als in den vorigen. Allein er begreift nicht, wie ein Mann, wie Goethe, solche Dinge schreiben kann, und er beschließt mit folgendem Ausrufe: Quel dommage qu'un homme de Génie se plaise à faire un pareil usage de son Génie et de ses talens!

Nro. 162.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. Juli, 1812.

Amor fliehet mit der Jugend,
Und ihn fesselt nur Verstand
In dem Schoße sanfter Tugend
Durch ein unauflöslich Band.

Uz.

Ueber den Geist der Frauen.

Aus Veranlassung der Briefe der Marquise du Deffand, an Horace Walpole.

Die Ausstattung oder das Loos, welches in der großen Natur-Lotterie der Madame du Deffand zu Theil ward, bestand in Geist, in vielem Geist, und in jener Art Geist, die man überall und voraus in Frankreich einfachhin *Geist* (esprit) vielleicht deshalb nennt, weil es der am meisten hervorstechende, gewissermaßen der sichtbarste und nutzbarste Theil unsers Geistes ist, von dem wir, jeder nach dem ihm zugetheilten Maße, im täglichen Leben Gebrauch machen. Aller Werth und Reiz der Unterhaltung beruht auf diesem Geist; er drückt die Gefühle aus, und ertheilt dem Ausdrucke Glanz und Schmuck; er hilft gleichmäßig Gedanken und Empfindungen sich entweder gegenseitig mittheilen oder verbergen; das Gesagte verstehen, und das Verschwiegene errathen; dem Willen alle Zeit zu Befehl stehend, dient er ohne Unterschied der Leidenschaft wie der Vernunft, der Weisheit wie der Thorheit, der Schalkheit wie der Güte.

Genie ist dieser Geist keineswegs, eine solche Anmaßung bleibt ihm fern; er ist nicht Tiefsinn, gründliches Forschen ist sein Sache gar nicht; er ist nicht Talent, denn man kann großes Talent, darneben aber überall keinen Geist haben; er ist nicht Geschmack, denn man kann viel Geist besitzen, und dabey von allem Geschmacke entblößt seyn; er ist nicht Wissenschaft, um die sich der Geist oft wenig kümmert; er ist nicht Verstand, welchen der Geist nicht selten verachtet. — Was ist er dann aber? Soll ich es sagen? Er ist — er ist anders nichts als Geist. Er zeigt sich, wenn man mehr davon besitzt als andre Leute; wenn man im Gespräche neue Dinge, oder die doch wenigstens neu scheinen, zu sagen weiß; wenn man versteht und verstanden wird; wenn man denen gefällt, zu denen oder vor denen man spricht; wenn man seine gute oder schlimme Sache gut zu vertheidigen weiß, die Gleichgültigen zu gewinnen, die Böswilligen in Verlegenheit zu setzen, und andre Geister, theils durch Kraft zu fesseln, theils durch Anmuth zu gewinnen versteht.

Man hat demnach diesen nutzbaren Theil des Geistes überaus richtig der Münze verglichen, und es verhält sich solcher zum Geist überhaupt, wie gemünztes Silber zu dem Metalle in Barren.

Von dieser Münze, die von denen höher geschätzt wird, welche viel besitzen, als von jenen, die deren nur wenig haben, ist Niemand gänzlich entblößt; aber das Verhältniß ist unendlich verschieden, wie es unendliche Verschiedenheiten gibt zwischen dem Vermögen eines Pfennigs, und jenem von hundert Milliarden, und nur wenig besitzen, ist so gut wie gar nichts haben. Inzwischen versteht durchaus Niemand, über seinen Geist genaue Rechnung zu stellen, und das Beste ist, daß beynahe Jedermann sich reicher glaubt, als er nicht ist, und daß oft gerade die Aermsten die Zufriedensten sind.

Gleich andern Münzen ist auch diese vielerley Veränderungen in Gewicht, Gehalt, Gangbarkeit und Be-

nutzung unterworfen. Ein Theil ihres Werthes hängt von dem innern Gehalte, ein anderer von der Meinung, und ein dritter von Zufälligkeit ab. Aus verschiedenen Elementen bestehend, den verschiedenen Metallen vergleichbar, vom reinsten Golde bis zum schlechtesten Blei herab, soll jedes Stück sein Gepräge zeigen, aber selten findet man Gepräge, die der Reibung und der Zeit widerstehen, und was mit verloschnem Gepräge erscheint, ist weiter nicht gangbar. Die Ausprägung geschieht übrigens vollkommen frey, und nicht nur darf jeder nach Willkühr solche Münze schlagen, sondern es ist dies Geschäft auch sehr verdienstlich, weil man eigentlich nur durch die Münze, so man selbst schlägt, sich bereichern kann, insofern es nämlich mit eigenem Stempel geschieht; dies letztere bleibt unerläßliche Bedingung, denn wer für eigne Rechnung mit fremdem Stempel ausmünzen wollte, der würde im Entdeckungsfalle für lange Zeit in Mißkredit gerathen.

So kann man sich ungefähr eine Vorstellung von dem machen, was in allen Ländern, die einen gewissen Grad von Kultur erreicht haben, man auch ohne besonderes Einverständniß Geist (esprit) zu nennen übereinkam. Es fand sich solcher überall zu allen Zeiten, aber man ward seiner dann erst gewahr, als müßige Leute, des Langweilens überdrüßig, einen Wechseltausch von Worten, Gedanken und Betrachtungen unter sich errichteten, der ein angenehmes Geschäft für sie ward, und die Unterhaltung in ein Spiel verwandelte, bey dem alle Theilnehmer gewannen.

Diese ihrer Anmuth wegen so nutzbare Gattung des Geistes ist es, worin die Frauen einen großen Vorzug vor den Männern haben. Ihr Körperbau ist überhaupt schwächer, ihre Organisation zärtlicher; die mütterlichen Sorgen, Freuden und Pflichten führen eine mehr sitzende Lebensart herbey, beschäftigen vorzugsweise mit einer Menge kleiner Angelegenheiten, mit engern gesellschaftlichen Verhältnissen, und machen endlich aufmerksamer auf geringfügige Dinge, und empfindlicher für Eindruck aller Art.

Darum ist die Kunst der Unterhaltung und des Gespräches in allen ihren Zweigen und zarten Entwickelungen die Sache der Frauen, um so viel mehr, als sie viel sprachlustiger, weniger nachdenkend, und minder verantwortlich für Alles sind, was sie sagen; als sie mehr ihrer Anmuth, als ihren Kenntnissen nach beurtheilt, und durch das Vergnügen, so sie uns gewähren, beynahe immer aufgemuntert werden; weswegen sie denn auch die ersten Ideen, die sich ihrer Einbildungskraft darbieten, dreister auffassen und zuversichtlicher vortragen! Jene Unwissenheit sogar, die man, wie sie dessen ganz wohl zufrieden sind, und es vollkommen in der Ordnung finden, bey ihnen voraussetzt, und auf die sie sich bisweilen gern selbst berufen, steht ihnen artig, und wird ein Verdienst mehr für sie; sie erläßt ihnen Methode und logische Ordnung, und bietet ihnen oft kühne und unerwartete Wendungen dar, welche dem, was sie sagen, das Ansehen des Ueberdachten ertheilen. Jene Münze, von der oben die Rede war, scheint jeden Augenblick unter dem Druckwerk hervorzugeben; wenn sie darum auch nicht bessern Gehaltes ist, so gewinnt sie doch an Glanz, und das ist auch meist vollkommen hinlänglich.

Hierauf beruhet jener zarte, bisweilen gefährliche Zauber, der die Unterhaltung der Frauen so anziehend macht, und der ihr Geschlecht gewissermaßen in ihre Gespräche und in den süßen Ton ihrer Stimme überträgt. Daher entstehen jene geschmeidigen, leichten, ich möchte sagen, luftartigen Gestalten, die eine lebhafte Einbildungskraft den Gedanken mittheilt. Ihr Geist, der, durch keine Regeln beschränkt, nur gefallen will, und weiß, daß er gefallen wird, auch da wo er irren sollte, überläßt sich seiner Laune, während der unsre auf der Linie vorzuschreiten versucht, von der er nicht abweichen zu dürfen glaubt. Mit Vergnügen sieht man ihr leichtes Gedankenspiel, jenen leuchtenden Schwärmen gleich, welche die afrikanischen Nächte erhellen, nach allen Richtungen umherflattern, kommen, gehen, zurückkehren, verschwinden, wieder erscheinen, das Dunkel mit unzähligen glänzenden Furchen durchschneiden, die, kaum bemerkt, wieder verschwinden, sich tausendfältig begegnen, verändern, und gleichsam mit der Aufmerksamkeit des Beobachters ihr Spiel treiben. So ist der Geist vieler geistreicher Frauen, durch den sie kenntnißreiche und selbst fähige Köpfe außer Fassung bringen, oder wenigstens in Erstaunen setzen. Bisweilen widerfährt sogar, daß sie, ohne das Ansehen zu haben, als wären sie darauf ausgegangen, Dinge auffinden, welche die besten Köpfe lange vergeblich gesucht hätten; so daß man, erfreut über das, was man ihr Glück nennt, wie Brutus ausrufen möchte:

Wissen! du bist doch nur ein Traumbild!

Gott bewahre übrigens, daß wir der Meinung seyn sollten, der Geist der Frauen beruhe lediglich auf ihrer natürlichen Anmuth. Es mangelt nicht an sattsamen Beweisen, daß sie ohne Abbruch der erstern damit Stärke und Muth verbinden können, und daß die Literatur, wie der Krieg, ihre Amazonen besitze, welche, glücklicherweise ohne darum die Opfer einer Thalestris oder Penthesilea theilen zu müssen, mit allen Helden in die Reihe treten dürfen. (Die Fortsetzung folgt.)

Das Fatum und die Aerzte *).

„Glaubt Ihr,“ sprach das Fatum, „Mittel nützen,
„Wenn ich Tod gebiete? — Nein!
„Aber vor Verzweiflung euch zuschützen,
„Mögen Aerzte seyn.“

Hg.

---

*) Nach dem bekannten Satze: Medicina, quid praestas, nisi ut juxta te nemo desperet?

Ueber Goethe.

Bruchstücke aus Briefen, herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.

Dresden, 17 Okt. 1808.

Ich habe nun auch H. die pilgernde Thörinn vorgelesen, und soll es heute nochmals thun; er war in Einem Ausrufen über die Lieblichkeit und Meisterschaft des Dichters. Ich soll Dich aber fragen, ob Du nicht an dem Aufsatze mitgeschrieben, oder wenigstens dazu geliefert hast? Er findet überall Erinnerung an Dich in jenem Karakter, das Vornehme, Künstlerische, Lustige, und den tiefen Sinn, die feste Einsicht, verbunden mit der durchgeführten Kühnheit und Freyheit. Du hast recht, daß du den Goethe so liebst; ich finde Einen Geist in Dir und ihm; seine Jugendzeit besonders ist eine Nachbarinn von Dir. Seit einigen Tagen les' ich viel hin und wieder in dem einen Band, den ich bey mir habe, und worin der Faust steht; dadurch fühl' ich mich noch am nächsten zu Dir hingeschleppt, und sehe in Deines Wesens Gegenwart hinüber, fast wie durch Deine Briefe. Dieselbe reinschauende, tüchtige, wahrhafte Natur, Alles zunächst reel, dann auch lieblich und überschwänklich idealisch! „Männer und Frauen sind nur mit Willen ungetreu,“ sind das nicht Worte von ihm, wie von Dir? E.

Hamburg, 30 Okt. 1808.

Wenn ich Dir mal sagte, es sey in mir ein tiefer unerreichbarer See, so sagt' ich dabey nicht im Gemüth, und nicht unerreichter. Sondern ich glaube, es ist in meinem Geiste etwas für Menschen Unerreichbares; und diese Mitgift fremder Welten trägt Jeder mit sich umher; bey mir ist es zum Bewußtseyn gekommen. Wie der Geist und seine Zweifel erschüttern können, wie unser Gewissen, unser abgemachtes Leben, der Blick dahin, auf uns wirken kann, dies kann kein Mensch auf den andern üben — dies meint' ich; und dies muß ich deutlich machen — bis dahin wirkt Liebe nicht, sonst dringt die in all unsere Bestandtheile: und so fühle ich sie, wenn ich liebe. Schreibe mir nur immer von mir! dadurch hör' ich von Dir! „Die Liebe ist eine Wiederholung,“ sagt Novalis. So das Meer, Quellen, alles Reiche, was man ihr vergleicht. — Wie selig machte mich das, was Du mir in Deinem Briefe über Goethe schriebst! wie entzückt, wie stillt diese Bewunderung mein Herz! sie ist mir der höchste Bürge, der größte Beweis, daß Du mich liebst. O! man kann mich nicht lieben, ohne Goethe zu lieben: er ist das Ideale, durch wirkliche Mittel dargestellt, das Leben selbst. Darum bin ich so entsetzlich gekränkt, wenn Menschen gegen ihn sprechen. Von dem sag' ich mich nie los; wenn ich selbst es sagte, sagte es eine andere, so müßt' ich mich umwandeln vom Baum zur Schlange! — Ich bin ganz Deiner Meinung in dem, was Du über die pilgernde Thörinn sagst; und bin froh, daß Du es gesagt hast. Mir kommt es ganz wie eine Uebersetzung vor; nicht als ob es übersetzt wäre; aber die Meisterschaft liegt doch darin, Franzosen, ihre Lebensweise, ihre Sprache so aufgefaßt zu haben, um sie unverloren, in unsern Kräften, bis zur kleinsten Phrasenbewegung wiederzugeben, und dabey für seine Erkenner so sehr Goethe zu seyn und zu bleiben! Das heißt doch eigentlich übersetzen, und bürgt für jede zu unternehmende buchstäbliche Uebersetzung. Es freut mich in der Seele, daß er Dich an Diderot erinnerte. G.

Dresden, 19 Okt. 1808.

Heute Nachmittag habe ich einen entzückenden Anblick gehabt. Ich ging mit H. auf die Elbbrücke; kaum kommen wir auf die freye Höhe, so fällt uns östlich ein hellgrüner Schimmer in's Auge, und, wie durch gutes Glück herbeygeführt, sahen wir ihn in seinem Beginnen, denn er wurde immer größer. Der Himmel war rings umwölkt, dorthin auf die Berge nur warf die Sonne durch einige Wolkenöffnungen ihre hellenden Strahlen, und da eine große vielfach gewundene Gegend von da übersehen wird, wo wir standen, so sah ich wie ein großes Gitterfenster von hellgrünem Licht in schwarzgrüne Schatten gelegt, aber weitgebreitet, ungeordnet; die hellen Plätze in dem lieblichsten Grün hatten ihre noch hellern Punkte durch die fernkleinen, weissen Häuser, die auf den Höhen in blendendem Schimmer standen. Ganz tief, tief in der Ferne sah man wieder einen Fleck Sonnenschein gelagert. Dann sah man auf der entgegengesetzten Seite stark regnen, wie ein stäubender Nebel anzusehen, und auch hinter diesem Dunstschleier sah man ein wenig Land ganz in der Ferne sonnenbeschienen durchschimmern. Ich habe nie etwas Schöneres gesehen! — Allein ich muß verzagen, jemals solche Augenblicke durch Worte festhalten zu können, sie bleiben für den, der nicht mitgesehen hat und ihrer also am meisten bedürfte, nur zu leicht ohne Bedeutung und Anschaulichkeit. Die größten Dichter freylich vermögen weniger in diesen Gegenständen, als andere. Weder Cervantes, der doch so klar und schön menschliche Gestalten und Bewegungen vor die Augen zaubert, noch Goethe, der das Innerste aller Wesen verständlich ausspricht, stellen eine Gegend oder einen Ort, in genügenden, plastischen Zügen dar; der erstere gibt unbestimmte Verhältnisse, der letztere springt unter den Bildern umher (s. die Schweizerreise im Anfang), und selten kommt etwas heraus, das man sehen könnte. In Shakspeare und Tieck finden sich bewunderungswürdige Stellen der Art, wo das Ganze lebendig hervortritt; ein entlegenes, schlichtes Wort zum Vergleiche thut oft den entscheidenden Blitzschlag, der alle die andern bisher unverständlich

gewesenen Bilder in ihrer Herrlichkeit offenbart. Jean Paul ist darin ein großer Meister, aber kein Wunder, da er in seinen frühern Jahren oft halbe Tage im Freyen zugebracht, und sich der Natur an's Herz gelegt, indem er Wolken und Luft, Land und Wasser, ja jede Windung eines Zweiges und Blattes liebevoll betrachtete, und am Abend zu künftiger Erinnerung, soviel er vermochte, davon aufschrieb. Er sagt sehr sinnvoll, die Brust eines Menschen müsse die camera obscura seyn, wo man die Gegend anschaue; einen Sonnenaufgang müsse man auf das Gemüth eines erregten Jünglings, einer erwartenden Jungfrau treffen lassen; nichts sey todter, als wenn der sich neugierig umsehende Reisende erzähle und beschreibe. Auch verlangt er, man soll beständig auch wirkliche Gegenden, nur aus der Fantasie beschreiben, wie er denn sehr richtig schweizerische und italienische Gegenden geschildert hat, ohne je dort gewesen zu seyn. E.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 21 Juny.

Man gibt hier eine neue oder vielmehr verbesserte Uebersetzung von Gibbons „Geschichte des Verfalls" u. s. w. heraus. Bouterweks Geschichte der spanischen Literatur ist in einer ziemlich guten Uebersetzung erschienen. Die Uebersetzung von A. W. Schlegels Vorlesungen über die dramatische Literatur wird nächstens erscheinen. Hr. Catteau, der schon mehrere Werke über die nordischen Länder herausgegeben hat, kündigt ein Gemählde des baltischen Meers in einer weitläufigen Anzeige an.

Die Mahler-Akademie hat zum Gegenstande des Preis-Gemähldes für das folgende Jahr gewählt: Aeneas, wie er seinen Vater Anchises aus dem brennenden Troja trägt. Die Akademie von Lukka gibt fürs Jahrs 1813 folgende Preis-Frage auf: Welches sind die Fortschritte, die das Sprach-Studium im achtzehnten Jahrhunderte gemacht hat, vorzüglich diejenigen, welche im Italiänischen und etwa von Italiänern gemacht worden sind?

Vor einigen Tagen geschah im Palais royal ein großer Diebstahl, der den Dieb wenig Mühe kostete, aber auch zum Glück nichts einbrachte. Die Frau eines Wechslers rollte eben 50.000 Franken in Bank-Zetteln zusammen, und wollte ihren Laden schließen, (es war 11 Uhr Abends), als ein junger schön gekleideter Mensch hineintrat und fragte, ob sie nicht solche Silberstücke hätte, indem er eine italiänische Münze vorzeigte. Die Frau wandte sich um, und suchte in einer Schublade. Plötzlich ergriff der junge Mensch die Bank-Zettel, und entfloh damit in den Garten des Palais royal. Die Frau lief schnell aus dem Laden, und rief Diebe, Diebe! Ein Spaziergänger hatte zum Glück den Dieb aus dem Laden fliehen sehen, und war ihm nachgelaufen. Im Garten hielt er ihn fest. Was wollen Sie? sagt der Dieb mit festem Tone; ich laufe, wie Sie, dem Diebe nach. Nun, sagt der Spaziergänger ganz ruhig, so muß einer von uns Beyden der Dieb seyn; denn nur wir Beyde laufen hier. Da ich es nicht bin, so sind Sie es. Gleich darauf kam die Wache, und führt den verwegenen Dieb fort; allein die Bank-Zettel hatte er weggeworfen. Durch einen andern glücklichen Zufall wurden diese von einem ehrlichen Manne gefunden, welcher sie der Eigenthümerinn wiederbrachte.

Es lebt hier eine Indianerinn von 40 Jahren, die mit einem Franzosen verheirathet ist. Von ihrer Geburt und ihren Eltern weiß sie nichts. Sie ist in einem Alter von fünf oder sechs Jahren von Europäern geraubt worden, und in der Folge mit einem Schiffskapitän nach Frankreich gekommen. Dieser Schiffskapitän ist längst gestorben, so daß ihr Niemand Auskunft über ihr Herkommen geben kann. So viel erinnert sie sich noch aus ihrer Kindheit, daß sie kostbare mit Gold besetzte Kleider getragen und in einem schönen Hause gewohnt hat, wo eine Menge Bediente ihr aufwarteten. Vielleicht ist sie die Tochter eines indischen Rajah oder Fürsten, der über ihre Entwendung wird untröstlich gewesen seyn. Man hat ihr gerathen, das Wenige, dessen sie sich aus ihrer Jugend erinnert, aufs Papier zu setzen, die vorzüglichsten Umstände ihres Lebens beyzufügen, und diesen Aufsatz der Regierung in Bengalen zukommen zu lassen. So viele Schwierigkeiten letztrer Umstand hat, so will sie es doch versuchen. Der verlangte Aufsatz ist fertig und gedruckt. Allein welch geringe Hoffnung bleibt der Unglücklichen, jemals ihre Eltern kennen zu lernen?

Fast hätte ich vergessen, ihnen von einer neulich erschienenen Brochüre zu sprechen, worin versichert wird, daß die Welt noch 20 000 Jahre dauern, und daß die Erde nie durch einen Kometen vergehen wird. Ein witziger Kritiker bemerkt, daß sich heut zu Tage die Leute wenig darum bekümmern, ob die Welt 20.000 Jahre dauern wird, da nur einige Olympiaden davon auf ihre Rechnung kommen. Figaro sage zwar, die Welt könne in drey Wochen vergehen; allein es sey doch zu vermuthen, daß die Welt dauerhafter seyn werde, als Figaro's Hochzeit und der Barbier von Sevilla.

Aus der Schweiz.

Die Gesellschaften der Aerzte und Wund-Aerzte in den Kantonen Bern, Zürich und Aargau haben erwünschten Fortgang, und tragen zu Belebung des wissenschaftlichen Geistes, des Fortschreitens mit neuen Entdeckungen und Beobachtungen und des kollegialischen Einverständnisses wesentlich bey, wenn sie gleich alle diese Verhältnisse nur zu befördern, keineswegs aber vollkommen darzustellen im Stande sind. In ihrem Zusammentritt am 8ten Juny hat die Bernische Gesellschaft ihr durch die Entfernung des Hrn. Dr. Schiferli, welcher als Leib-Arzt der Großfürstinn Konstantin nach Koburg abging, erledigtes Präsidium an den Doktor und Professor Tribolet übergetragen, der seinen frühern Entschluß, nach Rußland zu gehen, wieder aufgab. Den vor einem Jahre auf die beste Beantwortung der Frage: Was und wie müssen angehende Aerzte lesen, um mit Nutzen, nicht mit Schaden, zu lesen? gesetzten Preis hat die Gesellschaft ihrem korrespondirenden Mitglied, dem durch seine ärztlichen Bemerkungen über den Kanton Uri bekannten Dr. Elsener zu Altdorf, zuerkannt. Die Züricher Gesellschaft war am 28ten May zahlreich versammelt; von der Aargauischen hatten mehrere Glieder, unter ihnen der Präsident, Dr. Schmutziger, welcher die werthvollen monatlichen Medicinal-Berichte den meteorologischen Beobachtungen des Forstraths Zschokke in den Miscellen der neuesten Weltkunde beyfügt, ihren Zusammentritt besucht. Die gedruckten Gesetze der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich wurden ausgetheilt. Denselben zu Folge wird der freywillige Verein von einem Präsidenten, (jetzt dem Dr. und Kanonikus Rahn), geleitet; die Mitglieder versammelten sich jährlich zweymal, und die engern Kreise in den Bezirken monatlich; durch Reden, Vorlesungen, zirkulirende Aufsätze, Anfragen und Berathungen verbreitet sie ihr Licht. Veredlung ihres Berufs durch Gemeinnützigkeit, Eintracht und Verbindung mit andern Gesellschaften ist ihr Ziel.

Nro. 163.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Juli, 1812.

Du doch bleibst mir, süßes Angedenken,
Froher Nachgenuß!

Lappe.

Flüchtige Bemerkungen eines Franzosen über Berlin, Warschau, Königsberg, u.s.w. in den Kriegsjahren 1806 u. 1807.

Vorwort.

Diese Bemerkungen sind von dem berühmten General-Chirurgus Larrey; er theilt dieselben in seinen vor Kurzem herausgekommenen Mémoires de chirurgie militaire, Paris, III. Vol. 8. mit. Es ist immer interessant zu sehen, wie ihm die Dinge erschienen sind. Wir haben übrigens aus guten Gründen überall wörtlich übersetzt.

October 1806. Eine Tagereise von Wittenberg verliessen wir das fruchtbare Sachsen, und traten in das preußische Sandland ein. Ohne die Tannenwälder würde die ganze Gegend wie eine lybische Wüste erscheinen. In der That, man ahnet durchaus nicht, daß man auf eine der schönsten und glänzendsten Hauptstädte von Europa zureist; und man kann nicht daran denken, daß einer der größten Feldherren der neuern Zeit seine Residenz mitten in diesen kahlen Ebenen aufgeschlagen habe, ohne daß man sich zugleich die Ueberwindung aller dabey obwaltenden Schwierigkeiten als eine seiner wichtigsten Unternehmungen vorstelle. So kamen wir nach Potsdam, einer niedlichen kleinen Stadt, die wie eine Insel mit Kanälen umgeben ist, welche die Havel anfüllt. Es ist ein prächtiges Schloß, nebst einem eben so prächtigen Park daselbst. Man kann Potsdam wegen seiner Regelmäßigkeit, und wegen der Schönheit und Größe dieses Schlosses mit Versailles vergleichen. In der lutherischen Kirche befinden sich die Grabmäler Friedrichs des Großen, und seines Vaters. Ihre Einfachheit, so wie der Anblick der Todtengruft, flößen Ehrfurcht und religiöse Gefühle ein. Eine Viertel-Lieue von Potsdam liegt das Lustschloß Sans-Souci, und zwar auf einer Anhöhe, neben einer Mühle, woher sich auch der Name schreibt. Es ist wegen seiner Lage, seiner innern Einrichtungen, und seines schönen Parkes bemerkenswerth. Ich hatte Gelegenheit, beyde Schlösser mit allen ihren Merkwürdigkeiten zu besehen. Mit Rührung stand ich vor dem Lehnstuhl, auf welchem der große König gestorben war; mit Rührung verweilte ich in seinen Zimmern, und bey der Betrachtung seiner Mobilien und Effekten. Auch sah ich die Zimmer, die Voltaire bewohnt hatte.

Am folgenden Tage reisten wir nach Charlottenburg, das nur zwey Lieuen von Berlin entfernt, und ebenfalls ein kleines artiges, mit Kanälen durchschnittenes Städtchen ist. Man findet sehr viele Kasernen, ein schönes Schloß, und einen allerliebsten Park daselbst. Ich machte mehrere angenehme Exkursionen in der Gegend, besonders nach Spandau, einer Festung, die man als ein Meisterstück betrachten kann. Am 27 October kamen wir mit dem Kaiser zu Berlin an. Ein herrlicher Herbst-Tag, ein prächtiger Weg, mit doppelten Alleen bepflanzt, die edle elegante Architektur des Thores mit dem imponirenden Quadriga darüber, Alles entzückte uns. Da wir

den ganzen November zu Berlin blieben, so benutzte ich diese Zeit nach Möglichkeit. Ich besuchte die berühmten Aerzte und Wundärzte, die Akademie der Wissenschaften u. s. w., wobey ich besonders die Beweise von Achtung rühmen muß, die mir die Herren v. Humboldt, Walter, Vater und Sohn, Herrmann, Vater und Sohn, und Formey, alles Männer von großen Verdiensten, erwiesen. Bey v. Humboldt sah ich seine kostbarn südamerikanischen Sammlungen; bey Walter das anatomische Kabinet, das er für 400,000 Franken an den König verkauft hat; eine ungeheure Präparaten-Sammlung von allen Theilen des menschlichen Körpers, des männlichen sowol, als des weiblichen, nebst allen Gradationen des Foetus. Außerdem ist noch eine pathologische Suite dabey. Die Stücke vom Gefäß- und Nerven-Systeme sind indessen nicht so interessant, als in den Sammlungen von Prohaska und Sömmering.

Berlin ist eine der schönsten und regelmäßigsten Hauptstädte von Europa. Die Häuser sind in einem vortreflichen Style gebaut, besonders die der Hauptstraße; allein im Allgemeinen ist das Innere nicht so reich, als es der Luxus der Einwohner zu verlangen scheint. Die Wände sind entweder blos mit Wasserfarben, und das nicht zum allerbesten bemahlt, oder mit groben Tapeten bedeckt. Die Vorhänge sind von Baumwollzeugen, und die Meublen, die man nicht zahlreich findet, von Nuß- oder Birnbaum-Holz, höchstselten von Acajou. Weißzeug hat man nur in geringer Menge, und troß der schönen Porcellan-Fabrik wird fast lauter englisches Steingut gebraucht. Ueberhaupt kündigt Berlin keinen Reichthum an. Dies wird erklärlich, sobald man weiß, daß drey Viertheile der Einwohner von Besoldungen, die übrigen von Künsten und Handwerken leben, und daß nur wenig Handel getrieben wird; indem der Nationalstolz diesen Erwerbzweig verwirft. Als die schönsten Gebäude kann man das Opernhaus, das Zeughaus, einige lutherische Kirchen, und den königlichen Pallast anführen. Auf einer der vornehmsten Brücken sieht man ein sehr schönes Monument, eine Status equestris von Friedrich Wilhelm; der Reiter und das Pferd sind aus einem Stücke. Die Einwohner von Berlin sind edelmüthig, affabel, und gastfrey. Das weibliche Geschlecht im Allgemeinen ist schön, liebenswürdig, und voll Grazie, wie in ganz Deutschland. Die Porcellan-Fabrik übertrifft die meisten übrigen von Europa in den feinen Farben, besonders in der, welche die Mosaik nachahmt.

December 1806. Warschau, in einer vortheilhaften Lage an der Weichsel, ist eine der größten Städte von Europa. Die Brücke nach der Vorstadt Praga hinüber mag ungefähr 3600 Metres lang seyn. Die Umgebungen sind fruchtbare, gut angebaute Ebenen, wo man Landhäuser und Gärten angelegt hat. In der Stadt selbst sind mehrere Promenaden, die im Sommer sehr angenehm seyn müssen. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch schönen Wuchs, vortrefliche Formen, glänzendweisse Haut, und schöne Gesichtsovale aus. Der eigentliche National-Pole gleicht im Aeußerlichen dem Mameluken von Klein-Asien. Der Karakter der Polen ist lebhaft, muthwillig, kriegerisch; sie haben dabey viel natürlichen Verstand, viele Anlagen, und besonders viel Genie für fremde Sprachen.

Juli 1807. Tilsit, auf einer Seite von dem Niemen bespült, auf der übrigen mit fruchtbarn Feldern umringt, ist eine ziemlich gut gebaute Stadt. Die Einwohner sind gut, edelmüthig und gastfrey. Von Tilsit bis Königsberg reist man durch ein äußerst fruchtbares Land, wo man in sehr geringen Entfernungen Meiereien und reiche Dörfer trifft. In der Nähe von Königsberg sieht man mit Entzücken die beyden Ufer des Pregel mit einer Menge schöner Landhäuser bedeckt. Die Stadt selbst, die in ihrer ganzen Länge von diesem friedlichen Strome durchschnitten wird, nimmt sich vortreflich aus. Der Kanal ist mit unzählichen Schiffen angefüllt, und zu beyden Seiten mit Terrassen und Promenaden eingefasst, die Abends der gewöhnliche Versammlungsplatz der Einwohner sind. Von diesem Kanale bis zum königlichen Schlosse hinauf steigen die Häuser im Amphitheater empor. Die Admiralität, und mehrere andere Hafengebäude zeichnen sich durch ihre schöne Architektur und innere trefliche Einrichtung aus. Die Einwohner sind die besten und edelmüthigsten Menschen von der Welt; das weibliche Geschlecht ist eben so schön, als elegant, und verbindet damit die äußerste Höflichkeit. Nie hatte es mir noch irgendwo so wohl gefallen. Immer werde ich mich besonders der Güte und Freundschaft erinnern, womit ich von dem Hrn. Banquier Jakobi, bey dem ich logirte, überhäuft worden bin. Ich konnte mich von diesem achtungswerthen Manne, der auch der alte Freund des berühmten Kant gewesen war, nicht ohne Rührung trennen.

August — Oktober 1807. Ich sehe Berlin mit Vergnügen wieder, besonders gefiel mir die schöne Promenade am Haupt-Kanal, wo man die ganze schöne Welt Früh und Abends spazieren gehen sieht. Mit Paris verglichen ist es in der That recht auffallend, wenn man hier im Sommer um fünf Uhr Morgens Alles mit eleganten Damen angefüllt sieht. Viele fahren auch auf Booten herum. Um acht Uhr wird ein kleines Frühstück eingenommen, und dann geht man den ganzen Tag nicht weiter aus, als bis die Hitze vorüber ist. Ich glaube, daß diese verständige Mode das Meiste zur Erhaltung des schönen Teints beyträgt, der hier besonders bey den Frauenzimmern so häufig gefunden wird.

Von Berlin reiste ich nach Leipzig ab. Mit großer Bewunderung sah ich den Hör-Saal, wo einst der unsterb-

liche Leibnitz gelesen hatte. Aber auch noch jetzt besitzt diese Universität sehr große Männer. Leipzig ladet sehr zum Studium ein, und ist überdem mit schönen Spazier-Gängen, fruchtbarn Feldern, und einigen pittoresken Anlagen umgeben, die sehr angenehm sind. Ueberhaupt ist Sachsen ein reiches und sehr schönes Land. Von Leipzig ging ich nach Jena ab, wo ich bey den Herren Professoren dieser gleichfalls sehr berühmten Universität eine sehr gütige und ausgezeichnete Aufnahme fand. Sie drangen in mich, einige Tage zu verweilen, und ich benutzte diese Zeit zu meiner Doktor Promotion. Nach den gewöhnlichen Prüfungen und Disputationen erhielt ich das Diplom. Von Jena gieng ich in einen Theil des Hannöverischen, und kehrte dann durch das Westphälische nach Frankreich zurück. Diese Länder sind sehr fruchtbar, sehr gut angebaut, und reich an abwechselnden Gegenden aller Art. Die Einwohner sind so gut, so sanft, und so gesellig, wie überhaupt in ganz Deutschland.

Ueber den Geist der Frauen.

(Fortsetzung.)

Wir wissen ferner, daß unter den geistreichen Frauen, *die schon selbst eine*, wie man voraussetzen soll, mit sorgsamer Strenge gebildete Auswahl ihrer Geschlechtsverwandten sind, noch eine weitere Auswahl übrig bleibt; es gibt welche (ob hier die mehrfache Zahl gebraucht werden darf, wissen wir nicht ganz eigentlich); es gibt, sage ich, welche, die von den ihrem Geschlechte eingeräumten Freyheiten, von denen oben die Rede war, keinen *Gebrauch machen*, die hingegen so vernünftig sind, um die Vernunft zu lieben, und so liebenswürdig, um Liebe zu ihr einzuflößen, indem sie dieselbe, mit allen Reizen ihres Geschlechts ausgeschmückt, darzustellen wissen; es gibt solche Frauen, deren Lebhaftigkeit durch Sanftmuth gemildert ist, deren Fröhlichkeit die Schranken des Anstandes nie überschreitet, deren Muthwille, durch Güte beherrscht, nie boshaft wird, die, wo möglich, noch mehr anziehend als verführerisch sind, und die, fern davon, Ansprüche auf Geist geltend zu machen, im Kreise ihrer Freunde viel mehr Vergnügen zu verbreiten, als zu gefallen beschäftigt scheinen. Eine gewisse scheue Bescheidenheit läßt sie über Gegenstände, die ihre Einsichten übersteigend erachtet werden möchten, stille schweigen, und jederzeit kenntnißreicher, als sie nicht scheinen wollen, berufen sie sich auch in Dingen, welche sie vollkommen gut verstehen, nur schüchtern auf ihr eignes Urtheil und Gedächtniß; auch dann noch, wenn ihre Unterhaltung den Kreis der Zuhörer bezaubert, mißtrauen sie dem, was sie sagen; und die kleine Verlegenheit, welche sie äußern, ertheilt ihrem Umgang ähnlichen Vortheil, wie das Erröthen der Schönheit. Weil in diesem unschätzbaren Reitze so gar nichts gekünstelt ist, und weil er oft ihnen selbst unbekannt bleibt, so legen sie auch keinen Werth darauf, und eben darum wird er um so viel größer. Vergleicht man eine so anmuthsvolle Unterhaltung mit jener des Mannes von reichem Geiste und seltener Bildung, so ist es, als sehe man auf der einen Seite ein mit großer Sorgfalt und in trefflicher Ordnung bearbeitetes, gepflügtes, besätes und bepflanztes Feld, das eine reiche, jedoch immer noch zweifelhafte, Ernte verheißt; auf der andern aber, eine lachende, immer grüne, stets blumenreiche Wiese, deren Ertrag nie ungewiß seyn kann. — Leider sind solche Frauen, wie wir schon bemerkten, eine seltene Erscheinung, die auch unter den ausgezeichnetesten ihres Geschlechtes nur sehr selten gefunden wird, und unter diese allzukleine Zahl gehört die Frau nicht, von der hier die Rede seyn soll.

Jenen Vorzug hingegen, welchen die Männer, selbst um ihres eigenen Vergnügens willen, den durch Reichthum und Gehalt des Geistes hervorragenden Frauen überall zugestehen müssen, und den nur Thoren oder Pedanten bezweifeln mögen; jenes Recht, das jene billig mit den Kindern theilen, für ihre Reden nicht verantwortlich zu seyn, davon hat Niemand in unsern Tagen kühnern und glücklichern Gebrauch gemacht, als Mad. du Deffand, die man eine Frau über alle Frauen, und ein Kind über alle Kinder nennen möchte. Dafür zeugen ihre kleinen Lieder; ihre überall und tausendfältig wiederholten Scherze und Einfälle; ganz vorzüglich aber ihre Briefe, die, nach dem Zeugniß der wenigen Uebriggebliebnen aus ihren genauen Bekannten, ihren Gesprächen in dem Maße gleichen, daß beynahe kein Satz sich darin findet, der nicht an Stimme, Ton, Accent und Geberde erinnert, die sie ihm zu Begleitern gegeben hätte. Auf jeder Seite, mag sie nun vernünftig oder thöricht sprechen, fröhlich oder traurig, leidenschaftlich oder überdrüßig seyn, ist das Gepräge ihres Geistes, und die Farbe ihrer Stimmung vorhanden; überall ist Leben und Handlung, überall ist Mad. du Deffand gegenwärtig; spricht sie von Jemand, so sieht man diesen Jemand vor sich stehen; erzählt sie etwas, so ist man dabey. Ihre Schreibart hat etwas so Durchsichtiges, daß man immer durch ihre Worte ihre Gedanken, und durch ihre Gedanken ihre Seele erblickt. Wenn sie Jedermann schonungslos behandelt, so schont sie hinwieder sich selbst nicht; und die erste Entschuldigung aller ihrer Fehler liegt in dem offenen Geständniß derselben. Beynahe möchte man sagen, der Verlust des Gesichts mache den vollkommnern Mahler, und es verhalte sich mit dem Kopf eines Blinden, wie mit einer verdunkelten Kammer, wo der isolirte, durch keinerley äußere Gegenstände zerstreute, Zuschauer nur den einzigen Gegenstand, auf welchen sein Blick gerichtet ist, erleuchtet wahrnimmt.

Ein Geist, der, von Natur so unabhängig, dabey an seine Ueberlegenheit stets erinnert ward, konnte freylich nicht immer in dem engen Kreise der kleinlichen Dinge eingeschlossen bleiben, die damals den gewöhnlichen Unterhaltungsstoff der vornehmen Müßiggänger ausmachten; wenn man (ihre Briefe leisten den Beweis dafür) in ihrem Umgange Muster und Vorbilder alles dessen antraf, was glänzend, zierlich, fein und zu dem einfach und gekünstelt zugleich erscheinenden Tone der besten Gesellschaft gehörend, erachtet wird, so gieng man dabey auch an trefliche philosophischen Lehren nicht leer aus. Madam du Deffand gab sich nämlich viel mit Philosophie ab, ob sie gleich wenig Gebrauch davon machte, und meist nur Schlimmes von ihr zu sagen hatte; im Grund war es übrigens die Philosophie nicht, die ihr zuwider war, sondern die Philosophen, und auch diese nicht so fast, als vielmehr nur d'Alembert. So viel ist gewiß, daß von dieser Philosophie nichts in ihren Charakter überging, und man sieht bald, daß sie sich ihrer nur zum Schmucke, und nie zu anderm Gebrauche bedienen wollte. Philosophie (ich will hier nicht einmal von der Philosophie der Philosophen, sondern nur von jener des gemeinen Lebens sprechen) ist eine Feindinn der Launen und des Eigensinns; sie gestattet weder unvernünftige Freude, noch grundlose Furcht, oder nutzlose Reue, und was bliebe ohne diese Dinge der Mad. du Deffand übrig? Diesen so anmuthigen, so natürlichen Geist, der zu gleicher Zeit so gerecht und so fröhlich seyn kann, der einer Quelle fortdaurenden Glückes für sie seyn sollte, wie kommt es, daß sie ihn zum Werkzeuge ihrer Qualen macht? Man lese ihre so unterhaltenden, so zierlichen Briefe, diese treuen Ausleger ihrer Gedanken, und man wird Mühe haben, in einer Reihe von Jahren auch nur etliche glückliche Stunden und Tage zu treffen. Immer und immer wieder stößt man auf die unheilbare Langeweile, die sie, und bisweilen auch uns, ergreift, und an die sie, wie mit magischer Kraft, gleichsam gefesselt erscheint; ihre Lustigkeit war nur blitzartig, und ihre Vernunft nur Schein ohne Wärme; ehe sie den Hrn. Walpole kennen lernte, hatte eine lange gepflegte Selbstsucht täglich gleichsam eine neue Schicht von Menschenhaß in ihrer Seele niedergelegt; und es hatte ihre Einbildungskraft sich so zu sagen immer nur mit der Oberfläche ihres Charakters beschäftigt, um auf einem dunkelm Stoffe eine gefällige Stickerey hervorzubringen. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die jährliche Versammlung der Schweizerischen Künstler-Gesellschaft in Zofingen war in der Mitte des Mays vielleicht etwas weniger zahlreich, als das vorige Mal, aber doch ihre 40 Glieder stark. Vermuthlich mag die Kunst-Ausstellung in Zürich, welche gerade eröffnet wurde, Schuld an dem Wegbleiben mehrerer Künstler und Kunstfreunde seyn, die von dorther sonst fleißig sich in Zofingen einzufinden pflegten. — Indeß gingen alle Verrichtungen und Geschäfte der Gesellschaft ungestört ihren Weg, und das sogenannte Künstler-Buch wurde abermals mit mehrern schätzbaren Zeichnungen, namentlich mit einer Skizze von der Hand des berühmten Füger in Wien, und mit einem Viehstück von Biedermann aus Winterthur bereichert.

Vorzüglich aber war die diesjährige Versammlung ausgezeichnet durch ein schönes köstliches Geschenk, welches die Stadt Zofingen, gleichsam als Taufpathin, der Gesellschaft, ihrer Schutzbefohlenen, freundschaftlich überreichen und durch einen treuherzigen Brief anspruchlos einführen ließ. Das Geschenk bestand nämlich in einer treflich aus Ahorn geschnitzten Gruppe der drey Grazien auf einem niedlichen Fußgestelle. Die Grazien sind schlanke jugendliche Gestalten, aber sokratisch von den Hüften hinweg nach unten bekleidet. Mit dem Rücken gegeneinander gekehrt, tragen sie gemeinschaftlich, jede nur den einen ihrer Arme lieblich gebend, eine Art von Korb aus Laubwerk geflochten, und in diesen Korb paßt ein schöner silberner Becher mit einer schicklichen Inschrift von der Stadt Zofingen an die Künstler-Gesellschaft. Alle drey Figuren sind aus einem einzigen Stücke gearbeitet, und aus einem andern besteht das Fußgestell, das ein Dreyeck mit abgestumpften Winkeln bildet. Bey jedem der Winkel sitzt ein kindlicher Genius mit einem allegorischen Attribute, dieser mit der Cither, als Symbol der Harmonie, jener mit dem Granatapfel, als Symbol der Eintracht, und der dritte mit einem Lorber-Kranz, als Symbol des Künstlerstrebens. — Zwischen den Genien auf den ausgeschweiften drey Seiten-Flächen des Fußgestells sind ebenfalls bedeutende Zierrathen angebracht. — Das Ganze hat zierliche Verhältnisse, und obschon es kaum höher als zwey Fuß ist, so fällt es doch schlank und ansehnlich ins Auge. Zeichnung und Idee dazu rührt von Hrn. Bildhauer Tieck, der noch vor Kurzem sich in Zürich aufgehalten, her; die Ausführung aber ist von dem Unterwaldner Abhardt, (selbst ein Mitglied der Künstler-Gesellschaft), und macht ihm ungemein viel Ehre.

Das Dankgefühl der ganzen Gesellschaft für ein so kostbares und liebliches Geschenk war so lebhaft, als sich erwarten ließ, und wurde durch Abgeordnete sogleich der Stadt Zofingen mit Wärme vorgelegt. Aber auch bey der allgemeinen Mahlzeit und bey der ersten Einweihung des Bechers wünschte es laut zu werden, und ein Mitglied der Gesellschaft gab, so gut es in der Eile sich thun ließ, nach der bekannten Melodie von Schillers Reiterliede, einen Text für die allgemeine Stimmung her. Die drey letzten Strophen davon waren folgende:

Blickt auf, und begrüßet den hohen Pokal,
Der festlich entgegen uns blinket,
Und lachend mit reinem, mit leuchtendem Strahl
Zu Lust und Genuß uns winket!
Tobinium, *) alt, und bieder, und treu,
Will, daß er ein Zeichen der Freundschaft uns sey.

So weiht ihn denn ein, den Becher, so weiht
Mit Gesang ihn dem edelen Bunde,
Der heiter der göttlichen Kunst sich freut
In des Lebens entfliehender Stunde!
Und weil uns die Grazie bringt den Pokal,
So weiche sie nimmer von unserem Mahl!

Tobinium preise der erste Zug
Aus dem vollen, dem funkelnden Becher!
Und aller Herzen erhebender Flug
Begleite den wackeren Zecher, **)
Der freundlich für Alle Tobinium grüßt,
Und dankend die Lippe des Bechers küßt!

X. Y.

---

*) Der alte lateinische Name der Stadt Zofingen, die nach Einigen schon zu Cäsars Zeiten stand.

**) Den Präsidenten der Gesellschaft.

Nro. 164.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Juli, 1812.

— — Um dessen Stirn Homeros
Den schönsten Zweig aus seinem Kranze wand;
Der oft den Kampf, ein nie besiegter Heros,
Auf dem Kothurn mit Sophokles bestand;
Der, Phöbos gleich, der Charis und dem Eros
Das Barbiton, den goldnen Bogen spannt.

v. Brinckmann.

Ueber Goethe.

Bruchstücke aus Briefen, herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.

Hamburg, 6 Nov. 1808.

Ueber die Darstellung der Gegenden denke ich bey weitem anders, als Du! Sie darstellen, oder sie beschreiben, ist schon ein unendlicher Unterschied, und bald muß ein *Dichter das eine*, bald das andere. Du, z. B., hast in Deinem Dresdener Briefe die Brücke ganz göttlich beschrieben, und willst Du je in einem Gedicht eine Beschreibung, so brauchst Du nie eine bessere zu machen. Herr Goethe aber, z. B., hat durch seinen ganzen Hermann und Dorothee durch — ohne daß Einer so gütig ist, daran zu denken — von der ersten Zeile bis zur letzten, so genau eine Gegend, einen Tag, und sein ganzes Wetter und Schreiten dargestellt, daß es ein Element seines Gedichts ist, und wie ein wahrer Tag, eine wahre Gegend, es machen hilft. Das weiß ihm meines Wissens noch keine gedruckte Zeile Dank. Wer da nicht die Gegend sieht, von der Goethe spricht, dem fehlt die Camera obscura, von der Jean Paul spricht; und Goethe hat es so eingerichtet, daß sie wirklich beynahe fehlen kann, und nur der sie nicht sieht, den man etwa zweymal hintereinander an denselben Ort führen, und ihm einbilden kann, es seyen verschiedene.

G.

Hamburg, 7 Nov. 1808.

Ich dachte, Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das Bischen, was er wissen könnte, wäre böse! Ich schrieb ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn verletzt! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er ist aber ganz gut, wie Du ihn schilderst — daß seine Meinungen sich so biegen, steht hell und klar in seiner Aesthetik und Levane, schlechte Bücher. Anpochende, aufhauende Meinungen fürchtet er, und daher imponiren sie ihm auch. Und da die letzten gerade so waren, so fügte er sich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein bestraftes, fürchtendes Kind. Dabey ist seine Arbeit spinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in sein neuestes Gewebe. So hat ihn auch die kühne Richtung der neumodischen Empfindsamkeit nach Altmodischem, als Katholicismus u. dgl. erschreckt; und seine kriecht ihr etwas nach, ihr eignes, natürliches Gehege vergessend. Der muß sich für allein halten, um Original zu bleiben; jedes, viel, alles kann er mit dieser Gabe nicht ergreifen. Sein Traum einer Wahnwitzigen ist göttlich, und seit recht lange mal wieder ächt. Wie schön gleich geschrieben! da sieht man recht, wenn er sich versenken, isoliren will, was er dann ist. Umgang mit noch lebenden Schriftmenschen, auch nur ihre Bücher, ihre Kritiken nun gar! sind ihm todschädlich. Wie so er mich nur für humoristisch hält! mich dünkt, ich habe nie etwas in seiner Gegenwart gesagt: aber ich weiß schon; weil ich sein Komisches so rasend empfinde. Und

das weiß er. Dazu gehört auch Humor. Mit den Schenkläppchen hast Du recht. Daß er sagt, ich müsse unverheirathet bleiben, da thut er nicht sowol mir Unrecht, als den Ehen. Denkt er noch an vorräthige, abzulebende: und sollen die nicht wie das Leben eben gelebt werden? Es ist wahr, ich bin so auch gut: weil ich gut *bin*. Aber wie schlecht könnte man auch da gedeihen! Und will er mir Kinder absprechen? Oder hat er mir ein Fürstenthum in der Unordnung für Bastarde zu geben? darin hat er recht, einer schlechten Ehe würd' ich mich nie fügen; denn wer meinen innersten Beyfall und meine Neigung verletzt, behält mich nur als eine Gefangene; und das müßt' ich sagen, weil ich's wüßte, und da nicht lügen würde, wo nichts als Wahrheit schön seyn kann, und wo ist Schönheit zu Hause! Gesteht *Jean Paul* ein, daß es nur schlecht seyn kann? Ich nicht: wenn es mir auch so ginge. Darin hat er aber recht, daß er sagt, ich müsse an Jemand schreiben; das gefällt mir rasend, daß er mein Talent, die Zusammenstellung meiner Fähigkeiten so gesehen hat. Wie wir über *Jean Paul* sprechen! einen Liebling, unseren; wirklich einen von mir. — Noch dieses: ist es nicht verheiratheter, unverheirathet zu bleiben, wenn man es auf diese Weise nur allein ist? nämlich, daß man vor Wonne und Einigkeit gar nicht fühlt, daß man sich lieben muß? Meint er aber von mir so, weil es so ist, müsse es so seyn, wie mit allem in der Welt, dann sag' ich Ja, mit einem Ausrufungszeichen! Wundre Dich nicht, daß ich mich hier so eingelassen habe. Wenn man mich loben will, und man verfehlt mein Innerstes, eben so, als meine stumpfesten, übelwilligsten Tadler, und man will mir gar einen Platz anweisen, wozu das Schicksal — welches so unendlich ist, daß es zum kleinsten Beschlusse die Welt, wie sie ist, von je her, braucht — nur ein Recht hat, dann empör' ich mich, und thut man's gegen Dich, laut.

G.

An die Superklugen.

Höret auf zu kräh'n:
„Wenn die Herrn verstünden,
„Was wir neu verkünden,
„Würden sie nicht schmäh'n,
„Sondern vor Entzücken
„Ob den Meisterstücken,
„Rufen: Göttlichschön!“ — —
Träumt ihr? Euch erhöhn?
Nein! Wir müssen lachen,
Ob den stolzen Schwachen,
Die sich hintergeh'n.
Seyd ihr denn verständlich?
Ja, wir fragen endlich:
Könnt ihr euch versteh'n?

Hs.

Werth behender Füße.

Daß man durch das Talent eines guten Läufers vormals Kränze und Unsterblichkeit (wer kennt nicht die von *Pindaros* gefeyerten Namen?) zu erobern vermochte, ist bekannt. Weniger bekannt ist es vielleicht, daß man damit auch Prozesse gewann. Das im 18ten Bande der Monum. Boic. abgedruckte Ehehaftding von *Rösching*, vom J. 1527, enthält folgende Bestimmung: „Wo die Herrschaft oder der Bauer um die Gült uneinig oder mit einander kriegten, so soll meiner gnädigen Frauen Anwald oder Schaffer, der Bauer, der auf dem Gut sitzen thut, und der Amtknecht zu Rösching mit einander laufen von dem großen Markstein am Röschinger Weg bis zu dem Hofthor vor dem Schloß, und welcher bekommt, deß ist alsdann die Gült, darum man gekriegt hat.“ Kein Wunder, daß der Sänger der Ilias seinen Helden durch den Beynamen des *Schnellfüßigen* zu ehren glaubte!

J. K. Höck.

Ueber den Geist der Frauen.

(Fortsetzung.)

Madame *du Deffand*, läßt sich antworten, sey blind gewesen, und ihre Langeweile müsse, anstatt ähnliche Stimmung hervorzubringen, vielmehr Rührung erwecken. Die Welt war unsichtbar für sie, ein Todtenschleier verhüllte ihr das große Gemählde, und wie könnte man unter solchen Umständen sich an seiner Ansicht erfreuen? Man kennt Gelehrte und Dichter, *Homer*, *Ossian*, *Milton*, *Pfeffel*, die, so viel man weiß, glückliche Blinde waren, oder es wenigstens seyn konnten. Diese Männer schufen sich zum Gegenstand ihrer Beschauungen in sich selbst eine Welt, die ihnen Ersatz für die andere gewährte, und sie hatten in ihrem Innern so Vieles zu sehen, daß sie an das, was draußen seyn mochte, nicht weiter dachten. — Sollten Gelehrsamkeit und Dichtkunst allein hier hülfreiche Hände bieten können; sollte die Freundschaft keine ähnlichen Tröstungen besitzen, und sollten liebenswürdige Eigenschaften auf der einen Seite, und die Reize des Umgangs auf der andern, jene zu gewähren unvermögend seyn?

Sie waren es für Mad. *du Deffand*; für sie war die Blindheit ein finsterer Kerker, worin die Unglückliche ihrer Klagen kein Ende fand, und außer dem Tod keinen Erretter möglich achtete. Die Freunde sind für sie weiter nichts, als verhallende Stimmen, die umsonst sie zu zerstreuen suchen. Ohnmächtige und leidige Tröster, die schon dadurch allein, weil sie unsichtbar sind, das Unglück in Erinnerung bringen, welches sie vergessen machen möchten. Was jedoch ihr trauriges Verhältniß noch weiter verschlimmerte, war eine gleichsam lange Uebung und Angewöhnung des Ueberdrusses an Allem, was ihr gemein

und schlecht däuchte, und hinwieder einer Art wahren Hasses gegen alles, was auf Zärtlichkeit oder Erhabenheit Anspruch machen zu wollen schien. — „Ist Ihnen Anacreon recht unausstehlich?" fragte sie einen ihrer Gesellschafter; „mir ist er für den Tod zuwider;" sie konnte das nämliche von Pindar sagen. Ueberall wunderlich und unzufrieden, fand sie eben in ihrer Wunderlichkeit auch die Strafe derselselben. Diese ewige Unzufriedenheit mit Menschen und Sachen, die schwarze Galle, die überall in die Dinte ihrer Feder überfließt, entspringen, wie man sieht, aus einem Doppelgrunde, der sich in ihrem Unglück und in ihrem Charakter findet.

Jetzt, da weder von ihrer Besserung noch von ihrer Tröstung weiter die Rede seyn kann, bleibt anders nichts übrig, als die Gedanken zu sammeln, die ihr Langeweile eingab, und die sie oft mit großer Kraft, oft mit seltener Anmuth, auszudrücken wußte, und es zu bedauern, daß ein Geist, der, ohne selbst daran zu denken, nach langer Zeit uns noch Vergnügen gewährt, sein eigen Glück so wenig zu begründen vermögend war. — Was hier folgt, sind einige der einzelnen Gedanken, man kann sie Maximen nennen, aus den Briefen der Mad. du Deffand ausgehoben, die deren noch gar viel andere, nicht minder bezeichnende, darbieten.

„Wie glücklich wäre es, könnte man sich von sich selbst eben so trennen, wie man sich von andern trennen kann, aber man lebt gezwungen mit sich selbst, wie wenig man auch mit sich zufrieden ist. Die Vernunft schätzt die Dinge nach ihrem Werthe, und die Schwäche macht uns davon abhängig. — Man hätte sehr unrecht, das Geständniß der Herzoginn du Maine befremdlich zu finden, als sie sagte: Leider vermag ich Dinge nicht zu entbehren, die mir sehr gleichgültig sind."

„Menschen und Bildsäulen sind überaus verschieden; diese werden durch die Entfernung kleiner, jene hingegen, je mehr man sich ihnen nähert. O! wie vielfältig täuscht uns die Stellung!"

„Man klagt, um bedauert zu werden; merkt man aber, daß man Mitleid einflößt, so wird man böse darüber. Die Eigenliebe hat keinen Menschenverstand."

„Unter allen Ihren guten Eigenschaften ist die Offenheit diejenige, die ich am meisten schätze und liebe; sie ist mir zwar selten günstig, aber ich genieße dabey den Vortheil, keine Maske vor mir zu sehen, und kein falsches Geld einzunehmen."

„Verlangen Sie also, ich soll neunzig Jahre alt zu werden hoffen? Ach Gott! was das für eine verwünschte Hoffnung wäre! Wissen sie denn nicht, daß ich das Leben verabscheue; daß ich untröstlich darüber bin, so lange gelebt zu haben, und daß ich wünschte, nie geboren zu seyn. — Man kann weder mit Andern, noch mit sich selbst im Frieden leben; man macht Jedermann mißvergnügt. — Man sollte fühlen und empfinden, wie es ein Jeder haben will, oder wenigstens den Schein davon annehmen. — Das Alles weiß man, und all dessen unerachtet fürchtet man den Tod, und warum fürchtet man ihn? — ach! die Vernunft, die Vernunft! was ist denn aber die Vernunft? wann spricht sie? wo kann man sie hören? was bringt sie für Gewinn? sie siegt über die Leidenschaften? dem ist nicht also; könnte sie aber wirklich unsere Bewegungen unsers Gemüths hemmen und unterdrücken, so würde sie unserm Glücke mehr schaden, als die Leidenschaften je thun können. Das wäre ein Leben mit dem Gefühle des Nichtseyn; das Nichtseyn (worauf ich große Dinge halte) ist aber nur darum gut, weil man kein Gefühl davon hat. Hier haben sie meine Drey-Pfennig-Metaphysik; ich bitte dafür unterthänigst um Verzeihung. Sagen Sie mir nun immerhin: ich soll mich selbst langeweilen, aber nicht auch andern Langeweile machen."

„Wozu soll man sich entschließen, und ist es möglich, sich zu entschließen? Ich frage darüber Sie, Sie, dessen Wahrheitssinn die Wahrheit durch Sympathie finden muß, wenn sie je gefunden werden kann."

(Der Beschluß folgt.)

L'institut impérial de France.

Unter diesem Titel ist ein kleines Bändchen in Paris erschienen, aus welchem wir den gegenwärtigen Bestand dieses um die Wissenschaften und Künste so hoch verdienten Instituts mittheilen wollen, da die Zusammenstellung so vieler der achtungswürdigsten Männer Manchem ein besonderes Vergnügen gewähren wird.

I. Klasse. Physische und mathematische Wissenschaften.

Mathematik.

Der Kaiser, den 26 Dec. 1797 zum Mitglied bey der Abtheilung der mechanischen Wissenschaften ernannt.

I. Abth. Geometrie: Lagrange, Laplace, Bossut, Legendre, Lacroix, Biot. II. Abth. Mechanik. Monge (Comte de Peluse), Prony, Perier, Carnot, Sané. III. Abth. Astronomie. Messier, Cassini, Lalande, Bouvard, Burckhardt, Arago. IV. Abth. Geographie und Schiffahrt. Buache, Beautemps Beaupré, de Rossel. V. Abth. Allgemeine Physik. Charles, Rochon, Lefèvre-Gineau, Lévéque, Gay-Lussac, Malus.

Physische Wissenschaften.

VI. Abth. Chymie. Berthollet, Guyton-Morveau, Vauquelin, Deyeux, Chaptal (Comte de Chanteloup), Thénard. VII. Abth. Mineralogie Hauy, Desmarest, Duhamel, Lelievre, Sage, Ramond. VIII. Abth. Botanik. Lamarck, Desfontaines, de Jussieu, Labillardiere, Pallisot de Beauvois, Mirbel. IX. Abth. Land-Oekonomie- und Veterinair-Wissenschaften. Thouin, Tessier, Parmentier, Huzard, Silvestre, Bosc. X. Abth. Anatomie und Zoologie. Lacepède, Tenon, Richard, Olivier, Pinel, Geoffroy Saint Hilaire. XI. Abth. Medizin und Chirurgie. Portal, Hallé, Pelletan, Percy, Corvisart, Deschamps.

Beständige Sekretaire. Delambre, Cuvier.
Fremde Associés. Banks, Herschell, Rumford, Volta, Klaproth, Humboldt, Jenner, Werner.

Correspondenten.

Die Verordnung vom 6 Jun. 1808 gibt jeder Abtheilung folgende Anzahl:

I. **Abth. Geometrie.** (6) Lallemand, Tedenat, Niewport, Genty, Gauss, Paoli. II. **Abth. Mechanik.** (6) Marescot, Thevenard, Fabre, Wibeking, Watt, Bétancourt. III. **Abth. Astronomie.** (16) Dangos, Duc-Lachapelle, Flaugergues, Sepmanville, Vidal, Melanderhielm, Duvancel, Bernard, Bugge, Cagnoli, Piazzi, Oriani, Zach, Schroeter, Olbers, Harding. IV. **Abth. Geographie und Schiffahrt.** (8) Lescalier, Coquebert, Genest, de Guignes, Mendoza, Krusenstern, Krayenhoff, Dalrymple. V. **Abth. Allgemeine Physik.** (6) Loisel, Pictet, de Luc, Cotte, van Swinden, van Marum, Blagden, Vassali Eandi.

Physische Wissenschaften.

VI. **Abth. Chymie.** (12) Seguin, van Mons, Nicolas, Chaussier, Welter, Landriani, Crell, Gosse, Proust, Fabbroni, Saussure, Kirvan. VII. **Abth. Mineralogie.** (8) Schreiber, Patrin, Gillet Laumont, Palassou, Reboul, Brongniart, Cordier. VIII. **Abth. Botanik.** (10) Villars, Gouan, Gérard, Picot-Lapeyrouse, Boucher, Sonnerat, Ortega, Thunberg, Jacquin, Decandolle. XI. **Abth. Land-Oekonomie- und Veterinär-Wissenschaften.** (10) Rougier-la-Bergerie, Lafosse, Chabert, Dumont, Leblond, Larochefoucauld Liancourt, Morel de Vindé, Yvart, Decubières, Brugnone. X. **Abth. Anatomie und Zoologie.** (10) Laumonier, Latreille, Jurine, Dumas, Scarpa, Blumenbach, Bory-Saint-Vincent, Provençal, Soemmering. XII. **Abth. Medizin und Chirurgie.** (8) Saucerotte, Baraillon, Simmons, Odier, Cotuni, Mascagni, Thomassin.

II. **Klasse. Französische Sprache und Literatur.**

Volney, Garat, Cambacérès (Duc de Parme), Saint-Pierre, Merlin, Bigot de Preameneu, Sieyes, Lacuée (Comte de Cessac), Roederer, Andrieux, Villar, François de Neufchateau, Cailhava, Sicard, Ducis, le Gouvé, Arnault, Fontanes, Delille, Suard, Morellet, Boufflers, Bessuejouls de Roquelaure, Daguesseau, Lucien, Segur, Regnaud de Saint-Jean d'Angely, Maret (Duc de Bassano), Lacretelle l'ainé, Parny, Daru, Maury, Raynouard, Picard, Destutt-Tracy, le Mercier, Parseval-Grandmaison, Chateaubriand, Lacretelle le jeune, Étienne.
Beständiger Sekretär. Suard.

III. **Klasse. Geschichte und allgemeine Literatur.**

Dacier, le Brun (Duc de Plaisance), Levesque, Dupont, Daunou, Mentelle, Reinhard, Talleyrand (prince de Bénévent), Gossellin, Ginguené, de Lisle de Sales, Garran-Coulon, Champagne, Lakanal, Toulongeon, le Breton, Grégoire, Laporte du Theil, Langlès, Larcher, Pougens, Mongez, Mercier, Silvestre de Sacy, Pastoret, Choiseul Gouffier, le Roi des Espagnes, Quatremère de Quincy, Visconti, Boissy d'Anglas, Millin, Dégérando, Brial, Petit Radel, Barbié du Bocage, Lanjuinais, Caussin, Gail, Clavier, Amaury Duval.
Beständiger Sekretär. Dacier.

Fremde Associés. Jefferson, Rennell, Heyne, Niebuhr, Wildfort, Wieland, Dalberg (grand Duc de Francfort).

Correspondenten.

Desèze, Laromiguière, Jacquemont, Prevost, Labène, Saint-Jean-Crevecoeur, Ferlus, Legrand-Laleu, Massa, Gallois, Garniar, Duvillard, Koch, Gudin, Leclerc, Morel, Boinvilliers, Rufin, Schweighaeuser, Belin-Ballu, Pieyre, Bérenger, Palissot, Fauvel, Gibelin, Riboud, Traullé, Harless, Gaetano-Marini, Guignes, Akerblad, Levéque de Pouilly, Pélix-Faulcon, Levrier, Delandine, Charles-Villers, Schnurrer, Scrofani, Maine-Biran, Rayneval, Morelli, Vincens Saint-Laurent, Fauris Saint-Vincent, Mollevault, Coréa de Serra, Rousseau, Laserna Santander, Heeren, Caluso, Sestini, Corancez, Eichhorn, Fourcada, Sartorius, Hammer, Artaud.

IV. **Klasse. Schöne Künste.**

I. **Abth. Mahlerey.** David, van Spaendonck, Vincent, Regnault, Taunay, Denon, Visconti, Menageot. II. **Abth. Bildhauerkunst.** Houdon, Roland, Dejoux, Lemont, Cartellier, Lacomte. III. **Abth. Architektur.** Gondoin, Peyre, Dufourny, Heurtier, Percier, Fontaine. IV. **Abth. Kupferstecher-Kunst.** Bervic, Jeuffroy, Duvivier. V. **Abth. Musik. (Komposition.)** Méhul, Gossec, Grétry, Monvel, Grandmenil.
Beständiger Sekretär. Le Breton.

Fremde Associés. Canova, Appiani, Morghen, Sergell, West, Marruglia, Salieri, Paissiallo.

Korrespondenten.

Lacour, Lens, Prudhon, Giroust, Boichot, Chinard, Blaise, Renaud, Combes, Crucy, Foucherot, Caillot, Blaze, Mandoit-Larive, Bonnat Beauval, Carelli, Dagincour, Reichardt, Porporati, Réga, Fabra, Zingarelli, Derossi, Ommeganck, Tagliafichi, Rosaspina, le Pecheux, Miot, Lethière. Thibault, Manlich, Moitte, Fiorillo, Burney, Antolini, Choron.

Seit der Gründung des Instituts 6 Dec. 1795 bis 1 Jan. 1812 sind folgende Mitglieder gestorben:

Vandermonde, Raynal, Pingré, Deleyre, Pelletier, Louvet, Bayen, Dewailly (Charles), Boullée, Borda, Dusaulx, Le Monnier, Le Blanc, Baudin, Daubenton, Leroy, L'héritier, Gilbert, Creuzé La Touche, Le Grand d'Aussy, Cousin, D'arcet, Dewailly (Noel), Antoine, Bory, Dolomieu, Selis, Molé, Le Roy, Poirier, Saint Lambert, Laharpe, Jeanrat, Klopstock, Devaines, Calderari, Bouchaud, Revelliere de l'Épeaux, Boisgelin, Méchain, Priestley, Guglielmi, Camus, Julien, Anquetil-Duperron, Garnier, D'ansse de Villoison, Gaillard, Collin d'Harleville, Dumarest, Cels, Brisson, Adanson, Coulomb, Anquetil, Target, Fox, Lassus, Lalande, Berthoud, Broussonnet, Portalis, Lebrun, Dureau-Delamalle, Cabanis, Ventenat, Bitaubé, Sainte-Croix, Vien, Pajou, Haydn, Le Blond, Dupuis, Fourcroy, Naigeon, Chaudet, Cavandish, Moitte, Domergue, Montgolfier, Fleurieu, Bissy, de St. Ange, Chénier, Chalgrin, Raymond, Maskelyne, Desessarts, Esmenard, Laujon, Sabatier, Bougainville, Pallas, Ameilhon.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 8.

№ 8.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Biographie.

Valentin Jamerai Duvals interessante Lebensbeschreibung zur Unterhaltung und Belehrung für die erwachsene Jugend, mit Duvals Bildniß. St. Gallen bey Huber u. Comp. 1812. 8.

Ein ganz unterhaltendes Büchlein! Ob es ein Auszug aus Kaisers Leben Duvals sey, kann Rec. in Ermangelung des letztern nicht bestimmen. Der Herausgeber erklärt sich nicht genau darüber. Was es vorzüglich für die Jugend passend mache, hat Rec. nicht finden können. Ist es etwa der Rath S. 65: das sicherste Mittel, die Aufmerksamkeit des Volks zu fesseln, bestehe darin, wenn man es mit den abgeschmacktesten Erdichtungen und Wundern abspeise? Oder die Schilderung, welche S. 93 von den Höflingen gegeben wird: Höflinge seyen Personen, die, ihres Körpers und ihrer Augen vollkommen mächtig, jede Miene annehmen, den Ton ihrer Stimme nach Gefallen umändern, ihren Feinden entgegen lächeln, ihre Laune beherrschen, ihre Leidenschaften bemänteln, gegen Grundsätze reden und handeln, und selbst nach Zeit und Umständen die Andächtler spielen könnten? — Bücher für die Jugend müssen auch von Sprachfehlern frey seyn; das ist dieses Buch nicht durchgehends. So heißt es z. B. S. 4. während dem Spinnen, es muß aber während des Spinnens heißen, weil während einen Genitiv fordert. Für Malen steht immer Mahlen. *) Das Buch ist in neun Bücher eingetheilt, und hat deswegen 9 überflüssige Schmutztitel, welche der Käufer für einen halben Bogen bezahlen muß.

*) Ein sehr gemeiner Fehler, aber darum nicht weniger ein Fehler. Der Müller mahlt, aber nicht der Maler. Der Maler malt, nicht aber der Müller.

Geschichte.

Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809 an der Donau, von dem Oberst-Lieutenant Freiherrn von Valentini. Mit 3 Planen. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1812. gr. 8. 296 S. X S. Vorr.

Der Verfasser hat diesen Feldzug in österreichischen Diensten mitgemacht, und ist nach der im May 1810 geschriebenen Vorrede in russische Dienste getreten, um gegen die Türken mitzufechten. Nach seinem eigenen Geständniß ist diese Geschichte als ein Gemählde zu betrachten, von dem einzelne Theile mit Sorgfalt ausgearbeitet, aber nur durch einen leicht hingeworfenen Zusammenhang zu einem Ganzen vereinigt sind.

Für den Geschichtschreiber, der für seine Zeitgenossen schreibt, ist es sehr schwer, unbefangen und unpartheiisch zu bleiben, und wenn gleich der Hr. Verfasser sich bemüht hat, diese Klippe in seiner sonst interessanten Darstellung zu vermeiden, so stößt man doch oft auf Stellen, wo er daran scheiterte. Dessungeachtet ist sein Werk als ein bedeutender Beytrag für diesen interessanten Feldzug zu betrachten, der durch die beygefügte gut ausgeführte Karte zur Uebersicht der Gefechte und Schlachten zwischen Landshut und Regensburg, des Plans von der Bataille bey Aspern und des Plans von der Schlacht bey Wagram, einen erhöhten Werth erhalten hat.

Pädagogik.

Beyträge zur Erziehung für deutsche Schullehrer, gedacht, gesammelt, geordnet von einem Kinderfreunde. Auch unter dem Titel: Erinnerungen für meine Zuhörer aus dem Lehrkurs 1811 erweitert und zur Beherzigung empfohlen, von B. F. K. Stuttgart, bey F. C. Löflund, 1812.

Diese der Religion, der Wahrheit, dem Vaterlande, der Menschheit geweihte kleine Schrift verdient Beachtung. Der Verf. hatte bey ihrer Bekanntmachung einen sehr lobenswerthen Zweck; er bestrebte sich in seinem Wirkungskreise, die Vorurtheile gegen die naturgemäße Erziehungs- und Unterrichtsweise aufzuheben durch faßliche Belehrung, und besonders dadurch, daß er mit den Quellen bekannt machte, aus welchen die Lehrer, denen es am ihre eigene Vervollkommnung zu thun ist, zu schöpfen haben. In dem ersten Abschnitt macht er, durch eine Anrede bey der Eröffnung des Lehrkurses an 28 Schullehrer und Provisoren, mit den wohlthätigen Absichten einer hochgesinnten Landesregierung bekannt, der es Ernst ist, eine allmählige Reformation des Schul- und Erziehungswesens zu bewirken. Diese gemüthvolle Anrede ist überschrieben: Prüfet Alles. Im zweyten Abschnitt, mit dem Motto: das Gute behaltet, sucht er in

einer gemeinfaßlichen Darstellung gegen falsche Ansichten jener naturgemäßen Methode zu verwahren. Der dritte Abschnitt gibt eine kurze Geschichte ihres Finders und Begründers. Die Ueberschrift ist: Sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Der vierte Abschnitt soll die Frage beantworten: Was ist jene Methode? und ist überschrieben: Man suchet nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Ueber die Veranlassung zur Bekanntmachung dieser kleinen Schrift wollen wir den Verf. selbst sprechen lassen. „Aber ist es denn wahr, Herr Pfarrer, daß künftig unsre Kinder in der Schule Schelmenliedlen lernen müssen?“ So fragte mich vor einigen Monaten eine gutmüthige Mutter. — Woher diese Vermuthung? erwiederte ich. „Ja, wir haben eben gehört, daß man es in N....d so mache!“ — Ich fragte: „Hält Sie mich für einen evangelischen Lehrer? Predigte ich bisher Worte des Lebens? Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens! Tit. I, 1 f. — „Ja, freylich!“ — Nun, erwiederte ich, so glaube Sie und beruhige Sie auch Andere damit, daß „die neue Lehre,“ die ich in der Schule vortrage, meiner Pflicht und meinem Gewissen nicht entgegen sey, u. s. w. Dies ist die nächste Veranlassung zur öffentlichen Bekanntmachung dieser Blätter.

Wir haben von mehr als einem Amtsbruder des edelgesinnten Verfassers Kunde, der sichs angelegen seyn läßt, entgegengesetzte Aeusserungen in Umlauf zu bringen, nicht blos um den nachfragenden alten Weibern nicht zu mißfallen, sondern auch um den lustigen Männern in dieser besten Welt recht viel Spaß zu machen, — gleichviel, ob dadurch das Volk gegen die weiseste Absicht eingenommen wird. Wir verwundern uns darüber gar nicht, und für diejenigen, welche nicht Zeit haben, die Bibel zu lesen, stehe hier der 18te Vers des 21sten Kapitels von Jesus Sirach.

„Wenn ein Vernünftiger eine gute Lehre höret, so
„lobet er sie, und breitet sie aus: Höret sie aber
„ein Muthwilliger, so mißfället sie ihm, und wirft
„sie hinter sich.“

Reisebeschreibungen.

Beleuchtung der „neuesten Reise durch Oesterreich „ob und unter der Enz, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark, in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Ansicht unternommen, von D. Franz Sartori. Wien, bey „Anton Doll, 1811, 3 Bände, 8.“ Ein wesentlicher Nachtrag zu dieser Reisebeschreibung mit einziger Hinsicht auf Kärnthen, 8., Klagenfurt, gedruckt bey Joh. Leon, 1812.

Sartori's Reisen durch Oesterreich ꝛc. wurden in den allgemeinen geographischen Ephemeriden, Junius 1811, unter den erschienenen Neuigkeiten auf eine so ruhmvolle Art angekündiget, daß der unkundige Leser glauben mußte, es sey noch nichts Aehnliches in Rücksicht auf Darstellung, Angaben und Unparteilichkeit im Fache der Reisebeschreibungen erschienen. Wie erstaunt man nun, wenn man durch obige Beleuchtung des Hrn. Fr. Graf v. Enzenberg belehrt wird, daß sie in statistischer, geographischer, geschichtlicher, ökonomischer, naturhistorischer und pittoresker Hinsicht unter die elenden Machwerke gehört, mit der unsre Literatur so häufig herabgewürdigt wird, und daß die schöne Beschreibung des Salzkammergutes und des Landwirthschaft-Betriebes im Lavanthale, (von schätzbaren Verfassern Hrn. D. Sartori, mitgetheilt), neben den nettgezeichneten und sauber gestochenen Ansichten, das einzige Gute in den drey starken Octav-Bänden dieser Reisebeschreibung sind.

Die Belege zu dieser Behauptung verdienen in dieser mit der äußersten Schonung und Unbefangenheit verfaßten Beleuchtung gelesen zu werden, um so mehr, als auch die Haller Literatur-Zeitung in Nro. 195, 1811 in diese öffentliche Beleidigung einer ganzen Nation, durch Aufnahme einer grundlosen Recension, (ein neuer Beweis, wie sehr dieses Institut gesunken ist), mit einstimmte.

Diese Mißhandlung kann nicht blos jeden Kärnther, sie muß jeden rechtlichen Mann empören, und wir können uns daher nicht enthalten, den Antrag der Genugthuung, die der verehrungswürdige Verfasser dieser gründlichen Beleuchtung Hrn. D. Sartori macht, zur weitern öffentlichen Kunde zu bringen:

Wir sind erbötig, alles Geschehene in die vollkommenste Vergessenheit zu setzen: legen auch Sie ihre unächt aufgefaßten Begriffe ganz bey Seite, und gewinnen Sie ihren amtlichen und literarischen Geschäften in einer günstigen Jahrszeit einzige 6 Wochen ab. Verwenden Sie diese zu einer neuen Reise durch Kärnthen; wir wollen Ihnen einen Plan vorlegen, der Sie mit allen Theilen dieses in mehr als einer Hinsicht gewiß höchst interessanten Landes, mit möglichster Schonung der Kosten und der Zeit, genau bekannt machen soll: wir wollen Ihnen Addressen und Hinweisungen an die Besten und Unterrichtetsten aller Orten geben, ja selbst erfahrne und geschickte Begleiter zu bewegen suchen, Ihnen zur Seite zu bleiben; Sie sollen nicht blos Sicherheit der Person, sondern auch alle Beweise der Achtung, des Wohlwollens und der Aufmerksamkeit unter uns finden, und was wir zu Ihrer Belehrung, Bequemlichkeit, selbst nur zu Ihrem Vergnügen, werden beytragen können, soll ein bloßer Wink von Ihnen zur Pflicht uns machen. Ganz ungenirt sollen Sie selbst Alles an Ort und Stelle sehen, hören, untersuchen und prüfen können.

Vernehmen Sie aber nur Zeugen, die ohne Leidenschaft sind, gründliche Kenntnisse besitzen, und der Wahrheit getreu bleiben, sie mögen für oder darwider stimmen. Redigiren Sie dann Ihre gemachten Bemerkungen, und theilen Sie selbige der Lesewelt mit. Wir sind es gewiß, theils aus der Rechtschaffenheit Ihres Karakters, den wir ferne sind auch nur im Mindesten in Zweifel zu ziehen, auf einen jener unglücklichen Augenblicke vielmehr, in welchen selbst der Gerechte siebenmal fällt, alle Schuld legend, theils aus der Kenntniß unsrer Selbst, daß Niemand gründlicher, als Sie selbst — sich selbst widerlegen werden. Wir fordern keine Parteilichkeit: Sie sollen uns nicht schmeicheln, nicht unsre Züge mildern und verschöneen, aber auch nicht verzerren, und — scheußlich machen. Eine verdiente, mit Menschenfreundlichkeit vorgehaltene Rüge wird uns nicht beleidigen, vielmehr zum Dank auffordern, und wissen Sie noch überhin uns anwendbare Mittel an die Hand

zu geben, den Endzweck früher, leichter, oder vollkommner zu erreichen, so wollen wir es laut und allenthalben bekannt werden lassen, daß Sie sich dieses Verdienst um Kärnthen erworben haben.

Schlagen Sie aber diesen unsern Vorschlag ohne überwiegende Ursachen, und welche könnten solche seyn? aus: so müssen Sie es sich gefallen lassen, wenn wir Ihnen dann, merken Sie wohl, dann erst, nicht jetzt schon, zurufen:

Laedere gaudes
. . . . et hoc studio pravus facis.
Horat. Sat. I. IV. 78.

Vor der Hand begnügen wir uns, Ihnen mit Schillern zu sagen:
„Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
„Verschwindet jedes Werk der Lüge."

Reise von Bukarest über Giurgewo und Rustschuck bis an die Grenzen von Rumelien und über Silistria zurück, im Jahr 1789. Ein Fragment vom Hrn. Major v. Gugomov. Landshut, 1812.

Diese kleine Schrift von 167 Octav-Seiten, samt zwey Planen von der Schlacht bey Foczan und einem Titel-Kupfer, die Moschee von Schiumna vorstellend, ist besonders für den jetzigen Krieg zwischen den Russen und Türken interessant. Sie enthält, jedoch nur fragmentarisch, vieles Bemerkenswerthe über Politik, Sitten, Karakter, besonders aber über die militairische Organisation und Tactik der Türken.

Das Chamounithal am Fusse des Montblanc. Ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe, von Fr. Gottschalk, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rathe. Mit einer Karte. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke 1811. 448 S. u. 14 S. Vorrede mit Inhalt.

Das Chamounithal, das alles Merkwürdige in sich vereinigt, was die Schweiz Schönes und Erhabenes von *Naturscenen* darbietet, war bis zum J. 1741 ganz unbekannt. Man hielt die Gegend von wilden Menschen bewohnt, nannte die Berge montagnes maudites, und Niemand getraute sich, sie zu besuchen.

Wer weiß, wie lange dies noch gedauert haben würde, wenn nicht ein Paar kühne Engländer die Bahn in diese verrufene Gegend gebrochen, und die Naturwunder dieser nur 18 Stunden von Genf entfernten Gegend für Europa und für die Welt gleichsam entdeckt hätten.

Windham hieß der eine derselben. Er lebte einige Jahre in Genf, wo ihn der Anblick der fernen Eisgebirge, die sich von da so ganz besonders mahlerisch darstellen, recht oft zu ihrem Besuche aufforderte. Er konnte aber durchaus Niemand zur Begleitung bewegen; Jedermann scheuete sich davor. Endlich kam im Junius 1741 der durch seine morgenländischen Reisen bekannte Engländer Pokok nach Genf. In diesem fand Windham einen Gefährten, und, dadurch aufgemuntert, schlossen sich noch einige Engländer an.

Man rüstete sich dazu, wie zu einer Reise in ein Land, das nur von Wilden bewohnt wird. Lebensmittel in Menge, Zelte, Waffen, Pferde und andere nöthige Dinge wurden mitgenommen, auf alle Fälle der Gefahr und des Mangels gedacht, und so reiste die Gesellschaft selb acht, nebst sechs Bedienten, ab. Alle Hindernisse, welche ihnen die Rauhheit der Wege, der Mangel an Bequemlichkeit, und die über solche Reisende erstaunten Einwohner in den Weg legten, überwanden sie glücklich. Bey Magland brannten sie Gewehre ab, um das schöne Echo zu hören, und bey Sallenche, wo sie ein Zelt aufgeschlagen hatten, um zu ruhen, machte der launige Pokok die ganze Gesellschaft durch folgenden Scherz zu lachen: während sich nämlich diese aus dem Zelte entfernt hatte und umher ging, zog er ein mitgenommenes arabisches Kleid an, und setzte sich mit langer dampfender Pfeife mitten in das Zelt. So wie seine Begleiter nach und nach wieder zurückkamen, frappirte sie anfangs der seltsame Anblick, bis sie Pokok erkannten und dann in Lachen ausbrachen. Um den Scherz noch vollkommener zu machen, stellte man nun eine Wache mit gezogenem Schwert vor das Zelt, und begrüßte und behandelte Pokok gleich einem morgenländischen Emir. Die Neugierde zog bald mehrere Einwohner von Sallenche herbey, und der Ruf, es sey ein großer Herr in ganz ausländischer Tracht da, lockte das halbe Städtchen heraus: man drängte sich um das Zelt, die östliche Hoheit zu sehen, welche ihre Rolle vortrefflich spielte, und durch öfters ausgesprochene arabische Worte die Täuschung immer weiter trieb, bis endlich einige Damen des Städtchens sich näherten, denen man sich entdeckte.

Durch solche Scherze milderten sie die Beschwerlichkeiten der Reise, und langten endlich, ohne ein übles Ereigniß erlitten zu haben, in Chamouni an. Der Anblick der nahen hohen Eismassen weckte ihre Begierde, auf einem derselben zu stehen, um einen Ueberblick der Gegend zu haben. Die Einwohner riethen zwar sehr davon ab, schilderten es höchst gefährlich; allein sie ließen sich dadurch nicht abschrecken, nahmen Lebensmittel und der Gegend kundige Personen mit, und erstiegen glücklich den Montanvert.

Die Erzählung dieser Reise war das Signal zum Reisen ins Chamounithal, und wer irgend es möglich machen kann, Zeit zu dieser Reise zu gewinnen, sollte es nicht versäumen, weil schwerlich auf einem so kleinen Raum so viel Herrliches und Großes in der Natur erblickt werden kann.

Obige Beschreibung enthält nun in gedrängter Kürze, Alles, was der Reisende zu seiner Belehrung für diese Reise und zur besten Benutzung derselben nur wünschen kann, und da sie in ein kleines Format zusammengebracht, und mit der nöthigen Karte versehen ist, so verdient sie jedem Reisenden dieses Thals als das nützlichste Handbuch empfohlen zu werden.

Vermischte Schriften.

Lebens-Erfahrungen und Welt-Ansichten, von Ernst Wagner. Zwey Theile. Frankfurt am Main, in der J. C. Hermannischen Buchhandlung, 1812. 8.

Dieses Buch enthält Reflexionen über verschiedene Gegenstände in alphabetischer Ordnung, z. B. Aberglauben, Abgaben, Adel ꝛc., und wird nun schon zum dritten Male zu Markte gebracht. Zuerst als Taschenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr 1799, dann 1801 unter folgendem weitläufigern Titel: Ketzereyen aus allen Fächern des menschli-

chen Wissens, alphabetisch geordnet, und jedem Wahrheitsfreunde gewidmet. Ein Taschenbuch zunächst für die Schlußjahre des philosophischen Jahrhunderts, aber auch 1801 noch beherzigungswerth. Da es, wie es scheint, auch der weitläufigere Titel nicht an Mann bringen konnte, so wird nun der Versuch wieder mit einem kürzern gemacht. Daß es aber dem kürzlich verstorbenen würdigen Ernst Wagner auf das Grab gelegt wird, ist sehr unverschämt.

Das Neujahrsgeschenk der Muse an die Freunde, von J. H. v. Wessenberg. 1812. 38 S. in 8.

ist, der Zeit seiner Erscheinung nach, zwar ein Christkind, aber sein Kranz ist nicht aus duft- und farbelosen Christblumen, sondern aus Veilchen, Vergißmeinnicht und Immergrün geflochten. zartem Sinne, heiterer Tugend, fröhlicher Religion sind die freundlichen Dichtungen alle geweiht. Das Lied an die Schwester (Feldkirch, 1811) mag diesmal zur Probe dienen:

Tönt zu dir vom Blüthenstrauch
Philomelens Zauberhauch,
Einen Seelengruß von mir,
Singt die Seelenvolle dir!

Wenn, beglänzt vom Abendlicht,
Sanft zu dir das Bächlein spricht,
Sanft erzählt es auch von mir,
Von des Bruders Freundschaft dir.

Giebt dem Zephir leis' und kühl
Deine Locke sich zum Spiel,
An die Wange weht er dir
Einen zarten Kuß von mir.

Glüht der Sonn' im Niedergeh'n
Schon der Blick vom Aufersteh'n,
Hell verkündet sich in ihr
Unser Wiedersehen dir.

Geußt der Mond sein stilles Licht
Freundlich über dein Gesicht,
Meine Seele, glaub' es mir!
Strahlet in die Seele dir.

Der Schweizersche Robinson, oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinderfreunde zu Stadt und Land. Herausgegeben von Joh. Rudolf Wyß. Erstes Bändchen. Zürich bey Orell, Füßli u. Comp. XII u. 333 S. in 8. 1812.

Rec. hat in Nro. 5 der Uebersichten Städelis Lebens- und Reisegeschichten den Schweizerischen Robinson genannt. Hier erscheint nun ein wirklicher Schweizerscher Robinson (nur leider kein Campe'scher!) von dem Rec. nun eben nicht rühmen könnte, daß er ihn sonderlich unterhalten hätte, vielmehr hat er sich oft nach dem Ende gesehnt. Als Roman ist das Buch zu trocken und zu wenig anziehend, und die Absicht des Verfassers, (das Herr Wyß nicht seyn will) seine naturhistorischen, mathematischen und technologischen Kenntnisse zu zeigen und sie der Jugend mitzutheilen, ist allzuwenig versteckt. Daher erscheint gleich beym Anfange des Buchs die ganze Familie, wie aus den Wolken gefallen, auf einem Wrack in der stürmenden See, nahe bey einer unbewohnten Insel, und erst S. 101 erfährt man, daß das Schiff zur Anlegung einer neuen Kolonie in der Südsee bestimmt war. Da die Familie, sowohl auf dem Wrack, als auf der unbewohnten Insel, allerley Bedürfnisse im Ueberflusse findet, so fällt dadurch schon das Interesse weg, das der Kampf mit dem Mangel aller Bedürfnisse und die Anstrengung des menschlichen Erfindungsgeistes gewährt. — Der Styl ist nicht selten schwerfällig und undeutsch. S. 144 heißt es: dem sie jetzt anfingen das gelobte Land zu sagen. Wie kauderwelsch! Der Verfasser wollte sagen: das sie jetzt das gelobte Land zu nennen pflegten. S. 26 und 40 heißt es: ich beschied ihn, statt: ich belehrte ihn. Statt Latten heißt es immer Laden. Der scherzhafte Ton gelingt dem Verf. gar nicht; auch bedient er sich mancher Ausdrücke, die ein gereinigterer Geschmack würde verworfen haben. So nennt er z. B. S. 25 Enten und Gänse unsre civilisirten Musikanten, S. 36 die Hunde unsre Bedienten, S. 74 einen Hund Ihro Vielmögenden. Die Thiere werden sehr oft die Bursche genannt. Widerlich wird die gar zu oft vorkommende Benennung eines vom Wrack mitgenommenen Sackes: der Zaubersack. — Der Preis von 2 fl. 30 kr. nur für dieses erste Bändchen wird das Buch kein großes Lese-Publikum finden lassen.

Musikalischer Jugendfreund, oder instructive Sammlung von Gesängen für die Jugend gebildeter Stände, sowol für Schulen und Institute als auch für den häuslichen Kreis geeignet, geordnet von M. C. W. Lindner, ordentlichen Lehrer an der Bürgerschule und Privatdocenten der Philosophie an der Universität zu Leipzig. Zweytes Heft. Leipzig, auf Kosten des Herausgebers. (1812. S. 71. Ladenpreis 1 Rthlr. 6 gr. Partiepreis 1 Rthlr.)

Die gewöhnlichen Gesanglehrer geh'n leider! bey der Wahl der Lieder, welche sie ihren Schülern vorlegen, unvorsichtig zu Werke. Diesen Misbrauch zu beseitigen, und seinen Zöglingen eine Sammlung zu übergeben, die sie selbst in Händen haben können (ein seltner Fall!) war der Zweck des Verfassers, und — Dank seiner Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit! — dieser ist erreicht. Die Namen Hagedorn, Weisse, Herder, Voß, Hölty, Matthisson, Stollberg, Salis, Krummacher, Tiedge u. s. w. bürgen dafür. Auch werden prüfende Kenner (wir stimmen Herrn Lindner bey) alle Melodien ansprechend, die Texte gut declamirt, hier und da manchen Meister in Hinsicht der Declamation verbessert, die Stufenfolge sehr gut beobachtet, und den höhern pädagogischen Bildungszweck nirgends aus den Augen gelassen finden. Die Auswahl konnte auch, was Mannigfaltigkeit anbelangt, wol nicht besser getroffen werden. Schon die Erneuerung des Andenkens längst berühmter Tonkünstler, wie Hayd'n, Mozart, Neumann, Reichardt, Himmel, Hiller, Fleischmann ꝛc. erhöht den entschiednen Werth dieser Sammlung. Solche Männer sollten noch jetzt wegen ihrer edeln Simplicität vielen der neuern Liederkomponisten zum Muster dienen. — Das Ganze empfiehlt sich durch ein niedliches Format und gefälligen Druck. Mit Vergnügen sehen wir dem versprochenen dritten Hefte, und dann seiner Anweisung zum Gesang entgegen.

Nro. 165.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. Juli, 1812.

— — Mich wirst du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferinn der täuschenden Gestalt;
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.

v. Schiller.

Die Rückkehr von der Löwenjagd.

Landschaft-Gemählde von Hrn. Steinkopf.

Rom, 15 Juni 1812.

So wie die Kunst im Ganzen, so wird auch die Landschaftmahlerey in diesem Zeitaugenblick als ein Artikel des Luxus betrieben. Man hat keine Zeit und kein Interesse zu fragen: wie sollte das Werk des Künstlers beschaffen seyn, um ihm selbst und den ewigen Forderungen der Kunst Genüge zu leisten? Wenn das Bild der Menge und dem Beyfall winkenden Genius der Mode gefällt, dann ist Alles erreicht, was zu wünschen war. — Um den Kranz des Verdienstes zu ringen, dies darf demjenigen nicht einfallen, dem es darum zu thun ist, à tout prix die Stimme des Publikum zu gewinnen.

Ist diese Bemerkung gegründet, so gibt sie einen untrüglichen Maßstab dafür an, was sich von der modernen Kunst für die Kunst selbst erwarten läßt, und in welchem Verhältnisse der Künstler zu dem Publikum, das auf seine Existenz Einfluß haben kann, steht. — Nicht unbillig erinnert man sich bey Beurtheilung von einzelnen Kunstwerken an diese allgemeine Lage der Dinge, um auf der einen Seite den Künstler zu entschuldigen, auf der andern ihm desto größere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Die so eben vollendete Landschaft des Hrn. Steinkopf aus Stuttgart macht unter unzähligen Arbeiten des Tages eine eben so auffallende, als rühmliche Ausnahme. In der Verborgenheit der Werkstatt des Künstlers reifte dieses Produkt einer tiefen, reinen, von jeder Nebenrücksicht freyen, Kunstanschauung. Erst als es vollendet dastand, ward es gesehen und erregte in der Künstlerwelt (denn öffentlich war das Bild nicht ausgestellt), die freywilligste Ehrfurcht vor jener unzweydeutigen Liebe zur Kunst, aus der es entblühte. —

Um vorläufig von dem Verdienstlichen dieses ächten Kunstprodukts einen klaren Begriff zu geben, schicken wir die kühn klingende und doch hier am rechten Orte stehende Bemerkung voraus, daß dieses Werk des Hrn. Steinkopf zu denjenigen gehört, durch welche der Umfang irgend eines Zweiges der Kunst in ein neues glänzendes Licht gestellt wird. — Die Landschaftkunst hat dieses voraus, daß sie immerhin noch ihrer Kindheit und Jugend näher steht, als jeder andre Zweig im Gebiete der Kunst. Je unermeßlicher der Umfang ist, aus dem sie ihren Bildungsstoff nehmen kann und nimmt, desto weniger ist zu fürchten, daß eine beschränkende Gränze dem genialischen Landschaftkünstler Schranken setzen werde, während auf der andern Seite eben diese Freyheit, sich auszubreiten, Unzählige auf Abwege führt, und jenen strengen Pfad verlieren macht, auf welchem der ächte Künstler sich gleichsam bey jedem Schritte selbstgebotene Schranken setzt.

Abgesehen davon, daß Hr. Steinkopf sich eine ihm eigne idealisch-poetische Idee zur Ausführung vorsetzte, ergriff er mit siegender Kraft den Karakter einer Natur, die von den Wenigsten, die sie darzustellen versuchten, in solcher Wahrheit, Klarheit und Schönheit aufgefaßt worden ist. Die Landschaft, von der die Rede ist, mahlt den

Süden in seiner höchsten Blüthe, und Formen und Farben streben zu Einem Zwecke hin. —

Nach diesen vorstehenden Bemerkungen versuchen wir es, von dem Inhalte des Bildes selbst eine allgemeine Idee zu geben. — Beschreiben läßt sich kein Kunstwerk, wol aber läßt sich demjenigen, dem etwa das Werk selbst irgend einmal vor Augen kommt, eine Ansichtweise entwickeln, aus der er den Ideenreichthum, der einem vollendeten Kunstwerke zum Grunde liegt, besser fassen und würdigen lernt, vorausgesetzt, daß bey der Beschreibung unabweichlich auf jene Grundsätze Rücksicht genommen wurde, von welchen der Künstler und der Kritiker sich nie entfernen dürfen.

Die Landschaft, welche wir schildern, die dritte, die Hr. Steinkopf in Rom vollendete, versetzt uns, wie seine erstern, nach Griechenland; nur ist diese letztere größer, als die frühern, und es sind, wenn wir uns so ausdrucken sollen, alle Töne dieser Landschaft-Poesie wenigstens um eine Octave höher gestimmt. Welch ein Land! ruft die Seele, indem wir vor das Bild hintreten! und wer Italien kennt, setzt hinzu: so sah ich Italien nur in den beseligendsten Momenten seiner Naturerscheinungen. — Es dürfte hier wol nicht am unrechten Orte stehen, daß Hr. Steinkopf dies Bild dichtete und komponirte, als er von einer mahlerischen Reise ins Neapolitanische zurückkam. Neapels Himmel und die Zaubereyen der Gegenden um Sorrento, Salerno u. s. w., verewigten sich, aber immer höherm Kunstzwecke dienend, in diesem Gemählde. —

Der Künstler hat mit kühnem Fluge der Phantasie sich in das glücklichste Zeitalter der Welt versetzt, als die Kraft und die Schönheit den Bund der Jugend feyerten, und der Himmel liebend der Erde gehörte, aus der er seine Gottheiten genommen hatte. — Damals gab es eine Poesie; damals war das ganze Leben ein Wiederklang des Herzens. Damals beseelte den Hain die Dryade; damals klang des Hirten Flöte; damals blühte dem Sänger der Kranz, den ihm die freudigste Ehrfurcht und Theilnahme brachten.

An jene Zeit erinnere sich der Leser, dem jene so einzige Zeit noch unentflohen ist. Ihm stellt sich das Bild näher und im rechten Gesichtspunkte hin. Ihm wird auch die mangelhafte Beschreibung lieb, ja willkommen seyn.

Zwey große Hälften theilen das Bild, in dem sie sich zugleich durch unmerkliche Uebergänge zu dem größesten und reizendsten Ganzen verbinden.

Auf der ersten Hälfte wird das Auge zuerst gefesselt durch ein im Schatten stehendes, und so dunkel, aber freystehend in die Luft emporstrebendes Oleandergebüsch. Die rosigen Blüthen tauchen sich gleichsam in die Klarheit des gegenüber sich weitenden Horizonts, und ehe man noch etwas Weiteres gesehen hat, ist man zum Süden versetzt, der allein solche Ueppigkeit der Pflanzen erzeugt und allein solchen Himmel hat.

Auf der zweyten Hälfte regt auf einer felsigen Anhöhe ein herrlicher dorischer Tempel; hinter ihm sieht man den Anfang einer kleinen Stadt. Das Meer mit Küsten-Gebürgen dehnt sich in der Ferne. Majestätisch-kolossales Gebürge erhebt sich auf dem dritten Plan der Landschaft. Ein Fluß, der sich in das Meer ergießt, verbindet sich angenehm mit den Uferkrümmungen, die das Meer bildet.

Dies ist der Hauptumriß dieses großen, reichen und bis auf seine kleinsten Theile vollendeten Gemähldes. Vor Allem bewundernswürdig ist die wahrhaft südliche Klarheit und Wärme des Himmels und der Farbenschmelz, der über die zierlichen und grandiosen Formen der Inseln, Promontorien u. s. w. ausgegossen ist.

Am freysten liegt die sonnige Höhe, auf welcher der Tempel steht. Man sehnt sich nach jener Stelle hin, denn dort läßt sich eine ausgezeichnete einzige Aussicht vermuthen. — An dem Wege, der unter dem Tempel zur Stadt führt, die in sehr edlem einfachen Style gebaut ist, sieht man ein Paar ländliche Wohnungen, mit Reblauben bedeckt oder umgeben. Unter einer der letztern steht ein antiker steinerner Tisch auf einem einfachen Fußgestell. Das Auge wird zu kleinen Hainen von Eichen und Oelbäumen geführt, und hat bey Allem zu weilen, denn jeder Strich und jede Form, wie jede Farben-Nüance, sind in diesem Bilde bedeutend. (Der Beschl. folgt.)

Apologen.

Nach Harsdörfer, 1659.

I.

Die Ewigkeit wollte sich mit ihrem grauen Haupte abmahlen lassen, und beschäftigte nun mehrere Künstler. Einer mahlte die stets feuerspeyenden Berge. „Sie brennen endlich aus, und vergehen mit der Welt," sprach die Ewigkeit; „ich aber bleibe, die ich bin." — Ein Zweyter mahlte den Phönix, der aus seiner Asche geboren wird. — „Dieser Vogel ist erdichtet," sprach die Ewigkeit; „mein Wesen aber unveränderlich." — Der Dritte mahlte einen im Feuer lebenden Salamander. „Das Feuer verlöscht, der Salamander stirbt," sprach die Ewigkeit; „ich aber sterbe nie." — Der Vierte mahlte eine Schlange mit ihrem Schwanz im Rachen. — „Sieht man nicht Anfang und End' an ihr?" fragte die Ewigkeit. Der Fünfte schrieb 999999999999000000000000. „Häufe Millionen noch auf Millionen," sprach die Ewigkeit; „ihre Zahl erreicht doch meine unendliche Dauer nie! — Der Sechste mahlte einen Kreis, dessen Anfang und Ende nicht zu unterscheiden sind. „Er mag ein Schatten seyn meines anfang- und endlosen Wesens," sprach die Ewigkeit, „wenn Ihr einen größern Raum denkt, als Menschengedanken je begreifen."

x.

Ein Mann gewann eine Maus lieb, und trug sie im Busen. Aber ein Kind sprach zu ihm: Jage die Maus fort, ehe sie grösser wird und dich beißt. Das that er. Aus der Maus ward eine Ratze. Diese nahm er wieder zu sich, und das Kind rief: Wirf die Ratze von dir, ehe sie wächst und dir schadet. Da verwandelt sich die Ratze in ein schwarzes Kätzlein. Die faßte er nun in seine Arme. Das Kind schrie: Entferne die Katze! Größer kratzt sie dich. Jetzt ward eine Schlange daraus, welche sich zu seiner Freude um seinen Arm ringelte. Schleudre sie hinweg, mahnte das Kind, eh' ihr Stich dich verletzt! Er gehorchte. Da wurde plötzlich aus der Schlange ein Drache. Der Mann wollte sich auf das Unthier setzen, aber das Kind schrie laut: Fleuch vor dem Drachen! Er vergiftet dich. — Er thats, und der Drache ward zum Löwen. Der Mann nahte sich dem Löwen, und da ihn dieser gewaltig ergriff, wollte er sich losreißen. Umsonst! Da schlug das Kind auf den Löwen, und der Löwe verwandelte sich wieder zur Maus, und der Mann rührte sie nimmer an. — Der du meinen Bericht liesest, und vielleicht der Dichtung hohnlächelst, wisse: der Mann bist du! Das Kind ist das Gewissen, die Maus aber die schnellwachsende Sünde. 8.

Der Menschenfeind an seinen Sohn.

Sprich, lüstet Dich auf unsrem Runde
Nach Glück? O laß die Vagabunde!
Sie nimmt dir in der zweyten Stunde,
Was sie kaum in der ersten lieh.
Nach Rang? — Zum Flitterputz erkoren.
Nach Titeln? — Schmaus für Midasohren!
Nach süßem Lob? — Man preist nur Thoren.
Nach Tugend? Böse lästern sie:
Nach Freymuth? — Confiscirte Waare!
Nach Liebe? — Fleuch die Wandelbare!
Nach Ehe? — Hader! Gott bewahre!
Nach Weibern? — Ach, sie lieben nie.
Nach Hochverdienst? — Es reizt zum Neide.
Nach Wissenschaft? — Ihr Lehrgebäude
Gönnt Suchern nie des Fundes Freude.
Nach Freunden? — Oft betrügen sie.
Nach Gold? — Der Ruh dich zu entführen.
Nach raschem Blut? — Zum Duelliren.
Nach Phlegma? — Dumm zu vegetiren.
Nach Wollust? — Wie verderbensvoll!
Nach Herzlichkeit? — Bey schlimmen Rotten.
Nach Witz? — Um Andre zu verspotten.
Nach Gleichheit? — Kaum für Hottentotten.
Nach Wein? — Auch Kluge macht er toll.
Nach Wahrheit? — Ach, die einzigwahre,
In Freud' und Leid unwandelbare,
Kommt leider! erst im Silberhaare,
Wo sie zu spät das Dunkle hellt.
Nach Frieden? — Ach, er kann zu Frommen
So wenig, als zu Sündern kommen,
Hat sie das Grab nicht aufgenommen! —
Drum wünsche Nichts von dieser Welt! Hg.

Ueber den Geist der Frauen.

(Beschluß.)

„Ein andre Stelle meines Briefes, welche Sie gleichfalls mißverstanden haben, ist die, worin ich Ihnen sagte, ich hielte unter aller Art Unglück für das größte dasjenige, geboren zu seyn. Ich bin von dieser Wahrheit vollkommen überzeugt, und eben so davon, daß sie keineswegs etwa nur auf Judas, Hiob und mich paßt; sondern vielmehr eben so gut auf Sie, auf die verstorbene Frau von Pompadour und überhaupt ohne Ausnahme auf Alles, was war, was ist und was seyn wird. Leben, ohne das Leben lieb zu haben, führt nicht dazu, daß man das Ende davon wünscht; es vermindert nicht einmal die Furcht vor seinem Verluste. Wer ein glückliches Leben führt, der hat eine sehr traurige Aussicht, in der Gewißheit, daß sein Glück zu Ende gehen wird. Das Alles sind unnütze Bemerkungen; aber gewiß ist, daß, wenn wir vor hundert Jahren kein Vergnügen genossen, wir auch keinen Kummer und Verdruß kannten, und daß von den vierundzwanzig Stunden des Tages die, so man verschläft, mir die glücklichsten zu seyn dünken. Sie kennen den Zustand nicht, und können sich davon auch keine Vorstellung machen, worin sich diejenigen befinden, welche empfinden und denken, und einen nicht unthätigen Geist haben, dabey aber alles Talentes, aller Neigungen, aller Beschäftigung und aller Zerstreuung entbehren müssen, die Freunde besaßen, welche sie verloren haben, ohne Ersatz dafür zu finden. Setzen Sie dazu noch etwas Geschmack, Urtheilskraft und Wahrheitsliebe, stechen Sie diesen Leuten die Augen aus, und versetzen Sie solche mitten in Paris, Peking oder wo Sie sonst wollen, und ich werde nicht aufhören zu behaupten, daß es ein Glück für sie wäre, nie geboren zu seyn."

„Sie zählen mir alle Gattungen der Tröstungen auf, die meinem Stand und Alter gemäß sind; das Verzeichniß ist gewiß vollständig; aber sie sind für die Gesundheit der Seele gerade so wirksam, wie Lindenblüthe-, Kamillen- und Schlüsselblumenwasser für die Gesundheit des Körpers, und so kräftig, als das Weihwasser gegen die Versuchungen des Teufels. Das Alter würde erträglich seyn, wenn Jemand wäre, mit dem man reden könnte; aber mir kommt vor, es gebe heutzutage nur Narren und Dummköpfe in der Welt. Vielleicht, sage ich oft zu mir selbst, bin aber ich beydes zugleich; es geht mir, wie dem Gelbsüchtigen, der alles gelb sieht, und unmöglich kann mein Urtheil richtiger seyn, als jenes so vieler berühmter Namen: nachdem ich also erst mit aller Welt unzufrieden war, so ende ich damit, noch gar viel unzufriedener mit mir selbst zu seyn."

Es sind diese wenigen Stellen, ohne besondere Wahl, theils aus den Briefen an Hrn. Walpole, theils aus denen an Voltaire ausgehoben; ein geübter Blick wür-

de den Unterschied wol von selbst wahrgenommen haben; die einen scheinen im Fluge, die andern mit Ueberlegung geschrieben; das vertrauensvolle Hingeben der erstern wiegt aber wol die Sorgfalt und Ueberlegung auf, die man in den letztern wahrnimmt. Es ist klar, daß, wenn sie dem einen Alles sagt, woran sie denkt, sie dem andern nichts sagt, worüber sie nicht gedacht hat; vor dem Freunde erscheint man im Hauskleide, und nicht selten um so vortheilhafter, während man sich gern schmückt, wenn man in großer Gesellschaft auftreten soll. Und wie könnte man das anders vor Voltaire, vor so vielen großen Männern, die er alle vereint darstellt!

U.

Griechische Reden.

1. Neidenswürdig ist der, dem das Unglück des Andern Gefühl gab.

2. Der Weg zur Dürftigkeit ist gar zu leicht zu finden.

3. Nicht ohne Tugend versteht das Glück den Mann zu erheben.

4. Auch die Weisheit hat ihre mächtige Mühe, doch führt sie zum Gipfel.

5. Keiner ist allglückselig in Allem, doch, wenn er nur gut ist,

Duldet er ruhig das Uebel, nicht stellt er zugleich es zur Schau hin.

6. Güter sind ja die Seele der armen sterblichen Menschen.

7. Arbeiten ist keine Beschimpfung, nicht arbeiten wollen ist Schande.

8. Schon das Wollen genügt im großen Beginnen.

Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 Juny.

Sie haben gar keine Vorstellung, wie kalt die Witterung hier ist, und wie regnerisch seit Anfangs Juny. Wir haben noch gar keinen Sommer gehabt, und haben auch wenig Hoffnung, einen zu haben, weil der Tag des heiligen Gervasius, der nebst der heiligen Genoveva der große Wettermacher von Paris ist, außerordentlich kalt und regnerisch war, und man die Beobachtung gemacht zu haben glaubt, daß das Wetter vierzig Tage hindurch so fortdauert, wie es an jenem Loos-Tage war. Den Feldfrüchten ist nun das freilich ein sehr erwünschtes Wetter, und nie standen die Saaten schöner, als dies Jahr; aber den Spaziergängern bleibt kein andrer Trost übrig, als eben dieser. Von unsern Moden läßt sich daher wenig sagen. Die geschmacklosen weissen Kapotes, die besonders ältlichen Damen das Ansehen von Spitalschwestern gaben, und als Uniform sich ausschließend aller Köpfe bemächtigt hatten, werden, dem Himmel seys Dank! allmählig von den Stroh-Hüten wieder verdrängt. Wenigstens haben erstere das Verdienst gehabt, letztere um 50 Procent fallen zu machen; Stroh-Hüte, die man vor vier Jahren um zwey Louisd'or bezahlte, gelten jetzt einen. Welch ein ganz anders Ansehen geben sie den Schönen, besonders von Strauß-Federn überschattet, die mit jedem Tage höher werden, und höher hinausrücken. Indessen erhält sich noch eine Art Capotes à la Pamela, mit festonirtem Gaz verbrämt, und erhaben gestickt. Viele sind à jour. Die Kleider sind kurz, die Aermel weit und lang, ohne Falten. — Die Schnurrpfeiferey, von der ich Ihnen letzthin schrieb, und die hier le jeu du diable genannt wird, vermehrt von Tag zu Tag ihre eleganten Anhänger, und wird bald so allgemein werden als die Roulette, die vor zwanzig Jahren herrschte, und die bey uns patriote, in Paris aber émigrant hieß, (weil sie aus der Hand auswandert). Das Jeu du diable kann man sich als einen doppelten Kreisel denken, der bey den Spitzen zusammengefügt ist, und auf einer Schnur von einer Hand gegen die andre gerollt wird, wobey es nun wahre Teufelsarbeit ist, ihn nicht das Gleichgewicht verlieren zu lassen.

Man findet oft Beyträge zur Literatur-Geschichte unsers Jahrhunderts, wo man sie am wenigsten sucht. Im Anzeiger des Journal de Paris vom 22sten Juny 1809 steht folgende Ankündigung: La place d'entrepreneur du cercle literaire d'Anvers sera vacante à compter du 4. Oct. Les personnes, qui croiraient avoir les moyens et la capacité necessaires pour la remplir peuvent s'adresser au secrétaire du. Une des principales obligations de l'entrepreneur est de tenir tous les jours une table d'hôte. — On tiendra beaucoup à avoir un bon cuisinier.

Je nourris mon enfant! hören Sie jetzt aus dem Munde vieler Mütter, und Jean Jaques hätte seine große Freude daran — aber die Menschheit seufzt! Man bemerkt, daß die meisten der Kinder, von städtischen Müttern gestillt, schwächlich sind und bleiben. Unsre Civilisation, mit allen ihren Folgen, erlaubt nun einmal den eleganten Müttern nicht, eine Pflicht zu erfüllen, wozu die beschränktesten, leidenschaftlosesten Wesen am Besten taugen. Sollte aber dafür das Aufziehen der Kinder beim Wasser allgemein empfohlen werden? Wer kann gleichgültig daran denken, wie in 100 Jahren das Menschen-Geschlecht beschaffen seyn müßte, wenn es durch drey bis vier Generationen hindurch blos bey Wasser aufgezogen würde? Klug möchten unsre Enkel dann wol seyn, aber zuverlässig noch kälter, egoistischer und hagestolzer, als wir.

Die Lotterien haben starken Zulauf; das kann wol in einer großen Stadt nicht anders seyn, wo ein einziger Abend oft den Erwerb eines Monats hinwegnimmt. Manche Lotterie-Komptoire kündigen eine entrée particulière an, und man findet den Schlüssel zu dieser sonderbaren Vorsichts-Maßregel, wenn man von Zeit zu Zeit die Loose mustert, die als solche, die gewonnen haben, bey den Thüren der Komptoirs angeheftet sind. So sah man dieser Tagen eines, wo der Einsatz auf eine einzige Nummer, die 76, die seit mehr als vier Jahren aus dem Rade von Lyon nicht gezogen worden war, 600 Franken betrug!! Welcher Hausvater wird so vor aller Welt 600 Fr. ins Lotto tragen wollen? Der Gewinn machte freilich 9000 Fr. aus, aber wie viele hundert Franken mögen vorher schon auf dieselbe Nummer von demselben Aktionnär gesetzt worden seyn!

Die Preise, welche die Academie française, (zweyte Klasse des Instituts), dies Jahr aussetzte, sind für Beredsamkeit; die Vortheile oder Nachtheile der Literar-Kritik (?) auseinanderzusetzen, und für Dicht-Kunst — 100 Verse auf Gessins Heroism.

Nächstens wird ein interessantes Werk über das baltische Meer unter dem Titel: Tableau de la mer baltique par Catteau-Calville, bey Pillet, rue Christine N°. 5, erscheinen.

Nro. 166.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Juli, 1812.

Du bist die Weisheit, dich muß ich erwählen,
O Tugend, dich, du Gottheit in den Seelen,

Pfeffel.

Die Vergelterinn.
Eine Erscheinung am heiligen See.
An Eleonore L.
an ihrem Namenstage
1807.

In der Frühe des Morgens verließ ich meine Hütte, und eilte, von einem geheimen Zuge getrieben, hinab zum heiligen See, wo ich schon oft ein Zeuge bedeutungsvoller Erscheinungen gewesen war. Noch verhüllte der Nebel sein blühendes Gestade; aber bald trat die Sonne hinter dem Gebürge hervor, und, indem sie den Schleier über die nun goldbesäumten Ufer hinweg zog, lag der See, wie der stille Frieden im Antliz einer schönen Seele, klar und ruhig vor mir da.

Da schwebte eine holde Gestalt an das Ufer, schön wie die erröthende Liebe, und geschmückt mit der himmelblauen Binde der Unsterblichen. Ihr folgten zwey Genien; der eine, blaß wie der Mond, trug in seiner Hand eine Geissel, der andre, heiter wie ein Maitag, einen Amarantzweig.

Ehrerbietig trat ich zurück; aber die Gestalt gebot mir mit einer Stimme, süß wie Flötenton, ihr zu folgen. Sie ließ sich unter den Blumen des Gestades nieder, und begann, von Lilien und Rosen einen Kranz zu winden. Während diesem Geschäft wurde ernst ihr Auge; die Blumen liessen welk ihre Häupter sinken; das Morgenlied der Vögel verstummte; der See fing an unruhig zu werden, und trübe Wolken umzogen den Himmel.

„Kind Adams!“ sagte die Erscheinung, „ich bin die Vergelterinn im Leben. Ich ordne und weihe hier die mystischen Kränze, die, in den Tempel des Schicksals getragen, das Loos der Sterblichen, nach den Absichten ihrer Handlungen zugemessen, bestimmen.“

Möcht' ich doch, erwiedert' ich, die schöne Unschuld kennen, deren beneidenswürdiges Loos in diesen Blumen zarter Bedeutung ausgedrückt ist!

„Die Symbole der Unsterblichen,“ versezte sie, „sind oft sehr verschieden von jenen der Menschen. Die Kinder des Irrthums und der Schwäche sehen gewöhnlich nur auf das Aeußere; aber die Himmlischen blicken immer auf das Innere. Euch ist die Rose das Emblem der Schönheit und der Liebe, und die Lilie das der Unschuld; aber bey den Unsterblichen sind beyde die Sinnbilder des Trugs und der Bosheit. Wenn die Rose durch ihre Blüthe schmeichelnd anlockt, so deckt sie dagegen mit dem Grün ihrer schönen Blätter gefährliche Dornen; ihre Blüthe wird bald dahin welken, und rauhe Stacheln werden nur zurückbleiben. Die Lilie reizt durch ihre Würze, durch die Pracht ihrer Silberglocken, und durch ihre edle schlanke Gestalt; aber in ihrem Duft liegen Tod und Verderben verrätherisch im Hinterhalt.“

Jezt war der Kranz vollendet. Sie umwand ihn mit einer brennenden Nessel, erhob sich, winkte dem blassen Genius, und sprach, indem sie ihm den Kranz

gab, mit feyerlicher Stimme das Wort der ernsten Weihe über ihn aus:

„Die bunte Schlange hat hämisch unter Blumen gelauscht, und mit Syrenenkünsten die Ruhe unerfahrner, gefühlvoller Seelen herzlos zernichtet. Darum sey ihr Loos: ein Leben ohne Freude, ein Alter ohne Achtung, und ihrem Tod folge schnelle verachtende Vergessenheit!“

Der Genius, in einen Geier verwandelt, entfloh mit dem Kranze. Schwärzer wurde der Himmel, lauter tönte die empörte Woge, und ein helles spöttisches Gelächter nannte den Namen einer mir unbekannten Schönen.

Aber nun wendete sich die Himmlische wieder mit lächelnder Miene zu den Blumen, die jetzt dreymahl schöner unter ihren bildenden Händen aufblühten. Heiter wurde der Himmel, ruhig die Spiegelfläche des See's, und ein Chor junger Nachtigallen tönte allenthalben aus den Blüthenzweigen der nahen Gebüsche.

Die Unsterbliche ordnete einen neuen Kranz. Sie wählte dazu die bescheidene Viole, die anspruchlose Maiblume, und die sanfte Pfirsichblüthe. Sie umwand ihn mit einem Zweig Immergrün, reichte ihn dem schönen Genius, und sprach mit der Miene der Verklärung, und mit Tönen der Laute das Wort der heitern Weihe über ihn aus:

„Die Reizende hat nie mehr scheinen wollen, als sie wirklich war. Mit zartem Sinn und anspruchloser Emsigkeit hat sie unbemerkt viel Segen um sich verbreitet. Darum sey ihr Loos: ein Leben voll Wonne, ein Alter voll Achtung, und ihrem Tod folge die dauernde zärtliche Sehnsucht aller schönen Seelen!“

Der Genius, in eine silberweisse Taube verwandelt, entfloh mit dem Kranze; die Unsterbliche stieg in einer großen über den ganzen Horizont ausgebreiteten Glorie zum Himmel; Harmonikatöne flogen melodisch durch die Luft und verkündigten jubelnd den Namen: Eleonore.

W. Beck.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Der zurückgeworfene Bannstrahl.

„Glüh' einst, Verruchter, glüh' im tiefsten Schlund der Hölle!“
Dies war, ehrwürd'ger Herr, wohl nicht im Ernst gemeint:
Denn denken Sie doch nur, erst hier Ihr ärgster Feind,
Und dort einst ewig Ihr Geselle.

2.

Die Gastfreyheit.

Nie speiste Fremde noch der wirthliche Kornar,
So sprecht ihr stets, und sprecht nicht wahr.
Kennt nur erst seine Frau, dann richtet ihr gelinder:
Der Mann speist täglich fremde Kinder.

3.

Die Hölle.

Die Höll' ist voller Zank und Streit,
Und darum, leicht könnt ihrs errathen,
Versorgt der Teufel sie von Zeit zu Zeit
Mit neuen Advokaten.

4.

Die Besessene.

Der Teufel, Gott woll' uns bewahren!
Mein guter Nachbar! ist in eure Frau gefahren.
Sie lästert, tobt und schimpft, trotz einem tollen Heer.
„Herr, zu dem Unfall kann ich lachen;
Das Bischen Teufeley wird sie nicht schlimmer machen:
Ein Tropfen Wasser fiel ins Meer.“

5.

Die Langschläferinn.

Tief in den Tag hinein pflegt Dorilis zu schlafen,
Wenn nicht Mama sie scheltend weckt.
Doch wer wird auch ein Gänschen darum strafen,
Daß es gern in den Federn steckt?

6.

Die Schädellehre.

Der Schädellehre sollt' ich lachen?
Nein, Freund, die Lehre laß ich ruhn:
Denn ach, Gott seys geklagt! mir machen
Die Schädel schon genug zu thun.

7.

Recension einer Schrift von der Schädellehre.

Dein Werkchen von der Schädellehre
Macht deinem Schädel wenig Ehre.

8.

Der Lügenfeind.

Wohl ist das Lügen häßlich, doch zu sehr
Mußt du, o Nickel, nicht dagegen toben;
Denn löge nur erst Niemand mehr,
Wer könnte dich noch loben?

9.

An den Leser.

Kann dich ein Epigramm, o Leser, nicht vergnügen,
So mag die Schuld am Dichter liegen;
Doch kränkt es dich, dann wirst du mir verzeihn,
Dann schwör' ich, Freund, die Schuld ist dein.

Die Rückkehr von der Löwenjagd.

Landschaft-Gemählde von Hrn. Steinkopf.

(Beschluß.)

Fast parallel mit dem Tempel erblickt man etwas Weniges von dem jenseitigen Ufer des Flusses, dessen wir erwähnt haben, und der den Tempel von jener Küste scheidet. Dort landet ein Kahn, der von eleganter antiker Konstruktion ist. Das breite Ruder ruhet zur Seite, während ein Greis mit einem Knaben und drey Personen, die Gaben tragen — einen Korb voll Früchte, Aehren, und eine Amphora — im Begriffe sind, aus dem Kahn nachzu-

folgen. Sie ziehen in Freude zu dem Altar einer Cybele, deren sitzende Statue man in einer Nische unter alten Eichenbäumen erblickt. In der Fortsetzung dieses lieblichen Grundes krümmt sich ein Stück der linken Seite des Meerufers. Wie kommen nun zu dem großen und reichen Vordergrunde. Hier erhebt sich zur Linken über Felsen eine karakteristische Gruppe von Oelbäumen. Unter ihnen breitet sich eine königliche Aloepflanze. Etwas tiefer liegen ein Paar Höhlen mit üppigem Epheugewinde überhangen. Neben diesem Felsen erhebt sich mit triumphirendem Farbendunkel und rosigen Blüthen das gleich Anfangs genannte Oleander-Gesträuch.

Große Kräuter im Helldunkel machen die Senkung des Vordergrundes üppig und reich. Ein Weg kommt an den Höhlen vorbey und führt durch Gründe, die sich dem Auge verkürzen, zu einem reifenden Aehrenfeld, das an das diesseitige Ufer des Flusses stößt. Aus diesem Aehrenfeld erhebt sich ein blühender Granatbaum, der durch Ranken-Gewächs oder Weinlaub mit einer nahestehenden Pappel verbunden ist. Große Feigenbäume bilden, mehr zur Seite, eine schattende, reizende Baumgruppe. Vor dieser Gruppe steht ein glänzender Pomeranzen-Baum mit goldnen Früchten, und unter dieser Baumgruppe und neben einem Felsen hin geht der Weg, den man in seinem Fortlaufe unter dem Tempel wieder erblickt. —

Der breite große kräuterreiche Vorgrund ist mit großer Kunst in sanftem Lichte der Lokalfarbe gehalten; desto größer ist der Glanz in der Ferne, der durch das Dunkel in der Mitte des Bildes gehoben wird. Noch reizender wird der Vorgrund durch ein kleines lebendiges Bächlein, das zwischen den Kräutern hin sich ergießt. Diese Gegend ist ganz für das Idill geeignet. Man erblickt in der Senkung des Vorgrundes, halbversteckt hinter Hügeln, eine weidende Schaafherde und einen Hirten, der einsam am Hügel lehnend die Flöte bläst.

An die Hirtenwelt knüpft sich auch die Hauptscene an, die den nähern Grund belebt. Zwey junge Hirten haben vor einem Alten einen Wettgesang gesungen, damit dieser entscheide, wem der Kranz gebühre. In diesem Augenblicke kehrt ein junger Held, der auf einen vom Heer der feindlichen Löwen Jagd gemacht hatte, als Sieger zurück. Das Zeichen ist die Löwenhaut, die er mit ausgestreckter Hand in die Luft hält. — Die Wettsänger vergessen ihren kleinen Wettkampf. Sie stürzen in Stellungen der Verehrung und lebendigen Freude auf den Boden hin, da sie ihn erblicken. Die Flöten bewillkommen den von den Göttern Beschützten. Der Siegeskranz wird ihm entgegen gehalten.

Dies ist die Scene, die zu der Benennung dieser Landschaft die Veranlassung gegeben hat. Sie wird noch interessanter dadurch, daß eine Ziegenherde bey'm Anblicke der Löwenhaut und bey dem freudigen Rufe und Gegengruße der sich Bewillkommnenden in Schrecken geräth und fliehend den tiefern Gründen zueilt.

Der Einwurf, als wäre eine solche Scene in einem solchen Lande, wie das dargestellte, nicht wol denkbar, widerlegt sich schon durch das Faktum vom Nemäischen Löwen, den Herkules etwa eine Tagereise weit von Athen erschlug. Noch jetzt ist es bey den Bewohnern jener Küstengegenden als etwas Bekanntes angenommen, daß ehmals öfters Löwen aus Asien herübergeschwommen sind, um ihre Raubgier zu stillen.

Die angegebene Beschreibung dieses Gemähldes selbst mag die Ausführlichkeit rechtfertigen. Wol läßt sich, wie schon erwähnt worden ist, ein Kunstwerk nie darstellend beschreiben, aber es läßt sich aus einer Beschreibung doch der Geist erkennen, der den Künstler beseelte und leitete.

Hr. Steinkopf hat, wie uns dünkt, eine neue, ihm eigne Bahn betreten, indem er sich durchaus nicht von wirklichen Naturbildern beherrschen läßt, aber sie einer heitern Poesie des schaffenden Geistes so unterzuordnen weiß, daß man dennoch selbst in dem kleinsten Detail den Karakter der Natur nicht nur wieder erkennt, sondern so streng dargestellt sieht, wie es bey den wenigsten, selbst den besten, Landschaftkünstlern der Fall ist. — Personen, die nicht die geringste Kenntniß von der Kunst hatten, erkannten und benannten jedes Einzelne, was sie in dem Bilde sahen. Kenner bewunderten die geschmackvolle und mit unermüdeter Liebe zu Stande gebrachte Vollendung in Allem. Besonders ist das Grün in dieser Landschaft mit dem ihm in südlichen Ländern eigenen Farbenglanz und mit den unzähligen Nüancen, worin es sich in den Entfernungen bricht, dargestellt.

Wir machen um so lieber den Lesern die Anzeige, daß das Gegenstück zu diesem Bilde bereits sehr weit vorbereitet ist, und einen uns noch näher liegenden poetischen Stoff bearbeitet, nämlich die Darstellung eines Momentes aus der gothischen Zeit, welche die Blüthe des christlichen Empfindens als hervorgegangen über die Ruinen der Römer- und Griechenzeit, auf eine ergreifende Weise und mit zauberischen Bildern, versinnlicht.

Diese beyden Gemählde (sie haben etwa 4 Fuß Länge, und etwa über 3 Fuß Höhe) werden in der Geschichte der Landschaftmahlerey als Originalwerke Epoche machen. Mit edlem freyen Geist hat der Künstler es gewagt, den breitgetretenen Weg der Nachahmung selbst der vortreflichen Muster, die bisher als das Non plus ultra galten, zu verlassen, und es in unzweydeutigen Belegen darzuthun, daß die Landschaftkunst durch ein so gefaßtes ideales Streben sich nicht scheuen darf, auch auf den Kranz Anspruch zu machen, den ihre ältern Schwestern theilen, und den ihr Viele bisher haben absprechen wollen; ja, es ist zu vermuthen, daß diese Kunst, ein Vorzug vor andern, die immer unter dem, was schon geleistet ist, zurückbleiben müssen, gerade deswegen ein höheres und bisher nicht gekanntes Interesse sich erringen wird, weil das fliehende und immer mehr fliehende Leben der Poesie sich nur noch in ihr der Welt erhalten, und in Bildern, die dem Herzen ewig nahe liegen, wiederspiegeln kann.

Diese Bemerkung rechtfertige den gemachten schwachen Versuch einer Beschreibung des Ersten dieser schönen Bil-

der, und entferne jeden Gedanken einer blos tönenden leeren Lobpreisung. — Es gibt eine Wahrheit, und wo diese sich ausspricht, um dem Treflichen die ihm gebührende Würdigung zu verschaffen, da bedarf es des feilen Lobes nicht. *) C. G.

Korrespondenz-Nachrichten

Wien, Junius.

Das Theater an der Wien hat mit glücklichem Erfolge der, im Theater am Kärntner Thor gegebenen, Oper: Fernand Cortez, eine andere heroische Oper in vier Akten, Tamerlan, entgegengestellt. Die Musik ist von Kapellmeister Peter Winter, die Uebersetzung, nach dem Französischen des Morel, vom Hof-Theater-Sekretair Sonnleithner. Sie scheint ursprünglich nicht für das große Publikum bestimmt gewesen zu seyn; der Mangel an Feile ist überall sichtbar. Gewonnen hat sie dadurch, daß Hr. Ehlers etwa acht oder zehn Recitative in Jamben umformte, weil die wenigsten Sänger Recitative gehörig vorzutragen verstehen, und sie entweder sprechen oder singen, da solche doch, als in Noten gesetzte Deklamationen, durchaus singend gesprochen werden müssen. Die Ausführung der Musik, welche verdienten Beyfall fand, war exakt, das Finale des zweyten Akts sehr brillant und eingelegt; ungeändert die Arie im Anfange des dritten Akts:

Mein Sohn ist gerettet
O seliges Glück ꝛc.

Text von Ehlers, mit einer lieblichen passenden Begleitung vom Kompositeur Riotte; eben so das darauf folgende Duett:

Verräther! ja, um Soliman zu retten,
Vernichtest grausam du die Vaterpflicht.

Text von Ehlers, Musik vom Kompositeur Hrn. von Blumenthal, der sich ganz eigentlich Mühe gegeben hatte, durch Anwendung des gesamten Instrumental-Reichthums die Stimme der Sänger zu begraben; welches auch vollkommen erfolgte. Das mag er vor dem braven Kompositeur dieser Oper verantworten; wir waren unwillkührlich um unsre Gehör-Nerven besorgt. Auch Hr. Kainz und Dlle. Buchwieser hatten eingelegt.

Die Darstellung ließ wenig zu wünschen übrig. Ehlers, (Moktar), Dlle. Buchwieser, (Seida), haben ihren längst anerkannten Ruf als Sänger und Schauspieler rühmlich bewährt, auch Hr. Kainz, (Tamerlan), und Hr. Gottdank, (Orkan), sich vortheilhaft ausgezeichnet. Ob die Gesangs-Verzierungen des leztern in dieser ernsten Oper aber am rechten Platze waren, möchte ich doch bezweifeln.

Im Burg-Theater wurde vor einigen Tagen ein Lustspiel in drey Akten, der Dichter und der Schauspieler, oder das Lustspiel im Lustspiele, von Lembert, **) gegeben. Ein Schauspiel-Direktor fordert seinen Freund, einen jungen Dichter, auf, ein Lustspiel zu schreiben. Der Dichter eignet sich den Namen eines unbekannten Fremden an, und benuzt die, mit dem ankommenden Onkel, der ihn gleichfalls nicht kennt, entstehenden drolligen Situationen zu seiner Absicht ꝛc. Die Verkettungen der Umstände, Mißverständnisse und witzigen Einfälle erwecken für den Gang der, übrigens einfachen, Handlung ein günstiges Interesse. — Hr. Roose, als Dichter, war in der Darstellung seines Karakters vollendet, er schien aus sich selbst zu schöpfen. Dergleichen heitre, lebenslustige, joviale Rollen bilden die Krone seines Verdienstes. Hr. Krüger, (der Schauspieler), Hr. Koch, (der Onkel Baumann), bedürfen keines Lobes. Ich glaubte in diesem Intriguen-Stück die Oper des Dupaty wieder zu erkennen, deren Komposition d'Aleyracs leztes und bestes Werk gewesen ist. Und dem ist wirklich so; wir haben die Absicht gehabt, solche hier im Uebersetzungs-Ton auf die Bühne zu bringen; allein das wird wol jezt, wo der Reiz der Neuheit durch diese Bearbeitung offenbar geschwächt ist, von selbst wegfallen. Und doch sind wir an guten Opern so arm! —

Mozarts Zauberflöte ist wieder im Theater am Kärtner Thor gegeben worden. Sie fand getheilten Beyfall. Die Haupt-Ursache lag wol unstreitig in der Besetzung Tamino's durch Mad. Milder. Dadurch hörte man in zwey Quintetten und einem Terzett blos Weiberstimmen und keinen Tenor. — Ihre Kleidung nach der Zeichnung des von Stubenrauch war unpassend; sie hatte eine halbe Bischofs-Mütze, und sah wie ein Zauberer aus. Ueber den Gedanken, einer Dame diese Rolle zu übertragen und sie in männlicher Kleidung zum Anschauen oder Erkennen der Mysterien zuzulassen ꝛc., ist es wol schwer, sich des Lächelns zu enthalten. Hr. Weinmüller, als Sarastro, sang, wie Mad. Rosenbaum, die Königinn der Nacht, sehr brav. Der Wohl-Laut der Milder'schen Stimme ist bekannt — ihr Spiel bleibt unvollkommen. Das Theater an der Wien wird nächstens dieselbe Oper produciren.

Der Erzherzog Johann, K. K. Hoheit, ein überaus thätiger Beschützer und Beförderer der Künste und Wissenschaften, hat bey Gelegenheit seiner Reisen durch Steyermark ꝛc. eine Flora alpina sammeln lassen, welche nunmehr in aqua tinta äußerst genau koloirt abgedruckt werden soll. Die Pflanzen haben ihre natürliche Größe, und werden nebst den Befruchtungswerkzeugen botanisch bezeichnet. Die Abdrücke sind für gelehrte Gesellschaften, Akademien ꝛc. bestimmt, und werden lediglich auf Kosten Sr. K. K. Hoheit gearbeitet. Die Farben sind so lebendig, die Mischung ist so treffend, daß es schwer hält, sie von den eigentlichen Zeichnungen zu unterscheiden. Es wird ein schäzbares seltenes Werk, von dem die Botanik sich viel versprechen kann.

Der botanische Zeichner des Erzherzogs Johann, Hr. Knappe, der bereits durch Ausstellung einiger Blumengemählde im Belvedere bekannt ist, arbeitet an einem andern Werke, welches er Fructologie zu benennen beabsichtigt. Er zeichnet nämlich nach der Natur, in Rücksicht der Farbe und Größe, alle vorzüglichen Arten des Obstes mit Laub und Stamm, und will die botanischen gebräuchlichsten Namen, die Erdgattungen, in welcher die Stämme gedeihen, die Insekten, Würmer, Raupen, welche der Frucht eines jeden Baums schaden, und die Vorbeugungsmittel angeben, und den kolorirten Abdruck ebenfalls in aqua tinta besorgen. Dieses in seiner Art einzige Werk kann äußerst interessant werden, und die Thätigkeit des Hrn. Knappe bürgt für dessen baldige Erscheinung.

Charade.

Das erste Paar nennt Dir das nüzlichste Metall,
Was sich dem Zweiten fügt bey lauter Schläge Schall,
Und hat das Erste seine Kraft verloren,
Wird es im Ganzen wieder neu geboren. F. S.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nr. 160.
Rittersporn. Er, Ost, Roß, Trost.

*) Es wäre zu wünschen, was auch mehrere ausgezeichnete Künstler geäußert haben, daß die beyden Landschaften, von denen die Rede gewesen ist, durch einen geschickten Grabstichel verewigt werden möchten.

**) Das Lustspiel, welches zu Wien binnen vierzehn Tagen sechs Mal wiederholt wurde, (s. österreichischer Beobachter), ist auch in München, Stuttgart u. s. w. mit Beyfall aufgeführt worden.

Nro. 167.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. Juli, 1812.

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen.

Uz.

Nachtwächterlied.

Die Glocke schlägt, wie feyerlich!
Den Takt zum Tanz der Horen.
Zum Sänger hat sie, Schiller, dich,
Zum Herold mich erkoren.

Doch wehrt mir auch, ihr Sänger, nicht,
Nach eurem Kranz zu ringen!
Gebieten doch Beruf und Pflicht
Mir, spät und früh zu singen.

Zwar will mit Andern Phöbus nie
Mir gleiche Huld erzeigen.
Ach! singen heißt er Den und Die,
Und mich, mich heißt er schweigen.

Dafür weckt Hespers stille Pracht
Begeistrung mir im Busen,
Und Luna, und die hehre Nacht
Sind meines Liedes Musen.

So sing' ich denn! Leid wär' es mir,
Ihr Herrn, wenn ihr nicht wachtet:
Denn Pflichten lehr' ich euch, die ihr
Bey Tage wenig achtet.

Bewahrt — denn mit des Feuers Wuth
Gilt, wie ihr wißt, kein Scherzen; —
Bewahrt auf eurem Herd die Gluth,
Und die in eurem Herzen!

Bewahrt, bewahrt des Geistes Licht,
Wie fromme Weise sollen!
An Finsterlingen fehlt es nicht,
Die es uns rauben wollen.

Der tolle Schwarm will ohne Scheu
Den Tag zur Nacht verkehren,
Und will uns Geisterseherey
Und Hexenglauben lehren.

Sie klingen nah, und klingen fern
Mit den bewußten Schellen,
Und bitten uns, die guten Herrn!
Zu ihren Blocksbergs-Bällen.

Und doppelt droht, ihr Mütter, euch
Der Spuk der argen Geister:
Denn mancher, glaubt mir, ist zugleich
Ein Schul- und Hexenmeister.

Verirrt ein Kind sich einmahl nur
In ihre dumpfe Klause,
Gleich kommts, zur Schande der Natur,
Als Wechselbalg nach Hause.

Drum traut, gewarnt durch fremdes Weh,
Traut nicht den glatten Zungen,
Und laßt beym alten A b c
Die Mädchen und die Jungen!

Die Einfalt, leicht wird sie behext
Durch Wörterprunk und Namen.
Doch jetzt zu einem andern Text,
Geehrte Herrn und Damen!

Er heißt: Bedenkt die Flucht der Zeit,
— Wer fesselt ihre Schritte? —
Und wart ihr, waret ihrs nicht heut,
Seyd morgen gut, ich bitte!

Was hör' ich? Saitenspiel und Tanz,
Und wildes Lustgelächter!
O Unschuld! rette deinen Kranz,
Und sey dein eigner Wächter!

Den Dieben bin ich fürchterlich,
Das kannst du, Stadt, mir glauben;
Doch leider! die verlachen mich,
Die dort im Spielhaus rauben.

Auch euch, ihr Schläfer, klein und groß,
Erklingen meine Reime.
Träumt in des Schlummers sichrem Schoß,
O träumt schuldlose Träume!

Daß nicht ein Lorber, feucht von Blut,
Den Friedlichen entzücke,
Nicht nach der Habsucht schnödem Gut
Die fromme Armuth blicke!

Und weil uns bis zum letzten Hauch
Geschworne Eide binden,
So sollt ihr Männer träumend auch
Aus Phrynens Arm euch winden!

Geprüfter Treue soll der Kuß
Geprüfter Treue danken!
Als einen schönen Genius
Erblickt den Tod, ihr Kranken!

Doch schone, doch beschwör' ich dich,
O Morpheus, keines Thoren,
Und jeder Duns erblicke sich
Geziert mit langen Ohren!

Mag ein Poet, voll Drang und Wuth,
Im Schlaf noch Verse machen!
Nur bessre, halt' er mirs zu gut,
Nur bessre, als im Wachen!

Der Kritikaster ohne Hirn,
Zur wohlverdienten Strafe
Trag' er ein Brandmal an der Stirn,
Und hungre zwier im Schlafe!

Dem Harpagon soll seinen Schatz
Im Traum ein Dieb entführen;
Der Hochmuth soll den Ehrenplatz,
Den er beschimpft, verlieren!

Entlarvt soll Trug und Heucheley,
Verrath und List sich sehen,
Und jeder Schurke, wer er sey,
Am Pranger büßend stehen!

Nun klatschet! denn hier endet sich
Mein Lied, ihr guten Leute!
Gern hörtet ihr wohl länger mich;
Allein genug für heute!

Schon lächelt durch den Rosenflor
Uns Tithons Gattinn wieder.
Ihr rafft vom Lager euch empor;
Der Wächter legt sich nieder.

Weisser.

Legende.

In grauer Vorzeit herrschte einst in den Gegenden der Marienabtey ein sehr reicher Graf, Namens Hugo, der viele Burgen, Güter und Städte besaß, und bey allen Regenten und Herren der Christenheit in hohen Ehren stand. Seine Gemahlinn war ein Wunder von Schönheit und Zucht; aber, so brünstig auch ihr Eheherr sie liebte, und so sehr sie Gott um Kindersegen bat, blieb doch ihr Leib unfruchtbar. Darüber härmte sich nun der Graf Tag und Nacht, und sein Gemüth ward endlich so traurig, daß er alle menschliche Herrlichkeiten und Vergnügungen haßte, und von keiner Freude mehr hören wollte, einzig die Jagd ausgenommen, deren wildes Gelärm noch zuweilen seinen Gram übertäubte, und die er daher fast täglich in seinen Forsten trieb.

Einst zog er mit großer Jägerschaar durch den Wald. Man jagte eine Menge Hochwild auf, und Jeder suchte seine ausersehene Beute so geschwind als möglich zu ereilen. Graf Hugo sprengte mit seinem vogelschnellen Roß einem schönen Hirsche von besonderer Größe nach, dessen Flucht ihn bald seitwärts von dem Jagdgefolge ab, und soweit nach der Tiefe des Waldes zog, daß er endlich anhalten mußte, um sich ein Zeichen zu machen, und dadurch die Rückkehr zu seinen Begleitern zu sichern.

Da gewahrte der Graf eines jungen Bauernweibes, das über dem Holzlesen ermüdet war, und wenige Schritte von ihm auf einem Wildpfad im Grase sanft schlief. In ihrem Arme lag ein holdes Knäblein und trank freudig an der Mutter Brust, blickte auch manchmal ganz munter nach dem Reiter auf und lächelte ihn an. Aber der Graf ward über der Betrachtung dieses Knaben sehr traurig, wandte sein Angesicht weg und ritt leise vorüber, indem er ausrief: „Ach, wie viel tausendmal glückseliger ist doch diese arme Frau in ihren elenden Lumpen, als ich mit all meinem Prunk und Ueberflusse, da sich ihr Herz eines so schönen Söhnleins erfreuen mag!“ Hiermit wollte er sein Roß von neuem zur wilden Jagd antreiben; allein das Thier fieng jetzt an zu schnauben, bäumte sich empor, und wollte nicht weiter fürbaß. Plötzlich trat aus dem nächsten Busch ein häßliches gelbes Weib auf den Grafen zu, und sprach ihn mit freundlichem Grinsen folgendermaßen an: „Du sollst dich nicht mehr grämen, Graf Hugo von Agathonien, darum, daß du kinderlos geblieben bist; denn ich will deiner Hausfrau bald einen vortreflichen Trank bereiten, wovon sie gleich dem Weinstocke fruchtbar werden soll; doch bedinge ich mir dafür drey Gaben von dir aus: daß du mir nämlich gebest, binnen dieser und der siebenten Minute, sieben Tropfen Blutes, welche aus dem Herzen eines Säuglings gedrückt sind — weiterhin binnen diesem und dem siebenten Tage sieben Pfund des feinsten Goldes — binnen diesem und dem siebenten Mond aber sieben Pfund guter Perlen aus deiner Schatzkammer, falls es dir dann schon offenbar worden ist, daß meines Trankes verheißne Kraft sich bewährt hat.“

„Einen Pfeil für sieben in dein schandbares Herz! (rief der Graf zornig aus) Du verfluchte Zauberinn! du böse Sieben, die du den Rathschluß Gottes und seiner Heiligen zu ändern vermeinest, und nach dem Blute jenes unschuldigen Knaben dürstest!“ Bey diesen Worten spannte er schnell seine Armbrust, und schoß einen Bolzen nach der Zauberinn; aber der Bolzen sauste durch die Luft, das Weib war vor seinen Augen verschwunden und nichts als ein scheußlicher Gestank blieb von ihr zurück.

Der fromme Hugo schlug ein Kreuz vor seiner Brust wegen dieser arglistigen Versuchung des Satans zum

Morde. Er fühlte aber eine neue Sehnsucht, das schöne Knäblein noch einmal zu sehen, und ritt daher wieder zu der schlafenden Frau zurück. Diese erwachte jetzt von dem Geräusche, schrie und fürchtete, es solle ihr oder dem Kinde Gewalt geschehen. Da stieg der Graf von seinem Rosse, tröstete sie und sprach: „Fürchte dich nicht, denn ich bin dein gnädiger und günstiger Herr, der Graf Hugo — und weil ich sehe, daß du in großer Armuth leben mußt mit deinem schönen Kindlein, so soll es von nun an euch Beyden wohl gehen euer Leben lang.“ Hiermit zog er einen überaus köstlichen Ring vom Finger, und schenkte ihn der Frau mit den Worten: „Nimm dieses Kleinod und thue dir mit deinen Hausgenossen gütlich, und kaufet euch Felder und Wiesen, bis ihr genug habt. Doch ermahne ich dich, daß ihr dabey Gottes und meiner nicht vergesset, sondern fleißig für mich und meine Ehefrau beten möget, damit Gott uns auch segne. Und wenn dein Knäblein erwachsen seyn wird, sollst du mir es bringen, denn ich will für seine Nahrung und Aufnahme unter meinem Jagdgesinde sorgen, also, daß ein stattlicher Jägersmann aus ihm werden soll.“

Ueber diese frohe Kunde fieng die arme Frau vor Freuden an zu weinen, und lief eilends nach Hause, um ihrem Manne alles anzusagen.

Graf Hugo ritt hierauf nach der Gegend hin, wo er wieder zu seinem Gefolge zu gelangen hoffte; allein nach mehrern Stunden hatte er noch keine Spur von demselben gefunden, wußte nicht mehr, wo er selber war, und fühlte in allen Gliedern eine ungewöhnliche Schläfrigkeit. Daher band er das Roß an einen Baum, und legte sich im Schatten eines überhangenden Felsen nieder, um ein wenig zu ruhen. Kaum war er eingeschlummert, als ihm träumte, der heilige Hubertus stehe vor seinem Lager, mit Spieß, Pfeil und Bogen bewaffnet, und rede ihn freundlich folgendergestalt an: „Hugo! Dieweil du dich fromm vor Gott bezeiget, und den Lockungen des Satans widerstanden hast, so ist das Gemüth der Gebenedeiten von deinem Anliegen bewegt worden; deine Hausfrau wird eines schönen Töchterleins genesen, und die Mutter aller Gnaden will dessen Pathinn und Mutter seyn. Darum soll es Maria heißen; und wenn deine Tochter das vierzehnte Jahr erreichen wird, sollst du sie zu diesem Felsen führen; da wird ihr der Wille ihrer göttlichen Pathinn offenbar werden, und Alles, was sie dann von dir begehren mag, das mußt du thun. Denn die Königinn des Himmels hat sie auserkoren, hier ein Jungfrauenkloster zu erbauen, und ein Gnadenbild zu errichten, durch dessen Kraft viele tausend Wunderthaten an der Liebe und Ehetreue unter den Menschen geschehen sollen.“ — Hierauf kam es dem Grafen vor, als verschlösse der Heilige Etwas in den Felsen, der sich von seinem Befehle willig auf und wieder zu that. Auch faßte er zuletzt seinen Spieß wie einen Schreibestift, und zeichnete an die glatte Steinwand schöne goldne Striche, woraus endlich der Umriß einer wunderherrlichen Jungfrau entstand — welches Alles der Graf mit höchstem Erstaunen ansah. Aber Hubertus wandte sich darauf wieder zu ihm und sagte: „Damit dir nun offenbar werde, daß dein Traum, welchen du weder deinem Weibe noch Kinde jemals verrathen sollst, nicht leer, sondern von göttlicher Art sey, will ich dir ein Zeichen machen, und einen köstlichen Brunnen hier stiften, wo zuvor keiner gewesen. Nun sollst du aber künftig eine Stunde rings um ihn her nicht mehr jagen, hetzen und stellen, sondern alles Wild in diesem Bezirke verschonen, und mir hegen und heilig halten. Und das Wasser dieses Quelles wird überaus köstlich seyn, und gesunder, als alle Brunnen weit umher. Es wird auch gar vielerley bösen Zauber auflösen; aber, wenn zwey Liebesleute oder gute Freunde einen Becher aus dem Quell unter sich theilen, so werden sie einander treu seyn bis in den Tod.“

Da stieß der Heilige seinen goldnen Spieß dreymal in das Gras, und verschwand.

Graf Hugo erwachte gleich darauf, verwunderte sich über den schönen Traum, und schaute neugierig nach dem Bilde der Jungfrau an der Felsenwand. Doch er bemerkte nichts mehr von den goldnen Zügen, sondern der Felsen war an jener Stelle nur mit einem lustigen grünen Moose überwachsen. Aber im Emporspringen sah er mit Erstaunen, daß vor seinen Füßen ein herrlicher Quell langsam aus der Erde hervortrat. Er war anzusehen wie ein breites Silberband, und indem sein glänzendes Wasser sich langsam durch's Gras fortwälzte, drückte es für sich selbst zwey sanft gekrümmte Ufer in den Boden ein, als wäre es so schwer und gediegen wie fließendes Silber; und der Graf sah vor seinen Augen die anmuthigsten blauen Blümlein an den Rändern aufsprießen. Er folgte dem Laufe des Quells mit heiligem Grauen bis zum nahen Bache, woderselbe sich mit dem gemeinen Wasser wie mit seines Gleichen vermischte, und weiter floß.

Indem der Graf dieser Begebenheit weiter nachdachte, erschien von allen Seiten sein Jagdgefolge. Sie hatten ihren Herrn lange gesucht, und freuten sich, ihn hier so fröhlich und wohlgemuth anzutreffen. Er zeigte ihnen darauf den vortreflichen Brunnen, den er hier entdeckt habe, und Niemand konnte sich eines so reichen, klaren Quells in dieser Gegend erinnern. „Nun wohlan, (sagte Hugo), so gesegne uns Gott und die heilige Jungfrau den ersten Trank aus diesem Quell, der forthin der Hubertusborn heissen soll, weil wir ihn auf der Jagd entdeckt haben.“ Damit schöpften Alle ihre Kürbisflaschen voll, erhoben ein freudiges Jagdgeschrey, und tranken; worauf sie sich so gestärkt und neu belebt fühlten, daß sie die labende Kühlung und Reinheit des Quells nicht genug loben konnten. Auch nahm der Graf eine Flasche voll zu sich, um zu Hause seiner Gemahlinn daraus Bescheid zu thun, welche dann das Wasser ebenfalls sehr köstlich fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, 2 Juny.

Gestern ist die (in Nr. 158 des Morgenblatts angezeigte) italiänische Oper, Ottaviano in Sicilia, von der Komposition des Freiherrn von Poissl, zum ersten Male hier aufgeführt worden. Wenn gleich Hr. von Poissl durch einige frühere theatralische Arbeiten, und noch neuerdings durch eine Messe, zu sehr angenehmen Hoffnungen berechtigte, so hat er doch durch diese Oper die gespannte Erwartung bey Weitem übertroffen. Mit dem Zauber der italiänischen Melodie, die sich Hr. von Poissl ganz eigen gemacht, verbindet er diejenige Kraft und Breite der Harmonie, die sich nur durch tiefes Studium des Satzes erwirbt, und die er bey der Behandlung seiner Chöre so glücklich als zweckmäßig anwendet. Seine Instrumentation, gleich reich und wirkungsvoll, ist dessungeachtet nie überladen, eine bescheidene, aber liebenswürdige Begleiterinn des Gesanges. Kurz, Ref. glaubt mit vollem Rechte vom Ottaviano behaupten zu dürfen, daß es ein Werk sey, welches in allen seinen Theilen seinen Schöpfer als Meister dokumentirt.

Die Aufführung übertraf in Hinsicht des Ensemble Alles, was man seit langer Zeit hier gehört hatte. Hr. Brizzi, als Ottaviano, glänzte eben so sehr durch seinen Gesang, wie durch die meisterhafte Deklamation der Recitative und der ästhetischen Haltung, die er in seine schwierige Rolle zu bringen wußte. Mad. Harlas gab die Partie des verbrannten Helden Cinna mit einem Aufwande von Kraft und Anmuth des Gesanges, den man fast üppig nennen könnte. Den gefühlvollsten Vortrag, die schwierigsten Passagen, das Portamento di voce bis in den höchsten Tönen, wußte die Künstlerinn auf eine fast unglaubliche Weise zu vereinigen und mit gleicher Trefflichkeit vom Anfange bis zur letzten Note der Oper durchzuführen. — Mad. Wiezelbaum bewies sich durch ihre brave Darstellung der Seridonia werth, neben diesen Heroen des Gesanges mit Ehren zu stehen. Das Orchester spielte seines großen Rufes würdig, die Chöre gingen brav, und die Anordnung der Züge, Kostüme und Dekorationen waren so zweckmäßig, als glänzend. Das dankbare Publikum rief nach der Vorstellung den würdigen Komponisten hervor, und nach ihm alle Solo-Sänger.

Mit der angenehmsten Erwartung sehen wir den zukünftigen Produktionen des Hrn. von Poissl entgegen. Wenn er diese Bahn verfolgt, so wird sein Name gewiß bald neben den würdigsten Meistern seiner Kunst genannt werden.

Seit ein Paar Monaten erregt hier in vielen vornehmen Privat-Cirkeln ein junger Tonkünstler aus Berlin, Hr. Meyer Beer, ein Schüler des großen Vogler, Bewunderung mit seinen Phantasien auf dem Forte-Piano. Auch ließ er sich in einem Hof-Konzert zu Nymphenburg hören. Wie man sagt, wird eine große Oper von seiner Komposition bald auf der hiesigen Bühne erscheinen. — Man erwartet auf derselben angenehme Gäste. Zunächst Eßlair von Mannheim, die berühmte Sängerinn Dlle. Häser, und dann den Schauspieler Schwarz aus Stuttgart, dessen anerkannter Ruf, im vorigen Jahre, durch den ausgezeichneten Beifall, welchen seine Gastdarstellungen in Wien erhielten, aufs Neue bestätigt und erhöht wurde.

Berlin, 27 Juny.

Die schon früher erwähnten vom Hauptmann v. Neander auf der Spree errichteten, von ihm sogenannten schwimmenden Badezelte sind schon zum Gebrauche vollendet, und an verschiedenen Orten des Flusses in und außer der Stadt angebracht. Sie gleichen im Aeußern einem Lusthause, die Länge beträgt 18, die Breite 8 Fuß. Der innere Raum ist 14 Fuß lang und beynahe 8 Fuß breit, und im Vordertheile, zu welchem der Badende tritt, ist ein Kabinet mit dem Nothwendigsten ausgerüstet, und zum Schutz vor einem Regenschauer mit einem Spitzdache versehen. Der Unternehmer hat die wohlwollende Absicht, ein Freibad für Arme zu errichten, und sammelt dazu Beyträge von Menschenfreunden.

Ueber den Magnetismus ist es sehr still geworden, doch weiß man, daß mehrere Aerzte die Versuche fortsetzen, und daß selbst solche, die keineswegs von der Idee schwindlicht sind, sich damit beschäftigen, ein Resultat zu gewinnen in einer Sache, die alles Wunderbare erzeugen, und in ihre Leitung nehmen will. Die Damen besonders, und zumal die, welche sich schon immer zur neuästhetischen Schule bekannten, protegiren diese Erscheinung sehr, weil sie lange vergebens danach getrachtet haben, in dieser alten gemeinen Welt etwas Neues und einen Feenwinkel zu finden, und einen Raum wunderbarer Gestaltung. Den jungen Aerzten, welche gleichgesinnt das Natürliche durchaus hassen, ist es auch Plan, das schöne Geschlecht für sich und ihren Zweck zu gewinnen, weil sie wissen, daß die Damen am wenigsten widerlegen, und am schnellsten verbreiten können. Die Behauptungen über die Entdeckungen und Erfolge der magnetischen Kuren sind so ungeheuer, daß es erfreulich ist, wenn bedächtige Aerzte sich der Untersuchung weihen, denn, ist von den Sagen auch nur der zehnte Theil wahr, so bleibt auch dieser unerklärbar merkwürdig.

Die Bronze-Fabrik der HH. Werner und Mieth liefert immer gelungene Arbeiten, und die Unternehmer streben danach, ihrem Erzeugnisse eine reine und dauernde Form zu geben. Es ist jetzt hier sehr Mode und eine lobenswerthe Mode, bey Geschenken Sachen aus dieser Fabrike zu wählen, und auch der Absatz ins Ausland ist nicht gering.

Die Steingut-Niederlage des Hrn. Feldtheim gewinnt sehr durch den geläuterten Geschmack ihres Besitzers. Man erblikt dort Gefäße, die an alle Zeiten mahnen, und moderne, die sehr angenehm verziert sind. Die Preise sind äußerst billig, und auch von diesen Artikeln gehen viele ins Ausland.

Der Ober-Organist, Hr. Berner, hat sich in einem Konzerte, veranstaltet in der hiesigen Garnison-Kirche, auf der Orgel als Virtuos gezeigt. Er hat nicht Voglers geniale Kraft, aber hohen Ausdruck und große Weichheit in den Adagio's. Noch wurde in diesem Konzerte der Tod Abels, von Rolle, unter Direktion des Hrn. Musik-Direktors Seidel, von Künstlern und Dilettanten recht wacker aufgeführt.

Durch die Gnade des Königs sind im Jahre 1811 mit freier Medicin versehen und durch Armen-Aerzte und Chirurgen behandelt worden 14032 verarmte Kranke. Davon sind geheilt 5509 Personen, gestorben 375 Personen. Im poliklinischen Institute sind behandelt 1311 Kranke, von welchen 900 Personen geheilt wurden; gestorben sind 46 Personen. In der Charité erhielten 4226 Kranke Aufnahme; von diesen fanden bis jetzt 2709 Heilung und 450 den Tod. Unsre Anstalten für Kranke und Arme gewinnen sehr; der gütige Monarch macht für solche Zwecke wahrhafte Aufopferungen, und nimmt sich aller, das Wohl der Menschheit befördernden, Anlagen mit väterlicher Huld an, und geht so den Unterthanen mit herrlichem Beyspiele voran.

Ein sonderbarer Fall hat sich in unsrer Gegend ereignet, die Entführung eines Mädchens von zwey Weibern. Sie ist die Tochter eines Bauers in einem nicht allzuweit entfernten Dorfe. Die Weiber waren nach einer öffentlichen polizeylichen Anzeige gut und modern gekleidet, selbst mit Golde geschmückt, und eine ziemliche Zahl von Tagen blieb jede Spur, wohin die Entführerinnen geflohen waren, unentdekt. Jetzt aber sind sie ergriffen und erwarten Verhöre und Bestrafung.

Nro. 168.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. Juli, 1812.

Ob uns die Parce den Morgen an unsre verlaufenen Tage
Knüpfen will, wissen wir nicht.

Ramler.

Legende.

(Fortsetzung.)

Gar bald zeigte sich auch die Erfüllung dessen, was Sanct Hubertus verheißen hatte. Denn nach Jahresfrist kam die Gräfinn mit einem Töchterlein nieder, welches man Maria nannte, und welches gar schnell und freudig zu einer ausnehmend schönen Jungfrau heranwuchs, so, daß die Eltern über sein gutes Gedeihen unbeschreibliche Freude empfanden, und wegen seiner Schönheit von allen Fürsten und Herren weit und breit beneidet wurden.

Aber Hugo vergaß über seinem Glücke nicht, was Sanct Hubertus ihm befohlen hatte, sondern gebot in seiner ganzen Grafschaft, daß man Frieden um den Brunnen her halten solle, und ließ überall eine Stunde weit von demselben in der Rundung Hegepfähle aufstellen, so daß alles Wild in diesem Bezirk eine Freystätte fand, und von keinem Jäger verfolgt oder erlegt werden durfte. Daher ward der gehegte Raum bald ein überaus lustiger Aufenthalt; das Wild scheute innerhalb desselben keinen Menschen, und die Vögel bauten dort am liebsten ihre Nester, und sangen nach Herzenslust. Weil nun die ganze Wildniß dem Grafen eigen war, so wurden auch dessen arme Unterthanen, die in jener Gegend wohnten, gar froh über diese Hege, denn das Wild that plötzlich, als wäre es in die Hege gebannt, und verlangte nicht mehr ihre Saatäckerlein abzuweiden, sondern blieb lieber auf seinen sichern Waldhuthen, da ihm draußen überall die Jäger auflauerten. Der Graf aber hatte seine Jagdlust in andern Wäldern.

Er nahm auch das Kindlein, dessen Mutter er einst im Walde seinen Ring geschenkt hatte, bald zu sich, und es erwuchs daraus ein so treuer und kühner Knabe, daß ihn Hugo zum Diener seiner Tochter, und zu seinem Leibjäger machte, und diesem getreuen Jüngling, Medorus genannt, unter allen Dienern seine Gunst am meisten zuwandte.

Nicht weit vom Schlosse des Grafen aber hauste ein armer Vetter desselben, ohne Land und Leute, blos von Hugo's Wohlthaten lebend. Dieser hatte einen schönen Sohn, Namens Roland, welchen man der jungen Gräfinn zum adelichen Gespielen und Hüther gab. Wiewol nun Roland fünf Jahre älter war als Maria, so verlangte diese doch nach keinem andern Gespielen als ihm, weil der junge Vetter ihrem Willen in keinem Stücke zuwider that, sondern, nach seiner verträglichen und sanften Natur, allen Scherz und Uebermuth von ihr geduldig ertrug. Als aber Roland sah, wie Maria in ihrem dreyzehnten Jahre schon zu solcher Schönheit gelangt war, daß auf die Gerüchte davon bereits viele große Potentaten ihren Herrn Vater mit Brautwerbung angingen, da fühlte er plötzlich, daß sein Herz von der heftigsten Liebe gegen Marien entzündet, und daß bisher nichts als heiße Minne die Ursache seiner beständigen Geduld mit ihrem Uebermuthe gewesen sey, und that einen Schwur, nun und ewig keine Andere zu lieben, als seine

Base Maria. Allein er fand damit kein Gehör bey dem jungen Fräulein, und sobald er ein Wort von Minne sprach, lachte sie nur, zog ihn mit Scherzen auf, und jagte ihn wol gar von sich, indem sie drohte, es ihrem Herrn Vater zu verrathen. Doch sagte sie dem Grafen nichts davon.

Aber Roland, der seine feurige Liebe nicht länger zu verbergen wußte, traf einst seinen Hrn. Vetter, bey welchem er gar wol gelitten war, allein an, fiel ihm zu Füßen, und bat mit Thränen, er möge ihm seine Tochter zusagen, und bey ihr selbst ein Fürwort einlegen, damit sie seine große Liebe und Treue nicht verschmähe.

„Mein lieber Vetter, (sprach der Graf, der das scherzhafte Gemüth des Fräuleins wol kannte), es gehet dir bey Marien, wie es vielen Andern gehet, von welchen sie auch nichts wissen und anhören will. Indessen, da sie doch in ihrem übrigen Leben und Wandel ganz feingesittet ist, so glaube ich, daß sie wol dermalen zu jung seyn mag für die Minne, und keineswegs von verhärtetem oder falschem Gemüthe. Kannst du selbst aber künftig noch ihr Herz erwerben, so sollst du mir recht seyn zum Eidam, und noch lieber als der reichste und mächtigste Fürst oder Herr, da ich dich und deinen Vater sehr werth achte, und gewißlich einem so guten und nahen Anverwandten mein Land und Leute eher gönnen würde, denn einem Fremden. Doch siehe du selbst zu, wie du ihr Herz bewegen mögest."

Diese gutgemeynte Rede Hugo's gab zwar dem armen Roland einigen Trost; aber das Fräulein fuhr fort, seine Liebe zu verlachen, und wollte endlich gar keinen Umgang mehr mit ihm pflegen, falls er ferner von Minne reden würde.

Einige Zeit nachher reiste Graf Hugo mit mehrern Dienern und seinem getreuen Medorus von einer benachbarten Stadt heim zu seiner Hofburg. Da sie nun gegen Abend durch die Hubertushege ritten, wo man jetzt viele Gänge und Kreuzpfade zum Lustreiten fand, erzählte Medorus dem Grafen allerley Geschichten von diesem Walde, welche ihm die Jäger berichtet hatten, und besonders, wie man darin zuweilen des Morgens vor Tagesanbruch eine aus weiter Ferne tönende liebliche Jagd mit gar vielen Waldhörnern hören könne; und doch sey nachher niemals irgendwo einige Scheu oder Furcht an dem Wilde zu verspüren gewesen. — Der Graf hörte dies sehr gern, und da er mehr zu wissen verlangte, gestand ihm auch Medorus ein, daß er selbst einmal in allzugroßem Jagdeifer eine Hindinn bis in den Hegebezirk verfolgt habe, doch unwissend wo er sey, und ohne den nächsten Hegestock wahrzunehmen. Auf einmal sey ihm Sanct Hubertus selbst, eine Kuppel großer und ungemein schöner Hunde haltend, mit zorniger Miene entgegengetreten, habe den Spieß aufgehoben, und damit gebieterisch nach dem Gränzstocke gezeigt. Da er aber, hierüber sehr erschrocken, seine Kniee ehrfurchtsvoll gebeugt, und sich bescheidentlich zurückgezogen, so habe der Heilige lächelnd mit dem Finger gedroht, und ihn in Frieden ziehen lassen.

Mit diesen und andern hübschen Geschichten suchte Medorus seinem Herrn die Zeit zu kürzen. Er sah aber bald, daß der Graf immer schwermüthiger und nachdenklicher ward, und konnte sich nicht einbilden, was doch wol sein Gemüth zu solcher plötzlichen Traurigkeit bewegen möge. Nach einiger Zeit hieß der Graf die Diener ein wenig beyseite reiten, wandte sich darauf zu Medorus und sprach: „Mein getreuer Diener! Mir ist seit einer halben Stunde zu Muth, als stehe mir ein besonderes Unglück oder Glück bevor, ja, als wollte der allmächtige Gott mich schnell und unverhofft von dieser Welt ab- und in sein himmlisches Freudenleben rufen. Da ich nun nicht weiß, wie nahe mir mein Ende seyn mag, und ob ich vorher noch einem Priester der heiligen Kirche Beichte zu thun Gelegenheit erlange, so habe ich mir vorgenommen, um Lebens und Sterbens willen, dir, mein guter Medorus, in dieser Stunde noch dasjenige zu vertrauen, was meiner Tochter Maria wegen mir auf dem Herzen liegt, und welches mir der heilige Hubertus, ihr selbst und meiner lieben Ehefrau zu entdecken, verboten hat. Du, mein Getreuer, wirst es wol bewahren, und Alles, was du dabey fördern kannst, klüglich ausführen." — Hiermit erzählte ihm der Graf, was ihm einst in diesem Walde mit der bösen Zauberinn, mit dem kleinen Medorus selbst und dessen Mutter, und zuletzt mit dem heiligen Hubertus begegnet war, und nahm darauf einen Schwur von ihm, daß er seine Tochter an dem Tage, wo sie ihr vierzehntes Jahr erreichen werde, gewißlich zu dem Hubertusbrunnen hin zu wandeln vermögen, doch aber von dieser Geschichte ihr nichts wiedersagen wolle, es sey denn im Falle der höchsten Noth.

Medorus schwur seinem Herrn andächtiglich, und sprach: „Seyd wegen alles dessen ohne Sorgen! Aber der gütige Gott und seine Heiligen werden Euch, mein liebster Herr, diesen Tag, welcher so nahe ist, und außer ihm noch viele Jahre in Fröhlichkeit und gutem Wohlseyn erleben lassen, worum mein Gebet sie alltäglich anflehen soll, und bitte ich Euch gar sehr, daß Ihr solcher traurigen Gedanken Euch gänzlich entschlaget, da Ihr in Ansehung der Leibesbeschaffenheit so kräftig und wacker seyd, als man sich wünschen mag."

„Du hast wol recht; (versetzte der Graf) aber es ergehe mir nun, wie Gott will." — So ritten sie also weiter, und Medorus sang, da die Nacht einzubrechen begann, ein schönes frommes Abendlied.

Aber kurz vorher, ehe sie das Schloß erreichten, hörten sie, daß der Graf tief seufzte, und um Beystand rief,

und als sie hinzusprengten, sank der fromme Herr von seinem Rosse herab in ihre Arme, sprach nicht ein Wort weiter, und sie sahen endlich, daß er nach einem besondern Verhängnisse Gottes plötzlich verstorben war.

Da man nun seinen Leichnam in das Schloß brachte, entsetzte sich die Gräfinn dergestalt darüber, und ihr Gemüth ward von einer so großen Sehnsucht nach ihrem liebsten Eheherrn befallen, daß sie schon am dritten Tage demselben im Tode folgte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etymologie des Worts Hochzeit.

Wie kommts, daß wir das Trau-Fest Hochzeit nennen?
Vielleicht werd' ichs errathen können:
Sagt, ists bey mancher Braut
Nicht hohe Zeit, daß sie der Priester traut?

S.

Impromtu.

Ihr holden Frau'n! Ihr besser'n Pierinnen!
Verlangt mein Herz, allein kein Sinngedicht!
Euch würdig zu erhöh'n, müßt ich mich wohl besinnen;
Doch, euch zu lieben, nicht.

Hg.

Ueber Goethe.

Bruchstücke aus Briefen, herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.

Hamburg, 9 Nov. 1808.

Als ich grade nach Paris — und um zu bleiben, und sehr gekränkt — reisen wollte, sah ich mit Jean Paul Richter aus dem Fenster, und sagte ihm: ich begreife es gar nicht: ich reise in acht Tagen; und seit ich meiner Reise gewiß bin, werden mir alle die bekanntesten Gegenstände fremd; ich erkenne die Ecke drüben nicht mehr; sie ist mir wie die fremdeste Straße. Es war wahr. Er sagte ganz in sich gekehrt, und beynahe mit Kopfschütteln: das ist eine große Fantasie! Sie haben eine große Fantasie! Wie so? sagte ich. Er schwieg aber, und ich auch, weil es von mir war. Ich verstand ihn nicht, und verstehe noch nicht, was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen, und ganz negativ. Meinte er, daß ich mich so los denken konnte, und die neuen Gegenstände mir schon vorhielt? Antworte mir!

G.

Tübingen. 6 Dec. 1808.

Der Wilhelm Meister begleitet mich zu Bette, der Homer empfängt mich wieder bey'm Aufstehen; was dazwischen liegt, sowol auf der Tag- wie auf der Nacht-Seite, ist dumpf und traurig, selten erhellt. Der Meister entzückt mich mehr, als je, ich dringe mehr in das Einzelne, und gewinne einen freyern Blick über die kunstreiche Komposition. Die erste Hälfte ist mir am liebsten, und, wunderbar! auch bey der Ilias. Wie schön und tief ist es, daß Aurelia in ihrer Erzählung immer unterbrochen wird; im Gange der Begebenheit schon ist ihr innerster Zustand abgebildet, und ist es nicht so, daß um bestimmte Gemüthsarten sich ganze Gattungen von Begebenheiten versammeln, die bey andern nie vorkommen? Es ist, als wollten sie ordentlich zuhören, weil für sie etwas gesagt wird. Darum geschehen ächten, edlen Menschen fast niemals Infamieen, z. B. Schläge, oder böse Krankheiten, die den Leib schänden. — Der Roman fängt nicht mit dem Helden an, sondern mit seiner Geliebten, und auch die sehen wir erst im Spiegel der Alten. Wilhelm wird uns immer der liebste seyn, denn die andern Personen sind unserm Erkennen nahe, er unserm Herzen, wir wissen mit Marianen und der Alten das Verhältniß zu Norberg, sie sind mit uns, stehen an unsrer Seite, und Alles bezieht sich auf den Nichtwissenden, Wilhelm; um sich sind sie nur verlegen seinetwillen. Und dann, nachdem uns der Glückliche in den süßesten Umarmungen gezeigt worden, eilt der Dichter, ihn auf das menschlichste, treuste Verhältniß zu führen; er stellt ihn der ehrenfesten, verständigen Mutter gegenüber; gleichsam die Wurzel seines Lebens wird aufgedeckt, und nachdem die Kinderzeit berührt worden, ist uns Wilhelms ganzer Karakter vollständig und auf immer erkannt, an ihm können wir nie mehr irre werden, er ist für uns fertig. Mehrere kleine Züge in der Jugend-Geschichte sind zum Entzücken; und doch ist dieser Anfang, man muß es gestehen, weit entfernt von der spätern Meisterschaft der Prosa unsers Dichters, die Mäßigkeit ist nicht immer ohne Unruhe. — Was Jean Paul von Deiner Fantasie sagte, glaube ich zu verstehen; er meinte wol nicht blos darunter die Einbildungskraft für Entferntes, sondern, was auch in dem griechischen Namen liegt, den Bilderschein überhaupt, Deinen Sinn, der da Sonnen sieht, wo für Andere nur Schimmer wanken, wie Du selber sagst, und dem, wenn das Gemüth sich gelöst fühlt und von den Gegenständen abweist, wie Du damals im Vorsatz der weiten Reise, auch dann die Gegenstände nackt erscheinen, weil nur das äußere Auge sie sieht, das seelenvolle, eindringende Sehen sich mit dem Gemüthe, dem es angehört, abgewandt hat. Doch ich mag wol nicht viel deutlicher seyn, als Jean Pauls Schweigen; auch verstehe ich ihn nicht sowohl — das hatte ich falsch ausgedrückt — als ich seine Meinung sehe, anschaue, wenn ich mich lebhaft zu der Scene hindenke.

C.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 Juny.

Unser Landsmann Degen setzt eine Menge Federn in Bewegung; nicht nur die seiner Flügel, sondern auch die unsrer Journalisten. Schon den Abend vor seinem ersten Aufsliegen in Tivoli war an allen Strasen-Ecken ein Pamphlet angeschlagen, worin er herunter gemacht wurde, ehe er aufgeflogen war. Es heißt darin, daß Degen, wenn er fliegen könnte, nicht in der Diligence von Wien nach Paris gekommen wäre; es wird ihm sein hohes Alter vorgeworfen, (weswegen gerade sein Muth um so mehr Bewunderung verdient), u. dgl. Man schreibt das elende Machwerk dem Brodneid eines hiesigen Aeronauten zu, was sich jedoch nicht so leicht mit des Leztern ehrlichem Karakter vereinigen läßt. Zum Ueberflusse waren am Schlusse des Pamphlets vier deutsche Verse angehängt, ganz so erbärmlich, als das französische Hauptwerk selbst und die den Parisern eine gute Idee von dem Geiste unserer Landsmannschaft beybringen müssen. Zum Glück hat Degen im Journal de l'Empire einen geschickten Vertheidiger gefunden, und er selbst hat durch seinen Flug von Tivoli nach Sceaux, (zwey Stunden von Paris) wo er wohlbehalten ankam, seinen Muth und seine Geschicklichkeit bewiesen. Ob er auch gegen den Wind sich richten oder wenigstens laviren könne, ist freilich noch nicht ausgemacht; allein seine Kunst ist ja auch erst im Entstehen und Maltebrun, der im Journal de l'Empire wohldurchdachte Vorschläge zu ihrer Verbesserung macht, bemerkt, daß selbst die Vögel vom Winde fortgerissen würden. Ein aristophanischer Traum M. B's, worin er das österreichische gefiederte Biphede vor die Akademie der Vögel wegen Eingriffe in ihre Vorrechte citirt sieht, ist voll Anspielungen auf den Zunftgeist gelehrter Gesellschaften. Dieser Traum wurde bereits in Kupfer gestochen. Mehrere Gassenhauer machen auch schon die Runde über die Quais und Boulevards, und die Ausrufer thun sich auf ihren Wiz etwas zu gute, wenn sie schreien können: La chanson sur l'Allemand, qui a volé à Tivoli.

Die kleinen Theater haben nicht ermangelt, sich mittelst der Flügel Degens einen neuen Schwung zu geben. Im Theater des variétés erschien Monsieur Vol-au-vent; jene meiner Landsleute, die in Paris Vol au Vent gespeist haben, werden die Anspielung erklären. Vol-au-vent, Garçon bey dem Pastetenbäcker Meringue, (neue Anspielung auf ein Lieblings-Backwerk, weswegen Grignon berühmt ist), läßt sich bereitwillig finden, die Erfindungen seines Bourgeois, der sich für einen grosen Physiker hält, zu experimentiren, weil die Hand der Tochter der Preis seiner Gefälligkeit ist. So soll er nun auch mit den von Meringue erfundenen Flügeln einen Flug versuchen, und wird zu dem Ende auf einem hohen Mastbaum gehisset. Kaum ist er oben, so erscheint sein Rival, du Rouleau, mit selbsterfundenen Flügeln sich frei in der Luft bewegend. Solchem Anblick kann Meringue nicht widerstehen; — um den glücklichen Ausführer seiner Plane zu bewillkommen, läßt er den Strick los, der den armen Vol-au-vent hält, so daß dieser herunter fällt, und statt der Hand der Tochter eine Quetschung davon trägt. Potier ist wieder einzig in der Rolle des Vol-au-vent.

Das Vaudeville hat Paris volant ou la fabrique d'ailes gegeben, weniger wizig, als ersteres, und worin die alte Intrigue aufgewärmt ist, daß ein glücklicher Nebenbuhler die Tochter des Hauses entführt, während die ganze Welt dem Vol à tire d'ailes, wie hier Degens Flug heißt, zusieht. Die Fabrique d'ailes wird wenig Glück machen, car, meint Geoffroy, un peuple aussi léger n'a pas trop besoin d'ailes. Ich bin weit entfernt, diese Meinung zu theilen; die Weiber wenigstens haben hier entschiedenern, bestimmtern Karakter, als in irgend einem Lande.

Wie es heißt hat Degen den guten Einfall gehabt, die Entree für den Abend, wo er zum ersten Male in Tivoli aufflog, auf sein Risico zu pachten, und man versichert, daß ihm, nach Abzug aller Kosten, noch 10 000 Livres rein übrig geblieben seyn sollen. Freylich war der Preis des ersten Plazes, inner den Schranken, 20 Franken; deßungeachtet scheint obige Summe zu hoch angegeben.

Les promenades de Paris par Schwarz wurden im Journal de l'Empire mit vielem Lobe angezeigt. Sie werden in acht Heften erscheinen, wovon jedes vier Ansichten und eine Vignette enthalten und sechs Franken kosten wird. Das erste mit den Ansichten des Pallastes und Gartens der Tuilerien ist bereits erschienen; ihnen folgen: das Luxemburg mit seinen neuesten Umgestaltungen, der Jardin des plantes, der Palais royal, die Boulevards, die elysäischen Felder, das Boulogner Hölzchen und der Park von Monsseaux. Man pränumerirt darauf bey Cotta in Stuttgart, bey Barth in Leipzig, bey Artaria in Mannheim, bey Füeßli in Zürch, und bey Rheinheimer in Frankfurt.

Den 1 Juli.

Zu den neuen Kupferstichen gehören: Studien von Früchten und Blumen, 3tes Heft. die schlummernde Diana, nach Domenico Fiorentini, von P. Ghigi, der heil. Sebastian, nach Guercino, von J. Folo; Kopf eines jungen Musikus, in schwarzer Kreidenmanier, nach Domenichino, von Girard. 24 Ansichten von englischen Gärten, von Berthault. Auch muß noch ein neues Karrikaturblatt hier angeführt werden, das auf den literarischen Streit der Madame de Genlis, und den Herausgeber des grösern biographischen Wörterbuchs Bezug hat. Madame de Genlis ist mit Helm, Schild, Panzer und Speer bewaffnet, und verfolgt die Mitarbeiter des Wörterbuchs, die mit der grösten Eile fliehen; einige derselben sind als wohlbeleibt dargestellt, andere fliegen als lustige Wesen davon; eine Anspielung auf die verschiedenen Fähigkeiten jener Mitarbeiter. Unter dem Bilde steht: Der Rückzug der Zehntausende.

Die medicinische Fakultät hat auf Einladung des Ministers des Innern eine künstliche Hand untersucht, welche Hr. Provost verfertigt hat. Sie hat hernach einen Bericht darüber erstattet, worin sie erklärt, daß ihr Erfinder eine Belohnung zu verdienen scheint, und daß diese Hand denjenigen Personen, welche das Unglück gehabt haben, den Vorderarm zu verlieren, gute Dienste leisten kann. Die medicinische Fakultät besizt schon in ihren Sammlungen eine mechanische Hand, die vom Hrn. Thevenin verfertigt worden ist, und schon den grossen Vortheil hat, daß man Dinge sicher damit angreifen kann, indem der Daumen, der Zeigefinger und der mittlere Finger aller natürlichen Bewegungen fähig waren; nur der Ringfinger und der Ohrenfinger waren etwas zu steif; diesen Fehler hat Hr. Provost an seiner Hand verbessert; dagegen hat die seinige auch einige Unvollkommenheiten, welche die Fakultät in ihrem Berichte angezeigt hat, und gewiß abgeändert werden können.

Ein hieselbst ansäßiger Flamänder hat eine Art von Kitt oder Mastix erfunden, womit er die Mauern in den Häusern überzieht; dadurch werden sie glänzend, halten die Feuers-Gefahr ab, und verhindern auch den Salpeter durchzudringen. Vielleicht liesse sich dieser Kitt auch mit Vortheil in den feuchten Häusern gebrauchen, wo der Erdschwamm herrscht. Der Erfinder gibt diesem Ueberzuge allerhand angenehme Farben; besonders ahmt er den Marmor täuschend nach.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 17.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 17.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben Mai 1812.

Inhalt: 46tes und 47tes Stück. Blick in die Vorzeit, über die Sorgfalt der Regenten bey eintretender Brot-Theurung — veranlaßt durch die von Sr. Maj. dem Kaiser Napoleon kürzlich angeordnete allgemeine Rumfordische Suppenanstalt. — Des zwar verstorbenen, aber in den Pantheon edler deutscher Fürsten fortlebenden Großherzogs von Baden, Karl Friedrichs, Antwort auf die Danksagung des Landes bey Aufhebung der Leibeigenschaft. — Noth- und Hülfstafel, von welcher man jedem, der als Bürger auf dem Lande in einem Staate angenommen wird, ein Exemplar geben, und ihn anhalten sollte, sie in seinem Wohnzimmer anzuschlagen. — Verfügung hinsichtlich der Stempelung der Bücher zu Hamburg. — Einfluß der Herabsetzung des Papiergeldes auf das Kirchen- und Schulwesen. — Bevölkerung von London und Einfluß der Kuhpocken auf dieselbe. — Anordnung eines Polizey-Kollegiums zu Polocz zum Rang einer Akademie. — Befriedigung der Fruchtbedürfnisse aus den Magazinen des Kantons Aargau. — Belohnung des Joh. Stierli, wegen Lebensrettung der Maria Ray. — Unterstützungs-Anstalt für die protestantischen Geistlichen in München. — Liste der Aufgegriffenen von der Kordons-Mannschaft in Bayern.

48tes Stück. Sonderbare, aber doch gar nicht unwichtige Fragen in Hinsicht einer gewissen Gattung Ehen. — Noch einige Gründe, warum man schlechte Landstraßen weder ausbessern noch viel weniger ganz neu herstellen soll. — Ein Beyspiel, wie manche öffentliche Behörde die Bettler auf Kosten des Auslandes zu unterhalten pflegt. — Entwurf eines Wasserbauten-Systems zwischen den Königl. Bayer. und Kant. St. Gallischen Ufern des Rheinstroms. — Anordnung zur Aufrechthaltung des Anstandes von der Regierung des Kantons Freyburg. — Liste der Eingebrachten von der westphäl. Gensd'armerie. — Unterstützung zweyer junger Künstler in Westphalen. — Die Traubenmotte. (Tinea Urae.)

49tes Stück. Veränderung in den obersten administrativen Staats-Behörden der Preussischen Monarchie. — Aufruf an die Polizey-Behörden zur Fehde gegen die Maikäfer. — Bekanntmachung solcher Mütter, die ihre Kinder verlassen haben, vom Präfekt des Nord-Departements.

50tes Stück. Erinnerung an einen bisher von der Medizinal-Polizey übersehenen Gegenstand. — Ist es möglich tragbare Wiesen auf einem bloßen Steingerolle anzulegen? — Rühmliches Vermächtniß des Juden Pinedo zu Amsterdam. — Verwandlung der evangelischen Schule zu Smyrna in ein Gymnasium, und verschiedene andere Anstalten zum Besten der Wissenschaften. — Belobung des Chefs der Justiz in Preussen. — Unterhaltung der Straßen auf Kosten der Gemeinden in Rußland. — Verheiraths-Bescheinigung in den Pässen daselbst. — Errichtung einer Unterstützungs-Krankenkasse aus der Insassenkasse zu Bern. — Zufuhr, das Evangelium der Herstellung des Gleichgewichts hoher Getreide-Preise. — Herabsetzung der franz. Laubthaler auf 2 fl. 42 kr. in dem Großherzogthum Baden.

51tes und 52tes Stück. Neues Konskriptions-Gesetz für das Königreich Bayern mit Bemerkungen. — Welches ist das Eine Fundament des ganzen Erziehungswesens und jeder Art Unterrichts? — Dekret, K. K. Franz., den Fruchthandel in Frankreich betreffend. — Merkwürdige Impfverordnung in Oesterreich. — Große Ersparung der Fleisch-Konsumtion durch Benutzung der Knochen in Dänemark. — Beförderung des Polizey-Präsidenten von Schlechtendahl und des Justizraths Lecoq zu Berlin. — Versuche mit Runkelrüben-Zucker des Kantonsraths Vetsch in Grabs.

53tes Stück. Ueber Publizität der Straf-Erkenntnisse. — Das Achardsche Lehrinstitut der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben zu Cunern. — Errichtung eines Centralzuchthauses im Departement des Ombrone. — Hinrichtung und Verurtheilung des Räubers Spadolini und mehrerer seiner Spießgesellen. — Warnungs-Tafeln gegen die Blattern in Wien. — Niederreißung der Passauer Höfe daselbst. — Das Todtschlagen des Viehes als ein erprobtes Hülfsmittel gegen die Rinderpest. — Erlaubniß zur freyen Einbringung der Lebensmittel in die Stadt Posen. — Nachrichten von der Waadtländischen Kolonie in Amerika. — Ursachen des Stei-

gens der Getreidepreise. — Aufhebung der Landsmannschaften zu Göttingen.

54tes und 55tes Stück. Einige Gedanken über die neueste Großherzogl. Frankfurtische Finanz-Gesetzgebung von dem Herrn Geheimen-Rathe Grafen Julius von Soden. — Ueber die bey den Fleischern übliche sogenannte Fleischzuwage. — K. K. Franz. Dekret in Betreff der Minister, Präfekten ꝛc. welche vor Gericht als Zeugen aufgerufen werden. — K. K. Franz. Dekret, die gerichtlichen Verfolgungen der Güterstücken, welche als Staatseigenthum in Anspruch genommen werden, betreffend. — Inspektion der Königinn Hortensia über das Kaiserl. Waisenhaus in der Straße Barbette zu Paris. — Große Getreide-Zufuhr auf den Märkten in Frankreich, wegen Aussicht einer guten Ernte. — Dekret des Vize-Königs in Italien wegen Vertheilung von 415,000 Lire durch die Pfarrer unter Arme und Unglückliche. — Aufruf des Senators Grafen Dandolo zur Cultivirung an die Einwohner des Königreichs Italien. — Aufnahme von 100 Familien auf den Apenninen. — Versuch des Hrn. Prechtel in Wien, aus Stärkemehl Syrup zu gewinnen. — Verbot der Fleischspeisen am Freytage und Sonnabend in den Gast- und Traiteur-Häusern daselbst. — Tägliche Brotvertheilung an 8000 Familien zu Prag. — Verweisung von 672 Personen in der 2ten Hälfte des Jahres 1811 aus den Erbstaaten. — Königl. Dänische Verordnungen über die Vertheilung von Brot, Holz, Fleisch ꝛc. unter die Dürftigen in der Hauptstadt. — Auszeichnung des verabschiedeten Obristl. Jakowlew von Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland wegen dargebrachter Opfer zum allgemeinen Besten. — Festgesetztes Budjet auf 1812 für die Institute auf den westphälischen Universitäten. — Vorzug der Kartoffel-Stärke zu Erzeugung des Zuckers. — Verlorner Mantelsack des Kaufmann Moses Franke von Barby.

---

gewöhnlichen Lesers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem des höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weise gelöst. Besonders sind ihm viele praktische und treffende Winke über Bildungs-Anstalten und geheime Verbindungen, den Tendenzen unsers Zeitalters, gegeben. Niemand wird diesen ersten Theil ohne reinen geistigen Genuß, den zweyten aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraschung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M., 21 May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Von folgendem interessanten Werke

Moeurs, Usages, Costumes des Othomans et Abregé de leur Histoire par A. L. Castellan I. — VI. 18me avec 72 Pl.

erscheint in meinem Verlage eine Uebersetzung unter dem Titel:

Sitten, Gebräuche und Trachten der Osmanen; nebst einem kurzen Abrisse ihrer Geschichte, von A. L. Castellan und Langlés. In 3 Bänden mit den sämtlichen 72 Kupfern des Originals illuminirt und schwarz.

Gerhard Fleischer, der Jüngere, in Leipzig.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von dem

Précis sur l'Institut d'Yverdun par M. A. Julien, (s. Morgenblatt Nro. 142, 1812),

erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung, welches zur Vermeidung der Collision hierdurch angezeigt wird.

Bey Fr. Chr. W. Vogel in Leipzig ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

W. Gesenius, (Prof. der Theologie zu Halle), hebräisch-deutsches Hand-Wörterbuch über die Schriften des alten Testaments. Zweyter Theil, enthaltend die Buchstaben ל bis ת, das Verzeichniß der Personen-Namen und einen analytischen Theil. Mit fortlaufender Seiten-Zahl 1344 S. und XVI S. Vorrede, in Lexikon-Format. Ord. Drukpap. 2 Rthlr. 18 gr., weiß Drukpap. 3 Rthlr. 12 gr. Schreibpap. 4 Rthlr. 4 gr.

Da die Kritik schon bey der Erscheinung des ersten Theiles einstimmig über die Vorzüge dieses Werkes und das, was dadurch für die Wissenschaft geleistet worden, entschieden hat, begnüge ich mich damit, hierdurch die gänzliche Vollendung desselben anzuzeigen, in der Ueberzeugung, daß sie allen Kennern und Freunden der hebräischen Sprache und Literatur gleich willkommen seyn werde. Bey der etwas verspäteten Erscheinung, die lediglich von dem gewissenhaftesten Bestreben des Hrn. Verfassers, seinem Werke die möglichste Vollendung zu geben, ausgegangen ist, wird das Publikum auf keinen Fall etwas verlieren. Um den Ankauf des Ganzen auch dem minderbegüterten Studierenden möglichst zu erleichtern, ist der Preis dieses zweyten Theiles, welcher die Bogenzahl des erstern um zwey Fünftheile übersteigt, nur um 6 gr. höher angesetzt worden, so daß das ganze Werk, auf dessen Druck, Papier und Korrektur die Verlagshandlung die größte Sorgfalt zu wenden sich zur Pflicht gemacht hat,

auf ordinärem Drukpapier nur 5 Rthlr. 6 gr.
— ganz weissem Druckpapier 6 — 16 —
— Schreibpapier [illegible] . 8 — 8 — kostet.

Die HH. Besitzer des 1sten Bandes werden ersucht, den 2ten noch im Laufe dieses Jahres sich anzuschaffen, weil späterhin beyde Bände nicht getrennt werden.

Leipzig im May 1812.

In der B. Salfeld'schen Buchhandlung in Berlin sind in der Oster-Messe 1812 erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

- Buttmann, Phil., über den Mythos der Sündfluth. 8. broch. 8 ggr.
- Eggo Feodor, der Untergang der Naturstaaten, dargestellt in Briefen über Niebuhrs römische Geschichte. gr. 8. 1 Rthlr.
- Hering, K. E., über die Rinderpest und deren Tilgung, besonders in Anwendung auf das Viehsterben in Pyritz in Pommern im Jahre 1803, und die darüber erschienene Abhandlung des Dr. Roserus, nach Grundsätzen des Prof. Sick dargestellt. 8. 20 ggr.
- Kettenburg, K. v. der, Julianus Apostate, eine Tragödie, kl. 8. 18 ggr.
- Musen, die, eine nord-deutsche Zeitschrift, herausgegeben von Fr. Baron de la Motte Fouqué und W. Niemann, 1s Quartal. 8. broschirt. 1 Rthlr.
- Pelisceus, A. H., Professor und Prediger, Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 16 ggr.
- Reise-Archiv, allgemeines, in Auszügen aus ungedruckten und den größern bisher erschienenen Reise-Werken, 5r u. 6r Band. gr. 8. 4 Rthlr.
- Wilting, J. C. F., dritter Unterricht in der Religions- und Tugendlehre. 8. 7 ggr.
- Wolfart, Prof., Geschichte einer lebensmagnetischen Kur. gr. 8. broch. 12 ggr.
- Zerrenner, C. Ch. G., Taschenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Christen. 12. gebunden in Futteral mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 ggr.

Musikalien:

- Riese, Helene, sechs deutsche Lieder, mit Begleitung des Pianoforte. 4. 12 ggr.

Anzeige.

Mit dem ersten July d. J. kann man auf die zweyte Hälfte des ersten Jahrgangs der

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete

abonniren. Es erscheinen von diesem Blatte wöchentlich zwey Stücke von ungleicher Stärke, nebst literarischen Intelligenz-Blättern und Extra-Beylagen in Kupferstichen, Noten-Blättern rc. Die Vorausbezahl

lung für den halben Jahrgang ist 2 Rthlr. 6 gr. sächsisch, oder 4 fl. 30 kr. rheinisch, für den ganzen Jahrgang 4 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 8 fl. 6 kr. rheinisch.

Als die bekannten Mitarbeiter nennen wir A. Apel, Luise Brachman, H. Clauern, Helmine von Chezy, Clodius, Galetti, Th. Hell, Franz Horn, Herstig, Jacobi, Fr. Laun, O. H. Grafen v. Loeben, Fr. de la Motte Fouqué, K. Müchler, G. Schilling, H. Schorch, Ch. Schreiber, Schuderoff, Stein und Trommsdorf, welche seit einem halben Jahre die bereits erschienenen Stücke mit ihren Beyträgen beehrt haben, und, in Verbindung mit den achtbarsten Schriftstellern Deutschlands, fortfahren werden, dem Inhalt dieser Blätter ein ausgezeichnetes Interesse und einen bleibenden Werth zu geben.

Die Erholungen sind durch alle Postämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen wöchentlich und in Monats-Heften zu beziehen.

Erfurt im Juny 1812.

Die Expedition der Erholungen.

An Theater-Freunde und Direktionen.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Franz von Holbeins Theater, 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. — Dieser Band enthält folgende Stücke, welche auch besonders zu haben sind: 1) Leonidas, dramatische Gedichte in 5 Akten, 18 gr. — 2) Mirina, Königinn der Amazonen, in 3 Akten, 9 gr. — 3) Die beyden Blinden, Oper in 3 Akten, 12 gr. — 4) Das Wiedersehen, ein ein ländliches Gemählde, in 1 Akt, 6 gr.

Der 1ste Band erschien in der Mitte des vorigen Jahrs, und kostet 2 Rthlr.

* * *

Journal-Anzeige.

Das 2te Stück von Paris und Wien etc. für 1812 ist erschienen und an alle Buchhandlungen und Post-Aemter versandt.

* * *

An das kaufmännische Publikum.

Von J. W., Schellenbergs Kaufmännischer Arithmetik oder allgem. Rechenbuche für Banquiers, Kaufleute, Manufakturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge, 1r und 2r Cursus — ist eine neue, sehr vermehrte und verbesserte Auflage in unserm Verlage erschienen, und in allen guten Buchhandlungen à 3 Rthlr. — und mit den: Eintausend prakt. Aufgaben etc. dazu à 3 Rthlr. 14 gr. zu bekommen.

* * *

Anzeige für Schulen.

Stielers, J. C., Orthographisches Methodenbuch, oder einzig möglicher Weg die Orthographie durch leicht faßliche Regeln in möglichst kurzer Zeit zu erlernen. Ein Buch für Anfänger und Ungelehrte. 2r Thl., welcher auch ein Ganzes für sich bestehendes Buch ausmacht. Nach Adelungs Orthographie bearbeitet. 8. 28½ Bogen 1 Rthlr. Bey 12 Ex. à 18 gr. sächsisch, baar.

Dessen Anweisung zum Lesenlernen. 8. 6 gr.

Schlossers, Ludw., Orthographische Uebungen. Ein Geschenk für wißbegierige Kinder. 8. roh 6. gr.

Dasselbe aufgezogen in Futteral zum Vorlegen. 15 gr.

Rudolstadt im Juni 1812.

Privil. Hof-Buch und Kunsthandlung.

Bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Was fangen wir heute an? Eine Sammlung gesellschaftlicher Spiele und Lieder für gebildete Cirkel. Zweyte vermehrte Ausgabe, nebst Musik, gebunden 16 gr.

Costenoble, J. C., über altdeutsche Architektur und deren Ursprung, mit 18 Kupferstichen, Folio, geheftet. 4 Rthlr. 12 gr.

Das Chamouni-Thal am Fuße des Montblanc. Ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe von Fr. Gottschalck, neue mit einer Karte von den Umgebungen des Genfer Sees und des Montblanc vermehrte Auflage, gebunden. 22 gr.

Anzeige.

In der L. R. Walthard'schen Buchhandlung in Bern ist unentgeldlich zu haben: Verzeichniß einer schönen Sammlung von Büchern, welche bis auf den 1sten Oktober 1812 auf genugsame Losung den Meistbietenden überlassen werden. 114 Seiten, gr. 8. Unfrankirte Briefe dafür nimmt man nicht an.

Anzeige,

die Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Der erste halbe Jahrgang der Leipziger Literatur-Zeitung, bestehend aus 160 Nummern oder halben Bogen, ist nunmehr versandt. Aus den frühen und gründlichen Beurtheilungen der neuesten und wichtigsten Schriften jedes Fachs des In- und Auslandes, (wovon wir nur Jacobi von den göttlichen Dingen und die darüber erschienenen Streitschriften, und die kostbaren Werke von Millin, Micali, Visconti, Chardin-Langlès, Seroux d'Agincourt, de Flassan, erwähnen), den zweckmäßig kürzern Recensionen anderer, den allgemeinern Uebersichten, den Anzeigen mehrerer kleinen und seltnen Schriften, der pünktlichen Erscheinung und Versendung der Stücke wird man urtheilen, wie sehr die Redaktion und der Verleger die gerechten Erwartungen des gelehrten Publikums zu erfüllen sich bemühen, und was man noch ferner hoffen darf. Die Intelligenz-Blätter empfiehlt die Mannigfaltigkeit und Neuheit erheblicher literarischer Nachrichten. Der Preis des Jahrgangs ist acht Thaler sächsisch.

Leipzig, am 25. Juny 1812.

Breitkopf und Härtel.

Ich zeige den geehrten Theater-Direktionen an, daß ich mich zur neuen Komposition meiner großen Oper, David, mit einem allgemein als vorzüglich anerkannten Komponisteur verbunden habe, dessen berühmter Name seiner Zeit genannt werden wird.

Stuttgart, den 19 Juny 1812.

Dr. Reinbeck,

Königl. Hofrath und Professor.

Nro. 169.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Juli, 1812.

Jahre frohen Genusses, sie tilgen nimmer den Eindruck
Einzig großen Verlustes, der tief die Seele gebeugt hat.

A. v. Hellwig,
geb v. Imhof.

Iduna und Guido.

Hört Ihr den tobenden Orkan?
Der Eichwald kracht, die Vögel fliehen.
Seht Ihr vom nahen Hochgebürg
Gewitter droh'n und Blitze glühen?
Des wilden Stromes Obmacht wuchs,
Und lauter donnern seine Wogen.
Auch kommt die Schneelauwine bald
Vom höchsten Fels in's Thal geflogen.

„Was hält, Iduna, dich zurück?
„O komm, mein Leben, mein Entzücken!
„Im Schatten jenes Fichtenbaums
„Sollt' uns die Liebe neu beglücken.
„Nein! falsch, Iduna, bist du nicht!
„Doch Langentfernten ahnt kein Gutes.
„Mich schreckt die doppelte Gefahr,
„Ach, des Orkans und Wankelmuthes."

„Was seh' ich dort? — Ist Sie's? Ja, Du,
„Von Fremdlingsarmen kühn umschlungen!
„Nie steigst du mehr für mich herab!
„Dem Nebenbuhler ists gelungen.
„Er sterbe, Falschheit, oder ich! —
„Die rächerischen Wogen — Wehe!
„Sie nah'n! — O Liebestrunkenheit!
„Du hörst nicht des Verderbens Nähe!"

„Es ist gescheh'n! — der wilde Strom,
„Vom Schneesturz plötzlich angeschwollen,
„Durchriß den schwachen Uferdamm.
„Wie furchtbar des Gefluthes Rollen!
„Der Rückkehr Hoffnung ist dahin!
„Der Tod will euch im Strome betten. —
„Vergessen sey dein Frevel! — Sieh,
„Ich komm', Iduna, dich zu retten."

Und muthig stürzt der edle Hirt
Hinab in's schäumende Getümmel,
Siegt, rudert mit der lieben Last
Zum sichern Bord, und dankt dem Himmel.
Da mahnt ihr Wink, ihr Seufzer ihn,
Auch ihren Liebling zu befreyen;
Er eilt, und schwimmt, und hilft, und trägt
Den Feind zu seiner Ungetreuen.

Des Retters ungedenk, versucht
Iduna, noch gequält von Schrecken,
Durch Liebeswort, und Hauch und Kuß
Den Todesschläfer nur zu wecken.
Er schlägt die Augen dankbar auf:
„Wo ist der Retter uns'res Lebens?"
Iduna hört's beschämt, und blickt
Voll Zärtlichkeit umher — Vergebens! —

Der treue Guido sucht' und fand
Im Strom das Ende seiner Leiden.
„Lebt wohl!" So rief er, und verschwand,
Und starb, gerecht beweint von Beyden.
Dort, wo die Fluthen ungezähmt
An den bemoosten Stromfels schlagen,
Hört in der Geisterstunde Grau'n
Der Pilger oft ihn zärtlich klagen.

Hg.

Ueber Goethe.

Bruchstücke aus Briefen, herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.

Tübingen, 8 Dec. 1808.

Das erste Buch Wilhelm Meisters scheint sehr frühe geschrieben zu seyn; das Ungewisse des Stils, der späterhin so fest und sicher, ja großartig wird, darf nicht ganz

auf Rechnung des Anfangens kommen. Es ist hier noch Alles klein, im Wachsthum; die Sachen werden mit kürzern Sätzen abgethan, und diese reißen muthig auch eine größere Periode, wenn sie vorkommt, mit sich fort; dahingegen in der Folge die kleinern Sätze in der Gewalt werdender Perioden zu stehen scheinen. An kunstreicher, sinnvoller Anordnung zeichnen sich das erste und das dritte Buch aus. Das achte fällt sehr auseinander, und gibt nicht nur die Anschauung, sondern schlimmer Weise dem Leser auch das Gefühl des Unheimischen, Unsichern der aufgeführten Personen, ein ganz anderes Gefühl, als das, welches durch die Kunst hervorgebracht wird. Es liesse sich mit dem allzuwirklichen Ausmalen in den Gedichten grammatischer Dichter zusammenstellen. Eine gezwungene Mäßigung ist auch im ersten Buche fühlbar, die eigentlich recht auffällt, wenn man sie mit der spätern ächten Mäßigung des Dichters in den Schilderungen Mignons vergleicht. Aeußerst mißfällig dünkt mir in dieser Rücksicht die Stelle am Anfange des dritten Kapiteis: „Wenn die erste Liebe, wie ich allgemein behaupten höre, das Schönste ist, was ein Herz früher oder später empfinden kann. — —“ Die Worte Marianens im ersten Kapitel: „Keine Gesichter!“ sind störend, und können nimmermehr so unmittelbar zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden Platz finden; das Erstere hätte diese Worte, diese Worte hätten das Letztere in ihrer Nähe nicht aufkommen lassen. Im siebenten Kapitel ist folgende Periode: „Aber hundert und hundertmal, wenn ich Abends auf dem Altan, der zwischen den Giebeln des Hauses angebracht ist, spazierte, über die Gegend hinsah, und von der hinabgewichenen Sonne ein zitternder Schein am Horizont heraufdämmerte, die Sterne hervortraten, aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervordrang, und der klingende Ton der Grillen durch die feyerliche Stille schrillte, sagte ich mir die Geschichte des traurigen Zweykampfs zwischen Tancred und Chlorinden vor.“ Wer kann läugnen, daß diese Periode vortreflich? Aber im Zusammenhange wäre sie wol zu tadeln, als das Gegenstück von dem, was ich eben als gezwungen mäßig anführte; sie ist unmäßig, gibt in den schönen Ausdrücken doch kein hervorspringendes Bild, verdeckt die Hauptsache, die Rührung über den Zweykampf, und ist, in Einem Worte, mit dem Uebrigen nicht aus Einem Stück. Dabey habe ich schon bedacht und berücksichtigt, daß nicht der Dichter, sondern Wilhelm spricht, und in jener Stelle der Dichter; eben darum! Umgekehrt wäre es besser! — Goethe ist ein vornehmer Dichter; mit freundlichem Lächeln eines großen Mannes erzählt er Meisters Geschichte, seine Glückseligkeit in der ersten Liebe; seine Begeisterung wird belächelt, Weltlichkeit lernt er, drum sind's Lehrjahre. Dagegen ist nichts zu sagen. Ich mag aber wol berühren, daß in der Folge dieses vornehme Betrachten immer milder wird, und das Lächeln weniger ausführlich, als in diesen Stellen: „und eilte, alle Lindors und Leanders in seinem Busen, unaufhaltsam zu seiner Geliebten;“ im dritten Kapitel, und ferner: „er sagte sich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabensten Gesinnungen vor;“ im neunten Kapitel. Wahre Wunderstellen hat dieser Dichter; die festeste, ungeirrte Erfassung des Gegenstandes, er faßt manchmal eine Beschreibung an, wie ein kunstgeübter Fechtmeister den Degen, so hält er ihn, so zeigt er ihn. So im zweyten Kapitel folgende Worte: „Man hieß uns vor einer Thür niedersitzen, die aus einem andern Zimmer hereinging. Sie eröffnete sich; aber nicht, wie sonst, zum Hin- und Wiederlaufen, der Eingang war durch eine unerwartete Festlichkeit ausgefüllt,“ und diesen entsprechend folgende im dritten Kapitel: „man ging durch jene Thür wieder frey aus einer Stube in die andere, und so viel Abenteuer hatten keine Spur zurückgelassen — es schien unmöglich, daß da nur zwey Thürpfosten seyn sollten, wo gestern so viel Zauberey gewesen war.“ Im sechsten Kapitel: „Laß mich wenigstens durch die Einbildungskraft Theil an Deinem vergangenen Leben nehmen. Erzähle mir Alles, ich will Dir Alles erzählen; wir wollen uns wo möglich täuschen, und jene für die Liebe verlorne Zeiten wieder zu gewinnen suchen.“ Im neunten Kapitel: „die Befriedigung seiner Wünsche ward eine reizende Gewohnheit.“ Schärfer, umfassender kann man ein Glück nicht aussprechen, und, insofern die Wahrheit an sich kalt ist, auch kälter nicht. — Im vierten Kapitel wird von dem Theater geredet, das der Leutnant ehmals „in müßigen Stunden“ verfertigt habe. Der ganze Karakter des Menschen thut sich bey diesen Worten auf, man hat den Schlüssel umgedreht, und braucht nur noch an der Thür zu drücken; es gibt eine Gattung Menschen, welche müßige Stunden ausfüllen! „Die aufgehäuften Schätze übereinander“ welch kluge, richtige Stellung der Worte! „Eine Gegend kommt uns reizender, ja allein reizend vor, wenn sie von der Sonne beschienen wird,“ und gleich darauf: „die Liebe ist eine so starke Würze, daß selbst schale und ekle Brühen davon schmackhaft werden.“ Wie können diese beyden Stellen gegenseitig ihre Nähe aushalten! während jene durch ihre Anwendung noch lieblicher und erfreuender wird, als sie an sich selbst durch die einfache Wahrheit schon ist, so ist die letztere an und für sich so geschmacklos als möglich, ein neues Beyspiel verfehlten Maßes. — In demselben funfzehnten Kapitel ist eine Stelle, die in Hinsicht des Ausdruckes zu den meisterhaftesten des ganzen Buchs gehört: „wenn sie selbst mit unbefangener Freymüthigkeit manches Natürliche, das man sonst gegen einen andern aus Anstand zu verheimlichen pflegt, vor ihm nicht zu verbergen suchte“ — kein Wort darf hinzugesetzt, keines weggenommen, keines versetzt oder vertauscht werden, ohne alles zu verderben. Ueberall das Rechte, das Gemeine

durchaus edel gesagt, ohne Anspruch so zierlich und züchtig, als je die gezierteste Dame es sagen könnte, ohne Ausmalen so genau, als es sich durch übertriebene Plattheit nur sagen ließ. — Die Episode von Melina ist so liebevoll ausgeführt, so selbstständig und klar, daß sie, wie eben ein Sommertag, vergessen machen könnte, wie bedeutend, wie fortschreitend, wie fruchtbar sie für das Ganze ist. — Daß es Wilhelmen so schlecht geht, ist uns nicht so verdrießlich, als daß der Dichter, mitleidig bey großem Leid, in den kleinen Verdrießlichkeiten mit einer Art Spott und Gefallen zusieht. Ein Beyspiel davon ist im fünfzehnten Kapitel die an's Lächerliche streifende Vergleichung mit dem nicht ausgezogenen Zahn, kurz vorher auch Einiges. Noch in demselben Kapitel heißt es: „sie konnten niemals begreifen, warum denn keiner den andern auf seine Gesinnung reduciren könne;" man muß aber früher anfangen, und mit den Gefühlen, die das Buch bisher gegeben, dahin kommen, und da ist der fremde Ausdruck, „reduciren" hier hart, vornehm, ärgerlich. — Im siebenten Kapitel des zweyten Buches heißt es: „dieser spielte gewöhnlich die gutmüthigen, polternden Alten, von denen das deutsche Theater nicht leer wird, und die man auch im gemeinen Leben nicht selten antrifft." Wie kann Jemand Goethe'n im Schreiben übertreffen! welch feine, liebliche Ironie, weiser Muthwille, wie ich Ironie übersetzt habe! — Weiterhin wird der Stil immer gebildeter, die Komposition aber minder klar, besonders ist die Geschichte Friedrichs unrein, und im Anfange verräth sie schon, daß sie über Verlauf ungewiß war; wie sollte Friedrich nicht seines Schwagers Schloß kennen, und erst Wilhelms bedürfen, um der angedrohten Züchtigung zu entgehn? Wie sollte ihn weder der Graf, noch irgend Jemand von dessen Leuten, gekannt haben? Und Friedrich bleibt ja bey Meister! Im achten Buche heißt es ausdrücklich: „das Einzige beruhigt mich, daß der Abbé, und überhaupt die Gesellschaft meines Bruders (also auch Jener, der auf dem Schlosse war?) jederzeit unterrichtet sind, wo er sich aufhält und was er treibt." So scheint erst im siebenten Buche Goethe zu merken, daß Augustin Mignons Vater ist. Der vierte Band ist überhaupt nur in den Episoden gut. Der Thurm ist lächerlich, und auch in der Ausführung nicht genug emporgehalten.

E.

Mahler oder Maler?

Schreiben eines Mahlers an einen Recensenten.

Ich bin auch ein — Mahler, aber mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, kein — Maler. Ich hatte einen höchstaltväterischen, und eben deswegen höchst-vortreflichen Schulmeister. Dieser würdige Mann beging, um mich Ihrer Worte zu bedienen, den sehr gemeinen Fehler, und schrieb . . . . Mahler. Der alte Sprachmeister Adelung begeht in seinem wohl aufgenommenen, obgleich von den wenigsten Recensenten gelesenen, Wörterbuche ebenfalls den sehr gemeinen Fehler, und schreibt . . . . Mahler. Herr Erziehungsrath Campe endlich, welcher bekanntlich das deutsche Vaterland ebenfalls mit einem Wörterbuche beschenkte, schreibt mit diesem seinem Vorgänger, dem er irgend einen sehr gemeinen Fehler nachzusehen eben nicht sehr geneigt ist, ebenfalls . . . Mahler. Müßte nun ein armer Mahler, oder Maler nicht verzweifeln, wenn er ein Pinsel wäre, und keinen Kopf hätte, der sich zu helfen weiß? Ich werde nämlich von nun an unter Viermahl das Erstemahl mit meinem Schulmeister Mahler, das Zweytemahl mit Adelung Mahler, das Drittemahl mit Hrn. Campe Mahler, und erst das Viertemahl mit Ihnen Maler schreiben, und hoffentlich werden Sie die Theilung um so billiger finden, da Sie zuverlässig zu bescheiden sind, um Ihre Stimme für eine vierfache geltend machen zu wollen. Waren Ihnen aber, außer Ihrer eigenen, auch noch fremde Autoritäten bekannt: so kann ich es nicht billigen, daß sie dieselben nicht zum Besten der einfältigen Layen nahmhaft machten. Nur erwarte ich grammatikalische Autoritäten, und keine Beyspiele aus Schriftstellern, gegen welche meine Antwort kurz darin besteht: Wenn die Grammatik will, daß man Mahler schreibt: so dürfte Homer selbst, wenn er ein Deutscher wäre, nicht Maler schreiben, ohne daß irgend ein Schüler dem Meister das Exercitium korrigirte.

Es ist zwar nur zu gewöhnlich, daß die Recensenten das Rechte verwerfen, und dagegen das Falsche lehren. Aber ein Anderes ist ein Recensent, und ein Anderes ein vernünftiger Mann, wie Sie, der — recensirt. Ich bin also zum Voraus überzeugt, daß Sie auch in einer Kleinigkeit, wie die Rechtschreibung eines Worts ist, nicht ohne Gründe von den angesehensten Sprachlehrern abweichen. So lange ich aber diese Gründe nicht kenne, so lange dürfen Sie wenigstens nie hoffen, Ihr Bildniß von mir gemalt zu sehen, ob es mir gleich ein wahres Vergnügen wäre, Sie sogar in Lebensgröße mit halbem, oder ganzem Gesicht, in Pastell, in Oehl, mit Wasserfarben, oder auch mit schwarzer Kreide zu — mahlen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Literatur von Solothurn lebt auch dies Jahr in zwey wöchentlich ausgegebnen Blättern fort. Die Solothurnerische Wochenschrift ist die Fortsetzung des Blattes, welches im vorigen Jahr Vernunft und Narrheit hieß. Vermuthlich ist es die erstere, welche die Aufschrift vertauschte, und dann, im Gefühl des eigenen Unvermögens es gerathener fand, statt des neuen Aberwitzes, lieber alte Waare zu Markte zu bringen. Wirklich sind es meist kleine moralische und belletristische Aufsätze aus dem vor einigen Jahren gehenden von dem verständigen seither verstorbenen Buchdrucker

Gassmann besorgten Solothurner Wochenblatts, die man wieder abgedruckt erhält. Auch die zweyte Wochenschrift: Solothurnisches Wochenblatt betitelt, verläugnet die Liebe des alterthümlichen Herkommens keineswegs, die in dieser Schweizer-Stadt vorherrschend ist; aber sie sieht sich dafür — zum Danke der vaterländischen Geschichtsfreunde — in den Archiven und Chroniken um, und liefert manches noch nicht oder wenig bekannte Dokument und Aktenstück, bisweilen mit einsichtsvollen Einleitungen oder Anmerkungen ausgestattet. Mitunter kommen allerlei Kuriosa vor. Man will ein solches Fastnachtsstück aus den Raths-Protokollen des vierzehnten Jahrhunderts zur Probe ausheben. Es lautet wörtlich also:

„Wir der Schultheiß, der Rath und die Burger von Solothurn thun kund männlichen mit diesem Briefe, daß wir mit einhelligem Rathe und durch unser Stadt Nutzens und Ehren Willen versammlet und aufgesetzt haben, von nundin diese nächsten zehen Jahre, nacheinander gehend, ohne Unterlaß Stäte zu halten. Wer der wäre, der ein Schwein, das in unserer Stadt gemästet und erzogen werden, von unser Stadt treiben oder verkaufen wollte, der soll die Hammen (Schinken) und die Ohren in unsrer Stadt lassen bleiben. Wer aber das nicht thäte, als manches Schwein er sodann hindan führte oder verkaufte hindan zu führen, als manchen Monat soll er von unsrer Stadt fahren, und als manches Pfund Pfennig soll er geben zu Einung ohne Gnade. Und zu einer wahren Stäten und offnen Urkunde aller der vorgeschriebenen Dinge, so haben wir unser Stadtgemein-Ingesiegel gehenkt an diesen Brief, der gegeben ist an dem nächsten Samstag vor St. Paulus Tag, als er bekehrt ward des Jahrs da man zählt von Gottes Geburt tausend dreyhundert sieben und siebenzig Jahr.“

Der leidige Zweig der polemischen Literatur von Iferten hat wieder einen neuen Zuwachs erhalten durch des Zürcher Professors und Chorherrn Bremi „Beleuchtung der Beschuldigung des Hrn. Niederers gegen den Verfasser“ die als erste Abtheilung oder Heft einer Schrift erscheint, (Zürich bey Bürkli), welche den Titel hat: „Ueber die Schrift, Pestalozzi's Erziehungs-Unternehmung im Verhältniß zur Zeitkultur; früher genannt das Pestalozzische Institut an das Publikum.“ Wie es in jedem heftig gewordenen und in Persönlichkeiten ausartenden Streite der Fall ist, daß man sich gegenseitig die Schuld beymißt, so geht es auch hier: Hr. Bremi sagt, es sey der Ton der Niedererschen Appellation, der den Kampf erzeugt habe; Hr. Niederer beschuldigt desselben die berüchtigte Göttinger Recension. Aber im Grund hat sich Hr. Niederer der letztern doch nur als einer erwünschten Gelegenheit bedient, um über Alles herzufallen, was dem Thun und Lassen in Iferten nicht unbedingt huldigte, und Hr. Bremi seinerseits war keineswegs persönlich angegriffen, als er seinen ersten derben Angriff machte. Jetzt wird der Krieg fortgesetzt und die Gemüther erbittern sich mehr und mehr. Schwerlich kann daraus ein Gewinn für die Wahrheit hervorgehen, und man muß die Selbsttäuschung verdienter Männer bedauern, die sich von der Hoffnung eines solchen Gewinns zu solchem Kampfe verleiten lassen.

Seine frühern gemeinnützigen Arbeiten hat der Baselsche Pfarrer, Marcus Lutz, in Läufelfingen, durch ein für die Primarschulen bearbeitetes Lehrbuch der Schweizerischen Erdbeschreibung, (Basel bey Flick), vermehrt. Des Memorirens wegen, das in der That hier unentbehrlich wird, hat er die Form der Fragen und Antworten gewählt, und übrigens sehr zweckmäßig, der gegenwärtigen Organisation der Schweiz zur Seite, auch die frühern Verhältnisse der Eidgenossenschaft aufgenommen, deren Kenntniß schon für die Elemente der vaterländischen Geschichte unentbehrlich ist. — Zwar schon vor ungefähr zehn Jahren ist von den Volks-Liedern in Schweizerscher und Luzernscher Mundart des Pfarrer und Decan Häfliger eine Sammlung erschienen. Aber sie war in der Eile zusammengerafft und weder von dem Verfasser, noch von dem Verleger, so wie sie es verdiente, gepflegt und ausgestattet. Jetzt kündigt der Buchdrucker Meyer in Luzern eine schöne, mit dem Portrait des Verfassers und mit in Noten gestochenen Melodien versehene, Ausgabe dieser zerstreuten Lieder an, die beynebens auch dem Sprachforscher als ein werthvolles Seitenstück zu dem Stalderschen Idiotikon erwünscht seyn muß.

Nebst den biographischen Notizen aller merkwürdigen (es werden homines novi und obscuri freilich manche mitunterlaufen) Schweizer des achtzehnten Jahrhunderts, von dem Pfarrer Lutz gesammelt und bearbeitet, deren Ausgabe man nächstens entgegen sehen kann, wird auch noch in diesem Jahr der Landschreiber Tobler in Trogen seine biographisch-historischen Nachrichten über den Kanton Appenzell der äußern Rhoden, mit den Bildnissen aller Landammänner von 1597 bis 1797, erscheinen lassen.

Bey Orell in Zürich werden in wenig Wochen die Briefe des Johann v. Müller an seinen ältesten und vertrautesten Freund, Heinrich Füßli, von denen der helvetische Almanach vor einigen Jahren Bruchstücke lieferte, ausgegeben.

Karlsruhe, July.

Binnen kurzer Frist war auf sehr vielen deutschen Bühnen ein wahrer Wettlauf von Gästen, die nun allerdings nicht alle gleich zufrieden empfangen wurden und empfingen. Wir sind sehr dafür, diese Sitte zu kultiviren, und besorgen darum gleich sehr den Mißbrauch, welcher dem Künstler und dem Publikum den Gewinn verkümmern könnte. Wo man Gäste unfreundlich ansieht, möchte meist ein unlautrer engherziger Trieb laut oder leise dagegen walten; aber wenn freilich jeder Jünger, der einen Zettel mit seinem Namen als Wanderbuch und Paß aufweisen kann, Thaliens Tempel zur Herberge brauchen möchte, so öffnen sich mit Recht die Pforten nur den Erkannten und Berufenen. — Unter den Vielen, welche sich auch auf der hiesigen Bühne schnell drängten, konnte sich Keiner seit lange einer so allgemein freundlichen Aufnahme erfreuen, als Hr. Rebenstein vom Berliner Theater, der in der Oper Joseph als Joseph, als Armand, als Cäsar in der Braut von Messina, als Pygmalion, und als Carl Milmar in den Botanikern, einem nieblichen Stücke, nach dem Französischen des Dupaty, welches nur bey etwas Verkürzung gewänne, als Gast auftrat. — Eine angenehme Gestalt, eine sanfte Stimme, jedoch zum Gesang von wenig Umfang und Biegsamkeit, unterstützen den Fleiß in Ifflands Schule. Wer Pygmalion von diesem Meister sah, wird die verjüngte Erscheinung mit Vergnügen gewahren. Nach ihm, war der vierte Akt als Don Cäsar das Gelungenste an Kraft und Wahrheit. Warnen möchten wir die jungen Künstler, bey ihrem Streben nach Weichheit und Wohllaut, nach Cadenzirung der Deklamation, nicht in Verweichlichung und eine singende Einförmigkeit zu gerathen, die den Beyfall so wenig verdient, als dauernd erhält. Das Leben der dramatischen Schöpfung wird dadurch so wenig in die Erscheinung geführt, als das poetische Schöne durch Assonanzen und Sylbenmesserei.

Als Gegen-Gastgeschenk senden wir Berlin bald Hrn. Mähner von hiesiger Bühne, dessen verständiges Spiel und leichter munterer Ton, so wie gelungene Darstellungen einiger höherer Karakter-Rollen, ihm überall eine freundliche Aufnahme hoffen lassen. — Doch vorher kommt Iffland hieher — Iffland.

Von dem aus Stuttgart hieher in sein näheres Vaterland versetzten Kapellmeister Danzi könnten wir bereits ersprießlich Begonnenes melden, wenn nicht Musik in ein anderes Feld überführte.

Nro. 170.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Juli, 1812.

Zur Einöde der Luft wagte sich Dädalus
Auf nicht menschlichen Fittigen.

Voß nach Horaz.

Ueber den Vogelmann, Hr. Degen aus Wien.

Aus einem Schreiben eines Franzosen an seinen Freund, Hrn. M*** in ***.

Paris, den 29 May 1812.

Wir sehen mit der allergespanntesten Erwartung dem großen Schauspiele des Flugelfluges Ihres Landsmannes, Hrn. Degen, entgegen. An dem Gelingen des kühnen Unternehmens Ihres deutschen Dädalus zweifelt Niemand allhier, der deutsche Journale liest, und der da weiß, daß diese eben so wenig, als die französischen, je Lügen verbreiten. — Hr. Degen wird uns hier alles das zeigen, was er ihren Landsleuten in Wien sichtbar werden ließ; und sollte es seine Bescheidenheit ihm auch nicht erlauben, daß er majestätischen Fluges, dem stolzen Vogel Jupiters gleich, sich über die Wolken erhebe, so sehe ich doch gar keinen Grund ein, dem wackern Manne die Fähigkeit nicht zuzutrauen, sich mit den übrigen Vogelgeschlechtern zu messen, und es z. B. mit den Sperlingen, wilden Enten und Fledermäusen aufzunehmen. Er ist ja auch keinesweges das erste zweybeinige unbefiederte Geschöpf, das diese bewundernswürdige Fähigkeit inne hatte. Schon Architas von Tarent soll es, nach der Erzählung des Aulus Gellius, glücklich dahin gebracht haben, eine hölzerne Taube, die er verfertiget hatte, fliegen zu lassen. Scaliger ist dem Geheimnisse dieses Taubenbaues sogar auf die Spur gekommen. — Der Castilianer Don Alvaro Guttieres de Tores, aus Toledo, berichtet uns in seinem Compendium miraculorum, daß Elmero von Malmabarien, ein Mönch, ebenfalls die Kunst zu fliegen entdeckt hatte. Er schwang sich beherzt, ein großes Flügelpaar auseinander breitend, von einem hohen Thurme herab; aber, leider! hatte er das Steuerruder, nämlich den Schweif, vergessen. Ein neidischer Wirbelwind, der dieses bemerkte, erwartete ihn auf dem Wege, und warf ihn boshaft zur Erde nieder. Zum Glücke trug der ehrwürdige Pater nur ein Paar zerbrochene Beine davon.

Wenn Sie die Geduld dazu haben, so lesen Sie ein Buch von Johann Sturmius, betitelt: de ratione linguae latinae resolvendae; Sie finden darin, daß ein neuer Dädalus, von seinen Flügeln emporgehoben, sich eines Tages von dem Thurme der St. Markus-Kirche zu Venedig in die Luft schwang, und — sich erhob? Nun das eben nicht; aber doch zur Erde gelangte, und das liebe Leben dahin mitbrachte. — So kann Jedermann in der Panoplia Physico-Vulcania des Doktor Ernst Burggraf es lesen, daß ein alter Cantor zu Nürnberg, neben seiner ihm langweiligen Pflichtübung, Psalmen vom Chore zu singen, sich damit abgab, nicht blos seine Stimme, sondern sich selber gen Himmel zu erheben; zu welchem Ende er vor allem darauf bedacht war, eine Art Flügelpaar zu ersinnen, was ihm so vollkommen gelang, daß er mit der zierlichen Anmuth einer Grasmücke sich in den Lüften bewegen konnte. Nur in einer seiner Luftfahrten ging es ihm etwas hinderlich. Es zerbrach nämlich eine Feder in seinen Flügeln, welchem Umstand es mit Wahrscheinlichkeit zuzuschreiben ist, daß der arme Cantor, ganz unerwartet,

ausgestreckt auf dem Boden lag, mit funfzig Wunden an den Armen, Beinen und Seiten. Es ist nicht bekannt, ob er nach diesem kleinen Mißgeschicke noch einmal versucht ward, den Flug der Grasmücke nachzuahmen. — Endlich ist auch der Marquis von Bacqueville nicht zu vergessen, der im Fluge über die Seine setzen wollte, und zufälliger Weise nicht bis an das entgegenstehende Ufer gelangte, sondern gerade mitten in den Strom hinabfiel.

Diese Thatsachen sind eben so unwidersprechlich, als offenbar zu Gunsten derer, welche behaupten, daß der Mensch nur aus einer Art Großmuth sich seiner Füße bediene, indem es nur von seiner Willkühr abhängig ist, gleich den Vögeln durch die Luft zu fahren, und sich dahin zu bewegen, wohin es ihm bisher beliebte, sich durch seine Füße tragen zu lassen.

Die Vortheile, welche nunmehr aus der Vervollkommnung dieser Kunst entspringen werden, sind gar nicht zu berechnen. Um nur einen zu erwähnen, so ist es in die Augen springend, daß mit ihr die Kunst, Festungen zu belagern, ihre Sterbe-Stunde gefunden hat, indem man sich ja nur von oben hinein schwingen darf, wobey blos dieselbe Ordnung zu befolgen seyn möchte, welche ein Zug wilder Gänse beobachtet. — Freylich gibt es nichts Vollkommenes in dieser besten Welt; und ein kleines Uebel, welches aus der Entdeckung der Vogelnatur im Menschen hervorgehen dürfte, könnte Manchem ein großes dünken. Sie errathen leicht, wohin ich ziele. Die Ränke der Liebe haben nicht nur einen erweiterten Spielraum erhalten, sondern auch durch die Leichtigkeit, mit welcher sie nunmehr die Hindernisse zu beseitigen in den Stand gesetzt werden, dürfte die Ruhe von mehr als einem Ehegenossen stören. Desto besser; das wird neue Erfindungen für den Hausgebrauch, besonders während den Sommernächten, nothwendig machen, und neue Erfindungen sind ja in unserm Zeitalter fast gar nichts Neues mehr. — Doch, was kümmert diese Sorge uns beyde alte Knaben? Wir können uns ungestört dem Fortgang in der Entwickelung der menschlichen Erfindungskraft überlassen und wohlgemuth es abwarten, wie bald diese — bessere Zeit erfinden werde.

Einstweilen vergleichen Sie nur das Jahr 1627 mit dem, in welchem wir leben, 1812. In jenem Jahre nämlich ließ Fried. Herm. Flayder, der sich Dichter, Professor und Bibliothekar nannte, zu Tübingen eine Abhandlung drucken, betitelt: De arte volandi, cujus ope quivis homo, sine periculo, facilius quam ullum volucre, quocumque lubet, semetipsum promovere potest. Dieser Titel verspricht viel. Sie werden sich wundern, daß die durch ihn angekündigte Kunst, mittelst welcher Jeder ohne Gefahr, und leichter noch als ein Vogel in der Luft, umherfliegen kann, seit 200 Jahren so geringe Fortschritte gemacht hat. Sie irren sich aber gar sehr. Diese Kunst wird, nach der sich durch Einfachheit und Leichtigkeit empfehlenden Methode des Tübinger Professors, von gar vielen Leuten täglich geübt. — Seine Schrift hat mehr als 60 enggedruckte Seiten. Der Verf. geht der Reihe nach alte Entdeckungen des menschlichen Geistes durch. So gelangt man bis zur letzten Seite. Hier ist es endlich, muß jeder Leser denken, wo mir das große Geheimniß entdeckt werden wird . . . . Ja freylich; da ist es. — Der gravitätische Professor nimmt den feyerlichsten Ton an; er ermahnt seine Zuhörer und seine Leser, ihm ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Dann sagt er ihnen: „Meine Herren! die beste, sicherste und bequemste Methode, die Kunst zu fliegen, in ihrer Vollendung zu üben, und durch sie unsäglich hoch zu gelangen, ist — daß sie sich in einen Lehnstuhl niederlassen, und in demselben die Flügel ihrer Einbildungskraft ausspannen und in Bewegung setzen.“ — Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Methode des Hrn. Degen der des Hrn. Flayder den Rang ablaufen, oder vielmehr abfliegen möge. —

Das reine Facit.

(Nach dem Französischen.)

Meine Lust? — Erfüllung jeder Pflichten.
Mein Galenus? — Stäte Mäßigkeit.
Meine Arbeit? — Lesen, Denken, Dichten.
Mein Errung'nes? — Unabhängigkeit.
Meine Schätze? — Kinder, Weib und Freunde!
Mein Karakter? — Offen Herz und Blick!
Meine Wünsche? — Sühnung, hätt' ich Feinde.
Und das reine Facit? — Reines Glück.

Hg.

Legende.

(Fortsetzung.)

So war denn nun die Gräfinn Maria ihrer beyden Eltern beraubt, und es läßt sich nicht beschreiben, in was für tiefe Schmerzen sie durch dieses traurige Ereigniß versetzt wurde. Es schien, als wolle sie in Thränen zerfließen, und als sey ihr sonstiges munteres Wesen ganz und gar verschwunden, so daß sie auch, als nun die Lehensleute und Unterthanen ihr und ihren Herrn Vormündern den Eid thaten, vor Trauer und Thränen kein Wort redete.

Ihr Vetter, Hr. Roland, wandte dabey alle Mühe an, sie zu trösten, und sie hörte auch seine Reden unter allen am liebsten an. Doch als er einst wieder ein Wort von seiner inbrünstigen Liebe zu ihr sprach, da schien es, als kehre plötzlich ihre vorige lustige Gemüthsart sich wieder zu ihr. „Herr Vetter! sagte sie mit lächelndem Munde; Ihr singt mir da wieder ein Lied, das ich schon längst auswendig weiß. Seyd Ihr nicht ein junger und stattlicher Edelmann? Ich will Euch ausrüsten aufs köstlichste — dann ziehet doch fort und schaut Euch vorher nach andern und schönern Jungfrauen um, ehe Ihr bey mir freyen wollt, die keines Freyers bedarf. Auch habe ich schon

heute Euern Herrn Vater schriftlich gebeten, daß er Euch von diesem Schlosse ziehen lasse; denn da meine werthen Eltern nun Todes verfahren sind, so will es mir, als einem ledigen Fräulein, nicht mehr geziemen, daß ich mit einem jungen Fant unter einem Dache lebe."

Durch diese Reden ward der gute Roland voll Unmuths, und da er über seine brennende Liebe nicht anders Meister werden konnte, so verließ er noch an demselben Abende die Burg der Gräfinn, und sie hörte nach einigen Tagen, er mache sich zu einer Fahrt nach Frankreich bereit. Diesen Entschluß lobte die Gräfinn sehr, und sandte Hrn. Roland ein köstliches Geschenk auf die Reise.

Als nun bald darauf der Tag erschien, an welchem Maria ihr vierzehntes Jahr zurücklegte, da trat der getreue Medorus des Morgens in ihr Gemach, und redete seine Herrinn folgender Gestalt an: „Edles Fräulein, da heute der frohe Tag Eurer Geburt ist, an welchem Euer Herr Vater, unser lieber seliger Herr, sich fast allezeit in dem anmuthigen Hubertuswalde aufzuhalten pflegte, so habe ich, weil die Sonne sehr lieblich scheint, und alle Vögel mit heller Stimme singen, dort auf einem schönen grünen Platze, nahe bey dem Brunnen, Eure Mahlzeit bereiten lassen, und verhoffe, daß mein Anordnen Euer Gnaden nicht mißfällig seyn werde."

Die Gräfinn lobte ihren Diener wegen seiner Veranstaltung, und zog bald hinaus auf den grünen Waldplatz, wo man ein prächtiges Zelt für sie aufschlug. Während nun die Diener ihr Mahl bereiteten, spazierte sie im Walde herum. Da kamen Hirsche, Rehe und anderes Wild, und fraßen Blumen und Kräuter aus ihrer Hand, und schöne Singvögel flatterten um sie her, setzten sich auch auf ihren schneeweissen Arm, und pickten allerley Naschwerk zwischen ihren Rosenlippen heraus, worüber die Gräfinn ganz fröhlich ward, und sich sehr verwunderte.

Als sie nun auch zum Hubertusbrunnen kam, da sprengten ihr drey Reisige entgegen, bey welchen Roland war. Dieser stieg sogleich vom Roß und trat mit ehrerbietigem Gruße vor die schöne Maria, indem er sprach: „Ich kam auf Euer Schloß, geliebteste Base, um Euch Valet zu sagen, und zugleich das reiche Geschenk, was Ihr mir neulich übersandtet, wieder in Eure Hand zurückzugeben, weil es wol viel zu köstlich für einen armen und vom Glücke ganz vergessenen Junker seyn möchte. Ich bedarf auf meinem Zuge keines Gepränges, und diese beyden Knappen folgen mir um geringen Sold. Weil es mir aber so gut geworden ist, Euch noch hier zu finden, und ich einmal Eure Waldlust gestört habe, so vergönnet nun, daß ich mir ein letztes Zeichen Eurer Huld erbitte, um meine Waffen damit zu verzieren, und lasset mich noch zum Valet einen Becher auf Euer Wohlseyn leeren, welchen Euer süßer Purpurmund kredenzen möge."

Das verdroß die Jungfrau ein wenig. Doch ließ sie sich äußerlich nichts merken, sondern nahm das Kleinod von seiner Hand wieder, bückte sich zum Rande des Quells, brach ein blaues Blümlein ab, und reichte es dagegen Hrn. Roland mit den Worten: „So nehmet denn hier eine kleine Blume, die an Unwerth und Verweillichkeit wol der Männerliebe mag verglichen werden, wenn Ihr doch nichts Besseres wollt; lasset sie von dem Wappenmaler abkonterfeyen, und wählet Euch die Inschrift dazu selbst."

Ueber dieser Rede trat Medorus mit einem Becher herzu, und füllte ihn mit Wein. Aber die Gräfinn sagte: „Gib diesen Wein seinen Knappen; denn mir und meinem Vetter wird ein Trunk Wasser viel gesünder seyn, um den heißen Schmerz unsers Abschiedes zu kühlen." Medorus that hierüber äußerlich gar traurig, denn er hielt Hrn. Roland sehr hoch. (Im Herzen aber gedachte er der Worte des Hubertus, und freute sich höchlich über Hrn. Rolands gutes Geschick in Ansehung dieses Brunnens.) Deswegen sprach er zu ihm: „Edler Herr, Ihr möget nicht zürnen auf mich; aber ich muß meiner gnädigen Gräfinn gehorsam seyn." So gab er denn den Knappen diesen Wein und brachte eilends einen andern Becher herbey; der war von Gold, und außen waren zwey blaue Augen so künstlich darauf gemahlt, daß sie einander anzublicken schienen, und zwischen ihnen stand geschrieben: „Vergiß mein nicht!"

Aber Hr. Roland sah seine Base beweglich an, und sprach: „Das Gold des Weins und das Silber dieses Quells gilt mir gleich, und auch nach Deinem Gold und Silber verlangt mein Herz nicht, du holde Jungfrau. Aber schau doch dieses blaue Blümlein an! Gleicht es nicht an Farbe diesen gemahlten Augen, und noch mehr den Deinigen, nach deren Freundlichkeit allein ich mich sehne? Vergiß mein nicht, allerliebste Base, und vergiß nicht aller unserer ehemaligen schönen Kinderspiele; Und, Vergißmeinnicht, will ich nun dieses Blümlein nennen, und will diese Worte in schöner Schrift unter das Blümlein mahlen lassen, und seine Farbe soll immerdar meine Leibfarbe seyn, und mich in aller Versuchung getreu und beständig erhalten, und soll die Farbe der Beständigkeit heissen, weil sie auch des Himmels Farbe ist, deren man im Ungewitter nicht vergessen soll. Und wenn ich deiner Augen jemals vergesse, so vergesse meiner selbst auch Gott, dessen wunderbare Kraft diese Augen, dieses Blümlein, diesen klaren Quell und den Himmel selber geschaffen hat!"

Mittlerweile hatte die Gräfinn aus dem Quell geschöpft, und indem sie den Becher zum Munde führte, sagte sie mit freundlichem Lächeln: „Nun, so lebe wohl, mein lieber Vetter Roland, und vergiß mein nicht!" Aber als sie den Becher vom Munde nahm, und ihn Hrn. Roland zubringen wollte, fiel plötzlich eine Thräne aus ihrem klaren Auge in den Becher. Roland, dies gewah-

rend, trank denselben vollends rein aus, warf ihn in den Quell, und sprach: „Verflucht sey, wer jemals wieder aus diesem Becher trinket!“ Darauf reichte er seiner Base mit abgewandtem Antlitz die Hand, schwang sich auf sein Roß, und ritt eilends davon. — Da griff Medorus schnell in den Brunnen, um den goldnen Becher zu holen, und indem er ihn faßte, zerschmolz er in seiner Hand und ward zu Wasser.

Allein Medorus, welcher erschrocken war, und jetzt sah, daß seine Herrinn erblaßte, sprach: „Wie nun, gnädiges Fräulein? Ihr waret vor kurzem so wohlgemuth, und habt den guten Herrn noch zuletzt weidlich geneckt; und jetzt sind Eure Augen trübe, und Eure Rosenwangen blaß geworden? Soll ich Euer Gnaden selber einen Becher Weins holen?“

Die Gräfinn aber wollte weder essen noch trinken, sondern befahl allen ihren Leuten, sich von ihr zu entfernen, setzte sich traurig in das Gras, und fieng bitterlich an zu weinen, einmal über das andere ausrufend: „O mein lieber Roland, wie schwer habe ich mich doch an dir versündigt! Ach mein liebster Freund, wo werde ich dich nun wieder finden! Ach, nun fühle ich erst, wie sehr und außermaßen ich dich liebe! O liebster Roland, komm doch zurück, da ich viel eher das Leben als dich verlieren will, und ohne dich gewißlich bald vor Liebe sterben werde!“ — Dazu brach sie viele von den blauen Blümlein ab, drückte sie an ihr Herz, schluchzte und seufzte laut: „Vergiß mein nicht, o Roland, Roland!“

Von diesem Klagen und Weinen ward die gute Gräfinn endlich so matt, daß ihr die Augen zufielen. Sie begann darauf in einen ruhigen und tiefen Schlummer zu sinken; die heilige Jungfrau nahm sich ihres Leidens an, und kam in einem lieblichen Traume zu ihrer Pathe hernieder. Da war es plötzlich der schlafenden Maria, als würde durch eine freudenvolle Himmelsbotschaft all ihr großes Liebesleiden, so auch die Trauer über ihre werthen Eltern und jede Sehnsucht der Erde, auf einmal von ihr genommen, und sie fühlte sich so selig wie im Himmel. Und die Mutter aller Gnaden erschien in unaussprechlicher Schönheit, eine Sternenkrone auf dem Haupte und einen Lilienzweig in ihrer Hand, und trat vor sie hin und sprach: „Maria! Du sollst wissen, daß ich deine liebe Pathinn bin, und dich dazu auserwählt habe, mir an dieser Stelle ein Heiligthum zu erbauen. So berühre nun jenen Felsen, und du wirst dort die Befehle finden, welchen du nachleben sollst. Und wenn du Alles nach meinem Willen ausrichten wirst, so will ich auch deine irdische Liebe segnen, und dir ein glückseliges Leben und hohes Alter von Gott erbitten.“ Da neigte die Königinn ihren Lilienzweig gegen die Schlafende, und zerfloß in Licht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Canovas Studium.) Ohngeachtet dieser mit Arbeiten und Geschäften aller Art überhäufte Mann fast überall seyn muß, wo von Gegenständen der Kunst in allgemeiner oder selbst in der individuellsten Beziehung die Rede ist. (Canova war z. B. auch die Vertheilung der zur Unterstützung armer Künstler bestimmten Summe, bey Anlaß der Feier des kaiserlichen Festes, übertragen), so sieht man doch bey keinem Künstler und in keiner Werkstatt so viele neue und von Zeit zu Zeit fertig werdende Arbeiten, als in seiner eine Menge von Studienzimmern vereinigenden Werkstatt.

Unter den fertig gewordnen Marmor-Arbeiten sieht man den Hektor, dessen Modell von Thon und Gyps schon vor drey oder vier Jahren ausgestellt war, eine kolossale Figur in einer ruhigen Stellung; ferner eine Muse für ein mailändisches Privat-Kabinett, (des Hrn. v. Sommariva in Mailand), ebenfalls über Lebensgröße, deren Kopf insonderheit mit der diesem Künstler so eignen Delikatesse in der Ausführung vollendet. Mit griechischen Buchstaben steht zur Seite eingehauen: Terpsychore lyram. (Θερψηχορε ληραν.) Ein Werk ist eine Tänzerinn, die ebenfalls schon früher bekannt, und wegen ihrer leichtschwebenden Stellung und wegen ihres leicht und durchsichtig den schönen Formen ihres Körpers sich anschmiegenden Gewandes bewundert worden ist. (Für Paris.)

Als ganz neues Werk ist das groß-kolossale Ton-Modell eines Ajax so eben erst fertig und ausgestellt worden. Er ist in der Attitude eines wüthend vorschreitenden, sein Schwert in zurückgewandter Bewegung des obern Theils des Körpers zuckenden Helden vorgestellt. Der ganze Körper ist in allen seinen Theilen in Bewegung. Alle Muskeln sind in starker Spannung, und wie in Körpern der Athleten, besonders an den Bauch-Muskeln und Rücken-Theilen ungewöhnlich stark angeschwollen. — Diese Figur, die als Aufgabe, die ein großer Künstler sich selber macht, Canovas würdig war, erinnert übrigens an manche Bemerkung, die Fernow bey Anlaß der Beurtheilung der beyden, im Vatikan aufgestellten, Faust-Kämpfer mit vielem Scharfsinn und treffend auseinander gesetzt hat, und ist insofern keine neue Erscheinung, sondern nur Wiederholung dessen, was man schon von Arbeiten Canovas in ähnlicher Gattung kennt.

Große Erwartung erregt eine der vorzüglichsten Arbeiten des Künstlers, ein Modell zu einer sitzenden, mit reichem Gewand eines auseinanderfallenden Mantels umgebnen, Statue der jetzigen Kaiserinn von Frankreich. Der Körper selbst tritt in seiner schönen, edlen Form einfach und göttlich gebietend hervor. In der linken sanftgesenkten Hand ist eine Opferschaale. Die Idee einer Concordia war die glücklichste, die der Künstler zu einem solchen Bilde wählen konnte.

Dieses Modell ist schon seit fünf oder sechs Monaten fertig gewesen; jetzt wird der Anfang zur Ausführung in Marmor gemacht. Bis jetzt sieht man in der Gyps-Figur nur einen Ideal-Kopf; das Portrait selbst ist noch nicht aus dem Arbeits-Zimmer des Meisters gekommen.

Außer diesen Arbeiten hat der Künstler, als Bestellung für einen auswärtigen deutschen Hof, einen Paris und eine Venus unter Händen, die man in Kurzem ebenfalls ausgestellt zu sehen hofft.

Druckfehler:

Morgenblatt Seite 228, 1. Spalte, Zeile 13 von oben, statt nöthigen Reflexionen, lies röthlicher Reflexen.

Nro. 171.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. Juli, 1812.

— Rühmlich zieret fürwahr den Gebildeten Kenntniß
Jeder treflicher Kunst, die das Leben schmückt und erheitert.

A. v. Hellwig,
geb. v. Imhof.

Ueber la Bruyère.

(Aus der Vorrede des Gedichts von Delille: la Conversation.)

„Theophrast bey den Griechen, und la Bruyère in Frankreich, haben Beyde mit vielem Beyfalle Karaktere geschrieben, welche man als ein getreues Gemählde des Zeitalters betrachtet hat, worin sie geschrieben haben. Man macht dem französischen Schriftsteller nicht einmal mehr den Vorrang über den Griechischen streitig, der ihm zum Muster gedient hat, und der nichts weiter mit ihm gemein hat, als den Titel. Das Zeitalter und das Volk, wofür la Bruyère schrieb, haben ihm großen Vortheil über seinen Vorgänger gegeben. Zu Theophrast's Zeiten war die Gesellschaft in Griechenland noch weit von dem Grade der Verfeinerung und Vervollkommnung, wozu sie unter Perikles gelangte. Daher befindet sich der Leser mitten in dessen Karakteren oft in schlechter Gesellschaft. Wenn man die Personen vorbeygehen sieht, die er beschreibt, so sollte man zuweilen glauben, man befände sich neben großen Wäldern, in dem Zeitpunkte, als die noch wilden Menschen aus ihren Wäldern und ihren Höhlen kamen. Fast alle seine Portraite tragen das grobe Gepräge einer kaum angefangenen Bildung; der Wille zeigt sich darin ohne Tadel, die Willkühr ohne Geist, und die Phantasie ohne Anmuth; auf jeder Seite findet man abgeschmackte Beschreibungen der gemeinsten Verrichtungen aus dem Volksleben, Märkte und Gastmäler in Athen. La Bruyère hält sich bald in den feinsten Gesellschaften, bald an dem glänzendsten Hofe von Europa auf, lebt mitten unter Personen, die sich durch große Namen, große Stellen oder große Eigenschaften, durch Ausschweifungen oder hochbetitelte Dummheiten auszeichnen; er dreht sich um das Ansehen, die Macht und den Ruhm umher, beobachtet und faßt ihre schwache Seite, und schreibt ohne Arglist, ohne Schmeicheley, den edelsten und interessantesten Theil der Weltgeschichte; er schildert die Stadt und den Hof, wie sie beyde einem großen Einflusse nachgeben, und zwar der Hof der Herrschsucht, und die Stadt der Bürgersucht, die Manieren und sogar die Fehler der Höflinge nachzuäffen; er ergreift die Verhältnisse der Kleinen und der Großen, und zeigt plötzlich die Obergewalt, wie sie alle Stände ausgleicht und alle Täuschungen der von der Größe bezauberten Menge auf sich hinzieht.

Der Karakter der Regierung hat ohne Zweifel einen beträchtlichen Einfluß auf den Karakter der Gesellschaft. In Athen und in Rom war der öffentliche Platz und das Forum der gewöhnliche Schauplatz der politischen Unterhandlungen. Ehrgeizige und Intriganten, die von leidenschaftlichen Rednern aufgehetzt waren, stießen sich dort mitten durch den wüthigen Pöbel; man hörte daselbst weder das sanfte Zureden der Freundschaft, noch den Rath der Klugheit, sondern das gewaltsame Geschrey der Gunst oder des Hasses. Die Zuschauer und die Schauspieler bey diesen gewaltsamen Auftritten brachten dieselben in ihre besondern Gesellschaften, an Oerter, wo die Bürger sich vereinigten, um sich friedlich miteinander zu unterhalten.

Die Anhänger oder Feinde derjenigen, welche um die Macht stritten, hatten die im Forum erhaltenen oder mitgetheilten Empfindungen beybehalten, und machten aus dem Saale einen Kampfplatz; Keiner blieb, was er war: Jeder war Marius oder Sylla, Pompejus oder Cäsar, Antonius oder Augustus, und stritt für ein fremdes Interesse, welches Gefallsucht oder Ehrgeiz zu dem seinigen machten. In den Sälen ertönten also das lärmende Geräusch und das ungestüme Rufen vom Marktplatze.

Welcher Unterschied zwischen diesen aufrührerischen Versammlungen, und jenen liebenswürdigen Gesellschaften, worin Frankreich mit Vergnügen die ausgezeichnetsten Fremden aufnahm, die, wenn sie auch zuweilen Mißvergnügen oder eifersüchtige Vorurtheile gegen die gewöhnlichen Formen unsrer Gesellschaften wieder mit nach Hause nahmen, doch weit öfter über alle die Reize, die eine lebhafte Einbildungskraft, ein liebenswürdiger Karakter, eine anmuthige Sprachform, ein feiner Takt, eine große Aufmerksamkeit auf den Wohlstand, ein gegenseitiges Zuvorthun an Höflichkeit über die Gesellschaft verbreiteten, erstaunt und entzückt waren. Daher wurden jene Gesellschaften oft auch den glänzendsten Festen, dem köstlichsten Vergnügen und den prächtigsten Schauspielen vorgezogen. In diesen feinen Zirkeln nun, wo alle Stände, alle Klassen, alle Menschenalter zur Langeweile oder zum Vergnügen Aller beytrugen, studirte la Bruyère die Menschen; hier wählte er seine Karaktere und bildete seine Moral.

Die berühmtesten Moralisten haben weder aus ihren Studien, noch aus ihren Kenntnissen, sondern aus ihrer Naturanlage und aus ihren Neigungen die Manieren geschöpft, wodurch sie sich auszeichnen. Dies kann man bemerken, wenn man Montaigne und la Bruyère liest. Montaigne, welcher von Natur eine große Lust hatte sich auszuzeichnen, stellte sich oft in eine zu große Entfernung von den gemeinen Ideen und den gesellschaftlichen Gebräuchen. Seine philosophischen Reden hatten eine egoistische Aussprache: ich will, ich will nicht, ich kann nicht leiden, ich kann's nicht billigen, ich liebe, ich hasse. . . . Dies sind seine gewöhnlichen Ausdrücke. Er wird vernünftig, um aus der Ordnung zu treten; er kopirt die Alten, um neu zu seyn; er wird gemein, um Energie zu haben; er will Alles auf eine bessere Art, und anders sagen, als wir Uebrigen. Er macht sich einen eigenen Platz durch seine paradoxalen Ideen, seine schneidenden Grundsätze, und durch seine kühne Sprache; daher hat er auch zuweilen die Gränzen der Moral und des guten Geschmacks überschritten. Bey la Bruyère findet sich weder Uebertreibung noch Nachbildung; bey seinem Durchfluge durch die Welt bleibt er zwischen der Achtung und der Nachsicht; er geht in die Gesellschaft ohne Interesse und ohne Vorurtheil; er verläßt sie ohne Enthusiasmus und ohne Widerwillen; er schreitet mitten durch den Haufen durch, ohne ihn zu stoßen, und ohne sich von ihm fortziehen zu lassen; bey den Vorurtheilen und den allgemein verbreiteten Meinungen geht er vorbey, ohne sich gegen sie aufzulehnen, oder ihnen zu schmeicheln; allein für menschliche Schwachheiten hat er alle diejenige Rücksicht, welche Vernunft und Tugend ihm zu haben erlauben; er trennt sich nur von der großen Gesellschaft durch erhabenere Grundsätze und durch wichtigere Ideen; er macht sich frey, ohne ungesellig zu werden, und steht bey Seite, ohne isolirt zu seyn."

Hat nicht Delille in dieser Beschreibung eine vollkommene Karakterschilderung eines wahren Geselligen geliefert, welche, wie der Dichter im dritten Gesange seines neuen Gedichtes sagt:

> Qui, par un charme inexprimable
> Comme des bons esprits, modèle des bons coeurs,
> Causeur ingénieux, citoyen estimable,
> Et, parant la raison de brillantes couleurs,
> Dans les épanchemens d'un entretien facile,
> Ressemble à l'arbre agréable et fertile
> Qui nous promet des fruits en nous donnant des fleurs.

Legende.

(Fortsetzung.)

Maria aber erwachte, warf sich fröhlich auf ihre Kniee, und nachdem sie lange gebetet, nahte sie dem Felsen, welchen ihr die himmlische Mutter gezeigt hatte. Sobald nun ihre Hand die grüne Moosdecke an demselben berührte, sank diese herab, und ward zu Staub, der Felsen spaltete sich und warf ein schönes Büchlein aus; neben dem Spalt aber sah die Gräfinn an einer glatten Steinwand das goldene Bild schimmern, welches einst Hubertus dort angezeichnet hatte, und dessen Züge der himmlischen Mutter, wie sie Marien vorhin erschienen war, ganz und gar glichen. Da setzte sich Maria auf einen Stein, betrachtete fleißig das Bild, und las andächtig in dem Büchlein, worin Alles stand, was sie wissen sollte, und prägte Alles ihrem Gemüthe sehr wohl ein. Doch als sie das Büchlein wieder zuschloß, und auf ihren Schoß legte, da hob sich dasselbe in die Luft, und verschwand aus ihren Augen. Hierüber ward sie sehr traurig, und sann bis an den Abend sorgsamlich nach, ob sie nichts vergessen habe. Allein sie merkte endlich, daß Alles, was ihr das Buch auszurichten befohlen, ganz wol in ihrem Gedächtniß geblieben war.

Als nun endlich Medorus herzutrat, und ihr berichtete, daß der Tag sich neige, fragte ihn die Gräfinn, was er von jenem Bild am Felsen halte? Der Diener schaute hin und her, und sein Auge konnte dort nichts erblicken, als seinen glatten vortrefflichen Marmorstein. Da merkte Maria, daß die Züge der göttlichen Jungfrau seinen Augen verborgen blieben. Sie schwieg also

darüber, und sagte auch weiter nichts von den übrigen Erscheinungen, die ihr hier begegnet waren, sondern eilte heim, auf ihre Burg zu kommen.

Des andern Morgens sandte die Gräfinn Boten in alle Städte und Dörfer ihrer Grafschaft, und ließ eine große Menge Arbeiter, Fuhrleute, Bau- und Kunstverständige zu sich fordern, weil sie der Mutter Gottes den Bau eines Jungfrauenklosters gelobt habe, und denselben sehr herrlich auszuführen gedenke. Auch begab sie sich in ihre Schatzkammer, und überlegte dort klüglich, wie viel wol ihres Herrn Vaters Nachlassenschaft auf den Bau und die Einkünfte des Klosters zu wenden erlaube. Da fand sie so große Schätze, daß ihr Herz sich aller Sorgen entschlagen durfte. Als sie nun auch ihre Herren Vormünder zu sich entbot, und mit ihnen über den Bau Rath pflag, widerriethen ihr diese denselben eifrig, und wollten nicht zugeben, daß sie durch ein so großes Unternehmen all ihr Gut vergeude. Aber Maria sprach: „Ihr wisset wol, liebe Herren, daß ich euren Rath stets hoch und werth halte; aber in einer Sache, die ich zur Ehre Gottes ausführen will, habt ihr mir nicht zu gebieten, und ich will mich künftig nicht mehr um euch kümmern, sondern bauen, was mir beliebt.“ So mußten sie ihr endlich den Willen lassen, und Einer sprach zum Andern: „Sie wird bey solchen weitläufigen Dingen bald genug in Noth gerathen, und uns dann selber um Hülfe anflehen müssen.“

Als aber die Gräfinn dem Baumeister Befehl gab, wie er das Werk einrichten sollte, und dabey all sein eignes Wesen abänderte, und ihm jede Mauer und jedes Ecklein auf das genaueste vorschrieb und ausmaß, da erstaunte der Meister höchlich über ihre Klugheit und große Wissenschaft, meinte auch, ein so herrliches Kloster müsse noch niemals gebaut worden seyn, wie dieses, und lebte darauf in allen Stücken ihrem Willen nach. Und so ging denn alle Arbeit schnell und wohl von statten.

Auch führte die Gräfinn gleich anfänglich einen Bildhauer zu der Felsenwand am Brunnen, und da derselbe mit seinen Augen so wenig als Medorus und Andere das goldne Bild erkennen konnte, so ließ sie den Stein, auf welchem dasselbe abgerissen war, aus dem Felsen losarbeiten, und zeichnete dann die goldnen Striche mit einer Kohle darauf nach, worüber der Bildner bald in die höchste Verwunderung gerieth, weil er dergleichen himmlische Gestalt nie gesehen, weshalb er dann bey seiner Arbeit beständig die Gräfinn um Rath fragte, und auch zuletzt ein solches Wunderbild der Mutter Gottes hervorbrachte, bey dessen Erblickung alle Leute andächtig auf die Kniee sanken.

Maria aber ließ das Bild der Gnaden nicht im Innern der Abtey, sondern außen unweit des Brunnens aufrichten, und mit einem künstlichen Himmel, der auf schönen Säulen ruhte, überbauen. Man verzierte es auch mit Gold und Farbe so herrlich, daß es zu leben schien, und daneben wurde ein Häuslein gesetzt, zur Wohnung des Einsiedlers, welcher das Gnadenbild stets zu hüten und zu pflegen gehalten war.

Ueber allen diesen hohen und himmlischen Dingen aber konnte doch die gute Gräfinn ihrer irdischen Liebe sich keinesweges entschlagen; ja ihr süßes Leiden ward nur um so viel heftiger, je länger sie keine Botschaft von ihrem geliebten Roland erlangen konnte, der nunmehr schon zwey Jahre lang abwesend war, und weder seinem Vater noch ihr selbst Kunde von seiner Fahrt gegeben hatte. Es kehrten zwar bey der Gräfinn gar viele Fürsten, Grafen und Ritter aus allen Landen ein, um ihr zu hofiren; und wo möglich ein so schönes Händlein und Ländlein zu erwerben. Aber keiner wußte zu sagen, wo Hr. Roland sich aufhalte. Fast täglich ließ Maria bey seinem Hrn. Vater, dem sie überaus viel Gutes erzeigte, um Nachricht fragen; als aber derselbe im dritten Jahre plötzlich verstarb, so fürchtete sie, der Liebste möchte sich nun, wenn er diesen Todesfall erführe, nimmer wieder zu seinem väterlichen Lande wenden, und gab daher all ihr irdisches Glück für verloren. — Dabey ängstete die jungfräuliche Scham ihr zartes Gemüth so sehr, daß kein Mensch die Ursachen ihres geheimen Bekümmernisses erfuhr, sondern Jedermann nur glaubte, sie habe diesen heiligen Bau etwa zur Erlösung der Seelen ihrer Eltern gelobt, und lebe wegen deren ewigen Heils in schwermüthigen Gedanken. Uebrigens war es allen Leuten eine bekannte Sache geworden, daß die Gräfinn Maria sich nicht zu verehelichen, sondern als eine Jungfrau zu sterben Willens sey. Nur den getreuen Medorus, der die ganze Verfassung ihres Gemüths wol schon längst errathen hatte, ließ die arme Gräfinn zuweilen deutlich genug merken, wie leid ihr Hrn. Rolands Abwesenheit, und ihre ehemalige unfreundliche Gesinnung gegen ihn sey, und wie sehnlich ihr Herz nach seiner Zurückkunft verlange. — Sie brachte fast alle ihre Tage bey dem Klosterbau und an dem Brunnen zu. Denn es war noch ihre einzige Freude, wenn sie sah, wie wol dort Alles ausgeführt ward und gerieth, was sie anordnete. Da saß denn das gute Fräulein oft nachdenklich bey dem schönen Quell und rief schluchzend aus: „Wie wohl war mir doch einst bey Dir, mein liebster Roland — und ich wußte es nicht! Wie inniglich habe ich dich stets geliebt — und ich erkannte meine Liebe nicht, sondern verlachte die deinige! Ja, als mein böser Spott dir auch den letzten Labetrunk Weines zu Wasser machte, da war mein Herz viel härter, als das Gold jenes Bechers, welches im Wasser zerschmolz, und mir anzeigte, wie der Himmel nun auch den Hochmuth meiner eignen Augen bald mit Wasser strafen werde. Du verschmähtest mein Gold und meinen Reichthum, wornach alle meine

Freier lediglich trachten, und verlangtest nur nach meinem undankbaren Herzen, welches ich dir zuschloß, und das nun vergebens nach deiner Minne schmachtet, denn nun wirst du der unempfindlichen Jungfrau dich längst entschlagen, und einer andern, die es besser verdient, dein Gemüth zugewandt haben, dessen Hoheit und Vortrefflichkeit ich Aermste nun lebenslang beweinen muß.“ — So seufzte und sehnte sich Maria sehr oft. Aber wenn Sie dann seiner Abschiedsworte gedachte, und einen frischen Trunk aus dem Quelle that, in welchem sich die blauen Blümlein so lieblich bespiegelten, da war es ihr immer wieder, als werde und könne Herr Roland ihrer nimmer vergessen, und sie gab sich wieder zufrieden. Auch suchte der getreue Medorus, so oft er seine Gebieterinn weinen sah, ihr Herz beständig zu trösten, und sprach einmal kühnlich zu ihr: „Hoffet nur auf Gott, gnädiges Fräulein! Ich weiß sehr wohl die Ursache von euern heimlichen Thränen; aber glaubet mir nur, euer Weinen wird sich endlich noch in lauter Freude verkehren.“ — Die Gräfinn verwunderte sich über diese Worte, aber ihr Angesicht erröthete höchlich, und sie schwieg stille.

Bald hierauf verbreitete sich durch mehrere fahrende Ritter das Gerücht von Rolands großen und wunderbaren Heldenthaten, wie er viele Ungeheuer geschlagen, Riesen umgebracht, Gefangne erlöset, und in allerley Kriegen und Befehdungen überaus großen ritterlichen Ruhm erworben habe, und endlich an den Hof des Königs von Frankreich gekommen, wo er nun groß geachtet sey, und in hohen Ehren und Würden lebe. Das vernahm Maria mit herzlichem Wohlgefallen, und als nach einiger Zeit ein alter Ritter bey ihr einkehrte, der Herrn Roland selbst gesehen hatte, verlangte sie, er solle ihr recht viel Neues von ihrem Herrn Vetter erzählen. „Ich kann Euch wol sagen, sprach der Ritter, daß aus Herrn Roland einer der schönsten, edelmüthigsten und tapfersten Ritter der ganzen Christenheit geworden ist; auch weicht er an Zierlichkeit und wohlgefälligem Betragen gewiß keinem andern Edelmanne. Die Damen beeifern sich gleichsam von selber um seine Gunst, weil er von ungemein schöner Gestalt ist. Doch darf ich Euer Gnaden ein übles Gerücht nicht verhehlen, das mir bey meiner Abreise von dem Hofe zu Frankreich bekannt ward, weil Ihr doch so vielen Antheil an Eurem Herrn Vetter nehmet. Es ging nämlich die Rede, als stelle er sich gegen aller schönen Frauen Minne ganz unempfindlich, lebe aber insgeheim in großer Unehre mit der französischen Königinn, die zwar ein Wunder von Frauenschönheit, aber auch eine wahre Teufelin ist, und schon manchen braven Ritter in ihre Netze verstrickt und hinterher böslich verderbt hat, ohne daß ihr frommer Gemahl je einige Kunde von ihrem schändlichen Leben erhalten. — Allein, ich sehe wol, gnädiges Fräulein, daß Euch die Sache nahe geht; daher wollen wir lieber das Beste vermuthen, und in der Hoffnung leben, der gute Roland werde ihren Schlingen noch glücklich entkommen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1 July.

Der Inhalt eines neuen Melodrama, der Leuchtthurm von Messina, das auf dem Theater Ambigu comique gespielt wird, und vielen Zulauf hat, ist aus einer Erzählung des Dichters Bernard, Phrosine und Melidor, genommen, und hat, wie die andern Melodramen, herrliche Dekorationen, Märsche, stattliche Aufzüge, Tänze u. s. w.

In dem Garten des Pallastes Luxemburg und in dem daran stoßenden öffentlichen Garten werden nun verschiedene Anstalten zu Verbesserungen getroffen; einige mit dem Pallaste vereinigte Gebäude werden abgebrochen, damit derselbe von allen Seiten frei stehe; in der Mitte des Gartens wird ein schönes Bassin angebracht; dann soll eine Allee angelegt werden bis zur Sternwarte, die jezt vom Garten des Luxenburger Pallastes aus kaum sichtbar ist. — An den vier großen Schlachthäusern und den Vorstädten von Paris wird auch thätig gearbeitet. Das eine, das in der Vorstadt Montmartre liegt, ist schon weit vorgerückt, und schon sind einige Theile desselben beynahe fertig, als: der Schaafstall, der Ochsenstall u. s. w. Zwischen den Ställen, die sehr geräumig liegen, sind große Höfe, auf denen vermuthlich wird geschlachtet werden.

Kürzlich ist der Abbé Galet, Beamter der kaiserl. Universität, in einem Alter von 68 Jahren gestorben. Er ist Verfasser eines Taschen-Wörterbuchs der französischen Sprache, das mehrere Auflagen gehabt hat, und eines spanisch-französischen, und eines spanisch-englischen Wörterbuchs, so wie auch andrer Schriften. Von seinem Taschen-Wörterbuche sollte eben eine neue Auflage erscheinen.

Der dänische Kammerherr Brun Neergard hat die zweyte Lieferung seiner pittoresken Reise im nördlichen Italien herausgegeben. Auch ist von dem Alterthum Athens, so wie auch von der Gallerie von Florenz eine neue Lieferung erschienen. Didot hat eine Stereotyp-Ausgabe von Rousseau's Emil besorgt. Sonst verdienen unter den neuen Schriften noch bemerkt zu werden: Die Uranographie von Professor Francoeur zum Gebrauche derjenigen Personen, denen die Mathematik nicht sehr geläufig ist. Die Fortifikations-Lehre von Professor Savers. Versuche über das Lebens-Prinzip, von Doktor Legallois; Adele von Mercourt von H. Perrin; Olorais, der berühmte Flibustiers-Hauptmann; das Schloß Vauvert, oder der Feuer-Wagen aus der Hölle; Labruyère mit Anmerkungen von der Mad. de Genlis; lezteres Werk ist bey dem Buchhändler Lymery erschienen, der seit Kurzem ein Magazin für die Erziehungs-Schriften angelegt hat; es sind schon mehrere gute Werke bey ihm erschienen, die sich besonders durch Wohlfeilheit der Preise empfehlen.

Zwey talentvolle Männer sind jezt verrückt und im Narrenhause, Legouvé, bekannter Dichter und Verfasser des Gedichts „über das Verdienst der Weiber“, und eines guten Trauerspiels; und Gaveaux, der die Musik vom kleinen Matrosen und mehrern Balleten komponirt hat. Bey leztern ist eine unglückliche Liebe und eine darauf erfolgte Krankheit schuld.

Hr. Nunez, ein Spanier, und Verfasser eines spanischen Wörterbuchs, hat neulich in der Straße Richelieu ein allgemeines Interpretations-Büreau angelegt, worin alle europäische und andre Sprachen übersezt werden. Dies Bureau besteht aus drey Abtheilungen; in der einen werden die südlichen, in der zweyten die nördlichen, und in der dritten die orientalischen und alten Sprachen übersezt. Es arbeiten schon mehrere sachkundige Männer darin, und der Stifter gedenkt mit der Zeit seinem Etablissement eine sehr große Ausdehnung zu geben. Er bürgt für die getreue Uebersetzung der Originalstücke.

Nro. 172.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Juli, 1812.

O möchtest du, Zufriedenheit,
Wenn Blüthen Duft verbreiten,
Und wenn der Winter stürmt und schneit,
Mich treu durchs Leben leiten!

Fuchs (geb. 1720).

Rundgesang.

Die Alten.

Eine Stimme.

Sie sind so klug, sie sind so weise,
Bedächtig thun sie jeden Schritt;
Selbst in der Freude heitre Kreise
Bringt noch der Greis den Argwohn mit.
Sie werden nimmer satt zu grübeln
Und alles Böse auszuspähn;
Sie forschen gierig nach den Uebeln
Und jauchzen, daß sie's vorgesehn.

Chor.

Wir wollen nicht so gründlich grübeln,
Wir wollen nicht so ängstlich spähn;
Das schrecklichste von allen Uebeln
Ist: alle Uebel vorzusehn.

Eine Stimme.

Sey noch so gut und rein dein Wille,
Doch sieh, ob dir der Alte traut!
Sein blödes Auge braucht die Brille,
Doch wähnt er, daß er dich durchschaut.
Sprich noch so freundlich, liebes Auge,
Wie meines Freundes Auge spricht,
Sie sagen kalt: was einer tauge,
Liest man auf seiner Stirne nicht.

Chor.

Wir wissen selbst: was einer tauge,
Verräth nicht immer sein Gesicht;
Doch spricht so hold und lieb ein Auge,
Dann zweifeln frohe Menschen nicht.

Eine Stimme.

Es hat für sie das schöne Leben,
Die holde Freude keinen Reiz;
Ihr Arzt verbeut den Saft der Reben
Kaum ihnen schärfer, als ihr Geiz.
Wie sehr sind sie von uns verschieden!
Hier wird gelacht, und dort geknurrt,
Und da nur sind sie halb zufrieden,
Wo alles unzufrieden murrt.

Chor.

Bleibt immer ganz von uns verschieden,
Wir lachen froh, ihr Armen knurrt;
Kein froher Sinn ist da zufrieden,
Wo einer nur verdrüßlich murrt.

Eine Stimme.

Du göttlichste der Himmelsgaben,
Der holden Kunst geliebtes Spiel!
Kann noch an dir der Greis sich laben?
Bleibt ihm für dich Sinn und Gefühl?
Der höchsten Wonne Schöpferinnen,
Ihr, Musen, seyd von ihm verdammt,
Als lockende Verführerinnen,
Dahin wo ewig Feuer flammt.

Chor.

Ihr göttlichen, ihr süßen Musen,
Die Ihr aus Götterblute stammt,
Und Götterlust uns weckt im Busen,
Ist's möglich, daß man Euch verdammt?

Eine Stimme.

Noch einen Becher, lieben Brüder!
Eh unser frohes Lied verstummt,
Murrt, Alte, zänkisch vor Euch nieder,
Und zankt und keift und knurrt und brummt!
Was kann uns süßre Freude geben,
Als holder Sang bey edlem Wein?
Da lassen wir die Todten leben,
Und selbst die Hölle nicht mehr seyn.

Chor.

Nichts kann uns süßre Freude geben,
Als holder Sang bey edlem Wein;
Da lassen wir die Todten leben,
Und selbst die Hölle nicht mehr seyn.

Nr.

Ungedruckter Brief von Franklin an Madame Helvetius.

(Aus Grimms und Diderot's Korrespondenz.)

Betäubt über ihre, mit so festem Tone gestern Abend ausgesprochene, Entschließung, ihr Leben hindurch, zu Ehren ihres lieben Mannes, allein zu bleiben, begab ich mich nach Hause. Als ich mich auf mein Bett geworfen hatte, hielt ich mich für todt, und befand mich in den elysäischen Gefilden. Man fragte mich: ob ich Lust hätte, einige berühmte Leute zu sehen? — Führt mich zu den Philosophen. — Es sind zwey hier, die in einem benachbarten Garten wohnen. Es sind gute Nachbarn, und sehr mit einander vertraut. — Welche sind es? — Sokrates und Helvetius. — Beyde achte ich außerordentlich hoch; allein lasst mich zuerst Helvetius sehen, weil ich etwas Französisch, aber kein Wort Griechisch verstehe. — Er empfing mich mit vieler Freundlichkeit, und kannte mich, wie er sagte, seit einiger Zeit, meines Karakters wegen. Er fragte nach tausend Sachen über den jetzigen Zustand der Regierung Frankreichs. — Sie fragen mich also nichts über ihre liebe Freundinn, Madame Helvetius? Sie liebt Sie doch außerordentlich: erst vor einer Stunde war ich noch bey ihr. — Ach, sagte er, Sie erinnern mich an meine alte Glückseligkeit; allein, ich muß sie vergessen, um hier glücklich zu seyn. Seit mehrern Jahren habe ich nur an sie gedacht; endlich bin ich getröstet. Ich habe eine andre Frau genommen, und zwar eine solche, die ihr am meisten gleicht: freylich ist sie nicht völlig so schön; dafür liebt sie mich aber auch unendlich, und hat eben so viel Vernunft und Geist als die erste. Ihr beständiges Bestreben ist, mir zu gefallen. Sie ist jetzt ausgegangen, um bessern Nektar und bessere Ambrosia zu holen, womit sie mich diesen Abend bewirthen will. Wenn Sie bey mir bleiben wollen, so werden Sie sie sehen. — Ich merke, sagte ich, daß ihre alte Freundinn getreuer ist als Sie, denn man hat ihr verschiedene gute Heirathen angetragen, sie hat sie aber alle ausgeschlagen. Ich gestehe, daß ich für meinen Theil in dieselbe närrisch verliebt gewesen bin; allein sie hat sich hart gegen mich betragen, und mich aus Liebe zu Ihnen abgewiesen. — Ich bedaure Sie, antwortete er, wegen dieses Unglücks; denn sie ist eine gute und sehr liebenswürdige Frau. Aber kommen nicht noch zuweilen der Abbé de la Roche und der Abbé ** zu ihr? — Ja, gewiß, denn sie hat keinen von Ihren Freunden verloren. — Hätten Sie, erwiederte mir Helvetius, den Abbé ** mit Kaffe à la crême beredet, zu Ihren Gunsten zu sprechen, so hätte es Ihnen vielleicht geglückt; er ist ja in seinen Reden eben so subtil als St. Thomas, und kann seine Argumente so gut anbringen, daß man ihnen nicht widerstehen kann; oder, wenn Sie den Abbé de la Roche durch irgend eine schöne Auflage eines alten Klassikers gewonnen hätten, damit er wider Sie spräche, so wäre es auch vielleicht besser gegangen; denn ich habe immer bemerkt, daß, wenn er ihr zu etwas anräth, sie eine unwiderstehliche Neigung hat, gerade das Gegentheil zu thun. — Bey diesen Worten trat die neue Madame Helvetius herein. Sogleich erkannte ich in ihr Madame Franklin, meine alte amerikanische Freundinn: ich forderte sie zurück; allein sie erwiederte mir kaltblütig: Ich bin 49 Jahre und 4 Monate, also beynahe ein halbes Jahrhundert ihre gute Frau gewesen; begnügen Sie sich damit; ich bin hier eine neue Verbindung eingegangen, die ewig dauern wird. — Unzufrieden über diese Weigerung meiner Euridice, faßte ich sogleich den Entschluß, diese undankbarn Schatten zu verlassen, und wieder auf diese gute Erde zurückzukehren, um die Sonne und Sie wieder zu sehen. Hier bin ich nun: Auf, uns an Beyden zu rächen!

Die Weiber.

(Aus den Vascoviana, 1708.)

Wie viele Frauen halten sich noch für schön, weil sie's waren. Ein komischer Anachronismus!

Wenn die Weiber das Lob nicht liebten, würd' ihnen ihr auserkohrner Günstling bald Langeweile machen. Ein Geschmack, der ihnen theuer zu stehen kommt.

Warum haben alternde Schönheiten so selten Freunde? Sie wollten immer nur von Liebhabern umgeben seyn.

Kann eine Frau glauben, daß ein Mann, der sie nicht heirathen will, und ihr von Liebe spricht, sie hochschätze?

Gewisse Fragen gefallen den Frauen immer, wenn auch der Frager ihnen nicht gefällt.

Fordre nichts von der Geliebten, und gefall' ihr! dann wirst du erhört.

Schöne Weiber sind ihr Lebenlang Dienstboten ihrer Schönheit.

Die Schöne, welche dich am besten behandelt, ist gerade die, welche in Kurzem dich am schlimmsten behan-

dein, oder von dir am schlimmsten behandelt werden wird.

Die Weiber sind wie diejenigen Prozesse, die man im Grunde gewinnen sollte, und blos durch die Form verliert.

Der Verläumder fängt die zu loben an, denen er Böses nachreden will, und eine Frau fängt den zu tadeln an, den sie loben will.

Hat jemals ein Mann ein Weib ganz gekannt?

Warum über die Weiber so klagen? Nicht ihr Herz, nur ihre Schwäche macht sie treulos.

Nenn' ein Weib kokett, einfältig — du kannst Verzeihung erhalten. Nenne sie häßlich; keine Aussöhnung ist möglich.

Wenn ein junges Weib sagt, sie fühle nie Langeweile, ist sie Lügnerinn, Idiotinn oder Spielerinn.

Eine Kokette spricht von ihrer Tugend, wie ein Poltron von seiner Tapferkeit.

So lang Ihr die hochschätzt, die Ihr geliebt habet, liebt Ihr sie noch.

In der Galanterie ist nicht Alles wahr, aber Alles wahrscheinlich.

Häßlich, also weise, folgt nicht. Schön, also kokett, folgt eher.

Die Weiber sinnen nur auf kleine Künste, Umwege und Ränke, weil sie fühlen, daß sie weniger Verstand und mehr Feinheit haben, als wir.

Frauen, die sich ihren Neigungen ganz hingeben, bleibt keine Zeit für ihre Pflichten übrig.

Eine Gattinn, die Geld verspielt, verliert weniger, als ihr Gatte, der nie spielt.

Kann ein Mann seine spielsüchtige Frau lieben, ohne ein wenig auf die Karten eifersüchtig zu seyn?

Ist euch männliche Sprache erträglich aus weiblichem Munde?

Was ist unerträglicher, von einer Frau, die du anbetest, gehaßt seyn, oder von einer Frau, die du hassest, angebetet seyn? Dort ist noch Hoffnung, hier keine.

Ihr Alten, die ihr die jungen Mädchen scharf und immer tadelt, wart Ihr nie so jung?

Wer gegen das weibliche Geschlecht ohne Ausnahme in Wort und That zu Felde zieht, war nicht immer in guter Gesellschaft.

Keine Frau sey vollkommen? Ey, gibts denn vollkommene Männer?

Nichts gleicht der Uebermacht einer schönen Frau, die noch mehr Hochachtung, als Liebe verdient.

Würden wol die Weiber so geliebt, wenn sie keine Fehler hätten?

Das Herz und der Geist einer Frau sind Chiffern, zu welchen noch kein Mann den Schlüssel fand.

Die Sprödigkeit reizender Mädchen ist ein Schleyer, hinter dem nichts verborgen ist.

Eine schöne Sängerinn ist eine doppelte Syrene.

Narben von Blattern sind oft falsche Zeugen der Schönheit.

Was ist emphatischer, als die Seufzer, was energischer, als die Zähren einer Schönen?

Der Spiegel ist der oberste Richter des weiblichen Geschlechts, was Schönheit und Anzug betrifft; doch appeliren Manche von diesem an sich selbst.

Ohne Spiegel wäre das Frauenzimmer mit seiner Toilette bald fertig.

Jede, die schnell gefallen will, mißfällt noch schneller.

Alle Weiber wünschen Männer zu seyn; aber sie geben die falsche Ursache an, warum?

Der höchste Triumph einer Kokette ist, den zu fesseln, der sie verachtete.

Die Herzen der Prüden von Profession sind terra incognita.

Diejenige flößt am wenigsten Liebe ein, die sich mit Galanterie begnügt.

Ihr nennt uns unbeständig, Männer! Bin ich denn unbeständig, wenn ich zwanzig oder dreyßig Ringe probire, bis ich einen finde, der paßt?

Hg.

Amor

über schwarze und blaue Augen.

Ich Amor schlichte heut'
Euch, Mädchen, Wittwen, Frauen!
Der Augen Vorzugstreit,
Der schwarzen und der blauen.
Bey Festen, ja, regiert
Ihr schwarzen Augen sehr;
Allein ihr blauen rührt
In Schäferstunden mehr.

Ihr Schwarzen siegt umher,
Erobert, gleich Korsaren;
Ihr Blauen wisset mehr
Die Siege zu bewahren;
Ihr Schwarzen offenbart
Mehr Glück, mehr Täuscherey.
Ihr Blauen seyd mehr zart
Und minder ungetreu.

Ihr schwarzen Prachtenden
Flammt bey der Lust Genüssen;
Ihr blauen Schmachtenden
Flimmt sanft bey Liebesküssen.
Ihr Schwarzen spielet dreist;
Ihr Blauen behlt das Spiel.
Ihr Schwarzen deutet Geist,
Ihr Blauen Herzgefühl.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1 July.

Die Placements- und Heiraths-Bureau's, welche während der Revolution aufgekommen waren, sind allmählig eingegangen; dagegen tritt ein neues, wie ein Stern aus der Dunkelheit, hervor, das von einem gewissen Hrn. Williaume gehalten wird. Darin werden Stellen von sechs bis achttausend Franken, Frauen mit zwanzig bis vierzigtausend Franken Leib-Rente, oder einigen hunderttausend Franken Mitgift, und Junggesellen mit den schönsten Eigenschaften und dem größten Vermögen angeboten, als ob sie regneten. Einige öffentliche Blätter haben sich über diese glänzenden Versprechungen etwas ungläubig bezeigt; dadurch hat sich aber der Hr. Williaume nicht irre machen lassen, sondern ganz gelassen geantwortet, solche Versprechungen hätten nichts Auffallendes in einer Stadt, wo es bisher an einem allgemeinen Vereinigungspunkt gefehlt hätte. Aus dem Grunde wären in Paris weit mehr Junggesellen, als in London, weil dort längst Etablissements vorhanden wären, wo Jeder finden könnte, was er suchte; in Paris hingegen brächte ein lediger Mensch seine Zeit im Kaffeehause oder auf Spaziergängen zu, und dort fände er weder Stellen noch Heiraths-Angelegenheiten. Oft trennte ihn nur eine Scheidewand, ein Stockwerk von demjenigen, was er suchte; es käme nur darauf an, es zu erfahren, und dazu solle das Etablissement dienen. Er hoffe also den Dank aller seiner Mitbürger einzuärnten.

Versuche über die Kunst des singenden Komödianten, von Boisquet. Ueber dieses Werk drückt sich ein hiesiges Journal folgendermaßen aus: „Die Komödianten sind heut zu Tage von einer so großen Wichtigkeit, daß sie keiner Klasse in der Gesellschaft nachstehen. Man beschäftigt sich ohne Unterlaß mit ihnen, in Gesellschaften und in Büchern. Wir sind gezwungen unsre Tageblätter mit ihnen anzufüllen, mehrere Male in der Woche die Welt mit den geringsten sie betreffenden Umständen zu unterhalten, feierliche Urtheile über sie auszusprechen, und sogar Vergleichungen über sie anzustellen, nach Art von Plutarch's viris illustribus. Sobald, als ein Komödiant abgeht, wiederkommt, debutirt, dubliet, seine Rolle wechselt, muß das Publikum gleich davon benachrichtigt werden; es wird lange und ernsthaft darüber gesprochen, als kämen die wichtigsten Angelegenheiten dabey ins Spiel. Agamemnon, Achilles, Pyrrhus und andre ähnliche Leute waren gewiß in Griechenland nicht von einer solchen Wichtigkeit, als es in Frankreich die Herren sind, welche dieselben singend oder redend aufführen. So z. B. sagte man ehemals vom Könige von Argos und Mycene nicht, er wäre ein unnachahmlicher Mann, er könne nicht ersetzt werden; sein Verlust sey unbeschreiblich, und wenn dieser Fürst sprach, rief man nicht, es sey göttlich, himmlisch; man war nicht bezaubert; zwey oder dreytausend Personen liessen nicht bey der geringsten Bewegung desselben ihm allgemeinen Beyfall erschallen, und gewiß hatte Agamemnon nach der Einnahme von Troja nicht mehr Ruhm erworben, als dieser oder jener Schauspieler, der zwölf oder funfzehenhundert Verse auswendig gelernt hat, sie von der Bühne herabdonnert, oder eine Bravour-Arie oder ein Lied etwas stark und ziemlich richtig absingt. Man muß also nicht darob erstaunen, daß Hr. Boisquet ein sehr dickes Buch über die Kunst des singenden Komödianten geschrieben hat. Man sieht, daß der Verfasser diese Kunst als eine der wichtigsten ansieht, und beynahe scheint er zu glauben, das Wohl der Völker und der Reiche hänge von der Komödianten-Profession ab. Was er in seiner Vorrede verspricht, ist unglaublich. Er will unter andern lehren: „den Platz der Stimmen, und die Mittel, Genauigkeit, Lebhaftigkeit, Stärke, Leichtigkeit zu erhalten. Er will die Verbindungen der Bewegungen und der Leidenschaften zeigen; er will von den Zuständen, von den Leidenschaften, welche in Verbindung mit den Stellungen die Karaktere ausmachen, Rechenschaft geben, die Mittel zeigen, die Karaktere zu bilden und zu dekomponiren; er will Zusammenhang zwischen der Stimme und der Pantomime kennen lehren u. s. w." Dann setzt er stolz hinzu: Derjenige, welcher glaubt, dadurch Tonkünstler zu werden, weil er einige Bücher gelesen und einige Noten gekritzelt hat, irrt sich; er lasse mein Buch liegen. Ich schreibe für die ruhmbegierigen Künstler; ich öffne ihnen eine unermeßliche Laufbahn, deren Kombinationen, wie die der Natur, unerschöpflich sind u. s. w. Hr. Boisquet handelt von der Stimme, aber auf eine so sonderbare Art, daß wir anfangs geglaubt haben, es sey vom chirurgischen oder anatomischen Unterrichte die Rede. Aus seinen Komödianten will Hr. Boisquet Universal-Genies machen. Erstlich sollen sie die Natur und besonders die Menschen studiren; allein nicht doch, ich irre mich. Hr. Boisquet verlangt, sie sollen sich erst von dem Vorzuge der Musik über die andre Kunst innig überzeugen. Wenn sie nun an's Naturstudium gekommen sind, so sollen sie „die Wirkungen der Temperatur, der Nationalitäten nach den besten Geographen, und die Verschiedenheiten, welche durch die Politik hervorgebracht werden, kennen lernen; sie sollen die Sitten des weiblichen Geschlechts untersuchen, einen Begriff von den alten und idealischen Ständen haben, die verschiedenen Beschaffenheiten der Menschen, den Ton und die Sitten der Höfe, die Sitten und den Ton der Kriegsleute, der Seeleute kennen u. s. w. Zehen Blätter liessen sich mit all den Kenntnissen anfüllen, die Hr. Boisquet von demjenigen verlangt, der auf der Bühne singen und in einer Oper spielen will. Gott gebe, daß dieses Werk nicht zum Gesetzbuche wird, sonst bekommen wir keinen Schauspieler mehr!"

Charaden.

1.

Die erste Silbe nährt den Menschen, wie das Thier;
Das zweyte Paar gewährt dem Garten holde Zier.
Das Ganze blüht im Ersten voller Pracht,
Sobald des heitern Sommers Antlitz lacht.

F. S.

2.

Mein Erstes, klein, durch Irrgewinde
Fortschleichend in des Thales Gründe,
Erhöht den Reiz, die Lust, die Zier,
Die Fruchtbarkeit von jeglichem Revier;
Auch war's ein Geist, zur Harmonie geboren.
Mein Zweytes ist in freyen Horen
Ein Zeitvertreib, von Knaben auserkohren,
Daß sie noch größer sind, als wir,
Ist ungebildeten Autoren
Ein Nothbehelf, nicht Poësie;
Denn Wortpomp ist nicht Energie.
Mein Ganzes pflegt als Kolonie
In Mauern tiefer Wassergräben,
In frischem Feld, bey'm Vieh zu leben,
Gesanglos, und behend im Lauf;
Doch hält sich's gern am Ersten auf.

G.

Auflösung der Charade in Nr. 166;
der Eisenhammer.

Nro. 173.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 20. Juli, 1812.

Kehrt die Ruhe zurück, wenn um des Greises
Alterndes Haupt sich Silberlocken legen?

Niemeyer.

Mylord Stairs.

Englische Anekdote. *)

I.

Dem Könige von England, Georg II, war nach seiner Zurückkunft von dem Treffen bey Etinghem die Gegenwart des Lord Stairs **) unangenehm. Er konnte ihm nicht verzeihen, daß er ihm ohne Noth die Gefahren berichtet hatte, in welche die englische Armee gerathen müßte, wenn der Monarch darauf bestände, sie in ihrer bisherigen Stellung zu lassen, in der sie ohne die Tollkühnheit des Herzogs von G*** auch gänzlich wäre geschlagen worden.

Der eben so stolze als aufgeklärte Lord ahnte sehr bald die Gesinnungen des Königs, und machte, um dem Verdruß einer vollkommenen Ungnade vorzubeugen, schon die nöthigen Zurüstungen, sich auf seine Güter in Schottland zurückzuziehen, als er folgendes Billet erhielt:

„Mylord! Ihr Muth ist allgemein anerkannt; aber wagen Sie es wol auch, morgen in der Abenddämmerung sich allein an die Pforte des Hotels von Sommerset zu verfügen, wo ein Unbekannter Sie erwarten, und, wenn Sie keinen Anstand nehmen, ihm zu folgen, in ein wenig besuchtes Viertel dieser Stadt führen wird? Dort hingegen finden Sie Jemand, der vor Sehnsucht glüht, Sie zu sehen, um Ihnen Geheimnisse zu entdecken, deren äußerste Wichtigkeit Sie sich kaum vorstellen können, die man aber dem Papiere nicht anvertrauen darf.“

Nachschrift. „Fürchten Sie etwa, es sey auf Ihre Börse oder sonst auf eine Prellerey abgesehen, so lassen Sie Ihr Geld und alle Kostbarkeiten zu Hause.“

* * *

Erstaunt, wie man leicht denken mag, über den Inhalt dieses Zettels, wähnte der Lord vorerst, daß ein geheimer Feind ihm vielleicht einen Fallstrick lege, oder ihm lediglich ein Liebesabenteuer bevorstehe, welches die Heldinn wahrscheinlich aus triftigen Gründen gerade so und nicht anders anzuspinnen für gut fände, denn der Schluß war hinreichend, ihn jeder Art von Besorgniß zu überheben.

In beyden Fällen ergriff der Lord, von Natur immer ein wenig Paladin, seine Partie um so entschlossener, weil er seine Ehre gefährdet glaubte, wenn er dem vorgeschlagenen Stell-dich-ein auswiche.

Am folgenden Abend begab er sich also, mit seinem Degen und zwey guten Pistolen bewaffnet, an das Hotel von Sommerset. Ein Unbekannter harrt sein, redet kein Wort und winkt, ihm zu folgen. Nach einem stundenlangen Marsche gelangen sie an das Ende des Vorstadt-Viertels ***, in ein beynahe verlassenes Gäßchen. Sein

*) Diese Anekdote steht in einer englischen „Denkschrift zum Behufe der Geschichte des Milord Stairs,“ welche im J. 1743 zu London erschienen, und (wie man behauptet, durch Mitwirkung dieses Lords) außerordentlich selten geworden ist.

**) Er war General-Lieutenant der englischen Armeen, und während der Regierung Ludwigs XIV. und der Regentschaft Ambassadeur Sr. Brittischen Majestät in Frankreich.

Führer hält am Thor eines alten Hauses, öffnet, zeigt ihm die Treppe, und sagt: Da hinauf, Mylord! Schliessen Sie hinter sich zu!"

Der unerschrockene Lord steigt, in der Rechte den Degen, in der Linken eine Pistole, weit hinauf, sieht endlich schrägs eine Thür halb offen, eine Kammer mit alten Möbeln von den Zeiten Wilhelm des Eroberers, und in der Mitte eine abgenutzte Lampe, deren schwaches Flimmern ein Grab zu erhellen schien.

„Treten Sie doch herein, Mylord!" (tönte endlich eine schwache gebrochene Stimme zwischen vier Vorhängen heraus). „Kommen Sie näher! Hier sind keine Feinde. Ruhen Sie — bitte, bitte — nur einige Augenblicke auf dem Lehnstuhle neben meinem Bett' aus. Dann wollen wir von Geschäften reden."

„Wohl," antwortetete der Lord, „aber zur Sache! Ich muß wissen, welche Wunder ein solches Abenteuer enthüllen soll."

„Sie sind hitzig, Mylord, aber Sie finden Ihren Mann an mir. Davon werd' ich Sie überzeugen. Die Waffen bey Seite! Nehmen Sie diese Lampe und betrachten Sie mich!"

Ueberrascht von dem ungewohnten Befehls-Tone steht der Mylord auf, ergreift die Lampe, öffnet den Vorhang, welcher ihm den gebieterischen Rufer birgt, und bleibt bewegungslos, schauernd, stehen bey'm Anblick eines bleichen entfleischten Greisen, mit einem weit herabhängenden weissen Bart, und großen (wol erst in diesem Nu belebten) Augen, die ihn gierig anstarrten.

„Wieder Platz genommen, Mylord! Sehen Sie mich an! Ich lebe noch, und danke nur Ihnen das einzige wahre Vergnügen, das ich seit Jahren genieße. — — Hätten wirklich Alter und Unglück bis auf die leiseste Spur die Züge eines Manns entstellt, der Sie nah' angeht, und entzückt ist, in Ihrem Angesicht wohlbekannte, theure Aehnlichkeiten wieder zu finden?"

Der Lord, erstaunter und neugieriger, als zuvor, heftete nun seine Blicke fester auf den Greis, wußte sich von den abwechselnden Regungen, die ihn durchzückten, keine Rechenschaft zu geben, und konnte nicht eine Sylbe hervorbringen.

„Bücken Sie sich, begann der Unbekannte wieder, und ziehen Sie das Kistchen unter meinem Bette hervor! Es enthält Papiere, die Ihnen den ganzen Verlust, den Ihr Haus während der bürgerlichen Kriege erlitt, vergüten, und zugleich alle Kosten ersetzen, welche Sie auf Ihre Gesandtschaften, Ihre Militär-Dienste und auf Ihr Vergnügen wandten."

Der Lord stellte das Kistchen auf das Bett, und sank, lebhaft erschüttert, unwillkührlich in den Lehnstuhl zurück.

„Hier, Mylord," sagte der Greis, „empfangen Sie die beglaubigten Kopien der Verkauf-Kontrakte von drey der vorzüglichsten Landgüter Ihres Stammes, welche Ihr Urgroßvater zur Zeit der Unruhen verkauft, aber blos zum Scheine verkauft hat. Zugleich sind die Gegenverschreibungen der angeblichen Käufer beygelegt, so, daß Sie bey Ihrer Ankunft in Schottland Ihre Güter von den Erben ohne Hinderniß in Empfang nehmen können. Man hat in dieser Rücksicht zu allen Zeiten die nöthigen Vorsichts-Maßregeln ergriffen, und ergreift sie noch, um jeder Art von Widerspruch zu steuern. Sie werden bey den Gegen-Verschreibungen hievon die klarsten Beweise finden."

Des Lords Staunen erreichte bey dem Anblicke der drey Kontrakte von Landgütern, von deren ehemaligem Besitz er gar nichts wußte, den höchsten Gipfel.

„Sprich, wer bist du?" rief er mit Begeisterung, „wer bist du, ehrwürdiger, wohlthätiger Greis, dem ich mehr noch verdanke, als meinem Vater? — O rede! Ich beschwöre dich! Säume nicht, den Edeln mir zu nennen, der mich schon anfangs interessirte, der mich immer freundlicher anzieht, und dessen Tage der Himmel nur verlängert zu haben scheint, um in mir ihm den zärtlichsten ehrfurchtsvollsten Freund und den dankbarsten aller Menschen zu zeigen!"

„Verlassen Sie mich, mein lieber Lord!" schluchzte der Unbekannte. „Schonen Sie des Schwachen, der keine längere Unterhaltung mit Ihnen auszudauern vermag! O ja, gehen Sie nun! Wahrlich, diese Trennung fällt mir schwerer, als Ihnen! — — Umarmen Sie mich, nehmen Sie dieses Kistchen, und gönnen Sie einem Unglückseligen Erholung, der er übrigens weit minder zu seyn glaubt, seit dem er Sie sah und an sein Herz drückte!"

Ach, wer Sie auch seyn, aus welchem Grunde Sie sogar dem Gegenstande Ihrer Wohlthätigkeit Sich verbergen mögen, ach, könnten Sie grausam genug seyn, Gehorsam von mir zu fordern? Verlassen soll ich Sie? In Ihrem hohen Alter? Im traurigsten Zustande, ohne Freund, hülflos, und vielleicht — ohne — „Nicht weiter, Mylord! Ich liebe Ihre Denkart; aber ich kann Sie versichern, daß Ihr Freund, (ach, ob Sie ihn wol lange dieses Namens würdig achten?) so unglücklich er sonst in jedem Betracht ist, sich dennoch geschützt weiß vor allem Mangel, der Sie zu beunruhigen schien. — Also wenn Sie mir gefällig seyn wollen, gehen Sie und zwar auf der Stelle! — Thun Sie noch mehr! Bilden Sie Sich ein, ich hätte das Recht, es zu fordern! Schwören Sie mir, nicht eher wieder zu kommen, nicht eher mich aufsuchen zu lassen, als bis ich glaube, daß ich es wagen kann, Sie noch einmal zu sprechen, und Sie zu mir bitten lasse."

Der Lord fühlte, daß Gegenvorstellungen nichts fruchten würden, versprach sich Alles von der nächsten Zusammenkunft, genügte seinem Wunsch, umarmte den Fremdling herzlich, und schied, die Augen voll Thränen.

Der Thürsteher brachte ihn zum Hotel von Sommerset. Nun flog er nach Hause, öffnete das Kistchen, und fand nicht nur das Angekündigte, sondern überdies noch viele Familienpapiere, die ihm auf manche Art nützlich seyn konnten.

Legende.

(Fortsetzung.)

Es ist unbeschreiblich, welchen tiefen Eindruck diese traurige Mähr auf die arme Gräfinn machte. Sobald der alte Ritter sich wieder beurlaubt hatte, verschloß sie sich in ihre abgelegenste Kammer, und wollte drey Tage lang Niemand vor sich lassen, selbst den getreuen Medorus nicht mehr. Doch wagte es dieser endlich, vor sie zu treten, und sprach: „Gnädige Gräfinn, ich habe gar wohl gehört, was der fremde Ritter von Hrn. Roland erzählt, und was für einen nagenden Wurm er durch seine Reden an Euer heftig liebendes Herz gelegt hat.“ Da unterbrach ihn die Gräfinn plötzlich, indem sie eine Fluth von Thränen vergoß und ausrief: „O mein guter Diener Medorus, ich will es dir nicht länger verschweigen, daß ich mich schon längst unsäglich nach Rolanden sehne, und daß nun mein Herz vor Liebe und Trauer bald brechen wird. Denn jetzt weiß ich leider, daß allein durch meine harte Verstocktheit sein vormals reines Herz sich von der Tugend zur Sünde gewendet, und daß er seinen mir beym Abschiede gethanen Schwur der ewigen Treue blos deswegen gebrochen hat, weil ich damals denselben verspottete. Und so muß ich mich nun als seine Mörderinn ansehen, und du, mein treuer Diener, wirst so wenig als sonst Jemand auf Erden einen Rath mehr für mich Elendeste wissen!“

„Ich weiß Euch wol einen Rath (entgegnete der kluge Medorus). Ich kenne Hrn. Rolands tugendhaftes Gemüth viel besser, als daß ich dem Gerüchte, welches dieser Ritter gehört hat, Glauben beymessen sollte. Gebt mir Urlaub, liebste Gräfinn, so will ich nach Frankreich ziehen, die Sache selber erkunden, und Euch bald viel bessern Bericht bringen.“

Dies gefiel der Gräfinn sehr wol, und Medorus mußte noch an demselben Tage eilends nach Frankreich abziehen. Sie aber begab sich zu dem neuen Bau, setzte sich am Brunnen hin, und weinte bitterlich.

Das Frühjahr begann eben damals mit großer Lieblichkeit wiederzukehren, und es war bald an dem, daß die Jungfrauen in die Abtey einziehen, und den heiligen Ort mit schönen und hehren Gottesdiensten einweihen sollten. Der Bau war schon im vorigen Jahre beendigt worden, und jetzt fingen die Leute an, den Vorhof zu ebnen, Gärten zu bereiten, und Blumen in den Würzgärtlein und um die Lusthölzlein her anzupflanzen, alles in der klugen Ordnung und anmuthigen Mannigfaltigkeit, welche Maria zu veranstalten wußte. — Die Waldungen trieben schon junge Blätter hervor, das Wild war fröhlich und alle Vögel sangen. Die Gräfinn aber schaute und horchte hin und her, ihre Zähren flossen jetzt mildiglich, und es ward ihr wohl und wehe in ihrem Gemüthe. Da nun auch der Einsiedler, welcher bey dem Muttergottesbild wohnte, herzu kam, um einen frischen Trunk aus dem Quell zu schöpfen, sprach derselbe lächelnd zu ihr: „Mit Vergunst, gnädige Frau, Ihr sehet heute freudiger und blühender aus, als ich Euch in langer Zeit nicht gesehen. Gott lasse es Euch in seinem heiligen Frieden immer so wohl seyn!“

„Ihr habt Recht, lieber Einsiedler (versetzte die Gräfinn), und es gefällt mir auch heute so wohl hier, daß ich im Leben und Tode nicht wieder diesen lieblichen Platz verlassen möchte. Auch will ich Euch etwas vertrauen, das jetzt mein Herz bewegt. Sollte ich etwa frühe als eine Jungfrau versterben, wie es mir zuweilen ahnen will, so sollt ihr der Aebtinn dieses Klosters anbefehlen, daß sie meinen Leib hier an dem lustigen Bächlein begraben lasse, und Ihr sollt dann meinen Grabhügel mit keinem Steine, sondern nur mit zwey der schönsten Pflanzen von diesen blauen Blümlein verzieren. Denn, ich gedachte jetzt daran — und, sehet nur selbst um Euch her, wie angenehm es sich hier ruhen muß! Ja, wenn es Gottes Wille seyn möchte, so wollte ich noch heute gern meinen Geist aufgeben. Die frommen Jungfrauen dieses Klosters werden hier meiner stets in freundschaftlicher Erinnerung gedenken, und ihre schönen Gesänge werden über meinen Gebeinen hin lieblich tönen, worein auch viele tausend Waldvögelein ihre Stimmen mischen werden. So wird die Asche meines Leibes hier gar friedlich und sanft ruhen, ich aber werde vom Schmerz der Erde frey seyn und zu Gott kommen; denn meine himmlische Pathinn, Maria, wird mit den Heiligen für mich bitten, daß ich, aller Sünden meines irdischen Lebens bar, in die seligen Wohnungen der Gnade eingehen möge.“

„Ihr habt überaus hohe und heilige Todesgedanken (antwortete der Einsiedler), und Ihr macht, daß mir selbst jetzt mein Grab anmuthiger entgegenlächelt, als noch jemals; doch harret nur freudig auf Gottes Ruf; denn mich dünkt, Er habe auch auf dieser Erde Euch noch viele Freuden zugedacht, deren Ihr in Seiner Furcht wohl genießen möget.“

Maria sah ihn nachdenklich an; aber er wußte keinen weitern Trost, sondern ergriff seinen Becher und schied von dannen.

So lebte denn die fromme Gräfinn still in ihren heiligen Geschäften fort, und fast jede Stunde ihres Lebens war für die armen Leute in ihrem Lande so beglückend und segenreich, daß sie von Jedermann für eine Heilige gehal-

ten, und gleichsam auf den Händen getragen wurde. — Kein menschliches Auge hat es gesehen, wie viel sie dabey um Hrn. Roland gelitten. Aber der helle Brunnen hat gar manche ihrer heimlichen Liebesthränen aufgenommen, und sein köstliches Wasser ist der guten Jungfrau gar oft wiederum zur wunderbaren Herzstärkung und Labung geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 1 July.

Die Anmerkungen, welche Mad. de Genlis der neuen Ausgabe von Labruyère beygefügt hat, sind vorzüglich für die Jugend bestimmt, und dienen zur Berichtigung, Sprach-Verbesserung oder Erklärung des Textes; deshalb gibt Mad. de Genlis auch zuweilen einige Winke über die alten Sitten, worauf Labruyère anspielt. So bemerkt sie zum z. B. über eine Stelle Folgendes: Heut zu Tage würde ein moralischer Schriftsteller außerordentlich streng scheinen, wenn er zu Frauenzimmern von vierzig Jahren sagte: Der jugendliche Anzug steht euch nicht mehr an. Ehemals waren die Weiber gerechter gegen sich selbst; wenn sie vierunddreißig oder fünfunddreißig Jahre alt waren, legten sie nur einfache und ernsthafte Kleidung an. Allein die Ideen von Gleichheit, die sich seitdem aller Köpfe bemächtigt haben, haben auch alle Privilegien zerstört. Die Alten kränzen sich noch mit Rosen; dagegen wollen aber auch die Jüngern eben so weise seyn, als ihre Großmütter. Seit dieser Usurpation gibt es in der Gesellschaft nur drey Lebens-Alter mehr; die Kindheit, die Jugend und das Greisenalter. Das reife Alter ist abgeschafft und existirt nicht mehr. Ueber eine andre Stelle, welche die ehemals gebräuchlichen Visiten betrifft, erzählt sie Folgendes. Ehemals mußten Damen von Stande in Frankreich eine große Menge von Besuchen wegen Beyleids- oder Freudenbezeugungen annehmen, und dabey manche Zeremonien beobachten, besonders war dies bey Heirathen der Fall. Unter der Regierung Ludwigs XV. wurden diese Gebräuche ziemlich modifizirt; die neuverheiratheten Frauen empfingen keine Zeremonien-Visiten mehr; sie liessen sich selbst überall hinführen; nur die Prinzessinnen vom königl. Geblüte, wenn sie sich verheiratheten, welches immer zu Versailles geschah, empfingen den Besuch des Königs; dann legten sie sich aber in ihrem vollen Schmucke und mit ihren breiten Paniers aufs Bett, damit sie den König nicht wieder nach seinem Gemache zu begleiten brauchten. Deßungeachtet begaben sie sich eine Viertelstunde hernach zum Könige, um ihm seines Besuches wegen zu danken. Die Prinzessinnen legten sich ebenfalls aufs Bett, um die Kardinäle zu empfangen; denn diese behaupteten als geistliche Fürsten, es käme ihnen zu, wieder zum Ausgange begleitet zu werden. Auch Privat-Frauen legten sich völlig gekleidet auf ein Kanapee, wenn sie Glückwünschungs-Besuche erhielten, damit sie des beständigen Zurückbegleitens überhoben wären.

Grätz, 30 May.

(Fortsetzung.)

Die Menschen sind, wie ich schon sagte, gutmüthig und vom derben altdeutschen Schlage; Religiosität und Vorliebe für ihr schönes Vaterland stechen als Hauptzüge in ihren Karakteren hervor. Bildung im eigentlichen Verstande trifft man nur bey einigen Geschäftsmännern und Geistlichen an, denn die Liebe für Künste und Wissenschaften hat noch hier, trotz des Lyceums und der vielen Buchhandlungen, nicht stark durchgreifen können. Viel Gutes und Ersprießliches verspricht man sich von der in ihrer Anlage vortrefflichen Anstalt des Joanneums. Bey dem Volke und selbst beym Bürgerstande ist die Sprache noch sehr vernachlässigt, ein Beweis, daß es auch noch an der Elementarbildung fehlt.

Daß die Gebirgsleute eine unleidentlich unverständliche und wortarme Sprache sprechen, ist zu entschuldigen, denn es fehlt ihnen menschlicher Umgang; daß aber die hübschen Grätzerinnen ihre Selbstlauter und Sylben nicht richtig aussprechen lernen, ist um so mehr unverzeihlich, da bekanntlich eine plumpe Sprache den schönsten Mund entstellt.

Bis jetzt fehlt es auch noch dieser ansehnlichen Hauptstadt an einer reichhaltigen öffentlichen Büchersammlung, denn jene des Lyceums ist nicht reich genug dotirt, und man findet sie fast immer verschlossen.

Eine traurige, diesen Gegenden eigenthümliche, Erscheinung ist die Menge blöder Menschen. Kunstverständige wollen sie Kretinen nennen, bey den Landsleuten heissen sie Trotteln. Nebst einer dummen Physiognomie, ist bey den Meisten noch die Zunge und der Gang gelähmt; ihr ekelhaftes Lächeln erweckt Erbarmen. Eine zweyte Krankheit, welche viele Menschen, vorzüglich aber das weibliche Geschlecht, verunstaltet, sind die Kröpfe, und doch tragen sie alle Lasten auf dem Kopfe! Wie kann das eine Sanitäts-Aufsicht dulden?

Die Betriebsamkeit stünde hier auf einem weit glänzendern Fuße, wenn noch der Handel nach Triest und Italien offen stünde; so wie aber seit dem letzten Kriege und der Herabsetzung der Bankozettel der Eisenhandel im ganzen Lande stockt, so fühlen auch die übrigen Fabriken der Steyermark und ihrer Hauptstadt den Mangel an Absatz dergestalt, daß sie sich entweder einschränken oder ihre Fabrikation beynahe ganz aufgeben müssen. Nur die Vermöglichern sind noch im Stande, durch Kapitals-Vorschüsse ihre Werke im Gange zu erhalten. Am sichersten steht noch die K. K. Zitz- und Kattun-Fabrik zu Grätz; sie betreibt hier blos das Walchen, Bleichen, Färben und Drucken, denn das Filatorium ist zu Wien, und besorgt von hier aus, als die einzige Fabrik des Landes, in dieser Art einen sehr ergiebigen Verschleiß.

Am meisten gewinnen wol Kaufleute zu Grätz, die bey dem Detailhandel, als einzige Handelsmänner von Bedeutung im Lande, ihre Preise nach Belieben erhöhen. Dasselbe gilt auch bey Handwerkern, so zwar, daß wirthschaftliche Hausväter Kleidungsstücke, Tücher u. dgl. von Wien kommen lassen, und trotz der Transport-Unkosten nicht nur nichts verlieren, sondern sich noch besser bedient finden. Niemand kann sich im gegenwärtigen Jahre in der Steyermark leichter erholen, als die Landleute, denn ihre Felder und Weinberge bieten die schönsten Hoffnungen an. Die Heu-Ernte ist bereits im Gange und so gesegnet, daß Heubauern einen Zentner dieses Natur-Produktes zu Grätz um 48 kr. Wiener Währung anbieten.

Die Hornviehzucht, eine der ergiebigsten Nahrungszweige dieses Landes, hebt sich seit dem letzten Kriege wieder, von der Natur, die genug Futter verschaffte, begünstigt. Ob das auch bey den Bergwerken, bey den Eisen-, Stahl- und Kupfer-Hammerwerken, bey den Messing- und Weißblech-Fabriken, dann bey der Schwefel- und Vitriol-Erzeugung, und endlich bey Glasblasereien der Fall seyn wird, ist noch unentschieden, weil die Verminderung der Geldmasse oder ihres Repräsentativs jederzeit nachtheilig auf den Verkehr wirkt, und eine den Betrieb erstickende Wohlfeilheit erzwingt. Eisenzeug-Fabriken dürfen dennoch nicht verzweifeln, weil beynahe ganz Europa und auch viele Provinzen Asiens steyrischer Sensen und Sicheln benöthigt sind, ohne den Stahl, das Roheisen, Kupfer und Blei, in Anschlag zu bringen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 174.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. Juli, 1812.

. . Du selbst bist dein Teufel oder Engel.

Wieland.

Mylord Stairs.

II.

Am andern Morgen, im Augenblicke, als Lord Stairs, trotz aller Zusage, dem betagten und großmüthigen Unbekannten auf Gerathewohl nachzuspüren beschloß, sah er sich plötzlich durch folgenden Brief abgehalten, der mit seinem Wappen gesiegelt, und zu seinem Entsetzen Sir George Stairs unterzeichnet war.

„Komm nicht zu mir, sende nicht zu mir, lieber Lord! Ich bin nicht mehr zu finden.“

„Wäre nur davon die Rede gewesen, dir zu bekennen, wer ich, d. h. daß ich dein Urgroßvater sey, der längst Todtgeglaubte, der auch aus mehr als einem Grunde längst todt seyn sollte; so hätt' ich nie dem erlaubten Wunsche, deinen Wohlthäter zu kennen, so hartnäckig Widerstand geleistet. Aber die Folgen, welche ich von einer für dich und mich so interessanten, zudem meine Altersschwäche so erschütternden Scene voraussah, machten, ich gesteh's, mich zittern. Deine gerechte Neugier hätt' ich dann befriedigen, und Vieles dir entdecken müssen, was, statt dir einen theuern und ehrwürdigen Verwandten zu schenken, dich nur mit einem Hassenswerthen, einem Ungeheuer bekannt gemacht hätte, das nicht sowol Mitleid, als vielmehr Abscheu, den ich mir selbst einflöße, verdient. . . . Urtheile selbst!

Mein Vater starb einige Monde vor meiner Geburt. Meine trostlose Mutter folgte bald nach. Eine Tante, meines Vaters Schwester, die seit Jahren in der Zurückgezogenheit lebte, übernahm meine Erziehung, und zwar so eifrig, so glücklich, daß, (ob sie gleich Ursächerinn des Verbrechens ist, das ich noch nicht ganz abbüßte), das Gefühl der Dankbarkeit in meinem Herzen noch nicht erstarb.

Kaum sechzehn Jahre alt, beschloß ich, in gerechtem Unmuth, daß meine Landsleute sich gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn bewaffneten, dem Könige Karl I. mein Vermögen und meinen Degen anzubieten. . . . Aber wie erstaunte ich, als meine gute Tante, der ich meinen Plan vertrauensvoll kundthat, schon bey den ersten Worten bebte, knirschte, die Hände gen Himmel hob, und mich stumm anblickte mit allen Zeichen des Abscheu's.

Gleich überrascht und gerührt von ihrem Zustande, beschwur ich sie, mir den Grund Ihres Entsetzens zu deuten, so feurig, so oft, daß sie endlich mit zitternder, von Thränen erstickter Stimme ausrief: „Du willst es? So wisse denn, daß jener König, für welchen du, selbst gegen dein Vaterland, fechten willst, der Urheber meiner Schande, meines unaustilgbaren Kummers, ja, auf gewisse Art der Mörder deines Vaters ist.

Kaum funfzehn Jahre alt wurde ich mit den Hoffräulein seiner Mutter erzogen. Dem Falschen gelangs, meine Jugend, die Leichtgläubigkeit meines Alters zu nützen, und durch die lockendsten Versprechungen, die heiligsten Eide, mich — zu verführen! . . . Ich war verloren; denn wenige Tage nach Entdeckung von den unvermeidlichen Folgen unseres geheimen Umganges reiste der Verräther,

ohne ein Wort des Abschiedes, nach Spanien, wo er die Infantinn zur Braut zu gewinnen sich schmeichelte. . . . Ich war verloren, sag' ich, wenn nicht das Ungefähr — o nein! der Himmel selbst deinen Vater nach London geführt hätte, dem ich mein Unglück, meine Besorgniß zu entdecken, mich genöthigt sah.

Dieser würdige Bruder, bis zu Thränen gerührt, und ohne die Zeit mit Vorwürfen zu verlieren, eilte sogleich zur Königinn, erhielt, ich weiß nicht unter welchem Vorwand, Urlaub für mich, und reiste bey einbrechender Nacht mit mir auf eines seiner Landgüter, einige Meilen von Edimburg, wo er mich der Sorgfalt seines eben so verständigen als verschwiegenen Burgvogtes anvertraute. — — Ach, wir sahen uns nimmer. Der Schmerz über meinen Unfall stürzte ihn früh in's Grab, und seine achtungswerthe Gattinn überlebte seinen Verlust kaum einen Monat.

Daher, mein lieber Neffe, meine Schwermuth, mein einsiedlerisches Leben. Auf der ganzen Erde weiß aber Niemand, außer dir, um mein trauriges Geheimniß. — — Entscheide nun, Freund, ob nach den tausend Sorgen, die ich von deiner Kindheit an für dich trug, nach der besten Erziehung, welche ich dir geben ließ — entscheide, ob dem Urheber so vieler Uebel, ob dem Barbaren, dessen Frevelthat die Lebenstage deines edeln Vaters, deiner guten Mutter kürzte, und mich endlosem Kummer, ewiger Reue dahingab — entscheide, sag' ich, ob diesem Ungeheuer ein Sohn, ein Neffe, der den Namen mit Ehre tragen will, sein Vermögen und seinen Arm weihen darf? —

„Nein, bey'm großen Gott, nein!“ rief ich, von Schauern geschüttelt. „Das Scheusal ist des Lebens unwürdig! — — Sterben muß es — sterben — von meiner Hand!“

Dir nun zu sagen, durch welche eben so fein ausgedachte als gefährliche Mittel meiner Wuth gegen diesen König, die eher wuchs als abnahm, es endlich gelang, meine Rache zu kühlen, meinen gräßlichen Schwur zu vollführen, und welche fürchterlichen Schicksale mich zur Strafe für mein Vergehen trafen, ohne doch meine Gewissensbisse zu lindern — alle diese Ereignisse, dir genau zu berichten, mußte mir in dem Zustande, worin du mich sahst, allzuschmerzlich fallen. Dir sey's, um mich eben so zu verabscheuen, als ich selbst mich verabscheue, für heute genug zu wissen, daß der Scharfrichter, welcher mit einer Maske auf das Blutgerüste trat, und König Karl I. enthauptete, in der That kein Andrer war, als . . . dein unwürdiger und nur zu strafbarer Urgroßvater, Sir Georg Stairs.

Bemerkung.

Die Zwischenzeit von 1649, als dem Jahre, wo Karl I. enthauptet wurde, bis zu 1743, in welchem Jahre die Schlacht bey Dettingen vorfiel, ist 94 Jahre. Nehmen wir an, daß Sir Georg Stairs zwanzig Jahre zählte, als er sein Verbrechen beging, so mußte er im J. 1743 schon 114 Jahre alt seyn. Dies kann aber in England, und vor Allem in Schottland, für keinen Einwurf gegen die Wahrheit dieser Anekdote gelten, weil dort mehrere Exempel von Personen, die noch länger lebten, vorhanden sind.

Nachschrift.

Der unbekannte Verfasser dieser Flugschrift setzt noch hinzu: Mylord Stairs habe, wie feindselig auch seine Gefühle nach Lesung des Briefes gewesen seyn möchten, dennoch seine erste Sorge seyn lassen, das Gäßchen und Häuschen, wo er seinen Urgroßvater traf, aufzusuchen, aber nach vielem Forschen leer gefunden, und von den Nachbarn gehört: es sey nie bewohnt worden, als höchstens seit acht Tagen von einer ihnen ganz unbekannten Person; der Miethsmann habe es aber schon in voriger Nacht, ohne die Möbeln mitzunehmen, verlassen; man wisse nicht einmal, wie er zur Miethe gekommen sey, weil sich der Eigenthümer schon vor vielen Jahren in Amerika niedergelassen hätte. G.

Legende.

(Beschluß.)

Da nun Medorns nach vielen ausgestandenen Fährlichkeiten endlich von seiner Reise zurückkam, konnte er seiner Gebieterinn nur einen traurigen Bericht geben, der weder ihr Gewissen noch ihre inbrünstige Minne zufrieden stellte. — Er hatte, da ihn seine Herrinn mit viel Gold und Kleinodien ausgerüstet, am Hofe zu Frankreich sich die beste Gelegenheit gemacht, und den wahren Befund der Sache auf das genaueste erforscht. Hr. Roland (berichtet er), habe dort gleich bey seiner Ankunft sich in des Königs und seiner Gemahlinn große Gunst gesetzt, und es sey ihm, wegen seiner vielen preiswürdigen Thaten, mehr Ehre zu Theil geworden, als allen einheimischen und fremden Rittern. So wie er aber gemerkt, daß die Königinn ihre sträflichen Blicke auf ihn gerichtet, und ihn sogar mit seinem blassen und verliebten Aussehen, und der allzugroßen Treue gegen seine grausame Dame, öfters geneckt und aufgezogen, sey er dieser buhlerischen Frau mit Fleiß aus dem Wege gegangen, und habe einst, da sie ihn allein getroffen, und ihre Absichten deutlich merken lassen, ihr kühn ins Angesicht Hohn gesprochen. Hierüber sey nun ihre Rachsucht plötzlich erwacht, sie habe ihn durch ihre andern Buhlen in einen schlimmen Handel verwickelt und nicht eher geruht, bis er auf Tod und Leben gefangen gesetzt worden. Allein, es habe ein treuer Ritter und Rath des Königs diesem endlich die Augen über Herrn Rolands Unschuld und hohe Tugend geöffnet, worauf derselbe mit großer Ehre befreyet, und mit reichen Geschenken vom Könige entlassen worden sey, da er nicht länger an einem so schnöden und üppigen Hofe verweilen wollen. — Wohin nun aber Roland auf der weitern Fahrt seinen Weg gerichtet, das hatte Medorns bey

aller angewandten Mühe nicht erfahren können, und nur ein einziger alter Knappe, welcher eine Weile in des Grafen Diensten gestanden, hatte ihm die Vermuthung geäußert, er möge wol gar nach dem Morgenlande gefahren seyn.

Bey Anhörung dieser leidigen Nachricht rief die Gräfinn mit großen Schmerzen aus: „O daß ich auf dem Abendwinde dem Liebsten nachschiffen, oder als ein Vögelein ihm nachfliegen, und sein flüchtiges Roß ereilen könnte! Aber ach, ich werde ihn nimmer wiedersehen!“ — Es war, als wolle ihr Herz vor Sehnsucht brechen.

Sie begab sich hierauf tiefseufzend nach dem Kloster, um dort dem guten Einsiedler ihre Noth zu klagen. Indem sie nun ankam, erschien der Baumeister mit seinen Gehülfen, und begehrte seinen Urlaub von ihr, weil nunmehr der herrliche Bau ganz vollbracht, und Alles auf das genaueste nach ihrem Willen fertig und zur Einweihung bereit da stehe. Die Gräfinn aber wies sie zu ihrem Rentmeister, welcher Jedem seinen reichlichen Lohn bezahlte. Und als sie nachforschte, wer etwa über dem Bau zu Schaden oder Unglück gekommen sey, da fand es sich, daß kein einziger Bauarbeiter dabey verunglückt war, ja keiner sich nur einen Finger blutig gestoßen hatte, worüber sich Jedermann höchlich verwundern mußte. — Und so ist denn diese große Abtey ohne alles Unglück herrlich vollendet worden.

Als aber die Gräfinn nach dem Hubertusbrunnen ging, verrichtete sie erst ihr Gebet vor den Füßen der Mutter Gottes, und bat in frommer Demuth, daß die Königinn dieses nun vollbrachte irdische Heiligthum gnädig ansehen und beschützen möge. Da war es der Jungfrau, als sähe sie ein gnadenvolles Lächeln über die anmuthigen Lippen des himmlischen Bildes hinschweben, und sie sank auf ihr Angesicht und betete noch lange.

Indem nun die Jungfrau endlich aufstand, erblickte sie den Einsiedler, welcher am Brunnen trank, und, da sie auf ihn zukam, sich vor ihr nach seiner Klause zurückzog. Und als sie ihn zu sich rief, blieb er erst lange stehen, und sprang hierauf, als sey er von einem plötzlichen Wahnsinne befallen worden, zum Quell zurück. Die Gräfinn redete ihn freundlich an: „Warum wollt ihr vor mir fliehen, mein lieber Einsiedler, da ich jetzt eures Trostes und Zuspruchs so sehr bedarf, indem mir durch den treuen Medorus keine gehoffte Nachricht von meinem liebsten Roland zugekommen, und daher mein liebendes Herz voll Trauern und Sehnen ist.“

Da sprach der Einsiedler mit lauter Stimme: „Maria!“

Aber die Gräfinn that einen lauten Schrey; denn der Einsiedler warf seinen langen Bart von sich, und vor ihr stand Hr. Roland, der wenige Tage vorher von seiner Fahrt zurückgekommen war, und sich bey dem alten Einsiedler verborgen hatte, um hier das Angesicht seiner Liebsten zu sehen, und ihre Gesinnung gegen ihn zu erforschen.

Da hielten denn die Liebenden einander gar süß und lange in den Armen, und küßten sich dermaßen zärtlich, daß all ihr langes Trauern, Sehnen und Zagen auf einmal verschwunden war. Und sie weinten vor Liebe und Freude, und tranken auf ewige Treue und Beständigkeit einander aus dem Brunnen zu.

Bald nachher ward das Kloster mit großer Pracht eingeweiht, und gleich darauf auch die Vermählung Hrn. Rolands mit der schönen Maria vollzogen. Dieses fromme Ehepaar aber lebte darauf viele Jahre lang in der höchsten Glückseligkeit, Liebe und Freude; auch gebar Maria einen Sohn, Guido genannt, welcher bald als der stattlichste Ritter weit und breit bekannt, und mit einer zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet worden ist.

Als nun das werthe Paar schon in sehr hohem Alter stand, und der Graf, aller Welthändel müde, seinem Herrn Sohne bereits das Regiment über Land und Leute in die Hände gegeben hatte, da sprach Roland einst: „Sieh doch an, liebste Maria, wir sind nun alt, und das Leben unter dem Schwarm des Hofgesindes, und in der allzu geräuschvollen ritterlichen Pracht unsers lieben Sohnes will uns nicht mehr gefallen, und verträgt sich gar übel mit unserm stillen Sinnen und Begehren nach der Herrlichkeit jenes himmlischen Vaterlandes, welche uns und allen frommen Christen zum ewigen Erbtheil verheißen ist. So steht nun mein Wunsch hinüber zu den stillen lieblichen Wohnungen, welche du zu Ehren der Mutter Gottes an dem Hubertusbrunnen erbauet hast; und wenn dein Gemüth hierüber gleiche Gesinnung mit dem meinigen hegt, wie ich nicht zweifle, so magst du künftig in jenen heiligen Mauern leben, ich aber will außerhalb bey dem frommen Einsiedler meine Tage beschließen. Dort zu den Füßen der himmlischen Königinn ist gut wohnen; dort soll unser irdisches Leben sich zur frommen Betrachtung reinigen, ja zum stillen Gebete werden, und endlich unter jenen heiligen Lobgesängen selber so lieblich wie ein Schwanengesang verklingen.“

Diese Rede gefiel auch der Gräfinn überaus wohl; denn sie und ihr Gemahl waren stets Ein Herz und Eine Seele. Und so geschah es denn, daß sie ihre Wohnungen nahmen, wo Hr. Roland sie bestimmt hatte, und dort noch lange ein heiliges Leben in Gottes Frieden und wahrer Glückseligkeit führten, ohne Krankheit, und in so gesundem Alter, daß sie ihre irdische Zeit brachten, Maria auf fünfundneunzig, er aber auf hundert Jahre.

Hierauf traf es sich einst an einem Frühlingsmorgen, daß man zu ungewohnter Zeit die Jagd des heiligen Hubertus wieder sehr deutlich im Walde vernahm, als eben der Graf aus seiner Wohnung zum Brunnen ging, und Maria gerade auch von der Aebtinn des Klosters herzu geleitet wurde, da Beyde eifrig gewünscht, sich aus dem Quelle zu laben. Nachdem sie nun einander, mit Ueberreichung des Blümlein Vergißmeinnicht, gar freundlich gegrüßt und den Becher getheilt, sprach der gute Roland plötzlich sehr verwundert: „Ey, liebste Maria, ich habe dich ja erst vor wenigen Tagen gesehen, und doch dünkt mich jetzt, du seyest auf einmal wieder so jung und schön geworden, wie du in den Tagen der Kindheit warest, als wir so anmuthig miteinander spielten!“ Die fromme Maria verwunderte sich dessen noch mehr, und sprach: „Sieh doch, mein liebster Gemahl, bist du nicht gleichfalls so jung und zart gebildet, wie der Jüngling jener lieblichen Tage war? Doch hörst du auch wol, wie schön heute in jener Ferne die Jäger Huberti musiciren? Ist es nicht, als kehre unser Hochzeittag wieder?“ — Da nahte ihm die gute Frau, und sie umfaßten sich in frommer Liebe gar sanft und selig.

Aber die Aebtinn wandte ihr Angesicht zu dem Gnadenbilde, um für sie zu beten, und sah dort mit hohem Erstaunen, daß die steinerne Hand der Mutter Gottes

ihren Lilienzweig bewegte, und sanft nach dem guten Paare herab neigte. Und als die Aebtinn mit heiligem Grauen zu ihnen herumschaute, da waren die Liebenden hinweggenommen, und kein menschliches Auge hat ihre Gestalten je wieder auf Erden erblickt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Tübingen, 14 July.

Gestern Abend genossen wir das Vergnügen, die zwey Schwestern, Bennita und Francesca Moreno, aus Madrid, in einem öffentlichen Konzerte singen zu hören. Diese, durch ihre Schiksale, Talente und Liebenswürdigkeit gleich interessante, Spanierinnen verliessen vor acht Jahren ihr Vaterland, und gingen, angeweht von dem Genius der Kunst, und getrieben von dem edeln Eifer, dereinst würdige Priesterinnen in Terpsichore's Tempel zu werden, in das Land der Musik, nach Italien. Hier hatten sie das Glück, sechs Jahre lang den Unterricht des berühmten Kastraten Pachiarotti zu geniessen, dessen glänzendes Talent einst alle Hauptstädte in Europa in Bewunderung sezte, und der nun alt, reich und hochgeschäzt auf seinen vielen Lorbern in Padua ausruht. Von einem solchen Meister konnte nichts Gemeines kommen; und, wenn nichts Anderes, so müßte schon dieses Einzige ein sehr günstiges Vorurtheil für diese Sängerinnen begründen, daß ein Pachiarotti sie seines Unterrichts nicht unwürdig fand. Von diesem großen Lehrer lernten diese gelehrigen Schülerinnen einen erhabnen und schimmernden Vortrag, der nichts zu wünschen übrig läßt, einen Ausdruck voll Adels und Würde, und manches tief liegende Geheimniß der Kunst, das ihnen nur ein so vollendeter Meister offenbaren konnte. Die Natur gab diesen Schwestern jenes tiefe Gefühl, das den südlichen Ländern vorzüglich eigen zu seyn scheint, das ihren Gesang überall durchdringt, diesen so seelenvoll macht, und ihm sogleich eine allgemeine Theilnahme verschafft. Weit entfernt, sich einer schönen Leidenschaft zu schämen, wie so manche Sängerinn, drücken sie diese vielmehr überall mit einem eigenen Reize und mit der anmuthigsten Offenheit aus, ohne die Grenzen der strengsten Decenz zu überschreiten. Hieran erkennt man sogleich die italiänische Schule; dies ist das große Geheimniß der italiänischen Sängerinnen, mit dessen Hülfe sie Alles in Bewegung setzen, Jung und Alt entzücken, und Freude und Wonne über das große Publikum verbreiten. Diese Sprache versteht Jedermann, wenn man auch die Worte, die sie singen, nicht versteht. Dieser Beredsamkeit kann nichts widerstehen; Niemand kann hier kalt bleiben. Man kann nichts Reizenders sehen, als wenn diese Schwestern ein leidenschaftliches Duett zusammen singen. Mit liebevoller Zärtlichkeit blicken sie sich freundlich lächelnd an, und mit dem lebhaften Spiele ihrer funkelnden großen Augen verrathen sie sich die Geheimnisse ihres Herzens. Man glaubt sich unter ihren schönen Himmel, an die Ufer des Ebro, und in die lachenden Gärten von Aranjuez versezt, wenn man sie singen hört, und süße Wehmuth ergreift das Herz dessen, dem einst ein ähnlicher Gesang in ähnlichen Gegenden Thränen der Freude entlockte.

Auch darin verrathen sie die schöne italiänische Schule, daß sie, unter dem trügerischen Scheine der Leichtigkeit, die größten Schwierigkeiten verbergen. Diese anscheinende Leichtigkeit ist, bey Gesang und Komposition, gerade das Allerschwerste, und zögert immer in Vergleichung mit demjenigen, was nach dem ersten Anblicke das Schwerste ist. L'arte che tutto fa, nulla si scuopre.

Sie fingen ihr Konzert mit einer Arie an, welche von der jüngern Schwester, Bennita, gesungen, und von dem berühmten Kapellmeister in Bergamo, Simon Mayr, vor zwey Jahren besonders für sie komponirt wurde, als sie auf dem großen Theater in Bologna sang. Die zweyte Arie, gleichfalls von der Bennita gesungen, war von Calegari, und zeichnete sich durch einen edeln Karakter aus, den die Sängerinn würdig darzustellen wußte. Nun folgte ein Duett aus dem Stabat mater von Pergolese, worin sich besonders die lang anhaltenden Töne auszeichneten, wo die immer wachsenden und mit heiliger Innigkeit in einander schmelzenden Stimmen der Sängerinnen ganz den schwellenden Tönen einer Orgel glichen. Hierauf folgte ein schönes Duett von Guglielmi, dem Sohne, eine zarte und liebliche Frucht des neapolitanischen Himmels, worin sich die heitere Stimmung des Südländers so schön aussprach. Nun kamen drey spanische Lieder, Boleros genannt, von dem Vater der Sängerinnen komponirt. Diese muß man vorzüglich hören, wenn man sich den rechten Begriff von der leidenschaftlichen Liebe und dem feurigen Ausdrucke der wärmern Zone machen will. Mit diesen Liedern gewannen sich die Sängerinnen eine allgemeine Theilnahme. Verliebte Seufzer, verliebte Klagen, verliebter Schmerz, verliebte Freuden drückten sich hier auf die reizendste und unschuldigste Art aus. Den Beschluß machte ein meisterhaftes komisches Duett von Pucita. In diesem wandelte der hohe Frohsinn des Südens rasch und eilfertig durch alle Stufen einer holden Unbesonnenheit. Mit Gewalt wurde man mit diesem reißenden Strome einer fessellosen Phantasie fortgerissen, und besonders im Allegro bewunderte man die geflügelte Geläufigkeit des Mundes, mit der die Sängerinnen eine Menge Worte nacheinander auszusprechen wußten.

Alles ging froh aus dem Saale weg, und gewiß wird das hiesige Publikum noch lange an dieses liebliche Schwester-Paar denken. Sie reisen nun über die Schweiz wieder nach Italien, weil ihre Stimmen das deutsche Klima nicht ertragen können. Sie wollten vor einem Jahre nach Petersburg gehen; aber Beyde verlohren in dem Norden von Deutschland ihre Stimmen. Sie mußten nun ihren Plan aufgeben, und sich wieder südlicher wenden. Allmählich bekamen sie ihre Stimmen wieder, doch die ältere Schwester noch nicht ganz so, wie die jüngere. So scheint also auch die menschliche Stimme eine zarte Pflanze zu seyn, die nur in der wärmern Sonne vollkommen gedeihe, und die man wenigstens von dem heißen Boden Madrids nicht plözlich in den kältern von Deutschland verpflanzen kann. Gewiß ist es auch, daß die Italiäner in ihrem Lande ungleich schöner singen, als in den nördlichen Ländern von Europa, und diese Erscheinung muß demjenigen sehr begreiflich seyn, der schon so glücklich war, einen Winter in diesem reizenden Lande zu verleben, der im November und December zu Neapel von seinem Zimmer aus in grünende Gärten und auf Pomeranzen-Bäume, voll der goldnen Früchte, blickte, der im Januar Rosen unter freiem Himmel bey Bajä pflücken sah, und zu Toulon im Februar die Mandeln in der Milch antraf.

So reist denn nun glücklich in das beglückte Italien, liebliche Sängerinnen des Westen; der schönere Himmel dieses Landes führe die vorige Heiterkeit in eure Herzen zurück; ergezt und entzückt mit euren, von milderer Luft erquikten, Kehlen die glücklichen Bewohner jener lachenden Ebenen, wo die Freude auf ihrem goldnen Wagen hoch einherfährt! Theilt jenem frohen Volke, das dort wohnt, mit euren lieblichen Tönen den Frohsinn mit, der alle Traurigkeit von ihm verscheucht, und versüßt ihm die schönen und frohen Abende, wenn es, müde von der Arbeit des Tages, in die Theater strömt, um im Genusse der göttlichen Kunst, der ihr euch geweiht habt, glücklich zu seyn. Sein rauschender Beyfall kann auch euch nicht fehlen; von tausend Lippen wird auch euch das schöne Oh cara! entgegentönen; die Namen Bennita und Francesca Moreno werden auch ihm stets theuer und werth seyn!

Nro. 175.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Juli, 1812.

— Ihm, der am Busen der Natur
Jetzt ihren feinsten Reiz erspäht auf grüner Flur,
Jezt ihren Wundern auf dem Eise
Der Alpen staunt, sich zu der Dichter Kreise
In immergleichem Fluge schwingt,
Und um den Kranz mit Gray und Thomson ringt.
Fr. v. Köpken.

Impromptu.

(Bey Uebersendung der v. Matthisson'schen Gedichte. (neue Ausgabe 1811), am Geburtstage meiner edeln Freundinn, W. v. L., den 11 December 1811.)

Draußen erschwingt sich der Sturm, und dem starrenden Hauche des Winters
Weichen die Blumen, die jüngst lachende Fluren geschmückt.
Und es verstummen die Dichter des Hains; weissagend dem Zuge
Folgend begrüßt ihr Gesang anderer Frühlinge Licht.
Aber sie mögen entschwinden, die flüchtigen Kinder der Horen,
Bleibet das Schönere doch, heiliges Leben der Kunst.
Sie erschließet die Welt, in welcher die Himmlischen wandeln,
Zaubert dem trunkenen Blick ewigen Frühling hervor.
Und auch bleibet die Liebe; ja wärmer umfaßt sie das Herz noch,
Wenn der Wirklichkeit Hand rauh an das Leben uns fühlt.
Freundlich nimm denn die Gabe, die dankbare Liebe dir weihet,
Blüthen des Schönen, die nie feindlich ein Winter zerstört.
Was in Stunden der Weihe der Dichter göttlich empfunden,
Bleibend gestaltet, sey dir eigenen Lebens Symbol!

Christian Schreiber.

Philosophie in Frankreich.

Unter mehrern Vorwürfen, die man schon der Philosophie machte, ist auch der gehört worden, sie sey für die Ruhe der Staaten gefährlich; man meinte, ihn durch die Gräuel der Revolution in Frankreich bestätigen zu können, welche durch Philosophen, Diderot, Voltaire, d'Alembert, die Encyklopädisten, herbeygeführt worden sey. Schelling bemerkt dagegen ganz richtig (Methodologie, S. 105), daß vielmehr gerade diejenige Nation, die, einige Individuen früherer Zeiten ausgenommen, Descartes, Malebranche, Pascal, (denen man aber gewiß keinen Einfluß auf die Begebenheiten der spätern Zeit zuschreiben werde), in der der Revolution vorangegangenen Zeit keine Philosophen hatte, das Beyspiel einer durch rohe Gräuel bezeichneten Umwälzung gegeben habe. — In neuern Zeiten machte man umgekehrt der französischen Nation den Vorwurf, daß der Sinn für spekulative Philosophie in Frankreich erstorben sey; was dort Philosophie heiße, sey nur Logik. Wieder andere bemerken dagegen: Es gehe der Philosophie, wie der unsichtbaren Kirche; sie ist überall, und oft da, wo man sie am wenigsten sucht.

Sie kann, nach Platons Bemerkung, wie die Tugend, nur gelernt, nicht gelehrt werden; und die Anleitung dazu ist, so wie zur Poesie, nur negativ. Diese Anleitung ist nicht nothwendig an den Unterricht auf Universitäten gebunden; vielmehr ist die breite Gelehrsamkeit, womit dort oft das Wissen in verschiedene

Zweige zerspaltet, und der lebendige organische Bau des Ganzen bis ins Kleinste zerfasert wird, dem Zugang in das Heiligthum der Philosophie oft nur hinderlich. Sie findet sich in einigen Wenigen, die einander verstehen, in Ansehung des gemeinschaftlichen Zwecks, von der Entzweyung zur Einigung zurückzukehren, diese Entzweyung nebst den Spuren ihrer unablässigen Tendenz zur Einigung in der ganzen Natur, und zuförderst im Menschen selbst aufzusuchen, und die Einigung zu befördern. Manchem wird die Behauptung des Ref. paradox scheinen, (aber er prüfe nur die Sache näher) daß jener Zweck sich bey den sogenannten Martinisten in Frankreich finde. Diese so sehr verschrieenen, von der Menge verkannten, von Wenigen gekannten, und doch so hart beurtheilten Denker gehen im Stillen ihren Gang fort, ohne Proselytenmacherey, welche ohnehin im Reiche der Wissenschaften nicht statt findet.

Der Sitz dieser Lehre findet sich in folgender Schrift:

„Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge und den Zweck ihres Daseyns, wobey der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird. Aus dem Französischen des Hrn. von St. Martin übersetzt, von Schubert, mit einer Vorrede von Franz v. Baader." Leipzig, 2 Theile, 600 Seiten. 1811, 1812.

Nicht leicht ist über eine Schrift so verschieden geurtheilt, räsonnirt und deräsonnirt worden, als über diese. Einige fanden darin rohe Schwärmerey, Andere Schätze tiefer Weisheit: daher war es ein verdienstliches Unternehmen des Uebersetzers, der sich auch durch eigene Schriften als originalen Denker bewies, diese Schrift bekannter zu machen, als sie bisher war. Bereits urtheilte ein kompetenter Richter in Deutschland darüber also: „Es sey eine verdiente Strafe für den Stolz einseitiger Systematiker, welche bey so vielem Zurüsten im Gebiete ihrer Wissenschaft doch bisher so wenig aufzubauen wußten, daß sie zuweilen excentrische Lehren solcher alle Wissenschaften und Künste verbindenden Universalgenies anhören müssen, als Mittel, um sich selbst aus dem dogmatischen Schlummer zu wecken." — Ref. hofft, daß die nachfolgende Darstellung der Hauptideen dieser Schrift manchen Leser dieser Blätter interessiren werde; ja, er ist kühn genug, zu hoffen, zwar nicht den Leser zum Verstehen zu zwingen, (welches Fichte vor etlichen Jahren unternehmen wollte), aber doch manches Vorurtheil gegen die Naturphilosophie und gegen diese Schrift insbesondere zu zerstreuen, und die Bemerkung in Baaders Vorrede zu bestättigen, daß Trennung der Naturweisheit von dem Theismus, der physischen und moralischen Natur, (wovon Jemand kürzlich ein Beyspiel gab), die Pest aller wahren Philosophie und Religion sey, und am Ende zum Atheismus führe. —

Plan des Werks. Der Mensch ist das Medium, um die Welt um uns herum zu betrachten. Der Geist des Menschen verlangt einen Ruhepunkt, in welchem seine Bestrebungen Ruhe finden. Da man nie nach etwas Verlangen tragen kann, wovon man keinen Begriff hat, so beweist schon dieses Verlangen, daß der Mensch in sich selbst die Spuren jenes Ruhepunkts habe, wie wenig er auch von diesem Vorgefühl sich Rechenschaft geben kann. Jedem Vorgefühl liegt etwas Wirkliches zum Grunde, wäre es auch so getrübt, wie der Traum eines Fieberkranken. Unser Geist muß selbstständig seyn, unvergänglich, wie das ewige Licht selbst, das er in sich aufzunehmen fähig ist, denn nur das Gleichartige begehrt sich wechselseitig. Das nun, womit der Mensch in Verwandtschaft steht, mit dem er sich wieder zu einigen strebt, ist — Gott.

Ueber Atheismus: eigentlich gibt es keinen Atheisten; es ist dem Menschen unmöglich, nicht an Gott zu glauben, weil er zuerst über das Nichtdaseyn der menschlichen Seele gewiß seyn müßte. — Die körperliche und geistige Ordnung der Dinge findet blos durch Einung statt.

Erzeugung geschieht, wenn zwey getrennte Kräfte Einheit oder Centrum worden sind.

Allgemeine Liebe; Schöpfung der Welt. Das Princip der Dinge, Gott, kann sich selbst nicht betrachten, ohne sich zu lieben; Er liebt Sich in und durch seine Kreaturen, und beseligt dadurch diese. Dieses Zurückstrahlen seines eigenen Wesens ist bey Gott nöthig, um sein eigenes Leben und so alle Züge seines herrlichen Daseyns Sich selbst zu offenbaren; dies geschieht durch gewisse Bilder oder Spiegel, um diese erhabene Bestimmung zu erfüllen, (Platons Ideen, Aeonen der Gnostiker, Leibnizens Effulgurationes Dei, Ploucquets Repraesentationes Dei reales.) Diese sind in der allwaltenden Einheit, und ihr analog, aber zugleich auch in Sich selbst.

Folge davon: Ausgang aus Gott, jedoch ohne Trennung von Gott. Durch diesen Ausgang aus Gott (wodurch aber die Einheit des göttlichen Wesens so wenig getrübt wird, noch abnimmt, als die Sonne durch Ausstrahlung), sind jene Ebenbilder nicht mehr von gleicher Vollendung mit dem Urwesen, wol aber fähig, von dem lebendigen Einflusse der Urquelle unaufhörlich befruchtet, das neuerzeugte Leben ihr wieder zu nähern, und auf sie zurückzustrahlen.

Fernere Folge: Abfall von Gott, mit der beständigen Tendenz, in Gott wieder zurückzukehren, mithin ohne völlige Trennung; Schöpfung oder Offenbarung Gottes außer Sich, womit zugleich der Gegensatz, das Böse, gegeben ist. Die Spiegel geben nun ein verzerrtes, täuschendes Bild. Dieses Böse ist aber nur als Ge-

gensatz; es ist etwas Negatives; es ist nur ein Streben nach Trennung. Nie kommt es zur eigentlichen Trennung.

Folgen des Abfalls: Erster Ehebruch: Wäre der Mensch im ursprünglichen Zustande geblieben, so wäre die Fortpflanzung seines Geschlechts eine Quelle von immer neuer Verherrlichung für ihn worden, vermöge der innigen Vereinigung mit seinem Ursprung, wodurch Alles von ihm Hervorgebrachte einer gleichen harmonischen Einheit theilhaftig worden wäre. Nun, da er aus dem Centro gewichen ist, bleibt ihm zwar noch derselbe Urtypus, aber er kann ihn nicht mehr nach derselben Form ausprägen, indem die Region dieser Welt eine trübe ist, die das Einfache und Reine nicht kennt. Daher ist die Fortpflanzung nun den größten Gefahren unterworfen; die Folgen reichen bis zum untersten Abgrund der Hölle. Wenn uns dieses mit tiefem Kummer erfüllen muß, so bleibt uns doch die Zuversicht, daß, vermöge der ewigen Weisheit, jene ursprüngliche reine Ehe für diejenigen, die nach der ewigen Gerechtigkeit trachten, noch möglich sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Dunkelgut.

Eine wahre Anekdote.

Auf meiner Fußwanderung in der Nähe der Pyrenäen kehrte ich bey einem Kantons-Maire ein, der seinem Amte schon seit mehrern Jahren stattlich vorsteht. Indem wir uns über den Charakter der Bewohner seiner Gegend, über ihre äußere Lage und Lebensweise, wie über ihre Erwerbsmittel unterhielten, machte er mich auf einen jungen Landmann aufmerksam, der eben vorbeyging, und der sich durch ein auffallend heiteres Wesen auszeichnete. „Diesen da, sagte der Maire, hat der seltsamste Zufall zu dem glücklichsten Bewohner unseres Dorfs gemacht.“ Ich bat ihn um Befriedigung meiner gereizten Neugierde, und mein freundlicher, redseliger Wirth erzählte mir Folgendes:

„Vor einigen Jahren war dieser junge Mensch einer der ärmsten Taglöhner; kaum konnte er so viel erarbeiten, seine alte kranke Mutter zu ernähren. Während der vorletzten Erntezeit, ward er bey der Heimkehr von dem Felde von einem heftigen Gewitter überfallen. Der Donner rollte, die Blitze durchkreuzten sich; Aengstlichkeit trieb den armen Kerl von der Landstraße ab, um unter einem von derselben entfernten wohlbelaubten Baume Zuflucht zu suchen. Kaum befand er sich unter demselben, als er einen wohlgekleideten Mann laufend ankommen sah, der sich in einiger Entfernung von ihm in einen Feldgraben stürzte, indem er den Kopf in einen Ueberrock mit seidnem Unterfutter einhüllte. Diese seltsame Erscheinung erregte die Aufmerksamkeit des armen Taglöhners. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er ihn den Arm aus dem Graben herausstrecken sah, um, so weit er mit demselben reichen konnte, eine Uhr, eine goldene Dose, mehrere Kleinodien, einige Schlüssel, ein Messer, und endlich eine wohlgefüllte Geldbörse auf den Boden hinzulegen. Solch ein seltsames Thun war natürlicher Weise dem Burschen unbegreiflich. Er näherte sich daher dem kopfverhüllten Manne mit der Frage: „Ob er Lust habe, durch den ersten Vorübergehenden bestohlen zu werden?“ — „Wer du auch seyn magst, antwortete der Geheimnißvolle, ohne das Gesicht zu enthüllen, „erzeige mir den Liebesdienst, Alles, was du da vor dir liegen siehst, von mir zu entfernen; es setzt mein Leben in Gefahr; verbirg, es wo du kannst.“ Der, wie begreiflich, nicht wenig in Verwunderung gesetzte Taglöhner raffte Alles zusammen, that es in seinen Schnappsack und kehrte zurück unter den Baum, denn das Gewitter lösete sich in einen heftigen Platzregen. — Nachdenkend über den seltsamen und unerklärlichen Mann, fiel ihm plötzlich ein, daß es wol ein Räuberhauptmann seyn könne, der sich verfolgt wisse, und fürchte, mit diesen geraubten Kostbarkeiten ertappt zu werden. Der Gedanke ward ihm bald zur Gewißheit, als der Verhüllte ihm die Frage zurief: wo er wäre? „Unter einer wohlbelaubten Eiche, die mich trefflich gegen den Regen schützt,“ antwortete der ängstliche Taglöhner. „Willst du deinem Tod ausweichen, Unglücklicher! so lauf, so weit dich deine Beine tragen,“ schrie ihm der Mann entgegen. Dieser Zuruf setzte den armen Burschen in eine solche Angst, daß er trotz des immer heftiger werdenden Donnerwetters und Regens fortrannte, das Dorf und seine Hütte erreichte, ohne zu bedenken, daß er Alles das, was ihm zur Seite zu legen empfohlen worden, in seinem Sack mit davon trage.

Am folgenden Morgen kam er zu mir, erzählte mir die Begebenheit, und legte alle Kostbarkeiten, wie das Geld auf meinen Tisch. Ich nahm die Sachen in Empfang, lobte seine Redlichkeit, und stellte alle nur mögliche Untersuchungen an, um den Eigenthümer zu entdecken. Als ich mich endlich davon überzeugt hielt, daß der Unbekannte es gewiß nie wagen werde, die Rückgabe zu fordern, so ermächtigte ich den von dem Glücke Begünstigten, Alles zu verkaufen, um einige Morgen Acker, die eben feil waren, zu ersteigern. — So ist er zum Feldeigenthümer geworden, und sein Besitzthum ward ihm durch sorgfältige Bewirthschaftung so ergiebig, daß er es wagen konnte, sich um die Tochter eines Pächters zu bewerben, die er längst mit den Augen der Liebe betrachtet hatte, der er sich aber in seiner Armuth nie zu nahe hätte wagen können. Da nun die Quelle seines Glücks nie eigentlich und völlig aufgeklärt werden dürfte, so habe ich ihn bestimmt, sein kleines Besitzthum an Aeckern und Wiesen das Dunkelgut zu nennen.

Lächelnd über die Naivetät des guten Maires, sagte ich: „Es sollte mir Leid thun, das Glück eures Untergebenen zu trüben; allein ich glaube doch, auf die Spur des Urhebers seines Wohlstandes heisen zu können. Der Mann war unstreitig ein Naturkundiger, dem das Donnerwetter den Kopf ein wenig verrückt hatte, weshalb er ihn auch in das seidene Unterfutter seines Rockes hüllte, um ihn außer Verbindung mit dem elektrischen Stoffe zu setzen. Dieselbe Furcht hat ihn bestimmt, die bey sich habenden Metalle von sich zu legen, — und aus Dankbarkeit für den Mann, der ihm den Dienst geleistet, diese noch weiter von ihm zu entfernen, warnte er ihn in den Ausdrücken der Furcht und der Aengstlichkeit, sich von dem Baume zu entfernen, den das Gewitter treffen konnte. Sie sehen, sein Verlust ist eines von den Uebeln, die mit der Erlangung der Kenntnisse verbunden sind. Das Dunkel oder das Nichtwissen ist zu Zeiten ein so großes Glück für manchen Menschen, wie das Dunkelgut für euren Schützling.“ —

Der Maire war beschämt und in Verlegenheit. Er hatte den Irthum des Bauern getheilt, und den Naturkundigen wirklich auch für einen Räuber gehalten. Er bereuete, den Besitz eines rechtmäßigen Eigenthümers nicht länger an sich gehalten zu haben. Ich beruhigte ihn mit der Bemerkung, daß, wenn dieser mit seinem Wissen ein gutes Herz verbinde, er sich hoffentlich über seinen Verlust trösten, und in Zukunft bey einem Gewitter denken werde: Es sey besser, der Gefahr Muth entgegen zu setzen, als ihm durch übertriebene Vorsichtigkeit ausweichen zu wollen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pest. July.

Ein gewisser Rittmeister F—. wurde nach Ofen geschickt, um die Gelder für sein Regiment zu fassen, und die in 40 000 fl. größtentheils Konventions-Geld bestehende Verlassenschaft des vor dem Feind gebliebenen Feldmarschall-Lieutenants Weber, welche das ganze Vermögen seiner minderjährigen Tochter ist, an die Kriegskasse abzuführen. F—. kommt nach Pest unter die Spieler, verspielt das ganze ihm anvertraute Geld, will sich flüchten, wird auf der Flucht angehalten, processirt, und ist nun durch das Kriegsrecht zur infamen Kassation und achtjährigen Festungs-Arrest verurtheilt worden; wer aber der Tochter des Generals Weber das Geld ersetzen wird, ist noch nicht bekannt. Der gerechte Kaiser Franz wollte, daß die Mitspielenden das eigentlich gestohlne Geld zurückgeben sollten, allein da diese meistens Edelleute waren, so ließ sich dieses mit Gewalt nach der Konstitution des Landes nicht erzwingen, und freiwillig läßt sich von Spielern so etwas nicht erwarten.

Die Hof-Sängerinn, Mad. Fischer, fährt fort, uns hier mit ihrem glänzenden Talent die Abende zu vergnügen, und genießt noch immer den ungetheilten Beyfall des Publikum, obgleich Mancher bey der Vorstellung der Julie in der Vestalinn gewünscht hätte, den Wahnsinn im zweyten Auftritt des zweyten Akts gemäßigter ausgedruckt zu sehen, da doch gewiß der Wahnsinn aus Liebe und Furcht ganz eine andre Mimik, als jener aus Zorn, Haß und Rache erfordert, welcher die ihrige weit näher kam. Das Stück selbst wurde außerordentlich schleppend gegeben, und verlor daher viel von seinem Interesse, um so mehr, da dennoch viel ausgelassen wurde. — Zu verwundern ist übrigens der Despotismus, den die neuen Theater-Unternehmer über die Unterhaltungen der beyden Städte, (Ofen und Pest), ohne Hindernisse ausüben; so z. B. wollten einige hier durchreisende Virtuosen musikalische Akademien geben, allein die Unternehmer widersetzten sich, indem sie behaupteten, daß die Theaterkasse dadurch leiden würde.

(Berichtigung.) In Nro. 67, Seite 268 des Morgenblatts sind zwey wesentliche Druckfehler.

Der Mahler-Saal ist nicht im vierten Stock angelegt, sondern geht bis in den vierten Stock.

In der 6ten Zeile, 2ten Spalte von unten muß es statt: das Haus sich durchaus nicht entzündete, heißen: das Holz sich nicht entzündete.

Auch ist es kein Fehler, daß das Pester Theater für die dermalige Volksmenge zu groß ist, da man ein so kostspieliges Theater nicht auf 50 und 100 Jahre, sondern auf länger baut, und die Population einer Stadt, wie Pest, wahrscheinlich im Steigen bleiben, folglich dieser scheinbare Fehler sich bald heben wird. Es ist übrigens Schade, daß dieses schöne Theater vor Anfang des Schauspiels gar nicht, und dann nur mit Anstrengung, wegen Mangel an hinreichender Beleuchtung, zu sehen ist.

Stockholm, May.

Durch verschiedene Todesfälle hat unser Vaterland seit Kurzem bedeutenden Verlust erlitten. Noch im vorigen Jahre, am 14ten Dec., starb Dr. Olof Westman, Dompropst zu Skara, ein überaus geschickter Gelehrter, liebenswürdiger Gesellschafter und verehrungswerther Mensch. Als Lektor am Gothenburger Gymnasium, und als Sekretär dortiger gelehrten Gesellschaft, welche Stellen er viele Jahre rühmlichst bekleidete, hatte er sich besonders viel Hochachtung und Liebe erworben. Nicht minder beklagt starb neulich der hochverdiente Präsident des königlichen Kammer-Kollegiums, Graf Samuel af Ugglas, ehemaliger Ober-Statthalter und Kommandeur aller königlichen Orden. Am 11ten März starb der Konrektor an der hiesigen deutschen Schule, C. U. Broocman, zu großer Betrübniß seiner Schüler und Freunde. Im Anfange der schönsten Thätigkeit, und in einem Alter von 29 Jahren überraschte ihn der Tod. Als pädagogischer Schriftsteller hat er sich durch ein Werk über die Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten Deutschlands, (er besuchte sie vor einigen Jahren, durch ein Stipendium des vorigen Königs unterstützt, selbst), und durch ein interressantes Magazin für Eltern und Lehrer, wovon vier Hefte herausgekommen sind, vortheilhaft gezeigt.

Am 14ten desselben Monats verlor Schweden einen seiner angenehmsten, und im Fache der Biographie vorzüglichen Schriftsteller in dem Bischofe zu Hernesand, Dr. C. G. Nordin, welcher die Zierde der schwedischen Akademie war, deren Abhandlungen mehrere seiner vortrefflichen Arbeiten enthalten.

An die Stelle des verstorbenen Bischoffs Waller, in Wästerås, ist der Oberhofprediger und Ordensbischoff, Dr. Murray, gekommen.

Der verdiente Bischoff Faxe, in Lund, ist nun auch Mitglied des Nordstern-Ordens geworden. Unter denen, welche zuletzt den Orden Karl's XIII. erhalten haben, befindet sich der Dompropst und Lektor zu Linkoping, Dr. Jonas Dubb. Dieser Orden besteht in einem rothen Kreuze, und wird nur allein hocherleuchteten Freymäurern ertheilt, die ihn in der Loge tragen.

Nachdem am ersten Advent des vorigen Jahrs in unsern Kirchen ein neues Kirchen-Handbuch allgemein eingeführt worden ist, haben wir auch dies Jahr einen neuen Katechismus zum allgemeinen Gebrauche bekommen. Möchten wir doch nun bald das sehr noththuende neue Gesangbuch erhalten, dessen hauptsächlichstes Hinderniß mit dem Tode des Bischoffs Waller verschwunden ist.

Unsre Lesewelt beschäftigt sich jetzt mit — der unlängst erschienenen Uebersetzung von Jung's Theorie der Geisterkunde.

Nro. 176.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Juli, 1812.

Mutter Erde, hab' Erbarmen!
Freundlich öffne sich uns Armen
Liebesmärtirern dein Schoß!
Gotter.

Vaina.

(Ein Madagasker Lied, nach Ritter Parny.)

Ach, wo bist du, schöne
Liebliche Vaina?
König Ampanai
Breitet im Erwachen
Seinen Arm, voll Liebe,
Nach dir aus. Wo bist du,
Strafbare Vaina?

Stille süße Freuden
Lohnen dich im Arme
Deines neuen Lieblings!
Eile, Mädchen, säume!
Ach, es sind die letzten
Freuden deines Lebens!

Furchtbar ist der Ingrimm
Deines Königs, „Wachen!
„Fliegt, und greift Vaina!
„Greift den Hochverwegnen,
„Der, von Ihr geliebkost,
„Meinen Zorn sich anfund!“

Weh! da kommen Beyde,
Nackt, in Ketten. Liebe
Mischt in ihren Augen
Sich mit Todesschauer.

„Ihr verhaßten Beyde
„Seyd des Todes würdig!
„Stoße, holder Jüngling,
„Frecher! diesen Wurfspies
„In Vainas Busen!“

Ach, der Jüngling schaudert,
Stürzt zurück drey Schritte
Und mit beyden Händen
Deckt er seine Augen.

Doch mit Zauberblicken,
Reiner, als des Frühlings
Reinster Stral, mit Blicken,
Wo durch Thränen Liebe,
Liebe flimmt, ermuthigt

Ihn Vaina. Wütend
Faßt den fürchterlichen
Wurfspies Ampanai,
Und durchstößt Vaina.

Nieder sinkt sie, schließend
Ihre schönen Augen
Und ihr letztes Lallen
War: „Sey stark, mein Lieber!“ —

Trostlos stand ihr Lieber,
Wankte. Da vernahm ich
Einen Schrey des Jammers,
Mehr noch des Entsetzens,
Der in meiner Seele
Schrecklich widerhallte,
Und sein Angedenken
Schüttelt mich, wie Fieber.

Muthig kniet er nieder,
Harrt dem Todesstreiche,
Stirbt, und sinkt, Vaina,
Sinkt an deinen Busen.

Ach, ihr Unglücksel'gen,
Nimmer unglückselig,
Schlummert nun beysammen
In des Grabes Stille!

Hg.

Ueber Goethe.

Bruchstücke aus Briefen, herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.

Hamburg, 17 Dec. 1808.

Was du mir über den Meister geschickt hast, hat mich ganz besonders gefreut; auch ich gebe bey einem Buche mir ganz unbewußt in solche Einzelheiten; jetzt habe ich nur keine Zeit; ich nehme aber das Buch, und antworte Punkt vor Punkt. Ich werde schon streiten! Eins streit' ich schon ganz unbedenklich! „Sie konnten niemals begreifen, warum denn keiner den andern auf seine Gesinnung reduziren könne;" du hast recht, der fremde Ausdruck ist hier hart, vornehm, ärgerlich! das bemerkte ich auch, erinnere ich mich, als ich das Buch las. Aber zu meiner entzückendsten Bewunderung! denn mit einem einzigen, etwas aufgedrückten Pinselstrich, mit einem Stäubchen Farbe hat der humoristische, schnell Mittel findende Dichter hier die Situation der Disputirenden dargethan. Daß ihm es in einem solchen Buche, welches weder Helden noch Götter, sondern kleine europäische Menschen in winzigen Verhältnissen und ihren zerschnittzten Meinungchen darüber schildert, vergönnt sey, glaube ich. Das ganze Buch ist für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachsen, der im Buche selbst vorkommt, und so lautet: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!" du kennst die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menschen jeder Strich Erde, Fluß und Alles genommen ist. Mit einem Zauberschlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Prosa unsers infamen, kleinen Lebens festgehalten, und uns noch anständig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns schilderte; und an Theater mußte er, an Kunst, und auch an Schwindeley den Bürger verweisen, der sein Elend fühlte und sich nicht wie Werther tödten wollte. Den Adel, wie er ist, und der Andern als Arene, ich weiß das Wort jetzt nicht, verschwebt, als wo sie hin wollen, zeigt er beyläufig, gut und schlecht, wie es fällt. Denn bliebe noch die Liebe; und darüber ist die gedrängteste Bemerkung die, welche ich anführte, und wo sich Geschichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menschen treffen sich nicht; Vorurtheil, wenn sie sich getroffen haben, trennt sie! der Harfner, Aurelia u. s. w. und da der Mensch nichts hier begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrspiel gehören mag, fehlt; so bricht Meister und Goethe in die Betrachtung aus, daß unser Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten seyn mag, an Pilastern, die auf andern Welten ruhn, die wir wieder nicht kennen; unterdeß bewegen sich aber die Menschen, und dies trägt er uns in seinem Buche wie in einem Spiegel vor. Verzeih, und sieh die entsetzliche Eil! Vieles von dir hat mich über die Freude entzückt, daß mir es auch aufgefallen war! besonders: „Die Befriedigung seiner Wünsche ward eine reizende Gewohnheit." O! Lobströme! der stille, große Mann! Die Worte mahlen den Zustand, und eine wirklich wahre Betrachtung ist immer so! O, Welt! Wie alt, wenn man das weiß! Also so alt bist du auch schon? Künftig einmal über jedes Wort! —

Philosophie in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Folgen des Falls für die ganze Natur. Die ursprüngliche Bestimmung des Menschen war die Ausschmückung und Vervollkommnung seiner Erde, wo er alle Wunder seines Ursprungs offenbaren sollte: nun hat das feindliche Princip die entgegengesetzte Tendenz, alle irdische Formen, vorzüglich des Menschen, zu verderben.

Dies zeigt sich schon in der körperlichen Natur: Alles ist der Zerstörung unterworfen, (welches keineswegs aus der Natur der Dinge folgt, die durch ihr Gleichgewicht ein perpetuum mobile seyn könnten), vorzüglich der Mensch, der das einzige Wesen ist, das nöthig hat, sich zu bekleiden, und auch sonst mehr, als Andere, sich zu schützen.

Ursprüngliche Sagen. Sie enthalten die ursprünglichen Offenbarungen, die aber nicht hätten stattfinden können, wenn nicht auch im Menschen sich die göttliche Flamme entzündet hätte, die bey der Berührung des verwandten Lichts erwachen mußte. Aus diesen Quellen entstanden die religiösen Systeme.

Die wahre Religion kündigt sich dadurch an, daß sie sich gegen die Grundkrankheit des Menschen als ein kräftiges Heilmittel beweist. Einzelne Zweifel über Zeitrechnung, scheinbare Widersprüche in der Geschichte u. s. w., machen den Weisen nicht irre. Eigentlicher Zwiespalt ist mit dem Wesen der Religion unverträglich, die schon etymologisch Einigung anzeigt. —

Geheimer Sinn einiger Gebräuche. Die überall gewöhnliche Sitte, sich bey Empfang und Trennung zu umarmen, zu küssen, steht in Beziehung mit dem einst vereinten, nun aber getrennten Daseyn der Menschen; und der Mund, die Quelle auch anderer hoher Wunder, gibt und empfängt Küsse. Aber eben wegen der jetzigen Trennung wird dieser heilige Gebrauch entweiht; Error Optimi pessimus: daher unreine, treulose Küsse. —

Ueber das Phänomen, daß der Mensch das einzige Wesen in der Natur ist, das seine Speisen künstlich zurichtet und kocht. Die Ursache ist nicht Erhabenheit über die Thiere, sondern sie liegt darin, daß der Mensch nicht für diese Erde im jetzigen Zustand geboren ist, und seine ursprüngliche Nahrung ganz anderer Art war; während

das Thier, das für die Erde geboren ist, durch den Genuß der rohen Nahrungsmittel mit der Erde in Wechsel-Beziehung steht. Durch künstliche Zubereitung sucht der Mensch die durch die Herabsinkung der Erde von ihrem ursprünglichen Zustande verderbten Bestandtheile zu entfernen, vermehrt sie aber oft. —

Ueber die jetzige Beschaffenheit der Natur. Beweise der Gegensätze, der Gebundenheit, der Herabsinkung der Natur, aus der Erfahrung, aber auch der überall sichtbaren Tendenz zur Einigung. Krystallisation, Vegetation, Kunsttriebe der Thiere. Hier zeigt der Verf. eine große Belesenheit im Buche der Natur, verbunden mit einer fruchtbarn Combinationsgabe; wo wir ihm aber nicht ins Detail folgen können. —

Die Kunst, vorzüglich die Musik. Sie ist der allen Menschen gegebene Faden der Ariadne, um sie durch das Labyrinth, in welchem sie befangen sind, zu leiten. Hier zeigen sich die zwey Gegensätze, Kraft und Widerstand, die im ganzen Weltall walten; hier spricht sich aber auch die ewige Wahrheit aus: daß die Wesen nur in ihrer Einheit, die Dissonanzen im Akkord Ruhe finden können. Die Musik, überhaupt die Kunst, ist das Medium zwischen Gott und der Zeit, die eigentliche Sprache reiner, mit Gott verwandter Wesen. Musik ist daher das, womit die Menschen Alles, Freude und Leid, interessant machen; sie nähert den Menschen seinem Ursprung, wovon *er gefallen ist*, und ist eine Folge seiner Tendenz zur Einigung. Aber dieses göttliche Geschenk wird vom gesunkenen Menschen mißbraucht, (wie denn nur das Sublime mißbraucht werden kann): sie führt den Menschen oft auf unendlichen Abwegen in öde, heterogene, in Regionen der Hölle. Sie könnte auf uns nicht wirken, wenn nicht im Menschen selbst etwas Analoges, ihr Entsprechendes wäre. Der Mensch ist die Lyra Gottes, und die Kräfte seines Gemüths streben, das Werk und den Geist der Gottheit auszusprechen, und die Tiefen der Wahrheit zu verkündigen. Die organische und melodische Wurzel unsers Lebens hält in sich alle Organe ihrer Modulation verschlossen; sie erfährt in sich selbst eine stetige neue Schöpfung, die sich nach außen in vielfachen Früchten offenbart, und sich uns physisch in der Menschenstimme, die noch in ihrem jetzigen Zustande so viele Anmuth in sich hat, andeutet. Das Gefährliche der Musik entsteht, wenn sie nicht durch das reine Wort geweiht ist, wo sie blos die Region des Geistes dieser Welt eröffnet, welche ein zusammengesetztes unreines Gemisch ist. Dagegen hat die durch das reine Wort geweihte Musik keine Gefahr zu fürchten: im Gegentheil zeigt sie uns den hohen Rang, den wir als die Lyra Gottes in Beziehung auf dieses Grundwesen aller Dinge einnehmen; sie eröffnet die Region der innern Kräfte, denen Gott sein Ebenbild aufgedrückt hat, und bereitet zur künftigen Harmonie im vollkommenen Leben vor. —

Ueber das Theater. Die griechische Wurzel heißt: Anschauen, und selbst das Wort Θεος ist mit diesem Wort verwandt. In reinen Schauspielen ist eine höhere wirkende Ursache zugleich der Gegenstand der Betrachtung der Zuschauer, daher die mythologischen Gottheiten, von welchen alle theatralischen Vorstellungen der verschiedensten Völker erfüllt sind. So spricht der Mensch selbst in seinen Spielen, wenn sie reiner Art sind, die eigenthümliche Bestimmung seines Wesens aus, nämlich, nicht die gewöhnliche Umgebung, sondern eine in diese eingreifende höhere geistige Welt anzuschauen. Je mehr der Inhalt magisch, das ist, von den Wundern der geistigen Natur erfüllt ist, desto höher erhebt ihn das Schauspiel über die Region der Zeit, nähert ihn seiner Heimath, seinem ihm angemessenen Element. —

Ueber den Tanz. Der mimische, ausdrucksvolle Tanz deutet ebenfalls auf seine Weise auf jenen Zustand der Freyheit, den der Mensch genießen würde, wenn ihn nicht die Bande der Sinnlichkeit unterdrückten. Er scheint sich jene leichte Beweglichkeit vorspiegeln zu wollen, welche ehedem in einer freyern, der trägen Schwere minder unterworfenen Region ihm natürlich war, und einst wieder werden wird. Je mehr ein solcher Tanz auf die Darstellung großer Karaktere geht, desto mehr nähert er sich seiner ursprünglichen Bedeutung. Die gewöhnlichen, nichts Hohes und Großes darstellenden, Tänze sind dem Sinne des Materiellen, der sich zuweilen bewegen muß, um seine schwerfällige Natur in etwas zu überwinden, angemessen. Solche Tänze sind die Tänze der leichtsinnigen jungen Leute, an denen man leicht diesen Karakter erkennen kann. Wollüstige Tänze haben bey ausgearteten Völkern sogar den Karakter religiöser Tänze angenommen, indem eine tiefe Verblendung des Geistes die grobsinnliche Liebe durch den an sich ehrwürdigen Zweck der Fortpflanzung heiligen, und auch jene Tänze, wo sie sich mit allen ihren Karakteren ausspricht, als etwas Heiliges darstellen wollte. So findet der Mensch, selbst in seinen sinnlichen Vergnügungen sowol ein Bild seines vormaligen herrlichen Zustandes, als ein Zeugniß seiner jetzigen Verdammung, aber auch des Emporstrebens seiner Natur. —

Von der Erzeugung der Seelen. Sie werden nicht von Gott geschaffen. Eine göttliche Handlung kann nicht mit einer Handlung des Fleisches zusammengestellt werden. Eben so unstatthaft ist die Präexistenz: eine geistige Unthätigkeit ist unmöglich. Noch ist das dritte System übrig, Traducianismus. Ein Zusammenwirken zweyer körperlichen Wesen darf uns nicht befremden, indem der Mann und die Frau wirklich nur Ein

Geist sind, welcher in zwey verschiedenen Körpern ist und wirkt. Wäre der Mensch seiner ursprünglichen Bestimmung getreu geblieben, so wäre die Zeugung rein, und keiner Gefahr unterworfen. Dennoch stehen uns noch immer große Hülfsmittel zu Gebote gegen diese Gefahr; daher es immer noch eine Ehre ist, ein Mensch zu seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 July.

Seit einigen Tagen sind mehrere merkwürdige Bücher erschienen, und zwar, der Beschluß von Lacretelle's „Geschichte Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert." Neue Untersuchungen über die egyptischen Pyramiden von Hr. von B., worin behauptet wird, diese Wunder der Kunst enthielten die Elementar-Grundsätze der abstrakten und geheimen Wissenschaften, so wie auch die Grundsätze der nützlichen Künste. Zwölf Novellen von Mad. de Montolieu, Verfasserin mehrerer Romane und Uebersetzungen aus dem Deutschen. Untersuchungen über die neuen Fabeln des Phädrus, und Zweifel über ihre Aechtheit. Abhandlung über die erste Reise Peters des Grossen, besonders nach Holland, von dem Grafen und Senator v. Meermann. Physische, medizinische und historische Notiz über das Klima und den Boden Spaniens, besonders in Hinsicht auf ihren Einfluß auf die Armeen, vom Armee-Chirurgus Willaume. Medizinische Topographie von Isle de France, vom Dr. Chapotin. Elementine von Valville, oder die Reue eines schönen Weibes, von Ducray. Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften, dritter Band. Il Corregio, italiänische Uebersetzung von Oehlenschlägers Trauerspiel, und dann die schon längst in diesem Blatte angekündigte, und längst erwartete litterarische und kritische Korrespondenz von Diderot und Grimm an einen Fürsten Deutschlands. Erst ist dieses Werk drey Tage heraus, und schon erscheinen in allen Zeitungen Auszüge davon. Jede sucht den Lesern etwas Piquantes daraus auszutischen, und daran fehlt es in diesem Werke gewiß nicht. Auch in Deutschland wird es wahrscheinlich großes Aufsehen machen.

Eine ausführlichere Anzeige kann also in diesem Augenblicke nicht anders als willkommen seyn. Friedrich Melchior Grimm ward zu Regensburg im Jahre 1725 geboren. Seine Eltern waren arm; allein durch sein Talent konnte er sich in der Folge einen Rang in der Gesellschaft verschaffen. Im Anfange ging es freilich schlecht. Er schrieb ein Trauerspiel, das von Lessing und andern Kritikern unbarmherzig ausgezischt wurde. Allein dies Unglück schreckte ihn nicht ab. Er begleitete die Kinder des Grafen v. Schomberg nach Paris und verlegte sich stark auf die Literatur. Er war nur Vorleser beim Herzog von Sachsen-Gotha, als J. J. Rousseau mit ihm Freund wurde. In der Folge kam er zum Grafen von F**, der ihn sehr lieb gewann. Rousseau verschafft ihm die Bekanntschaft mit Diderot, dem Baron von Holbach, der Frau von H. und mehrern durch Stand und Talente bewährter Personen. Er verliebt sich in die Opern-Sängerinn Fell; da diese seine Liebe abwies, ward er wahnsinnig, und blieb einige Tage wie todt auf dem Bette liegen. Allein eines Morgens sprang er plötzlich auf, und dachte nicht mehr an seine Sängerinn. Dies gab ihm einen großen Ruf unter den Damen, und man erzählt, alle wären nicht so grausam gewesen, als Mlle. Fell. Grimm beschäfftigte sich mehr mit seiner Toilette, wie eine Dame; auf seinem Tische standen immer Schminktöpfchen; diese lächerliche Sitte vergaß man aber über seinem Geist, wenn er in Gesellschaft trat. Beym Tode des Grafen von F** bezeugte er den heftigsten Schmerz, und ging täglich in den Garten des Grafen, um zu weinen. Freilich behauptet Rousseau, Grimm hätte nur dann sein Schnupftuch hervorgezogen, wenn Leute in der Nähe gewesen wären, hernach hätte er es wieder eingesteckt. Rousseau sagt auch, Grimm sey stolz und hart geworden. Allein dem Zeugnisse des mürrischen Philosophen ist nicht immer zu trauen. In dem Streite in Betreff der italiänischen und französischen Musik, die damals Paris in zwey Parteyen theilte, nahm sich Grimm der Italiäner an, und wurde erst dadurch bekannt. Er ward hernach Sekretär des Herzogs von Orleans, empfing Gunstbezeugungen von der Kaiserinn von Rußland, Friedrich dem Großen und dem König von Schweden. Im Jahre 1776 ernannte ihn der Herzog von Sachsen-Gotha zum Gesandten am französischen Hofe. Dadurch wurde aus dem bürgerlichen Grimm ein Baron von Grimm. Im Jahre 1793 zog er sich bey dem Herzog zurück, der ihm einen Zufluchtsort anbot. Zwey Jahre darauf ernannte ihn Katharina II., die ihn sehr hoch schätzte, zum Gesandten bey dem Staate des niedersächsischen Kreises. Da er aber nach dem Tode dieser Kaiserinn ein Auge verlor, so mußte er sich aus dem Geschäfte ziehen, und wieder nach Gotha zurückkehren, wo er 1807 starb. Während seinem Aufenthalt in Paris hatte er eine litterarische Korrespondenz angefangen mit einem deutschen Fürsten, dies ist ohne Zweifel der Herzog von Sachsen-Gotha; und diese Korrespondenz ist in dem eben erschienenen Werke enthalten, das 5 starke Oktavbände ausmacht, und 28 Franken kostet. Die Korrespondenz geht vom Jahre 1770 bis zum Jahre 1782, ist aber nicht ganz von Grimm; wenn dieser keine Zeit zum Schreiben hatte, so trat Diderot an seine Stelle, und wenn dieser abwesend war, so wurde gar nicht geschrieben, daher gibt es auch einige Lücken in den Briefen. Das Jahr 1775 fehlt ganz; auch ist der Anfang vom Jahre 1776 nicht vorhanden. An Grimm's Styl läßt sich Einiges aussetzen. Die Franzosen finden, daß er viele Germanismen enthält; allein den französischen Ton kennt er völlig; seine Schreibart ist sehr anzüglich, und oft so fließend, als Voltaire's seine. Was den Ruf dieser Korrespondenz begründen wird, ist die Menge von Anekdoten, von witzigen und oft beissenden Bemerkungen über berühmte Personen, von mitgetheilten kleinen Schriften aus Diderot's, Voltaire's, Rousseau's, Friedrichs des Großen, Galiani, und Andrer Federn. Alles, was von Grimm herrührt, ist mit der größten Freiheit geschrieben, und wird oft die schärfste Satyre. Ueber Werke, worüber bis jetzt nur ein Urtheil vorhanden war, entscheidet Grimm auf eine ganz entgegengesetzte Art. Den Ruf eines Staatsmannes, eines Schriftstellers stößt er mit einem Zuge, wie ein Kartenhaus, um, und das Alles geschieht in dem angenehmsten Tone von der Welt. Wo bekannte Personen allzu scharf mitgenommen werden, hat der Herausgeber nur ihre Anfangsbuchstaben stehen gelassen; ist aber die Kritik nicht allzu beissend, so steht der ganze Name da. Das Original betrug 11 Quartbände; allein manche Hinsichten haben es nicht erlaubt, das Ganze drucken zu lassen. In den 5 Oktavbänden ist auch ein hinlänglicher Stoff, um die Neugierde der Leser zu reizen und zu befriedigen, und Mancher, der darin genannt wird, möchte wol wünschen, daß der Herausgeber noch etwas strenger gewesen wäre. Auch hat die Censur Mehreres ausgestrichen. — Der Streit, in Betreff des Belloni, dauert noch immer fort. Das Konservatorium wird dabey sehr stark angegriffen, und es findet sich, daß dieses Etablissement eine Menge Feinde hat. Daher liest man auch in einem der hiesigen Blätter folgenden pathetischen Ausruf: „O Franzosen! Ehemals beneidetet ihr unsre Nachbarn um diese vortreffliche Einrichtung, und nun, da ihr sie habt, leidet ihr, daß man dieselbe als unnütz und sogar als schädlich darstellt!"

Nro. 177.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. Juli, 1812.

— — Verlaß dies Wogen und dies Fluthen,
Das Leben heißt, den Traum, der nach Gestalten greift!
Es ist der Geist des Schönen und des Guten,
Der hinter diesen Hüllen reift.

Tiedge.

Ich.

Mein Ich — wer ist denn das? Es ist ein Punkt im All, der sich geltend macht — das seh' ich an einem Jeden, der das kleine Wort von sich gebraucht. Und was begreift dies Wort? den ganzen Menschen, der sich für eine Persönlichkeit rechnet, die Larve (persona) mitgerechnet, so lange das Ich in diesem Haut- und Knochengebäude, wie das Schaltthier in seiner Schale, steckt. Mein wahres Ich kann diese Larve nicht seyn, das beweiset mir jedes Haar und jeder Nagel, den ich mir abschneide. Bey Wunden und Verletzungen sah ich deutlich, daß ich mich häuten kann, wie die Seidenraupe; und es ist wahrscheinlich, daß im beständigen Zuwachs und Abfall, den der Körper leidet, nach zwanzig Jahren wenig mehr von dem ehemaligen Ich an meinem Ich zu finden seyn werde. Wahrscheinlich würden wir das körperliche Gerüste, worin wir das Ich zu suchen pflegen, niemals zum Ich gerechnet haben, wenn es nicht räumlich und zeitlich vom Ich so gut als unzertrennlich wäre. Das stete Beysammenfinden des einen und andern läßt es uns für Eins ansehen; sonst würde jeder Buchstabe, den ich zeichne, so gewiß als meine Fingerspitze, und sicherlich mit größerm Rechte, mein Ich seyn, weil jeder, der mich kennt, so wie er meine Hand erblickt, und meine Worte lieset, ohne langes Bedenken sagt, das ist H. und kein anderer, während er in langer Ungewißheit bleiben müßte, wenn ihm ein Haar oder ein Häutchen von mir vorgezeigt würde, ob das von mir sey. Daß man gar viel von seinem Ich verlieren könne, wenn man es nur mit körperlichem Maße mißt, das zeigt uns jeder Schwindsüchtige und Abgezehrte; so wie im Gegentheile die erstaunende Vergrößerung des Ichs im geistigen Wachsthume Bewunderung erregt. In letzter Hinsicht verwandelt sich am Ende das ganze Mein in mich. Mein Freund, mein Studium, mein Liebling wird mein Ich. Weder Er noch Andere mögen es mir streitig machen.

Dadurch erhöben sich die Wesen vorzüglicher Natur, daß sie Alles andere in sich verschlingen. Dadurch verewigen sie sich, daß, wenn ihre sichtbare Körperschale zerfällt, Alles, was zu ihrem Ich gehörte, fortdauert — ihr Wort, ihr Gefühl, ihre Anschauung, ihr Reflex, ihr Alles, dessen Wirkungen keine Ewigkeit verzehren kann.

Horstig.

Alef.

Zu den gehaltvollen und interessanten Werken der neuesten Literatur gehört unstreitig die Topographie von Heidelberg von Aloys Schreiber *). Reichthum des Wissens, tiefe Forschung, eigenthümliche Ansichten, meisterhafte und anziehende Darstellung finden sich auch hier, wie in allen Werken dieses trefflichen Aesthetikers, eine der schönsten Zierden der hohen Lehranstalt, die sich seines Besitzes erfreuet. Diese hätte nicht leicht einen würdigern Topographen finden können.

*) Heidelberg und seine Umgebungen, historisch und topographisch beschrieben. Mit 3 Kupf. und einer großen Karte von Heidelberg. 1812.

Dem reichen Manne aber kann es leicht begegnen, daß eine Perle aus seinen Schätzen von ihm unbeachtet bleibt, bis ihr Besitz durch Zufall ihm in Erinnerung gebracht wird. So ist es auch Hrn. Professor Schreiber ergangen. In dem Theile seines Werkes, welches die Geschichte der Universität Heidelberg umfaßt, ist ein Mann unerwähnt geblieben, dem eine ehrenvolle Stelle in den Annalen der Wissenschaft gebührt. Darauf ist er von Sr. Hoheit dem Großherzoge von Frankfurt, in einem Schreiben, datirt Aschaffenburg den 25ten Mai, aufmerksam gemacht worden.

„In Ihrem sonst so treu geschilderten Heidelberg" — sagt unter anderm der erhabene Fürst, — „finde ich meinen Alef nicht. In Heidelberg brachte ich mein 16tes und 17tes Lebensjahr zu; dort entfaltete sich die Knospe meines Gemüths. Alef entwickelte dort meinen Geist mit väterlicher Sorgfalt, überzeugte mich und Andre, daß Streben nach allgemeinem Wohl höchstes Gesetz sey, erregte in Andern und mir die Liebe der schönen Wissenschaften und bildenden Künste. Anmuth und Würde rührten die Herzen seiner Zuhörer. Später, im Irrgarten des Lebens, führte mich Alefs Erinnerung öfter auf die Bahn der Wahrheit zurück. Sollte sein Andenken in der guten Stadt Heidelberg schon erloschen seyn, welches kaum glaublich, o so sey mir der stille Wunsch erlaubt, daß die Schreibersche Muse bereinst, mit ihrer Wonne der Wehmuth, diese Vergänglichkeit beklage. Doch Alef lebt!

> Candidus insueti miratur limen olimpi
> Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis."

Wir hoffen auf den Dank unserer Leser, wenn wir ihnen dasjenige mittheilen, was wir in den von Hrn. Professor Aloys Schreiber seit einigen Monaten herausgegebenen, und wie es scheint noch wenig bekannt gewordenen, Vaterländischen Blättern in dieser Beziehung finden. Die Wonne der Wehmuth hat sich wol nie herrlicher, und das Gemüth tiefergreifender ausgesprochen, als in diesem neuesten Schreiber'schen Gedichte.

An
Alefs Grab *).

Der Wandrer.

Muß der Ruhm des Edeln denn vergehen,
Wie die goldne Schrift am Leichenstein?
Kann das Herrlichste nicht fortbestehen?
Hüllt die Nacht das höchste Streben ein?

Kaum noch kann ich deinen Namen lesen,
Wo die Nesseln um den Marmor blühn!
Ach, das wärmste Herz, es muß verwesen;
Ueber ihm wird dann der Rasen grün.

Ach, dein Grab ist still und eingesunken,
Keiner wallt mit einem Opfer her;
Deines Geistes heller Götterfunken,
Weh, er leuchtet unter uns nicht mehr!

Der Schatten.

Fremdling, klage nicht an meinem Hügel,
Blicke zu dem Morgenstern hinan!
Hier wohl schwingt Vergessenheit den Flügel,
Doch der Staub nur bleibt ihr unterthan.

Zwar es ist mein Name längst verklungen,
Moos bedeckt die Schrift an meinem Grab;
Aber sieh, sein Riegel ist gesprungen,
Und der Morgen scheint darauf herab.

Was ich, fromm vertrauend, ausgestreuet,
Wahrlich, nimmer kann es untergehn.
Die ich zu der Wahrheit Dienst geweihet,
Werden stets an ihrem Altar stehn.

Siehst du dort die reichen Saaten wallen,
Fröhlich decken sie ein glücklich Land —
Und das erste Saamenkorn von allen
Gab der Erde vormals meine Hand.

Philosophie in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Vom Geist der Wissenschaften; besonders von der Mathematik. Letztere lehrt uns eine Ordnung von Wahrheiten kennen, welche außer und neben uns, aber nicht in unserm Wesen selbst sind; sie dient dem Geist mehr als Verwahrungsmittel, denn als Förderungsmittel; sie gibt ihm ein strenges Maß, dessen Anwendung ihn vor einer falschen Systemsucht bewahrt, aber sie gibt ihm nicht den Schlüssel zur Wahrheit. Vielmehr kann sie mißbraucht werden, wie selbst Mathematiker bemerkten; wodurch sie den Geist auf bloßes Rechnen, Messen und Wägen beschränkt, und ihm auch nicht ein Wort in der ihm eigenthümlichen Sprache sagt, vielmehr öfters den Strahl durch einen dichten Schleyer hindert. Die mathematischen Operationen zeigen uns übrigens auf eine erhabene, anschauliche Art das in der ganzen Natur herrschende Gesetz der Wechselwirkung, durch die Coordinaten in der Geometrie, wo die eine Linie wächst, während die andere abnimmt, durch das Verhältniß von + und —, durch das binomische Zahlen-Verhältniß, u. s. w. —

Uebergewicht des Guten über das Böse, schon in der jetzigen Welt. Die Zeit des Friedens

---

*) Franz Alef, geb. 1695 zu Heppendorf im Herzogthum Jülich, wurde 1739 Professor der Pandecten zu Heidelberg, und starb daselbst am 28 Mai 1763. Das Bild dieses trefflichen Mannes, der mit den umfassendsten Kenntnissen den edelsten Charakter verband, und dessen Ruf den Besuch der Heidelberger Akademie ungemein vermehrte, hat J. Schwab in dem Verzeichnisse der Heidelberger Rektoren mit Treue und Wärme gezeichnet. Alef war es, der die Studien Sr. K. H. des Fürsten Primas leitete. Sein Andenken mußte erlöschen in einer Zeit, wo so Viele sich scheuen — rückwärts und vorwärts zu schauen, aber die unwandelbare Liebe seines erhabenen Zöglings wird seinen Schatten versöhnen.

ist länger, als die Zeit der Kriege. Stille Tage sind häufiger, als stürmische. Im Reiche der Weisheit dauert die Periode des stillen Friedens länger, als die, wo der Feind ihn stört. Auf dem großen Gemählde der Natur verschwindet das Uebel wie ein Punkt im unendlichen Raume; die Zeit erscheint als ein Pulsschlag der — Ewigkeit, für Alle, welche noch nicht im unerrettbaren Tode liegen. Die Ursache ist: weil alle Unordnungen nur Abweichungen sind, wo die ewige, erbarmungsvolle Weisheit dem besondern Wollen der Wesen ohne Unterlaß das Uebergewicht hält. Alle Prüfungen haben den Zweck, uns unsere eigene göttliche Größe, vermöge der Verwandtschaft mit Gott, fühlen zu lassen. Das Ziel ist groß, die Aufgabe schwer; aber schon durch die Vorstellung des Ziels empfangen wir einige Strahlen von der Unermeßlichkeit des Göttlichen, zu welchem uns dasselbe führt. —

Blicke auf den Tod. Wäre der Tod von keiner Bedeutung, so wäre es kein Ruhm, ihn zu verachten; ist er aber Etwas, so ist kalte Gleichgültigkeit, die einige Afterphilosophen empfehlen, des Menschen unwürdig. Ein wahrer Heldenmuth ist der, welcher auf dem göttlichen Gefühle unserer Erhabenheit über den irdischen Leib und dessen Feinde beruht: daher ist er nur bey dem wahren Weisen, bey dem aus Gott Geborenen, während jeder andre Heldenmuth, der nicht aus Gott ist, *thöricht* oder sogar *thierisch* ist. Aus dem doppelten Gefühle, davon das Eine unsern Blick nach unten zum Schauplatze des Kampfes, lenkt, das Andere uns mit Begeisterung erhebt, bildet sich ein drittes Gefühl bey dem Weisen, eine sanfte Mischung von Ergebung und Hoffnung, welche seine Seele mächtig in diesem Augenblicke durchstrahlt. Hieraus folgt ferner, daß uns hiedurch zugleich das *Leben* in seiner erhabensten Bedeutung erscheint, nach welcher der Mensch seine wichtige Bestimmung in ihrem ganzem Umfange erfüllen muß, wenn ihm sein Tod nicht dunkel bleiben soll. —

Wo werden wir nach dem Tode seyn? Wir werden gleich der Urquelle, woraus wir entsprangen, weder dem Raume noch der Zeit angehören. —

Werden wir uns untereinander in jener Welt wieder erkennen? Antwort: Wir erkennen uns hier blos an den *Gestalten*, welche die Zeit durch ihre Einwirkung in uns hervorruft. Nach der Reihe von vergänglichen Formen, welche die Zeit und der Tod uns wegnehmen, wird uns eine *neue* Ordnung von Formen gegeben werden, an denen wir uns, nach den wechselseitigen guten oder bösen, moralischen und geistigen Verhältnissen, in denen wir auf der Erde gegen einander standen, wieder erkennen werden. Es ist also nöthig, daß wir hier trachten, nur gute Verhältnisse zwischen uns aufkeimen zu lassen, deren Früchte jene schönen *Sympathien* zwischen uns begründen, die sich uns hienieden nur noch unter dem *Schleier der Materie* verbergen. Dagegen werden die Wechsel-Verhältnisse der entgegengesetzten Art, welche die *Thoren* und *Bösen* hier unter sich begründen, diese in einer künftigen Welt vielmehr von einander *zurückstoßen*, indem sie erst dann sich in ihrer ganzen *Häßlichkeit* erblicken, die ihnen auf der Erde von der nämlichen *Materie* noch *verhüllt* wird, welche den *Guten* ihre *Schönheit* verbirgt. Wir werden uns also in allewege in jener Welt wieder erkennen, aber nicht an unsern jetzigen materiellen Gestalten, die nicht mehr für uns seyn werden, sondern an Formen von *übersinnlicher* Natur, und an Wechsel-Verhältnissen, die sich schon in der jetzigen Welt zwischen uns gebildet haben, und dort in ihrer vollen Wirksamkeit sich zeigen werden. Daher ist es für uns eine erfreuliche Aussicht, daß wir, wenn wir wollen, uns selbst jene seligen Wechsel-Verhältnisse, jenes frohe Wiedererkennen bereiten können, wenn wir nur hienieden in uns und unsern Mitmenschen die Keime des Guten und Wahren ausstreuen und pflegen, nach welchem uns einst ein gemeinschaftliches Streben hinziehen wird. —

Wesentlicher Karakter des göttlichen Namens. Er kann sich uns nur selbst offenbaren, und, wenn er sich uns nicht naht, so bleiben wir todt und unfruchtbar; er ist die ewige, allgemeine Einheit, die Einheit des Geistlichen und Zeitlichen, des Himmlischen und Irdischen. Er offenbart dem Menschen, der sich nicht selbst von ihm entfernt, alle diese Einheiten, und enthüllt ihm bey jeder Einzelnen die wundervollen Schätze der ewigen Unermeßlichkeit. Der religiöse Kultus besteht darin, daß wir den Namen des Herrn anbeten, und seinen Gesetzen treulich gehorchen. Der Gedanke, daß Gott ohne Aufhören der Inbegriff alles Wesens sey, ist der tröstendste und erhebendste, welchen der Geist des Menschen zu fassen vermag, indem er ihn versichert, daß, möge er noch so viel entbehren, Gott, die Urquelle, ihm bleibe; aber eben dieser Gedanke gereicht dem Bösen zur Verzweiflung, indem, da sein Wesen unzerstörbar ist, ihn ewig nichts der Gewalt des Richters entziehen kann. —

Ueber Wunder. Wer zum Beweise göttlicher Wahrheiten Wunder erwartet, irrt eben so sehr, als die, welche sagen: der Mensch könne weder Wunder thun, noch sie schauen. Was ist unser Reden, Denken, Trennen und Vereinen der Dinge, das Vermögen, uns über die dunkle Region der Natur bis zu Gott, in dem der Geist allein Genüge findet, zu erheben, anders, als eine übernatürliche Erscheinung? Gibt es bey einem andern Wesen der Natur ein ähnliches Phänomen? Aber eben deswegen ist es thöricht, andere Wunder, die doch immer *weit unter jenen* sind, zu verlangen. Solche können zwar statt finden, aber nur dazu dienen, den Menschen wieder zur lebendigen Erkenntniß von seiner Würde zu erheben, wenn er das Unglück hatte, seine Blicke davon zu entfernen. Lern' also, Sterblicher! daß, wenn dir auch die Gabe jener niedern Art von Wundern verliehen wäre, diese doch auf keine Weise mit dem größten Wunder im Menschen zu vergleichen sind; seufze vielmehr darüber, daß bey dem schimpflichen Zustande der Bewußtlosigkeit deiner Mitmenschen solche Maßregeln nöthig sind.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Von Graevell's Antiplatonischem Staat ist eine zweyte Auflage erschienen. (Maurer.) Müchler gab von seinem Werkchen: Spiele müßiger Stunden, den 16ten Theil, (Braunes), und vom Professor Dr. Meier erschien eine lesenswerthe Schrift: Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen. (Maurer.)

Am 12ten Juny erschienen auf der Bühne zum ersten Male: Trau, schau, wem! — Lustspiel in einem Akte, von Hrn. Schall; und Feodore, Singspiel von Kotzebue. Im ersten Stück brach die Baronin, (Mad. Schröck), mit einem Rittmeister, weil er ihr ein Geheimniß mitzutheilen verweigerte, welches einen Freund betraf. Er kommt aber von seiner Liebe getrieben auf den Landsitz der Gräfinn, (Mad. Vanini), wo die Baronin sich aufhält, gewinnt sich das Kammermädchen, die ihn der Herrinn des Hauses als ihren Vetter, einen Gärtner, vorstellt; er gewinnt sich auch die Baronin, die den Sohn der Gräfinn, den man heute von einer Reise zurück erwartet, heirathen sollte. Die Erzürnten versöhnen sich, erzürnen sich wieder über das Geheimniß, und die Baronin droht, sich dem Grafen, (Hr. Maurer), zu vermählen. Diesen, der angekommen ist, betrügt nun der listige Rittmeister, indem er ihm sagt: Die Baronin habe sich, den künftigen Gatten zu prüfen, in die Zofe, diese sich in die Baronin verwandelt; der geckenhafte Graf, bekannt mit Maske für Maske und hocherfreut, seine Menschenkenntniß leuchten zu sehen, behandelt das geglaubte Kammermädchen, die Baronin, ungezogen, und der Rittmeister gewinnt sein Spiel. — Wenn auch der Plan keineswegs neu, noch vorzüglich, genannt werden darf, so ist doch nicht zu leugnen, daß er angenehm behandelt ist, und daß dies kleine Stück bey gutem Spiele überall gefallen muß. Die alte Gräfinn und ihr Sohn könnten indessen etwas minder karrikirt seyn; es ist in Aufstellung beyder Karaktere der erbärmlichen, selbst durch unsre besten Komiker gewaltsam herbeygeführten verderblichen Lust eines nur an die äußern Sinne denkenden Publikum zu sehr gefröhnt und die Wahrheit in den Possen untergegangen. In diesem Triebe, mit Faustkitzel Lachen zu erregen, wurden auch beyde Rollen dargestellt; doch darf es Hrn. Maurer nachgerühmt werden, daß er mehr gab, als Referent von ihm erwartete. Auch Mad. Vanini war lobenswerth. Mad. Schröck ließ es am feinern Anstande ein wenig fehlen, sonst zeigte sie sich vortrefflich; Hr. Stich nahm seinen Karakter zu lästig. — Hr. von Kotzebue hätte die Feodore nicht als Singspiel, sondern als Schauspiel behandeln sollen. Der ergreifende Stoff und die angenehme Ausführung machen die eingelegten Musikstücke, wenn sie nicht außerordentlich vorzüglich sind, und ihre Entschädigung für die Störung in sich tragen, nur lästig. Sonst muß dieses Werkchen überall von Erfolg seyn, auch so, wie es ist. Dlle. Fleck gab die Feodore mit Gefühl; die übrigen Personen gaben weniger, als der Dichter, bis auf Hrn. Maltausch als Czaar, der sehr vorzüglich war in der an sich unbedeutend scheinenden Rolle. Sein Kostüm war trefflich, wie es überhaupt durchgängig Lob verdiente. — Hr. Eßlair wird hier für eine Reihe von Gast-Darstellungen erwartet.

Grätz, 30 May.

(Beschluß.)

Einen nicht unbedeutenden Handel treibt das Landvolk hier mit Kapaunen, die alle Kapaunen der bekannten Welt an Größe, Fette und Zartheit des Fleisches übertreffen. Das Stück kostet gewöhnlich 5 bis 6 fl. W. W.; in das Ausland senden sie dieselben zuweilen in der Maske eines steyrischen Bauern, und lassen sich die Kleider mit einem Paar Gulden bezahlen.

Troz dem, daß in den Vorstädten von Grätz sich zwey Papier-Mühlen und im Lande noch mehrere befinden, so verkauft man doch hier diese Waare im übermäßigen Preise, denn ein Bogen guten Briefpapiers übersteigt zuweilen den Preis von 6 kr. W. W. — Dieses verursacht auch, daß sich hiesige Buchhändler sehr schwer zu eigenen Verlagen entschließen können, und die Zahl der hier gedruckten Schriften unbedeutend ist.

Nun noch ein Wort von den öffentlichen Vergnügungen. Das hiesige ständische Theater würde seinen Pächter reichlich belohnen, wenn er auf eine bessere Auswahl der Stücke, auf nettere Dekorirung des Theaters und zweckmäßigere Besetzung der Rollen mehr Sorgfalt verwenden wollte. Das Wiederholen alter Stücke, die jede Täuschung vernichtende Armuth an Dekorationen, und das Aufdringen mittelmäßiger oder gar schlechter Schauspieler muß ganz natürlich das Vergnügen des Theaterbesuches vermindern, und der Kasse Schaden bringen. Indessen gibt es doch zuweilen manchen Genuß, den hier die schöne Stimme der Mad. Harabauer, das vortreffliche Spiel der Mad. Karschinn und Hiesel erzeugt. Sehr viel Talent äußert Hr. Karschin; und Morrau wurde seit Jahren durch seinen unermüdeten Fleiß, und die Gabe, Karrikaturen glücklich zu geben, von dem Publikum geliebt. Mad. Karschinn hat neulich eine Menge mimischer Vorstellungen mit verdientem Beyfalle gegeben; ihr schöner Wuchs und eine ausdrucksvolle Gesichtsbildung kamen ihr sehr wohl zu statten. Mad. Händel würde in ihr eine vorzügliche Schülerinn entdeckt haben. Schade, daß die Beleuchtung so geschmacklos besorgt wurde. Es hingen nämlich ein Dutzend Lichter in einem viereckigen Bretterkasten an Stricken, dem Publikum sichtbar, von der Decke der Bühne, und beleidigten das Auge, das sich so gern an den lebendigen Gemählden blos allein geweidet hätte.

Eine artige Unterhaltung verschafften sich Musikfreunde im Saale des Meerschein'schen Gartens durch die Veranstaltung eines Frühlingsfestes. An einem heitern May-Morgen versammelten sich die Abonnenten in der Allee des Gartens, und traten dann mit den geladenen Damen in den Saal; jede derselben erhielt beim Eintritte ein Blumensträußchen, wodurch die Luft im Saale mit Wohlgerüchen gefüllt wurde. Hier wurden nun von einem wohlbesetzten Orchester gewählte Musik-Stücke und Gesänge vorgetragen; unter den Sängerinnen trat auch eine hoffnungsvolle, aber noch zu furchtsame, Künstlerinn auf. Zur Abwechslung deklamirte ein junger Mann Schillers Bürgschaft mit einem bunten Wechsel der Leidenschaft im Ausdrucke. Da die hiesigen Deklamatoren den Grundsatz aufstellten, daß der ganze Sinn des vorzutragenden Stückes in dem Antlitze liegen und durch dieses blos allein ausgedruckt werden müsse, so verdammen sie die Hände zur unnatürlichen Unthätigkeit; daher kommt es aber hernach, daß sich die Muskeln des Gesichtes gar komisch bewegen, und die Verlegenheit sichtbar wird, wenn die Natur ihr Recht behauptet, indem sie die Hand zur Unterstützung der Geberden und des Ausdrucks der Sklaverey entreißt. Nicht selten wird sie dann auf dem Pfade der Freiheit ertappt, und zur Belustigung des Zuhörers drollig in ihre Schranken gewiesen. Diese Herren sollen aus der Rhetorik das Kapitel de gestu nicht vergessen.

Der hiesige Redouten-Saal hat ein vortreffliches Lokal; wäre die Mahlerey frischer und die Beleuchtung lebhafter, so dürfte er mit vielen Sälen dieser Art um den Vorrang streiten. Musikalische Akademien, die man hier, besonders wenn sie wohlthätigen Zwecken gewidmet sind, gern besucht, nehmen sich in demselben sehr gut aus.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 18.

Da Hr. Gottfried Vollmer in Hamburg von den in meinem Verlage erschienenen:

Wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande des Freiherrn v. Münchhausen, mit 8 Kupfern

in letzter Oster-Messe eine sogenannte, dritte vermehrte und rechtmäßige Auflage, wörtlich nach meiner 2ten Ausgabe, hat abdrucken lassen, auch solche an alle deutsche Buchhandlungen, die meinige ausgenommen, versandt hat, und für 12 gr. verkauft; so biete ich dem Publikum, nothgedrungen durch solche Eingriffe in meine Rechte, die ich nicht gültig machen kann, das Exemplar meiner Original-Ausgabe für 8 gr. sächsisch, oder 40 kr. rheinisch hiemit an, und werde es von nun an für immer zu diesem Preis verkaufen.

Göttingen im Juny 1812.

Heinrich Dietrich.

Obiges ist in den Stuttgarter Buchhandlungen zu haben.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Versuch aus der harten und weichen Tonart jeder Stufe der diatonisch-chromatischen Tonleiter vermittelst des enharmonischen Tonwechsels in die Dur- und Moll-Tonart der übrigen Stufen abzuweichen. Von Heinrich Christoph Koch, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Kammer-Musikus. 64 Seiten in Quer-Quart.

Der Verfasser dieses Versuchs, der sich noch neuerlich durch sein Handbuch beym Studium der Harmonie so viele Verdienste um die Tonkunst erworben hat, füllt durch diese Schrift eine von Vielen nur zu sehr bemerkte Lücke in der musikalischen Literatur aus; denn noch war kein Werk vorhanden, worin allein durch Beyspiele so gründlich und bündig gezeigt worden wäre, wie man in fremde oder entfernte Tonarten ausweichen müsse. Jeder Kunstfreund wird daher der Meinung des Verfassers beystimmen, wenn er in der Vorerinnerung zu dieser Schrift sagt: „daß seine Anleitung nicht allein vielen angehenden Tonsetzern und Organisten, sondern auch solchen Dilettanten, die sich bey ihren musikalischen Privat-Unterhaltungen auf dem Fortepiano gern mit der freyen Phantasie beschäftigen, eine willkommene Erscheinung seyn werde.“

Da nun von unserer Seite Alles geschehen ist, was dem Werke zur Zierde gereichen kann, auch der Preis desselben, besonders im Vergleich mit andern musikalischen Werken, so niedrig, als möglich, gestellt worden, um den Herren Cantoren, Organisten und Schullehrern den Ankauf desselben zu erleichtern, so hoffen wir sicher, daß des Verfassers Wunsch: daß sein Werk vielen angehenden Tonsetzern und Organisten zum Nutzen, und vielen Dilettanten zum Vergnügen gereichen möge, wol bald in Erfüllung gehe.

Das ganze Werkchen in einen farbigen Umschlag broschirt kostet 1 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 2 fl. 42 kr. — Liebhaber, welche wenigstens fünf Exemplare zusammen nehmen, und sich direkt an uns wenden, erhalten gegen baare Zahlung das fünfte Exemplar frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Rudolstadt, im Junius 1812.

F. S. priv. Hof-Buch- und Kunst-Handlung.

Neue Verlagsbücher, welche in der Jubilate-Messe 1812 bey Friedrich Christian Wilhelm Vogel in Leipzig erschienen, und für beygesetzte Preiße in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind:

Apothekerbuch, neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der preußischen Pharmacopoea, zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von Aug. F. Ludwig Dörffurt. 3ter Theil, welcher ein dreyfaches Register über das ganze Werk, und beym ersten die vorzüglichsten neuen Entdeckungen des letzten Decenniums in der Rohwaarenwaaren- und Heilmittelfertigungskunde nachträglich in angehängten Noten enthält. 3 Rthlr. 12 gr.

Ausmittelung, über die, eines Medicinalfonds in einem Staate. gr. 8. 6 gr.

Bröders, C. G., kleine lateinische Grammatik mit leichten Lektionen für Anfänger. Zehnte verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 8 gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. 8te verbess. Auflage. gr. 8. 6 gr.

Danz, Dr. Georg Ferdinand, allgemeine medizinische Zeichenlehre, neu bearbeitet, und in einem Anhange mit der Zeichenlehre der psychischen Krankheiten versehen, von Dr. J. C. A. Heinroth. 2 Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gaupps, Jac., religiöses Handbuch einer christlichen Familie auf alle Tage im Jahre, über biblische Sprüche oder erbauliche Liederverse. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 58½ Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.

Gesenius, Dr. Wilh., hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des alten Testaments, durchaus nach alphabetischer Ordnung. Mit Einschluß der geographischen Namen, der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra, und einem analytischen Anhang. 2ter und letzter Band. gr. 8.

auf ordin. Druckpapier	2 Rthlr. 18 gr.
· weiß Druckpapier	3 Rthlr. 12 gr.
· Schreibpapier	4 Rthlr. 4 gr.
Beyde Theile kosten auf ord. Druckp.	5 Rthlr. 6 gr.
· weiß Druckp.	6 Rthlr. 16 gr.
· Schreibp	8 Rthlr. 8 gr.

und werden von 1813 an unter keinem Vorwande vereinzelt.

Handbuch zur Erklärung des Neuen Testaments für Ungelehrte. I. Band 2te Abtheilung. Zweyte neu bearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Evangelisten, Markus und Lukas, erklärt für Ungelehrte vom Verfasser des exeget. Handbuches des Neuen Testaments. 2te von neuem bearbeitete Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* Heldengesang, vom Zuge gegen die Polowzer, des Fürsten vom sewerischen Nowgorod Igor Swätoslawitz, geschrieben in altrussischer Sprache gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts. In die deutsche Sprache übertragen mit einer Vorrede und kurzen philologischen Noten begleitet von Joseph Müller. 24. (In Commission.) 8 gr.

Krug, Wilh. Traugott, über die Beförderung des Wohllauts der deutschen Sprache. Ein philologischer Versuch. 8. 6 gr.

Salzmanns, C. G., Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 2ter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. gr 12. 18 gr.

— — 3ter, 4ter und letzter Band. Neue durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Livre élémentaire de morale traduit de l'Allemand. Vol. 2d edit. 2de rev. et corr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schleusneri, Dr. J. F., Curae novissimae, sive Appendix notarum et emendationum in Photii lexicon. 4maj. in charta impress. 3 Rthlr. in charta scriptoria. 4 Rthlr.

Schotts, Dr. H. A. und M. H. W. Rehkopf Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität, durch das Predigtamt. 2ter Band. 1s, 2s und 3s Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — 3ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. 18 gr.

Thieme, M. K. T., der alte Erdmann, ein Hausspiegel für Aeltern, Erzieher und Lehrer, und die es zu werden gedenken. Mit einer Vorrede von M. J. Ch. Dolz. 3 Theile. Mit 1 Kupf. Wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

— — erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. 7te Auflage, durchgesehen und verbessert von M. J. Ch. Dolz. 8. 6 gr.

Trommsdorffs, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 20sten Bandes 2s Stück. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

— — 21sten Bandes 1s Stück. Mit 3 Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Λυκόφρονα Lectionibus edit. Sebastianae variis in Lycophronis Alexandram praemissis et recensitis. Ad supplendam et absolvendam editionem Reichardianam. E tribus Codd. MSS. Vitebergensibus, unoque Cizensi nunc primum collatis emendavit, notis, cum Georg. Frid. Thryllitzchii, tum suis, illustravit, scholiis minor: nondum editis auxit, commentarios Meursii et Pottrri addidit et indicibus instruxit uberrimis M. Chr. Gottfr. Müller. 3 Volumina. 8maj. in charta impress. 9 Rthlr. 8 gr. in charta scriptoria. 12 Rthlr.

Tzschirners, Dr. H. G., ordentl. Prof. der Theologie, Predigten in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. gr. 8. 1 Rthlr.

Weichert, J. Aug., Epistola critica de C. Valerii Flacci argonauticis ad virum illustr. et doctiss. H. C. A. Eichstaedt. 8maj. 10 gr.

Weiß, Christ., von dem lebendigen Gott, und wie der Mensch zu ihm gelange. Nebst Beylagen. 8. (In Commission) 20 gr.

Wilkens, Fr., Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten. 2r Bd. gr. 8. Erscheint in einigen Wochen.

Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Beethoven, L. v. Entr' actes à grand Orchestre. Op. 84. 2 Thlr.

Ebell, H. C. 3 Quatuors p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 2. 1 Thlr. 16 Gr.

Méhul, Ouv. à gr. Orchestre du jeune Henri Chasse. 1 Thlr. 8 Gr.

Pär, Ferd. Ouv. à grd. Orch. de Diana et Endymion. 1 Thlr.

Polledro, J. P. Variations p. le Violon av. accomp. de l'Orch. Op. 8. 16 Gr.

— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 9. 16 Gr.

— Concerto p. le Violon av. acc. de gr. Orchestre. Op. 10. Dmoll. 2 Thlr.

Rode, P. Concerto de Violon No. 10. Hmoll. 1 Thlr. 12 Gr.

Schneider, G. A. 3 Duos p. 2 Violons. Op. 54. 1 Thlr. 8 Gr.

* * *

* Blatscheck, 2 Märsche, 2 Polonoisen und Tänze für 2 Flöten. 8 Gr.

Dressler, R. Variations p. la Flûte av. acc. de 2 Vls., 2 Hautbois, 2 Bassons, 2 Cors, Viole et Basse. Op. 11. 16 Gr.

— 6 Variations p. la Flûte seule (Caffe) 4 Gr.

— Variations sur une Romance de l'Op.: Cendrillon p. la Flûte seule. Op. 12. 6 Gr.

Schneider Etude pour Flûte en 3 Duos concertans dièsés Op. 55. 1 Thlr.
— 18 Trios p. 3 Cors. Op. 56. 16 Gr.
Saydler, P. 24 grands Caprices pour une Flûte avec 3 tables indiquant les trilles. 1 Thlr. 8 Gr.

* *

Beethoven, L. v. Fantaisie mit Chor f. Pforte, Violine, Flöte (oder Violine,) Bratsche und Violoncelle. 1 Thlr. 12 Gr.
Cherubini, Ouv. d'Anacréon p. la Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.
Dumonchau, C. gr. Sonate p. Pianoforte avec accomp. de Violon et Basse ad libitum. Op. 34. 1 Thlr.
Dussek, J. L. gr. Sonate (l'Invocation) p. le Piano Forte. Op. 77. Fmoll. 1 Thlr.
Galinek, Abbé, Variations p. le Pforte sur le Duo de Don Juan: Gieb mir die Hand mein Leben. 8 Gr.
— Variations sur une marche de l'Op. Cesare in Farmacusa. No. 47. 8 Gr.
— Variations sur une Walse de Hummel. No. 50. 12 Gr.
— Variat. sur un thême tiré du Ballet: die Weinlese. No. 51. 8 Gr.
— Var. sur une Eccossoise très favorite. No. 58. 8 Gr.
— Var. sur une Polonoise favorite ou Pas de Deux dansé par Madame Vigano. No. 61. 8 Gr.
— Var. sur une danse cosaque favorite. No. 65. 8 Gr.
— Variat. sur une marche de l'Op: Coriolan. No. 66. 8 Gr.
— Variat. sur une Walse favorite de la Reine de Prusse. No. 67. 12 Gr.
— Var. sur une Walse favorite. No. 68. 8 Gr.
— Var. sur une Romance. No. 69. 8 Gr.
— Var. sur la Romance de Cendrillon: Was ist aller Glanz von Thronen. No. 70. 8 Gr.
— Var. sur la Marche du Tournoi dans l'Op. Cendrillon. No. 71. 8 Gr.
— Var. sur la cavatine de l'Op. der Augenarzt: Mir leuchtet die Hoffnung. No. 72. 8 Gr.
Kuhlau, Fr. Sonate p. le Pianof. Op. 5. 1 Thlr.
Moritz, C. T. Sonate p. le Pforte av. accomp. de Flûte ou Violon obligé. Op. 2 et 4. à 1 Thlr.
— Sonate p. le Pforte avec accomp. de Flûte ou Violon et Violoncelle. Op. 3. 1 Thlr.
* **Neubauer**, P. Air varié p. Pianof. et Violon. 8 Gr.
Riem, W. P. 12 Anglaisen und 12 Ländler fürs Piano-Forte. 14 Gr.
Schneider, Friedr. grande Sonate p. Pianof. Op. 27. Fmoll. 16 Gr.
Schulthesius, G. P. 10 Variations p. Pforte. Op. 13 et 15. à 12 Gr.

Im Verlag der Geßner'schen Buchhandlung zu Zürich und in allen Buchhandlungen Deutschlands sind zu haben:

Ciceros, M. T., sämtliche Briefe, übersetzt und erläutert von C. M. Wieland. 5r Bd. gr. 8. auf weiß Druckpapier 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr., auf Schreibpapier 2 Thlr. 20 gr. oder 5 fl. 6 kr.

Schubarts, Chr. Fr. Dr. vermischte Schriften, herausgegeben von Ludwig Schubart, Sohn, 1r Bd. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Das dritte Heft des zweiten Bandes von den

Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Herausgegeben von C. P. Laurop, Großherzogl. Badischem Oberforstrath, 8. brochirt. Mit zwey Kupferstichen. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Darmstadt, 15. Juny 1812.

Heyer u. Leske.

Neuigkeiten von Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler in Landshut. Ostermesse 1812.

Feuerbach, P. J. A. v., Themis, oder Beyträge zur Gesetzgebung. gr. 8. 2 fl. 45 kr.
Gönners, N. Th., Archiv für Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums, 4ten Bds. 2tes Heft. gr. 8. 1 fl. 12 kr.
— über den Begriff eines Notherben und die Erlöschung dieser Eigenschaft in besonderer Anwendung auf deutsche Erbverträge, vorzüglich nach dem römischen und baierischen Civilrecht. gr. 8. 1 fl.
Gruithuisen, F. v. P., neuer cosmoaitiologischer Beweis von der Existenz Gottes, und daß J. F. Fries sich in die Philosophie unsrer Zeit nicht finden kann. 8. 12 kr.
Harl's, J. P., vollständiges Handbuch der Staats-Wirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste französische, baierische, westphälische u. s. w. Gesetzgebung und Literatur, für denkende Geschäftsmänner, Justiz-, Polizey-, Finanz-, Rent-, Forst-, Mauth- und Oekonomie-Beamte und gebildete Leser. 2 Thle. gr. 8. 7 fl.
— vollständiges Handbuch der Kriegs-Polizeywissenschaft und Militär-Oekonomie, mit vorzüglicher Rücksicht sowol auf die älteste, als auch auf die neueste französische, österreichische, baierische, westphälische, württembergische, u. s. w. Gesetzgebung und Literatur, für Civil- und Militär-Staatsbeamte, Polizey-, Landgerichts-, Rentamts- und Municipalbehörden und gebildete Leser. 2 Thle. mit Tabellen, Beylagen und Register. gr. 8. 7 fl.
Krüll's, Fr. X., Darstellung der Lehre von der Intestat-Erbfolge, nach dem französischen Civil-Rechte. gr. 8. 1 fl. 48 kr.
Lewers, St. v., patriotische Beyträge zur Justiz- und Polizey-Organisation. 2tes — 5tes Heft. 8. 4 fl. 12 kr.
— Polizey-Praxis im Königreiche Baiern, oder Handbuch der Sicherheits-Polizey. 8. 2 fl. 24 kr.
— Meine Studien und Launen von der Polizey nebst einem Polizey-Spiegel und Fragmenten aus meinem politischen und polizeylichen Testamente. 8. 1 fl. 48 kr.
— Neujahrgeschenk für Polizeybeamte, oder Geschäfts-Kreis der Polizey in Hinsicht auf peinliche Verbrechen. 8. 24 kr.
Mannerts, K., Geographie der Griechen und Römer. 7ter Theil, enthaltend: Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus. gr. 8. 5 fl.
— Kaiser Ludwig IV., oder der Baier. Eine von der königl. Akademie der Wissenschaften in München gekrönte Preisschrift. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Münz, M., et P. Raab, Dissertatio de Cortice Peruviano et Radice Ipecacuanhae eorumque surrogatis. 8. maj. 1 fl. 48 kr.
Reindl, F. X., über Schärfung und Milderung der Strafen, ein kriminalistischer Versuch. gr. 8. 30 kr.
Stephani, H., das heilige Abendmahl, mit Kupf. gr. 8. 1 fl. 12 kr.
Wening, J. N. v., über das Verhältniß des Wesens zur Form in der Philosophie. Eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

So eben ist erschienen:

Schmid, Joseph, gewesener Lehrer am pestalozzischen Institute, jetzt Vorsteher und Lehrer der Schule in Bregenz: Gedanken über Mathematik und über Anwendung der mathematischen Erkenntnisse auf den bürgerlichen Erwerb, besonders zur Verminderung der armen Kinder. 8. Heidelberg bey Mohr und Zimmer. 4 gr. oder 16 kr.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leih-Bibliotheken zu haben:

Julius von Voß Lustspiele. 7r Band. Enthält: 1) Die Pfarre, Lustspiel in 4 Akten. 2) Quint und Wätely, oder: die schnelle Vermählung, Lustspiel in 3 Akten. 3) Die Blume vom Ganges, ein romantisches Lustspiel in 4 Akten. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der Feldzug der Oesterreicher in Italien im Jahre 1805. Dargestellt von Alex. August von Einsiedel. Mit zwey Karten. gr. 8. 15 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Von dem denkwürdigen Feldzug des Erzherzogs Karl in Italien von der Schlacht bey Caldiero bis zum glorreichen Rückzug nach Ungarn, war, außer den Zeitungs-Nachrichten, bis jetzt wenig bekannt. Es ist daher interessant, von einem gebildeten Augenzeugen, dem Hrn. von Einsiedel auf Gnandstein, welcher jener Kampagne als österreichischer Offizier beywohnte, einen treuen historisch-militärischen Abriß davon zu erhalten, der jede Klasse von Lesern interessiren wird.

Diese Darstellung wird um so instruktiver, da Hr. Hauptmann Streit, welcher als Offizier des General-Staabs Sr. K. H. des Erzherzogs Karl jenen Feldzug mitmachte, diese Schrift außer mehrern erläuternden Bemerkungen mit folgenden zwey Karten bereicherte. 1) Plan der Schlacht bey Caldiero, 2) Marsch-Karte der österreichisch-italienischen Armee bey dem Rückzuge nach der Schlacht von Caldiero im Jahr 1805.

Weimar im May 1812.

Geographisches Institut.

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin, Jägerstraße Nr. 57, ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) **Der Weltumsegler, oder die Reise durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst ꝛc. 6r Band, von D. F. Schäffer.**

Dieser Band enthält die Beschreibung von Finnland, Lappland, Schweden und der Länder des dänischen Staats, und ist mit acht illuminirten Kupfertafeln geziert. Der Verfasser hat bey seiner Arbeit die neusten Reisebeschreibungen und anderweitige Nachrichten aus periodischen Schriften benutzt, um seinen jungen Lesern ein getreues Gemählde von dem jetzigen Zustande dieser Länder und deren Bewohner zu liefern. Er hat sich bey den Haupt-Sachen aufgehalten, und die Gegenstände der natürlichen Ordnung auf einander folgen lassen, und so wird dieser Theil seinen ältern Brüdern an jenem Gehalte ganz gleich seyn; übrigens wird derselbe auch als ein besondres Werk unter dem Titel:

Beschreibung des schwedischen und dänischen Staates, nebst Finnland,

verkauft, der Preis ist 3 Thlr. 22 gr.

2) **Gallerie der Welt in einer bildlichen und beschreiblichen Darstellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern, nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande ꝛc., des 5n Bandes 5s Heft, von J. D. F. Rumpf.**

Mit diesem Hefte ist der 5te Band und die Beschreibung von Afrika geschlossen. Der Preis dieses 5n Heftes 5n Bandes ist mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 4 gr., mit illuminirten Kupfern 1 Thlr. 22 gr.

Die gegenwärtige Verlags-Handlung dieser beyden Werke, so durch die widrigen Zeitumstände bisher unterbrochen waren, rechnet sich den Besitz derselben zur vorzüglichen Ehre, und ist es dem Beyfall des Publikum schuldig, dieselben nicht nur regelmäßig fortzusetzen, sondern auch zur Vervollkommnung derselben Alles beyzutragen, was in ihren Kräften steht.

Der 7te Band des Weltumseglers wird den brittischen Staat, Portugal und Spanien enthalten, und der 6te Band der Gallerie der Welt ganz Amerika. Beyde Werke werden nächstens erscheinen.

Großherzoglich Badische Hof-Theater-Intendanz der Residenz.

Zur Nachricht.

Die häufig einlaufenden Gesuche wegen Gast-Rollen veranlassen die öffentliche Erklärung: daß nach aufgestellten Grundsätzen nur jenen Künstlern auf der hiesigen Großherzoglichen Hof-Bühne als Gäste aufzutreten gestattet wird, mit dem man wegen Engagement in Unterhandlung steht oder zu treten wünscht, und in Gefolge derselben alle andere Gast-Rollen bezweckende Briefe unbeantwortet bleiben werden, mit dem Anhang, daß bis Ende dieses Jahres das Repertoire großentheils geordnet, also bis dahin von Gast-Rollen, wegen deren Verwilligung man nicht bereits übereingekommen, gar keine Sprache seyn könne.

Karlsruhe, den 15. Juny 1812.

Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Juli, 1812.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zusammen!

Bürger.

Stanzen von Goethe.

(Im Namen der Karlsbader Bürgerschaft, als Ihre Majestäten der Kaiser von Oesterreich und die Kaiserinn von Frankreich Karlsbad mit Ihrer Ankunft beglückten, und zwey volle Tage dort verweilten.)

I.

Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich.

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bey diesem Schalle
Die Seele gleich sich ahnungsvoll bedingt!
Doch schon befreyen sich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun, Muse! streue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksfluth, die den Herrn umringt,
Den Samen aus, zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung.

Denn wendet Er, in Seinen weiten Reichen,
Den Blick umher nach mannigfalt'gem Gut,
So übersieht Er Fülle sonder Gleichen,
Die über Allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne sich verflächet, Berge steigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und schaarenweis zum Nutzen eingehändigt
Der Thiere Herden, die der Mensch gebändigt.

Und wo die großen Flüsse sich ergießen
Durch überbreites, reich bebautes Land,
Mit schnellen Fluthen manche Städte grüßen,
Dort hält Er gern das Auge hingewandt.
Nun laß Er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich nothgedrungen setzte,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte.

Weil dieses Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder sich erzeugt;
Wo heimlich, seit Urjahren, unermüdet,
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet,
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt,
Und, wenn des Wirkens Leidenschaft gestillet,
Die Felsen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieser Thäler schreckte
Des Jägers Horn die scheuen Wilde kaum;
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Carl belebt den stummen Raum.
Ein Jeder, der zu bauen sich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht sich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan, mit immer regem Streben,
Natur und Kunst viel Tausenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüstlich Leben,
In dem der Sohn dem Vater nachbesitzt.
Geschlechter widerstehn der größten Plage
Und blühn und wachsen bis zum spätsten Tage.

Vollständig ist jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bey so manchem Gut das Höchste fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umsonst gezählt.
Erst heute mögen wir getrost bekennen,
Wie solch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne,
Der Blick des Herrn, er ist die zweyte Sonne.

Erhabne Gegenwart, die heute gründet,
Was lange schon der Wunsch im Stillen war!
Beamte, Bürger, wechselseits entzündet,
Beeifern sich im neuen Jubeljahr,

Und Jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr sich freue,
Das Alte fest und lebevoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Thor;
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frey er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbst gewölbten Decken;
Nur heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter seyn.
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behauner Stamm fügt sich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, Er lud uns ein:
Uns wird die Noth nicht mehr zusammendrängen,
Behaglich soll das Wandeln sich verlängen.

Von Seines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht,
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt,
So zeige sich, wenn Er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den Er uns gereicht;
Und werde so, beym glücklichsten Ereigniß,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß.

II.

J. Maj. der Kaiserinn von Frankreich.

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn, in seltnen, langersehnten Fällen,
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,
Die nahverwandten Strahlen sich gesellen;
Dann weilt ein Jeder schauend, hochentzückt:
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,
Wird vom Verein der Majestät geblendet.

Wir denken noch, wie Sie hinweggezogen,
Der Aeltern Lust, die holde Friedensbraut.
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen;
Die beyden Ufer lächelten vertraut.
So freut die Erde sich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor uns'rem Auge schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt Sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein Jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun, denn Alles ist vollbracht,
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tausende verwirrten, löst der Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's in hellstem Geisteslicht;
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden Alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und Ihm vor allen Alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt;
Ja reichlicher als Dichter je gesungen! —
Ihm hat bisher das Höchste noch gefehlt;
Nun steht das Reich gesichert, wie geründet,
Nun fühlt Er froh im Sohne Sich gegründet.

Und daß auch Diesem eigne Hoheit gnüge,
Ist Roma selbst zur Wächterinn bestellt.
Die Göttinn, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege,
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?
Zusammen werden Sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
Vermittlerinn nach Götterart zu seyn,
Als Mutter, die den Sohn im Arme pranget,
Befördre neuen, dauernden Verein;
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!
Uns sey durch Sie dies letzte Glück beschieden:
Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.

Philosophie in Frankreich.

(Beschluß.)

Der Mensch ist ein Sehnen Gottes. Der Mensch ist ursprünglich nichts anders, als ein Sehnen der Gottheit; er war zum Organ der Gottheit bestimmt, und unser ganzes Wesen sollte im Gefühl jenes ewigen Sehnens bestehen. Dies erregt Achtung gegen unser eigenes Wesen, das ein wahrhaftes Eigenthum der Gottheit ist, und an den Kräften der Gottheit Theil nimmt. —

Karakter der heiligen Schriften. Sie gleichen einem lebendigen Hebel, der die Seele über ihren Abgrund emporhebt, um sie in einer höhern Region das erfrischende Wehen des Geistigen fühlen zu lassen. Der Grund ist der: daß jene Schriften die geistige Geschichte des Menschen sind. Daher muß das lebendige Gesetz derselben in unser Inneres eingehen, und hier, auf freylich nur geistig fühlbare Weise, die verwandten Saiten ansprechen, und in uns alle die Bewegungen und Lebens-Werke hervorrufen, welche jemals aus dem Geiste ihrer Agenten hervorgingen. Alle großen Auserwählten, die in ihr auftreten, sind durch gewisse gewaltige Begebenheiten ergriffen worden. Ihre Nachfolger empfingen blos den Widerstrahl jener Erwählung; da sie aber diesen Mangel nicht durch die äusserste Anstrengung nach dem Recht des Gott suchenden Menschen zu ersetzen suchten, so blieben sie mehr oder weniger entfernt vom Centro, und wurden lau. Anfangs gewannen die Menschen aus den heiligen Schriften Gold, hernach Silber, späterhin Eisen, und nun wurde durch die geistlosen Streitigkeiten aus dem Eisen noch etwas Rost abgetrieben. Bey dem Großtheil ist der

Geist verflogen, und nur der todte Buchstabe, oder allenfalls ein Gespenst übrig.

Vortreffliche Maßregeln der heiligen Schriften, um den Menschen für das Göttliche empfänglich zu machen. Durch Bilder aus der ganzen Natur suchen sie den Menschen zu höhern Wahrheiten zu führen. Ihr weiser Sinn sucht zuerst unsern Geist durch die lebendigen Gesetze der Natur zu bewegen, und den Sinn dieser wunderbaren Welt zu eröffnen, um uns zur Erkenntniß einer höhern Ordnung vorzubereiten. Die häufigen Gleichnisse reichen dem Geist eine Leiter dar, um zu seiner Heimath hinaufzusteigen. Sie sind dem Fassungs-Vermögen des Menschen angemessen. Allerdings gibt es Schriften, welche noch weiter entwickelte Ideen enthalten; aber eben deswegen sind sie dem Menschen im Ganzen nicht so angemessen, weil dieser selbst nicht entwickelt ist; sie nützen blos denen, welche durch ihre neue Geburt aus Gott schon in den Regionen des Lebens einheimisch worden sind.

Rückblick auf das Ganze. Der Zweck dieser Schrift ist: dem Menschen an sich und an der ganzen Natur durch Thatsachen zu zeigen, daß er und die ganze Natur aus dem Centro, wo sie war, von dem ursprünglichen Zustande abgewichen sey; daß aber selbst diese Abweichung das darstelle, was sie war; endlich aber auch, die überall sichtbare Tendenz zur künftigen Rückkehr darzustellen. Hätte der Mensch nicht in sich selbst einen Spiegel, in welchem er die Gegenstände aller Art zu erblicken vermöchte, so würde er sich nicht so sehr getrieben fühlen, Alles zu erforschen. Der Unterschied ist groß, den der Mensch zwischen jenem lebendigen Spiegel in seinem Innern, der ihn alles lehrt, und seinem blos sinnlichen Wesen fühlt, das ihn nichts lehret. Die sinnliche Natur hat nur ein passives Vermögen, die Kräfte des geistigen Wesens zu beengen; sie ist nicht der Ursprung der Ideen, sondern blos der Träger und Behälter der Ideen; so wie die Erde zwar die Gebärmutter der Gewächse ist, diese aber niemals aus sich selbst erzeugen könnte, wenn nicht der Samen dazu in ihren Schoß gestreut würde.

Folgen aus dem Bisherigen. Die eigenthümliche Liebe des höchsten Ursprungs muß sich auf seine ausgearteten Geschöpfe erstreckt haben; und daraus ging ein wirksames Heilmittel hervor, zusammengesetzt aus der göttlichen Zuneigung zum Geschöpfe selbst; aus jenem Urbilde des Menschen, das in ihm entstellt wurde, und das die göttliche Liebe herzustellen sucht; und aus einer Hülle, welche jenem Heilmittel zur Grundlage diente, welche aus den Stoffen der Umgebung, in welcher der Mensch befangen ist, gebildet war, damit auf diese Weise das Heilmittel Alles durchdringen könnte. Diese Hülle war Jesus, der die geistige und körperliche Welt in sich begriff, das Urbild des vollkommenen Menschen. Durch seinen Tod und seine Rückkehr zu Gott vereinigte er die Menschheit wieder mit Gott, und bahnte ihr den Weg zur Rückkehr in den ursprünglichen Zustand. Die Schuld des Menschen ist es nun, wenn er nicht seine ganze ursprüngliche Vollendung wieder in sich herstellt, indem die Urquelle so gern Eins mit ihm werden möchte. Der Grund, warum falsche Weise nicht zu diesem Ziele gelangen, liegt darin, daß sie kein Sehnen, keine Liebe haben; und umgekehrt: sie lieben nicht, weil sie nicht erkennen, indem nicht zu lieben der größte Beweis von Unwissenheit ist. Da unser ganzes Daseyn diesem Geschäfte geweihet ist, so muß jeder Augenblick unsers Lebens von diesem Erlösungswerk erfüllt seyn. Im Unterlassungs-Falle bleibt uns nichts übrig, um die Schuld von uns abzuwälzen, indem wir ohne Unterlaß von allgemeinen Aufschlüssen und Offenbarungen Gottes aller Art umgeben sind, und der Mensch selbst, in seinen Leiden und Freuden, in seinem Wissen und Nichtwissen, seiner eigenen Vernunft eine Offenbarung ist. —

Aufmerksame Leser werden gewiß in der bisherigen Darstellung manches Goldkorn, manchen großen und fruchtbarn Gedanken finden; sie werden auch bekannte Dinge doch auf eine neue Art dargestellt finden, und allenfalls nur eine geordnetere Darstellung vermissen. Mögen wahre Weise des Verf. Ideen weiter verfolgen! Unbefangene Leser werden sich wenigstens überzeugen, daß diese Schrift mit Unrecht von der Menge als schwärmerisch verschrieen worden sey; sie werden durch einzelne paradoxe, ja excentrische Stellen sich nicht irre machen lassen. „Der Irrthum eines solchen Mannes, — sagt Schelling in seinen philos. Schriften, I. Band, Vorr. S. V. — ist durch seine kühne Consequenz weit achtungswürdiger, als die beliebten Coalitions-Systeme, die, aus den Lappen aller möglichen Systeme zusammengeflickt, der Tod der wahren Philosophie werden. Die gerechtere Nachwelt wird den Mann, der den Muth hatte, der Wahrheit frey entgegen zu gehen, weit über die Furchtsamen hinaussetzen, die, um nicht auf Klippen und Sandbänke zu stoßen, lieber ewig vor Anker lägen.“ — Sie werden den glühenden Eifer für Wahrheit, den ruhigen und religiösen Sinn, der überall durchblickt, ehren, und bekennen müssen, der Mann, der so redet, weiß, was er redet, und ist seiner Sache gewiß, und werden ihn wenigstens mit Interesse anhören. Möge endlich diese Darstellung so viele Gegner der Naturphilosophie, die urtheilen und doch nicht wissen, von was die Rede ist, mit derselben aussöhnen! Mögen sie aufhören, anstatt die Wahrheit einer Idee zu prüfen, sie kurzweg mit dem vagen Namen: Pantheismus, zu brandmarken, und dadurch sich aller fernern Mühe der Untersuchung zu entheben; gleich den Afterärzten, die bey jeder Krankheit nur zuförderst sich auf den Namen besinnen, wo sich alsdann die Heilmittel von selbst geben. Mögen solche Nominalisten bedenken: daß, so wie in den zartesten Naturerscheinungen, auch hier die leisesten Bestimmungen wesentliche Veränderungen verursachen!

J.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Die Verwerfung von Belloni's Oper, la ruine de Carthage, die bereits vor sechs Jahren eingereicht wurde, hat eine literarische Fehde veranlasst, wobey die Jury der grosen Opern und das Conservatoire de musique übel wegkommen. Die Jury besteht aus neun Mitgliedern, aber nur vier davon urtheilten über die Oper, und folglich ist das Urtheil schon deshalb null. —

Cherubini, Lays und Persuis weigerten sich, Musik mit den Augen zu beurtheilen. Gossec und Lesüeur waren für Belloni. Der ehrwürdige Greis Monsigny hat seit einigen Jahren sein Gesicht fast ganz verloren, und kann folglich nicht mehr mit demselben urtheilen. Bleiben noch Mehül, Berton und Kreutzer. Aber die beyden ersten hatten Belloni so oft ihres Beyfalles versichert! Wo liegt also die Grundursache der Verwerfung? Die zahlreichen Briefe, die in den neuesten Blättern de l'Empire und de Paris eingerückt sind, geben deutlich zu verstehen, daß sie in dem artistischen Egoism des Konservatorium der Musik zu suchen sey. Die Glieder desselben, die zugleich Kompositeurs sind, scheinen alle gefährliche Nebenbuhler auszuschließen, um für sich allein die ungeheuren Ressurcen der großen Oper zu benutzen. Selbst Gluck und Sacchini werden jetzt nicht mehr zugelassen.

Leuthin machte ein Journalist den Vorschlag, daß man, da diese italiänische Oper dem Urtheile eines ganz französischen Areopages unterworfen wurde, künftig, aus Gerechtigkeit, die französischen großen Opern einer italiänischen Jury zur Beurtheilung vorlege; man werde dann sehen, wie viele französische Opern zugelassen würden. Ein Andrer schlug als Inschrift auf die Pforte der Opera folgenden Vers Dantes vor: Voi chi intrate, lasciate la speranza.

Wie es sich oft im Leben ereignet, daß in Streitigkeiten Menschen, denen dieselben ganz fremd waren, plötzlich hineingezogen und härter, als die streitenden Parteien, mitgenommen werden, so wiederhohlte es sich bey dieser Fehde. Der beredte Vertheidiger Belloni's, Hr. Raymond, hat dem Hrn. Catel seine Strenge gegen Belloni vorgeworfen, da er doch selbst Nachsicht für seine neueste komische Oper, les aubergistes de qualité, bedürfe. Nun aber bewies Catel, daß er nicht Mitglied der Jury sey, und folglich nicht über Belloni's Oper gestimmt habe. Zugleich erklärte er Hrn. Raymond, daß er seine Kritik nicht fürchte, und daß R. ihn nicht zu schonen brauche. R. hat ihm geantwortet, daß er ihn hoffe zufrieden zu stellen, und hat auch sein Wort gehalten; er hat keine Nachsicht geübt. Besonders citirt er den Vers: le trouble est dans ma tête, der eine Viertelstunde lang immer fugenartig wiederholt wird, und worin das le trouble trou - le trou - von ganz unvergleichlicher Wirkung sey. Man ist nun auf Catels Vertheidigung begierig, die erfolgen muß, wenn er sich anders nicht für überwunden erklären will.

Belloni selbst wird bald in letzter Instanz appelliren, nämlich ans Publikum, (denn man muß wissen daß er die Gazette de France, das Organ des Conservatoire, gegen sich hat, so wie das Journal de l'Empire und das Journal de Paris für sich). Er wird nämlich im Odeon von dem vortrefflichen Orchester der Opera Buffa die vorzüglichsten Stücke seiner neuen Oper aufführen lassen. Er sagt, daß er sich noch gar nicht für beurtheilt halte, daß er, auch Professor an einem der ersten Konservatorien von Europa, (von San Onufrio in Neapel), wenigstens nicht in dieser Form beurtheilt werden dürfe etc.

Hr. Lainez wurde in Lyon von dem Journalisten übel empfangen: „Lyon sey sehr erfreut" sagte das dortige Journal, „daß Hr. Lainez ihm in seinem hohen Alter noch die Reste seines Talentes darbringen wolle!" — Und einige Wochen früher wurde Lainez von Geoffroy noch als eine der Stützen der Pariser Oper ausposaunt! Freilich eine alte Gewohnheit, denn seit zwanzig Jahren sagte er immer dasselbe.

Damit sind aber unsre literarischen Jahrmarkts Spiele, von den Journalisten aufgeführt, noch lange nicht zu Ende. Womit könnte man sonst wol auch die an Neuigkeiten zwar schwangere, aber einstweilen arme Zeit, und ihre ehelichen Geburten, die Zeitungen, ausfüllen! — Ein Journal erzählte unlängst, daß ein Mitglied des Instituts in einer öffentlichen Sitzung geäußert habe, daß es keine wahre Philosophie ohne Religion gebe, und daß Montagne ein sehr christlicher Weltweiser gewesen sey, und fügte dieser Erzählung die Bemerkung bey, daß man mit solchen Grundsätzen nicht hoffen dürfe; de raffler des médailles. Ein anders Journal äußerte, daß Apoll nie die Pedanten, die peseurs des toiles d'araignée *) inspirire. Der Merkur mutzte die beyden Ausdrücke, raffler und peseurs des toiles d'araignée, doch auf. Eine solche Anmaßung von Seiten des Merkurs, den die übrigen Journalisten nur mit einer krampfhaften Bewegung des Schulterblattes ansehen, erheischte Rache — man lauerte nur auf schickliche Gelegenheit. Da entschlüpfte dem armen Merkur die Aeußerung, daß ein wohlgerathenes Werk nicht immer des Gefallens sicher sey, denn, wenn die meisten Kritiker Midasse sind, so trägt Marsyas den Sieg über Apoll davon. — Die Kritiker — Midasse! Sie können denken, wie dem armen Merkur mitgespielt wurde! Er entschuldigte sich, so gut er konnte, und sagte, daß er den Satz nicht generalisirt habe, daß es ihm wie dem Manne in der Fabel ginge, der Anfangs ein Ey, dann vier, dann so fort bis hundert gelegt haben sollte; ce n'est plus un oeuf, fährt er fort, que nous avons pondu u. s. w. — Das war hinreichend, um am andern Morgen in allen Journalen die Neuigkeit zu lesen: Que le Mercure avait pondu un oeuf!

Die neueste Gegen-Erklärung im letzten Hefte des Merkurs zeugt ganz von der bänglichen, unbeschreiblich qualvollen, Stimmung, in die ein Pariser geräth, wenn man ihm ein Ridicule aufheftet.

Charade.

Ein edles Herz, das rein und warm und zart
Der Vordern Flamme treu in sich bewahrt,
Das hingerissen von der Macht des Schönen
Mit Sehnsucht lauscht der Letztern holden Tönen,
— Wie wenig ihm des Glückes Gunst beschert,
Der Wonnen köstlichste sind ihm gewährt!

Beglückte Zeit, da mit des Herrschers Glanz
Und mit des Sieges Lorbern sich der Kranz
Des Lieblichen und Schönen noch verbunden,
Den einst ruhmvolle Schwaben sich gewunden,
Wenn von der Waffen Klange sich ihr Ohr
Mit Wollust neigte zu des Ganzen Chor!

Auflösung der Charaden in Nr. 172:

Kornblume, Bachstelzen.

---

*) Und doch hat Voltaire selbst, obschon etwas zierlicher gesagt: „Die Pedanten sind geschworne Abwäger der Fliegen-Eyer auf Wagschalen von Spinnengewebe." (Jurés peseurs d'oeufs de mouches dans des balances de toile d'araignée.)

Nro. 179.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. Juli, 1812.

— Und reißen hienieden die Bande,
Von segnenden Mächten geschlungen,
So eint euch der Genius wieder,
Der lächelnd die Gräber umschwebt.

Just l.

Salomo Geßner und Johann Kaspar Lavater.

Züge zu ihren Charakter-Gemählden

von

Friedrich von Matthisson.

1787.

Füßli führte mich in den romantischen Wald, wo Salomo Geßner, der, wie Girardins Denkschrift in Ermenonville sich ausdruckt, mahlte, was er dichtete, am Ufer der lautbrausenden Sihl, umgeben von einer wahrhaft arkadischen Wildniß, die Sommermonate gewöhnlich zubringt. Einen wohlthuendern Eindruck haben nur wenige Menschen in mir zurückgelassen, als Geßner, der biedre, jugendlichheitre und anspruchlose Mann, welcher des deutschen Parnasses gerechter Stolz geworden ist, vom Tajo bis zur Newa. Mit seltener Gerechtigkeit wog das Geschick sein Familienwohl und sein Verdienst gegen einander gleich. Schon seit mehrern Jahren ward er der Dichtkunst untreu, und widmet nun seine Nebenstunden der Mahlerey ausschließend. Aber seine Landschaften sind Idyllen des Pinsels, und verbinden hohe Grazie in der Farbengebung mit hoher Eigenthümlichkeit in der Komposition. Er zählte bereits, als er der Kunst sich zu widmen anfing, dreißig Jahre. Sein Hauptstudium war und blieb die Natur immerwährend. Nur als Nebenstudium wurden von ihm die Blätter nach Claude Lorrain, Kaspar Poussin, Ruysdael, Waterloo und Swanefeld betrachtet. Bey der Figur kam besonders Lippert's Daktyliothek seiner, den Formen und Idealen aus dem Zeitalter des Perikles ganz hingegebenen, Phantasie zu Hülfe. Das Blatt, welches wir vor der Idylle Daphnis und Chloe bewundern, eben so wie das Basrelief, welches dieser lieblichen Dichtung zur Schlußvignette dient, können alle Meister der Zeichen- und Aetzkunst, welche niemals ein anderes Talent kultivirten, mit gerechtem Stolze als eigene Produktion anerkennen.

„Ich beschäftige mich nur noch mit Pinsel und Radlernadel,“ sagte Geßner, „und schier hab' ich den Federkiel zu handhaben verlernt.“ Auf die Frage, welches unter seinen poetischen Werken mich am stärksten angezogen habe, war mein schneller Bescheid: „Der erste Schiffer.“ „Das freut mich,“ entgegnete Geßner, „auch der Verfasser hat immer den ersten Schiffer für sein gültiges Berufsdiplom zur Autorschaft betrachtet.“ Dem Tode Abels hingegen weist er, vielleicht ein wenig zu unväterlich, den letzten Platz unter seinen dichterischen Darstellungen an. Aber wenn das ein hochverehrter Liebling der Nation spricht, so dürfen wir, was den ersten oder den letzten Platz anlangt, uns mit vollem Rechte auf die ranglosen Bankete der Tafelrunde des alten Königs Artus berufen.

Die kaum flüchtig hinblickende Indifferenz gegen das metrische Verunstalten einiger seiner erlesensten Idyllen

durch Ramler wird auf immer dem Selbstgefühle Geßners zur höchsten Ehre gereichen. Des deutschen Theokrits harmonische Prosa, im strengsten Wortverstande oratorischer Numerus, gleicht einem sanftschwebenden Tanze seiner jungen Hirtinnen auf Blumenmatten; Ramlers Hexametertrab hingegen stolpert auf ungebesserter Straße schwerfällig einher. Uebrigens will es nichts bedeuten, wenn Ramler sich hinter dem weisen Sokrates verbollwerkt, der in der ehrenvollsten Kerkerhaft, welche die Geschichte kennt, Aesops unmetrische Fabeln zum Zeitvertreib in Verse brachte. Von Aesops Fabeln konnte durch unbefugtes Handanlegen offenbar des charakteristischen Urgepräges weniger abgeschliffen werden, als von Geßners Idyllen.

Auf dem Zimmer der Stadtwohnung, wo Geßner gewöhnlich zu arbeiten pflegt, wenn ihn die rauhere Jahrszeit sein Sabinum im Sihlwalde zu verlassen zwingt, gingen mir einige Stunden schnell und froh damit vorüber, des liebenswürdigen Arkadiers erste Dichterversuche zu durchlesen, die größtentheils aus kleinen anakreontischen Gemmen und aus unversificirten Idyllenfragmenten bestehen. Auch befindet sich unter seinen Papieren ein angefangenes Lustspiel, betitelt: Reise nach dem Tollhause, aus welchem unwiderleglich zu erweisen steht, daß Geßner mit eben der Kraft und mit eben dem Willen, wodurch er Deutschlands Theokrit wurde, auch Deutschlands Menander hätte werden können. Dieses dramatische Bruchstück ist reich an ächt humoristischen Zügen, welche das hellste Licht über die großen Anlagen werfen, womit auch zu den feinern und höhern komischen Dichtungsarten die Natur ihren Liebling ausstattete. Noch unverkennbarer werden diese glänzenden Anlagen durch den lucianischen Witz und durch die yorickische Laune beurkundet, wodurch er im Zirkel trauter Freunde so oft Frohsinn und Lebenswonne verbreitet.

Geßners gesammte Handzeichnungen, in drey Foliobänden, unter dem Titel: Geßners Studien, chronologisch geordnet, sollen einst, wenn auch, wie Klopstock singt, im harmonischen Leben dieses Edeln die letzte Saite verstummt ist, nebst einigen seiner vorzüglichsten Gemählde, als ein unveräußerlicher Familienschatz heilig aufbewahrt werden. Indeß läßt sich der gerechte Wunsch unmöglich unterdrücken, daß eine so vielseitig instruktive Sammlung, wie diese schätzbarn Studien, zum Besten angehender Künstler, durch die Radiernadel des unsterblichen Urhebers, weil ihm das Leben noch in Kraft und Fülle blüht, der Gemeinnützigkeit patriotisch geweiht würde.

Kein Schriftsteller sey jemals kühn genug, die äußerst merkwürdige Bildungs- und Entwickelungsgeschichte von Geßners Dichter- und Künstlergenie aufzustellen, ohne des großen Mannes frühere ungedruckte Poesien und spätere ungravirte Zeichnungen mit prüfender Sorgfalt studirt, und, vor allen Dingen, von den Lippen seiner Gattinn die dazu etwa noch erforderlichen Angaben und Aufschlüsse gesammelt zu haben, welche die preiswürdige Frau, vom Brautstande bis auf den heutigen Tag Geßners zuverlässige und unparteyische Kunstrichterinn, einzig und allein klar, bestimmt und wahrhaft auszusprechen vermag.

Die Freundschaft führte Grafs Pinsel, als er das ähnlichste Bildniß erschuf, welches vom Sänger des ersten Schiffers vorhanden ist. Der treffliche Seelenmahler hat sich darin beynahe selber übertroffen, so hyperbolisch das vielleicht auch klingen mag, und man darf, in Absicht auf ächten Kunstwerth, dieses Porträt kühn dem Gemählde zur Seite stellen, wodurch er seinem verewigten Schwiegervater Sulzer, dessen schon bald erlöschener Blick ernstfroh auf zwey blühenden Enkeln ruht, ein so rührendes Ehrendenkmahl stiftete. Geßners Bildniß kann, unter Grafs zahlreichen Werken, aus einem in vieler Hinsicht fruchtbarn Gebiete der Mahlerei, nach der strengsten Gerechtigkeit, mit zum Hauptbeweise dienen, daß dieses Künstlers feiner physiognomischer Takt fast niemals den glücklichen Moment verfehlte, wo sich nicht bloß eine oder die andere charakteristische Eigenthümlichkeit, sondern die ganze Individualität des Innern im ruhigen Aeußern des darzustellenden Urbildes abspiegelt.

Geßners Büste werden die Nachkommen dem geschickten Bildhauer Joseph Christen, aus dem Kanton Unterwalden, schuldig seyn, der, wie der Mahler Diogg, aus dem Kanton Uri, welchen ich den Mann des lieblich verschmolzenen und des markig kraftvollen Kolorits nennen möchte, der kalten und launenhaften Glücksgöttinn gar nichts, dem glühenden und selbstkräftigen Genius aber Alles zu verdanken hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von Montpellier durch die Pyrenäen nach Paris. *)

Erstes Kapitel.

Wir verließen Montpellier am 30 August 1804, und kamen über Fabregues und Gigean nach Agde, das ein gar düstres Ansehn hat. Die Stadt ist nämlich mit alten Mauern und Thürmen eingefaßt, und ganz aus Lava-Steinen gebaut. Daher das Sprichwort: Agde, ville noire, caverne de voleurs; das man indessen nicht im Ernste nehmen muß. Die Einwohner sind vielmehr sehr rechtliche Leute, deren Haupt-Erwerb in der Fischerey und

*) Voyage dans les départemens du midi de la France par A. L. Millin, Tome IV. en deux Parties. Paris 1811. 8.

Schiffahrt, so wie in der Fabrikation von Grünspan und Liqueuren besteht. Da Agde nicht weit vom Ausflusse des Herault liegt, so hat die Stadt direkte Verbindung mit der See. Große Schiffe können jedoch hier nicht einlaufen, weil eine gefährliche Barre vorhanden ist. Uebrigens gibt Agde für den Tauschhandel der Provence und des Languedoc den Stapelplatz ab.

Weiterhin kamen wir nach Pezenas, das gar anmuthig auf einer Anhöhe liegt, und eine schöne fruchtbare Ebene beherrscht. Das Städtchen ist, trotz seinem Alter, recht gut gebaut, und mit schönen Spaziergängen versehen. Es werden hier gute Wollen-Arbeiten gemacht, wie denn jedes Jahr auch ein großer Wollmarkt daselbst ist. Von Pezenas fuhren wir durch die reichste üppigste Landschaft nach Beziers, das ebenfalls auf einer Anhöhe liegt, und mehrere kleinere Fabriken von seidnen Strümpfen, hölzernen Schnupftabaks-Dosen u. dgl. besitzt, auch, seiner „bonne chère" wegen, unter den Gutschmeckern in großem Rufe steht. Wer von Beziers weiter reist, versäume ja nicht die prächtigen Schleussen von Fonseraue zu besehen. Man bezahlt dafür dem Postmeister nur eine Viertelpost mehr. Es sind 8 Schleussen eine über der andern angelegt, so daß das Ganze, auf einer Länge von 125 Toisen, wie ein schöner Wasserfall aussieht. Mit Hülfe dieser Schleussen wird das Wasser des Languedokischen Kanals über einen Berg geführt, wobey man die Fahrzeuge wie durch eine Zauberkraft aus einem Bassin in das andre steigen, und endlich den Gipfel des Berges passiren sieht. Will man eine andre merkwürdige Partie dieses Kanals kennen lernen, so wende man den Betrag von anderthalb Posten daran, und fahre auf den sogenannten „Vout de Malpas." Hier ist der Kanal 84 Toisen lang mitten durch einen Berg hindurch geführt.

Folgt Narbonne, eine alte, häßliche, ganz mit Bergen umgebne Stadt. Der sogenannte Kanal de la Rabine, der aus der Aude abgeleitet ist, läuft mitten hindurch, und fällt anderthalb Stunden davon ins Meer. An Seehandel ist indessen nicht zu denken, da die Mündung desselben völlig versandet ist. Doch hat man einen neuen Hafen, „le port St. Charles" oder la Grau de la nouvelle" anzulegen versucht. Narbonne wird übrigens wegen seiner Leder-Arbeiten gerühmt; auch herrscht viel Liebe zur Musik daselbst.

Wir verliessen Narbonne am 3ten Sept. um 3 Uhr Nachmittags, und kamen gerade um Mitternacht zu Carcassonne an. Hier zerbrach uns beym Hineinfahren ein Rad, was uns den ganzen folgenden Tag aufhielt. Carcassonne ist ein kleines, aber lebhaftes Städtchen, das von der Aude in zwey Theile, in die Alt- und Neustadt, getheilt wird. Jene (la Cité) liegt auf einer Anhöhe, und ist sehr schlecht gebaut; diese zieht sich in der Ebene hin, und zeichnet sich durch ihre Regelmäßigkeit aus. Man findet sehr viel artige Häuser, eine Menge Kaufläden, und selbst ein niedliches Schauspielhaus daselbst. Der große Platz, die Hallen und das Stadthaus sind sehenswerth. Die Alleen, die auf den Kai führen, geben einen angenehmen Spaziergang ab. Carcassonne hat große Tuchfabriken, wozu die Wolle aus Spanien, Beziers und Narbonne gezogen wird. Dazu kommt ein lebhafter Handel mit Südfrüchten, Wein und Branntwein, wozu die Aude sehr gute Gelegenheit gibt. In der Nachbarschaft von Carcassonne befinden sich auch Marmorgruben, die in voller Bearbeitung sind. Eine rothgefärbte Sorte ist vorzüglich schön. Das Gebiet von Carcassonne wird la Carcassé genannt. Es wächst ein leichter, säuerlicher weisser Wein daselbst, den man unter dem Namen „Blanquette de Limoux" kennt.

Wir setzten jetzt unsre Reise nach Castelnaudery fort, und kamen durch eine herrliche, rings mit Hügeln bekränzte, Ebene, wo Alles voll Leben und Thätigkeit war. Castelnaudery liegt auf einer Anhöhe, die einen Theil dieser reizenden Landschaft beherrscht. Die meisten Häuser haben ungeheure hervorspringende Dächer, was das Innere sehr dunkel macht, und ebendrein sehr häßlich aussieht. Der hiesige Waidbau hat beynahe aufgehört, der Kornhandel aber hat noch immer viel Lebhaftigkeit. In der Nähe von Castelnauderey befindet sich das Haupt-Bassin des Kanals von Languedok, unter dem Namen Reservoir de St. Ferréol bekannt. Es ist zwischen Bergen ein Bette zum Landen angelegt, und auf der Westseite mit einer ungeheuren Mauer eingefaßt. Der Umfang des Ganzen wird auf anderthalb Lieues geschätzt. Hier fließen eine Menge Gewässer, unter andern der Alzau, zusammen, und werden dann wieder, entweder als Cascaden abgeleitet, oder wenn es dem Kanale am Wasser mangelt, zur Unterhaltung desselben gebraucht.

Wenn dies geschehen soll, öffnet man drey ungeheure Hähne vom Durchmesser der größten Kanonen, die in einem Gewölbe der das Bassin verschließenden Mauer angebracht sind. Aus diesen stürzt das Wasser mit einem donnerähnlichen Getöse in einen schmalen Kanal hinab, und wird hierauf acht Stunden weit in das Bassin der Naurouse geleitet, das der höchste Punkt zwischen beyden Meeren ist. Von hier aus fließt es theils nach Toulouse, theils nach Beziers, mit andern Worten, theils nach dem Ocean, theils nach dem Mittel-Meer ab, und trägt die Fahrzeuge gehorsam auf seinem Rücken fort. Aus dem Gesagten erhellet, daß das Bassin de St. Ferreol zur beständigen Unterhaltung des Kanals mit Wasser unumgänglich nothwendig ist; während das Bassin de Naurouse zur Erhaltung des Gleichgewichts desselben dient. Wer sich näher über den Kanal von Languedoc unterrichten will, dem ist das vortreffliche Werk von Andreossy zu empfehlen, das Nichts zu wünschen übrig läßt. (Histoire

du canal de Midi p. Andréossy. Paris 1800, in 8°. et 1804 in 4°.)

Von Castelnaudery bis Toulouse fuhren wir durch ein äusserst fruchtbares Land. Die herrlichsten Wiesen, die reichsten Mais- und Weizenfelder wechselten unaufhörlich ab. Wir sahen sehr viel Rind- und Schafvieh, eben so Tauben, und besonders Gänse, in ungeheurer Anzahl. Die letztern geben, frisch und gesalzen, nachdem sie vorher gut gemästet worden, für diese Gegenden die Haupt-Fleisch-Nahrung ab. Die ungeheuren Lebern derselben (eigentlich eine Krankheit des Thieres) werden zu den so bekannten und so gesuchten, keineswegs aber gesunden, Gänseleber-Pasteten gebraucht. Hinter Bessiego, wo eine Post ist, fangen die reichbelaubten hochstämmigen Bäume wieder an; auch ist die schöne Landschaft mit vielen artigen Landhäusern bedeckt.

Toulouse ist keine schöne Stadt. Die meisten Strassen sind eng und winklich, die Plätze unregelmäßig, die Häuser ohne Ansehen, und die öffentlichen Gebäude ohne große Architektur. Wir besuchten vor allen Dingen den Maire, Herrn Picot-Lapeyrouse, den berühmten Verfasser der Flore des Pyrénées. In seiner Begleitung besahen wir das Museum, wo manches Gute zu finden ist, eben so das Rathhaus, u. dgl. m. Die Bibliothek und das Medaillen-Kabinet konnten wir nicht zu sehen bekommen, denn die Inspektoren waren verreist. Der angenehmste Theil der Stadt ist der Garonne-Kay, und die durch eine schöne Brücke damit verbundene Vorstadt St. Cyprian. Hier sind längs des herrlichen Stromes eine Menge schöner Spaziergänge angelegt. Eben so sind die Ufer des Kanales, so wie die Stadtwälle, mit hohen Bäumen bepflanzt, deren saftiges Grün die Milde des Klima's verräth. Eines der schönsten Landhäuser in der Nähe von Toulouse ist Blagnac, eine Besitzung des Hrn. von Maniban. Es liegt an der Garonne, und vereinigt Alles, was man sich auf dem Lande wünschen kann. Ein Theil des Gartens ist auf französische, der andere auf englische Art angelegt.

Toulouse gibt einen vortrefflichen Stapelplatz für den Handel der östlichen und westlichen Departements, namentlich für den Woll- und Kornhandel derselben ab. Man findet in dieser Stadt zugleich sehr große Spinnmaschinen, worunter die von Mr. Boyer-Fonfrede die vornehmste ist. Sie besteht seit 1791, wo sie mit Hülfe einiger englischen Arbeiter angelegt worden, und beschäftigt jetzt an 600 Menschen, worunter 350 Waisenkinder sind. Die übrigen Industriezweige von Toulouse sind: Wollarbeiten, Baumwollfärbereyen, Kupferarbeiten, (Platten, Nägel, Bolzen, Hairen, Stifte u. dgl. zum Schiffsbau), eine Glas- und eine Fayence-Fabrik.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der zu Mailand in der Königl. Druckerey erschienene: Précis sur l'institut d'éducation d'Yverdun en Suisse, organisé et dirigé par Mr. Pestalozzi, (92 S. in 8°.) von dem bekannten französischen Gelehrten und pädagogischen Schriftsteller, Hrn. Jullien, ist einstweilen nur noch ein Bruchstück der Einleitung zu dem größern Werke, das derselbe unter dem Titel: Geist von Pestalozzi's Erziehungs-Methode, nächstens wird erscheinen lassen. Hr. Jullien hatte vor zwey Jahren einige Sommermonate in dem Institute zugebracht, und sich, wie man glauben darf, auch seither ausschließlich mit dem Studium der Methode beschäftigt. Oeffentliche Blätter versicherten, es sey seine Prüfung von dem französischen Ministerium des Innern veranstaltet worden; er selbst spricht, wenigstens in der vorliegenden Einleitung, von keinem solchen Auftrage. Hr. Jullien ist bekanntlich ein systematischer Kopf, und so ist denn auch die Anlage des großen Werks, von dem man hier vorläufige Kunde erhält, sehr systematisch. Eine erste Abtheilung wird die Grundsätze (principes fondamentaux) der Methode entwickeln; eine zweyte ihre unterscheidenden Merkmale darstellen; die dritte beschäftigt sich mit Betrachtung der Mittel (moyens speciaux), die für Erreichung der Zwecke der Anstalt gebraucht werden, und die vierte endlich legt die Resultate vor, die sich aus der Methode ergeben sollen. Die zwölf Hauptgrundsätze der Methode sind kürzlich (nach Hr. Jullien) folgende; 1) Religion ist ihre allgemeine und erste Grundlage, (l'éducation doit être essentiellement religieuse); 2) Moral und Logik sind ihre Seele; 3) die Bildung und Kultur, die sie ertheilt, umfaßt den ganzen Menschen, (elle pénètre et forme l'homme tout entier); 4) die natürlichen Anlagen der Zöglinge entwickeln sich vollkommen frey; 5) die Entwicklung ihrer Anlagen und ihrer erworbenen Kenntnisse stehen in vollkommener Harmonie; 6) die Erziehung ist durchaus positiv; 7) sie beruht überall auf Anschauung; 8) sie ist stufenweise fortschreitend; 9) es sind alle Elemente der Erziehung und des Unterrichts untereinander genau verbunden; 10) sie knüpft die häusliche an die öffentliche Erziehung, und gewinnt dadurch die Vortheile von beyden; 11) die Erziehung ist analytisch und jedem Fache ist sein bestimmter Kreis angewiesen, (elle isole et sépare chacun des élémens, chacun des sphères, dont elle se compose); 12) sie ist durchaus praktisch, auf Thatsachen gegründet. (l'existence elle-même est considerée comme moyen essentiel et universel de l'éducation). —

Dies mag als Probe des Ganges hinreichen, welchen Hr. Jullien sich für seine Darstellung vorzeichnet. Die strenge logische Ordnung möchte, darnach zu urtheilen, schwerlich ihr Vorzug, und es dürften Wiederholungen und mancherley Conflicte kaum zu vermeiden seyn. Damit die Leser geneigter seyen, à s'enfoncer dans l'étude quelquefois un peu abstraite de cette méthode, ließ er nun eben die vorliegende Einleitung zuerst einzeln ausgeben. Sie ist bestimmt, von der Natur, der Entstehung, der Einrichtung, dem Gange und dem Zwecke dem Anstalt in Yferten, eine allgemeine Uebersicht zu geben, und sie thut dies mit Benutzung der Quellen und aus eigener Ansicht. Aus Pestalozzi's eigenen Schriften wird seine Geschichte, so wie diejenige seiner Bestrebungen, erzählt. Für diese, so wie für ihren Urheber, ist Hr. Jullien mit Achtung und Ehrfurcht erfüllt; er spricht mit Enthusiasm von dem Werke, und die Anstalt wird ihn unter ihre beredtsten und einsichtsvollsten Vertheidiger zählen können.

Nebenbey wird es ein Vorzug des von Hrn. Jullien zu erwartenden Werkes seyn, (wenn anders, wie kaum zu zweifeln, der nämliche Geist darin herrscht, wie in der Einleitung), daß es sich mit keinerley Polemik befasst, und keinen gehässigen Streit der guten Sache beymischt, die nur gekannt zu seyn bedarf, um auch des Sieges gewiß zu seyn, welcher früher oder später allem wahrhaft Guten nie entgehen kann.

Nro. 180.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. Juli, 1812.

In Liebe gabst du deinen Kindern allen,
Was deine Huld dem höchsten Himmel gab.

Baggesen.

Die Paradiese.

Nach de St.-Peravi.

Die Paradiese, wie die Moden,
Schuf jedes Volk nach Phantasie.
Um ihre Nicköpf' und Pagoden
Beneid' ich Chinas Fromme nie.

In Mahoms Paradies zu wallen,
Trug ich nie sondere Begier.
Ein Mädchen kohr' ich aus von Allen:
Was sollen tausend Huris mir?

Mir könnt' Elysium behagen,
Versteht sich: ohne Lethes Trank;
Doch der Erinnerung entsagen
Ans treue Liebchen? — Großen Dank!

Und dann — troß eurer goldnen Sprüche,
Ihr Sänger von Athen und Rom! —
Ich fände gern an meiner Psyche
Mehr, als ein lustiges Phantom.

In Platos Paradiese wären
Mir Ewigkeiten nicht zu lang;
Nur dass' ich die Musik der Sphären
Mit ihrem ewigen Klingklang.

Zwar sprechen jene Freudensitze
Des Herzens Neigung freundlich an;
Doch Jeder lobt mit seinem Witze,
Was sein Verstand nicht glauben kann.

Geliebt vom Liebchen, nicht mehr sündig,
Und ewig lieben — o wie süß!
Bey euch, ihr Auserwählten, find' ich
Mein auserwähltes Paradies.

Hg.

Salomo Geßner und Johann Kaspar Lavater.

(Fortsetzung.)

Immer war ich ein warmer Verehrer und fleißiger Wiederholer von jedem aus dem großen Zeitalter der Hutten, Luther und Pirkheimer uns überlieferten vaterländischen Sprichworte, und wende daher, troß dem sarkastischen Lächeln mancher überzartfühlenden Schöngeister, die auf allen deutschen Zungen unablässig schwebende Kerndevise: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, mit freudiger Genugthuung, auf Geßners drey Kinder, nach der edelsten Auslegung, an.

Unsers Dichters ältester Sohn, Hr. Konrad Geßner, befindet sich, laut unverdächtiger Zeugnisse, zu Rom auf der Bahn, einen ansehnlichen Rang unter den Schlachten- und Landschaftmahlern zu erlangen. Von allen, gegenwärtig in diesem neuen Athen der Kunst miteinander wetteifernden, Artisten aus allen kultivirten Völkern der Erde soll es ihm keiner in dem unendlich schwierigen Fache der Pferde zuvorthun. Ein reicher Engländer bestellte bey ihm eine Landschaft, worin Pferde von den schönsten Raçen die Staffirung machen sollten. Zum Engländer aber, der eine bedeutende Summe für das Bild verheißen hatte, sprach ein Mahler von Paris: „Hr. Geßner versteht keine Pferde zu mahlen; das ist aber ganz meine Stärke.“ Der leichtgläubige Britte läßt sich nicht auf Untersuchungen ein, sondern kündigt, unter allerley

windigen Ausflüchten, Hrn. Geßner den Akkord vor der Hand auf. Des Künstlers Gutmüthigkeit versah sich keiner Hinterlist und gedachte des Handels nicht weiter. Nach einiger Zeit aber tritt unser Pariser, dessen obscurer Name zu seinem wahren Besten gar nichts zur Sache thut, in Geßners Zimmer, und beschwört ihn in den kriechendsten Ausdrücken, in eine Landschaft, deren Vollendung mit Eile betrieben werde müsse, ihm einige Pferde einzustaffiren. „Ich selber," setzte der nichtswürdige Betrüger hinzu, „befasse mich ungern mit Bestienmahlerey, und folglich würde mich das Ding in einen unvermeidlichen Zeitbankrott verwickeln. Da Sie aber in diesem Fache, besonders was die edeln Rosse betrifft, für einen Meister der ersten Klasse gelten, so konnte von mir unstreitig keine klügere Partie ergriffen werden, als in Ihrem Atteliér mein Heil zu versuchen. Ich erbitte mir diesen Freundschaftsdienst im Namen der Humanität. Ihre Verweigerung würde mich als einen Wortbrüchigen der Unehre Preis geben."

Der biedre Schweizer war die Bereitwilligkeit selbst, und mahlte gratis die erbettelten Pferde so vortrefflich, daß der Britte, ganz Entzücken, die vorbestimmte Kaufsumme dem Franzosen verdoppelte, indem er freudig ausrief: „Wie sehr, mein Herr, muß ich Ihnen dafür verbunden seyn, daß der Schweizer da drüben, von dessen Pferden man hier den Mund immer so voll nimmt, gerade diese nicht gemacht hat. Nur Sie, mein Herr, müssen Pferde mahlen, oder Niemand."

So sehr diese prangerwerthe Schurkerey von der einen Seite mich empörte, so sehr hat es mich doch von der andern erfreut, daß unser braver Künstler, durch unzeitiges Zwischentragen, fürs erste nicht um die lautere Freude betrogen wurde, die edeln Gemüthern immer aus dem Bewußtseyn entspringt, blos um des Guten willen, Gutes gethan zu haben.

In Dresden, wo sein Studienlauf unter den günstigsten Vorbedeutungen anhub, gewann der hoffnungsvolle Jüngling in den berühmten Vetteranen Zingg und Graf, anfänglich des Vaters wegen, bald aber auch um sein selbst willen, zwey der humansten und uneigennützigsten Lehrer und Freunde. Seine wiederholten akademischen Ausstellungen erfreuten sich des ungetheiltesten Beyfalls. Große Lichteffekte und magische Nebelwirkungen überraschen in mehrern seiner Gemählde. Auch bewundert man mit Fug und Rechte, nach dem Urtheil eines großen Kenners, in seinen Wasserpartien die reine Durchsichtigkeit und das lebendige Wallen der Natur. Bis jetzt wurde sein letztes Werk jedesmal auch für sein bestes erklärt.

Aus der Ferne leitete der sorgliche weise Vater das immer energischer sich entfaltende Genie des geliebten Kunstgenossen durch Briefe, die wahrlich ein ganz anderes Gepräge stempelt, als die famösen Episteln Chesterfields an seinen Sohn, welche, trotz dem platonischen, bis zum Ueberdrusse wiederholten: Opfere den Grazien! gewißlich den verderblichsten Hagelsschlägen beyzuzählen sind, welche die Segensfelder der Moralität, zu meilenweiten Strecken, jemals in Hungerland umwandelten. Geßners Briefe aus dem Vaterhause an den Liebling in der Fremde sind gewiß der Bekanntmachung nicht minder würdig, als das an J. K. Füßli gerichtete Meisterschreiben über die Landschaftmahlerey.

Geßners einzige Tochter, die Ehre der trefflichen Eltern im Auslande, vermählte sich mit Hrn. Zellweger von Appenzell, der zu Genua, durch Talent und Reichthum unterstützt, ein blühendes Handelshaus begründete.

Der zweyte Sohn Geßners verbindet mit gründlichen gelehrten Kenntnissen den richtigsten und kultivirtesten Geschmack, und eine, besonders im ästhetischen Fache, weit ausgebreiteter Belesenheit. Er hat sich dem Buchhandel gewidmet, und wird, in einem der edelsten merkantilischen Wirkungskreise, dereinst seinen, auch in diesem Betrachte verdienstvollen, Vater gewiß nicht unrühmlich fortsetzen.

Daß der Tod Abels, der erste Schiffer und die Idyllen von dem nämlichen Manne geschrieben, dekorirt, verlegt und gedruckt wurden, mag als ein denkwürdiges Phänomen hier wenigstens flüchtig angedeutet werden.

Wie ganz Europa weiß, bestehen Geßners Kunstprodukte theils in Gouachegemählden, theils in geätzten Blättern. Jeden Musenfreund muß die Notiz lebhaft interessiren, daß Geßners erster öffentlicher Versuch in der Aetzkunst, durch freundliche Zufallsfügung, gerade die erste Ausgabe des Frühlingsgedichtes von seinem geliebten Kleist als Titelkupfer ziert.

Uebrigens verfolgte das Meistern und Kritteln, wie bey Allem, was in der Kunstsphäre glänzt, auch bey Geßners artistischen Schöpfungen mitunter den hergebrachten Gang. Schöne Lüfte sollen ihm nie ganz gelungen seyn. Seinen Figuren warf man oft, in mündlichen und schriftlichen Aeußerungen, Härte vor. Andere tadelten die Monotonie seiner Frauenköpfe, ohne bey der Nachbildung derselben auf den kleinen Maßstab der antiken Originale, und auf den ihm nun einmal permanent vorschwebenden Typus weiblicher Schönheit auch nur die allerentfernteste Rücksicht zu nehmen. Noch andre vermißten in seiner Architektur schulgerechte Perspektive und richtige Verhältnisse. Trotz dieser seichten Machtsprüche mikrologischer Tadelsucht, werden die spätesten Geschlechter den Unsterblichen immer noch in der morgenhellen Glorie des Nachruhms erblicken, wenn die Namen jener Meisterer, die, zum Emporsteigen unfähig, im Herunterziehn ihr Heil setzten, längst von der Erde verschwunden sind, gleich phantastischen Denkzeichen im Schnee oder im Ufersande nach plötzlichem Thauwetter oder eingetretener Fluth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von Montpellier durch die Pyrenäen nach Paris.

Zweytes Kapitel.

Wir verliessen Toulouse, und kamen durch mehrere kleine Ortschaften nach Auch. Der Weg war langweilig, wir mußten beständig auf- und absteigen, aber die Gegend war vortrefflich angebaut. Auch liegt zum Theil auf einem Hügel, zum Theil am Abhange desselben; man unterscheidet daher die obere und untere Stadt. Jene ist der besser gebaute Theil, der zugleich alle öffentliche Gebäude, darunter auch ein Schauspielhaus, die besten Wirths- und Kaffehäuser, endlich auch eine artige Promenade enthält. Die untere Stadt hingegen besteht ganz aus ärmlichen Hütten, chaotisch übereinander gehäuft. Beyde Stadttheile sind durch eine Treppe, den sogenannten Ponsterlo, verbunden, die über zweyhundert Stufen hat, und sich gleich einem Kanale, von der Spitze des Hügels bis an den Fuß desselben hinabzieht. Die Domkirche von Auch ist höchstsehenswerth. Fabriken findet man wenig, doch hat der jetzige Präfekt einige Tuchfabriken in Gang zu bringen gesucht. Uebrigens wird auch etwas Leinwand in Auch fabricirt.

Unsre zweyte Tagereise führte uns den Gebirgen immer näher zu. Wir kamen zuerst durch Vicnau, ein *unbedeutendes* Oertchen, kaum des Anführens werth; dann durch Mirande, eine kleine sehr regelmäßig angelegte Stadt, ganz mit Weinbergen umgeben, und wegen ihrer Branntweinbrennereyen bekannt. Hier begegneten uns bereits einige baskische Fuhrleute, die man sogleich an ihren platten Mützen oder Bareets, und ihren langen *schmalen vierrädrigen* Wagen erkennt. Jeder dieser Wagen ist mit drey Pferden oder drey Mauleseln bespannt, und der Fuhrmann reitet auf einem Müllereisel neben her. So passirten wir endlich das Städtchen Mirlan, wo das Departement du Gers zu Ende ist.

Die Einwohner dieses Departements zeichnen sich durch große Sitteneinfalt aus. Ihre tägliche Nahrung besteht aus Maisbrot und aus einer Suppe, die im Winter aus Mais, im Sommer aus Kohl und Rüben gekocht, und blos mit etwas Salz gewürzt wird. Zum Brote werden rohe Zwiebeln gegessen, die man daher in großer Menge baut. Das gewöhnliche Getränke ist nichts als die Piquette, der Leurer, wie man in Weinländern sagt, (Wasser, das über den Trestern gestanden hat). Nur zwey Mal des Jahres, am Fastnachts-Dienstage und zur Kirchweihe, erlaubt man sich Fleisch und bessern Wein. Gleichwol arbeiten diese Leute mit großer Anstrengung; selbst die jungen Mädchen nehmen hieran Theil. Je größer und stärker eine dieser Schönen ist, je besser sie sich zur gröbsten Handarbeit anstellt, desto eher bekommt sie auch einen Mann. Die Liebeserklärung wird dabey sehr schnell gemacht. Der Freyer kneipt nämlich das Mädchen gar herzhaft in den Arm; will sie ihn nun nehmen, so setzt sie sich ihm auf den Schoß, und das Uebrige findet sich von selbst. Mehr Töchter als Söhne zu haben wird aber hier für ein Unglück angesehen. Wehe der armen Frau, die keinen Knaben gebiert; sie ist der härtesten Behandlung ausgesetzt. Ueberhaupt sind diese Landleute hart gegen sich selbst, und gegen alle Glieder ihrer Familie ohne Unterschied. Eine kranke Kuh wird sicher besser besorgt, als eine kranke Frau, oder ein krankes Kind. Doch gegen Fremde, und besonders gegen Arme, zeigen sie Gastfreundschaft und Menschlichkeit.

Durch herrliche Gegenden, die hohen bläulichen Pyrenäen immer vor uns, kamen wir endlich gegen Abend in Tarbes an. Dies ist ein gar freundliches Städtchen, mit schönen breiten Straßen, die mit eben so netten Häusern besetzt sind. Die Gegend ist entzückend, und an herrlichen Spaziergängen Ueberfluß. Hinter Tarbes fängt nun die große herrliche Ebene an, die man unter dem Namen: „Plaine de Bigorre“ kennt, und die ein großer üppiger Garten zu seyn scheint. Wir kamen durch das schöne ansehnliche Dorf, la Loubere. Hier sahen wir eine Menge Obstgärten, und die Bäume von Reben umrankt. Alles verrieth Wohlstand und Ueberfluß. Unter den Weibern ward der Capulet, (eine Art wollener Schleyer, meistens von rother Farbe), nunmehr beynahe allgemein. So erreichten wir Bagneres, wo Alles mit Fremden angefüllt war, und wo uns die Bademusik, für unser Geld versteht sich, mit lautem Jubel empfing.

Bagneres ist ein äußerst freundliches, niedliches Städtchen, das am Eingange eines herrlichen Thales, und an einem Arme des Adour liegt. Gleich vor dem Städtchen erhebt sich ein hoher, mit schönen Kastanien, Eichen, Buchen, u. s. w. bewachsener Berg, der als die Werkstätte der hiesigen Heilquellen zu betrachten ist. Diese Mineral-Quellen, zwey und dreißig an der Zahl, haben Bagneres seinen ganzen Ruf verschafft. Sie werden theils zum Trinken, theils zum Baden gebraucht, und besonders gegen Rheumatismen und Hautkrankheiten gerühmt. Die einzelnen Quellen sind unter verschiedenen Namen, z. B. Bains de la Reine, Fontaine du pré, du Dauphin, u. s. w. bekannt. Was indessen den Quellen vielleicht an medicinischer Wirksamkeit fehlen mag, wird durch die vortreffliche Luft, und durch die übrigen Annehmlichkeiten von Bagneres ersetzt. Unter diesen stehen gewiß die herrlichen Umgebungen mit unzähligen Spaziergängen oben an. Ueberdem ist für alle gesellschaftliche Vergnügungen, selbst das Schauspiel und das Pharao nicht ausgenommen, sehr gut gesorgt. Wer größere Excursionen machen will, der findet in der herrlichen „Vallée de Campan“ u. s. w. die beste Gelegenheit dazu.

Auch wir beschlossen, diese schönen Pyrenäen-Gegenden

nicht unbesehen zu lassen, und brachen daher am 13. Morgens zu Pferde dahin auf. Keine Beschreibung, wo sich durchaus nicht durch Worte mahlen lässt, aber ein Paar leichte Umrisse der lieblichsten Erinnerung geweiht! Das Campanerthal ist ein wahres Paradies. Sanft schlängelt sich der klare Adour durch die blühende Landschaft hin, und freundlich blicken die weissen Häuser aus dem frischen buschigen Grün hervor. Schöne Herden sind auf den üppigen Wiesen, oder an den Abhängen der waldigen Berge zerstreut. Die Felder sind mit Obstbäumen, die Häuser mit Blumengärten eingefasst. Ueberall herrscht Leben und Thätigkeit, Alles verräth Segen und Ueberfluß. Gerade in der Mitte dieses reizenden Thales liegt der große freundliche Flecken Campan, wo man alle Hauptbequemlichkeiten des Lebens trifft.

Bald erreichten wir nun das Dörfchen Grip, das hart am Fuße des Tourmalet liegt, über den der Weg nach Bareges, dem Ziele unsrer Reise, führte. Alles rief uns auf dieser Gebirgsreise Bilder der Alpenwelt zurück, die Thäler, die Wasserfälle, die Sennhütten, die Geschiebe, die Bergrüpel — vor allem aber die reine lebensvolle Himmelsluft. Der Gipfel des Tourmalet ist völlig kahl, und die Vallée de Bastan, in die man hinunter steigen soll, liegt wie ein schauderhafter Abgrund da. Wirklich findet man auch Alles wild und düster darin. So kamen wir, dem schäumenden Gave oder Bergstrom immer zur Seite, nach einem achtstündigen Marsche, endlich zu Barèges an.

Barèges, nach der Landesaussprache Baretgö oder Baredgé genannt, ist ein Dorf, das eigentlich nur aus einer einzigen, zwischen dem Gave und die Felsen hineingepressten, Straße besteht. Wenige Gebäude ausgenommen, ist hier Alles nur von Holz zusammengeschlagen, weil man jeden Winter die Lawinen zu fürchten hat. Barèges ist auch wirklich nur während der Badezeit, d. h. in den vier Sommermonaten bewohnt. Die hiesigen Mineral-Quellen sind nämlich als äußerst wirksam bey Lähmungen, Gichtschmerzen, veralteten Wunden u. s. w. in ganz Europa berühmt, und ziehen jährlich eine Menge Kranker hierher. Indessen sind die Badeanstalten höchst mittelmäßig, um nicht zu sagen, äußerst schlecht. Am wenigsten ist für die Armenbäder gesorgt, die dennoch für so viel verstümmelte Krieger ein wahres Bedürfniß sind. Auch bedürfte Barèges eines größern Militär-Hospitals, da das Gegenwärtige nur sechzig Kranke aufnehmen kann. Große gesellschaftliche Ressourcen findet man übrigens hier nicht. Man ist auf die Conversation und den Spieltisch eingeschränkt. Dafür bieten aber die Gebirge eine Menge höchstinteressanter Excursionen dar. Das Klima ist indessen rauh, veränderlich und regenhaft; man muß wol bemerken, daß Barèges 666 Toisen über der Meeresfläche liegt. Wir machten hier noch an Madame Bourgelat, der Schwester des berühmten Hrn. Ramond, eine sehr angenehme Bekanntschaft, und verweilten mit großem Vergnügen bey ihrem reichen, und eben so richtig als geschmackvoll geordneten, Herbarium.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 13 July.

Nachdem die Dengler'sche Gesellschaft hier mehrere Darstellungen ohne alles Glück, als das der Neuheit, gegeben, und Hr. Vogel mit einer Gattinn auch hier durch ihre kunstvollen Produktionen ihr längst gerühmtes Talent und Studium glänzend bewährt hatten, wurde heute die deutsche Bühne von der Gesellschaft des Hrn. Müller von Augsburg mit Weigls Schweizer-Familie eröffnet. Hatte schon das brave Orchester Alles gethan, was Achtung für die Kunst und reger Fleiß hervorbringen kann, so bestrebte sich auf der andern Seite das Personal mit dem rühmlichsten Eifer, dieser idealen Schöpfung eines deutschen Meisters auch im Auslande allgemeine Liebe zu erwecken. Mad. Beyermann, (vom Karlsruher Hof-Theater), gab, als erste Gast-Rolle, die Emmeline. Ihre anmuthige Gestalt, die liebliche Stimme, der gefühlvolle Gesang, die reinste Darstellung des Karakters, voll schwärmerischer Liebe für Eltern, Vaterland und den guten Jakob, verdienten ihr den allgemeinen Beyfall. Vortrefflich gelangen ihr die für Gesang und Spiel so schwierigen Momente mit dem Vater im ersten Akte, und die des Wiedersehens ihres Jakob. Hr. C. Gollmick, der schon früher unter Vogels Direktion sich alle Liebe erworben hatte, bewährte heute als Jakob Fryburg durch Gesang und Spiel seinen rastlosen Eifer und sein glückliches Talent. Sein Bruder, als Vater, verdient neben ihm genannt zu werden, so wie Hr. Walter, (als Gast vom Karlsruher Hof-Theater), der durch seine liebenswürdige Laune und den anmuthigsten Gesang dem Zuschauer Erholung und neue Spannung zu geben wußte, und zu mehreren Bis allgemein aufgerufen wurde. — Der große Enthusiasmus, den diese Darstellung für Sujet und Künstler erweckte, erzeugte den Wunsch einer Wiederholung auf den andern Tag, welche eben so brav gegeben, als warm aufgenommen wurde. — Sollte die Gesellschaft sich immer bestreben, ein so theilnehmendes und gefühlvolles Publikum mit solchen Darstellungen zu erfreuen, so dürfte dieser Sommer für beyde Theile zu einem der angenehmsten gerechnet werden, und schöne Hoffnungen für künftige Zeiten gewähren.

Berlin, 2 July.

Die Regierung hat es für nothwendig erachtet, die Verordnung wegen strenger Prüfung der Schulamts-Kandidaten zu erneuern, und dadurch die Fortdauer der angelegentlichsten Sorge für diesen Zweig der Staatswirthschaft — unbestritten der wichtigste! — dargethan. Das Erziehungswesen muß nach den höchsten und besten Grundsätzen festgestellt werden, denn alle Fehler, womit man die Nationen belastet in dem allgemeinen und im gesellschaftlichen Verhältnisse, sind eine Folge der ersten Behandlungsart künftiger Staatsbürger.

So sehr auch die Umstände des Augenblicks gebieten, die Bewohner des Staats mit allen Kräften in Anspruch zu nehmen, dennoch ist eine allgemeine Willigkeit im Gefolge der nothwendigen Maßregeln, und nie bemerkt man eine höhere Liebe zum Vaterlande und den angestammten Thron, als gerade jetzt. Außer der geforderten Vermögens- und Einkommens-Steuer geht noch mancher freiwillige Beitrag ein zu den Bedürfnissen des Landes. Auch werden alle Mittel ersonnen, alle Kräfte angeregt, um dem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, welcher an einigen Orten im nördlichen Theile des Reichs durch die Tages-Ereignisse eingriff, und der großentheils nur durch das Einscharren der Wucherer entstand. Da, wo vor wenigen Wochen anscheinend gar Nichts mehr war, ist oft mit einem Male Ueberfluß, weil man irgend einen dieser vom Elende Andrer sich mästenden Unholde zwang, die Menschheit menschlich zu bedenken.

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Juli, 1812.

— Weiht, von edelm Eifer warm,
Der Wahrheit euren treuen Arm!
Schiller.

Worte, Bilder, Scenen aus dem Leben des italischen Volkes.

Bemerkung einer Frau aus Poggibuzzi.

Der kleine Ort, der diesen Namen führt, liegt in der Gegend von Rinti, und gehört zur Jurisdiction des letztern Städtchens, am Fuße der Sabinen. — Eine arme Frau aus Poggibuzzi bekam mit einem reichen Nachbar Streit wegen ihres kleinen Gütchens, auf welches jener Reiche Anspruch machte. — Sie wurde vor den Richter beschieden, und war außer sich, daß ihr kleines Erbe, wo sie ihre ganze Lebenszeit in Ruhe zugebracht hatte, ihr genommen werden sollte, und konnte es nur nicht begreifen, wie ein solches Attentat möglich sey, außer dem, daß sie die Ansprüche selbst für illegal und ungegründet hielt. Der Richter bemerkte ihr, daß sie wohl thun würde, sich gütlich abzufinden, um so mehr, da sie es mit einem reichen Manne zu thun hätte, und die Prozeßkosten scheuen müsse. Auf dieses antwortete jene Frau Folgendes: „Wißt Ihr auch wol, Signore Giudice, (Herr Richter) warum die reichen Leute Ammen aus dem Volke nehmen?“ — Der Richter — den man in einer kleinen Landschaft sich nicht als einen kapitolinischen Senator denken muß — erwiederte: „es geschieht, damit die Reichen ihre Frauen schonen.“ — „Nicht doch,“ erwiederte die Frau aus Poggibuzzi: „es geschieht, damit die Kinder der Reichen sich frühe gewöhnen, das Blut der Armen zu saugen.“

Der Richter war von der tiefen Bitterkeit, die in dieser Bemerkung lag, so ergriffen, daß er zu dem reichen Manne mit diesen Worten ging: „Wißt! dieser armen Frau dürft ihr das kleine Gut nicht nehmen,“ und weil des Mannes Herz mitwirkte, setzte er die Sache bey dem Reichen durch, so daß die arme Frau ihr Gütchen behielt. —

Die Volkssänger.

Während die Poesie in Italien in einem Schwalle längst auspolirter Worte sich herumdreht ohne innern Lebensklang, oder während sie nach einer Energie strebt, die weder durch künstlichen Versbau, noch weniger durch sprachwidrige Nachahmung fremder Sprachen erreicht wird: während dessen behält die Naturpoesie des Volkes, — obwol auch diese Manches aus der künstlichen Poesie entlehnte — doch ihren ihr eigenthümlichen Karakter der Lebendigkeit, weil sie als etwas Lebendes aus der natürlichen Empfindung des Volkes hervorgeht. — Man singe einem Volkshaufen noch so schön klingende Verse vor; was ihm nicht zu Herzen geht, so daß sich das Ohr wie von selbst zum Hören hinneigt, das bleibt unbeachtet.

Hier aber steht an die Mauer einer engen Gasse gelehnt ein Blinder, und spielt die Mandoline in Begleitung von einem blinden Knaben, der die zweyte Stimme hat, und da bleibt Alles stehen. Der einem Geschäfte nachzugehen hatte, vergißt es wenigstens für einen Augenblick; das frierende Mädchen (wenn es gerade Winter ist), stellt den Kohlentopf (marito) auf die Erde, und selbst die zärtlichere Bürgersfrau oder die arbeitende Jungfer eröffnet das Fenster. Man lernt die Melodie; man weiß sogleich ganze Strophen auswendig, und erquickt sich, ohne

zu wissen, wie das geschieht, an Bildern, die der Seele gegeben werden.

Aber wer sind die eigentlichen Volkssänger? — Man darf diese wenigstens nicht in Rom unter den Sängern der sogenannten Ritornelle, oder kurzen Strophen, suchen, die meistens erlernt, nachgesprochen und in der Regel auch sehr gehaltlos sind. Eben so wenig sind es Abbaten oder Leute, die sich auf's Versemachen, auf Sonette, sapphische oder anakreontische Oden, oder gar auf's Improvisiren, verstehen; sondern es sind Leute aus dem Volke selbst, die anfänglich auswendig gelernte Romanzen oder Lieder sangen, Manches darin abänderten, auch wol Zusätze machten, bis sie endlich es wagten, selbst etwas zu komponiren. — Diese wählen zu Gegenständen ihrer Dichtung Sachen, die eben vorgegangen sind, oder ihnen auf eine eindringliche Art erzählt wurden. Die eigentlichen Volks-Dichter kennen sich, kommen und halten viel zusammen, unterhalten sich in der Winterzeit ganze Abende lang am Feuer, oder bey einem Glase Wein in poetischer Sorglosigkeit und Freude, und sind glücklich, wenn sie einen Zuhörer haben, der mit Sinn und als ihr Freund zuhört. —

Vielleicht macht die getreue Schilderung einer solchen Abendscene irgend einem Leser Vergnügen. Wir führen, um sie anschaulicher zu machen, denjenigen, von dem sie herrührt, redend ein. Hier ist die unkünstliche Erzählung.

„An einem Sonntag-Abend, als es in den Gassen, zumal den abgeschiednern, sehr stille geworden war, ging ich an einer etwas abgelegenen Osterie vorbey. Ich hörte melodischen Wettgesang. Ich blieb stehen, wollte dann weiter gehen, kehrte aber unwillkührlich zurück, und obgleich der eben gehörte Gesang zu Ende war, so mußte ich doch hineintreten und ein Glas Wein fordern. Sechs oder sieben junge Leute, davon jedoch die wenigsten Römer waren, saßen neben einem Tisch, an welchem ein freundlicher Mann, im Mantel gehüllt, seine Pfeife rauchte. In der Mitte stand eine Kohlenpfanne. Der zuhörende Mann, der nie mitsprach, ließ noch eine Faschiene geben; von Neuem glühte Flamme auf, und es begann ein neuer Gesang. — Ich will euch ein venetianisches Lied singen, sagte der Eine — der Sohn eines Venetianers, aber in Rom geboren. — Es war ein Fischerlied eines Fischers, der zur Karnevals-Zeit Fische ausbietet. Es hatte eine allerliebste Melodie, war so lebendig, daß man Alles vor sich sah, und dabey voll naiven Scherzes. Am Schlusse einer jeden oder mehrerer Strophen kam eine abwechselnde Einladung vor an die Käuferinnen, z. E. donne care, donne belle, ecco triglie triglierelle, chi non mangia non lo crede, s'inamora chi le vede, u. s. w. Dies Lied fand Beyfall in der kleinen Gesellschaft; aber ein Andrer, ein Mailänder oder Genueser von Geburt, hatte an dem Dialekt auszusetzen, und sang nun ein andres ächt-venetianisches dann ein mailändisches Lied. — Es wurde hierauf von der gesungenen langen Romanze, die eine in Genua vorgefallene Geschichte enthielt, gesprochen. Der Genueser tadelte einige Reime, lobte aber den in dem Gedichte geschilderten Abschied zweyer Liebenden, die in der Romanze in antwortenden Strophen redend eingeführt sind.

„Gibst du mir den Stoff deines Liedes?" sagte er zu dem Venetianer; dir soll kein Eintrag geschehen. Ich ändere den Namen und bearbeite den Stoff auf meine Weise. Nun gab er eine Probe von seiner Komposition. Es war eine Liebesgeschichte, die sehr einfach anhub. Die Geliebte bescheidet den Liebhaber in eine abgeschiedene Gegend, wo ein Kuchenbäcker wohnte. Er findet die Geliebte nicht, entdeckt ihre Untreue, und kommt in einem Streit mit dem Nebenbuhler um. „Jetzt, sagte das Lied, hört weiter: cose strane! befremdende Dinge sollt ihr hören." Eine solche Aufforderung kann nur ein Naturdichter zu machen wagen. Das Lied, von dem die Rede ist, hielt Wort. Es führt die Ungetreue, die von Unruhe getrieben ist, in eine abgeschiedne — Oede — sie sucht die Gebeine ihres Liebhabers und begegnet seinem Geist. — Die Schilderung dieses Moments hatte etwas Eingreifendes, und die Scene selbst veranlaßt den Tod des Mädchens.

Der Schluß des Gedichts garantirt einfach die Wahrheit des Factums, und enthält eine Warnung an Liebende.

Man war im Ganzen zufrieden. Der Venetianer trat dem Sänger den Stoff seiner Romanze ab, mit diesen Worten: ti lo do! (ich gebe dir das Lied), d. i. meine Einwilligung, es umzuarbeiten.

Man sieht hieraus, daß unter diesen Sängern Legalität statt findet, und daß sie vom Nachdrucke nichts wissen, obgleich sie ihre Lieder auch wol einzeln drucken lassen.

Der Sänger erzählte, wie er in Viterbo das von ihm komponirte Lied für die Seelen der Konscribirten habe drucken lassen, zwey Ries um 20 Paul. Damit lößte ich, indem ich das Stück um einen Bajok verkaufte, zwanzig Thaler.

Diese kleine Scene dient als ein Beweis, daß in der lebendigen Welt sich vieles Leben erhält und fördert, das von dem größern Publikum gar nicht gekannt ist, und glücklicher Weise ist es so; denn wie sähe es sonst mit der Natur und dem Natürlichen aus?

C. G.

Lehre.

Ihr lobts, wenn Licht und Schatten
Sich im Gemählde gatten;
Im Ebgemähld' allein
Muß Licht, kein Schatten seyn.

Hg.

Verdientes Lob.

Der Oper Anfang ist beklatschenswerth;
Ein unterird'scher Chor, den man nicht hört.

Hg.

Salomo Geßner und Johann Kaspar Lavater.

(Fortsetzung.)

In Zürich verweilen, ohne den berühmten Lavater zu begrüßen, das heißt, sich in Rom herumtreiben, ohne das Antlitz des Mannes zu schauen, welcher auf dem Stuhle des heiligen Petrus thront. Es war mir eine große Genugthuung, einen Sterblichen persönlich kennen zu lernen, der von der einen Seite apotheosirt und angebetet, von der andern hingegen bespöttelt und verleumdet wird. Gewiß liegt hier die Wahrheit, nicht, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, in der Mitte, sondern weit näher an der Licht- als an der Schattenlinie. Soviel hat mich indeß die Erfahrung gelehrt, daß zuverlässig nur sehr wenige Menschen im geselligen Leben von Stunde zu Stunde mehr für sich einnehmen oder herzengewinnender und liebenswerther seyn können, als Lavater, von dem ganz Deutschland weiß, daß er zu den außerordentlichen Erscheinungen am Horizonte der Menschheit gehört. Bloß über seine Physiognomie, eine der geistreichsten und beweglichsten, die jemals aus den Händen der großen Bildnerinn hervorgingen, ließe sich ein eigener, gewiß nicht uninteressanter Aufsatz verfassen, dessen Urheber jedoch weder Sturz noch Lichtenberg seyn dürfte. Wer ein solches Gesicht mit auf die Welt bringt, der besitzt einen Empfelungsbrief der Natur, wogegen das reichste Vatererbe wenigstens um die Hälfte seines Werthes verliert. Lavaters merkwürdiges Profil ist, gleich den Profilen Dantes oder Friedrichs, selbst von der ungeübtesten Hand kaum zu verfehlen. Unter den zahlreichen von ihm erschienenen Kupferstichen, deren Verbreitung sich bis auf Dorfschenken und Bauernstuben erstreckt, findet sich schwerlich ein einziger, der, auch ohne Schrift, nicht auf den ersten Blick kennbar wäre. Er seinerseits hält Friedrichs und Goethes Physiognomien für die frappantesten und bedeutendsten, die jemals ihm vorbildlich erschienen sind. Ueber beyde hat er in den physiognomischen Fragmenten als ein Meister kommentirt. Mag man dieses Werk auch immerhin als einen Kometen oder sogar nur als ein flüchtiges Meteor am Himmel der deutschen Literatur beobachten, so bleibt es deßungeachtet nur als bloße Sprachbereicherung von unermeßlichem Werthe. Besonders für seine psychologischen Schattirungen muß Lavater als einer der glücklichsten und genievollsten Wortschöpfer anerkannt werden. Im Allgemeinen enthalten seine Schriften der Goldkörner zu Tausenden; sie müssen aber, wegen der unglaublichen Schnelligkeit, womit er Bücher zu Tage fördert, aus dem Stromsande gewaschen werden. Lavater der Dichter wird in den Schweizerliedern, die als kraft- und feuervolle Nationalgesänge den Ehrenplatz neben Gleims Kriegsliedern verdienen, und auch in dem trefflichen Hymnus auf den Rheinfall, am sichersten fortleben.

Einer von den unglücklichsten Autoreinfällen Lavaters war unstreitig der, die Apokalypse, welcher die Tollhäuser schon so manchen unglückseligen Bewohner zu verdanken haben, in Hexameter zu übertragen. Da es indeß ein Gesetz der Nothwendigkeit schien, daß diese romantische Dichtung in Homers Versmaß aufgestellt werden sollte, so zog sich denn doch Münter unstreitig weit besser aus diesem verfänglichen Handel als Lavater, dessen Hexameter nur sehr selten besser klingen, als die Hexameter des ehrwürdigen Sängers der Noachide.

Nicht ganz als ein Unbekannter trat ich in Lavaters Wohnung. Sein Geheimes Tagebuch eines Beobachters seiner selbst fiel mir auf der Schule zu Kloster-Berge, durch einen wackern Jüngling aus Berlin, Namens Coppius, gerade zu einer Zeit in die Hände, wo ich auf dem Punkte stand, an Leib und Seele, durch das ärgerliche Beyspiel zuchtloser Stubengesellen, verdorben zu werden. Diese Lektüre verwandelte mich zwar auf einige Zeit in eine Art von Pietisten, Kopfhänger, Betbruder oder Herrnhuter; aber im Ganzen bin ich ihr einzig und allein die kernhafte Gesunderhaltung meines physischen und moralischen Menschen schuldig. Auch hielt ich es bey dieser Gelegenheit für Pflicht, ein Dankschreiben an Lavater zu richten. Aeußerst gütig und human fiel die Antwort aus. Folgende Worte darin schweben mir noch immer im Gedächtnisse: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten!" Auf der andern Seite ward aber durch die Lesung des geheimen Tagebuchs mein Gewissen auf einen Grad verengt, daß ich mir kein sündlicheres Unterfangen denken konnte, als nach der Brust eines hübschen Mädchens zu schielen, und mich sogar einmal vor einem Schenkwirthe, in dessen Garten wir Schuljünglinge, in der guten Jahrszeit, wöchentlich zweymal durch einen wachthabenden Präceptor zum Kegelschieben oder Obstessen getrieben wurden, ohne weiters als Dieb anklagte, weil ich durch die unglückliche Zerstreuung eines weltlichen Augenblicks war verleitet worden, zwey abgefallene Pflaumen aufzulesen und aufzunaschen.

Während meines ersten Besuchs bey Lavater drängten sich mehrere Personen herbey, die theils um Geldunterstützung, theils um Gewissensrath nachsuchten. In dem kurzen Zeitraume von einer Stunde traten allein acht Menschen auf, von welchen sicherlich ein jeder zufriedener, glücklicher, beruhigter oder getrösteter wieder von dannen ging, als er gekommen war.

Die Zwischenscene ward von mir dazu benutzt, mich in Lavaters höchst interessantem Studirzimmer von allen Seiten zu orientiren. Kein Museum irgend eines

Gelehrten, das ich bis zum heutigen Tage betrat, wird in Absicht auf Ordnungsgeist, Geschmack, Bequemlichkeit und Eleganz diesem den Hauptrang so leicht streitig machen. Die Büchersammlung scheint erlesen, besonders im theologischen und artistischen Fache. Für zierlichen Einbinderschmuck, welcher dem Auge jederzeit wohlthut, ward auch die möglichste Sorge getragen.

Die Manuscripte sind in etikettirten Pappenkasten geordnet. Zwey derselben enthalten, laut ihrer Inscriptionen, handschriftliche Aufsätze über den Magnetismus. Dieses epidemische Modewesen machte dem phantasiereichen Lavater in diesen Tagen um so mehr zu schaffen, da der Erzapostel desselben, Hr. Mesmer, sein wundervolles Tabernakel vor Kurzem in Zürich aufgeschlagen hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 9 July.

Am 3 July hielt die Akademie der Wissenschaften öffentliche Sitzung, zum ersten Male an diesem Tag, der einst den berühmten Leibnitz, den die Akademie als ihren ursprünglichen Stifter ehrt, zum Leben rief. Hr. Professor Buttmann eröffnete die Feier mit einer Erinnerung an den Unvergänglichen, und sprach von dessen Verdiensten um die Gesammtheit und um die Akademie. Die HH. Ancillon und Biester lasen dann Denkschriften auf Ernst Ferdinand Klein und Friedrich Nicolai und von der historisch-philosophischen Klasse ward folgende Preisfrage ausgegeben:

Läßt sich durch kritische Prüfung der Nachrichten der Alten und deren Vergleichung mit den vorhandenen Denkmalen, das Verhältniß, in welchem die Griechen zu den Aegyptern standen, in Hinsicht auf Religions-Begriffe, auf Gebräuche, besonders aber auf Wissenschaft und Kunst, so weit zur Klarheit bringen, daß wir berechtigt sind, irgend etwas, was wir in jenen Gebieten bey den Griechen antreffen, als ursprüngliches Eigenthum der Aegypter zu betrachten? — und, wenn eine solche Ansicht zu fassen ist, welches sind die Gränzen, die dabey nicht überschritten werden dürfen? und welche Urtheile lassen sich über die Wege und die Zeit der Mittheilung fällen? —

Die Zeit der Lösung ist bis zum 31 März 1814 und der Preis auf 50 Dukaten bestimmt. — Die Akademie erhält eine neue Organisation, welche nächstens bekannt wird.

Der König hat die Abgebrannten in Langen-Bielau (in Schlesien) von der Mittragung der Einquartierungs- und Verpflegungs-Lasten befreit, und, da die Verunglückten nur Fabrikanten sind, (wie denn überhaupt dieser Ort, wie mancher andre in Schlesien, nur von solchen bewohnt ist), ihnen 50 Kattunweber und Zeugstühle geschenkt, auch 50 Stein Wolle und 300 Scheffel Getreide als Vorschuß bewilligt. Ueberdem sind an Einzelne, die vorzüglich litten, noch kleine Geldsummen vertheilt.

Von Niebuhr's römischer Geschichte ist der zweyte Band erschienen. (Realschul-Buchhandlung.) Hr. Professor Rühs gab heraus: Die Edda. Nebst einer Einleitung über nordische Poesie und Mythologie und einem Anhange über die historische Literatur der Isländer. (Realschul-Buchhandlung.) Vom Hrn. Professor Heinsius erscheint ein: Grammatisch-Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache für das gewöhnliche Leben und die Geschäftsführung. (Braunes.) Der erste Band, der die Wörter von A bis H umfaßt, erscheint zur Ostermesse 1813, und das Ganze, aus drey Bänden bestehend, wird im Jahr 1814 vollendet. Der Subscriptions-Preis ist für ein vollständiges Exemplar auf Druckpapier 9 Thlr., auf Schreibpapier 12 Thlr., auf holländischem Papier 14 Thlr., doch wird nur bey Empfang jedes Bandes dessen Betrag entrichtet.

Im neuen Schauspielhause zum ersten Male und nach vielleicht zwanzigjähriger Ruhe wurde am 7ten gegeben: Eugenie, Drama in fünf Akten, von Beaumarchais. Ein herrliches Werk, mit sicher durchgeführtem Plan und kräftig gehaltenen Karakteren. Vor allen schön ist das Bild vom Grafen Clarendon, der Kampf in ihm zwischen Sinnlichkeit und Rechtthun, zwischen Liebe zum Guten und zum Prunke. Neben ihm steht der biedre Barkley, seiner Achtung gewiß, und dann Eugenie im Leiden der Liebe und verfolgt von der Angst über den Ungehorsam gegen ihre kindlichen Pflichten. Das Weib, wie es zu allen Zeiten ist, wenn es sich nicht zu beherrschen weiß, wird sehr wahr versinnlicht durch die Tante, Mad. Meurer, die Alles hinterlistig beginnt, Alles mit Hinterlist wieder gut machen will, aber dennoch zu Grunde gehen würde, wenn nicht die Rechtlichkeit das Ganze zusammenfaßte. Referent hat selten ein so inniges Vergnügen gefühlt über eines der ältern Theaterstücke, als bey diesem, denn eine langjährige Menschen- und Weltkenntniß bringt der geachtete Verfasser in wenigen Stunden vor die Seele. Jammerschade, daß unsre Direktion nicht vollkommen den Verstorbenen zu ehren sich angeregt fühlte: die Eugenie war durch Dlle. During sehr schwach besetzt. Dieser jungen Spielerinn fehlt es keineswegs an so vielem Talente, daß man nicht Hoffnungen für ihre Zukunft gewinnen könnte; aber eine solche Rolle, die von den heftigsten und schnellwechselnden Gefühlen ihren Glanz, ihre Richtigkeit empfängt, mußte sie erdrücken. Sprache, Haltung, Spiel, Alles verdiente Rüge, die aber um deßwillen im Zügel gehalten werden muß, weil die Schuld denen gehört, die es nicht begreifen wollen, daß es eine unverzeihliche Keckheit ist, das Publikum mit solchen Versuchen zu plagen, und die Stücke zu morden. Wenn man doch immer bedächte, daß die Bühne ein ernstes, ein Bildungs-, kein Protektions-Institut ist! Mad. Wanini gab die Tante auch nicht eben so, daß man sich zu großen Lobsprüchen berufen fühlt, doch hatte sie recht glückliche Momente. Iffland, als Barkley, war über alle Begriffe meisterhaft, und Hr. Stich, als Clarendon, sehr vorzüglich. Die übrigen Rollen versanken, meist auch durch die gebrechliche Besetzung.

Es hat hier auch Jemand bekannt gemacht, daß der Geschmack und Geruch von inländischem Tabak, (dem sogenannten Sand-Blatte) sehr gewänne, wenn man Blätter von sauern Kirsch-Bäumen zumischt, und zwar von der sauern Weichsel- oder Ostheimer-Kirsche. Es werden davon die kräftigsten Blätter gepflückt, und im Schatten getrocknet, die Art der Benutzung will der Rathgeber später anzeigen, und Referent muß also die tabakrauchenden Leser des Morgenblatts höflich ersuchen, bis dahin zu warten, denn er selbst weiß vom Tabak nicht viel weniger als Nichts.

In diesen Tagen wurde durch die Unvorsichtigkeit eines fremden Soldaten, den die Lust anwandelte, einmal ohne Auftrag sein Gewehr zu laden, ein Milch-Mädchen tödtlich verwundet; sie starb am nächsten Tage. Merkwürdig ist es, daß alle übrige Leute auf der Straße glaubten, sie wäre blos erschrocken, wie viele andere; sie selbst bestätigte auch diese Meinung, und erst dann, als man sie in ein Haus brachte, und endlich das Rinnen des Blutes bemerkte, wurde man besser belehrt. Die Kugel war durch den Unterleib gegangen, und dann sitzen geblieben; noch kurz vor ihrem Tode erklärte die Unglückliche: sie habe durchaus nichts gefühlt, oder höchstens sey es ihr gewesen, als ob ein brennendes Licht der Haut ein wenig zu nahe gekommen wäre; sie habe dies indessen für Wirkung des Schrecks gehalten.

Nro. 182.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Juli, 1812.

O könnt' ich dich unsterblich singen!
Doch dies bedarfst du nicht; du findest schon
Den Weg zur Ewigkeit des Ruhms auf eignen Schwingen.

Maßtaller.

Heyne.

Den 14 Julius früh zwischen vier und fünf Uhr starb Christian Gottlob Heyne. Die Uebersicht seines Lebens, die heilige Sanftheit seines Uebertritts in eine lichtvollere Welt, die Segenswünsche, die durch alle Länder Europas sein Andenken ehren werden, sind Gegenstände, welche in diesem Augenblicke allgemeiner Spannung die wohlthätigsten Betrachtungen erregen müssen.

Heyne's ganze Laufbahn war fortschreitende Entwicklung durch Kampf gegen die Umstände und heitre Ergebung in den Willen der Vorsehung. Er war von seiner Geburt an Geschöpf seiner eignen Kräfte.

Von verarmten Fabrikanten in Chemnitz geboren, erlebte er schon als vaterloser Waise den verheerenden Krieg der Vierziger Jahre; sein glühender Trieb nach Wissenschaft überwand eine schwächliche Gesundheits-Anlage, Widerspruch der Familie, mittelmäßigen Unterricht, Armuth, Hunger, den Hochmuth der satten Weisheit, die Unempfindlichkeit der Reichen, mit denen seine Bedürftigkeit ihn zusammen führte; er vollendete seine Studien, und fand sein erstes Amt als Privat-Bibliothekar des mächtigen Staatsministers Grafen von Brühl. Sein Einkommen war ärmlich, aber es genügte dem Manne, der früh gelernt hatte, reich zu seyn durch strenges Entbehren. — Aber auch dies ärmliche Einkommen verkümmerten die Unordnung, das Schwelgen seines Gönners, und bald der Ausbruch des verwüstenden siebenjährigen Krieges.

Diese sieben Jahre waren strengere Prüfungsjahre als sein ganzes strenges Leben noch gewesen war. Bey dem zweymaligen Kriegsbrande in Dresden verlor Heyne zweymal seine ganze Habe, und das lezte Mal alle seine Handschriften, die Frucht seines beharrlichen Fleißes, seines geistvollen Nachsinnens. Dieses harte Loos traf ihn nicht als freyen Mann, sondern als Verlobten. Ganz verarmt blieb ihm nichts mehr als Vertrauen auf Gott und seine Liebe, und bey dieser Ausstattung verband er sich mit seiner ersten Gattinn in dem sechsten Jahre des Kriegs.

Ein Jahr nach dem Frieden berief ihn Münchhausen, der Gründer der Göttingischen Hohen Schule, und er zog im Jahre 1763 in das noch halb vom Krieg zerstörte, damals in jeder Rücksicht noch halb barbarische, Göttingen ein. Die Männer, deren Vereine er dort beytrat, Münchhausens schützender Einfluß, und der Schutzgeist des Schönen und Guten, der Georgia Augusta schützte, und Napoleona Augusta mit seinen heiligen Fittichen stets umschatten möge — diese großen, unfehlbarn Hülfsmittel bildeten mit dem Fortschritte der Zeiten die Institute aus, von deren vielen Heyne Schöpfer, von allen Mitbeförderer war.

Neun und vierzig Jahre weihte er alle seine Kräfte seinem Amte, seinen Pflichten. Jünglinge, Männer, beginnende Greise durch alle Länder Europas, aber vor allen in den Landen deutscher Zunge, stehet auf und zeuget, ob er seine Verpflichtung gegen seine Mitlebenden, gegen sein Gewissen, erfüllte. Bey dem Gedanken der zahllosen Her-

gen, die hier schmerzgepreßt, heiter dankend, edel anerkennend, beschämt durch den Allversöhner Tod, diesen Aufruf bejahen, wird der Schmerz von Heyne's Hinterlassenen zur jauchzenden, demüthigen Entzückung.

Die gütige Gottheit verlieh ihrem treuen Diener die schönste Gabe zum Schlusse seines Lebens. Er fühlte den Tod nicht. Bey unglaublichem Genusse aller seiner Geisteskräfte, bey einer Lebhaftigkeit des Gefühls, welche den Ausdruck seiner Liebe unendlich rührend, die Mäßigung, bey dem schweren Kummer und Unfällen der letzten Jahre, höchst ehrwürdig machte, lebte er ein volles Leben bis zum Momente seines Sterbens. Mit dem Anfange des jungen Tages rief ihn leise sein Gott, und er sank in das Lichtmeer zurück, dem seine schöne Seele einst entquoll.

Ein solcher Mann, und der unter seinen Söhnen einen Heeren zählt, wird keines Biographen mangeln. Möchte man dem deutschen Vaterlande viel von einem seiner Edelsten mittheilen, zum Sporn der Jünglinge, zur Erhebung der Männer, zur Ehre der Menschheit. Diese armen, unvollkommnen Zeilen sind nur das schlechte schwarze Kreuz, das mit dem einfältigen Spruche: Glaube, Liebe, Hoffnung, auf Heyne's Grab gepflanzt ward, bis eine geschickte Hand das würdigere Denkmal vollendet.

Salomo Geßner und Johann Kaspar Lavater.

(Beschluß.)

Lavater besitzt in den hundert und funfzig Bänden von Handzeichnungen, die er sein physiognomisches Kabinet nennt, einen der wichtigsten Kunstschätze, deren ein Privatliebhaber sich rühmen kann. Das meiste darin rührt vom Seelenzeichner Chodowiecki her, und selbigem zunächst lieferten Heinrich Füßli, Lips, Freudenberger und Schellenberg die erheblichsten Beyträge. Möge diese treffliche Sammlung in irgend einer Kaiser- oder Königskunstschule sich dereinst recht vieler talentweckenden Wirkungen zu erfreuen haben!

Auch besitzt er des göttlichen Raphaels Bildniß durch den eigenen Zauberpinsel, die vier Evangelisten von Albrecht Dürer, mehrere Gemählde von Holbein, und eine vorzügliche Kopie der Madonna della Sedia von Andrea del Sarto, die, nach seinem Urtheile, dem Originale in keinem Stücke nachsteht.

Hier bietet sich mir eine willkommene Gelegenheit wie von selber dar, von Lavater, dem taktvollen und ächten Kunstkenner, einige Worte niederzulegen. Auch in dieser Hinsicht wäre der vielseitige Mann schon längst einer höhern Auszeichnung durch die Zeitgenossen werth gewesen, als bisher ihm ungerechterweise zu Theil wurde. Zwar hat er niemals einen Strich selber gezeichnet, wol aber manches junge Künstlertalent geweckt, ermuntert und entwickelt. Ich nenne nur Hrn. Lips, welchen geistvollen Zeichner und Kupferstecher wir einzig und allein als Lavaters Werk zu betrachten haben. Uebrigens beurkunden sein scharfes und richtiges Kunstkennerauge die physiognomischen Fragmente fast auf jeder Seite. Er geräth bey der bloßen Nennung von Raphaels oder Correggios Namen in Entzückung, und würde ganz unbezweifelt sogar auch die Jünglingsversuche solcher Meister aus dem Wuste der zahlreichen Arbeiten ihrer Schüler herausfinden.

Nach einem recht vergnügten Mittagessen in Lavaters Wohnung, wobey mir die Freude ward, nach altschweizerischer Patriarchensitte auch mit den Dienstboten zu Tische zu sitzen, sollte mein Wohlbehagen durch Mesmers Eintritt plötzlich in Mißbehagen verkehrt werden. Der baumstarke und breitgeschulterte Mann, unter dessen schwerfälligen Tritten die Dielen dröhnten, benahm sich nicht anders, als wäre in der friedlichen Pfarrwohnung alles eigener Herd und eigener Boden. Es war mir sogleich offenbar, daß er dem guten Lavater zu imponiren suchte, und ihm Staubwolken in die Augen blies. An dem dazu erforderlichen Winde gebrach es auch nicht. In jedem Blicke, den er auf seinen Proselyten warf, sprach sich hohe Gönnerschaft und gnädige Protektion mehr als überdeutlich aus. Lavater ward von Mesmer mit einer so aufgedunsenen Grandezza, oder vielmehr mit einer so gebieterischen Impertinenz, behandelt, daß mir die Gegenwart des berüchtigten Magnetiseurs zuletzt im höchsten Grade zur Last fiel. Es war ganz unmöglich, bey seinem gaskonischen Gefunkel nicht an den langen Herrn Philister des ehrlichen Asmus zu denken. Lavaters Dünnethun machte mit Mesmers Dickthun einen sehr widrigen Kontrast. So ein Mensch muß durch Persiflage gezüchtigt oder mit gleicher Münze bezahlt werden. Mesmer nahm die Backen voller, als die posaunenden Engel des Weltgerichts auf alten Tapeten, über jedes noch hinter den Kulissen schwebende Zeichen und Wunder des Marimums der Charlatanerie.

Nur noch einige Züge über Lavater, den Gesellschafter. Er spricht mit hinreißendem Feuer. Sein gediegener Witz könnte mit leichter Mühe ein albernes Abderitenhistörchen interessant machen. Sein Darstellungstalent als Erzähler gehört in die Klasse der seltensten.

Lavaters Einwirkung auf die Sinnesart und Handlungsweise mehrerer Individuen, vorzüglich aus den obern Regionen des Menschenreichs, ist nicht unbekannt geblieben. Er ward entweder von ihnen falsch verstanden oder wollte von ihnen falsch verstanden seyn. Indeß hat sich das größere Publikum auch von dieser Seite viel zu schonungslos und intolerant gegen ihn aufgeführt. Besonders hätte Zimmermann in Privatbriefen manche der

Herzenserleichterungen Lavaters nicht mit so grellen Lichtern wiedergeben, und der Devise seines Lieblingspetschaftes: Abstine! auch in dieser Hinsicht fleißiger eingedenk seyn sollen.

Lavater, den Schriftsteller, hat, nach meiner Ueberzeugung, Kütner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, und Lavater, den Menschen, Meiners in den Briefen über die Schweiz, am treffendsten und gerechtesten gewürdigt. Auch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg hat von ihm, in einem der ersten Jahrgänge des Deutschen Museums, ein Bildniß ausgestellt, welches die bessere Nachwelt mit Wohlgefallen betrachten wird.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Die sieben Weisen.

Daß man im alten Griechenland
Der ächten Weisen sieben fand,
Wer — sieben sind ja keine Schaaren —
Wer glaubte nicht die Sage gern?
Allein das Wunder, meine Herrn,
Ist, daß sie Philosophen waren.

2.

Zwey gleiche Thoren.

Spruch eines Weiberfeindes.

Wohl dürft ihr die Beyden als gleiche Thoren preisen:
Der sucht ein treues Weib, und der den Stein der Weisen.

3.

Aehnlichkeit und Unähnlichkeit.

Nicht mit dem Wurm vergleicht den höfischen Kornar.
Im Staube kriechen beyde zwar;
Doch tretet sie, so krümmt der Wurm sich jämmerlich,
Und Freund Kornar bedankt noch für die Gnade sich.

4.

Die will ich freyen.

Was auch die Lästerzungen schreyn,
Frau Trix, die Wittwe, will ich freyn!
Denkt nur, um von ihr loszukommen,
Hat ihr Gemahl jüngst Gift genommen.
O brave Frau, die einen Mann
Nicht selbst zu Tode quälen kann!

5.

Das Eigenlob.

Warum ich dich nicht lobe, Phar? Je nun,
Ich schäme mich, dir etwas nachzuthun.

6.

Der Greis.

Nearch ist lahm, ist blind, ist taub,
Ist halb schon der Verwesung Raub,
Und längst die Beute schlauer Erben.
Wenn wird der todte Mann doch sterben?

7.

An eine Dichterinn.

Gedichte schriebst du, wie wir wissen,
O Daphne, mehr als Einen Band.
Respekt vor deiner rechten Hand!
Allein die linke will ich küssen.

8.

Frage an eine Schöne.

Du, die jetzt schön, wie Amors Mutter, ist,
Was bist du, wenn das nicht mehr bist?

9.

Die reiche Frau.

Die reiche Trulla hat den Puff zum Mann genommen.
Man sieht, mit Bösen und mit Frommen
Nimmt es das Glück nicht zu genau.
Verdient das Gold nicht Puff, verdient er doch die Frau.

10.

An den Scharfsichtigen.

Ja, den Suffen, mein schlauer Freund,
Ihn hat das Epigramm, das ich jüngst schrieb, gemeint.
Doch meint' es, glaube mir, als hätt' ich es beschworen,
Noch außer ihm ein Heer von Thoren:
Den Pelten, den Kornar, den Paul, den Hulderich,
Den Lysimon, den Grill, den Baldrian, und — dich.

Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien.

Die Accademia Napoleone in Lucca hat für den 18. Mai 1813 folgende Aufgaben zu Preis-Antworten bekannt gemacht:

a) Welche Fortschritte hat die Erläuterung der Sprachen im 18ten Jahrhundert und besonders der italienischen Sprache durch die Bemühungen der Italiener gemacht?

b) Welche Veränderungen haben die Brownnischen Systeme und die vom Gegenreiz (contro-stimolo) in die Medicin gebracht, welcher Schaden oder Nutzen ist aus denselben erwachsen, und unter welchen Verhältnissen können beyde Systeme in der praktischen Ausübung mit einander vereinigt werden?

Biagio Giliotti, Vice-Präsident,
Grimaldi, beständiger Sekretär der Akademie.

Aus Mailand meldet man, daß zwey sehr berühmte Gelehrte in Italien (vermuthlich Lampredi und Valeriani, der Uebersetzer des Tacitus,) sich nächstens mit einer vollständigen Ausgabe aller italienischen klassischen Schriftsteller, die als Richtschnur der reinen toskanischen Sprache anerkannt sind, beschäftigen werden. Man sagt, daß die Accademia della Crusca in Florenz diese Ausgabe als die einzige ächte, welche bey der ihr aufgetragenen neuen Ausgabe des Dizionario della Crusca zum Grunde liegt, ansehen werde. Unter diese Klassiker sollen auch die vielen noch ungedruckten Handschriften, die sich in florentinischen Privat-Bibliotheken befinden, und welche die Accademia della Crusca herauszugeben den Auftrag hat, mit aufgenommen werden, so daß der Schatz der reinen toskanischen Sprache dadurch ansehnlich wird vermehrt werden. Dies große und kostspielige Unternehmen soll unter dem Schutz des größten aller Monarchen ausgeführt, und

in Florenz alle Klassiker rein und sauber gedruckt werden. Aber wieder Fiaretti und nichts als Fioretti, schreibt mir ein Freund; e i pensieri dove sono?

In Neapel ist kürzlich eine gute italienische Uebersetzung der Cassandra von Licophron, die bisher Italien fehlte, erschienen. Der Uebersetzer ist der gelehrte Professor Gargielli, Verfasser von der so sehr geschätzten Uebersetzung der Tirtäus'schen Gesänge und einiger andern Stücke der griechischen Literatur.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, July.

Während man im Auslande ficht, werden hier gelindere Kriege geführt, worin nur Zunge und Feder gebraucht werden. Besonders wird das Musik-Konservatorium hart angegriffen, und obschon es eine zahlreiche Miliz zu seiner Vertheidigung hat, so sind doch die Stöße, die man demselben beybringt, so derb, daß es für seine Existenz etwas besorgt seyn muß. So hieß es noch neulich in einem der vorzüglichsten Pariser Tageblätter: Ehemals ergeҭten uns die Werke eines Gretry, eines Monsigny, eines Dalayrac, eines Gluck, eines Sacchini. Allein seit einiger Zeit kommt das Uebertriebene an die Stelle des Erhabenen, das Gemeine ersetzt das Einfache und Anmuthige. Wäre dies Verderbniß nicht von einem ehrgeizigen und mächtigen Korps (dem Konservatorium) eingeführt und beschützt worden, so hätte es nicht so große Fortschritte gemacht. Vor dieser schlimmen Epoche besaßen wir Bücher über die Grundsätze der Komposition, über die Singkunst, über das Klavierspielen u. s. w. Allein das Konservatorium, welches aus ewiger Herrschsucht über alle Theile der Musik regieren will, hat sehr dicke Bände geschrieben, um jene gute Werke, die bisher zur Leitung gedient hatten, in Vergessenheit zu bringen. Die kaiserliche Musik-Akademie (die große Oper) mußte vorzüglich den Ehrgeiz jener Korporationen erregen. Denn dort konnte sie mit Aufsehen und Pracht ein System triumphiren lassen, welches die Schmach des Geistes und der Vernunft ist. Es ist dem Konservatorium auch wirklich gelungen, despotisch an der Oper zu regieren. Sie hat das Joch desselben noch gar nicht abwerfen können, so daß das schönste Theater von der Welt einer Sekte überlassen ist, die einzig darauf abzielt, Alles zu zerstören, was nicht von ihr herrührt, um den Erfolg desjenigen, was sie selbst thun will, besser zu begründen. Ehemals hatte die Oper eine eigene Schule; diese hätte eigentlich den Namen Konservatorium führen sollen, allein durch den Einfluß der exclusiven Faktion ist dieselbe aufgehoben worden. Es ist ein Irrthum zu glauben, man könne außerhalb der Oper Schüler für dieselbe bilden; nur in ihrem Innern kann man dramatischer Sänger werden.

Diesem stimmt auch Geoffroy so ziemlich bey. „Das Konservatorium" sagt er, „bringt unaufhörlich eine Menge von Spielern hervor, allein diese ungeheure Anzahl ist eine von den Wundern der Musik; denn diese wird nun unter den Orchestern erstickt. Ganz Frankreich wird mit Violin- und Baßspielern, mit Fagott-, Flöten-, Klarinetten- und Horn-Bläsern überschwemmt, indeß unsre lyrischen Theater nicht einmal gute Sänger haben. Jene große Schule hat jedoch aus dem Gesange eine geheime Kunst gemacht, die ihren eignen Jargon hat; sie behauptet, die wahre Sing-Kunst entdeckt zu haben, und seitdem diese Kunst im Rufe ist, und allgemein gelehrt wird, können unsre Sänger die Theatermusik nicht mehr singen; ihre Schüler bringen zwar schöne Töne hervor, allein die Seele lassen sie in Ruhe. Der Schade, den das Konservatorium hervorbringt, ist ungefähr der nämliche, als derjenige der litterarischen Korporationen, deren ganzes Betragen nur in der Ausübung jenes Gesetzes besteht, wovon Molière spricht; Nul n'aura de l'esprit que nous et nos amis. Der Parteigeist ist die größte Geissel der Literatur und der Künste."

Am vorigen Samstag hatte endlich das längst angekündigte Konzert des Hrn. Belloni statt. Der Saal des Odeon war gedrängt voll, und die Versammlung äußerst glänzend. Hr. Belloni hatte sich an die italiänischen Sänger wenden müssen, um die Fragmente seiner Oper auszuführen; daher hatte der französische Text des Stücks ins Italiänische übersetzt werden müssen, welches nothwendig der Wirkung der Stücke schaden mußte. Nur die Chöre wurden von den Opernsängern gesungen. Alles wurde mit der größten Aufmerksamkeit angehört. Die besten Sänger der Opera buffa, nämlich Tacchinardi, Crivelli, Porto und Mad. Barilli hatten die Stücke übernommen; Alles ging gut bis auf einen Chor, das sehr diskordant anfing, aber doch zuletzt ins Gleis kam. Alles wurde beklatscht, besonders die Ouverture und das letzte Chor. Allein im Allgemeinen hat dies Konzert doch keinen großen Eindruck gemacht. Daß Hr. Belloni ein geschickter Komponist ist, gesteht man zwar; daß er aber ein großer Musikus sey, wie man es behauptet hatte, daran zweifelt man sehr. Das Konzert hat Nichts entschieden, indem Jeder eingesteht, daß es ganz etwas anders ist, abgerissne Stücke einer Oper in einem Konzert-Saale aufzuführen, als die ganze Oper auf der Bühne zu spielen; daß mithin Hrn. Belloni's Oper auf der Bühne eine weit bessre Wirkung hervorbringen könne, als im Konzert-Saale. So viel, sagt Geoffroy, hat doch Belloni dabey gewonnen, daß er nun allgemein bekannt ist; hätte das furchtbare Operngericht nicht seine Komposition verworfen, so wäre dieselbe zwar aufgeführt worden, allein man hätte sie vermuthlich in einigen Tagen vergessen. Nun aber ist sein Name in allen Zeitungen und in jedem Munde.

Mit dem zweyten Degen'schen Auffluge ist es nicht besser gegangen, als mit dem Bellonischen Konzerte. Das Wetter war schön, und es wehte nur ein schwacher Wind. Allein der Ballon war durch ungeschickte Leute angefüllt worden. Hr. Degen konnte sich kaum erheben, und als er nun endlich in die Höhe kam, und seine Flügel ausbreitete, drehte ihn der Wind einige Male herum, und trieb ihn dann schnell mit sich fort. Zwey Stunden von Paris ist Hr. Degen wieder gesunken. Ein interessanteres Schauspiel, als die Degen'sche Maschine, gewährte die ungeheure Menge von Zuschauern, welche die Neugierde in der Gegend von Tivoli zusammengetrieben hatte. Besonders nahm sich die Ebene hinter Tivoli, und die Anhöhe des Mont-Martre, die ganz mit Menschen bedeckt war, sehr schön aus. Erst mit Einbruch der Nacht zerstreute sich die Menge, und zwar ziemlich mißvergnügt über den schlechten Ausgang des angekündigten Versuches, obschon Keiner darunter einen Heller dazu beygetragen hatte.

Es erscheinen seitdem mehrere Kupferstiche, welche die Flieg-Maschine darstellen. Einer derselben ist nur deswegen merkwürdig, weil er selbst ein Versuch in einer neuen Kunst ist, nämlich in der Kunst in Glas zu stechen. Anstatt des Kupfers ist eine Glasplatte gebraucht worden, und der Gebrechlichkeit der Materie ungeachtet ist es dem Erfinder dennoch gelungen, Abdrücke von seinen Glasstichen zu liefern. Freilich ist dieser erste Versuch noch sehr unvollkommen. Allein als man das erste Mal in Kupfer stach, gelang es auch wol noch nicht zum Besten. Jedoch wird diese neue Erfindung wol keiner sehr großen Fortschritte fähig werden, und Meisterstücke werden auf dem Glas wol nie gestochen werden. Welcher geschickte Künstler wollte auch auf eine so gebrechliche Materie seinen Fleiß und seine Kunst verwenden? Also blos des Sonderbaren wegen kann die Glasstecherei etwas in Aufnahme gebracht werden.

Nro. 183.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. Juli, 1812.

— Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elisium.

Klopstock.

Reise von Montpellier durch die Pyrenäen nach Paris.

Drittes Kapitel.

Eine der interessantesten Excursionen, die man von Barèges aus machen kann, ist nach dem sogenannten Amphitheater von Gavarnie. Wir beschlossen diese herrlichen Gegenden nicht unbesehen zu lassen, und begaben uns daher zuerst nach Luz, einem kleinen freundlichen Oertchen, ungefähr eine Lieue von Barèges, das gar mahlerisch zwischen Baumgruppen liegt. Hier ist der eigentliche Wohnort aller der Wirthe, Häuservermiether u. s. w., die im Sommer zu Barèges etablirt sind. Wir nahmen in Luz einen Führer an; es war der brave Laurens, aus Ramonds vortrefflichen Reisen bekannt.

Jetzt ging es weiter nach dem niedlichen St. Sauveur, das an der andern Seite des Gave liegt. Auch dieses ist ein wohlbekannter Badeort, wo man ungleich angenehmer als zu Barèges lebt. Die Wohnungen und Bäder sind äußerst nett; die Umgebungen zum Entzücken schön; die Lebensmittel wohlfeil, und von vortrefflicher Beschaffenheit. Das Ganze besteht aus einigen zwanzig Häusern, und liegt in einem milden, freyen Seitenthale, wo man nichts von Lawinen zu fürchten hat.

Bald kamen wir nun durch üppige Wiesen in eine äußerst enge Felsenschlucht. Hoch und mächtig starrten zu beyden Seiten die waldbewachsenen Berge empor. In der Tiefe schäumte der Gave; und ein schmaler Fußsteig führte an dem steilen Abhange hin. Wir pflückten hier den Dianthus superbus, den Cheirantus alpinus, und das Sisymbrium pyrenaicum. Endlich erreichten wir den Fluß des Pic de Bergons, wo man einen noch gefährlichern Fußsteig, die sogenannte Escalette, zu passiren hat, gingen über eine kühne Brücke, neunzig Fuß hoch über den Bergstrom gesprengt, und traten in das Thal Pregneres, das zum Theil angebaut und bewohnt, zum Theil mit großen kräftigen Buchsbaumgebüschen bedeckt ist. Jetzt konnten wir nun den Coumelie mit seinem zackigen Gipfel und grünenden Abhängen, so wie den Marbore mit allen seinen Spitzen und Schneefeldern deutlich vor uns sehen. Das Dörfchen Gedres bot uns einen willkommenen Ruhepunkt an. Der herrliche Wasserfall, unter dem Namen Grotte de Gedres bekannt, blieb natürlich nicht unbesehen.

Hinter Gedres erhob sich der Weg von neuem, und wir kamen neben einer Menge ungeheurer Felsenruinen vorbey. Massen waren auf Massen geschleudert, wie die Trümmer einer zerstörten Welt. Tobend brauste der Bergstrom neben uns, und drohend neigten sich auf beyden Seiten die düstern Gebirge herab. Sehr passend wird dieser Ort von den Führern la Cahos genannt; denn Alles ist öde und unfruchtbar. Am Ausgange dieser Bergwüste befindet sich eine kleine Kapelle, zu Notre Dame d'Heas benannt. Hieher werden am Maria Himmelfahrtstage große Wallfahrten gemacht. Oft sollen an zwölftausend Menschen hier versammelt gewesen seyn. Das Marienbild steht auf dem Hochaltar ganz in der Tracht einer

hiesigen Bäuerinn, und mit dem rothen Capulet oder Schleyer um den Kopf.

Bald traten wir nun in's Thal d'Esteonbé, wo man den Gipfel des Mont Perdu ganz deutlich vor sich sieht, und bestiegen einen Absatz des Coumelie, um die berühmte Breche de Roland auf der Gränzscheide zwischen Spanien und Frankreich zu betrachten, die ebenfalls in vollem Lichte vor uns lag. Es ist dies eine ungeheure, fünf bis sechshundert Fuß hohe, Felsenwand, die, wie ein halber Mond gekrümmt ist, wobey sich die convexe Seite gegen Frankreich kehrt. In dieser Felsenwand befindet sich, beynahe im Mittelpunkte des Halbzirkels, eine 300 Fuß breite Oefnung, die Roland, der Sage nach, mit seinem Schwerte hineingehauen haben soll. Hinter derselben erheben sich die majestätischen Spitzen des Marboré; zu beyden Seiten des Halbzirkels treten zwey pyramidalische Felsen hervor, und rings umher ziehen sich ungeheure Geschiebe hinab. So gleicht das Ganze einer hohen gewaltigen Gigantenburg, von Zauberhänden erbaut.

Wir verliessen den Coumelie, und eilten vollends nach Gavarnie. Von hier aus hat man noch drey Viertelstunden bis zu dem Amphitheater zu gehen. Es ist dies eine der schönsten Partien in den Pyrenäen überhaupt. Man denke sich fünf bis sechs Reihen hoher pittoresker Gebirge, die terrassenartig über einander erhaben sind. Man denke sich dann im Hintergrunde, zum Schlusse der Perspektive, den unermeßlichen Marboré, der mit seinen Gletschern und Felsenspitzen in den blauen Himmel hineinstarrt, und man hat ein schwaches Bild von dieser Gebirgsansicht. Der unterste Theil dieses Amphitheaters besteht aus einer 12 — 1400 Fuß hohen vertikalen Felsenwand. Ueber dieselbe stürzen an zehn starke Gießbäche herab, worunter der Gave de Pau eine der schönsten Cascaden, von 1266 Fuß Höhe, macht. Das Wasser stürzt sich zuletzt in ein glänzendes Schneegewölb, das in dem trichterförmigen Circus befindlich ist, und der Pont de Neige genannt wird. Wir sahen hier die Sonne untergehen, und blickten noch oft nach den rosenfarbenen Gipfeln des Marboré zurück.

Bey unserer Zurückkunft nach Gavarine fanden wir ein gutes Abendessen bereit. Die Hauptgerichte waren Forellen, und ein Isardsbraten (Antilopa oryx). Ueber dem Camine brannte in einer kleinen Nische ein Haufen Kienspäne, und um das Feuer sebst saßen zwey Isardsjäger, ein Schleichhändler, und ein Hirt, der eben mit Buttern beschäftigt war. Dies geschah indessen auf eine ganz besondere Art. Die Milch war nämlich in einem Schlauche von Ziegenfell befindlich, der wiegenartig hin- und herbewegt ward. Das Gespräch kam bald auf die Jagd; die beyden Jäger sprachen mit Enthusiasmus davon. Zwischen Isards und Gemsen ist eigentlich kein Unterschied; nur daß jene kleiner und von hellerer Farbe sind. Eben so ist auch die Jagd dieselbe, wiewol sie in den niedrigern Pyrenäen mit weniger Gefahren verknüpft seyn mag. Von der Bärenjagd ward ebenfalls viel erzählt, nur daß man freylich nicht Alles glauben muß. Wahr ist jedoch, daß jeder Jäger im Nothfalle mit dem Bären ringen, und ihm den Bauch aufschlitzen muß. Dies geschieht, wenn der Bär nicht gehörig getroffen worden ist. Zu diesem Ende ist jeder Bärenjäger, von den Schultern bis an den Unterleib, mit drey dicken zottichten Schaaffellen bedeckt, so daß er die Tatzen des Bären nicht zu fürchten braucht.

Sehr zufrieden mit unserer Excursion kehrten wir am folgenden Tage nach Luz, und dann über Pierrefite und Lourdes nach Bagueres zurück.

Einwurf.

Ihr spottet, oder predigt kalt,
„Wir, längst vor Pestalozzis Lehre
„Erzogen, ernten Lob und Ehre“
Und läugnet der Methode Vollgehalt. —
Ob nach der Sündfluth wol die Weltgemeine
Auch den Erfinder Noah schalt:
„Längst wurden wir beym Wasser klug und alt;
„Drum fort mit deiner Neuerung, dem Weine!“

— m.

Anmerksel
zu deutschen Wörterbüchern.

Männer und Damen von Ansehen findest du immer; aber, ob auch wol Männer und Frauen von Anhören? Durch schöne, das Auge bestechende Gestalt, wollen die Meisten sich lieber auszeichnen, als durch eine schöne dem Ohre erlautende Sprache; darum auch kaudern sie dir in . . ., sogar auf Bühnen und Lehrstühlen, ein solches Jammerdeutsch vor, daß du in Versuchung geriethest, aus den Scheu- und Augenklappen deiner Kutsch-Pferde dir eigene Ohrenklappen verfertigen zu lassen.

*

„Hat der Mann auch Aeußeres?“ O sein Aeußeres ist herrlich! fragen und erwiedern sich unsre Damen; ob er aber auch Inneres und Hörbares habe? danach wird selten gefragt.

*

Da jene Herren Bürgermeistere zu .. o . . ., die sich noch immer Amtthierende unterschreiben, laut ihrer Unterschrift, doch unter die Thiere gehören: so fraget man die wohllöbliche Bürgerschaft hier öffentlich: warum sie denn solche Nichtmenschen noch immer zu Bürgermeistern erwählet?

*

Von angehenden Schriftstellern hören wir weit öfter, als von abgehenden; die Thronbesteigungen scheinen demnach diesen Herrschern im Reiche der Wissenschaf-

ten viel angenehmer zu seyn, als die noch unerhörten Thron-Absteigungen.

*

Schriften für das andere oder das zweyte Geschlecht kündet jede Messe uns an; von Schriften dagegen über die Thaten eines ersten Geschlechtes hat man wol nur wenig gesehen.

*

Goldsucht-, Gewinn-, Länder-, Ehr-, Habsucht und andere Suchten verzeichnen wir zu Hunderten; warum denn aber nicht auch die Gold-, — die Habischen?

*

Nach unsern Wörterbüchern sind nur gelehrte Körperschaften, auch Staats-Körper vorhanden, nicht aber gelehrte Geisterschaften und Staats-Geister.

*

An Mismuth, Wehmuth, Trübsinn u. dgl. mangelt es freylich uns nicht; so mehr aber an Wohl- und Frohmuth, an Heitersinn und Hellsinn.

*

Kaltblütige finden unter uns sich sehr Viele; Warmblütige nur unter den Thieren; doch Heißblütige weder unter Menschen noch Viehen.

*

So heißhungerig, oder mit solchem Heißhunger verschlucken wir jedes Werk über die vaterländische — Sprache, daß Kalthunger und kalthungerig noch immer ganz unerhört sind. Befremdend nur, daß sogar uns der Heißdurst zu Dichterwerken noch mangelt; ja noch mehr, daß wir die gierende Geschmackslust des Gaumens mit den zwey Wörtern Hunger und Durst bezeichnen, und die verlangende Genießlust des Auges und des Ohres mit keinem einzigen.

*

Immer neue Leitfaden zur deutschen Sprache für unsere Jugend? Ich bitte all' Euch jezige und künftige Grammatikenschreiber, „mir baldmöglichst etliche gute Leitseile und Leitstricke zu verfassen," denn mit all' euern Fäden bringt man die alten Herren zu . . . in Ewigkeit nicht von der Stelle.

*

Mit Gold und Seide verschmücken sie ihre Körper, nur das Edelste ihres Wesens, ihren Geist und seine Ausdrücke, kleiden sie, ob aus christlicher Demuth? in Lumpen; ja, sie würden denjenigen zum Lumpen versinken lassen, der ihre Lotter-Sprache ein wenig zu veredeln sich mühte.

*

Nicht die Wiederkäuung des Alten und längst Bekannten, nur das Neue und wahr Gedachte, rechnet die Welt dir zum Verdienste; doch wehe! wenn du in der Sprache des Vaterlandes noch Neues findest und lehrest: die alten Herren, die in ihrer Jugend kein Deutsch erlernten, und nun im Alter des Lernens sich schämen, müssen dich, aus Sorge der Selbsterhaltung, für den gefährlichsten Neuerer und Ketzer verschreyen, ja, wenn möglich, verbrennen. Denn, würde noch endlich die jüngere Welt klüger als sie: wahrlich, sie kämen ja leibhaftig in's alte Register. Alles neu in Sprache Gedachte werde denn fortan als Neuerung gebrandmahlet. —

*

Aus Erde erschuf der Ewige den ersten Menschen, aus Nichts sogar die unermeßliche Welt; doch, aus den öden Gehirnen und dem unendlichen Nichts jener Alterlinge nur eine erbärmliche Deutsch-Grammatik herauszubrüten, das hättest auch du in Ewigkeit wol nimmer vermocht.

*

An Schwachheiten, Schwachherzigkeit, Schwachsinn und schwachen Seiten sind, wie manches Wörterbuch lästert, unsre Schönen so reich; unsern Männern dagegen rühmen sie Starkheiten, Starkherzigkeit und starke Seiten erzfelten nur nach.

*

Sünder, als der Name noch modete, gab es in Menge; die Tugenden aber werden in unsern Tagen wol schwerlich aufkommen.

*

Arglist, Argsinn, arglistig und argsinnig üben wir häufiger als Gutlist, gutlistig, Gut- oder Wohlsinn; auch besitzen wir Argwahn und Argwohn, argwähnig und argwöhnisch, ja sogar noch argdenkisch und argdächtig; nur Gutwahn, gutwähnig und gutdächtig konnten unter uns niemals gedeihen.

*

Unter den vielerley Zungen gibt es bekanntlich auch giftige, böse, lose, spitzige, auch grobe Lästerzungen und Mäuler, die unermüdet geschäftig sind, den Mitdeutschen zu verkleinern; ganz ungewöhnlich sind aber die guten und die Lobzungen, die gebundenen und geschlossenen Mäuler. Freylich gibt es auch gute Mäuler und Zungen, nämlich von Rindern und andern Thieren, die man an unsern Tafeln sehr schmackhaft findet. Schade nur, daß also gerade die besten Zungen von den bösesten verschlungen werden; indessen, das Deutsche von beyden ist meistens wol gleichviel werth.

Radlof.

Holzbibliotheken.

Holzbibliotheken, die in einem andern Sinne bey den alten Römern etwas Gewöhnliches waren, (man weiß, daß viele ihrer Bücher aus hölzernen, mit Wachs überzogenen, Tafeln bestanden), sind eine eigenthümliche Erfindung neuerer Zeit. Vor 30 Jahren hat der Menagerie-Inspektor Schildbach zu Kassel eine Sammlung der in Hessen einheimischen Holzarten in der Form von Büchern aufgestellt. Die rauhe Rinde des Baumes macht den Rücken aus, welchem, an der Stelle des Bücher-Schilds, der in verschiedenen Sprachen mit goldnen Buchstaben auf rothes Leder gedruckte Name des Baumes aufgeklebt ist. Das durchschnittene und polirte Holz bildet beyde Seiten eines solchen Buchs. Eine derselben kann aufgezogen werden, und wann dies geschehen ist, findet man inwendig die Frucht, den Samen, die Blüte und die Blätter des Baumes, nebst einem Stücke von der Wurzel. Von einer ganz nach dieser Idee angelegten ungrischen Holzbibliothek kommt in dem Int. Bl. der Jenaischen Allg. Lit. Zeit. 1812 Nro. 23 Folgendes vor: „Das National-Museum zu Ofen hat von dem Erzherzog Palatin eine sehr interessante Sammlung erhalten, die vielleicht einzig in ihrer Art ist. Sie besteht aus 79 hölzernen Kästchen, in Gestalt von Büchern. Jedes Kästchen ist aus einer verschiedenen einheimischen Holzart verfertigt; es öffnet sich, und verschließt inwendig Proben von den Blättern, den Blüten, den Früchten, den Wurzeln, der Asche und der Kohle desselben Holzes."

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. 14 July.

Das seltene Fest eines funfzigjährigen Dienst-Jubiläums wurde den 13 July hier ausgezeichnet und herzlich gefeiert, indem die königliche Schauspielerinn, Mlle. Döbbelin, gestern vor funfzig Jahren die Kunstweihe empfangen hatte.

Zu Köln, am Rhein, den 19 März 1758 geboren, betrat sie den 13 July 1762, im fünften Jahre, in der Rolle des kleinen Prinzen von York, im Trauerspiele Richard der Dritte, von Weisse, hier in Berlin, zum ersten Male die Bühne, und von dieser Zeit an, bis jetzt, hat sie nicht aufgehört, das Publikum von Berlin durch ihr seltenes Talent und durch ihr achtungswürdiges Betragen zu erfreuen.

Der Schauspiel-Zettel des Tages in größerm Format, als gewöhnlich, enthielt die Worte:

„Auf Sr. Königlichen Majestät allergnädigsten Befehl, zur
„funfzigjährigen Dienst-Jubel-Feier der Schauspielerinn,
„Mademoiselle Döbbelin:

Das Vaterhaus.

„Schauspiel in fünf Akten, von Iffland."

Zugleich hatten des Königs Majestät den General-Direktor Iffland autorisirt, Ihr ein Geschenk von Einhundert Dukaten aus der Tages-Einnahme zu zahlen.

Den Morgen des feierlichen Tages hatte Hr. G. D. Iffland der Künstlerinn eine von dem Hrn. Hof-Medailleur Loos eigens dazu verfertigte goldne Medaille übersendet, die auf der Vorderseite die Innschrift enthielt:

„Zur funfzigjährigen Dienst-Jubelfeyer unserer Karoline
„Döbbelin, von den Verehrern ihres seltenen Ver-
„dienstes"

und auf der Rückseite einen Januskopf, mit dem unverwelklichen Epheu umwunden, und der Umschrift:

„Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, aus allen schöpfe
„Dir Freuden!"

Zu der Schauspiel-Vorstellung selbst, die im königl. Opern-Hause gegeben wurde, hatte sich das hiesige Publikum, das verdientem Künstlern tief Antheil beweiset, so zahlreich eingefunden, daß dieses große Haus fast ganz angefüllt war. Mit einstimmigem Applaudiren und Bravo Rufen wurde Mlle. Döbbelin, die in dem Stücke die Rolle der Ober Försterinn Warberger gab, empfangen, so wie sie in der dritten Scene des ersten Akts erschien. Mit der von ihr gewohnten Vollendung führte sie diese Rolle durch, und bewies aufs Neue, auf welcher hohen Stufe der Kunst sie noch steht, indem sie schwerlich bis jetzt erreicht ist.

Nach geendigtem Stücke, da die Familie Warberger eben das Zimmer verlassen will, verwandelte sich auf ein unmerkliches Zeichen plötzlich die Bühne in eine freundliche Wald-Gegend. Hier standen sämtliche darstellende Mitglieder, nebst einem großen Theile des Chor-Personals, in ländlicher Kleidung, gingen nun unter dem Gesange des nachfolgenden Chores, nach Où peut on être mieux etc. mit Gretry's Musik von Lucile, der verehrungswürdigen Döbbelin entgegen, nahmen Sie in ihre Mitte, und führten sie vor, wo sie sich auf einem mit Rosen-Guirlanden eingefaßten Stuhle niederließ. Während des Gesanges überreichte ihr Iffland, als Förster gekleidet, ein sehr schön eingebundenes, vom Theater-Dichter, Hrn. Herklots, verfertigtes Gedicht, (s. unten), indem er sie mit sichtbarer Rührung umarmte. Nun wurde die Gefeierte zu einem kleinen ländlichen Divertissement geführt, unter welchem ihr die königliche Solo Tänzerinn, Mad. Lauchery, einen großen Blumenstrauß und der Solo-Tänzer, Hr. Lauchery, den auf ein seidenes Band gedruckten Chorgesang überreichte. Nach Beendigung des Tanzes wiederholte das ganze Personal den Chor, und unter Gesang und den einstimmigsten Beyfalls-Bezeugungen des sehr ergriffenen Publikums wurde Mlle. Döbbelin, welche die Thränen des Dankes und der innigsten Empfindung weinte, abgeführet, indem das ganze Personal folgte, und der Vorhang sich sanft herabließ.

So endete dieser festliche Tag zur Ehre der Kunst und einer ausgezeichneten Künstlerinn, für deren Erhaltung sich die lebhaftesten Wünsche aussprechen.

Hier noch das Gedicht:

Früh begonn, Vertraute der Camönen,
Deine Weihung am Altar der Kunst!
Früh errangst Du Dir den Preis des Schönen,
Durch des Genius, durch Phöbus Gunst!

Schon ein halb verflossenes Jahrhundert
Sahst Du Deinem Ruhm Verehrung weihn,
Neidenswürdig warst Du, allbewundert,
Neidenswürd'ger, allgeliebt zu seyn!

Beydes gibt der schönen Jubelfeier
Deines Künstler-Lebens höchsten Werth!
Später Nachwelt bleibt der Name theuer,
Den die Mitwelt liebevoll verehrt.

Nimm denn auch aus treuer Freundschaft Händen
Einen Zweig zu Deinem Siegeskranz!
Selbst dem Lorber, den die Musen spenden,
Gibt der Freundschaft Rose höhern Glanz!

Unter allen, die Genuß Dir schenken,
Lebst Du jetzt den schönsten Augenblick;
Festlich bleibe stets sein Angedenken
Dir, wie uns, ein Quell von Herzensglück.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

August.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Mißzellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 184.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. August, 1812.

Die Welt wird alt, und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.
v. Schiller.

Das Gesundheitsbüreau.

Es gab eine Zeit, wo die Größe des Arztes nach der Größe seiner Perrücke gemessen wurde. Aber das stolze Jahrhundert der Philosophen schritt immer weiter vorwärts. Es schnitt die Locken vom Hintertheil der Perrücken, und hing leere Beutel daran, wodurch sein Prophetengeist unsehlbar die vielen leeren Beutel unserer Tage voraus verkündigen wollte.

Die Zeit der Beutelperrücken war auch die Blüthenzeit des Doktor Theresius, der diesen Zierath trefflich zu tragen verstand. In ganz Wallenstädt war damals kein Arzt, der sich ihm vergleichen möchte. Es ging so weit, daß der Todtengräber jeden nur über die Achsel ansah, der ohne des Doktor Theresius Beystand in sein stilles Reich gerathen war. Die schönsten Töchter der reichsten Familien warteten auf seinen Heirathsantrag. Aber obschon des Doktors undankbares Herz, die einheimische Liebe verschmähend, eine Engländerinn zum Altare führte, so konnte dadurch sein Ansehen doch nicht gebeugt werden.

Inzwischen schritt das achtzehnte Jahrhundert noch weiter. Es legte beydes, Perrücken und Haarbeutel, auf dem brennenden Altare nieder. Doktor Theresius konnte diesem so sehr nicht nachgeben. Er war groß gewesen in seiner Perrücke. Er hoffte auch trotz der Perrücke groß seyn zu können. Der gute Mann ahnete nicht, daß er hauptsächlich durch seine Perrücke groß gewesen war.

Was er aber nicht ahnete, das drang sich ihm, nur allzufrühzeitig, auf. Seine Kunden starben ab. Die Stadt wimmelte von Aerzten in eigenem Haar, und die jungen Todtengräber, die Gewohnheit ihrer Vorfahren entweder nicht wissend, oder nicht achtend, sahen allezeit scheel, wenn sie einen begraben mußten, den der Doktor mit der Beutelperrücke geliefert hatte.

Doktor Theresius glaubte, die Narrheit, wie er es nannte, werde vorübergehen, und dem Verdienste seinen Platz wieder einräumen. Aber das Verdienst selbst wechselte die Gestalt ohne Aufhören. Die kleinen Schüler der großen Brown und Schelling bekriegten einander in Wallenstädt, und der vor Harm ganz runzlich gewordene Theresius wurde, gleich seiner Beutelperrücke, zu den Todten gezählt, seitdem die glatten Gesichter mit struppigem Haar die Schlange des Aeskulap in ihren Nutzen verwendeten.

Zum größten Unglück hatte der Doktor Theresius auf nichts so wenig, als auf diese Zurücksetzung gerechnet. Er hatte in guten Zeiten allzugut gelebt, um seine bösen nicht allzuböse zu finden.

Ich sterbe noch vor Gram, sagte seine Frau alle Tage, und der Doktor würde sich zu fassen gewußt haben, wenn nur er und seine beyden Töchter davon gekommen wären. So aber wurde die ganze Familie von der nahrungslosen Zeit bedroht.

Ein glücklicher Zufall führte endlich einen auswärtigen Minister in die Stadt, welche sein Geburtsort war. Der vornehme Mann erinnerte sich sogleich an den Doktor

Theresius. Er bildete sich ein, daß ihn dessen Kunst in vorigen Zeiten einmal vom Tode gerettet habe. Der große Nutzen, den seines Erachtens der Doktor hierdurch der Menschheit geleistet hatte, mußte durch einen herablassenden Besuch vergolten werden.

Was sehe ich? rief der Minister, weil dem sonst so wohlhabenden Retter seines Lebens wenig mehr als das eigene Leben übrig geblieben war. O so kommen Sie doch zu mir in meines Fürsten Land, rief er. Man hat neuerlich die Kunst erfunden, das menschliche Leben zu verlängern. Treten Sie als ein Künstler dieser Art auf, der Sie auch gewissermaßen sind, wie Sie an mir bewiesen haben. Errichten Sie irgend eine medizinische Anstalt in unserm Lande, da der schreiende Undank ihrer Mitbürger Ihren Unterhalt hier in Gefahr bringt. An Privilegien will ich's nicht fehlen lassen.

Doktor Theresius wäre lieber ein Leibarzt des fremden Fürsten geworden. Allein dieser war, nach der Aeußerung des Ministers, schon mehr als hinlänglich mit Leibärzten versehen. Uebrigens, sagte der Minister, müssen Sie auch auf jeden Fall etwas für Zeit und Mode thun. Lassen Sie das nur Ihre artigen Töchter besorgen, und die Sache wird gehen. Jenny und Molly versprachen hierauf, aus dem Vater einen Mann nach der Mode zu machen. Sie hielten Wort, und die Frau Doktorinn starb vor Freuden, als ihr Gatte im neuen Modefrak und mit einer Titusperrücke ihr in die Arme fiel.

Es war wirklich, als ob die zeitgemäße Form ihn auch auf zeitgemäße Einfälle brächte. Ein Gesundheitsbüreau könnte ich errichten, sagte er zum Minister.

Das thun Sie doch, antwortete dieser, und ließ ihm Reisegeld zurück.

Der Doktor mußte bey dem neuen Projekt mit seinen Grundsätzen zerfallen. Er mußte auf Lebenspillen, Wunderessenzen, und andere Arkana denken, welche er zeither, als unnütz oder schädlich, verdammt hatte. Aber es galt hier eben, aus den Trümmern seiner Grundsätze, seinem gefährdeten Leben ein Asyl zu erbauen.

Auf einen Wink des Ministers war auch der Name Theresius, als noch in die Zeit der steifen Perrücken gehörend, mit dem Namen Thomson vertauscht worden. Dies war der Name seiner verstorbenen Frau, und um so leichter durchzuführen, da ihm und seinen Töchtern die englische Sprache sehr flink vom Munde ging.

Der Minister hatte Wort gehalten. Das Privilegium lag bereit, als Doktor Thomson bey ihm anlangte. Die Arkana und das Aushängeschild waren zu gleicher Zeit fertig. Die goldenen Buchstaben, welche das Gesundheitsbüreau verkündigten, lockten erst eine Menge Neugieriger vor das Haus, dann in das Haus. Die zwey Hände des hier sogenannten englischen Doktors reichten nicht lange hin zur Ausspendung der vielen Gesundheit, welche von allen Seiten her verlangt wurde. Er mußte einen, dann zwey, dann drey Gehülfen annehmen, um der kranken Residenz nachdrücklich unter die Arme zu greifen. Er mußte seine Nächte zur Fertigung der Heilmittel anwenden.

Die Apotheker appellirten gegen das Gesundheits-Büreau. Die Aerzte verschrieen den glücklichen Nebenbuhler. Aber Privilegium und Neuheit waren mächtige Stützen. Die letztere verwitterte jedoch alle Tage mehr. Die Gesundheit, die in dem Büreau zu haben war, wurde von mancher Erfahrung angeklagt. Die Oekonomie fand, daß die gewöhnlichen Apotheken die nämlichen Mittel zu weit geringern Preisen verkauften. Die Anstalt kam wieder in Abnahme. Der Doktor konnte seinen Schlaf aufs Neue und mehr abwarten, als ihm lieb war. Er beschränkte sich auf zwey Gehülfen, dann auf einen. Zuletzt schaffte er auch diesen ab, und ließ in seiner Abwesenheit immer eine seiner beyden Töchter im Büreau zurück.

Kaum aber trug der Ruf dieses in der Residenz herum, als auch die Gesundheits-Anstalt wieder in Flor gelangte. Das Publikum der Kranken war ihm zwar ziemlich ganz verloren gegangen. Aber das Publikum der Gesunden seiner jetzigen Abläufer war noch weniger zu verachten. Geblendet von Jenny's schwarzen und Molly's blauen Augen, gaben sie gern, was die Mädchen begehrten, und würden ihnen noch weit mehr gegeben haben, aber Mehreres begehrten die Mädchen leider nicht. Gerade dieses Nichtbegehren war indessen Ursache, daß gar bald ein wohlhabender junger Mann Molly's Hand wirklich begehrte. Da er nun zugleich ein hübscher Mann war, so erhielt er auch diese Hand nach den herkömmlichen Weigerungen. Mit Jenny ging es um kein Haar anders.

Als aber nun die beyden schönen Gehülfinnen in dem Büreau fehlten, da stand der Doktor wieder auf dem alten Flecke. Das Gesundheits-Büreau wurde zur Einöde. Nun fiel ihm ein, daß von einer Frau, so hübsch und so weise, wie Jenny und Molly, eine gute Wendung der Sache zu erwarten stehe. Eine schöne Putzmacherinn fand sich auch wirklich geneigt, sein verschrumpftes Herz am Altare gegen ihr frisches einzutauschen. Die junge Doktorinn übertraf Jenny und Molly an Reizen. Die schöne Doktorinn im Gesundheits-Büreau! hieß jetzt die Losung der jungen Bonvivants in der Residenz. Der Doktor that Alles, was in seinen Kräften stand, um ihre Weisheit nicht zur Thorheit werden zu lassen. Aber die jungen Leute thaten mehr als er.

Er schloß das Gesundheits-Büreau. Vergebens. Die jungen Leute fanden den Schlüssel zu der Gesundheit, die er ihnen mißgönnte. Endlich that er das Klügste, was er thun konnte, er legte sich hin und starb an der Me-

dein seines sogenannten Gesundheits-Büreau's, wie Aerzte und Apotheker geflissentlich zu verbreiten suchten.

Und dies war das mitleidswerthe Ende eines Mannes und einer Anstalt, die in den Tagen ihres Glanzes beyde vereint zur Unsterblichkeit gerufen zu seyn schienen.

Lob der Fröhlichkeit.

Nach einem Liede von 1657.

Ich lieb' und lobe Fröhlichkeit.
Geneuß der Zeit geflissen,
Belastet nur kein stilles Leid,
Kein Frevel dein Gewissen.
Ja, wohl dir, über Geld und Gut
Ein Höheres zu wählen,
Wenn selbst der Großen Herz und Muth
Mit Sorgen nur sich quälen.

Auch finden sich schon gar zu viel
Der trüben Erdentage;
Das Unglück säet ohne Ziel
Den Samen bittrer Plage.
Wer dennoch außer dieser Zeit
Sich trägt und schlägt mit Grillen,
Der schafft, ein wahrer Thor, sich Leid,
Ganz ohne Noth, mit Willen.

Die Jahre wissen keinen Halt,
Sie achten keiner Zügel.
Der Mensch wird unversehens alt,
Und reif zum Grabeshügel.
Wer schon erlag des Todes Macht,
Sprich, kann er wieder kommen?
Und wird in jener langen Nacht
Dein Traurigseyn dir frommen?

Durch Trauer wird der Mensch geschwächt,
Die Kräfte fallen nieder.
Die Fröhlichkeit macht Alles recht;
Dann leben erst die Glieder.
Im trauten Kreis geht der Gesang
Anmuthiger von Statten;
Auch pflegt der Instrumente Klang
Nie besser sich zu gatten.

Wer Gott vor Allem sich ergibt,
Und nimmer von ihm weichet,
Auch eine Seele fand und liebt,
Die seiner Seele gleichet,
Mag wol gewöhnen sein Gemüth,
Der Fröhlichkeit zu leben,
Die noch ein Scherz, ein schönes Lied,
Ein Glas vollauf ihm geben.

Hinweg von mir, o Traurigkeit,
Du Feindinn aller Wonne!
Komm Freude, Krone meiner Zeit,
Du meines Geistes Sonne!
Mein Leben soll in dir besteh'n;
Frey lieben die Gemüther,
Die, Gott vertrauend, aufwärts seh'n,
Dich über alle Güter.

Hg.

Vermischte gelehrte Nachrichten aus Italien.

Der gelehrte Abt Romanelli hat eine Inschrift entdeckt, welche den Namen und die Lage des alten Interpromium, eines römischen Marktflecken zwischen Corfinium und Teate, richtig bestimmt, worüber sich die Gelehrten so sehr den Kopf zerbrochen hatten.

Der erste Band von den Illustrazioni Corciresi di Andrea Mustoxidi, Istoriografo dell' Isole dell' Ionio, (Mailand bey Destefanis, 1811), ist hier mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden. Sie enthalten einen kurzen sehr gut gerathenen Inhalt von der ältern und neuern Geschichte der Insel Corfu, — welchem zwey sehr gelehrte Abhandlungen über die Spiele und die Jahre der Corcyreser beygefügt sind. Ob dies Werk gleich von einem Griechen geschrieben ist, so ist dennoch die italienische Sprache davon so rein toskanisch, daß Mustoxidi dadurch viele italienische Gelehrte beschämt, die nicht mehr in der Sprache des Dante, Boccaccio, Machiavelli, Cocchi, Redi, zu schreiben wissen! Seite 23 dieses Buches erstaunt man über die geographische Unwissenheit des berühmten La Harpe, der in seiner Uebersetzung des Sueton's das lateinische Corfinium auf Französisch Corfou gegeben, und folglich dieser Insel viele Thaten zuschreibt, die in jener Stadt Italiens geschehen sind.

Bey Molini, Landi e Comp. in Pisa 1812 ist erschienen: Telegono, Tragedia di Francesco Benedetti, di Cortona. Dieser Benedetti ist ein junger talentvoller Mann, der eine Ode auf die Venus des Canova gemacht hat, welche schöner ist als die zwey Oden des Prof. Rosini in Pisa über den nämlichen Gegenstand.

Die von der Società Italiana di Scienze, Lettere ed Arti gekrönte Preisschrift des Kapellmeisters, Gio. Agostino Perotti, „über den jetzigen Zustand der Musik in Italien," ist bey Picotti im Druck erschienen, und sogleich von einem französischen Musik-Liebhaber, Mr. Bracke in Genua, in's Französische übersetzt worden. Der berühmte D. Chladni, Prof. in Wittenberg, korrespondirendes Mitglied der oben gedachten gelehrten Gesellschaft, wollte sie auch in's Deutsche übersetzen und mit Anmerkungen begleiten. Nach Perotti's Urtheil ist im Ganzen genommen die Musik in Italien mehr in Ab- als Zunahme. Gervasoni, Kapellan in Borgo-Taro, ist entgegengesetzter Meinung, und will in seinem neuen Werke: Nuova Teoria di Musica ricavata dall' odierna Pratica, ossia Metodo sicuro e facile in Pratica per ben apprendere la Musica, beweisen, daß es um die Musik in Italien nicht so schlecht aussehe, wie es Viele aus Vorliebe für die alte meinen. In einer besondern Abtheilung dieser Schrift werden die berühmtesten italienischen Komponisten, die vortrefflichsten Sänger und Sängerinnen und Ausüber der Instrumental-Musik — die besten musikalischen Instrumenten- und Orgelmacher in gehöriger Ordnung angezeigt, und hie und da richtiger beurtheilt werden, als es in Gerbers und Chorons Lexikon geschehen ist. Dies Letztere betitelt: Dictionnaire historique des Musiciens, Artistes et Amateurs, morts ou vivans, par Alexandre Choron et F. Fayolle (Paris chez Normant Dec. 1810 et Nov. 1811, in 2 Tom.), ist mehrentheils eine Uebersetzung des Gerberischen. Sein Sommaire de l'histoire de la Musique im ersten Bande ist sehr gut, aber zu parteyisch für die Italiener geschrieben. Unser gelehrter Forkel wird ihn, wie ich hoffe und wünsche, zurechtweisen und eines Bessern belehren. Niemand

als er kann es nach seiner ausgebreiteten Kenntniß besser thun.

Hr. Dubois Aymé, Direkteur des Zollhauses in Livorno, hat ein Werkchen sur les Tribus des Arabes du Desert herausgegeben. In diesem vergleicht er diese Stämme mit jenen der Israeliten, die sehr wahrscheinlich den nämlichen Ursprung haben. Er folgt Mosen durch das rothe Meer bis an den Berg Sinai. Aeußerst anziehend ist diese kleine Schrift, weil er Alles selbst mit eigenen Augen gesehen, und mitten unter diesen Stämmen einige Zeit gelebt hat. Der Anführer eines solchen Stammes heißt Scheick, und er beweist, daß Abraham ein solcher gewesen sey. Uebrigens sagt er nichts gegen die Religion der Altväter, im Gegentheil bewundert er das alte Testament, spricht auch von der arabischen Poesie, vergleicht ihre sehr erhabenen und freyen Bilder mit denen der Morgenländer, welche auch eine Originalität, aber nur von einer andern Art, haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 21 July.

Durch den Krieg mit England und die Sperrung der Häfen werden manche einheimische Fabriken blühender, und ihre Produkte vollkommner; dies bemerkt man besonders diesen Sommer. Sonst wurde viel Nankin, Piqué und andres englisches Zeug getragen; davon sieht man aber jetzt nur sehr wenig, und es werden dagegen von Herren sowohl als Damen schöne gestreifte Zeuge gebraucht, die alle in Frankreich gemacht worden sind; auch sehr hübsche leichte seidne Stoffe werden häufig von den Damen getragen; sie kosten wenig und kleiden sehr gut. Freilich, was an Zeugen verspart wird, geht wieder an Shawls und italiänischen Hüten verloren. In Rücksicht der Shawls behelfen sich indeß manche Damen mit einheimischen. Die Eleganz wird in Allem sehr weit getrieben; so gibt es junge Leute, die jährlich für einige Louisd'or Stecken verbrauchen, indem ein homme du suprême bon ton Stecken von allerhand seltnen Hölzern und allerhand Beschlägen hat, und dieselben eben so oft wechselt, als seine Kleider. In den Kaffe- und Restaurations-Häusern begnügte man sich ehemals mit gemeinen Sparbüchsen, worein diejenigen, die sich bedienen lassen, nach Belieben etwas für die Aufwärter warfen. Allein heutzutage prangen auf einem eleganten Komptoir schöne lakirte Vasen in griechischer Form, die oben offen sind, damit das Geld hineingeworfen werden könne. Da die Mode-Welt wol nur deshalb nicht mehr so freigebig gegen die Armen ist, als ehemals, weil die Armenbüchsen ganz und gar nicht elegant sind, so wäre den Vorstehern der Armenhäuser zu rathen, einen Versuch zu machen, ob die eleganten griechischen Vasen besser dazu geeignet sind, das Herz der Reichen zu rühren.

Es soll folgende Woche eine große Karte von Rußland in zwölf Blättern hieselbst erscheinen. Eine kleine Kartensammlung, die neulich bey dem Buchhändler Maginel erschienen ist, verdient deswegen bemerkt zu werden, weil der Kaiser selbst einige Ideen zur Entwerfung der Karte des französischen Reichs soll gegeben haben. Diese Karte ist betitelt grand empire, und hat ausgedehntere Gränzen, als die bisher erschienenen Karten dieses Reichs. Mehrere Minister lassen sich große Weltkugeln verfertigen.

Leipzig, Mai.

Seit mehrern Tagen erfreuen wir uns endlich der lieblichen Ankunft des langersehnten Lenzes. Mit dem ersten d. M. verschwand der rauhe stürmische Winter, und liebliches Frühlingswetter trat ein. Viele Familien sind bereits auf ihre angenehmen und geschmackvollen Landsitze gezogen, um da das Erwachen der schönen Natur in glücklicher Muße zu feyern. Der liebenswürdige Besitzer eines derselben, welcher sich von den ernstern Beschäftigungen gern mit der Kultur der ausgesuchtesten Kinder Florens erholt, zeigte mir ein eben erschienenes (bey Cnobloch in Leipzig) tägliches Taschen-Buch für Garten- und Blumenfreunde und Obst-Baum-Plantagen-Besitzer auf jedes Jahr anwendbar, mit gebührendem Lobe, da dieses praktische Buch in fruchtbarer Kürze mehr leistet, als manche große Garten-Bibliotheken, und also gewiß vorzüglicher Empfehlung werth ist.

Am 2. d. M. zeigte unser Magistrat, wie würdig er treu geleistete Dienste zu schätzen wisse, indem er das funfzigjährige Amts-Jubiläum seines braven Ober Försters Koch durch ein festliches Mahl feierte. Vor demselben überreichte der regierende Burgermeister, Dr. Hermann, dem achtzigjährigen Jubel-Greise einen sehr schönen silbernen Becher, der mit passenden Emblemen, nach der Angabe des kunstsinnigen Dr. Stieglitz, meisterhaft gearbeitet ist.

Für Freunde der Kunst liefert die am 4. d. M. begonnene Versteigerung von, zum Theil sehr seltnen, Kupferstichen, und weniger bedeutenden Handzeichnungen, manche interessante Ausbeute. Es sind zusammen 2896 Nummern. Für Bücher-Liebhaber öffnet sich die Aussicht zu nicht minder wichtigen Acquisitionen auf den 31. August, an welchem Tage die Versteigerung eines Theils der Bibliothek unsers unvergeßlichen Professors der Dichtkunst, Eck, nebst den Büchern des vielgereisten Küttner, u. a. m. ihren Anfang nimmt. Das Verzeichniß, welches bereits ausgegeben worden ist, erhält vorzüglich im philologischen, litterar-historischen, medicinischen und ökonomischen Fache seltene und kostbare Werke.

Zwey neue Stücke, Prätiosa, vom Schauspieler Wolf zu Weimar, und der Teufelsstein zu Mödlingen, eine Zauber-Oper, haben großen Beyfall erhalten, und sind von den Künstlern über alle Erwartung gut dargestellt worden. Im erstern zeichnete sich unsere, die Kunst enthusiastisch liebende und nach dem Höchsten rastlos strebende, Hartwig durch Spiel und Tanz vorzüglich aus, und im letztern erwarb sich die jüngere Mlle. Zucker, ein Kind, das für die Bühne zu den größten Hoffnungen berechtigt, durch Spiel und Gesang allgemeines Lob.

Pseudo-Räthsel.

Wisst: hinten ists ein Affe;
Vorn aber ists ein Maul.
Das Ganze nun? Ein Laffe,
Geschäftlos oder faul.

Charade.

Manche spotten dein in Lustgelagen,
Viele harren dein mit bangem Zagen,
Und empfindungslos, in todtem Schweigen,
Läßt die Menge dich vorüberschleichen.
Aber feierlich begrüßt mein Geist
Dich, die höh're Welten mir entschleußt!

Nahest du dich schauerlich und leise,
Fühl' ich mich in deiner Vordern Kreise.
Dann belauscht mein Ohr geheimes Flüstern,
Und ich lüfte dann den Schleier lüstern,
Den des Menschen Auge nie durchdringt,
Bis der Letztern Paar vollendend winkt. Y.

Auflösung der Charade in Nr. 178: Minnesänger.

Beylage: Monats-Register vom July.

Nro. 185.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 3. August, 1812.

Hüte dich vor Schwärmerey,
Und suche kein Geschöpf hienieden,
Das frey von allen Mängeln sey.

Pfeffel.

Marie von Solange.

Der Graf von *** aus einer der ersten Familien Polens mußte sein Vaterland verlassen, nachdem er dasselbe mit Muth und Aufopferung umsonst vertheidigt hatte. Unter dem Namen eines Grafen von Solange begab er sich nach der Schweiz, und kaufte sich dort aus dem Ueberreste eines großen Vermögens, in einer der abgelegensten wildesten Gegenden ein beträchtliches Landgut. Hier, umgeben von seiner Familie, einer liebenswürdigen Gattinn, einem hoffnungsvollen Sohne, und zwey Töchtern, welche das Bild ihrer Mutter waren, fand er ein stilles Glück, und nur die Erinnerungen an sein Vaterland störten bisweilen den Frieden seiner Seele. Die Erziehung seiner drey Kinder füllte seine einsamen Stunden aus, und während er seinen Sohn der ernsten Wissenschaft zuführte, bildete die Mutter ihre Töchter zu edler Weiblichkeit. — Sich selbst genug in dem stillen Frieden ihrer Einsamkeit, hielt sich diese achtungswerthe Familie sogar von ihren nächsten Nachbarn entfernt, und hatte keine Gemeinschaft mit ihnen, als höchstens solche, zu denen unumgängliche Nothwendigkeit oder die Gelegenheit zum Wohlthun Veranlassung gab.

Aber dieser Friede verwandelte sich in tiefe Trauer durch den Tod des Grafen; eine plötzliche Krankheit raubte ihn in wenig Tagen seiner trostlosen Gattinn und seinen geliebten Kindern, in denen alle Keime zum Guten, die er mit zärtlicher Sorgfalt entwickelt hatte, sich in blühender Hoffnung entfalteten.

Nur die Mutterpflicht allein konnte den Schmerz der traurenden Gräfinn, wenn nicht mildern, doch seinen Ausbruch mäßigen. Mit religiöser Ehrfurcht befolgte sie den von ihrem Gemahl vorgezeichneten Lebensplan; die Abgeschiedenheit von der Welt war ihr nie lästig, jetzt um so weniger; da zu den Bemühungen für die Bildung ihrer Kinder nun auch die Sorgfalt für alle die Geschäfte hinzukam, welche bis jetzt den höhern Einsichten des geliebten Gatten überlassen waren, von denen es ihr so sanft geschienen hatte selbst bis zu den leisesten Wünschen abzuhängen.

Marie, die älteste der beyden Schwestern, war in das siebenzehnte Jahr getreten, als sie das Unglück hatte, den Vater zu verlieren. Ihr Wuchs war auszeichnend schön; ihre Haltung und Bewegungen voll Grazie; über ihr ovales Gesichtchen war holde Anmuth ausgegossen; ihr sanftes Auge war ganz Seele. Das Charakteristische ihrer Physiognomie war hoher Adel, obgleich jene Regelmäßigkeit in ihr vermißt ward, die einer vollendeten Schönheit das Siegel aufdrückt. Doch ward jeder, der sie zum Erstenmal sah, mehr noch durch den Ton und Inhalt ihrer Rede als durch den Liebreiz ihrer Gestalt angezogen. — Oft schlug sie schüchtern ihren Blick nieder, aber wenn sie ihn durch ihre schönen Augenlieder und aus dem bezauberndsten Dunkel der langen Augenbraunen wieder empor hob, so schien es, als wenn sich eine himmlische Seele hier ganz entschleyerte. — Und dennoch, der außerordentlichen Sanftmuth ihres Charakters und der Nie-

benswürdigen Einfachheit ihres Betragens und ihrer Reden ungeachtet, flößte sie Allen, die sich ihr näherten, mit dem Gefühle der Liebe, der Verehrung, der Bewunderung, zugleich auch das einer unerklärbaren Ehrfurcht ein; eine tiefe Bedeutung lag in ihren edeln Zügen, ihr ganzes Wesen, wie aus einer höhern Region herabgestiegen, schien der Erde fremd zu seyn. — Mit welcher Zärtlichkeit, mit welcher Ergebung ihre Mutter auch von ihr geliebt und geehrt wurde, so fühlte selbst diese oft, gleich jedem Andern, die Gewalt jenes ehrfurchterweckenden, Fremden und Außergewöhnlichen in dem Wesen der geliebten Tochter.

Mariens Erziehung hatte nichts von der ihrer Schwester voraus; aber ihre Naturanlagen waren verschieden, und die Einwirkungen der Bildungsmittel, welche Wissenschaft und Kenntnisse darbieten, konnten nicht dieselben seyn. Was in der jüngern Schwester blos dem Gedächtniß und dem Geiste zur Ausbildung diente, hatte in der Seele der ältern einen sonderbar starken und tiefen Eindruck zurückgelassen, und ihr Zartgefühl, wie die Energie ihres moralischen Sinnes, auf den höchsten Grad gebracht. Eine sehr reizbare Empfindsamkeit, vereint mit der Kraft eines für ihr Geschlecht und ihr Alter zu tiefen und zu anhaltenden Nachdenkens, hatte über ihre Einbildungskraft einen Schleyer von Melancholie verbreitet, der ihr das ganze irdische Daseyn in einer ernsten und düstern Ansicht darstellte. So bot die Weltgeschichte ihrem Blicke fast nichts als die Gewalt der Stärke und den Sieg des verächtlichsten Eigennutzes in dem Misbrauch der Macht, in dem Drucke des Unglücks und der Schwäche dar. — Aus den besten Romanen konnte sie nichts als die zerstörende Macht der Leidenschaften herausfinden, die sie die gewaltsamen Beherrscher der sanftesten und reinsten Neigungen, die tyrannischen Unterjocher der erhabensten und tugendhaftesten Gesinnungen nannte. Das so mannigfach grausame Spiel des Geschicks, welches sein Gefallen daran zu haben scheint, neben jeder Wiege einer glücklichen Bestimmung einen Abgrund zur Seite zu setzen, betrübte sie innigst. So ward ihr alle ernste, wie alle erholende, Lektüre zur Qual, und fast verhaßt. Daß Youngs Nachtgedanken und Miltons verlornes Paradies eine Ausnahme machten, erklärt sich aus ihrer Gemüthsstimmung und ihrer eigenthümlichen Weise, die Dinge zu schauen. Auch konnte sie sich an diesen Schriften nicht genug sättigen.

Mariens Charakter war zu sanft, ihre Gesinnungen zu religiös, als daß sie das Gefühl des Wohlwollens gegen die Menschen überhaupt in sich hätte vernichten können; aber zu diesem Gefühle gesellte sich nicht selten die Aufregung des Abscheu's, der Verachtung; nicht ohne Anstrengung konnte sie einen Zusatz der Letztern aus den Aufwallungen des Mitleids entfernen, das in ihrer schönen Seele so oft angeregt ward.

Außer ihrer kleinen häuslichen Sphäre, wo ihren Blicken nichts begegnete, das sie beleidigen konnte, hatte alles Andre, was sie von den Menschen sagen hörte, Alles, worüber sie in Geschichtschreibern und Moralisten Belehrung suchte, ihr Nachdenken schmerzlich verbittert, und den Frieden ihres sanften Herzens gestört; es schien ihr, daß man in der Welt nicht leben könne, ohne von einem beständigen Gefühle der Unruhe und des Mistrauens gepeinigt zu werden. —

Je mehr sie diesem düstern Gedanken nachhing, je größer ward ihrem liebenden Herzen das Bedürfniß, sich im Innern ihrer Familie zu beengen, und sich außer diesen, durch ihre kindliche Liebe geheiligten, Gränzen wo möglich auch nicht einmal auf den Flügeln der Einbildungskraft zu verirren. Daß in solcher Gemüthsstimmung Kopf und Herz sich oft im Gedränge befinden mußten, ist begreiflich. Die Leitung des welterfahrnen und rechtschaffenen Vaters hätte vielleicht dieser eigenthümlichen Sinnesart der geliebten Tochter eine andere Richtung geben können; der Mutter Blick war nicht scharf genug, um bis in die Tiefe eines solchen Charakters zu dringen. — Marie war im eigentlichsten Sinne allein und sich selbst überlassen; der Kummer und der Schmerz über den Verlust des Vaters höhlten den Abgrund nur tiefer, dem sie nicht ausweichen zu können wähnte.

War es wirklich Melancholie, die jene Richtung ihres Geistes erzeugte, welcher sie auf eine Art von Träumerey führte, die anfänglich sie zu zerstreuen und zu trösten schien, die aber in der Folge eine durchaus entgegengesetzte Wirkung auf sie hervorgebracht zu haben scheint?

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von Montpellier durch die Pyrenäen nach Paris.

Viertes Kapitel.

Um unsere Reise nach Bordeaux fortzusetzen, brachen wir am 17 September in aller Frühe von Bagneres nach Tarbes auf, von wo dann der Weg nach Pau eingeschlagen ward. Die Landschaft zwischen Tarbes und Pau ist unbeschreiblich schön; man fährt immer zwischen Alleen von herrlichen Eichen- und Kastanienbäumen hin; selbst die Felder sind mit lebendigen Hecken eingefaßt. Dieser schöne Anbau dauert indessen nur bis an den Gers, ein mäßig hoher Berg, den man passiren muß. Jenseits desselben wird man zu beyden Seiten des Weges nichts als grünende Haiden gewahr.

Pau, das wir um 1 Uhr Mittags erreichten, hat eine angenehme Lage, und ist im Ganzen recht gut gebaut; hart an dem Städtchen fließt der Gave de Pau, den

wir schon bey Gavarnie gesehen hatten, und mitten durch dasselbe, der Hades und die Ousso, was eigentlich nur zwey Bäche sind. Das alte, durch Heinrich IV. so berühmt gewordene, Schloß wird jetzt zum Theil zu einem Gefängnisse, zum Theil zu einer Kaserne gebraucht. Hinter demselben befindet sich ein großer, recht angenehmer Park, der jetzt zum öffentlichen Spaziergange dient. Die Gegend von Pau bringt sehr viel Wein und Flachs hervor. Die besten Gewächse sind die von Jurancon und Gan, zwey artigen Dörfern, ganz nahe bey der Stadt. Der Flachs wird ebenfalls mit vieler Sorgfalt gebaut, und gibt an 500 Webern in der Stadt, und an 400 in den benachbarten Dörfern volle Beschäftigung. Sie fabriciren fast nichts als die sogenannten Mouchoirs de Bearn, und arbeiten mit solcher Gleichförmigkeit, daß Alles aus einer Fabrik zu kommen scheint. Außerdem werden in Pau auch noch von ungefähr hundert Meistern viele Borrats oder baskische Mützen fabricirt. Allein dieser Nahrungszweig ist im Abnehmen, weil der Gebrauch der Hüte unter den reichen Bauern immer häufiger wird. Desto beträchtlicher hingegen ist der Handel mit Schinken, die ihres vortrefflichen Geschmackes wegen (eine Folge des guten Salzes von Sallies) in großem Rufe stehen. Sie kommen im Handel unter dem Namen: „Jambons de Bajonne" vor, weil man sie in dieser Stadt zu verschiffen pflegt. Auch die Gänsekeulen von Pau werden von Leckermäulern sehr geschätzt.

Wir verliessen Pau, das so viel interessante historische Erinnerungen erregte, und kamen auf einem sehr gebirgigen Wege, doch unter den herrlichsten Ansichten, nach Garlin, wo man in das Departement des Landes tritt. Bald darauf passirten wir den Adour, und fanden von nun an nichts als sandiges Haideland. Dies dauerte bis zum folgenden Morgen, wo wir den Braulac hinanstiegen, auf dessen Höhe die Landes aufhören, und eine Menge Weinreben die wiederkehrende Fruchtbarkeit des Bodens anzeigt. Jetzt folgte Langon, wegen seines vortrefflichen weissen Weines berühmt. Die Garonne fließt ganz nahe daran vorbey, und liefert Lampreten von einer sehr vorzüglichen Art. Weiterhin fuhren wir hinter dem Dorfe Preignac-en-Barsac herum, wo ebenfalls sehr guter Wein gebaut wird; endlich kamen wir über Castres und Buscaut in Bordeaux an.

Diese große Handelsstadt zieht sich von Osten nach Süden um die Garonne herum, wiewol die ganze Masse derselben eigentlich die Figur eines Triangels hat. Der östliche Theil jenes Halbzirkels bildet die Stadt, der südliche die Vorstadt, am meisten unter dem Namen Les Chartrons bekannt. Hier ist der eigentliche Sitz des Handels, des Reichthums, und des Luxus von Bordeaux, so wie auch hier die schönsten Gebäude sind. Auf dem Quai des Chartrons befinden sich auch die Weinfabriken oder Chais, wo man die Weine auf tausenderley Art, theils nach dem Geschmacke der Käufer, theils nach der Reise, die dieselben zu machen haben, u. dgl. zu mischen und zu behandeln pflegt. Außer dem Weinhandel, war es auch besonders der Kolonial- und Negerhandel, so wie der Stockfisch- und Wallfischfang, denen Bordeaux seinen frühern Glanz und Reichthum schuldig war. In Kriegszeiten rüsten die hiesigen Kaufleute sehr viele Kaper aus, wie denn die Marins Bordelais, ihres Muthes wegen, hierzu sehr passend sind. Die Hauptfabriken von Bordeaux waren die Zuckerraffinerien; noch jetzt werden davon einige dreyßig gezählt.

Unter den öffentlichen Gebäuden dieser Stadt ist besonders die Domkirche (St. André), die Börse, und das Theater sehenswerth. Von allen dreyen hat man Beschreibungen im Ueberfluß. An Spaziergängen fehlt es Bordeaux nicht. Man findet den Jardin public, den Cours St. Seurin, und die Allees de Tourny; viel Schatten suche man aber nicht darauf. Die letztern sind eine Nachahmung der Pariser Boulevards, und daher mit Schauspiel-Boutiken, Restaurateurs und Kaffehäusern u. s. w. eingefaßt. Mir fiel ein Spielhaus auf, wo Roulette gespielt ward, und wo man den Einsatz bis zu einem Sou annahm. Am Ende der Allee ist ein kleines Theater, wo man Vaudevillestücke u. dgl. gibt. Unter die angenehmsten Excursionen von Bordeaux aus muß ich die nach Talence rechnen, welches ein schönes Landhaus mit einem weitläufigen Parke ist. Nur scheint es mir, daß alle diese Anlagen mit größerm Aufwande als Geschmack gemacht worden sind.

Gnome.

Dein Wunsch sey mäßiger Genuß;
Kein reicher Mann, kein Lazarus!

Hg.

Themis.

Dir mangeln Bind' und Wage nicht;
Allein, Gerechtigkeit,
Du führst nun anderes Gewicht,
Als zu der gold'nen Zeit.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, July.

Im Odeon zieht das neue Stück Celestine und Faldoni, oder die Liebenden aus Lyon, noch immer viele Neugierige herbey. Die hiesigen Literatoren, die nun einmal nicht aus ihren alten Schranken wollen, beklagen bey dieser Gelegenheit den Verfall des Theaters. Ein Drama oder eine tragédie bourgeoise, meinen sie, sey eine dramatische Misgeburt. Nur das Lustspiel und das hohe Trauerspiel machten die Dramatik aus, wie dies bey den Alten der Fall gewesen sey. Ein Kaufmannssohn, dessen Heldenthaten nur darin bestünden, Waaren abzumessen und ein Mädchen vom Stande zu lieben, sey kein Theaterheld, und mache eine lächerliche Figur, zudem da er krank sey; einem Philoctet verzeihe man es noch, daß er eine Wunde am Fuße habe; allein ein mit dem Aneurismus behaf-

 jeder Ladendiener sey auf der Bühne eine wahre Monstrosität; bisher habe man uns Zollhäuser, Gefängnisse, Schenken, Schlachtfelder u. dgl. auf der Bühne dargestellt. Nun werden auch wol bald Lazarethe und Hospitäler daselbst figuriren, welches ohne Zweifel für die Zuschauer sehr ergetzlich seyn würde. Der Verfasser jenes Stücks, ein sehr drolliger Mann, hat dasselbe drucken lassen, und gesteht in seiner Vorrede ein, sein Drama verdiene in der That gar nicht, daß man sich so lange dabey aufhalte, denn es sey herzlich schlecht; er habe es in zehen Tagen gemacht, und blos einen Versuch liefern wollen. Diese anscheinliche Demuth sticht aber sehr gegen einen großen Anschlag-Zettel ab, den eben dieser Verfasser in ganz Paris hat anschlagen lassen, und worauf von dem ganz außerordentlichen Zulauf die Rede ist, den jenes Stück soll gehabt haben, und noch habe. Man geht ins Schauspiel, um zu lachen oder zu weinen, sagt der Verfasser; in meinem Stücke weint man; wollen die Kritiker nicht mitweinen, je nun, so mögen sie immerhin lachen, etwa über den Dichter u. s. w.

In Brünets Theater werden die beyden Liebenden von Lyon auf eine sehr komische Art travestirt. Anstatt eines Aneurismus, hat Harlekin, der Held des Stückes, eine unüberwindliche Schlafsucht, die ihn alle Augenblicke überfällt. Der Prediger Urbain, welcher in dem Drama viel zu reden hat, heißt bey Brünet, Monsieur Déclamant, so wie ein Andrer, der in dem Hauptstücke fast gar nicht handelt, Monsieur Inutile betitelt wird. In dem Drama beschließen die beyden Liebenden durch einen Pistolenschuß ihr Leben zu endigen, weil Celestinen's Eltern nicht in ihre Heirath willigen wollen; in dem travestirten Stücke aber wollen Harlekin und seine Geliebte sich mit Lyoner Kastanien, (welche den ganzen Winter hindurch in Paris viel gegessen werden), den Magen verderben. Das ganze Stück ist mit vielen kleinen witzigen Liedern versehen. Uebrigens liegt dem Drama eine bekannte wahre Geschichte zum Grunde. Schon J. J. Rousseau dachte daran, sie auf die Bühne zu bringen, und der Dichter Leonhard hat dieselbe längst in Verse geirrt.

Der stets kriegsrüstige Geograph Maltebrun ist auch wieder in die Streitbahn getreten gegen einige Gelehrte, und zwar in Betreff des Namens, den man dem fünften Welttheile beylegen soll. Australasien, meint er, sey englisch und nicht französisch; auch Polynasien scheint ihm nicht befriedigend. Nur Océanique dünkt ihm die beste Benennung. Diese, sagt er, habe er erfunden, und es sey falsch, daß Andre sie vor ihm gebraucht hätten; er habe schon das Vergnügen zu sehen, daß andere Gelehrte dieselbe angenommen hätten, unter andern Hr. Zimmermann, der seine Geographie ins Deutsche übersetze u. s. w.

Eines sonderbaren Werkes muß ich noch erwähnen, das kürzlich erschienen ist, und vom Schönen handelt. Der Verfasser, Hr. Delannay, behauptet darin, es gäbe ein dreyfaches Schöne, das vollkommen erfundene und das nachgeahmte; nur in ganz heißen und ganz kalten Ländern befinde sich das vollkommen erfundene Schöne; in lauen Ländern herrsche nur das nachgeahmte oder komponirte Schöne; überhaupt habe man in lauen Ländern weniger Geschmack für das wahre Schöne. Dies sey einst in Italien der Fall gewesen; allein durch das Ausrotten der Wälder sey Italiens Klima sehr erwärmt worden; seitdem hätten die Künste daselbst geblüht. Ueber diesen Einfall ergetzt sich ein Kritiker in einem hiesigen Blatte, und bittet die kaiserl. Forstverwaltung, sie möge doch so bald als möglich alle Wälder in Frankreich umhauen lassen, damit dieses Land doch auch einmal das wahre Schöne kennen lerne. Hr. Delannay ist mit seinem System noch nicht zu Ende. Nachdem er nun Vieles über das wahre Schöne geredet hat, sucht er eine Anwendung seiner Grundsätze, und findet alle mögliche Schönheiten in der Offenbarung Johannis zusammen; er behauptet sogar in einem mystischen Tone, der unsichtbare Finger leite ihn, um die bisher verborgen gelegenen Schönheiten in dieser Schrift aufzudecken, und nun folgt eine vollständige Erklärung der Apokalypsis. Der oben erwähnte Kritiker meint, Hrn. Delannay's System habe einen großen Fehler, es sey allzu verständlich; um ein großes System vorzutragen, müsse man in einem Style schreiben, der von Niemand verstanden werde; so haben es manche deutsche Schriftsteller gemacht, und so habe sich Mancher großen Ruhm erworben, über den man gelacht haben würde, wenn man ihn verstanden hätte.

Einige der besten Schauspieler geben jetzt Gast-Rollen in den Provinzen. Talma ist in Turin, und wird in Lyon erwartet. Mlle. Mars ist in Rouen, wo sich auch Boyeldieu aufhält, um seine Oper Jean de Paris aufführen zu helfen. Beyde sind in dieser Stadt geboren.

Der Graf und Senator Laplace hat neulich die Auseinandersetzung der Lehre der Probabilitäten herausgegeben.

Am Ende dieses Monats sollen die vier ersten Bände von der neuen Auflage von Levesqué's Geschichte Rußlands mit Anmerkungen von Maltebrun und Depping erscheinen.

Der Kupferstecher Semen, der in der rue neuve St. Roch wohnt, hat kürzlich eine schöne Landkarte von Europa gestochen; sie besteht aus sechs großen Blättern, und kostet 25 Fr. Sie ist nach den besten und neuesten Materialien verfertigt worden; so ist z. B. Rußland nach dem großen russischen Atlas und die Reiseroute nach Persien nach den Handschriften des Generals Gardanne gezeichnet worden. Auch empfiehlt sich diese Karte durch Deutlichkeit und Schönheit des Stiches.

Seit dem letzten Versuche des Hrn. Degen ist der Kredit dieses Künstlers so tief gefallen, daß man ihm in den Zeitungen räth, seine Versuche einzustellen, da es doch scheine, daß nichts dabey zuwege gebracht werde. Auch kann sich das wankelbare Pariser Publikum nicht so lange mit einem und demselben Gegenstande beschäftigen, besonders wenn derselbe nicht ein hohes Interesse erregt. Auch Belloni mit seinem Konzerte und seiner Oper ist schon halb und halb in Vergessenheit gerathen; indeß glaubt man doch, daß seine Freunde durchbringen und dahin gelangen werden, daß seine Oper endlich aufgeführt wird.

Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Montauban hat für's Jahr 1814 folgende Preisfrage aufgegeben: „Verdienen die Prosatoren des 17ten Jahrhunderts den Vorzug vor jenen des 18ten?“ Die einzuschickenden Preisschriften müssen Französisch oder Lateinisch abgefaßt werden. Für Deutschland wird wol mit Nein, und für Frankreich mit Ja geantwortet werden müssen. — Neue Bücher sind: Ginguené's Geschichte der italiänischen Literatur, 4ter und 5ter Band. — Carnot, Rath am Kassations-Hofe, von der Kriminal-Instruktion, in ihren Verhältnissen mit den neuen Gesetzen betrachtet. Dramatische Annalen, oder allgemeines Wörterbuch der Theater, 9ter Band. Theatralische Gallerie, oder Darstellung der vornehmsten Pariser Schauspieler, 1ste Lieferung. Der Missionarius, eine indische Geschichte, aus dem Englischen. Eine neue Ausgabe von X. Bichat's anatomischen Werken. Jesus, dramatischer Versuch von Humbert de Superville. Dies ist wol seit sechs Monaten das einzige hier erschienene Erbauungsbuch. Sonderbar ist es, daß dem theologischen Studium durch die Revolution ein so heftiger Stoß beygebracht ist, daß seit dieser Zeit außer Gebet- und Unterrichts-Büchern fast gar kein Buch über die Religion mehr erscheint. Auch wird in den Erziehungs-Anstalten beynahe gar kein Unterricht darin gegeben.

Nro. 186.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. August, 1812.

Nicht feindseliges Blicks, nur ruhiges, prüfe die Menschen!
Lächle des eiteln Geschlechts! —

v. Brinckmann.

Katharina II. und ein Russischer Dichter. *)

Sumarokoff, ein Russischer Dichter, Verfasser mehrerer Tragödien, gerieth mit der ersten Schauspielerinn zu Moskwa in einen heftigen Zwist. So etwas ereignet sich in Moskwa eben so gut wie in Paris. Zu derselben Zeit ward von dem dortigen Statthalter die Aufführung eines Sumarokoffschen Stückes anbefohlen, in welchem jene Schauspielerinn die Hauptrolle hatte. Der Dichter widersetzte sich der Aufführung. Da aber der Statthalter keinen Grund in diesen Privat-Zwistigkeiten fand, um seinen Befehl zu widerrufen, so sollte das Stück dennoch gegeben werden. Nun ward der Dichter so wüthend, daß er, so wie der Vorhang in die Höhe stieg, auf die Bühne sprang, die erste Schauspielerinn, die eben in ihrem glänzenden tragischen Schmucke auftrat, anpackte, und sie hinter die Kulissen schleuderte. — Der Mann glaubte sich aber noch nicht strafbar genug, so die öffentliche Ruhe gestört zu haben. In seiner poetischen Wuth schrieb er zwey Mal hintereinander, und mit der frechsten Unbescheidenheit, sogar an die Kaiserinn selbst. Seine Briefe enthielten nichts, als Klagen und Schimpfworte — über eine Schauspielerinn. —

*) Aus der vor einigen Wochen zu Paris erschienenen: Correspondance littéraire avec un Souverain du Nord, par le Baron de Grimm et Diderot. Die Anekdote ist von Diderot erzählt, und befindet sich auch in seinen sämmtlichen Werken.

Erzähler Marmontel! welche Folgen, glauben Sie, sind aus diesem unverzeihlichen dummen Streiche hervorgegangen? — Aber das ist ja leicht zu errathen. Die unverschämten Briefe des Dichters Sumarokoff gelangten gar nicht bis zur Kaiserinn; blos der Minister des poetischen Departements las sie, und der gab den Befehl, den Herrn Dichter bis auf Weiteres in ein tiefes, finsteres Loch zu setzen, — woselbst er sich wahrscheinlich noch befindet.

Zum T.*** mit diesem Mährchen und mit dem Erzähler! Das ist ein platter, herzloser Lügner. — Solche Entwickelungen schicken sich nur für ein Land, das wegen seiner Sanftmuth und seiner Sittenfeinheit in hohem Ruhme steht; die Polizey in Rußland hat bey weitem diesen Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht. Ihre Kaiserliche Majestät erhielten beyde Briefe des Dichters, und nachdem Allerhöchstdieselben ihre Befehle nach dem Archipelagos, nach der Moldau, nach der Krimm, nach Georgien, und nach den Ufern des schwarzen Meeres ertheilt hatten, fanden Sie noch die Zeit, dem Dichter folgendermaßen zu antworten:

> Herr Sumarokoff! Ihr Brief vom 28 Januar, und noch mehr der vom 1 Februar haben Mich in Erstaunen gesetzt. Beyde enthalten, wie es Mir scheint, Klagen gegen die Belmontia, welche doch blos die Befehle des Grafen Soltikoff befolgt hat. Der Feldmarschall wünschte eine Vorstellung Ihres Trauerspiels; das macht Ihnen Ehre. Schicklich

wäre es gewesen, daß Sie sich dem Wunsche der ersten machthabenden Person in Moskwa gefügt hätten; wenn diese die Vorstellung Ihres Stückes passend fand, so hätte ihr Verlangen ohne Widerrede in Erfüllung gehen sollen. Ich glaube, daß Sie es besser als jeder Andere wissen, welche Achtung Männer verdienen, die mit Ruhm gedient haben, und deren Haupt graues Haar ziert. Daher rathe Ich Ihnen, solche Zwistigkeiten in der Folge zu melden. Sie werden sich dadurch die Geistesruhe erhalten, welche Ihre Arbeiten verlangen, und Mir wird es immer viel angenehmer seyn, die Leidenschaften in Ihren Dramen vorgestellt zu sehen, als solche in Ihren Briefen zu lesen.

Uebrigens bin Ich Ihre affectionnirte

Katharine.

Ich rathe jedem Minister, dem das Departement der Verhafts-Befehle (Lettres de cachet) anvertraut ist, dieses Formular in seiner Kanzley einregistriren, und es darauf ankommen zu lassen, in vorkommenden Fällen, gegen Dichter und gegen solche, die von Rechtswegen zum reizbaren Geschlechte gehören, — d. h. die ihrem Wesen nach unüberlegt, und kinderhaft sind, — nie andere auszufertigen. Nach diesem Briefe, der vielleicht eben so sehr die Unsterblichkeit verdient, wie die Denkmäler der Weisheit und des Ruhms der gegenwärtigen russischen Regierung, ängstige ich mich auf den Tod, daß der ketzerische Gedanke: Geist ist überall, sogar auf dem Throne unschädlich, sich in mir festsetzen könnte.

Marie von Solange.

(Fortsetzung.)

Jene im Milton so lebhaft und so rührend gezeichnete Vorstellungsart von der Natur und der Bestimmung der Engel; von der Unschuld und der Erhabenheit ihrer Gedanken und Gefühle; von dem Wunderbaren ihrer Kräfte und ihrer Macht; von dem unaussprechlichen Reiz ihrer göttlichen Gemeinschaft, durch welchen ihre ätherische Substanzen sich wechselseitig durchdringen, sich auf eine weit innigere Weise zusammen ketten als selbst die einfachen Elemente der reinsten Lüfte; alle jene erhabene Bildungen der reichen Phantasie des Britten hatten das Herz und die Einbildungskraft Mariens erfüllt. Das Herzergreifende der Unterredungen dieser Boten des Ewigen mit unsern ersten Eltern, das zarte, sanfte und zugleich erhabene Bild der Gemeinschaft des Himmels mit der Erde, das sich dem fühlenden Herzen aus ihren Mittheilungen emporhebt, war in Mariens Seele gleich dem Andenken eines Eindrucks zurückgeblieben, den man selbst wirklich empfunden hat, — und der Glaube an das Daseyn der Engel ward in ihr so befestiget, wie das von Freunden, die man in seiner Kindheit gesehen zu haben sich noch erinnert. Alle Schönheiten der wildesten Natur und der kultivirtesten, welche mit der reizendsten Mannigfaltigkeit in dem romantischen Gebürge, das ihre Freystätte umgab, vor ihren Blicken ausgebreitet lagen, erfüllten oft ihre Seele mit der freudigsten Bewunderung; aber wenn sie nachsann, wie wenig die Herrlichkeit der Schöpfung und alle die himmlischen Wohlthaten, die aus ihr hervorströmen, den alleinigen Herrn der Erde zu rühren schienen; wenn sie es so tief fühlte, daß man nur in liebevoller Gemeinschaft sich ihrer erfreuen, und für ihren Genuß empfänglich seyn könne; so vermochte die Vereinsamte sich nicht zu überreden, daß ein so köstlicher Aufenthalt einem Geschlechte ausschließlich angehöre, von dem die Liebe gewichen, das in Habsucht, Haß und blinder Wildheit die Gaben, welche die schöne Erde mit so mütterlicher Güte darreicht, nicht anders als gewaltsam entstellt und zerstört an sich reißen zu können wähnet. „Sollten" — sprach sie oft zu sich selbst — „diese fruchtbarn Gefilde, diese schönen Wiesen, diese lachenden Thäler, diese Wellen, so frisch und so klar, diese weitläufigen Forsten mit ihren erhabenen Kronen, und dieses majestätische Gebürge, auf dem der Himmel ruhet, nur für den kalten, gleichgültigen Blick des Menschen, für seine Undankbarkeit, oder wol gar als Beute seiner grausamen Verwüstungen — zu dienen allein da seyn? — Nein, nicht für ihn ist dieser Zauberreiz über die Erde ausgegossen; nicht für ihn, so wenig als durch ihn, wird er ewig unterhalten und unablässig erneuert; und darum gibt es auch andre Wesen als schwache und blinde Sterbliche, denen die liebende Vorsehung von diesem Allem den sanftesten und reinsten Genuß vorbehalten hat. Engel bewohnen noch immer diesen schönen Aufenthalt, sind sie uns gleich nicht sichtbar. Dank ihrer erkenntlichen Sorgfalt und ihrer heiligen Vorsicht, daß die von dem Himmel stammende irdische Glückseligkeit, für welche nur die wenigen in sich zurückgezogenen Sterblichen Empfänglichkeit zu haben scheinen, nicht ganz ausgetilgt werden kann!"

Solche Gedanken erneuerten sich oft in der schönen Seele. Es waren nicht Träume eines vorübergehenden Aufwallens, Erzeugnisse einer momentanen Begeisterung; sie standen mit ihrer Empfindungsweise in solchem harmonischen Einklange, daß sie ihren Geist wie ihre Einbildungskraft gleich gefesselt hielten. Es war ihr so wohlthuend, ihre Einsamkeit auf diese Art mit Wesen bevölkert zu wissen, die ihrer Liebe und ihres Zutrauens die würdigsten waren; und sie konnte nicht aufhören, in ihrem Sinnen alle Vernunftschlüsse und alle Wahrscheinlichkeit zu vereinbaren, um diese ihrem Herzen so theure Täuschung zu rechtfertigen, oder zu begünstigen.

Bald schien ihr die Voraussetzung sogar abgeschmackt, daß so viele unermeßliche Länder, unter den glücklichsten

Himmelsstrichen Asiens und Amerika's, so manche Jahrhunderte hindurch gänzlich wüst geblieben seyn sollten, ohne irgend eine wohlthätige Bestimmung; oder daß so viele in die Mitte des Oceans und in das Südmeer geworfene schöne Inseln, — deren Herrlichkeit und Pracht alle Gemählde der Dichter übertreffen, welche die Gärten der Hesperiden, und das anmuthvolle Tempe besungen haben, — zu weiter nichts dienen sollten, als zufällige Schutzörter einzelner, ihres Weges verfehlter, oder durch Stürme verschlagener, Schiffer zu seyn. Wie mochte sie es sich nur denken, daß so viele Reichthümer, Pracht und Schönheiten wie verloren, und von der Vorsehung um nichts verschwendet seyn sollten? Und schien es nicht in der That so zu seyn, wenn auf unserer Erde nicht noch andre geistige und fühlende Kreaturen, als die unseres Geschlechts, vorhanden wären? Möglich, ja sogar wahrscheinlich schien es ihr auch, daß nur durch die geheime Vermittelung jener schützenden Wesen das wenige Gute zur Wirklichkeit gebracht wird, das wir selbst zu thun vermeinen, oder doch, daß ihr geheimes Einwirken in unser Thun, im Erbarmen mit der uns angebornen Schwäche, eine unendliche Menge unsrer Fehler verbessere, oder wenigstens ihren traurigsten Folgen steuere.

Und auch in der physischen Welt sah ihr geistiges Auge überall das Weben und Wirken ihrer Schutzgeister. Die wunderbare Sorgfalt, welche der Schmuck und die Fruchtbarkeit der Fluren und Wälder offenbart, waren ihr nichts anders, als das glücklich ausgeführte Werk der schützenden Himmels-Wesen, die der Hand des Menschen eigentlich nur die Sorge der gemeinen und gröbern Kultur überliessen.

Je mehr Marie an diesen Vorstellungen sich weidete, und sie in den lieblichsten Bildern in ihrem Innern ausmahlte, je weniger mochte sie solche irgend Jemand mittheilen — aus Furcht man möchte den beseligenden Liebreiz, den sie in ihr erregten, stöhren; und je weniger sie sich von ihnen zu reden erlaubte, je mehr beschäftigte sie sich lebhaft und unaufhörlich mit ihnen bey Tage wie in einsamen Nächten. In ihrem reinen Herzen hatte sich eine andre Ordnung der Welt gebildet, als die wirkliche ist; das, worauf sie wünschend hinsah, verkettete sich in einer Folgenreihe von Schlüssen zu einem Systeme, erhielt für sie die Consistenz der Wirklichkeit, und mußte also kräftig auf ihr ganzes Seyn einwirken, ihre Entschlüsse bestimmen, und ihr Glück außer den Kreis des Gewöhnlichen versetzen. — In wie manchem Philosophen, oder wenn man lieber will, in wie manchem Träumer der alten und der neuen Zeit stellt sich nicht das Gegenbild dar zu diesem, selbst in seiner Seltsamkeit liebenswürdigen, Mädchen!

Jede Einbildung, deren Zauberreiz uns aus dem Zirkel leitet, worein das Schicksal uns setzte, ist immer höchst gefahrvoll, indem sie uns Wünsche einflößt, die mit unsern Kräften und unsern Hülfsmitteln nicht im Einklange stehen. Die Phantasie soll das Dunkel des Erdenlebens durch ihr leuchtendes Farbenspiel erheitern; gelangt sie aber zur Alleinherrschaft im Gemüthe, und will sie den Schleyer lüften, der über allem Seyn, Werden und Vergehen in der Natur ausgebreitet liegt, so kann sie nur zerstörend in das wirkliche Daseyn eingreifen.

Auch die unglückliche Marie bestätigte nur zu bald diese traurige Erfahrung.

Unablässig mit den freundlichen Gestalten beschäftigt, die ihre Einbildungskraft aus höhern Regionen in die anmuthigsten Winkel ihrer Einsamkeit hinzauberte, genügte ihr die Gemeinschaft mit der kleinen Zahl wirklicher Wesen, von denen sie sich umgeben sah, nur wenig. — Dem Wunsche folgte bald die Hoffnung zu irgend einem innigern Bunde mit jenen geistigen Substanzen zu gelangen, von deren Daseyn und Walten sie sich so sehr überzeugt glaubte, daß sie bald mehr oder minder fühlbare Spuren in den lieblichen Düften des Morgens oder in den leichten Schattenbildern entdeckt zu haben wähnte, welche dem Düster der Abenddämmerung oder dem schwankenden Schimmer des Mondlichts zu entschweben scheinen.

Und ihr ganzes Herz, seine tiefsten Gefühle, seine sehnsuchtsvollsten Hoffnungen und seine heiligsten Wünsche stimmten harmonisch zu dem Gebilde ihres geistigen Schauens. In Sehnsucht nach dem Heiligen aufgelöst, durch Unschuld und Sittenreinheit gehoben, glaubte sie endlich zu der Erfüllung des geheimsten und sehnlichsten ihrer Wünsche gelangen zu können.

Nach den höhern Regionen, in welchen sie so zu sagen eingebürgert war, immer den Blick gerichtet, fand die zärtliche Liebe, mit welcher sie den Tod ihres Vaters beweinte, einen neuen Stoff, den sie sich mit freudigem Herzen ausbildete. Die Gemeinschaft mit den schützenden Genien der Erde zu erstreben, hielt sie für möglich. Auch ihr sollte gelingen, was dem frommen Sinn der Heiligen im biblischen Alterthume gelungen war; und der Gedanke, daß sie mit der Erreichung ihres Ziels auch dem Geist ihres Vaters begegnen würde, gab der Schwärmerey einen noch höhern Schwung.

Die Verirrungen der Phantasie können aber nur während kurzer Zeit beglücken. Jeder Wunsch strebt nach Gewährung, jede Hoffnung nach Erfüllung. Hebt sich endlich der Gedanke der Täuschung empor, so wird die Vernunft selbst, die ihn erzeugte, ihre eigene Mörderinn.

Marie hatte von Natur viel Geisteskraft und einen richtigen Sinn erhalten; eine mit Energie ausgestattete, und mit vieler Sorgfalt ausgebildete, Anlage machte sie geschickt, gegen die gewöhnlichen Schwächen des weiblichen Herzens zu kämpfen und zu siegen; der Aufregung ihrer Einbildungskraft konnte sie aber nicht mehr Meister

werden — Sie hatte sich lange geschmeichelt, durch ein frommes Leben im Vertrauen und in Unterwerfung die Gabe, das Unsichtbare zu schau'n, zu erhalten. Ihr Wunsch blieb unerfüllt.

Getäuscht in der theuersten ihrer Hoffnungen, verfiel sie in die tiefste Traurigkeit; aber ohne den Irrwahn fahren zu lassen, der sie verführt hatte, überredete sie sich, daß ein großer ihr selbst unbekannter Fehler, oder der Unstern einer Bestimmung, welche sie früh oder spät zu irgend einer strafbarn Handlung verleiten würde, sie des Glückes beraube, für das der bessere Mensch Empfänglichkeit besitze, und dessen sie sich würdig geglaubt habe. Seit diesem Augenblicke war ihr das Leben nichts als eine Kette von qualvollem unerträglichem Gewichte; niedergedrückt von der Gegenwart, zitterte sie noch weit mehr vor der Zukunft.

War sie allein, so fuhr sie bey'm Anblicke ihres Schattens zusammen, und die Gedanken, die in ihrem Kopfe sich durchkreuzten, fanden nirgends Ruhe als in der einzigen Vorstellung: ein schneller Tod sey das einzige Mittel, sie vor jenem Verbrechen zu bewahren, das im Dunkel auf sie laure, und mit welchem das Schicksal sie unablässig zu bedrohen schien.

Ihre Mutter und ihre Geschwister hatten in der That mehr als einmal die zu merkbare Veränderung in ihrer Gemüthsstimmung wahrgenommen; jedoch verhinderte einer Seits die Gewalt, die sie sich anthat, nichts von ihrem innern Leiden kund zu geben, um die Geliebten nicht zu betrüben; anderer Seits die Art von entfernt haltender Ehrfurcht, welchen Mariens Wesen gebietend einflößte, daß man nie in sie dringen mochte, um ihr eine Erklärung abzufordern, die sie selbst zu geben nicht für dienlich erachtete.

So bildete sich in der Einsamkeit und im Brüten über ihren düstern Gedanken bey Marien täglich mehr ein schrecklicher Entschluß, den sie jetzt als das einzige Mittel ansah, das sie ihrer traurigen Bestimmung entgegensetzen könnte. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Königsberg in Preussen.

Unsere Bühne steht unter der Direktion der HH. Fleischer und Weis, welche Alles, was in ihren Kräften steht, aufbieten, um das Ganze zu erhalten. In der gerechten Besorgniß, daß theils der Druck der Umstände, theils die schöne Jahreszeit, Viele von dem Besuche des Theaters im Sommer abhalten würde, suchten sie ein Mittel, um ihre und die Existenz der Gesellschaft zu sichern. Sie erreichten ihren Zweck, indem sie einen großen Theil der Logen und gesperrten Sitze durch eine Lotterie ausspielten. Der Göttinn Fortuna opferte gern Mancher sein Scherflein, da überhaupt kein Verlust Statt fand, denn selbst jede Niete war ein Treffer, und gewann drey Parterre-Billets.

Erste Sängerinn ist gegenwärtig Mad. Mosewius; Mad. Schmidt ist der Liebling des Publikum, und ihr wird stets gerechter Beyfall gezollt. Ihr Gesang ist außerordentlich angenehm, und ihr Spiel jedes Mal dem Geist ihrer Rolle angemessen. Mad. Anschütz erhält wenig Beyfall. Dlle. Toskany ist eine brauchbare Künstlerinn; am liebsten wird sie als Aschenbrödel gesehen, welche Rolle sie zur allgemeinen Zufriedenheit gibt. Unter dem männlichen Personale zeichnen sich aus: die HH. Anschütz, Weinhofer, Büttner, Fleischer, Dragheim, Lanz, Mosewius, Schmidt und Weiß.

Das meiste Glück hat, unter den neu aufgeführten Stücken, Prinzessinn Aschenbrödel gemacht. Es wird recht oft und stets bey vollem Hause gegeben. Die Darstellung kann man eine der gelungensten des hiesigen Theaters nennen. Mad. Schmidt, als Thisbe, verdient rühmliche Erwähnung.

Hr. Anschütz spielt die Rollen, welche hier früher Hr. Schwarz darstellte, mit größerm Beyfall. Sein Wilhelm Tell, sein Professor im verbannten Amor und andere Leistungen sind Kunstschöpfungen, welche einen denkenden Künstler beurkunden.

Die preussische Blumenlese auf das Jahr 1812, welche der hiesige Buchdrucker Haberland herausgegeben hat, enthält des Mittelmäßigen sehr viel, und Manches, was des Drucks unwürdig ist. Haberland singt in einem Liede sehr prosaisch:

Trinket Wein, zum mindsten Bier,
Macht's doch einmal so wie wir etc.

Alle andere Beyträge dieses Verfassers sind von ähnlichem Gehalte. Wenn der Herausgeber solche Erbärmlichkeiten liefert, was kann man denn von den Mitarbeitern erwarten? Viele der Herren haben sich auch bemüht, ihm nicht nachzustehen, und nur hie und da findet man ein der Beachtung werthes Blümchen.

Die hiesigen Zeitschriften kommen, die gehaltvollen Königsberger Archive ausgenommen, nicht in das Ausland. Die Zeitschrift Chronos, welche zwey Mal wöchentlich auf Postpapier erschien, hat aufgehört. Sie enthielt manchen schönen Aufsatz, und die Herausgeber bemühten sich, ihrem Publikum eine angenehme Unterhaltung zu gewähren. Sehr stark wird der Thee- und Kaffee-Zeitvertreib gelesen, welcher schon seit einigen Jahren erscheint, und sich stets in der Gunst der Leser erhält. Der Königsberger Korrespondent ermüdet durch langweilige Aufsätze und belustigt durch lächerliche Theater-Kritiken. Die Hartung'sche Zeitung wird mit Recht geschätzt.

Noch immer hat das Museum unter der Leitung des Hrn. Dr. Cerf seinen guten Fortgang. Der Unternehmer ist ein Mann, welcher in allgemeiner Achtung steht, und den Dank jedes Freundes der Literatur verdient.

Berlin, July.

Am 10. July starb, allgemein bedauert, der berühmte Botaniker, Professor Dr. C. L. Willdenow. Er war am 22. August 1765 zu Berlin geboren, ward also nur 47 Jahre alt, empfing aber in diesem kurzen Leben mit allem Rechte jede Ehrenbezeugung, welche die Erde denen schuldig ist, die mit Kenntnissen, Muth und Ausdauer, Wissenschaften und Künste vervollkommnen. Vier Tage vor seinem Tode hielt er in der Akademie noch eine Vorlesung, zwey Tage später noch ein Kollegium, und ahnte den Tod nicht, der ihm so nahe war, und an einer Drüsengeschwulst im Unterleibe erfolgte.

An die Stelle des verstorbenen Hofraths, Dr. Hecker, ist der Hofrath, Dr. Hufeland, von Jena hieher berufen, und zum Professor der Pathologie und Semiotik bey der hiesigen Universität ernannt.

Hr. Wach, ein junger Mahler und Schüler unsrer Akademie, der zu großen Hoffnungen berechtigt, mahlt jetzt die verewigte Königinn in ganzer Figur und Lebensgröße. Vielleicht gelingt es ihm, uns ein ähnliches und also zugleich auch seelenvolles Bild von der Unvergeßlichen zu geben. Unsre Künstler sind beschäfftigt mit Kunstwerken für die Ausstellung.

Nro. 187.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. August, 1812.

Hier auch stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte still.

Klopstock.

Reise von Montpellier durch die Pyrenäen nach Paris.

Fünftes Kapitel.

Wir verliessen Bordeaux am 28 September Abends, und kamen erst halb sieben Uhr am andern Ufer der Garonne an. Jetzt brauchten wir noch fast eine Stunde, ehe wir die Dordogne erreichten, mußten dieselbe, da die Fähre zerbrochen war, in einem schlechten Boote passiren, und blieben hierauf die Nacht zu Cubsac, das ein unbedeutendes Dörfchen ist.

Am andern Morgen ging es über Barbesieur, Roulet und Petinac nach Angouleme. Die Gegend ist ziemlich kahl, wird aber schöner, so wie man Petinac hinter sich hat. Angouleme selbst liegt auf der Spitze eines steilen Hügels, der die ganze angenehme Landschaft beherrscht. Es ist ein ziemlich freundliches, wohlgebautes Städtchen, von einem sehr lustigen Völkchen bewohnt. Die Spaziergänge sind schön, auch befindet sich ein artiges Theater daselbst. Uebrigens ist Angouleme wegen des vortrefflichen Papieres gleiches Namens in ganz Europa berühmt. Die schönste Sorte wird fast ausschließend zu Prachtausgaben gebraucht. Andere Nahrungszweige bietet der Handel mit Wein und Branntwein dar, die man auf der Charente verschifft; auch werden gute feuerbeständige Töpferwaaren in Angouleme gemacht. Am Fuße des Hügels liegt die Vorstadt l'Houmeau, die von Jahr zu Jahr immer größer wird, und der eigentliche Sitz des hiesigen Handels ist. Hier pflegen daher die meisten Reisenden einzukehren, weshalb auch einige gute Gasthöfe vorhanden sind. Noch muß ich bemerken, daß Angouleme eine öffentliche Bibliothek, ein Naturalien-Kabinet, und einen botanischen Garten besitzt. In der Bibliothek fanden wir mehrere gute Aldinische Ausgaben; das Naturalien-Kabinet und der botanische Garten aber sind der Rede nicht werth.

Wir schlugen nun den Weg nach Saintes ein, und sahen sehr viel Rebenland. Der größte Theil dieser Gewächse indessen wird zu Branntwein verbraucht. Dies geschieht besonders in Cognac, das äußerst angenehm auf einem Hügel liegt, dessen Fuß die Charente bespült. Außer den Branntweinen, die Cognac selbst fabricirt, werden auch alle übrigen des ganzen Departements von hier verführt. Daher der allgemeine Name und der allgemeine Ruf des eau de vie de Cognac. — Saintes liegt ebenfalls sehr schön, ist aber ein sehr düsterer Ort. Die Einwohner leben durchgehends vom Ackerbaue. Auf einem anmuthigen schattigen Wege kamen wir nun Abends spät zu Rochefort an, das in einer fruchtbaren Ebene an der Charente liegt. Die Straßen sind breit, die Häuser gleichförmig, und nur ein Stockwerk hoch, der Anblick des Ganzen ist etwas monoton.

Desto mehr interessirte uns das Arsenal, das wir in größtem Detail besahen. Es wurde sehr viel gearbeitet, und die Magazine waren sehr reichlich gefüllt. Wir hörten sogar, daß Rochefort häufig an Brest abgibt. Die

Galeerensklaven zeichneten sich auch hier durch ihre rothen Westen aus. Die Marineschule behauptet ihren alten Ruhm, und wird von der Regierung sehr thätig unterstützt. Das außerhalb der Stadt liegende Militär-Hospital ist ebenfalls sehenswerth. Der größte Theil von Rochefort ist mit einem Walle umgeben, der, mit Alleen bepflanzt, zu einem angenehmen Spaziergange dient. Die Charente ist eigentlich bey Rochefort weit tiefer, als von da bis an ihren Ausfluß; indessen können die größten Schiffe, vermittelst der Ebbe und Fluth stromabwärts und aufwärts gehen, wenn nur die Artillerie herausgeschafft worden ist. Ueber der Mündung draußen aber bedarf es dieser Vorsicht nicht. Das ganze sogenannte Gat, so wie die ganze Rhede, hat überall Tiefe genug. Diese Rhede wird durch die Inseln Ré und Oleron geschützt, doch ziehen Kriegsschiffe die Rhede von Aix gewöhnlich vor, weil diese zu jeder beliebigen Zeit verlassen, und nur mit Mühe blokirt werden kann. Die Luft von Rochefort ist übrigens, des stehenden Wassers wegen, nichts weniger als gesund.

Von Rochefort setzten wir unsere Reise nach Rochelle fort. Der Weg lief längs des Strandes hin, und wir konnten die ganze französische Flotte bey der Insel Aix vor Anker sehen. Rochelle liegt in einer Ebene, nicht weit vom Meere entfernt. Bey der Ebbe ist der bekannte Damm, womit der Kardinal Richelieu den Hafen schließen ließ, noch jetzt zu sehen. In der Mitte befindet sich aber eine Oeffnung, durch welche das Fahrwasser führt. Die öffentliche Bibliothek enthält viel gute alte Sachen, und nimmt mehrere Säle im alten bischöflichen Pallaste ein. Die größte Aufmerksamkeit indessen verdient das Naturalien-Kabinet der Stadt. Es ist, nach dem Herrmannischen in Strasburg, gewiß das schönste und reichste, das man in einer Departemental-Stadt von Frankreich finden kann.

Durch mehrere kleine Ortschaften kamen wir nun in einigen Stunden nach Niort an der Sevre, die hier schiffbar wird. Niort hat mehrere neue Anlagen, worunter besonders der Jardin public mit einer schönen Baum-Schule und einem botanischen Garten gehört. Es werden hier auch ordentliche botanische Vorlesungen gehalten, wie denn das zu den Demonstrationen bestimmte Amphi-Theater funfzig Zuhörer fassen kann. Die öffentliche Bibliothek ist an 12000 Bände stark, und besitzt eine vollständige Suite von Blättern aus der Pirenesischen Chalcographie. Sehr wurde uns auch das Naturalien-Kabinett von Mr. Montigny-Viré gerühmt; wir konnten es aber nicht besehen, weil er abwesend war. Uebrigens treibt Niort einen bedeutenden Zwischenhandel, und hat sehr viele Sämischgerbereyen.

Zwischen einer Menge Kastanien- und Nußbaum-Pflanzungen langten wir Mittags in Poitiers an. Dies ist eine große, aber sehr todte und finstere Stadt; die Umgebungen indessen sind angenehm. Besonders gefiel uns der herrliche Spaziergang längs dem Flüßchen Clain, so wie der Parc de Blossac mit einer Terrasse, wo man die ganze schöne Landschaft übersehen kann. Poitiers treibt einigen Landhandel, und hat, neben mehrern Fabriken von wollenen Mützen, vorzüglich gute Roth- und Weißgerbereyen.

Marie von Solange.

(Beschluß.)

Nahe bey ihrem Wohnsitze liegt ein kleiner See, dessen schwarzer Widerschein, gebildet von den hohen Bergen, die ihn von allen Seiten umgeben, einen sonderbaren, melancholischen und wilden Anblick gewährt. Die Ufer dieses Sees, welche Hr. von Solange durch Lauben und Schattengänge, durch grüne Gruppen von mannigfaltigen Gewächsen und Gesträuchen in sinnvoller Auswahl verschönert hatte, waren die Lieblingsspaziergänge seiner Wittwe und seiner Kinder; auch Marie zog sie allen andern vor, besonders da sie sich hier unbelauscht dem Nachsinnen über ihre Hoffnung, und später über ihren Schmerz hingeben konnte. Wie oft stand sie im Begriffe, sich in die Tiefe dieser Wellen zu stürzen, deren Abgrund sie weniger zurückschreckte, als die bodenlose Tiefe ihrer Leiden und ihrer Angst, die sie überall verfolgten.

Die feyerliche Ruhe, die religiöse Stille einer schönen Sommernacht, schienen ihr endlich vom Himmel bestimmt zu seyn, die Ausführung des Vorhabens zu begünstigen, dem sie schon lange Zeit nachdachte, und welches sie als das Einzige erkannte, das alle ihre Unruhe und jede Furcht, die ihr Herz zernagte und ihren Kopf verwirrten, zu Ende führen könnte. Und als sie sich versichert hielt, daß Alles um sie herum der süßen Ruhe des Schlafs überliefert sey, der ihr schon lange keine erquickende Erholung von ihren Leiden gegönnt hatte, und nachdem sie ein thränenbenetztes Blatt geschrieben, ging sie, dieses selbst im Schlafgemach ihrer Mutter niederzulegen, welches mit dem ihrigen in Verbindung stand.

Es enthielt folgende Zeilen:

„Zürne nicht über mich! O, meine Mutter! klage nicht über deine unglückliche Tochter; nur einige Thränen des Mitleids schenke ihr! Glaube, daß sie sich nur darum deinen Armen entriß, um dir einen tiefern Schmerz zu ersparen. Wenn ihre letztere Hoffnung sie nicht trügt, dann kommt sie bald wieder zurück, aber unter weit glücklichern Aussichten! — — Ihr unterwürfiger und treuer Schatten wird dem Deines Gatten begegnen; vereint und in Deiner Nähe, werden sie beständig für Dein Glück wachen, jedes Leiden entfernen, das Dir in diesem Leben

noch zustoßen könnte, und Dir im Zukünftigen die glücklichste und Deiner Tugend würdigste Freystätte bereiten helfen. — O möchten doch mein Bruder und meine Schwester fernerhin ihre ganze Liebe für die unglückliche Marie bewahren! Möchten sie Dich trösten für ihre augenblickliche Abwesenheit, und mit Dir für sie den Himmel anflehen! — Lebe wohl, beste der Mütter! Zürne nicht und klage nicht über mich; nur einige Thränen des Mitleids!" — —

Schon war sie dem Zimmer entwichen, kaum wagend, die Spitze ihres Fußes auf den Boden zu setzen. Noch einmahl kehrte sie zurück und beugte sich über ihrer Mutter Lagerstatt, lehnte noch einmal ihr Haupt sanft auf die Bettdecke, und drückte diese gegen ihre brennenden Lippen. Beym ersten Hervortreten der Morgenröthe ging sie in den Garten; und sobald die Pforten, welche in den Wald führten, geöffnet waren, entschlüpfte sie, ohne wahrgenommen zu werden, und legte mehr als zwey Stunden zurück, bevor sie an die Brücke gelangte, welche über den grausenerregenden Wassersturz in einer engen Bergschlucht führte.

Sie hatte den Weg dahin oft im Wagen gemacht. Diese Stelle, die durch die Erhabenheit wildtobender Naturgröße jedem Wanderer in Angst und Furcht setzt, hatte sie sich nun als Ziel ihres letzten Ganges ausersehen.

Und von der Höhe dieser Brücke, erbaut über einer engen und tiefen, durch Schneelawinen herabgerollter ungeheurer Felsmassen gebildeten, Schlucht, stürzte sich die Wahnsinnige hinab.

Aber einem Wunder gleich, statt in einen Schlund des Bergstromes gerissen, oder von den unaufhörlich gegen die zackigen Felsenwände sich brechenden Wellen an ein Klippe geschleudert und zerschmettert zu werden, schwimmt sie auf der Wasserfläche, — und wird von den Wogen nahe ans Ufer auf eine kleine mit Weidensträuchen bewachsene Insel getragen. — Dahin eilen Landleute, die ihrer gewahrten, sie fliegen ihr zu Hülfe; und als sie sie gerettet haben und mit Erstaunen sehen, daß sie ohne irgend einen Unfall dem Leben wieder gegeben ist, halten sie Marie in Wahrheit für ein übernatürliches Wesen, das durch eine höhere Macht erhalten sey. „Engel des Himmels waren es" — so riefen die Landleute aus — „welche sie uns in die Arme führten!" — Diese Worte drangen am ersten und bestimmt zu ihrem Ohr, und riefen sie aus ihrer Betäubung — wie aus einem süßen Traume eine freudige Botschaft, die ein beseligendes Phantasiegebilde als Wirklichkeit ankündigt. Ihr Mund vermochte nicht auszudrucken, was sie fühlte, aber ihre Blicke segneten den Himmel und alle diejenigen, welche um sie versammelt standen; die guten Landleute eilten, Weidenzweige zusammen zu flechten, um eine leichte und sichere Tragbahre zu bilden; sie bedeckten diese mit einem Theile ihrer Kleider und mit Moos, und legten die Gerettete mit Ehrfurcht auf dieses ländliche Bett, um sie in aller Stille nach dem Schloß von Solange zu tragen.

Keinem aus dieser Gegend waren dieser Sitz der Tugend und seine Bewohner unbekannt; denn seit langer Zeit schon gab es keinen Unglücklichen in seinem Umkreise, der nicht von dorther irgend eine Erleichterung in seinem Schmerze, irgend einen Trost in seinen Leiden zu finden hoffen durfte. Einer von ihnen ging dem Zuge voraus, um der durch das Verschwinden ihrer Tochter in Jammer und Verzweiflung versenkten Mutter die frohe und wundersame Kunde zu bringen.

Im Augenblicke, wo Marie ihre Mutter gewahrte, entschlüpfte sie, ihrer Schwäche ungeachtet, den Armen, die sie unterstützten, und stürzte zu ihren Füßen. Sie umfaßte ihre Kniee, bedeckte sie mit Küssen und Thränen: „Verzeihung, o meine Mutter!" rief sie aus. „Verzeihe, wie mir der Himmel verziehen hat! ich darf dich wieder sehen. Ich ging verloren, weil ich mich unterstand, nach einer andern Leitung, als von der Zärtlichkeit meiner Mutter, zu trachten. Mein größter Fehler war, dir meinen Stolz und meine Thorheit nicht vertraut zu haben. Gnade! Gnade! und ich werde das gehorsamste deiner Kinder seyn." — „Noch immer deine Mutter, noch immer dieselbe, meine Tochter!" — Dieses waren die einzigen Worte, welche die achtungswertheste und zärtlichste der Mütter unter dem gemischten Gefühl der Freude und der Angst hervorzubringen vermochte.

Nach einigen, unter heftigem Fieber verlebten, Tagen — Dank sey es der liebevollen Sorgfalt, der sanften Aufmerksamkeit, welche Tag und Nacht sie umgaben! — war Marie wieder völlig hergestellt. Sie erblickte in der begangenen Frevelthat das Verbrechen, von dem sie so lange sich bedroht geglaubt hatte, und die wundervolle Rettung überzeugte sie, daß die Barmherzigkeit des Himmels sie würdig hielt, ihr Verbrechen zu lösen.

Nichts blieb unversucht, sie wieder mit dem Leben auszusöhnen; sie selbst wandte Alles an, sich ihm aufs Neue fest anzuketten; allein war sie gleich ruhig und gefaßt zum fernern Wandel auf der Erde, so schien sie doch eine Fremdlinginn in dieser Welt, die nur deshalb wieder gekommen sey, um noch kurze Zeit den Pflichten der Liebe und der Dankbarkeit, die sie an Mutter und Geschwister fesselten, zu leben, bevor sie in das einzig wahre Vaterland zurückkehre.

Young und Milton blieben auch fernerhin ihre Lieblings-Lektüre; aber nach dem Rath ihrer Mutter erlaubte sie sich doch nicht mehr, an ihnen in immerwährender Folge zu haften, und Geßners und Thomsons ländliche Musen wurden öfters herbeygerufen, um über die Lieblings-Bilder ihrer Einbildungskraft Ruhe zu gebieten.

Marie vermochte noch ferner so viel über sich, auf die Studien, welche tiefes Nachdenken in Anspruch nehmen, Verzicht zu leisten, und statt ihrer den größten Theil des

Tages leichten weiblichen Arbeiten und der gemeinschaftlichen Sorge für das Leben zu weihen. Indessen erregte ihr dennoch die blosse Vorstellung einer jeden andern Verbindung, als die der kindlichen Liebe, ein Gefühl von unüberwindlicher Abneigung, und die weise Nachsicht ihrer Mutter wagte es auch niemals, von ihrem kindlichen Gehorsam ein Opfer zu verlangen, das allen ihren Neigungen, ihrer Denk- und Empfindungs-Weise so entgegen schien.

Um die heftige Thätigkeit ihres Geistes zu mildern, und auch zugleich zu nähren, verfiel Marie eines Tages, aus eignem Antrieb, den sie himmlische Eingebung nannte, auf den glücklichen Gedanken, sich noch auf die Natur-Wissenschaft und besonders auf die Pflanzenkunde zu legen. In der Blumenwelt eröffnete sich ihr die reichste Quelle hoher Freude. In ihren zarten Gebilden erblickte sie den Abglanz himmlischer Schönheit; in ihren heilsamen Eigenschaften die Milde des Himmels im irdischen Reize geoffenbart. Die merkwürdigen Fortschritte, welche sie in kurzer Zeit in dieser Wissenschaft machte, scheinen über ihren Lebensrest den einzigen Trost verbreitet zu haben, für den sie noch empfänglich war.

Und als die Gesetze und ihrer Mutter Einwilligung sie ermächtiget hatten, mit ihrem Vermögen nach Willen zu verfügen, da beeilte sie sich, einen Theil desselben zur Gründung eines Krankenhauses zu widmen, welches sie auf einer Anhöhe am Ufer des Sees erbauen ließ, den jener Wassersturz bildet, aus dem sie wundervoll war errettet worden. Dem Schmerz bestimmt, ihre geliebte Mutter überleben zu müssen, begab sich Marie nach jenem Hause der Wohlthätigkeit, um selbst die Obliegenheiten einer thätigen und wachsamen Krankenwärterinn zu erfüllen. Ihre Einsichten und ihr richtiger Blick setzen die unterrichtetsten und durch Erfahrung erprobtesten Aerzte in Staunen; ihre Geduld und ihre fromme Hingebung bey diesem wohlthätigen Geschäfte sind noch bewundernswerther. So ward sie in der That ein tröstender Engel der ganzen Gegend.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 21. July.

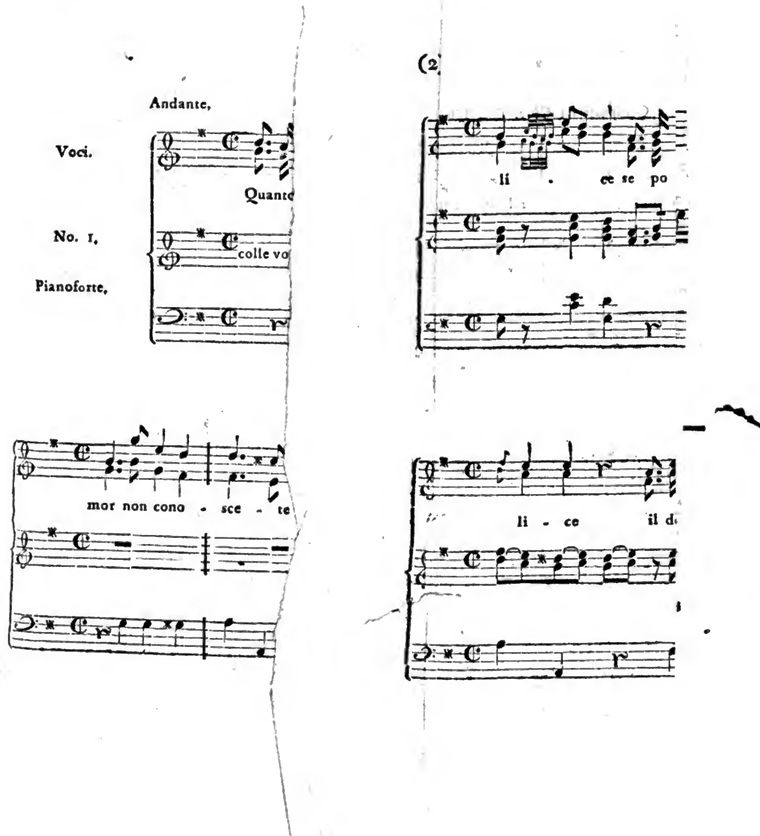
Die historische Klasse am kaiserl. Institute hielt ihre jährliche öffentliche Sitzung. Der Graf und Senator Pastoret hatte den Vorsitz. Nachdem Hr. Ginguené einen Bericht über die gelehrten Arbeiten des verflossenen Jahres vorgelesen hatte, las der Sekretär der Klasse, Hr. Dacier, eine historische Notiz über das Leben und die Werke des Hrn. Dupuis, Verfasser des Origine des cultes vor. Dann wurden noch folgende Stücke öffentlich vorgelesen: 1) Erhellungen über einen Befehl des Pariser Parlaments, welches ein Gedicht des Tasso verbietet, von dem neulich zum Mitgliede ernannten Bernardi. 2) Untersuchung, ob die alten Philosophen das Schiksal als eine blinde Kraft, oder als eine einsichtsvolle Macht betrachtet haben, von Hrn. Daunou. 3) Memoire über die Optik des Ptolomeus und den Vorschlag, eine Ausgabe mit Anmerkungen zur Erläuterung des Textes davon herauszugeben, von Hrn. Caussin. 4) Memoire über eine noch nicht gedruckte Korrespondenz zwischen Tamerlan und Karl VI., von Hrn. Sylvester de Sacy. Der Preis über die Aufgabe: Welches war der Zustand der französischen Dichtkunst im 12. und 13. Jahrhundert? Welche Arten von Dichtung wurden am meisten gepflegt? — ist, wie schon in diesem Blatte angekündigt wurde, dieses Jahr nicht ertheilt werden. Keines von den eingeschickten Memoiren hat dem Institute Genüge geleistet, besonders deswegen, weil die Konkurrenten sich mehr mit den Troubadours, als mit den weniger bekannten Trouvères beschäftigt haben. Indessen hat das Institut doch die von Hrn. Roquefort, einem der besten Kenner der alten französischen Litteratur, eingeschickte Schrift einer ehrenvollen Meldung werth geachtet. Da aber diese Schrift in Hinsicht der Schreibart nicht völlig befriedigt, so hofft das Institut, indem es den Preis auf folgendes Jahr aussetzt, daß der Verfasser, so wie auch seine Konkurrenten, ihre Schriften ausbessern werden. Der Preis wird eine Gold-Medaille von dem Werthe von 1500 Franken seyn. Fürs Jahr 1814 ist folgende Preisaufgabe gesetzt worden: man untersuche, welche die Veränderungen waren, die in allen Theilen der Verwaltung des römischen Reichs unter der Regierung Diocletians und seiner Nachfolger bis zur Thronbesteigung Julians vor sich gingen. Die Preisschriften müssen vor dem 1. April 1814 eingeschickt werden. — Von der grossen Encyclopädie, welche noch fortgesetzt wird, sind 3 neue Bände, die Naturgeschichte betreffend, herausgekommen.

Von Grimm's und Diderot's Korrespondenz ist die erste Auflage schon beynahe vergriffen, und es wird vermuthlich nächstens eine neue Auflage davon gemacht werden. Bei dieser Gelegenheit machen mehrere Journale auf die beynahe in Wuth ausgeartete Lust des Publikum zum Lesen skandalöser Anekdoten, und noch mehr auf das unbillige Verfahren derjenigen Verleger und Herausgeber aufmerksam, welche ohne Scheu den Ruf so mancher Personen schänden, und so manches Geständniß aufdecken, welches ein Freund im Busen eines Freundes niederlegte, ohne zu ahnen, daß die Habsucht dasselbe dereinst in der ganzen Welt verbreiten würde. Mit welcher Vorsicht würde nicht Mancher geschrieben haben, wenn er vorher gesehen hätte, daß seine Briefe einst würden gedruckt werden! Und würde nicht selbst Grimm manchen beißenden Witz, manche ärgerliche Anekdote, manche hämische Bemerkungen bei Seite gelassen haben, wenn er seine Briefe nicht für einen Bekannten geschrieben hätte! Merkwürdig ist es, sagt ein hiesiges Blatt, daß diese Sammlungen von Verläumdungen uns zum Theil vom Auslande geschenkt werden. Erst vor einigen Monaten gab uns England 4 Bände solcher Schriften (die Briefe der Madame Deffant) und nun wird uns gar aus Deutschland ein 5 Bände starkes Werk voll Galle und voll Schmähungen zugeführt. Allein um die Art, wie diese Schriften ins Publikum kommen, bekümmern sich die Leser wenig: sie verschlingen gierig alles Böse, was ihnen von ihren Nächsten erzählt wird, und sie wollen sogar nicht einmal warten, bis daß die Personen, die in jenen Schriften mitgenommen werden, todt sind. Je ärgere Dinge darin vorkommen, desto mehr verbreiten sie sich u. s. w.

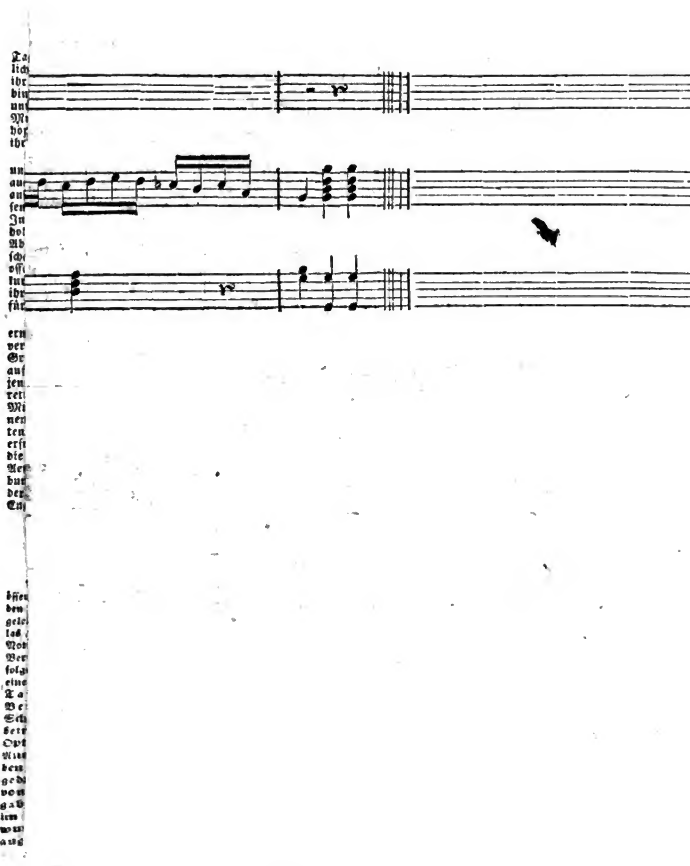
Ein andres Blatt stellt Vergleichungen über den Styl von Grimm und den des Prinzen de Ligne an. Beyde, heißt es, sind Ausländer; allein ihre Schreibart ist sehr verschieden. Grimm's Styl ist zwar inkorrekt, aber übrigens natürlich und dem Genius der französischen Sprache angemessen; ja oft ist Grimm's Schreibart so elegant als Voltaire's seine. Dagegen wimmeln die Schriften des Prinzen de Ligne von Fehlern gegen die französische Grammatik, und von bizarren Ausdrücken, die im Französischen gar nicht gebraucht werden. Woher dieser Unterschied? Wahrscheinlich rührt es daher, daß Grimm mit Gelehrten gelebt hat. Der Prinz de Ligne hat aber nur die großen Zirkel und oft nur die Länder aus dem Postwagen gesehen.

Beylage:

Komposition eines italienischen Liedes von Küster.



Andante,
Voci.
No. 1.
Pianoforte,
Quanto
colle vo
mor non cono - sce - te
(2)
li . ce se po
li - ce il d



Nro. 188.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. August, 1812.

Ihr Zeiten, hörts! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

Gellert.

Herr Urian der Zweyte,

oder

Herrn Wilmsens Ankunft und nachmalige Abenteuer auf der Welt.

Ein Geburtstags-Lied.

Gar lustig solls auf Erden seyn,
Weiß einer nur zu leben.
Drum fiels auch unserm Wilmsen ein,
Dahin sich zu begeben.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Wenn achtet wohl ein junges Blut
Der Alten Sitt' und Weise?
Drum wagt' er ohne Stock und Hut,
Und ohne Geld, die Reise.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Den kleinen nackten Passagier
— Um weiter zu erzählen —
Sah man zum ersten Standquartier
Des Neckars Hauptstadt wählen.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Groß ist die Stadt und wunderschön,
Wie ihre Dichter singen;
Doch ohne drin sich umzusehn,
Ließ er zu Bett sich bringen.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Doch war das Erste, was er that,
Das Klügste, will mich dünken.
Das Wichtlein schrie, wie Goliath,
Und forderte zu trinken.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Konnt' er als Mann nicht kühn und stolz
Den Helikon erfliegen,
Ward doch ein Pegasus von Holz
Vom Knäbchen oft bestiegen.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Als schlanker Jüngling huldigt' er
Den Runzeln alter Frauen,
Und konnte satt sich nimmermehr
An — ihren Töchtern schauen.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Bey Dieser fühlt' er sanfte Qual,
Bey Jener heiße Triebe,
Und starb des Jahrs dreyhundert Mal'
Recht schäferlich vor Liebe.

Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Ein freyes Leben führt' er, werth
Des Tadels aller Frommen;
Doch endlich hat er sich bekehrt,
Und eine Frau genommen.
Chor.
Hat er auch da nicht übel dran gethan?
Das weiß wohl am besten Herr Urian.

Er reiste zwar nicht fort und fort,
Wie lockre Vagabunden;
Doch hat er sich bald hier, bald dort,
Als Pilger eingefunden.
Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Aus Petersburg — daß Gott erbarm! —
Hat ihn der Frost vertrieben.
Er floh zu uns, und sprach: Wie warm
Scheint euch die Sonn', ihr Lieben!
Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Aus Weimar selbst sah man ihn fliehn,
Wo nur Poeten wohnen:
Denn ach! Troß Einem schreckten ihn
Die donnernden Kanonen.
Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Stets tadelt' er der Helden Wuth,
Ihr Stechen, Hauen, Schießen,
Und sah mit Lust, statt Feindes Blut,
Den Wein der Freunde fließen.
Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Oft neckten, wie die Sage geht,
Ihn Spötter mit Satyren;
Doch er, ein Mann, der Scherz versteht,
Ließ keine Galle spüren.
Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan.
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

So schmeckt' er, ohne Streit und Zank,
Die Ruhe fetter Pächter,
Und wacht' und schlief, und aß und trank,
Und zeugte Söhn' und Töchter.
Chor.
Da hat er gar nicht übel dran gethan,
Wir loben uns diesen Herrn Urian.

Genug! Hätt' er nur mehr gethan,
So könnt' ich mehr erzählen:
Doch leider läßt Herr Urian,
Er läßts an Stoff mir fehlen.
Chor.
Da hat er übel, übel dran gethan.
Drum schweig' er von seinem Herrn Urian.

Weisser.

Genf im Jahre 1811.

Von Leschevin. *)

Die reizende Lage von Genf am Abhange eines Hügels und am Ende des schönen Sees ist so oft beschrieben, daß ich nichts darüber hinzusetzen kann. Auch mit dem Topographischen ist dies der Fall. Man weiß, daß der untere Theil an der Rhone, die hier aus dem See kommt, der bevölkertste und gewerbreichste, der obere auf der Spitze des Hügels der schönste und ansehnlichste ist. Man kennt die Rues basses mit ihren hohen Arkaden; das Rathhaus mit seiner sanftansteigenden, selbst zum Hinauffahren bequemen Treppe, die herrlichen Promenaden in- und außerhalb der Stadt. In der That scheint die ganze Gegend um Genf ein großer Garten zu seyn; auch hat der Ackerbau hier in den neuesten Zeiten einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Wer die Details desselben genauer studiren will, findet in der Bibliothèque britannique (Decemberheft 1806) gute Nachrichten davon.

In der Nähe der Stadt befinden sich auch einige große Merinos-Schäfereyen. Man verdankt die Einführung derselben dem berühmten Professor Pictet, der Mitbesitzer einer der vornehmsten ist. Er war der erste, der die Vortheile dieser Unternehmung zu würdigen verstand, alle Hindernisse derselben zu beseitigen wußte, und beträchtliche Summen dabey zu wagen beschloß. Mehrere Kapitalisten folgten ihm allmählich nach, und sahen ihre Spekulationen mit dem besten Erfolge belohnt. So erhielt Genf Merinosherden, die mit den vorzüglichsten in der Nähe von Paris verglichen werden können; so bildete sich hier ein neuer, äußerst wichtiger Handelszweig, der schon beträchtliche Summen in das Land gezogen hat.

Ich habe nur zwey von diesen Merinosherden, aber die beyden vorzüglichsten, zu sehen Gelegenheit gehabt; es waren die von Herrn Boissier, und die von den HH. Pictet und Audroud. Jene war Anfang Novembers erst seit einigen Tagen von den savoyischen Gebirgen zurück. Die Schafe waren etwas mager, und mehr klein als groß. Nach meinem Urtheile kommen sie aber im Aeußern den ursprünglich spanischen am meisten gleich. Dem Eigenthümer war es auch überhaupt weit weniger um die Größe der Schafe, als um die Feinheit der Wolle zu thun. In letzterer Hinsicht zeichnet sich daher seine Herde sehr vortheilhaft aus. Die zweyte Herde, die den HH. Pictet und Audroud gehört, verdient, meinem Erachten nach, nur den kaiserl. in Rambouillet zur Seite zu stehen. Die Schafe sind äußerst groß, die Wolle ist von der feinsten Beschaffenheit; zwey Eigenschaften, die so selten vereinigt, und nur das Resultat sehr kostspieliger mehrjäh-

*) Voyage à Genève et dans la Vallée de Chamouni. Paris 1812, 8.

riger Bemühungen sind. Indessen ziehen die Eigenthümer auch nunmehr großen Vortheil davon.

Eine bedeutende Anzahl Störe u. s. w. werden in Frankreich selbst abgesetzt, die meisten aber pflegen nach dem nördlichen und östlichen Europa zu gehen. So hat Herr Pictet noch ganz neuerlich eine sehr ansehnliche Herde nach Odessa abgesandt. Die Verkaufszeit ist das Frühjahr. Ein junger Schafbock wird mit 100—120 Franken, eine Schafmutter mit 130—180 Franken, ein guter Stör mit 150—200 Franken bezahlt. Ganz auserlesene Störe aber von einer Rage kommen weit höher zu stehen. Ich sah einen, für den die Summe von 1250 Fr. war bezahlt worden. Die Wolle wird immer ungewaschen verkauft, doch scheint man nicht zu glauben, daß das Waschen derselben am Leibe den Schafen schädlich sey. Es existirt übrigens in Genf eine Wollhandelgesellschaft, die das Waschen und Verkaufen der Wolle im Großen besorgt. Mehrere Eigenthümer verkaufen dieselbe jedoch lieber auf ihre eigene Hand.

Wie jezt die Merinosschäfereyen, so blieb von jeher fast kein einziger Industrie- und Handelszweig in Genf unversucht. Die Genfer hatten ein ganz eigenes Talent, sich dieselben nach den Umständen anzueignen; sie operirten dabey mit unglaublicher Schnelligkeit. Alle Hindernisse, die aus dem Mangel an Materialien und Arbeitern, so wie aus der Unkunde und Ungewandtheit der leztern entstehen konnten, wurden mit einem Muthe und einem Erfolge beseitigt, die bewundernswürdig sind. So war in frühern Zeiten die Buchdruckerey ein sehr bedeutender hiesiger Industriezweig; so wurden hier eine Menge Seiden-, Sammt-, Tuch-, Leinwand-, Treffen- und Band-Fabriken gezählt, und blühten sämmtlich eine geraume Zeit hindurch. Selbst Tapetenfabriken wurden probirt, konnten aber wegen der Konkurrenz der Pariser und Lyoner durchaus nicht bestehen. Die Goldschmidtsarbeiten, die Uhren und Juwelen-Fabrikatur, gehörten unter die glänzendsten Erwerbszweige von Genf; so groß auch von jeher die Einwirkung der Zeitumstände darauf gewesen ist. Die Uhrenfabrikatur beschäftigt noch jezt, theils direkt, theils durch verwandte Professionen, ein Sechstheil der ganzen Bevölkerung. Alle Genfer Fabrikate empfehlen sich von jeher durch einen hohen Grad von Solidität und Vollendung. Hierauf hat unstreitig die öffentliche Zeichenschule, und besonders die von dem berühmten Saussüre gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der Künste, sehr großen Einfluß gehabt.

Dieser Ueberfluß an Fabriken ist als die wahre Basis des großen Handels von Genf anzusehen. Mit der Exportation der Fabrikate verknüpfte sich ein sehr bedeutender Speditions- und Wechsel-Handel, der durch die vortheilhafte Lage dieser Stadt, in der Mitte der Heer-Straße zwischen Frankreich und Italien, Deutschland und der Schweiz, ausnehmend erleichtert ward. Die Genfer zeichneten sich auch hier sehr vortheilhaft aus, und ihre Handels-Verbindungen erstreckten sich in alle Theile der Welt. Daher die vielen Genfer, die man in allen Welt-Handelsstädten, besonders in Europa, Asien und Amerika, antraf, und von denen fast Jeder mit seiner Vaterstadt in Verbindung blieb. Mag die Industrie und der Handel von Genf auch unter den Zeitumständen noch soviel leiden, die Elemente desselben sind unvernichtlich.

(Der Beschluß folgt.)

Reise von Montpellier durch die Pyrenäen nach Paris.

Sechstes Kapitel.

Wir verliessen Poitiers am 10 Oktober, und kamen auf einem angenehmen Wege nach Chatellerault. Dieses Städtchen liegt recht angenehm, und wird von der Vienne in zwey Theile getheilt. Es gibt hier Wachs- und Leinwand-Fabriken, besonders aber sind die Messer-Arbeiten berühmt. Es leben an fünfhundert Familien davon. Wer daher durch Chatellerault kommt, der mache sich auf einen Angriff von unzählichen Verkäuferinnen gefaßt. Meistens ist der Schalk von Postillon mit ihnen einverstanden, und weiß unter dem Vorwande, etwas an dem Geschirre u. s. w. zu machen, so lange stillzuhalten, bis man ihnen etwas abgekauft hat.

Abends erreichten wir das schöne Landgut des Herrn de Voyer, eines Enkels des berühmten d'Argenson. Es ist unter dem Namen aux Ormes bekannt, und zeichnet sich durch seine schönen Gebäude und weitläufigen Anlagen aus. In der Baumschule allein werden über hunderttausend Stämme gezählt. Wir blieben hier beynahe den ganzen folgenden Tag, und brachen erst gegen Abend nach Tours auf, das nur einige Lieuen davon entfernt ist. Die lezte Lieue vor Tours ist mit einer vierfachen Reihe Bäume besezt, was eine der prächtigsten Chausseen bildet, die man sehen kann.

Tours liegt in einer großen herrlichen Ebene, die dem schönsten Garten gleicht. Es ist zwar klein, und die einzige Hauptstraße ausgenommen, sehr unregelmäßig gebaut; doch nehmen sich die Häuser, der glänzendweissen Steine wegen, sehr freundlich aus. An angenehmen Promenaden, an vortreflichen Früchten und andern Lebensmitteln, ist Ueberfluß. Das Klima ist überdem für diese Breite außerordentlich mild. Tours ward daher von jeher häufig von Engländern besucht. Wirklich hatten auch vor dem Kriege mehrere englische Familien ihren beständigen Aufenthalt daselbst. Die ziemlich in Verfall gerathenen Seidenfabriken fangen an sich wieder zu heben; die Familie Cartier, die seit 1670 dergleichen betreibt, wendet sehr viel Mühe darauf.

Die Ausfahrt von Tours ist eben so prächtig als die Einfahrt; die Quais der Loire bieten die schönsten Ansichten dar. Von nun an bis Amboise lief der Weg neben herrlichen, mit Feldern, Baumgruppen und Landhäusern bedeckten, Hügeln hin. Ganz in der Nähe von Tours sahen wir noch die sonderbaren Wohnungen einer neuen Art Troglodyten. Es sind Winzer, die sich in die Kalkfelsen eingehölt haben, und hier mit Weib und Kind logirt sind. Der obere Theil dieser Höhlen ist mit kleinen Gärtchen und Weinreben bedeckt; das Ganze hat ein recht pittoreskes Ansehen.

Amboise liegt sehr angenehm an der Loire, besteht aber eigentlich nur aus zwey düstern winklichen Straßen, wo kein gutes Gebäude zu finden ist. Freundlicher scheint die Vorstadt an der andern Seite des Flusses, den man auf einer Brücke passirt. Die Stadt hat einige Woll-Manufakturen und Gerbereyen; auch befindet sich in dem alten Schlosse eine Knopf-Fabrik. In der Nähe von Amboise ist noch eine Seiden-Fabrik zu bemerken, die von der Regierung sehr aufgemuntert wird.

Von Amboise kamen wir immer durch schöne Landschaften nach Blois, das sich amphitheatralisch an einem Hügel hinabzieht. Das auf der Spitze liegende Schloß

die Wohnung so vieler Könige, der Schauplatz so großer Begebenheiten, wird jetzt zu einer Kaserne und einem Militär-Magazin gebraucht. Blois hat eine gute öffentliche Bibliothek; sie gehörte einst dem dasigen Bischoffe Mr. de Themines. Derselbe hat den bischöflichen Pallast erbauen lassen, wo jetzt die Präfektur befindlich ist. Eine schöne an der Loire hinlaufende Terrasse gibt den öffentlichen Spaziergang ab.

Von Blois ging es weiter nach Orleans. Wir passirten Mer, wo sehr viel Branntwein gebrannt wird; Beaugency, das denselben Gewerbszweig treibt, und seiner Weine wegen im ganzen Orleanais berühmt ist; endlich la Chapelle, ein schön gelegenes Dorf, mit artigen Landhäusern, wo mancher berühmte Pariser Schauspieler jetzt in glücklicher Ruhe privatisirt. Endlich erreichten wir Orleans in einer sehr angenehmen Lage, der aber das Innere nur wenig entspricht. Die einzige Rue impériale ausgenommen, welche die Stadt in der Mitte durchschneidet, sind nämlich alle übrigen Straßen winklich und eng. Die Domkirche, so wie die Brücke über die Loire, verdienen aller Fremden Aufmerksamkeit; eben so die schöne öffentliche Bibliothek durch den höchst schätzbaren Katalog von Don Louis Fabre bekannt. Der ehemalige botanische Garten gibt wenigstens jetzt noch einen angenehmen öffentlichen Spaziergang ab. Der Handel von Orleans ist wegen der vortheilhaften Lage der Stadt, gleichsam im Mittelpunkte von Frankreich, und in der Nähe zweyer großen Ströme, von vieler Wichtigkeit. Die bedeutendsten Industriezweige dürften die Messer-, Kattun- und Mützen-Fabriken, so wie die Zuckerraffinerien seyn. Eine dieser Kattun-Fabriken befindet sich in der Nähe des herrlichen Coteau d'Olivet, der von jedem Fremden besucht zu werden verdient.

Von Orleans bis nach Etampes hat man nichts als unermeßliche Ebenen, mit allen Reichthümern des Ackerbaues bedeckt. Etampes liegt angenehm, bietet aber sonst nichts Merkwürdiges dar. Jetzt fangen die bepflanzten Chausseen und die größern Dörfer an. Man sieht eine Menge artiger Landhäuser, und begegnet unzählichen Karren, die alle mit den Produkten dieser Departements nach Paris bestimmt sind. Endlich passirten wir durch Aoceuil und Petit Montrange, dessen Häuser sich bis an die Barriere von Paris hinziehen, und kamen so am 25. October 1804 wieder in dieser Hauptstadt an.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Julius 1812.

In einem Zeitraume von beynahe vier Wochen haben unsre Theater nur zwei neue Erscheinungen geliefert: Die Pflegesöhne, ein Trauerspiel in Jamben und fünf Aufzügen von Kratter, und die Belagerung von Saragossa, Lustspiel in 4 Akten von Kotzebue; auch noch ein Singspiel in einem Akt: Der Grenadier, die Musik vom Kapellmeister Umlauf.

Erhabenheit der Handlung, Kraft der Karaktere, und eine gute, zuweilen doch durch Versetzung der Fürwörter gezwungene, Diktion, zeichnen das Trauerspiel aus. Allenfalls könnte man demselben den Vorwurf machen, daß es zu sehr nach der Einheit des Orts geizt, und daher den Verfasser hindert, die Karaktere genau zu motiviren. Mehrere Szenen sind überaus wahr, schön und ansprechend, so wie die Aufführung sehr gelungen war. Das Stück ist mit Beyfall aufgenommen und dürfte sich auf dem Repertoir halten.

Dieser Fall kann bei der Belagerung von Saragossa nicht Statt finden. Dieses Lustspiel, das seinen Namen von einem Helden-Gedicht führt, besteht aus einer Szenen-Reihe, in welcher man den Pächter Feldkümmel, den Wirrwarr, Sorgen ohne Noth und ähnliche Produkte, ohne Mühe wiedererkennt. Der fließende Dialog und die zuweilen leuchtenden Funken des Witzes können die mangelhafte Karakterzeichnung nicht ausgleichen. Nach der hiesigen Produktion dürfte außerdem die Frage: wo das Stück spielt? schwer zu beantworten seyn. Alles, was lebt und webt, deutet auf die Nähe eines deutschen Städtchens hin, nur das Militär ist in englischer Uniform, und der als Volontair engagirte Dichter, Moriz Helm, nimmt sogar einen feindlichen Transport, in seinem Civil-Rocke, ohne Degen, gefangen, und erscheint im letzten Akt, als Adjutant, in blaugestreiften Beinkleidern. Beynahe sollte man glauben, der Titel habe die Vermuthung erzeugt, daß Arnstädt, der Wohnort des Pächters Feist und der Hauptperson des Stücks, in Spanien liege, und daß natürlicher Weise sich auch da englisches Militär befinden müsse, obgleich in einer andern Stelle von Panduren, Kroaten ꝛc. ꝛc. die Rede ist. — Hr. Rüger (Feist) war im Grunde der Einzige, der seine ermüdende Rolle mit Fleiß und Selbstansicht gab: sie ist indessen, der körperlichen Dicke wegen, mit so viel Fatigue verbunden, daß man die undankbare Bemühung, aus Nichts Etwas zu machen, beynahe bedauern muß. Mad. Spiri (Frau Schmerzabel) seine künftige Gattinn, spielte die wenigen Szenen, die ihr der Dichter zugetheilt hatte, so wie Hr. Demmer, der ältere, den Kommandanten recht brav, Hr. La Roche den jungen Dichter aber ganz ohne Feuer und Schwärmerei. Die übrige Besetzung ist zu unbedeutend, um erwähnt zu werden.

Der Grenadier, dem der Verdacht der Desertion und des Diebstals zur Last fällt, rettet zufälligerweise ein Mädchen, die Geliebte seines Oberlieutenants, aus dem Wasser, und wird — — frei. Weiter läßt sich davon nichts sagen, denn ein natürlicher Gang der Handlung ist nicht vorhanden. Die Aufführung war gut, aber ohne Beifall; denn letzterer gebührte allein der Musik, die sich durch Harmonie, Originalität und Ideen-Reichthum auszeichnete.

Das Theater an der Wien giebt mit glücklichem Erfolge, oft hinter einander, die Zauberflöte. Die Besetzung ist bey weitem besser als in der Stadt: Hr. Wild als Tamino, Dlle. Henriette Kleimer, als Pamina, befriedigen vollkommen, und Mad. Campi singt die Arien der Königinn der Nacht mit einer Präzision, die Staunen erregt. Während ihrer jetzigen Krankheit hat Mad. Heurteur diese Rolle mit Glück übernommen. Wie arrogant zuweilen junge Musiker urtheilen, geht aus dem Umstande hervor, daß in einem hiesigen Kompilations-Blatte jene Arien für Ungeheuer, die jedes gebildete Ohr beleidigen, und jedes fühlende Herz erkälten, erklärt, und die Passagen für sinn- und geschmacklos gehalten werden. Das mag dem Kritiker der Genius der Kunst verzeihen.

Für den unglücklichen Verfasser des Buchs dieser Oper, den jetzt blödsinnigen Emanuel Schikaneder, hat die Direktion von der jedesmaligen Einnahme 4 Prozent bewilligt, und der Direkteur des Leopoldstädter Theaters, Hr. Friedrich Hensler, zu seiner Unterstützung eine freye Einnahme bewilligt, die mehr als 1000 fl. W. W. betrug. Dieser Zug der Erkenntlichkeit gereicht beyden Theatern zur Ehre! — Der Fürst von Lobkowitz hat nunmehr beide städtische Theater, das an der Burg und am Kärntner Thor allein übernommen, und dem Grafen von Palfy ist das an der Wien geblieben. —

Nro. 189.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. August, 1812.

Der gelbe Kern der Erde,
Das Gold, hat alle Kraft.

v. Logau.

Das Gold.

Ich muß der Welt ein Opfer bringen.
Ihr hohen Musen, lebet wohl!
Ich will des Goldes Macht besingen;
Mein Pindusquell ist der Pactol.
Gold ist das Ziel der Nimmersatten,
Die scribelnd auf Verleger bau'n,
Der Nebenbuhle vielee Gatten,
Der Busenfreund der meisten Frau'n.

Im Solenflug hielt Atalanten
Der goldnen Aepfel Schimmer auf. —
Heil euch, ihr Aemter-Aspiranten!
Das Gold beflügelt euren Lauf.
Nur Gold — dann übertrifft uns Alle
An Herz und Geist ein kecker Thor;
Gold ist das schwerste der Metalle;
Doch schwingt man sich durch Gold empor.

Die Silberzeit floh schnell von hinnen.
Lang daurte die papierne Zeit;
Wer kann dem Elend noch entrinnen,
Wenn diese furchtbar sich erneut?
Ihr jagt dem Gold aus Trieb und Mode
In unsrer Zeit von Eisen nach.
O wahre goldne Periode,
Als es an Golde noch gebrach!

Zeus kannte wohl des Goldes Segen.
Zum Liebchen drang er aus der Höh'
In das Gefängniß ein als Regen:
Die Tropfen zählte Danae.
Soll, Mädchen, jetzt ein Nichtgott siegen,
Kostspielig traun! ist der Versuch.
Wie könnt ein Regen euch genügen?
Ihr fordert einen Wolkenbruch.

Für Gold läßt Alles sich erhandeln,
Sogae die Schönheit und dee Ruhm.
Untugenden und Laster wandeln
Durch Gold in Tugenden sich um.
Ein reicher Stoff — doch muß ich enden,
Und Tadler fürcht' ich heute nicht;
Denn auch die Besten muß verblenden,
Wer mit Respect vom Golde spricht. Hs.

Anekdoten.

(Aus Grimm's und Diderot's Korrespondenz.)

Das Hotel, welches der Aktrice Guimard von ihrem Liebhaber erbaut wird, ist nun beynahe fertig; hat die Liebe die Kosten dazu hergeschossen, so hat die Wollust den Plan dazu hergegeben, und diese Göttinn hatte in Griechenland wol nie einen ihr angemessenern Tempel. Der Saal ist ganz voll Mahleeey. Mlle. Guimard ist da als Terpsichore abgebildet, mit allen den Attributen, welche sie auf die bezauberndste Art bezeichnen. Diese Gemählde waren noch nicht vollendet, als sie sich, ich weiß nicht warum, mit ihrem Mahler, Hr. Fragonard, entzweyte; der Streit ist so hitzig geführt worden, daß Fragonard abgewiesen ist, und man mit einem andern Mahler einen Kontrakt geschlossen hat. Seitdem wollte Fragonard erfahren, was denn unter seines Nachfolgers Händen aus seiner Arbeit geworden sey, und fand Mittel, sich in das Haus einzuschleichen. Es gelingt ihm, ungesehen bis zum Saale zu gelangen. Dort nimmt er Pastel und Farben in einem Winkel wahr, und fällt gleich auf

ein Mittel, sich zu rächen. Mit vier Pinselzügen streicht er das Lächeln von den Lippen der Terpsichore weg, und gibt ihnen den Ausdruck des Zornes und der Wuth, ohne übrigens dem Portrait das Geringste von seiner Aehnlichkeit zu benehmen. Sobald als er diesen Streich ausgeführt hat, macht er sich aus dem Staube. Zum Unglücke kommt Mlle. Guimard selbst im Augenblicke hernach mit ihren Freunden herzu, um ihr Urtheil über die Talente des neuen Mahlers zu fällen. Wie groß ist ihr Unwille, als sie sich so entstellt sieht! Allein je ärger sie wüthet, desto ähnlicher wird das Portrait. Wie schön hätte dies Hr. Huber ausschmücken können. Die Epigramme eines Mahlers sind oft eben so viel werth, als die eines Dichters.

Dieser Huber konnte mit einem Stücke Pergament und einer Schere Gemählde verfertigen, worüber Kunstkenner und Kunstfreunde entzückt waren. In Genf, seiner Vaterstadt, sind Ausschnitzel von ihm vorhanden, die man als Heiligthümer aufbewahrt. Kleine Sachen verfertigte er mit einer unglaublichen Leichtigkeit. So hatte er eine solche Fertigkeit, Voltaire zu machen, daß er ihn mit den Händen auf dem Rücken ausschnitt, oder nicht einmal die Schere dazu gebrauchte; schon durch das Abreißen einer Karte in verschiednen Richtungen machte er das Bild des Patriarchen von Ferney; ein anderes Mal nahm er Weißbrot, reichte es seinem Hunde auf verschiedne Art dar, und brauchte so die Zähne des Thieres dazu, um Voltaire nachzubilden.

Hr. Saintange, Uebersetzer von Ovids Verwandlungen, glaubte, bey seinem Besuche bey Voltaire, demselben auch ein großes Kompliment machen zu müssen. Er wandte sich deshalb beym Fortgehen mit folgender Rede an ihn, indem er seinen Hut hin- und herdrehte: Diesmal gilt mein Besuch nur dem neuen Homer; in Zukunft muß ich noch den neuen Sophokles, Euripides, Tacitus und Livius besuchen. Könnten Sie nicht, fiel ihm Voltaire ins Wort, alle diese Besuche heute abmachen?

Arnaud-Baculard stattete dem Grafen von Friese einen Besuch ab; er fand ihn mit seiner Toilette beschäftigt. Um ihm ein recht artiges Kompliment zu machen, sagte er ihm schmeichelnd, da haben der Hr. Graf wahrlich genialische Haare. Wenn ich davon versichert wäre, Hr. Arnaud, antwortete dieser, so würde ich dieselben gleich abschneiden lassen, um ihnen eine Perücke davon zu machen.

Nach der Absetzung des Ministers von Choiseuil, den man allgemein bedauert, verfertigte man Tabaksdosen, wo auf der einen Seite Sully's und auf der andern Choiseuil's Portrait stand. Das macht man recht, sagte Sophie Arnould, da hat man Einnahme und Ausgabe beysammen.

Eine italiänische, sehr unschuldige, Prinzessinn sagte einst, als die Rede auf einen großen Virtuosen fiel: Freilich hat er viel Talent, aber auch ein schlechtes Herz. Mein Bruder, der Kardinal, hat einen Sopransänger aus ihm gemacht, und er bezeugt ihm nicht die geringste Dankbarkeit dafür.

Genf im Jahre 1811.

(Beschluß.)

Nicht blos in Fabriken und Handel, auch in den Künsten und Wissenschaften hat Genf von jeher großen Ruf gehabt, und große Männer hervorgebracht. Wem sind z. B. die herrlichen Landschaften von Lacive und Töpfer unbekannt? Auch der Kupferstecher Linck verdient sehr große Aufmerksamkeit. Er arbeitet nach seinen eigenen Zeichnungen, und tritt deshalb jedes Jahr eine Gebirgs-Reise an. Allein seine Darstellungen sind leider nicht treu genug. Man findet wol die Massen wieder, doch es fehlt an Genauigkeit der Details. Wer die Gegenden selbst gesehen hat, findet jene Abbildungen immer im Widerspruche mit seiner Phantasie. Dasselbe ist auch der Fall mit Hrn. Bourrits Gemählden und Zeichnungen, so empfehlenswerth sie sonst in artistischer Hinsicht sind. Immer verändert und verschönert er den Gegenstand; immer arbeitet er blos auf den Effekt. Seine treusten und besten Zeichnungen findet man noch allein in dem großen Werke von Saussure, der überhaupt auf lauter möglichstgenaue Darstellungen gesehen hat. Wer die Arbeiten der hiesigen Mahler mit einem Male übersehen will, dem bietet das Magazin des Kunsthändlers Monti unter dem Rathhause gute Gelegenheit dazu dar. Ueber den Zustand der Künste im Einzelnen hat Bruun-Neergard schätzenswerthe Nachrichten mitgetheilt. (De l'état actuel des arts à Genève, Paris 1802, 8.) Bey einem talentvollen Mahler, Hrn. Gaudin, sah ich Reliefs von dem St. Gotthard, Mont-Blanc, St. Bernhard, und der neuen Straße über den Simplon. Er treibt einen Handel damit, und scheint ziemlich billig zu seyn.

In literarischer Hinsicht bietet Genf sehr große Hülfs-Quellen dar. Die Akademie oder Universität besteht auch, seit der neuen Organisation des öffentlichen Unterrichtes mit geringen Veränderungen fort; eben so das sehr gute Gymnasium. Neu hinzugekommen sind Special-Schulen für Rechts- und Heilwissenschaft. Die öffentliche Bibliothek ist sehr reichhaltig, wenn sie auch nicht gerade 50.000 Bände stark seyn mag. An guten Privat-Bibliotheken, an Leih-Bibliotheken und Lese-Kabinetten für Zeitungen und Journale fehlt es ebenfalls nicht. Der Geist der Wissenschaft und des Unterrichts ist hier in allen Klassen ver-

breitet, die gemeinsten Arbeiter haben eine gewisse scientifische Kultur. Bemerkenswerth indessen ist, daß sich die Majorität der Genfer Gelehrten von jeher vorzugsweise in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften ausgezeichnet hat. Die ernsthafte Erziehung, die ganze Richtung der Thätigkeit auf praktische Gegenstände, haben unstreitig den größten Antheil daran. Man findet daher wol ein Observatorium und einen botanischen Garten zu Genf; man zählt eine Menge berühmter Naturforscher u. s. w. in dieser Stadt; aber man findet beynahe keinen Dichter und Redner daselbst.

Ich hatte die Gelegenheit, mehrere der vorzüglichsten naturhistorischen Privatsammlungen zu sehen. Unter diesen stelle ich die von Hrn. Boissier, Rector der Akademie und Professor der Kunst-Chemie, oben an. Sie ist besonders an Vögeln und Mineralien sehr reich; sie enthält überhaupt im zoologischen Fache, an Vögeln, Insekten und Muscheln, mehrere einzige Arten, die nicht einmal im Pariser Museum zu finden sind. Auch unter den Mineralien bemerkte ich mehrere Stücke von großer Seltenheit. Ein zweytes sehenswerthes Kabinet ist das von Hrn. Deluc, einem Bruder des bekannten Schriftstellers, der so lange in England war. Man findet eine schöne Suite von Genfer und englischen Fossilien darin; eben so eine sehr vollständige, und sehr gut gehaltene Sammlung von solchen Muscheln, die in ihrem natürlichen Zustande den versteinerten ähnlich sind, worüber Hr. Deluc sehr interessante Vergleichungen angestellt hat. Endlich enthält dieses Kabinet auch eine herrliche Sammlung von italienischen Laven, auf welche Deluc seine bekannte Meinung von der Präexistenz der Krystalle in den Vulkanen gegründet hat. Alle diese Laven, so wie die englischen Fossilien und ein Theil der übrigen Schätze, sind von ihm selbst auf seinen Reisen zusammengebracht worden. Ein drittes vortreffliches Kabinet, besonders im Fache der Insekten und Mineralien, besitzt Hr. Jurine, Professor der Zoologie an der Universität. Er ist vielleicht der einzige Naturforscher, der die savoyischen Alpen am genauesten kennt, daher er auch einmal ganz neue Bemerkungen über die sogenannten Urgebirge herausgeben wird. Da er zum Behuse seines Systemes sehr viel Versuche mit dem Löthrohre machen muß, so bedient er sich mit vielem Erfolge eines Emailleur-Blasebalges dabey. Vermittelst dieses, von jenen Arbeitern gebrauchten, Blasebalges kann er die Grade der Schmelzbarkeit sehr genau bestimmen, indem er blos die nothwendigen Bewegungen des Blasebalges zählt. So werden also bey einer Substanz so viele, und bey der andern so viele bemerkt, je nachdem mehr oder weniger dabey nöthig waren, ehe sie zum Fließen kam. In allen diesen Geschäften wird Hr. Jurine von seiner liebenswürdigen Tochter unterstützt, die überdem eine vortreffliche Insektenzeichnerinn ist. Auch Hr. Jurine, der Sohn, hat gute naturhistorische Kenntnisse, besonders im Fache der Botanik.

Ein viertes höchstsehenswerthes Kabinet besitzt Herr Tingry, Professor der Chemie an der Universität. Außer einer Menge schöner französischer, englischer, savoyischer Mineralien, hat er besonders eine der reichsten und prächtigsten Stufensammlungen, die man nur bey einem Privatmanne finden kann. Nichts Schöneres, Auserlesneres und Reicheres, als seine Suite von Silberstufen aus Sachsen und andern Theilen von Deutschland. Er erhielt sie durch die Hand und nach der Wahl des berühmten Charpontiere zu Freyberg, und schlägt den Werth derselben auf 10,000 Livres an. Hr. Tingry wendete von jeher sehr viel auf sein Kabinet, weil er ein Kollegium über die Mineralogie las. Dolomieu, sein alter Freund, schätzte dieses Kabinet auch ganz besonders, da es soviel karakteristische Stücke enthält. Schon vor vielen Jahren wurden Hrn. Jurine von einem Engländer 30,000 Fr. dafür geboten, wiewol es noch bey weitem nicht so vollständig war. Neuerdings hat es die Stadt, jedoch für einen etwas niedrigern Preis, gekauft, aber so, daß Hr. Jurine es bis zu seinem Tode bey sich behält. — Die übrigen Kabinette von Pictet, Gosse u. s. w. konnte ich nicht besehen. Ersteres soll klein, aber auserlesen seyn.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen über den Karakter der Genfer, so wie er sich dem Unparteyischen darstellt. Die Genfer sind ernst, verschlossen, kalt, und immer auf ihren Vortheil bedacht. Allein sie haben viel Sinn für das Gute und Nützliche, sie sind vortreffliche Bürger, gute Ehemänner und Väter, und lieben ihr Vaterland mit außerordentlicher Anhänglichkeit. Ihr religiöser Sinn, ihr moralisches Gefühl bewahrt sie vor den Verbrechen des Egoismus. Gegen Fremde zeigen sie wenig Zuvorkommung, wenn nicht der merkantilische Vortheil es heischt; vielleicht denken sie zuweilen zu hoch von ihrem Werthe, und sehen Genf als den Mittelpunkt des Universums an. Die Vereinigung mit Frankreich hat allen innern Gährungen ein Ende gemacht; sie hat den kriegerischen Talenten der jungen Genfer eine glänzendere Laufbahn eröffnet, als ehemals in England, Sardinien und Holland für sie zu finden war; aber ob sie auch dem Geiste, der Industrie und dem Handel der Genfer eine veränderte Richtung geben wird, dies zu bestimmen wird allein die Zeit lehren, die Alles zu nehmen und Alles zu geben pflegt.

Die Ausdehnung der Besinnungskraft.

Der Geist schaut vorwärts und rückwärts. Er denkt sich das Vergangene so lebendig, als stünde es noch vor seinen Augen, und versetzt sich so lebendig in die Zukunft, als genösse er schon wirklich das Vergnügen, oder empfände wirklich schon das Herzeleid, das ihm noch bevorsteht. Diese raumlose Ausdehnung der Zeit ist es, die uns das Dauernde und Bleibende der geistigen Natur beurkundet. Während die Erscheinungen in der Wirklichkeit im schnellen Fluge vorüberziehen, hält sie der Geist sicher und fest, und bewahrt sich die geflügelten Eindrücke, die mit Blitzesschnelle vorüberrauschen. Diese Ausdehnung gewinnt an Umfang mit jeder Minute des innern Reichthums. Die Erfahrungen mehren sich, so wie die Kenntnisse, die noch weit über die Erfahrungen hinausreichen. Eben so mehren sich aber auch die Ahnungen und Erwartungen der Künftigkeiten. Nur unsicherer und schwankender sind diese ihrer Natur nach, und bei weitem nicht so umfassend, weil alle Künftigkeiten von neuer Regsamkeit, aller

Vergangene hingegen von ewiger Ruhe abhängt. Seine Ewigkeit erlangt also der Geist nur nach und nach; sie umfasst anfänglich nur wenige Tage eines kurzen Lebens, deren wir uns bewußt werden; bald aber schreitet sie über diese Grenzen hinaus, und forscht nach dem, was vor der bewußten Erfahrung liegt. Sie geht mit der Geschichte Jahrhunderte und Jahrtausende zurück, und beklagt, daß sie nicht von Aeonen der Weltalter Kunde finden kann.

„Geduld," du unersättlicher Forschgeist! Die Urkunden bleiben dir unverloren, ob Flamme und Schwert sie auch vernichtet hätten. Was einmal war, das blieb nicht ohne Wirkung. Diese Wirkung pflanzt sich fort durch alle Unermeßlichkeit. Du wirst sie, wenn du einst hellsichtiger wirst, von jeder andern so gewiß unterscheiden lernen, wie du am heutigen Tage den Zug von Raphael von jedem gemeinen Pinselwerke wohl unterscheiden kannst. Bist du einmal vermögender geworden, so kannst du aus den Trümmern sogar dir das Zertrümmerte wiederherstellen, wie du den Dom zu Kölln, der nicht einmal zur vollen Wirklichkeit gelangte, dir analogisch ausbauen, und mit Hilfe einer flachen Zeichnung so vergegenwärtigen kannst, als wenn er mit aller Mühe und Sorgfalt ausgeführt vor deinen Augen stände. Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25. July 1812.

Endlich haben wir seit 14 Tagen Sommer, und das Thermometer stand am 19. auf 24 Grade R.; allein des Abends ist es gewöhnlich noch kalt. Unsere Damen, die seit einigen Jahren die Moden in ziemliche Uebereinstimmung mit den Forderungen des Klimas bringen, erscheinen daher Abends nie ohne Schalws am Arme, wenn sie gleich den Tag über ohne dieselben die Parade beziehen. Schottisch-bunte Seidentücher, deren Enden rückwärts leicht verschlingen, ersetzen dann die Schalws; man sieht von gleichem Stoffe auch einige Schürzen-Kleider wieder (robes-tabliers), die ganz allerliebst lassen, und gewöhnlich mit einer Garnitur von ähnlichem Stoffe en chicorée geformt besetzt sind. Die weißen Damenkleider haben à l'anglaise den Rücken voll Falten, vom Nacken bis zum Gürtel; die Garnituren behaupten noch immer ihr Reich; die neuesten liegen in weiten Falten, und heissen volans, dem Mensch-Vogel zu Ehren. Die Röcke sind kurz bey allen Damen, die schöne Füße haben. Halbstiefelchen von Nankin, ringsum mit langen Franzen von Seide besetzt, sind am beliebtesten; auch an den Schuhen sieht man Franzen.

Aber nicht allein die Kleider, auch die Hüte haben Festons, und die Plissés und Torsades sind bis auf 3 Reihen gestiegen, und obenauf sitzen große Gaz-Blasen (bouffans de gaze ou tulle), die vol-au-vent heissen. Kein Wunder daher, wenn der Kopf so mancher Schönen wetterlaunisch sich dreht; muß doch auch der Flügelmensch mit seinem großen Ballon folgen, wohin der Wind ihn trägt. Die italienischen Strohhüte sind noch immer am beliebtesten; ein Wald von Schwanenfedern überschattet wie Helmbüsche unsre niedlich befiederten Amazonen. Gewöhnlich waren die Federn bisher weiß; jezt sieht man auch ganz gelbe, ganz blaue oder ganz rothe Federbüsche, und wenn man unsre Promenaden von einer Anhöhe überschaut, so glaubt man sich in Montezumas Reich versezt, wo die bunten Federn der indischen Papageyen die Kosten der Toilette bestritten. Die Bescheidensten schlingen um den Kopf des Hutes ein Band, das in der Mitte um 3 Finger breiter als an den beyden Enden ist, und folglich ein Diadem formirt. Die ordinären weissen Strohhüte sind mit Rosataft gefüttert, und haben eine Rosa-Einfassung, oder sind à jour mit Blumen von gekräuseltem Stroh, und einer Chenilles-Einfassung. Der Rand einiger Strohhüte ist gestickt; andere Hüte haben sich mit schmalem Rande, und à la Henry IV. gestülpt, gezeigt; andre von Sparterie haben einen engen in die Höhe gehenden Fond, den unsre eleganten Alterthumsforscher des Moden-Journals mit dem Eskoffion des 16. Jahrhunderts vergleichen, ohne sich jedoch weiter über die Natur des Eskoffion auszulassen; nur sagen sie hinzu daß diese Form dem Kopfputze der Bäuerinnen gleicht. Wie selten aber noch diese Hüte seyen, geht daraus hervor, daß im lezten Tivoli nur ein einziger dieser Art zu sehen war, als Degen seinen zweiten glücklichen Aufflug machte.

In Gesellschaften war der herrschende Haarbau der Damen noch unlängst à la phrigienne; die Haare des Hinterkopfs bildeten vollkommen die Form einer phrygischen Mütze nach; allein die Coeffure à la chinoise scheint jezt beynahe die Oberhand zu gewinnen. Diesen zu schildern ist überflüssig; Sie sehen ihn auf allen chinesischen Papiertapeten und Windschirmen getreulich abgebildet. So trägt auch die Mode zur Ausbildung unsers Geistes bey, und eben diese Kolifischets, über die manche Männer als über Eitelkeiten seufzen, bringen unvermerkt in die Köpfe unsrer Schönen, die sie umgeben, einen Schaz von historischen, naturhistorischen und artistischen Kenntnissen, von denen sie sonst wol keine Ahnung hätten. So mancher Atheneums- und Museums-Professor könnte ganz füglich von dem immer wechselnden Anzuge seiner eleganten Frau den Stoff zu seinen jedesmaligen Vorlesungen nehmen.

Wenn die Damen nur einzelne Blumen auf den Hüten tragen, so ist es eine Rose oder ein Mohnkopf, gleichsam als Gegengift gegen ihre Lebhaftigkeit; tragen sie aber mehrere, so sind es Marguerites, als wollten sie, unsers Sommers überdrüssig, schon den Herbst hervorrufen; auch sieht man einige ganze paquets de roses auf den Hüten, denn man sagt nicht mehr bouquets oder guirlandes. —

„Genug über die Moden!" werden Sie ausrufen. Ganz recht, wenn es nur andern Stoff gäbe, Sie zu unterhalten. Unsre eleganten Journale sind diesen Sommer von einer Trockenheit, die den grellsten Kontrast zu unserer Witterung macht; keine Anekdoten, keine boshaften Züge — das traits malins läßt sich doch nicht übersezen! kein Stadtgeklatsche — kurz, man sieht, daß unsere schöne Welt auf dem Lande ist, und da befinden sich unsere Journalisten in Paris in der Lage der Fische, die das Meer bey starker Ebbe im Trockenen läßt. Selbst der Merküre liefert nun seit langer Zeit keine Chronique de Paris mehr, die immer der interessanteste Artikel seiner Hefte war. Sind die Menschen alle ernst geworden, und giebt es keine Ridikules mehr? Das Damen-Journal allein enthält in langen Intervallen kleine Streifereyen in das Gebiet der geselligen Thorheiten, aber sein leztes Freskogemälde aus dem Reiche der schönen Welt würde mit mehr Recht seinen Plaz in der Polizey-Fama finden. Es ist die Rede von jungen Elegans, die sich Dutzende von Schnupftüchern formiren; nicht etwa kaufen, denn das wäre zu altmodisch; auch nicht etwa auf Borg nehmen, denn da sezen sie sich der Gefahr aus, angefordert zu werden; sondern auf andre Art, und wie aus Zerstreuung. Sie machen ähnliche Sammlungen von Ringen, Nadeln u. d. gl.; und das Journal behauptet, daß Manche sich nur auf diese Art montiren. Wenn sie den Damen den Eindruck ihrer Reize mit beredten, oft geübtem Munde dargethan haben, so schliessen sie, sagt das Journal, mit der Bitte um ein kleines Zeichen von Gegengunst, und ergreifen im Feuer der Liebe einen der Ringe an den Fingern der Dame, die aus Delikatesse ihn nicht zu verweigern wagt. — Doch ich will nicht unangenehme Rückerinnerungen in den Gemüthern einiger meiner Landsmänninnen wecken.

Nro. 190.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. August, 1812.

Wortüppigkeit, Gedankenleere,
Das ist der Modeschriften Geist.

Gotter.

Merkwürdige Nachricht von einem neuen, in Moscau aufgestandenen, deutschen Dichter.

In der Moskowischen Universitäts-Buchhandlung ist ein Bändchen Gedichte erschienen; so nennt sie wenigstens ihr Verfasser, Hr. Karl Becker, der in der That einen sehr ausgezeichneten Beruf, wenn auch nicht von den Musen, empfangen hat, das Publikum zu ergetzen, und da sein Büchlein schwerlich bis nach Deutschland gedrungen ist, so hoffe ich, mir durch die Anzeige desselben ein Verdienst um mein Vaterland zu erwerben.

In einem Vorberichte sagt der Verfasser ausdrücklich: „Ich finde mich gedrungen, diese Zeilen den Kindern meines Genie's als einen Paß mitzugeben. Sie liegen vor mir und dauern mich." (Dieses Gefühl wird jeder Leser mit dem mitleidigen Verfasser theilen.) „Sähen mich meine Leser doch jetzt! ich stehe hier in der demüthigsten Stellung, bücke mich und sage mit der größten Ehrerbietigkeit: ich bin kein Gelehrter, (darnach wird auch Niemand fragen, wenn Hr. Becker nur ein Dichter ist), „dieses wäre nun wol allein genug es ihn meine Gedichte, als einem zwar etwas bangen, aber doch entschlossenen Führer anzuvertrauen." (Ich bekenne, daß ich nicht scharfsinnig genug bin, um den Sinn dieses schönen Perioden zu enträthseln).

Hr. Becker erzählt nunmehr ganz vertraulich: von Jugend auf habe er einen besondern Hang gehabt, über ernsthafte Gegenstände nachzudenken, und er würde es weit gebracht haben, wenn es des Schicksals Wille gewesen wäre. In seinem 13ten Jahre kam er in Lehre zu einem Goldarbeiter, bey dem er zehen Jahre lang saure Arbeit mit Lust verrichtete, der ihn aber auch wie sein Kind hielt, und jetzt sein Herr Schwager ist, weil sein geliebter Bruder dessen Tochter geheirathet hat. Gott gebe, daß er noch lange lebe! fügt Hr. Becker dankbarlich hinzu. In Nebenstunden fing er an, Gedanken niederzuschreiben, „die wol auch zuweilen Verse wurden." Vor zwölf Jahren kam er nach Petersburg, und hatte da manche vergnügte Stunde. „Ich freue mich jetzt, entfernt von sie noch des Umgangs vieler guten Menschen, und sogar die Stunden, die ich mit sie verlebt, welche mich nur zu schnell verstrichen." Endlich kam er nach Moskau. „Ich lebte anfänglich in ein kleines Quartier, wo ich mich in Ansehung meines Metiers nicht einrichten konnte." Darum schrieb er diesen Band Gedichte, die er zwar der Welt nicht hat produciren wollen, aber seine guten Freunde haben ihn dazu überredet; wie es denn überall solche gewissenlose Freunde gibt. Den Anfang machen Gedanken eines russischen Unterthanen unter der glorreichen Regierung Paul des Ersten. Hier findet man unter andern folgende, mit dichterischer Begeistrung niedergeschriebene Stellen: „Freut euch mit mir, frohlocket, wenn ihr sehet, daß Alles gut und ordentlich hier gehet." — Er versichert kein Schmeichler zu seyn: „Voll von Gefühl reißt mich mein Herz zum Schreiben, zu schreiben, was der Nachwelt lang wird bleiben." (Ach! das Gefühl ist oft so täuschend!)

Der Kaiser, heisst es ferner: „Ist huldreich, duldsam, denn in Seinen grossen Staaten, da wohnen Christen, Juden, Türken und Croaten, (?) Doch lebe fromm, wer du auch bist. (Man bewundere, wie schön diese Ermahnung zur Frömmigkeit hier mit dem Ganzen verwebt ist.) Hr. Becker fährt fort: „Wie schön beschäftigte er sich mit den Soldaten! Er zog sie gut und wählte, welche Ehre hatten, zu Offiziers.“ Diese habe er nachher belohnt: „Als er nach Petersburg sie rief. — Zur Zeit, wie er von Gott den grossen Ruf erhalten, daß er als Herrscher sollt' sein mächtig's Reich verwalten, — und ich voll Freude auch hinlief.“ (Welch ein überraschender Uebergang!) Der Kaiser habe dann gesagt: seyd Garde kaiserlich! Und der Verfasser hat gesagt: „Monarch, hier ist mein Herz, gedeut, kann ich dir dienen?“ — Es scheint nicht, daß Se. Majestät auf dieses Anerbieten Rüksicht genommen, denn, nachdem der Dichter dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, wendet er sich nunmehr in seinem zweyten Gedichte an Gott. „Er rief und denket — es kamen her Geschöpfe — Er schuf sie schön, so wie wir sehn, daß Töpfe — gut von des Meisters Hand gedeyhn.“ In einer andern Ode an Gott zeigt Hr. Becker seine Stärke im Reimen: „Nie wird die Zeit so schön veredelt — als wenn man dein, Allgütiger denkt — man wird so ganz im Staun' gekettelt — Ach! wär der Geist nicht so beschränkt.“ (Ja wol, ja wol!) In einem Gedicht an die Natur steht folgende fliessende Strophe: „Betrachtet doch euch selbsten recht! — Fühlt, daß ihr Menschen seyd, — o schämt Euch! wenn ihr bisher schlecht — einsaht; Freunde! bereuts.“

Viel schöne Lebens-Philosophie ist über ein Gedicht, der Zorn betitelt, ausgegossen. „Von Kleinigkeiten oft entsteht — ein kleines Wortgezänk, — Geht weiter, bis es so weit geht, — daß es zum Rasen lenket. — Die besten Freunde trennen sich — oft um ein einzig Wort — hassen sich so gewaltiglich, — und dringen an dem Ort (?) — Vergessen ganz der Bruder-Pflicht, — wovon kam dieses her? — Ein Wort, was sie verstanden nicht, — warf ihnen in das Meer — (und wenn man einmal im Meere sey, so knüpfe nichts wieder dieses Band, und sey es noch so viel. Wir lernen daraus, daß ein Nichts auch noch sehr viel seyn kann.)

„Oft treibt der Mann sein gutes Weib — durch Unbesonnenheit, — die ihm der Zorn und Zank bereit't — weg von der Liebe weit. — Oft hat sie halb die Jahre nur, — die ihr Gemahl verlebt, — und er führt ihr nicht auf die Spur, — daß Weisheit ihr belebt. — Point d'honneur und wie es heißt — verstehet man oft schief, — und o wie mancher große Geist, — dacht so: daß er mitlief.“ Zulezt wird Hr. Becker auch ein wenig muthwillig in dem Gedicht an eine Braut. „Das holde Mädchen hatt' ich nicht — ein ganzes Jahr gesehn, — dies war zu pardonniren nicht, — das muß ich selbst gestehn. — Da gieng ich mahl, weiß Gott, wie's kam, — zu einer Freundin hin, — frug nachs Befinden und leit't dann — Discours nach Andern hin — und ich! ich hörte per pricol — mein Hannchens Namen da, — da wurd mir schier das Herz so voll, — merkt es: was nun geschah.“ — Das, was hier gemerkt werden soll, ist übrigens eben nicht sehr merkwürdig, nämlich: er ging hin, sah sein Hannchen, und — fühlte, was Menschen sind. Das letzte Gedicht ist an einen Hrn. N. S. gerichtet, und um nichts schlechter, als die übrigen. Es befinden sich folgende zwey vortreffliche Strophen darin, mit welchen diese Muster-Karte sich schließen mag. „Fern sey von mir den Wein zu schelten, — der unser Herze frölich macht, — trinkt man ihn mäßig, muß er gelten — für Freud', die selbst der Weise acht. — Allein, trinkst du zuviel, dann tobet — er in dir, machet grausam dir, — wischt Alles weg, was man sonst lobet — an dir, macht, daß man fliehet dir.“ Die Trunkenheit kann man dem Hrn. Karl Becker nicht vorwerfen, man sieht, er ist sehr nüchtern. Ob aber desungeachtet manche Leser nicht wünschen werden, daß Er niemals „in ein kleines Quartier“ gewesen wäre? Ob nicht Mancher ausrufen möchte: „Dies ist zu pardonniren nicht:“ das wollen wir einem Manne nicht zuraunen, den sein Herz hingerissen, „zu schreiben — was der Nachwelt lang wird bleiben.“

Kotzebue.

Polnische Volkslieder.

Aus der vom Hrn. Niemzewitsch (Sekretär der Gesellsch. d. Wiss. zu Warschau) im Jahr 1811 veranstalteten Sammlung von National-Liedern in polnischer Sprache.

1.

Liebesqualen.

Wie grausam presst, o Lila, bange Sehnsucht
Mein liebend Herz!
Wie schrecklich nagt, ach schrecklich mir im Innern
Des Grames Schmerz!

„Was fehlt dir, Sohn? — ist stets der Mutter Frage:
Du welkst dahin!
Was grämst du dich? dir fehlts bey allen Freuden
An Lust und Sinn.“

Ach! wüßtest du, geliebte gute Mutter,
Was mich so drängt,
Welch eine Wuth mit ungestümen Lodern
Mein Herz versengt! —

Euch suchet jetzt, ihr Wüsten, meine Seele! —
Mit Bitterkeit
Füllt Lila mir, was süß ist und der Jugend
Ergetzung beut.

O hätt' ich doch den Zauber deiner Augen
Nie, nie gesehn,
Du böses Kind! wie sie in ihren Kreisen
Sich üppig drehn!

O hätt' ich nie erblickt, in leichtem Kleide,
Die Tänzerinn!
Nie angeschaut die wollustvollen Reize
Der Zauberinn! — —

Befreye mich, o Lila! von des Grames
Geheimer Wuth!
O gönne mir nur einen Kuß zur Kühlung
Der Liebesgluth!

2.

Janek an Jela.

Gute Nacht, mein Jelchen,
Alles ist vorbey!
Fort sind meine Sorgen!
Anders geht es morgen,
Morgen bin ich froh und frey.

Gute Nacht, ihr Augen!
Holdes Augenpaar!
Bald erlösch't auf immer
Mir dein Sterne-Schimmer,
Der für mich nur Irrlicht war.

Gute Nacht, ihr Lippen,
Süße Lippen ihr!
Mit des Honigs Süße
Geben eure Küsse
Gift — zu böse Bienchen! — mir.

Gute Nacht, ihr Wangen,
Wo die Rosen blüh'n!
Lieblich blüh'n die Rosen,
Doch den Dorn der Losen
Soll der zarte Finger flieh'n.

Deine Zaubereien
Raubten mir den Sinn.
Hin ist Schlaf und Frieden!
Das hast du beschieden
Mir, du schöne Zauberinn!

Böses Zaubermädchen,
Gute, gute Nacht!
Nimmer wird mich rühren,
Nimmer mich verführen
Deiner Wunder-Reize Macht!

Mein Gebet vernichte
Deinen Zauber ganz!
Auf die Pfarre lauf' ich,
Und als Schutzwehr kauf' ich
Dort mir einen Rosenkranz.

Dann zum Gotteshause
Geh' ich freudenvoll;
Kaufe dort auch Kerzen,
Daß kein Weh' im Herzen
Mir nach Jela bleiben soll.

Am Altare fleh' ich:
„Meine Zauberinn
„Soll die Leiden tragen,
„Welche mich jetzt plagen —
„Aendert sie nicht ihren Sinn."

3.

Sehnsucht nach der Geliebten.

Sie wallt vielleicht zu dieser Stunde
Im Garten bey des Mondes Schein,
Und streckt die Hand nach einer Rose,
Und lächelt und gedenket mein.

Sie sitzt vielleicht in stiller Kammer
Auf ihren Arbeitstisch gelehnt,
Und stützt das Haupt mit beyden Händen,
Ach, weil den Busen Liebe dehnt.

Sie seufzt vielleicht: „O wärst Du, Theurer,
Nach dem ich seufze, jezt bey mir!
Ich würde nicht so traurig sitzen,
Du mein Geliebter, neben Dir!" —

Geflügelt bin zu der Geliebten,
Daß sie mein heißer Kuß erfreut!
Umarmen will ich sie, befreyen
Die Holde von der Bangigkeit!

Die Superklugen an Hg.

(Morgenblatt 1812, Nr. 164.)

„Ob Andere, ob wir uns selbst versteh'n?" —
Daß nur ein eitler Wahn
Dies fordert, kannst du seh'n
Beym Livius und beym Quintilian. *)

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, Julius.

Die hohen Herrschaften haben uns bereits verlassen; aus dem erweckten und neugierigern Leben sind wir in das gewohnte Gleis zurückgekehrt, und haben alle Muße, die vorübergezogenen festlichen Tage mit weiser Ueberlegung zu betrachten. Von offenen Tafeln, von Hofbällen, Volksfesten im Baumgarten und mancherley abgelegten Besuchen könnten wir viel erzählen, wenn nur der Raum dieser Blätter unsrer Einbildungskraft wollte den Zügel schießen lassen. Ueberall

*) Quinctil. instit. orator. VIII. 2, ?— „cum jam apud Titum Livium inveniam, fuisse praeceptorem aliquem, qui discipulos obscurare, quae dicerent, juberet, graeco verbo utens, σκότισον. Unde illa scilicet egregia laudatio: Tanto melior: ne ego quidem intellexi. — Pervasit quidem jam multos ista persuasio, ut id jam demum eleganter atque exquisite dictum putent, quod interpretandum sit."

sieht man dieselbe Pracht, dieselben Personen wieder; dieselben Künste sind zur Verschönerung jedes Festes berufen; das Unterscheidende liegt meist in feinern Abschattungen, die nur in umständlicher Erzählung hervortreten. Der große Ball, der auf dem Schlosse in dem sogenannten spanischen Saale für mehr als 3000 Personen gegeben wurde, gewährte ein gewiß sehr unterhaltendes Schauspiel; die Beleuchtung war vortrefflich, die Drappirungen sehr geschmackvoll, die Anordnung gut; der Kaiser und beyde Kaiserinnen gingen in Begleitung des ganzen Hofstaats wiederholt durch den Saal, und so wurde Jedem der Anblick, um dessentwillen doch eigentlich Alles gekommen war, in größter Nähe und nach Wunsch zu Theil. Eine Ergetzlichkeit anderer Art fand sich später bey den Erfrischungen, zu denen man sich der Hitze wegen ungemein drängte, und um des Gedränges willen vergaß man sie wieder. Von der musterhaften Vorsorge unserer Polizey verdient bemerkt zu werden, daß unter andern auch zwey Hebammen in der Nähe des Saales angestellt waren, um nöthigen Falls ihre Amtspflicht auszuüben, wozu es jedoch nicht kam; man scherzte über diese Sorgfalt, indeß kann nicht geläugnet werden, daß sie sehr weise bleibt. Das Volksfest im Baumgarten war durch übles Wetter gestört, und hatte durch den oftmaligen Aufschub von einem Tage zum andern in seinen Anstalten gelitten; doch gelang das Feuerwerk, wozu der berühmte Stuwer von Wien gekommen war, sehr gut, und es ging mit bewundernswürdiger Genauigkeit, ohne jedoch mit denen, die im Prater gewöhnlich sind, verglichen werden zu können. Auch die Wiederholung des Festes nach Abreise des Hofes fiel, zum Theil der schlechten Witterung wegen, sehr dürftig aus, und der Zettel hatte Unrecht, an Tivoli, oder, wie er behauptete, Trivoli, zu erinnern.

Das alte Bergschloß Karlstein, welches in der böhmischen Geschichte so wichtig geworden, und noch als ein wunderbares Denkmal vergangener Herrlichkeit wohlerhalten da steht, hat einen Besuch von Ihren Majestäten empfangen. Die wilde, einsame Lage dieses Lieblings-Aufenthaltes Karls IV. wirkt auf das Gemüth, daß in den schauerlichen Gewölben, Gefängnissen und Richtstätten, in den einsamen mit alter Pracht verzierten Kapellen und Gemächern, sich tiefen Schauders nicht erwehren kann, mit schwermüthiger Schönheit. Ehemals durfte selbst die Kaiserinn nicht, vielweniger ein anderes Frauenzimmer, auf diesem Schlosse übernachten, nach Einigen, wegen der dort aufbewahrten böhmischen Königskrone, nach Andern, wegen der kostbaren Reliquien, die daselbst verehrt wurden; der Grund bedürfte in beyden Fällen eines neuen Grundes; jezt aber ist weder das Eine noch das Andre mehr dort.

Von den verschiedenen Anstalten, welche der Kaiser hier in Prag besucht hat, verdient die Schwimmschule eine besondere Erwähnung. Diese vortreffliche Anstalt ist im vorigen Sommer durch den k. k. Oberst, Reichsgrafen zu Bentheim, mit großem Aufwande an Thätigkeit und Geld gestiftet worden; die angesehensten Herren des Landes haben gleichfalls Theil daran genommen. In kurzer Zeit sind, vorzüglich für das Militär, eine ausserordentliche Anzahl Schwimmer gebildet, und zum Theil wieder als Schwimmmeister bey den entfernter liegenden Regimentern angestellt worden. Selbst die kleinsten Erziehungsknaben (jedes Regiment erzieht seine Soldatenkinder in einer eignen musterhaften Anstalt) tummeln sich im Wasser herum, daß es eine Freude ist, anzusehn. Ein so furchtbares Element bezwungen, ja zur angenehmsten Belustigung benutzt zu sehen, erscheint wirklich als eine Erweiterung des Daseyns. Der Hauptmann Pfuel, der auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt, und ein Meister ist in allen gymnastischen Uebungen, steht als Direktor an der Spitze dieser Anstalt, bey deren Gründung er dem Obersten, Grafen zu Bentheim, thätig beygestanden. Ueber die ausgeführten Schwimmmanöver verdient sein geistreicher Bericht in der militärischen Zeitschrift nachgelesen zu werden. Der Kaiser empfand das lebhafteste Vergnügen über die belebte Wasserwelt; ein Zug Schwimmer setzte über die Moldau, und rief aus den Wogen ein lautes Lebehoch! Nach einem anderthalbstündigen Aufenthalt entfernte sich der Kaiser höchst zufrieden, und sandte der Anstalt ein ansehnliches Geschenk; zugleich nahm derselbe vier Akzien, und äußerte, daß in andern Städten des Reichs diese nützliche Einrichtung nachgeahmt werden müsse.

Das Schauspiel wurde weniger besucht in dieser Zeit, als gewöhnlich. Doch hatten wir während derselben eine der herrlichsten Erscheinungen auf der Bühne, Mlle. Maaß aus Berlin, die in vier Gastrollen auftrat. Wer konnte die Schülerinn von Goethe und Schiller, wer den Gipfel der Kunst in dieser geistvollen Künstlerinn verkennen? Als Louise in Kabale und Liebe, als Johanna d'Arc, als Gräfin Rutland im Essex riß sie zu der höchsten Bewunderung hin. Die erhabene Begeisterung, den tiefen Schmerz weiß sie mit edler Wahrheit darzustellen; ihre Kraft ist eben so gewaltsam, als schön, ihr Verstand so tief als klar, ihre Sprache unübertreffbar. Der lauteste Beyfall wurde ihr jedesmal zu Theil, und dieser Beweis der Anerkennung ihres großen Talents war hier um so sprechender, als ein großer Theil des Publikum verwöhnt und nicht geneigt war, ihre Ueberlegenheit über ihre Nebenbuhlerinnen zuzugestehn. Wir haben auf keiner deutschen Bühne eine Johanna d'Arc gesehn, welche der, wie sie Mlle. Maaß gibt, von Ferne gleich käme.

Mlle. Weyrauch, vom Stuttgarter Theater, die mit einer angenehmen Gestalt viele Anlagen verbindet, und durch Fleiß etwas sehr Vorzügliches leisten kann, wurde in Sargines mit Beyfall aufgenommen, und wird bey uns bleiben.

Jezt sind Herr und Mad. Koberwein aus Wien hier anwesend; wir können aber leider nichts Gutes von ihnen sagen; statt die gemeine Dichtung zu veredeln, stimmen sie die höhere zur gemeinen herab. Die Margarethe in den Hagestolzen hätte Mad. Koberwein auf einer andern Bühne nicht ausspielen dürfen, so ganz verfehlt nahm sie diesen Karakter, in welchem sie jeden naiven Zug bis zu frazenhafter Ziererey entstellte.

Charaden.

1.

Wirst du das Ganze bereiten,
So bin ich als Erstes beym Zweiten.

2.

Wer that, was dir mein Zweites sagt,
Der wird als Erstes angeklagt,
Und hat mit Frevel das verübt,
Was dir mein ganzes Wörtchen giebt.

3.

Mein Erstes droht
Der Freundschaft Tod.
Vom Ganzen blieb das Zweite,
Wenn man es erst zerstreute.
Und wirst du das Ganze nun finden,
So wirst du kein Ganzes ergründen.

Krause.

Auflösung des Pseudo-Räthsels und der Charade in Nr. 184:
Maulaffe. Geistesstunde.

Nro. 191.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. August, 1812.

Dir vertraute der Gott der Künstlerweihe Geheimniß.

A. W. Schlegel.

Etwas über Albert Thorwaldson, den Dänen, Bildhauer zu Rom.

Meiner zärtlich geliebten Freundinn,
der Frau Baronesse
Caroline von Humboldt,
gebornen von Dacheroeden,
gewidmet.

So wie während des Peloponnesischen Krieges die Künste in Athen nicht allein in ihrer Blüthe nicht zurückgehalten und in ihrer Entwickelung nicht gestört wurden, sondern allen Hindernissen entgegen immer kraftvoller und freudiger reiften, so scheint des Krieges ungeachtet im heutigen Rom auch eine neue fröhliche Kunst-Epoche zu beginnen. In Griechenland hatten die Groß-Thaten des Perser-Krieges, edler Widerstand, Kühnheit, Glück, Sieg und errungene Freiheit die Seelen geweckt, erhoben, begeistert! Herodot las beym Feste der Panatheneen sein unsterbliches Werk; es trug Frucht in Thuzydides Thränen. Die Geschichtschreiber entflammten die tragischen Dichter aufs Neue, welche Homeros aufgesäugt. Die Kunst, die jüngere Schwester der Geschichte und Poesie, trat kühn mit den erstern Geschwistern in die Laufbahn; endlich vollendete Philosophie, sie, das Resultat aller Wissenschaften und Künste, den eurythmischen Cyklus, der, allen Jahrtausenden unerreichbar, die höchste ästhetische Blüthe des Menschengeschlechts gewesen zu seyn scheint.

Was aber bringt im heutigen Rom das Wiederaufleben der Kunst, nicht allein unter den Italiänern, sondern auch unter den aus allen Ländern Europens herbeyströmenden Schülern derselben hervor, während eines Zeitraumes, in welchem für die Künste (außer dem unendlichen, den Künstlern selbst über Alles verhaßten Kunstgeschwätz) nichts sie vorzüglich Begünstigendes erscheinen kann?

Wir sind mehr oder weniger in Erschöpfung versunken, und kämpfen vergebens mit der Nothwendigkeit, welche selten die schützende Göttinn der Kunst war. Jeder ist für das Eigenthum besorgt, und denkt selten an die Zierde des Lebens, und der Schönheits-Sinn, diese zarteste Blüthe der Humanität, die nur im Schoße der Ruhe und unter milden Lüften gedeihen kann, faltet, der Sinnpflanze gleich, ihre kaum entsproßten Blätter vor dem rauhen Sturme aller entfesselten Leidenschaften zusammen! und doch ist es an dem: Zeichenkunst, Portrait-, *) Landschaft-, Geschicht-Mahlerei, und vor Allem Bildhauer-Kunst, haben gerade in den furchtbarn Revolutions-Jahren unaufgehaltene Schritte vorwärts zum Bessern gethan, ohne daß man bestimmt sagen könnte, daß dieses Aufwärtsstreben eine Folge vorhergegangener glücklicher, kunstentwickelnder Umstände, oder weckender

*) Warum bleibt die Portrait-Mahlerei am Meisten zurück?

Beyspiele gewesen wäre. Pompejo Battoni war der letzte Sprößling der gänzlich ausgearteten italiänischen Schulen. Raphael Mengs stand allein, und hat keinen Nacheiferer, keinen Schüler hinterlassen; und welcher mittelmäßigen Menschen Winkelmann, aus Mangel an bessern, sich zu bedienen genöthigt war, zeigen die unter seiner Aufsicht vorgenommenen Restaurationen; und daß ihm das Bessere nicht erschien, dafür bürgt das Lob, welches er einem Cavaceppi so verschwenderisch ertheilte.

Auch Angelika keimte, wuchs, blühete, ohne Lehrer, ohne Schüler, Tochter der Grazie und des Genius der Weiblichkeit, ihrer Natur nach einzig, und von Seiten des einzig Nachahmbaren und der Nachahmung zu Empfehlenden, des harmonisch lebendigen Kolorits, einzig geblieben.

Es ist vielmehr das Erwachen der Kunst aus ihrem tiefen Schlummer, oder ihre Rückkehr aus den verschulteten Burns-Labyrinthen der Manier und kalten Routine gerade mit dem Zeitpunkte zusammengetroffen, in welchem Europa in konvulsivischen Zuckungen zu erbeben begann, welche, sich aus ihrem Centrum an alle Enden verbreitend, die alten Formen zerbrachen. — Umsonst! (als hätten sie sich das Wort gegeben, stärker zu seyn, als selbst der Zeitstrom!) Die Künstler arbeiten emsig fort, mit einem Muthe, einer Entsagung, einem festen Sinn zum Schönen, um der Schönheit willen, welcher mich oft im Tiefsten der Seele bewegte; denn wahrlich ihr Lohn ist nur in ihnen.

Es scheint also wirklich, daß Erschütterung, wenn auch nur unangenehme, (denn im Ganzen genommen waren die Künstler aller Nationen der Revolution und allem revolutionären Wesen sehr abhold, als nur insofern solches ihnen Stoff zu Karrikaturen darbot), daß Drang aller Art, ja selbst Noth, der Kunst-Entwickelung weniger hinderlich sey, als Stillestand, Versinken ins Herkömmliche, Gewöhnliche?

Die Bildhauerkunst hatte wie diejenige unter den bildenden Künsten, welche nächst der Architektur die strengbedingteste und einfachste ist, den Anfang, wenn auch nur hier und da, und beynahe unbemerkt, gemacht. Wiewelldt und Sergel im Norden; Dannecker, Trippel, Scheffauer u.a.m. in Deutschland, kehrten zum ernsten Studium der Antike, zur Natur und zur bescheidenruhigen Anmuth zurück. Und die bildende Kunst trug die im Süden entwickelten Keime dem Norden wieder zu, unter dessen kunstfremdem Himmel sie nur zu oft erstarren!

Etwas später, als die beyden erstgenannten nordischen Künstler, begann Canova den Marmor zu beleben, (denn lebenathmend sind seine Werke von Anfang an) und nach und nach die Windeln der gemeinen Naturnachahmung, und die Fesseln der Mahler abwerfend, strebte er, mit einem Muthe und einer Geduld, unablässig dem Höhern und Bessern entgegen, und mit einer Redlichkeit gegen sich selbst, welche dem edlen Mann die Achtung der ernsten Beschauer eben so sicher gewinnen, als der anmuthige Reiz, der seine Werke umhaucht, ihren liebevollen Beyfall. Canovas Gallerie selbstgearbeiteter Statuen ist die Geschichte des Wiedererwachens und Aufblühens der Bildhauerey in Italien.

Allein, mitten unter allen freundlichen und Hoffnung verheißenden Gestirnen am römischen Kunsthimmel, stieg plötzlich ein Stern erster Größe am Horizont empor! — Aus nördlichen Fernen glänzte Thorwaldson, der Däne! Und das Gefühl, welches das erste Kunstwerk, mit dem er öffentlich auftrat, erregte, war staunende Bewunderung!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Liebe hat Recht.

Eine Novelle. *)

I.

Im Glanze der heitern Abendsonne schoß die hellblinkende Rhone freudig vorüber. An ihrem felsigen Ufer saß still in einer Rebenlaube des Schloßgartens Octavie mit Elisen. Starr blickte die erstere über den Strom hinweg in die Dunkel eines jenseits in der Tiefe sich mächtig verbreitenden Waldes, und kalt schienen ihre Blicke ein unwiederbringlich verlornes Glück in der Ferne zu betrachten. Lebendiger war das Bild der jüngern; ruhig bewegte sich jeder ihrer Athemzüge, wie der stille Aushauch eines sanften, aber vollen Lebens; emsiger strickten die zarten, küßlichen Hände, während ihr Auge jetzt freundlich der eintretenden Abendkühle entgegen zu blicken schien und in abwechselnder Betrachtung, bald auf den Landschaften der unabsehbarn Ferne verweilte, bald wieder sich mitleidsvoll auf Octavien richtete.

„Beste Mutter! (sagte sie endlich, gerührt von den Bildern der abendlichen Welt), es waltet doch ein gütiger, freundlicher Schöpfer in dieser wunderbaren Natur! Müssen nicht mit seinen göttlichen Abbildern auch sonnige Gedanken in unser Herz dringen?“

Octavie drückte schmerzlich lächelnd ihre Hand, sah flehend zum Himmel, dann wieder in die ewig fortellende

*) Diese Novelle und die unlängst im Mgbl. gegebene Legende (vom Hubertusborn), sind Episoden aus Ernst Wagner's Isidora, einem interessanten Roman, der bald im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheint. Ein Opus posthumum, welches den vielen Freunden des Unvergeßlichen Thränen der Wehmuth entlocken, und jedem Kenner des Guten und Schönen willkommen seyn wird.

Fluth, und seufzte. — Von neuem trat die vorige Stille ein.

Zwey männliche Gestalten wurden bald darauf am jenseitigen Ufer sichtbar, in der Gegend, wo die Heerstraße vorüberzog. „Mich dünkt, (sagte Elise), dort winkt Jemand sehr eifrig nach dem Kahne herüber, vielleicht ein Nothleidender auf der Reise." — Octavie schauderte im Hinblicken zusammen und rief Elisen zu, sie möge eilen. Aber indem diese zum Gestade hinablief, sahen sie schon den Schiffer hinüberfahren. Es stiegen zwey Männer mit einigem Gepäcke ein. — Während ihrer Ueberfahrt behielt Elise die mütterliche Hand, welche heftig zitterte, in der ihrigen, und lehnte das stillbetende Weib an ihre Brust.

Nach einiger Zeit erschien der Fährmann nebst einem wohlgekleideten Fremden, dessen Arm in Tücher gebunden war, und einem Bedienten, der seine Sachen trug. Mit leidenden, aber doch heiter lächelnden Mienen machte der junge Mann den Damen Entschuldigungen wegen seiner plötzlichen Erscheinung. Er war ein Seemann, Namens Orsan, dessen Güter gegenwärtig im Hafen von Toulon vor Anker lagen, und der auf einer Lustreise, die er zu Fuße von da nach Paris machen wollen, so eben bey einem unglücklichen Sprunge den linken Arm zerbrochen hatte, weshalb er jetzt einige Hülfe und ein Nachtlager auf diesem Schlosse suchen wollte.

Beydes ward ihm von den erschrockenen Frauen zugesichert. Elise eilte ängstlich voraus in das Schloß, weil sie dort einen geschickten Wundarzt, der wegen einer kranken Magd gerufen worden, noch zu finden hoffte. Wirklich brachte sie ihn mit. Man führte den Kranken, (der seinen Unglücksfall wenig zu beachten schien), in ein bequemes Zimmer des Schlosses. Rührend war es für Octavien, als sie den ältlichen Bedienten insgeheim bittre Thränen über das Unglück seines lieben Herrn vergießen sah. Höhere Bildung und reine, unschuldig erhaltene Menschheit sprachen aber auch aus jedem Wort und Gesichtszuge des schönen Fremden. — Der Chirurgus erklärte den Armbruch für gutartig, das Einrichten geschah ohne große Schmerzen, und der starke gesunde Seemann befand sich am andern Tage so wohl, daß er, des kleinen Wundfiebers ungeachtet, um Erlaubniß bitten ließ, den Damen bey Tische Gesellschaft leisten zu dürfen. Der Wundarzt erlaubte ihm sogar, noch heute in das nahgelegene Städtchen zu gehen, wo er ein Paar Wochen ruhig bleiben, und dann seine Fußreise in kleinen Märschen dennoch fortsetzen wollte.

Unglücksfälle bringen oft gute Menschen gar schnell einander näher. Der junge Kapitain war von der menschenfreundlichen Aufnahme, die er bey der Gräfinn von Montignan gefunden, so innig entzückt — und Mutter und Tochter fanden sein stilleinnehmendes Betragen so liebenswürdig, daß man beyderseits wirklich mit schwerem Herzen an die heutige Trennung dachte, und das Gefühl derselben insgeheim Jedem schmerzlich vorkam, wenn gleich alle sie höchst natürlich finden mußten.

Der Fremde hat noch vor dem Abschied' Elisen, von den Fingern seiner linken Hand zwey Brillantringe vorsichtig abzunehmen, welche ihm eine unangenehme Empfindung zu verursachen schienen. Sie zog sanft und in merklicher Angst die kostbarn Reife ab. Er überreichte diese, indem er erröthend lächelte, den Damen. „Es würde (sagte er mit unwiderstehlicher Gutmüthigkeit) mich höchst unglücklich machen, wenn Sie es versagen könnten, diese kleinen Pfänder, die mir in mehrern Lagen meines Lebens werth geworden sind, zum Andenken eines Menschen aufzubewahren, den das Gefühl Ihrer freundlichen Güte bis ans Ende seines Lebens, ja bis jenseits des Grabes, begleiten wird.

Elise verlor bey diesen Worten ihre Fassung so sehr, daß sie sich gegen ein Fenster wenden mußte. Octavie, welche dies nicht bemerkte, ergriff gerührt seine Hand. „Gern wollen wir die werthen Steine zu Ihrem Andenken behalten — (sprach sie) allein nur unter der einzigen Bedingung, mein Herr, daß auch Sie von ihrer Seite uns unsre vorige Bitte gewähren, und die durch Ihren Unfall nothwendig gewordene Ruhezeit nicht in der nächsten Stadt, sondern hier auf dem Schlosse unter unserer ferneren Pflege zuzubringen versprechen.

„Gnädige Frau! (versetzte er nach einigem Bedenken) Warum sollte ich es Ihnen läugnen, daß die herrliche Einrichtung Ihres schönen Landsitzes, die unermeßliche Aussicht, die man aus meinem Zimmer sowol als auf andern Punkten dieser hohen Gartenanlagen genießt — aber noch unendlich mehr Ihr eigner Werth und Ihr unaussprechlich edles Benehmen bey dem Unfall eines Fremden mich ganz bezaubert und innigst gerührt haben! Ohnehin wäre es mir unmöglich, auf meiner Rückreise an diesem werthen Hause vorüber zu gehen, ohne seine trefflichen Bewohner nochmals dankbar zu grüßen. Möge daher auch jetzt Ihr gütiger Wille geschehen — und möge die Hand des Himmels Ihre Wohlthaten belohnen, die ein ehrlicher Mann mit der reinsten Freude annimmt, wiewol er sie niemals zu vergelten im Stande seyn wird."

„Sie sind in ein Haus gekommen, (erwiederte Octavie), das vom Schicksal seit langen Jahren zur Trauer geweiht ward. Allein wir haben uns längst daran gewöhnt, das Leben zu ertragen, und wir lieben es, über unsern Kummer schweigen zu dürfen — was wir im Voraus auch von Ihnen erbitten. Erheiterung können wir Ihnen nicht gewähren — aber das Tröstliche, was eine so schöne und edle Sinnesart, wie uns die Ihrige er-

schien, auch den düstersten Umgebungen still mitzutheilen weiß, nehmen wir dankbar an."

Man nannte sich hierauf von Neuem herzlich willkommen, und der Schiffsmann bezog wieder sein Zimmer.

Der Magnet und das Eisen.

„Warum nur drängst du dich an mich?
Sprach der Magnet zum Eisen,
Als wollt' er's ihm verweisen.
„Warum nur ziehst du mich an dich?"
Sprach zum Magnet das Eisen.
Naturtrieb! — Jedes hatte Recht.
Und so, bezauberndes Geschlecht,
Erklären unsre Rollen,
Dein Zug und unser Hindrang, sich:
Du reizest ohne Wollen,
Und ohne Wollen liebt man dich. Hg.

Wiegenkinder.

„Dein kleiner Junge schätzt das Wiegen hoch." —
Euch große Kinder wiegt die Hoffnung noch.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, July 1812.

Mangeln gleich die Anekdoten aus unserer Mitwelt, so sind wir um so reicher an Geschichtchen aus der Mitwelt unserer Großmütter; die Memoires der Mde. Deffant — de la femme la plus méchante de son tems — wie die Journalisten sagen, und die Correspondance du Baron de Grimm haben uns ganze Schiffsladungen davon zugeführt. Die jungen Zeitgenossen hier finden Letztern für einen deutschen verteufelt witzig und absprechend, und die alten Herrn behaupten, qu'il étoit un mauvais sujet. Er besitzt die glückliche Gabe, die Leute mit seinen Urtheilen zu ärgern, und daher ist es kein Wunder, daß sein Buch reißend abgeht.

Unter den neuen Erfindungen im Gebiete der Künste verdient vorzüglich die Manufacture de Décors d'architecture von J. Bennat in Sarrburg erwähnt zu werden, die zwar eigentlich keine Neuigkeit ist, allein erst seit Kurzem ein glänzendes Dépôt in der rue Napoléon eröffnet hat. Diese Dekors bestehen in Laubwerk, Friesen, Bas-Reliefs, Kapitälern, und andern Abdrücken, in kupferne Formen gegossen; der Stoff ist eine Zusammensetzung von einer Art Kreide mit Leim oder Stärke, die an Ausdauer alle bisher bekannten Kompositionen übertrifft, sich nett abdrückt, leicht Vergoldung und Farben annimmt, und besonders zu empfehlen ist, wo sie öfterm Reiben ausgesetzt ist, wie an Meubeln, Kaminen u. dgl. Hierzu kommt noch die Wohlfeilheit des Preises, der kaum dem von Gipsabdrücken gleichkommt, und weit unter dem von Holz-Schnitzwerk steht.

Lemoyne macht hier Fortepianos mit 2 neuen Pedalen, eins für den Basson, das andere für militärische Musik; Nachahmung unsrer deutschen Werkünsteleyen mit dem Piano.

Man hat nun angefangen die Bettladen von bemahltem Holze in dem breiten Getäfel mit einer Art von Gemählden auszuzieren, die denen auf den Feuerschirmen gleichen. Der Einfall läßt gut, und meublirt ganz artig.

Gegenwärtig ist hier ein Prozeß vor dem bürgerl. Tribunal erster Instanz anhängig welcher der erste und vielleicht der einzige in seiner Art ist. Der Mann, die Frau, und die drey Kinder führen Prozeß gegen einander, und bilden 4 Parteyen, von denen jede ihren eignen Sachwalter hat. Der Mann will die drey Kinder nicht als die seinigen anerkennen, und gründet die Bitte um Scheidung (die nun hier sehr schwer hält) auf die Beschuldigung des Ehebruches. Die Frau behauptet, daß das erstgeborne Kind ehelich sey, läugnet aber, daß die beyden andern ihre Kinder seyen, folglich wäre sie keine Ehebrecherinn, und die Klage auf Scheidung ungültig. Die Kinder sind mit der Mutter einer Meinung; das erstgeborne führt gegen den Vater auf Anerkennung der ehelichen Geburt Prozeß; die beyden andern aber wollen darthun, daß sie weder diesem Vater, noch dieser Mutter angehören, und daß sie folglich keine Bastarde, sondern anonyme Kinder seyen. Man ist auf Lösung dieses gordischen Knotens sehr begierig, vorzüglich aber auf die Beweismittel der Frau, die behauptet, daß zwey ihrer Kinder nicht ihre Kinder seyen. (Der Erfolg soll mitgetheilt werden, sobald er bekannt werden wird.)

Unsre Stadt-Promenaden sind nun sehr eintönig — wenig Militärs, wenig Fremde. Sie komponiren sich aus galanten Damen, denen die Umstände nicht erlauben, sich auf ein Paar Monate ein Zimmer auf dem Lande zu miethen; aus Handlungscommis, die in der Stadt bleiben müssen; aus Bonnen mit Kindern, denen die Aeltern den Genuß der Landluft, die sie selbst einathmen, nicht für gesund zu halten scheinen, und aus cidevant jeunes gens, für welche die Idee vom Landleben immer die von Rheumatismen und Erkältungen mit sich führt, und die es daher für zuträglicher halten, ihre bey Heloin erkauften Waden und ihre von Tellier besorgten Titusse auf den — freylich immer schönen — Boulevards der Chaussée d'Antin zu promeniren.

Apropos der Bonnen ist ein neuer Beweis, wie jeder Stand sein eignes point d'honneur, und seine eigenen Prätensionen hat, merkwürdig. Die Kinderbonnen versammeln sich mit ihren Zöglingen den Tag über in allen großen Gärten, den Tuillerien, dem Luxemburg u. dgl., und ruhen dort theils auf Bänken, theils auf Stühlen aus, für welche Letztere zwey Sols par séance zu bezahlen sind. Jene, die sich der Stühle bedienen, sehen auf die Andern mit derselben mitleidigen Miene herab, wie die Fahrenden auf die armen Fußgänger. Da pries jüngst eine Banksitzerinn die Stuhlsitzerinnen selig, daß ihre Einkünfte ihnen erlaubten, solchen Aufwand zu machen. Vous êtes bien bonne de ne pas exiger une chaise de vos maitres, sagte eine der Letztern; moi, le lendemain que j'entre en maison, je demande ma chaise!

Au beau Danois! heißt ein neuer Schild in Passage Delorme. — Sie denken wohl einen wackern normännischen Ritter angemahlt zu finden? Geirrt; weiter nichts als eine buntgefleckte Dogge.

Der neue Belustigungsort der Mde. Forioso in den elyseischen Feldern, aux folies d'Espagne, erhält immer mehr Zulauf. Außer den Strick-Virtuosen oder Seiltänzern gibt es auch Ball, Concert, Taschenspielereyen, Wahrsagereyen, italienische Pantomime und feux pyriques, das ist, wörtlich übersetzt, feurige Feuerwerke, die aber nicht einmal recht brennen. Auch steht für Liebhaber ein neues Spiel, le casse-cou de Kamtschatka ou jeu des patineurs de Siberie in Bereitschaft, welches darin besteht, mit Sandalen von Holz ein breites Bret bergan zu laufen, was aber Niemanden gelingen will.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 19.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 19.

Neue schöne Literatur.

Marie. Ein Roman von Aug. Freyherrn von Steigentesch, 2 Theile, mit zwey Kupfern. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. Gießen 1812, bey G. F. Heyer.

Diese liebliche Dichtung eines unsrer deutschen Lieblingsdichter wird dem gebildeten lesenden Publikum einen um so höhern Genuß gewähren, als die letzte Messe dergleichen so wenige dargebracht hat. Druck und Papier, nebst zwey trefflichen Kupfern, sind vereinigt worden, um auch das Aeußere dieses schönen Kunstwerks seinem innern Gehalt entsprechend darzustellen. Man findet es um obigen Preis in allen guten Buchhandlungen.

Demian, F. A., Statistik der Rheinbund-Staaten, gr. 8. 1812.

Erster Band die Königreiche enthaltend, 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.; zweyter Band die Großherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer enthaltend, 4 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr. 8 gr.

Eine statistische Darstellung der Rheinbund-Staaten gehörte noch immer zu den Hauptbedürfnissen unsrer Literatur. Diesem Bedürfnisse sucht nun das vorbenannte Werk für alle diejenigen abzuhelfen, die sich eine gedrängte Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustande der Staaten des Rheinbundes verschaffen wollen. Der schon durch frühere statistische Forschungen bekannte Hr. Verfasser hat auch hier seinen Gegenstand mit kritischem Fleiße und unparteyischer Wahrheits-Liebe behandelt. Er hat überall aus den zuverlässigsten Quellen, und zum Theil auch aus seinen eignen Erfahrungen, geschöpft. Bey der Bearbeitung selbst richtete derselbe sein Haupt-Augenmerk 1) auf den Nahrungsstand der Einwohner, weil dieser bey allen politischen Kombinationen am meisten berücksichtigt werden muß, indem die Nichtachtung desselben oft schon die schrecklichsten Ereignisse herbeygeführt, und das schönste politische Gebäude zertrümmert hat; 2) auf die konstitutionelle Verfassung der verschiednen Staaten des Rheinbundes, damit es deutlich hervorleuchte, wo und inwiefern die bessern Regierungs-Maximen unsers Zeitalters Eingang gefunden haben.

Wer für die Verbreitung dieses, jedem Staatsmanne unentbehrliche vollendete, Werk, das dem gebildeten Publikum der Rheinbund-Staaten so wichtig und interessant seyn muß, sich verwendet, vor Verlauf von drey Monaten uns nach Frankfurt a. M., oder unter dem Konvert des Hrn. J. G. Mittler, Buchhändler in Leipzig, den Betrag von 4 Exemplaren portofrey übersendet, erhält das 5te Exemplar für seine Bemühung.

Varrentrapp u. Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Von der bereits von uns angekündigten

Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthält eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von Jul. v. Klaproth. Zwey Bände, mit drey Karten,

ist in verwichener Ostermesse der erste Band fertig geworden. Der Preis beyder Bände ist 7 Rthlr. 12 gr. Der zweyte Band und die drey Karten werden gegen Michaelis nachgeliefert.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bey dem Buchhändler C. G. Schöne in Berlin ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abel Bürja's Lehren der hylodynamischen Philosophie, von der Körperwelt, von Gott und von der menschlichen Seele. 8. Preis 16 gr.

Die hier vorgetragene Philosophie ist weder die Leibnitz-Wolfische, noch die jetzt herrschende idealistische, sondern Herr Professor Bürja hat sein eigenes System. Der Grund desselben besteht darin, daß er zweyerlei Wesen anerkennt, nämlich Körperstoff oder Hyle und Dynamis oder Kräfte, daher das Beywort hylodynamisch. — Es ist zwar eine allgemeine Klage, daß es den heutigen Philosophen an Deutlichkeit und Bestimmtheit in ihren Vorträgen und Schriften mangelt, allein

Herrn Professor Búrja kann man diesen Vorwurf nicht machen. Auch Unstudierte, auch Frauenzimmer können dies Büchlein mit Nutzen lesen, und werden durch dasselbe Aufklärung und Beruhigung finden.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1812 in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis. Adiecta bibliotheca critica. Curavit Christ. Dan. Beckius. Vol. IIi Pars Ima 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. oder rheinisch 1 fl. 48 kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 5 Gr. oder 2 fl. 2 kr.

Eichhorn, Jo. Godofr., antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tomi IIIii Pars Ima. 8 maj. 3 Rthlr. 3 Gr. oder 5 fl. 38 kr.

Etiam sub titulo:

Eichhorn, J. G., antiqua Italiae historia etc. Pars Ima. 8 maj. 3 Rthlr. 3 Gr. oder 5 fl. 38 kr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung in das Neue Testament. 2ten Theils 2te Hälfte. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Epistolae Parisienses, in quibus de rebus variis, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur. Editae a Prof. G. G. Bredow. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

* — — Idem liber, charta membranacea. 2 Rthlr. 10 Gr. oder 3 fl. 18 kr.

Gellert's, Christn. Fürchtegott, geistliche Oden und Lieder. Neue Auflage, in größerer Schrift. gr. 8. 6 Gr. oder 27 kr.

Heinrich's, Christoph Gottlob, Handbuch der Sächsischen Geschichte, fortgesetzt und ergänzt von K. H. L. Pölitz. 2ter und letzter Theil, nebst dem Register über beyde Bände. gr. 8. auf Druckpapier 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Hoßfeld's, Wilh., niedere und höhere praktische Stereometrie, oder kurze und leichte Messung und Berechnung aller regel- und unregelmäßigen Körper, und selbst der Bäume im Walde, nebst einer gründlichen Anweisung zur Taxation des Holzgehaltes einzelner Bäume und Bestände und ganzer Wälder, besonders für Forstmänner, Baukünstler und Techniker bearbeitet. Mit 3 Tabellen und 6 Kupfertafeln. 4. 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl.

Kalender, Königlich Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1812. gr. 8. auf Schreibpapier, geheftet 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr.

Pölitz, K. H. L., Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des Rheinbundes, 2ter Band. Enthält die Großherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes, und sechzehn genealogische Tabellen der Regentenhäuser in diesen Staaten. gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

Schleusneri, D. Jo. Frid., Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia. 8 maj. charta impress. 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr.

— — Idem liber, charta script. 2 Rthlr. 4 Gr. oder 3 fl. 54 kr.

Schröckh's, Joh. Matthias, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 4n Bandes 3r Abschnitt. Dritte von Hrn. Prof. K. H. L. Pölitz verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 Gr. oder 54 kr.

Thümmel's, Moritz August von, Wilhelmine, ein prosaisch-komisches Gedicht. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpapier, mit 1 Titelkupfer. 8. 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Derselbe, die Inoculation der Liebe. Eine Erzählung. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpapier 8. 8. Gr. oder 36 kr.

Vega, Georg Freyh. von, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch anstatt der kleinen Vlackischen, Wolfischen und andern dergleichen, meistens sehr fehlerhaften, logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, für die Mathematik-Beflissenen eingerichtet. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel.

Vega, Georgii lib. Baro de, Manuale logarithmico-trigonometricum matheseos studiosorum commodo in minorum Vlacci, Wolfii, aliarumque hujus generis tabularum logarithmico-trigonometricarum, mendis passim quam plurimis scatentium, locum substitutum. Editio tertia, aucta et emendata. 8. maj. 1 Rthlr. 12 Gr. 2 fl. 42 kr.

— — Idem liber, charta scriptoria. 1 Rthlr. 18 Gr. oder 3 fl. 9 kr.

Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

Abeille, L. Zu dir! Gesang mit Klavierbegleitg. 8 Gr.

— der Jüngling am Bache von Schiller. 6 Gr.

Beethoven, L. v. Christus am Oelberge, Oratorium, Partitur. Op. 85. 5 Thlr.

— Dasselbe Werk im Klav. Auszug. 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 Gesänge von Goethe, mit Pianofortebegltg. Op. 83. 12 Gr.

— Gesänge und Zwischenacte zu Egmont von Goethe, für das Pianoforte. 1 Thlr.

Blangini, Duett aus d. Oper: Abrahams Opfer, mit Begleitung des Pianoforte (französ. und deutsch.) 6 Gr.

Cimarosa, Duettino mit Begleitung des Pianoforte (italienisch und deutsch.) 6 Gr.

Crelle, A. L. Sehnsucht von Schiller, mit Begleitung des Pianoforte.

Crescentini, Recitativ und Rondo: Ich bin bereit etc. (italienisch u. deutsch) mit Begl. des Pianoforte. 8 Gr.

Fink, C. W. 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. 16 Gr.

— Balladen mit Begleitung des Pianof. Op. 8. 1 Thlr.

Fioravanti, Duett (Quando poi vien) mit Pianoforte. (ital. und deutsch.) 8 Gr.

Graun, C. H. der Tod Jesu, Passions Cantate im Klavier-Auszuge, von J. A. Hiller. Neue Ausgabe 1 Thlr. 12 Gr.

Gyrowetz, Ad. der Augenarzt, Oper im Klavier-Auszug. 2 Thlr. 12 Gr.

Harder, A. Gesänge mit Begleitung der Guitarre. Op. 41. 12 Gr.
— 4stimmige Trauergesänge. 12 Gr.
Haydn, Jos. Hymne: Allmächtiger, Preis dir und Ehre! für 4 Singstimmen, m. Begl. des Orchest. Partitur. 12 Gr.
Moritz, C. T. 13 Lieder und Gesänge mit Begleitung des Pianof. Op. 5. 1 Thlr.
Schlett, Arietta (Già la notte) mit Pianofortebegleitung. (italien. und deutsch.) 8 Gr.
— 3 Canzonetten (ital. und deutsch) mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.
Steinacker: C. Lob des Gesangs, 4stimmig, mit Pianobegleitung. 20 Gr.
Sterkel, der Graf und die Bäuerinn, Doppel-Gesang mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.
— die Gräfinn und der Hirt. Doppel-Gesang. 8 Gr.
— Drang nach Harmonie-Gesang, Terzett mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.
— Rondoncino av. acc. de Violon, Violoncelle et Pianoforte. 16 Gr.
Tritto, Duett mit Begleitung des Pianof. (italienisch und deutsch.) 8 Gr.
Zingarelli, Duett aus Gerusalemmo distrutte. Klavier-Auszug (italienisch und deutsch.) 8 Gr.
— Cavatine und Chor (Meste dolenti) (italienisch und deutsch.) 6 Gr.
— Cavatine und Chor (Me meschina) D°. 8 Gr.

* * *

Backofen, H. Sonate de Mozart av. accomp. de Flûte ou Violon et Basse obligé arr. p. la Harpe à crochets. 1 Thlr.
Carulli, Sammlung vermischter Stücke (Sonaten, Rondos, Variations etc.) für Guitarre. Op. 40. 12 Gr.
Harder, A. Sammlung progressiver Variationen für Guitarre. 1r Heft. 8 Gr.
Reymann, P. C. Thème varié p. la Harpe à chrochets. 6 Gr.
Schicht, J. S. Grund Regeln der Harmonie nach dem Verwechslungs-System entworfen und mit Beyspielen erläutert. 1 Thlr.

* * *

Portrait v. Cerelli. . . . . 8 Gr.
— v. Jos. Crescentini. . . . . . . 8 Gr.
— v. J. P. Polledro. . . . . . . 8 Gr.
— v. Jos. Schuster . . . . 8 Gr.
— v. Viotti . . . . 8 Gr.

* * *

Nach der Messe werden fertig:

Beethoven, L. v. Missa, Partitur.
Brauschle, Quatuor, p. 2 Violons, Alto et Basse.
Cramer, J. P. Variations sur un air saxon p. le Pforte.
— Sonate p. Pianoforte. Op. 43.
Dussek, J. L. 3 Sonates p. Pianoforte. Op. 31.
— 2 Sonates p. Pianoforte. Op. 47.
Elsner, J. Ouvert. de l'Op.: Andromeda à grd. Orch. 2 Thlr.
Köhler, H. 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 91.
Pixis, J. P. Quatuor p. Pianoforte. Op. 4.
Wilms, J. W. (nouvelle) Sinfonie.

Augusteum von W. G. Becker.

Der 13te oder letzte Heft wird zu Michaelis d. J. erscheinen. Zum dritten Male zeige ich hiermit an, um allen nachherigen Beschwerden vorzubeugen, daß nur bis zu Ostern 1813 Fortsetzungen erhalten werden können, und später nicht mehr. Die Buchhandlungen, die es angeht, sind davon noch besonders unterrichtet worden. Wer die Fortsetzung von keiner Handlung erhalten kann, wende sich an mich selbst. Der Preis eines kompletten Exemplars sowol in deutscher, als französischer Sprache, ist alsdann 125 Thaler. Wer es aber von mir selbst verlangt, erhält einigen Nachlaß.

Dresden, im Juny 1812.

W. G. Becker.

Neue Verlagsbücher der Degen'schen Buchhandlung in Wien zur Leipziger Ostermesse 1812, welche in Leipzig bey Hrn. A. G. Liebeskind für dessen eigene Rechnung zu haben sind:

Rudtorffer, Dr. F. X. Edler von, kurzer Abriß der speciellen Chirurgie für angehende Wundärzte. 1r Band, gr. 8. 1 Rthlr.
Hutts Lustspiele. 2r Band, enthält: Der Buchstab. — Die Probe. — Die Wendungen. 8. 16 gr.
Neue Skizze von Wien, (von J. Pezzl), 3s Heft, 8. 10 gr.
Pezzl, J., die Umgebungen Wiens, als Fortsetzung der Beschreibung von Wien. Mit einer Karte. Zweyte vermehrte Auflage. Taschenformat. 16 gr.
Description et Plan de la Ville de Vienne, avec un précis historique sur cette Capitale, par J. Pezzl. Troisième edition augmentée. Format de poche, relié. 1 Rthlr. 4 gr.
Les Environs de Vienne, faisant Suite à la Description de Vienne, par J. Pezzl, avec Carte. Format de poche, relié. 16 gr.
Le Peintre Graveur par Adam Bartsch. Cinquième Livraison. 14e et 15e Volume, contenant les Oeuvres de Marc Antonio, et de ses écoliers. Avec planches explicatives et Monogrammes. gr. in 8. (Wird zur Michaelis Messe fertig.)

* * *

Im vergangenen Jahre waren neu:

Lucani, M. A. Pharsalia, curante Angelo Illyrino, cum X Tabulis, quas Waechter delineavit, Leupold, Kohl, Rahl, Schramm et Frey sculps. in 4. maximo. Charta velina. Subscriptionspreis 36 Rthl.
—— Idem Liber, juxta Exemplar in quarto maximo, Editio altera, in 8. sine figuris, aut collectio Auctorum classicorum latinorum, Tomus IX. Charta velina. 2 Rthlr. 16 gr. Charta script. 18 gr. Charta impress. 12 gr.
Le peintre Graveur par Adam Bartsch, quatrième Livraison. Vol. 12 et 13, contenant les vieux Maitres, italiens, avec planches explicatives et Monogrammes. gr. in 8. sur papier velin. 6 Rthlr. 16 gr. sur papier fin collé. 3 Rthlr. 8 gr.
Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Académie française, ceux des deux Nations, de Rabenhorst et de Cramer, par J. Pezzl, 2 Vols. in 12. 2 Rthlr. 8 gr.
Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in Compendio su i Dizionari di Jagemann e d'Alberti, da G. Pezzl. 2 Tomi in 8. 1 Rthlr.
Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von L. L. Pfest. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In der neuen Societäts-Verlags-Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen dortigen Buchhandlungen zu haben, so wie in Hamburg bey Hrn. Perthes, in Leipzig in der J. B. G. Fleischerschen Buchhandlung und in Dresden bey Hrn. Arnold.

Pharmaceutisches Formular, zum Gebrauch für die Kaiserlich - Französischen Militär - Hospitäler in Deutschland, übersetzt und mit den nöthigen Anmerkungen versehen, von Dr. Chr. Gottf. Flitner, Königl. Ober-Medicinalassessor. Preis 18 gr.

Der Herausgeber hat sich bemüht, seine in dem Jahre 1807 und in den folgenden Jahren gemachten Erfahrungen in den Kaiserlich-Französischen Militär-Hospitälern zu benutzen, und so diesem kleinen Werke die Brauchbarkeit zu der nützlichsten Anwendung verschafft.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen:

Creuzer, Friedr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 4r und letzter Band, mit einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk.

Preis auf Postpapier 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.; auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Statt der versprochenen zweyten Abtheilung des dritten Bandes ist nun der vierte Band geliefert worden, und deshalb der Preis des dritten Bandes auf 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. auf Druckpapier, und 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. auf Postpapier, vermindert. Das komplette, nun beendigte Werk kostet auf Druckpapier 8 Rthlr. 18 gr. oder 15 fl. 24 kr.; auf Postpapier 11 Rthlr. 16 gr. oder 20 fl. 36 kr.

In dem Campe'schen Wörterbuche der deutschen Sprache ist ein grober Druckfehler unangezeigt geblieben. Vor dem Artikel Haken nämlich steht, statt des Andeuters Der, der Andeuter Das. Man ersucht die Besitzer des Werks, diesen Fehler in ihrem Abdrucke zu verbessern.

Die Schulbuchhandlung.

Eine Verlags- und Sortiments - Buchhandlung, welche bedeutenden Verkehr hat, ist in einer Residenz-Stadt Deutschlands, Familien-Verhältnissen wegen, zu verkaufen. Der solide Kauflustige wird die gewiß billigen Bedingungen auf frankirte Briefe, an die Buchhandlung N. in Z. gerichtet, durch die Expedition des Morgenblatts erfahren.

Napoleons - Fest zu Erfurt, den 15. August 1812.

Dem großen Tage des größten Menschen der Zeit, wird auch in diesem Jahre eine getreue Provinz ihre Huldigung bringen. Dem Genusse der Kunst und edler Freuden ist dieser Tag geweiht, in dem Sinne des erhabenen Protektors des Vaterlandes. Diese Freude zu theilen, und so eines merkwürdigen Tages eingedenk zu bleiben, laden wir Jeden ein, dem Eindrücke wahren Kunstgenusses und Frohsinn genügen. So wie die vorjährige Feyer befriedigte Gäste fand, so wird auch dieser Jahrestag würdig dem Erhabenen huldigen.

Der Verein trefflicher Künstler, der am 15. Aug. 1811 diesen Tag als einen Fest-Tag der Kunst unvergeßlich machte, wird auch jetzt durch eine große musikalische Akademie, deren Anordnung der rühmlich bekannte Herr Musikdirektor Bischoff zu Frankenhausen übernahm, den Tag der Freude und die Vorfeyer desselben verherrlichen.

Große Musik, Illumination und Feuerwerk, im Walde von Napoleonshöhe, beschließt die Feyer des Festes, und ein Freymarkt und Vogelschießen soll auch in den folgenden Tagen den Fremden noch angenehme Unterhaltung gewähren.

Diesem gastlichen Tage wünschen wir viele freundliche Gäste, indem wir die Versicherung geben, daß zu eben so freundlicher Aufnahme die hiesige General-Polizey das Beste veranstalten wird.

Erfurt, im Juni 1812.

Kais. Kön. Finanz- und Domainen-Kammer.

v. Resch.

* * *

Große musikalische Akademie zum Napoleons-Feste zu Erfurt.

Noch lebt in der Erinnerung jedes Kunstgenossen und Kunstfreundes das Andenken an die genußvollen Stunden, welche der seltne Verein großer Talente und Bestrebungen am 15. August 1811 bereitete. So wie in jeder Kunst, so auch in der Musik, kann nur das reine eigene Interesse an ihr selbst große Effekte hervor bringen, und, um dieser Liebe zu huldigen, wählten die Künstler diesen Tag allgemeiner Huldigung des Genies.

Wir sind so glücklich, denselben großen Festtag auch dieses Jahr dem Publikum ankündigen zu können, nicht minder reich an trefflichen Ausführungen großer Meisterwerke und der Anstellung bewährter Talente.

Vor Allem erfreulich begegnet unsern Wünschen die Vollendung des großen Oratoriums: das jüngste Gericht, von Spohr, — ein Gegenstück zu Haydn's Schöpfung — dessen erste Aufführung der treffliche Künstler diesem Feste, und zugleich der gegründetsten Erwartung seiner Verehrer gewährt hat.

Zur Vorfeyer des Festes, den 14. August, wird dieses Oratorium, unter des Komponisten eigner Direktion, in einer der größten Kirchen, von einem Orchester, dem im vorigen Jahre gleich, aufgeführt werden. Große Meisterwerke, deren erhabene Wirkung nur den größten Orchestern gelingt, werden sich am 15. in demselben Lokale an dieses anschließen, und noch besonderer Darstellung sind die Solopartheien berühmter Künstler aufbehalten, die diesen Tag verherrlichen werden.

Wir laden Freunde der Kunst, nah und fern, zu diesem Feste ein, und indem wir ihnen diese seltnen Genüsse verheißen, versichern wir, daß keine Sorgfalt ermangeln wird, um jedem Fremden die Bequemlichkeit zu gewähren, die er wünschen kann.

Billets zu beyden Aufführungen sind vom 15. July an bis zum 10. August für 1 Rthlr., dann für 1 Rthlr. 4 gr. zu erhalten. Man wendet sich deshalb an die

Direktion der musikalischen Akademie.

Erfurt, am 8. July 1812.

Nro. 192.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. August, 1812.

Kummer lockt entfloh'nes Glück
Nimmer aus der öden Höle
Der Vergangenheit zurück.
Langbein.

Die Liebe hat Recht.

II.

Von dieser Stunde an wurde das Verhältniß der drey Hausgenossen familienartig. Man sah einander ohne Zwang zu jeder Stunde des Tages. Elise machte ihren Gast mit der Einrichtung des Schlosses und den dasselbe umgebenden Anlagen bekannt. — Der Bau des großen regelmäßigen Hauses schien in Rücksicht auf Stärke für die Ewigkeit, und in Ansehung der bequemen Ordnung für den Geschmack aller Zeiten berechnet. Man konnte die innern Verzierungen und Geräthe nicht modern nennen; aber überall drückte sich nicht blos die rechtlichste Wohlhabenheit, sondern auch eine höchst rein und wohl erhaltne anständige Pracht aus, und nirgends stellte sich dem Beobachter ein schadhafter oder in Verfall gerathner Gegenstand dar. Merkwürdige Familienmeubles und sonstige Antiquitäten wurden in einem eignen Saale aufbewahrt, wo auch die Ahnenbilder des gräflichen Hauses der Montignan hingen. Aber selbst hier war keine unreinliche Verwirrung anzutreffen, sondern Alles schien nach einem gefälligen Plane geordnet. — Die dem Schlosse angehörenden beträchtlichen Güter und Einkünfte hatte man verpachtet, und nur die um den Wohnsitz zunächst gelegenen Plantagen zum Obst-, Oel- und Weinbau benutzte die Herrschaft selbst. — Vom Schlosse herab tief bis an die Fluthen der Rhone, hatte die Natur selbst einen wunderbaren Felsengarten geschaffen, dessen reizende Lage alle jene romantischen und mahlerischen Partieen sehr begünstigte, die man hier, als von der Hand des letzten Besitzers angelegt, bewundern mußte. — Orsan, der viele See- und Landreisen gemacht hatte, wußte diesen seligen Aufenthalt — dessen schönste Punkte noch überdies die herrlichsten Ansichten eines der anmuthigsten Länder des südlicheren Europa's gewährten — mit nichts in der Welt zu vergleichen. So oft er die Damen im Garten von seinen Reisen unterhielt, so oft er ihnen reizende Gegenden beschrieb, ging er gewöhnlich zuletzt in den Ausruf über: „Aber solche milde Landschaften, solche heimische Auen und gleichsam die seligste Ruhe athmende Fluren, wie wir hier vor uns schauen, findet man doch nirgends, als in diesem beglückten Lande!“

So eifrig indessen der gute Orsan sich bemühte, die Gefühle seiner eignen Heiterkeit auch den Frauen mitzutheilen, so wenig gelang ihm dies. Octavie blieb ewig düster, und Jedermann war so sehr an ihr trauriges, kaltes Schweigen gewöhnt, daß man im ganzen Schlosse selten ein lautes Wort, und fast nie einen Ton der Freude vernahm. Selbst aus dem Munde der Hausdienerschaft konnte Orsans Bedienter über die Gräfinn nichts weiter erfahren, als daß sie eine Wittwe sey, die schon vor vielen Jahren ein geliebtes Kind, und bald nach diesem auch den Gemahl verloren habe. Bey jeder weitern Erkundigung wies man ihn zur Ruhe — denn Schweigen war die allgemeine Losung in diesem dumpfstillen Hause. Zuweilen stand zwar der Kapitain im Begriffe, sich von Elisen, deren Empfindungen im Aeußern mehr ein

freundliches Mitleiden als eigentliche Trauer ausdrückten, über die Geschichte des Hauses Aufschluß zu erbitten — und wirklich hatte das zarte Verhältniß zwischen ihr und ihm mit jedem Tage mehr an Vertrauen und Innigkeit zugenommen, da sie oft ganze Stunden lang im Garten allein zusammen lebten. Aber eine gewisse Beklommenheit war auch an ihr stets merklich, sobald er im Gespräche sich dem Gegenstande zu nähern suchte, dessen Berührung die Gräfinn doch ausdrücklich verbeten hatte, als sie ihn zum längern Aufenthalt in ihrem Hause so gastfreundlich einlud.

Lange beobachtete er ein bescheidenes Schweigen, wenn gleich seine Empfindungen hierüber mit jedem Tage unruhiger und peinlicher wurden. Einst aber, als er gegen Abend mit Elisen wieder traulich vor derselben Rebenlaube stand, in der ihr liebliches Bild ihm zuerst erschienen war, und das zärtliche Mädchen ihm so entscheidende Beweise ihrer Neigung gab, daß sie sogar mit schüchternem Erröthen und bebenden Lippen das entzückende Geständniß auszusprechen wagte, „ihr Leben habe durch seinen freundschaftlichen Anspruch einen neuen und höhern Werth erhalten" — da konnte der feurige Mensch nicht länger Herr über seine Gefühle bleiben. Die frohe Entdeckung, daß seine heiße Liebe, die er vom ersten Augenblicke ihres Zusammentreffens an für Elisen gefühlt, mit so kindlich offner Herzlichkeit erwiedert werde, ließ ihn alles Uebrige vergessen, außer dem einzigen, schrecklichen Gedanken: Sie sind zwey Unglückliche! — Er faßte lebhaft ihre Hand und rief aus: „Nein, es ist unmöglich, daß ich länger in einem Hause verweile, wo man mir Leben und Gesundheit wieder gab, wo man mir die Blüten des köstlichsten Lebens darreicht, ohne meinem Herzen einige Theilnahme an jenem Kummer zu gestatten, der die besten Menschen auf dieser Erde niederdrückt!"

Elise vergoß bey diesen Worten, (in welchen ihr liebendes Herz einen sehr gerechten Vorwurf zu finden glaubte) unaussprechlich milde Thränen. „Es ist wahr, (sagte sie), Ihre Freundschaft hätte schon längst durch unser volles Vertrauen erwiedert werden müssen. Verzeihen Sie einer Mutter, der auf Erden nicht mehr zu helfen ist — der Mutter eines liebenswürdigen Knaben, den sie einst auf die traurigste Art verlor, der vielleicht den kläglichsten Tod erlitt, vielleicht noch heute im tiefsten Elende die Welt durchirrt, und dessen Verlust auch den Tod ihres geliebten Gatten nach sich zog! Verzeihen Sie einem Mädchen, die beyde nicht kannte, aber — ja, ich will die Mutter mit den heißesten Bitten und Thränen bestürmen, daß sie noch heute ein so edles, theilnehmendes Herz zum neuen Genossen unsers Kummers weihe — was sie schon seit vielen Jahren nicht mehr zu thun gewagt hat. Ja, theurer Mann, augenblicklich gehe ich zu ihr!"

Orsan war über ihrer Rede in tiefes Nachdenken versunken, und schien jetzt aus einem Traume zu erwachen. „Sagen Sie ihr, (rief er aus), daß jede Mittheilung zwischen guten Menschen schon an sich beseligend ist. Vergessen Sie besonders nicht, ihr zu Gemüthe zu führen, daß wir bey allen wichtigen Ereignissen des Lebens auch die kleinsten Fingerzeige von dem nicht verschmähen dürfen, was der Thor den Zufall nennt, und worin der Fromme ewig nur die alles leitende Hand Gottes erkennt und verehrt — — Denn, gutes Fräulein, eine höchst seltsame Geschichte, deren ich mich in diesem Augenblicke erinnere, mahnt meine Seele laut, in solche dringende Bitten auszubrechen."

Sie sah, wie sein Auge in der schönen Gluth hülfreicher Menschen aufwärts strahlte, und tiefbewegt verließ ihn das Mädchen mit einem zärtlichen Händedruck, um der Mutter Vorstellungen zu thun.

Nach einer halben Stunde erschienen Mutter und Tochter in der Laube, wo sie den Kapitain noch immer fanden, welcher mit starren Blicken in die Landschaft hinausschaute. Er hob die Hand der trauernden Mutter an sein Herz, und bat in den Ausdrücken einer kindlichen Neigung, ihm jene zudringlichen Aeußerungen zu verzeihen, ohne welche er unmöglich noch länger unter ihrem freundlichen Dache hätte leben können.

„Es sind nicht Thränen des Schmerzes, (sagte Octavie), die Sie jetzt in meinen Augen sehen — ach, der Schmerz hat, wie ein langer Winter, die Quellen meiner Augen gehärtet — nein, es sind Thränen einer milden Rührung über die unaussprechliche Güte eines Mannes, zu dem die Freundschaft schon bey'm ersten Anblicke mein ganzes Herz hinzog, und der mit so seltner Sehnsucht nach Theilnahme an meinen Leiden strebt, daß ich mich recht im Innern dadurch erleichtert fühle. Sie sollen alles wissen, mitleidiger Mensch. — Sie sollen mit uns trauern, und Sie werden durch das Erfreuliche Ihrer Erscheinung unsern Kummer selbst vermindern, ja einen Theil desselben mit sich fort über Berge und Thäler nehmen. —

Etwas über Albert Thorwaldson, den Dänen, Bildhauer in Rom.

(Fortsetzung.)

Es war im Januar 1803, als ich Zeuginn dieser Erscheinung war, welche mehr den schönsten Zeiten hellenischer Kunst, als den unsrigen anzugehören schien, und ihre Wirkung auf die Beschauenden beobachtete. Schon war die Natur des Argonauten-Führers Jason (groß, genau, wie der Apoll des Belvedere) in dem Munde aller Künstler, als Thorwaldson einst bey einem Mittags-Mahl, zu welchem er sich gewöhnlich mit 30 bis 40 Künst-

lern zusammenfand, gefragt wurde: „ob er denn nicht den jungen dänischen Künstler kenne, der eine so herrliche Statue gemacht habe?“ So im Schoße bescheidener Stille hatte dieser große Genius seine Schwingen entfaltet. — Einige Winke über die höchstoriginelle Art, wie Thorwaldson ward, was er ist, Ihnen zu geben, geliebte und kunstliebende Freundinn, so wie eine kurze Darstellung seiner beträchtlichsten Arbeiten, ist der Zweck dieser Blätter. Möchten Sie Ihnen zugleich als ein leiser Nachhall zusammen verlebter unvergeßlich glücklicher Stunden erscheinen. Wer hat mit innigerm Gefühle und reinerer Kunstfreude unsers Thorwaldsons Göttergebilde begrüßt, als Karoline und Ihr edler Gemahl? Und wo fand der junge Künstler höhern Lohn, als in der gastfreundlichen Wohnung, welche Wilhelm von Humboldt den Künstlern auf der Trinità del Monte zu Rom zum offnen Tempel der Kunst und Wissenschaft geweiht? Albert Thorwaldson ward zu Kopenhagen im Jahr 1771 oder 1772 von unbegüterten Eltern gebohren. Sein Vater, ein geborner Isländer, war Steinmetz, und nährte sich und die Seinen kümmerlich. Unser Albert fand schon als Kind großes Behagen daran, dem Vater bey dessen Arbeit zur Hand zu gehen, und ahmte bald die Ornamente, die der Vater verfertigte, mit Leichtigkeit und Geschmack in Holz nach. Es geschah bey dieser Gelegenheit, daß, indem er sich mit Verwegenheit und Kraft zu diesem Zweck einer Art bediente, die für ihn zu groß war, er sich durch den Stiefel eine sehr beträchtliche Wunde ins Bein haute, deren Narbe er noch trägt. Sein Vater, der wol ahnte, daß der Sohn es nicht würde beym Steinmetzen bewenden lassen, sendete ihn zu dem unentgeltlich ertheilten Zeichnungs-Unterricht in die königliche Akademie von Charlottenburg. Unser junger Künstler zeichnete, ohne sonderlichen Trieb mit den Andern fort, und obgleich er nie eigentlich fleißig war, und immer am meisten mit den Augen studirte, bemerkten ihn die Lehrer doch immer besonders. Indessen nimmt bey ihm der Hang zum Modelliren immer mehr zu, er erhält die kleinen Preise in der Akademie, einen nach dem andern. So wächst er auf, ohne irgend eine Art von Bildung so ganz sich selbst und der gütigen Natur überlassen, als man sich nur immer einen Sterblichen in einem civilisirten Staate geboren denken kann. Er ist nun 17 Jahre alt, und da er beim Modelliren beharrt, soll er sein erstes Probestück auf eine der kleinern Medaillen in Modellirung eines Basreliefs ablegen. Die Schüler werden aber zu dieser Verrichtung (wie die Kardinäle während des Konclave) in abgesonderte Zellen gesperrt, mit dem zu belebenden Thon versehen, und ihrem guten Geiste samt der Geschicklichkeit ihrer Hände überlassen.

Unser Thorwaldson ging diesem seinem ersten ungeahnten Triumphe nicht anders, als wie ein zum Tode Verurtheilter entgegen, und kann noch nicht ohne ein Rückgefühl von komischer Angst daran denken, wie er sich zuvor durch ein Paar kräftige Trünke aus der nordischen Hippokrene, dem allgemein beliebten Branntwein, habe stärken müssen.

So geht er ans Werk (nicht muthiger wie zur Hinrichtung, versichert er noch diesen Augenblick), und in vier Stunden ist das gegebne Sujet, Heliodorus, oder der Kirchenraub, im Basrelief so angelegt, und verhältnißmäßig zur Zeit, die er darauf gewandt, ausgeführt, daß die staunenden Richter ihn nicht allein des Preises, um den er kämpft, sondern der großen Goldmedaille, mit welcher das Reisestipendium verbunden ist, würdig erkennen. — Doch dies letzte nur unter sich, — denn es wäre unmöglich gewesen, einen so ganz ungebildeten Jüngling in der Jugend sich selbst überlassen in die weite Welt zu senden. Er wird also höchlich gelobt, und erhält den Preis, auf den er gearbeitet; allein alle Professoren halten seitdem die Augen über ihn offen, und bemerken mit Freuden seine Fortschritte. Abildgaard, der Geschichtmahler, gewann ihn besonders lieb; und unter den Großen des Landes zeichnete sich Se. Excellenz der Geheimerath Christian Reventlau in liebevoller Pflege des aufblühenden Talentes aus, und noch zieren die Wände der Wohnung dieser würdigen Familie die Abgüsse der beyden ersten Basreliefs von Thorwaldson, des Heliodorus und des Apostels Petrus, der vor der Tempelpforte den Lahmen heilt; welches zweyte Stück ihm die große Goldmedaille und das Reisestipendium (600 Thaler Gehalt, auf 6 Jahre) gewann. Bewundrungswürdig sind im ersten Basrelief schon der Ausdruck, die Freiheit der Bewegung, und die unverkennbare Anlage zu einem festen Styl, so wie die Menge der Figuren. Der Figur des niedergeworfenen Kirchenräubers hätte der große Künstler sich noch heute nicht zu schämen. Auch erkannte Graf Christian Reventlau sogleich den Genius, der so begann. In dieser seiner letzten Arbeit in Kopenhagen ist aber auch schon sein ganzes Vermögen sichtbar; die Figuren sind voll Adel, die Gewänder schon groß und einfach gehalten. Ein junges Weib, mit einem Kinde auf dem Arme ist von höchster Schönheit. Petrus hat eben dem Lahmen die Hand gereicht — schon glänzt das Gefühl der Genesung im Antlitz desselben; schon hebt sich der obere Leib kraftschwellend, während der untere noch erschlafft am Boden ruht. Der neben Petrus stehende Johannes ist von bewundrungswürdiger Schönheit. Kopf, Figur, Haar, Gewand, Alles ist an ihm vollkommen. Petrus ist weniger gelungen. Allein wie reizend der junge Knabe im Mittelgrunde zur rechten Hand, wie holdselig das Kind, welches vom Arme

des schönen jungen Weibes aufstrebend, nach den bunten Hühnern im Korbe greift, welche zum Tempel getragen werden! Das Ganze zerfällt leicht in zwey lebenvolle Gruppen, und nur einzelne unschöne Bewegungen der Arme fallen noch unangenehm auf. Allein wie schön sind schon Hände und Füße gebildet!

Jezt arbeitete unser Künstler muthiger und mit etwas mehr Lust Büsten nach dem Leben.

Zwey derselben, eine weibliche und eine männliche, sind noch vor mir, die der liebenswürdigen und geistigen Herzoginn v. Augustenburg, Schwester des Königs, und die des Staatsministers, Grafen Andreas von Bernstorff, dessen Andenken Dänemark so lange heilig seyn wird, als noch dankbare Herzen unter uns schlagen. Die Büsten sind voll Karakter und in einem grandiosen Styl gearbeitet; allein der weiblichen zumal fehlt noch Weichheit und Anmuth.

Viel deutlicher und umfassender konnte sich freylich das Maß seines Geistes und Talents im Basrelief aussprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, July 1812.

Der hiesige Kunsthändler, Gaspare Weiß, läßt eine Maria mit dem Kinde, von Raphael Morghen, in Kupfer stechen, und hat schon einen Aezdruck empfangen. — Hr. Buchhorn wird uns im Kupferstich ein Portrait der verewigten Königinn in ziemlicher Größe nach dem Gemählde des Hrn. Ternite liefern, welches zwar als Kunstwerk eben nicht große Aufmerksamkeit verdient, nach den Zeugnissen Vieler aber in der Aehnlichkeit am höchsten steht. Es ist sonderbar, daß unter den vielen vorhandenen Bildern, oft von den besten Künstlern, keins für vollkommen ähnlich erkannt wird, und daß man frey bekennen muß, wenn ein Bildniß von der schönen Entschwebten gewünscht wird, nirgends sind die Züge so gekannt, daß man lebhaft sie sich herzaubern könnte. — Seit einiger Zeit hat man hier kleine Gläser von dem Glasmahler Mohn aus Dresden, auf denen der nach eigener Unterschrift der Königinn kopirte und dann eingebrannte Name sichtbar ist.

Auf der Bühne gab man zum ersten Male: Die Zurückkunft aus Surinam, Lustspiel in drey Akten, nach dem Französischen des Voltaire. Unter dem Titel, La femme a raison, wird es denen, die sich um Litteratur bekümmern, bekannt seyn; für die jezige Zeit hätte es unübersezt bleiben können. Die angenehme Form und der Wiz Voltaire's sind es allein, die dem Werkchen zur Zeit des Entstehens Werth gaben, denn die Handlung ist so unwahrscheinlich und flach, daß sie sich nicht weit über den Augenblick ihrer Geburt hinaustragen kann. Für die deutsche Bühne taugt es nun schon um deswillen nicht, weil die Begebenheit sich dem Unschicklichen anreiht. So gehen — zum Beyspiel, eben Vermählte zu ihren jungen Frauen, und kommen hernach wieder eben von ihnen, und deuten in frivolen Worten darauf hin; ein Sohn schmäht wizelnd seinen Vater in Gegenwart der Mutter, und geschimpft wird lästerlich. Die Besezung war im Ganzen gut; die jungen Leute überhaupt quälten nur mit ihren alten Manieren, und Hr. Gern der Sohn fährt fort zu ifflandisiren, was sehr Schade ist, denn er hat wirklich Talent, und wird es in knechtischer Nachahmung untergehn lassen. — Die alte Oper: die Ursulinerinnen, ist unter dem Titel: die Liebe im Kloster, von neuem gegeben, aber ohne Erfolg, was zum Theil mit an der Besezung lag. Mad. Müller ist eine etwas zu jahrreiche Novize; bey den andern Nonnen begriff man auch gar leicht, warum sie ins Kloster gegangen waren; Hr. Stich konnte den Belheim nicht singen, Mad. Lanz die Pförtnerinn nicht spielen, Hr. Beschort manierirte den Diener Johann ein wenig zu sehr. Dlle. Ritzenfeld, als Aebtissin, war nur mittelmäßig; Hr. Kaselitz gab den Doktor Belheim leiblich; Hr. Labes den Gärtner, Hr. Gern d. S. den Postillon, mit Sorgfalt. — Die Familie Kobler ist nach Hamburg gereist. Jezt, da sie von hier sich entfernte, und man also nicht in den Verdacht kommt, man wolle den wahrhaft zu empfehlenden Künstlerinnen schaden, darf man es frey bekennen, daß es von unsrer Theater-Direktion schlecht spekulirt war, so ungeheuer oft die Fremden tanzen zu lassen, und ihnen jeden Abend 180 Thlr. zu geben. Es mußte dadurch für die Abende, an denen nicht getanzt wurde, ein leeres Haus erzeugt werden — weil Mehrheit nur der Lust für äußere Sinne fröhnt. Sollte indessen im Ganzen die Theater-Kasse wirklich ein paar tausend Thaler gewonnen haben, so ist zu bedenken, daß die Fremden eine bedeutende Summe mitnehmen, und daß 3000 Thlr., dem Lande entzogen in einer Zeit, wo es des Geldes so sehr bedarf, zehnmal mehr werth sind, als etwa noch 3000 Thlr., die blos mehr in Umlauf kommen. Referent will damit nicht sagen, daß nicht fremde Künstler und Künstlerinnen gehört, und dem Publikum das Vergnügen ihrer Bekanntschaft gegönnt werden soll, aber mit Sechsmal wäre, was zumal Tanz betrifft, der Zweck erreicht.

Hr. Prof. Jahn hat seine gymnastischen Uebungen mit einer Menge Knaben auch in diesem Jahre wieder begonnen, und ist gleich thätig. Seine Zöglinge gewinnen große Kühnheit.

Nicht unnüz möchte es seyn, jezt, wo die Fieber sich wieder mächtig erheben, und die Aerzte aus Mangel und wegen des hohen Preises der Chinarinde, zu mancherley Mitteln ihre Zuflucht nehmen, folgende Bemerkung des Dr. Donner weiter zu verbreiten. Er sagt: „Ich habe die Rad. Valer. Celt., (übrigens schon ein älteres Mittel gegen das Fieber — sezt Referent hinzu.) in Substanz angewendet, höchst wirksam gefunden gegen Wechselfieber. Sie leistete mir nicht nur mehrmals schnelle und sichere Dienste bey dem einfachen reinen Wechselfieber, sondern auch in andern Fällen, nachdem auflösende und ausführende Mittel vorhergegangen waren. Da es zu einem völligen Resultate noch mehrerer Beobachtungen bedarf, so mache ich meine Herren Kollegen darauf aufmerksam. Sollte weitere Erfahrung die antifebrilischen Kräfte der Valer. Celt. bestätigen, so würde dies vielleicht zur Beschränkung des Arsenik-Gebrauches etwas beytragen, denn die Valer. Celt. ist viermal wohlfeiler als die China. Die Valer. darf nicht zu alt seyn, und muß jedesmal frisch gepulvert werden; die, welche ich anwendete, brachte ich aus Steyermark selbst mit." —

Nach einer Polizey-Verordnung müssen künftig bey jedem Baue am Tage die Stangen so angebracht seyn, daß kein Fußgänger dahin kann, und des Abends Laternen brennen.

Nro. 193.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. August, 1812.

Gegründet ist die Leinewand,
Den Pinsel hab' ich in der Hand;
Kommt, Thoren, laßt euch mahlen!
Ihr braucht mir nichts zu zahlen.

Kuh.

Distichen.

1.
Die Nachtigallen.

Gestern belauscht' ich im dämmernden Haine der Nachtigallen
Süßen Gesang, da erhob plötzlich sich Hundegebell;
Aber es sangen die Himmlischen fort und herrlicher itzt nur
Schmettert' ihr Lied aus dem Hain, was auch der Kritiker boll.

2.
Die Weisheitsheroen.

Noch ist die Weisheit zu jung in den jungen Heroen, man sieht es
Deutlich, sie hält nicht und tollt immer mit ihnen davon.
Hüte dich, wenn du den Leutchen begegnest, sie rennen wie rasend
Sonst dich danieder; das Heu zeichnet sie dir an dem Horn. *)

3.
Kanzeln.

„Kanzeln hatten die Griechen noch nicht, die Heiden, und keine
Predigten, leider! daher schreibt sich ihr Sitten-Verfall.“
— Aber Theater doch, Freund! Lies Aeschylos, Sophokles Chöre;
Hundert Postillen wiegt einer an Salbung dir auf.

*) Foenum habet in cornu.

4.
Das neue Orakel.

Durch Wahnsinn zur Vernunft erhebe der sicherste Pfad sich,
„Schreit Herr Wezel“ Je nun, Lohn für das herrliche Wort
Wahrlich gebühret dem Mann! Ihr Fürsten, die Schulen der Weisheit
Schleift und die Bedlame zu Akademieen geweiht!
Und zum Professor darin mit Baret und dem langen Talare
Setzt den Propheten doch, setzet Herrn Wezel nur ein.

5.
Der physikotheologische Mineralog.

„Schaue den Serpentin, Chrysolit und Agat und bewundre
Gottes Macht doch, wie sie sich in der Steinwelt erzeigt!“
— Ja — Freund Mineralog! du bringst mir das Muster vom Hause,
Wie Freund Pantalon es in der Komödie bringt.

6.
Affen.

Affen kann ich von Herzen vertragen, natürliche Affen,
Denn sie belustigen mich durch den natürlichen Schnack;
Aber die Affen in Menschen-Gestalt und die Affen der Affen,
Die auf den Bäumen der Kunst und in dem Hain der Kritik
Gecken und blecken anjetzt; o des scheuseligen Anblicks,
Wo das Gemeine sich plump zum Ungemeinen verzerrt!

K.

Die Liebe hat Recht.

III.

So hören Sie denn! „Ich habe die irdische Glückseligkeit in ihrem reichsten Maße gekannt. Drum fühle ich nun das Leiden tiefer als Andere. — Unbeschreiblich froh und selig lebte ich einst hier an der Seite eines zärtlich geliebten und zärtlich liebenden Gatten. Ein Sohn ward uns — ach, mein Herr, ein Sohn, der an Schönheit und Güte mehr einem Engel als einem Kinde der Erde glich! Mit welcher Freude ruhten unsre Augen auf ihm — in welcher hohen Wonne hielten wir täglich den holden Liebling einander entgegen! — Im sechsten Jahre sahen wir seine Menschheit schon weit herrlicher entwickelt, als man sonst bey einem zehnjährigen Knaben erwarten darf. Seine freundliche und tiefe Herzensgüte machte ihn schon damals im ganzen Umkreise zum Gegenstande der allgemeinen Verehrung und Liebe — ach, er war beydes, zu schön und zu gut für diese Welt!"

„Wir entdeckten um jene Zeit an unserm Sohn eine besonders lebhafte Neigung, dort auf jener schönen Wiese, die jenseits der Rhone am Walde hinzieht, sich zu lagern, an ihren höchst mannigfaltigen Kräuter- und Blumenarten Unterhaltung zu suchen, und im Waldschatten zu spielen. Da mein Gemahl selbst jenen Platz vor andern liebte, so war es auch seine größte Lust, dem Kinde fast jeden Nachmittag dieses Vergnügen zu gewähren. Vater und Sohn fuhren oft ganz allein über den Strom. Gewöhnlich begleitete ich sie. Zuweilen, wenn dies nicht thunlich war, saß ich hier in der Laube, und nahm aus der Ferne Theil an ihren Spielen, oder ich blickte wenigstens aus dem Schlosse von Stunde zu Stunde sehnsuchtsvoll zu meinen Lieben hinüber. Jedes Wiedersehn am Abend war ein neues Fest unsrer Zärtlichkeit."

„Einst nöthigten mich häusliche Geschäfte, im Schlosse zurückzubleiben. Mein Mann, dem dieses unangenehm war, bot alles auf, um meine Hindernisse zu beseitigen, und schlug endlich, da es nicht gelingen wollte, dem Kleinen vor, heute lieber ganz von der Lustfahrt abzustehen, und den schönen Nachmittag im Garten zuzubringen, da jenes Vergnügen morgen in der Gesellschaft der Mutter desto größer seyn werde. Das gute Kind ergab sich mit der gewohnten Willigkeit dem Befehle des Vaters — aber desto eifriger bestand ich selbst nun auf der Lustfahrt. Auch gelang es mir endlich, Vater und Sohn wieder dazu geneigt zu machen. Aber mein Gemahl trennte sich heute in einer gewissen schmerzhaften Empfindung von mir, und das Kind fiel mir bey'm Abschiede weinend um den Hals — was indessen öfters geschah, sobald es nemlich irgend eine Freude, ohne die Theilnahme der Eltern daran, genießen sollte."

„Wenige Minuten nach der Entfernung beyder überfiel mich eine tiefe Schwermuth, von der ich mir schlechterdings keine Ursache anzugeben wußte. Sie wuchs aber so schnell zur fürchterlichsten Angst des Herzens, daß ich die Ahnung irgend einer unglücklichen Begebenheit in mir zu entdecken glaubte, und daher in mächtiger Unruhe hinaus auf die oberste Terrasse lief, um nach den zwey Geliebten zu schauen. Eben landeten sie drüben bey der bunten Au; der Knabe sprang fröhlich ans Ufer, bückte sich nach seinen Blumen, haschte nach seinen Schmetterlingen, und bald zog ihn, wie es schien, einer dieser Gegenstände nach dem Walde fort. Indem seine Gestalt im hellrothen Kleidchen zwischen den Bäumen allmählig sich verdunkelte und langsam verschwand, fiel die Sehnsucht nach dem Knaben mir wie Zentnerlast aufs Herz. Mir war, als säh' ich ihn nun ewig, ewig nicht wieder. Ich wollte sogar schreyen und konnte vor Schrecken nicht; denn in diesem Augenblicke bemerkte ich, daß mein Gemahl noch immer im Kahne stand, und sich mit der Befestigung desselben vergebens bemühte — und ach, jetzt trieb ihn der Strom etwas weiter abwärts von der Landungsstelle!"

„Bis ich hinab ans Gestade lief, und mit dem Fährmanne zu meinem Gemahl gelangte, den wir schon aus seinem Kahne laut nach dem Kinde rufen hörten — bis wir endlich alle drey landen und im Walde rufen und suchen konnten — war schon eine halbe Stunde verlaufen. — O lassen Sie mich kurz seyn! Alles Suchen von uns, von den Landleuten der weiten Gegend, von allen Menschen, war vergebens — jede Nachforschung in öffentlichen Blättern vergebens!"

„Hätten wir ihn im Strome versinken sehen — wären wir jemals zu der Felsenschlucht gekommen, in die er stürzte — wüßte ich sein Grab zu finden, oder den Ort, wo seine unbegrabenen Gebeine modern — ach, hätte mir nur das wilde Thier, das ihn würgte, den bluttriefenden Rachen noch gezeigt — dann könnte ich jetzt zufrieden seyn und rasten in stillem Schmerz. Aber — o Gott — — dort sah ich ihn spielen — zwischen jenen zwey Eichbäumen, die sich so traurig gegen einander zu neigen scheinen, dort verschwand unter süßen Scherzen mein Kind, mein schöner Sohn — und niemand hat je seine Spur w i e d e r erkannt — und wir haben ihn n i e m a l s w i e d e r gesehen!"

„Kummer und innere Vorwürfe über den ungeheuern Verlust tödteten schon wenige Monate nachher meinen Gemahl. — Der Schmerz, den ich nun funfzehn Jahre lang trage, kam damals zu den heftigsten Ausbrüchen. Ich lag ganze Nächte lang auf des Gatten Grabe. Von ihm aus drang mein Geschrey über den Strom hin nach dem Verlornen. Mit dem Gelispel des Frühlings mischten sich meine Seufzer, die Sommernächte waren von meinen Klagen erfüllt, und laut heulte ich in die Win-

terstürme der Rhene hinab. Ach, es gibt nichts so Ungeheures, als diese fürchterliche Ungewißheit!"

"Die Zeit ließ mir meinen Kummer. Aber ihr ewig gleich forthallender Ton hat alle leisen Klagen meiner Seele hinabgedrückt in die Tiefe des Schweigens. — O mein Robert!"

Der Kapitain hatte bisher mitleidig zugehört. Er machte jetzt auf einmal eine schmerzhafte Bewegung nach dem kranken Arme und verließ eilig die Damen. Erschrocken boten diese ihm ihre Hülfe an. „Es wird von keiner Bedeutung seyn — (sagte er unruhig) auch sehe ich dort schon meinen Bedienten — ich hoffe bald wieder zurückzukommen."

Sein Gang schien unsicher. „O lassen Sie uns ihm nachfolgen, beste Mutter — (rief Elise) gewiß ist sein Verband aufgegangen, und der Arm von Neuem zerbrochen!" — Die Mutter suchte sie zu beruhigen, und war der Meinung, man müsse zurückbleiben, da er ausdrücklich hierum gebeten habe. „Nein, nein (schrie das Mädchen in hohem Affekt, indem sie die Hände rang), ich muß ihm nach, dem Armen, dem Herrlichen, dem besten aller Menschen!" Sie wollte fort, aber Octavie hielt sie zurück und betrachtete überrascht und aufmerksam ihr leidenschaftliches Gesicht. Sie konnte sich nicht fassen, und ihre Angst über den Zufall des theuren Mannes wuchs von Minute zu Minute so sehr, daß die Mutter sich endlich entschloß, selbst nach dem Kapitain zu sehen. Heimlich erschreckend über die bisher noch nicht geahnete Neigung Elisens ging sie fort. Aber eben sandte ihnen Orsan schon den Bedienten zurück, mit der Nachricht, sein Verband habe sich allerdings durch eine zu lebhafte ungeschickte Bewegung verrückt — aber alles sey ohne die geringste Beschädigung des Armes abgegangen, und er werde diesen Abend bey dem Essen erscheinen.

Das geängstete Mädchen eilte fort, durchstreifte die Gärten, und ließ sich nicht eher wieder vor Octavien sehen, bis die Nacht einbrach und das Abendbrot aufgetragen ward. Ihr Gast hatte während dessen mehrere Briefe durch einen Expressen auf die nächste Post abgeschickt. Er behauptete vollkommen wohl zu seyn. Aber sein Aussehen war ein wenig blaß.

Etwas über Albert Thorwaldson, den Dänen, Bildhauer in Rom.

(Fortsetzung.)

Endlich reiste unser Albert im 23sten Jahre seines Alters, mit einer königlichen Fregatte, welche nach Neapel bestimmt war, ab. Unterwegs erlitt er heftige Stürme, das Schiff ward an die Küste der Barbarei geworfen; kaum von dort entronnen, waren sie gezwungen auf Malta zu landen; endlich erreichten sie Neapel, den längst ersehnten Port, und das Hesperiden-Land der Künste. Allein unser Jüngling, fremd jeder andern, als der dänischen Sprache, vollkommen unkundig, fühlte sich hier an den glänzenden Küsten der schönen Parthenope nicht glücklicher, als an jenen der Barbarey! Das kindlich sehnende Heimweh, dem unsre jungen Landsleute ganz besonders in der Fremde unterworfen sind, und beynahe immer im Verhältniß der Verschiedenheit des Landes und Himmelsstriches zu dem Vaterlande, bemächtigte sich seiner gänzlich, und trübte ihm Neapels schönen Himmel. Er hat mich oft versichert, damals der Verzweiflung so nahe gewesen zu seyn, daß er, hätte Scham ihn nicht zurückgehalten, lieber, ohne Rom, den Apoll von Belvedere, Laokoon und die tragische Muse gesehen zu haben, mit der Fregatte zurück gekehrt wäre. Allein der Unglückliche mußte ja nun Schande halber nach Rom! Dort wandelt Er anderthalb Jahre unter den Götter-Bildern und Bildern göttlicher Menschen, wie ein Träumender, umher, verloren im Anschauen und so niedergeschlagen durch den Anblick des Höchsten und Vollkommensten, daß er weder etwas Bedeutendes zu zeichnen noch zu modelliren unternimmt. Allein wie karakterisirt eben dies verstummende Anschauen des Vollkommenen den Künstler, der sich selbst unbewußt mit dem Ideale ringt, und nach einem Ziele strebt, welches sein Geist sich so hoch aufgesteckt hatte, daß er wohl fühlte, der Hände Arbeit sey hier das Wenigste! Es ist zu bemerken, als Beytrag zu der originellen Geschichte der Art, wie Thorwaldson ward, daß er beynahe nie kopirt hat.

Indeß beginnen die römischen Frauen den karakteristisch schönen und blühenden nordischen Träumer zu bemerken, und übernehmen, ihn zu trösten; und Thorwaldson leugnet nicht, fleißig nach der Natur studirt zu haben.

Zu Ende des zweyten Jahres von seinem Aufenthalte in Rom fängt er endlich an zu modelliren, zu bilden und zu vernichten. Georg Zoega, welcher sein Genie, und daß er zu dem Höchsten berufen sey, ahnet, geht scharf mit ihm um, und läßt allen seinen strengen antiquarisch-artistischen Ansprüchen vollen Lauf, welche noch durch den ihm eignen feinen Schönheitssinn erhöht wurden. Wahrlich unser junger Phidias hatte es mit einem unbestechlichen Richter zu thun, welcher dem Alterthum um kein Haarbreit und um keines Gewandes-Falte von seiner Würde vergab! „Das hätten die Alten nicht so gemacht," so lautete oft das Urtheil, oder „so trugen im Alterthum sich keine züchtigen Frauen, wie viel weniger Göttinnen; als einst das Gewand einer Pallas ein wenig muthwillig verschoben war.

Und der junge schüchtern-stolze Künstler, welcher mit dem Ideal rang, haute Köpfe ab, warf Statuen nieder, welche ihn schon frühe vor dem großen Haufen würden rühmlichst ausgezeichnet haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, July.

Die Verbesserungs-Polizey hat vor einiger Zeit eine von ihrem Manne des Ebebruchs beschuldigte Frau zu einem einjährigen Gefängnisse verdammt. Dieses Urtheil ist von dem Kaiserl. Hofe in so fern gemildert worden, daß die Strafe nur 6 Monate dauern wird. Man hat bemerkt, daß erst zum zweiten Male seit der Einführung des neuen Strafgesetzbuches ein Ehemann nach den Verfügungen desselben seine schuldige Frau bestrafen läßt.

Gestern wurde der Leichnam des General Dorsenne in den Gewölben der Genovefen-Kirche feyerlich beygesetzt. Viele Detachements der Kaiserl. Garde und die Polnischen Lanzenträger begleiteten den Zug. In der Kirche hielt der Pfarrer von St. Thomas eine Leichenrede, worauf von dem Kanonikus Cottrat, der die Stelle des Erzpriesters von St. Genovefa vertrat, geantwortet wurde; dann hielt auch ein Offizier und ehemaliger Gefährte des Generals eine Rede zu Ehren desselben. Der Graf Dorsenne war erst 36 Jahre alt, und diente seit 1792. Er hatte sich in Egypten, Deutschland und Spanien ausgezeichnet. Eine alte Wunde hat seinen Tod beschleunigt, und ihm ein qualvolles Ende zugezogen. —

In einigen Theilen der Stadt Paris wird der Bau neuer Gebäude sehr betrieben. Das Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten in der Vorstadt St. Germain ist schon beynahe zur Hälfte fertig. Die vier Schlachthäuser rücken auch schnell vorwärts, und werden bald für die Stadt sowohl eine Zierde, als auch eine nützliche und fast nothwendige Anstalt seyn. Die Vergoldung der Kuppel der Invalidenkirche soll dem Wenigstbietenden zugeschlagen werden; dies Verfahren wird überhaupt bey den auf Kosten des Staates errichteten Gebäuden beobachtet. In der Cité, welches noch immer der schmuzigste und finsterste Stadttheil ist, sollen mehrere Häuser abgebrochen, und neue Straßen angelegt werden, um mit dem Luxemburger Pallast näher in Verbindung zu stehen. Kein Stand ist wol vortheilhafter in Paris, als der eines sogenannten Unternehmers von Gebäuden, entrepreneurs de bâtimens. Bey einem vor 2 Jahren errichteten Pallaste hat derjenige, welcher die Maurerarbeit allein übernommen hat, hunderttausend Franken gewonnen, und der Unternehmer eines großen öffentlichen Gebäudes, woran jezt gearbeitet wird, soll, wie man schon berechnet hat, sich dadurch ein Vermögen erwerben, das ihm sechstausend Franken Renten einbringen wird. Freylich ist aber auch in diesem Stande ein einziger Fehler oft von großer Wichtigkeit, und zieht oft den Untergang des Vermögens des Unternehmers nach sich. —

Das große Théatre François ist jezt nicht im besten Zustande; die ersten Schauspieler reisen, ihrer Gewohnheit nach, den ganzen Sommer in den Departements herum, und indeß sie reichlich ernten, steht das Schauspielhaus in Paris fast leer; wenigstens sind die zurückbleibenden Schauspieler selten im Stande, die andern zu ersetzen, und die Zuschauer anzulocken. Es kann dem Théatre François in der Folge noch schlimmer gehn, wenn es sich nicht bemüht, Talma, Lafond und die andern vorzüglichen Schauspieler durch neu eintretende zu ersetzen; gehen jene einmal ab, so bleibt dem Theater nicht viel übrig. Die Opera Buffa, die sonst mit genauer Noth in Paris bestehen konnte, erhält sich seit einiger Zeit sehr gut, wozu aber wol die Wuth der Konzerte, welche im vorigen Frühjahr das Publikum plötzlich ergriff, das Beste beygetragen haben mag. Von Zeit zu Zeit gibt dieselbe Mozart's Stücke, vorzüglich Don Juan und Cosi fan tutte; auch wird oft ein beliebtes Stück von Mayer gegeben, il pazzo per la musica, welches dem französischen Stücke, la Melomanie, nachgebildet ist. Ein Baron, welcher auf eine närrische Art für die Musik eingenommen ist, spielt darin eine sehr komische Rolle; besonders spaßhaft ist eine Szene, worin er die musikalischen Talente seines künftigen Eidams prüfen will, und singend alle Instrumente durchgeht, um zu erfahren, auf welchem der Eidam spielen kann. Als dieser nun zuletzt gesteht, daß er auf keinem einzigen von den 50 Instrumenten spielen kann, fragt ihn der Baron endlich ganz verzweifelt, ob er denn nicht zum wenigsten die Glocke ziehen könne? — In dem Theater Vaudeville hat sich das Publikum daran gewöhnt, einen beliebten Walzer, oder, wie es hier heißt, eine Allemande, zu verlangen, welcher in dem Stücke, Friedrichs Grenadier oder die Schöne Deutsche, vorkommt. Oft, wenn alle Stücke schon beendigt sind, und die Schauspieler sich entkleiden, fällt es den Zuschauern ein, die Allemande tanzen zu sehen, und dann wird aus allen Kräften geschrieen: l'allemande! bis daß ihrem Verlangen, oder vielmehr ihren Befehlen, Genüge geleistet wird, oder bis es einem Schauspieler gelingt, dieselben durch eine demüthige Vorstellung der Unmöglichkeit des Willfahrens zu beruhigen.

Der berühmte Malesherbes, dessen Leben schon den Stoff zu mehrern Stücken hergegeben hat, ist von neuem in einem kleinen Lustspiel erschienen, welches den Titel l'hôtel en vente führt. Allein auf dem Theater heißt er nur Monf. Guillaume. Der Inhalt ist sehr lustig. Ein gewisser Monf. Gerard, ein ehrlicher Bürger, ist noch sehr in seine Frau verliebt, ob er gleich 60 und sie 50 Jahre alt, und ihr Herz schon gegen ihn ziemlich erkaltet ist. Um dasselbe nun wieder zu erwärmen, läßt sich Monsieur Gerard einfallen, sein Haupt mit einer stattlichen Perrücke zu bedecken, in der Hoffnung, er werde dadurch seiner Ehehälfte jünger und mithin auch schöner vorkommen. Aber, welch Unglück! Sobald als diese die neue Kopfzier erblickt, ruft sie vor Schrecken aus: o wie häßlich! und betheuert, sie könne mit einem so schlecht coeffirten Manne nicht mehr leben, verläßt ihn also, und wird in einem entlegnen Quartiere Pförtnerinn eines Hauses, das zum Verkaufe steht. Monf. Gerard, welcher Malesherbes bedient, klagt diesem seine Noth; besonders kann er es nicht verdauen, daß sich seine Frau in der Martyrstraße (rue des martyrs) niedergelassen hat. Was thut Malesherbes? Er kauft das Haus, worin die Frau Pförtnerinn ist, und versöhnt die beyden Eheleute. Der Hauptzug des Stückes ist wahr, nur der Zug mit der Perrücke ist erdichtet. Die beyden Eheleute möchten wohl eine wichtigere Ursache haben, sich zu trennen, als die Erkaltung der Liebe und das Aufsetzen einer Perrücke. — Ein andres kleineres Stück in Brunets Theater hat nicht denselben Beyfall gefunden. Es heißt: ein Morgen in der Garnison. Lärmen wird viel darin gemacht; Stühle und Tische werden umgeworfen, Bouteillen und Gläser zerbrochen, das Theater erzittert unter den Sprüngen der Schauspieler; allein das Stück wird darum um nichts lustiger, und ein Journal bemerkt sehr witzig, der Verfasser müsse sich versehen, und eine Thorwache, statt der Garnison, geschildert haben; wenigstens müsse man gestehen, er habe alle Nüanzen der an dergleichen Oertern üblichen Sprache aufs beste aufgefaßt.

Nro. 194.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 13. August, 1812.

Ich schreibe kurze Sinngedichte, um minder schlimm die Bösen
Zu machen, und zu höher'n Pflichten mich eher abzulösen.

v. Logau.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

An die Aesthetiker.

Nicht nach den Regeln, die ihn eure Weisheit lehrt,
Schwingt sich der Dichter zu den Sternen,
Und nie wird er das Musenpferd
Auf eurer Reitbahn reiten lernen.

2.

An Magdalis.

Nach einem Manne willst du streben,
Der völlig deinem Werth, o Magdalis, entspricht.
Ein schöner Vorsatz! drum, o säume nicht,
Dem Teufel deine Hand zu geben!

3.

Das Unrecht.

An Nickel.

Freund, gönne doch die Freude mir,
Dich an dem dummen Volk zu rächen!
Vom Hängen sprechen sie bey dir,
Und sollten doch vom Rädern sprechen.

4.

Wittwerklagen.

Ich kann nicht traurig seyn, und muß doch traurig scheinen,
Weil meine Doris starb. Ich armer, armer Mann!
O spottet meiner nicht! Fürwahr, ich möchte weinen,
Daß ich nicht weinen kann!

5.

Der fliehende Thraso.

Ich floh zu rechter Zeit, und bin dem Feind entronnen.
Ihr, Brüder, habt die Schlacht, und ich mich selbst gewonnen.

6.

An den Bibulus.

Wir sehen dich berauscht fast bis zur Thierheit sinken,
Und toller ist als toll das Wesen, das du treibst.
Aus deinen Flaschen möcht' ich fast mich selbst betrinken,
Bloß, daß du nüchtern bleibst.

7.

Der Lustigmacher.

An den Niger.

Ein Lustigmacher ich? Ha, bellender Zelot,
Ein Lustigmacher ist, wenn er dich hohlt, der Tod.

8.

Der verliebte Poet.

Seit Phyllis ihn erhört, besingt sie unverdrossen
Freund Mävius, der Leyermann.
Geschah es dem Apoll zum Possen,
Daß Amor ihm ihr Herz gewann?

9.

Der Reisende.

Durch halb Europa reist — der Herr Papa ist reich —
Der Junker Veit, gewohnt, des Vaterlands zu lachen.
Kommt klüger er zurück, dann, Freunde, schwör ich euch,
Dann soll mein junger Pudel mir sogleich
Auch eine Reise machen.

10.

Grabschrift eines Weidmanns.

Verweil', o Wanderer, wenn du ein Weidmann bist!
Dein Bruder ließ sich hier vom Tode selbst erjagen.
Ich wette, daß er dort das Wildpret nur vermißt;
Auch wird er sicher es beklagen,
Daß Cerberus kein Jagdhund ist.

11.

Der Schmarotzer.

Blos, weil ihm leckre Schüsseln winken,
Bezecht Suffen, ob er den Wein gleich haßt,
Zur Freude des Patrons sich täglich fast,
Und kurz, der sonderbare Gast
Verdient sein Essen sich mit Trinken.

Die Liebe hat Recht.

IV.

Nach Tische nahm der Kapitain sogleich das Wort, und wandte sich mit einiger Feyerlichkeit an die trauernde Mutter. „Wenn ich Ihnen jetzt eine gewisse Geschichte werde mitgetheilt haben, (sagte er), so werden Sie, verehrte Frau, mit mir Gottes Fürsehung inniger und dankbarer als je preisen; und Gottes Hand allein ist es, die Ihnen einen Menschen zuführte — vielleicht den Einzigen auf Erden — der Ihnen einige Hoffnung, ja selbst Wahrscheinlichkeit, darüber zu geben vermag, daß Ihr geliebtes Kind schwerlich im Reiche der Schatten wandelt, sondern vielleicht noch irgendwo auf dieser Erde wirklich lebt.“

Octavie blickte ihn starr an. Elise machte eine bange und schmerzhafte Bewegung nach ihm, und setzte sich dann weinend zur Mutter hin. Er selbst verbarg seine tiefe Rührung nicht.

„O Mann! (rief die Mutter) Wenn wir Sie beym Worte hielten — sey'n Sie nicht so grausam!“

Statt alles weitläufigen Erzählens, (fiel er ein), will ich Ihnen einstweilen den Aufsatz eines Freundes vorlesen, der, ein Seemann, wie ich, auf vielen Reisen mein Begleiter war. Er enthält einige seiner Lebensumstände, die — o wie wunderbar! — vielleicht Niemanden außer mir bekannt wurden. Die Mittheilung desselben soll ihnen ein neues und ganz eignes Beyspiel von dem wunderbaren Laufe menschlicher Schicksale gewähren.“

Bey diesen Worten zog Orsan einige Blätter hervor, und las Folgendes:

„Es war auf dem Verdecke eines schönen großen Schiffes, mitten in offner See, wo ich, von der hellen Sonne angestrahlt, mir zum ersten Mal deutlich meines Lebens bewußt ward, und, indem ich zwischen Polstern oder Betten da saß, einen leise dröhnenden, aber gleichsam gewohnten Schmerz am Kopfe empfand, den einige um mich beschäftigte Menschen mir zu verursachen schienen. — Vielleicht habe ich nach diesem Verband wieder auf lange Zeit mein Bewußtseyn verloren. — Das zweyte Erwachen meiner Seele, dessen ich mich zu erinnern vermag, war die deutliche Empfindung vom Lärm eines Seesturms. — Zum völligen Bewußtseyn aber kam ich in dem Hospitale zu Triest, wo mein Körper seine volle Gesundheit wieder erlangte. — So bald ich im Stande war, den Aufseher zu verstehen, der ein Deutscher war, übergab mir dieser rechtschaffene Mann ein Paket mit Kleidern, wobey ein besonders feiner Knabenanzug war, den ich aber, als ich ihn anzuziehen versuchte, schon zu enge für mich fand. Der Aufseher schätzte mein Alter auf acht Jahre, und er glaubte, daß ich jenem Kleide etwa seit einem Jahre möge entwachsen seyn. Dieses Bündel mit unbedeutenden Kleidungsstücken war Alles, was ich besaß. Ein Passagier, der mit einem englischen Schiffe gelandet war, hatte mich nebst jenem Paket im Hospitale niedergelegt, und dabey eine Anweisung auf eine bedeutende Summe bey einem dortigen Banquier verschafft, um damit die Kosten meiner Pflege bis zur völligen Genesung zu decken. Er war hierauf nach Venedig abgereist, um Geschäfte zu machen, und hatte mich binnen vier Wochen wieder abholen und nach Sicilien mitnehmen wollen. Allein das kleine Schiff, welches ihn nach Venedig führen sollte, war gleich nach seinem Auslaufen im Angesichte des Hafens auf gräßliche Art gestrandet und mit Mann und Maus gesunken. — Mein Pfleger, der mich nicht in das eigentliche Hospital gebracht, sondern der Privatsorge des Aufsehers übergeben hatte, schien ein Franzose; wenigstens verstand er die deutsche Sprache nicht. Weiter wußte der Aufseher nichts von ihm zu sagen. Er glaubte, ich sey der Sohn dieses Ertrunknen, und über meine Krankheit hatte ihm der Schiffs-Chirurgus nur die kurze Erläuterung gegeben, ich sey auf dem Schiffe von einer Strickleiter herabgestürzt, und darauf dreymal trepanirt worden. — Ich selbst hatte jede Erinnerung aus meinem vorigen Leben völlig verloren — das köstliche Gedächtniß war verschwunden, welches den ganzen Reichthum meiner Jugend enthielt. — Ein halbes Jahr lang, während dessen sich noch einige Körperschwäche zeigte, erwartete ich vergebens die Rückkehr meiner Erinnerungen. Ich fand aber diese Zeit über, daß mir die Erlernung einiger lebenden Sprachen, besonders der französischen, äußerst leicht ward, und mein Geist zeigte überhaupt ungemein viele Fassungskraft, worüber mein Pflegvater oft erstaunte, und woraus wir auf die Trefflichkeit meiner vormaligen Erziehung schlossen. Kein menschlicher Ton oder Schriftzug war mir bekannt; und doch fand ich mich bald mit allem Menschlichen innig vertraut. — Der gute Aufseher, der auch dann noch für seines Pflegesohnes Nahrung und Unterricht sorgte, als das zu meiner Kur deponirte Geld schon längst verzehrt war, empfahl mich nun, da einmal die See mein Element zu seyn schien, einem

seiner Freunde, der ein sehr reicher Schiffer war, und dessen redliche Bemühung um mich den ersten Grund zu der Erwerbung meiner nachherigen, durch verschiedene Seereisen ziemlich frühe bedeutend angewachsenen, Glücks-Güter gelegt hat.“ —

„Dies ist alles, (fuhr jetzt der Kapitain fort, indem er die Blätter zusammenlegte), was ich Ihnen vor der Hand aus den Papieren meines Freundes hierüber mitzutheilen vermag. Um weitere Nachrichten habe ich bereits heute gebeten. Sie können in Kurzem hier eintreffen. — Ein Hauptumstand aber ist dieser: Mein Freund wußte sich zwar niemals ein bestimmtes Vaterland anzueignen; doch bemerkte er, außer seiner vorzüglichen Empfänglichkeit für die französische Sprache, daß, so oft er auf seinen Seereisen an den Mündungen der Rhone vorüber fuhr, ihn stets eine gewisse Sehnsucht anwandelte. Sobald er sich diesen holden Gestaden näherte, hob sich sein Herz schneller, er mußte Stunden lang mit süßer Wehmuth hinüber blicken — wie uns zuweilen ein sonderbar gestaltetes Gebirge oder eine tiefe Landschaft plötzlich heimisch erscheint — ja er glaubte einigemal auf seiner Vorüberfahrt ferne anmuthige Töne und süßwinkende Bilder von den freundlichen Ufern her wahrzunehmen — und immer beschloß er dann, dieses entzückende Land einst noch zu bereisen, sobald der Plan seines Lebens es gestatten werde.“

Welche Bewegungen diese Worte des Kapitains in dem mütterlichen und schwesterlichen Herzen erregten, das läßt sich nur fühlen, aber nicht beschreiben. Man bestürmte Orsan mit den lebhaftesten und seltsamsten Fragen, deren Beantwortung er aber ablehnen mußte. „Warum sollte ich (sagte er) einer so hohen, würdigen Seele Etwas noch wahrscheinlicher zu machen streben, als es ohnehin schon ist — ach, Etwas, das dennoch vielleicht bald wieder in ein trauriges Nichts zerrinnen muß?“ — Uebrigens gab er den Frauen zu bemerken, daß der Freund, dessen Geschichte er ihnen jetzt mitgetheilt, keinesweges derselbe sey, den er für den Sohn des Hauses halte; sondern dieser sey ein ganz Anderer, der aber eine in anderer Rücksicht eben so wunderbare Geschichte erlebt habe. — Er bat sie sogar, ihm die Beschreibung der Kleider, welche das verlorne Kind an jenem Tage getragen, zu verschweigen, damit aller Betrug unmöglich werde. Drauf beschwur er die Frauen, sich zu beruhigen, bis er im Stande sey, ihnen nähern Bescheid zu geben. Und so trat denn das vorige tiefe Schweigen zwischen ihnen von Neuem ein.

Orsan hatte den Damen, in jenem angeblichen Aufsatze seines Freundes, keine fremde, sondern seine eigne Geschichte vorgelesen. Er selbst war eigentlich jenes unglückliche in Triest zum ersten Bewußtseyn gekommene Kind. Er glaubte aber diesen und noch einen andern Haupt-Umstand verschweigen zu müssen, um nicht ihre Vermuthungen etwa auf seine eigne Person zu lenken, die doch nach seiner Ueberzeugung hier ganz außer dem Spiele bleiben mußte. Bald nach seiner Wiederherstellung in Triest war nämlich ein Mann, in Begleitung eines Knaben, der beynahe Orsans Alter hatte, bey dem Hospital-Aufseher erschienen. Die auffallenden Gesichts-Züge dieses Mannes erinnerte sich der Aufseher unter jenen Männern bemerkt zu haben, welche vorher den kranken Orsan in das Hospital gebracht hatten. Dieser Mensch hatte sich durch Zeugnisse darüber legitimirt, daß er den mit sich führenden Knaben vor längerer Zeit hart verwundet im Walde an der französischen Küste unter den Händen einiger Seeräuber gefunden und befreit habe. Hierauf hatte er gebeten, man möge ihm ein gewisses hellrothes Kleid, welches sich unter Orsans Sachen befinden müsse, wieder geben, da es nicht diesem, sondern seinem Knaben gehöre, und dasselbe sey, worin er diesen an der Küste von Frankreich gerettet habe. Er beschrieb den Anzug so genau, und alle seine Angaben waren so bestimmt, daß man nicht weiter daran zweifeln konnte, er habe sich mit Orsan auf demselben englischen Schiffe befunden, und beym Ausschiffen in Triest müsse eine Verwechslung vorgegangen seyn. Durch diesen Umstand bekam nun Orsan ein andres Kleid, das schlechter und blau war, und zwar ebenfalls für seine Statur nicht völlig paßte, aber doch gegen sein voriges angenommen ward, da dieses dem fremden Knaben wirklich zu passen schien. Orsan erinnerte sich zwar weder der Gesichts-Züge des Pflegevaters noch des Kleinen; aber jener erläuterte, daß das englische Schiff ihn erst in Neapel aufgenommen habe, worauf dann gleich nach der Abfahrt Orsan von der Strickleiter gestürzt sey. Von Orsans Vater oder Pflegevater wußte er nur den Namen zu sagen, und daß er ein Kaufmann gewesen sey, der sich auf dem Schiffe immer sehr düster und verschlossen betragen habe. — Der Kleine aber bezeigte beym ersten Anblick Orsans sogleich eine herzliche Freude, da er auf dem Schiffe den Kranken sehr oft gesehen, mit ihm gespielt und eine so innige Neigung zu dem leidenden Kinde gefaßt hatte, daß er sich jetzt nur unter den bittersten Thränen wieder von ihm trennen konnte.

Mehrere Jahre nachher fand Orsan unvermuthet diesen jungen Menschen, der sich Soligny nannte, in Newyork wieder, wo er bereits ansehnliche Geschäfte machte. Sie traten in nähere Bekanntschaft, die sich in der Folge zur innigsten Freundschaft erhob. Keiner hatte indessen über seine Herkunft einigen Aufschluß erhalten. Beyde waren aber vom Glücke sehr begünstigt worden, und Jeder führte auf allen seinen Reisen den kleinen Anzug beständig mit sich, der allein ihn vielleicht einst noch in die Arme seiner Angehörigen leiten konnte. — Soligny (dessen frühere Geschichte mit Orsans Begebenheit manche Aehnlichkeiten hatte, die aber nicht hieher gehören) war gleich, nach ihrem ersten Begegnen in Triest, mit seinem Retter nach Frankreich zurückgeschifft. Allein auf dem Wege hatte er das neue Unglück gehabt, bey einer kleinen Affaire mit einem Kaper plötzlich seinen Pflege-Vater durch einen unglücklichen Schuß zu verlieren; und so stand er ebenfalls völlig vereinzelt da, und konnte nur für ein Mitglied der Menschheit im Ganzen angesehen werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. Julн.

Am 19. waren die Straßen und die Pfade nach Charlottenburg mit Fahrenden und Fußgängern bedeckt, und wir

feverten dort die Lebenstrauer für die Königinn Louise. Das Denkmal im Schloßgarten war mit Blumen geschmückt, und zur Ansicht für die Zuströmenden offen. Der König war am Morgen des schmerzlichen Tages mit der ganzen königlichen Familie, im Gewande der Trauer, nach der Ruhestätte gewallt, und fuhr dann nach einem einsamen Schlosse bey Potsdam. Im ganzen Lande ist dieser Tag düsteren Erinnerungen geweiht, und kein Schauspiel, kein fröhlicher Klang an öffentlichen Orten, störte sie.

Die Vermögens- und Einkommens-Steuer ist bis jezt zwar nicht der Erwartung gemäß, aber doch schon so ergiebig gewesen, daß die Kommission schon im nächsten Monate einen Theil der auf jenen Fonds ausgestellten, bis zum Januar 1813 lautenden Anweisungen wieder einlöst.

Die Ernte wird, troz des anhaltenden Regenwetters, dessen Macht anfangs Verderben drohte, sehr glücklich seyn, und auch gut vollbracht werden können, weil der Himmel doch mindestens Tage lang die Fluthen an sich hält. Es ist hier ein wunderlicher Sommer, dem wenig frühere ähnlich seyn möchten in der steten Abwechslung; und niemand seufzt mehr, als die, welche für diese Zeit aufs Land zogen, und die Gastwirthe vor den Thoren und auf den Dörfern, denn man wagt es selten an einen schönen Tag zu glauben, und eine Spazierfahrt zu veranstalten.

Das Theater gewinnt bey solchem Wetter, und bis hieher war es immer leidlich besezt. Als Neuigkeit sahen wir das Schauspiel: die beyden Schwiegersöhne (im Französischen: Les Etourdis) nach Etienne. Es ist bis auf den Schluß ein überaus treffliches Werk, voll von Weltkenntniß und gefühlten Einfällen. Wahr und schön aufgestellt ist das Verhältniß zwischen einem zu guten Vater, und den beyden egoistischen Schwiegersöhnen, anzüglich gezeichnet die Schilderung des Modelebens von dem Alten, empörend die Naseweisheit übermüthiger Diener bey schlechten, durch Protektion gehobenen, durch Protegiren sich haltenden Gebieter, richtig die Jämmerlichkeit der Hochmüthigen in der Gefahr, und manches andre oft vorkommende Moment des Lebens tief ergriffen. Aber der Schluß! dieser ist völlig unfolgerecht, und hebt die bezweckte Moral des Stücks ganz auf. Der Vater hat hier, durch das Aufdecken des Betragens gegen ihn, die Schwiegersöhne gestraft, wird sich aber, weil er für Reue nimmt, was sie in Furcht thun, als Werkzeug gebrauchen lassen bey ihren anstrebenden Planen, denen Verderblichkeit anerkannt werden muß, weil in ihnen die beyden Kreaturen sich noch höher erheben, und also nun auf eine größere Menge von Menschen schädlich wirken werden. Der alte Herr ist da schwacher Vater und schlechter Staatsbürger. — Den Vater (Dupré) gab Iffland vortreflich, eben so Hr. Beschort den einen Schwiegersohn (Dalainville); den andern (Derviêre) hatte Herr Wurm, und war bis auf einen geringen Mangel an Anstand und höherer Heucheley lobenswerth, wie Herr Gern der Sohn als Duprés Diener. Außerordentlich brav war noch Hr. Mattausch als Fremont; die übrigen Rollen wurden nicht bedeutend. Zum Geburtstage des Königs wird die große Oper: Julie und Romeo, von Cingarelli, gegeben.

Recht lustig ist es zu bemerken, wie ein hiesiger Rezensent die Schwächen bey unsrer Bühne zu vertheidigen strebt. Daß Anfängern bedeutende Rollen zugetheilt werden, entschuldigt er damit: daß in Paris die Rollen immer doppelt besezt sind, mit einer vorzüglichen und einer beginnenden Schauspielerinn, damit diese von jener lerne. Das wäre recht hübsch; dann müßte aber die vorzügliche Künstlerinn doch wol der Lernenden vorantreten!? Das ist nun hier nicht der Fall. Die Anfänger empfangen in den neuen Stücken gleich die bedeutendsten Rollen, und behalten sie, nehmen auch die von bessern Künstlern, und behalten sie auch. In Berlin, wo nur eine Bühne sich befindet, und wo man also den ewigen Versuchen nicht entkommen kann, duldet diese Art gar keine Anwendung. In kleinen Städten, wo man die Kosten auf das Allermöglichste vermindern muß, mögen sich die dramatischen Schulen gestalten; dort mögen aus eigner Seele, wie es die Kunst bedingt, die, welche Talent und Trieb in sich fühlen, selbst erst hervortreten, und sich dann erheben lassen; so ist es auch in Frankreich, wo die Schauspieler von den Bühnen der Provinz zu den geringern von Paris, und nach und nach zu den bedeutendsten steigen. Auf keinen Fall darf, weder hier noch irgendwo, ein Familien- oder Protektions-Institut entstehen in einer Angelegenheit, die einem Theil der Volksbildung sich anschließen könnte; und wer dies erträgt oder gar beschönigt, ist ein Anwald der Gebrechlichkeit.

Der Geh. Rath Klaproth hat neuerdings über die jezt oft bemerkbare Veränderlichkeit der Chrysoprase belehrend gesprochen, wie es, zusammengedrängt, hier stehen mag. Er sagt: „Die Wandelbarkeit der Farbe entsteht durch die Natur des, die Färbung des hornsteinartigen Quarzes bewirkenden, Nickel-Oxyds. Diesem Metallstoffe ist jedoch die apfelgrüne Farbe nur so lange eigen, als er sich im Zustande des Hydrats (unter welcher Benennung die chemische Verbindung einer Grundlage mit concretem Wasser begriffen wird) befindet. Dieser Zustand ist aber wandelbar, und wird durch anhaltende Einwirkung feuver Wärme ganz aufgehoben. Daher verbleicht die Farbe des Chrysoprases bey langem Liegen in geheizten Zimmern, oder an der Stelle, durch Sonnenwärme erhizt; wohingegen schöngefärbte Steine jahrelang unverändert bleiben, wenn man sie an kühlen Orten und zur Sorgfalt noch in feuchter Baumwolle bewahrt. Es sind unlängst Chrysoprase verkauft worden, welche frisch gegraben und geschnitten zwar schön gefärbt erscheinen, aber nur so lange, als sie noch mit der ursprünglichen Bergfeuchtigkeit durchdrungen sind; man könnte sie unreif nennen. Aber weder bey diesen, noch bey jenen, läßt sich durch Kunst die Farbe herstellen, und wenn man auch unter trüben und fleckigen Chrysoprasen oft einige findet, welche das Wasser nach Art des Hydrophans einsaugen, und davon Durchsichtigkeit bekommen, so kann dadurch nur der Nichtkenner auf kurze Zeit sich täuschen, denn ein Zurückführen in den Zustand des Hydrats, und eine Herstellung der Farbe erreicht man nicht.“

Hr. Prof. Jahn sezt seine gymnastischen Uebungen, denen er den Namen Turnkunst (von Turnier) gab, mit einer großen Anzahl von Knaben fort, mit einer Thätigkeit und Lebendigkeit, die nur durch das Gelingen seines Zweckes sich so erhalten könnte. Bewundernswerth ist es, welche Kraft die Knaben im Ringen, Klettern und Springen zeigen, und welche Geschicklichkeit. Sie arbeiten sich, mit keinen andern Hilfsmitteln, als ihren Händen und Füßen, an einem Tannhäuserhoch empor, klettern dort an Stangen weiter zu einer höhern Spize, und stehen dort an einem Maste, oder sizen auf ihm mit einer Ruhe, als ob es der ebne Boden wäre. Sie springen, vermittelst einer Stange, von der Erde über ein neun Fuß hoch gespanntes Seil mit ungemeiner Leichtigkeit, und sind auch in den gewöhnlichen Mühen des Lebens unbeschreiblich abgehärtet. Der Nuzen ist klar, wenn man es auch gestehen muß, daß es für den Ungewohnten etwas Grausendes hat, es mit anzusehen, in dem Gedanken an das allzeitfertige Unglück; bis hieher ist aber noch keines geschehen, und der Lehrer sorgt dagegen durch eine sehr sichere Stufenleiter in den Uebungen.

Nro. 195.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. August, 1812.

Die gestörte Liebe macht den besten Menschen nicht besser, blos die glückliche.

Jean Paul.

Die Liebe hat Recht.

V.

Dieser Freund Soligny nun war es, welchem Orsan, da er ihn gegenwärtig in Bordeaux vermuthete, schleunig die gemachte Entdeckung mitgetheilt hatte; denn Orsan war erst vor wenigen Wochen von einer langen Reise aus Westindien nach Europa zurückgekehrt und in Toulon gelandet, um endlich die längstgewünschte Landreise zu machen.

Es war wol natürlich, daß zuweilen der Gedanke in ihm aufstieg, ob nicht auch etwa in der Auswechslung ihrer Knabenkleider eine Betrügerey vorgegangen seyn möchte? Allein bey Soligny's ungeheuchelter Liebe zu ihm, die sich so frühe schon offenbart, in der Folge immer verstärkt und durch manche Probe als aufrichtig bewährt hatte, konnte kein solcher Gedanke in der Brust des treuen Freundes haften. Soligny, der sich noch mancher Rückerinnerung aus seiner ersten Kindheit bewußt war, besaß einmal das rothe Kleid als wohlerworbnes und von den Aufsehern selbst ihm zugesprochnes Eigenthum. Hätte er jemals im eignen Herzen irgend einen Verdacht auf Betrügerey gehegt — gewiß, er wäre der Erste gewesen, welcher ihn seinem treuen und redlichen Orsan mitgetheilt hätte. — So urtheilte wenigstens Orsan selbst von seinem Freunde.

Einen ganz eignen Grund aber, weßhalb nicht er, sondern Soligny der verlorne Montignan seyn mußte, glaubte Orsan erst jetzt zu fühlen, nachdem er die Geschichte der Gräfinn gehört hatte. Dieser neue Grund — den er in seiner Liebe zu Elisen und in ihrer eignen höchst wahrscheinlichen Neigung zu ihm fand — drängte sich aus dem Innersten und Geheimsten seines Herzens hervor, und überwog bald alle übrigen. Der fein empfindende Mann, der nie Geschwister gekannt und nur einige Mal im gehofften Wiederfinden derselben sich getäuscht hatte *), fand dennoch die Möglichkeit einer Geschlechtsneigung zwischen Geschwistern so wenig der schönern Natur und Menschheit gemäß, und mit aller Kultur durch die Religion so unvereinbar, daß er bey jedem Gedanken daran gleich einen Schauder des heftigsten Widerwillens empfand. Nichts konnte aber seinem Gefühle nach gerechter, natürlich schöner, reiner, menschlicher und heiliger seyn, als seine Liebe zu Elisen, die auch von ihrer Seite in jedem seiner zärtlichen Gefühle mit ihm zu wechseln schien, zwar leise nur und zagend in mädchenhafter Blödigkeit, aber doch entschieden genug, und mit jener vollen, reinen Gluth, der sich die zarte, zum ersten Male gerührte weibliche Natur in der Stille hingibt. — Gegen Octavien fühlte er tiefe Ehrfurcht und heilige Scheu. Sie konnte seine Mutter seyn — sie war es — denn sie mußte es durch die Geliebte werden. Aber Elise — seine Schwester? Sie, aus deren leisesten Zügen und Bewegungen ihn überall die brennendste Liebe zur

*) Weßhalb freylich sein Raisonnement über Familienverhältnisse überhaupt weder vollständig, noch ganz richtig seyn konnte.

süßen ewigen Vereinigung so himmlisch lockte *)? Sie, deren Fingerspitzen durch ungefähre Berührung plötzlich alle Pulse seines Herzens in die Doppelschläge eines seligen Erschreckens umwandelten? Deren verlangende Lippen einst im schnell erröthenden Angesichte so süß erzitterten, als das zärtliche Mädchen die Kraft seines entblößten Armes unter den Händen des Wundarztes schaute? Deren Auge in jedem neuen Wechselblick sich mit dem seinigen in der geheimen Sprache des Sehnens, der verschämten Wünsche, ja der reinsten und innigsten Geschlechts-Lust zu unterreden schien? — War wol hier irgend eine Spur von prosaischer Freundschaft, von der ewigen Körperschen der Blutsverwandtschaft zu erblicken? War nicht hier der Sittlichkeit Alles so unschuldigfremd, und der Liebe alles so heimathlich und hochbegehrlich? Konnte das sittenbegabte Gemüth der Menschheit lügen — das gottentsprossene Gewissen schweigen? Konnte die Liebe Unrecht haben? — Er lachte zuweilen, wie verächtlich, laut auf, wenn ein solcher Gedanke sich aus den Nebeln der Ahnung in seine Seele zu bilden drohte — und immer ward er dann am fröhlichsten, und wiegte sich stolz und selig auf den Blütenzweigen einer schönen unzerstörlichen Sicherheit seines eignen Gemüths.

Elise erkrankte ihm gegenüber sichtbar an der zarten Wunde, die ihre überraschte Jugend im Streit mit der Liebe empfangen und nun auf ewig zu tragen hatte. Die besorgte Mutter that alles Mögliche, um sich ihr Vertrauen zu erhalten, welches sie bis zum Augenblicke der Erscheinung des Geliebten unumschränkt besaß, das aber jetzt auf einmal gänzlich verschwunden war. Bey jeder liebevollen, leisen Einleitung Octaviens in die Geschichte ihres neulichen Betragens glühte das Mädchen augenblicklich in heller Schamröthe auf, beschwur sie, an ihrer kindlichen Liebe so wenig, als sonst zu zweifeln, aber nur jetzt nicht weiter von dieser Sache zu reden — fiel endlich vor ihr auf die Knie, das weinende Angesicht in ihrem Schoße bergend, und um Nachsicht mit ihrer Schwäche bittend, und entfloh zuletzt ängstlich in die tiefste Einsamkeit des Gartens, um dort dem holden Freunde von Neuem zu begegnen und durch seinen theuren Anblick die sehnsüchtige Seele noch tiefer zu verwunden.

Einst saß das Mädchen still unter Blumen des Stromgestades da, schmerzlich hinablächelnd mit den schwärmerischen Lippen, und die liebeheißen Blicke labend am wallenden Silberschaum in den Brandungen der Rhone. — Drüben stand melancholisch die Mutter mit dem Freunde unter jenem trauernden Eichenpaare, dessen Dunkel einst den theuern Sohn auf immer verschlungen hatte. Jede Stelle dieser reizenden Waldauen war jetzt ein Lieblingsplätzchen des Kapitäns geworden. Fast alle Zeit, die er nicht mit Elisen verleben konnte, brachte er dort zu — dort, wohin noch heute alle Blicke und Wünsche dieser guten Menschen gerichtet waren — wo sie in ihre Heimath zu blicken wähnten — von wo aus sie täglich gleichsam die Rückkehr ihres verlornen Lebensglücks zu erwarten schienen — und wohin stets das zärtliche Mädchen aus Garten und Schloß dem Geliebten viel tausend zarte Grüße in Blicken und Winken zusandte, wenn ihr der Zwang seine Nähe versagte.

Jetzt brach der Abend ein, und Orsan trat seine Rückfahrt mit der Mutter an. Der volle Strom schien ruhiger als sonst zu fließen, und Elise, die in der Nähe der Landungsstelle saß, unterschied einige Töne der redenden Mutter, die ihr eine höchstseltne und frohe Erscheinung waren. Schon näher den Schiffenden glaubte sie zweymal den Klang ihres eignen Namens zu vernehmen, und kurz vor dem Landen hörte sie Octavien die Worte sagen: „Er hatte blaue Augen.“ — Die Mutter trat ans Land. Sie hatte mild geweint und schloß jetzt Elisen mit voller Zärtlichkeit an ihr Herz, blieb auch den Rest des Abends zwar stille, wie immer, aber viel heiterer als sonst. Sie hatte sich heute zum ersten Male wieder recht von Herzen ausweinen können, und dankte Gott dafür.

Des andern Morgens traf Orsan die Freundinn bey der Rebenlaube. Sie schien heute ängstlich, und ward es noch mehr, wie sie auch ihn so starr vor sich niederblicken sah. — Die Nennung ihres Namens in seinem gestrigen Gespräche mit der Mutter hatte das Mädchen — und die „blauen Augen des Verlornen“ hatten ihren Freund in jenem Gespräche beunruhigt. Erst Abends auf seinem Zimmer war es ihm mit ganzer Schwere aufs Herz gefallen, daß Soligny auch als Kind niemals blaue Augen gehabt hatte. Er selbst hingegen war, wie ihm sein Pfleger in Triest als denkwürdig mitgetheilt hatte, wirklich mit schönen blauen Augen in das Hospital gekommen, die sich aber während seiner Kur völlig geändert und ganz verdunkelt hatten.

Die möglichen Resultate, welche diese neue Entdeckung zur Folge haben konnte, ließen sein Herz zum ersten Mal heftig vor dem Gedanken erzittern, daß er dennoch vielleicht der Sohn des Hauses sey! — Ein anderes Ereigniß spannte noch überdies seine Erwartung auf das Aeusserste. Er hatte diesen Morgen beym Durchblättern älterer Journale eine Aufforderung gelesen, worin, schon seit vorigem Jahre, der Kaufmann Soligny in Bordeaux, seinen Freund, den Schiffsherrn Orsan, bat, sich sogleich bey seiner Wiederankunft auf dem festen Lande zu ihm zu begeben, weil er ihm Nachrichten von der größ-

*) Es versteht sich von selbst, daß unser Erzähler hier die Worte der Geschichte oft abändern und der Beschaffenheit seiner Zuhörer anpassen mußte. Wir aber geben das Manuscript so, wie wir es fanden.

ten Wichtigkeit mitzutheilen habe." — So bestürmt und umgetrieben von den widersprechendsten Gefühlen, stand er jetzt vor der Geliebten da, die während seines langen Schweigens heftig zu zittern begann.

„Ach, mein Freund — (flüsterte endlich ihr bebender Mund) mein Herz sagt es mir laut, daß es mit uns Allen nicht mehr so ist, wie gestern!"

„O meine theure Elise, was haben Sie mir zu sagen!" sprach der Geängstete mit abgewandtem Antlitz.

„Nur eine einzige Frage habe ich zu thun! (fing sie leise an.) Sagen Sie mir, ist dieser Verlorne, den Gott durch Ihre Hand uns wiederschenken wird — ach, wir haben zwar einander gelobt, nicht von diesem Verlornen zu reden — aber ich beschwöre Sie, mir zu sagen, ob er Ihr wahrer und inniger Freund ist?"

„Er ist Gottes Freund, (sprach Orsan feyerlich, indem er die Hand auf das redliche Herz legte), und eben so innig und ganz der meinige, wie ich der seinige; wenn nämlich Wahrheit und Tugend noch auf dieser Erde anzutreffen sind."

„O dann!" — stammelte sie, und sandte das Uebrige ihrer Rede in einem stummen Dankgebet zum Himmel empor.

Aber Orsan blieb seiner selbst nicht länger mächtig. „Dieser Bruder, (sagte er) wird erscheinen — bald wird er hier vor Ihnen stehen — (fuhr er wieder mit wilder Stimme fort) Elise. weißt du, wer er ist? und was dann aus deinem Freunde wird?" Sie rang die schönen Hände. „Gott, so wissen Sie — (rief die Zerstörte) so hat Ihnen doch gestern die Mutter gesagt." —

„Und was? (stürmte er in höchster Spannung) Nichts sagte sie mir — was sollte sie sagen" —

„O entdecken Sie Ihrem Freunde, daß nicht er, noch die Mutter, noch ich selbst mehr über dieses arme Herz zu gebieten vermag — nur Gott konnte gebieten — und er gebot — und es ist längst nicht mehr mein!" — Thränen stürzten über das plötzlich hocherglühende Gesicht, indem die Geängstete entfloh. Er wollte ihr folgen, aber sie wandte sich noch einmal, und winkte ihm, flehende Scham im schönen Angesichte, er möge zurückbleiben.

In diesem Augenblicke bringt ihm sein Bedienter ein Paket von der Post. Er erbricht hastig. Es ist von Soligny. — Zagend setzt er sich hin und betrachtet den offnen inhaltschweren Brief. Was hilft alles Zaudern! Er überfliegt ihn — und bleibt starr sitzen! — Soligny schrieb ihm bereits aus dem Schoße seiner Verwandten. Er hatte seine Eltern gefunden — arme, redliche Landleute in der Gegend von Bordeaux, die er nun durch seinen erworbenen Reichthum beglücken konnte. Nicht das rothe, sondern das blaue, schlechtere Kleid gehörte ihm; allein er hatte dieses nicht nöthig, sondern verlangte dasselbe von Orsan, dem er jetzt das rothe sandte, nur bey Gelegenheit zurück, da seine Eltern ihn an einigen andern, ganz untrüglichen Zeichen wieder erkannt hatten. Mehrere Umstände, die der allzudankbare Mensch bisher aus Achtung für seinen ehemaligen Retter noch verschwiegen hatte, machten es ihm selbst und jedem Vernünftigen nunmehr höchst wahrscheinlich, daß jener Mann doch wol ein Betrüger gewesen seyn mußte, welcher — sey es aus Eigennutz, oder aus Liebe für den kleinen Soligny, die damals ihm vielleicht zu Gesicht gekommenen Anzeigen und Versprechungen in den öffentlichen Blättern mit Gelegenheit und Zeit hatte benutzen wollen. Soligny hatte auch, wie er jetzt selbst gestand in Triest nur auf Ueberredung und Befehl seines Retters, und nicht aus eigner Ueberzeugung, vielmehr mit bittern Thränen das rothe Kleidchen gegen sein eignes angenommen, und sich nachher vorgesetzt, mit Orsan in lebenslänglicher Verbindung zu bleiben. Soligny hatte also doch aus Dankbarkeit mehr verschwiegen, als die Freundschaft erlaubte. — Kurz es blieb kein Zweifel mehr übrig. — Orsan war der verlorne Montignan.

Zur Geschichte der Baumwolle und des Zuckers.

I.

Der alten Welt war bereits die Baumwolle unter dem Namen Gossipion bekannt. a) Ihre leichten Zeuge waren vornemlich Baumwolle, welche auf der Insel Kos gebaut und gewirkt wurde, und sowol unter den Griechen, als unter den Römern kleidete sich das weibliche Geschlecht darein. Männer, die sich in Baumwolle kleideten, galten für weichliche Menschen. b) Auch im Corpus juris wird der Baumwolle erwähnt; wenigstens erklärt Godefroi die in L. 70. §. 9. D. de legat. et fideicommiss. III. vorkommende lana lignea von derselben. Vom neunten Jahrhundert an bis zum vierzehnten ist Baumwollenpapier sehr gebraucht, mehr von den Arabern, als von andern Nationen, und seit dem zehnten wurde auch in Deutschland hier und da Baumwolle gesponnen. c) Auf dem Schwarzwalde wurde dieses Gewerb zu Anfang der 1740er Jahre durch Spinner, die der Kaufmann Hunzicker von Arau dahinschickte, eingeführt. Die Engländer lernten erst 1765 die Baumwolle als einen Gegenstand des Handels kennen, und erst einige Jahre nachher erhielt Arkwright ein Patent, um sie vermittelst Maschinen zu verarbeiten. Welche große Fortschritte die Baumwollenpflanzungen in Neapel machen, ergibt sich schon daraus, daß allein Richard in Paris, der alle Arten von Perkalen und Bazins verfertigt, von seinen vor einigen Jahren in Neapel angelegten Pflanzungen jährlich 25 Milliers (250 Centner) Baumwolle bezieht. d)

2.

Schon zu Plinius e) und Galen's f) Zeiten wußte man, daß es in Arabien und Indien Zucker gäbe. Plinius nennt ihn „einen in Röhren gesammelten Honig" und kann also von denen als Autorität angeführt werden, die den Honig für den natürlichsten Stellvertreter des Zuckers erklären. Um 1148 soll die erste Zucker-Pflanze nach Sicilien, und hierauf nach Spanien gekommen seyn. Seit 1508 brachten die Spanier solche Pflanzen nach den Antillen, und als im siebenzehnten Jahrhundert andre Europäer sich auf den Antillen niederliessen, legten auch diese daselbst Plantagen an. In der Folge erweiterten sich diese Pflanzungen so sehr, daß schon vor dreißig Jahren Jamaika allein jährlich 50,000 Oxhofte oder 300,000 Centner Zucker lieferte, und auf den gesamten Antillen die Zucker-Ernte, das Oxhoft auf 15 Pf. Sterling Einkaufs gerechnet, neun Millionen Rthlr. betrug. 1794 oder nur allein über Hamburg für zwanzig Millionen Gulden Zucker einging.

J. K. Höck.

a) Plin. H. N. XIX, 1.

b) Bergsträßer's Realwörterb. Bd. 4. S. 385.

c) Bruns allg. Literaturgeschichte. S. 248. 27.

d) v. Fahnenberg's Magazin für die Handlung und Handelsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. Bd. 1. H. 2. S. 206. fg. H. 3. S. 342.

e) H. N. XII, 8.

f) De simpl. facult. l. 7.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, July.

Ich will Ihnen eine kleine Uebersicht unsers Theaters geben; Sie haben davon vermuthlich noch keinen Ueberblick überhaupt, denn ich weiß noch von keinem öffentlichen Blatte, das Sie genauer mit demselben bekannt machen könnte. Obgleich unser Theater erst kurze Zeit da ist, so hat es sich doch schon zu Aller Erstaunen weit über Mittelmäßigkeit erhoben. Ich sage zu seinem Lobe genug, wenn ich den Besuch Ifflands nenne, mit dem er uns schon vorigen Sommer erfreute, und, wie es zu unserm Vergnügen heißt, uns in einigen Wochen aufs Neue mit dem Zauber seiner Kunst beseligen wird. Auch Herr Schönberger, mit seiner liebenswürdigen Gattinn, erfreut das Publikum jezt zum zweiten Male mit seiner Anwesenheit, und wir hoffen sie recht lange zu behalten. Er verspricht uns einige neue Dekorationen und Gemählde für das Museum. Sie feyert in Titus einen wahrhaften Triumph, als erste Favoritinn des Publikum. — Die Oper ist, in Hinsicht auf Orchester, unverbesserlich, da unser Fürst selbst der feinste, geschmackvollste Kenner und Forscher der Musik ist. Größere Akkuratesse, zartere Harmonie, und dahinreissendere Vollstimmigkeit herrschen vielleicht in keinem andern Orchester. Die Maschinerie wird höchst lobenswerth, man kann sagen, unverbesserlich, durch Hrn. Dorn geleitet. Prachtvoll und fehlerlos ist Kostum und Dekoration. Als ersten Theatermahler haben wir an Hrn. Primavesi einen wahren Schaz; und welches Theater kann sich rühmen, Dekorationen von Schönberger zu besizen, die uns auch in dieser Hinsicht hohen Kunstgenuß bereiten? Hr. Hasloch, den Sie schon als vortrefflichen Mann kennen, macht seiner Stelle, als Oberdirekteur der Oper, Ehre. Obgleich Hr. Kapellmeister Wagner eine Oper komponirt hat, welche nur zwey Vorstellungen aushielt, verdient er doch vorzügliche Auszeichnung. Hr. Mangold besonders, und Hr. Heffr, beyde Conzertmeister, gehören zu den trefflichsten Violinspielern. In Hinsicht auf Gesang ist das Personale unverbesserlich; nur fehlt es noch den meisten sehr an Mimik und Aktion. Herr Hofmann vereinigt Beydes. Hr. Wettweiß ist in Rollen, wie die des Osmin, in der Entführung aus dem Serail, sehr brauchbar. Hrn. Blumauer kann ich auch hier als guten Sänger nennen. Hr. Janitsch hat einen ausgezeichnet guten Tenor, wird sich aber als Akteur nie über die Mittelmäßigkeit erheben. — An Dlle. Louise Frank, vom Mannheimer Theater, haben wir eine glänzende Eroberung gemacht. Der Dlle. Ebelins Organ und musikalische Bildung verdient und genießt vorzügliche Auszeichnung. Die Anmuth, Süßigkeit, Biegsamkeit, Bildsamkeit ihrer Stimme, der Reichthum, die unendliche Mannigfaltigkeit in allen Nüancen und Schattirungen der Töne ist selten, ich möchte sagen bey ihr einzig. Schade, daß diese himmlische Sängerinn außerdem ganz ohne dramatisches Talent ist. Dlle. Janitsch steht in Hinsicht auf Organ nicht weit unter Dlle. Ebelins, kann sich vielleicht bald, wenn dasselbe etwas mehr entwickelt und ausgebildet ist, neben jene stellen, aber in Hinsicht auf dramatische Kunstbildung kann ich nicht mehr, als bey Ebelins sagen: doch scheint sie auch sowohl auf musikalische, als dramatische Bildung sehr wenig Fleiß zu verwenden. Mad. Fischer erfreut sich der ausgezeichnetsten Liebe des Publikum sowohl, als der geschmackvollen Fürstinn, und kann ich wohl mehr zu ihrem Lobe, als das Leztere sagen? Mad. Hofmann ist vortreffliche Sängerinn und Schauspielerinn. Mad. Hölken weiß vorzüglich durch ihre Gestalt, süße Stimme, und ihr freyes, naives, (nur zu) kunstloses Spiel zu gefallen. — Der starke Chor wird wohl auf wenigen Theatern so vortrefflich, auf wenigen gleich gebildet, gleich an innerm Einklang, an Einheit, an Effekt, an Regelmäßigkeit zu finden seyn, auf keinem vortrefflicher; und Hr. Markuort, als dessen Lehrer, verdient alle Auszeichnung, allen Dank des Publikum, da er uns in kurzer Zeit mit den vollkommensten Kunstgenüssen überrascht hat. Nur wegen des weiblichen Chores habe ich noch eine Bemerkung im Namen des Publikum zu machen, und es wäre zu wünschen, daß man sie nicht auf die Erde fallen liesse: wäre es nicht der Ehre des Theaters angemessen, und für jeden würdigen Kunstjünger zu wünschen, daß man genauer auf das sittliche Betragen des weiblichen Chors Rücksicht nähme? —

Ich gehe jezt zu Thalien und Melpomenen über, die allerdings in so kurzer Periode noch nicht ganz befriedigt werden konnten. — Hr. Fischer bleibt fortwährend des Publikum Liebling. Er ist ein braver, denkender, immer fortschreitender Künstler, der seine göttliche Kunst kennt und ehrt, welches leider so selten in diesem Stande der Fall ist. Zu wünschen wäre, daß er hie und da mehr auf Aussprache acht gäbe, und nicht statt Philipp: Fiehlieb; statt erhole dich: erholle dich, spräche. Auch Herr Blumauer ist ein braver Künstler, ein vielfach gebildeter, seine Kunst, und in ihr sich ehrender Mann: nur glücken ihm nicht alle Karaktere, wie vorzüglich Rüge verdient, daß er uns neulich den herrlichen Karakter des Kunstpfeifers Müller in Kabale und Liebe total verdorben und vergriffen hat. Was man von Herrn Thym in seinem Fache zu erwarten hat, kann man denken, wenn er uns den Prinzen in Emilia Galotti treu und wahr, als ächter Künstler, wiedergab. Herr Zwick führte den Karakter des Präsidenten in Kabale und Liebe nicht ganz durch. Er scheint sich nur ganz ruhigen Karakteren anpassen zu können, und darin ist er vielleistend. Die Lücke, die der Abgang des vortreflichen, wohlberühmten Wohlbrücks gemacht hat, und die er füllen sollte, füllt er lange nicht, und sie wird auch schwerlich bald gefüllt werden.

Schade, daß der Harlequin von der Bühne, wenigstens von der unsrigen, verbannt ist, denn wer würde ihn wohl trefflicher darstellen, als Hr. Hannstein, da er sogar oft in ernsten Karakteren an denselben erinnert, und für uns einen Gottsched wünschen läßt, der ihn fortjagte. — Aus Hrn. Hölken kann vielleicht noch etwas werden, wenn er sich nicht für etwas hält, was er noch keineswegs ist. — Herr Fuchs würde einen bessern gewöhnlichen Sekretär geben, als einen Sekretär Wurm. — Die beyden jungen Herren Neukäufler möchten wohl nie zu etwas anderm zu gebrauchen seyn, als zu — dummen Jungen. —

Mad. Sonntag ist eine würdige Priesterinn Melpomene's, und entzückt durch ihre reine, hohe, wahrhaft künstlerische Darstellung so sehr, als durch ihr immer höheres Streben nach Vollkommenheit, durch Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit und eine Melpomenens würdige Gestalt. Sie erfreute uns als Maria Stuart, Louise (in Kabale und Liebe), Leonore (in der Verschwörung des Fiesko), als Braut von Messina u. s. w. — Ihr Gang ist Graziengang, ihr Ton Harmonikaklang. Auch Mad. Willer befriedigt als vielseitig gebildete Künstlerinn, und füllt jede Stelle aus. Mad. Fuchs wußte sich mehr durch kunstloses, einfaches, naives Spiel in des Publikum Liebe einzuführen, als wenn sie sich zum schönen Kothurnus erheben will. Mad. Fischer, die liebliche Sängerinn, weiß auch in Lustspielen durch ihr liebliches, naives, harmonisches Spiel zu bezaubern, und ihre Schwester, Mad. Hölken, verdirbt so leicht keine Rolle als Priesterinn Thaliens. Mad. Grahn befriedigt in niedrigkomischen Karakteren, nur fällt sie oft ins Gemeine.

(Die Fortsezung folgt.)

Nro. 196.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. August, 1812.

Satyren? Bist du toll? — In Bann mit dir, in Bann,
Damit man ungestraft dem Laster fröhnen kann!

Michaelis.

Keine Satyren!

An einen Freund.

Wie? Träumst du, oder willst du meinen Fall?
Des Satyrs Geißel soll ich schwingen? Ich?
Bin ich ein Löwenzähmer? Bin ich mehr,
Als weiland Hektor, Ajar und Achill?
Bin ich ein Polyphem, ein Goliath?
Bin ich des Donnerers und Alkmenens Sohn?
Der letzte war, im Fall Homer nicht lügt,
Der Eisenfresser größter, und vielleicht
— Bestimmt es zu behaupten, wag' ich nicht —
Fänd' er die Ritter von der Tafelrunde kaum
Als Knappen ihm zu dienen gut genug.
Eins ist das Feuer mit der Hitze stets;
Eins waren so durch ihn stets Kampf und Sieg.
Zwar hatte neun und neunzig Köpfe mehr,
Als unser Einer, Lernas Schlang', und doch
In hundert Köpfen nicht der List genug,
Um Einen sich zu retten. Sie erlag
Dem Muth des Helden, Freund, und dieser Held,
Befehdet' er den Frevel jemals? Sprich!
Reizt er durch kühnen Spott des Unthiers Grimm?
Zwar haßt' ihn stets mit ächtem Weiberhaß
Die schlimmste schlimmer Damen des Olymps;
Doch heischte selbst die Hassende von ihm,
Dem Halbgott, nicht das ungeheure Werk,
Das du von mir, dem Sterblichen, begehrst.
Krieg mit dem Laster, guter Freund, ist Krieg
Mit einer halben Welt, und öfters gar
Mit Vater, Mutter, Bruder, Weib und Sohn.
Du hoffst die Brut zu bessern? Don Quixott!
Schreib' ich Satyren, so gedenk' ich dein!
An diese Beßrung glaubte Juvenal?
Sie war, so wähnst du, seines Spottes Zweck.
Ein feines Lob ertheilst dem Römer du
Durch einen Wahn, der ihn zum Schwärmer macht!
Ein Mann, wie er, braucht seine Geißel nur
Aus Spleen, aus Ruhmsucht, oft zum Zeitvertreib.
Doch ich, mein Lieber, habe weder Spleen,
Noch Langeweil', und traun! am wenigsten
Plagt mich der Dämon der Unsterblichkeit.
Drum Friede sey mit euch, ihr losen Herrn,
Die ihr uns oft ein wenig unsanft neckt!
Geht hin. und übt Verrath am Busenfreund;
Verführt die Unschuld; raubt den letzten Deut
Dem Weibe, das am Sarg des Gatten stöhnt;
Beugt jedes Recht, und wenn es euch beliebt,
Ermordet uns im Schlafe! Kurz und gut,
Nichts, was zum Himmel schreyt, laßt ungethan!
Ich bleibe stumm, gleich der gestrengen Frau,
Die mit verbundnen Augen, Wag' und Schwert,
Vom Tüncherpinsel trefflich dargestellt,
Sich als Popanz auf jedem Rathhaus zeigt.
So denkt dein Freund, und überläßt die Kur
Des unheilbaren Lasters Jedem gern,
Dens nicht verdrießt, das bodenlose Faß
Des Danaus zu füllen; ein Geschäft,
Wozu der Rachegötter ernster Spruch,
Zu streng vielleicht, Verdammte nur verdammt.
Ja, wirkte nur wie Gift und Dolch der Spott,
Dann, wahrlich, wäre Spott die erste Pflicht,
Und ich gehorcht' ihr willig. Denn Gottlob!
Der größte Schurke hört zu schaden auf,
Sobald das schwarze Herzblut ihm gerinnt;
Vorausgesetzt, daß ihr mit seinem Aas
Den Tempel nicht verpestet, wie es wohl
Oft frommer Christen Sitte noch gebeut.

Weisser.

Die Liebe hat Recht.

VI.

Lange saß der erschreckte Mensch, kraftlos an die Wand der Laube gelehnt, in wildem Kampfe da. Jetzt zog ihn die gewaltige Natur fort in die Arme der Mutter — jetzt sah er wieder, vor dem umdunkelten Auge die Schwester, wie sie, tödtlich getroffen von der ungeheuern Entdeckung, niedersank — Bald klangen ihm die ersten Segnungen der Erzeugerinn süß wie Lautentöne ins Herz — bald sah er sich, fliehend vor ihrem entsetzlichen Fluch, in menschenleeren Wüsten umherirren. — „Gott! (rief er wie ein Verzweifelnder aus) Großer, schrecklicher Führer der Weltereignisse! Wie reich und arm, wie selig und elend läßest Du oft im Raume eines einzigen Augenblicks das edelste Deiner irdischen Geschöpfe werden! — Aber ach, was ist denn dieses stolze Geschöpf — dieser Mensch, dessen Herrlichkeit ich während meines halben Lebens so sehr bewunderte — der mir durch sein heiliges, in schöner Menschenbildung entwickeltes Gemüth und Gewissen wie ein halber Gott erschien — den ich im sichern Besitze von jeder augenblicklichen Ahnung des Rechten oder Bösen glaubte? Was hat er nun vor den Thieren weiter zu gut, als daß er ihre klügste Gattung ausmacht? Ach, so wären also dennoch jene schrecklich romantischen Geschichten wahr, deren Dichter ich immer als schlecht, gemein und ungebildet belächelte und schalt, wenn sie schöne Geschwister-Seelen in unnatürlich aufflammender Liebe zu einander entbrennen liessen? Ist der Mensch so unbegabt und arm an jeder göttlichen Ahnung der Sitte und seiner eigentlichen geschlechtlichen Verhältnisse, die doch Gott selbst geheiligt hat? Muß ich ihn dem erbärmlichen Hunde vergleichen, der nicht Mutter, noch Schwester noch Tochter kennt? — Ist nicht der Elende, der frey im Inceste lebt, eben so würdig, als der sittlich Schöne, der nur ein wenig darüber erschrickt — und ist nicht dieser eben so nichtswürdig und unglücklich und thierisch, als jener? Beyde haben ja nichts von jener heiligen Stimme in sich — von jenem Letzten, Einzigen, das ich im Gemüthe des Menschen noch allein vom Ebenbilde der Gottheit übrig und gerettet glaubte — unter dessen himmlischer Leitung ich selbst mein sittliches Leben so sicher wähnte! — Großer Gott, ich liebe sie noch in diesem Augenblicke heißer, als jemals! — Und sie?“ — — ,

Hier kam endlich ein Gedanke des Trostes in seine Seele. Ihre vorigen letzten Worte: „Mein Herz ist längst verschenkt“ deuteten, wie es schien, auf ein Geheimniß. Sie liebte wol einen Andern, als ihn — die Mutter war nicht mit ihrer Liebe einverstanden — im Fall der Wiederkehr ihres Bruders wollte man sie zu einer andern, für die Familie anständigern Verbindung zwingen — vielleicht ahnete die göttliche Seele schon jetzt in ihm selbst diesen Bruder — sie wollte ihn im voraus zum Freund und Fürsprecher bey der Mutter für sich gewinnen — — hier sah er einigen Trost — nur seine Seele allein war bedroht, aber die ihrige gerettet!

Ein neuer Kampf begann aber, als der Erstaunte jetzt Elisen mit wankenden Schritten sich der Laube wieder nähern sah. Er mußte schlechterdings noch schweigen. Die augenblickliche Entdeckung des Geheimnisses würde die Mutter getödtet haben. Alle mußten erst vorbereitet werden. Und er selbst — wie konnte er vor sie treten?

Ihr ganzes Wesen schien, halb aufgelöst, in Scham und Liebe zu brennen. So schön sah er die Geliebte noch nie. Starr blieb er vor ihr stehen. Aber bald nahm sie alle ihre Kräfte zusammen und fieng zitternd an: „Staunen Sie nicht darüber, daß ich, nach meinen letzten Worten, jetzt wieder komme. Ach, mein Freund — da, wo es das Theuerste des Lebens gilt, kennt ein Mädchen nichts als ihr Gefühl, und wagt freudig Alles. Die Angst — die fürchterliche Ahnung, Sie könnten mich vorhin mißverstanden haben, trieb mich zu dem schrecklichen Gange. Ewig von allen Menschen möge ich verkännt werden — nur dies Einzigemal nicht vom besten aller Menschen! — Orsan! Was Ihnen auch die Mutter gesagt — was sie von Ihnen verlangt hat — o seyn Sie nicht großmüthiger gegen Ihren Freund, als gegen ein schuldloses Mädchen, dessen Herz schon jetzo bricht.“ —

„Elise, du liebst — (rief er hastig) wen liebst du?“

„O der grausamen Frage!“ flüsterte die Erschrockne mit halber Stimme, und setzte sich erblassend auf die Gartenbank. Das rührende Schmachten in ihrem Blicke ließ ihn über die Ungerechtigkeit seiner Frage und über die fürchterliche Tiefe ihrer Liebe zu ihm nicht länger im Zweifel. Er wandte die Augen ab.

Aber die gesunde weibliche Natur ermannte sich bald wieder, und sammelte neue Kraft zur Rede. „Sterben kann ich — (sagte sie mit hoher Feyer) aber Wahrheit und Freyheit sollen mich bis zum Grabe nicht verlassen — und so höre denn“ —

„Nein — (schrie er mit Entsetzen) sprich es nicht aus — das Furchtbare — das Ungeheure! — Ich bin“ — —

Er warf sich auf einen Stuhl, und verhüllte mit seinen Armen das Angesicht.

Im reinsten menschlichen Schmerze rang sie jetzt die schönen Hände und flehte brünstig zu Gott auf. „Du allein, (rief sie), Du kennst dieses arme Herz! Gehe ich dem Unglück entgegen, so kommt es von Dir — Wandle ich auf dem Pfade des Bösen, so wirst Du mich aus der Irre leiten — und wie könnte ich je fallen, so lange deine heilige Stimme in meiner Seele wiederhallt! Du bist die Liebe selbst — und auch ich will einzig jener Liebe, die Du selbst in mein Herz legtest, still und ruhig folgen. Aber nimm, o Vater, nimm von dem Freunde das Lei-

den, das sein Herz zermalmt! Oeffne mir sein Vertrauen, laß mich seine Schmerzen tragen, oder mit dem sterben, den meine Seele liebt!"

Sanft wollte jetzt die Heilige dem zerrütteten Manne nahen — denn sie fühlte nun kein anderes Leiden mehr, als einzig das seinige. Aber in diesem Augenblicke unterbrach das plötzliche Erscheinen eines Bedienten die traurige Scene.

„Gnädiges Fräulein! (rief er eilfertig); So eben steigt Ihre Frau Mutter im Schloßhofe aus."

„Meine Mutter! (schrie Elise entzückt, indem der starre Freund emporschauderte). Guter Gott, das kommt von Dir! Du sendest mir die einzige Brust, die meine Thränen fasst. — Ich beschwöre Sie, mein theuerster Freund, folgen Sie mir bald — es wird, es muß Alles gut werden!"

Sie flog fort. Orsans Gemüthsbewegung war so groß, daß er kaum noch Kraft genug hatte, den Bedienten zurückzurufen. — „Wer ist angekommen?" stammelte er.

„Die Mutter unsers Fräuleins, die Frau Marquise von Villiers aus Marseille. Sie und die Gräfinn sind Geschwisterkinder. Aber verrathen Sie mich nicht, gnädiger Herr! — unsre gnädige Gräfinn kann das Plaudern gar nicht leiden!" — Ohne sich weiter einzulassen, sprang er fort nach dem Schlosse.

Die Marquise war eine ältliche, aber ungemein heitere und interessante Wittwe von Orsans Bekanntschaft. Er hatte sie einigemal auf dem Schloß einer Freundinn in der Gegend von Marseille gesehen; und erinnerte sich jetzt mit höchstem Erstaunen, daß sie ihm die versprochene Lösung eines gewissen Räthsels noch schuldig geblieben war. Er hatte sie nemlich gefragt, ob sie kinderlos sey. Sie gab zur Antwort: „Ich habe eine Tochter, die Sie vielleicht liebenswürdig finden würden. Aber ich darf sie nicht bey mir haben — ja, ich darf mein eignes Kind nicht mehr Tochter nennen, wenn ich nicht eine gewisse geliebte unglückliche Verwandte tödten will, die sie zur Tochter angenommen hat — die sie mit fürchterlicher Sehnsucht zu ihrer Schwiegertochter verlangt, ohne daß die Arme einen Bräutigam für sie hat! — In einer ernstern Stunde will ich Ihnen einmal dies Räthsel lösen."

Jetzt hatte die bloße Nennung ihres Namens auf einmal das ganze Geheimniß vor seinem Blicke aufgedeckt. — Bey Octaviens Gemüthszustande und der Heftigkeit ihrer unglücklichen Launen hatte hier Niemand wagen dürfen, ihm Elisen anders als die Tochter des Hauses zu nennen. Elise selbst hatte keine Ahnung davon, daß er der Verlorne sey — sie fürchtete diesen, seitdem sie Orsan liebte — die Mutter hatte ihre Liebe zu ihm vielleicht entdeckt und das unglücklich liebende Mädchen an ihr Versprechen erinnert, die Gattinn des Wiederkehrenden zu werden — Seit gestern hatte Elise geglaubt, die Mutter habe sich an ihn selbst und seine Großmuth gewandt und ihm Alles offenbart, und nun stehe er selbst zwischen seiner Liebe und der Pflicht gegen seinen Freund im Kampfe u. s. w. — — Wer vermochte so viel Glück zu fassen, als diese unverhoffte Entdeckung dem entzückten Orsan auf einmal darbot — und wer vermochte Elisens zärtliches Gemüth, diesen himmlischen Abgrund von Liebe, zu durchschauen! — Er sank auf seine Kniee, um Gott mit kindlichen Reuezähren jeden seiner Zweifel abzubitten, und den weisen Schöpfer für die hochbeglückende Gabe der fühlenden Menschheit und ihrer heiligen Ahnungen von Neuem zu preisen.

Da schien des Schöpfers holde Sonne so alltröstend, so freundlich durch die traubenbelastete Laube herein — und mit ihrem Morgenglanze floß ein ewiges Licht des Glaubens in die Brust des Betenden! — Tief ruhte seine Seele jetzt in den Erinnerungen an die melodischen Worte des vorhinigen Gebets seiner Elise — jenes reinen Aushauches einer schönen, Gott ergebenen Seele. — „Du allein, (rief er endlich laut zum Ewigen empor), Du Gott im Himmel, Du Gott im Menschen, Du leitest recht, von Dir will ich nimmer weichen!"

Was hätte den seligen Menschen hier noch zurückhalten können. Er eilte, das Päckchen mit dem Gewande seiner Kindheit ans Herz gedrückt, in den Saal des Schlosses, wo die Freundinnen sich begrüßten.

„O, ein seliger Bote!" rief Octavie entzückt bey seinem Anblicke; denn wie hätte wol dieser schöne, wahre, kräftige Mensch seine Mienen verstellen können! Das neugeborne Glück des Hauses strahlte, wie süßfunkelndes Morgenlicht, aus seinen Augen.

„Ja, beglückte Mutter, (rief er mit wankender Stimme) ich habe mich nicht getäuscht — Gott erhörte unsre Wünsche — der Sohn ist gefunden — ja, er ist schon nahe — er wird nach einigen Augenblicken in unsern Armen seyn! — Hier, o zärtlichste der Mütter — hier ist sein Kleid — da siehe, ob es deines Josephs bunter Rock sey!"

Seine Thränen flossen jetzt mild, indem er der Mutter die wohlbekannten Kleider herauswickelte und übergab. — Aber Octavie konnte die theuern Gewänder nur schweigend an ihr Herz drücken. Schnell ahnend, fuhr sie mit der andern Hand nach dem Haupte des Sohnes — dort befand sich ein kleiner Auswuchs, welchen das gütige Schicksal mitten unter den Narben des Trepans freundlich hatte erhalten wollen. — „Ich bins!" lispelte er — „Du bists, mein Robert!" rief sie, und sank, wie vom Blitz getroffen, in seine Arme.

Aber die Küsse des holden Sohnes liessen die Mutter nicht ohnmächtig werden, und die Schläge seines Herzens stärkten die Schwankende für diesen seligsten Moment ihres Lebens — während Elise in den Armen ihrer erstaunten Mutter mit ihrem Entzücken himmlisch kämpfte und das süße Geständniß ihr zuflüsterte: „Ich bin auf ewig sein!" —

Es trat eine lange selige Pause ein, in welcher Alle das kleine ausgebreitete Kleid stumm betrachteten, küßten und mit Thränen süßer Wehmuth benetzten.

Dann führte die Mutter den Sohn zum Bilde des edeln Montignan, auf dessen Lippen jetzt der aus bessern Regionen herabgestiegne Vatergeist zu lächeln schien.

Robert faßte Elisens Hand, und die liebenden Kinder knieten vor dem Bilde nieder. Dort empfiengen sie den Segen der Mütter für ihre ewige Vereinigung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, July.

Eine neue Schauspielerinn, Dlle. Della, erregt viel Aufsehen im Theater Odéon; nur ihr allein wird die günstige Aufnahme des wider alle Regeln der französischen Dramatik streitenden Stückes, Celestine und Faldoni, zugeschrieben; es hat nun schon 21 Vorstellungen erlebt, welches bey einem so unregelmäßigen Schauspiele etwas ganz Ausserordentliches ist. — Ein Journal, welches von Zeit zu Zeit gute Bemerkungen über die Pariser Sitten mittheilt, enthält in dem letzten Stücke Folgendes. Nichts ist einfacher und regelmäßiger, als das Leben manches Junggesellen in Paris. Er lebt und webt beynahe nur im Kaffeehause, und selten sieht man ihn anderswo. Morgens, sobald er aufgestanden ist, begibt er sich ins Kaffehaus, um zu frühstücken. Erscheint Jemand in seiner Wohnung, um mit ihm zu sprechen, so wird derselbe ans Kaffehaus gewiesen. Wenn nach Verlauf einiger Stunden der Junggeselle sein Frühstück eingenommen, und die Zeitungen gelesen hat, macht er einen kleinen Spaziergang auf dem Boulevard, und kehrt zur Essenszeit wieder nach dem Kaffehause zurück, um dort zu speisen; nach dem Essen setzt er sich vors Kaffehaus nieder, und weidet sich an dem Anblicke der Vorübergehenden. Kommt nun allmählig der Abend heran, so versammeln sich seine Bekannten um ihn. Der Garçon des Kaffehauses bringt ein Schachbret oder ein Dominospiel, oder man geht aufs Billard, und nun wird gespielt, bis man das Kaffehaus schließt; und so geht es alle Tage. Sollte man behaupten wollen, ein solcher Junggeselle sey der unwissendste Mensch, und wisse gar nicht, was in der Welt vorgeht, so würde man sehr irren. Er ist im Gegentheile der gelehrteste Mensch von der Welt. Er erfährt alle Tagsneuigkeiten, kennt auf ein Haar die Hin- und Hermärsche der Truppen, weiß Alles, was in den Quartieren vorgeht; erhält aus der ersten Hand die skandalösen Anekdoten, die Begebenheiten aus den Theaterkoulissen; weiß schon vor Einbruch der Nacht, ob dies oder jenes neue Stück am Abende durchgefallen ist, oder nicht; kurz, er weiß Alles, was man in einer guten Gesellschaft zu wissen braucht. — In einem andern Stücke bemerkt das nemliche Journal Folgendes: Ehemals pflegten in den großen Häusern Herr und Madame, wenn ihnen neue Schuhe gebracht wurden, sie auf einen Tag von ihrem Bedienten, oder von ihrer Kammerjungfer anziehen zu lassen, damit sie sich erweiterten und bequemer wurden. Heut zu Tage geht es gerade umgekehrt. Wird nun ein Paar Schuh gebracht, so zieht der Herr sie den ersten Tag an, und am zweyten gibt er sie seinem Bedienten, und trägt sie nicht wieder. Eben so macht es Madame: sie zieht die neuen Schuhe an, geht damit die Treppen hinunter, steigt in den Wagen, und wenn sie wieder nach Hause kommt, legt sie die Schuhe ab, und gibt sie ihrer Kammerjungfer. Sobald ein Schuh sich nach dem Fuße bequemt, wird er dem Bedienten überlassen. Dieser hat also die Bequemlichkeit, und der Herr allein muß die Unbequemlichkeit des Anpassens ertragen. Allein ist dies nicht auch mit allen andern Dingen der Fall? Wer ist glücklicher in einem großen Hause, als der Bediente, und wer ist oft unglücklicher, als der Herr? Jener lebt ohne Sorgen, ohne Noth; dieser hingegen kann oft in seinem geräumigen Pallaste seinen Kummer kaum verbergen.

Den 4. August.

Grimm's und Diderot's Korrespondenz verstimmt die guten Launen mancher ehrbaren Leute. Unter andern hat ein gewisser Hr. Ximenez seinen Unmuth nicht verschweigen können, und sich in einer Zeitung über Grimm beklagt, der aber, da er längst todt ist, nicht geantwortet hat. Dagegen hat der Herausgeber jener Korrespondenz in einer andern Zeitung erwiedert: Hr. Ximenez habe Unrecht, sich zu beklagen, indem er ja gar nicht namentlich in der Korrespondenz angeführt sey. In der Stelle, die Hr. Ximenez anführe, sey von einem Thiere die Rede, das auf 4 Füßen gehe, und mit seinem Athem alle diejenigen, denen es begegnet, ersticke; ob er denn glaube, es könne nicht mehrere solcher Thiere in der Welt geben, und ob Hr. Ximenez denn nun für dieses Thier gelten wolle? Auch ein Mitglied des Instituts, Hr. Delille de Sales, beklagt sich in einer Brochüre bitterlich über den verwünschten Grimm, der nach seinem Tode so viel Unheil stiftet, und so manches Verborgene aufdeckt; aber nicht allein über Grimm beklagt sich Hr. Delille de Sales, sondern auch über die Kritiker, auf die er wirklich schimpft, und denen er unter andern den Beynamen manipulateurs d'analyses an den Kopf wirft. — Da hier einigermaßen von den Todten die Rede ist, so darf wohl eine Todtenliste folgen, die nemlich von der Stadt Paris, 1811. Im Laufe des vorigen Jahres sind 16 488 Pariser Einwohner ins Schattenreich hinabgestiegen, und zwar 8228 männliche, und 8268 weibliche. Dies macht ungefähr den 30sten Theil der ganzen Volksmenge von Paris aus. Von diesen sechszehntausend sind 2334 an der Lungensucht gestorben. Diese Krankheit ist im vorigen Jahre die gefährlichste gewesen. Ein hiesiges Journal behauptet wol mit Recht, daß der Grund davon in den Sitten und der Lebensart dieser Hauptstadt liegt. Noch ist zu bemerken, daß die größte Sterblichkeit im vorigen Jahre nicht in den volkreichsten Stadttheilen, sondern im Gegentheile in den Vorstädten, vorzüglich in der Gegend des Pflanzengartens, geherrscht hat; vermuthlich, weil daselbst die meisten Armen wohnen.

Charade.

In das Stammbuch einer Freundinn.

Wer von edlem Geschlecht, doch selbst nicht edel, entsprossen,
Setzt sein ganzes Verdienst, setzet der Tugenden All
In die Erste der Sylben; jedoch wer edel geboren,
Edel selber auch ist, schätzet die Sylbe zwar hoch,
Aber erhöhet sie noch durch selber errungene Größe,
Macht sich durch eignes Verdienst werther des edlen Geschlechts.
Und die andere Sylbe? du kennst sie, Freundinn, ich weiß es —
Deine Bildung verräth deine Bekanntschaft mit ihr.
Oft enthält sie so viel des Schönen, Wahren und Guten,
Aber leider gar oft suchst du vergebens die Spur;
Und doch soll es nicht seyn; denn durch sie lernen wir Alles,
Kinder lernen durch sie — Männer belehren durch sie.
Machst du das Ganze daraus, so ist es ein Sprößling der Freundschaft;
Ohne sie wär' es nicht da, stünde mein Name nicht hier.

O.......

Auflösung der Charaden in Nr. 190:
Gastmahl, Diebstahl, Bruchstück.

Nro. 197.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. August, 1812.

Laßt preisend uns in alle Töne stimmen,
Der ihn besingenden Natur.

Gleim.

Mystische Ode des Seyd-Ahmed-Hâtif.

(Nach J. M. Jouannin, aus den reichhaltigen „Fundgruben des Orients“ übersetzt.)

Du, dem mein Herz und meine Seel' ich opfre,
Vor dem es Wonn' ist, beydes auszuschütten!
Dir, Lieblicher, gebührt das Opfer meines Herzens
Und die Ergießung meiner vollen Seele.
O wie so schwer, sein Herz aus deinen Händen
Zurückzuzieh'n! Wie leicht, die Seel' ergießen!
Allein es führt zu dir ein Weg voll Dornen;
Die Krankheit, dich zu lieben, ist unheilbar;
Denn wir sind Sklaven, Seel' und Herz in Händen,
Das Aug' auf Jedem deiner Schritte haftend,
Das Ohr auf deine Machtbefehle lauschend.
Verlangst du Frieden? Hier sind unsre Herzen.
Doch willst du Krieg? Wohl! Hier sind unsre Seelen.
In jüngster Nacht irrt' ich, von Liebe glühend,
Umher, und von Begierden hingerissen.
Die Glut, die mich verzehrte, leitet' endlich
Mich zu der Magier geheimstem Tempel.
Hinweg, Unheiliger! — Still' ist's und einsam,
Von Himmelslicht erhellt und nicht von Kerzen.
Das Feuer seh' ich brennen, das einst Moses
In heil'ger Nacht auf Sinai gewahrte.
Dich, Greis, der das geweihte Feuer schürte,
Umkreisten, ehrfurchtvoll, die jungen Diener,
Das Antlitz lilienfarb, die Wangen Purpur,
Süß ihre Worte, klein der Mund und röthlich.
Vereinigt war hier Alles, was bezaubert:
Ja, Flöte, Psalter, Harfe, Leyer, Pauke,
Licht, leckre Speisen, Weine, Rosen, Balsam!
Mundschenke, reizend, mit durchwürzten Haaren,
Tonkünstler, die begeistert süße Lieder
Mit wohllautreicher Stimme sangen. — Priester,
Und ihre Kinder, hohe Weise, dienten
Dem Greis, dem Hehren, selbst der Oberpriester.
Ich, schamroth, Muselmann zu seyn, ich suchte
Mich zu verbergen in des Tempels Winkeln;
Jedoch der Greis begann: „Wer ist der Fremdling?“ —
Ich sagt': Ein Liebender, verzückt, verloren!
„Gebt eine volle Schale süßen Weines
„Hier diesem ungebetnen Gaste!“ rief er;
Und aus der Flammenrechte goß des Feuers
Anbeter, goß ein Mundschenk augenblicklich
Verzehrend Feuer aus in meine Schale
Heißdürstend leert' ich sie; da schwand mir Alles,
Geist und Religion, und aufgelodert
War Sünd' und Glaube. Trunken sank' ich nieder,
Und in der Trunkenheit vernahm ich Töne —
Für Menschenzungen Unaussprechlichkeiten!
Und alle meine Glieder, selbst die Nerven
Und Adern in mir, wiederholten zitternd
Die heilgen Worte: „Nichts, als Er, der Eine,
Ist, Er allein! Kein Gott ist, als Jehova!“

Nachschrift:

Seyd-Ahmed-Hâtif-Isfahâni, beynahe seit einem Halbjahrhunderte todt, ist dieses Gedichtes Verfasser. Er war der philosophischen Secte der Soufys zugethan, deren mystische Lehren, und oft erhabne Träumereyen er in wenigen Gazels kund that, die wol, einige reisende Britten abgerechnet, dem gelehrten Europa unbekannt sind.

Die Soufys, wenn schon durch die frommen Muselmänner verfolgt, sind unter den Gelehrten in Persien noch sehr zahlreich; aber sie bergen ihre Meinungen sorgfältig, um nicht als gottlose Atheisten ausgeschrien zu werden, und theilen ihr System nur Einzelnen mit, welche sie ihres Vertrauens werth achten. Während den Revo-

lutionen, die den Untergang der Dynastie der Sefos nach sich zog, diente vielen dieser Philosophen das ottomannische Reich zum Asyl. Sie fanden in den Klöstern der Mawlew's Ruh, süße Gastfreiheit und Theil am Unterrichte sogar bis auf die Sprache. Das Nähere kann in Herbelot, Muradjea d'Ohson (Tableau de l'empire Ott. T. IV.) und vorzüglich im Chardin nachgelesen werden.

Die oben angeführte Ode ist im Style des Salomonischen hohen Liedes gedichtet, und beweist die Unwandelbarkeit der Sitten, Ideen und Formen des alten Orients. Nichts Neues unter der Sonne. — Der Greis im Tempel der Magier (Pir) ist der Ewige, von himmlischen Mächten und Heiligen umgeben, die seinen Hof bilden, und Namen der Priester des Feuercultus (Mough, Moughzadé, Moubed, Destour) führen, oder im mystischen Kreis Aemter verwalten, wie die Mundschenken und Musiker bey weltlichen Festen. Der Wein ist das Symbol der Liebe, welche die Auserwählten entflammt. Ist der Gast betrunken, so verkündigt er die Einheit Gottes, das große Alles, ohne welches Nichts ist. Das Glaubens-Bekenntniß (Chehâdet) ist der Schluß dieser und aller übrigen Oden. Diese Gattung von Gedichten heißt Terdji bend (Nodus iterationis) wegen des immergleichen Refrains am Ende.

—8.

Etwas über Albert Thorwaldson, den Dänen, Bildhauer in Rom.

(Fortsetzung.)

Einige kleine Modelle machten wenige Kenner auf ihn aufmerksam *), und Zoega wußte nicht allein zu tadeln, sondern auch zu ermuntern. Thorwaldson kopirte hierauf auch einige Büsten nach der Antike in Marmor, unter denen ihm ein Cicero besonders wohl gelang, und modellirte und führte Mehrere nach dem Leben mit vielem Glück aus.

Allein das Jahr 1802 war vorüber, die dem bildhauenden Pensionisten verstatteten 6 Jahre vorbey, und Thorwaldson hatte nicht ein Basrelief, nicht eine Statue, als Beglaubigung dessen, was er geworden sey, in's Vaterland zu senden! Aermer, und reicher zugleich, erschien wol nie ein Schuldner vor sich selbst! Arm von außen, im Busen die Fülle göttlicher Gebilde! Allein da Noth und aus ihr entsprungener Drang nun einmal die Hülle seiner Geistesgeburten (wie schon bey seinem ersten Bas-Relief) zu sprengen bestimmt waren, so geschah dies auch jetzt. — Sein Jason entstieg den Tiefen des Alterthums, und trat plötzlich vor uns hin, eine Erscheinung aus dem schönsten Alter der Kunst, und nie werde ich das selige Gefühl vergessen, mit welchem der Anblick dieses hohen Kunstwerkes mich erfüllte: es stand wieder neu beseelt vor mir da, was ich in den Schoß der Vorzeit auf ewig versenkt glaubte, das hohe Helden-Ideal in aller Einfalt, Kraft, Ruh' und Größe!

Jason hat eben den immer wachen Drachen erlegt, und schreitet siegesstolz dir entgegen; nur das Wehrgehänge mit dem Schwerte kleidet ihn, und der schützende Helm faßt das kühne Haupt. Die Siegesbeute, das goldene Vließ, hängt über dem linken Arm, und in dem rechten hält er den Speer. — Er blickt zurück auf das erlegte Unthier mit hohem Zorn. — Allein erlauben Sie mir, theure Freundinn, den Eindruck, den Thorwaldson's Jason bey'm ersten Anblicke auf mich machte, Ihnen lieber ganz ehrlich aus meinem Tagebuche auszuschreiben, denn noch fühle ich diesem herrlichen Gebilde gegenüber gerade so. Rom, den 28 Januar 1803. „Ich komme von Thorwaldsons Jason zurück! Es ist die zuletzt fertig gewordene Antike! Der Heros schreitet leicht und kräftig wandelnd an dir vorüber; das gewendete so grandios und rein gebildete Haupt, auf dem noch zornschwellenden Halse, blickt auf den erlegten Drachen zurück; der Hohn um die Lippe, die Flamme des Blickes sind erhaben ausgedrückt. Der Helm schließt knapp an die stolzgewölbte Stirn. Leib, Schultern, Brust, Rücken schwellen von Fülle und Jugendkraft, ohne über das Ebenmaß der Schönheit hinauszuschwellen. Arme, Beine, Hände und Füße sind noch nicht ganz ausmodellirt, aber schon der Zeichnung nach vollkommen. Man vergleicht unwillkührlich mit Achill, Mars, Theseus. — Allein Jason ist ganz er selbst; nur dem Apoll verwandt, doch um nichts mehr als Geschlechtsähnlichkeit. Vor dem Heldenbild stand der junge Künstler, der Gottbegnadigte, Thränen im Auge, und edle Schamröthe auf den Wangen — denn dieses übergroße Genie wird sich schwer selbst befriedigen, und während wir erst stumm anstaunten, und dann laut lobpriesen, schauete er an das Götterbild in seinem Busen, das noch unerreichte!

Nun war die Knospe aus ihren Hüllen aufgequollen — Thorwaldson erkannte sich selbst in der staunenden Bewunderung aller Kunstkenner und empfindenden Kunstfreunde. Auch sein strenger Freund Zoega lächelte ihm Beyfall, und freute sich innigIichst. Von nun an entfloh er der strengen Jugendlehrerinn, der Treiberinn Noth, und frey und leicht entblühten die seligen Gebilde dem mit Schönheit genährtem Sinne, und der künstlerischen Hand. Auch der Zufall ward ihm günstig. Ein reicher Holländer, Hope, befand sich gerade in Rom, angezogen vom allgemeinen Rufe besuchte er Thorwaldson,

---

*) Ich erinnere mich zweyer Gruppen: 1) Venus und Mars. Er kommt aus der Schlacht, sie hält ihm liebkosend einen Mirthenkranz an den Busen, um das noch wilde Klopfen desselben in sanftere Empfindungen umzuschmelzen. 2) Penthesilea und Theseus. Er hat ihr das Wehrgehänge geraubt, und sie sinkt ohnmächtig in seinen Armen darnieder. Beyde herrlich gedachte Gruppen sind noch Lieblings-Ideen des Künstlers. Allein er wünscht beyde colossal auszuführen.

sah den Jason, (bis jetzt nur in der Gipsform existirend), und bestellte ihn sogleich in Marmor; großmüthig dem edelbescheidnen Künstler selbst die Schätzung seiner Arbeit überlassend, und — wo ich nicht irre — sogar dem sehr mäßigen Preise etwas zulegend. Unmittelbar hierauf modellirte er ein großes Basrelief, die Scene aus dem ersten Gesange der Iliade vorstellend, in welcher Agamemnon die Briseis durch die Herolde Thalthybios und Eurybates aus Achille's Zelt wegführen läßt. Achilles sitzt, das Haupt abwendend, aber kunstreich so von der Rechten zur Linken gewendet, daß die Pracht des Heldenkörpers und das Antlitz, in dem Zorn und Schmerz der Liebe kämpfen, sich dem Zuschauer ganz darstellen. Patroklus tröstet Briseis, welche, schon weggehend, sich in süßem mägdlichem Harme mit der Hand die Thränen aus dem Auge wischt, um noch einmal auf den schönen Heldenjüngling zurückzublicken. — Wie ganz ist Homer's: „doch ungern folgte das Mägdlein,“ in ihrer sanftzögernden Bewegung ausgedrückt! Patroklus ist ganz sanfte, holde Güte, im Kontraste des heftig zürnenden Freundes. Die Herolde schreiten schon ernst und würdig, mit ihren Stäben voraus. Kurz, dies Basrelief erregte und befriedigte durch die Reinheit des Stiles, die Eurythmie in den Gestalten, die verständige Komposition, und die würdig einfache grandiose Behandlung der Gewänder, nicht weniger die Bewunderung und nun gereizte Erwartung der Beschauenden, war nicht weniger neu und einzig, als die Statue des Heroen. Die Richtigkeit der Verhältnisse, die Eleganz der Formen, und eine gewisse selbst genügsame Ruhe und Vollendung in sich selbst, welche den Ausdruck seiner Figuren, und zumal der Köpfe, ausmacht, Alles an demselben ist antik und ächt klassisch. Hände und Füße sind rein gezeichnet und schön gebildet, ohne alle Manier; was ihn aber besonders auszeichnet, ist das heiter und schön geöffnete Auge, die Süßigkeit, die wie Morgenthau auf dem Augenliede ruht, und um die Lippen eine Freundlichkeit, die nie Lächeln wird. So blickt Jason siegesfühn, noch finster der Blick, auf den Drachen zurück. — Allein Lipp' und Augenlied werden bald der schönen Zauberinn Dank lächeln und Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Weib.

Nach Oxenstiern.

Eitel vorerst und verliebt ist das Weib, dann liebend und hülfreich:
Herrinn des Jünglings, Gefährtinn des Manns, Pflegmutter des Greisen. Hg.

Pastor Bull über Bileams Esel.

Der Esel Bileams — ja, Gott verdamme mich,
Wenn er nicht so gesprochen hat, wie ich.

Hg.

Beytrag zur Geschichte der Todes-Anzeigen.

In der dritten Beylage zum Frankfurter Intelligenz-Blatte, vom 2. Juny 1812 oder Nro. 46, steht folgende Todes-Anzeige:

Allen Verwandten und Freunden machen wir hiermit den Todesfall unsers geliebten Vaters und Schwieger-Vaters, Christian Fridr. August Lendroth, bekannt; er starb am Mittwoch, den 27. May, Abends um 6 Uhr, im Alter von 66 Jahren und 2 Monaten, an den Folgen einer Entkräftung, mit Verbitten aller Beyleids-Bezeugungen.

Die hinterlassenen Kinder und Schwieger-Sohn.

Ob wol, durch dies rührende Beyspiel aufgemuntert, künftig noch mehr Leute mit Verbitten aller Beyleids-Bezeugungen sterben werden??

Y Y.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

(Die neuen Erfindungen.) Der Sommer zieht die reichen Bewohner dieser Hauptstadt aufs Land, der Hof ist nur zum Theile hier; die Generäle sind bey der Armee; die vornehmsten Schauspieler reisen herum, und geben Gastrollen; der musikalische Streit hat aufgehört; Herr Degen ist schon in den Fluß der Vergessenheit versenkt; die Journalisten messen die Düna und den Weg von Paris nach Petersburg. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß die Pariser Neuigkeiten sich nicht so sehr einander drängen, als dies zu andern Zeiten oft der Fall ist. Dies wäre die beste Gelegenheit, die Zeitungsschreiber nachzuahmen, und in Ermanglung wichtiger neuer Begebenheiten, die künftigen, oder die seyn sollenden den lesebegierigen Lesern aufzutischen; allein so etwas will sich ein gewissenhafter Ref. nicht zu Schulden kommen lassen, und gibt daher lieber dasjenige, was er hat, als daß er etwas aus der Luft greifen sollte, um es dem unbefangenen Leser darzubringen. Das Erste also, was ich der Wahrheit gemäß erzählen will, ist, daß nach so vielen tausend Erfindungen, die seit dem Apfelbisse gemacht werden sind, eine nagelneue Kunst bielselbst erfunden ist, die mit keiner andern bekannten in Verbindung steht, und welche die unentbehrlichste aller Kenntnisse, die Kenntniß des Menschen, zum Zwecke hat. Lavater und sein Verleger haben sich die Mühe gegeben, uns mit großem Aufwande zu lehren, wie sich das menschliche Herz auf dem Gesichte abspiegelt. Die Thoren! Hätten sie von der neuen Erfindung Wind gehabt, so würde ihr großes Opus nicht so dickleibig ausgefallen seyn, und nach dem Beyspiele des Erfinders der neuen Kunst hätten sie ihre Arcana in ein Duodezbändchen zusammengedrängt. Oder vielleicht hätten sie gar nichts zusammengedrängt, denn aus Scham, von einem Duodezbändchen übertroffen zu werden, würden sie, wie Luther, das Dintenfaß an die Wand geworfen haben. So gibt es also, fragt ein ungeduldiger Leser, wol eine Kunst, das menschliche Herz auf eine bessere und kürzere Art, als durch die Physiognomik, kennen zu lernen? Freylich gibt es solch eine Kunst in der Welt, und zwar seit 14 Tagen. Der Buchhändler Saintin, von dem Sie vielleicht in Ihrem Leben kein Wort gehört haben, hat den Ruhm, dieselbe der Welt aufgedeckt zu haben, allein er ist nur der Ausrufer; der wahre Erfinder verbirgt sich hinter 3 Sternen, und heißt bis dato noch nicht anders, als Monsieur ***. Allein, dies bescheidne Inkognito wird man ihn schon nöthigen abzulegen. Um also zur Sache zu kommen, welches ich freylich hätte gleich anfangs thun sollen, will ich nur schlechtweg

melden, daß man das menschliche Herz und den menschlichen Karakter sehr füglich aus der Handschrift kennen lernen kann, und zwar mit Hilfe eines Büchleins, das heißt: l'art de juger du caractère des hommes sur leur écriture; so wie Lavater eine schöne Gallerie von Gesichtern zusammengebracht hat, so hat der Herr mit den 3 Sternen eine kleine Sammlung von Schriftzügen berühmter Leute gemacht, und ich muß Ihnen beyläufig bemerken, daß dies keineswegs Schreibmuster sind, und daß kein Schreibmeister in die Versuchung gerathen wird, dieselben seinen Schülern vorzulegen. Kurz, vermittelst der Schriftzüge kann man den Karakter des Schreibers kennen lernen. Dieser macht im Schreiben diese und jene Krümmungen; ergo hat er ein wohlthätiges, edelmüthiges, nachsichtiges Herz; jener macht Kaprizzüge, folglich ist er ein Genie, ein Schwärmer, ein Träumer rc. — Ich habe das Büchlein schon drey Mal durchgelesen, und gestehe zu meiner Schande, daß ich das menschliche Herz noch nicht recht kenne; aber dies ist gewiß meine Schuld, und nicht des Verfassers seine. Die Nachricht, die ich Ihnen mittheile, wird gewiß keine Hiobspost für die Schreibmeister seyn, denn welche wichtigen Dienste können sie nunmehr der menschlichen Gesellschaft leisten! — Was mir nach einer so wichtigen Erfindung zu melden übrig bleibt, ist gerade wie Wasser nach dem Weine. In der That ist es auch ein Wasser, wovon ich zunächst reden will, nemlich das eau de Ninon Lenclos. Bekanntlich hat es diese allzuberühmte Buhlerinn auf 80 Jahre gebracht, und zwar mit Beybehaltung ihrer Reize, aber freylich wol nicht aller. Wie aber ist es Ninon de Lenclos gelungen, so lange schön zu bleiben? möchte wol manche Schöne Lust haben zu fragen; der Hr. de Piis, welcher auf Alles Verse macht, wird darauf poetisch antworten, und zwar in einer Art von Dichtung, wo man dies Rezept gewiß nicht suchen würde, nemlich in einer Romanze; hier ist die lezte Strophe davon:

Connoissez vous le talisman
Dont Ninon fit long tems usage,
pour conserver tout l'agrément
et la fraicheur de son jeune âge!
Beau sexe, sachez de son eau
éprouver l'heureuse influence,
et bientôt votre teint plus beau
vous attestera sa puissance.

Denjenigen, welche Lust haben, vorstehende Verse abzusingen, bemerke ich, daß der lezte Vers muß wiederholt werden. Dieses wunderthätige eau de Ninon wird bey der Mad. Mestin, rue du Helder, verkauft, und zwar Flaschenweise mit der obgemeldten Romanze, welche die Damen ad libitum des Morgens, beym Gebrauche jenes Wassers, hersingen können. Auch wird mit dem Wasser und der Romanze eine Ankündigung ausgegeben, worin versichert wird, daß dieses Wasser nicht allein für die Damen, sondern auch für die Herren geeignet ist, daß es die Schönheit bis ins späteste Alter erhält, und daß es schon zur Mode wird, einige Flaschen davon den Neujahrs- und Hochzeitsgeschenken beyzufügen. Ja, es wird sogar in den Erziehungshäusern für die Jugend empfohlen. Wie sind doch die Römer und die Griechen zu bedauern, daß sie dieses Wasser nicht kannten! —

Ein Professor aus Landshut droht uns hier mit einer Entdeckung, welche unstreitig noch den Vorrang vor dem eau de Ninon verdient; obschon das Werk, worin dieselbe enthalten ist, noch mit einem Zirkel unter der Presse ist, so will ich doch, unter dem Versprechen des Stillschweigens, den Lesern ein Wörtchen davon sagen. In diesem wichtigen Werke wird nun gelehrt, daß Alles in der Welt auf Dreyecken beruht, daß das Dreyeck die vollkommenste Figur im Universum ist, daß unser Leben nur das Durchlaufen eines Dreyeckes ist, und endlich — dies ist das wahre Thema — daß die Völker der Erde alle insgesammt um das Dreyeck herum marschiren, mit der Grundlinie anfangen, eine von den beyden Seiten, welche, wie ich glaube, in dem Buche die grüne heißt, hinaufklettern, dann zur Spize, das heißt zum Gipfel ihres Wohlstandes, gelangen, und zulezt die entgegengesezte Seite, — wenn ich nicht irre, die gelbe — hinunterrutschen, und dann nicht mehr vor- noch hinterwärts rücken, und gar aus der Geschichte verschwinden. Wie finden Sie das, meine Leser? allein das Beste kommt jezt. Haben Sie die Mathematik studirt, und wissen Sie, wie man die Länge einer Seite in einem Dreyecke findet, wenn man die Grundlinie und zwey Winkel kennt? Nun so wissen Sie auch, wie man die Dauer der steigenden und fallenden Periode eines Volkes berechnen kann, oder wenn Sie noch Zweifel haben, so wird sie das nächstens erscheinende Buch des Landshuter Professors völlig heben. Gibbon gehört schon von nun an in die Zunft der Rechenmeister, und nur diese werden künftighin noch in der Geschichte Unterricht geben. —

Indem sich ein Landshuter Professor mit dem Lehrgebäude des historischen grünen und gelben Dreyeckes beschäftigt, gibt sich ein andrer Professor hier, und zwar ein französischer, damit ab, Steine zu machen. Bisher konnte nur der liebe Gott Steine machen, allein der Professor Cointereaux hat der Vorsehung diese Kunst abgelernt, und macht Steine, wo und wenn er nur will. Sie aus nichts zu erschaffen, hat bisher noch nicht gerathen wollen; aber wenn Hr. Cointereaux nur Erde hat, so ist er schon zufrieden, und macht, troz der Natur, die schönsten Steine — nur keine Edelgesteine. Die Erde wird in einfachem Kasten, welcher das Model zu den Steinen abgibt, durchwalkt und geknetet, und verhärtet sich darin zum Steine. Nur sind diese künstlichen Steine einer kleinen Unbequemlichkeit ausgesezt: die Regentraufen nemlich machen, daß sie wieder, wie die Menschen, in Staub zurückkehren. Daher sind die Regentraufen und die künstlichen Steine Todfeinde; damit sie sich einander weder sehen, noch berühren, muß man die Steine mit Schiefer bedecken, vermittelst dieses leichten Verfahrens, bleiben die Steine hübsch zusammen; denn der von der Seite herkommende Regen thut ihnen nichts, und sie können ihm dreist Troz bieten; aber der Perpendikulär-Regen, wenn der nur nicht käme! Hr. Cointereaux hat einen Saal, worin allerhand künstliche Steine zur Schau ausgestellt, und auch kleine Gebäude, Mauern, Säulen u. dgl., daraus verfertigt worden sind. Es wäre wohl möglich, daß die künstlichen Steine die obengemeldten Erfindungen überlebten; und noch möglicher wäre es, daß die natürlichen Steine die künstlichen und alle übrigen Erfindungen überlebten.

Von neu erschienenen Schriften ist nur eine in Deutschland schon bekannte merkwürdig, nemlich des Grafen v. Goerz Memoire historique, relatif aux negociations pour la succession de Bavière en 1778, ein Oktavband. — Der Prinz Lebrun läßt jezt seine Uebersezung der Odyssée drucken, welches das Seitenstück seiner bekannten Uebersezung der Iliade seyn wird. —

Einer der ersten hiesigen Gastronomen, oder Gastrologen, Hr. Grimod de la Reynière, arbeitet an einem Küchenwörterbuch. Hr. Lavaux bearbeitet das noch fehlerhafte Dictionnaire de l'Académie. Das Kaiserl. Institut sollte dies wichtige Wörterbuch der französischen Sprache bald ausarbeiten; allein damit muß es wol sein Bewenden haben, und so sehr dasselbe auch vom Publikum verlangt wird, so kann es doch wol in zehn Jahren noch nicht erscheinen. Seit zehn oder zwölf Jahren, wurden zwey oder drey Buchstaben des Alphabets vollendet.

Nro. 198.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 18. August, 1812.

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig.

v. Goethe.

Die Abábdeh. *)

Die Abábdeh, ein nomadisches Völkchen, wie die Troglodyten, besitzen noch mehrere Dörfer auf der rechten Seite des Nils; die vorzüglichsten sind Daraóneh, Cheylhámer und Rodesy.

Alle Kaufleute von Qoceyr geben den Abábdeh drey und zwanzig Medins für ein beladenes Kameel, und etwas Getreide, Bohnen, Mehl oder Gerste, je nach der Ladung des Kameels. Sie nehmen auch den zwanzigsten Theil von den Schafen, Ziegen, Hühnern und anderm Vorrathe, der nach Qoceyr kommt. Ein eignes Feld in den Umgegenden der Stadt ist bestimmt, um allen Betrug der Handelschaft zu verhindern. Die Abábdeh sind, zu Folge dieser Belohnung, verpflichtet, über die Sicherheit der Straße zu wachen, und die Karavanen zu begleiten; aber sie stehen nicht für unvorgesehene Zufälle, besonders, wenn sie auf die Araber Antouny stoßen, die sich bis in die Wüsten des Isthmus von Seuevs wagen, wo man sie Honátát heißt. Seit undenklichen Zeiten besteht ein unablässiger Krieg zwischen diesen zwey Horden.

Zu einer bestimmten Epoche, wenn das von den Kaufleuten empfangene Getreide samt den übrigen Lebensmitteln beträchtliche Haufen mitten im Felde bildet, wächst die Zahl der Abábdeh sichtbar an, und man schreitet zur Theilung, die nicht immer gewissenhaft geschehen muß; denn nicht selten gerathen sie in Streitigkeiten.

*) Nach Mémoire sur la ville de Qoçeyr et ses environs, et sur les peuples nomades qui habitent cette partie de l'ancienne Troglodytique, par M. Du Bois-Aymé.

Die Abábdeh haben sehr wenige Pferde, und besteigen nur Dromedare. Dieses Thier ist vom Kameele blos durch schlankere Gestalt und Leichtigkeit im Laufe verschieden. Ihre Sättel gleichen nicht den ägyptischen, bestehen aus mehrern Holzstücken, und werden durch Lederriemen zusammengehalten. Obgleich nicht ausgestopft, gewähren sie doch einen bequemen Sitz, weil das Holz so geschickt hohl ausgearbeitet ist, daß es eine concave Oberfläche darbietet, und das Ruhen des Körpers auf einem Punkte verhindert. Darüber wird gewöhnlich eine Schafshaut ausgebreitet. Auf diesen Sätteln sitzt man nicht rittlings, wie zu Pferde, sondern die Beine liegen vorwärts geradaus oder kreuzweise auf dem Halse des Dromedars.

Die Abábdeh ziehen eine bedeutende Anzahl von Kameelen auf, welche sie verkaufen und den Karavanen leihen. Dies ist, wie ich glaube, ihr beträchtlichster Erwerbzweig. Sie sammeln auf ihren Gebürgen viel Senesblätter und arabischen Gummi. Sie benützen Natrum (natürliches Laugensalz), Alaun, und einige andre mineralische Substanzen. Rechnet man hiezu noch den Verkauf abyssinischer Sklaven, so hat man eine Idee von ihren Geschäften.

Die Abábdeh sind Mahomedaner; allein das Land, welches sie bewohnen, und ihr immerthätiges Leben hindern sie, die Gebote ihrer Religion streng zu erfüllen.

Kriegerischer Ruhm ist ihr Stolz. Fragt man einen Abâbdeh: Wer bist du? so antwortet er trotzig: Soldat.

Sie behaupten, zweytausend waffenfähige Mann aufstellen zu können, was übertrieben scheint.

Bey ihrer Art zu reisen können sie eine weitgedehnte Wüste durchziehen. sie legen in vier Tagen hundert Meilen zurück. Jeder Mann nimmt drey Schläuche mit, die am Sattel befestigt sind, einen voll Bohnen, den zweyten voll Wasser, den kleinsten voll Mehl. So ausgerüstet vereinigen sie sich, und legen 100 bis 150 Meilen in Wüsten zurück, um eine Horde, mit der sie Krieg führen, anzugreifen, oder eine Karavane zu plündern.

Sie unterscheiden sich ganz, durch Sitten, Sprache, Kostüm, Leibesbeschaffenheit, von den arabischen Zünften, welche, wie sie, die ägyptischen Wüsten zum Augenmerk haben. Die Araber sind weiß, scheren ihr Haupt, tragen Turbane, sind bekleidet, haben Feuergewehre, Lanzen von 4 bis 5 Metern und sehr kurze Säbel. Die Abâbdeh sind schwarz, aber ihre Züge gleichen den europäischen sehr. Ihre Haare fallen in natürlichen Locken herab, sind aber nicht wollig; sie tragen dieselben lang, und bedecken niemals ihr Haupt. Sie haben statt aller Kleidung blos ein Stück Tuch, das sie um die Hüften festknüpfen; es hängt nicht über die Mitte der Schenkel herab.

Nackt dem Sonnenbrand ausgesetzt, schmieren sie ihren Leib mit Fett ein. Sie haben kleine Feuergewehre. Jeder Mann ist mit zwey, 16 bis 18 Decimeter langen, Lanzen, einem zweyschneidigen Schwert und einem kleinen krummen am linken Arme befestigten Messer bewaffnet, und hat zur Vertheidigung einen mit Elephantenhaut überzogenen Schild von 6 bis 7 Decimetern im Diameter.

Die Abâbdeh kennen die arabische Sprache, bedienen sich jedoch einer eignen. Die Sitten, auf einen Leichnam so lange Steine zu werfen, bis er bedeckt wird, ist, wie manche andre, von den Troglodyten her geblieben. Ich sah mehrere solche Steinmassen unterwegs.

Man sieht kein Zelt in der Nähe von Qoceyr. Des Tages, wenn die Hitze drückend ist, stellt der Abâbdeh den Sattel seines Dromedars auf die Erde, und wälzt gegenüber einen Stein von der Höhe des Sattels hin; über Beydes legt er seine Lanzen und seinen Säbel, und auf diese noch eine Schafhaut. So steht seine Behausung fertig. die freylich nur 4 bis 5 Decimeter hoch ist, und worunter er nicht stehen, blos liegen kann. Andere wohnen in kleinen selbstgegrabenen Berggrotten. Ich sah keine Frauen im Felde; dann müßten auch ihre Kunstzelte weiter seyn.

Ich besuchte sie oft; sie nahmen mich freundschaftlich auf. Ich wohnte zuweilen ihren Belustigungen bey. Ihr Tanz hat keine Aehnlichkeit mit den wollüstigen Tänzen der Aegypter, und ist ein Bild des Krieges. Die Tänzer sind mit Lanze (oder Schwert) und Schild bewaffnet, bilden einen Angriff, und bewegen sich mit Kraft und Gewandtheit; die Kunstfertigkeit besteht in Vertheidigung des Schildes; wer darauf schlagen läßt, ist überwunden. Oft setzt ein Tänzer plötzlich einem Zuschauer die Spitze des Schwertes auf die Brust, mit einem gewaltigen Schrey, auf welchen dieser antworten muß: Abâbdeh; dann entfernt sich Jener, und fährt im Tanze fort

Ihre Musik hat nicht das Traurige und Monotonische der ägyptischen. Der nämliche Mann ist ein Musiker und Dichter. Seine Gesänge erschallen zum Lobe der Tapfern, zur Ehre seines Stammes, oft auch von süßer Liebe. Alle hören schweigend im Umkreise zu. Er begleitet seine Stimme mit einer Art Mandoline, und man sieht Freude, Schrecken, Mitleiden, Zorn in den Zügen der Hörer abwechseln. G.

Etwas über Albert Thorwaldson, den Dänen, Bildhauer in Rom.

(Fortsetzung.)

So in der aufgeschlossenen Knospe, der schönsten Blüthe nah, verließ ich im Frühling 1803 unsern Thorwaldson, und jede Kunde, die ich von ihm vernahm, bestätigte sein ungehemmtes Vorwärtsdringen auf der so rühmlich eröffneten Bahn. Doch ward dies muthige Vorwärtsschreiten in den Jahren 1804 und 1805 durch eine höchst bedenkliche langanhaltende Krankheit unterbrochen; die Aerzte zweifelten an der Genesung des edeln jungen Mannes; seine Freunde zitterten, ihn dem gewöhnlichen Looße des Schönen auf der Erde zu früh unterliegen zu sehen — und gewiß, Thorwaldson war für die Kunst und sein Vaterland verloren, hätte nicht die Freundschaft in ihrer liberalsten Gestalt ihn gerettet.

Der Kranke eilte nach Toskana, und fand im Tempel derselben, in der Villa des dänischen Gesandten, des Herrmann von Schauberth, die Pflege des Körpers und die Ruhe des Geistes, welche das schmachtende Genie nur der Freundschaft verdankend empfindet. Da, auf den fernblickenden Hügeln von Montenero, in wogengekühlten Lüften, wetteiferten der väterliche Freund aller Dänen in Italien und seine edle Gattinn, den geliebten Künstler dem Leben wieder zu geben; und es gelang, so daß unser Thorwaldson seitdem einer ununterbrochenen Gesundheit genießt.

Im Frühling 1807, als ich wieder in das geliebte Rom zurückkehrte, fand ich folgende während meiner Abwesenheit, theils noch in der Gipsform stehende, theils schon in Marmor ausgearbeitete, Bildwerke unsers Künstlers.

1) Ganimed, ¾ Lebensgröße: ein äußerst zierlich reizendes Wesen. Das Köpfchen niedlich und elegant;

der jugendlich zarte Körper eine wahre Morgenblüthe der Schönheit.

2) Bacchus, von eben der Größe; es ist ein liebend entzückter Schwärmer; der Körper weichlich schön, ohne üppig zu seyn; er blickt, schon halb im seligen Götterrausche schwebend auf die in der flachen Hand ruhende Schale, und scheint ein anakreontisches Liedchen anstimmen zu wollen. Auf den Augenliedern ruht ein leichtes Wölkchen der Trunkenheit, und das süße Auge schwimmt in Lust. Der ganze Körper ist eine Wellenlinie der Schönheit, und unter allen seinen Werken hat der Künstler bis jetzt diesen am weichsten und liebevollsten im Marmor ausgeführt.

3) Psyche ist leicht, zierlich, jung bis an die Gränzen der Kindheit, und wie alle seine Werke fehlerlos in Rücksicht auf Zeichnung und Eleganz der Umrisse.

4) Apollo. Es ist schwer, bey einer so gegebenen Norm, wie der des Apoll-Ideals, etwas Neues darzustellen. Dieser ist edel, äußerst rein von Formen. Allein der Ideenkreis ist hier fest beschlossen, wie des Sonnen-Gottes ewige Bahn. Alle diese Statuen sind ⅞ Lebens-Größe und im Marmor ausgeführt.

5) Venus. Hier gilt, was vom Apoll. Noch scheinen mir ihre Formen etwas zu straff; sie ist mehr junges Mäzdlein, wie Frau. Venus ist die entwickelte in ewiger Jugendblüthe strahlende, reife Weiblichkeit. Diese ist nicht weich und gefällig genug, wiewol tadellos schön.

6) Apoll auf dem Parnass, von den Musen umgeben und den Grazien, die tanzend sich vor ihm bewegen, oder ihre Saiten und Töne erklingen lassen. Reinheit des Stils, Richtigkeit der Zeichnung, anspruchlose Wahrheit und Konsequenz in den Gewändern sind immer vorausgesetzt, wenn von einem Werke Thorwaldson's die Rede ist. Allein im Ganzen haben die Gestalten dieses Basreliefs weniger Eleganz und Leichtigkeit, und die Köpfe weniger Ausdruck und Lieblichkeit, als sonst bey unserm Künstler voraus bedungen ist.

Diese Kunstwerke fand ich in Gipsabgüssen oder im Marmor vor; die folgenden entstanden während der drey Jahre, welche ich in Rom und dessen Nähe zubrachte, und während welcher ich den großen Künstler mit jedem neuen Werke der Vollkommenheit sich nähern, und dem höchsten Urbilde der Schönheit in seiner Brust immer mehr Leben und Wahrheit geben sah.

Waren die Statuen des Apollo, der Venus ꝛc. für den freyen Geist unsers Künstlers zu bedingte Formen, so erschien uns dagegen seine Hebe ganz neu. Ein rein aus der Brust des Künstlers hervor empfundenes, in sich selbst bestehendes, Urbild der reinen Jugend, Jungfräulichkeit und Unschuld. Eine Himmelsblüthe, dies holde Köpfchen, dieses Antlitz, wo der Friede der Unschuld auf der ungetrübten Glätte der Stirn, in den stillen Augen und um den sanften Mund athmet, und aus ihnen redet. Der Körper ist zart, rein, keusch, mehr Knospe als Blüthe; das Gewand anspruchlos, die schlanken Glieder bezeichnend. Die Reinheit des Contours übertrifft hier Alles, was ich bey den Neuen gesehen. Sie trägt leise wandelnd die volle Nektarschale in der linken Hand, während sie mit der rechten züchtig ihr Gewand ein wenig hebt, vorsichtig mit jugendlicher Sorgfalt wandelnd, und ihre stillen Blicke ruhen auf dem Göttertrank. O sie ist viel zu gut für den Olimp, und man könnte sie kühnlich in eine christliche Kapelle setzen, mit dem Titel auf dem Piedestal: Innocentia, und mit den Worten: „Selig, die da reines Herzens sind.“

* * *

Gruppe von Psyche und Amor. Sie stehen, die rechten und linken Arme umschlungen, sanft an einander ruhend. Amor hat ihr eben die Nektarschale der Unsterblichkeit gereicht — Er ist unaussprechlich zärtlich schön, Psyche lieblich, naif und neu im Götterstand. Beyde Körper eine holde Jugendblüthe der Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einem Schreiben des Hrn. C. C. Salgey, Instituteur de langue françoise au Collège de Meissen, wodurch die im Morgenblatt Nro. 150 enthaltene Frage beantwortet wird.

Die aus Voltairen angeführte Stelle: il n'est pas surprenant, que des Princes .... se soient voulu exterminer l'un l'autre, hat allerdings eine fehlerhafte Construction, indem das Pronomen se nicht zu vouloir, sondern zu exterminer gehört, und man daher, wie der Verfasser der Frage ganz richtig bemerkt, sagen muß: aient voulu s'exterminer. Aus eben diesem Grunde ist auch die Rousseau'sche Construction: comment cette impression s'etoit pu faire, fehlerhaft, weil hier das se mit faire, und nicht mit pouvoir zu construiren ist, und man daher sagen muß: avoit pu se faire. Nach dieser Regel muß man auch sagen: je n'ai pas voulu m'asseoir; il n'auroit pas dû se faire; il a pu se tromper. Noch ist zu bemerken, daß die Dimension des Particips keine Ausnahme von der Regel macht, und die Kürze desselben nicht berechtiget, ihm ein Pronomen beyzulegen, das einem andern Zeitworte angehört. — Voltaire's und Rousseau's Werke sind, bey allen ihren Vorzügen, nicht frey von Fehlern, die diesen berühmten Schriftstellern im Feuer der Ausarbeitung entfuhren.

Es ist zu bedauern, daß die französischen Grammatiker sich nicht mehr mit Aufsuchung der Regeln beschäftiget haben, wodurch dergleichen Sprach-Unrichtigkeiten hätten vermieden werden können. Ich glaube, diesem Mangel zum Theil in meiner neuen Grammatik S. 223 abgeholfen zu haben. *)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Juli.

Am 26. feyerte die Louisenstiftung ihren ersten Jahrstag in der neuen Wohnung, welche der König diesem Institute schenkte, dem ehemaligen Palais der Prinzessinn Amalia, Schwester Friedrich des Großen. Ein Theil der Singakademie eröffnete das Fest durch den Vortrag einiger Verse von Schillers Gunst des Augenblicks, unter der Leitung des Hrn. Prof. Zelter; Hr. Dr. Janke sprach

---

*) Hr. S. scheint das vorzüglichste Werk in diesem Fache: Mezinds französische Sprachlehre, 8te Ausgabe, nicht zu kennen; in dieser findet man, unter Nro. 546 ꝛc., hinlängliche Belehrung, wie auch überhaupt über alle wichtige Schwierigkeiten der Sprache.

von dem Geiste und den Fortschritten der Anstalt, und eine von ihm gedichtete, von Hrn. Zelter in Musik gesetzte Kantate wurde zum Schluß von den Zöglingen recht wacker vorgetragen. Acht Tage vorher, am 19., war des Trauertages mit düstrer Festlichkeit gedacht worden.

Durch die Berufung des hiesigen katholischen Propstes, Hrn. Klamt, nach Schlesien, verliert unsre Stadt einen trefflichen Mann, der durch Kenntnisse, Humanität und Duldung gleich liebenswerth ist, und dessen Scheiden von hier allgemein bedauert wird.

Ueber die im Morgenblatte mitgetheilten Ansichten des Hrn. General-Chirurgus Larrey hört man hier viel Mährchen und manche Unrichtigkeiten erwähnen, die natürlich unvermeidlich sind zu falschen Beobachtungen. Der Satz, daß die Berliner für den Handel zu stolz seyen, ist besonders unbegreiflich, da sich, troz dem, daß sich jezt wenig damit thun läßt, viele Personen neuerdings ihm hingeben, leider! auch meist solche, die in Krämerey den Handel suchen, und ihren Unfug blos deshalb treiben, weil sie zu ernsten Geschäften zu untüchtig sind. Dafür sind sie nun wahrhafte Ephemeren; denn man sieht hier Kaufmannsladen entstehen, die oft alle Monate einem andern Inhaber gehören, weil die frühern gingen, wie sie kamen. Von Stolz ist dabey nichts zu bemerken, und nirgends in Bezug auf das Treiben des Handels. Wie und wo Hr. Larrey in Charlottenburg Kanäle sah, bleibt unerklärbar; auch nicht der allerkleinste Kanal geht durch, und nur darneben die Spree. Wäre diese nicht auf der einen Seite, das Städtchen bekäme fast gar kein fließendes Wasser zu sehen.

Zum Geburtstage unsers Königs gibt man auf unserm Theater nicht die Oper von Cingarelli: Julie und Romeo, sondern ein Trauerspiel in vier Akten: die Schlacht bey Thermopilä, und ein Ballet: Euthymas und Lyris. Die erwähnte Oper wird nun erst ein Paar Tage später seyn. Im künftigen Monate haben die neuigkeitslustigen Berliner ein Fest, denn, außer Hrn. Cklair, kommt noch Mad. Milder-Hauptmann, von der man behauptet, sie werde Tenor-Partien singen, und der Tänzer, Hr. Duport. Iffland wird auch in diesem Jahre wieder reisen, um Gastrollen zu geben, und zwar reist er, der Sage nach, wieder am 3. August spät von hier ab. — Die Oper: Rosette, das Schweizer-Hirtenmädchen, Text von Breyner, Musik von G. B. Bierey, welche vor wenigen Tagen hier zum ersten Male aufgeführt wurde, hat sehr gefallen, und mit vollem Rechte. Das Sujet ist zwar nicht hochbedeutend, aber anziehend genug erfunden und ausgeführt; mindestens zeichnet es sich vor dem in vielen Opern sehr vortheilhaft aus. Der Karakter von Röschen hat sogar einen witzvollen Anstrich der Neuheit; nur ihre Liebe zu den Gänsen ist dümmer, als sie. Mad. Eunicke gab die Maid ganz vortrefflich; eben so wurde der Pachter Guthmann von Herrn Gern hingestellt. Hr. Wurm, als Buschmann, übertrieb ein wenig, sonst war er recht wacker; Hr. Stümer (Simon) sang sehr schön, und läßt auch als Schauspieler hoffen; Dlle. Düring war als Rosette übel angebracht, so hübsch sie auch ist, denn als Sängerinn und Schauspielerinn blieb sie etwas verzagt. In Dlle. Sebastiani (Hannchen) entwickelt sich, wenn es nicht frühzeitig in Eigenliebe erstirbt, ein großes Talent; sie ist von den jüngern Damen bey unsrer Bühne die hoffnungsreichste. Sie trat heute erst zum zweiten Male auf, sang ihre schwere Partie mit Festigkeit, Rundung und Weichheit, verzierte mit vielem Geschmacke, und gab als Schauspielerinn mehrere schon wahrhaft künstlerische Momente, doch auch wieder Unbehülflichkeiten, wie dies natürlich ist. Hr. Eunicke, ihr Lehrer, hat sehr viel gethan an der Beginnenden, die erst 16 Jahre zählt. Die Musik im Ganzen, wie auch das Sujet in italienischer Art, ist für Hrn. Musik-Direktor Bierey ehrenvoll und verdienstlich, und die Oper durchaus zu empfehlen. Die Schluß-Dekoration, ein lebendes Bild, passt aber nur dann, wenn bewiesen wird, daß Mad. Hendel-Schütz, oder sonst Personen, die mit dem Leben mahlen, durch das Dorf reisten, wo der Pachter es veranstaltet; es macht tiefen Eindruck.

Die philomatische Gesellschaft hatte am 2. July ihre öffentliche Quartal-Versammlung. Herr Geh. Rath Schmalz entwickelte den Begriff eines allgemeinen Staatsrechts von Europa, über welches er statt des deutschen Staatsrechts, Vorlesungen hält an der hiesigen Universität, und Hr. Prof. Weiß las eine Abhandlung über die Konstitution der Alpen, worin er zeigte, daß sowohl ihre äußere Form, als ihre innere Struktur, einen gewaltsamen und zerrütteten Zustand verräth, dessen Erscheinungen aus der bloßen Ansicht eines ruhigen Abschusses unter einem sie ehemals bedeckenden und allmählig zurückgesunkenen Gewässers nicht erklärbar sind.

Der Anekdoten-Almanach von dem Kriegsrath Herrn K. Müchler ist erschienen, und empfiehlt sich seinen Lesern auch diesmal durch gleiche Reichhaltigkeit und gute Wahl.

Die vier Sonntagsschulen, welche Herr Professor Müchler, der jezt schon seine Jahre in den Achtzigen zählt, mit jugendlicher Kraft und Lust zu erhalten strebt, haben auch in diesem Jahre einen lobenswerthen Fortgang gehabt durch die Unterstützung Vieler, und wirken verdienstlich fort auf die Bildung verwahrloster Menschen. Dank, herzlicher Dank gebührt dem alten trefflichen Manne, der lebenslang zum Wohl der Menschheit im Stillen wirkte, und dazu auch noch die lezten Augenblicke seines Daseyns benuzt.

Die Ernte fällt sehr ergiebig aus, und die Pflüger füllen mit freudigem Antlitze die Scheunen. Die üble, jezt zum Vortheile veränderte, Witterung hat weniger geschadet, als man glaubte; nur unsere Weintrauben, deren wir ohnehin sehr wenig haben, möchten keine Reife gewinnen, wie man rings klagen hört.

Darmstadt, July.

(Beschluß.)

Zulezt komme ich zu der wahrhaft größten Künstlerinn, zu Mad. Haßloch. Sie ist, wir können den Musen danken, der Kunst noch nicht abgeblüht, und bewährt ihren alten Ruhm. Mit jugendlichen Kräften, mit jugendlichem Feuer schreitet sie gleich Melpomenen daher, und wie mit einem Zauberstab lenkt sie alle Gemüther, ruft uns bey jeder, und leider zu seltenen, Erscheinung den ganzen Genuß der Kunst herab. Meisterhaft gab sie uns Gräfin Orsina, Königinn Elisabeth, Lady Milford, und erschöpfte die ganze Zauberfülle dieser Karaktere, entwickelte sie bis auf den leisesten Zug. Als Hamlets Mutter söhnte sie uns mit der gänzlich mißlungenen Darstellung aus, und Schade, daß sie in König Lear, da Iffland, als König, Mad. Sonntag, als Kordelia, Mad. Willer, als Gonerill, Hr. Wohlbrück, als Gloster, Hr. Fischer, als Edgar u. s. w., ein herrlich Ensemble machten, nicht an der Stelle der Mad. Fuchs, als Regan, diesen Mißklang in die Harmonie des Ganzen stimmte. — Möchte sie uns noch lange und recht oft erfreuen!

Die von Hrn. Hannke in bisher angeordneten Ballete verdienen nicht, daß man von ihnen spricht, da es Narrenpossen und Harlequinaden, keineswegs aber Kunstdarstellungen, waren. —

Nro. 199.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. August, 1812.

Die Ehre der Natur, der innern Sinne Glück,
Die wahre Freundschaft ist der Tugend Meisterstück.

Hagedorn.

Die Schwestern von St. Janvier. *)

Herr und Frau von St. Janvier, Amerikaner von Geburt, besaßen ein beträchtliches Vermögen auf St. Domingo. Sie hatten zwey Töchter, von denen die eine im Jahr 1793, die andre im Jahr 1797 geboren war. Jene war acht, diese vier Jahre alt, als eine Geschäfts-Reise ihre Eltern nach Frankreich rief. Achtzehn Monate hielt die Familie sich in diesem Lande auf, und kehrte dann wieder nach St. Domingo zurück. Drey Tage nach ihrer Ankunft zu Cap François ward die Insel von den Franzosen unter dem General Rochambeau eingenommen. Während des kurzen Aufenthaltes der französischen Truppen zu Cap François blieb Herr von St. Janvier mit seiner Familie in sein Haus eingeschlossen, und leistete indeß den Negern so viel Dienste, als ihm, ohne sich gegen die französische Armee zu kompromittiren, möglich war. Nicht lange, so gewannen die Schwarzen wieder die Oberhand. Alsobald ließ Dessalines von dem Hafen St. Mar, eine halbe Meile von St. François, an Hrn. St. Janvier und mehrere andere Weisse einen Befehl ergehen, vor ihm zu erscheinen, damit er ihrer Besitzungen halber mit ihnen unterhandeln könne. So wenig Gutes sich von dieser Ordre erwarten ließ, so schickte man sich gleichwol zur Abreise an. Noch am Abend vorher ward Hr. St. Janvier aus seinem Hause herunter gerufen, unter dem Vorwande, daß man ihn zu sprechen verlange. Er erschien, und erblickte in seinem Hofe einen Haufen schwarzer Soldaten, die mehrere andre Weisse bereits gefesselt hatten, und nun auch ihn arretirten und ins Gefängniß führten. Hier erhielt er täglich Besuch von Gattinn und Kindern; bald aber wurden die Gefangenen alle des Nachts nach St. Mar gebracht, von wo aus Hr. St. Janvier wieder alle Tage an seine Familie schrieb, die nichts anders erwartete, als daß er, so bald seine Unterhandlungen mit dem Haupte der Schwarzen beendigt seyn würden, wieder in ihren Schoß zurückkehren werde. Allein auf einmal blieben die Briefe aus, der Gattinn fing ar bang zu werden, und mit jedem Tage stieg ihre Unruhe höher, bis ihr zuletzt, nach Verfluß eines Monats, ein Neger, Jean Baptist, des Hrn. v. St. Janvier vormaliger Kutscher, die Nachricht brachte, daß ihr Gatte mit den übrigen Weissen ermordet sey, und daß er selbst ihm den tödtlichen Streich beygebracht habe. „Er hat mir, setzte das Ungeheuer zu seinem Berichte hinzu, noch befohlen, Euch und seine Kin-

*) Diese eben so unglaublich scheinende, als wahre Rettungsgeschichte der zwey einzigen Weissen, weiblichen Geschlechtes, die den Blutbädern von St. Domingo entgangen sind, ist nach der eigenen Erzählung der Schwestern von St. Janvier, von einer Freundinn, Mlle. von P.... abgefaßt, welche sich seit der am 7 May 1810 erfolgten Rückkehr der erstern nach Paris, auf dem Schlosse Courbeton, bey Montereau in Champagne, wo dieselben jetzt ein glückliches, mit den ausgestandenen Drangsalen äusserst kontrastirendes Leben führen, eine Zeitlang bey ihnen und ihrem Vormunde und Oheim, Hrn. v. St. Aulaire, aufgehalten hat. Um die Gränze dieser Blätter nicht zu überschreiten, hat Ref. die hier und da etwas umständlichere Erzählung [illegible] auf das Wesentlichste zusammengedrängt. H. H.

der zu grüßen, und zu sehen, ob die kleine Marie Louise Augustine ihm immer noch gleich sehe. Bey den schrecklichsten Vorwürfen, womit die verzweifelnde Gattinn den Schwarzen überhäufte, blieb dieser ungerührt. „Ja, ich, sagte er wiederholt, . . . ich habe ihn ermordet.“

Gerade zu der Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß die vierte Division der Schwarzen-Armee, die grausamste von Allem, anrücken und einige Tage zu Cap François kaserniren werde. Nun wohnte in dem Hause der Frau v. St. Janvier, wo diese das Plainpied bezogen hatte, im ersten Stocke noch eine andre weisse Dame, Madame Georges, mit drey Töchtern von 16 — 18 Jahren. Um weniger allein zu seyn, und sich etwa im Nothfall Hülfe leisten zu können, zogen beyde Damen zusammen. Die vierte Division rückte ein und wurde in der Stadt kasernirt. Die erste Nacht über verhielten sich die Soldaten ganz ruhig, und man hatte sogar öffentlich bekannt machen lassen, die Truppen wären blos, um sich einzuschiffen, nach Cap François gekommen, keineswegs aber um die Weissen auszuplündern oder zu ermorden. Auch am folgenden Tage blieb Alles ruhig; in der Nacht aber ertönten mit einem Male alle Straßen von dem Jammer-Geschrey der Unglücklichen, die man ermordete. Frau Georges und Frau v. St. Janvier konnten, ungesehen, durch ein Fensterchen von diesem schrecklichen Schauspiele Zeugen seyn.

Im Dienste der Madame von St. Janvier befanden sich zwey Marien, beyde Negerinnen; die eine, eine Tochter des oben erwähnten Jean Baptist, war sehr gutmüthig und von äußerster Anhänglichkeit an ihre Gebieterinn; die andre, welche Frau von St. Janvier aus Mitleid in ihre Dienste genommen hatte, ganz das Gegentheil von jener, verbarg unter einem sehr sanften Aeußern eine barbarische Gemüthsart. Die erstere, voll Unruhe über das ihrer Gebieterinn drohende Unglück, rieth den beyden Familien, sich auf einen Kornboden zu oberst im Hause zu retten, der, da er mit einer Fallthüre verschlossen und nur vermittelst einer Leiter zu ersteigen war, einen sichern Zufluchtsort gegen alle Nachstellungen zu gewähren schien. An diesen Ort begaben sich die Mütter und Töchter, und nahmen, um im Rettungsfalle nicht ganz ohne Hülfe zu seyn, etwas Geld und Kostbarkeiten mit sich. Drey Tage blieben sie hier. Die treue Marie brachte ihnen des Nachts zu essen. Schon hieß es, die Neger morden ausschließlich nur das männliche Geschlecht, und die Damen schickten sich an, aus ihrem Zufluchtsorte hervorzugehen, als Marie mit der Schreckensbotschaft herbeyeilte, daß nun auch Befehl zu der Ermordung der Weissen weiblichen Geschlechtes ertheilt sey. Wirklich drangen noch am nämlichen Abend die von der Vierten (so hießen sie ausschließlich) in das Haus ein, plünderten dasselbe, und fragten nach den Familien Georges und St. Janvier, die Alles, was vorging, hörten, ohne sich regen zu dürfen. Marie gab zur Antwort, es sey schon Alles umgebracht. Sie beschwor ihre Aeußerung und wiederholte den Schwur unter den schrecklichsten Drohungen und gezückten Säbeln ihres Vaters und anderer Mörder, so daß die Soldaten, erstaunt über den Heldenmuth des edeln Mädchens, sich begnügten, selbst das ganze Haus zu durchsuchen, und sodann wieder abzogen.

Unglücklicher Weise hatte die andre Marie ihre Gebieterinn auf den Boden steigen gesehen, und verrieth, in dem Augenblicke, als den Versteckten wieder ein Hoffnungsschimmer zu leuchten schien, das Geheimniß an die Schwarzen. Ein Neger erschien jetzt unter den Verzweifelnden, bat sie jedoch ganz höflich, herunter zu kommen, indem, wie er sagte, das Morden ein Ende habe, und der General ihnen, um der Geschicklichkeit willen, womit sie sich den Verfolgungen zu entziehen gewußt, das Leben schenken wolle. Etwas beruhigt durch diese Aeußerungen stiegen sie herab; aber größer als je ward ihre Bestürzung, als sie das Haus mit Soldaten angefüllt antrafen, die von allen Seiten, als eben so viele Henkers-Knechte, auf sie eindrangen. Jetzt trennte man sie, und führte sie auf eine, zum Niedermetzeln der Schlachtopfer bestimmte, Promenade, la Fossette genannt. Es war schon dunkle Nacht und alle Einwohner zu Bette. Nun erhob der schändliche Jean Baptist seine Stimme, und rief, es sey besser, die Gefangenen zum folgenden Morgen und bey Tageshelle zu ermorden, damit ihnen auch die Schande zu Theil würde, von Jedermann gesehen zu werden. Mit Enthusiasmus wurde dieser Vorschlag angenommen, und dem zufolge die Gefangenen in den Vorhof eines großen und prächtigen Hauses auf dem Hauptplatze der Stadt hineingeführt, wo sie bis zum folgenden Morgen um acht Uhr verblieben, und sodann an den Ort ihrer Hinrichtung abgeführt werden sollten.

Bald nach ihrer Ankunft erschien ein Chef der Schwarzen, Diakué genannt, ein Mann von sehr gutem Herzen, und vormals ein guter Bekannter des Hrn. v. St. Janvier, der gern alles Mögliche gethan hätte, um wenigstens die Familie dieses Letztern zu retten. Er lud deswegen Wittwe und Töchter zu sich zum Nachtessen ein. Da aber Frau v. St. Janvier sich von ihrer Freundinn und deren Töchtern durchaus nicht trennen, und ihre eigenen Kinder eben so wenig ihre Mutter im Stiche lassen und allein mit Diakué gehen wollten, dieser aber, ohne Verdacht zu erwecken, seine Einladung nicht auf beyde Familien zusammen ausdehnen konnte, so ward die ganze Schreckensnacht an dem erwähnten Orte zugebracht und am folgenden Morgen holte man die Schlachtopfer alle, sieben an der Zahl, ab.

Jedes Quartier hatte seinen eigenen General, der die

Weissen zum Tode führen und bey den Hinrichtungen präsidiren mußte. Diesmal traf es gerade den Diakué. Es war üblich, den Schlachtopfern die von Dessallnes gefällten Sentenzen vorzulesen. Der Anfang wurde mit Madame Georges gemacht. Ihr Urtheil lautete dahin, daß sie bey den Füßen aufgehängt, ihre drey Töchtern aber niedergesäbelt werden sollten. So bald das Strafurtheil an den Unglücklichen vollzogen war, so gerieth Diakué, welcher der Frau v. St. Janvier und ihren Töchtern ihre Sentenz vorlesen sollte, über die darin bestimmte Todesart in einen solchen Zorn, daß er das Papier, ohne das Urtheil kund zu machen, in Stücke riß, und auf die Frage, was denn für eine Todesart über sie verhängt sey, keine Antwort gab. Als aber Madame von St. Janvier merkte, daß Diakué, bey allem seinem guten Willen, sie nicht vom Tode würde retten können, so warf sie sich ihm zu Füßen, und bat ihn, da sie doch einmal als eine Weisse sterben müsse, wenigstens ihre Kinder zu retten. Im gleichen Augenblicke hieb ein Schwarzer ihr den Kopf ab. Nun aber stellte sich Diakué, als ob er die Ehre, die zwey letzten Weissen auf Cap François zu morden, sich selbst aufbehalten wollte, sagte seinen Soldaten, nachdem sie die Freude gehabt, eine große Anzahl weisser Weiber niederzusäbeln, so sey es billig, daß sie ihrem General seinen Theil auch lassen; riß dann die beyden Kinder mit einem Anstriche von Grausamkeit mit sich fort, und schrie noch im Weggehen, die wolle er sterben machen, daß sie gewiß nicht wieder lebendig werden. Die Neger, nicht zweifelnd an dem baldigen Tode der Schlachtopfer, waren zufrieden und liessen sie gehen.

Indessen führte der edle Diakué die Mädchen heim in sein Haus, und vertraute dieselben der Pflege seiner ebenfalls sehr gutmüthigen Frau, Judith, an. Diese verbarg sie unter ein Bette, brachte ihnen zu essen, bewies ihnen alle mögliche Sorgfalt, und war dabey immer auf ihrer Hut. Erst nach Verfluß von 14 Tagen, während welcher sie sich kaum hatten rühren dürfen ward ihnen gestattet, ihre Fußdecke zu lüften und bey wohl verschlossenen Thüren und auf einige Augenblicke aus ihrem Schlupfwinkel hervorzugehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Urtheile über merkwürdige Menschen aus den Briefen der Marquise du Deffand.

Den 18. Sept. 1776.

Carl Fox. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wie ich den Fox finde: er hat unstreitig viel Verstand und vorzügliche Talente, allein ich weiß nicht, ob sein Kopf wol geordnet ist, und ob seine Ideen richtig sind. Er scheint mir immer in einer Art von Trunkenheit zu seyn, und ich fürchte, er wird sich unglücklich fühlen, wenn diese Art zu seyn aufhört, und wenn er einsieht, daß er selbst der Urheber seines Unglücks ist. Er wäre alsdann sehr zu beklagen, wenn er einen französischen Kopf hätte; allein die englischen Köpfe kenne ich nicht; sie sind so verschieden von den unsrigen, daß mein Urtheil darüber eben so wäre, als wollte ich (Blinde) über die Farben urtheilen.

Den 14. Jan. 1777.

Ich bin begierig, ob Fox Sie besuchen, und was er Ihnen sagen wird. Er wird mich für eine platte Moralistinn gehalten haben, so wie ich ihn für einen sublimen Schwindelkopf. Diese Engländer haben viel Geld hier sitzen lassen; sie haben die Wuth des Spiels neu belebt, man spricht von nichts mehr, als von tausend Louisd'or; vier- oder fünfhundert sind gar nicht mehr der Rede werth. Ich gestehe, daß ich dies abscheulich finde, und wahrlich ich kann Narren dieser Art nicht hoch achten; es dünkt mich unmöglich, daß sie vollkommne rechtschaffne Leute seyn können. Es ist sehr Schade um Karl Fox; er verbindet mit viel Verstand Güte und Wahrheit, aber mit alle dem ist er abscheulich, ohne Grundsätze, ich will nicht sagen, ohne Redlichkeit, allein ich würde mehr auf ihn bauen, wenn er jene verwünschte Leidenschaft nicht hätte.

Ich weiß nicht, was er für Plane auf die Zukunft hat, er bekümmert sich gar nicht um den andern Tag; selbst ohne alle Grundsätze, sieht er auf Alle herab, die deren haben. Die äußerste Armuth, die Unmöglichkeit seine Schulden zu bezahlen, das Alles gilt ihm gleich.

Fitzpatrik schien mir vernünftiger; allein Fox versicherte, daß sein Freund noch weit gleichgültiger, als er über diese beyden Dinge sey; diese seltsame Sicherheit erhebt sie nach ihrer Meinung über alle Menschen. Diese zwey Leute müssen sehr gefährlich für die Jugend seyn. Sie haben viel gespielt, besonders Fitzpatrik; wo nehmen sie das Geld her? Ich begreife es nicht; ich könnte mich durchaus nicht für sie interessiren; es sind verwilderte Köpfe, bey denen man alle Hoffnung aufgeben muß. Hätte ich es nicht selbst gesehen, so würde ich nie glauben, daß es solche Köpfe geben könnte. Fast bin ich unruhig, dem Fox diesen Brief anzuvertrauen; wenn er die Neugier hätte, ihn zu öffnen, so würde er mein Feind werden, doch kann ich ihm eine solche Treulosigkeit nicht zutrauen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Von den Loosen zur Gemählde-Lotterie aus dem Hackert'schen Nachlasse wurde nur ein Theil abgesetzt, so daß bey der Ziehung die Erben den größern Theil auf ihre Gefahr nehmen. Natürlich ist verhältnißmäßig auch nur eine Anzahl der Bilder von fremden Personen gewonnen worden.

Am 10. wurde die, nur nach vielem Zögern auf unsre Bühne gekommene, Oper, Silvana, mit Musik von Hrn.

C. Marie von Weber, gegeben. Das Sujet und der Text dazu sind eine Musterkarte von allen möglichen Theatereffekten, aber troz der Bärenheze, der Waldhöle, dem Turniere und ernstem Gefechte, dem Ungewitter und dem Fackeltanze, troz dem erst wild scheinenden gurlihaften stummbleibenden Mägdlein und der armidenartigen Szenen, hob sich das Ganze nicht; den komischen Personen, zumal dem Knappen Krips, will in ihren Einfällen gar nichts einfallen. Die Musik ist im ersten Akte ganz vortrefflich, im zweyten und dritten sind sehr schöne Einzelheiten, doch muß man gestehen, daß sie für den grossen Gesang nicht von hoher Wirkung ist, so sehr auch die Sänger und Sängerinnen sich quälten, ihren Arien alle Verzierungen mitzugeben, die aufzubringen waren. Demois. Maas spielte die Silvana recht sehr gut, doch ist die Rolle einzig nur für eine Tänzerinn berechnet, und der Schauspielerinn muß sie eine beschwerliche Last seyn. Mad. Müller (Mechtilde) und Hr. Eunicke sangen außerordentlich schön, Hr. Stümer trug mit vieler Sorgfalt vor; lobenswerth waren noch Hr. Franz (Adelhart), Hr. Labes (Ulrich). Hr. Wauer eignete sich zum Krips durch seine Schwerfälligkeit nicht sonderlich.

Referent fühlt sich gedrungen, eine kleine wohlthätige Begebenheit zu erzählen, welche wol nichts Ausgezeichnetes hat, als daß sie in einer gemüthlosen Zeit vorfiel, und von einem Juden ausgeübt wurde, denen man so viel Böses nachträgt, daß es Pflicht wird, Gutes von ihnen zu erwähnen. Nach einem hiesigen Geld-Institute, wo lange keine Zinsen bezahlt wurden, weil die Zeitumstände es verhinderten, kam ein alter Bauer mit den Coupons, und bat in Worten der Noth um Zahlung. Man versicherte ihn, daß, so leid es auch den Offizianten thäte, sie doch seinen Wunsch nicht erfüllen könnten; der alte Mann erzählte sein wirklich hartes Schicksal, und flehte verzweifelnd, ihm nicht die lezte Hoffnung zu rauben. Man war gerührt, konnte aber nicht helfen, ihm auch für jezt keine Zeit bestimmen, wo es geschehen würde, und stillweinend wankte der Greis fort. Ihm schlich ein Jude nach, der bis dahin, anscheinend ohne Theilnahme, da stand, bat den Greis, ihm die Coupons zu überlassen, zahlte dafür den ganzen Betrag, und entfernte sich schnell, von dem Beglückten mit stummem Schreck und bald ausbrechendem Jubel gepriesen.

Nach einer Kön. Verordnung zahlt man künftig in den Städten des Landes nicht mehr die früher bestimmte Summe von 200 Thaler für das Bürgerrecht; man empfängt es mit äußerst geringen Kosten; dagegen ist auch keiner, der es von jezt an gewinnt, vom Enrollement zum Kriegsdienst frey.

Der Sirup aus Stärke wird hier immerfort gewonnen und gelobt; wenig indessen von denen, die ihn kauften; es scheint also nicht, daß er einen ausgezeichneten Eingang finden würde.

Das Wetter ist in unsrer Gegend fortwährend so regenhaft und kalt, daß man mit Recht Nachtheile für die Ernte befürchten muß, wenn es nicht bald sich wendet, wozu sich indessen stündlich die Hoffnung zeigt und wieder verschwindet.

Zürich, Juny.

Bey dem jüngern Doktor Schinz, welcher seine reichen zoologischen Sammlungen, denen in vielen Hinsichten, und zumal in der Auswahl der Stücke, der trefflichen Erhaltung und Eleganz der Anordnung, kein anderes Schweizerkabinet gleichkommt, fortgehend mit vielem Eifer vervollständigt, sieht man jezt einen lebendigen und durch einjährige Gefangenschaft zahm gewordenen Lämmergeyer, der, aus Bündten herkommend, hier nur Rasttage hält, und für die königl. Menagerie in Ludwigsburg erkauft ist. Er ist ein schönes, munteres, vollkommen entwickeltes Thier, von etwa drey Jahren, das aber noch allen Karakter des jugendlichen Alters an sich trägt, und einzig mit Knochen gespeist wird. Der Vogel ist so zahm geworden, daß er, in einem Zimmer frey gelassen, durch die Zuschauer wenig oder gar nicht unruhig oder scheu wird, und selbst bey offenem Fenster die Flucht nicht versucht.

Von dem berühmten Geologen und Direktor der Linthakbeiten, Herrn Escher, sind kürzlich der hiesigen naturforschenden Gesellschaft geologische Panorama's vorgezeigt worden, die als ein schäzbares Beförderungsmittel des Studiums der Alpgebirge auch durch das Morgenblatt bekannter zu werden verdienen. „Wer durch fünf und zwanzigjährige Alpenwanderungen (sagt Hr. Escher in seiner Vorlesung, die nun zum Theil auch in dem 6. Bande von Leonhardi's mineralogischem Taschenbuch abgedruckt erscheint) die Hindernisse kennt, auf welche der beobachtende Naturforscher auf seinen Wanderungen überall stößt, wundert sich nicht über die Beschränktheit der zuverlässigen geognostischen Angaben, welche die vielen wallfahrtenden Naturforscher bis jezt lieferten. Wenn solche nun auch, um die Schwierigkeit der Beobachtung im Thalgrunde zu besiegen, auf die Gebirgskuppen steigen, welche freyere und daher meist sehr lehrreiche Uebersichten gewähren, so hat man gewöhnlich 4 bis 6 Stunden mühsam zu steigen, ehe man ihre hohen Gipfel erreicht, und ist man durch die Witterung begünstigt, so nimmt der hehre Anblick der Alpennatur meist das Gemüth des bedächtlichsten Wanderers so ein, daß ihm wenig Zeit und wenig kalte Stimmung übrig bleibt, um mit der erforderlichen Sorgfalt diejenigen geognostischen Beobachtungen anzustellen, welche jede solche Aussicht in reichem Maße liefert, wenn man sie aufzufinden weiß. Wie schwer hält es überdies, aus dem ungeheuern Chaos von Gebirgsstöcken, Felsenwänden, Gletschern, Thälern, Schuttshalden u. s. w. sich herauszufinden, um Alles genau prüfen, ordnen und aufzeichnen zu können? — und hat man auch hierüber beynahe das Unmögliche geleistet, wo ist der Geognost, der, wenn er mit seinen gesammelten vielen Beobachtungen nach Hause kehrt, sich selbst nicht noch manche Fragen aufzuwerfen hat, welche ihm der Ueberblick, den er von jenen Kuppen genoß, beantworten würde, die ihm aber immer ein Räthsel bleiben, weil er nicht leicht zum zweiten Male die nämlichen Gebirge ersteigen kann. Ist aber der Geognost ein geübter Zeichner, so kann er sich in wenigen Stunden die ganze Zirkularansicht im Profile aufzeichnen. Solche Zeichnungen können dann, wie mich meine eigne Erfahrung lehrt, bey Bearbeitung der gesammelten Beobachtungen, wenn sie anders mit gehöriger Sorgfalt aufgenommen und ausgeführt sind, zu Rathe gezogen werden, und liefern oft Resultate (über den Stand der Schichten, ihre Ausdehnung, Senkungen, Streichen der Gebirgsketten u. s. w.), an die man bey Verfertigung derselben gar nicht dachte. Und neben solchen wissenschaftlichen Resultaten, welch' einen Genuß kann ich mir nicht verschaffen, wenn ich in Zeiten, die keine Alpenwanderungen gestatten, meine Zirkular-Ansichten vom Cramont, vom Brevent in Savoyen, vom Dronaz im Wallis, vom Sidelhorn am Grimsel, vom Sixmadun, vom Rothhorn in Bündten, vom Nautispiz, vom Schilt im Kanton Glarus u. s. w. aufspanne, und jeden einzelnen Gebirgsstock, den man dort sieht, wieder betrachten, oder den ganzen Zusammenhang derselben übersehen kann? Auch die lebhafteste Einbildungskraft ist diesen Genuß nicht zu verschaffen vermögend, und dieser erst werden durch solche Zeichnungen wieder Bilder und Rückerinnerungen geweckt, die sonst sich allmählig ganz verlieren würden. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 200.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 20. August, 1812.

Alles spreche zu uns! Nichts steh' uns leer da!

Herder.

Gleichnisse.

1.

Die treuste sicherste Wacht,
Ein stetsergiebiger Schacht,
Ein niegeschlagenes Heer,
Ein unerschöpfliches Meer,
Ein nieverlorner Gewinn
Ist himmlischer Tugendsinn.

2.

Das Gewissen kann allein
Für des Lichts geweihte Kinder
Ein erhabner Spiegel seyn;
Doch ein hohler ist's für Sünder.

3.

So gern ihr uns bethört,
Nein, Heuchelchristen, nein! —
Ihr habt der Guten Schein,
Nicht aber ihren Werth,
Wie — falsche Perlenreih'n.

4.

Frevel ist es, auszusprengen,
Wie gefährlich Schönheit sey.
Maßt dem Licht die Schuld nicht bey,
Wenn die Mücken sich versengen.

5.

Je mehr das Gewürz du zermalmest,
Je stärker durchbalsamts dein Haus;
So breiten sich Tugend und Wahrheit
Durch stäte Verfolgung nur aus.

Hs.

Die Schwestern von St. Janvier.

(Fortsetzung.)

Eines Tages ging das eine der Mädchen, vor der zum Hervorkriechen bestimmten Stunde, um zu trinken, in das Zimmer hinaus. Eben befand sich noch ein andrer Neger-General, mit Namen Soudry, in dem Hause, ein Kriegs-Gefährte Dialuós, doch ohne sein Freund zu seyn. Dieser trat gerade, als die junge Weisse trinken wollte, in das Zimmer, und hatte schon den Säbel gezogen, um ihr den Kopf zu spalten, als glücklicher Weise Dialuó dazu kam, dem betrunkenen Soudry in den Arm fiel, und ihn, nachdem das Mädchen entflohen war, zu bereden suchte, daß er sich geirrt habe, und daß es keine Weisse gewesen sey; worauf denn die Schwestern unverzüglich wieder versteckt wurden, in der Hoffnung, Soudry würde, wenn er wieder zur Vernunft käme, die Sache vergessen haben. Dieser aber, als er wieder nüchtern geworden, hatte noch gar wohl im Gedächtnisse, daß er bey seinem Waffenbruder eine Weisse gesehen hatte, zog die in der Stadt befindlichen Truppen zusammen, und drang, unter dem Vorwande, daß da Weisse verborgen lägen, mit bewaffneter Hand in Dialuó's Haus ein, der indeß den Befehl erhalten hatte, sich ungesäumt nach St. Mar zu begeben. Judith versteckte jetzt die Mädchen sogleich wieder in ihren Winkel, schloß die von außen nicht zu bemerkende Thür hinter ihnen zu, stellte einen Sessel vor dieselbe, und setzte sich auf diesen an ihre Arbeit. Die Neger kamen, durchsuchten und plünderten Alles, bis auf

die Kasserollen, zogen sich aber am Ende, ohne die Kinder entdeckt zu haben, wieder zurück. Diakué ward bey seiner Nachhausekunft von dem Geschehenen unterrichtet. Die Schwestern blieben noch einen ganzen Monat in der strengsten Verwahrung. Späterhin, als die Mördereyen ihre Endschaft erreicht hatten, und für ihr Leben nichts mehr zu befürchten war, erhielten sie mehr Freyheit; d. h. sie durften sich nicht länger versteckt halten; noch blieb aber immer das Haus ihre Gränze. Als endlich nach Verfluß mehrerer Monate Diakué, um seinen Dienst zu thun, abermal nach St. Mar reisen mußte, so that die wackere Judith die kleinen Weissen, über deren Schicksal sie nun gänzlich beruhigt war, in eine Pension, wo man dieselben in ihrer Religion unterrichtete, und sie schreiben und lesen lehrte. Eines Tages ließ Judith beyden Schwestern sagen, sie möchten unverzüglich und schön angezogen zu ihr kommen. Die Kinder, welche eine Kleinigkeit in Schrecken setzte, glaubten anfänglich, es gehe zum Tode, und erschienen mit Zittern. Wie erstaunten sie, als ihre Pflegemutter sie fragte, ob sie es zufrieden wären, nach Newyork zu reisen, wo man glaube, daß sie Verwandte hätten, und ihnen dabey sagte, daß eine Dame, die ihrem Vater Verbindlichkeiten schuldig sey, eine Gelegenheit gefunden habe, sie zu ihren Anverwandten reisen zu lassen, auch alle Reisekosten übernehmen wolle. Mit unaussprechlicher Freude gingen die Schwestern den Vorschlag ein, und eilten hin zu jener Dame, die sie sehr freundlich aufnahm, und sie dem Schiffs-Kapitain vorstellte, der sie nach Newyork übersetzen sollte. Es war Samstag; auf den nächsten Montag ward die Abreise festgesetzt, alle Zurüstungen dazu gemacht und am Sonntage Abends die Effekten der beyden Mädchen an Bord gebracht. Am Montage begaben sie sich zur bestimmten Stunde an den Ort der Einschiffung; allein das Schiff war, um gegen Korsaren zu kreuzen, während der Nacht unter Segel gegangen; und der Rheder, in der Ungewißheit, wann und wo er würde landen können, hatte sich mit den Mädchen nicht beladen können, und daher ihr Gepäcke am Lande zurückgelassen. Somit sahen die Schwestern sich neuerdings gewaltsam, und ohne Hoffnung, so bald erlöst zu werden, in ihre prekäre Lage zurückgeworfen. Hierzu kam noch der, in Folge einer langwierigen Krankheit erfolgte, Tod der vortrefflichen Judith, wodurch ihnen ihr Daseyn neuerdings sehr verkümmert wurde. Bald ganz ohne Hoffnung, schrieben sie jetzt an Diakué, daß er sie doch nicht verlassen möchte. Dieser edle Neger, um das angefangene schöne Werk nicht unvollendet zu lassen, versorgte sie bey seiner Mutter, die zwar bey weitem nicht so gut war, als Judith, bey der indeß die Töchter St. Janvier sicher seyn konnten, daß es ihnen noch mehrere Jahre hindurch nicht an dem nothwendigsten Lebensunterhalte fehlen werde.

Um diese Zeit langte Dessalines Gemahlinn zu Cap-François an. Sie hatte den Hrn. v. St. Janvier gekannt, und seiner Zeit bey ihrem Manne Alles, wiewol vergeblich, angewandt, um die Begnadigung seiner Person und Familie von ihm zu erhalten. Gleich nach ihrer Ankunft ließ sie die beyden jungen Personen vor sich kommen, überhäufte sie mit Liebkosungen und Geschenken, interessirte sich im höchsten Grade dafür, daß man sie zu ihren Verwandten nach Newyork könne abreisen lassen, und verschaffte ihnen einen Paß von dem General Christoph. Jetzt schien die Abreise der Schwestern gewiß; aber durch ein neues Mißgeschick wurden alle ihre Hoffnungen und Wünsche vereitelt. Es war nämlich dem General Dessalines zu Ohren gekommen, daß die Schwestern von St. Janvier und noch zwey Weisse sich haben retten können; darüber war der General wüthend geworden, und hatte sich von Jamaika aus nach Cap François auf den Weg gemacht, in der Absicht, mit eigener Hand jenen Ueberrest von Weissen zu tödten, und diejenigen, welche sie hatten retten helfen, zu bestrafen. Sobald man von Dessalinens Ankunft hörte, so verweigerte Diakué's Mutter, aus Furcht vor eigener Gefahr, den Mädchen ihren bisherigen Zufluchtsort, so daß diesen nichts anders übrig blieb, als vor der Thür ihres Hauses ihr Schicksal zu erwarten. Allein durch ein wundersames Verhängniß ward Dessalines in eben dem Augenblicke, da er in einem Kabriolet, ohne Bedeckung, und nur von einem einzigen General-Adjutanten begleitet, in Cap François einziehen wollte, von einem Truppe Mulatten angegriffen, und durch mehrere Flintenschüsse getödtet.

Mit dem Tode des Ungeheuers athmeten die Schwestern wieder frey; Diakué's Mutter nahm sie, nun die Gefahr vorüber war, wieder in ihr Haus auf; mehrere Monate gingen ruhig vorüber, und der neue Neger-Chef, Christoph, ließ ihnen sogar seinen Schutz angedeihen. Eines Tages sagte ihnen die Wittwe Dessalines, zu der sie oft hingingen, daß sie nun endlich Mittel und Wege gefunden habe, um sie wieder zu ihren Verwandten zurückzubringen; weil sie sich, setzte sie hinzu, einer Negerinn nicht gern anvertrauen möchten, so wolle sie ihnen eine Putzmacherinn, eine Weisse, Namens Beuze, die sich seit einiger Zeit zu Cap François aufhielt, als Begleiterinn mitgeben. Dies war eine Frau von sehr gutem Tone, und von bescheidenen und anständigen Manieren, aber von einem Charakter, der einem solchen Aeußern durchaus nicht entsprach. Für eine beträchtliche Summe Geld und tausend Pfund Kaffe — beydes bezahlte die Wittwe Dessalines, und versprach ihr auch, in der Folge alle nöthige Baarschaft nachzusenden — sollte sie die Töchtern von St. Janvier nach Newyork, und falls sich ihre Anverwandten hier nicht fänden, auch noch weiter

führen. Der Schiffs-Capitän erhielt für die Ueberfahrt, für alle drey Personen, tausend Pfund Kaffe, und am 20 August 1809 gingen die Weissen, von denen die ältere damals sechszehn, die jüngere zwölf Jahre alt war, unter Segel. Mad. Benze, die nun auf nichts anders bedacht war, als von dieser ihrer Sendung möglichst großen Vortheil zu ziehen, beredete die Mädchen, daß es am besten, ja durchaus nothwendig sey, daß sie alle drey für Schwestern passirten; sie hießen also von nun an Demoiselles Wichard, Schwestern der Mad. Benze. Die ersten Tage wurden sie von dieser ihrer angeblichen Schwester recht gut, bald aber sehr übel behandelt, und — die jüngere bisweilen mit Schlägen — zu den niedrigsten Verrichtungen angehalten. Ein schrecklicher Sturm brachte auf dieser Ueberfahrt das Schiff seinem Untergang nahe, und nur mit Mühe konnte der Kapitän, ein Anglo-Amerikaner, noch auf der kleinen, den vereinigten Staaten zugehörigen, Insel Belneve landen. Hier überredete er seine Passagiere, mit ihm zu einem seiner Verwandten zwey Meilen weit ins Land hineinzukommen. Die Frauenzimmer blieben mehrere Tage daselbst, und auf die wiederholte Frage an den Kapitän, wann er sich wieder einschiffen würde, erklärte dieser endlich, daß, da er in anderweitigen Geschäften absegeln müsse, es ihm unmöglich sey, sie vollends nach Newyork zu bringen; daß ihm aber ein anderer Schiffspatron versprochen habe, sie einzunehmen. Auf die dringenden Vorstellungen, welche ihm, dieses Benehmens wegen, die Reisenden machten, versprach er zwar, die Sache noch zu ihrer Zufriedenheit zu arrangiren, ging aber heimlicher Weise während der Nacht unter Segel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und Urtheile über merkwürdige Menschen aus den Briefen der Marquise du Deffand.

März 1776.

Gestern machte ich eine neue Bekanntschaft. Madame du Genlis aus dem Palais Royal. Sie hat gewünscht, mich zu sehen, und die Neynieres haben sich das Geschäft gemacht. Sie hat viel Talent; versteht die Musik vollkommen, hat eine schöne Stimme, und spielt göttlich die Harfe. Ich glaube, daß sie bald Dame d'Honneur bey der Herzoginn von Chartres werden wird.

Ich habe eben den Roman der Madame Tencin, les malheurs de l'amour, gelesen. Wäre es ihre eigene Geschichte, so möchte es hingehen; für ein Werk der Einbildungskraft aber verlohnt es wahrlich nicht der Mühe.

Herr Gibbon beträgt sich hier sehr gut; und ohne so viel Verstand zu haben, als der verstorbene Hume, hütet er sich doch, in dieselben Lächerlichkeiten zu fallen; ich weiß nicht, ob alle Urtheile, die er fällt, richtig sind, aber er hält sich allenthalben so, daß er keine Blößen gibt, und das ist sehr schwer zu vermeiden in der Gesellschaft, die er besucht.

Ich will Ihnen in's Ohr sagen, daß ich mit Gibbons Geschichte gar nicht zufrieden bin: er ist deklamatorisch, oratorisch; das ist der Ton unsrer schönen Geister; nichts als Zierrathen, Schmuck, Klingklang und kein fester Grund. Ich bin erst an der Hälfte des ersten Theils, bey dem Texte des Pertinax. Ich lege diese Lektüre ohne Mühe zurück, und es kostet mich einige Ueberwindung, sie wieder anzufangen. Den Verfasser, den ich jetzt täglich sehe, finde ich liebenswürdig; nur trachtet er zu sehr nach Celebrität, und möchte zugleich den Angenehmen in der Gesellschaft machen: er bewirbt sich mit aller Gewalt um den Beyfall unsrer schönen Geister, und beurtheilt sie oft schief genug. In der Unterhaltung will er glänzen und den Ton annehmen, den er für den unsrigen hält; das gelingt ihm auch recht gut; er hat ein französisches Wesen, und ich möchte ihm immer sagen: quälen Sie sich doch nicht so; Sie verdienen die Ehre, ein Franzose zu seyn.

Den 18 Aug. 1776.

Ich sehe zuweilen Lady Montague. Ich finde sie gerade nicht pedantisch, aber sie gibt sich so gewaltig Mühe, unsre Sprache gut zu reden, daß ihre Unterhaltung peinlich ist. Mylady Lucan gefällt mir weit besser, die bekümmert sich nicht um das rechte Wort, und macht sich recht verständlich.

Den 30.

Mylady Montague fährt fort, sehr artig gegen mich zu seyn. Gestern zeigte ich ihr Voltaire's letzten Brief, worin er von Perien und Miß spricht: dieser Miß, sagte sie, hat sein Land eben nicht fruchtbar gemacht. Auf der Akademie hat sie sich sehr gut betragen; sie läßt sich zu keiner Heftigkeit hinreißen; man las einen Aufsatz von Voltaire gegen Shakespeare, der zu sehr mißfiel. Sie ist eine sehr verständige Frau, etwas langweilig, aber sehr gut und höflich.

Den 1. März 1778.

Ich habe endlich das Geschenk der Mylady Montague erhalten; man schätzt die silbernen Rauch-Pfännchen auf 25 Louisd'or. Ich bin in Verzweiflung darüber, da ich sie kaum kannte. (Mylady Montague, die sich nicht wol träumen ließ, wie gering sie in Madame du Deffand's Meinung stand, schickte ihr aus England köstliches Rauchpulver und Rauchpfannen mit einem sehr artigen Brief, worin sie ihr sagt, da ihr die Worte fehlten, sich im Französischen richtig auszudrücken, so bliebe ihr nichts übrig, als sie wie eine Gottheit zu betrachten, der man blos Weihrauch opfere.)

Februar 1778.

Gestern Nachmittag um 4 Uhr kam Voltaire ganz unerwartet mit Madame Denis hier an. Ich schrieb ihr ein Paar Worte und er antwortete mir:

„Ich komme todt an, und werde nicht eher wieder auferstehen, bis ich mich zu den Füßen der Frau Marquise du Deffand werfen kann.

(NB. Nun folgt in vielen Briefen eine Art von Tage-Buch über Voltaire's Aufenthalt, das interessant genug ist, doch übergehe ich es jetzt und nehme nur den Schluß.)

Gestern besuchte mich Voltaire; ich machte es ihm leicht, und hütete mich wohl, ihn durch Vorwürfe in Verlegenheit zu setzen; er blieb eine Stunde und war unendlich liebenswürdig. Er hat ein Haus im Quartier Richelieu gekauft, und denkt acht Monate des Jahrs dort, und die vier andern zu Ferney zu bleiben; er ist lebendiger als je. Man hat ihm unsägliche Ehre erzeigt. Das Volk läuft ihm auf den Straßen nach und schreit: l'homme aux Calas! Nur der Hof verweigert ihm den Tribut der Begeisterung; er ist achtzig Jahr alt, und ich möchte ihn beynahe für unsterblich halten; er hat den ungeschwächten Gebrauch aller Sinnen; wahrlich er ist ein einziges sehr erhabenes Wesen. Wenn er mich oft besucht, wird es mir lieb seyn; kommt er nicht, so kann ich es auch entbehren. Ich erlaube mir weder Wünsche noch Plane mehr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Gleich allen frühern, theilt sich auch die diesjährige sechste Nachricht von dem Fortgange der Kantonsschule in Aarau, welche der treffliche Humanist, Hr. Rektor Evers, als Einladungsschrift für die Eröffnung des Lehr-Kursus erscheinen läßt, in Bemerkungen, die durch äußere Verhältnisse der Schule veranlaßt wurden, und in solche, die sich auf ihr Inneres oder den Lehr-Vortrag beziehen. Beyde sind so anziehend als belehrend, und wenn Hr. Evers von den erstern sagt: „Sie sollen nur als das leichte Aufgebebe zu einer künftigen Arbeit angesehen werden," so wird man ihn gern beym Worte nehmen, und wünschen, daß er sein Versprechen recht bald in Erfüllung setze. Die bekannte Schrift des Hrn. Niederer veranlaßte diesmal einige treffende Aeusserungen. Von ihr wird überhaupt gesagt: „Es ist diese Apologie in einem unfreyen Gemüthszustande geschrieben; ihr Verfasser war von seinem Gegenstande zu leidenschaftlich bewegt, um in seiner Darstellung die Würde der Selbstbeschränkung zu erkennen," und weiter heißt es: „In Hrn. Niederer's Schrift wird Pestalozzi als die Sonne gefeyert, vor der alles frühere pädagogische Verdienst wie spärliches Sterngeflitter verschwindet. Allerdings kündigt sich auch in der Pädagogik eine neue Zeit an. Wenn aber die Versuche des vorigen Menschenalters der Morgendämmerung nicht unähnlich sind, die alle Gestalten der Erde chaotisch einhüllt, so möchte ich, was bisher von der Pestalozzischen Methode eingeführt ist, der empfindlichen Kälte vergleichen, die dem kommenden Tage vorangeht." — Ohne jedoch jezt bey diesem polemischen Theile sich weiter aufzuhalten, will Referent lieber aus dem zweyten Theile des Programms, der von den Lehr-Gegenständen und Methoden der Kantons-Schule handelt, etliche Bemerkungen von allgemeinerm Interesse ausheben.

„An den griechischen Homer, sagt Hr. Evers, knüpfte sich in besondern Stunden eine Einleitung in die deutsche Ilias, der Niebelungen Lied. Vor einigen Jahren mußte ich mich blos auf eine Uebersicht beschränken; jezt aber, da das Gedicht in einer wohlfeilen Ausgabe zu haben ist, sollte es auf jeder gelehrten Schule neben oder noch besser vor dem Homer erklärt werden. Nicht blos der Mann, auch der Knabe, wenn gleich anderer Empfindungen voll, horcht mit inniger Theilnahme diesem Nachhall einer untergegangenen Helden-Welt. Er wandelt unter ihr, wie durch die Thäler und Höhen der schweizerischen Hochgebirge, gelabt von dem Hauche der Bergluft und der Quelle des Felsens, die das Herz stärkt und die Nerven stählt, wunderbar durchschauert zugleich und sanft erquickt von dem Anblick der gigantischen Trümmer und der mannigfaltigen Bilder von heiterer Lebensfülle und alter Sitten-Einfalt in ihrer Mitte. Für den Mann aber gibt es keinen festern Halt gegen den Andrang der Gegenwart, als die Erinnerung an eine große Vergangenheit, deren Mark, wenn ich so sagen darf, er in sich zusammendrängt." — „So leicht auch, heißt es im gleichen Abschnitte, der Schüler, der vom Homer sich zum Herodot wendet, in diesem fortkommt, so schwer wird ihm Anfangs der Uebergang in das Attische des Xenophon; wie aber Matthiä zwey Bücher aus Thucydides in ein Schul-Buch aufnehmen konnte, begreife ich nicht. Thucydides ist gar nicht für Schüler. Wie ein halbverwitterter Fels steht er in dem Strome griechischer Klassicität, der sanft die blühenden Ufer vorbeyfließt. Nur zum Versuch ihn hinanzuklimmen, las ich das Proömium hauptsächlich deswegen, damit die Schüler sich ihr Ziel, die Erlernung des Griechischen, nicht so leicht erreichbar vorstellen, als das bisherige immer leichtere Fortrücken vermuthen lassen konnte. Auch haben, wie auf Fuß-Reisen, so auf der Reise durch das Gebiet der alten Schriftsteller, die überraschenden Fernblicke auf ein überraschendes Gebirge, wohin der Weg geht, etwas Stärkendes für die muthige Kraft." Im historischen Pensum sagt Hr. Evers, so wahr als schön: „Johann Müller, er, der die Geschichte der Väter die erste Wissenschaft des Schweizers nennt, sollte den Jünglingen jeder Schule wie ein Alter erklärt werden, und vor Allem die beste Einleitung zu seiner Geschichte, die Briefe an seinen Freund, dieses unsterbliche Vermächtniß für die Jünglinge der ganzen Folgezeit, in den Händen eines Jeden seyn. Er ist zwar vorzugsweise der Freund des Mannes und der Vertraute seiner vaterländischen und ernstern Gefühle, aber, auch hierin den Alten gleich, schon dem Jüngling anziehend und erhebend.

Zürich.

(Beschluß.)

Bey solchen geognostischen Zeichnungen muß aber die Kunst etwas zurückgesezt werden; diese fordert Luft-Perspektiv, harmonische Beleuchtung, verwirft Härte der Umrisse und der umständlichern Unebenheiten; gerade jener hingegen bedarf der Geognost nicht, und dieses ist ihm hingegen sehr wesentlich. Der geognostische Zeichner soll in entferntern Gebirgsstöcken, die sich ihm darstellen, wenn sie in seiner Schichtenstreichungslinie liegen, mit dem Fernglase die Linien aufsuchen, welche vielleicht die Schichtenablösungen bezeichnen, und ihm einst über die Schichtung von Gebirgsstöcken Auskunft zu geben im Falle sind, die er jezt noch gar nicht kennt; — der Maler hingegen darf oft ganz nahe und deutlich sich darstellende Schichtenprofile kaum bemerken, weil sie Härte bewirken, und schöne Schatten oder Lichtmassen unterbrechen würden. Daher gewähren auch mahlerische Alpen-Ansichten dem Geognosten nur selten befriedigende Belehrung über die Gebirgsbildung, es bedarf einer umständlichern Aufzeichnung aller Umstände der Gebirgs-Ansichten, welche er nicht leicht anders, als durch seine eigene Hand sich zu verschaffen im Falle ist; daher dürfte auch wol die freye Handzeichnung, für die Bildung eines guten Geognosten, zu den wesentlichen Hilfsmitteln gezählt werden.

Nro. 201.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. August, 1812.

Ueber alles Glück geht doch ein Freund.

Goethe.

Die Schwestern von St. Janvier.

(Fortsetzung.)

Mehrere Wochen lang mußten nun die Schwestern von St. Janvier mit ihrer Begleiterinn auf dieser ziemlich unbekannten Insel, wo es eigentlich weder Schiffe noch Schiffspatrone gibt, und nur selten fremde Fahrzeuge landen, verbleiben. Endlich fand sich eine Gelegenheit nach Baltimore zu gehen, wo sie glücklich anlangten, und, da sie, in Betreff einer Tante von mütterlicher Seite, die ehemals daselbst gewohnt haben sollte, nichts erfragen konnten, weiter nach Newyork reisten, wo sie den traurigen Bericht erhielten, daß jene Tante schon vor acht Jahren verreist sey. In dieser Lage der Sachen glaubte nun Mad. Benze, die schon lange bey sich selbst den Plan entworfen hatte, die Töchter von St. Janvier zu ihren Sklavinnen zu machen, es sey Zeit, jenes Projekt auszuführen. Zu diesem Ende hin stellte sie ihnen vor, da sie in Newyork weder Eltern noch Verwandte hätten, die für sie gut stehen könnten, so würde der französische Konsul sie in ein Waisenhaus aufnehmen lassen. Um dem zuvorzukommen, sollten sie eine Akte unterzeichnen, durch die sie sich verpflichteten, so lange bey ihr zu bleiben, bis sie Beyde ihren Verwandten wieder würde zugestellt haben; indessen sollen sie sich weiterhin Wichard nennen; dabey sey es zu ihrer völligen Sicherheit von äußerster Wichtigkeit, daß sie ihren wahren Namen ja gegen Niemand verrathen; auch müsse jene Akte, damit sie gültig sey, im Büreau des Armenhospitals (hier befand sich die Niederlage der verkäuflichen Sklaven), eingeregistrirt werden. Die Mädchen, nichts Böses ahnend, gaben zu Allem ihre Einwilligung. Eine Akte des erwähnten Inhaltes wurde aufgesetzt und ihnen vorgelesen; in dem Augenblicke aber, da es um die Unterschriften zu thun war, wußte Madame Benze derselben einen andern Aufsatz hinterlistiger Weise unterzuschieben, kraft dessen die Töchter einwilligten, lebenslänglich Sklavinnen der Frau Benze zu seyn, und dieser sogar die Vollmacht ertheilten, sie verkaufen zu dürfen; und diese Schrift war es, die von den Schwestern von St. Janvier, und zwey von Madame Benze erbetenen, ihr an Schlechtigkeit gleichkommenden, Zeugen unterzeichnet wurde.

Nun hatte Mad. Benze was sie wollte. Von jetzt an zeigte sie sich in ihrem wahren Karakter. Die Mädchen wurden mit äußerster Brutalität und Strenge, eigentlich wie Sklavinnen, behandelt. Hortensia, die ältere, hatte den Dienst eines Kammermädchens: die jüngere, Augustine, mußte die Küche besorgen, das Geschirr waschen und Kommissionen ausrichten. Beyde wurden, oft blos um eines Ja oder Nein willen, mit Stricken gepeitscht, und in jeder Hinsicht auf das Härteste behandelt. Indessen hatte eine gewisse Frau Collet, eine Gastwirthinn zu Newyork, den wahren Familiennamen der Schwestern entdeckt, und es hier und da wieder in der Stadt ruchtbar werden lassen, das seyen die zwey dem Blutbade von St. Domingo entronnenen Weissen. Bald erweckte die rührende Geschichte ihrer Schicksale eine

allgemeine Theilnahme. Viele Personen zu Newyork hatten ihre Eltern sehr wohl gekannt, man fand sie diesen auffallend ähnlich, und bald zweifelte Niemand mehr, sie seyen wirklich die Töchter des Hrn. v. St. Janvier.

Auch dem in dem Gasthofe der Madame Collet logirenden französischen Konsul, Hrn. Felix Beaujour, waren jene Gerüchte zu Ohren gekommen; auch er fing an, sich für die Mädchen zu interessiren, und ließ sie zu sich rufen, und da Mad. Benze ihnen verbot, auszugehen, so meldete sich der Konsul persönlich, und fragte nach den Demoiselles von St. Janvier. Hortensia, die ihm die Thür aufmachte, wußte nicht, was sie antworten sollte, und fürchtete sich, er möchte gekommen seyn, um sie zu arretiren: doch besann sie sich bald und sagte ihm, es wohnen in diesem Hause keine Demoiselles von St. Janvier. Der Konsul erklärte ihr, daß alles Läugnen umsonst sey, daß er um das ganze Geheimniß wisse, und wandte sich hierauf an Madame Benze, die, so wie sie den Namen von St. Janvier hatte aussprechen hören, schnell herbeygelaufen kam, und erklärte auch ihr, daß er die beyden Personen, auf die ihr durchaus kein Recht zukomme, in seinen Schutz nehme und von ihr fordere, daß sie denselben von nun an eine weit gelindere Behandlung angedeihen lasse. Der feste und entschlossene Ton, in welchem dies Alles von dem Konsul ausgesprochen wurde, erweckte bey den Schwestern von St. Janvier zwar wieder einige Hoffnung; Madame Benze aber, im Vertrauen auf die Förmlichkeit und das Gültigseyn des in ihren Händen liegenden Kontraktes, ließ sich nicht irre machen, und schickte, nach wie vor, die Mädchen in der Stadt herum, um Gilets und Weiberröcke, die sie selbst gestrickt hatte, zu verkaufen.

Indessen hatte auch ein gewisser Herr von B**, der sich damals in Newyork aufhielt, und nach Frankreich hinüber zu reisen gedachte, von dieser Sache reden gehört, und da auch er die Tante der Schwestern von St. Janvier gekannt hatte, so vereinigte er sich mit dem Konsul Beaujour zur Ergreifung aller und jeder Maßregeln, wodurch die Befreyung der beyden Personen erzweckt werden könnte. Allein alle Mittel, die sie hierzu anwandten, dienten einzig dazu, sie in der Ueberzeugung zu bestärken, wie listig und vorsichtig Frau Benze zu Werke gegangen sey, damit ihre Beute ihr auch auf keinen Fall wieder entrissen werden könne, und wie, jene Schrift betreffend, Alles durchaus förmlich und in der Regel sey.

Glücklicher Weise gerieth endlich Madame Collet, die sich in besonders hohem Grade für die Schwestern interessirte, auf den Gedanken, daß, da das Etablissement des Armenhospitals ausschließlich für Landeskinder und Engländer bestimmt sey, jener Kontrakt vielleicht darum für ungültig erklärt werden könne, weil die Töchter von St. Janvier denselben als Französinnen unterzeichnet hätten. Sie theilte ihre Idee unverzüglich dem Konsul mit, der ihr seinen vollkommensten Beyfall gab, und nun sogleich an den Magistrat und seine Gerechtigkeit recurrirte, und dabey den Mädchen sagen ließ, sie sollen, wenn sie vor dem Tribunale würden verhört werden, bey kaltem Blute bleiben, den Muth nicht verlieren, und fest darauf beharren, daß sie Französinnen seyen, auch in ihren Antworten recht frisch und bestimmt seyn, indem hiervon ihre Rettung größtentheils abhangen würde. (Der Beschluß folgt.)

Trinklied.

Mögen Tom und Welten
Unsern Weinklubb schelten!
Wasser, Milch und Thee!
Dumme Panacee!
O nur Bacchus Gabe
Ist gesunde Labe.

Philosophensecten!
Glaubt, was wir entdeckten:
Sucht das höchste Gut
Nur im Rebenblut!
Selbst den Tanz der Sphären
Kann es euch erklären.

Wein verjüngt die Greise
Macht die Gimpel weise,
Thut Geheimes kund,
Stählt der Freundschaft Bund,
Färbt die Wangen röther,
Und den Muth erhöht er.

Durch des Fasses Trichter
Sprudelt Geist dem Dichter.
Venus lebt erfrischt,
Wenn Champagner gischt.
Unter Bacchus Fahne
Glücken Mavors Plane.

Seit Pandoras Büchse
Flögen wir zum Styre
Jung und lebenssatt,
Ohne Mitridat,
Hätte Zeus nicht Reben
Uns zum Trost gegeben.

Heil euch, nasse Flammen!
Zündet! Euch entstammen
Thaten, gut und groß.
Wer euch nie genoß,
Ist kein Christianer,
Nein! Mahometaner.

Kurz, wo Weine fehlen,
Fehlt das Licht der Seelen,
Und der Lichtgewinn:
Ewigheller Sinn. —
Bis zu Charons Nachen
Trinken wir und lachen.

— g.

Anekdoten und Urtheile über merkwürdige Menschen aus den Briefen der Marquise du Deffand.

Am 30. März 1778.

Gestern Abend ist Voltaire gestorben; doch man weiß weder die Stunde noch den Tag; einige sagen gestern, andre vorgestern. Wahrscheinlich ist man über die Sache noch im Dunkeln, weil man mit dem Leichnam nicht weiß, wohin. Der Pfarrer von St. Sulpice will ihn nicht aufnehmen. Wird man ihn nach Ferney schicken? Der Bischof in dem Kirchsprengel, wo Ferney liegt, hat ihn excommunicirt. Er ist an einer zu starken Dosis Opium gestorben, die er genommen hatte, um die Steinschmerzen zu betäuben. Ich setze hinzu, er starb an einem Uebermaß des Ruhms, der seine schwache Maschine zu sehr erschütterte.

Den 7. Jun. 78.

Als Nachtrag zu Voltaire's Tode sage ich Ihnen noch: Nachdem der Körper einbalsamirt war, und ihm das Begräbniß zu St. Sulpice verweigert wurde, führte ihn sein Neffe, der Abbé Michnot, nach einer Pfründe, die er bey Troyes hat, und ließ ihn in der Bernardiner Kirche begraben. Er hat in seinem Testamente Madame Denis zur Universal-Erbinn eingesetzt, und dem Abbé Michnot, so wie seinem Neffen, dem Parlamentsrathe von Harney, jedem hunderttausend Franken vermacht.

Es ist der Gebrauch, daß die Franciskaner jedem Akademiker feierliche Todesmessen halten; Voltairen haben sie es verweigert. —

Gestern besuchte mich Madame Denis; sie ist eine gute dicke Frau, ohne Geist, aber von derbem, gesundem Hausverstande; sie hat die Fertigkeit, gut zu sprechen, wahrscheinlich von ihrem verstorbnen Onkel angenommen. Sie ist, wie Sie wissen, Universal-Erbinn, hat mehr als 70,000 Livres Renten, ein ansehnliches Mobiliar, eine Bibliothek von 15,000 Bänden, beynahe alle mit Bemerkungen und Noten von Voltaire's Hand; dies ist ein kostbarer Schatz, den sie verkaufen könnte, wo sie wollte; allein sie ist entschlossen, ihn nicht wegzugeben. Manuscripte, behauptet sie, hat er nicht hinterlassen; er ließ immer drucken, so wie er schrieb, und wartete nie, bis das Werk fertig war.

März 1776.

Es regnet hier Epigramme über unsre neuen Vorfälle; man sagte, der König (Ludwig XVI.) würde seine Ostern nicht halten, weil er die sieben Todsünden gemacht habe: nämlich die sieben Marschälle, den Herzog von Harcoult, die Faulheit; den Herzog von Noailles, den Geiz; den Grafen von Nicolai, die Völlerey, den Herzog Fitzhames, den Neid, den Grafen von Noailles, den Hochmuth, den Grafen Muy, den Zorn; den Herzog von Dùras, die Ueppigkeit.

Mademoiselle Lespinasse ist diese Nacht gestorben; zu andrer Zeit wäre es ein Ereigniß für mich gewesen; jetzt ist es mir so gut als nichts.

Ich vergaß Ihnen in meinem letzten Briefe zu sagen, daß Madame Geoffrin zum dritten Male einen Anfall vom Schlage gehabt hat; diesmal ist sie an einer Seite lahm geblieben; sie hat das Bewußtseyn beynahe ganz verloren; doch glaubt man, daß sie von diesem Anfalle nicht sterben wird. Sie sehen, daß der Tod hier Personen von ausgezeichneten Verdiensten anpackt; erst Mademoiselle Lespinasse, dann den Prinzen von Conti, dann Madame Geoffrin, die man als todt ansehen kann. Diese drey Personen waren berühmt, jede in ihrer Art. Den Prinzen von Conti wird man am wenigsten vermissen, weil er kein Haus mehr machte; um die beyden Andern aber versammleten sich die Müssigen. Bis wieder andre Leute auftreten, die lächerlich genug sind, es ihnen nachzumachen, muß man sich über ihren Verlust zu trösten suchen.

Anfrage an Psychologen.

Prof. Meiners theilt in seinem „kurzen Abriß der Psychologie (Göttingen und Gotha 1773), 2 Th. S. 52 — 54" das Lächerliche in drey Arten, und setzt hinzu: „An dieser Materie vom Lachen und Lachenmachen sind die größten Geister gescheitert. Das, was in diesen Beobachtungen dunkel ist, kommt daher, weil wir das allen diesen Arten lachenmachender Gedanken und Gegenstände gemeinschaftliche Arcanum nicht kennen, wodurch allenthalben Lachen erregt wird. Ich habe hier eine Vermuthung, die ich aber noch nicht äußern darf."

Es fragt sich nun, hat Meiners späterhin die hier in Petto behaltene Vermuthung irgendwo öffentlich bekannt gemacht, und wo findet sie sich? Oder hat Meiners diese Vermuthung irgend Jemanden mündlich mitgetheilt, und worin bestand sie? — Ist überhaupt das Lächerliche auf ein einziges, einfaches, allgemeines Princip zurückzuführen? —

Theophil Freywald.

Notiz.

Der geistvolle Verfasser der drey Bändchen Auch ich war in Paris, Hr. Ulrich Hegner in Winterthur, läßt bey Oreil, Füßli und Comp. in Zürich eine kleine Schrift, die Molkenkur betitelt, erscheinen (sie wird nächstens ausgegeben werden), die als eine Bereicherung der guten humoristischen Literatur zu betrachten ist, und an die Reise in's mittägliche Frankreich mahnt. Man mag aus ein Paar kleinen Stellen urtheilen, welche Ref. den ersten Briefen entlehnt; sie sind aus dem berühmten Kurorte Gais im Appenzellerlande nach dem nördlichen Deutschland geschrieben, und von dem Kurleben selbst handelt die erste Stelle.

— Nun hat auch der Tag seine bessre Ordnung, seitdem der Himmel günstig ist. Anfangs mußten wir die Molken auf dem Zimmer trinken, nunmehr aber, da sich

viele Fremde eingefunden, trinkt man unten auf dem großen Platze, der mitten im Dorf ist. Es ist Raum genug da für alle Schotentrinker in der ganzen Schweiz, aber kein Schatten, keine Spur von künstlicher Anlage. Die Schweizer thun überhaupt, wie man sagt, wenig zur Verschönerung der Natur im Kleinen, das heißt, für den Geschmack; sie meinen, man solle sich mit der großen Natur begnügen, die schön genug sey. Von dem Appenzellervolke — denn hier zu Land ist Alles Volk, und von Herrschaften weiß man nichts, aber auch desto weniger vom Pöbel — ist hier gar nichts zu erwarten; alles Alte ist ihnen recht, und, was Neu ist, verdächtig und verhasst; auch haben sie kein öffentliches Gut zu Bestreitung gemeinschaftlicher Ausgaben. Mit vieler Mühe und nach jahrelangem Widerstande, der kaum durch die Revolution gehoben wurde, konnten sie endlich dahin gebracht werden, fahrbare Straßen durch ihr Ländchen anzulegen, da vorher lauter Fußsteige gewesen, auf denen kein andres Transport als durch Saumthiere möglich war. Die hiesige Gemeine soll sogar dem Wirthe, der sich erbot, auf eigne Kosten den Platz mit Linden zu bepflanzen, den Abschlag gegeben haben.

Auf diesem schattenlosen Boden nun trinkt man des Morgens die Ziegenmolken, oder die Geißschoten, wie die Schweizer sagen, die täglich aus dem Gebirge drey Stunden weit noch ganz heiß gebracht wird, wofern es wahr ist, daß sie nicht unterwegs gewärmt werde — und bratet dabey an der Sonne, deren Strahlen nun schon wieder brennen, als könnte es hier nie Winter werden. Doch auch dieses Braten und Schmelzen wissen die Aerzte vortheilhaft zu deuten, und sagen, die Hitze befördere die Ausdünstung, welche die Molkenkur nothwendig erfordere. Hingegen als es kalt war, sagten sie, das rühre von der Höhe des Orts her, weil da die Luft reiner und schärfer sey; eben diese Luft aber sey dem, der aus der Tiefe komme, gesund. Ein Anderer erklärte den auffallenden Stallgeruch, den man gleich beym Eintritt in dies Land bemerkt, für heilsam. Wer kann daraus klug werden, und wie mag Reinheit der Luft, und dieser Geruch neben einander bestehen?

Zu Mittag, auch zu Nacht, wenn man will, speist man an der Wirthstafel, die, etwas Langsamkeit abgerechnet, nicht übel und sehr reinlich bedient ist, und dem entspricht, was Reisende von den Vorzügen der Schweizergasthöfe sagen. Nach Tische macht man sich Besuche, oder man schläft, welches oft eben so kurzweilig ist; und Abends wandert der größte Theil der Kurgesellschaft, denn einen andern Gang hat man nicht, nach einem Wirthshause, am Stoß genannt, das eine Stunde von hier liegt, wo man in das obere Rheinthal hinuntersieht; von welcher Aussicht man mir eine so reizende Beschreibung machte, daß ich auch einmal hinwackelte. Man schaut da von der Höhe in ein tief liegendes Land hinab, durch welches der Rhein sich schlängelt; im Hintergrunde liegen rauhe Hügel und ferne Berge. Originell, aber etwas wild, ist der Anblick; auch verderben die vielen kleinen Fichtenwälder durch ihr düsteres Schwarz viel von den Annehmlichkeiten desselben, welches in der Schweiz oft der Fall seyn soll. Gleichwohl wird das Alles sehr empfunden und erhoben; denn kein Franzose kann wol eingebildeter auf die unsterblichen Meisterstücke seiner Dichter seyn, als es die Schweizer auf ihre Aussichten sind. Wo irgend eine Höhe liegt, von von der man hinunter blicken kann, oder wo in einem Landgut ein Fenster offen steht, da führen sie die Fremden hin, als hätte er so was noch nie gesehen. — *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Es scheint, der [illegible] seyn wollende Verf. habe Gais nur von der Stube aus bereist; wäre er am Orte selbst gewesen, so hätte er sich überzeugt, daß man von früh 6½ bis 9 Uhr Morgens sehr wohl im Schatten spazieren kann; daß von auffallendem Stallgeruche, den man gleich beym Eintritt in dies Land bemerke, nur diejenigen Nasen etwas empfinden können, die ihn aus ihrem Lande mitbringen mögen. — Wie sollte sich auch in einem Thale, das freyen Raum für die Winde hat, und von einer beträchtlichen Ausdehnung in Länge und Breite ist, ein Stallgeruch beym Eintritte bemerken lassen? Was er von dem Gange an den Stoß sagt, beweist wieder, daß er nie in Gais war, denn dieser ist nicht der einzige, wie er behauptet, und wahrscheinlich blieben ihm die Spaziergänge nach Appenzell, Bühler ec. auf seinem Zimmer unbekannt. Die Aussicht selbst auf dem Stoß gehört unter die schönsten und erhabensten, die man sich denken kann, und die Jeder, der sie wirklich sieht, und nicht ganz gefühllos ist, bewundern wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12 Aug.

Im Gebiete der Moden ist seit meinem letzten Bulletin keine Veränderung von Bedeutung vorgefallen: ⅔ der Hüte der Damen sind von Stroh, und das letzte Drittel ein Gemenge aller Volkstrachten; nur muß ich bemerken, daß man auch phrygische Hüte von Spaterie trägt mit blauen Bänder-Rollen und blauen Blumen. Es ist Ton, die Stirn so hoch und so breit zu tragen, als es nur die Natur gestattet, und das ist ein herrlicher Ton, denn die Stirn ist nach den Augen (und vielleicht selbst vor ihnen) der sprechendste Theil des Gesichtes. Die Modistinnen machen demnach die Hüte so offen, als nur immer möglich; vielleicht um zu zeigen, daß unsre Damen nicht Ursache hätten, den Reichthum von Organen zu verbergen, mit dem die Natur sie ausstattete.

Zur Mode gehört noch immer die Schnurrepfeife oder das Jeu du Diable, von dem ich Ihnen sprach, ungeachtet es schon drey Monate an der Tagesordnung ist. Man behauptet hier, Nürnberg oder Berchtesgaden gebühre die Ehre der Erfindung; andre behaupten, solche Teufeley könne nur aus dem Schwarzwalde kommen. Bereits hat sich das Theater des Variétés des Titels bemächtigt, und ein recht artiges Allons voir le Diable gegeben. Geoffroi hat bey Anzeige des Stückes eine Probe von seiner Geschicklichkeit abgelegt, Historiograph des Teufels zu werden; er hat in einem sehr unterhaltenden Artikel seine Geschichte von der Zeit, wo er angebetet wurde und Orakel gab, bis auf die unsrige durchgeführt, wo er Menschen fand, die ärger, als er waren, und die ihn zum Mährchen der Kinder machten. Ohnedies, sagt Geoffroi, hätte der Teufel schon viel von seinem Kredit verloren, als sich ihm Leute verschrieben, um reich zu werden, und am Ende fanden, daß er ein armer Teufel sey. Das Stück selbst besteht in einer Intrigue zweyer Liebenden, welche den Damen in der Provinz den Teufel zeigen wollen, dessen Ruf sie neugierig machte. Die Diener benehmen sich aber als dumme Teufel, fürchten sich vor einander, und jagen durch Verwechslung ihrer Standrolle selbst ihre Herren in Furcht, bis dann der begünstigte Liebhaber mit dem ächten Teufel, den er unterdessen aus Paris erhielt, die Neugierde der Damen und seine Wünsche befriedigt.

*

Nro. 202.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. August, 1812.

O der herrlichen Zeit, wenn leiser fühlende Freundschaft
Noch verdoppelt die Lust des schönaufblühenden Daseyns.

A. v. Hellwig.
geb. v. Imhof.

Die Schwestern von St. Janvier.

(Beschluß.)

Mit den Schwestern von St. Janvier ward auch Mad. Beuze zu gleicher Stunde nach dem Armen-Hospitale citirt. Sie hatte sich, in der Voraussetzung, daß sie ein strenges Verhör auszustehen habe, und daß der beyden Töchter halber Reklamationen gemacht werden würden, einen gewissen Hrn. Freisler, einen von denen, der selbst jene Akte als Zeuge unterschrieben hatte, zum Vertheidiger erbeten, und der Saal war mit einer ungeheuern Menge von Zuschauern angefüllt. Der Verhör-Richter hatte nicht so bald die ältere Schwester um ihren Namen und Alter gefragt, und diese die Worte: Hortensia von St. Janvier ausgesprochen, als Mad. Beuze ihr ins Wort fiel, und erklärte, es sey nicht wahr, daß die beyden Töchter der Frau v. St. Janvier gehören, ihr Familien-Name sey Wichard; und alle beyde seyen junge Diebinnen. Der Richter gebot ihr Stillschweigen, wandte sich dann an die jüngere Schwester, und als diese ebendieselben Fragen auf gleiche Weise beantwortete, so brach Mad. Beuze noch einmal los, und überhäufte die beyden jungen Personen mit Schimpf-Wörtern und Drohungen.

Nun liessen die Richter diese Letztern in einem Neben-Zimmer allein verhören, damit sie nicht, durch die Gegenwart der Frau Beuze in Schrecken gesetzt, in ihren Depositionen gehemmt würden. Nachdem sie nun hier die Frage: ob sie mit der Frau Beuze dahin kontrahirt hätten, daß sie ihre Sklavinnen seyn wollten, mit einem unumwundenen Nein, und die zweyte Frage: ob sie als Französinnen, oder als Engländerinnen hier seyen, mit einer natürlichen Einfachheit dahin beantwortet hatten, daß sie Französinnen seyen; so wandte sich der Richter an den Advokaten der Frau Beuze, und fragte ihn, ob die Aussage der beyden Töchter der Wahrheit gemäß sey? Und als dieser sich äußerte, daß sie zwar, was ihre Herkunft beträfe, Französinnen seyen; daß sie übrigens die Akte ihrer Sklaverey selbst unterzeichnet hätten, und die Papiere in der Ordnung seyen; so erklärte ihm endlich das Gericht, daß er nicht recht berichtet, und jenes Hospital für Eingeborne und Engländer, die Sklaven werden wollen, nicht aber für Französinnen errichtet, und folglich die im Hospital unterzeichnete Akte, in Folge der französischen Abkunft der Unterzeichnerinnen, null und nichtig sey. Nun ging der Konsul in den Gerichtssaal zurück, zerriß die Akte, warf sie der Mad. Beuze vor die Füße, und erklärte ihr, daß sie, kraft der so eben erlassenen gerichtlichen Sentenz, auf die Töchter v. St. Janvier durchaus keine Ansprüche mehr habe, und daß er diese von nun an in seinen Schutz nehme.

Wirklich vertraute er sie von Stunde an seiner Wirthinn, der Mad. Collet, um sie dann mit der ersten günstigen Gelegenheit in ihr Vaterland zurückzusenden. Hr. v. B***, der ohnedem auf seiner Abreise nach Frankreich begriffen war, wollte das angenehme Geschäft übernehmen, die Verwaiseten wieder in den Schoß ihrer Fa-

milie zurückzuführen, und anerbot sich, das nöthige Geld zu der Reise vorzuschießen, ihre Verwandten in Frankreich aufzusuchen, und nicht eher abzulassen, als bis er sie ihnen wieder zu Handen gestellt haben würde. Dieser edle Vorschlag ward mit Freuden angenommen; einzig ließ jetzt Hr. Beaujour noch den Kapitain des Schiffes, auf welchem sie absegeln sollten, zu sich kommen und sich von ihm versprechen, daß er sich die Ueberfahrt nur in dem Falle wolle bezahlen lassen, wenn Hr. von B*** so glücklich seyn sollte, die Verwandten seiner Begleiterinnen aufzufinden, und diese sich in einer Lage befänden, die ihnen gestattete, die Unkosten zu bestreiten; daß er aber auch dann zumal nicht mehr fordern wolle, als die Regierung für ihre Reisenden für solche Ueberfahrten zu bezahlen pflegte.

Im März 1810 schifften die Reisenden unter Gefühlen unaussprechlicher Freude sich ein. Hr. von B***, dem es beschieden seyn sollte, zwey so interessante Wesen wieder in den Schoß heimathlicher Glückseligkeit zurückzuführen, gab ihnen des Wohlstandes wegen, während der Ueberfahrt, eine Dame, die sich auch auf dem Schiffe befand, zur Gesellschaft und Aufsicht. Am 23 April langte das Schiff nach einer glücklichen Fahrt zu Lorient an, und am 7 May begaben die Schwestern mit ihrem Begleiter sich nach Paris. Sie ließen sich sogleich zu ihrem Großvater führen, von dem sie seit zehn Jahren nichts mehr gehört hatten, und dessen Wohnung die ältere Schwester noch wußte. Unglücklicher Weise war dieser gestorben; aber zwey Tanten, die eine, Madame v. St. Aulaire, ihres Vaters Schwester, die andre, Mad. Potheuet, Schwester ihrer Mutter, fanden sich noch am Leben, und von diesen wurden sie mit der größten Liebe und Sorgfalt aufgenommen.

Einige Monate brachten sie nun bey Madame v. St. Aulaire im Schlosse Courbeton, unweit Montereau, zu, und diese Dame überhäufte die Waisen, in denen sie die liebenswürdigen Eigenschaften der abgeschiedenen Eltern wieder erblickte, auf alle erdenkliche Arten mit Wohlthun und Freundschaft. Ein würdiger Prälat, Hr. von Clermont-Tonnere, vormals Bischof zu Chalons sur Marne, der sich gerade damals zu Courbeton aufhielt, beschäftigte sich mit eben so viel Eifer als Güte, die Gefühle der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen die Vorsehung, welche sie durch eine Reihe unerhörter Gefahren und Drangsale unversehrt hindurch geführt hatte, in den zarten Gemüthern der Geretteten zu entwickeln. Er unterhielt sich oft mit ihnen über ihre Religion, ertheilte ihnen die Konfirmation, und ließ die jüngere Schwester ihre erste Kommunion halten. Der Rede, womit er diese Feyerlichkeit begleitete, wurden die passenden Worte zum Grunde gelegt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat.“ Ueberhaupt erhalten Beyde zur Stunde noch eine sehr sorgfältige, ihrer Herkunft und ihren ehemaligen Vermögensumständen gemäße, Erziehung, und einzig ihren sie innig liebenden und täglich mit ihrem Glücke sich beschäftigenden Verwandten haben sie es zu danken, daß sie in Frankreich noch eine Existenz gefunden haben, die, wenn sie sich auch mit ihrer ehemaligen, äußerst glänzenden in St. Domingo nicht vergleichen läßt, sie doch wenigstens in den Fall setzt, ihre Erziehung auf eine ihrer Herkunft gemäße Weise vollenden zu können.

Anekdoten und Urtheile über merkwürdige Menschen aus den Briefen der Marquise du Deffand.

Jun. 1776.

Ich bin sehr froh, daß die Neckers wieder hier sind. Ich sehe wol, daß sie Ihnen nicht gefallen, allein Beyde haben Verstand, vorzüglich er; doch gestehe ich, daß ihm eine der Eigenschaften fehlt, die am meisten beliebt machen; eine gewisse Leichtigkeit, welche, so zu sagen, dem Andern Verstand leiht; er kommt einem nicht zu Hilfe, zu entwickeln, was man denkt; man findet sich dümmer mit ihm, als wenn man mit Andern, oder ganz allein wäre. Mit alle dem ist er derjenige, der in diesem Augenblick den meisten Verstand in unsrer Nation hat.

Ich hege eben so großen Abscheu gegen den Kardinal Richelieu als Sie; allein ich glaube, daß er ein wenig mehr Talente für das Ministerium hatte, als Turgot. Heinrich IV. würde gewiß den Turgot niemals zum Minister gewählt haben. Vielleicht hätte er ihn zum Pagen-Hofmeister, oder zum Intendanten einer kleinen Provinz gemacht, was er sonst war.

Den 18. May. 1777.

Man spricht hier von nichts als vom Kaiser (Joseph II). Gestern traf ich ihn bey Neckers. Doch erst eine kleine Anekdote, die Sie belustigen wird: Auf der Reise, ich weiß nicht an welchem Orte, traf er auf der Landstraße eine umgeworfene Postchaise an. Der Fremde darin befand sich in großer Verlegenheit. Der Kaiser ließ halten, und bot ihm einen Platz in seinem Wagen an. Der Fremde stieg ein. Da sie einander nicht kannten, so befragte ihn der Kaiser, woher er käme, wohin er ginge? und es fand sich, daß sie einerley Weg machten. Der Mann im Wagen sagte dem Kaiser, er solle einmal rathen, was er heute zu Mittag gegessen hätte? — Ein Hühnerfrikasse? — Nein. — Einen Hammelsbraten? — Nein. — Einen Eyerkuchen? — Nein. — Endlich rieth er das Rechte. Sie haben es getroffen, sagte der Mann, und klopfte ihm vertraulich aufs Bein. — Wir kennen einander nicht, sagte der Kaiser, ich will Ihnen auch zu rathen aufgeben. Wer bin ich? — Sie sind vielleicht vom

Militär? — Das kann seyn, aber man ist doch auch noch sonst etwas. — Zum General sind Sie zu jung, Sie sind Obrist? — Nein. — Major? — Nein. — Commandant? — Nein. — Nun zum Henker, wer sind Sie denn? Sie sind doch nicht gar der Kaiser? — Sie haben es getroffen, sagte der Kaiser, und klopfte ihm aufs Bein. Der erschrockne Mann wollte auf die Knie fallen und aussteigen. Nicht doch, sagte der Kaiser. Ich wußte, wer ich war, als ich Sie bat, einzusteigen; wer Sie waren, wußte ich nicht. Es hat sich nichts unter uns verändert. Lassen Sie uns unsern Weg fortsetzen.

Gestern sagte man uns, daß die Geoffrin ihm geschrieben habe, sie würde vor Schmerz sterben, wenn sie ihn nicht sähe. Er hat die Gefälligkeit gehabt, hinzugehen.

Gewinnsucht.

Ja, der größte Wuchrer ist Mondan,
Der sich Gold zu häufen niemals rastet.
Wenn er Niemand mehr betrügen kann,
So betrügt er sich und — fastet.

Hg.

Notiz.

(Beschluß.)

Die andere Stelle, die man aus der Molkenkur ausheben will, ist durch einen reisenden Deklamator veranlaßt, der den Kurgästen seine Kunst zum Besten gab, und über den sich die Briefe also vernehmen lassen:

Er macht es, wie die Meisten, die sein Geschäft treiben; er begleitet Alles mit einem Geberden- und Mienenspiel, das auf die Schaubühne gehört, wo der Schauspieler als eine in das Drama des Lebens verflochtene Person handelnd auftritt, nicht aber in einen stillen Kreis, wo man nichts sehen, sondern nur hören will, wie sich ein poetischer Sinn über Gegenstände der Empfindung ausspreche, oder wie große Thaten durch die Macht der Worte ewige Dauer erhalten können. Aus dem Munde Homers floß der milde Strom seiner Gesänge gewiß nicht mit dem fingirten Feuer eines Sachwalters, und er wollte nicht selbst Achill seyn, wenn er ihn als den ersten der Helden sprechen ließ. Wenn Demosthenes vor dem atheniensischen Volke sprach, geschah es ohne Zweifel mit einer Begeisterung, die sich über sein ganzes Daseyn ergoß; da war es natürlich und nothwendig. Aber eine Rede, die ihm nachgesprochen wird, von Zuhörern, die nicht der Gegenstand ihrer Wirkung sind, kann und soll auch nicht mit dem gleichen Affekte vorgetragen werden; denn, ohne das atheniensische Volk vor sich zu haben, wäre der hochbegeisterte Redner ein übertriebenes Bild. So auch Pindar; und, wer, der sich einen Anacreon denken kann, würde mit so einem reisenden süßlichen Schöngeist, der ihn vorstellen wollte, vorlieb nehmen? Die hervortretende Persönlichkeit des Vorlesers bewirkt gerade das Gegentheil von dem, was sie bezweckt; sie zerstört das idealische Bild, das sich der fein fühlende Zuhörer von selbst macht. Den Zauber, die Fülle, den Adel der Worte will man hören, und nicht die nachgeahmte Wirklichkeit vor sich sehen. Die wahre Poesie ist zu heilig für mimische Lebhaftigkeit, und zu geistig für sichtbare Darstellung; sie kommt aus dem Unsichtbaren, und Töne allein sind ihr Organ. Die alten Rhapsoden recitirten ihre Gedichte feyerlich zur Leyer; halb singend war ihr Vortrag, und drang in die Herzen der Hörer. Diese neuen Deklamatoren hingegen stehen in dem Wahne, daß es bey ihrer Kunst hauptsächlich auf Täuschung abgesehen sey, und daß sie wirklich mit ihrem ganzen Wesen darstellen müssen, was sie nur gefällig nachsprechen sollten; daher kommen dann Ziererеyen aller Art zum Vorscheine; sie wollen aus der Haut fahren, wo Unruhe herrscht, und schmelzen dahin bey zärtlichen Gefühlen; bey Schillers Resignation schlagen sie die Arme in einander, und geben sich das Ansehen, noch viel mehr zu wissen, als in dem ohnehin krausen Sinne des Gedichtes liegt; zu Goethes Legende von Petrus machte dieser Sprecher hier ein Gesicht, als wäre er selbst der schlaue Gesell, der solche Einfälle hätte, und verfehlte damit ganz die naive Einfalt des trefflichen Stückes. Wende mir nicht ein, die gebildetesten Gesellschaften haben doch von jeher mit Vergnügen Schauspieler vom ersten Range einzelne Scenen aus berühmten Trauerspielen hersagen hören, und diese haben es mit allem Pathos des Theaters gethan! Das ist etwas ganz Anders; jene Zuhörer sind mit dem Stücke, woraus deklamirt wird, längst bekannt, und vergegenwärtigen sich so das Ganze. Was sie hören, und hören wollen, ist Reminiscenz des Theaters; wiewol auch hierin viel dem guten Ton untergeordneter Geschmack obwalten mag.

Ein ernster Professor, der sich unter den Kurgästen befindet, ist auch dieser Meinung. Ja, er that noch hinzu, was mir aber fast zu sonderbar vorkam: die beste und natürlichste Art, die Poesie vorzutragen, stehe zwischen der singenden Manier des Volkes und der rednerischen Deklamation in der Mitte. Auf den Modegeschmack komme es nicht an; aber Jeder, in dem ächtes Gefühl des Schönen wohnt, werde, wenn er für sich selbst, von andern unbehorcht, ein Gedicht hersage, das ihm den Busen hebt (circum praecordia ludit), es in einem etwas modulirten Rhythmus thun, fern von anmaßendem Verstandesausdruck; dies sey die Stimme der Empfindung, also auch, in diesem Falle, der Natur.

Was sollen übrigens diese Leute in der Schweiz? Man versteht sie nicht, wenigstens wer nicht Umgang mit Deutschen gehabt hat, und an ihre Aussprache nicht gewöhnt ist; das sah ich ganz deutlich. Sie können doch zur Umänderung unserer Sprache beytragen, sagen die Einen. Das wäre Schade, sagen die Andern!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12 Aug.

Dieser Tage war ich in den Katakomben, *) wohin jetzt die ganze schöne und nicht schöne Welt von Paris zieht, um das Ende vom Lebens-Liede, den ewigen Refrain, pulvis et umbra, mit eignen Augen zu sehen. Wer sich eine große Erwartung davon macht, findet sich getäuscht; — es sind niedere und, einige Kammern abgerechnet, enge Gänge, ohne alles Romantische, wenn man einen Erdsturz ausnimmt, der sich erträglich darstellt, und für die Oper-Dekorationen kopirt ward. Hieher wurden, seit dem Einweihungs-Tage dieser Grüfte am 7. April 1786, die Gebeine von — wie man sagt —

*) Der Eingang ist hart an der Barriere d'Enfer, hinter dem Douanenhause, und der Ausgang im freien Felde, etwa eine Viertel-Stunde auswärts. Merkwürdig genug führt die rue d'Enfer zur besagten Barriere.

2,000 000 Menschen, gebracht, so wie sie nach und nach aus den verschiedenen, allmählig zu Markt-Plätzen umgeschaffenen, Leichenhöfen der Pariser Kirchen ausgegraben wurden. Diese Katakomben sind ein Theil ehemaliger Steingruben, auf denen die südliche Hälfte von Paris und ein Theil der sie angränzenden Felder steht; sie sind beyläufig 50 Fuß unter der Oberfläche der Erde, und standen mit den Grüften der Sulpiz-Kirche, des Observatoriums, (wo man einige Stalaktiten findet), und mit andern noch bearbeiteten Steingruben in Verbindung; allein diese Zugänge wurden vermauert, weil Schleichhändler durch die Wohnungen des Todes Wein und Branntwein den Lebenden in der Stadt zuführten, und so die Douanen verkürzten. Vermuthlich sind die Katakomben von Rom und Neapel ähnliche Steingruben gewesen, deren Bearbeitung im Laufe der Zeiten aufgegeben wurde. — An den hiesigen wird noch immer gearbeitet, um sie zur Aufnahme mehrerer Gäste zuzurichten.

Facilis descensus Averni. Nur 78 Stufen führen zum Eingange, wo man die Worte aus den Georgicis liest:

Felix qui poterit rerum cognoscere causas
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, strepitumque Acherontis avari!

Durch lange Gänge, *) von einem kleinen Riesel benetzt, der sehr dürftig den Acheron vorstellt, gelangt man in die eigentlichen Todten-Säle oder Beinkammern. Wer nicht Kranologe oder Anatomiker ist, findet hier blos Stoff zu moralischen Betrachtungen, die überdies an den Wänden in zahlreichen Inschriften sich aussprechen. Kaum mag unter diesen Schädeln, als sie lebten, solche Verschiedenheit der Meinungen geherrscht haben, als unter den Inschriften herrscht. Neben Stellen aus Horaz und Delille und J. B. Rousseau findet man Jobs: „Mein Körper ist zerschlagen, und meine Gebeine sind mürbe wie Mist.“ Ezechiels Worte: „Die dürren Gebeine werden des Herrn Stimme vernehmen“ stehen neben zwey Versen aus Lucrez, von denen der letzte ruft: et redit in nihilum, quod nihil ante fuit. Diese Inschriften stellen den Kampf der geistlichen und weltlichen Weisheit und unser eignes Fluthen zwischen schönen Hoffnungen und den kalten Lehren der Erfahrung lebhaft dar. Ein großer Stein, in Form eines Grabmals gebauen, zeigt die wenigen Ziffern: — D. M. II. et III. Sept. 1792, und regt unangenehme Erinnerungen auf. Im Aufenthalte des Todes sollten die Leidenschaften schweigen, und der Mensch von jeder Partei nicht Vorwürfe finden, wo er Ruhe sucht. „So haben auch diese Katakomben ihre Märtyrer!“ Diesen Gedanken wollte man vermuthlich erwecken; aber haben nicht unter den Hunderttausenden, die hier ruhen, viele durch ihr bloßes Daseyn gegründetere Ansprüche auf die Märtyrer-Krone sich erworben, als jene Opfer der Volkswuth durch einige Leidenstage? — Ueberdies ruhen die Gebeine der Septembrisirten nicht hier, sondern weiter aufwärts im Felde, in einer Grube, und der Stein zeigt nur die Richtung an, in der sie liegen. Doch hier gegenüber ruft der ehrwürdige Homer sein ουκ νεκροις φθεινοισειν (nicht schmähen die Todten!) und ein Altar des Friedensgottes ladet zur Versöhnung ein. Zu seinen beyden Seiten liest man:

hier: Principium — Finis — Neant
dort: Principium — Finis — Eternité.

Zu denken geben diese Worte und an dieser Stätte genug.

In einer Nebenkammer sind Gebeine und Schädel von ungewöhnlichem Baue aufgestellt. Gehörten die nicht in einen Präparaten-Saal? Wird man dadurch nicht gerechtfertigt, den Vorschlag zu machen, lieber gleich auf den Eingang die Inschrift zu setzen: Dr. Gall's Rüstkammer. — Wenn dieser Richter der Todten hinabsteigt, so dürften die Schädel wol klappern. In der That, selbst der Uneingeweihte ist von dem Kontraste ergriffen, der in den langen symmetrisch geordneten Schädelreihen herrscht. Diese abgeplattete Stirn, die an die Verwandtschaft mit den Affen erinnert, und diese gewölbte, die, obgleich kahl und nackt, noch Ehrfurcht gebietet, rufen sie nicht im Tode noch aus, „daß von der Bildung unsers Schädels abhing, was wir waren?“

Endlich führt eine Stiege wieder aufwärts zu der Sonne holdem Lichte; die Pforten dieses Tempels der Nacht und ihrer Geweihten schließen sich; nur eine Inschrift erinnert noch einmal an seinen Inhalt: Has ultra metas requiescunt beatam spem expectantes! — Spem expectare! Das klingt wie: Wünsche wünschen, und erinnert an Jean Pauls „Attila Schmälzle,“ daß man sich selbst vor der Furcht nicht fürchten soll. Jene Worte standen über dem Leichenhofe von St. Sulpice; sie hätten füglich sein Schicksal theilen können.

Ein Buch liegt am Ausgange bereit, die Namen und Devisen der Besuchenden aufzunehmen; denn hier herrscht nicht die bey uns so übliche Gewohnheit, die Wände zu bekritzeln; alle Inschriften in den Katakomben sind von Künstlerhand auf Stein geschrieben. Das Buch ist im Grunde zwar auch nur eine Katakombe für Gedanken und Namen, wie alle Gedenkbücher überhaupt; — doch schrieb ich Schillers: auch die Todten sollen leben! deutsch hinein. Légouvé, der Dichter und Dramaturg, seit einigen Jahren des freien Gebrauches seines Verstandes beraubt, so zwar, daß er mit Mühe der Stellen sich erinnerte, die von ihm in den Katakomben aufgeführt sind, schrieb als Devise ins Buch: Legouvé — le Néant — ganz im Einklange mit der in den unterirdischen Hallen erzeugten Stimmung.

---

*) In diesen Gängen befinden sich zwey Merkwürdigkeiten; die eine ist ein steinerner Tisch, wo Mad. Polignac mit ihrer Gesellschaft ein Frühstück hielt, die andre eine stereographische Abbildung der Stadt und des Hafens von Port Mahon, von einem Arbeiter, der Richelieus Expedition beywohnte, aus Leim geknetet. Richelieu war mit diesem Monument im Reiche der Todten so zufrieden, daß er dem Arbeiter 25 Louisd'ors jährliche Pension aussetzte.

Charade.

Purpurn lächelt und küßlich die erste Silb' uns entgegen;
 Nur zu berühren sie, Freund, macht uns Olympiern gleich.
Sie, der Weisheit Organ, des Scherzes, der Laune, des Witzes
 Laute Verkünderinn — ach! folgt doch dem Triebe so gern,
Welchen auf vielfache Art der letzten Silbe Gemengsel
 Oft zu reizen und oft auch zu verwöhnen versteht.
Glücklich preis' ich, o Mittelstand, dich, du entbehrest des Ganzen,
 Leicht bey mäßiger Kost, häuslicher Sparsamkeit froh.

L. C. K.

Logogriph.

Ich bin nicht klein, doch siehst du mich
Bey kleinen Gegenständen nicht,
Nur bey Pallästen, Thürmen blend' ich dich;
Da findest du, wovon mein Wörtchen spricht,
Und ohne Haupt bin ich ein edles Thier.
Oft bin ich viel, oft bin ich wenig werth;
Zum Nutzen dien' ich, zum Vergnügen dir.
Mit einem Wort, ich bin ein — Pferd.

A. Krause.

Auflösung der Charade in Nr. 200: Stammbuch.

№ 9.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Alterthums-Kunde.

Denkmäler der Römer im mittäglichen Frankreich, von D. L. Ring. Mit Gründen und Aufrissen in Steindruck, gr. 4. 37 Seiten, bey Philipp Macklott in Carlsruhe, 1812.

Der antike Tempel (Maison carrée) zu Nimes ist eines der schönsten architektonischen Denkmäler der Römer, und da die größern Werke, worin dieses Gebäude nach der Wahrheit abgebildet und beschrieben ist, nicht in Jedermanns Hände kommen können, so gereicht es dem würdigen Hrn. Verf. zum Verdienste, daß er hievon, so wie von einigen andern Ueberresten der römischen Bau-Kunst im südlichen Frankreich eine genaue artistische und geschichtliche Darstellung entworfen hat. Die 3 Abdrücke in Stein liefern getreue Abbildungen des antiken Tempels zu Nimes, des Amphitheaters zu Nimes, und des Triumphbogens zu Orange.

Geographie.

Das Alexisbad im Unterharz mit seinen Umgebungen, von Joh. Fr. Krieger, Königl. Westphäl. Domänen-Direktor im Saal-Departement. Mit Kupfern, 12. Magdeburg, in der Creuz'schen Buchhandlung, 1812.

Die Tendenz dieser Schrift beschränkt sich nach dem Vorworte des Hrn. Verf. darauf, den Kurgast des Alexisbades blos auf seine örtlichen Annehmlichkeiten, als secundäre Heilungsmittel, hinzuweisen, und ihm eine topographische Uebersicht derjenigen Gegenstände an die Hand zu geben, deren vertrautere Bekanntschaft seiner Geschäfts-Freyheit und Stimmung willkommen seyn möchte. Nach diesem Zwecke findet man hier in einer sehr phantasiereichen Beschreibung Alles dargestellt, was den Kurgast in und um Alexisbad interessiren kann; unsern Lesern wollen wir als Probe die Sage vorlegen, welche den Namen: Tanzwiese — eine der dortigen Partien — erklärt:

„In diesem schönen, friedlichen Thale versammelten vor Jahrhunderten sich oft, an schönen Sommerabenden, die blühenden Töchter der benachbarten Stadt, um sich mit Tanzen zu erlustigen. Besonders pflegten hier, auf der rings umschlossenen Wiese die Bräute in den nächsten Tagen vor der Hochzeit, mit den Gespielinnen ihrer Jugend, deren Kreis sie nun bald verlassen sollten, zu tanzen."

„Lange blieb diese schuldlose Freude ungestört, bis die benachbarte Raubburg auch diese Bürgerfeste unterbrach."

„Einst tanzten hier, am zweyten Vorabend der Hochzeit einer reich ausgestatteten Braut, viele geladene Jungfrauen bis spät in die Nacht, welche der Vollmond erhellte. Gegen Mitternacht brach die jubelnde Schaar auf, um tanzend und singend heimzukehren. Doch nicht alle der Geladenen kehrten zurück. Zwey der blühendsten Dirnen wurden in den elterlichen Häusern vermißt, und fanden sich, alles heimlichen Forschens und Suchens ungeachtet, nicht wieder. Nach einigen Stunden vergeblichen Harrens verbreitete sich Bestürzung über viele benachbarte Häuser, und die Sorge hielt manches weinende Auge wach. Auch die Rache entbrannte; denn Viele ahneten schon, durch ähnliche Unbilden dazu berechtigt, eine unter Begünstigung der Nacht und des Freudetaumels verübte Entführung."

„Und ihre Ahnung betrog sie nicht. — Einige Knappen des Burgherren auf Arnstein hatten Kunde bekommen von diesem ländlichen Feste, und, um sich und ihrem Herrn einen Scherz nach ihrer Sitte zu bereiten, hatten sie, versteckt in dem Dickigt, welches die Tanz-Wiese begränzte, zwey der Tänzerinnen, die während des lärmenden Aufbruchs sich etwas von ihren Gespielen entfernt hatten, geraubt, und sie auf Umwegen in das nahe Harzgebirge geführt, um sie, zur ersehenen Zeit, unbemerkt in die Raubburg zu bringen."

„Kaum blickte die Sonne auf, so versammelten sich viele der Bürger, welche die Nacht angstvoll durchwacht hatten, vor den Thüren ihrer Häuser, um mit den aufgeschreckten Nachbarn Rath zu pflegen, was zu thun sey. Ein heimlich ausgeschickter und mit der Morgenröthe heimkehrender Späher hatte nur zu sehr die Vermuthung einer gewaltsamen Entführung bestätigt, ob er gleich die Spur der Räuber im Gebirge verloren hatte, und es nur ahnete, daß sie auf dem Arnstein hauseten."

„Die Schöffen, von dem sich verbreitenden Schrecken mit Tagesanbruch benachrichtigt, beriefen sofort den wohlweisen Rath, die Aldermänner und die Väter und Verwandten der Entführten zu einer geheimen Sitzung, und ließen Stille und Ruhe in den Häusern gebieten. — Die meisten der Versammelten riethen, augenblicklich die ganze waffenfähige Mannschaft aufzubieten, um die verhaßte Raubburg Arnstein zu erstürmen und von Grund aus zu zerstören. Aber, außer der Unbestimmtheit der Nachrichten, würden, wie der vorsitzende Schöppe klüglich

bemerkte. Monate kaum hingereicht haben, um in offner Fehde die wohlbefestigte und mit Lebensmitteln reichlich versehene Burg einzunehmen; und doch war schnelle Hülfe hier nöthig."

„Und so fand, nachdem eine lange stürmische Berathung die Köpfe und Zungen der Eifrer, es sey betäubt, oder abgekühlt hatte, der Rath eines bejahrten Aldermanns Eingang, der den Versuch einer Kriegeslist vorschlug, welche den Entführten schnellere Befreyung versprach."

„Auf seinen Rath mußte Jeder still nach seinem Hause zurückkehren, und Bestürzung und Rache tief im Herzen verschließen. Dann wurde (gleich, als hätte man bey dem fortwährenden Freudentaumel jene Entführten noch nicht vermißt, oder erwarte ruhig ihre Heimkehr) so lärmend als möglich, ein ähnlicher, festlicher Tanz, auf den eigentlichen Polterabend, in den Häusern der Stadt angesagt, und die Nachricht davon durch vertraute Boten auch in den benachbarten Weilern und Dörfern verbreitet."

„Und die Kunde davon kam auch bis zu den Ohren des Burgherrn von Arnstein, der bey einem Zechgelage, mit seinen Rittern und Knappen, die Dummheit der Bürger laut belachte, die für sie ihre Töchter groß zögen."

„Unter Lachen und Fluchen ward ein großer Ausritt beschlossen; denn keiner der Anwesenden wollte diesmal zurückbleiben von dem lustigen Streifzuge nach der Tanz-Wiese."

„Als die Dämmerung herein brach, füllte sich allgemach die Wiese mit Tanzenden. Doch dieses Mal waren die Dirnen daheim geblieben. Von dem Schatten der Nacht umschleiert, hatten sich die rüstigen Bürger, nebst ihren erwachsenen Söhnen, in Weiberkleidern, die geschärfte Waffen verbargen, eingefunden, um die Ehre ihrer Töchter, Schwestern und Verlobten zu rächen, und auf die Zukunft zu sichern. Sie tanzten lautjubelnd, doch nach Weiberart, bis gegen Mitternacht; während daß ausgesandte Spähher von dem stillen Heranzuge der Räuber von Arnstein immer nähere und nähere Bothschaft brachten."

„Jetzt brachen die Tanzenden auf, um im Groß-Vatertanz und singend nach Hause zu ziehen. — Siehe! da stürmte der Burgherr von Arnstein, von vielen Reisigen, Reitern und Knappen, zu Pferde und zu Fuß begleitet, heran, um den großen Fang zu thun, dem der gestrige nur das Vorspiel seyn sollte."

„Der Burgherr, als er mitten unter die Tanzenden hineingesprengt war, saß ab von seinem Streitroß, um den Ruhm und die Freude zu haben, mit eignen hohen Händen die Braut zu entführen."

„Aber, wie ward ihm, der hohnlachend und mit donnernder Stimme die vermeinte Braut für sein Eigenthum erklärte, als ihm ein gezücktes Schwerdt entgegenblitzte, und den ausgestreckten Arm augenblicklich durchbohrte! Brüllend und racheschnaubend stürzte er zurück, und forderte sein Streitroß. Aber zehn kraftvolle Arme hielten ihm Hände und Schultern und Füße, wie mit eisernen Fesseln umstrickt. Einige der Ritter und Knappen, die brüllend dem Burgherrn zu Hülfe eilten, wurden, nach kurzem Kampf, übermannt und gefesselt; die meisten entflohen schreiend, von schimpflichen Schlägen und Steinwürfen zerbläut."

„Die eingefangenen Räuber wurden im lauten Triumpf der Stadt zugeführt. Den Burgherrn von Arnstein spundete man vorläufig in einen großen eichenen Kasten ein. Und hier gestand er, durch die Anstalten zu seiner nahen Hinrichtung geschreckt, den verübten und den beabsichtigten Frevel. Die geraubten Jungfrauen wurden auf seinen Befehl augenblicklich zurückgebracht; und nur mit schwerem Lösegeld und der eidlichen Zusage, sich nie wieder eines Frevels gegen die Stadt und deren Bewohner schuldig zu machen, erkaufte er seine Befreiung aus dem furchtbarn Kerker."

Der eichene Kasten, worin der Burgherr von Arnstein einige Monden schmachtete, ist noch jetzt auf dem Rathhause zu Aschersleben zu sehen, ein Denkmal der Sitten der Vorzeit für kommende Jahrhunderte.

Medizinische Schriften.

Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshilfe von D. Franz Karl Naegele, ordentlichem Professor der Arzneywissenschaft zu Heidelberg. Mit 4 Kupfertaf. Mannheim bey Löffler. 1812, 8.

Mit wahrem Vergnügen hat Ref. diese Schrift gelesen: nicht allein, weil sie viel Interessantes, und manches ganz Neue enthält, sondern auch, weil ein recht verständiger Vortrag den Inhalt hebt. Es sind in neuern Zeiten mehrere *sages femmes en culottes* als Schriftsteller aufgetreten, die so ängstlich ihre angemaßte Männlichkeit zu beweisen suchen, während Kleinlichkeitsgeist und Klatscherey das wahre Geschlecht und die Sippschaft verrathen, — es stehen uns noch so manche weitläufige Abhandlungen bevor, z. B. über Geburtszangen, womit fabrikmäßig entbunden werden könne, und über die Frage: ob es besser sey, die Geburtsstühle mit Oelfarbe oder Beize anzustreichen, — wir haben so manche Muster, wie man über geburtshilfliche Gegenstände recht umständlich, abgeschmackt und einfältig, gelehrt schreiben könne, daß man sich in der That freuen muß, ein Buch zu erhalten, wie das vorliegende, in welchem auf eine einfache Weise viel Gutes gesagt ist. Der Inhalt ist zuerst ein gedachter Aufsatz über Methodologie der Geburtshilfe; dann ein interessantes Fragment über Fehler der Menstruation. Ein Paar merkwürdige Beobachtungen über Atresie und über eine seltene Mißstaltung des Beckens. Ferner, sehr wichtige Vorschläge über die Behandlung der Zurückbeugung des Uterus, und zu einem, die Heilung bezweckenden Verfahren bey Harnblasenfisteln, die sich in der Vagina öffnen. Indem Ref. diese Schrift für einen Gewinn der geburtshilflichen Litteratur ansieht, freut er sich, anmerken zu können, daß der Verfasser eine Fortsetzung versprochen hat.

Neuere Sprachen.

Neue theoretisch-praktische französische Grammatik, ganz für Deutsche eingerichtet, und herausgegeben von Karl Salgey, Lehrer der französischen Sprache in Dresden. Bey dem Verfasser und in Kommission in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1811, kl. 8.

Auch diese Sprachlehre ist nach des Abbé Mozin's trefflichem Plane entworfen; doch hat sie in der Aus-

führung auch einiges Eigenthümliche, dessen Prüfung und Würdigung der Raum dieser Blätter nicht zulässt. Guter Wille ist überall sichtbar, und das verdient Lob. Der Verfasser hat sich bemüht, klar und deutlich zu seyn, aber man sieht es seinen Uebungsstücken zum Uebersetzen in das Französische an, daß er bey weitem noch nicht tief genug in das Wesen der deutschen Sprache eingedrungen ist. Wir würden dem Verfasser rathen, sich seine Uebungs-Thema von einem Deutschen verfertigen zu lassen, und dann zu versuchen, wie weit sein Uebersetzungs-Talent zu reichen vermag. — Die angehängte Tabelle, nach welcher man in sehr kurzer Zeit das Geschlecht oder die Gattung aller französischen Hauptwörter erlernen können soll, ist sehr mangelhaft. Dieses Kreuz der Ungeübten in der französischen Sprache lässt sich nicht leicht abwälzen.

Schöne Redekünste.

Heldengesang vom Zuge der Polowzer des Fürsten vom sewerischen Nowgorod Igor Swätoslawitsch, geschrieben in alt-russischer Sprache gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts; in die deutsche Sprache übertragen, von Joseph Müller, Doktor der Philosophie. Prag, bey Franz Sommer, 1811. S. 85, in 12.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der neuern russischen Literatur ist unstreitig der alt-russische Heldengesang vom Feldzuge des sewerischen Fürsten Igor Swätoslawitsch gegen die Polowzer, welchen der gelehrte Graf Alexej Mussin Puschkin im Jahre 1795 aufgefunden, und 1800 in Moskwa herausgegeben, und der Vice-Admiral Alexand. Schischkow im Jahre 1805 kommentirt und ins Neu-Russische übertragen hat. Innere und äußere Gründe sprechen stark für die Aechtheit dieses Gedichts, und versetzen die Abfassung desselben in die zweyte Hälfte des zwölften Jahrhunderts; und eben dieses für Rußlands Kultur sehr hohe Alter macht das Gedicht sowol dem Geschichts- und Sprachforscher, als auch dem Freunde alter National-Poesien wichtig. Die Geschichte wird zwar durch dasselbe nicht bereichert, aber doch beleuchtet und im Detail bestätigt; die ältere slawische Sprachkunde hingegen gewinnt ungemein, weil die Sprache dieses Heldengesanges den Uebergang aus der allgemeinen alt-slawischen Mundart in die neu-russische bildet. Für den Freund alter Poesie ist das Gedicht seiner Eigenthümlichkeiten wegen interessant, denn es trägt ganz das Gepräge der Nationalität und des Alterthums; die Sprache ist kräftig, wenn auch hier und da etwas unbeholfen; die Darstellung lebhaft und durch kühne Umrisse und glückliche Wendungen überraschend; der Gang des Ganzen einfach, durch passende Episoden und Reflexionen belebt, und wegen seiner eigenthümlichen Tendenz edel.

Der Inhalt des Gedichts ist tragisch heroisch, und dem hervorleuchtenden Zwecke sehr angemessen. Igor Swätoslawitsch, Fürst vom sewerischen Nowgorod, verbindet sich mit drey befreundeten Fürsten, und zieht im Jahre 1185 mit ihren und seinen Truppen gegen die tatarischen Horden der Polowzer, ohne dem Großfürsten von Kiew Nachricht davon zu geben, und den allgemeinen Feldzug gegen die Hauptfeinde Rußlands abzuwarten. Der schreckenden Himmelszeichen ungeachtet erringen die Schaaren Igors im ersten Treffen den glänzendsten Sieg; bald aber werden sie von den verstärkten Polowzern unerwartet angegriffen, nach einer zweytägigen Niederlage in Flucht gejagt, und Igor selbst in die Gefangenschaft der Polowzer geführt, aus welcher er sich aber bald durch Flucht rettet. — Die Erzählung dieser Begebenheit wird durch passende Episoden, kurze, aber kräftige Schilderungen, freimüthige Reminiscenzen und Ermahnungen, kernhafte Reden und gefühlvolle Klagen belebt, und so das Ganze zu einem kleinen Epos erhoben. Sowol aus dem Inhalte, als auch aus mehrern deutlichen Aeußerungen ergibt sich der Zweck dieses Gedichts: Ermahnungen der Fürsten Rußlands zur Eintracht im Frieden, und zum gemeinschaftlichen Wirken im Kriege gegen ihre damaligen Hauptfeinde, die Polowzer; eine Lehre, deren Vernachlässigung der Dichter an Igors Schiksalen kräftig und anschaulich genug darstellt. Wer übrigens der Verfasser dieses Heldengesanges gewesen seyn mochte, dies lässt sich nicht so leicht oder vielleicht gar nicht bestimmen; der neueste deutsche Uebersetzer hält ihn für einen Geistlichen aus Klein-Rußland, allein blos nach beliebigen und schwachen Muthmaßungen.

Herr Joseph Müller, (jetzt Professor am Gymnasium zu Bromberg, ein wackerer Schüler des berühmten slavischen Philologen, Abbé Dobrowsky in Prag), verdient aufrichtigen Dank, daß er dieses interessante Gedicht aus der Ursprache ins Deutsche übersetzte. Er schickte seiner Uebersetzung eine lehrreiche Einleitung (S. 1 — 31) voran, in welcher er von der Veranlassung zur Herausgabe dieses Gedichts, von der Veranlassung zum Gedichte selbst, vom geschichtlichen Gange desselben, vom Verfasser des Gedichts, vom Standpunkte der damaligen Kultur Rußlands, von der Sprache des Gedichts und von den neuern Bearbeitungen desselben in sieben §§ handelt. Von S. 70 — 82 laufen historische und antiquarische Anmerkungen, größtentheils aus Schischkows Kommentar entlehnt; die ästhetischen und philologischen Erklärungen stehen unter der Uebersetzung, welche von S. 32 — 69 fortläuft. — Schade, daß Hr. M. seine Uebersetzung in Prosa verfertigte, einige sehr wenige Stellen ausgenommen, die aber weder metrisch noch rhythmisch klingen. In seiner Prosa geht der kräftige Rhythmus des Originals nur zu oft ganz verloren; seine übertriebene Treue, mit der er sich ängstlich an die Ursprache anschmiegt, zwang ihn, dem Genius der deutschen Sprache nahe zu treten; und die oft vernachlässigte Auffassung des Geistes dieser Dichtung macht seine Uebersetzung bald matt, bald hart, bald unbeholfen. Zum Belege mag hier die Klage der Gemahlinn Igors nach M's Verdeutschung, nebst der Probe einer handschriftlichen metrischen (im Jahre 1810 verfertigten) Uebersetzung stehen, welche letztere den Mittelweg zwischen der allzuängstlichen Treue Müllers und der allzufreien Paraphrase Schischkows zu halten trachtet.

„Der Jaroslawna Stimme wird gehört; wie ein Guckguck unbekannt ruckt sie früh. Ich werde fliehen, sagte sie, wie ein Guguck längs der Donau; ich werde eintauchen den Biberermel in den Fluß Kajala, werde abwischen dem Fürsten seine blutigen Wunden am erstarrten Körper."

„Jaroslawna weint früh in Putiwl auf dem Geländer der Stadt und sagt: o Wind, Weherl wozu, Herr, wehst du so gewaltig? wozu trägst du chanische Pfeilchen auf deinen mühelosen Flügelchen gegen die Heere meines Geliebten? War es dir zu wenig, unter

den Wolken über die Berge zu wehen, wogend Schiffe auf dem blauen Meere? Warum, Herr, verwehest du meine Freuden über Pfriemengras?"

„Jaroslawna weint früh auf dem Geländer der Stadt Putiwl: O hochberühmter Dnepr, du hast durchbrochen die steinigen Berge durch das Polowzer Land, du wogtest auf dir die swätslawlitschen Fahrzeuge in Kowaks Schar. Trage in sanfter Bewegung, Herr! zu mir mein Liebchen, damit ich nicht ins Meer früh Thränen zu ihm sende."

„Jaroslawna weint früh auf dem Geländer der Stadt Putiwl und sagt: Helle und dreymal helle Sonne! Allen bist du warm und schön. Wozu, Herrscherinn, breitest du aus deinen brennenden Strahl über die Heere meines Gatten? Im wasserlosen Gefild hat sie ihre Bogen durch Durst ausgetrocknet, und vor Kummer ihnen den Köcher verschlossen."

Jaroslawna klagt mit banger Stimme,
Gleich der Turteltaub', in aller Frühe:
„Fliehen will ich, gleich der Turteltaube,
Längs der Donau, will die Biberermel
Seufzend in Kojala's Fluthen tauchen,
Und die blut'gen Wunden meines Fürsten
An dem starren Körper weinend waschen."

Jaroslawna weint in aller Frühe,
Weint und klaget von Putiwle's Zinnen:
„Wind, o Weher, warum so getobet?
Warum trägst auf müheloſen Flügeln
Du die Heidenpfeile auf die Heere
Meines Theuren? Ist es Dir zu wenig,
Auf den Bergen im Orkan zu brausen,
Oder auf dem blauen Meer die Schiffe
Zu bestürmen? Mußt du meine Freuden
Ueber Disteln unbarmherzig schleudern?"

Jaroslawna weint in aller Frühe,
Weint und klaget von Putiwle's Zinnen:
„Hehrer Dneper! Du hast kühn gebrochen
Die Gebirge des Polowzerlandes,
Du getragen gegen Kowaks Scharen
Swätslaws Flotte; trage ruhig gleitend
Her zu mir den Trauten meines Herzens,
Daß ich nicht ins Meer ihm Thränen sende!"

Jaroslawna weint in aller Frühe,
Weint und klaget von Putiwle's Zinnen:
„Lieblich helle, dreymal helle Sonne!
Allen bist du hold und wärmest Alle:
Warum sprühst du sengend deine Strahlen
Auf die Heere meines theuren Gatten?
Du vertilgst mit Durst im wasserlosen
Feld die Bogenschützen, und vor Kummer
Schließen sich die Köcher braver Krieger!"

Vermischte Schriften.

Was fangen wir heute an? Eine Sammlung gesellschaftlicher Spiele und Lieder, für gebildete Zirkel. Freunden geselliger Fröhlichkeit geweihet, von Wilhelm Bester. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe, nebst einigen Melodien. Halle bey Hennurde u. Swetschke. 1812. Vorrede, S. XII. Text, 188. Musik, Seiten 8.

Diese sorgfältig angelegte Sammlung wird jedem fröhlichen Kreise willkommen seyn. Vier und funfzig Gesellschaftsspiele sind darin beschrieben, und werden manchem freundschaftlichen Zirkel die Wahl erleichtern. Die gesellschaftlichen Lieder sind von den besten Dichtern, die Melodien dabey angegeben, und einige neue fürs Klavier beygefügt.

Bartholomäus Döring, ehemaliger Professor der Philologie in München, geschildert für die studirende Jugend, von Joachim Heinrich Jäck, (ehemaligem Pater aus dem Kloster Langheim). Bamberg, auf Kosten des Verfassers, 1812. S. 20 in 4. Pr. 24.

Wie wir aus öffentlichen Blättern und von theilnehmenden Freunden des verstorbenen Döring vernommen haben, verursachte sein zu früher Tod bey allen, die ihn kannten, eine ungetheilte Theilnahme. Alle stimmen darin überein, daß er ein sehr braver Mann, und Gymnasiallehrer gewesen sey; deswegen hätte er wol auch einen würdigern Biographen verdient, als den gegenwärtigen. Eine gute Sache wird immer entstellt, wenn sie in schlechte Hände fallt. Das Ganze ist ein in gespritzter Manier, mit oberflächlichen Reflexionen, Klatschereyen, beleidigenden Ausfällen auf andere Menschen und unreifen Bemerkungen über Regierungs-Anordnungen zusammengestoppeltes Fingerwerk, wobey es auch an Widersprüchen nicht fehlt, lauter widerwärtige und unreine Zugaben zu der Biographie eines allgemein geachteten Mannes. Man sieht es durchaus, daß dem Verfasser die literarische Bildung selbst fehlt, über die er zu sprechen sich anmaßt, und die Fähigkeit, den Karakter eines Menschen von seinen zufälligen Umgebungen zu sondern. Man kann diese Arbeit jungen Leuten nicht in die Hände geben, ob sie gleich vorgeblich für sie geschrieben ist, und die Vorsteher der Schulen sollten ein aufmerksames Auge auf seine geschichtlichen Arbeiten haben, welche er am Ende noch für die Jugend anempfiehlt.

Merkwürdiges Plagiat.

Ueber den Briefstyl für Gymnasien von Dr. Ignaz Felner, Professor und Gymnasiums-Präfekt. Freyburg im Breisgau, gedruckt mit Roser'schen Schriften 1812. 8.

Vorrede.

„Unterricht im Briefeschreiben ist nothwendig; das „Lehrbuch soll faßlich, wohlfeil seyn, und Alles ent„halten, was über diesen Gegenstand in gedrängter „Kürze sich sagen läßt."

„Ob gegenwärtiges Büchlein dieses leistet? — ich hätt' „es nicht entworfen, wenn ich daran zweifelte."

Freyburg. Felner.

Diese Ratio conscribendae Epistolae enthält (unter mehrern Druckfehlern) einen wörtlichen Abdruck von 326 lateinischen Versen des Hervaei de Montaigu. Ratio conscribendae Epistolae, prima Edit. Paris. 1713, poster. Edit., Paris. 1749, apud Petr. Aegid. Le Mercier.

Die gegenseitige Felnerische Uebersetzung, über die Art, einen Brief zu schreiben, verfehlet oft den scharfen Sinn des verschwiegenen Originals.

Freyburg, den 3. July 1812.

Schmitt, geistlicher Regierungs-Rath und Professor.

Nro. 203.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. August, 1812.

Schöner die Welt zu gestalten — den Klüglingen scheint es ein Leichtes;
Aber sie rechnen zur Welt nie wol ihr eigenes Selbst.

v. Brinckmann.

Ueber schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben — und über die ärgerlichen Kronikschreiber berühmter Menschen.

(Von Jean Paul.)

Ueber schriftstellerische Sittlichkeit im Leben hab' ich zwey Behauptungen vorzutragen, eine mit beygefügten sogenannten Hasenöhrchen oder Gänsefüßen, und meine eigne. Der Behaupter mit den Hasenöhrchen wirft die Frage, ob ein Schriftsteller von vielem Talente zu einem christlichen Lebenwandel gehalten sey, im Ernste auf, um sie ohne diesen so zu verneinen:

„Wenn Duclos und andere Kunstrichter die Frage, ob der Held eines Epos auch ein rechtschaffner Mann seyn müsse, aus vielen Gründen verneinen: so dürfte, scheint es, auf dieses Nein wol noch mehr ein bloßer Schöpfer des Helden Anspruch machen, welcher so tief unter seinen idealen Geschöpfen steht. Zum Glücke beweiset schon die Erfahrung, daß Schriftsteller, welche noch so sittlich schreiben, den Unterschied zwischen Leben und Schreiben nie vergessen, sondern daß ihre linke Hand im Handeln nicht weiß, was die rechte im Schreiben thut; daher sie oft ziemlich verrucht erscheinen. Mithin sind profane Handlungen Profanskribenten natürlich. Seltsam genug ist überhaupt die Foderung — welche aber ein freyer Autor verachtet — daß er, wenn er alle geistige und körperliche Kräfte gewissenhaft der Darstellung und Fortpflanzung der höchsten Tugenden hingeopfert, nun auch noch eben so viele für die Ausübung derselben übrig haben, und vorspannen soll. Hat nicht die Natur, welche dem Daumen (nach Haller) weit mehrere Nerven eingepflanzt, als dem Herzen, ordentlich allegorisch auf das Uebergewicht des Daumens über das Herz anspielen wollen, welcher die Feder nicht nur führt, sondern vorher sogar bilden und abkippen läßt auf sich? — Hat nicht der gute Dichter Savage, welcher sein Leben so liederlich führte, als er bey Geldmangel konnte, fast von nichts lebend als von einer Pension 1), die ihm seine Mutter ausbezahlen ließ, damit er kein Pasquill auf sie machte, immer nach allen Zeugnissen den Ruhm behauptet, daß er mit höchster Gewissenhaftigkeit die Richtigkeit des kleinsten Gedankens, ja den Abdruck eines Komma, bewachte, und über einen Druckfehler ganz anders untröstlich wurde, als etwa über einen Jugend- oder sonstigen sittlichen Lebns-Fehler (Felonie)?

Einem Autor, dem Lichtgießer ganzer Welt- und Zeit-Theile, noch ansinnen, daß er selber dieses gegoßne Licht halte, und es leuchten lasse im Leben, heißt weiter nichts, als ihn zu einem römischen Sklaven herabstellen, welcher nach Böttiger als lebendiger Leuchter (Kandelaber) den rohen Kaisern die Lichter halten mußte, ja sogar ihn zu den christlichen Märtirern gesellen, welche, in Harz-Umzüge eingepicht, in Neros Lust-Garten angezündet sich selber herabbrennen mußten.

Wenn eine höhere Moral, wenn ein treffliches Predigtbuch, oder ein ähnliches Gesangbuch, es sey für Kirchen oder für Lesebibliotheken, nicht so viel als ein Ac

1) Life of Savage. Johnson.

of indemnity gelten soll, welcher von Allem frey spricht, was man hinterher thut; so weiß ich nicht, wozu ich schreibe; lieber leb' ich.

Das Genlefeuer gleicht den Vulkanen, deren Anwohner durch die Schwefeldämpfe Vielen bösartig zu werden scheinen 2), oder auch dem heißen Westindien, wo die Europäer sittlich umschlagen 3), indeß etwa Prosa-Kälte und Geistes-Wässerigkeit leicht den Fischern in Nizza ähnlich macht, welche sehr moralisch seyn sollen 4).

Wie nach Herders Bemerkung Petrarka erst alsdann die allerschönsten Sonette auf Laura machte, als sie todt war; so hält sich der Autor für den Abgang an Sittlichkeit durch feurigeres Darstellen und Befördern derselben einigermaßen schadlos, und mehr als eine Sünde gebiert, (wie eine Sünderinn lebendige Unschuld), ein sittenreines Gedicht. Es sollte daher doch mehr erkannt werden, daß mancher Schreiber sich selber das Köstlichste, die Sittlichkeit, entzieht, um mit ihr mehr auf Andere zaubernd zu wirken; wie nach dem alten Glauben sonst die Hexen das heilige Abendmahl heimlich aus dem Munde nahmen, und lieber es selber entbehrten, um mit ihm Andere zu bezaubern. So gibt sich gewissermaßen ein armer großer Autor zum Opfer des Allgemeinen her, und verzichtet zum Vortheil fremder Sittlichkeit auf eigne. Ist dies doch, als ob seine reinen Werke reine helle Perlen wären, von welchen nach den Reisebeschreibern jede fast ein Leben kostet, durch Fischen und Oeffnen derselben! — Ist nicht so der Regenbogen seiner himmlischen Dichtung nur für andere Entfernte eine herrliche Brücke über Wolken und Wasser, für ihn nahen Erbauer aber ächter Regen, auf welchem nicht aufzufußen ist? —

Zu beneiden sind hier freylich Schriftsteller, welche umgekehrt so unmoralisch schreiben, daß sie ganz moralisch leben können. Scioppius z. B. 5) fastete, genoß nicht Fisch, noch Fleisch und Wein, nur Obst, und schlief hart, bloß um keusch zu bleiben, als er die schmutzigsten Stellen der Alten studiren, ediren und kommentiren wollte. Gleicherweise war Sanchez 6), welcher das unreine Buch de matrimonio geschrieben, einer der keuschesten und nüchternsten Menschen, sich immer kasteiend; sein jungfräulicher Leichnam wurde mit Blumen und Küssen bedeckt, und jede Frau suchte ihn, wie einen Heiligen, zu berühren. Ja, es ließe sich außer neun und neunzig Gründen noch ein hundertster anführen. Bekanntlich blühte sonst das Christenthum zuerst nur in Städten, indeß die Abgötter und Heiden alle Dörfer (daher pagani, von Pagus, Dorf) 7) bewohnten und besetzten. Jetzt scheint eine schönere christlichere Zeit eingetroffen zu seyn, und das Christenthum, wie die Großen beym Erdbeben, sich aus Prachtgebäuden in Hütten begeben zu haben; ein Zeichen einer viel weitern Verbreitung der Religion, da bekanntlich die Dörfer zusammen genommen stets mehr auf- und einnehmen, als einzelne große Städte, in welchen das ausziehende Christenthum einziehenden Heiden Raum macht; welchen letztern ehrvollen Namen seit einiger Zeit mehrere Schriftsteller sich selber, und doch, wie es scheint, nicht mit Unrecht beylegen. — Daher ist der Verf. dies, als er früher aus Unwissenheit einigen Hauptstädtern von Stand und von Talent mit dem Zuschreiben der Keuschheit, Demuth, Sanftmuth, und andern christlichen Tugenden, verbindlich zu schmeicheln gedacht, etwas verdrüßlich und auffahrend mit der zurückgebenden Antwort abgefertigt worden: keusch, sanft- und demüthig, das mög' Er wol selber seyn. So erzählt Schöpf 8), daß die Negersklaven immer ihrem Versteigerer, wenn er ihre Stärke, Tugend und Kunst vorpreiset, auf der Stelle widersprechen, weil sie vom ganzen Lobe nichts zu erwarten haben, als einen größern Verkaufspreis, und mithin größere Arbeit.

Wir kommen zum gedachten hundertsten Grunde. Ist nämlich an der Behauptung so vieler Pariser und Londoner etwas, daß große Schriftsteller am besten in den Treibhäusern großer Städte grünen und reifen, nicht in den Furchen der Dörfer unter freyem Himmel, so werden sie immer in jenen einen kleinen unchristlichen Erdgeschmack vom boue de Paris annehmen müssen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf Heyne.

Εἴδεα μὲν κάλλους τ' ἀγαθοῦ τ' ἔνθ', ὄλβι', ἔβλεψας;
Νῦν δ' οἶδας τὸ καλὸν, νῦν δὲ τὸ χρηστὸν ἔχεις.

Vidisti felix pulchri simulacra bonique;
Nunc nosti pulchrum, nunc fruerisque bono.

Jetzt erst kennst du das Schöne, genießest jetzo das Gute;
Bilder nur sehen wir hier, Schatten erscheinen uns nur.

U. S.

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

1.

Joann Manoel und Joann Falcão, zwey tapfre Portugiesen, hatten sich entzweyt und wollten die Unbilde mit Blut tilgen, in dem Augenblicke, als Joann de Castro sich rüstete, das indische Heer anzugreifen, wel-

2) Brydone's Reise, rc.
3) Nach Meiners.
4) Seit Menschendenken wurde keiner eines peinlichen Verbrechens belangt. Sulzers Bemerkungen auf einer Reise nach Nizza. S. 116.
5) Dictionnaire de Bayle, Art. Scioppius.
6) Bayle, Art. Sanchez.

7) Gibbon's Geschichte des Verfalls des röm. Reichs 3r Bd.
8) Dessen Reise nach Nordamerika.

ches die Vestung Diu (1546) belagerte. Die beyden Zeugen, beicunener als die erhitzten Kämpfer, stellten ihnen vor, daß ein Zweykampf immer eine Beleidigung der Gesetze, im Augenblicke der Schlacht aber ein empörendes Aergerniß seyn würde, das ihnen den Kopf kosten müßte; denn Joann de Castro wäre nachsichtig gegen Vergehungen, aber unerbittlich streng gegen Frevel. Es gelang endlich ihren Bemühungen, die erbitterten Feinde zu einem ehrenvollern Zweykampfe zu bewegen. Der erste von Beyden, der am tapfersten die feindlichen Bollwerke und Verschanzungen erstiege, sollte für den Wackersten im Zweykampfe, wie in der Schlacht, gehalten werden. Der Vorschlag ward von beyden Gegnern angenommen, und sie baten ihre Verwandten und Freunde, ihnen Sturmleitern zu verschaffen, damit sie für des Vaterlandes Ehre und für die eigene den Kampf beständen. Beyde erstiegen zu gleicher Zeit stürmend das feindliche Bollwerk. Joann Manoel verlor eine Hand, als er sich auf die Mauer schwingen wollte; er legte die andre auf, sie ward ihm abgehauen, und als er mit den blutenden Stümpfen sich anklammerte, nahm ein Säbelhieb ihm den Kopf. Joann Falcão erreichte in demselbigen Augenblicke die Mauer, und, tapfer sich vertheidigend gegen die Uebermacht, ward er von Dolchen durchbohrt. Es ward unter dem Kriegsvolke verschieden geurtheilt, wer von Beyden die größte Tapferkeit bewiesen hätte; aber für Beyde läßt sich sagen, daß der Ehre nichts mehr schuldig geblieben, wer Alles für sie hingab.

II.

Antonio Moniz Barreto hatte ein Fahrzeug erkauft und bemannt, um dem belagerten Diu, den gefahrvollen Winterstürmen trotzend, Hülfe zu bringen. Als er von Bassaim absegeln wollte, bat Garcia Rodriguez de Tavora, er möchte ihn mitnehmen; aber Moniz entschuldigte sich damit, daß es ihm nicht anstände, sich von einem so tapfern Manne begleiten zu lassen, der ihm Verdacht erweckte; denn er wollte für sich allein die Gefahr bestehen, und keinen Andern neben sich dulden. Garcia betheuerte, er wollte bey jeder Gelegenheit bekennen, daß Moniz ihn mitgenommen hätte, und darüber eine schriftliche Versicherung geben. So ängstlich war in jenen Zeiten das Ehrgefühl! Antonio Moniz ließ sich die Bedingung gefallen, und Garcia Rodriguez erhielt seinen Platz im Schiffe. Kaum waren sie in die See gegangen, als Miguel de Arnida, ein tapfrer Krieger von riesenhaftem Wuchse, ihnen vom Ufer her zurief: „Wie, ihr Herren, ohne mich wollt ihr nach Diu reisen?“ „Es ist nicht Platz für euch,“ gab man ihm zur Antwort. Aber der muthvolle Krieger warf sich mit den Kleidern in's Meer und, seine Flinte im Munde haltend, schwamm er dem Schiffe nach. Als Antonio Moniz diese tapfre That sah, nahm er ihn in sein Fahrzeug auf; denn ein so wackerer Gefährte, sagte er, würde eine gute Verstärkung für die belagerte Veste seyn. Lange mußte das Schiff mit den empörten Wogen kämpfen, oft dem Untergange nahe, und landete endlich, fast zertrümmert, unter den Mauern der Vestung. Es war Nacht. Antonio Moniz rief mit lauter Stimme, und als die Schildwache mit Wer da? antwortete, sagte einer von den Kriegern in dem Schiffe, es wäre Garcia Rodriguez de Tavora. Antonio Moniz nahm das sehr übel, und sagte unmuthig, er wäre es, der da käme. Leicht hätte dieser Umstand, sehr zur Unzeit, einen heftigen Zwist erregen können, wenn es nicht dem höflichen und bescheidenen Garcia Rodriguez gelungen wäre, Antonio's aufgebrachtes Gemüth wieder zu besänftigen.

L d.

Der Wolf.

Keine Fabel.

Emollit mores, nec sinit esse feros.

Welche Wunder wirkt menschlicher Umgang! Selbst gefürchteten Raubthieren gibt er Züge von Menschlichkeit. Dies zeigt folgende Anekdote *): Von zwey Wölfen, die ein Graf v. Sickingen auf seinen Gütern unterhielt, war der eine weggelaufen, ohne daß man erfuhr, wo er hingekommen war. Lange nachher stieß der Beamte des Grafen, als er durch einen Wald in den Vogesen reiste, unversehens auf einen Wolf, dessen Angriff er durch die Pistole zuvorkommen wollte. Aber der Schuß ging fehl, und eben war der gereizte Räuber im Begriffe, das Pferd niederzureißen. Doch plötzlich erkennt er in dem Reiter den Mann, mit welchem er Jahrelang an dem nämlichen Orte gelebt hatte, und durch ausdrucvolles Liebkosen macht er seine Freude über die unvermuthete Zusammenkunft kund. Nicht minder vergnügt, aber auch gerührt, war der Beamte. Gern theilte er seinen Speisevorrath mit dem alten Bekannten, der ihm bis an's Ende des Waldes das Geleite gab, und von da aus, ohne sich durch sein Locken zur weitern Fortsetzung der Reise bewegen zu lassen, in den durch die Natur ihm angewiesenen Bezirk, den dunkeln Forst, zurückkehrte.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, Juny.

Glücklich, und ohne Gefahr kamen wir in dem lieblichen Mannheim an. Die Reise hieher war, den Weg bis Ansbach abgerechnet, der wenig Genuß darbietet, äußerst interessant. Von da an wird die Natur immer üppiger, und das Land immer fruchtbarer. Besonders schön ist der Viehstand. Die Häuser sind alle von guten Quadersteinen. Die Dörfer gleichen artigen Städtchen. Mit dem Eintritt ins Würtembergische werden die Alleen häufiger, die Chausseen besser, der Weinbau allgemeiner. Abends, bey guter Zeit, langten wir in Schwäbisch-Hall an. Der Weg dahin ist wildschön, unge-

*) Dem Freunde, aus dessen Munde ich sie habe, wurde sie von einem Enkel des Mannes erzählt, der das mit wechselseitigem Vergnügen beendigte Abenteuer bestanden, und zum Andenken für seine Nachkommen aufgezeichnet hat.

steile Berge und Klüfte führen zu dieser, in einer Untiefe liegenden Salzstadt, die an sich wenig Bedeutendes hat; aber herrlich und üppig ist das Kocher-Thal, in dem sie liegt. Den Abend brachten wir damit zu, die vielen großen Gradierhäuser zu besuchen, und die schöne Gegend zu durchwandeln. Den andern Morgen fuhren wir durch lauter herrliche Weinberge über Waldenburg nach Oehringen, das durch seine Gold-Fabriken berühmt ist; die Leute arbeiten sehr schön und billig. Von Oehringen fuhren wir nach Weinsberg, welches durch Bürger verewigt wurde. Hier sieht man nichts, als romantische Wart-Thürme, alte Burgen 2c. Man hat keine Idee, wie üppig die Natur hier ist; wie oft denke ich an meine fernen Freunde, und wünsche sie zu mir, um bey größerer Zahl froher Menschen noch froher zu seyn! Noch denselben Abend setzten wir unsern Weg nach dem noch schöner gelegenen Heilbronn fort, wo uns aber leider ein heftiger Regen überfiel, und die Beleuchtung des schönen Tableau verdarb. Die Stadt ist wohlhabend und gut gebaut, ihre Lage einzig schön. Von da ging es durch beständige Obst-Alleen nach Neckar-Gemünd, wo wir herrlich logirt waren. In unserm Gasthofe hatten wir eine äußerst schöne Aussicht. Der Neckar fließt am Hause vorbey; im Hintergrunde sieht man die Festung Dilsberg; die ganze Umgebung des Orts ist enge; man sieht nichts als hohe Berge, mit Weinreben bepflanzt, und mit prächtigem Laubholz. Den folgenden Morgen setzten wir unsre Reise nach Heidelberg fort. Der Weg dahin läuft schmal und gefährlich scheinend am Neckar vorbey, und um dies recht anschaulich zu machen, hatte der Himmel die besondere Rücksicht, uns einen so schrecklichen Sturm zu senden, daß wir beynahe fürchten mußten, von der Chaussee in den Strom geschleudert zu werden; indessen sahen wir diesem imposanten Schauspiel mit Ruhe zu, und weideten uns an der fürchterlich schönen Gegend. Der Himmel wurde ruhig, der Abend heiter und schön, und nun öffnete sich das Thal, worauf wir das unbeschreiblich reizend gelegene Heidelberg vor uns sahen. Da wir erst späterhin auf einige Tage dahin gehen werden, und uns diesmal gar nicht aufhielten, so schweige ich indessen von diesem Paradies in Deutschland. Hingerissen von den herrlichen Natur-Gegenständen, die wir sahen, fuhren wir durch das weite Neckarthal, durch Tausende von Obstbäumen. Wir passirten Dörfer, die manche sogenannte Stadt an Größe und schöner Bauart übertreffen. Sehen muß man es, um glauben zu können, in welchen Pallästen, möchte ich beynahe sagen, hier Bauern wohnen. Diese sind so wohlhabend, daß die Vermöglichen 80 bis 90 000 Gulden, die Reichen noch viel mehr besitzen. — Und dies erwarben sie sich, nach schrecklichen Kriegs-Jahren, Alles durch den Tabaksbau!!! — Nun endlich sahen wir das wunderschöne, ganz in einem Garten gegrabene Mannheim! Nicht im Stande bin ich, diese schöne freundliche Stadt zu beschreiben. Ihre egale Bauart ist ausgezeichnet; die Straßen führen keine Namen, und man orientirt sich deßungeachtet sehr leicht, indem man sich nur einzelne Häuser zu merken braucht. Gleich nach unsrer Ankunft gingen wir in das Theater, wo die Oper, Joseph und seine Brüder, gegeben wurde. Das Lokale ist sehr hübsch; das Orchester zahlreich und brav; die Garderobe so kostbar, daß das Publikum mit dem außerordentlichen Aufwande darauf nicht zufrieden scheint. Die Großherzoginn, die so gern hier weilt, und von den Mannheimern angebetet wird, gibt jährlich 20.000 fl., und diese Summe reicht nicht hin, weil der Garderobe-Aufwand Alles übersteigt. Das Stück wurde überhaupt gut gegeben, und man bemerkte an jedem Einzelnen, daß er sich beeiferte, sein Möglichstes zu thun. Den andern Tag brachte ich damit zu, die hiesige Stadt und Gegend zu durchstreifen. Der Rhein und Neckar umgeben Mannheim von drey Seiten. Das ganze Rhein-Thal wird rechts und links von der Bergstraße und von den voghesischen Gebirgen geschlossen; die Aussicht ist unbeschreiblich schön; überhaupt, meine ich, ist hier die ganze Atmosphäre anders, als bey uns. Die Gärten nehmen kein Ende; die Gartenhäuser sind in allen möglichen Stilen erbaut. — Dann die großen mit Segeln bespannten Rheinschiffe, der am Rhein und Neckar liegende Hofgarten, die schönen Mannheimerinnen 2c., Alles bringt Einen in eine ungewohnte Stimmung. Nachmittags ging ich durch prächtige unzählbare Gärten nach Neckarau, einem schönen Dörfchen, eine Stunde von hier, und von da auf das sogenannte Schlößchen, wo ein Kasino etablirt ist. Dieses Schlößchen liegt auf einer ½ Stunden breiten Insel, ganz vom Rhein umgeben. Da hat die Kasino-Gesellschaft jeden Mittwoch Tanz-Partie, und die ganze schöne Welt von hier strömt hin, um fröhlich zu seyn. Der Damen-Zirkel hat mir sehr wohl gefallen, und der gemischte französische und deutsche Ton, der in den Gesellschaften herrscht, ist für den Fremden sehr angenehm. Man hat nicht nöthig, präsentirt zu werden; Jeder ist willkommen; der Fremde ist der Erste. Ueberall herrschen Anstand, Sittlichkeit und ein gewisses joviales ungenirtes Wesen, was erstaunend bezaubert. Auch in einem Museumskonzert war ich. Die Gesellschaft war brillant, und das Schönste von Mannheim versammelt. In jedem weiblichen Anzuge leuchtete ein gewisser Geist von Sparsamkeit hervor, der ungemein gefällt. Niemand trägt kostbare Kämme, Colliers, Ohrenringe. Alles geht einfach und reinlich, die Haare ohne allen Schmuck niedlich geflochten. Wer schön ist, bleibt's doch! Um Brillanten zu bewundern, geht wol kein Mann zur Thür hinaus. — Das Konzert wurde mit einer sehr schweren und tiefgedachten Symfonie von M ö h e eröffnet, welche jedoch, meistens von Mitgliedern des Museums, recht brav aufgeführt wurde. Nach einem Deklamatorium und einer Baß-Arie, sangen zwey Spanierinnen, welche hier durchreisen. Ihr Teint ist schwarzgelb; ihre Augen sind voll Feuer, ihr Körper ist wohlgebaut, ihr Betragen sehr naiv, ihre National-Gesänge sind voll Glut.

Zu leben ist's gut und billig in Mannheim. Besonders sind alle Tücher, Seidenstoffe, Muslin, Batist, Percale viel wohlfeiler, als an andern Orten. Ich habe hier ein Monat-Zimmer zu 8 fl., und esse im schwarzen Bären recht gut um 42 kr. samt Wein.

Am 26. d. wurde im Theater zum Besten des Hrn. Rebenstein, die Oper, der Deserteur, gegeben. Die Musik ist im alt französischen Styl, und hat einige sehr gelungene Piecen. Das Parterre mochte diesen Abend Hrn. Rebenstein mehr Freude gemacht haben, als die leeren Logen. Zum Lobe der Schauspieler und des Orchesters läßt sich dieses Mal gar wenig sagen; man merkte es wohl, wie wenig das Stück beyde Theile interessirte. Die beste Sängerinn war Dlle. Müller. Sie ist ein schönes Mädchen und singt mit Gefühl, nur Schade, daß ihre hohen Töne nicht Klang genug haben. Hr. Rebenstein, ein Zögling Ifflands, spielte und sang recht gut. Da er ein schöner Mann ist, so fehlte es ihm durchaus nicht an Beyfall. Mit dem Betragen des Publikum, während des Spiels, muß jeder Fremde um so mehr zufrieden seyn, als er selten anderswo so viel Ruhe und Stille finden wird. In den Zwischenräumen ist die Konversation lustig und muthwillig. Der hohe Sinn für Kunst, die einsichtsvollen Urtheile über den Werth oder Unwerth musikalischer Kompositionen, fallen jedem Ausländer auf, zumal aus dem Munde solcher Menschen, bey denen man wegen ihren Geschäfts-Verhältnissen durchaus keine feinere Bildung voraussetzen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 204.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. August, 1812.

— — Stilles Geklüft, wo dem Samen der Erze zu keimen
Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.

Neubeck.

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

Reise von Barnaul nach Smeof und Aufenthalt daselbst.

Die Postklingel an die Deichsel gehängt fuhren wir bey heiterm, aber heißem Wetter, am 4. August 1811 aus Barnaul durch den Wald; 4 Pferde zogen uns, aber 2 von ihnen hatten ihre Kräfte bey dem Kohlenfahren für die Barnaulsch-Hütte so zugesetzt, daß sie bald nicht mehr fort konnten. Die Fuhrleute vereinigten sich dahin, daß der Eine dem Andern seine Vorspanngelder (das Pferd zu 1 Kopeke die Werste) abtrat, und dieser uns mit Zweyen bis auf die Station Schadrinsk brachte. Hier fängt schon die Steppe an, die gegen 150 Werste breit ist, und so gute und ebene Wege hat, daß man eher langsamer als schneller zu fahren gebieten muß. Die Bewohner derselben, russische Bauern, bauen nur so viel Getreide, als sie zu ihren Bedürfnissen brauchen, und auch dies oft 20 — 40 Werste von ihren Dörfern, die, um des Fischfangs, Heuschlags, und der Straße willen, alle am sandigen Ufer der Flüsse liegen. Denn nach siberischer Gewohnheit düngen sie ihre Felder nicht, sondern bauen ein Stück Land einige Jahre, und, wenn sich die Fruchtbarkeit mindert, wählen sie sich ein andres, und entfernen sich so immer weiter von den Dörfern. Hier ist mehr Pferdezucht, weil das Erzfahren aus den Gruben nach den Schmelzhütten der Haupterwerb der Bauern ist. Dies geschieht in den Sommermonaten, da Schneegestöber des Winters den Weg zu häufig verderben, und die Pferde im Schnee nicht genug Futter finden würden. Solcher Erztransporte begegneten uns viele, voran eine kleine Kibitke für die Bequemlichkeit des Fuhrmanns, dann seine 6 — 8 Erzwagen, deren Korb ein ausgehölter Baumstamm ist, deren Räder ohne Eisen sind; nach ihm der zweyte Fuhrmann rc. Des Nachts ruhen die Fuhren, die Pferde werden ausgespannt und müssen sich ihr Futter selbst suchen. Zu bewundern ist die Wohlfeilheit des Transports; für jedes Pud bezahlt die Krone von Smeof bis Barnaul, 247 Werste, (34 Meilen) 11 Kopeken. — Die Wohlhabenheit des Bauern hängt sonach hier von der Menge ihrer Pferde, und von dem Verluste, den er durch die Seuche daran leidet, ab. Sie ist zwar hier nicht so einheimisch, wie in der Baraba, aber doch fast jedes Jahr mehr oder weniger zu spüren. Dies Jahr hatte sie sich zu großer Zufriedenheit der Bauern nicht gezeigt; dagegen hatte ihr Getreide durch Dürre und Hagelwetter gelitten, denn auch in hiesigen Gegenden zeichneten sich der Juni und Juli durch starke Gewitter aus. — Schneegestöber (Burani) sind hier, besonders um das davon benannte Dorf Buranowa, wo vor zwey Jahren dadurch ein Haus eingeworfen, und zwey von der Stelle geschoben wurden, entsetzlich, und nöthigen den Reisenden öfters, 2 — 3 Tage auf einer Station zu verweilen. —

Am Ufer des Obj werden auch hier öfters Mammuths-Knochen ausgegraben, und ein Bauer aus Kalmanka fand in diesem Jahre einen sehr gut erhaltnen, nur et-

was gelben Zahn, dessen Kern nur ein wenig hohl geworden war; ein barnaulischer Kaufmann erhandelte ihn für 15 Rubel, und machte Kämme daraus. Der Weg durch die Steppe geht über einförmige Grasfläche, mit einzelnen Birken besetzt, und von vielen Schnee- und Birkhühnern bewohnt, und gibt so wenig Unterhaltung, daß ich mir das schnelle Fahren mit 6 Pferden, theils in Gallop, theils in Carriere gern gefallen ließ, um desto eher hindurch zu kommen. Etwa 60 Werste von Smeof endet sie endlich; zwey Kalkberge, die Vorposten der kolywanschen Gebirge, und zur Linken der kolywansche Wald, verkünden eine andre Gegend, die dann vor der letzten Station, 25 Werste von Smeof, so romantisch wird, daß sie in einem andern Lande als Sibirien manchen Reisenden anziehen würde. In der Mitte des Thals der halbmondförmige kolywanische See, von pittoresken, sonderbar aufeinander gethürmten Granitmassen umgeben, darneben das fruchtbare grüne Thal, die frappanten Figuren der es umgränzenden hohen, zum Theil bewaldeten, Berge, das Dorf in ihrem Schoße, und von fern die hohe Sinucha und die tigerezkischen Schneegebirge. — Dies Alles gibt einen Anblick, der sich besser genießen als beschreiben läßt, und des Mahlerpinsels so würdig ist, als manche Schweizergegend. Auch die Vegetation bekommt hier ein andres Ansehen, und man findet hier bis Smeof üppigen Wuchs der Kräuter, und manche schöne, altaische Pflanze, die man in andern Ländern vergeblich sucht, und unterhält sich damit so gut, als durch den raschen Wechsel schöner Aussichten auf dem am Fuße und über den Rücken schön gruppirter Berge hingebenden Wege. —

Am 5ten gegen Abend, nach 23 Stunden, hatten wir 34 Meilen zurückgelegt, und kamen in Smeof an. Am Abhange eines Berges, der rings herum von andern höhern umgeben ist, liegt Smeof, dessen Grube so manches Pud Gold und Silber geliefert, und dessen reiches Erz-Lager allen Mineralogen bekannt ist. Der Ort selbst ist ganz von Holz aufgeführt, eine Bauart, die durch den Mangel an miethbaren Arbeitern nothwendig wird, und schon darum rathsam ist, weil die Dauer einer Grube vergänglich ist, und mit ihr das Leben des Orts aufhört. Seine Lage ist wegen der vielen grünen, felsigen Kuppen, die eine schöne Aussicht gewähren, wegen des Hüttenteichs und wegen der Reinheit der Luft angenehm, aber da die kräuterreichen Berge ganz unbewaldet sind, nicht vollkommen schön. Die Grube, deren Erschöpfung sich ungefähr voraus bestimmen läßt, weil der Grund und die Seiten des Erzlagers schon ausgearbeitet sind, liefert jetzt freylich nicht mehr die reichen Stufen und Erze, wie ehedem, wo das gültisch gediegne Silber so häufig war, daß es öfters beym Sprengen mit Pulver die gelösten Steine zusammenhielt; ist aber immer noch die Hauptgrube des altaischen Erzgebirges, und reich genug, um ununterbrochen 400 Bergleute mit Förderung des Erzes zu beschäftigen. Wegen der Größe der Tagarbeiten und der Mächtigkeit der Erze sind die Stollen und Fahrten in ihr so bequem, daß auch Damen mit leichter Mühe einige Etagen derselben besuchen können. Auch die Benutzung des Wassers der Sercovánka zur Förderung des Erzes und Ausführung des Grubenwassers und der eiserne Riegel-Weg, auf dem die ärmern Erze, die einer weitern Versendung nicht verlohnen, zur Hütte geliefert werden, verdienen eine genauere Betrachtung. Die Bergleute werden wie alle Kronarbeiter, theils als Rekruten ausgehoben, theils sind sie durch die Geburt verpflichtet, zu dienen, (Verwiesne gibt es nur in den Nertschneskischen Bergwerken), und befinden sich im Ganzen hier nicht so gut, als in andern Gruben und Hütten, weil Brot und Fleisch etwas theurer, und Holz und Heu weit zu holen sind, sie mithin ihre Nebenstunden mehr dazu, als zu einem geringen Nebenverdienst anwenden müssen. Doch kommen ihnen hierin die 12stündigen Schichten, bey welchen sie die dritte Woche frey haben, zu statten, und sie leben in einem Lande, wo das Pud Fleisch 1 Rubel kostet, weit besser, als die deutschen Bergleute. Das Offizier-Korps ist stark genug, um unter sich ein angenehmes Leben führen zu können, und 2 Geigen, 1 Viole und 1 Tambourin helfen den tanzlustigen Damen aus der Noth. Ehedem waren viele Deutsche hier angestellt, jetzt sind aber nur noch zwey hier, in deren Gesellschaft ich manche vergnügte Stunde zubrachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben — und über die ärgerlichen Kronikschreiber berühmter Menschen.

(Fortsetzung.)

— Wir wollen aber meine ernstere Meinung über einen so folgereichen Gegenstand erwägen. Was sind wir Deutschen denn geworden, bey welchen sonst sogar das gemeine Turnier sich vor jedem unsittlichen Kämpfer versperrte, und nicht einmal die so geliebte Tapferkeit ein Ablaßbrief des Ehebruchs und der Lüge seyn durfte? Wir Deutschen ferner, bey welchen sogar die Handwerke, welche die Griechen, als an sich unedel, den Sklaven anheim geben, durch strenge Sittengesetze der Innung sittlich geadelt, wenigstens geehrt wurden; und wir Deutschen endlich, welche die Erfindung des Buchdrucks anfangs für nichts edler zu verwenden geglaubt, als für Bibeln und Psalmen, nicht, wie die Welschen, für alte Klassiker? — Was sind wir geworden? Wenigstens den alten philosophischen Klassikern selber nicht ähnlich. Bey den Griechen mußte der Philosoph mit Leben und Lehren zugleich vorragen, und es wurde Seelen-Reinheit, fast wie von den Alchymisten,

zum Glücken der Erfindung begehrt, so sehr, daß der theoretische Weise etwas Praktisches sogar ins äußerliche Betragen und Tragen, z. B. von Kleid und Bart verlegte. — — — — — — — — — — — —

Nach den Schriftstellern — gleichsam die Prediger und Priester der Welt — kommen, aber in noch wichtigerm Betrachte der Sittlichkeit, die eigentlichen Geistlichen. Bey den ersten Christen durften sogenannte Energumeni d. h. solche Bekehrte, aus welchen Teufel ausgetrieben worden, sich nie dem geistlichen Stande geloben. Bey den letzten Christen tritt man oft hinein mit Allem, was noch nicht ausgetrieben ist, so daß der Exorzismus zuweilen dem Täufer nöthiger ist, als dem Täufling. Wollte man doch in der jetzigen Verfallzeit der Religion, worin den Meisten von der Kirche nichts übrig geblieben und zuspricht, als der Thurm, die Heiligkeit und Geistigkeit des geistlichen Standes mehr beherzigen, nämlich mehr begehren! Wir sollten bey Prüfungen und Wahlen der Seelsorger bedenken, daß es jetzt gar nicht mehr, wie etwan in dem in Lehrer und Schüler abgetheilten Mittelalter, auf ausschließende Einsichten, welche jetzt wie eine Sonne Gerechte und Ungerechte bescheinen, ankomme, sondern auf das Seltnere, ewig Höhere, auf sittliche Kraft. Nur mit dieser ist die helle Welt zu bezwingen, und mit der Kraft des Feuers die des Lichtes zu ergänzen, oder zu verdoppeln. Es müßte nicht blos Prüfungen des Kopfes, sondern auch des Wandels, und sogar sittliche Bildanstalten und Einweihungen für eine Stelle, wie die Kanzel, geben, wenn diese nicht eine Wüste, sondern ein Berg, und worauf also nicht Wüsten-, sondern Bergprediger seyn sollten. Der katholische Priester gewinnt schon durch den äußern Heiligenglanz, womit ihn seine Weihen umziehen, eine Kraft zu größern Wundern der Erbauung, welche der nackte protestantische Geistliche sich auf innern Wegen zu erstatten hat.

Einigermaßen hören wir dies auseinandergesetzt, wenn wir dem obigen Behaupter zwischen seinen Hasenöhrchen nachlesen, wiewol er immer eine Entschuldigung für alle Fehltritte bereit hat. So fängt er, z. B. gleich so an:

„Die vorgeworfne Gleichgültigkeit und Ruhe mancher neuern Staaten gegen die Sittlichkeit ihrer Diener wird schlecht geschätzt. Sehen jene denn nicht dadurch anstatt der Person, gerade, wie sich gehört, nur die Sache an, das Kleid, nämlich das Amtkleid, welches wie andere Kleider, schon Leute macht; daher gleichen sie ja auch nicht den alten oder freyen Staaten, welche mehr auf Charakter und Persönlichkeit, und so wenig auf den Amtrock traueten und baueten. Sind jene nicht den russischen Kirchen ähnlich, worin die dargestellten Heiligen, als welche nach den griechischen Kirchen-Gesetzen nicht als vollständige leibhafte (korpulente) Statuen auftreten dürfen, nur musivisch oder gemahlt geebnet erscheinen, dafür aber desto mehr — weil das Unbelebte erhaben abgebildet werden darf — mit anbefestigten silbernen Kleidern und Heiligenscheinen in erhabner Arbeit so reichlich überschüttet werden, daß man vom ganzen reichen Heiligen kaum mehr zu erblicken bekommt als Hand und Fuß?

Insofern sind die ärgerlichen Chronikschreiber und Macher auf dem rechten Wege; denn sie tasten nicht das Amt an, sondern nur dessen Inhaber. Schon Verläumdung an sich ist nicht zu verwerfen; sie befördert jene Zufriedenheit mit sich, welche stets mehr fremde böse Werke als eigne gute geben; denn man verspürt bey Darstellungen schlimmer Beyspiele eine gewisse allgemeine Gleichheit und Freyheit, und sich so frey von Vorwürfen, wie Handwerker, welche innungs-mäßig darum sämmtlich vereint an einem Galgen bauen helfen, damit keiner dem andern etwas vorzurücken habe. Ueberhaupt mag öfter, als man erräth, den Nachreden schlimmer Thaten die reine Absicht, die Thäter zu empfehlen, zu Grunde liegen. Denn wie sonst mancher kleine adeliche Gerichtbezirk schlechten Leuten gute Zeugnisse gab, um nur ihrer aus dem Orte los zu werden: so kann ein sogenannter Verläumder ihnen die schlechtesten blos in der guten Absicht ertheilen, sie zu behalten und zu befördern. —

Wenn man bedenkt, daß Hadrian erst bey starker Strafe jedem Heiden verbieten mußte, unschuldige Personen, die keine Christen waren, für Christen auszugeben, und dem Märterthum auszuliefern: so kann man sich fast einigen Stolzes auf die gestiegene Sittlichkeit jetziger Gesellschaften nicht erwehren, wenn man findet, daß diese auch schon ohne strafendes Verbot freywillig unterlassen, so wol Freund als Feind in den Ruf des Christenthums zu bringen; wiewol sie vielleicht aus Liebe oft auf der andern Seite des Guten zu viel thun, und manchen für einen ächten Unchristen erklären mögen, der nichts weniger als einer ist.

Uebrigens hieß' es die Verläumdung verläumden, wenn man läugnete, daß ihr Ader, das sie gewöhnlich dem Lobe nachschickt, womit sie das (auch physisch höchste) Glied, den Kopf weise und weiß darstellt, nur das Puderhemd ist, das sie dem andern überzieht, damit sie nichts weiter weiß mache."

So weit die Hasenöhrchen.

(Der Beschluß folgt.)

Gnome.

Ein kluger Mann von dreißig Jahren ist
Sein Beichtiger, sein Arzt und sein Jurist.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Aug.

Als 1786 zum ersten Male der Leichenacker der Innocens (die große Halle) umgegraben wurde, (die letzte Umgrabung hatte vor 18 Monaten statt, als die stehenden Buden errichtet wurden), stieß man auf eine Erd-Ader, welche die Leichname nicht verzehrt, sondern in eine weisse zäh-flüssige Substanz verwandelt hatte. Körper, die nur zur Hälfte in jene Ader hineinreichten, wurden auch nur zur Hälfte verwandelt. Die Chemiker bemächtigten sich sogleich des Fundes. Da man die Ursache dieser Erscheinung aufzufinden nicht im Stande war, so machte man Experimente aller Art mit jener Substanz und F........r goß Kerzen daraus, die so weiß waren und so hell brannten, als Wachslichter, die aber zugleich einen unerträglichen Verwesungs-Geruch ausströmten, daß man diese neuen Kirchenlichter eingraben mußte. Schade! Es wäre ein erhöhter, ächt-poetischer Genuß gewesen, wenn Onkel und Tante dem verschwenderischen Neffen hätten leuchten müssen, während er ihre Verlassenschaft bey Spiel und Schmaus durch die Gurgel jagte.

Den 12 Aug.

Die komische Oper hat einen ihrer vorzüglichsten Schauspieler, den Hrn. Solié, verloren. Er war 56 Jahr alt, und spielte seit 24 Jahren. Er war nicht allein ein guter Sänger, sondern auch ein guter Kompositeur. Die Lieder aus den kleinen Opern, die er komponirt hat, sind in Frankreich fast eben so bekannt, als Gretry's. Jeder kennt die Opern, le Secret, le Jockai, le Diable à quatre, Azeline. Sie werden noch oft gegeben und mit Vergnügen angehört. Eine Rolle, worin Solié sich besonders als Schauspieler auszeichnete, war die des Herrn in den beyden Savoyarden. Bey dem auf die Bühne gezerrten jeu du Diable haben Wortspiele, Quodlibets und satyrische Züge den Stoff ausschmücken und dem Stücke aufhelfen müssen. Der Inhalt des Ganzen ist: Eine ehemalige Strumpfhändlerinn, Mad. Tricot, hat den Handel aufgegeben, und lebt auf dem Lande in der umliegenden Gegend von Paris; dort unterhält sie sich fleißig mit einer geschwätzigen und dicken Nachbarinn, Mad. Fluet. Eines Tags bekommt die Strumpfhändlerinn einen Brief aus Paris, worin folgende Nachricht steht: Der neue Teufel beschäftigt Jedermann; auf den Spaziergängen stellt man sich um ihn herum; er steigt und fällt; man hört ihn auf den Straßen und in den Boudoirs brummen; jedes Frauenzimmer hat den ihrigen; es ist so zu sagen ein Ridicule. Dieser Brief gibt den beyden Nachbarinnen viel zu denken. Was ist das für ein Teufel, der so vielen Lärm in Paris macht, fragen Beyde neugierig; es muß doch ganz etwas besonders seyn. — Der Dialog, der nun folgt, und worin Beyde ihre Vermuthungen über die Beschaffenheit jenes Teufels äußern, ist sehr witzig:

Vous verrez, sagt die Eine, que ce sera quequ' savant.
Non, antwortet die 2te, puisqu'il sait plaire à la ronde.
Die 1ste: Ou bien un drame larmoyant!
Die 2te: Non, il amuse tout le monde.
Die 1ste: Il s'élève, puis il descend.
Die 2te: C'est donc quequ' faiseur d'entreprise?
Die 1ste: En tous lieux on le voit ronfler.
Die 2te: C'est un époux à barbe grise.
Die 1ste: C'diable là, c'est queque diligence?
Die 2te: Non puisqu'il va toujours grand train.
Die 1ste: C'est quequ' voleur à tire-d'ailes.
Die 2te: Non puisqu'on peut le diriger u. s. w.

Die beyden neugierigen Nachbarinnen rathen vergebens hin und her: sie können dem Dinge gar nicht auf die Spur kommen, und beschließen also kurz und gut, nach Paris zu gehen, und sich daselbst nach dem Teufel zu erkundigen. Darein wollen aber weder Monsieur Tricot noch Monsieur Fluet willigen, und es entsteht deshalb ein doppelter ehelicher Streit, so wie ihn Jedermann in seinem eignen Hause zuweilen erleben kann. Der Doktor Droganvers will Alles wieder ins Gleis bringen, und verspricht den beyden Nachbarinnen, ihnen den rechten Teufel zu zeigen. Er verkleidet deshalb einen Bedienten als einen Teufel, und versteckt ihn in eine dunkle Kammer, um ihn zur gehörigen Zeit herbey zu citiren. Allein ein andrer Bedienter verkleidet sich aus einem andern Grunde auch als Teufel, und als nun der erste citirt wird, erscheint der zweyte zuerst, und jagt dem Doktor eine noch größere Angst ein, als den Zuschauern. Eine neue Erscheinung macht der Verlegenheit des Doktors und der Neugierde der Gevatterinnen ein Ende. Ein junger Spielzeugkrämer, der in Mad. Tricots Tochter verliebt ist, kommt mit einem Diable aus Paris an, und zeigt den Gebrauch dieses Instruments. Nun sind Alle zufrieden. Der Krämer hält bey dieser Gelegenheit um Mlle. Tricot an, und bekommt sie. Der Doktor, der sie auch gern geheirathet hätte, muß mit seinem Teufel und einem Korbe abziehen. — Das Drama, die beyden Liebenden aus Lyon, hat nun beynahe schon 30 Vorstellungen gehabt, so schlecht es auch ist. Der Verfasser, ein begeisterter Mann, der gern sieht, daß man von ihm spricht, hat mit Schmerz bemerkt, daß die Zeitungen von seinem Stücke zu schweigen anfingen, und ist daher auf den Einfall gerathen, sein eignes Machwerk lächerlich zu machen, und dasselbe in einem kleinen Stücke zu parodieren; allein die Parodie ist von den Zeitungsschreibern eben so kurz abgefertigt worden, als das Original-Stück. Freilich hatte der Verfasser auf eigne Kosten in ganz Paris anschlagen lassen, an dem und dem Tage werde eine Parodie von den beyden Liebenden aus Lyon aufgeführt werden; allein desungeachtet hat er es nicht dahin bringen können, daß man von der Parodie spricht. Nunmehr wird er wol auf ein neues Mittel sinnen, troz allen Zeitungsschreibern und Journalisten berühmt zu werden.

Der Opern-Direktor Picard sammelt jezt alle seine Lustspiele, und wird sie nächstens herausgeben. Bekanntlich sind die meisten seiner Stücke für die deutsche Bühne bearbeitet worden. Daher bemerkte auch unlängst ein französischer Schriftsteller, Deutschland habe keine Originalbühne, sondern begnüge sich mit der französischen. Ob dies die Schuld der Schriftsteller oder des Publikum ist, mögen Andre entscheiden; so viel ist gewiß, daß, wenn das deutsche Publikum den deutschen Originalstücken stets den verdienten Beyfall schenkte, von den fremden Stücken sich auch nur diejenigen halten würden, die gleichen Beyfall verdienten.

Auch der jezige Krieg figurirt schon auf der Bühne, und zwar im olympischen Circus bey Franconi. Das Stück heißt, die drey Adler, oder, die Lithauischen Heirathen. Es wird darin gefochten, getanzt, gesprungen, geritten, und was das Beste ist, nicht ein Tropfen Bluts vergossen. Die Dekorationen sind, wie in den meisten Franconi'schen Stücken, sehr schön. Der junge Franconi erfindet den größten Theil dieser Stücke.

Ein gewisser Hr. Selves gab neulich eine Brochüre über die Unordnungen in der Justiz heraus, worin er besonders stark auf die Advokaten, oder vielmehr auf die sogenannten Avoués oder Sachwalter loszog, und denselben sogar erlaubte, ihn der Verläumdung zu beschuldigen, im Fall Jemand unter ihnen die Falschheit seiner Aussagen beweisen könnte. Bis jezt haben sie aber Alle noch geschwiegen.

Berichtigung.

In Nro. 201 des Mgbl. ist unter der Note Sp. 2, die Unterschrift weggeblieben: Red.

Nro. 205.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. August, 1812.

Die sygische Barke
Verachtet der Starke
Bey'm Droh'n der Gefahr.

v. Matthisson.

Der Tod Alliko's. *)

Aus dem Englischen des Briant Edwards Esqr.

Vorüber ist's **)! O stille deine Klage!
Du siehst mich fest und ungerührt.
Der edlen Freyheit weiht' ich meine Tage;
Der Freyheit Sache hat mich hergeführt.

Ach, Theure, schweig! Wie deine Thränen schmerzen!
Die Stimme der Natur erwacht.
Ich liebte Dich so lang von ganzem Herzen,
Und scheide nun. Mein Tagwerk ist vollbracht.

Zur heimathlichen Luft, zu stillen Landen ***)
Soll jetzt der Weg Alliko's gehn;
Dort wird der Kummer keine Freuden rauben,
Dort werd' ich Dich, Geliebte, wiederseh'n.

Eil', eil', o Sonne, deinen Lauf zu enden,
Bring bald auch Abkala mir nach,
Wo nie sich deine Strahlen von uns wenden;
Der Liebe blüht nur dort ein ew'ger Tag.

Ihr süßen Ufer! Keine Fesseln tragend
Werd' ich an eurem Strande geh'n,
Den wilden Eber dort im Walde jagend,
Frey, wie der Tag, euch glücklich wiederseh'n.

Kein christlicher Tyrann ist dort zu finden,
Der kalt die Menschlichkeit verlacht;
Des Elends Ton hallt nicht aus unsern Gründen,
Nicht aus der dichten Wälder Nacht.

Doch fühlend sind die Herzen unsrer Brüder,
Dort, wo des Mitleids Zähre fließt;
O! freuet euch! Bald kehrt Alliko wieder;
Bald werdet ihr von ihm begrüßt.

Nun, Christ, nun werd' ich Freude dir gewähren;
Die Ruhestunde naht — o schau!
Befiehl den Flammen, lodernd zu verzehren;
Der schwarzen Glieder kräftig-vollen Bau!

Tyrann! doch wisse: dir wird's nicht gelingen,
Im ew'gen Krieg so fortzugeh'n;
Mein Tod soll Brüderfluch und Spott dir bringen,
Wenn sie dich, Frevler, machtlos fallen seh'n.

O Tod, ich harre deiner mit Verlangen;
Du machst den Sklaven fessellos.
So komm, mich sühnend zu empfangen,
Und gib mich wieder meiner Heimath Schoß.

Elise von Hohenhausen,
geb. von Ochs.

*) Alliko, ein afrikanischer Sklave, das Haupt einer Rebellion gegen den Gouverneur, ward im Jahr 1762 durch's Feuer hingerichtet auf Jamaika.

**) Er redet sein Weib auf dem Richtplatze an.

***) Bey den Afrikanern findet nämlich der religiöse Glaube Statt, in ihrer Heimath wieder aufzuleben, wenn sie im fremden Land oder vor dem Feinde bleiben.

Domitian.

O, wie klein des Weisen Blicke
Roms Domitian erscheint!
Seinen Mücken nur ein Feind,
Seinen Feinden eine Mücke!

Hg.

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

Reise nach Buchtarma und zurück.

Am 11. August reisten wir von Smeof ab nach den südwestlichen Gruben. Die Gegend ist bis über die erste Station hin fast ganz eben. Diese wird, so wie ein großer Theil der umliegenden Dörfer von Roskolniks, bewohnt, die ehedem aus Rußland nach der Ukraine flüchteten, aber bey der Besitznahme davon unter Katharina hierher verwiesen wurden, um fruchtbare aber unbewohnte Gegenden anzubauen. Sie theilen sich wieder in mehrere Religions-Sekten, haben noch keine Geistlichen, aber ihre eignen Bethäuser und Begräbnißplätze, und verabscheuen Tabak und Branntwein; doch in Rücksicht des letztern werden die Jüngern schon toleranter, als es gerade zu wünschen wäre. Sie befinden sich meist in guten Umständen, sind arbeitsam, und die Alten unter ihnen, die sich noch der vorigen Wohnungen erinnern, sind mit den jetzigen eben so wohl zufrieden; nur die Mütterchen bedauern den Mangel an Obst. Sie treiben viel Ackerbau und Viehzucht, vernachlässigen sie aber jetzt etwas und werden fauler, weil sie an der Bienenzucht einen sehr leichten Gewinn haben. Die ersten 6 Bienenstöcke verschrieb vor etwa 16 Jahren der Obrist Archenewsky, und sie haben sich seitdem so vermehrt, daß jetzt oft 1 Bauer 1 — 200 Stück hat, und 1000 Rubel für Honig gewinnt, wovon im vorigen Jahre 10,000 Pud gebaut wurden; denn jeder Stock gibt in guten Jahren 1 — 2 Schwärme und wenigstens ½ Pud Honig, der besser als der polnische ist. — Dies Jahr war das erste schlechte; es gab wenig Schwärme, wenig Honig und beynahe die Hälfte der alten Stöcke ging ein. — Im Sommer stehen sie in freyen, blumenreichen, vor dem Winde geschützten Gegenden; im Winter im Ambaren, wo sie selbst so viel Wärme entwickeln, daß sie auch bey 40° Kälte keiner Heizung bedürfen. —

Die zwey folgenden Stationen liegen angenehm an der Uba, am Fuße einzelner felsiger Berge; nur der gänzliche Mangel an Waldung, der bis zu den Vorposten an der kirgisischen Linie am Irtüsche fortdauert, benimmt der Gegend an ihren Reizen und ist auch den Bewohnern lästig. —

Wir verliessen dann die Uba, fuhren auf einer hohen Fläche zwischen Kräutern und Getraide der kirgisischen Gränze zu, bemerkten von fern hohe Berge in der kirgisischen Steppe, und kamen Abends nach einer Reise von 120 Wersten in Krasnojarsk, einem Dorfe am Irtüsch, der hier die Gränze ausmacht, an.

So unsicher als ehedem, so sicher ist man jetzt hier vor den Streifereyen der Kirgisen, denen, weil sie immer den Kürzern zogen, und sie von einer freundschaftlichen Verbindung mit den Russen mehr Vortheil haben, die Lust dazu vergangen ist. Sie handeln mit diesen, und vermiethen sich des Sommers in beträchtlicher Anzahl, ungefähr zu 30 Rubeln der Mann, als Arbeiter an die Kosaken und Bauern, weil häufige Viehseuchen, Faulheit, Gesetzlosigkeit und Diebereyen untereinander ihren Wohlstand sehr heruntergebracht haben. Ihre Friedliebe geht so weit, daß sie russische Flüchtlinge, die etwa zu ihnen überlaufen, meist wieder ausliefern; sie nennen sich aber auch treue Unterthanen Rußlands, ob sie gleich keinen Tribut bezahlen. Höchstens begehen sie noch einen Pferdediebstahl, wie sie auch jetzt 2 Bauern die Pferde heimlich weggetrieben hatten, die denn ohne Furcht über die Gränze gingen, um das Gestohlne wieder zu suchen. —

Des Nachts hindurch fuhren wir etwa 50 Werste an der Gränze längs dem Irtüsch, und kamen früh seitwärts der Festung Ustramenegorsk nach Sogrä an der Uba. Hier schließt sich das Gebirg so an den Irtüsch an, daß seine Ufer unbewohnbar und unfahrbar sind, wir ihn daher verliessen, und uns gegen das hohe Gebirg wendeten, an dessen Eingang die Wittwe des georgischen Fürsten und russischen Generals Cristof mit ihren liebenswürdigen Töchtern in stiller Abgezogenheit von der übrigen Welt ein Landgut bewohnt. Der Aufenthalt hier möchte ganz angenehm seyn, wenn nicht alle gebildete Gesellschaft so entfernt wäre, und die entsetzliche Menge großer und kleiner Mücken, wie überall im Gebirge, die Sommermonate so unerträglich machte, daß man sich ohne Netz über das Gesicht nicht ins Freye wagen darf. Wir nahmen bey der Fürstinn ein Frühstück ein, und ich benutzte eine freye Viertelstunde, die Junke eines gemietheten Kirgisen daselbst zu besuchen; da ich nicht gut und er fast gar nicht Russisch konnte, so war unsre Unterhaltung so einfach, als die Verzierung seiner Wohnung. Sie bestand aus Filz auf Stäbe gelegt; in der Mitte war der Feuerherd mit einem Kessel; an der Seite hing eine alte große Flinte ohne Schloß, sein Gürtel, Feuerzeug, ein Trog mit Futter für die Hunde, deren er eine ansehnliche Partie in der Hütte hatte, und noch einige Kleinigkeiten; übrigens war ein ziemlich fataler Geruch in der Hütte, der auch in Verbindung mit meiner reisefertigen Gesellschaft meinen Aufenthalt daselbst verkürzte. Vor der Hütte war ein junger Falke, der zur Jagd abgerichtet werden sollte, an einen Strick gebunden; die Kirgisen halten viel auf sie, und bezahlen wol einen jungen ungelernten mit 20 — 25 Rubel. — Nahe beym Landgut passirt man zweymal die Uba, einen reissenden Gebirgsstrom, in welchem in diesem Frühjahr 7 junge Bauern beym Uebersetzen ertrunken sind; 2 retteten sich; der eine sah seinen Bruder mit den Wellen kämpfen, wollte ihn retten und ertrank selbst mit. Von der dreywöchentlichen Dürre war jetzt der Fluß klein und ohne Gefahr zu passiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben — und über die ärgerlichen Kronikschreiber berühmter Menschen.

(Beschluß.)

Aber es werde nun ernster erwogen und zurückgedacht, wie besonders Geistlichen und Schriftstellern durch die Anekdoten-Zerrbildnerey der heilige Wirkungkreis verschoben oder zerrissen wird.

Es sollte doch ein gewissenhafter Mensch sein sittliches Wort lange richten, eh' er damit wagt, einen Geistlichen hinzurichten. Eine einzige ausgeschickte Anekdote bleibt an der Kanzeldecke, an der Stelle der verscheuchten heiligen Taube, als teuflischer Spott-, Stoß- und Würgvogel über dem Haupte des Predigers hangen, und hascht und feißt oben jeden guten Samen auf, welchen der Prediger auf die Gemeine werfen will. Können andere Stände und Staatdiener blos mit einzelnen, weniger von der Sittlichkeit abhängigen, Kräften erschaffen und arbeiten: so hat der Geistliche die Gesammtkraft der Sittlichkeit zu seinem Kreise vonnöthen. Ich habe früher irgendwo angemerkt, daß unter allen Anekdoten gerade die von Geistlichen und von Schauspielern in komischer Kraft als die besten ausfallen, blos weil bey jenen die Höhe des Amtes, bey diesen die Höhe zufälliger Rollen zur Folie des Scherzes dient, und letztern desto mehr verstärkt, je niedriger er ist; und so hilft das Amt das Amt zerstören. Am schlimmsten ists, daß das Ehrenkleid dieses Standes am häufigsten diejenigen an Andern zerlöchern, welche es selber tragen.

Vollends über und wider Schriftsteller schreibt man unbesorgt an alle Welt, weil sie selber an alle Welt schreiben. Den Ruf eines Autors opfert man leicht jeder unbewiesenen Anekdote auf, ohne zu bedenken, daß er die Verläumdung auf sich durch seine besten Werke verewigen hilft, und daß man seine Leser und die Wissenschaft so gut entwurzelt als ihn. Gewisse Läster-Reden werfen, wie Harpyen, noch in späten Zeiten ihren Unrath auf den Göttertisch, an welchem der Dichter seine Gäste durch höhere Götterkost zu etwas Höherm nähren will. Am giftigsten werden Jünglinge und Leserinnen im trunkenen Anbeten des Guten und Schönen vom ärgerlichen Chroniker getroffen und beindelt, zumal da sie den einen Irthum, daß, wer eine Messiade singe, ein Messias sey, so plötzlich gegen den entgegengesetzten hingeben müssen, daß er ein Judas sey, anstatt allenfalls ein Petrus. Der Verf. dieses erinnert sich noch seiner Jünglings-Schmerzen — solchen ähnlich, wie die eines Sohnes seyn müssen, dem sein Vater oder Lehrer geschlossen am Pranger fortlehrend dastände, — als er zwischen seinem Entglühen durch die geistigen Geschöpfe, und zwischen dem Einfrieren durch deren Schöpfer peinlich wechseln mußte. Man erinnre sich an die Trauer über den sein Bestes verrathenden Selbst-Judas, J. J. Rousseau, welchen man von allen Sünden lieber absolviren wollte, als von seiner Beichte *) derselben (confessions), zumal da diese zuweilen fast deren Nachwinter und Wiederstrich ist. Dem Jüngling geht in diesem gifthauchenden Zwiespalt zwischen Schreiben und Leben entweder der Werth des Autors, oder die Kraft des Werks, oder gar Er sich selber verloren, indem durch eine Ausgleichung zwischen hohem Geschöpf und niedrigem Schöpfer sich eine Mischling-Sittlichkeit zusammen gähret, welche statt der Halbgötter, Halbteufel losspeicht.

Gleichwol packen die Anekdotenkrämer (aber nicht als Ablaßkrämer) in ihren Reisebüchern unbesinnend Alles aus, was sie Böses über berühmte Menschen unterwegs von stillen Schleichhändlern der Städte eingehandelt; und der laute Verläumder wird der Reisediener des leisen, und er ruft auf dem Druckpapier wie in einem Parterre: Autor vor! aus der Privatkulisse! aber freylich weniger um ihn, wie einen Drako durch Beyfall-Mützen zu erwürgen, als mit Schandkappen.

Hier tritt zum dritten Male der vorige Autor mit seinen Gänsefüßen auf, doch fußt er mit Recht auf Folgendem:

„Kann denn ein Dintenfisch und Schwarzfärber berühmter Leute nicht statt des Charakters lieber den Kopf derselben angreifen? Kann er nicht hundert Anekdoten von deren Thorheiten, Pinselstrichen, Irrthümern, Abderismen verbreiten, ja erdichten, und doch den bessern Lesern und Hörern dadurch vielleicht ein eben so großes Vergnügen gewähren, als wenn er ihnen die unsittlichsten Züge erzählte? Wenigstens würde ich daran bey dem Dintenfische den rechtschaffenen Mann erkennen; auch dann noch würd' ich bey ihm diesen nicht verkennen, wenn er zwar das Herz verdunkelte und anschwärzte, und stark genug, aber nur ein Herz an großen Generalen, Seefahrern, Millionnärs, ja sogar an großen Gelehrten, Stern-, Kräuter-, Sprach-Kundigen, hingegen Dichter und Weltweise und Geistliche davon ausnähmen, weil bey diesen das reine Herz als Elementarfeuer die fremde warme Begeisterung unterhält.

Aber hier hat der vorige Mann gewiß Recht. Ich führe gegen die Brunnen- und Abendmahl-Vergifter der Geber, also der Gaben, mit welchen Dichtkunst und Religion uns erfrischen und stärken wollen, am wenigsten die alte Wahrheit an, daß unter allen Chroniken, welche jemals gesammelt wurden, keine so ungeheuer lüge, als die skandalöse; eine abgetragne Wahrheit, die jeder an sich und seinen Freunden erwiesen, und doch an Andern unerwiesen findet, so wie der Mensch voraussetzt, daß das Gewitter ihn selber und die Seinigen, aber nicht Andre,

*) Erst später bringt man heraus, daß er sowol seine Nacht- als Tag-Seite in einem Vergrößerungspiegel vorgewiesen und angesehen.

erschlage. Oeffentliche Rede hat, wenn sie lobt, hundertmal öfter Recht, als wenn sie tadelt; denn zum lobenden Ausbruche nöthigt entweder Gewalt oder Selbstwerth; zumal da noch die Lobrede gerade durch das Weiterlaufen eintrocknet, durch welches der Tadel anschwillt. Flecken und Lichter werden so gesehen, wie Erden und Sonnen durch das Fernrohr, welches jene größer und näher, diese kleine und ferner zeigt. Dem alten Gerichtbrauche, nach welchem die vertheidigenden Zeugen sogar eine Mehrzahl der anklagenden überwiegen, stellen die Gesellschaften einen guten umgekehrten entgegen; sie hören unpartheyisch alle Kläger an, und schätzen sie nicht nach der geringern Menge. Weiß doch jeder überhaupt, daß Menschenkenntniß nicht Tugenden, sondern Sündenkenntniß, nicht auf der Begräbnißkanzel, sondern im Beichtstuhl sey, und daß jeder schon einen Schlüssel zum fremden Herzen zu haben hofft, wenn er, wie die Pariser vor der Bühne, einen zum — Auspfeifen hat.

Aber wie schon gesagt, wir wollen diese Allgemeinheiten nicht vorhalten; aber bedenken möchten die Dünkel-Richter und geistigen Porträtmahler und Ineffigie-Hänger höherer Menschen, doch Folgendes:

Gegen den höhern Menschen — er sey es als Dichter, oder Geistlicher, oder Philosoph, oder sonst in sittlicher Beziehung — müssen ewig die Sturmleitern der bösen Nachrede zu kurz ausfallen, welche sogar an niedern Festungen oft nicht auflangen. Erräth doch zuweilen die höhere Natur kaum die innern Grubenwetter der tiefern: wie will diese, der an jener nicht einmal die hellen Sonnenfackeln erscheinen, vollends die fernen Sonnenflecken erblicken? Ein höherer Mensch hat und kennt ganz andere Fehler, als der kleine begreift oder erräth. —

Ferner: Jeder, welcher, es sey schreibend oder lebend, bewiesen, daß er im Allerheiligsten höhere Gottheiten gesehen, als im Heiligen und im Heidenvorhof angebetet oder abgebildet werden, wird in diesem nicht andre Götter eintauschen und abtrünnig werden; er kann fallen, aber dann wird er knieen und auferstehen. Adam, der erste und unschuldigste Seher des Unendlichen, fiel, und verlor sein Paradies; aber glaubt ihr, daß er es nicht früher zurück gewonnen, als der bußfertige Schächer am Kreuze? —

Im Vertrauen auf die selbstgewisse innerliche Anbetung des Besten setzt zuweilen der begeisterte Mensch muthvoll und sorglos seinen äußern Schein aufs Spiel, und glaubt, bewaffnet vom innern Gott, sich gegen äußere Götter und Teufel gedeckt und verdeckt — O, wie irrt er! Denn, wie lügt ihr! —

Endlich bedankt ihr euch bey dem sittlichen Lehrer, für euere Verbesserung durch die an Ausland und Nachwelt ausgetheilte Nachricht seiner Verschlimmerung, und zieht, schlimmer wie ein Cham, vom schlafenden Vater Noah und Homer den Mantel der Liebe weg, mit welchem bessere Söhne ihn mit abgewandtem Gesichte würden verhüllt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 13. Aug.

Es werden einige Anstalten zur Geburtsfeier des Kaisers getroffen. Am 15. soll in der Kathedral-Kirche ein feierliches Te Deum, von dem ehemaligen Kapellmeister Devignes komponirt, abgesungen, Abends allgemein beleuchtet, Musik in dem Tuilerien Garten und Feuerwerk gegeben, auch an eben diesem Tage oder am folgenden auf dem Hof Theater die Oper Numa und ein Ballet aufgeführt werden. In den Champs élysées werden die gewöhnlichen Volks-Lustbarkeiten Statt haben.

Hr. Franconi hat neulich in Tivoli mit seinen Hirschen eine Wette gewonnen. Es war behauptet worden, er könne unmöglich diese Thiere zum Fahren abrichten. Um das Gegentheil zu beweisen, erschien er neulich im Tivoli-Garten auf einem leichten mit seinen beyden Hirschen bespannten Wagen, und fuhr im Angesicht einer Menge Zuschauer durch den ganzen Garten.

Das Polizey-Tribunal straft mit vieler Gerechtigkeit Unvorsichtigkeiten, wenn sie schädliche Folgen nach sich ziehen. So hatte neulich ein Pferdehändler eins seiner wildesten Pferde mit einem Knechte zum Hufschmiede geschickt; da das Pferd nicht gleich beschlagen werden konnte, und vor dem Hause warten mußte, so verging dem Knechte die Geduld; er übergab das Pferd einem Knaben, und entfernte sich für eine Weile. Unterdessen machte das Hämmern und das Sprühen der Funken in der Werkstätte das Pferd scheu; es entwischte, durchrann mehrere Straßen; ein Arbeiter wollte dasselbe aufhalten, faßte es auch wirklich beym Zaume, wurde aber umgeworfen und mit den Hufen zertreten; der Arbeiter hatte eine Familie und ernährte mit seiner Arbeit nicht allein seine Frau und Kinder, sondern auch seine Eltern. Alles dieses hat das Tribunal weislich in Erwägung gezogen, und deshalb nicht allein den Knecht zu einem sechsmonatlichen Gefängnisse und einer Strafe von 50 Franken verdammt, sondern auch den Pferdehändler, als für seinen Knecht verantwortlich, dazu angehalten, der Familie des Verunglückten ein lebenslängliches Gehalt von 400 Franken auszusetzen. In wie manchen Städten wäre diese Unvorsichtigkeit ungeahnt, und die Nachgelassenen des Arbeiters unentschädigt geblieben. Man hätte dieselben bedauert, und es dabey bewenden lassen. Möge das Beyspiel doch Nachahmung bewirken!

Die Chevaliers d'Industrie haben schon manches Mittel erfunden, sich auf Kosten Andrer zu sättigen. Folgendes, welches neulich in einer kleinen Landstadt in Ausübung gebracht wurde, scheint noch nagelneu zu seyn. Ein vorgeblicher Landmesser kehrt mit allen seinen Instrumenten in ein Wirthshaus ein, und erklärt, er müsse am folgenden Tage mit sechs Gehülfen, die er erwarte, ein benachbartes Gut ausmessen. Er läßt sich Abends die besten Speisen vorsetzen, ladet sogar den Wirth zu Tische, und am folgenden Morgen läßt er sich einen Menschen anzeigen, den er beym Messen gebrauchen will. Von diesem läßt er Lebensmittel für sechs Personen tragen, und geht mit demselben zum Messen aus. Als sie bey dem Gute ankommen, läßt er die Lebensmittel auspacken, frühstückt weidlich mit dem Träger, und befiehlt ihm dann, an einem bestimmten Orte stille stehen zu bleiben, damit er sich desselben beym Messen als Piket bedienen könne. Der Träger thut, was ihm geboten wird; indessen geht der Landmesser queer durch das Feld, und verschwindet in einem Gehölze. Der Träger bleibt, eine und sogar zwey Stunden, unverrückt auf der Stelle; allein zuletzt vergeht ihm die Geduld; da er Niemand erblickt, kehrt er wieder nach dem Wirthshause zurück; dort wartet man bis zum Abende auf den Landmesser, allein da er nicht erschienen ist, so hat er vermuthlich seit der Zeit schon viele Ländereyen ausgemessen.

Nro. 206.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 27. August, 1812.

Wo Gewissensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laß mich dieses mehr als Hölle fliehen,
Jenes suchen mehr, als Seligkeit.

Seume.

Der Erbe von Linne.

Frey, nach dem Alt-Englischen.

Heran, und vernehmt mit Ohren und Herzen,
Was ich nun sing' in der Laute Klang!
Vom jungen Verschwender, dem Erben von Linne,
In Schottlands Gau'n, ertönt mein Gesang.

Sein Vater glich den Besten an Würde,
Die Mutter stammte von Grafen her.
Sie lagen Beyde zu früh' im Sarge;
Ihr Liebling kannte die Welt nicht sehr.

Sich immer zur Last, und ein Freund von Gelagen,
Verprasst' er den Tag, verschwelgt' er die Nacht.
Die Morgen und Abende wurden mit Zechen
Und Liebeln und Kartenspielen verbracht.

Sein stäter Gelust war Feyern und Schwärmen
Und reichliches Geben auf Nimmer-Empfang.
Ein König fände bey solchen Gesellen
Mit Schatz und Reich wol den Untergang.

So triebs verschwendrisch der Erbe von Linne;
Gold, Güter entfloh'n, und Pfänder und — Ruh.
Jetzt mußt' er sein Ahnenschloß verkaufen,
Gewand' und Häuser und Gärten dazu.

Bald wurde sein Pachter, Johann von Skales,
Dem Keiner an Schwänken und Ränken glich,
Des Goldes Herr, und der Prachtgewande;
Auch zog er Häuser und Gärten an sich.

Gott grüße dich, Junker, dich, Erbe von Linne!
Behagt ein so lustiges Leben dir,
So komm' ich, dein Burgschloß dir abzukaufen
Und biete Haufen Goldes dafür.

„Dahin sind Gold und Gärten und Häuser!
„Wohlan denn! Mein Burgschloß verkauf' ich dir.
„Gib Haufen Goldes, Johann von Skales!
„Nimm meiner Ahnen Behausung dafür!"

Das Burgschloß ließ Johann sich verschreiben.
So ward der Junker vom Knechte bethört,
Dem Schuft'! — Es hatte wol unter Feinden
Das Burgschloß dreymal höheren Werth.

Rasch zählte der Wuchrer, ob reichem Gewinne
Frohlockend, ihm goldne Münze hin.
„Hier blankes Gold, und viel Dankes, Junker,
„Daß ich nun Besitzer von Linne bin!"

All hat er sein gutes Land verloren,
Holz, Fischteich' und Reben und Weid' und Flur.
Ihm blieb, ach! eine verfallene Hütte
Auf einsamer dürrer Heide nur.

Jetzt dacht' er der letzten Worte des Vaters:
Dein Leichtsinn, o Bodwin, ist mir bekannt.
Verprassen wirst du, bin ich begraben,
Dein Gold, dein Schloß, und dein gutes Land.

Drum sollst du bey'm Kruzifixe mir schwören:
„Nie gebest die moosige Hütte du fort."
Wenn danklos, treulos dich Alles verliesse,
Bleibt dir ein Freund in der Hütte dort.

Der Sohn beschwor es beym Kruzifixe.
Sein Vater starb. — — „Trinkt, Freund, mit mir!"
„Gelärmt! Geschwärmt!" rief der Erbe von Linne;
„Ein Timon, ein Narr soll sparen, nicht wir."

Sie zechten lustig und lärmten und schwärmten,
Bis nicht mehr der Wein und der Goldstrom floß.
Auf Einmal saß der Erbe von Linne
Verlassen von Freunden und freudelos.

Nun war ein Bettler der weiland Reiche.
Ihm blieben ja kaum der Pfennige drey.
Sie glänzten von außen, wie feines Silber,
Und klangen von innen, wie Kupfer und Bley.

„Ich Erbe von Linne mit leerer Börse? —
„Mir blieben ja kaum der Pfennige drey.
„So lohnt das Schwelgen im Ueberflusse
„Mit Hunger zuletzt und Melancholey.“

„Doch nein! — Sie leben noch, meine Freunde,
„Die Tafelgenossen! Ich bin nicht arm.
„Ich borge von Jedem, und stille den Hunger,
„Und jage zur Hölle der Grillen Schwarm.“

Allein der Erste verschloß die Pforte;
Dem Zweyten mangelte baares Geld;
Ein Dritter schalt ihn Verbauser und Schlemmer;
Ein Vierter lachte: „Du bist geprellt!“ —

„O wehe mir!“ sprach der Erbe von Linne;
„Die Börse leer! und kein Pfand für mich!
„So lange der Wein und der Goldstrom flossen,
„Wie lärmten und schwärmten sie brüderlich!

„Soll ich, mit Spott und Schande bezeichnet,
„Mein Brot erbetteln von Thür zu Thür?
„Arbeiten? — Die zarten Hände versagens;
„Und Stehlen, Rauben ist Sünde mir.

„Nun wall' ich zu jener verfallenen Hütte.
„Mein Vater sprach das bedeutende Wort:
„Wenn danklos, treulos dich Alles verliesse,
„Bleibt dir ein Freund in der Hütte dort.“

Voll Hoffnung schritt der Erbe von Linne
Durch sein verschwendetes gutes Land,
Bis er vor seiner verfallenen Hütte
Auf einsamer dürrer Heide stand.

Er tritt hinein, er blickt in die Runde,
Er sucht den verheißnen treuen Freund,
Und findet nur leere triefende Wände.
„O wehe mir!“ ruft er aus, und weint.

Aufstrebender Epheu, Moos und Gesträuche
Verdeckten das enge Fensterlein.
Hier wehten niemals kühlende Weste;
Nie drang ein Sonnenflimmer herein.

Hier zeigte kein Stuhl, kein Tisch, kein Bette,
Noch Krüglein sich dem erstaunten Blick.
Nur hing in Mitte der alten Decke
An eisernem Haken ein starker Strick.

Und an der Decke mit gothischen Zügen
Stand wol zu lesen: Unseliger Mann!
Bist du herabgesunken zum Bettler?
Hast du den letzten Pfennig verthan?

Das ahnte mir, pflichtvergessener Bodwin!
Drum ließ ich den treusten Freund dir nach.
Er möge dich trösten in deinem Jammer!
Dein Leben end' er und deine Schmach!

Erschüttert vom väterlichen Verweise,
Steht Bodwin, niedergebeugt von Schmerz.
Vor Schande, vor übermannender Reue,
Brach ihm beynahe das blutende Herz.

Lang schweigt und sinnt der Erbe von Linne.
Wie freylich ihm sein Leben erscheint!
Nun starrt er empor und ruft entschlossen:
„Sey mir willkommen, du wahrer Freund!“

Er schlang um den Hals den Strick, den Retter,
Und zerrt' und zog mit Todesbegier.
Da kracht' und brach und stürzte die Decke;
Bewußtlos sank er hinab mit ihr.

Allmählig kehrte Besinnung wieder;
Er mühte sich auf, sah her, sah hin,
Und hob verwundert ein Brieflein vom Boden,
Mit kleinem goldenem Schlüssel drin.

Er nahm und las die tröstende Kunde:
„Genüber dem Fensterlein öffne du!
„Dann fallen drey reichbeladene Kisten
„Als neuestes Vatererbe dir zu.“

Zwey bargen gediegenes Gold in Fülle,
Die dritte Perlen und Edelgestein.
Auch stand auf pergamentener Rolle
Mit goldenen Lettern, groß und rein:

„Noch einmal empfange den Vatersegen!
„Nur Bess'rung gelobe! Gelobe dein Glück!
„Doch wenn du verachtest die letzte Warnung,
„So müssest du schaurig enden am Strick.“ —

Ja, Bess'rung gelob' ich! — Der Erbe von Linne
Riefs, heilig ergriffen, mit thränendem Blick:
„Ja, Vater, und bräch' ich das Angelobte,
„So kürze schaurig mein Leben ein Strick!“

Stillfröhlichen Muths ging Bodwin von dannen,
Und rastete nicht in Dorf und Stadt,
Bis er zum schlauen Johann von Skales
In sein erwuchertes Burgschloß trat.

Er eilte durch wohlbekannte Gemächer
Zum Rittersaale. Wen fand er hier?
Drey Herren an voller Tafel, betrunken
Vom ältesten Wein, vom besten Bier.

Tief bückte sich nun der Erbe von Linne,
Und stammelte mit der Demuth Schein:
„O laß dich erbitten, Johann von Skales,
„Nur vierzig Pfennige mir zu leih'n!“

Von hinnen, du Goldvergeuder! du Schwelger!
Dein Vagabundenwandel empört.
Mich sollen Christ und Maria verstoßen,
Leih' ich dir auch eines Pfenniges Werth.'

Tief bückte sich nun der Erbe von Linne,
Und flehte Johann von Skales Weib:
„O gnädige Frau, nur Brosamen Brotes!
„Und Gott vergelt's Euch an Seel' und Leib!“

Von hinnen, du Landaufzehrer, du Schlemmer!
Wenn du verhungerst, ists Gnade noch.
Zum Rabensteine bist du geboren!
Gern säh' ich dein Zappeln am Galgen doch.

Noch flehte Bodwin zu Einem der Gäste,
Der sich des Heftiggescholtnen erbarmt.
Komm, sprach er freundlich, du Erbe von Linne!
Einst warst du so reich, nun bist du verarmt!

Oft ludest mich du zum festlichen Schmause,
Du spartest dein Silber und Gold ja nie.
Gern will ich dir vierzig Pfennige borgen,
Und vierzig darüber, bedarfst du sie.

O sey gebeten, Johann von Skales,
Den Junker laß sitzen zu dir und mir!
Wohlfeilen Kaufes gewannst du wahrlich
Holz, Fischteich' und Weiden und Burgschloß dir.

„Das lügst du!“ zürnte Johann von Skales.
„Noch fühl' ob dem Kauf ich Aerger und Scham,
„Mich sollen Christ und Maria verstoßen,
„Wenn ich dabey nicht zu Schaden kam.

„Und, Erbe von Linne, bedachtsam beschwör' ich's
„Vor diesen wackern Gästen allhier:
„Wohlfeiler um hundert Mark erlass' ich
„Für baares Gold das Erkaufte dir."

Wohlan, rief Bodwin; empfange das Haftgeld!
(Seyd Ohren- und Augenzeugen, ihr Herrn!)
Und hier zum Kaufpreis die hundert Mark noch!
Mein Schloß mit Allem besäss' ich gern.

Dann zog er heraus drey Beutel mit Golde,
Das Listigbedung'ne zu spenden sofort.
Johann von Skales erblasste, verstummte;
Denn halten musst' er sein Ehrenwort.

Vor zählte Bodwin mit heimlicher Wonne
Den höheren Preis. — „Gedenke mein!
„Nun bin ich der Erbe von Linne wieder:
„Das Land ist mein, und das Gold ist dein!"

„Nimm auch die vierzig Pfennige wieder,
„Mein Freund! In Nöthen borgtest du mir.
„Nun bin ich der Erbe von Linne wieder,
„Und vierzig Pfund noch verehr' ich dir." —

Unseliger Tag! rief Anna von Skales.
Mir raubst du Titel und Zeitvertreib.
Noch gestern hieß ich die Frau von Linne;
Jetzt bin ich nur John von Skales Weib.

Nun fahre wohl, rief der Erbe von Linne.
Johann von Skales, du schlauer Mann!
Verkauf' ich mein Land zum zweyten Male,
Dir biet ich's zuerst vor Allen an.

Hg.

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

(Fortsetzung.)

Dieses Thal erinnerte mich sogleich an den Plauischen Grund bey Dresden; die Aehnlichkeit der Ulba mit der Weißeritz und der Form der Felsen ist auffallend, nur ist hier das Wilde der Gegend durch keine Mühlen, Häuser und Spazierenden gemildert; dichte Hecken von Schneeball, Geisblatt und Akazien (Viburumopulus, Lonicera tatarica coerulea, Robiniae var. gen.) wilde Rosen und andre interessante Gesträuche erfüllen es, aber die Blüthezeit war vorbey, und ich konnte nur einige Früchte und Samen sammeln. Wegen der Enge des Thals, der steilen Berge und der Krümmung des Flusses mußten wir ihn bald zum dritten Male überfahren, und nur die Trockenheit des Weges und die Leichtigkeit unsrer Wagen erlaubte uns einen äußerst jähen Berg hinauf zu fahren, um das vierte- und fünfte Mal zu ersparen. In diesen Wildnissen durch einen Expressen der Post und mit ihr Nachrichten von dem Wohlbefinden der Unsrigen zu erhalten, war uns sehr angenehm. —

Von diesem Berg herab ist die Aussicht äußerst romantisch; vor den Füßen liegt im engsten Thale Werchny Ulbinskoi Vorpost, eine Sammlung hölzerner Kosakenhäuser mit kleinen Gärtchen an einem Viereck, mit Graben, Wall und spanischen Reitern; darneben krümmt sich die rauschende Ulba schlangenförmig hindurch; zur Linken erhebt sich neben ihr ein hohes steiles Gebirge; auf einer Mitte hat sich ein schlankes Birkenwäldchen angesiedelt, dessen liebliches Grün mit den dunkeln Porphyr-Felsen einen schönen Kontrast macht; zur Rechten beschränken eben so hohe buschige Berge die Aussicht. Wir durchfuhren den Vorposten, wo wir mit Arbusen regalirt wurden, gingen dann einen schmalen Felsenweg zu Fuß, während unsre Wagen die Ulba wieder zwey Mal passiren mußten, und betraten dann den schrecklichsten aller hiesigen Wege. Man stelle sich einen Weg vor, der zwischen hohen finstern Felsen auf der einen, und eben so hohen mit einzelnen Birken besetzten steilen Bergen auf der andern Seite, in einer engen Schlucht über einen Bach und herabgerollte Steine und Felsen, zwischen dichten Hecken, mehr als 7 Werste lang bis auf den Gipfel des Gebirgs in die Höhe geht, so hat man vielleicht eine kleine Idee von dieser berüchtigten Prochodnaja (Durchgang). Er führte, wie es die Felsen erlauben, bald zu dieser, bald zu jener Seite des Bachs hin, so daß man, weil sein Bette eng und tief ist, und andre Gräben von den Bergen herab zu ihr laufen, über nicht weniger als 40 baufällige Knüppelbrücken muß, mit denen man stets einzustürzen fürchtet, und die heftigen Stöße, die den Wagen stets zu zerbrechen drohen, (wie denn an dem meinigen gleich im Anfange der Schlußnagel bey'm Herabrollen von einer Stange brach), sind dabey eben so empfindlich, als die Stiche der kleinen Mücken, welche beständig in Augen und Hals fliegen. Ist nach 3 — 4 Stunden dieser Uebergang glücklich passirt, so sieht man erst, daß er seinen Namen mit Recht führt; verschwunden sind Felsen und Fluß, und auf der Höhe des Gebirgs sieht man vom Gipfel einer grünen Bergkuppe herab, weit vor und neben sich nichts, als eine Menge kräuterreicher, grüner wellenförmig gelagerter Berge mit einzelnen Birkenhölzchen; links von weitem die glänzenden Schneegebirge, und unter sich tief im Thale den zweyten Vorposten, wo wir endlich Nachmittags ankamen, und bey einem fröhlichen Mahle uns über die ausgestandenen Gefahren unterhielten, und dann über die grünen Berge auf und ab den dritten Vorposten, der wegen der Heftigkeit der Schneegestöber kürzlich auf einen andern Platz war verlegt worden, vorbeyfuhren, bis wir Abends 10 Uhr, beym vierten, unserm heutigen Nachtquartier, ankamen; denn ob wir gleich bey Tage nur 60 Werste zurückgelegt hatten, so durften wir doch nicht wagen, wegen der übeln Wege weiter zu reisen.

Der Dienst der Kosaken, die hier wahre Dörfer bilden, ist Gränzbewachung, Begleitung der Reisenden und etwa ein Uebungslager, und, da jetzt von den Kirgisen so wenig zu befürchten ist, sehr leicht. Sie sind meist verheirathet, haben ihr Vieh, Feldbau und Fischerey; im Winter gehen sie auf die Jagd, ihr Hauptverdienst aber ist der Viehhandel. Sie kaufen von den Kirgisen junges Vieh, füttern es einige Zeit, und verhandeln es denn mit großem Gewinn; daher man besonders in den niedern

Gegenden des Irtüsch, wo mehr Kirgisen sind, sehr reiche findet. Da wegen Mangel an Waldung die Jagd zunächst an den Vorposten nicht sehr bedeutend ist, (es gibt da nur einzelne Hirsche, Elenne, Füchse), so machen sie des Winters oft gemeinschaftliche Partien auf die Schneegebirge, auch wol auf die andre Seite des Irtüsch.

Im vorigen Jahre hatte die hiesige Gegend sehr an der Rinderpest gelitten, die an manchen Orten fast nicht ein einziges Stück verschont hatte. Jetzt waren in allen Vorposten sehr wenig Kosaken, weil sie in ihrem Uebungs-Lager bey Ustkamenogorsk die Ankunft des Militair-Inspektors von Sibirien, General-Lieutenant von Glasenop, erwarteten. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. 4 Aug.

Der Geburtstag des Königs ward am 3ten d. festlicher und rauschender als jemals erhoben; am ganzen Tage war überall freudiges Getümmel, Abends die Stadt und die Landhäuser im Thiergarten beleuchtet. — Im Hörsaale der Universität sprach Hr. Professor Böckh lateinisch über diesen Tag; die Akademie der Wissenschaften hielt öffentliche Sitzung. Hr. Erman eröffnete sie mit einem Vortrage, der auf die Feier deutete; dann machte der Sekretair der mathematischen Klasse das Urtheil von den eingesandten Preisschriften über den Stoßheber bekannt. Es sind deren drey eingegangen; da aber keine den Forderungen entsprach, so wurden die versiegelten Zettel, welche die Namen der Verfasser enthielten, verbrannt, der Versammlung sichtbar. Hr. Gerhard las eine Abhandlung, eine eigne Theorie über die Entstehung der Krystallisationen enthaltend; Hr. Klaproth gab die Analyse des bey Erxleben, im Magdeburgischen, kürzlich niedergefallenen Meteorsteins; Hr. Hirt las über den Mythos von Amor und Psyche, und am Schlusse trug Hr. Tralles eine Abhandlung vor von dem jetzt wieder auf einer Reise sich befindenden Hrn. von Buch: Ueber die Ursachen der Verbreitung großer Alpengeschiebe auf den Bergen des Jura. Auch in dem Gymnasium waren öffentliche Versammlungen und es wurden dort von Professoren und Zöglingen Reden gehalten für dieses Fest.

Die Zöglinge des Friedrichs-Stifts wurden von mehreren Wohlthätern der Anstalt gespeist, die des Luisen-Stifts von einem Privatmanne, und überall von den Jünglingen und Mädchen das Geburtsfest des geliebten Königs geschmückt und besungen.

Im Opernhause ward von Mad. Schröck eine Rede gesprochen, und dann die Vestalinn gegeben, weil das schon angekündigte Trauerspiel: Die Schlacht bey Tuckmopils durch hohen Befehl für diesen Tag untersagt war. — Mittags und Abends war Alles vereinigt in den Logen, Ressourcen und in allen andern Vergnügungsorten, und überall vertheilte man Gedichte, überall wurden sie von Sängern und Sängerinnen vorgetragen. Das Folgende ist mit der Musik gedruckt erschienen:

Auf! Preiset den König in wonnigen Liedern,
Er steht auf Gerechtem mit felsigem Muth!
Laßt brausend vom Echo den Jubel erwiedern,
Und bleibt ihm gerüstet mit Gut und mit Blut.
Hoch glüh' aus dem Herzen, in heiligem Beben:
Es herrsche die Treue, der König soll leben!

Und käme das Unglück in Wettern geflogen,
Wir ranken mit Kraft an den heimischen Thron,
Froh bieten die Brust wir den kämpfenden Wogen;
Und ist überwältigt das Schicksal geflohn,
So tragen den Ruf wir die Lüfte durchschweben:
Es stütze die Treue, der Bürger soll leben.

Er pflege die Freiheit am eigenen Heerde,
Vererbe den Söhnen germanischen Sinn!
Dem Manne gab Kraft einst das göttliche: Werde!
Er trage dies Pfand bis zur Ewigkeit hin!
Von schaffender Seeligkeit innig umgeben,
Laßt herrlich erblühend das Vaterland leben!

Hoch glänzt dann der Fürst, der zum Frieden geboren;
Groß fühlt sich der Bürger, der muthig ihn wahrt,
Das Vaterland dauernd zum Wohnsitz erkohren,
Und jugendlich kühn den Getreuen sich schaart!
Durchströmt uns von Bildern, die himmelan streben:
Laßt König und Bürger und Vaterland leben!

Die Bürger-Garde hielt am Morgen des Festtages feyerliche Parade, Königsschießen; die hier anwesenden französischen Truppen paradirten ebenfalls, und am Abend brachte eine Abtheilung derselben vor dem Palais des Monarchen ein „Vivat!" mit militärischer Musik. Der König hatte für diesen Tag seinen ruhigen Sitz auf der Pfauen-Insel bey Potsdam bezogen.

Am 2. August gedachte die Königl. medizinisch-chirurgische Pepiniere ihres Stiftungsfestes durch öffentliche Prüfung der Zöglinge vor einer zahlreichen Versammlung. Eleven des Instituts hielten Vorträge in deutscher, lateinischer und französischer Sprache über Gegenstände aus der Medizin, Chirurgie, Botanik, Chemie u. s. w. Hr. General-Chirurgus Görcke vertheilte Bücher als Prämien, und Hr. Prof. Tourte sprach über die Frage: „Auf welche Weise sich die Hindernisse beseitigen lassen, die dem angehenden Aerzte das Studium der Naturwissenschaft erschweren?" — mit Hinblick auf den Zeitgeist. — Der König hat mit Wohlgefallen die Verdienstlichkeit anerkannt, mit welcher einzelne Personen den Druck der Umstände bey den Armen zu mildern streben, und mehrere Handlungen dieser Art bekannt zu machen befohlen. Im Breslauer Regierungs-Departement hat der Landrath des Schweidnitzer Kreises bewirkt, daß wöchentlich zwey Mal 2535 Portionen Rumford'sche Suppe ausgetheilt werden; auch brachte er 500 Scheffel Getreide für die Hülfsbedürftigsten zusammen. — Die Offiziere der Garnison zu Oppeln und die wohlhabenden Einwohner lassen ebenfalls Rumford'sche Suppen reichen für ihre verarmten Mitbürger, und im Ohlauschen Kreise zeichneten sich durch milde Unterstützung in Gelde, Brot und Getreide besonders aus: Der Landesälteste v. Lipinsky auf Jacobini, der Oberamtmann Stegemann, der Pfarrer Scholz zu Hennersdorf und der Pfarrer Sedtaczeck zu Zottewitz. Es darf überhaupt den sämtlichen Bewohnern des preussischen Staats die alte schon bekannte Mildthätigkeit nachgerühmt werden.

Die hiesige Eisen-Gießerey liefert auf Bestellung fertige Handschrot-Mühlen, welche mit geringer Mühe überall angebracht werden können. Sie sind mit und ohne Schwungrad zu haben; jene sind nur mit einfacher, diese mit doppelter Kurbel, mithin für zwey Arbeiter eingerichtet. Bey angestellten Versuchen hat eine Mühle mit dem Schwungrade eine Metze Korn in zwey Minuten, die ohne Schwungrad ein gleiches Maß in drey Minuten abgeschrotet; dabey war bey jeder Mühle ein Arbeiter beschäftigt, und es ergab sich, daß der, welcher die Schwungrads-Mühle bewegte, sichtbar geringere Anstrengung nöthig hatte. Es folgt daraus, daß ein Schwungrad die Wirkung verstärkt, und daß eine Person auf solcher Mühle in einer Stunde einen Scheffel Korn ohne großen Kraftaufwand abschrotet. Der Preis ist 20 Thlr. Pr. Kour., für die ohne Schwungrad 18 Thlr.

Nro. 207.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. August, 1812.

Was wir wünschen, ach, das geben
Selbst erfüllte Wünsche nie.

Elisa von der Recke.

Die Wittwe von 14 Jahren, oder die Lehre am Todtenbette. *)

„Mein Wortgeben ist mir immer eine religiöse Angelegenheit; selbst bey unbedeutenden Dingen geschieht es nie *ohne die reifste Ueberlegung*. Die ersten Aufwallungen meines Herzens unterdrücke ich immer,“ sagte mir eines Tages die sowol durch mehrere von Voltaire an sie gerichtete liebenswürdige Verse, als durch eigene Poesieen voll Anmuth und sanfter Lebensweisheit gleich berühmte dreynamige Frau von Antremont, Bourdic, Viot. „Diese Zurückhaltung,“ — fügte sie hinzu, — „welche so auffallend mit der anscheinenden Unbesonnenheit meines Karakters und der lebendigen Beweglichkeit meiner Einbildungskraft kontrastirt, danke ich einer so schrecklichen als seltsam-spaßhaften Lehre, die ich in meinem vierzehnten Jahre erhielt.“

Meine Neugierde reizte mich, diesen Vorfall ihres Lebens, der einen so unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht zu haben schien, kennen zu lernen. Sie erzählte mir Folgendes:

„Meine Eltern konnten mir nur eine kleine Aussteuer geben. Für mein Schicksal besorgt, verheiratheten sie mich in meinem zwölften Jahre mit dem fünf und vierzigjährigen Marquis von Antremont. Die Glücksumstände, wie die Gesundheit, des Marquis waren beyde gleich tief gesunken; allein er war aus einer sehr angesehenen Familie, und meine Verbindung mit ihm begründete die Hoffnung, einst eine ehrenvolle Stelle bey einer großen Fürstinn an einem deutschen Hofe für mich zu erhalten.“

„Den Tag nach meiner Vermählung ward ich in ein Kloster gebracht, um daselbst meine Erziehung zu vollenden.“

„Die häuslichen Angelegenheiten, wie die Gesundheit des Marquis, wurden mit jedem Tage schlechter; er ließ mich also nicht lange in dem Kloster. Ich bewohnte mit ihm das Schloß Antremont.“

„Dieses ungemein große und ungemein altväterische Gebäude war in einem üblen Zustande; von Meublen war es fast ganz leer. Es glich völlig den verwünschten Schlössern, von denen sich in den englischen Romanen so weitläufige Beschreibungen finden. Sie können sich den Schrecken denken, der mich ergreifen mußte, als ich, kaum aus den Kinder-Jahren herausgetreten, mich in einen solchen traurigen Aufenthalt verbannt sah, dessen bloße Vorstellung schon Furcht erregen kann.“

„Die einzige vertrauliche Gesellschaft des Marquis bestand in einer funfzigjährigen Haushälterinn, die sich durch ihr gebietrisches Wesen auszeichnete, und von der er sich aus langer Gewohnheit ganz beherrschen ließ. Mich setzte er unbedingt unter ihre despotische Allgewalt, von der sie um so mehr Mißbrauch machte, als die Heirath ihre geheimen Hoffnungen auf immer zerstört hatte. Ihre üble

*) Für die Wahrheit dieser, in Beziehung auf die Sitten-Geschichte des ehemaligen Frankreichs sehr interessanten, Anekdote bürgt Madame Dufrenoy, eine geistreiche französische Schriftstellerinn. D. E.

Laune machte aus der einfachsten Kinderey ein Verbrechen; die kleinste Zerstreuung bey meinen Arbeiten, die unbedeutendste Verletzung der Pflichten, die sie mir auflegte, wurden mit der härtesten Strenge bestraft. Nicht selten sah ich mich während mehrern Stunden in einem ungeheuer großen und finstern Zimmer eingesperrt, das sich an dem unbewohnten Ende des Schlosses befand. Traf mich diese Behandlung zur Nachtzeit, so ward ich in diesem Gefängnisse tausend Schrecknissen preisgegeben. Das Pfeifen des Windes durch die hohen unbefestigten Fenster, das dumpfe Geheul der Nachteulen, das Krachen eines Brets in einer hinfälligen Scheidewand, bis auf die gigantischen Figuren auf den alten zerrissenen Tapeten, Alles mahlte mir Gefahren, die mein Herz mit solcher Angst erfüllten, daß ich kaum ohne Zittern zu athmen wagte."

„Die Erzählung meiner eingebildeten Leiden erregte bey dem Marquis nur Lachen; er witzelte nur, und zwar recht geistvoll, über mich. Dieser Eindruck ist indessen so tief in mir geblieben, daß, so lebhaft und lustig ich auch scheine, ich doch nie mehr eine Stunde in der Einsamkeit weilen konnte, ohne in ein düsteres Sinnen zu fallen, ohne unwillkührlich Thränen zu vergießen. Daher entstand auch das Bedürfniß eines thätigen Daseyns in mir, und der Hang zu großen Gesellschaften. Alles, was der Einsamkeit ähnlich sieht, ist mir auf den Tod quälend."

„So war ich etwa ein Jahr bey dem Marquis, meinem eigentlich nur sogenannten Gatten, als ich eines Morgens durch Gerichtsdiener aufgeweckt ward. Diese hatten von dem Schlosse Besitz genommen, aus dem ich, wie man mir sagte, mich auf der Stelle zu entfernen hätte. Ein Wagen, der mich ins Kloster zurückführen sollte, stand angespannt. Wol nie ist eine traurige Neuigkeit mit größerm Vergnügen empfangen worden. Eilend warf ich mich in meine Kleider; singend und springend überließ ich mich der unsäglichsten Freude; ich hätte sie umarmen mögen, die uns so unbarmherzig aus dem hochadeligen Besitzthume verbannten; sie schienen mir die liebenswürdigsten Leute von der Welt. Die Haushälterinn machte mir vergebens Vorwürfe über ein so rücksichtloses Benehmen bey dem Unglücke meines Gemahles; ich sah nichts, empfand nichts, als das Glück der Befreyung aus meinem Gefängnisse."

„Das Kloster schien mir ein bezaubernder Aufenthalt. Mit Entzücken sah ich meine jungen Gespielinnen wieder; Unterricht und Freundschaft beglückten meine Tage; Musik und Dichtkunst beschäftigten mich in den Stunden der Muse. Meine Talente erregten in keiner meiner Freundinnen die geringste Eifersucht — denn ich war sehr häßlich. Ich wurde gelobt, geschmeichelt, meine Verse und meine musikalische Trefflichkeit bis in den Himmel erhoben. Dem Genusse der Gegenwart hingegeben, dachte ich an keine Zukunft; die traurige Rückerinnerung an das Schloß war fast gänzlich aus meinem Gedächtnisse geschwunden — bis ein schmerzhaftes Ereigniß mich aus meiner süßen Sorglosigkeit riß."

„Herr v. Antremont hatte in frühern Jahren mit einem seiner Jugendgenossen einen bösen Handel; ein Duell war die Folge davon. Beyde hatten den Eid geschworen, bey der ersten Verwundung die Waffen niederzulegen, — sich aber ihrer wieder im nächsten, und in jedem folgendem Jahre, an demselben Tage, derselben Stunde und derselben Stelle, bis zum Tod des einen der Kämpfer zu bedienen. Zum zwanzigsten Male hatte jetzt der Zweykampf statt. Der Marquis erhielt eine Wunde; die Aerzte erklärten solche für unheilbar. Er ließ mich zu sich holen."

„Liebe hatte ich nie in Hrn. v. Antremont erregt; auch nicht einmal als Freundinn konnte ich sein Gefühl in Anspruch nehmen. In unserm wechselseitigen Verhältnisse stimmte nichts zusammen. Alter, Sinnesart, Gemüthseigenheiten lagen gleich fern auseinander. Indessen erregte doch die Gewißheit seines nahen Todes ein zärtliches Mitleiden in ihm. Er mochte es wol schmerzhaft fühlen, daß die traurige Ehe, aus der ich nun im vierzehnten Lebensjahre als Wittwe heraustreten sollte, ihm nicht den mindesten Vortheil verschaffte, und mir auf der Lebensbahn, die vor mir lag, nur Nachtheil bringen konnte. Meine Sorglosigkeit verdoppelte seine Unruhe. Er betrachtete mich oft mit Theilnahme, zeigte dankbare Rührung bey meiner treuen Krankenpflege, ließ meine witzigen oder naiven Einfälle nicht ohne Lob an sich vorübergehen, und was in dem Alter, das ich damals hatte, mehr als alles Andere das wohlthuende Gefühl der Dankbarkeit erregt, er überließ mir, der Haushälterinn zum Trotz, einige Macht in Wirthschafts-Angelegenheiten."

„Diese Achtung und dieses Vertrauen gewannen ihm leicht mein ganzes Herz. In den Jahren, welche der Reife nahe liegen, liebt man nichts mehr — als Lieben. So entstand in mir eine wahre kindliche, in ihm eine wahre väterliche Neigung; inniges Vertrauen war die Folge. Er erzählte mir die bedeutendsten Vorfälle seines Lebens; er machte sich bittre Vorwürfe über die Verirrungen, denen er sich in einem so unseligen Grade preisgegeben, daß sie ihn erst um sein väterliches Gut gebracht, und nun gar so früh dem Grabe zuführten; er suchte durch sein Beyspiel mich, gegen den Taumel der Leidenschaften warnend, in Schutz zu bringen."

„Ich kann nicht sagen, daß er bey seinem Sittenpredigen eine eben aufmerksame Zuhörerinn in mir gefunden hätte; wol aber ward meine ganze Seele von seinen Seufzern und dumpfen Klagen durchdrungen, die ihm, seines Muthes ungeachtet, zu Zeiten von den grausamsten Schmerzen abgepeiniget wurden. Eines Morgens, da er unsäglich litt, ergriff ich seine Hand, drückte sie an meine

Lippen, und benezte sie mit meinen Thränen." „Was soll das Weinen?" sagte er; „ich habe mein Schicksal verdient. Du konntest durchaus kein Glück von mir erwarten; ich hinterlasse dir nichts als meinen Namen, — wenigstens erlangst du nun deine Freyheit wieder. Mein Leben hätte dir nicht nützlich seyn können; vielleicht wird es mein Tod." — „O sprechen Sie nicht von Ihrem Tode, — Sie werden, — Sie sollen nicht sterben," antwortete ich weinend und schluchzend. — „Das werde ich aber, und bald. Morgen" — „Was morgen? Großer Gott, was geschieht morgen?" — „Morgen hat mein Daseyn geendigt." — „Nein! nein! geschieht das, so sterbe auch ich; ich will Sie nicht überleben." — „Kind! welche Thorheit!" — „Nein, Herr Marquis! Das ist keine Thorheit, ich überlebe Sie nicht; das schwöre ich Ihnen bey dem Allerheiligsten. —" „Ueberlege was du sprichst, mein Kind! hüte dich vor einem falschen Eid!" — „O ich halte ihn, das können Sie fest versichert seyn." — „Bist Du wirklich entschlossen, den Eid nicht zu brechen?" — „Ihr Zweifel ist beleidigend." — „Und wenn Du beym Wort genommen würdest ..... möchtest Du vielleicht die Probe doch nicht bestehen." — „Versuchen Sie's." — „Liebe Henriette, Du hast das vortrefflichste Herz, aber Dein Kopf ist nicht frey von Leichtsinn, und diese heroische Aufopferung" — „wird mir leider leicht genug werden." — „Du willst also mit mir sterben?" — „Ja, und abermals ja, morgen, diese Nacht, jetzt auf der Stelle, wenn Sie es wollen." — „Nun, so sey's denn." —

Hr. von Antremont zog die Schelle; die Haushälterinn erschien; er verlangte eine Tasse Chocolade. Als sie diese gebracht hatte, befahl er, uns allein zu lassen. Darauf gab er mir den Schlüssel zu seinem Schreibtische, um ihm ein versiegeltes Päckchen zu holen, das sich in einer Schublade befand. Ich gehorchte. Nun fragte er mich mit feyerlicher Stimme, ob ich's wirklich zufrieden sey, ihm in den Tod zu folgen? Auf meine bejahende Antwort entsiegelte er das geheimnißvolle Päckchen, warf, was sich darin befand, in die Chocolade, küßte mit inniger Zärtlichkeit meine Hand, und sagte: „Liebe Henriette, dein Wunsch geht in Erfüllung; trinke!" Bey diesen Worten wankte mein Heldenmuth allerdings. Ich blickte mit Aengstlichkeit auf die Tasse. Die Lippen des Marquis verzogen sich zu einem hämischen Lächeln. Die Eigenliebe siegte über die Liebe zum Leben. Ich stürzte die Chocolade hinunter. Der Marquis schien entzückt, lobte ohne Gränzen meine Liebe, meinen Muth; das schmeichelte mir aber ganz und gar nicht. Ich hatte nur einen Gedanken — den des nahen Todes. Ich warf ihm innerlich seine barbarische Grausamkeit vor; die Ausdrücke seiner Zärtlichkeit empörten mich. Die Macht der Einbildungskraft wirkte bald. In der Ueberzeugung, Gift getrunken zu haben, empfand ich schon die schneidendsten Schmerzen in den Eingeweiden, ein verzehrendes Feuer brannte glühend in meinem Innern; ich fühlte das Herannahen meines letzten Augenblicks; von Angst überwältigt, konnte ich mich eines Schreis nicht enthalten. — Meine Mutter trat ins Zimmer, ich warf mich in ihre Arme: „Mutter! Mutter!" Kein Wort konnte ich weiter hervorbringen. „Madame," sagte Hr. von Antremont, „Ihre Tochter wollte mich nicht allein scheiden lassen: sie hat sich durch einen feyerlichen Eid dem Tode geweiht; alle meine Gegenvorstellungen vermochten nichts über ihren erhabenen Entschluß. Ich habe diesen befördert — sie ist vergiftet." — „Also ist es wahr? Allmächtiger Gott! O Mutter! Herr Marquis! Milch! Milch! Ums Himmels willen, lassen Sie mir Milch geben, lassen Sie schnell einen Arzt holen!" — Hr. von Antremont lachte laut auf. Ich war empört, und äußert' es. — „Beruhige Dich," sagte kalt der Marquis; es bedarf keines Arztes; das Gift, welches Du verschlucktest, war nichts anders — als Kandelzucker. Morgen, ich habe es Dir schon gesagt, ist mein letzter Lebenstag. Ich habe Deine Mutter hieher bitten lassen, um Dich von dem Anblicke meines Hinscheidens zu entfernen. Die Raschheit Deines Kopfes, die Lebhaftigkeit Deiner Einbildungskraft, und die Güte Deines Herzens, ängstigen mich für Deine Zukunft. Aus unserer Verbindung geht für Dich kein Nutzen hervor; möchte Dir wenigstens die Lehre, die Du an meinem Todenbette erhalten, heilsam seyn. Sey mistrauisch gegen Deine ersten Aufwallungen; gib nie Dein Wort, ohne vorher geprüft zu haben, ob Du es halten kannst, ohne überzeugt zu seyn, daß es Pflicht ist, es zu halten. Vergiß nie, daß der Verlust der Sittlichkeit den Verlust der Glücksgüter und des Lebens nach sich zieht. — Lebe wohl, liebe Henriette, laß mich allein. Ich habe nur kaum noch Zeit, einige wichtige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Lebe wohl!"

Ich glaubte in Jammer zu vergehen. Scham und Mitleid wechselten in meinen Empfindungen. Ich versprach Hrn. von Antremont nicht mehr, ihm ins Grab zu folgen; aber meine Worte waren der Ausdruck einer tiefgefühlten liebenden Zärtlichkeit. Ich konnte mich nicht von ihm trennen. Er küßte meine Stirn, und bat meine Mutter, mich zu entfernen. Nur nach einem ausdrücklichen Befehle mußte ich mich endlich entschließen, das Zimmer zu verlassen. Er starb, wie er's vorher verkündet hatte, am folgenden Tag. Ich beweinte seinen Verlust mit redlichem Herzen, und habe nie weder seine letzte Lehre, noch seinen Abschied vergessen.

Protestation eines Scheintodten.

Im J. 1716 wurde der erste Rath des Fürst-Abts von St. Gallen, Freyh. von la Tour, ein Mann von 88 Jahren, plötzlich so krank, daß man ihn für todt hielt. Man legte ihn also nach einiger Zeit in den Sarg, und machte Anstalt zu seinem feyerlichen Leichenbegängnisse. Nach 24 Stunden kamen die Priester in ihrem Ornate, um den vermeinten Todten zum Grabe zu begleiten. Aber der Glanz der Wachskerzen, die bey diesem Anlasse angezündet wurden, oder vielmehr die Essenz, welche sein Arzt, um nichts zu versäumen, ihm noch unter die Nase halten ließ, wirkte so kräftig, daß er auf einmal die Augen aufschlug. „Was ist das, rief er, als er sah, daß man Anstalten machte, ihn zur Erde zu bestatten: hält man mich für todt? Nein! ich bins nicht; ich protestire! Die Herrn da mögen nur so gut seyn, und wieder heimgehen; ein Andermal!" Alle zogen sich auf der Stelle zurück, und der Baron war nachher so gesund, wie ein Fisch im Wasser. J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Den 29. July war das Theater glänzend und gedrängt voll, um die Benefiz-Vorstellung der vom Publikum sehr geliebten Mad. Delys zu ehren, und die Erwartung des vielversprechenden Anschlag-Zettels in Erfüllung gehen zu sehen. Alle Fächer waren wieder in Anspruch genommen, um den Zuschauer zu befriedigen. Les Originaux, ein Lustspiel, machte den Anfang. Ohne die Hülfe des trefflichen Spiels des Komikers Bourdais wäre aber die Posse ganz durchgefallen, denn man vermißte Salz in der Unterhaltung und Zusammenhange im Ganzen. Bewundernswerth ist das Mienenspiel dieses Künstlers, der nur zu treffend seine Züge durch jede Stufe der gottlosesten Verschmitztheit zu führen weiß. Nicht selten kommt der Zuschauer in einen Zustand des Grausens, wenn er diese, einem Helden der Schreckenszeit so ähnliche, Physiognomie erblickt, und daran zurück denkt — ja, wenn er gar von der hoffentlich lügenhaften Fama vernimmt, daß er eine große Rolle während derselben in der Wirklichkeit gespielt hat.

Lulli et Quinault, ou le dejeuner impossible folgte. Der lustige Inhalt entschädigte für die Langeweile des ersten Stücks. Lulli und Quinault sind ihren Schuldleuten entlaufen, und haben bey einem drolligen Wirth Unterkommen gefunden, unter dem Beynamen oder Titel eines Arztes und Advokaten des Königs von Dänemark. Beyde hoffen auf den Ertrag ihrer neuen Oper, die so eben in Versailles gegeben wurde, um den Wirth zu bezahlen. Ein Page von St. Germain kommt aber unerwartet an mit der Nachricht, daß die Oper durchgefallen sey. Glücklicher Weise kommt eben eine alte Tante mit ihrer jungen Nièce, die zugleich Quinault's Geliebte ist, und da die Tante gerade einen Arzt und die Nichte einen Advokaten braucht, so ist Beyden bald gedient. Die Scene ist voll Leben und Drolligkeit. Lulli, noch ganz von der Musik seiner gefallnen Armida voll, stellt durch Gesang die Gesundheit der Tante her, während Quinault unter dem Vorwand, die Werke seines Gedichts der Nichte herzusagen, ihr seine eignen Liebes-Lieder versingt. Als es sich aber entdeckt, daß Beyde Vagabunden sind, will der Wirth sie nicht mehr beherbergen, und ihre Verlegenheit hebt erst der Page, der vom König gesandt die Nachricht bringt, daß Quinault Auditeur und Lully Sekretaire des Königs geworden sey, weil dieser einsieht, daß ihrer Armida nur Intrigue den Fall zuzog. Eine Heirath endigt. Die Musik dieser Oper ist allerliebst, ganz gegen die französische Schule, wol eher der deutschen nachgeahmt, von Nicolo. Mad. Delys sang wie gewöhnlich, sehr artig, und ließ nur den Wunsch zurück, daß als Haupt-Person des Abends man sie mehr möchte gesehen haben.

Das herrliche Ballet, la Dansomanie, das lange nicht war gegeben worden, machte den Beschluß dieses glänzenden Schauspiels, das bis Mitternacht dauerte, und trotz seines Lebens durch langes Erwarten des Anfangs manchen Zuschauer einschläferte.

Kurz vorher machte eine andre Oper viel Glück, nachdem der Sommer, der immer dem Theater seine Verehrer entführt, wenig Neues geliefert. Ordicaldo ou le magicien sans magie mit unterhaltender und oft recht glänzender Musik. Ordicaldo kommt auf seine längst verlassenen Güter zurück, wo er sich in die schöne Pflege-Tochter einer alten Bäuerinn verliebt. Er gibt sich für seinen eignen Sekretär aus, um ihre Liebe keinem Vorzug der Geburt zu verdanken. Die Prüfung dieser Liebe geht so weit, daß er sie auf sein Schloß durch Hülfe eines Zauberers lockt, und mit Zauberey umgaukeln läßt. Mehrere Liebhaber erscheinen mit Pomp, und bieten ihre Personen und Schätze dem Mädchen an; sie bleibt aber treu, und fertigt Jeden durch einen zärtlichen Blick auf den Sekretär ab, der, dadurch gerührt, sich ihr als Graf und Geliebter entdeckt. Ein glänzendes Ballet feiert ihren frohen Tag. Die Oper wurde seitdem schon oft mit Beyfall wiederholt.

Die Wirkung eines magnetischen Schlags hatte die Nachricht der Rückkehr des Königs auf alle Bewohner der Residenz, deren Leben und Glanz von ihm nur ausgehen. Alle bange Besorgnisse entflohen, und Quartiere, die sehr gefallen waren, stiegen zu ihren stolzen Preisen wieder empor. Die glückliche Rückkehr erfolgte nun bald. Der König kam Nachts an, und stieg erst im Pallast ab in Kassel, fuhr aber bald nach Napoleons-Höhe zum frohen Wiedersehn der Königinn. Den andern Abend ward die Stadt illuminirt. Der bald nun erfolgende Geburtstag des Kaisers wurde vielfach gefeiert. Morgens war Kour, der sämtliche Kollegien beywohnten. Jeder der Präsidenten hielt eine Rede an den König, die er sogleich beantwortete. Denselben Tag errichtete Se. Maj. ein Regiment unter dem Namen Infanterie-Regiment der Königinn, von welchem der Prinz Salm, einer der Adjutanten des Königs, zum Obersten desselben ernannt ward. Abends war Napoleonshöhe schön erleuchtet, und Kour für alle bey Hofe Vorgestellte, die mit der ersten Aufführung der in Paris so beliebten Oper, Jean de Paris, endete. Auch die Residenz und alle herrschaftlichen Wohnungen waren besonders glänzend illuminirt.

Die beyden nun vereinigten Bataillone der Nationalgarde feierten das Doppel-Fest der Rückkehr des Königs und des Geburtstags des Kaisers durch ein Mittagsmahl und einen Ball, dem viele der Haupt-Autoritäten beywohnten, der General-Inspektor der Gensd'armerie, der Staatsrath, der Präfekt, der Maire und der Kommandant der Residenz. Der große Saal war schön mit Blumen dekorirt. Unter einem Baldachin von duftendem Laubwerk und bunten Blumen standen die Büsten des Kaisers, so wie des Königs und der Königinn von Westphalen. Viele hohe Gesundheiten wurden zweckmäßig ausgebracht, und mit Begleitung von Musik und unter dem Donner der Kanonen getrunken.

Nro. 208.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. August, 1812.

— — Dich sing' ich im Chor heilbringender Nymphen,
Stets der Verherrlichung werth und des Lobgesangs der Kamönen.

Neubeck.

Einladung nach Baden.

Auf! Ihr Freunde! Nicht länger verweilt in den dumpfigen Städten,
Fliehet die Kerker, wo sich Körper und Seele verengt.
Seht, wie Zephyr uns winkt, wie Pales und Ceres uns lächeln,
Und wie Flora's Gebiet ländliche Lust uns verheißt.
Weg aus den sclavischen Mauern! Im Freyen kann man nur frey seyn.
Suchet die Freude der Erd' auf dem beglückenden Land.
Hoch ist des Lebens Genuß in Badens balsamischen Wäldern:
Hier ist ausonische Luft, hier die thessalische Flur.
Schmerzenverscheuchendes Labsal entquillt dem Schoße der Mutter
Hier in dem sprudelnden Quell, schon von dem Römer benuzt.
Physischen Leiden nicht nur, nein, auch moralischen frommt sie:
Trost, den der Mensch uns versagt, leistet uns hier die Natur.
Fern vom Waffengeklirr' und von der politischen Hydra,
Freunde, vergißt man die Welt hier auf der glücklichen Au!
Kommt und entreißet Euch denn dem städtischen Rauch' und Gewühle:
Fliegt an die Brust der Natur, flieget der Freundschaft in Arm!
Auf! und erklettern wir frisch in geselliger Wonne die Berge!
Freuen der Aussicht wir uns dort von den Höhen herab!
Wechseln wir ab im Besuch dreyfacher Schlösserruinen,
Wo einst Deutschlands Kraft ritterlich bieder gehaus't;
Schlängelnd erblicken wir dort in weitumfassender Ferne
Deinen ästhetischen Lauf, Vater des deutschen Geströms!
Schauen wir hin gen Osten, den majestätischen Schwarzwald,
Der, wie ein Riesengebürg, strotzet zum Himmel empor!
Auf zur Ebersteinburg und zu Badens hangender Veste!
Hin zum Kloster im Wald, freundlich im Haine versteckt!
Doch vor allen hinan zur felsigen Kanzel des Teufels,
Wo man tief in der Schlucht mahlerisch Baden erblickt!
Dann im Schatten der Tannen hinauf zum Berge des Kaufgotts,
Wo auf der Spitze sein Bild römischer Arbeit noch steht!
Oder ermüdet zu sehr das Gebürge den Körper, und liebt ihr
Mehr das Ergeh'n im Thal, als das Ersteigen der Höh'n,
Zieht zur Nonnenabtei durch schattige Eichengewölbe,
Wo sich der Oelbach ins Grün duftender Wiesen ergießt.
Männern versagen jedoch den Eintritt Gesetz und Aebtissinn;
Frauen gestatten sie nur Weihe der frommen Magie:
Doch sie weilen nicht lang in diesem lebendigen Sarge;
Freundlicher winkt die Natur: Siehe! sie kehren zu uns,
Schlagen den herrlichen Weg mit uns in's Beuernerthal ein,
Wähnen Appenzells Hügel und Matten zu sehn.
Drauf durchwandern wir zusammen die lachende Seelach,
Und erreichen das Haus, wo die Titania thront.
Etwas weiter hinan geht's dann zum rasigen Hügel,
Unästhetisch genug hier nur der Kuchen genannt.
Müde dann kehren wir heim; doch Morpheus erquicket die Glieder,
Und zu neuem Genuß ruft uns der kommende Tag.
Steiget nun munter hinan zu den ländlichen Höfen am Clausberg,
Oder zur Yburg hinauf spanne man Stiere uns vor!
Oder gefällt Euch das Schlößchen, der keuschen Diana gewidmet,
Eilt durch die Pappel-Allee hin zu der Jäger Asyl!
Etwas höher dann noch genießet die Aussicht vom Kälbel,

Wo man den Jura zugleich und Melibokus erblickt.
Sehnet sich aber das Herz nach einem thessalischen Tempe,
Wo die Mutter Natur irdischen Himmel uns beut,
Wallet nach Geroldsau! Zumal in der Abendbeleuchtung
Athmet die Seligkeit ein, welche dort Anmuth gewährt.
Seht, wie das Schweiz'rische Thal mit sammetnen Teppichen pranget,
Hört, wie der Quellen Krystall Steine und Rasen umrauscht!
Wendet Euch über den Bach und dringet durch Felsen und Klüfte,
Seht, wie der harte Granit weichet des Rauschens Gewalt!
Steiget hinauf bis zur Bütt', wo im Dickicht des Walds die Cascade
Schäumendes Silber herabstürzt in den schattigen Grund.
Lieblich umarmen sich dort Oreaden in süßer Verbindung
Bald mit der Dryas am Fels, bald mit der Nais im Thal.
Ey! was zögert ihr denn, das reizende Land zu besuchen,
Wo Hygiea so viel Segen und Gnade verspricht?
Euch auch schenkt sie ihr Heil: auch euch lacht freundlich dies Eden.
Auf! und vermodert denn nicht in der verpestenden Stadt!
Landluft reinigt das Blut, und Bergluft stärket die Seele,
Und dem Bad' entquillt jüngeres Lebensgefühl.
Kommt, ihr Freunde! so kommt! Im Namen der biedersten Freundschaft
Und der geliebten Natur lad' ich Euch sämmtlich hier ein.
Zaudert nicht lang' und bringt die beglückenden Lebensgefährten,
Heitere Laun' und Muth und die Camönen mit Euch!

Frhr. S. v. u. z. L. a. H.

Moral in Beyspielen.

(Anekdote.)

Ein, nun verstorbener, Pädagog und Vorsteher einer Berliner Pensions-Anstalt war stets darauf bedacht, seinen Zöglingen Lebens-Moral praktisch zu lehren.

Eines Tages hörte er, daß in seinem Wohnorte ein Paar Brüder von bürgerlichem Stande lebten, die bey einem hohen Alter noch sehr rüstig seyen, und die man als Muster eines ordentlichen Lebens nannte.

Da sich nun einige erwachsene Knaben in seinem Institute befanden, die ihn nächstens verlassen, und auf die Akademie gehen sollten, so nahm er sich vor, die Greise den jungen Menschen vorzustellen, und diesen in der Nähe der Alten Lebensweisheit einzuprägen. Von ihnen begleitet, suchte er die bejahrten Männer am Ende der Stadt auf.

„Guter Alter!" redete er den ältesten an, der hundert und zwey Jahre zählte. „Gewiß hat eine bestimmte, zweckmäßige, tugendhafte Lebensweise Euch so lange bey Gesundheit und Kraft erhalten? Ist es nicht so?"

Jener bejahte.

„Da also habt ihr, meine jungen Freunde, die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern! sprach er." Nur Ordnung, Mäßigkeit und Tugend führen zur Zufriedenheit, zum Glück und einem langen frohen Daseyn. Macht es auch so, daß Ihr Euch einst eines schönen Alters freuen dürft! Jetzt wandte er sich zu dem andern Bruder, der achtundneunzig Jahre alt war. „Ohne Zweifel" fragte er diesen „dankt auch Ihr, wie Euer Bruder, dem ruhigen gewählten Genusse der Jugend Eure erfreuliche Lebensdauer? Nicht wahr?"

„Ach, lieber Herr!" erwiederte kopfschüttelnd der Befragte, wenn ich aufrichtig seyn soll, so darf ich nicht mit Ja antworten. Bis zu meinem vierzigsten Jahre war ich ein liederlicher Mensch, der Knecht aller Leidenschaften, unmäßig und ausschweifend; ich hatte die hübschen Mädchen sehr gern." —

Die Knaben winkten einander, und ihr Führer schien Stecknadeln am Boden zu suchen.

„Ich durchtanzte," fuhr der Redner fort, „durchspielte und durchtrank Nacht um Nacht; und ich verwundere mich jetzt oft, daß ich noch da bin!"

Durch die unerwartete Wendung gänzlich außer Fassung gesetzt, rieb der Pädagog verlegen und unmuthig die Hände. Die Zöglinge lachten. „Wie sollen wir es denn nun machen, Hr. Professor?" fragte der älteste von ihnen mit erkünsteltem drolligem Ernst.

„Machen Sie es nach Belieben!" brummte der Führer, und ging schweigend von dannen.

K. Stein.

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

(Fortsetzung.)

Am 13. Morgens setzten wir unsre Reise in den Gebirgen fort, ohne daß sich die Ansichten änderten, passirten eine Lärmstange (Majack) — (mit brennbaren Sachen bestrichne und umwickelte Stangen, die bey einem feindlichen Ueberfalle angezündet werden, um die benachbarte Gegend zu benachrichtigen) — und den letzten Vorposten, indem wir uns auf dem ganzen Wege merklich von der Höhe des Gebirges herabließen, und zuletzt durch eine zweyte Prochodnaja abwärts mußten, die aber zum Glücke mit der vorigen nicht zu vergleichen war, um in das ziemlich breite romantische Thal zu kommen, in welchem die Festung Buchtarminsk am Flusse Buchtarma liegt.

Sie ist die letzte und neuste in dieser Gegend, (denn weiterhin waren ehedem nur Sommerwachen, und nur jetzt erst legt man Vorposten an), ist wie fast alle übrigen in Sibirien von Holz gebaut, von Jägern und Kosaken besetzt, und enthält etwa 100 Häuser. Ihre Lage in dem fruchtbarn, von hohen felsigen Bergen umgebnen Thale, links mit Schwarzholz bedeckte Granittrümmer, rechts den Fluß zur Seite, ist sehr reizend. Kommerzien-Rath Nerpin und einige kasanische Tataren haben jetzt hier einen Handel nach China errichtet, der, wenn die

Chinesen ihn genehmigen sollten, sehr vortheilhaft seyn würde, weil Buchtarminsk den Jahrmärkten in Mazarlef und Irbit viel näher ist, als der jetzige Tauschplatz Kiächta.

Nerpin hat seit einem Jahre für 200,000 Rubel Waaren nach den chinesischen Städten Kunscha und Kultschuk geschafft, und auch bereits einen Theil davon abgesetzt. — Meine Reise war eine Geschäftsreise, in der ich von der übrigen Gesellschaft abhing; also mußte ich auch mit dieser, bey den spanischen Reitern und hölzernen Wänden der Festung vorbey, mich wieder, längs der Buchtarma zur Linken zu dem Dorfe Taiola wenden, das 120 Werste von Sayrá liegt, um daselbst zu Mittag zu essen. Das Dorf ist, wie alle übrigen hier, erst neuerlich von freywilligen Ansiedlern zur Unterstützung der Gruben angelegt; sie befinden sich sehr gut, denn der Boden ist weit fruchtbarer als in den andern Gegenden, daher zum Ackerbau und wegen des wenigen Schnees und des mildern Winters zur Viehzucht sehr geschickt; auch Bienenzucht und Fischfang gedeihen hier gut. Es bitten sich darum jetzt viele Bauern hierher und weiter gegen die chinesisch-mongolische Gränze hin, so daß dieser Landesstrich, wenn zumal die Handelsspekulationen glücklich ausfallen sollten, in einiger Zeit einer der schönsten und blühendsten in Sibirien werden möchte. Da er unter dem 48 — 49° der Breite liegt, so gedeihen hier Pflanzen, die man in dem übrigen Sibirien nicht findet, z. B. Balsampappel, Zwergmandel, weisser Dipptam ꝛc. Der Fluß hat etwa die Breite der Elster, ist aber reissend, daher man keine Rothfische, (Störe, Sterlete, Nalrauven), in ihr findet, die sogar sterben, wenn man sie nur 1 Werst lang dem Fluß entgegen führt. Das Thal, in dem er fließt, verengt sich hinter Palofka, ist aber schön mit Birken, Pappeln, Espen und Weiden besetzt, und von schroffen Bergen eingeschlossen, an deren Seite, nachdem wir über den Fluß gesetzt und ihn verlassen hatten, wir bis zur Suränoffschen Grube fuhren, die von Smeof etwa 380 Werste liegt, und wo wir Abends um 10 Uhr ankamen. — Sie wurde 1791 von einem jagenden Schlosser-Gesellen entdeckt, liefert gediegen Gold, silberhaltige Erze, Kupfer, (besonders hübsche Lasur und Malachit-Kristalle), und etwas Bley, und liegt in einem ziemlich breiten Thale, an einem kleinen Bache, von hohen kahlen Bergen mit Felsengipfeln umgeben. Schade, daß auch hier Mangel an Waldung die Reize der Gegend vermindert, und die Gewinnung der Metalle durch den weiten Transport kostspieliger macht. Bey der Grube wohnen in 70 Häusern 150 Arbeiter, die einige Viehzucht, Bienen- und etwas Ackerbau, auch wol einige Jagd haben. Doch ist letztere mehr die Beschäftigung der Felsner (Kamenschtschiki), d. i. ehemals entlaufener Arbeiter, Bauern und Soldaten, die Anfangs einzeln in Schluchten versteckt wohnten, und von Räubereyen und Jagd lebten, da aber besonders wegen dem Mangel an Weibern beständig Streitigkeiten unter ihnen waren, sich endlich 1791 selbst unterwarfen, zur Gränzbewachung und zum Tribut verpflichteten, und dann in ordentlichen Dörfern ansiedelten, von denen das nächste etwa 30 Werste von der Grube entfernt ist. Sie wohnen in den Gebirgen gegen die chinesisch-mongolische Gränze in der Nachbarschaft der Kalmuken, welche an China und Rußland Tribut geben, und mit denen sie auch wegen Diebstählen öfters Streit haben, lieben Jagd, Viehzucht und Schleichhandel mehr als Ackerbau, und sollen eben nicht die ordentlichsten Menschen geworden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Fulvia.

Wie nennt man das Geschöpf, sprich, Muster aller Frauen!
Mit Widerwillen pflegst du stets es anzuschauen.
Es ist sehr langsam von Natur,
Hat kaltes Blut und wenig nur;
Stets pflegt es, ohne je zu klagen,
Das, was es tragen muß, zu tragen.
Du stockst? Nun, daß dein Witz unmöglich irren kann,
Will ich zum Ueberfluß die Hörner noch berühren,
Geschaffen, um den Kopf des armen Dings zu zieren? —
Wie? Eine Schnecke wär's? Nicht doch, es ist dein Mann!

Weisser.

Orpheus Höllenfahrt.

Der Sänger Orpheus war's, die Welt rühmt es noch heute,
Der aus des Orkus Nacht sein zweytes Ich befreyte.
Doch würde, dir zur Schmach, o Hymen, sey's gesagt,
Die gleiche Fahrt umsonst von mancher Frau gewagt.
Denn denk ich schaudernd mich an ihres Mannes Stelle,
Und quälte gleich mich Armen noch so sehr
Der Eumeniden Wuth, doch tauscht ich nimmermehr
Die neue für die alte Hölle.

Weisser.

Zweyerley Iliaden.

Dem schlichten Homer war Fortuna nicht hold, *)
Dem modisch-geputzten — ihm gab sie ihr Gold. **)

J. K. Höck.

---

*) Ovid. Trist. IV, 10, 22.

**) Pope'n trug seine Uebersetzung der Iliade, worin der alte Natursänger in einen Stutzer des 18ten Jahrhunderts verwandelt ist, nach Abzug aller Kosten 5300 Pf. Sterling ein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, August.

Mad. Gervais, die Zierde des Karlsruher Theaters, gab unlängst auf Verlangen des Großherzogl. Hofs einige Gast-Rollen. Sie trat zuerst als Sophie in Sargines auf, und erfreute uns doppelt, da diese beliebte Oper lange nicht gesehen worden. Beynahe unübertrefflich sang und spielte Mad. Gervais die Sophie mit eigenthümlicher Anmuth und Zartheit, mit äusserst gefälliger Manier.

In Soliman dem Zweyten fand sie als Mariane durch ihre naive Munterkeit, durch ihre Schalkhaftigkeit, durch ihren edeln Stolz, durch ihre wundervolle Haltung, durch ihren lieblichen Gesang außerordentlichen Beyfall; wenn gleich von Süßmair's Musik, welche zwar stellenweis lieblich und schön ist, aber dabey doch etwas leer und wenig ansprechend, nicht kräftig genug unterstützt. Als Sena, in Salomons Urtheil, lieferte Mad. Gervais eine Kunstproduktion, von der man ohne alle Uebertreibung behaupten darf, daß sie an Vollendung gränzte. Dem herrlichen Werke des Komponisten entsprach sie durch ihr lebendiges Gefühl, durch die Zartheit des Ausdrucks, wodurch sie rührte, erschütterte, und das Interesse immer steigend erhielt; aber Schade, daß das Ganze nicht eben so sehr durch die übrigen Rollen gehoben wurde.

Mad. Gervais schloß ihre hiesige Gastrollen als Emmeline in der Schweitzer-Familie mit ungetheiltem rauschendem Beyfalle des überfüllten Hauses. Sie beurkundete sich noch hier durch den herrlichen Anstand, durch ihr zartes, angenehmes und doch markiges Spiel, durch ihren weichen, lieblichen, singenden Vortrag voll Präcision, Simplicität und Klarheit, durch die Leichtigkeit, mit welcher sie die schwersten Passagen zu überwinden weiß, als eine Künstlerinn seltner Art, welche der berühmten Mad. Schönberger nicht nachsteht, vielmehr mit neuem Recht an die Seite gesetzt werden kann. So vollkommen, wie heute, war die Schweitzer-Familie lange nicht gesehen worden. Alle darstellende Personen bestrebten sich, ein vorzügliches Kunstwerk zu liefern, ein Bemühen, das ihnen, wenn wir Hrn. Neukäufler, den ältern, ausnehmen, welcher als Paul in die ärgsten Uebertreibungen verfiel, vollkommen gelang, und mit lohnendem Beyfall anerkannt wurde. Der festliche Tag, das Geburtsfest unsers verehrten Souverains schien alle mit dem Geist der Kunstliebe heute ganz vorzüglich beseelt zu haben, der auch besonders in den vortrefflichen Leistungen des Orchesters sichtbar und hörbar wurde.

Hr. Hasenhuth, vom Wiener Theater, versetzte uns in die Karnevals-Zeit zurück. Rochus Pumpernickel und die Schwestern von Prag zerstampften Thaliens und Melpomene's Heiligthum. Das Haus war in beyden Vorstellungen bis zum Brechen voll, und das Gebrüll war fürchterlich. Bey Eröffnung der Kasse fielen mir jene Verse Goethe's ein:

> Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt,
> Und mit gewaltig wiederholten Wehen
> Sich durch die enge Gnaden-Pforte zwängt;
> Bey hellem Tage schon vor Vieren
> Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
> Und, wie in Hungersnoth um Brot vor Bäckerthüren,
> Um ein Billet sich fast die Hälse bricht. —

Besonders die Gnaden-Pforte ist bey unserm Theater buchstäblich wahrzunehmen. Beyde Vorstellungen hatten des Publikums Beifall, doch machte Hr. Neukäufler als Rochus Pumpernickel mehr Glück. — Uebrigens erhält sich Rochus Pumpernickel fortwährend in des Publikums Gunst. — Stücke hingegen, wie die Geschwister, von Goethe, wie Lessings Emilia Galotti und Minna v. Barnhelm, Collins Regulus, erhalten sich nicht im Repertorium unserer Bühne. In Emilia Galotti gähnt man, bis der Schuß fällt, und der Bandit kommt; die feinsten, zartsten und naivsten Stellen in den Geschwistern, von Goethe, und Minna von Barnhelm, hält man, für fades Geschwätz. Wenn ein Schauspieler nicht brüllt, gefällt er nicht, und deswegen wurde Hr. Fischer ehemals des Publikums Liebling, und es wundert mich sehr, wie er dennoch zum Künstler-Rang sich erhob, und dennoch noch immer in des Publikums Gunst sich zu erhalten wußte. — Iffland, der uns einen Besuch versprach, ist jetzt in München, und soll tödtlich krank seyn! — Möchten ihn die Musen erhalten, den Stolz Deutschlands! — Dlle. Frank, die bisher im Bad zu Baaden war, ist zu unsrer Freude zurückgekehrt, und wird uns nächstens als Aschenbrödel erfreuen. Dlle. Janitsch geht auf ein Jahr nach Frankfurt a. M., und zwar auf Großherzogl. Kosten, um sich der Kunst schätzbarer zu machen. Ihre herrliche Stimme erregt den Wunsch, daß sie auch für die theatralische Kunst sich bilden möge, aber ihr Talent wird uns den Wunsch versagen. — Dlle. Marconi, Schwester der Mad. Schönberger, eine würdige Priesterinn Thaliens, hat uns bisher manchen Kunstgenuß bereitet, und Mad. Schönberger selbst erntete als Titus einen doppelten Triumph. — An Hrn. Hannacker haben wir einen braven Baß-Sänger erhalten.

Charaden.

1.

> In meinem Ersten feiern oft die Schönen
> Die Feste ihrer Lust;
> Denn, schnell bewegt nach frohen, heitern Tönen
> Erhebt sich Fuß und Brust.
>
> Das Zweyte wird in der Natur erschauet,
> Wo Alles blüht und grünt.
> Es wird im Schweiß des Angesichts bebauet,
> Und Brot dadurch verdient.
>
> Das Ganze ist die Stadt, bekannt uns Allen,
> Durch eine große Schlacht.
> Ein edler Prinz ist dort als Held gefallen;
> Ihn barg des Todes Nacht.

2.

An Coelestine.

> Des Jünglings Wunsch begehrt das Erste,
> Nur seine Wahl ist ihm das Schwerste.
> Das Zweyte wünschet sich das Mädchen,
> Im Pallast und am Spinnerädchen;
> Wann wird, du Holdeste der Frauen,
> Mein Auge dich im Ganzen schauen.

L. Krause.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nr. 202:
Mundloch. Greß, Roß.

Druckfehler.

Im Morgenblatt Nro. 183. S. 730. Sp. 1. Z. 4. statt Ment Perdu, l. Mont Perdu. — Nro. 185. S. 739. Sp. 1. Z. 18. statt Verrats, l. Varrets. — Nro. 187. Z. 3. 14. 15 ist statt Miort immer Niort zu lesen.

Nro. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. August, 1812.

— — Wie ist man frey und froh
Im Schatten von den Bergen!
— Hier sind die Menschen näher Gott,
Und Gott den Menschen näher.

Baggesen.

Schweizerische Ansichten.

An Karl von Bonstetten.

I.

Auf dem Rigi. August 1787.

Der Vorwurf, als hätten einige Schilderer der Umsicht, welche die Kulm des Rigi darbietet, das Kolorit hin und wieder zu glänzend aufgetragen und ins Ueberschöne gemahlt, gehört wahrlich zu den ungerechtesten Vorwürfen von der Welt. Selbstanschaun hat mich nun überzeugt, daß für eine vollkommen würdige Darstellung derselben kein Pinsel allzukräftig und keine Färbung allzuglühend seyn könne. Ganz in Entzücken verloren stand ich, noch vor einer Stunde, umflossen vom reinsten Sonnenäther, auf dieser herrlichen Schauwarte Deines wundervollen Vaterlandes, mein geliebter Bonstetten, und falte nun einen Dir geweihten Bogen Papier im Hospitium der Kapuziner zusammen.

Um 5 Uhr Morgens verließ ich Zürich. Nach einer dreystündigen Promenade längs dem südlichen Seeufer ward mir die Freude in dem wackern und gelehrten Pfarrer Wirz zu Kilchberg einen ehemaligen Universitätsbekannten zu begrüßen. Wir erinnerten uns bey einem traulichen Frühmahle der unbewölkten Jünglingstage zu Halle, wo wir miteinander zu des viel- und weitverketzerten Semlers Füßen des Nachschreibens beflissen waren, als diktirte der Evangelisten oder Apostel einer. Schon lange vor unserm akademischen Leben war es dem rüstigen und aufklärungsfrohen Semler gelungen, seinem geschwornen Feinde Satan die Hörner zu beraspeln und einige Krallen wegzukneipen; wir erlebten aber die Genugthuung, Augenzeugen des vollständigen Sieges zu seyn, welchen der unermüdliche Kämpfer zuletzt über den Vater aller Zuchtlosigkeit und aller Lügen davontrug, und schon damals hätten wir, unter den Augen der Wahrheit, sagen können, was von einem großen Dichter über diesen dogmatischen Streitpunkt späterhin gesagt wurde: „Den Bösen sind wir los, die Bösen sind geblieben!" Die schönblühende Lebensgefährtinn des Hrn. Wirz ist eine Tochter unsres Füßli. In dieser ländlichen Behausung der anspruchlosen Zufriedenheit ward ich mehr als je zuvor in meinem alten Glauben bestärkt, daß ein Dorfprediger, nach dem Herzen Gottes und nach dem Herzen der Natur, insofern er sich nur einer leidlichen Wohlhabenheit erfreut, unstreitig zu den glücklichsten Sterblichen gehören müsse, die in dem rauhen Prüfungsthale des ewigen Unbestandes gedacht werden können. Traurig bleibt es indeß immer, daß nur so wenige Landgeistliche ihres Wirkungskreises Glück und Vorzüge vollständig zu würdigen verstehn, und daß von ihnen im Einzelnen das Nämliche gilt, was im Allgemeinen Virgil von den Ackerbauern sagt.

Hr. Wirz begleitete mich über den Albis, wo der Zürchersee sich in der kühnsten Verkürzung zeigt, bis auf den Schnabelberg. Hier schied er von mir der biedre Seelenhirt, und herzlich ward ich von ihm dem Schutze des großen Geistes der Natur befohlen, vor dem die Alpen Sandkörner, und die Oceane Thautropfen sind.

Nun wallte der einsame Wanderer sanfte Fußpfade durch üppig blühende Wiesenmatten. Zur Linken und Rechten lagen einzelne, von Fruchtbaumhainen umkränzte, Bauerngehöfte verstreut. Im Hintergrunde der arkadischen Landschaft erhoben sich in Pracht und Herrlichkeit alle mit ewigem Schnee bedeckten Riesenkuppen von Glaris. Der frappante Gegensatz der blendenden Silberweisse mit dem tiefen Lasurblau des Himmels gehört unstreitig zu den hinreißendsten und bezauberndsten Erscheinungen im ganzen unermeßlichen Gebiete des Lichts und der Farbe.

Beym Dorfe Kappel erschien meiner, durch die Magie so vieler Naturwunder erhöhten, Einbildungskraft Ulrich Zwingli, der große Reformator, mit hochgeschwungener Streitart, im ersten Gliede des kleinen Heerhaufens der Zürcher, dem eine dreyfach überlegene Kriegsmacht, welche die Nachbarkantone gegen die Irrgläubigen zusammenrotteten, mit dem, alle Religionshändel, die auf Schlachtfeldern abgemacht werden, karakterisirenden Wuthschnauben, entgegenrückt. Ulrich Zwingli streitet gleich einem Waffenbruder des Leonidas bey Thermopylä. Seine wackern Waffenbrüder von Zürich geben ihm an Todesverachtung und Muthe nichts nach. Aber die Lokalvortheile bey Kappel gleichen denen bey Thermopylä mit nichten, und so mußte der schwarze Vorhang hier weit früher fallen, als bey jenem unsterblichen Trauerspiele der Vorwelt. Er fällt, und mit ihm Ulrich Zwingli. Wenn gleich mehr als einmal niedergestreckt von meuchelmörderischen Steinwürfen aus der Ferne, gelingt es dem Helden dennoch mehr als einmal sich wieder emporzuraffen, und seine Streitart noch so lange muthig zu führen, bis neuer Steinhagel gegen ihn anschmettert. Sein Erdenverhängniß ist vollendet. Er besiegelt seine Lehre durch den rühmlichsten der Tode. Unvermögend sich wieder aufzurichten befiehlt er seine Seele dem Gott, gegen den er, als Erweiterer und Aufklärer seines Reichs, nie sich etwas vorzuwerfen hatte, und ein feindlicher Lanzenstoß durchbort ihm die Brust. Das große Herz, welches darin so warm für Toleranz, Tugend, Wahrheit und Frömmigkeit schlug, wird von einem seiner Freunde den Flammen entrissen, und als Reliquie weggeführt. Ein anderer Freund aber wirft es in den Rhein, mit den denkwürdigen Worten: „Auf daß es keinem neuen Aberglauben gelinge, aus Zwinglis Asche zu erwachsen!"

Nur Andeutungen und Außenlinien kann meine Feder von dieser erhabenen Tragödie Dir wiedergeben, lieber Bonstetten! Aber die Phantasie nahm den Pinsel Bourguignons, dieses Homers der Schlachtenmahlerey, und spiegelte mir das Ganze mit so täuschender Wahrheit und mit so morgenklarer Beleuchtung vor, daß es kein Wunder genannt werden konnte, wenn dieses Traumgemählde der Schattenwelt, auf einige Minuten, für Deinen Freund in Wirklichkeit überging. Wenn man hier Zwinglis angebornen Heldensinn, ganz gegen Stand und Beruf, in wirkliches Heldenthun übergehn sieht, so muß dieses wol hauptsächlich dem Umstande zugeschrieben werden, daß er, als Feldpriester, den berühmten Schlachten bey Novara und Marignan beywohnte.

So waren, seit meiner Abwanderung von Zürich, sechs unvergeßliche Stunden nur allzuschnell verflossen, und nun empfing mich; da die Mittagszeit herbeynahte, ein alterthümlicher, aber freundlich ansprechender Gasthof in dem zwischen grünenden Gebirgshöhn und silberhellem Gewässer über jeden Ausdruck reizend gelegenen Städtchen Zug.

In einem laternenähnlichen Erker mit rundscheibigen Fenstern ward ein Schiefertisch, der nur den Honoratioren gewidmet schien, zur Mahlzeit für mich in Bereitschaft gesetzt, indeß man auf einer langen Tafel für einen wohlgemuthen und lärmenden Trupp von Handwerksburschen und Rekruten auftischte.

Dergleichen Absonderungen in gemeinsamen Gaststuben waren mir von jeher, sogar in Dorfschenken, zuwider. Es ist aber, nach uralter Erfahrung, ein Grundartikel im politischen Koder der Herren Wirthe, von Polens armseligen Judenkneipen bis zu Englands prächtigen Hotels, allen Fremden, in deren Tasche sie eine Geldbörse nur von ganz leidlicher Schwere wittern, stets doppelt so viel Schüsseln aufzustellen, als dem entschiedensten Heißhunger zu überwältigen möglich sind. So zählten zwey Bekannte von mir einst in Deinem vaterländischen Dorfe Langenthal, bey der Mittagsmahlzeit zwanzig Hauptgerichte, alle Nebenteller ungerechnet, welche man die Satelliten des Bratens zu nennen pflegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

(Fortsetzung.)

Nach drey Tagen Aufenthalt reisten wir westlich über die Buchtarminskische Kupfergrube zwischen kahlen Bergen nach dem Irtysch, wo 20 Werste oberhalb der Festung ein großes Fahrzeug zum Führen der Erze bestimmt, und von 40 Arbeitern regiert, für uns bereit stand, damit wir einen Theil des Rückwegs bequemer und schneller zu Wasser machen könnten. Auf dem Wege dahin sahen wir die Narümsche Bergkette, welche hier die 70 Werste entfernte chinesische Gränze ausmacht, wie eine blaue Mauer aus der Ferne herüber scheinend. Auf beyden Seiten stehen dort in einiger Entfernung von einander Vorposten, die ganz friedlich miteinander leben. Einer meiner Reisegefährten hatte die Chineser vor einigen Jahren be-

sucht; der Kommandeur derselben, ein bejahrter Mann aus Peckin, hatte ihn in seine Jurte höflich aufgenommen, mit Tabak und Thee bewirthet, und mit einem Beutel voll Tabak beschenkt. Die Unterhaltung wurde durch zwey Dollmetscher aus dem Russischen ins Kalmukische und von da ins Mongolische übertragen. Die Garnison, aus Mongolen bestehend, lebte in Jurten. —

Unsere fünf Reisewagen wurden unter das Verdeck des Fahrzeugs gebracht, wo auch die Bagage der Arbeiter, der Feuerherd, Tische und Bänke waren, und ein zahmes Reh, (Cervus pygargus), das wir aus der Grube mitgenommen hatten, leistete uns Gesellschaft. Um 5 Uhr Nachmittags war Alles gepackt, und wir liessen uns zwischen der russischen und kirgisischen Gränze den Fluß hinab, dessen Seiten niedrige Granitfelsen, mit Schwarzholz bedeckt, in mahlerischen Figuren schmückten. Abends nach 9 Uhr legten wir an Land, und begaben uns nach einem fröhlichen Lombre und nach einem unter der Aufsicht der Damen bereiteten Abendessen zur Ruhe. Den 18. mit Tagesanbruch setzten wir unsern sanften Weg, der gegen den vorigen so sehr abstach, fort, und passirten die 4 Mündungen der Buchtarma, von welchen aus der Irtüsch einen schnellen Lauf nimmt. In ihrer Nähe ist das Thal etwas breiter, aber bald wird es von den Bergen so eingeengt, daß auf der ganzen Fahrt von hier bis nahe an Ustkamenogorsk (fast 100 Werste) nichts zu sehen ist, als kahle Berge und senkrechte Felsen, von denen jährlich mächtige Steine in den Fluß herabrollen, und auf denen nur Adler, Falken, Geyer, Raben und Dohlen hausen. Hoch schweben erstere in der Luft, suchen sich ihren Raub und kämpfen untereinander; nur hier und da schwirrt ängstlich ein kleiner Vogel an den Felsen hin, und sucht Schutz vor seinen Verfolgern. Zuweilen vermehren Bären, Füchse und Hirsche die wilde Gesellschaft. Kein Dorf, keine Hütte findet man hier; die Vorposten, auf denen wir die Hinreise machten, liegen alle einige Werste vom Flusse ab, und die kirgisische Seite ist eben so unbewohnt. Durch die brennenden Grasplätze, die man im Herbst auf dieser sieht, wird das Wilde der Gegend noch vermehrt; die Kirgisen verbrennen nemlich im Herbst das alte Gras, um im Frühjahr den Wuchs des jungen zu befördern, verhindern aber dadurch auch das Aufkommen jedes Baums. Und so ist der Eindruck, den das Ganze macht, mehr grausend als angenehm. —

Einen unsrer Kähne benutzte ich heute, um einige Minuten lang das Land der Kirgisen zu betreten, und da einige Blumen zu rauben, von denen ich Ihnen einen Theil geschickt habe. Gegen Ustkamenogorsk erweitert sich endlich die Gegend allmählig; die Berge treten zurück und machen der Steppe Platz. Die Brust athmet freyer, und das Auge schweift in der fröhlichen interessanten Gegend herum. Vor und hinter uns der schöne Fluß mit mancherley Arten von wilden Enten; zur Linken neben 20 kirgisischen Filzjurten weidende Pferde, Kühe, und Schafe mit Fettschwänzen, bellende Hunde und Gruppen von Kirgisen, Alt und Jung, mit und ohne Kleider; ganz im Hintergrunde das Gebirg, in welchem 70 Werste westlich vom Flusse die jetzt fast ganz zerstörten Ruinen von Ablakait sich befinden; neben uns Kirgisinnen, auf einer Insel Holz sammelnd; zur Rechten ein felsig steiler Berg voll Dohlen, und an ihm etwas vorwärts taschkentische Jurten, russische Ambaren und Erzhaufen.

Hier war unser Ankerplatz, wo uns, neben einem vor 2 Tagen angekommenen Fahrzeuge mit Erzen eine bunte Gesellschaft von Taschkentern, Kirgisen, russischen Bauern nad Soldaten, empfing. Wir verliessen unser Schiff Nachmittags um 5 Uhr, um, während die Pferde vorgelegt wurden, die taschkentischen Jurten zu besuchen. Ein Theil der Männer war verreist, denn ihr Haupterwerb ist, daß sie auf Rechnung russischer Kaufleute russische Waaren bey den Kirgisen an der chinesischen Gränze, und in Taschkent gegen grobe Baumwollen-Zeuge, kameelhaarene Chenillen, (eine gewöhnliche Tracht unsrer Arbeiter), Reis, Schaf-Felle rc. umsetzen; ein anderer Theil und die Weiber waren hier. In der ersten Jurte, in welche ich trat, sah ich nur den Wirth; sie war, wie alle, von grauem Filz auf Rohrstäbe gelegt und ziemlich ärmlich bestellt. Das Gefäß, worin der Kumüß (saure Pferdemilch) bereitet wird, ein Kasten, das Bette mit einem Teppich bedeckt, waren die Hauptmeubles, und der säuerliche Geruch darin hieß mich bald gehen, ohne den mir angebotnen Kumüß zu versuchen. Galanter sah es in der zweyten aus, wo wir 3 Kinder und 2 Weiber fanden; die dritte war nach Ustkamenogorsk gegangen. Der Wirth war in diesem Frühjahr gestorben, und die älteste Frau (welche bey den Tataren auch immer die angesehenste in der Wirthschaft ist), von ächt tatarischem langen Gesichte, schwarzen Haaren und Augen, gewölbten Augenbraunen, etwas erhobnen Backenknochen und spitzen Kinn, in mittlern Jahren — weinte sehr um ihn, und hatte sich das Gesicht ganz zerkrazt. Sie war in einen Schlafrock von blau und weiß gestreiften baumwollnen Zeug gekleidet, mit einem weissen Tuch um den Kopf, sprach ein wenig Russisch, und erzählte, daß ihr Mann am hitzigen Fieber gestorben sey, daß sie ihn sehr bedaure, und nicht wieder heirathen wolle; sie offerirte uns Thee, den wir aber nicht annahmen. Ihr ältester Sohn von etwa 13 Jahren, im groben weissen Hemde und Hosen, sprach sehr gut Russisch, schien ein pfiffiger Kopf und diente als Dollmetscher. Das jüngste Kind von 1½ Jahren war bey unsrer Ankunft nackend, wurde aber sogleich in einen Mantel von feiner bunter Baumwolle gewickelt. Die andre Frau von etwa 25 Jahren, trug ein grobes weisses Kleid und Kopfzeug, hatte eine grobe Gesichtsbildung, sprach kein Wort Russisch, und

schien, wie auch die älteste versicherte, über den Verlust des Mannes gleichgültig. Sie lachte fast beständig, besonders gegen eine der Fräulein, die ihr gefiel, und die sie bald am Kleide, bald an der Hand zupfte. Ihr Kind von $1\frac{1}{2}$ Jahr schlief in einem bedeckten Kasten, erwachte aber bald, und hatte schon ganz das tatarische Gepräge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frage.

Hat, wer nur Thoren sieht und Schurken allerwärts,
Sinn für Gerechtigkeit und ein gesundes Herz?

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19 Aug.

Dieser Monat ist für die hiesige Jugend, und zum Theil auch für die Erwachsenen, ein wahrer Fest-Monat. Ueberall sind Preis-Austheilungen, und fast alle Tage ist irgendwo in der Stadt eine sehr glänzende Versammlung zu finden. Freilich ist es mit diesen Festen nicht mehr so arg, als vor einigen Jahren, ehe noch die Universität wieder war eingerichtet worden; damals waren die Preis-Vertheilungen wahre öffentliche Lustbarkeiten, wobey Schauspiele, Tanz, Musik, Essen und Trinken, Reden, gelehrte Abhandlungen, kurz Alles, was die Sinnen ehrbar vergnügen kann, dem Publikum dargeboten wurde. In einem schönen dekorirten Saale wurden einige Reden gehalten, oder ein Schauspiel aufgeführt; dann liessen die Schüler ihre Kunst auf den Instrumenten hören; nach der Preis-Vertheilung blieben die Mamas und die Schwestern bey den gekrönten Brüdern, und es wurde bis mitten in die Nacht getanzt, gegessen und getrunken. Die Universität hat diesem Unwesen ein wenig gesteuert. Die Austheilung der Preise geschieht jezt bey hellem Tage, und wenn die Preise vertheilt sind, geht Jeder nüchtern nach Hause. In allen Erziehungs-Häusern wird dies freilich noch nicht genau beobachtet, und in vielen Anstalten dieser Art wird die Krönung der fleißigen Jugend noch mit Contredanses und Komödie beschlossen; besonders können sich die Direktrizen der weiblichen Erziehungs-Häuser noch nicht entschließen, die Talente ihrer Zöglinge im Tanzen, Singen und Klavier- oder Harfenspielen nicht öffentlich darzulegen. Die periodischen Schriften haben schon mehrmals gegen diesen Unfug sich ereifert, und bewiesen, daß es den Mädchen, deren größte Tugend die Sittsamkeit seyn muß, nicht anstehe, wie Schauspielerinnen, sich auf öffentlichen Bühnen zu zeigen, und im Tanze oder in der Musik sich durch ihre Dreistigkeit um den Beyfall des Publikum zu bewerben. Dies hilft aber nicht viel, man kann sich hieselbst diesen ganzen Monat hindurch noch an solchen Schauspielen die Augen weiden. Die Preis-Vertheilung für den Konkurs der hiesigen vier Lyceen hatte vorige Woche im Saale des kaiserl. Instituts mit den gewöhnlichen Ceremonien Statt. Zuerst hielt einer von den Professoren der Lyzeen (diesmal war es Hr. Villemain, der neulich am kaiserl. Institut die Preismedaille für das beste Lob Montaigne's errungen hat) eine lateinische Rede; darauf hielt auch der Großmeister der Universität eine Anrede, worin er besonders darüber sprach, daß die diesjährigen Kompositionen der Lyzeen den blühenden Zustand der neuen Universität bewiesen: „Wir haben, sagt er, diese Kompositionen mit denen der alten Universität verglichen, und gefunden, daß sie denselben zur Seite stehen können. Es ist Zeit, daß die Vorurtheile, die manche Personen noch gegen die neue Universität haben, verschwinden. Dieselbe ist zwey entgegengesetzten Beschuldigungen ausgesezt. Die einen behaupten, man vernachlässige zu sehr die alten Sprachen, und die andern beschuldigen uns, daß wir nur die alten Sprachen zum Gegenstand der jugendlichen Studien machen. Allein mögen beyde Parteyen in unsre Schule kommen und uns richten!“ Der Ehren-Preis (pris d' honneur) ist einem jungen Polen, Matonchwitz, zuerkannt worden. Das kaiserl. Lyzeum hat 19 Preise, das Lyzeum Napoleon 15 Preise, das Lyzeum Charlemagne 9 Preise, und das Lyzeum Bonaparte 3 Preise erhalten. Lezteres Lyzeum hat bis jezt noch nicht recht emporkommen können, obschon es in einem Stadt-Theile liegt, wo kein anderes Lyzeum ist. Die beyden ersten liegen zwar neben einander, haben aber eine außerordentliche Menge Schüler, welches zum Theil daher kommt, daß die meisten Erziehungs-Anstalten in derselben Gegend liegen. Das Kollege St. Barbe, welches eine Privat-Anstalt ist, enthält allein 500 Zöglinge, wovon die meisten die Kursus in den beyden Lyzeen besuchen. Nach dieser allgemeinen Preis-Vertheilung wurden in den folgenden Tagen die Preise in jedem Lyzeum besonders ausgetheilt. Einige Wochen vorher hatte das Collège de France seine Vorlesungen beschlossen; der Professor der lateinischen Dichtkunst, Hr. Tissot, hatte zu seiner lezten Vorlesung viele Mitglieder der Universität eingeladen; auch fanden sich manche andre Personen ein, weil man wußte, daß der berühmte Delille, an dessen Stelle Hr. Tissot liest, kommen würde. Delille wurde unter allgemeinem Klatschen empfangen. Nach einer kurzen Rede wandte sich Hr. Tissot in sehr schmeichelhaften Ausdrücken an den berühmten Dichter, und bat ihn, doch eine Weile seine Stelle einzunehmen. Dies that Delille auch, und recitirte einige Stellen aus seinem Gedicht: l'imagination.

Ein junger Mensch, der nach der neuesten Mode gekleidet seyn will, muß folgende Vorschrift der hiesigen Schneider pünktlich und wörtlich befolgen: Man trage einen Rock von souris-effrayée Farbe, das heißt, welcher (der Rock nemlich; das Aussehen des Herrn ist ad libitum) so aussieht, wie eine Maus, wenn sie geängstigt wird, eine Weste mit Queerstreifen, Strohfarbe und weiß, eine strohfarbne Hose von einem halbseidenen und halbwollenen Stoffe, mit großen Rosetten am Knie, Stiefeln mit gelben Aufschlägen, ein sehr langes Hals-Tuch, einen kleinen Hut mit hohen Rändern, und einen kleinen Stecken. Nota bene, der Rock muß kurz, und die Hose sehr lang seyn. Wer einen von diesen Punkten übersieht, gehört schon nicht mehr zur Zahl der Mode-Herren. Die Mode-Hüte der Damen sind so vielfältig, daß sie nicht leicht angegeben werden können.

Die kaiserliche Direktion des Buchhandels läßt jezt einen Nekrolog der seit 1800 verstorbenen französischen Schriftsteller drucken. Dieser Nekrolog soll dazu dienen, genau zu bestimmen, von welcher Zeit an die Werke eines Schriftstellers Domaine public werden. Alle Bücher nämlich, so bald sie den Verfassern oder den Verlegern nicht mehr angehören, werden nach der neuen Verordnung Domaine public; Jeder kann sie drucken, muß aber der kaiserl. Direktion dafür bezalen. Wer also die Werke Büffon's, Voltaire's, Rousseau's, Racine's und andre Werke jezt verlegt, bezalt dafür eine ziemlich beträchtliche Summe an den Staat. Auch die klassischen Schriftsteller sind Domaine public, und auch für diese muß von den Verlegern bezahlt werden. Wer nur Theile von alten Schriften abdrucken läßt, bezahlt nach Maßgabe der Ausdehnung der Stücke. Diese Verordnung ist für die Direktion sehr vortheilhaft, und reicht fast hin, die Administrations-Kosten derselben zu bestreiten.

Beylage: Monats-Register vom August.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Expedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 210.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. September, 1812.

Freud' und Liebe! Wo ihr fehlt,
Find' ich eine Lücke.
An des Lebens Horizont
Seyd ihr Sonnenblicke.
Langbein.

Liebesklage.

Nach Tobias Smollet. S. Scotish Songs, I, 77.

Dein Unglückspfeil, er flog, er traf!
Anbetend, Liebe, kniet dein Sklav.
Empfange mich!
Ich fühle dich,
All deine Glut
Im heißen Blut.

Aufrührisch pocht's und stürmts in mir,
In meinen Adern loderts dir.
Furcht, Hoffnung, Lust
Durchzieh'n die Brust,
Und Wahnsinn reißt
Dahin den Geist.

Der Sprache kühnster Schwung entspricht
Dem Wechsel der Empfindung nicht.
Ein Zauber preßt
Die Zunge fest;
Sie wagt nur schwach
Ein Weh, ein Ach.

So leid' ich, hoffnungslos entflammt,
Zu Thrän' und Klage nur verdammt,
Seufz' ungehört,
Erkrankt, zerstört,
Leb' ohne Freund,
Sterb' unbeweint.

Hg.

Schweizerische Ansichten.

(Fortsetzung.)

Hier nun waren die Blicke der muntern und ausgelassenen Gesellen der Marschallstafel unaufhörlich auf den einzelnen Fremdling am Herrentische gerichtet, der indeß gleich ihnen ein Fußgänger war, und gleich ihnen ein Felleisen auf dem Rücken trug. Auch bin ich fest überzeugt, daß die jovialischen Brüder, welche der großen Zinnkanne weidlich zusprachen, sich so recht nach Herzenswunsch über mich lustig machten, um so mehr, da mein Anzug auf gar nichts Vornehmes deutete, und einige von ihnen es in diesem Betrachte vollkommen mit mir schlicht und einfach gekleidetem Graurock aufnehmen konnten. Zudem bin ich der Meinung, und werde dieser Meinung fortwährend getreu bleiben, daß jeder Erdensohn, welcher nach mehrseitiger Menschen-, Völker- und Länderkunde ernstlich trachtet, keine Gelegenheit wegwerfen müsse, mit vielgereisten und vielumhergeworfenen Personen, welcher Klasse der bürgerlichen Welt sie auch beygezählt werden mögen, so ausholend und ausforschend, als es nur irgend mit Ehren zulässig seyn kann, sich durch trauliche Gespräche zu verknüpfen. In solcher Hinsicht lernt man oft von fechtenden Handwerksburschen, vagirenden Rekruten und wahrsagenden Zigeunern mehr, als von Schöngeistern, die selbst in den friedsamen Hirtenthälern der Alpen auf drastische Recensionen sinnen oder von Staatsmännern, die zur Wiederherstellung ihrer verschrobenen Gesundheit im herrlichen Helvetien umherziehn, und sogar am Genfersee sich

schon wieder zu machiavellistischem Unfug in der Heimath anschicken, oder von Millionären, die den Gang durch das Leben im Zickzack machen, um, wo möglich, den Krokodillzähnen des Todes zu entschlüpfen.

Des Zugersees anmuthige Ufer liessen bis zum großen und schönen Dorfe Art kein Gefühl körperlicher Ermüdung in mir aufkommen. Mit Ehrfurcht wurde die Villa des berühmten Anton Johann Dominikus von Zurlauben begrüßt, dessen unsterbliches Verdienst um die Geschichten der helvetischen Eidgenossenschaft Niemand bis jetzt noch besser und richtiger zu würdigen verstand, als unser, jedes historische Goldstück mit richtiger Wage parteilos und unbefangen abwägende Johannes Müller. Mit diesem Zurlauben wird eins der erlauchtesten Geschlechter Deines Vaterlandes erlöschen. Von seinen Altvordern verbluteten viele, mit Wunden in Brust und Stirn, ihr Leben auf Schlachtfeldern. Keine öffentliche Bibliothek der ganzen Schweiz kann, in Absicht auf die Geschichte der Nation, für Tells und Winkelrieds Enkel wichtiger seyn, als dieses ruhmwürdigen Patrioten Privat-Bücherschatz, von welchem ich wol wünschte, daß, nach seinem Ableben, ihn der Stand Bern an sich kaufen möchte.

In geognostischer Ansicht herrscht am Zugersee die Nagelfluhe-, Mergel- und Sandsteinformation. Zu den größten unter allen cämentirten oder zusammengekitteten Bergলagerungen auf unserm Planeten gehören sonder Zweifel die königlichen Riesengestalten, Ruffi und Rigi. Diese dem Puddingsteine von Heertfordshire ähnelnden Breschen (Breccia), worin Quarz, Kieselschiefer, Hornstein und andere Gemengstoffe einer durch Thoncäment verbundenen Grundmasse von Sandstein eingebacken wurden, sind unstreitig die wichtigsten Urkunden zur Geschichte der letzten allgemeinern Erdkatastrophe. Daß die Breschen, und folglich auch die sogenannten Schuttgebirge, von ziemlich neuer Entstehung seyn müssen, dieses wird unter andern auch durch ein Stück Puddingstein bewiesen, in welchem, nach des tief und scharf blickenden Blumenbachs Wahrnehmungen, Feuersteingerölle mit petrificirten Cellularien vorkommen.

In Art, wo Alles blühenden Wohlstand, gewerbsames Treiben und frohlockende Lebenslust verkündet, ist ein großes Brunnenbecken merkwürdig, welches, vor der Bearbeitung durch Menschenhand, einem ungeheuren Granitblocke zugehörte, der, wie dem unbegreiflichsten Wunder zu Folge, am Ufer des Zugersees hingeworfen lag, wo doch weit und breit von der Urgebirgsformation im Großen keine Spur angetroffen wird. Dergleichen gewaltige Felsentrümmer, wovon die integrirenden Stoffe schon bey der ersten Hauptrevolution unsers Erdballs durcheinander wuchsen, finden sich hier eben so häufig, als in dem weithingedehnten Flachlande, welches die Reuß durchströmt. Auch auf den Kalkflötzen des Jura sieht man Granitblöcke, von denen kein Sterblicher, beym ersten Anblicke wenigstens, begreift, welches Titanengewitter sie auf so fremdartigen Grund und Boden herabhagelte.

Begnügen wir uns vor der Hand mit einer zur Noth befriedigenden Hypothese. Jene Wasserfluth, wodurch zwischen den majestätischen Schuttpyramiden Ruffi und Rigi die furchtbare Zerklüftung ins Werk gerichtet wurde, die uns bald mit ahnendem Schauer, bald mit heiligem Staunen erfüllt, hat aus der Mittelkette der Alpen diese Granitmassen höchst wahrscheinlich herbeygerollt.

Die Gemeinde von Art freut sich einer, das Herz jedes patriotischgesinnten Helvetiers erwärmenden, Sehenswürdigkeit: dreyer silbernen Becher, so nach der Heldenschlacht von Granson bey der Beutevertheilung, ihren Altvordern zugesprochen wurden.

Nun galt es noch ein dreystündiges Berganklimmen, um das Ziel meiner Tagewanderung zu erreichen. Ich will keinesweges ein Geheimniß daraus machen, daß ich todtmüde bey den Kapuzinern anlangte. Beynahe 6 deutsche Meilen waren zwischen 5 Uhr Morgens und 8 Uhr Abends rüstig von mir abgeschritten worden. So läge denn schon bey meinem ersten Eintritt in die Schweiz kein ganz verächtliches Probestück meiner Fußgängertalente zu Tage, und, was noch mehr heißt, so darf ich der Hoffnung leben, in Zukunft als Alpenpilger noch manchen Lorberzweig einzuernten, besonders an Deiner Seite, mein Bonstetten, dem ich aus dieser begeisternden und himmlischreinen Luftregion den innigsten Gruß der Bruderliebe zurufe.

Noch vor Sonnenaufgang erstieg ich diesen Morgen die Kulm, deren höchster Scheitelpunkt durch ein kolossales Eisenkreuz dem hinaufkletternden Wallfahrer sich höchst romantisch darstellt.

Kein Gemählde der Hinuntersicht vom Rigi auf die bekannten dreyzehn Wasserspiegel und andre Naturherrlichkeiten! Ganz ohne Murren will ich dem Reißbret' oder der Staffeley hier den Rücken zuwenden. Selbst ein Brydone müßte bey diesem Unterfangen in Verlegenheit gerathen, und ich habe wahrscheinlich noch eine weite Strecke zu durcharbeiten, bevor ich im Stande seyn werde, den Pinsel oder den Crayon nur halb so gut, wie Brydone, zu führen. Jede meiner Empfindungen aber wurde zu einem Lobgesange an den Weltgeist.

Man zählt auf dem Rigi anderthalb hundert Sennhütten, und gegen anderthalb tausend Pflanzenarten, worunter, besonders auf der Südseite des Berges, mehrere angetroffen werden, welche nur unter Spaniens und Italiens Himmel wild wachsen.

Am östlichen Abhange des Rigi treten an die Stelle der Nagelfluhe dunkelgraue, hin und wieder eisenschüssige

Kalksteinlager, welche meistens in geradlinigen Schichtungen hinstreichen.

Da ich keinesweges gemeint bin, gen Zürich auf meinen gestrigen Schritten wiederzukehren, so soll das transalpinische Loretto, Mariä Einsiedeln, wie auch das der Genesungsgöttinn heilige Richterswyl, noch mit in meinen kleinen Wanderungsplan eingeschaltet werden.

Hier oben befindet sich ebenfalls zum Troste aller gläubigen Pilger und Wallfahrer, aber nicht minder auch zum Segen aller Wirthshäuser und Kneipschenken, die an den dahin leitenden Straßen liegen, ein mit Wunderkraft gerüstetes und mit Ablässen ausgestattetes Marienbild. Diese Madonna wird unter dem recht poetisch und harmonisch klingenden Beynamen der Himmelsköniginn zum Schnee von ihren Schützlingen angerufen, die besonders am 6 September, als dem Geburtstage der schönen Himmelsköniginn, sich die fromme Schuldigkeit auflegen, den Gipfel des Rigi zu erwallfahrten, und in der Kapelle unsrer lieben Frau zum Schnee, wie die prosaischere Benennung des Gnadenbildes lautet, alle Kügelchen des Rosenkranzes durch die Finger laufen zu lassen. In der Heimath mag indeß alles liegen oder stehn, wie es nun eben liegt oder steht. Dort gleitet vielleicht ein Kind, welches Miethlingshänden vertraut ward, in Teich oder Fluß, und ist ohne Rettung verloren; hier fällt ein anderes, bey unvorsichtigem Klettern, sich zum Krüppel auf Lebenszeit; dort werden durch die Achtlosigkeit ungezügelter Dienstboten Häuser und Scheuern ein Raub der Flammen, und hier offenbart sich in hundert und aber hundert energisch zum Gemeinwohl mitwirkenden Betriebsamkeits- und Gewerkstätten, wegen des allzuoft wiederkehrenden Wallfahrtsenthusiasmus der Meister, Gesellen oder Lehrburschen, welcher nicht selten Jahr aus Jahr ein die Arbeitstage, auf die unverantwortlichste Weise von der Welt, zu vollen Dutzenden in Feyertage verwandelt, anfangs Gelähmtheit, endlich Schlagfluß: des ärgerlichen Unfugs, der auf den meisten solcher Pilgrimreisen gemeiniglich unterwegs in den Gasthöfen getrieben wird, so wie auch des daraus entspringenden vorherrschenden Hanges zu einer wüsten, zuchtlosen, faulthiermäßigen, libertinischen und unstäten Lebensunordnung gar nicht einmal zu gedenken.

von Matthisson.

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

(Fortsetzung.)

In der Hütte war es sehr reinlich und die Einrichtung schon ein wenig Russisch. Große Kästen und Betten waren mit guten bucharischen Teppichen behängt. ein messingner Theekessel, nebst Zugehör, stand auf denselben, und kleine mit Messing beschlagne Kästen neben ihnen. Statt des angebotnen Thees baten wir um Kumüß, der dann aus ihrer andern Jurte in einer hölzernen Schale herbeygebracht, aber weil er mit einigen Unreinigkeiten vermischt war, von unsern Damen nicht versucht wurde. Wir Männer, weniger ekel, kosteten ihn, und ich muß gestehen, daß er einen angenehmen säuerlich-spirituösen Geschmack hat (man kann sich in ihm berauschen). Wie der Wirth der ersten Hütte durch die Thür sah, daß ich hier Kumüß trank, und bey ihm nicht, so äußerte er seine Befremdung darüber, und ich bat ihn, um ihn zu versöhnen, um Airan, (saure Kuhmilch), die er auch sogleich brachte, die mir aber, ob sie gleich reinlicher war, nicht so angenehm schmeckte, als der Kumüß. Wir empfahlen uns, und ich trat zu einem Feuer nicht weit von der Hütte, wo ein brauner Kirgis, im Dienste der Wittwen, außer ein Paar schmutzigen Pelzhosen, ganz nackend (das Hemde lag neben ihm) saß, und den Kopf eines dem gestrigen Feyertag zu Ehren geschlachteten Pferdes mit großer Aufmerksamkeit und Lüsternheit zerschnitt, während neben ihm in einem großen Kessel halb gares Pferdefleisch kochte. Ich konnte mich nicht überwinden, zu kosten, sah aber seinen anatomischen Handgriffen zu, bis die übrige Gesellschaft aus einer dritten Jurte zurückkam. Sie hatte den Wirth nicht zu Hause getroffen, und war von den 2 Weibern, (die älteste war unlängst gestorben), die mit Auslesen von Pelzstücken und Wolle beschäftigt waren, eben nicht sehr höflich aufgenommen worden, weswegen sie sich auch bald entfernte.

Unsre Pferde waren unterdessen angespannt, und wir genöthigt, unsre Taschkenter, von deren Wohlstand und Reinlichkeit wir in Vergleich mit den Kirgisen einen vortheilhaften Begriff bekommen hatten, zu verlassen, um die Ulba zu passiren, und über Sogrä auf ebnem Wege bis Bobrobka zu fahren; denn wir wendeten uns nun wieder östlich nach der Ridderschen Grube. Das Dorf, wo wir übernachteten, ist eins der größten und wohlhabendsten in dieser Gegend; seine Bauern hatten ehedem viel Getreidebau, geben aber jetzt vor, daß sie kein Land mehr dazu hätten; allein die wahre Ursache ist, daß sie die Bienenzucht mit weniger Mühe wohlhabend macht. Die Rinderpest, die am Irtüsch bin seit einigen Jahren große Verheerungen macht, tödtete im vorigen hier allein über 1000 Stück. (Ein guter Fraß für die Kirgisen, die das gefallne Vieh mit großem Appetit verzehren!) Man ist der Meinung, daß sie aus der kirgisischen Steppe herkomme, und legt jetzt deswegen an den Zollplätzen Quarantainen an, die aber wegen des großen Schleichhandels wenig helfen werden.

Unser Weg am 19. Sept. früh führte bald einen waldigen, so hohen und steilen Berg hinauf, daß ich oft befürchtete, die ermüdeten Pferde möchten den Wagen zurückrollen lassen, und hatte ich auch die Gipfel erreicht, so

war beym Herunterfahren auf dem jähen, krummen, wenig befahrnen und ungleichen Wege die Gefahr des Sturzes noch viel größer. Ging man auf den schlimmsten Stellen zu Fuße, so plagten Mücken, Hitze und Staub nicht weniger. Endlich kam ich doch ins Thal der Ulba und über einen Arm derselben, aber dort brach ein invalid gewordnes Rad gänzlich, und nöthigte mich, einen reitenden Boten zu der eine Meile entfernten Station nach einem andern zu schicken; unterdessen half mir aber ein nach Lembermüsen fahrender Bauer mit einem der seinigen aus, so daß ich bald genug zur übrigen Gesellschaft zum Mittagsmahl von schmackhaften Forellen nach Tscheremschanka kam.

Das Dorf ist, so wie das folgende, zum Behufe der Grube von Freywilligen angelegt, die sich hier bey Vieh- und Bienenzucht und Ackerbau ganz gut stehen. Man befindet sich da wieder mitten im Gebirge in einem reizenden, fruchtbarn, recht schweizerischen Thale an der Ulba, umgeben von Schwarzwald und steilen Felsenbergen, hinter denen ganz in der Nähe die Cholsunschen Schnee-Gebirge ihre weissen Scheitel zum Himmel hoch erheben.

Hinter dem Dorfe verengt sich das Thal, und man fährt bis zur nächsten Station an der Ulba und durch sie auf schlechtem Wege, indem die Gewässer von den Bergen Steine und Felsenmassen herabführen, die der reißende Fluß im Frühjahr über das ganze Thal aussät. Von da kommt man über eine sehr hohe und grüne Bergkoppe, von der Art, wie wir schon so manche passirt hatten, in einen breiten Gras- und Blumenkessel des Schneegebirgs, in dessen Hintergrunde hinter einem von unvorsichtigen Fuhrleuten vor einigen Jahren abgebrannten Walde, und einer grasigen Fläche, 90 Werste von den Taschkentern, die Riddersche Grube liegt. Sie wurde 1787 von dem jetzigen Obrist Ridder entdeckt, und wenn sie auch weniger gediegenes Gold und Silber als anfangs liefert, so ist sie doch eine der vorzüglichsten Gruben, und enthält außer gediegenen Kupfer-Lasuren und Malachiten vorzüglich schöne weisse Bleyspat-Kristalle, und hat guten Silbergehalt. Ihre Lage ist zwar sehr einsiedlerisch, denn außer unserm Wege ist ringsherum nichts als unbewohntes Gebirg, aber doch äußerst romantisch im grünen Thale an einer fruchtbarn Bergkoppe, die mehrere ähnliche zur Seite hat, auf denen das Vieh der Arbeiter seine Nahrung findet. Hinter ihnen liegen scheinbar ganz nahe die Cholsunischen Schnee-Gebirge, an den Seiten mit Schwarzholz, an den Gipfeln mit Schnee- und Granitfelsen und Trümmern bedeckt, ein Aufenthalt der Bären, Elenne, Hirsche, Füchse, Zobel, Dachse, 2c. Bis zur nächsten Spitze ist es noch wenigstens 2 Meilen, und ich mußte mir wegen der Kürze unsers Hierseyns den Besuch für die Zukunft vorbehalten. Von ihnen stürzt die Granmatucha, ein rauschender Bach, in vielfältigen Wasserfällen herab, um sich mit der Ulba zu vereinigen. Das Klima ist hier rauher als in den andern Gruben, und Arbusen, Melonen, gedeihen hier nicht; Gurken nur zuweilen. Die Arbeiter, die in etwa 70 Häusern wohnen, beschäftigen sich in den Freystunden mit Bienen- und Viehzucht, Ackerbau, mit dem Sammeln von Lambernüssen und mit der Jagd, die hier, wo keine Kamenschtschiki und Bauern in der Nähe sind, ergiebiger ist, als an andern Orten, und für sie ist das Leben unterhaltender, als für ihren von aller gebildeten Gesellschaft abgeschnittenen Befehlshaber. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

Der 15. d. war vom Minister des Innern dazu erwählt worden, den Grundstein des zu erbauenden Universitäts-Pallastes und des Kaiserl. Archives zu legen. Beyde Gebäude werden dem noch leeren Invaliden-Quai zur Zierde dienen. An eben diesem Tage wurde auch die Vorder-Seite des ehemaligen Tempels entblößt, woran man bisher verdeckt gearbeitet hatte. Bekanntlich wird aus diesem Gebäude der Pallast des Religions-Ministers errichtet werden. Uebrigens hatten an diesem Tage die schon angekündigten Feierlichkeiten Statt. Dem Te Deum in der Kathedral-Kirche wohnte nur das Municipal-Korps der Stadt Paris bey; der Hof versammelte sich in der Hof-Kapelle. Das schönste Wetter begünstigte die Spiele in den Champs elysés, die Erleuchtung und das Konzert in dem Thuillerien-Garten, und das Feuerwerk auf dem Konkorde-Platze. Die Kaiserinn hörte das Konzert, welches aber nur aus einigen Stücken bestand, und mit der Ouverture aus Glucks Iphigenia in Aulis anfing, auf dem Balkon des Schlosses an. Zuvor war auf dem Hof-Theater die Oper Numa gegeben worden. Die große Oper will nächstens ein neues Stück, das befreite Jerusalem, geben, wozu schon die meisten Logen gemiethet worden sind.

Man läßt hier einen Knaben sehen, der vorgeblich fünf Jahre alt ist, aber wenigstens acht alt zu seyn scheint und, seiner Feistigkeit wegen, ein wahres Natur-Wunder ist; er wiegt 150 Pfund, und ist 3 Fuß 4 Zoll hoch. Den Bemerkungen eines Arztes zu Folge scheinen alle seine Lebenskräfte auf die Ausdehnung des fettigen Zellengewebes hinzuzielen, denn sein Knochengebäude ist zart und gar nicht im Verhältnisse mit der ungeheuren Fettmasse, welche dasselbe umgibt. Unter den Armen hat sich das Fett so zusammengehäuft, daß der Knabe kaum die Hände zum Munde führen kann. Wenn er ruhig ist, so ist seine Aussprache schwerfällig; allein er geräth oft in Zorn, und dann wird seine Stimme stark und grob. Uebrigens scheinen die Eltern ihn abgerichtet zu haben, denn Alles, was er sagt, ist etwas geheimnißvoll und unzusammenhängend.

Der ärgerliche Prozeß zwischen Vater, Mutter und Kindern, wovon schon mehrmals die Rede war, wird noch immer fortgeführt. So oft, als sich das Tribunal dieser Sache halber versammelt, ist der Saal gedrängt voll; besonders bemerkt man unter den Zuschauern viele geputzte Damen. Ein hiesiges Blatt macht darüber folgende Bemerkung: Man spricht unaufhörlich von dem Unmoralischen und Skandalösen dieses Prozesses; allein ist es sicher, daß es mit diesen Worten seine Richtigkeit hat, oder bedient man sich nicht derselben blos des Wohlklanges wegen? Hätte dieser Prozeß etwas Unanständiges, so würde derselbe für die schönen Damen wol nicht so anziehend seyn, und schwerlich würden sie ihre keuschen Ohren der Gefahr aussetzen, Verhandlungen anzuhören, die sie zum Erröthen bringen könnten. Freilich muß man gestehen, daß in dem Prozesse des Hrn. T. nur vom Ehebruch, batards simples, batards adulterins, enfans anonymes, heimlicher Niederkunft, verborgener Geburt u. s. w. die Rede ist. Allein vermuthlich geben die Damen auf diese häßlichen Worte nicht Acht, und aus der ruhigen und ernsthaften Miene, womit sie die Advokaten anhören, läßt sich schon schließen, daß ihre Aufmerksamkeit weit weniger auf die Thatsachen als auf die Rechtssachen gerichtet ist. Man höre also doch auf, diesen Prozeß skandalös zu nennen. Man mache es, wie die Damen, unterscheide die Thatsachen von den Rechtssachen, und vergesse die ersten, um nur an die letzten zu denken.

Nro. 211.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. September, 1812.

Ey, vergönne mir zu schreiben,
Was du dir vergönnst zu treiben.

v. Logau.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Die Autorschaft des Klepar.

Manch schönes Buch, er ist kein Duns,
Manch schönes Buch schenkt Klepar uns;
Doch schreibt er nicht für eitle Ehre.
Es stünde, wie man sagen will,
Für ihn die Druckerpresse still,
Wenn keine Traubenpresse wäre.

2.

Das geschenkte Buch.

Dein Buch, Makrinus, schenkst du mir,
Und stolz und freudig dank' ich dir.
Doch bist du je mir hold gewesen,
So schenke mir nun auch — das Lesen.

3.

Der göttliche Mystiker.

An seine Jünger.

Der seltne Geist, den ihr gleich einer Gottheit ehrt,
Weil er den Aberwitz euch systematisch lehrt,
Er sey ein Gott! — und weg mit jedem Zweifel!
Doch zürnt nicht, wenn der Mann, der fromm-einfältig glaubt,
Zugleich die Frage sich erlaubt:
Hohlt euren Gott nicht bald der Teufel?

4.

Das Licht der Welt.

Mops, der ein Licht der Welt sich nennt,
Verdient, daß ihn die Welt verbrennt.

5.

Bav auf dem Parnaß.

Wir würden sicher bald auf dem Parnaß dich sehen,
Käm' erst der Galgen drauf zu stehen.

6.

Dummheit und Bosheit.

Den Stumpfsinn sehen wir im Herrn von Schuft verbunden
Mit eines Tigers Grausamkeit.
Das Pulver hat der Schwachkopf nicht erfunden,
Allein es ist ihm herzlich leid.

7.

Arzt und Dichter.

Nicht bloß die Heilkunst, auch die Kunst zu reimen, ist
Dem Phöbus heilig, wie ihr wißt;
Drum will Melamp, der Arzt, gleich eilig beyde treiben;
Recepte sieht man ihn, man sieht ihn Verse schreiben.
Das laß ich mir einmahl doch einen Doctor seyn!
Die er nicht tödten darf, die schläfert er doch ein.

8.

Bavs Selbstbiographie.

Daß Bav sein Leben schrieb, das woll' ihm Gott verzeihen!
Der Sünder hat nunmehr zwey Leben zu bereuen.

9.

Der strafbarste der Diebe.

Durch bittern Hunger ließ der arme Nips sich drängen,
Zu stehlen, was Melamp, der Dramendichter, schrieb.
Der Bösewicht! Man wird ihn ohne Gnade hängen:
Denn, sagt, giebts auf der Welt noch einen kleinern Dieb?

10.
Nickels Grabschrift.
Befreye doch mich arme Gruft,
O Wanderer, von diesem Schuft!

Briefe von Alfieri.*)

Erster Brief an Cesarotti in Padua.

Siena, den 18 Sept. 1783.

Hochgeschätzter Herr Cesarotti.

Erinnern Sie sich noch meiner? Ich werde nie jenen seligen Tag vergessen, den ich mit Ihnen in Padua zugebracht habe, wo ich unter befugten Richtern meine Schwätzereyen, und vielleicht deren zu viel, vorlas; in der Gewißheit wenigstens, daß das Lob davon aufrichtig und aus dem Herzen ging, der Tadel billig, gelehrt und ohne den geringsten Argwohn von Bitterkeit war. Eine solche Gesellschaft habe ich nicht mehr gefunden, und so sehr ich sie suche, finde ich sie in ganz Italien nicht. Schon dies allein, außer vielen andern Bewegungsgründen, wird mich eines oder des andern Tages nach Padua zurückführen. Indessen, da ich für jetzt nicht dahin kommen kann, so schicke ich Ihnen und den meisten Ihrer Gesellschafter den zweyten Band meiner Trauerspiele; dieser wird Ihnen in wenig Tagen von Hrn. Cromer, an den ich solchen geschickt habe, eingehändigt werden. Ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn diese Trauerspiele hauptsächlich Ihnen gefallen; doch wenn dies auch nicht wäre, und ich von Seiten des Styls Ihre freundschaftlichen Erinnerungen nicht ganz zu benutzen gewußt hätte, so würde mir nichts so sehr mißfallen, nichts so mich niederschlagen, als wenn Sie mir nicht aufrichtig, und ohne die geringste Schonung Ihre Meinung darüber sagen wollten. Kurz, Ihre an mich gerichtete Kritik wird mich mehr beruhigen, als das an einen Dritten geschriebene Lob. Ich schätze Sie als einen vollkommenen Meister in der Kunst, starke, kräftige, mit verändertem Klang reimlose Verse zu machen, so wie sie gerade für ein Trauerspiel gehören. Erhalte ich Ihren Beyfall, so liegt mir an eines jeden Andern sehr wenig; fehlt mir aber jener, so muß ich glauben, auch nicht einen einzigen zu erhalten. Sagen Sie mir also gütigst, jedoch mit Ihrer größten Bequemlichkeit, Ihre Meinung über diese meine theatralische Arbeit, und überzeugen Sie sich, daß ich einer Ihrer größten Bewunderer und Verehrer bin, nicht etwa, um die Stimme des Publikum nachzuhallen, sondern aus innigem Bewußtseyn Ihrer großen Verdienste.

Vittorio Alfieri.

Zweyter Brief.*)

An Ebendenselben.

Pisa, den 30 März 1784.

Ihr verbindliches Schreiben, in welchem Sie von meinen drey letzten Trauerspielen reden, hat mir großes Vergnügen verursacht, und noch ein größeres erwarte ich von jenem, das Sie mir aufs neue versprechen, wo Sie dieselben ausführlicher beurtheilen wollen. Ohne wegen des von Ihnen erhaltenen Lobes stolz zu werden, wird mir der Tadel doppelt angenehm seyn, weil man von Einem, der mit Einsicht zu loben weiß, keine Kritik erwarten kann, die nicht mit tiefgedachten, gründlichen Beweisen versehen wäre; eine solche Kritik ist daher vortrefflich, und sehr nützlich für den, welcher beym Arbeiten von wahrer Begierde entflammt ist, Alles so gut zu machen, als es einem Menschen nur immer möglich ist. Ein solcher Mensch glaube ich zu seyn — aber vielleicht betrüge ich mich; daß Sie aber ein solcher sind, weiß ich nun, und ich werde Ihr Gutachten sehr genehmigen. Indessen freut es mich, daß Sie und Ihre gelehrten Freunde, die ich ungemein schätze, über den Vorzug, den sie meinem Timoleon zu geben scheinen, mit mir einerley Meinung sind; auch ich ziehe dies Trauerspiel den andern vor. Aber der größte Theil des Volks in Italien kann für jetzt noch nicht so denken; seine Haut ist zu dick und zu sehr verhärtet, als daß Trauerspiele von einem solchen Inhalt in italienische Herzen, die sich blos der Liebe, und zwar einer weichlichen und entnervten Liebe öffnen, eindringen könnten. Ihren Brief, wo Sie über die Verschwörung der Pazzi (Congiura de Pazzi) reden, habe ich nicht erhalten. Dies ist mir unendlich leid! Jedoch über dieses Trauerspiel hoffe ich, ehe es gedruckt wird, irgend einmal mündlich mit Ihnen zu sprechen. Denn entweder

*) Diese Briefe sind aus dem gelehrten Briefwechsel des Abbé Cesarotti (Epistolario dell Abate Cesarotti, Tomi 3 in 8° e in 12°. Firenze. Molini, Landi e Comp.) genommen, welcher den letzten und interessantesten Theil der Cessarotti'schen Werke ausmacht. Aber seine Briefe sind es nicht allein, welche die Neugierde Anderer sättigen. Die berühmtesten Männer in und außer Italien rechneten sich seine Freundschaft zur größten Ehre. In dieser Sammlung sind die kostbarsten Denkmähler ihrer Hochachtung gegen ihn aufbewahrt. Obigen Brief sollten Alfieri's Neider beherzigen, die ihm noch immer vorwerfen, daß er, zu stolz auf sein Genie, bey der Ausarbeitung seiner Trauerspiele, was die Reinheit der Sprache und den Versbau anbelangt, andre große italienische Gelehrte nicht um Rath gefragt habe; seine Briefe sagen das Gegentheil und beweisen, wie hoch der muthige Allobroger, wie ihn Parini nennt, jenen Cesarotti schätzte, den blos kleinliche Schriftsteller spöttisch durchzuziehen, sich eine Ehre daraus machen. Aber das Sinnbild der Maus, die in den Schwanz des Löwen beißt, ist bekannt.

*) Dieser zweyte Brief des Alfieri, der sich im zweyten Bande dieses Briefwechsels befindet, bestätigt mehr als jemals die große Hochachtung, welche dieser erhabene Tragiker für einen so großen Schriftsteller, wie Cesarotti war, hatte. Sch—.

bey meiner Abreise aus Italien, oder Zurückkunft, werde ich bey Ihnen vorbeykommen, und Sie und Ihre angenehme gebildete Gesellschaft wird gewiß nicht einer der geringsten Antriebe meines Kommens seyn. Unterdessen behalte ich mir vor, Ihnen ausführlicher zu schreiben, wenn ich auf Ihr so sehnlich erwartetes Schreiben antworten werde. Empfehlen Sie mich bestens dem Herrn Sibiliato und Ihren andern wackern Freunden. Ich verbleibe

Ihr ergebenster Diener,
Vittorio Alfieri.

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

(Fortsetzung.)

Den 20. Nachmittag fuhren wir wieder bis Tscheremsschunka zurück, und, um von da den fatalen Weg nach Bobrotka nicht noch einmal passiren zu müssen, den 21. in einem langen und engen, aber uninteressanten Thale, und über ein Paar kleine Berge, und zum 9ten und letzten Male über die Ulba, einen zwar wenig gebahnten, aber weit bessern Weg, zu dem Landgute der Fürstinn Cristof, wo wir wieder eine Stunde verweilten, und dann den schon bekannten Weg über Sogrä, Glubokaja, Piaporshikowa und Krasmojarsk nach Wübricha zurück, wo wir den 22. gegen Morgen ankamen, nachdem uns der Staub an der Linie nicht wenig geplagt hatte. Unlängst waren Gesandte des Bucharischen Chans von Kokan, der mit den Russen in freundschaftliche Verhältnisse zu treten wünscht, hier durch nach Petersburg gereist. Auf dem Wege begegneten uns mehrere Kaufmannsgüter, welche über Buchtarminsk nach China gehen sollten; auch sah ich in Krasmojarsk bey einer Trödelfrau ein Stückchen von dem Spiegel, der mit der letzten russischen Gesandtschaft nach China bis Kjächta kam, zum Geschenke für den Chinesischen Kaiser bestimmt war, aber unterwegs zerbrach. Er zeichnete sich durch seine außerordentliche Größe, und wie auch noch am Bruchstücke zu sehen war, durch seine Dicke aus. Von Wübricha wendeten wir uns 10 Werste links nach der Nikolarfschen Grube, wo in lockern Ochern und Pechsteinen unter der Dammerde silberhaltiges Bley und Kupfererz bricht, das aber dem ehemaligen Gehalte nicht mehr beykommt und ziemlich ausgebaut ist. Die Gegend ist eben, ohne Holz und ohne Reize; der kommandirende Offizier sucht sich sein Leben durch Bären, Wölfe, Rehe, Adler, wilde Gänse und Enten, die er in Ställen und Teichen hält, interessanter zu machen. Wir aber fuhren Nachmittags von hier den alten Weg von Smeëst zurück, wo wir den 23. mit Tagesanbruch wieder glücklich anlangten. Hier blieben wir über 14 Tage, welche in freundschaftlicher Unterhaltung und in Besichtigung der hiesigen Merkwürdigkeiten schnell genug vergingen.

Den 24. August bemerkten wir zum ersten Male den weltberühmten Kometen so deutlich, um ihn für das zu anerkennen, was er wirklich war. Den 26. früh reiste ich nach der 30 Werste entfernten Kolywonschen Schleif-Fabrik, die in ihrer Art merkwürdig genug ist. Sie liegt in einem romantischen Thale, neben einem waldigen Berge und dem Fuße der Sinucha, deren blauer Felsengipfel von hier aus in einem Tage recht gut zu besteigen ist, und eine herrliche Aussicht auf die umliegende Gegend und die tigerezkischen Schneegebirge gewähren soll. An ihr verschönert der Bieloe- (weisse) See die Aussicht, an welchem in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Treffen zwischen den fliehenden soongarischen Kalmuken und den sie verfolgenden Chinesern vorfiel, von denen auch einige an die Fabrik kamen, sich aber freundschaftlich betrugen. Diese war, wie die hiesigen Bergwerke noch an Demidof gehörten, eine Schmelzhütte, und gab hernach den sämtlichen Werken den Namen, ob sie gleich wegen Mangel an Holz einging, und erst vor einigen Jahren in eine Schleif-Fabrik umgeschaffen wurde, welche jetzt die schönen Jaspise und Porphyre der altaischen Gebirge zu Kunstwerken umschafft. Im vorigen Jahre wurde eine geschliffne Schale, mit runden Halbkugeln verziert, 2¼ Elle im Durchmesser, nach Petersburg geschickt, und jetzt war eine von mehr als 3½ Elle (3 Orschin, 14 Werschock) im Durchmesser. von grünem Jaspis mit weissen Wellen, flach und rund, der Vollendung nahe, (eine kleinere wurde vor einigen Jahren von Alexander an Napoleon verehrt, und durch einen hiesigen Arbeiter nach Paris transportirt). Außerdem waren Vasen von Granit und Achat, ein Schreibzeug und mehrere andere Stücke, wozu die Zeichnungen aus Petersburg geschickt werden, in der Arbeit. Die Steine werden zum Theil vom Scorgon weit und mit Mühe auf niedrigen Wagen mit eisernen Rädern herbeygebracht.

(Der Beschluß folgt.)

Thraso.

Ich bat ihn so väterlich:
„Entwöhne des Lügens dich!“
Nun werd' ich zu Dank und Lohn
Von ihm, wie die Wahrheit, gefloh'n.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

Ueber den neulich erschienenen Nekrolog der seit 1800 verstorbenen französischen Schriftsteller macht sich ein hiesiges Blatt in einem langen Aufsatze lustig; unter andern bemerkt man Folgendes: „Als ehemals Rivarol seinen witzigen kleinen Almanach der großen Männer herausgab, war man sehr erstaunt darüber, wie der Verfasser so manche Dichter habe aufdecken können, wovon Niemand ein Wort gehört hatte.

und wie es Schriftsteller geben könne, die Briquet, Braquet, Maribaron, Pistolet, Mineau de la Mistringue u. s. w. hießen; allein in dem eben erschienenen Nekrolog stehen so viele unbekannte Namen, daß der Verfasser wahrlich für einen großen Entdecker gelten kann, und eine Herkules-Arbeit damit gehabt haben muß, dieselben aufzutreiben; denn wer sollte sich wol haben träumen lassen, daß es noch vor einigen Jahren Schriftsteller gegeben habe, die sich Remacle Lissoir, Leboux de la Bapaumerie, Arcier de la Pellepoix u. s. w. nannten. Dieser Nekrolog ist ein wahres Monument; denn, wenn die Werke jener Schriftsteller schon längst in Staub und Asche vergangen sind, so bleiben doch ihre Namen zum wenigsten in diesem Catalogus Deorum ignotorum angeschrieben stehen."

Vorige Woche ist hier ein Falschmünzer hingerichtet worden. Er hatte die Fünf-Frankenstücke nachgemacht, und dieselben in einem Spielhause, im Palais royal, in Umlauf zu bringen gesucht; allein gleich bey den ersten Stücken war der Betrug entdeckt, und der Thäter von dem im Spielhause sich aufhaltenden Polizeybeamten verhaftet worden. Seine Frau wurde auch gefänglich eingezogen; allein da man nicht hat beweisen können, daß sie ihrem Mann geholfen hat, so ist sie freigesprochen worden. Bey der Nachricht der Gefangennehmung ihres Mannes hatte sie sich aus dem Fenster gestürzt. Erst vor einigen Monaten wurden noch, desselben Verbrechens wegen, zwey Missethäter hingerichtet.

Auf der westlichen Küste Frankreichs behaupten mehrere Fischer, neulich ein See-Ungeheuer erblickt zu haben, welches wie ein Mensch gestaltet war. Es hatte ein Menschengesicht, die Stirne war kahl, aber oben auf dem Kopf erblickte man einen Haarbusch; der Leib und die Arme waren wie bey jedem Menschen gestaltet. Furcht verhinderte die Fischer, sich diesem sonderbaren Geschöpf zu nähern; es tauchte unter, und seitdem haben sie es nicht wieder gesehen.

Das kaiserl. Institut hat dem jungen Dichter Millevoie den Preis für das beste Gedicht über den braven Lütticher Bergmann Goffin zuerkannt. Eben dieses Institut wird folgende Woche den Konkurs in Betreff der musikalischen Kompositionen eröffnen. Die Kandidaten müssen aus Frankreich gebürtig seyn, und sich vorher examiniren lassen. Was sie zu komponiren haben, besteht aus einer Fuge, einem Contrapunct, einem Conto fermo und einer lyrischen Scene; sie haben zwey Monate Zeit. Die lyrische Scene wird, wie gewöhnlich, bey der Vertheilung der Preise in einer öffentlichen Sitzung aufgeführt werden.

Die Mahler beschäftigen sich thätig mit den Stücken, die sie zur diesjährigen Gemählde-Ausstellung im Monat Oktober einsenden wollen. — Zu Dünkirchen soll bald ein vortreffliches Naturalien-Kabinet verkauft werden, das einem Privatmanne dieser Stadt zugehört hat, und unter andern eine vollständige Muschein-Sammlung, so wie auch schöne Edelgesteine und Kleidungsstücke, Waffen und Geräthe von wilden Völkern enthält. Es wird ein umständliches Verzeichniß darüber ausgetheilt.

Aus der Schweiz.

Es ist von den Verhandlungen der schweizerisch-gemeinnützigen Gesellschaft, welche sich alljährlich im April zu Zürich versammelt, der dritte Jahres-Bericht (151 S. in 8.) für das Jahr 1812 ausgegeben worden. Ihr rastlos thätiger und eifriger Präsident, Dr. Hirzel, glaubt einen Vorwurf, den man der Gesellschaft macht: „daß sie sich mit fruchtlosem Raisonnement abgebe, ohne je zum Handeln zu kommen," am Besten dadurch zu widerlegen, wenn er Alles das aufzählt, was die Mitglieder von dem melden, was durch sie, oder von ihnen in Verbindung mit andern, in vielen Gegenden der Schweiz das Jahr durch theils zu Verhütung der Armuth und theils zu Unterstützung und Versorgung der Armen geschehen ist. Und in der That ist jener Vorwurf sehr unverdient: denn, dem verständigen Handeln muß das Nachdenken und der Rathschlag vorausgehen; zu diesem und nicht für jenes trat die Gesellschaft zusammen. Es wäre eine thörichte Anmaßung, wenn ihr freywilliger Verein ohne Autorität, ohne Vollmachten und Mittel, Armen-Anstalten einrichten oder leiten wollte; aber verdienstlich und löblich ist, was er wirklich thut: nämlich Ideen sammeln, austauschen und prüfen, edlen Nacheifer erwecken, bescheidene Bestrebungen aufmuntern, und das erprobte Gute zur Nachahmung bekannt machen. Man kann nicht ohne Rührung die Uebersicht, welche der Vortrag des Hrn. Hirzels liefert, lesen, und man wird sich insbesondere über so viele polizeyliche und wohlthätige Anstalten, die in den demokratischen Kantonen jezt endlich zu Stande kommen, freuen.

Die landwirthschaftliche Gesellschaft in Lausanne, deren Präsident der Regierungsrath Monod ist, gibt seit der Mitte des Jahres in 14tägigen Heften ihre Feuilles d'Agriculture et d'Economie générale heraus. Es ist diese die einzige landwirthschaftliche Zeitschrift, welche gegenwärtig in der Schweiz besteht, und sie ist ihrer ganzen Einrichtung nach darauf berechnet, neue Entdeckungen, Verbesserungen, Winke, Anweisungen und Belehrungen aus allen Fächern der Land- und Hauswirthschaft in ihrem Wirkungskreis schnell und allgemein zu verbreiten; die bis dahin erschienenen Hefte empfehlen sich durch gute Auswahl eben so sehr, als durch die einsichtige Bearbeitung.

Unter den Chorherren des alten durch die erste Buchdrucker-Presse in der Schweiz berühmten Stiftes Beromünster, im Kanton Luzern, ist Einer, der den litterarischen Ruhm der Stiftung erhält, und seine Muse den Studien widmet. Der Probst Göldlin von Tiefenau, durch verschiedene, die Schweizergeschichte betreffende, Bücher und Aufsäze bekannt, hat kürzlich den Entwurf zu einer Helvetia Sacra bearbeitet, und ihn der neuerrichteten historischen Gesellschaft in Bern zur Prüfung übersandt. Von eben diesem und als Fortsetzung seiner Biographie des Bruders Niclaus von Flue erscheint jezt (Luzern bey Meyer) die erste Abtheilung des Lebens Konrad Scheubers von Altsellen, eines Enkels von de Flue, der, gleich dem Großvater, erst Kriegsmann, Gatte, Vater und geehrter Magistrat seines Volkes war, dann aber durch freywillige Entsagung sich das Leben des Einsiedlers wählte, und nachher wie vorher die Liebe und Achtung seiner Zeitgenossen und Landsleute besaß. — Auf seine Zeitgenossen durch solche Bilder der Vorzeit wohlthätig zu wirken, das ist hinwieder das stete Bestreben des Hrn. Göldlin; denn, meint er: „Die Beyspiele und Grundsäze der Väter, ihr Fromm- und Gemeinsinn, müssen wieder in die allgemeine Erziehung aller Klassen der Bürger gebracht werden. Vorzüglich ist der religiöse Sinn, der Verkehr mit Gott, wieder überall ins kindliche, häusliche, bürgerliche Leben einzuflechten; dadurch werden wieder kindlich-zarte und männlich-starke Gefühle für alles das eingepflanzt werden, was der Religion, was den Vätern, was dem Vaterlande immer theuer und heilig gewesen. Der religiöse Frommsinn war die zuverlässige Quelle der reinen einfachen Sitten, der schönen Bürger-Tugenden, der Heldenkraft und des Ruhmes der Väter; die Fortschritte der Abartung werden dann immer traurigen Zuwachs erhalten, wenn nicht weise und vorsichtige Regierungen ihre Bemühungen dahin richten, daß sie die moralische Triebfeder durch die Kraft der Religion wieder stärken, und den verderbten Zeitgeist der Ueppigkeit und Selbstsucht durch eine christliche Erziehung zu verdrängen, und den alten Geist des Fromm- und Gemeinsinns zurückzuführen suchen."

Nro. 212.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. September, 1812.

Des Neides Laster ist nicht deiner Strafe werth:
Neid bricht sich selbst den Hals, fällt in sein eigen Schwert.

Tschernig.

Der Orden.

Von Kotzebue.

Der Neid ist eine von den Erbsünden, an welchen die ganze Menschheit kränkelt, und öfter eine Quelle eigner als fremder Leiden. Wehe dem Unglücklichen, der mit dieser Seelenpest behaftet ist! Für ihn gibt es keinen frohen Genuß. Der Neid verunstaltet mehr als krumme Füße oder ein gewölbter Rücken. Er gibt dem Auge einen grellen, spionirenden Blick; er spizt die Nase zu, und färbt die Wangen gelb. Gleich dem natürlichen Widerwillen, den manche gegen Katzen empfinden, deren Gegenwart sie ängstlich spüren, auch wenn sie sie nicht sehen, ergreift den wohlwollenden Menschen ein unbehagliches Gefühl in der Nähe eines Neidhammels; der wird gescheut, vermieden, geflohen.

Die griechischen und römischen Dichter machten den Neid zu einer Gottheit der Unterwelt, gaben ihm schielende Augen, einen entfleischten bleichen Körper und wanden ihm Schlangen in das Haar. Die giftigste Schlange trägt er am Herzen; ihr Zahn ruht nie.

Der kleine Bruno war ein talentvoller Knabe, der sich und andern hätte Freude machen können, wenn nicht von Jugend auf der Wurm des Neides in seine Herzenswurzeln sich eingebohrt hätte, so, daß kein Blatt unverschrumpft von den Zweigen hervorbrach. Die allzuzärtliche Mutter nannte es einen edeln Trieb der Nacheiferung, und prophezeyte ihrem Liebling hohe Dinge.

Allerdings giebt es kein Laster, dem nicht eine Tugend nahe verwandt wäre, oder vielmehr, es giebt keine Tugend, die, ihre Gränzen überschreitend, nicht in das Gebiet des Lasters träte. Dem Schönen und Guten nacheifern, ist oft nur eine Art von edlem Neide; doch nie verkehrt ein solcher sich in Haß, wenn er sein Streben übertroffen sieht. Er hört nicht auf, empor zu klimmen, wenn auch schon Andre am Ziele stehen; er lächelt hinauf, und denkt: da oben ist auch noch Platz für mich.

Bruno hatte seinen Vater früh verlohren. Die Mutter war der Erziehung eines solchen Knaben nicht gewachsen. Sie hätte ihn in die Seelenschule nach Schnepfenthal senden sollen, wo Reinheit des Gemüthes — nicht gelehrt — sondern zur süßen Gewohnheit wird, aber sie konnte sich von ihrem Lieblinge nicht trennen. Ein Hofmeister wurde ins Haus genommen, ein kenntnißreicher Mann, der auch die Gabe besaß, seine Kenntnisse mitzutheilen; nur Herzen zu bilden verstand er nicht. Er war zufrieden, wenn ein Paar Male im Jahre sein Zögling im Kreise geladener Verwandten den Seneca richtig exponirte, oder die Geschichte des Socrates zu erzählen wußte; aber die Lehren dieser Weisen dem Knaben — nicht in das Gedächtniß — sondern in das Gemüth zu prägen, daran dachte er nicht.

Um den sogenannten Nacheiferungstrieb des kleinen Bruno noch mehr anzufeuern, hatte die Mutter einen verwaisten Knaben, Hilarius, ihm zugesellt, das gutmüthigste Geschöpf auf Gottes Erdboden, immer freundlich und dankbar, immer eben so bereitwillig, die Vorzüge

Anderer zu erkennen, als seine eigenen zu vermehren. Er besaß nicht ganz denselben fähigen Kopf, dessen Bruno sich erfreute, aber durch Fleiß ersetzte er, was an Schnelligkeit des Begreifens ihm mangelte, und dieser Fleiß wurde allerdings ein Sporn für seinen Mitschüler.

Hätte Bruno nicht zu oft, von der nachsichtigen Mutter begünstigt, seinem Hange nach Zerstreuungen den Zügel schießen lassen, er würde ziemlich gleichen Schritt mit Hilarius gehalten haben. Da aber kein Seiltänzer und kein Taschenspieler in der Stadt erschien, dem er nicht Wochen lang durch alle Straßen nachzog, so geschah es wohl bisweilen, daß Hilarius ihm einen Vorsprung abgewann. Aber wehe dem armen Knaben, wenn der Lehrer ihn lobte und von Bruno schwieg, oder vielleicht gar unzufrieden mit ihm war! Dann schmollte Bruno mehrere Tage mit seinem Kameraden, ließ ihn fühlen, daß er Gnadenbrot esse, warf ihm auch wol vor, er strenge sich nur so an, um ihn zu verkleinern. Der ehrliche Hilarius begriff nicht einmal, was er damit sagen wollte. Oefter, wenn Bruno etwas versäumt hatte, erbot er sich, es für ihn zu machen. Das gab wiederum die Eitelkeit des Saumseligen nicht zu. Lieber saß er ganze Nächte auf, um das Versäumte nachzuhohlen, und, wenn es ihm gelungen war, so freute er sich — nicht über dieses Gelingen — sondern weil er zu Hilarius sagen konnte: „Etsch! etsch! ich bin eben so weit als du.“ — Das ist mir herzlich lieb, pflegte Hilarius zu antworten, und sein klares, freundliches Auge bezeugte die Wahrheit seiner Empfindung. Allein dadurch entfremdete er sich den häßlichen Bruno nur noch mehr, denn dieser ärgerte sich nun wieder darüber, daß er ihn nicht ärgern konnte.

Eben so neidisch als auf Kenntnisse, war er auch auf jede Freude, die er theilen sollte. Es ist fürwahr ein Kennzeichen eines guten Gemüthes, wenn es Freuden ungern allein genießt, und lieber selbst etwas davon entbehrt, um durch das Entbehrte einen Andern zu beglücken. Bruno kannte dieses Vergnügen nicht. Ihm gewährte es den meisten Genuß, wenn er sich einbildete, von Andern beneidet zu werden. Oft, wenn die Mutter Spazierfahrten veranstaltete, wußte Bruno es so einzuleiten, daß Hilarius zu Hause bleiben mußte. Gewöhnlich gab er vor, es sey nicht Platz genug im Wagen, er selbst werde sich gar zu schlecht behelfen müssen; und wenn er dann beym Einsteigen seinen Kameraden traurig an der Thür stehen sah, so fuhr er seelenvergnügt davon. Kam er wieder nach Hause, so fand er kein Ende in Beschreibung aller der Herrlichkeiten, die er gesehen, und log noch einmal so viel hinzu, damit dem Zurückgelassenen der Mund recht wässern sollte; uneingedenk, daß ein guter Mensch nie einem Armen das reizend schildert, was der Arme entbehren muß.

Einmal wurde Hilarius doch mitgenommen, weil er so dringend darum bat. Die Mutter wollte, ihrem Liebling zu gefallen, in einem halben Wagen auf die Frankfurter Messe fahren. Der alte Vorwand, es sey kein Platz im Wagen, wurde auch diesmal von Bruno wieder geltend gemacht; aber Hilarius erbot sich, auf dem Bocke zu sitzen. Der Gedanke, seinen Mitschüler gleichsam als einen Bedienten auf dem Bocke sitzen zu sehen, war für Bruno so ergetzend, daß er weiter keine Einwendungen machte.

Frankfurt lag anderthalb Tagereisen entfernt; man mußte die Nacht durch fahren. Es war eine kühle Nacht, weshalb die Mutter in dem nächsten Städtchen für beyde Knaben Kaffe machen ließ, und dann, während des Umspannens der Pferde, eine Freundinn besuchte. Der Kaffe, ein für Bruno und Hilarius noch ungewöhnliches Getränk, wurde gebracht. Jener fiel darüber her, dieser stand bescheiden von fern, und wartete auf eine Einladung. Bruno trank aus Leibeskräften eine Tasse nach der andern. Fast konnte er nicht mehr, allein der Gedanke, den Genuß des Kaffes, der ihm so selten geboten wurde, mit einem Andern zu theilen, gab ihm stäts neue Kräfte, und er trank so lange über Macht, bis er beyde Portionen hinunter geschwemmt hatte. Dann wandte er sich grinsend zu dem armen Hilarius, der vor Kälte bebte, und sagte: „Du glaubst nicht, wie gut das schmeckt.“

Hilarius hatte wohl gehört, daß der Kaffe für beyde bestimmt war, allein er schwieg, und klagte nicht, als die Mutter zurückkam. Er fühlte wohl, daß Bruno ihm weh gethan, wollte aber seine Wohlthäterinn nicht kränken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus einem Reisetagebuche in die Sibirischen Bergwerke.

(Beschluß.)

Reise von Smeof über Loktj und Susunn nach Barnaul.

Am 6. Sept. verließen wir Smeof, und reisten westlich nach Lokti, einer Schmelzhütte und Grube. Sie liegt 70 Werste von Smeof in einer angenehmen Steppen-Gegend, wo man keine Erze vermuthet, und auch wol keine gesucht hätte, wenn man nicht durch Pingen der alten Tschuden geleitet worden wäre, die, so unvollkommen auch ihr Bergbau bey kupfernen Instrumenten und ohne Pulver seyn mußte, doch gute Erzsucher waren; denn fast alle unsre Gruben waren ihnen bekannt, und besonders in der hiesigen Nikolaefschen und Buchtarimskischen haben sie wegen des weichen Gesteins beträchtliche Arbeiten getrieben, während Smeof ihnen unzugänglicher war. Ich muß hier noch sagen, daß wir auf unsrer Reise häufig, besonders in unbewaldeten, freyen und ebenen Gegenden, ihre Gräber (Bugru) fanden; sie sind zum Theil

beträchtlich groß, aber, einzelne in unbesuchten Gegenden ausgenommen, alle, wegen der in ihnen befindlichen Gold-, Silber- und Kupferarbeiten, von den ersten russischen Bewohnern dieser Gegend schon umgewühlt. In manchen fand man viel, in andern sehr wenig, ohne daß das Aeußere des Hügels dabey zum Maßstabe diente. In der Gegend von Loktj ist einer besonders berühmt worden, weil man 1½ Pud Gold in ihm gefunden haben soll, und er daher der dortigen Gegend den Namen der Goldreichen (Solotarja) gegeben hat; nicht weit davon ist ein noch größrer, in dem man fast gar nichts gefunden hat. Oberhalb Buchtarminsk sind auch noch Spuren einer alten Tschudischen Festung, aber ebenfalls durch Habsucht fast ganz zerstört. Doch ein andermal mehr von diesen Tschuden. —

Die Grube ist jetzt fast ganz ausgebaut, und die Hütte schmelzt mehr fremde als hiesige Erze. Loktj gegenüber, jenseits des Alei-Flusses, ist der Schulbinskische Wald, der sich über 70 Werste auf sandigem Boden bis Sennpalatinsk an den Irtüsch hinzieht, und Wölfen, Luchsen, wilden Schweinen, Hasen, Eichhörnern, geohrten Igeln rc. zum Aufenthalte dient. Neben ihm ist eine große salzige Steppe, in welcher man große und kleine Trappen, Springhasen und besondere Arten von Enten und Mäusen, Taranteln rc. findet. Auch die Botanik liefert hier manches, Sibirien eigenthümliches, Gewächs, und so ist hier der Aufenthalt für den Liebhaber der Natur interessant genug; nur macht die entsetzliche Menge Mücken die Sommermonate unangenehm; einen der 3 Tage, die wir uns hier aufhielten, benutzte ich, um 20 Werste von hier in der Steppe einen Bittersee zu besuchen. Der Weg führte auf den von der Dürre vertrockneten Kräutern der Sandsteppe bis zum See, der, da so lange kein Regen gefallen, wenigstens von der Seite, wo ich ihn besuchte, fast ganz trocken war, und von fern eine schneeweisse Fläche vorstellte. Zu unterst setzt sich das Glaubersalz in einer zolldicken Rinde, oben aber in trocknen Jahren auf den feuchten Plätzen, Kochsalz in kleinen Kristallen. Doch ist Beydes nicht ganz rein. Ersteres wird für die Barnaulsche Glashütte gebrochen; Letzteres wegzuführen, ist, da der Salzhandel Monopol der Krone ist, die das hiesige aber nicht benutzt, streng verboten; allein es ist keine Wache zugegen, und so wird von den Nachbarn Unterschleif getrieben. Auch ich fand Mehrere beschäftigt, ihre Fuhrwerke zu beladen, und setzte sie durch meine Ankunft in kein geringes Schrecken. Sie baten mich fußfällig, sie nicht zu verrathen, und da ich dazu keinen Beruf hatte, so diktirte ich ihnen blos die Strafe, schöne, aber sehr zerbrechliche Glaubersalz-Kristalle auf den Händen bis Loktj zu tragen, wo sie mir auch treulich überliefert wurden. Der Boden ist in einer geraumen Entfernung um den See herum salzig, und trägt daher Salzpflanzen, (z. B. Nitraria Schoberi bildet ganze Büsche.) —

Am Schulbimskischen Walde hin führen auch 1000 Kirgisische Familien, die sich unter russischen Schutz begeben haben, ihr Nomadenleben. Sie bezahlen ihren Tribut, wählen sich ihre eignen Aeltesten, und sind, wenn diese ihre Streitigkeiten nicht schlichten können, an die nächste Ortsobrigkeit verwiesen. Einer von ihnen war in Loktj, um Schafe zu verkaufen, weil er Geld zum Kalün (zum Kauf einer Braut) brauchte. Er war in kirgisische Mütze, rothe Jacke, eben solche Stiefel mit hohen Absätzen, und weite gelblederne Beinkleider gekleidet, und schien im Zählen sehr schlecht bewandert; ich sah ihn 60 Fünfkopeken-Stücke nach seiner kirgisischen Rechnung zählen, aber wenn er etwa die Hälfte gezählt hatte, so wurde er immer irre, und mußte wieder von vorn anfangen. Bey dem Schlachten eines solchen Schafs hatte ich auch Gelegenheit, den Fettschwanz genauer zu besehen, durch den sie sich, wie durch ihre Größe, kleinen Kopf und lange dicke Wolle, von den russischen unterscheiden. Daß sie den Fettschwanz in Rußland und Sibirien bald verlieren, ist bekannt; aber hier wurde mir versichert, daß die Schafe dieser Kirgisen ihn behielten, obgleich die der Bauern ihn verloren. Sonach schien sein Daseyn eben so sehr von der Zucht, als vom Boden, abzuhängen. —

Seither war es am Tage immer noch heiß gewesen, aber nun änderte sich das Wetter, und der 10te September, der Tag unsrer Abreise, war der erste windige und kalte. Die seit 1½ Monaten anhaltende Dürre hatte den Sommerfrüchten Schaden gethan, das frühe Verwelken der Pflanzen befördert, und machte bey der Nachlässigkeit der russischen Bauern vor Wald- und Feldfeuern sehr bang, wie denn auch im October am Tscharnisch, östlich von Smeof, das Getreide und Heu von ein Paar Dörfern, 2 Häuser, und eine unterwegs begriffne Frau verbrannten, und nur einfallender Schnee weitern Schaden verhütete. Unser Weg längs des Aleis, auf dem sich viele wilde Enten und Gänse aufhalten, war ohne alle Beyhülfe der Kunst so gut, daß wir in 12 Stunden 120 Werste zurücklegten. Die Bauern wollten hier den Komet schon in der ersten Hälfte des Augusts bemerkt haben, und antworteten auf die Frage: was sie über ihn dächten? „Sie dächten darüber nicht, wir müssen das besser wissen!“ In Kaschin trafen und verliessen wir die Straße von Smeof nach Barnaul, und wendeten uns links, bey Letzterm vorbey, gerade nach der Suinnnschen Schmelzhütte, 319 Werste von Loktj, und durchreisten dabey den Barnaulschen Nadelholz- und Birkenwald, in dem sich eine solche Menge Birkhühner aufhält, daß ich sie zu fünfzigen beysammen sah. 30 Werste davon ist der Kasmalinskische Wald, welcher der Pawlofskischen Hütte Kohlen liefert, und dann eine einförmige holzleere Gegend bis Idolowa, in dessen Nähe wir den Obi, den wir so lange verlassen hatten, wieder antrafen, überfuhren, und den 12. in Susunn anlangten, das mitten im Walde liegt, und weder in gesellschaftlicher, noch wissenschaftlicher Hinsicht etwas Vorzügliches hat. Außer der Schmelzhütte ist hier noch der Kupfermünzhof sehenswerth, wo unter drey Stempeln täglich für 1000 Rubel Kupfergeld geprägt wird. Daß bey so etwas Verführerischem gute Wache gehalten werden muß, versteht sich von selbst; in Katharinenburg ging doch einmal die Industrie so weit, daß Arbeiter das entwendete Geld an einen Ort verbargen, wo man es blos durch Abführungsmittel an das Licht brin-

gen konnte. Die Gegend um den Obj, hier, wo er das Gebirg schon gegen 300 Werste verlassen hat, ist reich an fossilen Knochen. Es wurden 8 Büffel-Knochen, (von der in Sibirien gewöhnlichen Art mit Hinter- und an der Spitze aufwärts gekrümmten Hörnern, breiter und flacher Stirn), einzelne Mammuths-Knochen und ein ganzer Mammuths-Kopf, alle kürzlich nicht weit von hier gefunden, zu uns gebracht. Letzterer, an welchem nur 1 Hunds-Zahn (auch der andere ist sehr verwittert und abgebrochen), und die untere Kinnlade fehlten, wiegt über 15 Pud, ist über 2½ Ellen lang, und gehört dem eigentlichen Mammuth, dessen Zähne zahlreiche, etwas wellenförmige Querstreifen haben. Nach 3 Tagen reisten wir über die eben so im Walde gelegene, aber kleinere Pawlofskische Hütte, die gleichfalls nichts Merkwürdiges enthält, nach Barnaul zurück, wo wie den 17. nach einer Reise von wenigstens 250 Meilen ohne alle gehabte Unfälle glücklich ankamen.

Friedrich Gebler.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, 20 Aug.

Leider erfreut Deutschland sich keiner Bildungs-Anstalt für junge Menschen, die sich der dramatischen Kunst, (dieser durch ihre Vielseitigkeit schwersten aller bildenden Künste) witmen wollen. Wir haben kein Konservatoire, wie die Pariser, und der Fall ist bey uns weit seltner, daß vollendete Künstler die minder erfahrnen ausbilden, wie bey den Franzosen, wo eine solche Art von artistischer Erziehung gleichsam ein Erforderniß ist, um angestellt werden zu können. Iffland und einige andre Aesthetiker haben in ihren Beobachtungen uns wol Winke und gewisse Regeln gegeben. Da aber dennoch im Ganzen die Kunst nicht wissenschaftlich genug behandelt wird, so bleiben die Darstellungen deutscher Künstler doch immer größtentheils Resultate ihrer eigensten Ansichten, ihrer gesellschaftlichen Umgebungen, ihrer gänzlichen Individualität, wie sehr sie leztre auch in dem Kunstprodukte unterzeben zu lassen sich bemühen mögen. Wie unendlich willkommen muß also dem seine Kunst wahrhaft ehrenden Schauspieler eine gründliche Recension seyn, die man als die Stimme des gebildeten Publikums ehrt, deren Aussprüchen man sich um so lieber unterwirft, da der Schwächere immer einer Autorität bedarf, um sicher zu gehen, und der Vollendetere nur auf diesem Wege gewiß werden kann, ob und in wie fern seine Theorie sich in der Praxis bewährte! Herzlich freuten wir uns daher, als wir im Morgenblatte vom 14. eine Recension über die hiesige Bühne erblickten, von der wir Zurechtweisung und Belehrung erwarteten. Aber wie schmerzlich wurden wir bey genauer Durchsicht derselben durch die nothwendige Bemerkung getäuscht, daß Recensent nur oberflächlich und ohne gehörige Auseinandersetzung einzelne Darstellungen und Individuen gelobt oder getadelt hatte, wodurch die Gepriesenen eben so sehr des Vergnügens beraubt werden, ihm zu danken, als die Getadelten des Berufs, sich zu rechtfertigen. Die Achtung indessen, die wir für einander sowol, als für die Urtheile der Leser des Morgen-Blattes hegen, gebietet uns einige persönliche Beleidigungen zu rügen, durch welche Recensent achtungswerthe Künstler herabzusetzen sucht, indem er hingegen jedem Kenner hiesiger Bühne Zweifel gegen seine Gerechtigkeits-Liebe und gute Erziehung einflößt.

Hr. Hölken ist der erste dieser persönlich Angegriffenen, der, weit entfernt von allem Streben, sich für vollendet zu halten, keinesweges die bittre Anmerkung verdient. Hr. Hanstein, wenn ihn auch sein ächt-komischer Humor manchmal über seinen Gegenstand hinaus trägt, überspringt doch nicht die Gränzen des Anstandes; und so gewiß sich jeder Zartfühlende über die Verbannung des cynischen Hanswurstes freut, so gern erholt man sich im Schauspielhause bey den gesitteten Scherzen der in — pfiffige Bedienten oder sonstige Witzbolde verkappten — Arlequins unsrer Zeit und wahrlich der gute Gottsched würde sich in unsern freudebürftigen Tagen von sorgenvollen Hausvätern und ermüdeten Geschäfts-Männern wenig Dank verdienen, wenn er diese leztern, die Hr. Hanstein so originell repräsentirt, versagen wollte.

Die HH. Neukäufler hat Recensent beyde unanständig gemißhandelt, und ist dem ältern schon dadurch zu nahe getreten, daß er ihn mit seinem Bruder, der ein junger hoffnungsvoller Anfänger ist, in eine Parallele sezte. Der ältere, ein Sänger mit reicher Musik-Kenntniß, Geschmack und Gefühl, selbst Kompositeur, füllt nicht nur das Fach der Tenor-Buffons, sondern singt auch Rollen höhern Gehaltes mit Würde und Anmuth — Rollen, unter denen die des Licinius in der Vestalin oben ansteht; er hätte also vom Recensenten bescheidener behandelt werden sollen. Die Choristinnen sind hiesige Bürger-Töchter, welche erst seit ungefähr achtzehn Monaten die Fürsorge unsers trefflichen Landesherrn, dieses sinnigen Beschüzers deutscher Kunst, genießend, für Musik und Tanz gebildet werden. Ihre frühere Erziehung und Verhältnisse lassen in so kurzer Zeit keine ausgezeichnete gesellschaftliche Bildung emporkommen; aber hämisch und ungerecht ist es vom Recensenten, öffentlich einen Wink zu geben, der ihre Sittlichkeit verdächtig machen, sie um ihren einzigen Reichthum, ihren guten Namen, bringen, und uns in das Licht stellen muß, als würden wie, ohne zu erröthen, neben sittenlosen Geschöpfen auftreten, welches doch eben so wenig mit der eigensten Würde unserer erhabenen Fürsten-Familie, welche jede Darstellung mit ihrer Gegenwart beehrt, als mit unserm eignen Ehrgefühl vereinbar wäre.

Schließlich bitten wir noch Recensenten, wenn er uns künftig seiner Beobachtungen werth halten will, dieselben erst nach eigner persönlicher Anschauung unsrer Vorstellungen, oder doch wenigstens nach vorläufiger Durchlesung des Komödien-Zettels in die Welt zu fördern, welches diesmal unmöglich der Fall gewesen seyn kann, indem er sonst nicht Personen und Fehler erwähnt haben würde, die in den angeführten Bezeichnungen nie existirt haben. So z. B. citirt er Mad. Sonntag als Maria Stuart, welche Rolle niemals von dieser, wol aber von Mad. Hasloch, und demnächst von mehrern gastspielenden Damen gegeben wurde. Hrn. Fischer beschuldigt er — wiederhollen statt wiederholen — auszusprechen, welchen Fehler zu begehen hingegen demselben ganz unmöglich ist, ohne sich den grausamsten Zwang anzuthun, indem Hr. Fischer weder ein Salzburger noch Oesterreicher, sondern ein Hannoveraner ist, mithin wie alle Nord-Deutsche eher in den Fehler des zu langen Dehnens der Worte, als in den entgegengesezten des unangenehmen Zusammenziehens derselben verfällt.

Endlich versichern wir noch aufrichtig, daß wir jeden Tadel, sey er auch bitter — nur wahr und gerecht — dankbar aufnehmen werden.

Wahrheit! Auch wenn du uns ernst, und mahnend den rügenden Spiegel
Vorhällst! Und das Vergeh'n der richtenden Mitwelt entdeckest —
Dennoch sey innig gegrüßt! vom Künstler dankbar gesegnet!
Strebt um so feur'ger er doch nach deinem lohnenden Kranze.

Henriette Willer,

Großherzoglich-Hessische Hof-Schauspielerin, mit Zustimmung des gesammten Hof-Theater-Personals.

Nro. 213.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 4. September, 1812.

O selig, dreymal selig ist
Das Plätzchen unter'm Mond,
Wo sich mit Einfalt Wahrheit küßt,
Bey Liebe Treue wohnt.

Jacobi.

Proben aus Hafis Divan. *)

I.

Reich' mir, o Schenke, das Glas,
Bringe den Gästen es zu,
Leicht' ist die Lieb' im Anfang
Es folgen aber Schwierigkeiten.

Wegen des Moschusgeruchs,
Welchen der Ostwind geraubt
Deinen gekraus'ten Locken,
Wie vieles Blut entfloß dem Herzen!

Folge dem Worte des Wirths,
Färbe den Teppich mit Wein!
Reisende sind der Wege,
Sie sind des Laufs der Posten kundig.

Kann ich genießen der Lust
In des Geliebten Gezelt,
Wenn mich zum Aufbruch immer
Der Karawane Glocke rufet!

Finstere Schatten der Nacht!
Wogen und Wirbelgefahr!
Können Euch wohl begreifen,
Die leicht geschürzt am Ufer wohnen?

Durch die befriedigte Lust
Ward ich zum Mährchen der Stadt.
Kann ein Geheimniß bleiben
Der Stoff der allgemeinen Sage?

Wünschest du Ruhe, Hafis,
Folge dem köstlichen Rath:
Willst du das Liebchen finden,
Verlaß die Welt und laß sie gehen.

II.

Ich und mein Herz, du weißt, wir bleiben getrennt vom Geliebten.
O wie lange noch raubt feindliches Loos mir mein Glück!
Meine Wimpern, sie sollen den Fuß mit Thränen vergolden,
Welcher mir Kunde bringt, freundliche Kunde von dir.
Lange schon hab' ich gebetet, du heb' nun die Hände zum Beten.
Treue weich' nicht von dir; Gott mein Beschirmer ist nah.
Würde mein Haupt von der Welt mit Schwertern und Kolben geschlagen,
Nimmer schlüge man mir Treue für dich aus dem Haupt.
Dir ists bewußt, daß der Himmel mit jedem erneuerten Schwure
Gegen unseren Bund Haß und Erbitterung mehrt.
Wenn gleich Schicksal und Welt uns Beyde mit Unrecht bedrängen,
So verschaffet uns doch unser Beschützer einst Recht.
O es kommt noch ein Tag, wo der Freund mit Wohlseyn zurückkehrt;
Froher seliger Tag, kommt er mit Wohlseyn zurück!
Deine Gedichte, Hafis, beschämen die Blätter der Rose,
Weil sie athmen das Lob rosiger Wangen des Freunds.

*) Aus dem zweyten Bande des künftigen Jahr erscheinenden durch die glücklichste Nachbildung und die vortrefflichsten Erläuterungen gleich interessanten Buches: Der Divan von Mahommed Schemsed-Din Hafis. Aus dem Persischen übersetzt, durch Joseph von Hammer, K. K. Hof-Dollmetscher und Rath, wirkliches Mitglied der Königl. Akademien von Göttingen und München, korrespondirendes der Kaiserl. Institute von Paris und Amsterdam.

Der Orden.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage nach seiner Zurückkunft lud ein Verwandter ihn in seinen Obstgarten, wo die Kirschen reif waren. Da lief er schnell zu Bruno und sagte: „Du issest gern Kirschen, willst du mit mir kommen?" — Bruno ging mit, und Hilarius kletterte auf die höchsten Bäume, warf ihm die schönsten, reifsten Kirschen herab, und freute sich kindlich, daß Bruno auch einmal sein Gast sey. Aber bey dem Klettern widerfuhr es ihm, daß er seinen Oberrock zerriß, den einzigen, den er hatte, und zitternd trat er am Abend vor die Mutter, ihr den unheilbaren Schaden zeigend. „Es hat nichts zu bedeuten," sagte sie, „er war ohnehin schon alt. Bruno hat noch einen, der ganz neu ist, von dem feinsten Tuche, dessen Farbe er nicht leiden kann, und darum gar nicht trägt; den will ich Dir geben."

Kaum hatte Bruno das vernommen, als er versicherte, sein Widerwillen gegen die Farbe sey längst verschwunden, er werde den Oberrock selber tragen. Dem zu Folge wurde der zerrissene zum Schneider geschickt und ausgeflickt, so gut es sich wollte thun lassen, und Bruno trug den neuen doch nicht, ließ ihn lieber verschimmeln, als daß er einem Andern das feine Tuch gegönnt hätte. So machte es Gellerts Hund in der Fabel, als er auf dem Heuhaufen lag, von dem er selbst nicht fressen mochte, aber doch den hungerigen Ochsen knurrend verjagte.

Nach einigen Jahren wurde Bruno's Hofmeister zu einer Prediger-Stelle befördert. Die Mutter bemühte sich umsonst, einen Andern zu finden, der ihren Forderungen genügte, und entschloß sich endlich, beyde Knaben in die öffentliche Schule gehen zu lassen. Nun war Hilarius nicht mehr allein der Gegenstand von Bruno's Neide, der bald die sämmtlichen Mitschüler traf. Waren sie reicher als er, so mißgönnte er ihnen das bessere Kleid, oder sonst einen unbedeutenden Vorzug. Waren sie ärmer, so entdeckte er immer richtig ihre ausgezeichneten Eigenschaften — denn der Neid ist scharfsehend — und ärgerte sich im Stillen darüber. Dieser Verdruß hatte auch wol das Gute, daß er solche Eigenschaften selbst zu erwerben strebte, und nicht selten gelang ihm das; wie aber wenn es ein Vorzug war, den nur Reichthum geben konnte? dann quälte er die Mutter. Bald hieß es: Der darf spazieren reiten, warum denn ich nicht? —

„Vermuthlich hält ihm sein Vater ein Pferd." —

„Warum halten Sie denn nicht auch ein Pferd? Bin ich nicht so gut als der?" —

„Mein Sohn, ich bin dazu nicht reich genug."

„Man kann ja Pferde miethen!"

„Du hast nicht reiten gelernt."

„O das lernt sich von selbst."

Kurz, er ruhte nicht eher, bis er reiten durfte, und ein Paar Mal abgeworfen wurde, daß ihm die Ribben knackten.

Bald hieß es wieder: „Der darf wöchentlich Einmal in die französische Komödie gehen, warum denn ich nicht?"

„Das kostet viel Geld mein Sohn, und du verstehst noch nicht Französisch genug."

„Aber ich will doch hingehen," sagte er weinerlich, und die schwache Mutter gab ihm Geld. Er ging hin, verstand kein Wort, hatte Langeweile, konnte aber doch gegen Hilarius prahlen: „Etsch! etsch! ich bin in der Komödie gewesen."

Ein anderes Mal jammerte er, daß der Sohn eines Oberförsters eine Vogelflinte besitze, und Sperlinge schiessen dürfe. „Ich will auch eine solche Flinte haben," wiederholte er täglich. Diesen Wunsch zu erfüllen, zögerte die Mutter lange, aus Furcht, daß er sich Schaden thun möchte; doch er bestand so hartnäckig darauf, daß ihm endlich eine Flinte gekauft wurde, und mit großem Triumph zeigte er sie Hilarius: „Ich habe eine Flinte," rief er, „du nicht." Aber gleich das erste Mal, als er damit schießen wollte, überlud er sie, daß sie beym Losfeuern sprang, und ihm einen Finger zerschmetterte. Da mußte er wochenlang zu Hause sitzen, und die Ermahnung beherzigen: daß es eben so gefährlich als albern ist, Alles mit- und nachmachen zu wollen, was Andere thun, ohne deren Vermögen oder Kenntnisse zu besitzen.

Hilarius hielt in dieser Leidenszeit treulich bey ihm aus; auch wurde sie in einer andern Hinsicht ihm sehr heilsam, denn aus langer Weile war er fleißig, und lernte in vier Wochen mehr als sonst in einem halben Jahre.

Die Zeit der öffentlichen Schulprüfung rückte heran, in welcher an die besten Schüler Preise vertheilt wurden. Bruno lieferte eine Ausarbeitung, die ihm den ersten Preis erwarb. Hilarius fiel ihm um den Hals, und wünschte ihm herzlich Glück. Man hätte denken sollen, nun fühle er in der That sich glücklich? — O ja, doch nur so lange, bis er erfuhr, daß Hilarius den zweyten Preis davon getragen. Da gab er den Glückwunsch spöttisch zurück, und schmollte einige Wochen.

Auf der Akademie, die nun Beyde bezogen, blieben Beyde unverändert. Ihre Charaktere gewannen Festigkeit. Die kalte Säure in Bruno's Herzen fraß um sich; die milde Wärme in Hilarius Brust blieb sich immer gleich. Manche kleine Vorfälle, die sich auch hier ereigneten, bewiesen Beydes.

Der Fürst des Landes besuchte einst die Akademie. Die Musensöhne hatten eine feyerliche Abendmusik veranstaltet, mit Marschällen, Anführern, Adjutanten, und allen den Spielereyen, die bey solchen Gelegenheiten ih-

nen so wichtig sind. Alles war bereits in Ordnung; es fehlte nur noch an dem, der auf einem Kissen von Atlas dem Fürsten ein Gedicht überreichen sollte; und da ein Jeder nach diesem Ehren-Amte trachtete, so war kein anderes Mittel, als durch das Loos den Glücklichen zu wählen. Es traf Hilarius.

Bruno war außer sich. Er weinte aus Neid. Als Jener das gewahr wurde, bot er ihm mit der gutmüthigsten Freundlichkeit sein Loos an, so gern er auch selbst das goldbefranzte Kissen getragen hätte. Doch lieber noch, sagte er, will ich dich vergnügt sehen.

Bruno trug gar kein Bedenken, das Erbieten anzunehmen; er meinte wol gar, es gezieme sich so, weil Hilarius von seiner Mutter Wohlthaten empfange.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II. B.

(Fortsetzung.)

Der prächtige Hafen Champagny besteht aus drey Becken, in deren jedem man nicht weniger als 10 bis 12 Faden Wasser, schlammigen Sandgrund, findet, und die, wegen ihrer Weite, alle militärische Flotten Europens aufnehmen könnten. Die Insel Lagrange liegt an der Mündung dieses bewundernswürdigen Hafens, und bildet, mit dem festen Lande, zwey Fahrwasser, in deren jedem die größten Kriegsschiffe sicher laviren könnten. Das nördliche ist schmaler, und dem Becken eben dieses Namens gegenüber; das südliche ist breiter, und hat seinen Ausgang auf der einen Seite in das westliche Becken (Bassin de l'Ouest), und auf der andern in das südliche Becken (Bassin du Sud). Zwischen der Insel und dem festen Lande ist der Kanal Degerando, welcher eine gerade Verbindung der drey Becken untereinander gewährt, und ebenfalls den zahlreichsten Flotten einen vortrefflichen Ankerplatz darbietet. An der Insel Victoria und der Insel Susanne, welche an der Mündung des mittäglichen Beckens liegen, finden die Schiffe ebenfalls guten Schutz; eben so verhält es sich, in Ansehung des großen westlichen Beckens, mit der Insel Cerant. Soll ich nun noch in Erinnerung bringen, was ich anderswo von der Fruchtbarkeit des Bodens gesagt habe? Soll ich der Thäler erwähnen, welche eben so viele Quellen oder Bäche süßen Wassers anzuzeigen scheinen? Soll ich mich auf die vielen Feuer berufen, welche unsre Gefährten, als sie sich dem Hafen näherten, auf allen benachbarten Abhängen gewahr wurden, und welche zu beweisen schienen, daß daselbst Menschen in weit größerer Anzahl leben, als in den andern Gegenden des Landes Napoleon? . . . .
Als ein würdiger Nebenbuhler des Hafens Jackson ist der Hafen Champagny, in allen Rücksichten, einer der schönsten von der Welt, und unter allen, die wir in Süden, oder in Westen, oder in Norden von Neuholland entdeckt haben, ist er, ich wiederhole es, der tauglichste zu der Aufnahme einer europäischen Kolonie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Reisen.) Schon in diesem Jahre war das feste Land von Europa den Engländern verschlossen; nur Spanien war ihm offen, und auch dorthin kamen nur Kaufleute und Soldaten, so, daß kein originelles Werk darüber erschien; alles, was man erhielt, waren entweder neue Ausgaben alter Werke, oder elende Kompilationen armer Bücher-Fabrikanten. Jedoch zur Kenntniß von Asien und Amerika gab es manche nicht unwichtige Beyträge. Die wichtigste Uebersetzung war: a general, historical and topographical description of mount Caucasus. With a Catalogue of plants indigenous to the country. In two Volumes. Translated from the Works of Dr. Reineggs, and Marshall Bieberstein. By C. Wilkinson, with a map and plates, 8. Parsons Reisen in Asien und Afrika, etc. Travels in Asia and Africa including a journey from Scanderoon to Aleppo, and over the desert to Bagdad and Bassora: a voyage from Bassora to Bombay and along the Western Coast of India; a voyage from Bombay to Mocha and Suez in the red Sea; and a Journey from Suez, Cairo and Rosetta, in Egypt.; by the late Abraham Parsons, Esq., Consuls and Factor marine et scanderoon, 4. (346 S.) sind nicht neu genug, um das, was er über die von ihm bereisten Länder sagt, sehr interessant zu machen; da er aber ein beobachtender Kopf war, so wird man seine Bemerkungen nichts weniger als alltäglich und öfters sogar sehr wichtig finden.

Macgill, dessen „Reisen in der Türkey, in Italien und Rußland während der Jahre 1803, 1804, 1805 und 1806 nebst einer Nachricht über etliche Inseln des Archipelagus," in zwey Bändchen erschienen, sind, so wie die von Parsons, größtentheils für den Kaufmann berechnet. Ueber alle gewerbliche Gegenstände findet man gute Nachrichten bey ihm; sonst aber darf man weder viel Unterrichtendes, noch Unterhaltendes erwarten. —

Den wichtigen Beytrag zur geographischen Kenntniß von Nord-Amerika durch die Reise der Kapitäne Lewis und Clarke kennt man nun auch hinlänglich in Deutschland aus der Hallischen A. L. Z. vom 27. und 28 August dies. J. Im Jahre 1808 gab Patrik Gaß, welcher diese Reise mitgemacht hatte, sein Tagebuch heraus, das aber der officiellen Beschreibung nicht gleichkommt. Die „Reise in Amerika im J. 1806, unternommen zur genauern Kenntniß der Flüsse Alleghany, Monongahela,

Ohio und Mississippi, wie auch der Produkte an ihren Ufern und in den Gegenden, welche sie durchströmen," von Thomas Ashe, 12., 3 Bände, ist auch von keinem großen Belange. Die gelehrte Ziererey des Verf., seine mißlungenen und oft lächerlichen Versuche, philosophische Betrachtungen einzuweben, und der pomphafte Titel seines Werks müssen den wißbegierigen Leser nicht abschrecken, manche merkwürdige Facta aufzusuchen, die ihn schadlos halten werden. Das angenehmste und zugleich ein sehr unterrichtendes Reisebuch ist: „A Voyage to Demarary," enthaltend eine statistische Nachricht von den dortigen Niederlassungen und den Kolonien am Essequebo, Berbice und andern Flüssen von Guyana: von Henry Bolingbroke in Norwich., 4. (400 S.) Man legt diese lebhafte Beschreibung nicht eher von der Hand, als bis man sie geendigt hat. Der Verf. hat ein ungewöhnliches Talent, Alles zu vergegenwärtigen, und die wundervollen Naturscenen jener reichen Erdgegend zu mahlen. Man hat ihn beschuldigt, daß er dem Sklavenhandel das Wort rede; aber dies ist doch gerade nicht aus seinen Bemerkungen zu folgern. Er lobt blos die Menschlichkeit der Pflanzer in den gedachten Kolonien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rastatt, August.

Die große Jahres-Versammlung der Windecker Burggesellschaft, die eigentlich auf St. Jakob, das Namensfest des letzten Windecker'schen Stammhalters, angesetzt ist, wurde den 30. July gehalten.

Hoch von der Zinne der ehrwürdigen Ruine wehte die Burg-Fahne, weithin die Festlichkeit verkündend. Mit dem großen Badischen Wappen und dem ehemaligen Windecker'schen verziert, darunter die aufgestellten Rüstungen und abenteuerlichen Waffen grauer Ritterzeit, erwartete der Rittersaal die trauten Freunde. Hier unter dem Klange der Humpen und beym düstern Schimmer des durch die tiefen Fenster-Gewölbe und farbigen Scheiben schwach hereinbrechenden Tages wurde die Verhandlungen gepflogen, welche, gesellschaftliche Erholung mit Wohlthätigkeit verbindend, den Zweck des Vereins bilden.

Jetzt zog die Gesellschaft nach der Hub, wo sie von den weiblichen Angehörigen vieler Burgmänner und einer großen Anzahl Fremder, die sich auf viele Stunden in der Runde umher, durch die Feierlichkeit angezogen, zu den gewöhnlichen Badegästen gesellt hatten, fröhlich bewillkommt wurde.

Wer seit vorigem Jahre diese anmuthige Gegend nicht besucht hatte, wurde mit Ueberraschung über die, wie durch Zauber aus dem Nichts hervorgegangenen, neuen Anlagen der Hub erfüllt; wo damals neben einem kaum ausgebauten Pavillon nichts als mit Baumaterialien angefüllte Plätze zu sehen waren, ist nach Weinbrenners Planen und unter seiner Leitung, nebst dem zweyten Seiten-Pavillon, das vollendete Hintergebäude hervorgegangen; letzteres mit dem in erhabnem Style erbauten, durch den Dekorations-Mahler Gaßner in Karlsruhe aufs Geschmackvollste ausgemahlten, Tanz- und Speise-Saal. In jedem Stockwerke durchzieht die Pavillons eine Gallerie, die durch Bogen-Oeffnungen ihr Licht empfangen, und mit dem Saale und dessen Gallerien kommuniciren, was bey Regenwetter eine ununterbrochene trockne Promenade mit dem Ausblick nach dem geräumigen, von einem lebendigen Wasser durchflossenen, Hofplatze gewährt. Englische Gartenpartien, durch einen, von Schwanen besegelten, Teich belebt, umziehen das Ganze, und schließen sich mahlerisch dem dunkeln Bergwalde des Hintergrunds an.

Das Burgfest ward, nach stattlichen Mittags- und Abend-Gelagen, durch einen glänzenden Ball beschlossen, bey dem sich mehrere Herren und Damen in antikem Kostum und den Windecker'schen Burg-Farben (blau und gelb), einfanden.

Berlin, August.

Die Ernte ist in unsern Landen beendet und sehr günstig ausgefallen, so daß die Landleute die Ernte-Feste mit frohem Herzen begehen. Rings um Berlin ist diese schönste Feier des Jahres zum Theil auch schon veranstaltet, und von den Städtern mitbelebt worden. Am letzten Sonntage war sie in Schönhausen, wo sich die Königl. Prinzessinnen und Prinzen einfanden, und, sich herablassend, in die allgemeine Freude einstimmten. Während des Festes wurden Erfrischungen gereicht, und am Abend aßen die hohen Familien im Freien, und die lustigen Landleute wurden gespeist. Es war ein liebevolles Vereinen des Guten, welches die Menschenfreundlichkeit unsers Königshauses leuchtend darthat. — Die Unsittlichkeit, der Trieb der Zerstörung in den öffentlichen Anlagen, walten noch immer so sehr, daß man im Thiergarten keine Statue, keine Anpflanzung unverletzt sieht. Fast in allen Gärten, wo Jedem der Zugang erlaubt ist, begeht man Ungezogenheiten, so daß neuerdings der Prinz Ferdinand öffentlich erklären ließ: er müsse, wenn es sich nicht ändre, Bellevue, eine herrliche Abtheilung im Thiergarten, den Spaziergängern verschließen. Oefters hört man Klagen über die Unfreundlichkeit der Besitzer von Gärten, Kunst-Kabinetten u. s. w., aber man gibt ihnen mit Bedauern Recht, wenn man bemerkt, was sich die erlauben, welche das Gesetz der Schicklichkeit nicht ehren, sondern zügellose Frechheit für Karakter halten. Denn nicht unter dem Pöbel allein, auch unter denen, die sich gebildet wähnen, findet man solche Vandalenbrut, und mit Sehnsucht sieht man in dieser Hinsicht strengern Polizey-Maßregeln und größerer Aufsicht entgegen.

Den Kunst-Liebhabern ist die erfreuliche Nachricht mitzutheilen, daß in der Kunst-Handlung des Hrn. Professors Freidhof nun Abdrücke zu haben sind von dem Christus nach Carlo Dolci, gestochen von Hrn. L. Buchhorn. Unstreitig ist dieser Künstler jetzt für die Manier des Grabstichels der vorzüglichste Kupferstecher Berlins; dieses treffliche Blatt gibt einen neuen Beweis. Es ist in allen Theilen mit vieler Kenntniß und großem Fleiße ausgeführt, und kann als Pendant dienen zum trefflichen Johannes von Müller. Der Verleger, welcher um so mehr den Antheil des Publikum verdient, weil er einem deutschen Künstler Gelegenheit gab, sich zu vervollkommnen, hat dies Werk allen Verehrern des wahren Christenthums geweiht.

Hr. F. Zuckschwerdt, Lehrer am hiesigen Königl. Kadetten-Institut, der früher schon eine kleine mit Beyfall aufgenommene Schrift: Sphinx und Klio, herausgab, kündigte eine Fortsetzung an, unter dem Titel: Sphinx und Harmonica. Eine Sammlung von ungedruckten Räthseln, Charaden, Logogryphen und Anagrammen wird den Inhalt bilden.

In einem Gehölze, der Stadt nahe, hat sich ein Knabe von vierzehen Jahren erhängt, die Ursach ist noch nicht erforscht.

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. September, 1812.

Ich schenche jede Sorge weg,
Welche die Stirne dir trübt.

Ramler.

Aus Hebels Hausfreunde auf das Jahr 1813. *)

Die Raben.

Zwey gute Freunde, ein Geistlicher und ein Kaufmann machten mit einander eine Reise. Der Kaufmann neckte im Spaß den Geistlichen, und der Geistliche neckte den Kaufmann. Nicht weit von dem Hochgericht, als die Raben aufflatterten, und den Beyden um die Köpfe flogen, sagte der Kaufmann: „da haben wirs! Es ist kein Schick dabey, wenn man mit einem Geistlichen reist." — Denn manche Leute glauben sonst, es bedeute ein Unglück, wenn einem die Raben über den Kopf fliegen. — Der Geistliche sagte: „Glaubt doch nicht so einfältige Fabeln, ein Mann, wie Ihr seyd. Ich habe in kurzer Zeit mehrere arme Sünder zum Tode begleitet. Jetzt meinen die dummen Thiere, ich bringe wieder einen, und halten Euch für gute Beute." Der Kaufmann sagte: „Herr Pfarrer, Ihr seyd ein loser Vogel!"

Glimpf geht über Schimpf.

Ein Hebräer, aus dem Sundgau, ging jede Woche einmal in seinen Geschäften durch ein gewisses Dorf. Jede Woche einmal riefen ihm die muthwilligen Büblein durch das ganze Dorf nach: „Jud! Jud! Judenmauschel!" Der Hebräer dachte: Was soll ich thun? Schimpf' ich wieder, schimpfen sie ärger; werf' ich einen, werfen mich zwanzig. Aber eines Tages brachte er viele neugeprägte, weißgekochte Baselrappen mit, wovon fünf so viel sind als zwey Kreutzer, und schenkte jedem Büblein, das ihm zurief: „Judenmauschel!" einen Rappen. Als er wieder kam, standen alle Kinder auf der Gasse: „Jud! Jud! Judenmauschel! Schaulem lechem!" Jedes bekam einen Rappen, und so noch etliche Mal, und die Kinder freuten sich von einer Woche auf die andere, und fingen fast an, den gutherzigen Juden lieb zu gewinnen. Auf einmal aber sagte er: „Kinder, jetzt kann ich euch nichts mehr geben, so gern ich möchte, denn es kommt mir zu oft, und eurer sind zu viel." Da wurden sie ganz betrübt, so daß einigen das Wasser in die Augen kam, und sagten: „Wenn ihr uns nichts mehr gebt, so sagen wir auch nicht mehr Judenmauschel." Der Hebräer sagte: „Ich muß mirs gefallen lassen. Zwingen kann ich euch nicht." Also gab er ihnen von der Stunde an keine Rappen mehr, und von der Stunde an liessen sie ihn ruhig durch das Dorf gehen.

Wie sich der Zundelfrieder hat beritten gemacht.

Als der Zundelfrieder bald alle listigen Diebsstreiche durchgemacht, und fast ein Ueberley daran bekommen hatte, denn der Zundelfrieder stiehlt nie aus Noth, oder aus Ge-

*) Hebels Schatzkästlein des deutschen Hausfreundes wird wol oder sollte doch in der Bibliothek eines jeden Hausvaters stehen. Im gleichen glücklichen Tone fährt der würdige Verfasser im neuen Kalender auf 1813 zu unterhalten und zu belehren fort. Zum Beweise vorläufig diese drey heitern Anekdoten.

winnsucht, oder aus Liederlichkeit, sondern aus Liebe zur Kunst und zur Schärfung des Verstandes; hat er nicht dem Braffenheimer Müller den Schimmel selbst wieder an die Thüre gebunden? Was will der geneigte Leser oder des Hausfreunds Reisegefährte nach Lenzkirch mehr verlangen? Eines Abends, als er, wie gesagt, fast Alles durchgemacht hatte, dachte er: „Jetzt will ich doch auch einmal probiren, wie weit man mit der Ehrlichkeit kommt. Also stahl er selbige Nacht eine Geiß, drey Schritte von der Scharwache, und ließ sich attrapiren. Den andern Tag im Verhör gestand er Alles. Wie er aber bald merkte, daß ihm der Richter fünf und zwanzig oder etwas zum Andenken wollte mitgeben lassen, dachte er, „ich bin noch nicht ehrlich genug.“ Deswegen verschnappte er sich noch ein wenig in den Redensarten, und gestand bey der weitern Untersuchung nach kurzem Widerstande, wie er von jeher ein halber Kackerlack gewesen sey, das heißt, ein Mensch, der bey Nacht fast besser sieht, als am Tag, und als ihn der Richter aufs Eis führen wollte, ob er nicht noch von ein Paar andern Diebstählen wisse, die kürzlich begangen worden, sagte er: „allerdings wisse er davon, und er sey derjenige.“ Als ihm den andern Morgen der Spruch publicirt wurde, er müsse ins Zuchthaus, und der Stadtsoldat, der ihn begleiten sollte, stand schon vor der Thür, denn es war zwanzig Stunden weit, sagte er ganz reumüthig: „Recht findet seinen Knecht. Was ich verdient habe, wird mir werden.“ Unterwegs erzählte er dem Stadtsoldaten, er sey auch schon Militär gewesen. „Bin ich nicht sechs Jahre bey Kiebeck Infanterie in Dienst gewesen? Könnt' ich euch nicht sieben Wunden zeigen, aus dem Scheldekrieg, den der Kaiser Joseph mit den Holländern führen wollte?“ Der treuherzige Begleiter sagte: „Ich hab's nicht weiter bringen können, als zum Stadtsoldaten. Eigentlich wär' ich ein Nagelschmid. Aber die Zeiten sind schlimm.“ — „Im Gegentheil,“ sagte der Frieder, „ein Stadtsoldat ist mir respektabler als ein Feldsoldat. Denn Stadt ist mehr als Feld, deswegen avancirt der Feldsoldat in seinem Alter noch zum Stadtsoldaten. Zudem der Stadtsoldat wacht für seiner Mitbürger Leben und Eigenthum, für eigen Weib und Kind. Der Kriegssoldat zieht ins Feld und kämpft, er weiß nicht für wen und nicht für was. Zudem,“ sagte er, „kann ein Stadtsoldat, wenn er nichts Ungeschicktes begangen hat, mit Ehren sterben, wann er will. Unser einer muß sich schon drum todt stechen lassen. Ich versichere euch,“ fuhr er fort, „ich und meine Feinde,“ er meinte die Streifreiter, „wir haben wenig Ehre davon, daß ich noch lebe.“ — Der Nagelschmid wurde über diese ehrenvolle Vergleichung so gerührt, daß er bey sich selbst dachte, einen so gütigen und herablassenden Arrestanten habe er noch nicht leicht transportirt, und der Frieder ging immer mit großen Schritten voraus, um den Nagelschmid recht müde und trocken zu machen in der Sonnenhitze. „Darin unterscheiden sich die Feldsoldaten von den Stadtsoldaten,“ sagte er, „daß sie an einen weiten Schritt gewöhnt sind von dem Marsch.“ Abends um 4 Uhr, als sie in ein Dörflein kamen, und an ein Wirthshaus, „Kamerad,“ sagte der Frieder, „wollen wir nicht einen Schoppen trinken?“ — „Herr Kamerad,“ erwiederte der Nagelschmid, „was ihm recht ist, ist mir auch recht.“ Also tranken sie mit einander einen Schoppen, auch eine halbe Maß, auch eine Maß, auch zwey, und Brüderschaft ohnehin,“ und der Frieder erzählte immer fort von seinen Kriegsaffären, bis der Nagelschmid vor Schwere des Weins und Müdigkeit einschlief. Als er nach einigen Stunden wieder aufwachte und den Frieder nimmer sah, war sein erster Gedanke: „Was gilts, der Herr Bruder ist allgemach vorausgegangen!“ Nein, er stand nur ein wenig draußen vor der Thüre, denn der Frieder geht nicht leicht leer fort. Als er wieder herein kam, sagte er: „Herr Bruder, der Mond will bald aufgehen. Wenns dir recht ist, so bleiben wir lieber hier über Nacht.“ Der Nagelschmid schläfrig und träge, sagte: „Wie der Herr Bruder meint.“ In der Nacht, als der Nagelschmid fest schlief und alle Töne aus dem Baß in den Diskant und wieder in den Baß durchschnarchte, der Frieder aber nicht schlafen konnte, stand der Frieder auf, visitirte für Zeitvertreib des Herrn Bruders Taschen, und fand unter andern das Schreiben, das wegen seiner dem Stadtsoldaten an den Zuchthaus-Verwalter war mitgegeben worden. Hierauf probirte er für Zeitvertreib des Herrn Bruders neue Montursstiefeln an. Sie waren ihm recht. Hierauf ließ er sich für Zeitvertreib durch das Fenster auf die Gasse herab und ging des geraden Weges fort, so weit ihm der Mond leuchtete. Als der Nagelschmid früh erwachte, und den Herrn Bruder nimmer gewahr wurde, dachte er: „Er wird wieder ein wenig draußen seyn.“ Freylich war er wieder ein wenig draußen, und als er den Tag erlaufen hatte, im ersten Dorf, das ihm am Wege war, weckte er den Schulzen. „Herr Schulz, es ist mir ein Unglück passirt. Ich bin ein Arrestant und der Stadtsoldat von da und da, der mich transportiren sollte, ist mir abhanden gekommen. Geld hab ich keins. Weg und Steg kenn ich nicht, also laßt mir auf gemeine Kosten eine Suppe kochen, und verschafft mir einen Wegweiser in die Stadt ins Zuchthaus.“ Der Schulz gab ihm eine Bollete an den Gemeindswirth auf eine Mehlsuppe und einen Schoppen Wein, und schickte nach einem armen Mädchen. „Geh ins Wirthshaus, und zeige dem Manne, der dort frühstückt, wenn er fertig ist, den Weg und die Stadt; er will ins Zuchthaus.“ Als der Frieder mit dem Mädchen aus dem Walde und über die letzten Hügel gekommen war, und in der Ebene von weitem die Thürme der Stadt erblickt hatte, sagte er zu dem Mädchen: „Geh jetzt nur nach Haus, mein

Kind, jetzt kann ich nimmer verirren.“ In der Stadt bey den ersten Häusern fragte er ein Büblein auf der Gasse: „Büblein, wo ist das Zuchthaus?“ und als er es gefunden und vor den Zuchthaus-Verwalter gekommen war, übergab er ihm das Schreiben, das er dem Nagelschmid aus der Tasche genommen hatte. Der Verwalter las und las, und schaute zuletzt den Frieder mit großen Augen an. „Guter Freund,“ sagte er, „das ist schon recht. Aber wo habt ihr denn den Arrestanten? Ihr sollt ja einen Arrestanten abliefern.“ Der Frieder antwortete ganz verwundert: „Ey, der Arrestant, der bin ich selber.“ Der Verwalter sagte: „Guter Freund, es scheint, Ihr wollt Spaß machen. Hier spaßt man nicht. Gestehts, Ihr habt den Arrestanten entwischen lassen! Ich seh' es aus Allem.“ Der Frieder sagte: „Wenn Sie es aus Allem sehen, so will ichs nicht läugnen. Wenn mir aber Ihro Excellenz,“ sagte er zu dem Verwalter, „einen Berittenen mitgeben wollen, so getrau ich mir den Vagabunden noch einzufangen. Denn es ist kaum eine Viertelstunde, daß er mir aus den Augen gekommen ist.“ „Einfältiger Tropf,“ sagte der Verwalter, „was nützt dem Berittenen die Geschwindigkeit des Rosses, wenn er mit einem Unberittenen reiten soll. Könnt Ihr reiten?“ Der Frieder sagte: „Bin ich nicht sechs Jahre . . . . . Dragoner gewesen?“ „Gut,“ erwiederte der Verwalter, „man wird für Euch ebenfalls ein Roß satteln lassen, und zwar für Euer eigen gutes Geld, ein andermal gebt Achtung, und verschaffte ihm in der Eile ein offenes Ausschreiben an alle Ortsvorgesetzte, auf das, wenn er Mannschaft nöthig habe zum Streif. Also ritten der Strickreiter und der Zundelfrieder mit einander dahin, um den Zundelfrieder aufzusuchen, bis an einen Scheidweg. An dem Scheide-Weg sagte der Frieder dem Strickreiter, auf welchem Weg der Strickreiter reiten soll, und auf welchem er selber reiten wolle. „Am Rhein an der Fahrt kommen wir wieder zusammen.“ Als sie aber einander aus den Augen verloren hatten, wendete sich der Frieder wieder rechts, und machte mit seinem Ausschreiben in allen Dörfern Lärm, und ließ die Sturmglocken anziehen, der Zundelfrieder sey im Revier, bis er an der Gränze war. An der Gränze aber gab er dem Rößlein einen Ritzer, und ritt hinüber.

So etwas könnte hier zu Lande nicht passiren.

Der Orden.

(Beschluß.)

Ein anderes Mal war ein Liebhabertheater errichtet worden, und sollte an einem gewissen Tage feyerlich eröffnet werden. Bruno hatte eine Hauptrolle, Hilarius eine minderwichtige, spielte sie aber so vortrefflich, daß sämmtliche Musensöhne in der Hauptprobe ihm lauten Beyfall zujauchzten, während Bruno fast unbemerkt blieb. Man kann sehr gebildet seyn, ohne eben Talent für die Schauspielkunst zu haben; mit dieser Wahrheit hätte er sich trösten sollen; allein der Beyfall, den Hilarius geerntet, war ihm schon in der Probe unerträglich, wie hätte er am Tage der Vorstellung ihn vertragen mögen? — Lieber sollte aus der ganzen Vorstellung nichts werden, das beschloß er, doch insgeheim; und als nun schon die Zuschauer sehr zahlreich versammelt waren, stellte er sich plötzlich krank, ließ sich nach Hause führen, folglich konnte das Schauspiel nicht gegeben werden, und er vergnügte sich daheim mit dem Gedanken, wie die Leute sich ärgern würden.

So trieb er es immerdar. Was Er nicht angab, dazu wirkte er auch nicht mit, weil sonst ein Anderer die Ehre davon getragen hätte. Wenn Reichere als Er einen Aufwand machten, den er nicht bestreiten konnte, so verhöhnte er, was sie thaten, und bewies, es sey der Kosten nicht werth. Am heftigsten zog er gegen den Adel zu Felde, den er aus hundert philosophischen Gründen herabzuwürdigen strebte. Doch seine Philosophie war Neid; er konnte nicht verschmerzen, daß mehrere junge Edelleute in einer benachbarten Residenz an den Hof gezogen wurden, während seine bürgerliche Abkunft ihm hinderlich war, diesen Vorzug zu erlangen. Natürlich erwarb ein solches Betragen ihm keine Freunde; nur Hilarius blieb ihm treu und ertrug Alles.

Beyde hatten nun ihre Studien vollendet, kehrten in ihre Vaterstadt zurück, und suchten Dienste. Hilarius besaß gründliche Kenntnisse, doch nur im Finanzfache, dem er sich ganz gewidmet. Bruno hingegen, der Alles lernen, in allen Fächern glänzen wollte, wußte von Allem etwas, im Ganzen wenig. Allein er verstand besser, als Hilarius, die Kunst, das Erlernte geltend zu machen; er wußte besser zu schwatzen, imponirte durch Absprechen, und genoß daher nicht selten das Vergnügen, sich vorgezogen zu sehn. Ein mittelmäßiges Amt wurde ihm angetragen, es genügte seinen Erwartungen nicht. Er sprach wegwerfend davon zu Hilarius. „Wenn du es nicht magst,“ antwortete dieser, „so werde ich mich darum bewerben,“ und auf Bruno's wiederhohlte Versicherung, er denke nicht daran, that der genügsame Jüngling die nöthigen Schritte, und erzählte nach einigen Tagen, er habe Hoffnung, daß es ihm gelingen werde. Alsobald fühlte sich Bruno von dem Gedanken genagt: „Wie! Hilarius sollte früher als ich in Amt und Würden erscheinen? Ihn sollte man mit einem Titel begrüßen, während ich noch immer schlechtweg Herr Bruno wäre? Nimmermehr!“ Er ging sogleich, den Dienst ihm wegzufischen, und entschuldigte sich kühl durch einen Wunsch seiner Mutter. An dem Tage, an welchem er sein Patent empfing, kam Hilarius ohne Groll, und wünschte ihm Glück. Das Schicksal belohnte seine bescheidene Gutmüthigkeit, denn bald nachher starb der Sekretär des ersten Ministers, und dieser verständige Mann, dem die Verdienste des jungen Hilarius zufällig bekannt geworden waren, berief ihn unvermuthet an die Stelle des Verstorbenen, wo sich große Aussichten in die Zukunft ihm öffneten.

„Ein verdammtes Glück! murmelte der mißgünstige Bruno, und der fressende Neid, der jede Scham aus dem Herzen wegbeizt, verleitete ihn sogar, einen anonymen Brief an den Minister zu schreiben, in welchem er seinen Jugendfreund zu verkleinern, und gefährlicher Grundsätze verdächtig zu machen strebte. Als der Minister gar keine Notiz von diesem Schandbriefe nahm, wurde Bruno im Stillen von seiner eignen Galle verzehrt.

Um ihr Luft zu machen, wurde er ein Recensent, das heißt, ein Mann, der seine Urtheile über Bücher drucken läßt, mit der Anmaßung, daß Jedermann glauben soll, er verstehe es am besten. Hier war er ganz in seinem Elemente. Wo nur irgend ein Talent aufkeimte, da sprützte er seinen Geifer darauf, und schalt das Publikum albern, wenn es nicht darauf achtete. Er selbst lieferte auch wol Verselchen in Flugblätter, und machte sich groß damit. Einst überredete er sogar den arglosen Hilarius, der vormals auf der Akademie bisweilen Verse gemacht hatte, eine dieser Jugendarbeiten mit einzuschicken. Sie wurde, weil sie wirklich schwach war, nicht eingerückt, im-

dessen dasselbe Blatt einen Aufsatz von Bruno enthielt. Triumphirend eilte er damit zu Hilarius, und meinte, ihn recht zu kränken. Aber lächelnd sagte dieser: „Ich habe nie Anspruch darauf gemacht, ein guter Dichter zu seyn, und jetzt am wenigsten. Ich beschränke mich auf meinen Wirkungskreis. Man muß nicht Alles seyn wollen, weil man doch nun einmal nicht Alles seyn kann. — Ich will dir deine sogenannte böse Nachricht durch eine gute vergelten. Der alte Borrmann hat seinen Abschied genommen; sein Dienst bringt Ehre und Geld. Ich habe mit der ganzen Wärme unserer Jugendfreundschaft für dich gesprochen, und, wenn du willst, in kannst du auf der Stelle dich bey dem Minister bedanken, denn er gibt dir den Vorzug vor allen Mitbewerbern."

Es war lustig, Bruno's Gesicht bey dieser Anrede zu sehen. Die Freude über eine solche Beförderung kämpfte mit dem Verdruß, sie einem Menschen zu verdanken, den er stets weit geringer als sich selbst geschätzt. Dieser Mensch — ein armer Waisenknabe, ein Geschöpf der Wohlthaten seiner Mutter, der auf dem Bocke saß, als er im Wagen zur Frankfurter-Messe fuhr — dieser Mensch hatte jetzt so mächtigen Einfluß, daß er ihm einen angesehenen Dienst verschaffen konnte! ha! das war eine reiche Nahrung für den Neid, der die Freude weit überwog. Er dankte kühl, und trat seinen neuen Posten mit geschärftem Grolle gegen den biedern Freund an; ja, er zog sich nach und nach ganz von ihm zurück, und in einer Lage, die so genußreich für ihn hätte werden können, wollte er verzweifeln, weil er immer nur die bessere, beneidete Lage seines edeln Jugendgefährten ins Auge faßte.

Ein Streich warf ihn vollends zu Boden. Hilarius wurde mit einem Orden dekorirt. Das war zu viel für den unglücklichen Bruno! Als er die erste Nachricht davon empfing, ergriff ihn ein Fieberschauer. Als er die Bestätigung in der Hofzeitung las, wankte er heim und mußte sich zu Bette legen. Der Arzt wurde gerufen. Bruno hatte ein Gallenfieber, welches ihn ins Grab zu stürzen drohte. Mehrere Tage schwebte er zwischen Leben und Tod. Endlich trat eine Krisis ein, von der der Arzt Rettung hoffte.

Hilarius hatte anfangs nichts von Bruno's Krankheit vernommen, allein, so bald er es erfuhr, eilte er zu ihm, um den Mann zu pflegen, den die Jugend-Erinnerungen ihm noch immer lieb machten, und dessen Mutter er als Urheberinn seines Glückes betrachtete. Wie konnte er ahnen, daß sein Erscheinen die fürchterlichste Katastrophe herbeyführen würde?

Als Bruno den Orden auf seiner Brust erblickte, bekam er einen Rückfall, dem seine erschöpften Kräfte nicht widerstehen konnten. Sein gelbes brechendes Auge war auf den Orden geheftet. Hilarius bog sich liebevoll über ihn, wodurch das Ordenskreuz dem Kranken nahe vor dem Gesichte hing. Krampfhaft ergriff er es, um es ihm vom Halse zu reißen. Es war seine letzte Anstrengung. — Des Neides knöcherne Hand griff zu, und schleuderte ihn in die Gruft. —

Seufzend und schaudernd verließ Hilarius das Sterbebett eines Mannes, dem auf Erden kein froher Genuß zu Theil geworden, weil der Neid ihm jeden verbitterte. Doch nicht lange verfolgte das Schreckbild den edeln Jüngling; er wußte es zu verscheuchen, indem er nach Vermögen die Menschen um sich her beglückte, und in Anerkennung fremdes Verdienstes, wenn es auch das seinige verdunkelte, ein erhabenes Vergnügen fand.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, August.

Im Theater hatten wir vorerst die Vorstellung der Oper, Juliette und Romeo, Musik von Zingarelli, mit der Text-Uebersetzung von Hrn. C. Herklots. Diese ist eben nicht sonderlich, in jeder Zeile bemerkt man die Schnelligkeit, doch ist auch wahrhaftig diese Bearbeitung des herrlichen Stoffs einer guten Uebertragung nicht werth. Die Musik ist höchst ausgezeichnet, so daß man mit Lust bey dieser neuen Schöpfung verweilt, und höchstens auf die Menge von Recitativen zürnt, die man hier, wie in den meisten altitaliänischen Opern findet. Zum Unglück weiß ein großer Theil unserer Sängerinnen und Sänger sie gar nicht zu deklamiren im Gesange, und man geräth dadurch natürlich in noch unangenehmere Stimmung. Dlle. Schmalz sang die Partie des Romeo unübertrefflich schön; Referent hat diese Künstlerinn nie trefflicher gehört; auch gespielt wurde diese Rolle in den meisten Momenten recht sehr gut, so daß man auch hier eine höher strebende Sorgfalt bemerkte. Im Spiele über ihr, im Gesange indessen nach ihr, obgleich dennoch vorzüglich, war Mad. Müller als Juliette; Hr. Eunicke trug seine Partie (Capulet) zwar ein wenig mit Manier, aber doch recht angenehm vor, bis auf die Recitative, die er nicht sonderlich spricht. Die Direktion hatte für Pracht und alles Nöthige dankenswerth gesorgt, und das Publikum entschied günstig.

Hr. Eßlair hat schon fünf Gast-Darstellungen gegeben. Karl Moor, Rolla, Tell, Theseus in Phädra und den Baron Ammer im Geständniß. Eine ausgezeichnete Gestalt für Helden-Rollen, eine ungeheure Kraft und sehr feine Weichheit, sind herrliche Vorzüge, die der Künstler der Natur dankt; über den Gebrauch dieser Gaben kann Referent nicht ausgezeichnet günstig entscheiden. Die schroffen Gegensätze in der Deklamation, ein Hinwerfen des Konversations-Tons in die höhere Sprache, stehen oft an unrechter Stelle, obgleich auch unbestritten die Wirkung mehrmals sich verstärkte. Seine Bewegung erscheint zuweilen studirt, und er möchte für sie nicht immer in den Worten Rechtfertigung dafür finden; zuweilen reißt ihn die Heftigkeit so fort, daß man nach dem herrschenden Künstler vergebens forscht. Sein großes Talent ist in sich selbst noch unentschieden, eine sichere Bahn scheint er noch nicht gewonnen zu haben, und wird einen Talent-Konkurs machen, wenn er nicht seine oft sehr trefflichen Ansichten reinigt vom Komödianten-Wesen. Am vorzüglichsten war er als Karl Moor, und hatte hinreißende Augenblicke, besonders in den ersten Akten. Als Baron Ammer hätte er nicht auftreten sollen; seine Sprache ist dazu übervolltönend; seine Gestalt verbietet sich die hier nothwendige Geschmeidigkeit, und jenes Abscheiden in den Sprach-Tonarten wurde hier, wo gewöhnliche Sprache herrschend war und seyn mußte, so rasch und weich, daß man schwer verstand. Auch gelang es Hrn. Eßlair nicht, seine Sprache zu verbergen als Klausner. Diese Darstellung war für ihn, der sonst in allen übrigen Leistungen ausgezeichneten Beyfall erhielt, die undankbarste, auch bey der Mehrheit zum Theile schon um deswillen, weil Mad. Bethmann als Baroninn, wie ein hohes Ideal neben ihm stand.

Logogryphen.

1.

Von vorn gelesen — Holz, doch gibt es Saft und Kraft;
Rückwärts — ein Thier von wilder Eigenschaft. K.

2.

Arbor, Vis, Carcer, retro sum nala pudoris.

Auflösung der Charaden in Nr. 208:
Saalfeld. Brautschmuck.

Nro. 215.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. September, 1812.

Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt
Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls.

Schiller.

Menschlichkeit.

Die allgemeine Aufmerksamkeit war auf die Wahl der liebenswürdigen Gräfinn Luitgarde gerichtet, um die sich vor allem zwey Bewerber mit einer gleichen seltnen Leidenschaft drängten; Graf Woldemar und Ferdinand von Berg, beyde ausgezeichnet durch Geist und Gestalt, und durch ein anständiges Vermögen über jeden Verdacht irgend einer unedeln Nebenabsicht erhaben; nur Luitgarde selbst war der Gegenstand ihrer feurigen Bewerbungen. Auch schien die Gräfinn wol eine so ausgezeichnete Liebe zu verdienen; ein seltner Verein von körperlicher und von Seelenschönheit schmückte sie, und machte sie zur Zierde und zur Seele der Gesellschaft. Das Engelsgemüth spiegelte sich in der Engelsbildung wieder; und wenn die Anmuth ihrer Gestalt beym Eintritt in irgend einen glänzenden Zirkel die Augen der Männer mit Zauberfesseln an sie zog, so nahm dagegen ihre anspruchlose, und doch so geistvolle Unterhaltung, und die Güte, die aus ihrem ganzen Wesen sprach, selbst die Herzen ihrer Mitschwestern unwiderstehlich für sie ein. Alle nahmen Antheil an ihrem Glück, und waren gespannt auf ihre Wahl, und alle kamen darin überein, daß nur ein Herz dies herzvolle Weib beglücken könne. Sie selbst schien das sehr tief zu fühlen; sie schwankte schüchtern in ihrer Wahl. Indessen schien sich ihre Neigung leise für den schönen Woldemar zu entscheiden, dessen feurige Leidenschaft auch wol einen belohnenden Vorzug rechtfertigen durfte; mit unermüdlicher Aufmerksamkeit war er auf die Erfüllung ihrer Wünsche bedacht; er wußte jeden leisen Wink zu deuten, und auch der leiseste ward ihm Gebot; — und dennoch war es immer, als ob ein Zauber über seinem Haupte schwebte, als ob eine unsichtbare Geisterhand sie von seiner Annäherung zurückhielte.

Es war jetzt der Geburtstag der Gräfinn; ihre Freunde hofften, ihr selbst ahnete irgend eine Entscheidung ihres Schicksals an diesem Tage; sie hatte alle ihre Freunde, und unter ihnen auch Woldemar und Ferdinand zu sich eingeladen, um in ihrer Gemeinschaft eine kleine Lustpartie nach dem benachbarten Walde zu machen; man wollte dort in der Eremitage, einem reizenden durch Kunst und durch Natur geschmückten Orte, ein ländlich romantisches Mahl einnehmen. Morgens um 7 Uhr war die Stunde der Zusammenkunft; Luitgarde saß schon mit einigen ihrer nähern Freundinnen beym Frühstücke, die übrige Gesellschaft erwartend; ein lichtgrasgrünes Amazonenkleid erhob noch mehr die schlanke reizende Gestalt, und das Feuer ihrer großen, dunkeln, zaubervollen Augen blitzte nur noch schöner unter den schattenden Federn ihres Huts hervor.

Die Stunde der Zusammenkunft schlug, und mit dem Schlage stürzte Woldemar ins Zimmer, erhitzt und athemlos, aber nur noch schöner in der reizenden Unordnung der Eile; die Glut der Wangen, der leichte Fall der schönen Locken, das höhere Feuer seiner Flammenaugen, Alles vereinte sich, um seinen Anblick in den Augen der Geliebten nur unwiderstehlicher zu machen.

Luitgardens Herz hob sich ihm leis' entgegen,

als er sich ihr nahete, und Zärtlichkeit und Ehrerbietung mit den lebhaftesten Ausdrücken bezeigte.

Die übrigen Gäste sammelten sich kurz darauf Einer nach dem Andern; nur Ferdinand blieb aus; die ganze Gesellschaft war zum Aufbruch fertig; nur er fehlte; man wartete länger als eine Stunde auf ihn; die Gräfinn konnte sich eines leisen aufsteigenden Unwillens nicht erwehren. Endlich erschien er; auch er mit glühender Röthe das Gesicht übergossen; doch, wie es schien, mehr von Verlegenheit und von der Furcht, seiner Gebieterinn zu mißfallen, als von der Eile, der Reise; er senkte die sprechenden einnehmenden Augen, die von langen dunkelseidnen Wimpern beschattet wurden, halbschüchtern zu Boden, und heftete sie dann mit einem bittenden Ausdruck auf die Gräfinn; allein an Worten zur Entschuldigung seines Fehlers schien es ihm zu mangeln. In der That, sagte Luitgarde, nur eine wichtige Ursache kann Hrn. von Berg bewogen haben, uns so lang auf ihn warten zu lassen. — Ach nein! keine wichtige, theure Gräfinn! rief Ferdinand, und schwieg wieder mit einem eignen Ausdruck von Beschämung und Verlegenheit. — Nun denn, sagte die Gräfinn mit einem Anflug des Unwillens, so thut es mir nicht um mich, sondern nur um der Gesellschaft willen leid! — In diesem Augenblick zog ein andrer Gegenstand die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich! Die Gräfinn, die am Fenster stand, sah mehrere ihrer Leute über den Hof nach dem Stalle zu eilen, und kurz darauf trat der Reitknecht des Grafen in das Zimmer, ganz bestürzt und verwirrt, und sagte mit einem Blick des Vorwurfs auf seinen Herrn:

Herr Graf, der Braune ist todt! ihr schöner Brauner — von dem schnellen Ritt. —

Der Graf, stutzte einen Augenblick! Wie? Was? riefen einige der Gesellschaft, verwundert und bestürzt gegen den Reitknecht.

Ja! Ja! erwiederte dieser in seinem Eifer, ich habe mir alle Mühe gegeben, aber umsonst! Und er kostet hundert Louisdor.

Schade dafür! rief der Graf, indem er sich mit lächelnder Galanterie gegen Luitgarde wandte; wie freu' ich mich, durch diese armseligen hundert Louisd'or meiner Gebieterinn einen Beweis gegeben zu haben, wie pünktlich ich ihrem Willen zu gehorchen wünsche. — Ich ward etwas aufgehalten vor dem Wegritt. — —

Allein es war ein lang gedientes gutes Pferd, fiel ein vertrauter Freund des Grafen ein; es hatte dir manchen treuen Dienst geleistet. —

O dennoch! fuhr der Graf in vorigem Tone fort; es war nur ein Thier! Wie klein das Opfer gegen den Vortheil!

Er faßte bey diesen Worten mit Feuer Luitgardens Hand; doch unwillkührlich wandte sie sich von ihm ab, ein unbeschreiblich bittres Gefühl stieg in ihrem Herzen auf. Ein großes Opfer war ihr gebracht worden, und gleichwol konnte sie unmöglich dankbar seyn für ein Opfer, das ihren Empfindungen so innig widersprach. Sie hatte noch wenig Gelegenheit gehabt, den Charakter ihrer Bewerber so genau kennen zu lernen, als es ihr Gefühl verlangte; nur in den Zirkeln und in den Verhältnissen der Convenienz waren sie einander gegenüber gewesen, und jetzt schon halb entschieden für ihn, sah sie Woldemars schönes Bild von einem Schatten umgeben, der sich verdüsternd auch um ihre Seele legte; die heitre Stimmung dieses Morgens war dahin, und es gehörte ein so fröhliches Ereigniß dazu, als sich eben jetzt dem vorigen anschloß, um sie ein wenig aus sich selbst zu reißen. — Ein Wagen rollte in den Hof, und eine freundliche lächelnde Greisenphysionomie beugte sich zu dem Fenster heraus, in der Luitgarde, mit einem Ausruf der Freude die Züge eines lang nicht gesehenen theuern Oheims erkannte, der von seinen entfernten Gütern gekommen war, die liebe Nichte einmal heimzusuchen. — Er hatte den heutigen Tag mit zarter Aufmerksamkeit zum Tage seiner Ankunft gewählt.

Alles eilte mit der Gräfinn an den Wagen, um den ehrwürdigen Gast zu empfangen, und ihn, wie im Triumphe, nach dem Hause zu führen. Der edle Greis bewegte sich noch mit aller Heiterkeit der Jugend; er freute sich der Gesellschaft, und das veranstaltete Fest im Walde war so ganz nach seinem Geschmacke, daß man, nachdem er kaum die nothwendigsten Erfrischungen und Bequemlichkeiten angenommen hatte, unverzüglich dahin aufbrach.

Es war ein reizender Frühlingsmorgen; der Wald lag vor den fröhlichen Wallfahrtern in einen zarten lichtgrünen Flor gehüllt, durch den sich goldne Sonnenstrahlen webten, als sie nun in seiner freundlichen Umwölbung wandelten. Eine einfache Musik empfing sie bey dem Eintritt in den Wald, die durch die Ueberraschung und durch die Anmuth der Umgebungen eine feenhafte Wirkung hervorbrachte. Die Einsiedeley und die hohen Bäume, die in einem Halbkreise um sie standen, waren mit Blumengewinden mahlerisch geschmückt, und als sich die Gräfinn nahte, bewegte sich aus dem Gebüsche ein Chor idyllisch gekleideter Schäferknaben und Mädchen, die sie mit einem ländlichen Tanz umringten, und durch tausend ungekünstelte Bezeugungen ihre Dankbarkeit und Liebe auszudrücken suchten. Mit Freuden erkannte Luitgarde in ihnen die Kinder ihres Dorfs, denen sie immer Wohlthäterinn gewesen war. Die sinnreichen Freunde der Gräfinn hatten alles dies gemeinschaftlich veranstaltet.

Luitgarde war überrascht und gerührt; allein das, was ihr zur andern Zeit eine ungetrübte Freude erregt haben würde, lösete sich bey ihrer jetzigen gereizten Stimmung in unverhehlbare Wehmuth auf; sie stahl sich, während die

Uebrigen der Gesellschaft etwas von den Erfrischungen einnahmen, die auf zierlichgeschmückten Tischchen unter den Bäumen aufgetragen waren, in einen der labyrinthischen Gänge des Waldes, und gab ihren dunkeln Gefühlen Raum; der Oheim, dessen besorgte Zärtlichkeit sie nicht aus den Augen gelassen hatte, war ihr gefolgt. Warum so abgeschieden, meine theure Nichte, — sagte er, indem er ihre Hand ergriff, und ihr theilnehmend ins Auge sah, und so trüb? fügte er erstaunt hinzu; mir dünkt, ein Weib, das zwey so ausgezeichnete Bewerber um sich versammelt, habe nicht Ursache, trübsinnig zu seyn.

Luitgarde fühlte sich verlegen und beklommen, sie wagte nicht, die Unzufriedenheit mit dem, den sie durch ihre zarte Neigung ehrte, sich selbst, vielweniger irgend einem andern Wesen, zu gestehen. Die leiseste Neigung in dem Herzen eines edeln Weibes ist ja ein Adelsdiplom für den Begünstigten in ihrem eignen Auge, das ihn gleichsam zu einer geheiligten Person macht. Luitgardens Verlegenheit nahm, ihr selbst unbewußt, einen andern Vorwand, und glauben Sie wirklich, mein theurer Oheim, daß ich warm geliebt bin von meinen beyden Bewerbern? Sollten Sie wol glauben, daß Ferdinand eine ganze Stunde später kam, als ich ihn an meinem Geburtstage zu dieser kleinen Landpartie eingeladen hatte? Und nun nicht einmal eine Entschuldigung wußte er aufzubringen.

Hast du weiter keinen Zweifel, erwiederte der Oheim, in den Karakter des edeln Ferdinand, für den sich ohnehin meine Wahl entscheiden würde, so kann ich dir den Grund seines Ausbleibens leicht aufklären, und ich glaube gewiß, ein Herz, wie das Deinige, wird dann dem seinigen verzeihen, ob er sich gleich selbst einer Schwäche anzuklagen scheint.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II. B.

(Fortsetzung.)

Man findet auf diesen Inseln keine Spur von Einwohnern, und die Menge von Kängurnhen und Phalangen scheint mir ein deutlicher Beweis, daß sie von den Eingebornen des benachbarten festen Landes so wenig, als von den furchtbarn Hunden derselben besucht werden. Wir haben übrigens gesehen, daß es sich mit allen Inseln der Meerenge Baß, mit der Insel Decrès, mit allen andern Inseln des Landes Napoleon, mit allen denen, welche an der Seite des Landes Edels und Endracht hin liegen, eben so verhält. Eben dieses gilt auch noch, wie wir bereits gesagt haben, oder in der Folge sagen werden, von den Archipeln des Landes Nuyts, des Landes Witt, und den Inseln des Landes Arnheim. Diese Entfernung der Eingebornen von solchen Gegenden, wo sie sich so leicht eine reichliche und gesunde Nahrung verschaffen könnten, scheint zum Hauptgrunde ihre völlige Unkunde der Schiffahrt zu haben. Es ist in der That bemerkenswerth, daß wir auf der ganzen unermeßlichen Ausdehnung von Küsten, welche von dem Vorgebirge Wilson gegen Norden hinauf bis an das Cap Leoben reicht, nie die geringste Spur irgend eines Fahrzeuges wahrgenommen haben, und in dieser Rücksicht sind alle Seefahrer, die vor uns in diesen Seegegenden gewesen sind, eben so wenig glücklich gewesen, als wir. Ich zeige diese sonderbare Thatsache blos an; in der Folge wird sie der Gegenstand einer besondern Forschung und einer tiefern Untersuchung seyn.

Was übrigens auch die wahre Ursache davon seyn mag, nur auf dem festen Lande allein haben wir Spuren von Einwohnern wahrnehmen können; gegen den Hintergrund der Bucht Tourville haben diejenigen von unsern Gefährten, welchen die Untersuchung dieser Küste aufgetragen gewesen war, in der Ferne mehrere Feuer bemerkt. Mitten in den unermeßlichen Sümpfen, die wir anderswo beschrieben haben, entdeckten sie zwey elende Hütten aus Baumzweigen, welche plump in einander geschlungen und in die Erde gesteckt waren; dort wurden sie zwey unglückliche Wilde gewahr, die erschrocken in das Innere flohen; dort endlich allein hatte man Tritte von Menschen und Hunden eingedrückt gefunden . . . Ein neuer und kläglicher Beweis, daß diese Unglücklichen genöthigt sind, den feuchtesten und ungesundesten Theilen des von ihnen bewohnten Landes den traurigen Vorzug zu geben. Dort sind sie ohne Zweifel, wie die wilden Eingebornen von Lewiesland, auf den Gebrauch salzigen Wassers beschränkt; haben zu ihrer Nahrung nichts, als die ungewisse Beute der Jagd und des Fischfangs, und stellen, vielleicht mit noch traurigern Farben, die erbärmlichsten Gemählde des Elendes, des Hungers und der Rohheit dar, welche unsere Leser bereits aus einigen Zügen kennen, wovon wir ihnen, aber anderswo, das traurige Ganze vor Augen stellen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Geographie, Topographie und Alterthümer.) Ein in England geschätztes Buch: Cruttwell's Gazettees, wurde mit vielen Vermehrungen herausgegeben. Williams ließ eine Einleitung zu seinem Auszuge aus Pinkertons Geographie für die Jugend drucken. Mehrere unbedeutende Bücher für den ersten Unterricht übergehen wir. Viel Neues findet man in The Geography and Antiquities of Ithaca by W. Gell, Esq. 4°. Kein Liebhaber Homers wird dies interessante Werk ohne Nutzen lesen. Die Odyssee in der Hand, oder

vielmehr im Gedächtnisse, durchwanderte Hr. Gell die Insel. Er gibt 15 schöne Kupfer von Aussichten, Ruinen ꝛc., und eine Vignette, die etliche Münzen darstellt. Die merkwürdigsten Kupfer sind: eine Karte von Ithaca, eine Ansicht des Felsen Korar und der Quelle Arethusa; eine Ansicht von Barthi; Ruinen zu Aito, und das Leukadische Vorgebirge.

Ein ähnliches und noch prachtvolleres Werk sind the Antiquities of Magna Graecia by W. Wilkins Jun. M. A. F. A. S. Fellow of Gonville and Caius College, Cambridge. Fol. Das erste Kapitel handelt von der Geschichte Siciliens überhaupt. Das zweyte gibt die Geschichte von Syrakus. Sechs Kupfer stellen den Tempel der Minerva dar. Im dritten Kap. liest man die Geschichte und Ueberreste von Agrigentum. Im vierten erzählt er die Entstehung und Abnahme von Selinus; zur Erläuterung fügt er eilf Kupfer bey. Das fünfte Kap. stellt die Stadt Aegesta, nachmals Segesta genannt, dar. Der hiesige Tempel ist einer der merkwürdigsten Ueberreste des ganzen Alterthums, und ohne Zweifel aus den frühesten Zeiten. Nach dem Kupfer zu urtheilen, gibt es wenige Ruinen, deren Aeußeres sich so vollkommen erhalten hätte. Im sechsten und letzten Kap. beschreibt er die Ruinen von Posidonia oder Paestum, und widmet demselben nicht weniger als 20 Kupfer. Hr. Wilkins hat seinem Werke dadurch einen großen Werth ertheilt, daß er sich durchgängig bemühte, die Proportionen zu bestimmen; er scheute, um diesen Zweck zu erreichen, keine Beschwerlichkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich.

(Jahrversammlung der schweizerischen Musik-Gesellschaft). Zum fünften Male versammelten sich am 18. Aug. die schweizerischen Musikfreunde aus allen Kantonen, den italiänischen, den Tessin, etwa ausgenommen, in Zürich zahlreicher, als bey keinem der frühern Vereine, denn es waren über zweyhundert Mitglieder an jenem Tage eingetroffen; ungerechnet die Frauenzimmer von Schaffhausen, Winterthur, St. Gallen u. s. w., welche als Sängerinnen die Feste zu verherrlichen, und die noch ungleich zahlreichern Liebhaber, die ihre Genüsse zu theilen gekommen waren. Sie Alle empfing noch am 18., Abends im Kasino, ein Vokal-Konzert des Gesang-Instituts des eben so verdienstvollen als unermüdeten Komponisten und Musik-Lehrers, Hrn. Nägeli.

Der folgende Tag war dem Gesellschafts-Kongresse und der Probe der am 20. aufzuführenden großen Musik gewidmet. Hr. Nägeli legte seinen zwey Jahre durch geführten Vorsitz nieder, und die Gesellschaft übertrug die Leitung ihrer Geschäfte neuerdings an ihren ersten Präsidenten, der auch einer ihrer Stifter ist, den Dekan Häfliger von Hochdorf, im Kanton Luzern. Für den Kongreß-Ort des kommenden Jahrs wurde die Stadt Bern bestimmt. Die mehr und mehr wachsende Zahl der Gesellschaft, die in gleichem Verhältniß steigenden Erwartungen und Förderungen an dieselbe, die Schwierigkeiten des, nur in Kirchen und auch in diesen nicht leicht in der gewünschten Vollkommenheit sich vorfindenden, Lokals für ihre Aufführungen wurden mit jedem Jahre spürbarer, und bewogen jetzt die Gesellschaft, ihrer weitern Ausbreitung freywillige Schranken zu setzen. Zwar wurden die einige und funfzig Kandidaten, welche sich neuerdings zur Aufnahme empfohlen hatten, (es fanden sich unter ihnen noch manche ältere ausgezeichnete Musikfreunde, die vielleicht Zweifel oder Mißtrauen vom früherm Beytritte abhielten), diesmal alle dem Vereine einverleibt; künftig aber sollen jährlich nicht mehr als funfzehn aus den sich Meldenden, und die ein engerer Ausschuß die talentvollsten zu seyn erachten wird, als Gesellschafter aufgenommen werden.

Das Orchester für die Kirchen-Musik am 20. mochte mit Inbegriff von etwa hundert Sängerinnen, deren Mehrzahl der Nägeli'schen Schule angehörte, nahe an vierhundert Personen stark seyn. Eine Symphonie von Romberg eröffnete jene. Aus Händels Messias, Mozart's Requiem und il Davidde penitente, waren, für die Masse der Zuhörer vielleicht nur allzuernst und feyerlich die Stücke gewählt, die im Ganzen mit eben so viel Kunst als Erfolg ausgeführt wurden.

Ungleich anziehender freylich und mannigfaltiger war das am 21. wieder im Kasino gegebene Konzert, worin, nebst den Ouverturen und Variationen für Harfen- und Blas-Instrumente, dem Pianoforte-Konzert der Dlle. Schulthes und dem Violinspiel des Hrn. von Werdmüller, beyde aus Zürich, sich der Solo-Gesang der Damen Egloff von Schaffhausen, Egli von Winterthur und Thomann von Zürich, das Duett der Dlln. Steiner und Hegner von Winterthur und ein Quintett der Damen Egli, Hegner und Stockar, und der HH. Ziegler von Winterthur und Eder von Solothurn auszeichneten. Anderer Stücke mehr, die sich nicht minder vielen Beyfalls erfreuen konnten, nicht zu gedenken; denn es galt allerdings, was ein Züricher Blatt überaus treffend sagt: „Selbst von den zahlreichen anwesenden Kennern steht es vielleicht nur Wenigen zu, unter den mannigfaltigsten Vokal- und Instrumental-Vorträgen auserlesener Künstler und Künstlerinnen, dem einen oder dem andern dieser Vorträge, allzuentschieden die Palme zu reichen; war es doch hier die bewundernswürdige Kunst, dort die unbefangenste Natur, hier der Glanz, dort der sichere Geschmack, hier die Kraft, dort die Milde, und wol am meisten jener tiefgeholte und reinertheilte Ausdruck, der mit Nachtigalls-Tönen an die mitempfindende Seele schlug, was in der gewähltesten Abwechslung unwiderstehlich alle Gemüther ergriff."

Was an freyen Zwischen- oder späten Abendstunden übrig blieb, füllten gesellschaftliche Vergnügungen, Bälle und Feuerwerke, und vor Allem eine durch zahlreiche Barken und Musik begleitete Fahrt auf dem See, diente als ermunternde Erholung; Mittags und Abends wurde gemeinsame Mahlzeit eingenommen. Was er noch nie versäumt hatte, das vergaß er auch jetzt nicht; ein neues Lied im Volks-Dialekt hatte der Präsident Häflinger zum Rundgesang beym fröhlichen Becher überreicht; er hatte im Traum eine neue Harmonika gesehen, und beschrieb sie jetzt der vaterländischen Gesellschaft, die die neunzehn Kantone in den neunzehn Saiten bald erkennen mußte.

Nünzähe Säyte groß und chly
Sind allwäg drüber gspannt,
Und s' ghid die schönist Harmonie,
Wenns gstimmt sind mittenand.

Die chlyne spannt me hubschli a,
Die große lohd me neh,
Me streckt sie all, se viels mag a,
Bis gsych thüend zämme goh.

Doch muß me-n-ordlig achtig gäh,
Und Sorg ha vor der Hand,
Das me nid d' Stimmig z' höch thüy näh,
Sust chlöpft es abenand.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 20.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 20.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen sind zur Ostermesse 1812 erschienen:

Fortsetzungen:

Annalen (europäische) für 1812. 6 fl. 54 kr.
Humbold, A. v., Versuch über den politischen Zustand Neu-Spaniens, 3r Band. Velin. Mit Atlas, 27 fl. Druckpapier, 4 fl. 40 kr.
Jomini, über militärische Operat., 3r Bd. 2 fl. 45 kr.
—— Atlas hiezu, 1e Lieferung. 5 fl. 30 kr.
Karte von Schwaben, von Amman und Bohnenberger, 6 Blätter; jedes Blatt Prän. Preis 1 fl. 6 kr.
Miscellen, süd-deutsche, auf 1812. 8 fl.
Morgenblatt für gebildete Stände, 1812. 16 fl.
Müllers, J. v., sämtl. Werke, 5te Lieferung oder 7r und 13r Bd. Subscriptions-Preis 5 fl. 12 kr.
Pfeffels, G. C., Versuche, 7tes, 8tes Bändchen. Vel. 8 fl. 36 kr. Schreibpapier 2 fl. 42 kr. Druckpapier 1 fl. 45 kr.
Polizeyblätter auf 1812. 7 fl. 30 kr.
Shakespeare, Theater, übersetzt von Voß, 2r Thl. 3 fl. 36 kr.
Zeitung, allgemeine, auf 1812. 16 fl.

Neuigkeiten:

Bohnenberger, Anfangsgründe der höhern Analysis, 3 fl. 36 kr.
Ewald, biblische Theologie, 1r Band. 1 fl. 48 kr.
Frank, J., Institutiones clinicae. T. 1. 3 fl. 36 kr.
Karte von Württemberg, in 4 Bl. von Gelbke, Nr. 4. als kompl. 8 fl.
Langbein, neuere Gedichte, 2 Bde. 3 fl. 36.
Mozin Dict. all. fr. et fr. all., 1e Lieferung. — komplet im Pränumerations-Preis 8 fl.
Pestalozzi's Erziehungs-Unternehmung, 1r Band. 2 fl. 45 kr.
Phaedri fabulae nov. detectae. 24 kr.
Schillers Büste en Medaillon. 2 fl. 24 kr.
Serra bellum Sarmaticum. 45 kr.
Stoll, Vorschriften zum Planzeichnen. 1 fl. 12 kr.
Werner, lateinische Uebungen. 48 kr.

Europäische Analen 1812. 7tes St.

Inhalt:

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Land-Tages. (Fortsetzung.)
II. Das funfzehnte Jahrhundert in Italien. (Forts.)
III. Denkwürdigkeiten aus den Feldzügen der französischen Armeen seit 1798 bis 1810. (Forts.) Erste Lieferung. Feldzüge in Egypten und Syrien 1798 — 1801. (Forts.) — Zweyte Lieferung. Feldzüge gegen Oesterreich und Rußland im Jahr 1805, und gegen Preussen und Rußland im Jahr 1806 und 1807.
IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten. — 1) Vorstellungsschreiben des Stadtraths von Zürich an die Regierung des Kantons Zürich, dd. 21. Jan. 1812. 2) Der Graf v. Vergennes und sein politisches Glaubens-Bekenntniß. 3) Roland und das Menschenöl.

Inhalts-Anzeige der süd-deutschen Miscellen, für Leben, Literatur und Kunst, herausgegeben von Rehfues. — July 1812.

Nro. 53. Torquato Tasso, in Rücksicht auf Goethe's Drama. — Ergießungen und Gedanken aus Hochstetters Tagebuch. — Nro. 54. Das Schloß Bussy, in der Bourgogne. — Torquato Tasso. — Anekdoten. — Goldne Sprüche. — Nro. 55. Die Erziehung des Staatsmanns. — Torquato Tasso. — Nro. 56. Bruchstücke aus Italien; aus den Briefen eines jungen Schweizer-Künstlers. — Die Erziehung des Staatsmanns. — Brief von Friedrich dem Großen an seinen Geschäftsträger in Rom. — Korrespondenz aus Heidelberg. — Nro. 57. Die Baroninn von Alby, oder die Verschwörung von Barcelona. — Anekdote. — Nro. 58. Ueber Al. Schreibers Gedichte. — Die Erziehung des Staatsmanns. — Historische Anekdoten. — Korrespondenz aus Strasburg. — Nro. 59. Ueber den Mißbrauch der Worte. — Die beyden Hauptleute; vom Verfasser der Undine. — Nro. 60. Ansichten von England. — Die geschlossene Papst- und Kaiser-Gallerie. — Historische Anekdoten. — Der Dichter Jakobi, Warnung, und an stolze Schönen; von Haug. — Korrespondenz aus Karlsruhe und Weimar. Nro. 61. Die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien; von Diderot. — Geschichte; von Haug.

**Idunna und Hermode. Eine Alterthums-Zei-
tung. Herausgegeben von Professor D. Fried.
Dav. Gräter**

erscheint seit dem 4. Jan. d. J. regelmäßig jede Woche
zu Breslau bey Unterzeichneten, wöchentlich ein halber
Bogen in gr. 4., nebst Beylagen in Kupfern, Holz-
schnitten, Musik, und einem allgemeinen Anzeiger für
die Alterthümer, und wird jeden Sonnabend durch alle
Postämter Deutschlands versendet. Dreyzehn Stücke
machen vierteljährig einen Heft aus, der, nebst den dazu
gehörigen Kupfern, Holzschnitten u. s. w., in einen Um-
schlag geheftet, den resp. Theilnehmern für 18 gr. Cou-
rant erlassen wird.

Der Anzeiger steht für alle antiquarische Bekannt-
machungen, auch für alle Buchhändler-Anzeigen, welche
Schriften aus dem nordischen oder deutschen Alterthum
betreffen, zu 1 gr. Courant für die Zeile über das
ganze Blatt hin, offen. Beyträge, die alte Sprache,
Musik, Kunst, Sitten, Gebräuche ꝛc. des Nordens
und Südens betreffend, werden mit Vergnügen ange-
nommen, und auf Verlangen nach Maßgabe honorirt.
Man sendet sie entweder unmittelbar an den Herausge-
ber, Rector und Prof. D. Gräter, zu Schwäbisch-
Hall im Königreiche Württemberg, oder an die Verleger,
Graß und Barth zu Breslau, oder an deren Herrn
Kommissionär, Karl Gerhard Stehmann in Leip-
zig, oder auch an den Redakteur dieser Alterthums-Zei-
tung, Hrn. Karl Truthold Heinze, bey der Kö-
nigl. Central-Bibliothek zu Breslau.

Inhalt.

Erstes Vierteljahr.

Nro. 1. 4. Jan. 1812. Minnelied, nach Grafen
Kraft von Toggenburg; von Haug. Vorlesung über
die Königsweise der Barden und Skalden, von Grä-
ter. Neueste Schriften, das vaterländische Alterthum
betreffend. Geschichten des Kantons von St. Gallen,
durch Ildefons von Arx, 1r Bd. Spielreime, nach
Harsdörfer; von Haug. Anzeigen. Historische Preis-
Aufgabe der Königl. Societät der Wissenschaften in
Göttingen.

Beylage. Altdeutscher christlicher Almanach auf
das J. 1812. Monat Januar. Verschiedene Benen-
nungen der Wochentage, Heiligentage und christ-
lichen Festtage, wie beyde in den Urkunden vorzu-
kommen pflegen. Der deutsche Elsioian. Christliche
Volksfeste und Gebräuche. Deutscher Volksaber-
glauben über alle Tage, Festtage, und Mondsverän-
derungen im ganzen Jahr. Literatur über die deutschen
Volksfeste im Monat Jänner.

Christlicher Runenkalender auf sieben buche-
nen Stäben in dem Naturalien-Kabinet des Waisen-
Hauses zu Halle an der Saale. Monat Januar.

Nro. 2. Frauenlob, nach dem tugendhaften Schrei-
ber; von Haug. Sendschreiben über die Alterthümlich-
keiten der Schlesischen Klöster, von K. T. Heinze in
Breslau, an Rector und Prof. D. Gräter in Schw.
Hall. Die deutsche Sprache vor tausend Jahren.

Anzeiger zur Idunna und Hermode, Nr. 1.
Preisaufgabe der Königl. Sächsischen Oberlausitzischen
Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, über die go-
thische Baukunst. Anfragen. Pränumerations-
Verlängerung auf Hrn. Ottmar Franks Linguae ger-
manicae Origo persica. Anerbieten von K. T. Heinze.
Anzeige.

Nro. 3. Minnelied, nach Grafen Konrad von Kilch-
berg; von Haug. Vorlesung über die Königsweise der
Barden und Skalden; von Gräter, (Forts.) Die
deutsche Sprache vor tausend Jahren. Das Vater Un-
ser. Spielreime von Harsdörfer; von Haug.

Anzeiger, Nro. 2. I. Ankündigungen. Die
Ausgabe der Edda Sämundar, und des Reinecke
Fuchs betreffend. Von einer Sammlung altnordi-
scher Sagen. Peder Syvs Kjämpeviser. Kupfer
zu Karls des Großen und zu Doktor Fausts Leben.
Lieder der ältern Edda, von Fr. H. v. d. Hagen.
II. Skandinavische Literatur-Gesellschaft.

Nro. 4. Minnelied, nach Walther von der Vogel-
weide; von Haug. Sendschreiben über die Alter-
thümlichkeiten der Schlesischen Klöster. (Fort-
setzung.) Helga-Quida Haddingia-Scata. Hoc est Car-
men de Helgio, Haddingorum heroe. Sectio I. edid. F.
D. Graeter. Wingolf, nach Klopstock; von Mar-
tini Laguna. Spielreime; von Haug.

Anzeiger, Nro. 3. Nachricht aus Stuttgart, von
einem beschreibenden Gedichte: Walhalla betitelt. Kö-
nigl. Bayerische Verordnung die Denkmale des Alter-
thums betreffend. Königl. Kommission zur Erhal-
tung der Alterthümer in Kopenhagen. Joh. Olaf-
sens Tod. Supplements zu Ihre's Glossarium.

Nro. 5. (1. Febr.) Sie. Nach Ulrich von Lich-
tenstein; von Haug. Chöre der Barden vor der Herr-
mannsschlacht. In der Königsweise; von Gräter.
Beyträge zur Geschichte altdeutscher Sprache und Dicht-
kunst, von Ferd. Weckherlin. Spielreime, nach
Harsdörfer; von Haug.

Beylage. Altdeutscher christlicher Almanach. Mo-
nat Februar. (wie oben.) Altdeutscher Volksaber-
glauben und Literatur der Deutschen. Volksfeste in die-
sem Monat. Christlicher Runen-Kalender.
Föstugangs-Manudur.

Nro. 6. (8. Febr.) Actenstücke, das Prachtwerk
über die nordische Götterlehre betreffend. Auf-
ruf an die Meister der bildenden Kunst. Geschichten
des Kantons von St. Gallen. Schulen. Wissen-
schaften. Musik. Das Bücherschreiben.

Anzeiger, Nro. 4. Odina und Teutona.
Ein neues Magazin für nordische und altdeutsche Lite-
ratur. Herausgegeben von F. D. Gräter. Erster Band.
Breslau, bey Graß und Barth, 1812.

Nro. 7. (17. Febr.) Der Abschied; von Haug.
Ueber die Alterthümlichkeiten der schlesischen
Klöster. (Forts.) Ueber die Aechtheit der Asa-
Lehre, und den Werth der Snorroischen Ed-
da, von Prof. Müller in Kopenhagen.

Anzeiger, Nro. 5. Pränumeration auf Tatian
und Ulfilas, von J. C. Zahn.

Nro. 8. (22. Febr.) Beweis, daß sich in den Bar-
den-Chören dreyhundert sechs- und neunzig Accorde der
Sprache befinden. (S. Nro. 5 dieser Zeitung.)

Anzeiger, Nro. 6. 1) Den goldenen Koder be-
treffend. 2) Aufmerksam-Machung bey dem großen
Kanalbau von der Ostsee zur Elbe, und bey dem Fe-
stungsbau zu Torgau in Sachsen, von K. T. Heinze.
3) Antiquitäten aus Dr. Beireis Sammlungen.

Nro. 9. (29. Febr.) Lustliedlein, nach Johann Grob,
vom J. 1677; von Haug. Aktenstücke, das Pracht-
werk über die nordische Mythologie betreffend. (Fortse-
tzung.) Nebst einem Verzeichniß von 48 Ideen zu Kunst-
Vorstellungen aus der nordischen Mythologie. Neueste

Schriften, das vaterländische Alterthum betreffend. Digtninger af Adam Oehlenschläger. Förste Deel. Kjöbenhavn. 1811. Beurtheilt von Gräter.

Beylage. Ein Kupfer, das Denkmal Herzog Heinrichs von Pressela, (Breslau) des Minnesängers, vorstellend, nebst Erklärung.

Nro. 10. (7. März.) Volkslied von David und Goliath, in niedersächsischer Mundart. Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster. (Forts.) Neueste Schriften. Das Buch der Liebe. Herausgegeben von den HH. Doktoren Büsching und v. d. Hagen, beurtheilt von Gräter. Ein Retterß Hieronymi Empser.

Beylage. 1) Altdeutscher christlicher Almanach auf den Monat März. 2) Deutscher Aberglauben in diesem Monat. 3) Literatur der deutschen Volksfeste im Monat März. 4) Christlicher Runen-Kalender.

Nro. 11. (14. März.) Lied, welches zu Nürnberg am Sonntag Lätare von den Kindern vor den Häusern gesungen wird, mitgetheilt von Häßlein, dem Sohne. Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster. (Fortsetz.). Aktenstücke, das Prachtwerk über die nordische Götterlehre betreffend. (Beschluß des Aufrufs an die Künstler Deutschlands, von Gräter.) Bemerkungen zu den Proben aus Ildefons v. Arx Geschichten des Kantons von St. Gallen. Aus einem Schreiben des Hrn. Pastor Zahn in Delitz an der Saale.

Anzeiger, Nro. 7. Nachrichten aus Kopenhagen. Literarische Ankündigungen. Erinnerung und Wunsch. Anmerkung. Erklärung.

Nro. 12. (21. März.) Der Frühling, nach Harsdörfer; von Haug. König Hakon von Norwegen sucht die christliche Religion einzuführen, von Gr. Ausstellungen an Ahlwardts Ossian, von Heinze. Auflösung des Räthsels im 11ten Stück.

Beylage. Minnelied des Toggenburgers; von Haug, in Musik gesetzt von Präceptor und Inspektor Schwarz.

Nro 13. (18. März.) Eniolfs Lied von dem Kampf in dem Dorfe Grund auf Island, von —r. Ritterwaffen in der ehemaligen Reichsstadt Hall; nebst einer illuminirten Vorstellung derselben in Kupfer. Neueste Schriften. Preschers Alt-Germanien. Bemerkung über Friedrich Schlegels Meinung wegen der alt-deutschen Gedichte, die Kaiser Karl der Große sammeln ließ. Von Karl dem Großen. Astrida's Bild, von Tidrik aufs Messer geschnitten, von Gr.

Zweytes Vierteljahr.

Nro. 14. (4. April.) Katho, des Meysters Rat. von Andr. Hirn. Inscriptio Runica Herbipolit. Runis Anglosaxonicis concepta. Druidentempel in Nord-England. Mahnung. Alte Gnome; von Haug.

Beylage. 1) Alt-deutscher christlicher Almanach für den Monat April. 2) Deutscher Volks-Aberglauben. 3) Literatur der deutschen Volksfeste rc. 4) Christlicher Runen-Kalender.

Nro. 15. (11. April.) Katho, des Meysters Rat. (Beschluß.) Auszüge aus dem Briefwechsel über die Darstellung der nordischen Gottheiten. Erster Brief, von Gr. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen. Aus einer handschriftlichen Chronik von Sagan.

Anzeiger, Nro. 8. Verordnung wegen Erhaltung der Alterthümer in Schweden. Anfragen und Wünsche. Vermischte Nachrichten.

Nro. 16. (18. April.) Eine noch unbekannte deutsche Uebersetzung der Psalmen aus dem Karolingischen Zeitalter. Mit Dr. Fausts Lettern, welche der Verleger dieser Blätten zuerst nachstechen und gießen ließ, abgedruckt. Ueber die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster. (Fortsetz.)

Anzeiger, Nro. 9. Anfrage und Wünsche. 1) Ueber die seltenen Paroeneses des Goldast. 2) Ueber den Spillstein. 3) Ueber die nordischen Antiken in dem Borgianischen Museum zu Velletri. Antwort auf die Anfrage b. in Nro. 8. Literarische Notiz über den Lohengrin. Die Druten-Zeitung vom J. 1627.

Nro. 17. (25. April.) Ueber den Aufsatz: Die Lieder der alten Edda. Eine nähere Ankündigung der Herausgabe des zweyten Theils der sämundinischen Edda; von den HH. Gebrüdern Grimm zu Kassel, im Morgenblatt, 1812. Nro. 65, 66, 67 und 68; von Gräter. Erklärung des Kupfers: Vermählung der heil. Hedwig mit Herzog Heinrich mit dem Barte von Schlesien; nach einer Federzeichnung. Eyn Retterß in dem Wildbad.

Nro. 18. (2. May.) Ein altes Liebeslied von Kinderling. Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster. (Fortsetzung.) Ueber den Aufsatz: Die Lieder der alten Edda; von Gräter. (Beschluß.) Auflösung des Räthsels im 17ten Stück.

Anzeiger, Nro. 10. Ankündigung des zweyten Bandes von der Sammlung deutscher Gedichte des Mittelalters; von Hrn. Professor van der Hagen und Dr. Büsching. Nachricht von der bey Firdorf und Kleinheinz zu Bartenstein erscheinenden Sammlung von Professor Dr. Gräters Schriften über die nordische Vorzeit in 6 Bänden. Geschichte von St. Gallen durch Ildefons von Arx. 2r Band.

Nro. 19. Die Wölundar-Quida oder das Lied von dem Finnischen Königssohn Wölunder. Eine Probe aus dem zweyten Theil der Sämundinischen Edda. Zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt von Professor Gräter. Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster. (Fortsetzung.)

Beylage. Altdeutscher christlicher Almanach, wie oben, und christl. Runen-Kalender für den Monat May.

Nro. 20. (16. May.) Das Lied von Wölunder aus der Edda, von Gräter. (Beschluß.) Ueber den alten Röther-Thurm im Roth- oder Rod-Thal der Grafschaft Limburg, von Hrn. Pfarrer Prescher, nebst einem Holzschnitt, welcher die Schriftzeichen des Röther-Thurms vorstellt.

Nro. 21. (23. May.) Von einem Wolfe, Fuchs, und Esel. Aus der Frankfurter Handschrift des Renners mitgetheilt von Hrn. Dr. und Archivar Thomas zu Frankfurt a. M. Auszüge aus dem Briefwechsel über die Darstellung der nordischen Gottheiten; von Gräter. Zweyter Brief. Auffindung eines Ritter-Skelets.

Anzeiger, Nro. 11. Kurze Nachricht von einem, den 18. Aug. in Eybau, zwey Meilen von Zittau, abendwärts auf dem sogenannten Lehrberge gefundenem aus Thon bereiteten Bildchen, von K. T. Heinze. Index codicum manuscriptor. etc., et libr. rarior. quos ex sua bibliotheca cum manuscriptis Eddicis librisque rarioribus Peringskioldi, Biörni, Olafii, Wormii, Hickesii, Verelii etc. commutandos offert D. Gräter.

Nro. 22. (30. May.) Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster von K. T. Heinze. (Fortsetzung.) Das Urbanreiten in Nürnberg. Kurze Anzeige von den neuesten alterthümlichen Schriften. — Erste Sammlung von Schweizer Kuhreihen.

Stalders Idiotikon. Ildefons v. Arr Geschichte von St. Gallen. Heidnische Gräber und ein altes Schwert.

Beylage. Melodie zu dem alten Volks-Liede: Es liegt ein Schloß in Oesterreich.

Nro. 23. (6. Juny.) Briefwechsel über die Darstellung der nordischen Gottheiten; von Gräter. Dritter Brief. Beweis, daß es auch im alten Deutschland privilegirte Freudenhäuser gab. Aus Nürnberg mitgetheilt.

Beylage. Altdeutscher christlicher Almanach und christlicher Runen-Kalender auf den Monat Juny.

Nro. 24. (13. Juny.) Liebes-Erklärung eines Landmannes. Ein niedersächsisches Lied. Sendschreiben über die Alterthümlichkeiten der schlesischen Klöster an Professor Gräter; von K. T. Heinze. (Beschluß.)

Anzeiger. Nro. 12. Abbildungen des alten thüringischen Götzen Püsterich in Gyps, von Berram. Nachrichten aus Dänemark. Werke, die zu erwarten sind. Anfragen.

Nro. 25. (20. Juny.) Minnelied; von Haug. Erklärung des christlichen Runen-Kalenders von F. D. Gräter. Erklärung des Kupfers: Der erste Bischoff zu Breslau, Gottfried, zerstört einen Götzen-Tempel. En Basrelief.

Nro. 26. (27. Juny.) Der schöne Stall-Edelknabe. Nach dem Altdänischen. (S. Danske Viser, IV. P. Nro. 31); von Haug. Seckendorfs (letzter Brief) an Gräter. Ueber den Gothischen Kodex des Grafen von Newenahr, die köllnischen Kloster-Bibliotheken, Fr. Majer, Enhuber, Bearbeiter des Rhabanus Maurus, und Karls des Großen Liedersammlung.

Ende des zweyten Vierteljahrs.

Hiezu gehört noch ein Umschlag mit den Kupfervorstellungen von Idunna und Hermode.

Alle Bestellungen auf diese Alterthums-Zeitung, deren Werth und Interesse jedem Kenner und Freund der Vorzeit aus ihrem Inhalt hinlänglich einleuchten kann, werden bey den nächstgelegenen Haupt-Postämtern gemacht. Für das Königreich Würtemberg, das Großherzogthum Baden, und für die Schweiz hat das Königl. General-Oberpostamt die Haupt-Spedition gefälligst übernommen, durch welches auch die Nummern von Woche zu Woche richtig und regelmäßig zu haben sind.

Breslau, im July 1812.

Graß und Barth,
Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker.

In Friedrich Maurers Buchhandlung zu Berlin sind in der Leipziger Jubilate-Messe 1812 folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu bekommen:

Archiv deutscher Nationalbildung. Herausgegeben von R. B. Jachmann und Fr. Passow, Direktoren des Conradinum zu Jenkau. 1stes und 2tes Quartal-Heft. Alle vier Quartalhefte 3 Thlr.

Blumenthal, S. Alb., Dissert. de externis oculorum integumentis, inprimis de membrana nictitante quorundam animalium, c. tab. aen. 4. maj. 8 Gr.

Buchanan's, J. L., Reisen durch die westlichen Hebriden, während den Jahren 1781 — 90. Aus dem Englischen. Zweyte Auflage mit einem illum. Titel-Kupfer. 8. geheftet. 16 Gr.

Ehrenberg, Fr., Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Sinnes und Lebens in Predigten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Christen. gr. 8. Englisch Druckpapier. 1 Thlr. 16 Gr.

Gräveli's, L. F. W., Anti-Platonischer Staat, oder, welches ist die beste Staats-Verwaltung? Zweite, mit einem Anhange vermehrte Auflage. gr. 8. geheftet. 1 Thlr. 12 Gr.

Hartig's, G. L., Anleitung zur Berechnung des Geld-Werthes eines, in Betreff seines Natural-Ertrages schon taxirten, Forstes. Ein Nachtrag zur Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forsten. gr. 8. Auf englisch Druckpapier, geheftet. 6 Gr.

Heinsius, Dr. Th., der vollkommene Geschäftsmann, oder Anleitung zur richtigen Kenntniß der Staaten- und Waarenkunde, der kaufmännischen Korrespondenz, Wechselgeschäfte, des Postwesens, ꝛc. Dritte verbesserte und umgearbeitete Auflage. 8. 6 Gr.

Auch unter dem Titel:

Anhang zu Moritz allgemeinem deutschen Briefsteller.

Krüger's, F., alphabetisches Verzeichniß der zum Königlich Preussischen, Kurfürstlich und Markgräflich-Hohen-Zollerschen Stamme gehörigen Prinzen und Prinzessinnen. 8. 6 Gr.

Manteuffel, A. W., der deutsche Obst- und Fruchtgärtner, oder Anweisung, wie man Obstbäume aus dem Kern erziehen und sie in der Folge warten soll. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 18 Gr.

Meißner, A. G., der unsichtbare Kundschafter, nach dem Englischen. 1ster Theil, 2te verbesserte Auflage mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Meyer, J. Dr. und Professor, Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen. 1ster Band. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Müller's, J., alt-russische Geschichte nach Nestor. Mit Rücksicht auf Schlözers russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt, und vermehrt werden. 8. Auf Schreibpapier. 18 Gr.

Müller, Ch. H., ein neues leichtes Erwerbsmittel. Oder Anweisung, wie der rohe Salpeter als Neben-Produkt von jedem Grund- und Hausbesitzer und vielen Gewerbleuten mit wenigen Kosten und großem Vortheile erzielet und fabrizirt werden kann. 8. 6 Gr.

Nikolai, K. H., Wegweiser durch den Sternenhimmel. Mit einer illuminirten Karte. 8. 16 Gr.
— Dessen Umsicht im Sternen-Himmel, als zweyter Theil des Wegweisers durch ihn. Mit erläuternden Figuren in Holz geschnitten. 8. 14 Gr.

Nürnberger, J., Theorie des Infinitesimal-Kalküls. 4. 12 Gr.

Rudolphi, Dr. C. A., Observationes anatomicae circa fabricam Ranae Pipae. Cum tab. 2 aen. 4. maj. 10 Gr.

Ejusd. Spicilegium observationum de Hyaena. Cum tab. aen. 4. maj. 16 Gr.

Sack, Dr. F. S. G., (Königl. Preussischer Hofprediger und Ober-Konsistorial-Rath) über die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen-Parteien in der preussischen Monarchie. Nebst einem Gutachten über die Beförderung der Religiosität. 8. 16 Gr.

Wilke, F., Leitfaden zum praktischen Gesang-Unterricht für Elementarschulen, besonders auf dem Lande. Mit einer Kupfertafel. 4. 12 Gr.

Nro. 216.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. September, 1812.

Der beste Prüfungsstein,
Der sichte Schein und Seyn
Ist wol der edle Wein.

NN.

Proben aus Hafis Divan.

III.

Schenk! erleucht' mit dem Licht des Weins den Becher,
Sänger, singe; nun geht's nach unsern Wünschen.
Ich erblick' im Pokal der Wangen Abglanz.
Wiss' es, der du nichts weißt vom Glück des Trinkens:
Rausch und Trunkenheit ziemt dem Aug des Freundes;
Deshalb raubt mir der Rausch so Zaum als Zügel.
Dieser Schmächtigen Reiz gefällt so lang nur,
Bis sich meine Cypreß mit Schwanken nahet.
Wessen Zunge die Lieb' beseelet, stirbt nicht.
Ewig bleibet mein Ruhm im Weltenbuche.
Ich befürchte, daß nicht am jüngsten Tage
Priesterbrot und der Wein von gleichem Werth sey.
Ostwind, gehst du vorbey beym Rosenhaine,
Gib doch Kunde von mir dem treuen Freunde.
Du aetherlische Fluth, und du o Mondschiff,
Ihr verschwindet zugleich in seiner Großmuth.
O mein Auge, verstreu' das Korn der Thränen,
Daß sich fange im Netz der Wollust Vogel.

IV.

Die Gärten blüh'n im frischen Reiz der Jugend
 Bulbul hört von der Rosen Freudenkunde.
O Morgenwind, kommst du zu jungen Wiesen,
 Grüß mir Basilikon, Cypreß, und Rose.
Wenn mich des Wirthes Knabe süß liebkoset,
 So weih' ich meine Wimpern ihm zur Bürste.
Du, der mit Ambraschlägeln Ballen spielest
 Schlag mich Geschlagenen nicht mehr zurücke.
Ich fürchte, jene, die der Trinker spotten,
 Verlieren ihren Glauben selbst in Schenken.
Sey Männern Gottes Freund, es ist ein Stäubchen
 Im Schiffe Noahs, dem die Fluth nicht schadet.
Was brauchts Palläste, die zum Himmel reichen,
 Für jenen, der zuletzt im Staube schlummert?
O Kanaan's Mond! dein ist der Thron Aegyptens;
 Zeit ist's, den finstern Kerker zu verlassen.
Begehr' kein Brot, verlaß der Erde Gasthof,
 Der Erde Wirth ermordet seine Gäste.
Ich weiß nicht, was du willst mit deinen Locken;
 Dein Moschushaar auf diese Art verwirrend.
Hafis, trink Wein, betrinke dich, sey froh!
 Mach nicht zuletzt zum Fallstrick den Koran.

Menschlichkeit.

(Beschluß.)

Der Zufall führte mich zu demselben Abenteuer, das ihn verspätete, nur daß mich und meinen alten Kammerdiener schon unsere Jahre überhoben, es zu bestehen. Du weißt den Weg im Bergwalde, einige Stunden von hier, der sich an einer Stelle ganz am Rande des klippenvollen, beynahe senkrechten Abgrundes hinzieht.

Ich hatte meinen Wagen bis zum nächsten Dorfe voraus fahren lassen, um, von meinen Dienern begleitet, den romantischen Gebirgsweg zu Fuße zu machen; an jener gefahrvollen Stelle sahen wir einen kleinen blondlockigen Hirtenknaben stehen, der angstvoll und traurig in die Tiefe starrte, bey meinem Anblick aber freudig in die Hände schlug, und mit kindlichem Zutrauen auf mich zusprang. Er streckte mir die kleinen Hände bittend entgegen, und rief rührend naiv: Ach mein lieber Herr! das ist gut, daß Sie kommen, nun können Sie doch helfen, und den ar-

men Medor retten, meinen lieben Hund, der da hinuntergefallen ist.

Er führte mich bey diesen Worten, statt der Antwort auf meine Frage, dicht an den Felsenrand, und zeigte klagend hinab. Da sehn Sie nur, rief er, da unten liegt der treue Medor, mit dem ich immer spielte, und der unsre Schafe so treu bewachte! — Ach, ich warf meinen Ball hinab, und da sprang er im Eifer hinunter. — Ich blickte hinab, und sah in der That, auf einem hervorspringenden Felsenstücke, wohin der Zugang für das kaum sechsjährige Kind so unmöglich war, als für mich Alten, den treuen Hund liegen, der sich nicht von seiner Stelle regen konnte, und nur durch ein leises schmerzliches Winseln sein Daseyn kund that. Er wandte die schwarzen, freundlichen Augen zu uns herauf, als wollte er um Hülfe flehen.

Ich bemerkte, daß er sich im Fallen verletzt haben müsse. Das Schicksal des armen Thieres, das hier einem schmerzlichen Tode entgegensah, that mir in der Seele weh. Die steile Felswand aufwärts war unersteigbar; nur ein erfahrner Gemsenjäger, meinte ich, müsse den Zugang durch einen Umweg über die Klippen finden können. Ein langsam qualvoller Hungertod stand also dem Thiere bevor, oder bey der mindesten Bewegung ein vielleicht nicht minder qualvoller, wenn es zwischen den Klippen hinabstürzte, und sich zerschmetterte, ohne sich sogleich zu tödten. Ich erklärte dem Kleinen, daß weder ich, noch mein bejahrter Diener, da hinuntersteigen könnten, und entfernte mich mit herzlichem Bedauern, wohl überzeugt, daß ich in den nächsten Dörfern nicht so leicht Jemand finden werde, der Beherztheit und zugleich Geschicklichkeit genug besitze, um das Wagstück ohne eigne Gefahr zu unternehmen; allein kaum waren wir einige Schritte unter den Bäumen hingegangen, so sah ich einen jungen Reiter an derselben Stätte vorüber kommen. Der Kleine kam ihm noch ängstlicher flehend entgegen, als vorher mir; er hörte das Gewimmer des Thiers, und ward, hinunter blickend, seine schauderhafte Lage gewahr. Ich sah, wie er einen Augenblick mit sich selbst zu kämpfen schien; dann sprang er schnell vom Pferde, band dies an einen Baum, und mit der gewandten Kühnheit eines Gemsenjägers stieg er die furchtbarn Klippen hinab.

Mich interessirte, nächst der Begebenheit selbst, der Verein dieser lebhaften großmüthigen Empfindsamkeit mit so vieler Kraft und Entschlossenheit. Es war mir ein neuer Beweis, daß Weichheit der Seele gewöhnlich nur bey dem beherztern Theile der Männer gefunden wird. — Wie großmüthig das Opfer war, das er bey dieser Handlung brachte, hab' ich erst nachher erfahren. — Ich trat dicht an den Felsenrand, die Bahn des kühnen Jünglings mit meinen Blicken verfolgend; ich sah, wie er kühn und vorsichtig zugleich über die Felsenstücke klimmte, bis er das Thier erreichte, er hob es auf, und fand, daß das eine Hinterbein des armen Thieres gebrochen war. Mit mitleidiger Schonung nahm er es auf den Arm, und klimmte nun seinen gefahrvollen Weg zurück.

Der Kleine hatte unterdeß mit gespannter Angst den Tritten seines Wohlthäters nachgeblickt, er jauchzte jetzt laut auf vor Entzücken, als der Jüngling den Felsenrand erstieg, und den geretteten Spielgefährten vor ihm niederlegte, aber sein Jammer erhob sich von neuem, als er die Verstümmlung seines Hundes sah, der nicht mehr freudig an ihm aufspringen konnte, wie sonst. Ihn wegzutragen, war das Kind zu klein, und der Gutmüthige mußte seine Wohlthat dadurch krönen, daß er das Thier zu der nahgelegenen Wohnung einer alten Hirtinn trug, und es mit Beyfügung einiger Goldstücke ihrer Heilung übergab, allein so schnell er alles dies vollbrachte, so war doch länger als eine Stunde darüber vergangen; er flog zurück zu seinem Pferde, und ohne auf das Gespräch einzugehen, das ich gern mit ihm angeknüpft hätte, eilte er nach einer flüchtigen Begrüßung hinweg. Bey meiner Ankunft in deinem Schlosse erkannte ich in deinem Verehrer Ferdinand den schlanken Felsenwanderer dieses Morgens wieder, und ich gestehe Dir, — mit inniger Freude! — Du kennst nun sein Vergehen: wird ihm dein Herz verzeihen?

Eine tiefe Bewegung war während dieser Worte in ihrer Seele vorgegangen. Die Beleuchtung, die aus dem Bericht des Oheims auf Ferdinands Bild fiel, stach wunderbar gegen die Züge ab, die sich ihr heute an Woldemar aufgedrungen hatten; sie drückte die Hand des edeln Greises, ohne noch sprechen zu können, und eben standen sie an einer Laubwand, und sahen durch eine kleine Oeffnung der Blätter Ferdinand, der im tiefen Gespräch mit einem seiner Freunde Platz auf einer Rasenbank genommen hatte. Sie schienen eben von der erwähnten Begebenheit gesprochen zu haben. Halt! rief der Oheim leise zu Luitgarden, unter diesen Umständen ist es wohl einmal erlaubt, ein wenig zu lauschen. Es betrifft ja dein Eigenthum, das Herz deines Liebhabers.

Dies also war die Ursache deiner Verspätung? rief Ferdinands Freund — Armer Junge! ich kann mich an deine Stelle setzen, — allein die Gräfinn schien sehr unzufrieden über deine Vernachlässigung.

Ach ich glaube es! sagte Ferdinand mit einem tiefen Seufzer. — Und wie sollte ich ihr die Ursache meines Vergehens gestehen? Es scheint so wunderlich! — Ein so geringgeschätzter Gegenstand gegen eine angebetete Geliebte! und dennoch — sieh es war mir nicht möglich, zum Sitz der Wonne zu eilen, während ich ein Geschöpf, das von mir Hülfe flehte, unsäglichen langsamen Qualen zurück ließ. Sein Todesstöhnen würde mich hieher verfolgt ha-

ben. — Aber konntest du nicht dein Verweilen durch einen desto schnellern Ritt vergüten? — fragte der Andre.

Ich that es, erwiederte Ferdinand, so viel ich es, ohne Unmenschlichkeit gegen meinen treuen Falben, konnte.

Also zu einem solchen Opfer, wie Graf Woldemar, warst du nicht geneigt? fragte Jener.

Theodor, rief Ferdinand ein wenig unwillig, ich weiß nicht, ob du scherzest, aber glaube mir: ich könnte das Herz aus dem Busen geben, allein durch solche Opfer ihre Liebe zu erkaufen, bin ich nicht fähig.

Lieber Ferdinand, du mußt sie zu versöhnen suchen! sagte der Andre.

Ach, wenn ich das könnte, seufzte Ferdinand — wenn ich ihr überhaupt gefallen könnte! Eine schwache Hoffnung, ihr Freude zu machen, setzte ich noch auf das Geschenk, das ich auf heute für sie ersonnen habe. Guter Gott! sie zweifelt an meiner Aufmerksamkeit; heute endlich denk' ich sie zu überzeugen. Sie bewunderte vor längerer Zeit ein herrliches Landschafts-Gemählde auf einer Tasse, die für eine russische Fürstinn bestimmt war; ich habe ihr an demselben Orte, in dem hundert Meilen entfernten P —, eine vollkommen gleiche verfertigen lassen; mein Bedienter ist diesen Morgen nach der Stadt geritten, um das Kunstwerk, das gestern dort angekommen, in Empfang zu nehmen. —

In diesem Augenblick kam der Bediente den Gang herauf; sein Herr sprang ihm freudig entgegen, allein bleich und zitternd stand der unglückliche Bote, und auf die Fragen des erschrocknen Ferdinands kam endlich stammelnd das Geständniß hervor, daß er das köstliche, unersetzbare Kunstwerk, bey'm Uebernehmen — — zerbrochen habe.

Ein Donnerschlag schien bey diesen Worten durch Ferdinands Seele zu schmettern; Schrecken, Bestürzung, und das schmerzliche Gefühl getäuschter Hoffnung mahlten sich auf seinem Gesicht, und die Röthe des Unwillens flammte darüber. Unglücklicher! rief er verzweifelt mit wildem Ton. —

Ach, wol unglücklich! klagte der Bediente leise, denn mein Herr wird mich nun sicher von sich stoßen! Aber ein milder Blick der Verzeihung strahlte aus Ferdinands Augen; die brausenden Wogen des Zorns schienen sich vor dem innern Himmelsstrahle zu ebnen. Anton, rief er, ich vergebe dir. — Aber laß mich jetzt! — Er senkte bey diesen Worten den Kopf in die Hand und ging, in düstre Schwermuth versunken, einige Schritte fort, während Luitgarde noch in ihrer Bewegung versunken stand.

Die Gesellschaft kam so eben, um die schöne Heldinn des Tages zu einem kleinen Rasenaltare zu führen, wo man die kleinen Geschenke für sie niedergelegt hatte; sie war umringt und mit tausend Freundschafts-Bezeigungen überhäuft, während in ihrem Innern die stürmischsten Gefühle wogten. Ferdinand stand traurig in einiger Entfernung, sein Freund trug eben seinen Unfall vor.

Und wahrhaftig, rief Graf Woldemar, als der Erzähler zufällig die Furcht und die Begnadigung des Domestiken erwähnte; nun, wahrhaftig, rief Graf Woldemar, der Baron hat gemäßigtes Blut! Doch freylich ein Liebhaber, der seine Pferde so sehr schont, muß ja wol seinem Bedienten noch milder seyn! Gottlob! daß mir das nicht begegnet ist.

Er langte bey diesen Worten einen wunderschönen goldnen Vogelbauer aus dem Gebüsche, dessen köstliche glänzende Goldarbeit auf's Reizendste mit grünem Laubwerk durchflochten und verdüstert war. Das Innere dieses schönen Behältnisses bewohnte die herrlichste Nachtigall, die eben jetzt ihren zauberischen Gesang erhob.

Mit einem einnehmenden Anstande überreichte Graf Woldemar das Geschenk. Schöne Gräfinn! sagte er bittend, sehen Sie bey dieser kleinen Gabe nicht auf ihren geringen Werth, sondern auf den Eifer der feurigsten Liebe! Ich selbst fing diesen Vogel für Sie in meinen Gehölzen, und bereitete ihn zu ihrem beständigen Gesellschafter.

Die Gräfinn empfing mit einem dankenden Lächeln den Käfich, und betrachtete, die gute Absicht des Gebers ehrend, das kleine Thier, das sie im Grunde nur im Zustande seiner Freyheit gern hören mochte. In dem Augenblicke ward sie gewahr, daß der melodische Gefangene blind war, und daß ihn nur aus dieser Ursache das blendende Sonnenlicht und die Nähe der Umgebenden nicht in seiner Harmonie gestört hatten.

O, mein Gott! rief Luitgarde, erschrocken sich zu dem Grafen wendend, der Vogel ist geblendet?

Damit er, versetzte Woldemar, den Tag für die Nacht nehme, und Sie so nie den Zauber seiner Gesänge vermissen lasse.

Luitgarde fühlte bey diesen Worten das kämpfende Gefühl nun völlig klar entschieden, das sie schon diesen Morgen bestürmt hatte; die unmenschliche Rohheit, mit der er ein treues Geschöpf zum Opfer seines Zwecks gemacht hatte, ward durch diese letzte sinnvolle Grausamkeit vollendet; ein kalter Strom goß sich durch Luitgardens Brust, statt jener frühern heimlichen Neigung für den Grafen, während Ferdinand in einer rührenden Glorie vor ihr stand. Sich fassend, sprach sie im mildesten, doch festen Tone: Herr Graf, ich bin dankbar für Ihre Güte gegen mich, allein geschmeichelte Eigenliebe kann mich nicht über die Verschiedenheit unsrer Karaktere verblenden.

Wie? rief der eingebildete Woldemar betroffen. — Ich — fuhr Luitgarde fort, ich kann mir Liebe ohne Menschlichkeit nicht denken: eine wahre Schönheit wird Ihnen gewiß bald meinen Verlust ersetzen, — doch — nur ein Herz, wie Ferdinands, fügte sie leiser hin-

zu — wird in der Liebe des meinigen einige Befriedigung finden. —

Bey diesen Worten reichte sie dem überraschten hingerissnen Ferdinand die Hand, der es wagte, die lang angebetete Geliebte mit einem weihenden Kusse in seine Arme zu schließen.

Alle Freunde stimmten jubelnd in den Verein zweyer durch Güte so nahe verwandten Gemüther, und der gute Oheim segnete unter Freudenthränen den schönen heiligen Bund.

Louise Brachmann.

Gegründete Scheu.

Vergib! — Wenn Dir auch, schöne Freundinn,
Mein täglicher Besuch gebührt,
Gott Amor ist der Freundschaft Bruder:
Er hat die Schwester leicht verführt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, August.

Anfangs Juny besuchte uns nach vierjähriger Abwesenheit unser ehemaliger Theater-Direktor Vogel und dessen Gattinn. Sie gaben auf dem Saale der Réunion des arts vier deklamatorische Darstellungen; durch gutgewählte Mischung der Deklamation mit Gesang und im Kostum gegebner Theater-Scenen wurde die Einförmigkeit und die den Zuhörer anstrengende Spannung der Aufmerksamkeit vermieden, welche ausschließliche Deklamation, das Talent sey noch so entschieden, bey mehrerer Wiederholung fast immer nach sich zieht. Jedesmal bewies dem talentvollen Ehepaare die Gegenwart einer hinlänglichen Anzahl gebildeter und wohlwollender Zuhörer das Vergnügen, das die Art der Unterhaltung und der Ausführung gewährte, so wie sich überhaupt die Zuneigung des Publikum aussprach, das den Ueberdrang, den Hr. Vogel zum Lohne der Anstrengungen, die er einst zur Wieder-Aufnahme des hiesigen Theaters gemacht, erleiden mußte, von jeder mißbilligt hatte. — Bey den gegenwärtigen Darstellungen zeichneten sich unter den theatralischen Scenen aus: Christierns Verzweiflung, aus Gustav Wasa, und Kotzebue's niedliches Stückchen: Die Spitzen und das Reitpferd, durch Hrn. Vogel für zwey Personen arrangirt, indem er die Rolle des ehefeindlichen Nachbars zu einem, auch in der besten Ehe nicht unerhörten, sich von selbst entspinnenden, Mißverständniß umschuf; gern sah man ferner Mad. Vogel, als Mädchen von Orleans, eine Rolle, zu der schon der vortheilhafteste Wuchs ihr ein Vorrecht ertheilt; sie gab das Ende des Prologs und des Monologs des vierten Akts, wobey die im Königs-Saale ertönende, die Gefühle der Johanna aufregende, Music, nach Spindlers (seit mehrern Jahren Kapellmeister der hiesigen Kathedral-Kirche) Komposition ausgeführt wurde. — Die Erzählung vom Ringe, aus Nathan, in einem ruhigen, das Deklamatorische vermeidenden, Vortrag, und dann mehrere kleine, komische Gedichte gefielen unter den, von Hrn. Vogel gesprochenen, Sachen vorzüglich, so wie unter den von Mad. Vogel gesungenen Arien, der Orakelglocke, nach Spindlers launiger Komposition, einstimmiger Beyfall gezollt wurde. Noch hält sich das Künstler-Paar, wegen noch nicht geschlichteten, der Kunst so widrigen, Prozeßsachen, hier auf.

Ungefähr zur selbigen Zeit traf die Dengler'sche Gesellschaft aus Baden, über deren frühern Aufenthalt zu Bern wir wiederholte Nachrichten lasen, hier ein, und gab einige Vorstellungen; wiewol sich dieselben im Ganzen nicht über das Mittelmäßige hoben, so hatte man doch auch nicht Ursache mißvergnügt zu seyn. Mad. Dengler hat freylich keine frische Stimme mehr, doch läßt sich Kunstübung nicht verkennen, aber mit dem Orchester konnte sich entweder die Sängerinn, oder ersteres nicht mit letzterer akkordiren. Am Besten gefiel der Baßsänger, ein Hr. Hauwack; die Soubrette, Dlle. Nowak, vereinigt mit einer angenehmen Gestalt ein nicht unbelebtes Spiel. — Von dieser Gesellschaft wurde uns auch der famöse Rochus Pumpernickel zum ersten Mal produzirt. Wir müssen gestehen, daß, so lachlustig wir auch seyn mochten, und so wenig wir uns schämen, es sey auch durch etwas derb aufgetragnen Spaß uns das Zwerchfell, zu Verbannung der Grillen, erschüttern zu lassen, wir doch diesem Spectakel, einige wenige Stellen abgerechnet, keinen Geschmack abgewinnen konnten. Für den Strom von Plattheiten konnte nur die liebliche Musik-Auswahl etwas entschädigen, wie besonders das, in seiner naiven Heiterkeit rührende, Tyroler-Quatuor, welches ganz gut gesungen wurde.

Den 13. July debutirte die, unter der Direktion der Mad. Müller von Augsburg vereinigte, deutsche Gesellschaft, mit welcher die französischen Unternehmer für einen dreymonatlichen Aufenthalt übereingekommen sind; auch ist hiezu, wie man vernimmt, die Einstimmung höhern Orts erfolgt. Zum Debut war sehr glücklich die Schweizer-Familie, mit Weigls anmuthiger Komposition, gewählt worden; diese Oper, die uns hier ganz neu war, fand, ob sie gleich viele gedehnte Stellen enthält, großen Beyfall, und wurde gleich Tags darauf wiederholt. Mit reiner, eindringender Stimme, und einem sehr gefühlten, warmen Spiele gab Mad. Beßermann, auch gefällig durch eine angenehme Gestalt, die Emmeline. Wirklichen Enthusiasmus erregte die, durch den Kontrast anscheinender Fröhlichkeit mit tiefer Verzweiflung erschütternde, Arie; „Wer hörte wol jemals mich klagen," und das treffliche Duo mit dem Kuhreigen-Akkompagnement. Angenehm war es dem Publikum, den, von Vogels Direktion her bekannten, braven Tenoristen Gollmick, den Aeltern, bey dieser Gesellschaft zu finden; seine Stimme ist wohl erhalten, doch ist noch, wie damals, eine Ueberladung mit Manieren an dessen Gesang zu tadeln. An Hrn. Gollmick, dem Jüngern, besitzt die Gesellschaft einen ganz guten Baßsänger und braven Schauspieler; letzteres darf auch von Hrn. Moßmüller gerühmt werden. Für die Tadädls-Rollen hat sich, als Gast, Hr. Walter vom Karlsruher Hof-Theater, eingestellt, an dessen Schwänke, zu denen übrigens eine gute Tenorstimme und besondre Geschicklichkeit im Fistuliren kommt, das Publikum auch schon seit der Vogel'schen Direktion gewohnt war. In den seither aufgeführten Opern, worunter die Entführung aus dem Serail, Rochus Pumpernickel, erster und zweyter Theil, und leider auch die Schwestern von Prag, trat die erste Sängerinn, Mad. Köhl, von München, auf, deren vorzüglich schöner Stimme und kunstgerechtem Vortrag allgemein gehuldigt wird, freilich mit dem Bedauern, daß Spiel und Gestalt dem ausgezeichneten musikalischen Talent nicht entsprechen. Von Schauspielen ist der Wald von Hermannstadt, von Fr. v. Weissenthurm, und zuletzt Fridolin aufgeführt worden. — Bey dem erwähnten ersten Debut sprach Mad. Müller einen Prolog, wobey aber weder die weinerliche Sprache, noch eine in die Knie sinkende, jeden Augenblick eine sentimentale Schwachheit befürchten lassende, Stellung einleuchten wollte; überhaupt schadet dem empfundenen Spiel dieser Schauspielerinn sein Uebergehen ins Nervenschwach-Empfindelnde.

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. September, 1812.

Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an, er heißt Muth.

E. Wagner.

Antonio Moniz Barreto in Ceylon. *)

Der König von Portugal, Joann III. hatte einige fromme Mönche vom Franziskanerorden nach Ceylon gesandt, um das Licht des Glaubens auf der Insel anzuzünden. Sie wurden von dem Könige von Kotta **) gastfrey aufgenommen, und wußten bald zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Darauf drangen sie in das Innere der Insel, wo auch der König von Kandy sie wohlwollend empfing, und sich taufen ließ. Er gab den Verkündigern des neuen Glaubens ein Stück Landes, und Alles, was sie zur Erbauung einer Kirche bedurften, aber er zeigte sich bald unbeständig, aus Furcht, die Zuneigung seiner Unterthanen zu verlieren. Die Mönche suchten den wankenden Neuling in seinem ersten Entschlusse zu befestigen, ihm betheuernd, daß er unter dem Schutze der portugiesischen Waffen die zeitliche und ewige Krone sich sichern würde; denn Portugal's Besitzungen in Indien ständen unter dem tapfern Joann de Castro, der für die Ausbreitung des Glaubens Blut zu vergießen, und für Freunde die Macht seines Königs zu wagen wüßte.

Der König von Kandy nahm diesen Antrag günstig auf, und erklärte, daß er nicht nur dem Glauben treu bleiben, sondern auch seinem Volke die neue Lehre verkündigen wollte, wenn der portugiesische Befehlshaber ihm Beystand sendete. Einer von den Mönchen reisete darauf nach Goa, und als Joann de Castro die willkommene Botschaft erhalten hatte, ward Antonio Moniz Barreto mit sieben Fahrzeugen abgeschickt, und brachte dem Könige mit diesem Beystande zugleich ein ehrenvolles Schreiben und viele Geschenke.

Madune, König von Kotta, hatte indeß vernommen, daß der König von Kandy seinen Glauben verlassen, und den Beystand der Portugiesen suchen wollte. Er bot Alles auf, ihn zu überreden, daß es dem Vortheile des Staats gemäß wäre, den einheimischen Glauben zu erhalten, und daß die Annahme der fremden Lehre seine Unterthanen zum Ungehorsam verleiten, und die übrigen Könige der Insel ihm abgeneigt machen würde. Der Portugiesische Machthaber in Indien müßte der übermüthigste Mensch von der Welt seyn, wenn er nicht dulden wollte, daß die Völker der Erde einem andern Könige dienen, einen andern Gott anbeten sollten, als die seinigen; der Glaube der Portugiesen wäre allerdings besser, oder doch glücklicher, da sie Gott durch Siege ehrten, aber der König brauchte keine andern Götter, als die einheimischen, keine bessere Nachkommenschaft, kein glänzenderes Glück, als seine Vorfahren. Und wer könnte wissen, ob nicht der portugiesische Befehlshaber die Ausbreitung des Glaubens nur zum Vorwande brauchte, um ihm die Gewalt zu rauben. Gefährlich wäre es, so tapfre Männer auf-

*) Nach: Vida de Dom João de Castro, puarto Viso-Rey de India — por facinto Freyre de Andrada (Lisboa, 1703 Fol.) Buch IV, 1 — 4 und 8 — 17 erzählt.

**) Sein Gebiet begriff den Landstrich, der das Zimmtland genannt wird.

zunehmen, die nirgend seyn könnten, ohne sich der Herrschaft zu bemächtigen. Die Fremdlinge hätten versprochen, einen bessern Glauben zu bringen, und die Macht des Landes zu vermehren, aber wer wäre einfältig genug, von unbekannten Menschen so seltene Güte zu erwarten, besonders, wenn sie so wenig Verächter des Irdischen wären, daß sie vom Ende der Welt herbey kämen, um Asien zu beherrschen. Dies ließ er dem Könige von Kandy entbieten, und gab ihm den Rath, die erwarteten Fremdlinge welche ihm Beystand versprachen, zu ermorden, als Sühnopfer für die alten Landesgötter, die mit Recht zürnten über den Entschluß, sie fremden Gottheiten aufzuopfern. Dazu versprach er ihm Waffen und Kriegsvölker, um mit ihm für die gemeinsame Sache zu kämpfen.

Der König von Kandy ließ sich durch diese Botschaft verleiten, und es ward der Entschluß gefaßt, die Gäste zu erwarten, um sie verrätherisch zu ermorden. Antonio Moniz, der in verschiedenen Häfen noch einige Schiffe an sich gezogen hatte, landete bald nachher in Batikola. Er brachte auf zwölf Ruderschiffen hundert und zwanzig erlesene Krieger, die er landeinwärts nach Kandy führte, auf die Freundschaft eines Fürsten bauend, dem er Beystand bringen wollte, und der, wenn auch noch nicht befestigt im Glauben, doch zur Annahme desselben geneigt war. Als er in Kandy erschien, fand er Alles unter den Waffen. Die Verrätherey konnte nicht so sorgfältig verhehlt werden, daß Antonio Moniz nicht Argwohn hätte schöpfen sollen, als Manches ihm warnende Winke gab, und als er bemerkte, daß man mit schlauer Verstellung seine Krieger zu theilen suchte, um sie sicherer zu tödten. Sein Verdacht stieg, da der König sich weigerte, ihn vor sich zu lassen, und, schnell aus der Stadt eilend, gab er den Befehl, alles nachziehende Gepäcke zu zerstören, um frey und ungehindert in der Vertheidigung und im Rückzuge zu seyn. Darauf sammelte er seine Krieger, und sprach also zu ihnen: „Liebe Waffenbrüder, ihr kennt Alle die Verrätherey, womit dieser ungläubige König umgeht, welchem wir Beystand bringen wollten. Ich sehe, sie wollen uns mit offener Gewalt anfallen, denn jetzt haben sie einen Grund mehr, uns zu beleidigen, da ihr Betrug sich verrathen hat. Wohlan, wir Alle müssen untergehen, wenn wir uns nicht vertheidigen. Nichts kann uns retten, als Tapferkeit und Eintracht. Fremden Beystand haben wir nicht zu erwarten; in uns allein liegt die Hülfe, und die Barbaren werden keinen verrätherischen Anschlag ausführen, wenn sie sehen, daß er ihnen theuer zu stehen kommen wird. Laßt uns jetzt für uns selber thun, was wir für sie thun wollten, Blut vergießen. Den Weg nach Batikola, wo unsre Schiffe liegen, wird der Feind unsicher machen; darum laßt uns zu dem Könige von Ceitavaca ziehen, dem treuen Freunde unseres Volkes, wo wir Gastfreundschaft und sichern Schutz finden werden, und von dort aus wollen wir dann unsre Schiffe suchen."

Kaum war Antonio Moniz mit seinen Waffengefährten aufgebrochen, als feindliche Haufen erschienen, welche die Portugiesen mit Pfeilen, Wurfspießen und Steinwürfen angriffen, und einige derselben verwundeten, entschlossen, durch solchen Kampf, ohne Gefahr für sich selber, sie zu verderben. Die Feinde waren, dem Anscheine nach, gegen achttausend Mann stark, von ihren Anführern, Modeliaren genannt, geleitet, gewandt in jener Kampfart, den Portugiesen an Behendigkeit, wie an Zahl, überlegen, und wahrscheinlich wären diese nach einander aufgerieben worden, wenn nicht ihr Feuergewehr große Furcht verbreitet hätte, als plötzlich einige Feinde fielen. Erschrocken folgten die Andern nur schüchtern und vorsichtig der tapfern Schaar, aber unaufhörlich sie beunruhigend, bald kühner, bald feige; die Portugiesen zogen voran, im steten Kampfe mit der feindlichen Uebermacht.

Sie fanden unter dem Schutze der anbrechenden Nacht mehr Sicherheit als Ruhe; denn die Feinde liessen nicht ab, auf sie zu schießen; den müden Kriegern war es nicht vergönnt, auf ihren Waffen einige Augenblicke auszuruhen, und ihren Zwieback kauend, mußten sie immer den Blick auf den Feind richten, und die Hand an die Waffen halten. So brachten sie bis zum folgenden Tage zu, wo sich die Feinde kühner und entschlossener zeigten, weil die erste Furcht vor dem Feuergewehre gemindert war. Endlich griffen zahlreiche Schwärme die Portugiesen in der Nähe mit ihren kurzen Waffen an; Antonio Moniz mußte still halten, und einige Male feuern lassen, wobey Feinde fielen, und unter andern ein Modeliar gefangen ward, welcher nach Kleidung und Waffen der Hauptanführer zu seyn schien. Auch der kühne Muth verrieth dies, womit die Uebrigen in mehrern Angriffen ihn, zwar vergebens, zu befreyen suchten, aber sie waren so beharrlich im Kampfe, daß die Kräfte der Portugiesen erschöpft wurden. Einige wollten sich dem Feinde entgegen stellen, um kämpfend sich zu befreyen, oder, sich rächend, zu erliegen; aber Antonio Moniz erinnerte sie, nur Dulden und Ausharren könnten Rettung geben, der größte Theil des Weges wäre zurückgelegt, sie würden keinen großen Schaden leiden, wenn sie immer wachsam und vereint zögen, und wie groß auch die Gefahr wäre, ihre Freude würde einst desto größer seyn, wenn sie nach rühmlicher Rettung von ihren Beschwerden erzählen könnten.

So suchte der Anführer den Muth seiner Gefährten zu erhalten, und sie vor der Verzweiflung zu bewahren, die ein so langer Widerstand hätte erwecken können. Endlich vergönnte ihnen die anbrechende Nacht Erhohlung von den Arbeiten des Tages, denn die Feinde, selbst ermüdet, liessen ihnen einige Ruhe. Als aber der Tag

wieder kam, erneuerten die Feinde wüthender ihre Angriffe, beschämt, so tapfern Widerstand bey dem kleinen Haufen zu finden. Immer heftiger setzten sie den Portuglesen zu, welche, wenn auch noch muthvoll, doch mit erschöpfter Kraft, sich wehrten.

Antonio Moniz ließ dem gefangenen Modeliar die Beine zerbrechen, und ihn auf die Straße werfen. Da standen die Feinde vom Kampfe ab, und eilten, von Zuneigung oder Theilnahme bewegt, zu dem Anführer, welchen sie in so jammervollem Zustande sahen. Die grausame That hatte die Portuglesen lange gegen die Feinde gesichert, bis diese plötzlich, von Mitleid oder Rache aufgereizt, den ungestümen Angriff erneuerten. Es war in einem Engpasse vor einer Brücke, die über einen großen Fluß führte, durch welchen keine Fuhrt ging. Hier zeigte Antonio Moniz einen herrlichen Muth, als er mit neun Gefährten sich dem andringenden Feinde entgegen stellte, bis seine Krieger über den Fluß gegangen waren, und als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, zerbrach er ein Joch der Brücke, wodurch er die Feinde glücklich abhielt, hinüber zu gehen, und ihm zu folgen. Antonio Moniz ward nicht berühmt durch diese heldenmüthige Vertheidigung, aber bey den Wenigen, die herrliche Thaten mit gerechter Würdigung vernehmen, erwarb er sich durch diesen Rückzug nicht mindern Beyfall, als ob er einen großen Sieg erfochten hätte. Endlich kamen die Tapfern zu dem Könige von Ceitavaca, der sie wohlwollend und freundlich aufnahm, ihnen mit großmüthiger Theilnahme Erhohlung von Hunger, Wunden und Beschwerden vergönnte, und mit seiner Kriegsmacht ihnen helfen wollte, um die erlittene Kränkung zu rächen.

Da erhielt Antonio Moniz eine Botschaft aus Kandy mit einem ansehnlichen Geldgeschenke für den Aufwand des Kriegszuges. Der König schien die Verrätherey zu bereuen, wozu er sich hatte verleiten lassen; er betheuerte, alle Schuld auf den Verführer werfend, er wäre dem Christenthume nicht untreu geworden, und hoffte von dem Gotte, an den er zu glauben angefangen, Verzeihung zu erhalten; er bat die Portugiesen noch einmal um Beystand, und erbot sich, für ihren Schutz seine Habe, für den Glauben sein Blut aufzuopfern.

Antonio war entschlossen, nach Kandy zurück zu kehren, den Vortheil des Glaubens höher achtend, als jede Lebensgefahr. Aber seine Waffengefährten wollten den Schutz des Bundesfreundes nicht verlassen. Einmal hätte ihnen der Betrug eines unwürdigen Verräthers Gefahr gebracht, sagten sie, und zum zweyten Male sollte ihnen die Täuschung eines leichtgläubigen, unvorsichtigen Anführers verderblich werden? Sollten sie der Natter trauen, die einmal sie gebissen hatte? Wenn der König sie ermorden wollte, als sie mit gewünschtem Beystande zu ihm kamen, was würde er thun, da er durch die Beschimpfung seines Heeres beleidigt wäre? Der Befehlshaber von Indien hätte sie nicht als Bekehrer, sondern als Krieger angesandt, und wenn sie ihr Blut für den Glauben vergießen sollten, so müßten sie unbewaffnet seyn; denn ihr Beruf wäre, den Glauben mit dem Schwerte zu schützen, nicht aber, ihn zu verkündigen. Als Antonio sah, daß der Eifer seiner Waffenbrüder erkaltet war, und ihr Gehorsam wankte, mußte er seinen Entschluß aufgeben, und zu den Schiffen zurückkehren. Ld.

Nekrolog.

An H. V. in H.

Meiningen, im May.

Gern erfüll' ich Ihren Wunsch, mein theurer Freund, Ihnen von unserm vollendeten Wagner noch einiges Nähere mitzutheilen. Er war meinem Herzen theuer, und es thut mir wohl, von ihm zu reden! Auch hatte ich häufige Gelegenheit, ihn zu beobachten, im traulichen Umgange ihn näher kennen und würdigen zu lernen, wodurch mir sein praktisches Leben eben so merkwürdig, als sein idealisches ward. In kurzen Umrissen will ich Ihnen davon mittheilen, was, seit meiner Bekanntschaft mit ihm, ich davon weiß.

Ich lernte ihn im J. 1800 kennen, zu einer Zeit, wo er dem Publikum noch nicht bekannt war, und bürgerliche Verhältnisse ihm noch nicht Freyheit genug verstatteten, sich seiner Lieblingsbeschäftigung ganz hinzugeben. Mein erstes Zusammentreffen mit ihm war auf dem Lande an seinem Geburtsorte. Im Anfange zog mich seine unendliche Bescheidenheit an, mit welcher er alle Gegenstände berührte, die das Wissen eines gebildeten Mannes erfordert; mehr noch hätte mich seine gemüthliche heitere Laune anziehen können, wenn diese nicht mehr aus einer umwölkten Stirne hervorgeblickt, als sein Inneres frey belebt hätte. Wir blieben einander nahe und fern, bis ich ihm endlich einmal Richtern nannte. Wie von einem Zauberschlage berührt, und mit einem mir unvergeßlichen Ausdrucke flehte er mich an, ihm von Jean Paul recht viel zu erzählen, am meisten, wie er es wol aufnähme, wenn unbedeutende Menschen sich ihm näherten, ihm sagten, daß sie ihn liebten und gern zu seiner Höhe hinaufblickten. Ich konnte leicht rathen, wohin er deutete, und freute mich, ihm mit der wahrhaftigsten Ueberzeugung antworten zu können, daß unter allen seltenen Eigenschaften, die ich an meinem Freunde schätzen mußte, gerade seine Art und Weise, wie er fremdes Talent aufmunterte und unterstützte, mir die ehrwürdigste wäre.

Noch konnte ich ihm die freudige Zusicherung hinzufügen, daß er Richters persönliche Bekanntschaft bald machen würde, weil Letzterer entschlossen sey, nach Meiningen zu ziehen, und so sey es denn zur rechten Stelle gesagt, daß Richter nachher eine sehr bedeutend mitwirkende Ursache war, daß Wagner von dem verstorbenen Herzog von Meiningen hieher berufen wurde. Seine bürgerliche Existenz gewann dadurch Freyheit und neues Leben, und nun erst war er im Stande, öffentlich aufzutreten.

Als wir dann 1804 an einem Orte miteinander lebten, sah ich ihn im Anfange wenig in seinem Hause; seine Zeit war so genau eingetheilt, daß mir jede Störung ein Unrecht schien. Wenn er aber auf seinen Spaziergängen nicht dichtete, dann erlaubte er mir, ihn zu begleiten, und hier gewährte mir sein Umgang hohen seltenen Genuß. Sein Sinn für die Schönheiten der Natur, seine fast einzige

Art, sie aufzufinden und zu fassen, die Art, wie er seine Gefühle darüber mittheilen konnte, mit einem Worte, alles rein Menschliche und geistig Kräftige in ihm sprach sich da am Lebendigsten aus. Und so im eigentlichsten Sinne in Gottes großem Tempel erzog er seine Kinder. Im Hause ahnete man kaum, daß er so ganz ihr Erzieher war; aber im Freyen, wo sie stets seine Begleiter waren, beschäftigte er sich ausschließlich mit ihnen. Höchst erbaulich war es, wie er hier die jungen Gemüther pflegte, und wie einfach und zweckmäßig er dabey zu Werke ging. Wol offenbart sich's im Kinde, wie im erwachsenen Menschen, daß in der mehr mittelbaren Nähe des Allvaters die Seele offener und empfänglicher wird! So gewiß seine Söhne angebohrnes Talent haben mußten, um in der Mahlerey auf der Stufe zu stehen, die sie in ihrem jetzigen Alter erreicht haben; eben so gewiß ist es, daß ein solcher Vater mitwirken mußte, um ihren Sinn für Schönheit und Kunst früh zu wecken und auszubilden. Mit derselben Sorfalt, wie er die Söhne behandelte, eben so seine Tochter. Oft war man geneigt zu glauben, die Kinder sollten alle drey auf dem nämlichen Wege in die Welt treten, und doch schied er sehr weise den Moment, wo schon das Mädchen für das Haus und ihre innere Welt gebildet werden muß, die Knaben hingegen für das öffentliche Leben. Beynahe zwey volle Jahre lebte er so fort, glücklich und ungestört. Eine sehr frohe Laune belebte ihn, und in seinem Karakter blieben mir die Hauptzüge davon, Dankbarkeit und Bescheidenheit, ungemein ehrwürdig. Unvergesslich sind mir seine Worte, als nach der Erscheinung von Willibald, der einen so ungetheilten öffentlichen Beyfall erhielt, ihm Wieland und Richter ihre Zufriedenheit darüber schriftlich zu erkennen gaben. „Nun ja," sagte er, „wie der erste kühne Versuch doch so freundlich aufgenommen wird, wie doch das Gewagte meines Unternehmens, öffentlich aufzutreten, so wohlwollend geschätzt wird! aber bey Gott! ich werde Wort halten, ich werde der Aufmunterung werth bleiben." (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg. August.

Unter den Darstellungen der französischen Gesellschaft, die nichts versäumt, die Gewogenheit des Publikum zu verschaffen, was sich denn schon in großem Maße die Aufmerksamkeit, neben eine deutsche Gesellschaft auftreten zu lassen, lobenswerth erweiset, war unter andern die Pucelle d'Orleans, als Vaudeville merkwürdig; wiewol dem Verfaßer Schillers treffliche Arbeit nicht unbekannt gewesen zu seyn scheint, und er auch sich einiger wenigen Situationen aus diesem bedient hat, so ist doch das Vaudeville eine sonderbare tragisch-komische Zusammenstellung. Die Pucelle ist beynahe die einzige ganz gravitätische Person des Stückes. Wie höchst auffallend und eigenthümlich ist es doch, daß diese wol einzig heroisch-ätherische Erscheinung der neuern Geschichte, die noch dazu auf fast urkundlich erwiesenen Thatsachen beruhet, in dem Lande, das sie vom Joche der Ausländer befreite, kein Kunst-Produkt heben und edeln Sinnes zu entflammen vermochte, und daß ein Deutscher allein es unternahm, sie aus dem Schlamme auf ihren Göttersitz zu erheben.

Großen Zulauf hatte seitdem der in seiner Kunst wirklich vortreffliche Seiltänzer Ravel, der mit seiner ebenfalls sehr geschickten Frau, einem Sohn und einem kaum sechsjährigen Eleven, im Theater eine Reihe Darstellungen gab; die große Sicherheit, verbunden mit der Grazie der vollkommnen französischen Tanzkunst, gewährt in der That diesem Schauspiele einen Reiz, der ganz von dem ängstlichen Gefühle halsbrechender Kunst befreit ist.

Unlängst traf der Bliz innerhalb acht Tagen zwey Mal das Münster-Gebäude, doch ohne einen erheblichen Schaden. Das erste Mal fuhr der Streich durch das auf der Plattforme befindliche Wächterhäuschen, wohin sich einige Fremde, die sich gerade auf dem Thurm befanden, vor dem Gewitter geflüchtet hatten; glücklicher Weise wurde keiner beschädigt. Ein andrer Streich schlug während desselben Gewitters in einen an einem Privathaus befindlichen Bliz-Ableiter, und schmolz etwas dessen Spize.

Wirklich werden die kolossalen Bildsäulen zu Pferde, welche die Könige Clodoväus und Dagobert und Kaiser Rudolph von Habsburg vorstellen sollen, nach der alten Zeichnung neu verfertigt, wieder in die Nischen der vordern Façade des Münster-Thurms, an die Stelle der in der Revolution zerschlagenen, aufgestellt, so wie überhaupt viele andre Bilder an der Außenseite des gothischen Pracht-Gebäudes wieder aufgestellt oder restaurirt worden sind, oder es noch werden.

Den 16 Aug.

Das gestrige Napoleonsfest ist mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begangen worden. Abends war französisches Frei-Theater. Herrlich nahm sich die Beleuchtung in Brillantfeuer der von den Stadt Thoren bis zur Ruprechtsauer-Promenade in gerader Linie ziehenden Platanen-Allee aus, an die sich noch die Mittel-Allee der Promenade selbst, aus hundertjährigen Linden bestehend, anschloß. Auch die Orangerie war beleuchtet.

Vorgestern gab die deutsche Gesellschaft die Wegelagerer mit Musik von Paer, und auf heute ist die Zauberflöte zum Debut einer Mad. Schmieder, als Pamina, angekündet.

Berlin, 18 August.

Hr. Enslen wird nächstens aerostatische Versuche anstellen, zu welchem Zwecke er eine Menge Gestalten zeigt, die mit Luftgas gefüllt sind. Auch hört man bey ihm das sogenannte unsichtbare Mädchen und zwar in einem veränderten Aeußern. Statt der bloßen Kugel bildete er eine weibliche Gestalt, die auf der Kuppel steht, wodurch die Täuschung angenehmer wird. Unter den übrigen schaubaren Dingen ist dem Referenten die uns sichtbare Halbkugel des Mondes interessant gewesen, in welcher die Erhöhungen und Vertiefungen, wie man sie bis jezt ergründete, möglichst treu nachgebildet sind, und woran Hr. Enslen durch Beleuchtung und entstehende Schatten dem Unwissenden erklärt, wie man die Bergeshöhen im Monde berechnen konnte.

Unsre Künstler sind jezt lebhaft beschäftigt für die nahe Ausstellung, und man ist überzeugt, sie werde eine bedeutende Anzahl guter Werke bringen. — Die Literatur gab uns neuerdings unter dem Titel: Phantasus, eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen von Ludwig Tieck, (Hitzig), der man viel Gutes nachrühmen und die man der gebildeten Welt empfehlen kann.

Ein Hr. Mann Friedrich Bauer Falkenstein sammelt seine poetischen Werke unter dem Titel: Idunna. Ein Taschenbuch für Freunde anspruchloser Dichtung. (Hayn.) Ein Drang, Hang und Zwang nach Altdeutschem ist überall sichtbar, in den Worten nämlich, wie dies schon der Name des Verfassers gibt, denn der Mann wird wohl aus Karl, der Bauer aus Georg entstanden seyn. Nur der nordischen Mythologie, von uns oft die deutsche genannt, ist in den Bildern gehuldigt und dazu, wie zu den oft sonderbar klingenden Uebertragungen, ein Wörterbuch angehängt, was sehr vernünftig und nothwendig ist, um zuweilen in der tiefsten Undeutlichkeit sich einigermaßen zu wegweisern. Uebrigens gehören diese Gedichte nicht zu den schlechtesten.

Nro. 218.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 10. September, 1812.

Auf! Werdet uns die Wiederbringer
Der edeln Zeit der Minnesinger,
Wo Deutschland nur Ein Herz noch war!

v. Goeckingk.

Vorschmack aus Tiecks Frauendienst. *)

Erstes Kapitel.

Einleitung und erste Jugend des Dichters.

Den guten Weiben will ich neigen, wenn sie mir auch oft nach meinem Dienen wenig Lohn erwiesen, denn alle Tugend liegt doch an ihnen und das Heil der Welt; Gott hat nichts so Gutes, als ein gutes Weib geschaffen. Auch mag Niemand die Güte eines Weibes zu Ende loben; wer sagen kann, wo der Sonnen Schein endet, kennt auch das Ende ihres Lobes. Weib sind rein und gut und schön, sie geben Würdigkeit und machen den Mann werth; wer das verdienen kann, daß sie ihm freundlichen Gruß bieten, dem muß alle Sorge schwinden. Nichts ist so gleich den Engeln, als ihr schöner Leib; auch hat ein reines Weib wohl den Muth eines Engels.

Nach diesem Lobe will ich eine Mähre anheben, wie ich es am besten kann; ich wünsche, daß sie euch allen zu mir so freundlichen Muth gebe, daß euch alles gut dünke, dann ist meine Arbeit nicht verloren. Sie soll nur Wahrheit und keine Lüge sprechen. —

Da ich noch ein kleines Kindel war, hörte ich oft die Weisen sagen, daß Niemand Würdigkeit erwerben möchte, der nicht sonder Wank guten Weiben zu Diensten bereit sey, Niemand sey auch so recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Fraue so lieb hätte, als seinen eignen Leib.

Ich war ein Kind, als ich das hörte, und noch so dumm, daß ich auf Gerten ritt, und doch gedachte ich in der Dummheit: da die reinen Weib den Mann so hoch theuer machen, so will ich immer den Frauen dienen, mit Leib, Gut, Muth und Leben.

In diesen Gedanken wuchs ich bis in das zwölfte Jahr. Da gedachte ich in meines jungen Herzens Sinn

*) Der ganze Titel dieses in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung nächstens erscheinenden merkwürdigen Buches heißt:
„Frauendienst, oder Geschichte und Liebe des Ritters „und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm „selbst beschrieben. Nach einer alten Handschrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck."
Sprache und Darstellung versetzen den Leser magisch in die Zeiten der Minnesinger. Die lebendige Erzählung ist mit den naiv erotischen Liedern Ulrichs von Lichtenstein (aus der noch blühenden fürstlichen Familie dieses Namens) durchwoben, an welchen der sinnige Herausgeber mit zarter Hand nur Weniges, meistens nur um der bessern Verständlichkeit willen, änderte. „Dieser Minnesinger könnte vorzugsweise der Fröhliche heißen, wenn gleich auch die übrigen nicht immer klagen; aber seine Fröhlichkeit ist von der edelsten wahrhaft poetischen Art. Sie stammt aus einem innigheitern freyen Gemüthe, das im Gefühle glücklicher und tadelloser Liebe mit männlicher Zuversicht sich über alles Leid der Erde hinaus schwingt, und kein höheres Glück verlangt, als eben diese Liebe. Die Leichtigkeit der Sprache und Versifikation dieses Dichters ist unübertreflich. Auch den dactylischen Vers hat er in seiner Gewalt. Er verdient in jeder Hinsicht einen der ersten Plätze unter den deutschen Lieder-Dichtern. (S. Bouterwecks treffliche „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts.") Diese gelungene Schilderung der Gedichte des lieblichen Sängers paßt auch größtentheils auf die Prose im Frauendienst.

hin und her und fragte nach der Sitte, Schönheit, Muth und Tugend aller Frauen im Lande; wer von guten Weiben Lob sagte, dem schlich ich lächelnd nach, denn von ihrem Lobe ward ich freudenvoll. Von einer hörte ich, deren Lob sich die Besten im Lande angenommen hatten und an der man die meiste Tugend fand; sie war von hoher Art geboeen, die war schön und gut, keusch und eein, sie war in allen Tugenden vollkommen.

Dieser Frauen Knecht wae ich beynahe bis in das fünfte Jahr. Da speach mein Herz zu mir: guter Freund, Geselle, willst du dich einer Feau zu eigen geben, so muß es diese Fraue seyn, denn sie ist alles Wandels frey. — „Ich folge dir, Herze, doch ist es uns beyden zu viel, daß wir ihr um den Soid dienen, den man von Frauen holt, denn sie ist uns zu hoch geboren, drum mögen wir beyde wohl unsern Dienst verlieren.“ — „Schweig, Leib, kein Weib war je so hoch und reich, daß einem edeln Ritter, dee ihe mit Muth, Herz und Leib dient, wie er soll, nicht endlich gelingen mochte.“ — „Heeze, ich schwöre dir bey aller Seeligkeit, daß sie mir lieber ist, als mein eignee Leib; auf den minniglichen Wahn, den ich gegen sie habe, will ich ihr immer dienen.“ —

Da sich so mein Herz und der Leib entschlossen hatten, um die Gute zu werben, ging ich vor sie stehn und sah sie minniglich an, ich dachte: wohl mir! soll das meine süsse Fraue seyn? Wie soll ich ihr aber so recht geziemend dienen, besser als so manche edle Kind in ihren Diensten? Vielleicht dient von denen einee besser, und so haßt mich meine Frau; ich weiß nichts andees, als ihr spät und früh zu dienen: vielleicht dient ihe einer mehr, dem sein Herz doch nicht so zu ihr steht, als das meinige; aber in meiner Liebe zu ihr will ich ihnen Allen vorgehn.

Eins geschah mie oft. Wenn ich wo des Sommees schöne Blumen brach, so trug ich sie meinee Feauen hin; wenn sie die in ihee weisse Hand nahm, so dachte ich in meiner Freude: wo du sie angeeifest, habe ich ihnen eben so gethan. Wenn ich hinkam, wo man meinee herzlieben Frauen Wassee übee ihee weissen Händlein goß, so nahm ich das Wasser, das sie angerührt hatte, heimlich mit mir und trank es aus vor Liebe.

So diente ich ihr kindlich viel, so viel als ein Kind mag, bis mich mein Vater von ihr nahm, an welchem Tage mir herzliches Traueen und der Minne Kraft bekannt wurde. Mein Leib schied nun wohl von dannen, aber mein Heez blieb dort: das wollte nicht mit mir. Ich hatte wenig Ruhe Tag und Nacht; wo ich ging oder ritt, war mein Herz immer bey ihr, und wie fern ich von ihr wae, schien ihe lichter Schein des Nachtes in mein Heez.

Man gab mich einem Heeren, dee hohee Tugenden reich war, der hieß Markgraf Heinrich von Oesteereich. Der diente den Frauen mit echten Treuen, und sprach wohl von ihnen, wie ein Ritter soll; er war milde, kühn und hochgemuth, weise mit den Weisen, und dumm mit den Dummen, er litt Ungemach um Ehee, und sein Mund sprach kein böses Wort; allen seinen Feeunden war er bieder und getreu, und Gott minnete er von Herzen. Dieser werthe Heer sagte mir, wer würdiglich leben wollte, dee müsse sich einee Frau zu eigen geben. Er lehrte mich viel von seinee süssen Tugend, er lehrte mich sprechen über die Weib, auf Roßen reiten und in Briefen süsse Wort dichten. Er sagte, dadurch würde ein junger Mann gethenert, wenn er süß über die Weib sprechen könnte; denn nie, sagt er, kann es dir bey guten Weiben gelingen, wenn dein Sinn auf Schmeicheln und Lügen steht.

Hätt' ich alles mit Werken erfüllt, was er mir sagte, so wäre ich werther geworden als ich bin.

Zweytes Kapitel.

Ulrich wird Rittee. Sein eester Gesang.

Indessen lag mein Vatee todt. Da mußte ich heim, wie so mancher, dem seine Vordeen Gut lassen. Mein Herr gab mir Urlaub, und ich ritt gen Lichtenstein, in das Steyerland. Hiee fand ich viel Tuenirens von Knechten, die dadurch die Ritterschaft lernten. Ich unterwand mich dessen auch um meine liebe Feaue, und dachte: wenn ich ihr will zu Diensten seyn, so muß es durch Ritterschaft geschehen; unter Helm muß ich Preiß erjagen. So fuhr ich turniren in Knechtes Weis', um es zu erlernen, drey Jahe.

Darauf ward ich Ritter, zu Wien, bey einer Hochgezeit, die ich seitdem nimmer so schön gesehn habe: da war großes Ungemach vom Gedränge. Dee Fürst Leupold aus Oestereeich gab seine minnigliche Tochter einem Fürsten von Sachsen zum Gemahl. Der edle Fürst gab drittehalb hundeet Knappen Schwerdt; den Grafen, Freyen, Dienstmann, wohl tausend Rittern, gab dee edle Fürst Gold, Silber, Roß und Kleid. Fünf tausend Rittee aßen da des werthen Fürsten Brot; da wae viel Buhurt und Tanzes, und manches Ritterspiel: da waeen die reiche Herzoginn und ihee minnigliche Tochtee, und manche gute Fraue. Meiner Freuden Schein war auch dort, meine reine süsse Fraue, doch sprach ich bey dieser Festlichkeit kein Wort mit der Tugendreichen, worüber ich lange traurig war; ich ließ es, um der Merker böses Spähen zu veemeiden. Als sie mich unter Schilde sah, sprach die Gute gegen einen meiner Freunde: ich bin wahrlich froh, daß Herr Ulrich hie ist Ritter geworden; ich weiß noch, wie ich den von Lichtenstein von mir gab, damals war er noch viel klein. Als mir mein Freund sagte, daß ihr meine Ritterschaft lieb sey, freute ich mich von Heezen, und dachte: wie, wenn sie mich mit iheem Willen zu ihrem Ritter haben will? Diesee dumme Wahn war mir süß und machte mich hochgemuth.

Die Hochzeit nahm ein Ende, und Mancher schied froh

von dannen. Man fing dort und hie Turniere an um die Frauen, ich versäumte deren keines nie, ich wollte um meiner Frauen willen bey allen seyn. Zwölfmal turnirte ich in diesem Sommer, mancher Ritter ward von mir Tyostirens gewährt, und daß es mir nicht misselang, muste ich meiner Frauen danken.

Als der kalte Winter kam, muste ich Minnesiecher von dem Tyostiren abstehn, darum war ich traurig, und meine Frau war so behüthet, daß ich ihr nie kund thun konnte, daß sie mir lieber sey, als mein eigner Leib; ich konnte sie nie sehen, auch konnte ich keinen Bothen haben, der ihr recht sagte, wie so herzlieb sie mir sey. Darum wußte sie auch nicht, daß ich ihr dienen wollte.

Da ritt ich auf eine Burg, wo der Wirth mich freundlich empfing; sein Weib, meine Niftel, kam zu mir und sprach: lieber Neffe, du sollst willkommen seyn. Sie ließ mich niedersitzen, wo uns Niemand sah, worauf die Gute zu mir sprach: daß ich dich sehe, daran geschieht mir Liebe; nun sage an, wie gehabst du dich, und bist du froh? Sie lächelte und sprach: ich muß dein lachen, und sollte es wol verschweigen, aber ich war vor einigen Tagen bey meiner Frauen und wir Beyde gedachten deiner; sie sprach: mir ist von ihm gesagt, daß er von Frauen wohl spräche, und daß er einer Frau sonderlich zu Dienste bereit sey, das ist ritterlich gethan; da sprach ich: das hab' ich auch vernommen, eine Frau sey ihm lieber als alle Weib; wer sie aber sey, weiß ich nicht: da bat sie mich, daß ich dich bäte, du solltest mir die Fraue nennen, und daß ich es ihr dann anzeigen möchte; darum, lieber Neffe, nenne mir nun den Namen deiner Frauen. —

„Dir bleibt meine Frau immer unbekannt, wenn du mir nicht einen Eid schwörst, daß sie von dir verschwiegen bleibt, und wenn du mir nicht dabey versprichst, daß du ihr meinen Dienst kund thun willst.“ — — „Nein, ich will nicht dein Bothe zu ihr seyn, aber ich schwöre dir bey Gott, daß ich von ihr schweigen will, und dienen will ich dir, wo ich irgend kann.“ — „Nun will ich dir meine Fraue nennen; du bist kürzlich bey ihr gewesen, dieselbe ist es, die dich fragen hieß; sie ist es selber.“ — „Freund, die Rede kann ich nicht glauben, das wäre dir gar zu viel, sie ist dir zu hoch geboren; erfährt sie es, wird sie zornig, und dein Dienst verfängt da nimmer, drum ist mein guter Rath, nimm deinen Muth aus ihrem Dienste.“ — „Mag es mir frommen oder schaden, so ist meine sehnende Liebe doch so groß, daß ich ihr immer bis an meinen Tod dienen muß; kommst du mir bey ihr nicht zu statten, so muß mein Leben bald zergehn, willst du mich aber aus dem Tod retten, so sollst du ihr schwören, daß sie mir in meinem Herzen die liebste ist.“ — „Neffe, was soll ich sprechen? Gott gebe, daß es dir wohl ergeh, daß es ihr dünket gut, ich will ihr alles sagen, alle deine Noth in kurzen Zeiten.“ — „Fraue, ich neige dir auf den Fuß und danke dir immer, daß du meiner Frauen kund thun willst, daß ich ihr eigner Ritter bin, und ihr zeitlebens unterthan bleibe; ich habe gute neue Lied von ihr gesungen, bringe ihr die zu Ohren, und sage mir dann wieder, ob sie ihr wohl gefallen. Gott segne dich, Niftel.“ — „So thu er dich, lieber Freund.“ — „Laß mich dir empfohlen seyn.“ — „Ja, auf meine Treue.“ — „Nun will ich fortreiten.“ — „Gott müsse dich bewahren.“

So schied ich von meiner Niftel, und sandte durch sie diese Lied:

Eine Tanz-Weise.

Welbes Güte Niemand mag
Voll Loben an ein Ende gar,
Mein Herze blüht nun manchen Tag,
Sie machet mich den Sorgen bar
Wenn ich sie sehe gekleidet stahn
Und also schöne vor mir gahn
Als wie ein Engel wohl gethan.

Ein Weib mich so bezwungen hat
Daß ich ihr immer dienen muß,
Ihr Leib viel wohl zu Wunsche stabt,
Ihr rother Mund gibt reinen Gruß,
Ich hab' den Wunsch an ihr gesehen,
Das Beste ist an ihr geschehen
Oder ich kann nicht Frauen spähen.

Deiner Reine tröst' ich mich
Noch das denn ich gedienet han,
Du bist eine, der will ich
Mit Treuen bleiben unterthan,
Des Tages wenn ich dich sehen soll
So ward nie Manne mehr so wohl
Und ist mein Herze freudenvoll.

Hohen Muth ich von dir han,
Deß weiß ich Niemand mehre Dank,
Du bist gut ohne argen Wahn,
Ich diene dir immer ohne Wank,
Nun sprich, daß es dein Wille sey,
So werd' ich nimmermehre frey,
Und wohne dir mit Diensten bey.

Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Jetzt beginnt die Periode, wo Wagner für seine Gesundheit besorgt wurde, und seine Freunde mit ihm. Schon seit einiger Zeit hatte er eine besondere momentane Schwäche in sich verspürt, und dazu eine ganz eigne Empfindung in den Fingerspitzen, die ihm oft das Festhalten der Feder nicht verstattete. Sein Arzt deutete schon damals diese sonderbare Empfindung für kein gutes Zeichen; da jedoch sein ungemein kräftiger Körperbau in einem offenbaren Widerspruche mit körperlicher Schwäche zu stehen schien, so glaubten wir alle uns beruhigen zu können. Nicht lange jedoch konnte die Beruhigung gelten, denn das Gefühl von Schwäche vermehrte sich am meisten bey Bewegung seiner Beine und Füße. Ein unwillkührliches Verlieren des Gleichgewichts, eine Kleinigkeit, die im Wege lag, oder ein leiser unvorhergesehener Stoß verur-

fachten oftmals, daß er plötzlich hinfiel. Seine Spaziergänge kosteten ihn die größte Anstrengung; in der Hoffnung jedoch, daß sein Uebel gehoben werden könne, oder ihm doch wenigstens nicht den höchsten Genuß rauben werde, die Höhen unsrer Gegend zu Fuße zu besuchen, blieb er heiter und setzte seinen gewöhnlichen Lebenslauf fort. Es war allerdings sehr ängstlich anzusehen, wie diese hohe Mannesgestalt so wankend einherschritt; doch beruhigte uns immer seine eigene Ruhe dabey und sein sich gleichbleibendes frisches Aussehen. So verstrich der Sommer 1806; als aber die herbstliche feuchte Witterung eintrat, da, leider, verstärkten sich alle seine Uebel dermaßen, daß unsre Aerzte nun nicht mehr an dem wahren Namen seiner Krankheit zweifeln konnten, der Rückenmarksdarre.

Stark und innig ergriff den Edeln die Aussicht auf ein sieches Leben in dem Alter von acht und dreißig Jahren. Zuweilen noch hoffend, aber nicht mehr an eine völlige Genesung glaubend, entschloß er sich zu jeder Kur, die man ihm vorschrieb. Dabey verlebte er einen sehr düstern Winter; er mußte häufiger den Genuß der freyen Luft entbehren, weil er bey feuchter Witterung den glitschenden Erdboden nicht anrühren durfte. Im Frühjahr reiste er nach Weimar, um die dortigen Aerzte zu befragen. Die Versuche zu seiner Heilung bewirkten gerade nicht viel mehr, als hier geleistet worden war, allein für die Erheiterung seines Gemüths war die Reise von großem Nutzen. Er verlebte dort mehrere ungemein glückliche Wochen; die nähere Bekanntschaft der dortigen Gelehrten, und die Liebe und Achtung, welche man ihm überall erwies, versetzten ihn in eine Stimmung, die er mir nachher immer als die seligste seines Lebens im Sinnengenuß außer seiner Phantasie angepriesen hat. Er kehrte zurück, über, und von seiner Gesundheit wenig oder gar nicht sprechend; seinen Freunden konnte es indessen nicht entgehen, was er ahnete, und wie wenig er nunmehr noch an eine völlige Genesung glaubte. Ewig merkwürdig bleibt die Resignation, die von nun an sein ganzes Wesen beherrschte! Um sich von ihrer Größe einen Begriff machen zu können, mußte man ihn sehen, durch Worte kann man sie kaum andeuten.

Er, ein Mann im blühendsten Alter, dessen geistiges Auge das vollste Leben aussprühete, mit einem dem Scheine nach tadellosen Körperbau, er war nun beschränkt, sich nur durch Hülfe eines Pferdes ins Freye tragen zu können; es mußte ihm genügen auf blos ebenen Wegen sich zu bewegen; keine seiner Lieblingshöhen konnte er mehr besuchen, und wie sonst auf seinen liebsten Punkten halbe Tage lang zubringen und seine schönsten Dichtungen vollenden. — War er zu Hause, so konnte er höchstens seine ihm zunächst wohnenden Freunde besuchen, eigentlicher sich zu ihnen schleppen, und, immer war er heiter und dankbar gegen Gott, der ihm, wie er mir oft sagte, „im Unglück so überschwenglich Gutes thäte.“ Wer an seinem Schreib-Tisch ihn sitzen sah, ahnete gewiß nicht das Elend seines gelähmten Körpers. Oft, nur in den zwey letzten Jahren nicht, sah ich, daß Fremde ihn besuchten, und von ihm gingen, gar nichts von seinem Zustand ahnend, so lebendig war seine Unterhaltung, so wenig beachtete er sich im Verhältniß zu Andern. Wahr ist es, er genoß seltner Liebe und Freundschaft, und von seiner Fürstinn hatte er sich einer ausgezeichneten Huld und Gnade zu erfreuen, die beyde wie schützende Genien sein Leben umstrahlten, und jeden Kummer aus seiner Seele scheuchten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 26 August.

Vorige Woche ist hieselbst der Musikus Rudolphe zur Erde bestattet worden. Er war lange Zeit am würtembergischen Hof-Theater, und hat gute musikalische Werke geschrieben, unter andern eine Sing-Methode, die noch häufig gebraucht wird. Ihm wird die Erfindung zugeeignet, die Anzahl der Töne beym Waldhorn vermittelst des Verstopfens mit der Hand zu vermehren. Rudolphe war lange Zeit einer der geschicktesten Waldhornisten von Europa; Gesundheitsumstände zwangen ihn, sich mit dem Anleite in der Musik zu beschränken. Bey der Hochzeit Ludwigs XVI. verfertigte er eine große Oper fürs Hof-Theater; auch hat man noch von ihm die Oper: Der Blinde von Palmyra. Viele ausgezeichnete Künstler haben seiner Beerdigung beygewohnt.

Man erwartet mit großer Begierde die erste Aufführung von dem befreyten Jerusalem in der großen Oper. Sie soll im Anfange Septembers Statt haben. Es wird in den Gesellschaften sehr viel davon gesprochen; man rühmt besonders schon im Voraus die Dekorationen. Besonders soll der letzte Auftritt, wenn die Kreuzfahrer plötzlich ins heilige Grab treten und niederfallen, eine ganz bezaubernde Wirkung hervorbringen. Keine einzige Dekoration in den neuen Opern, selbst die Aufsteigung Adams zum Himmel in Adams Tod, die als einer der schönsten theatralischen Effekte bekannt ist, soll jener Scene gleichkommen. Auch berichten die Moden-Journale, daß alle Schönen von Paris sich bey der ersten Aufführung einfinden werden; Es ist also nicht daran zu zweifeln, daß dieselbe in jeder Hinsicht außerordentlich glänzend ausfallend wird.

Im Brunet'schen Theater, wo jede Woche ein neues Stück oder eine neue Farze gegeben wird, ist jetzt an der Tagesordnung: Monsieur Malbrug oder miron ton ton ton taine, das heißt, Malbrug zog fort zum Kriege u. s. w.; kurz, das ganze Lied ist in Aktion, welches sich in der That sehr komisch ausnimmt. Brunet ist in der That ein ganz eigener Schauspieler in seiner Art. Er spielt fast alle Tage, und zwar in zwey bis vier Stücken, (es werden auf seinem Theater täglich vier kleine Stücke gegeben), er ist einer der Eigenthümer des Schauspiels, und erwirbt sich folglich ein großes Vermögen, denn selten ist es in seinem Hause leer. Die komische Oper behilft sich mit alten Stücken, bis daß ihre vorzüglichste Stütze, Hr. Ellevion, wieder kommen wird, der den ganzen Sommer hindurch in den belgischen Provinzen Gast Rollen gegeben, und wie die Departementsblätter sagen, reichlich Geld und Kronen eingeerntet hat.

Ein sehr gut gemachtes Lied, welches Avis aux femmes heißt, hat hier, besonders bey dem schönen Geschlecht, zu dessen Ehre es gemacht worden ist, sehr großen Beyfall gefunden; man hört es auf den Straßen, auf den Boulevards, in den Champs elysés, kurz überall, ableyern. Die Damen sagen unter andern darin zu den Herren:

Si le droit du plus fort est le vôtre,
Le nôtre est celui du plus fin.

und in einer andern Strophe;

Nous n'avons qu'un mot à dire
Et vous tombez à nos genoux.

Es könnte etwas gefährlich für die Männer seyn, wenn der Grundsatz von der Uebermacht des weiblichen Geschlechts weltkundig würde. Hoffentlich wird jenes Lied wol nicht nach Deutschland gelangen.

Es wird jetzt in dem Passage Feydeau eine neue Art von Stecken verkauft, die als Spazierstecken und auch als Regenschirme dienen können, und zwar vermittelst einiger Schraubstücke, die man sehr bequem in der Tasche trägt.

Nro. 219.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. September, 1812.

Es wird gewiß nie dem an einem Freunde fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu seyn.

v. Alxinger.

Baron Grimm und dessen Correspondance Littéraire.

In diesen Blättern ist einigemale die Rede von Beydem gewesen, und weil das Erwähnte mancher Berichtigungen und Erläuterungen bedarf, so hat mir dieses die Feder zum gegenwärtigen Aufsatz in die Hand gegeben. Ich glaubte mich dazu gewissermaßen aufgefordert, da ich eine große Zeit von Grimm's letzten Aufenthalts in Deutschland, und sonderlich die Jahre vor seinem Tode, in der Nähe des interessanten Greises gelebt habe, und seiner Güte und seines Zutrauens gewürdigt worden bin. Und wenn die Horaz'sche Regel es zur Pflicht macht, sich des abwesenden Freundes gegen bösen Leumund anzunehmen, so gilt das wol noch mehr vom todten Freunde.

Bey der ersten Ankündigung der Erscheinung jener Correspondance fürchtete ich mit mehrern, es möchten die Briefschaften, Papiere und Aufsätze darunter gemeint seyn, die, nach seiner Verordnung in seinem letzten Willen, sorgfältig verwahrt, an den Kaiser Alexander nach Petersburg abgeliefert werden sollten. Diese Kiste wurde auch wirklich, gleich nach seinem Tode, von einem, eigends deßwegen nach Gotha gekommenen, russischen Gesandschafts-Kavalier in Empfang genommen, und über Berlin nach Rußland gebracht. Außer dem vieljährigen, eigenhändigen Briefwechsel von Katharina der Großen, und andern merkwürdigen Zeitgenossen, befanden sich auch darin die wichtigen Mémoires über die Geschichte seiner Zeit, an welchen er bis kurz vor seinem Tode arbeitete, und auf die ich weiter unten noch einmal kommen werde. Der Baron (so wurde er in Frankreich allgemein, und gleichsam κατ᾽ ἐξοχὴν von seinen Freunden genannt) haßte nichts mehr als jene unberufene Publicität, die sich des Schaltens und Waltens über den Nachlaß berühmter Todten anmaßt, und wovon er so viele Beyspiele erlebt hatte. Noch ist mir gegenwärtig, was Moses Mendelson in Berlin einst gegen mich über diesen Gegenstand bey einer ähnlichen Veranlassung äußerte. Es traf ganz mit des Barons spätern Aeußerungen ein. Er bot also Allem auf, um jene Kiste davor zu sichern. Allein, wenn es ihm — wenigstens bis jetzt — damit gelungen ist, so hat er doch ein ähnliches Loos von seinen Feuilles nicht abwenden können, denn ein Auszug aus diesen Feuilles de Grimm, wie sie genannt wurden, ist die mehrerwähnte Correspondance Littéraire.

Diese Feuilles waren nichts mehr, als eine handschriftliche, französische Literatur-Zeitung, von welcher monatlich zwey Hefte in 4. an die Interessenten überschickt wurden. Die Anzahl dieser Interessenten war beträchtlich in Deutschland, meistens Prinzen und Große, und es ist ganz unrichtig, daß sie an den Herzog Ernst von Sachsen-Gotha allein gerichtet gewesen wären. Schon seine Frau Mutter, die Herzoginn Louise (eine belesene und gelehrte Fürstinn, welche die französische Literatur vorzüglich schätzte, und mit Voltaire, Helvetius ꝛc. correspondirte), erhielt diese Zeitung, so wie Friedrich der Große, Katha-

rine, Prinz Heinrich ꝛc. Ich glaube, daß mehr als 20 Exemplare davon in Deutschland existiren; zu Gotha allein befinden sich deren zwey. Grimm fing sie an, als er noch Secrétaire des Commandemens des Herzogs von Orleans, des Vaters von Egalité, war. Der nicht unbeträchtliche Abonnement-Preis half dem Verf. vielleicht in den ersten Jahren seinen Aufenthalt in Paris zu erleichtern. Da sein Geist und sein gebildeter Verstand ihm den Zutritt in den ersten Bureaux d'Esprit und literarischen Zirkeln der Holibachs, Geoffrin, Espinasse ꝛc. geöffnet, und ihn in deren Umgang und in die Verbindung mit den ersten Köpfen Frankreichs aus allen Ständen gebracht hatten, so erhielten diese Feuilles gewissermaßen das Resultat der in jenen Zirkeln über die Produkte des Tages gefällten Urtheile und Gespräche, der dort aufgeführten kleinen Züge, Anekdoten, Einfälle ꝛc., und was sie vorzüglich interessant und pikant machte, waren die Original-Aufsätze, welche die Freunde Grimms, die Diderots, d'Alembert, Galliani ꝛc., ihm für diese Feuilles mittheilten. Diderots Jacques le Fataliste, seine Religieuse, sein berühmter le Salon, oder Exposé über eine Kunst-Ausstellung ꝛc., wurden durch diese Feuilles zuerst bekannt, und aus ihnen wurden (doch erst in der Revolution) die beyden ersten abgedruckt. Höchst unrecht paart daher der Herausgeber auf seinem Titel Diderots Namen als Korrespondent mit Grimms Namen; eben so gut hätte er auch die Namen aller Encyclopädisten dazu setzen können. Noch ungerechter handeln vollends die an ihm, welche ihn eines vorwitzigen Absprechens über diese Gegenstände bezüchtigen; wenn es seine Urtheile waren, so waren diese in den ersten witzigsten Zirkeln von Paris gebildet, und durch die Meinungen und Aussprüche ihrer besten und geistreichsten Köpfe erprobt und besiegelt. Freylich leben jetzt wenige hommes de Lettres in Frankreich, welche jene gelehrten Côteries anders als vom Hörensagen kennen, und bey vielen von Grimm's Tadlern müßte es überdies noch problematisch bleiben, ob sie, wie Er, des Zutritts in diesen Areopage je würdig wären befunden worden. Dazu waren jene Urtheile ursprünglich nur Privat-Mittheilungen, und nicht für das große Publikum und den Druck bestimmt. Eine der ersten Bedingungen bey diesen Feuilles für die Interessenten war, daß nie etwas daraus abgeschrieben, oder gar gedruckt werden durfte. Deswegen vertraute der biedere Herzog Ernst von Gotha, mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit in Haltung seiner Zusagen, diese Feuilles nur seiner eigenen Verwahrung an. Da aber nicht alle so gewissenhaft dachten, so geschah es, daß einstmals die Robe de Chambre des Diderot daraus ins Publikum kam. Die Rüge davon war jedoch, auf Grimms Beschwerde, so ernstlich, daß etwas Aehnliches der Art nie wieder vorfiel. Grimm, als wichtigere Geschäfte, sonderlich die russische Agentschaft, seine Zeit zu beschäftigen und er auch an den Augen zu leiden anfing, gab ihre Redaktion noch vor der Revolution auf, und trat sie an einen Freund von sich, den Hrn. von Meister, ab, der als Verfasser mehrerer Schriften, und noch kürzlich durch die kleine mit Beyfall gelesene Broschüre, sur la Vieillesse, vortheilhaft bekannt ist. Dieser Hr. von Meister lebt, seit er Paris mit der Schreckenszeit verließ, in der Schweiz, und noch im vorigen Jahre wurden diese Feuilles von ihm, obgleich mit sehr vermindertem Interesse und Absatz, fortgesetzt. Von seiner geschickten Feder erwarte ich einen Denkstein der Rechtfertigung und Vertheidigung für Grimms ehrwürdigen Namen.

Grimm war von Geburt zwar ein Deutscher, allein Länge der Zeit, des Aufenthalts, des Umgangs, hatten ihn zum Franzosen gemacht. Er drückte sich nicht allein korrekter und mit mehr Eleganz und Leichtigkeit in dieser Sprache aus, als vielleicht mancher Eingeborne, sondern er galt auch so sehr für einen Franzosen, daß in der — nun glücklich verschollnen — vandalischen und terroristischen Epoche man ihn, nach seiner Entfernung, in den ersten Jahren des Revolutions-Kriegs, trotz seines zweyfachen diplomatischen Karakters, als einen Emigrirten behandelte, und all' sein zurückgelassenes Haab' und Gut konfiscirte. Er verlor dadurch eine sehr beträchtliche Summe, die über zwey Drittheile seines Vermögens betrug. Es ist kein Zweifel, daß, wenn er damals zu Paris geblieben wäre, sein Kopf unter der Guillotine, wie so viele seiner Bekannten, Freunde und Gönner gefallen seyn würde. Unter allen diesen Guillotin's-Opfern schmerzte ihn keines mehr, wie er oft gegen mich äußerte, als das von Malesherbes und von der Prinzessinn Elisabeth.

Ich war bey meinem Aufenthalte zu Paris im Jahr 1786 Zeuge, in welcher Achtung der Baron Grimm bey Hofe und überall stand. Die Worte, de la part de M. le Baron de Grimm, öffneten mir damals die Thür zu manchem Sehens- und Merkwürdigen, selbst zu ungewöhnlichen Stunden. Größtentheils verdankte er dieses der Auszeichnung und dem niegestörten Vertrauen, mit welchem er von seiner großen Zeitgenossinn, Katharina von Rußland, beehrt wurde. Er war zu Paris mehr ihr eigentlicher Geschäftsträger, als der akkreditirte, russische Gesandte. Noch zu Gotha erhielt er unausgesetzt Kouriere von ihr, die zuweilen mehrere Wochen bis zu ihrer Abfertigung warten mußten; der Kourier mit seinen letzten Depeschen erfuhr die Nachricht von dem Tode der Kaiserinn erst an der russischen Gränze. Die Memoiren seiner Zeit, deren ich oben erwähnte, müssen eine äußerst interessante Lektüre seyn, und unbekannte Thatsachen und Aufschlüsse in Menge enthalten. Bey seinen Verbindungen mit so vielen Großen und Staats

männern war er an der Quelle gar vieler Dinge, und sah das Spiel mancher Räder und Hebel in der Nähe. Dazu kam seine, durch die lange Weltkenntniß und in der Schule einer lichten Philosophie kultivirte und geschärfte, Ansicht der Ereignisse. Sein heller Blick irrte selten, und nie werde ich vergessen, wie richtig er mir den unglücklichen Ausgang des ersten deutschen Revolutionskriegs selbst zu der Zeit vorhersagte, wo der Prinz Coburg vor Landrecy stand.

Ueber Jean Jaques spleenhafte Verunglimpfungen hat die öffentliche Meinung in Frankreich längst zur Gunst der Angegriffenen, und also auch Grimms, abgeurtheilt. Und daß der Korrespondent von den oben genannten großen und erleuchteten Männern und Gelehrten, und der Freund von Katharina und der Landgräfin von Darmstadt, weder ein Dummkopf, noch ein mauvais Sujet seyn konnte, spricht für sich selbst.

R.

An Harpagon.

Du schenkst uns neuen Rebensaft,
Den jüngsten ohne Geist und Kraft,
In kleine gold'ne Becher ein.
Schenk' uns die Becher ohne Wein!

Hg.

An Guido.

Du mußt bey Tage Schuldner pressen,
Und, kommt die Nacht, zum Rendezvous! —
Ach, wenn man Pflichten hat, wie du,
Dann ist es schön, sie zu vergessen.

Hg.

Processe und Arzneyen.

Till räth euch: Processirt! doch ihr verliert noch mehr.
Der Anfang zwar ist leicht, allein das Ende schwer;
Toll peinigt euern Leib, bis eure Seel' entfleucht:
Der Anfang nur ist schwer, allein das Ende leicht.

Hg.

Nekrolog.

(Beschluß.)

Wagners Freunde wußten wol alle, wie er sie zu würdigen verstand; zuweilen hätte ich jedoch viel darum gegeben, den ganzen Kreis im Verborgenen um ihn her zu sammeln, wenn er so heilig und zart über die Freundschaft sprach, wenn er alle die Edeln nannte, deren Liebe sein mühseliges Leben erquickte, und wenn er seine Gegenliebe mit Thränen der heißesten Rührung betheuerte. Ja, gewiß, er war der Freundschaft Aller würdig! —

So lebte er wieder eine Periode von anderthalb Jahren fort. Eigentlichen Krankheiten war er nie ausgesetzt, darum gewöhnte man sich an seinen hülflosen Zustand, und hoffte bey seiner außerordentlichen Diät, und da eines der edelsten Organe, seine Brust, kräftig und gesund blieb, er könne ein langes Leben dabey fortführen. Er selbst glaubte das Letztere nie.

Seine Lähmung und Bewegloßigkeit erreichte jetzt einen Grad, der ihm auch die Kraft nahm, das Pferd zu besteigen und sich darauf zu erhalten; er konnte nur im Wagen die Luft genießen. Der immer mehr sich mindernde Genuß der freyen Luft, die geringe Nahrung, die er nehmen konnte, mußten endlich auch auf sein Aeußeres wirken. Ohne geradezu krank auszusehen, nahmen seine Gesichtszüge einen ganz besondern Ausdruck an, ich weiß ihn nicht anders anzugeben, als über seinem Gesicht ruhte eine eigene Verklärung. Sein helles Auge glänzte, aber nicht irdisch; Ruhe, Leidenschaftslosigkeit und Sanftmuth sprachen sich in jedem Zuge aus. Man konnte tief bekümmert sich ihm nahen, und blos im Anblick seiner stillen gemüthlichen Zufriedenheit Trost und Beruhigung schöpfen. Sein hoher religiöser Glaube, seine fromme Ueberzeugung, daß der Vater der Liebe jedem Menschen sein Schicksal zuwöge, und daß es so gut sey — wie einfach und überzeugend drückte er sich darüber aus, und welches Beyspiel gab er seinen Kindern. Im reichen Maße genoß er der Freude, die Talente dieser sich immer mehr entwickeln und ausbilden zu sehen: er beschäftigte sich viel mit ihnen, und leitete den Studien-Plan der Söhne. Die Tochter besorgte nebst der Gattinn seine Pflege, und für Erstere, die nun zur Jungfrau herangewachsen ist, war die ununterbrochene Nähe ihres Vaters vom seligsten Einfluß. Es verstrich die Zeit leise und allmählig, kein besonderer Zufall in der Gesundheit des geliebten Freundes schreckte die Freunde; wir glaubten uns seines Besitzes sicher, da auch der diesjährige Eintritt des Winters so gelind an ihm vorübergegangen war, der sonst zuweilen eine Unpäßlichkeit in ihm erzeugte. Auf einmal im November kommt die Kunde, Wagner sey plötzlich unwohl geworden. Ich eilte zu ihm, fand ihn zwar noch außer Bett, emsig beschäftigt, Briefe zu schreiben, aber höchst angegriffen in seinem ganzen Wesen. Mein Kummer war groß, denn man brauchte kein Arzt zu seyn, um einzusehen, daß ein so geschwächter Körper keinen heftigen Krankheitsstoff verarbeiten könne. Die Krankheit entschied sich zu einem rheumatischen Nervenfieber; der Arzt, welcher zugleich sein Freund war, verwendete die höchstmöglichste Sorgfalt auf seine Wiederherstellung, und in der That, es gelang ihm nach dem gewöhnlichen Krisenlauf die Krankheit zu heben. Aber Gott! den Guten wieder herzustellen, dies lag außer dem Wirkungskreise des geschickten Arztes, denn dazu gehörten Kräfte, die Wagnern schon längst fehlten, und deren Mangel sein altes Uebel hervorbrachte. Wir schwebten dennoch einige Zeit zwischen Furcht und Hoffnung, ob nicht vielleicht irgend ein wirksames Mittel die Wagschale seiner Genesung ein wenig höher steigen lassen könne, wie es auch wirklich mehrere Male der Fall war; doch plötzlich sank sie wieder, und wir mußten uns nun mit dem Gedanken bekannt machen, den Geliebten zu verlieren, ja! seine namenlosen Martern bedungen sogar die grausame Bitte, es möchte enden. Aber, wie war seine Fassung, wie die Geduld, mit welcher er die größten Schmerzen ertrug, und wie sein Vertrauen in dem ganzen Laufe seiner Leiden! Ich habe es nicht für vermessen gehalten, ihn zuweilen mit dem göttlichen Dulder zu vergleichen. Vom ersten Moment seiner Krankheit hatte er bestimmt seinen Tod vorausgesehen; ohne die Seinen jedoch mit diesem Gedanken zu betrüben, störte

er sie nie, wenn sie hofften. Blos die Ruhe, wenn er über den Tod im Allgemeinen sprach, sollte, so zu sagen, auf den seinigen vorbereiten, und wirklich, hätte man bey seinem Hinscheiden vergessen können, daß uns seine theure Persönlichkeit geraubt ward, so konnten seine Gespräche, seine Ueberzeugung, seine unendliche Sehnsucht nach dem Himmel, es dahin bringen, daß man dem Augenblicke seiner Auflösung mit der vollsten Ergebung entgegen sah. Er war ganz mit der Erde fertig, aber die Angelegenheiten seiner Freunde hatten immer gleiches Interesse für ihn. Warm und theilnehmend erkundigte er sich nach Allem; noch an seinem Todestage fragte er den Arzt nach dem Befinden seiner Gattinn, die Wöchnerinn war. Die Studien seiner Söhne interessirten ihn fortgesetzt, und er ließ sich ihre Arbeiten täglich vorlegen, und beurtheilte sie so scharf und genau, wie in gesunden Tagen; der heftigste Schmerz nahm ihm nichts von der Milde und Sanftmuth, die so lange Zeit über sein Wesen ausgebreitet war; sein verklärtes Angesicht blieb immer dasselbe, nur noch himmlischer, noch reiner. In der ganz letzten Zeit, wo er einsah, daß auch die Seinen nicht mehr hofften, da sprach er häufig von seinem nahen Hinscheiden mit seinen Kindern. Jedes Wort war berechnet, ein Leitstern ihres Lebens zu werden, und höchst erbaulich für mich, dem er erlaubte, diesen Unterredungen beyzuwohnen. So litt und lebte er funfzehn Wochen, und am 22 März neigte er sein müdes Haupt. — —

Mit unendlicher Liebe und Treue ist er gepflegt worden von seiner Gattinn und seinen Kindern, namentlich seiner Tochter Louise. Die Ausdauer, mit welcher die Letztere in seiner Pflege beharrlich blieb, die Kraft ihres noch an keinen Kummer gewöhnten Herzens, den größten zu verbergen, um immer heiter und muthig vor dem Vater zu erscheinen, kurz, ihr ganzes Betragen hat mir dies junge Gemüth überaus theuer gemacht. Wagner nannte sie stets seinen Engel, und Engel war sein letztes Wort. Möge dem holden Mädchen dies Bild der höchsten Reinheit auf ihrem ganzen Lebenswege vorleuchten!

Hier, mein Freund, haben Sie in einem langen Briefe, was Ihnen mein Herz herzlich mittheilt. Ueber den literarischen Werth unsers entschlafenen Freundes noch etwas hinzuzusetzen, würde ich für anmaßend halten. Sie kannten ihn und liebten ihn, und die Welt hat seine Schriften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, August.

Von neuen Werken stehen zu bemerken: Levesque's Geschichte von Rußland, vierte Auflage, vom Verfasser verbessert, und nach dessen Tode mit Anmerkungen herausgegeben von Maltebrun und Depping, 1r bis 4r Band. Die letzten vier Bände mit einer Sammlung von Portraiten und Karten sollen am Ende Septembers erscheinen. Catteau de Calvillé's „Gemählde des baltischen Meeres," welches in einigen Zeitungen über die Maßen ausposaunt wird. Untersuchungen über die Ursachen des Verfalls des polnischen Staates von einem polnischen Offizier. Abhandlung über den thrazischen Bosphorus, von Hrn. Adanson, vormaligem französischem Kanzler in Konstantinopel. Versuch über die Journalistik von 1785 bis 1800. Memoire über den unterirdischen Krieg, vom Kapitain Contell. — Die Klasse der schönen Künste am Kaiserl. Institut hat sich einen Bericht über ein unlängst erschienenes Werk, von Hrn. Scoppa, über die wahren Grundsätze der Versifikation im Französischen und Italiänischen, erstatten lassen. Dieser Bericht ist vom Hrn. Choron und steht im Moniteur. Einige merkwürdige Stellen daraus werden hier wol nicht am unrechten Orte stehen: „Wenn man einen Blick auf die verschiednen Völker Europas wirft, in Hinsicht auf ihre Fähigkeit in der Musik, so wird man einen großen Unterschied unter ihnen bemerken. In Frankreich singt das Volk gewöhnlich falsch, schreyt, kommt aus dem Takte, oder singt ohne Geschmack. In Italien und Deutschland hingegen bemerkt man, sogar beym geringsten Handwerker, die größte Richtigkeit im Singen; mehrere Stimmen begleiten sich instinktmäßig und ohne die geringste Kenntniß von der Musik. Woher dieser Unterschied? In der Organisation, im Klima, sagen mehrere Leute, allein ohne allen Grund; ein Beweis, daß das Klima nicht dazu wirkt, ist, daß es auch in Italien und in Deutschland Gegenden gibt, wo man diesen eingebornen musikalischen Instinkt gar nicht bemerkt, z. B. in Kalabrien, im Piemontesischen, im Meklenburgischen. (?) Folglich muß diese natürliche Anlage zur Musik weder im Klima noch in der Organisation der Italiäner und Deutschen, sondern in ihren Gebräuchen, Gewohnheiten und öffentlichen Anstalten gesucht werden. Und dies bestätigt auch die Erfahrung. In der That findet man in Städten und Gegenden, welche die Natur zum Sitze der Musik ausgewählt zu haben scheint, Gewohnheiten und öffentliche Anstalten, die allein jenen Geschmack für die Tonkunst hervorbringen. Wohlangeordnete musikalische Chöre verherrlichen die Ceremonien des Gottesdienstes. Die Orgel begleitet unaufhörlich den Gesang der Gemeinde, und gewöhnt das Volk an einen richtigen, taktmäßigen Gesang; dies bringt ihm auch die Grundsätze der Harmonie bey; häufige Konzerte entwickeln und verstärken den allgemein verbreiteten Geschmack für die Tonkunst; in Städten, selbst von geringer Bedeutung, sind lyrische Theater in stäter Beschäftigung, und die berühmten Virtuosen, die sich darin hören lassen, tragen noch zur Verbreitung des guten Geschmacks bey. Diese Theater geben häufig neue Stücke und erwecken folglich das Genie des Kompositeurs, denen sie zu gleicher Zeit ein sicheres Unterhalts-Mittel verschaffen. Den Kapellmeistern stehen eine Menge Plätze offen; viele Konservatorien und musikalische Lehrstellen geben denen, die sich Kenntniß in der Musik erwerben wollen, eine leichte und hinreichende Gelegenheit, sich zu unterrichten; dann wird auch an manchen Orten, sogar in den kleinen Schulen, die Vokal- und Instrumental-Musik den ärmsten Kindern, mit den ersten Grundsätzen des Lesens und Schreibens, gelehrt. Wie sollte sich bey so vortrefflichen Einrichtungen unter gebildeten Völkern das musikalische Talent nicht entwickeln? In Frankreich ist es hingegen ganz anders. Dort gibt es keine musikalischen Chöre in den Kirchen; die, welche ehemals vorhanden waren, sind bey dem Sturze des Gottesdienstes zerstört worden, so daß sich unser ganzer musikalischer Gesang auf erbärmlichen Plain-Chant beschränkt, den ein diskordantes Serpent begleitet. Die Orgel läßt sich nur dann hören, wenn der Gesang aufhört, und spielt meistens nur improvisirte Stücke, die sich, einige Ausnahmen nicht gerechnet, kaum über das Mittelmäßige erheben. In den Land-Städten gibt es nur schlechte lyrische Theater, deren Orchester von schlechten Musikanten besetzt sind, weil solche Orchester nur als ein Zufluchts Ort im Elende betrachtet werden. Aus diesen Gründen wird es begreiflich, warum das Volk in Frankreich, das keine musikalische Anleitung hat, so wenig Anlage zur Musik verräth, und in dieser Hinsicht dem deutschen und italiänischen Volke so sehr nachsteht."

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. September, 1812.

Komm Erinnrung! Glühe meine Bilder,
Mit dem Morgenroth des Sommers an!

Seume.

Jahrmarkt zu Eulbach im Odenwalde.

Den 16 Juli nahmen hier zu Heidelberg unsere sogenannten Badeferien ihren Anfang. Diese Ferien, die nur 8 Tage dauern, werden von den hiesigen Studenten zu kleinen Lustwanderungen benutzt, wovon die Reise durch das Murgthal nach Baden-Baden, dann die Rheinreise bis Coblenz, und die Wanderung durch verschiedene Theile des Odenwaldes nach Eulbach auf den Jahrmarkt die vorzüglichsten sind.

Der Eulbacher Markt hat für die hiesigen Studenten viel Anziehendes, und wer von denselben diesen Jahrmarkt noch nicht kennt, entschließt sich zu dieser Lustwanderung, wenn er von den andern Studenten hört, daß Eulbach ein Jagdschloß des Hrn. Grafen von Erbach sey, mitten im Walde liege, wo zwar kein Wirthshaus sich vorfinde, wo aber am 19 Juli dennoch ein großes Volksfest auf Veranstaltung des Hrn. Grafen mitzufeyern sey, wozu mehrere Tausende von Menschen aus dem Odenwalde und aus entfernten Gegenden sich einfinden, wo an 6 Orten im Freyen getanzt wird, und wo man eine Musterkarte von hübschen Mädchen vorfinde.

In Gesellschaft einiger Studenten trat ich am 16 Juli diese Lustwanderung an. Wir nahmen unsern Weg durch die freundliche und leutseelige Bergstraße über Weinheim nach dem Bade Auerbach, 8 Stunden von Heidelberg. Obgleich dieses Bad von Badegästen wenig besucht wird, so fanden wir daselbst doch sehr schöne Anlagen, liebliche Promenaden auf Anhöhen, wo wir die trefflichsten Aussichten genossen.

Zu diesen Promenaden gehört das Auerbacher Schloß, eine alte ehrwürdige Ruine, die dadurch von ihrem Charakter als Ruine bedeutend verlor, daß innerhalb der Ruine allerley künstliche Anpflanzungen von Buschwerk gemacht sind, und daß über den Graben eine moderne Brücke, mit brauner Oelfarbe angestrichen, zu dieser Ruine führt.

Von dieser Ruine aus stiegen wir eine gute halbe Stunde bergauf durch einen Buchenwald zum Meilbokus empor, und kamen bey einem weißen, viereckigen Thurme an.

Auf diesem hohen Thurme überraschte uns die ausgedehnteste Aussicht. Mit einem guten Teleskope sahen wir Speyer, Mannheim, Worms, das dem Melibokus, unten in der Ebene, gerade gegenüberliegt, Darmstadt, Oppenheim, Mainz und den Dom von Frankfurt. Der Vater Rhein, an welchem Speyer, Mannheim, Worms und Mainz liegen, schlängelte sich durch die große fruchtbare Ebene in der Mittagbeleuchtung ernst und majestätisch. Unter uns, dicht am Fuße des Melibokus, lag die leutselige Bergstraße, die nach Darmstadt sich hinab zieht.

Uebrigens konnten wir, wenn wir uns von der großen unter uns liegenden Gegend abwendeten und rückwärts blickten, über den Odenwald hinweg ins Maynthal schauen, und nicht weniger, als 9 Ruinen, die im Odenwalde zerstreut umher liegen, zählen.

Vom Melibokus aus begaben wir uns nach dem Fels-

berg, einem Jägerhause, wo nicht weit davon die berüchtigte Riesensäule liegt. Diese Säule besteht aus Granit, hat 36 Fuß in der Länge, und 6 Fuß im Durchmesser, und soll von den Römern herstammen, die, wie bekannt ist, bey ihrem Vordringen nach Deutschland im Odenwalde mehrere Castelle anlegten. Von Frankreich aus wollte man diese seltene und bewundernswürdige Säule erst vor einigen Jahren zu weiterer Bestimmung wegschaffen; wegen der Schwere der Säule mußte man von diesem Vorhaben abstehen, und sie an ihrer alten Stätte ruhen lassen.

Hierauf kletterten wir auf mehrern Ruinen umher, und kamen über Berge und liebliche Wiesengründe auf der alten Darmstädtischen Festung Utzberg, und dem alten, von Beamten noch bewohnten, Schlosse Breuberg, zwey sehr hohen, weit umschauenden Standpunkten an, und begaben uns hierauf durch ein fünf Stunden langes, freundliches Thal über König, Fürstenau, Michelstadt nach Erbach, wo wir am 18 Juli, am Vorabende des Eulbacher Marktes, ankamen.

Den nächsten Morgen darauf besahen wir, ehe wir nach Eulbach, zwey Stunden von Erbach, abreisten, in Erbach im Schlosse den Rittersaal.

Dieser Rittersaal enthält eine Sammlung von Rüstungen und Waffen, welche berühmten Rittern der Vorzeit, als Gustav Adolph, König von Schweden, Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, Alcibiades, Markgraf zu Brandenburg, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, und sehr vielen ausgezeichneten Rittern zur Hülle dienten. Die Turnier-Rüstungen sind in der Art aufgestellt, wie, nach alten Beschreibungen und Monumenten, die Ritter ehedem mit ihren Pferden auf den Turnieren zu erscheinen pflegten. Zu beyden Seiten des hohen im altgothischen Geschmacke erbauten Saales halten mehrere Ritter zu Pferde: die meisten Rüstungen stehen aber auf Kragsteinen, 6 Schuh hoch an den Wänden umher erhöht.

Durch die hohen, aus alten Glasmahlereyen bestehenden, Fenster erhält der gothische Saal eine feyerliche Beleuchtung, wodurch die ehrwürdigen Denkmähler aus der Ritterzeit ihre volle Bedeutung gewinnen.

Außer diesem Rittersaale wurde uns im Schlosse eine bedeutende Sammlung von Antiken, die in mehrern Zimmern aufgestellt sind, und die der Herr Graf, der zweymal in Italien war, aus Rom mitbrachte, gezeigt. Unter diesen trefflichen Antiken zeichnet sich vor allen die Büste von Alexander aus, die vollkommen erhalten ist, und den einfachen geistvollen Styl des Alterthums beurkundet.

In einem Kabinet, neben den Antiken, fanden wir eine interessante Sammlung von etrurischen Vasen, von welchen Hofrath Creuzer einige in seiner Symbolik beschrieb.

Endlich wurden uns auch mehrere Landschaften von dem berühmten Landschaftsmahler Hacker zu Rom, und eine große Gewehrkammer gezeigt, die alle mögliche Formen der ältesten und neuesten Gewehre, und viele seltene Hirschgeweihe und andere Naturseltenheiten enthält.

Gegen Mittag verliessen wir Erbach, und begaben uns nach Eulbach, wo sich der Hr. Graf von Erbach den Sommer über aufhält. Der Weg führte uns fast immer bergauf durch einen schönen Anflug von Schwarzwaldung; wir kamen an dem Thiergarten vorbey, der 6 Stunden im Umfang hat, und gegen 300 Stück Hirsche und wilde Schweine einhegen soll.

Bey unserer Ankunft beym Jagdschlosse, das ringsum mit Wald umgeben ist, fanden wir in einer kleinen Entfernung vom Jagdschlosse auf einer großen Wiese eine Menschenmasse von 3 bis 4000 Menschen schon versammelt, zu welchen noch ganze Karavanen zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß ununterbrochen ankamen.

Zu beyden Seiten der Wiese hinab waren aus dem Jagdzeuge des Hrn. Grafen zwey lange fortlaufende Zelte errichtet, unter welchen an langen Tischen viele hundert Personen aus allen Ständen im Schatten Ceres- und Bachusgabe fanden.

Zwischen diesen beyden Sonnenschirmen waren im Quadrat eine Menge Boutiquen erbaut. In der Mitte der Wiese hatten Metzger und Becker Platz genommen, die kochten und brateten, daß der Dampf davon zog. Wer sich mit einer Wurst oder einem Stück Schinken nicht begnügte, fand beym Koch des Hrn. Grafen hinreichende Befriedigung. An diesem Markttage sorgen nämlich der Forstmeister und der Koch des Hrn. Grafen für die Bewirthung so vieler Fremden: dieser für die Speisen, jener für den Wein; um 3 Uhr Nachmittags hatte der Letztere schon 1030 Bouteillen Wein unter die heitern trinklustigen Gäste abgesetzt.

Außer dem Marktplatze, auf einer andern großen Wiese, war eine völlige Wagenburg von einigen hundert Wagen und Kutschen, wo die Pferde aus Mangel an Ställen ihr Futter bey ihren Wagen erhielten.

Uebrigens war auch für die Tanzlustigen gesorgt; an fünf Orten, theils im Freyen, theils in den Kutschenremisen des Hrn. Grafen, befand sich Musik, und ein Gedräng von Tanzlustigen. Im Park, der dicht neben dem Marktplatze sich befindet, war ein offener runder Tanzsaal, wo sich eine recht gute Musik hören ließ, und wo wir unter den Tanzenden zu unserm Vergnügen mehrere Heidelberger Studenten und Fremde aus Mannheim, Darmstadt, Frankfurt ꝛc. vorfanden. Kurz nach unserm Eintritt in den Tanzsaal kamen auch der Herr und die Frau Gräfinn von Erbach mit ihren Gästen, worunter sich unter andern der Fürst von Leiningen, der Graf von Fürstenau und seine Gemahlinn, die Frau Grä-

finn von König und mehrere hessische Offiziere befanden, die zum Theil an dem Tanze Antheil nahmen.

In einiger Entfernung von diesem Tanzsaale im Park wurde nach der Scheibe geschossen; 36 Gewinnste, die in Zinn bestanden, waren zu gewinnen. Alle Oberförster und Jäger aus dem Odenwalde fand man hier versammelt.

Der Zufall führte mich auf einen Balkon im Park, von wo aus ich den Jahrmarkt mit dem frohen Menschengewühl übersehen konnte. Ein heiterer Tag begünstigte dieses merkwürdige Volksfest, das mich an die ehemaligen ähnlichen Volksfeste der Griechen erinnerte.

In blauer neblicher Ferne konnte ich einen großen Theil des Spessarts überschauen. Ich ließ mich mit einem Pfarrer, der sich eben auf dem Balkon befand, in ein Gespräch über den Odenwald und dessen Bewohner, gegen die man im Auslande gar sonderbare Vorurtheile hegt, ein, und erfuhr, daß der Odenwälder Bauer sehr arbeitsam, redlich und beharrlich im Zutrauen gegen den, welchen er kennt, aber sehr mißtrauisch gegen jeden Fremden sey.

Gegen Abend durchwanderte ich bey lieblicher Abend-Beleuchtung den großen Park, worin zwar Berge und Thäler fehlen, wo aber treffliche Baumgruppen und ein Reichthum von seltenen Gesträuchen und dunkelschattigen Gängen, und hin und wieder artige Lustgebäude zu finden sind. Vor allen überraschte mich ein römisches Kastell, welches eines von den 15 Kastellen ist, die auf den Bergrücken von 8 Stunden, worauf Eulbach liegt, von den Römern beym Vordringen nach Deutschland, angelegt wurden. Nicht weit von dem erwähnten Kastell liegt auch ein römisches Grabmal, woran eine römische Inschrift angebracht ist. Eine dergleichen Inschrift, auf einem länglichen Stein, der erst vor einigen Jahren von einem Bauern ausgegraben wurde, befindet sich neben dem erwähnten Kastelle, worauf zu lesen ist, unter welchen Feldherrn mit Bewilligung des römischen Senats die mehrern Kastelle angelegt wurden.

Da der Thiergarten an den Garten grenzt, und ich den Eingang durch ein Eremitenhäuschen offen fand, so ging ich eine Strecke in den schönsten Buchenwald hinein, und kam bey einem Schirm an, bey welchem das Wild Sommer und Winter hindurch gefüttert wird. Eben schüttete ein Mann Hafer in die vorhandenen Rinnen: dieser versicherte mich, so bald er mit der auf dem Eremitenhause sich befindenden Glocke läute, daß wenigstens 60 Stück Wild herbeykämen, wenn anders das Wild durch das Scheibenschießen, das tief im Walde nachhallte, nicht davon abgehalten wird. Ich begab mich auf den Schirm, die Glocke ließ sich vernehmen, aber kein Stück Wild kam zum Vorschein. Endlich hörte man mit Schießen auf, und bald darauf kam ein altes Thier mit einem Kalbe ganz schüchtern aus dem Gebüsche, blickte rechts und links, und näherte sich dem Hafer: diesem folgten bald mehrere alte Thiere mit Kälbern und einem Hirsche, 16 an der Zahl. Nach verzehrtem Hafer kehrte dieses Wild langsam in das Gesträuch zurück.

Als ich bey der fröhlichen Welt wieder ankam, fand ich den Marktplatz menschenleer, nur die Tanzplätze waren noch sehr besucht. Man fing an, einen Theil des Parks in der Gegend des ersten Tanzsaales recht artig zu illuminiren. Diese Illumination leuchtete bis gegen Morgen, wo erst mit Aufgang der Sonne die Musik an den verschiedenen Orten verhallte, und wo die zurückgebliebenen Fremden allmählich sich entfernten. Die Heidelberger Studenten fanden theils beym Forstmeister, theils auf dem Heuboden ein Frühlager.

Der Nachmittag wurde als Nachkirchweihe noch mit einem Tanze gefeyert, und am Abend dem Herrn Grafen von Erbach von den anwesenden Studenten eine Nacht-Musik und ein Vivat gebracht.

Den Tag darauf gingen wir Studenten durch einen andern Theil des Odenwalds nach Eberbach, wo wir einen Kahn mietheten, und von da aus 7 Stunden auf dem Neckar, durch ein romantisches Thal, nach unserm lieben Heidelberg zurückschifften.

Wie es sich mit dem Besuche des Gottesdienstes im reformirten Appenzeller-Lande vor hundert und zweyhundert Jahren verhielt?

Ein Beytrag zur Sittengeschichte.

Aetas parentum, peior avis?

Am 1. Herbstmonat 1611 ward in Appenzell-Aussere rhoden ab allen Kanzeln ein obrigkeitliches Edict verlesen, worin es heißt:

„Nachdem wir vor diesem etliche Male, aus rechtem christlichem Eifer und obrigkeitlicher schuldiger Pflicht, unsere Mandate und Satzungen verkünden und verlesen lassen, und durch dieselben Männiglichen von allem Bösen ab und zum Guten vermahnen lassen, auch uns hierüber vertröstet, daß man denselben gutwillig nachkommen sollte: so befindet sich doch bey den meisten Leuten leider das Widerspiel. Und grad in dem allerersten und fürnembsten Artikel derselben, nemlich: daß man sich zu der Predigt des heiligen göttlichen Worts so gar schlechtlich beflissen hat, und große Klägden zu führen sind; da uns doch, ob Gott will, Ursachen genug an die Hand gehen, die uns einmal zu rechter wahrer Gottesfurcht, Buß und Besserung unsers sündlich lasterhaften Lebens reitzen und treiben sollten. Als da sind die langgewährte schwere Theure und Armuth, Mangel und Jammer, Krieg und Kriegsgeschrey. Und grad itzt die erschrockenliche Strafe der Pestilenz, mit deren uns Gott der Allmächtige auf allen Seiten bedreut, und ohne allen Zweifel zu besorgen ist, wofern wir nicht mit einer allgemeinen Buß und Aenderung unsers schändlichen Lebens uns gegen ihn, den allmächtigen Gott, darstellen, er werde aus gerechtem strengem Urtheil und Gericht bewegt, uns die letzterzählten und andere Strafen und Plagen mehr, haufenweis, auf den Hals schicken und vermehren. *) Ist also in Be-

*) Das Jahr 1611 zeichnete sich durch die fürchterlichsten Verwüstungen der Pestilenz aus, daher dieselbe der gro-

trachtung dieser und vieler andern beweglichen Ursachen unser gar ernstlich Gebott, Befehl, Wille und Meinung, daß Jedermänniglich, jung und alt, reich und arm, Manns und Weibspersonen, sich zu den Predigten und Anhören des heiligen Worts Gottes, wie auch zum glaubigen allgemeinen Gebet, besser, weder von vielen liederlicher Weise geschehen, befleissen thue, und daß man insonders dem gottlosen und leichtfertigen Kegel- und Kartenspiel, und Fortlauffen am Sonntag außer Landes absage, und in allweg frommlicher lebe; denn hierauf ein ernstlich Aufsehen gehalten, und die Uebertreter nach ihrem Verdienen, ohne einige Schonung, gestraft werden sollen."

— Einhundert Jahre später, am 18 Jun. 1713, ward dann folgendes Edict hinwieder von den Kanzeln verlesen:

„Demnach wir theils von unsern Kirchenvorständern Klagweis vernommen, theils aber auch zu unserm großen Mißfallen selbst sehen müssen, die liederliche Besuchung des Gottesdienstes am Sonntag und in der Wochen. Da anstatt dessen, daß vermög alter Ordnung, am Sonntag Morgen Jedermänniglich, Alt und Jung, Manns- und Weibspersonen, Kind und Gesind, ohne Ausnahm; am Mittwoch aber aus jedem Haus wenigstens Eins, und aus großen Haushaltungen eine mehrere Anzahl erscheinen sollten, leider! nicht allein in der Woche man sich so schlecht einstellt, daß, zu großer Betrübniß frommer Herzen, das Wort Gottes mehr über das leblose Gestuele, als zu Erbauung der vernünftigen und unsterblichen Seele ausgesprochen werden müsse; sondern auch an dem zum Dienst Gottes sonderbar gewidmeten Tag des Herrn, ein großer Theil um nichtswerthig und sündlicher Ursachen willen, theils in die Alpen, theils anderswo hingeben, oder ganz zu Hause bleiben, und also die Morgen-Predigten schändlicher Weise hintansetzen; insonderheit aber die böse Gewohnheit des Reißlauffens lediger Knaben und Töchtern gen St. Gallen, Rheinthal und andere Orte vor das Land hinaus, allda sie mit überflüssigem Zechen und vieler Ueppigkeit in den Wirthshäusern, wie auch im Hin- und Herziehen, der gemeinen Ehrbarkeit und nachbarschaft bisweilen höchst ärgerlich vorkommen, — der wieder stark im Gange ist; als sind wir aus hochobrigkeitlicher Pflicht veranlaßt worden, Jedermänniglich von solcher unverantwortlichen Liederlichkeit im Dienst Gottes ab, und dargegen zu fleissiger Besuchung der Predigten und Catechismus-Uebungen am Sonntag und in der Wochen freund-väterlich zu ermahnen, so lieb Jedem sein zeitliches Heil und ewige Wohlfahrt ist. Auch ergeht an alle und jede unsre liebe Landleute, Eltern, Herren, Meister und Frauen unser ernstlicher Will und Gebott, bey diesen theuren und schweren Zeitläufften den Ihrigen mit gutem Beyspiel, still und gottesfürchtigem Wandel vorzuleuchten, ihre Kinder und Gesind von solch leichtfertiger Entheiligung des Sabbathtages ab-, und hingegen zu fleissiger Besuchung des Gottesdienstes, ehrbarem Wandel, nächtlicher Beyhausebleibung und allem Guten anzuhalten."

„Demnach befehlen wir auch allen und jeden Männern und Knaben, so gestandenen Alters sind, und das h. Nachtmahl empfangen haben, daß ein Jeder in Ansehung der gefährlichen Zeiten, darin wir uns dato befinden, sein recht Seitengewehr am Sonntag mit sich in die Predigt trage, bey ernstlicher Straf und Buß."

———

ße Tod genannt wurde. Zu Basel starben in kurzer Zeit 4000, in Zürich 4,900, im Kanton Glarus 2000, im Flecken Schwiz 1800, zu Trogen 1164, in Baden 1100 Menschen. In Bündten und Thurgau, wo große Unreinlichkeit herrschte, hatte die Sterblichkeit fast keine Grenzen; in letzterm Lande sollen 33,584 Personen hingerafft worden seyn. Mit dieser Pestilenz war auch eine verderbliche Viehseuche verbunden. Stumpfsinn und Gefühllosigkeit folgten bald diesem großen Unglück; man sah ohne Thränen und Theilnahme den sterbenden Verwandten und Freunden zu, und war nur damit beschäftigt, die hinterlassenen Erbschaften, freygewordenen Güter, Häuser und Einkünfte in Empfang zu nehmen, und neue Aemterwahlen zu treffen; jeder Verschontgebliebene gelangte mehr und weniger zu wohlfeilen Besitzungen und Vermögen, und wurde dadurch im Leichtsinn unterhalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, August.

Die Literatur ist, der ungünstigen Lage des Buchhandels oder der Armuth an Geistes-Produkten wegen, im Zustande eines anhaltenden Schlummers; die Gegenstände der Kunst im Allgemeinen werden täglich seltner, und selbst die Rubrik der Theater, welche doch die allgemeinste Theilnahme erregen, liefert jetzt bey uns nur eine kärgliche Ausbeute.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß die Zauber-Flöte im Theater an dem Kärtner Thor gegeben ist, und, wegen fehlgegriffener Rollen-Besetzung, nicht bedeutende Sensation gemacht hat. Bey den Vorstellungen derselben, im Theater an der Wien, war diesem Fehler abgeholfen, und dadurch, wie durch Dekorationen und Prachtaufwand, ein höherer Beyfall bewirkt worden. Mad. Campi, als Königinn der Nacht, ist in ihrer Kunstfertigkeit, hauptsächlich im richtigen Anschlagen und Aushalten der Töne, im präcisen Ausführen der schwierigsten Passagen, unübertrefflich, und eine würdige Nachfolgerinn der Mad. Hofer, jetzt Mayer, für welche Mozart den Part eigentlich geschrieben hat. Tamino wurde von Hrn. Wild, Sarastro von Hrn. Forti, aus Preßburg, gesungen; Beyde erhielten und verdienten den Beyfall, ihrer Stimme wegen; ihre Mimik und Aktion ist aber unvollkommen und einseitig. Die Rolle des Papageno's sprach in keinem der beyden Theater an, und in der That blieb Hr. Mayer an der Wien auch zu sehr im Hintergrunde. Sein Alter, der Ton seiner Sprache und die Manier seiner Bewegung eignet ihn zu dergleichen Rollen nicht mehr, und die Produktion ermüdet ganz und gar, wenn sich allem Diesem noch eine gewisse Unlust und Kälte — vielleicht die Folge eines erwarteten und nicht errungenen Beyfalls? — zugesellt. Die Rolle hätte passender Hrn. Ehlers zugehört, welcher, obgleich er das Fach der Helden und ersten Liebhaber bekleidet, zum bessern Gelingen des Ganzen, zu deren Uebernahme gewiß bereit gewesen wäre. Wenn zwey von einander getrennte, jedoch an einem Orte befindliche, Theater rivalisiren, so kann nur die strengste Wahl in Besetzung der Rollen einem oder dem andern den Vorrang sichern.

Charade.

Der vordern Sylben Paar (ein s hinweg!) erzeuget
Der Wonne süßeste im höchsten Schmerz.
Wen täglich harte Mühe beuget,
Ihm bringt die dritte Ruh und frohen Scherz.
Im engen Kreis, den die Natur geschlossen,
Wo Liebe sich und Zärtlichkeit ergossen,
Da blüht das Ganze froh und warm,
Verscheuchend jeden Herzensharm.

Auflösung der Logogryphen in Nr. 214: Rebe. Rohr.

Nro. 221.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. September, 1812.

Das Herz hat Muth, der Kopf hat Licht.

Seume.

Joann de Castro.

I.

„Don Joann de Castro, ein Mann, grösser als sein Name, grösser als seine Siege, war der erlauchte Abkömmling eines berühmten Geschlechts; aber seine Tugenden wollen wir erst erzählen und dann seine Herkunft; denn die eigenen Thaten sind bessere Väter, als diejenigen, welche die Natur uns gab.“ So beginnt Andrada, der treffliche Lebensbeschreiber *), eines der großherzigsten Männer unter den Helden, die Portugals Namen im Morgenlande furchtbar und herrlich gemacht, und, ihm folgend, erwähnen wir nur mit wenigen Worten, daß Joann de Castro von em Bruder der unglücklichen Ines abstammte, welche, selbst aus königlichem Blute entsprossen, nach ihrem Tode von dem treuen Geliebten, König Pedro, gekrönt und von Camoens im Gesange verewigt ward.

In seiner Jugend war er so lenksam von Natur, daß er nicht Zwang, nur freundliche Leitung brauchte. Die Eltern bestimmten den Knaben, der nicht Erbe des väterlichen Stammgutes werden konnte, den Wissenschaften, die in den edlen Häusern Portugals immer das Erbtheil der jüngern Söhne waren. Er trieb sehr eifrig die Mathematik, unter einem berühmten Lehrer, vereint mit dem Infanten Ludwig, dem jüngern Bruder des Königs Joanns III., und erwarb sich so gründliche Kenntnisse, als ob er sich zum Lehrer hätte bilden wollen; aber da er die Wissenschaften nur aus Gehorsam gegen den Willen der Eltern, das Waffengewerbe hingegen aus innerm Berufe liebte, so ward der Ruhm der Gelehrsamkeit, als gering, von ihm verschmäht, und es trieb ihn, der Bahn des Krieges zu folgen, eigene Neigung und der Ahnen Beyspiel.

Zu jener Zeit war der tapfre Eduard de Menezes Befehlshaber in Tanger, furchtbar den Afrikanern und geehrt von seinen Mitbürgern. Dem Jünglinge, der die Wissenschaften nur in sofern schätzte, als sie die Tapferkeit unterstützen konnten, gefielen des Helden Siege besser, als Euklid's Figuren und Kreise, und, erst achtzehn Jahre alt, aber schon ein Mann an Muthe, schiffte er sich heimlich nach Tanger ein, wo er neun Jahre blieb, als ob Lebensberuf hätte seyn sollen, was ihm nur Vorbereitung war. Bey allen Kriegsereignissen zeigte er sich seiner Abkunft würdig, die Glückwünsche seiner Freunde, den Neid der Waffenbrüder verdienend, und Menezes, stolz auf den Jüngling, welchen er gebildet, ertheilte ihm mit eigener Hand die Ritterwürde. So herrlicher Muth, meinte er, sollte würdig ermuntert werden, und er schrieb an Joann III., der König müsste den Jüngling ehren, für welchen keine Belohnung zu groß seyn würde, weil der Fürsten dankbare Erinnerung tapfere Krieger bilden könnte. Joann de Castro ward durch ein ehrenvolles

*) Vida de Don João de Castro, quarto Viso-Rey da India, escrita por Jacinto Freyre de Andrada, Lisboa 1671. Fol. und dritte Aufl. ebendas. 1703. Fol.

Schreiben an den Hof berufen, wo man ihn wegen seiner Wunden nicht minder, als wegen der Gunst des Königs beneidete. So lange er in der Nähe des Hofes sich aufhielt, verleitete ihn weder seine Jugend, noch des Beyspiels Gewalt zu Fehltritten; er zeigte sich als ächter Mann zu allen Zeiten, und blieb ein Weiser unter des Hoflebens Zerstreuungen, ohne daß die Reife seines Geistes ihn schwerfällig, oder seine Weltbildung ihn leichtsinnig gemacht hätte.

Kaum vermählt mit Leonora Coutinho, die ihm keine andere Mitgift, als den Vorzug einer edlen Abstammung und die Tugenden einer Hausfrau, mitbrachte, folgte er von Neuem dem Rufe des Krieges, als der Infant Ludwig sich entschloß, den Kaiser Karl V. auf dem Kriegszuge gegen den kühnen Seeräuber, Hairadin Barbarossa, zu begleiten. Joann de Castro erwarb so großen Ruhm in diesem Kriege, daß der Kaiser ihn zum Ritter machen wollte, aber, die Ehre verbittend, gab er zur Antwort, er hätte schon von andern, zwar nicht königlichen, aber doch tapfern, Händen die Ritterwürde empfangen. Auch das Geldgeschenk, welches Karl ihm anbot, lehnte Castro ab, den Ruhm im Kriege suchend, nicht die Belohnung. Nach der Rückkehr zur Heimath, wo er in der Umarmung des Königs und in dem Beyfallsrufe des Volks einen schönern Lohn fand, als der Kaiser geben konnte, bewohnte er sein Landhaus in dem anmuthigen Thale von Sintra, um ganz sich selber zu leben. Hier vergnügte er sich mit einem seltsamen Anbau des Bodens; denn alle Fruchtbäume hieb er um, und pflanzte statt derselben unfruchtbare Waldbäume, als hätte er zeigen wollen, er wäre so uneigennützig, daß er auch von der angebauten Erde nicht der Arbeit Lohn verlangte. Wie er hier die Erzeugnisse verschmähte, welche Sintra's Felsen hätte hervorbringen können, so stieß er später des Morgenlandes Edelgesteine zurück.

Joann de Castro stand in der Blüte seines Alters. Er hatte seinen Ruhm in Afrika gegründet; aber was er und Andre dort gethan, ward undankbar vergessen nach den glänzenden Siegen, welche seit der Gründung der indischen Herrschaft auf einem entfernten Schauplatze erkämpft wurden. Darum entschloß er sich, nach Indien zu reisen, als sein Schwager, Garcia de Noronha, abreisete, um den Oberbefehl über die portugiesischen Besitzungen zu übernehmen. Keine Stelle, keinen Lohn mochte er fordern, die Ehre, welche zu gewinnen war, höher achtend, denn Alles, und er schlug die ehrenvollen Vortheile aus, welche ihm während seiner Dienstzeit in Indien des Königs Gunst bewilligen wollte. Sein Sohn Alvaro, ungefähr dreyzehn Jahre alt, mußte ihn begleiten, und er gab dem zarten Knaben nichts zur Unterhaltung, als die Gefahren und die Stürme weitgedehnter Meere. Zu der Zeit, wo das Geschwader in Indien ankam, vertheidigte Antonio da Sylveira im Jahre 1538 Diu's Mauern ruhmvoll gegen der Türken zahllose Schaaren. Joann de Castro ging auf das erste Schiff der Hülfsmacht, welche zum Entsatze der Vestung absegelte, unter deren Mauern auch er einst so herrlichen Ruhm erwerben sollte.

Noronha starb nach einer kurzen Verwaltung, und sein Nachfolger Stephan da Gama, des großen Vasco Sohn, faßte alsbald den Entwurf, das arabische Meer zu sperren, und die türkischen Schiffe zu verbrennen, die im Hafen von Suez erbaut wurden, um die Portugiesen aus Indien zu treiben. Bey dieser Unternehmung, welche durch Gama's Unvorsichtigkeit und durch die wachsamen Feinde vereitelt ward, führte Joann de Castro eine Galeere, und auf dem ganzen Zuge von der Meerenge Bab-el-Mandab bis Suez machte er in allen Buchten und Baien sorgfältige Beobachtungen, die bald den Naturforscher, bald den kundigen Seefahrer, der seine Kenntnisse wissenschaftlich begründet hatte, verriethen. Der Feder so mächtig, als des Schwerts, schrieb er unter den Stürmen des Meeres seine Bemerkungen nieder, und ließ sich in gelehrte Untersuchungen ein über den Namen des rothen Meeres, und die natürlichen Ursachen des regelmäßig wiederkehrenden Anwachsens des Nilstroms. Er widmete diese Schrift, wie eine andre, die er später auf seinen Seefahrten verfaßte *), dem Infanten Ludwig, als die Früchte ihrer gemeinsamen wissenschaftlichen Bestrebungen.

Bald nach diesem mißlungenen Zuge kehrte Joann de Castro nach Portugal zurück, als ob die Siegespalmen des Morgenlandes, die ihn einst bekränzen sollten, noch hätten wachsen müssen. Kaum war er gelandet, da gab der König ihm den Auftrag, die Küste zu bewachen, und die rückkehrenden Indienfahrer zu geleiten. Nach einem glücklichen Kampfe mit einem französischen Seeräuber, der schon mehrere portugiesische Fahrzeuge genommen hatte, brachte er die indischen Schiffe in den Hafen von Lissabon, wo des Volkes einmüthiger Beyfallruf ihn begrüßte. Er war schon, so schien es, über des Hasses und Neides Gefahren hinaus. ein Glück oder ein Mißgeschick, das treffliche Männer nur im Grabe erlangen oder vermeiden. Aber im Siege allein fand Castro seinen Lohn; denn ist die Schuld zu groß, so wollen die Könige, um nicht karg zu bleiben, lieber der Gefahr sich aussetzen, undankbar zu scheinen.

Nicht lange ward ihm Ruhe vergönnt. Hairadin Barbarossa blieb auch nach dem Verluste von Tunis noch immer ein gefährlicher Räuber für die Anwohner des

*) Eine genaue Beschreibung der Küste zwischen Goa und Diu, für Seefahrer; worin die Polhöhe der Städte. die herrschenden Winde, die Meerströmungen, die natürliche Beschaffenheit der Buchten und Baien angegeben waren.

mittelländischen Meeres, und er wußte den osmanischen Sultan für den Entwurf zu gewinnen, Ceuta und die spanischen Küsten anzugreifen. Auf des Kaisers Botschaft von diesem Anschlage ließ der König von Portugal Ceuta befestigen, und ein Geschwader ausrüsten, welches, vereint mit der spanischen Seemacht, den Feind an der Meerenge von Gibraltar erwarten sollte. Er blickte umher, wem unter den wackern Männern seines Landes er die Führung der Schiffe vertrauen könnte. Vor allen glänzte Joann de Castro, der sich zu dem Dienste des Vaterlands nicht ehrgeizig vordrängte, aber sich auch nicht davon lossagen wollte. Der König schätzte in ihm den tapfern Mann, doch war er dem Stolzen wenig gewogen, der auch am Hofe kein Ansehn hatte, weil man den freysinnigen Mann wohl als Unterthan, nur nicht als Diener leiden mochte. Schon waren alle Schiffe segelfertig, viele Edlen des Reichs an Bord gegangen, und ungeduldig erwartete die Mannschaft den Namen des Anführers; da ward Castro genannt, und Alle freuten sich, selbst die Männer, welche mit ihm nach der Ehre des Oberbefehls gestrebt hatten. Willig folgte er dem Rufe des Königs, und küßte ihm dankbar die Hand, wohl wissend, daß es besser ist, die Achtung der Fürsten, als ihre Liebe zu besitzen. Im Sommer des Jahres 1543 gingen die Schiffe unter Segel, und als sie sich bey Gibraltar mit dem spanischen Geschwader vereinigt hatten, ward zwischen den beyden Anführern einmüthig verabredet, mit dem Feinde zu kämpfen, weil der Ruhm ihrer Könige und die eigene Ehre keinen andern Entschluß erlaubten. Freudig empfing das Kriegsvolk die tapfre Entscheidung. Da kam plötzlich die Botschaft, Barbarossa wäre vor dem Eingange der Meerenge erschienen. Eilig rüstete sich Joann de Castro zum Angriffe, aber der erste Eifer des spanischen Befehlshabers war erkaltet, weil, wie er schrieb, Barbarossa mit überlegener Macht heransegelte, und ein verwegener Kampf dem Lande leicht verderblich werden könnte.

Castro aber gab ihm zur Antwort, er ändere seinen Entschluß nicht bey dem Anblicke des Feindes; die Türken würden muthiger werden, wenn sie sich gefürchtet sähen, und weil sie sich vermessen hätten, den spanischen Boden betreten zu wollen, müßten die beyden Geschwader, um der Ehre und um der Beleidigung willen, einen Kampf bestehen; darum wäre er entschlossen, den Feind zu erwarten, und wollte die Schuld auf sich nehmen, wie auch der Erfolg seyn möchte; die Umgekommenen könnten keine Rechenschaft geben, und von dem Sieger würde Niemand sie verlangen. Die wackre Antwort änderte nicht den Sinn des spanischen Anführers; aber Castro stellte sich an den Eingang der Meerenge, wo er drey Tage gewartet hatte, als er die Nachricht von dem Rückzuge des Feindes erhielt. Sein kühner Entschluß ward in Spanien verschieden beurtheilt, und von einigen, die Alles ungemeine Verwegenheit nennen, getadelt; doch selbst die strengsten Beurtheiler möchten solchen Tadel gern verdient haben. Nach diesem Kriegszuge, wo zum Siege nichts als der Kampf fehlte, kehrte Joann de Castro in den Hafen von Lissabon zurück, aber er entzog sich den Ehrenbezeugungen des Volkes, und eilte nach Sintra, zu bescheiden oder zu stolz, um seine Thaten seiner selbst würdig zu achten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 26 August.

In der letzten öffentlichen Sitzung der Aufmunterungs-Gesellschaft der National-Industrie ist ein Bericht über die Preis-Aufgaben erstattet worden. Von den funfzehn ausgesetzten Preisen sind diesmal nur zwey zuerkannt worden. Die über die andern eingeschickten Schriften haben der Gesellschaft nicht zulänglich geschienen, zumal, wenn die Versuche, worauf sich die Verfasser gründeten, nicht hinlänglich bewährt waren.

Folgende Preis-Aufgaben sind fürs folgende Jahr von Neuem ausgesetzt werden: 1) Spinnen des Abfalls der Seide, vermittelst Maschinen. 2) Absondern, ohne Gebrauch von Merkurial-Salzen. 3) Verfertigung metallner mit einem ökonomischen Emall überzogner Geschirre. 4) Schnelles und ökonomisches Mittel, Schilf- und andre Wasser-Pflanzen auszuziehen. 5) Verglichener Anbau mehrerer öligen Pflanzen. 6) Fabrikation des Honig-Syrups. Leztrer Preis wird diesmal bis auf 2,000 Franken vermehrt werden. Ueber das Mittel, die Wolle mit Garance hochroth zu färben, ist zwar keine einzige Schrift eingekommen; dagegen hat aber Hr. Gonin, Färber in Lyon, das Ziel noch übertroffen, indem er es dahin gebracht hat, daß er mit der Garance allein das schönste Scharlach hervorbringt, welches noch dauerhafter ist, als was mit Cochenille gefärbt ist. Die Kommissäre der Regierung und der Aufmunterungs-Gesellschaft haben sich von der Aechtheit dieser Versuche überzeugt; deshalb hat die Gesellschaft dem Hrn. Gonin eine Gold-Medaille zuerkannt, obschon sich derselbe beym Konkurs nicht eingefunden hatte. Die Erfindung des Hrn. Gonin wird in dem Berichte mit Recht als eine der wichtigsten für den Handel dargestellt. Während der Sitzung wurde dem Hrn. Gonin vom Präsidenten, Hrn. Senator Chaptal, die Medaille eingehändigt. Zwey Stücke Tuch und mehrere Muster, die Hr. Gonin nach dem neuen Verfahren gefärbt hatte, waren im Saale aufgestellt.

In Hinsicht des Preises über den Honig-Syrup bemerkt die Gesellschaft, daß man es schon dahin gebracht habe, denselben zu verfertigen; allein damit ist ihr Zweck noch nicht erreicht; sie wünscht ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch selbst der gröbste Honig kann geläutert und zu gutem Syrup umgeschaffen werden.

Die Fabrikanten haben eine Silber-Medaille wegen Verfertigung guten Eisen- und Stahldraths erhalten. Indessen ist der Preis für die beste Schrift über diesen Gegenstand bis auf folgendes Jahr ausgesetzt, und bis auf 6000 Franken vermehrt worden. Der Bericht über diese Preis-Aufgabe wurde vom Hrn. Molard, Aufseher des Konservatoriums der Künste und Handwerke, vorgelesen; dann las Hr. Ternaux, berühmter Tuch-, Kasimir- und Shawl-Fabrikant, einen Bericht über den Preis für das Kämmen der Wolle, vermittelst einer Maschine, vor. Ueber diesen Gegenstand war schon vorhin einem Fabrikanten im Eure-Departement, Hrn. Demauray, eine Aufmunterungs-Medaille zuerkannt; allein der Preis ist ihm deswegen versagt worden, weil die Maschine, die er er-

funden hat, noch nicht in dem Verhältniß, daß sie haben muß. ausgeführt worden ist; nur dann, wenn diese Maschine zwey Monate lang in einer Fabrike wird gebraucht worden seyn, soll der Erfinder den Preis von 3000 Franken haben; wozu Hr. Ternaux noch 1,200 Franken legt. Es sind auch noch mehrere Medaillen wegen Verfertigung guten Runkelrüben-Syrups und Zuckers ausgetheilt worden. Der Saal war während der Sitzung mit den neuen vervollkommneten Lampen des Fabrikanten Bordier Marcet beleuchtet. Dieser Bordier Marcet hat endlich seinen Prozeß gegen die Pariser Lampisten, welche den Grafen Rumford zur Stütze hatten, gewonnen. Das Urtheil des Tribunals in dieser Sache ist öffentlich angeschlagen worden: es enthält eine weitläufige Auseinandersetzung des Prozesses. Das Tribunal erkennt, daß der Graf v. Rumford wirklich eine Zug-Lampe, lampe à courant d'air, erfunden hat, daß aber Hrn. Bordier's Erfindung von der Rumford'schen unabhängig ist, daß Hr. Bordier seine Erfindung schon längst gehörig legalisirt und das Erfindungs-Patent bekommen hat, indeß der Hr. Graf v. Rumford, der vermuthlich keinen eigennützigen Gebrauch von seiner Erfindung zu machen gedachte, diese Formalität ganz vernachlässigt hat. Die Lampisten, welche Bordiers Lampen nachgemacht haben, können sich nicht damit schützen, daß sie nur die Rumford'sche Erfindung nachgemacht haben, und mithin keinem patentirten Fabrikanten schaden. Ihre Lampen sind vielmehr die Bordier'schen und folglich fälschlich nachgemachte Waaren; mithin sind die Nachmacher zu einer Geldstrafe verdammt worden.

Der Minister des Innern hat den Bericht der vor einigen Jahren ernannten medicinischen Kommission zur Untersuchung der eingereichten Schriften über den Croup drucken lassen. Es sind in allem 83 Preisschriften eingekommen, deren Gutes und Fehlerhaftes in diesem Bericht ausführlich angezeigt wird. Da dieser Bericht aber viele Druckfehler enthält, so soll derselbe umgedruckt und nächstens wieder herausgegeben werden. Der Minister hat dem Sekretär der Kommission, Hrn. Royer Colard, erlaubt, erläuternde Anmerkungen beyzufügen; somit wird dieser Bericht eine vollkommene Abhandlung über die furchtbare Krankheit, welche sie betrifft, ausmachen, und den Aerzten ein nöthiges Hülfsbuch werden.

Wien, Aug.

Die Pantomimen und Ballets machen kein vorzügliches Glück. Das Hof-Theater am Kärtner Thor gab gegen Ende des vorigen Monats den Schatz im Traume, ein komisches Ballet in einem Aufzuge, nach der kleinen Oper, die beyden Geizigen, ohne Erfolg. Der bekannte Stoff eignet sich zu einem Ballet, der Undeutlichkeit der Handlung wegen, nicht, und es ist eine ganz richtige Bemerkung, daß ohne Kenntniß des Singspiels, derselbe völlig unverständlich bleibt. Die einzige sich auszeichnende Person war Hr. Reinold. Für das Theater an der Wien erfand Hr. Vigano ein heroisch-mythologisches Ballet in sechs Akten. Sappho von Mytilene oder die Rache der Venus, Musik von Kapellmeister Hummel. Es wurde mit beyspiellosem Kosten-Aufwande gegeben, und mehrere Personen des Hof-Theater-Ballet-Chors, Hr. und Mad. Vigano, Hr. Bido, auch Mad. Treitschke del Caro, tanzten in demselben. Der Stoff ist die bekannte Liebesgeschichte der Dichterinn Sappho mit Phaon, und die von der Venus erlittenen Verfolgungen, weil sie ein Paar zum Opfer bestimmte Tauben davon fliegen ließ. Die Langweiligkeit der Parade- oder Spektakel-Scenen abgerechnet, ist die Komposition ziemlich gelungen, die Produktion aber immer ein zum Theil verlornes Kapital, weil jene Gäste, wenn sie bey Eröffnung des Opern- und Ballet-Theaters wieder in Aktivität kommen, durch Niemand zu ersetzen sind. Die Musik ist überaus lieblich und mahlend; Hr. Hummel besitzt für diese Gattung ein ganz entschiedenes Talent, und sollte sich ihr ausschließlich widmen. —

Das mit dem ersten August wieder eröffnete Theater an der Burg — die Mitglieder haben jährlich vier Wochen Ferien — hat sich bis jetzt mit durchaus alten Stücken beschäftigt, und unsern Theater-Journalen wenig Stoff geliefert. Seit wenigen Tagen sind indessen wieder einige Duodez-Stückchen, von Kotzebue, (aus seinem Theater-Almanach vom J. 1813), die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländliches Gemählde in einem Akte, das getheilte Herz, Lustspiel in einem Akte, die Masken, Lustspiel in einem Akte, und der arme Poet, Schauspiel in einem Akte, an einem Abende sogar alle vier — zum Vorschein gekommen. Kotzebue's Manier, dergleichen Sujets zu behandeln, bedarf keiner Auseinandersetzung mehr; diese Kleinigkeiten dürften jedoch zu seinen bessern gehören, und seiner im Theater an der Wien gegebenen Posse, die respektable Gesellschaft, vorzuziehen seyn. In letzterer zeichnete sich Hr. Küger als von Schneehaar, in den erstern, Hr. Krüger, Blakwarth in den Masken, und Dlle. Krüger, Pauline im getheilten Herzen, vorzüglich aus.

Die Aufführung des Kotzebue'schen Schauspiels, Gustav Wasa, im Theater an der Wien, ist wol nur deshalb auszuzeichnen, weil zwey verdienstvolle Schauspieler, die Hrn. Grüner und Ochsenheimer, in der Rolle des Christian II. alternirten. Nach des Dichters Zeichnung ist der Karakter so grell, und gränzt so nahe an Karrikatur, daß er, ohne idealisirt zu werden, unwillkührlich, und in den sprechensten Momenten zum Lachen oder Belachen reizt. Die Darstellung desselben von Ochsenheimer behauptet den Vorzug; er entspricht mehr seiner Sphäre der Kunst, und wird sicherer mit den Schattirungen des Mißtrauens, der Bosheit, des Aufwallens, der Verschlossenheit &c., als von Grüner, gegeben, der seine Helden-Bewegungen nicht verleugnen kann, und eine fremdartige Kopie zu Tage fördert. Gustav Wasa wurde von Hrn. Demmer, dem Jüngern, recht brav gegeben. —

Die wieder aufgeführte Oper, Aline, Königinn von Golkonda, übersetzt von Treitschke, Musik von Berton, ist an der Wien sehr kalt aufgenommen worden, und im Grunde weiß ich, außer Graf Carlo, Hr. Ehlers, keine einzige Person, die dem Geiste der Rolle ganz entsprach. Aline, Dlle. Buchwieser, und Zelie, Dlle. Brandstädter, schnörkelten unaufhörlich, und die hohe Figur der erstern, ihr Ton und Anstand paßten zu einem Landmädchen so wenig, wie ein gewöhnliches Landmädchen zur Königinn passen würde. Die Chöre wurden sehr schlecht ausgeführt. In der Anordnung selbst war der Uebelstand vorzüglich zu tadeln, daß der Thron, von welchem Aline dem Grafen Carlo Audienz ertheilt, im Hintergrund stand, und der Gesandte beym Vortrage ihr größtentheils den Rücken zukehren mußte, um gegen das Publikum nicht zu verstoßen. Das verschleierte Gesicht der Königinn mußte dabey en Fronte einen sehr flachen Anblick gewähren. Osmin, Hr. Wild, bewies von Neuem, daß zu einem dramatischen Sänger noch etwas mehr, als eine schöne, wohllautende Stimme erfordert wird. Seine unsichere Haltung, sein Mangel an Mimik und seine zweckwidrige Bewegungen wiesen ihm den Hintergrund an, — und, wenn er bey der einförmigen Manier seines Vortrages beharrt, so dürfte sich nach einigen Monaten wol schwerlich mehr eine Hand zur Ausspendung des Beyfalls bewegen. Bey unserm Publikum Beyfall zu erhalten, ist sehr leicht, aber denselben sich fortdauernd zu sichern, eine schwierige Aufgabe.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 10.

Nro. 222.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. September, 1812.

Schwert und Leyer sind Apollons Waffen.
Unvergänglich grünt, was diese schaffen;
Alles andre Irdische verblüht.

Arndt.

Joann de Castro.

II.

Während Castro in ländlicher Einsamkeit lebte, ging der König mit sich zu Rathe, wem er die Obergewalt in Indien anvertraute. Er brauchte einen Mann von Geisteskraft, Festigkeit und edelm Gemeinsinne; denn es waren, besonders durch die Habsucht der indischen Beamten, verderbliche Unordnungen in den portugiesischen Ansiedlungen eingerissen, und die Eingebornen wagten es schon, sich kühner gegen die Fremdlinge zu erheben, welche die indischen Fürsten unwürdig behandelten, gegen Geringere jede Gewaltthätigkeit sich erlaubten, kein Eigenthumsrecht achteten, kein Heiligthum schonten, das Landesglaube und alte Sitte geweiht hatten. Sein Blick verweilte auf Manchen, die Anspruch auf die hohe Würde machen konnten. Einige, aus altem Blute entsprossen, waren, wenn nicht verdienstvoll, doch ausgezeichnet durch Güterreichthum. Andere, von geringer Herkunft, aber berühmt durch sich selber, verloren, was ihrer Würdigkeit gebührte, weil sie des Glanzes fremder Verdienste ermangelten; so daß zu dem wichtigen Amte weder ahnenloses Verdienst, noch verdienstloser Adel empfehlen konnte.

Der König fragte seinen Bruder um Rath. „Ich kenne einen Mann, gab der Infant zur Antwort, den man des Stolzes beschuldigt, weil er nicht nach Belohnungen trachtet, und den Machthabern nicht schmeichelt; aber solche Fehler sind besser, als die Tugenden Anderer, und ich weiß Niemand zu nennen, der die alte Zucht in Indien besser herstellen könnte, als Joann de Castro." Der König, dem das Wort des Bruders viel galt, ließ Castro zu sich rufen, und sprach zu ihm vor dem versammelten Hofe. „Ich war in diesen Tagen bekümmert, wem ich die Verwaltung der indischen Angelegenheiten vertraute, aber ich zweifelte nicht, den Mann zu finden in dem Geschlechte der Castros, das meinen Vorfahren immer Anführer für ihre Heere und Befehlshaber für ihre Völker gab. Aus einer so edeln Wurzel kann keine entartete Frucht erwachsen, zumahl wenn man eure künftigen Thaten nach den vollbrachten abmisst, wodurch Ihr Euch Ehre unter Euern Mitbürgern und meine Achtung erworben habt. Darum übergebe ich Euch mit Vertrauen die Verwaltung von Indien, wo Ihr Euch, hoffe ich, so betragen werdet, daß Eure Thaten den Nachfolgern zum Vorbilde dienen können."

Einige tadelten diese Wahl aus Neid, andre aus Tadelsucht, und beschuldigten den tapfern Castro der Uebertreibung in den Tugenden, die man ihm nicht absprechen konnte; aber die Meisten und Besten billigten die Entscheidung des Königs, der sich freute, einen Mann gefunden zu haben, den Alle rühmen mußten. Die Schiffe, mit welchen Joann de Castro nach Indien segeln sollte, waren schnell ausgerüstet, aber sich dabey Begünstigungen zu seinem eigenen Vortheile zu bedingen, wie es gewöhnlich war, fiel ihm so wenig ein, daß man hätte glauben können, es wäre kein König da, von welchem sich etwas erbitten liesse. Seine beyden Söhne, Alvaro und Fer-

nando, sollten ihn begleiten. Jener, der Erstgeborne, liebte einen Aufwand, den Stand und Alter zwar entschuldigten; als aber Castro eines Tages vor einer Schneiderwerkstätte vorüber eilt, sah er gestickte Beinkleider dort aufgehängt, und erfuhr auf seine Frage, Alvaro, der Sohn des Befehlshabers in Indien, hätte diese Putzstücke bestellt. Da ließ er sich eine Schere geben, und, Alles zerschneidend, sprach er zu dem Handwerker: Sagt dem Burschen, Waffen sollte er sich kaufen.

Im März des Jahres 1545 segelte das ganze Geschwader aus dem Hafen. In den ersten Tagen der Fahrt erhielt Joann de Castro Nachricht, es wären auf seinen Schiffen gegen zweyhundert Menschen, welche Unterhalt erhielten, ohne angeworben zu seyn. Einige wären bey der Abfahrt als unbrauchbar abgewiesen worden. Andre hätten sich, um der Strafe für Verbrechen zu entgehen, heimlich eingeschifft. Man bat ihn dringend, diese beschwerlichen Gäste in einem seiner Fahrzeuge fortzuschaffen, um die Lebensbedürfnisse für eine so lange Seefahrt zu schonen; aber Castro achtete nicht auf diese Vorstellungen, und setzte die Reise fort. Nach einigen Tagen, als die Bedürfnisse abzunehmen anfingen, erneuerte die Mannschaft lauter ihre Beschwerden gegen den Befehlshaber, welcher, wie man sagte, um Einige zu schonen, das Wohl Aller gefährdete, und die meisten waren der Meinung, man sollte jene Menschen auf die Inseln des grünen Vorgebirges aussetzen, die Armen, weil die Noth dazu zwänge, die Verbrecher, weil die Gerechtigkeit es verlangte. Mitleidig aber erwog Joann de Castro, daß Luft und Boden auf jenen Eilanden ungesund wären, und er beschloß, den Unglücklichen in seinem Schiffe Schutz zu gewähren, da er sich mit ihnen und für sie zu erhalten hoffte. Unmenschlich wäre es, sagte er, diejenigen vom Meere zu werfen, welche dem festen Lande entronnen wären.

Nach einer nicht ganz gefahrlosen Reise kam das Geschwader glücklich an's indische Küstenland, und die Anhänger des vorigen Oberbefehlshabers, selbst diejenigen, welche ihm ihre Erhebung dankten, verliessen ihn, der Sitte der Indier folgend, welche der untergehenden Sonne Steine nachwerfen, und die aufgehende anbeten. Kaum hatte Castro seinen feyerlichen Einzug in Goa gehalten, als ihm Gelegenheit gegeben ward, durch seine erste Verfügung das Vertrauen und die glücklichen Hoffnungen des Volks zu rechtfertigen. Das Kupfer kam damals als Waare aus Portugal, und es fiel den obersten Staatsbeamten ein, den Preis desselben zum Vortheile des königlichen Schatzes zu steigern, wodurch die Gattung einer geringhaltigen Münze, die bey dem Verkehre zwischen Christen, Muhammedanern und Heiden diente, weit über den innern Werth erhöht ward. Die Oberbeamten vertheidigten die Maßregel, für des Königs Nutzen streitend, aber die Sprecher des Volks sagten, die Könige von Portugal machten nie das Elend der Völker zu einer Geldquelle, und wären nicht gewohnt, die Thränen der Unterthanen aus vergoldeten Schalen zu trinken. Die Eingebornen, welche fremden Gesetzen nicht unterthan waren, brachten keine Lebensbedürfnisse mehr zum Verkaufe, und mit der zunehmenden Noth ward das Murren lauter unter dem Volke. Castro versprach den Klagenden schnelle Hülfe, und als er die Beamten des königlichen Schatzes angehört, und mit gesetzkundigen Männern sich besprochen hatte, ward die unbillige Verordnung aufgehoben, und das getröstete Volk war bereit, dem Manne das Leben zu weihen, der so väterlich sorgte.

Während der ganzen Zeit seiner Verwaltung in Indien konnte Joann de Castro fast nie das Schwert aus den Händen legen; denn das Betragen seiner Vorgänger hatte den Muth der indischen Fürsten gereizt. Ibrahim Hidalkhan (Adelkhan), der Beherrscher von Visapur, einem mächtigen Lande im gebirgigen Theile von Dekan, wo sich die steile Kette der westlichen Ghauts erhebt, war der erste, der gegen die Portugiesen aufstand, und einer der gefährlichsten, als ein Mann von kräftigem Geiste. Er hatte durch kluge Behandlung der Großen und des Kriegsvolks die Obergewalt an sich gerissen, als nach dem Tode des letzten Fürsten aus dem alten Herrscherstamme nur ein unmündiger Erbe übrig ward. Aber die Mächtigen des Landes bereuten bald den Beystand, welchen sie dem Manne geleistet hatten, der sie mit harter Willkühr behandelte, als er seine Gewalt befestigt sah. Sie richteten ihre Blicke auf den verdrängten Fürsten, den jungen Mealekhan (Mainkhan), der schon das Alter erreicht hatte, wo er die Gefahren seiner Lage erkannte, und, um ihn gegen alle Nachstellungen zu sichern, vermittelten sie ihm den Schutz des Königs von Kambaja. Die unruhigen Großen stifteten endlich eine Verschwörung unter der Anführung des Mächtigsten von ihnen, des schlauen Azedekan, und baten den portugiesischen Oberbefehlshaber, Martin Alfons de Sousa, die gekränkten Rechte des jungen Kronerben zu schützen. Es schien manche Vortheile zu versprechen, die Zwietracht in dem Gebiete eines kriegerischen Nachbars zu nähren, und der fürstliche Jüngling ward nach Goa geholt, wo man ihm Schutz und Beystand versprach. Als Hidalkhan vernahm, wie ehrenvoll sein Gegner war aufgenommen worden, schickte er Gesandte an den portugiesischen Machthaber, um ihn dem vertriebenen Fürsten abgeneigt zu machen. „Warum soll dieser Flüchtling den Frieden des Morgenlandes stören? ließ er fragen. Ich will nichts von den Gründen sagen, die mich bewogen haben, die Krone mit aufzusetzen; denn müßten Fürsten Rede stehen über ihr Recht, so würde es keinen Unterschied mehr geben zwischen Königen und gemeinem Volke. Nur Gott, nicht

menschlicher Ausspruch, soll sie richten. Der feige unwürdige Jüngling ist freylich fürstlicher Abkunft, aber den Mißgriff, welchen die Natur beging, hat das Glück verbessert, als es mir die Krone gab, dem Kühnen und Tapfern. Die Natur allein verleiht dem Löwen bey der Geburt schon Herrschergewalt, der Mensch aber soll sie erwerben. Viele Dinge nennt die Welt ungerecht, weil sie ungewöhnlich sind, aber wenn ein Würdiger die Herrschaft an sich nimmt, ist nur den Ersten anstößig, was den Andern gesetzlich dünkt. Fragt Euch selber, durch welche Thaten gebietet Ihr in Asien? Wollt Ihr selber die Rechtsansprüche schmähen, worauf Ihr Euch stützt, wenn Ihr nach unbeschränkter Weltherrschaft trachtet? Laßt Gott die Sorge, den Weltlauf zu leiten; denn wie ziemte es Euch, im fernen Abendlande geboren, die Unordnungen in Asien zu heben? Wisst, es gibt in meinem Lande Bergwerke verschiedener Art, die einen geben mir Gold für meine Freunde, die andern Eisen für meine Feinde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Glossen.

La Bruyeres Menschen sind lächerlich, Pascals verächtlich, und Rochefoucoults hassenswerth.

Der Faule verliert sein Leben, der Fleißige verbraucht es.

Die Kokettereie legt der Feinheit, die Prüderie der Einfalt Schlingen.

Wenn das Mißtrauen eintritt, verschwindet die Freundschaft.

Wie ist ein zart- und tieffühlendes Wesen zu beklagen! Es spricht eine fremde Sprache, die nur Wenige verstehen.

Zweifelsucht ist der Hölle gleich: beyde rauben euch die Hoffnung; deswegen sind vielleicht Glauben und Hoffnung verschwistert.

Zweifel und Unglaube sind Blüthe und Frucht.

Zuweilen machen uns Leute von Geist Langeweile, vielleicht, um sich zu rächen.

Es gäbe keine Tugend mehr, wenn ihre ganze Moral in dem Gesetze bestünde.

Die Vorurtheile sind die Götter des Pöbels, die Vernunft des Narren. G.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Fortsetzung.)

(Geographie, Topographie und Alterthümer.) Von Nicholas Carlisle, dem Bruder des großen Anatomen, erhielt man: A topographical Dictionary of England, in zwey Quartbänden, wozu im folgenden Jahre der dritte Band für Schottland, Wallis und Irland kam, welcher das Werk vollständig machte.

Ein ähnliches Werk von Capper, in einem dicken Octavbande: A topographical Dictionary of the United Kingdom, ist auch ziemlich brauchbar, aber weder so genau, noch, wegen des geringern Umfangs, so vollständig.

Von der Magna Britannia der HH. Lysons, Vater und Sohn, erschien der erste Theil des zweyten Bandes. Dieses theure und prachtvolle Werk enthält einen Schatz topographischer, antiquarischer, genealogischer und anderer Nachrichten, die durch eine Menge schön gestochener Kupfer erläutert werden. Dieser Theil handelt von Cambridgeshire.

Von dem berühmten Antiquar, John Nichols, erschien der erste Theil des 4ten Bandes von einem ähnlichen Werke, aber nach einem größern Maßstabe: The History and Antiquities of the Country of Leicester.

Mehr Geschmack, mehr Auswahl, mehr Anbequemung an das Zeitalter zeigen die Beauties of England and Wales; or delineations topographical, historical and descriptive of each country. Embellished with Engravings by John Britton and Edward W. Brayley. 8, wovon der 7te, 8te und 9te Band erschien. Das Werk findet großen Beyfall, und verdient ihn.

Das sehr mühsame und herrliche Werk: Monimenta Antiqua, oder Bemerkungen über alte Schlösser, mit Blicken auf die kirchliche und militärische Baukunst in Groß-Brittanien, zur Erläuterung, sowohl der neuern Geschichte, als vieler Stellen in den alten klassischen Schriftstellern, Fol., wurde mit dem 4ten Band beschlossen.

Von gleicher Art und eben so schätzbar sind die Architectural Antiquities of Great Britain, displayed in a Series of select Engravings, representing the most beautiful, curious and interesting ancient edifices of this country, with an Historical and descriptive Account of each Subject. By John Britton. Parts 7 — 13. 4°. Der beschreibende Text, welcher etwas mager ausfällt, wird übertroffen von den köstlichen und genauen Kupfern, die dem Architekten und Kunstliebhaber äußerst willkommen sind.

Ungeachtet dieser bedeutenden und gesuchten Sammlungen begann doch eine neue mit den Architectural Reliques, or the present state of the most celebrated remains of Ancient British Architecture and Sculpture, by George Cooper, Architect. Fol. Part. I. Dies Werk steht zwar den vorher genannten nach, aber ist keineswegs ohne Verdienst. Die Views in Shropshire, Fol. by Pearson, sind, unabhängig von ihrem innern Verdienste, auch deswegen so gut aufgenommen worden, weil man so wenig Erläuterungen dieser Art von Shropshire hat. Die Erklärungen der Kupfer sind mit Sorgfalt kompilirt.

(Geschichte.) Von der History of Greece, by W. Mitford, 4. erschien der erste Band. Durch die schöne und vielfältig bereicherte Übersetzung des Hrn. geh. Hofraths **Eichstädt** ist dieses klassische Werk in Deutschland eben so geschätzt, als in England. Man klagt blos über **Mitford's** zu große Vorliebe für die Aristokratien, und dann und wann über eine Härte im Styl, welche aus der ängstlichen Bemühung um Präcision im Vortrage entsteht. Viel Glück machten die Chronicles of the Cid, from the Spanish by Robert Southey, 4. Wenn ein so geistvoller und gelehrter Dichter, wie der Uebersetzer, die heldenmüthigen Abenteuer des weltberühmten **Cid**, nicht etwa blos übertragen, sondern mit Liebe und poetischer Schwärmerey zu mahlen unternimmt, so kann man leicht denken, daß keine alltägliche Arbeit herauskommt. Tief in spanische und portugiesische Literatur eingeweiht, hat er die schöne Darstellung auch mit gelehrten und mühsamen Erläuterungen ausgeschmückt, so daß sein Werk wahren historischen Werth erhält.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, August.

(Die Juwelenhändler oder gerichtliche Verfolgung einer Verbindung von Betrügern.) Vor etwa drey oder vier Jahren wurden in einer kurzen Zeit mehrere Personen in Rom um beträchtliche Summen gebracht. — Es geschah dies durch die Vorzeigung ächter Juwelen oder andrer Pretiosen, die nach geschlossnem Handel und beym Empfang des Geldes von den Verkäufern auf irgend eine schlaue Weise verwechselt wurden. Einen solchen Vorfall, der einem in Rom etablirten Künstler begegnete, hat das Morgenblatt im Jahr 1808 unter dem Titel: „Betrug eines Juwelenhandels" bekannt gemacht. — Aller damaligen Nachforschungen ungeachtet, blieben jene Betrüger unentdeckt, und es ereigneten sich an verschiednen andern Orten Italiens ähnliche Vorfälle. Die Zeit und der Zufall haben endlich einen der Haupt-Anführer jener Verbindung, und ein Paar seiner Gehülfen in die Hände der Justiz gebracht; doch sind ein Paar Andre bis jetzt noch der Wachsamkeit der Polizey entgangen. Da Vorgänge dieser Art zu allgemeiner Warnung dienen, so machen wir es uns um so mehr zur Pflicht, die Leser von dem Ausgang jener, ihnen vor etlichen Jahren bekannt gemachten, Betrügerey zu unterrichten.

Aus dem nun bekannten Aktenstücke erhellt, daß schon seit Langem in Italien eine Gesellschaft existirte, die hauptsächlich mit falschen Juwelen Leuten, die durch den Schein verführt wurden, größere oder geringere Summen ablockte. Die Sache wurde ganz systematisch getrieben. Man spionirte vermögliche und besonders solche Personen aus, deren Karakter oder Lebensweise es wahrscheinlich machten, daß man bey ihnen am Leichtesten den beabzweckten Erfolg erreichen würde. Von Allem, was zur Entwerfung und Ausführung eines Plans zum Ueberlisten solcher Personen dienen konnte, zogen die Betrüger Nachricht ein. Jeder der Verbündeten hatte seine besondre Rolle, die er nach Gelegenheit, dann auch wieder mit den Gehülfen, wechselte. Der Haupt-Anführer in Rom war ein ehemaliger Advokat. Die zweyte Person nach ihm Jemand, der Deutsch und Französisch sprach, und muthmaßlich aus dem Mailändischen war. — Dieser, der beym Verhör il Tedesco genannt wurde, weil er zuletzt die Rolle eines Deutschen gemacht hatte, ist entkommen. Eine dritte Haupt-Person, derjenige nämlich, dem die ächten Juwelen gehörten, ist in Rom nie zum Vorschein gekommen, und bis jetzt ebenfalls noch unbekannt geblieben. Die noch übrigen Mitglieder machten hauptsächlich die Auskundschafter. Nach jedem Fange fand eine gesellschaftliche Theilung unter den Verbundenen Statt, wobey Jeder, nach Maßgabe seines Verdienstes bey dem erhaltenen Gewinne, seinen Antheil erhielt und forderte. Uebrigens führten diese Leute, wie sichs erwarten läßt, ein ausschweifendes Leben, befanden sich bald im Ueberfluß, bald in der größten Noth. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß auch direkte Diebstähle von ihnen verübt wurden.

Der vorerwähnte, einem fremden Künstler begegnete Betrug, war, um jenen Vorgang in der Hauptsache kürzlich anzudeuten, dadurch angesponnen, daß der gedachte Advokat als Gemählde-Liebhaber und als Neffe eines reichen Mailänders sich bey dem Künstler introducirte, indem er ihm zugleich von einem Verwandten des letztern, der bey der Armee war, ausführliche Nachricht ertheilte, ja von diesem besonders empfohlen zu seyn vorgab. — Nachdem er mehrere Bestellungen gemacht und mehrere alte Kirchen angesehen, wünschte er eines Tages in einer, auf dem Aventin gelegenen, Kirche ein altes Gemählde in Augenschein zu nehmen, und wo möglich käuflich an sich zu bringen. Auf dem Wege dahin, oder vielmehr auf dem Rückwege, stießen sie auf einen Fremden, der nach dem Ghetto, oder dem Judenquartiere, fragte, und es merken ließ, daß er etwas zum Verkaufe habe. Der Begleiter des Künstlers, der sich **Antonio** nannte, forschte, der Fremde that Gegenfragen, und entdeckte sofort den Beyden, daß er Juwelen zu verkaufen habe. Laut seiner Angabe war ein Schiff, das von Smyrna oder Alexandrien kam, nach einem heftigen Gefecht mit Korsaren, nahe an der Küste von Ankona, gesunken. Der Herr des Fremden sey verwundet, und nicht mehr zu retten gewesen. Sein Reichthum habe in Juwelen und Perlen bestanden; mit einem kleinen Theil von diesen, so viel er eben in der Verwirrung habe zu sich stecken können, sey er, der Fremde, davongeschwommen und nebst einigen Wenigen gerettet werden. So begann der Plan zum Betruge. Die vorgezeigten Juwelen wurden beym Juwelier als ächt erkannt. **Antonio** bot die Hälfte des von dem Fremden geforderten Preises; der große, auf einen solchen Kauf zu machende, Gewinn lag am Tage. — **Antonio** verwandte zu dem Kauf alles baare Geld, was er hatte, und engagirte seinen neuen Freund für ihn, wenn er nicht in den halben Gewinn eingehen wolle, das erforderliche Geld, gegen Zurückbehaltung der Juwelen, herbeyzuschaffen, bis seine Wechsel aus Neapel, wohin er wegen einer Prozeß-Sache zu gehen hätte, eingelaufen wären. Er hatte das Ganze so einzuleiten gewußt, daß der Künstler keine Gefahr dabey absah, ja wol offenbaren Gewinn; während er auf der andern Seite zu fürchten hatte, die ihm gemachten Bestellungen und Aussichten für jahrelange Arbeiten zu verlieren, wenn er nicht dem **Antonio** diese Gefälligkeit erweise. Genug, es geschah, daß der Künstler in zwey Zahlungen an baarem Geld oder Pretiosen, die keinen Modewerth mehr hatten, etwa 800 Thaler aufbrachte. **Antonio** ließ die als ächt erkannten Juwelen dem Freunde zurück, indem er sie in seiner Gegenwart versiegelte, und einen der schönsten Steine der Frau des Künstlers, die von ihrem Schmucke hergegeben, und durch die vorgespiegelte Hoffnung verführt, fast wider ihren Willen die Sache befördert hatte, verehrte. — **Antonio's** Rückkunft aus Neapel zögerte; der Künstler wurde unruhig gemacht. Er öffnete in Gegenwart von Zeugen das versiegelte Papier, und fand statt ächter — lauter falsche Juwelen.

(Die Fortsetzung folgt.)

№ 10.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1 8 1 2.

Biographie.

Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem achtzehnten Jahrhundert, nach alphabetischer Ordnung bearbeitet für Freunde vaterländischer Kultur und Geschichte, von Markus Lutz, Pfarrer zu Laufelfingen, u. s. w. 8. Aarau, b. Sauerländer, 1812. (599 S.)

Der Verfasser spricht bescheiden von seinem Unternehmen; er will nur durch skizzirte Darstellungen Aufmerksamkeit auf vaterländische Verdienste erregen, und zu Leu, Füßli und Meister ein wol nicht ungewünschtes Supplement liefern. Sein Gedanke ist sehr gut, und er wäre einer sorgfältigern Ausführung werth gewesen. In Ermanglung dieser bessern Arbeit bleibt, was Hr. Lutz gab, immer dankenswerth, und man wird sich in gar vielen Fällen bey ihm Raths erholen können, wo andere Führer durchaus mangeln. Hätte er nur auch seine Quellen angegeben, und wäre er bey Benutzung derselben mit mehr Kritik zu Werke gegangen. In der Regel füllt jede Notiz eine Seite des Buchs; manche nur eine halbe und nicht gar viele sind, die mehrere einnehmen. Hier heißt es also keineswegs: Non multa, sed multum. Viel gibt er nicht, aber Viele, und was für Leute aufgetrieben werden mußten, um mehr denn ein halbes Tausend denkwürdiger Schweizer des achtzehnten Jahrhunderts zusammenzubringen, das mag man sich denken. Die Hyperbeln-Sprache, die in den Todesanzeigen der Rathsherrn, Schultheissen, Bürgermeister u. s. w., vormals, und zum Theil auch jetzt wieder, in der Schweiz Sitte war, ist in diesen Nekrolog übergegangen, und den glänzenden Tugenden und großen Verdiensten geht es hier, wie im Sprichworte, dem Walde: man kann ihn der Bäume wegen nicht sehen. Von den mitunter etwas seltsamen Urtheilen, die der Nekrolog fällt, müssen wir doch einige ausheben. Der gew. Zunftmeister in Zürich, Joh. Bürkli, soll den besten Dichtern Deutschlands zuzuzählen seyn! Der durch einige mathematische und astronomische Arbeiten bekannte J. P. Chefeaux, von Lausanne, wird ein Universal-Genie genannt. Von Albrecht von Haller'n heißt es: Er sey als Erfinder und als Kompilator gleich groß gewesen. Diese Größe beruhte wol noch auf andern Dingen, und wer mag seine Bibliotheken und seine Physiologie Kompilationen und ihn einen Kompilator nennen? Den berüchtigten Heinzmann nennt Hr. M. einen berühmten Kompilator. Ueber die Schicksale des bekannten Rathsherrn Meyer von Oberstad, in Luzern, findet man die nähern Aufschlüsse, welche jetzt doch wol unbedenklich gegeben werden durften, nicht. Dafür liest man folgendes Amfigouri: „Die Macht seiner Beredsamkeit war so groß, daß er Verstand und Willen und alle Gefühle seiner Zuhörer mit sich fortriß, und durch seine Art, die Gegenstände, worüber er sprechen wollte, einzukleiden, fanden seine Vorträge durchgängigen Beyfall. So geschickt, eigne Ideen in seine Zuhörer zu verpflanzen und sie dafür einzunehmen, waren Wenige, wie er. Seine Privattugenden erhoben ihn über sein Schicksal und über jeden Sturm in seinem öffentlichen Leben. Er würde glücklicher in seinen Bemühungen gewesen seyn, wenn er eben so viel Festigkeit als Muth und Entschlossenheit gehabt hätte." Das große Ansehen und der viele Einfluß, den der Freyherr von Heideck, (genannt Heidegger) von Zürich, am Bayrischen Hofe soll gehabt haben, ist sonst ganz unbekannt geblieben. Von Necker heißt es wunderlich, beynebens aber auch ungerecht genug: „Er starb als ein Genie, das weit mehr Ansprache auf die Hochachtung der Nachwelt, denn Tausend andere so geheissene Große und Staatsmänner hat, aber wegen seinen Rathschlägen und den daraus hervorgegangenen großen Folgen für den europäischen Kontinent den Vorwurf böswilliger Nebenabsichten sich gefallen lassen muß." Mit den Notizen über die Bernischen Magistrate wird die französische Revolution in einen beynahe possierlichen Zusammenhang gebracht, gleich als käme ihnen das quorum pars fui dabey von Rechtswegen zu. Diese Affectation geht so weit, daß der Nekrolog eines im J. 1788 verstorbenen Hrn. von Wattenwyl, sich mit den Worten schließt: „Dieser in jeder Rücksicht edle Mann hatte das Glück, vor dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung zu sterben."

Theologie.

Von dem lebendigen Gott, und wie der Mensch zu ihm gelange. Von Christian Weiß. Leipzig 1812. In Kommission bey C. W. Vogel. 256 S.

Hoher Ernst, besondere Liebe zur Sache; eine gewandte Sprache und eine anständige Polemik gegen anders Denkende zeichnen diese Schrift vortheilhaft aus; aus diesen Rücksichten erwirbt sie sich gewiß den Beyfall aller Leser. Da wir aber doch in mehrern Haupt-Punkten nicht mit dem Verf. einverstanden seyn können, so verweilen wir etwas länger bey der Anzeige.

Der erste Abschnitt von S. 1 — 48 enthält religiöse

Betrachtungen über den lebendigen Gott, der über Natur und Vernunft mit gleicher Herrlichkeit waltet, der das Leben hat, und das Leben spendet, über sein Verhältniß zu der Welt und den Menschen, ganz im Geiste des Hrn. Jacobi, aber ausführlicher und geordneter. Von S. 48 — 176 will der Verf. diesen seinen Glauben an Gott rechtfertigen und, wie der Mensch dazu gelange, aus der Psychologie zeigen, für welche er so eingenommen ist, daß er alles Heil in der Philosophie und Religion von ihr erwartet; nach S. 90 soll man sie als den Johannes erkennen, der dem Messias vorangeht. Er stellt seine Untersuchungen an nach seinen besondern Ansichten von der menschlichen Seele, wie er sie in der Schrift: Ueber das Wesen und Wirken der menschlichen Seele dargelegt hat. Das Wesentliche davon ist Folgendes: Blos durch die Vernunft, welche vom Verstande wol unterschieden werden muß, gelangt der Mensch zu Gott. S. 57. Die Vernunft ist das Vermögen der Ideen. Das Wesen des menschlichen Geistes besteht in der Richtung und Bildung mit Freyheit, woher das Streben des Geistes zur Perfektibilität kommt; der Vernunft insbesondere kommt die Freyheit der Richtung zu. Das Wissen gilt blos von endlichen Dingen, die Vernunft ist ein Vermögen des Glaubens, (S. 100.) daß Etwas sey, wo das Auge nichts sieht. — Im Menschen wurzelt das Verlangen nach Mehr als er selbst ist, und dieses unendliche Verlangen und Streben der Vernunft, kraft welchem er sich in einer unendlichen Beziehung erkennt, ist der Grund des festen Glaubens an Gott. Von der innern Festigkeit, mit welcher die Vernunft an jene wahrhafte Thatsache glaubt, hängt auch der feste Glaube an die Realität des Uebernatürlichen außer der Vernunft ab, u. s. w. S. 117 und a. a. O. erklärt Hr. W. ausdrücklich, daß man aus Erfahrung glauben müsse, die Vernunft thue so, und Alles wäre nicht anders; er verbittet sich durchaus alle Einmischung der Philosophie in diese Region, als welche unter diesem Erfahrungsglauben stehe, und ihn nur so, wie sie ihn von daher empfangen, zu erörtern habe. Hr. W. gründet demnach seine Psychologie auf einen willkührlich angenommenen Glauben, der wieder den Glauben an Gott erzeugen soll; der Glaube an Gott ist ein sekundärer Glaube, hervorgehend aus dem Glauben an das in der Vernunft vorhandene Faktum, jedoch nicht logisch daraus folgend, (S. 214) aber doch vermittelt durch die Klarheit und Festigkeit des ersten Glaubens; daher hält dieser Glaube selbst nach dem Geständnisse des Vfs. die wissenschaftliche Beurtheilung nicht aus, S. 212. Sehr Vieles erscheint als eine beliebige Annahme, die Hr. W. für ein Faktum ausgibt, und worauf er seine Theorie gründet, z. B. S. 70, 77, 82, 83, 91 und a. a. O. Er legt Manches hinein, was er daraus ableiten will, und thut es ohne Schwierigkeit, da die Disciplin philosophischer Ideen ihm fehlt. — Eben so willkührlich finden wir die Zergliederung der Vernunft und der Formen ihrer Offenbarung; er bestimmt die Vernunft als ein formloses Vermögen nach ihrem eigenthümlichen Wesen, und behauptet, sie offenbare sich nicht ursprünglich als Wissen, Handeln und Fühlen, sondern nur als Glaube; sie verschmähe das Individuelle, und strebe nur nach dem Unendlichen und Formlosen. Darin müssen wir ihm geradezu widersprechen, indem gerade die Vernunft lediglich in den verschiedenen Geistesformen sich kund gibt, als Sinn, Verstand, Wille, u. s. w. Alles Formlose ist für den Geist ein Unding; warum soll denn die Vernunft alles Individuelle verschmähen, da Gott, dessen Abglanz sie ist, sich in demselben zu offenbaren nicht verschmäht?

Was Hr. W. von dem Verhältnisse seiner Psychologie zur Philosophie sagt, widerstreitet dem Begriffe, welchen man zu allen Zeiten von dieser Wissenschaft für wesentlich hielt. Die Philosophie kann sich nicht auf ein empirisches Faktum gründen, sondern auf eine absolute Einsicht, auf ein nothwendiges und evidentes Wissen, auf die Idea veri, wie Spinoza es ausdrückt. Die Psychologie des Hrn. W. gründet sich auf eine wissenschaftliche Erfahrung, und auf eine solche Psychologie sollte sich erst eine Metaphysik und Philosophie gründen? — Ueberhaupt, wie kann eine auf eine solche Erfahrung gebaute Psychologie über so übersinnliche Gegenstände, als das Verhältniß der Elemente des Geistes und der Vernunft untereinander zu ihren Formen und zu Gott ist, etwas Gewisses bestimmen? Das überschreitet weit alle Erfahrung, und was ein Empiriker als solcher darüber sagt, sind willkührliche Meinungen. Alle Psychologie dieser Art kann nur metaphysisch seyn, und sich auf ein nothwendiges Erkennen in uns gründen, auch wenn es Gott und den freyen Willen betrifft. So dachte man zu allen Zeiten darüber, und wenn es nicht auf diesem Wege gelingt, so muß man eher diese Forschungen selbst aufgeben.

Durch die ganze Schrift herrscht eine Polemik gegen die Naturphilosophie, welche bald mehr, bald weniger in eine offene Fehde sich einlässt; dabey sieht man dem Verf. deutlich an, daß diese Lehre nicht ohne Einfluß auf seine Denkart geblieben ist. Wenn er sie aber auch richtiger, als viele Andere, auffasst, so irrt er doch noch in manchen wesentlichen Stücken; z. B. S. 119 u. folg. erklärt er den Sinn ganz und gar, welchen sie mit der intellectuellen Anschauung, mit den Ideen Gottes und der Einheit alles Seyns verbindet, und beraubt sie fast durchaus, aber gewiß ohne Absicht, erst ihres eigensten Wesens, um über sie den Stab brechen zu können. Wenn er z. B. sagt, sie lehre, alles Endliche sey nur Schein und Trug, oder sie kenne nur eine todte Ordnung in der Welt, einen unlebendigen, nicht mit Freyheit wirkenden Gott, so irrt er sich gar sehr.

Nach dem Beyspiele des Hrn. Jacobi sind dieser Schrift auch einige Beylagen zugegeben; in der ersten bemüht er sich schon, die Uebereinstimmung seiner Lehre mit der des Hrn. Jacobi darzuthun, und in der zweyten, seine psychologischen Ansichten in Schutz zu nehmen; in jener führt er die Hauptlehren Jacobi's an, und zeigt, wie sie ganz den seinigen entsprechen, und wo sie es nicht scheinen, deutet er sie wenigstens so, daß sie es scheinen, und wir glauben, daß sie wirklich sich wechselseitig entsprechen. Da diese Schrift bey der Erscheinung des Schelling'schen Denkmals rc. schon fertig war, so hat er nur in der Vorrede den Hrn. Jac. gegen die Beschuldigungen Schelling's zu rechtfertigen gesucht, so wie er es nach seinen Ansichten thun zu müssen glaubte; wahrscheinlich wird er es noch auf eine umständlichere Weise thun.

So sehr wir das zeither Angeführte tadeln müssen, so schöne Stellen könnten wir auch anführen, die unsern vollen Beyfall haben, sofern wir sie als religiöse und ascetische Betrachtungen ansehen. Für die Wissenschaft finden wir keinen Gewinn darin; es scheint dem Verf. die Weihe eines tiefsinnigen Forschers zu fehlen, welcher das Gebiet der Philosophie mit Ideen zu befruchten

wußte; sein Empirismus ist zu unwissenschaftlich, noch ganz ähnlich dem, welcher der Schrift: Winke über eine durchaus praktische Philosophie, 1801, zu Grunde liegt, und von der er unserm Dafürhalten nach der Verf. ist.

Ueber die Edda.

Erklärung, die Collision in der Herausgabe der alten Edda und der altnordischen Sagen betreffend.

Herr Professor van der Hagen zu Breslau behauptet in der Vorrede zu seinem (schon in der Oster-Messe als fertig angekündigten, jetzt erst ausgegebenen) Abdruck der eddaischen Lieder, ihm falle bey der Collision mit uns nichts zur Last. Wenn damit die Schuld auf uns gewälzt wird, sind wir genöthigt, sie öffentlich abzuwenden. Die Sache ist klar und leicht abzuthun.

I. In Hinsicht der eddaischen Lieder.

Das öffentliche Vorrecht zu einer litterarischen Unternehmung hängt nach der Sitte von der frühern Ankündigung ab. Wir haben unsre Ausgabe im März 1811 (S. Hallische Lit. Z. 1811, Nro. 107) bestimmt angekündigt, gleich darauf in einer Nachschrift zu der Uebersetzung der altdänischen Helden-Lieder. Das Buch des Hrn. v. d. Hagen ist erst kurz vor der Ostermesse 1812, also ein Jahr später, in Gräters Alterthums-Zeitung angezeigt worden; von einer bloßen Uebersetzung der eddaischen Lieder war in der Vorrede des im Herbst 1811 erschienenen Heldenbuchs, als einer zukünftigen Arbeit, die Rede; mithin ist vor unsrer Ankündigung kein Wort des Hrn. v. d. Hagen, das von einem solchen Vorhaben spräche, gedruckt worden, und dieses entscheidet; irren wir, so ist es leicht, uns durch Nachweisung zu berichtigen, bis dahin ist es erlaubt zu zweifeln, daß es möglich sey. Was briefliche Mittheilung betrifft, so haben wir von Hrn. v. d. Hagen nichts empfangen, als ein Mal die kurzen Worte, er habe die eddaischen Lieder aus dem Niebelungen-Cyklus erhalten, und werde „nächstens einige davon, (also nicht einmal alle aus diesem Cyklus) bekannt machen;" wovon sich auf keine Ausgabe, etwa nur auf Auszug oder Uebersetzung, schließen läßt. Die Worte enthalten, wie man zugeben wird, nichts als eine vage Aeußerung, auf die weiter nichts [illegible]folgte. Noch ist das zu bemerken, daß im Sommer di[illegible] Jahrs, also ein Jahr nach unsrer Ankündigung, ein kurzer Brief anlangte, worin Hr. v. d. Hagen eines andern ausführlichen gedenkt, den die Unger'sche Buchhandlung etwa im Herbste 1811 habe besorgen sollen, und dieser habe von der Ausgabe der Edda geredet. Da er selbst hinzusetzt, er halte ihn für verloren, so wird man uns nicht zumuthen, ihn empfangen zu haben, zumal Hr. Professor v. d. Hagen das Unglück oder Glück hat, daß ihm viele Briefe und Pakete verloren oder sonst zu Grund gehen, eh' sie am rechten Ort eintreffen. Ohnehin später, als unsre Ankündigung, war es durchaus einerley, ob er geschrieben wurde, oder nicht, und wir erwähnen des Umstands nur der Vollständigkeit halber, und um des Hrn. v. der Hagen Behauptung in etwas zu entschuldigen.

Was die von dem Hrn. v. d. Hagen erwähnte theilweise Mittheilung betrifft, so verhält es sich damit, wie folgt. Herr Professor Nyrup in Kopenhagen machte, wie ein Brief desselben bezeugen könnte, der leichtern Kommunikation wegen, (denn schon im Sommer 1809 hatte ein Freund für uns in Kopenhagen die eddaischen Lieder verlangt), dem Hrn. v. d. Hagen die Bedingung, uns eine Kopie der Lieder mitzutheilen. Als Erfüllung kam nach mehrern Monaten erst, so dringend vielfache Bitten waren, um bey der Uebersetzung der Kämpe-Viser diese Lieder benutzen zu können, die verstümmelte Abschrift von zwey herausgewählten, worauf wir uns natürlich die Fortsetzung dieser Abschrift verbaten, da wir zudem durch den Grafen von Hammerstein eine andere erlangt hatten, so daß wir Hrn. v. d. Hagen wahrhaftig auch keinen Buchstaben verdanken.

Eher können wir mit ihm übereinstimmen, wenn er behauptet, es sey eigentlich keine Collision vorhanden, nur haben wir dazu eigene Gründe. *) Wir behaupten, die Schwierigkeit und ganze Arbeit der Sache beruhe in einer wörtlichen Uebersetzung als der besten Erklärung, in einem reinen und interpunctirten Text, in Feststellung der Alliteration und in einem hinzugefügten Glossar, das ein jedes der vielen Wörter erläutert, die sich in keinem, geschweige leicht zugänglichen, Hilfsmittel finden. Das sind wir nach unserer Ankündigung zu leisten gesonnen. Was Hr. Professor v. d. Hagen hier gibt, ist nichts als ein bloßer Abdruck seiner Abschrift; mit deren wenigen metrischen Punkten, aber sonst ohne alle gewöhnliche Interpunktion, festgestellte Abtheilung und Bezifferung in Strophen, und offenbar haben Setzer und Korrektor die schwerste und eigentliche Arbeit gehabt; wie schlecht aber auch diese ihr Amt versehen, wird sich gleich zeigen. Wäre die Einleitung, (über welche wir hier nicht urtheilen wollen, obgleich es jedem Kenner auffallen muß, daß das Verhältniß der nordischen und deutschen Mythe nicht nach den hinten folgenden eddaischen Liedern selbst, die so viele feine Punkte an die Hand bieten, sondern nach der Wolsunga-Saga, Torfäus und Suhm im Allgemeinen angegeben ist), schon bey zwey Büchern versprochen und zurückgezogen, hier auch gewiß an ihrem vortheilhaftesten Platz, wäre diese nicht dabey, so würden kaum mehr als drey oder vier Exemplare an wirkliche Leser in ganz Deutschland abgesetzt werden können. Daß Hr. v. d. Hagen die Uebersetzung selbst als Hauptsache anerkennt, ist klar, weil er sie erst in Zukunft geben will. Wenn er daran geht, hat er wohl Gelegenheit, aus andern mittlerweile erwarteten Hilfs-Mitteln die Interpunktion nachzuliefern, so wie den von Fehlern wimmelnden Text zu verbessern. Wie er hier geliefert worden, ist er ganz unbrauchbar; es klingt vielleicht in unserm Munde parteyisch: indeß wünschen wir, daß Jemand, der nur die Sache versteht, darüber entscheiden möge. Als Beweis wollen wir gleich von dem ersten, dem leichtesten und schon einmal übersetzten, Lied, die Fehler angeben: Pag. 1. og. annar. their qvamo i Ulfdali. daetur Landves. enn Slagfithur Svanhvitar alvitrar mehrmals auch p. 3. dyr lin spunno

*) In einem frühern Aufsatz, gerichtet gegen einige Bemerkungen des Hrn. Professor Gräter, womit er unsere Abhandlung über die Edda im Morgenblatt begleitet hat, haben wir schon auf diese Weise uns über die Collision erklärt. Er ist schon am 18. May in den Händen des Hrn. Gräter gewesen, der versprochen, ihn in derselben Zeitschrift erscheinen zu lassen, bisher aber noch immer zurückgehalten worden.

— Pag. 2. Svanfiathrar dro. onondar. enn en niunda. sian húndroth. vithr enn vanthurri (?!) — P. 3. oc mic brude (ebenfalls ganz ohne Sinn.) enn langan sal. toc af bastim. gorsimar. or hann Baulhvildar baug umthenir (?!) sem es hagaat kunna. Pag. 4. Fecca er than Volundi. Wie käme die Alliteration heraus? Nithathur beständig. bithia ec thess bót. ger laet ec that gull. P. 5. i vith giarnra (giaura, giaura.) Wir wünschen die Uebersetzung davon zu hören. Kell mic i haufut. gen or eyio. oc hon inn um gen endlángan sal. eth ióth eiginn. P. 6. Senda ec Bauthvildr. at thic af hefti taca. er mic mei er tregi. upristu thacrathr. gange fagr warith. eina augur stund. So sind sechs Seiten allein schon voll von den gröbsten und sinnzerstörendsten Fehlern; von geringern Dingen, daß die Substantiva in den Prosa-Zeilen bald groß bald klein gedruckt sind, reden wir nicht; auch haben wir uns blos auf die Vergleichung mit derselben Kopenhagner Handschrift eingelassen, wiewol das darin vorkommende und hier wiederholte: nottom voro segir negldar voro brynior p. 2. keinen Sinn gibt, und einer Emendation bedarf. Bey dem folgenden Lied fra Hiorvarthi geht es so weiter, gleich nach Pag. 6. ist gar eine Zeile ausgelassen.

Von einem Theil dieser Fehler können wir kaum anders glauben, als daß es Druckfehler sind, (bey den sonst so korrekt gedruckten Büchern des Hrn. v. d. H. und während die Einleitung voll ausländischer Wörter und Namen ohne allen Vergleich genauer ist, sind sie, seltsam genug, nur so unmäßig auf die Hauptsache hergeregnet), aber wenn auch Hr. Professor v. d. H. gesonnen wäre, sie sämtlich als solche einmal anzugeben, so wird doch dies Verzeichniß allzugroß ausfallen, und er sich entschließen müssen, einen ganz neuen Text zu liefern, dies wird dem gegenwärtigen zwar nicht das Recht der Erstgeburt nehmen, aber doch die Ehre davon.

Sollte indeß unsere Ausgabe dazwischen erscheinen, (wir wollen uns mit dem Ruhm begnügen, die erste treue Uebersetzung und den ersten reinen Text geliefert zu haben), so bitten wir Hrn. v. d. H. die Hülfe nicht zu verschmähen, die sie vielleicht in einigen zweifelhaften Fällen liefert, sowol für den Text, als für die elegante Uebersetzung im Sylbenmaße des Originals. Zu beklagen aber bleibt es immer, und den nordischen Gelehrten ein Stein des Anstoßes, daß diese Lieder, eins der herrlichsten und ältesten Denkmäler des germanischen Stamms, zum ersten Male auf eine solche unerlaubt leichtsinnige und unwürdige Weise in Deutschland gedruckt sind.

II. In Hinsicht der altnordischen Sagen.

Unsere Ankündigung erschien gleich Anfangs des Jahrs 1811 in dem Intelligenz-Blatt der Heidelberger Jahrbücher. Deutlich wurde darin genannt die Blomsturwalla-Jarl Magus, ebenso die Wolsunga-Saga. Die Manuscripte von beyden erstern hat Hr. Prof. v. d. H. bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Buchs noch nicht gehabt, also sind sie, (wenn er doch darauf Gewicht legt), anderthalb Jahr früher in unsern Händen gewesen, indeß soll nur die Ankündigung entscheiden. Von seiner Seite haben wir keine gelesen, als vor ganz Kurzem in diesem Jahr, und demnach ist auch hier alles Recht auf unsrer Seite. Läßt Hr. v. d. H. wirklich diese Sagen drucken, und übersetzt sie, was freilich viel leichtere Arbeit ist, als bey der Edda, so tritt eine Collision ein, die wir ihm hiermit förmlich zur Last legen. Ein solches illiberales Betragen wird uns berechtigen, irgend eins von den Gedichten, das er zuerst hat drucken lassen, in einer verbesserten Gestalt herauszugeben, wie wir in Betracht des von ihm etwas gemißhandelten König Rother und Morolf gar keine üble Lust hätten.

Blos in Ansehung der Jarl Magus-Sage machen wir in etwas eine Ausnahme. Wir werden nur ein Stück daraus mittheilen, die Versicherung des Hrn. v. d. H., sie ganz abdrucken zu lassen, macht uns doch zweifelhaft, ob er sie so eben erhalten, wie eine Note versichert; wahrscheinlich hat er sie noch nicht gelesen.

Schließlich bitten wir Hrn. Dr. Cotta, zu bezeugen (*), daß allein sein Wunsch, das Werk in einer äußerlich günstigern Zeit erscheinen zu lassen, Schuld an der Verzögerung der Herausgabe gewesen, und daß wir ihn schon mehrmals gebeten, nur die Zeit zu bestimmen, wo der Druck anfangen könne.

Kassel, am 27. August 1812.

Brüder Grimm.

*) Die Wahrheit dieser Angabe bezeugt Cotta.

Vermischte Schriften.

Die Tabaks- und Essig-Fabrikation. Zwey wichtige Gegenstände der Sanitäts-Polizey. Zur Beherzigung zunächst für Sanitäts- und Polizey-Magistrate, so wie auch für das konsumirende Publikum, von Dr. Chr. Fr. Harles rc. Nürnberg bey Riegel u. Wießner 1812. 4. 123 S.

Der Hr. Geh. Hofrath Harles in Erlangen hat sich durch diese Schrift ein neues, unbestreitbares Verdienst erworben. Er beleuchtet in derselben auf eine bis jetzt noch nirgends so gründlich und faßlich vorgetragene Weise die Mißbräuche und Mißgriffe, welche bey der Fabrikation zweyer so allgemein verbrauchter Consumtibilien, als des Tabaks und des Essigs, annoch stattfinden. Besonders genau und umständlich behandelt er die Bereitung des Tabaks, weil hierüber noch weniger öffentlich gesprochen worden ist, als über die Essig-Bereitung. Man erstaunt hier nicht nur, eine Menge höchstschädlicher und zum Theil wirklich vergiftender Zusätze, deren sich die Fabrikanten bedienen, kennen zu lernen, sondern noch mehr, daß solche durch Vorschriften in [illegible]chern, die öffentlich verkauft werden, gleichsam auto[illegible]t sind. Diese Schrift ist zunächst allen Fabrikanten unbedingt zu empfehlen, da gewiß der größte Theil derselben mit der Schädlichkeit vieler herkommlich angewendeter Ingredienzien nicht bekannt ist, und sich unwissend an der Gesundheit der Consumenten versündigt hat. Nach diesem verdient sie die Beherzigung jedes einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft, das Gebrauch von Tabak und Essig macht, um sich durch Vorsicht und sorgfältigere Wahl gegen die schleichende Vergiftung verwahren zu können. Unerläßlich aber ist für alle Regierungs-Mitglieder, welche in irgend einer Beziehung sich mit der Sanitäts-Polizey zu befassen haben, die genauere Würdigung der von dem Hrn. Verf. vorgeschlagenen Maßregeln, wodurch sowol die inländische Fabrikation des Tabaks und des Essigs auf eine für die Gesundheit unnachtheilige Weise geleitet und beaufsichtet, als auch die vom Ausland eingeführten Fabrikaten untersucht und geprüft werden sollen.

Nro. 223.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 16. September, 1812.

Lasterhafter und Thor! Was schmäht ihr des Sinngedichts Muse?
Porträtirt sie denn euch? Ist nicht ihr Machwerk Idee?
Lasterhafter und Thor! Seyd ruhig für eure Persönlein!
Thorheit und Laster allein kennet und züchtiget sie.

Kretschmann.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.
Der Unglückliche.

Die schrecklichste von allen Strafen
Fühlt Edo stets, der gute Mann,
Weil er, so lang' er ißt, nicht schlafen,
So lang' er schläft, nicht essen kann.

2.
Der Held.

Der Junker Veit, in jeder Schlacht
Pflegt er sich zu verkriechen.
Er hat das Pulver nicht erdacht,
Und kann es auch nicht riechen.

3.
An Furius.

Du schwörst, daß es die Freude mache,
Wenn ich die Narrenzunft verlache;
Doch zürne nicht! ich fürchte sehr,
Dein Beyfall fällt dir allzuschwer.
Drum, Lieber, sey's um eine Probe!
Was gibst du mir, wenn ich sie lobe?

4.
Die zehnte Muse.

Die man als zehnte Muse grüßt,
O Russa, du wirst mir verzeih'n,
Wenn du die zehnte Muse bist,
Wer möchte wohl die eilfte seyn?

5.
Der Gemahl der Dichterinn.

Wem sollte solch ein Unstern träumen?
Erst seit uns Hymens Kette band,
Fängt meine Doris an zu reimen.
Nun fahre wohl, du süßer Stand, —
Nun fahre wohl mit deinen Freuden!
Der Prosa nur gab ich die Hand;
Drum laß ich mich vom Reime scheiden.

6.
Die siebenjährige Ehe.

Mein Ehstand währete sieben Jahre,
Und nun liegt Hannchen auf der Bahre.
Dem Tode Dank für seinen Sieg!
Ein Ende hat mein siebenjährger Krieg.

7.
Die drey Helden.

Von einem kühnen Helden sang
Der kühnre Bav ein Lied, zwölftausend Verse lang.
Doch jetzt — zu Deutschlands Schmach muß ich's den Enkeln melden —
Vergebens sucht er jetzt, dem Himmel sey's geklagt!
Den dritten und den kühnsten Helden,
Den Helden, der sein Buch der Welt zu schenken wagt.

8.
Auf einen panegyrischen Dichter.

Der Höllen-Löwe geht umher,
Und suchet, welchen er verschlinge.
Doch Bav, den Reimer, fürchtet mehr!
Denn er, kein Löwe, geht umher,
Und suchet, welchen er besinge.

9.

An den Kotill.

Umsonst suchst du mich zu bekehren;
Umsonst verkünd' ich dir, mein Freund,
Was recht, und gut, und wahr mir scheint.
Kurz, was wir auch einander lehren,
Stets bleibt doch Jeder, wie zuvor,
Und nichts vereinigt uns auf Erden:
Denn klug, Kotill, willst du nicht werden,
Und ich kein Thor.

10.

An den vorlesenden Bav.

Lies deine Verse Niemand vor,
Und schone selbst des Sünders Ohr!
Denn — fühle ganz des Wortes Kraft! —
Denn die Tortur ist abgeschafft.

Joann de Castro.

(Fortsetzung.)

Die Worte der Gesandten machten Eindruck, und als sie für die Auslieferung des flüchtigen Fürsten eine reiche Geldsumme, und die völlige Abtretung eines lange schon streitigen Gebiets auf dem festen Lande in der Nähe von Goa anboten, fasste der portugiesische Oberbefehlshaber den Entschluß, Hidalkhans Verlangen zu willfahren. Konnte der Flüchtling, wenn er nach einem gefährlichen Kriege die verlorene Krone wieder erhielt, mehr geben, als man jetzt im Frieden anbot? Würde ihm nicht die Nachbarschaft der tapfern Männer, welche ihn zum Könige gemacht, verdächtig seyn? Sollten die Portugiesen ihr Blut vergießen, um einen Unglaubigen zu erheben, und den andern zu vernichten, da von dem Verderben Beyder ihre Wohlfahrt abhing? So wollte Sousa es rechtfertigen, den unglücklichen Fürsten dem Feinde auszuliefern, und er schickte Bevollmächtigte ab, um den Vertrag mit Hidalkhan abzuschließen.

Die Unterhandlung war so weit gediehen, als Joann de Castro in Indien ankam. Hidalkhan ließ durch eine neue Gesandtschaft die Erfüllung des Vertrags fordern, der mit dem Vorgänger war abgeschlossen worden. Castro aber gab zur Antwort, die Portugiesen wären ihren Freunden treu, und also mehr noch ihren Gästen. Das angebotene Gebiet gehörte ihnen, kraft früherer Verträge, und es wäre billig, von den Einkünften desselben den vertriebenen Fürsten zu unterhalten. Dieses geringe Andenken an verlorne Rechte sollte Hidalkhan ihn ruhig genießen lassen; dann würde die Theilnahme, welche die Portugiesen dem jungen Fürsten geschenkt hätten, nur Mitleid bleiben, aber wenn Hidalkhan den Frieden zu stören wagte, sollte gewiß werden, was er fürchtete und Portugals Kriegsmacht eine doppelte Unbilde rächen. Als die Gesandten erwiederten, daß die verweigerte Auslieferung des entsetzten Fürsten zum Friedensbruche mit ihrem Gebieter führen müßte, wurden sie von Castro erinnert, die meisten Vesten, die Portugal in Indien besaß, wären auf der Asche verbrannter Reiche gegründet.

Die Gesandten sahen, daß den Mann, der so antwortete, weder Furcht, noch Geschenke bewegen konnten, Hidalkhan's Verlangen zu erfüllen. Castro rüstete sich eifrig zu dem Kriege, den er durch seine Antwort entschieden hatte. Troß aller Schwierigkeiten, welche er bey der Erschöpfung des öffentlichen Schatzes überwinden mußte, war in kurzer Zeit eine Seemacht segelfertig, die den nachbarlichen Fürsten, von Hidalkhan zur Vertheidigung der gemeinsamen Freyheit schon eingeladen, Furcht erwecken konnte. Hidalkhan rüstete sich eben so schnell, und sandte unter der Anführung eines tapfern Türken einen mächtigen Heerhaufen gegen das Gebiet der Portugiesen. Joann de Castro wußte, wie viel Vertrauen die ersten glücklichen Erfolge in einem Kriege erwecken, und wollte dem Feinde mit einer weit schwächern Kriegsmacht entgegenrücken, obgleich man ihn dringend bat, nicht selber in den ungleichen Kampf zu gehen; denn es ziemte sich nicht, sagte man, für den Oberbefehlshaber von Indien, das Schwert gegen einen Feldherrn Hidalkhan's zu führen, und es wären tapfre Ritter da, würdig bey einer solchen Unternehmung Ehre zu erkämpfen. Aber mit mehr Zuversicht, als seine geringen Streitkräfte erwecken zu können schienen, sagte Castro, er wollte in's Feld ziehen, um zu züchtigen, nicht um zu siegen. An der Spitze seines kleinen Heeres rückte er dem Feinde entgegen, der jenseit eines Flusses gelagert war, und als die Verwegensten der voranziehenden Krieger, ordnungslos mit ungestümen Muthe, sich in den Fluß stürzten, suchte der besonnene Feldherr in dem Fehler selbst ein Hülfsmittel, und ging mit dem ganzen Heere hinüber. Die Feinde flohen bey dem ersten Angriffe, und fanden, von dem wüthenden Sieger verfolgt, erst unter dem Schutze der Nacht ihre Rettung. Joann de Castro strafte nicht die Unordnung, welcher er den glücklichen Ausgang des Kampfes verdankte, weil das Mißgeschick nie Lobredner, der Sieg nie Ankläger findet. Bey des Volkes frohem Zurufe kam er in die Hauptstadt zurück.

Die erste Niederlage konnte Hidalkhan's Muth nicht beugen. Er führte den Krieg, wie in neuern Zeiten die tapfern Bewohner des Gebirgslandes von Dekan, die Marbatten, er begnügte sich mit einzelnen Einfällen in's feindliche Gebiet, und konnte, unüberwunden, nach jedem Verluste neue Angriffe wagen. Joann de Castro wollte dem kühnen Feinde einen empfindlichern Schlag versetzen, und rüstete ein Geschwader, das er unter seinem Sohne Alvaro aussandte, Hidalkhans Häfen zu beunruhigen. Den eingeschifften Kriegern versprach er die Siegesbeute und Plünderung in den eroberten Städten, damit sie die Soldrückstände vergessen, und sich nicht mit

Handelsgeschäften abgeben möchten, ein Mißbrauch, der schon lange zum Nachtheile des Staats und der Kriegszucht um sich gegriffen hatte. Es war ein glücklicher Seezug. Schon hatte Alvaro einige Schiffe genommen, und die Mannschaft, froh, die reiche Beute gesichert zu haben, war zufrieden und muthvoll, als er den Entschluß fasste, den Hafen von Cambre anzugreifen, dessen Eingang zwey starke Vesten schützten. Seine Kriegsobersten riethen von der gefährlichen Unternehmung ab, und baten den Anführer, wenigstens sich selber zu schonen; aber unwillig antwortete Alvaro, er verlange keinen Sieg, wo er nicht jede Gefahr mit dem Geringsten theile, denn sein Vater hätte ihm befohlen, sich selber unbedenklich zu wagen, seine Waffengefährten aber nur im äußersten Nothfalle, und er wäre aus Portugal gekommen, um diesen Tag zu suchen, der herrlich für Alle werden sollte. Den kühnen Gedanken entschuldigte anfangs jugendlicher Muth, späterhin glücklicher Erfolg. Alvaro landete mit achthundert erlesenen Kriegern, und im blutigen Kampfe durch Wort und That sie begeisternd, besiegte er endlich den heftigen Widerstand. Die Sieger drangen mit dem fliehenden Feinde in die Stadt, wo die Unglücklichen von den Thränen geliebter Weiber und Kinder fest gehalten wurden, welchen sie nur ohnmächtige Zuneigung beweisen, aber nicht mehr Schutz gewähren konnten. Manche Weiber liessen sich, umarmt von ihren Männern, im neuen Schmerze neue Linderung suchend, von den Speeren der Feinde durchbohren, welche hier die Wehrlosen ausplünderten, dort mitleidig sie schützten. Einige stürzten sich, das Leben nicht achtend, unter die bewaffneten Schaaren, ihre Todten zu suchen, fremde Wunden beweinend, gegen die eigenen fühllos. Endlich war der Sieg entschieden, und als das Kriegsvolk in der Plünderung seine Habsucht befriedigt hatte, ward die reiche Stadt den Flammen Preis gegeben.

Die unglücklichen Flüchtlinge verbreiteten die schreckende Botschaft überall, wo sie Zuflucht suchten, und sagten ihrem Fürsten, wenn er den Krieg gegen die Fremdlinge fortsetzte, würden sie bald in Einöden wohnen müssen, um Sicherheit zu finden gegen die wilden Thiere des Abendlands, die zum Verderben Asiens geboren wären. Hidalkhan fürchtete den Unmuth des murrenden Volkes, und günstige Zeiten zur Erneurung des Krieges erwartend, sandte er Friedensboten an den portugiesischen Machthaber in Goa. Joann de Castro empfing sie in öffentlicher Versammlung. Er suche den Krieg so wenig, als er ihm auszuweichen begehre, antwortete er auf den Friedensantrag; denn durch Beute und durch Siege über viele Feinde würde seines Volkes Macht immer wachsen; aber nie sollte auch der Friede denjenigen verweigert werden, die durch Thaten und treue Freundschaft denselben verdienten. Euer Gebieter will unsern Kriegern die Vortheile entziehen, welche sie von dem Kampfe sich versprochen haben, aber er soll bedenken, daß er erst von dem Tage an König ist, wo Portugal ihm Frieden gewährt. Mit diesem Bescheide wurden die Gesandten entlassen, erstaunt über das stolze Gemüth des Mannes, der immer mit gleicher Verachtung die morgenländischen Kriege behandelte, worin sein Muth so wenig als sein Glück ihn verließ. Nach dem rühmlichen Kampfe war seine erste Sorge, die Tapfern zu belohnen, und er wußte das Verdienst so gerecht zu schätzen, daß er weder die Ansprüche der Einzelnen, noch den Vortheil des Staats zurücksetzte; eine Tugend, bey Fürsten schwer, bey ihren Beamten selten. Aber wie er in der einen Hand das Schwert führte, sorgte er mit der andern, Recht und Ordnung unter den bezwungenen Völkern zu schützen, so viel er es vermochte, da der Krieger, unter den Waffen verwildernd, mehr dazu beytrug, Gesetze umzustoßen, als rohe Sitten zu mildern.

Die italiänischen Schiffer.

S. das beyliegende Kupfer.

An den weiten Küsten des mittelländischen Meeres, an den adriatischen Ufern und auf den Inseln findet die ärmere Klasse der Bewohner im Elemente des Wassers ihre Nahrung; ihr Reichthum ist ihr Fahrzeug und Fischergeräthe. Manchmal an den herrlichen, heitern Gestaden leben sie gesellig in Städtchen oder Weilern; manchmal zwischen den dunkeln, felsigen Buchten abgesondert in einsamer Hütte, wo selten ein Wanderer vorbeykommt.

Die Männer unter ihnen sehen stark und sonnenbraun aus, wie es ihr Gewerbe mit sich bringt. Ihre Tracht ist einfach. Braune wollene Pluderhosen, und ein gleicher Mantel mit Ueberschlagsklappe; zuweilen eine geellrothe Mütze, oder ein Seidennetz von brennender Farbe, wenns hoch kommt, ein bunter Gürtel, in dem sie den Dolch verborgen tragen, machen allen ihren Schmuck aus. Man sieht sie, wie es die Natur des Südländers mit sich bringt, bald angestrengt arbeiten, bald ruhig truppweise liegen, schlafen oder sich sonnen, bald eifrig zusammen stehen, und sich mit dem alla morra, oder alla boccia ergetzen, welches letztere Spiel von der Provence an, durch ganz Italien durch, überall bey dem Volke Gebrauch ist.

Die Frauen haben, bey gleichfalls rüstigem Körperbau, oft alle die Schönheit und das Ebenmaß in den Zügen, welches das südliche Geschlecht so glücklich auszeichnet. Ihre Kleidung ist äußerst vielfältig, so daß ein Paar Stunden Weite schon einen sehr deutlichen Unterschied darin hervorbringt. Alle aber bleiben ihrer eigenthümlichen Tracht getreu. In manchen glaubt man Fremdlinge aus dem Morgenlande zu sehen. Besonders anmuthig wissen sie die Farben zu wählen. Sie lieben das Helle, Feurige, und lassen ein reines Grün, ein Rothes, ein Blaues oft auf das Reizendste und Lebhafteste mit einander abwechseln.

Diesen Menschen, denen das Tagewerk oft unterbrochen wird, und die kaum ein äußerer Gegenstand zu Entwickelung ihrer Fähigkeiten treibt, in denen aber die Natur sich durch starke Leidenschaften und heftige Begierden äußert, vergehen dennoch die Tage glücklich und friedlich, und sie genießen Ruhe in ihrer Beschränkung. Auch ohne Verfeinerung zeigt sich bey ihnen oft ein sinnreiches, er-

finderisches Naturell. Ihr Karakter ist treu und wahr; mit dem Wenigen, was sie haben, sind sie gastfrey. Denkt man an die Schilderungen der mittäglichen Nationen, wie sie nicht selten Reisebeschreiber, die kein Auge für Natur und Wahrheit haben, uns darstellen, bey diesem, wo es unbeleidigt ist, so gutmüthigen, ja edelmüthigen Volke, so wird man gezwungen, sie der Gebundenheit zuzuschreiben, durch welche viele Menschen freylich aus den Gränzen ihres Vaterlandes herauskönnen, nicht aber aus denen ihres Geistes.

Das immer fortwirkende Mittel, welches die Leere der Tage ausfüllt und alle guten Triebe in ihnen rege hält, ist die Religion. Sie sind pünktlich, ohne Klügeln, ihrer Verehrung ergeben. Besonders dienen sie der Madonna, deren Anbetung, je südlicher man kommt, je mehr Lust des Lebens, und Freude an ihm, Bedürfniß wird, um so mehr sich ausbreitet.

Bey den Hütten geschmückt, oder im Stamme uralter Bäume, oder in einzelnen Kapellchen an den Klippenrändern des Meeres, steht das Bild der Mutter Gottes; beynahe immer findet man Einzelne, oder auch Familien davor knieen und ihre Gebete verrichten.

Eine solche Scene ist uns besonders lebendig im Andenken geblieben. Schiffer waren Nachmittags im Kahne. Das Meer trübte sich und wurde stürmisch; der Wind hub die Brandung und schlug vom Ufer ab; die Nacht brach noch über der Höhe ein, und machte den Zustand nicht gefahrlos. Endlich theilten sich die Wolken, der Mond erschien, man konnte landen, und das Erste, was die Mannschaft that, war zu einem Madonnabilde zu treten, und für die glückliche Errettung zu danken.

Die lateinischen Worte eines alten Kirchengesanges, welchen die sicilianischen und neapolitanischen Schiffer in Sturmesnöthen zu singen pflegen, heißen:

> Oh sanctissima,
> Oh piissima,
> Dulcis virgo Maria!
> Mater amata,
> Intemerata!
> Ora pro nobis!

Die klaren, vollen Stimmen, die simple Würde der Melodie, die Lage der Stimmung eines solchen Augenblickes, deren sich Keiner erwehren kann, bringen eine tiefe, erhabene und durchdringende Rührung hervor.

Der Einsiedler.

> Ach, erlaßt mir die Beschwerden,
> Was ich selbst von Freunden litt.
> Um kein Menschenfeind zu werden,
> Ward ich lieber Eremit.

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

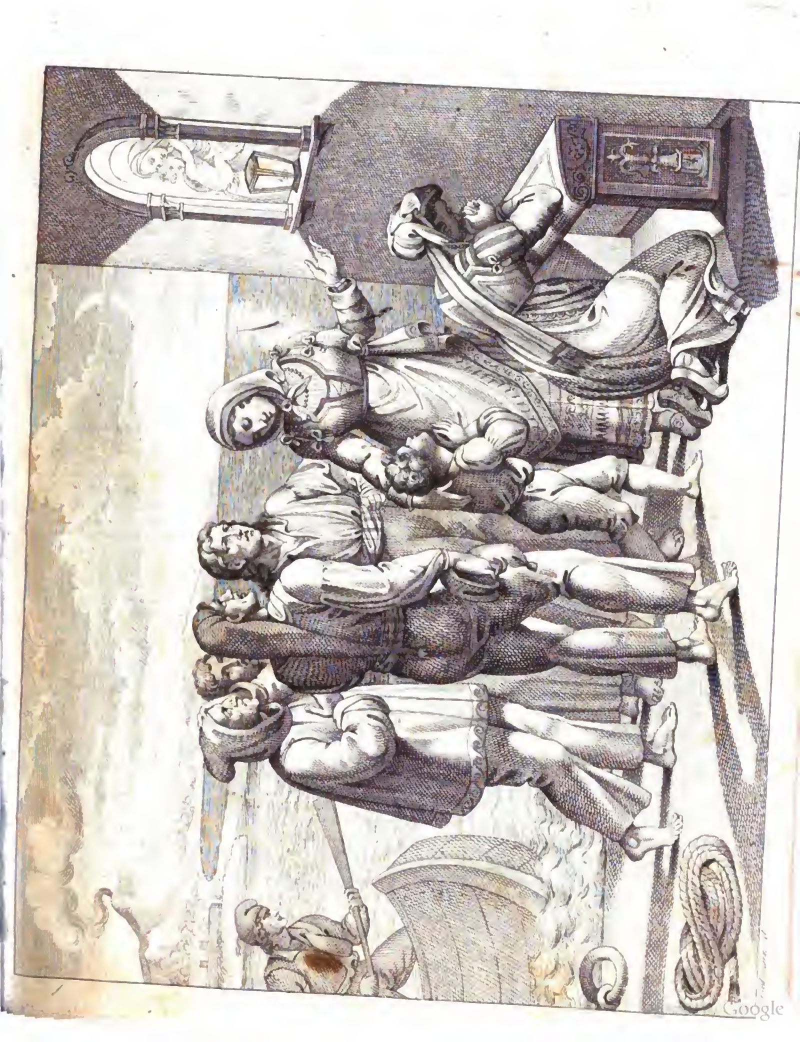
(Fortsetzung.)

Aehnliche Vorfälle hatten Statt gehabt bey Jemand, der eine Summe im Lotto gewonnen, und einen Weinhandel errichten wollte. Zu diesem kam ein Weinhändler mit Wein-Proben; das Gewebe der Intrigue war im Ganzen dasselbe, wie in dem erzählten Fall. Um 500 Thaler war der Eigenthümer eines offnen Billiardspiels betrogen worden. Um 900 Thaler ein Geistlicher der Kirche Maria Maggiore; fast um eben so viel ein reisender Deutscher. Um 25 Zechinen ein Vetturale oder Waaren-Karrenführer; um 500 Thaler ein Mönch und so viele Andre, die, wie einige der zuletzt Genannten, sich schämten, ihren Verlust gerichtlich anzuzeigen. Eben so war eine reiche Wittwe um ihre guten Juwelen und Ringe u. s. w. gebracht worden.

Die Sache mußte in Kurzem zu allgemeiner Sprache kommen, und ein Vorfall, der früher dem Künstler K..nn begegnet war, ließ vermuthen, daß die gleichen Personen auch dort im Spiel gewesen seyn möchten. Es machte ihn nämlich Jemand, der als Reisender zu ihm gekommen und Zeichnungen bestellt hatte, mit einem Dritten bekannt, der eine Sammlung von antiken Gold-Medaillen besaß, die er für den simplen Werth des Goldes verkaufen wollte. Hr. K. untersuchte die Medaillen; sie waren alt und ächt. Der Besitzer oder Verkäufer gab vor, sie, wie es bey den Juwelen hieß, auf einer verunglückten Reise aus Egypten, aus dem Nachlaß seines Herrn gerettet zu haben. Nachdem der Handel geschlossen und das Geld für die Medaillen (700 Thaler) schon gezählt war, verlangte Hr. K., daß zu beyderseitiger Sicherheit ein gerichtlicher Act über den geschlossnen Handel ausgefertigt würde. Das wollte der Verkäufer nicht; der Reisende meinte, das sey eine übelangebrachte Vorsicht, ein solcher Kauf lasse sich nur selten machen ꝛc. Hr. K. faßte plötzlich Argwohn; er befand sich in einem Zimmer allein mit zwey ihm unbekannten Personen. Er holte auf der Stelle eine Pistole; mit dieser in der Hand, zwang er den Medaillen-Verkäufer, das empfangne Geld zurückzugeben, indem er ihm sodann die erhaltnen Medaillen hinwarf, so daß mehrere auf die Erde fielen. Die beyden Herren entfernten sich und ließen sich nicht mehr sehen. Später begegnete Hr. K. dem einen, und fragte ihn, ob er ihn kenne? Der Angesprochene erwiederte mit aller Höflichkeit: „Sie sind offenbar in einem Mißverständniß.“ bot Hr. K. eine Prise Tabak, dann ging er ruhig seines Weges.

Eines Tages, im July des vorigen Jahres, stößt durch Zufall der durch die Juwelen getäuschte Künstler auf einen Mann in schwarzem Kleide, der ihm der Statur und dem Gesichte nach derselbe dünkt, der bey ihm die Gemählde bestellte. Er redet ihn an, und fordert ihn auf, mit ihm auf die Polizey zu kommen. Jener erwiedert ihm: „Ich könnte Ihr Benehmen für eine Beleidigung der Ehre eines Ehrenmannes ansehen, aber ich entschuldige Sie, weil es wirklich seltsame Aehnlichkeiten geben kann, und weil ein Verlust Sie in Leidenschaft gesetzt zu haben scheint, aber belieben Sie mit mir zu gehen, so werde ich selber Ihnen mein Haus anzeigen, und ein von mir ergangenes Manifest wird Sie unterrichten, daß ich eine öffentlich autorisirte Person bin. Das wird, dünkt mich, hinreichend seyn, Sie von Ihrem Irrthum und der Unschicklichkeit Ihres Verfahrens zu überzeugen.“ Er führt den Künstler hierauf zu seiner stattlichen Wohnung im Korso, weist ihm sein Bureau und bittet ihn, sich in die Wohnzimmer zu bemühen. Der Künstler geht mit ihm die Treppe hinauf, nicht ohne geheime Besorgniß, doch, da er die Lage des Hauses kennt, wagt er sich in das Zimmer des Advokaten, mit ihm allein. Kaum aber hat er von ihm ein Manifest, die Eröffnung seines Bureau betreffend, empfangen, so verläßt er ihn in Eil, in sich gewiß, denselben Mann gesehen zu haben, der ihn hinterging, obgleich er ihn, wegen der gethanen allzufreymüthigen Anrede, um Verzeihung gebeten hat. Mit dem Manifest in der Hand, geht er zu Hrn. K...n und ersucht diesen zu einer bestimmten Stunde mit ihm auszugehen, bis etwa der Zufall sich geben möchte, daß sie den Advokaten zu sehen bekämen. Die Anzeige von seiner gemachten Entdeckung theilt er auch dem Weinhändler und dem Eigenthümer des Billiards mit.

(Die Fortsetzung folgt.)





Nro. 224.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. September, 1812.

Stets handle frey nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schriebst, und Eines zu verletzen,
Sey Hochverrath an der Vernunft.

Seume.

Joann de Castro.

III.

Kaum hatte Joann de Castro kurze Zeit geruht, als ein neuer Krieg alle Hülfsmittel seiner Geisteskraft und seines Muthes aufforderte. Im Norden Vorder-Indiens an dem Meerbusen von Kambaja lag Ahmedabad, ein mächtiges Land, dessen Beherrschee, Sultan Bahadur, ungefähr acht Jahre vor Castro's Ankunft in Indien, von den Portugiesen verrätherisch war getödtet worden, obgleich man den Fremdlingen erlaubt hatte, auf einer felsigen Spitze, die nur durch eine Meerenge von dee Küste von Guzerat getrennt ist, die Vestung Diu zu erbauen. Mahmud, des Ermordeten Nachfolgee, von Ruhmsucht und Rache geeeizt, wollte den Portugiesen die Veste entreißen, und, mit andern Fürsten verbündet, sie aus Indien treiben. Einmal schon war der Angriff auf die Vestung durch den herrlichen Muth ihres Veetheidigers, Antonio da Sylveira Menezes, mißlungen; aber Mahmud's Feldhere und Vertrauter, Khojah Zaffar, nährte in seinem Gebieter das Gefühl der Rache, und, heimlich zum neuen Kriege sich rüstend, hatte er nach acht Jahren ein so furchtbares Heer gesammelt, und die nachbarlichen Fürsten so ungünstig gegen die Portugiesen gestimmt, daß er einen glücklichen Erfolg seiner Entwürfe hoffen konnte. Er war der Mann für eine solche Unternehmung, muthvoll und schlau, ein abgefallener Christ, von der Insel Scio stammend, der in Italien Kriegserfahrung eeworben hatte, und nach manchen Abenteuern an die indische Küste gekommen war. In Diu, das er bedrohte, gebot Joann Mascarenhas über eine kleine Schaar tapferer Männer, aber es fehlte an Kriegsbedüefnissen, da man während eines langen Friedens soeglos gewaltet, oder nach dem ersten Siege zu große Zuversicht gefasst hatte, und nahe war die Zeit, wo die Winterstürme sechs Monate lang *) jeder Hülfe den Zugang wehrten.

In dem Augenblicke, als Joann de Castro die Kriegsbotschaft von Diu erhielt, hatte er schon zweyhundert Krieger bereit, um die Besatzung der wichtigen Veste zu verstärken, welche einen Hafen beherrschte, der besonders von den, nach Mekka reisenden, Schiffen besucht wird. Er schickte darauf zwey kundige Männee an den Sultan, um die Lage des Feindes zu erforschen. Mahmud möchte ihm, schrieb er, Nachricht von dem Zwecke seiner Rüstungen geben, weil er als Bundesfreund ihm bey seinen Kriegsunternehmungen Beystand bringen wollte, denn er hätte eine zahlreiche Seemacht bereit, und in Diu wären tapfre Männer, mit allen Bedürfnissen versehen, welche freudig die Gelegenheit ergreifen würden, sich durch Beute zu bereichern. Die Gesandten aber sollten die Streitkräfte des Feindes, die fremde Hülfe, worauf er rechnete, heimlich erkunden, und aus den Volksgerüchten den verborgenen Zweck dee Rüstungen zu erforschen suchen.

*) Vom April an, wo die winterlichen Wechselwinde (Moussons) anfangen, welche die Schiffahrt hindern.

Khojah Zaffar hatte indeß selber seine Absichten deutlicher verrathen, als er von dem Befehlshaber in Diu begehrte, es möchte zu einer Zeit, wo durch viele Friedensjahre die Eintracht zwischen dem Sultan und den Portugiesen befestigt wäre, die Mauer wieder aufgerichtet werden, welche, kraft des abgeschlossenen Vertrags, die Stadt von der Vestung scheiden sollte; die muhammedanischen Bewohner des Orts würden darin eine Bürgschaft ihrer Freyheit und Unabhängigkeit finden, und mit den alten Steintrümmern alle Erinnerungen an längst versöhnten Haß verschwinden. Mascarenhas sah, daß Khojah Zaffar Gelegenheit zum Bruche suchte. Es wäre besser, gab er zur Antwort, Scheidemauern niederzureißen, als aufzurichten, wo dauernder Friede sich befestigt hätte; den Portugiesen würde eine Mauer keine Gefahr bringen, den Städtern keinen Schutz geben, und es bestände zwischen Vestung und Stadt eine bessere Schutzwehr, die Treue der Portugiesen. Mascarenhas sandte darauf eilig eine Botschaft an Joann de Castro, dessen Kundschafter schon mit sichern Nachrichten zurückgekehrt waren, die jeden Zweifel über die Absichten des Feindes hoben.

Schon hatte der Winter begonnen, und die ersten Schiffe, welche der Oberbefehlshaber mit Hülfsvölkern und Kriegsbedürfnissen aussandte, fanden das Meer so stürmisch, daß sie, sehr beschädigt, in dem Hafen von Bassaim (Basseen) Zuflucht suchen mußten. Der feindliche Feldherr rückte mit großer Heeresmacht in die Stadt, als der verrätherische Anschlag, den Pulverthum der Vestung anzuzünden, und das Wasserbehältniß zu vergiften, mißlungen war. Trotziger forderte er nun, die Scheidemauer sollte erbaut werden, die Schiffe seines Gebieters sollten ungehindert das Meer befahren, ohne Freypässe von portugiesischen Befehlshabern zu brauchen, und die Kauffahrteischiffe fortan nicht verbunden seyn, in den Hafen von Diu einzulaufen. Mascarenhas antwortete ihm, Friedensverträge könnten unter Waffengeräusch nicht abgeschlossen werden, seine Vestung wäre gewohnt, Gesetze vorzuschreiben, nicht zu empfangen, und er hoffte, ihn, den Friedensstörer, bald zu züchtigen. So begann die zweyte Belagerung von Diu *), worin Mascarenhas sich unsterblichen Ruhm erwarb.

Um diese Zeit hatte Joann de Castro mit ungemeiner Schnelligkeit neue Schiffe ausgerüstet, um der belagerten Veste Verstärkung zu senden. Er wollte gern, sprach er, den Zwang seines Amtes mit der Freyheit jedes Kriegers vertauschen, und obgleich er entschlossen wäre, Diu selber zu entsetzen, so könnte er doch nicht läugnen, daß er die Tapfern beneidete, die zuerst mit dem Feinde kämpfen sollten. Darauf rief er seinen zweyten Sohn Fernando, und redete in öffentlicher Versammlung ihn also an: „Ich sende dich, mein Sohn, mit dieser Hülfsmacht nach Diu, das jetzt von einem mächtigen Türkenheere umringt ist. Um deinetwillen bin ich nicht bekümmert; denn für jeden Stein dieser Veste würde ich einen Sohn wagen. Erinnere dich derer, von welchen du herkommst: der Abstammung nach sind sie deine Ahnen, den Thaten nach deine Vorbilder. Verdiene den geerbten Namen, und vergiß nicht, daß alle Menschen der Geburt nach gleich sind, und nur Thaten einen Unterschied machen. Wer am meisten Ehre gewinnt, den werde ich meinen Sohn nennen. Unsre Voraltern hinterliessen uns immer nur den Segen, zu sterben für den Glauben, für den König, für's Vaterland. Ich führe dich auf die Bahn, wo sich Ehre gewinnen lässt; an dir ist es nun, sie zu verdienen." Darauf umarmte er segnend den Jüngling, und empfahl ihn der Obhut eines der tapfersten Ritter, die damals in Indien waren. An Mascarenhas aber schrieb er, es wäre nun ruhmvoller, die Besatzung von Diu anzuführen, als Oberbefehlshaber von Indien zu seyn, und darum hätte er seinen Sohn zu ihm gesandt, damit Fernando einst in den Tagen des Alters sich rühmen könnte, unter den Vertheidigern von Diu gekämpft zu haben.

Gleich nach Fernando's Abreise ließ Joann de Castro feyerlich den Krieg gegen Mahmud verkünden, und alle portugiesische Ansiedelungen, besonders die Nachbarn der belagerten Veste, auffordern, bey der Unterstützung derselben in edlem Gemeinsinn zu wetteifern. Er wollte die Vestung entsetzen, sagte er, und alle Feindseligkeiten gegen Kambaja ausüben, weil die Portugiesen nie Vertheidigungskriege gegen morgenländische Völker führten. Alle folgten willig dem Aufrufe, ihr Leben und [illegible] habe ihm darbietend, und als er bey der Erschöpfung des öffentlichen Schatzes Anleihen machen mußte, um die Kriegsrüstungen zu beschleunigen, empfing er auf sein bloßes Wort von den Kaufleuten so viel, als er verlangte. (Der Beschluß folgt.)

*) Ich habe die Geschichte derselben nach Goes, Teyve und Andrada in Nro. 70, 71 und 72 des Jahrgangs 1810 des Morgenblattes erzählt.

Schweizerische Ansichten.

II.

Richterswyl, August 1787.

Das Andenken an außerordentliche Menschen erneut sich dem Geiste nirgends mit höherer Lebendigkeit als bey'm Erblicken der Gegenden, wo ihnen die Frühlingstage des Lebens verflossen, oder des Hauses, wo sie das erste Sonnenlicht einsogen.

So ging es mir, als ich von Einsiedeln abwärts meinen einsamen Lauf gegen das östliche Horn des Zürchersees richtete. Kurz vor dem Ablaufe des funfzehnten

Jahrhunderts ward unter niederm Dache, nicht fern vom Ezelberge, da, wo die sogenannte Teufelsbrücke über die Sihl führt, ein Mann geboren und bis zum Jünglingsalter erzogen, den die Zeitgenossen, wegen seiner auf das Mystische und Uebernatürliche unablässig hinzielenden Sinnesart und Handlungsweise, bald als einen von der Jungfrau Maria und allen Heiligen deputirten Wunderthäter, bald als einen mit dem Lucifer und allen Höllengeistern verbündeten Schwarzkünstler betrachteten, am Ende doch aber für einen der treflichsten und gründlichsten Arzneykundigen des damaligen Europa gelten liessen. Ich meine den berühmten Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim.

Die vorgeblichen Himmelswundertalente und Höllenzauberkünste, wodurch Paracelsus in seinen Tagen die Fama eben so wenig zu Athem kommen liess, als Kagliostro durch die abgefeimteste Charlatanerie in den unsrigen, thut aber den ärztlichen Verdiensten des, in der mittlern Geschichte der Medizin immer sehr denkwürdigen, Mannes keinesweges großen Eintrag. Verstrickte doch den hochverdienten Semler, der um das vernunftgemäßere Studium der Bibelauslegung und Kirchenhistorie sich unsterbliches Verdienst erwarb, irgend ein tückischer Nachtgeist ebenfalls mitunter in Adeptenträumereyen, Rosenkreutzergrillen und Anpreisungen des Luftgoldsalzwassers jenes heillosen Marktschreyers, dessen Unwesen der aufklärungsfrohe Biester mit so kräftigem Nachdrucke zu steuern wußte.

An den feuchten Rändern verschiedener Sumpfgründe des melancholischen Reviers um Einsiedeln bietet sich dem Botaniker eine der seltensten Schweizerpflanzen dar, deren Heimats-Boden man bis zu dem Zeitpunkt einzig in lappländischen Winterwüsten annahm, wo Dein ruhmbekrönter Landsmann Scheuchzer sie zuerst auch im Schoße der helvetischen Alpen entdeckte. Dem wackern Forscher zu Ehren ward sie denn auch von Rechtswegen Scheuchzerie getauft. Gleich den Trilobiten des Petrefaktenreichs, trifft man die Scheuchzerie sehr selten gruppenweise, sondern fast immer nur sporadisch an. Auch ist sie unstreitig wol den zahlreichen Gewächsen mit beyzuzählen, welche der Kultur unsrer Kunstgärtner auf immer unzugänglich bleiben werden. Sie beharrt mit eben der Hartnäckigkeit auf ihrem Geburtsorte, mit welcher die meisten Alpenhirten auf dem ihrigen beharren.

Die Scene des der Freundschaft geheiligten Schreibwesens hat, seit meinem Uebernachten auf dem Rigi und in der Klippschenke von Einsiedeln, wie durch den Ruthenschlag einer wohlgewogenen Fee, sich eigentlich recht glänzend für mich umgewandelt. In einem elastischen Armsessel thront heute Dein Freund, lieber Bonstetten, vor einem Schreibtische, der, mit Luxus und Eleganz, alle die mannichfaltigen Artikel in Ueberfluß aufzuweisen hat, welche zu einer weitausgedehnten Korrespondenz, besonders mit Personen aus den höhern Bezirken, irgend nur gehörig seyn können. Dieser Schreibtisch nun befindet sich im Arbeitszimmer des menschenfreundlichen Doktors Hoze. Ich ergreife zu dieser Unterhaltung mit meinem geliebten Pylades eine der Stunden, die Hoze jeden Vormittag der ärztlichen Audienz widmet, zu welcher, nicht nur aus allen Winkeln der Schweiz, sondern auch aus Deutschland und Frankreich, Rath- und Hülfsbedürftige, Woche für Woche, in vollen Scharen, theils in eigenen, theils in fremden Angelegenheiten herzuströmen.

Zwey stattliche Gasthöfe, die sich selbst in Hamburg oder Amsterdam durch ihr vornehmes Ansehen auszeichnen würden, sind mit kränkelnden oder kranken Fremden fast jederzeit angefüllt, die unter Hoze's Leitung, in dieser herrlichen Paradiesesgegend und in diesem reinen Luftstriche, durch irgend eine Kur, auf die Verbesserung ihres körperlichen Zustandes bedacht sind.

So fanden schon Tausende, Reiche sowol, als Arme, Heil und Genesung durch diesen Helden der Humanität; die Reichen für ein mäßiges Honorar, die Armen für einen Gotteslohn. Letztern werden überdem auch noch die Arzneymittel aus Hoze's reichversehener und wohlunterhaltener Apotheke als Almosen gereicht. Doktor und Apotheker sind bekanntlich in der Schweiz immer in einer Person vereinigt. Doch muß dies nicht im strengsten Sinne genommen werden: denn die Medikamente werden fast niemals vom Arzte selber, sondern von einem sogenannten Provisor zubereitet, dessen Leitung und Aufsicht man auch gewöhnlich das gesammte Detail der pharmaceutischen Oekonomie anzuvertrauen pflegt.

Von den luftigen Gallerien der beyden Gasthöfe, welche rings um das zweyte Stockwerk laufen, überblickt man eine der entzückendsten Seelandschaften, worin Hutten's Mausoleum, das reizende Wald- und Wieseneiland Ufenau, meinen Blick am stärksten anzog und am längsten festhielt. Aber diesmal haben die Schicksalsgottheiten mir es noch nicht vergönnt, das unlängst gethane Gelübde zu erfüllen, einen Eichenkranz auf das Grab Ulrichs von Hutten, des unsterblichen Streiters für Wahrheit, Vaterland, Recht, Freyheit, Völkerglück und Aufklärung, niederzulegen, eben so wenig, als nach Rapperswyl, von dessen Lage Lavater mir neulich sagte, daß man darin das Wunderanmuthige mit dem Hochromantischen vereinigt antreffe, auf der längsten Brücke von Europa hinüberzuwandern. Ich bin mit der mir übrigens etwas karg zugemessenen Reisezeit nicht haushälterisch genug umgegangen, und büße nun dafür von Rechtswegen.

Hoze's Büchersammlung zeichnet sich aus, nicht etwa durch prahlerischen Reichthum an Bänden, sondern einzig durch strenge Wahl des Bessern oder des Besten aus den

wichtigsten und angenehmsten Fächern des menschlichen Wissens. Nicht ohne literarischen Gewinn flohen mir mehrere Stunden vor den Bibliothekschränken des weisen und guten Mannes auf raschen Fittigen vorüber. Besonders interessant war für mich das Durchblättern einiger botanischen Kupferwerke, die wegen der, aus ihrer Kostbarkeit oder Seltenheit entspringenden, enormen Preise sich nur sparsam in Privatbibliotheken verirren.

Selbst bey dem flüchtigsten Blicke auf die Literatur der Botanik, nur von Cäsalpins Zeiten bis auf die unsrigen herab, erstaunt man mit Recht über die ansehnliche Menge von Werken, welche zur Erweiterung dieser liebenswürdigen Wissenschaft, bereits durch den Druck in Umlauf gesetzt wurden. Ein gründlicher Bibliograph brachte neulich durch möglichst genau kalkulirten Ueberschlag heraus, daß eine vollständige botanische Bibliothek in unsern Tagen über zwölf tausend Reichsthaler kosten würde.

Die ungeschminkteste Lobrede auf den Doktor Hoze, diktirt vom Genius der Freundschaft, und gutgeheißen vom Genius der Wahrheit, findest Du in Zimmermanns Werke von der Einsamkeit, und sein ähnlichstes Portrait lieferten Lavaters physiognomische Fragmente.

v. Matthisson.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Fortsetzung.)

Die Sache mit dem Bureau hieng also zusammen: Der angebliche Reisende, Gemählde-Freund und Juwelen-Käufer sah sich in steigender Gefahr, entdeckt zu werden, da ein Paar von seinen Mithelfern bereits waren angehalten worden, und sich nur mit der Flucht retteten. Er fasste daher den kühnen Entschluß, eine öffentliche Rolle zu spielen, und sich mit einem großen Theil des Publikum und zugleich mit der Regierung in Verbindung zu setzen. Zu diesem Ende ließ er nach gehörigem Ansuchen ein Proklama ergehen, worin er Alle, die etwa in Rom oder in einer Entfernung von Rom Gelder aus den öffentlichen Fonds, luoghi di monti genannt, einzuziehen, oder sich auf irgend eine Weise mit der Kassations-Kasse abzufinden hätten, auffordert, sich an ihn, dem Alt-Advokaten Perelli, zu wenden, und gegen billigen Rabatt der promptesten Bedienung versichert zu seyn. Das Proklama dehnt sich auf alle mögliche Fälle aus, wo Personen, die mit der neuen Gesetz-Form und dem neuen Gang in den neuen Tribunalen unbekannt seyn dürften, ihr Anliegen einem erfahrnen, der Sache kundigen, legalen Mann übertragen möchten. — Von diesem Etablissement versprach sich Antonio den dreyfachen Vortheil, Einkommen zu erhalten, unbekannt zu bleiben, und sich zugleich in den Stand zu setzen, auf eine ungesuchte Weise vom Vermögenszustand oder den laufenden Geldern Andrer unterrichtet zu werden. Einer seiner ersten Gehülfen machte den Sekretär; die Verbindung mit den Andern dauerte fort. Durch die Veränderung der Kleidung und besonders durch Unterlassung des Gebrauchs von Farben, durch die er sein Aussehen ehemals zu verändern gesucht hatte, hoffte er ungekannt zu bleiben.

Mehrere Tage lang waren inzwischen jener Künstler, der seine verlornen 800 Thaler nicht verschmerzen konnte, und Hr. K..n ausgegangen, in der Hoffnung, dem Advokaten zu begegnen, aber vergebens. Endlich fassten sie den Entschluß, gedachtem Chef des erwähnten neuen Bureau's eine Visite zu machen.

In einer schicklichen Nachmittagsstunde treten sie in das Haus und ziehen das anläutende Glöckchen der Thür. Eine ansehnliche Dame öffnet dieselbe. Was befehlen die Herren? forschte sie ernst, und auf erhaltene Antwort begibt sie sich in das Zimmer. Endlich kehrt die Feyerliche, sie war schwarz gekleidet, hatte ein Halsband von köstlichen Steinen, reiche Ohrgehänge und glänzende Ringe an den Fingern, wieder mit der Antwort: Der Herr Advokat ist da. Die Herren können hereintreten.

Ob der Advokat diesen Besuch oder neue Klienten vermuthete, lässt sich nicht sagen; genug, er kam nicht aus der Fassung. Auf einem Lehnsessel, vor einem mit Papier bedecktem Schreib-Tische sitzend, empfieng er die Kommenden, schlug dann gemächlich ein Bein über das andere, und fragte halb gravitätisch: Was befehlen die Herren? —

Die Scene, die jezt Statt hatte, war eine förmliche Theater-Scene. Gegenüber dem Advokaten saß die Dame mit dem Rücken ihres Stuhls gegen die Mauer lehnend, und die Hände dem Rücken zugekehrt. In dieser Stellung beobachtete sie die beyden Gekommenen mit unverwandtem Blick. — Diese dagegen liessen die Augen nicht ab von dem Advokaten. Der leztere sah, meist im Profil, hinüber und herüber, und strich sich von Zeit zu Zeit die Haare über die Stirn herab. Jezt begann der Künstler zu sprechen, indem er sagte, er komme, wegen des gehabten Quiproquo (Equivoco) noch einmal sich zu entschuldigen, und habe zu seiner Rechtfertigung einen Freund mitgebracht, der fast in dem gleichen Fall gewesen sey, indem derselbe Antonio auch bey ihm Zeichnungen bestellt hätte, die er nachher nicht genommen. Der Advokat antwortete auf Alles nur kurz und halbironisch, indem er achselzuckend zu Hrn. K. hinüberlächelte, als wären sie stillschweigend miteinander darüber einverstanden, daß es eine Schwachheit sey, über gehabte Verluste dieser Art so viel Herzeleid zu äussern. Er gab bald dem Gespräch eine andere Wendung, indem er die schwarzgekleidete Dame ansah, die mit glühendem Gesichte da saß, und zu ihr sagte: Cosa avete? Was haben Sie, Madame? oder was fehlt Ihnen? Es ist unglaublich, fuhr er dann fort, was mir diese Frau zu schaffen gibt. Immer ist sie ernst, immer weint sie und ist voll Unruhe über einen nahen Verwandten, von dem wir keine Nachricht haben können. Er nahm ein Paar Briefe vom Tische, aus denen er las, was ihm Freunde als Antwort auf seine Nachforschungen geschrieben, und was sie zur Beruhigung über das muthmaßliche Loos des jungen Mannes, der sich zum Militär begeben, gesagt hätten. Die Dame verrieth wirklich einen unruhigen heftigen Geist, und hatte, als die Unterhaltung mit der Entschuldigung, die der Künstler machte, begann, gemeint, wenn sie der Advokat gewesen wäre, so hätte sie ein „Affronto“ auf der Gasse, wie ihm von dem Herrn da — auf den Künstler weisend — begegnet sey, nicht so hingehen lassen, sondern ihn bey der Polizey belangt.

Nichts müßte interessanter gewesen seyn, als in das Zimmer des Advokaten nach dieser Scene zu blicken, und das Gespräch anzuhören, das nach der peinlichen Visite zwischen ihm und der schwarzen Dame, seiner Gemahlinn, vorgefallen seyn mag. Nicht unwahrscheinlich kannte sie die Gefahr, welche dem Advokaten drohte; doch ist sie nie vor Gericht gezogen worden, da gegen sie keine Anklage existirte.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 225.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 18. September, 1812.

Zu der Welt sprach er durch Melodien,
Welche feyerlich der Ruhm gekrönt;
Aber seines Herzens Harmonien
Haben uns — Du fühlst das! — uns getönt.
Elisa von der Recke.

Proben aus Hafis Divan.

V.

Wenn du mir freundlich winkst,
Nehm' ichs für große Gnade;
Wenn du mich kräftig schiltst,
Bin ich deshalb nicht böse.

Unmöglich kann ein Blatt
Nach Würden dich beschreiben,
Weil du erhaben bist
Weit über alle Schildrung.

Das Aug' der Liebe kann
Des Liebchens Antlitz sehen;
Das Bild der Schönen schwebt
Von einem Kaf zum andern.

Lies einen Vers vom Buch
Des Angesichts des Liebchens!
Er hellt und kläret auf
Der dunkeln Stellen Zweifel.

Du steinern Herz, für mich
So spröde, wie Cypressen,
O wie viel Augen sind
Rundum nach dir gerichtet.

Dir ward das Paradies,
Du hast nicht deines Gleichen.
Jenseits des Grabes muß
Man deines Gleichen suchen.

Der Gegner, der im Lied
Sich mit Hafisen misset,
Ist wol der Schwalbe gleich,
Die sich mit Adlern misset.

Joann de Castro.

(Beschluß.)

Schon hatte die Belagerung beynahe drey Monate gedauert, schon war mehrmal auf den zerrissenen Mauern der Beste gekämpft worden, ohne daß die Feinde den starken Muth der Vertheidiger zu besiegen vermochten; aber die Winterstürme machten das Meer immer unsicherer, und es konnte weder Nachricht nach Goa, noch Hülfe nach Diu gelangen. Castro war bekümmert über das Schicksal der Vestung, und das Volk fürchtete unglückliche Ereignisse, als endlich ein Schiff mit Briefen kam, die von dem Anfange der Belagerung, von den furchtbarn, immer wachsenden, Streitkräften des Feindes, von dem zunehmenden Mangel an Kriegsvolke und Bedürfnissen in der Vestung Nachricht gaben. Der Oberbefehlshaber beschloß, seinen ältesten Sohn Alvaro, den Stürmen trotzend, mit neuer Hülfe abzusenden. Die erfahrensten Seeleute sprachen von den Gefahren des Unternehmens; aber selbst die väterliche Liebe konnte seinen Entschluß nicht erschüttern, und als sein Vorhaben bekannt ward, boten sich viele tapfre Krieger an, mit dem Sohne des geehrten Mannes die rühmliche Gefahr zu bestehen. Joann de Castro geleitete ihn, bey des Volkes freudigem Zurufe, zu den Schiffen, und entließ ihn mit seinem Segen, auch den Erstgebornen, wie den jüngsten Sohn, dem Vaterlande weihend, das er zärtlicher zu lieben schien, als sein eigenes Blut. Ungeachtet Alvaro, nach des Königs Verfügung, allein dem Oberbefehlshaber von Indien un-

terworfen war, so verordnete doch der Vater, stets ein gerechter Schätzer fremder Tugend, daß der Jüngling dem tapfern Vertheidiger von Diu gehorchen sollte.

Nach dem Abschiede von seinem Sohne fuhr Joann de Castro fort, die Schiffe auszurüsten, mit welchen er selber der Vestung zu Hülfe kommen wollte. Die Frauen wetteiferten mit den Männern in edlem Vaterlandssinne, und vor allen die Frauen und Jungfrauen in Chaul, welche mit seltener Aufopferung ihr Geschmeide und ihre Kostbarkeiten unaufgefordert dem Oberbefehlshaber darboten, und ihn versicherten, sie wären um Gatten, Söhne und Angehörige nicht bekümmert, aber sie beneideten die Männer, die Joann de Castro ins Feld führen wollte.

So konnte es dem wachsamen Eifer des kräftigen Mannes gelingen, der belagerten Veste nach und nach in leichten Schiffen Verstärkungen zu senden, die den Vertheidigern neuen Muth für Gefahren und Beschwerden gaben, obgleich die Streitkräfte der Belagerer stets weit überlegen blieben, da diesen Tausende zuströmten, während nur einzelne verwegene Krieger über das stürmische Meer zu jenen gelangten. Mit Stürmen musste auch Alvaro kämpfen aber er fürchtete nur die Gefahren der Vestung, achtete nicht, was ihm selber drohte, und suchte mit kühnem Muthe die Wogen zu bezwingen, die ihn lange umher warfen, und seine Schiffe zerstreuten.

Neue Sorgen bekümmerten seinen Vater, als weder sichere Nachricht von Diu, noch von Alvaro's Schicksale ankam, und endlich auch in Goa das Gerücht von dem Falle der Vestung sich verbreitete, das in den benachbarten Ländern umher lief. Er allein, um das besorgte Volk nicht niederzuschlagen, zeigte noch frohen Muth, und schien die Gerüchte nicht zu achten, deren Bestätigung er heimlich fürchtete. Da kam endlich, mit Flaggen geschmückt, ein Schiff von Alvaro's Geschwader, und begrüßte die Haupt-Stadt mit Freudenschüssen, um von fern schon frohe Botschaft zu verkünden. Das Volk eilte ungeduldig an den Hafen, und forschte nach Freunden und Angehörigen, viele aber nur nach der Lage der öffentlichen Angelegenheiten. Der Hauptmann des Schiffes ward in die Wohnung des Oberbefehlshabers geführt, unterwegs bestürmt von verdoppelten ungeduldigen Fragen. Joann de Castro fragte zuerst, ob die Vestung noch dem Könige gehöre? Sie gehört ihm und wird ihm bleiben, antwortete der Hauptmann. Der Oberbefehlshaber warf sich auf seine Kniee, und den Blick erhebend, dankte er Gott mit frommen Thränen. Darauf las er den Brief, worin ihm der Tod seines Sohnes Fernando gemeldet ward, welcher, seines großherzigen Vaters würdig, auf den Mauern von Diu umgekommen war, und er empfing die Trauerbotschaft mit solcher Standhaftigkeit, daß weder in seinen Zügen, noch in seinen Worten eine Veränderung bemerkt ward, als ob es Schwachheit gewesen wäre, das Vatergefühl zu verrathen. Er dankte dem Hauptmann, und befahl ihm, die freudigen Nachrichten von Diu in der Stadt zu verbreiten; dann aber entfernte er sich, um heimlich den geliebten Sohn zu beweinen. Am folgenden Tage ward ein Dankfest gefeyert, welchem Joann de Castro in Scharlachkleidern beywohnte, durch sein Beyspiel auch das Volk tröstend über den Tod des rühmlich gefallenen Sohnes.

Alles war nun zur Abfahrt des großen Geschwaders bereit, und der Oberbefehlshaber berief die vornehmsten weltlichen und geistlichen Beamten der Hauptstadt, und die angesehensten Krieger, um ihnen feyerlich seinen Entschluß zu erklären, daß er zum Entsatze der belagerten Veste eilen, und den feindlichen Feldherrn in seinem Lager angreifen wollte. Die Meinungen der Stimmführer waren getheilt. Einer der erfahrensten Krieger wollte von dem kühnen Wagniß abrathen, das Schicksal der portugiesischen Herrschaft in Indien an den zweifelhaften Erfolg einer Schlacht zu binden. Der Feind, sagte er, hätte vor Diu's Mauern schon den größten Theil seines Heeres verloren. Wäre das nicht genug zum Siege? Nicht genug zur Züchtigung?

Joann de Castro aber, fest in seinem Entschlusse, antwortete ihm: „Kein herrschendes Volk genügt sich mit einem Vertheidigungskriege gegen geringere Völker; alle Vestungen, die wir in Indien besitzen, müssen mit denselbigen Waffen bewahrt werden, durch welche wir sie gewonnen haben. Die Ehrerbietung, die wir den Eingebornen einflößen, wird aufhören, wenn wir geduldig eine Beschimpfung ertragen. Alle Fürsten Indiens sind aufmerksam auf die Züchtigung, welche dem Sultan von Kambaja bevorsteht, und, sie werden es noch nicht wagen, ihm Hülfsvölker zu senden; aber wenn sie sehen, daß wir uns begnügen, unsre zerstörten Mauern herzustellen, unsre Wunden zu verbinden, werden sie bald wieder uns anfallen, um uns gefährlichere Streiche zu versetzen. Guter Ruf ist die Seele der Staaten, geduldige Ergebung bey dem einzelnen Bürger Tugend, bey dem Beherrscher der Schritt zum Untergange. So viele tapfre Männer sind für Diu's Mauern gefallen, und die Wunden der Ueberlebenden werden ewige Schandmähler seyn, wenn sie nicht gerächet werden. Was hat die Welt von dieser Belagerung zu erzählen, als die Geduld, womit wir sie ertrugen? Der gute Ruf gilt dem Vaterlande mehr, als alle Waaren des Morgenlandes, die nur dann Werth haben, wenn wir sie nicht durch Handelstausch gewinnen, sondern als Zeichen der Zinsbarkeit unterworfener Völker empfangen. Nein, man soll nicht sagen, daß unsre Waffen zum ersten Male in den Tagen Joann's de Castro sich unwürdig gezeigt haben; ich will kämpfen, die Schuld wird auf mich allein fallen, der Sieg für Alle seyn."

Den Reichsgrafen von Y.

Pfui! Mit Rabulisten im Komplot,
Wollt ihr den Proceß, den ungerechten,
Zwey Mal schon verlornen, noch verfechten?
Appellirt, nur nicht an Gott!

Hg.

Als Lelio hing.

Wie hart Frau Themis grollt,
Beweist der junge Schuft:
Er nahm ein wenig Gold;
Sie nahm ihm alle Luft.

Hg.

Notiz.

Wir glauben Künstlern und überhaupt Kennern, so wie Liebhabern der Mahlerey, einen nicht unwesentlichen Dienst zu leisten, indem wir sie auf eine, vermuthlich in Deutschland noch ganz unbekannte, kürzlich in Antwerpen (bey H. P. van der Hey) in einer einzigen Tabelle erschienene Uebersicht der Geschichte dieser Kunst, seit ihrem Wiederaufleben aufmerksam machen. Der Titel ist: Tableau chronologique des peintres les plus célèbres, depuis la renaissance de l'art jusqu'à la fin du XVIIIme siècle, distribué par écoles et par siècles.

Der Verfasser, der sich aus Bescheidenheit nicht nannte, der aber, wie wir wissen, Hr. Schweighäuser, Sohn, ist, jetzt an seines würdigen Vaters Seite, Professor der griechischen Sprache bey der Kaiserl. Akademie in Strasburg, lebte mehrere Jahre in Antwerpen, wo die Kunst von ihrem Entglimmen bis zu ihrer höchsten Glorie eines ihrer Heiligthümer hatte, und wo auch noch jetzt ihr geweihtes Feuer nicht erloschen ist. Um sich mit ihr vertraut zu machen, da, wo Alles um ihn her ihren Geist athmete, unternahm er die mühsame Zusammenstellung, zu seiner Belehrung und zur Unterhaltung seiner Freunde; Letztere ermunterten ihn, seine Arbeit dem Publikum nicht vorzuenthalten.

Die eigenthümliche Eintheilung der Tabelle verbindet auf eine sehr zweckmäßige Weise die Geschichte jeder einzelnen Schule mit der synchronistischen Total-Uebersicht. Die drey zusammengehörigen Bogen, woraus sie besteht, sind nämlich in eine Reihe Quer- oder Horizontal-Fache getheilt, jedes einer Schule gewidmet; vorn wird diese genannt und ihre Karakteristik angegeben. Mit diesen in perpendikularer Richtung korrespondirend, enthält das oberste Fach die Bezeichnung der Zeitperioden, indem sich für jede die merkwürdigen Erfindungen, die Entwickelungen der Kunst, die besondern Manieren, die Vor- oder Rückschritte angemerkt befinden. Die Namen der Meister in dem jeder Schule gewidmeten Querfach sind so eingetragen, daß sie alle unter ihre Zeitperiode zu stehen kommen, und zwar so, daß, wenn das Künstlerleben eines Meisters sich in zwey Epochen ausdehnte, sich auch die ihm gewidmete Zeile nach beyden Perioden verlängert. Also wird es dem Blicke leicht, die Zeitgenossen der verschiedenen Schulen zusammen zu finden, und auch zu erkennen, welche Meister die Uebergänge einer Zeitperiode zur andern mehr oder weniger bildeten. Die eignen Verdienste oder Fehler jedes Mahlers sind dessen Namen mit wenigen Worten beygeschrieben, auch die Jahrzahlen, wenn er blühte, noch insbesondere hinzugefügt. Die Namen der Heroen der Kunst sind durch größere Schrift vorzüglich ausgehoben.

Wir können dem Ganzen das Zeugniß geben, daß es der Vollständigkeit nahe komme, soviel es nur immer die Hülfsmittel, die dem Verfasser zu Gebot stunden, erlaubten.

Freylich bemerkt man, daß diese für die Niederländische Schule am reichlichsten flossen, wie es die Lage des Verfassers mit sich brachte. Hier waren ihm aber auch handschriftliche und andere nicht Jedem zugängliche Quellen geöffnet, aus denen mehrere noch zu wenig bekannte Namen verdienstvoller alter Künstler und andere interessante Thatsachen in die Tabelle aufgenommen worden sind. Eine der sonderbarsten mag wol seyn, daß die Register der Mahler-Akademie zu Antwerpen die Namen von 4 Rubens, 8 Teniers, 8 van Uden, 13 Jordans, 26 van Dyck's u. s. w. aufbewahren.

Den Gebrüdern van Eyck wird ihr Recht auf die Erfindung der Oelmahlerey gegen die Angriffe einiger neuern Schriftsteller behauptet, was freylich auch schon Andre, und besonders Blankenburg in seinen Zusätzen zu Sulzer, gethan haben. Eine Art Oelfirniß, womit einige ältere mit Leim oder Ey aufgetragene Gemählde überzogen waren, täuschte diejenigen, die jener Erfindung einen frühern Ursprung zuschreiben wollten, so namentlich den Herrn von Mechel. Eine ausführlichere und sehr treffende Beleuchtung dieser Streitigkeit, wenn es noch eine ist, enthält übrigens ein Werk, welches auch schwerlich, bey dem geringen buchhändlerischen Verkehr der Belgischen Provinzen, in Deutschland viel bekannt seyn dürfte; nämlich des Hrn. Franc. Xav. de Burtin in Brüssel, ehemaligen Conseiller der Oesterreichischen Regierung, und Besitzers einer auserlesenen Gemählde-Sammlung: Traité des connoissances nécessaires aux amateurs de tableaux, (Bruxelles, chez l'auteur et chez Renouard, Libraire, 1808, 2 Vol.), einem besonders dem, der Gemählde kaufen will, sehr praktisch nützlichen Werke, worin wir unter andern den Begriff guter oder verwerflicher Kopien und ihren Unterschied sehr gut auseinandergesetzt gefunden haben. Hr. Burtin versichert selbst von einem in Dresden wohnhaften Sächsischen Künstler, einem Augenzeugen der Versuche des Hrn. von Mechels, an einem in der Wiener Gallerie befindlichen Bilde, das man zu einem der Epoche der van Eycks vorgehenden Oelgemählde stempeln wollte, gehört zu haben, daß diese sogenannten chemischen Versuche sich auf die Anwendung einiger Aetzmittel beschränkten, die gar bald den Oelfirniß weggefressen hatten, so daß es höchste Zeit war, das gefährliche Experiment in Ansehung der Farben selbst einzustellen, als welche die zu Zeugen des Vorgangs berufenen Künstler gar bald für mit Ey und keineswegs mit Oel aufgetragne Farben erkannten. Zu einem auffallenden Beweise der Neuheit der Erfindung des van Eycks, deren Wichtigkeit die Künstler sogleich begriffen, stützt sich Hr. Burtin auch auf die Begebenheit des Mordes, den Andreas Castagna an seinem Lehrer Dominicho von Venedig, der bey van Eyck die Oel-Mahlerey erlernt hatte, verübte, um alleiniger Besitzer des Geheimnisses in Italien zu seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Beschluß.)

Kaum befanden sich die beyden Freunde, die den Plan der Visite miteinander verabredet hatten, auf der Gasse, als Beyde riefen: Er ists! Es ist derselbe! und daran ist kein Zweifel. Das Manifest wurde den andern bekannten, durch den Juwelen-Handel Betrognen, mitgetheilt, und auch diese verschafften sich

Gelegenheit, den Advokaten in seinem Bureau zu sehen. Ihre Entscheidung war dieselbe: Er ists! Es ist derselbe. Aller Zweifel über ein mögliches Mißverständniß wurde gehoben, als die Frau des Künstlers, verhüllt mit einem dichten Flor-Schleier, sich einem in Rom angestellten, von der Sache unterrichteten, und in dem Hause des Advokaten bekannten Franzosen angeschlossen hatte, an der Stelle einer erwachsenen Tochter, die öfters den Vater zu begleiten pflegte. Diese Frau, selbst eine Mahlerin, nahm den letzten Zweifel darüber hinweg, ob der Advokat und Antonio auch dieselbe Person seyn möchte?

Die Polizey war von Allem längst unterrichtet. Die vereinten Zeugnisse begründeten die von dem Künstler, dem eigentlichen Kläger, geforderte Gefangennehmung des Advokaten; noch vor derselben mußte der Advokat eine peinliche Beschimpfung erfahren, indem er eines Tags von Neuem dem Künstler begegnete, und auf die Frage: Wie es in seiner Angelegenheit gehe? von dem letztern in determinirten Worten angeschuldigt — Dieb — Betrüger — Verbrecher! — vor allen Leuten genannt wurde. Der Advokat, der ein Kind an der Hand führte, ging schweigend, ohne sich umzusehen, seines Weges. — Hätte er sich schuldlos gewußt, es wäre nicht möglich gewesen, daß er solche injurirende Worte hätte einstecken können.

Der Prozeß, der nun dem Advokaten gemacht wurde, dauerte mehrere Monate, weil die Privat-Verhöre und die Erkundigungen über den Advokaten, der namentlich in Neapel und Ravenna eine Rolle gespielt hatte, eine lange Zeit hinnahm. Indessen lebte er im Gefängnisse, Carcere nuovo genannt, dem Scheine nach ganz lustig, zumal, da es sich gerade traf, daß verschiedene bemittelte Leute sich mit ihm zugleich dort befanden. Diese hielten gemeinschaftliche Tafel, und luden wol selbst gute Freunde zu sich ein. Der Advokat sagte immer: Was ich jetzt verzehre, werden die Herren bezahlen, die mich angeklagt haben.

So endigte aber die Sache nicht, obwol diejenigen, welche die Anklage machten, auch nichts erhielten; denn die ökonomischen Angelegenheiten des Advokaten befanden sich in der höchsten Verwirrung.

Nachdem nun die erwarteten Briefe von allen Seiten eingegangen, und die Einzel-Verhöre aktenmäßig aufgenommen und beschworen waren, wurden die Zeugen aufgefordert, den Angeklagten vor Gericht zu erkennen. Sie wurden einzeln herbeygerufen, um den Advokaten in der Mitte von zwey andern, ihm zur Seite gestellten, Personen durch ein mündliches: Der ists! und durch eine Berührung mit der Hand zu bezeichnen. Das Zeugniß war einmüthig. Unter den Zeugen befand sich auch ein alter Mahler, der in der Kirche auf dem Aventin gearbeitet hatte; als auch dieser den vorgeblichen Signor Antonio erkannte, sagte der Advokat: Das ist doch lustig! Alle Mahler haben sich gegen mich verschworen.

Diese Stunde war ohne Zweifel eine der peinvollsten für den Angeklagten. Jedes Zeugniß verwundete ihn auf eine eigene Weise. — Ich erkenne dich als den schändlichsten Dieb und Betrüger! brach der heftiger bewegte Künstler aus. — Ei, ei, Hr. Advokat, sagte spottend Hr. K..n, haben Sie sich so fangen lassen, (der Advokat biß sich vor Wuth in die Nägel). — Kennen Sie mich, fragte kaltblütig die Frau des Künstlers! Der Advokat schüttelte den Kopf; aber diesen Brillanten werden Sie doch kennen, fuhr sie fort, den Sie mir zum Andenken ihrer Niederträchtigkeit ließen, damit er einst wider ihren Willen Ihnen vor Augen kommen müßte. — Die Ruhe und der sichere Blick dieser Frau verwirrten den Advokaten am Meisten.

Nun folgte die laute förmliche Anklage vor allem Volke. Der Ort, der Augenblick, die triumphirende Sache der Wahrheit machte den zum Sprechen aufgeforderten Ankläger beredt, wie wenn er im öffentlichen Vortrag geübt wäre. Eine beyspiellose Stille herrschte in dem großen Saal des Tribunals der Apollinare. Man weiß sich in Rom keiner Sitzung zu erinnern, die mehr Romantisches, mehr Theatralisches, die allgemeine Aufmerksamkeit Fesselndes gehabt hätte. — Der Advokat leugnete Alles und antwortete Nichts, als: Non e vero, niente, tutti sono congiurati contro di me. Alles ist erlogen; Alle haben sich gegen mich verschworen.

Zwar hatte auch er zwey Zeugen seiner Unschuld aufgestellt. Einer versicherte, ihn an dem Tage, da er in Rom seinen ersten Besuch bey dem Künstler gemacht hatte, im Theater von Imola gesehen zu haben. Dieser Zeuge entging nur mit großer eigner Gefahr der Strafe des falschen Zeugnisses, und der Andre, ein Goldschmid, machte sich ebenfalls verdächtig, indem er nach dem Einzelverhören der Zeugen am letzten Tage der Sitzung sich zu dem Angeklagten geschlichen, und ihm heimlich ins Ohr gesprochen hatte. Alle eingelaufene Briefe deckten eine Menge von Schändlichkeiten auf, die von dem Advokaten da und dort verübt worden waren; namentlich auch aus dem Ort Velletri, (auf der Straße nach Neapel), wo der Advokat, als solchen, oder irgend einen kleinen Posten bekleidend, sich vor der Epoche aufgehalten hatte, als die Betrügereyen mit den Juwelen vorfielen. *)

Nun gingen, nachdem der Advokat des Klägers noch einmal alle Gründe in einer gedrängten Rede zusammengefaßt, um die Rechtmäßigkeit der Anklage außer allen Zweifel zu setzen, die Richter zum Stimmensammeln in das dazu bestimmte Zimmer. Wenige Augenblicke darauf wurde das Urtheil verlesen: Es verurtheilte den Alt-Advokaten Gaudenz Perelli, (dieser Name ist ja nicht zu verwechseln mit einem andern talentvollen Ehrenmann, dem Advokaten Perelli, der zur Zeit der römischen Republik als Senator erwählt wurde, und seit jener Zeit in philosophischer freiwilliger Zurückgezogenheit lebt) zur Bezahlung aller Unkosten des Prozesses und zur Wiedererstattung des dem Künstler, dem eigentlichen Ankläger, geraubten Eigenthums, und zur vierjährigen Galerenstrafe, mit nachfolgender Erklärung. Weil er aber in einem Schein, den er dem Künstler nach dem Empfang des Geldes ausgefertigt, seinen Namen verfälscht hatte, mußte er eine Stunde lang in dem großen Eisendrath-Käfig (Berlina) öffentlich ausgestellt sitzen, und erhielt das Zeichen des Brandflecks mit dem Buchstaben F. (Falsario, Verfälscher). Man fand im Publikum seine Strafe geringer, als sein Verbrechen. Da aber in keinem der angegebnen Fälle gewaltsame Mittel oder Einbruch, sondern nur Gaunerey Statt gefunden hatte, so war das Urtheil dem Gesetzbuche Napoleons angemessen, und der Apell nach Paris von Seiten des Beklagten wurde mit der Bestätigung des Urtheilsspruches zurückgesandt.

Gegenwärtig befindet sich der Verurtheilte, Ueberführte bereits seit drey oder vier Monaten im Porto d'Anzo, wo er mit andern Galeren-Sklaven zu den öffentlichen Arbeiten gebraucht wird. Bekanntlich ist dort, wie in Ostia und in andern Orten an der Meeresküste im Sommer schlechte Luft, und dieser Umstand ist bey Beurtheilung der Galeerenstrafe nicht zu übersehen.

*) Die vier öffentlichen Vertheidiger, die dem Advokaten bewilligt waren — diese sprachen nach der verlesenen Sentenz — (sonst haben die Beklagten nur einen), stützten sich vorzüglich darauf, daß der Advokat in jener angegebnen Zeit nicht in Rom gewesen sey; aber die Briefe und Zeugnisse aus Velletri widerlegten es; nach diesen hatte er drey Tage vor den oben angegebnen Vorfällen jene Gegend verlassen gehabt).

Nº 11.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Pädagogik.

Précis sur l'Institut d'Education d'Yverdun, en Suisse, organisé et dirigé par M. Pestalozzi; — par M. A. Jullien, chevalier de la Légion d'honneur, membre de la Société philotechnique de Paris, de l'academie celtique, de la Société académique des Sciences et des Arts de Paris, associé correspondant de l'academie Virgilienne de Mantoue etc., auteur de l'Essai général d'Education physique, morale et intellectuelle, et de l'Essai sur l'emploi du tems. A. Milan, de l'imprimerie royale, 1812. gr. 8.

Bereits hat das Morgenblatt (Nro. 142) die Aufmerksamkeit aller Freunde des Guten und Schönen auf die interessante Schrift des Hrn. Jullien, über Pestalozzi und die naturgemäße Erziehungs- und Bildungs-Anstalt in Iffertеn, zu leiten gesucht. In der Zeitung für die elegante Welt, (Nro. 133 d. J.) wird in einem Schreiben aus Mailand diese Schrift ebenfalls ein Meisterstück genannt, und der Wunsch geäußert, daß die deutsche pädagogische Literatur bald durch eine Uebersetzung derselben bereichert werden möchte. Dieser Wunsch wird in Erfüllung gehen. Einstweilen scheint mir der beste Beleg zu diesen vorläufigen Beurtheilungen die treue Uebersetzung des Tableau analytique de l'Esprit de la Methode zu seyn, welches Hr. Jullien als Ankündigung seines größern, nächstens erscheinenden, Werks über den großen Gegenstand mitgetheilt hat.

Sowol meine Neigung als meine Amtspflicht nöthigen mich auf die neuen Erscheinungen in der französischen Literatur sorgfältig zu achten; meine Ueberzeugung von dem vielseitigen Nutzen des Studiums dieser Literatur —, welche von so vielen der neuern Deutschen, um sich, wie es scheint, schadlos zu halten für die ehemalige Ueberschätzung der Geisteserzeugnisse an den Ufern der Seine, unbillig vernachlässiget wird, — hat sich mir noch nie so bewährt, als beim Lesen dieses Précis des Hrn. Jullien.

Ich habe anderswo *) auf den Einfluß nachbarlicher und politisch befreundeter Völker, in Beziehung ihrer wechselseitigen Geistes-Kultur, aufmerksam gemacht. Pestalozzi's Ansichten und Bestrebungen, als reine Produkte deutschen Wissens und deutschen Sinnes, eignen sich aber mehr, als alles Andre, dem geistigen Wechsel-Verkehr der Deutschen mit den Franzosen eine unerschütterliche und feste Grundlage zu sichern, deren heilbringender Einfluß auf die Fortbildung unsers Geschlechts zur Humanität nur von den Verzweifelnden bezweifelt werden kann. Auch nehme ich keinen Anstand, zu behaupten, daß noch nie in Frankreich eine deutsche wissenschaftliche Ansicht, eine deutsche vielseitige und aus der Tiefe der Menschheit aufgetauchte Entdeckung, so rein und ungetrübt aufgefaßt und dargestellt worden ist, wie die des kerndeutschen Pestalozzi von dem scharfsinnigen und tiefforschenden Jullien.

Die Behauptung der Franzosen, daß wir Deutsche nur Materialien zu sammeln, nie aber aus diesen Werke schriftstellerischer Kunst zu bilden verstehen, verdient der Allgemeinheit halber, in welcher sie ausgesprochen wird, keine Widerlegung. In Rücksicht der Pestalozzischen Entdeckungen und Bestrebungen ist es aber buchstäblich wahr, daß ein Franzose der erste ist, welcher die vorhandenen Materialien, mit philosophischem Geist und strenger Methode, kunstvoll zu einem Ganzen gestaltete.

Sein Werk hat aber noch ein besonders Interesse für den Forscher des philosophischen Werthes der Sprachen. Von den Franzosen wird die ihrige vorzugsweise die philosophisch gebildete Sprache genannt, und der Beweis aus der Deutlichkeit und der Bestimmtheit geführt, die aus der regelmäßigen Einförmigkeit des Baues und der Gestaltung ihrer Phrasen, ihrer Perioden hervorgehen, — welche wirklich alle wie aus einem Gusse ausgeflossen zu seyn scheinen. Das Trügerische des Sprungschlusses ist aber einleuchtend. Denn abgesehen davon, daß die strenge Regel, in der Anwendung des Sprach-Materials, nothwendig zu einem Mechanismus in dem Gedankengange führen muß, der dem Unter- und Auftauchen in die Tiefen der Forschung widerstrebt, kommt es bey der Schätzung des philosophischen Werths der Sprache weniger auf die Form und den Gang in der Zusammenstellung der Worte, als auf diese selber an.

*) Geist und Karakter der französischen Sprache und Literatur. Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Göz, 1808.

Diejenige Sprache nun, welche z. B. einen grössern Schatz von Bezeichnungen besitzt, die mannigfaltigen Richtungen des Geistes und seine Bewegungen auszudrücken, ist schon dadurch zum schärfern Sondern der Begriffe geeignet, ohne welches keine Philosophie als Wissenschaft gedacht werden kann. Freilich sichert die Sprache, welche jenen Vorzug entbehrt, auch das Volk, deren Eigenthum sie ist, gegen manche philosophische Gebilde, die sich in Luft und im Nebel gestalten, und durch Phantasie und Willkühr sich den Schein wunderwürksamen Wissens zu geben bemüht sind; — wer aber sicher gestellt ist gegen Abirrungen vom rechten Wege, von dem ist es noch nicht ausgesagt, daß er auch die Kraft und das Vermögen habe, auf ihm fortzuschreiten und zum Ziele zu gelangen. Der philosophische Werth einer Sprache muß sich vor Allem zuerst in der Philosophie selber bewähren. Und nicht zu erwähnen, daß die Gegenstände der theoretischen Philosophie nur in anschauungslosen Begriffen gefasst und in bildlosen Worten ausgedrückt werden können, zu deren Schöpfung vielleicht nur die deutsche Sprache, vermöge der ihr eingebornen Versinnlichungs-Mittel, zu gelangen weiß, ist dem Franzosen sogar zur Ausbildung der praktischen Philosophie seine Sprache weniger hold. Sowol diejenige ihrer Eigenthümlichkeiten, welche aus dem Karakter der Nation hervorgeht, nemlich weniger das Besondere aufzufassen, und noch weniger in das in seinen Urbestandtheilen zerlegte Einzelne einzugehen, sondern in der Regel sich gewöhnlich mit der Allgemeinheit zu genügen, und sie also auch nur in der Sprache auszudrücken, — als ihre, im Vergleich mit der unsrigen, bey weitem geringere Anzahl von Bezeichnungen für die einzelnen Aeußerungen des Webens und Würkens des menschlichen Geistes in seiner Tiefe, müssen dem Bearbeiter der praktischen Philosophie, und vorzüglich dem pädagogischen Schriftsteller, der seine Nation mit den deutschen neuen Ansichten in diesem Gebiete bekannt machen will, die Lösung seiner Aufgabe um so schwieriger machen.

Daher muß auch schon der Muth, welcher Hrn. Jullien zu seiner Unternehmung leitete, unsre Bewunderung in Anspruch nehmen; und wenn er ja hier und da im Worte hinter uns zurükbleiben sollte, so kann dieses der guten Sache Pestalozzi's, als That, wenig Abbruch thun. Dem französischen Schriftsteller bleibt immer das Verdienst, das Wesen und den Inhalt der deutschen Methode zuerst methodisch geordnet, und in bündiger Folge zusammengestellt zu haben. Den Einsichtvollen ist der Beweis in dieser tabellarischen Uebersicht gegeben. Die Zusätze sind deutschen Ursprunges; sie scheinen mir, wie gegenwärtige einleitende Bemerkungen, nicht überflüssig, — um die Hayfische wie die Gründlinge in der Literatur wegzuschenchen; die erstern, daß sie nicht wähnen, der oben Schwimmende sey unkräftig, oder nicht gehörig bewaffnet zum Widerstande; die leztern, um nicht durch ihr lustiges Kribbeln und spaßhaftes Springen und Zappeln die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, welche der Gegenstand verdient.

Tübingen.

Dr. Michaelis,
ord. Professor der deutschen und der französischen Literatur.

Tabellarische Uebersicht des Geistes der Methode.

Erste Klasse oder erste Abtheilung.

Fundamental-Grundsäze.

I. Religion, als allgemeines, alle Zweige der Erziehung umfassendes, Grundprincip.

Die Erziehung muß in ihrem Wesen religiös seyn. Sie erzeugt in allem ihrem Thun den Gedanken und so zu sagen die Gegenwart der Gottheit.

II. Moral und Logik sind der Methode als belebende, durchdringende Seele eingepflanzt.

Die Erziehung muß in ihrem Wesen sittlich und logisch seyn. Sie bezieht allen ihren Unterricht und alle ihre Uebungen auf die Bildung des Geistes und des Herzens. a)

III. Bildung und Kultur des Menschen, diesen als ein Ganzes und in der Eigenthümlichkeit seiner Natur aufgefasst.

Die Erziehung muß organisch seyn, und den Zögling vollständig umfassen, statt blos mechanisch, oberflächlich und stückweise zu Werke zu gehen. Sie durchdringt und bildet den ganzen Menschen.

IV. Freyheit und Selbstständigkeit in der Entwickelung der ursprünglichen Anlagen und Kräfte jedes Zöglings.

Die Erziehung muß frey und natürlich seyn, d. h. nicht hemmend, beschränkend, sklavisch und, so zu sagen, künstlich und erkünstelt. Sie sezt das Kind in die Lage, sich in voller Freyheit zu entwickeln, und seine wahre Natur kraftvoll zu offenbaren.

V. Verbindung und Uebereinstimmung der Entwickelung der Anlagen und Fähigkeiten mit dem Erwerb der Einsichten und Kenntnisse.

Die Erziehung muß in allen ihren Theilen harmonisch seyn. Sie sezt alle natürlichen und ursprünglichen Vermögen des Menschen, und alle seine erworbene Kenntnisse mit einander in Verbindung und Uebereinstimmung. b)

VI. Die Erziehungsmethode ist wesentlich positiv.

Die Erziehung muß positiv c) seyn. Sie entfaltet und bildet die in der Menschennatur ursprünglich vorhandenen Elemente und Keime.

---

a) Oder vielmehr, alle stellen die Form des Geistes und der Herzensbildung in sich selbst dar.

b) Sie entwickelt aber zugleich durch die Gegenstände des Unterrichts, und unterrichtet durch die Gegenstände der Entwickelung; sie erhebt die Uebung zur Erkenntniß, und verwandelt die Erkenntniß in Uebung.

c) (Selbstständig, und nicht blos das Feindselige abwehrend, sondern das ursprünglich gegebene Innwohnende entfaltend.)

VII. Anschauung (oder äußere Vorstellung und Abbildung des innerlich und geistig Geschaffenen, angewandt auf jeden Gegenstand und jede Unterrichts-Stufe), als Grundsatz, Fundament und Mittel des Unterrichts.

Die Erziehung muß überall eine anschauliche Methode befolgen. Sie gibt die Anschauung oder eine klare und deutliche Vorstellung von Allem, was sie lehrt.

VIII. Stufengang d) aller Theile der Erziehung und des Unterrichts.

Die Erziehung muß einen in ihrem Fortschreiten bestimmten Stufengang befolgen.

IX. Verkettung (Lückenlosigkeit) aller Elemente des Unterrichts und der Erziehung.

Die Erziehung muß in allen ihren Theilen verbunden seyn, um eine zusammenhängende und lückenlose Stufe zu bilden. Ihr ganzes Verfahren ist eine zusammenhängende Kette in einander greifender und einander vorbereitender Mittel und Uebungen. e)

X. Vereinigung beider der häuslichen und öffentlichen Erziehung.

Die Erziehung darf nicht ausschließen, sondern muß vereinigen. Sie schließt sich an das häusliche und öffentliche Leben an, und nimmt Beydes in sich auf. Sie flößt den häuslichen und gesellschaftlichen Geist ein, und nährt beyde zugleich. f)

XI. Bestimmung und Festsetzung der eigenthümlichen Stelle, die jeder Gegenstand in der Erziehung seiner Natur nach einnimmt.

Die Erziehung muß rein analytisch in dem Sinne seyn, daß sie jeden ihrer Bestandtheile, jeden Kreis, den sie beschreibt, jeden Unterrichtsgegenstand, jede Fertigkeit und Angewöhnung, die sie dem Zöglinge geben will, jede Uebung, durch welche sie die Anlagen entwickelt, von den übrigen sondert, und ihn von den übrigen unterscheidend rein auffaßt. g)

XII. Das Daseyn selbst wird als wesentliches, als allumfassendes Mittel der Erziehung betrachtet.

Die Erziehung muß wesentlich praktisch, oder auf das Daseyn selbst gegründet seyn. Sie schöpft alle Mittel und Triebfedern, die sie anwendet, aus den Lagen und Verhältnissen des wirklichen Lebens.

d) Naturgemäß fortschreitende Steigerung.

e) Sie bildet jeden einzelnen Unterrichtsgegenstand vollständig aus, so daß er vor den Augen des Zöglings in seiner Natur und Totalität dasteht.

f) Eigentlich geht sie von dem Anfangspunkt aus, aus dem das häusliche und öffentliche Leben sich entwickelten.

g) Sie betrachtet jedes Abgesonderte und Getrennte als ein Ganzes für sich, ohne bey der Ausübung seine Beziehung auf die Total-Wirkung des Erziehungs-Geschäftes in seiner Ganzheit aus dem Auge zu verlieren.

Zweyte Klasse oder Abtheilung.

Wesentliche, der Methode eigenthümliche Kennzeichen.

I. Die Methode betrachtet die Mutter als das Urbild und natürliche Muster der Erziehung in ihrer wahren Bedeutung begriffen.

II. Die Methode bedient sich, zur Entwickelung jeder besondern Anlage, der dieser Anlage entsprechenden besondern Gegenstände und Mittel. a)

III. Die Verfahrungsart der Methode vereinigt in sich die doppelte Eigenschaft der Einfachheit und der Klarheit.

IV. Die Methode richtet allenthalben den Sinn zugleich auf das Einzelne, wie auf das Ganze. b)

V. Die Methode geht ganz auf den Grund der Dinge.

VI. Die Methode bestrebt sich, den Stoff und die Form des Unterrichts in einander zu verschmelzen. c)

VII. Die Disciplin der Anstalt geht aus dem Leben, aus der Natur der Kinder und dem Wesen des Unterrichts selbst hervor.

VIII. Die Methode unterscheidet, ergreift und entwickelt die drey Unterrichts- und Bildungsstufen der Primar-, Sekundar- und Specialschule nach dem positiven Karakter einer jeden, und stellt sie nach ihrem Wesen dar.

IX. Die Erziehung der Töchter steht mit jener der Knaben in einer äußerlich abgesonderten, aber nach den Grundsätzen der Methode geleiteten, Anstalt in enger Verbindung, um die Erziehung, nach den höchsten Gesichtspunkten betrachtet, in ihrem ganzen und im vollen Umfang ihres Gebietes vollständig zu umfassen.

X. Die Normal-Erziehung oder die besondere Bildung zur Erziehungskunst macht einen Theil des allgemeinen Entwurfs der Methode aus.

XI. Die Methode unterscheidet das Erziehungswesen als Versuch zu Beobachtungen und Erfahrungen über den Gang und die fortschreitende Entwickelung der Menschen-Natur, und behandelt es von dieser Seite als einen besondern Gegenstand.

XII. Die vollständige Erziehung, welche die Methode gibt, faßt die specielle Erziehung zur Industrie in sich, oder wenigstens eine vorbereitende und in dieser Hinsicht besondre Bildung zu Beruf, Kunst und Handwerk.

a) Oder sie bedient sich zur Entwickelung jeder besondern Anlage des aus dieser Anlage entspringenden Entwickelungsstoffs, und zur Bildung jeder Fähigkeit des ihr entsprechenden Gegenstandes und Mittels.

b) Das Besondere und Allgemeine, das Absolute und Relative, Nothwendigkeit und Freyheit, Ursache und Wirkung, durchdringen sich in ihr gegenseitig.

c) In ihrer Einheit (oder vielmehr den Unterrichtsstoff in der durch ihn selbst bestimmten Form) darzustellen.

Dritte Klasse oder Abtheilung.

Specielle Mittel der Ausführung.

I. Keine oder sehr wenige Bücher. Das Kind ist sich selbst sein Buch. Es handelt, statt zu lesen.

II. Keine oder nur sehr wenige Abbildungen und Modelle von den Gegenständen. Die Natur ist das große Modell, das sich dem Geiste allmählig einprägt.

III. Alles ist auf das Thun, oder auf die Uebung gegründet.

IV. Thätigkeit mehrerer Vermögen und mehrerer Organe, um sie auf einmal zugleich zu üben.

V. Gegenseitiger Unterricht, für die Bildung des Geistes und Herzens gleich wohlthätig. a)

VI. Gebrauch zweyer Sprachen, mit denen der Zögling auf gleiche Weise vertraut wird, als eines zweyfachen Instruments zur Schöpfung, zum Ausdruck und zur Mittheilung von Gedanken.

NB. Zu dieser Klasse gehört die praktische Anwendung folgender Principien:

1) Des 1sten, (freye und vollständige Entwickelung der Anlagen.)
2) Des 7ten, (Anschauungs-Methode.)
3) Des 8ten, (stufenweise fortschreitende Methode)
4) Des 9ten, (lückenlose Verkettung aller Theile der Erziehung.)
5) Des 10ten, (Vereinigung der öffentlichen und Privaterziehung.)
6) Des 12ten, (das Daseyn benutzt als allgemeines Erziehungsmittel.)

Diese sechs allgemeinen Gesichtspunkte der Methode können wirklich in der doppelten Beziehung, als Fundamental-Grundsätze und als Mittel der Ausführung, ins Auge gefasst und abgehandelt werden.

Vierte Klasse oder Abtheilung.

Allgemeine Resultate.

I. Die Zöglinge werden für die verschiedenen Zweige der Erkenntniß befähigt, und zu den mannigfaltigen bürgerlichen Berufs-Arten elementarisch allgemein vorbereitet.

II. Wirkungen der im Institut nach der Methode gegebenen Erziehung in körperlicher Hinsicht.

III. Wirkungen in individuell moralischer und religiöser Hinsicht.

IV. Wirkungen in gesellschaftlicher und öffentlicher, politischer und nationaler Hinsicht.

V. Wirkungen in Hinsicht auf Geistesbildung.

VI. Wirkungen der nach der Methode gegebenen Erziehung in der dem Töchtern-Institut besonders gewidmeten Abtheilung der Anstalt.

VII. Wirkungen der Methode in Hinsicht auf das Erziehungswesen, oder auf die Fortschritte der Erziehungswissenschaft selbst — Resultate der Normal-Schule.

a) Die Kinder lehren einander selbst.

VIII. Philosophische Resultate der Erziehungsweise der Anstalt, betrachtet als Experimentalschule.

IX. Wirkungen der in der Anstalt nach der Methode gegebenen Erziehung in besonderer Hinsicht auf Entwickelung des Geistes der Industrie, oder der Berufsbildung zu Künsten und Handwerken.

X. Allgemeine Resultate der Methode, — ihre Anwendung in einer gewissen Anzahl von Erziehungs-Instituten vorausgesetzt, — in wissenschaftlicher Beziehung oder in Rücksicht auf die Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften.

Theologie.

Kommunionbuch für Personen aus den gebildetern Ständen. Von Dr. Johann Georg August Hacker, Königl. Sächsisch-evangelischem Hofprediger. Mit einem Kupfer. Stuttgart, bey F. C. Löfflund, 1812.

Die Unzahl der Kommunionbücher ist kein Beweis für wahren Gehalt. Ihre endlose Vermehrung lässt sich allein daraus erklären, daß Jeder nach Jahren gern ein neues Erbauungsbuch wählt, weil die Aufsätze des alten ihm zu bekannt sind. Uebrigens eignen sich die wenigsten Schriften dieser Art für die gebildetern Stände. Gott wird gewöhnlich, zu anthropomorphisch, in flammendem Feuereifer, der Sünder zu abscheulich, die Rache zu fürchterlich, die Hölle zu nah dargestellt. Wahr zu rühren, fromme Gesinnungen zu erwecken oder zu unterhalten, zu reinem Wandel aufzumuntern, das Abendmahl des Herrn in seiner schönsten Bedeutung, als das wirksamste Besserungs-, Beruhigungs- und Tugendmittel, mit seinen seligen Folgen, und als eine Anstalt zu schildern, die Alles vereinigt, was der Erinnerung an Christus eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Stärke geben, was den Sieg über die Macht der äußern Umstände uns lehren kann, die sittliche Erhabenheit Jesu im Leiden und Tode darzustellen, uns zur Selbstprüfung vor dem Genusse des Abendmahls anzuleiten, unsre Gedanken und Empfindungen bey und nach dessen Genusse zu heiligen, und unsern Glauben an Unsterblichkeit und eine bessere Welt zu beleben, ist der vornehmste Zweck. Ob dieser hier vollkommen erreicht sey, ist, ohne des Ref. schuldiges Lob, schon entschieden, wie die Namen Hacker (wer kennt seine frühern Arbeiten nicht?) und Reinhard (durch dessen Güte vier seiner Reden, I, II, XI, u. XXII, zum Theile handschriftlich mitgetheilt wurden), genug verbürgen. Auch Hr. Trauschold, Diakonus in Dresden, lieferte zweckmäßige geistliche Lieder. Nur in Nro. III, S. 135, vermisste Ref. zuweilen die bey dem gewählten schönen Sylbenmaße nöthige Cäsur. — Möchten die 24 Betrachtungen der würdigen HH. Verfasser zum Herzen gehn, wie sie vom Herzen kamen! — Auch das Aeußere dieses Kommunionbuches ist empfehlend, das Papier gut, der Druck nicht zu klein, deutlich, das Kupfer von Autenrieth, (Christus, wie er das Abendmal mit den Worten reicht: „das thut zu meinem Gedächtniß!“) passend und gelungen. Ref. sieht einer zweyten (und was er für Gewinn hielte) vermehrten Auflage mit Zuversicht entgegen.

Nro. 226.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. September, 1812.

Dem Zauber der Liebe
Gehorchet Alles,
Was auf Fittigen des Geistes sich erhebt!
So folgen summende Bienen
Dem tönenden Erz.

F. L. Gr. zu Stollberg.

Die Verwandlungen.

Freye Nachahmung einer Ode Anakreons.

Könnt' ich mich durch Zauberkunst,
Oder durch der Götter Gunst,
Wie ich wollte umgestalten,
Und Empfindung beybehalten,
Viele Formen nähm' ich an.

Hoch zum Himmels Zelt hinan,
Wollt' ich bald als Adler schweben,
Und mir neues Götter-Leben,
Saugen aus der Sonne Strahl.

Bald im stillen Felsenthal,
Als krystallner Quell mich zeigen,
Wenn der Nymphen holder Reigen,
Sich im kühlen Bad erfrischt.

Wenn des Tages Glanz erlischt,
Und des Mondes Silber Strahlen,
Hain und Wiesen düstrer mahlen,
Stieg im Nachtigallen Chor,
Ich als Wölkchen leicht empor,
Und umschwebt der Felsen Gipfel;
Wo der Tanne schwarzer Wipfel,
Hoch sich in die Luft erhebt,
Und der Wandrer schwindelnd bebt,
Grause Geisterlust zu fühlen.

Als Orkan auch möcht' ich wühlen,
Tief im feuchten Reich der Nacht,
Kämpfend mit des Abgrunds Macht.

Dann mit süßerem Beginnen,
Lächeln mir und Huld zu minnen,
Würd' ich laue Frühlingsluft,
Und, gewürzt mit Blumenduft,
Kühlt mit zärtlichem Verlangen,
Ich der vielgeliebten Wangen;
Oder schmiegt mit Himmelslust,
Mich um ihre Lilien Brust,
Wehrt als leichtgewebter Schleyer,
Ihr der Sonnen brennend Feuer;
Ziert ihr lockig Haar als Band,
Oder ließ von ihrer Hand
Mich als Blumenstrauß zerpflücken.

Doch warum, warum entrücken
Träume mich der Möglichkeit?
Keine größre Seligkeit
Fänd' ich in dem irren Streben,
Freundinn als bey dir zu leben,
Wandellos in stiller Treu,
Ewig gleich, uns ewig neu.

S.

Reisenachrichten von Röntgen. *)

Am 25 Juli erhielt der ältere Bruder des interessanten Reisendeß, Röntgen, folgenden Brief von Herrn Prof. Hagen jun., d. d. Königsberg, den 14 Juil 1812.

Sie erhalten in der Beylage einen Brief Ihres Bruders, welcher mir von einem alten Freund, Hrn. Nunesmann in London, auf einem eben so unbekannten als unbegreiflichen Wege zugeschickt worden ist, und den ich mit der Post erhalten habe.

Schon aus dem Briefe, welchen ich offen, mit der aus-

Neuwied.

*) Wir erhalten so eben diese höchst interessante Nachrichten von unserm Röntgen, und eilen, sie nicht nur seinen ausländischen Freunden und Bekannten, sondern dem größern Publicum mitzutheilen, da dieses mit Recht so vielen Antheil an unserm Landsmanne nimmt.

drücklichen Erlaubniß, ihn zu lesen, erhalten, ergibt sich Manches, was die in den öffentlichen Blättern enthaltenen bösen Nachrichten von dem Schicksale Ihres Bruders unwahrscheinlich macht; aber ich schätze mich doppelt glücklich, Ihnen außerdem noch recht trostreiche Nachrichten mittheilen zu können.

Runemann schreibt mir nämlich: „Seit unseres Afrikaners Abreise aus Mogadore ist in Erfahrung gebracht, daß ein Schedma Mohr zwey Uhren, etwas Geld und Koffer in Besitz habe, die Röntgen von dort mitnahm. Der Mohr wurde in Verhaft genommen, und seine Aussage war: er habe diese Sachen gefunden, und man zog daraus den Schluß, er sey ermordet, ohne indeß der Umstände darüber zu erwähnen. Da er nun mit einem Gesellschafter reiste, der ein Renegat war, beyde mit Gewehr, Pistolen, Säbel und Dolch versehen waren, jeder ein Maulthier mit Provision und Bagage führte, er selbst aber bey seiner Abreise erklärte, daß er seine Pistolen nur mit Aufopferung seines Lebens weggeben würde, und weder diese Pistolen, noch sein Gefährte, noch die Maulthiere und übrige Bagage zum Vorschein gekommen; so ist der vernünftige Theil geneigt, den Schluß zu machen, daß er nicht ermordet, aber beraubt worden sey, und daß er seine Reise ins Innere von Afrika fortgesetzt habe. Diese Nachricht werde ich in unsere Zeitung einrücken lassen. Selbst unser Konsul in Mogadore schreibt an den Ritter Banks, daß er dieser Meinung sey.“

„Um der bis jetzt ungegründeten Nachricht von seinem Tode, die gewiß aus unsern Zeitungen in die Ihrigen kommen wird, zuvorzukommen, bitte ich Sie, Obiges in Ihren Zeitungen anzeigen zu lassen.“

Der Reisende selbst schreibt seinem Bruder:

Am Flusse Tensift — meinem Rubikon — 21 Juli, 1811.

In dem Augenblicke, wo ich — die Küste verlassend — mich im Innern von Afrika vergraben werde, fühle ich mich angeregt, Dir und durch Deinen Kanal unsrer gesammten Familie noch ein letztes Lebewohl zu sagen. Vor ungefähr 8 Wochen schrieb ich an unsre Mutter ein Paar flüchtige Zeilen *), ihr meine Ankunft in Mogadore meldend, nach Sturm und Ungewittern, und daß mir hier freundliche Sterne schienen.

Seitdem habe ich Tag und Nacht arabisch studirt, und obgleich ich erst 3 Monate hier bin, bin ich schon im Stande, mich gehörig verständlich zu machen. Du weißt, daß mein Grundsatz von Jugend auf gewesen ist, kleine Schwierigkeiten niederzutreten und die großen im Sturm zu überwinden, — darum will ich die erlangte Kenntniß des Landes und der Sitten sogleich benutzen und nach Tombuktu gehen. Ich würde nicht so kühn in Ausführung meines Entschlusses zu Werke gehen, wenn ich nicht innigst überzeugt wäre von dem, was jeder Enthusiast, soll es gelingen, überzeugt seyn muß, nämlich, daß die Vorsehung mich zur Entdeckung Afrika's bestimmt habe. Hiervon habe ich hier deutliche Zeichen gesehen, Zeichen, die mich mit Löwenmuth erfüllt haben. Nicht nur habe ich in 3 Monaten gelernt, wozu ich kaum Jahre für hinreichend hielt, sondern mein guter Stern hat mir hier einen Reisegefährten zugeführt, den ich selbst mir nicht besser zu bilden vermocht hätte. Er ist ein Deutscher von Geburt, den in seinem zwölften Jahre ein unwiderstehlicher Hang zum Reisen vom väterlichen Hause wegtrieb. Er ist 38 Jahre alt, und seit seinem zwölften Jahre hat er nie 6 Monate an einem Ort gelebt, so, daß es Dich wundern wird, daß er, alle europäische Sprachen — die Slavonischen allein ausgenommen, vollkommen inne hat. Vor 14 Jahren wurde er, vom Gelde entblößt und ohne Protection, auf einer Insel des mittelländischen Meeres von einem englischen Kriegsschiffe, welches wegen Mangel an Mannschaft Alles, woran es Hand legen konnte, preßte, aufgehoben. Die sklavische Behandlung auf demselben war seinem an Freyheit gewohnten Gemüthe so zuwider, daß er fast zur Verzweiflung gebracht wurde. Das Schiff sollte in Tetuan Wasser einnehmen. Als er hier von einem Officier brutal behandelt wurde, so gab er demselben ein Paar derbe Rippenstöße, nach welchen derselbe ganz kalt erklärte: „er werde ihn morgen zu Tode peitschen lassen,“ — worauf er zur ersten Moschee lief, und sich durch das Allah, illah etc., vor den englischen Knotenhieben sicherte. Er ist jetzt 13 Jahre in der Barbarey, und hat dort sein altes Leben fortgesetzt. Keinen Strich der Nord-Afrikanischen Welt hat er unbesucht gelassen. Kurz vor meiner Ankunft in der Barbarey war er von einer Wallfahrt nach Mekka zurückgekommen, auf welcher er 4 Jahre zugebracht. In Jomba in Arabien hatte er en passant ein Kaffehaus etablirt, in Janov den Arzt gespielt, und in Konstantinopel den Garten des Pascha arrangirt. Ich glaube, daß es keinen Broterwerb, kein Handwerk gibt, von welchem er nicht einen Begriff hätte. Mein Genius führte ihn hierher und in das Haus desselben Kaufmanns, der mich gastfreundlich aufgenommen hatte, wo er sich als Gärtner engagirte. Ich nahm ihn in meine Dienste, denn ich berechnete die unermeßlichen Vortheile, die seine Erfahrung hier gewähren müsse. Da in diesem Lande des Despotismus die Scheidewand weggerissen ist, welche, wo Eigenthumsrechte geschätzt werden, Reiche und Arme trennt, so wird ein Bedienter wie ein Freund behandelt und auch so genannt. Dies nahm ich, wie vieles Andere, von meinen jetzigen Landsleuten an, und machte dadurch meinen an christlichen Stolz gewohnten Diener von einem Namensfreund zu einem wahren. — Vor ungefähr 4 Wochen machte ich mit einer Karavane Mohrischer Kaufleute eine Reise nach Marokko, welche mir Gelegenheit gab, über den Verkehr mit dem innern Afrika wichtige Aufschlüsse zu erhalten.

Die ausschweifendste Idee, die Du Dir von dem Hasse der Mohren gegen die Christen machen kannst, wird im-

*) Nicht angekommen.

mer noch zu klein seyn. Hier zu Lande muß jeder Christ als Märtyrer angesehen werden. In Mogadore, wo wir den Schutz unsrer Regierung genießen, können wir nicht zur Thür hinaus, ohne „Ungläubige gegen Gott — „daß „ich deinen Vater braten könnte, o, Christ!“ u. dgl. m. in den Straßen erschallen zu hören. Nichts können wir kaufen, ohne es dreyfach zu bezahlen; selbst unsere Bedienten äußern laut, daß sie um so höher bey Gott in Gnaden ständen, so viel mehr Christen sie betrogen hätten. Geht man nur 1½ Stunde ins Land hinein, so kann nur eine mohrische Wache uns vom Tode retten. In Marokko, der Hauptstadt des Reichs, mußte ich, um die Stadt sehen zu können, 4 Soldaten mit mir nehmen, die auf Befehl des Gouverneurs die insultirende Menge zurücktrieben. Dessen ungeachtet flog ein Stein, von sicherer Hand geworfen, mir zwischen Aug' und Nase, so daß ich nicht begreife, wie ich das Auge behalten habe. Ein Theil dieses Hasses mag unserer eben so lächerlichen, als nach ihren Begriffen anstößigen, Kleidung zuzuschreiben seyn. In der That sieht ein Christ mit geschwänzten Kleidern und engen Pantalons, neben einem Mohren in römischer Toge, schwarzem Bart 2c., wie ein Affe neben einem Gott aus. In Marokko sah ich Vorbereitungen zu einer Karavanen-Reise nach Tombuktu über Tafilet und Tunt. Ich dachte an Shakespear's: „What you would do, you should do while you would.“ Ganz in der Stille machte ich den Plan, mich an die Karavane anzuschließen, welchen ich nach meiner Zurückkunft nach Mogadore meinem landsmännischen Bedienten, El hasi Maimia, mittheilte. Er hüpfte vor Freuden, daß er, der so manche Länder durchreist ist, nun auch den wundervollen Süden Afrika's sehen sollte.

Mein Leben steht auf dem Spiele, — deshalb ist die äußerste Vorsicht nöthig. Außer meinem Gefährten habe ich diesen Plan nur einem Christen mitgetheilt, und absichtlich durch Stadt und Land die Sage verbreitet, daß ich über die in Marokko erfahrene schlechte Behandlung entrüstet, das Land augenblicklich verlassen, und über Tanger, wie die hiesigen Kaufleute häufig thun, nach Gibraltar gehen wolle. Dies gab mir Gelegenheit, Maulthier und Alles zur Reise Nöthige zu kaufen. Mohrische Kleidung habe ich mir ingeheim zu verschaffen gewußt, und einen ganzen Anzug, mit Hülfe meines Bedienten, in der Nacht selbst zusammengeschneidert. So ausgerüstet gebe ich am 19 Jul. sämmtlichen Mogadorischen Christen eine Lustpartie nach — einem 6 englische Meilen von hier gelegenen Gebirge, wohin oft Partien gemacht werden, welche Wochen dauern. Eine Nacht bleibe ich mit ihnen, — und da ich durch manche vorhergegangene sonderbar geschienene Unternehmung die Menschen gewöhnt habe, mich für verrückt zu halten (Mohren und Christen nennen mich Faschés Challe, das ist, Einfältiger, wie Brutus, ehe er den Tarquin verjagte) so wird es ihnen nicht sonderbar scheinen, wenn ich nach einem mit ihnen verbrachten Tag erkläre, daß ich, statt nach Mogadore zurückzukehren, lieber nach Tanger meine Reise antreten wolle. Sie werden mich alsdann eine Strecke Wegs begleiten, und mich in der Ueberzeugung verlassen, daß ich dorthin gegangen sey. Sobald ich dann mit meinen Gefährten allein bin, lege ich Mohrentracht an, und verändere die Richtung meines Wegs, bis ich die große Landstraße erreiche, welche von Tafilet nach Marokko führt. Ich habe wenigstens 3 Tage gewonnen, bevor der Gouverneur von Mogadore meine Flucht erfährt, und mir Kavalerie nachschicken kann. Sodann bin ich schon in Deminit, einer Bergstadt am Fuße des Atlas, und in Sicherheit.

Bald hinter diesem Orte fängt das Land an im höchsten Grade unsicher zu werden; deshalb vereinigen wir uns mit der durchgehenden Karavane von 30 bis 40 Personen, und nachdem wir den schneebedeckten Atlas überstiegen haben, erreichen wir die brennende Ebene von Tafilet. Ein sonderbarer Kontrast, sich am Morgen über Schnee und Eis einen Weg bahnen, und am Abend unter Dattelpalmen ausruhen. In Tafilet wohne ich bey einem deutschen Renegaten, — denn wo ist ein Ort auf der Erde, wo sich nicht Deutsche fänden? Ich fand deren in Mogador*, in Marokko, namentlich den, — welchem ich alle die Bekanntschaften zu verdanken habe. Ich finde Deutsche in Tafilet, und selbst in Tombuktu soll sich ein Deutscher befinden, der in seinem neuen Vaterlande gewiß gute Geschäfte macht. — — — — — — — So werde ich mich im Herzen von Afrika wie zu Hause fühlen. Sobald die Karavane abgeht, schließe ich mich an, nachdem ich zuerst ein Kameel gekauft haben werde, blos um es mit Wasser zu beladen, denn die Distanzen von einem Wasserplatz sind so groß, daß eine solche Ladung das Wenigste ist, was zwey Personen mit ihren Maulthieren bedürfen. — In Tombuktu wünschte ich ein halbes Jahr zu bleiben, und diese Stadt zum Centralpunkte meiner Beobachtungen über das Innere von Afrika zu machen. Da Niemand ohne Charakter reisen kann, so werde ich auf der Reise, wie dort, den Arzt machen, wozu ein kleiner Vorrath von Medizin, und der Fleiß, womit ich jede Minute meines Hierseyns verwendet habe, ihren Gebrauch zu studiren, mich einigermaßen berechtigt. Ueberhaupt ist es ganz gewöhnlich, daß Renegaten den Arzt machen.

Nun aber von Tombuktu — wohin? Meinem Herzen nach immer nach Süden, Wesemb oder das Cap zu erreichen suchend. Aber diese Reise ist mit Gefahren verknüpft, welchen zu begegnen ich Neuling in Afrika mich noch nicht gewachsen fühle!

Warum sollte ich auch Alles auf einmal wagen, da ich, wenn Gott mich ferner für die Ausführung meiner Ideen erhält, welche mein Herz erfüllen, nur nach Europa zu-

rückkehren werde, um mein Journal zu schreiben, sodann aber gleich wieder den Schauplatz betreten will, für welchen allein ich mich geboren fühle.

Grüße Alles, besonders aber Mutter und August, und theile ihnen Abschriften hievon mit. Den Brief wird Niemand außer dir lesen können, da die Bruderliebe dich treiben wird, ihn zu entziffern?

Bevor ich schließe, muß ich dir erklären, wie du zu diesen incohärenten Zeilen kommst. Ich habe mich nämlich genöthigt gesehen, eiligst von Mogadore aufzubrechen, damit der Gouverneur, welcher mir schon auf der Spur war, nicht meinen Plan entdecken, und ihn vereiteln möge. Da ich indeß doch nicht die Gränzen der Christenheit verlassen wollte, ohne dir, — zum letzten Male auf lange Zeit — meine Liebe und Andenken zu beweisen, so habe ich diesen Brief zum Theil in der Nacht, zum Theil hinter Gebüschen, immer in Gefahr entdeckt zu werden, geschrieben.

G. H. Röntgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. Aug.

Der Graf von Hoffmannsegg hat neuerdings einen bedeutenden Transport Natur-Körper, vorzüglich Animalien aller Art, aus Schweden abgeholt, zu welchem Zwecke er mit französischen und englischen Pässen versehen war. Es ist dies eine Sammlung, welche Hr. Sieber seit vielen Jahren auf Kosten des Grafen in Süd-Amerika veranstaltete, und die dann durch Tausch in London noch reichhaltiger wurde. Wenn diese Vorräthe erst geordnet, und dem vorzüglich durch die Freygebigkeit des Hrn. Grafen gestifteten, Museum der Naturgeschichte auf dem hiesigen Universitäts-Gebäude eingefügt sind, wird man die Bedeutsamkeit des Geschenks erst recht überschauen, und den Eifer und die Sorgfalt bewundern, womit diese Sachen zusammen gefunden und so aufgestellt sind.

Vor einiger Zeit hat Hr. Hofrath Bremer, ein ehrenwerther thätiger Arzt, der bey der Ausbreitung der Schutz-Blattern im preussischen Staate sich verdient machte, auch bey Berlin an magern Kühen die ächten Kuhpocken entdeckt. Er impfte Kinder mit der neuen Materie, und sie bekamen die gewöhnlichen Kuhpocken, nur zeigte sich, wenn sie abheilen wollten, noch eine ganz besondre Entzündung an der Impfstelle, die einen dicken, sich tief einfressenden Schorf machte. Die neue Materie ist also nicht eher zu empfehlen, bis etwa die von englischer Lymphe fortgepflanzte mildere Pocken-Materie ihre schützende Kraft verliert, welche ihr indessen bis jetzt noch nicht fehlt, vielleicht aber einmal fehlen kann.

Die Literatur gibt fortwährend äußerst magere Ausbeute, so, daß als neu erschienen nichts anzuzeigen wäre, als ein: Gründlicher Unterricht in der Kochkunst für alle Stände, von G. E. Singstock, vormals Küchenmeister bey dem hochseligen Prinzen Heinrich von Preussen, mit einer Vorrede von Hermbstaedt. (Amelang.) Es soll gut seyn, nach der Versicherung einer Hausfrau, die dem Referenten ihre Meisterschaft in der Kochkunst bewährte.

Logogriph.

Du Barde neuer Zeit, Germanias Stolz und Ruhm!
Ja du, zu Deutschlands Trost sein sicheres Eigenthum,
Den selbst der Franken Held, Napoleon, verehrt;
Dein Schloß und Hütte ruft: Du bist des Lorbers werth.
O, zürne, würd'ger Mann im Silberhaare, nicht,
Wenn ich nun Vielerley aus Deinem Namen bilde,
Er ist, wie Dein Genie, er führet viel im Schilde.
Merkt, Leser, auf den Schluß, und bald wird Dunkel Licht.
Sucht 1) Stadt und 2) Fluß vorerst im alten Morgenland,
3), 4) Zwey Städt', auch 5) ein Prophet und 6) Priester sind bekannt,
7), 8) Zwey Mädchen-Namen zeigt wol mancher Liederband.
9) Was jedes Kind bedarf, 10) was rund ist, wie das Glück.
11) Wornach der Dichter lechzt, 12) was fehlt beym Mißgeschick,
13) Was jedes Mädchen braucht, 14) was nur zu oft erscheint,
15) Worauf so Mancher stolzt, 16) worein oft spricht der Freund,
17) Wornach der Jäger jagt, 18) was Mancher treulos bricht,
19) Was Hans von Grethen wünscht, wenn er von Liebe spricht.
20) Ein Baum der Liebenden, 21) des Säufers Lieblings-Ort,
22) Ein Lotterbett, 23) ein Fluß, 24) ein philosophisch Wort.
25) Ein Fürst auf Rußlands Thron, 26) und selbst der Ort der Schlacht,
Der Frankreichs Ruhm erhöht, und Preussen schwach gemacht.
27) Ein türk'scher Nam', 28) und Fürst, 29) ein Franken-General,
(Nur Y statt J bey den zwey letzten Zahlen)
30) Ein Ort durch Schlachten groß, durch stürm'sche Königswahl.
31) Wie ruft man Bacchus gern, wenn man sitzt bey Pokalen?
32) Dann Jakobs erstes Weib, das eben nicht zum Mahlen,
33) Ihr Töchterchen dazu, 34) ein Abschied oben drein
35) Und ein Verwundrungswort; 36) die Flachs-Art, die nicht fein.
37) Golkondens Königinn und 38) Jobsen Zekels Frau.
39) Ein Herr des alten Roms, gesetzt zum großen Bau,
40) Ein Fluß in Moskaus Reich. 41) Die Gottheit für die Jagd.
42) Und ein Weltgeistlicher, der keine Dienste macht.
43) Wie man in England nennt fast jede Dam' von Stand.
44) Und doppelt ist's an uns, wie Aug', Ohr, Fuß und Hand
45) (Nur E dazu). Sodann aus dem gelobten Land
Der Heilige, der einst von Raben Nahrung fand.
46) In jedem Stückchen ists, 47) auch vier Mal (E dazu.)
48) Worauf im Leben stets der Biedre sieht und du.
49) In frohen Kreisen wird's, in Kirchen angestimmt.
50) Ein Handwerks-Heiligthum, ein Kasten, wie man's nimmt.
51) Ein Weib des Alterthums, das Helden einst gebar.
52) Worin der Deutschen Sitz und Wohnung ehmals war.
53) Ein Baum 54) und Färbekraut 55) (mit E), Fragwort 56) und Zahl,
57) Wodurch die schwerste Last erhöht wird ohne Qual,
58) Ein Theil des Fußes ist's, oft künstlich nachgemacht,
59) Was man (wird nur ein E zuletzt noch angebracht),
Beym Unglück immer wünscht, ein gleiches Wort für Ziel.
60) Des Geistes Musterbild, der Dichter Gaukelspiel,
61) Wann schenkt der Geizige? 62) Ein Wort für Ehedem.
63) Bey rohen Völkern lebt sich's wahrlich nicht bequem.
64) Platz auf dem Kontinent mit Wasser ganz umgeben.
65) Kurieren ist es Noth, und Beten (E darneben).
66) Der Schiffer wünscht's, im Ocean verbannt. —
Ist Euch der Mann noch unbekannt?

S.

Auflösung der Charade in Nr. 220: Geburtsfest.

Nro. 227.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. September, 1812.

Ihr andern Farben all, Roth, Grün, Blau, Gelb und Weiß,
Bescheiden weicht zurück! denn Schwarz behält den Preis.
Ich halt' an schwarzer Farb' und bin ihr billig hold.

Grob († 1697).

Die schwarze Farbe an die weisse Welt.

Von Weisser.

Endlich reißt mir die Geduld. Die Menschen können es den Farben selbst zu bunt machen, und lange genug habe ich zu ihren ewigen Lobreden und Lobgesängen auf Weiß und Roth, und Grün, und Gelb, und Blau, und zu ihrem ewigen Schweigen von mir geschwiegen.

Wer, er gehöre in das Thier-, in das Stein-, oder in das Pflanzenreich, er sey Priester, Soldat, oder Bauer, ein Ochs, der da drischt, ein Esel, der da trägt, oder gar ein Wurm, der da Seide spinnt, hat größere Verdienste um die Welt, als ich? Und doch bin ich selbst nicht so schwarz, als der Undank, mit welchem eben diese Welt mir bisher gelohnt hat. Bey Gott! Den Teufel selbst wollte ich zum Schiedsrichter zwischen euch und mir machen, wenn ihr nicht zum Unglück seiner Haut wegen einige Parteylichkeit für mich bey ihm argwohnen könntet.

Da ich einmahl beym Teufel bin: so beginne ich von Rechtswegen meine Lobrede auf mich selbst mit diesem Fürsten der Finsterniß und der Schwärze.

Gereicht es in euren Augen mir zum Schimpf, daß ich seine Leibfarbe bin: so solltet ihr selbst euch billig hüten, ihm nicht in andern wesentlichern Eigenschaften zu gleichen. Was hilft euch eure weisse Haut, wenn ihr trotz derselben einander selbst das Zeugniß geben müßt, daß ihr der Teufeley so gut Meister seyd, als er? Und solltet ihr mich nicht vergöttern, weil ich allein es verhüte, daß er nicht vom Kopf bis auf die Füße, den Pferdefuß ausgenommen, dem stattlichsten Europäer gleicht?

Vergöttern, sage ich, solltet ihr mich. Aber was erfahre ich anders, als Haß und Verachtung von euch? Wer, ich rede mit euch, ihr blonden und ihr braunen Schönen, wer hat die Sonnenschirme und die Sonnenhüte und die Schleyer erfunden, als dieser eingewurzelte unnatürliche Haß gegen mich? Bürstet und feilt ihr euch ferner nicht halbtodt, wenn ich mich nur als ein kleines Pünktchen auf einem Zahne von euch blicken lasse? Mit Weiß und Roth tüncht ihr eure Wangen. Aber wenn fällt es euch ein, Schwarz aufzulegen, und muß ich mich nicht noch glücklich schätzen, wenn ihr mir nur erlaubt, graue oder rothe Haare und Augbraunen zu bedecken? Habt ihr endlich nicht sogar die schöne Mode der Schönpflästerchen aussterben lassen? Mit einem Worte, wenn mache ich euch Freude, als wenn eure Männer gestorben sind, oder wenn die gebrannte levantische Bohne euch um ihren Altar versammelt? Doch eure Vorliebe für mich in der letzten Eigenschaft söhnt mich beynahe wieder mit eurer sonstigen Verachtung aus. Der Kaffetisch verwandelt euch in die eifrigsten Moralistinnen, die aus Liebe zur Menschheit bey dem schwarzen Getränk ihren Nächsten, blos um ihn zu bessern — anschwärzen.

Wer ist denn, frage ich meine Feinde, und also das ganze weisse Menschengeschlecht, wer ist denn euer aller Mutter, als die Erde, und ist diese alte Frau Melanchthon nicht eine wahre Negerinn? Welche Ruchlosig-

keit also, mich zu verachten! Und denkt ihr bey der Erde nicht auch zugleich mit schaudervoller Ehrfurcht an das schwarze Grab, das euch jeden Augenblick verschlingen kann, und in wenigen Augenblicken, die ihr Jahre nennt, gewiß verschlingen wird?

Doch die gute Mutter hat auch schwarze ihr gleichende Kinder, und wie müssen sich diese von den weissen — Engeln, die denselben Erdenkloß zum Stammvater haben, blos um meinetwillen begegnen lassen! Wahrlich, so sehr ich von mir selbst eingenommen bin, und so schwer mir der Abschied von diesen harmlosen Geschöpfen, meinem auserwählten Volk und meinen eigentlichen lieben Getreuen, fallen würde, so groß ist meine Verzweiflung, daß die Natur mir nicht erlaubt, mich von den Unglücklichen, um sie dem schrecklichsten Schicksal zu entreißen, auf ewig zu trennen. Die Zigeuner verachte ich wegen ihrer Halbheit, und ärgere mich, daß dieses wahrsagende, mystische und diebische Gesindel nicht völlig weiß ist.

Die Nacht, welcher ihr euch, anderer Wohlthaten, die sie euch erzeigen muß, nicht zu gedenken, zum Theil sogar bedient, um zu Mittag zu speisen, wer macht sie zu dem, was sie ist, als ich? Ich bin es, die den Tag, diesen unbarmherzigen Frohnvogt, der immer offene Augen und rührige Hände von euch fordert, in die Flucht schlägt, und, mit einiger Scham gestehe ich es, euch in den Stand setzt, Werke der Finsterniß in doppeltem Sinne zu vollbringen, und überhaupt eure besten Sünden zu begehen.

Von eurer Andacht ist, wie ihr zum Theil selber von euch rühmt, wenig oder nichts zu rühmen. Aber ich möchte wohl einmahl sehen, welchen Eindruck vollends die Ermahnungen eines Predigers auf seine Gemeinde machen würden, der wie ein Jäger in einem grünen Rock, oder gar wie ein Scharfrichter in einem rothen die Kanzel bestiege.

Von wem lernt ihr das A b c, von wem lernt ihr lesen und schreiben, als von euren Schulmeistern und von — mir? Und müssen nicht selbst die wohlbekannten und wohlverlachten neuesten Welt- und Fibel-Verbesserer mit dem Birkenscepter, die Alles, was alt und vernünftig ist, antasten, müssen nicht selbst diese mich in ihren neuesten Buchstaben- und Zahlenlehren, und ammenmäßigen Büchern für Mütter, Kindermuhmen und Ammen unangetastet lassen?

Die blauen, weissen, grünen und rothen Helden, die ich übrigens aufs Höchste verehre, erinnere ich mit aller Bescheidenheit an die schwarzen Husaren des großen Friedrichs und an ihre glänzenden Thaten. Ich erinnere sie ferner, um mir ihre Achtung und Liebe zu erwerben, an das schwarze Pulver, ohne welches man mit Anstand nicht einmahl einen Hasen erlegen kann, und dessen unsterblicher Erfinder noch obendrein seinen Alles verdunkelnden Namen von mir zu Lehen getragen hat. Ich erinnre sie endlich an das schwarze mörderische Eisen, und an seine Mörser, Flinten, Schwerter, Spieße und übrigen Mordgewehre.

Daß die Priester der Themis mich mit ihrer alten ehrwürdigen Tracht längst von sich geworfen haben, über diese Geringschätzung kann ich mich leichter, als über jede andere trösten. Was kümmert mich die Untreue der Sachwalter und Gerichtsschöppen, so lange mir ihre Vorbilder, die Raben, getreu bleiben!

Was ist ein Mann ohne Hut, und was ist ein Hut ohne mich? Zwar giebt es leider auch hier zu meinem Nachtheil Ausnahmen von der Regel. Aber was beweist eine Handvoll Kardinäle gegen alle Kaiser und Könige, Ritter und Knappen, Soldaten, Bürger und Bauern, und überhaupt gegen die Mannschaft der ganzen kultivirten Welt?

So sehr ich aber dem äußern Menschen zur Zierde gereiche, so löblich finde ich es, wenn man an dem innern mich verabscheut, und wer trauert mehr darüber, als ich, daß der schwarzen Körper so wenig, und der schwarzen Seelen so viele sind? Versucht es also immer, diese Mohren zu bleichen, und fürchtet nicht, mich dadurch zu kränken. Es kann unmöglich meiner Eitelkeit schmeicheln, die Leib- und Seelenfarbe der Schurken zu seyn.

Ihr Söhne der Minerva, des Apolls und der neun Musen, wollt ihr auf die Kniee vor mir niederfallen, oder soll euch die Dinte im Schreibezeug, und die Druckerfarbe im Kessel vertrocknen? Erhabener Gedanke! Blos auf einem schwarzen Meere kann man in die Ewigkeit schiffen. Welcher Unsterbliche ist seine Unsterblichkeit nicht mir schuldig? Wo sind die Tafeln, auf welche Flakkus, und Virgil, und Cicero ihre ewigbewunderten Werke schrieben? Untergegangen sind sie mit ihren mühsam eingekratzten Buchstaben, blos weil diese nicht schwarz waren, und nur durch mich sind die Werke selbst der gänzlichen Vernichtung entrissen worden. Eure gedruckte und eure geschriebene Weisheit, wenn erscheint sie anders, als schwarz, und wie haben es die Augen der Leser zu büßen, wenn ihr zuweilen aus Eitelkeit mit rothen, oder gar mit goldenen Buchstaben eure nicht goldenen Worte zur Schau stellt! Gern will ich übrigens der goldenen Schrift auf euren Grabsteinen und andern Monumenten weichen, da man wenig Ehre davon hat, das Werkzeug eurer Lügen und eurer Schmeicheleyen zu seyn.

Muß ich die Romanen- und die Zeitungsleser, und alle Leser überhaupt noch besonders an den Dank erinnern, den sie mir — schuldig bleiben? Welche Farbe belehrt im Modejournal die Damen über das unendliche Eins, das ihnen Noth ist? Muß ich endlich der Welt die Kriegs-Manifeste vor Augen legen, um ihr zu beweisen, daß ich nicht blos Krieg führe, sondern ihn auch ankündige und rechtfertige?

Bin ich nicht großmüthiger als großmüthig, daß ich mich sogar dazu gebrauchen lasse, andere Farben auf meine

Kosten zu erheben? Und wer gedenkt ihrer überhaupt in Schriften ohne meine Hülfe? Mit schwarzer Farbe lest ihr hier auf diesem vor euch liegenden Blatte Grün, Blau, Roth, Gelb, Weiß, Braun. Aber wo steht Schwarz mit grüner, blauer, rother, gelber, weisser, oder brauner geschrieben? Kann doch ich selbst, wie ihr seht, zu meinem Bischen Eigenlob meiner nicht entbehren.

Wenn ihr zweifelt, ob ich in den Künsten eine eben so wichtige Rolle spiele, als in den Wissenschaften: so seyd so gut, euch einestheils der Kunst aller Künste, der Buchdrucker-Kunst, von welcher eben die Rede war, zu erinnern, und anderntheils mir die Frage zu beantworten, welche Kunst, besonders in den Augen gewisser Philosophen, der schwarzen den Rang streitig macht?

Meine stolzen Nebenbuhlerinnen sind blos für Sehende von einigem Interesse. Aber ich bin der einzige Gegenstand des Gesichts, von welchem sogar die Blinden urtheilen können.

Was würde die Sonne mit euch anfangen, wenn ihr blendender Schimmer und ihre verzehrende Gluth nicht durch die bekannten Flecken gemildert würden? Und wem gehören diese Flecken, als mir?

Ich müßte mich selbst in lauter Dinte erschöpfen, wenn ich alle meine wirklichen Vorzüge mit der Umständlichkeit aufzählen wollte, mit welcher manche Menschen, und besonders gewisse Poeten, von ihren eingebildeten sprechen. Ich beurlaube mich also in der Hoffnung von euch, von nun an nicht blos in schwarzen, sondern auch in blauen Augen den Sieg über die reizende Farbe der Rose, über das Blau des Himmels, welches ohnehin, wenn man es aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, schwarz erscheint, und selbst über das Gelb des Goldes davon zu tragen.

Heil dem Sterblichen, der in mir seine größte Wohlthäterinn erkennt, der mir zum Voraus sein Dankopfer darbringt, daß ich ihn dereinst noch im Tode schmücken, daß ich seinen Sarg bekleiden, und ihn selbst im Grabe nicht verlassen werde! Heil ihm! Aber wehe dem Elenden, der die Ehrfurcht gegen mich auf irgend eine Weise aus den Augen setzt! Wehe und abermal wehe ihm! Die Nemesis wird ihn ereilen, und ihn nöthigen, jeden Tag seines unglückvollen Lebens, mir zur Genugthuung, — mit einem schwarzen Steine zu bezeichnen.

Falsches Sprüchwort.

„Große Diebe läßt man laufen?“ —
Unerweisbare Beschwerden!
Denn man henkt die kleinen Diebe,
Daß sie keine große werden.

Hg.

Literarische Ankündigung in Rom, bekannt gemacht unter dem 27. Juli 1812. Sistema universale di H. Azais, 8 Bände, in 8. ungebunden 30, gebunden 39 Fr.

Unità, Semplicità, Verità.
(Wörtlich übersetzt.)

Ich wage es, meinen Zeitgenossen darzubieten ein System des Zusammenhanges der Gesetze und Beziehungen, die jedem Wesen seine Konstitution, seine Bewegung, seine besondere Existenz geben, und die alle unter sich verbinden. —

Mein Werk verdient wegen seines Zwecks die Aufmerksamkeit aller Aufgeklärten. Es will nicht im Einzelnen, nicht außer seinem Zusammenhange, es will wegen seines vasten Umfangs im Ganzen beurtheilt seyn; wie ein Gebäude, dessen starke und solide Grundlagen, mit der auf ihr ruhenden leichtern, zarten, eleganten Konstruktion, nur durch die Beziehung auf ein gemeinschaftliches engverbundnes Ganze seine Harmonie und Haltung bekommt.

Ich bin so kühn, gewiß zu seyn, demjenigen, der vorurtheilslos, mit unbefangenem, prüfendem, reifem Geiste mein Werk in seinem Gange und Zusammenhange verfolgen wird, ein steigendes Interesse zu verschaffen, und zuletzt das Geständniß abzunöthigen, daß mein System ihm die Wahrheit enthüllte.

In diesem Jahrhunderte, in welchem es einem Menschen möglich war, das Gebäude der Wahrheit aufzustellen, existiren unfehlbar zahlreiche Personen, die im Stande sind, dies Gebäude aufrecht zu erhalten. Sobald die öffentliche Aufmerksamkeit auf mein Werk hingezogen seyn wird, wird in Europa, eine seit langer Zeit begonnene, große, für jetzt nothwendige, Revolution endigen, und die Geister werden durch sie Ruhe erhalten. —

Daher fordr' ich dringendst auf alle Gelehrte, alle Tiefdenker, alle, die mit gegründetem Recht Einfluß auf allgemeines Meinen haben, als Stützen der Wahrheit sich zu verbinden. Die Wahrheit selbst gibt ihnen diesen ehrenvollen Beruf; verschmähen sie ihn, so wird dies nicht die Hoffnungen der Wahrheit vernichten, nur ihre Rechtfertigung verspäten. — Ist das Universal-System einmal auf der Erde niedergelegt, so kann es sich nicht mehr verlieren. Es wird zu andern Zeiten, zu andern Völkern übergeben. Der Rest meiner Tage wird in gegründetem Vertrauen in der Stille der Zurückgezogenheit und bey Ruhe der Stille entfliehen.

Aber ich sage es mit Freymüthigkeit. Jener Behaglichkeit, die mir übrig bliebe, um Zank und Klagen von mir zu entfernen, dieser friedlichen Muße würd' ich eine wichtige Beschäftigung vorziehen. —

Wenn, wie ich's zu fühlen glaube, mir noch manches Jahr des Feuermuthes und der Kraft vergönnt ist, so möchte ich diese Zeit anwenden, um mein Werk zu verbreiten, um es öffentlicher gemeinschaftlicher Erörterung mit den Gebildetesten zu unterwerfen, es zu vervollkommnen, und um mich zu verständigen mit allen Edeln, die für den Ruhm dieses Jahrhunderts und Frankreichs empfänglich sind, damit durch diese gemeinschaftliche Bemühung die Wahrheit auf der Erde fixirt, und dieser erhabne Vortheil den künftigen Jahrhunderten und Völkern zugewandt werde.

Könnte ich doch alle Kraftvollen und Denkenden unter meinen Zeitgenossen zu einem Aufrufe vereinigen! Möge

ihr Stand seyn, welcher er wolle, mögen sie, welchem Volke es sey, angehören: die Wahrheit treibt mit Macht zu solcher eifrigen Vereinigung. Der Augenblick, ihren Thron aufzurichten, ist gekommen. Nur sie kann bey der jetzigen Lage der Welt Frieden geben und das gesellschaftliche Bündniß herstellen. Nur sie kann, als Dollmetscherinn der unwandelbaren Gesetze der Natur, den menschlichen Meinungen Ordnung, Würde, Dauer geben.

(Aus dem Italienischen.) C. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, September.

Die französische Oper, Jean de Paris, von St. Just. Musik von Boieldieu, ist resp. vom Ritter Seyfried für das Theater an der Wien, und vom Dichter Castelli für das Hof-Opern-Theater übersetzt, und in beyden, mit dem Unterschiede eines Tages, gegeben worden. Bey keiner Gelegenheit ist der Wettstreit dieser beyden, nunmehr ganz abgesonderten, Theater lebhafter gewesen; das Personale an der Wien studirte die Oper in einem Zeitraume von fünf Tagen ein, lieferte sie mit einer Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig ließ, und sicherte sich einen förmlichen Triumph über jenes in dem Opern-Theater. Wer indessen auch beyde Darstellungen unbefangen beobachtet, dem bleibt keine Wahl, er muß die an der Wien für das Original und die in der Stadt für eine gewöhnliche Kopie halten; so verschieden erschienen sie. In dieser Hinsicht ist folgendes, hier noch wenig bekanntes, Impromptu:

Zwey Johann von Paris in Wien? — Ich hab' es gleich verneint!
Der Eine wird das seyn, sprach ich, was nur der Andre scheint —

überaus passend. — Die Musik, allgemein für ein klassisches Werk anerkannt, hat hier wenigstens einen gleich großen Beyfall, wie in Paris, erhalten, und, wenn ich auch den genauen Ideengang in der Ouverture nicht fasse, so finde ich sie doch lieblich, ansprechend und ergreifend instrumentirt, überhaupt aber im Gegensatz mit unsern gewöhnlichen überladenen Akkorden sehr vortheilhaft im Kontraste. Unter den Musikstücken zeichnen sich hauptsächlich die Romanze des Troubadour, das Duett zwischen Olivier und Lorezza über die städtischen und ländlichen Vergnügungen, das Erkennungs-Duett im zweyten Akte zwischen dem Prinzen und der Prinzessinn und auch die Arie Olivier's im ersten Akte, in welcher er seines Herrn Reise-Manier schildert, wenn letztere nicht gedehnt wird, aus; und wer in Rücksicht der Produktion einen Vergleich über die in Paris und Wien persönlich anzustellen Gelegenheit hatte, gibt, wegen der Rundung, der hiesigen den Vorzug. Die Besetzung im Theater an der Wien war in den besten Händen. Hr. Ehlers, als Prinz, erster Tenor-Sänger, ist zugleich ein so braver Schauspieler, daß er den gegebenen Karakter, bis in den kleinsten Nuancen, glücklich zergliederte, und ein vollkommenes Kunst-Produkt darstellte. Er war Johann von Paris selbst, und wurde gleich bey der ersten Vorstellung einstimmig zwey Mal gerufen. Man ist in seinem Lobe über die gelungene Lösung der Aufgabe mit Recht unerschöpflich, und man darf geradezu behaupten, daß er die Richtigkeit des Ausdrucks niemals verfehlt, sich den besten dramatischen Opern-Sängern gleichstellt, und, wo es auf Aktion ankommt, hier einen entschiedenen Vorzug behauptet. Hr. Mohrhart, in der Stadt, ist nicht Sänger, nicht Schauspieler; er holt seine Töne, indem er das Kinn der Brust anpreßt, tief hervor, und treibt sie zu einer bedeutenden Höhe, ohne Geschmack und Wohlklang; seine Bewegung ist ungewiß, nicht berechnet, und seine Karakter-Ansicht weder klar, noch sicher. Sein Anzug, als Bürger von Paris, glich zum Theil dem der wandernden Juden, oder eines wiedergenesenden Kranken, und sein Betragen war von der Art, daß man die arme Prinzessinn bedauerte, deren Neigung sich auf einen solchen Gegenstand verirrt hatte. Die Prinzessinn, Dlle. Buchwieser, an der Wien, ist in ihrem Fache das, was Ehler's in dem seinigen; gleicher Fleiß, gleiches Studium, gleiches Bemühen, dem Gesange auch das Schauspieler-Talent anzupassen. Beyde sind, im eigentlichen Sinne des Worts, die Stützen unsrer Oper an der Wien; denn Hr. Wild wird mit seiner schönen Stimme, bey der Einförmigkeit seiner Manier und Vernachlässigung aller Darstellung, nie eine höhere Kunst-Stufe betreten, und einige andere, recht brave Sängerinnen, können zur Zeit noch keinen Anspruch machen, mit Dlle. Buchwieser in eine Kategorie gesetzt zu werden. Dlle. Laucher, welche die Prinzessinn in der Stadt gab, ist in der ganzen dortigen Besetzung mit Dlle. Bondra, (Olivier), die freundlichste Erscheinung, so lange ihr Gesang bey den Mittel-Tönen bleibt; wogegen letztere ihre Rolle im Ganzen besser ausfüllt. Dlle. Henriette Teimer, an der Wien, ist ein aufblühendes Talent, und vereinigt, mit einer angenehmen Figur, einen ziemlich reinen Gesang, Sicherheit und Richtigkeit im Ton, gute Mimik und zweckmäßige Aktion. Sie stand als Olivier auf ihrem Platz, und berechtigt zu guten Erwartungen. Ein gleiches läßt sich von Dlle. Josepha Demmer, (Lorezza), sagen, die außerdem wegen ihrer Geschicklichkeit im Tanzen einen zur Zeit sehr wesentlichen Vorzug besitzt. Sie entwickelte solche auch diesmal in dem angeführten Duett mit Olivier, allein mit gar keiner Charakteristik. Sie machte Solo-Pas und Pirouettes, als tanzte sie im brillantesten Ballet, und wenn gleich der Beyfall der Menge sehr groß war, so möchte man doch fragen: Was bleibt denn der Stadt-Dame übrig, wenn das Land-Mädchen bey der Äußerung

Wir tanzen gleich auf frischem Grase,
Wenn uns den Arm der Bursche reicht!

künstliche Entrechats zeigt? Das war nun freilich ihre Schuld nicht; aber darum darf sich der Unbefangene nicht kümmern, der bey einer Produktion mit Recht auch Zweckmäßigkeit verlangt.

Die Direktion des Theaters an der Wien hat in dieser Oper eine sehr glückliche Wahl getroffen; sie wird sich lange auf dem Repertoir halten, und sich, wenn auch nicht Aschenbrödel, wenigstens der Agnes Sorel, gleichstellen. Die Dekoration im zweyten Akte, welche eine ländliche Gegend mit Bogen und Lauben erblicken läßt, ist allerliebst, eben so das Kostüm, einige Mängel abgerechnet, geschmackvoll, obgleich sehr modern. Im dreyzehnten Jahrhundert, als Philipp von Valois und Jean regierten, war man gewiß ganz anders gekleidet!

Die erschienene Uebersetzung von Seyfried ist mittelmäßig, was den Dialog betrifft; das will viel sagen. So lange die Perioden einer fremden Sprache nicht nach dem Geiste der unsrigen umgeschrieben und nach der Konservations-Form abgetheilt, vielmehr ängstlich Worte und Interpunktionen beybehalten werden, erscheint jede Uebersetzung rauh, oder, um mich eines bereits kurrenten Ausdrucks zu bedienen, wie ein ungekehrtes Tuch, ohne Glanz und Strich. Der Text der Musik-Stücke ist gut untergelegt, weil der Uebersetzer gute musikalische Kenntnisse besitzt, die dem Hrn. Castelli abgehen dürften. — Möchten bald mehrere dergleichen Opern erscheinen, um das Publikum für so manche schale Produktion, und die Direktion wegen der auf Ballete und Pantominen unnütz verwendeten Kosten zu entschädigen.

Nro. 228.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. September, 1812.

Er kennt sein Vaterland und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug' mit Nutzen zu ergetzen.

v. Haller.

Canstatt.

Hauptsächlich in naturhistorischer Hinsicht.

Mineralogische und geologische Beobachtungen.

1.

Es gibt vielleicht wenig Orte auf württembergischen Boden, die in jeder Beziehung so viel Merkwürdiges darböten, als die kleine Stadt Canstatt mit ihren Umgebungen. Nicht nur für den Historiker und Statistiker, sondern auch für den Natur- und Alterthumsforscher hat sie das größte Interesse.

Eine ausführliche Beschreibung derselben wird nächstens erscheinen; hier heben wir einstweilen Einiges von dem aus, was sie dem Naturforscher merkwürdig macht. *)

In naturhistorischer Hinsicht ist Canstatt hauptsächlich für den Geologen interessant. Schon ein flüchtiger Blick auf die Gegend muß seine Aufmerksamkeit fesseln. Es springt sogleich in die Augen, daß die Gegend einst eine ganz andere Gestalt hatte, als jetzt. Ohne Zweifel füllte der Neckar den ganzen jetzt so fruchtbarn Thalgrund von Berg zu Berg aus, d. h. er bildete einen großen See, bis endlich die Fluthen unterhalb Canstatt durchbrachen, und der Fluß nach und nach sein gegenwärtiges Bett grub.

Davon zeugen nicht nur die Spuren des Durchbruches selber an den Bergen bey dem Dorfe Münster, sondern auch die Ueberreste von dem alten Flußbette auf beyden Seiten des Flusses. Man findet nämlich an den gegenüberstehenden Anhöhen, dem Kahlensteine, Sulzerain, Seelberge ꝛc. bis auf eine Höhe von 70 bis 80 Fuß dasselbe Conglomerat von Geschieben des Neckars, das in dem gegenwärtigen Bette des Flusses sich zeigt, und noch unter unsern Augen entsteht, und das auch an diesen Anhöhen nicht anders, als mit Hülfe des Neckars, entstehen konnte. Es ist also wol nicht zu zweifeln, daß der Neckar einst einen weit höhern Stand hatte, oder daß er, gleich einem See, das ganze Thal bedeckte.

Wie und wann die Wand, welche seinen Lauf aufhielt, durchbrochen worden, ob allmählig oder auf ein Mal, wollen wir hier nicht untersuchen. Wir bemerken nur, daß nach den Beobachtungen eines sehr einsichtsvollen Naturforschers, des Hrn. Leibmedikus Jäger in Stuttgart, es sehr wahrscheinlich ist, daß einmal eine Ueberschwemmung von Stuttgart herkam. Denn während man an der östlichen Seite des Kahlensteins überall nur den Ansatz des

*) Als Vorläufer jener Beschreibung kann in gewisser Art die im vorigen Jahre von dem rühmlich bekannten Kupferstecher Seyffer herausgegebene Ansicht der Stadt angesehen werden. Dieses mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Blatt hat nicht nur den Vorzug, daß es uns ein äußerst getreues Bild von Cannstatt und seinen Umgebungen liefert, sondern es versetzt uns zugleich auch auf einen äußerst merkwürdigen Standpunkt. Die Ansicht ist nämlich von der Altenburger Höhe genommen, wo man eine Menge römischer Denkmäler entdeckt, wo die alte Wahlstatt eines berühmten Landgerichts war, und wo einst mehrere Burgen sich erhoben. Das Blatt ist, neben andern Darstellungen aus der Cannstatter Gegend, bey dem Künstler für den billigen Preis von 1 fl. 36 kr. zu haben.

Neckars in seinen Geschieben gewahr wird, erblickt man auf der westlichen, nach Stuttgart zugekehrten, Seite, den Schutt von den abgedeckten Bergen bey Stuttgart.

Die umliegenden Gebirge sind durchaus lauter Flözgebirge, die ihr Daseyn den neuern und neuesten Formationen danken, welche einst dem größten Theil von Schwaben, die Urgebirge des Schwarzwaldes ausgenommen, ihre gegenwärtige Gestalt gaben.

Das erste, und an vielen Stellen zu Tag ausgehende Hauptflöz ist ein mit vielem Eisenoxyd verbundener Kalktuff, in welchem sämmtliche mineralische Wasser, die in dieser Gegend sich finden, hervorquellen. Dieser Kalktuff macht nicht nur die Grundlage der Stadt, sondern er erstreckt sich auch über einen großen Theil ihres Gebiets. Daß derselbe seinen Ursprung dem Zusammenflusse und allmähligen Niederschlage von mehrern, und besonders von den darin so häufig vorkommenden, Mineralquellen zu verdanken habe, scheint außer Zweifel zu seyn. Denn nicht allein besteht er großen Theils aus inkrustirten Wasserpflanzen, sondern es erscheinen noch jetzt dieselben Pflanzen, aus welchen er besteht, z. B. die Conserva fontana, das Equisetum palustre etc. an dem Ausflusse der Quellen, und bilden sich unter den Augen des Beobachters zu derselben Masse, die wir an ihm gewahr werden.

Das Neueste, was auf diesem Flöz aufliegt, ist die gewöhnliche Dammerde, Lehm ꝛc. und das oben bezeichnete Conglomerat, dessen Bindungsmittel der gewöhnliche Kalktuff mit Eisenoxyd ist.

Die höhern, vom Neckar entferntern, Gebirge bestehen aus Flözkalk und Sandsteinen der neuesten Formation, in welch letztern sich hier und da, besonders am Fuß der Gebirge, Gypsflöze zeigen. Als eine merkwürdige Erscheinung verdient bemerkt zu werden, daß in einem großen Theile dieses Sandsteins, besonders des weichen, feinkörnigen, Abdrücke von Pflanzen sich befinden, welche entweder in das Geschlecht der Palmen gehören, oder aber große Schilfarten sind. Ganze Massen des Steins sind von solchen Abdrücken durchsetzt, und häufig haben diese Abdrücke eine steinkohlenartige Oberfläche. Man findet Stämme von einem halben bis fünf Zoll im Durchmesser, welche alle 3 bis 6 Zoll zergliedert sind, wie der Mais. Die Stämme sind etwas breit gedruckt, und der Länge nach gestreift.

Das Merkwürdigste jedoch, was der Boden von Canstatt enthält, sind die Fossilien, die man in demselben aus dem Thier- und Pflanzenreiche findet. Zahme und wilde, einheimische und fremde Thiere, bekannte und unbekannte Gewächse, kurz, eine ganze untergegangene Welt liegt hier begraben. Vorzüglich findet man eine Menge Elephantenzähne. Zwar ist Canstatt nicht der einzige Ort, wo man diese merkwürdigen Ueberreste der Vorzeit findet, man fand sie auch anderwärts, und Blumenbach zählte schon vor mehrern Jahren an 200 Orte, wo sie entdeckt wurden: aber Canstatt gehört unter die bedeutendsten Fundorte, und spielt bey den Untersuchungen der Naturforscher über diesen Gegenstand eine Hauptrolle. Un lieu bien célèbre par les nombreux ossements d'éléphant, qu'il a fournis, est la ville de Canstatt sur le Necker, sagt Cuvier in den Annalen des Museums von Paris, und macht dabey in Rücksicht auf Deutschland die ehrenvolle Bemerkung: l'Allemagne est sans contredit le pays de l'Europe, où l'on a le plus trouvé d'os fossiles, non pas peutêtre qu'elle en recèle plus, que les autres, mais parcequ'il n'y a dans cet Empire, pour ainsi dire, aucun Canton sans quelque homme instruit et capable de recueillir et faire connoitre ce qui s'y decouvre d'interessant.

Cuvier hat über die Canstatter Fossilien selber einige Abhandlungen geschrieben, die in den genannten Annalen abgedruckt stehen, und ihm, in seiner Verbindung mit unsern vaterländischen Naturforschern, Autenrieth, Jäger und Kielmeyer danken wir vorzüglich die Aufschlüsse, welche wir über unsre Canstatter Fossilien haben.

Bitte an den Schlaf.

Holder Schlaf! du milderst alle Sorg' und Pein.
Schläfr' auch meine Liebe nur sechs Stunden ein.

Hg.

Zur Lebensgeschichte Liscovs.

Von J. W. Petersen.

Die Lebensumstände vieler deutschen Gelehrten und Ungelehrten sind uns mit einem eigentlichen Wust von Geringfügigkeiten und Armseligkeiten erzählt worden; aber von der Geschichte eines so trefflichen Satyrikers, als Liscov war, wissen wir nur wenig. Zu diesem Wenigen, das man bey Flögel a), Mensel b), Jördens c) und Rotermund d) findet, folgt hier ein kleiner Beytrag.

Liscov kam im J. 1740 mit einem Empfehlungs-Schreiben von Friedrich v. Hagedorn nach Hannover zu dem preußischen Gesandtschafts-Rath von Bielfeld, einem gebornen Hamburger. Wie Liscov aufgenommen wurde und wie er gefallen hat, soll uns Bielfeld erzählen. e)

„Ihr Freund, Herr Liscov — schreibt er an Hagedorn — hätte nicht nöthig gehabt, sich mit einem Empfehlungsschreiben zu versehen, weil er auch ohne selbiges sich von mir eine geneigte Aufnahme und alle mögliche

---

a) Gesch. der komisch. Liter.
b) Lexikon der verstorb. deutsch. Schriftsteller.
c) Lexik. deutsch. Dichter u. Prosaisten.
d) Fortsetzung des Gel. Lexik. von Jöcher u. Adelung.
e) Freundschaftliche Briefe, aus dem Französischen. (Danzig. 1765) Th. I. Nro. 19. S. 233, f.

Arten von Gefälligkeiten versprechen konnte. Er ist nicht unter die Reisenden zu zählen, welche, um sich in guten Häusern einen Zutritt zu verschaffen, sich mit einer großen Menge solcher Freypässe beladen müssen. Die Briefträger so vieler Empfehlungsschreiben sind mir allemal verdächtig. Leute von einer gewissen Gattung sind in der Welt bekannt genug, und der berühmte Name von dem Urheber der scharfsinnigsten Satyren, welche seit dem Tode des D. Swifts herausgekommen, ist sein bestes Empfehlungsschreiben. Ich habe den Hrn. Liscov hier mit allen meinen Freunden bekannt gemacht. Er hat sich die Gunst aller artigen Leute auf's vollkommenste erworben, und vornemlich des Hrn. Grafen von Truchseß, welcher ihm in seinem Hause zu Berlin ein Zimmer angeboten, und eine gute Stelle an unserm Hofe zu verschaffen versprochen hat. Es ist dieser unser Freund ein überaus lebhafter, wohl ausgebildeter und sehr satyrischer Kopf. Er hat mir die Ehre erzeigt, und mir bey einer kleinen Spazierfahrt, die wir nur kürzlich nach Hildesheim gemacht haben, Gesellschaft geleistet. Die dasigen Domherren waren alle von ihm bezaubert. Von früh Morgens an legten sie bey ihm ihren Besuch ab, und luden ihn zur Mittagstafel ein. Er machte sich ihre gute Tafel zu Nutze, trank ihren vortreflichen Wein, und scherzte auf die artigste Manier von der Welt mit ihnen." — Warum wol die vom Grafen Truchseß versprochene Anstellung in preußischen Diensten Liscov nicht erhalten hat?

Im Jahre 1744 war Liscov in Dresden f), wahrscheinlich als Privat-Sekretair des damals in Sachsen allmächtigen Ministers v. Brühl. In dem Abdrucke der Liscov'schen Schriften, welcher sich in der Stuttgarter öffentlichen Büchersammlung befindet, hat eine alte Hand bemerkt:

> „Autor ist Lischkoff quondam Secret. beym Graff v. Brühl."

Aber schon in diesem und dem folgenden Jahre ward Liscov zum Kriegsrath ernannt. g) In dieser oder einer andern Eigenschaft mußte er Staatsschriften in polnischen Angelegenheiten ausarbeiten: anders kann, was Hagedorn an Bodmern schreibt h), nicht verstanden werden:

> „Da Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist, Sarmatische Staatsschriften zu verfassen."

Ob von jenen Staatsschriften einige gedruckt und von welchem Werthe sie sind, mögen Dresdner untersuchen.

Seit 1739 beschenkte Liscov die deutsche Lesewelt mit keiner Satyre mehr. Was der Grund hievon war, Trägheit, Schreibe-Unlust, Gleichgültigkeit gegen Schriftstellerruhm, Menge der Amtsgeschäfte, oder was irgend sonst, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Sein Freund, J. Chr. Rost, schrieb schon 1744: „Liscov scheint beynahe seinen Kiel gestampft zu haben," und wieder: „Unser Liskov ist indessen ein großmüthiger Löwe," denn auf das Anbellen mehrerer erzürnten Schriftstellerlinge antwortete er gar nicht. Ueber diese und andere Punkte, zumal über seine Verhältnisse mit Rabener, den er an Witz und Eigenthümlichkeit weit übertraf, darf man vielleicht aus Dresden Aufschlüsse hoffen.

f) Rost in einem Schreiben an Bodmer v. d. J. „Hr. Liscov — — — empfehlen sich Ihnen auf das ergebenste." S. Briefe an Bodmer, herausgegeben von Stäudlin, (Stuttgart, 1794), S. 5.

g) Hagedorn schreibt Bodmern a. a. O. S. 28: „Hr. Liscov in Dresden ist Kriegsrath geworden. Von seinem Philippi hört man itzo nichts. Vielleicht ist er itzo verschieden." In der angeführten Stäudlinischen Ausgabe der Briefe an Bodmer steht das Datum: „Hamburg 1764." Dies ist ein grober Druckfehler, denn Hagedorn war damals schon 10 Jahre todt. Es muß 1744 oder 45 heißen, denn in diesem Jahre erhielt Breitinger ein Kanonikat, und ward der Druck der Gellert'schen Fabeln angefangen, Umstände, von welchen Hagedorn in seinem Briefe spricht.

h) Briefe an Bodmer, S. 69.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Fortsetzung.)

(Geschichte.) Von der History of the early part of the Reign of James the second, by Charles James Fox, haben wir nicht nöthig, etwas zu sagen, da man es in Deutschland genugsam kennt und vermuthlich übersetzt hat. Nur hüte man sich ja vor der Pariser Uebersetzung; sie ist verstümmelt, verstellt, und eine himmelschreyende Kränkung der Manen des ehrlichen Fox.

Die Annales of George the third by W. Green, 12. 2 Bände, sind beynahe unter der Kritik. Einen überaus entschiedenen Werth haben die Annales of Great Britain from the Accession of George III. to the Peace of Amiens, 3 Vol. 8. Der ungenannte Verf. hat die besten Historiker fleißig studirt, und die vorzüglichsten Quellen mit Kritik und Unparteylichkeit benutzt.

The private History of the Court of England, 12., 2 Bände, ist eine elende Kompilation halbwahrer und vieler ganz erlogener Anekdoten, die nicht die mindeste Sensation gemacht hat, und nur auf's Neue beweist, daß in dem freyen England jeder Schurke die ersten Personen ungestraft verläumden darf.

Gar unterhaltend sind die Notes on the Viceroyalty of la Plata in South America; whith a Sketch of the manners and character of the Inhabitants, collected during a residence in the City of Monte Video. By a Gentleman recently returned from it. 8vo. 297 S. Der Verf. ist ein Officier, der keine Ansprüche auf Schriftstellerruhm

macht, sondern ungeschminkt Alles sagt, was er sah und selbst erfuhr.

Es gehörte weit mehr Kunst dazu, folgendes Buch lesbar zu machen: A History of the Island of St. Helena from its discovery by the Portuguese to the year 1806, etc., by T. H. Brooke, Secretary to the Governement of St. Helena, 8. 409 S. Hr. Brooke saß an der Quelle, und hat in Wahrheit tief getrunken. Man findet in seiner Beschreibung Alles, was sich von diesen fast ganz öden, aber dennoch interessanten, Felsklippen sagen ließ, fleißig gesammelt und angenehm vorgetragen, so daß sein Beytrag zur Weltkunde allen Dank verdient, und er ihn von seinen Landsleuten erhalten hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

(Auszug aus einem Briefe über München.)

Sie wünschen, meine verehrte Freundinn, einige Nachricht über meinen letzten drey- bis vierwöchentlichen Aufenthalt in Ihrem geliebten München, über welches man seit etwa einem Jahre so wenig in öffentlichen Blättern liest. Hier haben Sie, was mir aus der nahen Erinnerung geblieben ist, zunächst über das Theater nach Anleitung der Theater-Zettel, die mir als Zeichen der Erinnerung auf meiner Reise gefolgt sind.

Freytag, den 24ten July sah ich vielleicht zum zwanzigsten Mal in meinem Leben und auf dem fünften Theater die Königinn unserer Tragödien, die Jungfrau von Orleans, welche, wie ich höre, erst in diesem Sommer auf die Bühne von München gebracht worden ist, und so oft sie auch gegeben wird, dennoch immer eine gleiche Menge herbeyzieht, und immer denselben Enthusiasmus erregt. Es scheint, als ob sich das Publikum, das ich hier als sehr empfänglich, und im Ganzen von richtigem Takt gefunden habe, für die lange Entbehrung durch häufigen Genuß entschädigen wollte. Das Stück wird mit allem Pomp gegeben, den der beschränkte Raum des Theaters gestattet, und manche Dekorationen sind überraschend schön, z. B. das Schlachtfeld mit der Stadt Rheims, die glanzvoll beleuchtet sich über den ganzen Hinter-Grund wegzieht. Freylich hat sie ihre Bedeutung verloren, weil der bedeutungsvolle schwarze Ritter weggeblieben ist, dessen Reden: „Sieh hin! dort hebt sich Rheims mit seinen Thürmen, das Ziel und Ende deiner Fahrt, die Kuppel der hohen Kathedral siehst du leuchten, dort wirst du einziehn" ꝛc. — allein das Daseyn dieser Dekoration voraussetzen und darauf hindeuten. Auch Montgomery fehlt, und sonst noch Vieles in den beybehaltenen Scenen. Es ist die unnöthige Beschneidung von Stücken, die jeder gebildete Zuhörer fast auswendig weiß, schon oft als eine Beraubung des Publikum und als widrige Störung des Genusses getadelt worden; doch die Theatervorstände scheinen sich deshalb in ihrem unlöblichen Geschäft, dem Dichter Nase und Ohren abzustutzen, nicht stören zu lassen. „Ja, das Stück würde zu lange spielen!" — Aber wenn es nun auch statt halb 11 Uhr um 11 Uhr zu Ende ginge? die Zuhörer würden das Eine sich eben so gern, wie das Andre, gefallen lassen. Mangel an Schauspielern kann in München am wenigsten vorgeschützt werden, und ohnehin muß z. B. der schwarze Ritter, der doch unbestritten der Geist des Talbot ist, von demselben Schauspieler, der den Talbot giebt, vorgestellt werden. — In mehrern Punkten ist der äußere Pomp dem Berliner Theater glücklich nachgeahmt, z. B. im Krönungs-Zuge, und, daß man aus dem Dom heraus die herzerhebende Feier des Hochamts, die Töne der Orgel, den fernen Gesang vernimmt, während die Glocken der Stadt läuten, und das Volk andächtig auf den Knieen liegt. Freilich fehlt in München das Bedeutungsvolle, was in Berlin der Zug und das ganze Stück durch den Erzbischof und durch den Glanz des kirchlichen Kultus gewinnt. Wie mir scheint, würde letzterer hier nicht nur keinen Anstoß geben, sondern durch das stärkere Hervortreten des Religiösen in dem Stücke den Eindruck um Vieles erhöhen; denn gerade diese Seite spricht auch das Münchner Publikum, und das vielleicht mehr, als ein anderes besonders an. Nichts gleicht der Stille, die über dem Theater ruht, während die religiöse Handlung in dem fernen Dome vorgeht, und ich habe Thränen der Rührung fließen sehen, als mit der Orgel sich der ferne Gesang nun erhob. Den Abgang, welchen der Krönungszug erlitt, hat man durch Beyfügung der Ritter aus allen damals bestehenden Orden einiger Maßen zu ersetzen gesucht, überhaupt aber auf diesen Zug eine unglaubliche Sorgfalt und große Summe gewendet. Der Herzog von Burgund z. B. ist ganz in rothen Sammet und Gold gekleidet. — Mlle. Altmutter giebt die Jungfrau mit großer Energie und Begeisterung. Sie ist fast vollkommen dieser Heldenrolle gewachsen, und wird am Schlusse jeder Vorstellung herausgerufen. Auch Frau v. Fischer ist als Agnes Sorel ganz das anmuthige schöne Weib, voll Gefühl und Harmonie in ihrem Spiel und Vortrage. Im Ganzen merkte ich bey den übrigen Schauspielern eine ziemliche Mattigkeit und Lauheit der Darstellung. Nur wenige Scenen gingen lebendig, und so, daß man sich des vollen Genusses des herrlichen Werkes freuen konnte. Die öftere Wiederholung des Stückes, statt die Geläufigkeit und Fertigkeit des Spiels zu erhöhen, und die Darstellung der Vollkommenheit näher zu bringen, schien mehrere von den Schauspielern mit einer traurigen Gleichgültigkeit für ihre Rollen erfüllt zu haben, und dies ist schlimm für sie und ihr Publikum. —

(Wird fortgesetzt.)

Berlin.

Von den neuen Spielkarten, welche die Regierung in ihren Fabriken veranstaltet, um die häßlichen bis jetzt üblichen Zerrbilder zu verdrängen, ist jetzt ein französisches Spiel, in Kupfer gestochen, zu haben. Es sind dabey, den Namen gemäß, alle Bilder aus der französischen Geschichte gewählt, und nach guten Originalen gezeichnet. Könige sind: Ludwig der Neunte (der Heilige); Franz der Erste; Heinrich der Vierte; Ludwig der Vierzehnte. Damen: Johanna von Orleans; Sevigne; Maintenon; Ninon, und die Ritter oder Buben: Coligny, Bayard, Condé, Turenne. Die Ausführung ist für Karten sehr vortrefflich zu nennen.

Hr. Siboni, erster Tenorist des Hof-Schauspiels aus Wien, ist als Licinius in der Vestalin aufgetreten. Es ist ein vorzüglicher Sänger, dies bemerkt man wohl, obgleich diese Partie nicht außerordentlich geeignet ist, dies zu zeigen. Als Schauspieler hat er ein ungewöhnliches Feuer und oft sehr lobenswerthes Spiel, nur ist nicht Alles an ihm in Uebereinstimmung, sein Feuer oft zu heftig, besonders im Vergleiche der Ruhe, an die wir gewöhnt sind, und an die wir uns zuweilen ungern gewöhnen müssen. Die italiänisch-deutsche Aussprache ist dem fremden Künstler auch ungünstig, wenn man sie zuerst hört. — Hr. Duport hat wiederholt getanzt, so wie Dlle. Neumann, diese mit leidlichem, jener mit vorzüglichem Beyfall. Dieser Meister-Tänzer soll dennoch unzufrieden seyn mit der Kälte unsers Publikum; er würde aber sein Unrecht fühlen, wenn er begriffen hätte, um wieviel ruhiger man hier ausgezeichnete Künstler in andrer Art behandelt. Hr. Duport ist nach Kassel abgereist, obgleich auf dem Theater-Repertoir angezeigt wurde, daß er in dieser Woche noch tanze; man sagt indessen, er werde zurückkehren. — Iffland ist noch immer krank; doch hofft man, daß er bald wieder uns erfreuen und seine Reise nun unterlassen wird.

Nro. 229.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. September, 1812.

Uns führt ein grosser Held;
Uns folgen Ehr' und Sieg.
Ramler.

Joann de Castro.

IV.

Im Weinmonate des Jahres 1536 gingen die Schiffe unter Segel, und richteten ihren Lauf gerade nach Bassaim, wo Joann de Castro einige verspätete Verstärkungen erwarten wollte; denn es dünkte ihm des portugiesischen Machthabers in Indien unwürdig, sich nur einen einzigen Tag in Diu belagern zu lassen; mit Cäsar's Glück wollte er kommen, sehn und siegen. Während der Fahrt, die günstige Winde beschleunigten, ließ er durch einige entsendete Schiffe die Küste des Meerbusens von Kambaja beunruhigen und bewohnte Oerter verheeren, damit das Andenken der Züchtigung auch in den Trümmern fortdauerte. Es war der Mannschaft eine glückliche Vorbedeutung des Sieges, als sie auf den zurückkehrenden Schiffen sechzig Feinde sah, die der grausame Anführer, Manuel de Lima, an die Segelstangen hatte aufhängen lassen. Am sechsten des Wintermonats erschien die vereinigte Seemacht vor Diu, und lustig wehten Flaggen und Wimpel im Glanze der untergehenden Sonne. Die Freude ward laut unter Allen in der Veste, die mit dem Siege den Frieden kommen sahen; Fahnen wurden aufgesteckt auf Mauern und Thürmen, und das Geschütz bewillkommete die Schiffe, welche mit furchtbarm Donner und kriegerischem Drommetenton den Gruß erwiederten.

Joann de Castro blieb während der Nacht auf dem Meere, und rief den tapfern Mascarenhas und andere erfahrene Krieger zu sich, um ihnen zu erklären, daß er, fest entschlossen eine Schlacht zu wagen, nur über die Art des Angriffs ihre Meinung zu hören verlangte. Darauf ward verabredet, in der Stille der Nacht das Kriegsvolk in die Vestung zu bringen, und während der Landung durch Geschützdonner und kriegerisches Spiel dem Feinde das Unternehmen zu verbergen. In drey Nächten wurde die Mannschaft auf Strickleitern in die Vestung gebracht, und es geschah so heimlich, daß die Belagerer nichts gewahr wurden. Als nun Alle in den halb zerstörten Mauern der Veste vereinigt waren, wurde noch einmahl Rath gepflogen über den Angriff, und manches von der Gefahr und dem ungewissen Erfolge einer offenen Feldschlacht gesprochen. Joann de Castro aber gebot Allen Schweigen mit den Worten: „Das Loos ist geworfen. Die Tapfern werden mich gut beurtheilen; der Feigen Beyfall suche ich nicht, und wer fern ist, wird den Erfolg erwarten, um zu urtheilen."

Der Tag des Kampfes war gekommen, der eilfte des Wintermonats. Bey anbrechendem Morgen erschien Joann de Castro im Innern der Vestung, in weisser Rüstung, Hoheit und Würde in Gestalt und Haltung. An einem Altare unter freyem Himmel ward Hochamt gehalten, um von dem Gotte der Heerschaaren den Sieg zu erflehen; der Oberbefehlshaber und die meisten Krieger empfingen das Abendmahl, und die Priester verkündeten vollkommenen Ablaß für Alle, die in dem Kampfe fallen würden. Joann de Castro setzte Preise aus für die

drey Ersten, welche die Mauern erstiegen, und gab Befehl, keinem Feinde Schonung zu gewähren. Darauf ließ er die ausgehobenen Thore der Vestung verbrennen, und seinen Kriegern ein Frühstück dabey kochen, damit seine Zuversicht, und die Unmöglichkeit Schutz zu finden ein neuer Antrieb zum Siege würde. „Wir gehen, sprach er zu seinen Waffengefährten, in einen Kampf, wo wir bey unglücklichem Erfolge Gott mit unserm Blute, als Ueberwinder aber unsern König mit dem Siege ehren. Den Kern des feindlichen Heeres bilden Türken und Janitscharen, die als Söldner den Krieg suchen, den Kampf verabscheuen; die Uebrigen bestehen aus verschiedenen Völkern, welche der Sold verpflichtet, vereint zu streiten, aber nicht, einmüthig zusammen zu halten. Sie sind nicht tapferer, als ihre Väter, sie werden nicht glücklicher seyn; Alle erlagen unsern Waffen. Die Herrschaft in Asien ist das Kind unserer siegreichen Thaten; wir haben es gepflegt in seiner ersten Wiege; wir nähren es jetzt, da es kräftig aufgewachsen ist, auf daß der Ruhm dieses Tages unsere Namen der Nachwelt verkünde. Zur Schlacht darf ich euch nicht aufmuntern, wir sind ja Portugiesen.“

Darauf ward den Schiffen mit drey Schüssen von der Vestung ein Zeichen gegeben, und wie verabredet war, nahten sich Alle, unter dem Donner des Geschützes, der feindlichen Küste, als ob eine Landung geschehen sollte. Auf den kleinen Kriegsfahrzeugen, Fusten *) genannt, waren zwischen den Regelingen viele Lanzen aufgestellt, um die Täuschung zu vollenden, und das Schiff des Oberbefehlshabers ward von fern an der Königlichen Flagge und seinen Verzierungen erkannt. Rumekhan, des früher gefallenen Khojah Zaffar's Sohn, der feindliche Feldherr, eilte mit der Hauptmacht nach der Gegend des [illegible], wo er die Landung erwartete. Das Geschütz aus allen Verschanzungen der Belagerer wurde gelöset; lange verbarg der Pulverdampf die Schiffe, und besorgt über die eingebildete Gefahr, ahneten die Feinde nicht, was wirklich ihnen drohte. In diesem Augenblick fielen die Portugiesen mit Sturmleitern aus der Festung, um die feindlichen Verschanzungen zu ersteigen, und selbst einige Weiber in Männertracht hatten sich unter das Heer gemischt. **) Mascarenhas und seine tapfern Gefährten waren die ersten, welche bey dem heftigsten Widerstande des Feindes die Sturmleitern anlegten, als sie die Laufgräben überschritten hatten, und gleichen Widerstand erfuhr Alvaro de Castro, der auf einer andern Seite die Mauern erstürmte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Schiff mit lateinischen (dreyeckigen) Segeln und Rudern, die besonders im mittelländischen Meere gebraucht wurden.

**) Manuel de Faria y Sousa. Asia portuguesa (Lisboa 1674, F.) Bd. II. S. 178.

Canstatt.

2.

Der Hauptfundort jener merkwürdigen Denkmäler der Vorwelt zu Canstatt ist ein nur einige hundert Schritte von der Stadt entfernter Hügel, der Seelberg genannt. Hier liegen die Knochen mehr oder weniger tief, gewöhnlich aber nur 3 bis 4 Fuß tief in einem zarten, gelblichen Leimen, der in einen Kessel von Tuffstein und Kieselbreccie, (eben dasselbe Conglomerat, dessen wir oben gedacht haben), eingeschwemmt ist, begraben. Da der Platz als Leimengrube benutzt wird, so hat man immer Gelegenheit zu neuen Entdeckungen, und wirklich werden auch bey jeder Gelegenheit neue gemacht.

Den größten Fund aber hat man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1700, gethan. Ein Soldat bemerkte auf dem Felde einige ungewöhnliche Knochen, und machte davon eine Anzeige. Der damals regierende Herzog Eberhard Ludwig ließ hierauf nachgraben, und diese Arbeit mehrere Monate lang fortsetzen. Der Erfolg war, daß man eine Menge bekannter und unbekannter Knochen, und darunter allein 60 große Elephanten-Zähne — Stoß-Zähne — von denen manche 10 bis 13 Fuß lang waren, zu Tage förderte. Ein Theil der letztern war lange in der hiesigen Apotheke unter dem Namen: Einhorn, als officineller Artikel aufbewahrt; ein anderer ist noch jetzt in dem Königl. Naturalien-Kabinette zu Stuttgart zu sehen.

Ganze Skelette fand man nicht, und hat man auch inzwischen nicht gefunden; die Knochen und Zähne lagen bunt durcheinander, theils in Bruchstücken, theils in ganzen Exemplarien; bey weitem der größte Theil aber von dem, was man fand, waren Zähne, und diese findet man auch noch jetzt am häufigsten, vermuthlich aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie der Verwesung am meisten widerstehen.

Der damalige Leibmedikus Reisel stattete über den ganzen Erfund einen Bericht ab, den er der gelehrten Welt zu hochvernünftigem Gutachten: ob die vorgefundenen Stücke nur ein Spiel und Werk der Natur, in der Erde gewachsen, oder aber von lebendigen Thieren in Mutterleib geboren seyen, übergibt. Die Sache scheint uns jetzt lächerlich: aber gerade so, wie Reisel, urtheilte einst Theophrast: Theophrastus auctor est, sagt Plinius, ossa e terra nasci inveniríque lapides osseos.

Unter dem Volke war die herrschende Meinung von jeher, daß diese Knochen Riesenbeine seyen, und in Frankreich wagte es sogar im vorletzten Jahrhundert ein Barbier, in Verbindung mit einem Jesuiten, solche ausgegrabene Elephantenknochen zu einem Skelette zu verbinden, und für die Gebeine des Cymbrischen Königs Teutobo-

chus, der sich im Kriege gegen den Marius berühmt gemacht hat, auszugeben, und für's Geld sehen zu lassen. Der Jesuit hatte über das vorgeblich 30 Fuß lange Grab des Königs und dessen Inschrift eine eigene Flugschrift geschrieben und verbreitet.

Aber sehen wir nun, was für Aufschlüsse uns Cuvier über unsere Fossilien gibt. Aus den von ihm angestellten und in den angeführten Annalen bekannt gemachten Untersuchungen ergibt sich: der größere Theil der vorgefundenen Knochen rührte wirklich, wie schon vorher unsere deutschen Gelehrten dafür gehalten haben, von dem Elephanten her; aber dieser Elephant war weder der afrikanische, noch, wie man früher aus dem Bau der Zähne schließen wollte, der asiatische Elephant, sondern er gehörte einem ganz eigenen, von beyden völlig verschiednen Geschlechte, nämlich dem in Rußland so häufig in fossilem Zustande vorkommenden, und durch die neuesten Entdeckungen erst wieder so berühmt gewordenen Mammuth *) an. Ja, nicht nur der Canstatter Elephant, alle fossile Elephanten, selbst diejenigen, welche in Amerika gefunden wurden, gehörten diesem Geschlechte an, einem Geschlechte, das, wie der scharfsinnige Beobachter schon aus den Knochen bewies, noch ehe man die wichtige Entdeckung eines ganzen Thiers machte, von dem bekannten Elephanten eben so sehr verschieden war, als z. B. das Pferd vom Esel, oder der Wolf vom Fuchse es ist.

Es ergibt sich ferner: in den vorgefundenen Knochen besitzen wir nicht nur die Ueberreste von dem Elephanten, sondern auch noch von vielen andern, sowol wilden, als zahmen Thieren, namentlich dem Rhinoceros, der Hyäne, dem Wolfe, Pferde, Hirsche, Hasen und andern Nage-Thieren, von welchen wieder mehrere, insbesondere aber das Rhinoceros und die Hyäne, eben so sehr von den uns bekannten Gattungen verschieden waren, als der Urelephant von dem jetzigen Elephanten.

Endlich ergibt sich, und diese Beobachtung ist gewiß höchst interessant, daß diese Thiere nicht nur von den uns bekannten Gattungen ganz verschieden, sondern daß sie überhaupt auf unserm Erdboden nicht mehr vorhanden sind, und daß wir auf diese Art auf eine ganz untergegangene Schöpfung stoßen; eine Beobachtung, die sich auch durch andere Untersuchungen vollkommen bestätigte.

Wie übrigens Elephanten, Hyänen rc., oder ihre Gebeine zu uns gekommen seyn mögen, das ist eine Frage, die auch bey der scharfsinnigsten Beobachtung noch manchen Zweifel übrig läßt. Daß die Elephanten-Knochen nicht von den Römern herrühren, wie viele glaubten, bedarf wol keiner Widerlegung mehr. Warum sollte auch der sonst so industriöse Römer so vieles kostbare Elfenbein haben verloren gehen lassen? Dessen nicht zu gedenken, daß die Römischen Armeen in allen Zeiten nicht so viele Elephanten mit sich geführt haben, als man in den Ueberresten findet.

Cuvier nimmt zwey Ursachen an, wodurch die Knochen dahin gekommen sind, wo wir sie jetzt finden: eine, welche den Thieren das Leben kostete, und eine andere, welche ihre, auf der Oberfläche der Erde zerstreuten, Gerippe in den Thälern, wo sie nun begraben liegen, zusammenführte.

Die erste Ursache, nämlich die ihres Unterganges, setzt er in eine gewaltsame Revolution oder in eine plötzliche Veränderung des Klimas, die allen ohne Unterschied auf einmal den Tod brachte, oder wenigstens sie an der Fortpflanzung verhinderte. Die zweyte Ursache, durch welche die Knochen der Thiere begraben, und in so buntem Gemische zusammengeführt wurden, ist nach seiner Meinung eine der neuesten Katastrophen auf unserm Erdboden, und zwar keine andere, als eine schreckliche, alle neuern Erfahrungen gänzlich übersteigende Urüberschwemmung.

Daß die Thiere nicht erst durch diese Ueberschwemmung herbeygeführt, sondern ihre Gerippe schon vorgefunden wurden, zeigt er auf eine sehr einleuchtende Art, und macht es sehr wahrscheinlich, daß sie bey uns gelebt haben.

Von einer auffallenden Revolution zeugen auch noch andere Erscheinungen in unsrer Gegend. Ich führe hier nur eine zum Beweis an. Nicht weit von dem Seelberge, gleich oberhalb der Uffkirche, links von der Waiblinger Chaussee, ist die Anhöhe, welche in dem Seelberge ausläuft, in einem beträchtlichen, senkrechten Absatze blosgestellt, und eine mächtige Tuffsteinwand, in welcher sich eine Menge regelmäßiger Höhlungen von einem halben bis dritthalb Fuß im Durchmesser und von einer Tiefe, daß man oft mit Stangen von 30 bis 40 Fuß ihr Ende nicht erreicht, befindet, stellt sich hier dem Auge dar. Diese Höhlungen nun sind ohne Zweifel nichts anders, als die Schalen von inkrustirten und mit der Zeit darin vermoderten Palmbäumen, denn sie sind etwas oval, laufen in schnurgerader Richtung fort, ohne Nebenäste zu machen, und sind in allen Theilen so beschaffen, wie sie es seyn müssen, um diese Vermuthung zu bestätigen. Sie werden deswegen auch von den einsichtsvollsten Naturforschern für die Höhlen von Palmbäumen gehalten.

In Absicht auf ihre Lage bemerken wir noch, weil es

*) Der Name Mammuth oder Mammouth, welchen die Russen dem Thiere geben, soll von dem tartarischen Worte Mamma, Erde, herkommen, und dem Thiere beygelegt worden seyn, weil man, durch die so häufige Erscheinung der Zähne oder sogenannten Hörner unter der Erde verleitet, der Meinung war, das Thier lebe wie der Maulwurf unter dem Boden, in welcher Meinung man vielleicht noch durch die Beschaffenheit der Zähne, welche in Rußland so frisch und gut erhalten gefunden werden, daß sie verarbeitet werden, und einen Gegenstand des Handels ausmachen, bestätigt wurde. Die Ursache ihrer Erhaltung liegt ohne Zweifel in dem kältern Klima. In dem äußersten Norden hat man neuerlich ja ein ganzes Thier mit Haut und Haaren gefunden.

uns doch nicht ganz unwichtig scheint, daß sie alle eine horizontale Richtung haben, in Rücksicht der Höhe oder Tiefe aber sehr von einander verschieden sind, indem einige nur 3 bis 4, andere aber gegen 15 Fuß unter der Oberfläche liegen, doch so, daß sie so ziemlich zwey gleiche Hauptlagen bilden.

Wir treffen also auf unserm Boden nicht nur die Ueberreste merkwürdiger und uns ganz fremder Thiergeschlechter, sondern auch eine ganz neue, bey uns nie gesehene Vegetation an.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4 Sept.

Man macht uns bange, ein Schauspieler angenehmerer Art, als Chataud Ellevion, wolle in einigen Monaten die Bühne für immer verlassen. Das wäre eine sehr bedeutende Verminderung der Genüsse von Paris. Nächst ihm zieht mich hier am meisten Potier, im Theater des variétés, an; sein Spiel im cidevant jeune homme ist eine Galerie von theatralischen Tableaux, und doch sollte man schwören, das sey kein Spiel, und er erscheine nicht in der Rolle, sondern in der Natur. Dadurch unterscheidet er sich von so vielen seiner gerühmten Kunstgenossen, die uns die Mühe und den Preis ihres Studiums bey jedem Anlasse recht drückend fühlen lassen. Aber auch die Rolle des alten Stutzers an sich ist in dem übrigens unbedeutenden Stücke mit glücklichen Zügen gezeichnet. So fasst er die Idee, die ihm sein Kammerdiener hinwarf, gierig auf, daß es schlechterdings zu dem Wesen eines jungen Mannes von Ton gehöre, Gläubiger zu haben; um bey der Geliebten für einen Etourdi zu gelten, adoptirt er die seines Neffen. Komisch ist die Szene, wie er vor seiner Geliebten zu Fuß fällt, und seine steifen Beine ihm das Wiederaufstehen versagen, wie er sich um sein..n Kammerdiener umsieht, und, um seine Zögerung zu bemänteln, sagt „die Situation sey zu schön, um nicht gern länger darin zu verweilen!" Endlich greift ihm der Neffe unter die Arme, und dankt ihm für die Befriedigung seiner Gläubiger, was ihn in den Stand setzte, einer Geliebten, (die auch die des Onkels ist), die Hand zu geben. Der sechzigjährige Jüngling, getreu seinem Karakter bis ans Ende, fährt ihm mit dem Handschuh unter der Nase leicht hin und her, und sagt: Comment, coquin, tu m'as soufflé ma maitresse? On voit bien, que tu es le neveu de ton oncle. Dann jagt er den Kammerdiener fort, der die ganze Intrike leitete, und gibt ihn in die Dienste des Neffen mit den Worten: „Du wirst ihm dieselben Dienste leisten, wie mir!"

Die Wuth mit dem Spiel du diable geht über alle Vorstellung; auf allen Promenaden, in allen Straßen, im Zimmer, im Wagen, überall sehen Sie das abgeschmackte Spielzeug, das unter Funfzig nicht Einer zum Schnurren bringt. Die verschiedenen Tempos des Spieles sind bey Martinet in Kupfer gestochen, mit der Unterschrift: C'est la manière de le faire, qui fait tout. Ganz so fade, wie das Spiel, ist ein Gelegenheitsstück in den Variétés, das den Titel des Spieles führt. Seitdem die Calembours abgeschafft sind, sind solche Gelegenheits-Stücke ganz ungenießbar.

Degen wird nächstens im Marsfelde ätherische Evolutionen machen.

Auch hier findet das Mozin'sche Wörterbuch den größten Beyfall. Daß unter allen in Frankreich für die Franzosen erschienenen Dictionnaires keines vorhanden sey, das nach einem so weitumfassenden Plane bearbeitet worden, darüber ist nur eine Stimme. Mit Begierde sehen daher sogar diejenige Franzosen, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, den folgenden Lieferungen entgegen; noch größer ist aber die Ungedult derer auf die Vollendung des Werks, welche sich mit dem Studium unsrer Muttersprache beschäftigen, und deren Anzahl mit jedem Tage wächst.

Sie kennen ohne Zweifel das Nouveau Dictionnaire universel des Synonymes de la langue française, von dem trefflichen Guizot. *) Das Urtheil eines solchen Mannes wiegt gar viele andere auf, und dieser ist mit dem Mozin'schen Dictionnaire so sehr zufrieden, daß er sich anheischig gemacht hat, sich mit seinem entfernten Landsmanne zu verbinden, und bereits soll er auch schon mit der Ausarbeitung der übernommenen Arbeit beschäftigt seyn. Auch wird er künftig die Mozin'sche Arbeit durchsehen, wie Mozin die seinige. Diese Vereinigung muß alle Freunde beyder Sprachen erfreuen, und ich denke sogar jeden Deutschen, wenn er von den Franzosen selber, die ehedem so vornehm auf uns herabblickten, bey dieser Gelegenheit anerkannt sieht, daß ihnen von dem rechten Rheinufer Treffliches zugesandt wird, welches sie deutscher Einsicht und deutscher Thätigkeit danken.

Hr. Guizot ist einer von den wenigen Franzosen, welche die deutsche Sprache und Literatur mit dem glänzendsten Erfolg studirt haben. In der meisterhaften Abhandlung, welche er seinem Dictionnaire universel des Synonymes als Einleitung vorangeschickt, nennt er nicht blos die deutschen Sprachforscher und Philosophen, die er zu diesem Behufe berathschlagt hat, sondern erkennt mit Dank die Belehrung, die er in ihren Werken fand. Dieser herrliche Mann ist aber nicht blos sprachforschender Gelehrter, vielmehr ist er es in einem sehr weiten Umfange des Wortes; als Historiker, Philosoph und Aesthetiker hat er bereits meisterhafte Beweise seines scharfen Forschungs-Geistes, seines kritischen Talentes, wie seines hochgebildeten Geschmacks abgelegt. Von seiner neulich erschienenen Uebersetzung der Geschichte des Sinkens und Verfalls des römischen Reichs von Gibbon, **) behalte ich mir vor, Ihnen nächstens ausführliche Rechenschaft abzulegen; denn hier ist mehr als Uebersetzung: es ist eigentlich eine Umarbeitung, die sehr wesentliche historische Irrungen des Engländers berichtigt, was bey einem so berühmten und in vielen Beziehungen klassischen Werke um so verdienstlicher war. Die frühere Uebersetzung, welche die Franzosen von diesem Werke besaßen, ist kaum leserlich, und war mit großer und übereilender Nachlässigkeit ausgefertigt worden. — Als Philosoph ist mir Hr. Guizot besonders merkwürdig geworden durch eine Recension der Mélanges de Littérature et de Philosophie par F. Ancillon, im Mercure de France, welche ein sehr gründliches Studium der deutschen Philosophie verräth, — was Sie gewiß mit mir zu den seltensten Erscheinungen in Frankreich zählen werden. Dieses Studium ist auch nicht ohne Einfluß geblieben auf die ästhetischen Ansichten dieses liebenswürdigen jungen Gelehrten, wie seine vor einigen Jahren erschienene kleine Schrift, über den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Frankreich, beweist.

---

*) Es ist im Jahre 1809 zu Paris bey Maradan erschienen, in zwey Bänden von 1007 Seiten. gr. 8.

**) Histoire de la décadence et de la chute de l'Empire romain, traduite de l'Anglais d'Edouard Gibbon, nouvelle édition, entièrement revue et corrigée, précédée d'une notice sur la vie et le caractère de Gibbon, et accompagnée de notes historiques et critiques, relatives pour la plus part à la propagation du Christianisme. Par M. F. Guizot, 13 Vol. in 8. — Zwey Lieferungen, jede von drey Bänden, haben bereits die Presse verlassen; die dritte Lieferung erscheint in drey Monaten, die vierte in sechs Monaten.

Nro. 230.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 24. September, 1812.

Ja, Weisheit! Mache mich erst weiser!
Wo nicht, gib seine Kartenhäuser
Dem Knaben wieder!

Gotter.

Sprachschlüsse.

Wie kann das Wesen Mitleid fühlen,
Das nie ein Leid empfunden hat?

Ich soll dich redlich nennen? So rede doch nur ein einziges Wort, damit ich's höre.

Er hat seinem Gegner eine Grube graben wollen, der Philosoph — Sind das nicht wahre Grübeleyen?

Ich will dir's unter die Augen stellen, sagst du. Schon gut. Vor die Augen möchte es wol schwer zu bringen seyn.

Lebenswerth nennt man Alles, was gelobt zu werden verdient, zum Beweise, daß man mit dem Loben selbst nicht recht zu Stande kommt.

Bey den Alten war das Rechte (rectum) das Gerade. Heutiges Tages gelangt man nur dazu durch große Umwege.

Brauchst du zum Vernünftigseyn lange Ueberlegung? Vernimms, so hast du Vernunft.

Scherz bey Seite, sagst du bey jedem dritten Worte zu mir, als wenn ich immer, wenn du zu reden anfängst, denken müßte: Ernst bey Seite.

Ueberall, wo man sonst zu sagen pflegte: ich hab's gesehen und gehört, sagt unser schmackhaftes Zeitalter: ich hab's genossen — es war ein köstlicher Genuß!

Nennt mir das keinen Leitfaden zum Unterricht, ihr Leute, nennt es lieber einen Wegweiser, denn allen meinen guten Willen, die Sache recht verstehen zu lernen, hat er auf der Stelle weggewiesen.

J. P. hat die Schreibsucht. Das wundert mich zu hören. Ich habe noch kein Wort von ihm gelesen, was er gesucht hätte. Mir däucht, sie sind ihm alle von selbst beygefallen.

Der Grund ist scheinbar, erwiedert mir der Gegner. Soll denn das keinen Schein von sich geben, was so hell und klar wie der Tag ist?

Ich will abbrechen. Wie meinst du das, Schwätzer? Gewöhnlich heißt das bey dir so viel, als ich will wieder etwas vom Zaune brechen.

Glaube nur, daß ich wahr rede, sagt Philaleth, ich will dir Brief und Siegel darüber geben. Der Spitzbeinige weiß wol, daß Briefe nicht roth werden, und daß man Siegel nicht erbrechen darf.

Ey wie vorsichtig bist du, Alter! Hast du denn aber auch einmal schon hinter dich gesehn?

Horstig.

Canstatt.

3.

Mineralische Quellen.

Canstatt zählt nicht weniger als sieben und dreyßig Quellen auf seinem Boden, die alle mehr oder weniger mineralisch sind, und selbst die Bäche, welche durch die Stadt fließen, sind mineralisch. Unter jenen Quellen sind 5 Hauptquellen, welche theils zum Trinken, theils zum Baden benutzt werden. Die vorzüglichste dieser Quellen ist die Sulzerainquelle; nach ihr kommt die Badgarten-

Quelle. Jene dankt ihren Ursprung einem Versuche auf Salz, der in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht wurde; diese ist schon seit undenklichen Zeiten bekannt, und ehemals stand das Badhaus über derselben. Man rechnet, daß noch jetzt in der Sulzerain-Quelle jährlich siebenzigtausend Scheffel Salz in den Neckar fließen; aber dennoch würde es in unserer holzarmen Gegend die Kosten nicht tragen, dasselbe herauszuziehen.

Der Gehalt der Canstatter Quellen ist mehrfältig untersucht worden; die Resultate werden wir in der angezeigten Beschreibung zusammengestellt finden. Hier bemerken wir nur, daß sie in Geschmack und Eigenschaften dem Selter- und Pyrmonter-Wasser sehr nahe kommen, vielleicht zwischen diesen mitten inne stehen. Gmelin in seiner Beschreibung aller Württembergischen Sauerbrunnen und Bäder, 1736, vergleicht sie mit dem Egerer Wasser. Ich selber, sagt er, habe, nachdem ich das Wasser versuchet, und zuvor in Nürnberg mehr als tausend Gulden Egerer Sauerbrunnen für hohe Standes- und andere Personen beschreiben müssen, befunden, daß es dem Geschmack nach ganz dem Egerer gleichgekommen, rc. Er spricht zwar hier von dem Berger Brunnen; allein wir rechnen diesen mit Recht auch unter die Canstatter, da er auf Canstatter Markung liegt, auch in Gehalt und Geschmack von den eigentlichen Canstatter Quellen nicht sehr verschieden ist, und sich nur durch einen etwas mehr adstringirenden Geschmack und weniger auflösende Eigenschaft unterscheidet. —

Würde das Canstatter Wasser sorgfältiger gefasst, als es gewöhnlich geschieht, so würde sein Ruf auch auswärts größer seyn. Doch wurde ehedem viel nach Heidelberg hinabgeholt.

Die Temperatur der Canstatter Quellen ist sich Sommer und Winter gleich; sie steht bey einer wie bey der andern zwischen 15 und 16 Grad R. Wegen dieses ziemlich beträchtlichen Wärmegrades dampfen sie Winters stark ab, und fühlen sich in Vergleichung mit der äußern Luft natürlich auch sehr warm an; woher die Meinung entstanden ist, daß sie im Winter warm, im Sommer aber kalt seyen.

Der Herd dieser Quellen ist ohne Zweifel in dem Gebirge, auf welchem das Schloß Württemberg steht, zu suchen. Dies wird besonders auch durch den Umstand wahrscheinlich, daß ungefähr um dieselbe Zeit, wo die neue Sulzerainquelle anbrach, gegen das Gebirg hin ein beträchtlicher Erdfall von mehr als 50 Fuß im Durchmesser, und einer Tiefe von ungefähr 10 bis 15 Fuß sich ereignete. Daß ein Theil der Quellen jenseits des Neckars hervorkommt, kann keinen Zweifel erregen; entspringen doch manche mitten im Neckar, warum sollten andere nicht auch unter demselben hinlaufen?

Merkwürdig sind die Erscheinungen, zu welchen diese Quellen Anlaß geben. Es ist schon geschehen, daß auf ein Mal ganze Strecken Landes in eine benachbarte Quelle hinabgesunken, oder daß angränzende Häuser plötzlich mit entsetzlichem Krachen auf mehrere Fuß tief in dieselben hinabgewichen sind, wie z. B. im J. 1755, (da man die Wirkungen des furchtbarn Erdbebens, das Lissabon zerstörte, auch in Württemberg verspürte,) das Rath- und Präceptorathaus. Ja, es ist schon geschehen, daß an Stellen, wo vorher keine Spur von einer Quelle war, unversehens der Boden verschwand, und an seine Statt ein tiefer Wasserkessel trat.

Man hat auch mehrere Spuren von unterirdischen Wassern; z. B. auf den Wiesen gegen Gaisburg hinauf lässt sich von Zeit zu Zeit ein merkliches Getöse unter dem Boden hören, und wenn man das Ohr an den Boden legt, so glaubt man im Innern der Erde trommeln zu hören, daher diese Wiesen auch unter dem Volke den Namen Trommelwiesen führen.

Dieses Getöse kommt nun von nichts Anderm her, als von unterirdischen Wassergängen, die man nicht weit davon auch wirklich durch mehrere Oeffnungen unter dem Boden hinlaufen sieht.

Bemerkenswerth ist auch, daß unsere Mineralquellen eine prophetische Eigenschaft rücksichtlich der Witterung äußern. Schon vor langer Zeit hat man die Beobachtung gemacht, daß die Quelle in der Stadt vor einem bevorstehenden Regen sich trübe, oder kleine Flocken aufwerfe, und durch eine vieljährige Beobachtung hat sich dies wirklich bestätigt gefunden. Wenn die Sulz Flocken auswarf, so durfte man, trotz allen Gegenanzeigen des Barometers, richtig darauf zählen, daß Regen erfolgen werde, nur nicht an heißen Sommertagen; ein Umstand, der vielleicht auf die Erklärung der Erscheinung Einfluß haben könnte. Eben so hat man beobachtet, daß die Berger Quelle bey einer Wetterveränderung einen auffallend veränderten und verstärkten Geruch annimmt, ein Ereigniß, welches auch Kielmeyer in seiner Dissertation über diesen Brunnen berührt hat. Endlich bemerkt man noch, und alle Anwohner bezeugen es, daß eine Quelle, welche unterhalb der Brücke mitten im Neckar sich zeigt, bey einem bevorstehenden Regen immer roth hervorquillt, so daß sie den Neckar in beträchtlichem Umkreise färbt.

Joann de Castro.

(Fortsetzung.)

Nicht mindre Gefahren, als jene bey dem Ersteigen der feindlichen Verschanzungen, hatte der Oberbefehlshaber zu bestehen, der nach einer andern Richtung vordrang, und bald zu einer Brücke kam, die von zahlreichen Feinden und vielem Geschütze vertheidigt ward. Joann

de Castro wagte muthvoll den Angriff, dem Tode trotzend, und ein wunderbarer Zufall fügte es, daß keine Lunte zündete, als die Feinde mehrmal das Geschütz lösen wollten. Aber immer drangen sie in dichtern Haufen zu der Brücke, und wehrten so tapfer den ungestümen Angriff ab durch Gewehrfeuer, Pulvergefäße und Wurfspieße, daß ein Theil der Portugiesen zurückwich. Die Feigen flohen, die Tapfern blieben, und Joann de Castro, Keinem nachstehend an Muthe, Allen überlegen an Besonnenheit, warf sich mit seinen Gefährten dem Feinde entgegen, und rief mit lauter Stimme: Der Sieg ist unser, die Türken fliehn! Die zerstreuten Flüchtlinge vernahmen den glücklichen Ruf, kehrten zu der verlassenen Fahne des Feldherrn zurück, und die bestürzten Feinde flohen, von dem Sieger verfolgt. Da kam Rumelhan, der endlich die Täuschung des falschen Angriffs erkannt hatte, von der Küste her mit einem übermächtigen Heerhaufen, um die Fliehenden aufzuhalten, und den Lauf des Siegers zu hemmen. Zweymahl ward das Königliche Banner umringt, und unwillig rief Joann de Castro: „Was ist das, Portugiesen? Sie entreißen euch den Sieg? Sie entreißen euch die Fahne?" Mit einer Tartsche sich deckend, stürzte er unter die Feinde, und ermunterte die Seinigen so kräftig durch Wort und Beyspiel, daß ein erneuter wüthender Angriff die Türken endlich zurückschlug.

Ueberall waren die feindlichen Verschanzungen erstürmt. Rumelhan aber verlor nach der ersten Niederlage weder Muth, noch Besonnenheit, und, seine zahlreichen Schaaren sammelnd, rüstete er sich zum neuen Kampfe. Joann de Castro wollte keinen Augenblick des herrlichen Tages verlieren, und als sein kleines Heer geordnet war, befahl er seinem Sohne Alvaro, den ersten Angriff zu thun. Die feindliche Kriegsmacht, in einem Halbkreise aufgestellt, wollte das portugiesische Fußvolk umringen, aber Alvaro drang so tapfer vor, daß er einen dicht geschlossenen Haufen durchbrach. Die Feinde wichen. Ueberall wurden ihre Reihen zerrissen, und die Portugiesen verfolgten die ordnungslos fliehenden Schaaren. Der Sieg war hier entschieden, als der tapfre Rumelhan mit frischem Kriegsvolke herbey eilte, und den Portugiesen sich entgegen stellte, welche, von dem neuen Angriffe überwältigt, in Verwirrung geriethen und alle Kriegszucht vergaßen.

Alvaro war in großer Gefahr, und weder sein Zuruf, noch seine vorleuchtende Tapferkeit konnte die zerstreuten Haufen wieder ordnen. Da erhob ein andächtiger Mönch, Antonio de Casal, das Bild des Gekreuzigten, und zeigte es den entmuthigten Kriegern, tadelnd und aufmunternd mit frommen nachdrücklichen Worten. Der Zufall fügte es, daß ein Steinwurf einen Arm des Bildes traf, der nun zerbrochen herab hing. Bey diesem Anblicke sammelten sich die Portugiesen, und zu neuem Muthe begeistert, stürzten sie unter die Feinde, die Beleidigung des verehrten Bildes zu rächen. Rumelhan's Schaaren wichen in verwirrter Flucht, und mit ihnen drang Alvaro in die Stadt, wo die Leichenhaufen mehr, als der Widerstand der Lebendigen, den Fortschritt des Siegers aufhielten. Zu gleicher Zeit vereinte sich mit ihm Manuel de Lima, in der Feldschlacht so furchtbar, als auf dem Meere, und von einer andern Seite drang Mascarenhas siegreich ein, um das entsetzliche Blutbad zu vollenden. Nur zerstreute Flüchtlinge wurden erschlagen, die keine Gegenwehr wagten; manche warfen die Waffen weg, um schneller zu entrinnen, und Andere plünderten ihre eigene verborgene Habe, um dem Sieger sie zu rauben.

Noch kämpfte Joann de Castro, bekümmert über das Schicksal des vordringenden Heerhaufens, nur seines eigenen Sieges gewiß, vor den Mauern, als die Nachricht kam, daß die Stadt völlig erobert wäre. Mit achttausend Kriegern, dem Ueberreste seiner geschlagenen Völker, rückte der feindliche Feldherr wieder vor, verzweiflungsvoll den Kampf zu erneuern, als Alvaro de Castro, Mascarenhas und Manuel de Lima aus der Stadt kamen, um dem Oberbefehlshaber zum Siege Glück zu wünschen. Joann de Castro wollte keinen Augenblick durch Zögerung Furcht verrathen, und muthvoll, wie die erste, begann er die zweyte Schlacht. Er theilte sein Heer in drey Haufen, und während zwey derselben die feindliche Macht auf den Seiten angriffen, rückte er mit dem dritten gegen das Mitteltreffen der Türken. Die Feinde, schon muthlos, folgten nur gezwungen dem Gebote ihres tapfern Anführers, und wichen dem ersten Angriffe. Joann de Castro drang, wie ein reißender Strom, der Alles vor sich niederwirft, in ihre gebrochenen Reihen; es war kein Kampf mehr, nur ein gräßliches Morden, und wo noch unbesiegte Haufen standen, suchten sie selber in der Verwirrung ihre Rettung, und Einer fürchtete von dem Andern größere Gefahr, als der Sieger drohte. Rumelhan, der Alles verloren sah, verhüllte sich in den Anzug eines gemeinen Kriegers, und warf sich unter die Leichen, um vor der Wuth des Feindes sich zu verbergen, als ein tödlicher Steinwurf, von unbekannter Hand, ihm die Schmach ersparte, den Siegesaufzug der Portugiesen zu verherrlichen. Nach der Schlacht ward die reiche Beute gesammelt, und die Stadt der Plünderung übergeben; aber Joann de Castro, des Morgenlands Schätze stets verschmähend, behielt für sich selber nicht ein Lanzeneisen.

(Der Beschluß folgt.)

An Canus.

Du keuchst und schleichst an deinem Stab,
O Greis, und eilest doch in's Grab!

Hg.

An Konstanze.

Mißtraust du meiner Huldigung?
Du könntest hundertjährig seyn,
Man räumte kaum dir Funfzig ein.
O wer gefällt, ist immer jung.

Hg.

Rath.

Ihr Freunde Bachus, ehrt der Mäßigkeit Bedünken:
Wer viel zu trinken wünscht, muß wenig trinken.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, August.

Das war ich, ein niedliches Lustspiel, von Hutt, fand jüngst auf unsrer Bühne außerordentlichen Beyfall. — Als Pachterinn, Mad. Sonntag, hätten wir lieber Mad. Fuchs gesehen, die im naiven Fache Mad. Sonntag bey Weitem übertrift.

Auch uns besuchte neulich der wandernde Deklamator, Hr. v. Sidow, der, einem griechischen Rhapsodisten gleich, von Land zu Land fremde und selbstgesungene Lieder bringt. Ein sehr doppelzüngiges Gerücht war vor ihm hergegangen. Ausgezeichnetes Genie und Routine kann ihm gewiß nicht abgesprochen werden. Er hatte sich eines zwar kleinen, aber auserlesenen Publikum zu erfreuen, und erntete, besonders da er die, ihm jüngst im Morgenblatte gegebenen, sehr wahren Winke benutzend, weibliche Monologe nicht selbst sprach, sondern von der routinirten Mad. Willer deklamiren ließ, ungetheilten und verdienten Beyfall.

Eine höchsttragische Begebenheit, die sich vor einigen Tagen in unserer Nähe zugetragen hat, fesselt jezt die allgemeine Aufmerksamkeit, und da sie, besonders in psychologischer und moralischer Hinsicht, viel Interesse hat, und bekannt zu werden verdient, so will ich sie in dieser allgelesenen Zeitschrift einem größern Publikum mittheilen.

Louise H**, ein durch äußere und innere Anmuth höchst interessantes Mädchen, kaum siebenzehn Jahre alt, war aus einer Pension nach W** bey G**, wo ihr Vater Prediger war, zurückgekehrt. Mit äußerst gezwungener Heiterkeit empfieng sie ihr alter Vater, und erzählte ihr nach langen, sie schrecklich marternden Vorbereitungen und Hinhaltungen, daß ihr vierzehnjähriger Bruder schon während eines Jahres an einer, ihr verheimlichten, tödlichen Krankheit darnieder läge; alle Aerzte hätten erklärt, daß nur ein Wunder ihn retten könne; aber das innere Gift zehre so langsam, daß er noch länger als ein Jahr vielleicht so allmählich hinwelken würde. Die sorgsame Mutter wäre noch immer nicht ohne Hoffnung, wache daher ganze Nächte lang am Krankenlager, wiche nicht von ihm, und hätte sich allmählich so geschwächt, daß sie, wenn sie nicht durch einen beschleunigten Tod des Sohnes von der sie niederdrückenden Last befreit würde, vielleicht noch eher, ein Opfer ihrer Mutterliebe, sterben könnte, als der Kranke. — Welche Empfindung für Louisens sanftes, weiches Herz! Sie fragte und beschwor alle Aerzte, aber alle bestätigten die Erzählung ihres Vaters. — Thränenlos, in dumpfem Schmerze, brachte sie so einige Tage im älterlichen Hause zu. — Einst dachte sie mit zerrissenem Herzen an die Verzweiflung ihres guten Vaters, wenn auf einmal der Tod seine Gattinn, seinen einzigen Sohn aus seinen Armen reißen würde; in Romanen nicht unbelesen, mahlte sie mit ohnehin aufgereizter Phantasie, mit den schwärmerischsten, schwärzesten Farben das Bild des jammernden Vaters aus, und plötzlich fiel ihr der gräßliche, roman-phantastische Gedanke ins Herz: „Wie, wenn ich, um meine Mutter, meinen Vater zu retten, den doch dem Tode nahen Bruder um einige Tage eher seinem Schicksal überlieferte?“ Sie schauderte. — „Aber welches Verbrechen begeh' ich? —! Kann ich greifen in Gottes Wage, und darf ich?“ — Wäre sie diesen Einwürfen der überlegenden, kalten Vernunft gefolgt, hätte sie dieselben mehr entwickelt, gewiß sie hätte kein Verbrechen begangen, wovor die Weiblichkeit schaudert, die Menschlichkeit zurückbebt. — Aber wie schrecklich spielte mit Ihr das Schicksal, die in einem unbesonnenen Augenblick wähnte, selbst mit dem Schicksal spielen zu können.

Tugend und Laster gränzt nahe an einander. Ein flüchtiger Gedanke, der die Vernunft und Ueberlegung nicht leitet, ein Augenblick, wo das Blut glüht, führt oft von dem ebensten, gradesten Tugendpfade an des Lasters verirrteste Labyrinthe. — Louisens Gedanken reihten sich, wie man aus dem von ihr zurückgelassenen Briefe sieht, so aneinander: „Ich werde freilich ein gräßliches Verbrechen begehen; mein irdisches, mein ewiges Glück vielleicht zerstört eine so unendlich gräßliche That: Selbst den Trost, mich selbst anzuklagen, muß ich mir um meiner Eltern willen versagen; aber ich rette ja sie, die mir das Leben gaben, welchen ich, um ihnen Einen frohen Augenblick zu machen, mein Leben, mein Glück aufzuopfern, nicht anstehen darf. —

Man sieht, daß hier schon Schwärmerey ihre Gedanken leitete, und wehe uns, wenn Schwärmerey die Zügel unsrer Phantasie ergriffen hat! Kein Laster ist so schwarz, das sie uns nicht im Vorübertaumeln mit schimmernden Farben übertünchen, sogar zur größten Tugend erheben kann; und so war es bey der guten, sanften Louise; sie machte ihr das uns Unglaubliche möglich. Die Vernunft, eingelullt von unbedachtsamen, süß scheinenden Phantasien, hatte den Zügel schon längst schießen lassen; heroisch und groß schien ihr jezt eine solche kindliche Aufopferung, alle schwärmerische Farben der Phantasie goß sie über das Bild, ihr Genius wich, der Gedanke reifte zum Entschluß, der Entschluß zur — That — !! —

Louise forderte in mehrern Apotheken kleine Portionen Opium, wie sie sagte, für ihre Zahnschmerzen, und brachte so eine sehr starke Dosis zusammen. — Diese gab sie ihrem Bruder in Wasser und Wein gemischt — Er starb, nach dem ärztlichen Zeugnisse an einer schnellen innern Revolution; aber — wie grausam spielt doch das Schicksal mit dem armen Sterblichen! — Louisens gräßliche Aufopferung rettete nicht die Mutter; der Schmerz beflügelte ihr Ende!

Gräßliche Verzweiflung ergriff aber nun Louisens Herz mit den schwärzesten Phantasien. — Sie entdeckte darauf in einem Briefe ihr Verbrechen, (wie ich es nicht nennen möchte), und ein Fischer fand des schönen, unglücklichen Mädchens Leichnam im vorüberströmenden Flusse! — Ein schneller Tod machte, als man dem armen, alten Vater die Selbstmörderinn brachte, seinem jammervollen Leben ein Ende. — Vorgestern, (12 Aug.) begrub man sie. — Hr. W**, zweiter Prediger in G**, hielt eine vortreffliche Leichen-Rede, worin er Louisens Verbrechen erzählte und entschuldigte. Man erlaube mir, daß ich den Schluß derselben mittheile: „Ihnen, junge Mädchen, Louisens Freundinnen, die hier mit Thränen das Grab benetzen, Ihnen stehe Louisens trauriges Schicksal immer mit lebhaften Farben vor Augen! Wie gefährlich die schöne Phantasie dem jugendlichen Herzen wird, lehrt das Beyspiel dieses gewiß edlen Mädchens. — Weinen sie der Unglücklichen eine warme Thräne des Mitleids! — Möge der Allgütige Louisens gräßliche Uebereilung verzeihen, und nur die edle Absicht im Verbrechen sehen!“ —

Nro. 231.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. September, 1812.

Gleich dem Nachtthau auf den Fluren
Schwindet Sinnenliebe hin;
Gleich den goldnen Himmelssternen
Dauert Seelenliebe fort.

Elisa von der Recke.

An Rosa.

Wie magst du Rosa, traurig seyn?
O Weibchen zum Beneiden!
Du kennst der Ehe Lust allein
Und keines ihrer Leiden.
Mit Anmuth, Herz und Geist vereint
Dein Gatte Rang und Güter,
Ein liebevoller treuer Freund,
Kein Obherr, kein Gebieter.

Dein Schicksal, kinderlos zu seyn,
Ist Heil in deinen Jahren,
Erspart die Sorge, Furcht und Pein,
Ja, tödliche Gefahren.
Wie zauberisch dein Wesen ist!
O süße Rosenketten!
Und wisse, daß du Mutter bist —
Von tausend Amoretten.

Im Maienmonde hast du sie
Leicht, ohne Schmerz, geboren,
Und mehr an lieblicher Magie
Gewonnen als verloren.
Wie sie, genährt von deinem Blick
Und Lächeln, selig leben!
Wol Jeder fühlt und rühmt sein Glück,
Um den sie neckend schweben.

[illegible] mir flog Eins der schönsten zu,
[illegible] im Busen hege,
Ein Wunderkind! — Versag' ihm du
Nicht — mütterliche Pflege!
Aus reinem Herzen soll's mit mir
Dich lieben, hochverehren,
Und nichts, sogar, ich schwöre dir,
Den Pflichtheil nicht, begehren.

Hg.

Joann de Castro.

(Fortsetzung.)

Nach kurzer Ruhe von so rühmlicher Arbeit war seine erste Sorge, die zerstörten Mauern von Diu wieder aufzurichten, und obgleich die öffentlichen Einkünfte erschöpft, und mit vielen Verpfändungen, die erst nach langen Friedensjahren gelöst werden konnten, belastet waren, so begann er dennoch muthig den Bau der neuen Veste. Der Aufwand der kostbarn Unternehmung ward bald unerschwinglich; da ließ Joann de Castro die Gebeine seines Sohnes Fernando ausgraben, um sie der Stadt Goa für eine Anleihe zu verpfänden; als man aber die Leiche schon ganz verweset fand, schnitt er sich in Gegenwart des Boten, der den Brief bestellen sollte, einige Haare vom Barte, welche er der Stadtkämmerey für zwanzigtausend Pardaos *) zum Unterpfande anbot. „Ich habe nicht Gold, nicht Silber, nicht Prachtgeräthe, noch irgend etwas, womit ich euer Geld euch sichern könnte, schrieb er in seinem Briefe, ich habe nichts, als ein trockenes kurzes Wort der Wahrhaftigkeit, die Gott der Herr mir gab.“ Die wackern Männer in Goa, eines solchen Vertrauens würdig, brachten willig mehr dar, als Joann de Castro verlangt hatte; sie sandten ihm das geehrte Pfand zurück, das seine Nachkommen zum An-

*) Pardau oder Xeraphim, eine in Goa geschlagene Silbermünze von bösem Schrot, die nach Lindschoten 2 Karolus-Gulden, und in neuern Zeiten ungefähr 9 Groschen galt.

denken in einer kristallenen Urne aufbewahrten, und nahmen selbst die Anweisung auf den öffentlichen Schatz nicht an, der das Darlehn zurückzahlen sollte. Mit diesen Opfern, die der Bürger edlem Gemeingeist brachte, erhielt Castro auch ein Kistchen mit Edelsteinen und Geschmeide von den Frauen und Jungfrauen, das er unberührt zurückgab, weil die reiche Ladung eines erbeuteten feindlichen Schiffes neue Hülfsmittel darbot.

Während Joann de Castro über den Bau der neuen Veste wachte, ward der Seekrieg fortgesetzt, und grausame Anführer verheerten blühende Küstenstädte im Meerbusen von Kambaja, um dem Feinde zu zeigen, daß mit dem Siege die Rache nicht vollbracht wäre. Vor seiner Abreise nach Goa aber ließ er in der benachbarten Gegend verkünden, daß alle Muhammedaner und Hindus nach Diu zurück kehren könnten, um unter den portugiesischen Gesetzen ungestört zu leben, und da des tapfern Mannes Wort Vertrauen weckt, so ward die Stadt in kurzer Zeit wieder von vielen Eingebornen bevölkert, und ihr Handel blühte auf unter dem Schutze des Friedens.

Im folgenden Jahre, kurz vor dem Anfange der Winterzeit, schiffte Joann de Castro sich nach Goa ein, und als er im Hafen angekommen war, wurde er von dem Bischofe und den obersten Stadtbeamten besucht, welche ihn baten, in der Vestung Panglm zu verweilen, bis die Anstalten zum Siegesaufzuge vollendet wären, den Goa ihm bereiten wollte. Joann de Castro ließ sich bewegen, eine Huldigung zu gestatten, die zugleich den Ruhm des Vaterlandes erhöhen konnte. Der funfzehnte des Aprils ward zu dem Tage des Triumphes bestimmt, des ersten und letzten, den die Portugiesen nach Römersitte feyerten. Es ward ein großer Dammweg am Hafen erbaut, und mit mancherley Teppichen bedeckt. Die Mauern waren mit köstlichen Goldstoffen und abwechselnd mit Sammt behangen. Am Eingange in die Stadt sah man zwey vergoldete Löwen, welche Schilde mit dem Geschlechtswappen der Castros hielten. Neben dem Dammwege lief ein Gebüsch, dessen Schatten die Hitze milderte, ohne das Licht des Tages abzuhalten. Die Schiffe auf dem Meere waren fröhlich mit Flaggen geschmückt. Im Vorhofe des Schlosses war eine Vestung, nach dem Plane von Diu errichtet, und mit Geschütz besetzt, das die überstandenen Schrecknisse der Belagerung lustig nachbildete, und im Innern der kleinen Veste waren anmuthige Tänzerinnen, die sinnreiche Lieder zum Lobe des Siegers in lieblichen Weisen sangen.

Der Oberbefehlshaber kam in einer großen schön verzierten Galere von Panglm, und neben ihm saßen alte Krieger, seine tapfern Waffengefährten, um jetzt den Ruhm mit ihm zu theilen, wie sie in der Schlacht die Gefahr mit ihm getheilt hatten. Alle Schiffe fuhren mit gespannten Segeln, und waren mit grünen Zweigen beschattet; es schien ein bewegliches Gebüsch dem Ufer sich zu nahen. Der Donner des Geschützes erschütterte die Erde bey dem Wechselgruße der Schiffe und der Vestung. Die Galere des Oberbefehlshabers fuhr durch die Reihen des geöffneten Geschwaders. Joann de Castro stieg am Hafendamme aus, wo die Kriegsobersten und die Häupter der Stadt ihn empfingen, und am ersten Thore pries ein städtischer Beamter den glücklichen Sieg und des Siegers Ruhm. Darauf erschallten mannigfaltige anmuthige Töne, und alsbald wurden einige Stücke gelöset, welche statt der Kugeln mit Zuckerwerk geladen waren, das in geringer Entfernung niederfiel, und den drängenden Volkshaufen ein fröhliches Mahl darbot. Castro ward von einigen Stadtbeamten mit einem Traghimmel empfangen; ein angesehener Bürger nahte sich ehrerbietig und, die Reisemütze mit Federschmuck ihm vom Haupte nehmend, setzte er ihm eine Siegeskrone auf, und legte ihm eine Palme in die Hand. Voran zog der Mönch mit dem zerbrochenen Bilde des Gekreuzigten, das in der Schlacht die Krieger begeistert hatte. Dann wehte Portugals siegreiches Banner; darauf folgten die geschleppten Fahnen von Kambaja, ein feindlicher Anführer mit rückwärts gebundenen Händen, sechshundert Gefangene in Fesseln, und das erbeutete Geschütz. Aus allen Fenstern warfen die Frauen Blumen und liebliche Wohlgerüche auf den vorbey ziehenden Sieger, und die Bürger, welche mit Gold und köstlichen Waaren Verkehr hatten, boten ihm freywillige Opfer dar. So ging der Zug bis zur Domkirche, wo der Bischof und die Geistlichen bey seinem Eintritte das „Herr Gott dich loben wir!" anstimmten, und Joann de Castro dem Gott der Siege dankte.

Gottschediana.

Der als [illegible] Dichter und Philolog geschätzte Hofrath Triller zu Wittenberg besuchte bisweilen Leipzig während der Messen. Sein Freund, Professor Gottsched, hatte da einst ihm zu Ehren ein Gastmahl angestellt. Da ein Fremder kam, stellte Gottsched Trillern, indem er ihm an seinen ansehnlichen Bauch klopfte, mit den Worten vor: „Dies ist der stärkste deutsche Dichter;" worauf Triller sogleich, auf den langen Gottsched zeigend, erwiederte: „Und dies der größte!" *)

Herkömmlich wird das Oberhaupt der Leipziger hohen Schule jährlich zweymal an den Tagen Georg und

*) Wer eine richtige Vorstellung von der äußerlichen Gestalt dieser Gelehrten zu haben wünscht, kann ihre ähnlichen Bilder in J. Bruckers Bildersaal ansehen. Er wird in diesem deutscher Kunst und Art Ehre machenden Prachtwerke die schönen Abbildungen der vorzüglichsten damaligen Gelehrten, in schwarzer Kunst von J. J. Haid, mit Vergnügen betrachten.

Gallus gewählt. An letzterm gedachte es einst Gottsched zu werden, und sah sich schon im Geiste als Rector Magnificus ganz gewiß, als zu seinem größten Verdrusse nicht er, sondern der berühmte Arzt Ludwig diese Würde erhielt. Ein witziger Kopf — aber nicht Kästner, wie er selbst versichert hat, sagte bey dieser Gelegenheit:

> Dem Philosophen ward der Gallentag zur Galle;
> Dem Medicus ein Gallatag.

Der arme Gottsched hatte oftmals das Mißgeschick, auf ähnliche Weise verspottet zu werden; und mit seinen vielen Feinden schien selbst der Zufall in Verbindung getreten zu seyn, um ihn lächerlich zu machen. Sogar der Setzer eines zu seinem Lobe verfertigten Carmens, worin er Orakel dieser Stadt genannt wurde, hatte sich vergriffen, und statt dem a ein á genommen, woraus denn, weil es leider auch der Corrector nicht bemerkt hatte, O Rákel dieser Stadt! beym Lesen entstand, welches zu allgemeinem Hohne Veranlassung gab. *)

Uebrigens war Gottsched nichts weniger, als ungeschliffen im Betragen, wie ihn Manche beschuldigt haben. Er war zu seiner Zeit ein galanter Mann, nicht ohne Witz, und oft von einer seltenen Geistesgegenwart, weshalb er in den Zirkeln der feinen Welt willkommen war, und auch Friedrich der Zweyte, während seines Aufenthalts zu Leipzig im siebenjährigen Kriege, sich gern mit ihm unterhielt.

Als einst der König die Franzosen wegen ihrer Geschicklichkeit, die Alten und besonders den Horaz zu übersetzen, mit Lobsprüchen überhäufte, und ihnen in diesem Stücke große Vorzüge vor den Deutschen einräumte, nahm Gottsched mit Wärme die Partey seiner Landsleute, und sagte unter andern: „den Horaz können die Franzosen gar nicht übersetzen." Der Monarch gab ihm hierauf eine einzeln abgedruckte französische Ode des römischen Dichters, und verlangte darüber sein Urtheil. Gottsched las sie mit sichtbarm Vergnügen, und sagte dann: „Diese, Ew. Majestät, ist ganz vortrefflich; aber es hat sie auch kein Franzose gedichtet." Ohne ein Wort zu erwiedern, legte sie der König, welcher selbst ihr Verfasser war, bey Seite.

Zu anderer Zeit, am Tage vor der Schlacht bey Roßbach, sprach der König mit Gottscheden drey volle Stunden über mancherley Gegenstände der Literatur, und ließ seine Generalität so lange warten. Endlich beorderte er diese, und setzte dann mit gleichem Eifer das Gespräch wieder fort. Dies würde auf keinen Fall geschehen seyn, wenn nicht Friedrich sich in Gottsched's Gesellschaft gefallen hätte; er würde ihm auch, bey anderer Gelegenheit, keine goldene Dose verehrt haben, wenn er an ihm keinen Geschmack, und ihn so platt und unwitzig gefunden hätte, als ihn manche unbesonnene Tadler und deren Nachbeter haben machen wollen. Er hatte aber einmal das Unglück bey dem besten Willen immer getadelt zu werden, weshalb Kästner sehr richtig sagte:

> „Wie Gottsched stets bemüht, und stets verspottet seyn."

Gottsched mußte auch dem Monarchen ein Stück einer Ode von Jean Baptiste Rousseau übersetzen, und erhielt dafür Beyfall. „Ich kenne," gestand Friedrich selbst, „die deutsche Sprache zu wenig, als daß ich von ihr urtheilen könnte. E.

*) Bekanntlich verursachen Druckfehler bisweilen seltsame, oft sehr witzige Sachen, und es könnten genug Beyspiele angeführt werden, die das typographi sunt mali homines, das ein geschickter Respondent einem groben Opponenten — der einen Ruhm darin suchte, an einem Schwächer zum Ritter zu werden — so trifftig entgegnete, vollkommen bestätigte. Hier nur ein Paar: In der Zueignung einer Leipziger akademischen Streitschrift an den allesgeltenden ersten Minister, Grafen Brühl, wurde dieser Saxoniae decus genannt; aber aus diesem war durch das verkehrte d Saxoniae pecus entstanden.

Im siebenjährigen Kriege erwähnte ein Zeitungsblatt die eilende Reichshülfe, aus welcher durch Versehen des Correctors die elende Reichshülfe geworden war. Der Buchdrucker bekam darüber viel Verdruß.

Berichtigung.

Die im diesjährigen Morgenblatte S. 207 befindliche Nachricht von den jetzt in Leipzig vorhandenen Künstlern und Kunstsammlungen möchte durch das Folgende zu verbessern seyn.

Außer dem am 21. Juni zu Heidelberg verstorbenen Direktor Tischbein, einem vorzüglichen Portraitmahler in Oel, mahlen die HH. Junge, Schnorr und Nathan in Miniatur, und die glücklichen Portraits der beyden Erstern verdienen besondere Auszeichnung. Fruchtbare Pastelmahler sind die HH. Caffe und Lauer, denen größtentheils das glückliche Treffen zu Gebote steht. Von Kupferstechern sind die HH. Böhm, Schmidt, Bause, Arndt, Rosmäsler, Frosch Geißler und Schule einer rühmlichen Erwähnung werth.

Gemähldesammlungen besitzen die HH. Kaufleute Löhr, L. Hansen, Claus, Dufour-Feronce und Bachmann, welcher fast den ganzen Nachlaß des verewigten Oesers an sich gekauft hat, Hr. D. Hillig, Hr. D. Puttrich, Hr. v. Wölkersahm und Hr. Mahler Fischer. Die beyden Letztern überlassen Liebhabern, was ihnen gefällig seyn sollte. Eben so finden Liebhaber auch in der Rost'schen Handlung einen sehr schätzbarn Vorrath schöner Gemählde und Kupferstiche; und Hr. Geyser hat ein ansehnliches Lager von Kupferstichen älterer und neuerer Meister aus allen Schulen, die er um billige Preise verkauft.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim.

(Beschluß.)

Den 28sten July machten wir einen Spaziergang nach Altrip. Der Weg von Mannheim dahin ist sehr schön. Zwi-

schen den schönsten Gärten führt eine wohlunterhaltene Obst-Allee den Wanderer nach Neckarau. Der Name dieses schönen Dorfes fiel mir deswegen auf, weil der Ort sehr weit vom Neckar, und ganz nahe am Rhein liegt. Die Landleute versicherten mich aber, daß ehemals der Neckar ihrem Dorfe näher war, als jetzt der Rhein; ob die Sage wahr ist, darüber konnte ich nicht zur Gewißheit kommen. Von Neckarau gingen wir, von der Schwetzinger Chaussee ab, auf einen Fußpfad, der durch lachende Aecker und Wiesen an die hohen Ufer des lieben Vater Rheins führt. Gar wohlthätig für das Auge ist die beständige Abwechslung von Früchten aller Art, die hier der Landmann auf seinen Feldern anbaut. Man sieht hier ganze Gegenden, nicht nur mit Roggen, Waitzen, Haber, Gerste, Wein, damit begnügt sich der Rheinländer nicht; Tabak, Reps, Mohn, türkisches Korn, Hirse, alle Arten Klee, Einkorn, Hanf, Flachs, Bohnenwicken, verschiedene Gattungen Rüben, Gartengemüse, Kartoffel ꝛc stehen hier mit den gewöhnlichen Feldfürchten in bunter Mischung nebeneinander. Das Vorurtheil, der Schatten der Obstbäume möchte dem übrigen Feldbaue schaden, ist in den Rhein- und Neckargegenden auf die schönste und deutlichste Art widerlegt. Das Wetter war uns heute nicht günstig; ein starker Regen nahm uns den Anblick der himmlischen Bergstraße. Als wir gegenüber von Altrip am diesseitigen Ufer ankamen, fanden wir unsern alten Vater Rhein so erzürnt, daß wir lange berathschlagten, ob wir bey dem heftigen Sturm die Ueberfahrt wagen sollten. Endlich siegte der Muth über die Furcht, und wir übergaben unser bischen Leben dem Seelenverkäufer, (so nennt man hier, wegen ihrer schmalen und schlechten Bauart, die Schiffe), der mit einem erbärmlichen Lumpen — ein Segel vorstellend — bespannt war, und von einem mürrischen Charon dirigirt wurde. Eine Viertelstunde brachten wir im Kampf mit Sturm und Regen, unter erbaulichen und gar frommen Gesprächen, zu. Als wir anlandeten, empfingen uns zwey Douaniers, und forderten uns die Pässe ab. Wir hatten keine, und versuchten also auf gut Glück, ohne Laufzettel nach Altrip zu kommen. Wir erklärten, unsre Absicht wäre nur, den Pfarrer des Orts zu besuchen, und auf unser Ehrenwort, daß wir nicht weiter gehen wollten, wurden wir mit ächt alter französischer Höflichkeit entlassen. Glücklich kamen wir nun in Altrip an. Dieser Ort hat eigentlich seinen Namen von den hohen Ufern des Rheins. Die Römer hatten da eine Kolonie, die sie Alta ripa nannten. Sonst war er diesseits des Rheins, heut zu Tage aber, da der Strom sich ein neues Bett gesucht hat, liegt er jenseits. Die Einwohner nähren sich von der Fischerey, die hier sehr ergiebig ist, da in dem alten Rhein viele und große Fische sich aufhalten. Ohne besondere Addresse hält es schwer, Fische zu bekommen, indem die Gemeinde alle ihre Ausbeute nach Mainz schickt. Hier ist es, wo die Regierung den alten Rhein vom neuen trennen ließ; der Damm, der dieses bewerkstelligt, ist wahrhaft groß. Die Unkosten können nur von einer so quellenreichen Regierung, wie die französische ist, bestritten werden. Viele tausend Morgen Landes werden durch diesen Damm vor Ueberschwemmungen geschützt. Bey unserer Rückkehr besahen wir noch die Wohnung der Douaniers, die sie sich mit der, dem französischen Soldaten ganz eigenen, Leichtigkeit in die Erde bauten. Da sie Tag und Nacht bivouaquiren müssen, so errichteten sie sich zwey Zimmerchen, Küche, Keller, Kanapee, Tische, Lehnstühle, Alles von Erde, mit lebendigem Rasen verschönert. Die Hinüberfahrt war herrlich, und unser Rückweg entschädigte uns reichlich für das bischen Angst und Regen. Rechter Hand lag, von der Abend-Sonne beleuchtet, (der Himmel hatte sich zu unserm Glück wieder aufgeheitert), Heidelberg mit seinen reizenden Umgebungen. Doch wessen Feder beschreibt die unzähligen Schönheiten der Bergstraße! Das Imposanteste dieser Abend-Scene war der Anblick des Donnersberges, der auf seinem hohen schwarzen Rücken gleichsam die Sonne zu tragen schien. Dies herrliche Schauspiel gebot uns Schweigen. Stumm und in Anbetung versunken, brachte Jeder seinem Schöpfer ein Loblied, wie man es wol in keinem Andachtsbuch findet.

Morgen gibt man hier Wilhelm Tell, den ich aber lieber lese, als sehe, indem dieses Meisterstück Schillers ohnehin die Kräfte der hiesigen Bühne, so wie beynahe aller andern übersteigt. — Uebermorgen wird der Wasserträger aufgeführt, und ich freue mich sehr, diese meine Lieblings-Oper zu sehen.

Den 31sten.

Der Wasserträger hat mich entzückt. Vortrefflich ging das Finale des ersten Acts, wovon die ersten Takte mit allgemeinem Applaudissement begrüßt wurden. Da dies der Komposition allein galt, so ist es ein untrüglicher Beweis von dem Gefühl des Mannheimer Publikum für das Große und Erhabene der Tonkunst. Die Chöre wurden mit Kraft gegeben. Schauspieler und Orchester zeigten, wie sehr sie von diesem Meisterstück begeistert waren. Wer konnte aber auch bey dieser Komposition kalt bleiben? Die Rolle des Wasserträgers wurde mit Würde gegeben, und nicht, wie auf manchen, vielleicht größern, Bühnen durch Harlequinaden entweiht. Schade ists, daß Mad. Werner, als Gräfinn Armand, eine zu schwache Stimme für diese Rolle hat; besonders wohl that es meinen Ohren, daß die Tempo's nicht so schnell genommen wurden, wie dies z. B. in München der Fall ist. Dem gemüthlichen Zustand eines glücklichen Menschen ist es zuwider, immer und ewig zu fliegen, und dem Ohr ist es nicht allezeit möglich zu folgen. Bey solchen musikalischen Gewaltthätigkeiten habe ich immer das Gefühl eines Menschen, der von zwey Stärkern, ohne Rücksicht auf seine geringern Kräfte, fortgerissen wird. Dieses Jagen und Treiben stört gar oft den behaglichen Zustand des Genießenden, und nicht selten tödtet es den Geist der Komposition.

Jeder Fremde, der sich mit Einem Blick ein Bild von Mannheim und seinen nahen und fernen Umgebungen machen will, gehe ja auf das Observatorium, wo er vermittelst eines Ramsden vom Münster in Strasburg bis in die Nähe von Frankfurt alle Schönheiten dieses Paradieses von Deutschland deutlich unterscheiden kann. Mannheim bietet dem gebildeten Theil seines Publikum auch ein Lese-Institut dar, das jeden Wunsch befriedigt. Ich meine das Museum; das Lokale ist geräumig, und steht auf dem freundlichsten Platz des reinlichen Mannheims. Geist und Körper finden in diesem schönen Etablissement Nahrung und Bequemlichkeit. Jeder beeifert sich, zu den Winter-Unterhaltungen sein Schärflein beyzutragen. Keinem Künstler ist dieser Tempel der Geselligkeit verschlossen. Da der Göttinn der Tonkunst in jedem Hause geopfert wird, so fehlt es an ergiebiger Ausbeute nie. Auch hält das Mannheimer Publikum es nicht unter seiner Würde, diejenigen Schauspieler und Schauspielerinnen, denen es im Theater so manche vergnügte Stunde dankt, in diesem engern Cirkel um sich zu haben, und gleichsam en Famille mit ihnen zu leben. Dadurch wird Mancher von ihnen für das reinere gesellige Leben erhalten, den vielleicht Langeweile und Unwille über das Ausgeschlossenseyn von bessern Cirkeln auf Abwege geführt hätten. Aus diesem engern Verband des Künstlers mit seinem Publikum erkläre ich mir die allgemeine Zufriedenheit der Mannheimer mit dem moralischen Betragen seines Theater-Personals. Möchte es doch überall so seyn!

Nro. 232.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. September, 1812.

Was geistig ist, sinkt nie zum Staube nieder.

Mahlmann.

Thomas Plater.

Im Wallis, oder in dem langen und grossen, bis zu seiner endlichen Vereinigung mit Frankreich der Schweiz angehörenden Rhonethale, das in Rücksicht der mannigfaltigsten Verschiedenheit des Klima und der außerordentlich reichen Vegetation zu den merkwürdigsten Landschaften Europas gehört, wo sich die Pflanzen aller Breiten von Islands frostigem Seegestade bis nach Sicilien und Africa's brennenden Sandwüsten vereinigen, ward 1499 Thomas Plater in der Hütte eines armen Landmanns geboren. Als kleiner Geißhirt beginnt er seine Laufbahn, die bald so lebensgefährlich für ihn wird, daß die Seinen ihn wieder zurückzuziehen, und dem geistlichen Stande zu widmen, für besser erachten, um zugleich die Weissagung des damaligen Bischofs von Sitten, Matthäus Schinner, bey Platers Firmelung zu erfüllen: „Aus dem Knaben könne einst etwas Großes werden."

Er ward nun dem Ortspfarrer, einem alten und mürrischen Mann, übergeben, dem es gänzlich an allen erforderlichen Eigenschaften fehlte, um einem flüchtigen und unwissenden Alpjungen Geschmack für die Wissenschaften beyzubringen. Was der flatterhafte Knabe, dem es allerdings bey seinen Geißen besser als in der Studirstube des Pfarrers behagen mochte, nicht sogleich begreifen konnte, das sollte ihm unter Schlägen und Mißhandlungen verständlich gemacht werden.

Glücklicher Weise traf eben damals sein Vetter Paul Sommermatter von Deutschlands Schulen ein, und erbot sich, den Knaben wieder mit dahin zurückzunehmen, und zum Studiren anzuhalten. Diese Nachricht, und die glücklichen Tage, die er nun zu genießen hoffte, gewährten dem kleinen Thomas eine solche Freude, daß er auf seine Kniee niederfiel, und Gott dankte, der ihn von seinem tyrannischen Lehrer befreyen wolle. Man gab ihm beym Abschied einen Gulden als seine ganze Baarschaft; in Ermanglung einer Tasche trug er ihn in der Hand, bis er, aus Furcht ihn zu verlieren, das Geldstück seinem Mentor anvertraute, der es dann auch so gut verwahrte, daß Plater nie etwas mehr davon zu Gesicht bekam.

Weil auch Paul Sommermatter nicht mit Gelde versehen war, fingen sie bald an, Mangel zu leiden, und Thomas mußte unter solchen Umständen für sich und seinen Vetter den täglichen Unterhalt erbetteln, was dann gar nicht übel von statten ging, weil man dem Knaben, um seiner Naivetät, Freundlichkeit und fremden Aussprache willen, gern mittheilte. Sie reisten über Bern nach Zürich, wo sie Kameraden trafen, die ebenfalls auswärtige Schulen zu besuchen im Begriffe standen. Man hatte bald Bekanntschaft geknüpft, und sich vereinigt, nach Sachsen und Schlesien zu ziehen. Platern, unter allen dem kleinsten und jüngsten, fiel anfänglich das Marschiren sehr beschwerlich, weil er es theils nicht gewohnt war, theils noch Hunger und Mangel dabey leiden mußte. Denn wenn die Uebrigen im Wirthshause ausruhten, aßen und tranken, mußte er erst noch, auf Geheiß seines Vetters, auf den Gassen herumlaufen

und Proviant für jene zusamenbringen. Daher sagt er von sich selbst: „Ich habe überall von den mitreisenden Bacchanten (Studenten) viel erdulden müssen. Wenn die Großen zechten, mußten wir Kleinen oft hungrig ins Bett; oft mußte ich unter freyem Himmel oder im Stalle schlafen.“

Seine fernern Reiseabenteuer hat er auch selbst erzählt. Man will hier nur eines davon ausheben: „Wie wir auf der Reise waren, und über allerley Dinge schwatzten, sagten die Bacchanten zusammen, wie es in Meissen und Schlesien der Brauch sey, daß die Schüler dürften Gänse und Enten, und andre eßbare Sachen rauben, und thäte man einem nichts darum, wenn man nur dem entrinne, dem das Ding gehöre. Auf einen Tag waren wir nicht weit von einem sächsischen Dorfe, da war ein großer Haufen Gäns bey einander, und war der Hirt nicht dabey. Da fragte ich meine Gesellen: Wenn sind wir in Meissen, da ich darf Gäns zu tod werfen? Sie sprachen: jetzt sind wir drinnen. Da nahm ich einen Stein, traf eine an ein Bein, die andern aber flogen davon, die hinkende aber konnte nicht aufkommen. Da nahm ich noch einen Stein, traf sie an den Kopf, daß sie nieder fiel. Denn ich hatte bey meinen Geißen wohl lernen werfen, daß kein Hirt meines Alters über mich war, konnte desgleichen auch das Hirtenhorn blasen, und mit dem Stecken springen, denn in solchen Künsten übte ich mich unter meinen Mithirten. Da lief ich zu, erwischte die Gans beym Kragen, und damit unter das Röcklein, und ging die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänshirt herbeygelaufen, schreyend im Dorf: „Der Bub hat mir meine Gans geraubt.“ Ich und meine Mitschüler flohen und hingen der Gans die Füße unter meinem Röcklein herfür. Die Bauern kamen heran mit Prügeln, die sie uns nachwarfen. Da ich sah, daß ich nicht mit der Gans entrinnen möchte, ließ ich sie fallen. Vor dem Dorf sprang ich ab dem Weg in ein Gestäud', meine Gesellen aber liefen zwey der Straß nach, die ereilten zwey Bauern. Da fielen sie nieder auf die Kniee, begehrten Gnad', sie hätten ihnen keinen Schaden gethan, und da es auch die Bauern sahen, daß der nicht dabey war, der die Gans hatte fallen lassen, gingen sie wieder ins Dorf und nahmen die todte Gans mit. Ich aber war in größten Nöthen, und sprach zu mir selbst: ach Gott! ich glaub, ich hab' mich heut nicht gesegnet! wie man mich dann gelehrt hatte, ich sollte mich alle Morgen segnen. Wie die Bauern wieder in das Dorf kamen, fanden sich unsre Bacchanten im Wirthshause, denn sie waren vorausgegangen. Jene meinten nun, diese würden die Gans zahlen, wäre etwa um zwey Batzen zu thun gewesen, weiß aber nicht, ob sie sie bezahlt haben oder nicht. Wie sie nun wieder zu uns kamen, lachten sie, und fragten: Wie es gegangen sey? Ich entschuldigte mich, meinte, es sey so Landsbrauch. Daher sagten sie: es wäre noch nicht Zeit.“

So zog dann dieser Studententrupp von einem zum andern Orte, von Meissen nach Dresden, von da nach Breßlau, dann nach Ulm, München u. s. w. — Auf dem Wege nach Nürnberg sprach Plater einstmals bey einem Bauerhause um Brot an; als der Bauer vernahm, daß er ein Schweizer sey, hatte er eine solche Freude darüber, daß der bettelnde Schüler eilends wieder vor das Dorf hinauslaufen, die zurückgebliebnen Kameraden herbeyholen, und in das Haus des gastfreundlichen Landmanns einführen mußte. Dieser bereitete ihnen sämmtlich ein gutes Mittagessen, stellte Bier im Ueberfluß auf, und hatte recht seine Freude, wie die jungen Bursche mit Appetit aßen und dabey singen mochten. Unterdessen trat er zu seiner in der Nähe liegenden kranken und betagten Mutter: „Du hast schon lange,“ sprach er zu ihr, „den Wunsch gehabt, vor deinem Tode noch einmal einen Schweizer zu sehen; — hier siehst du nun etliche, denn dir zu lieb hab' ich sie eingeladen.“ Das kranke Mütterchen erhob sich langsam von ihrem Lager, dankte dem Sohne für die Freude, die er ihr durch diese seltenen Gäste gemacht habe, und sagte: „Ich habe so viel Gutes von den Schweizern gehört, daß ich längst gern einen gesehen hätte. Ich sterbe nun desto lieber; seyd daher fröhlich, und lasset euchs schmecken!“ Mit diesen Worten legte sie sich wieder auf ihr Kissen zurück; die jungen Leute aber aßen und tranken, und nachdem sie sich gesättigt hatten, dankten sie dem gastfreundlichen Wirthe, und zogen weiter.

Plater aber, der nach und nach zur Ueberlegung gelangte, hegte kein Wohlgefallen an dieser herumziehenden Lebensart. Denn da ihn sein Vetter Paul sehr schlecht zur Schule anhielt, hatte er es auch nicht weiter als zum Lateinlesen gebracht, ob er gleich schon vier bis fünf Jahre in Deutschland, Schlesien und Polen herumgezogen war. Er hielt es daher in seiner Lage für das Beste, sich heimlich davon zu machen, indem er wohl wußte, daß Paul ihm die Erlaubniß dafür nicht geben würde. Er begab sich nach Konstanz und von da nach Zürich, wo er den berühmten Myconius, Lehrer am Fraumünster, kennen lernte. Dieser wußte seine Schüler so geschickt zum Fleiße zu ermuntern, daß sich Plater vornahm, nunmehr alle Kräfte aufzubieten, um etwas Rechtes zu lernen. Nicht weit vom Katheder sah er sich in einem Winkel einen Sitz aus, und gedachte bey sich selbst: „auf diesem Oertchen willst du nun studiren, es koste auch was es wolle.“ Es war in der That die höchste Zeit, denn sein ganzes Wissen bestand darin, den Donat wie die Nonne den Psalter hersagen zu können.

Aber von nun an erscheint er als fleißiger Schüler, der das Versäumte mit Anstrengung nachzuholen und mit un-

ermüdeter Thätigkeit die vielen Schwierigkeiten, welche ihm seine Armuth in den Weg legte, heldenmüthig zu bekämpfen suchte. Ganz besonders widmete er der Erlernung der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache alle seine Zeit und Kräfte. Um sich des Schlafes bey Nacht zu erwehren, gebrauchte er mancherley Mittel, und nahm z. B. kaltes Wasser, rohe Rüben, auch Sand und dergleichen Dinge in den Mund, damit er beym Einschlafen mit den Zähnen darauf stoßen und aufwachen möchte. Sein väterlicher Freund, Myconius, suchte ihn vergeblich von solcher Selbstpeinigung abzuhalten; Plater war zu sehr auf die Wissenschaften erpicht, um seinen Eifer mäßigen zu können.

Eine ganz besondere Vorliebe zeigte er für die hebräische Sprache, und er bat daher Theodor Biblianderu, welcher damals Provisor und ein Tischgenosse des Myconius war, ihm darin Anweisung zu geben, was dieser auch gern that, so daß er dann bald das Geschriebene wie das Gedruckte lesen konnte. Sein Eifer war so groß, daß er, den Winter durch, jeden Morgen lange vor Tagesanbruch aufstand, des Myconius Stube heizte, und Biblianders hebräische Grammatik vor dem Ofenthürchen abschrieb. Nach Verlauf von wenigen Wochen war er nun selbst im Stande, Unterricht in dieser Sprache zu geben, und mehrere Prediger des Kantons Zürich, die seine Bekanntschaft in Myconius Hause gemacht hatten, ersuchten ihn darum, so daß er eine Zeitlang von einem Pfarrhaus zum andern zog und hebräischen Sprach-Unterricht ertheilte. Nachdem er über Jahresfrist als Lehrer dieser Sprache von Zürich entfernt gewesen, kehrte er wieder zu seiner armseligen Lebensart dahin zurück.

Damals war die Menge junger Leute, die sich dem geistlichen Stande widmeten, groß, und Zürichs berühmte Lehrer zogen deren sehr viele an. Zwingli aber gab es Manchem zu verstehen, daß er besser thäte, ein Handwerk zu wählen, als in den geistlichen Stand zu treten, da es ohnedies der müßigen Geistlichen so viele gebe. Einst hörte Plater eine Predigt über die Worte: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Der Prediger zeigte, wie Gott die Handarbeit eines redlichen, christlichen Mannes segne, und man viel besser thue, junge Leute zum Handwerk als zur Kanzel zu ziehen. Er erinnerte sich dabey an Zwingli's Worte: „Man sollte die Buben zur Arbeit ziehen, es gäbe sonst viel Pfaffen.“ Daher wurde er nun bewogen, die Wissenschaften zu verlassen, um sich von seiner Hände Arbeit zu ernähren; denn da er, ohne väterliches Vermögen und ohne irgend eine Unterstützung zum Studiren, die traurigsten Aussichten vor sich hatte, hielt er dies für das beste Mittel, sich für die Zukunft aus ängstlichen Nahrungssorgen heraus zu ziehen.

Er machte mit Rudolph Collin, dem gelehrten Seiler, Bekanntschaft, und bat ihn, er möchte ihn sein Handwerk lehren. Gern wollte dieser entsprechen, wenn es ihm nur nicht an Hanf gebräche. Plater kaufte also einen Centner Hanf, und fing seine neue Beschäftigung fröhlich an.

Dabey verließ ihn die Neigung zu den Wissenschaften keineswegs, und als er bey seinem Meister, der vorher Chorherr zu Bero-Münster gewesen war, mehrere Klassiker und andere Schriftsteller gefunden hatte, so gab ihm dies neue Lust, und er versäumte nicht, Studien und Handwerk miteinander zu verbinden. Wenn daher der Meister wähnte, sein Lehrbursch läge schon im tiefsten Schlafe, stand dieser wieder auf, schlug sich ein Licht, und las seinen Homer, wobey er des Meisters Uebersetzung benutzte, und daraus sein Exemplar glossirte. Der Grieche war ihm so lieb, daß er ihn überall, selbst an seine Arbeit, mit sich nahm. Das konnte dem Meister nicht verborgen bleiben. Platere! sagte er darum einst:

Pluribus intentus, minor est ad singula sensus.

Obgleich der Meister Collin keinen starken Verdienst hatte, und Beyde oft schmale Bissen aßen, so lebten sie doch ganz freundschaftlich zusammen, und versüßten sich durch Wissenschaft ihre Plage. Als sie einst zur frugalen Abendmahlzeit sich frohen Muthes hinsetzten, und eben ein großer Wasserkrug auf den Tisch kam, wandte sich der Meister an seinen gelehrten Lehrburschen: „Sag Thomas, wie fängt Pindar an? — ἄριστον μὲν ὕδωρ — antwortete dieser. „Brav,“ erwiederte Collin, so wollen wir jetzt Pindar'n folgen, und in Ermanglung des Weins miteinander Wasser trinken.“

Wer von Thomas Platers Schicksalen Mehreres zu lesen wünscht; von seinem Verhältnisse mit Zwingli, Erasmus und andern gelehrten Zeitgenossen; wie er in der Folge Schulmeister, dann Bedienter eines Arztes, Lehrer der griechischen Sprache, Corrector, Buchdrucker, zuletzt Rector der Burgschule zu Basel, aus einer im 73sten Altersjahre eingegangnen zweyten Ehe annoch Vater von sechs Kindern, und der Vater und Aeltervater berühmter Aerzte geworden ist, der wird dies und Anderes mehr, gefällig und gut erzählt finden in einer so eben (St. Gallen, bey Huber und Comp.) ausgegebnen Schrift: „Thomas Plater, eine biographische Darstellung, als Beytrag zur Gelehrten-Geschichte aus den Zeiten der Schweizer-Reformation, von J. F. Franz, reform. Pfarrer zu Lichtensteig, Kanton St. Gallen.“

Der Magnet und der Poet.

Mehr, als der beste Magnet,
Leistet der wahre Poet:
Jener zieht Eisen an sich;
Der zieht die Weisen an sich.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Es erscheint hier seit ein Paar Wochen ein musikalisches Wochenblatt, welches Kompositionen aller Art und von verschiedenen Musikern enthält. Bis jetzt haben sich als Mitarbeiter dargethan: Maria v. Weber, F. L. Seidel, Westenholz, Rungenhagen, Hellwig u. s. w. Der Preis ist 4 Gr. für einen ganzen vielenthaltenden Bogen.

Hr. Eßlair hat sich noch in zwey Rollen gezeigt, als Wallenstein und Kaufmann Fersen im Fremden. Bey der ersten Darstellung war es sichtlich, daß er den verstorbenen Fleck nachbildete, mag Hr. Eßlair diesen Künstler nun selbst beachtet haben, oder von Andern darüber unterrichtet seyn. Alles Aeußere war natürlich hinreichend, nur nahm eine zu große Regsamkeit zuweilen die nothwendige einfache Würde hinweg, und Manches wurde minder der Dichtung nachgestrebt, als einer bloßen Theater-Wirkung. So trennte der Künstler, ganz gegen Schillers Anordnung, Max und Thekla, indem er sein Schwert zwischen sie hinstreckte; dies ist eine unnütze Härte, die dem ohnehin grausamen Schicksale angefügt wird. Unrichtig war auch der letzte Moment, in welchem Wallenstein spricht:

Ich denke einen langen Schlaf zu thun.

— — — — — — —

Sorgt, daß sie nicht zu zeitig mich erwecken.

Die letzte Zeile beweist schon, daß hier vom physischen Schlaf die Rede ist; die Verwerfung der Träume der Terzky, die Zurückweisung des warnenden Gordon und Seni, die Nichtachtung der Gefühle des Kammerdieners lassen aber auch nicht den geringsten Zweifel darüber, daß Schiller zeigen wollte, wie ungeahnt alles das Ahnungs- und Sternen-Wesen dem Helden Wallenstein zum Nichts wird; dennoch sprach Hr. E. die erwähnten Worte abgewandt von der Versammlung und mit dem innersten Schauder der Vorbedeutung. In der Stelle:

Sie sollen meine Stimme hören!

überbot er seine Sprachkraft, was kaum begreiflich ist, wenn man weiß, wie hoch diese steht. Das Gesagte abgerechnet, war er verdienstlich, und hatte sehr vorzügliche Momente. — Für das Lustspiel ist Hr. Eßlair wenig geeignet; dies zeigte er uns als Fersen ziemlich deutlich in Haltung und Sprache. Seiner Heftigkeit fehlte Innigkeit, sie polterte nur hinaus; auch hielt er, was er gab, nicht fest, denn zuletzt war nur gutmüthige Schwäche das herrschende Gefühl, was diesen Karakter, der zuletzt lächerlich wird, gar jämmerlich machte. Als Karl Moor und Theseus hat der Künstler uns am vollendetsten geschienen.

Hr. Duport und Dlle. Neumann haben zuerst getanzt in einem unterhaltend erfundenen, und von Duport vortrefflich angeordneten, Ballet: Zephyr, oder die Wiederkehr des Frühlings. Er beurkundet seine Meisterschaft in dieser untergeordneten Kunst mit dem vollsten Glanze, weiß die kühnsten Sätze schnell mit der Anmuth zu verweben, hat die besten Muster genutzt bey den Stellungen, so, daß in manchen die Antiken erkannt werden, nach welchen sie gebildet sind, und jede Geschicklichkeit sich angeeignet. Demois. Neumann tanzt mit vielem Reiz und großer Uebung; doch kommt sie dem Lehrer nicht gleich. Auch in unsrer Stadt wird Hr. Duport einen Enthusiasmus erregen, wie dies schon bey seinem ersten Auftreten sich zeigte. Dies und die Erfahrung überhaupt, daß von allen Künsten die Tanzkunst jetzt am meisten verehrt wird, beweist, wie sehr wir der äußern Sinnlichkeit fröhnen.

Als Neuigkeit hatten wir auf der Bühne: Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ländliches Gemählde, von Kotzebue. Der Stoff ist aus den Contes à ma fille, von Bouilly, und als Erzählung oft übersetzt. Kotzebue hat ihn hier äußerst wirksam bearbeitet, auch die Karaktere, soviel es eine Kleinigkeit zuläßt, recht hübsch geschieden und mit Liebe gezeichnet. Besonders gelang ihm die Susette. Hätten nicht einige Plattheiten Gnade gefunden, und wären einige gar wunderliche Reime heraus, dies Werkchen wäre frey von der geringsten Rüge. Gespielt wurde Susette, (Dlle. Maaß), ausgezeichnet; Peter, (Hr. Rebenstein), ziemlich lobenswerth; Malesherbes, (Hr. Beschort) sehr vorzüglich.

Der treffliche Komponist, Maria von Weber, ist von hier nach Leipzig gereist, und wird sich von dort nach Prag und Wien wenden. Er hat das Vergnügen gehabt, seine Musik zur Oper Silvana, die früher ein hiesiger Dirigent für unausführbar und untauglich hielt, so daß er ihr die Aufführung versagte, von Kennern und Liebhabern anerkannt zu sehen. Auch eine andere Oper von ihm, Abu Hassan, wird einstudirt.

Hr. Liepmann Meyer Wulff, ein sehr reiches Mitglied der hiesigen jüdischen Kolonie, der früher in den Finanz-Geschäften des Staates bedeutend hülfreich war, ist gestorben, und hat den Armen 500 Thaler vermacht.

Ein französischer Kapitain, der im Jahre 1807 bey einem hiesigen armen Schuhmacher als Unter-Offizier einquartirt war, hat, als er jetzt wieder durch unsre Stadt zog, seinen damaligen Wunsch, dem fleißigen, aber nicht immer beschäftigten, Handwerker helfen zu können, nach Kräften erfüllt, indem er ihn gleich nach seiner Ankunft besuchte, und ihm 30 Thaler schenkte. Dieses Geschenk verdient deshalb Erwähnung, weil der Geber es selbst nicht übrig hat, und diese Wohlthat und die Freude an ihr sich so lange ersparte.

Logogriph.

Dreysylbig ist mein Wort, und so der Name
Von einer vielbelobten holden Dame,
Der überall die fromme Christenheit
Gebete, Lieder, ja selbst Tempel weiht.
Ein Zeichen weg, und den Accent verrückt,
So habt ihr, was das Ohr und Herz entzückt.

Anagramme.

1.

Proditor en! da jus tego, vi das, vadis et audis.

2.

Foemineo quali nomine laurus adest?

Auflösung des Logogriphs in Nr. 226: **Wieland**. Darin sind: 1) Dan. 2) Nil. 3) Daniel. 4) Eil. 5) Wien. 6) Wilna. 7) Ida. 8) Lina. 9) Windel. 10) Ei. 11) Wein. 12) Neid. 13) Nadel. 14) Leid. 15) Adel. 16) Wind. 17) Wild. 18) Eid. 19) Ja. 20) Linde. 21) Laden. 22) Diwan. 23) Newa. 24) Weil. 25) Iwan. 26) Jena. 27) Ali. 28) Den. 29) Ney. 30) Wela. 31) Ewan (Evan). 32) Lea. 33) Dina. 34) Aeje. 35) Ela. 36) Lied. 37) Aline. 38) Lena. 39) Aedil. 40) Dwina. 41) Diane. 42) Lale. 43) Lani. 44) Lende. 45) Elia. 46) Diele. 47) Wand. 48) Wandel. 49) Lied. 50) Lade. 51) Leda. 52) Wald. 53) Weide. 54) Waid. 55) Wie. 56) Ein. 57) Winde. 58) Wade. 59) Ende. 60) Ideal. 61) Nie. 62) Weiland. 63) Wilden. 64) Eiland. 65) Elle. 66) Land.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 21.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 21.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben August 1812.

Inhalt: 78tes Stück. Soll man Ziegel-Dächer allgemein einführen? — Aktenmäßige Nachrichten aus dem Leben und Thaten des zum Tod verurtheilten Räubers Jonas Hoos. Von dem Untersuchungs-Richter selbst entworfen. Giesen, den 4. Juni 1812. (Forts.) — Anfrage.

79tes und 80tes Stück. Ueber die Mittel der Wiederherstellung des Universitätsstudium, des Flors und der Frequenz der Universitäten als Grundbedingung einer allgemeinen National-Kultur von D. Lips, der Philosophie resignirten Professor der Universität Erlangen.

81tes Stück. Ueber die Mittel der Wiederherstellung des Universitätsstudium, des Flors und der Frequenz der Universitäten als Grundbedingung einer allgemeinen National-Kultur von D. Lips, der Philosophie resignirten Professor der Universität Erlangen. (Beschluß.)

82tes Stück. Art der Erhebung der neu ausgeschriebenen Vermögens-Steuer in dem Großherzogthum Frankfurt. — Aktenmäßige Nachrichten aus dem Leben und Thaten des zum Tod verurtheilten Räubers Jonas Hoos. Von dem Untersuchungs-Richter selbst entworfen. Giesen den 4. Juni 1812. (Beschluß.) — Umgebungen der Theater in Paris. — Gräßliche Mordthat im Kanton Glarus.

83tes Stück. Briefe an den Herausgeber dieser Blätter über die Preußische Polizey. Gegenwärtige Organisation der Landes-Polizey-Behörden. Exekutive Polizey-Gewalt. Landräthe. Gesetzgebung. — Nachtheilige Folgen des freyen Umherlaufens der Jugend auf den Straßen. — Vorschlag der Garnison-Gärten für Soldaten. — Wohlthätige Unterstützungen der Armen in Preußen. — Tod durch den Biß eines wüthenden Haushahns.

84tes und 85tes Stück. Briefe an den Herausgeber dieser Blätter über die Preußische Polizey. Ideal einer Polizey. Ueber die Gemeinschaft im Geschäfts-Betriebe der Polizey-Behörden, mit den übrigen Kameral- und Militär-Behörden. — Wie wäre die Armuth aus allen Dorfgemeinden eines Landes zu beseitigen? — Ein Beytrag zu Lösung der in Frankreich vor einigen Jahren aufgestellten, aber nicht beantworteten, Preisaufgabe über gänzliche Vertilgung der Armuth und Betteley. — Veränderung der Statue des Ruhms auf dem Dom der St. Genoveven-Kirche zu Paris. — Zweyter Fall der Verurtheilung einer Ehebrecherinn zum Gefängniß in Frankreich. — Neuer Erdbohrer. — Heynes feyerliches Leichenbegängniß zu Göttingen.

86tes und 87tes Stück. Darstellung des Königlich Preußischen Edikts über Erhebung einer Vermögens- und Einkommens-Steuer. — Tabackrauchende Dachdecker. — Das Schlachten und Aushängen der Thiere auf den Straßen. — Seifensieder. — Ein Paar Worte über die nachlässige Verköstigung des Gesindes. — Erkenntniß des Polizey-Tribunals zu Paris über Unvorsichtigkeiten, welche schädliche Folgen nach sich ziehen. — Wachslichter aus Leichnamen. — Ergreifung eines Haupt-Gauners. — Verminderung der Holz-Konsumtion in Backöfen. — Strafe durch einen Blitzstrahl. — Kurzes Verfahren gegen Ruhestörer auf den Straßen. — Folgen der Vernachlässigung der Blattern-Impfung. — Der Thorschreiber und die Künstler. — Besonderer Unglücksfall.

Europäische Analen 1812. 8tes St.

Inhalt:

I. Bruchstücke aus dem Leben des Grafen Moriz von Sachsen.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
III. Ueber Polen unter der Regierung seines letzten Königs Stanislaus August Poniatowski, und über das Werk des Hrn. de Rulhière sur l'anarchie de Pologne. Von Hrn. Dupont de Nemours.
IV. Militär-Kapitulation zwischen Frankreich und der schweizerischen Eidgenossenschaft, vom 28 März 1812.

Ankündigung.

Seit mehrern Jahren habe ich mich zu einer vollständigen, sowol kritischen, als wort- und sacherklärenden Ausgabe des Liedes der Niebelungen vorbereitet.

und weder Mühe noch Kosten gespart, um das hiezu Nöthige zu sammeln. Die Münchner Handschrift habe ich selbst verglichen, die Lesarten der übrigen, bis jetzt bekannten, Handschriften besitze ich von der Hand fleißiger Gelehrten. Von einer bereits weit vorgerückten einleitenden Untersuchung über den Ursprung und den Inhalt des Gedichtes, über dessen mannigfaltige Beziehungen auf einheimische und fremde Sage und Geschichte, enthält Friederich Schlegels deutsches Museum im 1sten, 6ten und 7ten Heft einige Proben. Da eine Reise in das Ausland, die ich so eben anzutreten im Begriffe bin, die Meinung veranlassen könnte, als hätte ich für jetzt die Ausführung meines Entwurfs bey Seite geschoben, so zeige ich hiedurch den wohlwollenden Lesern an, daß ich vielmehr unaufhörlich mit Förderung dieser Arbeit beschäftigt bin, und sie, wenn die Vorsehung mir Leben und Gesundheit gewährt, so bald als möglich werde erscheinen lassen. Was irgend in meinen Kräften steht, um den großen Gegenstand zu erschöpfen, werde ich zu leisten mich bestreben; dies uralte Denkmal deutschen Sinnes und Ruhmes soll ohne Schaden seiner Aechtheit Allen zugänglich gemacht werden, deren Gemüth nicht dafür verschlossen ist. Wir wollen der Nachkommenschaft beweisen, daß wir in diesem Zeit-Alter allgemeinen Verfalls und hoffnungslosen Unglaubens die erhabene Vorzeit mit tiefer Verehrung erkannt haben, und bemüht gewesen sind, ihr heilbringendes Andenken zu erneuern.

Wien im Junius 1812.

A. W. Schlegel.

W. A. Mozarts Requiem in Partitur, mit lateinischem und deutschem Texte. Neue Ausgabe (in grünem Umschlage gebunden, mit einem Titelkupfer.)

Die hohe Vortrefflichkeit dieses Meisterwerks ist auch durch die große Theilnahme bewährt worden, welche unsere erste Ausgabe desselben in Teutschland und im Auslande gefunden hat. Sie hat sich daher schon seit geraumer Zeit völlig vergriffen. Die fortwährende häufige Nachfrage zu befriedigen, haben wir nun einen neuen sorgfältigen Abdruck davon veranstaltet, welcher bereits die Presse verlassen hat. Um den studirenden Musikern, welche dies Werk noch nicht besitzen, die Anschaffung desselben zu erleichtern, werden wir es bis zu Ende dieses Jahres noch zu dem geringen Pränumerationspreise von 3 Thlr. Sächs. ablassen, und denen, welche vier Exemplare auf einmal baar bezahlen, das fünfte frey geben.

Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Ankündigung.

In W. G. Korns Buchhandlung in Breslau ist so eben fertig geworden von G. Rimay, und gestochen von J. A. Eckardt.

Kalligraphische Vorschriften, deutscher, lateinischer und französischer Schrift. Nebst einer Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf Pestalozzi's Lehr-Methode; 24 Blätter mit Text in einem saubern Futteral. 16 gr.

Der Verfasser und der Kupferstecher haben sich bemüht, etwas Vollkommenes zu leisten, und ihr Werk ist gelungen. Sowol für den ersten Anfänger, wie für den geübtern Schreiber, ist das Ganze zum praktischen Gebrauch als Vorlegeblätter stufenweise geordnet, und durch eine, mittelst Linien gezeichnete, theoretische Darstellung der Größenverhältnisse der Buchstabengestalten und ihrer Bestandtheile deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt sind diese Vorschriften ein schätzbarer Beytrag zur Theorie der schönen Schrift-Kunst, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönschreibung verdient und bedarf aber eben sowol als andere schöne Künste einer gründlichen theoretischen Bearbeitung, da auch diese, gehörig ausgeübt, zur allgemeinen Verbreitung der ästhetischen Cultur unter den Menschen das ihrige beytragen kann und muß. Denn da das Schreiben mit zum ersten Unterricht der Jugend gehört, so kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geschmacks ungemein viel beytragen, wenn ihr Schönheitssinn schon durch Nachbildung schöner Buchstabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfasser hat zugleich durch seine eben so eigenthümliche als einfache Methode, während seines vieljährigen praktischen Unterrichts in der Kalligraphie, bey dem Gymnasio zu Posen, und nun bey der Königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey seinen Schülern die schnellsten Fortschritte in schöner Schriftbildung bewirkt, und so empfehlen sich auch diese seine Vorschriften als bewährtes Mittel, das Schreibenlernen möglichst abzukürzen und zu erleichtern.

Thalie et Melpomène française. Tom. IX. Cahier I. 8. brochirt 12 gr. oder 54 kr.

Von dieser beliebten Sammlung der neusten französischen Theaterstücke ist bey uns so eben das 1ste Heft des 9n Bandes erschienen und enthält:

L'Alcade de Molorido, Comedie en cinq Actes, et en Prose; par Picard de l'institut.

Als Antwort auf mehrere Anfragen erwiedern wir, daß die interessante Sammlung der Thalie et Melpomène ununterbrochen fortgeht, und von den in Paris lebenden Redaktoren mit Geschmack und Einsicht ausgewählt und geordnet wird.

Der 1ste — 8te Band enthält 16 Cahiers und kostet im Ladenpreise 8 Thlr. Zur Erleichterung des Ankaufs haben wir uns entschlossen, das Ganze noch um den billigen Preis von 5 Thlr. 8 gr. sächsisch zu erlassen, wenn man sich direkt an uns selbst wendet. Briefe und Gelder werden franko erbeten.

Rudolstadt im Juny, 1812.

Privilegirte Hof-Buch- und Kunsthandlung.

So eben ist bey Joseph Engelmann in Heidelberg erschienen, und bey ihm, in Kommission bey Mohr und Zimmer, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Universität Heidelberg auf das Jahr 1813. Für Studirende, deren Eltern, und für Gelehrte.

Herausgegeben von Julius Lampadius. Mit dem Portrait des Senior Universitatis, Hrn. geh. Rath Mai, und einem Plan der Stadt und Umgebung. Heidelberg, gedruckt und verlegt bey Joseph Engelmann. In einem eleganten Umschlag, brochirt, 2 fl.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Studirende auf der Universität Heidelberg. Von Julius Lampadius. Mit dem Portrait des Senior Universitatis, Hrn. geh. Rath Mai, und einem Plan der Stadt und Umgebung. — Der Plan besonders mit der Erklärung desselben 36 kr., illuminirt 1 fl.

Bibliothèque française pour la jeunesse. Par J. B. Engelmann. Tome premier.

Se vend:

à Heidelberg, chez Mohr et Zimmer, libraires, et à l'imprimerie de J. Engelmann, à Francfort chez l'editeur Litt. E. No. 44. broch. 2 fl. 30 kr.

Auch unter dem Titel:

Choix de Lectures instructives et amusantes pour la jeunesse. Par J. B. Engelmann. Tome premier.

Beyde Werke sind zu haben in J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Ferner:

Anleitung, den Rhein von Schafhausen bis Holland, die Mosel von Coblenz bis Trier, die Bäder am Taunus, das Murgthal, Neckarthal und den Odenwald zu bereisen. Von Aloys Schreiber, Professor der Aesthetik in Heidelberg.

Mit einer sehr zweckmäßigen Reise-Charte, den Lauf des Rheins von Schafhausen bis Holland, den der Mosel von Coblenz bis Trier, und den Distrikt enthaltend, wo der Rheinwein gewonnen wird.

Preis in einem eleganten Umschlag brochirt 3 fl. Auch wird die Charte besonders verkauft für 48 kr.

Dieses Reisebuch beschränkt sich nicht auf die gewöhnlichen Rubriken, welche in Reichards Passagier und ähnlichen Werken vorkommen; es umfaßt zugleich die Geschichte und Alterthümer der auf dem Titelblatt genannten Gegenden, und überhaupt Alles, was den gebildeten Reisenden ansprechen kann. Es enthält darum auch keine bloße Nomenclatur, vielmehr war es die Absicht des Verfassers, überall, so viel möglich, detaillirte Ansichten zu geben, und keine interessante Beziehung zu übergehen. Die beygefügte Reisecharte ist nicht nur genauer, sondern auch reichhaltiger, als alle bisherigen, und kann allein schon dienen, den Reisenden leicht zu orientiren.

Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für die Konversation in ausländischen Sprachen (der Französischen, Englischen, Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen, mit Deutscher Erklärung,) zum Behuf für Reisende, für's gesellschaftliche Leben und für den Unterricht; nebst einem Anhange, enthalt. Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen in obigen Sprachen. In 12., mit Nompareille gedruckt. 1 Thlr. 12 Gr.

Jetzt, wo fast alle Völker des europäischen Kontinents in allen Richtungen sich durchkreuzen, liegt der mannichfache Nutzen, den dieses, bey uns so eben vollendete, niedliche Buch für Jedermann darbietet, so offen zu Tage, daß eine wortreiche Anpreisung desselben wahre Verschwendung der Zeit und des Raums wäre. Wohlthätig wird seine Hülfe Jedem werden, der in diesen Zeiten der Einquartierung fremde, durchmarschirende Truppen oder transportirte Gefangene bey sich aufzunehmen hat, wo bloße Wörterbücher durchaus nicht hinreichen, die Mißverständnisse zu vermeiden oder doch zu heben, welche die Unkenntniß der Sprachen nur zu oft veranlaßt. Dieses Taschenbuch ist daher für den Deutschen, wie für den Fremden von gleicher Wichtigkeit, und für den Unterricht zum Hausbedarf in jedem deshalb möglichen Verhältnisse eben so nützlich, als unentbehrlich.

Leipzig, den 31. July 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

Schreiben an die Redaktion des Morgen-Blatts.

Darmstadt, den 26sten August 1812.

Mein Herr!

Die in Nro. 195 und 197 Ihres geschätzten Blatts befindlichen Notizen über das Großherzoglich-Hessische Hof-Theater und die Karakter-Schilderung dessen Personals, enthalten neben excentrischem Lobe — *risum teneatis amici!* — bittern Spott, hämischen Tadel, und in Beziehung auf die HH. Hanstein und Neukäufler, Injurien im rechtlichen Sinne des Worts.

Dieses Produkt hat durchgängig bey dem hiesigen Publikum allgemeine Sensation, gerechten Unwillen erregt, wie konnte es den Weg zu Ihrem Blatte, dessen schönste Zierde bisher humane Sprache, strenge Wahrheitsliebe und Entfernung von Allem dem war, was behoste und nicht behoste Frau Gevattern schwatzen, gewesen ist, finden? Eilen Sie, das Geschehene, so viel an Ihnen liegt, dadurch zu repariren, daß Sie dieser Berichtigung, Antikritik ist es nicht und soll es auch nicht seyn, schleunige Publicität verschaffen; doch zur Sache.

Hr. Blumauer gehört unstreitig unter die vorzüglichsten Mitglieder des hiesigen Hof-Theaters; ein denkender Kopf und vielseitig gebildeter Künstler, der keine seiner Darstellungs-Sphäre fremde und ganz entgegenende Rolle übernimmt, und grade in der, in welcher ihn Ihr schmähsüchtiger Korrespondent so grundlos tadelt, sein Talent sehr vollgültig mit allgemeinem Beyfalle beurkundete. Den Stadt-Musikanten Müller in Kabale und Liebe gab er vortrefflich. Sprache, Haltung, Alles stimmte überein; er ergriff den Karakter mit fester Hand, und führte ihn richtig durch. Es war eine seiner gelungensten Vorstellungen, denn er vermied sehr vorsichtig die gefährlichen Klippen der Rohheit und Gemeinheit, besonders in der Scene mit dem Präsidenten. Geschah vielleicht in dieser Beziehung dem Lieblingsgeschmacke jenes Tadlers nicht Genüge, so be-

dauren wir ihn, haben aber für ihn keine Zurechtweisung, der eben so wenig zu tadeln als zu loben versteht; denn wir sind überzeugt, daß Hr. Blumauer mit seiner sonoren Stimme in Opern-Partien, wo es wie z. B. in der Schweizer-Familie, als Richard Boll auf Spiel ankommt, wol mit Innigkeit und Seele vorträgt, er aber selbst wol nimmer für einen Kunst-Sanger (und ein Andrer ist eben keiner!) gelobt seyn möchte. Sein eigenthümlichstes Wirken bleibt der Schauspieler.

Dlle. Ehelius macht keinen Anspruch auf den Ruhm einer dramatischen Künstlerinn, sie ist noch in dieser Hinsicht im Noviciat; als Hof-Sängerinn hatte sie bisher keine Gelegenheit, sich dramatische Routine zu erwerben, aber noch gestern lieferte sie als Clorinde im Aschenbrödel neben ihrem lieblichen Gesang, auch durch Ihr gehaltvolles Spiel, einen nicht unbefriedigenden Beweis Ihrer dramatischen Anlagen und Ihres regen Fleißes. Hr. Fuchs kann sich über den Spott, den ihm die Ausführung der Rolle des Sekretärs des Präsidenten in Kabale und Liebe zuzog, beruhigen. Er lieferte den Haus-Sekretär besonders in der Scene, wo er Louisen den fatalen Brief diktirt, sehr gehaltreich. Mad. Fuchs genießt fortdauernd der Liebe, die sie sich durch ihren Fleiß in der frühern Gründungs-Periode des hiesigen Theaters erworben hat. Läßt sie diesen Fleiß nicht sinken, und strebt sie nach immer größerer Ausbildung ihres Geistes und ihrer Anlagen zur Darstellung des Muntern und Launigen, so wird sie vom Publikum immer geschätzt werden. Ins Tragische gehört sie nicht. Hr. Hannstein ist im Besitz der Gunst des Publikum in einem sehr hohen Grade. Seine Naivetät, seine ungekünstelte Gutmüthigkeit verschönern und heben jede Rolle der Art, die er auch immer mit ungetheiltem Beyfalle ausführte.

Früherhin fiel er gern in Uebertreibungen, welche er jedoch, seitdem er sich die Ueberzeugung verschaffte, daß sie nicht dem Geschmacke des feinern Publikum entsprechen, kaum noch ein Mal in der Faschings-Zeit, als an ihrem rechten Platze, sichtbar werden läßt. Er hat für die gutmüthigen Buffons ein großes Talent, das aber noch nie zur profanirten Hanswurstiade ausgeartet ist. Mit der Lebendigkeit des ächten Volkwitzes hat ihn die Natur dotirt. Wenn er auch als ein Stümper in der Komik der Tanzkunst bey Gelegenheit des nothwendigen Aufputzes mancher Opern hier und da einem Paar Schauspielerinnen und dem Chor-Personale des Theaters ein kleines pantomimisches Divertissement einstudirte, was wol auch in das Gratiose streifte, so verdient er dafür mehr unsern Dank, als Spott, und man schiebt dem Ganzen einen falschen Gesichtspunkt unter, wenn man es als Ballet ansieht, und von jungen Lehrlingen verlangt, daß sie gebildete Tänzer seyn sollen.

Hr. Hölken wird von jedem Verständigen als ein blühendes Talent für das Tragische betrachtet, und hat sein Streben nach Ausbildung in den Rollen des Hypolit und des Mortimer uns auf eine erfreuliche Weise dargethan. Möge er eben so sorgfältig über seine Fehler wachen, und künftig immer mehr das Psychologische, als das Pathologische, zur Erscheinung fördern, und bescheiden die Kunst verehren! Hr. Neukäufler, der Aeltere, verbindet mit einer reinen sonoren, doch für ersten Tenor nicht an Höhe genügenden, Stimme eine seltene Geschmeidigkeit derselben, mit welcher er die schwierigsten Stellen leicht vorzutragen weiß. Mittlere Tenor-Partien in der Oper sind sein Fach. Als Paul in der Schweizer-Familie, und als Adrian van Ostade, gefiel er sehr. In dem Rochus Pumpernickel war er nächst dem berühmten Hasenhut aus Wien als Rochus, auch als Heinrich, vortrefflich., so wie er in den Schwestern von Prag, als Johann Schneck, sein komisches Talent vorzüglich geltend machte.

Hr. Neukäufler, der Jüngere, lebt noch als Noviz in Thaliens Tempel. Indeß ist ihm mehr Fleiß in der Kunst und eine sorgfältigere Behandlung kleiner Rollen zu rathen, wenn er das Größere einmal darstellen lernen will. Von selbst kommt die Kunst in Niemanden hinein, wenn er sie nicht von sich herausbildet.

Hr. Zwick beurkundet unleugbar den sinnigen Künstler; er ist nicht allein ein sehr routinirter gewandter Schauspieler, sondern auch ein fleißiger denkender Künstler, der nach einem höhern Ziele strebt; die Bühne rühmt und freut sich seiner. Die Ausführung der Rolle des Präsidenten, (Walter), in Kabale und Liebe, welche ihm den Tadel Ihres Korrespondenten zuzog, gelang ihm in allen Theilen. Er wußte Anstand und edlen Stil seinem Aeußern zu geben, den routinirten Hof-Kavalier lieferte er sehr brav, so wie er überhaupt alle Momente trefflich anlegte und ausführte. Einen kurzen Blick auf des Rezensenten Vergleichung geworfen, so wäre annoch zu prüfen: Ob man das frische, fortbewegende und immer erneuende Leben des Hrn. Zwick als Darsteller mit den drey still stehenden beschränkten Formen, worein Hr. Wohlbruck mehr oder weniger alle seine Rollen drückte, und mit dessen Manier, nie etwas ordentlich zu memoriren, und die Mitspieler dadurch um sich her aufzuhalten, und so sich allein der Breite nach geltend zu machen, vertauschen möchte? —

Weder Zeit noch Raum vergönnen dem Einsender in das Einzelne der Karaktere der hier bemerkten grundlos und bitter getadelten, zum Theil scheinbar vorsetzlich und boshaft mishandelten, tief gekränkten Künstler einzudringen. Die allgemeine Achtung, welche sie hier genießen, und die sie mit vollem Rechte verdienen, werden sie bey dem Gefühl erfüllter Pflicht über unverschuldete Beleidigungen trösten und erheben. Außer dem darstellenden Theater-Personale wird auch Hr. Hof-Kapellmeister Wagner nicht geschont. Daß die von ihm komponirte Oper Siuph und Uitetis mißfallen habe, ist durchaus unrichtig. Das Sujet fand keinen allgemeinen Beyfall, der jedoch der Komposition durchgängig zu Theil wurde. Nach dem Urtheil der Kenner ist sie so einfach als edel gedacht; der Gesang wird nicht, wie bey manchen andern Opern, durch ein rauschendes Akkompagnement bedeckt, die Kunst des Virtuosen tritt vielmehr in voller Klarheit hervor, und entwickelt sich dem Ohr in ihrer ganzen Schönheit.

Die Ungerechtigkeit gegen fremdes Verdienst, welche in den gerügten Notizen allenthalben transparent erscheint, dehnt sich auch auf das weibliche Chor-Personale aus; diese ehrbarn Schülerinnen Euterpens werden empfindlich mißhandelt. Bey der Bildung des weiblichen Chors wurden die musikalischen Anlagen der Aspirantinnen vorzüglich berücksichtigt, ebenso sorgfältig aber auch das sittliche Betragen erforscht und erkundigt; sie bestanden die Probe, ihr moralisches Verhalten soll untadelhaft seyn, und ihr guter Ruf sich unbefleckt erhalten haben. Dixi et salvavi animam! H.

Nro. 233.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. September, 1812.

Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.

v. Schiller.

Das Purra.

Ein Beytrag zur Geschichte geheimer Verbindungen.

Unter den Bullamern, einer afrikanischen Völkerschaft am Sherbroflusse, auf der Sierra-Leona-Küste, existirt eine Art von geheimer Verbindung, Purra genannt, deren Einrichtung zum Theil religiös, größtentheils aber politisch ist. Sie hat einige Aehnlichkeit mit der Freymaurerey, denn es werden keine Frauenspersonen darin aufgenommen, und die Mitglieder müssen sich vermittelst eines Eides — der aber wol schwerlich jemals verletzt werden dürfte — verbindlich machen, Niemand die Geheimnisse zu entdecken, und ihren Obern eben so schleunigen als unbedingten Gehorsam zu leisten. Man nimmt Knaben von 7 bis 8 Jahren auf; vielleicht aber müssen sie so lange im Noviziat bleiben, bis sie das gehörige Alter erreichen; denn mit Gewißheit läßt sich hierüber nichts sagen, da es nicht nur äußerst schwer ist, diesfalls genaue Erkundigung einzuziehen, sondern sogar zu befürchten steht, daß man sich durch allzu vieles Nachfragen einiger Gefahr aussetzt. Jeder, der in diese Gesellschaft tritt, legt seinen vorigen Namen ab, und nimmt einen andern an; wer ihn bey seinem gewöhnlichen Namen nennte, würde Händel mit ihm bekommen. Sie haben ihren eigenen Chef, welcher der oberste Purramann genannt wird, und an der Spitze des Oberdirektorium steht, dessen Befehle alle untergeordnete Behörden und einzelne Mitglieder des Instituts unbedingt annehmen und befolgen müssen. Sie halten ihre Zusammenkünfte an entlegenen Orten, mitten in der Nacht, und ohne daß Jemand das Geringste davon erfährt. Wenn sich das Purra in eine Stadt oder in ein Dorf begibt, welches allemal des Nachts geschieht, so verkündigt es den Einwohnern seine Ankunft durch ein entsetzliches Heulen und Schreyen, und den fürchterlichsten Lärm, den man sich nur vorstellen kann. Alle die, welche nicht zu dieser Verbindung gehören, flüchten dann eiligst in ihre Wohnungen; denn Jeder, der sich auf der Straße betreten liesse, oder nur Miene machte, zu sehen, was vorgeht, würde auf der Stelle ums Leben kommen. Um der weiblichen Neugier Einhalt zu thun, müssen die Frauenspersonen so lange in ihren Wohnungen bleiben, und in die Hände klatschen, als sich das Purra im Orte befindet. Diese Gesellschaft macht es sich, wie ehedem das Vehmgericht, zum angelegenen Geschäfte, Verbrechen zu bestrafen, besonders Diebstahl und Zauberey, mehr noch die Widerspenstigkeit und den Ungehorsam ihrer Mitglieder. Der Verbrecher wird so schnell, und so ganz in der Stille mit dem Tode bestraft, daß man nie erfährt, wer es gethan hat. Wenn zwey benachbarte Völkerschaften mit einander im Kriege begriffen sind, und man denselben zu beendigen wünscht, so droht man ihnen mit der Rache des Purra, wofern sie die Feindseligkeiten nicht einstellen würden. Das Nämliche geschieht, wenn zwey Familien mit einander in offenbarer Fehde begriffen sind. Es wird Niemand in dieses Institut aufgenommen, bis sich zuvörderst einige seiner Freunde, die bereits dazu gehö-

ren, durch einen Eid verbindlich machen, ihn auf der Stelle zu tödten, wofern er die ihm anvertrauten Geheimnisse verrathen, oder während der Aufnahme zurücktreten werde. In jedem Bezirke, wo diese Gesellschaft sich aufhält, hat sie ihren eigenen Wald, wo diejenigen, welche derselben beytreten wollen, hingebracht werden, und so lange sich aufhalten müssen, bis sie wirklich initiirt werden. Wenn Jemand, es sey aus Unwissenheit oder Neugier, in einen solchen Wald ginge, so würde man ihn ohne Bedenken tödten, und Niemand würde erfahren, wo er hingekommen wäre. Das Purra beschränkt sich meist nur auf Gegenden am Sherbro; wenigstens erstreckt es sich gegen Norden nicht bis nach Sierra-Leona, und nicht einmal bis an den Fluß dieses Namens. Die dasigen Einwohner haben einen Abscheu vor dieser Gesellschaft, und wenn nur von ihr gesprochen wird, so sieht man es ihnen schon an, daß ihnen angst und bange davor ist. Sie glauben nämlich, die Mitglieder des Purra stünden mit den bösen Geistern im Bündniß, die ihren Befehlen gehorchen müßten.

Bey den Susuern giebt es ein gewisses Institut, Semo genannt, dessen Mitglieder in großem Ansehen stehen. Es hat in so fern einige Aehnlichkeit mit dem Purra, als man Alles, was darauf Bezug hat, zu verheimlichen sucht. Die Urbewohner, welche die englische Sprache verstehen, nennen dasselbe die afrikanische Freymaurerey. Da man alle dabey gebräuchliche Ceremonien äußerst geheim hält, so läßt sich unmöglich angeben, worin dieselben eigentlich bestehen. Man sagt jedoch, die alten Männer gingen zu den Novizen in die Wälder, ritzten ihnen an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders am Unterleibe, allerley Figuren in die Haut, unterrichteten sie in einer Sprache, die außer den Mitgliedern des Semo Niemand versteht, und liessen sie fürchterliche Eidschwüre ablegen, wodurch sie sich anheischig machten, von den Geheimnissen, die man ihnen anvertrauen werde, nie das Geringste zu entdecken. Sodann müssen sich die jungen Leute ein ganzes Jahr in den Wäldern aufhalten, und man glaubt, es sey ihnen verstattet, einen Jeden zu tödten, der einem solchen Walde sich naht, und nicht in der Sprache des Semo unterrichtet ist. Wer aber diese geheiligte Sprache versteht, darf ohne Bedenken an dergleichen abgelegene Orte gehen, und sich mit den jungen Leuten unterhalten. Das liebe Interesse mag wohl mitunter verursachen, daß man mit dem Unglücklichen, der sich in einen solchen Wald wagt, nicht immer nach der Strenge des Gesetzes verfährt. Der Häuptling einer den Susuern zugehörigen Stadt, der sich Booramee nannte, war einst so unvorsichtig, in einen dieser Wälder zu gehen, ohne initiirt zu seyn. Er ward ergriffen und so lange an einen Baumast gebunden, bis er versprach, einen Stier und etwas Landwein zu geben. Der erste seiner Bekannten, welcher sich blicken ließ, und die Sprache des Semo verstand, wurde sogleich fortgeschickt, um den Stier und den Wein herbeyzuholen. Dennoch wurde Booramee nicht sogleich wieder entlassen, sondern er mußte so lange im Walde bleiben, bis er die gewöhnliche Prüfungszeit ausgehalten hatte. Während ihres Aufenthaltes in den Wäldern leben die jungen Leute von dem, was sie vermittelst einer Kollekte zusammenbringen, oder von den Viktualien, die ihre Anverwandten an gewissen hierzu bestimmten Orten niederlegen. Wenn die Zeit ihrer Absonderung zu Ende ist, geben sie von einem Orte zum andern, tanzen und betteln; bald darauf verheirathen sie sich, und finden um so eher Gelegenheit, eine vortheilhafte Partie zu treffen, da sie durch ihre Initiation sich gewissermaßen in Kredit gesetzt haben. Man will versichern, wenn eine Frauensperson das Unglück habe, den Semo in seinen geheimnißvollen Gebräuchen zu stören, so bringe man sie ums Leben, und es würden ihr sogar die Brüste abgeschnitten, und Andern zum warnenden Beyspiel an beyden Seiten der Landstrasse zur Schau aufgehangen. Letzteres verdient jedoch um so weniger Glauben, da die Susuer von diesem Institute gar zu gern allerley abenteuerliche und gräßliche Dinge erzählen. So behaupten sie unter andern, man schneide den Einzuweihenden die Kehle ab, und lasse sie eine Zeitlang für todt liegen; nachher aber würden sie wieder von neuem belebt, und in die Geheimnisse des Instituts eingeweiht, und nun wären sie viel munterer und lustiger als zuvor.

Dewea.

Joann de Castro.

V.

Das letzte Jahr seiner Verwaltung war so kriegerisch, als die beyden ersten; sein Glück blieb ihm treu und er seinem Ruhme, wenn auch nicht mehr Gelegenheit ward zu so glänzenden Thaten, als wir bisher erzählt haben; weil seine Siege selbst übermächtigen Feinden Ehrfurcht geboten. Joann de Castro ließ die Feindseligkeiten gegen das Küstengebiet des Sultans fortsetzen, und seine kühnen Seeleute richteten so grausame Verheerungen in dem Meerbusen von Kambaja an, daß der erzürnte Feind schwur, an den Mauern von Diu die Mißhandlungen zu rächen, welche der wilde Menezes gegen die wehrlosen Bewohner von Baroach verübt hatte, die er mit ihrer unvertheidigten Stadt verbrannte.

Während auch der muthige Hidalkhan, argwöhnisch über den Schutz, den der entsetzte Fürst von Visapur in Goa fand, sich zu kräftigern Unternehmungen bereitete, fand Joann de Castro eine Gelegenheit, das Ansehen seines Volkes zu befestigen, und auch anders als durch glänzende Waffenthaten seinen eigenen Ruhm im Mor-

genlande auszubreiten. Der Befehlshaber auf den molukkischen Inseln, den die Entfernung vom Mittelpunkte der portugiesischen Herrschaft leicht zu einem Mißbrauche seiner Gewalt verleiten konnte, hatte den König von Ternate gefesselt nach Goa gesandt. Die Beschuldigungen, welche der Vorwand dieser harten Behandlung waren, wurden untersucht, und als man sie grundlos gefunden, beschloß Joann de Castro sogleich, den beleidigten Fürsten, dem er ehrenvolle Gastfreundschaft bewies, wieder einzusetzen. Er sandte ihn auf die Insel zurück, und gebot dem neuen Befehlshaber, der zu gleicher Zeit abreisete, dem Fürsten mehr Achtung zu zeigen, als die Vorfahren desselben von den portugiesischen Machthabern erfahren hatten, damit die Eingebornen eine günstigere Meinung von der Gerechtigkeit der Fremdlinge erhielten. Der König ward von seinen Kindern freudig empfangen, und als er die Gestade seiner Insel wieder betreten hatte, sagte er, die Portugiesen hätten um seinetwillen einen Sieg über sich selber gewonnen. Er trug die Fesseln, womit man ihn gefangen hinweg geführt hatte, in den Händen, und bewahrte das Denkmal der erlittenen Kränkung als ein Zeichen seiner Dankbarkeit.

Hidalkhan's Rüstungen riefen den Oberbefehlshaber bald wieder zu kriegerischer Arbeit. Den tapfern Feind, gegen welchen er gern einmal seine Kraft im Kampfe versuchen mochte, im offenen Felde erwartend, sandte Joann de Castro seine Heerführer gegen den streifenden Haufen, der in das portugiesische Gebiet gefallen war. Diese Kriegszüge waren für die Portugiesen nachtheiliger, als für ihre Feinde. Das Küstenland von Hidalkhan's Gebiete, das zum jetzigen Maratten-Reiche gehörte, war sumpfig, von vielen Seearmen durchschnitten, und gewährte den Portugiesen weder trockene Lagerplätze, noch überall den freyen Gebrauch ihrer Reiterey; während die eingebornen Krieger diese Schwierigkeiten leichter besiegten, da sie die sichern Wege kannten, und, durch Gewohnheit geübt, behende und gewandt über Sümpfe kamen. Sie begnügten sich, selbst wenn sie übermächtig waren, mit raschen verheerenden Streifzügen ins portugiesische Gebiet, und eilten in das rauhe Binnenland zurück, wohin die Fremdlinge nicht folgen konnten, die auf feindlichem Boden bald Mangel leiden mußten. Joann de Castro wünschte, diesen verderblichen Streifereyen des gefährlichen Nachbars durch einen kräftigen Streich ein Ende zu machen; aber er mußte den Krieg bis zu einer günstigern Jahreszeit aufschieben, wo er auch mit frischen Kriegsvölkern verstärkt in's Feld rücken konnte. Er benutzte diese Zwischenzeit zu Waffenspielen und kriegerischen Uebungen, und war täglich im Lager unter seinen Kriegern, um sie durch Belohnungen und Lobsprüche aufzumuntern.

Während dieser Vorbereitungen zum ernstlichen Kriege kam von Diu die Nachricht, daß der Sultan die Streitkräfte seines Landes sammelte, und der Veste eine neue Belagerung drohte. Joann de Castro beschleunigte seine Rüstungen, und wie die Männer ihm wieder ihre Habe und ihr Leben darboten, so brachten ihm auch jetzt die Frauen einiger reichen Bürger viele Geschmeide zum Opfer, und beklagten sich, daß ihre ersten Gaben nicht waren angenommen worden; aber er sandte die Geschenke dankbar zurück, und, die Gatten und Söhne der edlen Frauen ehrend, belohnte er die freygebige Gesinnung. An der Spitze eines Heeres von dreytausend Portugiesen und einigen Nairen *) aus Cochim, hatte er nun eine größere Kriegsmacht als je in Indien, und beschloß, zuerst gegen Hidalkhan zu ziehen, damit er in seiner Abwesenheit von dem nahen Feinde nichts zu befürchten hätte. Das feindliche Hauptheer zog sich bey der Annäherung der Portugiesen in's innere Gebirgsland zurück, und der Feldzug hatte, wie gewöhnlich, den Erfolg, das überfallene Gebiet auf einige Zeit zu sichern, ohne dauernden Frieden zu begründen. Joann de Castro segelte darauf mit zahlreichen Schiffen nach dem Meerbusen von Kambaja, und sendete seinen Sohn Alvaro voran, um Surate zu nehmen; aber was vielleicht durch einen raschen Angriff gelungen wäre, vereitelte die Uneinigkeit der Anführer. Der Oberbefehlshaber verbreitete indeß das Gerücht, er wollte gerade auf Ahmedabad losgehen, um den Sultan lebendig zu braten, und damit die Sage Ansehen gewänne, ließ er viele große Spieße machen. Zu jener Zeit trugen die Krieger in einem ledernen Gürtel sehr glänzende Beile, deren sie sich bedienten, theils um Seile und Tauwerk auf eroberten Schiffen abzuschneiden, theils um Kisten und Waarenballen zu öffnen. Castro konnte diese Waffen nicht leiden, die zu so geringer Arbeit dienten, und als er einst einem Kriegsmanne begegnete, der ein solches Beil trug, sagte er zu ihm, nur das Schwert stände einem wackern Manne gut. Gnädiger Herr, antwortete jener, ohne diese Beile würden eure Spieße zu nichts dienen, denn wir können ja den Sultan von Kambaja nicht ganz braten.

Wer könnte solche Drohungen, wenn sie auch Furcht unter den Leichtgläubigen verbreiteten, des trefflichen Mannes würdig finden, zumal wenn man hört, wie wenig der Erfolg diese Ankündigungen rechtfertigte. Als Joann de Castro sich wieder mit seinem Sohne vereinigt hatte, steuerte er gegen Mitternacht und fuhr bey Baroach in den Nerbudda-Strom hinauf, bis er des Sultans ungeheure Heeresmacht in einer weiten Ebene gelagert sah. Die Feinde wagten keinen Kampf gegen die Portugiesen, die ungehindert landeten und sich in Schlachtordnung stellten.

*) Edle aus der Kriegerkaste, die theils im Dienste einheimischer Fürsten, theils als abhängige Beherrscher kleiner Gebiete, das Waffengewerbe treiben.

Der Sultan wollte den Angriff erwarten. Joann de Castro begehrte neuen Ruhm zu erwerben in dem ungleichen Kampfe, dessen Gefahren er sich selber nicht verhehlte, und ernstlich ermunterte er die Anführer seines Heeres zum Angriffe. „Mächtiger als die Feinde sind wir, sprach er: Sie werden ihres Fürsten Ehre schlecht verfechten, da sie die eigene verloren haben; auf unserer Seite aber kämpfen Ruhm und Sieg.“ Die Anführer stimmten gegen den Angriff. Es wäre Ruhmes genug, sagten sie, die Landung gewagt und dem Feinde auf seinem eigenen Gebiete eine Schlacht angeboten zu haben. Castro ließ sich durch ihre Gründe bestimmen, und drey Stunden hatte er gewartet, ohne daß die Feinde sich bewegten; da schiffte er sich so ruhig wieder ein, als er an's Land gestiegen war.

(Der Beschluß folgt.)

Barthélemy's bescheidenes Wort.

Ich schäme mich zu fahren,
Weil Viele geh'n,
Die älter sind an Jahren
Und mehr versteh'n.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 12 Sept.

Vor einigen Tagen fand ich in einer alten Kronik folgende Stelle, die mir den Ton einer bekannten Schule ins Gedächtniß rief. Meine Rührung war ungemein, und ich konnte dem Triebe nicht widerstehen, sie Ihnen zu kopiren.

„Ruprecht, ein Herzog aus Bayern, Herzog Stephans, Pfalzgrafen Sohn, kam an das Bisthum 1445. Auf Dienstag vor Valentini ritt er zu Straßburg ein mit 500 Pferden, und hatte seinen Vater, Herzog Stephan, bey ihm, auch seiner Brüder einen, und sechszehn Grafen und Herren.

Nach gehaltener Meß ging der Bischof mit seiner Herrschaft in seinen Hof, und man saß zu Tisch, und trug manch Essen und fremde Tracht auf. Unter andern brachte man dem Bischof ein Gebackenes, das war ein Schloß, und so groß, als ein Sester. Da thät der Bischof an dem gebachenen Schloß oder Burg ein Fensterlein auf, da flohen Vögelein heraus; darnach thät er ein Thürlein auf, da war ein Weiherlein darein gemacht, das lief voll lebendiger Fischlein.

Darnach brachte man ihm eine andere Tracht, das war ein Spinnfärlein, gebraten, halb vergoldt, und halb versilbert; zum dritten Essen, einen gebratenen Pfauen mit seinen Federn.

Es saßen in dem einen Saal mehr dann 300 Priester, und man gab in drey Gängen und jedes Mal fünf Trachten, und war jedes Essen anders, dann das andere.

Erster Gang: Ein Kraut — Rindfleisch — weisse Mandeln und Hühner drinn. — Schwarz Gallrey-Fisch. — Pastet von Fladen.

Zweyter Gang: Schwarz Pfeffer, darin schweinen Wildpret, — Gebratenes von einem Hirsch. — Grießmuß mit braunem Zucker. — ein gefärbt Gebachenes, — ein Essen, was weiß und gelb, war lind zu essen.

Dritter Gang: Reis mit Zucker besäet, Kappenhühner, Spinnfärlein gebraten. — Galrey, darin Hühner, Kappen und ein Soß darbey. — Gebachenes, wie Regelsbirnen. — Queygen, Pflaumen.

Es gingen auch vor dem Tisch acht Propheten, die hatten ihre Reim und Sprüch, waren auch bekleidet, wie die Propheten, hatten auch in ihren Händen allerley Saitenspiel, und spielten vor dem Tisch. Die (Burger) von Straßburg schenkten dem Bischof 700 Gold-Gulden, 5 Fuder Wein, 100 Viertel Habern, auch 5 Ochsen, und wurden sonst zu diesem Banket 40 Kälber gemetziget.“

In Königsheren Kronik, aus der Obenstehendes gezogen ist, steht ein herrlicher teutscher Ausdruck, um den es Schade ist, daß er außer Kurs kam: Gediegen Volk, statt gemeine Bürgerschaft. Man wird vielleicht die Bemerkung erwiedern, daß beyde Ausdrücke gleichrichtig sind, und daß jetzt gemein sey, was damals gediegen war. Also will ich auch nicht auf Wiedereinführung des alten Ausdrucks länger bestehen.

Da wir gerade auf der Notenjagd sind, so muß ich Ihnen eine mittheilen, die mir schon lange auf dem Herzen liegt. Im Winter-Mährchen gab unser ehrwürdiger Wieland einem Neger rothe Lippen, er wandelte in der Folge aber das Roth in Schwarz, indem er bemerkte, daß die Lippen der Neger von derselben Farbe, wie ihre Haut, seyen. Vermuthlich ist es ihm nun auch längst bekannt, daß es Neger mit rothen, schwarzen und veilchenfarben Lippen gibt, und daß in ihrem Lande erstere für eine große Häßlichkeit, und nur letztere für schön gelten. Ich habe das von Negern selbst gehört.

Der Dichter Légouvé, von der zweyten Klasse des Instituts, Glied der Ehren-Legion, Verfasser vom Tod Abels, Tod Heinrich IV., Eteocles und Polynices und anderer Tragödien, und der Gedichte: Mérites des femmes, souvenirs und sepultures, ist, 48 Jahre alt, den 30sten August gestorben. Am 2ten Sept. wurden seine Reste, von einigen Gliedern des Instituts begleitet, zu Grabe gebracht, und Lemercier, sein Kollege, hielt ihm die Standrede, wovon ich Anfang und Schluß mittheile: „Fahre wohl, Légouvé, fahre wohl! Die französischen Musen verlieren in dir einen zierlichen und geschmackvollen Wortführer; die Freundschaft beweint in dir einen treuen Gefährten, einen gefühlvollen Vertrauten —, sie Alle rufen dir nach: Fahre wohl!“ Dann verglich Lemercier des Verstorbenen Schicksal mit Tasso's seinem, so mit Zartheit anspielend auf des Dichters unglückliche Krankheit, die ihn nöthigte, die letzten Jahre seines Lebens in Charenton zuzubringen. Den Schluß machten folgende Verse aus dem Gedichte des Verstorbenen, les sepultures:

De la religion gardons l'humanité.
Barbares, qui des morts bravés la majesté,
Eloignés s'il le faut, ces ornemens, ces prêtres,
Dont le faste à la tombe escortait nos ancêtres;
Mais appellés du moins autour de nos debris
Et la douleur d'un frère, et les larmes d'un fils;
C'est le juste tribut où nos mânes prétendent
C'est le culte du coeur, que surtout ils attendent.

„So sprachst du zu unserm Gemüthe; so riefst du den Kult der großen Verbrüderung auf! Schlafe beruhigt! Deine Angehörigen, deine Freunde, unser aller Herzen antworten dir: Wir bewahren dein Andenken. Fahre wohl!“

Zwey neue satyrische Kupferstiche verdienen einer Erwähnung, le tailleur und le coeffeur, wie sie im höchsten Ausdruck der Künstler-Extase vor ihren Schöpfungen stehen.

Im Palais royal hat einer ein Abonnement auf modische Hüte, um 10 Fr. das Stück, (sie kosteten vor einem Jahre noch 24 Fr.), angekündigt, unter der Bedingung, sie nach drey Monaten zurückzugeben.

Nro. 234.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. September, 1812.

Der Nachwelt warmer schöner Dank
Ist überall der schönste Grabgesang.

Seume.

Joann de Castro.

(Beschluß.)

Ein anderer Entschluß, scheint es auf den ersten Blick, hätte von dem heldenmüthigen Manne sich erwarten lassen; aber wenn er gethan hatte, was er vermochte, um die Ehre der vaterländischen Waffen unverletzt zu erhalten, so musste er damals nachgiebig gegen die abweichende Meinung seiner Waffengefährten seyn, da jeder unglückliche Erfolg im feindlichen Lande das Heer, dem nur der Rückzug zu den Schiffen offen war, in große Gefahr würde gebracht haben. Es war überhaupt die Ansicht vieler erfahrenen portugiesischen Anführer, daß Landkriege gegen indische Fürsten vermieden, und durch das Uebergewicht der Seemacht, das ihnen die Herrschaft gegeben, die Herrschaft auch gesichert werden sollte. Der Krieg gegen das feindliche Küstenland ward eifrig fortgesetzt. Zahllose Schiffe wurden in den Häfen verbrannt, bewohnte Oerter, die bisher noch verschont waren, zerstört, blühende Gärten verheert, und Pflanzungen von Palmen verwüstet, die dem heißen Ufer Schatten, und dem genügsamen Indier Nahrung gaben. Die vertriebenen Einwohner flohen ins Binnenland, ihr Leben und die geringen Ueberreste ihrer Habe vor der Wuth der Fremdlinge zu schützen. Einige Greise und Kinder, die durch Flucht sich nicht retten konnten, ließ Joann de Castro, menschlicher gesinnt, als die zuchtlosen Krieger, dem Flammentode entreißen.

Während dieses Verheerungszuges kam die Nachricht von Hidalkhans erneuten Streifereyen in das portugiesische Gebiet, und die Schiffe verliessen alsbald den Meerbusen von Kambaja, um auch die Küsten seines Landes zu verwüsten. Die reiche Stadt Dabul, an der Küste des westlichen Marattenlandes, ward, nach einem heftigen Kampfe mit Hidalkhans tapfern Feldherrn, einem kriegserfahrenen Türken aus Dalmatien, genommen, ausgeplündert und verbrannt. Bald nachher machte Joann de Castro eine Landung mit seiner ganzen Heeresmacht, und am Tage des heiligen Thomas, dessen Name die Losung ward, wagte er einen Angriff auf Hidalkhans Kriegsvölker, welche einen tiefen Fluß mit Glück vertheidigten. Der Feldherr ermunterte die Seinigen, die furchtsam zögerten, den Uebergang mit besonnenem Muthe und Siegesgeschrey zu unternehmen. Er leuchtete ihnen vor durch sein Beyspiel, mehr beneidet, als nachgeahmt von seinen Kriegern, aber als endlich das ganze Heer ohne Zucht und Ordnung über den Fluß gegangen, stürzte er mit seinem Sohne so ungestüm auf die entmuthigten Feinde, daß bald ein glänzender Sieg errungen war, den die Mädchen in Goa noch lange nachher in rühmenden Liedern besangen.

Die Bewohner der Hauptstadt wollten ihm noch einmahl einen festlichen Einzug bereiten, aber er verschmähte diesmahl die Ehre des Triumphs. Sein Ruhm war auch ausgebreitet genug im Morgenlande, als daß derselbe durch solche festliche Schauspiele hätte erhöht, oder durch die minder vollständigen Erfolge der letzten Kriegsthaten

erschüttert werden können. Die Waffen der Portugiesen waren so geehrt und gefürchtet in Castro's Tagen, daß nahe und entfernte einheimische Fürsten Schutz und Beystand bey ihnen suchten. So bot sich eine günstige Gelegenheit dar, das reiche Aden am Eingange des arabischen Meerbusens, das der große Albuquerque vergebens zu bezwingen gesucht hatte, zu erobern, als der arabische Fürst, welchem die Stadt seit kurzem gehorchte, von den Portugiesen Hülfe gegen die Türken begehrte. Joann de Castro schloß mit Freude das Bündniß, aber ein unglückliches Verhängniß wollte, daß der Anführer, welcher mit den ersten Hülfsvölkern absegelte, Payo de Noronha, den Ruhm seines Geschlechts nicht würdig verfocht, und die belagerte Stadt feige verließ. Nur zwey wackere Krieger, die dem bedrängten Fürsten unerschütterlich treu blieben, retteten die Ehre des portugiesischen Namens durch herrliche Tapferkeit; aber die Stadt ward von den Türken erobert, und als Alvaro de Castro mit einer stärkern Hülfsmacht im arabischen Meerbusen ankam, war der einzige unfruchtbare Erfolg des Unternehmens die Eroberung einer Vestung für einen verbündeten Fürsten im südlichen Yemen, welche durch den Unverstand der Anführer mit dem Blute vieler Portugiesen theuer erkauft ward.

Der schmerzliche Unwille, den die Botschaft von diesem unrühmlichen Kriegszuge in Castro's Heldenbrust erregte, konnte kaum gemildert werden durch die ehrenvollen Briefe, welche der König, die großherzige Königinn und der Infant Ludwig, sein treuer Jugendfreund, dem Sieger von Diu sandten. Joann de Castro hatte in dem Siegesberichte seine Zurückberufung begehrt, und damit man ihn, wenn er allen Lohn verschmähte, nicht noch einmal eines stolzen Ehrgeizes beschuldigte, um zwey Morgen Landes gebeten, welche nahe bey seinem Landhause in Cintra an einem Hügel lagen, und in dem Namen, den sie erhielten *), der Nachwelt die Uneigennützigkeit des großes Mannes verkündeten. Der König aber verweigerte ihm die Erlaubniß, in der Heimath auszuruhen, und übergab ihm noch einmahl auf drey Jahre die Verwaltung der indischen Ansiedlungen mit der Würde eines Unterkönigs.

Nicht lange genoß er die Gunst des dankbarn Fürsten. Seine Kräfte waren weniger durch Alter erschöpft, als durch Kriegsbeschwerden, und durch den tiefen Schmerz, womit er auf die indischen Angelegenheiten blickte. Sein tapferer Geist hatte nur auf Augenblicke sie erheben können, und er ahnete den unrettbaren Verfall; denn die Zeit war gekommen, wo der zunehmende Reichthum der Ansiedlungen die alte Kriegszucht, die unsterbliche Thaten verrichtet hatte, in Vergessenheit brachte, wo man mehr um Schätze, als um Ehre zu hohlen, nach Indien segelte, und die öffentlichen Beamten dem eigenen Vortheil das gemeine Wohl opferten, wo der Einfluß der Priestergewalt, als den Jesuiten das Bekehrungsgeschäft übertragen war, nachtheilig zu werden begann, und wo endlich das anfangende Sinken des Mutterlandes, dessen Größe auf der schwankenden Grundlage der Handelsmacht ruhte, auf die entfernten Ansiedelungen zurückwirken mußte. Von den herrlichen Männern der Vorzeit, welche diese Größe gegründet hatten, war nur das Andenken übrig, und Castro Einer von den Wenigen, in welchen ihr Geist fortlebte. Nicht lange vor dem unglücklichen Erfolge der Unternehmung gegen Aden hatte der Aufstand einiger Kriegsvölker, die mit den Waffen in der Hand Sold foderten, ihn erbittert, und die erneute heftige Gemüthsbewegung warf ihn auf's Krankenlager. Als sein Zustand gefährlicher ward, rief er den Bischof von Goa und die obersten Verwaltungsbeamten zu sich, um in ihre Hände die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten niederzulegen. Darauf mußten auch die Stadtbeamten und der fromme Bekehrer Franciscus Xavier mit andern Mönchen vor sein Lager treten, und er redete sie also an: „Ich schäme mich nicht, Ihr Herren, Euch zu gestehen, daß dem Unterkönige von Indien in seiner Krankheit die Bequemlichkeiten mangeln, die der ärmste Krieger im Krankenhause findet. Um dem Vaterlande zu dienen, nicht, um Handel zu treiben, bin ich nach Asien gekommen; Euch selber wollte ich ja meines Sohnes Gebeine verpfänden, und verpfändete Euch meine Barthaare, weil ich weder köstliche Teppiche, noch Silbergeschirr besaß, um Euch zu sichern. Ich habe nicht so viel Geld im Hause, daß ich mir eine Henne kaufen könnte; denn auf meinen Kriegszügen haben meine Waffengefährten den Gehalt des Oberbefehlshabers eher aufgezehrt, als den Sold, welchen der König ihnen gab. Ist's ein Wunder, wenn der Vater so vieler Kinder arm ist? Ich bitte Euch, laßt mir, so lange meine Krankheit dauert, anständigen Unterhalt aus dem Königlichen Schatze reichen, und ernennt Jemand, der mir mäßige Pflege und Wartung gebe.“

Darauf ließ er sich ein Meßbuch reichen, und schwur auf's Evangelium, er wäre bis dahin dem königlichen Schatze nicht einen Kruzado schuldig, er hätte nie etwas empfangen von Christen, Juden, Muhammedanern oder Heiden, er besäße keine andere Kleider, als die Anzüge, welche er aus Portugal mitgenommen, er hätte selbst sein mitgebrachtes Silbergeschirr schon verzehrt, und es wäre ihm nicht so viel übrig, sich eine andre Bettdecke zu kaufen; nur seinem Sohne Alvaro hätte er einen Degen, mit Steinen von geringem Werthe besetzt, machen lassen, den dieser mit in's Vaterland mitnehmen sollte. Alles dies mußte, nach seinem Verlangen, urkundlich aufgezeichnet werden, damit der König, wenn das Gegentheil

*) Monte das Alviçaras, Trinkgeldsberg.

an den Tag käme, ihn als einen Meineidigen strafen möchte.

So starb er, acht und vierzig Jahre alt. Man fand in seinem Schreibepulte nichts, als drey Stück geringer Scheidemünze, eine blutige Büßergeissel und das verpfändete Barthaar. Der Ruhm seiner Thaten war der Schatz, den er in Asien sammelte, und auf seinem Grabsteine im Dominikaner-Kloster zu Bemfica bey Lissabon ward ihm das Zeugniß gegeben, er hätte für Gott, nicht für sich gesiegt, und wäre, von dem Volke beweint, auf öffentliche Kosten, seiner Armuth wegen, begraben worden.

Dresden. **W. A. Lindau.**

Canstatt.

3.

Brunnen und Bad.

Seinen mineralischen Quellen dankt Canstatt auch den Besitz einer Brunnen- und Bad-Anstalt. Diese Anstalten sind zwar nicht glänzend, entsprechen aber doch ihrem Zwecke, und die Bad-Anstalt kann man in neuern Zeiten mit Recht gut nennen.

Für die Brunnengäste ist bey der Quelle am Sulzerain die nöthige Vorkehrung getroffen, daß sie nicht nur mit Bequemlichkeit dort das Wasser genießen, sondern auch die nöthige Bewegung sich verschaffen können. Für die Badgäste ist in einem privilegirten Badhause, das ein sehr geräumiges Lokale umfasst, und neuerlich noch mit einem schönen und wohleingerichteten Gebäude vermehrt worden ist, und sich einer ganz herrlichen Lage erfreut, gesorgt. Zu den Gebäuden gehören noch zwey große Gärten, wovon der eine die mineralischen Quellen enthält, und mit einer Einrichtung zum kalten Bade versehen, der andere aber zum Nutzen und Vergnügen der Badgäste eingerichtet ist.

Wer das warme Bad gebraucht, badet sich auf dem Zimmer in einer hölzernen Badewanne; besondere Bad-Gemächer sind nicht vorhanden. Dabey entbehrt man zwar des Vortheils mancher andern Bäder, selbst nach Belieben kaltes oder warmes Wasser zuzulassen; genießt aber dafür des freyen, heitern Zimmers, das jene meist sehr beschränkten und düstern Gemächer nur allzuoft vermissen lassen.

Der Badgast ist übrigens durchaus nicht an das Badhaus gebunden; er kann wohnen und baden, wo er will, und doch das Wasser aus dem Badhause, ein kleines Trägerlohn abgerechnet, um denselben Preis erhalten, wie wenn er dort wohnte. Ein warmes Bad kostet ohne Trinkgeld 24 kr., ein kaltes 12 kr.

Die ganze Badwirthschaft ist Privat-Eigenthum, und gegenwärtig in den Händen eines jungen thätigen Mannes, dem es sehr darum zu thun ist, sie in Aufnahme zu bringen, und unter dessen Leitung sie auch wirklich ansehnlich gewonnen hat. Die Anzahl der Badgäste ist deshalb seit einigen Jahren nicht unbeträchtlich, und es lässt sich erwarten, daß sie bey fortdauernder Zufriedenheit mit der Einrichtung immer mehr steigen werde. So viele Eigenschaften zu einem ansehnlichen Bade besitzt doch selten ein Ort, wie Canstatt. Alles vereinigt sich hier. Das vortreffliche Wasser, das milde Klima, die herrliche Gegend, der vorbeyströmende Fluß, die nahe und doch auch wieder gehörig entfernte Haupt- und Residenzstadt, das Zusammentreffen so vieler Heerstraßen — Alles wirkte zusammen, aus Canstatt einen recht blühenden Badort zu machen.

Es ist hier nicht der Ort, von den Eigenschaften des Canstatter Bades und Brunnens zu reden; aber so viel kann und darf bemerkt werden, daß sie sich in mehrern Fällen höchst wohlthätig erproben. Die Wirkungen des Brunnens sind hauptsächlich auflösend, gelind eröffnend und zugleich stärkend, weswegen er in mancherley Formen von Unterleibs-Krankheiten und Magen-Uebeln, auch bey allgemeiner Atonie des Körpers, besonders in Nerven und Gefäßen, mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht wird. Das Bad beweist seine Kräfte in denselben Fällen, wo der Brunnen sich wirksam zeigt, aber auch noch in verschiedenen andern, z. B. in Gicht, Rheumatismen und krampfhaften Nervenübeln, ꝛc. Im letztern Falle soll es nach der Erfahrung der Aerzte sich sogar wirksamer erzeigen, als ein natürlich warmes Bad.

Es ist hier, wie leicht zu erachten, vom warmen Bade die Rede. Das kalte zeichnet sich hauptsächlich durch eine schnelle und kräftige Wirkung auf die Haut aus. Ehemals, da die kalten Bäder an der Tagesordnung waren, wurde dieses Bad besonders stark gebraucht; jetzt ist es mit jener Mode wieder in Abgang gekommen.

Wie viel die Alten auf unsern Brunnen und unser Bad gehalten haben, davon zeugen ihre Schriften. „Ich selber,“ sagt Gmelin in der angeführten Beschreibung von dem Brunnen, „habe davon an meinem eigenen Leibe stupendos effectus verspürt“, und der sel. Leibmedikus Lentil nennt ihn den Lebensbrunnen, der nicht nur alle Intemperies des Körpers vertreibe, sondern selbst auch die Lebens- und Empfindungsgeister stärke und vermehre. Dem Bade aber werden wieder andere vorzügliche Kräfte zugeschrieben. „Es verzehrt,“ sagt der Verfasser der Beschreibung in Schwelins Würtemb. Chronik, „erlöset und resolviret alle grobe Wind, die das Grimmen häufen und erbittern; und den Dampf von dem heißen Salzwasser in die Ohren empfangen, vertreibt die Schwermüthigkeit; auch vertreibt es die Läus in den Augbraunen.“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Podagra.

Entspringst du, Podagra, von Liebe, Zorn und Wein,
So müßte ja die Welt voll Podagristen seyn.

Hg.

An Parco.

Bald hörst du wohl, bald hörst du schlimm.
Bist taub bey: Gib! ganz Ohr bey: Nimm!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Ein Hr. Rudolph Anton Beul, Kaplan zu Unter-Aegery, im Kanton Zug, hat unterm 20sten Aug. eine, durch ihre possirliche Naivetät merkwürdige, Ankündigung einer neuen deutschen Uebersetzung aller Klassiker, die mit den historischen und unter diesen mit den Werken des Titus Livius beginnen soll, austheilen lassen. Der neue Uebersetzer versichert, daß er nicht nur einen ungemeinen Fleiß darauf wenden werde, „um sich dem antiken Römersinne anzunähern, und seiner Ausgabe den livischen Werth zu geben." sondern daß er auch sein Mannscript anerkannten Kennern der klassischen Literatur zur Ausfeilung einsenden werde. Um dann zu zeigen, wie ernst es mit dem leztern Versprechen gemeint ist, läßt er die allgemeine Aufforderung und Bitte ergehen: „Wer immer dieses Berufes (des Ausfeilens?) sey, der soll sich hinfür bey ihm melden." Und, wenn dann aber, heißt es ferner: „Wenn dann aber, ungeachtet dieser unermüdeten Sorgfalt, die ersten Bände dennoch etwas zu wünschen übrig lassen sollten, so ist doch einleuchtend (??), daß bey dem unablässigen Studiren der Klassiker, dem Wir (der Uebersezer spricht Namens der Verlagshandlung) sofort ganz leben werden, auch das Mangelhafte zusehends verschwinden müsse." Anch'io sono pittore.

Das dramatisch-mimische Institut des Hrn. Ludwig Ruth ist seit einigen Wochen von Hamburg in der Schweiz eingetroffen, und hat erst in St. Gallen, dann in Basel die Schaubühne betreten. Die Anstalt sowohl, als ihr Direktor, stellen eine interessante Erscheinung dar. Hr. Ruth von Rastatt, dessen Vater dreißig Jahre lang eine dramatische Gesellschaft leitete, wurde schon in der Wiege Thalien und Terpsichoren geweiht. Ein Zufall an einem Fuße, nachdem er sich an mehrern Orten als sinnreicher und künstlicher Balletmeister ausgezeichnet, Liebe zur Kunst und Begierde, das Gute an das Schöne zu knüpfen, verleiteten ihn, vor fünfundzwanzig Jahren die in Deutschland wohlberufene, aber allmählich mannbar gewordene, Ruth'sche Kinder-Gesellschaft zu gründen, welche er oft ergänzt hat. Von zweyundsiebenzig Zöglingen bleiben ihm dermalen noch einundzwanzig verschiedenen Alters und Geschlechtes; die übrigen sind durch sein wohlthätiges Wirken auf stehenden Bühnen angestellt, oder sonst gut versorgt. Unter diesen einundzwanzig zeichnen sich Viele durch Grazie und Kunstfertigkeit aus; noch mehr Ehre beynahe macht ihre Sittlichkeit und kindliche Anhänglichkeit der bildenden Hand; Alle leben an seinem Tische und stehen fürwährend unter seiner Tutel. Die ganze Gesellschaft zählt zweyunddreyßig Köpfe; ihre Hauptstärke liegt in den Balleten; der Vorrath derselben ist groß, die Ausführung bey vieler Präcision sehr lebhaft, die Musik gefällig, und die Komposition, (meistens von Hrn. Ruth), geschmackvoll, sinnreich und nie eintönig; sein leztes, allegorisches Ballet in St. Gallen, der Abschied, hat sich durch schönen Anstand und Grazie in der Komposition und der Ausführung die Palme vor allen Andern erworben. Hr. Ruth steht im Begriffe, auf bleibende Stätte in der Schweiz zählend, sein Schauspiel, das der Gebildete jezt schon nie unvergnügt verließ, zu vervollständigen, und auch die Oper, wozu er bereits einen Fond hat, herzustellen.

Die Hülfs-Gesellschaft in Zürich hat ihre Jahres-Rechnung vom Juny 1811 bis zum July 1812 durch den Druck bekannt gemacht. Bey 3,500 Gulden hatte das wohlthätige Publikum auch diesmal, (es war seit ihrer Stiftung das dreyzehnte Jahr), dieser Privat-Gesellschaft anvertraut; um Kinder zu bilden, Erwachsenen, Alten und Kranken Erleichterung zu verschaffen; Beschädigte der größten Armuth zu entreißen, und überhaupt wohlthätig beyzuziehen, wo Rath und Hülfe nothwendig waren. „Vieles — drückt sich die Einleitung zu der diesjährigen Rechnung aus — ist in diesen Hinsichten geleistet worden, Manches bleibt zu leisten übrig, und täglich bieten sich Gegenstände zu neuer Hülfe dar. Unser liebes Vaterland genießt des großen Glückes der Ruhe und innern Friedens, während wir täglich vom Kriege lesen und sprechen hören, und uns, im Rückblick auf die uns früher betroffenen Unfälle gleicher Art, in die Lage der diesmal bedrängten Nationen versetzen können.

Der Landschafts-Mahler Volmar in Lausanne ist gegenwärtig mit dem Stich zweyer Gouache-Gemählde beschäftigt, die den Genfer See mit den Umgebungen der Stadt Lausanne von zwey bis dahin unbekannten, und höchst glücklich gewählten Stand-Punkten darstellen; die Abdrücke werden mit Sorgfalt kolorirt; sie haben auf 19 Zoll Höhe 28 Zoll Breite und kosten den Unterzeichnern zwey Louisd'or.

Darmstadt, September.

Schon längst allgemein erwünscht kehrte endlich Polymnien's und Terpsichorens würdige Priesterinn, Dlle. Frank aus dem Bade zu Baaden zurück, und hat die allgemeinen Erwartungen und Hoffnungen höchst angenehm — übertroffen. Zum ersten Male trat sie als Aschenbrödel (Cendrillon), dann zwey Mal in der allbeliebten Oper, „Joseph und seine Brüder," die auch hier ausnehmendes, und gewiß verdientes Glück machte, als Benjamin auf.

Zarte Contouren der Gestalt, naiv-liebliche Physiognomie, anspruchloser, bescheidener Reiz, wahrhaft Geßnerisch-idyllischer Ausdruck in Gesang und Zeichnung der Karaktere, reine Kunst, in hinreißende Natur und Einfalt verhüllt, Bestimmtheit, Ausdruck, Concentrität der mannichfaltigsten Nüancirungen, Kombination und Sicherheit des Gefühls, äußerst zarter, reiner, mit dem Ganzen korrespondirender Vortrag in den schnellsten Passagen, sichere Ausführung, sehr modificirendes, höchst bildsames, süßes und harmoniereiches Organ karakterisiren diese junge Künstlerinn, die gewiß einst der Stolz unserer Oper wird! — Auch für den Tanz bewährt sie entschiedenes Talent.

Höchst erfreulich und genuß-gewährend war auch vorzüglich, daß sie in beyden Opern von unserm herrlich organisirten Orchester vollkommen, von den übrigen Schauspielern aber meistens recht brav, von vielen (Hrn. Hoffmann, als Dandini, Mad. Fischer, als Lisbe, Dlle. Chelius, als Clorinde), sehr kräftig unterstüzt wurde.

Unter die angenehmern Besuche fremder Künstler rechnen wir den des Hrn. Eßlair mit seiner liebenswürdigen Gattinn. Sie erfreuten uns als Theseus und Phädra ganz vorzüglich! —

Noch muß ich unsers neuen Bassisten, des Hrn. Hanuwackers, gedenken, der sich als Jakob in Joseph u. s. w. zu seinem größten Vortheile auszeichnete, und rauschenden Beyfall erhielt. — R —.

Nro. 235.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. September, 1812.

Schon haben viel Dichter, die lange erblichen,
Mit einer Reise das Leben verglichen,
Doch hat uns bis heute, so viel mir bekannt,
Die Poststationen noch Keiner genannt.

Langbein.

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

Wie wohl thut dem Körper und dem Geiste eine kleine Reise aus einer großen Stadt auf das einsame Land! Die Natur scheint sich verschönert zu haben, seitdem man sie nicht gesehen hat, und Alles um uns her erscheint uns in einer neuen Gestalt. Als die Diligence aus der Pariser Vorstadt St. Martin in's weite Feld kam, ward mir's zu Muthe, wie Jemanden, der plötzlich aus einer ängstlichen Lage gerissen wird; die Sonne war ihrem Untergange nahe; denn die Post von Rheims fährt erst um fünf Uhr Abends ab; die schwachen Strahlen der verschwindenden Sonne gaben dem reizenden Gefilde, durch welches wir fuhren, einen Schein, der mir in diesem Augenblicke vorkam, als ob ich ihn nie gekannt hätte. Bald trat die Dämmerung ein, und hüllte alle Gegenstände in ein zweydeutiges Gewand: die Aussicht wurde immer beschränkter, und zuletzt blieb nichts übrig, als undeutliche Gestalten, woraus die Einbildung machte, was sie wollte. Bey dem schnellen Rollen des Wagens über die Landstraße fiel mir die Vergleichung bey, die man so oft, und, wie das bey Vergleichungen zu geschehen pflegt, fast bis zum Ueberdrusse zwischen dem menschlichen Leben und einer Post-Reise gemacht hat. Kotzebue findet zwar nichts ungereimter als diese Vergleichung. Allein ist nicht alles schnell Vorübergehende, wie das Fließen eines Stromes, oder das Rollen eines Reisewagens, ein treffendes Bild der Flüchtigkeit des Lebens? Piis moralische Stanzen über das menschliche Leben *) gefallen mir besser als Kotzebue's kritische Bemerkung. Der französische Dichter theilt die Lebensstraße in 4 Poststationen ein. Obgleich sie nur mit schwarzen Cypressen bepflanzt ist, so wird sie doch unaufhörlich befahren. Der Mensch fährt früh Morgens ab, und dem Gebrauche nach, frühstückt er im Hotel der Vorurtheile. Um Mittag bittet ihn Venus im Vorbeygehen zu Gaste; allein so bezaubernd auch die Wirthinn seyn mag, so verläßt der Mensch sie doch mit Zanken. Nachmittags kehrt er in dem Gasthofe der Wissenschaften und der Künste ein; dort erblickt er eine Menge Neider, die mit verwirrtem Geschrey und finstern Blicken ihm einige Lorberblätter streitig machen. Voll Mitleid über ihr Verfahren steigt er wieder ein, und speiset im Wirthshause der Freundschaft zu Nacht; allein als er eben sich an dieser friedfertigen Tafel belustigen will, zwingt ihn der unerbittliche Postillon, die Zeit, zur Abreise. Zuletzt unterliegt er den Mühseligkeiten der Reise:

Il arrive, où c'est une tombe
Qui lui sert de lit de repos.

Während ich ähnliche Betrachtungen anstellte, war die Nacht völlig eingebrochen. Wir fuhren durch einige un-

*) La grande route de la vie
Se partage en quatre relais:
Quoique plantée en noirs cyprès,
Nuit et jour elle est fort suivie.
En vertu des arrêts du sort,
C'est dans une ample diligence,
Que le tems, cocher de la mort,
Y voiture l'humaine engeance, u. s. w.

bedeutende Dörfer; am andern Morgen gegen fünf Uhr langten wir in Villers Cotterets an. Dieses kleine Städtchen hat ein Schloß, das König Franz I. hat bauen lassen. Ein besonderer Erwerbzweig der Einwohner ist das Besenmachen: es ist wahr, niedlichere und zierlichere Besen gibt es wol schwerlich als die von Villers Cotterets. Sie werden von hübschen Bauermädchen allen Reisenden angeboten und anempfohlen, und es kostet in der That viel, der Versuchung zu widerstehen, und die schönen Besen auszuschlagen. Gleich bey'm Ausgange von Villers Cotterets fängt ein Waldan, der ungefähr sieben und zwanzig tausend Morgen enthält, und vielmehr ein großes Lust-Gehölz, als ein Wald ist. Die Landstraße durchschneidet ihn beynahe seiner ganzen Länge nach. Vormals soll es hier für Reisende nicht sehr sicher gewesen seyn; allein, Dank sey es der trefflichen Polizey in Frankreich, und der Wachsamkeit der Gensd'armes, jetzt kann man zu jeder Zeit ohne Gefahr hindurchreisen. Jeder Morgen dieses Waldes soll dem Staate jährlich ungefähr 28 Franken einbringen. Man sammelt auch die Buchnüsse darin, um Oel daraus zu pressen. Ferner gräbt man in diesem Walde feinen Sand aus, der zur Verfertigung der Oefen in den Glasfabriken dient.

Bey'm Ausgange des Waldes zeigten sich die Hügel des Gebietes von Soissons, die mit weiten blühenden Ebenen abwechselten. Schon beleuchtete die Sonne seit einigen Stunden diese fruchtbare Gegend, die in der alten Geschichte Frankreichs merkwürdig ist durch so manche blutige Schlachten. Schon zu Cäsars Zeiten war das Gebiet der Suessonen eins der blühendsten von Gallien. Man berichtete dem römischen Feldherrn, sie und ihre Verbündeten besäßen große und fruchtbare Gefilde, und 12 Städte, und wollten 45,000 Mann gegen die Römer stellen. Cäsar rückte nichts destoweniger gegen ihre Hauptstadt an; ihre breiten Gräben beschützten sie zwar vor einem Ueberfalle; indeß verschanzten sich doch die Römer vor der Stadt, und führten Kriegsmaschinen herbey, um sie zu stürmen. Dies bewog die Einwohner, sich zu ergeben. Neben dem Dorfe Manregny findet man noch Spuren eines römischen Lagers. Der gelehrte de Caylus hat eine Beschreibung davon in seinen Recherches d'Antiquités gegeben. In eben diesem Gefilde schlug der fränkische König Chlodowig die Römer, und brachte mit eigner Hand ihren Feldherrn Siagrius um's Leben: 36 Jahre nachher, nämlich im Jahre 922, verlor Karl der Einfältige daselbst eine Schlacht gegen Raoul, seinen Feind, der seinen Sieg mit seinem Tode bezahlte. Das Gebiet von Soissons gehörte unter Chlodowigs Regierung zum Königreiche Neustrien, und als derselbe sein Reich unter seine 4 Söhne vertheilte, wurde Soissons die Residenz Lothars. Diese unpolitische Theilung wurde die Veranlassung zu manchen Fehden. Glücklicherweise hat die gütige Natur alle Spuren davon verwischt. Die Gefilde von Soissons blühen noch wie zu den Zeiten der Gallier; ihre Gemüse sind in ganz Frankreich berühmt. Vigebohnen von Soissons, und Artischocken von Laon gelten in Paris für die ersten Gemüse ihrer Art. Sie sind wirklich viel größer und schmackhafter als in andern Gegenden. Der Boden um Soissons ist kalkartig, und ruht auf Sand. — Um 10 Uhr fuhren wir in die Stadt ein; ihre Lage ist äußerst angenehm; der kleine Fluß Aisne, der an ihren Mauern vorbeyfließt, schlängelt sich durch die ganze Ebene, und wendet sich nach Compiegne, wo er mit der Oise zusammen fließt. Die Augusta Suessonum trägt das Gepräge ihres Alterthums; in manchen Gegenden der Stadt sieht man uralte morsche Gebäude; sie stehen verlassen da, und scheinen über die Veränderung der Zeiten zu trauern. Soissons war ehemals weit größer, als jetzt: schon unter den römischen Kaisern war sie eine beträchtliche Stadt. Drey Landstraßen vereinigten sich daselbst: sie war ein Militär-Posten, und hatte eine Niederlage von Waffen und Kriegs-Maschinen. Sie besitzt jetzt nur 8000 Einwohner, und hat eine Unterpräfektur, die zum Aisne-Departement gehört, und einen bischöflichen Sitz; sie hat auch eine gelehrte Gesellschaft, die jährlich in einer öffentlichen Anzeige von ihren Beschäftigungen dem Publikum Rechenschaft gibt, aber, wie alle übrigen gelehrten Gesellschaften der Provinzstädte Frankreichs in Paris wenig geachtet wird. Soissons hat fast gar keine Fabriken; die Leder-Gerbereyen der Gebrüder Forlin und des Hrn. Geslin verdienen jedoch eine rühmliche Meldung. Die Straßen sind unregelmäßig und zum Theil sehr enge. Die Kathedral-Kirche ist ein gothisches Gebäude; nur ist von den beyden Thürmen, welche die Façade zieren sollten, ein einziger vollendet; der andere ist nur eben angefangen, und wird wol eher zusammenstürzen, als sich wie der erste erheben. Die Kirche ist sehr schön; besonders verdient eine Kapelle zur rechten Hand bemerkt zu werden, deren Seitenwände mit mehrern Gallerien übereinander versehen sind, die alle mit kleinen gothischen Pfeilern und Arkaden prangen. Vermuthlich war es in dieser Kirche, oder in derjenigen, welche vor dieser da stand, wo Pepin und Karloman, Brüder Karls des Großen, zu Königen gesalbt wurden. Noch eine andere Kirche wünschte ich zu sehen, deren Kuppel mit zwey leichten Thürmen und einem Abtey-Gebäude über die Häuser der Stadt hervorragte. Je mehr ich mich dem gothischen Gebäude näherte, desto mehr mußte ich die einfache und edle Bauart desselben bewundern. Es hatte nur wenig Verzierungen; aber es erhob sich so leicht und so harmonisch, und war dabey so wohl erhalten, daß der Anblick desselben einen äußerst angenehmen Eindruck machte. Ich eilte zum Haupt-Eingange, fand ihn aber verschlossen. Ich fragte deshalb eine Frau, die in einem einsam stehenden Häuschen ver-

benden wohnte, warum die Kirche heute nicht offen stehe. Es ist hier keine Kirche mehr, sondern ein Magazin, antwortete sie trocken. Ich bemerkte jetzt erst, daß der Weg zum Eingange ganz mit Grase bewachsen war. Die Gebete und die Fußtritte der frommen Gläubigen ertönen also hier nicht mehr; alles umher ist öde und stille, und das Säuseln des Windes in den Kirchhofswänden ist das einzige Geräusch, das man vernimmt. Wie hat man doch ein so schönes Gebäude, das gewiß das zweyte in Soissons ist, so vernachlässigen, und es zu einem Magazine umschaffen können? Die Revolution hat gewiß 2 Drittel von den gothischen Denkmälern in Frankreich zernichtet, und außer den Kathedral-Kirchen, die man zum Glücke nicht gewagt hat, anzutasten, sind die meisten verschwunden, oder so vernachlässigt worden, daß sie ihrem Untergange nahe sind. Letzteres ist der Fall bey jenem Abtey-Gebäude, welches St. Jean de Vignes heißt: obschon es von außen noch so unversehrt ist, als ob es erst eben fertig geworden sey, so soll die Kirche doch schon den Einsturz drohen. Außerhalb Soissons war ehemals eine noch schönere Abtey, St. Médard genannt, wo die Könige sich oft aufhielten, und wo Ludwig der Schwache von seinen Söhnen festgesetzt worden war. Diese ist ganz niedergerissen. Am Ufer der Aisne, neben dem ehemaligen Intendanz-Gebäude, ist ein schöner öffentlicher Spaziergang, der aus mehrern Reihen von Ulmen-Bäumen besteht.

Als ich wieder neben der Kathedral-Kirche vorbeykam, um nach der Auberge zurückzukehren, erblickte ich eine alte Kapelle, worin Gottesdienst gehalten wurde, trat hinein, und sah gerade dem Eingange gegenüber eine große offen stehende Thür, die schon von der Straße aus in einen geräumigen Saal blicken ließ, der nichts anders war, als ein Hospital, so daß man in der Kapelle, und selbst auf der Straße jede Verrichtung der Kranken in ihren Betten bemerken konnte. Diese Einrichtung, die ich in mehrern alten Hospitälern jener Gegend gefunden habe, hatte vermuthlich ehemals zum Zwecke, die Barmherzigkeit der Andächtigen, die sich täglich zur Kirche drängten, zu erwecken; auch muß es für die armen Kranken etwas Tröstliches haben, täglich so viele Leute vor sich zu sehen, die Alle an ihren Leiden lebhaften Antheil nahmen, und sie vermuthlich trösteten und unterstützten. Auch mußte der Anblick dieser Leidenden auf die Andacht der Gläubigen eine große Wirkung hevorbringen, und dieselbe weit inbrünstiger machen; das Unschickliche jener Einrichtung fiel damals vermuthlich Niemanden auf. Heut zutage würde die Vereinigung der Kirche mit dem Kranken-Saale in Frankreich wol eben nicht das beste Mittel seyn, den Leidenden viele Unterstützung zu verschaffen. Wollte man ein allgemeines Interesse für die Nothleidenden erregen, so müßten die Säle vielmehr neben den Schauspielhäusern und andern Orten errichtet werden. Hiermit will ich aber keineswegs sagen, daß die Kranken in den Hospitälern Frankreichs mehr zu bedauern sind, als anderswo; in manchen herrscht sogar eine vorzügliche Einrichtung, die, da sie von der Religion herrührt, so vortrefflich ist, daß die Revolution sie nicht hat vertilgen können, ich meine die Verpflegung der Kranken durch Liebesschwestern, soeurs de la charité, auch soeurs hospitalières genannt. In einigen katholischen Ländern leisten freylich die barmherzigen Brüder überaus große Dienste. Allein Männer können sich unmöglich mit eben der Aufopferung, mit eben der Zartheit, mit eben der Anhänglichkeit der Krankenpflege widmen, als Weiber. Das weibliche Geschlecht ist auf alle kleine Umstände bedacht, die uns Männern entgehen, und die dennoch den Leidenden so wohl thun.

Hinter Soissons ging der Weg wieder zwischen blühenden Hügeln und herrlichen Gefilden. Wir waren ungefähr 2 Stunden von Soissons entfernt, als mitten auf der gepflasterten Landstraße ein beträchtlicher Sandhügel uns den Weg versperrte, und uns zwang, einen Umweg zu nehmen. Der Postillon erzählte uns, daß im vorigen Jahre ein heftiger Wirbelwind diesen Sandhaufen von den benachbarten Hügeln abgetragen, und mitten auf die Landstraße versetzt habe. Schon hatte man einen Theil desselben wieder abgeführt, aber dennoch blieb genug übrig, um noch lange diese Naturbegebenheit zu bezeugen. Allmählig verminderten sich die reizenden Hügel in Gemüsgärten; der Sandboden wurde weiß und kalkartig, und die Weinberge wurden immer häufiger. Wir traten in das gesegnete Champagne. Die Aussicht war bey weitem nicht mehr so angenehm, als sie es im Gebiete von Soissons gewesen war: nur längst dem Flüßchen Vehle war die Vegetation stark und belebt; die weissen Ebenen, die man in der Ferne erblickte, waren dagegen äußerst einförmig. So hat die gütige Natur alles ziemlich gleichmäßig vertheilt. Das Land, wo der vorzüglichste Wein wächst, ist keineswegs das fruchtbarste Land; nur der Weinbau gedeiht darin vorzüglich; die übrigen Produkte sind mittelmäßig, und manche sogar schlechter, als in Ländern, die keineswegs ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmt sind. Die Ansicht der weissen Felder in Champagne ist etwas traurig, und im Sommer sehr ermüdend für das Auge. Uebrigens erstreckt sich diese Lage Kalkerde von Champagne bis nach Paris; allein neben der Hauptstadt liegt sie tiefer; in Champagne tritt sie aber an der Oberfläche hervor, und enthält eine Menge zerbrochener Muscheln und anderer Seeprodukte. Gegen 6 Uhr Abends langten wir in Rheims, dem Ziele meiner Reise, an. Diese Stadt ist 40 Stunden von Paris entfernt. Die Diligence legt diese Strecke folglich in 25 Stunden zurück, indem sie die ganze Nacht durch fährt. Es gibt andere Diligencen, die zu dieser Reise dritthalb Tage brauchen, aber des Nachts liegen bleiben. Ich hielt mich 14 Tage in Rheims auf, und will nur eine kurze Beschreibung dieser Stadt machen.

(Die Fortsetzung folgt.

Sprachrügen.

Von J. W. Petersen.

Sich den Tod geben, ist eine Redensart, die Johann von Müller 1), und nach ihm nicht wenige Zeitungsblätter häufig gebrauchen. Ohne ein Philipp von Zesen zu seyn, oder den grammatischen Zionswächter spielen zu wollen, darf man einen solchen, ganz und gar undeutschen, überflüssigen, einer fremden Sprache knechtisch nachgeahmten Ausdruck verwerflich nennen. Er ist nichts weiter, als eine schlechte Uebertragung des Italischen: darsi la morte, woraus die Franzosen ihr: se donner la Mort: genommen haben. Im Deutschen heißt es: sich selbst entleiben, sich das Leben nehmen u. s. w.

Gleich tadelhaft ist der Ausdruck: es handelt sich: für das Französische: il s'agit. Einem gewöhnlichen Schreiber, allenfalls auch einem jungen Gesandtschafts-Sekretär, wäre er zu verzeihen; nur keinem Schriftsteller von Ansehen, von welchen hiernur Zschokke 2) und Schelling 3) angeführt werden sollen. Im Deutschen sagt man: es kommt darauf an; die Rede ist davon; was in Betracht kommt, ist u. s. w.

Wie soll man sich endlich äußern über die schülerhaften Wörter Hängestück, Pendants 4) statt Seiten- oder Nebenstücke; Geschäfts-Träger, Großwürde-Träger, grands Dignitaires, u. s. w.? Da man nie sagen kann: ein Geschäft, eine Würde tragen; so darf man sich auch den Ausdruck: Geschäfts-Träger: nicht erlauben. Eben so barbarisch ist das Wort: beauftragt.

Geht das Unwesen so fort, so wird man nächstens den französischen Scharfrichters-Namen: Maitre (auch Executeur) des hautes Oeuvres übersetzt finden: Meister der hohen Werke: und das Lateinische Opera posthuma: nachirdische Werke, von Humus die Erde, oder Inhumatio, die Beerdigung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Am 10ten d. hielt das Kaiserliche Institut eine feyerliche Sitzung wegen der Vertheilung des Preises über das beste Gedicht, die edle That des Lütticher Bergmanns Hubert Goffin betreffend. Man wußte schon im Voraus, daß der Preis dem jungen Dichter Millevoye und das Accessit dem ebenfalls jungen Dichter Mollevaut zuerkannt worden war. Eine glänzende Versammlung hatte sich zu dieser Feyerlichkeit eingefunden. Hr. Millevoye hatte 69 Konkurrenten zu diesen Preisen. Der Bericht über diese Preis-Vertheilung war vom Hrn. Suard abgefaßt worden; da er aber seines Alters wegen nicht füglich ablesen kann, so hatte der Kardinal Maury dies Geschäft übernommen, und führte dasselbe auch zur größten Zufriedenheit der Zuhörer aus; man weiß schon, daß der Hr. Kardinal einer der größten jetzt lebenden Redner Frankreichs ist. Der Graf Regnault de St Jean d'Angely, der ebenfalls mit der größten Beredsamkeit spricht, und außerordentlich schön recitirt, las die beyden gekrönten Stücke vor. Hrn. Suard's Bericht ist, wie Alles, was von Hrn. Suard kommt, im Journal de l'Empire angegriffen worden. Er hatte gesagt, es sey ein allzugroßer Unterschied zwischen den Gedichten der HH. Millevoye und Mollevaut, als daß letzterer dem erstern den Preis habe streitig machen können; das Journal de l'Empire aber behauptet, das gekrönte Gedicht habe manche Mängel, und das zweyte komme demselben sehr nahe; Hr. Suard hätte folglich weit mehr Geschmack verrathen, wenn er mit geringerm Schwulste von dem Verdienst des Hrn. Millevoye gesprochen hätte. — In eben dieser Sitzung las auch Hr. Lacretelle, der Jüngere, eine Lobrede auf Florian vor, dem diese gebührende Ehre vom Institute bis jetzt noch nicht war zu Theil geworden.

Seit zwey Tagen werden im Pallast des Kaiserl. Instituts diejenige Stücke, welche dieses Jahr um den großen Preis der Baukunst gerungen haben, öffentlich ausgesetzt. Der Gegenstand der Preisaufgabe war ein Maison hospitalière centrale, auf einem Raume von 30,000 Metern.

Die schöne Giustinianische Gemählde-Gallerie wird noch immer zum Verkaufe und zur Schau ausgestellt. Im künftigen November soll hieselbst ein kostbares Gemählde- und Kuriositäten-Kabinet, das dem vormaligen Staatsrathe Clos zugehört hat, verkauft werden. Man arbeitet jetzt an dem Verzeichnisse desselben.

Hr. Cadet de Vaux, der schon durch manche ökonomische Erfindungen rühmlich bekannt ist, beschäftigt sich jetzt mit der Verfertigung des Brotes aus Erdäpfeln. Er will nächstens das umständliche Verfahren hiebey bekannt machen. Diese Erfindung kommt um so willkommener, da die Anpflanzung der Erdäpfel seit dem vorjährigen Kornmangel in Frankreich sich sehr vermehrt hat, welches dem Landmann nicht anders als zuträglich seyn kann.

Die Agrikultur-Gesellschaft des Seine-Departements hat sich am 6ten d., unter dem Vorsitze des Senators Grafen François de Neufchateau, versammelt, und aufs Jahr 1813 mehrere Preise ausgesetzt, nämlich einen 1sten Preis von 3,000 Franken, einen 2ten von 2,000 Fr., und einen 3ten von 1,000 Fr. für hydraulische, auf den Ackerbau und die Landwirthschaft anwendbare, Maschinen; einen 1sten Preis von 2,000 Fr., und einen 2ten von 1,000 Fr. für den verglichenen Anbau verschiedener Arten von Baumwollenpflanzen. Aufs Jahr 1815, einen 1sten Preis von 2,000 Fr. und einen 2ten von 1000 Fr. für die Vervollkommnung der Zubereitung der Käse; aufs Jahr 1818: einen Preis von 1200 für die beste Abhandlung über die Ursache der Blindheit der Pferde und über die Mittel, derselben vorzubeugen. Aufs Jahr 1820: einen 1sten Preis von 3000 Fr. und einen zweyten von 2,000 Fr. für die Anlegung von Oelbaumpflanzungen, und einen Preis von 1500 Fr. für den Anbau von Most-Apfelbäumen und Birnbäumen, in denjenigen Gegenden, wo dieser Anbau noch nicht eingeführt ist.

Eine Kommission des Instituts hat einen sehr vortheilhaften Bericht erstattet über die astronomischen, geodetischen und optischen Instrumente, welche Hr. Jecker, in der Straße Bondy, hieselbst verfertigt, und die in der That mit außerordentlicher Sorgfall ausgearbeitet sind. Die Kommission des Instituts vergleicht diese Instrumente mit den englischen, und meint, auch deshalb verdienten sie verbreitet zu werden, weil dieselben beynahe um ein Drittel wohlfeiler wären, als die aus England kommenden.

---

1) Allgemeine Weltgeschichte.
2) In den Miscellen zur neuesten Weltkunde.
3) In s. Schrift gegen Jacobi S. 23.
4) Zschokkes Miscel. 1812. No. 3. S. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

October.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. **Schöne Literatur.** Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. **Kunst.** Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: **Theater.** Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. **Musik.** Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. **Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.** Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. **Biographische Skizzen.** Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. **Kleine Reise-Beschreibungen.** Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art kleinere Original-Aufsäze.

VI. **Gedichte.** Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. **Miszellen.** Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten **die Uebersicht der Literatur.**

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Expedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 1. Oktober, 1812.

Haben meine Reime wen innerlich getroffen,
Daß er zürnt und grimmig ist, ey, so will ich hoffen,
Er wird sich, und nimmer mich, schelten für Verräther,
Weil er selbst ja Kläger ist, und er selbst ja Thäter.

v. Logau.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.
Der Satyrenfeind.

Daß Mops, der sonst doch Scherz versteht,
Voll Wuth auf die Satyre schmäht,
Mich wunderts keinen Augenblick.
Wenn rühmte wohl ein Dieb den Strick?

2.
Auf die geschminkte Braut eines Mahlers.

Wie täuschend Roth und Weiß auf Chloens Wangen lügt,
Da ihre Mahlerey den Mahler selbst betrügt!

3.
Verfehlter Zweck.

Freund Mävius, erhänge dich!
Satyren schriebst du gegen mich;
Doch ist unglücklicher ein Scribler je gewesen?
Was gegen mich du schriebst, das wird für mich gelesen.

4.
An Mops, den Pasquillanten.

An Gift, wie hundert Leier sprechen,
Solls deiner Lästerschrift gebrechen.
Zwar fehlts nach dem gemeinen Wahn
Dem Autor selber nicht daran;
Allein es will, behauptet Jeder,
Nicht aus dem Herzen in die Feder.

5.
Die Hexen.

Die blinder Wahn einst Hexen nannte,
Und ach! mit frommer Wuth verbrannte,
Sprecht, ungetäuscht von Trug und Schein,
Sprecht, waren die gefährlich? Nein!
Gefährlich aber sind zu nennen
Die Hexen, ach! für die wir brennen.

6.
Vergebliche Bitte.

Nimm nach vollbrachtem Pilgerlauf,
O Erd', in deinen Schoß mich auf!
Fleht Mops mit heiliger Geberde;
Allein die gute Mutter Erde,
Ich wette drauf, verschmäht den Schuft;
Drum wend' er nur sich an die Luft.

7.
Schwere Kränkung.

Kaum trocknes Brot hat Bav, den Hunger sich zu stillen.
O mästet, mästet ihn um aller Musen willen!
Denn ach für das Verdienst, welch kränkender Verdruß
Wenn jetzt sogar der Dummkopf darben muß!

8.
Die Bekehrung.

Naps will, hört man ihn täglich schwören,
Naps will sich jetzt im Ernst belehren;
Denn jedes Frevels ist er satt.
Ungläubig lacht die halbe Stadt;
Doch leicht verbann' ich ihre Zweifel.
Denn wißt, es ist allein der Teufel,
Den er noch nicht betrogen hat.

9.

Stentors Leichenpredigt.

In Stentors Predigt drückt der Schlaf uns Arme schwer.
Von einem Todten spricht zu halben Todten er.

10.

Der unglückliche Buchhändler.

Der Bücherhändler Kurt, wie oft er's schon bereute,
Daß er Lucilien, die Erzpoetinn, freyte!
Zum Bettler wird er noch, lebt er gleich höchst genau,
Durch Hymens und der Muse Segen:
Denn die Geburten seiner Frau
Muß er theils füttern, theils verlegen.

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

Rheims, die ehemalige Hauptstadt der Remi, gehört zu den ältesten Städten Frankreichs. Die Gallier nannten sie Durocortum. So sagen die Römer, welche wie gewöhnlich, dem gallischen Namen eine lateinische Endung beygefügt haben. Der Staat der Remi scheint beträchtlich gewesen zu seyn. Unter den Römern verlohr sich zwar ihre Macht; aber ihre Hauptstadt blieb doch sehr ansehnlich. Es war der Sitz der Präfekten, und der Versammlungsort der Belgier. Die großen Militär-Straßen vereinigten sich in Rheims, und von da aus gab der Präfekt seine Befehle nach den Gränzen hin; auch setzten die großen Landstraßen, die von Rheims ausgingen, diese Stadt in Verbindung mit ganz Niederbelgien und mit Deutschland. Die Römer erbauten daselbst schöne Denkmähler, und liessen sich überhaupt das Wohl der Stadt sehr angelegen seyn. Als in der Folge die Franken kamen und den christlichen Glauben annahmen, wurde Rheims mit Kirchen und Klöstern verziert; es wurde ein Erzbisthum errichtet; die Könige von Frankreich wurden da gekrönt. Der Handel mit Tüchern und Wein wurde allgemein, und so erhielt sich Rheims in einem sehr blühenden Stande bis zur Revolution. Diese furchtbare Epoke verursachte der Stadt einen heftigen Stoß; indessen hat sie sich davon zum Theile erholt. Jetzt ist sie die zweyte Stadt des Marne-Departements, und wäre gewiß die erste geworden, wenn sie so wie Chalons in der Mitte des Departements läge. Rheims ist in einer Ebene, an dem Flüßchen Vesle, gebauet, das bey Somme-Vesle, 4 Stunden von Chalons, entspringt. Diese Lage hat nichts Reizendes; indeß sind die Ufer des Flüßchens doch ziemlich angenehm. Die Hügel, worauf die berühmten Weinberge liegen, zeigen sich in einiger Entfernung von der Stadt. Sie ist ziemlich gut gebauet; wenigstens hat sie manche breite Straßen und schöne Häuser. Letztere sind freylich großentheils niedrig, haben aber doch kein übles Ansehen. Rund um die Stadt geht ein sehr hoher Wall, der zum Spaziergange dient. Der angenehmste Spaziergang aber liegt an der Vesle, und besteht aus mehrern schönen Alleen. Es soll eine der angenehmsten Promenaden von Frankreich seyn. Hier versammelt sich des Abends die schöne Welt; man geht die Alleen einige Male auf und ab, und kehrt dann wieder heim. Wer Lafontaine's Bemerkung über die Schönheit der Rheimser Mädchen *) zu bestätigen oder zu widerlegen Lust hat, muß sich hier an einem Sommerabende einfinden. Des Morgens ist es in den Alleen ganz einsam, obschon es dann eben dort am angenehmsten ist. Die Thore der Stadt haben zum Theile ihre alten Namen behalten: Porte-Mars, Porte-Ceres, Porte-Collation; was aber von römischen Alterthümern noch da steht, ist unerheblich. Die Ueberbleibsel eines Triumphbogens, den die Römer am Eingange der Stadt, der großen belgischen Landstraße gegenüber, errichtet hatten, sind unter dem Walle vergraben. Man zeigt sie den Fremden beym Lampenscheine; nebst einigen Zierrathen sind noch zwey Basreliefs erkennbar, wovon eins Jupiter und Leda, das andere Romulus und Remus vorstellt, wie sie von einer Wölfinn gesäugt werden. Auf dem Walle stehen noch 8 morsche kannelirte Säulen, die schon längst umgestürzt wären, wenn man sie nicht in der Stadtmauer eingemauert hätte. Ueber den Triumphbogen ist schon viel geschrieben worden, und vermuthlich wird er wol verschwinden, ehe man entscheidet, wem zu Ehren er errichtet ist **). Einige meinen, er sey ein Denkmahl von Cäsars Siegen über die Gallier, und das Basrelief des Romulus und Remus sey eine Schmeicheley der Stadt Rheims, und eine Anspielung auf die vermeintlich göttliche Abkunft dieses Feldherrn. Dagegen behaupten andere, in diesem Falle würden die Rheimser vielmehr den Aeneas mit dem kleinen Julus dargestellt haben, die sich auf mehrern, dem Cäsar zu Ehren geprägten, Münzen befinden. Sie glauben daher, der Triumphbogen wäre Julian auf seiner Reise von Germanien nach Paris errichtet worden. Andre läugnen, daß dieses Denkmahl ein Triumphbogen sey: es habe, meinen sie, zum Stadtthore gedient; die vermeintliche Leda sey die Mutter des Kastor und Pollux, und stelle die Stadt Rheims vor, welche in ihrem Schoße den ehrwürdigen Magistrat trage!! ***) Auf solche Ungereimtheiten gerathen gewöhnlich Alterthumsforscher, wenn ihnen Geschmack und Gefühl fehlt, ohne welche Gaben ihre Gelehrsamkeit todt ist. Das einzige merkwürdige römische Denkmahl, das sich in Rheims befindet, ist das Grabmahl

*) Il n'est cité que je préfère à Rheims,
C'est l'ornement et l'honneur de la France;
Car sans compter l'ampoule et les bons vins,
Charmans objets y sont en abondance;
Par ce point là je n'entends quant à moi,
Tours ni porteaux, mais gentilles gauloises. . . .
Contes II, 54.

**) Man sehe hierüber Bergier, antiquités de Rheims.

***) Journal des Savans 1678 und 1740.

des Jovinus, der sich zur Zeit des Falles des römischen Reichs von einem Rheimser Bürger zum römischen Konsul erhob (im Jahre 366). Er starb, als Rom in die Hände der Barbaren fiel, im Jahre 406. Obschon er den christlichen Glauben angenommen hatte, wußte er dennoch die Gunst des römischen Kaisers und des Volkes zu erhalten. Sein Grabmahl, das vormahls in der Kirche St. Nicaise stand, beynahe auf der Stelle, wo er soll gewohnt haben, ist vor 10 Jahren in die Kathedralkirche gebracht worden, wo es zur rechten Hand am Eingange steht. Es ist aus einem einzigen weissen Marmorblocke gehauen worden, und hat 7 Fuß Länge, vierthalb Fuß Breite, und etwas mehr als 3 Fuß Höhe. Die Hauptseite ist ein vortreffliches Basrelief, das eine Eberjagd vorstellt. Das Leben des Jovinus, so wie auch die Beschreibung seines Grabmahls, findet man in Anquetil's wol abgefaßter Histoire de Rheims.

Das vorzüglichste Gebäude von Rheims ist unstreitig die Kathedralkirche. Sie ist längst als eins der schönsten sogenannten gothischen Gebäude in Frankreich bekannt. Besonders ist das Aeußere, seiner mannigfaltigen Verzierungen wegen, auffallend. Fast jeder Stein ist daran bearbeitet und zu einem Kunstwerke umgestaltet. Unglaublich ist es, wie die Menschen so viele Kunst, Zeit und Mühe haben bey dieser Kirche anwenden können. Hier kann man mit Goethe *) „schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Theilen belebt; wie im Garten der ewigen Natur, bis aufs geringste Fäserchen, Alles Gestalt, und Alles zweckend zum Ganzen: wie das festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen Alles, und doch für die Ewigkeit.“ Die bemahlten Glasfenster sind noch sehr gut erhalten, und verbreiten im Innern eine kleine Dämmerung, die sich zu diesem ehrwürdigen Dom sehr wohl schickt. In den Schreckenstagen der Revolution, als man Alles, was zur Religion gehörte, dem Verderben widmete, hatten die Sanskülotten auch die Rheimser Kathedral-Kirche zum Opfer ihrer Wuth bestimmt; und schon den Tag ihrer Zerstörung gewählt. Tags zuvor aber überfiel, wie man mir erzählt hat, zwey unter ihnen, während ihrer Trunkenheit, eine gewisse Reue über ihre Entschlüsse. Sie schlugen stammelnd und halb taumelnd ihren Mitgesellen vor, das Gebäude lieber zu ihren Trinkgelagen beyzubehalten. Dieser Vorschlag wurde mit wildem Freudengeschrey aufgenommen, und so blieb einer der prächtigsten Tempel stehen. Indessen bedarf dieses Gebäude doch sehr wesentlicher Reparationen; schon sind einige Heiligen- und andere Steine herabgefallen, und haben Menschen erschlagen; auf eine frappantere Art hätte die Stadt wol nicht an die Nothwendigkeit der Wiederherstellung dieser Kirche erinnert werden können. Allein der Reparationen sind so viele, daß die Gerüste allein 30,000 Franken erfordern. Da die Stadt noch Gelder besitzt, so will sie, wie billig, dieselben auf die Erhaltung ihrer größten Zierde verwenden. Bekanntlich geschah in der Kathedral-Kirche von Rheims die Krönung der Könige Frankreichs. Es gibt prachtvolle Bücher über die dabey üblichen Ceremonien, wovon einige durch ihre Sonderbarkeit ihr hohes Alterthum verrathen. So z. B. trug am Krönungstage der Abt von St. Remi die heilige Flasche, Sainte ampoule, die das zur Salbung bestimmte Oel enthielt, und die vom Himmel gekommen seyn sollte, am Halse, saß in völligem Priester-Ornate zu Pferde, begleitet von 4 Rittern, die zuvor einen Eid geschworen hatten, daß sie die heil. Ampoule nicht aus den Augen lassen, und sie gegen jeden Angriff bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen wollten. In dieser Begleitung ritt der Abt von seiner Abtey bis zum Hochaltare, in der Mitte der Kathedral-Kirche. Leider war keiner von jenen Rittern zugegen, als in den Schreckenstagen der deutsche Sanskülotte Rühl eines Tages in die Kirche einbrach, die heil. Flasche ergriff, und sie auf dem Boden zerschmetterte. Bemerkenswerth ist es, daß dieser Rühl, so wie fast Alle, die sich durch ihre grausamen oder gotteslästerlichen Rasereyen in der Revolution ausgezeichnet haben, ein sehr elendes Ende genommen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Von deutscher Baukunst.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Fortsetzung.)

(Geschichte.) Mit Antheil und Vergnügen wenden wir uns zu der History of the Rise, Progress and Accomplishment of the Abolition of the African Slave-trade, by the British Parliament. By Thomas Clarkson. 2 Vol. 8. Kein edler Mann wird dieses merkwürdige und vortreffliche Werk eines der größten und uneigennützigsten Menschenfreunde, welcher so viel zur Abschaffung des abscheulichen Sklavenhandels beytrug, ohne das wärmste Interesse lesen. Die wichtigsten Thatsachen werden in einer prunklosen, herzlichen Sprache vorgetragen, und das ganze Buch wird Balsam für die seyn, welche in diesen betrübten egoistischen Zeiten den Glauben an die Menschheit verloren haben. Gleich nach der Abschaffung des Sklavenhandels bildete sich in England eine Gesellschaft unter dem Namen: The African Institution, deren Mitglieder meistentheils diejenigen sind, welche dazu beygetragen hatten, ihr Vaterland von der Schande dieses abscheulichen Handels zu befreyen. Ihr Zweck ist, Afrika genau kennen zu lernen, die Einwohner zu bilden, besonders den Ackerbau unter ihnen einzuführen, ihre Sprache zu lernen, und mit ihnen Verbindungen anzuknüpfen. Diese Gesellschaft machte ihren ersten Bericht bekannt: Report of the Committee of the African Institution, read to the General Meeting on the 15th. July 1807 together with the rules and regulations which were then adopted for the Government of the Society. 8. 78 SS. Die

wenigen Blattseiten enthalten manches Neue, und lassen uns große Erweiterungen der Erd- und Völkerkunde hoffen. Aus derselben Ursache ist auch folgendes Werkchen willkommen. An account of Jamaica and its inhabitants. By a Gentleman long resident in the Westindies. 8. 305 SS. Obschon kein Gelehrter, hatte der Verfasser, welcher zum Handelsstande gehört, den sehr großen Vortheil für einen Länderbeschreiber, sein halbes Leben in Jamaica zuzubringen. Der Mann redet die Wahrheit, und sagt viele Dinge, die Staatsmännern und andern Personen von Bedeutung in England unangenehm seyn müssen. Von weit geringerm Werth ist das Memoir of the Mosquito Territory etc. by John Wright. 8. 32 SS., aber der sammelnde Geograph wird auch hier ein Paar Goldkörner finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, September.

Johann von Paris ist für unsre schreiblustigen und doch stoffarmen Theater-Kritiker eine erwünschte Fundgrube geworden. Seit drey Wochen sezirt und anatomirt man Text, Musik und Darstellung, und findet dennoch kein anderes Resultat, als daß ersterer sich zu einer leichten, komischen Oper eignet, die zweyte ein klassisches Meisterwerk ist, und in der dritten das Hof-Opern-Theater sich vergebens bemüht, dem an der Wien den Vorrang abzugewinnen. Man verspricht uns die Zergliederung einzelner Rollen — versteht sich der Sängerinnen —, taxirt und wägt jedes Wort des Lobes und Tadels, und fabrizirt schon Gedichte à la Troubadour! — Vielleicht erscheinen noch Hüte à la Troubadour, so wie man Aschenbrödel-Ringe, id est, Ringe mit einem kleinen Schuh, zur Zeit ihres Flors, an der Tagesordnung sah. — Fragen Sie aber doch ihre modern gekleideten Nachbarinnen, vielleicht auch Nachbarn, im noble Parterre: Was ist denn solch' ein Troubadour? und ich wette sechs gegen eins, Sie erhalten eine ähnliche Antwort, wie bey der Vorstellung der Katakomben, von Wolfart: die Nation ist mir unbekannt! Sehr natürlich! die erhöhten Theater-Preise und der Geldmangel zwingen die geistreichen aber münzarmen Köpfe, sich dem Helikon und Parnaß zu nähern, und die belle etage des Theaters einer gewissen Gattung von Krämern und Negocianten zu überlassen, die nach Belieben, oder ihren bon ton an den Tag zu legen, den Beyfall abdreschen, vulgo paschen, während jene aus den höhern Sphären ein leises Bravo lispeln. Tempora mutantur! In Johann von Paris übertrifft sich Alles selbst; das ist die Universal-Sprache der Prosa und Poesie bey jeder darstellenden Kunst und wer sich nicht selbst übertrifft, ist der Kritik nicht werth. Ich glaube sogar in einer Bach'schen Annonce vom Circus gymnasticus gelesen zu haben: Hr. Price wird sich heute selbst zu übertreffen suchen! Immerhin! es wäre eine recht artige Einladung, wenn eine ähnliche Bemerkung auch bey Gastrollen und Benefiz-Vorstellungen auf den Theater-Zetteln erschiene.

Bis jezt hat sich noch Niemand die Mühe gegeben, die Seyfried'sche Uebersezung mit dem Original-Text zusammenzustellen. Im Ganzen ist sie gut genug, allein Lorezza's Karakter ist im Französischen weit einfacher und natürlicher gehalten, manche Feinheiten, die Olivier, als Pagen des Prinzen, verrathen könnten, mehr gehoben, hauptsächlich aber die Entwickelung der Final-Erklärung unter Johann und der Prinzessin, Scene 7, Akt 2, im Dialog und dem folgenden Duett bey weitem richtiger und konsequenter. Ich will indessen den Rezensenten nicht vorgreifen, vielleicht gibt der Zufall Einem von ihnen das Original in die Hände!

Zur Abwechslung ist uns im Theater an der Wien das Schloß von Montenero, Oper in drey Akten, bearbeitet von Ihle, Musik von d'Aleyrac, und Angelica, in fünf Akten, von Theodor Hell, im Burg-Theater aber der gutherzige Polterer, Lustspiel in drey Akten, nach Goldoni, von Iffland, vorgelegt. Das Thema der ersten Oper läßt sich füglich mit dem des zweyten Schauspiels in eine Klasse sezen. Das Publikum konnte ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Die unwahrscheinlichen Befreiungs-Geschichten der erstern, die Kerker- und Jammer-Scenen des leztern sind verbraucht, und können weder durch einige gute Musik-Stücke, noch durch herrliche Dekorationen, wo Burgen einstürzen und anziehende alt-deutsche Gemählde präsentirt werden, entschädigen. Die Vorstellung der Oper war höchst mittelmäßig; nur Hr. Ehlers, (Ludwig von Gaete), und Hr. Laroche, (Longino), zeichneten sich aus. Leztern glückte diesmal seine Rolle überaus, beim erstern ermüdet Fleiß und Studium nie. — Angelika, (Dlle. Krüger, vermochte mit ihrem Schluchzen und Jammern die Herzen der harten Zuhörer nicht zu rühren, und wird es auch bey andern Gelegenheiten schwerlich, wenn sie nicht zu der natürlichen Sprache zurückkehrt, und die schnarrende, affektirte Prononciation ablegt. — Die hat's heute wieder getrieben! spricht die mündliche Kritik, und versteht darunter ein Winseln, das die Ohren beleidigt, und das Mitgefühl nicht anspricht.

Beym gutherzigen Polterer findet man eine gewöhnliche Uebersezung einer gewöhnlichen Intrigue, und vermißt die Gabe des Künstlers (Iffland) zur leichten einsichtsvollen Anordnung. Hr. Koch, (der Polterer Morhof), ist die belebende Seele des Spiels. Seine Darstellung ist in allen Zügen meisterhaft, und ein vollendetes Kunst-Produkt. Wir ehren diesen Künstler und empfangen ihn mit Jubel; was wird nach seinem Hinsterben geschehen? —

Zwey Verfügungen unserer Polizey sind merkwürdig. Die eine verbietet, ohne Einschränkung und Ausnahme, das Zusammenbaden beyder Geschlechter; die zweite verordnet, daß jede neue Inschrift auf den Schilden der Handwerker, Künstler rc. zuvörderst die Revision der Polizey passiren muß, um die bisherige Verstöße gegen Sprache und Korrektheit zu verhindern. Eine heilsame Einrichtung, bey der man es lediglich bedauert, daß die wohlthätigen Folgen erst noch nach vielen Jahren sichtbar seyn werden. Ob man die weise Absicht der Regierung nicht durch die Verordnung:

> Innerhalb drey Monaten sind alle fehlerhaften und anstößigen Inschriften von den Häusern und Schilden der Handwerker, Künstler rc. auf Kosten der Eigenthümer, bey einer Strafe von 5 fl. für jeden Unterlassungsfall, fortzuschaffen rc.

schneller erreichen könnte?

In Kurzem erscheinen hier Johann Gottfried Herders sämtliche Werke zur Geschichte und Philosophie, schönen Literatur und Kunst nach der lezten Original-Ausgabe, (bey Cotta in Tübingen), auf schönem Papier und mit guten Lettern, gegen den Pränumerations-Preis von 1 fl. 30 kr. W. W. für jeden Band. Die Ausgabe wird in dem Aeußern ganz der Ausgabe von Schillers und Goethe's Werken gleich seyn, so daß die Besizer dieser klassischen Werke diese ebenfalls klassische Sammlung als eine Fortsezung derselben ansehen können. Diese Anzeige ist an allen Straßen-Ecken mit großen Lettern in Folio angeschlagen, und der bis jezt ungenannte Verleger — der Buchhändler Geistinger. Wer Pränumeration sammelt, erhält das sechste Exemplar oder dessen Betrag. — Gelingt die Spekulation, so sezt der Verleger auf den lezten Band, wie bey Goethe's Schriften, seinen Namen zur rechtlichen Firma des Nachdrucks.

Nro. 237.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 2. Oktober, 1812.

Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Lust der Einsamkeit, genug durch dich beglückt.

Hagedorn.

Geld und Weisheit.

Nach R. Weckherlin, 1619.

Wenn uns Edelstein und Geld
In der Welt
Könnten vor dem Grabe fristen,
Sollten ja mit Glutbegier
Rastlos wir
Schätze sammeln in die Kisten,
Um gewiß in letzter Noth
So den Tod
Zu bestechen, daß zum Lohne
Für beliebten Goldempfang
Er noch lang
Unsern Lebensfaden schone.

Aber weil des Lebens Lauf
Weder Kauf,
Noch Geschenk, noch Gold verlängen,
Was denn frommt es, ruhelos
Schätzen bloß,
Eiteln Schätzen nachzuhängen?
Besser ist's, geflissen hier
Weisheit dir,
Wahrheit dir sich zu ergeben.
Ihr nur schenkt uns fort und fort
Hier, und dort
Nach dem Tode, neues Leben.

Hs.

Canstatt.

(Fortsetzung.)

Gewöhnlich ist es dem, der ein Bad besucht, nicht um das Bad selber, sondern auch um das Vergnügen, das er dort findet, zu thun. Wenn es nun wahr ist, daß das Vergnügen der Badgäste in der Regel durch nichts so sehr befördert wird, als durch Geselligkeit und freundschaftliches Zusammenhalten, dazu aber in Bädern durchaus ein allgemeiner Vereinigungspunkt zu einer bestimmten Tageszeit nöthig ist, so besitzt Canstatt in dieser Hinsicht in seinem Brunnen einen Vorzug, den selbst die kostbarsten Anstalten nicht gewähren. Er ist der natürlichste Vereinigungspunkt aller Kurgäste. Am Brunnen versammeln sie sich; am Brunnen lernen sie sich kennen; am Brunnen verbinden sie sich zu einer Familie, und am Brunnen verabreden sie die Partien des Tages.

An Gelegenheit aber, sich Vergnügen zu machen, fehlt es dem Badgaste nirgends weniger als in Canstatt. Die Nähe der Hauptstadt, die Schönheit der Gegend und die Anstalten im Bade selber, bieten sie ihm im Ueberflusse dar. Von jeher war Canstatt der Vergnügungsort der ganzen Nachbarschaft, und fand auch ein Wechsel in Ansehung der Plätze statt, blühte bald eine Insel, bald ein Kahlenstein, bald eine andere Anstalt, so traf dieser Wechsel doch nie den Ort. Gegenwärtig und seit mehrern Jahren ist nun der Badgarten der Vereinigungspunkt zu fröhlicher Unterhaltung. Hier versammeln sich, außer den täglichen Erscheinungen, ordentlicher Weise alle Sonn- und Donnerstage zahlreiche Gesellschaften, um sich bey Tanz, Musik und andern Ergetzlichkeiten zu zerstreuen; hier findet also auch der Badgast seine Unterhaltung.

Besonders angenehm ist für den Canstatter Badgast die Nähe der Residenz und die Leichtigkeit, sich mit derselben

in Verbindung zu setzen. Täglich gehen mehrere Boten dahin ab; in einer kleinen Stunde geht er selber, in einer Viertelstunde fährt er dahin, und an allen Freuden und Vergnügen kann er Antheil nehmen, wie wenn er dort selber wohnte.

Der größte Vorzug aber, den das Canstatter Bad besitzt, ist seine natürliche Lage. Wer ein Freund schöner und lachender Natur ist, kann sich in wenigen deutschen Bädeen besser gefallen, als hier. Eine angenehmere und reizendere Gegend können wir schwerlich irgendwo finden, als zu Canstatt.

Stellen wir uns einmal auf eine der Anhöhen, welche die Stadt umlagern, stellen wir uns etwa auf die Altenburger Höhe, welch einen Anblick finden wir da! Wie mahlerisch liegt da das alte Städtchen vor uns; wie reizend zieht sich das fette, dunkelbeschattete Thal mit seinem silbergrünen, sanftwogenden Weidenwalde, vom blinkenden Strome durchkrümmt, hinauf; wie gefällig wenden sich zu beyden Seiten die schönen Heerstraßen hin; wie herrlich erheben sich über ihnen die gesegneten Rebgelände, wie freundlich reiht sich Dorf an Dorf; wie ehrwürdig thront dort das alte Stammschloß von Württemberg, und wie majestätlich schließt die Mauer der Alpen den Hintergrund!

Erheben wir uns aber noch um ein Stockwerk höher, steigen wir auf die sogenannte Helde hinauf, welche Fülle, welcher Reichthum schließt sich da erst vor unsern Augen auf; welche neue Weiten geben uns da auf, von des Schwarzwalds Hochgebirgen an bis zu der Alpen Zinnen hinüber, von Staufens Sonnenberg bis in des Odenwalds Nacht hinab! Und welcher Zauber, welche Lieblichkeit rund um uns her! Hier das schattige Burggehölze, dort die besonnten Rebhügel; hier die stillen Dörfer, dort die lebendige Hauptstadt; hier die lachenden Fluren, dort der spiegelnde Strom — gewiß ein anziehenderes Panorama wird man weitum nicht finden.

Und, wenn wir mit unserm Blicke ganz in der Nähe der Stadt verweilen wollen, wie viel Schönes und Anziehendes finden wir nicht schon da! Wie mahlerisch sind z. B. die Ansichten auf der freundlichen Neckarbrücke, wie einladend die schattigen Ufer des Neckars oberhalb der Stadt, wie romantisch die stillen Thalgründe von Münster, und wie erhebend und entzückend besonders der Standpunkt auf dem nahen Kahlensteine! Wenn die Natur Canstatt nichts verliehen hätte, als diesen einzigen Hügel, so hätte sie doch Genuß genug bereitet. Die traulich heraufblickende Stadt, das wunderliebliche Thal, der belebende Fluß, die lachenden Rebgelände, die doppelte Reihe von Dörfern, die ehrwürdige Stammburg, die hoch herabschauende Teck und der Segen und die Fülle rund umher, und endlich noch im Rücken die dampfende Hauptstadt — welch ein reizender, welch ein erhebender Anblick! Und welch hoher Genuß, vorzüglich am kühlen Abend, wenn die Sonne sich senkt, das Geräusch der Welt sich legt, und in der allgemeinen Stille nur die Stimme des Schöpfers in seinen Werken noch zu uns spricht, welch hoher Genuß alsdann für den fühlenden Naturfreund auf diesem reizenden Hügel gelagert, sich dem Eindrucke der rührend schönen Natur, welche man hier vor sich hat, zu überlassen! Jetzt weidet sich sein Auge an dem Reichthum, der über den ganzen Umkreis ergossen ist; jetzt bewundert er das Purpurgewand, in welches die gebrochenen Strahlen der untergehenden Sonne die Gebirge hüllen; jetzt vertieft er sich im grünen, dunkeln Thale, er verliert sich in süßer, heiliger Stimmung, dann erwacht er wieder, umfasst mit neuer Wärme das Leben, und kehrt nach Hause zurück mit Zufriedenheit und edlen Vorsätzen in der Brust. — (Der Beschluß folgt.)

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

(Fortsetzung.)

Ein anderes herrliches gothisches Gebäude in Rheims, die Kirche St. Nicalse, hat zu jener Zeit der Zerstörungswuth nicht entgehen können. Es ward von der Nation öffentlich versteigert, und von Santerre, jenem wüthigen Bierbrauer, der sich zum Anführer der Nationalgarde machen ließ, bey der Hinrichtung Ludwigs XVI. kommandirte, und die Trommeln zu rühren befahl, als der unglückliche König noch zum letzten Male sein Volk anreden wollte, angekauft. Er bekam es sehr wohlfeil, weil Niemand in Rheims es wagte, aus einer so prächtigen Kirche ein Privateigenthum zu machen. Santerre hatte berechnet, daß die Steine des Gebäudes ihm zehnfachen Gewinn verschaffen würden; denn an der Schönheit der Baukunst war ihm wenig gelegen. Auch kümmerte ihn eine Eigenheit dieser Kirche nicht, wodurch dieselbe schon längst berühmt war. So oft nämlich in einem von den beyden Thürmen die Glocken geläutet wurden, so bewegte sich ein Schwibbogen in der Kirche auf eine sehr sichtbare Art. Ein französischer Gelehrter, Cat, hat hierüber eine weitläufige ziemlich gründliche Abhandlung geschrieben. Auch Peter der Große, als er Frankreich durchreiste, fand diese Erscheinung so merkwürdig, daß er lange die Bauart der Kirche untersuchte, und zuletzt auf den Thurm stieg, um den Zusammenhang der Steine zu bemerken. Allein hier schlief er ein, und fand vermuthlich die Auflösung des Räthsels — nicht. Das majestätische Ansehen der Kathedralkirche hatte die Kirche St. Nicalse nicht, wie man es aus alten Kupferstichen sehen kann; dagegen zeichnete sie sich durch kühne Erhabenheit aus. Die Thürme und die Mauern waren schon niedergerissen, als ich sie besuchte; allein die hohen schlanken

Pfeiler standen noch zum Theile da mit den gekrümmten Aesten, die sich unter das halbzerfallene Gewölbe verbreiteten. Ein stürmischer Wind trieb einige kleine Steine von oben herab; allein die Pfeiler standen noch so fest, als ob sie erst eben wären errichtet worden. Schon seit einem Jahre hatte man unaufhörlich Steine abgetragen und fortgeschafft, und doch stand noch ein beträchtlicher Theil des Gebäudes. Die Rheimser sind mit Recht gegen den Zerstörer dieser schönen Kirche entrüstet. Man bedauerte auf dem Platze, der die Kirche umgibt, die alten Steine zu Trögen oder zu anderm Gebrauche. Ehrliche Bauleute der frommen Jahrhunderte, die ihr mit andächtiger Kunst diese Steine zur Zierde der Stadt, zu einem Denkmale des Geschmackes und der Kunst eures Zeitalters, und zur Ehre des Höchsten bearbeitetet, ihr ahnetet wohl nie, daß ein Zeitalter kommen würde, in welchem man aller Ansprache auf Geschmack, Kunstverstand und Aufklärung ungeachtet, eure mühsame und künstliche Arbeit so tief herabwürdigen könnte! Santerre hat zwar seinen Zweck erreicht; das Gebäude ist zerstört, und aus seinen Trümmern hat er viel Geld gelöset; allein es hat ihm nicht gefruchtet. Er hat sich genöthigt gesehen, sein Grundstück zu verkaufen, und er ist kürzlich in Paris ziemlich arm, und von Niemanden bedauert, gestorben. *)

Die ehemalige Abtey St. Remi hat in Rücksicht ihrer Bauart nichts Merkwürdiges; sie verfällt schon zum Theile. Es befindet sich jedoch eine sehenswürdige Bibliothek darin. In der Kirche sieht man das (ehemals sehr prächtige) Grabmahl des heil. Remigius, Erzbischofes von Rheims, der den fränkischen König Chlodowig mit vielen seiner Krieger zum Christenthum bekehrte, und die erste Königssalbung in der Kathedralkirche verrichtete. Seine Nachfolger behielten seitdem diese Verrichtung als ein Recht bey, und bekamen den Titel: Erster Herzog und Pair von Frankreich, gebohrner Legat des heil. Stuhls, und Primas des belgischen Galliens. Der vormalige erzbischöfliche Pallast steht neben der Kathedralkirche, und hat eine sehr schöne Kapelle, die aber nicht offen steht. Auf der Stelle der ehemaligen Klöster in Rheims sind neue sehr hübsche Straßen angelegt worden. Das Hospital der Stadt ist sehr alt, und liegt neben der Kathedralkirche, wie man dieses in den meisten Städten von Frankreich findet. Unter den neuen Anlagen in der Stadt zeichnet sich der Kaiserplatz, vormals Place Royale, aus. Er ist viereckig, und ganz symmetrisch; die Häuser, welche ihn umgeben, sind mit einer jonischen Säulenordnung verziert, und haben platte Dächer. Leider ist dieser Platz nicht fertig geworden. Die schöne Bildsäule Ludwigs XV, welche ehemals mitten auf diesem Platze stand, und eins der schönsten Werke des berühmten Pigall war, ist in der Schreckenszeit verschwunden. An dem Fußgestelle sieht man noch mehrere erzene symbolische Figuren, welche mit der Bildsäule eine schöne Wirkung haben hervorbringen müssen. Auch das Rathhaus ist unvollendet, indem nur eine Seite völlig ausgebauet ist. Statt der ehemaligen Universität hat Rheims jetzt ein Lyceum, worin über hundert Studenten sind. Vierzig darunter werden auf Kosten der Regierung unterhalten. Ein gelehrter und vielgereister Arzt, Hr. Noel, hat auf seine Kosten in Rheims einen botanischen Garten angelegt, der zwar nicht sehr groß, aber sehr gut eingerichtet ist, und einige sehr seltne Gewächse enthält. Er steht allen Liebhabern offen; die Rheimser besuchen ihn aber, wie ich bemerkt habe, nicht oft. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich auf 30000 Seelen; so stark war sie ungefähr auch vor der Revolution. Die Rheimser Tuch- und Wollen-Zeug-Fabriken, die schon im vierzehnten Jahrhundert im Gange waren, sind noch sehr beträchtlich; sie leiden zwar durch den Krieg; indessen geben ihre Casimir und schlesischen Tücher, womit sie besonders Paris versehen, noch sehr gut ab; auch haben sie seit einiger Zeit einen neuen Erwerbzweig an den Shawls, die sie nun schon äußerst schön nachahmen, und zu allen Preisen fabriziren. In Allem sollen die Rheimser Fabriken jährlich 12 bis 13000 Stück Zeug liefern. Wenn es wahr ist, daß kurz vor der Revolution jährlich über 90000 verfertigt wurden, welches mir nicht bewiesen scheint, so muß man doch gestehen, daß der Rheimser Handel sehr gefallen ist. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Ein witziger Pariser hat ihm folgendes Epitaphium gedichtet:

Ci-gît Santerre,
Qui n'eut de Mars que la bière.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Aus einem Briefe aus Kassel vom 19. Sept.)

Unsre Herbst-Messe wurde von dem schönsten Wetter begünstigt, das nach den kalten, regnigen Tagen, die uns während des größten Theils des Sommers an das Zimmer gefesselt hatten, um so angenehmer war. Der Käufer und Verkäufer waren die Menge, und wenn gleich letztere wünschten, daß das Militair anwesend seyn möchte, um die Zahl der erstern zu vermehren, so waren sie doch im Ganzen genommen Alle zufrieden.

Wilde Thiere, Seiltänzer und dergleichen wildes oder leichtes Volk, das sonst immer der Vorläufer, Begleiter oder Nachzügler der Messe ist, gab es diesmal wenig oder keines. Ein kleines Naturalien-Kabinet, das einige Seltenheiten, vorzüglich einige schöne amerikanische Schmetterlinge, enthielt, war ausgestellt, und wurde ziemlich besucht, wenigstens mehr als die beyden Deklamatorien, mit welchen uns die Frau Professorinn Elise Bürger nicht beschenkte — denn wer zugelassen werden wollte, mußte einen halben Laubthaler mitbringen, und ob diese gleich sehr schlecht stehen, so schien man sie doch nicht für diesen Preis hingeben zu wollen, sondern langweilte. Es ist nun einmal mit einem Deklamatorium so eine Sache! Jeder glaubt deklamiren zu können, und wer daher nicht etwas Vorzügliches leisten kann, sollte es lieber lassen. Die Natur muß einen Deklamator, wenigstens den, der öffentlich als Virtuose auftreten will, mit mancherley beschenkt haben. Ein treues Gedächtniß, ein kräftiges, aber biegsames Organ, ein sprechendes Auge, eine gefällige Gesichtsbildung, sind Bedingungen, die bey ihm unerläßlich sind, und, wenn ich dies erstere abrechne, so erfüllt die Frau Professorinn keine von allen. Ueberdies verkündigte der Anschlag-Zettel fast lauter bekannte Stücke, namentlich von Bürger, die fast

Jeder auswendig weiß — was Wunder, daß der Saal leer blieb, und daß meistens nur solche in ihm zu finden waren, die die mancherley Urtheile über die Deklamatorien der reisenden Dame nicht kannten, oder die neugierig waren, das Mädchen aus Schwaben zu sehen, das Poesie mit dem guten Bürger verband und — —

Sie begann mit dem Liede von der Glocke, was wol eher zum Schlusse, als zur Eröffnung eines Deklamatorium taugt, indem man sich sonst leicht der Redensart des mit der Thür in das Haus Fallens erinnert. Der Ton war verfehlt, nur einzelne Stellen gefielen, wie dies fast bey allen Stücken der Fall war. Nur die leichten, komischen Sachen fanden, wie das gewöhnlich geht, einigen Beyfall, der aber eben so gut auf die Rechnung des Dichters gesetzt werden kann. Ob die Frau Professorinn wol das strengere Urtheil durch erregtes Mitleid bestechen wollte, da sie nach der Recitation des Arion, von Schlegel, eine herzbrechende Geschichte erzählte, wie es ihr beynahe eben so, wie dem Arion, ergangen, indem ihr ein Bedienter, dem sie drey Jahre ihr Vertrauen geschenkt, Alles, was ihr ihre Kunst auf ihren vielen Reisen gewonnen, entwendet habe? Die Leerheit des Saals im zweyten Deklamatorium sprach es dennoch deutlich genug aus.

Man sagt, die Künstlerinn habe uns noch mimische Darstellungen zugedacht, und sey auch Willens, als Medea aufzutreten. Ob sie dabey ihre Rechnung finden wird, ist fast zu bezweifeln. Uebrigens suche sie die Schuld nicht in uns Kasselanern und werfe uns keinen Mangel an Kunstsinn vor. Wir wissen das Treffliche aller Art wohl zu erkennen und zu würdigen. Das hat erst am Sonnabend das übervolle Theater bewiesen, wo sich Rode hören ließ, nachdem er einige Abende vorher den Hof durch sein herrliches Spiel ergetzt hatte.

Duport wird nicht hier tanzen. Er hatte ein Engagement in Berlin, von dem man hier nichts wußte, und nahm dessenungeachtet eines von hier aus an, und kam hierher. Das preußische Gouvernement beschwerte sich darüber bey dem unsrigen, und dieses gab ihm augenblicklich die Weisung, seine früher eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und ließ dies im Moniteur bekannt machen mit der Bemerkung, daß Duport nicht die Ehre haben würde, hier aufzutreten. — —

X. Y. Z.

Paris, 12 Sept.

Künftige Woche soll das Kabinet des verstorbenen Buchhändlers Nyon verkauft werden. Es befinden sich in demselben sechs besondre und bemerkenswerthe Sammlungen. Die erste ist eine Sammlung von drey- bis viertausend literarischen Brochüren, wovon ein großer Theil aus Handschriften besteht. Sie machen 670 Folio-, Quart-, Octav- und Duodezbände aus. Die zweyte Sammlung enthält eine Menge Stücke für und wider Voltaire und Rousseau. Hierunter befindet sich eine handschriftliche, welche Voltaire zugeschrieben wird. Alle diese Stücke sind in 150 Bänden begriffen. Die dritte Sammlung besteht aus mehrern tausend gesetzlichen Schriften; mehrere darunter werden berühmten Männern zugeschrieben. Sie sind in neunzig Schachteln enthalten. Die vierte Sammlung, aus mehr als 600 Bänden bestehend, begreift lauter bibliographische Stücke, besonders Katalogen. Die fünfte Sammlung begreift die Prozeßstücke, welche auf den französischen Buchhandel und die Druckerey Bezug haben. Sie ist in fünfundneunzig Schachteln enthalten. Dann ist die sechste Sammlung ein vollständiges Exemplar der Gazette de France von seinem Anfange 1631 an bis zum Jahre 1797 in 167 Quartbänden.

Die Marseiller Akademie hat in ihrer letzten öffentlichen Sitzung fürs Jahr 1813 einen Preis für die erste Lobrede auf Adam von Craponne ausgesetzt. In eben dieser Sitzung hat Hr. Raynouard, Mitglied des Instituts, Bruchstücke aus seinem noch unbekannten Trauerspiele, Odin, vorlesen lassen. Auch hat Hr. Croze Magnou einige Bemerkungen über die am 27sten Juny d. J. im Hafen von Marseille ereignete Natur-Begebenheit vorgelesen. Bekanntlich zog sich an jenem Tage das Meer plötzlich aus dem Hafen zurück, und erschien erst nach Verlauf von einigen Minuten wieder. Es ist zu bedauern, daß noch keine umständliche Beschreibung dieses sonderbaren Zufalls bekannt gemacht worden ist, über dessen Grund die Naturforscher nur schwache Muthmaßungen zu äußern wagen.

Den 19 September.

Der friedliche Herr Professor Bredow in Breslau hätte es sich wol nie träumen lassen, daß seine neulich erschienenen Epistolae Parisienses ein großer Zankapfel seyn würden in einer Hauptstadt, wo nur wenig Latein gelesen wird. Hr. Maltebrun ließ ins Journal de l'empire einrücken, in den epistolis des Hrn. Bredows stünde, Hr. Walkenaer verstünde das Latein nicht, obschon er ein lateinisches Werk geschrieben habe. Darüber ereiferten sich Walkenaer's Freunde, und schrieben in einem andern Journal gegen Maltebrun, gegen Bredow, und gegen alle deutsche und andre fremde Gelehrte. Maltebrun und sein Gegner warfen sich tüchtig Schimpfwörter an den Kopf, nannten sich Dummköpfe und Esel, und gaben dadurch andern Zeitungen zu Bemerkungen über die Grobheit der Gelehrten Anlaß. Beynahe alle Zeitungen haben sich in diesen Streit gemischt. Unter den falschen und hämischen Ausdeutungen, welche bey heftigen Streitigkeiten gewöhnlich statt finden, verdient folgende bemerkt zu werden: Hr. Bredow sagt in seinen epistolis, es wäre zu wünschen, daß irgend ein deutscher Fürst die Handschriften des verstorbenen gelehrten Legationsrathes Bast kaufte, weil in Frankreich nur wenig Kenner von dergleichen Schriften wären. Ein hiesiger Journalist drückt sich darüber folgendermaßen aus: Hr. Bredow gehört zu denjenigen Fremden, die, wenn sie in einem Lande gütig sind empfangen worden, hernach ihre Wohlthäter mit Undank lohnen; er schimpft über die französischen Gelehrten, meint, außer Gail gäbe es keinen Hellenisten mehr in Paris, und schlägt vor, die Handschriften der kaiserl. Bibliothek irgend einem deutschen Bürgermeister zuzuschicken, weil in Frankreich Niemand sie gebrauchen könne. —

Ein Anderer bemerkt, es herrsche jetzt unter den französischen Gelehrten die böse Gewohnheit, ihr Vaterland zu verachten, und einen blinden Eifer für die deutschen Gelehrten zu beweisen, welche jedoch die langweiligsten und schleppendsten Werke schrieben, die kein Mensch mit gesundem Verstande bis zum Ende lesen könne. — Da ich eben von deutschen Gelehrten rede, so darf ich das sonderbare Werk des Hrn. Professors Butte aus Landshut, l'Arithmétique de la vie humaine nicht unerwähnt lassen. Die erste Unannehmlichkeit, die der Verfasser mit dieser Schrift hieselbst gehabt hat, war ein Prozeß gegen seinen Buchhändler; dann kamen die Kritiken, die noch ärger waren, als die Prozesse. Deutschland, heißt es in einer Recension, hat uns schon manche sonderbare Köpfe zugeschickt; allein einen sonderbarern, als den des Hrn. Professors Butte, haben wir noch nicht gesehen. Von seiner Schrift haben wir fast keinen Satz verstanden. Das Ganze gleicht einem Räthsel, und so viel wir aus seinem Unsinn haben enträthseln können, will er einige Wahrheiten beweisen, die so handgreiflich sind, daß sie solche mystische Beweise gar nicht nöthig hatten.

Beylage: Monats-Register vom September.

Nro. 238.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Oktober, 1812.

— — — — — — Was man scheint,
Hat Jedermann zum Richter; was man ist, hat keinen.

Schiller.

Iferten und seine Umgebungen.

(Ein Fragment.)

Aus dem in diesen Blättern bereits erwähnten: Précis sur l'Institut d'Iverdun par M. A. Julien. Mit Verlangen sieht Referent, und mit ihm noch mancher Freund des Erziehungswesens, einer zweyten, durch jene erstere eingeleiteten Schrift des nämlichen Verfassers entgegen, worin dieser, dem Vernehmen nach, vorerst seine eigene Procedur bey Untersuchung der Pestalozzischen Methode des Nähern beschreiben, und sodann die Fundamental-Grundsätze derselben, das Eigenthümliche ihres Charakters, die Mittel, sie in Ausübung zu setzen, und ihre vermuthlichen Resultate, mit einem Worte Alles, was in theoretischer sowol, als in praktischer Hinsicht, das Wesen derselben ausmacht, entwickeln will. In der That dürfte eine solche einfache, lichtvolle, bestimmte, allen unnützen Wortschwall, und jede hochtönende Formel geflissentlich vermeidende, sine ira et studio, mit billiger Duldung entgegengesetzter Meinungen, in einer Sache, deren Ansichten durchaus frey sind, und frey bleiben müssen, abgefaßte Darstellung der Pestalozzischen Methode, der Grundsätze, von denen sie ausgeht, des Zweckes, den sie sich vorsetzt, und der Art, wie sie diesen zu erreichen strebt — eine solche Darstellung, dergleichen, nach des Referenten Dafürhalten, das Pestalozzische Institut einem, für seine Sache sich in so hohem Grade interessirenden, Publikum zu seiner, des Institutes, eigenen Beruhigung, und um sich vor allen Beeinträchtigungen zu verwahren, längst eine hätte liefern sollen, dürfte schon jedem Freunde des Erziehungswesens überhaupt, als ein berichtigender Fingerzeig in Sachen der Pädagogik, äußerst willkommen seyn. Noch ungleich wichtiger und anziehender müßte eine solche Auseinandersetzung für jeden Familienvater werden, der zwar hier auf Erden nichts Angelegneres hat, als unter den tausend durch die rüstigen, berufenen und unberufenen, Pädagogen und Pädagogaster unserer Tage ihm, wenn auch oft mit sehr flüchtiger Hand vorgezeichneten Bildungswegen für seine Kinder den besten auszuwählen, diesen aber nicht blindlings errathen, noch auch auf Gerathewohl unter unzähligen andern hervorgreifen, sondern vielmehr eine so bedeutende Sache erst in reife Ueberlegung nehmen und wissen möchte, was das eigentlich für ein Pfad sey, den die ihn hienieden am nächsten angehenden und unmittelbar berührenden Wesen, im ersten Entfalten ihres zarten Lebenskeimes, betreten sollen; wie und mit welchem Grade von Sicherheit sich darauf wandeln lasse, und an welches Ziel er zuletzt hinführe. Referent traut es den längst bekannten und erprobten Einsichten des Pestalozzischen Institutes und dem Interesse seiner Bevollmächtigten und Repräsentanten für Menschenbildung und Menschenwohl — (zu welch letzterem, als unerläßliches Erforderniß, auch das gehört, daß klar eingesehn werden könne, wie und wozu der Mensch sich eigentlich bilden soll), — zu, daß dasselbe nicht lange mehr zögern werde, eine solche luculente Darstellung seines Wesens, seiner Grundsätze und Zwecke, in einer auch dem guten Willen des Nichtgelehrten, ohne außerordentliche Anstrengung des Geistes, verständlichen Form und Einkleidung, zur Befriedigung eines eben so wenig unbedeutenden als gering zu schätzenden Theils des jetzt lebenden Geschlechtes an das Licht treten zu lassen.

Die Erfüllung dieses Wunsches müßte um so erfreulicher seyn, als von so vielen seit einiger Zeit über die Pestalozzische Methode zu Tage geförderten Schriften, deren Verfasser man manchmal gern mit jenen obscuren, schwerfällig einher schreitenden, nach gehaltlosen Formeln haschenden, und Begriffe, die sie selbst nie deutlich durchgedacht haben, in ein hochtönendes Wortgepränge, und in ein Chaos ungewohnter oft barbarischer Redensarten begrabenden Commentatoren des, wenn auch nicht durchweg lichtvollen, doch, zumahl in seinen spätern Werken,

zu ergründenden, und, gleich dem ehrwürdigen Haupte der Pestalozzischen Schule, Niemanden, der andern Glaubens zu seyn sich erkühnte, anfeindenden, sondern seine selbst gebrochene Bahn ruhig verfolgenden, und dabey mit keiner Art von Polemik sich befassenden Kant vergleichen möchte, kaum eine dazu geeignet scheint, den wißbegierigen Leser über jene Punkte, die ihm, mehr wie Alles andre, Noth sind und bleiben werden, gehöriger Maßen und mehr als durch kärgliche, vereinzelte, blos theilweise erheiternde und gleichsam aus Gnaden mitgetheilte Lichtstrahlen ins Klare zu setzen.

H. Hirzel.

•

. . . . . Es fehlt in den Umgebungen von Iferten nicht an reizenden Spaziergängen, die gleichsam absichtlich zum Behufe der jugendlichen Spiele und Ergezlichkeiten angelegt scheinen. Ein lieblicher See, zwischen hohen Pappelgängen sich wiegend, verschafft nicht nur sichere und bequeme Bäder für die Kinder, sondern auch vortreffliche Uebungsplätze zur Erlernung der Schwimmkunst. Die reine Luft, die man hier athmet, trägt nicht minder als die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der umliegenden Landschaft zur Erhöhung der Annehmlichkeit und Vorzüglichkeit dieses schönen Aufenthaltes mit bey. Es ist aber auch für die Erziehung der Kinder nichts minder als gleichgültig, wie die Ansicht des Landes, wo sie ihre frühesten Jugendtage zubringen sollen, beschaffen sey. Vielmehr macht der Anblick eines solchen ersten Jugendaufenthaltes auf die jungen Gemüther einen zarten und dauerhaften, tief in das Gedächtniß sich einprägenden Eindruck, der auf die Entwickelung ihres Temperamentes, ihrer Einbildungskraft und ihres Charakters von bedeutendem Einfluß ist, und nach dem sogar nicht selten ihre allgemeine Ansicht von Leben und Daseyn bestimmt wird. In den meisten unsrer ehmaligen Lehranstalten, in welche die Schüler nicht anders als durch eine Art enger, mit eisernen Thüren und Riegeln verschlossenen, Pförtchen eingingen, wo durch vergitterte Fenster blos ein schwaches Licht auf die Lernenden einfiel, und hohe Mauern die zur Erholung bestimmten Höfe einengten — an solchen Orten seufzte die eingezwängte Jugend inbrünstig nach der glücklichen Epoche, die sie ihrer Fesseln entledigen, und außer die Gränzen ihres Gefängnisses versetzen sollte. Ein so finstrer und trauriger, einem dunkeln Kerker nicht unähnlicher, Aufenthalt, steife, pedantische Lehrer, welche die Stelle nachsichtiger und gefälliger Aeltern vertreten sollten, eine strenge und lästige Disciplin, statt der süßen Freyheit im väterlichen Hause, bittere Vorwürfe und schimpfliche Züchtigungen, statt leichterer Strafen, sanfter Zurechtweisungen, und freundlicher Liebkosungen einer zärtlichen Mutter, — Alles eignete sich dazu, den Unterricht verhaßt und lästig zu machen, und frühzeitig die Phantasie zu verderben, und so wurde gerade die Periode des Lebens, welche die Natur am wenigsten mit Sorgen und Bekümmernissen hat belastet wissen wollen, oft durch Melancholie, Mißvergnügen, Thränen, und ein ohnmächtiges Verlangen nach frühzeitiger Unabhängigkeit vergiftet.

Nicht also in der Schule zu Iferten. Ueber dieser wölbt sich ein freundlicherer Himmel. Das Klima ist gesund, der Aufenthalt reizend, pittoreske Landschaften von mannigfaltiger Schönheit fesseln ringsum die Blicke. Die Wohnung selbst ist wohlgelegen und angenehm. Mit dem Anbruche des Tages öffnen sich ihre Thüren, und jeder kann in einem weiten, mit Bäumen bepflanzten, und von einem Flüßchen bewässerten Einfange die wohlthuende Frühluft, und die frischen Morgendüfte einathmen. Von hieraus genießt man einer weiten Aussicht über Wiesen und Fruchtfelder, die in einiger Entfernung amphitheatralisch von Hügeln begränzt werden, über welche weiter hinaus noch höhere Berggipfel hervor ragen. In diesem Hause nun, das so ganz vorzüglich dazu geeignet ist, vermittelst des entzückenden Anblickes der um sie her in Menge prangenden Naturschönheiten, die Seele mit den sanftesten Gefühlen zu erfüllen, denke man sich einen zahlreichen Verein von Kindern, die, je zu acht oder zehn, in verschiedene Klassen getheilt sind, deren jede einen besondern Aufseher oder Lehrer hat, der selbst noch jung, ein Freund der Kindheit, und vermöge seines Alters und seiner Neigungen dieser noch ganz nahe ist; man gebe allen diesen einzelnen Unterabtheilungen ein gemeinschaftliches Oberhaupt, einen Hausvater im eigentlichsten Sinn des Wortes, der seine Zöglinge alle, nebst ihren jungen Führern, wie seine eignen Kinder behandelt, und allen seinen eigenen Geist, den Geist des Friedens, der Eintracht und der Liebe einhaucht; man stelle sich vor, daß aus der Tiefe dieses Asyles, aus reinen und harmonischen Kehlen alle Morgen religiöse Gesänge und unschuldige Dankgebete zum Himmel empor steigen; daß auf diese frommen Uebungen Wettläufe, Kämpfe und allerley Spiele folgen, die dazu dienen, den Körper zu stärken, und eine einfache und frugale Mahlzeit zu würzen, daß nach geendigtem Mahle das thätige Leben wieder anfange, und daß vermöge der Unterrichts-Methode ein solches überall, selbst bey Betreibung der ernsthaftesten und die größte Anstrengung des Geistes erheischenden Studien, eingeführt sey, daß durch gleichzeitige Uebung aller Zöglinge sie gegenseitig einer zu der Bildung des andern beytragen, und sich frey, mit dem innern Gefühle ihrer Fortschritte, und dem reellen Bewußtseyn ihrer Kräfte entwickeln; daß kein Augenblick unbenutzt vorbey gehe, das ganze Leben eine zusammenhängende Reihe nützlicher Beschäftigungen und angenehmer Leibesübungen bilde; daß Zutrauen und Freundschaft alle Lebensverhältnisse verschönern, alle Arbeiten sich zu Vergnügungen umschaffen, und aus jedem Gesicht Freude und Glückseligkeit spreche . . . man denke sich dies Alles; so

hat man ein treues Gemählde, der, in einem sonst nicht sehr bekannten Thale, im Schoße der Berge, am Ufer eines schönen Sees, und unter guten Menschen blühenden, Erziehungsanstalt zu Iferten. Stets sind da die Kinder zufrieden und glücklich. Auf sanftem und dornenlosem Pfade werden sie auf der Bahn des Wissens und der Tugend fortgeführt. Wie einst zu Mantua, in dem Institute Viktorins von Feltre, so findet man auch in der Pestalozzischen Anstalt eine große Anzahl von Kindern, die aus den entferntesten Ländern herangereist sind, um des unschätzbarn Gutes einer väterlichen und liberalen Erziehung theilhaftig zu werden, und schon hat man junge Leute aus mehrern Kantonen der Schweiz, aus verschiedenen Provinzen Teutschlands, aus Hannover, Sachsen, Preussen, Spanien, Rußland und sogar aus Amerika nach Iferten wandern gesehen. Diese Kinder aller Länder bilden nicht mehr, als eine und eben dieselbe Familie, werden von den Lehrern, die selbst großen Theils aus der Zahl der am weitesten vorgerückten Zöglinge genommen sind, mit äußerster Sorgfalt behandelt, und die Zöglinge finden in ihnen vielmehr Gefährten und Freunde als gebietende Meister. Außer den, der Pestalozzischen Bildungsanstalt anvertrauten Kindern, haben mehrere Regierungen von Europa junge Leute, die sich der öffentlichen Erziehung widmen wollen, nach Iferten hingeschickt. Für diese Letztern wird das Institut zur eigentlichen Normal-Schule, in welcher sie sich in die daselbst in Ausübung gesetzte Unterrichtsmethode einstudiren und an ihrer eigenen Vervollkommnung in der eben so wichtigen, als schwer zu erlernenden Wissenschaft der Menschenbildung arbeiten können. Und was den ehrwürdigen Vorsteher der Anstalt betrifft, so genießt dieser, nachdem er sein ganzes Leben darauf verwandt hat, Beobachtungen und Erfahrungen über die zweckmäßigsten Mittel zur Ausbildung der Kindheit und der Menschheit zu machen, nunmehr im Frieden der Früchte seiner Arbeiten, und des rührenden Anblickes jener zarten Pflanzen, die man seiner Wartung anvertraut hat, und die in voller Freyheit unter seinen Augen empor blühen.

Untersuchung über die erste Grund-Bildung der Erde.

(Der vorliegende Aufsatz ist ein Auszug aus einem italienischen, in Teutschland sehr wenig bekannten Werke des Hrn. Breislak: Introduzzione nella Geologia — welches von J. B. Bernard, Dr. Med. in Paris, in's Französische übersetzt worden. In der Gazette de France, Nro. 228. (1812) steht eine Beurtheilung dieses Buchs, welche hiebey benutzt worden ist.)

*

Es ist recht Schade, daß der Vorschlag des gelehrten Maupertuis nicht ausgeführet worden ist, ein großes Loch, das bis in den Mittelpunkt der Erde reichte, auszugraben, damit man erführe, wie ihr Bau im Innersten beschaffen sey. Wir würden damit gar viel erfahren haben, was uns bis jetzt unbekannt und unerklärlich geblieben ist. „Ist es wol da unten sehr kalt, oder sehr heiß? Ist ein glühender Ofen im Innern? Oder füllen große unermeßliche Wasserbehälter die Tiefen gegen den Mittelpunkt; kalt oder siedend?" Darüber sind wir ungewiß, und im Streit!

Wir fliegen in den Lüften; wir besuchen Grotten, Katakomben und Höhlen, — wer weiß, wie weit von uns, in allen Theilen der Erde; aber, was unter uns, in ihr tiefer, als gewöhnlich, liegt, besuchen wir nicht. — Allein der Weg bis in den Mittelpunkt der Erde ist auch wirklich weit!

Die feinsten Geometer haben über diesen Weg Berechnungen angestellt. Ihre Kalkuls führen auf eine Entfernung von 1432¼ französischen Meilen für den Halbmesser *), welche 3270398 Toisen betragen, insoferne 2283 Toisen auf 1 französ. Meile (Lieue) gerechnet werden. — Den Bohrer wollten wir loben, welcher uns dazu behülflich wäre, nur bis auf den 1000sten Theil dieser Tiefe einzudringen! —

Es ist einmal nicht anders, wir müssen uns mit der Oberfläche der Erde begnügen, und unsre Untersuchungen auf kleine Höhen und Tiefen beschränken. Allein diese Höhen und Tiefen machen uns für sich schon viele Arbeit, und erscheinen uns oft als unermeßlich! Auch bleibt uns dabey genug, und übergenug auszuforschen übrig; der darüber sich ergebenden Fragen sind sehr viele, und ihre Beantwortung ist nach allen Seiten hin schwierig.

„Auf welche Art sind diese hohen Berge, deren Gipfel bis in die Wolken reichen, entstanden? Wie sind diese Abgründe ausgehöhlt worden, in welchen der Wallfisch sich wälzt, und der Hayfisch sich bäumt? Wie sind die Zeichen der fürchterlichen Verwüstungen und Umkehrungen zu erklären, die an sich nicht zu mißkennen sind? In welchen Zeiten und nach welchen Gesetzen hat sich unser Erdball gebildet, der in mancher Rücksicht so viel regelmäßige Ordnung und Stufenfolge zeigt, und in so mancher andrer .. so unvollkommen zu seyn scheint?"

Diese Fragen haben zu allen Zeiten die größten Köpfe beschäftigt, und die Einbildungskraft so vieler Philosophen und Schwärmer erhitzt. Man hat darauf geantwortet, sich widerlegt, sich nicht verstanden, und auf was nicht immer gerathen! Plinius, Seneca, ... haben

*) Es kommt darauf an, welchen Halbmesser der Erde man annimmt, da ihre Krümmung verschiedene Annahmen zuläßt. Der mittlere fällt nach Hrn. La Place und Bohnenberger etwas größer aus, auf 1432⅞ bis 1433 französ. Lieues der angenommenen Art. Auch wird die Länge von 1 Lieue von Vielen nicht auf 2283 Toisen gesetzt, sondern auf 2500.

Alles aus Feuer entstehen lassen, und eine ehemalige allgemeine Schmelzung behauptet; Thales, nach ihm Viele, bis auf Maillet, haben das Wasser als den Grund- und Bildungsstoff von Allem angesehen, und unsre ersten Ur-Eltern — zu Fischen gemacht.

Man mag wol immer, und immer am sichersten, behaupten, der erste Zustand der Erde sey fluid gewesen, und müsse als flüssig angenommen werden. Newton hat bewiesen, daß die Figur und Form unsers Erd-Globus, und die unveränderlichen Gesetze der Bewegung es erheischen, für diese Annahme zu stimmen. Allein die Frage geht dennoch weiter hinauf: „Eben dieser Zustand der Flüssigkeit unsrer Erde, wo kam er her? Hat ihn Neptun oder Vulkan hervorgebracht? Welches Grund-Princip ist aufzustellen, aus welchem die Ableitung folgte?" —

Der gelehrte Hr. Breislak stimmt entscheidend für den Vulkan; und unternimmt es, die Neptunisten direkt zu bestreiten, und (wo möglich) streng zu widerlegen, und das auf mehr, als nur auf eine Weise, mit mehr, als nur mit einem Schlage.

Zuerst legt er die Vermuthungen und Behauptungen der Neptunisten sorgfältig auseinander, und prüft sie alsdann nach allen Seiten hin. Sie sind selbst verschiedener Gattung (die sogenannten Wasser-Philosophen) — und unterscheiden sich in ihren aufgestellten Sätzen nicht wenig. Folgende Klassen verdienen besonders angeführt zu werden.

Aller Erdstoff ist in Wasser aufgelöst worden, (ist die Sprache der einen), so wie Zucker in einem warmen Getränk, im Kaffee . . sich auflöst, so wie das Wasser selbst in der Luft sich auflöst. Die aufgelösten Substanzen aber haben eine Tendenz, sich einander zu nähern; dadurch erfolgen Niederschläge; die im Klümpchen vereinten Theile sinken nieder; sie ballen sich; so ist durch sie der Erdball entstanden; und das im Ueberschuß noch vorhandene Wasser hat das Meer gebildet.

Diesen Neptunisten lässt sich entgegen halten: „Wenn auch zugestanden werden mag, daß das Wasser eine Menge auflösbare Substanzen wirklich auflöst, so gibt es doch dagegen andere, welche dieser Auflösung widerstehen, welche kein Liquidum zu trennen vermag. Wie mochte das Wasser die festen Felsen der Urgebirge nur auflösen?" — (Die Forts. folgt.)

Advocat Genne wenige Tage vor seinem Tode.

Verboten hat mein Vater mir, zu lieben,
Mein Arzt mir, statt des Weines, Thee verschrieben;
Mein Kritikus sagt: „Reime nicht! Sey stumm!" —
Was mach' ich jetzt? — Mein Epitaphium.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Die Literatur ist bey uns wie im Absterben, und wirkt höchstens für den Augenblick. So erschien ein kleines Werkchen: Das russische Reich. Eine Darstellung seiner Bevölkerung, Kultur und Verfassung, seiner Staats- und Streitkräfte. Nebst einer geographischen Beschreibung des europäischen Rußlands, nach den besten und neuesten Quellen. (Hayn.) — Von Gluck's „Iphigenia in Tauris" ist ein Klavier-Auszug, besorgt von Hrn. Hellwig, herausgegeben, gut gedruckt. (Schlesinger.)

Unter die industriösen Kniffe gehört folgender, der neulich von einer Dame ausgeführt wurde. Sie kam nach Charlottenburg, und bestellte ein Souper auf den folgenden Abend für zwanzig Personen, die sie alle namentlich nannte; es waren sehr bedeutende Namen und hohe Preise. Sie selbst gab sich als Dlle. E . . . . an, eine geachtete Künstlerinn. Während dem Unterhandeln beginnt sie ein Gespräch mit einem Fremden, dem ein sehr schöner Ring an der Hand blitzt, und im Fortspinnen der Fragen und Antworten bittet sie ihn, Gast zu seyn. Der Fremde ist von dem Angenehmen der Bittenden und von der Freundlichkeit des Antrags ergriffen, weiß nicht, wie er zu der Ehre kommt, und, indem er dieser seinen Dank herstottert, versichert ihn die Schöne, daß sie ganz gewiß auf sein Erscheinen rechne, und zum Unterpfande begehrt sie in immer verstärktem Scherz, wobey sie auch den Wirth schlau, als eine Bekannte, zu benutzen weiß, den wieder die Hoffnung des Gewinns und der Gedanke, daß die beyden Leute sich kennen, von mancher Bemerkung abhält, den Ring. Der Fremde gibt den Ring, er ist aber auch der Einzige, der zum Souper erscheint. Der Wirth will sich an ihn halten, jener begehrt aber von diesem seinen Ring, und am nächsten Morgen eilt der Wirth nach Berlin, sich über die Sache aufzuklären. Unter den Linden erblickt er die Dame, er läuft auf sie zu, sie aber weiß ihn so zu behandeln, daß er ihren Worten glaubt, es sey ein Unfall eingetreten, es würde aber bezahlt, für jetzt nur habe sie mit Einstudiren zu thun u. s. w. Nach vierundzwanzig Stunden aber, als der Wirth noch immer nichts bekommen hat, wandelt er zu der Künstlerinn ins Haus, und die Sache erklärt sich als Betrügerey. Der Polizey-Kommissarius des Reviers erkennt aber nach der Beschreibung die Thäterinn, und sie ist nun verhaftet.

Räthsel.

Ehmals war ich auf Erden der Tisch der Götter, und diesen
Brachten die Menschen auf mir irdische Speisen zum Dank.
Einem Gotte nun dien' ich als Tisch auf Erden, und dieser
Reichet den Menschen von mir himmlische Speisen zum Heil.

F. H.

Charade.

Meines Ersten ein Theilchen ist mein Ganzes; mein Zweites
Ist dem Wandrer willkommen, doch mehr dem wankenden Greise.

J. K. Höck.

Auflösung der Anagramme und des Logogryphs in Nr. 232:
JUDAS. Ursula. Maria[illegible]

Nro. 239.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. Oktober, 1812.

Ach! hienieden reiht sich Schein an Schein,
Und der Beste steht verkannt — allein!

Glatz.

Heroismus der kindlichen Liebe.

1.

Der Graf von Montreal war unter den Waffen grau geworden, und hoffte nun den Rest seiner Tage in ehrenvoller Ruhe zubringen zu können; aber die Revolution brach aus, der Thron wankte, und fiel, und bleiches Schrecken herrschte über Frankreich. Alles vereinigte sich, den Grafen in den Augen der Tyrannen verhaßt zu machen: seine Abkunft aus einem berühmten Hause, die glänzenden Dienste, welche er geleistet, seine persönlichen Tugenden, und die Liebe der Soldaten und des Volks. Nicht leicht konnte ein edleres Opfer ausgespäht werden, dies fühlten seine Kinder, und beeiferten sich, ihn in demselben Augenblicke, wo sein Name schon auf der Liste der Geächteten stand, in Sicherheit zu bringen. Der alte Krieger würde das Beil der Henker mit eben der Ruhe erwartet haben, womit er hundert Male dem Eisen der Feinde trotzte; aber er warf einen Blick auf seine Kinder, und entschloß sich zur Flucht.

Octav und Ermeline waren sein Stolz und sein Glück. In der Nähe einer Stadt am Rhein verbarg er sich mit ihnen in einer einfachen Wohnung, und er hoffte daselbst unter einem angenommenen Namen das Ende der Unruhen friedlich abzuwarten, oder, wenn sie bis zu seiner niedern Hütte dringen sollten, eine Zuflucht jenseits des Flusses zu finden.

Der Graf von Montreal hatte bald Ursache mit seinem neuen Lebensplane zufrieden zu seyn. Er erhielt keinen Brief, keine Zeitung, worin er nicht das traurige Ende eines Freundes, eines Verwandten vernahm. Er zitterte für seine Kinder, während diese nur für ihn besorgt waren, und da sie die Ueberzeugung hatten, daß der Name des ehrwürdigen Greises schon sein Todes-Urtheil enthalte, so ging ihr Bemühen unablässig dahin, die Dunkelheit seines Aufenthaltes immer unzugänglicher zu machen.

Allein, während Octav und Ermeline über ihren Vater wachten, vergaßen sie ihrer eignen Sicherheit. Bisweilen streiften sie durch das kleine Gehölz um ihre Wohnung, und überließen sich in diesen freyen Augenblicken der Betrachtung und den Besorgnissen, deren sie sich in Gegenwart ihres Vaters enthielten, um nicht sein Herz zu betrüben, das von den Sorgen für seine Kinder erfüllt war. Eines Abends saßen sie am Rande des Gehölzes unter einem Baum, und blickten auf den Rhein, der in den letzten Strahlen des Abends erglänzte. „Siehst du," sagte Ermeline zu ihrem Bruder, „siehst du dort über dem Flusse jene blühenden Weinhügel? Mich dünkt, ich höre die fröhlichen Gesänge, die jetzt dort ertönen. Und hier, welches düstere Schweigen! Ach, kann dieser schmale Strom eine so furchtbare Scheidewand machen in dem Leben der Menschen, die seine Ufer bewohnen? Wenn ich denke, daß ein Augenblick hinreichte, die schwache Gränze zu überschreiten, und daß wir jenseits vereinigt — — — Ich weiß wol, daß mein Vater behauptet, er müsse diesseits bleiben, um uns seine Güter zu erhalten; aber was

nützen Besitzungen und Reichthümer, wenn wir nicht frey handeln, denken und empfinden dürfen, und wenn wir uns mit unserer Liebe sogar verbergen müssen?"

Octav, nicht weniger bewegt, wie seine Schwester, von diesen sanften Bildern der Freyheit und des Glücks, versprach ihr, am andern Morgen seine Bitten mit den ihrigen zu vereinigen, um die Einwilligung des Vaters zur Auswanderung zu erhalten.

In dem Augenblicke, wo sie aufstanden, um nach ihrer Wohnung zurückzukehren, fasste Ermeline erschreckt den Arm ihres Bruders, und zeigte ihm einen bewaffneten Haufen, der über die Ebne kam, und seine Richtung nach dem Gehölze zu nehmen schien. Octav, ohne sich seine Furcht merken zu lassen, ging in den Weg zurück, der nach dem Hause führte; aber er hatte noch keine zwanzig Schritte gemacht, als er sich zur Linken und Rechten von Soldaten umgeben sah, welche ihm ihr Bajonette vorhielten. Man forderte ihm seine Papiere ab; er hatte keine; er wurde ergriffen und fortgezogen. Nach den groben Spöttereyen des großen Haufens konnte er leicht urtheilen, daß man Ermeline nicht für seine Schwester hielt, und er fand es auch nicht für gerathen, hierüber die Wahrheit zu sagen. Aber obgleich ohne Waffen, zwang doch seine edle Haltung die Soldaten zur Achtung gegen das junge zarte Geschöpf, welches bleich und zitternd sein Gesicht an der Brust des Bruders verbarg. Octav erkannte bald, daß man ihn für einen der Banditen hielt, welche um diese Zeit die Gegend in Furcht setzten, und vernahm zuletzt, daß er in die Gefängnisse der nahen Stadt gebracht werden sollte. Mitten in seinem Unglück fühlte er sich erleichtert durch die Gewißheit, daß sein Vater nicht in Gefahr sey, und in einem Blick und Händedruck Ermelinens sprach sich dasselbe Gefühl aus. Sie kamen in die Stadt; von allen Seiten strömte das Volk herbey; Ermelinens Jugend, Schönheit und Unschuld erregten allgemeine Theilnahme. Bey einer engen Gasse mußte die Begleitung ihre Reihen öffnen; Octav bemerkte es, und mehr besorgt um seine Schwester, als um sich selbst, stieß er sie hastig unter einen Haufen von Weibern, der sich schnell öffnete und wieder schloß. Im Augenblick wird ihr der Hut vom Kopf genommen, und durch einen schwarzen Schleyer ersetzt, dergleichen man in jenen Gegenden zu tragen pflegt. Die Dunkelheit begünstigte vollends ihre Flucht. Eine ihrer Befreyerinnen nahm sie mit sich, gab ihr Bauernkleider, und so entkam sie aus der Stadt und floh zu ihrem Vater.

Wer mag sagen, was dieser zärtliche Vater empfunden, als er seine Kinder nicht zur gewohnten Stunde zurückkehren sah? Mit erzwungener Heiterkeit warf sich Ermeline in seine Arme, und erzählte ihm, daß ihr Bruder durch einen seltsamen Mißverstand als Anführer einer Räuberbande verhaftet worden; aber, setzte sie hinzu, und zwang sich zum Lächeln, „sie werden ihren Irthum bald gewahr werden, und ihn frey geben; das ist gar kein Zweifel. Octav selbst bat mir dringend anempfohlen, dies Ihnen zu sagen." Der Graf von Montreal stellte sich, als ob er das Vertrauen Ermelinens theile, und so suchten Vater und Tochter sich wechselseitig aus Liebe zu täuschen. Der unglückliche Greis, im Drange seines Vaterherzens, wollte seinen Zufluchtsort verlassen, und seinen Sohn zurückfordern. Ermeline wendete die ganze Macht der Liebkosungen und Thränen an, ihn von diesem unbedachten Entschlusse zurückzubringen, und erklärte mit einer Kraft, die ihr Alter und Geschlecht weit überstieg, sie selbst wolle über Octavs Schicksal Erkundigungen einziehen. Wirklich ging sie auch, ohne sich einige Ruhe zu gönnen, in ihrer ländlichen Verkleidung nach der Stadt, und fragte ohne Weiters nach dem Gefängnisse. Beym Anblick der furchtbaren Mauern, der eisernen Gitter, und der Wache, ward sie von unnennbarer Angst ergriffen; mit Mühe konnte sie sich aufrecht halten, und war unvermögend, ein Wort hervorzubringen. Die Frau des Kerkermeisters erschien. Ihr schönes Gesicht flößte dem armen Kinde einiges Vertrauen ein. Ermeline näherte sich schüchtern; eine kleine Verneigung, ihr furchtsames Wesen, und ein hingehaltenes Armkörbchen mit Früchten bestachen das Herz der Kerkermeisterinn. „Was willst du hier, mein Kind?" sagte sie — „Ach! ich möchte mich wol erkundigen nach einem .... Herrn, den man gestern Abend hierher gebracht haben muß." — „Nach einem Herrn! das ist wol einer von den Räubern, welche das Land umher verheeren." — „O dieser, ich kann darauf schwören, ist ein sehr ehrlicher Mann: es ist .... mein Vetter." Die Kerkermeisterinn konnte sich nicht enthalten, zu lächeln: „je nun, armes Kind," sagte sie, „während mein Mann abwesend ist, sollst du deinen Vetter sehen. Aber mach' es kurz!" Ermeline hätte die gute Frau gern umarmt; sie folgte ihr, und kaum erblickte sie ihren Bruder, als sie auch schon in seinen Armen lag. Die Kerkermeisterinn lächelte wieder: sie ließ die Beyden allein. „Meine theure Ermeline," sagte Octav, „ich habe nur einen Augenblick, um mit dir die Maßregeln zu verabreden, welche das Leben unseres Vaters retten können; darum behalte Alles wohl im Gedächtniß. Bey meiner Ankunft in diesem traurigen Aufenthalt war mir schon das Gerücht vorangegangen, man habe den Anführer einer zahlreichen Räuberbande ergriffen, deren gefährlichste Mitglieder früher eingezogen wurden. Diese Menschen, nachdem sie mich genau betrachtet, begrüßten mich laut und einhellig als ihren Hauptmann. Ich öffnete den Mund, um mich gegen ihren Irrthum zu verwahren; aber wiederholte Zeichen warnten mich, zu schweigen. Du weißt, daß ich heilige Beweggründe hatte, mich in dieses Ansinnen zu fügen. Sobald ich Erklärungen fordern konnte über die

sonderbare Ehre, welche man mir erzeigte, erfuhr ich die Absicht der Räuber. Mein Stillschweigen, welches für Eingeständniß galt, sollte die Richter irre leiten, und den Anführer, der verfolgt wurde, retten. Man versicherte mich endlich, daß ich zur Belohnung für diesen Dienst durch die vereinten Bemühungen der ganzen Bande zuerst befreyt werden sollte. Eile daher zurück zu unserm guten Vater und lindre seinen Schmerz, bis ich wieder in eure Arme zurückkehre.“ Die Kerkermeisterinn kam jetzt, um Ermelinen zu benachrichtigen, daß sie sich zurückziehen müßte. Das Mädchen entfernte sich mit erleichtertem Herzen, denn sie glaubte ihren Bruder des andern Tags wieder besuchen zu können.

Canstatt.

(Beschluß.)

So reich die nächsten Umgebungen an Reizen der Natur sind, eben so sehr sind es auch die entferntern, und schwerlich gibt es einen Ort, der so viele Gelegenheit zu interessanten Ausflügen darböte, als Canstatt. Schon allein der Weg nach Stuttgart, welche Annehmlichkeiten hat er nicht durch die herrlichen Schöpfungen, die jetzt das Thal dahin schmücken, und ein Ausflug nach Ludwigsburg und in die dortigen, in unsern Tagen so interessant gewordenen, Umgebungen, oder auch auf die benachbarten Jagd- und Lustschlösser, Sollitude, Mon Repos, rc. wie mannigfaltigen Genuß gewährt er nicht!

Suchen wir aber mehr die einfachen, ländlichen Reize — wie reich zeigt sich uns in dieser Hinsicht die Gegend von Canstatt, wie viel stellt uns ein einziger Blick in dieselbe vor Augen! Dort auf den freundlichen Höhen zeigt sich uns das anziehende Stammschloß, am Fuße desselben sehen wir die schönen Dörfer Ober- und Untertürkheim, gegenüber erblicken wir Wangen mit seinem interessanten Bergrücken, erblicken wir Gaisburg mit seinen Lustgärten, Berg mit seinen lachenden Höhen, rc. lauter Orte, welche die mannigfaltigsten Reize verbinden. Und auch die übrigen Dörfer unserer Gegend, Münster, Mühlhausen, Fellbach, Stetten, Uhlbach, Rohracker, rc. wie viel Anziehendes haben sie nicht alle?

Zudem sind diese Orte alle mit Wirthshäusern versehen, die man kaum in Städten besser findet, und alle liegen in einer so geringen Entfernung von der Stadt, daß auch der ungeübte Fußgänger sie leicht besuchen kann.

Uebrigens fehlt es dem Badgaste in Canstatt auch nicht an Gelegenheit zu fahren, und wenn er ein Freund von Wasserfahrten ist, so findet er seine Rechnung hier vorzüglich. Er mag entweder im leichten Kahne auf der ruhigen Fläche unter den Fenstern der Stadt sich schaukeln, oder im größern Fahrzeuge eine entfernte Fahrt unternehmen wollen, zu jedem findet er Gelegenheit.

Das Ziel, das gewöhnlich für entferntere Partien gewählt wird, ist Mühlhausen, ein fünf Viertelstunden unterhalb Canstatt sehr anmuthig gelegenes Dorf, und eine Fahrt dahin gehört wirklich unter die angenehmsten Vergnügungen. Unter fröhlicher Musik schifft man sich ein, fährt eben so fröhlich das romantische Thal hinab, an dem kleinen Dörfchen Münster und Hofen vorbey, und landet dann an dem freundlichen Ziele, wo man entweder bey einem Glase Mühlhäuser froh ist, oder an den reizenden Anlagen des dortigen Gartens sich vergnügt, wozu der liberale Besitzer gern die Erlaubniß gibt.

Ehe ich die Schilderung unserer Umgebungen schließe, muß ich den Freund der Natur und ländlicher Reize noch auf zwey Punkte aufmerksam machen, die ich unter die interessantesten in unserer Gegend zähle. Es sind dies die beyden, in dem Gebirge hinter dem Schlosse Würtemberg nach Eßlingen hin gelegenen, und nur durch eine schmale Zunge von einander getrennten Thälchen. Still und verborgen liegen sie im Schoße des Gebirges da, und segnend und wohlthuend hat die Natur bey jedem Schritte verweilt. Was sie uns aber hauptsächlich merkwürdig macht, ist die Art, wie sie angebaut und bewohnt sind. Man sieht nichts als lauter zerstreute Wohnungen, welche bis auf die äußersten Höhen hinauf sich verbreiten, und nur hier und da in größere Gruppen zusammengestellt sind. Jedes Haus macht ein für sich bestehendes Ganzes, jedes hat seinen Garten, seine Wiese und seinen Obstwald um sich her, zu jedem führt ein eigener Fußpfad durch die grünen Matten, oft auch eine eigene Obststelle hin, und jedes bildet eine eigenes, liebliches Gemählde.

Wer diese Schilderung mit der Natur vergleichen will, der begibt sich entweder zu Fuß oder zu Pferd, weil sich die Reise zu Wagen nicht wohl machen läßt, zuerst auf den Rothenberg, folgt sodann dem Wege nach Stetten, und wandelt nach einer Viertelstunde rechts in die Tiefe hinab. Hier beginnt in stillen und unbekannten Gründen das Thälchen von Heimbach, hier entspringt auch das Flüßchen, das ihm den Namen gibt. Noch eine Zeitlang führt der Weg durch den Wald hin; aber bald erscheinen die ersten Spuren von Kultur, und bald auch die ersten Hütten und Häuser, und nun folgt eine mahlerische und anmuthige Scene auf die andere bis nach Ober-Eßlingen hinab, wo sich das Thälchen an das Neckarthal anschließt. Von hier wendet man sich entweder nach Eßlingen hin, oder man steigt vorerst noch zu dem herrlich gelegenen Jägerhause hinauf, nimmt dort im Anblick der schönen und reichen Natur einige Erfrischungen zu sich, und zieht dann erst seine Straße nach Eßlingen hinab, um von da durch das zweyte nicht minder reizende Thälchen, entweder über die weitumschauende Katharinenlinde und Uhlbach, oder über das anmuthige Dörfchen Rieden und über Ober-Türkheim an dem merkwürdigen Eßlinger Wacht-

Thurme vorbey zurückzukehren. Die ganze Runde mag ungefähr 5 bis 6 Stunden betragen.

Welches Interesse Canstatt für den Alterthums-Forscher und den Statistiker hat, wie wichtig es besonders in historischer Rücksicht als römischer Waffenplatz und im Mittelalter als Hauptort von Ur-Württemberg, als Sitz eines bedeutenden Landgerichts, auf welchem selbst Könige zu Gericht saßen, und Herzoge und Fürsten verurtheilt wurden, als Mutterkirche der ganzen Gegend, selbst Stuttgart nicht ausgenommen, als Wohnort sehr vieler Edelleute, und sogar als wahrscheinlicher Sitz der alten Alemannischen Herzoge ist, das werden wir unter Anderm in der obengenannten Schrift ausgeführt finden, wo zugleich auch das Merkwürdigste der Umgebungen, oder des mit der Stadt verbundenen Oberamtes, zu welchem bekanntlich die Wiege von Württemberg, das Stammschloß, das ihm Namen und Daseyn gab, gehört, berührt werden wird.

M r.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Die Theaterfreunde hatten Festtage in der letzten Woche durch Hrn. Siboni und Mad. Milder-Hauptmann. Vom Erstern muß Referent der Darstellung des Achilles, in der Oper von Paer, erwähnen, obgleich er verhindert war, selbst zu schauen und zu hören. Es ist nur eine Stimme darüber, daß in Gesang und Spiel etwas sehr Vorzügliches geleistet wurde, und dies mitzutheilen, ist um so mehr Pflicht, weil von ihm der Licinius, in der Vestalinn, hier wenig gefiel, und auch den Einsender nur zu mäßigem Lobe anregte. — Hr. Siboni ist von hier abgereist; doch sagt man, er werde auf eine kurze Zeit zu uns wiederkehren, um noch einige Gast-Rollen und ein Konzert zu geben, wobey er jetzt auf Glück in jeder Hinsicht rechnen darf. — Mad. Milder zeigte sich uns bis heute zwiefach, als Iphigenie und Emmeline. Wie alle Diejenigen, welche nur von der Oberfläche schöpfen — leider ist es die Mehrheit! — hat der laute Theil des Theater-Publikum zuerst auf das Aeußere der fremden Künstlerinn die Blicke gewandt, und natürlich ohne Rückhalt gefunden, daß eine Gestalt von ausgezeichneter Größe und Fülle wol zur Iphigenie, niemals aber zur Emmeline tauge. Obgleich es unangenehm ist, diesen Beurtheilern hier sogar Unrecht zu geben, weil das Aeußere das Einzige ist, was sie zu beurtheilen sich unterstehen sollten; dennoch muß man ihnen bemerken, daß der Geist der Darstellung allein vor dem Gericht des Verstandes steht, nichts aber, was mit dem Zollstabe gemessen wird. Die Fremde stellte uns eine, vom langen und schweren Unglück-Druck gebeugte, und dadurch duldsam gewordene, Iphigenie dar, bis zu den Momenten, wo sie selbst wieder verwebt ist in den sichtbarn Gang des Schicksals. Dann ist ihr Antheil am Leben entschieden und feurig, während sie im Beginn der Handlung abgestumpft erscheint. So gedacht war der Karakter gehalten; theatralischer würde er, wenn man das Feuer der Seele nie vermisste, und es später nur verstärkte. Bey der Emmeline erhob sich die oft gehörte Frage: Soll man auf der Bühne idealisiren oder nur verwirklichen? Der Dichter wird sich mit seinem „Ja!" an die erste Hälfte dieser Frage gern schließen, ohne daß darum eine bloße Wirklichkeit in der theatralischen Darstellung verwerflich ist, zumal, wenn sie nicht aus dem Gebiete ganz gewöhnlicher Begebenheit sich entfernt. Mad. Milder gab ein Bild im niederländischen Geschmack; aber dies gab sie gut und ziemlich fest. Eine kaum glaubliche Aehnlichkeit zeigte sich im Aeußern, wie auch in Sprache und Bewegung, mit Mad. Händel-Schütz, und wer diese als Margarethe sah in den Hagestolzen, kennt von Mad. Milder die Emmeline. Ihre Stimme ist die vorzüglichste, die Referent gehört hat, weil man bey der höchsten Vollständigkeit nichts von Kunst, nichts von Zwang bemerkt; ihr Vortrag ist vortrefflich, weil er nichts anders vernehmen lässt, als was die Komponisten wollten, während fast alle Bravour-Sängerinnen die musikalischen Meisterwerke, die Zeit und den Geschmack derselben, mit modischen Verzierungen auffrischen, wie etwa ein Dutzend Mahler einen Raphael. Das Ich der Sänger und Sängerinnen tritt so hervor, daß es am Ende scheint, als ob sämtliche Opern von einem Komponisten wären, und zwar von einem ziemlich mittelmäßigen. — Im Gefühle der religiösen Innigkeit allein hat Mad. Milder dem Referenten nicht genügt; es ist aber, nächst dem der Liebe, auch das eindringlichste im Leben. Die erwähnten Opern wurden im Allgemeinen auch von allen übrigen Personen trefflich ausgeführt.

Paris, September.

Der Garten des Luxemburger Pallastes hat diesen Sommer beträchtliche Veränderungen erlitten, und ist fast ganz umgeschaffen worden. Vorhin machte ein Theil desselben eine hohe Terrasse, auf welche eine ziemlich hohe Treppe führte; auf dieser Treppe erschien der Pallast, der etwas niedrig liegt, wie in einem tiefen Grunde. Diese Terrasse ist weggefallen; dagegen erhebt sich der Garten sanft bis zum Ende; ein kleiner Teich in der Mitte des Gartens ist verschwunden; dagegen erblickt man nun ein großes mit Marmor eingefasstes Bassin, worin Schwäne und Goldfische schwimmen. Auch das eiserne Gegitter, das den Garten von einer sehr großen Baumschule trennt, ist weggenommen, so daß man jetzt nicht einmal das Ende des Gartens absehen kann. Man hegt allgemein den Wunsch, daß diese Baumschule ebenfalls zu einem Spaziergarten möge umgeschaffen werden. Eine schöne Allee erstreckt sich nunmehr vom Ende des Gartens bis zur Sternwarte, die sich durch den glücklichsten Zufall gerade dem Pallast gegenüber befindet, so daß dieselbe zur Verschönerung der Aussicht erbaut zu seyn scheint. Daran dachte man freylich wol noch nicht, als man diese Sternwarte erbaute; denn damals lag zwischen derselben und dem Pallaste das große Karthäuser-Kloster. Als aber dieses während der Revolution abgebrochen wurde, erblickte man zuerst die Spitze der Sternwarte aus den Fenstern und aus dem Garten des Pallastes; nun aber zeigt sie sich in ihrem ganzen Umfange. Die neuen Pflanzungen in dem Luxemburger Garten sind mit so vieler Sorgfalt unternommen, daß sie schon seit langer Zeit vorhanden zu seyn scheinen, obschon sie erst vor einigen Monaten angefangen worden sind. Dies hat man dem verständigen Benehmen des Obergärtners zu verdanken.

Die Akademie der Wissenschaften und schönen Künste von Rochelle hat für das künftige Jahr folgenden Preis festgesetzt: Gibt es Verhältnisse zwischen den verschiedenen Karakteren der Völker und ihren Sprachen? Der Preis ist eine Gold-Medaille von dreyhundert Franken. Die Preisschriften müssen dem Sekretär vor dem ersten Oktober 1813 eingeschickt werden.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 22.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 22.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart und Tübingen ist erschienen und zu haben:
Taschenbuch für Damen auf das J. 1813. 2 fl. 24 kr., dasselbe in Marequin gebunden 3 fl. 36 kr. Mit Beyträgen von Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Fr. Richter und Andern.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Stunden des einsamen Nachdenkens im Schoße der schönen Natur. Vom Herausgeber des Elysion. 3 Theile, 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern. 1811. 4 Thaler.

Wer gern am Busen der Natur einsam und still ruht, und, indem das Auge schaut, das Herz mit edlern Gefühlen und den Geist mit höhern Gedanken beschäftiget, für den sind diese Stunden geschrieben. Es sind Betrachtungen, bey welchen der Mensch in sich selbst zurückkehrt, seinen Glauben an das Bessere erhöht, und sich zum schönern Einklang mit sich selbst stimmt, und der gebildetere Leser wird es gern zu seinem Begleiter wählen, wenn er beym Lustwandeln Stille und edlern Genuß sucht. — Ferner:

Von dem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen und in Schulen bereits häufig eingeführten, und mit Nutzen gebrauchten:
Ersten Lehrmeister, ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht; von mehreren Verfassern. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern,
hat der 8te und 9te Theil so eben die Presse verlassen. Der 8te Theil enthält: Naturgeschichte von J. A. Löhr. (10 Bogen mit 83 Abbildungen.) Preis 16 gr., und der 9te Theil, 150 Exempel-Tafeln zum Rechnen, von J. P. Schellenberg, (23 Bogen), Preis 12 Gr.

Ferner:

Von Zimmermanns Taschenbuch der Reisen ist so eben ein neues Bändchen, oder 1812, 2te Abtheilung erschienen. Sie enthält: Ostindien, und ist mit 10 Kupfern versehen. Preis 2 Rthlr. — Von diesem schätzbaren Werke sind nun 11 Jahrgänge heraus, von denen der 1ste bis 7te und 10te Jahrgang nur eine Abtheilung, der 8te, 9te und 11te Jahrgang aber jeder zwey Abtheilungen hat, und demnach das ganze Werk aus 14 Bändchen besteht. Der 1ste bis 7te Jahrgang sind noch um den herabgesetzten Preis von 8 Rthlr. zu bekommen, die sonst 14 Rthlr. gekostet haben. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern. — Ferner:

Um in dem gegenwärtig so nothwendig gewordenen Französisch-Sprechen schnell Fertigkeit zu erlangen, ist folgendes so eben erschienene sehr zweckmäßige kleine Werk zu empfehlen:

Französische Sprechübungen,
oder praktische Anleitung, ohne daß man mit Jemanden spricht, die Eigenheiten im Mechanismus der französischen Sprache sich bald und leicht geläufig zu machen. Von C. A. L. Kästner, Verfasser der Kunst, in zwey Monaten Französisch zu lernen. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern.

(Obige Bücher sind in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Das große Wörterbuch der deutsch-französischen und der französisch-deutschen Sprache von Schwan
hat nun die Presse verlassen, und ist ganz vollständig bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben, nämlich: 4 Bände in 4. mit Supplementen, 9 Rthlr. sächsisch, oder 16 fl. — 4 Bände in 8. mit Supplementen, 7 Rthlr. sächsisch, oder 12 fl. 48 kr.

Offenbach und Frankfurt, den 1. Aug. 1812.

Brede und Wilmans.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Langbein, A. F. E., kleine Romane und Erzählungen, 1r Band, mit Kupfern von H. Ramberg und Meyer, 8. 1 Rthlr. 12 gr. — Dies ist das neueste, so eben erst vollendete, Werk dieses beliebten Schriftstellers. Ferner:

Bach, C. Ed., Alberts Jugendjahre, ein komischer Roman mit Kupf., v. W. Jury, 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Carl, der Gasthof zur silbernen Taube, Roman in drey Büchern, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Anzeige.

Von dem Handbuche der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, vom Professor J. H. Ersch, ist so eben auch die 4te und letzte Abtheilung des ersten Bandes erschienen und kann selbige von den Käufern dieses Bandes in allen guten Buchhandlungen als Rest gratis abgefordert werden. Mit dieser 4ten Abtheilung ist der 1ste Band und also die Hälfte dieses vortrefflichen, jedem Literator unentbehrlichen, Werks vollendet, und enthält solche in der 1sten Abtheilung: Die Literatur der Philosophie, Philologie und Pädagogik; in der 2ten, die der Theologie; in der 3ten, die der Jurisprudenz, der Politik und der Kameral-Wissenschaften, und in dieser 4ten die der Medizin. Der Preis des 1sten Bandes ist 4 Rthlr., einzeln kostet die 1ste und 2te Abtheilung 1 Rthlr. 6 gr., und die 3te und 4te jede 1 Rthlr 8 gr.

Der 2te Band, womit das ganze Werk komplett wird, ist unter der Presse, und wird die erste Abtheilung desselben, welche die Literatur der Natur- und Gewerbkunde enthält, Anfang September versandt, und das Ganze bis zur Ostermesse 1813 vollendet seyn.

Leipzig, 30. July 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

Literarische Anzeige.

Schlosser, F. C., Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs, mit einer Uebersicht der Geschichte der frühern Regenten desselben. gr. 8. 1812. 3 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 6 fl. 18 kr. im 24 Guldenfuß.

Wir glauben, dem Publikum dieses Buch sehr empfehlen zu können, da es die beyden Eigenschaften eines historischen Werks — allgemeines Interesse und einen Vortrag, der auch den, mit der Geschichte unbekannten, Leser ergreift, vereinigt. Jedem Freunde der Geschichte wird diese Bearbeitung eines Theils der byzantinischen Geschichte sehr erfreulich seyn, da wir, Gibbon ausgenommen, welcher aber in dem letzten Theile gar zu flüchtig verfahren ist, durchaus keine nur lesbare Geschichte dieses Reichs haben. Alle occidentalische und orientalische Quellen hat der Hr. Verfasser benutzt, so daß die Noten mit dem Texte zwar ein harmonisches Ganzes bilden, doch aber Beydes als eine für sich bestehende, für sich vollständige Arbeit kann betrachtet werden. Da derselbe durch andre historische Arbeiten seinen Beruf zu einem so großen Unternehmen bewährt; da derselbe eine fast unglaubliche Mühe und Zeit darauf verwendet hat, so dürfen wir einer günstigen Aufnahme im Voraus gewiß seyn.

Varrentrapp et Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Das 1ste, 2te, 3te und 4te Verzeichniß von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herabgesetzt werden sollen, sind in allen soliden Buchhandlungen gratis zu haben.

Von den Erheiterungen. Eine Monatschrift für gebildete Leser von A. von Kotzebue und H. Zschokke. Zweiter Jahrgang für 1812, ist der achte Heft so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt.

Enthält eine interessante Erzählung: Abenteuer eines Schnupftuches," aus der Feder des Hrn. v. Kotzebue.

Aarau, im August 1812.

H. R. Sauerländer.

Nachstehende historische Schriften sind seit Kurzem in unserm Verlage erschienen:

Handbuch der ältern, mittlern und neuern Geschichte bis zum Jahr 1796. 3 Theile. 8. Preis 1 Thlr. 6 gr.
Jahrbücher der neuesten Europäischen Geschichte, oder: das Zeitalter Napoleon des Großen. 4 Theile. 8. Preis 2 Thlr. 12 gr.
Geschichte des Königreichs Polen, seiner Auflösung und der Entstehung des Herzogthums Warschau. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr. — Zwey, das Werk erläuternde, Landkarten: Polens Umwandlungen von 1772 bis 1810. Preis 20 Gr.
Ein Gang rund um Europa nach Teutschland, insbesondere aber nach Sachsen. Beylage zu Fabri's Abriß der Geographie. 8. Preis 20 Gr.

Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung.

Endesunterzeichneter hat seit einiger Zeit eine Kunsthandlung dahier errichtet, und ladet Künstler und Kunsthandlungen, welche ihre neuen Artikel in der Schweiz bekannt machen wollen, ein, sie ihm in Kommission einzusenden. Durch Pünktlichkeit und reelle Behandlung wird er die Zufriedenheit eines Jeden zu erhalten bemüht seyn.

Briefe und Pakete aus Nord-Teutschland wird Hr. C. F. Steinacker, Buchhändler in Leipzig, für ihn anzunehmen die Güte haben.

Zürich, im August 1812.

Heinrich Trachsler.

Bey Ziegler und Söhnen in Zürich ist erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versandt:

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von J. H. Bremi. Zweyte sehr vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Schon die erste Auflage wurde, in Hinsicht der Anmerkungen, von Kennern als vortrefflich erkannt. In dieser zweyten sind die Anmerkungen beynahe um die Hälfte vermehrt, die neuern Ausgaben alle benutzt, und der Text nach den vorhandenen Hülfsmitteln berichtigt worden. Der Druck ist so korrekt als möglich, und das Papier sehr gut.

Ein Verzeichniß von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herunter gesetzt und äußerst billig verkauft werden sollen, ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Nro. 1 und 2 enthält: Philosophische, theologische, juristische, medicinische und pädagogische Schriften.

Nro. 3 und 4. Fortsetzung der pädagogischen Schriften: Physikalisch-naturhistorische und ästhetische Schriften, Schriften über Polizey-, Kameral- und Finanzwissenschaft, Technologie, Handlung und Manufakturen, Haushaltung, Landwirthschaft, Forst- und Jagdwissenschaft, Gartenbau u. s. w. — Politik. — Gedichte.
Nro. 5 und 6. Historische, philologische Literatur. — Militärische Schriften, Kriegs-Wissenschaft, Mathematik. — Geographische Literatur. — Romane.
Nro. 7 und 8. Fortsetzung der Romane. — Theater- und Theater-Schriften. — Musikalien. — Holzschnitte von Gubitz. — Kupferstiche. — Anhang von, zum Theil äußerst interessanten, Schriften.

An Aeltern, Lehrer und Erzieher über die Anleitung auf einem leichten und sichern Wege richtig lesen zu lehren. Zum Gebrauche in Schulen und zum Privat-Unterricht, wie auch für lehrende Mütter; nebst Buchstaben- und Zahlen-Tafeln, einer Lese-Maschine und einem progressiven Lese-Buche. Giesen, 1812, bey Georg Friedr. Tasche. Preis 1 Rthlr. 18 gr., oder 3 fl. 9 kr.

Dieses Buch soll, wie der Titel sagt, dem Lehrer eine bestimmte Anleitung geben, auf eine schnelle und sichere Weise das Lesen zu lehren. Dieser Zweck wird gewiß bey strenger Befolgung der angegebenen Regeln erreicht. Ich glaube daher, auf die lesenswerthe Vorrede des Verfassers, worin er sein Verfahren beym Unterricht angibt, jeden Freund des Bessern aufmerksam machen zu müssen. Nur so viel sey mir als Verleger, der bey dieser Unternehmung das Urtheil sachkundiger Männer befragte, hier zu bemerken erlaubt: „Kenner fanden dieses Buch sehr zweckmäßig, und gestanden mir, daß ein Lehrer, der von demselben den rechten Gebrauch zu machen verstehe, das lästige Lesenlehren in der Hälfte der Zeit beendigen könne, und daß der Verfasser aus eigener Erfahrung und aus reifer Kenntniß des jugendlichen Geistes gesprochen.“ Ein Buch von diesem Gepräge darf jeder weitern Empfehlung entbehren.

Bey unterzeichnetem Verleger und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

J. H. v. Langsdorffs's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807, 1r Bd. mit 28 Kupfern und 1 Musikblatt. Auf schönem Velinpapier 9 Thlr. sächsisch. oder 16 fl. 30 kr.; auf schönem Druck-Papier 6 Thlr. sächsisch, oder 11 fl.

worüber bereits mehrere Zeitschriften ein so günstiges Urtheil fällten, wie es die Verdienste des Hrn. Verfassers erwarten liessen.

Zugleich danke ich sämtlichen resp. Pränumeranten für den Eifer, womit Sie dies für die neueste Länder- und Völkerkunde so höchst wichtige Werk beförbern halfen. Ich werde mich besonders bestreben, den zweyten Band, der zu Michaelis dieses Jahr erscheinen wird, artistisch und typographisch, eben so auszustatten, wie den 1sten Band, den er an Neuheit und Interesse noch weit übertrifft.

Frankfurt a. M., den 12. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans, Buchhändler.

Literarische Anzeige.

Von nachstehendem sehr geschätzten Werke des Hrn. Geheimenrath, Karl Friedrich Schilling von Kannstadt — Handbuch für Denker

ist in voriger Ostermesse der 5te Band erschienen, und mit diesem das Werk geschlossen. Wir haben vom Hrn. Verfasser auch die ersten Bände in Kommission erhalten, und um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, entschloß sich derselbe, das Ganze, 5 Theile in 6 Bänden, im Preise von 23 fl. 15 kr. auf 16 fl. rheinisch, oder 10 Thlr. 12 gr. herabzusetzen. In allen Buchhandlungen ist daher dies Werk zu diesem Preise, so wie einzelne Bände zu 2 fl. 40 kr., oder 1 Thlr. 18 gr. zu haben.

Mannheim, August 1812.

Schwan- und Götz'sche Buchhandlung.

Bey Wilhelm Gottlieb Korn ist nachstehendes interessante Werk erschienen:

Commentar zum allgemeinen Landrecht für die preußischen Staaten. Herausgegeben von Joh. Christoph Merckel, Königlich Preußischem Ober-Landes-Gerichts- und Pupillen-Rath. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. Zwey starke Bände. gr. 8. Breslau 1812. (Preis: 3 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk, welches für jeden praktischen Juristen ein unentbehrliches Hülfsbuch ist, erscheint in dieser neuen Auflage um vieles vermehrt und verbessert. Mit vielem Fleiß und Genauigkeit sind darin auch alle, seit 1807 in der Gesetzgebung sich ereignete, Veränderungen, so wie eine Menge interessanter Präjudicien und motivirter juristischer Gutachten über merwürdige Rechtsfragen, oder über die Auslegung schwieriger Gesetzstellung, aufgenommen, und der wohlfeile Preis von 130 Bogen, wird jedem Geschäftsmanne den Ankauf erleichtern.

Der Commentar zur Gerichts-Ordnung befindet sich bereits unter der Presse, und wird in einigen Monaten erscheinen.

Ferner:

Vollständiger Unterricht über den praktischen Ackerbau für denkende Landwirthe aus allen Ständen, vom Verfasser der Berliner Beyträge. Umgearbeitet, und wo es nöthig war, berichtigt von G. Brieger. Dritte Auflage. 2 Theile 58 Bogen stark. gr. 8. Breslau, bey W. G. Korn 1812. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeiner vollständiger Ackerkatechismus zum Gebrauch angehender Wirthschaftsbedienten und des

gemeinen Landmannes, auch allenfalls zur Unterweisung der Jugend in den Landschulen.

Unter den landwirthschaftlichen Schriften, welche in den drey verflossenen Decennien in übergroßer Menge die landwirthschaftliche Welt überschwemmt und heimgesucht haben, haben sich die Schriften des verstorbenen Präsidenten von Benkendorf auf eine sehr vortheilhafte Art ausgezeichnet. Sie enthalten so viel klein scheinender Dinge im praktischen landwirthschaftlichen Leben, die in der Wirthschaftsführung zu beobachten durchaus nothwendig sind, und auf die man nur stoßen kann, wenn man selbst Praktiker ist, und die also nur von der Praxis selbst abstrahirt werden können. In einem vorzüglichen Grade führt diesen Stempel der Praxis vorstehend angezeigtes Werk. Es enthält einen wahren Schatz von landwirthschaftlichen Wahrheiten, die selbst der gemeinste Bauer nicht entbehren kann. Der erste Theil handelt vom Ackerbau und dessen Erzeugnissen, der zweyte enthält die Viehzucht. Jeder angehende und erfahrne Landwirth wird dieses Werk mit vollkommener Befriedigung lesen, und es zu seinem täglichen Handbuche machen. Bey dieser dritten Auflage sind die neuern Fortschritte theils im Text, und theils in besondern Anmerkungen, hinzugefügt. (**Es sind auch bereits gebundene Exemplare um 2 Rthlr. 15 sgr. zu haben.**)

In meinem Verlage erschien vor einigen Jahren:

Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit besonderer Rücksicht auf die Synonymen derselben, für alle diejenigen, welche das Deutsche richtig reden und schreiben wollen. Druckpapier 2 Thlr. 14 Gr. Schreibpapier 3 Thlr. 6 Gr. und Velinpapier 4 Thlr. 6 Gr.

Ferner:

Verdeutschungs-Wörterbuch, oder Verzeichniß der fremden in die deutsche Sprache aufgenommenen Wörter nebst deren Verdeutschungen; ein Anhang zum Hand-Wörterbuche der deutschen Sprache, gr. 8. 18 gr. Schreibpapier 1 Thlr. 8 gr. Velinpapier 1 Thlr. 18 Gr.

Der allgemeine Gebrauch dieser Bücher und deren fortdauernder guter Absatz, ihr geringer Preis und ihr Werth erlauben mir, so wie bey allem meinem übrigen Verlage, keine Herabsetzung des Preises; allein das jetzige Erscheinen so mancher, dem Titel nach den obigen Werken ähnlicher, Bücher, macht es mir zur Pflicht, eine Anzeige derselben zu wiederholen. Ich thue dies, indem ich die damalige Anzeige wörtlich hier abdrucken, und für die, welche beym Ankaufe nützlicher Bücher doch auf die Jahrzahl sehen, statt 1808, 1813 setzen lasse.

Die Anzeige lautete:

Dieses äußerst zweckmäßige **Wörterbuch der deutschen Sprache**, und dessen 2ter Theil, Verdeutschungs-Wörterbuch, dessen Verfasser als einer unsrer besten deutschen Sprachforscher bekannt ist, hat so eben die Presse verlassen. Es beträgt nur zwey Alphabete, aber es enthält Alles, was man wissen muß, um das Teutsche richtig zu reden und zu schreiben. Demnach findet man nicht nur alle Stammwörter nebst ihren Abstammungen; sondern auch die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, ausgenommen diejenigen von den letzten, die sich Jeder selbst erklären kann. Bey der Aufstellung der Wörter selbst ist die gangbarste Orthographie befolgt, die herrschende Deklination und Konjugation, so wie die richtige Konstruktion bemerkt, und in vielen Anmerkungen wird man überdies unterrichtet, wenn etwa die Stimmen der Schriftsteller getheilt sind, oder wenn irgend eine Schwierigkeit Statt findet. Außerdem sind die Synonymen bey jedem Worte bemerkt, welches man bis jetzt in keinem Handwörterbuche findet, und dies ist so genau geschehen, daß dadurch für Jeden, der sich dieses Hand-Wörterbuches bedient, ein synonymisches Wörterbuch entbehrlich wird. Kurz man wird nicht leicht in einen Fall kommen, wo man hier nicht Belehrung finden könnte. Ich mache daher alle Geschäftsleute, Frauenzimmer von Bildung, und besonders öffentliche sowol, als Privatlehrer, auf das obige Werk aufmerksam, damit sie es ihren Schülern empfehlen können.

Dies Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, und zwar wie ursprünglich beyde Theile Druckpapier 2 Thlr. 20 gr.

Halle, den 1. August 1812.

C. A. Kümmel.

Frankfurt, den 25. Aug. 1812.

Ich langte bey meiner Durchreise durch die Schweiz gerade in Zürich an, als die schweizerische Musikgesellschaft dort versammelt war. Ungeachtet meiner Eile und dem frischen Andenken an Italiens Künstler war ich zu sehr Freund der Kunst und allzubegierig, schweizerische Dilettanten zu hören, als daß ich es über mich vermocht hätte, gleich weiter zu reisen. Mit Mühe verschaffte ich mir unter der Menge der Zuhörer, von nah und von fern, ein Plätzchen in der Kathedral-Kirche, wo einige Kompositionen von Romberg, Händel und Mozart aufgeführt wurden. Obgleich da und dort die Werke dieser Meister vollkommner mögen vorgetragen werden, so hatten doch einzelne Stücke ihren hohen Werth. Ich bin sehr geneigt, es dem, für die Musik wenig vortheilhaften, Local zuzuschreiben, daß die Chöre nicht mehr Eindruck machten; für das stark besetzte Orchester war es allzu klein. Indessen entging dem Kenner die seltene Fülle und Kraft nicht, mit welchen Hr. Hardmeyer von Zürich Recitativ und Arie aus Händels Oratorium vortrug, und eben so wenig entging ihm die bewunderungswürdige Kunst und das Gefühl, mit welchem Frau Egly von Winterthur, die Arie: „Fleuch den düstern Todeshügel," aus Mozarts Oster-Kantate sang, welche ihr den Beyfall aller Zuhörer in hohem Grade erwarb. Auch die Damen Thomann und Egloff gefielen durch natürlichen Gesang. Sehr angenehm war jedem Unbefangenen die Anspruchlosigkeit der Dilettanten und Dilettantinnen, und die mäßigen Urtheile der anwesenden Schweizer, die alle dahin zu zielen schienen, die große Gesellschaft in vollkommner Harmonie zu erhalten. . . . . r.

In Nro. 166 des Freimüthigen befindet sich ein Artikel unter der Aufschrift: „Unwissenheit eines Theater-Recensenten," welcher mit meinem Namen unterzeichnet ist. Ich erkläre, daß dieser Artikel nicht von mir herrührt.

Stuttgart den 14. Sept. 1812.

Thumbe.

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. Oktober, 1812.

Gut Gewissen wird nicht blaß
Vor Verhöhnung, Schmach und Haß;
Welt hat keine bess're Lust,
Als den reinen Wohlbewußt.

v. Logau.

Heroismus der kindlichen Liebe.

2.

Aber welch ein Donnerschlag für sie, als sie am andern Morgen aus dem Munde der guten Frau vernahm, daß Niemand mehr mit den Gefangenen sprechen dürfe, und am wenigsten mit ihrem Anführer. Mit Mühe konnte Ermeline die Wohnung ihres Vaters erreichen, und doch mußte sie den peinlichen Muth haben, ihm die Wahrheit zu verhüllen, und seinem Herzen mit süßer Hoffnung zu schmeicheln, während das ihrige ein Raub der schrecklichsten Angst war. Sie ging noch einige Male nach der Stadt, und vergaß selbst der nöthigen Vorsicht bey ihren Fragen; doch Alles überzeugte sie, daß jeder weitere Schritt hier das unvermeidliche Verderben von zwey Wesen nach sich ziehen würde, deren Erhaltung ihr einziger Gedanke war.

Unterdessen ging die Untersuchung gegen die Räuber vor sich. Octav beharrte bey den gerichtlichen Fragen auf seinem edeln Betruge. Der Gerichtshof verfuhr mit der höchsten Strenge gegen die Schuldigen; aber ihr vorgeblicher Anführer konnte keines Mords überwiesen werden, und entging dem Tode. Eisen und Brandmahl waren die Strafe, die das Gesetz gegen ihn aussprach. Bey dieser zernichtenden Vorstellung fühlte sich Octav von aller Kraft verlassen; er war im Begriff, seinen Namen zu nennen ..... aber plötzlich erinnerte er sich, daß der Name seines Vaters auch das Todesurtheil desselben seyn würde. Der edle Unglückliche durfte nicht einmal sein Blut für den Urheber seiner Tage hingeben. Das schreckliche Urtheil ward vollzogen.

Wenige Tage nachher wurden die Räuber nach einer Bestung abgeführt, um daselbst öffentliche Arbeiten zu verrichten. Indem sie durch ein Gehölz zogen, wurde die Begleitung von einem Haufen von Banditen angefallen, die sich zur Befreyung ihrer Gefährten vereinigt hatten. Die Soldaten flohen, — und Octav eilte zu seinem Vater. Als er in seinen Armen lag, und an das schmachvolle Loos dachte, welches ihn getroffen, so glaubte er doch noch nicht genug für den ehrwürdigen Greis gethan zu haben.

Octav kannte allein sein namenloses Unglück. In der völligen Abgeschiedenheit, worin der Graf und seine Tochter lebten, hatten beyde von dem Schicksal der Elenden, denen der Zufall den edeln Jüngling beygesellte, nur dunkle Gerüchte vernommen; beyde überliessen sich darum einer gränzenlosen Freude, und diese wuchs noch bey Ermelinen, als ihr Bruder den Vater beschwor, unverzüglich auf das andre Ufer zu gehen. Zu dem Verlangen, das Daseyn seiner Lieben zu sichern, gesellte sich in der Seele des unglücklichen Jünglings ein Beweggrund, welchem er nicht zu widerstehen vermochte. Eine innere Stimme rief ihm unablässig zu, daß der Sohn des Grafen Montreal, mit dem Zeichen unverdienter Schande gebrandmarkt nicht mehr leben dürfe. Der Krieg bot ihm ein Mittel, einen Entschluß auszuführen, den selbst die reinste Zärtlichkeit nicht wankend machen konnte.

Octav brachte seinen Vater nach einer Stadt in Deutschland. Er übergab ihn der Sorgfalt Ermelinens, und nahm Dienste bey einem Korps von Freywilligen. Seine ausgezeichnete Tapferkeit in einer Menge von Gefechten erwarb ihm bald die Aufmerksamkeit seiner Anführer. Umsonst stürzte er sich in jede Gefahr; nur seine Gefährten fanden an seiner Seite den Tod. Bey dem Ende des zweyten Feldzugs ward er zum Obersten ernannt, und mit dem ehrenvollen Abzeichen der Tapfern belohnt. Das Hauptquartier kam nach der Stadt, wo der Graf und Ermeline wohnten. Octav flog an die Brust seiner Lieben; ihre Zärtlichkeit war Bedürfniß für seine Seele, doch konnte sie ihn nicht mehr aussöhnen mit dem Leben.

Mitten im Gewühle der Menschen beherrschte ihn eine tiefe Schwermuth, und nur der trauliche Umgang mit seiner Schwester gewährte ihm eine wohlthätige Zerstreuung. Gleichheit der Gesinnung hatte ihr eine Freundinn von gleichem Alter zugeführt. Ida von Selnitz betrachtete Octav als einen Bruder, weil sie Ermelinen als Schwester liebte. Aber bald fühlte sie sich inniger zu ihm hingezogen, und sie konnte es sich nicht länger verhehlen, daß ihr der Bruder theurer sey, als die Schwester. Aus Idas Augen fiel ein Stral n[illegible]n Lebens in Octavs Seele; aber wenn sein Herz sich zu ihr hinneigte, so ergriff ihn schnell das entsetzliche Gefühl seiner Entehrung. In Idas arglosem Gemüthe schlug die Liebe immer tiefere Wurzel. Wie die Blumen nach dem Lichte, so neigte sich ihr ganzes Wesen nach dem edeln Jünglinge hin, und bald war Ermeline die Vertraute ihres Geheimnisses. Diese hatte nichts Eiligers zu thun, als ihrem Bruder sein Glück zu verkünden; jedoch ahnet sie keineswegs die Wirkung ihrer fröhlichen Botschaft. Er wird bleich, zittert, und wendet sein Antlitz ab, welches brennende Thränen benetzen. Aengstlich fällt Ermeline ihm um den Hals, und beschwört ihn, ihr sein Geheimniß zu eröffnen. Liebe und Verzweiflung entreißen es dem unglücklichen jungen Manne; mit verhülltem Angesicht spricht er das Wort seiner Schmach aus.

Er hatte gewähnt, seine Erzählung werde seine Schwester schmerzlich überraschen; aber er nahm eine wunderbare Bewegung an ihr wahr. Die Erhebung ihrer Seele theilte sich auch ihrer Sprache mit; sie bewies ihm in wenig Worten, daß sein Ruhm sey, was er als seine Schande betrachte. „Oder," rief sie aus, „bedurfte es nicht hundert Mal mehr Muths, unsern Vater um diesen Preis zu retten, als dem Tod der Ehre auf dem Schlachtfeld zu trotzen?" Sie bewies ihm, was er sich selbst nicht gestehen wollte, daß er Ida anbete, daß die Ruhe und das Glück seines Lebens in ihrer Hand liege, und daß es keineswegs nöthig sey, ihr das Geheimniß zu eröffnen. Sie nahm sogar von ihm das heilige Versprechen, dasselbe keinem Dritten je zu entdecken. Die Liebe siegte über alle Bedenklichkeiten.

Ida mit jener Offenheit und Treuherzigkeit, welche den Charakter der deutschen Mädchen bezeichnen, entdeckte dem Vater den Zustand ihres Herzens. Die Abkunft des jungen Grafen, seine gegenwärtige Stelle, sein kriegerischer Ruhm schienen dem Baron von Selnitz eben so viel werth, als die in Frankreich verlornen Güter, und gern gab er seine Einwilligung.

Kaum hatte Octav das Glück seiner Verbindung gekostet, als die Feindseligkeiten mit neuer Wuth begannen. Der Feind näherte sich dem Hauptquartier, eine blutige Schlacht ward geliefert. Octav zeigte seine gewohnte Tapferkeit, aber er erhielt eine schwere Wunde. Man brachte ihn nach der Stadt. Ida wollte seine einzige Wärterinn seyn. Eines Morgens nach einer schmerzvollen Nacht entschlummerte Octav, aber sein Schlaf war äußerst unruhig. Ida saß ängstlich an seiner Seite. Er machte eine gewaltsame Bewegung, sie erblickte das Brandmahl, schrack zusammen, näherte sich, sah und fiel ohnmächtig am Bett des Kranken nieder. Octav schlug die Augen auf; oft hatte er sie in dieser Stellung gesehen, betend um seine Heilung. — Mit mattem Lächeln ergriff er ihre Hand, — sie erhob ihr Auge zu ihm, und barg ihr Antlitz an seiner Brust.

Seit dieser unglücklichen Entdeckung welkte die Arme sichtbar hin. Düster und schweigend saß sie tagelang am Lager ihres Gatten. Wenn er sich liebevoll nach ihrem Befinden erkundigte, so sprach sie nur gebrochene Worte, oder seufzte und weinte. Ermeline theilte die Besorgnisse ihres Bruders. Ihren Bitten, ihren Thränen vermochte Ida nicht länger zu widerstehen; das furchtbare Geheimniß entschlüpfte ihren Lippen. Ermeline sammelte alle Kraft, um eine treue Erzählung von dem unglücklichen Ereignisse zu geben. „Ich" rief sie, „ich allein bin schuldig. Ich forderte von meinem Bruder ein ewiges Stillschweigen! Vergib mir! ich kannte dein Herz nicht ganz."

Ida ließ sie nicht vollenden. In freudigem Entzücken zog sie Ermelinen an das Bett ihres Gatten: „Edler, theurer Octav!" rief sie, indem sie seine Hände ergriff: „Bis zu diesem Augenblicke liebte ich dich, als den Mann, welchen mein Herz gewählt; von nun an werde ich in dir auch den trefflichsten, den großmüthigsten aller Sterblichen bewundern!" — „Ja," antwortete Octav; „von heute an werde auch ich vollkommen glücklich seyn, denn ich habe fürder kein Geheimniß mehr vor dir. Nur um Eines bitte ich dich: laß meinen Vater nie erfahren, was ich für ihn gelitten.

Untersuchung über die erste Grund-Bildung der Erde.

(Fortsetzung.)

Hierauf erwiedern Rome de Lisle, Dolomieu, de Luc, und Andre: „Es war ehedem anders, als jetzt! Es existirte ein gewisses thätiges, alles durchdringendes Wesen, welchem kein Erdstoff widerstehen konnte; dieses besonders wirksame Wesen, (dieses Dissolvens) hat sich verloren, so bald die große chemische Operation, wodurch unser Planet erzeugt worden, vorüber war; wenigstens hat es sich mit verschiedenen andern Stoffen damals sogleich eng und innig verbunden, so daß wir es nicht mehr sehen, und dem sinnlichen Auge der Neugier vorzeigen können!“

Hr. Breislak, und die Verfechter des Feuers versetzen hierauf: „Wenn man auch die Nachsicht haben will, ein solches besonderes Wesen, ein solches geheimes Dissolvens, als im Daseyn der Dinge vorhanden, anzunehmen, so stößt man damit auf andere Schwierigkeiten, welche sich gar nicht heben lassen.“

Die Chemisten, Kirwan und Bergmann, haben uns bewiesen, daß nahezu bey $2\frac{1}{2}$ Theil Wasser nöthig sind, um einen Theil Salz aufzulösen. Laßt uns annehmen, es seyen nur 2 Theile hiezu nöthig; aber alsdann sogleich fragen, wie viel Wasser wol erforderlich gewesen seyn müßte, um alle Erdstoffe, alle terrestrische Substanzen, wirklich in Auflösung zu bringen? Man schätzt die Masse des gesammten Meer-Wassers auf etwas mehr, als $1\frac{1}{2}$ Millionen französische Kubik-Meilen, genauer 1·530320 solche Kubik-Meilen, (eine Längen-Meile zu 2283 Toisen *) gerechnet); die Masse der Erde aber auf etwas über 12303 Millionen solcher Kubik-Meilen, (genauer auch 12303·200000). **) Zieht man die vorgenannte Zahl (1·530320) hievon ab, so bleiben $12302\frac{2}{3}$ Millionen solcher franz. Kubik-Meilen für die Erdmasse allein übrig. Diese aufzulösen, sind, nach dem obenerwähnten Gesetz, mehr als das Doppelte der letzten Zahl, d. h. über $24605\frac{1}{3}$ Mill. Kubik-Meilen Wasser erforderlich. Welche ungeheure Masse von Wasser ist aber das? wo käme sie her? wo wäre sie nur vorhanden?

Die Unmöglichkeit, dieselbe anzunehmen, wird noch mehr einleuchtend, wenn man diese Masse dem Gewicht nach betrachtet. Eine einzige Kubik-Meile Wasser wiegt über $179\frac{9}{10}$ Billionen alt-französischer Pfunde *), wenn man auf 1 Pariser Kubik-Schuh Wasser, 70 Pfund zu 16 Unzen im Gewicht annimmt. Diese Summe von Pfunden ist mit der benannten Zahl von $24605\frac{1}{3}$ Millionen zu multipliciren, um das Gewicht der zur Auflösung erforderlichen Wassermenge zu erhalten. Das Produkt steigt über $4\frac{6}{10}$ Quadrillionen Pfunde. Das Gewicht der wirklichen Meeres-Masse beträgt nur $275\frac{3}{10}$ Trillionen solcher Pfunde, wenn man dem Meer $1\frac{1}{2}$ Millionen Kubik-Meilen, oder genauer 1·530320 zugesteht, so wie oben von uns gesetzt worden ist. Wenn man die Zahlen wirklich aussetzt, so sieht man deutlich, daß hiemit noch über 4 Quadrillionen Pfund Wasser gar nicht unterzubringen, oder wo anzuweisen sind.

(Der Beschluß folgt.)

Zeitstudium.

Der Zeit Gewinn ist meine Wissenschaft:
Vergangenheit träum' ich zurück.
Wie Zukunft Hoffnungen mir schafft,
So gründet Gegenwart mein Glück.

Hg.

*) Gewöhnlich rechnet man sonst 2500 Toisen auf 1 französ. Meile, oder auf 1 Lieue. Doch findet sich auch in mehreren Schriften diese Annahme mit 2283 Toisen. Aus ihr folgt, daß zu einer geographischen (deutschen) Meile $1\frac{2}{3}$ solcher französ. Meilen oder Lieues, erforderlich seyen, indem man hiebey, wie folgt, schließt: 2283: zu 3807 = (wie) 1: zu 1,6679. . Für die Zahl in dem letzten Glied ist $1\frac{2}{3}$ allerdings anzunehmen.

**) Um einzusehen, auf welche Weise man zu diesen Zahlen gelange, muß man zuförderst: 1) über die Annahme des Halbmessers der Erde in französ. Meilen (Lieues), welcher von dem italienischen Physiker = $1432\frac{1}{2}$ gesetzt ist, einverstanden seyn; 2) über die Annahme der Kugelform, mit oder ohne Abplattung. Läßt man die Kugelform gelten, und nimmt $1432\frac{1}{2}$ französ. Meilen als Radius an, so kommt man auf die Zahl von 12313·24000 französ. Kubik-Meilen, als den Kubik-Inhalt des Erd-Balls hinaus. Diese steht nun etwas höher, als die oben im Text angegebene 12303·20000. Allein, wegen der Abplattung, welche man nach verschiedenen Sätzen nicht in einstimmenden Zahlen annimmt, kann die damit gesetzte Größe auch wol Bestand haben. — Nur ist bey der großen Zahl eine Irrung mit einer Ziffer vorgegangen, welcher wir aber nachgeholfen haben.

Die Voraussetzung, der Erdhalbmesser sey = $1432\frac{1}{2}$ französ. Meilen, kommt übrigens mit 859 (deutschen) geographischen Meilen nahe genug überein, insoferne man 3807 Toisen auf 1 geogr. Meile rechnet, und daher weichen diese und auch die folgenden Sätze nur wenig von den Resultaten der Rechnungen ab, welche man in deutschen Physikern antrifft.

*) In dem Auszuge von Hrn. Breislaks Kalkul, welcher vor uns liegt, kommt nur eine Zahl von $176\frac{9}{10}$ Billionen vor. Allein $179\frac{9}{10}$ ist die richtigere Zahl; welches als eine Folgerung aus den Sätzen des italienischen Physikers selbst sich ergibt. Denn 1 franz. Längen-Meile ist ihm = 2283 alt-französ. Toisen; und auf 1 Pariser Kubik-Schuh Wasser rechnet er 70 Pfund; also auf 1 Kubik-Toise das Gewicht von 15120 Pfunden. Nun rechne man nur nach:

1 : zu $(2283)^3$ = (wie) 15120 Pf. : zu . . . . Pf.

Das vierte Glied fällt etwas über $179\frac{9}{10}$ Billionen Pfunde, indem die Ziffern nach 179 zwischen 915 und 916 fallen, mit den weiter dazu gehörigen Nullen, wenn man die ganze Zahl aussprechen will. — Der Cubus der Zahl 2283 (im zweyten Glied) ist übrigens = 11899·199187.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Die längst erwartete Oper, das zerstörte Jerusalem, ist endlich diese Woche zum ersten Mal aufgeführt worden. Der Inhalt derselben ist aus Tasso's Gedicht gezogen worden, und zwar aus denjenigen Stellen, wo von Tancred's und Clorinde's Liebe die Rede ist. An den Tasso hat sich der Verfasser des Textes, Hr. Baourlormian, soviel als möglich, zu halten gesucht, und es ist ihm gelungen, ein sehr interessantes Stück auf diese Art zu verfertigen. Persuis, Direktor des Opern-Orchesters, ist der Verfasser der Musik. Im ersten Akte lagert die christliche Armee unter den Mauern von Jerusalem; ungeheure, auf Rädern rollende, Thürme und zahlreiche Kriegs-Maschinen kündigen einen baldigen Haupt-Sturm an. Der tapfere Tancred ist jedoch nur mit seiner Liebe zu Clorinden beschäftigt. Roger, ein Ritter und sein Freund, den der Dichter statt des treuen Schildknappen Vafrin gewählt hat, wirft ihm seine gefährliche Verirrung vor, und Tancred selbst seufzt über seine heiße Zuneigung zu einer Feindinn des christlichen Glaubens. Allein der alte Arses, dem Clorinde in ihrer Kindheit von ihrer Mutter war anvertraut worden, und der sich eben unter den Gefangenen im christlichen Lager befindet, entdeckt dem liebenden Ritter, daß seine Geliebte Tochter einer Christinn ist. Nun lebt die Hoffnung wieder in Tancred's Herz auf. Godfried erscheint im Gefolge aller seiner Ritter; er kündigt ihnen an, daß die Stunde nun gekommen ist, um die heiligen Stätten der Herrschaft der Muselmänner zu entreißen. Indeß sie sich muthig gegen die Stadt wenden, zeigt sich der furchtbare Argant mit Clorinde; sie bieten den Kreuzfahrern den Frieden, können sich aber dabey weder der Vorwürfe, noch der Drohungen enthalten. Godfried ertheilt ihnen Geschenke; er gibt der schönen Kriegerinn ihren alten Gefährten Arses wieder, und bereitet sich zu neuen Schlachten vor. — Beym zweyten Aufzuge stellte die Bühne eine Höhle der Zwietracht vor. Die höllische Göttinn erwachte, und löst die Fesseln des Brandes und des Todschlages. Man hat hierüber bemerkt, daß Hr. Baourlormian wahrscheinlich der erste ist, welcher den Brand als eine Person dargestellt hat. Darauf befiehlt sie den bösen Geistern sich in verführerische Nymphen umzuwandeln. Die Bühne verändert sich, und stellt einen dichten Wald vor, worin Tancred ein Truppen-Korps vertheilt hat. — Sobald er allein ist, denkt er an seine unglückliche Liebe, und singt eine Romanze, deren letzte Worte von einer entfernten Stimme wiederholt werden. Diese Stimme rührt von einer falschen Clorinde her, die seine Sinnen trügt. Tancred erröthet über seine Schwäche, und will fliehen, allein eine Menge wollüstiger Nymphen erscheinen, umgeben ihn, und tanzen um ihn herum. Die falsche Clorinde erscheint ebenfalls, aber auf dem Wagen der Wollust. Bey diesem Anblick kann sich der verliebte Ritter nicht länger zurückhalten; er folgt schnell der Truggestalt, und bemerkt gar nicht, oder will nicht bemerken, wie indessen die Sarazenen sich in die belagerte Stadt schleichen. Nun erscheint Godfried an der Spitze seiner Armee, und, als er den Tancred ganz müßig erblickt, ergrimmt er, und befiehlt, ihn zu entwaffnen. Niemand will sich an den kühnen Ritter wagen. Tancred's edler Geist erwacht nun wieder. Er entwaffnet sich selbst, und legt seinen Degen zu den Füßen seines Ober-Anführers nieder. Durch diesen Gehorsam erwirbt er Godfrieds Zuneigung wieder, und bekommt von ihm den Befehl, sich mit Argant, der den tapfersten Christen zum Zwey-Kampf herausgefordert hat, zu schlagen. Hiemit endigt der zweyte Aufzug. — Im Anfang des dritten geht die Handlung im feindlichen Lager vor. Clorinde erklärt dem alten Arses ihren Entschluß, Argant's Stelle einzunehmen, und Tancred zu bekämpfen. Sie werden durch die Ankunft der Sarazenen unterbrochen, welche den eben angekommenen Arabern ein glänzendes Fest geben. Clorinde nimmt an ihrem Vergnügen keinen Antheil, sondern sinnt darauf, die Kriegsmaschinen der Christen in Brand zu stecken. Argant macht ihr diese Ehre streitig. Der Brand kommt aus einem, den höllischen Geistern gewidmeten, Tempel, und übergibt dem furchtbarn Krieger und seiner Gefährtinn eine Fackel. — Im vierten Aufzuge ist ihr Vorhaben schon ausgeführt; die hölzernen Thürme der Kreuzfahrer hat die Flamme verzehrt, es ist Nacht, und Clorinde läßt Tancred ankündigen, sein Gegner Argant erwarte ihn im Walde zum Kampfe. Tancred erscheint, und sucht seinen Feind auf. Ihr Kampf geht hinter der Bühne vor. (An der großen Oper, bemerkt Geofroy, verstehen die Schauspieler das Schlagen nicht, wie auf den kleinen Theatern der Boulevards.) Nach dem Kampfe erscheinen beyde Kämpfer. Der Sarazene ist tödtlich verwundet. Aus Edelmuth will der Sieger ihm einige Linderung verschaffen, und nimmt ihm den Helm ab . . . Ahi vista! Ahi conoscenza! Es ist Clorinde! Verzweifelt über seine That, will sich Tancred mit demselben Schwert tödten; Roger, sein Freund, verhindert ihn daran. Plötzlich erscheint die Zwietracht, und droht dem christlichen Ritter mit neuen Qualen. Da er eben den Entschluß gefaßt hat, fortzueilen, und unter der Fahne des Kreuzes zu sterben, so steigt vor ihm eine Feuer-Mauer empor; von allen Seiten speyen Schensale Flammen aus; er erblickt endlich Clorinde's blutigen Schatten, und unterliegt seinem großen Schmerze. Jedoch, der Würg-Engel erhebt sich in die Wolken, und hiemit verschwindet jede Bezauberung. — Im fünften Aufzuge geht die Handlung in Jerusalem in Aladins Palläste vor; man bereitet sich zu einem prächtigen Feste wegen Clorinde's Rückkehr. Nun bringt aber Roger, den Tancred abgesandt hat, um Argant herauszufordern, die Nachricht von ihrem Tode. Argant läßt Roger gefangen nehmen, und eilt fort, um die Stadt zu vertheidigen. Die Bühne verwandelt sich, und stellt das Innere des heiligen Grabes vor. Indeß die Geistlichkeit und die Glaubigen im Gebet begriffen sind, hört man das Geschrey der Kämpfenden und die Stöße des Mauer-Widders. Plötzlich stürzen die Gewölbe und Mauern nieder, und man sieht die siegenden Kreuzfahrer, wie sie das Kreuz auf den Thürmen von Jerusalem pflanzen. Godfried erscheint an ihrer Spitze. Alle werfen sich vor das heilige Grab nieder, und legen daselbst ihre siegreichen Waffen ab. Das Stück endigte mit dem Gedicht:

> E qui l'arme sospende, e qui devoto
> Il gran sepolcro adora, e scioglie il voto.

Unterdessen eröffnet sich der Himmel. Engel spielen auf Harfen; zu ihren Füßen stehen die Schatten der erschlagenen Krieger.

Die Teulouser Akademie gibt fürs folgende Jahr auf. zu bestimmen, welches der Zustand der Wissenschaften und Künste vom Anfang der Regierung Karls des Großen bis zum Ende der Regierung Ludwigs des Heiligen war, in den Gegenden, welche die Provinz Languedoc bildeten.

Von der Stadt Bordeaux will man ein pittoreskes Gemählde herausgeben, nach dem Muster desjenigen Werkes, welches Hr. Saint Victor unter dem Titel: Tableau pittoresque de Paris, heftweise herausgibt, und das nun bald ganz vollendet ist.

Nro. 241.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Oktober, 181[illegible].

Freundschaft, ohne dich ist Alles leer,
Auch die Liebe selbst nicht Liebe mehr.

v. Herder.

Proben aus Hafis Divan.

VI.

Des Gartens fröhliche Flur,
Der Freunde Gespräch ist lieblich.
Den Rosenhainen Heil! sie sind für
Trinkende lieblich.

Das Morgenlüftchen erquickt
Die Seele mit frischen Düften,
Fürwahr, fürwahr! verliebter Seelen
Düfte sind lieblich.

Die Ros' ist unaufgeknospt
Der Flur zu entfliehen willens,
O klag', Bulbbul! der wunden Herzen
Klagen sind lieblich.

Viel Glück dem Sänger der Nacht
Im Liebegebiethl die Klagen
Verliebter, so die Nacht durchwachen,
Dünken ihm lieblich.

Der freyen Lilie Zung'
Ertheilte mir diese Kunde:
Der Leichtgeschürzten Thun auf dieser
Erden ist lieblich.

Vergnügten Herzens allhier
Ist Keiner, und wird es Einem,
So wird es nur dem Schelmischen und
Trunkenen lieblich.

Der Welt entsagen, Hafis,
Dies leitet zur Herzensfreude.
Du meine nicht, es sey der Stand der
Mächtigen lieblich.

VII.

Daß es nicht gut an fremder Thür' zu klopfen, weiß
Der Sucher, der den Weg zur Thür' der Schenke weiß.
Wohl dem, der zu dem Wirth den Weg gefunden hat,
Weil er durchs Glas Geheimnisse des Klosters weiß.
Das Loos gibt jenem nur den Thron der Trunkenheit,
Der Erdenglück Schlafmützen gleich zu schätzen weiß.
Du fordre mir nichts mehr als Narrensitte ab,
Indem mein Scheich Vernunft für Sünde hält und weiß.
Wer in des Schenken Angesicht sein Schicksal liest,
Er ists, der uns das Glas Dschemschids zu deuten
weiß.
Ich flehe nicht um Gnad' das Aug' des Schenken an,
Weil ich die Tyranney der schwarzen Türken weiß.
Ich weine über mein unglückliches Gestirn,
So daß Nahid es hört, daß selbst der Mond es weiß.
O glücklich, wer im Becherrand den neuen Mond,
Den Vollmond in dem Schenken selbst zu finden weiß.
Hafisens heimliches Gekos' und Trinkgelag
Ist kein Gelag wovon der Fürst, der Richter weiß.
Des Schahes Macht weit höher als der Luft Gewölb
Ist Probe nur, was ich vom Rang des Freundes weiß.

An Furfur.

Stolz auf Zinse, Wagen und Pallast,
Nennst du spöttisch Dichter Irus mich.
Gib zurück, was du gestohlen hast!
Und ich bin ein Crösus gegen Dich.

Hg.

An Parcus.

Das Geben hat für dich, kannst du gewinnen, Reiz.
Dein Geben ist der wahre Geiz.

Hg.

Untersuchung über die erste Grund-Bildung der Erde.

(Beschluß.)

Damit man die Möglichkeit, solche Rechnungen mit einiger Bestimmtheit zu führen, einsehe, ist es nöthig, daß man auf die Erfahrungen zurückgehe, welche in Ansehung der mittlern Tiefe des Meers gemacht worden sind, und auf die Schätzungen des ganzen Continents, oder der erhobenen Erde über die Meeres-Fläche. Die mittlere Tiefe des Meers geht auf 250 bis 254 Toisen, mehrern Beobachtungen gemäß; und die Oberfläche des Meers ist auf 13¾ Millionen *) französ. Quadrat-Meilen, genauer auf 13'772900 dergleichen, anzunehmen. Gesteht man ferner einem französischen Kubik-Schuh Wasser das Gewicht von 70 Alt-Französ. Pfunden zu, und lässt der mittlern Dichtigkeit der Erde gegen die des Wassers die Verhältniß-Zahl 5 : 1 zu; (wofür andre auch 4½ zu 1 setzen,) so hat man damit Data genug, um den Kubik-Inhalt und das Gewicht einer Kubik-Meile Erde und Wasser zu berechnen, und Vergleichungen, wie die obigen sind, — wenigstens in zulänglicher Näherung, anzustellen.

Aus der ganzen bisher angedeuteten Ausführung folgert nun Hr. Breislak, daß zu der Auflösung unsers Planeten weit über 2000 Mal mehr Wasser erforderlich gewesen seyn würde, als in den sämmtlichen Meeren unsers Erdballs sich wirklich vorfinden; und er fragt nun: „Wo sollte diese ungeheure Wasser-Menge hingekommen seyn? und in welcher Stelle wäre sie nur als gedenkbar existirend anzunehmen? —

Die Neptunisten antworten: „Dieses Wasser hat sich in den Mittel-Punkt der Erde zurückgezogen. Da befinden sich große Behälter, welche damit angefüllt sind! — Oder auch: dieses Wasser hat sich mit sehr verschiedenen Substanzen eng verbunden, hat dieselbigen durchdrungen und umgebildet. Dadurch sind die vielen Polypen- und Schaal-Thiere erzeugt worden, welche die Naturgeschichte uns neuerlich in sehr großer Menge hat kennen gelehrt!" —

Hr. Breislak bestreitet auch diese Hypothesen, und beweist vielmehr aus der Dichtigkeit der Erde selbst, daß eine viel schwerere und dichtere Masse, als alle Substanzen, welche wir nur kennen, ihren Mittelpunkt einnehmen müsse, und daher an das viel leichtere Fluidum des Wassers gar nicht zu denken sey; daß man eher auf ein flüssiges Metall, etwa wie Quecksilber, hier zu rathen habe. — — Was aber die vermuthete Vereinigung des Wassers mit allerley Substanzen, (um Polypen und andre Thiere zu bilden,) betreffe, so stellt er vor, daß höchstens $\frac{1}{10}$tel der Wasser-Menge, welche oben berechnet worden, nöthig seyn würde, um solche Vereinigungen einzugehen, und Formationen der erwähnten Art hervorzubringen. Wenn man nun auch die vermuthete Verwandlung des Wassers wirklich annehme, und das bemeldete $\frac{1}{10}$tel in Abzug brächte, so sey doch immer, (fährt er fort zu äußern) eine so große Masse von Wasser nothwendig, um unsern Erdball zu durchdringen und aufzulösen, daß man sich vergebens nach einer Stätte umsehen werde, wo nur sogar vieles Wasser Raum finden könnte.

Um diesen Widersprüchen auszuweichen hat eine andre Klasse von Physikern eine von den vorigen verschiedene Hypothese vorgetragen; Kirwan ist ihr Vorgänger. „Die Erd-Stoffe (sagt er) haben der erwähnten Auflösung durch Wasser nicht bedurft. Unsre Erde war von Anfang an nichts als eine Masse von Koth und Leihm. Diese hat sich nach und nach gereiniget, und allmählig haben sich alle groben Theile in die Tiefe gesenkt, und in Schichten gelagert." — —

Diese Meinung ist orthodoxer; sie ist selbst dem Glauben der Kirche mehr angemessen, weil nach diesem die erste Bildung des Menschen aus Leihm und Erde anzunehmen ist. Unser italienischer Physiker aber ist doch mit dieser

Entwässerungs-Theorie

eben so wenig, als mit der Auflösungs-Hypothese zufrieden.

Ein solcher Niederschlag der schwerern Theile, ein solcher Präcipitations-Prozeß (sagt er) geht recht gut vor sich, wenn man ein ruhig-stehendes Gemeng annimmt, und zusieht, wie die Theile nach ihrer Gewichts-Beschaffenheit sich senken, und in die Tiefe zusammengehen. Allein das Gegentheil muß erfolgen, wenn die ganze Masse eine rotirende Bewegung hat. Bey dieser werden eben die schwereren Theile, (so lang sie noch nicht fest sind, und im Großen zusammenhängen) auf die Oberfläche fortgetrieben werden, vermöge der vorwaltenden Centrifugal-Kraft; und diese Kraft wird um so stärker wirken, je bedeutender die Rotation ist. Nun rotirt die Erde so schnell, daß jeder Punkt unter dem Aequator in einer Sekunde 240 Toisen durchstreicht; also binnen 1 Minute mehr als

---

*) Die Oberfläche des Meers fällt nach andern Kalkulationen etwas höher aus; doch sind die Physiker hierüber gar nicht einig. Etliche nehmen $\frac{2}{3}$tel der Oberfläche des Erd-Balls als die Oberfläche des Meers an; etliche nur $\frac{6}{10}$tel; etliche noch weniger. Die Zahl unsers Verf. fällt zwischen $\frac{6}{10}$ und $\frac{5}{10}$tel (auf 1: zu 0.5339). Wenigstens erhält man aus der von ihm gesetzten Zahl für den Erd-Radius von 1432½ französ. Längenmeilen für die Oberfläche des Erdballs 25¾ Millionen Quadratmeilen, (genauer 25.786900). Die Hälfte hievon ist 12.893450. Seine Zahl für die Oberfläche des Meers steht aber nicht viel höher.

Die im Eingang dieser Rechnungen (oben) gesetzte Zahl von 1'530320 Kubik-Meilen muß eben hieraus abgeleitet werden. Wenn man die von Hrn. Breislak festgesetzte Zahl für die Meeresfläche, 13.772900, mit ([illegible]) multiplicirt, so bekommt man wirklich die behauptete Anzahl von Kubik-Meilen 1,530320 für das Meer.

7 französ. Meilen. Wäre nun unserm Erd-Ball ehedem der angegebene wässerige Bestand, (das Kothwesen) zugekommen, so hätten die entwässerten Stoffe, als in einem freyen und ungebundenen Zustand betrachtet, nach ihrer specifischen Schwere sich richten, aber nun einer umgekehrten Ordnung folgen müssen. Die schwerern würden der Oberfläche zugeflogen seyn; die leichtern aber hätten sich in concentrischen Schichten näher und immer näher um den Mittelpunkt herum angelegt. Allein dieses widerspricht den offenbarsten Beobachtungen und Erfahrungen aller Geognosten, und stünde nebendem mit den Haupt-Sätzen der höhern Mathematik, (der höhern Mechanik und Dynamik) im direkten Widerspruch.

Das Wasser-System hat daher in keiner Rücksicht einen gehörigen Bestand, und man muß es wohl aufgeben. — Allein, wenn nun doch als ausgemacht angenommen werden muß, (wie oben schon angeführt worden), daß die Erde ehedem in einem fluiden Zustande sich befunden habe, und daß die Ursache hievon entweder im Wasser oder im Feuer zu suchen sey; — was bleibet dann übrig, als auf das Feuer wirklich überzugehen: und mittelst desselben die Folgen aller Erd-Bildung zu erklären. Herr Breislak führt nun eben den Beweis hievon, und er verbindet Raisonnements mit Kalkulationen sehr tiefsinniger Art, um seinen Behauptungen die gehörige Festigkeit und Dauer zu verschaffen.

Schon vor 10 Jahren hat derselbe durch verschiedene Schriften, namentlich durch seine physischen und lithologischen Reisen in Campanien seinen Beobachtungs-Geist, und seine feine Beurtheilungskraft in diesem Fache beurkundet. (Hr. von Pomereul, Conseiller d'Etat,) hat dieses Werk auch schon vor mehrern Jahren ins Französische übersetzt, und mit Anmerkungen bereichert.) — Wir behalten uns vor, das, was Hr. Breislak in dem erwähnten neuern Werk, in Beziehung auf die Feuer-Theorie, geleistet hat, in einem schicklichen Auszug unsern Lesern nach einiger Zeit ebenfalls mitzutheilen.

C. L. S.

Was lernten die Russen von den Deutschen?

Nicht nur Geschützkunde, Rebenpflanzung und Weinbau a), Buchdruckerey b), Uhrmacherkunst, Erd- und Welt-Kunde, Entbindungskunst u. s. w., sondern sogar Salat c) und Krebse d) essen. Petersen.

a) Olearius Reise, vierte Ausg. S. 373 u. 74.

b) Schlözer. (S. Leben von ihm selbst S. 55.) glaubt, von Liefländischen Gefangenen, in Moskwa 1562.

c) Olearius, S. 154. „Lactuca und andere Salat haben die Russen niemals gepflanzet, noch geachtet, viel weniger gegessen, sondern haben die Deutschen bey Niessung desselben ausgelacht; nun aber beginnen etliche auch mit anzubeißen."

d) Zu Olearius Zeiten aßen sie noch keine. Ebendas. S. 373.

Kurze Uebersicht der englischen Literatur im Jahre 1808.

(Fortsetzung.)

(Handel und Politik.) Dieses Jahr stellte in der Brittischen Literatur das Phänomen auf, daß ein Herr Spence behauptete, der Handel nutze den Engländern zu nichts. Er that dies in folgendem Werkchen: Britain independent of commerce, or proofs that our riches, prosperity and power are derived from sources inherent in ourselves, and would nyt be effected even though our commerce were annihilated. Dies Pamphlet, voll glänzender Sophistereyen und Paradoxen machte großes Aufsehen unter den seichten Köpfen, vornemlich da der renommistische Cobbett dies für Wasser auf seine Mühle hielt, und, selbst ein Ignorant, „Wunder, Wunder!" schrie. Aber Beyde fanden bald ihren Meister. Ein tiefer Denker trat gegen die Kläffer auf, mit: Commerce defended, an answer to the argument, by which Mr. Spence, Mr. Cobbett and others have attempted to prove that Commerce is not a Source of national Wealth, by James Mill, Esq. Es kann wenige Beyspiele geben, wo die Ueberlegenheit eines Sachkenners gegen den oberflächlichen Paradoxen-Jäger mehr ins Auge fällt. Spence muß Blut geweint haben, als er seinen Gegner las. Spence sagt, Manufakturen sind keine Quellen des Reichthums, weil der Manufakturist während seiner Arbeit so viel Nahrung verzehrt, als diese Arbeit werth ist. Darauf antwortet Mill: bey dieser Berechnung ist der Profit von den Fabrikaten ausgelassen, welcher reiner Gewinn ist. Er setzt hinzu: wo der Ackerbau nur mäßig blüht, da kann man annehmen, daß die, welche ihn treiben, Produkte erzeugen, welche fünfmal mehr austragen, als sie selbst zu verzehren im Stande sind: was sollte denn nun aus diesem Ueberschusse werden, wenn es keine Manufakturisten gäbe? Spence antwortete zwar wieder mit: Agriculture the source of the wealth of Britain; aber es wollte Niemand mehr mit ihm streiten. —

Aus den ephemeren Schriften über Politik gedenken wir eines Historical survey of the foreign Affairs of Great Britain etc., by S. F. Leckie; 8. 262 S. Man findet hier, was der Titel nicht vermuthen läßt, das Staats-System des sicilianischen Hofes mit allen seinen Mängeln und Blößen bloßgestellt: vielleicht ist Manches übertrieben, aber im Ganzen soll der Mann, nach allen Zeugnissen, Recht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch ein Beytrag zu sonderbaren Druckfehlern.

Als durch Nicolai's in Berlin Treiben die Jesuiten-Riecherey sich über ganz Deutschland verbreitete, war, wie es scheint, der Setzer von Ramve's Re

...sionswerk des Erziehungswesens auch von dieser Idee ergriffen. In einem Theil desselben, der eine naturgeschichtliche Materie behandelt, setzte er anstatt: „Die Insekten legen Eyer in faules Fleisch, — die Jesuiten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22 Sept.

Die neue Oper, das befreyte Jerusalem, ist bey der zweyten Aufführung eben so günstig aufgenommen worden, als bey der ersten. Der Verfasser des Textes hat die verschiedenen Kritiken in den Zeitungen genützt, und in der Eile Mehreres verbessert. So z. B. erschien bey der ersten Aufführung die Zwietracht dem Ritter Tancred; in der Vorrede des gedruckten Stückes stützte sich der Verfasser auf Tasso, welcher ebenfalls die Zwietracht dem Ritter erscheinen läßt. Allein dagegen hat man eingeworfen, und zwar mit Recht, daß beym Tasso dies nur im Traume geschehe, und daß es in einem Drama widersinnig sey, eine heydnische Göttinn mit einem christlichen Ritter redend aufzuführen, und erstere doch dazu sagen zu lassen: Erkenne mich! Dieser Auftritt ist bey der zweyten Vorstellung weggefallen. Es ist Schade, daß der Verfasser den Zauberer Ismen, der im Tasso eine so schöne Wirkung thut, gar nicht gebraucht hat. Ismen würde mehr gefallen haben, als die Zwietracht. Manche hätten auch gern gesehen, daß auf der Bühne, wie im Gedicht, Tancred seine sterbende Geliebte durch die Taufe seiner Religion wahrhaft einverleibt hätte. Geoffroy meint, dazu wäre wol nicht Wasser genug in der Oper vorhanden. — Im letzten Auftritt ist der Anblick des innern Tempels und des offnen Himmels entzückend; indessen übertrifft diese Dekoration doch nicht die Aufnahme Adams in den Himmel, in Adams Tod, wie man es zuvor gesagt hatte. An der Musik läßt sich viel aussetzen. Erstlich kommen viele Reminiscenzen von Gluck und andern Meistern darin vor, und dann sind manche Stücke zu sehr gedehnt. Die Chöre sind das Beste. Ueberhaupt aber hielt man diese Komposition des Hrn. Persuis für etwas besser, als seinen Triumph Trajan's. Bey Gelegenheit der Aufführung des neuen Stückes hat ein Buchhändler eine andere Oper, die ebenfalls das befreyte Jerusalem heißt, drucken lassen. Sie hat nur den Titel mit dem Stücke des Hrn. Baourlormian gemein; das Einzige, was jenes Stück merkwürdig macht, ist, daß es vor Ludwig dem Vierzehnten zu Fontainebleau ehemals aufgeführt worden ist, und daß der Herzog von Orleans, der nachherige Regent, die Musik dazu gemacht hat. — Im Vaudeville wird schon eine Parodie des befreyten Jerusalem zubereitet, welche das entkleidete Jerusalem heißen soll.

Ein hiesiges Blatt kündigt auf folgende Art eine Entdeckung an, die ein gewisser Hr. Tilorier glaubt gemacht zu haben. Sie wissen, lieber Leser! daß es Kometen mit und ohne Schweif, Kometen mit und ohne Bart, gibt. Der Komet vom vorigen Jahre hatte einen der ehrenwerthesten Schweife, den je ein Komet getragen hat. Der diesjährige, den Hr. Bouvard entdeckt zu haben meinte, und der ihm vom Wächter der Marseiller Sternwarte weggeputzt worden ist, war anfangs ohne Bart und ohne Schweif erschienen, allein da jedes Geschöpf wächst, so ist auch dem Kometen ein kleiner Bart gewachsen, den Hr. Bouvard sorgfältig beobachtet und berechnet hat. Diese Zierde kommt mir immer sonderbar und unerklärlich vor; denn sind die Kometen planetarische Körper, so müßten sie doch wol den andern Planeten ähnlich sehen, aber diese haben ja weder Bart noch Schweif. Hr. Tilorier, dessen Denkvermögen nie ausruht, Hr. Tilorier, dem wir Kamine verdanken, die nie rauchen würden, wenn man nur kein Feuer darinn anzündete, Hr. Tilorier, der schöne Wasser-Pferde erdacht hat, womit man auf dem Meere herumspringen kann, wie mitten auf einer Ebene, kurz, Hr. Tilorier hat auch die Gewogenheit gehabt, sich mit dem Kometen zu beschäftigen, und hat so eben eine kleine Schrift drucken lassen, worin er jene Erscheinung erklären will. Er gesteht gleich anfangs, daß er weder ein Geometer, noch ein Sternkundiger ist; dies hält ihn aber nicht ab, Newton, Franklin und de Mairan zu widerlegen. Newton erklärt sich für das Leere, Hr. Tilorier für das Volle. Franklin glaubt, daß die Sonnen-Elektrizität dieselbe ist, als die der Kometen; Hr. Tilorier trennt sie. De Mairan muthmaßt, daß der Schweif des Kometen ein Theil von der Sonnen-Athmosphäre sey, womit sich der Komet beym Durchgehen durch dieselbe belastet. Hr. Tilorier widerlegt de Mairan, und behauptet, der Schweif des Kometen hänge nicht mit ihrer Atmosphäre zusammen, sondern sey eine Art von Geist oder Gespenst, welches von den Sonnenstrahlen hervorgebracht worden; diese nämlich seyen gezwungen, nach einer gemeinschaftlichen Axe zu zielen, vermehren die Helle desjenigen Theiles des Himmels, den sie durchdringen, und machen folglich die Theilchen der ätherischen Flüssigkeit, die sich auf ihrem Wege findet, sichtbar. Und wissen Sie, wie Hr. Tilorier die Ursache dieser großen Erscheinung entdeckt hat? Durch das Schattenspiel. Wenn, sagt er, alle Lichter in einem Zimmer ausgelöscht sind, außer dasjenige, was in dem Kasten des Schattenspiels befestigt ist, so erblickt man plötzlich etwas Helles, worauf man gewöhnlich minder Acht gibt, als auf die grotesken Figuren, die an der Wand vorbeyhüpfen. Jener helle Kegel nun, der die Luft eines Zimmers sichtbar macht, ist nichts anders, als die Parodie eines größern Schauspiels. Fraget also nicht mehr, was der Schweif eines Kometen sey? er steht vor euren Augen. Hr. Tilorier hat sich gewiß ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er die Wirkungen des Schattenspiels beobachtet hat. Ohne das Schattenspiel wäre er doch wol nie auf die wahre Ursache des Schweifes der Kometen gefallen.

Hr. Michaud hat den ersten Band seiner längst versprochenen Geschichte der Kreuzzüge herausgegeben. Es sollen noch drey Bände folgen. Der Graf Alex. de la Borde beschäftigt sich noch mit seiner pittoresken Reise in Spanien, und mit einer ähnlichen in Oesterreich. Hr. Solvyns hat nun sein großes Werk über die Hindus vollendet. Es besteht aus vier Foliobänden mit 252 Kupfern, die er alle selbst gestochen hat. Er will nun die Quart-Ausgabe dieses Werks fortsetzen, die er vor einigen Jahren angefangen, dann aber unterbrochen hatte.

Neulich ist eine beliebte Dichterinn, Mad. Demontanclos, in einem Alter von achtzig Jahren gestorben. — Eine Schaar junger Dichter regt sich, um Legouvé's Stelle am Institut einzunehmen. Hr. Chateaubriant ist bis jetzt noch nicht feyerlich aufgenommen worden. Die merkwürdige Rede, die er bey seiner Aufnahme hätte halten sollen, und die das Gepräge seines Genie's trägt, cirkulirt in tausend Abschriften in der Stadt herum. In einigen Zeitungen macht man ihm ein Verbrechen daraus. Allein vermuthlich hat Hr. Chateaubriant keinen Antheil an dieser Indiskretion. Man ist begierig auf jede Zeile, die aus Chateaubriant's Feder kommt, und daher beeifert sich Jeder, auf irgend eine Weise zum Besitze dieses merkwürdigen Stückes zu gelangen und es abzuschreiben. Es ist traurig, daß ein Mann von so großem Genie, welcher der französischen Literatur so große Ehre macht, von einem Theil seiner Landsleute so sehr verkannt wird, und allerhand unsinnigen Beschuldigungen ausgesetzt ist.

Nro. 242.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. Oktober, 1812.

Nur selten ist der Mann, wie ihn der Ruf
Mit seiner ehrnen Stimme schuf.

Seume.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

aus

Grimm's Korrespondenz. *)

I.

Rulhiere.

Rulhiere war mit dem französischen Gesandten, Baron von Breteuil, in Petersburg und Stockholm. Er ist unstreitig ein Mann von Talent, der artige Verse macht, und mit Präcision und Eleganz in Prosa schreibt, aber ein eigentlicher Kopf ist er bey weitem nicht. Es gibt Leute, die immer gerade vor sich hingehn, ohne einen einzigen Blick weder rechts noch links zu thun. Wenn man einem solchen Menschen nicht gerade aufstößt, so kann man neben ihm gehen, so lange man will; er wird einen in seinem Leben nicht gewahr. Nun tritt aber der Fall ein, daß er auf das Vergangene zurückkommen, und davon erzählen soll. Was thut unser Mann? Er ersetzt alles, was er nicht gesehen hat, bona fide aus der Phantasie; er glaubt nicht einmal zu lügen, denn er sah ja das Wahre nicht. Wär' ich Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und wollte von allen Ländern und Cabinetern Europens recht falsche Nachrichten haben, so ließ ich ein Paar von jenen lieben Leuten deshalb auf Reisen gehn. Wahrscheinlich ward auch Rulhiere zu diesem Zwecke in Petersburg und Stockholm gebraucht. Jetzt ist er beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, doch ohne bestimmte Beschäftigung. Er hat eine Geschichte der letzten russischen Revolution (1762) geschrieben, und zwar mit unglaublicher Kühnheit. Noch weiter aber geht die Unbesonnenheit, womit er dieses Werk seit mehrern Jahren in allen Cirkeln vorliest. Wenn es noch keinem hungrigen Buchhändler in die Hände gefallen ist, so ist das bloßer Zufall; der Verfasser hat seinerseits alles Mögliche gethan. Ein Mann von Verstande hätte nach einer solchen Geschichte keine Ruhe mehr; aber freylich ein Mann von Verstande thut auch so etwas nicht. Narren haben eine Sicherheit, die gescheuten Leuten ganz unbegreiflich ist.

Eines Tages hörte ich Rulhieren, in einer Gesellschaft von zwanzig Personen aus allen Nationen Europens, selbst mit an. Er saß neben dem Fürsten Adam Czartoryski, und hielt alle Augenblicke inne, um diesen zu fragen, wie er mit der gelesenen Stelle zufrieden sey. Nun muß man wissen, daß der Fürst mit dem Könige von Polen Geschwisterkind ist. Gleichwol hieß es gleich in den ersten Zeilen, der König habe mit dem englischen Gesandten zu Petersburg (dem Chevalier Williams) in unerlaubten Verhältnissen gestanden, und dadurch den ersten Grund zu seinem Glücke gelegt. Als Rulhiere

*) Correspondance littéraire, philosophique et critique, adressée à un Souverain d'Allemagne, depuis 1770 jusqu'en 1782 par le Baron de Grimm et par Diderot. Paris, 1812. V. vol. 8. Wir heben aus sämmtlichen fünf Bänden das Pikanteste aus. F.

endlich fertig war, kam der Fürst zu mir und sagte: „Können Sie sich meine Verlegenheit und mein Erstaunen denken? Können Sie begreifen, daß man mir so etwas in Gegenwart von zwanzig Personen vorliest? Hundert Mal bin ich im Begriffe gewesen, aufzustehen, und fortzugehn.“ — Kaum hatte mich der Fürst verlassen, siehe da trat Freund Rulhiere herzu — „Nun!“ — sagte er triumphirend — „Es hat dem Fürsten recht wohl gefallen; nicht wahr?“ Aus diesem einzigen Zuge kann man abnehmen, was es für ein Kopf ist, und mit wie wenig Umsicht er geschrieben hat. Sonst ist die Erzählung sehr interessant, einmal der Begebenheit wegen, und weil es dem Verfasser weder an Kunst, noch an Talenten fehlt.

2.

Charade.

Eine junge geistreiche Dame machte eine sehr artige Charade auf Voltaire, die aus den zwey Sylben seines eigenen Namens, oder aus den Wörtern Vol und Taire bestand. Mein Erstes begehen Sie — (Vol, eine Entwendung) sagte sie zu dem Dichter, wenn Sie schweigen; das Zweyte müssen wir thun, (Taire, schweigen) wenn Sie sprechen; mein Ganzes wird überall in Europa bewundert, und doch möchte ich es selbst nicht seyn.

3.

Der Abbé Trublet.

Er starb am 14 März 1770 in seiner Geburtsstadt St. Malo, und war ein Erzpedant. Er ging darauf aus, in Allem ganz superfein zu seyn, in Allem Genie zu zeigen, selbst in der Interpunktion; es war ein Dummkopf mit sehr viel Geist. Dabey fällt mir Mad. Geoffrin ein. Man vertheidigte den Abbé in ihrer Gegenwart, und nannte ihn einen Mann von Geist — „Nicht doch!“ — fiel sie hitzig ein — „Es ist nur ein Dummkopf, der mit Geist besprützt ist, aber freylich überall.“ — Sie behauptete, die Köpfe wären aus lauter kleinen Töpfen zusammengesetzt; da gebe es ein Töpfchen für den Witz; ein anderes für die Phantasie; ein drittes für den Verstand u. s. w.; endlich auch einen großen Kochtopf für die baare Dummheit. Als das Schicksal den Abbé Trublet schuf — wollte Mad. Geoffrin weiter wissen — nahm es nur den großen Kochtopf dazu, sprützte aber nachher eine gute Portion Schaum aus dem Witztöpfchen darauf — Trublets vornehmstes Werk sind seine bekannten Essais. Maupertuis behauptete, sie wären in Deutschland so berühmt, daß einem die Postmeister keine Pferde geben, wenn man sie nicht gelesen hätte; in der That ein wenig stark. In einem Bande derselben befindet sich ein Aufsatz, der Trublets Namen allein auf die Nachwelt gebracht hat. Der Abbé läßt sich nämlich beykommen, eine weitläufige Untersuchung anzustellen, warum — die Henriade — wie er sagt — so langweilig sey. Seitdem ist er von Voltaire verewigt worden, namentlich in dem pauvre diable, wo er meisterhaft getroffen ist. In der That hatte er ein sehr gemeines, ärmliches und schmuziges Ansehn, war ein Kriecher und Speichellecker, und machte bey Fontenelle und la Motte-Houdart den Lakey. Trotz seines widrigen Aussehns indessen behauptet er, von den Damen nicht wenig begünstigt worden zu seyn. Der Abbé war übrigens Mitglied der Akademie.

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

(Fortsetzung.)

Der Weinhandel ist für Rheims noch wichtiger als der Tuchhandel, indem er weit größern Gewinn abwirft; dafür hängt er aber auch weit mehr von den Zeitumständen ab, und besonders schadet ihm der Krieg gewaltig. England bekommt in Friedenszeiten beynahe ein Drittel von der ganzen Weinlese Champagne's. Es gibt wenig bemittelte Leute in Rheims, die sich nicht direkt oder indirekt mit dem Weinhandel abgeben. Daher ist die Weinlese auch das beständige Gespräch in den Gesellschaften, besonders gegen das Ende des Sommers. Ist alsdann die Hitze nicht stark genug, so kann man sicher darauf rechnen, daß man in allen Häusern und von allen Lippen unaufhörliche Klagen ertönen hört, und dies dauert bis zum Ende des Herbstes. Während dieser Zeit ist man beständig mit dem Wetter beschäftigt, aber immer nur in Bezug auf die Weinlese. In dem Arrondissement von Rheims, das etwas mehr als 98,000 Seelen enthält, nehmen die Weinberge 22,500 Morgen Landes ein. Ein Morgen wird mit 1, 2, 3 bis 4000 Franken bezahlt. Der Winzer, der den Weinberg für den Eigenthümer bebaut, ist gewöhnlich arm, und gehört ihm der Grund zu, so ist er meistentheils genöthigt, den Ertrag der künftigen Weinlese am Ende des Sommers gegen baares Geld zu verkaufen. Sonderbar scheint es, daß der weisse Champagner-Wein aus rothen Trauben bereitet wird; man lässt die Trauben sehr lange sitzen, daß sie noch vom Thau und Reif des Herbstes benetzt werden, welches dem Weine mehr Süßigkeit gibt; in den Weinbergen von Cramant ist man sogar noch im Anfange Novembers mit der Weinlese beschäftigt. Beym Auspressen wird die größte Sorgfalt beobachtet. Nach der Gährung wird der Wein in Tonnen gegossen und in kalte Keller gebracht. Während dem Froste wird er abgezogen, aber erst im April gießt man ihn auf Bouteillen, und bringt ihn in sehr tiefe Keller. Je mehr Geist der Wein haben soll, desto tiefer wird er in den Keller hineingelegt. Den Wein, der gar nicht schäumen soll, gießt man erst am Ende des Jahrs auf Bouteillen. In dem Keller wird der geistige Champagner noch einmal umgegossen, und

alsdann fest zugestopft und mit Eisendraht umwunden. Sind nun auf diese Art einige tausend Bouteillen zubereitet, so werden sie längs der Mauer auf beyden Seiten aufgeschichtet, so daß der Stöpsel der Mauer zugewandt ist. Die Weinkeller sind in Champagne vortrefflich; besonders aber sind sie in Rheims sehenswerth. Erstlich sind sie in einem kreideartigen Boden ausgegraben, welcher für die vollkommene Gährung des Champagners äußerst zuträglich ist. Dann sind sie sehr geräumig und auf eine sehr bequeme Art eingerichtet; sie bestehen nämlich aus langen gewölbten Gängen. Auf dem Boden jedes Ganges liegt eine Rinne, gegen welche der Boden sich auf beyden Seiten hinneigt; in diese Rinne sammelt sich der zerplatzte Wein, und fließt nach einem gemeinschaftlichen Behälter hin, der sich in der Mitte des Kellers befindet. Das Zerspringen der Bouteillen ist sehr häufig, und kann als eine Hauptursache des hohen Preises des Champagner-Weines angesehen werden. Es geschieht unter einem starken Knalle, der wie ein Pistolenschuß lautet. Ist nun der Wein zum Versenden gut, und soll eine Ladung fortgeschickt werden, so wird in eine Bütte geschmolzenes Wachs und Harz gegossen; darin taucht man die Bouteillen und packt sie gleich ein, welches mit vieler Schnelligkeit geschieht. Ein Schriftsteller aus dieser Gegend, Hr. Menesson, der ein gutes Werk über die Weinberge Champagne's geschrieben hat *), theilt die Champagner Weine, ihrer Güte nach, in 3 Klassen ein, bemerkt aber dabey, daß zu viele Umstände eintreten, welche diese Ordnung verändern. Die erste Klasse besteht aus den weissen Weinen von Sillery, Ay, Mareuil, Pierry, Epernay, Dizy, und aus den rothen von Verzenay, Versy, Baczy, Thaisy, Cumières, Ay, Haut-villers, Mareuil, Dizy und Pierry. Von diesen Weinen wird ein großer Theil in's Ausland verschickt. In die zweyte Gattung gehören die weissen Weine von Cramant, Avise, Oger und Ménil, und die rothen von Epernay, Damery, Mailly, Rilly, Champion und Avenay. Einige darunter stehen oft den erstern nur wenig nach: überhaupt aber ist die zweyte Gattung in Frankreich bekannter als im Auslande. Die dritte Gattung besteht aus den gewöhnlichen Weinen, die meistens im Lande vertrunken werden. Daß der Champagner- und Burgunder-Wein ein Mittel gegen das Podagra ist, wie es Hr. Menesson behauptet, wird wol von den meisten Aerzten bezweifelt werden, und ich möchte den Podagristen nicht rathen, Hrn. Menesson's Recept oft zu gebrauchen.

Da die Versendung des Champagner-Weines meistens in Bouteillen geschieht, so gewinnen auch die Glashütten durch den Weinhandel; zum Glücke liefert der Boden von Champagne Alles, was zur Glasfabrikation gehört; daher ist dieser Erwerbzweig auch sehr einträglich für die Gegend. Auffallend für einen Fremden ist es, daß überall in Champagne, selbst in schlechten Dörfern, stets guter Wein gefunden wird, obschon derselbe ganz blaß aussieht, als ob eine Menge Wassers hineingeschüttet wäre. Dieser gewöhnliche Wein ist nicht theuer, und wäre die Auflage auf den Wein nicht so stark, so würde er noch wohlfeiler seyn.

Den Sommer hindurch gibt es in der Gegend von Rheims, so wie um alle Städte herum, Dorffeste, die von der städtischen Jugend, wie überall, recht fleißig besucht werden. Den Sonntag nach meiner Ankunft war gerade ein Fest im Dorfe Tillois, das eine kleine Stunde von Rheims entfernt liegt. Der Weg dahin geht durch eine fast ganz unbeschattete Ebene; gleich nach Mittag war er ganz mit Leuten bedeckt, besonders mit Mädchen und jungen Kaufmannsdienern aus der Stadt, und obschon die Sonne in der weissen Ebene sehr stach, so schienen die Mädchen doch über dies Ungemach nicht sehr verdrüßlich zu seyn. In dem Dorfe, das sehr elend aussah, wurde schon überall getanzt. Die Landleute thaten sich in den Schenken recht gütlich, und die jungen Bauernmädchen in ihrem besten Putze tanzten aus allen Leibeskräften, suchten aber doch, so viel möglich die städtischen Manieren nachzuahmen. Die geputzten Herren und Damen aus Rheims gaben sich aber mit diesen Gesellschaften nicht ab, gingen gleichgültig vorüber, und wandten sich nach einem Hause hin, vor welchem auf rother in einen Rahmen gespannter Seide mit schwarzen Buchstaben geschrieben stand: Tivoli. Ein Tivoli in einem so elenden Dorfe zu finden, hatte ich gewiß nicht vermuthet; freylich fand sich aber auch weiter nichts als der Name. Denn das sogenannte Tivoli war ein Bauernhaus mit einem Hofe, der halb mit Mist bedeckt war, und wo einige hölzerne Bänke und kleine Tische standen. Hier wurde nun Wein verschenkt und in allen Ecken getanzt. Die prunkende Benennung des Hauses mit seinem elenden Ansehen, die Misthaufen mit dem Putze der Herren und Damen, machten einen sonderbaren Kontrast aus. Am folgenden Sonntag war in einem andern Dorfe ein Fest, und da bemerkte ich die nämliche Inschrift: Tivoli, ebenfalls an einem Bauernhause; ich erfuhr dabey, daß ein Schenkwirth aus Rheims mit seiner Innschrift und mit seinem Weine des Sommers sich nach allen Dörfern begibt, wo ein Fest ist, seine Innschrift vor irgend einem Hause anheftet, dahin seine Schenke verlegt, und sobald das Fest beendigt ist, sein Tivoli und seinen Wein aufpackt und weiter wandert. Vermuthlich hat er von dem großen Zulauf im Tivoli-Garten in Paris gehört, und bildet sich ein, ebenfalls ein Tivoli zu haben, weil er dieselbe Innschrift hat, ungefähr wie ein Buchhändler, der ein schlechtes Buch gut zu verkaufen hofft, weil er vor dasselbe einen schönen Titel geklebt hat.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Observateur de la Marne. Epernay 1806.

Verwunderung.

Betschwestern bin ich gram;
Ich hasse falsches Zieren,
Ich hasse falsche Scham
Und liebe doch Elmiren.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Den 21sten Sept. versuchte Mad. Elise Bürger noch einmal ihr Glück bey dem Publikum der Residenz durch eine Kunst-Darstellung lebender Statuen, Gruppen und Gemählde nach bekannten Kunstwerken berühmter Meister. Diese Art von Unterhaltung war hier noch etwas Neues, indem uns nie die berühmte Händel-Schütz beehrte, noch der uns nachbarliche Patrie Peale. Daher denn auch das Theater zahlreicher besetzt war, als die den Abend handelnde Person hoffen konnte, denn Jedermann fand den Gedanken schon lächerlich von einer Frau, die dem Jugendstand schon so lange entflohen, Darstellungen geben zu wollen, bey denen Schönheit und Grazie das Haupt-Erforderniß sind. Bey diesem Umstand ist es wol schon viel, versichern zu können, daß die Künstlerinn sich nicht lächerlich machte, und insofern sie durch ihre Persönlichkeit nicht verhindert wurde, viele Verdienste in der Anordnung ihrer Darstellungen hatte, die immer gelangen, wenn sie als Hauptperson in Drapperien gehüllt erschien. Sie eröffnete den Abend durch eine erklärende, sehr passliche Anrede, in der sie zugleich einen für den minder belehrten Theil des Publikum bereitenden geschichtlichen Aufschluß über die Gegenstände ihrer Darstellungen gab, die sodann gleich mit der Sculptur begannen. Die ältere und die jüngere Iris. Karyatide, die Lastträgerinn, fiel der häßlichen Arme wegen etwas lächerlich aus, und noch lächerlicher, da sie statt der Steinlast einige Kopfkissen auf dem Kopf trug. Darauf folgte Agrippine an dem Grabmal ihres Gemahls, und gleich wieder Agrippine mit der Urne auf dem Kopf, welches sehr künstlich bis zur Aengstlichkeit des Zuschauers gegeben war. Die neugierige Nymphe, die Nymphe des Stillschweigens und die der Freude, (von denen nur die des Stillschweigens gelang, wegen der vortheilhaften Verhüllung der veralteten Formen), machten den Beschluß der ersten Abtheilung.

Die zweyte begann mit Gruppen. Niobe, die glückliche Mutter in der Mitte ihrer Kinder, war sehr schön gegeben, und die Neben-Figuren schön angewiesen, so wie auch die verzweifelnde Niobe, deren Kinder alle, vom Pfeil Apollo's getroffen, ermordet, und in verschiedenen Stellungen hingestreckt am Boden lagen. Auch das Opfer des jugendlichen Bachus und die schöne freundliche Rosen-Gruppe erfreute Aller Augen.

Die dritte Abtheilung war dem Studium der Mahlerey gewidmet, und zwar sechs Madonnen in ihrer progressiven Lebens-Geschichte, nach Gemählden von Raphael, Correggio und Albert Dürer. Diese Darstellungen gelangen meist sehr gut, und gewährten denen, die oft im Anschauen berühmter Meisterwerke sich ergetzten, sehr angenehme Reminiscenzen. Die Verklärung der Maria erhielt allgemeinen Beyfall, der jedoch überall mit dem laut sich verkündenden Tadel diesen Abend in beständigem Streit im Publikum war, denn während der humane Theil desselben den guten Willen der Künstlerinn durch Beyfall aufmunterte, ermangelte die gestrenge, über ein so anmaßliches Unternehmen aufgebrachte Kritik nicht, sich mit dem intriganten Theil des Publikum zu vereinigen, um durch lautes Geklopf das Händeklatschen zu überwiegen, welches ihr jedoch nicht gelang. Die vierte Abtheilung war der Deklamation gewidmet, die aber am schlechtesten ausfiel. Zwey Monologen aus dem Mädchen von Orleans trug sie vor, jedesmal im theatralischen Kostume. Nie hat man aber wol gefühlloser diese schönen Worte vernommen. Selbst ihre Stimme unterstützte sie schlecht, und fiel ins Lächerliche bey jeder Bewegung der Heftigkeit; wohl that es jeder barmherzigen Seele, unter den Zuschauern, das Ende dieser herkulischen Arbeit erscheinen zu sehen, und die Künstlerinn erlöst zu wissen, denn am Ende des zweyten, mit der Musik von Karl Weber deklamirten, Monologs fliegt sie, wie befreit, mit einer Verbeugung an das Publikum, in die Koulissen. — Das anmuthige Ballet Figaro machte den heitersten Beschluß. Mlle. Couston und Adele-Louis tanzten wieder wie Grazien, und wenn man der erstern mehr abgerundete Formen wünscht, so entschädigt sie doch durch Leichtigkeit einer in den Lüften schwebenden Grazie.

Berlin, September.

In Nro. 208 des Morgenblatts, in den Nachrichten aus Darmstadt, ist angezeigt, daß Iffland in München tödlich krank liegt; dies ist völliger Irrthum. Des Künstlers Krankheit hat ihn hier gehalten, und er denkt in einigen Tagen erst seine Reise zu beginnen, nachdem er zuvor noch ein Paar Mal bey uns aufgetreten seyn wird.

Wie wunderlich die Leute bemerken, bewies neuerdings wieder ein früher, schon eben nicht gar mit Lob erwähnter, Theater-Recensent in einer hiesigen Zeitung. Er sagt nämlich, bey Beurtheilung der Emilie Galotti von dem jungen Manne, der Marinelli seyn sollte: Jedermann war begierig, Hrn. . . . in dieser Rolle zu sehen! — und das Haus war leer bis zur Unbehaglichkeit und zum Spazierengehen. Daß doch die Parteylichkeit nicht einmal so schlau ist, das Lächerliche zu vermeiden.

Die typographischen Anstalten des verstorbenen Professor Unger sollen an den Meistbietenden verkauft werden, und der Termin zum Bieten ist bis zum 1sten Februar 1813 festgesetzt. Diese Anzeige verdient Beachtung von Allen denen, die sich für diesen Theil der Künste interessiren, denn selten möchten so viele gute Einzelheiten, seltener noch ein so weitläuftiges Ganze in so trefflicher Brauchbarkeit gefunden werden. Die Buchhandlung könnte sich ohne Nachtheil ablösen, wie dies auch in der, von den Verkäufern öffentlich erscheinenden, Ansicht gesagt wird; doch Buchdruckerey und Schriftgiesserey bleiben vortheilhafter vereint. Sie enthalten außer den gewöhnlichen Lettern, die lateinischen von Firmin Didot, die neuen deutschen Lettern und die beliebten Noten-Typen von Gubitz, dem Vater, zum Theil nach Ungers Ideen in Stahl geschnitten, mit Verzierungen aller Art. Im Druck selbst hat sich der Verstorbene ausgezeichnet, und so ist es natürlich, daß auch die Druck-Pressen nicht gewöhnlich sind; außerdem findet sich eine vorzügliche Glättmaschine und manche andre neue Einrichtung, die Ungers thätiger Geist ausführte.

Der Professor Gubitz hat mit dem Holzschnitt Versuche in der Sepia-Tuschmanier geliefert, die gelungen sind. Jetzt hat er eine bedeutende Zahl von künstlerischen Arbeiten begonnen für Firmin Didot in Paris. — Der Bildhauer Karl Wichmann vollendete eine treffliche Büste in Marmor, den Kopf eines verstorbenen Kaufmanns, dessen Sohn ihm ein Monument errichtet, für welches mehrere Künstler, Architekten, Bildhauer und Dichter benutzt sind.

Hier coursiren falsche Zehn-Thaler-Düten angeblich in Zwey-Groschenstücken, die durch Kork ihre Form und durch Bley ihre Schwere erhielten. — Auch ein Treserschein-Fabrikant ist arretirt worden, der aber seine Nachahmung so schlecht lieferte, daß er auch nicht ein Exemplar los wurde, sondern schon bey dem Präsentiren des ersten sich ertappt sah.

Nro. 243.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. Oktober, 1812.

Freund, des Gelehrten Stolz war immer lächerlich.
Er sieht von seiner Höh', und Alles unter sich. —
Doch hätt' er so viel Muth, von sich sich zu entfernen
Er könnte, glaub' es mir, noch von dem Pöbel lernen.

Giseke.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

4.

Rouelle.

Der Schöpfer der Chemie in Frankreich; ein wahres Original; ein Mann von Genie, aber ohne alle Cultur; er starb im August 1770. Geschrieben hat er nichts, aber durch seine Vorlesungen sehr viel genützt. Seine Schüler waren sehr undankbar gegen ihn. Ohne seiner mit einem Worte zu erwähnen, gaben sie in ihren Schriften seine Ideen und Entdeckungen für die ihrigen aus. Er stand daher mit keinem einzigen derselben in gutem Vernehmen, und zog in seinen Vorlesungen gar heftig auf sie los. Man wußte schon immer im voraus, bey welcher Materie er über Malouin, Macquer u. s. w., herfallen würde, wo er es denn an Eseln, Bartputzern, u. dgl. Ehrentiteln nicht fehlen ließ. Sein größtes Schimpfwort war Plagiarius (Ausschreiber). Er nannte daher auch die größten Verbrecher, und namentlich Damien so. Zuletzt glaubte er überall, und in jeder analogen Idee ein Plagiat aus seinen Vorträgen zu sehn.

Rouelle war ein bloßer Natursohn; in seinem Kopfe ging Alles drunter und drüber; er sprach mit der größten Heftigkeit, aber ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne Korrektheit, ohne Klarheit; schreiben konnte er gar nicht. Aber dabey hatte er große Ansichten, und tiefe Ideen, mehr Explosionen des Genies. Diese suchte er seinen Zuhörern zu verbergen; bey seinem muthwilligen Wesen gelang es ihm aber nicht. Meistens ließ er sich ein Langes und Breites ganz deutlich darüber heraus, um dann hinzuzusetzen: „doch dieses ist eines von meinen Arcanis, das ich Niemanden sagen will!“ — Oft stand dann einer der Zuhörer auf, ging hin zu ihm, und sagte ihm heimlich, was es sey. Rouelle glaubte dann, der junge Mensch habe es selbst entdeckt, und bat ihn himmelhoch, doch ja geheim zu halten, was die Minute vorher vor zweyhundert Personen auf dem Catheder war gesagt worden.

Wenn Rouelle recht in's Reden kam, so war er wie in einem Zustande der Verrücktheit, und die Außenwelt existirte nicht mehr für ihn. Er bewegte sich auf seinem Stuhle wie ein Besessener, zerriß seinem Nachbar die Manchetten, stieß ihn mit den Beinen u. s. w., und wußte durchaus nichts davon. So befand er sich einmal in einer Damengesellschaft, sprach mit seiner gewöhnlichen Begeisterung, und zog sich unterdessen, wie nichts, dir nichts, den Strumpf herunter, um sich eine gute Weile mit beyden Händen am Beine zu kratzen, ohne daß er einen Augenblick schwieg. In seine Collegien hatte er gewöhnlich seinen Bruder und Neffen, um die Versuche zu machen, neben sich zu stehn. Waren sie nicht da, so rief er sie. — He. Bruder! Bruder! — Neffe! Ew'ger Neffe! — Erschien deßungeachtet keiner, so ging er selbst ins Hinterzimmer, und holte herbey, was nöthig war. Unterdes-

sen docirte er immer fort, als ob er vor seinen Zuhörern säße, so daß er, wenn er zurückkam, mit der Demonstration meistens fertig war, wo er dann gewöhnlich mit seinem gewöhnlichen Oui, Messieurs! schloß. Man kann leicht denken, daß man ihn wieder von vorn anzufangen hat.

Eines Tages fehlten der Bruder und Neffe abermals, und Rouelle machte also seinen Versuch allein. — „Sie sehen den Kessel da meine Herren" — sagte er — „den Kessel auf dem Kohlenfeuer hier — Nun gut! Wenn ich einen Augenblick mit Umrühren aufhörte, so würde es eine Explosion geben, bey der wir alle in die Luft flögen!" — Und indem er das sagte, vergaß er wirklich umzurühren, und seine Prophezeihung traf ein. Die Explosion war entsetzlich; alle Fenster zersprangen, und sämmtliche Zuhörer fanden sich in einem Augenblicke im Garten zerstreut. Zum Glück ward Niemand verwundet, denn die Hauptmasse gieng zum Kamine hinaus. Rouelle selbst büßte, außer dem Schaden an diesem, nur seine Perrücke ein. Ueberhaupt ist es ein wahres Wunder, daß er sich bey seinen beständigen Unachtsamkeiten nicht selbst in die Luft gesprengt hat. Da er indessen beständig die gefährlichsten Gasarten ohne alle Vorsicht einathmete, wurde er endlich ganz kontrakt, und brachte die letzten Jahre seines Lebens unter schrecklichen Schmerzen zu.

Rouelle war ein ehrlicher Mann, allein bey einem so brutalen Charakter waren die Rücksichten, die man im geselligen Leben zu nehmen hat, ihm eben so lästig als unbekannt. Da man ihn leicht gegen Jemand einnehmen, nie aber von seiner ersten Idee zurückbringen konnte, so theilte er oft in seinen Vorlesungen rechts und links tüchtige Hiebe aus, was ihm denn sehr viel Feinde zuzog. Einer seiner Collegen Bourdelin pflegte seine Vorlesung immer mit den Worten zu schliessen: — „Wie der Herr Demonstrator (das war Rouelle) es ihnen durch seine Versuche beweisen wird." — Wenn Rouelle denn seine Stunde anfing, so hieß es: — „Meine Herren, Alles, was ihnen der Professor Bourdelin gesagt hat, ist falsch und abgeschmakt, wie ich ihnen beweisen will" — und unglücklicherweise hielt er nur zu oft Wort. Er war ein guter Patriot, aber ein starker Raisonneur, und haschte begierig nach Neuigkeiten, sobald er nicht vor seinem Schmelztiegel stand. Er hielt es nicht für unmöglich, noch ein Mittel zu finden, um die englischen Escadern unter Wasser in Brand zu stecken; dies sollte eines von seinen Arcanis seyn.

5.

Das Asthma.

Eine sehr schöne und talentvolle Schauspielerinn, (Sophie Arnould,) die aber durchaus keine Stimme hatte, wurde dennoch allgemein wegen ihres Gesanges gelobt. — „Was sagen Sie denn dazu?" — fragte man endlich den Abbé Galiani aus Neapel, der sich ebenfalls in der Loge befand — „Was ich sage?" — gab er zur Antwort — „Es ist das schönste Asthma, das mir jemals vorgekommen ist."

Die Holzleitung am Pilatusberg, in der Schweiz.

Der Werkmeister, Johannes Rupp, von Reutlingen, hat auf dem Rücken des kolossalen Pilatus-Berges im Kanton Unterwalden in der Schweiz ein Werk errichtet, das durch seine Größe, seine Kühnheit, noch mehr aber durch scharfsinnige Erfindung und Berechnung, dessen Genie die größte Ehre macht, und die Bewunderung des Beobachters verdient. Seit Jahrtausenden bedecken undurchdringliche Wälder die schroffen Felswände und Klüfte dieses Berges, kaum dem verwegenen Fuße des Gemsjägers erreichbar, von Felsen-Vorsprüngen und Abgründen so umgeben, daß die Thalbewohner nie eine Art dahin brachten, sondern die Urwaldung, sich selbst überlassen, emporwuchs, niedersank, und sich wieder erneuerte, ohne daß die Natur in ihrem großen Geschäfte je wäre gestört worden. Ein jagender Ausländer, durch flüchtende Gemsen dahin geführt, sah diese schönen Gehölze, und machte einige Schweizer auf ihre Größe und vorzügliche Gattung aufmerksam, allein viele geschickte Männer fanden die Hervorschaffung des Holzes unmöglich, und die sich dagegen thürmenden Hindernisse unübersteigbar, bis der einsichtsvolle Rupp die Sache aus einem neuen Gesichts-Punkte sich als ausführbar dachte, und zu der Unternehmung, in Hinsicht auf die Kosten sich mit drey Schweizern verband. Im November 1810 fieng er an, nach vollendeten trigonometrischen Messungen, eine Holzleitung zu erbauen, und brachte sie vor einigen Wochen zu Ende. Sie läuft bald gerade, bald in Schlangen-Linien, mit mehr oder weniger Neigung von 10 bis 18°, bald an den Seiten der Hügel und Felsen, bald auf deren Rücken, bald unter der Erde, oder aber auch in langen Strecken auf 10 bis 120 Fuß hohen Gerüsten frey in der Luft, ununterbrochen 3 Stunden Weges herunter, und bildet eine, von geschälten Tannen zusammengesetzte, etwa 6 Fuß Durchschnitt zu 3 bis 6 Fuß Höhe haltende Mulde, deren Mittelbaum durch die ganze Leitung herunter eine Rinne hat, in welche durch angebrachte Zubringer von vielen Stellen Wasser einfällt und das Holz benetzt. Der ganze Bau hat etwa 2000 von 10 zu 10 Fuß entfernte Joche, die an vielen Stellen, auf eine kaum denkbare Art, an den abschüßigen Granit-Wänden angeheftet und gegründet sind, von wo sie sich bis auf 120 Fuß übereinander frey in die Luft thürmen, und Brücken über lange Tiefen bilden, auf deren Höhe die Leitung getragen wird. Hierzu sind etwa 25,000 Stämme Holz verwendet wer-

den, welche blos durch kluge Construction ohne alles Eisen verbunden sind. Im Durchschnitt haben 160 Menschen anderthalb Jahre daran gearbeitet, und der Kosten beläuft sich über 100,000 Gulden; aber weit mehr als diese Summe muß die Kühnheit der Unternehmung, die Klugheit der Anordnung, besonders aber die ungeheure Energie des Meisters bewundert werden. Nur die Höhe- und Ferne-Messungen erforderten in dem dicht verwachsenen Walde das Niederhauen mehrerer tausend Bäume; es mußten bey'm weitern Vordringen von Strecke zu Strecke Menschen ausgestellt werden, um den Rückweg nicht zu verlieren, und, um in den Schlünden Stellen zu der Pfeilergründung zu finden, mußte Rupp sich oft mehrere hundert Fuß tief an Stricken über Felswände herunterlassen. Zu allem dem wurde Rupp in den ersten Monaten mit einem heftigen Fieber befallen, und verlor beynahe alle physische Kräfte. Auch dies vermochte seine Beharrlichkeit nicht zu besiegen. In einem Tragsessel, auf dem Rücken von Bergleuten, bestieg er alle Tage den Berg, die Arbeiter zu leiten, und welche Gewandheit dazu gehörte, kann man erst dann berechnen, wenn man weiß, daß er kaum zwey gute Zimmerleute, und wenig rechtliche, sondern meist heimatlose Menschen, die keine Einsicht von der Sache hatten, zu dieser außerordentlichen Arbeit bekommen konnte, daß ihn im Anfang der Pöbel der Gegend für einen mit dem Teufel im Bund stehenden Menschen und Ketzer hielt, und ihm deswegen Alles im höchsten Grade um so mehr erschwerte, als man das Ganze für eine unsinnige, unausführbare Unternehmung hielt.

Aber Alles wurde überwunden, und nun fangt der Wald an, den Berg blitzschnell herunter zu gleiten. In der That, man kann die Schnelligkeit, mit welcher 100 Schuh lange, und am dünnesten Ende 10 Zoll dicke Tannen herunterlaufen, nicht anders ausdrücken, denn sie legen den Weg von 3 Stunden innerhalb 2½ Minuten zurück, und erscheinen dem Auge des Dabeystehenden, indem sie vorüber gleiten, kaum einige Fuß lang. Die Manipulation bey'm Herunterlassen ist höchst einfach. Von dem untern Ende der Leitung an, bis zum höchsten Punkte, wo die Bäume eingelegt werden, stehen von Strecke zu Strecke Wachen, und sobald Alles in Ordnung ist, gibt der Unterste dem Zweyten den Ruf: Laß laufen. Dieser Ruf geht von Posten zu Posten, kommt innerhalb 3 Minuten oben an, und nun wird ein Baum losgelassen. Voraus geht der Ruf von oben herunter, (er kommt) und der Baum läuft auf einen freyen Platz am See. Kaum ist der erste Baum angelangt, so steigt der Ruf wieder hinauf, und so kommt regelmäßig alle 5 bis 6 Minuten ein Baum an, wenn anders nicht etwas an der Leitung zerschmettert wird, was selten der Fall ist, und gleich wieder ausgebessert wird.

Der Vier-Waldstätter-See nimmt das Holz in Flötzen auf, und bringt es zu seiner Hauptbestimmung nach Luzern in die Reuß, bey Brugg in die Aar, bey Waldshut in den Rhein, über Laufenburg nach Basel.

Um uns die ungeheure Kraft des auprellenden Holzes zu zeigen, ließ Rupp, als wir dort waren, einige Bäume mitteist einer getroffenen Vorrichtung unten am Berg seitwärts aus der Leitung herausschießen, diese drangen mit ihren dicken Enden 18 bis 24 Fuß tief in die Erde, und als zufälliger Weise ein Baum gerade auf einen vorher angekommenen stieß, so wurde dieser, wie vom Blitz, der Länge nach gespalten.

Einige Tage vor uns war ein französisch-holländischer Marine-Inspektor an Ort und Stelle gekommen, um das Holz zu untersuchen; er erklärte, daß er noch nie solch festes, fein und schlank gewachsenes Holz gesehen habe, und schloß einen Kauf von 1000 Holländerbäumen zur ersten Probe sehr vortheilhaft für die Unternehmer ab. Diese haben der Gemeinde Alpenach für die ihnen überlassene bestimmte Strecke Waldes 36,000 fl. bezahlt; sie enthält aber so vieles Holz, daß die Auslagen gegen den zu hoffenden Gewinn wol wenig in Betracht kommen mögen.

Es springt von selbst in die Augen, welch großer Nutzen durch dieses Werk dem Unternehmer unmittelbar, dann der Gemeinde Alpenach und dem Kanton Unterwalden, allen Anwohnern der Reuß, der Aar und des Rheins durch den Transport sich ergibt, und die Spekulation des Unternehmers weiß selbigen noch auf viele Arten zu vergrößern. Weit entfernt, das kleine und nicht brauchbare Holz liegen zu lassen, hat er im Wald große Kohlereyen angelegt und Magazine gebaut, worin die Kohlen aufbewahrt werden; auf der andern Seite werden Fässer gefertiget, und die Kohlen darin verpackt, um im Winter, wenn die Leitung beschneit ist, in schlittenförmigen Verbindungsstangen hinunter zu laufen. Dasjenige Holz, das auch nicht einmal zu Kohlen taugt, wird zusammengetragen und auf besonders eingerichteten Stellen zu Asche verbrannt, die ebenfalls verpackt und zum Versenden über den Winter parat gehalten wird.

Dieses große und sinnreiche Werk, dessen Ausführung man nur von den Kräften eines Staates erwarten sollte, hat ein Privatmann zu Stande gebracht, dessen Vermögen nebst dem seiner Mit Theilhaber und ihrem vereinten Kredit kaum hinreichte, die dazu nöthigen Summen aufzubringen, der aber durch seine Talente, Thätigkeit, Festigkeit, und des sichern Erfolges gewiß, allem Trotz bot, und sich nun dadurch die Achtung der Schweizer und fremder Regierungen, und jedes dahin kommenden Reisenden erworben, und die wundervolle Schweiz mit einem neuen Gegenstand von hohem Interesse bereichert hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September

Eine sehr männliche Sprache führte unlängst der Verfasser eines Artikels über Chateaubriand, der in mehrere Journale eingerückt wurde. Chateaubriand hatte bekanntlich in der Rede, die er beym Eintritte ins Institut zum Lobe seines Vorfahrers im Platze, des Dichters Chenier, halten sollte,

sich eine Menge Ausfälle auf seinen philosophischen Geist und auf seine republikanischen Gesinnungen erlaubt. Es wurde ihm nicht gestattet, diese Rede zu halten, und nun, nach achtzehn Monate Stillschweigen, verbreitet er in den literarischen Zirkeln der Hauptstadt eine Menge geschriebener Kopien eben dieser Rede, deren Druck von der Akademie verboten wurde.

Chateaubriand geht von dem Grundsatze aus, daß kein literarisches Verdienst Achtung verdiene, wenn der Verfasser nicht Monarchist und Katholik sey. Er sagt diesen Satz nicht gerade mit dürren Worten, aber die Tendenz seiner ganzen Rede geht dahin, ihn als das Metre aller literarischen Würdigung geltend zu machen. Daher seine eben so giftige, als unwahre Anspielung: „Die Engländer können sich nicht entschließen, Miltons Andenken zu feyern, als eines Mannes, der in den Zeiten öffentlicher Bedrängniß sich durch das Feuer seiner Meinungen bemerkbar machte." (Er war bekanntlich Cromwels Sekretär). „Was legen wir, sagen sie, auf das Grab desjenigen nieder, der sich dem Wohl des Vaterlandes aufopferte!" Nun ist es aber bekannt, wie die Engländer Milton vergöttern, wie sie ihn allen Epopeendichtern vorziehen, wie Addison ausruft: Cedite romani scriptores, cedite graji! — Gewiß weiß Chateaubriand, (fährt der Verfasser des Artikels fort), das Alles so gut, als wir; „aber vielleicht glaubt er, daß Aufrichtigkeit eine jener weltlichen und philosophischen *) Tugenden sey, deren ein wahrer Gläubiger sich mit vollem Rechte überheben kann." Chateaubriand spricht ferner von seinen Grundsätzen, und sagt: „Da man allerdings begierig seyn mußte, was ein Mann mit seinen Grundsätzen von Chenier sagen würde!" „Seine Grundsätze" ruft der Verfasser des Artikels aus: „Glaubt denn Chateaubriand, man habe eine gewisse Schrift vergessen, die er herausgab, ehe er auf seine neuen Meinungen und Grundsätze spekulirte?" (Jene Schrift war nichts weniger, als eine Apologie des Atheism, die Chateaubriand in den stürmischen Revolutions-Zeiten schrieb). „Es sey möglich" fährt der Artikel fort, „daß Chenier's satyrische Laune Hrn. Chateaubriand nicht schonte; allein soll denn Verzeihung der Beleidigungen immer nur auf den Lippen der Devoten seyn, und nie in ihrem Herzen? Und ziemt es sich, immer sein Ich so vor die Leute hinzustellen? Was hat denn Chateaubriand geliefert? Werke, welche die verlornen Kinder einer verderbten Schule bis an den Himmel erheben, welche von Weibern vergöttert werden, deren Nervensystem durch die mystischen Explosionen eines frommen Charlatanismus angenehm gekitzelt wird. Hat Chateaubriand damals seine Stimme gegen die Anarchie zu erheben gewagt, als Chenier in seinem Fenelon mit seltenem Muth den Schutz der Gesetze reklamirte, und der Menschheit Rechte vertrat gegen die Henker? Wo waren da die Männer, die sich jetzt so laut ihrer Grundsätze rühmen? In Wälder versteckt u. s. w." — Chateaubriand sagt ferner, „man habe ihm Cheniers letzte Augenblicke nicht erzählt." Wie „fragt der Artikel" die öffentliche Stimme belehrte ihn nicht, daß Cheniers letzte Augenblicke von einer augusten Großmuth verschönert wurden." — Das ist nicht glaublich! u. s w. Und nach Allem dem ruft Chateaubriand aus: „So seyen wir denn nachsichtig Einer gegen den Andern!" „Nur das Lächerliche einer solchen Ausrufung" fährt der Artikel fort „kann den Unwillen zurückhalten, den eine solche Kapuzinade erregen muß! Wie, Sie, der Sie nur nach Aufsehen haschen, und aus dem Grunde immer die Rede an die Leidenschaft richten, und gehäßige Erinnerungen anregen, die doch die Zeit allmählich verwischt; Sie, der Sie den verbrecherischen Hoffnungen einer sehr kleinen Anzahl Menschen schmeicheln, die das Jahrhundert in seinem Fortschreiten aufhalten, und uns auf den schmachvollen Punkt zurückfahren möchten, wo Frankreich durch die Schwachheit (imbecillite) seiner Regierung dem Gelächter der Völker preisgegeben war, — Sie sprechen von Nachsicht?" — Endlich rath ihm der Artikel, seine Blicke von der Vergangenheit ab- und auf unsre Zeit zu wenden, die so viele große Ereignisse seinen Talenten darbietet, „aber" schließt er, „Chateaubriand will durchaus am Ende seiner Tage eine Stirn zeigen, gefurcht von langen Arbeiten, von großen Gedanken und oft von männlichen Schmerzen. Einem Bossuet läßt es nach vierzig Jahren einer apostolischen Laufbahn gut, die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf seine grauen Haare, seine von hohen Arbeiten gefurchte Stirn, auf seine erlöschende und doch noch immer beredte Stimme hinzulenken. Allein was im Munde eines ehrwürdigen Kirchen-Vaters imponirt, ist allerhöchst lächerlich, (souverainement ridicule,) im Munde des Hrn. von Chateaubriand!"

Der Artikel machte allen Aufgeklärten die größte Freude, besonders im gegenwärtigen Augenblicke, wo es zum Ton gehört, Pietisterey zu affektiren, und wo die Neigung, philosophische Grundsätze an Tag zu legen, ein unverzeihliches Ridikule aufheftet. Die Fanatiker hatten aber schlaflose Nächte, und G. fiel am Tag, nachdem der Artikel zum ersten Male im Journal de Paris erschien, in seinem Aerger über Voltaire her, den er doch seit einiger Zeit mit ziemlichem Glimpfe behandelt hatte. Vermuthlich hoffte er durch einen Angriff auf das Haupt, den Patriarchen aller Philosophen, der ganzen ihm verhaßten Klasse Aerger mit Aerger zu vergelten, und sagte daher in seinem Feuilleton vom 29sten August: „Der Undank und die Gottlosigkeit Voltaire's sind nicht ungestraft geblieben; . . . seine armseligen Tragödien, die kein anderes Verdienst, als das theatralischer Wirkung haben, kriechen traurig und ohne Wirkung fort, (bemerken Sie den Widerspruch); sie tödten die Schauspieler durch die Anstrengungen, die sie ihnen kosten, und die Zuschauer durch die Langeweile, die sie ihnen machen." Einige Tage später fiel seine kritische Keule auf Rousseau; er fürchtete wahrscheinlich an den Dioskuren der französischen Literatur sich zu versündigen, wenn er sie nicht mit gleichem Maße mäße. Nach einer sehr erbaulichen Einleitung, worin er sagt, daß die Libertins in ihren Anfällen auf die Weiber deswegen siegen, weil die Natur im Herzen der letzten immer für sie spricht, fährt er fort: Die Natur ist eine Feindin der Moral und der Gesellschaft; (ein herrlicher Kommentar des Satzes, nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit!) Gegen die Natur haben sich die Gesetze gewaffnet, und Rousseau's Wort: Daß man der Natur in den Wäldern näher wäre, als in den Städten, ist eine große und traurige Albernheit! (niaiserie.) (Feuilleton, vom 1sten Sept.) Auch die religiösen Sekten-Stifter kommen nicht leer durch. Unlängst wurde noch Luther in einem sehr verbreiteten Journale Héresiarque genannt. Andere Kritiker von Chateaubriand's Partei streuen dem unglücklichen Propheten Chateaubriand Blümchen zur Stärkung gegen einen Schlag, von dem er sich schwerlich so leicht erholen wird; denn wer hier einmal ein Ridikule aufgeheftet bekommen hat, ist ein verlorner Mensch. *

---

*) Man sieht hieraus, daß Chateaubriand für keinen Philosophen gilt und gelten will, und kann daher nicht begreifen, wie ein hiesiges Journal bey Aufnahme dieses Artikels sagen konnte: „Man hat Chateaubriand vorgeworfen, Philosoph zu seyn; diesmal wenigstens bewies er sich nicht als adroit Philosophe.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 24.

N°. 24.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1811.

Astronomie.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Frhrn. v. Zach, (nun v. Lindenau.) Jahrg. 1811. 1 — 6s Stück. Gotha, bey Becker. 8.

Ueber das Verhältniß des Copernikus zum Alterthum, von Ideler. Sein eigentliches Verdienst bestand in der Begründung, Entwicklung und Anwendung seiner Lehre, wovon er im Alterthum nur schwache Spuren fand. Nur konnte er sich von der Kreisbewegung der Planeten nicht losmachen. Kepplern war es vorbehalten, durch Einführung der Ellipsen die Erscheinung des ungleichen Laufs zu erklären. — Verfertigung des Flintglases in Frankreich. Die französischen Künstler kommen hierin immer weiter; nur zeigte die Erfahrung, daß alle Versuche im Kleinen vergeblich seyen, und nur große Fabriken es liefern können. — Ueber die scheinbare und wahre Bahn des im J. 1807 erschienenen Kometen, von Bessel. Die lange Dauer seiner Erscheinung von 6 Monaten, und die analytische Kunst des Hrn. B. machten es möglich, seine Bahn ziemlich genau zu bestimmen; er fand sie elliptisch, und die Umlaufs-Zeit innerhalb der Grenzen von 15 bis 1600 Jahren. — Den größten Theil nimmt eine durch alle Stücke fortgesetzte geschichtliche Darstellung der Fortschritte der Stern-Kunde in dem verflossenen Jahrzehend ein. Die Geschichte einer ersten Wissenschaft ist immer zugleich die Geschichte des menschlichen Geistes. Vorzüglich kann dieses von der Astronomie gesagt werden, die den Menschen in Stand setzt, dem Himmel seine Gesetze abzulernen, und darnach seinen Lauf für die Zukunft zu berechnen, und in des Weltalls Tiefen einzudringen. Die Geschichte ist in 6 Abschnitte abgetheilt. Man muß erstaunen, wenn man aus dieser Uebersicht ersieht, wie viele Bereicherungen die Astronomie in diesem Zeitraume, vorzüglich auch durch deutschen Fleiß bey geringen Hülfsmitteln erhalten hat. I. Theorie der vier neu entdeckten Planeten. Piazzi entdeckte den Planeten Ceres. Gauß in Göttingen hielt ihn fest durch Bearbeitung seiner Bahn, ohne welche er für uns verloren gegangen wäre, und zwar schon vierzig Tage, nachdem Piazzi seine Entdeckung bekannt machte, wo er nur erst einen geometrischen Bogen von 3 Graden beschrieben hatte. Bey dem damaligen Zustande der geometrischen Analysis schien es unmöglich, aus so dürftigen Bestimmungsstücken schon seine Bahn bestimmen zu können, und doch war diese Bestimmung nöthig, da er damals sich von der Erde entfernte, und auf 9 Monate verschwand. Schwerlich wäre ein so kleiner lichtschwacher Planet wieder aufgefunden worden, da zumal die hernach entdekte Pallas leicht mit ihm hätte verwechselt werden, und eine Verwirrung erregen können, wodurch Beyde für uns verloren gegangen wären, wenn nicht unser Gauß eine Methode ausgedacht hätte, um die Bahnen aus kleinen Bestimmungen sicherer, als ehedem, herzuleiten. Folgen dieser Erfindung für andre Zweige der Astronomie. — II. Arbeiten über Fixstern-Verzeichnisse, als den Grund der rechnenden und beobachtenden Astronomie. Untersuchungen über die eigene Bewegung der Fix-Sterne. — III. Theorie der Kometen. Neu erfundene Mittel zu einer sicherern Bestimmung ihrer Bahn. — IV. Verbesserung der Elemente der ältern Planeten. Das schwere, seit Jahrhunderten bearbeitete, Problem, den Ort der Planeten für jeden Zeitpunkt zu bestimmen, ist nun gelöst. Vorzüglich durch la Place, Delambre, Schubert. — V. Gradmessungen. — VI. Vermischte Untersuchungen über die Natur der Weltkörper, Parallaxen-Rechnung, Strahlenbrechung. Erst seit drey Jahren haben wir durch die vereinigten Bemühungen der Astronomen und der Geometer Refractionstafeln erhalten, die wenig mehr zu wünschen übrig lassen. Ueber Bestimmung der Schiefe der Ekliptik. Versuche zur Erklärung und Bestimmung des Unterschieds der Sommer- und Wintersolstitien; Anomalien, die noch zu keinem bestimmten Resultat führen. Methoden zur Berechnung der Fixsternbedeckungen. — Anzeige des Vielen, was dessen ungeachtet noch zu thun übrig ist. Berechnung der Störungen der neuentdeckten Planeten, da die ältern Methoden nicht hinreichen. Bestimmung der Ungleichheiten in der Länge des Monds, ferner der Bahnen der Trabanten der äußersten Planeten, endlich der Massen der Planeten. Parallaxen der Fixsterne. Theorie der Bahnen der Kometen. Große Hoffnung zur baldigen Lösung dieser Aufgaben; da die Theorie dahin gediehen ist, daß die Verbindung der Analyse mit dem Gesetz der Schwere oft ein zuverlässigerer Weg zu neuen Entdeckungen ist, als Beobachtungen, so ist der Reiz des fernern Forschens zu mächtig, als, daß ein Stillstand zu denken wäre.

———

Physik.

Annalen der Physik. Herausgegeben von L. W. Gilbert, Professor der Physik zu Leipzig. Jahrg. 1811. Erstes bis sechstes Stück. Leipzig bey Barth. 8.

Fortgesetzte Untersuchungen über die Metalle aus den Salzen und Erden, von Davy in London. Bekanntlich machte Davy die Entdeckung, daß das Kali und Natron Metalloxyde und eine Zusammensetzung aus einem eigenthümlichen Metall und Sauerstoff seyen. Man konnte erwarten, daß eine so wichtige Entdeckung nicht ohne Widerspruch bleiben werde. Dies geschah auch: Mehrere Chemiker erklärten das gefundene Metall, das D. Kalium und Natronium nennt, für ein bloßes Hydrure, oder Verbindung von Kali mit Wasserstoff, welche Behauptung D. hier durch neue Versuche widerlegt. Zugleich fand er bey fortgesetzten Untersuchungen, daß das flüchtige Alkali aus 53 Theilen Metall (Ammonium) und 47 Theilen Sauerstoff bestehe. — Tödtliche Verwundung durch Knallsilber. Die Explosion erfolgte durch bloßes Ausschütten in eine andre Schachtel. Vergleichung der Wirkung mit der Wirkung des Schießpulvers. Es entwickelt sich bey jenem weit weniger Luft, als bey diesem; dagegen wirkt jenes weit schneller, und würde in eine Kanone geladen, auf die Kugel mehr zerstörend als forttreibend wirken. — Beweis, daß alle Körper fähig sind, durch Zusammenwirkung Licht zu entwickeln, und daß dieses Licht nicht elektrisch ist, von Dessaignes. — Versuch, die bestimmten Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur mit einander verbunden sind. Berthollet, der die Gesetze der chemischen Verwandtschaften von Neuem untersuchte, behauptete, daß die Körper sich nach unendlich vielen progressiven Verhältnissen mit einander verbinden können. Dagegen fand der Verfasser durch untrügliche, wiederholt angestellte, Versuche, daß keine solche fortlaufende Reihe statt finde, daß vielmehr die Verbindung von zwey und mehrern Körpern immer nur nach einem fest bestehenden Verhältniß geschehe. — Reduktion der Kieselerde, von Strohmeyer in Göttingen. Sie geschah mit Hülfe des Eisens und der Kohle. Sie bestätigen die Richtigkeit der von Davy und Berzelius angestellten Versuche, nach welchen die Kieselerde Oxyde eines eigenen Metalls ist, das er Silic nennt. Doch gelang es noch nicht, dieses Metall darzustellen, sondern immer nur in Verbindung Eisen. — Ueber das Flintglas des Hrn. Artig und die achromatischen Fernröhre des Hrn. Canch in Paris. Jenes ist leichter, als das englische, hin von geringerer Brechungs- und Zerstreuungs-Kr aber desto gleichförmiger gemischt, und frey von St fen. Bemerkung, daß bey Verfertigung der achromatischen Fernröhre die natürliche Geometrie verbunden mit einer durch Uebung erworbenen Gewandtheit im Zusammensetzen der Gläser weiter führen, als die tiefsinnigsten mathematischen Rechnungen, weil man die Genauigkeit der Dimensionen der Brennwirkung, Entfernungen u. s. w. doch nie so weit bringen könne, als die Rechnungen erfordern. — Neues Verfahren, vegetabilische und thierische Körper chemisch zu zerlegen, und die Resultate daraus, von Gay-Lussac und Thenard in Paris. Vermittelst genauer Apparate und neu ausgesonnener Handgriffe zerlegten diese Chemiker die Körper durch Sauerstoff in Wasser, kohlensaures Gas und Stikgas. Die Resultate führten auf drey merkwürdige Gesetze für die Zusammensetzung der Pflanzen-Körper: 1) Alle vegetabilische Körper, in welchen des Sauerstoffs im Verhältniß zum Wasserstoff mehr, als im Wasser, vorhanden ist, sind Säuren; 2) die, in welchen des Sauerstoffs weniger vorhanden ist, sind harziger, oder öliger, oder alkoholischer Natur; 3) die, in welchen eben das Verhältniß statt findet, sind weder saurer noch harziger Natur, sondern gehören in die Klasse des Zuckers, der Stärke, der Holzfaser. Das Wasser wird von der Pflanze in dem Akte der Vegetation fixirt, und verbindet sich mit dem Kohlenstoff zu der Substanz der Pflanze. Könnten wir daher diese beyden Körper nach allen Verhältnissen mit einander vereinigen, so würden wir die Pflanzenkörper von der dritten Klasse durch Kunst erzeugen können. — In den thierischen Körpern ist des Wasserstoffs mehr vorhanden, als in dem Verhältniß, worin er mit Sauerstoff Wasser bildet; ferner, je mehr sie Wasserstoff enthalten, desto mehr enthalten sie auch Stickstoff; endlich stehen Stick- und Wasserstoff in ihnen fast in eben dem Verhältniß, worin sie sich im Ammoniak finden.

Register

von den Uebersichten des Jahres 1811.

Nro. 244.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Oktober, 1812.

Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!
v. Schiller.

Alpenjägers Lied.

Auf den Bergen ist's schön!
Wenn das Morgenroth lacht,
Rufts mich zur Jagd,
Es rasselt im Köcher der Pfeil
Und in rascher Eil,
In der Hand den Bogen,
Fühl' ich schnell mich hinaufgezogen;
Es athmet freyer die freye Brust,
Ich rufe laut, voll inniger Lust.
Auf den Bergen ist's schön!

Auf den Bergen ist's schön!
Da können weithin die Blicke schweifen,
Die Hand wähnt leichtlich den Himmel zu greifen;
Da steh', ungebunden, ein Freyer, ich
Was kümmern die Fesseln drunten mich!
In des Thales fahrlosen Gründen,
Mag das Weib seine Freude finden,
Auf den Bergen im leichten Schwunge,
Im drohenden Sprunge,
Nur in der Gefahr
Wird der Mann den Mann in sich selbst gewahr;
Und mit der Freude lautschallendem Ton,
Rufet der Freyheit Sohn:
Auf den Bergen ist's schön!

Auf den Bergen ist's schön!
Wenn von Fels zu Felsen er springt,
Der Jäger sein Alpenlied singt;
Denn er weiß, wenn unten der Waldstrom braust,
Wenn über ihm furchtbar der Sturmwind saust,
Auf der Spitze der schroffen Felsenwand,
Hält den Muth'gen eine allmächtige Hand;
Er kann in die endlosen Tiefen schauen,
Und ruft ohne Grauen:
Auf den Bergen ist's schön!

Auf den Bergen ist's schön!
Reich an Beuten,
Das Herz voll Seligkeiten,
Steigt der Jäger am Abend herab;
Am Wege bricht er ein Röslein ab;
Er erreichet freudig die heimische Hütte,
Da danket Gott er, nach frommer Sitte;
Drauf sucht er das Mägdlein, das er liebt,
Diesem das Alpenröslein er gibt;
In ihren Armen, in Mondesschein,
Schlummert der muthige Jüngling ein;
Im Traume schon klimmt er die Felsen empor,
Es dränget leis' aus der Brust sich hervor:
Auf den Bergen ist's schön!

Ludwig Eugen Hesse.

Reise von Paris nach Champagne im Jahre 1806.

(Beschluß.)

Ehe ich Rheims verließ, wohnte ich noch einer Lustbarkeit einer andern Art bey. Da es nämlich Vakanzzeit war, so wurden von den Erziehungs-Anstalten Einladungs-Zettel herumgeschickt zur Vertheilung der Preise. Dergleichen Feyerlichkeiten haben mir immer ungemein gefallen. Die oft rührenden Reden der Lehrer, die bange Erwartung der Kinder und Damen, die Freude, die aus ihren Augen strahlt, die noch kindischere Freude der Eltern, Tanten und Vettern, die Vereinigung des sinkenden und des steigenden Alters, kurz, alle Gegenstände bey einer Preisvertheilung bieten ein ungemein interessantes Schauspiel dar. In der vortrefflichen Erziehungs-Anstalt des

Hrn. Legros, worin über 100 Kinder waren, ging diese Feyerlichkeit mit dem gebührenden Ernste und auf eine sehr einfache Art vor sich. Die Kommerz-Schule, die von einem Deutschen, Hrn. Leuchsenring, gehalten wird, wollte etwas stattlicher verfahren. Die Schule hatte dem Hrn. Direktor zu kleinlich geschienen: die Vertheilung sollte deshalb in einem großen Saale im ehemaligen erzbischöflichen Pallaste statt haben, auch zur Belustigung der Gesellschaft ein Schauspiel angekündigt werden. Natürlich strömte eine Menge von Leuten herbey, um die liebe Jugend als — Komödianten zu bewundern. Der Saal war völlig wie ein Schauspielsaal eingerichtet. Zur bestimmten Zeit wurde der Vorhang aufgezogen, und das Schauspiel nahm seinen Anfang. Die Zuschauer erkannten mit Freuden in dem einen Schauspieler einen Sohn, in dem andern einen Vetter, in dem dritten einen Bekannten, und konnten ihre Freude über den schönen Anstand nicht verbergen, den die Knaben auf der Schaubühne hatten; in der That, riefen einige, man sollte glauben, es wären wirkliche Schauspieler! Das Stück handelte von guten und bösen Kindern. Die guten suchten ihrem Vater Freude zu machen; ein böses Kind aber hatte den Vorsatz, ihn zu hintergehen. Noch war der Vater nicht zum Vorschein gekommen. Plötzlich sah man den Hrn. Direktor der Schule aus der Kouliße hervortreten, mit großen Schritten die Bühne abmessen, mit zornigen Blicken und geballten Fäusten auf- und abgehen, und alle Geberden des höchsten Unwillens zeigen. Die Zuschauer, welche glaubten, der Hr. Direktor spiele die Vaterrolle, fanden dieses stumme Spiel vortrefflich, und klatschten aus allen Kräften; der Hr. Direktor wollte reden; allein lange verhinderte ihn das Beyfallrufen der Menge daran; dies vermehrte seinen Unwillen, und seine Geberden wurden noch leidenschaftlicher; man vernahm die Worte: das ist unausstehlich, abscheulich, niederträchtig! Das Klatschen ertönte noch ärger. Endlich wurde es doch etwas stille, und alsdann vernahmen die Zuschauer, daß der Unwille des Hrn. Direktors kein Spiel, sondern ein wahrer Unwille sey; es hatte nämlich ein feiner Gauner sich an den Eingang des Saals gestellt, und daselbst als ein aufgestellter Mensch mehrere ankommende Personen gegen baare Bezahlung hineingelassen; nachdem er sich nun eine kleine Summe auf diese rechtliche Art erworben hatte, war er entwischt. Daher kam der Unwille des Hrn. Direktors, und dies machte er dem Publikum in gebrochenen Worten bekannt. Als nun die Zuschauer ihren Irrthum erkannten, überfiel sie plötzlich ein unwiderstehliches Gelächter. Vergebens suchte der Hr. Direktor ihnen seinen Unwillen mitzutheilen; er verließ zornig die Bühne unter dem noch fortdauernden Lachen, und ließ schnell den Vorhang fallen. So bekam das Stück eine ganz unerwartete Entwickelung.

Ich hatte beschlossen, meinen Rückweg nach Paris über Epernay zu nehmen. Diese kleine Stadt liegt an der Marne, 6 Stunden von Rheims. Die vorzüglichsten Weinberge von Champagne, nämlich Cumières, Ay und Hautvillers, liegen um dieselbe. Sie ist nicht schön gebaut, hat auch nur 4,400 Einwohner, liegt aber angenehmer als Rheims. Der Maire derselben, Hr. Moitte, ist einer der ersten Weinhändler von Champagne, und hat die schönsten Weinkeller. Man verfertigt in Epernay allerhand Töpferwaaren, wovon ein großer Theil zu Schiffe nach Paris geführt wird. Die Erde dazu wird in dem ohnweit Epernay gelegenen Berge Mutigny ausgegraben; auch werden in der umliegenden Gegend viele Ziegel gebrannt. Von Epernay gehen täglich kleine Wagen nach Chateauthierry ab, die Pataschen heißen, ziemlich stoßen, aber sehr sehr schnell fahren. Hätten die Bewohner Champagne's, wie Voltaire behauptet, keine so große Abneigung gegen das Griechische, ihrer trojanischen Abkunft wegen *), so wäre ich geneigt, das Wort Pataschen vom griechischen πατασσω, stoßen, rütteln, abzuleiten. Eine sonderbare Einrichtung bei diesen Pataschen ist: daß sie durch eine Scheidewand in 2 Theile getheilt sind, so daß 2 Personen von vorn, und 2 von hinten einsteigen, die sich einander den Rücken zuwenden. Chateauthierry ist von Epernay 11 Stunden entfernt; die Patasche geht um Mittag ab, und langt zwischen 7 und 8 Uhr Abends in Chateauthierry an; der Weg ist sehr angenehm, und entfernt sich fast nie von der Marne, die man zur Rechten hat; jenseits dieses Flusses erstreckt sich eine lange mit Weinbergen bedeckte Hügelkette. In der Stadt Chatheauthierry, die ungefähr eben so groß ist, als Epernay, gibt es nichts Merkwürdiges zu sehen, als das halb verfallene Häuschen, worin Lafontaine geboren ist, und seine Jugendjahre zugebracht hat. Außerhalb der Stadt sind noch die alte Burg und die Brücke über der Marne sehenswerth. Ehemals war Chateauthierry eine feste Stadt, und die Spanier nahmen sie unter Kaiser Karl V. im Jahre 1544 ein. Von ihren Vestungswerken blieb nichts als die Burg übrig; allein ihre schöne Lage kann ihr Niemand nehmen, und die ist noch bemerkenswerther, als die alte Veste. Jetzt ist Chateauthierry der Sitz einer Unterpräfektur vom Aisne-Departement.

Von dieser Stadt fährt täglich oder doch alle 2 Tage eine Kutsche nach Paris ab, das 21 Stunden entfernt ist. Dieser Weg wird in einem Tage zurückgelegt. Er ist sehr angenehm, und geht durch verschiedene Städtchen, unter andern durch Ferté und durch Meaux. Die Weinberge nehmen allmählig ab, und in der Gegend von Meaux sieht

*) Bekanntlich behaupten einige Champagnische Geschichtschreiber, die Trojaner hätten nach der Zerstörung Iliums die Stadt Troyes in Champagne erbauet. Daher sagte Voltaire scherzend, die Champagner wollten noch heutzutage kein Griechisch lernen.

man nur wenige mehr. Dagegen werden die Holzungen und die Gefilde immer häufiger. Die Holzungen sind besonders schön, und werden sehr gut unterhalten; überhaupt wird jetzt in Frankreich auf diesen Gegenstand, der während der Revolution sehr gelitten hat, viele Sorgfalt verwendet. Meaux ist eine etwas finstere Stadt mit ziemlich engen Straßen und schlechten Häusern. Sie liegt an der Marne, welche neben der Stadt eine Insel bildet; hier wird der Markt gehalten. Diese Insel spielt in der Geschichte Frankreichs eine bedeutende Rolle. Sie war nämlich ehemals eine starke Vestung, und hat mehrere Angriffe ausgehalten. Die Engländer nahmen sie im Jahre 1421 nach einer siebenmonatlichen Belagerung; der Graf und Connetable von **Richemond** nahm sie ihnen aber in der Folge wieder weg. Der wichtigste Angriff aber war im Jahre 1358 in dem bürgerlichen Kriege geschehen, als der König **Johann** von den Engländern bey Poitiers gefangen genommen war, und sein Sohn, der unterdessen Frankreich regieren wollte, aber nicht konnte, Paris verlassen hatte, wo eine mächtige Partey ihm nach dem Leben trachtete. Die ganze umliegende Gegend von Paris war in Aufruhr, und zum Unglück erschien ein Heer von Bauern aus der Picardie, die überall, wo sie hinkamen, mordeten und sengten. Die Herzoginn von Normandie, die Herzoginn von Orleans und dreyhundert andere Damen hatten sich bey Ankunft dieses Gesindels in die Burg von Meaux geflüchtet. Als die Bauern hörten, daß so viele **schöne Kinder**, wie Froissard sagt, in der Burg beysammen wären, rückten sie darauf los, um dieselbe zu stürmen. Die Pariser bekamen auch Lust nach der schönen Beute, und mehr als 500 derselben vereinigten sich mit den Bauern. Nun wäre es vielleicht um die Ehre der armen Damen geschehen, wenn nicht die edeln Ritter **Gaston, Graf von Foix, Jean de Beailly** und viele andre mit ihren Mannen zur Rettung der Belagerten herbeygeeilt wären. Die Bauern wurden von denselben überfallen, und nach einem blutigen Gefechte ward fast ihr ganzes Heer zernichtet. Mehr als 7000 kamen auf dem Schlachtfeld um; eine Vorstadt von Meaux, worein sich viele geflüchtet hatten, wurde in Brand gesteckt, und loderte mit den Bauern in Flammen auf. Da die Stadt den Bauern und Pariseern Hülfe geleistet hatte, so wurde sie auf immer der Königlichen Huld verlustig, und von nun an unbewohnbar erklärt. Jedoch wurde ihr in der Folge verziehen. Der Maire der Stadt aber wurde enthauptet. Damals war Meaux die Hauptstadt der kleinen Provinz Brie, die in Frankreich durch ihre guten Käse bekannt ist. Jetzt ist sie der Sitz einer Unterpräfektur des Seine- und Marne-Departements. Sie hat ihr altes Bisthum beybehalten. Bekanntlich war **Bossuet** hier Bischof. Die Kathedralkirche hat nichts Merkwürdiges. Die Landstraße von Meaux bis nach Paris ist 12 Stunden lang, und läuft durch angenehme Gehölze, und zwischen vielen Landhäusern hindurch.

Depping.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

6.

Grabschrift.

Mr. du Verney, zuletzt Generalinspektor der Königlichen Kriegsschule, war ein unruhiger, herrschsüchtiger Mann. Nach seinem Tode ward folgende Grabschrift auf ihn gemacht, die in Wahrheit auch auf viele andere Verstorbene anwendbar ist:

> Ci gît ce citoyen utile et respectable,
> Dont le souverain bien était de dominer;
> Que Dieu lui donne enfin le répos desirable,
> Qu'il ne voulut jamais ni prendre, ni donner.

7.

De Mairan.

Dieser geschätzte Physiker starb am 20 Febr. 1771 in einem Alter von 93 Jahren an den Folgen einer Erkältung. Er hatte sonst nie eine Krankheit gehabt, und behielt den Gebrauch aller seiner Sinne und Seelenkräfte bis auf den letzten Augenblick. Wenn der Charakter zur Lebensverlängerung beyträgt; so war das sicher bey ihm der Fall. Viel Verstand, viel Gleichmuth, und Mäßigung; Gefühl genug, um die Achtung seiner Bekannten zu verdienen, um jene Höflichkeitsverbindungen zu schließen, die zwar nicht die Reize der Freundschaft haben, die aber auch frey von den Pflichten derselben sind; nichts von jener Wärme des Gemüthes, die uns eine innige Anhänglichkeit, eine herrschende Zuneigung, eine auf unser Leben einfließende Freundschaft zum Bedürfniß macht; endlich viel Klugheit, viel Aufmerksamkeit für sich selbst; viel Methode in seinem ganzen Leben überhaupt. — Dies sind ungefähr die Elemente, aus denen **Mairan's** Charakter zusammengesetzt war. Er hatte eine gewiße Pedanterie, die aber nicht widrig, und einen gewißen Egoismus, der aber nicht zurückstoßend war, weil er ihn unter sehr viel Artigkeit, Höflichkeit und Weltton zu verbergen verstand. Daher die allgemeine Achtung, und das allgemeine Wohlwollen, das **Mairan** in allen Gesellschaften genoß. Fast täglich speiste er auswärts, machte den Nachmittag Visiten, und kehrte Abend in seine friedliche Wohnung in's Louvre zurück. Diese war etwas hoch, doch stieg er immer die 96 bis 100 Stufen ohne Beschwerde hinan. Trotz seines langen Aufenthaltes zu Paris behielt er immer seinen Accent gascon bey (er war aus Beziers), was aber seiner angenehmen Unterhaltung keinen Eintrag that.

Seine vertrauteste Freundinn war Mad. **Geoffrin**. Als er mit der Marquise **du Chatelet** wegen des Cartesischen Systemes einen literarischen Streit anfangen wollte, war sie es allein, die ihm durch einen witzigen Einfall die Lust dazu benahm. — „Begreifen Sie denn

nicht?" — sagte sie — „daß Sie jedermann auslachen wird, wenn Sie den Degen gegen den Fächer ziehn." — Wenig Tage vor seinem Tode ließ er sie zu sich bitten, und sie verließ ihn bis zum letzten Augenblicke nicht; veranstaltete auch, was in articulo mortis die Kirche befiehlt. Er dankte ihr nach Entfernung des Geistlichen sehr lebhaft dafür; es sey doch um der Decenz willen nöthig gewesen; er allein würde sich in großer Verlegenheit befunden haben, denn er habe dergleichen noch niemals mitgemacht. Zuletzt setzte er sie zu seiner Universalerbinn ein. „Was ich vorzüglich an ihnen geschätzt hatte" sagte er — „ist die Ordnung; und Ordnung ist ein moralischer Juwel." — Die Verlassenschaft betrug über 100,000 Liv. Mad. Geoffrin hatte nichts Eiligeres zu thun, als dieselben an seine Verwandten zu vertheilen; sie bewies, wie sehr sie seiner Achtung würdig gewesen war.

Abbildung einer neuen Terrine und Casserole.

(S. beyliegende zwey Kupfer.)

Beydes ist im Magazine der Herrn Seethaler und Sohn, der Königl. Bayerischen, und Fürstl. Oettingen-Wallersteinischen Hofsilber-Arbeiter in Augspurg, welche schon so manche treffliche Kunstarbeiten dieser Art geliefert haben, und zwar die Casserole in großer Form für des Kronprinzen von Bayern K. H., verfertigt worden. Der beygezeichnete Grundriß zeigt den Wärmstahl an, der in den Zwischenraum der Casserole und liegenden Widder gebracht werden muß, und während der ganzen Tafel die Speisen warm erhält. Wir machen durch den beyliegenden Abdruck das Publikum mit Vergnügen auf diese wackern Künstler aufmersam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. September.

Ich habe Ihnen letzthin Chateaubriand's menippische Lobrede auf Chenier, nach hiesigen Journal-Artikeln, mitgetheilt, worin die Vermuthung geäußert wurde, daß Chateaubriand's Wuth wol von einem satyrischen Pfeile des verewigten Dichters herrühren könnte. Wirklich findet man in Cheniers Epitre à Voltaire, (bey Didot jeune 1806) folgende Verse:

Rien n'est plus musical (der Dichter spricht von den Unterhaltungen im neuen Himmel) mais l'Elysée antique.
Malgré Châteaubriand, parait plus poëtique;
On s'y promène en paix sans flagorner les Dieux,
On y chante un peu moins, mais on y parle mieux.

Das Spiel des rosenfarbnen Teufels hat hier eine Epidemie erzeugt, die einer ärztlichen Untersuchung werth wäre. Unsre öffentlichen Gärten sind zu Unken-Teichen umgeschaffen. Von den Tuilerien bis ins Boulogner Hölzchen ist man von dem Geschnurre verfolgt; die Damenhände, die damit die Luft durchschneiden, erinnern an die Arbeiten der Haarflechterinnen. Da die Kunst rasende Fortschritte macht, so übt sich Alles, seinen Teufel, mittelst einer schnellen Schwingung der Schnur, recht hoch in die Luft zu schnellen, und ihn im Herabfallen mit derselben Schnur aufzufangen; das läuft nun nicht immer ohne Gefahr für die Zuschauer ab, die mit Zittern diese Stunden-Gläser der flüchtigen Zeit über ihren Köpfen schweben sehen. Kinder von vier Jahren haben ihr Teufelchen; die Bonnen den ihrigen; Männer bis vierzig und funfzig Jahren einen Teufel. Ich machte neulich einen Spaziergang durch die elysäischen Felder nach Neully, und als ich nach vier Stunden zurückkam, fand ich dieselben Menschen auf derselben Stelle wie hingezaubert, ihren Teufel drehen. Hat hier Oberon's Horn ertönt? — Die Künstler gruppiren sich, und üben in einem edeln Wettstreit ihre Geschicklichkeit; andre thun ein Gleiches für Geld, und singen dazu die bekannte Arie: „Könnte jeder brave Mann solche ... Glöckchen finden u. s. w." Passender könnten sie das Spiel nicht accompagniren. Nicht allein die Leiden vergessen sie darüber, wenn sie welche haben, sondern Essen und Trinken. Die Sonne geht unter, sie spielen fort, der Mond geht auf, sie spielen; der längste russische Tag würde sie nicht ermüden. Nur, wenn endlich die letzten Neugierigen sich verlieren, und Niemand mehr ein Talent bewundert, das sie gewiß um Ruben's oder Mozart's seines nicht vertauschen möchten, dann machen auch sie Feyerabend, und das Geschnurre ihres Spielzeugs geht in ein leises Murmeln über: daß der Tag so kurz und die Kunst so schön sey!

Die Teufel sind von allen Farben und von allerley Substanz; Holz, Bein, Elfenbein, Leder, Blech. Wer ist doch der Erfinder dieses Besänftigers oder Zeittödters? Sein Name verdient der Unsterblichkeit überliefert zu werden; vermuthlich schmachtet er nicht im Elende, wie die Erfinder so mancher nützlichen Kunst.

Ein Künstler gleicher Art ist der Savoyarde auf den Boulevards mit seinem Kaninchen-Tambour, das tüchtig darauf lostrommelt, wenn man den Kaiser oder ein Mädchen von 16 Jahren hochleben läßt, und stille bleibt, wenn man dem König Georges, oder einer Jungfrau von 77 Jahren ein Vivat bringt.

Interessanter ist der Versuch, den dieser Tage ein Taucher auf dem Bassin von Villette anstellte. Statt der Glocke bediente er sich eines Fasses, dessen unterer Boden eingeschlagen ist, und das durch angehängte Bleygewichte niedersinkt. Er tauchte drey Mal unter, und blieb das erste Mal zehen, das zweyte Mal zweyundfunfzig Minuten, und das dritte Mal so lang unter Wasser, als ihm Zeit nöthig war, einen Brief zu schreiben. Er sitzt folglich in seiner Maschine, und man glaubt, er habe Lebensluft bey sich. Von Zeit zu Zeit ließ er Enten, die er zu dem Ende mitgenommen hatte, aus einer Tiefe von 9 Schuhen in die Höhe steigen. *

Charade.

Die Erste ruft ein froher Zecher
Dem Andern zu beym vollen Becher,
Mit unbewölktem Feuerblick;
Die Zweyte gilt hier oft für Glück,
Ist nöthig auch für's Menschenleben.
Das Ganze wird als Lohn gegeben.

K. St.

Logogriph.

Ganz bin ich ein Statistikus,
Schweiflos ein großer Musikus,
Kopflos so schnell, wie Tausendfuß.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nr. 238:
Altar. Buchstab.





Nro. 245.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. Oktober, 1812.

— Höher stets, zu immer höher'n Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Bald sah man Schöpfungen aus Schöpfungen entstehen,
Aus Harmonien Harmonie.

v. Schiller.

Piccinni.

Nicolo Piccinni wurde im Jahre 1728 zu Bari im Königreiche Neapel geboren. Sein Vater, ein Musiker von Profession, bestimmte ihn zum geistlichen Stande, schickte ihn in die lateinische Schule, und weil er nichts so sehr fürchtete, als in seinem Sohne Neigung zur Musik erwachen zu sehen, so gab er ihm gar keinen Unterricht darin. Solche Vorsichtsmaßregeln sind aber, wie die Erfahrung lehrt, meistens ohne Erfolg. Der Knabe, in welchem ein Genie sich schon regte, sah nie ein Instrument, besonders ein Klavier, ohne in eine zitternde Bewegung zu gerathen. So oft er sich allein wußte, machte er sich drüber her, und spielte alle Opernarien, die er je gehört hatte, und die er mit einer außerordentlichen Leichtigkeit im Gedächtniß behielt. Eines Tages war er mit seinem Vater bey dem Bischof von Bari zu Besuche, und spielte, da er Niemand in der Nähe sah, auf dem Klavier des Prälaten. Dieser hörte ihn im anstoßenden Zimmer, trat beyfallklatschend in die Thür, und ließ ihn mehrere Stücke wiederholen. Die Richtigkeit und Präcision in Gesang und Spiel setzte ihn so in Erstaunen, daß er dem Vater das Versprechen abdrang, seinen Sohn in das Conservatorium des heil. Onofrius zu schicken, an dessen Spitze damals der große Leo stand.

Piccinni trat im März des Jahres 1742 daselbst ein, und wurde zuerst einem Unterlehrer übergeben. Allein der steife Schlendrian, welcher in der Methode dieses Mannes herrschte, behagte dem feurigen Knaben nicht und machte ihm das Lernen zur Qual. Nach einigen Monaten nahm er sich die Freyheit, seinem Lehrer über die Art seines Unterrichtes einige Einwendungen zu machen, welche aber nicht auf das Höflichste beantwortet wurden. Diese Behandlung verdroß ihn so sehr, daß er sich entschloß, künftig allein und ohne weitere Hülfe das Studium der Musik fortzusetzen. Ohne Regeln, ohne einen andern Führer als sein Genie, fing er an, Psalmen, Oratorien, Opernarien zu komponiren, wodurch er sich den Neid oder die Bewunderung aller seiner Mitschüler zuzog. Endlich wagte er es, eine ganze Messe zu verfertigen. Einer der Lehrer des Conservatorium, dem sie zu Gesicht gekommen war, und der sie sogar hatte probiren lassen, hielt es für seine Pflicht, mit Leo über die Sache zu sprechen. Einige Tage nachher ließ Leo den jungen Piccinni zu sich rufen. Dieser erschrack heftig; allein er mußte gehorchen. „Ihr habt eine Messe komponirt,“ fing Leo kalt und beynahe streng an. — „Ja, Signor.“ — „Zeigt mir Eure Partitur.“ — „Signor!“ — „Zeigt mir sie, sage ich Euch.“ — Piccinni glaubte sich ohne Rettung, und ging mit schwerem Herzen, seine Partitur zu holen. Leo sah sie aufmerksam durch, lächelte, und zog endlich die Glocke, welche dazu diente, die Mitglieder des Conservatorium zu den Proben zu versammeln. Auf das gegebene Zeichen stellten Sänger und Instrumente sich ein. Die Partien werden ausgetheilt; Alles wartet, daß Leo den Takt schlage. Jetzt wandte sich dieser ernsthaft gegen Piccinni, bedeutet ihm, seinen Platz einzunehmen,

und reicht ihm den Stab oder die Rolle, deren man sich in Italien und Frankreich zu diesem Geschäfte bedient. Neue Verlegenheit, neue Angst des jungen Komponisten, der in diesem Augenblick wünscht, nie eine Note geschrieben zu haben. Endlich rafft er alle seine Besonnenheit zusammen, und gibt mit zitternder Hand die Bewegung der ersten Takte an. Bald aber reißt ihn die Harmonie hin. Er vergißt Alles, sieht weder Leo noch die übrigen zahlreichen Zuhörer. Ganz bey seiner Musik läßt er sie mit einem Feuer, einer Lebhaftigkeit, und zugleich mit einer Richtigkeit ausführen, welche alle Anwesende in Erstaunen setzt, und ihm die größten Lobsprüche zuzieht. — Leo allein schweigt. „Ich verzeihe Euch dieses Mal,“ sagt er endlich, „aber wenn ihr Euch wieder etwas dergleichen einfallen lasset, so werde ich Euch auf eine Art züchtigen, daß Ihr euer ganzes Leben hindurch an mich denken sollt. Wie! Eine so herrliche Gabe der Natur so zu mißbrauchen! Statt die Elemente der Kunst zu studieren, überlaßt ihr Euch allen Sprüngen Eurer Einbildungskraft, und nachdem es Euch geglückt ist, durch Aneinanderreihung einer Menge unordentlicher und unreifer Ideen etwas zusammenzuschreiben, was Euch Eure Partitur zu nennen beliebt, so glaubt Ihr nun ein Meisterstück verfertigt zu haben!“ — Tief beschämt und gekränkt erzählte nun der Knabe, um sich zu entschuldigen, was ihm das Studieren entleidet hatte, die Unwissenheit seines ersten Lehrers, die von ihm erlittene harte Behandlung u. s. w. Diese Erklärung besänftigte den strengen Leo, der ihn nun zärtlich umarmte, und ihm befahl, alle Morgen zu ihm in den Unterricht zu kommen.

Dieser große Mann starb einige Monate nachher eines plötzlichen Todes. Zum Glück für seinen Schüler erhielt er zum Nachfolger den berühmten Durante, einen der geschicktesten Komponisten, welche Italien hervorgebracht hat, der damals aus Sachsen nach mehrjähriger Abwesenheit zurückkam, um die Leitung des Conservatorium, welche Leo indessen an seiner Statt versehen hatte, wieder zu übernehmen.

Einem Durante konnte Piccinni's Talent nicht lange verborgen bleiben. Er zog ihn näher an sich, und weihte ihn in alle Geheimnisse der Kunst ein. „Die Andern, sagte er oft, sind meine Schüler, dieser aber ist mein Sohn.“ Endlich, nach zwölfjährigem Unterricht, im Jahre 1754 verließ Piccinni das Conservatorium, ausgestattet mit den gründlichsten Kenntnissen in allen Theilen seiner Kunst und voll Begierde, die Früchte seines Genie's und seines Fleißes seinem Vaterlande vor Augen zu legen.

Nicolo Logroscino war damals in ganz Neapel der einzige Komponist, welcher im komischen Fache etwas bedeutendes geleistet hatte. Er ist außerhalb seines Vaterlandes wenig bekannt, weil er sich nie entschließen konnte, anders als im neapolitanischen Dialekte zu komponiren. Aber hier war er auch höchst originell. Durch den Prinzen von Vintimiglia wurde Piccinni dem Direktor des Florentiner Theaters, wo bisher Logroscino die Alleinherrschaft geführt hatte, vorgeschlagen und erhielt auch wirklich den Auftrag, die Donne dispettose zu komponiren. Die Anhänger des alten Meisters säumten indeß nicht, eine furchtbare Kabale gegen den neuen anzuspinnen. Und ohne die aufopfernde Festigkeit des Prinzen wäre die Oper wahrscheinlich nie gegeben worden. Dieser bezahlte nämlich dem Direktor zum Voraus die Summe von 8000 Livres, als Entschädigung für den wirklichen oder vorgeblichen Verlust, den er zu erleiden hätte, wenn das Stück durchfiele. Allein die Besorgniß war ungegründet; es wurde mit lebhaftem Beyfall aufgenommen, und Piccinni, durch diese erste Gunst aufgemuntert, schrieb nun im folgenden Jahre le Gelosie; darauf il Curioso del proprio danno. Diese Oper machte ein noch ausgezeichneteres Glück als die beyden ersten, und wurde — ein in Italien vielleicht unerhörter Fall — vier Jahre hintereinander auf die Bühne gebracht, und mit steigender Theilnahme angehört.

In der Zenobia, welche er im Jahre 1758 für das Theater San Carlo schrieb, machte er seinen ersten Versuch in der tragischen Oper, und bewährte sich auch hier als genialischen denkenden Künstler. Nach den trefflichen Werken eines da Vinci, Leo, Gasse, Galuppi, Jomelli, waren die Kenner und das Publikum entzückt, einen jungen Komponisten zu besitzen, der eben so gelehrt, gründlich und besonnen war, aber mit diesen Eigenschaften zugleich eine Lebhaftigkeit, eine Mannigfaltigkeit, besonders aber eine Anmuth und Lieblichkeit verband, wovon man vorher keinen Begriff gehabt hatte. Sein wachsender Ruhm gelangte in die Hauptstadt Italiens. In Rom gekannt zu seyn, ist der große Gegenstand des Ehrgeizes für alle junge neapolitanische Künstler.

Im Jahre 1758 erhielt er endlich eine Einladung dahin, mit dem Auftrage, die Oper, Alexander in Indien, zu komponiren. Außer mehrern Arien, deren die größten Meister sich nicht schämen dürften, findet man darin eine Ouverture, welche Alles, was man bis dahin in dieser Gattung gehört hatte, weit übertraf, und noch lange nachher durch ganz Italien in öffentlichen und Privat-Konzerten aufgeführt wurde.

Zwey Jahre später gab er ebendaselbst die Cecchina, d. h. Franciska, oder die gute Tochter, die man wol die erste unter allen komischen Opern nennen mag, und welche Rom mit einer Begeisterung erfüllte, die nahe an Fanatismus gränzte. Nie war ein Triumph glänzender, verdienter, allgemeiner. Auf allen Bühnen Italiens wollte man die Cecchina sehen, auf allen erregte sie gleichen Enthusiasmus. In Rom konnte gar keine andere Musik

aufkommen, alle Volksklassen wollten ihren Theil daran haben; man gab sie auf den kleinsten Theatern, sogar auf dem Theater der Burattia, oder der Marionetten, wo sie Vornehme und Geringe entzückte. Alle Moden waren alla Cecchina. Wurde ein neues Wirthshaus, ein neuer Belustigungsort eröffnet, so nahmen sie die Cecchina zum Schilde, und Alles strömte dahin. Eine gewisse Art von Wein führt jetzt noch diesen Namen. Das Haus Lepi, welches gerade zu jener Zeit in der Nähe von Rom eine Villa erbaute, gab ihr den Namen Cecchina. Mehrere Jahre hindurch begleiteten Scenen aus der Cecchina das Feuerwerk, welches am Tage des h. Petrus bey Vorführung des Zelters statt zu haben pflegte, und das Orchester ließ die Ouverture aus der nämlichen Oper hören. Kurz, ihr Ruhm drang, wie man behauptet, sogar bis nach China, wo der Kaiser das Stück in seiner Gegenwart soll haben aufführen lassen. Der Text ist von Goldoni, und war schon von Funi bearbeitet worden, aber ohne Beyfall. Piccinni's Komposition war das Werk weniger Tage. Er schloß sich mit zwey Kopisten ein, und gab diesen so vollauf zu thun, daß in 18 Tagen die Partitur fertig, die Partieen abgeschrieben, die Rollen gelernt, das Stück einstudirt und aufgeführt war. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über den Büchernachdruck.

Kein Zeitalter ist zwar reicher an Erfindungen, die Geld einbringen sollen, als das unsrige, denn die Noth, die unsre frommen Vorfahren beten lehrte, lehrte uns aufgeklärtere Nachkommen — auf erlaubte und unerlaubte Mittel sinnen, ohne große Mühe, Anstrengung und Fleiß, schnell und viel zu erwerben, aber mit Unrecht hält man die Finanz-Operation des Nachdrucks für eine Erfindung neuerer Zeit. Schon unter unsern Vorfahren hat es spekulative Köpfe gegeben, die es mit vielem Scharfsinn berechneten, daß der Nachdruck ein ziemlich sicheres Mittel sey, sich auf fremde Kosten zu bereichern.

Dies beweist die nachstehende gütliche Erinnerung an alle Buchdrucker, Buchhändler und Verleger von dem Buchdrucker Schmuck zu Schmalkalden vom Jahre 1591 vor einem seiner Verlagswerke, das den Titel führt:

Adels-Spiegel.

Historischer, ausführlicher Bericht: Was Adel sey und heiße, woher er komme, wie mancherley er sey, und was denselben ziere und erhalte, auch hingegen verstelle und schwäche. Desgleichen von allen göttlichen, geistlichen und weltlichen Ständen auf Erden 2c., wie solches Alles der Innhalt nach der Vorrede namhaftig und in der Ordnung zeiget. Dem ganzen deutschen Adel zu besondern Ehren, aus etlich hundert Autoren mit großer Mühr und auf's Fleißigste beschrieben durch

M. Cyriacum Spangenberg.

Gedruckt zu Schmalkalden, bey Mich. Schmuck.

M D X C I.

Diese Erinnerung lautet nun, in ihrer naiven Sprache, wörtlich also:

Gütliche Erinnerung an alle Gottliebende Buchdrucker, Buchhändler und Verleger.

Es hat zwar der Herr Christus, vnser getrewer Heiland, vns im Heiligen Evangelio eine feine Lehre vnd Regel fürgeschrieben, nach welcher sich alle Christen, die dieses frommen Meisters gehorsame Jünger seyn wollen, billig verhalten sollten, indem er Matth. 7, und Luc. 6. Kap. saget: Alles, was jr wollet, das euch die Leut thun sollen, das thut jr jnen auch, 2c. Vnd wo dieser Regel, welche Gott auch jedem Menschen in sein Herz natürlich eingebildet, nachgesetzt würde, so stünde es wol in aller Welt. Aber es wird deren wenig nach, ja auch von vielen, so mit Gottes Wort täglich vmbgehen, stracks zuwider gelebt: wie wir denn jetziger Zeit auch sonderlich vnter vns Druckern vnd Buchhändlern selbst erfaren, wie durch Antreiben des leidigen Geitzes oft einer dem andern ein Buch oder Werk, so jener mit grossem vnkost gefertiget, vnd an den tag gegeben, zu seinem vorteil vnd des andern schaden nachdruckt, oder nachdrucken lest, vngeacht, das jedem bewußt, wie solches wider das 7te Gebot Gottes, (du sollt nicht stelen), ausdrücklich gehandelt sey.

Wenn denn gegenwertiges Werk ich nicht mit geringen Kosten erkauft und gefertigt, vnd künftig des Ander Theil nicht weniger gestochen wird; Als will ich jeden Drucker und Buchhändler erstlich zu obgemelter Regel Christi günstiglich gewiesen, darnach für meine Person frewndlich gebeten, auch zugleich trewlich gewarnet haben, sich des nachdruckens oder verlags dieses Buchs, zu abbruch und verhinderung meiner Narung, zu enthalten, damit er jm nicht vor Gott das vndeyen vnd mißlegen zuziehe, vnd ich also jn, wie reich vnd ansehenlich er auch sey, für einen Dieb öffentlich achten und proclamiren müsse, weil er sich mit seiner gewinstsucht wider Gottes verbot vnd sein eigen Gewissen, im Augenschein vnd mit der That für einen solchen selbst dargibt. Christliche ehrliebende Drucker vnd Händler werden vnd wöllen mich dieser notwendigen Erinnerung nicht vngütlich verdenken: denen ich auch hinwider samptlich, vnd jedem zu seinem Beruff, hiermit vor Gott glück und segen wünschen thue.

Michel Schmuck.

Anekdoten.

Vor mehrern Jahren reiste ein portugiesischer Geschäftsträger am preußischen Hofe von Berlin ab. Am Thore tritt der wachthabende Unteroffizier an den Wagen, pflichtgemäß nach Stand, Namen und Wohin zu fragen.

Ich gehe nach Lissabon, entgegnet der Reisende, und bin der portugiesische Chargé d'affaires, N. N.

Der Kriegsmann, dem der Titel wie das Amt fremd war, mißverstand, glaubte aber ganz recht gehört zu ha-

ben, entließ den Reisenden und schrieb den Meldezettel. Der Gouverneur lachte laut auf, als er diesen erhielt, denn der Unteroffizier hatte aus dem Chargé d'affaires einen Schornsteinfeger gemacht.

Zwey Schauspieldichter, A und B, sprachen in einer Gesellschaft über ihr Fach und ihre Werke.

Ich habe, sagte A. jetzt ein Drama unter der Feder, von dem ich mir sehr viel Wirkung verspreche, weil die Handlung den Zuschauer auf das Höchste spannt, und die Entwickelung erst in der allerletzten Rede liegt.

Das ist gut, entgegnete der ironische B., aber ich leiste in meinem neuesten Schauspiele noch mehr; es entwickelt sich gar nicht!

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Unsre Theater-Direktion hat bey Aufführung der Emilia Galotti sehr wider dieses Meisterwerk gehandelt. Es ist nämlich, nachdem Iffland den Marinelli mehrmals enthüllte, dieser überaus schwierige Karakter einem beginnenden Schauspieler aus Protektion gegeben, und zum Erbarmen mittelmäßig dargestellt worden. Ihn nennen, würde vielleicht Manchen an Parteylichkeit glauben lassen, es unterbleibe daher, aber über das Geschehene darf nicht schweigen, wer sich einmal hingab zu dem wahrhaft unangenehmen und nicht lohnenden Geschäft einer öffentlichen Beurtheilung. Jener schwierige Karakter also, der auf der höchsten Weltkenntniß, auf Erfahrung und Machiavellismus ruht, der bey der höchsten Schuld fast bis auf den letzten Augenblick seiner Umgebung schuldfrey scheinen soll, war in der Macht eines jungen Mannes, der alles dies durchaus nicht zersetzen kann in sich und hier höchstens zu geben weiß, was man ihm auf irgend eine Weise soufflirt. Der Nieertappte stand immer ertappt da; es schien nicht eine Intrigue, die er auf seine Umsicht spielte, sondern eine, die er unsicher begann, weil er von Hörensagen wußte, es gäbe in der Welt Kniffe und Ränke. Ob diese in der niedern und höhern Welt sich verschieden spielen? — davon hatte man kaum eine Ahnung. Daß Referent dem jungen Schauspieler von höchstens zwanzig Jahren nicht zu nahe treten will, beweist er damit, wenn er es hier gerade von Neuem erwähnt, daß er, im Niedrig-Naiven, im Unverschämt-Vernehmen, welches jedoch von aller Feinheit sich entfernt halten muß, recht gute Hofnung erregt; ihm, der sich ja wahrscheinlich die Rolle nicht genommen hat, ist auch die Unthat an einem abgeschiedenen großen Dichter nicht anzurechnen, sondern denen, die sie ihm gaben. Auch der Prinz war nicht lobenswerth besetzt. Hr. Stich ist für die Stelle zu jung, und hat sie sonst schon besser ausgeführt, als jetzt, und der Mahler Conti war ebenfalls einem jungen Manne verliehen. Auf diese Unziemlichkeiten gab Mad. Bethmann, als Gräfinn Orsina, das herrlichste Epigramm; sie trat unter diese tiefen Schatten wie ein Stern, und schuf der Versammlung das geistige Leben wieder. Dlle. Maas, (Emilia), war, die letzte Scene ausgenommen, zu der sie in ihrer Idee nicht hinreichte, vorzüglich. Hr. Herdt, (Odoardo), Mad. Böheim, (Claudia), erschienen lobenswerth, und das Publikum hatte einen außerordentlich feinen Takt in seinem Beyfall, denn es bewegte sich bey den verderblichen Versuchen keine Hand, während für die Orsina das Haus sich mit Jubel füllte, und von den übrigen Personen jede lohnend behandelt wurde.

Mad. Milder-Hauptmann gab bis heute als neue Darstellungen die Therese im Waisenhause, von Weigl; den Tamino in Mozart's Zauberflöte. Die Musik des ersten Komponisten ist für sie berechnet, die höchste Natürlichkeit im Gesange kann nicht besser ausgeführt werden, als die Künstlerinn es that; als Schauspielerinn sagte ihr die moderne Kleidung nicht zu, mindestens, nach des Referenten Meinung, verbirgt sich manches Auffallende in ihren Bewegungen besser durch ein Ideal-Kostüm. Hiemit soll keineswegs behauptet seyn, daß Mad. Milder nicht auch hier angenehm war; im Gegentheile, sie leistete selbst im Spiel mehr, als vielleicht irgend eine der großen Sängerinnen es thun würde. Ihren Tamino muß man für einen Scherz ansehen, denn obwol sie die einzelnen Arien ganz vortrefflich singt, so sind doch die Ensembles furchtbar gestört dadurch, daß der erste Tenor fehlt. Die Darstellung aber war sehr gefühlt und zart, und die Gestalt der Künstlerinn zeigte sich überaus schön, wenn man auch hier es zu rügen hatte, daß erlaubte Eitelkeit die weibliche Schönheit nicht so verbarg, als es möglich und hier wol eigentlich bedingt war.

Als Neuigkeit sahen wir: das getheilte Herz, Lustspiel in einem Akte, von Kotzebue. Der neueste Almanach dramatischer Spiele lieferte diese angenehme Kleinigkeit schon gedruckt, die einen neuen Beweis gibt für das leichte Schaffungsvermögen des Verfassers. Referent verweißt die Leser, des Plans wegen, auf jenes Werkchen, und bemerkt nur, daß ihm die längst verbrauchte eisenfeste Kinderliebe zuwider war, und die Idee der zum Fräulein umgeschaffnen Pächters Tochter, daß ihr Geliebter nur diese lieben sollte. Denn wie sie in Bildung fortschritt, mußte es ihm doch auch erlaubt seyn; doch hat Hr. von Kotzebue recht; denn die Schönen vom schönen Geschlecht wollen mehr dem Herzen, als dem Geiste zu danken haben. Dlle. Maas, (Fräulein), war sehr anmuthig als Landmädchen, das Fräulein hätte sie mehr erheben müssen; Hr. Bethmann, (Dorset), gab seinem Karakter die möglichste Ausstattung. Die übrigen Personen sind unbedeutend, und wurden auch so dargestellt. Das Ganze machte Vergnügen.

Wir betrauern von Neuem den Verlust eines geschätzten Künstlers, des Kapellmeisters Rhighini. Er starb in Bologna, wohin er gereist war, um in einer schwierigen Krankheit sich in seinem Vaterlande eines Arztes zu bedienen, dessen Geschicklichkeit ihm einmal das Leben rettete. Jetzt aber bewirkte das höhere Alter und die natürliche Verminderung der Kräfte seinen Hintritt. Zu anerkannt ist sein Verdienst als Komponist, als daß er in Worten noch gehoben zu werden braucht.

Der Professer Bode sagt über den von Boudard in Paris am 1sten August im Luchs entdeckten und vom Kanonikus Stark in Augsburg am 20sten August unterhalb jenem Gestirn gesehenen Kometen: „Ich fand ihn am 29sten Sept. früh um 3 Uhr mit einem achromatischen Sternaufsucher im Krebs, etwas unter $129\frac{1}{4}^\circ$ gerader Aufsteigung und $15\frac{1}{4}^\circ$ nördlicher Abweichung nicht weit nordöstlich von dem Orte, den die Venus einnahm. Der Komet zeigte sich durch ein $2\frac{7}{8}$ füßiges Dollond'sches Fernrohr in einem starken Lichtnebel, mit schwacher Spur von einem Schweife. Er war mit bloßen Augen zu erkennen, ist nicht mit unserm großen Kometen im vergangenen Jahre zu vergleichen, passirte schon seinen niedrigsten Knoten, scheint zur Sonne zu gehen, und möchte sich wol bald wieder unsern Augen in der Morgendämmerung entziehen."

Verbesserung:

Im Morgenblatt Nro. 241, S. 692, in der Note, in der 3ten Zeile von unten: Statt 253666, lies 253,666, oder $253\frac{2}{3}$ (im Zähler des Bruchs allein). Diese Zahl bezieht sich auf die oben im Text stehende: 250 bis 254 Toisen.

Nro. 246.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 13. Oktober, 1812.

> Nur zu des Herzens still gefühlter Feyer,
> Nur für den hohen geistiger'n Genuß
> Stimmt Einsamkeit Dir Deine sanfte Leyer
> Und adelt der Empfindungen Erguß.
>
> Friderike Brun.

Blick auf Pavia.

1795.

In raschem Fluge gelangten wir, auf einer der gediegensten Straßen Italiens, von Mailand nach Pavia. Nicht mit Unrecht nennt man diese Strecke Weges mit ihren hochstämmigen Maulbeerhainen, üppigen Wiesen, ergiebigen Reisfeldern, und reichangebauten Gemüsebreiten den Garten der Lombardie.

Zu meiner wahren Genugthuung sind wir wenigstens für zwey Tage in der alten Musenstadt festgebannt. Der Po, durch einen furchtbarn Wolkenbruch angeschwellt, hat einen großen Theil der Schiffbrücke fortgerissen, deren Wiederherstellung nun ruhig abgewartet werden muß. Nichts hätte mir willkommner seyn können, als diese nothgedrungene Verzögerung, wegen der dadurch erlangten unschätzbaren Muße zu einer etwas mehr als oberflächlichen Anschauung des botanischen Gartens und des naturhistorischen Museums. Die dankbarste Libation, in irgend einer an seinen Ufern grünenden Laube, ward für diesen Götterdienst dem ehrwürdigen Vater Eridanus feyerlich von mir gelobt.

Durch Spallanzanis unermüdlichen Eifer und leidenschaftlichen Sammelgeist wurde das akademische Museum eins der zweckmäßigsten und merkwürdigsten, die sich dem Freunde und Bewunderer der Natur und ihrer Schätze in Europa darbieten können. Die mineralogischen Schränke und Schubladen sind am reichsten und vollständigsten ausgestattet. Die große Kollektion von Vulkansprodukten gilt für eine der wichtigsten Ausbeuten von Spallanzanis gelehrten Reisen.

Mit patriotischem Vergnügen fand ich hier das Eingeweidewürmer-Kabinet meines Landsmannes Götze wieder, das, mit entschiedenem Rechte, den denkwürdigsten Triumphen der deutschen Beharrlichkeit beygezählt werden darf. Joseph der Menschenfreund erkaufte diese kostbare Sammlung für tausend Dukaten, und machte der Universität Pavia damit ein wahrhaft kaiserliches Geschenk.

Zu den Sehenswürdigkeiten des ersten Ranges, welche das Museum so glänzend auszeichnen, gehört unstreitig eine Suite menschlicher Fötus, vom achten Tage nach der Empfängniß an bis zur vollkommenen Geburtsreife.

Edler Bonnet! o, daß du vor dieser geheimnißvoll-offenbaren Stufenleiter der im unermeßlichen Reiche der Wesen den Menschen am stärksten ansprechenden organischen Entwickelung nur einige Stunden verweilt, und an ihr das leise, bis auf die Terzie zutreffende Vorwirken der Natur, mit seinen zartesten Schattirungen und feinsten Uebergängen, bis auf die Minute wenigstens hättest berechnen können!

Dieser Anruf entquoll unwillkürlich meinem innersten Gemüth, und mir war, als müsse der Schatten des frommen Weisen, an dieser ihm gewiß heiligen Stätte, mit jedem Augenblicke vor mir aufschweben.

Man zeigte mir einen ungefähr drey Fuß langen Gymnoten oder Zitteraal. Es erfreute mich, den merkwür-

digsten der fünf bekannten elektrischen Fische, dessen wundersame Naturgeschichte wie das Kindermährchen vom Basilisken klingt, in diesem wohl präparirten Exemplar anschaulich kennen zu lernen. Das junge Thier ward halbwüchsig eingefangen, denn die vollkommenen Gymnoten messen sechs Fuß Länge, welches genau der Länge vollkommener Klapperschlangen entspricht. Zuerst brachte van Berkel, von Surinam aus, die Gymnoten zur Kenntniß der Europäer. Am häufigsten werden diese furchtbaren Aale in den südamerikanischen Sumpfgewässern von Bera und Rastro angetroffen. Entladen sie auf einmal die nervenreichen Elektrophore in günstigen Richtungen, so sind sie mächtig genug, die größten Thiere, gleich dem Wetterstrale, zu erschlagen.

Im anatomischen Kabinete können die jungen Zöglinge des Hippokrates den innern Organismus des weiblichen Körpers an einer Wachsfigur studiren, die zu den vollendeten Meisterstücken einer für den Physiologen höchst wichtigen Gattung der plastischen Kunst gehört.

Die amphitheatralische Form der geräumigen und lichten akademischen Hörsäle muß auf uns Nordländer, weil wir, von Schule und Universität aus, an so etwas ganz und gar nicht gewöhnt sind, einen zwiefach angenehmen Eindruck machen. Keinem Zweifel bleibt es beym Anblicke eines so heitern und freundlichen Lokals unterworfen, daß die Worte des Lehrers darin schneller und sicherer auf den fruchtbarn und empfänglichen Boden treffen müssen, als in einem klösterlichen Auditorium mit angeräucherten Wänden und vergitterten Fenstern. So wird ein Mailied von Voß oder Hölty bey weitem inniger und ausdrucksvoller in blühenden Frühlingslauben gesungen, als unter halbentblätterten Herbstbäumen.

Der Direktor des botanischen Gartens, Hr. Scanagata, kündigte sich als Lieblingspriester der Flora durch einen Enthusiasmus für seine Wissenschaft an, in welchen gewiß kein Erdensohn kraftvoller eingejauchzt hätte, als der Dichter des unsterblichen Sexualsystems. Die Matadore seiner Pflanzenrepublik wurden, im festlichen Tone des öffentlichen Redners, mit jener hinreißenden Sprachgeläufigkeit, welche den Italiener und Spanier charakterisirt, von ihm geschildert.

An den drehenden Hahnenkopf (Hedysarum girans L.) und an die gezähnte Hebenstreitie, (Hebenstreitia dentata L.) bemühte sich Hr. Scanagata die Aufmerksamkeit des, durch seine schöne Begeisterung in der That angesteckten, Zuhörers am längsten zu fesseln.

Anstatt irgend eines Lesers Geduld bey diesem Anlasse durch ein trockenes Namenregister in Anspruch zu nehmen, will ich lieber versuchen, die genannten zwey interessanten Gewächse mit einigen leichten Strichen abzuzeichnen.

Das Hedysarum girans, heimisch in Bengalen an den brennenden Ufern des Ganges, zeichnet sich vor allen sogenannten Sinn- und Gefühlpflanzen durch ein freywilliges Blätterspiel aus. Die Klappen der Dionäa schlagen zusammen, wenn ihre Drüsen von Insekten gereizt werden, und die Sinnmimosen schmiegen die Blätter bey dieser Berührung in einander: aber diese Wunderpflanze bewegt ihre Seitenblättchen, ungereizt und unberührt, aufwärts, abwärts und seitwärts. Nach dem Steigen oder Sinken des Wärmegrads bestimmen sich die raschern oder langsamern Bewegungen. Die Phänomene der Reizbarkeit an diesem außerordentlichen Tropengewächs verschwinden im Augenblicke der Befruchtungs-Explosion.

Die Hebenstreitia dentata behauptet, auch in ästhetischer Hinsicht, unter den schönern Kap-Pflanzen einen ansehnlichen Rang. Sie prangt mit langer Blumenähre, aus blendendweißen, im Schlunde röthlichen Kronen zusammengesetzt. Was aber eigentlich diese Prachtblume zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen im Reiche Florens erhebt, ist ihre gänzliche Geruchlosigkeit in den Morgenstunden, ihr ekelerregendes Ausdünsten um die Mittagszeit, und ihr wunderliebliches Hyazinthenduft am Abend. Kehren wir die Tageszeiten nur ein wenig um, so erscheint uns in dieser Blume das treffendste Bild eines verunglückten Ehebundes.

Mein Zusammentreffen mit dem geschätzten Anatomiker und Verfasser eines klassischen Werks über die große Schlagader des Herzens, Antonio Scarpa, war nur ein flüchtiges Vorbeystreifen. Längere Bekanntschaft wäre mir höchst erwünscht gewesen: denn Scarpa trägt einen Empfehlungsbrief in seiner edlen Gesichtsbildung, von dem ich, ohne mit Lavater über physiognomisches Ahnungsvermögen zu schwärmen, geradezu behaupten möchte, daß er von der Gerechtigkeit geschrieben, und von der Wahrheit besiegelt wurde.

Von Besuchen bey Pavia's andern berühmten und gelehrten Männern konnte darum die Rede nicht seyn, weil diese sammt und sonders die Herbstferien zu Erholungsreisen und Exkursionen benutzt hatten. So befand Spallanzani sich zu Venedig, Bertola zu Komo, Volta zu Florenz, und Frank zu Wien.

Ein Abendspaziergang in's Freye führte mich über die schöne bedeckte Brücke des Ticino, welche bey regenhafter Witterung zur Promenade dient. Die Ufer des Flusses, der hier, dem nahen Po mit reißender Gewalt entgegenströmend, ungefähr die Breite des Rheins oberhalb Schafhausen hat, gewähren durch die mannigfaltigsten Schattirungen des Laub- und Pflanzengrüns einen Anblick, wodurch das Auge gestärkt und erfreut wird. Die zahlreichen Fahrzeuge, welche der Po bis an die Stadt sendet, geben ihr von dieser Seite einen Karakter von reger Ge-

werbsamkeit und fröhlichem Leben, wovon in ihren Straßen und auf ihren Plätzen man hin und wieder nur vereinzelte Spuren antrifft.

Mein Cicerone war, gegen die allgemeinere Regel, weder ein grober Ignorant, noch ein windbeutelnder Plauderer. Er wußte die Hauptmomente aus der Lebens- und Todesgeschichte des unglücklichen Dichters Boëthius, auf dessen Grab er in der Augustiner-Kirche mich aufmerksam machte, mit historischer Genauigkeit anzugeben, und erklärte, bey Gelegenheit der mittelmäßigen Ritterstatue auf dem Domplatze, die Meinung für unstatthaft und irrig, nach welcher dieses Gußwerk Antonin den Frommen vorstellen soll. Nach seinem Dafürhalten könne der Verfertiger unmöglich diesen Kaiser damit gemeint haben, weil der Kopf mit allen Büsten und Münzen desselben in den offenbarsten Widerspruch gerathe.

v. Matthisson.

Piccinni.

(Fortsetzung.)

Schon einige Monate wurde die gute Tochter in Rom gegeben, und hatte alle römische Köpfe in Aufruhr gebracht, als der berühmte Jomelli auf seiner Reise von Stuttgart nach Neapel daselbst ankam. Bey seiner Ankunft hörte er von nichts reden, als von der Cecchina und von Piccinni. Dieser hatte sich noch im Konservatorium befunden, als Jomelli nach Deutschland abgereist war, der ihn also nicht einmal dem Namen nach kannte. Aergerlich über den Lärmen, sagte er verächtlich: Sara qualche ragazzo e qualche ragazzata. Am Abend indessen ging er in das Theater, und hörte die Oper von Anfang bis zu Ende mit der größten Aufmerksamkeit an, ohne jedoch ein Wort zu sprechen, noch sonst ein Zeichen der Billigung oder des Mißfallens zu geben. Als das Stück zu Ende war und er sich entfernen wollte, wurde er von einem Haufen junger Leute und Dilettanten umringt, welche sein Urtheil über das Gehörte zu wissen wünschten. Er blieb endlich stehen, und als Alles still war, sagte er mit großer Ernsthaftigkeit: Ascoltate la sentenza l'Jomelli: questo é inventore. Bedeutendes Lob in dem Munde eines so großen Komponisten, und eines Mannes, der selbst so viel schöpferisches Genie hatte!

Piccinni war damals schon Gatte und Vater. Er hatte sich im Jahre 1756 mit Vincenza Sibilla, seiner Schülerinn, vermählt, welche mit den Reizen ihres Geschlechts die schönste und ausdrucksvollste Stimme verband.

Alle Komponisten Italiens sahen sich durch das neue Meteor verdunkelt; alle Städte, alle Bühnen stritten sich um die Ehre, ihn zu besitzen, und in dem einzigen Jahre 1761 verfertigte er 6 Opern, 3 ernsthafte und 3 komische, so daß er gleichsam allein ganz Italien erfüllte, und zu gleicher Zeit in Turin, Reggio di Modena, Bologna, Venedig, Rom und Neapel bewundert wurde.

Funfzehn Jahre lang, die er, häufige Reisen, besonders nach Neapel, abgerechnet, in Rom verlebte, war er der Liebling des Publikum. Andere Komponisten gewannen wol auch Beyfall, aber er allein erregte Enthusiasmus, und, was noch mehr heißt und seltener ist, einen dauernden Enthusiasmus. Die Römer, von Natur veränderlich, veränderten sich selbst und so ihre Beständigkeit. Endlich zeigte sich ein Nebenbuhler, den sie ihm entgegen stellen konnten, — es war Anfossi. Seine Oper, die verfolgte Unbekannte, erhielt den rauschendsten Beyfall. Anfossi wurde der Abgott der Römer. Piccinni hatte dies ohne Eifersucht angesehen. Man fuhr fort seine Opern in dem nämlichen Theater zu beklatschen. Aber Anfossi's Freunde glaubten nichts für ihren Günstling gethan zu haben, so lange Piccinni nicht ganz am Boden lag. Endlich gelang es ihnen, daß eine Oper von Piccinni ausgepfiffen, vom Repertorium weggenommen, und durch eine Anfossi'sche ersetzt wurde, welche eigentlich bestimmt war, erst nach jener aufgeführt zu werden. So etwas war Piccinni nie geschehen. Das Ungewohnte dieses Unglücks und die bey seinem weichen Herzen sich natürlich daran anknüpfende Vorstellung des Undanks, wirkten so heftig auf ihn, daß er in Neapel, wohin er nach dem Unfall gereist war, gleich bey seiner Ankunft in eine gefährliche Krankheit fiel. Es war ein altes Uebel, das ihn schon früher mehrere Male an den Rand des Grabes gebracht hatte. So bald er von dem langen Krankenlager wieder aufstehen konnte, schwur er, nie mehr etwas für Rom zu komponiren, und sich von nun an ganz den Bühnen Neapels zu widmen. Die erste Frucht dieses Entschlusses war die herrliche komische Oper: Die Wanderer. Dieses Stück erregte in Neapel einen solchen Enthusiasmus, daß man während des ganzen Jahres 1775, und im darauf folgenden Frühlinge, keine andere hören wollte. Piccinni stand damals in seinem Vaterlande im höchsten Ansehen. Die ersten Häuser der Residenz stritten sich um die Vorzüge, ihn in der Stadt oder auf ihren Villeggiaturen bey sich zu besitzen. Kein ausgezeichneter Fremder kam nach Neapel, ohne den Wunsch, ihn zu sehen, zu hören, an seiner Unterhaltung, die eben so anmuthig und interessant war, als seine Musik, Theil zu nehmen.

In dieser Lage befand sich Piccinni, als ihm der Antrag gemacht wurde, sich in Frankreich niederzulassen. Eine frühere Unterhandlung war durch den Tod Ludwigs XV. abgebrochen worden. Sobald der neue Hof Zeit gewann, sich mit Geschäften dieser Art zu befassen, so erhielt der neapolitanische Botschafter, Marchese di Caracciolo, von der Königinn die Erlaubniß, den Antrag zu erneuern. Er schrieb an Piccinni, den er sehr werth

hielt, und dieser ließ sich durch die Aussicht auf eine sichere und vortheilhafte Anstellung, an welcher ihm bey seiner zahlreichen Familie viel gelegen seyn mußte, bewegen, der Einladung des französischen Hofes zu folgen.

So verließ denn Piccinni Italien, das er mehr als zwanzig Jahre hindurch mit seinem Namen und mit seinen Werken gefüllt hatte. Man zählt 133 ernsthafte und komische Opern, welche er während dieser Zeit komponirt hat. Sezt man zu so vielen dramatischen Arbeiten noch die zahllose Menge einzelner Stücke, Oratorien, Kantaten, Messen u. dgl., so muß man es beynahe unbegreiflich finden, wie Ein Mann in einer Zeit von zwanzig Jahren eine Summe von Werken hervorbringen konnte, wozu in jedem andern Lande, als in Italien, mehrere Menschenleben kaum hinreichend scheinen würden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

Villaume, der Heirathenstifter, hat in einer kleinen Schrift: Villaume peint par lui même et travesti par d'autres, ou son agence et ses mariages — sein Etablissement bekannt und beliebt zu machen gesucht. Er erscheint darin ganz so burlesk, als er ist. Der Recensent schließt die Anzeige der Schrift mit einer Erinnerung an Rabelais's Panurge, der, ob er heirathen oder nicht heirathen soll, bald den Bruder, Jean, dann den Raminogrobis, den Arzt Rondibilis, den Philosophen Trouillogan und endlich gar den Narren Triboulet befragt. Nun frag' ich, „ruft der Recensent" ist es nicht einerley, ob man sich in einem solchen Falle an Hrn. Villaume oder an den Narren Triboulet wendet? Unterdessen gehen seine Heiraths-Ankündigungen lustig fort. — Jüngst suchte ein Schneider, qui est très occupé, eine Frau; ein Gelehrter äußerte gleiches Bedürfniß, und verschönt der Zukünftigen den Himmel der Ehe mit den Hoffnungen des Gewinnes, den er aus einem Werke unter der Presse ziehen wird.

Ueber Rußland ist nebst der 4ten Auflage von Levesque's Histoire de la Russie, mit Noten von Maltebrün und Depping, ein neues Tableau historique, geographique milit. et moral, von Hrn. Dameze de Raymond, erschienen. Nach den Proben, die mir davon zu Gesichte kamen, scheint das Werk sehr interessant zu seyn. Es besteht aus zwey Bänden mit Karten und den Planen von Moskau und Petersburg, und kostet 15 Franken bey Lenormant. Zwischen dem Verfasser dieses Werks, der sich schon in Bellonis Sache durch seine freymüthige Kritik auszeichnete, und dem Feuilleton κατ' ἐξοχήν, hat sich plötzlich eine literarische Fehde erhoben. Hr. Raymond schaltet kritische Briefe in das Journal de l'Empire ein, worin Geoffroy einige Hiebe erhält. Geoffroy findet es sehr übel, daß man ihn in seinem eignen Hause, wie er das Journal de l'Empire zu nennen beliebt, anzutasten wage, und nimmt die Vertheidigung seines theuern Feuilletons mit einer rhetorischen Steigerung, die als Muster von Autorstolz einzig ist. Er versichert, auf einer und derselben Spalte seines Feuilletons, vom 24sten Sept., erstlich: daß sein unglückliches Feuilleton dem ganzen Reiche gefalle, einige Schriftsteller ausgenommen; dann, daß man überall die Wuth habe, sein armseliges Feuilleton zu lesen, und daß dies eine Manie sey, von der Europa nicht so bald geheilt seyn werde; endlich, daß dies Feuilleton vermuthlich nur deswegen gewißen Leuten nicht gefalle, weil es der ganzen Welt gefällt. Es liegt eine unnennbare Naivetät in diesem Aufsteigen vom Reich zu Europa und von Europa zur ganzen Welt, und nur der Schluß des Artikels kann damit in Parallele gestellt werden. Geoffroy versichert darin, daß der Erfolg dieser Kritiken in Gegen-Kritiken kein anderer seyn könne, als daß das Publikum am Ende nicht mehr wissen werde, was es von den Schauspielern denken soll, und daß die Schauspieler nicht mehr wissen werden, was sie, um dem Publikum zu gefallen, zu thun haben. So riefen die Dogmatiker Weh über die Menschheit, als man zuerst es wagte, die Infallibilität zu bekämpfen. Die Pariser, die Franzosen überhaupt, ja Europa, und im Grunde die ganze Welt, können dem guten Geoffroy nicht dankbar genug seyn, daß er ihnen wöchentlich vier Mal vorpredigt, was sie thun, und denken sollen, um im Reiche des Geschmacks selig zu werden!

Mad. Forioso, mit ihrer bebenden Bande durch den noch bebendern Degen aus Tivoli vertrieben, macht eben keine glänzenden Geschäfte in der Rotonde der elysäischen Felder. Man hätte sie beynahe vergessen, wenn nicht neulich das Gerücht, daß einer ihrer Liebhaber sich aus Eifersucht erschoß, sie wieder in Erinnerung gebracht hätte. Dafür zieht die Springer-Bande in dem prächtigen Café d'Apollon noch immer die Neugierigen so sehr an sich, daß es schwer fällt, Platz daselbst zu finden, obgleich das Kaffeehaus so groß, wie manches Theater und mit zwey Reihen Galerie versehen ist. Das artige Theater selbst darf keine Kurtine haben, — der Erfindungsgeist ersezte sie durch eine Art spanischer Wand, die sich in der Mitte theilt, und dann fachweise in die Kulissen geschoben wird. Ferner darf daselbst nicht gesprochen werden. Dafür sind nun Pantominen und Mimen, Seiltänzer und Gaukler aller Art vorhanden. Besonders zeichnet sich ein junger Knabe aus, der auf dem Seile tanzend mit einer Hand ein Jagdhorn hält, das er bläst, und mit der andern eine Fahne schwingt, und dann, ohne zu blasen und schwingen aufzuhören, auf dem Seile seinen Burzelbaum macht. Das lezte ist vorzüglich Sonnabends merkwürdig, weil es an diesem Tage alle Juden und Jüdinnen, die hier so elegant, als in Berlin sind, aus den nahen Straßen St. Denis und St. Avoie anzieht. — Mad. Saqui zieht mit ihrem lustigen Hofstaate in den Provinzen umher. Das Journal d'Agen machte jüngst von ihr folgende Anzeige: Mad. Saqui, première danseuse funambule de S. M. ist hier mit ihrem glänzenden Gefolge unter Veranstaltung zahlreicher Laquaien, und mit mehrern Equipagen angekommen u. s. w.

In einem neulich gedruckten Berichte über die vom Himmel gefallene Steine wird bemerkt, daß es nun schon über 120 Mal Steine geregnet hat. Bey dieser Gelegenheit schlägt ein hiesiges Blatt vor, doch baldigst an die Erfindung metallner Hüte zu denken, und so für die Erhaltung so mancher schönen Köpfe zu sorgen.

Die Anzahl der Kandidaten, die sich am Kaiserlichen Institute die durch den Tod des Hrn. Legouvé erledigte Stelle bewerben, soll sich über 50, einige sagen sogar bis auf 60, belaufen. Solch eine ungeheure Anzahl von Bewerbern hat das Institut wol noch nie erlebt; manche sollen blos einige Verse aufzuweisen haben, andre gar nur einige Räthsel oder Charaden. Dies wird aber wol nur ein witziger Einfall seyn.

Hr. Degen, der schon bald vergessen war, sucht wieder aufzuleben, und will einen dritten Versuch des Luftsteigens im Marsfelde anstellen. Der Himmel gebe, daß dieser Versuch besser gerathe, als die vorigen; sonst hilft nichts mehr seinem gefallnen Rufe auf.

Nro. 247.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Oktober, 1812.

Ein steter Kampf ist unser Leben,
Sein Werth Gefühl.
Wir ahnen, wünschen, hoffen, streben,
Und sind am Ziel.

Mächler.

Umsonst.

Nach Cockburn. S. Scotish Songs, I, 66.

Meid', Alwin, ihrer Augen Licht!
Hör' ihre Zauberstimme nicht!
Geschwinder bringt dir kein Syrenensang,
Kein Basiliskenblick den Untergang.
Fleuch, oder deine Freyheit flieht!
Umsonst! Ich fühl's. Das Herz entschied.
Kann Flucht allein mich ihrem Netz entzieh'n,
So mangeln Kraft und Wille, Sie zu flieh'n.

Hg.

Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs.

(Aus der nächstens in Paris erscheinenden zweyten Auflage von Depping's Merveilles et beautés de la nature en France gezogen.)

1. Das Mascaret.

Es gibt in Frankreich nur einen Fluß, der im Kleinen die sonderbare Erscheinung eines gegen den Strom aufsteigenden Wasserberges darstellt. *) Bekanntlich hat diese Erscheinung la Condamine an der Mündung des Amazonen-Flusses, und Keavell am Ausflusse des Ganges bemerkt; andere Reisende behaupten es auch im Senegal, im Missisipi und neben den Orkadischen Eilanden gesehen zu haben. Wir haben nicht nöthig, uns deßhalb nach entfernten Gegenden zu begeben; auch an den Ufern der Dordogne, im Gironde-Departement, können wir eben dieses Schauspiel genießen.

*) Zwar findet am Ausflusse der Seine etwas Aehnliches statt, aber doch nur sehr schwach.

Wenn das Wasserbett dieses Flusses sehr niedrig steht, besonders im Sommer, so erblickt man zuweilen neben Bec-d'ambes, wo sich die Dordogne mit der Garonne vereinigt, einen Wasserberg von der Höhe einer Tonne, und sogar von der Höhe eines kleinen Hauses plötzlich aufsteigen, sich von vorn nach hinten zu ausdehnen, über das Ufer rollen, den Fluß hinaufgehen, und zwar so, daß der Wasserberg mit unglaublicher Schnelle und schrecklichem Getöse alle Krümmungen des Ufers durchläuft. Dies nennt man das Mascaret, oder in gemeiner Sprache, die Wasserratze. Freylich ist es eine Ratze in Hinsicht der Geschwindigkeit: allein, was die Macht betrifft, so ist es ein Löwe. Alles, was sich auf dem Ufer befindet, wo das Mascaret herläuft, wird zerschmettert oder umgeworfen. Die Bäume werden ausgerissen, Barken in's Wasser versenkt, Dämme über den Haufen geworfen, und Steine oft 50 Schritte weit fortgeschleudert. Sobald das Mascaret sich nähert, fliehen die Gänse und Enten in den Schilf, und verstecken sich so tief als möglich; der Schrecken ergreift sogar die Herden, die auf den Feldern neben dem Flusse weiden; kurz, alle Thiere zittern bey dieser Erscheinung, die ihnen große Unglücksfälle anzudeuten scheint. Das Mascaret läuft den Fluß 8 Stunden von seiner Mündung hinauf. Es gibt Stellen, wo es die Ufer verläßt, und sich mitten auf den Fluß wirft, oder sich ganz über denselben verbreitet. Sein gewöhnlicher Lauf

ist sehr genau von Hrn. Lagrave-Sorbie beobachtet. An dem Orte, Saint-André genannt, sagt dieser Schriftsteller *), theilt sich das Mascaret in Wellen, welche die Hälfte des Flußbettes einnehmen, bis Caverne. Dort verschwindet es einen Augenblick, erscheint aber wieder zwischen Asque und Lile, in Gestalt eines Vorgebirges; dann theilt es sich wieder in Wellen bis Teriac, wo es seine erste Gestalt annimmt: diese behält es bis Darveire; hernach läuft es längs dem Ufer bis Fronsac; dort breitet es sich über den ganzen Fluß aus, fliegt mit fürchterlichem Getöse vor der Stadt Libourne vorbey, bringt in der Rhede Alles in Schrecken und Unordnung, verliert sich dann aber, und erscheint nur noch schwach zu Genisac-les Réaux und Peyresite.

Die Ebbe und Fluth ist der Hauptgrund dieser Erscheinung; indem sich dieselbe in die Mündung der Gironde ergießt, dringt sie in die Dordogne weit tiefer hinein, als in die Garonne, weil das Bett dieses Flusses umgebogen ist; das Bette jenes Flusses hingegen befindet sich in der Richtung der Meeresfluth, und erhält folglich den ersten Stoß. Wenn daher das Wasser der Dordogne sehr niedrig steht, (eine Hauptbedingung, wenn das Mascaret statt haben soll), so dringt die Fluth sehr weit in den Fluß hinein, und wirft sich wellenförmig auf die Ufer oder in die Mitte desselben. Die häufigen Krümmungen, worauf das Mascaret hernach in den Fluß stößt, die Sandbänke, das Hinreißen des Stromes und andre Umstände tragen vermuthlich dazu bey, seine Heftigkeit zu vermehren, und seine Gestalt mehrmals zu verändern.

Da das Mascaret sehr schnell läuft, und in wenig Minuten aus den Augen verschwindet, so darf man keinen Augenblick versäumen, wenn man dasselbe vorbeyfliegen sehen will. Die Schiffer besitzen die Kunst, durch das Anschauen der Dordogne und der Ebbe die Ankunft des Mascaret vorherzusagen. Diese nützliche Kenntniß macht, daß sie den Gefahren ausweichen können, denen die Unvorsichtigkeit sie unfehlbar blosstellen würde.

Piccinni.

(Fortsetzung.)

In den letzten Tagen des Jahres 1776 kam Piccinni in Paris an. Aber er fand nicht, was er erwartete und was man ihm versprochen hatte. Er sollte, außer einem Gehalte von 6000 Livres und Vergütung der Reisekosten, Tisch und Wohnung bey dem neapolitanischen Botschafter haben. Allein Herr von Caracciolo, bey welchem er abstieg, und der ihn auf das freundschaftlichste empfieng, schützte Mangel an Platz vor, und ließ ihn in ein hôtel garni führen, welches er für ihn gemiethet hatte. Hier blieb er beynahe einen Monat, bis man ihm in der Straße Saint-Honoré, gegenüber von Marmontel's Hause, eine kleine Wohnung anwies, die er aber auf eigene Kosten meubliren mußte. Sobald er eingerichtet war, ging er an die Arbeit. Die größte, die ihm auf dem Halse lag, war die Erlernung der französischen Sprache, von welcher er kein Wort verstand. Marmontel übernahm den Unterricht, und wol nicht ohne ein besonderes Interesse. Er beschäftigte sich damals, 6 Quinaultsche Opern, welche eine moderne Musik erhalten sollten, umzuarbeiten. Ob er gleich schon bey Jahren war, so ging er doch jeden Morgen zu Piccinni, und schloß sich mit diesem 2 oder 3 Stunden lang ein. Mit Roland, der zuerst komponirt werden sollte, machte er den Anfang. Er übersetzte und erklärte ihm eine Scene, und bezeichnete sodann die einzelnen Worte nach ihrer Quantität. War dieses vorüber, so ließ er Piccinni allein, der nun das, was in der Lection vorgekommen war, in Musik setzte. Am andern Morgen sang er Marmonteln seine Komposition vor, der ihm dann in Absicht auf Sprache und Prosodie die nöthigen Bemerkungen mittheilte. Hatte Piccinni, welches sehr selten der Fall war, einen Fehler gemacht, so verbesserte man ihn auf der Stelle, und ging sodann zu einer andern Scene über. Beynahe ein Jahr lang arbeiteten sie so gemeinschaftlich fort, ohne die Geduld zu verlieren. Endlich war die Partitur fertig; aber gerade jetzt fieng Piccinni's größtes Leiden an. Um dieses zu begreifen, muß man wissen, in welchem barbarischen Zustande sich damals die französische Musik befand. Die komische Oper zwar hatte schon angefangen, durch Philidor, Monsigny, Grétry, die schwerfälligen Formen, welche auch sie drückten, abzuwerfen, aber auf der großen Oper lag noch die dickste Nacht. Plumpe, tonlose Stimmen, eine frostige und gezierte Deklamation, Chöre voll Mißlaut und ohne Bewegung, ein ungeschicktes und geschmackloses Orchester, ein Publikum, das von Gesang, Takt und Rhythmus gar keine Vorstellung hatte, und nur Geschrey verlangte, das waren die unübersteiglichen Hindernisse, an welchen bis dahin jeder Reformator erlahmt war, und von denen mehr als eines jetzt noch nicht weggeräumt ist. Dem deutschen Gluck war es aufbehalten, die musikalische Revolution zu bewirken. Er schwang über die trägen, todten Massen die Fackel des Prometheus, lehrte einfach und wahr deklamiren, und, so viel es möglich war, richtig und nach dem Texte singen; er brachte Leben und Bewegung in die Chöre, und schuf das Orchester um. Iphigenia in Aulis hatte die große Revolution angefangen. Orpheus und Alceste befestigten die neue Ordnung der Dinge. Um den Sieg vollständig zu machen, war nichts mehr übrig, als einige der alten von Ram-

*) Lettre sur le Mascaret de la Dordogne, im 61ten Bande des Journal de physique. Man sehe auch Encyclopédie méthodique, géographie physique, par M. Desmarets.

ean oder Lully komponirten Opern nach dem neuen System in Musik zu setzen, und dann dem Ohr und Gefühl eines Jeden die Entscheidung zu überlassen. In dieser Absicht wählte Gluck die Armida. Während er in Wien daran arbeitete, kam Piccinni nach Frankreich. Womit er beynahe das ganze erste Jahr seines Aufenthalts hindurch beschäftigt war, ist schon erzählt worden. Indessen hatte sich im Stillen eine Partey gegen ihn gebildet, und kaum hatte er seinen Roland angefangen, als die Gluck'sten, und — um die Wahrheit zu gestehen — Gluck selbst ihm den Krieg erklärten. Anfangs gab er zu verstehen, er habe selbst im Sinne, den Roland zu komponiren. Bald darauf wurde angekündigt, er sey schon fertig. Kurze Zeit nachher las man in der Année litéraire einen Brief von Gluck, welcher eine eigentliche Kriegserklärung enthielt. Die Feindseligkeiten waren nun angefangen, und bald brach der Federkrieg in vollen Flammen aus. Die Uebertreibungen, welche sich die Anhänger Glucks erlaubten, waren Schuld, daß auch ihre Gegner in der Hitze des Streits die Gränze der Mäßigung überschritten. Die Erbitterung, mit welcher die Wälschen, der wälsche Gesang und Piccinni, über welchen als einen Italiener schon zum Voraus der Stab gebrochen war, verfolgt wurden, verdroß auch diejenigen, welche ihn nicht persönlich kannten, die aber als Kenner der guten italienischen Musik, folglich auch der Produkte eines so berühmten Meisters, in einer so voreiligen Verunglimpfung die Wirksamkeit der Parteygeister, der Unwissenheit und des Eigennutzes nicht verkennen konnten.

Roland wurde endlich einstudirt. Beyde Theile rüsteten sich zum Kampfe. Das Uebergewicht schien auf der Seite der Gegner zu seyn, weil sie die heftigsten Schreyer unter sich zählten. Je näher es zur Aufführung kam, desto lärmender wurden sie, und Piccinni selbst prophezeite sich einen unglücklichen Ausgang. Der gefürchtete Tag erschien. Als er sich anschickte, in's Theater zu gehen, wollte seine Familie, durch falsche und übertriebene Gerüchte geängstigt, ihn durchaus nicht weglassen. Seine Gattinn und selbst seine Bedienten schwammen in Thränen. Umsonst suchten seine Freunde sie zu beruhigen. Er allein blieb gefaßt, und erklärte ihnen seinen bestimmten Entschluß, der Aufführung seiner Oper beyzuwohnen. „Meine Kinder, sagte er zu ihnen, als er Abschied nahm, nicht ohne Rührung, bedenket doch, daß wir nicht unter Barbaren leben. Sind wir nicht bey dem höflichsten und artigsten Volke Europa's? Wollen sie von mir, als Musiker, nichts, so werden sie mir doch die Achtung, welche dem Menschen, dem Fremden gebührt, nicht verweigern. Faßt euch, seyd guten Muthes und lebet wohl! Ruhig gehe ich, ruhig komme ich wieder, was auch der Ausgang sey." — Er war glorreich und glänzend. Der Künstler wurde im Triumph nach seiner Wohnung begleitet, und Rolands Ruhm stieg, den Kabalen der Neider zum Trotz, mit jeder neuen Aufführung.

Das größte Staunen erregten die Balletmelodien, die durch ihre Anmuth und Mannigfaltigkeit Aller Ohren bezauberten. Es waren die ersten, die Piccinni gemacht hatte. Denn die Ballette waren ihm, wo nicht zuwider, doch sehr gleichgültig; und die Wichtigkeit, mit welcher er diesen Theil der Oper in Frankreich behandelt sah, ließ ihn den Augenblick fürchten, wo er sich auch damit würde beschäftigen müssen. Dieser Augenblick kam, und mit ihm eine wahre Leidens-Periode für den armen Komponisten. Die beyden berühmten Balletmeister, Dauberval und Vestris, der Vater, liessen ihm keine Ruhe. Bald wars eine Entrée, bald eine Gavotte, mit der sie ihn quälten; jetzt bettelten sie ihm einen Menuet, und dann wieder eine Chaconne ab. Hatten sie sich über den Widerwillen, mit dem er daran ging, geärgert, so mußten sie wieder über seine außerordentliche Leichtigkeit erstaunen. Bey der ersten General-Ballet-Probe beklagte sich Mamsell Guymard, daß man ihr bey dem ländlichen Feste des dritten Akts keinen Solo gegeben habe, in welchem sie ihr Talent entwickeln könnte. Vestris eilt zu Piccinni, der eben von der Probe ermüdet nach Hause gekommen ist, und bey seinem Anblicke nicht wenig erschrickt. Der Tänzer setzt ihm die Ursache seines späten Besuches auseinander, und erklärt ihm, er habe der Mamsell Guymard in seinem Namen versprochen, daß ihr Wunsch erfüllt werden sollte. Mein lieber Freund, erwiederte Piccinni, Sie wollen mich also umbringen. Nun, ich muß mich wohl entschliessen, und Ihnen noch ein Schäferstückchen machen, weil eine so hübsche Schäferinn es haben will. Aber was wird sie denn tanzen? Geschwind, zeigen Sie es mir, damit ich Ihre Pas in Noten setzen kann. Nun fängt Vestris an, ihm die Figuren einer Entrée vorzumachen; er kommt, geht, kehrt zurück, blickt umher, lauscht, verzögert seine Schritte, und beschleunigt sie dann wieder. Während dieser Zeit folgt Piccinni, an den Kamin gelehnt, mit den Augen allen seinen Bewegungen. Nach einer Weile winkt er dem Tänzer, inne zu halten, und sich zu setzen. Er nimmt Notenpapier, und, ohne den Kamin zu verlassen, ohne ein Instrument anzurühren, ohne zu singen oder ein Wort zu sprechen, schreibt er sogleich die ganze lange und herrliche Gavotte des dritten Akts nieder. — Als er mit der Hauptstimme fertig war, setzte er sich an das Fortepiano, und Vestris gerieth vor Entzücken beynahe außer sich, als jener ihm vorspielte, was er in kürzerer Zeit komponirt hatte, als ein Kopist zum Abschreiben gebraucht hätte.

Piccinni stand damals bey Hofe in einem großen Kredit. Er fuhr regelmäßig zweymal in der Woche nach Versailles, um der Königinn Unterricht im Singen zu geben, die ihn auf das Artigste behandelte. Das war aber auch

Alles. Ihn dafür zu belohnen, oder ihm nur die zehn bis zwölf Franken, welche ihn die Hin- und Herfahrt jedes Mal kostete, zu erstatten, daran wurde nicht gedacht. Eben so geruhte die Königinn die Partitur seines Roland in prächtigem Einband anzunehmen, und erlaubte ihm, dem Könige, so wie den Prinzen und Prinzessinnen vom Hause ein gleiches Geschenk zu machen. Auch bey seinen spätern Opern wurde ihm dieselbe Gunst erzeigt. Aber dabey blieb es. Piccinni hat auch nicht die geringste Erstattung seiner dabey gehabten Auslagen erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Irus und Florian.

Du, Florian, bist übermäßig reich;
Mein Arm-seyn kann ich nicht verhehlen;
Jedoch in einem Punkte sind wir gleich:
Dein Geld und mein's ist nicht zu zählen.

Hg.

Die schöne Stickerinn.

Wir sehen hier, ein Kunststück zu vollenden,
Minervens Nadel in Cytherens Händen.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Eine Abschiedsrede, welche der bisherige Direktor des katholischen Gymnasiums und Lyceums in St. Gallen, der Präfekt Volck, der als Erzieher der Söhne des Grafen von Talleyrand, französischen Ministers in der Schweiz, nach Bern abgeht, um die Mitte des August gehalten hat, wählte sich das Verhältniß der Schule zum Leben, so wie die Berichtigung mancher dahin einschlagender irriger Begriffe, und aus diesen hervorgehender irriger Ansprüche und Forderungen an die Schule, zum Vorwurfe. Das Band, sagt Hr. Volck, welche Beyde verbindet, bestehe darin, daß die Schule die Einleitung zum Leben, das Leben aber die Ausübung und Ergänzung der Schule ist. Referent will ein Paar kleine Stellen der, übrigens nicht im Druck erschienenen, geistreichen Rede ausheben: Daß die Eigenthümlichkeit der Jünglinge so selten erhalten und gepflegt wird, darin möchte der Grund liegen, warum wir so wenige, durch harmonische Thätigkeit ausgezeichnete, Menschen finden. Viele Talente werden nicht bemerkt, nicht erkannt, oft selbst noch unterdrückt. Die Schule bildet für das Leben, wenn sie alle Anlagen des Zöglings, und zwar die des Geistes, wie jene des Herzens, in gleichmäßigen Anspruch nimmt. Die Schule soll nicht tändeln, und aus allem Erlernen ein kindisches Spiel machen; denn das Leben fordert Anstrengung, und was von der Menschheit im Allgemeinen gesagt ist, findet weder bey dem einzelnen Menschen, noch bey dem einzelnen Berufe eine Ausnahme. Im Schweiße seines Angesichts muß der Mensch sein Brot — man sollte eben so sagen: sein Heil — gewinnen."

„Es bildet die Schule für das Leben, aber vollenden kann sie die Bildung des Zöglings nicht, wie Thörichte und Unwissende glauben. Erst durch die Verbindung des Lebens mit der Schule entsteht jene geregelte Kraft, jenes geordnete Wirken, wodurch allein für die Menschheit Ersprießliches, für den einzelnen Menschen Gedeihliches und Ehrenvolles bewirkt wird. Erst mit dem Leben, mit dem Eintritt in dasselbe, umfassen den Zögling solche Verhältnisse, in denen er seine angeregten Kräfte vielseitig üben, auf die er die aufgefaßten Lehren anwenden, und durch welche Verhältnisse, (besonders die geselligen), die schroffen Ecken im Karakter des Zöglings gleichsam abgefeilt werden. Unkundige Menschen sind auch hierin, wie in allen ihren Forderungen an die Schule, unbillig. Gleich soll sie fertig machen, was nur des Lebens vielseitige Ansicht und mannichfacher Gebrauch dem Menschen gewähren kann. Ist ihnen denn unbekannt, daß der Bildner und Erzieher der Natur gleichsam nur nachhelfen muß, und nur nachhelfen kann? Haben sie nie gehört von Menschen, an welche Bildung und Schule, wie kräftig dieselben auch wirkten, ihre Mühe und Arbeit verschwendeten, welche Menschen aber durch das Leben geweckt und durch Druck und Kampf in den Lebens-Verhältnissen groß gezogen wurden? Durch den Lehrer und Erzieher soll der Zögling zum unabhängigen und eigenen Daseyn gelangen; durch ihn soll sein Daseyn jene Richtung nehmen, die in folgender Zeit mitten im Werden, Selbstbilden und Vervollkommnen des Zöglings beharre. Aber, daß des Zöglings Bildung vollendet werde, muß er selbst sehnsuchtsvoll Alles ergreifen, was, im Laufe des Lebens, der eignen Bildung frommt, und Bestimmung beschleunigt und befestigt. Nimmer soll der Fleiß rasten; es bessert immer allmählich die Uebung; das reifere Urtheil zügelt und bändigt die Phantasie; so geht der sich fortbildende Zögling im Laufe seines Lebens entgegen dem Ziele der Vollkommenheit; im Anschauen der großen Gährung, des Stillen und des Lauten lernt er den Sinn der Menschen verstehen, wie sie immer nur an der Schule haften; in der stillen Einsamkeit, die sein Beruf ihm vergönnt, betrachtet er die innere Natur seines eigenen Wesens, überdenkt die Zwecke, die der Menschheit durch ihr eigenes Wesen aufgegeben sind. So wird das todte Wort der Schule in lebendige Anschauung verwandelt."

„Da stehen wir denn bey der schnöden Quelle mannigfaltigen Verderbens; die irrige Meinung, die Schule vollende die Bildung, hat zur nothwendigen Folge, daß die Ausgetretenen, die nun ins Leben übergehen, in dem eitlen Dünkel sich befinden, sie seyen ausgebildet. Sofort bekümmern sie sich nicht mehr um Selbstthätigkeit, um Selbstforschung, um Selbstprüfung. — Alle Verhältnisse des Lebens glauben sie zu verstehen; keine ihrer Kräfte wird mehr angestrengt. Was etwa die Wogen des Lebens sanft an ihr Ohr hintragen, das bemerken sie oberflächlich, lassen es aber wieder, ohne es aufzufassen, dahingleiten mit den Wogen des Lebens. Kühn sprechen sie ab, frech urtheilen sie; dem Zeitgeiste huldigen sie entweder blindlings, oder sie stemmen sich gegen ihn mit lächerlicher Ohnmacht. Denn, sie kennen weder den geläuterten Geist der Zeit, der rein und klar, ernst und frey, der wohlthätig, fest und sicher ist, noch kennen sie die Schlacken der Zeit, den Zeitgeist als flüchtige Mode, welcher zu dienen unter der Würde des Weisen und wahrhaft Gebildeten ist. Solche Leute klagen immer, wenn sie die Zeit verstreichen sehen, und fürchten, wenn sie kommt, und bleiben ungebildet nach wie vor; bey allem Wechsel immer dieselbe gemeine Natur. Mit leerer Heucheley betrügen sie sich um ihr schönstes Gut; suchen und forschen, meinen, sie zieme dem nicht mehr, der im Leben vorgerückt ist; er müsse sich schmücken mit träger Ruhe, dem verehrten Symbole der Vollendung; mit der Leerheit des Herzens, dem Zeichen von der Fülle des Verstandes. Doch, nur wer Schlechtes und Gemeines sucht, dem sey es Ruhm, Alles gefunden zu haben. Des bessern und edlern Menschen Ruhm aber ist, zu wissen, daß unendlich sein Ziel ist, und doch nie stille zu stehen im Laufe seiner Vervollkommnung."

Nro. 248.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Oktober, 1812.

Ich lobe mir die Thoren,
Troz ihrer Midasohren.
Wenn Jedermann vernünftig wär',
Wo nähm' ich Stoff zu Sinngedichten her?

Kuh.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Der Muthige.

Nur wer, Famosa, dich nicht kennt,
Kann deines Gatten Muth verdächtig machen.
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

2.

Auf das Kriegslied eines Officiers.

Dein Kriegslied, tapfrer Mann! ist rauher Sylbenzwang.
Du fielst nicht in der Schlacht, du fielst im Schlachtgesang.

3.

An den Hartherzigen.

Mitleid, gestehst du uns selbst, kennt nicht dein Busen, Misander!
Eben deswegen, o Freund, haben wir Mitleid mit dir.

4.

An Fräulein Kunigunde.

Erscheine nie bey Tag den Leuten, Kunigunde!
Denn erst um Mitternacht schlägt die Gespensterstunde.

5.

Gleichgültiges Lob.

Ich sollte dankbar mich beweisen,
Weil Mumm stets Gutes von mir spricht?
Er kann mich zwar zu seiner Ehre preisen,
Allein zu meiner nicht.

6.

Schönheit ohne Anmuth.

An Chloe.

Wohl blendet uns dein Reiz, doch Keinen nimmt er ein.
Kind, häßlich ists fürwahr, schön, wie du's bist, zu seyn.

7.

Der verliebte Zecher.

Jüngst lallte Bibulus, bereit vom Stuhl zu sinken:
Ich könnte, Hannchen, dich, bey Gott! vor Liebe — trinken.

8.

Der darbende Zecher.

Der arme Bibulus vertrinkt, was er erwirbt,
Und der verwünschte Durst macht, daß er Hungers stirbt.

9.

Der Freygebige.

Schmäht doch auf Rickels Geiz nicht immer!
Der Mann ist, traun! noch gütiger, als reich.
So viel ihr wollt, schöpft — Luft in seinem Zimmer;
Zu eurem Punsch schenkt er — das Wasser euch,
Und gern —, denn nichts ist ihm für einen Freund zu theuer —
Gern dient, habt ihr das Holz, gern dient er — mit dem Feuer.

10.

An Herrn von Rips.

Wir wüßten, falls ich rathen kann,
Wir wüßten nichts vom reichen Mann,
Von dem wir in der Bibel lesen,
Wär' er dein Unterthan gewesen.

11.
Die Alte.

Sprecht selbst, ob Sylvia für jung noch gelten kann?
Zu einer alten Frau fehlt ihr nichts, als ein Mann.

12.
Der mythologische Harpax.

O könnte Harpax doch der Parzen Gunst gewinnen!
Sie würden, wie er hofft, ein Hemd umsonst ihm spinnen.
Minerven würd' er dann die besten Worte geben,
Ihm das gesponnene zu weben.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

8.
Henault.

Er starb am 24. November 1770, sechs und achtzig Jahre alt. Alles genau betrachtet, muß man ihn unter die glücklichsten Menschen seiner Zeit rechnen. Von seinem Vater, einem Generalpächter, wenn ich nicht irre, hatte er ein großes Vermögen geerbt; er war liebenswürdig, doch ohne Neid und Eifersucht zu erregen; er genoß des Vorrechts und des Glücks der Mittelmäßigkeit, keinen einzigen Feind zu haben, und von Jedermann geliebt zu seyn. Er war sehr frivol; es war alles nur Oberfläche, aber eine angenehme Oberfläche an ihm; er machte artige Verse; gab herrliche Soupers; war in seiner Jugend ein tonangebender Elegant gewesen, und blieb auch im reifern Alter ein vollkommner Weltmann. Alles war klein und niedlich, sowol an, als in ihm. Um seinem kleinen Ehrgeize zu schmeicheln, trat er daher sehr bald aus dem Parlament, behielt jedoch seinen Präsidententitel bey; kaufte sich die Stelle eines Sur-Intendanten der Königinn, und war nun auch seiner kleinen Existenz in diesem kleinen Kreise gewiß. Späterhin gab er seinen bekannten Abrégé heraus. Dies verschaffte ihm auch literarische Ehrenbezeugungen, und eröffnete ihm beyde Akademien. Der Abrégé hat allerdings viel Gutes; aber daß man dies gewaltig übertrieben hat, ist ebenfalls wahr. Wäre das Werk von einem armen Teufel gewesen, man hätte es nicht die Hälfte so gelobt. Am meisten that Voltaire dafür. Der Verfasser fand bald seinen ganzen Ruhm und seine ganze Existenz darin. Er that nichts als Ausgaben davon besorgen; war eine fertig, so fing er eine andere an. So hörte er täglich von seinem Werke reden, was sicher nicht wenig zu seinem Glücke beygetragen haben mag. Seine Theaterstücke ruhen im Schoße der Vergessenheit.

Montesquieu's Tod verschaffte unserm Henault einen neuen Triumph. Jener große Mann ward nemlich in allen Gesellschaften nie namentlich, sondern nur immer der Präsident genannt. Allmählich fing man an dies auch mit Henault so zu machen, und der Compendiums-Präsident kam nun auch seinerseits überall als Präsident par excellence vor. In den letzten Jahren seines Lebens vegetirte er nur noch; die Soupers aber gingen immerfort, denn er hatte seine Nichte, die Gräfinn von Jonsac, bey sich. Er saß dabey in seinem Lehnstuhl, radotirte oder schlief, und war vergnügt. Seine größte Sorge war, vor der Königinn zu sterben, denn er hatte ihr versprechen müssen, sich nicht in einem gewissen Kloster begraben zu lassen, das ein wenig für jansenistisch galt. Als es mit ihm zu Ende ging, besuchte ihn auch die bekannte Madame du Deffand, deren Liebhaber er in frühern Jahren gewesen war, und schrie ihm in's Ohr: „Erinnern Sie sich auch der Madame de Castelmarce?“ — Er bejahte es. — „Haben Sie sie mehr geliebt als mich?“ — „O welcher Unterschied!“ — antwortete der arme schwachköpfige Sterbende, und nun eine lange Lobrede auf Mad. de Castelmarce, und eine Parallele zwischen ihren vortrefflichen Eigenschaften, und den Fehlern der Mad. du Deffand. So ging es vor allen Leuten eine halbe Stunde fort, ohne daß ihn Mad. du Deffand auf etwas anders, oder zum Schweigen zu bringen im Stande war. Bald darauf verschied er.

9.
Crebillon le Jeune.

Man kennt den Verfasser der „Egaremens de l'esprit et du coeur“ der Mährchen „le Sofa, Tanzai et Néadarne“ u. s. w. Er starb im Januar 1771. Das Mährchen le Sofa hatte ihm eine reiche und vornehme Engländerinn, (Mademois. de Strafford), zur Frau verschafft. Sie war nemlich durch die Lektüre desselben für den Verfasser so eingenommen worden, daß sie eigens nach Paris reiste, um ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Die Folge davon war eine Heirath, und die Ehe fiel, sonderbar genug, sehr glücklich aus. Crebillon war übrigens nichts weniger als das, was er nach seinen Werken vermuthen ließ. Er sprach weder mit Witz, noch Leichtigkeit; er war oft schwerfällig sogar. Dabey machte er ellenlange Phrasen, und gefiel sich darin. Seine Zurückhaltung, sein ernstes, gravitätisches Wesen verließ ihn auch in den lustigsten Cirkeln nicht.

10.
Impromptu.

Die Duchesse de la Valliere war selbst in ihrem funfzigsten Jahre noch sehr schön. Die Gräfinn von Houdetot machte daher eines Tages folgendes Impromptu auf sie:

La nature prudente et sage,
Force le temps à respecter
Les charmes de ce beau visage,
Qu'elle n'aurait pu répéter.

Der Namenstag der Duchesse de la Valliere war der Maria Magdalena-Tag. Der Chevalier de Boufflers überreichte ihr bey dieser Gelegenheit ein Gedicht, worin es am Schlusse hieß:

Votre patronne, au milieu des apôtres,
Baisait les pieds de son divin époux;
Belle duchesse, il eût baisé les vôtres,
Et Saint Jean même en eût été jaloux.

Piccinni.

(Fortsetzung.)

Weniger schmeichelhaft, aber solider war eine Ehrenbezeugung, die ihm um die nämliche Zeit von einem Fremden erwiesen wurde. Ein russischer Oberster wünschte für sein Regiment ein Paar Märsche von dem Komponisten der Cecchina zu haben. In Begleitung eines Dollmetschers kam er zu Piccinni, und trug ihm seinen Wunsch vor. Er verlangte für's erste einen Fahnenmarsch, und dann einen Angriffsmarsch, der aber recht ins Gehör fallen sollte. Piccinni sagte sie ihm zu, und bat ihn, sich an einem bestimmten Tage im Magazin-Saale des großen Opernhauses einzufinden. Er selbst begab sich zur anberaumten Stunde mit einigen Freunden dahin, nachdem er ihnen vorher empfohlen hatte, seinem Beyspiele zu folgen, und Baumwolle in die Ohren zu stecken. Der Saal war gewölbt, und eigentlich für die Proben erbaut worden; allein der Wiederhall der Instrumente war so stark, daß man ihn wieder hatte verlassen müssen. So bald der Oberste eingetreten war, fing die Musik an. Der erste Marsch, obgleich lärmend genug, machte keinen Eindruck auf ihn. Wenigstens blieb er ganz kalt und gleichgültig. Seine Blicke schweiften bald dahin bald dorthin, er schien die Paucken und Trompeten, die doch tüchtig darauf losarbeiteten, gar nicht zu bemerken. Aber beym Angriffsmarsch machte ihn das beschleunigte Tempo und der verdoppelte Lärmen aufmerksam. Was die übrigen beynahe taub machte, hatte bey ihm nur die Wirkung, daß er aufhörte, es zu scheinen. Nun verwandte er kein Auge mehr vom Orchester, lächelte und nickte, um zu erkennen zu geben, daß er die Sache verstehe, und daß sie seinen Beyfall habe. Als man fertig war, ließ er dem Komponisten sagen: er sey zufrieden, und habe nie eine schönere Musik gehört. Hierauf nahm er ihn mit sich nach Hause, bewirthete ihn trefflich, und ließ ihn Abends in seine Wohnung zurückführen, nachdem er ihm — was das Beste bey der Geschichte war — zwey Rollen mit funfzig Louisd'or zugestellt hatte.

Indessen wurde der musikalische Krieg immer mit vieler Heftigkeit fortgeführt. Eine kleine Schrift unter dem Titel: Entretiens sur l'etat actuel de la musique erhitzte die Gemüther, und die Erbitterung wurde stärker als je. Berton, damals Direktor der Oper, versuchte durch Aussöhnung der Häupter die Parteyen zu besänftigen. Zu dem Ende gab er ein großes Essen, wo Gluck und Piccinni, nachdem sie einander umarmt hatten, neben einander gesetzt wurden. Sie unterhielten sich die ganze Mahlzeit über mit vieler Herzlichkeit. Beym Nachtische lößte Gluck, als guter Deutscher, durch den Wein etwas erhitzt, das Band seiner Zunge, und ließ seiner Freymüthigkeit vollen Lauf. „Die Franzosen", sagte er zu Piccinni, aber so laut, daß Jedermann es hören konnte, „sind gute Leute, aber ich muß über sie lachen. Sie wollen singbare Musik, und können doch nicht singen. Mein lieber Freund, Sie sind in ganz Europa berühmt, Sie denken immer nur darauf, Ihren Ruhm zu vermehren, aber mit all der herrlichen Musik, die Sie den Leuten machen, sind Sie nun etwas weiter gekommen? Glauben Sie mir, in diesem Lande muß man auf nichts anders denken, als Geld zu gewinnen." (Gluck hinterließ ein Vermögen von ungefähr 250000 Gulden.) Piccinni antwortete ihm höflich, daß er, Gluck, durch seine Beyspiel beweise, wie man zu gleicher Zeit für Ruhe und Reichthum sorgen könne. Sie schieden als Freunde, und man hat keinen Grund, an der Aufrichtigkeit ihres beyderseitigen Betragens zu zweifeln: aber der Streit hörte darum nicht auf, und man kann in gewisser Hinsicht auf sie anwenden, was man von einem berühmten Haupt einer politischen Partey gesagt hat: die beyden Männer, die am wenigsten von ihrer Partey zu seyn schienen, waren — sie selber.

Unter den vielen Kränkungen, welche Piccinni während seines Aufenthaltes in Frankreich von den musikalischen Behörden erfuhr, war ihm besonders eine schmerzlich. Die Administration der großen Oper, um ihn ganz zu stürzen, beschloß ihn mit Gluck in Parallele zu stellen, indem sie beyden die Komposition, nicht Eines Gedichtes, aber Eines Gegenstandes auftrug. Iphigenia in Tauris wurde zu dieser treulosen Absicht auserseben. Gluck erhielt die sehr gute Bearbeitung dieser Fabel von Guillard. Piccinni wurde mit einem erbärmlichen Machwerke von Dubreuil abgespeist, und ihm dabey empfolen, die Sache geheim zu halten. Um ihn noch mehr in Nachtheil zu setzen, wurde seine Oper erst nach der Gluckschen aufgeführt. Allein ungeachtet des hohen Werthes, der in Frankreich mit Recht auf das Gedicht, abgesehen von der Musik, gesetzt wird, gelang die List nur halb. Piccinni's Töne machten den schlechten Text vergessen. Die Oper gefiel. Und nun wußte man sich nicht mehr anders zu helfen, als dadurch, daß man die Vorstellungen derselben gewaltsam unterbrach.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, September.

In einem der hiesigen Blätter wird Hr. Bredow der Strabo der deutschen Zeitungen genannt. Hr. Walkenaer antwortet ihm ziemlich höflich; nur gibt er ihm einen Verweis über die ungegründete Behauptung des Verfalls der griechischen Studien in Frankreich. „Vermuthlich

sagte er, ist Hr. Bredow schlecht von demjenigen unterrichtet, was jetzt bey uns vorgeht; ich muß ihm also berichten, daß noch vor Ende des Jahres 1812 der zweyte Band des von den HH. Dutheil, Gosselin und Coray übersetzten Strabo's aus der Kaiserlichen Druckerey erscheinen wird, so wie auch der erste Band der Uebersetzung von Ptolomäi Almagestus, mit dem griechischen Texte, den die HH. Halma und Delambre nach Handschriften verbessert haben; daß auch ehestens mehrere Bände des Xenophon, von Gail herauskommen werden, daß der Buchdrucker Eberhart noch vor Ende des Jahres den ersten Band von der Uebersetzung des Pausanias mit dem griechischen, nach den Handschriften verbesserten, Texte, von Clavier, bekannt machen wird, daß Hr. Use ein zweytes Werk vom Lydus herauszugeben denkt, daß Hr. Boissonade eine Auflage von Eunapius in Holland drucken lässt u. s. w. Alle diese Arbeiten machen doch wohl die jämmerlichen Klagen des Hrn. Bredow unnütz. Hr. Bredow hat sich leider einen schlimmen Prozeß zugezogen, und sollte er einmal wieder nach Paris kommen, so könnte man sich wol zu seinem Schaden der Epistolae parisienses erinnern. Mit den Schriftstellern und Journalisten ist es überhaupt ein sonderbares Ding. Hundert Bücher über den ewigen Frieden würden wol nicht im Stande seyn, sie zur Ruhe zu bringen. Davon werde ich täglich mehr überzeugt; noch neulich gab Hr. Delille de Sales einen „Versuch über den Journalismus" heraus, worin er tüchtig auf seine Rezensenten loszieht. Die Recensenten machen ihn dagegen lächerlich, und so wird Niemanden dabey geholfen. Ein Andrer gibt so eben eine poetische Epistel heraus, unter dem Titel: „die Kunst, an Journalen zu arbeiten." Das Journal de l'Empire wird darin Journal du vampire genannt. Geoffroy findet einen neuen Gegner in seinem eignen Journal, der alle diejenigen Schauspielerinnen herunter machte, die Hr. Geoffroy zu loben pflegte, welches den berühmten Verfasser der Feuilletons in eine große Wuth setzt, und auch ganz dazu geeignet ist. Sonderbar ist es, daß von den zehn oder zwölf Redaktoren des Journal de l'Empire nur zwey oder drey den Hrn. Geoffroy persönlich kannten; deswegen wird er zuweilen von seinen eigenen Mitarbeitern angegriffen.

Im Pallast des beaux arts sind jetzt die Bildhauerstücke ausgestellt, welche um den diesjährigen Preis gerungen haben. Es sind ihre neun an der Zahl. Die Aufgabe war: Aristeus, den Verlust seiner Bienen beweinend. Die Stücke verdienen alle gelobt zu werden, und Kenner bemerken, daß der diesjährige Konkurs die Fortschritte der Bildhauerkunst in Frankreich beweiset.

Einem neuen Dekrete zufolge müssen die Zöglinge in den Erziehungshäusern, die unter dem Namen: Institutions de l'université bekannt sind, und vormals Sekondarschulen waren, mit Anfang dieses Schuljahrs alle ohne Ausnahme Uniform tragen, und mit dem Trommelschlage an ihre Pflichten berufen werden. Eine Verordnung des Finanz-Ministers bringt ein etwas vergessenes Dekret in Erinnerung, welchem gemäß alle Bücher-Verzeichnisse, sie mögen besonders gedruckt werden oder am Ende oder Anfange der Bücher, oder auf den Umschlägen stehen, gestempelt werden müssen. Die Posthalter müssen dafür sorgen, daß kein ungestempeltes Verzeichniß mit der Post abgeht. — Die besten Schauspieler von Paris, als Talma, Mlle. Duchesnoy, Gavaudan, Julien, reisen noch in den Landstädten herum, und geben Gast-Rollen. — Die zweyte Aufführung des befreyten Jerusalem ist von der Kaiserinn beehrt worden. Die Tänze dieser neuen Oper sind vom Ballet-Direktor Gardel; besonders gefällt ein Tanz zwischen den Sarazenen und Arabern. Bey der ersten Vorstellung wurde Alles in dieser Oper mit Wärme gelobt. Jetzt findet schon Jeder etwas zu tadeln. Diesem sind die Dekorationen, Jenem der Text, und einem Dritten die Musik zuwider. Zuletzt wird wol das ganze Stück durchfallen.

Brunet, der Pariser Kasperle, zeichnet sich ganz vorzüglich in einem neuen Stück aus, das Jocrisse corrigé heißt, und die Fortsetzung eines alten Stückes, desespoir de Jocrisse ist, worin Brunet ebenfalls die Haupt-Rolle, nämlich den Jocrisse, einen wahren Pinsel, spielt. Im Desespoir de Jocrisse macht dieser einfältige Bediente so viele dumme Streiche im Hause seines Herrn, daß dieser zuletzt genöthigt ist, ihn fortzujagen. In dem neuen Stücke tritt Jocrisse bey dem nämlichen Herrn wieder seinen Dienst an, nachdem er zuvor ernstlich gelobt und versprochen hat, sich zu bessern, die größte Vorsichtigkeit anzuwenden, und sich nicht den geringsten dummen Streich zu Schulden kommen zu lassen. Das vorige Mal hatte durch seine Nachlässigkeit die Katze den Kanarienvogel seines Herrn gefressen; um diesmal einen solchen Zufall zu verhüten, setzt Jocrisse den Kanarienvogel mit dem Bauer in einen Schrank, und übergibt seinem Herrn den Schlüssel; dieser geht aufs Land, und kommt erst nach vier Tagen wieder. Der Vogel ist unterdessen im Schranke vor Hunger gestorben. Jocrisse wirft nun die Schuld auf seinen Herrn. Das vorige Mal war durch Jocrisse's Unvorsichtigkeit ein Wechsel zum Einwickeln gebraucht worden; damit so etwas nicht wieder geschehe, legt er diesmal den Wechsel in einen Bogen Briefpapier. Sein Herr will eben einem Freunde antworten, der ihn bittet, Geld zu leihen. Der Herr nimmt den Bogen, worin Jocrisse den Wechsel von 1,000 Franken gelegt hat; und antwortet seinem Freunde, es sey ihm unmöglich, ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen, weil er in dem Augenblicke gar kein Geld habe, weil die Zeiten schlimm seyen, und was dergleichen Ausflüchte mehr sind, deren man immer eine Menge findet, wenn man nicht geradezu Nein sagen will. Alsdann macht er den Brief zu, und so geht der Wechsel mit der abschlägigen Antwort ab. Dieser Zug hat dem Publikum sehr wohl gefallen, und ist sehr beklatscht worden. Der Tag ist aber noch lange nicht zu Ende, und es ereignen sich noch manche Unfälle, wovon Jocrisse aber stets die Schuld auf seinen Herrn schiebt, indem er stets beweist, daß er es an Vorsicht nicht hat fehlen lassen. So z. B. hat sein Herr eine Bouteille Alikant-Wein in einen Schrank gestellt, und als eben zwey Pächter ankommen, um mit ihm abzurechnen, holt er die Bouteille hervor, und schenkt ihnen ein. Die beyden Pächter setzen die Gläser an den Mund, allein beym ersten Zuge machen sie eine fürchterliche Grimasse, wagen aber aus Höflichkeit nicht, ihre Bemerkungen über solch einen Krätzer zu äußern. Der Herr nimmt aber ihre Verlegenheit wahr, kostet den Wein, und wirft das Glas mit Abscheu fort. Jocrisse wird herbeygerufen, und nun findet sichs, daß jene Bouteille eine Pferde-Medizin enthält, und daß Jocrisse den Alikant-Wein in der Furcht, die Bouteille möge zerbrochen werden, wie das erste Mal, in den Keller gebracht hat. Mit dergleichen Unfällen und Späßen ist das ganze Stück angefüllt, daher es auch noch betitelt ist: La journée aux accidens, der Unglückstag.

Zu den neu erschienenen Werken gehören: Abhandlung über die im Morbihan-Departemente befindlichen egyptischen Denkmäler, und die zweyte Auflage von Depping's Merveilles et beautés de la nature en France mit drey Kupfern und einer Karte. Hr. Lavaisse d'Aurion, der einige Jahre im südlichen Amerika, besonders in der Provinz Venezuela zugebracht hat, lässt jetzt die Beschreibung seiner Reise drucken, die gewiß sehr interessant seyn wird, weil der Verfasser ein sehr guter Beobachter ist. Sein Werk wird mit mehrern Karten verziert werden.

Nro. 249.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Oktober, 1812.

Hast du etwas, so gib es her und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

v. Schiller.

Das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelis-Messe

ist diesmal zu unserer Freude weniger korpulent als gewöhnlich erschienen, doch immer noch überflüssig stark, wenn man den Gehalt der angezeigten Werke, aus welchem die wahre Bereicherung der Literatur hervorgeht, in Betrachtung zieht.

Auf 108 Seiten sind die Titel der neuen Meßbücher angeführt, deren Anzahl auf 1222 steiget. Doch diese Summe vermindert sich beträchtlich; denn wenn man die darunter begriffenen Musikalien mit 258, die Landkarten mit 25, und die von französischen, holländischen und dänischen Buchhändlern angezeigten, nicht zum deutschen Verlag gehörenden, Werke mit 51, und 10, die unter doppeltem Titel vorkommen, abzieht, so ergibt sich ein reines Resultat von 878 neuen Werken, welche in dem Sommerhalbjahre zu Tage gefördert worden wären.

Diese Summe wird aber noch mehr vermindert, wenn man annimmt, was nicht übertrieben seyn würde, daß unter den 96 angezeigten neuen Auflagen der größte Theil keine Bereicherung für unsere Literatur ist. Nehmen wir außer folgenden:

Feuerbachs peinliches Recht, Hufelands Armen-Pharmacopoe, Heinbecks deutsche Sprachlehre, Reinhards Pyrrho und Philalethes, Spittlers Geschichte d. christl. Kirche, fortges. v. Plank, Stolz Erläuterung. z. N. T. — noch einige wenige aus, so möchte die Ausbeute von dem, was neu zu nennen wäre, etwa 800 seyn. Prüft man diese etwas genauer nur nach Titel, Verfasser und Verleger, so sind über 150 gewiß des Drucks gänzlich unwerth, und es bleiben also nicht 650 neuere Werke, die unsere Aufmerksamkeit verlangen.

Zuerst wollen wir unter diesen die Fortsetzungen betrachten; es sind deren 232. Unter die vorzüglichern gehören: Beckers Augusteum, Benzel von Sternau histor. Bibliothek des Auslandes, Biblioth. d. neusten Reisen, Bode astronom. Jahrbuch, Brauers Erläut. üb. d. Code Napoleon, Ciceronis epist. c. Schütz, Eichhorns krit. Schriften, Ersch Handbuch d. deutsch. Liter., Galletti kleine Weltgesch., Gamauf's Erinner. aus Lichtenbergs Vortrag, Gaza alt-griechisches Wörterbuch, Gleims Werke, Goethe aus meinem Leben, Gräffers Annal. d. österr. Armee, Grolmann Handbuch üb. d. Code Napol., Heerens über die Politik rc. der alten Welt, Hermbstädt Archiv d. Agrikulturchemie, Hugo civil. Mag., Krünitz Encyclopädie, Lassaurs Annal. d. Gesetzgeb. Napoleons, Matthissons Erinnerungen, Thaers Annal. d. Landwirthschaft, Venturini Geschichte unsrer Zeit, und von Romanen Beckers Guirlanden, Stein Buch für Winterabende. —

Nicht angeführt sind, erscheinen aber dennoch: Ewald Religions-Lehren der Bibel, Flatt Magazin Fortsetzung v. Süßkind, Hoyer Artillerie-Wörterbuch, Jomini

milit. Operationen, Müllers, Joh., sämmtliche Werke, und Pfeffels prosaische Versuche. —

Außer diesen zählten wir unter den Fortsetzungen 58 periodische Schriften, und, wenn wir die Haller, Jenaer u. Leipziger Literatur-Zeitungen, die europ. Annalen, die süddeutsche Miscellen, die Miscellen f. d. Weltkunde, das Morgenblatt, die Polizey-Blätter und Allgemeine Zeitung, die nicht vorkommen, dazu rechnen, 66 periodische Schriften, und 26 Taschenbücher, die, wie z. B. Beckers Alm., Iris, Göttinger, Leipziger Kal. ꝛc. schon mehrere Jahre erscheinen, denen wir das Taschenbuch für Damen beyfügen können.

Ueber diese gesammten Fortsetzungen hat das Publikum gleichsam schon entschieden, und es bleiben also nur noch bey 400 der neuen Werke für unsere Betrachtung übrig.

Die Romane und Schauspiele mögen die ersten seyn: unter den 28 von jenen finden wir die Namen Fouqué, Klud, Langbein, Stein, Tieck und Wagner, von denen wir das Beste erwarten dürfen. Isidora, von Wagner, wird als dessen Schwanen-Gesang gewiß allgemeines Interesse erregen. Unter den 14 Titeln von der Rubrik Schauspiele stehen 2 Almanache, einer von Kurländer, dramat. Spiele für Gesellschafts-Theater; ein zweyter, von Schmid, für die Jugend; Kotzebue's Almanach ist hingegen nicht angezeigt; dafür mögen seine beyden theatralischen Arbeiten, zur Eröffnung des neuen Theaters in Pesth wol das Beste von dieser geringen Ausbeute seyn. —

Die Anzahl der Almanache ist durch ein Taschenbuch der Sagen und Legenden; einen Almanach für die Universität Heidelberg; eine preussische Blumenlese; eine Idunna für vaterländische anspruchlose Dichtungen, und durch ein Taschenbuch für Wund-Aerzte, v. Jacob's, vermehrt worden. Zählen wir hiezu die Adreß-Bücher, so finden wir deren 5, nämlich: für das Königreich Westphalen, Großherzogthum Hessen, Herzogthum Gotha, Königreich Baiern, (das für's Königreich Württemberg ist nicht angezeigt). — Die volle Anzahl aller Jahrs-Taschenbücher möchte also wol auf 3 Dutzend steigen. (Der Beschluß folgt.)

Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs.

2. Die blaue Quelle.

In einiger Entfernung von der Stadt Aosta, die durch ihr reizendes Thal bekannt ist, liegt das Dorf St. Marcel, neben dem Doria; es ist mit Wiesen und Kastaniengehölze umgeben: die Aussicht zu St. Marcel ist entzückend, und erstreckt sich bis zum großen St. Bernard's Gebirge. In der Gegend dieses Dorfes befinden sich ein Kupferbergwerk und verschiedene merkwürdige Steine, unter andern grüne und glänzende Mika, und kleine röthliche Granatsteine. Allein das Sonderbarste in dieser Gegend ist ein Bach, der aus dem Berge entspringt, worin sich das Kupferbergwerk befindet, und von dem Felsen in das Thal fällt. Das Wasser desselben ist bläulich, und Alles, was von demselben benezt wird, ist eben so gefärbt. Dieser Bach mit allen seinen blauen Nüanzen gewährt einen sehr auffallenden Anblick. Die Steine und der Grund des Baches sind himmelblau, die Ufer hingegen grünlich und diejenigen Materien, welche das Wasser nur zufällig bespült, hellblau. Der Schaum des Wassers vermehrt noch diese verschiedenen Nüanzen, und scheint nun vollends die Sonne auf den Bach, so entsteht ein wahres Zaubergemählde; allerhand farbige Feuer spielen und glänzen alsdann an dem Felsen herauf. Das Wasser dieses sonderbaren Baches ist übrigens hell, und hat keine Art von Geschmack noch Geruch; es ist sehr kühl und scheint aus einer tiefen Quelle zu kommen. Was es auf die Steine absezt, sieht dem Berggrün sehr ähnlich.

3. Der Fall des Dron.

Die Gemeinde Aillon, in dem Bauges-Gebirge, ist die größte im Distrikte von Chamberi. Dieses Gebirge war ehemals mit Gehölz bedeckt, und lieferte an die Schmelzöfen und an die Hauptstädte von Savoyen eine große Menge Kohlen ab; allein durch das unmäßige Fällen, und durch die vielen Ziegen, welche daselbst weideten, und den meisten Findelkindern des großen Hospitals von Chamberi zu Säugammen dienten, ist das Gehölz fast ganz zu Grunde gerichtet worden. Durch den Berg Margeriat, der häufig von den Herboristen besucht wird, und noch höher ist, als der Nivolet, wird die Gemeinde Aillon von der Gemeinde Noyer getrennt. Mitten in derselben erhebt sich der hohe Rossane, ein Berg, der auf drey Seiten vom Giesbache Aillon bespült wird, und mit dem Bauges-Gebirge nur vermittelst der niedrigen Hügel von Full zusammenhängt, so daß er beynahe ganz allein steht. Diese Lage macht es, daß auf Rossane gar keine wilde Gemsen weiden. Vom höchsten Gipfel, Dent du colombier genannt, fließt ein Bach, der Nant des embruniers, der Schlehenbach herab, welcher die entfernteste Quelle des Nant d'aillon oder Aillon-Baches ist *). Er hat seinen Namen von den vielen Schlehenstauden bekommen, die an seinen Ufern wachsen. Er fließt durch das Thal Combe Lourdain, wo man die Ruinen eines Karthäuserklosters erblickt, nimmt eine andere Quelle auf, und bekommt im Thale Aillon den Namen Nant d'aillon. Etwas tiefer, dem Dorfe Cimetieret gegenüber, vereinigt sich noch ein andrer Bach, der Dron, mit demselben: lezterer fließt von einem der Gipfel des Rossane herunter.

*) In Savoyen heißt jeder Bach im Gebirge ein Nant.



Unweit der Vereinigung beyder Bäche findet die physische Erscheinung statt, wovon nun die Rede seyn soll.

Zuweilen führt der Dron dem Nant d'aillon eine außerordentliche Menge trübes Wasser zu. Die beyden Bäche schwellen dann plötzlich auf, und erheben sich 2 bis 3 Fuß; dies ist ein glückliches Zeichen für die benachbarten Bewohner. Ueberall erschallen dann die fröhlichen Worte: Der Dron fällt! Der Dron ist gefallen! Auf einmal verlassen die Bauern ihre Felder, laufen nach Hause, hohlen Körbe, und begeben sich schnell damit an die Ufer des Dron und des Nant d'Aillon. Eine Menge Forellen erscheinen auf der Oberfläche des Wassers, und irren umher, als ob sie von einem plötzlichen Schwindel ergriffen wären. Man taucht blos die Körbe in den Bach, und wenn man sie wieder in die Höhe zieht, sind sie voll von Fischen. Ueberhaupt ist dieser Fischfang, der mit Jauchzen und Zurufungen begleitet wird, so leicht und ergiebig, daß 3 bis 4 Menschen in einer halben Stunde ohne die geringste Mühe einen Centner Fische bekommen können. Darauf gehen die Schmäuse an; allein auch hiebey muß eben so schleunig als bey dem Fischfange verfahren werden; denn jene Forellen verderben in sehr kurzer Zeit. Die gute Mutter Natur verschafft den Bauern diese Ergezlichkeit gewöhnlich einmal im Jahre; allein es gibt auch Jahre, worin dieselbe zwey bis dreymal statt findet. Nach Verlauf einiger Stunden wird das Wasser in beyden Bächen wieder klar; die Forellen erhohlen sich wieder, und schwimmen wie zuvor den Strom hinauf.

Die Ursache dieser Erscheinung muß man in der Beschaffenheit des Felsen suchen, worin der Dron entspringt. Dieser Fels besteht nämlich aus Kalkstein, verwittert leicht, und zerfällt in große Stücke. Die Maßen, die herabfallen, rollen mit Ungestüm in die Ebenen hinunter, schwellen den Dron auf, und mischen unter sein Wasser eine Auflösung von kalkichtem Sulfate und andern Salzen, die ohne Zweifel den Fischen schädlich sind. Der Fall solcher Felsenstücke macht es begreiflich, warum die Bauern sagen: Der Dron fällt, obschon er alsdann wirklich steigt.

Neben der Quelle des Dron befindet sich ein natürlicher Eiskeller, worin man sogar in der größten Sommer-Hitze noch Eis findet. In dem Sommer 1800, der außerordentlich heiß und trocken war, kam man von allen Chalets der umliegenden Gegend, und hohlte Eis, um das innere der Barates damit zu belegen; ohne diese Vorsicht wäre es unmöglich gewesen, in der großen Hitze Butter zu kernen.

Nachlese.

1.

Marschall d'Hurelles, ein Hagestolz und Misanthrop, antwortete auf die Frage, warum er nicht heirathe: Ich fand noch keine Frau, deren Mann — und noch keinen Menschen, dessen Vater ich hätte seyn mögen.

2.

J. J. Rousseau sagte: Les gens d'esprit se mettent toujours à leur place; la modestie chez eux seroit une fausseté. (Alm. litt. 1780).

3.

Die Stadt Rheims nannte den Papst Clemens VI. in einem Schreiben vom J. 1372: Monsieur. Die Heiligen hießen damals Monsieur St. Pierre, Madame St. Geneviève. Sogar im Anfange des 17ten Jahrhunderts gaben Prediger dem Heilande den Titel Monsieur. Nur Gott hieß Sire, beau Sire Dieu, Messire Dieu.

4.

Sie müssen doch gestehen, sagte ein Reisender zu Hamilton, daß Ihr Shakespear, wenn er sich bis in die Wolken hob, oft wieder sehr tief sinkt. „Möglich, erwiederte Hamilton; aber Sie müssen auch gestehen, daß der Ort, wo dieser Riese fällt, noch ein Berg für Pygmäen ist.“ (Alm. litt. 1782.)

5.

Nach den Mystères, welche die ersten französischen Theaterstücke waren, kam's an die Moralités. Im J. 1508 ließ Simon Bougoin, Kammerdiener Ludwigs XII. la Moralité de l'homme mondain, le jugement de l'ame devote und l'Execution de la sentence von 82 Personen aufführen. Das Ganze betrug etwa sechsunddreißigtausend Verse. (Petite Bibliothèque des théatres.)

6.

Vormals durften nur Ambassadeurs, Prinzen und Herzoge am Louvre vorfahren. Hr. von Roquelaure, eh er zu seinem bekannten Rang emporstieg, befahl seinem Kutscher, weil es mächtig regnete, dort vorzufahren. „Wer da?“ fragte der Schweizer. Ein Herzog, antwortete Roquelaure. „Welcher Herzog?“ — Herzog d'Epernon. „Welcher Herzog d'Epernon?“ Der Letztverstorbene. — Passez! (Memoires de St. Simon.)

7.

Als Ludwig XI in Paris einzog, ward ein sehr angenehmes Schauspiel ersonnen. Vor dem Springbronnen von Ponceau sah man mehrere schöne Mädchen, als Syrenen, ganz nackt, die kleine Motets sangen. Nach dem Schluße jedes Motets war das Jubelgeschrey nicht Vive le Roi, sondern Nöel, Nöel, Nöel! (Essais hist. sur Paris.)

8.

Mäcens Philosophie war Lebensgenuß, wie der Schluß eines Liedchens beweist, das ihm Seneca zuschreibt:

> Vita, dum superest, bene est.
> Hanc mihi, vel acuta
> Si sedeam cruce, sustine!

9.

Alphons, König von Arragonien, belagerte Vicero. Die Vertheidiger des Schlosses warfen Bienenkörbe hinunter. Die wütenden Bienen fielen über die Feinde her, und jagten sie schneller in die Flucht, als die Belagerten es vermocht hätten. (Encyclopediana.)

10.

Prediger Dürnot erklärte den Artikel von Bileams Esel, und suchte zu beweisen, daß er gesprochen habe. Ein Knabe fing an zu lachen. Dürnot stieß ihn im Zorne mit dem Fuße. Sie haben blos zu beweisen, rief der erboßte Junge, daß Bileams Esel gesprochen, nicht, daß er hinausgeschlagen hat. (Voltaire, Mélanges litt.)

H 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4 Oktober.

Ein neulich verstorbener Privatmann hat dem Kaiserlichen Institut hundert Louisd'or vermacht, unter der Bedingung, für diese Summe einen Preis für die beste Schrift über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele auszusetzen. An solche Vermächtnisse ist man seit langer Zeit nicht mehr gewohnt. Das Kaiserliche Institut wird ehestens den Konkurs eröffnen.

Gestern hielt die Klasse der bildenden Künste im Kaiserlichen Institut ihre jährliche Sitzung wegen Vertheilung der großen Preise, wozu sich eine sehr glänzende und zahlreiche Versammlung einfand. Nachdem der Sekretär der Klasse einen Bericht über die diesjährigen Arbeiten derselben, und darauf eine historische Notiz über das Leben und die Werke des vor einiger Zeit verstorbenen Bildhauers Moitte, Mitglieds des Instituts, verlesen hatte, wurde zur Vertheilung der Preise in der Bau-, Bildhauer-, Kupferstecher-, Mahler- und Ton-Kunst geschritten. Die aufgegebenen Sujets in der Bau- und Bildhauerkunst sind in diesem Blatt schon angezeigt worden. In der Mahlerkunst war aufgegeben worden: Penelopes Freyer, von Ulisses ermordet. Den Preis hat ein Schüler vom Mahler und Professor Vincent davongetragen. Die Kupferstecher hatten zwey Stücke zu bearbeiten, und zwar 1) eine nach den Antiken gezeichnete Figur. 2) Eine nach der Natur gezeichnete, und mit dem Grabstichel gestochene, Figur. Den Preis hat ein Schüler vom Kupferstecher David bekommen. Den Tonkünstlern war außer mehrern Stücken, als Fuge, Kontrapunkte... auch eine lyrische Komposition aufgegeben: Mad. de la Vallière, Ludwigs des XIV. Geliebte, am Morgen nach ihrem Eintritte ins Kloster. Hierin errang den Preis ein Schüler von Gossec. Nach der Vertheilung wurde zuerst die Ouverture aus der Oper le jeune Henri, von Mehul, ein Lieblingsstück der Pariser, und dann die lyrische Komposition, welcher der Preis war ertheilt worden, aufgeführt. Die Opernsängerinn, Mad. Branchu, hatte sich dazu erbitten lassen, die Rolle der Mad. de la Vallière zu singen. Eine andre Opernsängerinn, Mlle. Himme, hatte die nämliche Rolle in der Komposition, die den zweyten Preis errungen hatte, übernommen. Das Institut ist mit diesen beyden Stücken außerordentlich zufrieden; auch sollen die beyden jungen Kompositeurs eine freye Pension während ihrem künftigen Aufenthalt in der Akademie zu Rom erhalten.

Heute, den 4ten d., wurde in der hiesigen Kathedral-Kirche ein feyerliches Te Deum wegen der großen Siege abgesungen. Der Erz-Kanzler begab sich im feyerlichen Kostum zum Pallaste, des Erz-Bischofs, wo sich die andern Großwürden des Reichs schon versammelt hatten; von da begab sich der Zug zu Fuße in die Kirche. Beym Eintritte wurde derselbe vom Kardinal-Erz-Bischofe und der Geistlichkeit empfangen, und in die Mitte der Kirche geführt. Die öffentliche Beamten des Seine-Departements hatten schon zuvor die ihnen angewiesenen Plätze eingenommen; darauf wurde das Te Deum angestimmt. Diesen Abend ist allgemeine Beleuchtung.

Das Theater Vaudeville hat schon seine Parodie über die neue Oper, das befreyte Jerusalem, fertig, und dieselbe vorgestern zum ersten Mal aufgeführt. Das Stück heißt: das entkleidete Jerusalem, la Jerusalem deshabillée. Die Haupt-Idee des Verfassers ist, zu verstehen zu geben, daß die neue Oper ganz nach der bekannten alten, Armide, gemacht ist, und als eine Copie derselben betrachtet werden muß. Daher führen sie in einer kleinen Landstadt, Carcassone, zwey Schauspielergesellschaften auf, die beyde das nämliche Stück, und zwar das befreyte Jerusalem, aufführen wollen. Allein zum Unglück fehlt es in einer, so kleinen Stadt, wo höchstens eine Truppe von Zeit zu Zeit hinkommt, an Theater-Kleidung; wenigstens kann der Fournisseur nur sehr wenig liefern. Endlich wird aber zwischen den beyden Truppen ein gütlicher Vergleich getroffen; sie theilen sich in die Kleidungen, doch so, daß bey der einen der Haupt-Held Tancred's Kleidung, und bey der andern Renaud's Kleidung, bey der einen die Haupt-Heldin Armide's, und bey der andern Klorinde's Kleidung bekommt, so daß immer bey der einen Truppe jeder Schauspieler die Kleidung eines ähnlichen Helden aus Armide trägt. Das ganze Stück ist, wie gewöhnlich, mit beißenden Anspielungen auf das parodirte Stück bespickt; da aber das Publikum nicht Wiz genug darin gefunden hat, so ist die Parodie so gut als durchgefallen.

Im Theater Ambigu comique zieht ein neues Melodrama, Herminia, oder die deutsche Hütte, die Zuschauer sehr an. Ein Bär spielt darin eine vorzügliche Rolle, worüber ein Journalist bemerkt: Man habe nun schon mehr als ein Dutzend Stücke, worin Thiere vorkämen; es werde wol endlich so weit kommen, daß sie die Menschen von der Bühne verdringten, und ganz allein spielten, ungefähr wie in den Fabeln.

Das Teufelsspiel, jeu du diable, welches noch immer zur Mode gehört, aber schon aus den Sälen in die Vorzimmer wandert, hat den Drechslern und Lakirern einen neuen Erwerbzweig verschafft. Es werden Diables von allen Gattungen verkauft, kostbare, geringe und mittelmäßige, schön vergoldete, glänzende, schwarze, rothe, blaue, kurz, alle mögliche Diables. Auch gibt es Lehrer und Lehrerinnen in diesem Spiel. Wie theuer sie sich bezahlen lassen, weiß ich nicht genau; ich wollte jedoch wol wetten, daß eine Lektion vom Teufelsspiel eben so viel kostet, als eine Lektion über die Sprachlehre oder über die Moral.

Mit den Sommer-Lustbarkeiten im Tivoli-Garten wird heute der Beschluß gemacht, und ehestens werden die Lustbarkeiten im Winter-Tivoli beginnen. Das letzte Pferde-Wett-Rennen, welches heute, dem jährlichen Gebrauche nach, Statt haben sollte, ist wegen der Feyerlichkeit des Te Deum aufgeschoben worden. In den vorhergegangenen Uebungen hat das schnellste Pferd den Umfang des Marsfeldes in ohngefähr vier Minuten durchlaufen.

Ein gewisser Hr. Leblond erklärt in verschiedenen Vorlesungen oder Sitzungen eine von ihm erfundene Methode, mehrere Sprachen auf einmal und zwar in sehr kurzer Zeit zu lernen. Ein kleines Werk, das er hierüber hat drucken lassen, dient zum Einlaß-Billet. Dies ist eine neue Art, Büchern Abgang zu verschaffen, und manche Schriftsteller thäten wol nicht übel daran, aus ihren Werken, wie Hr. Leblond, Eintritts-Billette zu machen. Freylich wären dicke Oktavbände wol nicht am Besten dazu geeignet. Es müssen, wie des Hrn. Leblonds seines, kleine Duodez-Bändchen seyn, die man wie ein Komödien-Billet bey sich tragen kann.

Nro. 250.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Oktober, 1812.

Durch die Musik wird unser Glück erhoben.
Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!

Weiße.

Piccinni.

(Beschluß.)

Nicht lange nach diesem Vorfalle verließ Gluck Frankreich, und beynahe in die nämliche Zeit fällt die Ankunft Sacchini's. Ein neuer Nebenbuhler, neue Streitigkeiten, deren Einzelnes aber nicht hieher gehört. Im Jahr 1786 starb Sacchini vor Verdruß über erlittene Kränkungen. Gluck folgte ihm das Jahr darauf. Piccinni war gerecht genug, das Verdienst dieser Männer nicht zu verkennen. Er feyerte ihr Andenken durch eine Lobrede, und trug darauf an, ihnen öffentliche Ehrenbezeugungen zu dekretiren.

Die Revolution brach aus. Der Verlust seiner Besoldung bestimmte Piccinni, Frankreich zu verlassen. Im Julius 1791 reiste er nach Neapel zurück, wo er im September ankam, und von dem Könige mit offenen Armen aufgenommen wurde. Er arbeitete mit neuem Eifer für das Theater San Carlo, und wurde von Neuem der Liebling des Publikum. So weit ging Alles gut, und sein Glück wäre durch nichts unterbrochen worden, wenn er nicht die Unvorsichtigkeit gehabt hätte, revolutionäre Gesinnungen zu äußern, die er in Paris eingesogen hatte. Mißtrauen, Haß, Verfolgung waren die unmittelbaren Folgen davon. Und so lebte er vier lange Jahre, einsam, ohne es wagen zu dürfen, seine Wohnung zu verlassen, in Kummer und Elend, die er so wenig verdient hatte, aber mit dem Muth eines Weisen ertrug. Er beschäftigte sich während dieser Zeit mit geistlicher Musik, und komponirte für Kirchen und Klöster, welchen sogar die Original-Partituren geblieben sind, da er die Kopiekosten nicht bestreiten konnte. Diese unglückliche Lage, die durch den Verlust seiner Partituren und aller seiner in Frankreich zurückgelassenen Habseligkeiten noch vergrößert wurde, dauerte bis in das Jahr 1798, wo der berühmte Sänger David ihm einen Ruf nach Venedig verschaffte. Der König bewilligte ihm einen Paß nach dieser Stadt, und Piccinni benutzte die wiedererhaltene Freyheit, um nach Frankreich zurückzukehren. Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft in Paris begab er sich in die große Oper, zu der Preisvertheilung des Conservatorium, wozu er eingeladen war, und wo er auf die ehrenvollste Art aufgenommen wurde. Seine Freunde dachten nun darauf, die gränzenlos unglückliche Lage des tiefgekränkten Mannes zu verbessern, und wirkten ihm für die erste Einrichtung eine Summe von 1000 Fr., und einen Jahrgehalt von 2400 aus. Allein die Hauptsache war die Wiedereinsetzung in seine Pension von 3000 Fr. bey der großen Oper, welche er durch die für sie komponirten Stücke so wohl verdient hatte, und da er sie jetzt in Frankreich verzehren wollte, so hatte man keinen Vorwand mehr, sie ihm abzuschlagen. Allein auch bey der veränderten Administration herrschte noch die alte Abneigung gegen ihn. Seine besten Opern wurden von der Liste ausgestrichen, und seine Pension dadurch auf 1000 Franken herabgesetzt. Eine kleine Vergütung dieses Verlustes war die Anweisung einer freyen Wohnung im Hotel d'Angivillier, wo er

nun mit einem Theile seiner Familie lebte. Eine reiche Quelle von Freuden für ihn, aber auch eine große Last bey seinem geringen Einkommen. Der Kummer über seine Lage, und die Ungewißheit über das Schicksal des in Neapel zurückgebliebenen Theils seiner Familie, zogen ihm eine Lähmung zu. Nach seiner Genesung entschloß er sich, selbst die nöthigen Schritte zu thun, um die Stelle eines Vorstehers beym Konservatorium, wozu er schon lange vorgeschlagen war, endlich zu erlangen. Er erhielt auch wirklich eine Audienz bey dem ersten Konsul, der ihn mit Güte empfing, einen Marsch für die Konsular-Garde von ihm verlangte, und ihm eine Gratifikation bewilligte. Der Minister seiner Seits beeilte sich, die Sache ins Reine zu bringen, und im Jahr 1800 wurde für Piccinni unter dem Titel der Nationalerkenntlichkeit eine sechste Vorstehersstelle beym Konservatorium geschaffen. Aber diese Gunst kam zu spät. Seine Krankheit hatte sich mit wiederholten Anfällen eingestellt. Als er sich ein wenig besser befand, machte er auf den Rath der Aerzte mit seiner Familie eine Reise nach Passy. Man hoffte, die frische Frühlingsluft und die Reize der Natur würden vortheilhaft auf seine Gesundheit wirken, und seine Lebensgeister stärken. Allein die Quelle war versiegt. Ein häusliches Unglück mußte noch hinzukommen, um ihn in einem Augenblicke niederzuschlagen, wo er Aufrichtung und Trost so sehr bedurfte. Es beschleunigte und verbitterte seine letzten Stunden. Seine Schwäche nahm mit jedem Tage zu; er unterlag endlich, und nach einer Agonie, bey welcher ihn jedoch das Bewußtseyn und die Stärke seiner Seele nicht verliessen, starb er am 7 Mai 1800 im 62sten Jahre seines Lebens. Er wurde zu Passy beerdigt. Seine Ruhestätte bezeichnet ein schwarzer Marmorstein, auf welchen ein Freund, der ihm die letzte Ehre erwies, folgende einfache Inschrift setzte:

Ici répose
NICOLAS PICCINNI,
Maitre de Chapelle Napolitaine,
célèbre en Italie,
en France,
en Europe,
cher aux Arts et à l'Amitié:
né à Bari, dans l'état de Naples en 1728
mort à Passy le 17 Floreal etc.

Er hinterließ eine Wittwe mit sechs Kindern, deren ganzer Reichthum in dem Talent ihres Gatten und Vaters bestand, und denen nichts blieb, als sein Name. Die Regierung wies ihnen eine Nationalwohnung an. Piccinni's Stelle am Konservatorium erhielt der bekannte Komponist Monsigny, unter der Bedingung, daß die Hälfte der damit verbundenen Besoldung von 1000 Franken der Wittwe verbleiben sollte.

Piccinni war nicht groß, aber wohlgebaut. Seine Haltung war voll Würde. Er hatte eine angenehme Gesichtsbildung, eine große freye Stirn; in seinen blauen Augen spiegelte sich zu gleicher Zeit die Güte seines Herzens, und die Schwäche seines Verstandes, und war er begeistert, so glänzten und leuchteten sie wie die dunkelsten schwarzen Augen. Die Verbindung der Nase mit der Stirn war griechisch, und die Behauptung der Neapolitaner, daß hellenisches Blut in ihren Adern fließe, bewährte sich auch an ihm. Sein Geist war lebhaft, vielumfassend und gebildet. Mit der römischen und italienischen Literatur hatte er sich schon in seiner Jugend vertraute Bekanntschaft erworben. Bey seinem Aufenthalt in Frankreich lernte er auch die Klassiker der französischen Nation kennen. Ob er gleich das Italienische sehr rein sprach und schrieb, so zog er doch im Umgange mit Landsleuten den neapolitanischen Dialekt vor, dem, nach seiner Meinung an Ausdruck, Kühnheit, Bilderreichthum unter allen Sprachen keine gleich kam. Besonders gern bediente er sich desselben, wenn er erzählte, und dies geschah denn immer mit einer Lebhaftigkeit, einer Wahrheit des Accents und des Mienenspieles, welche die Neapolitaner entzückte, und seine Erzählung sogar denjenigen verständlich machte, welche von diesem Dialekte nur das eigentlich Italienische verstanden.

D.

Das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelis-Messe.

(Beschluß.)

Für Theologie und dahin verwandte Wissenschaften möchten folgende Schriften die bedeutendsten seyn: Ballenstedts Philo u. Johannes, Bendavid üb. d. Religion d. Ebräer von Moses, Buthmann üb. d. Mythos der Sündfluth, Dreist Gottesverehrungen in Pestalozzi's Institut, Gratz Vers., die Entstehung der 3 ersten Evangelien zu erklären. Nehmen wir hiezu Erbauungs-Bücher und Predigten, so mögen die Namen: Bender, Collin, Frint, Gehrig, Hackert, de Marees, Mehliß, Tanner, hier stehen.

Die Rechts-Gelehrsamkeit und die dahin einschlagenden Fächer lieferten: Bodungen von Schiedsrichten, od. Mittel, Rechtsstreite ohne förmlichen Prozeß zu endigen — (möchte gewiß das nützlichste Werk seyn, wenn es allgemeine Anwendung fände), Ehlum vom Besitz, Feuerbach über d. geschwornen Gerichte, Goutta Tabellen über schwere Polizey-Vergehungen und ihre Strafen, Körner Versuche üb. innere Staats-Verwaltung, Krönke Abhandl. üb. staatswirthschaftl. Gegenstände, Martini's Kriminal-Prozeß, Overbeck über Hypothesen, Schmitze philos. Principien d. Rechts, Soden Staats-Haushaltung. Ueber französ. Rechtsverfahren finden wir Werke von Brandt, Rondonneau, Levasseur, Terländer und Voller, und ein eigenes Magazin f. d. Civil- u. Kriminal-Recht Frankreichs.

Aus der Literatur für Arzneykunde führen wir an: Bongard widerlegt Besnards Theorie und Heilung der Lustseuche, Busch Taschenbuch f. Feldärzte, Clesius für Eheleute, zu Verhütung der Mißgeburten, Desgenettes geschichtl. Darstellung d. Krankheits-Ereignisse bey d. franz. Armee im Orient, Henning's üb. Idyosynkrasie, Kausch Memorabilien d. Heilkunde, Kiesers Pathologie u. Therapie d. Menschen, Larrey's medic. chirurg. Denkwürdigkeiten aus seinem Feldzuge, Wenzel de penitiori structura cerebri.

Hierzu die Natur-Geschichte: Ackermann über die Natur d. Gewächse, Herold Entwickelung des Schmetterlings, Genlis Botanik d. Geschichte, Graumüllers Handb. d. pharm. medic. Botanik, Hayne in der Arzneykunde gebräuchliche Gewächse, Rosenthals ichthyotomische Tafeln, Schelmer Kritik der Lehre v. d. Geschlechte der Pflanzen.

Chemie: Bucholz Theorie u. Praxis d. pharmaceutisch-chemischen Arbeiten, Davy üb. das oxydirte Stickgas, Oerstedt Ansichten d. chemisch. Naturgesetze.

Oekonomische Schriften finden wir über Kultur des Waids, spanischen Pfeffer, Bereitung des Kartoffel-Syrups und anderer Surrogate, und von Koppe einen Unterricht im Ackerbau.

Mathematik hat sehr geringe Ausbeute: wir fanden Fries Vorlesungen über Sternkunde, Pfaff über Newtons Farbentheorie, und Prony über Leitung des Wassers in Kanäle.

Hiezu die Kriegswissenschaft, die ein Handbuch der Waffenlehre f. die k. k. österr. Armeeen, und Unterricht f. Handgriffe mit Feuergewehr lieferte.

Unter den philosophischen Wissenschaften bemerken wir: Fichte üb. d. Bestimmung des Gelehrten, Fries von deutscher Philosophie, Art u. Kunst, Grulthusen's neuer Beweis v. d. Existenz Gottes, Meister üb. d. Gründung der Verschiedenheit der Philosophen im Ursatze d. Sittenlehre, Salat Erläuter. einiger Hauptpunkte der Philosophie, Schaffroth üb. die Schelling-Jacobische Streitsache.

Von Erziehungs- und Bildungsschriften nennen wir: Bremi über Pestalozzi, Burdach das Menschenleben, Fouqué Mythologie f. Frauen, Neeb üb. Freygeisterey d. heutigen Erziehung. Die große Anzahl von Kinderschriften scheint uns nichts Vorzügliches zu enthalten. —

Dagegen sind unter Geschichts. u. geogr. Wissenschaften einige bedeutende Werke: Baczko histor. Unterhaltungen, Buchers Tagebuch d. Belagerung Gerona's, Büttner Beytr. z. Geschichte Frankens, Dahls Kirchengesch. d. Oberrheingaus, Dyck Gesch. d. Königreichs Pohlen, Flassan Gesch. Frankreichs, Gräter üb. nordische Mythologie, Rottek allg. Geschichte, Thornton Gemählde des türkischen Reichs, Wachler Gesch. d. histor. Forschung und Kunst rc.

Zum Schlusse nennen wir noch Verschiedenartiges: Merkels Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche, Joh. v. Müllers Briefe an seinen ältesten Freund, Schönwalds Grundlehren d. Tanzkunst, Singstock Unterr. in der Kochkunst für alle Stände, Wolke Anleit. zur deutschen Gesamtsprache und der polnische u. russische Dolmetscher.

Nachlese.

11.

Ein sonst wol sehr mitleidiger Hofmann wurde bey Aufführung der Nanine so gerührt, daß er seinem Schweizer befahl, künftig Jedermann, selbst in Holzschuhen, einzulassen. Erstaunt sagte der Schweizer zum Kammerdiener: Wäre nicht die Tänzerinn L . . . im Wagen an seiner Seite gesessen, ich müßte glauben, er käm' aus der Beichte. (Etrenn. de Thalie, 1786.)

12.

Die Schlacht von Allmanza, welche der Marschall von Berwick, ein natürlicher Sohn des Königs Jacob, gewann, zeichnet sich durch eine Sonderbarkeit aus. Ein englischer General kommandirte die französische, und ein französischer General die englische Armee. (Ann. franc.)

13.

Nach Fenelon soll man seine Familie mehr lieben, als sich, sein Vaterland mehr als seine Familie, und die Menschheit mehr als sein Vaterland.

14.

Ein Acteur hatte nur die Worte zu rufen: Sonnez, trompettes! überhörte sein Schlagwort, und rief endlich in der Verwirrung: Trompez, sonnettes!

15.

Als zu Versailles die Edelknaben im Parterre die besten Plätze einnahmen, unter dem Vorwande, sie hätten den Dienst bey'm Könige, beschwerte sich der Theaterdirektor bey ihrem Gouverneur. „Das thut ihrer Kasse keinen Eintrag.“ — Pardonnez moi, Monsieur, pour un ou deux je ne dirais rien; mais plusieurs pages font un volume.

H 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Der König ist von seiner Badereise nach Töplitz zurückgekehrt, und befindet sich in Potsdam, wohin die preussischen Autoritäten und die hier anwesenden höchsten französischen Beamten eilten, dem geehrten Monarchen ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Des Königs Aufenthalt in Töplitz hat ihm mannichfaches Vergnügen gewährt durch eigene Milde und Herablassung, die ihm Aller Herzen gewannen.

Unsre Kunstausstellung hat mit dem 20sten Sept. begonnen, und ist an der Zahl ziemlich gefüllt. Einen Bericht darüber verzögert Referent um deswillen, weil noch viele Sachen fehlen, und er das Ganze gern erst in sich beurtheilen will. — Der Geheime-Rath Hermbstädt ist von der Akademie zu Stockholm zum auswärtigen Mitgliede erwählt.

Eine kleine hier erschienene Schrift über die Turnkunst verdient gelesen zu werden von denen, welche Antheil nehmen an den Kraftübungen der Jugend. Sie enthält erst kurze Nachrichten über frühere Umstände in dem Leben des Hrn. Jahn, der hier den ersten Anlaß gab zu den Einrichtungen, dann Andeutungen über Zweck und Fortschritte, zuletzt Mancherley und auch ein Gedicht von einem Turner für diese. Ein vierzehnjähriger Knabe hat die Musen inkommodirt, und gibt manchen recht artigen Vers. Freylich sind auch viele Längen bemerkbar, aber du lieber Himmel! — damit quälen uns ja zuweilen selbst die Veteranen vom Parnaß, auch allenfalls schon früher, als das Alter ihnen das Besteigen des Berges völlig verbieten sollte.

Hr. Enslin hat bey den Zelten im Thier-Garten eine Camera Obscura aufgestellt, die er indessen optisches Zimmer mit lebenden Gemählden nennt. Die Anordnung ist vortrefflich, und verräth den Sachkundigen; auch ist der Ort sehr zweckgemäß gewählt, denn die schöne und nicht schöne Welt Berlins pflegt, zumal an Sonntagen, größtentheils dort vorüber zu gehen, und muß also einer Zahl von Neugierigen als unbesoldete Schauspieler dienen.

Neueinstudiert wurde von unserm Theater-Personale: der Ehescheue, Lustspiel in fünf Akten, von Gotter. Der Plan dieses längst bekannten Theaterstückes kann freilich nicht zu den bedeutendsten gezählt werden; auch hat er seit der ersten Bearbeitung oft schon dienen müssen; dennoch hätte er Verwebung genug für ein Paar Akte; die nothwendigen fünf haben das Gute ein wenig sehr gebreitet. Durchaus aber hätte der Ehescheue die komische Seite zeigen müssen; so wie er ist, eignet er sich wahrlich besser zu einem Ehemann, besonders würden ihm die Gardinenpredigten gelingen, denn er beweist dazu viel Anlage. Nächst ihm stehen noch eine Menge Personen ziemlich langweilig da; ein zärtlich-wortreicher Vater, ein in Liebessehnen ermattetes Fräulein, ein Rittmeister, der aus Langeweile ein Bischen mitspielt, eine junge Frau, die fröhlich seyn sollte, und nirgends Gelegenheit hat, und ein gichterischer alter verliebter Kammerherr, der längst was Altes ist, können nicht interessiren. Verzeiht es, ihr Manen Gotters, wenn Referent die Freimüthigkeit frey treibt, die Todten dulden sie ja noch am besten, auch müssen die modernen Dichter und Schriftsteller soviel ausstehen durch das Hinweisen auf die Alten, daß denen ein gerechter Theil auch nicht schaden kann. Uebrigens ist treffliches Motiviren zu rühmen, obgleich die Dehnung mit daraus entsprang; auch sind sehr richtige und gefühlte Bemerkungen eingestreut. Gefallen hat dies Lustspiel durchaus nicht, und wird also wieder einschlummern. Die Darstellung war eine leidliche; Hr. Iffland, (der nach seiner Krankheit unter vollem Jubel zuerst wieder auftrat), und Hr. Unzelmann, stellten den Vater und den Kammerherrn vorzüglich auf. — Auch ein kleines Lustspiel von Kotzebue: Der arme Poet, ward gegeben, und gewann dennoch entschiedenen und verdienten Beyfall, obgleich der Haupt-Karakter, dieser Reimer, eine übergutherzige, ehrliche Haut, die das Nichts in allen Theilen spiegelt, im Grunde wohl Jammer, aber kein Mitgefühl erregen kann. Der Verfasser hätte ihm ein Talent geben müssen, dann würde im Unglücke gerechtes Mitleid ihm zu Theil werden, so aber kann man ihm nur ein Unterkommen im Spital wünschen. Die Bearbeitung ist, wie sich Jeder aus dem Almanach dramatischer Spiele überzeugen kann, in vielen Theilen höchst gelungen, auch voll Witz, wenn auch nicht immer karaktergemäß. Iffland gab den Poeten unerreichbar, Dlle. Döbbelin die Obsthändlerinn mit so gemeiner Wahrheit, als es der Verfasser that, Dlle Düring, als Tochter, vermochte es nicht, das hier unerläßliche stumme Spiel auszudrücken. — Iffland hat, trotz dem, daß er kaum genesen ist, seine Kunstreise angetreten.

Hr. Siboni hat ein Konzert und auf Begehren noch einmal den Achilles gegeben. Der Einsender hat ihn nun gehört und bestätigt gefunden, was allgemein über seine Virtuosität im Gesang und Spiel gesagt wurde. Noch freut er sich sehr, bemerken zu können, daß Hr. Blume den Patroklus so hinstellt, daß frühere, schon verjährte Bemerkungen über diese Leistung von ihm nicht mehr wahr sind. Besonders im Spiel war er höchst ausgezeichnet, und seine Züge deuteten es vom Anfange schon, daß er als Opfer da stand. — Das Konzert des Hrn. Siboni war in der Hinsicht merkwürdig, daß Mad. Milder-Hauptmann und Dlle. Schmalz den Künstler unterstützten, und weil nun das Publikum dies als einen Wettkampf betrachtete, den eine lebhafte Stimmentheilung entscheiden würde, so war das Haus sehr voll. Beyde Künstlerinnen wählten sich aber ihre eigenen Kränze, Mad. Milder-Hauptmann die jugendlicher Frische und seltener mit außerordentlichen Gaben begleiteter Natürlichkeit im Vortrage, Dlle. Schmalz die der Kunst innungeheurer Fertigkeit und Präcision. Die Versammlung war belebt und gerecht. — Die Schauspiel-Direktion hat für den Winter schon sechs Abonnements-Konzerte angekündigt.

Der Selbstmord ist jetzt bey uns recht alltäglich, so daß er fast gar kein Aufsehn mehr macht. In einer lebhaft besuchten Straße der Stadt erschoß sich neulich am Abende ein junger Mann; ein anderer im Gartenhaus seines Vaters; auch ein alter Mann wollte sich erschießen, und als man ihn hinderte, erhängte er sich. Ertränkt haben sich auch ein Paar Menschen. Der Himmel weiß, ob alle diese Personen Ursachen gehabt haben zu einer That, für die es gar keine Ursachen geben kann.

Charaden.

1.

Mein Erstes sind Weiber, im Zweyten zu schonen;
Mein Ganzes sind Mädchen und Wittwen und Frauen.

2.

Mein Erstes ist ein Gott und Alles rings umher.
Mein Zweyt' und Drittes nennt euch einen Bauernamen;
Mein Drittes schmeichelt und verkleinert sehr.
Mein Ganzes tretet Ihr mit Füßen, meine Damen,
Und doch gebeut's dem Männerheer.

Logogriph.

Mit B mögt ihr's dem Mädchen bringen,
Mit H läßt's Vieles gut gelingen,
Mit L macht oft es Waffen klingen,
Mit P und F kann's Küß' erzwingen,
Mit R wird's Manches eng umringen,
Mit S braucht ihr's zu vielen Dingen,
Mit S und T gibt's Ehr' und Schlingen,
Mit T will sich's der Narr erschwingen,
Mit W kann's nie ein Blick durchdringen.

Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nr. 244:
Trinkgeld. Hassel, Hasse, Assel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 23.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 23.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Lehrbuch der reinen Geographie in Verbindung mit der eigentlichen Militär-Geographie als Vorbereitung zu dieser. Von Ferd. Kunz, Professor an der Königlichen Militair-Schule in Braunschweig. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Was bisher in diesem Fache geliefert wurde, sind entweder bloße Materialien, die auf Militair-Geographie hindeuten, oder es sind voluminöse Lese- und Nachschlagebücher über diese Wissenschaften; ein eigentliches kurzgefaßtes Lehrbuch ist daher für die große Anzahl der Militair-Studirenden ein wahres Bedürfniß, dem der würdige Verfasser, geleitet durch vieljährige Erfahrung und Unterrichtgeben in dieser Wissenschaft und mit allen nöthigen Hülfsmitteln und Kenntnissen versehen, auf die zweckmäßigste Art entsprochen hat.

Literarische Anzeige.

Benzel-Sternau, G. E. Graf von, Venedigs Geschichte im Abriß. (Nach Eugen la Baume's Histoire Abrégée de Venise, Paris 1811.) gr. 8. Frankfurt 1812. 5 fl. 6 kr. oder 2 Thlr. 20 gr.

Sr. Exzellenz frühere Arbeiten und große Verdienste um die deutsche Literatur; der wichtige und interessante Gegenstand, welchen Hochdieselben gewählt haben, berechtigten das gebildete Publikum zu hohen Erwartungen. Leid war es uns, daß wir den Wunsch von Hochdessen Verehrer durch eine frühere Ausgabe nicht entsprechen gekonnt, indeß wollten wir gerne, daß das Aeußere dem Innern entspräche, und wir schmeicheln uns, daß man auch in dieser Hinsicht den Beyfall nicht versagen wird. Es freut uns, daß ein so vorzügliches Werk in unserm Verlag herausgekommen, und wir die Freunde einer unterhaltenden und belehrenden Lektüre von dessen Erscheinung benachrichtigen können.

Varrentrapp u. Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Streng zusammenhängende deutsche Sprachlehre vom Präceptor Kloker in Reutlingen, 12½ Bogen. 8. Ladenpreis 54 kr. Zu haben bey dem Verfasser und in Stuttgart bey J. F. Steinkopf.

Der Plan ist ganz neu, und nach des Verfassers Ansicht einzig wahr. Die Beziehung des Gegenstandes, seine Merkmale und Verhältnisse, durch Zusammenstellung und Verbindung mehrerer Wörter und Sätze wird der Schüler zu Regeln geführt, die noch nie vorgetragen worden sind, und lernt am Ende ein Ganzes überschauen, welches gegen das bisherige Stückwerk sehr abstechen muß.

Bey J. J. Palm in Erlangen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu erhalten:

Conradi, J. G., Unterricht in der deutschen Sprache, für Volksschulen. 8. 1 fl. rheinisch.

— — Anleitung zum gründlichen Studium der Sprache, für höhere Schulen. Nebst einer Vorrede über die nöthige Verbesserung des Sprach-Unterrichts von Frhrn. v. Stephani. 8. 24 kr.

Fikp, Dr. J. Chr., historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Erlangen und dessen Gegend, mit allen den nöthigen Anweisungen und Regeln für Studirende daselbst; nebst einem Anhange, die neueste Organisation der Universität und die Schilderung ihres Zustandes enthaltend. 8. Subscript. Preis 1 fl. 30 kr. Ladenpreis 2 fl. 24 kr.

— — praktische englische Sprachlehre für Deutsche beyderley Geschlechts nach Sheridan's und Walker's Grundsätzen der reinern Aussprache bearbeitet. Neunte vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 fl.

Soden, Jul. Graf v., die Staats-Haushaltung. Eine Skizze zum Behuf öffentlicher Verbesserungen, als Vorbereitung zu der Kunde öffentlicher Zweige der Staatshaushaltung oder der sogenannten Kameral-Wissenschaften. gr. 8. 40 kr. rheinisch.

Wolf, Dr. Joh., Musterblätter zu einer einfachen und leichten deutschen und lateinischen Handschrift. (Achtzehn Blätter in Futteral und ein Bogen Text für Lehrer.) 30 kr. rheinisch.

Unter der Presse ist:

Anweisung für Schullehrer, welche ihren Zöglingen zu einer gründlichen Kenntniß ihrer Muttersprache verhelfen, und zugleich die Denk-Kräfte derselben üben wollen; oder: das Gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre, als Stoff zu Denk- und Sprechübungen benutzt. 8. (Der Preis wird etwa 1 fl. 24 kr. seyn.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der spanisch-portugiesischen Thron-Umkehr und des daraus entstandenen Krieges, von D. Karl Venturini. Erster Theil mit 82 Aktenstücken. Altona, bey J. F. Hammerich 1812. XXII und 520 Seiten in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 4 gr.

Anzeige für Freunde der italiänischen Sprache.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Italiänische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbstunterricht für Studirende, von J. G. Keil. gr. 8. Preis 12 gr.

Der, durch die Herausgabe der italiänischen und spanischen Bibliotheken und durch gelungene Uebersetzungen rühmlichst bekannte, Verfasser setzte sich, bey Bearbeitung dieser Grammatik, die möglichste Kürze, Uebergehung aller überflüssigen Erklärungen, Ersparung der in vielen Grammatiken angehäuften Wiederholungen ꝛc. als Ziel. Bey der vorgesetzten Kürze ist keine Hauptregel übergangen, für möglichste Deutlichkeit gesorgt, und so erhält der Lernende hier eine reine Uebersicht des ganzen Sprachgebäudes, wie es durch andere italiänische Grammatiken nicht aufgestellt wurde. Ein zweyter Vorzug dieser Grammatik besteht in einem schönen, zweckmäßigen Druck und in der Wohlfeilheit des Buchs, wodurch sich dasselbe auch von dieser Seite als Schulbuch empfiehlt.

Erfurt im September 1812.

Keysers Buchhandlung.

Ankündigung.

Manuel du baigneur aux eaux de Wisbade ou notices concernant les eaux de cette ville par Fabricius Dr. en Med. etc. Broschirt: Preis 40 kr.

Unter obigem Titel ist eine französische Abhandlung über die rühmlich bekannten und der Aufmerksamkeit der französischen Aerzte werthen Bäder zu Wisbaden erschienen, welche sich über verschiedene, dem Badegaste nicht unwichtige neue Beziehungen und kostbaren Anlagen bekannt machen soll, welche von Regierungswegen neuerdings zu Wisbaden gemacht worden sind.

Die Schrift findet sich zu Paris bey F. Schöll; zu Wisbaden bey L. Schellenberg; zu Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung und zu Mainz bey A. Leroux.

In Hrn. Professor Schaffroths „Blicke auf die Schelling-Jacobische Streitsache“ haben sich nachstehende Druckfehler eingeschlichen:

Seite	Zeile		
Seite 6	Zeile 3	von oben	lies: gefährliches.
— 41	— 3	— —	setze bey: und 56 vom 11ten Julius d. J.
— 52	— 10	— —	streiche das Punktum aus.
— 81	— 15	— —	lies: Essentia Dei.
— 101	— 4	— —	setze statt des Punkts Comma cum puncto (;) u. dann: er statt Er
— 112	— 10	— —	lies: als Atheisten zu brandmarken.
— 118	— 12	— —	lies: gehaltloser.
— 119	— 1	von unten	lies: den statt dem.
— 125	— 7	— oben	lies: Sie — sie.

Andere unbedeutende Fehler, als z. B. Gränze statt Grenze; Verläumdung, statt Verleumdung; Brod, statt Brot; c statt k; ie, statt i und dergleichen, verdienen wol keine nähere Erwähnung.

Folgendes, sowol seinem innern als äußern Gehalte nach vorzüglich zu empfehlende, Taschenbuch ist durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen, auf das Jahr 1813, mit Beyträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller und Kupfern von Böhme und Karcher. Mannheim, bey Tobias Loeffler. Preis niedlich gebunden 2 fl. 45 kr., in Maroquin en Forme de Portefeuille 4 fl. 30 kr.

Das beliebte

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet für das Jahr 1813, mit vielen interessanten Kupfern,

ist erschienen und bey mir, so wie auch in allen Buchhandlungen, mit verschiedenen Einbänden zu 2 fl. 45 kr., 4 fl. 30 kr. und 7 fl. 12 kr. zu haben.

Frankfurt a. M. den 22. Aug. 1812.

Friedrich Wilmans.

Neuigkeiten für die Oster-Messe 1812 von Karl Gerold in Wien.

Abraham, Pater, v. St. Clara, auserlesene Gedanken, Anekdoten, Fabeln, Schnurren und Mährchen. Ein vorzüglicher Auszug aus dessen Schriften. 3 Theile. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Anekdoten-Bibliothek, oder Sammlung witziger Einfälle und Schwänke. Für alle Stände. 4 Thle. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Blumensträuschen, literarisches, in das Strickkörbchen der Damen. Mit Titelkupfern. 6 Bändchen. 12. brosch. 2 Rthlr.

Farkas, J., Ungarische Grammatik, wodurch der Deutsche die ungarische Sprache richtig erlernen kann. Achte von J. Marton ganz umgearbeitete, auch mit

einem ungarischen Lesebuch und dem dazu gehörigen Wörterbuche versehene Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frühlingsblüthen. Eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. 12. 20 gr.

Gartler, J., Wienerisches bewährtes Kochbuch in sechs Absätzen. Enthält 1620 Kochregeln für Fleisch- und Fasttage, alle auf das deutlichste und gründlichste beschrieben, nebst einem Anhange in fünf Abschnitten, worin ein allgemeiner Unterricht, was man in der Küche, dann beym Einkaufen, Anrichten der Speisen, und Anordnung der Tafeln zu beobachten habe; als auch bequeme Speise- und Soupeezettel. Dreißigste von Barbara Hikmann verbesserte und vermehrte, mit einem alphabetischen Register versehene, Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Heintl, Franz, die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums. 3r Theil. gr. 8. 2 Rthlr.

Derselben 1r und 2r Theil. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Präservativ gegen die üble Laune, oder Sammlung auserlesener Trinklieder und Gedichte, fröhlichen Wasserfeinden gewidmet. 8. 6 gr.

Quintessenz, die, für Liebhaber muntern Scherzes. Enthält tausend der besten und witzigsten Anekdoten und Histörchen, welche sich bey verschiedenen Gelegenheiten sehr passend anbringen lassen, um angenehm zu unterhalten. 4te Auflage. 8. 18 gr.

Riedel, Fr. Xav., der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle für das gemeine Leben. Zum Gebrauche für jeden der im Briefschreiben und in schriftlich-rechtlichen Aufsätzen Unterricht verlangt. Eilfte, aufs neue umgearbeitete, viel vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Sommerrosen. Eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen. Ein Geschenk für gebildete Leser. 1r Anhang zu den Frühlingsblüthen. 12. 20 gr.

Stunden, frohe, vor dem Schlafengehen. Mit Titelkupfern. 4 Bändchen. 12. brosch. 1 Rthlr. 8 gr.

Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurme, während der Gefangenschaft Ludwigs XVI. Königs von Frankreich, von Hrn Clery, Kammerdiener des Königs. gr. 8. brosch. 1 Rthlr.

Toilettenfreund für das schöne Geschlecht. Sechs Bändchen mit Titelkupfern. 12. brosch. 2 Rthlr.

Tranz, Jos., Versuch eines Leitfadens der christlichen Religion. 8. 4 gr.

Umgebungen, die, von Grätz in Steyermark. Ein Taschenbuch auf Reisen nach und in denselben. Nebst einer kurzen Skizze von Grätz. 8. 4 gr.

Vitali J. B. v., der Hausfreund. Ein Taschenbuch allen Schönen gewidmet. Mit einem Kupf. 8. 10 gr.

Histoire de Bohême, depuis son origine jusqu'à l'extinction de la dynastie de Przémisl par Dumont de Florgy 2 Tomes. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Journal des évenemens survenus à la tour du temple, pendant la captivité de Louis XVI. Roi de France, par Clery, valet de Chambre de sa Majesté. Edition corrigée gr. en. 8. broch. 20 gr.

Großmaul, Reisen. 8. broch. 18 gr. netto.

Das 7te und 8te Verzeichniß von Büchern, nach den Wissenschaften geordnet, welche auf ein Jahr im Preise herabgesetzt werden sollen, ist gratis zu haben

---

An alle solide Buchhandlungen ist versandt:

Allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen, von W. Tappe. Erste Fortsetzung von 10 K. mit Umschlag und Text, 1 Thlr. 8 ggr.

Das Tappe'sche Zeichenbuch von 100 Kupfern ist das zweckmäßigste in seiner Art für den ersten Unterricht allgemein anerkannt. Eltern und Lehrer werden daher wohl thun, auch diese, in einem größern Formate erschienene Fortsetzung, welcher bald noch eine 2te folgen soll, ihren Kindern in die Hände zu geben. Wir können sie in jeder Hinsicht als vorzüglich schön und zweckmäßig empfehlen.

Ferner:

J. Heinrichs deutsche, französische und englische Vorschriften. 4 Hefte, jedes Heft 1 Thlr. 16 ggr.

Man wird sich beym Anblicke dieser Vorschriften überzeugen, daß sie die schönsten sind, die bis jetzt in Deutschland erschienen. Die Form der Buchstaben, die schöne geschmackvolle Anordnung des Ganzen, der vortreffliche Stich und das herrliche Papier, Alles läßt nichts zu wünschen übrig.

Das 1ste Heft enthält vier deutsche, vier französische und vier englische Vorschriften. Das 2te Heft blos zwölf deutsche. Das 3te Heft zwölf französische und das 4te Heft zwölf englische. Die Vorschriften selbst sind so eingerichtet, daß jede Tafel zur Bequemlichkeit der Lehrer und Lernenden auseinander geschnitten werden kann, so daß das 1ste Heft 40, das 2te Heft 48, das 3te Heft 33, und das 4te Heft 33 verschiedene Vorschriften bilden.

Duisburg, im Aug. 1812.

Baedeker u. Kürzel.

In allen guten Buchhandlungen findet man eine ausführliche Subscriptions-Anzeige auf ein Werk, welches Hr. Glökle in Rom und Hr. Professor Görres in Koblenz vereint herauszugeben Willens sind, unter dem Titel:

Bibliotheca Vaticana alt-deutscher Dichtungen, in 4 Bänden.

Dasselbe wird in unserm Verlage erscheinen, wenn das Publikum die Herausgabe unterstützt. Wir schlagen deswegen den Weg der Subscription ein. Um die Interessenten wegen dem Aufwande für dies Werk nicht in Ungewißheit zu lassen, bestimmen wir den Subscriptionspreis für die vier Bände in gr. 8. auf weißes Druck-Papier mit engem Druck, auf Einen Karolin; die größere und geringere Bogenzahl der Bände wird aber von der Anzahl der Subscribenten abhängen, so wie auch, ob wir denselben Schriftproben, Umrisse der Gemählde in den Manuscripten werden beyfügen können. Da das ganze Unternehmen nicht auf Gewinn berechnet ist, so wird überhaupt die lebhaftere Theilnahme des Publikum an diesem Nationalwerk nur seine größere Vollständigkeit und reichere Ausstattung selbst zur Folge haben.

Heidelberg, im July 1812.

Mohr und Zimmer.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Auswahl kleiner Romane und Gedichte, für Freunde einer aufheiternden Lektüre. 3 Bände. 8. Gehefter 4 Thlr., oder 6 fl.

Die beliebte Monatsschrift: Erheiterungen, ist nicht nur im Allgemeinen in der Lesewelt noch nicht hinlänglich bekannt, sondern findet als Journal in manchen Gegenden nicht den ungehinderten Eingang, obgleich ihre Tendenz weit entfernt von jeder Berührung politischer Gegenstände ist, sondern einzig nur allein angenehme Unterhaltung in Erholungs-Stunden gewähren soll.

Die Verlagshandlung entschloß sich daher, unter vorstehendem Titel eine besondere Ausgabe davon zu veranstalten, um den Wünschen der Literaturfreunde in jeder Gegend zu entsprechen, und damit diese Sammlung zugleich auch in Lesebibliotheken, wo keine Journale gehalten werden, Aufnahme finden möge.

Aarau, im Sept. 1812.

H. R. Sauerländer.

Ankündigung.

Bibliothéque amusante. Eine fortlaufende Sammlung der schönsten Erzählungen aus der besten Periode der französischen Literatur.

Bey dem jetzigen allgemeinen und so dringenden Bedürfnisse der französischen Sprache in Deutschland, glauben wir dem Wunsche des Publikum durch die Bibliothéque amusante entgegen zu kommen. Sie soll für Jung und Alt eine anhaltende, periodische angenehme französische Lektüre liefern, welche theils Unterhaltung, theils Uebung in der Sprache gewährt. Der Herausgeber hat daher wohlbedächtig dieser Sammlung zwey Haupt-Abtheilungen gegeben und für 1) die erste die schönsten Feen-Mährchen, imaginäre Reisen, und andre wunderbare Erzählungen, lauter liebliche und geistreiche Dichtungen; für 2) die zweyte aber, die schönsten moralischen Erzählungen, bestimmt. Da wir bey diesem periodischen Werke vorzüglich Gemeinnützigkeit bezwecken, so haben wir dabey besonders auf einen korrekten Druck und möglichste Wohlfeilheit gesehen. Wir liefern daher 1) alle drey Monate ein Bändchen von einem Alphabet in groß Duodez oder anderthalb Alphabet in klein Oktav, mit einem beygelegten blauen Umschlage, zum Broschiren, von unsrer Bibliothéque amusante, durch den Weg der Buch- und Kunsthandlungen und Postämter. 2) Die beyden Abtheilungen wechseln miteinander ab, und es kommt bald ein Band von der ersten, bald von der zweyten Abtheilung; so daß es den Lesern nie an Abwechslung und Unterhaltung fehlt. 3) Jeder Band von einem Alphabet in Duodez, oder anderthalb Alphabet in Oktav kostet mehr nicht als 1 Thlr. Sächsisch, oder 1 fl. 48 kr. Reichsgeld; ein so äusserst wohlfeiler Preis, daß er gewiß unsre Bibliothéque amusante allgemein empfehlen muß. 4) Wir verlangen weder Pränumeration noch Subscription auf diese fortlaufende Sammlung. Der Liebhaber macht sich zu nichts verbindlich; er kann jede Abtheilung, ja jeden Band einzeln haben; oder die ganze Sammlung nehmen. Wir verlangen blos baare und richtige Zahlung von unbekannten Abonnenten. 5) Liebhaber, welche wenigstens fünf Exemplare nehmen, und sich mit ihren Bestellungen direkt an uns wenden wollen, erhalten, gegen baare Zahlung, das 5te Exemplar frey, oder 20 pr. Ct. vom Geldbetrag, als Rabbat. Da die Bibliothéque amusante vorzüglich mit zu einer vortrefflichen Uebung in der französischen Lectüre dienen wird, so hoffen wir, daß sich auch gebildete Frauenzimmer, Schullehrer und Sprachmeister gern dafür interessiren werden, indem man sich auf diese Art, mit geringen Kosten, ein interessantes Bibliothekenwerk anschaffen kann, welches beständig seinen Werth hat. Die ersten beyden Bände sind bereits fertig und erscheinen zur nächsten Michaelis-Messe.

Weimar, den 24. Aug. 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey H. A. Rottmann ist erschienen:

Buchholz, D. Chr. Fr., Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten, oder Darstellung der Bereitungs-Methode der wichtigsten pharmaceutisch-chemischen Präparate, nach den neuesten Erfahrungen und rücksichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft, mit den theoretischen Erklärungen der dabey vorkommenden Erscheinungen, Beyfügung der vorzüglichsten Eigenschaften der abgehandelten Präparate, des zweckmäßigsten Prüfungs-Verfahrens auf die Aechtheit oder Verfälschtheit der letztern, und der nöthigen Literatur und des Geschichtlichen. 1ster Theil. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr. Der 2te Band wird in nächster Leipziger Michaelis-Messe erscheinen.

Ist in der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen, so wie der sämtliche Rottmann'sche Verlag, zu haben.

Literarische Anzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stoff zu Ausarbeitungen und Reden in einer Menge wissenschaftlich geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Dispositionen. Von Theodor Heinsius. Berlin 1812.

Dies ist der fünfte Theil des Teut, womit dieses klassische Werk der deutschen Sprache geschlossen ist. Auch dieser Theil, der über 1100 Aufgaben und Dispositionen zu Ausarbeitungen für jede Bildungsstufe enthält, ist für das Bedürfniß unserer Schulen berechnet, und wird, gleich den frühern Bänden, dem sachverständigen Kenner sich von selbst empfehlen. Der Verkaufs-Preis dieses Theils ist 1 Thlr., des ganzen Werks aber 6 Thlr. 12 gr.

Berlin, im Juny 1812.

Friedrich Braunes.

Nro. 251.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. Oktober, 1812.

Demuth, Sanftmuth, Fleiß und Frohsinn
Sind des Mädchens Feyerkleid;
Doch ihr Kranz ist Herzensgüte,
Und ihr Kleinod Reinigkeit.

Kosegarten.

Die Verbrecherinn.

Je näher man der Residenz kam, desto dichter drängte sich der Ueberfluß von Wagen und Reitern auf der Heerstraße zusammen. Der Ruhm des Monarchen, der mit seinem Gefolge erwartet wurde, hatte aus weitem Umkreise viele Wohlhabende und Neugierige angelockt. Hr. Gerhard, welcher ebenfalls nach der Hauptstadt wollte, ward immer besorgter wegen des Unterkommens, ob ihn schon sein Reisegefährte, der Chevalier St. Martin, versicherte, daß er auf zwey Zimmer im ersten Hotel der Residenz jederzeit rechnen könne, und ihm im Voraus eins davon abtrat. Der Chevalier berief sich auf das Wort, das ihm des jetzigen Gastwirths Vater schon vor fünfundzwanzig Jahren dieserhalb gegeben habe. Aber wie wichtig auch die Veranlassung zu einem solchen Versprechen, und wie sehr der Sohn geneigt seyn mochte, die Verbindlichkeit seines Vaters für die seinige anzuerkennen, konnte nicht bey dem ungewöhnlichen Zudrange der Menschen geradezu die Unmöglichkeit der Erfüllung entgegenstehen? Zwar äußerte der Chevalier, daß er dem Wirthe seine Ankunft schon vor einigen Tagen habe notifiziren lassen. Allein, nur allzuleicht konnte ja der Reisende, der den Auftrag hierzu gehabt hatte, solchen, wie das so oft geschieht, ganz vergessen haben! Die Besorgnisse des Kaufmanns Gerhard waren um so lebhafter, je nothwendiger er vor vielen Andern eines sichern Aufenthaltes bedurfte, und je mehr darauf ankam, den Zeitpunkt nicht zu versäumen, wo so vieler Glanz und Reichthum am dortigen Hofe zusammentraf. Aeußerst vortheilhafte Bedingungen hatten nämlich ihn und einen seiner Freunde vor Kurzem veranlaßt, fast ihr ganzes ansehnliches Vermögen auf einen Juwelenkauf zu verwenden, und Hr. Gerhard reisete so eben in den Hauptstädten Europas herum, diese auserlesenen Edelsteine wieder an Mann zu bringen. Der jetzige Verein hoher und vornehmer Personen, und die Geschenke, welche diese zu machen hatten, versprach seinem Zwecke Beförderung.

Unter seinen fortdauernden Besorgnissen, welche der Chevalier endlich mit Stillschweigen überging, war man in der Residenz angekommen. Schon von Weitem waren sie Zeugen, daß ein Wagen vor dem Hotel, worauf man gerechnet hatte, abgewiesen wurde. Hier aber hatte der Chevalier kaum seinen Namen genannt, so riß die herbeyeilende Dienerschaft ehrfurchtsvoll den Kutschenschlag auf, und der Wirth und dessen Gattinn erschienen selbst an der Hausthür, um dem Ankommenden eine ganz ungeheuchelte Freude zu bezeigen. Die beyden Zimmer waren richtig bestellt worden, und der Chevalier gab nunmehr Hrn. Gerhard für dessen unaufhörliches Zweifeln einen ziemlich ernsten Verweis, den sich dieser unter so glücklichen Umständen gern gefallen ließ.

Hr. Gerhard hätte sich kein besseres Zimmer, und keinen bequemern Gasthof überhaupt aussuchen können. Für die Sicherheit war ebenfalls vollkommen gesorgt, und der Chevalier sein Nachbar, dazu hatte jedes der beyden Zimmer ein besonderes Vorgemach, so daß auch wegen

der fremden Bedienung nichts zu fürchten war, wenn unser Kaufmann beym Ausgehen die Thür gehörig verwahrte.

Dessen ungeachtet ging er im Anfange gar nicht aus, weil er glaubte, daß bey einem so großen Zusammenflusse fremder Menschen die abgefeimtesten Gauner sich gewiß ebenfalls mit eingefunden hätten, und man daher in der Vorsicht nicht zu viel thun könne. Er bat bey denen, an die er Adressen hatte, schriftlich um Verzeihung, daß er unter solchen Umständen nicht selbst komme, und ersuchte sie, den Zweck seiner Anwesenheit möglichst bekannt zu machen.

Es war natürlich, daß er in den ersten Tagen manche langweilige Stunde haben mußte. Der Chevalier, sein Nachbar, war nur wenig zu Hause, und eigentliche Freunde besaß er keine in der ganzen Residenz. Daher nahm er oft Gelegenheit mit dem Wirthe, Hrn. Trumm, einem recht redseligen Manne, sich so gut als möglich zu unterhalten. Die Gegenstände waren hauptsächlich die Stadt und deren reiche Leute, oder sonst etwas, das mehr oder weniger Bezug auf seine Anwesenheit und den Verkauf seiner Pretiosen hatte. Nebenbey kam auch die Rede auf den Chevalier und auf die besondere Aufmerksamkeit, welche ihm im Gasthofe zu Theil ward.

Ja, mein Herr, fing Hr. Trumm an, dieser Mann hat vor allen Andern eine ausgezeichnete Behandlung um mich und mein Haus verdient. Ich war freylich nur erst wenige Spannen hoch, als er vor fünfundzwanzig Jahren hier wohnte. Aber, auch in seiner Abwesenheit nachher, verging kein Tag, an dem mein Vater sein nicht erwähnt hätte. Noch auf dem Todbette sagte er mir, daß, wenn mir jemals das Glück beschert seyn sollte, den Chevalier St. Martin wieder zu sehen, ich ihm auch von seinem ewigen Danke sagen möchte. Unser ganzes Bischen Wohlstand rührt nämlich von dem großmüthigen Manne her. Durch allerley Unglücksfälle tief in Schulden gerathen, wendete sich mein Vater vertrauensvoll zu ihm. Der Chevalier half ihm mit Rath und That, setzte auch für ihn ein sehr bedeutendes Pfand ein, welches er ihm in der Folge zum Geschenke machte. Sein Name ist das erste Wort, das jedes meiner Kinder stammeln muß. Es war uns Allen auch ein rechtes Leiden, daß so lange Zeit gar keine Nachrichten von ihm kamen. Wir besorgten schon, die Unruhen in seinem Vaterlande möchten, wie so manchen, auch ihn hingerafft haben. Jetzt, mein Herr, wird Ihnen unsre Freude über das Wiedersehen eines Mannes gewiß erklärlich werden, dessen Züge so tief in unser Herz gegraben sind.

Und Sie erkannten ihn, fragte Hr. Gerhard, sogleich wieder?

Allerdings? Ueberhaupt muß ich gestehen, daß er nur wenig oder gar nicht gealtert hat. Denn wie ich vor fünfundzwanzig Jahren noch auf seinem Schoße saß, und mit dem Ludwigskreuze spielte, das er damals zu tragen pflegte, da sah er schon ganz so aus wie heute. Sie können sich selber davon überzeugen, wenn Sie mir die Ehre geben wollen, einmal mit in meinen Garten zu gehen, wo seine Büste, die in der damaligen Zeit gemacht wurde, noch aufgestellt ist. Zug vor Zug gleicht sie ihm gewiß noch heute.

Herr Gerhard freute sich nun doppelt der Bekanntschaft des Chevaliers, die er ganz zufällig erst wenige Tage vor seiner Reise in die Residenz gemacht hatte. Mit zuvorkommender Güte hatte ihm St. Martin einen Platz in seinem bequemen Wagen angeboten, der freylich dem Sitze in einer schlechten Postkalesche, deren sich unser Kaufmann bis dahin bediente, weit vorzuziehen war. Jetzt, da er so viel Treffliches von dem neuen Bekannten hörte, würde er gewiß dessen Umgang noch mehr als zuvor gesucht haben, wenn nicht ein sonderbarer Vorfall ihn daran zurückgehalten hätte.

Am dritten Abende nämlich nach ihrer gemeinschaftlichen Ankunft, kam einmal ein Mädchen, das zur Wirthschaft gehörte, außer sich vor Angst in sein Zimmer, verriegelte es, und bat leise, aber um Gotteswillen, daß er ihr vor den Nachstellungen des Chevalier einen augenblicklichen Schutz geben möge. Bey'm Nachhausekommen hatte dieser sie, das Bette machend, auf seinem Zimmer gefunden und ihr sogleich unbescheidene Zumuthungen gethan. Blos durch eine schnelle Wendung und das Auslöschen des Lichtes hatte sie sich seinem Ungestüm entzogen. Doch nicht für immer; denn er war ihrem Auswege in Herrn Gerhards Zimmer auf die Spur gekommen, und fragte schon anklopfend, ob der Zutritt erlaubt sey.

Das Mädchen fiel dem Kaufmanne zu Füßen, daß er nicht öffnen möge.

Oeffnen und Sie schützen! antwortete er. Ich will doch sehen, wer Ihnen hier etwas zu Leid thun soll.

Betroffen trat der Chevalier herein, der die überlaut ausgesprochenen Worte gehört haben mußte. Die Kleine, fieng er an, hat mich verklagt. Es war aber nicht so böse gemeint. Uebrigens ist es wol verzeihlich, wenn man nicht gerade unter den Gasthofsjungfern noch Vestalinnen sucht.

Der Kaufmann bat mit sehr ernster Miene, daß auf seinem Zimmer der Wehrlosen, selbst durch Worte, keine weitere Beleidigung zugefügt werden möchte.

Weder auf Ihrem Zimmer noch sonst irgendwo, antwortete St. Martin. Wo ich auch künftig dem Mädchen begegnen könnte, werde ich immer bedenken, daß mein lieber Reisegefährte ihr Protektor ist.

Herr Gerhard wendete seinen Blick mißfällig von dem Lächeln ab, welches die letzten Worte begleitete. Der Chevalier sprach hierauf noch flüchtig von den Neuigkeiten und verlor sich dann wieder.

Mariens Seele lag unverhüllt in dem großen blauen Auge, als sie ihrem Beschützer dankte, auf welchen das Ungewöhnliche an Mädchen ihres Standes, das ihr eigen war, schon am ersten Abend einen erfreulichen Eindruck gemacht hatte. Auch sie mochte es wohl bemerkt haben, daß der junge Kaufmann ihre ganze feine, immer in das blendendste Weiß gekleidete, Gestalt mit Wohlgefallen betrachtete; daß er ihr so bescheidenes als schönes Auge zu schätzen wußte, und daß ihre milde, reine Stimme den gewöhnlich finstern Ernst seines Gesichtes in Heiterkeit umzuwandeln konnte.

Vermuthlich hatte ihr eben dieses ein großes Zutrauen zu dem Manne eingeflößt, welcher sich jetzt freywillig erbot, die Wirthinn des Hauses zur Dispensation Mariens von der Aufräumung im Zimmer des Chevaliers zu veranlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Nachrichten von Marokko. *)

Der Kaiser von Marokko führt heutzutage den Titel Großscherif, oder erster Nachfolger Muhameds, von welchem er durch die Verehlichung des Ali mit der Fatime abstammen will. Im Jahre 1767, wo General Brougeon als außerordentlicher Bothschafter nach Marokko gesandt wurde, um daselbst als Generalagent der französischen Nation zu residiren, regierte daselbst Muley Aly Ben Abdalla. Dieser Prinz, der nicht so grausam, aber viel geiziger, als seine Vorfahren, war, nahm den französischen Bothschafter und dessen Geschenke sehr gleichgültig auf. Er war ein Liebhaber der Astronomie, oder vielmehr der Astrologie, und der Uhrmacher-Kunst. Die einzigen Geschenke, welche ihm Vergnügen zu machen schienen, waren kostbare Uhren und Pendul-Uhren.

Dieser Prinz hatte zum öftern einen Uhrmacher einladen lassen, in sein Serail zu kommen, und da derselbe sah, daß Muley Abdalla an seiner Kunst Geschmack fand, so hatte er sich zu Kadir die Erlaubniß erbeten, mit der Gesandtschaft nach Marokko zu reisen. Dieser Künstler ward aber sehr in seiner Erwartung getäuscht. Jede Botschaft, die er vom Kaiser erhielt, kam ihm sehr theuer zu stehen, und nützte ihm weiter zu nichts, als daß er im Serail gut aufgenommen wurde. Es ist herkömmlich, ja, man ist so zu sagen gezwungen, einem Jeden, der von Seiten des Kaisers eine Nachricht bringt, ein Geschenk zu machen, das mit dem Range des Ueberbringers in Verhältniß steht. Unser Uhrmacher sah daher seine Börse in kurzer Zeit durch dergleichen Bothschaften erschöpft, und er bekam für alle seine Mühe weiter nichts als ein Schwein, welches die Mauren für ein unreines Thier halten und verabscheuen.

In diesem auf die abscheulichste Art despotisirten Staate gelangt selten ein neuer Regent auf den Thron, ohne daß diese Regierungsveränderung mit allen Schrecknissen eines bürgerlichen Kriegs verbunden ist. In der Türkey läßt der Sultan seine Brüder erdrosseln; in Persien läßt ihnen der Sophi die Augen ausstechen; in Indien läßt sie der Mogul zu Narren machen; und in Marokko ist die blutigste Anarchie das Mittel, wodurch man zu dem uneingeschränktesten Despotismus gelangt. Armes Menschengeschlecht! Wie traurig, wie beklagenswerth ist nicht dein Loos in allen jenen Ländern, die unter dem Joche der Knechtschaft schmachten! Alles, was der Regierung des verblendeten Despoten unterworfen ist, welkt dahin und verdorrt; die Kanäle der Industrie versiegen, und jedes Talent, jede Tugend, wird im Keim erstickt. Unter einer solchen Regierungsverfassung kann die Erziehung keinen andern Zweck haben, als das Schrecken zum Grundsatz, und die Sklaverey zur Gewohnheit zu machen. Die Gelehrsamkeit ist hier nie ohne Gefahr, und der Wetteifer zieht oft die traurigsten Folgen nach sich. Die, denen die Wohlfahrt der Menschen am Herzen liegt; die, welche die Masse gemeinnütziger Kenntnisse zu vermehren suchen, die dazu beytragen können, die Völker der Erde glücklich zu machen, würden weit lieber auf dem Vesuv und Aetna zu wohnen wünschen, als auf den fruchtbaren und reizenden Gefilden Mauritaniens. Was für einen traurigen erbarmenswerthen Anblick stellt nicht ein großes Volk dar, dem es vermöge seiner Konstitution, durchaus an Industrie mangelt!

Wenn die Wilden in Louisiana, sagt Montesquieu, gern Obst essen wollen, so hauen sie den Baum um, und nehmen das Obst ab. Dies ist, in wenig Worten, eine treue Darstellung der Verfassung von Marokko.

Ein Jude, der Lieblingsagent des Muley Abdalla, erzählte dem Herrn Rochon, er habe einst auf Befehl des Kaisers einem englischen Kaufmanne zwanzig Ohrfeigen geben sollen, weil derselbe in einiger Entfernung, ohne den Kaiser wahrgenommen zu haben, bey ihm vorüber geritten sey, ohne den Hut abzuthun. Der Jude war über diesen Auftrag äußerst bestürzt; denn er betraf einen Mann, der ihn vor wenig Tagen ansehnlich beschenkt hatte, damit er ihm die Erlaubniß auswirken sollte, sich zu Magador zu etabliren. Er faßte daher den Kaiser scharf in's Auge, und da er aus seinen Gesichtszügen schloß, daß er nicht aufgebracht sey, so warf er sich nach Landesbrauch vor ihm nieder, und stellte ihm vor, daß diese Handhabung der Gerechtigkeit den Geldeinkünften des Kaisers zum größten Nachtheil gereichen könne, weil die Engländer in seinen Staaten einen sehr ausgebreiteten Handel trieben. Ueber diese demüthige Vorstellung ward

*) Auszug aus Rochon's Voyages à Madagascar, à Maroc et aux Indes orientales, etc.

aber der Kaiser so sehr entrüstet, daß er auf der Stelle Befehl gab, seinen Liebling in's Gefängniß zu werfen. Auch nahm er ihn nicht eher wieder zu Gnaden an, bis er ihn alles dessen beraubt hatte, was ihm von den europäischen Kaufleuten geschenkt worden war.

Diesen Juden kostete seine Ranzionirung über funfzig tausend Thaler. Er besaß aber auch eine Geldgierde, die alle Begriffe übersteigt. Man mußte, so zu sagen, jedes Wort mit Gold aufwägen, das er mit dem französischen Bothschafter im Namen des Kaisers zu sprechen hatte, vor welchem er nie erscheinen durfte, ohne vor ihm niederzufallen, und auf Alles zu antworten: Náma Sidy! d. i. der Herr hat die Wahrheit gesagt.

Gnome.

Die Teufelsbrut, der Argwohn, weichet nicht,
Ihm strale denn die Wahrheit in's Gesicht.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Daß die hiesigen Recensenten oft nicht höflicher sind, als die deutschen, davon kann man sich durch folgendes Beyspiel überzeugen. Es ist neulich eine Brochüre über die egyptischen Pyramiden erschienen, worin ganz ernsthaft behauptet wird, solche Wunderwerke könnten Menschen unmöglich gemacht haben; nur der böse Geist könne solche Dinge hervorbringen, und nur diesem könne man sie zuschreiben. Hierüber bemerkt ein Recensent ganz kurz und deutlich: der Verfasser dieser Brochüre müsse verrückt seyn

Die hiesigen Blätter wiederholen auch in einem etwas satyrischen Tone, nach der Hamburger Zeitung, daß an der Münster'schen Universität der nämliche Professor die Bücher Moses und die Tragödien des Sophokles erkläre, welches beweiset, sagen die Zeitungen, daß man in Münster die schönen Künste mit der Gottesgelahrtheit geschickt zu vereinigen versteht.

In der Gazette de Santé wird angegeben, daß in den zehn ersten Tagen des Septembers 549 Kranke, und in den zehn folgenden Tagen 553 Kranke in die gesammten Hospitälern von Paris aufgenommen worden sind, woraus man schließen kann, daß monatlich ungefähr 1500 Kranke, und mithin jährlich 18.000 Kranke in den Pariser Hospitälern aufgenommen werden.

Die Gebrüder Michaud, Buchhändler, haben den 5ten und 6ten Band ihres großen biographischen Wörterbuchs herausgegeben. Der 6te Band enthält nur den Anfang des Buchstaben C; man kann daraus folgern, daß dieses Werk wol 24 Bände enthalten werde, und vermuthlich das größte biographische Wörterbuch sey, das je erschienen ist. Die Zahl der Mitarbeiter beläuft sich immer noch über achtzig; die meisten sind durch ihre Schriften berühmt, oder doch bekannt. Zu dem letzten Bande hat Frau von Stael den Aufsatz über Camoens geliefert.

Von dem Hrn. Hasenfratz, Professor an der polytechnischen Schule, ist ein Werk unter dem Titel, Siderotechnie, oder die Kunst Eisen zu schmelzen und zu gießen, in vier Bänden erschienen. Der Preis ist achtzig Franken. Dieses Werk soll zur Einleitung einer Sammlung dienen, welche auf Befehl des Ministers des Innern herausgegeben werden, und die besten Verfahrungs-Arten in den gemeinen Künsten enthalten wird. Der Buchdrucker Mame, welcher eine der größten Buchdruckereyen von Paris besitzt, hat neulich an einem Werke mit Vignetten den Versuch gemacht, vermittelst eines neuen Verfahrens deren Text und die Kupfer unter derselben Presse zu drucken, welches ihm auch wohl gelungen ist.

Wien, September.

Die von Adolf Bäuerle herausgegebene Wiener Theater-Zeitung liefert seit diesem Monate wöchentlich noch eine Beylage; allein diese ist völlig überflüssig, denn der Zeitung selbst fehlt es an Materialien der Beurtheilung oder an Beurtheilern der Materialien. Eine gesunde, unparteyische Kritik ist überaus selten, erscheint etwa nur wie ein Meteor und begräbt sich unter der Masse der Lobpreisungen oder des gründlichen Tadels der monotonen Deklamation, wenn ein fremdes Individuum aus der sogenannten nordischen Schule auftritt. Was das eigentlich für eine Schule ist? mögen die Götter wissen; der Recensent, dem dieser Ausdruck am geläufigsten ist, und der damit die Produktionen mehrerer verdienter Künstler und Künstlerinnen vom Berliner und von andern Theatern — neuerlich noch der Mad. Kühne und Dlle. Maas — makulirt, scheint mit dem Begriffe gar nicht im Klaren zu seyn, und ohne Anschauung und Vergleichung, ohne die Linien der Stadt Wien überschritten zu haben, sich aus einzelnen gegebenen Fällen so eine Art Idee zu abstrahiren, als wenn alles von der hiesigen Form der Darstellung Abweichende fehlerhaft und gehaltlos sey. Daß dem aber nicht so ist, daß der reine, ansprechende, eindringende Kunst-Geschmack wol vorzüglich vom nördlichen Deutschland ausging, lehren uns die Annalen des Theater-Wesens, und daß großentheils alles hier keimende oder üppig blühende Gute und Schöne, von fremdem Boden verpflanzt, allenfalls nur nach der herrschenden, beliebten Ansicht einiger Maßen nuanzirt und modulirt wurde, scheint mir eine überaus leicht zu beweisende Behauptung. Wer konstituirt also die südlich-deutsche Schule? — —

Brockmann ist dahin! Man hielt seinen Verlust kaum für ersezbar, ersehnte an seiner Stelle Hrn. Schwarz aus Stuttgart, der, obgleich aus der nordischen Schule, dennoch die nordische Schule vergessen ließ, und trauerte, da seine jetzigen Verhältnisse die Erfüllung dieses Wunsches ganz vereitelten. — Kurze Trauer-Zeit! — Jene Theater-Zeitungs-Beylage führt uns zum Kunstgenuß zurück, und begrüßt Hrn. Koch nach der Darstellung des gutherzigen Polterers, (Morhof), als den deutschen Garrik, neuen Eckhof, der nun der Stolz der vaterländischen Bühne genannt wird, und der uns in einer Person das wieder gibt, was wir in Brockmann und Weidmann verloren, und was wir in Iffland angestaunt haben! Da sollte doch jeder fremde Künstler verzweifeln, diesem Großmeister (sic! sic!) eine Rolle nachzuspielen? Nichts weniger! Die Ansichten sind verschieden, und wenn ich durch obige hingeworfene Aeußerungen nur einen Wink, was von unserer Theater-Kritik zu halten? geben wollte, füge ich zum Schluß noch die Bemerkung bey, daß die Hof-Schauspielerinn Koberwein vor wenigen Monaten hier als die Wunderfrau besungen wurde:

Der Alles Lob und Liebe weiß zu bringen,
Die Einem nur und Allen (?) angehört,
Die es vermag in jedes Herz zu dringen,
Die wunderbar die ganze Welt verehrt; — —

und eben diese Wunderfrau, den Nachrichten aus Prag zu Folge, (vergleiche Morgenblatt Nro. 190. August), statt die gemeine Dichtung zu veredlen, die höhere zur gemeinen herabgestimmt hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 20. Oktober, 1812.

— Ich will dein Glück
Dir freudig offenbaren:
Das Schöne nimmt der Augenblick;
Nur Liebe kanns bewahren.

A. Schreiber.

Die Götter-Erscheinung.

Als jüngst, in sanften Tönen,
Am kühlen Felsenhang,
Mit Freunden und mit Schönen,
Der Liebe Glück ich sang;
Ward, wie von Zephyrs Wehen,
Mein staunend Aug erhellt;
Und ich sah vor mir stehen,
Die alte Götterwelt.

Mit Nymphen und Dryaden,
Sah ich das Thal erfüllt;
Der Chor der Oreaden
Ward meinem Blick enthüllt.
Ich sah der Grazien Tänze
Im lichten Tannenhain;
Elysisch duft'ge Kränze
Umschlangen ihre Reihn.

Auch sangen da die Musen
Mit frischer Lorberkron'
Und halbentblößtem Busen
Der stillen Tugend Lohn.
Sie lebten, schwebten, wallten,
Im reinsten Sonnenlicht,
Die herrlichen Gestalten;
So glänzet Täuschung nicht.

Als ich noch länger schaute,
Mir hoch der Busen schwoll,
Und fast mir heimlich graute,
Sah ich auch den Apoll.
Was hebt zu solchem Glücke
Mich Armen? fragt ich ihn.
Er wies mich mit dem Blicke
Zum Gott der Liebe hin.

Den sah umher ich schweben;
Mit seegenvoller Hand
Ergoß er neues Leben
Durch's ganze Zauberland.
Eh ich ihn noch befragte
Wußt' er mein Wünschen schon.
Er nahte sich und sagte,
Mit wundersüßem Ton:

„Der Liebe Lieder klangen;
Dies hat uns hergeführt.
Ich habe deine Wangen
Mit leiser Hand berührt,
Daß du ihn mögest schauen,
Der Himmel-Mächte Chor,
Der diese stillen Auen
Für euch zum Tanz erkohr.

Wem Liebe durch den Busen
In reinen Gluten bebt,
Ist immer von den Musen
Und Grazien umschwebt.
Doch Freundschaft, Lieb' und Lieder
In ländlicher Natur,
Ziehn alle Götter nieder
Auf die verklärte Flur.“

S.

Die Verbrecherinn.

(Fortsetzung.)

Die Wirthinn kam seinem Verlangen dankbar entgegen. Sie äußerte, daß ein so braves, und in jeder Hinsicht musterhaftes Mädchen dergleichen Schonung gewiß verdiene, und daß sie es für ihr Pflicht halte, Marien, der gewiß kein Mensch etwas auch nur Zweydeutiges nach-

zusagen vermöge, vor jeder Beleidigung thunlichst zu sichern. Die Wirthinn konnte nicht müde werden, ihre Behauptungen mit Beyspielen zu belegen. Was übrigens die Scene mit St. Martin anlangt, so bemerkte der dazukommende Hr. Trumm, daß schon sein Vater von dem Fehler des Chevaliers in Ansehung der Weiber zuweilen gesprochen, aber allezeit hinzugefügt habe, daß dies gewiß sein einziger Fehler wäre.

Wie das nun aber auch sich verhalten mochte, so zog der Umstand, daß St. Martin's regellose Neigung diesmal ein Mädchen betreffen hatte, wofür sich Hr. Gerhard unwillkührlich interessirte, eine unsichtbare Scheidewand zwischen ihnen auf.

Desto öfter und länger unterhielt sich der junge Kaufmann mit Marien. Jeder Augenblick in ihrer Nähe bestärkte ihn in dem Glauben, daß sie eine gänzliche Ausnahme von ihres Gleichen in Gesinnung und Art mache, und dabey die Wirthschaft aus dem Grunde verstehe. Da Marie viel Neigung zu ihm zu haben schien, so hätte er sich gar leicht entschließen können, sie durch seine Hand in einen geachtetern Stand heraufzuheben. Allein, so angelegen sich auch sein Herz dafür verwendete, so war er doch schon siebenundzwanzig Jahre alt, mithin über die Zeit hinaus, wo es allenfalls verzeihlich ist, wenn in dergleichen Angelegenheiten der Rath der Vernunft übergangen wird. Diese aber stellte ihm vor, daß er durch eine solche Heirath in seine Familie, die zu den angesehensten Patriziern einer freyen Reichsstadt gehörte, Mißvergnügen und Zwiespalt bringen würde, welches sie um ihn keineswegs verdient habe. Er beschloß daher auch fest, mit seiner Neigung in den gehörigen Schranken zu bleiben, wo möglich aber dem Mädchen sonst eine schicklichere Situation zu verschaffen.

Da Marie — deren ehrlichem Gesichte er Alles anvertraut hätte — ihn versicherte, daß er ganz unbesorgt ausgehen könne, weil sie dann gewiß ihre Aufmerksamkeit auf das Seinige verdoppeln werde; so verrichtete er nunmehr manchen nothwendigen Gang in seinen Geschäften, welche sich anjetzt gar nicht übel anließen. Mehrere Kauflustige hatten seine Juwelen schon in Augenschein genommen. Besonders gab es deren zwey, wovon ein Jeder in Vollmacht hoher Personen darauf bereits Gebote gethan hatte, und dem Andern zuvorkommen zu wollen schien. Hr. Gerhard konnte mit ihrem Wetteifer um so zufriedener seyn, da hiedurch sein anfängliches Besorgniß, den Schmuck vielleicht unter dem Werthe verkaufen zu müssen, gehoben wurde.

Endlich waren die letzten Gebote der beyden Kommissionärs geschehen. Dem einen kam es nicht darauf an, sogar mehr zu geben, als der Verkäufer verlangte, nur sollte die Hälfte der Zahlung in guten, jedoch erst nach mehrern Jahren einzulösenden, Dokumenten erfolgen. Der Andre hingegen ging über ein weit geringeres Gebot nicht hinaus. Indessen war er bereit, die Summe in vollwichtigem Golde sogleich herbeyzuschaffen.

Hr. Gerhard, dem es wegen seiner sonstigen Arrangemens gar sehr auf baare Zahlung ankam, schloß endlich mit dem Letztern ab, und es wurde ein Nachmittag festgesetzt, wo Schmuck und Kaufsumme auf Gerhards Zimmer gegen einander ausgewechselt werden sollten. Er speisete noch den Mittag zuvor bey dem Käufer, und hatte, wie immer vor dem Ausgehen, Marien gesagt, daß er ihre ganze Sorgfalt und Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Wahrscheinlich das letzte Mal, hatte er hinzugefügt. Er konnte dies auch, weil er wegen Umsetzung des Goldes in gute Papiere schon Veranstaltung getroffen hatte.

Der Zusatz aber machte Marien gar wehmüthig. Hr. Gerhard las in ihren feuchten Augen die Sorge um seine baldige Abreise, und drückte ihr herzlich die Hand. Hr. Trumm hingegen, der daneben stand und von dieser Beziehung nichts ahnete, schalt sie eine Thörinn, und versicherte seinen Gast, daß das Mädchen schon seit einigen Wochen solche sonderbare Launen habe, und ohne allen Anlaß Thränen vergieße.

Unschädliche Mädchenlaunen! sagte Hr. Gerhard leise zu ihm. Man muß sie gewähren lassen. Er war dabey um so heiterer, da er eben Antwort auf den Brief an eine reiche Tante erhalten hatte, nach welcher diese Marien die Bewirthschaftung ihres Hauses anvertrauen wollte.

Erst kurz vor Abend kehrte der junge Kaufmann recht aufgeräumt nebst dem Käufer zurück. Letzterer hatte einen Kärrner mit dem Geldsacke bey sich.

Marie sah gar betrübt aus, wie sie den Thee brachte, den Hr. Gerhard schon beym Weggehen bestellt hatte.

Als sie hinaus war, fing der Käufer an: Jetzt kann ich Ihnen gestehen, daß mir mein Nebenbuhler um den nun behandelten Schmuck manche unruhige Nacht gemacht hat. Die Juwelen sind in der That so schön, daß ich große Ehre damit einzulegen hoffe, und mich gar nicht satt daran sehen kann. Geben Sie sie doch immer einmal heraus. Ihr Anblick soll mir die rechte Würze für den Thee seyn, der ohnehin in Gasthöfen deren gemeiniglich sehr bedarf.

Hr. Gerhard ging hierauf nach dem Koffer, worinnen seine Pretiosen verwahrt lagen. Aber wie groß war die Bestürzung, als der Koffer offen und der Schmuck daraus entwendet war. Es mußte erst seit dem Mittage geschehen seyn, denn wie der Besitzer behauptete, hatte er vor dem Ausgehen darnach gesehen.

Marie ward zuerst gerufen, in deren Händen der Hauptschlüssel zu den Zimmern war. Man fragte, ob sie vielleicht offen gelassen habe. Allein sie läugnete auch sogar das Aufschließen des Vorsaals. Zudem wollte sie fast

immer in der Gegend auf- und abgegangen seyn, und sagte, daß ihr der Diebstahl ganz unmöglich scheine.

Das ist er auch! rief Herr Trumm, der inzwischen auch dagewesen war, und die Hausknechte wie den Portier bereits scharf examinirt hatte. Er ist es, wenn du ihn nicht selber begangen hast.

Sein Blick fiel dabey so entsetzlich auf Marien, daß sie ihr ganzes Bewußtseyn verlor. Frau Trumm wollte sich für sie verwenden, und mit des Mädchens ganzer zeitheriger Lebensweise die Beschuldigung bestreiten, aber der Wirth sagte: die Teufel sind gar Engel vor dem Falle gewesen, und hier muß man sich an die Wahrscheinlichkeit halten. Nun erkläre ich mir auch ihr weinerliches Wesen in der letzten Zeit. Das Gewissen, das böse Gewissen!

Der Chevalier kam ebenfalls dazu und meinte, daß wenigstens eine sehr gute Bekanntschaft mit den Schlössern zu diesem Diebstahle erforderlich gewesen sey. Den ganzen Nachmittag habe er auf seinem Zimmer gesessen, und dem Bedienten in die Feder diktirt. Gleichwol wären sie Beide nicht das Mindeste gewahr worden, da doch seinem überaus leisen Gehöre sonst so leicht nichts entgehe.

Zwey Herren, die in einem Gasthofe gegenüber wohnten, gaben der Sache vollends den Ausschlag. Sie kamen und sagten, daß sie so eben von dem Diebstahle gehört hätten, und vermuthlich die beste Auskunft darüber ertheilen könnten.

Diese Person hier, sprach der eine, Marien fixirend, diese ist ganz unfehlbar die Thäterinn.]

Das Mädchen starrte den Ankläger an. Ist Sie nicht vor etwa zwey Stunden im Zimmer hier gewesen? fragte er.

Marie verneinte.

So, fuhr er spöttisch fort, so muß Sie freylich auch läugnen, daß Sie in diesem Zimmer ein Kästchen mit Bijouterien erst am Fenster betrachtete, und dann vor den Spiegel trat und ein Kollier aus dem Kästchen um ihren Hals versuchte.

Marie ward zur Bildsäule. Das haben Sie wirklich Alles gesehen, von mir gesehen? rief sie nach einer langen Stille aus, und der Zeuge sagte:

Allerdings haben wir Beide dies mit angesehen; auch ist mein Auge zu gut, als daß ich mich in der Person geirrt haben könnte. Da wir von dem wichtigen Schmucke gehört hatten, und Herrn Gerhards Abwesenheit merkten, so verwunderten wir uns noch, daß er seine Kostbarkeiten unverwahrt im Zimmer zurücklasse. Nun hat sich die Sache freylich enträthselt.

Die beyden Herren, ein Paar, wie es schien, sehr wohlhabende Reisende, welche Herr Gerhard schon in mehrern Städten angetroffen hatte, erboten sich, ihre Zeugenaussage vor Gericht niederzulegen.

Jetzt fuhr Herr Trumm heftiger als zuvor auf die Beschuldigte los, ließ alle ihre Sachen durchsuchen, und schickte, da unerklärbarer Weise weder etwas gefunden, noch eingestanden wurde, sogleich eine Anzeige an den Magistrat.

Marie schien, seit ihrer Rückkehr in's Bewußtseyn, so auf Alles gefaßt, daß sie selbst die empörendsten Fragen ganz gelassen zu beantworten vermochte.

Auf dem Rathhause und im Gefängnisse wird sich das halsstarrige Läugnen schon verlieren! sagte Herr Trumm höchst erbittert.

Marie zuckte die Achseln und schwieg.

Herr Gerhard beschwor sie, es nicht so weit kommen zu lassen.

Gewiß nicht, antwortete sie, wenn ich diese Ruchlosigkeit wirklich hätte begehen können.

Marie, fuhr er fort, ich bin Ihnen so gut gewesen! Lassen Sie es ja nicht auf den Ausgang ankommen, wenn Sie schuldig sind. Mehr um Ihretwillen, als um meinetwegen, bitte ich Sie darum. Denn schwerlich werden Sie die große Vergehung den Fragen und Nachforschungen der Obrigkeit entziehen können.

Ich bin unschuldig! sagte Marie, und das mit solcher Festigkeit, mit solchem Stolze, daß der Beraubte selber ausrief: Ja, sie ist unschuldig! Er wollte sich auch widersetzen, als man das Mädchen abzuholen kam.

Allein Herr Trumm sagte: ein glattes Lärvchen darf hier nichts entscheiden. Zwey Zeugen sind da. Ich und mein Gasthof sind ganz unerhört von dieser Schlange beleidigt und gemißhandelt worden. Ich muß vor dem ganzen Publikum mich rechtfertigen, und dies kann ich nicht anders, als wenn ich die einzig mögliche Thäterinn der Strenge der Gesetze sogleich übergebe.

Er war so entrüstet gegen Marien, daß er nur auf vieles Bitten der Umstehenden sie von der Sänfte Gebrauch machen ließ, welche seine mitleidige Frau zu Schonung der allerdings sehr Verdächtigen hatte herbey holen lassen.

Marie ward hinweggebracht. Das ganze Haus schien betrübt, daß es mit einem zeither immer so guten und rechtschaffenen Mädchen ein solches Ende hatte nehmen müssen. —

(Die Forts. folgt.)

Nachlese.

16.

Ein Holländer ließ auf den Schild seines Gasthofes zum ewigen Frieden einen Kirchhof mahlen.

17.

Friedrich II. überschrieb seinen Brief an Washington: der älteste General von Europa an den berühmtesten General der Welt.

18.

Dübücq sagte: der Galgen ist eine Schmeicheley für das menschliche Geschlecht. Man henkt drey bis vier, um die Uebrigen zu bereden, daß sie tugendhaft seyen.

19.

Drey berühmte Schauspieler, Eckhof, Garrik, und le Cain, starben in Einem Jahre, 1788.

20.

D'Urfé unterschrieb sich im J. 1620 in einem Brief an Ludwig XIII., und noch Furetière an Ludwig XIV., Votre très-affectionne. Die Akademie tadelte Letztern übrigens wegen seines ungeheuern Barbarismus. (Dict. de Trevoux, Art. Affection.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

(Fortsetzung)

So mag sich denn auch die Großherzoglich-Würzburgische Hofschauspielerinn, Dlle. Krosek, (auf dem Theater-Zettel stand: Hofschauspielerinn vom Herzogthum Würzburg), trösten, wenn man in ihrer Gastrolle, die Jungfrau von Orleans, nicht die Johanna d'Arc, wie sie der Dichter schilderte, sondern eine schöne, feurige Amazone, die kriegerisch begeistert schien und mit ächtem Theatermuth kämpfte, erblickte. Ohne zu untersuchen, ob die Schiller'sche Dichtung wol eigentlich zur Darstellung auf der Bühne geeignet ist, und welche Forderungen an die Kunst dieserhalb mit Recht zu machen sind? hat man sich ein Quasi-Ideal in den Kopf gesetzt, weil man die Produktion dieser Rolle durch Dlle. Krüger unvergleichlich fand, und solche zum Maßstabe jeder fremden Beurtheilung erkohr. Indessen gesteht man der Krosek doch einige gelungene Stellen mit Burgund und Lionel zu, und erwartet noch mehr Effekt von ihrem Spiel, wenn nur — ja, wenn nur die böse Monotonie nicht wäre! — Lassen Sie sich nicht irre führen; Dlle. Krosek ist eine recht brave Schauspielerinn, und wenn auch ihr ganzes Wesen das Gepräge einer unerklärlich heiligen Erscheinung nicht an sich trägt, so verliert sie dabey um so weniger, als sie uns durch die Reinheit ihres Organs, Richtigkeit der Deklamation und Rundung der Darstellung angenehm und verständlich, mithin erklärlich war. Die vom Sänger Ehlers abgegebene Rolle des Lionels befand sich in den Händen des j. Demmers, (vormals der König), wodurch das Stück gar nichts gewonnen hat. Ehlers vereinigte mit Anstand und einer richtig gewählten Mimik zugleich einen Wohllaut der Sprache, die metallreich dahinfloß und gleich angenehm dem Ohr und Gefühl war; letzterer, Hr. Demmer stößt den Ton aus hohler Brust hervor, wählt Haltung und Stellung fabrikenmäßig, und spielt seine Scenen wie ein künstlich aufgezogenes Räderwerk, bey welchem man in den letzten Tritten nach den Kulissen erblickt, daß es abgelaufen ist, und dahinten erst wieder in Gang gebracht werden muß. Als Sena, in Salomons Urtheil, und als Margarethe Wasa, in Gustav Wasa, hat Dlle. Krosek ihr Schauspieler-Talent dokumentirt. Man ist darüber einig, daß sie in der erstern Rolle ganz die liebende, zärtliche Mutter und in der zweyten die heroische, liebende Schwester mit allen Schattirungen ausdrückte. Der ihr, nicht ganz mit Unrecht, zur Last gelegte Mangel sprechender Mimik liegt wol zum Theil mit in dem runden, fleischigen Gesichte, dem man freylich auch nur in einigen Fällen, mit der Kunst des Schminkens zur Hülfe kommen muß und kann. — Auch Mad. Krosek gab die Cäcilia Wasa mit Innigkeit, Anstand und Wahrheit, und verdiente gewiß einen höhern Beyfall, als ihr in dieser Rolle zu Theil ward. Dlle. Krosek wurde als Johanna und Sena vorgerufen.

Bey Gelegenheit der Gastrollen will ich gleich noch des Hrn. Haffners, ehemaligen Mitgliedes des Königlich-Sächsischen Hof-Theaters, erwähnen. Er trat als Pfifferling, im Schauspieler wider Willen und als Peter in Menschenhaß und Reue auf. Beyde Rollen sind ihm gelungen; indessen ziehe ich die Darstellung der letztern dennoch der erstern vor. Tausendfach vorgewesene Karakter-Fragmente — denn Fragmente liefert doch nur Pfifferling — sind kein Gegenstand einer Debüt- oder Gastrolle, und es ist eine undankbare Bemühung, Vielseitigkeit des Talents da beurkunden zu wollen, wo es der Sache selbst an Interesse ermangelt. Ein so großes, und, wenn man sagen darf, ästhetisch verwöhntes Publikum, wie das hiesige, findet kein Behagen an Verkleidungungen und Metamorphosen, und der Ausdruck des Tadels trifft unbarmherzig jeden Mißgriff, wie wir das vor einiger Zeit an unserm Komiker Hasenhuth, der auch eine Komödie aus dem Mantelsack, als Suplement zum Schauspieler wider Willen, zu spielen versuchte, erfahren haben. Hr. Haffner kann sich daher immer ter quaterque felix preisen, denn ein Souffleur, der Jude und noch einige Piecen erwarben ihm den Beyfall bis zum Hervorrufen. Die Rolle des Peter wurde fleißig und gut, ohne Karrikatur und niedrige Komik, die sich denn doch bey unserm Naturkinde Hasenhuth nicht ganz verwischen will, durchgeführt, und wir würden an diesem Gaste, dem es weder an Routine, noch an Figur und Ton fehlt, immer eine gute Acquisition machen, wenn ihn die Direktion ihren Mitgliedern anzuschließen für gut findet.

Im Hof-Theater, nächst der Burg, ist unlängst der verwundete Liebhaber, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Dupaty, und im Kärntner Thor-Theater eine komische Oper in zwey Aufzügen, la scelta dello sposo, — die Gattenwahl, Text von Buonavoglia, Musik von Kapellmeister Guglielmi, beyde zum ersten Mal gegeben. Der Plan oder die Scenen-Reihe des Lustspiels ist sehr gewöhnlich und nicht anziehend. Eine junge Wittwe verliebt sich in einen schönen, am Fuße verwundeten Offizier, wird unerkannt seine Krankenwärterinn, bezahlt seine Schulden und knüpft mit ihm das Band der Ehe. Dies das Ganze. — Die Uebersetzung ist, wie sie in solchen Fällen seyn kann, gewöhnlich und ohne Interesse; was ist da auch zu übersetzen? Leichter hätte sich vielleicht ein Operettchen daraus fabriciren lassen, aber dann hätte die Vorstellung nicht dem Burg-Theater angehört! — Die Produktion war sehr artig; Hr. Krüger gab den Oheim, Dlle. Adamberger die junge Wittwe, Hr. Korn den jungen Offizier, und gefielen, weil sie immer gefallen.

Von der Flora alpina, deren Herausgabe Se. K. K. Hoheit, der Erzherzog Johann veranstaltete, (Vergleiche Morgenblatt Nro. 166, Julius) sind bereits einige neunzig Platten fertig. Das ganze Werk wird etwa zweyhundert begreifen. Es ist kaum möglich, ohne Anschauung sich einen Begriff von der Schönheit der Abdrücke zu machen. Wer nicht Kenner und nicht überaus aufmerksam ist, wird sie schwerlich von der Mahlerey unterscheiden, weil auf die Reibung und Mischung der Farben eine vorzügliche Sorgfalt verwendet wird. Die besten französischen Abdrücke in aqua tinta, die ich dagegen gehalten, gestatten, wegen Mangel der Lebendigkeit, gar keinen Vergleich, und mehrere sehr delikate Farben, wie weiß, blau und roth erscheinen in einer Wahrheit und Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Nur die sehr feine Fäserchen werden mit dem Pinsel aufgetragen, und die fernere Abdrücke unter Aufsicht des Hrn. Kappe, botanischen Zeichners, bewirkt. (Die Beschluß folgt.)

Nro. 253.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Oktober, 1812.

Neubeck's feyerndes Lied erscholl zum Ruhme des Eisens
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln hinabstreckt
Zu dem stillen Geklüft, wo dem Samen der Erze zu keimen
Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.

Ueber Tula in Rußland und die dasigen Eisen- und Stahl-Fabriken.

Tula, die Hauptstadt von dem Gouvernement dieses Namens, südwärts von dem Gouvernement Moskau, kann mit vollem Rechte das Russische Birmingham genannt werden, denn sie ist die Stapelstadt von allen Eisen- und Stahlwaaren für das ganze Reich. Sie liegt an dem Flusse Upa, und in einiger Entfernung von derselben entspringt der Don. Sie ist durch ihre Gewehrfabrik, so wie durch ihre Manufakturen von allen Arten von Eisen- und Stahlwaaren, durch ganz Rußland berühmt. Sobald man in dem Gasthof daselbst absteigt, so sieht man sich von einer Menge von Menschen umringt, die vielerley Kleinigkeiten, als Messer, Schreibzeuge, Rauchpfännchen, Seidenweifen, Scheren, Korkzieher u. dergl. in Säcken bey sich haben, und sie zum Kauf anbieten. Alle diese Waaren nehmen sich auf den ersten Anblick schön aus, aber im Grunde sind sie nur von sehr mittelmäßiger Güte, und können mit den Englischen nicht die entfernteste Vergleichung aushalten; diesen großen Vorzug der englischen Waaren erkennen auch die Russen selbst dadurch an, daß sie alle ihre Fabrikate mit den Namen von englischen Städten und Fabrikanten bezeichnen, ja, ihnen sogar auch die Unterscheidungs-Zeichen einzelner englischen Manufakturen aufdrücken. Alle auf solche Art zum Verkauf herumgetragene Waaren werden von den Arbeitern der kaiserlichen Fabriken an Sonn- und Feyertagen und in ihren Freystunden verfertigt, die alsdann die Erlaubniß haben, solche an Fremde zu verkaufen, und sich dadurch einen Nebenverdienst zu erwerben.

Alle Arten von Eisen- und Stahlwaaren, die man sich nur denken kann, werden zu Tula fabricirt, aber keiner einzigen wird der gehörige Grad von Vollendung und Vollkommenheit gegeben. Mehrere Fabrikanten sind von der Kaiserinn Katharina, die sich das Emporkommen dieser Manufakturen sehr angelegen seyn ließ, ausdrücklich nach England geschickt worden, um sich dort in ihrer Kunst zu vervollkommnen, und diese wären allerdings im Stande, eine vollendetere Arbeit zu liefern, allein sie können die nöthige Zeit nicht darauf verwenden, denn da jeder Arbeiter die sämtlichen Theile seiner Arbeit selbst fertigen muß, so würde die Waare bey einer sorgfältigern Vollendung so hoch im Preise zu stehen kommen, daß sie keinen Käufer mehr fände. Die besten Arbeiten, die ich daselbst zu sehen bekam, waren in einer Manufaktur von Barometern, Thermometern und mathematischen Instrumenten; allein der Fabrikant war ein Deutscher, der in England gelernt hatte.

Da ich einen Empfehlungsbrief an den Vorsteher der kaiserl. Manufaktur bey mir hatte, so erhielt ich die Erlaubniß, die ganze Anstalt in allen ihren Theilen zu besehen. Unter andern zeigte man uns auch eine prächtige Sammlung von Flinten, Degen, Pistolen u. dgl., die bey Gelegenheit der Thronbesteigung des Kaisers Paul den sämtlichen Personen seiner Familie von der Stadt Tula zum Geschenke sollte überreicht werden. Der Kaiser schlug

jedoch, mit der Aeußerung, daß ihm die Einwohner dieser Stadt allzuviele Ursache zur Unzufriedenheit mit ihnen gegeben hätten, dieses Geschenk aus. Die wahre Ursache davon lag aber in seinem Vorhaben, alle Personen und Anstalten, die seine Mutter begünstigt und unterstützt hatte, zu verfolgen und zu unterdrücken. Bekanntermaßen blieb er auch diesem Vorhaben zum großen Nachtheile von Rußland bis an sein Ende getreu, und auch Tula machte unter ihm schnelle Schritte zu seinem gänzlichen Verfalle, von welchem es jedoch seitdem wieder gerettet worden ist.

Es muß aber noch äußerst viel für diese Stadt gethan werden, wenn sie dem Reiche wirklich zu wesentlichem Nutzen gereichen soll. Das dasige Maschinenwesen ist durchaus schlecht eingerichtet, und wird auch schlecht unterhalten. Die Russen verstehen die Kunst noch nicht, das Wasser emporzuheben, um die verschiedenen Theile der Fabriken in Thätigkeit zu bringen, und da es an gehöriger Aufsicht fehlt, so muß es überall stocken. Arbeiter mit langen Bärten stehen häufig müßig, gaffen einander an und fragen sich, was sie wol arbeiten sollen? während unterdessen ihre Aufseher so betrunken sind, daß sie nichts anordnen können, oder schlafen. Deßungeachtet können doch in der dasigen kaiserlichen Gewehrfabrik, so wie sie gewöhnlich betrieben wird, und ohne daß die Regierung ihr besondere Befehle deshalb zugefertigt hat, in Einer Woche dreyzehnhundert Flinten verfertiget werden. Allein, was sind auch dies für Flinten? Nur dem Namen nach kann man sie dafür erkennen, und keine Armee kann sie, so wie sie sind, gebrauchen; denn, nicht gerechnet, daß sie über allen Begriff plump und schwer sind, so versagen sie auch fünfmal unter sechs, und springen sogleich, wenn sie nur ein klein wenig stark geladen werden.

Die Straßen in Tula sind alle gepflastert, und die öffentlichen Plätze und Waarenladen gewähren einen Anblick von Thätigkeit und Industrie, wie er in Rußland, außer den Hauptstädten, äußerst selten angetroffen wird. Die Anzahl der dasigen Kaufleute und Krämer soll sich auf viertausend belaufen, worunter sich mehrere sehr reiche befinden. Außer mit den daselbst fabricirten Eisen- und Stahlwaaren wird auch ein sehr bedeutender Handel mit allen Arten von europäischen Waaren, mit griechischen Weinen und mancherley Produkten der Türkey daselbst getrieben. Die kaiserl. Gewehrfabrik beschäftigt allein 6000 Arbeiter, und die Anzahl der sämtlichen Einwohner der Stadt beläuft sich auf 30,000 Seelen. Ihre Lage in einem kleinen Thale, an dem Ufer des Flusses Upa, ist sehr vortheilhaft; Wälder gibt es zwar in ihrer Nähe nur sehr wenige, aber dennoch fehlt es der Stadt nicht an den nöthigen Feuerungsmitteln, denn es ist zu bewundern, wie wenig Holz daselbst zum Einheizen verbraucht wird. Der Grund von dieser Oekonomie liegt vorzüglich in der besondern Art von Oefen, die man daselbst, so wie überhaupt in noch mehrern Theilen von Rußland, hat; man darf des Morgens früh nur wenige Scheite hineinlegen, so wird dadurch den ganzen Tag über und auch in der folgenden Nacht beständig eine gleichmäßige Wärme unterhalten. Wenn diese Oefen mit gehöriger Sorgfalt gebaut sind, so übertreffen sie zuverläßig alle, die man in andern Ländern kennt, denn nirgends können die Zimmer mit so viel Holzersparniß besser und gleichmäßiger erwärmt werden. Man sollte ernstlich darauf bedacht seyn, diese Art von Oefen auch in unserm immer holzarmer werdenden Deutschland einzuführen.

Die meisten Häuser in Tula sind von Holz; viele davon sind jedoch von Steinen erbaut, und die Anzahl dieser letztern nimmt täglich zu. Die vielen neuen Häuser beweisen, daß die Bevölkerung der Stadt sich beträchtlich vermehrt. Das Straßenpflaster ist überall gut unterhalten, und ich fand an verschiedenen Stellen eine Anzahl von Weibspersonen mit der Ausbesserung desselben beschäftigt. Die Kleidungsart des weiblichen Geschlechtes ist äußerst vortheilhaft, besonders bey jüngern Personen, weil sie die ganze Form des Körpers bezeichnet. Sie tragen ein weißes Hemd, das ihnen die Arme und die ganze vordere Seite bedeckt, und auf dem Rücken mit einem Bande festgebunden wird. Dieses Hemd schließt über der Brust knapp an, und wird daselbst mit einem kleinen Knöpfchen zugemacht. Wenn dasselbe rein und schön weiß ist, so sieht es wirklich allerliebst aus.

In der ganzen umliegenden Gegend um Tula befindet sich eine Menge Eisen-Erzgruben, die sehr ergiebig sind, und sich im Umkreise über zwey deutsche Meilen weit erstrecken. Die reichsten darunter befinden sich jedoch auf der Westseite der Stadt; hier geht das Erz an mehrern Stellen zu Tage aus, höchstens wird es aber von einer Erdschicht bedeckt, die nirgends über vierzehn Zoll dick ist, und entweder aus bloßer Damm-Erde, oder aus Sand, mit Damm-Erde vermischt, besteht. Aus diesen Gruben bekommen auch die berühmten Schmieden zu Demidoff, das ungefähr acht deutsche Meilen von Tula entfernt ist, ihr benöthigtes Eisen.

Die Verbrecherinn.

(Fortsetzung.)

Die gerichtliche Untersuchung wurde mit vielem Eifer betrieben; aber alle Kreuz- und Querfragen konnten die hartnäckige Läugnerinn zu keinem Geständnisse, nicht einmal zu einem Widerspruche in ihren Aussagen veranlassen. Die Richter selbst bekamen eine günstigere Meinung von der bis dahin so unbescholten gewesenen Person. Gleichwol war aller Anschein so durchaus gegen die Angeklagte,

daß sie deshalb wol schwerlich eher, als nach Erweisung ihrer Unschuld, wieder auf freyen Fuß gesetzt werden konnte.

Der Diebstahl hatte Herrn Gerhard und dessen Associé beynahe ganz ruinirt. Letzterer kam selbst an. Er überzeugte sich von dem vortheilhaften Aeußern, das der Bestohlene Marien in seinem Briefe beygelegt hatte. Doch wollte er von einem mildern Gefängnisse für sie durchaus nichts wissen, so sehr auch Herr Gerhard darauf bey ihm antrug. —

Obschon in alle Handelsplätze und Häfen Notiz von dem gestohlenen Schmucke gegangen war, so zweifelte man doch schon gar sehr an dessen Wiedererlangung, bis auf Einmal ein glücklicher Zufall den Kaufleuten zu Statten kam. Im Wirthshause einer nicht weit entfernten kleinen Stadt hatte der Schmuck wirklich unter mehrere Besitzer getheilt werden sollen, und die Theilung selbst Uneinigkeit veranlasst. Einige hatten auf einen größern Antheil als die Andern Recht zu haben geglaubt, und die Hitze, mit der ein Jeder seine vorgeblichen Ansprüche verfocht, war bis in's Nebenzimmer gedrungen, wo eben erst ein Reisender sein Nachtquartier genommen. Dieser war aufmerksam geworden, und hatte auf die Verhaftung der Leute angetragen.

Sie geschah. Hr. Gerhard erhielt Nachricht. Er eilte in das Städtchen und freute sich sehr, wirklich seinen Schmuck in der Obrigkeit Händen zu sehen. Unter den Leuten, bey denen er war gefunden worden, erstaunte er, nicht nur die beyden sogenannten Kommissionäre, die mit ihm um den Schmuck gehandelt hatten, sondern auch den Chevalier, den in seinem Gasthofe so hoch gefeyerten Chevalier St. Martin, zu sehen. Sie wurden, obschon keiner etwas eingestanden, sämmtlich nach der benachbarten Residenz geschafft.

Bey den Verhören behaupteten alle mit geringen Abweichungen, daß der Horcher, welcher sie denunzirt hatte, nicht die besten Ohren haben möge, um solche Dinge von ihnen anzuführen, wie auf seine Anzeige zu Protokoll gebracht waren, und daß er ihnen eine Beschuldigung wie diese theuer bezahlen solle.

Allein der Schmuck war doch wirklich da, und das Vorgeben, ihn einem Unbekannten abgekauft zu haben, warf wenigstens die Schuld der Hehlerey auf die beyden vorgeblichen Käufer, welche diese Juwelen vom Ansehen recht gut kennen mußten. Am meisten pochte der Chevalier auf seine Unbescholtenheit, und rief Hrn. Trumm zu Zeugen an, der auch sagte, daß er des Mannes Unschuld mit Habe und Leben verbürge, und untröstlich über die jetzige Lage seines edeln Gönners und Wohlthäters war.

Die Verhöre häuften sich indessen, ohne den Prozeß weiter vorwärts zu bringen. Der Chevalier behauptete, daß er allein um den räthselhaften Zusammenhang der Sache wisse. Ein schwerer Eid verbiete ihm jedoch, den unbekannten Verkäufer des Schmuckes zu entdecken. Er halte es auch, sagte er, für gewissenlos, das Erbieten der Obrigkeit, die ihn von diesem Eide entbinden wollte, anzunehmen, ob er schon dann gewiß, nebst den übrigen Gefangenen, zur größten Beschämung der Richter, sogleich auf freyen Fuß würde gesetzt werden müssen. Der Eid, gab er zu vernehmen, sey ein großes Glück für Hrn. Gerhard, der, wie er, aber nun erst, aus mehrern Umständen schließen könne, so tief in die Sache verwickelt seyn möge, daß der Kerker auf ihn die meisten Ansprüche habe. Dabey sagte er mit halben Worten, der ganze Diebstahl sey wohl nur eine abgekartete Sache gewesen, um Gerhards heimlichen Verkauf eines Schmuckes zu begünstigen, welcher nicht ihm allein gehört habe.

Hr. Gerhard entsetzte sich vor dem Schatten, der hierdurch auf seinen Charakter geworfen wurde. Sein Associé widerlegte die zwar nicht ganz ausgesprochene, aber doch ziemlich deutliche, Beschuldigung. Die Sache verwickelte sich indessen immer mehr und mehr. Das Merkwürdigste war, daß die Aussagen der einzeln Vernommenen so viel Uebereinstimmung hatten, als ob sie nur die reinste Wahrheit enthielten. Marien, die ihnen gegenüber gestellt wurde, wollten die meisten vom Ansehen, einige gar nicht kennen. Sie läugnete mit irgend einem in besondern Verhältnissen gestanden zu haben. Als sie solche Sprache auch in Hinsicht des Chevaliers führte, da hob dieser den Finger drohend auf. So sehr sie aber davon erschüttert wurde, so ging sie doch von ihrer standhaften Verneinung nicht im Mindesten ab.

Hr. Gerhard bemühte sich äußerst, das Mädchen dem unwürdigen Aufenthalte zu entziehen. Allein hierzu war, dem ganzen Laufe der Sache nach, um so weniger Zeit, da der Chevalier hin und wieder Winke gab, daß Marie, so viel er beurtheilen könne, gewiß am tiefsten in die Geschichte verflochten sey. Ueber diesen Winken und Aussagen St. Martins waltete jedoch so viel Dunkelheit und Geheimnißvolles, daß das schärfste Auge nicht hindurch blicken, sondern immer nur rathen konnte. Auch beantwortete er die Ermahnung, sich deutlicher auszudrücken, jederzeit mit Achselzucken und etwa der Erklärung, daß er so viel gesagt habe, als sein Eid und Gewissen ihm nur erlaube.

(Der Beschluß folgt.)

Nachlese.

21.

Im Monat April starben viele berühmte Damen: Johanne von Navarra und Königinn Elisabeth am 3ten, Mlle. von Montpensier am 5., Lauza am 6., Gabrielle d'Etrées am 9., Mad. de Sevigne am 14., Herzoginn von Longeville, Mad. de

Maintenon, Mad. de Caylus, Mad. de Pompadour am 15., Judith, Königinn von Frankreich, Christine, Königinn von Schweden am 19., und Diana von Poitiers am 26sten April.

22.

Die Geschichte Casimirs V., Königs von Polen, ist in folgendem Quatrain skizzirt: (S. Ephemerides polit. litt. et relig., Paris 1812. Septembre.)

Tableau de l'inconstance,
Moine, Roi, Cardinal,
Il vint mourir en France,
Reduit à l'hôpital.

23.

Man weiß kein älteres Beyspiel von einer Ambassadrice extraordinaire, als jenes der Marschallinn von Guébriant, welche von der Königinn Anna von Oesterreich, Regentinn des Reichs während Ludwigs XIV Minderjährigkeit, im Jahre 1646 nach Warschau abgeordnet wurde. (Histoire du Comte de Saxe.)

24.

Flechier mußte der Marquisinn von Thoiras den Tod ihres Gatten ankündigen. Er begegnete ihr unten an der Treppe, und fragte, wohin sie ginge? — „In die Messe.“ — Sie sind also eine Christinn, Madame! erwiederte der Bischof. So lassen Sie uns zu Gott für den Marquis, ihren Gemahl, beten, der in der Schlacht getödtet ward. — Es wirkte. (Dict. des homm. ill.)

25.

Scevole de St. Marthe dichtete schöne lateinische Verse, zum Beyspiele:

Lympha sitim pellit, rabidum levat aula colorem,
Vina fugant curas, amor ipse medetur amori.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg. Oktober.

Ich komme von einer Reise nach Paris zurück, und kann nicht umhin, zwischen beyden Städten eine Parallele zu ziehen.

Hamburg hat jetzt kaum ein Fünftel der Pariser Bevölkerung, aber beyde Städte haben gleichviel eigenthümlichen National-Karakter, National-Bildung. Den Parisern hat das Bewußtseyn ihrer Zahl und ihrer Kraft, den Hamburgern ihre merkantilische Betriebsamkeit und das Gefühl dessen, was man mit Geld ausrichten kann, dieselbige Stärke verliehen.

Das Theater in Hamburg, so schlecht sein Gebäude, so ärmlich sein Eingang und Zugang, und so geschwächt sein Personale ist, hat eben so viel Werth, als die Français in der Straße Richelieu. Ich habe das Glück, die Lächerlichkeit des Streits über die Vorzüge des Racine vor Aeschylos, des Corneille vor Schiller einzusehen; ich fühle dasselbe reine Vergnügen, wenn ich die Heldinn von Orleans beym Anblick des schönen englischen Jünglings in Reue zerfließen, und wenn ich die Phädra ihr blutschänderisches Liebesweh am Hippolit in Verzweiflung ausschreien höre; also kann ich reine Geistesnahrung finden, sowol in Hamburg, als in Paris. — Sonderbar fallen die Aehnlichkeiten zwischen einzelnen Schauspielern beiderley Geschlechts der beyden Theater auf. — Auch die Frivolitäten des Vaudevilles würden in Deutschland vortrefflich gedeihen; Costenoble's Drillinge kennt man wol jetzt in ganz Deutschland. — Wenn die Deutschen über die Uebertreibung der französischen Einfachheit, über die Ueberfeinheit des französischen Genuß-Systems auf der tragischen Bühne schreien, so schreien dagegen die Franzosen in Hamburg über die Aufführung der Braut von Messina. Aber ich wiederhole es, ich fühlte dasselbige Vergnügen der reinsten Art bey diesem Meisterwerke von Schiller, was ich bey einer Vorstellung von Esther fühle, worin Racine, so wie Schiller nur durch die Reinheit ihrer Verse, und die Schauspieler Hamburgs, so wie von Paris, nur durch die Richtigkeit ihrer Deklamation gefallen.

Der Unterschied zwischen Hamburg und Paris ist am auffallendsten unter den Frauen. Die Elbstadt hat strotzendere Gesundheit, in den blauen Augen mehr zärtliche Wollust, in den schwärzlichen mehr Klarheit. Die Arme in Paris sind weniger rund und voll, als wohlgebildet und verhältnißmäßig, die Augen im Blauen feuriger, im Schwarzen sprechender, man könnte sagen, geschwätziger, verrätherischer. Die Hamburger Damen sind stolzen Ansehens; sie haben viel, viel Geistesbildung; die Pariserinnen sind höflich, gefällig; sehr verständig, sehr frey. Im Anzuge, in der Haltung, haben die Hamburgerinnen mehr Anstand, mehr Würde, die Pariserinnen mehr Grazie. Ein junger Mensch in Paris kann sich leicht vergaffen, in Hamburg leicht verlieben.

Pesth.

Wie nothwendig eine wachsame Polizey ist, hat unlängst wieder der Fall bewiesen, daß eine sogenannte Negociantinn auf öffentlicher Straße bey hellem Tage durch einen Schlag auf den Kopf betäubt zu Boden geworfen, und eines, in ihrem Ridicule tragenden, Schmuckes, am Werth von 6000 fl., beraubt wurde. Der Thäter ist entwichen, und es stehet zu erwarten, ob er je wird eingebracht werden.

Viel Gerede machte der Selbstmord eines reichen Kaffee-Sieders, der sich in der Donau ertränkte, weil er seine alten aufgenommenen Kapitalien im Nennwerth in Einlösungs-Scheinen zahlen mußte.

Der Preis der Lebensmittel fällt mit jedem Tage, nur die Fabrikate wollen nicht recht herab, welches bey der Entfernung der Produktions-Oerter eben kein Wunder ist.

Wir haben hier das Vergnügen, seit einiger Zeit den pensionirten Wiener Hof-Schauspieler Lang zu besitzen. Er tritt in von ihm selbst gewählten Stücken auf, und erhält das Drittel der Einnahme, nach Abzug der Kosten, als Douceur. Bisher wurden die Strelitzen, das Mädchen von Marienburg, Fiesko, der Mohr von Venedig u. s. w. gegeben, immer hatten wir den routinirten Schauspieler zu bewundern, und selbst der, Hrn. Lange in frühern Zeiten vorgeworfene, Fehler, bey Hebung der Stimme ins Kreischende zu fallen, ist verschwunden. Ein Unglück ist es, daß uns die schönen Abende oft durch ein Paar Schauspielerinnen mit antiken Gurgeln verderben werden. Dagegen gibt uns das Spiel der beyden Dlln. Exner manchen Genuß. Die ältere gewinnt als Schauspielerinn täglich, und es kann aus ihr etwas werden, wenn sie in ihrem Fleisse fortfährt, nur ist ihr ein besorgterer Anzug zu empfehlen. Bey der jüngern Dlle. Exner sieht man bereits die Früchte der Schule der verdienstvollen Hof-Sängerinn, Dlle. Fischer, die sich durch den Unterricht dieser hoffnungsvollen Sängerinn ein neues Verdienst um die Kunst erwirbt.

Das Theater in Ofen ist nun auch wieder eröffnet worden. Außer einer neuen Courtine, Zimmern und einem neuen Podium, da das alte bereits verfault war, haben wir aber bisher keine Veränderung gesehen.

Die Weinlese hat nun auch in den hiesigen Gegenden ihren Anfang genommen, und ist sehr ergiebig; auch wird der Wein von besserer Gattung seyn, als man anfangs glaubte.

Nro. 254.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 22. Oktober, 1812.

Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall ersteh'n, ist — Leiden.

Alxinger.

Die Verbrecherinn.

(Beschluß.)

Der Lage des Prozesses nach wäre an Mariens baldige Befreyung gar nicht zu denken gewesen. Bey allen Verhafteten waren gute Päße gefunden worden. Aus Nordamerika, welches sie, mit Ausnahme des Chevalier, für ihr Vaterland angaben, konnten natürlicher Weise die verlangten Nachrichten sobald nicht einlaufen, und auch über den Chevalier waren die aus Frankreich eingezogenen Erkundigungen nichts weniger als befriedigend. Zwar wurde seinem Charakter das größte Lob beygelegt; allein schon im Anfange der Revolution hatte er die Geburtsstadt, und wahrscheinlich das ganze Land mit seiner Familie verlassen, und Niemand wußte, wohin er seitdem gerathen war. —

Dem Zufalle aber, der schon die Verhaftung der Leute zuwege gebracht, gefiel es nunmehr, Licht in der Sache zu verbreiten. Ein Reisender, der eben Auftrag erhalten hatte, in Nordamerika Erkundigung über die Verhafteten einzuziehen, fand in dem Hafenplatze einen Steckbrief, den er sogleich in diese Residenz senden zu müssen glaubte. Er war gegen einen jüngern zwar, aber dem in Philadelphia verstorbenen Chevalier St. Martin im Aeußern sehr ähnlichen, Mann Namens: Blaise gerichtet, der hier und da unter St. Martins Firma Betrügereyen verübt hatte. Dieses gab dem Prozeß auf Einmal eine andere Wendung. So keck und gleichmüthig bisher der sogenannte Chevalier alle Fragen aufgenommen hatte, so war doch seine Betroffenheit gar nicht zu verkennen, als man ihn fragte: ob er über einen gewissen Blaise aus Nordamerika Auskunft ertheilen könne? Seine Verlegenheit war so groß, daß der Richter sich sogleich veranlaßt sah, den ganzen zeitherigen Ton zu verändern. Unter mehrern, der Diebsgesellschaft sehr nachtheiligen, Geständnissen, welche nun nach und nach zum Vorschein kamen, betraf auch eines das Sprachrohr, welches sie in der Gerichtsstube selbst gehabt hatten, und welches Ursache an der Uebereinstimmung der Aussagen gewesen war. Der treulose Gehülfe der Justiz konnte der Strafe nicht entgehen. Alles Läugnen war mit diesem Steckbriefe zu Ende gegangen. Es kam heraus, daß beyde sogenannte Agenten hoher Personen, welche um den Schmuck gehandelt hatten, nur Blaisens Helfershelfer gewesen waren, welcher zu Philadelphia in einem, dem verstorbenen St. Martin entwendeten, Koffer unter mehrern Papieren auch Briefe gefunden hatte, die ihm über sein Verhältniß mit Hrn. Trumms Vater, wie über Manches aus St. Martins Leben, hinlängliche Auskunft gegeben hatten. Unter andern war auch einer heimlichen, durch ein Druckwerk zu eröffnenden, Tapetenthür Erwähnung geschehen, welche zwey Zimmer im Trummschen Gasthofe in Kommunikation setzte. Der Verstorbene hatte diese von Niemand leicht zu entdeckende Thür, wegen eines geheimen Liebeshandels mit der Nichte seines Nachbars, selbst anlegen lassen. Die Geschichte war jedoch, noch während seines dasigen Aufenthalts, entdeckt worden, und hatte ihm viel Verdruß zugezogen. Er mußte es ge-

scheben lassen, daß man zu beyden Seiten der Thür Schränke vorsetzte, und die Thür selbst mit einem festen Schlösse versah, damit nur der Nachbar die Sache nicht vor die Obrigkeit brachte. Des Chevaliers Empfindlichkeit über diesen Ausgang war auch der hauptsächlichste Beweggrund, warum er bald nachher die Stadt, in der er sich wohlgefiel, für immer verließ.

Die ziemlich bedeutende Bande Betrüger, welcher Blaise vorstand, hatte es jetzt vorzüglich darauf angelegt, den Kredit, den der verstorbene St. Martin, eingezogenen Nachrichten zu Folge, noch immer im Trummschen Gasthofe hatte, zum Nachtheil des Besitzers möglichst zu benutzen. Doch ward ihre Aufmerksamkeit von diesem durch den Schmuck einstweilen abgelenkt. Ein Paar Monate lang hatten sie einzig den Schmuck im Auge, mit dem Hr. Gerhard bereits in verschiedenen Städten fruchtlos gewesen war. Einige davon hatten schon durch allerley Schwindeleyen vergebens versucht, ihn darum zu bringen. So vorsichtig aber auch der Verkäufer dadurch geworden war, so ließ man ihn doch nicht aus den Augen, und Blaise machte, als er von seiner Reise nach der Residenz hörte, im Gasthofe einer nur zehn bis zwölf Meilen davon entfernten Meßstadt Bekanntschaft mit ihm, holte ihn ein wenig über seinen dortigen Aufenthalt aus, und trug ihm, als er hörte, daß er in der Residenz weder Bekannte hatte, noch auch wegen der Gasthöfe einigen Bescheid wußte, einen Platz in seinem Wagen an. Sodann ließ er durch einen vorausgeschickten Gauner in seinem angenommenen Namen, und in der festen Ueberzeugung, daß der Wirth des Hotels alles Mögliche für die Wünsche des sogenannten St. Martins thun würde, die beyden Zimmer, von deren Nummern ihm ebenfalls des wirklichen Chevaliers Briefschaften gesagt hatten, ausdrücklich bestellen. Dies Alles kam durch die Verhöre nunmehr gar bald an den Tag. Auch die übrigen Umstände hätten dem beabsichtigten Diebstahl nicht günstiger seyn können. Die beyden Schränke standen nämlich noch immer vor der Tapetenthür, welche ganz in Vergessenheit gerathen zu seyn schien. Sie durfte nur weggeräumt, und nach vollbrachter That wieder an die vorige Stelle gesetzt werden. Denn das Thürschloß kümmerte den Chevalier wenig oder gar nicht, da er ein seltener Meister in der Kunst, Schlösser zu eröffnen, war. Seine Helfershelfer, die sogenannten Käufer, hatten blos die Nebenrolle zu spielen, nämlich Hrn. Gerhard mit Hoffnung ein wenig hinzuhalten, und hauptsächlich zu entdecken, in welchem Behältnisse der Schmuck aufgehoben war, damit die Operation so bald als möglich von Statten gehen konnte. Denn, um allen Argwohn von seiner Person zu entfernen, hatte Blaise niemals auch nur nach Hrn. Gerhards Pretiosen gefragt, war überdies außer dem Einem Male, wo Marie sich über ihn beschwerte, mit keinem Fußtritte über die Schwelle seines Nachbars gekommen. Daß die falschen Zeugen gegenüber ebenfalls zum Komplott gehörten, braucht kaum noch bemerkt zu werden.

Der Gastwirth wollte es Anfangs gar nicht glauben, daß eine solche Aehnlichkeit zwischen zwey Menschen statt finden könne, wie zwischen dem Betrüger und dem verstorbenen Wohlthäter seines Hauses. Er war nicht der Einzige, den Blaise hiermit hintergangen; auch hatte er den wirklichen Chevalier in so frühen, der Reflexion noch nicht sehr geneigten, Jahren gesehen, daß der Unterschied, der in Sprachen und Manieren zwischen diesem und seinem treulosen Ebenbilde wirklich statt fand, nicht wohl bemerkt werden konnte. Am meisten schmerzte ihn sein Benehmen gegen die arme Marie, die er mit so vieler Härte behandelt hatte. Seitdem sie auf freyen Fuß gesetzt war, entzog sie sich so viel möglich jedem menschlichen Auge. Die ganze Residenz, in der sie bis dahin ihren Geburtsort sehr geliebt hatte, that ihr jetzt weh, wegen der gewiß harten Urtheile, die über die Unschuldige gefällt worden waren, und das jetzige unfehlbare Bedauern reichte lange nicht hin, ihr für den frühern Argwohn Entschädigung zu gewähren. Hr. Gerhard nahm den lebhaftesten Antheil an dem so unverschuldeten Mißgeschicke des armen Mädchens. Die Stelle, welche er ihr bey seinen Verwandten zugedacht hatte, war indessen besetzt worden. Seine Tante bezeigte überdies viel Zufriedenheit mit der neuen Wirthschafterinn. Gleichwol befahl ihm sein Gefühl um so mehr, für Marien zu sorgen, da er sich als die, wenn auch unschuldige, Veranlassung zu ihrem Unglücke ansah. Nach mehrmaligem Gespräche mit ihr kam er zu der Ueberzeugung, daß auch die beste Versorgung ihr das heitre Auge, das sie vordem gehabt, nicht wieder zurückgeben werde. Unter den hier eintretenden außerordentlichen Umständen glaubte er den frühern Rücksichten auf den Verstoß gegen seine Verwandten entsagen zu müssen. Er that das Einzige, was Marien eigentliche Genugthuung für die ausgestandene Kränkung geben konnte, er führte sie, noch während seines Aufenthalts in der Residenz, als seine Braut öffentlich zum Altare. — Bis dahin hatte Marie noch nie über ihre Herkunft etwas geäußert, und er auch dieserhalb aus Delikatesse keine Erklärung von ihr verlangt. Jetzt aber konnte es die Wirthinn des Hotels nicht länger verheimlichen. Sie entdeckte ihm, daß das Mädchen aus einem sehr angesehenen Stande, und nur durch die allzugroße Prachtliebe der Aeltern nach deren Tode gezwungen worden sey, die Stelle als Unterwirthschafterinn bey ihr zu übernehmen.

Daß der Schmuck noch einen guten Käufer fand, galt Gerharden allerdings nicht wenig, weit mehr aber das durch ihn veranlasste Ungemach, weil dieses die Ursache war, daß ihm in Marien ein Juwel zu Theil wurde, das, seiner Meinung nach, mit keinem Schatze der Erde aufgewogen werden konnte. F. Laun.

Nachlese.

26.

Als Czar Peter während seines Aufenthalts in Frankreich einen Höfling bemerkte, der jeden Tag ein andres modisches Kleid trug, sagte er: Dieser Edelmann scheint mir ganz unzufrieden mit seinem Schneider zu seyn. (Code de la Raison.)

27.

Menage hatte sich in einem Briefe des Wortes Torpificatus **bedient, und in einem Gedichte** Celerissimus **gebraucht. Seine Tadler beruhigten sich, als er bewies, daß Jenes im Cicero, dieses im Lukrez, Censorin, Ennius und Manlius stehe.** (Suite de Menagiana. T. II. P. 32.)

28.

Die Devise der Königinn Christine von Schweden auf ihren Kanonen war: Habet sua fulmina Juno.

29.

In der Revolutionszeit erhielt der Tiger den Namen Tigre national, **und die Tränke die Aufschrift:** Abreuvoir national.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

Ich habe bisher Anstand genommen, Ihnen einige Nachrichten von den Kunstwerken zu geben, welche auf Befehl des Gouvernement für den Kaiserlichen Pallast von Monte Cavallo verfertigt sind, weil ich gehofft habe, daß sie bald an dem Orte ihrer Bestimmung aufgestellt, und dort, ihrem Effekte nach, besser beurtheilt werden könnten. Aber die Erfüllung dieser Hoffnung scheint noch auf einige Zeit hinausgesetzt zu seyn, und ich will Sie daher gleich jetzt mit den Namen der Künstler, die bey dieser Gelegenheit ihre Talente gezeigt, und den Gegenständen, die sie behandelt haben, unter dem Vorbehalte bekannt machen, auf ihre Arbeiten, wenn sie aufgestellt seyn werden, wieder zurückzukommen.

Ich fange mit den Mahlern an. Ihre Zahl ist sehr groß, wenn man alle diejenigen mitrechnen will, die einzelne Figuren, Friesen und andere Dekorationen ähnlicher Art gemahlt haben. Ich will sie aber blos von denjenigen unterhalten, die weitläufigere historische Gegenstände behandelt haben, und deren Zahl sich etwa auf siebenzehn belaufen wird.

1) Camuccini hat den Ptolemäus vorgestellt, der den Dollmetschern des alten Testaments die Uebersetzung dieses Werks aufträgt. Die Bibliothek von Alexandrien ist der Ort, wo diese Begebenheit vorgeht. Auf dem Vorgrunde sieht man den König, dem die Gelehrten ihre Manuscripte zeigen; mehrere Gruppen von Gelehrten sind auf dem Mittelgrunde und dem Hintergrunde vertheilt. Dies Sujet bot dem Mahler nicht viel Stoff zum Ausdrucke der Gemüths-Bewegungen dar; er hat es aber genutzt, eine schöne Anordnung der Gruppen, vortreffliche Stellungen, einen pikanten Effekt der Lichtvertheilung, und überhaupt den Styl in der Zeichnung des Nackenden und im Faltenwurfe zu zeigen, der nach den großen Mustern der Raphael'schen und Carraccischen Schule gebildet ist. Ein gleiches Urtheil kann man über ein anderes, von ihm verfertigtes, Gemählde fällen: Karl den Großen, der italiänische Gelehrte zu Lehrern an der Lehranstalt zu Paris ernennt. Beyde Gemählde sind in Oel, Figuren etwas unter Lebensgröße, alla Prima ausgeführt.

2) Landi hat gemahlt: Pericles, der in Begleitung der Aspasia dem Phidias neue Werke zur Verschönerung Athens aufträgt, und Haraoun al Raschid, den um die arabische Litteratur so verdienten Kalifen, der sich, umgeben von seinen Gelehrten und Hof-Narren, etwas vorlesen läßt. Das letzte Gemählde zieht den allgemeinen Beyfall auf sich durch die kräftige und glänzende Farbe, durch den originellen Ausdruck orientalischer Physiognomien, durch das asiatische Kostum und die Würkung des Ganzen. Beyde Gemählde sind wieder in Oel, Figuren Lebensgröße. — Es wird Ihnen bekannt seyn, daß Camuccini, ein Römer, Landi, ein Piacentiner, beyde Nebenbuhler im Rufe sind, und nebst Benvenuto in Florenz, und Appiani, dem Frescomahler in Mailand, an der Spitze derjenigen Mahler stehen, die man in Italien als Meister nennt. Die beyden erstern haben sich selbst gebildet, und können keinem besondern Meister als Schüler beygelegt werden.

3) Agricola, ein Römer, Schüler Unterbergers, und daher zur Mengs'schen Schule gehörig, ein braver Künstler, dabey ein sehr bescheidener Mann, und daher weniger unter den Fremden bekannt, als er es seyn sollte. Er hat den Horatius Cocles gemahlt, der die Brücke vertheidigt, a tempera. Eine sehr große Zusammensetzung, voll glücklicher Stellungen und Gruppirungen, und viel Effekt. Diese Art Mahlerey, die als zur Dekoration dienend anzusehen ist, entschuldigt die mindere Sorgfalt, die auf das Detail gewandt ist, und das vernachlässigte Studium der Natur. Der nämliche Künstler arbeitet aber an einem andern Gemählde in Oel, Justinian, der den Senatoren sein Gesetzbuch überreicht, welches, nach dem Sbozzo zu urtheilen, zu den besorgtern in dieser neuen Sammlung gehören wird.

4) Manno, ein Neapolitaner, liefert eine Versammlung der Götter in Oel, und einige Figuren a tempera. Neapolitanische und Battonische Schule: Glanz, Effekt und eine ungemeine Praxis in der Ausführung.

5) Conca, der Vater, mahlt Lorenz von Medicis, der die griechischen Gelehrten aufnimmt, die nach der Eroberung von Konstantinopel nach Florenz flüchteten, und Manuscripte aus der alten Literatur mitbrachten. Der Verfasser ist ein Sohn des Giovanni Conca, der lange in Turin gearbeitet hat, und Neffe des bekanntern Sebastiano Conca. Unser Conca hat den Styl seines Vaters und Onkels, die aus der Schule des Solimena hervorgingen, verlassen, und sich mehr an die Caracci gehalten. Er ist daher nicht so inkorrekt und manierirt, als seine Verwandte waren, aber auch schwächer an Wirkung der Farbe und des Helldunkeln. Sein Gemählde ist in Oel.

6) Conca, der Sohn: Leonidas, der bey Termopylä verwundet vom Pferde stürzt, a tempera. Aeußerst große Komposition; als erster Versuch eines jungen Mannes in dieser Art von Mahlerey nicht ohne Verdienst.

7) Pelagio Pelagi, ein Bologneser: Cäsar, der zu gleicher Zeit vier Schreibern verschiedene Depeschen diktirt, in Oel. Das Werk zeigt Talent, und es ist dem Künstler besonders der Ausdruck der Aufmerksamkeit in den Schreibern wohl gelungen; auch ist die Anordnung gut, und der Ton der Farbe zu loben. Gegen die Zeichnung dürfte im Einzelnen Manches zu erinnern seyn. Man sieht, daß der Künstler mehr aus dem Gedächtnisse, als nach der Natur gemahlt hat. Mehrere Figuren sind zu deutlich nach Motiven aus der Schule von Athen gebildet.

8) Ingre, ein Franzose: Romulus, der nach Erlegung des Königs der Ceninser, Acron, mit den Waffen des Erschlagenen wegeilt, sie dem Feretrischen Jupiter zu weihen, a tempera. Ein Werk voller Feuer, das schöne Partien zeigt. Schade, daß der Mahler, sonst ein Mann von Genie, aber, wie ich glaube, verführt durch ein falsches System, mehr die Formen der Figuren auf den sogenannten Etruscischen Vasen, als die Natur und die Antike aus der schönsten Zeit griechischer Kultur zu Rathe zieht, und Flachsmannisch wird, indem er Alt-Griechisch seyn will.

9) Pabling, ein Flamländer, aber aus David'scher Schule: August, der in Begleitung des Mäcen und Agrippa einen architektonischen Plan untersucht, den ihm ein Baumeister vorlegt, a tempera. Das Gemählde zeichnet sich durch den kräftigen und harmonischen Ton der Färbung aus. Die Figur des Augusts scheint nicht gelungen zu seyn.

10) Madrazzo, ein Spanier, aber unter David in Paris gebildet: Streit des Ajax und Hectors über den Leichnam des Patroclus, a tempera. Der Künstler scheint keine Praxis in dieser Art von Mahlerey zu haben.

11) Georgini, ein Römer, Schüler Camuccini's und Landi's: Trajan, der den Bau des von ihm angelegten Forum's anordnet, a tempera. Dies Werk verräth von allen denjenigen, die in dieser Art von Mahlerey verfertigt sind, die mehrste Geschicklichkeit in der mechanischen Behandlung, und muß an Ort und Stelle, und als Dekorations-Arbeit betrachtet, großen Effekt machen.

12) Micoc, ein Römer, Schüler Cavallucci's: Livia, die den August in den neuerbauten Tempel der Concordia führt, um dort das erste Opfer zu verrichten, a tempera.

13) Nocchi, Sohn und Schüler des kürzlich verstorbenen, nicht unbekannten Mahlers dieses Namens, aus Lucca: Luna, die durch die Lüfte fliegt, während Genien Blumen ausstreuen, und Jupiter, dem Hebe den Becher mit Ambrosia füllt, beyde in Oel, und zu Plafonds für das Schlafzimmer und Frühstückszimmer der Kaiserinn bestimmt. Gefällige Kompositionen mit glänzendem, und doch harmonischem Pinsel ausgeführt.

14) Corsi, ein Römer, der viel nach Venetianern studirt hat: Das Bad der Diana, für das Badezimmer der Kaiserinn als Plafond bestimmt.

15) Fereri, aus Perugia, aber in Turin unter Pecheux gebildet: Ein Plafond zum Toilettenzimmer der Kaiserinn, mehrere Genien vorstellend, die Schmuck und Geschmeide tragen, in Oel.

16) Cecchi, aus Lucca: Eine Muse mit Attributen verschiedener Talente und Künste; in Oel, zum Plafond bestimmt.

17) Tofanelli, Bruder des bekanntern Mahlers dieses Namens, in Lucca: Der Parnaß, in Oel, gleichfalls zum Plafond bestimmt.

Wenn man bedenkt, daß alle diese Mahlereyen in einer kurzen gegebenen Zeit haben verfertigt werden müssen, daß die Gegenstände nicht von der Wahl der Künstler abgehangen haben, und zum Theil nicht vortheilhaft für die Darstellung sind, daß sie hauptsächlich zu Zimmer-Verzierungen bestimmt sind, wobey es mehr auf Effekt, als auf besorgte Ausführung abgesehen war; so wird man zwar Meisterwerke weder erwarten, noch finden; aber man wird doch in Vielen Talent, in Andern Anlagen, und in allen mehr Geschmack, eine verständigere Anordnung, weniger Inkorrektionen, und überhaupt eine mehr überdachte Geschicklichkeit antreffen, als in den Werken, die in ähnlicher Absicht und mit gleicher Eile im 17ten Jahrhunderte unter den Päbsten Paul dem V. und Urban dem VIII. verfertigt sind. Ich zweifle, daß in irgend einer Stadt, außer Rom, selbst Paris nicht ausgenommen, so viel Historien-Mahler von gleichem Werthe angetroffen werden, und daß ein solches Unternehmen, einen Pallast mit so viel neuen Produkten binnen sechs Monaten zu verzieren, anderwärts verhältnißmäßig so gut hätte ausgeführt werden können. Und nun nehme man hinzu, daß die angeführten Meister, ein Paar Ausländer ausgenommen, lauter Italiäner sind, und unter den Mahlern dieser Nation, die sich hier aufhalten, noch viele geschickte Künstler sind, die an diesen Arbeiten keinen Theil genommen haben.

Ganz runde Bildhauerarbeit ist, so viel ich weiß, für den Kaiserlichen Pallast nicht verfertigt: Basreliefs, zu Friesen bestimmt, sind aber in Menge aus Thon gebildet worden. Ich übergehe diejenigen Künstler, die nur Ornamente, einzelne Figuren und dergleichen, blos zur Füllung der Wände dienende, Arbeiten geliefert haben, und bemerke nur im Allgemeinen, daß sich ein guter Geschmack darin zeigt. Die größern Kompositionen von mehrern aneinander hängenden Figuren aber sind unter vier Bildhauer vertheilt worden, Thorwaldson, Finelli, Massimiliano und Alvarez. Alle aber haben nur in Thon gearbeitet.

Thorwaldsen hat den triumphalischen Einzug Alexanders des Großen in Babylon dargestellt. Diese Friese wird vier Seiten eines großen Salons an dem obern Theile der Wand bedecken. Ein Werk von großer Ausdehnung, ausgeführt mit einem Reichthum schöner und neuer Motive, und in einem Style ächt-griechischen Geschmacks aus der schönsten Zeit der Kunst, welche ihm selbst bey seinen Nebenbuhlern einstimmig den ersten Platz zusichern. Die Italiener nennen Thorwaldson „den Patriarchen des Basreliefs,“ und gestehen, daß seine Arbeiten in dieser Art klassisch sind. Ich bin überzeugt, daß sie an Wirkung noch gewinnen werden, wenn man sie erst an dem Orte ihrer Bestimmung wird betrachten können.

Finelli, aus Carara, ein noch junger vorhin unbekannter Künstler, hat den Triumph Cäsars, gleichfalls eine Friese von ungeheurem Umfange, geliefert. Das Werk ist im Style der Basreliefs an den Trajanischen und Antoninischen Säulen, und an den verschiedenen Triumphbogen, die sich noch erhalten haben, gearbeitet. Der Künstler hat daraus die mehrsten seiner Motive, den Karakter der Nation, und das Kostüm entlehnen können. Aber er hat es auf eine Art gethan, die seinem Erfindungsgeiste, seinem Geschmacke und seiner Geschicklichkeit Ehre macht. Er hat sein Original nicht kopirt, er hat dagegen und mit Glück gestritten. Ich wünsche nur, daß die Arbeit, die oft etwas sehr erhöhte Gruppen mehrerer hinter einander stehender Figuren darstellt, in der Höhe, wohin die Friese zu stehen kommt, gleiche Wirkung, wie jetzt, thun möge.

Alvarez, ein Spanier, hat mehrere Sujets zu Friesen, für ein und dasselbe Zimmer bestimmt, behandelt: den Traum des Achilles, dem der Schatten des Patroklus erscheint; den Traum des Cicero, der die römische Jugend zum Tempel des Friedens ziehen, und den August die Thüren des Tempels schließen sieht; und Leonidas, der seine Begleiter zum Tode für's Vaterland aufruft. Der Künstler hat die Absicht gehabt, in jenem ältesten Style der griechischen Sculptur zu arbeiten, der noch vor der Zeit des Perikles herrschte, und an den Basreliefs am Tempel des Theseus angetroffen wird. In wie fern ihm das Unternehmen geglückt sey, und in wie fern er sich den Beyfall des Publikum damit erwerben werde, wird die Zeit lehren.

Endlich hat Massimiliano, ein Römer, die Thaten Lorenzos von Medicis in einer Friese vorgestellt. Den Styl dieses Künstlers zu bestimmen, scheint mir sehr schwer zu seyn. Mich hat er an denjenigen gemahnt, der zu den Zeiten Cavaceppi's im Gange war: eine Mischung von Antikem und Modernem!

Nro. 255.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 23. Oktober, 1812.

Ein Werk der Lieb' ist die Natur.

Elisa von der Recke.

Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II. B.

(Fortsetzung.)

König-Georgs-Hafen.

Gegen den äußersten westlichen Theil des Landes Nuyts, in 35° 3′ 30″ südlicher Breite, und in 115° 38′ 6″ östlicher Länge von dem Pariser Meridian (Lage unserer Sternwarte), ist der Hafen des Königs Georg. Er wurde im J. 1791 von Vancouver entdeckt, und ist von desto größerer Wichtigkeit, da er auf einer Strecke, wenigstens so groß als von Paris nach Petersburg, der einzige wohlbekannte Punkt von Neu-Holland ist, wo man sich zu jeder Zeit mit süßem Wasser versehen kann. Er ist mit sehr hohem Land umgeben, auf der Ostseite offen, und auf diesem Punkte nur durch die kleinen Inseln Break-Sea und Michaelmas geschützt. Drey Haupt-Becken machen das Ganze dieses sonderbaren Hafens aus; das vornehmste und östlichste gewährt überall sehr tiefen Grund, und kann die größten Kriegsschiffe aufnehmen.

Die physische Beschaffenheit dieses Theiles von dem Lande Nuyts sticht sehr sonderbar gegen den ganzen übrigen Theil eben dieses Landes, und gegen das Lewinsland ab. Da erhoben sich der Berg Baid-Head, den man von der See aus 14 Meilen (Lieues) weit entdeckt; und der Berg Gardner, dessen Gipfel in der Entfernung von 20 Meilen (Lieues) wie die Spitze eines unermeßlichen, auf dem Wasser stehenden, Kegels erscheint. So wie man sich ihm nähert, sieht man, wie er sich entwickelt und ausdehnt; seine Grundfläche wird breiter, seine Seiten verlängern sich, und er steht frey da, wie eine riesenmäßige Insel. Der ganze Umfang dieses Berges ist so steil, daß man ihn für unzugänglich halten könnte; indessen erkennt man doch hier und da einige Spuren von Furchen, welche sich auf mancherley Weise durchkreuzen, und vielleicht eben so viele tiefe Klüfte bilden. Uebrigens ist der Berg Gardner fürchterlich unfruchtbar, ohne Bäume, ohne Gesträuche, von düsterer Farbe; seine ganze Masse besteht aus Urfelsen. Bey der nämlichen Beschaffenheit im Allgemeinen stellt der Berg Baid-Head eine Erscheinung dar, welche bis auf diesen Tag in den Jahrbüchern der Natur einzig ist, und von welcher wir anderswo unfehlbar umständlicher handeln werden.

Sehr oft habe ich, in dem Laufe dieser Geschichte, geglaubt, den Mangel an süßem Wasser dem Umstande, daß keine Berge vorhanden waren, der Niedrigkeit des Bodens, seiner sandigen Beschaffenheit, so wie dem schwachen Pflanzengewächse, zuschreiben zu müssen. Mit völlig verschiedenen physischen Verhältnissen bietet der König-Georgs-Hafen in dieser Rücksicht auch ganz verschiedene Resultate dar. Auf dem Gipfel der schroffen Berge, von welchen er umgeben ist, sammeln sich häufige Dünste, welche, durch eine kältere Temperatur verdichtet, sich in einen fruchtbarn, und, so zu sagen, immerwährenden Thau auflösen. Daher entstehen denn die klaren Quellen, welche man überall hervorsprudeln sieht, und welche, je nach der Beschaffenheit der untern Gegenden, Bäche oder Teiche,

Flüsse oder Seen bilden. Aber es ist nöthig, hierüber einige genauere und besondere Nachrichten zu geben.

1. Auf der südlichen Küste des Hafens, ungefähr drey Meilen (Milles) westlich von Bald-Head, ist eine sandige Bucht, in deren Hintergrunde zwey kleine Bäche fließen; dort nahm Vancouver seinen Vorrath ein, wie wir auch.

2. Auf der Halbinsel, welche den Prinzessinn-Hafen von dem großen Hafen trennt, sieht man mehrere Teiche von süßem Wasser, die sehr tief sind, und wo sich eine, diesen Ufern eigene, Gattung von Krebsen aufhält.

3. In dem Prinzessinn-Hafen selbst sind noch, außer sehr vielen kleinen Quellen, drey Bäche, von welchen der mittäglichste wegen seines reichlichen und reinlichen Wassers besonders wichtig ist.

4. Mehrere salzige Sümpfe, ein breiter, tiefer, und ebenfalls salziger Krek, (Crique, kleiner Hafen), nehmen das westliche Ufer des Austernhafens ein; aber vornemlich der Fluß in Norden eben dieses Hafens, den wir unter dem Namen Rivière des François (Fluß der Franzosen) eingetragen haben, verdient unsre Aufmerksamkeit. Wir werden anderswo von den besondern Eigenschaften sprechen, durch die er sich auszeichnet; für unsern gegenwärtigen Zweck ist es genug, anzuzeigen, daß er an seiner Mündung so breit ist, als die Seine zu Paris, daß er weit in das Innere des Landes hineinreicht, und daß die Tiefe seines Bettes von 6 zu 8, 10 und sogar zu 12 Fuß wechselt.

5. Zwischen dem Austernhafen und dem Berge Gardner haben wir mehrere Teiche von süßem Wasser gefunden; und gegen den Hintergrund der großen Bay in Osten von diesem letztern Berge haben wir ebenfalls mehrere dergleichen große Seen entdeckt, die eine Art von fortwährender Kette, ohne unmittelbare Gemeinschaft mit dem Meere, bilden. Mit Einem Worte, überall, sogar an den Abhängen der Berge, trifft man hier und da, in kleinen Höhlen, die auf ihrer Oberfläche zerstreut sind, vortreffliches süßes Wasser an. „Es schien mir sogar," sagt Vancouver, „auf den höchsten Gegenden Wasser zu geben; und dies brachte ein sonderbares Schauspiel hervor, wann die Sonne in gewissen Richtungen auf diese von Erdreich entblößten Berge schien. Jene Gegenden, durch einen beständigen Abfluß des Wassers befeuchtet, schimmerten alsdann wie mit Schnee bedeckte Hügel." (Tome I, p. 74.)

Alle Küsten dieses Theiles von dem Lande Nuyts sind wesentlich primitiv, und haben die nämlichen Bestandtheile, von welchen wir nach und nach gesprochen haben. Unter den mineralischen Produkten, die ihr besonders eigen zu seyn scheinen, bemerkt man:

1. eine Gattung Granit, voll von Granaten, wovon einige so groß als ein kleiner Finger waren;

2. eine Substanz, welche Hr. Bailly, unser Mineralog, für Bleyerz hielt;

3. einen so stark eisenhaltigen Stein, daß es unserm Geographen, Hrn. Boulanger, unmöglich war, in der Gegend von Bald-Head, wo derselbe sich in größerer Menge findet, seine gewöhnlichen Beobachtungen über die Veränderungen der Magnetnadel anzustellen. „Je nachdem ich," sagt er, „den Kompaß an diesen oder jenen Platz stellte, sah ich ihn augenblicklich von 15 zu 20° wechseln."

4. Gegen den Hintergrund des Austernhafens, und an sehr wenigen andern Stellen, findet man eine Gattung von schlechtem thonmergelartigem Torfe.

5. Der Sand dieser Ufer verdient ebenfalls besondere Aufmerksamkeit; er ist sehr fein, glänzend weiß, und macht bald ungeheure Sandhügel, bald große Sandbänke aus, welche den Hafen und seine Zugehörungen versperren. Er bildet fast ganz die Halbinsel, welche den Prinzessinn-Hafen von dem großen Hafen scheidet; er erstreckt sich, in mehr oder minder tiefen Schichten, weit in das Innere des Landes; mit einem Wort, dieser unglückselige Sand spielt auf dieser Seeküste die zerstörende Rolle, welche wir ihn in so vielen andern Gegenden von Neuholland haben spielen sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Im Laufe des siebenjährigen Krieges ritt Friedrich II. eines Morgens aus, die Lagerposten zu besuchen.

In der Reihe der Schildwachen traf er auf einen jungen Märker, der auf seinem Posten gleichmüthig hin und herging, und dem nahenden Könige ziemlich gelassen die militairischen Honneurs machte.

Friedrich begann, nach seiner Gewohnheit, ein Gespräch mit dem jungen Krieger, dessen Unbefangenheit und Naivetät ihn sehr belustigte.

Warum — fragte der Monarch im Gefolge der Wechselrede — warum rauchst du bey der kühlen Morgenluft nicht ein Pfeifchen?

Soldat. Das darf ich nicht.

Friedr. Warum nicht?

Soldat. Mein Kapitain hat mir's verboten.

Friedr. Rauche! Ich erlaube es.

Sold. Nee, das thue ich doch nicht. Er mag sagen, was er will.

Friedr. Kennst du mich denn?

Sold. Ich werde doch. Er ist der König.

Friedr. Und folglich? Zünd' immer deine Pfeife an!

Sold. (kopfschüttelnd) Nee, das laß ich bleiben, denn, wenn es der Kapitain erführe, so würde es uns allen Beyden schlecht ergehen!

Lachend ritt der König weiter.

K. St.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

Ihrem Wunsche gemäß, m. Fr., fahre ich fort, Ihnen jährlich eine kurze Uebersicht unserer Literatur zu liefern. Selbst nur als Titelverzeichniß betrachtet, dünkt mich, kann sie dem Kenner und Beobachter Anlaß zu Resultaten, und folglich auch einiges Interesse gewähren. Sie erinnern sich, daß ich, wenige Ausnahme abgerechnet, alle Uebersetzungen, Tag- und Wochenblätter, kleine Abhandlungen, und Flugschriften übergehe. Unsere meisten Uebersetzer gleichen den deutschen, und müssen bey weit geringerem Honorar eiligst arbeiten, um die Leihbibliotheken je eher je lieber mit dem Neuesten zu versorgen. Daher geben sie uns, neben wenigen Romanen von Goethe, Engel, Lafontaine, lieber desto mehr von Schilling, Cramer, Vulpius, Spieß und ihren Spießgesellen. Eben deswegen hat sich noch Keiner an Jean Paul gewagt, der freylich jeder laufenden Feder entfliegt. Von periodischen Blättern nenne ich nur ein Paar neuere. Statt des vor Alter gestorbenen dänischen Zuschauers, rühmlichen Andenkens, fing der Hr. Prof. Rahbek im Jahre 1811 ein neues moralisch-ästhetisches Wochenblatt an, unter dem unübersetzbaren Titel Sandsigeren, welches Wort einen Mann bedeutet, der zugleich weissagt und die Wahrheit freymüthig sagt. Im letztern Sinne verdiente die Wochenschrift ihren Ehrentitel schon deswegen nicht, weil sie gar zu bereitwillig den Götzen des Tages huldigte. Auch ist sie in ihr Nichts zurückgekehrt, ohne bedauert zu werden. Statt der gelehrten Nachrichten, welche Berlings Erben so lange herausgegeben, und bey der Verwandlung ihrer privilegirten politischen Zeitung in eine zum Theil officielle Staatszeitung aufgehoben haben, hat der Professor der Theologie, P. E. Müller, es gewagt, eine dänische Literatur-Zeitung auf seine eigene Hand anzufangen. Es glückte ihm, seinen Mitarbeitern das Recht der Anonymität auszuwirken. Allein gleichwohl dürfte der erste Jahrgang für 1811 schwerlich den Erwartungen der Literaturfreunde entsprechen. Denken Sie, er enthält nicht mehr als 44 Beurtheilungen! Auch diese Zeitung hält also nicht Schritt mit der Zeit, welches doch von unserem einzigen allgemeinen kritischen Institute nothwendig zu fordern, und bey dem geringen Umfange der Literatur auch möglich zu machen wäre. Freylich müßte man alsdann ein richtigeres Verhältniß einführen! Freylich müßte man nicht den achten Theil des Bandes z. B. mit dem Tadel eines einzigen Werkleins, nicht mehrere Bogen mit der Anzeige unwichtiger Programme anfüllen, während Werke berühmter Dichter, Denker und Gelehrter seit Jahren unangezeigt sind. Das erstere ist wirklich der Fall bey Wergelands Mnemosyne, einer gekrönten Preisschrift, die norwegische Universität betreffend. Ohne einmal des vornehmen, stahlkalten, schneidenden Tones zu gedenken, wodurch jene Kritik nicht nur den Beurtheilten, sondern vielleicht eine ganze Nation erbittern kann, frage ich nur: verdient die Abhandlung eine so endlose Auseinandersetzung, wenn sie wirklich so durchaus schlecht ist, wie sie dem Ungenannten erscheint? Auch anderes Maß und Gewicht könnte man zuweilen, z. B. im ästhetischen Fache, wünschen. In unserer schönen Literatur herrscht überhaupt erklärter Parteygeist; und da sie leider! größtentheils in der nicht übergroßen Hauptstadt zusammen gedrängt ist, so trägt der böse Geist der Kleinstädterey das Seinige bey, das Uebel unheilbarer zu machen. Desto mehr muß man bedauern, daß der ästhetische Recensent der Literaturzeitung ganz mit dem Strome schwimmt, die letzte Olympiade das goldene Alter unserer Dichtkunst nennt, unsere Marino als Sonne, und die jüngern Dichterlinge als Mond und Sterne anbetet. Werden wir es jemals erleben, daß der gesunde Menschenverstand wieder auf den Parnaß zurückkehrt? — Doch zu meinem Verzeichnisse, das ich Ihnen in chronologischer Ordnung mittheile, weil auch diese Beobachtungen veranlassen kann!

Januar. 1. Prof. Treschows Moral für Volk und Staat. Wie freue ich mich des glücklichen Zufalles, daß ich meine Skizze mit einer günstigern Vorbedeutung anfangen darf, als die eben genannte Literaturzeitung, welche uns mit freyer Wahl bey dem ersten Eintritte in ihren Tempel das Bild eines Grundtvigs zeigt! — Der Etatsrath und Ritter Treschow, ein Selbstdenker vom ersten Range, liefert hier ein gediegenes Werk, das freylich für alle Zeiten seinen Werth behalten wird, in unserm Zeitalter aber grade eine allgemeine Beherzigung verdiente. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die ungewöhnlich reiche, unpartheyisch prüfende Belesenheit, welche durchgehends hervorleuchtet, oder den eigenthümlichen Tiefsinn und Scharfsinn, der sich gleichwohl wider die Sitte neuerer Philosophen mit der größten Klarheit des Vortrags vereinigt. In zwey Theilen und 18 Vorlesungen, die vor einer großen Versammlung von Zuschauern auch höherer Stände wirklich gehalten sind, untersucht er nach der Zeichnung des Planes: Moralität im Allgemeinen, die Charaktere der Nationen, Verbesserung oder Verschlimmerung des Nationalcharakters, intellektuelle Vollkommenheit oder Tugend der Völker; Gelehrsamkeit, Aufklärung; Politur, Klugheit, Wissenschaft und Weisheit; Muth oder Geistesstärke; Tapferkeit, Ehrgeiz; Tugend im Verhältnisse zu den eigennützigen Trieben; Einfluß der Tugend auf die uneigennützigen Triebe, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und allgemeines Wohlwollen; Religiosität. — Wahrlich, dies Werk verdiente in alle Sprachen Europas übersetzt, und von allen Völkern reiflich erwogen und weise angewendet zu werden.

2. Dichtungen von Adam Oehlenschläger. Die prosaische Abtheilung dieser Dichtungen enthält Alv und Gulhyndy, ein orientalisches Mährchen, wovon der Dichter selber behauptet, daß es gleichwohl völlig seeländisch sey. Nur ein einziges Pröbchen, wie sehr er Hofmannswaldaus kostbaren Styl in seiner Gewalt hat! S. 266. „Zwischen des Busens schwellenden, halbbedeckten Wölbungen, die mit ihrem Schnee Alvs Augen blendeten, hieng ein Rubin, der vor Erbitterung blutroth war, weil er ihren Lippen weichen mußte.“ Sollte dieser Ton, sollte das Ganze wirklich mit unserm Nationalcharakter übereinstimmen? — Die Gedichte bieten einzelnes Gute unter vielen mittelmäßigen und schlechten Stücken dar. Kennen Sie etwa eine possierlichere Geschmacklosigkeit, als das Frühlingslied, S. 160, mit seinem Eya see, Herreze! Tirrelit, Qvirrelit! Hys, hys, tys, tys! Mä, mä, bä, bä! Daß dessen ungeachtet Alles uneingeschränkt bey uns bewundert wird, versteht sich von selbst. — Wie viel dieser junge Mann übrigens sich ungestraft erlauben darf, beweist z. B. auch S. 174, wo er den edeln Jesus, Baldur, Sokrates neben einander nennt. Eine ähnliche Zu-

sammenstellung, Jesus, Sokrates und Pethion, ward vor Jahren die Veranlassung, daß Karl Cramer in Kiel sein Amt verlor. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Dieser Tage waren die Konkurs-Arbeiten der jungen Künstler ausgestellt, welche von der Klasse der schönen Künste Preise erhielten. „Ulysses, wie er Penelopens Freier im Gast-Saal überrascht, und, blos von Telemach begleitet, mit Pfeilen bekämpft, (Odyss. B. XXII.) war der Gegenstand der Gemählde. Pallière, von Bordeaux, erhielt den erstern, und Forstier, von St. Domingo, den zweyten Preis. Beyde sind Vincents Schüler, und versprechen gute Coloristen zu werden, aber über dieser schimmernden Außen-Seite vernachlässigen sie, wie die meisten französischen Mahler, die Anordnung des Ganzen, und in Hinsicht auf Ausdruck glauben sie genug gethan zu haben, wenn sie Stellungen und Gruppen berühmter Meister nachahmen. So erinnert ersterer sehr lebhaft an David; — Ulysses und Romulus haben dieselbe Tänzer-Stellung. Letzterer scheint sich Girodet zum Muster genommen zu haben, und unter den Todten erkennt man den Ertrunkenen in der Sündfluth. Es ist zu hoffen, daß die beyden Preisträger mit der Zeit der zu sichtlichen Nachbildung sich enthalten und eignen Weg gehen werden; die Figur eines, von Telemachs Speer, Durchbohrten, im Gemählde des erstern, erregt sehr schöne Hoffnungen. Beyde aber scheiterten an der Darstellung eines von einem Pfeile im Nacken Getroffenen; jener läßt ihm die Hände gen Himmel strecken, dieser sie auf den Boden sinken; Beydes ist gleich unnatürlich und den Augen widerlich. Wo man den Schmerz fühlt, da heben sich unwillkührlich die Hände hin; so im sterbenden Fechter.

Statt den, viel Kunst und Geschick erfordernden, Basreliefs hat man seit einigen Jahren immer Figuren en ronde-bosse aufgegeben; es läßt sich wenig über den diesjährigen Aristäus sagen, der seine Bienen beweint. — eine Figur, wie Töpfer- und Biskuit-Arbeiter in den Porzellain-Fabriken zu Hunderten hervorbringen. — Im Kupferstiche versprechen Bourgeois von Paris, als erster, und Müller von Straßburg, als zweyter Preisträger, ihrer Kunst Ehre zu machen. In der Musik, wozu der liebliche Antillen-Dichter d'Avrigny die Worte lieferte, errang Herald, von Paris, den ersten, und Cezot, von Orleans, den zweyten Preis. Etwas länger muß man bey den Architektur-Stücken verweilen, weil diese Kunst tief ins praktische Leben eingreift, und am Längsten bey der Nachwelt für den Geschmack der Gegenwart spricht. Ein Maison hospitalière für mehrere Departemente war die Preis-Aufgabe. — Der erste Preisträger Suys, von Ostende, brachte über dem ersten Stocke, (eine Treppe hoch), ein Mezzetin-Geschoß an, wie sie hier allgemein sind, und den Gebäuden ein so kärgliches Ansehen geben; der zweyte, Baron, von Paris, läßt seine ganze Fronte aus Arkaden bestehen, die ihr das Ansehen eines Amphitheaters geben. Alles das nimmt sich in der Zeichnung ganz artig aus, aber in der Anwendung schlecht. Auch haben Beyde die Rauchfänge als unästhetisch weggelassen, würden aber in der Ausführung schwerlich ohne dieselbe zurechte kommen, da sogar ihre Meister, welche über die neue Gallerie des Louvre die Aufsicht führen, diesen schönen Bau damit ganz übermäßig beladen haben, so daß er mit der alten schornsteinlosen Gallerie gar seltsam kontrastirt. Ein dritter Plan war ausgestellt; sein Anfertiger, Pisson von Paris, erst 16 Jahre alt, erhielt eine Aufmunterungs-Medaille, und verdient sie recht sehr. Sein Gebäude hat zwey Stockwerke mit ordentlichen Fenstern; frey von der Sucht nach Arcaden und Schwibbogen, die hier gar wunderliche Gebäude zum Vorschein bringt, hat er das Haupt-Gebäude schön herauszuheben gewußt, ohne den Flügeln zu schaden, oder der Zweckmäßigkeit des Gebäudes Gewalt anzuthun. Es ist nur zu fürchten, daß sein richtiger Sinn in dem Andrängen des Schulgeschmacks am Ende auch untergehen werde. Künftigen Monat beginnt die große Ausstellung, aber unter den großen Interessen der Zeit verlieren sich die andern Künste.

Ein hiesiger Mechanikus, Hr. Albrecht, dem Namen nach ein Deutscher, hat die in Portugal erfundenen Hand-Mühlen zu einer großen Vollkommenheit gebracht; fünfhundert dieser Mühlen sind vorige Woche zur großen Armee abgesendet worden. Nach seinen Verbesserungen kann ein Kind von zehn Jahren in einer Stunde dreißig Pfund Getreide malen; die Schwere der Mühlen ist unbedeutend, und man kann sie an ein Wagenrad, an einen Baumstamm u. s. w. anschlagen. In einem Lande, wo der Feind die Mühlen zerstört, sind sie von großem Dienste. Hr. Albrecht hatte seine fünfhundert Mühlen in Zeit von vierzehn Tagen vollendet, und am Tage der Ablieferung seinen Arbeitern ein großes Gastmahl gegeben, wobey es an Toasts nicht fehlte.

Einem Berichte des Hrn. Grafen François, von Neuchateau, über die Arbeiten der Ackerbau-Gesellschaft zu Folge sind im Jahre 1811 400,000 Kilogramme, (8000 alte Centner) Runkelrüben-Zucker in Frankreich erzeugt und in den Handel gebracht worden; man bedauert nur noch den hohen Preis desselben, hofft ihn aber durch vermehrte Konkurrenz und Zucker-Erzeugung aus Kastanien und Stärkmehl (Kraftmehl) herabzustimmen.

Daß Degens Versuche ein unglückliches Ende auf dem Marsfelde nahmen, werden Sie bereits wissen. Sein anfängliches Versprechen, mittelst der bloßen Flügel zu fliegen, erfüllte er freylich nicht; allein es scheint doch nichts so Leichtes zu seyn, blos mit denselben sich in der Höhe einem Ballon anzuvertrauen, und damit Reisen von mehrern Stunden, wie seine letzte nach Sceaux, zu machen; sonst hätte er in diesem einträglichen Geschäfte gewiß schon Nachahmer gefunden. Darf man aber wol seinen Anhängern glauben, wenn sie versichern, daß Mißgünstige ihm seine Flügel verschnitten hätten? Die ganze letzte beträchtliche Einnahme auf dem Marsfelde wurde zum Besten der Hospitäler in Beschlag genommen.

Dieser Tage bot das Marsfeld ein neues Schauspiel in den jährlichen Pferde-Rennen dar. Des Pferdehändlers Morel Stutte errang in den beyden Departemental-Rennen den Preis; sie legte die, 2330 Meter im Umkreise haltende, Bahn in weniger als sechs Minuten zurück. Man versichert, Morel habe diese Stutte vor sechs Jahren um 150 Franken gekauft. An Preisen gewann sie an den beyden ersten Tagen 1200 und 2000 Franken, und erstattete demnach reichlich die auf sie verwendeten Kosten. Letzten Sonntag aber, wo die Sieger in den Departemental-Wettrennen um den großen Preis von 4000 Franken kämpften, war es ein Pferd eines gewissen Distillières, das denselben gewann.

Ueber Moden läßt sich nichts Interessantes melden, weil unsre schöne Welt noch großentheils auf dem Lande ist, und die zurückgekommene von starken Regen, die mit aller Gewalt den Ertrag der Weinlese erhöhen wollen, im Zimmer zurückgehalten wird. Doch bemerkt man bereits, daß die Damen-Spencers und Ueberröcke von Merinos und Cachemire sehr weite Aermel haben, die auf mancherley Art drappirt und aufgeheftet sind. Eine neue Art Bänder, rubans épinglés, sind sehr beliebt. Die Hüte haben kleinen Fond und schmalen Rand, aber auf letzterm befindet sich ein Diadem von verschiedenem Stoffe, das pyramidenförmig in die Höhe steigt, und an die Fontages des vorigen Jahrhunderts erinnert.

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Oktober, 1812.

Es gibt für die Erziehung, für den Unterricht Elemente, die im eigentlichen Sinne als die unsrem Geschlecht von der Natur selbst gegebne unabänderliche Grundlage jeder naturgemäßen Entfaltung unsrer Kräfte angesehen werden müssen, und daß in diesen, und zwar in ihnen allein, die ächten Mittel gegen den Marasmus unsers veralteten Erziehungs- und Schulwesens gesucht werden müssen.

Pestalozzi.

Hofwyl.
Aus den Briefen eines Reisenden im Herbstmonat 1812.

Mein diesjähriger Aufenthalt in Hofwyl galt dem Erziehungsinstitut für höhere Stände, und ich habe die drey Tage meines Dortseyns größtentheils im Kreise seiner Lehrer und Zöglinge zugebracht.

Meine Erwartung von dem, was diese Anstalt in physischer und moralischer Hinsicht leistet, hat sich in vollkommenem Maße bekräftigt. Eine einfache und gute Nahrung, verhältnißmäßige Anstrengung, Abwechslung von ernsthaften Studien mit leichterer Erholung, und ein dem Naturbedürfniß entsprechender Schlaf, die Beobachtung der größten Reinlichkeit, und ein eigens angestellter Arzt, der die Knaben von Zeit zu Zeit besucht, sorgen für ihre Gesundheit. Gymnastische Uebungen und Spiele im Freyen lehren sie die Kräfte ihres Körpers kennen, dieselben anwenden und steigern. Sie werden biegsam, gelenkig, gewandt und fähig, sich in mancherley Gefahren selbst zu helfen, oder andern beyzuspringen, wo es die Umstände erfordern. Die Plumpheit und Schwerfälligkeit des Körpers, die so oft den Geist selbst ergreifen, weichen hier einer regsameren Thätigkeit, die sie aufweckt, dem Körper Anstand und Festigkeit gibt, und seinen Bewegungen eine freye, ungezwungene und gefällige Haltung verschafft.

Das ganze Institut bildet einen eigentlichen Familienkreis, in welchem Alles liebevoll, wohlwollend und freundlich anspricht. Oben an stehen Hr. Fellenberg als Hausvater und seine Gattinn als Hausmutter. Aber diese Verhältnisse legen der Eigenthümlichkeit des Charakters keinen Zwang an, und setzen keine Formen fest, die eine steife Einförmigkeit, oder leere und linkische Abmodlung bewirken würden. Jeder bewegt sich frey, offen und ungehindert in seiner Eigenheit; aber diese bleibt beschränkt, durch jene der andern, und das gesellschaftliche Leben unter sich und mit den Familienvätern lehrt sie bald, daß sie andre achten müssen, so wie sie geachtet seyn wollen, daß sie ihren Willen dem Willen Anderer unterwerfen sollen, wenn sie verlangen, daß andre ihren Willen auch nach dem ihrigen richten mögen. Sie begreifen geschwind, daß wechselseitige Rechte vorhanden sind, und daß nur Wohlwollen, Freundlichkeit, Friedliebe und Gefälligkeit sie gesellig unter einander verbinden, und wahre Glückseligkeit begründen können. Daher ründen sich die Charaktere in ihren Reibungen ab, und die Lehrer, von denen sie immerfort beobachtet werden, doch so, daß sie nicht scheinen beobachtet zu seyn, benutzen jeden Vorfall, um sie davon lebhafter zu überzeugen, und das Gefühl der Gerechtigkeit und des Wohlwollens zu befestigen. Diese Stimmung geht leicht auf den neuen Ankömmling über, und um dieselbe rein zu erhalten, sorgt Hr. Fellenberg, daß nie mehr als ein oder zwey neue Zöglinge auf einmal eintreten, eine Regel, die er hinwieder auch bey seiner Armenanstalt beobachtet. So wie jene nun, von jeder äußern Berührung, die sie zum Bösen anreizen könnte,

bewahrt bleiben, so wirkt hingegen wieder auf sie das Beyspiel der Sittlichkeit des Familienkreises, die darin herrschende Thätigkeit, Arbeitsamkeit, Ordnung und Innigkeit. Die Eindrücke werden durch Angewöhnung dauerhafter, und die Gemüther sind vorbereitet, durch den religiösen Unterricht jene moralische Festigkeit zu erlangen, die ihre Handlungen immerfort bestimmen wird.

Der Unterricht bestrebt sich eigentlich, die Aufmerksamkeit stets rege zu erhalten, alle Uebergänge zu erleichtern, der Selbstentwicklung zu Hilfe zu kommen, und die Selbstthätigkeit zu reizen. Das Tändelnde und Spielende der Basedowschen Elementarschule ist eben so sehr vermieden, als das Pedantische und Schwerfällige der alten Schule. Das Gedächtniß wird geübt, ohne dasselbe nur allein zum mechanischen Werkzeuge herabzusetzen, und es wird auf die Entwicklung des Verstandes eben so viele Rücksicht genommen, als der Schüler auch angehalten wird, diese durch eigene Anstrengung zu befördern, ohne welche der Mensch nichts werden mag, weil er bestimmt ist, im Schweisse seines Angesichts sich auszubilden, und sein Daseyn zu sichern.

Der Grund des Unterrichts in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern, die in Hofwyl behandelt werden, ist sehr gut angelegt. Erfahrung und Beobachtung werden zur Vervollkommnung noch wesentlich beytragen. Hr. Fellenberg war sehr glücklich in der Auswahl der Lehrer, die eben so viele Kenntnisse besitzen, als sie Eifer bezeugen, seinen Absichten ganz zu entsprechen. Sie arbeiten mit großem Fleiße, und geben sich den Zöglingen hin mit einer Leutseligkeit, Gefälligkeit, Liebe und Geduld, die diese eben so sehr für die Lehrer einnimmt, als Zutrauen und Gegenliebe pflanzt. Hr. Lippe zeichnet sich hierin besonders aus. Hr. Kortum zeigt sich als einen wackern Schüler Heyne's. Sein Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache ist musterhaft, und die Schüler machen darin schnelle und gründliche Fortschritte. Der vielseitig gebildete, vormalige helvetische Minister in Paris, Hr. Stapfer, der gerade mit mir Hofwyl besuchte, ist der Meinung: die Sprachlehre, besonders der todten Sprachen, sey für die Entwicklung des Verstandes geschickter, als die Mathematik. Ich glaube es auch. Besonders gefiel mir, daß Alles mit Ernst, Besonnenheit und Ueberlegung betrieben wird, und daß überall die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen ist, selbst bey Spielen und mechanischen Uebungen.

Die beobachteten Wirkungen entsprechen nicht weniger dem Ganzen. Die Knaben sind durchgehends von blühender Gesichtsfarbe und munter. Ihr Frohsinn äußert sich lebhaft, aber nicht lermend; sie sind offen, aber bescheiden. Sie fühlen die Zufriedenheit, die ihnen bezeugt wird, aber sie sind nicht anmaßend. Sie sind artig und höflich, aber ohne Ziererey, und ohne den Zuschnitt einer Complimentenform. Sie sind unter einander gesellig, dienstfertig, friedlich. Ich bemerkte weder Händespiel noch Aeußerungen, die beleidigen oder zu Zänkereyen Anlaß geben könnten. Ich sah viele, die nach vollendetem Tagwerk die freye Erholungsstunde vor dem Schlafengehen noch benutzten, um ihre Lehrstunden zu wiederholen, oder sich auf die folgenden vorzubereiten, und die sich mit Schreiben oder Lesen fleissig beschäftigten, während dem andre sich freundschaftlich besprachen, oder sich mit verschiedenen Spielen ergetzten.

So mühe- und sorgenvoll beynebens auch immer das Leben des Hrn. Fellenberg ist, so lohnt es ihn dann auch wieder mannigfaltig durch den geeigneten Erfolg seiner Unternehmungen, durch das Bewußtseyn des Guten, das er stiftet und thut, und durch die Gefühle des Dankes und des Zutrauens, die ihm überall entgegenkommen. Mitten im Kreise seiner Kinder, seiner Zöglinge und seiner Armenkinder entrunzelt sich die schwerbeladene Stirn. Frohmuth, Unschuld und sorgenlose Unbefangenheit erheitern den trüben Sinn, und zutrauend auf Vorsehung und Zukunft schöpft der Mann wieder neuen Muth, dem so Vieles anvertraut ist, für das er nicht vergebens arbeitet. Die Abendstunde fließt hin, in angenehmer Musik, die Lehrer und Zöglinge anstimmen, und wobey die Gattinn des Einen von Jenen, Frau Griepenkerl, sich durch ihre reizende Stimme und geschmackvollen Vortrag auszeichnet. In der Mitte kenntnißvoller Männer, die immerfort sich mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigen, erhält das freundschaftliche Gespräch würdigen Stoff, Würze und Saft, und man ist im Falle, täglich etwas Neues zu lernen. Ausländer von ausgezeichnetem Gehalte, die von Zeit zu Zeit unter der Menge der Gaffer sich einfinden, erwecken zu neuem Leben, und bringen Erfahrungen, Kenntnisse und gereifte Einsichten von allen Enden der Erde ein.

Hr. Charles Pictet, der nun auch einen vielversprechenden Sohn im Institute hat, und der Senator Garat, hatten kurz vor meiner Ankunft Hofwyl besucht. Letzterer ward durch Alles, was er sah, dermaßen begeistert, daß er sogleich an den Minister des Innern, Montalivet, schrieb, und ihn einlud, das Erziehungs-Institut durch Kommissarien beaugenscheinen zu lassen.

Die Absicht ist zuverläßig gut, ob indeß Hr. Fellenberg solche Kommissional-Untersuchungen und Prüfungen wünschen soll, ist eine andere Frage. Die günstigsten Berichte überzeugen Zweifler nicht, und fallen sie ungünstig aus, so hält sich jeder Tadler an solche, wie an Orakelsprüche, die ihn berechtigen, sein Geschrey zu erheben, da, wo er vorher sich laut zu werden nicht getraut hätte. Ich dächte, es wäre besser, ruhig, geräuschlos und stille den Acker zu bearbeiten, und durch die Früchte, welche die Sache hinlänglich werden bekannt machen, den vollgülti-

gen Beweis zu führen, der keines Zeugnisses von Kommissarien bedarf, die dann aber wol hinkommen mögen, um zu sehen, wie der Acker gepflügt werden soll. Hingegen ist die Sache von einer Wichtigkeit, daß Jeder, dem bessere Erziehung am Herzen liegt, und besonders die Freunde des Hrn. Fellenberg, ihn besuchen, Alles genau prüfen und mit ihrem Rath und ihrer Hülfe beystehen sollten, wo immer etwas zur Vervollkommnung beygetragen werden mag. Er selbst will nicht, daß sein Institut eine blos ephemere Erscheinung sey, wie so viele andere, die gleich leuchtenden Meteoren sich zeigten, und plötzlich wieder verschwanden. Es soll ihn überleben, und in sich selbst gegründet seyn.

Nachlese.

30.

Ich fürchte Gott, sagte ein Weiser, und nach ihm nur, wer Gott nicht fürchtet.

31.

General Löwendhal wollte vor der Bestürmung von Berg-op-Zoom den Grenadieren Branntewein austheilen lassen. Sie antworteten einstimmig: „Après, mon Général!"

32.

Ein französischer Poet nannte die Bibliotheken zu sarkastisch:

„Des sottises de l'homme orgueilleuses archives."

33.

Jacques Coeur, einer der rechtschaffensten Handelsleute und vielleicht der reichste Negociant von Europa, lebte in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Er lieh Karl dem VII. zweymalhunderttausend Goldthaler, welche diesem die Normandie erobern halfen. Karl ernannte ihn zum Conseiller argentier de Sa Majesté, ließ aber späterhin seinem Wohlthäter undankbar Geld und Gut confisciren. (Ann. franç.)

34.

Jedermann bewunderte die zwey Hexameter des Nicolas Bourbon, welche dem Arsenal zu Paris zur Aufschrift dienen sollten:

Aetna haec Henrico Vulcania tela ministrat,
Tela giganteos debellatura furores.

35.

Unter Ludwig XIV. gab die französische Akademie die Preisfrage auf: Welche unter den Tugenden unseres Königes verdient den Vorzug? Der Monarch, erröthend für die Akademiker und sich, verbot's ausdrücklich. (Dict. des Hommes ill.)

Hg.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

3. Dr. N. E. Balles Versuch einer verbesserten Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Erster Zeitraum von Neujahr bis Fastnacht. — Unser voriger, ehrwürdiger Bischof kann die so sehr verdiente Ruhe seines hohen Alters nicht genießen, ohne noch die letzten Kräfte für die gute Sache zu verwenden. Möchte sein uneigennütziger Eifer doch mit glücklichem Erfolge gekrönt werden!

4. Heimliche und sehr seltene Nachrichten von dänisch-englischen Kriegsbegenheiten. — Unbedeutend!

5. Nemesis, ein Beytrag zur Kasuistik des dänischen Rechtes, enthaltend Nachrichten von dem Oberkriminal-Gerichte in Dänemark und den dort abgeurtheilten Sachen, v. d. Etatsrathe u. Prof. Nissen. Wichtig für den Juristen!

6. Der Patriot, von Hoff. Der Verfasser, ein ehmaliger Justitiarius auf dem Lande, theilt hier von Zeit zu Zeit in zwanglosen Heften seine Beobachtungen und Erfahrungen aus mehrern Fächern mit.

7. Corregalo, Tragödie in fünf Aufzügen, von Adam Oehlenschläger, ward bey der Geburtsfeyer des Königs ohne Beyfall, ohnerachtet das Stück selbst sehr viel verspricht, gegeben.

8. Annalen für Freunde der Heilkunde, von Jacobsen, Oberarzt bey dem General-Kommando in Fühnen. Dies Journal will unter drey Rubriken, Abhandlungen, Literatur und kurzen Bemerkungen, vorzüglich mit dem Wichtigsten des Auslandes bekannt machen, ohne jedoch eigene Arbeiten auszuschließen. Bey der erschwerten Verbindung mit andern Ländern muß dieser an sich wichtige Zweck doppelt wichtig scheinen. Möchte nur die Entfernung des Verlagsortes, Odensee, nicht auch dazu beytragen, daß diese reichhaltige Zeitschrift in's Stecken geräth.

9. König Friedrich der Zweyte, in Dithmarschen, metrisches National-Schauspiel, in drey Akten, v. d. Pr. u. Ed. Rabbek. Ungeachtet der schönen Diktion hinterläßt das Stück doch weder bey dem Leser noch Zuschauer einen starken Eindruck. Sollte die Geringfügigkeit des Stoffes nicht Schuld haben? Ex quovis ligno non fit Mercurius. Allein die Wahl des Stoffes fällt freylich auf den Dichter zurück.

Februar. 10. Hugh Blairs Reden, erster Theil, übersetzt von Birch. Warum nicht Predigten, wie der Titel des Originals, Sermons, es verlangt? — Der Verfasser, ein Kandidat der Theologie, hatte seine Uebersetzung schon im Jahr 1807 fertig, als sie während des Bombardements verloren gieng. Gleichwol fieng er sie wieder aufs Neue an, und beschloß, den Ertrag derselben den Hülfsbedürftigen zu widmen, welche das Bombardement ins Unglück gestürzt hatte. Aeußerst herzerhebend ist daher die Aeußerung seines Entschlusses: „Das eigene Werk eines edlen Engländers soll dazu beytragen, die Wunden zu heilen, welche seine ausgearteten Landesleute uns geschlagen haben." Auch ist die Uebersetzung im Ganzen sehr gelungen.

11. Salzmanns neuestes deutsches Lesebuch, mit Uebersetzung der im Buche vorkommenden Wörter und Redensarten. — Bedarf für Deutsche keiner nähern Würdigung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Unter die privilegirten Witzmacher gehören hier die Ecrivains, welche in kleinen Buden an den Straßen-Ecken und in Passagen ihre Talente Jenen anbieten, welche Briefe schreiben, Bitt-Schriften machen wollen, und sich selbst nicht bis zur Höhe dieser Kunst hinaufschwingen können. Oft bedienen sich ihrer auch Liebende, welche nicht gern ihre Handschrift dem Wankelmuth der Geliebten anvertrauen wollen. Nebstbey verfertigen sie Couplets auf Geburts- und Namensfeste u. dgl. Sich schon durch eine sinnreiche Affiche ankündigen, ist ein bekanntes Mittel, Kunden anzuziehen. So hat ein Ecrivain, der sich nächst der Passage du Caire eine Hütte selbst erbaut und ausgeschmückt hat, folgende Verse darauf gesetzt:

> Par mon utile ministère,
> Ici sous le sceau du mystère,
> On sert, on chante tour à tour
> Mercure, Thémis et l'Amour.

Ein Anderer, nächst der Kirche St. Gervais, kündigt sich auf folgende Art an: Babillard, écrivain, sait garder le plus grand secret pour les lettres etc.

Ein Hr. Dielitz, aus Berlin, hat hier einen Kours der deutschen Sprache angekündigt; und ein Hr. Blondin hält Vorlesungen über die Verwandtschaft der Töchter-Sprachen der lateinischen Sprache, und will in zwey Stunden 2,000 Worte beybringen, die, vermöge geringer Abweichungen vom französischen Dialekte, einem Franzosen leicht zu behalten sind. Zugleich zeigt er, wie man diese verwandten Worte in allen Töchter-Sprachen Latiums mittelst bestimmter Veränderungen abändern oder abwandeln solle.

In den untern Ständen vieler Städte findet man eine Art geschlossener Gesellschaften, die sich unter einem Kollektiv-Namen in einer bestimmten Schenke versammeln. So existirt auch hier eine unter dem Namen la confrérie des lapins, die in einer Mühle vor der Barrière du Maine ihre Zusammenkünfte hält. Man ißt und trinkt, macht Couplets auf die Mitglieder, und singt, wie gewöhnlich, schlecht, doch lassen sich bisweilen ganz ausgezeichnete Stimmen hören. Der König der Kaninchen ist ein respektabler Baß, ein fröhlicher Alter, der sich in seiner Würde für den glücklichsten aller Menschen hält, und lebhaft an den Müller Michaud erinnert, bey dem Henry IV. einst unerkannt einkehrte. Er hat Räthe und einen Ceremonienmeister zur Seite, und die Aufnahme in den Orden der Lapins ist gewissen Feyerlichkeiten unterworfen. Auch weibliche Mitglieder werden aufgenommen.

Nürnberg, Oktober.

Am 4ten d. hatten wir hier endlich das Vergnügen, unsre Schauspieler-Gesellschaft wieder auftreten zu sehen, nachdem sie den ganzen Sommer hindurch von uns entfernt war, und sich in Erlangen und Coburg aufgehalten hatte. Die Bühne wurde durch einen Prolog, von Mlle. Spitzeder gesprochen, wieder eröffnet.

Hr. und Mad. Gley, vom Hamburger Theater, gewährten uns den Genuß, sich bey ihrer Durchreise hier ein Paar Wochen aufzuhalten. Es wäre überflüssig von letzterer, dieser vortrefflichen Sängerinn, zu beschreiben, welches Vergnügen sie uns als Vitellia, (im Titus), als Konstanze, (in der Entführung aus dem Serail), als Diana, und in noch mehrern Stücken verschaffte, da sie in Deutschland schon zu bekannt ist, und von hier eben die Bewunderung mitnimmt, welche sie schon in Hamburg, Leipzig, Dresden und Breslau eingeärntet hat. Auch Hr. Schröder, vom Breslauer Theater, befindet sich gegenwärtig hier, und erwarb sich als Schauspieler im Otto von Wittelsbach, Moses, Wilhelm Tell, den Jägern und noch mehrern andern Darstellungen ungetheilten Beyfall.

Vor einiger Zeit hatten wir auch das Vergnügen, Hrn. Rode aus Paris, bey seiner Durchreise in unsern Mauern zu sehen. Er verschaffte uns auch etliche Tage vor seiner Abreise den unaussprechlichen Genuß, in einem Konzert sein vortreffliches Talent bewundern zu können; noch lange wird uns dieser große Virtuose in angenehmer Erinnerung bleiben.

Bey der Feyer des Namens-Festes unsers gnädigen Königs, am 13ten d., hatten wir leider das Unglück, einen unsrer vorzüglichsten Künstler, Hrn. Mechanikus Heller, auf eine traurige Art zu verlieren. Er befand sich als Ober-Feuerwerker bey der Artillerie des hiesigen organisirten Bürger-Militairs, und war gerade bey der Abtheilung, welche an diesem Tage die Kanonen vor dem Frauen-Thore abfeuern sollte. Aus Unvorsichtigkeit, indem er glaubte, daß eine der Kanonen nicht geladen sey, ging er vor der Mündung derselben in dem Augenblick vorüber, wo sie angezündet wurde, und wurde dadurch, ob sie gleich nur blind geladen war, auf der Stelle getödtet. Bey nachheriger ärztlicher Untersuchung fand es sich, daß der Schuß gerade ins Herz gegangen war, welches sich völlig zertheilt hatte; auch waren etliche Rippen zerbrochen. Sein Leichenzug war äußerst zahlreich, wobey sich auch der hiesige Stadt-Kommendant nebst einer großen Anzahl angesehener Offiziere befand; eine ungeheure Menge Menschen war auf dem ganzen Wege versammelt, um den Zug mit anzusehen. Hr. Heller hinterließ eine trostlose Wittwe mit zwey Kindern.

Räthsel.

1.

Zwey nahe Kerker bilden mich;
Ganz sonder Oeffnung, aber hell bin ich.
Gefangne, mehr als tausend, wandern
Aus stillem Antrieb, ohne Ruh,
Von einem Kerker in den andern;
Der Wechsel dauert immerzu.
Sie drängen vor, als ob sie's hoch ergetzte.
Der Ungehindertste bleibt stets der Letzte.
Ich leiste treuen Dienst, und werde nie verkehrt,
Wird auch mein Oberstes zu Unterst oft gekehrt.

Hg.

2.

Wir halten fest an Einem Ort
Und machen dennoch wunderleise
Zusammen eine lange Reise;
Der eine geht nach Schneckenweise,
Der Andre zwölfmal schneller fort,
Allein auf einem, gleich dem Eise,
Ganz hellem spiegelglatten Gleise.
Auch hat, wer emsig rennt, wer schleicht,
Sein Ziel zu gleicher Stund' erreicht;
Doch Jeder kommt zurück im Kreise
Und wiederholt sogleich die Reise,
Wenns ihrem Obern nöthig däucht.

Hg.

Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nr. 250: Frauenzimmer, Tanäbelchen. Band, Hand, Land, Pfand, Rand, Sand, Stand, Tand, Wand.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 24.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 24.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben September 1812.

Inhalt: 88stes Stück. Kurzer Bericht von den am 31sten July 1812 in Heidelberg zum Tod durch das Schwert verurtheilten sechs Raub-Mördern; von Dr. Kämmerer. — Verfügung in Hinsicht der Aushänge-Schilde und Ueberschriften ꝛc. zu Wien. — Kaimakan Pascha's strengere Aufsicht auf die Betrügerey der Privat-Beamten. — Beförderungen bey der Polizey-Direktion zu Berlin. — Königlich Baierisches Dekret über die landwirthschaftlichen Preis-Feste des Landwirthschafts-Vereins. — Beförderung des Grafen K. von Arko zu München. — Ermordung des 76jährigen Tuchmacher-Meisters Rietsch zu Leipzig. — Scheintod des 88jährigen Fürsten Abts von St. Gallen.

89stes und 90stes Stück. Merkwürdige Geschichte der Ermordung des Weidviehes durch den Scharfrichterey-Pächter Lorenz Eichler zu Oebisfelde. (Aus den gerichtlichen Akten gezogen.) — Kurzer Bericht von den am 31sten July 1812 in Heidelberg zum Tod durch das Schwert verurtheilten sechs Raub-Mördern; von Dr. Kämmerer. — Pensions-Institut für die herrschaftliche Livree-Bedienten in Nieder-Oesterreich. — Folgen der Vorurtheile über die Selbstmörder. — Verunglückung mehrerer Personen durch mephitische Luft in Mylenice. — Der Tapezierer und spanischer Grand zu London. — Quarantäne der Schiffe aus verschiedenen Häfen in Dänemark. — Adreß-Briefe der Kaufleute und Sicherheits-Karten der Reisenden in Dänemark während des Kriegs. — Vervollständigung des Edikts gegen den Luxus daselbst. — Interessante Erinnerungen bey Beendigung des Landtags in der Schweiz. — Liste über die im Monat May, Juny und July eingebrachten Individuen von dem Landes-Sicherheits-Korps des Großherzogthums Frankfurt. — Zweckmäßige Anstalten gegen den Ausbruch der Kinder-Blattern zu Dardesheim. — Verunglückung einer Familie von vier Personen beym Abziehen des Branntweins zu Leipzig — Besondere Art jüdischer Beutelschneider in dem Amte Gotha.

91stes und 92stes Stück. Mittel zur Entdeckung der wichtigern und schädlichern Tabaks-Verfälschungen. — Wie ist den Nachtheilen der Tabaks-Verfälschung vorzubeugen? Nothwendige polizeyliche Maßregeln zu diesem Zwecke. — Merkwürdige Ansicht eines Recensenten über Manufakturen- und Fabriken-Reglements. — Merkwürdige Stiftungen in der bischöflichen Breslauischen Diöcese. — Größe der Anordnungen des Armenwesens in Luzern und den kleinen Kantonen. — Beraubung der Todten-Gruft in Hanau. — Privilegirte Freudenhäuser in Deutschland.

93stes und 94stes Stück. Noch einige Worte über Brodtaxen. — Wie ist den Nachtheilen der Tabak-Verfälschung vorzubeugen? Nothwendige polizeyliche Maß-Regeln zu diesem Zwecke. (Beschluß.) — Urtheil des Königs von Schweden über Preßfreiheit, ausgesprochen auf dem jüngsten Reichstage. — Ueber die Verbindung der Statistik mit der Staats-Wirthschaft von Dr. Joh. Leonhard Valentin Sattes. 4to. Bamberg und Würzburg 1812. 19 S. — Wohlfeilheits-Kommission zu Wien. — Warnung der Fürstlich Waldeckischen Polizeydirektion zu Pyrmont gegen das Verbreiten falscher Gerüchte über politische Gegenstände. — Der Wüstrich zu Sondershausen. — Ueberhandnehmen der Geisterseherey und Prophezei-Sucht in Nieder-Sachsen und fürchterliches Beyspiel von einer wiedererwachten scheintodten Wöchnerin. — Anwuchs der Ersparungs-Kassen in den Kantonen St. Gallen, Aarau, Graubünden ꝛc. — Königl. Dänischer Befehl, daß alle Studirende der Universität in das Königliche Leib-Korps treten und bis zum Amts-Examen darin verbleiben sollen.

95stes und 96stes Stück. Anfrage über das Auspichen und Schwefeln der Bierfässer. — Ueber das Vorurtheil gegen den Abdecker im Allgemeinen; nebst Bemerkungen. — Außerordentliche Theurung in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges 1621 u. f. — Strenge Polizey-Anstalt gegen Fremde zu Tarnopel. — Großes Unglück zu Zürich. — Königlich Bayerische Verordnung, die niedern protestantischen Kirchen-Dienste betreffend. — Königlich Bayerisches Dekret die stufenweise Anstellung der Staatsdiener im Justiz-Fache betreffend. — Zu der aktenmäßigen Geschichte der Räuber-Banden an den beyden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde, von Dr. Ludwig Pfister, Stadt-Direktor zu Heidel-

berg, ist noch ein Nachtrag, oder zweyter Theil erschienen, mit einer Kupfertafel: die Köpfe der Hingerichteten. Heidelberg, bey Braun. 308 S. in gr. 8. Preis 3 fl.

97stes und 98stes Stück. Vorläufige Bemerkungen über Wetterschadens-Assekuranz-Gesellschaften. — Ueber das Schubwesen und Unwesen. — Von dem Ausmessen und Verkauf des Brennholzes. — Tod durch Blitzstrahl.

99stes Stück. Einige Notizen über die Blüthe der Kultur-Anstalten in dem Herzogthum Anhalt-Köthen. — Vortheile kunstmäßig angelegter Straßen in Bayern erprobt. — Bemerkungen über einen in der diesjährigen Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft vorgelegten Bericht, das katholische Armenwesen in St. Gallen betreffend. — Stoff zu Parallelen. — List, den Kredit zu erhalten. — Rettung einer Frau und zweyer Kinder aus dem Fluß Savarna. — Polizeyliche Verhaftung eines 76jährigen Greises in Breslau. — Doppelter Rettungsfall durch Frau und Mann israelitischer Religion.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bauerschuberts, Joh., neue Fest-Predigten, nebst einigen Gelegenheits-Reden, 3te Auflage. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Benders, J. Ph., Predigten, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde religiösen Inhalts. 3tes Stück, die Lehre von Gott. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Köhlers, Gregor, praktische Anleitung für Seelsorger im Beichtstuhle, nebst zwey Abhandlungen über die Ehehindernisse und billige Sittenbeurtheilung, vierte verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche vom Verfasser der Dialogen über die zehn Gebote, 2ter Theil, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Eine Sammlung von mehr als 5000 zum Theil sehr seltenen Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften wird den 30. Nov. 1812 und folgende Tage in Heidelberg nach einzelnen Nrn. versteigert werden. Das Verzeichniß darüber ist in allen Buchhandlungen zu bekommen. Mit Aufträgen beliebe man sich an die HH. Professor Dümgé, Dr. Börsch, Dr. Kämmerer, Buchdrucker Engelmann oder die Braun'sche Buchhandlung zu wenden.

Schauspieler-Studien, von G. L. P. Sievers.

Da bisher noch von den wenigsten Theatern die erwarteten Pränumeranten-Listen auf meine Schauspieler-Studien eingegangen sind, so sehe ich mich dadurch veranlasst, die Erscheinung dieses Werks bis zum Anfang des folgenden Jahres hinauszusetzen, bis wohin auch noch Vorausbezahlung auf dasselbe angenommen wird.

Braunschweig, am 20. Sept. 1812.

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. Martin's neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch, 590 Seiten, brochirt. Preis 18 gr. Sächs. oder 1 fl. 21 kr. Rheinisch.

Post-Expeditionen, Schulmänner, Lehrer der französischen Sprache, Buchbinder und Andere, welche von diesem Taschen-Wörterbuche eine Anzahl Exemplare auf einmal nehmen, und sich mit postfreyer Einsendung des Betrags an die Verlagshandlung selbst wenden, erhalten einen angemessenen Nachlaß vom Ladenpreise.

Bey G. Hayn in Berlin sind erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das Russische Reich

eine Darstellung seiner Bevölkerung, Bewohnung, Kultur, Verfassung, seiner Staats- und Streitkräfte, nebst einer geographischen Beschreibung des europäischen Rußlands nach den besten und neuesten Quellen. Mit einer Karte. 8. 16 gr.

Die nähere Kunde des Reichs, auf welches gegenwärtig der Blick einer ganzen Welt gerichtet ist, kann nicht entbehrt werden, wenn man in dieser wichtigen Epoche seinen Urtheilen Gehalt, und seinen Ansichten einen richtigen Standpunkt geben will. Dieses Bedürfniß wird durch gegenwärtige nach den besten und neuesten Quellen bearbeitete Schrift, und durch Beyfügung einer ganz neu und sauber gestochenen 12 Zoll hohen und 10 Zoll breiten Karte von dem nordischen Kriegsschauplatz auf eine Art befriedigt, die dem Publikum auch in Rücksicht des äusserst billigen Preises nichts mehr zu wünschen übrig lässt.

Spielalmanach auf das Jahr 1813

für Karten-, Schach-, Bret-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler zum Selbstunterricht, von Julius Cäsar. Durchaus verbessert und mit den neuesten Spielen vermehrt von G. W. von Abenstein. In einem saubern Umschlag. 8. geh. 1 Thlr. 8 gr.

Die neue Staatsweisheit,

oder Auszug aus Adam Smiths Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums. Mit praktischen Bemerkungen von Friedrich v. Cölln. gr. 8. 2 Thlr.

Der Hr. Verfasser begreift unter der Staatsweisheit sowol die Kenntniß der Erwerbmittel des Nationalreichthums, die Staatswirthschaft, als die Kenntniß der Staatsbedürfnisse und deren Befriedigungsmittel, die Finanzwissenschaft. Er hat die Grundsätze des berühmten Smith über Theilung der Arbeit, Geld, Renten, Kapitalien, Erwerbung des Nationalreichthums, über die Ausgaben und Einkünfte des Staats und ihre Quellen rc. zusammengestellt, und sie einer freyen Prüfung unterworfen. Man wird sich sehr bald überzeugen, daß Hr. v. Cölln sein Studium nicht blos aus Büchern geschöpft, sondern, bey Verwaltung seiner staatswirthschaftlichen Aemter in mehrern preußischen Provinzen, helle Blicke in das Staatswirthschafts- und Finanz-Wesen gethan hat. Es ist ein seltner, aber immer sehr großer Gewinn für solche Wissenschaften,

wenn sie von Männern bearbeitet werden, die mit der Theorie ihre eignen Beobachtungen zu verbinden wissen, und der Hr. Verf. hat sich besonders dadurch ein ausgezeichnetes Verdienst erworben, daß er das Smithsche System mit der Fackel der Erfahrung beleuchtet, und die theils mißverstandenen, theils unrichtigen Ideen desselben näher bestimmt, aufgeklärt und gründlich widerlegt hat. Referent glaubt daher mit Recht, das Publikum auf diese Schrift aufmerksam machen zu müssen.

Materialien
für Gesetzgebung und Geschichte. Von Friedrich von Cölln. 3tes Heft. 8. 12 gr.

Hr. von Cölln fährt in seinem verdienstlichen Bemühen fort, die schimmernden Irrthümer und trugvollen Theoreme unserer jüngsten Staats-Philosophen zu beleuchten, die durch sophistische Künste und kecke Anmaßung einige Autorität usurpirt haben. Die Charakteristik des berühmten Partengängers Burke, in dem A. Müller das Ideal eines Staatsmannes erblickt, und die Darstellung der von Buchholz aus Unkunde herabgewürdigten Verhältnisse des Bauern im preußischen Staate sind reich an neuen und treffenden Bemerkungen. Vor allen Aufsätzen dieses Hefts muß aber der zweyte die höchste Aufmerksamkeit erregen. Eine Frau, die ihre Blüthenzeit in der großen Welt verlebte, und jetzt schreckliche Verirrungen in gefänglicher Haft büßt, eine Frau, die durch Erfahrung, Wissenschaft und Scharfsinn zu den Ausgezeichnetsten ihres Geschlechts gehört (die G. R. U*** in Glatz) legt hier, in einem an Fichte gerichteten Schreiben, ihre Ansichten und Vorschläge über Erziehung und Bildung, insbesondere der weiblichen Jugend, vor. Mit steigendem Interesse folgt man bis zum Schlusse der Verfasserinn, die auch mit seltener Gewalt die Sprache beherrscht.

Chronologisches Taschenbuch
der neuesten Geschichte, (von 1789 bis 1812.) nebst einer Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geschichte. Herausgegeben von Karl Stein. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 16. 18 gr.

Dieses, von allen beurtheilenden Blättern einstimmig für höchst nützlich, und in jeder Hinsicht zweckmäßig erklärte Buch erscheint hier in seiner zweyten Auflage mit allen den kleinen Berichtigungen und Ergänzungen, die man daran noch zu machen fand. Obgleich dasselbe seiner Natur nach nur zum Nachschlagen und zum Leitfaden für Lehrer der Zeitgeschichte bestimmt seyn kann, so ist es doch so vollständig, daß, indem man darin das Wann einer Begebenheit auffindet, man oft zugleich mit einem Blick auf mehrere Thatsachen stößt, von denen man noch nicht wußte oder doch vergessen hatte, daß sie geschehen sind, und es auf diese Art für Manche auch selbst unterhaltend wird.

Das goldne ABC
für Herren und Damen in und außer der Ehe. Mit einem allegorischen Titelkupfer. 2te Aufl. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Idunna,
ein Taschenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländischer anspruchsloser Dichtung. Von Mann Friedr. Bauer Fallenstein. Mit drey Kupfern und fünf Tonweisen. 16. kostet gebunden in Futteral 1 Thlr. 8 gr.

Idunna ist in der nordischen Mythologie Hebe, die Gattinn Braga's, des nordischen Apolls, der die nordische Lyra, Telyn, spielt. Schon ihr Name und ihr Bild an der Stirn dieses Werkchens zeigen an, daß in den darin enthaltenen Dichtungen der Geist der züchtigern und kräftigern deutschen Vorwelt herrscht. Der Dichter singt mit dem vollen Feuer jugendlichen Gefühls und männlicher Gediegenheit und Stärke, und die bessern Freunde der Dichtkunst werden daher gern bey seinen Tönen verweilen, und sich zu gleicher Begeisterung von ihm hingerissen fühlen. Eine wesentliche Zugabe zu diesen Gedichten ist ein kleines Wörterbuch der nordischen Mythologie. Die Liederkompositionen sind ganz im Geiste der alten Barden gedacht, und die Kupfer von anerkannten Meistern gezeichnet und gestochen, Druck und Papier aber korrekt und schön, so daß sich das Büchelchen auch in Ansehung des Aeussern bey jeder Gelegenheit zu einem vorzüglich eleganten und geschmackvollen Geschenk eignet. Der Preis ist nach Verhältniß sehr billig.

Ein Buch für die Winterabende,
Beytrag zur Unterhaltung für die gebildeten Stände. Herausgegeben von Karl Stein. 2r Bd. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Die schriftstellerischen Verdienste des Hrn. Herausgebers als Erzähler werden schon lange allgemein mit Dank erkannt; dies bewährt sich abermals in der guten Aufnahme des 1sten Bandes dieses Buches, und es darf daher hier nur im Besondern gesagt werden, daß auch dieser 2te Band seinem Zwecke vollkommen entspricht. Die in beyden Bänden enthaltenen Märchen, Erzählungen, Volkssagen, Thatsachen, Novellen, Anekdoten, wie auch ein Schauspiel für Marionettentheater, sind abwechselnd ernst, komisch, jovial und launig, und so unterhaltend, daß sie nicht nur den traurigsten Winterabend verkürzen, sondern auch die Freuden des schönsten Sommermorgens nur noch erhöhen werden.

Geschichten aller Religionen von Fried. Maier. Zweytes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Mythologisches Taschenbuch oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker. Nach den besten Quellen, für jede Klasse von Lesern, entworfen von Fried. Majer. Zweyter Jahrgang für das Jahr 1813. Mit Kupfern.

ist so eben bey uns erschienen.

Dies zweyte Bändchen enthält die religiösen Ideen und Gebräuche der Karaiden und die Religion der alten Mexikaner.

Broschirt in elegantem Umschlag 2 Thlr. sächsisch oder 3 Fl. 36 kr. Rheinl.

Weimar, den 20. Aug. 1812.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Mächler's, Karl, Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1813. Mit einem Titelkupfer. 12. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr., gebunden in farbigem Umschlag mit Futteral 1 Rthlr. 12 gr.

Dies ist der sechste Jahrgang eines Almanachs, der gleich bey seiner ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen wurde. Diesen Beyfall verdankte er hauptsächlich der Mannigfaltigkeit seines Inhalts, der Wahl der darin enthaltenen kleinen Erzählungen, Bonmots, Scherzen, Schwänken, naiven, sinnreichen und satyrischen Einfällen und dem gefälligen Ton, in welche sie eingekleidet waren. Auch dieser neue Jahrgang ist eben so reichlich ausgestattet, als seine Vorgänger, zeichnet sich aber durch eine vortheilhaftere Aussenseite und in typographischer Hinsicht vor jenen merklich aus. Es wird nicht überflüssig seyn zu bemerken, daß die frühern Jahrgänge nur von uns bezogen werden können.

Berlin, im Sept. 1812.

Duncker und Humblot.

Neue Verlagsbücher von Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau. Ostermesse 1812.

A B C- und Bilder-Spiel, 28 Blätter, in einem Futteral. 16. 8 gr.
Aufsätze zum Gebrauch in Stammbücher, Gnomen und Sentenzen. 12. 4 gr.
Bergblumen, gepflückt in den Trümmern des Kynasts von Arminia. 8. 16 gr.
Bergmanns kompendiöse Schreibe-Muster, nebst Signatur-Tafeln. 16. 12 gr.
Beschreibung des Flachsbaues in Schlesien, dessen Wartung und Zubereitung, bis auf den Handel, der damit getrieben wird. Für Gutsbesitzer und Oekonomen, aus eigener Erfahrung von einem praktischen Landwirthe. 8. 6 gr.
Brieger, G., allgemeiner vollständiger Acker-Katechismus zum Gebrauch angehender Wirthschafts-Bedienten und des gemeinen Landmannes, auch allenfalls zur Unterweisung der Jugend in den Landschulen. 2 Bde. 3te, nach den neuesten Grundsätzen verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Vollständiger Unterricht über den praktischen Ackerbau für denkende Landwirthe aus allen Ständen rc.
Korrespondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. 2ter Jahrgang, 2tes Heft. 4. 20 gr.
Dronsfeldt, der neue verbesserte Tabaksbau, oder kurze und gründliche Anweisung für den Landmann, wie der Taback zu säen, zu pflanzen und zu behandeln, daß selbiger an seiner Güte gewinne, und zur Fabrikation besser, als vorhin, zu nutzen sey. 8. 2 gr.
Gebel, Aug., Ideen zu Preussens Verfassung und Rettung. Zwey Denkschriften. 8. 8 gr.
Gedichte der Webersfrau J. J. Schubert, geb. May. Mit dem Bildnisse der Verfasserin. 8. 1 Rthlr.
Hosers Karte des Riesengebirgs, nach den besten Hülfsmitteln und neuesten geographischen Ortsbestimmungen, gestochen von Junker. 1 Rthlr. 12 gr.
Lang, Jos., Grundlinien der politischen Arithmetik. gr. 8. Charkow. 1 Rthlr. 8 gr.
Merkel, J. C., Kommentar zum allgemeinen Landrecht. Zweyte, sehr vermehrte und ergänzte Ausgabe. Zwey Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
Merkel, Fr. Th., Beytrag zur Untersuchung über die Zulässigkeit und den Nutzen der gänzlichen Dismembration adelicher Güter in Schlesien. 8. 6 gr.
Möller, Dr. A. W. P., Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche. 8. 8 gr.
Morgen- und Abend-Andachten zur Erbauung häuslicher Gottesverehrung. 8. 4 gr.
Mendel, M. M., de perinaei cura in partu; commentatio maxime ad rei obstetriciae historiam spectans. 4. maj. 8 gr.
Rimay, G., kalligraphische Vorschriften deutscher, lateinischer und französischer Schrift; nebst Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf Pestalozzi's Lehrmethode; gestochen von J. A. Eckhardt, 24 Blätter in 8. 16 gr.
Thilo, Ludw., die Bestimmung der Universitäten; bey Eröffnung der Breslauer Universität. Mit einer Titel-Vignette. gr. 4. 8 gr.
Wendt, Dr. Joh., Ansichten über physische Erziehung, in vier Vorlesungen. Mit einer Titel-Vignette. 8. 8 gr.
Wollgast, J. F., Kirchenagende für Stadt- und Land-Prediger; theils aus den neuesten und besten liturgischen Werken sorgfältig gesammelt, theils selbst ausgearbeitet. 3ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr.
(Alle drey Bände 3 Rthlr. 12 gr.)

Neues Göttingisches genealogisches Taschenbuch für das Jahr 1813. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Nicht blos in neuer Form, sondern in schöner Wiedergeburt seines innern Gehalts ist eine Fortsetzung jenes Taschenbuchs erschienen. — Nicht unbekannt mit dem Werthe, welchen man mit Recht auf Anzeigen, welche nur lobpreisend sind, so lange zu legen pflegt, als man das angezeigte Buch nicht kennt, — mögen hier nur die allgemein verehrten Namen derer genannt werden, deren Aufsätze den Inhalt ausmachen, die Namen der HH. Professoren Blumenbach, Gauß, Haußmann, Sartorius Tychsen. Neben den Arbeiten dieser Männer, zu deren Lobe hier nichts gesagt zu werden braucht, finden sich in sauberm vollendetem Stich des Hrn. Riepenhausen die Gemählde Raphaels, bekannt unter dem Namen der Geschichte der Psyche in der Farnesine, in 12 Blättern. — Die Genealogie ist mit möglichster Sorgfalt ausgearbeitet, und auf die Korrektur die größte Genauigkeit verwandt worden. — Ob das Taschenbuch für Nutzen und Vergnügen diene, wird man schon nach flüchtiger Ansicht leicht beurtheilen können. Für diese Anzeige gehört nichts mehr, als die Versicherung, daß auch in Zukunft für den Haupt-Inhalt desselben auf gleiche Weise, wie diesmal, und ebenfalls mit größtem Fleiße für den, zum Nachschlagen über viele, im gemeinen Leben wissenswerthe, Gegenstände, bestimmten Anhang gesorgt werden soll.

Göttingen, im Sept. 1812.

Heinrich Dieterich.

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Oktober, 1812.

Führt in der Schönheit umschmeichelnden Banden,
Musen und Grazien, führt mich die Bahn!
Reich mit den Blüthen Mnemosynens landen
Eure Geweihten im stygischen Kahn.
Ernst Moriz Arndt.

Jean Pierre Claris von Florian.

(Im Auszuge aus der auf ihn von Hr. Ch. Lacretelle in der öffentlichen Sizung des kaiserlichen Instituts der Wissenschaften am 10 Sept. 1812 gehaltenen Denkrede.)

Jean Pierre Claris von Florian ward 1755 im Schloße von Florian in den untern Cevennen geboren. Mancherley Züge aus den Jahren der Kindheit finden sich in seinen Schriften zerstreut, und er erzählte davon gern seinen Freunden. Die Mutter des Hrn. von Florian war eine liebenswürdige, geistreiche Frau, die ihre Freuden nur in der Erfüllung ihrer Pflichten fand. Er hatte das Unglück, sie frühe zu verlieren, aber ihr Andenken blieb so treu und zärtlich in seinem Herzen aufbewahrt, daß er, mehrere Jahre nach ihrem Tode, dem Künstler, welcher ihm ihr Bild mahlen sollte, dieses, wie sie ihm vor Augen schwebte, mit Zuversicht anzugeben vermochte. Bey Verfertigung seiner Schriften begeisterte ihn eine wohlthätige Täuschung; er glaubte unter den Augen seiner Mutter zu schreiben. Seine Werke fanden Beyfall und Lob; manche Mutter drückte ihm ihre Dankgefühle aus; aber die seine war nicht mehr, und jedes Gelingen seiner Arbeiten erneuerte den Schmerz über ihren Verlust.

Beym Tode des Großvaters war er acht Jahre alt. Sein Vater übernahm ein verschuldetes Erbe, und war in den Bemühungen, solches zu verbessern, unglücklich. In der Erziehungsanstalt Sainte-Hippolite, wohin der junge Florian gebracht ward, fanden sich keine vorzügliche Lehrer, die ihn in den Geist der Alten einweihen konnten, und jene ernsten Studien, welche dem gefälligen Talent Kraft und Stärke verliehen, blieben ihm großentheils fremde. Dagegen galt er von jeder für ein sehr liebenswürdiges Kind. Fröhliche Munterkeit und Offenheit gesellten sich dem Bestreben zu gefallen bey, und wurden von einer glücklichen Gesichtsbildung unterstützt.

Der Marquis von Florian, seines Vaters älterer Bruder, hatte sich mit einer Nichte Voltaire's vermählt, und besuchte diesen oft. Einst sprach er ihm von seinem Neffen, mit dem lebhaften Interesse, das die Familie für ihn hegte. Voltaire verlangte ihn zu sehen. Der junge Florian kam nach Ferney, und was er hier sah, mochte für viele unzureichende Studien Ersatz geben. Damals konnte weder Voltaire's Glanz ihn schon blenden, noch sein Genie ihn verzagt machen. Er spielte im Kabinette des Verfassers der Mérope, welchem die Einfälle des geistreichen Knaben Vergnügen machten. Von allen Bewohnern des Hauses geliebt, empfing er abwechselnd ihren Unterricht, und erheiterte hinwieder die Abendkreise der zwey Nichten Voltaire's, und der Nichte des großen Corneille. In dieser Schule lernte er die Verse der Zaire und des Cid auswendig; er hörte den Verfasser des Zadig im Familienkreise erzählen, und von da an war das Erzählen ihm ein leichtes Geschäfte geworden.

Aber auch das Gemüth Florians erfreute sich des Aufenthalts in Ferney. Den wohlthätigen Sinn, den er

einst preisen und verbreiten sollte, sah er hier jeden Tag werkthätig üben. Die Stiftung einer geschäftigen Kolonie, in welcher zweyhundert Familien Schutz und Wohlstand fanden, gewährte Voltaire'n Erholung von mannigfaltiger Arbeit. Wenn Ferney durch seinen schnellvorschreitenden Kunstfleiß als ein Zauberort erschien, so war jedoch alle Aufmerksamkeit auf den Zauberer gerichtet; die Bewunderung, die dieser von Ferne einflößte, steigerte sich in der Nähe. Wer gekommen war, um das Geheimniß seiner Thätigkeit zu erforschen, der that bald auf diese Absicht Verzicht. Die Unterhaltung verband mit dem Zauber seiner leichten Dichtungen den mannigfachen Reiz seiner Briefe. Wer in seiner Nähe war, mußte Ruhmgier und Arbeitslust fühlen. Aber auch der leiseste Gedanke des Wetteifers mußte verschwinden vor dem Glanze seiner Meisterwerke, vor der unermüdlichen Thätigkeit seines Lebens und der Gewandtheit des Charakters, die sein Talent vervielfältigte. Die besonnenste Lebensweise, von aufbrausenden Launen untermengt; der helle und sichere Verstand, von unüberlegten Einfällen unterbrochen; eine Feinheit der Sitten, wie sie der schönsten Zeit Ludwig XIV würdig war, neben einer Schattenseite von Ausschweifung, die an die Regentschaft erinnern konnte; ein hohes Alter endlich, von Ruhm gekrönt, aber der Ruhe allzusehr abhold; dies alles sprach zu dem Jüngling: Bewundre, aber enthalte dich der Nachahmung!

Den Aufenthalt in Ferney vertauschte Florian gegen das Schloß d'Anet, wo der tugendhafte Herzog von Penthievre wohnte. Welch ein Kontrast! Wie man dort das Bild der ewigen Bewegung erblickte, so konnte man hier jenes der ewigen Ruhe sehen. Doch fand eine Aehnlichkeit zwischen beyden Wohnungen statt; denn Wohlthätigkeit übten der Prinz wie der Dichter gern in ihren Umgebungen aus. In seinem funfzehnten Jahre ward Florian Page des Prinzen, der, als ein Doppelerbe des Grafen von Toulouse und des Herzogs von Maine, auch die kluge Umsicht und die Frömmigkeit beyder Zöglinge der Frau von Maintenon in sich vereinte. Seinen Leidenschaften hatte er von Jugend auf ein nie gebrochenes Stillschweigen auferlegt. Das Schloß d'Anet, voll Zeichen und Erinnerungen Heinrichs II. und Dianens von Poitiers, ward zur heiligen Stätte des Friedens und der Tugend. Hier und in den nicht minder berühmten Gärten von Sceaux lebte der Herzog von Penthievre, dem Hofe beynahe gänzlich entfremdet. Der Sorgen hoher Würde konnte er sich auf diese Art leichter als ihrer andern Gefährtinn, der Langweile, entledigen. Florians Gegenwart brachte einige Munterkeit in seine Umgebungen. Florian liebte ihn aufrichtig, schmeichelte ihm mit Zartgefühl, und gewährte ihm eine verständige Unterhaltung.

Nur für wenige Jahre verließ er seinen Wohlthäter, um bey dem Regiment, welches den Namen des Prinzen trug, Dienste zu thun. Der Herzog von Penthievre ließ sich seine Beförderung angelegen seyn, und gab ihm sehr bald eine Kompagnie. Der ruhigen und fleißigen Lebensweise des Schlosses d'Anet folgte jetzt das zerstreuungsvolle und oft müßige Garnisonsleben. Von seinen Kameraden geliebt, war Florian die Seele ihrer Vergnügungen, und kein lästiger Tadler auch derer, die er selbst nicht theilen mochte. Wenn von der Art, wie er die Liebe schilderte, auf die Stimmung seines Herzens zu schließen erlaubt ist, so war er mit ihren Zartgefühlen mehr als mit ihrer stürmischen Leidenschaft bekannt. Geist und Grazie verhießen ihm leichte Siege, wenn er sie dafür gebrauchen wollte; aber während eitle Dichterlinge ihre unschweren Eroberungen in Doppelreimen aufzuzählen sich abmühten, und wahrer oder angeblicher Untreue sich rühmten, beschäftigte sich der muntere und geistvolle Dragonerhauptmann, Ritter von Florian, die Liebesgeschichten der Ritterzeit, und selbst die süßen Träume der Hirtenwelt zu verjüngen. Seine beständige Lektüre waren jene Romane und Tableaux, die ersten unsrer Sprachschätze, welche zugleich als die ersten Schilderungen des Nationalcharakters zu betrachten sind, und die, unter fabelhaften Namen uns treue Bilder der Tapferkeit, Redlichkeit und Tugend der Duguesclin und Dunois, der Gaston de Foix und Bayard aufbewahren. Im Waffendienste nach literarischem Ruhme strebend, lebte Florian unter jenen lieblichen Dichtungen, welche nur durch den Charakter auf das Talent zu wirken vermögen.

Seine ersten Arbeiten verriethen Geschmack und Zartgefühl, aber man wünschte ihnen ein lebhafteres Kolorit. Dieses fand sich in dem Hirtengedicht, Galatée, das bey der Lesewelt und vorzüglich bey Hofe ein schnelles Glück machte. Ungeachtet Hr. von Florian gewissenhaft angab, was von seiner Arbeit dem Cervantes angehöre, so wollte man jedoch, von der Frische der Farben verführt, in der Galatée ein ganz neues Werk finden. Durch vermehrte Raschheit, welche die Fabel des spanischen Dichters erhielt, hatte der Verfasser seiner Erzählung größere Mannigfaltigkeit gegeben, die wohl gewählten Episoden gehörig verbunden, und am schicklichen Ort Romanzen zwischen eingeschoben. Während die gebildeten und geschmackvollen Leser sich an der geistreichen und wohlgeordneten Dichtung vergnügten, hatte das Werk sich hinwieder alle Gunst der Mode dadurch erworben, daß an einem Orte, wo man des am wenigsten suchte, auch der Modeton mitunter zu finden war. Seine Hirten und Hirtinnen hatten einen kleinen Anstrich von Philosophie, der ihnen damals gar nicht übel zu stehen schien. Es war nicht eben der raffinirte Geist von Fontenelle's Hirten, und noch weniger die galante Gelehrsamkeit d'Urfée: die Sprache der Hirten Florians war natürlicher, ohne darum zur Naivetät zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Beschreibung einiger Naturwunder Frankreichs. *)

4. Die wandernden Hügel.

Wenige werden vielleicht glauben wollen, daß es in Frankreich Hügel gibt, die beweglich sind, gehen, und regelmäßig alle Jahre eine gewisse Strecke von dem Orte, wo sie das vorige Jahr waren, vorwärts schreiten. Diese Erscheinung sieht man jedoch neben dem Dorfe Opoeteren, eine Meile von Maastrik.

Es erheben sich dort Hügel von feinem Sande, ungefähr 50 Fuß. Solche beträchtliche Massen müssen freylich sehr langsam gehen; auch schreiten sie jährlich nur 10 bis 12 Fuß vorwärts. Man bemerkt ihren Gang erst seit 60 Jahren; während dieser Zeit haben sie in der Richtung von Süden nach Norden 20 Acker Landes zurückgelegt. Nichts vermag diese gravitätischen Reisenden aufzuhalten; begegnen ihnen Bäume auf ihrem Wege, so umfassen sie dieselben, und lassen sie nicht eher wieder los, als bis sie ihre Reise fortsetzen. Die Bauern sind diesen Gästen auf ihren Feldern gar nicht hold; sie haben es schon versucht, sie dadurch an ihrem Fortschreiten zu hindern, daß sie quer durch ihren Weg einen Graben stachen, und das Wasser eines benachbarten Baches hineinfließen ließen. Allein, was thaten die Hügel? Sie marschirten durch den Graben, und da das Wasser dadurch aufgehalten wurde, so floß es nach dem alten Bette des Baches zurück. Seitdem nun die Bauern erfahren haben, daß sie nichts ausrichten können, lassen sie die unaufhaltbaren Hügel fortwandern; diese wenden sich nun friedlich und unaufhörlich dem Norden zu, und lassen stets so viel Land hinter sich zurück, als sie vorwärts einnehmen.

Das Wunderbare dieser Erscheinung verschwindet, wenn man weiß, daß der Wind der einzige Grundtrieb derselben ist. Dasjenige, was bey'm Dorfe Opoeteren vorgeht, bemerkt man ebenfalls auf den Küsten von Flandern, Normandie, Bretagne, Guienne und Gascogne, kurz, überall, wo es Sand-Dünen gibt. Solche Sandhügel sind eine Geißel für diejenigen Länder, wo sie sich niederlassen; und versäumt man, sie festzuhalten, (welches nur durch wohlgeordnete und wohlbestellte Pflanzungen geschieht), so richten sie diejenigen, welche sie dulden, zu Grunde. Es gibt hiebey keinen Mittelweg; entweder muß man sie verhindern, Schaden anzustiften, oder man muß sich entschließen, ihre zerstörerischen Wirkungen zu erdulden. Die Benediktiner in dem Landes-Departemente hatten diese Regel vernachläßigt, und waren daher im vorigen Jahrhunderte genöthigt, ihr Kloster zu räumen, und nach Saint-Sewer zu flüchten; denn die Dünen waren durch einen Bach geschritten, und über die Mauern des Kirchhofes gestiegen; schon häuften sie sich gegen die Kirche an, und seit jener Zeit werden sie dieselbe wol beerdigt haben.

*) Der vollständige Titel des Werkes ist: Merveilles et beautés de la nature en France, ou description de tout ce que la France offre de curieux et d'interessant sous le rapport de l'histoire naturelle, comme grottes, cascades, sources, montagnes, rochers, vues pittoresques etc., avec 4 gravures et une carte. Par G. B. Depping, seconde edition, revue et corrigée. Paris chez Al. Eymery, rue Magarine, Nro. 30.

Ein ähnlicher Zufall ereignete sich bey Lebzeiten Montaignes. Mehrere Wohnungen wurden unter dem Sande begraben. „Die Einwohner," erzählt der Philosoph von Perigord *), sagen, daß seit einiger Zeit das Meer so weit gegen sie einrückt, daß sie 2 Meilen Land verloren haben. Der Sand häuft sich zu Bergen auf, die sich bewegen, eine halbe Stunde vorwärts schreiten, und ins Land hineinkommen."

Unweit der Stadt Saint-Paul-de-Léon, im Cotes du Nord-Departemente, haben die Sandhügel schon 63 Meilen Land eingenommen, und zwar seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sogar sind sie nicht weit mehr von der Stadt selbst entfernt. Ich habe, sagt der Verfasser der Reise ins Finistère-Departement **), von der Landstraße, die nach Lesneven führt, den schrecklichen Sandberg gesehen, welcher der Gemeinde von Saint-Paul drohet, und ich zittre bey der Gefahr, die ihr bevorsteht."

Buffon bemerkt ebenfalls in Betreff dieses Kantons, daß derselbe zum Beweise desjenigen dienen kann, was die Alten und die Neuern über die Sandstürme in Afrika's Wüsten berichteten, wo Städte und sogar Armeen in dem Sand ihr Grab finden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, October.

Die Oper, la scelta dello sposo, ist in Rücksicht des Inhalts von gar keiner Bedeutung. Eine junge eigensinnige Wittwe reizt die Eifersucht dreyer angesehener Liebhaber, und wählt sodann den Kavaliere Ernesto. Das ist die Quintessenz des Ganzen. Daß es an ellenlangen Recitativen, an häufigen Wiederholungen und unabsehbaren Ritornells nicht fehlt, darf ich kaum bemerken. Die Spindel, um die sich Alles dreht, die Alles magnetisirt und wieder repulsirt, ist jene junge Wittwe, die Gräfinn Dejanira, welche durch Signora Maria Theresia Sessi, ein Cousine der berühmten Sängerinn, Maria Anna Sessi, dargestellt wurde. Sie ist seit geraumer Zeit engagirt, ohne daß sie bis jetzt die Bühne betrat. Ich habe sie nur ein Mal, vor mehreren Monaten, in einem Konzerte gehört, und damals schien ihre Stimme noch nicht ausgebildet. — In dieser Oper übertraf sie alle Erwartungen; sie sang mit auffallender Reinheit, Lieblichkeit und Kraft sowol in tiefen als hohen Tönen. Ich glaube, daß sie hierin der Maria Anna gleichtreten wird. Sie erhielt ungetheilten Beyfall, wird aber wahrscheinlich nach einigen Productionen dieser Oper, die zu ihrem Benefiz bestimmt zu seyn scheint, wie das übrige italiänische Personal, verschwinden. Hr. Radichi, (Ernesto), würde, wäre er weniger gleichförmig und einseitig, durch seinen Gesang mehr befriedigt haben; es geht ihm aber, wie allen Sängern, die außer ihrer Stimme, weder Deklamation, noch Aktion kultiviren; man hört sie eine Zeitlang mit Vergnügen, und stellt sie, der ewigen Wiederholung ihrer Sonntags-Manieren müde, in den Hintergrund, den sie sodann auf immer behaupten. — Dieser Fall tritt auch vorzüglich bey unserm Tenoristen Wild, im Theater an der Wien, ein. Es ist wol kaum möglich, eine lieblichere, wohllautendere Stimme zu besitzen. Seine Töne entzücken, und die schmelzenden Akkorde in einer klagenden Romanze reißen Aller Herzen hin. Wie wenig dauernd ist aber der Eindruck! Die Rouladen und Coloraturen bleiben unverändert dieselben, auf musikalische Deklamation wird keine Aufmerksamkeit verwendet, Haltung und Bewegung sind eckig,

*) Essais, Livr. I. chap. 30.

**) Cambri, voyage dans le finistère.

und von Schauspieler-Talent ist keine Spur aufzufinden. Er steht mit Velluti in einer Kategorie; es bedarf sogar keiner neuen Erscheinung, ihn vergessen zu machen; jeder Kenner neigt sich zu Ehlers hin, und zollt ihm, wenn gleich seine Stimme keine außerordentliche Höhe hat, dennoch wegen seines passenden, gemüthlichen Vortrages, richtiger Ergreifung der einzelnen Momente, der Haupt-Situationen, und hauptsächlich seiner einzig schönen melodischen Deklamation wegen, den Beyfall, den er als einer der ersten dramatischen Sänger in dieser Rücksicht unbezweifelt verdient.

Die, im Theater an der Wien wieder aufs Repertoir gesetzte, Oper, Sargines, fiel formell durch, weil der Gesang des Wild, (Sargines), der eben gerügten Fehler wegen, nicht genügte, und Dlle. Brandtstätter, (Elise), den Kunstforderungen auch nicht entsprach. Man scheint letztere als eine Doublüre der Dlle. Buchwieser engagirt zu haben; aber, lieber Himmel, welcher Unterschied waltet zwischen ihr und dieser Sängerinn ob, die in allen ihren Darstellungen den Zauber der höchsten Anmuth erweckt, die mit gebildetem Kunstsinne über anscheinlose Scenen einen lieblichen Rosenschimmer verbreitet, und durch Ton und Blick Momente glücklich herauszuheben weiß, die in den Händen Anderer sich unter der Masse der Unbehülflichkeit begraben! In Anstands-Rollen und wo es auf treffende, richtige Mimik ankommt, wäre ihr Verlust nicht zu ersetzen.

Eine von den Professoren der Physik, Männer und Kraskowitz, veranstaltete Luftfahrt verunglückte. Um der Sache so einen Nimbus von Spektakel und Wohlthätigkeit, allenfalls auch wissenschaftlicher Ausbeute, zu geben, wurden einige kleine Ballons aufgelassen, ein auf diese Luftfahrt gedichtetes Lied, auf dem Feuerwerks-Platze im Prater, abgesungen, und dem Publikum versprochen, daß der Professor Mikan, aus Prag, um Beobachtungen anzustellen, die Luftfahrt mitmachen würde. Die Einnahme für das verkaufte Liedchen war für das Armen-Institut bestimmt. Alles ging recht gut, die Choristen des Leopoldstädter Theaters sangen wohlgemuth:

> Du lustige Gondel! o trage
> Hinan uns am sonnigen Tage —
> Mich und den begeisterten Freund!
> Uns hat — um in lichteren Höhen
> Die Wunder der Schöpfung zu sehen —
> Empfindung und Wissen vereint 2c.

Aber der Haupt-Ballon blieb am Boden gefesselt. Die Füllung vermochte ihn nicht zu heben; die Zuschauer lachten und spöttelten; die reitende Polizey nahm die Luftfahrer und ihre Apparate in die Mitte, und führte sie der Heimath zu. Wahrscheinlich wurde die in Beschlag genommene Einnahme ein Eigenthum des Armen-Instituts, weil die Wiederholung des Versuchs untersagt ist.

Emanuel Schikaneder, der Dichter der Zauber-Flöte 2c., ist am 21sten Sept. gestorben. Die Mitglieder des Theaters an der Wien vereinigten sich am 30. d. M. in der Pfarrkirche zum heiligen Joseph, auf der Leimgrube, zu seinem Gedächtniß das Mozart'sche Requiem abzuhalten, um damit ihre Trauer um den Entschlafenen, der einst als Vorsteher und Kunstgefährte in ihrer Mitte stand, zu bezeugen. Es wurde sehr gut aufgeführet. Dlle. Klieber, eine sehr brave Sängerinn, unterstützte als Dilettantin das Ganze durch Solo-Sopran, Hr. Ehlers durch Tenor, Hr. Kainz durch Alto und Hr. Weinkopf durch Basso. — Möge er sanft ruhen! Er war gut als Mensch und wohlthätig ohne viele Untersuchung. Ein bleibendes Denkmal seiner Thätigkeit ist die Erbauung des Schauspielhauses an der Wien, und die in seinen letzten Lebens-Tagen ihm angediehene Unterstützung ein Beweis, daß auch die jetzige Direktion seine Verdienste schätzte, und wie immer ihre Liberalität zu beweisen geneigt war.

Hr. Knappe setzt seine Arbeit an der Fructuologie thätig fort. Er hat bereits 134 Nummern der seltenen Obst-Arten gemahlt. Man muß sie sehen, um die Schönheit und Natur-Gleichheit zu beurtheilen. Seine Weintrauben, Melonen, Erdbeeren, Pflaumen 2c. sind so täuschend, daß sie lebhaft an Zeuxis und Parhasius erinnern. Das Werk wird etwa fünfhundert Nummern begreifen, und wahrscheinlich schon im künftigen Jahre erscheinen. Da die Abdrücke unter der unmittelbaren Aufsicht des Hrn. Verfassers geschehen werden, so kann die Mahlerey an Wahrheit und Lebendigkeit nichts verlieren, und wir haben Hoffnung auf diese Art ein Werk zu erhalten, das bey der höchsten Einfachheit nicht allein für die Botanik, sondern auch für die Obst-Kultur insbesondere reichen Gewinn verspricht. Ueberhaupt ist Hr. Knappe einer unsrer vorzüglichsten Blumen-Mahler, und seine, in dieser Hinsicht gearbeiteten, Studien lassen sich als wahre Kunst-Produkte ansehen. Er verfertigt jetzt für Ihre Majestät die Kaiserinn von Frankreich zwey Blumen-Bouquette, von denen gelegenheitlich das Nähere angezeigt werden soll.

Gotha, October.

Der 29ste und 30ste September schenkte uns durch die Bemühung des Hrn. Cantor Schade ein Paar herrliche Kunst-Genüsse. Ein Verein vorzüglicher fremder Künstler mit der Herzoglichen Kapelle, unter der Leitung des verdienstvollen Spohr, machten es möglich, die vorgetragenen Musik-Stücke in einer seltnen Vollkommenheit zu hören. Das erste Konzert, den 29sten, Abends, verschönerten, nach der Ouverture aus Don Juan und einem Horn-Koncert, von Duvernoy, hauptsächlich Hr. Spohr mit seiner Gattinn, durch den Vortrag einer von ihm neu geschriebenen Sonate für Harfe und Violin, und die herrliche große Symphonie, von Mozart, aus Cdur, welche mit großer Energie und Reinheit exekutirt wurde. Der 84ste Psalm, von dem würdigen Musik-Direktor Schicht in Leipzig, ließ, trotz schöner Einzelnheiten, kalt. — Den 30sten, Morgens, um 10 Uhr, begann das zweyte Konzert mit einer feurigen Ouverture, von Bernhard Romberg, und eben so von dem Orchester wieder gegeben. Hierauf blies Hr. Hermstedt ein Klarinett-Konzert von Spohr, wenn er in Ueberwindung der für dieses Instrument unerhörten Schwierigkeiten sowohl, als durch seinen schönen Ton und Vortrag im Adagio, hinriß. Der zufällig hier anwesende bekannte Komponist und Klavierspieler, Carl Maria von Weber, trug auch das Seinige zur verschönernden Abwechselung, durch eine, von ihm auf dem Forte-Piano vorgetragene, Phantasie und Variationen über die bekannte Romanze aus der Oper, Joseph, von Mehul, bey. Hr. Methfessel, aus Rudolstadt, sang mit Mad. Scheidler ein Duett von seiner Komposition recht hübsch, und den Beschluß machte die Glocke, von Schiller und Romberg.

Durch die Abreise des geachteten Spohr in wenigen Tagen, der eine Kunstreise über Leipzig, Dresden, Prag, Wien und München machen wird, um sein großes Oratorium, das jüngste Gericht, selbst in die Welt zu führen, erleidet unsre Konzert-Musik einen gewaltigen Stoß, da mit ihm auch eine große Stütze unsers Orchesters, seine zahlreichen Schüler, Gotha verlassen. Indeß sind wir auch billig genug, einzusehen, daß wir der Welt auch den Genuß eines so großen Talentes, wie Hr. Spohr, nicht vorenthalten dürfen, und es gereicht gewiß unserm so kunstliebenden Herzog zu großem Ruhme, dieses mit Hintansetzung seines eigenen Vergnügens einzusehen. Mad. Spohr hat als Harfenspielerinn seit einiger Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und so möge denn Heil und Glück das schöne Paar geleiten!

Nro. 258.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. Oktober, 1812.

Liebe, du erhellst, wie Sonne,
Unser dunkles Lebensthal.

Langbein.

Proben aus Hafis Divan.

VIII.

Ich bins, der die Schenk' ins Kloster verkehrt,
Worte des Wirths sind die Morgensegen.
Tönt die Laute keinen Morgengesang,
Aergere dich nicht, mein Gesang ist Reue.
In Moscheen und Schenken ist dein Genuß
Meine Begier; Gott ist Zeuge dessen!
Lieber will ich seyn dein Bettler als Fürst;
Daß du mich quälest, ist mir Ruhm und Ehre.
Auf der Sonne wohn' ich, seit mein Gesicht
Unter der Thür meiner Freundinn lieget.
Es zerstör' der Tod mein Lebensgezelt;
Aber ich flieh' nicht vom Thor' des Glückes.
Ist die Sünde gleich nicht unsere Wahl,
Sage, Hafis: Sünde dennoch ist es.

IX.

Rosen sind ohne Rosenwangen nicht lieblich,
Ohne den Wein sind Frühlingstage nicht lieblich.
Reize der Flur, und laue Lüftchen des Hains sind
Ohne den Tulpenflur der Wangen nicht lieblich.
Mädchen mit Riesenwuchs und zukrigem Mund sind
Ohne Umarmung, ohne Küsse nicht lieblich.
Siehe der Kranz der Ceder, die Ruhe der Ros' ist
Ohne den Laut der Nachtigallen nicht lieblich.
Mag der Verstand Gemählde staunend betrachten,
Ist's nicht das Bild des Liebchens, nimmer ist's lieblich.
Lieblich sind Flur, und Wein und Rosen; doch wisse:
Ohne Gespräch der Freundinn sind sie nicht lieblich.
Seelen, Hafis, so kleine winzige Münze
Vor den Geliebten auszustreu'n, ist nicht lieblich.

Jean Pierre Claris von Florian.

(Beschluß.)

Wer möchte aber auch mit ernster Strenge die Zierrathen eines Werkes prüfen, das uns eine conventionelle Natur schildern soll. Wer Florian verweisen will, der müßte an den Idyllen Geßners, ob diese gleich dem Hirtengedichte der Alten näher stehen, nicht minder Vieles zu tadeln finden. Beyde schilderten die edelsten Gefühle der Menschen, und vergaßen ihre Schwächen und Fehler. Soll ihnen dies zum Vorwurfe gereichen? Wir verzeihen ja so gern dem Mahler, wenn er unser Bild verschönert.

Estelle, welche einige Jahre später erschien, machte weniger Glück als Galatée. Die herrschende Stimmung war diesen lieblichen Dichtungen minder günstig geworden. Ernste Zeichen der anrückenden politischen Stürme erregten Unruhe, ohne daß man deßhalb vorsichtiger ward. Dazu kam, daß jene aus Estramadura in's Languedoc verpflanzten Hirten nun schon bekannte Fremdlinge waren. Als solche machten sie nicht mehr den nämlichen Eindruck; auch wollte Niemand glauben, daß im sechszehnten Jahrhundert die Languedocschen Bauern mehr Liebenswürdigkeit, Geschmack und Grazie sollten besessen haben, als damals am Hofe zu sehen war; und endlich vermißeten dabey einige die Kontraste: „Ich habe, sagte Hr. von Thiars, die Schäfereyen des Hrn. von Florian sehr gern, allein ich wünschte, daß sich ein Wolf darin fände." Ich zweifle, daß dieser geistvoll ausgedruckte

Tadel auch gerecht war. Das Hirtengedicht, welchem wir allein das Unwahrscheinliche gestatten, wird für unser Herz zunächst dadurch anziehend, daß es uns die Bosheit und das Laster aus dem Auge rückt. Finden wir diese nun da wieder, wo sie uns ganz unerwartet kommen, so geht damit auch alle Täuschung verloren.

Irre ich nicht, so ist die Schreibart der Estelle reicher und besser gehalten, als jene der Galatée. Die schönen Gegenden, die alten Sitten und Gebräuche, die Feste seines Vaterlandes, hat uns Hr. von Florian mit lebhaften Farben geschildert. In einigen seiner Romanzen gelangs ihm, sich dem Tone der alten Troubadours zu nähern.

Florian wanderte nicht in der Welt herum wie diese, aber wo er war, da verbreitete er, gleich ihnen, Vergnügen und Freude, durch gute Einfälle, Erzählungen Lieder. Als Schriftsteller überließ er sich nicht leicht seiner natürlichen Munterkeit; die Gabe, mit dem Leser zu lachen und vertraut zu seyn, mag nur durch Uebung und sorgfältiges Studium erlangt werden. Der furchtsame Schriftsteller strebt allein nach Grazie, und diese findet sich oft gerade in eben dieser Furchtsamkeit. Im Kreise der Freunde hingegen war von Florian dem Schriftsteller nichts zu sehen; von Mattem oder Schmachtendem war da keine Spur und allem langweiligen Geschwätz machte er sehr bald, durch witzige Einfälle, oder mitunter auch durch Kinderspiele, ein Ende. Das Gesellschaftstheater war damals Mode. Wenn der Verfasser der zwey Billets und des guten Haushalts in der Rolle des enfant de Bergame auftrat, so fühlte man mehr als theatralische Täuschung: das Ideal des Dichters schien vollkommen in der Natur verwirklicht zu seyn.

Wer möchte jenen Harlekin nicht lieb haben, dessen Artigkeit viel mehr als Tölpeley Florian in seinem kleinen Theater verjüngt hat? Ein Kind in jedem Lebensalter, und sich stets gleich unter allen Schicksalen, erfüllt sein Harlekin alle Pflichten, ohne je darüber nachgedacht zu haben; ein gewisser Instinkt ersetzt bey ihm das Nachdenken; man legt ihm überall Schlingen, er begeht manchen unklugen Streich; aber er besitzt einen Talisman, der ihn überall rettet; seine Gutherzigkeit ist es, und die Theilnahme, welche er dadurch einflößt.

Der Beyfall, den die Theaterstücke, les deux billets, le bon ménage, la bonne mère, les jumeaux de Bergame, und le bon père erhielten, verschönerte die auch in jeder andern Hinsicht glückliche Laufbahn des jungen Schriftstellers. Die Novellen und Erzählungen in Versen entschlüpften seiner Feder mit einer seltenen Leichtigkeit. In einer Gattung, in der man häufig genug der Lüsternheit Nahrung darbietet, verletzte er nie den strengsten Anstand; er gefiel darum nicht minder und dann am meisten, wenn er die Lebensweise der Ritterzeiten schilderte. Seine Novellen hatten mit Marmontels moralischen Erzählungen viele Aehnlichkeit. Dieser treffliche Akademiker freute sich über die Fortschritte seines jungen Rivalen, und sagte von ihm: die Natur selbst rief ihm zu: „Erzähle."

Im J. 1779, im vierundzwanzigsten Altersjahre, begann Florian seine Schriftstellerbahn. Im J. 1788 hatte er außer den Arbeiten, deren wir bereits gedachten, und einer großen Zahl Romanzen und kleiner Gedichte, den Numa Pompilius geliefert, von der französischen Akademie zwey Dichterpreise erhalten, die Lobschrift auf Ludwig XII. verfertigt, und die Uebersetzung des Don Quixote angefangen. Diese Fruchtbarkeit wird um so bemerkenswerther, wenn man bedenkt, daß der Styl aller seiner Schriften überaus rein und korrekt war.

Für seinen Arbeitsfleiß spornte ihn jedoch noch ein besonderer Beweggrund. Er hatte seinen Vater verloren, und dieser hinterließ Schulden, die sein Vermögen beträchtlich überstiegen. Ehre und kindliche Pflicht liessen dem Ritter von Florian keine Ruhe. Es waltet eine Art Segen über den Arbeiten, die, von edeln Absichten eingegeben, für schöne Zwecke bestimmt werden. Die Werke des Hrn. von Florian fanden den reichlichsten Absatz. Alles ward in Ordnung gebracht und bezahlt; er konnte auch noch für die alten Bedienten des Hauses sorgen, und, seinen großmüthigen Hirten gleich, dem einen eine Hütte und dem andern eine Herde schenken. Ein Vergnügen anderer Art verdankte er nicht minder seinen Schriften. Zu den vielfältigen Wohlthaten, die er dem Herzog von Penthievre schuldig war, konnte er durch eigenes Verdienst etwas hinzufügen. Das Publikum, dessen Liebling er war, errieth seine Wünsche, und noch im gleichen Jahre 1788 bezeichnete die öffentliche Stimme ihn als den würdigsten Bewerber um die französische Akademie. Er war damals nur 33 Jahre alt, und seine Aufnahme in dieselbe machte ihm unaussprechliche Freude.

Numa Pompilius und Gonzalva von Cordona tragen die Gebrechen ihres Zwittergeschlechtes an sich; daß diese Gebrechen jedoch nicht unvermeidlich sind, sehen wir an jenem Meisterwerke des Telemach, das die Wirkung der treusten Uebersetzung eines Gedichtes aus dem schönen Alterthume hervorbringt. Aber gerade dieses antike Kolorit ist es, welches man im Numa vergeblich sucht. Je mehr Frische und selbst Hirtenfarben der Verfasser seinem Gedichte gab, desto weniger glaubt man sich in die ersten Zeiten der Römer versetzt, desto weniger erkennt man die ernsten Sitten der Welteroberer. Die Geschichte ist im Numa allzusehr verschleiert, und die Dichtung liegt allzuwenig verhüllt am Tage.

Der geschichtliche Roman Gonzalvas von Cordona thut der Einbildungskraft gewissermaßen Gewalt an. Sie erträgt es nicht, daß die Großmuth und der

Edelsinn unserer Ritter einem Officier verliehen werden, welcher die Treulosigkeiten Ferdinands des katholischen nur allzusehr begünstigte, und der den elenden Ruhm genießt, für den Urheber mancher derselben zu gelten.

Dafür ist alles rein und würdig und edel in der historischen Darstellung der Mauren, die dem Romane Gonzalva's zur Einleitung dient. Man bedauert die engen Schranken des Gemähldes, aber seine Ausführung ist vortrefflich. Der ächte Ton und die Philosophie der Geschichte sind darin vorhanden; seine Ansichten sind hell und umfassend. Mit dem Reichthume des Erzählungs-Stoffes wetteifert die freye und lebendige Darstellung! Die Mauren werden als ein Volk geschildert, das der Enthusiasm ins Daseyn rief, und das mit diesem auch wieder verschwindet. Wir sehen, wie überall, wo sie durchziehen, sie die vorhandene Kultur zerstören, um eine andere und neue an ihre Stelle zu bringen; wie sie aus Asien nach Afrika, aus Afrika nach Europa überschreiten, furchtbar und schrecklich unter Kaled, wohlthätig unter Amrou, fanatisch und unwissend unter Omar, unterrichtet unter Alamon, galante Krieger unter Abderame; wie sie alle Krankenheit der Wollüste erschöpfen, und hinwieder, die einzigen unter allen Völkern des Orients, das Zartgefühl der Liebe kennen; und wie sie endlich ihre in den Gezelten der Wüste geübte Gastfreyheit in die prachtvollen Palläste Grenada's und Cordova's überpflanzen.

Florians Fabeln, für alle Klassen der Leser anziehend, haben noch einen besondern Reiz für seine Freunde, denn in ihnen finden diese seine Physiognomie und seinen Karakter am sichersten wieder. Sie hören ihn da schwatzen, erzählen und mit Kindern spielen. Um Fehler und Lächerlichkeiten anzugreifen, bot ihm die Fabel am meisten Freyheit dar; seine ganze Munterkeit entwickelte sich in ihr.

Diese Fabeln waren nicht so bald erschienen, als die Stimme der Literatoren ihm den Rang des zweyten französischen Fabeldichters zuerkannte. Lamotte Houdard erinnert weniger als er an das unübertreffliche Muster. Es können in dieser Gattung weder Geist noch selbst Erfindungskraft die glückliche Gabe ersetzen, für Kleinigkeiten Theilnahme einzuflößen. Florian besaß dieselbe. Der geübte Kunstrichter stößt in Florian's Fabeln auf häufige Beyspiele jener glücklichen Nachlässigkeiten, bey denen man die Kunst vergißt, und die oft nur ihre gewandteste Anwendung sind; jener unerwarteten Zusammenstellungen, welche die Aussicht erweitern, oder den Geist aufheitern; jener feinen Satire, die für Scherz oder auch wol für Naivetät genommen wird. Seinem Vorbilde gleich, wechselte Florian mit Leichtigkeit Rahmen und Farben.

Die Stürme, welche Frankreich erschütterten, veranlassten den zu frühen Tod des liebenswürdigen Dichters. Zwar erhielt er, als eine neue Morgenröthe dem Vaterlande aufging, seine Freyheit wieder; aber die herzzerreissenden Erinnerungen wichen nicht von ihm, und, dem Beile der Henker entronnen, raffte der Kummer in kurzen Tagen sein Leben dahin. Er hatte eben sein vierzigstes Jahr angetreten.

Noch war damals der Trauerstoff so zahlreich über Frankreich verbreitet, daß der Verlust des um seines Karakters wie um seiner Schriften willen so allgemein und vielfach geliebten Dichters, beynahe gar keine Aufmerksamkeit erregte. Etliche seiner Kollegen jedoch ehrten durch nicht unwürdige Huldigungen sein Gedächtniß. Laharpe rührte durch Erzählung der Schicksale seines Freundes den zahlreichen Zuhörer-Kreis seines Cours de Literature, und der Verfasser des Oedipo chez Admète widmete sein Trauerspiel Abufar Florians Manen.

U.

Nachlese.

36.

Als die junge Herzoginn de la Rochefoucauld-Liancourt zum ersten Male niederkam, duldete sie unsägliche Schmerzen. Ihr Leben war in Gefahr. Sie gebar einen Sohn, und rief: Je m'en réjouis, il n'accouchera pas! (Corresp. litt. secr. 1788.)

37.

D'Alembert behauptete: Jede Art von Luxus sey ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, so lange noch ein Mensch Noth leide. (Annales franç.)

38.

Ludwig XV spielte mit einem Hofmanne Trischák, und sagte: Sie haben verloren: drey Könige und ich machen vier; aber Jener, mit einem brelan carré in der Hand, erwiederte: Eure Majestät haben nicht gewonnen; vier Valets und ich machen fünf.

39.

Ein Advokat Adam, von Dreux gebürtig (✝ 1675), schrieb das Leben der heiligen Cecilia, worin beynah' alle Worte mit C anfingen. (Singularités historiques.)

40.

Zur Zeit der Revolution sollte eine bestimmte Straße mit einer Kette versperrt werden. Als es nicht augenblicks geschah, rief ein Magistratsglied sehr kakophonisch: Qu'attend-on donc tant? que ne la tend-on donc tôt? (Dict. d'Anecd.)

41.

Ein Italiener vertraute seinem Freunde: Satt, ein Spielball des Glücks zu seyn, woll' er sich ersäufen. — „Ergreife einen minder traurigen Entschluß! Werde Kapuziner." — „Nein, o nein!" rief er, „so weit geht meine Verzweiflung nicht," und stürzte sich in die Tiber. (Journ. encycl.)

42.

Eine Dame aus der Provinz freute sich auf die Tafel bey'm Marquis de Lassay, weil er ihr mehrere berühmte Männer einzuladen versprach. Befremdet, daß man vielleicht bald den Nachtisch auftrug, und sie noch nichts Bewunderungwerthes vernommen hatte, sagte sie zu Mad. Saint-Juste: Quand commenceront-ils?

43.

Als Corneille starb, legte man den Schauspielern folgenden Calemburg in den Mund:

Puisque Corneille est mort, qui nous donna du pain,
Nous vivrons de Racine, ou nous mourrons de faim.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, September.

Es ist kaum glaublich, daß eine Stadt, wie Berlin, bis jetzt noch keine bedeutende Musikhandlung besaß, wo sowol in eigenen Verlags-Artikeln das Streben auch einheimischer Künstler befördert würde, als wo man auch gewiß seyn konnte, das Neueste und Beste aus der übrigen musikalischen Welt zu finden. Der Himmel gebe, daß endlich diesem immer fühlbarer werdenden Mangel, durch die seit anderthalb Jahren entstandene Handlung, abgeholfen werden möge. Der Unternehmer, Hr. Adolph Martin Schlesinger, welcher, außer dieser Verlags- und Sortiments-Handlung, auch ein lobenswerthes literarisches Leih-Institut errichtet hat, und mit französischen, englischen und italiänischen Büchern handelt, besitzt Thätigkeit und Vermögen genug, sein Institut auf eine bedeutende Höhe zu bringen, wenn er des Rathes unpartheyischer Kunstkenner genießt, und den Willen hat, selbige rein zu benutzen. Durch das bisher Geleistete, scheint diese Erwartung sich bestätigen zu wollen. Seine Verlags-Artikel, wo er besonders Originalwerke zu liefern sucht, und anständig honorirt, sind bis jetzt großentheils vorzüglich zu nennen. Referent führt hier z. B. die mit vorzüglichem Fleiße besorgten Klavier-Auszüge von Gluks Iphigenia in Tauris, von Hellwig, von Mehuls Joseph, von Hennig, von dem Tancher des Kapellmeisters Reinhardt, der Deodata des Kapellmeisters Bernhard Anselm Weber, der Silvanane, von Carl Marie von Weber etc., an. Ein Theil hievon, nebst andern Musik-Stücken, erscheint als Theater-Journal unter dem Titel, Auswahl von Ouverturen, Märschen, Gesängen und Tänzen aus den neuesten Opern, welche auf dem Königlichen Theater zu Berlin aufgeführt werden, im Klavier-Auszuge etc. Es ist natürlich, daß eine, im Aufblühen begriffene, Handlung, ehe sie sich das Zutrauen der vorzüglichsten Künstler, und ihre daraus folgende Unterstützung erworben hat, nicht mit vielen sehr bedeutenden Original-Werken entstreten kann, und auch zuerst für den Bedarf des sie zunächst Umgebenden zu sorgen hat. Doch sind vom würdigen Lauska mehrere Sonaten, eine sehr brave Concertante für Oboe und Flöte, von Westenholz, ein vorzügliches Trio für Fortepiano, Viol und Violoncell, von Wollank etc. erschienen, und von dem bekannten Komponisten und Klavierspieler Carl Maria v. Weber einige Werke unter der Presse. Papier und Stich sind lobenswürdig, und Referent wiederholt es, man kann unter obigen Voraussetzungen viel Gutes von Hrn. Schlesinger erwarten.

S. K—r.

Am 25sten Sept. ward hier zuerst die französische Sitte, dem Publikum von der Bühne herab Nachrichten mitzutheilen, angewandt, indem bey der Vorstellung, die Jäger, nach dem dritten Akte, von einem Königl. Schauspieler abgelesen wurde, daß der Kaiser Napoleon am 14ten d. in Moskau eingezogen sey. Am letzten Sonntag ward deshalb und wegen der siegreichen Erfolge überhaupt ein Te Deum gesungen in der zu dieser Feyer geschmückten katholischen Kirche und unter Abfeurung von Kanonen, die auf dem Lustgarten standen. Das Te Deum ward von den Königl. Sängern und Sängerinnen und von der Kapelle trefflich ausgeführt, und zugegen waren alle hohen französischen Behörden und preussischen Autoritäten.

Mad. Milder-Hauptmann hat zuletzt in der Oper Medea, von Cherubini, gesungen mit großem Kraft-Aufwand und Beyfall; im Spiele war sie für eine Medea zu matt. Auch Hr. Eunicke, als Jason, erwarb Antheil. Für Dlle. Sebastiani war die Partie der Creusa zu mächtig. Hr. Beschort versinnlichte durch herrliches Spiel den Creon, und Lob verdiente Dlle. Leist, als Neris. Die Bearbeitung kam dem Zuhörer drollig vor, ein Gemisch von Prosa oder Jamben im tiefsten Inkognito, dann wieder Verse wie im höchsten Trauerspiel, (Referent meint in der Form!) wechselten im bunten Gemisch ab, und es schien, als ob zwey verschiedene Uebersetzungen zusammen geschoben wären. Die Musik ermüdet auch sehr, die Auflösung von Dissonanzen erfreut für eine kurze Zeit, aber für drey Akte quält sie ein wenig, auch fehlt es an Steigerung, da der große Akt unbestritten der beste ist. So wird also diese Oper, troß dem prächtigen Feuer-Regen am Schlusse, wieder eine ganze Weile ruhen. — Ein Konzert, welches Mad. Milder zum Abschiede gab, gehörte zu den besten musikalischen Freuden des Referenten. Die verehrte Künstlerinn trug eine Cavatine, von Giordaniello, gelungen, eine Arie, von Nicolini, unvergleichlich vor, und sang zuletzt ein Duett, von Nicolini, mit Hrn. Tombolini so, daß die Meisterschaft Beyder einleuchtete. In einer Arie zeigte dieser Künstler den ungeheuern Umfang seiner Stimme. Mad. Bethmann und Dlle. Maas sprachen aus Schillers Jungfrau die Scene derselben mit dem Montgommeri mit der höchsten Kunst. Auf unsrer Bühne wird dieser Moment nicht gegeben, und obgleich dadurch der mit dem Lionel nicht so wirksam eintritt, so gewinnt doch die Haupt-Person, wider welche man sich eines leisen Hasses kaum entwehren kann, wenn sie ein schuldloses Wesen so früh dem Himmel zuschickt. Noch sonst viel Gutes gab das erwähnte Konzert von ältern Werken, welches zu entfalten nicht Raum ist. — Das Orchester hat, veranlaßt von einer Beurtheilung, welche es frey sagte, daß dieses im Ganzen und im Einzelnen höchst vortreffliche Institut im Konzert des Hrn. Siboni zuweilen fehlte, öffentlich erklärt: „Es wolle künftig für keinen fremden Virtuosen, und überhaupt bey keinem Konzerte, außer da, wo es verpflichtet, thätig seyn." — Das ist erstens etwas erklärt, was nicht zu halten ist, weil selbst hiesige Virtuosen das Orchester in Anspruch nehmen werden, von denen Referent eine ganze Zahl nennen könnte, und weil überhaupt doch auch hiesige Künstler auf die Mithülfe andrer Orchester rechnen müssen, wenn sie reisen. Es ist zweytens etwas erklärt, was völlig unnöthig war, denn Zwang hat nie gewaltet, es stand in dem Belieben jedes Einzelnen. Es ist drittens etwas erklärt, was die oft gehörte Sage, daß man auf öffentliche Urtheile nicht merke, völlig zu Schanden macht. Es ist viertens etwas erklärt, welches ausspricht, daß man Despot seyn will für die öffentliche Meinung. Doch ist fünftens diese Erklärung jeder Erklärung zu überheben, weil das Erstens, nämlich das Nichthalten, dabey die entscheidendste Rolle spielen wird. Uebrigens haben zu dem Fehlen im Konzerte des Hrn. Siboni mancherley Ursachen mitgewirkt, und das Orchester möchte auf jeden Fall den geringsten Theil der Schuld tragen.

Nro. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Oktober, 1812.

Sieg klingt ihrer Schilde Tönen,
Tod ihr Heldenschwert.
Ernst Moriz Arndt.

Muza.

(Nach der historia de las guerras civiles de Grenada.)

Der reichste, und, wenn menschliche Dinge Bestand hätten, glücklichste Fürst Grenada's, der neunzehnte, welcher den Königstitel führte, war Muley Hazen. Er hatte zwey Söhne, Abu-Abdallah und (von einer Christensklavinn), Muza. Zwey und dreyßig Geschlechter der edelsten Ritter dienten ihm, und behaupteten in muthigen Kämpfen sein Reich, das nur allein noch von der furchtbarn Macht der Araber in Spanien den christlichen Waffen trotzte. Er selbst lebte nur für die Verherrlichung seiner Stadt. Zahlreiche Palläste, Gärten und Lustschlösser (deren Trümmer zum Theil noch jetzt Bewunderung und Wehmuth erregen), traten unter ihm neu oder schöner hervor. Den äußern Reichthum übertraf die innere Pracht; man sah von den besten Künstlern die lange Reihe der Maurischen Fürsten, die vornehmsten Schlachten und Zweykämpfe mit den Christen und mannichfaltige Lieblingsgebilde des morgenländischen Geschmacks. Nur war die Hand, die so das Schöne um sich hervorschuf, nicht kräftig genug, die Ruhe zu erhalten. Von den Rittern mißbilligten viele des Königs allzuhäuslichen, in so gefahrvoller Zeit leicht verderblichen, Sinn, fielen von ihm ab, und erhuben Abu-Abdallah, dessen jugendlicher Muth ihren Wünschen mehr zusagte, auf den Thron. Der junge König, (Chico, der Kleine, zugenannt) regierte im Schloß Albayzin, während seinem Vater der Alhambra blieb, der siebenhundert sieben und siebenzig jährige Sitz der arabischen Herrscher in Grenada. Die Stadt glänzte bey diesem Ereignisse von Festlichkeiten. Kampfspiele, Ringläufe, Stäberennen, und was sonst kriegerische Herzen erfreuen mochte, wurden von dem neuen König, oder ihm zu Ehren angestellt. Bey Allem that durch Ritterernst und Ritterlaune der hohe Bastard sich am meisten hervor.

Indem aber so die Gemüther sorgloser Freude genossen, kam Nachricht, Don Rodrigo Tellez Giron, der tapfere Großmeister von Calatrava, sey in die Grenadische Vega eingefallen, mit vielem Volke zu Roß und zu Fuß, schrecke Alles, mache ungehindert Beute. Bald erschien auch ein Knappe von ihm, und überbrachte dem Könige folgenden Brief:

„Mächtiger Fürst! Deine Hoheit trage die Krone, die Tapferkeit Dir erworben, zu Glück und Heil! Ich nehme freudigen Antheil an Deiner Erhöhung, obgleich wir verschiedenes Gesetzes sind; aber ich hoffe, Gott, der Allgütige, werde Dich und die Deinigen noch zur Erkenntniß unsers christlichen Glaubens und zur Freundschaft mit uns bringen. Da zu Ehren Deiner Krönung Feste gefeyert werden, so ist billig, daß die Ritter Deines Hofs ihre Lust und ihr Gefallen haben, und durch ihren Arm den Ruf bewähren, der von ihrer Tapferkeit in aller Welt sich verbreitet. Deshalb bin ich mit meinem Volke in die Vega gekommen. Wenn der Deinen etliche gelüstet, ritterlichen Kampf zu bestehen, es sey Einer gegen Einen, Zwey gegen Zwey, oder Vier gegen Vier, so wolle Deine

Hoheit es gestatten. Ich warte hier am alten Ulmbaum, nahe bey der Stadt, und gebe Sicherheit, daß von den Meinigen nicht mehr, als von Grenada, kommen sollen. Ich küsse Deine königlichen Hände. Der Meister Don Rodrigo Tellez Giron."

Der König las seinen Rittern den Brief, und alle zeigten sofort unruhige Begierde des Kampfs. Er gebot ihnen Stille, ließ die Namen der zwölf Tapfersten in ein silbernes Becken legen, auf daß, wer zuerst gezogen würde, zum Streit hinausziehe. Die Hand der Königinn hob aus dem wohlgeschüttelten Gefäße den Namen Muza.

Wer beschreibt die Freude des Ritters und den Unmuth der Uebrigen, die der Ehre sich beraubt sahen, an dem furchtbarn Mann ihre Tapferkeit zu erproben! In Unzufriedenheit warfen einige die Frage auf, ob es nicht rathsamer sey, daß Vier gegen Vier, oder Sechs gegen Sechs gingen, aber Muza's Eifersucht schlug alle Zweifel nieder. Dem Knappen ward folgende Antwort mitgegeben:

Antwort des Königs Chiro auf den Brief des Meisters.

„Tapferer Meister! Deutlich zeigt sich in Deiner hohen Seele der Adel Deines Bluts. Von ihm nur konnte der Glückwunsch wegen meiner Thronbesteigung kommen. Darum aber fühle ich mich Dir als einem wahrhaften biedern Freunde verpflichtet, und biete Dir an Alles, weß Du von mir oder meinem Reiche benöthigt seyn könntest. Aus dem höflichen Grunde, mein Fest zu erheitern, forderst Du meine Ritter: wofür ich Dir vielen Dank sage. Es haben, da alle wollten, daß ich sie sende, die Vornehmsten an meinem Hofe das Loos geworfen, und auf Muza, meinen Bruder, ist es gefallen. Morgen, so Mahomet will, wird er sich Dir stellen; er allein, auf Dein Wort, daß er von Niemand der Deinigen werde gefährdet werden. Da es ein sehenswerther Kampf seyn wird zwischen so guten Rittern, so werden die Frauen meines Hofs von dem Thurme dieses Schlosses ihm zuschauen. Lebe wohl! ich bleibe, Deine Wünsche in Grenada zu erfüllen, stets geneigt."

„Abdallah, König von Grenada."

Den Meister freute die Antwort; er zog sich bey eintretender Nacht eine Strecke zurück, und gebot seinen Leuten Wachsamkeit gegen jede Gefahr, rückte dann am andern Morgen mit hundert Reisigen vor die Stadt, und hieß die Uebrigen in guter Entfernung bereit seyn, wenn etwa die Mauren das gegebene Wort brächen. So war er Muza's und des Kampfes mit ihm gewärtig.

Dieser rüstete die Nacht über seine Waffen. Die schöne Fatima vom Geschlechte der Zegris schickte ihm, seine Liebe zu gewinnen, ein Fähnlein, mit ihrem Namenszuge, von ihren Händen gestickt. Der Ritter nahm es, dankte höflich, aber sein Herz hing an Daracha, der schönen Tochter Hamat Alagez, welche die feurige Jugend des Abencerragen Aben Hamete seinem vieljährigen Helbenruhme vorzog. Mit erster Morgendämmerung, als Muza dem Könige sagen lassen, er sey gerüstet, beriefen Drommeten, Posaunen und Trommeln alle Ritter und Edelknechte Grenada's. Der König, in unschätzbarem Schmucke, trat an ihre Spitze. Zweyhundert Reisige folgten ihm, schlachtfertig, damit das Leben seines Bruders gegen jeden Versuch der Treulosigkeit sicher sey. Herrlich war, da sie auszogen, der Anblick ihres Muthes, der mannichfaltigen Rüstungen, der sinnreichen Wappenbilder, der munteren Rosse. Dem Schalle ihrer Musik antwortete die des Gegners. Alles Volk jauchzte und staunte vor Freude. Aber die Ungeduld Muza's litt keinen Verzug; er empfahl sich dem Könige und ritt feyerlich langsam auf seinen Gegner zu, wohlgeharnischt, mit grünem, goldgesticktem Mantel; auf seinem Schild eine weibliche Hand, die aus einem Herzen Blut preßte, mit der Umschrift: „Allzugrausam!" Als der Meister ihn kommen sah, verbot er den Seinigen, wie auch der Kampf gehe, ihm zu Hülfe zu eilen, spornte sein Roß und ritt Muza entgegen, eben so muthvoll, eben so herrlich. Sein Mantel war lichtblau mit vielem Golde durchwirkt, sein Schild grün, im weissen Felde ein rothes Kreuz. Ein Gleiches auf dem Fähnlein seiner Lanze; darunter die Worte: Für dies und meinen König.

Als sie zusammen kamen, sprach Muza: „Eure Person, edler Ritter, zeigt, daß ihr der seyd, dessen Ruf alle Welt erfüllt. Glücklich der König, dem ihr dient; glücklich auch ich, dem vergönnt ist, mit euch zu streiten. Wenn Allah will, und Mahomet es lenkt, daß ich solch einen Ritter besiege, so wird euer Ruhm der meinige, mein Geschlecht auf ewig geehrt seyn; wenn hingegen ich unterliege, so wird mir's zum Troste gereichen, durch die Hand eines so edeln Ritters zu fallen."

Der Meister erwiederte: „Aus der Botschaft eures Königs weiß ich, daß ihr derjenige seyd, dessen Ruf nicht geringer ist, als ihr den meinigen rühmt, Muza, des Königs Bruder und Abkömmling des alten ruhmvollen Helden, der in vorigen Zeiten einen großen Theil unsers Spaniens unterworfen. Ich achte mich geehrt, durch den Kampf mit einem so hohen Ritter, und da Jeder von uns nach der Ehre desselben und dem Sieg dürstet: auf! beginnen wir! das Schicksal entscheide, ohne daß wir länger seinen Ausspruch verzögern."

(Der Beschluß folgt.)

An Lida.

Die, betrogen vom Geschick,
Du der Liebe Glück
Suchtest und nicht fandest,
Traurig übertraurig ist,
Was du mir gestandest,
Daß du nur im Schlafe glücklich bist.

Lida, Lida, fasse dich!
Ist die Liebe — Sprich! —
Nur das Eine nieden?
Hat der Freundschaft Sympathie
Nicht ein Gott beschieden?
Treuer noch und heiliger ist sie.

Selbst auch ohne Herzverein
Kannst du thätig seyn,
Groß in deiner Sphäre,
Und dein Wirken schafft
Achtung dir und Ehre,
Beyde nicht, wie Liebe, flatterhaft.

Deines Bräutigams Verlust
Soll in öder Brust
Bello' *) dir ersetzen?
Ach, dein Genius entflieht!
Lida, welch Entsetzen,
Daß von Menschenhaß dein Herz entglüht.

Er, den heimlich du noch liebst,
Dem du nie vergibst,
Hat dein Herz vergiftet,
Das nun fühllos keinen Bund
Des Vertrauens stiftet
Und nur schmachtet nach des Grabes Schlund.

Den Verlockung dir entriß,
Dulderinn, vergiß
Jenen Ungetreuen! — —
Lida, komm! die Freundschaft schwört,
Ganz sich dir zu weihen.
Heil uns, wenn dein Frohsinn wiederkehrt!

*) Ihr Lieblingshündchen. Hg.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

(Fortsetzung.)

12. Versuch eines Leitfadens für Schul-Lehrer, der Jugend das Rechnen aus dem Kopfe beyzubringen, v. Handrup. — Brauchbar, und, so viel ich weiß, auch häufig gebraucht.

13. Neuere Geschichte, enthaltend Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, Preussen, Pohlen, Ungarn, die Türkey u. s. w. von dem Adjunct Roford. — Mit ruhmwürdigem Fleisse fährt dieser junge Schulmann fort, sein eigenes Lehrfach, Geschichte und Erdbeschreibung, mit guten Lehrbüchern zu versorgen.

14. Wegweiser für 1811 befriedigt weder Einheimische noch Fremde, da der Redakteur sich nicht einmal die Mühe gibt, sich um die Wohnungsveränderungen der angeführten Kopenhagener zu bekümmern.

15. Balles Versuch einer verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes: Zweyter Zeitraum von Fastnacht bis zum Bettage. — Siehe 3!

16. Kultur verbindet Nationen, schmelzt sie aber nicht zusammen. Rede, gehalten in der jüdischen Freyschule am 10. Januar 1811, von dem Etatsr. u. Prof. Treschow. — Gedankenreich, wie Alles, was wir bis jetzt von diesem Philosophen erhalten haben. Sollte indeß die gehoffte Verbindung, worauf der Redner billiger Weise das gegenseitige Verhältniß einschränkt, durch die, wie es scheint, unvertilgbare Eigenheiten der Juden nicht gar zu sehr erschwert werden?

März. 17. Soviel vom Armenwesen in Kopenhagen, als ein jeder für das Jahr 1811 zu wissen braucht, von Justitzrath Bärens. — Der Verf. arbeitet nicht nur selber mit unermüdetem Eifer für das Armenwesen; sondern sucht hier auch alle andern Theilnehmer in den Stand zu setzen, das wohlthätige Ziel gemeinschaftlich erreichen zu können.

18. Wie kann der Cours durch die Errichtung einer Nationalbank al pari gebracht werden? von dem Assessor Horn. — Besser gemeint, als ersonnen! Der Stein der Weisen läßt sich wohl nicht so leicht finden.

19. Versuch einer Auflösung der Probleme in der dänischen Rechtschreibung, v. Dampe. — Der Verf., ein junger Kandidat der Geologie, beweist uns freylich, daß er über seinen Gegenstand nachgedacht hat, ohne jedoch, wie mich dünkt, alle Probleme befriedigend zu lösen. Ein weniger zuversichtlicher Ton würde der kleinen Abhandlung nicht geschadet haben. Wenn er z. B. S. 49 sagt: „Das ganze Land brach in Gelächter aus, als Saeng Sjyliaeng erschien, ohne weiter irgend einen hinlänglichen Grund gegen die Richtigkeit desselben angeben zu können. Wer sieht nicht, daß dies Gelächter leider! zu demjenigen gehört, das man albern nennt?" — so hätte der Jüngling doch bedenken mögen, daß es unter den Tadlern Männer von bewährtem Ansehn gab. Schriftzeichen sollen versichtbaren, was das Ohr gehört. Allein die gewählten dänischen Buchstaben können die französische Aussprache des Namens Saint Julien nimmermehr darstellen. Die Konsonante Sj z. B. lassen sich nie zu naivem einfachen Mitlauter (J) vereinigen. — Doch warum will man in der Orthographie überall das Unmögliche? Warum will man bey der Sprache, diesem Werke vieler Jahrhunderte und unzählbarer Zufälligkeiten, durchaus eine gänzliche Uebereinstimmung mit Grundsätzen der Vernunft, die einem Jeden anders erscheint. Sollte eine friedliche Verabredung unsrer besten Schriftsteller, die sich dem Ideale möglichst näherte, und nach welcher Mustertafeln in allen Druckereyen vertheilt würden, nicht am leichtesten eine allgemeine Harmonie hervorbringen? Freylich gilt in der Gelehrten-Republik kein Befehl, sondern eine freywillige Annahme. Allein sollte nicht jeder Denker um der wünschenswürdigen Harmonie willen gern Etwas von seiner eigenen Ueberzeugung nachlassen?

20. Jael Ulf, ein nordisches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Lang. Wenn Kälte das vorzüglichste Merkmal des Nordens ist, so kann dies undichterische Machwerk allerdings nordisch heißen.

21. Gasparis Einleitung in die Erdbeschreibung, mit einigen Anmerkungen, von J. K. Höst. Dies vortreffliche, nur zu wenig gebrauchte, Werk erscheint hier in einer guten Uebersetzung. Die Anmerkungen sind unbedeutend.

22. Sammlung der jährlichen Verordnungen für 1810.

23. Materialien für Gespräche über Gegenstände der Geometrie, v. Biöen, Oberlehrer im Odensee. Dies zweckmäßige Büchlein ist blos der Jugend gewidmet. Eine kurze Methodik für Lehrer, die von § zu § zeigt, wie sie es anzuwenden haben, wird nachfolgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Der Moniteur und das Journal de l'Empire enthalten von Zeit zu Zeit literarische Bulletins, die recht interessant sind. In einem derselben, ich weiß nicht mehr in welchem, stand eine Anzeige von Goethe's „Leben, Wahrheit und Dichtung.“ Man bewundert die Kunst, mit der der erste Band über die Jugendjahre des Verfassers ausgesponnen ist. Die Notiz über die Konstellation der Planeten in der Geburts-Stunde des Dichters findet bey allen Verehrern der mystischen Wissenschaften vielen Beyfall, und man ist hingerissen von der Naivetät des Mährchens: Der neue Paris. Bey der interessanten Erzählung der Schicksale der abrahamitischen Horden bedauert man, daß sie mit Joseph schließt, und die Abenteuer mit Potiphars Frau, einer der Jezabel, der Bethsabee, und Andrer mit Stillschweigen übergangen sind. Wie unvollständig lernen wir alles das aus den Kompendien, die man den Kindern sämtlicher Religions-Parteyen in die Hand gibt, und wie leicht und schnell sind diese Geschichten vergessen: Eben so hat auch die Beschreibung der sämtlichen Krönungs-Feyerlichkeiten großen Eindruck gemacht. Nur wußte man nicht, was man aus der Hatschier-Garde machen sollte, bis dann Jemand im österreichischen Hof-Kalender die Arcieren-Garde, (Armbrust-Schützen), auffand. Das Ganze hinterläßt einen tiefen Eindruck, der sich nicht so leicht erklären läßt. Und doch gibt es Einige, die sich nicht überreden lassen, daß der Verfasser von Torquato Tasso, Faust, Wilhelm Meister, Werther u. s. w. eine und dieselbe Person mit dem von Wahrheit und Dichtung sey.

Je härter die Zeiten, je mehr fühlt der Mensch das Bedürfniß der Religiosität erwachen; wo die positive Religion nicht mehr ihre alten Wunder wirkt, tritt ein neuer Glaube, eine neue Hoffnung an ihre Stelle. Ueberall äußert sich dieses Bedürfniß, sich einer andern Welt anzuschließen, und religiöse Gesellschaften entstehen. Auch hier spricht man von der Gründung einer Quacker-Gemeine, die in der Gegend von Montmartre ihre Zusammenkunft hält. Ein Zweig der Maurerey, unter dem Titel, die schottischen Brüder, zeichnet sich durch Strenge aus, und die Glieder verrichten die meisten Religionshandlungen, Taufe, Ehe u. s. w. in dem Kreise ihrer Brüder.

Es soll im Anfange folgenden Jahres eine sehr kostbare Bibliothek hieselbst versteigert werden, wovon das Verzeichniß schon jetzt beym Hrn. Debure, Buchhändler der Kaiserlichen Bibliothek, ausgegeben wird. Diese Büchersammlung ist vorzüglich wegen der Menge kostbarer Ausgaben merkwürdig. So findet sich ein Exemplar von Buffons Naturgeschichte darunter, das vermuthlich das prächtigste ist, welches man von diesem Werke kennt. Es besteht in 56 prachtvoll eingebundenen Quartbänden mit breitem Rande. Die Kupfer sind aufs Kunstreichste kolorirt, und alle avant la lettre. Der letzte Band enthält schöne Abdrücke aller Vignetten, die vor den Kapiteln stehen. Auch befinden sich in diesen Exemplaren kolorirte Abdrücke der Giraffen aus Levaillants Reise, drey Portraite Buffon's und eins von Lacerède. Ferner bemerkt man in dieser Bibliothek eine Bibel in Folio. Venedig 1479. Eine auf Velinpapier von N. Jarry geschriebenes Missale, das französische Museum von Robillard, achtzig Lieferungen avant la lettre. Bloch's Ichtyologie, auf großem holländischen Papier gedruckt, und kostbar eingebunden. Die Sammlung der von Didot zur Erziehung des Dauphin's gedruckten Werke, 32 Bände in 4°., denen die schönsten, auf diese Werke Bezug habenden, Kupfer beygefügt sind. Audebert's und Vieillot's Naturgeschichte der Colibri's. 2 Bände auf Velinpapier mit ausgemahlten Kupfern, in Etuis von Maroquin; der Text ist mit Gold gedruckt. Die Dresdner Gallerie mit dem Portrait Augusts III., gestochen von Balechou. J. J. Rousseau's Werke auf Velinpapier in Folio-Format. Es sind nur vier Exemplare in diesem Formate abgedruckt worden, achtzehn Bände, die Kupfer avant la lettre. Auf Voltaires Werke mit großem Velinpapier, wovon alle Kupfer und Vignetten avant la lettre abgedruckt sind, dreyundsiebenzig Bände in 8. in Maroquin eingebunden. Dem letzten Bande sind vier Seiten, von Voltaire selbst geschrieben, beygefügt. Hr. Debure bemerkt in der Vorrede des Verzeichnisses dieser Bücher, daß die Sorge des Eigenthümers derselben stets dahin gegangen ist, die kostbarsten und saubersten Exemplare sich anzuschaffen, und daß, wenn sich in einem Exemplar irgend ein mangelhafter Bogen befand, und er kein schöneres Exemplar sich verschaffen konnte, er diese Bogen umdrucken ließ, um ganz mangelfreye Exemplare zu besitzen; zu jedem Werke sammelte er die prächtigsten Kupfer, und alle Bücher sind von dem berühmtesten Buchbinder von Paris, Hrn. Bozérian, dem ältern, eingebunden worden. Sollte sich Jemand finden, der reich genug wäre, und Lust hätte, die ganze Sammlung an sich zu kaufen, wozu freylich ein großes Vermögen gehört, so ist man bereit, ihm dieselbe abzutreten. — Das emsige Bewerben der Kandidaten um Legouvé's Platz am Kaiserlichen Institut war seit 14 Tagen sehr komisch. Es waren ihrer so viele, daß in einem hiesigen Blatte sogar gesagt wurde, alle 587 Dichter, welche im vorigen Jahre zur Sammlung von Eckhardt und Lucet Stücke eingeschickt hätten, wären auf den Beinen, um Mitglied am Institute zu werden. Ein junger Schriftsteller hat den Kandidaten einen großen Schrecken dadurch eingejagt, daß er im Journal de l'Empire ankündigte, er wolle das Verdienst aller Bewerber mit Gerechtigkeit abwägen, und in einigen Tagen einen Aufsatz darüber einschicken. Es sind so viele schriftliche und mündliche Bitten eingekommen, daß das Journal de l'Empire endlich angekündigt hat, der Aufsatz solle erst nach der Wahl des Instituts erscheinen. Am 8ten d. hat nun das Institut Hrn. Duval, der durch mehrere dramatische Stücke bekannt ist, zum Mitgliede aufgenommen.

Der hiesige Mechanikus Albrecht hat die portugiesischen Handmühlen sehr verbessert, und verfertigt dieselbe für einen geringen Preis. Seiner Aussage nach kann ein Kind in einer Stunde 30 Pfund Waizen damit malen. —

Die Kirche Notre Dame soll, den Zeitungen nach, mehrere Verzierungen bekommen, unter andern große vergoldete Leuchter, deren Füße von grünem Marmor gemacht werden sollen; dann ein Pult, das von einem erzenen mit Gold überzogenen Adler soll getragen werden; diese Zierrathen hat jene Kirche vonnöthen, denn seit der Revolution sieht es ziemlich leer darin aus. Das erzbischöfliche Gebäude ist nun beynahe nach dem neuen Plane fertig, und wird bald bewohnbar seyn. —

Mehrere Aerzte lassen Abhandlungen über den Croup drucken. In einer medicinischen Abhandlung über die (mit Respekt zu melden, wie unsre Wärter sagten), Krätze wird durch neue Beyspiele die schon längst gemachte Beobachtung bestätigt, daß diese Krankheit von einem Insekte herrührt, welches sich unter der Haut fortscharrt, wie der Maulwurf in der Erde.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 12.

Nº. 12.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Alterthumskunde.

Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen; dessen Entstehen, Veränderungen und Inhalt. Von J. L. Hug, Professor an der hohen Schule zu Freyburg. Mit Kupfern und Vignetten. Freyburg und Konstanz, in der Herderschen Buchhandlung, 1812. 4. 349 S.

Ein schon durch den Druck und einige meisterhaft gestochene Alterthümer, so wie durch zwey angehängte Himmels-Planisphären, hohen innern Werth ankündendes Werk, welches wir im Geiste den Manen des verewigten Herder weihen möchten! Dieser weitschauende, geistig gewandte Stifter einer neuen Wissenschaft, deren Vollendung dem Ruhme der Deutschen vorbehalten bleibt, einer Philosophie der Menschengeschichte scheint durch H. D. Hug gerechtfertigt zu werden. Aller Aufforderung ungeachtet konnte er sich über die große Frage, was Griechenland dem Orient verdanke? nicht genügen, ohnfehlbar, weil er der nöthigen Sprach-Kenntniß, namentlich des Coptischen, so wie der Ansicht dessen entbehrte, was Denon vor unsern Augen aufgehen ließ. Hievon eine philosophisch-gelehrte Anwendung auf die ältesten allegorischen Belehrungen, wie sie sich von dem zur Selbstständigkeit mehr, wie irgend eines, aufgeregten Volke der Aegypter unter andre verbreitet haben, von diesen aber bald in gefälligere Formen gebracht, bald für allerley Bedarf des menschlichen Lebens, weniger aus Noth, als aus Liebe eines blos poëtischen Zeitalters genüzt worden sind, auf eine ungezwungene und gefällige Weise zu machen, ist der schöne Plan dieses mühevollen Werks, dessen Gründlichkeit sich jedem Freunde der großen alten Zeiten gleichsam durch ein äußeres Merkmal beglaubigen wird, wenn er die Hauptpartieen des Planisphärs und der Zodiakalstreifen im Vorhaus des Tempels zu Tentyra an der Hand dieses sorgsamen Führers kennen zu lernen begehrt; und so allmählich auch Lust gewinnt, die ersten Elemente der Geschichte des ägyptischen Volks, wie es sich sein Daseyn nicht nur gesichert, sondern die sogenannten heroischen Zeiten hindurch zum Theil sogar erstritten, der Natur selbst abgedrungen habe, gegen alles Erwarten aus einer ganz verkannten Quelle, aus der Symbolik dieses Volks zu erlernen. Bald bliebe dann zu völliger Würdigung des gelehrten Verdienstes unsers Verf. nichts weiter als die Frage zu lösen übrig, ob nicht allzugroßes Vertrauen auf die glückliche Befreundung mit dem äußersten Alterthum das näherliegende hier und da versäumt, oder es als bloße Copie, der tiefern, vielseitigern Betrachtung entzogen habe? —

Es war, wie bekannt, ein nicht geringer Vorzug Aegyptens, daß das Land nicht nur eine bedeutende Anzahl Volkes nähren, sondern auch eine eigene Classe aus demselben, die Priester dem gelehrten Berufe widmen konnte. Im Umfang und in der Tiefe von Kenntnissen schienen sie mithin ebensoweit vorgerückt, als im Gebiet practischer Kunst und Fertigkeit meist an der Grenze des Mechanismus stehen geblieben zu seyn. Zugegeben indeß, daß ein kraftiger Gesamtwille ben öffentlichen Denkmälern Wunder erzeugte, so hat doch die Welt nicht dem an Bilderschrift gewöhnten Aegyptier, sondern zuerst Asien die Buchstaben, als willkürliche Zeichen und als Surrogate der Laute für das Ohr, zu danken. Die Götter Griechenlands konnten im Weltanfang der Sterblichen Ueberzahl nicht in die Länge widerstehen; ahnend des ägyptischen Osiris Schicksal, seine und der Seinen von Tyfon erlittene Niederlage nahmen sie die Verkleidung in Thiere an, und — sezt Hr. D. H. hinzu, lohnten diesen dafür durch Verstirnung. Wenn aber auch die Katze, worein Artemis sich verwandelte, wirklich an der alten Himmelssphäre gefunden würde, wenn dieser Mythus wirklich den Beginn der Sternkunde in den ältesten Tagen der Rohheit erwiese, was wäre damit für allgemeine Cultur gewonnen? Daß Thot nunmehr die Schrift vom Himmel brachte, wie er sie an den Himmel versezte? Daß nun Schrift und Bildhauerei gleich alt den Grund zu einer hieroglyphischen Mnemonik legte was der Hr. Verf. anderswo zu sagen den Muth noch nicht gehabt habe?? — Was aber hätten dann die handelnden Phönizier, was die gesangreichen Griechen mit einer solchen Schrift ausgerichtet, als sie sich endlich genöthigt sahen, ihre Lieder aufzubewahren, und wegen der bloßen Mitlauter die phönizische Schrift erst sich wie alles Uebrige, kunstvoll aneignen mußten? Auf den verschiedenen Anfang des jetzigen Coptischen von dem asiatischen Alphabet beziehen wir uns nicht einmal zum Beweise einer eigenthümlichen Entstehung beider. Das erstere A führt freilich nicht auf einen Jahresanfang im Stierzeichen (aleph) sondern auf das ägyptische Weltjahr vom Sirius hin; es ist die Gestalt der Beugung, welche das Haupt der Ibis, wenn sie den Schnabel zwischen die Füße steckt, hervorbringt; aber könnte diese Ueberlieferung nicht erst dem coptischen Alphabet zu Ehren erfunden worden seyn, das nur Trümmer des alten Priesteralphabets enthält, und mit offenbar griechischen Zügen vermengt ist? — Doch was dem

Aegyptern an Munterkeit und Lebensgenuß gebrach, das konnte ja ihr Tiefsinn über Hoffen und Wünschen vergüten, und wer hatte nicht die Früchte desselben dankbar in seinen Schoß gesammelt, wenn sie ihm ohne Entgelt von einem Danaus dargereicht worden wären? Das große Weltey, wer kannte es nicht? hatte der Weltschöpfer Kneph aus dem Munde gebracht, wie man es noch geflügelt auf jenen Denkmalern von Tendera sieht, wo der Sonnen- und Mondskafer an den gebogenen Beinen das Bewegliche im Unbeweglichen bezeichnet. Jener sprach sein Werde! und die Welt ward zusamt dem Gott Phta, der sie mit kunstvoller Hand ausbildete — gleich dem Urgebornen Eros mit dem goldnen Gefieder, der alles in Liebe verschmolz, oder gleich Hephästos, dem obern und untern Lichtfeuer, der die Gegensätze der Welt (Mars und Venus) mit unauflöslichen Banden vereinte, so daß, wie die orphischen Lieder sangen, der leuchtende Fanes der Adrastra, der Widder der Jungfrau entgegenstand, Tag und Nacht sich gehörig schieden, die Taggleichung Phoini mit Athor der Nachtgleichung in regelmäßige Wechselverbindung eintraten. Dies alles, die Uebereinkunft Ftas mit Hephästos nach der Inschrift von Rosette, und dem bestätigenden Aufschluß von Åckerblad, das Ausstralen des Lichts aus Hammon dem Verborgenen, mit einwärts gebogenen Hörnern in sich Gekehrten, durch den mit der Geberde des Kopfumwendens zur Rechten und zur Linken eine männliche und eine weibliche Geburt andeutenden Stier, in's Zeichen der Zwillinge, dieses uralter Deutung gemäße Sinnbild von Tag und Nacht, welche ja beyde aus der Dämmerung entstanden, und von den in Aegypten nur in derselben hervorbrechenden Wölfen bezeichnet wurden; weshalb auf den berühmten Weltabbildungen in Tentyra nicht nur die Mutter Leto, Dämmerung — in Griechenland seltsam genug in Leda umgewandelt — sondern auch die Zwillinge selbst Wolfsköpfe haben — alles dies sehr alt und harmonirend, nur in verschiedenen Formen und Darstellungen, wie es die Menge städtischer Gemeinden, die verschied'nen Verhältnisse und Zeiten mit sich brachten; denn auch durch Hermes und seine Leyer wurde dieselbe Weltharmonie vorgestellt, der bey den Griechen Pan unterrichtet, und Typhon die Sehnen ausschneidet, nicht um ihn zu tödten, sondern sein Instrument damit zu besaiten. Wie mochte er von dem Hrn. Verf. als Genius der Priesterschaft angesehen werden — er selbst, so zu sagen, Priester der Wahrheit und Weltordnung? Hatte dann Hermupolis nicht dasselbe Anrecht an ihn als die Priesterschaft? Indeß hören wir einmal über obiges den Hrn. D. selbst: „Der Thierkreis, sagt er S. 178. welcher in zwei länglichen Steinbildern das Vorhaus des Tempels verschönert, zeigt uns die Leto mit dem Wolfskopfe in dem Zeichen der Zwillinge. Eine männliche Gestalt reicht ihr zutraulich die Hand, nachdem sie das Ey bereits zur Obsorge übernommen und auf ihr Haupt gelegt hat, wie man im Morgenlande die Gesetzbriefe und Gebote der Könige ehrt. Neben ihnen sind zwey kleinere Menschen- oder Göttergebilde, eines in weiblicher, das andere in männlicher Bekleidung, die im Verhältnisse der Gestalt und Größe ihre Kinder seyn könnten. Um den Gegenstand näher zu bezeichnen, sind zwischen den zwei Hauptfiguren zwölf Sterne, und um sie her dreizehn derselben angebracht: 12, soviele, als das Sonnenjahr synodische Monate enthält, und 13, soviele, als während desselben Mondumläufe in Beziehung auf das Sterngewölbe vorgehen rc." Ob diese zwölf oder dreizehn Monate neben oder nach einander gezählt werden sollen, mag, so wichtig es auch seyn könnte, vorjetzt dahingestellt bleiben; auf alle Fälle ergiebt sich bey Einem Symbole eine Fruchtbarkeit des Sinnes, wie sie vielleicht nach Analogie des bey dem Fortgang der Nationalcultur sich mannichfach umgestaltenden Sprachgebrauches der Wörter aufbewahrt zu werden verdiente. Was nämlich hier bey zwey Jahreshälften oder zu Einem Cyclus vereinten 2 Jahren getheilt geschieht, findet sich in dem Gesamtbegriff von Osiris und Dionysus als Jahresgöttern der Aegypter und Griechen beysammen. In Dionysos, dem Führer der Trieteris ist gleichsam der Schlußstein und die Sphäre aller einzelnen Begriffe, welche nicht nur zu seinem Character in verschiednen Beziehungen, sondern auch zu den zwey Zwillingen in ihrer höhern Potenz gerechnet werden. Gerade in dem Cyclus der Trieteris laufen 12 und 13 Monate zur Ausgleichung zwischen Sonnen- u. Mondsläufen in einem Zeitraum von zwey Jahren zusammen. In indischen Mythen findet sich dasselbe, wie die auf classischen Stellen beruhende Nachricht von einer offenbaren Beziehung des Brama auf Dionysos glauben läßt. Wo soll man dann aber die Straße finden, die allen diesen Völkern zu Erlangung dieser gemeinsamen Idee offen stand? Und in Wahrheit scheinen die Griechen in Auffindung derselben nicht die letzten gewesen zu seyn, was auch Horaz über ihren bloß nach Ruhm geizenden, von einem Gegenstand zum andern forteilenden Sinn sagen mag. (Der Beschluß folgt.)

Schöne Künste.

Der Zauberring, ein Ritterroman von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Drey Theile in gr. 8. Nürnberg, bey Joh. Leonh. Schrag, 1812.

Wir wissen recht gut, ihr lieben Leser des Morgenblattes, daß viele unter euch sind, bey deren das Wort eines Recensenten wenig oder nichts gilt; weil so mancher Recensent die Wahrheit abseiten liegen läßt, und nach unredlichem Belieben hier überschwengliches Lob spendet, dort überschwenglichen Tadel; wir wissen ferner, daß eurer viele unsern kurzen Anzeigen, eben weil sie kurz sind, nicht die gebührende Achtung bezeugen, gleich als ob ein enger Raum nicht auch ein überdachtes Urtheil einschließen könnte; wir wissen endlich, daß mancher von euch, zwar den Zauber wahrhaft romantischer Poesie nicht ahnend, aber zu schimpfen gewohnt auf Romantik und Romantiker, den Verfasser bloß um des gewählten Stoffes wegen verdammen wird: dennoch wagen wir es, euch alle miteinander, Freunde und Feinde der Romantik, zu einem Genusse einzuladen, den wir so eben in vollen Zügen genossen haben, und der uns noch die ganze Seele durchglüht.

Wohl hat der edle Verfasser recht, wenn er am Eingange zu dieser wundervollen Geschichte sie ein reiches Meer nennt, „mit wunderlichen Ufergestalten, mit Regenbogenfarben auf den Wassern, mit vielfach wechselnder Strömung und gestaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin." Vertraut euch, ihr lieben Leser, ihm getrost an, er ist ein wackrer Pilot, und wird euch ohne eure Gefahr, zu eurem innerlichen Ergetzen, bald im milden Sonnenscheine, bald durch feuchte, schauerliche Nebel hindurch, die seltsamlichsten Pfade führen. Ihr werdet mit ihm einziehen in ritterliche Burgen, wo

deutsche Treue und Biederkeit um den gastlichen Herd gelagert sind; dann in anmuthigen Wäldern und Auen, am klar schlängelndem Bache, dem heiteren Spiel der Minne zuschauen; ihr werdet mit ihm lustigen Turnieren beywohnen, wo Liebe den Sieger krönt; ihr werdet aber auch mitfühlen den bitter stechenden Schmerz der Trennung, und unsägliche Drangsale, die sich Liebenden vor der Wiedervereinigung entgegenstellen; ihr werdet auch schauen das Unterliegen des Hasses unter himmlischer Versöhnung. Die Segnungen des Christenthums und dessen innere Schönheit wird er euch in großen Bildern vor den Augen vorüberziehen lassen, er wird euch zeigen, wie vor demselben der schauervolle Spuck der Hölle in Nichts verschwinden muß, und wie die rohesten Herzen von seinen Strahlen erwärmt, sich aufthun der Liebe, der Hoffnung und dem Glauben.

Und was weit schöner ist, als alles Schöne, so er euch bringen wird, das ist er selbst, sein kindlich frommes, redliches Herz, welches überall durchblickt. Und ein reines Gemüth, darüber seyd ihr alle einverstanden, adelt erst die Geburten der Einbildungskraft. Von des Verfassers riesenhaftes Fantasie euch Beweise zu geben, erlasst ihr uns wohl; dagegen spreche euch aus unserm Blatte eine Betrachtung freundlich einladend an, die ihm unwiderstehlich sich aufdringt, wie sein schöner und starker Held Otto seine längst verloren geglaubte, liebende und geliebte Mutter wiederfindet. „O fragt euch,“ spricht er, „die Ihr eine geliebte Mutter unter den Gestorbenen zählt, wie es euch seyn würde, wenn die so lang Todtgeglaubte noch in dieser Welt unvermuthet, und wo euer Gemüth ihrer am meisten bedürfte, wieder vor euch dastünde, und euch all den Frieden eurer Kindheit, all die süße, schuldlose Lust von damals her wieder mit ihren holden Tröstungen in die Seele lächelte! Ihr aber, die ihr noch des unaussprechlichen Heiles genießt, unter Mutteraugen zu wandeln, euch will ich den furchtbarn Gedanken nicht zumuthen, auch nur auf Augenblicke als verloren zu betrachten, was eures Lebens mildeste Freudigkeit und reinste Zier ist. Ihr werdet ja auch wohl ohnedem die heilende Wonne zu ahnen wissen, die sich so urplötzlich in rechter Himmelsfülle durch des armen Otto blutende Brust ergoß. Vor Hildiridurs sanften Mondscheinaugen gieng ein ganzes Blumenbeet der kindlichen Zuversicht und Hoffnung in seinem Herzen auf. Das nun entschleierte Mutterantliz leuchtete ihn in aller wohlbekanten Milde und Tröstlichkeit an, nur nicht mehr so tiefbetrübt, als damals im Walde, nicht auch so bleich und regungslos, als von der Kapellwand in der Nacht der Waffenwache.“

Begehret ihr mehr, liebe Leser — und das hoffen wir mit aller Zuversicht — so betretet die magisch fantastische und doch so natürlich schöne Welt unseres hochverehrten deutschen Landmannes mit französischem Namen. Wenn ihr alle vor euch ausgebreiteten Wunder der Natur und des Gemüthes durchwandert seyd, wird eine Sehnsucht euch anwandeln, ihm zum recht innigen Danke eures Herzens die biedre Rechte zu drücken.

Julius von Voß kleine Romane, erster bis vierter Theil (enthaltend: 1. Amuntao oder das glückliche Erdleben. Eine Geschichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal. 2. Die Flöte, oder die Reise ins Bad. Eine deutsche Begebenheit. Im Anhange: Der Oheim in Warschau. 3. Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geschichte, wie es noch keine gab. Zwey Theile.) Berlin bei Schmidt. 1811 u. 1812. 8.

Originell genug sind diese Romane, aber auch wunderlich, wie alle Erzeugnisse dieses fruchtbarn Kopfes. Das gewöhnliche Leben behagt dem Verf. nicht, desto mehr das wunderbar Fantastische, dem es aber häufig an innerm Halt und an in sich selbst gegründeter Wahrscheinlichkeit gebricht. Den Helden des Stückes begegnet, was ihr Schöpfer will, bald Kluges, bald Tolles; das Schicksal gehorcht ihm in knechtischer Ergebung. Bald rennen sie, wie die wahnsinnige Jo, von Land zu Land, von Insel zu Insel, und nicht bloß aus Ländern, sondern aus sich selbst heraus; bald weilen sie minniglich am klaren Borne in lieblichen Gegenden des südlichen Himmelsstriches unter Oliven und Gott weiß wo sonst noch. Edwin Pleasure ist ein wahrer Teufelskerl. Troz dem Don Juan hat er Bräute zu Dutzenden in ganz Europa verstreut. Edwin aber weiß sich zu helfen. Auf Kameelen werden sie alle in die Türkei geschleppt; ihr Bräutigam folgt, wird ein ordentlicher Muselmann, und was weiter vorgeht, versteht sich von selbst. — Belustigend sind diese Romane übrigens sehr, und ihr Verf. verräth auch häufig den gebildeten Menschenkenner. An Lesern wird es ihm gewiß nicht fehlen.

Vermischte Schriften.

Nr. 1. Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift, alten und neuen Testamentes, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichtes bearbeitet von Friedrich Kohlrausch. 1811. VI. und 458 S. 8. Halle und Berlin, in der Buchhandl. des Hall. Waisenhauses.

Nr. 2. Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift von Friedrich Kohlrausch. 1811. XXVII. u. 306. S. 8. Ebendaselbst.

Nr. 3. Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch meiner Bearbeitung der Geschichten u. Lehren. Von Friedrich Kohlrausch. 1811. XIV. u. 184 S. Ebendas.

In der Einleitung zu der ersten dieser 3 engverbundenen Schriften schreibt der Verf. den historischen Bildungsgang eines Kindes zum Knaben und Jünglinge vor. Das alte Testament soll nach des Verfassers Ansicht dem Kinde zuerst gegeben werden, hierauf Homers Odyssee, Herodot, die Anabasis bis zum 12ten Jahre, dann Platon und die Tragiker, und durch Platon wird es, jezt zum Knaben herangewachsen, mit dem N. T. und dem Christenthume vertrauter gemacht. — Zu diesem Zwecke hat Hr. K. die Bibel bearbeitet, nicht eben modernisirt, wie das wol von andern geschehen ist, aber doch in so weit umgestaltet, daß Alles, was der ungeübten Fassungskraft des Kindes unklare religiöse und moralische Begriffe darbieten könnte, auf irgend eine Weise beseitigt ist. Ob der Hr. Verfasser hier nicht manchmal zu weit geht, wollen wir seiner Prüfung an-

heimstellen. In der Schöpfungsgeschichte z. B. ist die Ordnung nach Tagwerken weggelassen. Fand er diese anstößig, so vermengte er, dünkt uns, was dem Manne und was dem Kinde ehrwürdig ist. Uns scheint sie sinnlich schön, dem Alter des Kindes angemessen (denn in jedem Kinde erneut sich das Kindesalter einer Nation) und ehrwürdig, weil sie die Heiligkeit des siebenten Ruhetages anschaulich macht. der in Hrn. Kohlr. Bearbeitung ganz wegfällt. Eben so fehlt das schöne Gemählde vom Herrn, der im Garten geht, als es kühl geworden war, die Schlange, der Fluch und die Unterredung Gottes mit Adam. Fürchtete Hr. Kohlrausch etwa, die Phantasie des Kindes möchte mit dem Verstande davonrennen? Wir dagegen sehen in all diesen heiligen Sagen nur Keime und Ahnungen der erwachenden Vernunft, und möchten sie, wenn wir an das paradiesische Kindesalter zurückdenken, um Alles nicht entbehrt haben. — In der Darstellung hält sich Hr. K. an Luther, nur mit der Ausnahme, daß, wo bessere Erklärungen hinzugekommen sind, diese ausgenommen und die Farben und Töne des Alterthums mit neuern und nicht immer schönern, vertauscht werden. Oft ist freilich richtiger übersetzt, als in Luthers Arbeit; doch geht auch nicht selten eben bey solchen Abweichungen das sinnlich Characteristische verloren. — Ueber die beiden andern Werke erlaubt uns der kurze Raum nicht, besonders zu reden, und wir können es um so eher unterlassen, da ihr mitgetheilter Titel Inhalt und Absicht derselben ausspricht.

Historische Darstellungen. Erste Versuche der historischen Gesellschaft zu Jena, herausgegeben von Prof. Koethe, bey Frommann, 1812. XVIII. u. 270. S. 8.

Der sich zum Historiker bildende Jüngling soll frühe die Nothwendigkeit des Quellenstudiums inne werden, die andern sollen Liebe für die Geschichte gewinnen, und diese Wissenschaft als einen unentbehrlichen Theil ihrer Bildung ansehen lernen. Das ist der Zweck der von Hrn. Prof. Koethe errichteten historischen Gesellschaft, der wir aus der Ferne ein fröhliches Gedeihen wünschen. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze mehrerer Mitglieder sind folgende: Pausanias von Grosch; Numantias Fall von Schulze; der Krieg der Hunnen gegen die Westgothen und Römer; Lebensbeschreibung Gottfrieds von Bouillon von Schubert; zur Geschichte des Theophrastus Paracelsus von Amberg; Philipp Jacob Spener von Pfranger.

Gedächtnißrede auf Dr. Joh. Jac. Griesbach, nebst einer Skizze seines Lebenslaufes, von Friedr. Aug. Koethe. 1812. Jena, bey Frommann. 8.

Eine jedem Freunde und Verehrer Griesbachs willkommene Rede, von Hrn. Koethe, dem Gr. in den letzten Monaten seines Lebens die Kirchengeschichte übertrug, im Hörsaale des Verewigten vor einer großen Hörerschaft gehalten. Die Tugenden des Verstorbenen, seine ruhige Besonnenheit, Wahrheitsliebe, Gottesfurcht, Verdienste um die Akademie und im weitern Felde der Menschheit überhaupt, werden vom Redner nicht mit prunkenden Worten, sondern in der Sprache des herzlichen Gefühles dargestellt. Wenn solche Männer, wie der edle Griesbach war, scheiden, wodurch kann ihr Andenken mehr geehrt werden, als wenn man die Nachbleibenden durch ein lebendiges Bild auffordert, sich ihm ähnlich zu machen?

Herbstblüthen, bunte Blätter zur Unterhaltung. vom Verfasser der Hellodora. Leipzig, bey Hinrichs. 1812.

Nicht Alles in dieser Sammlung ist originelle Erfindung, aber Alles höchst anmuthig und anziehend. Jedes Alter und jedes Geschlecht wird sich durch sie ergezt finden, und ein besonderes Lob verdient die rein sittliche Tendenz, die Alles belebt.

Von der Vertheidigung fester Plätze. Auf Befehl Sr. k. k. Majestät für den Unterricht der Zöglinge im Ingenieur-Corps angefertigt durch Mr. Carnot. Aus dem Französischen übersezt, mit Anmerkungen und einem aus Virgin, Montalembert, Andreas Böhm, Belidor, Bousmard, Mandar, Belair u.a. entlehntem Anhange vermehrt durch R. v. L. Dresden, bey Arnold. 1811. 431 S. 8.

Hr. Carnot geht im ersten Theile von dem Grundsatz aus: „Jeder mit der Vertheidigung eines Platzes beauftragte Kriegsbeamte soll des Entschlusses seyn, lieber unterzugehen als sich zu ergeben.“ Er warnt vor den Ereignissen, welche eine schnelle Uebergabe einer Festung herbeyführen können, als Ueberfälle, Bombardements u. dgl. — Cap. 15. eifert er gegen Kleinmuth erregende Reden in einer belagerten Festung, Alles, was er sagt, mit Erfahrungen vielfacher Art belegend. — Im zweyten Theile werden die Mittel der Kunst angegeben, eine Festung gründlich zu vertheidigen. Hieran reiht sich eine interessante Uebersicht, sowol aus der alten, als aus der neuern Geschichte, von befestigten Städten, die entweder gar nicht, oder doch erst nach langwieriger Belagerung eingenommen wurden. — Die übrigen Abhandlungen einzeln anzugeben, erlaubt der Raum nicht. Die Uebersetzung ist bis auf wenige Ausdrücke rein und fließend. Von S. 348. an gibt der Uebersetzer Auszüge aus Böhms Magazin für Ingenieurs und Artilleristen, Bd. XI; Mandar Architect. des forteresses etc. und andern Schriftstellern über die Kriegskunst, deren Namen Ref. schon auf dem Titel ausgehoben hat.

Die Erde und ihre Bewohner, nach den neuesten Entdeckungen. Ein Lesebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und Handel, von E. A. W. von Zimmermann. 3 Theile. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1811.

Ein treffliches Werk, um die Erde als ein ungetheiltes Ganzes voll Einheit und Ordnung kennen zu lernen, das hundert andere, welche der Neubegier abgerissene Einzelnheiten spenden, aufwiegt. Auch da, wo der Verfasser Bekanntes erzählt, erhält es in der Umgebung, worin es erscheint, einen Anstrich von Neuheit, und Keiner, weß Alters, weß Standes und weß Gewerbes er sey, wird es unbefriedigt aus der Hand legen.

Nro. 260.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. Oktober, 1812.

— Was für Ruhm hätt' ich zu hoffen,
Wenn ich mit einem Strich nicht zwey zugleich getroffen,
Und man in jedem Sinngedichte nicht
Theils meine Hand erkennt, und theils dein Angesicht.

Wernike.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Bavs Satyren.

Die Musen hassen ihn, doch schreibt Satyren er;
Die Thoren straft sein Lied, die Klugen noch viel mehr.

2.

Fruchtlose Neckerey.

Oft neckt ihr den Avar mit bloßer Augenweide,
Und eurer lacht der Mammons Knecht;
Denn goldne Berge machen schon ihm Freude,
Wenn ihr sie ihm auch nur versprecht.

3.

Auf Kralls Genesung.

Kann denn kein Uebel dich verderben?
Verschmäht der Himmel unsern Dank?
O Bösewicht! willst du nicht sterben,
So werde ja nicht wieder krank!

4.

An einen elenden Scribenten.

Dich soll ich loben, Bav? Das stände mir nicht an.
Eh' ich geboren ward, hat Liscov es gethan.

5.

Das Gegengeschenk.

Armer Philemon! Sein Buch schenkt Lirax dir für das deine.
O der Schurke, der stets Gutes mit Bösem vergilt!

6.

Der Dichter, als Chloe ihm einschenkte.

Ich bin ein Gott, und Nektar ist der Wein!
Denn eine Hebe schenkt mir ein.

7.

Die Liederdichter an den Tragödienschreiber.

Statt über unser Singen viel,
Herr Tragikus, zu keifen,
Sitz' hin, und schreib' ein Trauerspiel!
Dann wollen wir eins pfeifen.

8.

Advokaten-Todtenfeyer.

Hier ruht (wer kann dem Tod entlaufen?)
Mapln, der Advokat. Gönnt ihr dem Ueberrest
Des theuren Mannes noch ein Fest:
So müßt ihr euch auf seinem Grabe raufen.

9.

Der Hofmeister.

Hofmeister wird Kleanth aus Noth.
Er denkt mit Recht, ich sterbe lieber
In kurzer Zeit am Gallenfieber,
Als später einst am Hungertod.

10.

Bey Neidhards Tode.

Der böse Neidhard ist entseelt!
„Und in der Hölle?“ — Weit gefehlt!
So gut kommt er nicht weg; denn Gott straft ihn gewiß
Mit einem Platz im Paradies.
Dort sieht er, ach! für ihn welch qualenvolles Leben!
Von Seligen auf ewig sich umgeben.

II.

Der Empfindsame.

Freund, dessen Augen stets ein Thränenstrom entrollt,
Das Lachen lob' ich mir; dem Weinen bist du hold.
Gefällig macht' ich oft durch Fliegenmord dich weinen;
Drum mache bald zum Dank mich lachen durch den deinen.

M u z a.

(Beschluß.)

Muza lenkte sein Roß zurück zu stärkerm Anlauf; der Meister desgleichen. Die Drommeten schmetterten; in ängstlicher Erwartung pochte der Frauen Herz. Auf das gegebene Zeichen sprengten die Ritter gegen einander mit Macht und Wut, stießen hart zusammen, aber Keiner wankte im Sattel. Sie durchbohrten einer des andern Schild, ohne sich verwunden zu können, und suchten darauf unter geschickten Wendungen der Rosse einander beyzukommen. Dem Mauren gab die Leichtigkeit des seinigen großen Vortheil, der Meister war verlegen, da warf er blitzschnell mit seiner nervigen Rechte die Lanze, daß sie dem feindlichen Rosse durch beyde Seiten hinfuhr. Es that wilde Sprünge, vor Schmerz unbändig. Muza sprang ab, rannte zu Fuß seinen Gegner an, welcher, des Vortheils über ihn sich begebend, ihn gleichfalls auf ebener Erde empfing. Wie Löwen fochten die Beyden, wechselten grimmvolle, mächtige Streiche, wovon ihre Waffen zerbrachen. Muza's Helm ward gespalten, daß sein Federbusch weithin zur Erde flog. Er rächte den Schimpf, hieb den Schild des Meisters in Stücke, und verwundete ihn am Arm, worauf jener, mit großer Wut, zu einem entscheidenden Streiche auf das Haupt seines Feindes ausholte; doch Muza, zur Seite weichend, ward nur am Schenkel getroffen. Beyde Kämpfer trieften von Blut. Fatima sank in Ohnmacht; doch der Streit wurde noch hitziger, wilder.

Endlich schien die größere Waffenübung des christlichen Helden dem hartnäckigen Muthe des durch Blutverlust schon geschwächten Mauren überliegen zu wollen, da bedachte Jener, daß es der Bruder des Königs, daß es ein edler, tapferer Ritter sey, der vielleicht noch für's Christenthum und für den Dienst König Fernando's möge gewonnen werden, und beschloß seinen Vortheil nicht weiter zu treiben. „Tapferer Muza, sprach er, für Festlichkeiten will ein so blutiger Handel nicht ziemen. Enden wir, wenn's Euch gefällt, denn ich schätze Euch doch als einen trefflichen Ritter, und als Bruder Eures Königs, der mir Wohlwollen und Liebe bewiesen. Nicht aus Schwäche sage ich dies, als gäbe ich das Feld verloren, sondern um Eurer Freundschaft, Eurer Tapferkeit willen.“

Muza, voll Verwunderung, zog sich wie Jener, zurück und antwortete: „Klar ist, tapferer Meister, daß ihr nur darum Euch zurückzieht und den Kampf nicht endigen wollt, weil ihr mich in diesem Zustande, meinen Tod als gewiß seht. Aus Mitleid wollt ihr mir Gnade beweisen, das Leben mir schenken; aber ich sage euch, wenn euer Wille ist, es zu Ende zu bringen, so will ich euch nicht entfliehen bis an meinen Tod, sondern will damit den Ruhm bezahlen, ein guter Ritter zu heißen. Wollt ihr es aber um meiner Freundschaft willen, so nehme ich's gern und dankbar an, und achte es mir zu großer Ehre, daß ein so ausgezeichneter Ritter sich mir zum Freunde gibt. Und so verspreche und schwöre ich euch, der Eurige zu seyn bis in den Tod, und niemals wider euch zu ziehen, sondern euch in Allem nach meinen Kräften zu dienen.“

Darauf senkten die beyden Kämpfer das Schwert, umarmten sich, bestätigten ihren Bund. Der König, mit denen, die um ihn waren, erstaunte bey dem Anblick, und da er die Ursache erfahren, ging er, wiewol es ihn im Grunde nicht freute, dennoch hin, mit dem Meister gütig zu reden. Die beyden Ritter schieden darauf von einander, mit treuer, fest versiegelter Freundschaft in ihren Herzen. Muza kehrte zum Verband seiner Wunden nach der Stadt zurück; der Meister verließ das Grenadische Bad.

An der Seite seines königlichen Bruders, von allen Rittern begleitet, hielt Muza seinen Einzug in Grenada. Die Straßen, Fenster und Dächer bis an den Pallast waren voll Menschen. Freudiges Zujauchzen erfüllte die Luft, denn noch war er der Einzige, der mit Ehren hatte vor dem Meister bestehen mögen. In einem Monate stellte die Kunst seines Maurischen Arztes ihn her, daß er wieder Theil nehmen konnte an den Freuden des Hofs, welchem seine Gegenwart neuen Glanz ertheilte. Er speisete mit den auserwähltesten Rittern an des Königs Tafel, während die Königinn an der ihrigen die schönsten Frauen versammelt hatte. Das Gespräch betraf meist jenen Zweykampf; man bewunderte die Tapferkeit und den Edelmuth des Meisters, und lobte, wie Muza ihm widerstanden. Doch fehlten diesem auch neidische Verkleinerer seines Verdienstes nicht. „Wir, meinten einige, wir an seiner Stelle hätten den Kampf gleichwol zu glücklichem Ende gebracht; man muß künftig doch sehen, ob der furchtbare Mann wirklich unüberwindbar ist.“ Muza verachtete die Prahler, schwieg und blieb seiner eingegangenen Freundschaft getreu. Seine Augen waren allein auf die schöne Daracha gerichtet, über deren Anblick er nicht selten Trank und Speise vergaß. Dem König entging das nicht; auch er hatte einst um ihre Liebe geworben, aber sie nie von Abendamete, dem edeln Bannerherren, abziehen mögen, so wenig als Mahomet Zegri, der sich vermaß, auch neben jenen königlichen Bewerbern noch um die Huld des schönen Fräuleins zu buhlen. Als nach Tische die Königinn mit den Frauen Mancherley über die Ritter scherzte,

und der Tanz vorbereitet wurde, kam ein Edelknabe Muza's, knieete nieder vor Daracha, überreichte ihr einen Strauß von auserlesenen schönen Blumen und sprach: „Schöne Daracha! Muza, mein Herr, küßt eure Hände, und bittet euch, diesen Strauß anzunehmen, den er selbst für euch gepflückt und gewunden, und nicht auf den geringen Werth der Gabe zu sehen, sondern darauf, daß er sein Herz mit derselben in eure Hände legt."

Daracha erröthete, sah die Königinn fragend an, ob sie den Strauß nehmen dürfe; jene bemerkte ihre Verlegenheit, aber winkte nicht. Da nahm sie den Strauß, aus Scheu, einen so hohen Ritter und Bruder des Königs zu beleidigen, und überzeugt, daß Niemand, auch ihr Geliebter nicht, der es wol sahe, sie darum tadeln könne. Fatima in diesem Augenblick mochte ihren Verdruß nicht verbergen; sie näherte sich Daracha und sagte zu ihr: „Nun leugnet ihr doch wol nicht mehr, daß Muza euch liebt, da er vor allen Rittern und Frauen euch den Strauß schickt, noch daß ihr ihn wieder liebt, da ihr so höflich ihn angenommen." Daracha beschämt, erwiederte: „Liebe Fatima, wundert euch nicht, daß ich die Blumen genommen; bey'm Mahomet schwöre ich euch, es geschah ohne meinen Willen. Müßte ich nicht vor so vielen Rittern der Unart mich schämen, ich risse sie vor aller Augen in Stücke." Damit endete das Gespräch, denn der König befahl, daß der Tanz beginne. Abenamar tanzte mit Galliana, Vanegas mit Fatima, ein Zegri mit Sarrazina, Abenhamete Abencerrage mit Daracha. Nach geendigtem Tanze, als der Ritter sich ihr empfahl, gab sie ihm mit dem schönsten Anstande den Strauß. Er nahm ihn aus ihren Händen mit ungemeinem Vergnügen.

Muza hatte dem Tanze zugeschaut und Daracha nicht aus den Augen gelassen. Als er sah, daß sie den Strauß weiter verschenkte, gerieth er in heftigen Zorn. Und alle Achtung vor dem Könige und den Rittern im Saal aus den Augen setzend, mit Blicken, die Feuer sprüheten, ging er auf Abenhamete zu. „Nichtswürdiger, Feiger," schrie er ihn an: „wie hast du wagen mögen, diesen Strauß zu nehmen, da du wußtest, daß er von mir ist, und daß ich ihn Darachen gegeben? Ich halte mich kaum, daß ich deine Verwegenheit strafe, und wäre es nicht um des Königs willen, du hättest schon deine Züchtigung dafür empfangen." Der Abencerrage, so angeredet, entbrannte nicht minder. „Wer mir sagt, daß ich ein Feiger, Nichtswürdiger bin, lügt, tausendmal lügt er. Ich bin ein edler Ritter, eines edlen Ritters Sohn, und achte nächst dem Könige, meinem Herrn, mich Keinem geringer." Mit diesen Worten legten Beyde Hand an ihre Schwerter und hätten einander getödtet, wenn nicht der König und die übrigen Ritter in Eile dazwischen getreten wären, und sie getrennt hätten. Der König war sehr aufgebracht über seinen Bruder, den Urheber des Streits, strafte ihn mit harten Worten, und hieß ihn augenblicklich den Hof verlassen, weil er so gröblich den Anstand und die Ehrerbietung verletzt habe. „Ich gehe, sprach der trotzige, seinen Werth fühlende Mann, aber es könnte seyn, daß man dereinst in Gefechten mit den Christen Muza vermißte! Er wandte sich hinwegzugehen, da drängten alle Ritter und Frauen sich um ihn, hielten und beschwuren ihn, und flehten den König an, seinen Zorn fahren zu lassen, den Bann zu widerrufen. Und so viel vermochten ihre und der Königinn Bitten, daß er vergab, die Entzweyeten aussöhnte, und da Muza das Ueberwallen seiner Leidenschaft bereuete, ewige Freundschaft zwischen ihm und dem Abencerragen stiftete.

Voltaires literarischer Nachlaß.

Voltaire, der fruchtbarste Schriftsteller Frankreichs, hat bey seinen Lebzeiten keine Sammlung seiner sämtlichen Werke veranstalten wollen, so sehr ihn auch mehrere seiner Freunde und seiner Bewunderer vorzüglich in dem letzten Jahrzehend seiner langen literarischen Laufbahn dazu zu bewegen suchten. Man hatte zwar einige seiner vorzüglichsten Werke häufig, bald mehr, bald minder vollständig, zusammengedruckt; allein Er selbst besorgte diese Sammlungen niemals, und die meisten derselben sind im Auslande veranstaltete, oder doch wenigstens unter ausländischer Firma ins Publikum gekommene Nachdrücke. Seit seinem (am 30 Mai 1773 erfolgten) Tode hat man dagegen mehrere Ausgaben seiner „sämtlichen" Schriften erhalten; die vollständigste derselben ist unstreitig die von **Beaumarchais** zu Kehl (im Jahr 1785) herausgegebene, die sich auf nicht weniger als 72 Bände beläuft. Jedoch sind seitdem mehrere nicht uninteressante Nachträge dazu erschienen. **Boissonade** eröffnete die Reihe derselben durch die Herausgabe der bis dahin nicht publizirten Briefe an **Friedrich den Großen**. (Lettres inédites de Voltaire à Frédéric le Grand.) Bald darauf setzte der verdienstvolle **Bourgoing** das Publikum in den Besitz von **Voltaires** Korrespondenz mit dem Kardinal **Bernis**; ein unbekannter Herausgeber veranstaltete eine Sammlung von allen bisher nicht gedruckten Briefen **Voltaires**, deren er habhaft werden konnte (Supplement au recueil des lettres de Voltaire); **Palissot** glaubte, den Verehrern **Voltaires** den literärischen Briefwechsel, der lange Zeit hindurch unter ihnen statt gefunden hatte, nicht vorenthalten zu dürfen, um so mehr, da er auf seine eigenen Briefe, die er bey dieser Gelegenheit gleichfalls in den Druck gab, großen Werth zu legen schien. Er gab daher unter dem Titel „Le Génie de Voltaire apprécié dans tous ses ouvrages" eine Sammlung seiner an **Voltaire** geschriebenen, und von diesem beantworteten Briefe heraus. —

Man hätte durch diese verschiedenen Korresondenzsammlungen **Voltaires** Werke für vervollständigt gehalten; allein es ist nun abermals ein neuer Briefwechsel **Voltaires** mit der Gräfinn von **Lützelburg** erschienen, den ein junger Schriftsteller Hr. **Masse** unter dem Titel „Lettres inédites de Voltaire, adressées à Madame la

Comtesse de Lützelbourg, aux quelles on a joint une lettre authographe de Voltaire, gravee par Miller, du discours préliminaire mis en tête de ces lettres inédites et de la lettre écrite par M. R**, à l'éditeur. Paris 1812" herausgegeben hat. Diese Korrespondenz beginnt mit der Rückkehr Voltaires aus Berlin, und den Unannehmlichkeiten, die er zu Frankfurt am Main durch die ihm von Friedrich dem Großen nachgeschickten preußischen Agenten erduldet hatte, und endet mit dem Tode der berüchtigten Mad. Pompadour. Die Gräfinn von Lützelburg, an welche diese Briefe geschrieben sind, stand in enger Verbindung mit der damals allesvermögenden Pompadour, der Maitresse Ludwigs XV. Voltaire war Freund der Gräfinn, und suchte durch dieselbe die Gunst der Pompadour zu erhalten, die ihm ziemlich abgeneigt zu seyn schien, und deren Gewogenheit ihm im damaligen Zeitpunkte, wo er mächtige Feinde am französischen Hofe hatte, wo der Klerus Alles gegen ihn in Bewegung zu setzen suchte, und wo er den Schutz Friedrichs des Großen auf immer verscherzt zu haben glaubte, sehr nothwendig war. Diese Briefe sind um so anziehender, da sie nicht allein mit vielem Geiste geschrieben sind, sondern gewissermaßen auch aus dem Herzen fließen. Man findet hier nicht den erkünstelten und gewissermaßen gezwungenen Stil, der in dem Briefwechsel Voltaires mit mehreren andern Personen vorherrscht, und von der Sucht zu glänzen, oder wenigstens anders zu scheinen, als er wirklich war, herrührt; und eben so wenig die bittern Satyren oder herben Ausfälle auf seine literarischen Nebenbuhler oder Gegner. Er schreibt als Freund an die Freundinn, ohne Pretentionen, so wie er damals dachte und fühlte. In dieser Hinsicht vorzüglich gewähren diese Briefe, deren Authentizität einige französische Literatoren nach der Ankündigung (jedoch vor Erscheinung) des Werks ohne Grund bezweifelten, eine äußerst interessante Lektüre. Der Discours préliminaire des Hrn. Masse, der im Geiste der Obskurantenfaktion Voltaires schädlichen Einfluß auf sein Zeitalter zu zeigen sich bemüht, hätte füglich ungedruckt bleiben können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Unsre Kunst-Ausstellung muß der Referent theilweise durchgehen, und wird für heute bey den vorzüglichsten Gemählden beginnen, zuvor aber es mit dem höchsten Vergnügen bemerken, daß auch in diesem Jahre erhabene Künstlerinnen schmücken helfen. Von der Frau Erbstatthalterin, Fürstinn von Oranien, findet man einen Korb mit Früchten, meisterhaft gestickt; die Prinzessinn von Oranien gab uns mehrere Bilder grau in grau gemahlt, einen Antinous, Bachus und die Ariadne, vortrefflich; die Prinzessinn von Hessen lieferte in einer schöngedachten Zeichnung mit schwarzer Kreide einen Traum, wie er dem Prinzen Karl (Sohn des Königs) erschien, in der Nacht nach dem Tode der verklärten Mutter. Ueber dem schlafenden Prinzen schwebt die Verewigte umgeben von Engeln und drey früher beseeligten Kindern, denen sie segnend die Arme ausbreitet.

Der Direktor Frisch gab uns drey allegorische und mythische Bilder, welche die Lieblichkeit der frühern Arbeiten des Künstlers in sich tragen. Hr. Rektor Weitsch stellte ein kleines treffliches Oel-Gemählde auf, Maria, Jesus und Johannes, mehrere Landschaften und Portraits, unter welchen des Professors Rudolphi ein überaus gelungenes ist. Unter zwey Bildern des Professors Schumann hat besonders eines, das Christuskind, wie es das Weltall segnet, viel Verdienst in der Zusammenstellung, und Hrn. Professor Niedlich's Bild, Dädalus und Ikarus in dem Moment, wo der erstere dem Knaben Lehren gibt wegen der Richtung des Fluges, verräth besonders viel Studium des Nackten. Hr. Professor Hummel gab zwey kenntnißvoll gemahlte Bildnisse und Hr. Professor Puhlmann viele Bilder, unter welchen ein Christuskopf, nach Raphael, am meisten gefällt. Vom Hrn. Professor Lütke sieht man das schon früher erwähnte Mausoleum. Hr. Professor Kuhbeil zeigte seine Kenntnisse in der Perspektive durch Darstellung des Innern einer gothischen Kirche; Hr. Genelly glänzt durch eine treffliche Landschaft.

Unter den übrigen Bildern sind ein großer Theil Portraits, die natürlich hier meist unerwähnt bleiben müssen, weil sie kein allgemeines Interesse haben, und weil selbst eine rasche Uebersicht aller andern Sachen vielen Raum erfordert. — Hr. Kretschmar erfreute uns mit einer sinnig und sinnlich gemachten Hebe. Hr. Wach zeigte in mehrern Portraits, daß die Hoffnungen zu ihm sich immer mehr begründen, wie auch Hr. W. Schadow es thut durch ein Bild von der Prinzessinn Wilhelm. Mad. Henry gab drey Scenen aus Oberon, zum Theil lieblich gedacht; Hr. K. Reinhardt lieferte mehrere schlesische Gegenden sehr fleißig gemahlt, doch wäre dem Colorit Erhöhung der Lebendigkeit zu wünschen; Hr. Völker erfreute mit zwey höchstgelungenen Blumenstücken, eines mit ausländischen, eines mit inländischen Gewächsen. Sie verdienen große Aufmerksamkeit. Hr. C. Kolbe stellt in einem großen Gemählde den Albrecht Achilles dar, wie er im Jahr 1449 die Nürnberger überfiel und eine Fahne erbeutete. Es ist herrlich gedacht und im Einzelnen zum Bewundern richtig und schön ausgeführt. Dennoch könnte das Ganze von größerer Wirkung seyn, wenn nicht der Geist jener Zeit selbst in den damals minder vorwärts geschrittenen mechanischen Theilen der Zeichnung sichtbar seyn sollte. Warum selbst Fehler heiligen wollen? — Hr. Kolbe ist einer unsrer Künstler, der zu reichen Hoffnungen berechtigt. — Hr. Hampe bewies durch eine heilige Familie und einen Christus und Johannes, daß er in der Oel-Mahlerey sich mit Glück versuchen kann. Hrn. Dähling's Oel-Gemählde, Schiffbrüchige darstellend, macht einen zu angenehmen Effekt noch für diesen Gegenstand, ist aber sonst gut gedacht. Von Hrn. Stürmer gefiel dem Referenten am Besten ein Christus, für die Jünger betend. Weniger brillant wären seine Bilder von besserer Wirkung noch. Hr. Böhnisch berechtigt durch einige Landschaften zu Hoffnungen, wie auch Hr. Matthes, der Jüngere; Hr. Braun verräth durch ein männliches Portrait ungewöhnliche natürliche Anlagen; Hr. Wagner zeigt in mehrern Pastellbildern seine geschätzte Kunstfertigkeit. Dies ist eine höchstgedrängte Uebersicht des Bedeutendsten, was hiesige Künstler in der Mahlerey lieferten; der nächste Bericht wird die Werke fremder Künstler umfassen, wobey der Referent sich es hier wie dort vorbehält, über die Bilder, welche am meisten ansprechen, noch ein Paar Worte zu sagen.

Von K. Stein's Erzählungen: Ein Buch für Winterabende genannt, ist der zweyte Theil erschienen, welcher, wie der erste, die Lesewelt erfreuen wird. — Eben so können wir das Publikum auf ein neues Taschenbuch: Sagen und Legenden, aufmerksam machen, das von Amalie von Helwig, geb. v. Imhof und Fr. Baron de la Motte Fouqué herausgegeben, in einer unsrer angesehensten Buchhandlung, der Realschul-Buchhandlung, mit großer typographischer Schönheit erschienen ist.

Nro. 261.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 30. Oktober, 1812.

Sprich, was bleibt?
Alles treibt
Erst in's Daseyn, dann zur Flucht.
Lieb' ist Blüthe, Freundschaft — Frucht.
Elisa von der Recke.

Nekrolog.

Aktuarius Saltzmann.

In einem Blatte, höherer Kultur gewidmet, darf das Hinscheiden eines liebenswürdigen Weisen nicht unerwähnt bleiben, der in einem Zeitpunkte, wo glückliche Schickung in Straßburg eine Anzahl deutscher Jünglinge vereinte, deren einige sich seitdem zur höchsten Stufe literärischen Ruhms und Wirkens schwangen, ihr Mittelpunkt, ihr von allen verehrter Freund und Rathgeber war.

Wer von jenen Männern noch auf Erden wallet, denn mehrere gingen ihm voran ins bessere Leben, wird er nicht in dieser Bezeichnung Aktuarius Saltzmann erkennen; wer von ihnen wird nicht dem Andenken des sanften Freundes froher Jugend die Zähre süßer Wehmuth weihen! Goethe wird in seine Harfe greifen und auch Ihm zurufen:

„Gleich einer alten halbverklungenen Sage,
„Kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf.
„Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
„Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,
„Und nennt die Guten, die um schöne Stunden
„Vom Glück getäuscht vor mir hinweggeschwunden."

Es war im Anfang der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, daß sich Goethe, Herder, Jung-Stilling, Lenz und mehrere andere ausgezeichnete Jünglinge hier zusammen fanden; das Feuer des Genius, reiche Talente, näherten die Jünglinge, aber Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen wäre vielleicht Stoff zu baldiger Trennung gewesen. Saltzmann, damals schon dem Herbste des Lebens entgegengereift, war das Band, das sie in der Uebungsgesellschaft, die sie bildeten, so wie am gemeinsamen Tische, liebevoll umschlang.

Und wer war geeigneter hiezu, als er, der aus Charakter und Ueberzeugung fremde Ideen ehrte, wenn er sie auch nicht theilte, er, der es für möglich hielt, daß auch ein anderer von einem Andern Standpunkte die Wahrheit erblicken könne, wenn sie ihm auch in einer andern Farbe erschien. Diese Gesinnungen sprechen sich in den ersten Worten der Vorrede einer Abhandlung über Gegenstände der Religions- und Sittenlehre aus, die er für jene Gesellschaft schrieb, und zum Theil dem Druck übergab, den Goethe besorgte (Frankfurt 1776, ein Schatz in wenig Blättern). „Alle Dinge in der Welt haben hundert Seiten, und jeder Mensch hat seinen eigenen Standpunkt, woraus er sie betrachtet, folglich kann einer nicht eben so sehen, wie der andere, wenn er nicht in eben den Gesichtspunkt gestellt wird. Allein jedes Ding hat auch seine Haupt- und Mittenseite, welche, wenn wir sie finden, uns den Abglanz des Ganzen in Einem Punkte zeiget. Wer diesen findet, ist glücklich; und wer uns dazu verhelfen will, verdient unsern Dank." Und noch schöner in dieser Stelle einer seiner ungedruckten Abhandlungen: „Die liebenswürdigste Seite eines jeden Gegenstandes den Menschen weisen, ihnen mit Liebe zuvorkommen, und sie hernach ihrer freyen Einsicht und eigenen Empfindung überlassen, ist die wohlthätigste Hülfe, die man ihnen leisten kann."

Dies ist der Geist, der in allen diesen Abhandlungen athmet. Außer den im Druck erschienenen: Ueber die Wirkungen der Gnade (dem Verfasser: die Versuche Gottes, den menschlichen Verstand auf dem Wege der Natur, und ohne übernatürliche Mittel, zu seiner Gottähnlichkeit, d. h. zu möglichster Wirksamkeit für allgemeine Glückseligkeit zurückzubringen); über die Liebe; über die Rache; über Tugend und Laster; über Gemüthsbewegungen und über Religion; sind noch folgende im Manuscript vorhanden: über die Gerechtigkeit; über allgemeine Glückseligkeit und über die Ehe; beyde vorletztern mögen zu den gelungensten gehören. Eben so entfernt von theologischer Schulgerechtigkeit, als von leerer philosophischer Spekulation, suchte Saltzmann der Natur ihren Gang abzuspähen; ihm schien höchster Zweck der Menschheit allgemeine Glückseligkeit hier und dort, und die Quelle dieser die höchste Liebe, der Genuß gegenseitiger Entwicklung und Empfindung moralischer Vollkommenheit. Diesen Zweck erblickte Er im höchsten Grade in der christlichen Religion, deren Stifter und Lehrer Ihm also gleich göttlich erschienen, der er innige Verehrung zollte. Ueberall in diesen Abhandlungen zeigt sich Saltzmanns richtiger Blick, entfalten sich die liberalen Ansichten, die Ihn belebten.

Es genüge noch, eine Stelle aus der Abhandlung über allgemeine Glückseligkeit zum Beyspiel auszuheben, wo Er von Erziehung, Aufnahme der Künste und Wissenschaften, Religion und Regierungsart spricht, als von den Mitteln, die Menschheit ihrer höchsten Bestimmung entgegenzuführen: „Wenn also der Geist der Regierung seinen eigentlichen und höchsten Endzweck, seine Bestimmung nicht verfehlen soll, so ist nicht genug, daß äußerer sinnlicher Wohlstand, Ruhe und Sicherheit erhalten werde, sondern die erste Sorge muß dahin gehen, daß die freye und selbstständige Entwicklung der Geisteskräfte, welche uns von den übrigen Thieren unterscheiden, in allen Mitgliedern der Gesellschaft befördert werde. Es müssen also alle die Mittel, wodurch die Hindernisse aus dem Wege geräumt, und die Entwicklung selbst befördert werden können, in Bewegung und Wirksamkeit gesetzt werden. Sie müssen diejenige Richtung erhalten, in der sie ihre ganze Kraft äußern, und den glücklichsten Erfolg haben können. Jedem Mitgliede der Gesellschaft muß die seinen persönlichen Eigenschaften angemessene Stelle angewiesen werden. Die Bande, welche die Gesellschaft zusammenhalten, müssen so leicht geknüpft seyn, daß sie nicht drücken, sondern gleich den anziehenden Reizen der Schönheit uns zur Wonne werden. Die regierende Macht ist allein im Stande, dies Alles zu thun. Sie allein kann öffentliche Erziehungsanstalten verfüzen, welche aber dennoch nicht durch Zwang in Gang gebracht werden, sondern sich durch sichtbare Vortheile empfehlen müssen. Sie allein kann die Wissenschaften und Künste in Aufnahme bringen, und einer jeden derselben, je nachdem sie zum Wohl des Staates beyträgt, ihre verhältnißmäßige Würde und Achtung verschaffen, damit nicht durch verkehrte Ordnung jene verächtlich, und die Künstler verführet werden, ihren Witz an Kleinigkeiten und Flitterstaat zu verschwenden. Endlich ist die regierende Macht allein im Stande, die Religion, so viel es in jedem Zeitalter möglich ist, in das wohlthätigste Licht setzen zu lassen. Zu diesem Ende muß man sich aber hüten, sie allzugenau in ewige und unabänderliche Formen zu zwingen, als wodurch, wie die Erfahrung zeigt, dieselbe bey zunehmenden Kenntnissen und aufgeklärterer Denkungsart viel von der ihr gebührenden Achtung und Ansehen verlieren kann.“

Mit eben dem hellen Geiste durchzog Saltzmann mit seinen jungen Freunden die Gefilde der Literatur, die Feuerfunken des Genies hegend, nicht ausblasend; in Shakespears gigantischen Hainen die Phantasie entzündend, doch auch die geglätteten Marmorgänge der französischen Dichtkunst nicht verschmähend.

Saltzmann theilten die Jünglinge ihre innigsten Gefühle, so wie die Erstlinge ihrer Muse, mit. Ohne Rührung vermag man nicht die herzlichen Briefe zu lesen, die Saltzmann zum Theile noch während ihres Aufenthaltes selbst, zum Theile noch während ihrer Abreise, ja von Manchen noch nach vielen Jahren erhielt. In Goethes Zeilen lebt überall das warme Gefühl, die originelle Kraft und Gedankenfülle, das über Formen hinwegstürmende Feuer, die den Verfasser von Werthers genialischen Briefen bezeichnen. Der Art ist ja selbst der plötzliche Ueberdruß an den juristischen Gradualceremonien, der sich irgendwo in einem Billet an Saltzmann lebhaft ansipelcht; auch bildeten sechsundfunfzig, meist einzeilige positiones juris (Argent. 1771) in zwölf weitgedruckten Seiten die ganze Thesis für die Licenz, womit sich Goethe begnügte. Das Jahr darauf war Berlichingen in Saltzmanns Hand.

(Der Beschluß folgt.)

Titulaturen eines afrikanischen Fürsten.

Während einer Audienz, die der Engländer Browe bey dem Sultan von El-Fasher, einem im Lande Dar-Fur regierenden Despoten, hatte, bemerkte derselbe unter andern Lächerlichkeiten einen besondern Lobredner, der zur Linken des Sultans stand, und so lange die Audienz dauerte, aus vollem Halse schrie: Seht da den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von ungewöhnlicher Stärke, den mächtigen Sultan Abd-el-rahman-el-raschid! Möge Gott

Dir Dein Leben verlängern! — O Herr! — Möge Gott Dir beystehen, und Dir Sieg verleihen!

Ach die Lobredner! —

Leibesstärke und Todes-Verachtung.

Die ursprünglichen Bewohner der Kanarien-Inseln waren sehr geschickt in Leibesübungen, besonders im Ringen. Adargoma, auf kanarisch Felsenschulter, war der mächtigste Gayre oder Edle im Distrikt Goldar, so wie Guarinaygo im Distrikt Telde. Als Adargoma einst schwer verwundet in die Hände der Spanier fiel, und nach seiner Genesung nach Spanien geschickt wurde, verbreitete sich bald der Ruf seiner außerordentlichen Stärke im Ringen. Ein Bauer aus la Mancha, der ebenfalls wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit im Ringen bekannt, und auf den Ruhm des Adargoma eifersüchtig war, bot diesem einen Wettkampf an. „Bruder, sprach Adargoma, da wir ringen wollen, so müssen wir vorher auch eins trinken.“ Hierauf nahm er ein Glas Wein, und wies es dem Herausforderer mit folgenden Worten: „Kannst du mit deinen beyden Händen mich verhindern, dies Glas Wein zum Munde zu bringen, und es auszutrinken, ohne daß ich einen Tropfen verschütte, dann müssen wir durchaus ringen; kannst du das aber nicht, so rathe ich dir wohlmeinend, heim zu gehen.“ Jetzt trank er den Wein, trotz der äußersten Anstrengung des Bauern, rein aus, und dieser schlich nach diesem Beweise ungeheurer Leibesstärke weislich davon.

Eben dieser Adargoma rang in seinem Lande mit dem Guarinaygo, der minder stark war, als er, aber so viel Behendigkeit und Geschick besaß, daß er den Adargoma zu Boden warf, der ihn aber so fest umschlang, daß er um sein Leben bat, und sich für überwunden bekannte. Fragte man nachher den Adargoma um den Ausgang des Kampfs, so gab er zur Antwort: Guarinaygo habe ihn überwunden, und fragte man diesen, so erklärte er den Adargoma für seinen Sieger.

Zwey andere berühmte Ringer, Huaneben und Kaylafa, forderten sich einst im Beyseyn einer Menge Volks zum Zweykampfe heraus. Sie waren einander an Geschicklichkeit und Stärke so gleich, daß sie die Zuschauer auseinander brachten. Aber Huaneben, welcher wohl fühlte, daß seine Kräfte erschöpft, und die seines Gegners ungeschwächt waren, rief dem Kaylafa zu: Bist du im Stande zu thun, was ich thun werde? Als er dies gesagt hatte, lief er auf einen Berg, und stürzte sich in einen tiefen Abgrund hinab. Kaylafa, der ihm nicht nachstehen wollte, that ein Gleiches; und so kamen Beyde um's Leben.

Bey einem solchen Durste nach Ruhm, und einer solchen Verachtung des Todes, waren diese Menschen den Spaniern sehr furchtbar. Selbst die Weibspersonen zeichneten sich durch ihren Heldenmuth aus. Bey einer Landung der Spanier auf der Insel Palma focht ein Mädchen von riesenmäßiger Größe mit vieler Tapferkeit und Geistesgegenwart. Da sich die edle Kriegerinn endlich von allen Seiten umzingelt sah, ergriff sie plötzlich einen Spanier, nahm ihn unter den Arm, und lief eine steile Felsenklippe hinab, um sich mit ihrem Feinde hinabzustürzen, welches ihr auch gelungen wäre, wenn nicht ein Spanier sie rücklings durchbohrt hätte.

Demea.

Korrespondenz-Nachrichten.

Der Wettkampf im Konzerte des Hrn. Siboni. Gegeben in Berlin am 17ten September.

Fast sieben Uhr wars, da trat ich in den Saal, in welchem der treffliche Tenorist Siboni Konzert gab. Man versprach sich viel, denn er hatte als Achilles, in der Oper von Paer, die Berliner ergriffen, mindestens so sehr, als die Zeitumstände und die Nördlichkeit es zulassen. Neben ihm standen aber auch Mad. Milder-Hauptmann und Dlle. Schmalz, zwey Künstlerinnen, die sich in die Herzen der absprechenden Schaar getheilt haben, und Alles, was Ohren hat, war durch Neugier und Parteysucht versammelt. Frauen, die gesehen seyn und sehen wollten, allbereite Liebesjäger, Leute, die sich zu lebendigen Tagsblättern brauchen lassen, nächstdem eine kleine Zahl von Kennern und Liebhabern, bilden gewöhnlich eine solche Versammlung; so auch hier, und ich beobachtete sie zu eigenem Vergnügen sehr bedächtig vor und während der Musik, die mit einer Symphonie von Haydn begann.

Das Orchester führte sie nicht so bestimmt aus, als man es von ihm gewohnt ist; dennoch bemerkte man am Schlusse die Klatsch-Lust, welche heut ihr Fest feiern wollte, es bewegten sich einige Hände, die meisten aber warteten der größern Dinge, und die dumpfe Stille der Erwartung ward bald unterbrochen durch ziemliches Applaudissement, welches Hrn. Siboni begrüßte, der eine Cavatine herrlich vortrug. Ihm folgte Mad. Milder, alle Hände schlugen den Willkommen, bis sie endlich Ruhe gewann zu einem Recitativ und einer Arie von Nicolini. Ihre ausgezeichnete Stimme bewegte sich in kühner Fülle, hoher einfacher Reinheit und überraschender Tiefe, sie riß hin zum Entzücken. Dies war der Augenblick, von welchem an die Versammlung eigentliches Leben zeigte, denn kaum war der Gesang mit wiederhallendem Beyfall beendet, so erhob sich die Kritik, und alle Gefühle waren los.

„Es ist ein Kampf der Natur mit der Kunst, aber die Natur wird siegen!“ — tönte es hier; dort bemerkte man: „Sie habe mehrmals gefehlt, besonders im Takte.“ „Gewisse Leute haben Schmalz in den Ohren!“ wurde entgegnet als Pointe einer Anekdote, die alle Zungen verbreiten. Der Widerstreit kam in volle Blüthe, und selbst die Persönlichkeit der fremden Künstlerinn ward nicht geschont. Schön fanden sie die Männer, die Damen hatten gar viel auszusetzen, besonders war Männlichkeit der Vorwurf gegen die hohe Gestalt und die Entschiedenheit im Erscheinen.

„Sie sollte nicht Milder-Hauptmann, sie sollte Hauptmann Milder heissen!“ witzelte eine jüdische Dame; ihr Begleiter bat sie: milder zu urtheilen, und als auch gegen mich eine etwas verwachsene und boshafte Schöne die Höhe der Fremden tadelte, versicherte ich ihr: nach Mahomet habe Gott die Menschen sechszig Ellen lang geschaffen, die hohen Frauen wären also ohnfehlbar dem göttlichen Urbilde näher als andre. Sie sprach kein Wort weiter mit mir, und hielt mich wahrscheinlich für etwas toll.

Um mich her schwirrten Bekannte, die sich und mich mit ihren Ansichten plagten, so ging eine Polonaise, geblasen von dem ausgezeichneten Obristen Westenholz, vorüber. Ein Duett von Paer, gesungen von Dlle. Schmalz und Hrn. Siboni, sollte beginnen, und der Aufruhr erneute sich in den Gemüthern. Neben mir gab sich ein alter dicker und phlegmatischer Herr die ganz unnöthige Mühe, für die anerkannte Künstlerinn Klatscher zu werben, indem er eine längliche Rede hielt über den Text, wie nothwendig es sey, lieben

Alles zu ehren, was uns gehöre und bliebe, als Fremdes. Offenherzig erklärte er zugleich, daß ihm der Applaus viel Embarras mache, aber hier wolle er sich doch opfern, was denn auch heldenmüthig geschah, so wie eine Bewegung das Neue verkündete. Halb erhoben von seinem Sitze schlug er die Hände zusammen alle Minuten ein Mal, doch hielt er plötzlich mit der Arbeit inne, indem er erschrocken ausrief:

„Alle Welt! ich habe wol jemand Anderm applaudirt?!“ Unwillkührlich musst' ich lachen, und tröstete dann den alten Parteygänger mit der Versicherung, daß sein Lärmen am rechten Orte sey.

„Hören Sie,“ rief er neben mir während dem Gesange bey einem Laufe, „sie sind nicht zusammen, er ist auch taktfester wie sie!“ — Es war gewiß ein Anti-Schmalzianer. Die allgemeinste Anerkennung schloß das Duett und den ersten Theil des Konzerts; beyde Damen waren gehört, und die Neugier schien einigermaßen gestillt. Nur allein hatte Dlle. Schmalz noch nicht gesungen, und darauf wurden Alle verwiesen, welche den Sieg Mad. Milder zuschrieben.

Hast du gehört diese ungeheure Fertigkeit, diese Triller, diese Kadenzen! rief ein enthusiastischer Freund, und ein Andrer entgegnete: O ja, aber wohlthuend bleibt die Stimme der fremden Künstlerinn. Der Künste Zweck ist, das Gefühl aufzuregen und zu fesseln; das meine bleibt unbelebt bey aller Kunstfertigkeit, aber bewundern kann ich sie. Beyde Freunde inkommodiren zuweilen die Musen, wie ich, und da der Eine jetzt ausrief:

Fort mit ängstlichschweren Tönen!
Nie verführen sie mein Ohr!

und der Gegner erwiedert hatte:

Mach Natur zu deiner Schönen,
Mich trägt nur die Kunst empor!

that ich, der es mit Kunst, Natur und beyden Damen hielt, den Vorschlag, daß die Freunde ihre Erwählten besingen möchten, ich wolle dann einen Schluß-Vers anfügen. Die Form wurde bestimmt für wenige Zeilen, und am Schlusse des Konzerts wollten wir die Reime haben.

Während dem ich so befangen war von dem Urtheil Anderer, begann der zweyte Theil mit einer Arie, von Mayer, gesungen von Dlle. Schmalz. Mit der gewandtesten Kunst und der höchsten Anstrengung wurde sie vorgetragen und wahrhaft vollendet, so daß die Meinungen, als der Beyfall verhallte, sich noch getheilter zeigten, als vorhin.

„Dlle. Schmalz hat die Stimme bey weitem mehr in ihrer Gewalt!“ triumphirte man; hier und dort erklang die ruhige Antwort: „Ja, Mad. Milder aber hat mehr Gewalt in der Stimme!“ Beyde hatten Recht, und ein langer Streit wurde durch die Aeußerung entschieden:

„Nun wohl, ich weihe Dlle. Schmalz meine Ohren, Mad. Milder mein Herz!

und ich dachte, die Damen möchten sich wol für beyde Weihungen bedanken.

Befriedigt war indessen jetzt die erste Neugier, denn man sprach schon viel von ganz entfernten Dingen, und ich lauschte überall hin, da ich nichts Besseres zu thun wußte. Hier wurden sämtliche Restaurationen kritisch beleuchtet, und ich glaubte auf jedem Antlitz den Spruch zu lesen, der auf der Statue des assyrischen, sich zuletzt selbst dem Feuer hingebenden, Königs Sardanapal stand.

„Iß, trink, vergnüge dich, nichts ist alles Andre!“

Dieser Sinnspruch, so dachte ich wieder, sollte überhaupt nicht allein den vielen Ressourcen Deutschlands als Inschrift dienen, sondern auch manchen öffentlichen Anstalten, sie würde geliebt werden, denn wir haben gar viele Lebende, die sich ein Bürgerrecht höchstens auf die Art des Cheriphus verdienen könnten, der es zu Athen bekam, weil er das Trüffelragout erfand.

An andrer Stelle hörte ich, daß ein Raphael, der sich in einer Sammlung von Gemählden befindet, für 2,000 Thlr. verkauft werden sollte. „Wer wird diese Summe geben,“ fiel mir ein, „in Tagen, wo die Künstler nur der erbärmlichen aber schweren Kunst fröhnen müssen, sich das Leben zu fristen?!“ — Weiter hin fand ich mehrere Köpfe zusammengeschoben, man beschwatzte die Lasten der Zeit, sprach als wahr aus, was man wünschte, und ließ zu Grunde gehen, was man haßte.

Das Theater war Unterhaltungsstoff der Nächsten; daß die bedeutendsten Mitglieder von den unsern sich entfernen wollten, war eben in Anregung. Glaube und Unglaube stritten, über Ungerechtigkeit war man einig und auch darüber, daß Iffland mittelbar nicht die Ursache sey. Seine vielseitigen Geschäfte, hieß es, und sein öfteres erfreuliches Erscheinen auf der Bühne verhindern ihn oft, zu sehen und zu prüfen, was neben ihm geschieht.

Amen! rief eine Stimme, denn eben begann ein Adagio von Lafont, auf der Violine gespielt von Hrn. Hertel. Er trug verwegen vor, aber mit hohem Glücke; ich benutzte diesen Moment meine Zeilen niederzuschreiben für das erwähnte Gedicht.

Hr. Siboni sang nun eine herrliche Arie von Mozart sehr vorzüglich, und zum Schlusse gab er ein großes Quartett von Nasolini, in welchem die beyden Damen und die HH. Siboni und Blume alle Gaben und Kräfte anstrengten. Mad. Milder hatte die zweyte Stimme, also die minder brillante Partie, welche für die Zuhörer eigentlich in dem gewiß höchstseltnen Zusammentreffen zweyer solcher Stimmen lag, wobey allerdings die höhere Natur-Ausstattung der fremden Künstlerinn fühlbar wurde. Dies, in dem Verein von Talenten fast einzige, Konzert endete in der allgemeinsten Zufriedenheit und um so erfreulicher, weil beyde Damen ihren Ruhm behauptet hatten. Im Herausgehen sagten mir noch ein Paar Personen vom Orchester: „Sie wären heut nicht sonderlich gewesen, das käme aber von den halben Proben!“ Mag seyn, dacht' ich, und erwartete meine Freunde, welche mir ihre Verse darreichten, die ich hier ein wenig gefeilt samt meinem Schlusse anfüge mit der Ueberschrift:

Der Eine, der Andre und Ich.

Der Eine.

Mit Seraphs-Flügeln trägt uns Dein Gesang
In Jugendfrische hin zum Reich der Engel,
Leicht wirkt Natur in ihrem Wundergang,
Die Kunst verbirgt durch Künstlichkeit nur Mängel;
Entnommen plötzlich jedem Flimmerglanz,
Reicht, wer ein Herz hat, Dir den Lorberkranz!

Der Andre.

Schweigt! Zu Gemeinem wendet sich der Hang;
Ekelerisch wird mir wahrlich beym Gequengel!
Mich reizt die Kunst im ächten Trillerklang;
Angst macht Natur, wie Ton vom Pumpenschwengel;
Laß wirbeln, Edle, Deiner Töne Tanz,
Zur Sonne stürmet sich Dein Lorberkranz.

Ich.

Begränzt das Schöne nicht in engen Räumen!
Was wäre Kunst mit einem einz'gen Ziel?
Laßt Andre anders suchen, anders träumen,
Es gibt der Wünsche und der Lorbern viel;
Kein Künstler soll verdiente Kränze missen;
Doch flechten frische wir, laßt ältre unzerrissen!

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 13.

№ 13.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Alterthumskunde.

(Beschluß.)

Gerade so beschuldigt dann unser Hr. Verf. den Herodot S. 41. eines ungeheuern Versehens in Berechnung der Trieteris, wodurch in zwey Jahren ein Ueberschuß von 20 Tagen herauskomme. Allerdings, wenn es mit dieser verdorbenen u. somit widersinnigen Stelle seine Richtigkeit hat, wobey sogar 30 Tage Ueberschuß über die vorausgesezte Zahl von 360 Tagen auf das Jahr entstehen, wie sich leicht ergiebt, wenn man ohne die einzuschaltenden Monate 25,200 Tage auf die 70 Jahre mit Herodot rechnet, und 26,250 mit Inbegriff derselben; denn man theile nur in die lezte Summe der Tage die Zahl der Jahre 70, so kommen auf 2 Jahre 30 heraus. Allein wie kommt Herodot bei einem Jahr von 360 Tagen zu einer so erstaunenden Summe von Schaltmonaten auf bloß 70 Jahre? Dagegen streitet zugleich unverkennbar Plutarch in seiner Schrift von Entstehung der Seelen in Timäus, wo er ein altgriechisches Jahr nur zu 350 Tagen bestimmt, wobey dann wohl die Zahl bei den alle 2 Jahr einzuschalteuden Monateu, oder die Summe von 20 Tagen begreiflich ist. Sonach käme als Verbesserung der Stelle Herodots ohne die Schaltmonate die Summe 24,050, mit diesen 25,550 heraus, so daß das Jahr auf keine Weise von dem ägyptischen Volksjahre unterschieden wäre. Gesezt Herodot wäre so gar unwissend gewesen, wie er unverändert erscheint, und angenommen wird; wie könnte er die Aegypter anderwärts deßhalb gepriesen haben, daß sie bey ihrer Anordnung der Jahresrechnung des Einschaltens der Monate überhoben wären? Von dieser Mühe wären seine Landsleute nicht frey, wollte er sagen; er verachtete sie deßhalb nicht, er bewunderte die Aegypter zunächst und einzig wegen der Bequemlichkeit ihrer Einrichtung, nicht wegen der Vorzüglichkeit und Vollkommenheit derselben vor der griechischen. In leztre, mithin auch in die besprochne Stelle Herodots, konnten sich zwar Larcher und Wyttenbach auch nicht finden, dagegen werden Wesselings treffende Winke, nicht nur wie gesagt, von Plutarch, sondern auch dieser hinwieder von Ovid Met. l. I. bestätigt: Jupiter *antiqui* contraxit tempora *veris* (Nach Plutarch kommen durch Schlußfolge aus seinem Divisionsexempel nur 60 Tage auf den Frühling) perque hiemes aestusque et *inaequales* autumnos (sie hatten in der Dieteris abwechselnd 80 und wegen des einzuschaltenden Monats von 30 Tagen 110.) et breve ver, spatiis exegit quatuor annum. Ovid legte also hier nicht die bloße Dieteris, sondern die Tetracteris als Maßstab bei seiner Beurtheilung der Alten zu Grund, nahm also auch die Viertelstage mit in Berechnung. Immer waren daher die Griechen schon in sehr frühen Zeiten soweit als die Aegypter gekommen; sie hatten in ihren Ausgleichungsperioden oder Cyclen das ägyptische Volksjahr so wie das priesterliche oder Canicularjahr sich eigen zu machen gewußt. Zugleich möchte wohl einem Censorin und Macrobius nicht aufs Wort hin zu glauben seyn, daß die Griechen das Mondsjahr im bürgerlichen Leben eingeführt hatten. Den Festgebrauch, der unter andern bey der Octaeteris aufs bestimmteste hervorleuchtet, leugnen wir keineswegs. Aber S. 164. hat der Hr. Verf. selbst die entschiedne Abneigung der Griechen aus den Mythen erwiesen; nur ist die unter anderm bei der Olympiadenfeier nöthige Octaeteris S. 42. wie eine Trieteris (nicht Dieteris, wie oben) behandelt, die allerdings ein zweckloser Cyclus der Griechen gewesen wäre, die wir aber auch überall nicht zu finden vermögen. Uebrigens ist wohl der yelasg. Devs oder Zevs weit weniger Jahresgott, als wie H. H. selbst in der Folge bemerkt, Donnerer, und wenn er je als höchster der Götter noch eine bestimmte Rolle übernahm, so möchte die Stelle Ciceros, daß der erste Jupiter Aethers Sohn gewesen, auf seinen umfassenden Begriff am anwendbarsten seyn, so wie die Namensähnlichkeit von Hera mit Era, Rhea, Aer auffallend genug ist. Das ganze Hug'sche Werk könnte man wohl in Betrachtungen 1) über die Sonnen- und Mondsgottheiten in Aegypten, Phönizien und Griechenland, 2) in mehrere damit verwandte Vorstellungen und Sagen, 3) in Erläuterung derjenigen Dichtungen und Bilder theilen, welche auf griechischen Sternsphären vorkommen, und zugleich für Aegypten Interesse haben. Daß durch das glückliche Eindringen in den Sinn der Fabel häufig auch das gewünschte Licht in manche theils aufzuhellende theils zu verbessernde Stelle der Classiker fallen werde, erwarten ältere Leser Hug'scher Schriften wohl von selbst. Sinnreich und gelehrt ist folgende Sprachbemerkung S. 4. „Die beyden Meerengen bezeichnete fortwährend die hellen. Mundart mit der Benennung Bosporos d. i. Plätze, wo ein Ochs oder eine Kuh hinübergeht. Die Aegyptier übersetzen jezt noch in Ermanglung eines andern Fahrzeuges den Nil mit Hilfe des Stieres, auch der Kuh. Der Ueberfahrende richtet sich ein Bündel von Reisern und Schilfe zurecht, worauf er sich sezt, mit der einen Hand hält er sich am Schweif des Thieres fest, mit der andern lenkt er dasselbe durch ein Leitseil s. Norden Voy. 67ste Kupfer. Ein älterer Schrift-

steller erzählt, man habe, um mehrere Menschen zugleich am Bosphor überzufahren, Flöße zusammengeschlagen, denen man Stiere vorsetzte, um ihnen eine Richtung zu geben. Schol. in Apollon. Rhod. I. II. 168.“ Wir bemerken hiebey, daß auch Herakles mit seinen Herden aus Sicilien ins jonische Meer zog, und daß sie erst im Innersten des Pontos rasend gemacht wurden; übrigens glauben wir nicht, an die Geschichte der Io erinnern zu dürfen, von der die Thrakische Enge den Namen erhielt. — Wir wunderten uns nicht, daß hier S. 56. der Name Indischer Bacchus verworfen wird, der dieser bärtigen Gottheit mit langem Gewande zuerst, wie wir glauben, in der Numismatik beygelegt wurde, wo der Nationalnamen dieses Wesens so viele sind. Daß es aber am ehesten der Aegyptische sey, nachdem er in Griechenland einheimisch geworden, will uns um nichts besser gefallen. Ist Bacchus Hebon, oder der gehörnte, nicht eben so gut ägyptisch? Jener stellt wohl nichts anders, als die Wintersonne vor, wie nebst Macrobius sein ganzer Charakter lehrt. Zu S. 91. 92. möchte dienlich gewesen seyn, zu bemerken, daß dem Priap nach Ovid Fast. I. ein Esel geopfert ward, weil dies vielleicht seinen angestammten Haß gegen Typhon darthun soll. Allerdings ist die Vereinigung des Eros mit Aphrodite eine Neuerung der Griechen aus dem lyrischen Zeitraum; das Urbild weiblicher Schönheit aber — die Himmelskönigin, oder der Mond bey den Völkerstämmen phönizischer Verwandschaft, wovon die hebräische und arabische Dichtkunst unzählige Beweise liefert. Wohl dachte man aber eher an diesen bey den ungegliederten rohen Steinmassen, die ihr so wie die Sonne in Vorderasien heilig waren. Bey ihren durch die Kunst erworbenen Vorzügen hingegen übersah die weiche Einbildungskraft der Hellenen die Herrschaft jener Urania. Ihr Aufsteigen aus dem Meer konnte nur der Cyprier, von welchem wohl unfehlbar der Nahme Aphrodite kam, — der Phönizier nur ihr Untertauchen wahrnehmen. Bey Apoll findet sich eine treffliche Bemerkung von den Hyperboräern zugleich mit Rücksicht auf Voß und Hirt: „Der Gott ist nicht wegen ihnen, sie sind wohl eher wegen des Gottes erdichtet. — Die Handlung, die Apoll verrichtet, ist der Besuch im höchsten Norden; nun mußte auch Jemand seyn, den er besuchte, und so entstand dichterisch ein gutes frommes Geschlecht mitten in der verlassensten Natur; Halmfrüchte sind seine ältesten Opfer; daher auch auf der Gemme, welche sich hier aus einem neuen Gemmenwerk abgebildet sehr vortheilhaft darstellt, auf der Gemme Osons (schon aus Lippert und Tassie bekannt, wo man sie nicht recht zu deuten wußte:) Apoll mit dem Aehrenkranze erscheint. In der Erklärung des Thierkreises weicht der Hr. Verf. mit Recht von Dupuis und Rhode darin ab, daß er die Wage nicht, wie sie, in die Frühlings- sondern in die Herbstnachtgleiche setzt, übrigens aber die Bilder des Thierkreises wie die Sternfiguren auf gleiche Weise aus gegenseitiger Verbindung untereinander und deshalb auch aus gemeinsamen Quellen herleitet. Der Steinbock ist hier nicht ein Bild der wachsenden Fluth, sondern übereinstimmend mit der erklärten Ansicht der Alten ein Bild Pans, unter welches er sich bey der Flucht der Götter verbarg; als ihn Typhon verfolgte, stürzte er sich in's Wasser, und daher bekam die Bocksgestalt, wie die Aegypter sagen, den Fischschweif, mit dem sie verstirnt ist. Die Wintersonnenwende ist nämlich in Aegypten gerade dir Jahrszeit der fruchtbarsten Naturkraft, wo das Land in allen Reizen des Frühlings glänzt, dem Eingebornen aber die schöpferische Kraft des Nils nie anschaulicher vor Augen legt. Es läßt sich also wohl fassen, warum das Bild der Erzeugung (ein Bock) am Himmel ist, wenn die Erde die Erzeugnisse jeder Art in üppiger Anblümung hervortreibt. Ueberhaupt kennt der Aegypter die Jahrszeit des Winters nicht, dagegen dauert der Herbst sechs Monate über von der Sonnenwende des Krebses bis zu der des Steinbocks. Schon dieses einzige Bild beweist, wie wenig man sich auf die meisten der bisherigen Deutungen verlassen könne, und dient zu einer Probe dessen, was dieses Werk für die Geschichte der Uranographie in bestimmter Richtung auf Geographie und sittlichen Zustand der Völker leistet. Nicht ohne Verwundern wird man wenigstens wahrnehmen, daß es in der ältern mythischen Zeit eine Periode gegeben haben muß, wo in's Große gehende edle Erfindungen und Kenntnisse, besonders im Felde des Wasserbau's, die gewiß nicht in solchem Umfang auf unwissenschaftlichen Wegen gefunden sind, nicht umsonst den Ruf einer wenigstens bis auf Sesostris dauernden erhabenen Weisheit der ältern Welt gegründet haben; und daß es nur an einer Literatur fehlte, entweder weil eine einzelne Kaste nach amtlichen Zwecken und Wünschen damals noch nicht verhanden war, was jedoch unser Hr. Verf. durchaus nicht zugesteht, oder weil der Vortrag in Bildern sie nicht zu klarer Anschauung kommender Geschlechter gelangen ließ. Allein um das Vergnügen zu beschreiben, welches namentlich die vier letzten Abschnitte des Werks durch ihren tief eingreifenden Sinn, durch das Zusammenstimmen jeder einzelnen genialen Bemühung des Auslegungskünstlers mit einem fruchtbarn Ganzen, und durch den glücklichen Verein eines kühnen Fluges wissenschaftlicher Divination mit dem Fleiße des Sammlers dem Ref. gemacht haben, müßte er mehr als den bloßen Inhalt derselben umfassen. In einer erfreulichern und zugleich klarern Gestalt konnte diese neue geistige Eroberung von einem Kreise des großen Alterthumsgebiets, dem noch so Vieles zur Ausbildung mangelt, nicht erscheinen. Mögen die Würdigen, denen Deutschland in unsern Tagen so Vieles in demselben verdankt, sie mit lohnendem Beyfall ehren, und eine solche Ehrenmeldung den Gefeierten zu weiterer Förderung des begonnenen Werkes reizen!

Philosophie.

Von deutscher Philosophie Art und Kunst. Ein Votum für Fried. Heinr. Jacobi gegen F. W. J. Schelling gegeben von Jac. Friedr. Fries. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer, 1812. S. 102.

Hr. Fries ist ein treuer Anhänger Kant's, und ein großer Gegner der Naturphilosophie, gegen die er seit Jahren mit Wort und Schrift gekämpft hat. Die Hauptsätze der kritischen Philosophie werden auch hier mehrmal und immer als entscheidende Gründe angeführt. Kant hat im Theoretischen seiner Meinung nach das Möglichste geleistet, nur im Praktischen habe er sich widersprochen, und Manches unvollendet gelassen. Er aber, Hr. Fries, habe diesen Fehler wieder gut gemacht, S. 36. und wenn Kant ihn eingesehen, so würde er seiner Lehre die Gestalt gegeben haben, welche Fries's

Kritik der Vernunft zeige; im Praktischen habe er dieselben Verdienste, die Kant in der Lehre von den Naturbegriffen sich erworben habe. — An Hrn. Jacobi stellt er nun auch Manches aus, z. B. die Unbestimmtheit seiner Sprache, das Unzusammenhängende seiner Darstellung, sein Umgehen der wissenschaftlichen Philosophie, sein Mißverstehen des Kant'schen Problems, der Vernunft-Kritik und der Deduction der Fries'schen Ideen!! — Gerühmt wird Jacobi's Entdeckung, daß alle Gewißheit auf unmittelbare Einsicht sich gründe, gerade als wenn wir dies wirklich erst Hrn. Jacobi zu danken hätten! Hatten denn nicht schon Descartes und Spinoza dasselbe ausdrücklich behauptet? — Das Wesen der deutschen Philosophie soll darin bestehen, daß wir die Schranken des menschlichen Wissens einsehen, (wenn dies nur wahr wäre!) und daß der durch das Christenthum erwekte Glaube alle geheime und höhere Weisheit der Gottes- und Weltkenntniß aufgehoben habe (gehört denn das Christenthum dem Deutschen allein an?) und endlich die Unterscheidung zweyer Ueberzeugungsweisen mit voller Gewißheit, aber doch von wesentlich verschiedener Art, nämlich das eigentliche Wissen und der Glaube oder das Ahnen. (Also die Hrn. Jacobi u. Fries repräsentiren die deutsche Philosophie?) Zum Wissen rechnet er S. 50. jede Erkenntniß unsers Geistes, deren Gedanken sich in der Anschauung nachweisen lassen; dem Glauben gehören die Ideen von Gott, Freyheit u. s. w. an. Der Grundfehler aller philosophischen Schulen bestehe darin, daß sie diese einfache Lehre, den Unterschied des Wissens vom Glauben, nicht verstehen. (Was mögen das für philosophische Schulen seyn, welche diesen Unterschied nicht verstehen?).

Dies und vieles Andere wird nun auch von S. 54. bis 84. dem Schelling gar sehr verübelt: a) fehle diesem Manne eine richtige Logik, er verwechsele die Wissenschaft mit der vollen Ueberzeugung des Menschen, das Wissen mit dem Glauben, und begreife nicht, daß die Wissenschaft vom Glauben den Glauben nicht zum Wissen mache, sondern dem Menschen nur die Wissenschaft der Selbsterkenntniß gewähre, welchen Glauben er in sich habe; b) seine Grundfoderung einer Wissenschaft widerspreche seiner eignen Voraussetzung; c) er erkenne keine qualitative, sondern nur quantitative Unterschiede, überhaupt er sey ein für die Wahrheit verlorner Mensch; denn er verstehe die Logik, besonders die Lehre von den Urtheilsformen, nicht, woher auch seine widersinnigen Lehren kämen; ja S. 62. seine ganze Philosophie sey nichts als Kinderey, er wisse nicht einmal, daß durch Kants Entdeckung in der Philosophie schon Alles geschehen sey, was geschehen könne.

Daß Hr. Fries nichts als Widersprüche und Kinderey in der Lehre Schellings findet, kann als ein schönes Zeugniß für dieselbe angesehen werden; jede tiefe nicht palpable Wahrheit wird immer in einem ähnlichen Kopfe zur Carikatur. Wer Schellings philosophische Arbeiten und Hrn. Fries nicht kennt, und dieses Schriftchen liest, muß Schelling für den schwächsten Kopf halten, welchen Deutschland jetzt besitzt; denn er hat ihn ganz zu sich herabgezogen. Einen solchen Menschen belehren wollen, ist vergebliche Arbeit; es ist ja nicht Alles für Alle. Uebrigens kann es nur Lachen oder Mitleiden erwecken, wenn ein Männchen, wie Fries, sich anmaßt, ein Votum in einer gelehrten Streitsache abzugeben, wovon er weder die quaestio facti, noch weniger, quid juris sit? versteht. Was soll man aber dazu sagen, wenn er S. 74. dem Schelling die heidnische Lehre von der Seelenwanderung, als ein Wandern in der Zeit von Stern zu Stern, aufbürdet, und behauptet, er läugne die Ewigkeit unsers individuellen Geistes? Sind dies nicht offenbare Unwahrheiten und Widersprüche? — Doch solche Dinge muß man billig dem Hrn. Fries zu Gute halten; denn was Lichtenberg von gewissen Lesern des Schakespear sagt, daß sie von ihm nichts verstehen, als seine Zoten, Flüche und einige seiner ausschweifenden Metaphern, und daß die Werke großer Geister Spiegel seyen, in denen gewisse Leser nur sich erblicken, und wenn ein Affe hineingucke, kein Apostel heraussehe, findet buchstäblich auf Hrn. Fries seine Anwendung.

Am Ende hat er noch ein Kapitel über die Lauterkeit der Religion, worin er vorzüglich die Brüder Schlegel tadelt, und ihnen Mangel an selbstständigem Urtheil vorwirft. Er will mit der Religion Alles aufs Reine und Durchsichtige gebracht wissen, Alles soll klar und verständig, auch für ihn, seyn; er meint S. 92. mit der heller werdenden Selbstkenntniß könne man Alles ausrichten. Was er von göttlicher Offenbarung sagt, beweist seine Unschuld in der Erkenntniß der Menschheit und seines Selbst's; denn obgleich seine Meinungen vorgeblich auf Selbstkenntniß gegründet sind, so weiß er doch immer noch nicht, daß er von diesen Dingen noch wenig wisse, wenn er gleich behauptet, er als Mährischer Bruder wandle im reinen Lichte.

Daß solche Schriften die Sache, worauf es ankommt, nur trüber und verwirrter machen, wird jeder Kenner für sich einsehen.

Vermischte Schriften.

Die Knabengesellschaft, eine Jugendschrift. Herausgegeben von Jacob Hottinger, dem Jüngern. Erstes Bändchen 8. Winterthur bey Steiner.

Ein achtungswürdiger Verein von Jugendfreunden leitet seit mehreren Jahren in Zürich eine Knabengesellschaft nach der Maxime, welche die vorliegende Schrift sich zum Motto wählte: Non studia modo curasque, verum et remissiones puerorum lususque sanctitate quadam et verecundia temperabant. Hr. Hottinger, ein Mitglied jenes Vereins, liefert gewissermaßen eine Auswahl seiner Verhandlungen. Es werden nämlich zwölf der Gesellschaftsabende in diesem Bändchen geschildert, von denen es im Allgemeinen heißt: „Der Abend vergeht unter Vorlesen, muntern Spielen und lehrreicher Unterhaltung, bisweilen auch Declamation, Gesang und gymnastischen Uebungen, die in passender Abwechslung aufeinander folgen. In der schönen Jahrszeit werden häufig kleine Ausflüge aufs Land unternommen, und im Sommer nicht selten eine Reise von etlichen Tagen gemacht." Die Absicht seiner Sammlung: „jungen Leuten Geschmack an edlern Vergnügungen beyzubringen, ihr Herz für das Große und Schöne zu erwärmen, ihr vaterländisches Gefühl zu erhöhen, und ihnen die ersten Schritte zu einer klaren, männlichen Ansicht der Verhältnisse des Lebens zu erleichtern," wird ohne Zweifel nicht unerreicht bleiben; denn die Auswahl der Gegenstände sowohl als die Behandlung verdienen gleichen Beyfall.

Daß die Schweizergeschichte und die Naturmerkwürdigkeiten dieses Landes vorzüglich berücksichtigt wurden, geht aus der Entstehungsart und nächsten Bestimmung des Buches hervor. Eine Reise nach Ostindien, die Pest von Marseille, die Kriege des Alterthums, Karl der Große, waren andere Vorwürfe, an die der Verf. eine Menge geschichtlicher Notizen und auf eine sehr ungezwungne Weise sittlich-lehrreiche Bemerkungen anzuknüpfen, auch das Ganze in gefalligen Zusammenhang zu bringen versteht. Er hat zwischenein ein paar komische Darstellungen aufgenommen, die als solche gar nicht übel gelungen sind; nur möchte man ihnen einen passendern Stoff wünschen, denn es war doch wol ein kleiner Mißgriff, die im alten Zürichkrieg an der Besatzung von Greiffenau ausgeübte Greuelthat als pantomimisches Possenspiel von Knaben aufführen zu lassen; auch Karl der Große durfte die burleske Semmelrede nicht halten. Der Ernst und die Würde der Geschichte sollen dem Knaben und Jüngling heilig seyn; für Uebung des Witzes und für fröhlichen Scherz ist andrer Stoff genug vorhanden.

Vergißmeinnicht für edle Schwestern. 1811. 2 Bändchen. kl. 8. Dresden. 1811.

Die Verfasserin, Catharina, Baronin von Falkenstein, nennt dies Büchelchen: „schwache Versuche einer schüchternen Muse, und zugleich einfache Blüthen der wenigen Feyerstunden, die ihr die Sorgen für eine zahlreiche Familie übrig liessen.“ Kleine Lieder über Tugend, Religion, Kunst, Natur, Liebe und Freundschaft machen den Inhalt aus, und ihr Hauptcharacter ist Zartheit und Naivetät. Ref. zweifelt nicht, daß diese Spiele einer unschuldiger Phantasie Mitgefühl erwecken werden, und dittet die Verf., uns bald mit einem neuen Bändchen zu beschenken.

Ueber die Verbindung der Statistik mit der Staatswirthschaft. Von Dr. Johann Leonard Valentin Sattes. Bamberg und Würzburg, in Comm. der Göbhardischen Buchhandlung, 1812. 19 S. in 4.

Eine kleine gutgerathene Schrift, die von Geist und Kenntnissen zeugt, und als literarischer Erstling viel Gutes von dem bescheidenen Verf. erwarten lässt. Die Disposition ist leicht und natürlich, der Vortrag rein und präzis ohne Affektation. Hr. Doctor Sattes hat sein Thema als Selbstdenker behandelt, ohne die Verdienste der vortrefflichen Männer zu verkennen, die hier als Muster zu betrachten sind.

Die Reise von Linththal über die Limmernalp nach Brigels, den Freunden der Alpen gewidmet, von Karl von Schütz aus Sigmaringen (Zürich, bey Orell, 1812. in 8.)

Diese Reisebeschreibung enthält zwar im Grunde nicht viel mehr als die Beschreibung einer Gebirgewandrung von fünf Stunden; aber es ist eine bisher wenig bemerkte, nur sehr unvollkommen gekannte und wissenschaftlich nicht beschriebene Verbindung der Glarner und Graubündner Alpen und der Linth-Vorderrhein- und Reus-thäler, die Hr. von Schütz, als eine, wenn schon kleine, doch wahre Beschreibung der Alpentopographie liefert. Der Ausdruck seiner Gefühle beym Anblick der hehren Schauspiele der Gebirge ist dabey so edel und anziehend, daß nicht leicht Jemand die kleine Schrift unbefriedigt weglegen wird. Die folgende Stelle desselben mag das Gerühmte bekräftigen.

„Meine Reisegefährten (sagt Hr. v. Schütz) kamen zwischen der Pantenbrücke und dem Thale Röbi zum ersten Male in den Schoß der Hochalpen. Ihr Auge, gewöhnt an die sanft abgerundeten waldbegränzten Hügel, die sich in dem jüngern Nagelflur-Sand- und Mergelgebilde zwischen der Donau und dem Bodensee erheben, wurde mit einer ihm bisher ganz fremden Welt bekannt, deren Größe es kaum zu fassen vermochte; nie zuvor in ihrem Leben hatten sie den Donner einer stürzenden Lawine gehört. Staunen, Bewunderung und Rührung wechselten bey dem Anblicke einer Natur, von welcher man in den Ebenen nichts ahnet, für deren erhadenen Ausdruck die Sprache keine Worte*), die Kunst keinen Pinsel hat, und deren Genuß durch die reine, stärkende und unglaublich ermunternde Luft, welche ihr eigen ist, so sehr erhöht wird. Denn wie klein schrumpfen alle Werke der Menschen zusammen — was sind ihre Palläste, die Pyramiden Egyptens, die Werke ihrer angebeteten Römer, wenn man sie mit den Alpen, diesen glänzenden Tempeln der Unschuld und der Freyheit, diesen ehrwürdigen Zeichen der Entstehung der jetzigen Erdrinde, diesen Geburten der erschaffenden und zerstörenden, in ungemessnen Zeiträumen wirkenden Kräfte der Natur vergleicht?“

„In der Röbi-Alp sieht man mehrere Gebirgezüge der südlichen und östlichen Schweiz; besonders aber fällt der Fermunt im Hintergrunde des Prättigaues östlich, der hohe Piz Valrhin mit seinen Nachbarn um die Quellen des hintern Rheins und Glenners südlich und ein großer Gletscher**) mit beschneiten Gipfeln südwestlich in das Auge. Freundlich zeigten sich einige hochgelegene Dörfer***) auf dem rechten Ufer des Rheins, tief unten, durch den Riß des Röbi-Thales, erblickte man Brigels. Die Schatten der Berge wuchsen immer mehr an, verdrängten die Lichtwürfe nach und nach auf die Spitzen der uns südlich liegenden Alpenzüge; bald verschwanden sie auch hier. Wir hatten nun Zeit, die Alp Röbi zu verlassen, denn die Sonne gieng unter.“

„Um 9½ Uhr Abends erreichten wir die Mitte des Thales Röbi, es war eine schöne heitre Sommernacht. Die waldigen Einfassungen des engen Thales verloren sich in dem dunkeln Blaue des nächtlichen Himmels, der wie ein gränzenloses Gewölbe auf ihnen ruhte, in welchem die Sterne als einzelne Punkte angeheftet waren; der Mond stand in seiner vollen Pracht auf den Zinnen der Berge als der schönste Tropfen im Meere der Unendlichkeit. Eine tiefe Ruhe herrschte in den Höhen, das Alphorn war verstummt, das Geläute der Herdeglocken vertönt, und nur der Sturz der wilden Flum, versilbert vom sanften Lichte unsrer irdischen Nächte, unterbrach die erhabne Stille. Um 10 Uhr waren wir in Brigels.

*) „Diese ästhetische Behandlung naturhistorischer Gegenstände hat, troz der herrlichen Kraft und Biegsamkeit unsrer vaterländischen Sprache, grosse Schwierigkeiten der Komposition. Der Reichthum der Natur veranlasst Anhäufung einzelner Bilder. Das Gefühl und die Phantasie ansprechend, artet der Styl leicht in eine dichterische Prosa aus.“ A. von Humboldt.

**) Wahrscheinlich der Medelser Gletscher.

***) Vielleicht die Orte Tavenas und Obersax.

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Oktober, 1812.

Früh' entnommen dem Hause, worin du des flüchtigen Lebens
Kärgliche Träume verträumt, stralt dir unsterbliches Licht.
Monde verschwinden und Jahre verrollen; im Hause des Vaters
Bietest den Trauernden einst lächelnd, du Sieger, die Hand.
Mildere Lüfte, sie schmeichelten süß um die Stäte des Friedens.
Wonne des Wiedersehn's bebte durch's ahnende Herz.

Justi.

Distichen.

Als ich Edons Handschrift wieder las.

1.

Theure Züge, wie mahnet ihr mich voll schmerzender Wehmuth!
Ach, vermodert ist längst, die euch entworfen, die Hand;
Aber das heilige Bild, das ihr vor den Geist mir zurückbringt,
Ewig lebt es in mir, wie in unsichtbarer Welt;
Denn es war, und ein schöner Gedanke der Gottheit, und nimmer,
Ob auch die Hülle verstäubt, kann, was sie dachte, vergehn.

2.

Die du mir liebend vertraust, dein Nest, und mein wirthlich Gesimse,
Wo mich Einsamen oft grüßet die Muse, nicht scheust,
Mutter, fürchte dich nicht, ich störe dein heilig Geschäft nicht,
Nicht mit unheiliger Hand rühr' ich die Eyer dir an;
Bald auch die piependen Kinder verschon' ich dir willig; erziehe
Selber du sie! Wo erzieht, wie die Natur, auch der Mensch?

3.

Aeschylos.

Bacchischer König! du beugst mir das Herz, doch, wo du es beugest,
Hebest du wieder es doch über Vergängliches auf,
Deiner siegenden Glorie nach, in den Aether der Dichtkunst,
Wie durch die Tiefe des Sinns, so durch der Töne Gewalt;
Fürst des Kothurns, wie der Jäger der Luft, der gewaltige Adler,
Herrschend im sonnigen Raum, als ob das Irdische nur
Siegesbeute für ihn, jetzt auf Felsen sich wiegt, in die Luft jetzt
Aufstrebt, wieder den Flug dann in die Tiefe hinab
Senket, so wirktest du kräftigen Geists, ein kühner Erobrer
Durch das Gebiet der Natur, durch's Unermeßliche hin.
Ja du lehrest verachten den Tod und das irdische Treiben,
Ob dich Ares zum Lied, ob Dionysos entflammt.

Cz.

Nekrolog.
Aktuarius Saltzmann.

(Beschluß.)

Herzliche Gutmüthigkeit bezeichnen Lenzens Briefe; Mein Sokrates, anders nicht schrieb er seinem Saltzmann. Lenz war von Goethe und allen Mitgenossen sehr geliebt. Daß er eilte alle seine Produkte Saltzmann mitzutheilen, versteht sich von selbst. *) (S. die Note am Schluße des Aufsatzes.)

Jung hat in seinem Stilling Saltzmanns Lob öffentlich ausgesprochen, wo er, in seinem Leben, jene Tischgesellschaft schildert. „Noch ein vortreflicher Straßburger saß da zu Tische; sein Ort war der oberste, und wäre es auch hinter der Thür gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten. Es war Aktuarius Saltzmann. Meine Leser mögen sich den

gründlichsten und empfindsamsten Philosophen mit dem ächten Christenthum verpaart denken, so denken sie sich einen Saltzmann; Goethe und Er waren Herzensfreunde."

Auch vergaß der würdige Redner an Saltzmanns Sarge, Professor Fritz, nicht, diese Blume mit in seinen Kranz auf des Edeln Grab zu flechten. Gern hätten wir, wenn es die Natur und der Raum dieser Blätter erlaubt hätte, die Rede desselben, statt unsers schwachen Versuchs, Saltzmanns Andenken zu feyern, mitgetheilt.

Auch unter Straßburgs verehetesten Namen sind einige, deren Bildung Saltzmann nicht fremd ist. Es genüge, unter diesen unsern mit hohem Geiste und dem ausgebreitetsten Wissen ausgestatteten Haffner zu nennen, so wie unsern in philosophischen und physischen Wissenschaften gleich erfahrnen Herrenschneider; und unter den Geschäftsmännern den geistreichen Mathieu, wirkliches Mitglied des gesetzgebenden Körpers. Auch Jünglinge aus dem innern Frankreich wanden, unter Saltzmanns Augen, das Band der Freundschaft mit Deutschlands Söhnen: so Ramond, den wohl Goethe's Berlichingen zu seinem Guerre d'Alsace begeisterte, seitdem durch seine Description des Pyrénées, als Folge seiner Uebersetzung von Coxe's Alpenreise, und andere Arbeiten berühmt. Noch dürfen wir unter den ausgezeichneten Deutschen, die etwas später, als jene zuerstgenannten, sich hier an Saltzmann anschlossen, Hufeland, den großen Rechtsgelehrten, und Michaelis, seitdem Professor in Marburg, nicht übergehen.

Bis zu seinen letzten Tagen war für Saltzmann der Umgang mit bildungsgierigen Jünglingen erholende Beschäftigung, getreu seinem Grundsatze, daß die schönste Bestimmung auf Erden sey, Menschen ihren hohen Zwecken entgegen zu bringen. Viel Vergnügen in seinem Lebenswinter gewährte ihm die Korrespondenz eines höchst interessanten Anverwandten in Frankfurt; besonders freuten ihn die Nachrichten, die ihm dieser im Jahre 1802 aus dem Emser Bade von Hrn. von Goethe und von dessen freundschaftlichem Andenken schrieb. — Hr. Hofrath Jung schenkte noch voriges Jahr dem lieben Greise seinen persönlichen Besuch.

Im Laufe vorigen Augusts entschlummerte Saltzmann in seinem neunzigsten Jahre, oder vielmehr, es kehrte seine sanfte Lichtseele zurück in den Schoß des ewigen Lichts, der ewigen Liebe. Die Revolution hatte, mit dem alten Magistrate, seine Stelle als Aktuarius bey dem ehmaligen Vogtey- (Vormundschafts-) Gericht aufgehoben, die seinem Karakter so angemessen war, weil er Wittwen und Waisen beschützen und berathen konnte.

---

*) Es mag uns erlaubt seyn, aus Hrn. von Goethe's Briefwechsel (May 1773) folgende Stelle bey Mittheilung von Lenzens Lustspielen nach Plautus auszuheben, da sie Goethe's Ansichten zur Belebung der deutschen Bühne, so wie zum Theil seine Grundsätze bey anscheinender Regellosigkeit bezeichnet. Aber freylich war es Goethe's Stolz, auf unbändigem Rosse mit fester Kühnheit einherzutraben, während Lenzen leicht der Zügel entglitt. Hier die Stelle: „Die Komödien belangend, geht ja Alles nach Wunsch; ein Autor, der sich rathen lasst, ist eine seltene Erscheinung, und die Herren haben auch meist nicht Unrecht; jeder will sie nach seiner Art zu deuten modeln. Also, lieber Freund, hier keine Kritik, sondern nur die Seite, von der ich's ansehe. Unser Theater, seit Hanswurst verbannt ist, hat sich aus dem Gottschedianismus noch nicht reißen können. Wir haben Sittlichkeit und lange Weile, denn für jeux d'esprit, die bey den Franzosen Zoten und Possen ersetzen, haben wir keinen Sinn; unsere Societät und Karakter bieten auch keine Modelle dazu; also ennuyiren wir uns regelmäßig, und willkommen wird Jeder seyn, der eine Munterkeit, eine Bewegung auf's Theater bringt; und ich hoffe, von dieser Seite werden diese Lustspiele sehr Beyfall haben. Nur um in honnette Gesellschaft einzutreten, bedarf's eines Kleides, zugeschnitten nach dem Sinne des Publikum, dem man sich produciren will, und über dies Röckchen wollen wir rathschlagen. Zuförderst keine Singularität ohne Zweck. Dies ist, was gegen die lateinischen Namen spricht; die allerunbedeutendsten sind besser: Leander, Leonora sind Geschöpfe, mit denen wir schon bekannt sind; wir sehen sie als alte gute Freunde wieder auftreten, besonders, da übrigens das Kostum neu ist, der König in Preußen vorkommt und der Teufel. Bey Gelegenheit des Teufels muß ich meine Gedanken über's Fluchen und Schwören im Drama sagen. Wenn gemeine Leute streiten, ist die Exposition der Gerechtsame sehr kurz, es geht in's Fluchen, Schimpfen und Schlagen über, und der Vorhang fällt zu. Leute von Sitten werden höchstens in einem Anfalle von Leidenschaft in Fluch ausbrechen, und das sind die beyden Arten, die ich dem Drama vergönnen möchte, doch nur als Gewürz, und daß sie nothwendig stehen müssen, und sie Niemand herausnehmen könnte, ohne dem Ausdruck zu schaden. Nun aber die Art von Betheurungsflüchen möcht' ich ganz vom Theater verbannen. Im gemeinen Leben sind sie schon lästig, und zeugen von einer leeren Seele, wie alle Gewohnheitsworte, und im Drama mag es gar leicht für einen Mangel des dialogischen Verbindungs-Vermögens angesehen werden. Auch hat der Uebersetzer sie oft hingesetzt, wo Plautus gar nichts hat, und das Hercle kann ich für nichts als unser Wahrhaftig annehmen. Sie werden diese Anmerkungen sehr wunderbar finden, wenn Sie in meinem Berlichingen auf manchen Schimpf und Fluch treffen werden, davon ich jetzt nicht Rechenschaft geben kann. Vielleicht werden Sie mir um so eher Recht geben, da Sie sehen, es ist nicht ekles Gefühl, sondern nur relative Besorgniß um die Aufnahme dieser Stücke."

„Das wäre nun also, wie Sie sehen, sehr weitläufig von Nebensachen gehandelt, und so gut als nichts gesagt. Hier will ich auch nur die Präliminarien unserer künftigen Rathschlagungen eröffnen; denn, was die innere Ausführung betrift, wie ich wünschte, daß er an einigen Stellen dem Plautus wieder näher, bey andern noch weiter von ihm abrücken möchte; wie der Sprache, dem Ausdruck, dem Ganzen der Scenen an Rundheit nachgeholfen werden könnte, darüber möcht' ich mich in kein Detail einlassen. Der Verfasser muß das selbst fühlen.

und wenn er mir seine Gedanken über das Ganze mitzutheilen beliebt, will ich auch die meinigen sagen, denn sonst würd' ich in Wind schreiben. Was ihm alsdann an meiner Vorstellungsart behagt, daß er's in sein Gefühl übertragen kann, und ob er nach einem neubearbeiteten Gefühle wieder den Muth habe, hier und da umzuarbeiten, das muß der Ausgang lehren. Ich hasse alle Specialkritik bey Stellen und Worten. Ich kann leiden, wenn meine Freunde eine Arbeit zu Feuer verdammen, umgegossen oder verbrannt zu werden; aber sie sollen mir keine Worte rücken, keine Buchstaben versetzen. Nur müssen wir bedenken, daß wir diesmal mit dem Publikum zu thun haben, und besonders Alles anwenden müssen, den Directors der Truppen das Ding anschaulich und gefällig zu machen, welches vorzüglich durch ein äußerlich honnettes Kleid geschieht; denn gespielt machen sie ihr Glück. Nimmt man aber lebendige Stimme, Theaterglanz, Karrikatur, Aktion und die Herrlichkeit weg, verlieren sie gar viel; selbst im Originalal versetzen uns wenig Scenen in's gemeine Leben; man sieht überall die Frauenmasken, mit denen sie gespielt wurden."

Diese Mittheilung aus Goethe's Briefwechsel veranlasst uns, die bemerkenswerthe Anzeige beyzufügen, daß sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Strasburg (dem Theil, der während der Revolution aus den Klöstern u. s. w. gesammelt, und später der Stadt geschenkt wurde) ein Original-Manuscript von Goethe's Iphigenie in Prosa vorfindet. Sie trifft ganz genau mit der jambischen Bearbeitung zusammen, ist voll Harmonie, und zum Theil schon so rhythmisch, daß ganze Zeilen unverändert übergetragen sind.

Actuarius Salzmanns Manuscripte, den erwähnten Briefwechsel miteinbegriffen, sind von den liberalgesinnten Anverwandten derselben Bibliothek zugedacht.

Nachlese.

44.

Mistraut dem Patriotismus, der sein Daseyn dem Ehrgeize verdankt! Piron sagte mit Recht: „Quand la vertu n'est gardée que par un vice, on a bientôt gagné la sentinelle."

45.

Der Römer Metellus befahl, auf sein Grab zu schreiben: Me Tellus.

46.

Leibniz nannte Descartes Philosophie die Antichambre der Wahrheit.

47.

N. N. Sie sind vierundachtzig Jahre alt?
Crebillon. Nicht ich — mein Taufschein.

48.

In Homburgs schimpf- und ernsthafter Klio, (Jena, 1642), beginnt das vierte Sonett:

„Als ich die erste Glut, o Amaryll, empfunden,
„War euer zarter Leib die Hälfte sonder Kleid."

Jetzt würde man nicht glauben, daß er sie bey'm Ankleiden überrascht habe.

49.

Ein Emporkömmling, der jetzt bey Hof einen hohen Posten bekleidete, wollte einen Dichter die Superiorität seines Ranges fühlen lassen. „Monsieur," sagte Letzterer, „il vous a été plus aisé d'être au-dessus de moi qu'à coté. (Chamfortiana.)

50.

In mehrern Königreichen Asiens unterscheidet man den Stand, die Würde, die Aemter und Gewerbe durch eine gewisse Farbe, oder Mischung gewisser Farben. „Mir scheint," bemerkte hiebey Saint-Foix, „in jenen Ländern müss' es weniger Unverschämte geben, als bey uns."

51.

„Wer sich oft bückt und krümmt," wortspielt ein Philosoph, „ist nie recht gerade."

52.

Graf Esser sprach in heftiger Aufwallung zu einem Mönche: Du verdientest, daß ich dich in die Themse stürzen liesse. — Thut's, erwiederte der Betbruder, der Weg zum Himmel ist so kurz zu Wasser, als zu Lande. (Ann. litt. 1768.)

53.

Renatus, König von Sicilien, zog auf Reisen die schlechte Wohnung eines Privatmannes, den er schätzte, oft den Pallästen seiner Großen vor, zeichnete dann zum Beweise seiner Huld an Thür oder Wand sein Ebenbild, und schrieb den Vers bey:

Regis Sicelidum effigies est ista Renati.

54.

Bourdaloue suchte den ungläubigen Grafen von Grammont auf seinem Sterbelager noch zu bekehren, und sagte ihm, was er glauben müßte. Dieser wandte sich zu seiner Gattinn. „Ist das wahr, Gräfinn?" — Ja, ja! — Eh bien donc, dépêchons nous de croire! (Rec. d'Epith.)

55.

Karl der Große liebte, wie alle Welt weiß, die Schönen sehr. Unbekannter ist jedoch, daß er an der heiligen Amalberga eine Grausame fand. Eines Tages verfolgte er die heilige Feindinn der Liebe. Sie floh von einem Zimmer ins andre, fiel und brach den Arm. (Essais hist. sur Par.)

56.

Freret ward in ein Loch der Bastille geworfen, ohne zu wissen warum? Als man ihn vor den Polizeylieutenant Azon führte, gab ihm dieser auf die Frage: Pourquoi me traite-t on ainsi? die eben so kalte als überraschende Antwort: Vous êtes bien curieux.

Hg.

Die Zeit. Nach J. B. Rousseau.

Du bist ein bewegliches Bild, o Zeit,
Der unbeweglichen Ewigkeit.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Nach einer mehr als jährigen Pause sind von Pestalozzi's Wochenschrift für Menschenbildung wieder zwey Hefte, (des vierten Bandes zweytes und drittes), erschienen, worin das Werthvollste ohne Zweifel das Bruchstück einer von Pestalozzi im Winter 1812 verfaßten Abhandlung über Armen- und Industriebildung gefunden werden möchte. Es ist ewig Schade, daß man statt des Bruchstücks nicht die ganze Vorlesung, (denn von einer solchen zeigt es die Form), gab, und dafür von den „Uebungen in der Muttersprache, wie sie in der Anstalt zu Yferten Statt finden," die hier sehr überflüssiger Weise mehrere Bogen füllen, nur ein Bruchstück aufnahm. Bekanntlich war eine Armen-Industrieschule von jeher Pestalozzi's Lieblings-Gedanke; aber es scheint, er sollte eher alles Andere, als dieses verwirklichen, denn so oft er sein Ideal erhascht zu haben glaubte, so war es auch wieder verschwunden, und etwas ganz Anderes stund an dessen Stelle da. Wer möchte indeß nicht gern den edlen Greis von seiner Herzens-Angelegenheit sprechen hören, und von dem, wie die Kinder der Armen behandelt seyn sollen, um gute und frohe Menschen zu werden? Man will davon zur Probe eine Stelle ausheben: „Ihr Unterricht sey in seinem ganzen Umfang nichts anders, als kraftvolle Entfaltung ihrer selbst für Alles, was sie wirklich sind und wirklich seyn sollen. Im engern Sinn des Worts, als wirkliche Lehre ins Auge gefaßt, ist es nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpassende Wort. Er diene wesentlich dahin, ihnen dieses immer mehr in seiner wahren Bedeutung zum festen Bewußtseyn zu bringen. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Interesse in ihnen belebt; es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seyns und Wesens. Ihr Herz und Geist nehme an Allem Theil, was ihr Leib schafft, aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Sie werden frühe gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit festzuhalten, frühe, das innere Leben ihres Geistes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffassen, nachdenken, und behalten, während dem sie arbeiten, so daß ihr Geist und ihr Herz sich auch mitten im strengsten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos, in öder Leerheit, seiner selbst nicht bewußt, verträume. Ferne sey in ihrer Mitte jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzusammenhängende Geschwätz, und von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Die Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines solchen unnützigen Wissens getödet; Alles werde mit dem größten Ernst dahin gelenkt, daß sie sich für jede Arbeit, die sie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zusammenfassen, und ihre vollkommene Ausführung, so wie ihre schnelle Vollendung, jeden Augenblick als das Ziel, nach dem sie streben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt ist, dann werde ihr Frohsinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Gesang belebt, und erquickende Spiele beleben ihren Geist, und bilden ihre Gewandtheit. Frühe erhebe sich in ihnen das Bewußtseyn ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen zu können, und dieses werde eben so früh mit dem erhebenden Gefühl: das Glück ihrer Nebenmenschen durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als diese Kraft selbst in ihnen groß und vollendet ist, innig und lebendig verwoben. Also erscheinen ihnen ihre Kräfte frühe als heilige, göttliche, wachsende Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Liebe und zum Dienst Gottes, mitten unter ihrem Geschlecht. Diese Stimmung, tief begründet, entfaltet im Innern der Kinder fast nothwendig eine erhebende, lebendige Sehnsucht nach jeder, ihnen für diese Zwecke dienenden Bildung, daß sie froh und lebendig die Stunden der Freyheit und der Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen, und sich jeder Anstrengung gern unterziehen, die sie in der Bildung ihres Geistes, Herzens und ihrer Kunstkraft weiter zu bringen im Stande ist."

Hr. Leopold von Buch hat seit einigen Wochen die Schweiz verlassen und ist nach Deutschland zurückgekehrt; hingegen verweilt der schwedische Naturforscher, Hr. Wahlenberg, noch gegenwärtig in Zürich. — Der vormalige helvetische Minister in Paris, Hr. Stapfer, ist jetzt, nachdem er die Sommer-Monate in seinem Vaterlande verlebt hatte, wieder nach Paris zurückgekehrt.

Zu Zürich hat sich, nach dem Muster der Baselschen und Andrer, eine Bibelgesellschaft gebildet, die durch eine Bekanntmachung vom 30sten August das Publikum zur Theilnahme durch Unterzeichnung freywilliger jährlicher Beyträge einladet, um der ärmern Klasse der Kantons-Bewohner gebundene Bibeln entweder umsonst, oder um geringen Preis, austheilen zu können. Achthundert Exemplare der Züricher Ausgaben hat sie bereits dazu angekauft, bedarf aber für die Veranstaltung einer neuen Auflage größerer Unterstützung; die wohlfeilen Baseler Ausgaben kann sie darum nicht gebrauchen, weil solche die Lutherische Uebersetzung enthalten, während das Volk, an die kirchlich-eingeführte Zürcher'sche Uebersetzung gewöhnt, durch jede Verschiedenheit des Ausdrucks irre werden würde. Der Antistes Heß befindet sich an der Spitze dieses Vereines.

Räthsel.

Ein schwarzer, ein schwer zugänglicher Ort
Verbirgt mich, und ich vermehre mich dort.
Soll ich aus meinem Asyle fort,
So wird ein Gesell', in der Kunst bewährt,
Mich zu verdrängen, von euch begehrt.
Er klimmt, er verletzt mich, er stürzt mich nieder,
Und singt in der Höhe Siegeslieder.

Hg.

Logogriph.

Mein Wort ist Dir als Instrument bekannt,
Womit auch Schwache schwere Lasten heben.
Ein lieber Dichter wird mit ihm genannt
Von anspruchlosem Sinn und hohem Streben.
Dem, wenn Dich doch sein kindlich Wort entzückt,
Du freudig riefst, was seiner erstes Zeichen,
Wenn nun das Wort Du kehrst, Dein Aug erblickt,
Mög' ihm die holde Göttinn nie entweichen,
Die stets mit Jugendglanz das Leben schmückt,
Die vor Dir steht, willst Du das Letzte streichen.
Doch läßt man blos das erste Zeichen aus,
So wird am Genfer-See, auf Gletscher-Höhen,
Ein sehr erfahrner Führer vor Dir stehen;
Und wirfst Du auch das Zweyte noch heraus,
So wirst Du einen alten Götzen sehen.

Usener.

Auflösung der Räthsel in Nro. 256.
Sanduhr. Die beyden Uhrzeiger.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 25.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände

1812.

Nro. 25.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Goethe, aus meinem Leben. 2r Band. Schreib=Papier . . . . . . 5 fl. 24 kr.

Anzeige, besonders für Geschäftsmänner aller Art.

In meinem Verlage erscheint ein

Grammatisch=Orthographisches Wörter=Buch der deutschen Sprache und aller ihr aufgedrungenen Fremdlinge, für das gemeine Leben und die Geschäftsführung rc. rc. rc., in drey Bänden. gr. 8. Vom Professor Theodor Heinsius.

Der Plan, nach welchem der Hr. Verfasser dieses Werk, welches zugleich alle fremde Wörter der Umgangs= und Geschäfts=Sprache enthält, als ein Handbuch für Konsulenten, Kanzelisten, Kaufleute, Beamte und Offizianten aller Art bearbeitet, ist in allen Buchhandlungen und auf den wichtigsten Postämtern unentgeldlich zu haben. Der Weg der Subscription erleichtert die Anschaffung dieses nützlichen Werks. Berlin, im Aug. 1812.

Friedrich Braunes.

Meißner's, A. G., Leben des C. Julius Caesar, 1r und 2r Theil. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Desselben, 3r und 4r Theil, bearbeitet von J. C. L. Haken. 8. 1811 — 1812. 4 Rthlr.

Der verstorbene Meißner gehört unstreitig zu den geistreichsten Schriftstellern seiner Zeit, und noch immer werden seine Werke von dem gebildetsten Theil seiner Nation mit gleicher Theilnahme gelesen, als bey ihrer ersten Erscheinung. Um so mehr war es zu bedauern, daß sein letztes Werk: Das Leben des C. Julius Caesar durch seinen zu frühen Tod nicht vollendet werden konnte, da es in einer Reihe von zehn Jahren seine Lieblingsbeschäftigung war, und er darin ein treues Gemählde von einem der größten Männer der Weltgeschichte in einem edlen historischen Styl liefern wollte. Glücklicherweise hat sich aber ein Mann gefunden, der alle die Eigenschaften in sich vereinigte, dies letzte unvollendete Lieblingswerk des Verstorbenen so zu ergänzen, daß daraus ein vollkommenes Ganzes geworden ist; denn nur der Verfasser der Kreuzzüge und vieler andrer ästhetischer Werke, die sich durch eine schöne Diktion auszeichnen, war dazu geeignet, das angefangene Werk Meißner's ganz in seinem Geist und Styl zu vollenden. Berlin, im Sept. 1812. Duncker u. Humblot.

Neuigkeiten von Johann Friedrich Hammerich in Altona, zur Ostermesse 1812.

Bredow, G. G., merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte für den ersten Unterricht. Sechste, aufs Neue durchgesehene, Auflage. 8. 4 gr.

Dessen Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte in drey Tabellen für den ersten Unterricht in der Geschichte. Dritte Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

Dessen ausführlichere Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Vierte, vermehrte u. verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Funk's, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. Drittes Heft. gr. 8. 12 gr.

Masius, D. G. H., Lehrbuch der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte. Erster Theil. Propädeutik zur gerichtlichen Arzneykunde. Zweyter Theil. System der gerichtlichen Arzneykunde. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Dess. Grundriß zu anthropolog. Vorlesungen, gr. 8. 16 gr.

Der Offizier, eine Anleitung für junge Leute, welche diese Benennung verdienen und im Militärstande Glück machen wollen. Herausgegeben von Sengespeick und Schneider. 8. In Kommission. 1 Rthlr.

Venturini, D. K., Geschichte der Spanischen Thron-Umwerfung und des daraus entstandenen Krieges. Erster Band, mit vielen authentischen Aktenstücken. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Neue Schleswig=Holsteinische Provinzial=Berichte. 1812. Zweyter Jahrgang. 8. Kiel. In Kommission.

Stelzers Kritik über des Hrn. von Eggers Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein u. s. w. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schroedters Ansprache der Religion zur Beruhigung und Erheiterung in einigen Religions=Vorträgen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Sammlung religiöser Lieder. Ein Andachts- und Erbauungsbuch zunächst für Bürgerschulen. 8. 12 gr.

Timotheus. Dem gebildetern Landmann vorzüglich gewidmet. 8. 6 gr.

Olshausens, Leitfaden zum ersten Unterricht in der Geographie, mit einem Anhang, welcher eine kurze Beschreibung des dänischen Staats enthält. 8. 5 gr.

— — der Anhang besonders. 2 gr.

Hegewisch, D. H., ob bey den Alten öffentliche Erziehung war. Historische Untersuchung. 8. 4 gr.

Unter der Presse sind und werden bald versandt:

Möslers, gemeinnütziges Handbuch der Gewächskunde, welches mit Ausnahme der 24sten Klasse des Linné'schen Systems die wilden Gewächse Deutschlands enthält, und von den ausländischen diejenigen, welche dem Arzt und Apotheker, dem Landwirth, Färber und Gärtner Vortheil bringen. In zwey Abtheilungen. gr. 8.

Schumachers, H. C., mathematische Geographie. Mit 1 Kupf. gr. 8.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Nachfolgende Verlagswerke haben wir zur Erleichterung des Ankaufs bis zur Jubilate-Messe 1813 im Preis gegen baare Zahlung in Konventionsgeld heruntergesetzt. Die direkten Aufträge erbitten wir in frankirten Briefen.

Ettinger'sche Buchhandlung in Gotha.

Abhandlungen, physikalische und medicinische, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; aus dem Französischen und Lateinischen übersetzt von Rümler. gr. 8. Mit Kupf. 1780 — 1786. Vier Bände. Sonst 6 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr.

Apothekerbuch, deutsches, nach den neuern und richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie, bearbeitet von Schlegel. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Zwey Theile. gr. 8. 1804. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Cancrins Grundlehren der bürgerlichen Baukunst nach Theorie und Erfahrung vorgetragen. Mit 30 Kupf. 4 1792. Sonst 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. 8 gr.

Encyclopädie, biblisch-exegetische, oder biblisch-exegetisches Wörterbuch über die sämtlichen Hülfswissenschaften des Auslegers nach den Bedürfnissen jetziger Zeit. Durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Vier Bände. 4. 1793 bis 1798. Sonst 18 Rthlr. 6 gr., jetzt 10 Rthlr.

Herder's, J. G., zerstreute Blätter. Sechs Theile. 8. 1797 — 1798. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Houel's Reisen durch Sicilien, Malta und die liparischen Inseln. Eine Uebersetzung aus dem großen und kostbaren französischen Original-Werk, von J. H. Keerl. Mit Kupf. Sechs Bände. gr. 8. 1797 — 1809. Sonst 8 Rthlr., jetzt 5 Rthlr.

Lieutaud, Joh., Historia anatomico-medica. Recensuit quondam et suas observationes numero plures adjecit uberrimumque indicem nosologico ordine concinavit, correxit et supplementis completavit J. E. T. Schlegel. 3 Vol. 8 maj. 1786 — 1802. Sonst 4 Rthlr 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 20 gr.

Löwe, J. E., Handbuch für deutsche Landwirthe, in welchem die wichtigsten Gegenstände aus den drey Reichen der Natur im Volkston vorgetragen sind. Zwey Theile. gr 8. 1802. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. Herausgegeben von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt. Mit einem Register über alle zwölf Bände. 8. 1784 — 1799. Sonst 22 Rthlr. 18 gr., jetzt 12 Rthlr.

Neapel und Sicilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke der Voyage pittoresque de Naples et Sicile des Hrn. de Non. Mit Kupf. und Karten. Zwölf Bände. gr. 8. 1790 — 1806. Sonst 17 Rthlr. 12 gr., jetzt 11 Rthlr. 16 gr.

Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet, von L. F. v. W. Mit 36 Kupf. gr. 8. 1791. Sonst 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dasselbe illuminirt. Sonst 7 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Peter's, J. L., Esthland und die Esthen, oder historisch-geographisch-statistisches Gemählde von Esthland. Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten. Drey Theile. Mit Kupf. 8. 1802. Sonst 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Rosenthals, G. F., Encyclopädie aller mathematischen Wissenschaften. Erste Abtheilung, enthaltend: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analyse, Feldmeßkunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst. Mit einer Vorrede von Hrn. Hofrath Kästner. Mit Kupf. 4. Erster bis vierter Band. 1794 — 1796. Sonst 16 Rthlr., jetzt 8 Rthlr.

Desselben, Fünfte Abtheilung, enthaltend: Kriegskunst, Kriegsbaukunst, Artillerie, Minirkunst, Pontonier, Feuerwerkerkunst und Taktik. Mit einer Vorrede vom Hrn. Ingenieurmajor Müller in Göttingen. Mit Kupf. gr. 8. Erster bis achter Band. 1794 — 1796. Sonst 32 Rthlr., jetzt 16 Rthlr.

Spanien, wie es gegenwärtig ist, in physischer, moralischer, politischer, religiöser, statistischer und literarischer Hinsicht; aus den Bemerkungen eines Teutschen, während seines Aufenthalts zu Madrid in den Jahren 1790 — 1792. Zwey Theile. 8. Sonst 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tableau de l'Angleterre et de l'Italie par Mons. d'Archenholz. 3 Vol. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Tiefenthaler's, P. Joseph, historisch-geographische Beschreibung von Hindostan, mit Anmerkungen von Bernoulli. Mit Kupfer und Karten. gr. 4. Drey Bände. Sonst 21 Rthlr., jetzt 10 Rthlr.

Veterinarius, oder theoretisch-praktischer Unterricht von der Behandlung, Kur und Wartung der Pferde und des Hornviehes, nebst einem Anhange von chemisch experimentirten Kunststücken, zum Behuf der Equipagen, und von andern ökonomischen neuen Erfindungen von F. v. W. Zwey Bände. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 8 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Weimar's, G. P., vollständiges, reines, unverfälschtes Choral-Melodienbuch zum Gebrauch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher in Teutschland und im Königreich Preußen, besonders derer, die in Anspach, Berlin, Erfurt, Königsberg, Bremen, Braunschweig, Dresden, Gotha, Hamburg, Leipzig, Meiningen, Sondershausen, Stuttgart und andern Orten herausgekommen sind, größtentheils mit der harmonischen Begleitung des berühmten Organisten Kittel. 4. Sonst 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Anzeige.

Die Verlags-Handlung des Konversations-Lexikons zeigt hiermit an, daß der so eben fertig ge-

wordene zweyte Band zu Anfang der Weihnachts-Messe ausgegeben wird. Die ausgezeichnet günstige Aufnahme dieses Werks hat die Verlags-Handlung bewogen, den Termin der Pränumeration mit vier Thalern sächsisch auf die vier ersten Bände, von denen der dritte zu Ende d. J. und der vierte zur Jubilate-Messe 1813 unfehlbar erscheinen wird, noch auf unbestimmte Zeit zu verlängern, so daß man dasselbe fortdauernd gegen den Pränumerations-Preis durch alle Buchhandlungen beziehen kann. Privat-Personen, welche sich der Sammlung von Pränumeranten unterziehen wollen und den Betrag baar an die Verlags-Handlung in Leipzig einsenden, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frey. — Der wohlwollende Beyfall, welchen der erste Theil allgemein gefunden hat, wird dem zweyten und den folgenden Bänden um so sicherer zu Theil werden, da erst im Fortgange der Unternehmung der ganze Plan der Redaktion und ihre bedeutenden Hülfsmittel sich haben entwickeln können.

Leipzig, 15ten Sept. 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Carl von Dalberg, (Großherzog von Frankfurt ꝛc. ꝛc.) Untersuchungen über die arithmetische und geometrische Unbestimmbarkeit der Zahlen und ihrer Potenzen. A. d. Franz. von J. J. J. Hoffmann. Mit 3 Kpf. und 1 Tabelle. 4. Frankfurt a. M. 1812. bey Joh. Friedrich Wenner. Auf feines Schreibpapier gedruckt. 12 gr. oder 48 kr.

Der geniale Verfasser trägt in dieser Schrift eine originelle Methode vor, die Irrationalität der Zahlen aus der Größenlehre zu verbannen. Sowol die Wichtigkeit des Gegenstandes, als die Konsequenz, womit dieses neue System durchgeführt ist, empfiehlt obige Abhandlung jedem denkenden Mathematiker.

Staats-Kalender für das Großherzogthum Frankfurt. 8. Frankfurt a. M. bey Joh. Fried. Wenner. Preis in steifem Umschlag geheftet. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Einschließlich des voranstehenden Zeitkalenders ist er 448 Seiten in 8vo stark, auf Schreibpapier gedruckt, und umfaßt, in ausführlicher Darstellung und Benennung, die ganze Civil-, Militär-, Kirchliche-, Gerichtliches-, Finanz-, Polizey- und Forst-Verwaltung, so wie alle öffentliche Unterrichtsanstalten und Schulen, die Gesundheits-, Wohlthätigkeits- und Sicherheitsanstalten u. s. w., des ganzen Großherzogthums. Voran gehen genealogische Nachrichten über die Familie Sr. Königl. Hoheit des durchlauchtigen Großherzogs, und der übrigen europäischen Souveraine und Fürsten des Rheinischen Bundes. Den einzelnen Departements sind historische, statistische und geographische Notizen und den besondern Stellen und Behörden erläuternde Einleitungen beygefügt. Bey sämtlichen Präfekturen, Unterpräfekturen und allen einzelnen Mairien ist die Anzahl der Häuser (Feuerstellen) und die Seelenzahl angegeben. Durch ein vollständiges Ortsverzeichniß und ein Sachregister ist für die leichte Uebersicht und Brauchbarkeit aufs möglichste gesorgt.

Allgemeines genealogisches und Staatshandbuch 64r Jahrgang 1811 1r Theil, Frankfurt a. M. bey Joh. Fried. Wenner. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl.

Bekannt sind die günstigen Urtheile, welche die vornehmsten kritischen Journale Deutschlands über die zweckmäßige Einrichtung und die sorgfältige Bearbeitung der frühern Jahrgänge dieses Werks gefällt haben. Noch mehr aber hat sich der große praktische Nutzen desselben im Geschäftsleben durch den allgemeinen Gebrauch bewährt, welchen Staats- und Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle Liebhaber des genealogischen, statistischen und geschichtlichen Studiums davon gemacht haben. — Die diesmalige Einrichtung ist nach den veränderten Verhältnissen Deutschlands und überhaupt der europäischen Staaten modificirt, doch umschließt der erste Theil, wie vormals, auch diesmal wieder die genealogischen Verhältnisse der dem deutschen Staatsmanne wichtigen Standespersonen, durchwebt mit den wichtigsten Notizen der neuesten Zeitgeschichte, vorzüglich in Betreff von Geburten, Vermählungen und Sterbefällen, Standeserhöhungen, neuen Anstellungen und Beförderungen in Hof-, Civil- und Militärämtern, erlangten Titeln und Ordensdekorationen, veränderten staatsrechtlichen Verhältnissen, erworbenen oder verlornen Ländern, erkauften oder veräußerten Gütern, neuen Theilungen der Besitzungen, neuerrichteten Familiengesetzen u. s. w. Der Reichthum der neuen Einschaltungen und Veränderungen hat diesen ersten Theil um 8 Bogen erweitert. Der zweyte Theil, welcher baldigst nachfolgen soll, wird wie vormals wieder die statistischen Verhältnisse der sämtlichen kultivirten Staaten, (in kurzen und gedrängten Uebersichten), dann die rectificirten Personalverzeichnisse der darin angestellten Hof- und Staatsdiener, wichtigern Militärpersonen und Ordensritter enthalten. Authentische Beyträge und Mittheilungen dazu werden mir stets willkommen seyn, und dankbar von mir benutzt werden.

Personen, welche an Augen leiden oder ihre Augen gut erhalten wollen, kann folgende kleine Schrift nicht genug zur Beherzigung empfohlen werden. Sie ist bereits zum vierten Male aufgelegt, und durch großen deutlichen Druck auf weißes Papier Rücksicht darauf genommen, daß auch schwache Augen solche leicht und ohne Beschwerde lesen können.

Sömmering, S. Th., über einige wichtige Pflichten gegen die Augen gr. 8. 4te Auflage. Frankf. a. M. bey Joh. Friedrich Wenner. 6 gr. oder 24 kr.

Von demselben berühmten Verfasser bestehen auch folgende gekrönte Preisschriften über mancherley körperliche Gebrechen, gegen welche daran Nothleidende Rath und Erleichterung daraus schöpfen können. Sie sind sämmtlich im Verlage von Joh. Friedrich Wenner zu Frankfurt a. M. herausgekommen, und um die beygesetzten Preise in den meisten Buchhandlungen zu haben.

Sömmering, S. Th., über Ursache und Verhütung der Nabel- und Leistenbrüche. Eine von der K. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. gr. 8. 5 gr. oder 20 kr.

— — Behandlung der Nabelbrüche. Eine zu

Amsterdam gekrönte Preisschrift. gr. 8. mit 1 Kpfrtaf. in Fol. 1811. 12 gr. oder 48 kr.

Sömmerring, S. Th., Behandlung der Brüche am Bauche und Becken. Eine zu Amsterdam gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1811 12 gr. od. 48 kr.

— — über die schnell und langsam tödlichen Krankheiten der Harnblase und Harnröhre bey Männern im hohen Alter. Eine von der Kaiserl. Königl. Josephinischen Akademie zu Wien gekrönte Preisschrift. gr. 4. 1809. 2 Rthlr. od. 3 fl.

Der Gegenstand dieser Preisaufgabe ist in jeder Beziehung von einsichtsvollen und kunsterfahrnen Meistern wohl gewählt, die vorliegende Beantwortung aber jeder Krone werth. Ist uns jedoch über beyde, die Frage und die Lösung eine Bemerkung erlaubt, so würden wir an den Preis-Bewerber die Bitte stellen, welche einst die K. Akademie der Chirurgie in Paris an den ruhmgekrönten Le Cat richtete — er möge, ruhend auf seinen Lorbeeren, die Schranken nicht weiter betreten, um nicht die übrigen Kämpfer abzuschrecken. — Die ätiologische Untersuchung ist vortrefflich und mit grossem Scharfsinne ausgeführt, und als der Schlüssel des ganzen Werkes anzusehen. — Wie in allen Schriften des berühmten Verfassers, so ist auch hier überall auf das Auserlesenste und Wichtigste in der weitschichtigen Literatur dieses Gegenstandes hingewiesen. Nicht eine neugeschlossene Bekanntschaft, eine aus jahrelangem Umgang sich herschreibende Vertrautheit mit den überall fleißig citirten Autoren macht die Arbeiten desselben so anziehend und lehrreich. — Außer dem Schatze wohlgewählter Literatur machen die Anführungen aus pathologischer Anatomie den größten Reichthum des Werkes aus, und grade in dem letzten Gebiet erscheint der Verfasser als Meister.

(Aus der Recension in der Jenaischen Literaturzeitung. 1812. No. 91.)

Zur Uebung der französischen Sprache, besonders in den feinern Bedeutungen und Wendungen des Ausdrucks, in Kenntniß der üblichen sowol natürlichen als figürlichen Redensarten, Sprüchwörter, Gallicismen rc. ist folgendes, diesen Gegenstand eben so umfassende als wohlfeile Buch zu empfehlen.

Vollständige Sammlung französischer Redensarten, nach dem Dictionnaire de l'academie française, dem neuen Vocabulaire de Mr. de Wailly, und den sonstigen vorzüglichsten Dictionnaires bearbeitet, französisch und deutsch. von C. M. de Servais. 48 Bogen oder 768 Seiten in gr. 8. auf weißes Papier sauber gedruckt. Frankfurt a. M. bey Joh. Fried. Wenner. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Das Buch enthält ungefähr 20000 Redensarten, welchem 17 Seiten Verzeichniß gleichlautender, in ihrer Bedeutung aber verschiedener Wörter (etwa 1000 an der Zahl) und 27 Seiten Conjugations-Tabellen der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter vorangehen.

Für Anfänger in der französischen Sprache hat derselbe Verfasser ein anderes, sehr praktisches und sehr wohlfeiles Büchelchen verfaßt, unter dem Titel:

Anfangsgründe der französischen Sprache in einer faßlichen Darstellung der einfachsten Regeln, mit Uebungen im Buchstabiren, einer Sammlung von Wörtern und einer Auswahl von Gesprächen und Erzählungen für Kinder und junge Anfänger rc. 10 Bogen oder 160 Seiten in 8. sauber gedruckt. Frankf. a. M. bey Joh. Fried. Wenner. 6 gr. oder 24 kr.

Beyde sind bey benanntem Verleger und in den meisten Buchhandlungen zu haben. Wer fünf Exemplare zugleich nimmt, erhält, gegen gleich beyzufügende portofreye Zahlung, das sechste unentgeldlich.

Die kürzlich angekündigte

Neue Karte vom nördlichen Kriegs-Theater, (in vier Blättern.)

die 60 Meilen über Moskau hinausgeht, und einen Theil von Dännemark, Schweden und Deutschland enthält — von Salzenberg in Hannover gestochen, ist nun fertig geworden, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen für den geringen Preis von 16 ggr. zu haben.

Die Haupt-Kommission davon haben die
Gebrüder Hahn in Hannover.

Bey Riegel und Wießner in Nürnberg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Ringseis, Doct. I. N., de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente et mutuo se explente tentamen, edidit et praefatus est Doctor A. Roeschlaub. 8. maj. Charta scripl. 1 fl. 45 kr., charta impr. 1 fl. 15 kr.

Behrs, Dr. W. J., Zeitschrift: Die Verfassung und Verwaltung des Staats, dargestellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigsten Momente. Zweyter Band, zweytes Heft. gr. 8. Der Band von zwey Heften 2 fl. 48 kr.

Mit diesem Hefte schließt sich der erste Jahrgang. Diejenigen, welche die Fortsetzung zu nehmen gedenken, werden ergebenst ersucht, es der Verlagshandlung ungesäumt anzuzeigen.

Aktenstücke, offizielle, und Bulletins von der großen Armee, 1 — 3 Heft. gr. 8. Das Heft auf ord. Druckpapier 24 kr., auf feines Druckpapier 36 kr.

Von dem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen, in Schulen bereits häufig eingeführten und mit Nutzen gebrauchten

Kurzen Begriff des christlichen Glaubens. In einer Auswahl biblischer Sprüche zum Gebrauch für den ersten Religions-Unterricht. Von J. B. Georg Müller

hat so eben (und zwar innerhalb weniger Jahre) die vierte Auflage die Presse verlassen, und ist in der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen, so wie durch alle Buchhandlungen à 15 kr. zu haben.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 263.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. November, 1812.

Begeistrung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Lustort reingestimmter Seelen!

v. Matthisson.

Die Abtey Val-Ombrosa.*)

. . . Vallombrosa
Cosi fu' nominata una Badia
Ricca e bella, ne men religiosa
E cortese a chiunque vi venia.
Ariosto. Canto XXII.

Die meisten Fremden, welche Italien bereisen, setzen sich als Hauptzweck ihrer Reise vor, die alten Denkmahle aufzusuchen oder die Kunstwerke in Augenschein zu nehmen, womit die vornehmsten Städte jenes Landes geschmückt sind: hingegen gebricht es den meisten an Muße, oft auch wohl an Lust, unbekanntere, von den Straßen entlegene, oder solche Orte zu besuchen, die in den genannten Rücksichten nicht eben die reichste Ausbeute verheißen. Unter die Zahl dieser letztern gehören mehrere, in den Apenninen zerstreute, Klöster, die meist nur den Pilgern, Naturforschern und Landschaftmahlern bekannt sind, und unter diesen namentlich die Abtey Val-Ombrosa, deren wild romantische Lage mit Toscanas übrigen lieblich milden Geländen den auffallendsten Kontrast bildet, und die in mehr als einer Hinsicht interessant und eines eigenen Besuches werth ist.

Die Apenninen, obwol niedriger als die Alpen, sind den größten Theil des Jahrs hindurch mit Schnee bedeckt. In den Wäldern, die ihre Gipfel umschatten, wohnt und waltet eine ewige Kühle; auch ist der Sommer die einzige Jahreszeit, in der man sie mit einiger Annehmlichkeit durchreisen kann. Gerade am Ende dieser Jahrszeit, und in der Hoffnung, neuen Stoff zum Studiren zu finden, unternahm ich, (so erzählt Hr. Castellan), von Florenz aus, die kleine Reise in Gesellschaft eines sehr geschickten französischen Künstlers, der auch Mitglied der florentinischen Akademie ist. Wir hatten uns mit Empfehlungsschreiben an den Superior des Klosters Val-Ombrosa, so wie mit der nöthigen Erlaubniß versehen, unsern dortigen Aufenthalt über den für gewöhnliche reisende Pilger festgesetzten Termin hinaus verlängern zu dürfen; auch kannten wir persönlich einen der Ordensgeistlichen, einen warmen Freund der Kunst und der Kunstjünger.

Der Weg von Florenz nach Val-Ombrosa zieht sich mehrere Meilen weit, dem Flusse entlang, durch das Arno-Thal hin. Hohe Pappelbäume und Espen, von üppigen früchtebeladenen Rebengehängen umschlungen, und durch sie miteinander verbunden, fassen zu beyden Seiten den Pfad ein. Von den Abhängen der nahen Hügel und Berge schimmern in großer Anzahl Meyereyen und Lusthäuser, von eben so zierlicher, als mannigfaltiger Bauart, zu dem Wanderer herüber, und verschönern die Landschaft. An diese reizenden Zufluchtsörter begibt sich der reiche Florentiner, um in den zahllosen Reizen der schö-

*) Der Verfasser dieser Reise durch Italien, von welcher bis jetzt nur einige Fragmente im Drucke erschienen sind, ist der unter andern durch seine Briefe über Morea bekannte französische Künstler A. L. Castellan.
Anmerk. d. Herausg.

nen Jahreszeit zu schweigen 1). Hier umfangen ihn immer grüne Gebüsche mit lieblicher, durch zahlreiche Quellen unterhaltener Kühlung. Hier duften die herrlichsten Wohlgerüche von Citronen- und Orangenbäumen und Jasminhecken zu ihm her, und eine reiche Ernte von Blumen, die er leidenschaftlich liebt, und von denen seine Vaterstadt ihren Namen trägt, und ihr Wappen führt 2), lacht ihm entgegen. Wir folgten immerfort den Krümmungen des Flusses, der um so reißender wird, je mehr man sich den Gebirgen, in deren Eingeweiden er entspringt, nähert. Bald wird die Gegend ländlicher, ohne deswegen an Annehmlichkeiten zu verlieren. Das Land ist durchweg sehr bevölkert, und wir trafen auf ganze Schaaren von Bäuerinnen und Landmädchen, die den in großer Anzahl auf dem Lande zerstreuten Kirchen zuwanderten. An Festtagen glaubt man sich beym Anblicke dieser schönen und zierlich aufgeputzten weiblichen Gestalten in ein Feenland oder an die Hirtenufer des Lignon versetzt. In der That werden Leopolds Aufwands-Gesetze blos in den Städten befolgt; bey den eleganten Landbewohnerinnen ist Pracht und Luxus zu finden 3). Jede Tochter, die sich verheirathet, muß mit drey 4) vollständigen seidenen Kleidungen von ungleichen Farben ausgestattet werden. Ein rosenfarbner oder himmelblauer Rock deckt den niedlichen Fuß nur zur Hälfte. Den Schuh schmückt eine Rose von Bändern. Die Aermel werden mit dem Corsete ebenfalls durch zahlreiche Rosetten zusammen gehalten, und der in Flechten zertheilte, meist sehr üppige Haarwuchs wird unter einem gelben oder schwarzen, mit Bändern eingefaßten, und mit einem meist künstlichen, Blumenstrauße geschmückten Strohhute aufgebunden.

So wie man tiefer ins Gebirge hinein kommt, werden die Villen, Lusthäuser und Pachthöfe seltener: und als wir uns der Abtey näherten, waren auch keine Weiber und Mädchen mehr zu sehen; weil in der Regel auf drey Meilen weit kein weibliches Wesen sich dem Kloster nähern darf. Nur das Fest des Ordensstifters von Val Ombrosa, der grüne Donnerstag und der Karfreytag, so wie auch das Himmelfahrtsfest, an welchem 400 Livres als Mitgabe an arme Töchter ausgetheilt werden, machen Ausnahmen von dem strengen Verbote.

Wir liessen unsre Pferde in einem Dörfchen am Fuße der steilen Felsenabhänge zurück, die gewissermaßen die Unterlage der Apenninenkette bilden, und von Pferden nur mit großer Mühe erklommen werden können. Desto freyer und ungehinderter konnten wir jetzt die mahlerischen Partien und Beleuchtungen dieser Berge betrachten. Ein steiler, den Erhöhungen und Vertiefungen des Erdreiches sich nachziehender Fußsteig führte uns bis zum ersten Gipfel hinan, welcher mit einem sehr ergiebigen Kastanienhaine,

---

1) Auch Ref. hat von seinem mehrjährigen Aufenthalte in diesen Gegenden die angenehmsten, in dieser Welt nicht wieder zu erlöschenden, Eindrücke in sein Vaterland zurückgebracht. Was indessen hier von den Umgebungen von Florenz gesagt wird, das gilt noch in ausgezeichneterm Grade, als von dem Arno-Thale, von den lieblichen Hügeln von Poggio Imperiale, von den Gegenden von Castello, Castellino, Petraja, Topaja u. s. w., wo man oft noch im December, wenn auf den Olivenhügeln die letzten Früchte, unter immer noch lauen Lüften, sich zwischen dem flimmernden Laubwerke wiegen, die herrlichsten Tage leuchten sieht.
A. d. E.

2) Wirklich soll die Stadt Florenz um die Mitte des eilften Jahrhunderts ihren alten Namen Fluentia in Fiorenza umgewandelt, und um die gleiche Zeit in ihr Wappen, erst eine weisse, und dann eine rothe Lilie aufgenommen haben. Die Liebhaberey für Blumen und Wohlgerüche ist bey den Florentinern, zumal bey den Vornehmen und Eleganten beyderley Geschlechtes, sehr groß. Wer an einem Festtage früh gegen Castello hinaus, oder gegen Prato hinunter, wandelt, begegnet Schaaren von Landleuten und niedlich gekleideten Bäuerinnen, die ganze Körbe voll auserlesener Blumen und Blüthen zu theuern Preisen nach der Stadt tragen. Der Blumenmarkt, unweit der Kathedrale von Sta. Maria del Fiore, gewährt einen lieblichen, jeden Morgen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit sich erneuernden Anblick.
A. d. E.

3) Diese an eigentlichen Luxus gränzende Eleganz geht, zumal was die Kleidung der Landmädchen betrifft, in den nächsten Umgebungen von Florenz sehr weit. Wer diese Schönen in vollem Glanze sehen will, darf nur an Festtagen etwa eine Stunde Wegs von Florenz die, in einer der anmuthigsten Gegenden gelegene Stiftskirche von Quiéte, oder Santo Spirito, oder auch an gewöhnlichen Sonntagen die Dorfkirche von Castello, oder etwas weiter hinaus den Jahrmarkt von Fiesolé u. s. w. besuchen, um sich zu überzeugen, daß vielleicht kaum in einem andern Lande unter den Bauern so viele Nettigkeit und Zierlichkeit zu finden sey.
A. d. E.

4) Die Anzahl vollständiger Kleidungen, womit die begüterten Landmädchen ausgestattet werden, steigt nicht selten auch auf funfzehn bis zwanzig. In der Villa Corsini, eine Stunde von Florenz, ganz nahe an dem damals von dem Großherzoge Leopold in stiller Häuslichkeit bewohnten, mit Cypressen umfangenen Lustschlosse Castello, wo Ref. zwey Villeggiaturen, jede von mehrern Monaten gemacht hat, war damals die Tochter des zwar begüterten, aber eben nicht reichen, Pächters Braut, und ihre, aus einer überschwenglichen Menge von eleganten Kleidungen und Kleidungsstücken aller Art, bestehende Mitgabe, il corredo genannt, nach Landessitte, etwa acht Tage lang, für alle Liebhaber und besonders Liebhaberinnen solcher Schönheiten zur Schau ausgestellt. Um die gleiche Zeit war in Florenz selbst, in dem Pallaste Riccardi, einem der prächtigsten der Stadt, unter großem Gepränge und Zusammenflusse von städtischen Badauds und Schönen, die Aussteuer der jungen Marquisinn, Tochter des Hauses, zu sehen, deren Reichthum und Kostbarkeit nicht hindern konnte, daß nicht allfällige Vergleichungen, in mehr als einer Beziehung, zum Vortheile des ländlichen Brautschmuckes ausfielen.
A. d. E.

größten Theils von Bäumen niedrigen Wuchses, bekränzt ist. Um den Kastanien Haltbarkeit zu geben, und sie zum Malen tauglich zu machen, bedient man sich kleiner in den Kastanienpflanzungen selbst erbauter Häuschen, wo die Früchte, und zwar nur wenige auf einmal, getrocknet werden. Mitten durch diese kleinen Gebäude geht quer von einer Mauer zur andern ein aus ganz nahe an einander gelegten, sich jedoch nicht berührenden, Pfählen von Kastanienholz zusammengesetzter, durchsichtiger Boden, dessen Dach die mit Steinen bedeckte First des Schoppens selbst ist. In diesem leeren Raum, und auf diesen Boden werden die Kastanien hingeschüttet, und so lange daselbst gelassen, bis, vermittelst eines im untern Stockwerke angezündeten Feuers, alle in denselben enthaltenen Feuchtigkeiten verdampft sind. Erst nachdem wir über mehrere Berggräthe hinweg waren, entdeckten wir den ungeheuern Tannenwald, in welchem das Kloster begraben ist, und der einen dunkelgrünen, fast schwarzen, alle Gipfel dieses Theiles der Apenninen umhüllenden Vorhang bildet. Bis jetzt hatte eine italienische Sonne uns auf den Scheitel gebrannt. Nun aber rieth uns unser Führer, an dem äußersten Saume des Gehölzes, dessen gefährlich erkältenden Einfluß wir bereits zu verspüren anfingen, Halt zu machen. In der That fühlt man sich beym Eintreten unter die so ungeheuern, von hundertjährigen Bäumen gebildeten Gewölbe von einer plötzlichen Kälte durchdrungen; das Klima scheint gewissermaßen verändert, und dem Wanderer ist, als ob er in ein feuchtes und einsames Schweizerthal versetzt sey. Die Tannen, womit diese Höhen bekränzt sind, scheinen alle von gleichem Alter zu seyn. Alle sind geraden Wuchses, und stehen in gleichen Entfernungen von einander. Die gewaltige Menge von Stämmen ringsum verschließt beynahe allem Lichte den Zugang, und das Gezweige, welches immer dichter wird, je höher es empor strebt, bildet über dem Haupte dessen, der in diese Haine eintritt, ein für die Sonnenstrahlen undurchdringliches Gewölbe. Auch ist der Boden von aller Vegetation gänzlich entblößt, und nur mit Ueberresten von Blättern und kleinen Zweigen bedeckt, durch deren allmähliges Anhäufen sich ein Bette von solcher Dichtigkeit bildet, daß selbst der Fußtritt des Reisenden keine Spur auf demselben zurück läßt. Als wir uns dem äußersten Ende des Waldes näherten, erblickten wir, nicht ohne Vergnügen, zwischen den Bäumen hindurch einen jetzt eben von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten Grasplatz, und bald fanden wir uns dann auf der freyen Plattforme, auf welche das Kloster gebaut ist. Sogleich wurden wir durch den Pater Paul, der uns erwartete, in niedliche Zimmerchen eingeführt, die mit Allem ohne Ausnahme versehen waren, was nur irgend zur Bequemlichkeit sowol als zum Vergnügen des Fremdlings dienen kann. Eben dieser freundliche Begleiter führte uns am folgenden Morgen früh in die Kirche, um dem Schutzgott der Reisenden für den glücklichen Erfolg unsrer Wandrung zu danken. Mehrere der hiesigen Ordensgeistlichen sind seit einer langen Reihe von Jahren nie außer die Mauern ihres Klosters herausgekommen; daher sie denn auch einen Spaziergang von 18 Meilen als eine weite Reise betrachteten, und sich vielfältig erkundigten, was in der Welt, mit der sie so zu sagen in keiner Berührung mehr stehen, sich Neues ereigne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Irrungen.

Wir Deutsche dürfen uns freylich nicht frey sprechen von lächerlichen Uebersetzungsfehlern; man kann uns mit Recht verhalten den gerechten Leipziger, Justus Lipsius, den jungen General statt des allgemeinen Fasttages, un jeûne général, daß von den funfzig Gesängen der Dionysiaca des Nonnus noch zwey uns erhalten seyen, statt daß das ganze Gedicht nur aus 48, duodequinquaginta, Gesängen besteht, die uns alle 48 erhalten sind. Indeß bey Fehlern gewisser Art fragt man doch, ob der Deutsche sie hätte begehen können, und wir rechnen dahin folgendes merkwürdige Versehen. In Gail's Ausgabe des Anakreon, à Paris, an VIII. findet sich Tom. IV. am Schlusse eine Notitia litteraria de Editionibus Anacreontis; darin heißt es S. 172.

> Textum Baxterianum, cum Baxteri, Stephani, et Tan. Fabri notis, edidit Jo. Frid. Fischer. Lips. 1754 et 1776, Octonis, et tertium Ebro, 1793.

Man liest verwundert, daß die dritte Ausgabe von Fischers Anakreon nicht auch in Leipzig herausgekommen seyn sollte, sondern an einem Orte, der hier überdies falsch declinirt wäre, da es entweder Ebri oder Ebrone heißen müßte, und fragt fast sich schämend: wo in der Welt dies Ebro liege? Es ist nun wirklich die dritte Ausgabe des Fischerschen Anakreon vom Jahre 1793 in Leipzig gedruckt und verlegt; aber wie ein Ebro in die Geographie und unter die Städte des Buchhandels gekommen, möchte doch den Scharfsinn des glücklichsten Räthsel-Rathers vergebens anstrengen: daher wir es dem Zufall Dank wissen müssen, daß er uns die Auflösung erhalten hat. Hr. Gail besaß nämlich die dritte Ausgabe von Fischers Anakreon nicht selbst, sondern nahm die Notiz aus dem Bücher-Katalog eines Pariser Buchhändlers, welcher bey den aus Deutschland eingeführten Büchern meist bemerkt hatte, daß er sie nach französischer Sitte gleich geheftet um den beygefügten Preis verkaufe. Er hatte als Abkürzung gewählt, Ex. bro. oder E. bro. das ist: Exemplaire brochée. Unglücklicher Weise fehlte in diesem Katalog bey Fischers dritter Ausgabe des Anakreon der Name des Verlags-Orts, und das Punkt

hinter dem E war etwas verwischt, so daß man bey flüchtiger Ansicht wol Ebro zusammen als ein Wort lesen konnte.

So kann den Deutschen übereilen: Thrio, ein Trauer-Fest, also wol dem gestorbenen Apollon zu Ehren; denn Θρια übersetzt Hesychios durch λιπος, Traurigkeit. (Herrmanns Feste von Hellas II, 163.) Allein λιπος heißt nie Traurigkeit, sondern Fett. — Eigenthümlich bleibt dafür dem Franzosen: μαχαιροποιος, faiseur d'heureux, statt Messerschmidt, weil er das χ nicht wie ch, sondern wie k ausspricht, und so in der Eile μαχαιροποιος mit μακαροποιος verwechseln konnte.

S. A.

Gasconnade.

Nothdürftigkeit ist mein Beruf;
Denn, auf mein Ehrenwort:
Als Gott die Welt aus Nichts erschuf,
Blieb meine Habe dort.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Hr. Degen wird in den hiesigen Zeitungen seit seinem letzten Falle noch obendrein sehr hart behandelt. Daß er ein sehr schlechter Physiker ist, heißt es unter andern, ist daraus sichtbar, daß er niemals seinen Luftballon gehörig zu füllen versteht. Das erste Mal, in Tivoli, war er zu voll; der Ballon flog in die Luft, und konnte aller Anstrengung des Hrn. Degen's ungeachtet nicht aufgehalten werden; das zweyte Mal hatte er nur ⅞ des Ballons angefüllt, und konnte sich daher nur mit großer Mühe in die Luft heben. Das letzte Mal nun, im Marsfelde, hatte er gar die Klappe offen gemacht, purzelte spornstreichs hinunter, und verdiente mit vollem Rechte den beschämenden Empfang, der ihm zu Theil wurde, als er niederfiel. — In einem andern Blatte wird Hrn. Degen's Fall mit dem Benehmen eines jungen Dichters verglichen, der sich übergroße Flügel anheftet, und sich in die höchsten Wolken zu erheben verspricht, aber bald wieder auf die niedere Erde zurücksinkt. Dieser Parabel wird eine schöne moralische Lehre angehängt, man solle doch ja nicht sich verleiten lassen, zu hoch zu fliegen, weder physischer noch moralischer Weise. Auch dem unglücklichen Zambeccari wird hier das Urtheil gesprochen, auch er soll nur sehr geringe Kenntniß in der Naturlehre gehabt haben, nur der größte Starrsinn habe ihn dahin bringen können, nach so vielen Stürzen aus der Luft ins Wasser oder auf die Erde, sich nochmals denselben Gefahren auszusetzen, die er nie im Stande gewesen sey, zu vermeiden. Einmal soll er sogar mit einem Luft-Ballon ohne Klappe in die Höhe gestiegen seyn. Da die Pariser, wie die alten Athenienser, über alle Begebenheiten ihren Witz üben, so ist auch Hrn. Degen's Sturz in mehrern Liedern ironisch besungen worden. Hier sind einige Verse von den besten dieser Lieder:

Au champ de Mars, payant trop cher,
On a vu tout le monde en l'air,
Excepté notre aéronaute. *(repet.)*
Le vent s'élève, quel malheur!
Notre voleur se desespère;
N'importe; il est homme de coeur,
Et Degen vole . . . . . terre à terre.
Il se redresse,
Puis il s'abaisse.
En le sifflant sans cesse
On lui criait en choeur:
Au voleur! Au voleur! Au voleur!
Le pauvre voleur tout tremblant
Des effets d'une telle affaire,
Pour se cacher, subtilement,
Court à l'école militaire.
En lui lançant plus d'un lardon,
Chacun disait aux sentinelles:
„Puisque vous prenez le Dindon,
Ah! du moins laissez nous ses ailes.

Vermuthlich ist dieser Monat unglücklich, nefastus für diejenigen, die sich zu sehr erheben. — Einige neue dramatische Stücke auf den hiesigen Theatern haben Degen's Schicksal gehabt, und sind durchgefallen, besonders auf dem Théâtre français, wo seit sechs Monaten kein neues Stück war gegeben worden. Es war aber auch nur ein Lustspiel in einem Akte, und hieß: Das Vorlesen von Klarissa Harlowe, so ein Abendstückchen am Kamine, wie Cramers seines. Ein alter Baron, der auf seinem Schlosse eingezogen lebt, läßt sich Abends Klarissa Harlowe vorlesen. Er betrübt sich innigst über die verfolgte Klarissa, und geräth in Wuth über ihre Verfolger. Die Nichte des Barons nimmt diesen Augenblick wahr, und will ihn benutzen, um mit ihrem Onkel von ihrer Liebe zu einem jungen Menschen zu sprechen. Allein davon will der Baron nichts hören; hingegen besteht er darauf, seine Nichte solle einen seiner alten Freunde, einen pedantischen Arzt, heirathen, dessen Unterhaltung ganz mit lateinischen Floskeln bespickt ist. Die junge Nichte weigert sich, der Onkel ereifert sich, und in Zeit von einer Stunde spielt der Baron gerade die Rolle eines der Verfolger Klarissa's. Das Ende konnte man nicht verstehen, denn das Pfeifen war zu arg. Die besten Schauspieler traten dennoch auf, allein nichts konnte das arme Stück retten; es fiel auf die vollkommenste Art, die man sich nur denken kann. Bey Gelegenheit dieses neuen Stückes macht Hr. Selgues, ehemaliger Redacteur du courrier des spectacles, einige nicht sehr glimpfliche Bemerkungen über den Zustand des Théâtre français in der Gazette de France. Es ist auffallend, sagt er, daß seit einem Jahre nur zwey neue Stücke auf diesem Theater gegeben worden, und daß alle beyde durchgefallen sind. Die Schuld kann doch wol nicht allein an dem Publikum liegen. Es ist freylich oft etwas streng; allein es läßt doch auch gern Gerechtigkeit widerfahren. Aber sollte die Schauspielergesellschaft nicht selbst Schuld an dieser dramatischen Hungersnoth seyn. Ueberliessen die ersten Sujets nicht so häufig ihre Rollen den Doubletten, liessen sie die Verfasser dramatischer Stücke nicht so oft und so lange in ihren Vorzimmern warten, erschwerten sie nicht so sehr durch lächerliche Bedenklichkeiten und Ceremonien das Aufführen neuer Stücke, bewiesen sie nicht im Vertheilen der Rollen, besonders der weiblichen, so viele Laune und Eigensinn? Ueberliessen sie das Beurtheilen der neuen eingereichten Stücke einer Gesellschaft von Literatoren, so hätten die Verfasser vermuthlich mehr Lust für das Théâtre français, und brächten ihre Stücke nicht so oft den kleinen Theatern zu, wo sie mehr Bereitwilligkeit und Aufmunterung finden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register vom Oktober.

Nro. 264.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. November, 1812.

— — — — — — Irrherzige Weise!
Denen der leere Verstand nur das Erhabene dünkt,
Denen der Geist, durch ein magisches Wort zum Gespenste geläutert,
Fern im Unendlichen schwebt, bis er verduftet in Nichts!

v. Brinckmann.

Die Soufys.

Eine geheime Verbindung bey den Persern.

Chardin in seiner gehaltreichen Reise nach Persien *) erwähnt einer Verbindung, oder Sekte, die ihre Lehren mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, uns Deutschen wenig oder gar nicht bekannt ist, und dennoch in mancher Hinsicht bekannter zu werden verdient. Die Perser, sagt er, kennen weder die Lehre des Epikur, noch die des Demokrit, wol aber die des Pythagoras. Leztere ist in Indien, wie überhaupt im ganzen Orient, von allen, die sich mit der Philosophie beschäftigen, allgemein als wahr anerkannt. Sie wird bey den Mahomedanern, besonders aber bey den Persern, von einer geheimen Verbindung (Cabale) gewisser Leute fortgepflanzt, welche sich Soufys nennen. Diese Sekte ist uralt und sehr berühmt, doch weiß man wenig von ihrer innern Einrichtung, weil sie dieselbe unter dem Schleier des Geheimnisses verhüllt, und nichts davon bekannt werden läßt als was sich mit der herrschenden Religion, der Philosophie und der Ruhe des Staates verträgt.

Die Meinungen über die Abstammung des Wortes Soufy sind sehr getheilt. Einige glauben, es sey ein Etymon von Alsoufa, welches so viel bedeutet, als: das goldene Geschlecht *); Andere leiten es von Sorhos, ein Weiser, ab; noch Andere halten dafür, es stamme von Alsaphon, d. i. das Geschlecht der Reinen; denn diese Menschen entsagen jeder Art des Luxus und der Gemächlichkeit, tragen lange ganz einfache Gewänder von Ziegenhaar, und führen überhaupt eine sehr beschränkte Lebensart.

*) Tome V. p. 152 der ältern französischen Ausgabe.

Nicht minder verschieden sind die Vermuthungen über die Entstehung dieser Sekte. Nach aller Wahrscheinlichkeit ward sie im Jahre 200 der Hedschra von einem gewissen Schekh, Namens Abousaid, einem Sohne des Abuelkhair, gestiftet, der ein großer Philosoph war, sich eines sehr exemplarischen Lebens befleißigte mehr als alle andere Lehrer auf die strengste Befolgung der mahomedanischen Religion drang, und sich eine Menge Anhänger verschaffte.

Diese Menschen besitzen ein Buch, worin ihre sämtlichen Grundsätze, sowol in Bezug auf die Philosophie als die Theologie, enthalten sind. Man kann dasselbe gewissermaßen als ihr Hauptbuch betrachten. Sie nennen es

*) Ἔσμεν μὲν δὴ παντες ἀδελφοί. Οἱ δὲ τῶ χρυσῶ γένος κρίνειν ακριβεςατα καὶ πάντῃ εισὶν ἱκανοί. Plato.

d. i.

Wir sind zwar alle Brüder; aber nur die vom goldenen Geschlechte sind fähig, die Dinge genau und durch und durch zu beurtheilen. —

Anmerk. d. Einsenders.

Gulchenras, d. i. Parterre der Geheimnisse, (Parterre de Mysteres), um dadurch anzudeuten, daß ihre Lehre mystischen Inhalts ist. Indeß ist es äußerst schwer, von dem Systeme der Soufys etwas Zuverlässiges zu erfahren; denn es kostet unendlich viel Mühe, in diese Verbindung initiirt zu werden, und das strengste Stillschweigen ist die erste Pflicht, welche man dem Aspleanten auflegt. Sie sagen: da die wahre Weisheit nicht nur die Gemüthsruhe, sondern hauptsächlich auch die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft zum Gegenstand habe, so müsse man diese durchaus nicht stören, folglich die öffentliche Meinung unangetastet lassen. „Habt ihr nichts, sagen sie, gegen die Glaubenslehren eurer Vorfahren einzuwenden, so behaltet sie bey; sie genügen euch. Regen sich Zweifel in euch, so strebt der Wahrheit im Stillen nach, ohne euer Nebenmenschen zu beunruhigen.“ Diesem Grundsatz zufolge theilen sie die Lehren der Weisen in drey verschiedene Klassen. Zur ersten rechnen sie die herrschende Religion und die ländliche Philosophie. Zur zweyten gehören die Lehren, welche man allen denen mittheilen darf, welche Zweifel hegen und nach Wahrheit forschen. Die dritte Klasse machen jene Wahrheiten aus, welche man in seinem Busen verschließt, und worüber man mit Niemand spricht, als mit Leuten, die der nämlichen Meinung sind.

Man beschuldigt die Soufys, sie glaubten, nach dem Systeme des Pythagoras, an die allgemeine Weltseele. Der Sage nach nennen sich ihre Vorgesetzten Hackmennen, d. i. ich bin, der ich bin *), oder, welches eben so viel sagt, das selbstständige Wesen. Alles, was du siehst, sagen sie, ist blos das Gewand, welches das unendliche, ewige, selbstständige Wesen verhüllt, das wir Gott nennen.

Die Andächtler unter den Mahomedanern machen ihnen den Vorwurf, sie wären Leute, die weder an Gott, noch an die Auferstehung der Todten glaubten. Ihrem Vorgeben nach soll das ganze Geheimniß der Soufys in zwey arabischen Versen folgenden Inhalts liegen:

„Es gibt nur ein Wesen; alles andere sind blos
„Formen oder Gestalten, und die Formen alles
„Erschaffenen zerstäuben.“

Dewea.

Die Abtey Val-Ombrosa.

(Fortsetzung.)

Das Thal von Val-Ombrosa wird beydes, auf der Nord- und auf der Südseite, von steilen Bergen beherrscht, und ist nur gegen Abend offen. Ostwärts ziehen sich diese Berge zusammen, bis zu einer schmalen Oeffnung, durch welche ein in der Nähe entspringendes Waldwasser hervor rauscht, das sich in Kurzem durch eine Menge Quellen und Wasseradern verstärkt, vergrößert und das Flüßchen Vikano bildet. Alle diese Berghöhen sind bis oben auf den Gipfel mit Wäldern bekleidet; daher denn auch diese wilde Gegend, die vormals Aqua bella hieß, späterhin die passendere Benennung Val-Ombrosa erhalten hat. In der That gewinnt die Abtey, vermöge des dichten und schwarzen Laubwerkes der Tannen und Buchen sowol, als der steilen Gebirgsabhänge, die der Sonne erst lange nach ihrem Aufgange den Eingang in die Tiefe des Thales gestatten, so wie auch der Wolken und Nebel, womit das Thal öfters bedeckt ist, ein wildes und melancholisch düsteres Ansehn, welches mit der Lebensweise der ihr Gemüth sammelnden, und oft mit ernsterm Nachdenken sich beschäftigenden Religiosen harmonisch zusammen stimmt.

Diese Gegend ist es, die sich im Jahr 1050 Johann Gualbert zu seinem Ruhesitze erkor, um da; fern vom Weltgewirre zu leben. Der gleiche Beweggrund hatte bereits mehrere Klostergeistliche an eben den Ort hingezogen. Gualbert erbaute seine Einsiedlerhütte an einem einsamen Plätzchen, wohin ihm aber ein so hoher Ruf von Heiligkeit folgte, daß er bald zahlreiche Schüler erhielt, und seine ursprüngliche Wohnung zu klein ward. Jetzt erst entwarf er den Plan zu einem Kloster, der anfänglich blos aus engen, isolirten, um eine Kapelle im Kreise erbauten Zellen bestand. Bald ließ die Aebtissinn vom St. Ellero, Itta, die Eigenthümerinn der ganzen von den Mönchen in Besitz genommenen Gegend, diesen von Zeit zu Zeit Unterstützungen an Lebensmitteln zukommen. Späterhin schenkte sie ihnen den Ort, Aqua bella genannt, selbst, und, damit sie die Klostergebäude weiter ausdehnen könnten, eine große Strecke Landes dazu, auch etwas Waldung, Wiesen und einige Weinberge. Für alle diese Gaben verlangte sie keine andre Erkenntlichkeit, als jährlich ein Pfund Oel, und eben so viel Wachs für ihre Kirche. Das einzige, was sie sich vorbehielt, war das Recht, den Superior des Klosters zu ernennen. Johann Gualbert war der erste, dem, seiner hartnäckigen Weigerung ungeachtet, diese Stelle aufgetragen ward, und der dann die Ordensregel des Heil. Benedikts, die, zumal, was das Gelübde der Einschließung betrifft, sehr streng gehalten wurde, im Kloster einführte, und die Mönche in einen grauen Stoff kleiden ließ; daher sie auch während der vier ersten Jahrhunderte nach der Gründung der Anstalt graue Brüder genannt wurden. Erst im Jahr 1500 nahmen sie die braune Farbe an, und gegenwärtig gehen sie schwarz gekleidet.

Nachdem die Abtey in Folge erhaltener Schenkungen nach und nach zu beträchtlichen Reichthümern gelangt war, so nahm Gualbert zu Besorgung der zeitlichen Angelegenheiten auch Leute weltlichen Standes und Layenbrüder

*) Ist dies nicht das Ehieh der Talmudisten?

in seine Abtey auf. Diese letztern unterscheiden sich von den Mönchen einzig durch eine kürzere Kleidung und eine Mütze aus Lammfellen; ihnen war die Leitung über die Arbeiten außerhalb dem Kloster übertragen. Späterhin gründete Gualbert noch mehrere andre Klöster, die der gleichen Ordensregel unterworfen wurden. Er selbst war und blieb in der Befolgung seiner klösterlichen Gelübde nicht blos ein vorleuchtendes Beyspiel, sondern er trieb es mit seiner Enthaltsamkeit und seinen Bußübungen so weit, daß seine Gesundheit darunter zu leiden anfing, und sein Tod beschleunigt wurde. Er starb im Jahr 1073, und ward im Jahr 1193 durch den Pabst Cölestin III heilig gesprochen. In der Folge der Zeit sind aus dem von ihm gestifteten Orden Heilige, Kardinäle, erlauchte Prälaten und Schriftsteller in großer Anzahl hervorgegangen.

Der vormals unbewohnte Theil der Apenninen, in welchem Val-Ombrosa liegt, hat seit der Gründung dieser Abtey ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Durch die Verebnung des Erdreiches, die gehörige Leitung und Vertheilung des Wassers, und andre von den Klosterbrüdern vorgenommenen Arbeiten ist ein weiter Strich Landes urbar geworden. Auch besitzt das Kloster eine beträchtliche Anzahl Pachthöfe, landwirthschaftliche Anlagen und mehrere Wohnhäuser, um welche her, vermöge ihrer etwas tiefern Lage, das Klima milder ist. Hier verlebt seine Tage, wer krank ist; auch diejenigen Mönche, welche mit der Oberaufsicht über die Arbeiten und Ernten beauftragt sind, bringen einen Theil der schönen Jahrszeit in diesen Gegenden zu.

Von ihren Besitzungen zieht die Abtey Val-Ombrosa vorzüglich mehrere Arten von Getraide, Kastanien und gute Weine. Selbst die Früchte von den Pinien, die ehemahls den frugalen Unterhalt der ersten Anachoreten ausmachten, werden mit Sorgfalt gesammelt, und zu Florenz auf den vornehmsten Tafeln aufgetischt. Sehr geschätzt sind auch die Erdäpfel, deren Fortpflanzung man ebenfalls diesen Ordensbrüdern zu verdanken hat. Dann wissen diese noch aus den Buchnüssen ein Oel zu verfertigen, welches dem Olivenöhle den Vorzug streitig macht. Bey so vielen Urbarmachungen von Grundstücken ist man gleichwol in einem guten Geiste darauf bedacht gewesen, alles das Holz stehen zu lassen, womit die obersten Höhen, denen zahlreiche Quellen entsprudeln, bewachsen sind. In diesen aus Tannen, Fichten, Buchen und Steineichen bestehenden Wäldern wird regelmäßig Holz geschlagen, und proportionirlich wieder nachgepflanzt. Die Schläge werden von Kunstverständigen vorgenommen. Die Baumstämme läßt man dann an den Abhängen der Berge über jähe Fußwege hinuntergleiten. Diese Wege geben absichtlich in gerader Linie auf einen Bach zu, dessen Wellen das Holz bis in den Arno tragen. Von hier geht es in Flöße zusammengefügt nach Livorno, um daselbst zur Erbauung von Schiffen und Häusern verbraucht zu werden. Das Laubwerk, wovon man die Baumstämme gesäubert hat, wird entweder unter die Armen in der Nachbarschaft ausgetheilt, oder auf Schlitten geladen, und durch Ochsen nach der Abtey geführt.

So lange die schöne Jahrszeit dauert, weiß die Klosterverwaltung die Landleute der umliegenden Gegend größtentheils mit Feldarbeit zu beschäftigen; ist dann das Berggelände in Schnee gehüllt, so finden die dürftigen Haushaltungen abermals im Kloster ihre tägliche Nahrung und Unterhalt; und hat einmal die kalte Jahrszeit die gutmüthigen Religiosen von der Außenwelt abgeschnitten, so ist es einzig noch eine Kette von Wohlthaten, durch die sie mit dem übrigen Menschengeschlechte scheinen verbunden zu seyn. Dem irre gegangenen Reisenden, dem Pilgrime, und selbst dem Nothleidenden gewährt das Kloster auf drey Tage eine sichere Zufluchtstätte, und der Letztere erhält beym Weggehen noch etwas Proviant, Kleider und eine Geldunterstützung zur Fortsetzung seiner Reise.

Auch während der fürchterlichen Epoche der neuern Zeit, durch die Revolutionsstürme hindurch, blieb die Abtey fortwährend ein Asyl für Unglückliche, und ein Wohnsitz der tiefsten Ruhe. Entfernt, wie sie von allen Heerstraßen liegt, blieb sie jederzeit vor dem Andrange des Pöbels gesichert. Aber mancher Unglückliche Geächtete fand sie, wie durch höhere Leitung, ward in ihre Mauern aufgenommen, und brachte da, in geduldiger Ergebung und einer bessern Zukunft harrend seine Tage hin, denen schon ein gewaltsames Ende gedroht hatte. Namentlich fand auch eine große Anzahl Priester, die, gebeugt durch Unglück und Alter, ihr elendes Daseyn von einer Einsamkeit zur andern fortschleppten, bey den Vätern von Val-Ombrosa einen freundlichen Zufluchtsort, und einen sichern Rettungshafen aus den Stürmen des Schicksals.

Die Gebäude der Abtey, die im Jahr 1637 durch den damahligen Vorsteher derselben Don Everad Nicolini wieder neu sind aufgeführt worden, sind von ungeheuerm Umfange, und bilden ein Ganzes von vortrefflichem Stile. Ein hoher, massiver Glockenthurn beherrscht weit umher die Gebäude und die Kirche. Die um das Ganze gezogenen Mauern sind hoch genug, um die Klosterbewohner vor einem plötzlichen Ueberfalle zu sichern. Uebrigens haben diese von ihren Nachbarn ringsum, deren Wohlthäter sie sind, auf keinen Fall etwas dergleichen zu befürchten. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

(Beschluß.)

Auf Selgues heftigen Ausfall ist im Journal de l'Empire von einem Schauspieler jener Gesellschaft oder von einem Literator geantwortet worden. Was sollen wir machen, heißt es

in diesem Aufsatze, wenn uns keine neue Stücke eingereicht werden? Hr. Mercier gibt sich mit astronomischen Gedichten ab, und lebt in den Wolken; Hr. Duval ist zu sehr mit der Verwaltung des Theaters Odeon beschäftigt; Hr. Picard sammelt seine Theater-Stücke, welches wohl andeutet, daß er keine neue mehr geben will; Hr. Baour Lormian hat über die Opern und Opern-Nymphen das Théatre français vergessen; Hr. Etienne sucht vermuthlich in irgend einem alten Manuscript den Stoff zu etwas Neuem; Hr. Riboutté denkt seit dem Falle seines englischen Ministers über die Kunst zu reussiren nach. Hr. Renouard bessert schon zum vierten Male seine Tempelherrn aus u. s. w. Sie sehen also, daß die Schuld an uns nicht liegt. Freylich haben wir noch zwey Trauerspiele in unserm Archiv; allein Hr. Talma, der darin spielen sollte, gibt Gast-Rollen in den Departementen seit sechs Monaten. Die Gesetze unsrer Gesellschaft verstatten freylich nur zwey Monate Urlaub; allein die ersten Sujets brauchen sich an die Gesetze nicht zu kehren. Sobald sich also Hr. Talma bereit finden wird, unsre Mühe eben so wohl mit uns zu theilen, als unsre Einnahme, so wollen wir die beyden neuen Stücke aufführen. Diese ganze Antwort scheint eine Persiflage eines satyrischen Kopfes zu seyn.

Eine andre Begebenheit hat in dem dramatischen Chorus einen kleinen Aufstand erregt. Das Gerücht hatte sich verbreitet, es würden mehrere Schauspieler und Schauspielerinnen nach Moskau berufen werden. In einem Augenblick war Alles, was zur Komödie gehört, auf den Füßen, sogar die Souffleure sollen nicht die Unthätigsten gewesen seyn. Besonders aber war für die Frauenzimmer der Gedanke, in einem Lande zu spielen, wo es Shawls und Kasimire, wie man sich hier einbildet, regnet, sehr kitzelnd, und schon wurden, nach löblichem Komödien-Gebrauche, Intriguen und Versprechen ins Werk gesetzt, um die Reise mitmachen zu können. Allein nach und nach zog man genauere Erkundigungen ein, und erfuhr, daß es mit dem Berufe nach Moskau ziemlich zweydeutig aussehe, und man wol eher Zimmerleute, als Schauspieler daselbst bedürfe. Was zu diesem Gerüchte Anlaß gegeben hat, weiß man nicht. Eine hiesige Zeitung behauptet, es habe wirklich ein Schauspiel-Direktor zu Moskau, da alle Komödiantinnen mitfortgeführt worden wären, einige aus Paris verschrieben, aber blos nur auf seine Rechnung.

Die diesjährige Gemählde-Ausstellung soll im Anfang künftigen Monats angehen, und wird vermuthlich einige Monate lang dauern. Es sind schon viele Stücke eingeschickt worden; doch glaubt man, daß diesmal die Ausstellung nicht so glänzend seyn wird als vor zwey Jahren. In dem letzten Bericht über die Arbeiten der Klasse der schönen Künste am Institut, bemerkt der Sekretär im Namen der Klasse, daß die nach Rom geschickten jungen Kupferstecher nicht völlig dem Wunsche des Instituts entsprechen; daß sie sich zu sehr an den mechanischen Theil ihrer Kunst halten, und den Geist derselben darüber vernachlässigen. Der Sekretär ermahnt sie, die von den Audran's, Edelinck's und Nanteuil's hinterlassenen Muster nachzuahmen; auch mit den angehenden Steinschneidern scheint das Institut nicht sehr zufrieden zu seyn, und gibt diesen ebenfalls einige Winke zur Verbesserung ihres Verfahrens. Auch wird in diesem Bericht von den Werken Meldung gethan, welche die jungen Tonkünstler, ihrer Pflicht gemäß, im ersten Jahre ihres Aufenthaltes in Rom verfertigt und ans Institut abgeliefert haben. Besonders rühmt der Sekretär ein Miserere von Gasse, der ein vielversprechender junger Musikus ist; ein Anderer hat ein gutes Te Deum und eine Messe komponirt, womit das Institut zufrieden ist. Hr. Choron, Mitglied des Instituts, beschäftigt sich seit langer Zeit mit einem musikalischen Wörter-Buche. Hierüber steht in dem Bericht Folgendes: Ein musikalisches Wörter-Buch ist schon lange zum Bedürfnisse geworden: Zwar hat Hr. Forkel ein deutsches herausgegeben; allein, obschon der Verfasser nicht so parteyisch für seine Nation ist, als Hr. Burney für die englische, so kann man doch nicht leugnen, daß in Hrn. Forkels Werk die teutschen Komponisten viel zu sehr vorgezogen, und mit viel zu großer Wichtigkeit behandelt werden. — Herr Choron wird dagegen die Komponisten aller Zeiten und aller Völker mit der möglichst größten Unpartheylichkeit beurtheilen, und ein Werk liefern, das eine richtige Darstellung aller musikalischen Systeme enthält u. s. w. Schließlich werden noch in jenem Bericht die seit einem Jahre vom Institute untersuchten neuen musikalischen Instrumente, besonders Duma's großes Fagott und Frichot's Trombe rühmlich erwähnt, und dabey nochmals der Wunsch geäußert, diese Trombe möge doch statt des rauhen Serpents in der Regiments-Musik und im französischen Chorgesange eingeführt werden.

Berlin, Oktober.

Unter dem Titel: Eudora, oder Blicke auf Welt und Menschen, Natur, Wissenschaften, Künste und Gewerbe, wird, vom 1sten Jan. 1813 an, Hr. Flörke, (Fortsetzer der Encyklopädie von Krünitz und Herausgeber des Repertoriums für die gesamte Naturkunde), eine Monatsschrift herausgeben. Die Ankündigung erklärt sich mit Recht und Nachdruck gegen den Spuck der Romantik und verspricht ein wahres Licht in dem entstehenden Werke über das Wissen und das Wollen der Menschen. Die Thätigkeit und die Umsicht des Herausgebers lassen etwas Gutes ahnen; möge es Theilnahme finden! — Aber die Welt will betrogen seyn, und nicht den Geist, nur die Sinne beschäftigt haben. Man schickt die Vernunft in die Fremde, hat sich selbst zum Narren im Reiche des Zaubers und der Gespenster, und schleicht durch das wirkliche Leben selbst wie ein Gespenst, unbekannt mit allen Forderungen und Fortschritten der Zeit. — Die Oper Silvana, von Maria v. Weber, ist im Klavier-Auszuge, vom Komponisten selbst besorgt, gedruckt erschienen mit vortheilhaftem Aeußern. (Schlesinger.)

Auf der Bühne hatten wir als Neuigkeit ein kleines Lustspiel von Hrn. Dr. Müllner: Die Vertrauten. Mit dem Plane ist man, obgleich der Verfasser die Quelle anzugeben vergaß, längst vertraut; er ist ziemlich genau nach der bekannten Oper: Die vertrauten Nebenbuhler. Doch ist er mehrentheils mit Aufmerksamkeit benutzt und manche recht glückliche Wendung ihm angefügt. Der Gedanke des einen Nebenbuhlers, alte Bräute zu lieben, ist wahr aufgegriffen, denn die Mädchen gewinnen bey den Männern, sobald sie gewählt sind, weil Alles reizt, was nicht zu erlangen ist, und weil man glaubt, daß etwas Begehrtes auch etwas seyn muß. Der Verfasser hätte die Idee ein wenig herausheben können. Die Karaktere der Nebenbuhler sind gut, obwol theilweise inkonsequent gezeichnet; ein Onkel, eine Nichte und ein Kammermädchen sind vernachlässigt. Die Verse sind schlecht, hart und schwergereimt, der guten Einfälle gibt es einige. Die Darstellung war gut.

Am 1sten Oktober feyerte der Staatsrath Rosenstiel und die unter seiner Leitung stehenden Glieder der Porzellain-Manufaktur das 50jährige Dienst-Jubiläum des Direktors der Blumen-Malerey, J. F. Schultze, mit der gefühltesten Aufmerksamkeit. Der König ließ diesem als Künstler und Mensch gleich Ehrenwerthen die große goldne Huldigungs-Medaille darreichen.

Nro. 265.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mitwoch, 4. November, 1812.

Die Hoffnung stirbt nie, aber wol das Mädchen.

Leisewitz.

Liebesklage.

Ein Mädchen, das Auge von Thränen naß,
Spät unter Weiden am Bache saß.
Ihr liebendes Herz war kummervoll
Und so der Einsamen Klag' erscholl:
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Wenn meines Antonio Flöte klang,
Wie tönte melodisch der Vöglein Sang!
Und sah ich im Frost und Eise nur ihn,
Wie mir der Winter befrühlingt schien!
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Ja, blickt' Antonio liebend auf mich,
War stolzer, als eine Kaiserinn, ich;
Und drückte mein Schäfer mir zart die Hand,
Schien mir die Herrschaft der Welt nur Tand.
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Denn, meines erfreulichen Siegs bewußt,
Verbarg ich Thörinn des Herzens Lust.
Die Kalte spielt' ich bey seinem Gram,
Weil gern ich sein Klagen und Zagen vernahm.
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Ach, wenn er mir ewige Treue schwur,
Ich spielte frech die Grausame nur.
Und wenn er von Trennung, vom Tode sprach,
Ich lacht' und sah doch ihm liebend nach.
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Urplötzlich zu meinem Herzeleid,
Erfuhr ich die Strafe der Sprödigkeit.
Hier meine Herd'! und die seine dort! —
Ihn aber trieb Verzweifelung fort.
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Jetzt muß ich klagen bey Tag und Nacht,
Auch von Antonio nun verlacht.
Nein! säh' er mein bleiches Angesicht,
Bey Gott! mein Antonio lachte nicht.
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Verfluchungswürdige Täuscherey!
Vielleicht oh! ward er mir ungetreu!
Mein Freund Antonio, höre mich!
Vergib! Ich liebt', und ich liebe dich.
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Da sitz' ich, verloren in mich, allein,
Und junge Gespielinnen spotten mein.
Gerechte Schickung! — Ich murre nicht:
Der Spröden gebührt ein solches Gericht.
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Ich warn' euch. Fühlet ihr Sympathie;
O Schwestern, so quält den Liebenden nie!
Euch lehre mein Beyspiel und meine Noth!
Kommt nicht Antonio, kommt der Tod!
O süße Stunden! Entflohenes Glück!
Mein Herz will brechen! O kommt zurück!

Hg.

Die Abtey Val-Ombrosa.

(Fortsetzung.)

Im Schatze des Klosters fehlt es nicht an reich ausgelegten Reliquien-Schränken und andern antiken Kunstwerken von eben so kostbarem Stoffe, als feiner Arbeit. Unter mehrern Gemählden aus dem dreyzehnten Jahrhunderte sind zwey schöne Köpfe von Masaccio vorzüglich bemerkenswerth. Das physikalische Kabinet enthält eine Sammlung von Versteinerungen mancherley Art; auch werden darin eine große Menge fossilischer Zähne und Knochen von Elephanten aufbewahrt, die man in dem Thale des Arno und in dem von Nievola gefunden hat. Was aber die Aufmerksamkeit der Reisenden in ganz vorzüglichem Grade auf sich zieht, sind die ersten Versuche in der Scagliuola, einer Kunst, deren Ursprung sich aus dieser Einsamkeit herschreibt, und deren Erfindung oder vielmehr Erneuerung man dem berühmten, im Jahre 1771 verstorbenen, Pater Henrich Hugford zu verdanken hat. Aus der Reihe seiner hier aufbewahrten Arbeiten sieht man, wie seine im Anfang und ziemlich lange fruchtlos gebliebenen Versuche sich allmählig und immer mehr vervollkommneten, und endlich mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurden. Diese gegenwärtig zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehene Kunst 5) hat unter den Händen geistreicher Toscaner die herrlichsten Produkte erzeugt. Wer darin Meister ist, macht noch jetzt daraus ein Geheimniß, das er Niemanden, außer seinen Schülern, mittheilt.

Die Umgebungen von Val-Ombrosa sind äußerst reizend. Einen mahlerischen Anblick gewährt zumal die Einsiedeley, il Paradisino genannt. Gleich einem Adlerneste liegt sie hoch auf der Spitze eines isolirt stehenden Felsens, und erhebt sich mehrere hundert Fuß hoch mitten aus einem Walde von gewaltigen Fichten. Die den Felsen umgebenden Berge sowol, als andere in der Nähe gelegenen Gegenstände haben einen so gigantischen Karakter, daß jener Fels selbst blos wie unbedeutende, von der ganzen Masse losgerissene Trümmer erscheint. Der schon erwähnte Waldstrom, der zwischen den höher gelegnen Wäldern herabstürzt, peitscht mit ewig sich wiederholenden Schlägen und Wellengestöber die Abdachung und den Fuß der Plattforme, welche die Einsiedeley trägt, und scheint durch den sich unausgesetzt erneuernden Andrang den Felsen, dessen Zerstörung er im Verfolge der Zeit ohne Zweifel herbeyführen wird, in seinen Grundfesten zu erschüttern. Wer den Gang nach dem Paradisino unternehmen will, muß erst eine über den Waldbach geworfene Brücke passiren, an deren Ende sich eine Kapelle befindet: dann zieht sich eine Zeit lang ein noch fahrbarer Weg durch eine breite Allee von Fichten hin, die an einem steilen Abhange in gerader Linie gepflanzt sind; aber nicht lange, so verliert sich diese Straße in einen künstlich ausgehauenen, den Krümmungen des Bodens folgenden und in Schneckenlinien um den Felsen herum sich windenden Fußsteig. Oft läuft dieser beynahe senkrecht an dem Abgrunde hin, und, wenn gleich an den gefährlichen Stellen ein junges Baumsprossengeflechte dem Wanderer die schwindliche Tiefe aus den Augen rückt, so sieht derselbe sich dennoch durch das Tosen des über die Felsenbahn mit Ungestüm herabrollenden Stromes, durch die reißende Schnelligkeit seiner in die Ufer einwühlenden Fluthen, und die hoch aufdampfenden Nebelwolken von einer Art Betäubung und Schrecken ergriffen.

Ist endlich der Reisende auf der Terrasse des Paradisino angelangt, so wähnt er sich wirklich in eine andre Welt versetzt. Eine weite Aussicht liegt vor seinem entzückten Auge verbreitet. Die Oeffnung des Thales dient dem reichhaltigsten Gemählde, in der sich die mannigfaltigsten mahlerischen Schönheiten zusammendrängen, gleichsam zur Einfassung. Zunächst im Vorgrunde erscheinen überhängende Felsen, zwischen denen der Vikano schäumend hervorschießt. Aus der Wurzel gerissene Bäume hemmen hier und da seinen Lauf, und bald verliert er sich in das Dunkel des sich bis an den Ausgang des Thales erstreckenden Waldes. Hier erblickt man die Kloster-Gebäude. Ueber diese hinaus gewinnt die Landschaft ein verändertes Aussehen; sie zeigt sich weniger wild, und ist, wenn auch immer noch bergig, doch zum Theil angebaut, und hier und da von kleinen Flüssen durchschnitten; auch fehlt es ihr nicht an Unterbrechungen durch ländliche Wohnungen und kleine Gehölze. Weiter hinaus pranget in dem Gemählde die große üppige Ebene, die der Arno majestätisch durchschneidet, an dessen Ufern zu beyden Seiten die Palläste, Tempel und Thürme von Etruriens prächtiger Hauptstadt emporsteigen. 6)

5) Zur Zeit, von welcher Ref. spricht, waren die schönsten Kunstwerke dieser Art im Pallast Pitti und in der Großherzoglichen Gallerie zu sehen. Namentlich fand sich an letzterm Orte eine große achteckige Tafel von außerordentlicher Pracht und Schönheit aufgestellt, auf welcher man besonders Blumen und Früchte, alles in kostbarn Steinen (pietre dure) bis zur Täuschung nachgeahmt sah. A. d. E.

6) Der Anblick von Florenz von einer Anhöhe herab, wie z. B. von den Hügeln von Castellino oder Topaja, etwa fünf Viertelstunden von der Stadt, ist freylich in einer ganz andern Gattung als Genua, Rom und Neapel, einer der schönsten und imposantesten, die man sich denken kann. Als aus einer Gartenfläche steigt die schimmernde Hauptstadt mit ihren hohen Thürmen und Kuppeln majestätisch empor. Hoch vor allen und riesenhaft ragt unter den blendenden Steinmassen der Dom von Santa Maria del Fiore in die Lüfte hinauf. Neben der Kathedrale erhebt sich der marmorne Glockenthurm von Giotto, und bildet mit der Kirche eines der schönsten und grandiosesten Ganzen, die je die

Den entferntesten Hintergrund der vortrefflichen Aussicht bilden das tuscische Meer und die Gebirge von Lucca. Der günstigste Zeitpunkt, um dieses Anblickes zu genießen, ist der Abend, und zur Abendzeit selbst der Augenblick, da die Sonne dem Horizonte sich nähert. Dann zumal scheint das Meer eine Feuergarben ausspeyende Esse zu seyn. Ein Schleier, aus feurigen Dünsten gewoben senkt sich über die Teiften, und trennt sie von den Gebirgen, deren Saum noch im Abendlicht schimmert. Bald sind nur noch die höchsten Gipfel der Berge vergoldet, indeß schon im stärksten Gegensatze mit diesen Erscheinungen ein düsteres Schattengrün die Tiefe der Thäler überflügelt hat.

Ganz unerwartet war es uns, in dieser Einsiedeley ein Asil der Künste zu finden. Wirklich haben diese ungemein viel zur Verschönerung dieses seit Langem her für Ordensgeistliche, die sich durch ihre Tugenden und Talente auszeichneten, bestimmten Ruhesitzes beygetragen.

Schon unter einem der ersten Bewohner des Paradisino schmückte, um das Jahr 1520, Andrea del Sarto den Altar der Kapelle mit einigen Gemählden, die zu seinen vorzüglichsten gerechnet werden. Eines derselben stellt in vier großen Figuren den Täufer Johannes, den h. Michael, den Ordensstifter von Val Ombrosa und den h. Bernhard vor. Auch hat eben dieser Künstler unter ein Bild der h. Jungfrau, welches dem Giotto zugeschrieben wird, zwey kleine Kinder, Ideale von Lieblichkeit, hingemahlt. Noch fünf andre seiner Gemählde in den übrigen Feldern des Altars stellen die Verkündigung und einige Scenen aus dem Leben der eben erwähnten Heiligen vor. Späterhin ist die Einsiedeley eine lange Reihe von Jahren hindurch von dem Pater Dom Bruno Tozzi, einem berühmten Botaniker, bewohnt worden, der jene Mahlereyen in Kristallglas einfassen, und den Fußboden der Kapelle sehr schön und symmetrisch mit Marmor bekleiden ließ. Nach ihm wurde dieselbe dem oben genannten Hugfort zum Ruhesitze angewiesen, der sich da, fern von allen Zerstreuungen, auf die Vervollkommnung der Scagliuola legte, und überdem das Haus mit noch mehreren Mahlereyen und einer Büchersammlung bereicherte. Auf ihn folgte unser liebenswürdige Cicerone, der Pater Paul, der ebenfalls fortfährt, mit der Einsicht eines wahren Dilettanten zur Verschönerung der Einsiedeley beyzutragen.

(Der Beschluß folgt.)

Baukunst erzeugt hat. Geringer an Umfange, aber noch schöner und geschmackvoller, erscheint Michael Angelos berühmtes Meisterwerk, der Dom von San Lorenzo, die bizarren Ecken und Vorsprünge des Palazzo Vecchio, die weiten Gebäude und Hallen von Santo Spirito, der Pallast Pitti, u. s. w.

A. d. E.

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

1.

Die Eigenliebe hat den Teufel erfunden, sonst hätten die Menschen sich selbst schwarz mahlen müssen.

2.

Es gibt Felsenherzen, an welchen die Meteore der Freude wie die Pfeile des Schmerzes abprallen müssen.

3.

Die Reue entwaffnet die Rache.

4.

Ein Herz, in welchem die Rache wohnt, findet selbst im Himmel keinen Himmel.

5.

Eigenheiten machen den Menschen interessant; Eigensinn macht ihn unleidlich.

6.

Die Tugend ist nicht immer vom Glücke begleitet; aber es gibt durchaus kein ächtes Glück ohne die Tugend.

7.

Beneide den Reichen nicht um seine Habe: der Besitz macht noch nicht den Genuß, und Ueberfluß ist oft nur ein Hinderniß des Genusses.

8.

Die meiste Noth haben wir gewöhnlich dann, wenn wir einmal keine haben: denn da sind wir in der Regel beschäftigt, uns Noth zu machen.

9.

Je mehr wir uns von eingebildeten Uebeln befreyen, desto stärker werden wir in Ertragung der wirklichen.

10.

Man kann auch satt werden ohne sein Lieblingsgericht; warum nicht auch zufrieden leben ohne Erfüllung seines Lieblingswunsches?

11.

Vernünftig sind nur die Wünsche zu nennen, deren Erfüllung in unserer Gewalt steht.

12.

Um ruhig zu leben, ist mehr daran gelegen, keine Feinde, als viel Freunde zu haben.

13.

Viel Diener sind eine große Unbequemlichkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien Oktober.

Hr. Castelli, der Theater-Dichter, hat auch für das Jahr 1813 einen Almanach, Selam genannt, herausgegeben, und ihn den Freunden des Mannichfaltigen gewidmet. Das Aeußere ist ziemlich gefällig, der Druck korrekt, das Papier fein, und die sechs, von Gerstner und Blaschke gestoche-

nen, Kupfer ganz niedlich. Dem Inhalte fehlt es an Mannichfaltigkeit nicht; er liefert Fabeln, Sonette, Idyllen und Balladen; Romanzen, Legenden, Allegorien und Erzählungen; Episteln, Elegien, prosaische Miszellen und humoristische Gedichte, Oden, Lieder und Musik, Amoretten, Parodien, Anekdoten, Aphorismen, Epigramme, Räthsel, Charaden, ausserdem ein genealogisches Verzeichniß des Erzhauses Oesterreich, eine Nachweisung berühmter Messen, der Posten und allgemeine Witterungs-Regeln. Wiens Dichter und Dichterlinge haben zu diesem Quodlibet Beyträge geliefert; sie sind indessen nicht von grosser Bedeutung, und wenige entsprechen dem Sinn des allegorischen Almanachs-Namens. Eine ehrenvolle Ausnahme machen einige witzige Epigramme von Pilat, dem Redakteur des österreichischen Beobachters, und die Uebersetzungen desselben von drey Oden Anakreons, „der Lebens-Genuß, das fröhliche Mahl und Anakreons Täubchen.“ Die vom Grafen Moritz von Dietrichstein, Kapellmeister Himmel und Weigel in Musik gesetzten drey Lieder sind aus Castelli's Feder geflossen und matt prosaisch, wie z. B.

Das Glück treibt elende Künste,
Steht öfters mit Schurken im Bund;
Das kränkt den Mann vom Verdienste,
Ich sah es mit lachendem Mund.

Der gekränkte Mann von Verdienst und der darüber lachende Dichter — ohne Verdienst? — welche lächerliche Antithese! Wie aber die Trivialität des folgenden

Eingeschenkt und ausgesoffen!
Lasset uns das Beste hoffen
Auf der lieben Erde!

mit dem ästhetischen Geschmack eines Günstlings der Musen harmonirt und sich zur musikalischen Komposition eignet? ist schwer zu errathen. Da möchte man der Reimerey des Königsberger Poeten, Haberland,

Trinket Wein, zum mindsten Bier!
Macht's doch einmal so, wie wir. (Blumenlese 1812)

beynahe den Vorzug einräumen! — Neu und originell ist die Regel: Trifft der Mond mit der Erdnähe zusammen, so ist es moralisch gewiß, daß alsdann eine starke Wetterveränderung verfalle. Moralisch gewiß? oder, gewiß nach den Gesetzen der Moral? in welcher Beziehung steht das mit dem Monde und der Erdnähe? oder kann man die Witterung auch aus einem Moral-System, wie aus dem Hamburger Börsen-Zettel, vorhersagen?

Dlle. Katharina Kappes, Großherzoglich Badensche Hof-Schauspielerinn, ist bey ihrer Durchreise hier mit ungetheiltem Beyfall in den Probe-Rollen aufgetreten. Sie hat Talent, Bildung, Theater-Routine, ein wohllautendes, umfassendes Organ, und eine angenehme, niedliche Figur. Sie gab das Fräulein, Kammermädchen, den Garde-Offizier und die Jüdinn mit sichern Umrissen der Karaktere, mit richtiger Mimik, gemüthlicher Naivetät und vieler Rundung. Schade, daß ihr die erstere Rolle durch das ewige Extemporiren des Schauspiel-Direktors, Hrn. Korntheuer, in Etwas verdorben wurde. Das ist eine üble Sache; denn, abgerechnet daß das erste Erscheinen gewöhnlich den Ton der Beurtheilung angibt, gehen auch durch dergleichen Kreuz- und Queersprünge die Nüanzen des Spiels verloren, worauf es doch bey Bruchstücken dieser Art vorzüglich ankommt. Im Fache der jungen Mädchen wäre sie eine sehr brauchbare, willkommene Acquisition, die, bey ihren glücklichen Anlagen, ein Liebling des hiesigen Publikum werden würde. Man rief sie mit vieler Theilnahme hervor.

Mit den Probe-Rollen sahen wir zu gleicher Zeit eine witzige, humoristische Dichtung: Fehlgeschossen, Lustspiel in einem Akte, von Costenoble. Die Handlung ist schon in veränderter Form, in Streit und Liebe, in der Beichte etc. auf der Bühne gewesen; allein die Zusammenstellung und Behandlung einiger Situationen des Ehestandes dennoch voll Laune, und die Diktion, wenn man davon absieht, daß die Verse nicht die letzte Feile erhielten, gut, zuweilen kräftig und üppig. Die Darstellung des Drechslers durch Hrn. Demmer, den Jüngern, wurde überaus lieblich und wahr; nur in den Verkleidungen, als Jude und Wachtmeister, war die Modulation der Stimme etwas mangelhaft, welches auf Rechnung der mechanischen Bildung derselben kommt. Dlle. Krüger verließ, als eine junge, schalkhafte Gattinn, ganz die Sphäre der Natürlichkeit, und sprach mit einer affektirten Ziererey, die in einzelnen Momenten beynahe Karikatur wurde. Seitdem sie die Jungfrau von Orleans und die Palmira in Mahomet mit rauschendem Beyfalle gab, ist Thaliens leichterer Geist von ihr gewichen, und sie wandelt, als unerklärliche Erscheinung, in den höhern Regionen, wohin ihr die irdisch gesinnten Zuschauer nicht folgen mögen. Es ist wirklich zu bedauern, daß diese talentvolle Schauspielerinn die Künstlichkeit der Kunst vorzieht, und sich eine Sprache aneignet, welche die Doppellauter posaunenartig von sich stößt, und das R drey- und vierfach hören läßt. Nach den Probe-Rollen zu urtheilen, würde die Darstellung dieses Karakters durch Dlle. Kappes unendlich gewonnen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin.

Die Anzeige der Königlich Preussischen Kapelle und des Kapellmeisters, Hrn. Weber, so wie beyder Musik-Direktoren, HH. Gürlich und Seidel, in der Berliner Zeitung — daß sie unter keiner Bedingung mehr in einem Konzert für fremde Künstler spielen und dirigiren würden, ist für das Ausland so befremdend und so unfreundlich, daß sie wol eine Erwähnung und Rüge verdient, zumal da bisher Berlin sich fast vor allen Städten Deutschlands durch freundliche und zuvorkommende Aufnahme fremder Musiker auszeichnete. — Zugegeben, daß wirklich nicht unwichtige Gründe diese Erklärung veranlaßt haben; daß bey den Konzerten fremder Künstler für die begleitenden Musiker mancherley kleine Unannehmlichkeiten entstanden seyn können; so zieht sich die Berliner Kapelle doch jetzt die Beschuldigung grosser Ungefälligkeit zu, wird für ihre reisenden Mitglieder bey allen andern Kapellen das Recht der Wiedervergeltung erwecken, und verscheucht alle fremde Künstler. — Dies Letztere ist aber der eigentliche und größte Nachtheil für sie, denn, so anerkannt vortreflich diese Kapelle ist, so gehört doch zum Fortschreiten in der Kunst, daß man auch fremde Virtuosität höre, sich aneigne, im Geschmack fortschreite, und ein Austausch der gegenseitigen Gedanken Statt finde. Jedes Stillstehen in der Kunst ist ein Zurückgehen, und wenn man immer nur sich und seine Kunstgefährten allein hört, entsteht eine Art Stumpfsinn, Eigendünkel und Einseitigkeit, die alle wahre Kunst zu Grunde richtet. Unmöglich können wir daher glauben, daß diese Erklärung aus eignem Antriebe der Berliner Kapelle erschienen sey. Viele Mitglieder derselben sind selbst so ausgezeichnete Virtuosen, daß sie das Wahre des oben Gesagten unbedingt einsehen müssen. Im Gegentheil scheint hier eine dirigirende Gewalt im Spiel zu seyn, welche zufolge manches schon hierüber gehörten Beyspieles so gern alle Liberalität, alle fremde Kunst, alle Freiheit, alle Kritik aus ihrem Wirkungskreise verbannen, und nur allein in ihrer Unfehlbarkeit herrschen möchte.

F . . . . H . . . . .

Nro. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. November, 1812.

> Im trauten Schatten stiller Entlegenheit
> Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
> Der auf das Schicksal, wie der Weise
> Heiter auf blühende Gräber, schauet.
>
> v. Salis.

Die Abtey Val-Ombrosa.

(Beschluß.)

Das Untergeschoß des Paradisino bewohnt ein Einsiedler im eigentlichen Sinne, der sich das Jahr hindurch daselbst aufhält. Er hat einen kleinen Garten; eine reiche, aus einem nahen Felsen entspringende Quelle dient ihm zu Bewässerung seiner Pflanzen und Blumen, deren Wartung seine Lieblingsbeschäftigung ausmacht. Aber noch frühe im Jahre häuft sich in den engen Felsenschluchten der Schnee zusammen, und der Weg nach der Abtey hört auf gangbar zu seyn. In diesen Tagen sieht sich der Eremit in tiefe Einsamkeit begraben, und von aller Verbindung mit lebendigen Wesen abgeschnitten. Es scheint, als finde er dann in dem contemplativen Leben, welchem er den Rest seiner Tage geweiht hat, ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen Langeweile. Man versieht ihn für die Zeit seines Eingeschlossenseyn's mit Lebensmitteln; auch hat er Trost, im Nothfalle die Glocken der Einsiedeley anziehen, und dadurch Hülfe herbey rufen zu können. Der dermalige Einsiedler besitzt, seines hohen Alters ungeachtet, noch eine außerordentliche Stärke. Sein mit grauen sich sträubenden Haaren bedecktes Haupt, ein ungewöhnlich starker Bart, sein ungemein lebhaftes Auge, aus dem unter dichten Augenbraunen ein düsterer Glanz hervorstrahlt, seine Adlersnase und das Ganze seiner Gesichtszüge — das alles verschafft ihm eher das Ansehen eines Satyrs, als eines Anachoreten. Am seltsamsten erschien er uns, wenn er die Kapuze über den Kopf geschlagen hatte. Mein Reisegefährte äußerte den Wunsch, diese sonderbare Gestalt abzeichnen zu dürfen; was der Eremit nicht blos mit Demuth und Gefälligkeit zugab, sondern er erzählte uns indessen auch noch die Geschichte seiner Verbrechen und seiner Bekehrung. Er heißt Franz Fornacciaio, ein Name, der in ganz Italien, zumahl in der Lombardie, bekannt, und hier noch den Kindern ein Schrecken ist. Vorzüglich ist Ober-Italien der Schauplatz der eben so zahlreichen als kühnen Diebstähle dieses Mannes gewesen, der sich zum Anführer eines geübten Banditenhaufens aufwarf, und sich eines Schlosses bemächtigte, auf welches er denn die auf seinen Streifzügen gemachte Beute zusammen brachte. Vermöge der Lage dieser von der Natur selbst zur Festung geschaffenen Burg konnte er sein Unwesen lange ungestraft forttreiben, und es bedurfte einer förmlichen Belagerung, regulirter Truppen und einiger Artillerie, um die Räuber aus ihrem Schlupfwinkel zu vertreiben. Die meisten derselben wurden ergriffen; Fornacciaio war beynahe der einzige, welcher entwischte; und nun ward auf seinen Kopf ein Preis gesetzt. Eine Beute seiner Angst und seiner Gewissensbisse irrte er lange umher; endlich lieferte er sich selbst den Händen der Gerechtigkeit ein, und wurde mit Rücksicht auf seine bezeigte Reue, durch die Gnade des Pabstes, von seinen Verbrechen sowol, als von der Strafe derselben frey gesprochen. Von nun an faßte er den Entschluß, sich dem Eremitenleben zu widmen. Er unternahm eine Wallfahrt nach Jerusalem, ließ sich

von den Mönchen des heiligen Landes darüber die nöthigen Beglaubigungsscheine ausstellen, und kam wieder nach Rom zurück, um daselbst um die Erlaubniß anzusuchen, sich für den Ueberrest seines Lebens in die Tiefe der Einöden des Apennins begraben zu dürfen. Wirklich begab er sich zu den Camaldulensern, und bewohnte daselbst viele Jahre lang unter unausgesetzten, sehr strengen Bußübungen, eine feuchte Grotte, und nur mit Mühe konnte man ihn diesem ungesunden Aufenthaltsorte entreißen. Jetzt wies man ihm, da man sich durch die Beharrlichkeit seiner Reue überzeugt hatte, daß er in der Welt nichts mehr würde schaden können, die Einsiedeley von Val-Ombrosa für seine noch übrigen Tage zum Wohnorte an 7). Als wir ihn fragten, ob er nie in Versuchung gerathe, wieder in die Welt zurückzukehren, deutete er statt aller Antwort auf einen steilen Felsen hin, auf welchem, dicht an dem Abgrunde, eine kleine Kapelle erbaut ist. Damit wollte er auf ein Ereigniß anspielen, welches auch auf der Mauer dargestellt, und zu dessen Gedächtnisse jene Kapelle auf den furchtbarn Vorsprung gesetzt worden ist. Ein Laienbruder, so geht die Sage, war, seinem Gelübde ungetreu, aus dem Klosterentflohen, und hatte den Habit seiner Brüderschaft abgelegt. Von einem feindseligen Dämon getrieben, verirrte er sich in dem Gebirge, und stürzte endlich von jenem Felsen herunter, der von dieser Begebenheit den Namen Masso del Diavolo bekommen, und bis zur Stunde behalten hat.

Ehe wir diese in mancher Hinsicht so anziehenden Gegenden verliessen, machten wir auch noch einen kleinen Ausflug nach dem höchsten Gipfel dieses Theiles der Apenninen. Auf dieser Excursion fanden wir bestätigt, was ein berühmter toskanischer Naturforscher 8) auch schon in andern Gegenden Italiens beobachtet hat, daß auf den hohen Gebirgen, gegen die Mitte hinauf, die Tannen- und Steineichen-Gehölze verschwinden, und man von da an bis gegen den Gipfel nur noch auf große Buchen trifft, welche nebst den Tannen die ursprünglichen und einheimischen Bäume der toskanischen Berge sind. Je höher man steigt, desto kleiner wurden allmählig die Bäume, so daß sie mitten an den Gebirgsabhängen meist noch sehr hoch, weiter hinauf aber kleiner, zusammengedrückt und dichter belaubt sind.

Nach einem Marsche von mehrern Stunden erreichten wir die oberste Plattforme, wo blos noch ein sehr feines Gras, oder vielmehr ein sehr dichtes und so glattes Moos wächst, daß man, so zu sagen, mit jedem Schritte ausgleitet. Von diesem Gipfel herab, einem der höchsten der Apenninen, übersieht man fast das ganze Toscana, das, als in einem Grundrisse, vor den Augen des angenehm überraschten Wanderers da liegt. Man unterscheidet ganz deutlich, wie die Hauptgebirgskette sich in mehrere Nebenäste verbreitet, wodurch die ganze Landschaft in größere und kleinere Provinzen und Thäler zertheilt wird. In Silberfäden sieht man die Bäche und Flüsse sich von den Höhen auf die dunkel gefärbten Thalgründe und auf die grünen Auen herabziehen. Städte und Dörfer erscheinen aus diesem Standpunkte betrachtet, wie Haufen von Sandkörnern, und selbst das stolze Florenz nimmt, seiner kolossalischen Monumente ungeachtet, auf der unermeßlichen Karte nur einen Punkt ein. Sehr deutlich unterscheidet das Auge auch noch das mittelländische Meer, durch dessen Fluthen im Westen der Gesichtskreis begränzt wird. Auf der entgegengesetzten Seite soll auch das adriatische Meer sichtbar seyn. Ob der Himmel nicht hell, unser Blick nicht durchdringend, oder unser Glaube nicht stark genug war; — wir wenigstens konnten es nicht sehen.

Auch die übrigen Umgebungen von Val-Ombrosa bieten dem Künstler zu seinen Studien den reichhaltigsten Stoff dar. Täglich machten wir in dieser Hinsicht neue Entdeckungen, und die mannigfaltigen Scenen, die sich uns in diesen Wildnissen eröffneten, gewährten uns einen eben so köstlichen Genuß, als die stillen Annehmlichkeiten der in diesem Wohnsitz des Friedens und wissenschaftlicher Ruhe hingebrachten Tage. Durch einen sehr heitern Himmel ward unser hiesiger Aufenthalt noch besonders begünstigt. Nur am Morgen frühe, oder des Abends entzogen uns leichte Dünste den Anblick der entferntern Gegenstände, oder hüllten dieselben in einen durchsichtigen Schleier. Vor allem andern aber gewährten ein glänzendes erstaunenswürdiges Schauspiel, und mehr als gewöhnlich war der Glanz, in dem wir die Sterne funkeln sahen. Ueberhaupt wird kein Künstler es jemals und noch viel weniger wird der Freund der Natur und der Liebhaber von Landschaften im großen und ernsthaften Stile es bereuen, die Wanderung nach der Abtey Val-Ombrosa unternommen zu haben.

H. H.

7) Nicht sehr lange nach unsrer Reise ward dieser Einsiedler bey anbrechender Frühlingszeit todt gefunden. Wenn man dem Gerüchte Glauben beymessen darf, so hatte er, obgleich von den meisten seiner Verirrungen zurückgekommen, ein Laster beybehalten, das sich mit der heftigen Kälte, welcher er während eines langwierigen Winters ausgesetzt war, vielleicht einigermaßen entschuldigen läßt. Er hatte sich nämlich gebrannte Wasser angeschafft, und davon einen so unmäßigen Gebrauch gemacht, daß er, zwar ohne daß die Flamme seinen Habit im Mindesten beschädigt haben soll, bey lebendigem Leibe verbrannte. Das Volk, welches das Wunderbare liebt, ermangelte nicht, diesen seinen Tod auf Rechnung der göttlichen Rache zu schreiben. A. d. V.

8) Targioni-Tozzeti. A. d. V.

Die Erscheinung.

Keine Legende.

Ich saß in unserm Lesezirkel, der Harmonie, belustigte mich an Jung's Geistermährchen, und verlachte seinen Aberglauben. Plötzlich sah ich meinen längstverstorbenen Vater neben mir lesen. Ich wollte laut aufschreyen. „Fasse dich, mein lieber Julius!" sprach er leise zu mir. „Du läugnest Erscheinungen der Geister. Sohn, mir ist's vergönnt, sie dir zu beweisen." — Ich blickte die ehrwürdige Gestalt prüfend an; sie lächelte, wie sonst. Mich ermannend, begann ich: „Aber wie soll ich glauben? . . . . „Gib mir dein Stammbuch! fiel mein Vater ein; dein Freund Willo gab dir's vor zwey Stunden auf der Straße zurück. Staunend reicht' ich es hin. Er schrieb:

> Nicht sechs Jahrtausend hat der Tod geschwiegen;
> Noch Mancher ist, wie ich, der Gruft entstiegen.
>
> Von deinem vor 17 Jahren durch Schuld des Arztes verstorbenen Vater,
> Ferdinand Hugo.

Ich las. Meines Vaters Hand! — Der Beysatz: „durch Schuld des Arztes" erschütterte mich um so mehr, als damals von zwey geschickten Leibärzten im Stillen das Urtheil war gefällt worden: Arzt Olmers hab' ihn unrecht behandelt.

„Hier, Sohn!" fuhr er fort, „den Brautring deiner Mutter. Sie nahm ihn, wie du weißt, mit in's Grab, und sendet ihn dir zum Andenken." Ach, der Ring, mit dem ich so oft als Knabe gespielt hatte. Ich mußt' ihn küssen und weinen.

Jetzt erhob sich mein Vater, (Niemand sah ihn, als Ich; denn Alles war ruhig geblieben), ergriff das silberne Krucifix, und ging, es emporhaltend, auf und nieder. Nun fuhren alle Mitglieder staunend von ihren Sitzen auf. „Mirakel," rief ein Geistlicher; denn das Krucifix schwebte, wie es ihnen schien, allein und langsam hin und her. „Was ist das?" stammelten Einige. „Kein Wunder," sagt' ich: „mein Vater trägt's." Sie blickten halberschrocken nach dem beweglichen Kreuze, und beschuldigten wol im Herzen mich des Wahnsinnes. Auf einmal machte sich mein Vater Allen sichtbar. Zwey Freygeister entwichen. Der Lesegesellschaftdiener trat in diesem Augenblicke herein. „Dieser Mann, fing mein Vater an, vermißt seit einem Jahre fünf Landthaler, die er seinem Kinde zum Spielen gab. Der Knabe schob sie zwischen die Rückdecke von Bayle's drittem Bande, ohne sich dessen später zu erinnern. Ein Mitglied holte den Folianten. Die Geldstücke fielen heraus.

„Sie vernahmen seit vier Monaten nichts von Ihrem Sohn' im Felde," sprach er zum Hofrathe Wilmsen. „In wenigen Minuten wird er mit Siegesnachrichten hier vorüberfahren. Bald fuhr ein offnes Kabriolet heran. Wilmsen flog an's Fenster. Mein Gotthold! Er ist's! rief der entzückte Vater, und eilte hinaus.

„Ihr Diener kommt, sie nach Hause zu rufen," sagte jetzt mein Vater zum Kanzleyrath Mutze. „Ein verabschiedeter Korporal. Sie nahmen ihn gern in ihre Dienste, weil er ihren ältesten Sohn, den Lieutenant, als im Kampf ihn eine tödliche Kugel traf, aus dem Schlachtfelde trug, im nahen Wald ihn beerdigte, und Ihnen Dose, Ring und Uhr brachte. Allein dieser Nichtswürdige hat Ihren Sohn hinterrücks erschossen, um seine gesammelten funfzig Louisd'or sich zuzueignen." „Gesteh, Anton!" fuhr ihn Mutzen beym Eintritt an, „du bist der Mörder meines Sohnes." Anton ward bleich und läugnete. „Gesteh, oder du sinkst todt nieder!" rief meines Vaters schwebende sich verklärende Gestalt. Er fiel auf die Kniee, gestand, zog die funfzig Louisd'or in einem seidnen Beutelchen reuig aus seinem Busen, warf sie auf den Tisch und entfloh.

„Bist du nun ganz überzeugt, Julius, daß Geister aus jener Welt erscheinen können?" — Vollkommen überzeugt! erwiedert' ich; Dank Ihrer väterlichen Belehrung!

Und doch ist's Täuschung! Erwache! sprach mein Vater und verschwand. Verwundert rieb ich meine Augen. Ich lag im Bette. Meine guten Aeltern leben noch. Alles war — ein Traum.

Julius Hugo.

An den Unternehmer der im Allg. Anzeiger vom 13 Okt. 1809 angekündigten „Fabrik mechanischer Neujahrwünsche."

> Was du als neu uns beutst, behalt's!
> Mechanisch gratuliren ist was Alt's.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 20 Oktober.

Von den fernern Leistungen der Müller'schen Theater-Gesellschaft freuen wir uns im Ganzen befriedigenden Bericht abstatten zu können. Es versteht sich, daß wir den Maßstab der Forderungen der Lage der Sachen anpassen, und zu Gunsten der guten und bessern Mitglieder der Gesellschaft das Uebrige nahmen, wie es kam. Von einer Direktion, auf der ziemlich schwierige Bedingungen hasten, kann man nicht fordern, was von einer stehenden, überall begünstigten.

Hr. Wespermann debutirte in den Räubern als Franz Moor, und ließ ein Talent bemerken, das sich nachher in den verschiedensten, besonders auch komischen, Rollen vielfach bewährte. Vortheilhafte, körperliche Gestalt, angenehmes Organ und reine Sprache verbinden sich mit fertigem Spiele und einsichtsvollem Aufgreifen des Geistes der Rollen, Hrn. Wespermann zu einem nicht gemeinen Künstler zu stempeln. Hr. Wespermann und seine Gattinn, deren Lob in Rücksicht auf Spiel und Gesang wir schon letzthin aussprachen, was wir seitdem bey jeder Gelegenheit zu bestättigen Ursache fanden, bilden ein Künstlerpaar, wie es Hymen.

zur Fatalität der Direktionen, nicht gerade oft zusammen fü-get. — Zu wünschen ist jedoch, daß Mad. Vespermann ihr Spiel von etwas Ziererey, (minauderies), und einigen zu oft wiederkehrenden Bewegungen befreye.

In der Reihe von Rollen, die Hr. Walter, vom Karlsruher Hof-Theater, noch ferner als Gast gab, sah man ihn unter anderm auch mit Vergnügen wieder als Jude Moses in den Soldaten. — In eben diesem Stücke war Mad. Schwabke als naives Mädchen vorzüglich; überhaupt bedauerte man, diese tüchtige Schauspielerinn nicht öfter zu sehen. — Die Direktrice, Mad. Müller, ließ ebenfalls als Johanna von Montfaucon bedauern, daß ihre Gesundheit ihr nur selten die Bühne zu besteigen vergönne.

Zwey dramatisch-musikalische Quodlibets fanden um so mehr Beyfall, da die Künstler immer die Scenen und Gesangstücke wählen konnten, die Jedem erlaubten, sich in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen.

Aeußerst schläfrig wurde hingegen die Oper Oberon gegeben, deren Verfasser ohnedies die reizende Dichtung so wenig geistvoll zu benutzen wußte; dazu mangelte all der Pomp, welcher die Darstellung etwas heben konnte.

Desto angenehmer wurde man überrascht, bald darauf die Zauberflöte, das unterbrochene Opferfest, und seitdem, bis zum Schlusse der Darstellungen, alle ferner auf die Bühne gebrachten Stücke mit Leben und zur Zufriedenheit des Publikum ausgeführt zu sehen, was sich jetzt auch durch ein jedes Mal volles Haus thätig belohnte.

Besonders gelang das unterbrochene Opferfest zum zweyten Male, wo Mad. Köhl als Elvira auftrat, und die ganze Macht ihrer ausgedehnten prächtigen Stimme und ihre treffliche Methode zu entwickeln Gelegenheit fand; eben so brav war Mad. Vespermann, (Myrrha), Hr. Gollmick, der ältere, (Murnay), und Hr. Vespermann, (Pedrillo). Ein Hr. Stengel, K. K. Hof-Sänger, von Wien, spielte als Gast den Inka; aber vorgerückteres Alter, und ein vermuthlich daher rührender Verlust, haben dessen Stimme und Aussprache so sehr geschadet, daß der kunstvolle Vortrag nur das Bedauern zu erwecken im Stande ist, den Sänger nicht in frühern Jahren gehört zu haben. Für die Rolle des Mafferu ist die Baßstimme Hrn. Jakobi's, des ältern, nicht kraftvoll genug; sonst ist dessen Gesang nicht übel; nur sollte er in ernsthaften Rollen nie sprechen, denn seine Aussprache erinnert vollkommen an Hanswurst.

Don Juan gelang im G[illegible]en über Erwartung. Hr. Vespermann, als Don J[illegible]n, war ausgezeichnet gut, (was das Spiel betrifft); in de[illegible] Scene, wo ihn der Geist zu seinem Gaste in der Unterwelt ladet, drü[illegible]te er die verzweifelnde Herzens-Angst, im Kampfe mit der z[illegible]n Grundsatze gewordnen Frechheit des, alles Heilige verlachenden Wüstlings, mit der tiefsten Wahrheit aus. — Ungern sahen wir die, unter anscheinender Naivetät eigentlich höchst schlüpfrige, Rolle Zerbellinen's einem kaum dreyzehnjährigen Mädchen, Dlle. Schmieder, zugetheilt, deren gute Anlagen zur Schauspielerinn wir übrigens nicht mißkennen; doch möge sie sich vor Affektation hüten. — Auch vermißte man Mad. Köhl; diese hätte sollen Donna Elvira, oder Donna Anna, geben, und Mad. Vespermann, die als letztere auftrat, Zerbellinen. — Hr. Pfeil, (Pedrillo), dessen gewöhnliches Fach diese komischen Bedienten-Rollen sind, spielt mit Gemüthlichkeit und Runde, ohne jedoch ausgezeichnete komische Laune und höheres Talent.

Den 30sten September ward die Jungfrau von Orleans gegeben, und Tags darauf widerholt; beyde Male mit großem Zulauf. Dlle. Wezel, als Jungfrau, spielte mit Lebendigkeit und Geist; sie bewies, daß sie in den Sinn der Rolle eingedrungen sey. Vermißte man zuweilen in den Stellen, wo höhere Begeisterung aus der Heldinn spricht, die Spannung und Kraft, die man hier erwartet, so war dies nur allein Mangel an körperlichem Vermögen; denn man bemerkte, daß die Schauspielerinn sich ganz und gar nicht in der richtigen Beurtheilung der Dichtung vergriffen hatte. Verbände Dlle. Wezel mehr körperliche Vorzüge mit ihrem verständigen Spiel, sie würde es sicher mit mancher gefährlichen Rivalin aufnehmen können. — Hr. Klein, der ein gutes Organ und rüstiges Spiel hat, war ganz brav als Dunois, so Herr Müller, als Herzog von Burgund, Herr Vespermann, als Lahire, und Mad. Schmider, als Ysabeau; eine sehr reizende Gestalt kommt dabey letzterer Schauspielerinn zu Statten. Hr. Golmick, der ältere, hatte, wie ehemals bey Vogels Gesellschaft, den Lyonel übernommen, wofür man ihm, da dies nicht sein Fach ist, Dank wissen, und sein etwas gedehntes und affektirtes Spiel entschuldigen muß. Hätte Hr. Schmidt, der den König gab, keine so undeutliche Aussprache, so wäre er den bessern Schauspielern beyzuzählen; so ist Hrn. Hesse, der hier als Thibauld, so wie gewöhnlich in allen seinen Rollen, Einsicht und Gefühl bewies, ein unangenehmes Guttural-Organ, vermuthlich Natur- und nicht Angewöhnungs-Fehler, durchaus schädlich. Dlle. Müller, welcher die Agnes Sorel zu Theil ward, hat in ihrer lispelnden Sprache in Rede und Gesang ein wol schwerlich zu übersteigendes Hinderniß, je auf dem Theater zu reussiren. — Der Krönungszug wurde sehr glänzend, und wirklich mit mehr Aufwand gegeben, als man der Direktion hätte zumuthen können.

Die vorletzte Darstellung der Müller'schen Gesellschaft bestand in Paer's trefflicher Komposition Sargines; Mad. Vespermann, als Sargines, und Mad. Köhl, als Sophie, wetteiferten in ihren Bestrebungen im Gesange zum Vergnügen des Publikum; Beyde wurden mit dem rauschendsten, wiederholten Beyfalle belohnt; besonders sangen sie die beyden weiblichen Duos im zweyten Akte, und das Trio mit dem Kanon, (mit Hrn. Jakobi, als Vater), ganz ausgezeichnet gut, und ließen nichts zu wünschen übrig. — Wie Schade, daß Mad. Köhl mit ihrem vortrefflichen Gesange nicht bessere Darstellungs-Gabe vereint. — Nach Paers reicher Musik vermochte die Schweizer-Familie, die den 7ten Oktober zum Schlusse gegeben wurde, nicht denselben Eindruck hervorzubringen, den sie Anfangs gemacht hatte; die Musik, so lieblich sie ist, schien leer neben jener. Freylich waren dießmal einige Rollen schlechter besetzt. — Madame Müller sprach eine kleine Abschieds-Rede, mit Anstand und ohne Uebertreibung. Wir wünschen, daß die Hoffnung, die sie gab, uns das nächste Jahr wieder mit ihren Darstellungen zu erfreuen, in Erfüllung gehen möge.

Hr. Gollmick, der ältere, bleibt, wie man vernimmt, hier, sich dem musikalischen Unterrichte widmend.

Unter den französischen Darstellungen zeichnete sich die muntere Oper, Jean de Paris, mit Boyeldieu's bewegungsvoller Komposition aus, so wie Picart's Lustspiel: Les Tracasseries, ou Mr. et Madame Tatillon. — Die französische Gesellschaft hat sich durch den braven Sänger, Hrn. Delvs und seine Gattinn, die schon ehmals hier waren, und zuletzt beym Kasseler Hoftheater befanden, bereichert.

Die Bauarbeiten am großen hiesigen Napoleons-Theater sind, laut dem Anschlags-Zettel, zu einer Summe von acht Mal Hundert und einigen Tausend Franks angeschlagen, und sollen wirklich einem Unternehmer zugeschlagen worden seyn.

Nro. 267.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. November, 1812.

Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen,
Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöh'n.

Gebike.

Sprüche eines Murrkopfs.

Mitgetheilt von Weisser.

Den Murrköpfen, besonders wenn sie nicht allzujung sind, hat man von jeher das Recht zugestanden, sich ohne Zurückhaltung ihrer Galle zu entledigen. Die einzige Rache, die man sich gegen sie erlaubt, ist der Name, den man ihnen beylegt, und in der That kann man sich bey gewissen Jeremiaden und Invectiven am besten durch den Gedanken trösten, daß der Urheber derselben — ein Murrkopf ist. Einer weitern Apologie werden also auch die folgenden Sprüche um so weniger bedürfen, da der Mensch, der sich durch sie versündigte, sich längst in das unbekannte Reich geflüchtet hat, dessen Bewohner man weder rösten noch spießen kann.

Abnahme der Ehen.

Daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, pflegt man ihm seltener zu danken, als vorzuwerfen. Eben darum scheint er dieses Geschäfts je länger je überdrüßiger zu werden.

Der Selbstmord.

Keine Gnade dem Selbstmörder! Wie kann man die Partie eines Menschen nehmen, der nicht einmahl mit Recht todt ist?

Böse Weiber.

Gottlob, daß wir noch immer von bösen Weibern sprechen hören, weil daraus folgt, daß es noch gute giebt. Sagt man doch nie, eine giftige Schlange, sondern eine Schlange schlechtweg.

Narciss.

Armer Narciss! Warum mußtest du für eitle Thoren aller Art büßen, ohne einen einzigen zu bessern?

Bav, als Bräutigam.

Wahrlich, wenn ich die Braut irgend eines elenden Scribenten wäre, ich würde mich ihm wenigstens nur zur linken Hand antrauen lassen.

Das Mohrenwaschen.

„Verschwende deine Lauge nicht an gewisse Leute, mein Freund! Es sind Mohren, die du nimmermehr weiß waschen wirst.“ — Laßt mich immer gewähren mit den schwarzen Unholden. Kann ich sie nicht weiß waschen, so kann ich sie doch wund reiben, und am Ende mit Gottes Hülfe gar ersäufen.

Die Schriftstellerinnen.

Wer möchte nicht, so schwer es ihm fiele, lieber der Leser, und sogar lieber der Verleger mancher den Kiel führenden Dame seyn, als der Mann ihres Herzens, und vielleicht würden die elenden Poeten ganz aussterben, wenn jeder derselben eine Poetinn heirathen müßte.

Die Unduldsamen.

Wer die Sünden am wenigsten vergiebt, sind die Sünder.

Ueber eine Stelle des Horaz.

Welch ein häßliches Ungeziefer muß die Wanze in den Augen des Horaz gewesen seyn, daß er einen Kritiker mit ihr verglich!

Weibliche Unbeständigkeit.

Unbeständig nennt ihr die Schönen? O sie sind euch getreuer, als ihre Reize ihnen.

Schwere Zumuthungen.

Könnt ihr euch wundern, daß ich das Haus des Mävius fliehe? Er will, daß ich ihn lesen, und seine Lea, daß ich sie küssen soll.

Der Namenlose.

Der gute Herr N N! Es ist ordentlich, als ob er den Dianentempel zu Ephesus angezündet hätte. Kein Mensch will seinen Namen nennen, den er doch gar zu gern von allen Zungen genannt wissen möchte.

Zur Entschuldigung.

Aergert euch doch nicht über diesen und jenen angesehenen Mann, der eine Mätresse hält. Es geschieht blos dem Geist der Zeit zu Ehren, daß die Herrn, statt nach der alten Sitte eine Frau zu nehmen, sich mit einem Surrogat derselben begnügen.

Die drey Zeichen.

Frey nach dem Englischen der Anna Williams.

Der Morgen graute. Die Hochzeitgäste nickten bey herabgebrannten Lichtern um die Wette; die Spielleute, schlaftrunken oder träumend, griffen falsche Saiten, und nur leidenschaftliche Tänzer schaukelten sich noch auf den Wellen taktloser Mißtöne. Das Auge des glücklichen Bräutigams schaute umher nach der reizenden Braut, die von neckenden Freundinnen entführt, und in die Brautkammer war geleitet worden. Dort mußte Franz sie suchen. Schöner Ahnung voll eilte er durch das anstoßende Gemach. Er wollte die zweyte Thür öffnen, da stand plötzlich in einem schillernden Lichtkreise eine schreckliche Gestalt, ein langer, hagerer, hohläugiger Mann, mit Stundenglas und Sense in den fleischlosen Händen, vor ihm. Der Jüngling erkannte den Tod und schauderte zurück. „Erkennst du mich?" fragte finstern Blickes und mit dumpfem Tone der Furchtbare.

Weh mir, daß ich dich erkenne! sprach, etwas ermannt, der Erschütterte. Und was suchst du hier?

„Dich!" brummte Jener. „Bereite dich, du folgst mir!"

Ich? Der Fünfundzwanzigjährige? Am Hochzeittage? In einer Stunde, die dem blühenden Jünglinge ein neues, schönes Leben verheißt, die mir duftende Blüthen, glänzende Früchte bietet? Jetzt, ehe ich Malwina als mein holdes Weib küßte? fragte dieser. Fort! setzte er hinzu, fort von mir, trolle dich in die Spitäler zu den Bewußtlosen, und laß den Bräutigam, den Begüterten, den Lebensfrohen ungeneckt, den Hochzeiter, der Wichtigeres zu thun hat, als mit dir zu schwatzen, Schöneres, als von hinnen zu gehen. Das Gespenst schwang sein gräßlich-blinkendes Eisen, daß ein Fieberfrost dem Bedrohten durch die Gebeine fuhr. Flehend und kleinmüthig warf er sich dem Hagern zu Füßen. Höre, meine Bitte, rief er, und schone meiner Jugend. Laß mich zuvor glücklich seyn, daß ich sagen darf: ich habe gelebt. Nur einige Jahre, ach! nur ein Jahr gönne mir noch, dann erscheine mir wieder, und ich will dich freundlich willkommen heißen, wie ich heute dir fluchen muß.

Schneidenden Blicks sah die Erscheinung den Knieenden an, und sprach nach einem kurzen Schweigen: „Der rührenden Bitte des Glücklichen widerstehe ich nicht. Ich lasse ab von dir für dieses Mal. Genieße des Daseyns Wonne. Erst nach einer langen Reihe von Jahren, wenn Alter und Schwäche dich beugen, wenn dein Frohsinn schwand, deine Lebenslust dich verließ, sollst du mich wieder sehen. Und daß du denn nicht meine Strenge, meine Härte schiltst, so will ich dir vorher drey Zeichen meiner Nähe geben. Das wirst du wol zufrieden seyn?"

Vollkommen! jauchzte Franz. Habe Dank, du Gütiger! Doch jetzt vollende deine Milde, indem du dich entfernst. Mein harrt die Braut und der Himmel!

„Ich will nicht länger stören!" grinsete das Gespenst. Gib und nimm das Glück, freue dich der heitern, genußreichen Tage, bis du, ermüdet von der Last und Schwüle, mit Ruhe die drey Zeichen meiner baldigen Erscheinung empfängst. Lebe glücklich! Er rüttelte die Sense und schwand hinweg.

Franz flog in die Brautkammer.

Oft noch empfing ihn dort die liebende und geliebte Malwina. Er war lange das, was der Sterbliche glücklich nennt; seine Gattinn hatte keine Launen; seine Freunde, ohne Falsch, liebten und achteten ihn. Bald hörte er von gutgearteten Kindern sich mit Entzücken Vater nennen. Sein Landgut stieg alljährlich im Werth, seine Felder trugen reiche Frucht. Er war mit der Welt und sich selber zufrieden. Kleine Uebel trug er mit Würde und Geduld.

So verstrich Tag um Tag. Das Alter nahte, seine braunen Locken färbten sich grau, dann weiß.

Sechzig Jahre seit der Hochzeit waren nun mit leisem Flügelschlage entwichen. Da trat in einer Winter-Nacht die bekannte Schreckgestalt wieder vor ihn hin, rufend: „Da bin ich, dich abzufordern!“

Schon wieder hier? stammelte entsetzt der Bejahrte.

„Sechzig Jahre sind dahin, seit wir uns sahen, und du sprichst: Schon wieder?! Bin ich dir nicht willkommen?“

Wem wärst du es?

„Dem Dulder, dem Greise, dem Lebensmüden.“

Der Leidende ahnt eine bessere Zukunft und fürchtet dich; der Greis hängt an der süßen Gewohnheit des Daseyns, und die Lebensliebe ist um so stärker, je mehr er Jahre zählt, so wie die Wurzel der hundertjährigen Eiche fester sich mit der mütterlichen Erde verband, als die der neugepflanzten: und darum findest du keinen wirklich Lebensmüden. Hat mich auch die Kraft und das Glühen der Jugend verlassen, so freue ich mich doch einzelner schöner Stunden. Rauh und steil ist des Alters Pfad, doch reifend glänzt am Wege mir noch manche süße Frucht. Und so gewähre mir eine zweyte Frist. Zudem hast du nicht Wort gehalten, und kommst mir folglich unerwartet. Du gelobtest mir drey Zeichen.

„Davon hernach. Du weigerst also dich und hängst noch am Genuß? Nun freylich. Du lustwandeltest noch gern eine Zeitlang in den reizenden Umgebungen deines heitern Dörfchens?“

Wie gern! Vermöchte ich es nur! Seit drey Jahren schon sind meine Kniee unbiegsam, meine Füße erlahmt.

„Schade! Aber du siehst dein Weib, deine Kinder, deine Freunde um dich, wie sie sorgsam und treu dich pflegen!“

Sähe ich sie doch! Seit einem Jahre ist mein Aug' erblindet.

„Doch kürzen deine Lieben dir die Stunden durch Darstellungen, Erzählungen und freundliche Zusprache!“

Ach, auch mein Gehör ist fast ganz verloren.

„Du gehst, du hörst, du siehst nicht mehr? Siehe da, Freund, meine drey Zeichen!“ —

Franz bebte zusammen.

„Und bey dem Mangel der Sinne und der Kraft lebst du noch gern? Du Unglücklicher!“

Ich bin nicht unglücklich! Blieb mir nicht der Zauber der Erinnerung, die Wonne der Hoffnung? Trage ich nicht das freundlich-warme Gefühl in mir, mit welchem ich die Welt und ihren erhabenen Vater freudig umfasse? Fesseln mich nicht unaussprechlich-süße Fäden an meine Gattinn, meine Söhne? Legt nicht die Liebe noch den Greis an ihre segenreiche Brust?

„O Lebenslust, die du den Kerker und das Siechen-Lager erhellst und lüftest, und im Wurm wie im Könige der Schöpfung waltest, so bist du nimmer zu ertödten?“ sprach die Erscheinung, und fuhr dann, zu Franz gewendet, mit mildem, aber ernstem Tone fort: „Des Jünglings Flehen bewegte mich; den abgespannten Greis muß ich, auch wider seinen Willen, zur Ruhe führen; doch zittre nicht! Sanft wie die Mutterliebe will ich dich von hinnen leiten! Ruhe süß, Lebenspilger!“

Die Sense berührte mild des Greises Haupt. Franz entschlief. Ein heitrer Traum wob sich um ihn. Er sah sich in der Mitte seiner Lieben, im Vollgenuß der Freuden. Rüstig wandelte er mit den Geliebten durch süßduftende Gefilde; ein prächtiges Roth strahlte vom Abendhimmel, unter dem das ferne Gebirge in schöner Bläue schwamm. Nachtigallen sangen im frischen Grün des Gebüsches, und von der weidenden Herde herüber tönten einfachliebliche Klänge.

Unmerklich erbleichten jetzt die Gestalten, die Berge und die Wolkensäume; sanft verklangen allmählig die schwebenden Töne. Ein Rosenschein umhüllte die Gegenstände. Franz war nicht mehr; aber er starb nicht; ein traumloser wohlthätiger Schlummer versetzte ihn in eine Welt voll Licht und Liebe.

K. Stein.

Voltaire's Impromtu bey schönem Himmel.

Die Unermeßlichkeiten des Azur und Lichts,
Geschaffen ohne Stoff, gebildet aus dem Nichts,
Gerundet ohne Hand, nach Regeln fort und fort
Sich drehend ohne Halt, sie kosteten — kein Wort.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Die Bilder fremder Künstler auf unsrer Kunst-Ausstellung mögen in dem heutigen Berichte dem innern Auge im Fluge vorübergehen, und hier sey der Name eines Abgeschiedenen zuerst genannt. Von dem für die Kunst zu früh entrückten trefflichen Mahler Schick sehen wir mehrere Bilder, unter denen ein Christus das vorzüglichste seyn möchte. Das Studium des Raphael ist sehr sichtbar, besonders auch durch den mit Engeln gedachten Hintergrund. Die Haupt-Figur, in einfach edlem Styl, ist im Moment der Lehre dargestellt. Drappirung und Colorit sind angenehm. Eine Madonna mit einem etwas muthwilligen Jesus-Knaben ist wahrscheinlich Kopie nach Raphael, und muß zu dieses Meisters frühern Werken gehören. Schick hat in dieser Nachbildung und bey einem Portrait, welches sich noch in den Sälen findet, sein Talent ebenfalls erwiesen, wenn auch nicht so sprechend, als mit dem ersten Bilde. Hr. Gerhard v. Kügelchen in Dresden erfreute durch drey Bilder, unter denen der Referent einer Andromeda am Felsen den Vorzug gibt, ob-

wol es das kleinste ist. Die Darstellung soll Hingebung in den Willen eines höhern Schicksals aussprechen; es ist indessen nicht eine gläubige, sondern eine ermattete. Sonst ist die Figur reizend, schön und mit herrlichen Verhältnissen, besonders im obern Theil. Ein zweytes Bild dieses Künstlers, Christus als Jüngling unter den Pharisäern, ist von lebhafter Wirkung, obgleich diese unbestritten zum Vortheil der Haupt-Figur dadurch entsteht, daß die übrigen Personen gar sehr abgedämpft sind. Der Kopf des Christus ist ungemein vorzüglich, doch möchte Referent ihn mehr sinnend und erwartend, als lehrend nennen. Ein drittes Gemählde, Moses vor dem brennenden Busche, zeigt den Helden in gut ausgedrückter Hingebung; dagegen mangelt es dem göttlichen Bilde unfehlbar an Hoheit, und das materielle Feuer, (ohnehin eine schwierige Aufgabe für die Kunst, wenn es zumal Tag ist und sich das Feuer also nicht durch die Effekte bezeichnet), scheint nicht vortheilhaft gedacht. Ein strahlender Schein und eigentlich nur die Wirkung des Lichts würde eindringlicher gewesen seyn. — Der geehrte Künstler mag die Freymüthigkeit verzeihen; es ist nicht die Stimme eines Einzelnen. — Der Landschaft-Mahler, Hr. Friedrich in Dresden, sandte mehrere Landschaften, welche seinen Ruf bey uns verstärken. Ein Paar tragen wieder die geniale, man möchte sagen, abgeschiedene Phantasie, die Alles, was noch mit Wechselgefühlen am Leben hängt, zu leisem Schauer zwingt. Das schönste Bild möchte eine Gebirgs-Gegend seyn, von einer Höhe gesehen, auf der einsam und heimlich ein Krucifix steht, zu dem ein Paar Figuren hinan klimmen. Der Fuß der Berge ruht im Nebel, und nur die Spitzen ragen wie steinerne Wolken aus dem Chaos hervor. Eine gerade, über das ganze Bild sich hinziehende, Linie allein im Hinter-Grunde stört; das Ganze aber ist mit Natur und Genie ausgeführt. Ein andres Bild gibt Grabmale alter Helden, zum Theile zertrümmert, in einem abgeschlossenen Felsen-Thal. Ein neueres Monument, mit einer Inschrift bezeichnet, wie die ältern Gräber, springt hervor. Des Künstlers Idee tritt verworren und deutlich an die Seele des Betrachters; so widersprechend dies auch klingt. Worte gebe dem Bilde einmal der Künstler selbst. Ein drittes Bild spricht vorzüglich um deßwillen an, weil man belehrt wird durch eine anmuthige Ferne, daß Friedrich auch heiter denken kann; es scheint Gegend zu seyn, dies bestimmt namentlich ein Vorgrund, wo vor einem etwas kleinlichen Gegitter unter zwey, übrigens vom Künstler etwas vernachläßigten, Bäumen eine Dame sitzt und liest. Der Morgen ist in der Luft und der Beleuchtung gut angedeutet. Referent hat noch zwey Bilder gefunden von diesem Mahler, die geistvoll, aber doch rasch geboren sind. — Hr. Professor Hartmann in Dresden gab ebenfalls mehrere Gemählde, unter denen die Darstellung des Erlkönigs, von Goethe, ein sehr angenehmes Bild macht. Besonders gelungen ist die als Hauptsache erscheinende Landschaft, zumal das Mondlicht, der Tag der Geister, in den sich die duftigen Elfen-Gestalten weben. Der Erlkönig ist riesenhaft gedacht; aber auch im richtigen Verhältniß? Der Obertheil der Gestalt sollte es mehr seyn, so möchte es mindestens das Dichtergefühl. Ein historisches Bild, wahrscheinlich der Abschied des Hektor, hat schöne Einzelheiten und angenehme Wirkung im Ganzen; aber das wahrscheinlich sprach der Referent mit großem Bedacht, denn es könnte auch ein Paar andre Momente der ältern Geschichte versinnlichen, und die Meinung darüber bleibt getheilt, weil der Katalog hier und oft den Stoff nicht angibt. Nothgedrungen muß man die Undeutlichkeit des Moments einen Fehler nennen. — Hr. George Kersting in Dresden hat mehrere kleine Bilder geliefert, die Geist verrathen, so die Portraits der Mahler Friedrich und Matthäi in ihren sehr kontrastirenden Arbeits-Zimmern. Sehr karakteristisch ist das Zimmer des Erstern, so heimlich und unwirthbar, wie seine Bilder. — Hr. Karl Vogel in Dresden hat mehrere herrliche Portraits gegeben, welche Studium, nach Graff, verrathen, doch mit großer selbstvertrauender Kühnheit ausgeführt sind, wie auch ein Paar Zeichnungen. — Hr. S. Frank, Kunst-Mahler in Nürnberg, hat Glas-Mahlerey eingesandt, unter denen mehrere, nach Albrecht Dürer, recht gelungen erscheinen. Vor allen die sterbende Maria, ein sehr bekanntes Bild. Minder vortheilhaft, doch aber nicht für den Verfertiger, zeigen sich einige Sachen aus dem Herculano; die Unvollkommenheiten der Glas-Mahlerey verlieren sich am Besten in den Werken eines Zeitalters, welches diese Art der Kunst benutzte. — Was etwa vergessen ist, soll der nächste Bericht andeuten, und dann zu Zeichnungen und den Werken der Bildhauer übergehen.

Vor einiger Zeit wurde hier durch Aufmerksamkeit der Polizey eine Gesellschaft von Spielern entdeckt, die Faraobank hielten in einem hiesigen Gasthofe. Es sind Männer von Bedeutung, die Antheil nahmen, und große Summen sind gewonnen und verloren worden, so daß der Vorsteher eines bedeutenden Etablissements blos wegen Spielschulden entwichen ist. Die Untersuchung wird lebhaft betrieben, und man hofft auf entschiedene Kraft in der Bestrafung, ohne auf die Personen Rücksicht zu nehmen.

In dem Edikte über die Einziehung der geistlichen Güter in Schlesien hatte der gerechte, alles Gute beschützende, Monarch versprochen, für die Klöster zu sorgen, deren Bewohner sich mit Erziehung und Kranken-Pflege beschäftigen. Jetzt sind diese Zusagen erfüllt, und überall jährliche Summen angewiesen nach dem Bedürfniß; auch hat der König außerdem den Bürgern zu Schweidnitz auf ihr Ansuchen das dortige Kapuziner-Kloster zu Errichtung eines Armen-, Arbeits- und Krankenhauses als Geschenk überlassen.

Bey den jetzigen öffentlichen Prüfungen auf den Gymnasien erscheinen mit den Programmen treffliche Abhandlungen. So gab uns der verdiente Sprachforscher, Direktor Dr. Bellermann, richtige Bemerkungen über die phönizischen und punischen Münzen, die er in künftigen Programmen fortsetzen wird.

In einer unsrer Zeitungen liest man eine lustige Todes-Anzeige, die, ohne Satyre, kaum begreiflich ist. Es meldet ein Mann den Tod seiner Frau in schwammigem Styl auf eine gräßlich lange Weise, und sagt unter andern: „Sie sey an der Entbindung von einem in der Geburt erstickten, sonst bis zum letzten Augenblick sehr gesunden, Söhnchen, gestorben.“ Sie theilte, so lautet es weiter, „an der Hand meiner Liebe all' den Kummer, den mein dornenbereichertes Schicksal unter die mannichfaltigen Metamorphosen ihr darreichte. Vier unmündige Kinderchen, unter ihnen ein an der Gicht erlahmtes Krüppelchen, weinen, und mir bleibt nicht einmal das sonst rechtmäßige Verlangen, an ihrer Seite zu schlummern! (Warum er dies Verlangen nicht haben kann, bleibt mystisch!) Das Ganze schließt mit Reimen, von denen folgende noch hier stehen mögen:

> Lina's Demant-Ketten! Ach sie sind zerbrochen,
> Wie Dein Finger mürben Zwirn zerbrach;
> Grausam ward mein Urtheil ausgesprochen,
> Als der Todes-Engel auf Dich lag!

Doch genug davon! Wie kann ein Mensch nicht mindestens dafür sorgen, daß er dem Burlesken entgeht, und wann wird bey solchen Anzeigen die Einfachheit ihr Recht gewinnen?!

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 26.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 26.

Nachricht
für das lesende Publikum.

Der zweyte Jahrgang der

Süd-deutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst, herausgegeben von P. J. Rehfues,

neigt sich zu seinem Ende.

Dieses Blatt, von welchem auch im künftigen Jahr, wie bisher, wöchentlich zwey Nummern in Quart erscheinen, (davon jede als Motto die Erinnerung an ein bedeutendes Ereigniß der Geschichte, oder an einen ausgezeichneten Mann, welche mit dem Tage der Erscheinung des Blatts zusammenhängen, enthält), hat die Zeit seiner Dauer hindurch die Erwartungen gerechtfertigt, welche seine Ankündigung erregte, und seine Leser überall befriedigt.

Es schließt sich an die Unterhaltung der Gebildeten des deutschen Vaterlands in jeden, nicht streng wissenschaftlichen, Zweige der Literatur an, beachtet die Tags-Geschichte, so weit es in den Kreis seiner Bestimmung paßt, weist würdigend auf die bedeutendsten literarischen Erscheinungen hin, sucht für die gesellschaftliche Bildung und Anmuth, sowol lehrend, als erzählend zu wirken, und bestrebt sich, frey vom Geiste jeder Schule und jedes politischen Systems, blos das Gute und Schöne mit wahrem, deutschem Geiste denen zu verkündigen, in welchen dieser Geist selbst noch nicht erloschen ist.

Der Preis dieses Blatts ist an Ort und Stelle 8 fl. rheinisch. Sämtliche deutsche Post-Aemter nehmen Bestellungen darauf an, so wie alle solide, deutsche Buchhandlungen, die sich wegen ihres Bedürfnisses an die Cotta'sche Verlagshandlung in Stuttgart und Tübingen zu wenden haben.

Notiz.

Hr. D. Benedikt von Wagenmann in Ehingen, gedenkt seine Gedichte in vier Bändchen auf Subscription herauszugeben, und zwar auf Velinpapier mit 2 fl., Schreibpapier 1 fl., Druckpapier 48 kr. Die Sammlung, größtentheils komischen Inhalts, besteht aus Liedern, Balladen, Romanzen, Fabeln, Sinngedichten, Kernsprüchen u. s. w. Zur Empfehlung des Ganzen hier zwey Proben seiner heitern Muse:

An die Recensenten.

Es dichtet zwar nach eigner Weise
Ein jeder Hof- und Dorf-Poet;
Doch Mancher bringt mit sauerm Schweiße
Oft nur ein Mäuschen aufs Tapet.

Daben vermeint die Schaar von Zwergen,
Gehüllt in ihres Wahnes Rauch,
Sie seye schwanger selbst mit Bergen,
Und dehnet weit und breit den Bauch.

Ihr schwellen Augen, Mund und Nase
Gar mächtig auf, es donnert schier!
Dann kriecht aus einer Seifenblase
Hervor das graue Wunderthier.

Das ist ein Jubeln, ein Frohlocken,
Sobald sie glücklich accouchirt!
Sie sieht allein den kleinen Brocken
Zehntausendmal multiplizirt.

Da gehet hin zu diesen Blinden
Mit einem sonnenhellen Licht,
Zeigt ihnen ihre Maus! sie finden
Den ungeheuern Irrthum nicht.

Doch ist die Sache ganz natürlich;
Denn jede Mutter liebt ihr Kind,
Auch ihr Bastard bleibt schön und zierlich,
Und sie mit offnen Augen blind.

Wollt ihr die Frucht vom Hals euch schaffen,
So fühlt sie nur der Kränkung Schmerz,
Und drücket wärmer noch den Affen
An das betrübte Mutterherz.

Die Dichter, werdet ihr gestehen,
Sind Mütter auch nach ihrer Art;
Wie jene hören sie und sehen
Mit Wohlbehagen den Bastard.

Wie jene schreyen sie und lärmen,
Wenn ihr dem Kind zu nahe geht;
Ihr bessert nichts dadurch, sie schwärmen
Stets fort noch dicker aufgebläht.

Ihr pflegt umsonst sie zu verweisen,
Vergebens peitscht ihr sie nach Haus;

Sie heben schwerer an zu kreisen,
Und bringen wieder eine Maus.

Was nützt euch also Recensiren? —
Drum lasst auch mich im süßen Wahn:
Ich habe durch mein Sudeln, Schmieren
Sehr viel, wie jene Schaar gethan.

Ich bleibe so. statt euch zu hassen
Im Gegentheil, euch immer gut,
Und zieh' sogar auf allen Gassen
Vor euch mit Ehrfurcht meinen Hut.

Wählt nun von Beyden Eins, ihr Richter!
Haß oder Freundschaft! Kommt herbey! —
Doch Haß und Freundschaft kleiner Dichter
Sind euch, wie billig, einerley.

Lebensfreude.

Erhalte, Gott! mir dieses schöne Leben,
Erhalte gütig mir es lang noch so!
Du hast Vernunft und Stärke mir gegeben,
Ein fühlend Herz, es pocht so warm und froh!

Aus meinen Augen fliest in tausend Strahlen
Ein seelenvolles Licht in alle Welt;
Den Erdball seh' ich dich mit Blumen mahlen,
Mit Sternengluth dein himmlisches Gezelt.

Im blauen Aether schwimmt die goldne Flamme
Der majestätisch schönen Sonne her;
Der Mensch, das Thier, der Zweig an seinem Stamme,
Das Blümchem schwebt im süßen Feuermeer.

Ich seh' der wogenden Gewässer Spiegel,
Des flachen Quelles nie gestörte Fluth,
Der Berge grün geschmücktes Haupt, den Hügel,
So mütterlich erwärmt, und dich so gut!

Ich höre dort im fröhlichen Gewimmel
Den Zaubersang der muntern Vogelschaar;
Vom Walde her. im Thale, hoch am Himmel
Frohlockt und treibt sich's jubelnd Paar und Paar.

Welch liebliches Gemurmel im Gesträuche,
Wo rauschend sich der Bach im Zephyr kühlt!
Welch angenehmes Säuseln in der Eiche,
Wo's in der Blätter Welle küssend spielt!

Der Pflanzen Knospe hat sich aufgeschlossen,
Es grünt und lebt in unwirthbarer Kluft;
Vom Ocean der Blüthen ausgegossen
Küßt mich der Wohlgerüche zarter Duft.

Welch Lustgefühl fasst jeden meiner Sinne!
Welch hohe Seligkeit wallt auf in mir!
Ringsum den Erdball, an des Himmels Zinne
Erzeugt nur Wonne sich für Menschen hier.

Erhalte. Gott! mir dieses schöne Leben,
Erhalte gütig mir es lang noch so!
Du hast Vernunft und Stärke mir gegeben,
Ein fühlend Herz, es pocht so warm und froh!

Man subscribirt bey dem Verfasser, bey dem Buchdrucker Hasselbrinck in Stuttgart, und in allen soliden Buchhandlungen. Wer sechs Exemplare nimmt, erhält das siebente frey. Der Subscriptions-Termin bleibt für alle vier Bändchen bis Ostern 1813 offen.

Subscriptions-Anzeige.

Wenn man die Lieder untersucht, welche meist zur Guitarre gesungen werden, so findet man unter einer Legion poesieloser Arien, und nichts sagender, aus dem Zusammenhange gerissener, Opern-Texte, nur wenige edlere Gesänge. Man muß dabey bedauern, daß die herrlichen Lieder und Romanzen unsrer besten deutschen Dichter nicht die Stelle derselben vertreten. Die Ursache davon möchte wol seyn, daß sich unsre Meister der Tonsetzkunst nicht in die Sphäre des Liedes herablassen wollen. Der Versuch eines Jüngers bedarf daher keiner Entschuldigung. Ein solcher Versuch ist die Herausgabe der hiemit angekündigten Lieder, welche J. C. Mielach für die Guitarre in Musik gesetzt hat, und die in zwey Heften bis auf das kommende neue Jahr 1813 erscheinen werden.

Das erste Heft enthält Lieder: von Goethe, Tieck, Shakspear ꝛc.

Das zweyte Heft: von Bürger, Goethe, Schlegel, ein altdeutsches Minnelied von Ulrich von Lichtenstein, von Tieck und von Schiller.

Der Subscriptions-Preis ist pr. Heft 48 kr. Die Subscription geschieht bey einer der nachstehenden Musik- und Kunst-Handlungen, als: Falter in München, Braun in Augsburg, Krüll in Landshut, Cotta in Stuttgart, Andrä in Offenbach, Hertel in Leipzig, Chemische, privilegirte Druckerey in Wien. — Die Subscriptionszeit dauert bis Ende des Monats November. Die Namen der Herren Subscribenten werden dem ersten Hefte vorangesetzt werden. Die äußere Form wird durch ihre Eleganz diese zwey Liederhefte zu einem artigen Neujahrs-Geschenke für das schöne Geschlecht eignen. Der Unterzeichnete empfiehlt sein Unternehmen den Freunden der Poesie und Musik.

München, am 1sten Oktober 1812.

J. C. Mielach.

Verzeichniß der Verlags-Bücher, welche bey G. A. Keyser in Erfurt in der Oster- und Michaelis-Messe 1812 erschienen sind.

Archiv für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andre Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden, von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von J. C. Große. Dritter Band. 8. 1 Thlr.

Bellermann, J. J., biblische Archäologie. Ein Handbuch zu Vorlesungen auf Universitäten und Gymnasien. 8. 14 gr.

Dreyssig, D. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik oder der praktischen Arzneykunde; nach neuern Grundsätzen bearbeitet und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch für ausübende Aerzte. Dritten Bandes erster Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Erholungen. Ein Thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von mehrern Gelehrten. Erster Jahrgang 1812. gr. 4. (in Kommission) 4 Thlr. 12 gr. S. (Als bekannte Mitarbeiter sind zu nennen: A. Apel, Louise Brachmann, Helmina von Chezy, Clauren, Clodius, Fr. von Fouqué, Th. Hell, Franz

Horn, Jacobi, Fr. Laun, Graf Loeben, Müchler, Schilling, Chr. Schreiber, K. Stein u. a. m.)

Hölterhoff's, G. W., Farbenbuch, zum häuslichen Gebrauch für Frauenzimmer, oder Anweisung, alle Moden- und andere schöne Farben auf Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Garne zum Sticken zu färben, von getragenen Kleidern, Tüchern ꝛc. die alten Farben abzuziehen und neue darauf zu setzen; so wie Flore, Krepp, Mousselin ꝛc. zu bleichen, auszufärben und die nöthige Apretur zu geben. Ferner die Angabe einer Tinktur, um die Wäsche damit zu bläuen; Anweisung, Blumen-Kanten um Tücher, Röcke ꝛc. auf Baumwolle, Seide, Mousselin ꝛc. mit bunten Farben zu drucken, und allerley Flecken aus Seide, Baumwolle ꝛc. zu bringen. Auch für die Färber, Posamentirer, Leineweber ꝛc. Mit einer illuminirten Farbenmuster-Karte. 8. 16 gr.

Höpfner, A. Fr., der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 12 gr.

Keil, J. G., italiänische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbst-Unterricht für Studirende. gr. 8. 12 gr.

Kochbuch, allgemein-brauchbares, oder Anweisung, wie junge Frauenzimmer und Hausmütter schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confitüren ꝛc. bereiten, und sonstige, für ihre Bestimmung nöthige ökonomische Kenntnisse erlangen können. Nebst Erklärung vieler, bey der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Worte, Instrumente, Formen ꝛc. Erster Band. Zweyte verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Das große Thüringisch-Erfurtische Koch-Buch, oder deutliche Anweisung zu Bereitung schmackhafter Speisen, Backwerks und allerley Früchte, Säfte ꝛc. für junge Frauenzimmer und Hausmütter, welche die Küche und Haushaltung selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. Nebst Erklärung der bey der Kochkunst vorkommenden fremden Worte und mancherley nöthigen Dinge. Nach eigenen Versuchen und Erfahrungen Anderer zusammengetragen. Erster Band.

Nitsch's, P. F. A., Einleitung zur Kenntniß des politischen, gottesdienstlichen, kriegerischen, wissenschaftlichen, sittlichen und häuslichen Zustandes der Römer. Als Auszug der größern Beschreibung desselben. Neue, beträchtlich verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von dem Rath und Professor Ernesti. 8. 14 gr.

Ebend. Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation ꝛc. Zweyter Theil. Dritte, durchaus verbesserte Auflage. Herausgegeben von D. J. H. M. Ernesti. 8. 2 Thlr. 8 gr.

(Der erste Theil (3te Auflage) kostet 2 Thlr. 8 gr.; das Werk komplet 4 Thlr. 16 gr.)

Den Freunden der französischen Lektüre und den Personen, welche ein vortreffliches Muster des französischen Briefstils wohlfeil anzuschaffen wünschen, wird folgendes Buch die vollkommenste Genüge leisten.

Lettres de Madame de Sevigné à sa fille et à ses amis. Nouvelle édition, mise dans un meilleur ordre, enrichie d'éclaircissemens et de notes historiques, augmentée de lettres, fragmens, notices sur Madame de Sevigné et sur ses amis, éloges et autres morceaux inédits ou peu connus tant en prose qu'en vers, par Ph. A. Grouvelle. XI Voll. in 8. formant 5232 pages, 1806. bon papiers. 7 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl.

Diese Briefe der Frau von Sevigné an ihre Tochter sind in Rücksicht des Stils von jeher für einzige und unerreichte Muster angesehen, und in den unversiegbaren Aeußerungen mütterlicher Zärtlichkeit eben so sehr, als die Briefe der Heloise in denen der Liebe, bewundert worden.

Sie vereinigen eine große Originalität, einen gebildeten Geschmack, und eine reiche Einbildungskraft mit einer Leichtigkeit, Zartheit und Anmuth des Ausdrucks, wodurch sie das empfehlenswertheste Buch für Personen sind, die ihren Verstand in diesen Eigenschaften bilden wollen.

Dabey ist die Sammlung in geschichtlicher und literarischer Hinsicht nicht minder merkwürdig und unterhaltend. Sie umfaßt jenes halbe Jahrhundert der Regierung Ludwigs XIV, das auf die Ereignisse und Sitten der Welt einen eben so entschiedenen und folgenreichen Einfluß ausgeübt, als die Geistesprodukte dieser ausgezeichnet blühenden Periode der französischen Literatur auf die Begriffe und Wissenschaften der meisten Völker. Sie gibt ein freyes lebendiges Bild jener merkwürdigen Zeit, und setzt den Leser mit den durch den Geist oder Karakter ausgezeichnetsten Personen und Schriftstellern, mit denen die Frau von Sevigné zum Theil in Verbindung stand, auf die angenehmste Weise in nähere Berührung oder in vertrauliche Kenntniß. Eine Menge von Anekdoten vermehrt durch Mannigfaltigkeit den Reiz und das Interesse dieser Briefe.

Die gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich vor allen frühern durch größere, obgleich sehr gewählte, Vollständigkeit, so wie durch eine zweckmäßige chronologische Ordnung aus. Die Namen der Personen sind nicht, wie ehemals, mit Anfangsbuchstaben bezeichnet, sondern ausgeschrieben, und überall, wo es nöthig war, sind erläuternde Noten, so wie am Ende ein alphabetisches Register beygefügt. — Der Druck auf gutes Schreibpapier ist sehr sauber und korrekt, und der Preis von 11 fl. für 11 starke Bände, welche 5232 Seiten erfüllen, äußerst wohlfeil. Dabey liefere ich noch bey einer Bestellung auf fünf Exemplare das sechste unentgeldlich. Gegen Einsendung des Betrags kann man die beliebigen Exemplare von mir direkte beziehen; sonst auch durch die meisten Buchhandlungen Deutschlands, indem man ihnen noch die Transportkosten vergütet.

Joh. Fried. Wenner,
Buchhändler und Buchdrucker in Frankfurt a. M.

Anerbieten in wohlfeilem Preise einiger vollständigen Exemplare, so wie einzelner Bände der Zeitschrift:

Der Rheinische Bund. Herausgegeben von P. A. Winkopp. XX Bände, nebst Supplement oder Registerheft, zusammen nahe an 10,000 Seiten, in gr. 8. 1806 — 1812.

Keine Periode der Geschichte Deutschlands ist wohl so reich an außerordentlichen, in alle Verhältnisse der deutschen Staaten und Länder so tief eingreifenden Ereignissen, als jene, welche mit dem Umsturz der deutschen Reichsverfassung und mit der Stiftung des Rheinischen Bundes im Jahr 1806 begann, und sodann eine Reihe von Umwandlungen in fast allen Staaten des Rheinischen Bundes zur Folge hatte. Nicht nur die Gränzen, Verfassungen und Organisationen aller einzelnen deutschen Staaten wurden dadurch mehr oder weniger verändert; nicht nur die Besitzungen und Rechte der ehemaligen Reichsstände dadurch bey einem Theile derselben vermehrt und erweitert, bey dem andern aber geschmälert oder gar annulliert; — sondern auch eine große Menge von Staatsdienern und andern Individuen ward ergriffen von der allgemeinen Flut, aus dem vorherigen Geschäftskreise in andere Lebensverhältnisse geworfen, auch zum Theil an Eigenthums- und andern Rechten mehr oder weniger verletzt.

Ein Werk, worin alle wichtigern Aktenstücke und Verhandlungen so großer und mannigfacher, in das Privatinteresse so vieler Fürsten, Staatsdiener und anderer Personen einwirkender Veränderungen aufbewahrt sind, worin die wichtigsten Thatsachen derselben diplomatisch dokumentirt, die Rechtsgründe für und wider in einer Menge Abhandlungen publicistischer Schriftsteller bestritten oder vertheidigt; von so vielen veränderten Staaten die neuen Gränzen, Verfassungen, Territorial-Eintheilungen und Organisationen angezeigt und statistisch erörtert werden, — ist unstreitig für jeden deutschen Staatsmann von dem größten praktischen Nutzen, so wie für obere Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, Kanzleyen und Expeditionen unentbehrlich.

Wirklich ist die erwähnte Schrift, der Rheinische Bund betitelt, welche zum Theil zweymal aufgelegt werden mußte, ein solches Repertorium der wichtigsten Aktenstücke und Verhandlungen der bisherigen Jahre dieser merkwürdigen Zeitperiode. Um nur einige Gegenstände ihres Inhalts näher zu bezeichnen, so liefern die gedachten Aktenstücke:

a) Außer den Verhandlungen vor und bey Auflösung des deutschen Reichs, die Original-Gründungsakte des Rheinischen Bundes, offizielle Noten und Verhandlungen, Tausch-, Gränz- und Epurationsverträge der Rheinbundes-Souverains, merkwürdige Ministerialverträge, Besitznahme- und Organisationspatente, die Edikte zur Einrichtung der Landes-, Gerichts-, kirchlichen und andern Verfassungen, Verwaltungsordnungen, Instruktionen für Geschäftsbehandlungen, Gränzbestimmungen der Geschäftskreise und überhaupt alle in den Rheinischen Bundesstaaten emanirten wichtigern Verordnungen im Justiz-, Polizey- und Finanzfache, beym Steuer-, Post-, Militär- und Konskriptionswesen u. s. w.

b) Alle durch die Auflösung der deutschen Reichs- und Kreisverfassung und durch die Unterwerfung der ehemaligen Reichsmitstände veranlaßte öffentliche Verhandlungen, Deklarationen, Edikte und Verordnungen, z. B. in Betreff der Kreisschulden, des Pensionswesens der Reichs- und Kreisdiener, der Sustentation des Reichskammergerichtspersonale; der neuen Verhältnisse der unterworfenen ehemaligen Reichsmitstände (Standesherren), der Reichsritterschaft, des Johanniter, Malthefer- und des Deutschen-Ordens, der Vertheilung ihrer Besitzungen u. s. w.;

c) Alles, was sich auf die Geschichte des Bundes in seinen äußern Verhältnissen bezieht, wie z. B. die Kriege, woran selbiger Antheil genommen, die Friedensschlüsse von Tilsit und Wien, welche ausführlich und mit erläuternden Anmerkungen hierin gegeben werden u. s. w.

Ueberdies liefert dieselbe eine Menge eigener Abhandlungen aus dem Gebiete der Politik, des Staats-, Civil- und Kriminalrechts, der Geschichte, der Geographie und Statistik, so wie der Literatur, alle durch die Begebenheiten und Erscheinungen der Zeit veranlaßt und mit denselben in naher Beziehung; viele gemein interessante historische Nachrichten über Sequestrirung, Leibeigenschaftsaufhebung, Besteuerungen, Landtagsberufungen, Ständeversammlungen, nebst den Protokollen ihrer Verhandlungen; neue statistische Aufklärungen u. s. w.

Die ganze Sammlung besteht aus 60 Heften oder 20 Bänden, jeder zu 30 Bogen in gr. 8., nebst dem eben fertig gewordenen Supplementhefte, worin das Realregister über die Hefte 27 — 60, dem über die vorherigen Hefte früher gelieferten gleich, enthalten ist, und womit ich den Verlag des Werkes beschließe. Mehr als 800 verschiedene Abhandlungen, Aktenstücke rc. sind darin aufbewahrt. — Im Ladenpreis kostete jeder Band 3 fl. 36 kr. und das Supplementheft 1 fl. 12 kr., das Ganze also 73 fl. 12 kr. Ich biete jedoch die wenigen vollständigen Exemplare, so wie auch einzelne Bände, welche ich noch besitze, den Liebhabern hiermit zu sehr billigen Preisen an. Für ein vollständiges Exemplar bezahlt man nämlich nur 26 fl. 30 kr. und in demselben Verhältniß erlasse ich auch den Personen, welche schon einen Theil davon besitzen, und sich ergänzen wollen, ihren Bedarf, wenn er nicht unter zehn Bänden ist. Bey weniger kostet der Band 1 fl. 30 kr., und unter einer Bestellung von 5 Bänden jeder Band 1 fl. 48 kr. Das Supplementregisterheft kostet einzeln 1 fl. 12 kr. Die Zahlung ist jedoch dafür gleich baar zu leisten, und nebst der Bestellung franco an mich einzusenden.

Die Zeitschrift wird fernerhin, nach einem veränderten und erweiterten Plane von dem bisherigen Herausgeber, Hrn. Hofkammerrath Winkopp im Selbstverlage fortgesetzt, worüber dessen Ankündigung das Nähere besagt.

Frankfurt am Main, Juni 1812.

Johann Friedrich Wenner,
Buchhändler und Buchdrucker.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1813 mit 10 Kupfern, von Schwerdtgeburth und Haldenwang, und Beyträgen von Justi, Fr. Kind, Fr. Laun, Reinbek, St. Schütze, Weisser u. Andern. Auch unter dem Titel:

Großherzogl. Hessischer Hof-Kalender f. d. J. 1813. Darmstadt, bey Heyer und Leske. Preis in Maroquin als Portefeuille, 2 Rthlr. 12 gr., oder 4 fl. 30 kr. — In elegantem Einband 1 Rthlr. 12 gr., oder 2 fl. 42 kr.

Nro. 268.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. November, 1812.

Seele, die du so schön warst!
Der Vollendung lieblicher Kranz
Sey in jenen Gefilden dein.

Heidenreich.

Der Einsiedler am Berge Tabor.

Heilige Sage des Morgenlandes.

Von da — wo der Wanderer im göttlichen Glauben die heilige Erde berührt — tönt meine Dichtung. — Wo Salem in verfallener Pracht jetzt ruht — wohnte einst Reichthum und üppiger Stolz — Mahomeds Verehrer schwelgten hier in wollüstigem Taumel — der heilige Boden wurde entehrt — Ueber Golgatha schwebte die grüne Fahne — des falschen Propheten Bild. — Da soll der Ewige die Herzen der Christen geleitet haben, und sie sammelten sich in zahllosen Reihen — ihr Blut dem Glauben zu opfern — und das heilige Grab zu beschützen. — Und die Fahne des Kreuzes wehte über das Meer — der Engel des Siegs schwebte voran und die christlichen Heere landeten vom fernen Gestade. — Sey uns gegrüßt — heiliger Boden — wo der Stifter unseres reinen Glaubens wandelte — lehrte — und litt — so sprach Gottfried von Bouillon, und die Fahne des Kreuzes senkte er tief.

Sieh herab, Allerbarmer! — auf die zahllosen Gläubigen, die deinem Dienste sich weihen — gib ihnen Sieg — sie kämpfen mit den Waffen des heiligen Glaubens — sie kämpfen für dich! und in Hymnen feyerten die Christen den Tag, an dem sie die heilige Erde zuerst betraten — und ihr Flehen um Sieg stieg zu dem Ewigen empor.

Nacht war es — in tiefen Schlummer lagen die Heere — lag ihr Führer — Da schwebte, gesandt von dem Herrscher der Herrscher, Helimar, der Engel des Glaubens herab — und er stand neben dem schlummernden Führer — Er berührte das Auge des Schlafenden, und Gottfried von Bouillon erwachte — Du flehest heute von dem Ewigen — so begann Helimar zu dem Staunenden, — Sieg für den heiligen Glauben. — Gehe zu dem Berg von Tabor, dort wirst du gedeutet finden, was der Allweise beschloß.

So sprach der Engel des Glaubens — und schwand. — Kaum hatten die fliehenden Schatten der Nacht den Morgen verkündet, so eilte der Führer des christlichen Heers empor von dem Lager — nur wenige seiner Vertrauten machte er mit dem Gesehenen bekannt — mahnte sie dann zum schleunigen Aufbruche, empfahl sein Heer dem Schutze des Ewigen, und eilte dorthin — wohin der Ruf des Engels ihn bestimmte.

Tief im Gebirge lag eine Hütte — versteckt in Blüthenzweigen, umringt von heiligen Cedern — Wenigen nur bekannt — denn die Schrecken des Herrn hielten Jeden entfernt. — Engel hatten den Eingang umlagert — hier wohnte der Einsiedler von Tabor. Aber den Führer des christlichen Heeres leitete wunderbar der Weg zu der Hütte — Die Sonne sank am westlichen Himmel — länger wurden die Schatten — feyerlicher die Natur — da trat der Führer zur Hütte — und ein Greis (heilig war sein Anblick) saß an dem Eingang. Im Abendroth, das durch Myrthen-Zweige spielte — glänzte sein weisses Haar — Freundlich ruhte sein Blick auf dem Kommenden. — Sey mir gegrüßt, Gottfried von Bouillon — so sprach er mit himmlischer Stimme — ich ha-

be dein längst gewartet — Und der Führer der christlichen Heere entgegnete staunend — Mich hat der Engel des Herrn gesandt — auf Tabor würde mir der Gläubigen Schicksal gedeutet.

So ist es — darum siehe und denke dem nach, was du siehst! so sprach der Einsiedler von Tabor, und er führte den Herrscher der Gläubigen durch gewundene Wege über Höhen und Thäler — bis sie Tabors Gipfel erreichten. — Heilige Lüfte wehten um die Pilger — Gottfried von Bouillon sank betend nieder, aber der Greis richtete ihn empor, und er — sah. — Er sah zu seinen Füßen Gottes Natur — sanft beleuchtete der Mond die himmlischen Gefilde.

Flüstern in den Zweigen der Haine umwehte sein Ohr — Blüthen sproßten hinauf — streuten Wonne rings um ihn — in der Stille der Nacht tönten die Klagen der gefiederten Sänger — Salem, die heilige Stadt, beugte sich unter Tabors Höhen und der Führer der Gläubigen sah — und sein Geist schwelfte umher.

Was siehst du — begann der Greis, und Gottfried von Bouillon sprach sanft und in heiliger Stimmung — ich sehe den Frieden des Ewigen rings um mich — ich sehe das Gestirn der Nacht Ruhe verbreiten über die Müden, ich sehe die Engel des Allmächtigen, wie sie die Sterblichen schirmen.

Und der Einsiedler von Tabor entgegnete, du siehst die Früchte des Glaubens, die der Ewige kennt, und dessen Weisheit sie schützt. — Wisse, sterblich Geborner — Was gut, was edel das Göttliche nennt — hat der Herr zu seinen Verehrern bestimmt — Nicht Formen, nicht irdische Hüllen fesseln den Geist — frey schwebt er in Räumen, die der Ewige nur faßt — Der Glaube ist heilig — und immer das Wort des Glaubens. — Führer der Heere, welche Christen sich nennen! dich warnt der Engel des Guten — kehre zu den Fluren der Heimath zurück, tränke nicht mit dem Blute der Schuldlosen Salems Gefilde — Gedenke der heiligen Stimme. — Der Glaube ist gut — nicht mit Waffen, nicht mit Blut läßt er sich wandeln; tief ruht er im Innern — im Geiste — er weicht dem Drohenden nicht — Liebe allein lenket das Ewige.

So sprach der Einsiedler von Tabor — aber der Führer der Gläubigen hoffte andere Sprache — Und da sie ihm nicht wurde — da flammte sein Zorn empor — Von blindem Eifer getrieben, eilte er von heiliger Stätte hinweg — Blutige Spuren ließ er zurück — auf dem Grabe des Allgütigen, des sanften Lehrers der Liebe — tröpfelte Blut der Erschlagenen. — Christen, denen der Glaube nur sanfte Gefühle lehrte, mordeten Brüder — zu dem Ewigen stiegen die Klagen empor — Und Gott — Jehovah, Allah, Brama — oder wie ihn die Sterblichen nennen, sah den irrenden Glauben; da sandte er den Engel des Friedens, Ruhe den Menschen zu künden, und über den tobenden Fluthen wurde Frieden. — Ihn sah der Einsiedler am Tabor, und er feyerte dem Allmächtigen. — Da wurden die Wogen des Meers eben — Die Engel des Himmels stiegen herab, und führten den Geist des heiligen Wanderers von Tabor zum ewigen Licht.

Karl Gerber.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

11.

Madame Favart.

Bekanntlich hatte der Marschall von Sachsen immer eine Schauspielertruppe bey seiner Armee. Unter dieser Gesellschaft befand sich auch eine Demoiselle Chantilly, und ein gewisser Favart, der vorher ein Pastetenbäcker-Bursche gewesen war. Der Marschall war sterblich in die Chantilly verliebt, und hatte sie zu seiner Maitresse gewählt. Die Chantilly hingegen fühlte sich dabey höchst unglücklich, denn sie zog dem schönen Marschall den häßlichen Favart vor.

Während der Belagerung von Mastricht (1749) wurden einmal in einer stürmischen Nacht sämtliche Schiff-Brücken weggeschwemmt. Dies war für den Marschall sehr gefährlich, weil er nun mit der jenseitigen Division in keiner Verbindung mehr stand. So wie der Tag anbrach, begab sich einer seiner Adjutanten, Dumesnil, zu ihm, und fand ihn aufrecht im Bette, in der größten Verzweiflung. Vergebens suchte er ihm Muth einzusprechen, es würde vielleicht nicht so gefährlich seyn. — Ach Freund! — antwortete der Marschall! — da ist keine Hülfe mehr! — Es ist aus mit mir! — Dumesnil fuhr mit Zureden, der Marschall mit Klagen fort; endlich ward Letzterer den Irrthum gewahr. — Ey, mein Gott! — rief er aus — Was Brücken! Brücken! Dies ist in einem Paar Stunden wieder gutgemacht! Aber die Chantilly! die Chantilly! die ist fort! — In der That hatte sie sich in derselben Nacht mit ihrem Liebhaber aus dem Staube gemacht.

Sie kamen nach Paris, und Mademoiselle trat auf dem italiänischen Theater auf. Ihre erste Rolle war die Savoyardinn mit dem Murmelthiere, worin sie zu tanzen und zu singen hatte, was mit außerordentlichem Beyfalle geschah. Ihre Gavotte in Holzschuhen zog ganz Paris in das Haus. Das Meiste, wo nicht Alles, that indessen mehr die Geschichte mit dem Marschall dabey. Kurz darauf heirathete Favart seine Schöne, und ging, wenn ich nicht irre, nach Lothringen mit ihr. Was that der berühmte Marschall? Er wirkte einen Verhaftbefehl gegen sie aus, und zwang sie zum zweyten Male, seine Maitresse zu seyn. Die beyden Eheleute gaben der Nothwen-

digkeit nach, und so war die kleine Chantilly Frau, und Maitresse zu gleicher Zeit. Gleichwol war sie nichts weniger als schön, und hatte auch kein großes theatralisches Talent. Allein der Marschall von Sachsen liebte nun einmal solche gemeine Gesellschaft, und das gerade aus Vornehmheit. Ein Mann, wie er, war weder für die Antichambern von Versailles, noch für die Soupers von Paris gemacht, wo Alles einander gleich ist. Späterhin holte er sich noch den Tod bey der Chantilly. Im April 1772 starb endlich Madame Favart selbst, ungefähr funfzig Jahre alt. Sie hatte lange an einem unheilbarn Geschwüre gelitten, aber immer viel Muth, Geduld und Heiterkeit gezeigt. Als sie einmal nach einer langen Ohnmacht wieder zu sich kam, ward sie unter den Nachbarsleuten, die ihr zu Hülfe geeilt waren, auch einen Quidam in einem äußerst grotesken Aufzuge gewahr. Hierüber fieng sie an zu lachen, und sagte: er sähe, wie des Todes Pajazzo aus. Die Geistlichen drangen sehr in sie, dem Theater zu entsagen, sie wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehen: es sey einmal ihr Erwerbzweig; sie könne keinen falschen Eid schwören; würde sie kurirt, so müsse sie doch wieder darauf gehen, u. s. w.; kurz, sie entbehrte lieber der Sakramente, ehe sie's that. Als sie aber den Tod jetzt auf den Lippen fühlte, da sagte sie: — O nunmehr verred' ich's! — Das war ihr letztes Wort.

12.

C o n d a m i n e.

Man kennt seine Reise nach Peru. Ihn bestimmte blos der Gedanke dazu, die Wissenschaften weiter zu bringen, und den dahin geschickten Gelehrten nützlich zu seyn. So schoß er auf Gerathewohl über hunderttausend Livres vor, und opferte Geld, Gesundheit und Mühe auf. Man kann in Wahrheit sagen, der Zweck dieser Reise ward nur durch ihn erreicht. Indessen hatte er selbst nichts als Verlust und als Verdruß davon. Er büßte sein Geld, seine Füße und Ohren ein; er gerieth mit den Gelehrten, die ohne ihn doch nichts zu Stande gebracht hätten, in Streitigkeiten; er war den schalen Witzeleyen seiner Kollegen in der Akademie ausgesetzt. Für Alles ward er jedoch durch die Bewunderung des Auslandes, und die Achtung seiner treuen Freunde belohnt. Allmählich gingen ihm auch seine Vorschüsse wieder ein. Es ward ihm nämlich eine Pension von viertausend Livres ertheilt, und wenn auch nachher eine Zeitlang unterdrückt, doch zuletzt wieder ordentlich ausgezahlt.

In dem letzten Jahre seines Lebens verließ C o n d a m i n e das Bett nicht mehr. Er war höchst gebrechlich, aber nur um so heiterer; seine gute Laune verließ ihn keinen Augenblick. Er vertrieb sich die Zeit mit Versemachen, kleinen Geschichten, u. dgl. m. So machte er noch vier Tage vor seinem Tode folgendes Sinngedicht auf einen berühmten Taschenspieler, Namens J o n a s:

> Quand Jonas se précipita
> Pour calmer la mer irritée,
> La baleine l'escamota;
> Celui-ci l'eut escamotée.

Unter andern körperlichen Gebrechen hatte er auch einen Bruch. Nun war eben damals eine neue Operation erfunden worden, die eine Radikalcur dieser Schäden hoffen ließ, und wirklich war sie bey zwey Männern vollkommen geglückt. C o n d a m i n e erfuhr es, enthusiasmirte sich dafür, ließ den Erfinder, einen jungen Wundarzt, zu sich rufen, und wollte auf dieselbe Art operirt seyn. Der Wundarzt stellte ihm sein hohes Alter, und die damit verbundene Gefährlichkeit dieses Versuches vor. — „Gerade deswegen!“ — war C o n d a m i n e's Antwort. — „Geht es gut, so ist ihr Ruf begründet, und der Werth dieser nützlichen Erfindung außer Zweifel gesetzt. Mißlingt es aber, nun so ist mein Alter und meine Gebrechlichkeit daran Schuld, und ich habe nur ein Paar Jahre aufs Spiel gesetzt. Ich will durchaus operirt seyn!“ — In der That machte er alle Anstalten dazu, ohne daß seine Frau und Dienerschaft das Mindeste davon erfuhren.

Während nun die Operation vorgenommen ward, verließ ihn, trotz der unvermeidlichen Schmerzen, dennoch seine Neugierde nicht. Er fing eine ordentliche anatomische Disputation mit dem Wundarzte an. — „Aber warum denn da?“ — rief er — „Das ist zu hoch — das ist zu tief! — Nehmen Sie doch den Bistouri!“ — Der Wundarzt antwortete, daß dies nicht nöthig sey. — „Ich weiß es wohl!“ — erwiederte C o n d a m i n e. — „Aber man hat Sie deshalb bey der Facultät chicanirt! Sie haben behauptet, sie könnten die Wunde ohne Schaden vergrößern. Sie haben nur eine Stimme gehabt; probiren Sie's an mir!“ — Der Wundarzt mußte endlich böse werden. — „Wenn Sie nicht still und ruhig seyn wollen — sagte er — so hör' ich den Augenblick auf.“ — „Aber!“ — fiel C o n d a m i n e wieder ein. — „Wie soll ich denn ihre Operation beschreiben, wenn ich nicht weiß, was Sie thun?“ — Die Sache ging wirklich vortreflich, nur heilte ihm die Wunde nicht schnell genug. Dies veranlaßte ihn, ein gewisses Mittel anzuwenden, und so war er in zwey Tagen dahin. Er starb Anfang Februars 1771 in einem Alter von 74 Jahren, allgemein bedauert. So endigte er, wie er gelebt hatte, ein Opfer des allgemeinen Besten, und einer Neugierde, die immer auf nützliche Zwecke gerichtet, aber auch unersättlich war. Wer diese edeln Motive nicht kannte, das heißt, fast Jedermann, der fand C o n d a m i n e unausstehlich, denn wo ist der Mann, der im Tumulte einer großen Stadt, und unter der Ebbe und Fluth unzählicher Geschäfte und Zerstörungen, immer gerecht genug ist, um nur die Zwecke zu sehen? Sonst verband C o n d a m i n e mit den achtungswerthesten Tugenden eine Bonhommie, eine Originalität, und eine Liebenswürdigkeit, durch die sein Umgang eben so angenehm als nützlich ward.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

Das Jouenal de l'Empire hat jetzt über 23,000 Abonnenten; seit dem Anfang dieses Jahrs sind über 2,000 hinzugekommen. Das Journal de Paris hat deren 14,000, und die Gazette de France 7 bis 8,000. Der Mercure de France nimmt sehr ab, daher sich auch die andern Zeitungen über sein Motto, Viras acquirit eundo, lustig machen. In einem Werke des Hrn. Levis, das kürzlich von Neuem aufgelegt ist, und Reisen eines Chinesen in Frankreich heißt, stellt der vorgebliche Chinese unter andern auch seine Bemerkungen über die Pariser Tagblätter auf. Bey uns in China, schreibt er an seinen Freund, kommt nur eine Zeitung, die Peking'sche Reichs-Zeitung, heraus, und diese enthält nur die Befehle des Kaisers, die Beförderungen und zuweilen auch die Bestrafungen seiner Beamten. Allein hier ist es ganz anders; hier erscheinen alle Morgen Blättchen, Feuilletons, die eben so umständlich die Moden, als die Schlachten, die Schauspiels-Neuigkeiten, als die politischen, die Erfindungen eines neuen Geräths, als die Erfindung in der Moral u. s. w. erzählen. Hier läßt ein Prediger großmüthig ankündigen, er werde an dem Sonntage über die Demuth predigen; gleich daneben kündigt ein Quacksalber seine Pulver an, und meldet aus bloßer Menschlichkeit, seine Kollegen seyen alle Betrüger. Hier steht die Beschreibung eines Erdbebens, das tausende von Menschen das Leben gekostet hat; darunter wird in eben so rührenden Ausdrücken erzählt, wie sich ein Tänzer den Fuß verstaucht, wie eine Sängerinn den Husten bekommen hat, u. s. w. Auch an den Recensionen und den Recensenten hat der vorgebliche Chinese Manches auszusetzen. Er meinte, es wäre weit gescheider, von schlechten, unnützen Büchern gar nichts zu sagen, als durch lange Recensionen zu beweisen, daß sie gar nichts taugen. Allein dieser Chinesische Gedanke hat Widersacher gefunden. Ein Recensent hat erwiedert, daß, wenn die Recensionen sich nur über die guten Werke, nicht aber über die schlechten, erstrecken sollten, so könnten die Herren Recensenten wol den größten Theil des Jahres die Hände in den Schoß legen und müssig sitzen. Besonders fällt dem Chinesen das Zutrauen auf, welches die Pariser zu den Feuilletons haben, die über neue dramatische Stücke handeln; es war ihm anfangs aufgefallen, daß Leute, die selten ins Schauspiel gingen, doch des Abends in Gesellschaften sehr richtig das neue Stück beurtheilten, und den Grund des Durchfallens oder der guten Aufnahme desselben sehr wohl auseinander setzten. Erst nachher erfuhr der Chinese, daß diese Leute des Morgens ihr Feuilleton lasen. Man kennt die Antwort eines Pariser's, der drey Mal einem neuen Stücke zugeschaut hatte, und der, als ihn Jemand nach dem Werthe desselben fragte, erwiederte: Was soll ich Ihnen von dem neuen Trauerspiele sagen? Geoffroy ist ja krank.

Der berühmte Sänger Tachinardi, an der Opera buffa, hat neulich eine kleine Demüthigung erlitten, die den Sängern zur Warnung dienen kann. Tachinardi ist, wie manche Virtuosen, sehr von sich und seinem Talent eingenommen, und will manche Stücke in seiner Rolle verschönern. Unter andern thut er dies in einer Arie in der Oper Gianina e Bernardone, von Cimarosa. Neulich, als dieses Stück eben aufgeführt wurde, bekam Hr. Tachinardi nach dem ersten Aufzuge ein Billet, worin er von einem Ungenannten gebeten wurde, er solle doch Cimarosa's Musik, nicht aber die seinige, singen; denn die Zuschauer seyen gekommen, um Cimarosa's Musik zu hören. Unser italiänischer Sänger erboste über diese Frechheit so sehr, daß er fast nicht mehr singen konnte, und durch einen seiner Mitbrüder ankündigen ließ, er sey plötzlich heiser geworden, und bitte daher die Zuhörer um Verzeihung, wenn er nicht gut singen sollte. Die Ursache seiner Heiserkeit wurde aber in einem Tagblatte verrathen, und machte ihn natürlich etwas lächerlich. Hierüber ergrimmte er aber noch mehr, und schrieb an den Redakteur des Tagblattes, im Falle er sich nochmals unterstünde, von seiner Heiserkeit Meldung zu thun, so wolle er ihn beym Gericht verklagen. Daran kehrte sich aber der Redakteur sehr wenig, und man las im folgenden Blatte: Hr. Tachinardi habe ihn mit dem Gerichte gedrohet, vielleicht mache man es so in Italien, allein in Frankreich habe man stets geglaubt, man habe das Recht, frey sein Urtheil über diejenigen zu fällen, die man dafür bezahle, damit sie das Publikum belustigen. Wollte das Komödianten-Korps alle seine Klagen und Einwendungen vor Gericht bringen, so müßte man wol die Anzahl der Tribunäle vervielfachen, denn sonst würden sie unmöglich hinreichen. Schon Boileau hatte gesagt, der geringste Schreiber erkaufe sich für seine 15 Sous das Recht, Corneille's Verse auszuzischen, mithin wäre Jeder gewiß berechtigt, für 36 Sous im Parterre der Opera buffa Tachinardi auszupfeifen, wenn er anders singe, als es seine Rolle vorschriebe. Auf diese derbe Lektion hat Tachinardi nicht für gut befunden zu antworten.

Die große Oper hat ein altes Stück, Echo und Narciß, Musik von Gluck, wieder vorgenommen, aber mit einigen Veränderungen. Es sind nämlich einige Arien aus einer wenig bekannten italiänischen Oper von demselben Meister, und ein neues von dem noch lebenden Komponisten Berton darin, anstatt einer alten, aufgenommen worden. Auch an dem Texte ist Manches verbessert worden. Dennoch hat dieses Stück gar keine günstige Aufnahme gefunden, und der Saal war ziemlich leer, worüber ein witziger Kopf bemerkt hat, daß, wenn das Echo nicht auf der Bühne triumphirt, so herrscht es doch im Saale, und Narciß braucht sich nicht weit umzusehen, um die Einsamkeit zu finden, die er so sehr liebe. Die aus der Mythologie gezogenen Opern gefallen dem Publikum nicht mehr; besonders scheint die Fabel vom Narciß heutzutage läppisch. (Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Nur wenig könnet Ihr durch mich entdecken,
Allein ich mach' euch Alles klar.
Beynah den höchsten Platz, fürwahr!
Gestatten mir die Weisen und die Gecken;
Doch gäben sie wol nicht für Geld und Gut
Das Piedestal, auf dem mein Körper ruht.
Fest, aber leicht durchdringlich, ist mein Wesen.
Von Mann und Weib zu treuem Dienst erlesen:
Bequem bin ich und unbequem für sie;
Denn sie bedürfen mein, doch gern und lange nie.

Hg.

Charade.

Oft beneidet mein Erstes der Hirt, wenn er's an der Hirtinn
Rosige Lippen gedrückt, an ihren Busen geschmiegt sieht. —
Dichter lieben's und Mädchen, von Amor durchdrungen, mein Zweytes
Durch das Thal zu verfolgen, an seiner Seite zu schlummern. —
Mit den Wundern vertraut, die dem Forscher Mutter Natur zeigt,
Hat mein Ganzes schon längst unsterbliche Palmen errungen. —

Carl Reh.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nro. 262.
Nuß. Hebel, Lebe, Hebe, Ebel, Bel.

Nro. 269.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. November, 1812.

Kein Rang, kein Ruhm kommt uns zu Statten.
Der Tod sieht keinen Vorzug an.

Hagedorn.

Bougainvilles merkwürdigste Lebenszüge. *)

Johann Peter von Bougainville, Sohn eines Notars und Schöffen zu Paris, war in dieser Stadt den 1 December 1722 geboren. Seine Familie stammt aus der Pikardie ab. Nach vollendeten Studien im Beauvaisschen Kollegium, verschafften ihm seine aufkeimenden Talente die Freundschaft des Abbé de Rothelin, und vorzüglich die des gelehrten Freret, dem er zum Theile sein schnelles literarisches Fortkommen zu verdanken hatte. Als er im Jahre 1745 den von der Academie des inscriptions et belles lettres ausgesetzten Preis über die Frage: Welche waren die Rechte der Mutterstädte über die Pflanzstädte? (1745 in 12mo) davon getragen hatte, ward er im folgenden Jahre zum Mitgliede jener Gesellschaft erwählt, in deren Memoires er 7 Abhandlungen geliefert hat; die merkwürdigste darunter ist die, welche er in den Jahren 1757 und 58 vorlas, und die eine Erläuterung von Hannon's Periplus enthält, unter dem Titel: Memoires sur les découvertes et les établissemens faits le long des côtes d'Afrique, par Hannon, Amiral des Carthaginois. Niemand hatte noch diesen Theil der alten Geschichte so gut erläutert; die neuern Untersuchungen des Hrn. Gosselin *), haben jedoch hierüber ein neues System zu Stande gebracht, welches das Uebergewicht zu haben scheint.

Im Jahre 1743 ersetzte Bougainville seinen Wohlthäter Freret als Sekretär der Akademie. In diesem Amte hat er die Memoires dieser Gesellschaft vom 18ten bis zum 25sten Bande redigirt; auch der historische Theil dieser Bände ist von ihm. Von seiner Jugend an war er von einem heftigen Keichhusten befallen, der jedoch seinen Eifer zur Arbeit nicht im mindesten erkalten ließ. Als er um einen Platz an der Académie française anhielt, sagte er, seiner schwachen Gesundheit wegen, werde er bald wieder den Platz leeren. Duclos soll so hart gewesen seyn, ihm zu antworten: Es käme der Académie française nicht zu, die letzte Oelung zu ertheilen. Dieser Bougainville starb zu Loches 1763, und war ein Bruder des berühmten Seefahrers, von dem nun die Rede seyn soll.

Ludwig Anton von Bougainville, Reichsgraf und Senator, geboren zu Paris am 11 Nov. 1729, studirte an der Pariser Universität, und legte schon frühzeitig die Beweise eines offenen Verstandes und eines feinen Taktes an den Tag, wodurch es ihm leicht wurde, in ganz entgegengesetzten Fächern zu glänzen. Als er 22 Jahr alt war, und aus dem Kollegium der Universität kam, besaß er schon eben so viele Kenntnisse in den alten Sprachen, als in den allgemeinen Wissenschaften. Seine

*) Dieser Aufsatz vom französischen Schiffskapitän Rossel ist aus dem eben erschienenen 5ten Band der Biographie universelle, ancienne et moderne gezogen; er wird den Lesern willkommen seyn, da sich bis jetzt noch nirgends eine befriedigende Biographie dieses Seefahrers findet. Depping.

*) Und des Hrn. Bredow, hätte der Verfasser hinzusetzen sollen. D.

Familie hatte ihn Anfangs zum juristischen Fache bestimmt. Mit eben der Nachgiebigkeit, die ihn in allen Umständen seines Lebens ausgezeichnet hat, fügte er sich in diesen Wunsch, verlegte sich auf das Studium der Gesetze, und ward im folgenden Jahre zum Advokaten am Pariser Parlemente aufgenommen; jedoch verlor er über diesem Fach gar nicht den Vorsatz außer Augen, in einen seiner Neigung angemessenen Stand zu treten. Er ließ sich unter die schwarzen Musketiere einschreiben, und setzte unaufhörlich seine mathematischen Studien fort, wozu er außerordentliche Anlage gezeigt hatte, ob schon sein lebhafter Karakter ein Hinderniß dagegen zu seyn schien. Vierzehn Tage nach seiner Aufnahme gab er den ersten Theil seiner Abhandlung über die Integralrechnung heraus: Traité du calcul intégral, pour servir de suite à l'analyse des infiniment petits. . . . Paris 1752. 2 Quartbände. So legte er schon den Grund zu seinem Rufe als Gelehrter, ehe er noch in die militärische Laufbahn trat, worin er sich nachher so sehr auszeichnete.

Von nun an ist sein Leben wegen der Verschiedenheit seiner Beschäftigungen, und wegen der häufigen Vorfälle merkwürdig. Im Jahre 1753 kam er als Aide-Major beym Provinzial-Bataillon von Picardie zu stehen; im folgenden Jahre war er Adjutant des Chevert, der im Lager von Sarrelouis 1754 kommandirte; im Winter desselben Jahres reiste er als Gesandschaftssekretär nach London ab. Während seines kurzen Aufenthalts daselbst wurde er unter die Mitglieder der königlichen Gesellschaft aufgenommen. Im September 1755 fand sich Bougainville wieder beym Chevert im Lager von Richemont ein, und setzte in demselben Grade seinen Dienst im Lager von Metz fort. 1756 ward er Adjutant des Marquis von Montcalm, dem die Vertheidigung Kanada's aufgetragen war, und fuhr den 27 März als Dragoner-Kapitän von Brest ab. Den folgenden Winter ward er an die Spitze eines ausgewählten Detaschements gestellt, und rückte mit demselben 60 Stunden weit, bald durch unzugängliche Wälder, dann über Schneegefilde, dann über das Eis des Flußes Richelieu in forzirten Märschen, bis zum Ende des heil. Sakrement-Sees vor, wo er eine englische Flotille unter der Festung, welche dieselbe vertheidigen sollte, verbrannte. Seine Gewandtheit in dieser Expedition verhalf ihm zum Grade eines Maréchal de logis des großen Armeekorps.

Den 6. Juni 1758 ward ein einzelnes Korps von 5000 Franzosen durch eine englische Armee von 24,000 Mann verfolgt und geneckt; Bougainville that den kühnen Vorschlag, dieselbe festen Fußes zu erwarten. Man hatte nur 24 Stunden, um ein retranchirtes Lager zu befestigen. Die französische Armee schloß sich ein, und warf den angreifenden Feind so muthig zurück, daß derselbe nach Verlauf von 12 Stunden mit einem Verlust von beynahe 6000 Mann sich zurückzuziehen genöthigt war. In diesem Gefechte munterte er die Franzosen durch sein Beyspiel eben so sehr auf, als zuvor im Rathe durch seine Reden. Er zeigte sich an den gefährlichsten Posten, und bekam am Ende des Gefechts einen Flintenschuß am Kopf. Da der Gouverneur von Kanada nicht mehr im Stande zu seyn glaubte, die Kolonie zu vertheidigen, so schickte er Bougainville nach Hof ab, um über seine Lage Bericht zu erstatten, und um Hülfstruppen anzuhalten. *) Im November 1756 reiste er ab, und war im Januar 1759 wieder in Kanada, nachdem er die Belohnung seiner geleisteten Dienste empfangen hatte. Der König hatte ihn zum Colonel des Rouergue-Regimentes, und zum Ritter des heil. Ludwig-Ordens gemacht, obschon Bougainville nur seit wenigen Jahren im Dienste war.

Der Marquis von Montcalm ernannte ihn bey seiner Rückkunft zum Kommandanten der Grenadiere und Volontaire, und befahl ihm, mit diesen beyden Korps den Rückzug der französischen Armee zu decken, als sie sich auf Quebec zurückzog. Bougainville führte diesen Auftrag mit der Tapferkeit und der Gewandtheit aus, die er schon mehrmals bewiesen hatte. Die Schlacht vom 10. Sept. 1759, worin der Marquis von Montcalm umkam, entschied das Schicksal der Kolonie, und machte den Heldenthaten Bougainville's in jenen Gegenden ein Ende. Seine Thätigkeit ließ ihn aber nicht lange ausruhen, und bald setzte er auf eine eben so ausgezeichnete Art seinen Dienst in Frankreich fort. Im J. 1761 war er Adjutant des Hrn. von Choiseul Stainville im Kriege gegen Deutschland, und zeichnete sich darin so sehr aus, daß der König, der ihn auf eine besondere Art belohnen wollte, ihm 2 Vierpfünder-Kanonen schenkte, die Bougainville auf sein Gut in der Normandie stellte, wo sie noch von seiner Familie zum Andenken seiner Thaten aufbewahrt werden.

Der Land- und Seefrieden, welcher kurz darauf folgte, benahm ihm die Mittel, sich von Neuem unter den Waffen auszuzeichnen, verminderte aber keineswegs seinen Eifer und seine Thätigkeit. Mancher hätte sich mit dieser glänzenden Laufbahn begnügt; allein Bougainville's rastloser und ruhmsüchtiger Geist suchte neue Lorbern und neuen Ruhm. Wir werden ihn nun als Seemann kennen lernen, und ihn in diesem Theile ebenfalls auf dem ersten

*) Unter dem Minister Berryer. Der Staat war damals in einer sehr mißlichen Lage; daher der Minister auf Bougainville's Anforderung sehr mißmuthig antwortete: Wenn das Haus brennt, so denkt man nicht an die Ställe! Wenigstens, antwortete Bougainville, wird man Ihnen nicht vorwerfen, daß Sie raisonniren, wie ein Pferd. Er hat uns selbst diese Anekdote erzählt, und hinzugefügt: er habe sich gleich an Mad. de Pompadour gewandt, welche des Ministers üble Laune wieder umstimmte.

Posten erblicken. Man weiß, daß die Kaufleute von St. Malo zu allen Zeiten die kühnsten Unternehmungen zur See gewagt haben, und daß sich die Dugaitrouin und Jean Bart auf ihren Schiffen gebildet haben; diesen Kaufleuten nun verdanken wir auch den berühmten Seefahrer Bougainville. In seinen Hin- und Herreisen nach und von Kanada hatte er Verbindungen mit ihnen angeknüpft, und nach dem Verluste jener Kolonie ward es ihm nicht schwer, sie von dem Nutzen einer Niederlassung auf den Falklands-Inseln, die bekanntlich auf der östlichen Seite des südlichen Amerika's liegen, zu überzeugen. Sie willigten ein, die nöthigen Schiffe auszurüsten, und Bougainville übernahm selbst die Anlegung der Kolonie. Der König gab ihm seine Genehmigung mit dem Range eines Schiffkapitäns, und gestattete ihm, auf seine Kosten eine Niederlassung auf jenen Inseln zu bilden.

Im J. 1763 reiste Bougainville mit seiner kleinen Flotte von St. Malo ab. Allein die Spanier wurden auf die neue, so nahe bey ihren großen Niederlassungen liegende, Kolonie eifersüchtig, und machten am französischen Hofe ihre Rechte auf die Falklands-Inseln geltend. Man hielt für gut, ihren Einwendungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Bougainville bekam den Auftrag, jene Inseln selbst zu übergeben, unter der Bedingung, daß der spanische Hof ihm die gemachten Kosten vergüten sollte. In dieser Absicht gab ihm der König das Kommando über die Fregatte la Boudeuse; er reiste in Begleitung des Etoile, welches die Lebensmittel trug, den 15. November 1766 von St. Malo ab. Nach Beendigung dieses Geschäfts unternahm er seine Reise um die Welt, deren Beschreibung von ihm selbst abgefaßt seinen Namen weit verbreitet hat, und die Grundlage seines Ruhms als Seefahrer geworden ist.

Sobald als er das Falklands-Eiland den Spaniern übergeben hatte, ankerte er zu Montevideo, im la Plata-Flusse, und fand sich gerade dort zu der Zeit, als die Jesuiten aus ihren Missionen im Paraguay vertrieben wurden. Die Nachrichten, die er über diese Begebenheit in seiner Reisebeschreibung mittheilt, sind keineswegs der geringste Theil derselben. Als er den la Plata-Fluß verließ, zog er nach Süden und drang durch die Magellanische Straße in den großen Ozean, oder das südliche Meer ein. Gegen die Gefahren, welche ihm in dieser gefährlichen Meerenge drohten, kämpfte er mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit, und nur durch seine große Geschicklichkeit in einem Fache, das er zwar nur erst lernte, gelang es ihm, dieselben zu überwinden.

Bougainville ist der erste Franzose, welcher die französische Schiffahrt in diesem Meere ausgedehnt hat, und um die Welt gesegelt ist. Er hat uns außerdem berechtigt, uns die Entdeckung einer großen Anzahl Inseln und unbekannter Länder zuzueignen. Er stieß nämlich auf seiner Reise, beynahe tausend Stunden von der westlichen Küste Amerika's, auf eine Inselgruppe zwischen dem 17ten und 19½ westlichen Breitengrad, dessen Länge sich auf ungefähr 7 Grade, oder mehr als 140 Stunden beläuft, und welches er die gefährlichen Eilande, Archipel dangereux, nannte. Dann erkannte er die Gesellschafts-Inseln, und ankerte zu Otahiti, der beträchtlichsten dieser Inseln, wovon die Spanier vermuthlich schon lange zuvor Kunde erhalten, und die sie Sagittaria genannt hatten. Nachdem Bougainville die Insel Otahiti verlassen hatte, segelte er nach Westen und entdeckte die Schiffer-Eilande: Archipel des iles des navigateurs; er kam durch den nördlichen Theil eines andern Archipelagus, welchen Quiros im Jahre 1606 das heil. Geists-Land benannt hatte. Da Bougainville glaubte, er habe ihn zuerst gesehen, weil Quiros Schiffahrt damals ganz vergessen war, so gab er ihm den Namen große Cycladen. Es sind die nämlichen Inseln, welche Cook während dem Jahre 1774 genug besuchte und Neue Hebriden nannte.

(Der Beschluß folgt.)

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

14.

Dispüte könnten das Sieb der Wahrheit seyn, wenn es den Gelehrten mehr um sie, als ums Rechthaben zu thun wäre, und sie, statt ins Sieb, mehr unter dasselbe nach dem sähen, was durchfällt.

15.

Lerne den Klügler vom Klugen unterscheiden. Jener verhält sich zu diesem, wie der Frömmler zum Frommen.

16.

Kein Weib hört gern ein andres Weib loben, und wenn sie selbst miteinstimmt; es gälte denn ihrer Mutter, oder einem guten Großmütterchen.

17.

Böse Weiber macht nichts fromm, wenn es das Alter nicht thut.

18.

Die traurigsten Köpfe für die Konversation sind die, welche nicht mehr zu reden wissen, als was sie auswendig gelernt haben.

19.

Der Mensch analysirt das Gold, und das Gold analysirt den Menschen.

20.

Der Wohlanstand incommodirt viele Menschen mehr, als die Nothwendigkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Indem der Referent seinen gedrängten Bericht über die Kunst-Ausstellung fortsetzen will, muß er zuvor eines jezt erst aufgehängten Bildes erwähnen, vom Hrn. Professor Hummel: Die Abend-Andacht böhmischer Landleute auf dem Kreuz-Berge bey Töpliz. Zwischen zwey kolossalen Heiligen-Bildern, wahrscheinlich aus Sandstein oder Holz, ist das ebenfalls kolossale Kreuz aufgerichtet. Vor ihm knieen mehrere Personen von jedem Alter, dem Ansehen nach eine Familie; vor einem Heiligen sieht man eine alte Frau und einen alten Mann den Berg heraufkommen. Die von der sinkenden Sonne herrlich beleuchtete Scene ist die wirksamste von allen Bildern der Ausstellung, und lockt die Schauer vorzüglich an. Wäre nur die Wirkung sichtbar, nicht auch die Sonnen-Scheibe, deren strahlende Glut von keinem Künstler zu erreichen ist, es würde dem Bilde wohl thun; störend möchte es auch seyn, daß über dem Kreuz der Mystik gehuldigt ist durch ein Zusammendrängen von lichten Wölkchen, aus denen, wer sich müht, mehrere Engelsköpfchen herausbildet. Im Ganzen aber ist dieses Bild ein sehr ausgezeichnetes, und bis in die kleinsten Details angenehm ausgeführtes. — Die Zeichnungen sind es, zu denen der Blick jezt sich wendet. Kains Brudermord, von Hrn. L. Wolff, gibt einen herrlichen Akt in dem Verbrecher; doch hat er im Ausdruck noch zu viel Ruhe, die allenfalls im ersten Entsetzen durch Starrheit ausgedrückt seyn könnte, nicht aber im zweyten Moment, wo er flieht, und dieser ist hier eingetreten. Sonst gibt diese Zeichnung einen neuen Beweis von der Sicherheit, mit welcher der Künstler den Crayon führt, und von seinem Studium der einzelnen Theile. — Zwey Portraits von Hrn. Vogel in Dresden, eine Maria mit dem Kinde, nach J. Bellini, vom Hrn. Professor Freidhof, mehrere Zeichnungen in Sepia von Hrn. Heusinger, sämtlich nach Antiken oder Gemählden, und mehrere fleißige Zeichnungen mit der Feder, von Hrn. Hagbenbek, möchten am meisten eine Erwähnung verdienen. Aus den architektonischen Zeichnungen hebt sich hervor ein Plan und eine innere Ansicht für einen Saal der Singe-Akademie, entworfen von Hrn. Assessor Schinkel.

Unter den Werken der Bildhauer glänzt ein großes Relief in gebranntem Thon, von Hrn. Direktor Schadow, eine Apotheose der Königinn Luise, bestimmt zu einem Denkmale in dem Hause des Hrn. Pilegaard, bey Frankfurt an der Oder, wo die Verewigte beym Durchreisen zuweilen auf Augenblicke ruhte. Neben der Erdkugel, über welcher der Todes-Engel schwebt und seine Fackel verlöscht hat, bey dem Namen Hohenzieriz, sitzen trauernd Borussia und Brennus. Himmelan schwingt sich, von Glaube, Himmelsliebe, Hoffnung und Treue begleitet, die Gestalt der Verklärten und wird von Engeln grüßend empfangen. Das Ganze ist schön gedacht, in edlem einfachen Styl ausgeführt und macht einen angenehmen Eindruck. Hr. Professor Levezow hat eine Beschreibung und Erläuterung dieses Kunstwerks geschrieben, welche zum Besten der Luisen-Stiftung gedruckt ist, und zu gleichem Zweck wird Hr. Buchhorn es in Kupfer gestochen liefern. Der Sohn des ausgezeichneten Künstlers, Hr. Rudolph Schadow, gab eine Statue des Paris, welche ein höheres Streben darthut. Hr. K. Wichmann, der rastlos nach dem Vorzüglichsten eilt, zeigt uns in ein Paar Marmor-Büsten sein Talent, und in zweyen Modellen zu dem Sarkophage der Königinn, unter denen eines im christlichen Styl mit der Inschrift: Seeligkeit ist Ihr Loos, Thränen sind das unsre! — am gefälligsten ist. Hr. Rauch in Rom, die HH. Tieck und Weisser in Weimar, lieferten einige vortreffliche Büsten, und Hr. Zareut gab in mehrern Reliefs äußerst zart und sinnig, in Holz ausgeführt, neue Beweise seiner Geduld und seines Fleißes. Der Bildner-Kunst sich anschließend, mögen hier gleich die vorzüglichsten Medaillen-Arbeiten erwähnt seyn, welche Hr. Döll in Suhl und Hr. Jachtmann, ein hiesiger denkender und vielleistender Künstler, in mehrern Siegeln und Abgüssen ausstellten. Die Arbeiten der Fabriken und Manufakturen, so wie die einzelnen, unter keine bestimmte Rubrik gehörigen, Schöpfungen soll nun der nächste Bericht flüchtig überschauen.

Auf der Bühne erschien zuerst als Neuigkeit: Adrian von Ostade, ein kleines Singspiel mit Musik von Weigl. Es ist an verschiedenen Orten schon mit Glanz gegeben; doch hat es nichts Ausgezeichnetes. Die hiesige Vorstellung war in der Anordnung fehlerreich, die erste wirksame Scene abgerechnet, wie Adrian eine Bauern-Versammlung entwirft, und das Leben um sich versammelt hat. Sonst aber verbesserte Ostade das Bild seiner Geliebten ohne Mahlstock auf dem Knie, und dann noch im Hintergrunde, wo er von der Lieben höchstens die Kehrseite sehen kann. Eine Reihe Bilder, durch lebende Personen dargestellt, waren zum Theil verwirrend und nicht im Geiste Ostade's gedacht, dann auch von zwey Seiten beleuchtet. Die Direktion hätte sich eines erfahrnen Künstlers Rath erbitten sollen. Hr. Rebenstein gab den Mahler recht sorgsam und zart. Hr. Wurm übertrieb den Farbenreiber, hatte aber ein Paar recht komische Momente. Hr. Franz, (Dr. Lajus), stand da, weil er mußte, Dlle. Sebastiani taugte nicht zur Maria, aus Gründen, die deutlich auszusprechen unzart wäre. — Noch sahen wir ein neues Trauerspiel: Oedipus und Jokasta, von Hrn. A. Klingemann, der wol etwas weniger rasch und etwas viel besser seyn könnte. Der allbekannte, für unser Gefühl widerliche, Stoff ist flach behandelt, und erregt kein Interesse. Wen kann es kümmern, daß Apoll und die Orakel Recht haben, wenn das einzige Ziel nur diese Rechthaberey ist, erkauft mit dem Elende von Unglücklichen, die den Fluch mit zur Welt bringen? Wie kann ein Stoff wirken, wenn nicht einmal die Götter vernünftige Gründe haben, und wenn nicht aus dem Jammer Einzelner mindestens für das Ganze etwas Großes entsteht? Mag sich Ungeheures aufeinander thürmen, mögen Greuelthaten und Flüche sich jagen, führt die gesteigerte Entscheidung nicht zulezt auf Ewiges, die allwaltende Gerechtigkeit zurück, so hat man es mit einem kaltlassenden Mordgewebe zu thun. In der Behandlung spielt das Wort verflucht eine Hauptrolle; sonst sind die Verse mindestens leicht, zuweilen auch angenehm; die Mythologie hat der Verfasser verbraucht, aber nicht benuzt. Von den Karakteren ist der Oedip am ausgeführtesten, aber nicht zu seinem Vortheile, denn er begreift so schwer, selbst das Nächste, daß man meint, die Räthsel, die der gelöst hat, lösen sämtliche Leser des Morgenblatts im Umsehen. Etwas Gutes ist es, daß Jokasta und nicht Lajus, (wie die Geschichte sagt), einst den Knaben Oedip wollte morden lassen, so bekommt sie doch mindestens einen Antheil von der Schuld. Mad. Bethmann gab die Jokasta besser, als der Dichter; Hr. Mattausch den Oedipus im Ganzen lobenswerth; Hr. Lamm, als Phorbas, (ein Sklave, der die Mordthat vollbringen sollte; in der Geschichte führt den Namen der, welcher den Knaben rettete), war vorzüglich, und die Darstellung überhaupt eine gelungene.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 14.

№ 14.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Pädagogik.

Ueber die Schrift: Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitcultur; früher genannt das Pestalozzische Institut an das Publikum, von J. H. Bremi. Zürich, bey David Bürkli. 1812. 8.

Der Inhalt dieser Schrift besteht eigentlich aus drey Dutzend Fragen an das Pestalozzische Institut, veranlasst durch dessen Appellation an das Publikum. Das alte Sprichwort: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge zu beantworten vermögen," findet aber bey diesem Verfasser seine Anwendung nicht. Der ist kein Narr, vielmehr ein Pfiffiger oder ein Schalk, und und schon Jesus Sirach sagt im 19ten Kapitel V. 22: „Es ist mancher scharfsinnig und doch ein Schalk, und kann die Sache verdrehen, wie ers haben will," — aber derselbe Jesus Sirach sagt in demselben Kapitel V. 5: „Wer sich freut, daß er Schalkheit treiben kann, der wird verachtet; wer aber solche unnütze Schwätzer hasset, der verhütet Schaden." —

Der Verf. hatte diese Fragen zuerst in die Bürklische Zeitung zu Zürich abdrucken lassen. Diese Zeitung ist ein Volksblatt, und zwar nicht in dem Sinne, das Volk zu erheben, sondern es durch allerley Schwänke und Possen zu belustigen; die Zeitung wird daher auch in allen Dorfschenken in der Schweiz mit dem größten Beyfall gelesen. An dieses Publikum wandte sich der schalkhafte Verfasser; aber es ist aus dem Anhange zu diesen nunmehr besonders abgedruckten Fragen zu ersehen, daß er kein Lachen, sondern wenigstens in einer schweizerischen Dorfschenke böse Händel veranlasst hat, was nicht geschehen wäre, wenn er die weisen Lehren des Sirach so gern hätte beherzigen wollen, wie so Viele, die lieber die Bibel als die Bürklische Zeitung lesen. Er würde sich dann des 7ten Verses im 7ten Kapitel erinnert haben: „Richte nicht Aufruhr an in der Stadt, und hänge dich nicht an den Pöbel."

Die Fragen selber zu beleuchten, erlaubt der geringe Raum nicht, der dem Ref. in diesen Blättern gestattet ist, und da er diesen zu einigen Bemerkungen benützen will, die ihm wichtiger scheinen als Bürkli'sche Zeitungsmacherey. Er verweist daher die Neugierigen auf die Marburger theologischen Annalen, deren Herausgeber wahrscheinlich glaubte, einem Chorherrn keine Antwort schuldig bleiben zu dürfen, und bemerkt nur, daß das dritte Dutzend-Fragen sich auf den Ton der Schrift: das Pestalozzische Institut an das Publikum, beziehe, dem alles Böse nachgesagt wird. Hier kann der Verf. auf den Beyfall einer ziemlichen Anzahl der Zeitgenossen rechnen, die mit ihm den Ton des Herrn Niederer unfein, oder wenn man lieber will, recht grob finden werden; denn warlich, der ist nicht fein, der einem Mitarbeiter an einem der geachtetesten kritischen Blätter, herausgegeben von einer der berühmtesten Academieen, einen Verachtungswürdigen, einen moralisch Geächteten nennt. So etwas widerspricht aller Zierlichkeit, d. h. der Grundlage der liebenswürdigen und schönen Geselligkeit, die unser Zeitalter so vortheilhaft auszeichnet. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber Ref. hat erst vor einigen Tagen einen Brief an einen deutschen Fürsten in der Zeitung für die elegante Welt gelesen, in welchem von diesem Hrn. Niederer die Rede ist, und wo von ihm ausgesagt wird: „Die Natur habe ihm einen scharfdenkenden Geist und warmes Blut verliehen; in einer frühern Zeit wäre er einer der Reformatoren geworden." Das erklärt schon einigermaßen die Unfeinheit des Mannes. Luther und der deutsche Ritter, der auf der kleinen Insel Ufnau im Zürchersee die letzte Ruhestätte fand, welche nicht einmal ein Stein bezeichnet, verschmäheten ebenfalls sich fein auszudrücken, denn sie wußten, daß der Herr und Meister, in dessen Fußstapfen sie wandelten, gewisse Leute seiner Zeit Otterngezücht nannte, was auch nicht fein oder artig war! — „Wohl," hört Ref. hier Manchen ausrufen, „aber man muß bedenken: „Andere Zeiten, andere Sitten." Der Einwurf ist aber von der Art, mit welcher Pastor Götz in seinem fanatischen Eifer gegen Lessing verfuhr, und die letzterer so kurz als treffend characterisirt: „Sage ich 2 mal 2 mache 4; so antwortet der Herr Pastor: aber doch nicht 5 — und glaubt mich widerlegt zu haben." — Hat denn in unserer andern Zeit der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufgehört? Gehört es denn zu unsern fürtrefflichen règles de la bienséance, daß man dem Echo grolle, wenn dieses so grob, so unanständig, so unverschämt aus dem Wald herausschallet, wie in ihn hineingerufen wird. — Wer nun auf einen Mann, wie Pestalozzi, der, nach dem einstimmigen Urtheile aller Zeitgenossen, sein ganzes Leben der Tugend, dem Rechte, der Menschenbeglückung weihete, den scheuslichen Verdacht, ein Revolutionär zu seyn, mittelst listiger Wortstellung ziehen konnte; wer so tief gesunken ist, es sich angelegen seyn zu lassen, solches z. B. aus den Klüften des Schweizergebirges in das nördliche Deutschland hineinzuschreien; — nur den allein kann der Vorwurf treffen, wenn das Echo ihm gerade so ent-

gegenschallt, wie es leider durch Hrn. Niederers nothgedrungene Vertheidigung, und auch durch unsere Uebersicht Nro. 1 — 4 d. J. hat geschehen müssen. — Es giebt nichts Verachtungswürdigers als Angeberey, und Ref. erinnert sich aus seiner Kindheit, daß wenn sich unter den Spielgenossen ein Angeber befand, wir solchen aus unserer kleinen Gesellschaft als einen Verachtungswürdigen auszustoßen pflegten, — und im männlichen Alter findet er in diesem Zuge die lauteste Offenbarung der himmlischen Unschuld im kindlichen Gemüthe. —

Gern ergreifen wir diese Gelegenheit, um auf die Inkonsequenz des Geschreyes und Geächzes in so manchen Zeitschriften über Hrn. Niederers Ton aufmerksam zu machen; die rüstigen Kämpfer für die gute Sache der regles de la bienséance dürften freylich über die oben genannte Unfeinheits-Vorbilder des Hrn. Niederer mitleidsvoll die Achsel zucken. Für sie stehe also noch ein anderes hier, dessen Autorität ihnen nothwendig als eine gewaltige erscheinen muß; denn sie ist keine geringere, als die des Gesetzgebers in Sachen des guten Geschmacks, bey einem Volke dem die neuere Zeit ihre zärtlichgeliebten regles de la bienséance verdankt; es ist die Autorität des strafenden Satyrikers *Boileau Despréaux*. Mit altdeutschem Sinn sagt dieser Franzose offenherzig, und Hr. Niederer wie seine Geistesverwandten sagen mit ihm:

Je suis rustique et fier, et j'ai l'âme *grossière*.
Je ne puis rien nommer, si ce n'est pas son nom;
J'appelle un chat un chat, et Rolet un fripon.

Wahrscheinlich, um mittelst der saubern Fragen, die nur ein paar Seiten füllen, eine Stelle im Meusel zu erringen, hat der Verf. auf eine wohlfeile Art eine Brochüre von 56. Seiten daraus gestaltet, indem er einen Brief des Hrn. Niederer und mehrere von dem Rathsherrn Vogel zu Zürich abdrucken ließ, denen er Bemerkungen zufügt. Aus den Briefen gehet für jeden Rechtlichgesinnten die rechtliche Gesinnung der Hrn. Niederer und Vogel hervor. Ein Rathsherr der edlen Schweitzer-Stadt Zürich, die erst neulich durch ein Schreiben des Erziehungsraths daselbst *) öffentlich beurkundete, wie theuer und werth ihr die Sache Pestalozzi's ist, konnte es freylich nicht mit Gleichgültigkeit wahrnehmen, in derselben Stadt und zwar mittelst eines der possenhaften Lustigkeit geweiheten Blattes, diese heilige Sache entstellt zu sehen. Sein Versuch, den bösen Folgen Gränzen zu setzen, gereicht seinem Herzen zur Ehre; aber auch hier bewährt sich die Weisheit Jesus Sirach, 13, 1.

„Wer Pech angreift, der besudelt sich damit."

Reisebeschreibungen.

Taschenbuch für Reisende am Rheine, im Murgthal, Neckarthale und Odenwalde, von A. Schreiber, Professor der Aesthetik in Heidelberg.

Dieses Taschenbuch ist eine herrliche Gabe für alle Reisende in die vielbesuchten und schönsten Gegenden Deutschlands. Unsere Leser werden gewiß nicht ungern durch eine der romantischen Sagen aus dem Anhange, mit einem Büchlein in Bekanntschaft treten, das aus der Feder eines geistreichen und gemüthlichen Schriftstellers floß:

Die beyden Brüder.

Bey Hirzenach macht der Rhein eine Wendung gegen Osten. Von den Bergen tönt das Gehämmer aus den nahen Schieferbrüchen, als ob Gespenster hier in unterirrdischen Höhlen hausten. Rechts liegt das Dorf Kester mit den Ruinen seiner alten Pfarrkirche, und der Fluß dreht sich hier in einem scharfen Winkel. — Gegenüber schwillt eine der höchsten Felsenwände empor, die unten mit Wein, oben mit einer Krone von Waldbäumen bekränzt ist. Bald treten die Berge zur Linken zurück, und zwischen den Bäumen eines Geßnerischen Hirtenthals birgt sich das Dörfchen Weiler, das keine kunstbegabte Hand anmuthiger auf die Leinwand zaubern könnte. Nicht weit davon erblickt man einzelne Häuser des obstreichen Salzig; rechts auf einer schwindelnden, mit Reben bewachsenen Felsenhöhe trauern die mit Gebüsche überhangenen Ruinen der Burgen Liebenstein und Sternfels, die sogenannten zwey Brüder, deren wahrhaft romantische Geschichte man sich hier gern vergegenwärtigt.

In den alten Zeiten der Tapferkeit und Minne hauste auf diesen Bergen ein Ritter, der zwey Söhne hatte, in denen er die Hoffnung seines Alters erzog. Mit den beyden Knaben wuchs ein Fräulein heran, die Erbin vieler Güter, dabey schön und sittsam und von edelm Sinne. Der Alte verbarg ihre Abkunft, und man hielt sie in seinem Hause selbst für seine Tochter.

Als die Zeit heran kam, wo eine Heirath zwischen den jungen Leuten schicklich war, entdeckte der Ritter das Geheimniß, und schlug dem Mädchen vor, unter seinen Söhnen zu wählen. Sie mochte verlegen seyn, sich zu erklären, und der ältere Bruder, der sie vielleicht dem jüngern geneigter glaubte, trat zurück mit der edeln Erklärung, sie seinem Bruder zu überlassen.

Der alte Ritter legte nun die Hände seiner Kinder in einander, und der Tag ihrer Verbindung wurde auf einige Zeit hinaus festgesetzt.

Der ältere Bruder bemerkte denn doch, daß die Vorzüge seiner ehemaligen Schwester seinem Herzen gefährlich werden dürften, und er faßte daher den Entschluß, der unter solchen Umständen der klügste ist, sich zu entfernen. Er ging zu dem Fürsten nach Rense, dessen Gunst er bald zu verdienen wußte.

Um die Zeit kam der heilige Bernhard nach Deutschland, und predigte das Kreuz. In Haufen zogen die Ritter vom Rheine gen Frankfurt, wo Kaiser Konrad den neuen Apostel dem Volke vorstellte, und legten das Gelübde ab. Bald wehte von allen Burgen die Kreuzfahne, und auf dem Flusse schwammen mit Gesang und Musik Schiffe hinauf und herab, die Schaaren von Rittern tragend, die nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Schwärmerey ist eine ansteckende Krankheit. Auch der jüngere Bruder ward von dem frommen Schwindel ergriffen, und faßte den Entschluß, seine Braut nicht an den Altar zu führen, bevor er nicht mit Ruhm und Ablaß gekrönt den Zug gegen die Ungläubigen mitgemacht hätte. Umsonst schüttelte der Alte bedenklich den Kopf, umsonst waren die oft schlecht verhehlten Thränen des liebenswürdigen Mädchens, das sich doch — in ihrem frommen Sinne — den Fügungen des Himmels nicht widersetzen wollte; — er übergab sie dem Schutze des Vaters und Bruders, nahm Abschied,

*) S. Morgenblatt.

und gesellte sich einem Zuge aus den benachbarten Burgen bey.

Der ältere Bruder kehrte von Rense zurück, und erfüllte — obgleich oft im stillen Kampfe mit seinem Herzen — treulich die übernommene Pflicht. — Der Vater starb inzwischen, und nahm den Kummer über seine vereitelten Hoffnungen mit ins Grab. Seine Burg war die Wohnung stiller Trauer. Endlich kam die Nachricht, daß der Kreuzfahrer aus Palästina zurückkehre, und — eine Griechin aus Konstantinopel als Gattin mit sich bringe.

Das Mädchen versank in tiefe Schwermuth; sie glaubte den Finger einer höhern Macht in dieser sonderbaren Wendung ihres Schicksals zu erblicken, und beschloß, mit ihrem von Liebe und Gram gebrochenen Herzen in ein Kloster zu flüchten. Für ein edles zartes Gemüth, dem die Hoffnungen seines Lebens in der Blüthe zerknickt wurden, ist auch der stille Genuß seines Kummers das einzige, was ihm noch übrig bleibt.

Der ältere Bruder nahm die Sache als Mann und Ritter: er warf dem Bothen, den sein Bruder vorausgesendet hatte, seine Ankunft zu melden, den Fehdehandschuh vor die Füße, machte Anstalten zum Kampfe, und both seine Dienstmannen auf.

Der Kreuzfahrer langte mit seiner Gattinn an, und bezog die benachbarte Burg Sternfels. — Bald begann der blutige Kampf und dauerte mehrere Monate. Das Fräulein, das in keinem der Brüder einen Gatten finden konnte, trat nun als Schwester unter sie, und stiftete eine Versöhnung. Hierauf verließ sie den friedlichen Aufenthalt ihrer Kindheit, und nahm den Schleier.

Stille Trauer herrschte nun auf Liebenstein — lärmende Freude auf Sternfels. Die Schönheit der Griechinn — und ihr hoher gebildeter Geist versammelte bald eine Schaar benachbarter Ritter um sie her. Gewöhnt an den Glanz und die prunkenden Freuden einer großen, üppigen Stadt, erschien sie auch hier als eine Königin wechselnder Feste.

Der ältere Bruder sah, daß sein Bruder nicht glücklich war, daß die Griechinn sich nicht mit seiner Liebe begnügte. Er wußte es zu veranstalten, daß jener von ihrer wirklichen Untreue sich selbst überzeugen konnte. Der Kreuzfahrer schnob Rache, und wollte sie ermorden, aber sie fand Mittel zu entfliehen.

Nun schloß der ältere den Verzweifelnden in die Arme, und sie gaben sich das Wort, den Gram ihrer Schwester, der ihr Leben um diese Zeit schon zerrissen hatte, dadurch zu ehren, daß sie beyde ehelos blieben. Sie waren die Letzten ihres Stammes, und traurig blicken die zerfallenen Zinnen ihrer Burgen von der Höhe ins Thal, und heißen noch immer die Brüder.

Theologie.

Bonifacius oder Feyer des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen bey Altenberga im Herzogthum Gotha. Herausgegeben von Dr. Jos. Fried. Christian Löffler. Gotha bey Becker. 1812. 224 S. 8.

In Thüringen ist an der Stelle der ersten christlichen Kirche dem Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, unter freyem Himmel ein Denkmal gesezt, und die Einweihung desselben von den drey Confessionen echt brüderlich gefeiert worden. Daher nahm der ehrwürdige Hr. Generalsuperintendent Löffler Gelegenheit, gegenwärtige Schrift herauszugeben, die zu den belehrendsten und zugleich unterhaltendsten gehört, was bey ähnlicher Veranlassung je ist geschrieben worden. Die Beschreibung der Feierlichkeiten von ihrem ersten Ursprunge an, und einige dabey gehaltene Reden stehen voran. Dann von S. 91 folgt eine einfach schöne Darstellung vom Leben und Wirken des Bonifacius, worin der Verf. die verschiednen Ansichten über diesen Mann zu sichten und in Einklang zu bringen sucht.

Empfehlung des Bibelstudiums für künftige Lehrer der Kirche bey Eröffnung seiner Vorlesungen von Dr. A. W. P. Möller, Königl. Consist. Rathe und ord. Prof. der Theologie an der Universität zu Breslau. Breslau, bey Korn. 1812. 108 S. 8.

Geist und Absicht dieses Büchleins sind lobenswerth, wenn gleich manches Geringfügige und wenig Neues darin gesagt ist. Sowohl in religiöser Hinsicht ist das Studium der Bibel aufs wärmste zu empfehlen, als auch in historischer, weil kein Buch, außer der Bibel, ein so klares Bild von der allmähligen Entfaltung der Anfangs dunkeln Ahnung bis zur reinsten Gotteserkenntniß eines einzelnen Volkes enthält. Und lasst uns hinzusetzen, nicht blos des Inhalts wegen ist die Bibel überhaupt, sondern auch der Form wegen, die Luthersche insbesondere, Protestanten wie Katholiken zu empfehlen, insofern sie das Edelste ist, was die deutsche Sprache darbietet.

Vermischte Schriften.

Forstbotanik oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzarten und einiger fremden, zur Belehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen von Dr. Joh. Mathäus Bechstein. Erfurt, bey Hennings. 1810. 1456 S. 8.

Dies Werk soll „das Leichteste, Nöthigste und Nützlichste aus der allgemeinen und besondern Naturgeschichte derjenigen Holzarten, die den deutschen Forstmann vorzüglich interessiren," umfassen. Es zerfällt in drey Abschnitte. Der erste S. 1 — 326 begreift die Einleitung in die Naturgeschichte der Holzarten, oder allgemeine Naturgeschichte derselben. Der zweyte und dritte Abschnitt machen den besondern Theil aus, und sind der Beschreibung einzelner Holzgewächse gewidmet. In den botanischen Bestimmungen richtet sich Hr. B. fast ausschließlich nach dem nunmehr verstorbenen Willdenow. Die Beschreibung der deutschen Holzgewächse füllt den zweyten Abschnitt, den dritten die Beschreibung ausländischer, vorzüglich Nordamerikanischer, Holzarten, „die unser Klima vertragen, und entweder schon eingeführt sind, oder doch eingeführt zu werden verdienen." Ueberall werden Bemerkungen eingestreut mit der Ansicht und — Gründlichkeit, welche die Liebhaber der Forstökonomie an dem berühmten Verfasser längst gewohnt sind.

Caroli Illigeri (Museo Zoologico Berolin. Praefacti extraord.) Prodromus Systematis mammalium et avium, additis Terminis

zoographicis utriusque Classis, eorumque versione germanica. Berlin, bey Saalfeld. 1811. XVIII u. 268 S. 8.

Die nächste Veranlassung zu diesem Prodromus gaben die Sammlungen des Berlinischen Museums, um die Abtheilungen zu rechtfertigen, worin sie geordnet sind. Voran steht eine gedrängte aber vollständige Aufzählung der zoographischen Kunstwörter, zugleich in lateinischer und in deutscher Sprache, zum Behufe größerer Genauigkeit und Bestimmtheit. Im System selbst behält der Verf. bey den Säugthieren die Ordnungen bey, welche Cuvier und Dumeril aufgestellt haben; nur sind sie an das verbunden, und eine neue Ordnung: salientia, ist hinzugekommen. Interessant und belehrend wird sowohl bey den Säugthieren als bey den Vögeln die Gegeneinanderstellung der Ordnungen des Verfs. mit der Ordnung des Linneischen Systems, die Ref. aber hier nicht anstellen kann. Zum Schlusse des Werkes ist ein sehr vollständiger Index gegeben.

Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erfoderlichen Mastung, auch Beschreibung eines holzersparenden Blasenherds mit einer Rauchdarre, von Karl Christian Adolph Neuenhahn. Vierte ganz umgearbeitete Ausgabe. Erfurt bey Keyser. 1811. 1 Band mit Kupf. XLIV u. 760 S. 8.

Ueber den Werth dieses für Branntweinbrenner ungemein nützlichen, nur hin und wieder zu redseligen, Werkes hat die Stimme der praktischen Oekonomen längst entschieden. Die vierte, vom Verleger nach des Verfassers zu frühen Tode, besorgte Ausgabe unterscheidet sich von den vorigen vortheilhaft durch erläuternde Aufsätze, Erklärungen, Litterarnotizen, vorzüglich aber durch einen historischen Anhang, in welchem Alles, was seit der dritten Ausgabe über Branntweinbrennerey in eignen Schriften oder gelegentlich vorgekommen ist, treu und ausführlich mitgetheilt wird.

Kleine Sammlung mineralogischer, berg- und hüttenmännischer Schriften. Herausgegeben von Abrah. Gottlob Werner. Erstes Stück. Leipzig, bey Vogel. 202 S. 8.

Ein sehr verspätetes Werk, das wir wahrscheinlich dem Verleger mehr als dem Verf. verdanken. Aus der Vorrede sehen wir, daß Hr. Crusius, Vorgänger des Herrn Vogel, schon im Jahr 1783 13 Bogen — also das ganze vorliegende Stück — abdruckte, daß aber hindernde Umstände die Herausgabe beynahe 30 Jahre verzögerten. Der Inhalt ist: I. Kurzer Entwurf der allgemeinen Grundsätze des Schmelzwesens, von Chr. Klinghammer. II. Beschreibung einer erhaltenen Suite böhmischer und ungarischer Gebirgsarten, nebst dazu gefügten erläuternden mineralogischen Anmerkungen und einer angehängten Betrachtung über die nieder-ungarischen Porphyre und einige andere dortige ihnen verwandte Gebirgsarten, vom Herausgeber. III. Skizze zu einer Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften, von Demselben. IV. Erklärung der Gestalt der abgesonderten Stücke eines noch nicht beschriebenen generischen Kennzeichens der festen Fossilien, von Demselben.

Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung. Für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Sigism. Friedr. Hermbstädt. 10 Bände. Berlin, bey Amelang. 1809 bis 1812.

Für den Gelehrten von Profession ist in diesem Bülletin nicht so gesorgt, wie für den wißbegierigen Layen, wiewohl auch der Gelehrte bey mancher Notiz und Bemerkung seine Rechnung finden wird. Des Herausgebers Absicht war, neue Entdeckungen in der Naturgeschichte, Physik und Chemie, und in den genau damit verknüpften Künsten, Fabriken, Manufakturen und technischen Gewerben durch Verbreitung gemeinnütziger zu machen; die meisten der anziehenden und reichhaltigen Aufsätze sind den Gewerben und der Haushaltung gewidmet; die Naturwissenschaft tritt auch nicht in der speculativen Gestalt auf, sondern vielmehr als Empfehlungswissenschaft in den Abtheilungen, die fürs bürgerliche Leben ihre Anwendung haben.

Précis historique de la Vaccination pratiquée à Marseille, depuis son introduction en France jusqu' à ce jour.

Séance publique de la société de Medicine de Marseille, tenue dans la grande Salle du Musée, le 17. Novembre 1811.

Unter den literarischen Neuigkeiten Marseille's haben diese zwey kleine Schriften über die Kuhpocken-Impfung bedeutenden Werth, besonders in Rücksicht der Geschichte der großen Jennerschen Entdeckung.

Beyde sind von dem gelehrten Arzt Hrn. Segaud, General-Secretär der Gesellschaft. Die erstere enthält die Geschichte des Kampfes, welchen auch dort die heilbringendste Entdeckung unsers Jahrhunderts mit Vorurtheilen und bösen Willen zu bestehen hatte. C'est tout comme chez nous, wird man sagen. Keinesweges; wer den Charakter der Bewohner des mittäglichen Frankreichs kennt, wird es schon zum voraus wissen, daß Vorurtheil dort noch viel leichter wie bey uns auf den großen Haufen wirken konnte, der überall dem alten Herkommen huldigt, hier aber mit mehr Lebhaftigkeit und Eigensinn. Desto verdienstlicher ist aber auch der Sieg, welchen die Gesellschaft wackrer Aerzte, an deren Spitze Herr Segaud zu stehen scheint, errungen hat. — Die Blattern-Pest ist in Marseille ganz ausgerottet. In dem Zeitraume von 11 Jahren sind daselbst 28,000 Kinder vaccinirt worden. Die Erfahrungen, welche in diesen sehr interessanten kleinen Schriften des Hrn. Dr. Segaud mitgetheilt werden, sind für den Arzt wie für den Staatsmann gleich wichtig; daher sie Ihnen zur Bekanntmachung in Deutschland recht sehr empfolen wird.

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 10. November, 1812.

Thöricht, auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

v. Goethe.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Verdammend alle falschen Lehrer
Schreyt Stanz, der eifrige Bekehrer:
Die Höllenflamme glüht, sie glüht ohn' Unterlaß!
Besteht sie denn aus Priesterhaß?

2.

Der frierende Dichter.

Wen sollte nicht das Loos des Dichters Sperling rühren?
Denkt, unterm Dache muß er frieren,
Indeß mit Werken, die er auf der Musen Ruf
Längst für die Ewigkeit erschuf,
Die reichen Nachbarn sich, gewohnt mit Holz zu geizen,
Kaltblütig ihre Zimmer heizen.

3.

Adam.

Im Stand der Unschuld hat, wie Moses schreibt,
Stammvater Adam sich beweibt.
O welch ein Loos! Der arme Gatte,
Er ward gestraft, eh' er gesündigt hatte.

4.

Prophezeyung.

Der unersättlich, gleich dem Geyer,
Der Waisen Habe frißt, Lukrin, der arge Schuft,
Stirbt, welch ein Wunder! in der Luft,
Und ewig lebt das Ungeheuer,
O neues Wunder! dann im Feuer.

5.

Die Väter der Lügen.

Der Lügenvater zwar ist aus der Welt vertrieben,
Doch seine Kinder sind geblieben.
Die armen Waisen hat, von ihrem Loos gerührt,
Der wackre Mendax adoptirt.

6.

Die Vorlesung.

Burr liest von Raum und Zeit. Ha, der verwünschte Drang!
Mir wird in seinem Raum die Zeit erschrecklich lang.

7.

Liscovs Lob der elenden Scribenten.

Von wem wird nicht dein Werk erhoben?
Doch, deutscher Swift, dir zürnt Apoll.
Der ernste Gott befiehlt, man soll
Die Dunse selbst im Scherz nicht loben.

8.

Der Vaterlose.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm, sind dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!" fällt weg, weil du den deinen nicht kennst.

9.

Der Tragödienheld.

Kein Cäsar, der durchs Schwert der Freyheitsrächer fiel,
Nein, Bischof Hatto, den vermessen
Ein Heer von Mäusen aufgefressen,
Der, Krispus, sey der Held von deinem Trauerspiel,
Dann wird man, welch ein Ruhm! den späten Enkeln melden:
Dem Stück erging es, wie dem Helden.

10.

Der Gepriesene.

Zu läugnen ist es nicht, daß Quiri, der Recensent,
Dich einen guten Kopf, bescheidner Lyrar, nennt.
Allein, wie wir aus jeder Probe sehen,
Läßt Gnade stets der Mann vor Recht ergehen.
Drum brüste, Freund, dich nicht! Du bist kein guter Kopf,
Er aber ist ein guter Tropf.

Bougainville's merkwürdigste Lebenszüge.

(Beschluß.)

Neuholland war damals noch nicht recht bekannt, und Bougainville gedachte aus dem großen Ozean zu kommen, wenn er den Parallel-Zirkeln des 15ten oder 16ten Breitengrades folgte. Auf dieser Fahrt stieß er auf ein Rief, ungefähr 120 Stunden von der östlichen Küste der Insel, wobey er in die größte Gefahr gerieth. Er entkam jedoch demselben, stieß aber 45 Stunden weiter auf ein noch größeres Rief, und jenseits desselben glaubte man in einer großen Entfernung Land zu bemerken. Bougainville sah wohl ein, daß, wenn er diese Fahrt in der nämlichen Richtung fortsetzte, er manche Hindernisse antreffen würde; auch konnte er es wegen der wenigen Lebensmittel, die ihm übrig blieben, nicht wagen, jenen vielleicht gefährlichen Weg fortzusetzen. Er faßte daher den weisen Entschluß, sich nach Norden zu richten, und um die nördliche Küste von Neuguinea zu schiffen.

Auf dieser neuen Fahrt gelangte er zu dem unbekannten Lande, das er Louisiade nannte; zum Glücke verhinderte ihn der schlechte Zustand seiner Schiffe daran, sich wieder nach Westen zu wenden: denn sonst würde er auf eine lange Kette von Riefen gestoßen seyn, welche die zwischen Neuguinea und Neuholland gelegene Meeresenge sperren, und sich noch sehr weit längs dieses Landes erstrecken, welches sie beynahe ganz umgeben. Mehrere englische Fregatten sind seitdem daselbst zu Grunde gegangen. Cook selbst drang nur mit der größten Mühe durch diese Meeresenge, indem er einen sehr schmalen Gang entdeckte, als eben sein Schiff scheitern wollte. Diese Oeffnung liegt aber weit südlicher, als der Ort, wo sich Bougainville befand. Unser Seefahrer verdankte vermuthlich sein Heil nur der außerordentlichen Sorgfalt, womit er stets den Weg nach Westen zu vermeiden suchte. Er mußte aber lange gegen die südöstlichen Winde, welche in jener Gegend der Erde beständig weben, kämpfen, und sich stets nach der östlichen Seite von Louisiade drehen.

Nach einer Schiffahrt von 15 Tagen gelangte er endlich an das östlichste Vorgebirge, das er das Befreyungs-Kap, Cap de la delivrance, nannte. Darauf setzte er seinen Weg nach Norden fort, und ging durch die Bougainville'sche Meeresenge, welche die Salomons-Inseln von dem großen Eilande trennte, das ebenfalls seinen Namen führt. Er schiffte längs der östlichen Küste der letztern Insel, und ankerte im Hafen Praslin, neben der Spitze von Neu-Irrland. Als er diesen Hafen verließ, blieb er in einer mit der nördlichen Küste von Neuguinea parallelen Richtung, und entdeckte eine Menge Inseln. Endlich landete er bey den Moluckischen Eilanden an, ankerte im Hafen Cajoli auf der Insel Bourou, neben Amboina, und begab sich von da nach Batavia, und schiffte sich dann nach Frankreich ein.

Am 16. März 1769 kam er zu St. Malo an, nachdem er die Erdkunde mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hatte. Die Beschreibung seiner Reise um die Welt erschien zu Paris 1771 in 4.; 1772, in 2 Oktavbänden: sie erhielt eine außerordentlich günstige Aufnahme, und wurde gleich von J. R. Forster in's Englische übersetzt. London 1772, in 4. Ein Abriß davon wurde auch in's Deutsche übersetzt. Leipzig 1772, in 8. Der Karakter unsers Seefahrers ist in dieser Reisebeschreibung ganz nach der Natur geschildert; man erkennt darin den unerschrockenen Seemann, der sich vor keiner Gefahr entsetzt, und sich beynahe ein Spiel daraus macht, dieselben zu überwinden. Ueberall bemerkt man eben die Güte, eben die Munterkeit, die ihm die Freundschaft aller derjenigen erwarb, mit denen er zu leben hatte. Mitten in den größten Gefahren und den härtesten Entbehrungen hatte er seine Seeleute munter zu erhalten gewußt. Seine Beschreibung von den Sitten der Otahitier hat ihn auch in literarischer Hinsicht berühmt gemacht. Mit Unrecht hat man ihm aber einen Versuch über die Otahiti-Insel 1779 in 8. zugeschrieben. Dieses Werk rührt von Taitbout her. Die auf seiner Reise gezeichneten Land-Karten sind zwar nicht so genau und vollkommen, als die seitdem verfertigten; indessen verdienen sie doch deswegen gelobt zu werden, weil sie Alles enthalten, was Bougainville mit den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, nur immer ausrichten konnte. Man darf nicht vergessen, daß der Gebrauch der Beobachtungen der Stern-Entfernungen und der See-Uhren damals noch nicht eingeführt war, und daß man noch kein Mittel hatte, die Länge auf dem Meere zu finden. Der Contre-Admiral d'Entrecasteaux hat mehrere auf Bougainville's Karten verzeichnete Oerter besucht, und bezeugt oft die Richtigkeit der Bougainville'schen Breitenmessungen, und die Genauigkeit seiner Bemerkungen. Auch in moralischer Hinsicht hat sich Bougainville durch seine Seefahrt die größte Ehre erworben. Durch seine große Sorgfalt entfernte er die ansteckenden Krankheiten von dem Schiffsvolke; als er wieder nach Frankreich kam, hatte er auf den beyden ihm untergebenen Schiffen keine 7 Mann verloren. In seinem Umgange mit den Wilden gewann er leicht ihre Freundschaft, und brauchte die größte Vor-

sicht, wenn's darauf ankam, den Unordnungen zu steuern. Dreißig Jahre nach seiner Abreise von der Insel Bourn sahen die Franzosen, die zu d'Entrecasteaux's Expedition gehörten, zwey alte Inselbewohner, die ihn gekannt hatten, und die sich nicht enthalten konnten, vor Freude zu weinen, als sie ihn nennen hörten. Er hatte aus Otahiti einen jungen Wilden, Namens Actourou, mitgebracht; dieser gab ihm, seines Verstandes wegen, die schönste Hoffnung, einstens zur Bildung seiner Landsleute etwas beyzutragen; unglücklicher Weise starb er auf Madagascar an den Pocken, als Hr. Marion ihn wieder nach seinem Vaterlande bringen wollte.

Während dem Amerikanischen Kriege kommandirte Bougainville auf eine sehr ausgezeichnete Weise mehrere Linienschiffe. Im Jahre 1779 wurde er zum Chef d'escadre, und im Märzmonate des folgenden Jahres zum Maréchal-de-camp unter der Land-Armee erhoben. Niemand schien besser dazu geeignet, den Aufruhr zu dämpfen, der sich 1790 in der See-Armee zu Brest zeigte; ihm wurde daher das Kommando dieser Armee übertragen. Allein in jener Zeit der allgemeinen Verirrung hatten die Leidenschaften die Menschen schon zu sehr verführt, als daß sie hätten der Stimme gehorchen können, welche sie an ihre Pflicht erinnerte. Er zog sich zurück, nachdem er seinem Vaterlande 40 Jahre lang mit glänzendem Ruhme gedient hatte. *) In seinen letzten Lebensjahren waren die Wissenschaften noch seine einzige Beschäftigung. Er wurde 1796 zum Mitgliede des Instituts in der geographischen Sektion, und darauf zum Mitgliede des Längen-Büreau's ernannt, und nahm seitdem Theil an allen Arbeiten dieser beyden Gesellschaften. Als der Senat errichtet wurde, ward Bougainville gleich darin aufgenommen. Sogar in seinem hohen Alter verließ ihn seine Munterkeit nie. Seine Statur war von etwas mehr als mittelmäßiger Höhe; er hatte ein edles Ansehen und ein gefallendes Aeußeres. Seine feste Gesundheit hatte den härtesten Prüfungen Troß geboten. In den großen Gesellschaften galt er für einen Mann von Witz; er hing in seiner Jugend stark den Vergnügungen an, und auch in seinem Alter war er denselben nicht unhold. Er war seiner Natur nach sehr verbindlich, und konnte nie einen von ihm erbetenen Dienst abschlagen; seine Freygebigkeit artete zuweilen in Verschwendung aus; ein Onkel, der ihn sehr liebte, und mehr als einmal die durch seine Freygebigkeit gemachten Lücken in seinem Vermögen wieder ausfüllen mußte, nannte ihn daher scherzweise seinen sehr theuern Neffen. Bougainville starb den 31. August 1811, in seinem 89sten Jahre, ohne daß er jemals krank gewesen wäre, als die 10 letzten Tage. Seine Frau, die ehemalige Mlle. de Montendre, war kurz vor ihm gestorben. Bougainville hinterläßt 3 Söhne, wovon der eine unter der See-Armee, der zweyte unter der Land-Armee und der dritte als Page dient. Commerson, welcher Bougainville auf seiner Reise um die Welt als Botanist begleitet hatte, gab ihm zu Ehren einer von den Pflanzen-Arten, die er entdeckte, den Namen: Bugin-villaea.

*) Er hatte eine Reise nach dem Pole vor; schon waren die Zubereitungen dazu beendigt, als der Graf v. Brienne Marine-Minister wurde, und die Expedition durch die Vorstellung hintertrieb, es fehlten die dazu nöthigen Gelder. Auf Bitten der Londner königl. Gesellschaft sandte Bougainville derselben seine Schriften über dieses Vorhaben zu. Er hatte auf einer Karte zwey Wege nach dem Pole gezeichnet, A und B, und hatte dabey den zweyten empfohlen. Kapitän Phipps, hernach Lord Mulgrave, nahm den erstern, und konnte nicht über den 80sten Grad kommen. Bougainville hat Hrn. Marguerit mündlich versichert, er sey überzeugt, daß, wenn man die Wallfischfänger durch Primen aufmunterte, dieselben bis zum Pole gelangen, oder doch viel weiter kommen würden, als Lord Mulgrave.

Ueber Fool.

Fool ist dem Mammon unterthänig,
Und treibt mit Worten schlechtes Spiel;
Daß er nicht gibt, ist traun! zu wenig,
Und daß er etwas sagt, zu viel.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Oktober.

(Fortsetzung)

Das Unverständige, was in der Fabel von Narciß liegt, hat man in der Oper dadurch zu heben gesucht, daß man ihn nicht als in eine männliche, sondern als in eine weibliche Gestalt, die er in einer Quelle erblickt zu haben glaubt, verliebt darstellt; allein dadurch hat das Stück bey der Aufführung eine sehr lächerliche Seite bekommen. Der Schauspieler nämlich, welcher den Narciß spielt, hat einen sehr schwarzen Backen-Bart; diesen muß er doch auch in der Quelle erblicken; kann er nun noch glauben, er habe ein hübsches Mädchen gesehen? Der Backenbart liesse sich abschneiden; allein dazu würde sich der Schauspieler wol nicht gern verstehen. — Boyeldieu hat die Musik zu einem kleinen Stück in der komischen Oper, das junge zornige Weib, gemacht, wovon der Text von Etienne ist. Dieses Stück ist, wie alle von Boyeldieu komponirte Stücke, sehr beklatscht worden. Die komische Oper wird ebenfalls ein neues Stück geben, das aber schon in Deutschland bekannt ist, das Schweizer-Thal, Musik von Weigl. Vermuthlich wird es erst bey Hofe aufgeführt werden. Am Theater Odeon wird ein neues Drama, Heloise und Abailard, einstudirt. — Hr. Laurent, der, wie schon längst in diesem Blatte angekündigt worden, das Prachtwerk, Musée Napoleon fortsetzen wird, hat das Programm dieses Werkes ausgetheilt. Dem Versprechen nach wird er nichts daran ermangeln lassen, um ein dauerndes Kunstwerk daraus zu machen. Hr. Visconti und Guizot werden den Text dazu liefern.

Noch mehrere große typographische Unternehmungen sind

hier jetzt im Werke. Der Hr. Graf und Kammerherr v. Rechberg hat bey dem Buchdrucker Colas ein Prachtwerk, die Völker Rußlands, drucken lassen, wovon die Kupfer in München von bekannten Künstlern gestochen und auf das Prächtigste ausgemahlt sind. Der erste Band ist nun fertig, und enthält die finnischen, slawischen und einen Theil der tatarischen Völker. Der Text, den Hr. Depping ganz durchgesehen und sehr vermehrt hat, ist mit neuen Lettern auf feines Velin-Papier gedruckt. Unter den Kupfern bemerkt man einige große Blätter, welche die religiösen Gebräuche der Russen darstellen. Auch ist das Titelkupfer, worin alle verschiedene Physiognomien der russischen Völker auf eine sehr pittoreske Art gruppirt sind, sehr karakteristisch. Dieses Werk wird vermuthlich ebenfalls auch in den deutschen Buchhandlungen zu haben seyn.

Der Buchhändler Pankouke, ein Sohn des Herausgebers der Encyklopädie, hat sich entschlossen, alle lateinische Klassiker mit einer französischen Uebersetzung und mit Anmerkungen herauszugeben. Jedem Klassiker soll eine Notiz über sein Leben, seine Schriften, sein literarisches Verdienst vorhergehen. Außerdem sollen noch jeder Schrift desselben Inhaltsanzeige, Uebersicht und Urtheil vorhergehen; in den Anmerkungen soll jede schwierige Stelle erläutert werden. Er hat deshalb durch eine öffentliche Ankündigung einen Aufruf an alle Gelehrte des französischen Reichs gemacht, an dieses riesenmäßige Gebäude Hand anzulegen. Jeder, der Arbeit sucht, kann sich an ihn wenden. Wenns nur nicht damit geht, wie mit der Hochzeit in der Parabel, wo zuletzt die Krüppeligen und Lahmen herzugezogen wurden, weil sich die Gesunden nicht einfanden! — Die 9897 Schriftsteller des letzten Leipziger Meß-Katalogs werden in einem hiesigen Blatte ziemlich hart mitgenommen. Besonders muß Hr. v. Haenlein wegen seiner metrischen Uebersetzung von Peter Corneille's Meisterwerke herhalten. Erstlich wird es ihm vorgeworfen, und wie mir dünkt, mit Recht, daß er in seiner Versart die majestätischen Alexandriner durch die schnellen und oft hüpfenden Jamben ersetzt hat. Dann heißt es, die Deutschen finden Hrn. Haenleins Verse zu prosaisch; die Franzosen werden, wenn sie je sein Werk lesen, einen wichtigen Fehler darin entdecken, den nämlich, daß er nicht immer den Sinn des Französischen richtig aufgefaßt hat. Hiervon werden Beyspiele angeführt. Darauf fährt der Verfasser jenes Aufsatzes fort: Man ist berechtigt, Hrn. v Haenlein zu fragen, warum er nur sechs Meisterwerke Corneille's anerkennt? Wer hat ihn denn dazu bestimmt, Polyeuctes, Heraclius, Nicomède auszuschließen? Oder ist es nicht vielmehr ein Glück für diese Stücke, daß sie der Feder entgehen, welche ihre Mitbrüder vielmehr parodirt, als übersetzt hat? Ueber die Schwänke und Mährchen von Hans Lafontaine, verdeutscht durch einen Wälschen, wird gesagt: Die französischen, italiänischen und deutschen Musen haben sich vereinigt, um das Machwerk dieses Schwätzers zu verwünschen; seine Verse haben weder Verstand, noch Reim, noch Maß. Am Schlimmsten aber wird Kotzebue, l'Aretin germanique, behandelt. Diejenigen Pariser, heißt es, die sich so sehr beeiferten, Kotzebue zu Gast zu laden, hätten wohl nicht vermuthet, daß er das bey ihnen genossene sinnliche Vergnügen damit bezahlen würde, daß er auf die Pariser und die Franzosen in jedem Blatte seiner Grille schmäht, und jeden Tag die Ausdrücke seines Hasses in einer neuen Floskel zu Markte bringt u. s. w.

Kassel.

Durch eine gerechte Zurechtweisung der Anmaßung, die so manche künstlerische Talente verdunkelt, sind wir um den Genuß gekommen, den berühmten Duport zu sehen. Indessen hat Jeder, der auch noch nicht in Paris war, sich getröstet und Entschädigung von dem Einfluß des Beyspiels gehofft, da die Launen und der Uebermuth großer Künstler so oft unbestraft mit dem Publikum spielen, das sie zu rügen, nie die Macht hat.

Hr. Duport hatte in Berlin eine vom König verlangte Vorstellung nicht gegeben, und sich unwahr entschuldigt, er sey nach Kassel berufen, da er doch auf seine Anfrage dort noch keine Antwort hatte. Als der König dies erfuhr und tadelte, untersagte er ihm die Erlaubniß, vor Ihm und dem Publikum in Kassel zu tanzen, bis er in Berlin Wort gehalten. So sahen wir nur in einigen Debuts seine Begleiter auftreten, nur lockte keine Vorstellung die Zuschauer besonders an, die eben in dem großen Konzert des berühmten Rode bewiesen hatten, daß kein Preis ihnen zu hoch ist, um etwas Preiswürdiges zu sehen oder zu hören. Professor Robertson war zu gleicher Zeit hier, ohne uns aber durch eine Luftfahrt zu erfreuen, die wir gewiß dankbarer mitangesehen und mit weniger Witzes leyen bespöttelt hätten, als Andre den armen Hrn. Degen, dessen Versuche freylich nicht vollendet werden können, wenn er überall so ungünstig empfangen wird. Indessen gab Hr. Robertson doch eine Vorstellung im Theater, wo er, außer vielen Wasserkünsten, noch ein Automat als Trompeter zeigte, und eine Sprachmaschine, die wie ein Kasten gebaut und von der Größe ist, daß man ihn unter den Arm nehmen, und durch einen Druck ein halbhundert Worte sagen lassen kann. Diese Maschine könnte wahrlich der Welt viele Dienste leisten. Z. B. mancher Wortarme ließe sie reden, wenn er verlegen wäre. Jedem Stillstand der Gesellschaft müßte sie zuvorkommen. Befehle müßte sie austheilen u. s. w. Einige der Zuschauer meinten aber auch, der Geist der Erfindung könne sich nützlichere Gegenstände erwählen, Sprachmaschinen habe man genug in der menschlichen Gesellschaft, u. s. w.

Das Theater liefert einstweilen viel Neues sowol an Stücken, als Mitgliedern. Unlängst ward uns Mad. Molière Aumère wiedergegeben, und Hr. Legrand besetzt das Fach der edlen Väter sehr trefflich, so daß das Lustspiel, das ohnehin stets der beste Theil unsrer Vorstellungen ist, viel dadurch verbessert wurde. Die beyden kleinen Stücke, die in Paris so vielen Lärm machten, haben wir endlich auch gesehen. Jean de Paris und un jour à Paris. Les Grondeurs ist eine lustige Farce. Zum Geburtstag sehen wir der herrlichen Oper, die Vestalin, von Spontini, entgegen. Der Kapellmeister Blangini ist noch im Suchen einer würdigen Vestalin begriffen, die er in Paris nicht fand, und in Italien zu finden hofft.

Die Musik hatte im Sommer ziemlich geruht. Ein würdiges Mitglied der Kapelle, Hr. Fesca, eröffnete wieder die Konzerte im Herbst mit einem sehr guten. Er spielte meisterhaft die Geige, mit Ausdruck und zartem Bogenstrich, in einem, von ihm selbst recht brav komponirten, Violin-Konzert. Hr. Keller, die erste Flöte der Kapelle, sang als Dilettant zwey deutsche Arien aus Camilla und Don Juan. Seine Stimme ist sehr angenehm, biegsam und tonreich. Zwar ist er ganz deutscher Sänger und singt selbst kein Italiänisch; aber man freut sich hingegen sehr, die ganz in Vergessenheit gerathene deutsche Musik einmal wieder zu hören. Ein Forte-Piano-Konzert von Thurner, mit Akkompagnement vom Horn, wurde vom Compositeur und Hrn. Schunk herrlich vorgetragen. Der Anfang war sehr originell, und da der musikalische Theil des Publikums das Sangbare in die Ohren fallen sieht, so wollten Viele den schönen Vortrag tadeln. Die Schluß-Symphonie hatte gleichfalls Hr. Fesca komponirt. Der erste Satz war herrlich und tief, das Ende aber so verhüllt und gedehnt, daß man den schönen Anfang über dem schlechten Ende vergaß.

Nro. 271.

Morgenblatt

für gebildete Stände.

Mittwoch, 11. November, 1812.

Mag der Winter auch noch ärger wüten,
Wollen doch wir Trotz ihm bieten!
Unsre Rüstung macht uns stolz:
Denn Gott gab uns Pelz und Holz.

Weisse.

Ueber einige Schutzmittel der nordischen Völker gegen die Wirkungen der Kälte. *)

Von Johann Peter Frank.

Es würden die Erfahrungen, welche die Bewohner des Nordens über die verderblichen Wirkungen der heftigern Kältegrade in reichem Maße zu sammeln im Falle sind, diese letztern unter ihnen seltener machen, wenn nicht bey dem gemeinen Volke herrschender Mißbrauch geistiger Getränke so allgemein statt fände. Da mir während eines vierjährigen Aufenthalts in Rußland die Erforschung jener mächtigen Krankheits-Ursache eben so sehr, als die Kenntniß der von den Einwohnern dagegen angewandten Schutzmittel wichtig war, so bin ich im Fall, darüber nicht zwar ganz neue, aber doch zum Theil minder bekannte, und einige allgemein nützliche Dinge zu sagen.

Gar häufig fällt in St. Petersburg der Reaumursche Thermometer zur Winterszeit auf dreißig, auch zwey und dreißig Grade unter den Gefrierpunkt. Diese, in mehrern Provinzen Siberiens noch heftiger und anhaltender eintretende, Kälte hält bisweilen mehrere Tage an, obgleich der gewöhnliche Kältegrad milder ist, und fünf bis sechs und zwanzig Grade nicht übersteigt. Wenn eine so ansehnliche Verminderung der Wärme an sich schon dem lebendigen Körper gefährlich ist, so wird sie das noch viel mehr durch den schnellen und plötzlichen Uebergang von einer milden zu der kältesten Lufttemperatur, welcher nirgend anderswo so vielfach angetroffen wird. Oft begegnete mir, daß, wenn ich Vormittags bey ein oder zwey Grad Kälte von Hause ging, ich des Abends bey einer Kälte von zwanzig Grad heimkam. Zwar sollen, den bestehenden Verordnungen zufolge, bey siebzehn Grad Kälte, die Theater geschlossen werden; aber, wenn diese bey minderm Froste geöffnet worden, so kann leicht innerhalb ein bis zwey Stunden der Thermometer um fünf oder sechs Grade sinken, während Kutscher und Pferde, der zehn brennenden Holzstöße ungeachtet, die auf dem weiten Platze um das Schauspielhaus in St. Petersburg beständig unterhalten werden, beynahe erstarren. Und dennoch vermögen sie ihr zu widerstehen; die Kutscher, theils alte Männer, theils zehnjährige Knaben, müssen oft bis zum Morgen, und sie thun es unter fröhlichen Gesängen, in den überall vom kältesten Winde durchzogenen Hallen ausharren, und die Pferde stehen viele Stunden lang, mitten im Eis, von keinen Decken geschützt und durch kein Futter erquickt. So viel vermögen frühe Angewöhnung und kräftiger Körperbau bey diesem Volke!

Dabey versäumt jedoch der Russe niemals, was die Glieder hauptsächlich zu schützen vermag. Das lange Pelzkleid bedeckt den ganzen Körper mit Ausnahme des Hals-

*) Uebersetzt aus vielleicht dem wichtigsten Werke, das im Fache der praktischen Heilkunde in diesem Jahre erschienen ist: Interpretationes clinicae, ex diariis suis collegit J. P. Frank, P. I. Tubingae, ap. Cottam, (p. 436 — 444). Sein Verfasser ist der ehrwürdige Veteran, dem wir das System der medicinischen Polizey verdanken. U.

ses, welcher vorn von dem dichten und starken Barte beschattet und erwärmt wird. Die meiste Sorge aber trägt das gemeine Volk für die Füße. Bauern, Fuhrleute und Handwerker wickeln solche in vielfache Lappen ein, über die sie die gestrickten Strümpfe anziehen, und diese mit aus Wollzeug geflochtenen Schuhen bedecken. Die Arme hinwieder werden durch lange, über die Armknöchel hervorragende Aermel, und die Hände durch dichte, jedoch biegsame Pelzhandschuhe, mit ungetheilten Fingern, den Daumen ausgenommen, und die bis zur Mitte des Vorderarms reichen, geschützt. Kopf und Ohren decken sie mit einem Hut, oder einer Mütze, die, von verschiedener Farbe, vorn mit schwarzem Pelze geschmückt, oben aber weit und viereckig, mit Werg oder Wolle ausgefüllt sind.

Wenn unerachtet dieser Sorgfalt, durch eine allzuheftige Kälte Nase, Wangen oder Ohren in eine örtliche Asphyxie übergehen, und jene an dem Weißwerden derselben, die Gefahr des nahen Brandes, an sich selbst oder an andern, wahrnehmen; dann ergreifen sie augenblicklich eine Handvoll Eis oder Schnee, und reiben damit den beschädigten Theil sorgfältig und mehrmal den Tag durch. Ein solcher, der höchsten Asthenie der Haut angemessener, Reiz gibt dem gleichsam erstarrten Theile seine natürliche Wärme wieder, und durch dies in vielen tausend Fällen erprobte Mittel wird der Brand sicher und gefahrlos abgewandt. Das Wohlwollen der Russen für Fremdlinge aller Art, die mit den Gefahren der Kälte noch unbekannt sind, leitet sie dann auch, sobald ihnen eine Person begegnet, an deren Nase, Ohren oder Wangen sie mißfarbige Flecke wahrnehmen, jene zu warnen und ihr das einheimische Schutzmittel zu empfehlen. Versteht etwa der Ausländer die Sprache nicht, oder ist er sonst fahrlässig und für das, was ihm Noth thut, unbekümmert, so übernehmen sie selbst den Freundes-Dienst, und wenden mit eigner Hand das Rettungmittel an seinem Körper an.

Ein deutsches Mädchen war in zierlicher, aber allzuleichter, Fußbedeckung in St. Petersburg kaum 300 Schritte über die Straße gegangen, als sie bey'm Ansteigen der Treppe ein Erstarren des linken Fußes fühlte, und sich nur mit Mühe gerade halten konnte. Lachend erzählt sie der Freundinn zum Gruße: sie sey seit ein Paar Augenblicke hinkend geworden. Diese aber, mit den Gefahren der strengen Kälte besser bekannt, heißt sie ungesäumt die Strümpfe ausziehen, und da am linken Fuße ein ziemlich beträchtlicher weißer Fleck zum Vorschein kommt, so wendet sie dann auch das vaterländische Heilmittel sogleich an.

Es bedurfte ohne Zweifel einer Reihe von Jahrhunderten, ehe die harte Nothwendigkeit den Menschen endlich lehrte, wie er sich und seine Kinder gegen ein rauhes und beynahe ununterbrochen höchst unfreundliches Klima schützen könne! Die Einwohner mittäglicher Länder sind die Lieblinge der Natur; dagegen bezeigt sie sich stiefmütterlich gegen jene, die, sey es, daß sie von den erstern überwunden, oder durch anderes Mißgeschick in die Regionen des Nordens verschlagen wurden, zwischen Eis- und Schnee-Feldern, von den ersten Lebensbedürfnissen entblößt, als Verwiesene ihre Tage fristen müssen. Inzwischen vermochten des Himmels-Geschenk, das Feuer, und des menschlichen Geistes unerschöpfliche Anlagen für Beobachtung und Erfahrung, nicht allein sie vom Untergange zu retten, sondern es ertheilten dieselben ihren durch Arbeit und durch die Strenge des Klima selbst gestärkten Körpern sattsame Kraft, um den Erbtheil der durch mütterliche Verzärtelung erschöpften und entnervten Brüder für sich wieder in Anspruch zu nehmen, und sie mitunter auch dessen vollends zu berauben. Eben jene herbe Temperatur der Luft, welche das Keimen der edlern Früchte theils überall hindert, theils die gekeimten vor ihrer Reife tödtet, lehrte den Bewohner des Nordens, sowol die ihm zur Nahrung dienenden Pflanzen und Wurzeln, als das Fleisch der durch Jagd, Vogelfang und Fischerey erbeuteten Thiere, gleichsam mit einem Schneekleide zu bedecken, und vor aller Verderbniß zu bewahren. Wenn der Egyptier die Leichname geliebter Eltern und Kinder nur mit großen Kosten in Mumien verwandelt, um sie der Nachwelt als ein sehr zweydeutiges Geschenk zu übergeben; so anvertraut der Küstenbewohner des Eismeers den Ueberfluß der, Beute die er während des kurzen Sommers eben darin machte, den von der Meereswelle selbst ausgehöhlten Klüften, als dem sichersten Aufbewahrungsorte, woraus er jene nach Jahren, denn ihre Dauer ist hier schrankenlos, unversehrt und unverdorben, zu seinem Bedarfe sich wieder hervorholt. Durch die gleiche Erfahrung belehrt, bringt er die seit Jahren gefrorne, jetzt für den Gebrauch bestimmte, Beute zuerst ins kälteste Wasser, dem er, sobald es von dem eingezogenen Froste beynahe selbst erstarrt ist, anderes, minder kaltes hinzugießt, bis die erst harten und gleichsam steinernen Fleischmassen ihre ursprüngliche und natürliche Weichheit wieder erlangen. So herrscht dann, des langen und herben Winters ungeachtet, auf Rußlands Märkten jederzeit Ueberfluß an allerley Fleisch-Waare, und auf zahllosen Schlitten werden, bey hundert Meilen weit her, aus der Nähe und Ferne, ganze Ochsen, Kälber, Schafe und Schweine, Fische aus dem baltischen, weissen und caspischen Meere, aus Flüssen und Seen, Hirsche und Elennthiere, Geflügel von jeglicher Art, aber alle von Frost erstarrt, zusammen gebracht, die ihre Wiedergeburt vom kalten Wasser, und hernach ihre Metamorphose vom Küchenfeuer erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Der Harmattan.

In einer beliebten Zeitschrift war unlängst die Rede von den verderblichen Winden, die von Zeit zu Zeit in Asien und über einen Theil von Afrika wehen, wobey unter andern, jedoch nur oberflächlich, des Harmattan gedacht wurde. Der berühmte Engländer Norris gibt hierüber folgende Nachricht:

Auf jenem Theil der Küste von Afrika, welcher sich vom grünen Vorgebirge bis an das Vorgebirge Lopez erstreckt, stellt sich in den Monaten December, Januar und Februar zum öftern ein Wind ein, der aus Nordosten kommt, und Harmattan genannt wird. Wahrscheinlich wird er noch weiter südwärts als am Vorgebirge Lopez verspürt, wiewol ich dies nicht mit Gewißheit zu behaupten wage, da ich mit jenen Gegenden gar nicht bekannt bin. Dieser Wind tritt zu jeder Stunde bey Tag und bey Nacht ein; sowol zur Zeit der Ebbe, als zur Zeit der Fluth, und bey jedem Mondswechsel. Gewöhnlich dauert er einen oder zwey, mitunter auch wol fünf oder sechs Tage; einst hielt er sogar vierzehn Tage lang in einem fort an. Meistens findet er sich zu jeder Jahreszeit drey bis viermal ein. So oft er weht, regnet es selten oder nie; zuweilen aber folgt unmittelbar nach demselben ein Regenguß. Er ist nicht gar ungestüm, wenigstens bey weitem nicht so heftig, wie der Seewind; doch ist er oft stärker, als der Landwind. Zur Zeit, wo er sich einstellt, ist die Atmosphäre außerordentlich dunkel und neblich; man erblickt durch den Nebel nur wenige Sterne, und die Sonne, welche fast den ganzen Tag über nicht sichtbar ist, kommt nur des Nachmittags einige Stunden zum Vorschein, und dann hat sie eine sanfte rothe Farbe, die das Auge nicht blendet. So lange dieser Wind anhält, fällt nie ein Tropfen Thau, und in der ganzen Atmosphäre bemerkt man nicht die mindeste Feuchtigkeit. Wenn man Weinsteinsatz in Wasser auflöset, dasselbe auf einen Ziegel schüttet, und es dem Harmattan blos stellt, so vertrocknet es, sogar bey Nachtzeit, in wenig Stunden. Er thut allen Arten der Vegetabilien überaus vielen Schaden. Jede zarte Pflanze, jede Saat, die so eben aus der Erde emporsproßt, wird in ihrem Wachsthum erstickt. Alle Gewächse, die sonst das ganze Jahr hindurch grün bleiben, empfinden seinen verderblichen Einfluß; die Zitronen-, Pomeranzen-, und Lemonien-Bäume lassen ihre Zweige hängen; ihre Blätter welken und verdorren; ihren Früchten entgeht der Nahrungssaft; sie schrumpfen und vertrocknen, ehe sie noch die Hälfte ihrer Größe erreichen. Alles, ohne Ausnahme, ist kraftlos und schlaff; das Gras sogar verdorret wie Heu; die Einbände der Bücher, wenn sie auch noch so sorgfältig in Kisten verwahrt, und mit mehrern Kleidungsstücken bedeckt sind, ziehen sich so krumm, als hätten sie am Feuer gelegen. Die Thüren, die Fensterladen u. s. w. bekommen Risse, und die Fußböden, wenn sie gleich aus dem trockensten Holze bestehen, und noch so gut zusammengefügt sind, geben sich so weit auseinander, daß man Finger in die Spalten legen kann. Die Seitenwände und Verdecke der Schiffe zerplatzen, und bekommen so weite Oeffnungen, daß man hindurch sehen kann. Die eingelegte Arbeit fliegt in kleinen Stückchen umher, weil das Holz in allen Richtungen zusammenschrumpft. Wenn Kisten, worin Weine oder gebrannte Wasser enthalten sind, nicht zum öftern angefeuchtet werden, so geht das, was darin ist, verloren.

Zur Zeit, wo der Harmattan weht, wird die Luft merklich kühler, und das Fahrenheitsche Thermometer steht meistens 10 bis 12 Grad unter dem gewöhnlichen Standpunkte. Die Urbewohner des Landes klagen dann sehr über strenge Kälte, und legen ihre wärmsten Kleider an, um sich dagegen zu verwahren. Den dasigen Europäern ist zwar diese Veränderung des Wetters überaus angenehm, aber dennoch verursacht dieselbe auch ihnen, so wie den Negern, mancherley Unannehmlichkeiten, denn die Augen, die Nasenlöcher, die Lippen und der Gaumen sind immer trocken, und zwar auf eine Art, die dem Gefühl äußerst zuwider ist. Man empfindet einen unwiderstehlichen Reiz, oft zu trinken, blos um den Gaumen anzufeuchten, und sich von den Schmerzen zu befreyen, welche man immer von neuem empfindet, so oft er trocken wird. Die Lippen und die Nase springen auf, und fangen an zu schwüren. Ungeachtet die Luft ziemlich kühl ist, spürt man dennoch ein stechendes Brennen auf der Haut, nicht anders, als ob man sich die Haut mit Hirschhornspiritus, oder scharfer Lauge gewaschen hätte. Wenn dieser Wind fünf oder sechs Tage lang anhält, so schält sich die Haut von den Händen und vom Gesicht ab; dauert er noch einige Tage länger, so geschieht dies am ganzen Körper. Die Transspiration hört beynahe ganz auf; kommt man aber dennoch durch starke und anhaltende Bewegung in Schweiß, so ist er sehr scharf, und wenn man ein wenig daran leckt, so schmeckt er wie Weingeist, der mit Wasser vermischt ist.

In dieser Hinsicht hat nun freylich der Harmattan auf das Thier- und Pflanzen-Reich einen sehr nachtheiligen Einfluß, aber er bewirkt doch auch viel Gutes. Die Beschaffenheit der Luft ist alsdann der Gesundheit sehr zuträglich, so daß alle Arten alter Geschwüre und Hautausschläge leicht geheilt werden können. Leute, die an Flüssen oder intermittirenden Fiebern leiden, werden dieselben, wenn der Harmattan eintritt, gewöhnlich los. Andere, die durch Fieber-Krankheiten äußerst geschwächt sind, und vermöge der Kurart, nach welcher man ihnen häufige Evakuationen, besonders öfters Aderlassen (unvernünftig genug), vorschreibt, unfehlbar zu Grunde gehen würden, bleiben, trotz ihren Aerzten, am Leben. Ferner verhindert er die Verbreitung epidemischer Krankheiten. Kurz, dieser Wind ist für die Menschen eben so wohlthätig, als er für das Pflanzenreich schädlich ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. Oktober.

Im Theater an der Wien, dessen innere Einrichtung durch die neue Dekoration der Kaiser-Loge, von rothem Sammet mit Gold verbrämt, einen neuen, nach der Zeichnung des Hrn. Petter gemachten, Vorhang und einen geschmackvollen Par ier Lüstre, der reiches Licht vertheilt, und während der Vorstellung in eine Oeffnung der Decke zurückgezogen wird, sehr gewonnen hat, ist ein neues Schauspiel in fünf Aufzügen, Rudolph von Habsburg, von M. H. Mynart, gegeben. Die Handlung ist historisch, und fällt in den Zeitraum, als die Streitigkeiten zwischen Kaiser Rudolph I. und dem böhmischen Könige Ottokar wegen Oesterreich, Steyer und Kärnten obwalteten. Man kann dem Verfasser Einsicht und Sprach-Kenntniß nicht absprechen; allein die Behandlung des Stoffes ist von der Art, daß die, mit der schweren Diktion und den historischen Daten nicht ganz vertrauten, Zuschauer kalt bleiben, und sich auch keine Hand zum Zeichen des Beyfalls erhebt. Es ist bestimmt der erste dramatische Versuch des Verfassers, bey dem auf Theater-Effekt so wenig, als auf eine natürliche Scenen-Reihe, hingearbeitet ist. Bey geschichtlichen Handlungen ist dies überhaupt schwer, und es gehört ein Shakespear'scher und Schiller'scher Geist dazu, um die Sprünge vergessen zu machen, die von einer Thatsache zur andern Statt finden. Durch Erzählungen und Verwandlungen, wie hier, kann die Darstellung kein Interesse gewinnen; es entsteht vielmehr ein Mangel an Deutlichkeit, der um so fühlbarer wird, als eine Menge Personen auf- und abtreten, deren Bestimmung kaum zu errathen ist. Das Stück endet mit dem Tode Ottokars der von Hedamar Merenberg, einem steyrischen Ritter, erstochen wird. Die Liebes-Intrigue zwischen Rudolph, dem Sohne des Kaisers, und Agnes, der Tochter Ottokar's, ist dunkel angelegt und noch dunkler ausgeführt. Von der Schwere der Diktion hier nur einige Proben: So sagt der Kurfürst von Mainz zum Kaiser:

> Ich fürchte sehr, daß Eurer Majestät
> Friedlicher Wunsch sich nicht erfüllen wird,
> Denn Ottokar von Böhmen und der Herzog
> Heinrich von Bayern, welche trotzig schon
> Die Wahl geschmähet, vorgeladen jetzt
> Zur Huldigung, verweigern diese Pflicht.

Und Kuenring, ein österreichischer Ritter:

> Wie wenn der Feind diese Verrätherey,
> Die wir besorgen, selbst ersonnen hätte,
> Um sich zum Bundsgenossen unsre Furcht
> Listig zu werben? —

Außerdem kommt oft, 'nen, und 'ne, statt einen Mann, und eine Viertelstunde ꝛc. vor, welches die Schauspieler zum völligen Memoriren ihrer Rollen genöthigt hat. Die Produktion konnte die Dichtung nicht heben. Rudolph, der Kaiser, Hr. Grüner, erschien in einem überaus reichen Schmuck und glänzenden Harnisch, der sich mit der historischen Einfachheit des Helden gar nicht verträgt, und gab den Karakter mit einer Mischung von Heroismus, Prunk, Bedächtlichkeit und Langsamkeit, wodurch gar keine feste Zeichnung entstand. Ein gleicher Fall trat bey Ottokar, (Hrn Ochsenheimer), ein, dessen Organ überdem zu keinem Helden paßt. Die übrigen Karaktere sind zu sehr Apokrisimen, um sie zum Gegenstande einer Beurtheilung zu machen, insbesondere zeigte sich aber Agnes, (Dlle. Karoline Teimer), in ihren beyden Scenen ziemlich steif und sehr mangelhaft im Markiren ihrer Empfindungen. — Ottokar, dies scheint noch bemerkenswerth, hatte seinen langen schwarzen Bart durch einen Brillantring gezogen, der in der Mitte ein eignes Ansehen gewann. Das ist doch wol eine Nachahmung irgend eines Holzschnitts oder einer unverbürgten Legende!

Die Camesina'sche Buchhandlung in Wien hat so eben eine Zeitschrift: Allgemeine Wiener Literatur-Zeitung, angekündigt, welche mit Anfang des Jahres 1813 erscheinen soll. Sie wird in den recensirenden und in den anzeigenden Theil (Intelligenzblatt) abgetheilt seyn; ersterer die Recensionen der vorzüglichern Schriften des In- und Auslandes und kurze Uebersichten der weniger bedeutenden; letzterer alle jene Gegenstände aufnehmen, welche für die literarische Welt, wie Notizen über bestehende gelehrte Gesellschaften, Preisaufgaben, ihre Lösung, neue Entdeckungen und Resultate gemachter Erfahrungen, vorläufige Anzeigen neu zu erscheinender wichtiger Werke, Anstellungen, Beförderungen und Auszeichnungen gelehrter Männer, Nekrologe, kurze interessante Original-Aufsätze, ein allgemeines Interesse haben. Wöchentlich werden zwey Bogen in Quarto auf schönem Druck-Papier mit lateinischen Lettern und am Schlusse des Monats ein Umschlag erscheinen. Der Preis ist noch unbestimmt. — Eine solche Zeitschrift ist wahres Bedürfniß für einen Ort, in welchem der Umlauf wissenschaftlicher Ideen durch die Stockung des Buchhandels selbst ins Stocken gerathen könnte, und es haben sich daher mehrere Gelehrte und Schriftsteller vereinigt, dieses Institut durch thätige Mitwirkung möglichst anziehend und nützlich zu machen.

Der Klavierauszug aus der Oper, Johann von Paris, welche im Theater an der Wien fortdauernd bey vollem Hause gegeben wird, ist im Musik-Verlage des Hof-Opern-Theaters mit dem Texte, von Seyfried, zu verkaufen, und dadurch der Vorzug der Seyfried'schen Uebersetzung vor der des Castelli von der Hof-Opern-Direktion selbst anerkannt.

Stockholm, September.

Von unserm zu früh verstorbenen Brooeman wird ehestens eine schwedische Sprachlehre herauskommen, die unstreitig die so eben hier ohne Namen erschienene, (deren Verfasser M. Collnér ist), übertreffen wird. Im sechsten Hefte von Brooeman's Magazin für Eltern und Lehrer, das ebenfalls nach seinem Tode gedruckt worden ist, steht eine Art Ehren-Gedächtniß auf diesen schätzbaren Pädagogen. Zu Upsala war dies Jahr eine sehr zahlreiche und brillante Magister-Promotion. Ein wahrer Verlust für diesen Musensitz ist der frühe Tod des Professors der theoretischen Philosophie, Karl Heinrich Höijer. Nicht minder wichtig für unsre zweyte hohe Schule Lund ist das Ableben des dortigen ersten Professors der Theologie, des Dompropsts, Joh. Jakob Hetteman, der als Reichstags-Deputirter zu Oerebro plötzlich starb. Alle dort gegenwärtige Mitglieder des Priesterstandes folgten ihm zu Grabe. Bis jetzt ist noch keine Biographie unsers hochverdienten Gjörwell erschienen.

Karl's XIII. Orden, dessen ich neulich erwähnte, wurde verwichenes Jahr gegen Pfingsten gestiftet, und der ehrwürdige Bischof von Gothenburg, Wingard, war dessen erstes Mitglied. Laut des königl. Manifestes ist dieser Orden zur Belohnung der Wohlthätigkeit und andrer bürgerlichen Tugenden gestiftet. Nur Freymaurer, wie ich schon gemeldet habe, können ihn allein erhalten. — Den höchsten Preis für das beste schwedische Gedicht hat schon zu Anfang dieses Jahres Professor Tegnér in Lund, für seine Swea, von der schwedischen Academie erhalten, eine Auszeichnung, die den Ruhm dieses vortrefflichen Dichters bedeutend vermehrt hat.

Von dem fleißigen Linguisten M. Rudberg zu Gothenburg, wird ehestens eine deutsche Grammatik erscheinen, und für uns unstreitig eine längst gefühlte Lücke dadurch glücklich ausgefüllt werden.

Nro. 272.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. November, 1812.

— Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Frey aus der Seele des Dichters schweben?

Klopstock.

Ullin und die Barden.

Ullin.

Alles soll den goldnen Saiten lauschen,
Was des Mondes Silberschein begränzt.
Mein Gesang soll durch die Wüste rauschen,
Und zum Hügel, den der Hain bekränzt.
Fingals Thaten soll mein Lied erheben,
Sanft des Jünglings Frühlingszeit umschweben.
Höret mich, der Vorzeit tapfre Seelen,
Die der feuchten Erde Schoß umschließt!
Steigt aus eurer Grüfte stillen Höhlen
Auf die Hügel, die mein Lied begrüßt.

Chor der Barden.

Wenn des ehrnen Schildes Ruf erklinget,
Glüht des Kriegers edle Heldenbrust,
Und wohin des Kampfes Losung dringet,
Klopft das Panzerkleid von Schlachtenlust.
Von der Eichen goldnem Feuerglanz
Röthet sich der Abendwolke Kranz.

Ullin.

Fingal in des Schlachtgewandes Hülle
Bricht zum edeln Heldenkampf hervor.
An dem Köcher dräut der Pfeile Fülle;
Wie die Fichte ragt der Speer empor,
Und es glänzt die Brust von Stahl umzogen.
Wie der Vollmond auf des Meeres Wogen,
Wenn die Schleyerwolke ihn umhüllt,
Prangt des Helden düstrer Schlachtenschild.

Chor der Barden.

Und die Feinde fliehn wie Luftgebilde,
Von des Schwertes Wetterstrahl umsprüht,
Wie das schnelle Reh durch die Gefilde
In des Lagers sicherm Dunkel flieht;
Und wie in des Todes düstrer Flur
Trauert die erzitternde Natur.

Ullin.

Aller Sturz reißt mit Gedankenschnelle
Auch dich, edler Königssohn! dahin!
Allzufrüh verlöscht des Todes Welle
Dir, o Toskar! deinen Heldensinn!
Wie vom Sturz der Schollen Gletscher dröhnen,
Sankst du zu der Vorwelt edeln Söhnen.
Flur und Hain ertönt von deinem Fall,
Und der Hügel schwankt vom Widerhall.

Ueber einige Schutzmittel der nordischen Völker gegen die Wirkungen der Kälte.

(Beschluß.)

Dies alles sind nicht Früchte der trägen Ruhe und des weichlichen Lebens, wie die mittägliche Sonne sie gebiert; sondern was immer hier von der Natur gleichsam erzwungen, oder ihr geraubt wird, das erfordert den kräftigen und rastlosen Arm des Nordens; hinwieder verdanken wir eben diesen kalten Landstrichen alle unsere Kenntniß von den Mitteln, wodurch die vom Froste beynahe zu Grunde gerichteten Körper wieder mögen hergestellt werden. Die Einwohner Siberiens reiben, wie bereits bemerkt wird, die erfrornen Glieder kräftig mit Schnee, um ihnen neues Leben und Thätigkeit zu verschaffen. Sobald in dem leidenden Theile die erste Spur von Empfindung wiederkehrt, so wird das Reiben nicht weiter mit Schnee, sondern mit kaltem Wasser fortgesetzt. War die Erstarrung

nur von einer sehr geringen Dauer, und ist sie auf dem langen Wege von einem Hause zum andern entstanden, dann wird, wie dies in Jakutsk gebräuchlich ist, als das am schnellsten wirkende Mittel, das Reiben des leidenden Theiles mit Wolle angewandt. Ist hingegen ein Glied schon seit geraumer Zeit erfroren; dann werden weder Reibungen mit Schnee, noch mit kaltem Wasser, noch mit Wolle vorgenommen; sondern der leidende Theil wird in Schnee, hernach in kaltes Wasser, kürzere Zeit in jenen, und längere in dieses, versenkt, und nachher erst schreitet man zu den Reibungen. Das Volk der Jakutski, von dem die Russen diese Heilmethode lernten, bedeckt, nach Anwendung der bisher erwähnten Mittel, die gefroren gewesenen Glieder mit Kuhmist oder Leim, oder einer Mischung aus beyden, wodurch eine nachfolgende Entzündung verhütet, und die gehörige Festigkeit den Theilen wieder gegeben wird. Das Vertrauen jener Völker auf dieses Verfahren ist so groß, daß sie nicht leicht zur Winterszeit eine längere, und durch große Kälte gefährliche Reise vornehmen, ohne die Theile des Körpers, die sie auf andere Weise nicht schützen können, mit einem solchen Pflaster oder Umschlag zu bedecken. *)

Was ich bis dahin meldete, ist auch Ausländern ziemlich bekannt; aber nicht minder wichtig ist Folgendes, was mir wenigstens, als ich im May 1808 nach Moskau der alten Hauptstadt des Reichs kam, neu war. Sechs Jahre früher hatte der Fürst Gallizin ein herrliches und großes Gebäude zum Behufe eines Armenspitals erbauen, dasselbe mit allen Erfordernissen und mit den jährlichen für mehr denn 110 Kranke vollkommen hinreichenden Einkünften aussteuern lassen. Die beyden trefflichen Aerzte und Wundärzte dieses Krankenhauses, die HH. Mouchin und Kryloff, zeigten mir bey meinem ersten Besuche, neben andern merkwürdigen Krankheitsfällen, zwey Patienten, deren Füße durch von Frost entstandenen Brand bis zur Hälfte zerstört waren; sie erzählten mir, daß ähnliche Unfälle jeden Winter, hier sowol als in St. Petersburg, sich sonderheitlich bey Personen ereignen, welche von Trunkenheit befallen, nächtlicher Weile auf den Straßen, von Niemand bemerkt, oft Stunden lang liegen bleiben und einschlafen; zugleich machten sie mich mit einem neuen, seit einigen Jahren gegen die schlimmsten und vernachlässigtsten Fälle des also eingetretenen Brandes angewandten, Heilverfahren bekannt, das sich durch Einfachheit eben so sehr als durch den glücklichsten Erfolg empfiehlt. Sobald nämlich ein Kranker mit Brand der Glieder, welcher von Frost herrührt, ins Krankenhaus gebracht wird, und der brandige Theil von dem übrigen Fleische gesondert ist, so wird das vorhandene Geschwür, oder die offene Wunde, unausgesetzt und bis zu ihrer Vernarbung, mit Eis gebäht, wodurch dann nicht allein die Schmerzen gemindert, sondern auch der noch mehr oder weniger übrigen und jederzeit verdächtigen Entzündung, und der allzustarken Eiterung, mit allen ihren widrigen Folgen, vorgebogen wird. Die Ränder der Wunde werden ringsum von Leinwandstreifen, die mit Wachssalbe bestrichen sind, bedeckt, damit die gezupfte Leinwand nicht allzufest daran klebe. Die gezupfte Leinwand (Charpie) wird hierauf trocken und ohne Salbe auf die Wunde mit einer Binde befestigt, und sodann Eis darüber gelegt, das, so oft es geschmolzen ist, muß erneuert werden. Täglich einmal und mehr nicht wird die Binde abgenommen, und mittelst eines Schwammes die Wunde von einiger Höhe herab mit kaltem Wasser bespült. Die Kranken fühlen sich durch diese Begießung mit kaltem Wasser in aller Hinsicht so sehr erleichtert, daß sie gewöhnlich sehr gern dessen Anwendung selbst besorgen. Wirklich sah ich jene beyden Kranken, in meiner Gegenwart, ihre Binden und Charpie von den Fußwunden, die bereits vollkommen rein, von hellrother Farbe und zum Theil schon mit einer schönen Narbe bedeckt waren, abnehmen, und mit einer Art Wohlbehagen, hauptsächlich aber voll Dank gegen das kräftige Heilmittel, das kalte Wasser auf die, über einem Gefäß, welches das abfließende Wasser auffing, hingehaltenen Füße in ansehnlicher Menge abtropfen.

Wenn unter unserm mildern Himmelsstriche ähnliche Gefahren seltener eintreten, und die Wirkungen der Kälte verhältnißmäßig sich schwächer zeigen, so sind darum doch auch jene, zumal unter der dürftigen Volksklasse, auf dem Lande und vorzüglich unter den Kriegsvölkern, die mitten in Schnee und Eis leben und Kriege führen müssen, keineswegs überall unerhört, und es bedarf darum auch wol dieser kleine Beytrag zur Kenntniß ihres sichersten Heilverfahrens keiner Entschuldigung.

*) Vergl. Leclerc, histoire de la Russie ancienne, T. I. p. 320.

Die Linde des Teschenhofs.

Saepe sub hac Dryades festas duxere choreas:
Saepe etiam manibus nexis ex ordine trunci
Circumiere modum: mensuraque roboris ulnas
Quinque ter implebat.

Ovid. Metam. VIII, 753. seqq.

Was Sallust *) sagt: „Profecto fortuna in omni re dominatur; ea res cunctas ex lubidine magis, quam ex vero celebrat obscuratque,“ läßt sich namentlich auch auf manches merkwürdige Erzeugniß der Natur anwenden. Neustadt's große Linde — welche Celebrität hat sie nicht erlangt! Ungekannt und ungenannt steht dagegen, in wildschönen Umgebungen, vor dem Wohnhause des in das Königlich Württembergische Oberamt Gaildorf

*) Catil. C. 8.

gehörigen Teschenhofs, nah an der Landstraße zwischen Gaildorf und Welzheim, eine Linde, die, wenn sie gleich nicht, wie die Neustadter, über 106 stützende Säulen hinweg ihre Aeste ausbreitet, doch in Absicht auf den Umfang der Stämme derselben nur um 2 Schuhe weicht; denn ihr Stamm hat nicht weniger als 33 Schuhe in der Peripherie. Wie manche neue Welt ist, seitdem der ehrwürdige Baum sich in die Lüfte hob, um ihn her entstanden, wie manche Generation, die unter seinem Walde Schatten fand, verschwunden! Und noch kann er, wenn nicht ein zweyter Erisichthon die Axt an ihn legt, mehrere Geschlechter überleben. Möge das Alter und die Stärke der Teschenhofs-Linde der gefeierten Linde von Ottensee zu Theil werden, unter welcher Meta und ihr Klopstock ruhen! J. K. Höck.

Nachlese.

57.

Ein reicher Tapezier mühte sich, einem vornehmen Offiziere zu beweisen, daß ihre Ahnen im Grunde wol gleiche Thaten verrichtet hätten. Mag seyn! antwortete dieser: Mes ayeux livraient des combats, quand les vôtres faisaient des sièges.

58.

Dr. Gall besuchte das Irrenhaus im Bicetre und fragte einen Tollen: Aber warum bist denn du hier eingesperrt? Du scheinst mir ganz vernünftig, und ich kann auf deinem Schädel das Organ der Narrheit durchaus nicht entdecken. „Sie dürfen sich gar nicht wundern, Hr. Doktor," antwortete dieser: „Man hat mich in der Revolutionszeit enthauptet, und mir statt meines Kopfes einen andern aufgesetzt.

59.

Als Dichter Pellegrin in einem durchlöcherten Mantel über die Straße ging, wurd' er von einem Elegant (Campisch: Zierbengel) gefragt, in welcher Bataille sein Mantel so übel sey zugerichtet worden? A la bataille de Cannes! rief Pellegrin, und gab ihm einige Streiche mit seinem Stocke.

60.

Manuel, Mitglied des National-Convents, gab oft beißende Antworten. Hier ein Beyspiel: Als er den Deputirten Legendre, vormals Fleischer seines Handwerks, wegen einer seiner Motionen mit glücklichem Erfolg bestritten hatte, rief dieser empfindlich: Eh bien! il faudra decréter que Manuel a de l'esprit. — „Il vaudrait bien mieux décreter, antwortete Manuel, que je suis une bête, parceque Legendre aurait le droit de me tuer.

61.

Im Porte-Feuille français pour l'an 1810 stand folgendes Ehegespräch:

Ich möchte gern in's Palais Royal, mein Herz.
O bleibe bey mir, mein Täubchen.
Warum soll ich da bleiben, mein Leben!
Weil deine Gesellschaft mir angenehm ist, meine Königinn?
Du willst also nicht, mein Engel?
Nein, Madame Berton!
Warum nicht, Monsieur Berton!
Das bedarf große Toilette, und ist kostspielig, Frau!
Je nun! Ich gehe doch, Mann!
Wenn du gehst, zahl' ich keinen Deut für dich auf den Sommer.
Andre bezahlen's. Ich gehe.

62.

Mein Leben ist ein so langweiliges Drama, sagte Rivarol, daß ich immer behaupte, Mercier hab' es gemacht.

63.

Ein Reimer las mit Gewalt seine Idyllen vor, und begann:

Une belle bergère assise sur l'herbette.

Ein Kenner sagte: Votre bergère me plait assez, mais je n'aime pas votre air bête (herbette).

64.

Bey der ersten Vorstellung des Voltaire'schen Trauerspiels Orest standen, ich weiß nicht warum, auf den Parterrebillets die Anfangsbuchstaben des Horaz'schen Verses: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci, so bezeichnet:

O. T. P.
Q.
M. U. D.

Neider des berühmten Dichters behaupteten, dies bedeute: Oreste, Tragédie pitoyable que Mr. Voltaire donne.

65.

Zu Ferney zeigte Voltaire seine Porcellanbüste, welche ihm der König von Preußen verehrt hatte, dem Grafen von P... Als er bemerkte, daß P... die Aufschrift Immortalis mit goldnen Buchstaben eingegraben las, rief er: Ah, c'est la signature de celui qui le donne.

66.

Der Prinz von Soubise lebte mit Mlle. Arnould, und beging, ohne mit ihr zu brechen, manche Untreue. Die Schöne rächte sich mit — einem jungen Maltheser Ritter. Der Prinz überraschte Beyde, und fragte: Was treiben Sie da, mein Herr? — „Das Metier eines wahren Maltheser Ritters," antwortete Arnould, „ohne betroffen zu seyn." Il fait la guerre aux Infidèles.

Hg.

Lehre.

Keinen Selbstmord! wie Natur schon lehrt;
Kurze Lebensfrist wird euch gewährt:
Ungeduld ist kaum der Mühe werth.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Oktober.

Die Messe, laut den mehrsten Kaufmanns-Urtheilen, eine der mittelmäßigsten, wurde durch das sehr angenehme Herbst-Wetter außerordentlich begünstigt; ein erwünschter Umstand für die Sehenswürdigkeiten vor dem Peters-Thore, von denen ein junger Hottentotte wol das Interessanteste war. Nicht so eine Riesinn aus Holland, welche zugleich mit ihm gezeigt wurde, aber weder groß genug, noch wohl gewachsen war, um als eine Merkwürdigkeit sehen gelassen zu werden. Sehr schmuzig, ja ekelhaft waren der Steinfresser, die starke Frau, welche mit größtem Unrechte sich als eine junge Minerva angekündigt hatte, und die Lappländerinn. Auch die Zwerge, fremden Thiere und abgerichteten Hunde waren nicht besonders, und die Ombres chinoises erbärmlich. Mehr Lob verdienten die Seiltänzer, Kunstbereiter, (vorzüglich ihr Stelzentanz), und die russischen Prospecte, welche jede in ihrer Art ziemlich befriedigten. Die letztern hatte der hiesige Kupferstecher Geißler, ein genialer höchst fertiger Künstler, der bekanntlich lange in Rußland lebte, und mit dem berühmten Pallas reiste, nach der Natur glücklich komponirt. Durch die Ereignisse des Tages erhielten sie noch mehr Interesse; allein es wäre ihnen ein besserer Erklärer und weniger grelles Licht zu wünschen gewesen. — Wie an der Oster-Messe zogen auch in dieser die ungeschlachten, oft höchst unsittlichen, Seähe Casperle's den schaulustigen Pöbel zu einem Puppenspiele, ohne allen Kunstwerth. Geistigern Genuß verschaften die Konzerts, von denen besonders das, welches der vortreffliche Klarinettist, Hr. Hermstedt nebst Hrn. und Mad. Spohr gab, ungetheilten Beyfall erhielt, und das Theater, auf dem wir mehrere gelungene Vorstellungen sahen. Wir bemerken von ihnen Preciosa, in welcher Rolle Mde. Hartwig, und den Kapellmeister, worin Hr. Meyner ganz vorzüglich glänzte. Die neuen Stücke, der Brautkranz, von Weissenbach, Oedipus und Jokaste und Rodrigo und Chimene, von Klingemann, an denen die Kritik nicht mit Unrecht viel aussetzen möchte, wurden durch die im Ganzen meisterhafte Darstellung sehr gehoben. Aeltere Stücke, wie das Räuschchen, Rolla's Tod, Wallensteins Lager, Macbeth und die Klingsberge wurden vortrefflich aufgeführt, und mit einem Epiloge nach dem letztern, wie gewöhnlich, von Mad. Hartwig gesprochen, schloß für diesmal die Franz Seconda'sche Gesellschaft, der wir während dieses Sommers so vieles Vergnügen zu danken hatten, ihre Vorstellungen. Auch hat bereits die Gesellschaft von Hrn. Joseph Seconda „Lodoiska und das unterbrochene Opferfest" recht brav gegeben.

Von literarischen Neuigkeiten zeichnet sich Reßmäßlers gründliche Anweisung, zeichnen zu lernen, zum Privat- und Selbstunterricht in einer Folge von 26 Lehrblättern mit erklärendem Texte, nach Oeser, vorzüglich aus, und man muß die Jugend, welche den Unterricht dieses geschickten Lehrers genießt, ganz vorzüglich glücklich schätzen, und ihm danken, daß er seine so praktische Lehrart in das Publikum brachte. Die Anweisung ist sehr faßlich, und die Musterblätter, die der Verfasser auch schön gestochen hat, sind sehr wohl gewählt, und gehen vom Leichten zum Schwereren, zum Theil auf ganz neue Art, über. Ueberaus nützlich sind die Bemerkungen über Perspective und Anatomie, zwey dem Zeichner unentbehrliche; und leider in vielen Zeichenbüchern vernachlässigte, Kenntnisse. Daß der Verfasser, welcher zu den vorzüglichern Künstlern Leipzigs gehört, bald in einer Fortsetzung die Landschaft ebenso, wie hier die Zeichnung des menschlichen Körpers, abhandeln möge, ist sehr zu wünschen. — Freunden einer anziehenden Unterhaltung empfiehlt sich das so eben erschienene Heldenspiel, Alboin, König der Longobarden, vom Baron de la Motte Fouqué, da es mit seltner Wahrheit, Anmuth und Kraft die Karaktere jener deutschen Sieger Ober-Italiens darstellt, und einen angenehmen Eindruck ganz eigner Art im Gemüthe des Lesers zurückläßt. — Von hier erschienenen Taschenbüchern für das künftige Jahr verdienen das beliebte Becker'sche und des unerschöpflichen Kotzebue's dramatische Spiele, so wie das Taschenbuch für Kartenspieler, ehrenvolle Auszeichnung. Letzteres wird besonders der großen Zahl der Verehrer des Buchs der vier Könige willkommen seyn, da es die deutlichste Anleitung der üblichsten Spiele mit der deutschen Karte in sich faßt, und, außer dem baldigsten Unterrichte auch als Gesetzbuch in vorkommenden schwierigen Fällen bestens dienen kann.

Berlin, Oktober.

Am 15ten wurde der Geburtstag unsers Kronprinzen festlich begangen in der Königlichen Familie und öffentlich. Im Theater sollte Armida seyn; wegen einer Unpäßlichkeit der Dlle. Schmalz wurde aber schnell Salomo's Urtheil bey vollem Hause gegeben. Am 18ten Mittags hat man zur Nachfeyer des hohen Geburtstages ein großes Konzert ausgeführt, und den Ertrag den Friedrichs- und Luisen-Stiftungen bestimmt. Dlle. Maas sprach neben der aufgestellten Büste des Kronprinzen einen Prolog vom Theater-Dichter, Hrn. Herklots, mit Würde und Kunst. Viele Künstler vereinten sich zu einem schönen Ganzen, größtentheils geordnet aus trefflichen, aber schon bekannten Musik-Stücken. Der Schluß und ein Salvum fac regem aus dem Namane Righini's wurde zum ersten Mal gehört. Es ist vierstimmig und im einfachen aber edlen Liederstyl gesetzt.

Mehrere Staatsbeamte und Privatpersonen sammeln Unterstützungsgelder für verwundete und preußische Krieger, die wahrscheinlich schnell bedeutend anwachsen, weil die Vaterlandsliebe Beeiferung erzeugen wird.

Am 18ten kam, nach mehrjähriger Ruhe, Glucks „Armida" wieder auf unsre Bühne, und Dlle. Schmalz gab und sang diese Rolle zum ersten Mal bey übervollem Hause. Die geehrte Künstlerinn zeigte im Gesange, wie immer, hohe Anstrengung, und spielte mit Einsicht. Wir haben indessen noch immer die verewigte Schick in dieser ihrer Hauptrolle vor der Seele, und Dlle. Schmalz hat also einen schweren Kampf, den sie aber wahrscheinlich nach mehrern Darstellungen noch mit größerm Glücke besteht. — Ein, die Kunstfreunde höchst erschreckendes, Gerücht, daß Hr. und Mad. Bethmann aufhören wollen, Mitglieder unsrer Bühne zu seyn, verstärkt sich. Man sagt, das Künstler-Paar übernähme mit vorzüglichen Bedingungen in Hinsicht auf Erweiterung des Wirkungs-Kreises die Direction des Theaters zu Dresden. Wird dies wahr, so bedauert der Referent die Gebildeten Berlins, wie sich, und beneidet seine Landsleute, die Sachsen.

Druckfehler in dem Aufsatze: Joan de Castro.
Nro. 221. S. 883. 2te Sp. l. alles Ungemeine. Nro. 222. S. 886. 1ste Sp. Z. 5 v. u. statt Gattung l. Geltung und in der 2ten Sp. Z. 2. statt ward, l. war. Nro. 225. S. 898. Z. 24 l. begnügt sich.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 15.

Nr. 15.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Mathematik.

Saint Martin, vom Geist und Wesen der Dinge, übersetzt von Schubert, mit einer Vorrede von Baader. 2 Theile, gr. 8. Leipzig, bey Reclam. 3 Rthlr.

Ohnlängst kam mir des Grafen Potozki Reise an die Wolga und zu den Kalmucken zur Durchsicht in die Hand. Er erzählt einen sonderbaren Glauben der Kalmucken. Sie drehen einen Kräusel, und während seiner umdrehenden Bewegung und dem dabey entstandenen Gesumse, glauben sie, bringe er ihre Gebete gen Himmel. Der Gedanke, so ganz außerordentlich mit einer rotirenden Bewegung verbunden, schien mir, in Beziehung auf die Planeten-Bewegung, des Aufbewahrens werth; indem ich zu dieser Absicht in Papieren blättere, fällt mir das Kapitel über die Bewegung aus St. Martin auf. Dies erinnert mich an mein altes Vorhaben und Versprechen, die Ansicht dieses unbekannten Philosophen über die Mathematik mir bekannt zu machen, und Dir Bericht darüber abzustatten, wobey ich dann, wenn Dir die Unterhaltung mit einem — wie ich hoffe, nicht ganz erstarrten und beeisten — Mathematiker nicht bald entgegen ist, über anderes damit Zusammenhängende einige Anmerkungen Dir mittheilen werde.

In der Bewegung haben die Menschen noch kein System, sagt der Verf., er reiße deswegen auch keines nieder, wenn er seine Ideen vortrage; er lasse übrigens jedem die Freyheit, anzunehmen oder zu verwerfen. — Nach dieser Erklärung konnte jeder ruhig weiter lesen. — „In der Welt ist die Bewegung die Frucht und der Ausdruck der Freude, welche Gott, der unaussprechliche Souverain alles dessen, was existirt, empfindet. Die Mathematik ist von dieser Ansicht entfernt, und hat kein wahres Princip, ist mit der bloßen Oberfläche, der Art der Aeußerung beschäftigt; daher auch darüber öfters uneinig sind ihre Anhänger, z. B. im Streit über das Maß der Kräfte." — Jetzt fing ich beynahe an zu fürchten, der Verf. möchte die Mathematiker für ein profanes Volk halten, wenn mir nicht obige Erklärung vorgeschwebt hätte. Bey weiterm Lesen bildete sich mir nun folgendes Ganze aus dem System des Verfassers.*)

Nach seiner Ansicht sind Gott, die Natur und der Mensch Besitzer einer besondern Mathematik, und in ihrer Ausübung begriffen. Die Natur in einem weit eminentern Sinne als der Mensch: denn die Gestalten und Zahlen, welche sie denkt, die Funktionen, welche sie darstellt, oder die Urfunktion — worin alle abgesonderten begriffen sind — die sie aus Gott entsprungen darstellt, sind zugleich lebendig, thätig, mit der Fülle des Wirkens sich darlegend, mit innerm und äußerm Princip unmittelbar ausgestattet; der Mensch übt die Mathematik in einem weit unvollkommnern Grade, weil er nach dem Sündenfall, und der allgemeinen Depravation der sichtbarn Natur den ächten Schlüssel, (der ihn von der Oberfläche ins Innere geführt hätte,) verloren hat; nur noch Bilder, Abdrücke, Schimmer, Dämmerungen der wahren Mathematik übrig hat. Daher ist unsre Mathematik todt, nicht schaffend, wie die Natur. Es sind selbst die Spuren von dem Stand der Unschuld in der Mathematik von ihren gewöhnlichen Anhängern (und Docteurs) verkannt. Aber einst bey der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts wird dieses der wahren, schaffenden, productiven, activen, bewegenden, lebendigen, centralen, innern, kräftigen, thätigen Mathematik wieder theilhaftig werden. Dieser Zustand der Verklärung wird seine Klarheit dadurch erhalten, daß die Functionen des Mathematikers, und die Funktionen der Natur in eins zusammenfallen; wo der Mensch „gedekt gegen den Irrthum, anstatt zu studieren die Dinge, nur braucht sie anzuschauen, und anstatt zu calculiren die Zahlen, nur braucht zu zeichnen und sammlen ihre ewigen und unveränderlichen Formeln."

Es liegt in diesem mystischen System so viel, wie Du siehst, daß ich Manches einzeln Dir ins Klare, wiewohl nicht unter dem Winkel des deutlichen Sehens, näher rücken muß.

Laß uns zuerst mit dem Verf. einen Blick werfen auf die Unvollkommenheit menschlicher Wissenschaft, seit wir nach dem Sündenfalle den Einflüssen der Astralgeister ausgesetzt sind. Es ist ein trauriges Bild und ein niederschlagender Anblick, die menschliche Wissenschaft der Unendlichkeit in den Werken Gottes entgegenzusetzen. Dieses zufällige, launische, planlose, eigennützige Streben unvollkommner Menschen, Ephemeren einiger Jahrzehenden, die aus der Bewußtlosigkeit erst unter langen Seufzern zum Bewußtseyn erwachen — guter St. Martin, dies zu vergleichen mit der unendlichen Fülle ewig sich erneuernder und unendlicher Kräfte! Was für einen zermalmenden Trost gibt des Verfs. Aussicht, daß am Ende der Dinge (Consummatio saeculi) die ganze Natur, somit Zeit und Raum und viele Wissenschaften, verschwinden, (S. 301) wobey dann, wie es

*) I. Theil S. 290 bis ans Ende.

scheint, der Mathematiker am schlimmsten wegkäme. Deswegen werden wir uns nicht, nach Art der Mönche, unthätig begraben, die Allmacht der Natur anstaunen, unser eignes Nichts beweinen, und unnütz mit rührenden Apostrophen die Zeit ausfüllen, bis wir zur Mutter Erde zurückkehren! Ein Text zu solch einer düstern Betrachtung ist fast S. 301. „Daher auch diejenigen, welche wahrhaft aufgeklärt sind, ihre Tage zubringen im Schmerz; diejenigen, welche noch aufs Suchen, selbst im Reellen, reducirt sind, ihre Tage zubringen wie in einem Räthsel; diejenigen, die an den Scheinwissenschaften herum sind, zubringen ihre Tage in der Täuschung; diejenigen, die nicht einmal soweit sind, d. h. der Pöbel, die seinige zubringt in der Thorheit und Schwäche." — Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, sagt der Teufel zum Faust; und die Schlange sagte zur Eva, ihr werdet seyn wie die Götter. — Glaube mir, es ist gar nicht nöthig, die Mathematiker zu demüthigen durch dergleichen; oder mit einem eigenen Ton gewissermaßen eine eigene Stellung gegen sie anzunehmen, wie auch unser freundlicher philosophe inconnu bisweilen gethan. Von Maupertuis sagt er S. 291, er habe die Meinungen seiner Vorgänger nicht goutirt, „und 30 Jahre gearbeitet, um uns zu lehren" — ein Princip der kleinsten Wirkung. — Der Verf. tadelt noch an allen Wissenschaften, daß sie anstatt eine lebendige schaffende Synthesis, (Kenntniß der innern Principien voraus setzend) zu besitzen, sich bloß mit einer todten Analyse beschäftigen, Aggregate und Bruchstücke zusammenhäufen. Daher, glaubt er auch S. 296, dürfe man sich nicht wundern, wenn man unter diesen Docteurs nicht viele finde, welche an das Wesen aller Wesen glauben, an die geistige Existenz des Menschen, an das Lebensprincip der Natur rc. —

So wie nun die Mathematik die Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit aller menschlichen Wissenschaften theilt, so drücken sie noch eigenthümliche Unvollkommenheiten. Sie lebt in der Region des Zwangs, und nicht der Freyheit, des Begriffenen und nicht des Begreifenden, des Leidenden und nicht des Thätigen; sie treibt ihr Wesen nicht in zwey Regionen, kann also keine Rapprochemens und Alliances machen; sie präservirt bloß den Geist, ohne ihn zu nähren. Nämlich die gewöhnliche Mathematik, denn der Verf. hat eine Ansicht, dieselbe „in den Armen höherer Wahrheiten zu erwärmen," wie Du unten hören wirst; „und die Regionen mit einander zu versöhnen."

Das Spiel in zwey Regionen, so sehr es in Ansehen gebracht seyn mag, wird dem Mathematiker nie, so lange kein inneres Princip seine Gesetze feststellt, wissenschaftlich erscheinen. Da dies Annähern zweyer Regionen, diese Alliances einzig auf dem Witz beruhen, so gibt es Witz ohne Wahrheit; und man kann daher sagen, die Mathematik ist Wahrheit ohne Witz. Weil man aber mit Pascal und Jacobi sagen kann: tout ce qui surpasse les mathematiques, nous surpasse, so ist auch zu vermuthen, daß die vom Witz verwirkte Annäherung der beyden Regionen, anstatt uns den höhern Regionen näher zu bringen, die höhere Region zu uns herabzieht, durch welche Näherung nichts Erkleckliches gewonnen wäre — Gleichwie aber der Witz, so ist auch die Freyheit bey der Erfindung der mathematischen Wahrheit thätig: es müßte denn die Mathematik des vernünftigen Menschen ein Instinct seyn, wie die Mathematik der Spinne, der Biene u. s. w. und doch soll diese Sklaverey in der Mathematik den Menschen präserviren, wie der Verfasser rühmt. — Kant sagte, wenn die Philosophie gefunden wäre, oder wenn eine möglich ist, so kann man sie auch lernen und begreifen, wie die Mathematik. Für das Unbegreifliche gibt es doch unter den Menschen keine Wissenschaft. Was denkst Du Dir nun darunter: in der Mathematik ist keine Freyheit? Etwa, sie ist nothwendig; man weiß aber nicht warum und wie es zugeht. Wie wenn Jemand behaupten wollte, der Philosoph sey nicht frey, weil er in den Fesseln der Sprache liege, und sich unter den Adjectiven, Substantiven, Verbis, Flexionen herumdrängen müsse, und unter den Worten wählen, die er nicht einmal selbst erfunden hat? Ist der Mathematiker darum etwa nicht frey, weil es Rechenmaschinen gibt?

Doch laß uns nun hören, wie der Verf., die Spuren einer Doppelwelt in der Mathematik aufsuchend, die Steigerung und Erhebung zu der höhern Region einleitet. Nicht ohne eigenes Erstaunen wird man gewahr, wie die Erwärmung der niedern Wahrheit in den Armen der höhern durch die in unserm lieben Vaterlande so lange her thätigen Kräfte der repulsiven und attractiven bewirkt wird. Diese Aehnlichkeit und Uebereinstimmung muß Vielen höchst erfreulich seyn: damit verbindet sich ein freyerer, lebendiger, liebenswürdiger Witz, nicht so schulmäßig und im Kreise sich bewegend; in seinen Ergießungen und Angriffen ist immer etwas Weiches, demüthig Zürnendes, sanft Entrüstetes; in den Rathschlägen, welche er dem Mathematiker gibt, das Offene, Redliche, nicht blos Paradoxen Liebende, und von Kenntnissen begleitet. Der Verf. nennt seine zwey Kräfte, welche im ganzen Universum, in allem Denken und Wissen, thätig sind, die Force, die Explosion die Expansion, die ein Ausstrahlen ins Unendliche will; sie wird von der Resistance gebändigt, zusammen gepreßt, zurückgehalten. Das Verhältniß, die Harmonie dieser Kräfte bestimmt Gott. — Kant bestimmte das Verhältniß seiner Kräfte durch nichts; Baader sah zuerst ein, daß dadurch nichts gesagt sey, und nahm daher eine dritte Kraft an, das Band jener. Späterhin hieß dies alles Polarität, und ich werde Kürze halber jetzt das Wort auch gebrauchen: indem ich in der Mathematik die Spuren der Polarität — nach dem Verf. — darlege. „Seit wir den wahren Schlüssel verloren haben, ist die Mathematik nichts anders als Subtraction und Addition, welches zwey entgegengesetzte Operationen sind, in welchen sich die Polarität äußert. Sie äußert sich bey jedem Schritt der Mathematik, weil immer zwey sich auf einander beziehende Operationen da sind. Multipliciren in Polarität mit Dividiren; Potenziren und Depotenziren (Wurzel ausziehen); Differenziren und Integriren. Auf eine eminente Weise sind diese zwey Kräfte im Binom sichtbar" (das Binom ist eine Reihe von Größen, die nebst andern, auch dem Gesetze unterworfen sind, daß wenn ein Factor steigt, der andere sinkt, dies Steigen und Sinken gibt die Polarität). „Auf eine noch auffallendere Weise ist diese Polarität, in der von (dem Franzosen) Descartes in die Geometrie eingeführten Methode, das Gesetz und das Wesen einer krummen Linie, und die Lage ihrer Punkte zu bestimmen, sichtbar. (Es ist die Coordinaten-Methode. Man stellt sich dabey vor, daß von jedem Punkte der krummen Linie zwey Strahlen unter

bestimmten Winkeln ausfahren; das Verhältniß jener zwey Strahlen, allgemein betrachtet, gibt dem Geometer die Bestimmung und das Gesetz der Kurve. Jene zwey Strahlen vergleicht unser Philosoph mit den zwey Grundkräften.) So wie immer eine höhere Welt sich in einer niedern spiegelt, (oder sich bricht) so sind demnach in der Mathematik auch noch Spuren jener lebendigen und schaffenden Polarität vorhanden: die Anstrengungen des mathematischen Geistes in den Quadraturen (Darstellung der Fläche gegebener Figuren) sind sichtbare Spuren der allgemeinen Quadratur, welche die Natur vollzieht; welches aber eine schaffende ist, da aus allen Punkten ihrer Gestalten und Figuren Leben hervorbricht. Auch der Drang des Menschen, die Mathematik auf Alles anzuwenden, ist eine geheime Hoffnung, daß es eine allgemeine lebendige Mathematik gebe, wovon der zerbrechliche Zustand der jetzigen nur ein schwacher Abdruck ist. Auch die verschiedenen Ordnungen des Unendlichen sind noch Aehnlichkeiten mit der Mathematik der Natur." Was dünkt Dir nun? Wenn auch diese nun mit so vielem Scharfsinne aufgefundnen Spuren der allgemeinen Polarität in der gewöhnlichen Mathematik (zu denen vielleicht die Mathematiker selbst noch viele hinzusetzen könnten) auch von grosser Bedeutung wären, so werden sie doch vielen nicht von besonderm Interesse erscheinen. Denn ob sie gleich bey dem Höchsten und Niedrigsten (dem Addiren und Integriren) gegenwärtig ist, und auch, wenn die Mathematik (nach den Hoffnungen, die auch unser Philosoph uns erhält) unter den Menschen noch höher und immaterieller sich entwickelt hat, dann noch wiederum sich der Betrachtung darbieten wird, so ist es doch nur durch Täuschung dieses, was dem Tiefsten und Höchsten beywohnt, darum, ohne Rücksicht der Abstraktion, für das Allerhöchste zu halten. Und nicht Allen wird deutlich seyn, wie durch diese, an sich unkräftige und todte, Abstraktion diejenige Nahrung dem Geiste zuwachse, die ihm die Mathematik sonst verweigert. Im Punkte, wo zwey Linien, (als zwey Kräfte) sich durchdringen, wäre eben dadurch die wahre Polarität; oder überhaupt, wo zwey Größen (Verstandes-Kräfte) sich auf einander beziehen; also überhaupt, da nichts sich nicht auf Anderes bezieht, überall.

Noch zum Schlusse einige Aussichten des Verfassers zur Vervollkommung unserer Mathematik. „Die höhere Geometrie wird sich mehr vollenden, wenn sie sich mehr mit der Theorie der geraden Linie beschäftigt, als in welcher die allgemeine Einheit herrscht. (Der Gedanke hat etwas Mathematisch-richtiges) Ohne diese Theorie sind die Geometer wahre Usurpateurs (S. 315.) barbarische Eroberer, die ihre Schätze nicht kennen: sie steigen in den Tempel der Wahrheit durchs Fenster hinein, und wer nicht die Geschicklichkeit oder die Kraft hat, sich zu vertheidigen, den behandeln sie, wie Diebe."

Die größte Hoffnung aber für die Mathematik liegt in der Vervollkommung der Zahl: denn so wie der menschliche Geist schon drey grosse Schritte gethan hat, von der gemeinen Arithmetik zur Algebra, von der Algebra zur Analysis des Unendlichen, so muß auch die Arithmetik sich zur Arithmetik organischer, ja organisirender Wesen erheben. — Denn schon die gemeine Algebra hat Spuren noch übrig von der Virtualität, womit die Natur ihre Elemente und Größen verbindet. Buchstaben, neben einander gesetzt, bedeuten in der Algebra Multiplikation; ein Kreuz ist das Zeichen der Produkte, eine Durchkreuzung der Kräfte. Sie hat nur wenig materielle Elemente (wesentliche) (die Coefficienten, die Zeichen, die Buchstaben, die Exponenten), welche in einem unzertrennlichen Zusammenhang stehen, und womit sie alle ihre Wesen ins Daseyn ruft. — „Diese Arithmetik in ihrer veredelten Gestalt wird, jemehr wir uns über das Materielle erheben, desto einfacher werden. Sie wird sich mit den wahren Zahlen beschäftigen. Denn die Zahlen sind nichts Anders als die (lebendige und thätige) Uebersetzung der Wahrheiten und Gesetze, deren Text in Gott, in der Natur und im Menschen sind. Betrachte sie ruhig und mit Respekt, vis à vis von ihrem Texte, stelle sie auf ihre Basis, so kann man nicht beschränken die Klarheiten, welche sie über alle speculative Objekte geben können, und niemand kann sagen, wo diese Zahlen für uns aufhören, weil sie lebendig sind." — Dies ist der verklärte Zustand der Mathemathik, von dem ich Dir oben erwähnte; Du wirst wünschen, daß auch diejenigen seiner theilhaftig werden, die hienieden keine Mathematiker waren, und nicht bey dem unvollkommenen Zustande dieser Wissenschaft eine halbe Menschenzeit daran verloren, diese Denkmähler menschlicher Verstandesthätigkeit zu erhalten, und vor dem Untergange zu bewahren.

An diese Zahlen-Mystik des Verfassers schließe ich leichtlich unsers grossen Keplers Zahlen-Philosophie an, worauf er die wahre Astrologie zu gründen strebte.

Physik.

Handbuch der Naturlehre, enthaltend das Wissenswürdigste und Gemeinnützigste aus derselben, zum Selbstunterricht und zum Unterrichte Anderer. Von Johann Gottlob Süskind, Diakonus zu Sindelfingen im Würtembergischen. Mit sieben Kupfertafeln. Stuttgart, bey Steinkopf. 1812. 476 S. in gr. 8.

Die Erscheinung eines neuen Handbuchs der Naturlehre ist bey dem grossen Zuwachs von neuen Entdeckungen keineswegs überflüssig. Erxlebens Handbuch erhielt durch die reichhaltigen Zusätze Lichtenbergs grosse Vorzüge, so daß es noch vor 10 Jahren, wo die letzte Auflage erschien, den ersten Rang unter den Handbüchern der Physik behielt: und eben der Umstand, daß Lichtenberg den Text jedesmal unverändert ließ, und die neuern Entdeckungen und Berichtigungen in Anmerkungen beysetzte, machte, daß es auch zugleich als Geschichte der Fortschritte gebraucht werden konnte. Allein durch die wiederholten Auflagen fing es doch an, von seiner Brauchbarkeit zu verlieren. Dagegen leisteten Klügels, Mayers, Schmids Werke beynahe jedem Wunsch und Bedürfniß Genüge; sollte aber auch nicht Alles geleistet seyn, was von einem Handbuch gefordert werden kann, so sollte um so mehr jedes neuere unterbleiben, das noch weniger leistet, und selbst beym besten Willen des Verfs., in Ermanglung der nöthigen Hülfsmittel, nicht mehr leisten konnte.

Schöne Künste.

Wingolf, nach Klopstock, von Johannes Aloys Martyni-Laguna. Erstes Lied, gesungen bey Reinhards Genesung. Mit erläuternden Anmerkungen. Dresden, bey Walther. 1811. 2 Bogen gr. 4.

Klopstocks Wingolf nachzuahmen, war ein kühnes Unternehmen; aber einigermaßen bewährt sich hier das Goethische:

Wer neben diesen Mann sich wagt zu stellen,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.

Herr M. Laguna tritt mit Kraft auf; seine Muse ergießt sich in nicht alltäglichen Gedanken, und sein Vers bewegt sich bey aller angemessenen Würde leicht und gefällig. Der erste Gesang ist einem Manne geweiht, der nun leider schon bey den Todten ist. Acht bis zwölf sollen nachfolgen. Wir wünschen, da sie bis auf eine geringe Nachhülfe der Feile fertig liegen, daß der Verleger den Verfasser in den Stand setze, sie bald zu liefern.

Isabelle von Aegypten, Kaiser Karls des Fünften erste Jugendliebe. Eine Erzählung. Melück Maria Blainville, die Hausprophetin aus Arabien. Eine Anekdote. Die drey liebreichen Schwestern und der glückliche Färber. Ein Sittengemälde. Angelica, die Genueserin, und Cosmus, der Seilspringer. Eine Novelle. Von Ludwid Achim von Arnim. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1812. 8.

Originalität ist in diesen Darstellungen nicht zu suchen. Wenn man aber auf die verschrobene Manier in den frühern Werken dieses Schriftstellers, Gräfin Dolores, Halle und Jerusalem u. s. w. den Blick wendet, und damit vergleicht den ruhig einfachen Ton in diesen Erzählungen, so freut man sich, ihn von heillosen Irrwegen zurückgekehrt zu sehn. Recht angenehm lesen sich die erste und dritte Erzählung.

Pantheon der deutschen Dichter. Herausgegeben von Karl Wilhelm Hermann. Zweyte vermehrte Ausgabe. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1811. XXXII, 14 u. 395. S. 8.

Ref. ist zwar kein Freund von den sogenannten Anthologieen, weil sie unmöglich ein treues Bild von dem Vorzüglichen unserer Literatur geben können, sondern bloß vom Geschmacke des Sammlers; aber die Gattung solcher Schriften zugegeben, so nimmt dies Pantheon unter ihnen einen würdigen Platz ein. Die Gedichte sind gut gewählt, und für jede Stimmung wird der Leser hier einen harmonischen Anklang finden. Auch die Vorrede ist eine Art von Anthologie aus den besten Prosaikern zum Lobe der Dichtkunst. — Noch mehr zu empfehlen ist:

Taschenbuch, dem Bacchus und Jocus geweiht, von Friedrich Hophthalmos, der sieben freyen Künste Magister. Anhang von hundert der besten ältern und neuern Gesellschafts- und Trinklieder. Mit einem Titelkupfer. Stuttgart, bey Joh. Friedr. Steinkopf.

Wie die fröhliche Lerche an ihrem Gesange, so erkennt man an den zwanzig neuen Zechliedern, und den funfzig Trinksprüchen den wackern, gemüthvollen, lebensfrohen Sänger. Dann folgt eine Rede zur Ehre der Bachuskinder, in Knittelversen, lustig und erbaulich, und hierauf hundert Epigramme auf Zecher, die ebenfalls ihren Ursprung verrathen. Der Anhang von hundert der besten ältern und neuen Gesellschafts- und Trinklieder ist gesammelt aus Hölty, Claudius, Voß, Miller, Stolberg, Göthe, Schiller, und andern trefflichen Dichtern.

Theologie.

Memoria Theophili Schlegelii, Viri summi, Theol. Doctoris et Professoris primarii in universitate Gryphica etc. Academiae R. Gryphicae auctoritate publice scripsit D. Christianus Guilielmus Overcamp. Greifswald, bey Eckhard. 1811. IV u. 52 S. fol.

In doppelter Hinsicht willkommen war uns diese mit Einsicht, Kenntniß und Gefühl geschriebene Charakteristik: erstlich, weil sie ein Beweis ist von der Liebe und Verehrung der Greifswaldischen Universität für ihren hingeschiedenen Mitbürger; zweytens, weil sie nicht bloß einzelne Thatsachen aus dem Leben des großen Mannes darbietet, sondern auch die Wege bezeichnet, auf denen der verstorbene Schlegel zum Ziele gelangte. Ein solches Bild muntert auf zum Nachstreben, und das thut Noth in der Theologie, wo die ehrwürdigen Veteranen nach und nach von uns scheiden, und nicht immer ihren Geist den jüngern Nachfolgern zum Vermächtnisse hinterlassen. — Die Denkschrift ist in einem musterhaften Stile geschrieben; nur Schade, daß sie als ein opus academicum schwerlich in Vieler Hände kommen wird.

De Juliano Apostata, religionis Christianae et Christianorum persecutore Dissert. inaugur. theolog. scripsit G. F. Wiggers. Rostock. 1810. 38 S. 4.

Der Verf. sucht die widersprechenden Urtheile alter und neuer Geschichtschreiber über Julian durch die Ansicht zu beseitigen, daß man theils die Chronologie, theils den Unterschied eines Verfolgers der Christen und eines Verfolgers der christlichen Religion nicht gehörig berücksichtigt habe. Daher wird vorerst dieser Unterschied genauer bestimmt, und gezeigt, Kaiser Julian sey anfänglich ein Hasser der christlichen Religion gewesen, dann ein Verfolger der Christen geworden. Ferner im zweyten Abschnitte wird Julians Haß gegen die Christen aus seiner eigenthümlichen Denkart und seinem frühern Lebenswandel abgeleitet. Im dritten Abschnitte führt Hr. Wiggers die Mittel auf, durch welche Julian im Anfange seiner Regierung das Heidenthum auf Unkosten des Christenthums gehoben habe; und im vierten die harten Maßregeln des Kaisers gegen die Christen vom Jahre 362. — Die Schrift ist ein wichtiger Beytrag zur Kirchengeschichte.

Nro. 273.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. November, 1812.

Umschwebt nicht dein Schatten, ätherisch und leicht,
O Rousseau, die vormals geliebten Gefilde
Mit himmlischer Milde?
Friderike Brun, geb. Münter.

Montmorency.

Wer kennt nicht das reizende Thal, das einige Stunden weit von Paris liegt, und worin Rousseau eine Zeitlang lebte und träumte? Wenige unter den Fremden, die nach Paris kommen, lassen dasselbe unbesucht; aber auch wenige besuchen es, wie es verdient, besucht zu werden. Gewöhnlich nehmen sie in Paris eine Miethkutsche, lassen sich mit großen Kosten nach dem Thale fahren, steigen daselbst aus, um Rousseau's Eremitage zu sehen, werfen einige Blicke um sich her, und fahren dann wieder nach Paris; man sollte fast glauben, die Schönheit des Thals rühre nur von Rousseau's Wohnung her. Mit einem Wagen sollte man in dieses Thal gar nicht kommen, denn es ist ganz zu einem Spaziergange geeignet. Nur bis St. Denis muß man fahren, und dies ist gewiß nicht kostspielig, da stets in der Vorstadt St. Denis in Paris kleine Fahrwerke bereit stehen, die für eine Kleinigkeit gleich abfahren. Von St. Denis an muß man zu Fuße gehen, und über das Vorwerk la Barre sich nach dem Dorfe Montmorency zu wenden, das man schon in der Ferne erblickt, weil es auf einer beträchtlichen Anhöhe liegt. Auf diesem Wege hat man die Eremitage zur Linken, und wenn man sie besehen will, braucht man sich nur eine Viertelmeile vom Wege abzuwenden. Sie ist allzu bekannt, als daß es nöthig wäre, davon eine Beschreibung zu liefern. Im Dorfe Montmorency, das den Titel einer Stadt hat, kann man in einem guten Wirthshause, zum weissen Pferde, übernachten, und alsdann am folgenden Tage das ganze Thal bequem durchwandern. So machte ich es im vorigen Jahre mit einem Freunde, und das Vergnügen, das mir diese kleine Wanderung gewährt hat, macht es mir zur Pflicht, sie Jedem vorzuschlagen, der nach Paris kommt.

Das Dorf Montmorency hat nichts Merkwürdiges, als seine herrliche Aussicht. Als ich am Morgen das Fenster im Wirthshause zum weissen Pferde aufmachte, sah ich durch eine Straße das ganze Thal hinab, bis nach Paris, das noch in einen dunkeln Nebel gehüllt zu seyn schien. Doch sind die Häuser in Montmorency größtentheils gut gebaut; mehrere sind Stadthäuser, und werden von den Eigenthümern ganz oder zum Theile an Familien vermiethet, welche die schöne Jahrszeit in Montmorency zubringen wollen. Das schöne Schloß liegt etwas niedriger, als das Dorf. Es ist sehr geräumig, verfällt aber stark; im vorigen Jahre wurde es zum Verkauf ausgesetzt für einige hunderttausend Franken; ob sich ein Käufer eingefunden hat, weiß ich nicht.

Am folgenden Morgen traten wir unsre Wanderung durch das Thal an. Durch ein angenehmes Gebüsch, das auf einem andern Hügel lag, schlängelt sich ein schmaler Fußsteig. Eine Menge Vögel ließ sich in dem Gebüsche hören. Dergleichen Gehölze sind in der Gegend von Paris sehr selten; die Wälder von Vincennes und Boulogne sind von breiten Fahrwegen durchschnitten, und haben ein allzustädtisches Ansehen. Jenes Gebüsch zog sich den ganzen Hügel hinab, und nun fanden wir einen andern



Hügel vor uns, worauf das Dorf Andilly liegt. Andilly besteht aus einigen Landhäusern, welche die schönste Lage und die herrlichste Aussicht haben; auch hier kann man für den Sommer Häuser und Gemächer miethen. Vor einem dieser Landhäuser befand sich eine kleine Terrasse mit Lindenbäumen, und darunter eine Bank. Hier setzten wir uns, um des reizenden Anblicks zu genießen, den von hieraus dies Thal gewährte. Es lag ganz vor uns ausgebreitet. Es schien nur ein einziger großer Garten zu seyn, denn überall stießen Gemüsfelder an einander, und dazwischen standen eine Menge Obstbäume, besonders Kirschbäume, deren es in dem Thale eine große Menge gibt. Der große Obstmarkt in Paris wird fast einzig von Montmorency mit Kirschen versehen. Auch angenehme Gehölze wechselten mit den Gemüsfeldern ab, und dazwischen glänzten schöne Dörfer. Alle Dörfer im Thale sind von Stein erbaut, und da sie manche schöne Landsitze haben, welche die niedrigen Häuser verbergen, so glaubt man Anfangs nur eine Reihe von kleinen Schlössern zu erblicken. In der Ferne zog sich eine schöne Hügelkette um das Thal herum; zur linken aber erblickte man den großen Teich von St. Gratien, der, ein kleiner Genfersee, in dieser Landschaft eine schöne Wirkung thut, zumal da das Thal gar keinen Fluß besitzt. Die Oberfläche des Teiches scheint in der Ferne blendend weiß; weit hinter demselben ragt der Thurm der ehemaligen Abtey von St. Denis, und noch weiter hin zeigen sich die Thürme und hohen Gebäude von Paris. Die Herren von Montmorency und die Benediktiner waren ehemals Nachbarn, und es ist manchmal zwischen ihnen zu Fehden gekommen. Nun ist weder von den Herren von Montmorency noch von den Benediktinern die Rede mehr, und nur ihre Wohnungen bezeugen noch in dieser Gegend, daß sie ehemals mächtig gewesen sind. Eine feyerliche Stille herrschte im ganzen Thale; es war ein schöner Frühlingsmorgen, und dabey Sonntag. Nur die Vögel waren sehr laut, als ob sie das Lob des Herrn vorzüglich an dem Ruhetage feyern wollten. Nun aber hub der Gottesdienst in einer Kirche an, die eine Viertelmeile unter uns lag. Der Gesang in der Kirche wiederhallte in einem Theile des Thales, und hatte, da man die Kirche kaum sah, die Wirkung, als ob sich unsichtbare Stimmen mit dem Gesange der Vögel vereinigten. Wir stiegen endlich hinab, nicht ohne Bedauern, dieses schöne Plätzchen verlassen zu müssen. Reisende! wenn ihr das Thal von Montmorency besuchen werdet, so vergesset die kleine Terrasse zu Andilly nicht; es ist der schönste Standpunkt vom ganzen Thale. Als wir zur Kirche hinabstiegen, war der Gottesdienst schon beendigt; wir begegneten einigen Bauern, die höflicher zu seyn schienen, als es die Landleute um Paris gewöhnlich sind. Auch waren sie gut gekleidet. Ueberhaupt herrscht in dieser Gegend Wohlstand, Reinlichkeit und Zufriedenheit. Von den Hügeln rieselten klare Quellen hinab, und die Wege waren mit Obstbäumen besetzt. Saint Prix, das wir zuerst besuchten, liegt höher, aber entfernter, als Andilly; es besteht jetzt, wie Andilly, aus Landhäusern. Der ehemalige Schauspieler, Larive, hat daselbst mehrere Häuser bauen lassen, die er zum Verkaufe ausbietet. Diese Spekulation ist für ihn aber nicht so vortheilhaft, als er es gehofft hatte. Die Lage und die Bauart der Häuser ist freylich sehr anziehend; allein in der Gegend, wo sie liegen, hält es schwer, die nöthigen Lebensmittel zu bekommen, besonders für eine Familie, die an das Pariser Leben gewohnt ist; zudem gehen keine Fuhrwerke von Paris dahin ab; deswegen hat Hr. Larive viele Mühe, seine Häuser zu verkaufen. Von St. Prix wanderten wir durch angenehme Gefilde, die aber alle mit Gemüsen bepflanzt waren, nach Eau-Bonne, einem ebenfalls schönen Dorfe, das im Thale liegt, und seinen Namen von den guten Quellen bekommen hat, welche hindurch fließen. Auch hier machen die Landhäuser den größten Theil des Dorfes aus. An der Kirche stand ein Häuschen angelehnt; dies war die Pfarre; vor demselben war ein kleiner Blumengarten, und aus diesem trat man auf einen kleinen Kirchhof, der auch wie ein Garten aussah; nur die hölzernen Kreuze erinnerten an den Tod. Auf jedem Kreuze war der Namen des Verstorbenen mit seinem Alter verzeichnet. Die Meisten waren in einem hohen Alter gestorben. Durch ein offenes Fenster sahen wir den Pfarrer, einen ehrwürdigen Greis, mit seiner Haushälterinn speisen. Wir unterhielten uns über die Lage dieses ohne Zweifel glücklichen Land-Geistlichen; allein ein Anschlagzettel an der Kirchthür bewies uns, daß seine Lage nicht so beneidenswerth ist, und daß der Pfarrer dieses wohlhabenden Dorfes sich nicht einmal der Freygebigkeit seiner Gemeinde rühmen kann; auf dem Zettel wurden nämlich die Bewohner der Pfarre ersucht, ihre freywilligen Beyträge zur Unterstützung des Pfarrers einzusenden. Wie haben sich die Zeiten verändert! Ehemals besaßen hier Mönche Grafengüter, und jetzt ist der Dorfpfarrer genöthigt, seine Pfarrkinder zur Abtragung ihrer Schuldigkeit aufzufordern.

Depping.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine historische Denkwürdigkeiten.

III.

König Joann II. von Portugal erkannte, wie viel dem Staate daran liegt, daß die Fürsten seit früher Kindheit von Männern umgeben werden, welche ihren Gemüthern königliche Gesinnung einflößen, und durch gutes Beyspiel ihre Sitten bilden. Als er nun die Führer seines Sohnes Alfonso bestimmt hatte, rief er Alle zu sich und redete sie also an: Ich übergebe Euch meinen geliebten Sohn, meinen Nachfolger, damit Ihr ihn erziehet und

bildet. Ich könnte Euch keinen glänzendern Beweis meines Vertrauens geben, als indem ich Euch die Erziehung des künftigen Königs der Portugiesen überlasse, und Ihr könnt mir und dem Vaterlande keinen würdigern Dienst leisten, als wenn Ihr den Knaben gut unterrichtet, von dessen Tugenden oder Lastern des Landes Glück oder Mißgeschick abhängt. Ich habe dem Reiche einen Nachfolger gegeben, bildet Ihr ihm einen Fürsten; denn auch die Fürsten danken, wie andre Menschen, den Eltern das Leben, Lehrern und Gespielen aber gute Sitten. Sorget also dafür, daß Alfonso nichts von Euch höre oder sehe, das des Ohres oder des Auges eines Fürsten unwürdig ist, und redet und handelt, daß eure Worte und eure Thaten einem guten Fürsten würdige Vorbilder seyen. Aber es ist nicht genug, daß Viele, oder die Mehrsten von Euch sich edel zeigen; Alle müssen es seyn, denn böse Beyspiele sind um so vieles wirksamer, als gute, daß Einer oft zerstört, was Viele aufgebaut haben. Trachtet nicht dahin, des Prinzen Gunst zu erwerben, sondern ihn zur Tugend zu bilden; denn es muß Euch mehr daran liegen, einen trefflichen Fürsten, als einen Freund zu haben, und Ihr werdet einen gewissern Lohn in den Tugenden, als in der Freundschaft Eures Zöglings finden, weil Gunst wandelbar ist und Tugend dauert. Ich könnte noch manche Ermahnung hinzusetzen; aber ich habe genug gesagt, wenn ich in Euch eine gute Wahl getroffen habe.

IV.

Als unter Joann II. Regierung die Portugiesen in Afrika Krieg führten, war Francisco Coutinho Befehlshaber in Zila. Ein Eingeborner, der ihm lange als treuer Kundschafter gedient hatte, ward endlich von seinen Landsleuten gefangen, und von dem maurischen Heerführer, Talar, zum Tode verurtheilt. Albula, so hieß der Gefangene, versprach dem Befehlshaber, den Portugiesen zu verrathen, und ward darauf nicht nur von der Strafe befreyt, sondern auch mit lockenden Versprechungen entlassen. Der Kundschafter kam darauf, als ob er der Gefangenschaft entronnen wäre, zu Coutinho zurück, und gab dem portugiesischen Anführer die feste Zusage, ihn so glücklich zu führen und zu geleiten, daß ihm mit einem rühmlichen Siege unermeßliche Beute im maurischen Gebiete zu Theil werden sollte. Coutinho vertraute arglos dem Kundschafter, auf dessen vielfach erprobte Treue er baute. Darauf zog er mit sechzig erlesenen Reitern nach der Gegend hin, die der Kundschafter anwies; Talar aber hatte dort einen Hinterhalt gelegt, und einige Ackerleute mußten sich, das Land mit Ochsen pflügend, weit voraus wagen, und die Portugiesen, als sie sich näherten, durch listige Flucht zu den verborgenen Kriegsvölkern locken. Da brachen die Mauren ungestüm hervor, und suchten die kleine Schaar zu umringen. Coutinho aber, die Absicht des überlegenen Feindes errathend, suchte einen günstigern Kampfplatz, stellte seine Kriegsgefährten in geschlossene Reihen, und damit die Mauren glauben möchten, der Heerführer selber wäre nicht unter dem Haufen, sondern hätte sich anderswohin gewandt, um Hülfe zu holen, ließ er das königliche Banner verbergen. Darauf sprach er also zu seinen Gefährten, zum ungleichen Kampfe sie ermunternd: „Nur auf eine Weise, nur kämpfend, nicht fliehend, können wir Rettung finden, und wenn jemal, müssen wir jetzt für Glauben, für Ehre, für Leben streiten. Fürchtet nicht des Feindes Uebermacht, denn Tapferkeit mehr, als überlegene Anzahl, erwirbt den Sieg.“ Er wollte noch mehr sagen, aber der Augenblick des Angriffs unterbrach seine Rede. Der Kampf begann; beyde Anführer fochten wüthend gegen einander wie im Zweykampfe, und als jedem sein Pferd getödtet war, stritten sie lange zu Fuße, bis endlich der Maure unterlag, und sich dem siegenden Coutinho ergeben mußte. Die Portugiesen trieben alsdann die Uebrigen in die Flucht, und gewannen unermeßliche Beute. Talar aber, da er sah, welches kleine Häuflein ihn besiegt hatte, sprach zu Coutinho: „Ueberhebe dich nicht des Sieges, denn war Gott heute ein Christ, so wird er morgen ein Maure seyn.“

V.

König Joann II. von Portugal, selbst kriegerisch gesinnt, liebte und belohnte tapfre und großherzige Männer. Daher war sein Zeitalter reich an Helden, welche, als der Seeweg nach Indien eröffnet war, so herrliche Thaten verrichteten. Als der König einst von einem Edelmanne an seinem Hofe kaltes Wasser verlangte, fiel diesem der Krug aus der Hand. Die Höflinge lachten. Mit Unrecht lachet Ihr den Mann aus, sprach Joann, denn zwar ist der Krug ihm aus der Hand gefallen, aber nie sein Gewehr. — Einem andern tapfern Edelmanne, der seine Tochter vermählte, richtete er die Hochzeit am Hofe aus. Da bemerkte der König, daß der wackere Mann, der durch eine rühmliche Wunde hinkend geworden, in dem Gedränge der Gäste sich nicht helfen konnte. Joann nahm ihn bey der Hand und führte ihn zu dem königlichen Sitze. Hier, sprach er, werden Euch die Leute nicht mehr drängen, und Ihr dürfet nicht mehr besorgen, daß man Eurer Gebrechlichkeit spotte. — Joann Sousa, eben so ausgezeichnet durch Tapferkeit als durch erlauchte Herkunft, konnte keine Wohnung zur Miethe erhalten. Sorget nicht um eine Wohnung, sprach der König, denn Euch kann ein Obdach nicht fehlen, da Ihr in meinem Schlosse wohnen könnet. — Auch darf unter diesen Zügen einer königlichen Gesinnung nicht übergangen werden der großherzige Vorwurf, den er einst einem tapfern Krieger machte, der für einen Andern des Königs Gunst zu gewinnen suchte. Wie, sprach er, zu tapferm Kampfe habt Ihr Hände, warum nicht auch Worte, dreist euern Lohn zu fordern? — So waren ehrenvolle Worte für ihn ein reicher Schatz, welcher so große Vortheile für Alle hatte, daß er, wohl benutzt, unerschöpflich war.

L. d.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, October.

Seitdem die Prognostika des Winters merkbar werden, kommen viele Personen vom Lande zurück. Auch die vorzüglichsten Schauspieler treten wieder ein, oder wie es hier heißt

machen ihre Rentrées, welches gewöhnlich kleine Triumph-Züge für sie sind. Die Zeit der Bälle und Konzerte rückt ebenfalls heran, und noch obendrein wird Paris diesen Winter das so unterhaltende Schauspiel einer Gemählde-Ausstellung haben; wie sollte sich also Langeweile hineinschleichen? Auch das hüpfende Heer der Almanache ist im Anzuge, und obschon die poetischen den höchsten Grad der Kälte erwarten, um die Leser zu erwärmen, so zeigten sich doch schon einige prosaische, und zwar einige recht prosaische, die aber den Verlegern mehr einzubringen scheinen, als die hübschen poetischen. Zu diesem Vortrabe gehört der hinkende Bote, der zu 20, 30 bis 40000 Exemplaren in den Rhein-Departementen gedruckt wird, der Gott sey gegrüßt, der beynahe eben so mächtig ist, als sein Vorläufer der hinkende Bote, der Wiedertäufer, der zu 6 bis 8000 ausgespendet wird, und Andre mehr.

Der hinkende Bote hat schon gleich bey seiner Ankunft einen Prozeß zwischen zwey Buchdruckern veranlaßt, wovon der eine den andern anklagt, seinen Almanach unter fünf verschiedenen Titeln nachgedruckt zu haben. Da aber dieser Bote, obschon er der hinkende heißt, sich schnell zu verbreiten scheint, so wird er schon wol längst fort seyn, wenn die Justiz entscheiden wird, welcher von den beyden Buchdruckern ihn verkaufen soll.

Während der hinkende Bote bey den Landleuten einkehrt, findet der Almanach der Leckermäuler, Almanac des Gourmands, bey den Parisern und den Bewohnern der andern großen Städte Frankreichs eine günstige Aufnahme. Dieser Almanach wird schon seit zehn bis zwölf Jahren von dem französischen Apizius, Hrn. Grimod de la Reynière, verfaßt, und ist für ihn sehr einträglich. Dieser Hr. Grimod de la Reynière, der sich, man weiß nicht recht wie, den Ruhm des ersten Kenners von Eßwaaren im französischen Reiche erworben hat, ist nämlich längst auf den Einfall gerathen, eine gastronomische Akademie zu errichten, die sich damit abgibt, die zum Essen und Trinken gehörigen Sachen zu prüfen und zu richten. Von dieser Gesellschaft ist er der Secretair; vielleicht besteht die Gesellschaft auch nur aus ihm allein. Er hat es so eingeführt, daß die Fabrikanten von Eßwaaren, die Fleischer, die Liqueurhändler, Weinhändler, kurz Alle, die etwas verkaufen, was zum Tische gehört, ihm Proben ihrer Waaren einschicken, die er dann untersucht und in seinem Almanach lobt oder tadelt; er ist ein Recensent im gastronomischen Fache; nur sind seine Recensionen nicht so langweilig, als die gelehrten, denn sie bestehen nur aus einigen Zeilen. Anfangs soll diese Spekulation außerordentlich großen Nutzen abgeworfen haben. Seine Speisekammer füllte sich mit den leckersten Sachen, sein Keller mit den köstlichsten Weinen, und da er mit kluger Vorsicht weit mehr Lob als Tadel ertheilte, so kamen oft noch obendrein Geschenke. Indessen hat es mit dem Einschicken der Proben etwas abgenommen; besonders müssen sie im vorigen Jahre nicht sehr häufig eingekommen seyn, denn Hr. Grimod beklagt sich in dem diesjährigen Almanache über den anscheinenden Verfall der französischen Küche. Sollte es etwa, ruft er aus, mit der Küche, wie mit der Literatur stehen, die, wenn sie einmal auf den höchsten Gipfel ihres Glanzes gelanget ist, allmählich wieder abnimmt, und nie sich wieder erheben kann? Doch nein! Die französischen Köche können sich noch auszeichnen durch neue Erfindungen. Ihr Genie darf noch nicht ausruhen, es bleiben noch viele Lorbern zu erwerben übrig. Dann folgt die rühmliche Meldung der erhabnen Genies, welche die Kochkunst durch Leckereyen bereichert haben. So z. B. wird eines Pariser Fleischers, der die Schweins-Ohren vortrefflich zubereitet, rühmlichst gedacht; Hr. Grimod muntert ihn auf die rührendste Weise zur Fortsetzung seiner Kunst auf, und verspricht ihm, er werde bald den Scepter in dem Schweine-Reiche davon tragen. Zwey Essig-Fabrikanten in Paris machen ihn in seiner Entscheidung über den Werth ihres Essigs unschlüssig. Beyde scheinen ihm das nec plus ultra des Essigs erreicht zu haben; vermuthlich haben Beyde dieselbe Quantität von Proben eingeschickt.

In den vorigen Jahren machte auch eine Gesellschaft von Leckermäulern, die sich monatlich zu einem Schmause vereinigten, und ein Journal des Gourmands herausgaben, in Paris ziemliches Aufsehen; Hr. Grimod nahm darin einen bedeutenden Platz ein. Doch diese Gesellschaft hat ihren Glanz verloren. Nur die von derselben gedichteten Lieder sind größtentheils sehr beliebt, und manche darunter sind sogar Gassen-Lieder geworden. In Lyon hat sich unlängst eine Gesellschaft zu einem ähnlichen Zwecke vereinigt; allein da ihre Lieder erbärmlich sind, so wird sie wol der Pariser Gesellschaft den Rang nicht ablaufen. In Betreff des Hrn. Grimod muß ich noch bemerken, daß demselben die rechte Hand fehlt; dies verhindert ihn aber gar nicht, eben so geschickt vorzuschneiden, als ob er sie besäße, und eben so gut zu essen, als ob er drey Hände statt zweyer hätte.

Frankfurt.

Außer dem Theater, wovon ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, gibt es noch viel von Frankfurt zu erzählen. Seine Umgebungen sind außerordentlich schön, und der jetzige Maire der Stadt, Giullet, dem auch Regensburg seine schönen Promenaden verdankt, hat seinem Fürsten und sich dadurch ein bleibendes Denkmal gesetzt. Kein reicher Partikulier kann sich einen schönern Lustgarten anlegen. Besonders zur Rosen-Zeit gewähren Tausende dieser Blumen einen unbeschreiblich angenehmen Anblick und Geruch. Stolz erheben sich die Garten-Palläste der reichen Kaufleute, die einem Jeden gleichsam andeuten, wie viel durch Fleiß und Redlichkeit gewonnen werden kann. Zwischen der großen Allee und der Landstraße bemerkt man einen ganz schmalen Fußpfad, welcher vorher für spazierengehende Juden bestimmt war. Nur diesen Weg durften sie betreten, und wenn es Einem einmal einfiel, die Gränze zu überschreiten, so hatte jedes Christenkind das Recht, ihn auf jede beliebige Art zurückzuweisen. Die Großherzogliche Regierung hat aber diesen sonderbaren Druck aufgehoben, und die Juden in Allem den Christen gleichgestellt. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnet sich besonders das schöne, wahrhaft königliche Pallais des Fürsten von Thurn und Taxis aus. Es scheint für die Ewigkeit gebaut zu seyn, und hat einen ungeheuern Umfang. Es wird vom Großherzog und von seinem Statthalter, dem Grafen von Tacher, bewohnt. In den Audienz-Zimmern des Großherzogs sah ich zum ersten Mal Tapeten von Gobelin, die einen so herrlichen Effekt machen, daß ich in Versuchung war, sie für Mahlereyen eines großen Künstlers zu halten. In dem Garten findet man eine meisterhafte Statue der Minerva in Marmor. Schade, daß diese herrliche Figur so ein verborgenes Leben führen muß.

Freitags, nachdem ich ein gutes Mittagsmahl bey einem meiner Freunde eingenommen hatte, setzten wir uns auf ein Schiffchen, um eine Promenade auf den Sandhof zu machen, der ein Haupt-Tummelplatz der Frankfurter ist. Ich erstaunte nicht wenig über unsern Schiffmann, der für eine kleine Fahrt von einer Viertelstunde zwey Gulden verlangte, und bis auf 24 Kreuzer herabhandeln ließ. Von solchem Geist des Wuchers sind hier Viele angesteckt, und der Fremde, der das nicht weiß, kommt übel weg; allein der Einheimische macht sich nichts daraus, den fünften Theil von dem, was man begehrt, zu bieten. Unsre Fahrt war herrlich. Der Main ist gar ein sanftes stilles Wasser, und die Schiffe gut und bequem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 274.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. November, 1812.

Ja, trotz dem Sturmgetös,
Und trotz den Bergen Schnee's
Vergnügt mich Saitenspiel und Buch,
Und oft ein freundlicher Besuch.

Brückner.

Phantasien an des Herbstes Ende.

Er ist entflohn, der holde Tovrins-Schwinger,
Sein leichter Fittich rauscht aus unsrer Flur;
Bereits naht schon der bange Sorgenbringer,
Und raubt die letzte Blume der Natur;
Sie knickt mit Ungestüm sein roher Finger,
Er läßt des Strauches nackt Gerippe nur.
Sein Hauch entfärbt des Baumes grüne Hülle,
In der Natur herrscht bange Todtenstille.

Durch jener hohen Linden kahle Aeste
Tönt keines Freudesängers Lied herab;
Die frohe Mutter trägt zum trauten Neste
Nicht mehr die Körner, die das Feld ihr gab.
Durch jene Wipfel säuseln keine Weste,
Schon ist die Flur ein freudeleeres Grab;
Und keines Liedes Klang, kein froher Reigen
Durchtönt mit Jubel dieses dumpfe Schweigen.

Und nur des rauhen Nordes traurig Heulen
Umrauscht des schnellentflieh'nden Wandrers Ohr;
Und Titans warme Liebesblicke weilen
Nicht auf der öden Tellus, und empor
Sproßt nicht die Pflanze mehr mit frohem Eilen,
Und traurig sticht das kurze Gras hervor;
In stille Höle, auf bemoostem Bette,
Birgt sich das Reh auf seiner Lagerstätte.

Drum lebet wohl, des Sommers schöne Freuden;
Ihr Hain', und ihr, o Quellen, lebet wohl!
Bald wird den Bach ein harter Panzer kleiden,
Wo der Najaden reine Welle quoll;
Bald Stürme heulen auf verlaßnen Halden,
Wo sanft der Lerche Jubellied erscholl,
Und nur des Raben melancholisches Krächzen
Wird aus umschneyten Felsenritzen ächzen.

Und du, o Quell, erst Zeuge meiner Klagen,
Den ich vor allen andern mir erlas,
Und, wo ich frey von Wünschen und von Zagen,
Die Welt und mich, nur Laura nicht, vergaß,
Wenn ich mit ihr in jenen goldnen Tagen
Auf deines Ufers Blumenteppich saß. —
Werd' ich bey deiner Wasserfälle Rauschen
Nicht mehr der Nachtigall Gesängen lauschen?

Werd' ich nicht mehr, vom lärmenden Getümmel
Der Stadt entfernt, auf einer Rasenbank
Das Schauspiel sehn, wenn dort dem Abendhimmel
Der Sonne lieber Scheideblick entsank,
In dem der Thiere fröhliches Gewimmel
Die Himmelswonn' in vollen Zügen trank,
Und dieses Herzens namenloses Sehnen
Ergießen all' in milden Freudenthränen?

Doch sieh, der Winter streckt aus nackten Triften
Unfreundlich sein beschneites Haupt empor;
Es braust wild aus Aeols offnen Klüften
Der Winde fessellose Schaar hervor,
Und ras't lautheulend in den kalten Lüften
Um unser scheues, ungewohntes Ohr.
Die Tanne beugt, geschüttelt vom Gefieder
Des Sturms, ihr königliches Haupt darnieder.

Doch sollt ihr nie den frohen Muth bezwingen,
Ihr Winterstürme! Bald will ich, umschneit,
Dort auf des Felsen jähen Gipfel dringen,
Der dräuend mir die Zackenarme beut,
Und dort des Winters schöne Freuden singen,
Wenn Feld und Thal ein Lilienschnee erneut,
Und darf in der Geliebten weichen Armen
Von der bestandnen Wagefahrt erwarmen.

Und setzet sich des Winters rauh Gefieder
Auf der Gebürge nie umgrüntes Haupt,
Und kehrt der Lenz mit Rosenschritten wieder,
Wird Baum und Strauch mit frischem Grün belaubt,
Und tönt die Haidelerche ihre Lieder,
Der kein Orkan die süße Wonne raubt,
Dann lasset uns im Grünen und im Freyen
Mit der Natur den schönen Bund erneuen.

Fr. v. Harpprecht. *)

Montmorency.

(Beschluß.)

Zwischen Eau-Bonne und St. Gratien ist nur eine Strecke von einer halben Stunde. Man verliert nie den schönen Teich und das prächtige Landhaus aus den Augen, welches daneben erbaut ist. Es gehört jetzt dem Pallast-Präfekten de Luçay zu. Von des berühmten Marschalls Catinat's Wohnung ist nur noch ein kleiner Theil übrig, und auch dieser soll, wie es heißt, bald niedergerissen werden. Mit den Neuerungen, welche Hr. de Luçay in der Gegend vornimmt, ist man gar nicht zufrieden, und mit Recht. Der große Teich, an dessen Ufern man ehemals angenehme Spaziergänge machen konnte, ist nun mit einem Gitter umgeben, so, daß ihn die Dorfleute nur von weitem noch sehen können, und ein eigner Wächter geht beständig umher, um auf die Erhaltung des Gitters Acht zu geben. Alle drey Jahre wird in dem Teiche eine große Fischerey vorgenommen, und dies ist auf dem Landgute des Hrn. de Luçay ein großes Fest, wozu viele Freunde und Bekannte eingeladen werden. Der Ertrag dieser Fischerey soll sich beynahe auf 10,000 Franken belaufen. In der sehr einfach gebauten Kirche von St. Gratien stand ehemals ein Denkmal Catinat's; auch dieses ist in der Revolution nicht verschont worden. Es stehen um St. Gratien noch mehr schöne Landhäuser, wovon einige sehr geräumige Parks und Lustgehölze haben. Nur ist es Schade, daß auch hier, wie in der ganzen umliegenden Gegend von Paris, der Gebrauch herrscht, alle Gärten mit hohen Mauern zu umschließen, wodurch die Eigenthümer sich selbst den Genuß ihrer Güter beschränken.

Von St. Gratien begaben wir uns nach Franconville, wo der ehrwürdige Cadet de Vaux, dem die Land- und Hauswirthe manche nützliche Erfindung verdanken, in einem einfachen, aber sehr angenehm gelegenen, Landhause wohnte. Wir kannten ihn, und statteten ihm einen Besuch ab. Wir schienen ihm sehr willkommen zu seyn, und mußten bey Tische bey ihm bleiben. Hr. Cadet de Vaux und seine Frau gleichen Philemon und Baucis; Beyde sind von dem sanftesten Karakter, und dabey äußerst gefällig gegen Jedermann. Ihre gegenseitige Zärtlichkeit ist ein wahres Muster für Eheleute. Ich habe wenige Greisenköpfe gesehen, die so viel Ehrfurcht einflößen, als der des Hrn. Cadet de Vaux. Er spricht mit einer außerordentlichen Leichtigkeit, und überredet seine Zuhörer sehr schnell; es ist ihm oft gelungen, in Gesprächen über Landwirthschaft auch die hartnäckigsten Widersacher auf seine Seite zu bringen; allein, sobald sie ihn verlassen hatten, wunderten sie sich selbst, wie sie so leicht sich hätten einnehmen lassen. Hr. Cadet de Vaux hatte uns in einer Gesellschaft in Paris sehr neugierig gemacht auf eine neue Erfindung in der Baumzucht, welche er auf die reizendste Art entwickelt hatte, obschon ihm manche Einwürfe dagegen gemacht wurden. Wir kannten diese Erfindung auch schon aus einem Aufsatze, den er im Journal d'économie rurale darüber geschrieben hatte; um aber gehörig davon urtheilen zu können, mußten wir sie in der Natur sehen, und dies geschah auch, sobald wir nur ein wenig ausgeruht hatten. Hr. Cadet de Vaux führte uns in seinem Garten herum, und da sahen wir denn alle Obstbäume, sowol die im Freyen stehenden, als die Spaliere, ganz mit Obst beladen, und zwar so, daß eine Frucht an die andre gedrängt war. Und diese erstaunliche Fruchtbarkeit war, wie es schien, blos das Resultat des von Cadet de Vaux erfundenen Verfahrens, nämlich des Umbiegens der Aeste, oder, wie er es nennt, der Arqûre. Er behauptet durch das Krümmen der Aeste, (welches bey den Spalieren so ⌒, und bey den im Freyen stehenden Bäumen diese Gestalt (hat), gäbe man den Säften des Baumes den gehörigen Umlauf, verhindere das Stocken derselben, und vermehre dadurch die Fruchtbarkeit des Baumes. So sonderbar dies klingt, so bestätigt doch die Erfahrung, wenigstens im Garten des Hrn. Cadet de Vaux, daß er Recht hat. Manche Ungläubige sind zu ihm gekommen, um, wie wir, mit eignen Augen zu sehen, und sind ganz überzeugt wieder fortgegangen. Hr. Cadet de Vaux ist auch im Stande, die ganz Verstockten auf bessere Gedanken zu bringen. Er hat nämlich ein Spalier, dessen eine Seite auf die gewöhnliche Art angebunden, die andre aber nach Hrn. Cadet de Vaux's Verfahren eingebogen ist, und siehe da! auf der ersten hängt blos hin und wieder eine Frucht, dagegen die andre Seite ganz von Früchten strotzt, und beynahe Stützen bedarf. Vor einiger Zeit hatte die vorige Königinn von Holland, welche in dem unweit Franconville gelegenen Schlosse St. Leu wohnt, aus Neugierde Hrn. Cadet de Vaux's Garten besehen, und ihr Erstaunen über diese große Fruchtbarkeit bewiesen.

*) Königl. Würtembergischer Premierlieutenant bey dem ersten Chevauxlegers-Regiment, Prinz Adam. Seine Bravour erwarb ihm den K. Württ. Verdienstorden und den Orden der franz. Ehrenlegion. Bey Mojaisk ward ihm der rechte Fuß zerschmettert, und mußte ihm über dem Knie abgenommen werden. Die Kur glückte. Möge neben dem Bewußtseyn seinem Berufe genügt zu haben, die Muse, wie dem Jüngling sie hold lächelt, einst auch dem Mann und Greise Ruh gewähren und Erheiterung!

Zur Essenszeit fanden sich mehrere Personen aus Paris ein. Bey Tische ließ er mehrere Weine bringen, besonders fremde, und frug die Weinkenner, ob ihnen dieselben schmeckten? Diese antworteten alle bejahend. Als aber die Tafel aufgehoben wurde, sagte Hr. Cadet de Vaux: Nehmen Sie's nicht übel, meine Herren, ich habe sie ein wenig betrogen. Die fremden Weine, die ich Ihnen vorgesetzt habe, sind alle in meinem Hause zubereitet worden, und ich muß Sie versichern, daß dieser Madera-Wein nie eine andre Gegend als Franconville gesehen hat. Wir mußten gestehen, daß Hr. Cadet de Vaux ein trefflicher Landwirth sey. Uebrigens wußten wir schon aus seinem Werke, *Ménage des fruits*, welchen mannigfaltigen Nutzen er aus den Früchten ziehen kann. Nun bekamen wir die Praxis nach der Theorie zu sehen. Er erzählte manches Angenehme über die vielen Versuche, die er anstelle, und erst spät am Abende kehrten wir mit der übrigen Gesellschaft wieder nach Paris zurück.

Depping.

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

21.

Das Leben der meisten Menschen ist im Grunde weiter nichts, als eine in einem Conflikt vieler Süchte bestehende Lebenssucht.

22.

Liebe und Haß sind die beyden Pole der menschlichen Leidenschaften.

23.

Der Himmel behüte Jeden vor dem unsichern Kalkül, daß Gewohnheit sein Herz an ein ihm gleichgültiges Mädchen fesseln werde. Auch das zärtlichste Band, durch Gewöhnung geknüpft, bleibt immer nur eine Nachahmung der unwillkührlich gefühlten, im gegenseitigen Sichwiederfinden begründeten, Liebe. Gewohnheit wird immer nur zweyte Natur. Die Liebe ist nur einer Natur, der ersten.

24.

Von dem Augenblick an, wo ein Mädchen zum ersten Male liebt, fängt es an, Weib zu werden.

25.

Traue keinem Menschen ganz; Dir selbst aber nicht viel mehr als Andern.

26.

Das einseitigste Lob ist das Lob der Hoffnung. Es ist wahr, sie ist die Amme des Lebens; aber es ist nicht minder wahr, daß sie sehr oft ihre Säuglinge hektisch macht und fallen läßt.

27.

Ein französisches Sprichwort sagt: „Was ein Weib will, will Gott;" womit man ausdrücken will, daß die Weiber das stark wollen, was sie wollen. Wäre vielleicht nach Analogie dieses Sprüchworts ein richtigerer Sinn in das alte Vox populi, vox Dei zu bringen?

28.

Eine Braut ist nicht halb so eitel und kokett, als eine Frau.

29.

Die Alchymie ist die geheime Kunst, mit frohem Muthe arm zu werden.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

24. Spätlinge, von dem Prof. Bruun. Der alte Dichter hat bekanntlich durch seine frühern Werke, meistens im Geschmacke des Grécourt und Hans Lafontaine, das große, lüsterne Publikum für sich eingenommen; und dies greift noch immer erwartungsvoll nach seinen neuesten Produkten. Witz, Scherz und Munterkeit stehen ihm im Ueberflusse zu Gebote. Allein als ein Zögling Voltaire's und jenes Zeitalters ergießt er seinen muthwilligen Spott am liebsten über gewisse zarte und heilige Gegenstände, wobey Schamhaftigkeit und Religion nicht selten leiden. Das Ernsthafte und Rührende gelingt ihm weniger. Das Talent, mit beneidenswürdiger Leichtigkeit zu reimen, verführt ihn oft zu weitschweifiger Redseligkeit: und in ernsthaften Stücken erscheint diese nur gar zu prosaisch. Selbst die Wahl mancher Gegenstände beweist, daß er sich ganz zur rednerischen Verstandespoesie der Franzosen hinneigt, ohne der Phantasie und dem Herzen, den eigentlichen Musen des Dichters, gehörigen Spielraum anzuweisen. Die gegenwärtige Sammlung besteht übrigens aus muntern und ernsthaften Gedichten, aus Liedern, Episteln, Erzählungen und Heroiden, welche letztere sich rühmlichst auszeichnen. Werden Sie mir allen Sinn für Poesie absprechen, wenn ich Ihnen aufrichtig gestehe, daß ich dieser zweydeutigen, geschwätzigen Dichtungsart im Ganzen nie habe Geschmack abgewinnen können? Die meisten Heroiden sind zu wenig dramatisch, sie individualisiren und idealisiren den gewählten Charakter nicht genug. Daher treten sie gewöhnlich als unmotivirte, endlose Monologen auf, die weder durch vorhergehende noch nachfolgende dramatische Schönheiten vergütet werden. Ein dramatischer Cyklus mehrerer Heroiden ließe sich vielleicht eher zu wahrer Poesie erheben. — Den Titel der Sammlung, ein neugebildetes Verkleinerungswort, (Sildinger), haben Sprachkenner getadelt, weil es eben so wohl kleine Heringe als Spätlinge bedeuten kann.

25. Der Festtag, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Dr. Frost, Oberlehrer in Aalborg. Der Verf. dieses Stückes, das bey der Geburtstagsfeyer des Königs 1811 in Aalborg gegeben ist, ein geschickter Schulmann, hat sich aus Vaterlandsliebe in ein fremdes Fach gewagt, und macht übrigens keine Ansprüche auf den dichterischen Lorberkranz, den sich unsere Selbstlauter, wie der Churfürst von Brandenburg ehedem die Königskrone, im kräftigen Bewußtseyn eigener Würde selber aufsetzen.

26. Der dänische Hof- und Staatskalender.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Gestern hat die Ausstellung der Gemählde im Museum angefangen. Die Anzahl der Stücke ist größer, als man es vermuthet hatte. Zwar ist manches mittelmäßige und sogar schlechte darunter; indessen bleiben dem Kunstkenner noch Stücke genug zu loben übrig. Gleich beym Eingange des Saales wird das Auge durch ein, mit vieler Wärme gemahltes, Stück angezogen, die Gewissensbisse Kains, von Paulin Guerin; nicht weit davon hängt ein sehr großes Gemählde von Lethiers, Direktor der französischen Kunstschule in Rom. Es stellt die Hinrichtung der Söhne des Brutus vor; die Anordnung dieses Gemähldes ist schon lange durch einen guten Kupferstich bekannt, nach der Zeichnung, die Hr. Lethiers schon vor zwanzig Jahren entworfen hat. Gros, der schon lange durch seine großen historischen Gemählde bekannt ist, hat diesmal die Zusammenkunft JJ. MM. der Kaiser von Frankreich und Oesterreich in Mähren geliefert; auch ist noch ein kleines Stück: Franz I., wie er Kaiser Karl V. in der Kirche St. Denis herumführt. Gérard und Girodet haben nichts als Portraite eingeschickt. Von Prudhom ist ein kleines Stück, der König von Rom, auf Rosen schlafend, da. Robert Lefavre zeichnet sich durch den Schierlingstrank Phozions aus. Boisfremont hat die Ohnmacht Oktavia's, als Virgil ihr seine Verse über Marzellus vorliest, dargestellt. Von Ansiaux befindet sich im Saale eine Himmelfahrt, und von Mlle. Lescot eine feyerliche Ceremonie in der St. Peters-Kirche in Rom. Revoil hat ein Turnier, Forbier mehrere gothische Denkmäler, Turpin eine Ansicht von Florenz gemahlt. Vom Flammänder Omnaeganck sind, wie gewöhnlich, Schafe angekommen. Diese Thiere mahlt er mit einer auffallenden Natürlichkeit. Er hat ihre Naturgeschichte so studirt, daß kein Schäfer sie besser kennt, als er. Unter den Miniatur-Gemählden zeichnen sich die von Augustin aus. Von den übrigen Stücken soll nächstens die Rede seyn.

Im Palais royal und an andern Orten werden jetzt optische Vorstellungen von dem Brande von Moskau gegeben. — Das Schweizer-Thal, von Weigl, hat an der komischen Oper nur der Musik wegen Beyfall gefunden; der Text mißfällt allgemein, zumal da er nur eine Nachahmung von Nina zu seyn scheint. Das neue Drama Heloise ist zwar beklatscht worden; indessen gesteht man allgemein, daß es ein läpperliches Stück ist, aber hier und da gute Verse enthält. Abailard's wahre Geschichte ist darin etwas verdreht worden, und dies konnte auch auf der Bühne nicht anders angehen. In einem Auftritte des ersten Aufzuges gibt Abailard seiner schönen Schülerinn eine Lektion; von einem theologischen Werke gehen sie zu Ovid über. Die Explikation des liebenden Dichters setzt das Geblüt des Lehrers und der Schülerinn in Wallung; Abailard fällt zu Heloisens Füßen nieder, und erklärt ihr seine Liebe. Der Onkel Heloisens überrascht ihn in dieser Stellung, und kommt so hinter das Geheimniß ihres vorgeblichen Unterrichts. Ein kleiner Vorfall belustigte am Ende der ersten Aufführung das Publikum außerordentlich. Man hatte, der Gewohnheit gemäß, den Verfasser zu wissen verlangt. Dieser hatte die Unvorsichtigkeit, selbst zu erscheinen, welches ganz ungewöhnlich ist. Schon die Brille, die er auf der Nase trug, erregte ein allgemeines Gelächter. Dieses vermehrte sich aber sehr, als er eine Danksagung ans Publikum hervorbringen wollte, und mitten in seiner Rede stecken blieb. Unter einem starken Getöse von pochenden, lachenden und pfeifenden Zuschauern mußte er beschämt abziehen, und am folgenden Morgen wurde seine kurzweilige Erscheinung in allen Zeitungen erzählt. Er heißt Hr. von Murville, und hat schon mehrere Stücke verfertigt.

Der Theater-Dichter und Opern-Direktor Picard sammelt jetzt seine besten Stücke, und will sie mit einleitenden Vorreden in sechs Bänden diesen Monat herausgeben.

In acht Tagen wird von der Frau v. Genlis ein neues Werk erscheinen, welches heißt: das eingebildete Journal oder das Blatt der Weltleute. Die geistreiche Verfasserinn ahmt in diesem Werke die Einrichtung eines Tagblattes nach, und liefert somit eine angenehme Sammlung von verschiedenartigen Aufsätzen, als Gedanken, Kritiken, Bemerkungen, Erzählungen u. s. w.

In einer Brochüre, von Hrn. Lablée, wird vorgeschlagen, in dem vor einiger Zeit zugeschlossenen Theater Porte St. Martin ein Pantomimenspiel neuer Art zu errichten. Der Verfasser meint, es könnte für die Sitten äußerst ersprießlich seyn, wenn man die Menschen nicht, wie sie sind, sondern wie sie seyn sollten, darstellte, und die Zuschauer mit einer idealischen Welt vertraut machte, die nur auf Tugend ihr Glück und ihre Freuden baut. Dem Vorwurfe, die idealische Welt könne auf der Bühne wol Langeweile verursachen, sucht der Verfasser zu entgehen. Er gesteht, daß es eben die Leidenschaften der Handelnden sind, die in der Dramatik ein so hohes Interesse erwecken; allein er meint, die idealischen Menschen würden auch durch ihr redliches großmüthiges Handeln die Aufmerksamkeit fortdauernd fesseln, und den Geist angenehm beschäftigen können. Dieser Gegenstand wäre wol der Untersuchung der Dramaturgen würdig.

Räthsel.

Mit meiner Gattinn kam ich auf die Welt;
Ihr dank' ich Alles, Glück und Ehre,
Und ohne sie hätt' ich kein Geld;
Allein, troz mancher Bitt' und Lehre,
Verschwend' ich, was sie hat, und störe
Durch meinen Unfug ihre Ruh.
Gewiß wird sie mich überleben,
Und, weiß sie mir zu widerstreben,
Zu bess'rem Wohlstand sich erheben;
Doch war sie mir zu viel ergeben,
Fällt ihr der Loose schlimmstes zu.
Soll unser Bündniß wahr uns frommen,
Muß Oberherr sie ganz allein,
Und ich ihr treuer Diener seyn.
Bin ich zum Regiment gekommen
(Was leider! größtentheils geschieht)
Und treibe kühnlich und vollende,
Was früher muthig sie mistrieth,
So nimmts fürwahr ein böses Ende.
Wenn ungebeten nun das oberste Gericht
Den Spruch der Ehescheidung spricht,
Darf ich zur Mutter wiederkehren,
Die gern und stille mich empfäht;
Allein die Arme wird ihr Vater streng verhören,
Ob sie gehorchte seinem Rath
Ob, schwach, nur meinen Willen that.
Im ersten Falle nimmt er freundlich
Die Erbinn in sein großes Haus;
Im zweyten aber spricht er feindlich
Enterbung und Verbannung aus.

H g.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 265.
Welle. Blumenbach.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 27.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 27.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Analen 1812. 10tes St.

Inhalt:

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Land-Tages. (Fortsetzung.)

II. Bruchstücke aus dem Leben des Grafen Moritz von Sachsen. (Beschluß.)

III. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. Von R. von Bosse. (Beschluß.) Asien. Afrika. Amerika. Süd-Amerika. Englisches Westindien. Europa. Frankreich. Spanien. Schweiz. Italien. Der Rheinbund. Baiern. Württemberg. Baden. Würzburg. Westphalen. Sachsen. Frankfurt. Berg. Rheinbundesstaaten des 2ten Kollegii. Warschau. Preußen. Oesterreich Rußland. Schweden. Dänemark. England. Sicilien und Sardinien. Die Türkei. Schluß.

IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1) Ueber die Industrie-Verhältnisse der vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 2) Die Schlacht von Perambani.

Anleitung zur Bildung für Gesellschaft und Umgang, von K. L. M. Müller. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1 Rthlr. 8 gr.

Schiller gab in seiner Abhandlung über die ästhetische Erziehung Hoffnung zu einer Konstitution der guten Gesellschaft. Zwar verließ der große Genius die Erde, bevor jene Hoffnung erfüllt war, doch war sie Veranlassung zur Ausarbeitung dieser Schrift, welche der Verfasser in Schillers Geist ausgeführt hat, und deren Zweck, Beförderung der ächten menschlichen Geselligkeit und ihres schönsten Genusses, Erhöhung der edelsten Kräfte des Geistes und des Gemüthes, aus der Uebersicht des Ganzen hervorgeht, wovon hier einige Partieen angegeben werden. Anlage zur Geselligkeit, Sprache, Geselligkeit als Tugend, Begriff der Gesellschaft und des Umganges, ihr Zweck, Grundsatz des geselligen Betragens, Formen des Betragens, Schönheit derselben, Höflichkeit, Artigkeit. Zuvorkommen, Ton, Verhältniß der Geschlechter, Galanterie, verschiedene Lebensalter, Grundsätze des Menschen bey Einführung in die höhern Zirkel, Unterhaltung, Unterhaltungs-Mittel, Hindernisse der Geselligkeit, Erziehung für die Gesellschaft, Unterschiede der Gesellschaft bestimmt durch die Natur, Mode oder Konvention, feinere Zirkel, gute Gesellschaft, Vornehme, Gemeine, über den Schmuck und die Kunst sich zu schmücken.

Diese Andeutung wird hinlänglich seyn, das Buch zu einem Handbuch für gebildete Familien zu machen, und es auch zu einem zweckmäßigen Weihnachtsgeschenk für gebildete Jünglinge und Mädchen zu empfehlen.

So eben ist versendet:

Apel, A. und Fr. Laun, Gespensterbuch, 4s Bändchen, broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey Chr. Kaulfuß und Carl Armbruster, Buchhändlern in Wien, hat so eben die Presse verlassen:

Erxleben, Christ. Polyk. Friedr., die böhmische Leinwandbleiche beschrieben, mit den bekannten alten und neuern Bleichmethoden verglichen, und als die vorzüglichste dargestellt, in einer erklärenden Beschreibung der Bleichmethode des Verfassers und dessen Leinwandbleiche zu Landskron, (in Böhmen.) Nebst einem Anhange chemischer Versuche zur Berichtigung der Theorie des Bleichens. Mit vier Kupfer-Tafeln. gr. 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 16 gr. sächsisch, oder 3 fl rheinisch.

Der Verfasser dieses Werkes, Neffe des berühmten Naturhistorikers und Chemikers, Joh. Chr. Polyk. Erxleben, welches mit Recht unter die wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit gezählt werden darf, hat in diesem Bande mit der seltensten Offenheit, und in einer, auch dem Nichtgebildeten verständlichen, populären Sprache seine zwanzigjährigen Erfahrungen niedergelegt, und ein Handbuch geliefert, welches Jedem, der mit dem Leinwandbleichen oder dem Leinwandhandel sich beschäftigt, unentbehrlich ist.

Winkler, Georg, Professor der Mathematik am K. K. Forst-Institute zu Purkersdorf, bey Wien, Beschreibung eines Dendrometers (Baummessers, mittelst welchem man nicht nur die Höhe eines gerade stehenden, sondern auch die Länge und jeden gegebenen Durchmesser eines wie immer, schief oder krumm, gewachs-

senen Baumes sowol, als auch die Länge und die Durchmesser der Aeste desselben, folglich die Kubikmasse der Bäume möglichst genau zu bestimmen im Stande ist. Nebst Anweisung zum Gebrauche desselben. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. 1812. Preis 9 gr. sächsisch, oder 48 kr. rheinisch.

Aesthetische Pflanzen-Kunde oder Auswahl der schönsten Zier-Pflanzen, nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde in Klassen eingetheilt, nebst Angabe ihrer Behandlung in Zimmern, Gewächshäusern und freyen Gärten. Erster Theil. Nach eignen Erfahrungen bearbeitet von D. Friedrich Gottlieb Dietrich. 8. Berlin, 1812, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in den auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 1 Rthlr. 4 gr., oder 2 fl. 6 kr.

Der Hr. Verfasser dieses Buchs, bekannt durch die wichtigsten Werke über Botanik und Gärtnerey, wurde vielmals von angehenden Garten-Freunden gefragt, welches die schönsten Pflanzen wären, indem dies nicht aus den Saamen- und Pflanzen-Katalogen der Handels-Gärtner zu ersehen sey, und man kostbare Kupferstich-Abbildungen nur selten zur Hand hätte. Dies gab ihm Veranlassung, diese Anleitung zu schreiben, und es braucht wol nur gesagt zu werden, daß sie da ist. Ein zweyter Theil wird dieselbe beschließen, und zum nächsten Sommer herauskommen.

Geschenk für deutsche Jünglinge.

Vorzüglich zu diesem Zweck, gewiß aber auch vielen deutschen Männern und Frauen willkommen, ist so eben bey uns erschienen:

Martin Luther nach seinem Leben und Wirken. Besonders abgedruckt aus Chr. Niemeyers (Pred. zu Dedeleben) deutschem Plutarch. 7 Bogen. geb. 8 gr.

Der Verfasser des Plutarchs, dessen dritter Theil so eben vollendet ist, stimmte dem Wunsch der Verlagshandlung, wie er in der Vorrede sagt, zu diesem einzelnen Abdruck um so lieber bey, da er ihm als die Idee des Hrn. Kanzler Niemeyer, auf dessen Veranlassung der ganze deutsche Plutarch entstanden ist, mitgetheilt wurde. „Es gibt, setzt er hinzu, weit vollständigere Lebensbeschreibungen. Mir lag vor allem daran, das auszuheben, worin sich Luthers Geist und Gemüth am lebendigsten geoffenbart hat, und worin er so sehr verdient, Vorbild der deutschen Jugend zu seyn.“ Die Buchhandlung hat ein ähnliches Bildniß und ein Fac simile seiner Handschrift hinzugefügt. Sie hofft, auch in dieser kleinen Schrift einen nützlichen Beytrag zur Weihnachtsfreude geliefert zu haben.

Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle und Berlin.

Reisen in Amerika.

Bey der großen politischen Revolution und Umformung, welche anjetzt ganz Amerika ergriffen hat, und den Norden und Süden dieses großen Welttheils umgestalten wird, sind genauere Nachrichten und Beschreibungen jener Länder dem Zeitungsleser sowol, als auch allen Geographiefreunden ungemein wichtig und angenehm. Folgende interessante Reisen in Amerika, welche sich in unserer Sprengel-Ehrmann'schen Allg. Bibliothek der neuesten wichtigsten Reisebeschreibungen befinden, und alle auch einzeln abgedruckt, bey uns zu haben sind, möchten daher wohl aufmerksamen Zeitungslesern, und Jedem, den die großen Welt-Begebenheiten interessiren, anjetzt willkommen seyn. Wir haben daher, um den Liebhabern die Anschaffung derselben zu erleichtern, die sonstigen Preise davon bis Ostern 1813 beträchtlich erniedrigt.

Dallas, R. C., Esq., Geschichte der Maronen-Negern auf Jamaika, nebst einer Schilderung des jetzigen und vormaligen Zustandes dieser Insel, a. d. Engl. herausgegeben von T. F. Ehrmann, mit 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonst 1 Thlr. 18 gr. Jetzt 1 Thlr.

Depon's, G., Histor. geogr. statistische Nachrichten von der General-Hauptmannschaft Caracas, oder dem östlichen Theile der spanischen Landschaft Terrafirma in Süd-Amerika, gesammelt auf einer Reise und während eines Aufenthaltes in diesem Lande in den Jahren 1801 — 1804. Auszugsweise a. d. Franz. mit einer Einleitung von T. F. Ehrmann; mit 1 Charte. gr. 8. Sonst 2 Thlr. 6 gr. Jetzt 1 Thlr. 12 gr.

Drayton's, J., Beschreibung von Süd-Carolina, a. d. Engl. mit Anmerk. und Zusätzen; mit 1 Charte. gr. 8. Sonst 1 Thlr. 18 gr. Jetzt 1 Thlr.

Lindley, Th., Reise nach Brasilien und Aufenthalt daselbst in den Jahren 1802 und 1803, nebst einer Beschreibung der Städte und Provinzen Porto-Seguro und San-Salvador. Auszugsweise a. d. Engl. von T. F. Ehrmann. gr. 8. Sonst 18 gr. Jetzt 12 gr.

Malouet's, V. P., Reise nach dem französischen Guiana und nach Surinam, a. d. Franz. mit 1 Charte von Guiana. gr. 8. 1805. Sonst 1 Thlr. Jetzt 16 gr.

Malouet's, V. P., Beschreibung der westindischen Insel San-Domingo, a. d. Franz. gr. 8. Sonst 18 gr. Jetzt 12 gr.

Michaux's, F. A. Reise in das Innere der nordamerikanischen Freystaaten, westwärts der Alleghany-Gebirge; a. d. Franz. mit Anmerkungen und Zusätzen von T. F. Ehrmann; mit 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonst 1 Thlr. 6 gr. Jetzt 20 gr.

Peru nach seinem gegenwärtigen Zustande dargestellt. Aus dem Mercurio Peruano von Skinner. Nach dem Engl. bearbeitet von Ch. Weyland, und C. A. Schmidt, und herausgegeben von F. J. Bertuch. I. und II. Th. mit Charten. 8. Sonst 5 Thlr. Jetzt 3 Thlr.

Reise nach der Insel Martinique, von J. R. aus dem Französischen; mit Zusätzen und 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonst 9 gr. Jetzt 6 gr.

Mac., Kinnen's, Esq., Reise nach dem brittischen West-Indien, und besonders nach den Bahama-Inseln in den Jahren 1802 und 1803, a. d. Engl. mit

einer Zugabe, herausgegeben von T. F. Ehrmann, mit 1 Charte. gr. 8. 1805. Sonst 21 gr. Jetzt 16 gr.

Schilderung von Louisiana, aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen, herausgegeben von T. F. Ehrmann, nebst 1 Charte. gr. 8. 1804. Sonst 1 Thlr. 18 gr. Jetzt 1 Thlr.

Volney's, C. F., Schilderung der vereinigten Staaten von Nordamerika, vorzüglich in Hinsicht ihrer Lage, Naturbeschaffenheit und ihrer Ureinwohner. Aus dem Französischen, herausgegeben von T. F. Ehrmann, mit einer Charte. gr. 8. 1805. Sonst 1 Thlr. 6 gr. Jetzt 20 gr.

Aufträge erbitten wir uns franco baldigst, weil nach Ablauf angegebenen Termins die Ladenpreise wieder eintreten.

Weimar, den 22. Sept. 1812.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Anzeige für Freunde der Chemie.

Bourguet, D. Ludw., chemisches Handwörterbuch nach den neuesten Entdeckungen entworfen, fortgesetzt von D. J. B. Richter, mit einer Vorrede von D. Sig. Fr. Hermbstädt, 6 Bde. u. 1 Band Supplemente, gr. 8.

Dies nützliche Werk ist noch durch alle Buchhandlungen Deutschlands für den äußerst billigen Preis von 5½ Rthlr. zu haben.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

In der vergangenen Leipziger Oster-Messe ist erschienen:

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von F. A. v. Chateaubriand. Uebersetzt und mit mehrern Anmerkungen begleitet von J. H. Eichholz. 3 Theile, mit 8 Kupfern. Elberfeld, bey Heinr. Büschler, 1812. Preis 3 Rthlr. 16 gr. sächs., ohne Kupfer 2 Rthlr. 8 gr.

Die Allheit des Gefühls, die sich in diesem Werke in seltener Umfassung, lebendig und kräftig, ja an gewissen Stellen ganz unwillkürlich ausspricht, gewährt eine wahrhaft interessante und angenehme Lektüre, und es ist allerdings ein glücklicher Gedanke: das Poetische mit dem Religiösen und Historischen zu vereinbaren, was überhaupt nie von einander hätte getrennt werden sollen. Diese Allheit des Kunstwerks verschafft ihm Allgemeinheit des Genusses, und durch sie haben sich die ältesten Meisterwerke ihre klassischen Stellen gesichert. Daß der Reisende nicht blos eine trockene Relation, sondern seine eignen bessern Gefühle an Ort und Stelle gibt, und dadurch seine Reise vor jeder andern mit dem Gepräge der Originalität bezeichnet, gibt ihr vor allen frühern einen entschiedenen Werth. Nebst den neuesten Nachrichten von Griechenland und dem heiligen Lande, enthält das Buch eine Menge höchst interessanter, neuer, ganz origineller Bemerkungen und Ansichten, und in dem Ganzen lebt und webt jener sentimentale Geist, der die christliche Poesie und Kunst so rührend und würdig gegen die heidnische charakterisirt. Niemand wird dieses Buch ohne hohes Interesse lesen. Jeder, dem es nicht gerade um Zahlen, Polhöhen und Quadratmeilen zu thun ist, und das Werk als Reise eines Dichters betrachtet, wird hier befriedigt. Der Freund der Länder- und Menschenkunde, so wie der Geschichte, welche letztere hier vorzüglich schön zusammengestellt ist, findet seine Rechnung.

Unter mehrern vortheilhaften Beurtheilungen dieses Werks in öffentlichen kritischen Blättern, theilen wir noch folgende aus der Beylage zum Morgenblatte (Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 7) mit:

„Es ist sehr gut, daß von einem so lehrreichen und interessanten Werke, wie Chateaubriand's Reisebeschreibung ist, zwey Uebersetzungen ins Teutsche gefertigt worden sind, weil es sich hoffen läßt, daß es dadurch noch mehr ins Publikum kommen werde. Von der Bedeutsamkeit der Schrift selbst, und von der Art und Weise des Verfassers, (über die wir nur das bemerken wollen, daß nur ein so warmer Freund des Christenthums das heilige Land beschreiben sollte,) ist schon hinlänglich gesprochen worden. Was die Uebersetzung betrifft, so haben wir dieselbe zwar nicht mit dem Originale vergleichen können, allein gut lesbar gefunden. Man liest sie, wie ein Original, und findet, daß der Uebersetzer seiner Muttersprache mächtig ist. Eine besonders erfreuliche Zugabe dieser Uebersetzung sind die acht Kupfer aus den Ansichten vom heiligen Lande, welche unlängst Hr. Böttiger auf eine hinreißende Weise bey'm Publikum eingeführt hat. Darin, daß man, erwärmt von der enthusiastischen Darstellung des Verfassers, gleich bey der Lektüre zu der Betrachtung dieser Ansichten übergehen kann, hat diese Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug vor jeder andern."

(Obiges Werk ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben.)

Ferner:

Büschenthal, L. M., Sammlung witziger Einfälle von Juden, als Beyträge zur Karakteristik der jüdischen Nation. 8. 10 ggr.

Darstellungen aus der Schweiz, oder der verhängnißvolle Tag am Lowerzer See, vom Verfasser der neuen Briefe über Italien, J. H. Eichholz. 2te Aufl. mit 1 Kupf. 8. broch. 16 ggr.

Le Dru, Pet., Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto-Rico. Auf Befehl der französischen Regierung, vom 30. Sept. 1796 bis zum 7. Juny 1798, unter der Leitung des Kapitän Baudin unternommen. Aus dem Französischen. Mit Bemerkungen begleitet, nebst einer allgemeinen Uebersicht des ganzen westindischen Archipels, vorzüglich in Rücksicht der Kolonial-Waaren, von E. A. W. v. Zimmermann. 2 Bde. gr. 8. broch. 3 Rthlr. 8 ggr.

Hahn, Karl, meine Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Gallizien, Mähren, Böhmen und Sachsen. Für die Jugend beschrieben. 1s Bändchen. 8. Enthält die Reise von Berlin bis Danzig und die Beschreibung dieser Stadt. 16 ggr.

Hermanni, Joh. Wilh., vollständiges katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion, zum Gebrauche in den Bürger- und Landschulen und in den niedern Klassen der Gymnasien, den Bedürfnissen der ältern und fähigern, als auch der jün-

gern und minderfähigen Kinder gemäß abgefaßt. Neue wohlfeilere Aufl. gr. 8. 6 ggr.

Hoffmann, Ph. Grundriß eines Systems der Nosologie und Therapie. Neue wohlfeilere Aufl. gr. 8. 8 ggr.

Miscellen für Freunde einer unterhaltenden Lektüre. Ein zweckmäßiger Beytrag für Lese-Bibliotheken. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

Sittenspiegel für junge Kaufleute, in biographischen Gemählden edler und berühmt gewordener Geschäftsmänner. Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Jünglinge, die sich dem Kaufmannsstande widmen wollen. 8. broch. 10 Gr.

Vestalinnen, die, oder der Keuschheitsorden. Allen deutschen Jünglingen, Mädchen, Aeltern und Erziehern gewidmet. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. broch. 6 ggr.

Weddigen, P. F., geistliche Oden und Lieder mit Müller'schen Kompositionen. 3te wohlfeilere Ausgabe. 8. broch. 12 ggr.

Ankündigung.

Eine praktische Erläuterung der französischen Kriminal-Prozeß-Ordnung über das Verfahren der Polizeygerichte und Korrektions-Tribunäle, nach einem Plane ausgearbeitet, daß die einzelnen Handlungen desselben, so wie sie in einem wirklichen Prozesse aufeinander folgen, anschaulich werden, und eine zusammenhängende Darstellung der dieses Verfahren bestimmenden französischen Gesetze scheint mir das sicherste Mittel zu seyn, um die Schwierigkeiten zu heben oder doch zu vermindern, welche mit der Anwendung dieser Gesetze noch immer verbunden sind; denn derjenige, welcher nicht durch eine lange Praxis im Voraus weiß, wie eine jede Handlung in diesem Verfahren der Polizeygerichte und Korrektions-Tribunäle aufeinander folgt, wird sich, ohngeachtet der gründlichsten Rechtskenntnisse, noch oft als Richter in Verlegenheit sehen, besonders wenn der Drang der Dienstgeschäfte ihm die Muße entziehet, die das Studium der neuen sich hierauf beziehenden französischen Gesetze aus ihren Quellen erfordert, und er keine Gelegenheit hat, aus diesen ohnehin in einer fremden, nicht allgemein bekannten Sprache geschriebenen, Quellen unmittelbar zu schöpfen.

Ich will daher den Versuch machen, in einer Schrift, die den Titel:

Theoretisch-Praktische Erläuterung der französischen Kriminal-Prozeßordnung über die gerichtliche Polizey und das gerichtliche Verfahren der Polizey-Gerichte und Korrektions-Tribunäle, ein Hand-Buch für die Instruktions- und Tribunalsrichter bey den Korrektions-Tribunälen und für die Beamten bey den Polizeygerichten, vorzüglich im Großherzogthum Berg und in den deutschen Departements des französischen Kaiser-Reichs mit erläuternden Formularen,

[illegible]en, und bey Heinr. Büschler, Buchhändler in [illegible]rfeld in gr. 8. noch vor der nächsten Michaelis-Messe h[illegible]uskommen soll, jenes Verfahren systematisch darzustellen, und durch zweckmäßige Formulare praktisch zu erläutern.

Es ist hiebey vorzüglich meine Absicht, erwähnten Geschäftsmännern durch dieses Handbuch, welches die Ausbeute meiner bey dem Studium und der Anwendung der betreffenden französischen Gesetze gesammelten Bemerkungen liefern soll, zu Hülfe zu kommen. Dieser Zweck meiner Schrift muß sich indessen, wenn mein Streben nicht verfehlt wird, selbst aussprechen. Ich hoffe dadurch den Leser in das Innere der französischen Gesetzgebung über das vorhin bemerkte Verfahren einzuführen, und ich habe die große Klasse von Geschäftsmännern vor Augen, denen eine systematische, durch Formulare erläuterte. Uebersicht dieser Gesetze bey ihren Dienstgeschäften Erleichterung verschaffen soll.

R. F. Terlinden,
Tribunals-Richter bey dem Bezirks-Tribual in Hamm.

Der Hr. Tribunalsrichter Terlinden hat sich durch seine frühern juristischen Werke hinlänglich als einsichtsvollen Rechtsgelehrten und kompetenten Schriftsteller beurkundet, um aus seiner Feder etwas Vorzügliches und Gründliches erwarten zu dürfen. Der obengenannte Kommentar wird zu Ende des Monats August bey mir erscheinen.

Elberfeld, den 1. July 1812.

Büschler.

Bücher Auktion.

Am 1sten April 1813 und folgenden Tagen soll zu Hannover die, eine große Anzahl kostbarer und seltener Werke aus allen Fächern der Literatur und Kunst enthaltende, gegen 9.000 Bände betragende Bibliothek, weil. Feldmarschalls Gr. v. Wallmoden-Gimborn, nebst einem gleichfalls durch viele theuere und seltene, besonders theologische und philologische, Bücher ausgezeichneten Anhange, öffentlich meistbietend verkauft werden. Der, mit beygefügten Preisen und bibliographischen Notizen, systematisch-kritisch ausgearbeitete Katalog ist versandt und zu haben, in Basel bey Thurneisen, Berlin bey Amelang, Bern bey Walthard, Breslau bey Barth jun., Brünn bey Gastl, Darmstadt bey Leske, Dresden bey Arnold, Erlangen bey Palm, Erfurt bey Kaiser, Frankfurt a. M. bey Herrmann, Giessen bey Heyer, Gotha bey Ettinger, Halle bey Hemmerde, Heidelberg bey Mohr u. Zimmer, Jena Akad. Buchh., Königsberg bey Unger, Marburg Akad. Buchh., Nürnberg bey Campe, Pesth bey Kilian, Posen bey Kühn, Prag bey Calve, Rostock bey Stiller, Tübingen bey Cotta, Weimar bey Hofmann, Wien bey Camesina, Wittenberg bey Zimmermann, Würzburg bey Stahel, Zürich bey Orell und Komp. Eine Anzahl Exemplare ist zur Befriedigung jeder Nachfrage in den Buchhandlungen der Hrn. Gebr. Hahn zu Hannover und Leipzig niedergelegt. Aufträge übernehmen die Bücher-Kommissaire, HH Freudenthal, Gsellius, Ehlers und Cruse in Hannover, bey denen gleichfalls der Katalog zu bekommen ist. Alle Bücherfreunde werden eingeladen, die sich nur selten darbietende Gelegenheit zur Acquisition solcher Werke, als hier vorkommen, nicht unbeachtet zu lassen.

Nro. 275.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. November, 1812.

Tod! Der Weise blickt dich heiter an.

Ramler.

Die Katakomben in Paris.

Dans les lieux souterrains, dans ces sombres abimes,
La mort confusément entasse ses victimes.

LEGOUVÉ, les Sepultures.

Gli uomini hanno in orrore la morte, io nò.

TASSO.

Ich hatte den Mahler Robert oft und stets mit neuem Interesse seine Begebenheit in den Römischen Katakomben erzählen hören. Die einfache Darstellung seiner Furcht, seiner Angst in diesen schrecklichen Umständen bewirkte noch zwanzig Jahre hernach einen fürchterlichen Eindruck, den man nicht so ganz in Delilles schönen Versen *) über diese Begebenheit wieder findet. Alle Reisende, besonders die Kunstliebenden, besuchen jene römischen unterirdischen Gallerien, die ihrer Geschichte wegen eben so merkwürdig sind, als weil schöne Kunstwerke dieselben verzieren. Wir besitzen mehrere Werke, welche eine umständliche Beschreibung davon liefern. Das Lesen derselben flößte mir die Lust ein, auch zu Paris eine kleine unterirdische Reise anzustellen, und denjenigen Theil der Steingruben zu durchwandern, der sich unter der Ebene von Petit Montrouge erstreckt, und der wegen seiner neuen Bestimmung den Namen Katakomben bekommen hat. Zwar bin ich eben kein Schüler des traurigen Young, der unaufhörlich mit kläglicher Stimme ruft: Death be your theme in every place and hour! Der Tod sey euer Gedanke an jedem Orte und in jeder Stunde. Nichts scheint mir der menschlichen Natur und dem Glück so zuwider, als diese Moral eines melancholischen Träumers, der unter dem Vorwande, uns mit einem unvermeidlichen Uebel vertraut zu machen, uns beständig das Bild davon vorhält. Voltaire hat Recht gegen ihn; der beständige Gedanke an den Tod betrügt uns; er verhindert uns am Leben. Dennoch aber stimme ich keineswegs jenen leichtsinnigen Lehrern, jenen sybaritischen Weltweisen bey, die jeden ernsthaften Gedanken von sich stoßen, und nie an das Ende des Lebens denken wollen. Um dasselbe recht zu genießen, muß man, denk' ich, zuweilen die Dauer desselben ermessen, und sich nicht scheuen, die Augen auf die Verheerungen der Zeit zu heften, wenn man ihren Werth kennen, und sie gut anwenden will.

Ich sprach vorigen Montag bey der Frau von R** von meinem Vorhaben, die Katakomben zu besuchen, und da mein Billet mir erlaubte, noch eine Person mitzunehmen, so gab ich natürlich der Tochter vom Hause, Frau von Sesanne, einer der schönsten und liebenswürdigsten Frauen von Paris, den Vorzug. Ihre Mutter machte zwar einige Einwendungen dagegen; ich selbst fürchtete, dieser unterirdische Spaziergang werde zu stark auf die Einbildungs-Kraft einer zwanzigjährigen Dame wirken. Allein vergebens. Sie bestand auf dem Vorsatze, mich zu

*) Sous les remparts de Rome et sous ces vastes plaines
Sont des antres profonds, des voutes souterraines,
Qui, pendant deux mille ans, creusés par les humains,
Donnérent leurs rochers aux palais des Romains etc.

begleiten. Sie hatte sagen hören, im Jahre 1788 hätten Frau von Pollgnac und Frau von Guiche einen ganzen Tag in diesen dunkeln Gewölben zugebracht; sie hielt sich für eben so tapfer, und dann hatte sie so viel Zutrauen zu ihrem alten Eremiten! *) Wir beschlossen, unsre Reise am folgenden Tage um Mittag anzutreten.

Frau v. Sesanne fand sich zur bestimmten Stunde ein, und nachdem wir uns mit Wachslichtern und phosphorischen Briquets versehen hatten, (als ob wir vierzehn Tage unter der Erde bleiben wollten), begaben wir uns zur Barrière d'Enfer, indem wir den sonderbaren Zusammenhang des Namens dieses Thores und des Ortes, den wir besuchen wollten, bemerkten.

Der Führer ließ uns eine kleine Schrauben-Treppe hinabsteigen, die in den Barrière-Gebäuden neunzig Fuß unter dem Boden angebracht ist. Länger, als eine Viertelstunde, folgten wir den Krümmungen eines engen Ganges, worin man von Zeit zu Zeit die Anzeige des Jahres liest, wann die Arbeiten der verschiedenen Theile dieser Stein-Gruben unternommen worden sind. Am Gewölbe und zur Seite hat man bis zum Eingange der Katakomben einen schwarzen Streich gezogen, der im Nothfalle dem verirrten Wandrer in diesem ungeheuren Labyrinthe statt eines Fadens dienen kann. Einige hervorragende Felsen unterbrechen an einzelnen Stellen das einförmige Ansehen dieses Ganges, an den sich mehrere, unter der Vorstadt St. Jacques und St. Germain hergehende, Nebengänge knüpfen.

Unser Führer brachte uns einen Augenblick von dem Wege zu den Katakomben ab, und führte uns in einen Gang der Gallerie, der Port Mahon heißt. An diesem Orte brachte ein Soldat, der im Jahre 1756 dem Marschall v. Richelieu nach Minorka gefolgt war, und der seines Abschieds halber in diesen Steingruben zu arbeiten veranlaßt war, seine müßigen Stunden damit zu, in dem Felsen einen Plan en Relief von den Festungs-Werken dieser Insel auszuhauen. Freylich ist kein Kunstwerk daraus geworden; jedoch muß man das Gedächtniß und die Geduld eines Menschen bewundern, der, ohne Kenntniß von der Baukunst, ohne Hülfsmittel, und fast ohne Werkzeug, solch eine Arbeit hat vollenden können. Meine gefühlvolle Gefährtinn erfuhr mit großer Betrübniß, durch einige auf einen Stein geschriebene Worte, daß dieser arbeitsame Mensch, nachdem er fünf Jahre unentgeldlich an seinem Werke zugebracht hatte, einige Schritte weiter von einem Felsen, den er hätte stützen wollen, ist zerschmettert worden.

Nun eilten wir nach den Katakomben hin; nur einen Augenblick hielten wir uns auf dem Wege noch auf, um eine äußerst mahlerische und sonderbare Steinmasse zu betrachten; sie besteht aus Felsenstücken, die, nur auf ihren Spitzen ruhend, dem Anschein nach bey der geringsten Lufterschütterung fallen müssen, und die sehr sonderbar zusammenhängen. Ihr Anblick ist so auffallend, daß mehrere Dekoration- und Landschaft-Mahler sie schon abgezeichnet haben.

Wir gelangten endlich an eine Art von Vorzimmer, in dessen Hintergrunde eine schwarze Thüre war, die mit zwey Pfeilern von toskanischer Ordnung verziert ist, und worüber geschrieben steht: Has ultra metas requiescant beatam spem expectantes.

Als wir das dunkle Gewölbe betraten, näherte sich meine Gefährtinn mir unwillkührlich, und ich wurde einen Augenblick über die Blässe ihres Gesichtes erschreckt; sie zog riechende Wasser ein, womit ich mich versehen hatte, und sagte zu mir, indem sie zu lächeln versuchte: Irren sie sich nicht; es ist nur Ueberraschung, nicht aber Schrecken.

Wir waren nun in dem Pallaste des Todes; seine fürchterlichen Attribute umgaben uns; die Wände sind damit bekleidet; große Gebein-Haufen runden sich wie Bogen, oder erheben sich wie Säulen, und aus den Trümmern der menschlichen Körper hat die Kunst eine Art von Musiv-Arbeit gemacht, dessen regelmäßiger Anblick dem Auge etwas Wohlgefälliges in diesem scheuslichen Orte darbietet. Mitten in den Katakomben ist der Tod nicht so abschreckend, als anderswo; seine Verheerungen sind zu Ende; der Wurm des Grabes hat seine Beute verzehrt, und die Ueberbleibsel haben nur noch den nagenden Zahn der Zeit zu fürchten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Redoute.

(Eine wahre Geschichte.)

Der gelehrte Buchhändler Nicolai in Berlin stand in freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Sekretär des geistvollen Prinzen Friedrich August von Braunschweig, eines Neffen Friedrichs des Großen. Als er einst, während des Karnevals, seinen Freund des Morgens besuchte, traf es sich, daß der Prinz gerade einiger Geschäfte wegen in das Sekretariats-Zimmer trat. „Ah, willkommen, Hr. Nicolai,“ sagte er, „es freut mich, Sie zu sehen: wie befinden Sie sich?“ — Ihre Durchlaucht sind sehr gütig, ich befinde mich recht wohl. — „Desto besser. Indessen ist Ihre Gesichtsfarbe nicht wie sie seyn sollte, sie ist blaß und etwas gelblich. Das kommt von zu vielem Studiren. Sie machen sich keine Bewegung; man muß seine Ruhe haben, man muß sich zuweilen zerstreuen; das Studiren geht nachher nur desto besser von Statten.“ — Ach, gnädiger Herr, womit sollte ich mich

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Hr. Jouy, der in einem Pariser Journale oft Aufsätze unter dem Namen: L'hermite de la Chaussée d'Antin einrücken läßt.

zerstreuen? — „Es ist Karnevals-Zeit; nun, können Sie nicht heute in die Oper, Morgen auf die Redoute gehen." — Ich, Ew. Durchl. auf die Redoute? — „Und warum dann nicht? Glauben Sie mir, Hr. Nicolai, ein Philosoph kann gar wohl auf die Redoute gehen, und sogar ein Tänzchen mitmachen. Sie werden sich dort in einer zahlreichen und fröhlichen, aber in einer guten Gesellschaft finden." — Die Gesellschaft passt nicht für mich. — „Sie irren sich; im Gegentheil wird sie Ihnen Stoff zu merkwürdigen Beobachtungen über die menschliche Natur darbieten. Ihre Philosophie wird dort ihre Rechnung finden, und vielleicht sogar einige Ideen berichtigen können. Sie wird sich ein wenig aufheitern, und Ihre Gesundheit wird dabey für ein ganzes Jahr gewinnen. Frisch, Hr. Nicolai, Sie müssen diesen Abend auf die Redoute gehen. Versprechen Sie's mir, daß Sie hingehen wollen." — Verlangen doch Ihre Durchlaucht nicht etwas von mir, was ich gewiß nie thun werde. Ich war noch nie auf der Redoute, nie wird man mich dort sehen; ich weiß nichts mit denen zu sprechen, die man dort antrifft; überhaupt schickt's sich gar nicht für mich. — „Schlimm genug, Hr. Nicolai; aber ich, der ich es gut mit Ihnen meine, kann nicht umhin, Ihnen noch einmal zu sagen, gehen Sie diesen Abend auf die Redoute!" So trennte man sich.

Abends speisete der Prinz mit dem ganzen Hofe in dem großen Saal des Opernhauses. Nach aufgehobener Tafel bekam er Lust, einen Augenblick die Redoute zu sehen, er ging also aus dem Speisesaal in die Loge der Königinn. Unter den Masken, die theils auf dem Theater, theils auf dem zu gleicher Höhe hinaufgezogenen Parterre herumgingen, bemerkte er einen Mann von langer Gestalt, an dessen Gang und ganzer Haltung er den Philosophen Nicolai zu erkennen glaubte. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und überzeugte sich bald, daß er sich nicht geirrt hätte. „Ha, ha, Herr Philosoph, sagte er zu sich selbst, warten Sie, Sie sollen mir für diese Heucheley büßen." Der Prinz ging weg, um sich so zu verkleiden, daß er nicht leicht erkannt werden konnte. Hierauf mischte er sich unter die Menge, suchte und fand seinen Mann, und indem er sich gerade hinter ihn stellte, rief er ihm mit verstellter Stimme, den Ton auf die letzte Sylbe legend, zu: „Guten Abend, Herr Nicola-i. Unser Philosoph, den der unbescheidene Zuruf ziemlich aus der Fassung brachte, that sein Möglichstes einer so unzeitigen Höflichkeit auszuweichen, und suchte sich unter den dichtesten Haufen zu verbergen; aber wohin er sich auch immer wenden mochte, in allen Winkeln, und überall stieß wieder die gleiche Maske auf ihn, und wiederholte ihr: Guten Abend, Herr Nicola-i. Dieser, der sich nicht mehr zu helfen wußte, versteckte sich aus einer Reihe von Logen in die andre; die unbekannte Maske folgte ihm überall, nahm jedesmal die benachbarte Loge in Besitz, und schrie aus Leibeskräften hinüber: Guten Abend, Herr Nicola-i. Endlich miethete Hr. Nicolai, um seinen grausamen Verfolger von der Spur abzubringen, eine Schauspieler-Loge hinter dem Theater; diese Logen, wo man oft an Redouten-Tagen in kleinern Gesellschaften speiset, werden durch mehr als zwölf Schuh hohe Wände von einander getrennt. Der Prinz miethete die anstoßende Loge, ließ dort drey Tische einen auf den andern, und auf den obersten einen Lehnstuhl, setzen: dann klimmte er auf dieses Gerüst, streckte den Kopf über die Wand hinaus, und wiederholte sein: Guten Abend, Herr Nicola-i, bis zum Heiserwerden. Der arme Philosoph, dem nun keine weitre Zuflucht übrig blieb, faßte endlich den Entschluß nach Hause zu gehen, und verwünschte, wo nicht die Redoute, doch die ungestümen Masken, welche die Leute durchaus kennen wollten.

Der Prinz verabredete mit seinem Sekretär, es ihn wissen zu lassen, wann ihn Hr. Nicolai wieder besuchte. Er mußte nicht lange warten. Hr. Nicolai fand sich wenige Tage nach der verwünschten Redoute ein. Der Prinz, ingeheim davon unterrichtet, erschien, und stellte sich angenehm überrascht: „Ach, wie sehr freut es mich, Hr. Nicolai, Sie gerade anzutreffen! Nun, wie befinden Sie sich? Mich dünkt Sie sehen besser aus: Sie haben eine lebhaftere und frischere Farbe. Ich wette, Sie haben mein Recept befolgt. Ja, ja, ich sehe es Ihnen an, Sie sind auf der Redoute gewesen. Auch habe ich von einem gewissen Vorfall sprechen hören, der einen langen Mann betrifft, den man für Sie hielt. Wohlan, gestehen Sie nur, was an der Sache ist!" — Gnädiger Herr, Sie bringen mich auf einen Verdacht. — Sollten Sie es wohl gewesen seyn, der mich mit seinem, gar nicht begehrten, unaufhörlichen: Guten Abend, so grausam verfolgte? — „Ja, mein Herr, ich war es. Sie hatten meinen Rath so entscheidend verworfen; Sie hatten so bestimmt erklärt, daß Sie nie auf der Redoute wären, und nie dahin gehen würden, daß ich glaubte, Sie, den ich an dem gleichen Tag auf derselben sah, für diese falsche philosophische Scham bestrafen zu müssen; ich mußte Ihnen fühlbar machen, daß ein Philosoph nie von der Wahrheit abweichen dürfe. Es bleibt uns nun nichts übrig als Frieden zu schließen; ich verzeihe Ihnen jene Schwäche, verzeihen Sie mir meine kleine Bosheit."

A. S.

An Pompus.

Pompus! Ha, du brütest Siebensachen,
Wirst der Neu-Romantika nicht satt,
Pflegst wol ganze Nächte durchzuwachen,
Ach, und feilst und modelst Blatt für Blatt,
Um der Nachwelt Alles recht zu machen,
Pompus, laß doch ab! Es ist zum Lachen,
Wie die Nachwelt dich zum Narren hat!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, Oktober.

Durch den herannahenden Winter haben auch unsre meisten Belustigungen, die hier während der schönsten Jahreszeit so mannichfaltig sind, aufgehört, und es treten dagegen unsre Bälle, Konzerte, u. s. w. ein. Mit dem 16ten d. M. hat auch unser Theater, das seit langer Zeit in Verfall und in eine Schlafsucht versunken war, wieder angefangen. Hr. Müller nämlich ist mit einer Schauspieler-Gesellschaft, welche den Sommer über in Straßburg Vorstellungen gab, angekommen; sie gaben zur Eröffnung unserer Bühne, nach einem wie gewöhnlich sehr langweiligen Prolog, das deutsche Vaterhaus, zur Zufriedenheit; Hr. Hesse, den wir, so wie Mlle. Wezel, gern wieder bey uns sehen, spielten recht brav; er bleibt in jeder seiner Rollen, besonders als Vater, seinem ungezwungenen, biedern, deutlichen Tone getreu. Auch in den Räubern blieb er sich in der Rolle als Schweizer ganz gleich. — Uebrigens aber kann Ref. nicht verhehlen, daß das Publikum in letzterer Vorstellung außer ihm, Hrn. Wespermann, (Franz Moor), welcher recht gut spielte, und der geübten Schauspielerinn, Mlle. Wezel, mit keinem der sonstigen Subjekte nur im geringsten zufrieden war. Besonders mißfiel Hr. Schmidt, als Karl; er hatte keinen Sinn für diese Rolle; das steife Komplimentenwesen kann Niemand, der Ungezwungenheit liebt, einleuchten. Vorzüglich sollte er sich bemühen, deutlicher zu sprechen; sein Organ ist wirklich fehlerhaft, und wenn er ferner die ersten Liebhaberrollen spielte, wär' es dem Publikum nicht angenehm. Von den übrigen Schauspielern läßt sich wenig sagen; Hr. Köhl, als Herrmann, gab den vollkommenen Petit maitre einer Puppe ähnlich, die man am Seile zieht. Ueber den Werth der Gesellschaft in Opern kann Ref. noch kein Urtheil fällen. — Das unterbrochene Opferfest fiel ziemlich gut aus; Hrn. Klostermayr, als Gast, vom Regensburger Theater, gelang die Rolle des Murney gut.

Die Musik beginnt nun auch bey uns sehr in Flor zu kommen. Dies beweißt, wie sehr Augsburgs Bewohner an schönen Künsten Vergnügen finden. — Ein großer Theil hiesiger Handlungs-Kommis unternahm's in diesem Jahre zuerst, jeden Mittwoch Abends, unter Direktion des geschickten Musikus, Hrn. Dominique, und unter besonderer Leitung unsers Mitbürgers, des Musikfreundes, Hrn. Eppelein, ein musikalisches Liebhaber-Koncert, deren Mitglieder schon gegen Hundert sind, zu errichten. — Ref. kann nicht umhin, diese angenehme Unterhaltung öffentlich anzurühmen, indem es den Stiftern Ehre bringt, einen so schönen Verein in bester Harmonie erzweckt zu haben. Wie sehr und allgemein dieser hier Vergnügen gewährt, erhellt daraus, daß mehrere unserer guten Familien auch Antheil daran nehmen. — Das Orchester ist sehr zahlreich, größtentheils mit Dilettanten besetzt, wobey sich ein gewisser Hr. Rau durch sein Violinspiel auszeichnet. Sind es gleichwol nicht blos Meister, so geben sie sich doch für eine gute Darstellung alle Mühe. Der schöne Zweck soll auch durch Wohlthätigkeit erhöht werden. Von Zeit zu Zeit werden Beyträge an Arme abgeliefert.

Unter Direktion des rühmlichst bekannten Komponisten und Kapellmeisters an hiesiger Dom-Kirche, Hrn. Bühler, hat bereits auch ein zweytes Konzert alle Donnerstage angefangen, das ebenfalls großen Beyfall erhält. Das Orchester ist zwar nicht so zahlreich wie bey obenerwähntem Konzerte unter Hrn. Dominique, aber meistens gut besetzt. — Hr. Neugebauer, ein trefflicher Violinist, spielte im ersten Konzerte mit sehr vieler Fertigkeit und Grazie. Der Chor, welcher für die Feyer der Eröffnung, dieser schon vor einem Jahre bestandenen, Gesellschaft verfaßt, und von den Sängern hiesiger Dom-Kirche gegeben wurde, fiel sehr gut aus, nicht so die Symphonie. — Die Gesellschaft ist groß, aber zu vermischt, und es herrscht in Erfüllung der bestehenden Gesetze einige Unordnung. — Mit nächstem Monat beginnt ein drittes Konzert, bey Hrn. Banquier von Carli, das eigentlich nur für Honoratioren und Kaufleute bestimmt, schon längst sehr vortheilhaft bekannt ist, und seit Jahren manchen Abend trefflich unterhielt. —

Hr. Musik-Direkteur Häusler soll, wie es heißt, nach der Rückkehr von seiner in die Schweiz unternommenen Reise, sich um Abonnenten zu einem vierten Konzerte bewerben, das ihm auch bey unsrer hier herrschenden Musik-Mode nicht schwer fallen wird. — Es ist zu wünschen, daß die Liebhaberey für die Tonkunst immer die Zierde der hiesigen Gesellschaften seyn, und die leider, wie überall, unter den jungen Leuten eingerissene Gleichgültigkeit für alles Schöne und Gute, und das Ausarten in Unsittlichkeit, durch anständige Unterhaltung gehoben werden möge.

Frankfurt.

(Fortsetzung)

Der Eigenthümer des Sandhofs ist Moritz Bethmann. Ueber das Innere des Schlosses kann ich Ihnen nicht viel sagen. Reinlichkeit, geschmackvolle Einrichtung, und Raum genug für viele Hunderte, verbunden mit einer schönen Aussicht auf die Stadt und in das reizende Mainthal, machen den Ort zu einem sehr angenehmen Aufenthalt. Hier, wie in allen hiesigen Wirthshäusern, welche auf einige Stunden im Umkreise die Stadt umgeben, muß sich jeder Fremde über die Wirthszechen wundern. In einer Gegend, wo die Natur den Wein gleichsam stromweise fließen läßt, wo man mit wenigen Unkosten auch die bestgelegenen Weinberge benutzen kann, trinkt man sehr theuern und sehr schlechten Wein. Auch die Lebensmittel aller Art werden an solchen Orten sehr hoch angerechnet, so, daß man eigentlich nicht weiß, was man für 2 — 3 Gulden genossen hat.

Vom Sandhof führt durch herrliche Waldungen ein Weg auf das Forsthaus, wo es wieder nicht an Gelegenheit fehlt, sein Geld auf verschiedene Art anzubringen. Von einem starken Regen begleitet gingen wir Abends zurück, um noch Platz im Theater zu erhalten, wo die Unvermählte und der Vorsatz von Holbein gegeben wurde. Das hiesige Schauspiel ist herrlich. Alles greift ineinander, und wenn nicht alle Stellen fehlerfrey gegeben werden, so fühlt doch jeder Zuhörer, daß es diesem oder jenem Schauspieler nicht an gutem aufmerksamen Willen fehlt, Alles zu leisten, was in seinen Kräften steht. Man kommt hier z. B. nicht in den Fall, ein Stück in Einem Abend zwey Mal zu hören, wie bey uns, wo man gar oft sein Geld für die kreischende Stimme des Souffleurs, und das andächtige Nachstammeln des vor ihm stehenden Papagey's, (genannt Schauspieler), ausgeben muß. So oft ich hier im Theater war, hörte ich doch nie etwas, was mich an die Existenz eines solchen Nothhelfers erinnert hätte. Im Vorsatz, von Holbein, trat Frau v. Busch, ehemalige Madame Großmann, auf. Meinen Empfindungen über den Anblick und das Spiel dieser Frau weiß ich gar keine Worte zu geben. Nie sah ich etwas Schöneres und Niedlicheres von einer weiblichen Figur. Ihr angenehmes Organ, ihre deutliche Aussprache, ihre hinreißende Naivetät, verbunden mit den weichen Formen eines schönen Körpers, wirken unwiderstehlich auf Herz und Geist. Sie können sich denken, wie lieb sie dem Frankfurter Publikum ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 276.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. November, 1812.

— Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

v. Schiller.

Der Bildhauer Jean Guillaume Moitte, Mitglied des Kaiserl. Instituts der Wissenschaften und der Ehrenlegion, Professor an der Mahler- und Bildhauer-Schule in Paris.

(Nach der ihm, in der öffentlichen Sitzung des Instituts am 3. Weinmonat 1812 gehaltenen Denkrede, von dem beständigen Sekretar der Klasse der schönen Künste, Herrn Joachim Lebreton.)

Jean Guillaume Moitte ward im J. 1747 zu Paris geboren. Sein Vater, ein Kupferstecher und Mitglied der Königl. Mahler- und Bildhauer-Akademie, hatte sechs Kinder erzeugt, die sich alle den Künsten widmeten. Die beyden Töchter, Angelique-Rose und Mélanie, arbeiteten unter der Leitung ihres Vaters im Kupferstich, und die Aeltere vorzüglich zeigte ein schönes Talent in ihren Blättern nach l'Epicié, l'Allemant und andern. Von den vier Söhnen ward Franz August gleichfalls Kupferstecher, Jean Guillaume widmete sich der Bildhauerkunst, Alexander ward Mahler, und Jean Baptiste Philibert Baukünstler. Der Letztere starb als Professor der Schule in Dijon im J. 1808. Sein Entwurf einer Kathedral-Kirche und ein Triumph-Bogen, der im J. 1792 den Preis erhielt, hatten ihm Ehre erworben. Der Mahler ist Korrespondent der Klasse und Professor an der Kaiserl. Militär-Schule zu Saint-Germain-en-Laye.

Von früher Kindheit an versuchte Jean Guillaume kleine Bilder in Wachs zu formen, und dieser Uebung widmete er, statt alles andern Lernens, seine meiste Zeit. Der so deutlich ausgesprochnen Neigung versuchte man keine andere Richtung zu geben. Der Vater hatte den Auftrag erhalten, das Denkmal, welchen die Stadt Rheims Ludwig XV. durch den Bildhauer Pigalle errichten ließ, in Kupfer zu stechen; er benutzte seine Verhältnisse mit diesem Künstler, um ihm den nun funfzehnjährigen Sohn zu übergeben.

Seinen glücklichen Anlagen für die Kunst hatte die Natur keine verhältnißmäßige Gesundheit, wie Bildhauer-Arbeiten sie erheischen, beygesellt, und die Beschwerde der täglichen Wanderung aus der Vorstadt Saint-Victor bis an's Ende der Vorstadt du Roule, wo sein Meister wohnte, schien allein schon für seine Kräfte so erschöpfend zu seyn, daß Pigalle ihn an le Moine, dessen Zögling er selbst war, und der mitten in Paris wohnte, übergab.

Jean Guillaume Moitte hatte drey Jahre in Pigalle's Schule zugebracht, und bis 1771, wo er nach Rom reiste, war er Zögling von le Moine. Wenn er den Grundsätzen seines ersten Meisters treu blieb, so mußte er eine trockne gemeine Manier annehmen, der es zwar nicht an Wahrheit, aber an Erhabenheit und Größe gebrach. Folgte er seinem zweyten Lehrer, so ermangelten seine Arbeiten beyder, der Reinheit und der Wahrheit. Hr. Moitte übertraf le Moine in jeder Hinsicht, und er hatte einen bessern Styl als Pigalle: was ihm demnach zunächst Ehre bringt, ist, daß er sich selbst bildete. Sollte man in einigen seiner Werke Spuren des

frühern und ersten Unterrichts wahrnehmen, so darf man nicht vergessen, daß die Angewöhnungen der Erziehung nie ganz verlöschen, und daß, wenn im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Bildhauerkunst sich dem Studium der Natur wieder annäherte, die Ueberzeugung hingegen noch keineswegs herrschend war, daß man eine edle und angenehme Natur wählen, vorzüglich die Antiken studiren, und aus ihr das ideale Schöne schöpfen müsse.

Gleich anfangs machte er schnelle Fortschritte in den Schulen der Akademie; im Jahr 1766 empfing er Preis-Medaillen, den Preis für den Kopf-Ausdruck, (tête d'expression), und den zweyten großen Preis. Der Verdruß, nicht den ersten erhalten zu haben, der ihm dann zwey Jahre später zu Theil wurde, und Unannehmlichkeiten, die nun mit eben dieser Auszeichnung verbunden waren, griffen ihn so sehr an, daß gerade damals seine Gesundheits-Umstände überaus gefährlich wurden. Nach drey überstandenen Krankheits-Anfällen musste er Rom verlassen, und im Jahr 1773 nach Paris zurückkehren, ohne die Studien vollendet zu haben, welche für den Gehalt und die Richtung seines Talentes entscheidend seyn konnten. Der Kummer, Italien unter solchen Umständen verlassen zu müssen, wirkte, in Verbindung mit seiner Krankheit selbst, so furchtbar auf ihn, daß bey der Rückkehr über den Montcenis nur die sorgsame Aufsicht seiner Begleiter ihn von Angriffen auf sein eigen Leben zurückhalten konnte. Rom und die Meisterwerke der alten Bildhauerkunst, welche er da kennen lernte, hatten seine Augen geöffnet; er mußte einsehen, wie entfernt vom Ziele seine Lehrer, die französische Schule und er selbst, sich befanden; er konnte bey dem Verlust der Mittel und Aussicht für seine Ausbildung dem Wahne Platz geben, es bleibe die große Bahn der Kunst ihm auf immer verschlossen, und man begreift unter solchen Umständen einen verzweifelten Entschluß bey einem von edler Ruhmgier befeelten Künstler.

Die zärtliche Sorgfalt liebreicher Eltern und Geschwister und die Zeit beruhigten nach und nach seine Phantasie; seine Gesundheit besserte sich. Aber diese Umstände alle hatten auf seinen jüngern Bruder Alexander, der eben zum ersten Mal an dem Wettstreite um den großen Mahler-Preis Theil nahm, so heftigen Eindruck gemacht, daß er sich aus dem väterlichen Hause entfernte, mit dem Entschluß, die für Jean Guillaume so verderblich gewordene Künstler-Bahn auf immer zu verlassen.

In der häuslichen Ruhe, deren er nach seiner Rückkehr genoß, zeichnete Hr. Moitte mit der Feder verschiedene große, in schönem Styl entworfene, Friese, die bey den Künstlern Aufsehen erregten. Konnte er gleich in Rom weder modelliren, noch in Marmor arbeiten, so waren darum sein Kopf und seine Zeichnungs-Hefte nicht leer geblieben. Der königliche Gold-Arbeiter, Hr. Auguste, verband sich mit ihm, um jene Zeichnungen für seine schönsten Werke zu erhalten, die ihm einen bedeutenden Vorrang vor allen übrigen Kunstgenossen zusicherten. Hr. Moitte hat vielleicht bey Tausend solcher Zeichnungen geliefert, und er erwarb sich dadurch ein Verdienst, das er später vermuthlich allzusehr gering geschätzt hätte; er theilte nämlich einer Luxus-Waare, in welcher große Meister sich jederzeit auszeichneten, ein Verdienst wieder mit, das sie in Frankreich seit länger als einem Jahrhundert verloren hatte.

Hr. Moitte galt nunmehr für einen, in Hinsicht auf Styl, Reinheit und Komposition sehr vorzüglichen, Zeichner; dies machte ihn aber noch nicht zum Bildhauer.

Im Jahre 1783 wurde er Beysitzer der Akademie; um wirkliches Mitglied derselben zu werden, war ein in Marmor gearbeitetes Aufnahme-Stück erforderlich; die dazu nöthigen Auslagen waren für seine Vermögens-Umstände zu beträchtlich; er verschob die Sache, bis die Revolution, noch ehe er jene Bedingung erfüllt hatte, die Akademie auflöste. (Der Beschluß folgt.)

Die Katakomben in Paris.

(Beschluß.)

Alle alten Kirchhöfe von Paris, alle Kirchen haben in diese geräumigen Höhlen die menschlichen Gebeine abgegeben, die ihnen seit mehrern Jahrhunderten waren anvertraut worden; zehn Geschlechter haben Platz darin gefunden, und diese unterirdische Volksmenge wird für dreymal so zahlreich gehalten, als die, welche noch auf der Oberfläche sich herumtreibt.

Die auf grauen Pfeilern angebrachten Inschriften belehren, welchen Stadt-Vierteln diese Ueberbleibsel zugehört haben. Hier ist nun aller Unterschied von Geschlecht, Glücksumständen und Rang völlig verschwunden. Der Reiche, welcher seines marmornen Grabmals beraubt worden, und der Arme, der etwas früher aus seinem tannenen Sarge gekommen ist, vermengen hier ihre Gebeine, und diesmal herrscht unter ihnen wahre Gleichheit. Welche große Gedanken erweckt dieser Knochenhaufen! Der Verfasser des Geistes des Christenthums ist würdig, dieselben vorzutragen. „Die ganze Seele, sagt Chateaubriant, wird erschüttert, wenn sie so viel Nichtigkeit und so viel Größe betrachtet. Man sucht einen prächtigen Ausdruck auf, um das Erhabenste zu schildern, allein die andre Hälfte fordert das niedrigste Wort, um das Schlechteste auszudrücken; Alles beweist, daß man sich im Reiche der Ruinen befindet, und bey einem, ich weiß nicht welchem, Geruche von Staub, der über diese Todtengewölbe verbreitet ist, sollte man glauben, man athmete die vergangenen Zeiten ein."

Frau von Sesanne hatte Muth gefasst, und mit

einem Wachslichte in der Hand untersuchte sie stillschweigend diesen unterirdischen Aufenthalt. Die zahlreichen geistlichen, philosophischen und moralischen Inschriften, die an den Wänden sich befinden, beschäftigten ihre Aufmerksamkeit; sie zeigte mir Verse von Malfilatre, die, wie ich glaube, noch nicht gedruckt worden sind. *) Ich mußte ihr die lateinischen Inschriften übersetzen. Als sie an diese kam:

> Quaeris, quo jaceas post obitum loco?
> Quo non nata jacent.

und erfuhr, was sie bedeute, (Du fragst, wo du nach deinem Absterben liegen wirst? Dort, wo das noch nicht Geborne liegt), so sagte sie mir: ich fühle weder die Richtigkeit, noch das Moralische eines solchen Gedankens **), und besonders sehe ich gar nicht ein, was derselbe mit diesem andern von Addisson gemein hat, den ich weit davon erblickte:

> Wenn auch die Seele mit dem Körper endet,
> Woher ihr Vorgefühl von der Unsterblichkeit?

Ich billige es eben so wenig, wie Sie, antwortete ich, daß man an einem solchen Orte so widersprechende Meinungen vermengt, die sich einander schwächen, oder sich gar ganz aufheben. O, gewiß hört der Zweifel an den Thüren des Grabes auf, und nur die Hoffnung steigt mit ihm hinunter, um ihm die Gefilde der Ewigkeit zu zeigen.

Nachdem wir mehrere Säle besucht, und die verschiedenen Gallerien, die dahin führen, durchgegangen waren, gelangten wir an eine kleine Kapelle, worin ein Altar errichtet ist. Dieser Ort erregt mehr Furcht, als der übrige Theil der Katakomben. Wir sahen uns nach einer Inschrift um, weil wir nicht wußten, in welcher Absicht der Altar errichtet war. Wir lasen eben auf einem Granitstein das Datum der Schreckenszeit, als wir plötzlich ein Geräusch hörten, das meiner zitternden Gefährtinn wie ein Seufzer vorkam; ich selbst erbebte und sah mich um. — Es kam blos von einer Thür her, die unser Führer mit Mühe öffnete. Wir besahen das geologische Kabinet, worin Stücke von allen Mineralien, die in diesen Steingruben gefunden worden sind, aufbewahrt werden. Aus diesem Sale tritt man in einen andern, worin man sorgfältig alle osteologischen Monstruositäten gesammelt, geordnet und bezeichnet hat. Diese beyden Sammlungen, so wie auch manche in den letzten Jahren unternommene Verbesserungen in diesen Gewölben, verdankt man dem Hrn. Héricart de Thury, Ingénieur en chef des Kaiserl. Bergwerk-Korps.

Während ich die anatomischen Seltenheiten besah, stützte sich meine Gefährtinn in einiger Entfernung von mir auf einen antiken Altar, der ganz von menschlichen Knochen gemacht ist. Als sie so tiefsinnig dastand, entblätterte sich eine Rose ihres Blumenstraußes auf den Altar und das Fußgestell. Es würde mir schwer fallen, zu sagen, welche Gedanken sich meinem Geiste darstellten, welche Empfindungen mein Herz bewegten, als ich so in diesen traurigen Gewölben einen bald achtzigjährigen Greis, eine in der Fülle ihrer Jugend und Schönheit glänzende, über den Staub der Todten nachsinnende, Frau, und dann die Rosenblätter über die Haufen von Menschenknochen betrachtete.

Die Stimme unsers Führers weckte uns Beyde aus der tiefen Träumerey, worin wir versunken waren. Wir kamen wieder an die Treppe des Ausganges. Frau von Sesanne bemerkte, als sie die erste Stufe betrat, daß ich etwas zurückgeblieben war. Kommen Sie doch! rief sie mir zu: „Sehen Sie nicht, daß man die Thür zuschließen will?" — „Ich berathschlagte bey mir," antwortete ich ihr lachend, „ob es sich wol der Mühe verlohnte, herauszugehen." Sie kam auf mich zu und faßte mich bey der Hand. Ich sah eine Thräne in ihrem schönen Auge rollen, und, die Rührung, die ich empfand, erlaubte mir nicht zu zweifeln, daß ich noch lebte.

Depping.

*) Insensés! nous parlons en maitres,
Nous, qui dans l'océan des êtres
Nageons tristement confondus!
Nous, dont l'existence légère,
Pareille à l'ombre passagère,
Commence, paroit et n'est plus.

**) Hr. Jouy scheint nur an das Geistige hier zu denken: allein offenbar ist die Inschrift von der körperlichen Hülle zu verstehen. Nur mag sie wol in solch einem Todten-Konservatorium eben nicht an dem rechten Orte stehen. D.

Gedanken und Maximen.

(Von Theophil Freywald.)

30.

Der Ehestand ist bey uns nicht mehr eine heilige, sondern eine Luxus-Sache. Wenigstens werden hier und da die ehelichen Verbindungs-Anzeigen in den öffentlichen Blättern verfassungsgemäß unter die sogenannten Luxus-Avertissements gerechnet, und als solche nach einer höhern Taxe bezahlt.

31.

Wir wissen das Unglück viel treffender zu mahlen, als das Glück; ohne Zweifel, weil wir jenes mehr aus Erfahrung, und dieses mehr oder weniger blos aus Traditionen und Mährchen kennen. Vielleicht liegt auch hierin ein wesentlicher Grund, warum wir mehr mit guten Trauerspielen als guten Lustspielen versorgt sind.

32.

Um nichts betrügen wir uns öfter, als um die Zeit.

33.

Die traurigsten Erfahrungen habe ich fast immer die-

jenigen machen sehen, welche zu sehr Jagd auf viel erfreuliche machten.

34.

Irgend ein berühmter Mann hat gesagt, es sey eine schwere Bürde, berühmt zu seyn. Diese Bürde muß aber, wie mich dünkt, vorzüglich dem zu einer Höllenpein werden — wenigstens in manchen Augenblicken — der sich unverdienter Weise damit beladen sieht. —

35.

Die Redseligkeit ist ein großes Hinderniß des Denkens, und eine noch größere Quelle vieler Unseligkeiten des Lebens.

36.

Das bischen Gold, das in der Welt kursirt, macht mehr Schurken, als es Goldstücke in der Welt gibt.

37.

Die größten Taschenspieler aller Zeiten waren und sind die Vernunft und die Eitelkeit.

38.

Keine Kunst und Wissenschaft zählt mehr lächerliche und verächtliche Pedanten, als der Künste größte, die Kunst — zu leben.

39.

Unsere Launen bestimmen eben so oft unser Glück, als das Glück unsere Launen.

40.

Gott hat die Hunde nicht nur zu den treusten Freunden, sondern auch zu den ehrlichsten Schmeichlern des Menschen gemacht, wahrscheinlich, damit es ihnen desto sicherer wohl ergehen sollte auf Erden. In der wunderbar großen Anhänglichkeit des Hundes am Menschen liegt etwas mehr als bloße Dankbarkeit, etwas mehr als mechanischer Instinkt. —

N o t i z.

Als Nachtrag zu dem, mit nicht weniger Zartheit als Sachkenntniß niedergeschriebenen, Urtheil des Hrn. G. W. in M., in Beziehung auf die zwey Schwestern M o r e n o aus Spanien, wie solches in der musikalischen Zeitung Nro. 33 von diesem Jahr eingerückt ist, dient die Nachricht, daß diese Schwestern bey der Bühne von Mailand und Bologna äußerst vortheilhaft angestellt sind. Dies bürgt hinlänglich für ihr vorzügliches Kunst-Talent, und widerlegt jede nachtheilige Aeußerung.

K o r r e s p o n d e n z - N a c h r i c h t e n.

F r a n k f u r t.

(F o r t s e t z u n g.)

Den andern Tag ging ich aus, um einige noch nicht gesehene Straßen Frankfurts die Revüe passiren zu lassen. Unter andern traf die Reihe die alte und neue Juden-Straße. Die letztere ist prächtig, und zeigt deutlich die Wohlhabenheit ihrer Bewohner an. Von ersterer aber macht sich kein Sterblicher eine Idee. Die Unreinlichkeit ist hier zu Hause; die Häuser stehen alle so eng beysammen, sind mit Bewohnern aller Art dergestalt angefüllt, daß Jedem, der hier vorbeygeht, ein Gefühl von Angst und Ekel befällt. — Für diesen Abend war im Theater O b e r o n angezeigt, welcher keine Lieblings-Oper von mir ist, indem die Musik durchaus keinen Anspruch auf Kenner-Beyfall machen kann. Des Orchesters und der Dekorationen wegen ging ich aber doch hin. Es war halb 6 Uhr, als ich das Parterre betrat, das aber schon so besetzt war, daß ich keine Aussicht hatte, von der Oper etwas zu sehen. Meine Besorgniß traf auch leider ein; nie bin ich so gedrückt worden, wie dieses Mal; denn meinen Gliedern war für diesen Abend nicht die geringste Bewegung gestattet, und wirklich war ich in dem Falle, schlechterdings nicht auf die Bühne sehen zu können, weil meine Umgebungen alle von zu hoher und dicker Statur waren. Meine Lage war unausstehlich, und ich hätte gern das Parterre verlassen, wenn es nur möglich gewesen wäre, hinauszukommen. Aber umsonst! Endlich wurde dem exaltirten Zustand meines Körpers am Ende des ersten Akts dadurch ein Ende gemacht, daß ich, ohne es zu wollen, von meiner massiven Nachbarschaft hinausgeschoben wurde. Nun ging ich zur Kasse, um einen Platz in einer Loge zu erhalten, aber auch dieser Versuch war vergebens. Ich ging — fand aber den Ausgang nicht, sondern kam, wie bezaubert, von einer andern Seite wieder ins Parterre, wo ich glücklicher Weise ein Winkelchen fand, das mit Menschen, in verjüngterm Maßstabe gebaut, als meine vorigen Umgebungen, besetzt war. Hier sah ich nun Alles, und ließ mit Vergnügen den herrlichen Dekorationen ihre volle Gewalt über meine Sinne. Mich wundert nicht, daß man schon mehrere für das Pariser Theater kopirt hat. Die Rolle des O b e r o n war nicht gut besetzt; es war eine Fremde, deren Name mir entfiel, die ihn gab. Ihre Stimme ist todt, schwach, und, um mich meines gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, so hat sie eine E h e s t a n d s - S t i m m e. Die übrigen Rollen wurden gut gegeben. Sehr froh war ich, diese Oper überstanden zu haben, und mein Vorsatz, sie nie wieder zu sehen, ist unerschütterlich.

Den folgenden Morgen war das Wetter schön, und ich ging, um meinen Paß visiren zu lassen, auf den Römer, und vor das Mainthor, wo Alles von Menschen und Schiffen wimmelte; eben kam die Hanauer Ordinaire an, und es amüsirte mich, das Schiff näher zu betrachten. Da es gerade Markt-Tag war, so war die Besatzung dieser Wasser-Diligence ein wahres Potpourri von Menschen, Thieren und Lebensmitteln. Das schöne Wetter reizte mich an, eine Fahrt über den Main zu machen. Ich sah mehrere herrliche Gärten in Sachsenhausen, und besuchte den Mühlberg, auf dem man einer reizenden Aussicht genießt. Ringsherum sieht man eine Menge Garten-Häuser, und überall wimmelt es von Arbeitsleuten, um ihrer mehrere zu erbauen.

Es war 10 Uhr, und ich entschloß mich geschwind noch zu einer kleinen Exkursion nach Offenbach, das 1 ½ Stunden von Frankfurt liegt. Der Weg dahin führt beynahe durch lauter Gärten, die der Stadt Gemüse und andre Küchen-Artikel liefern. Wie dankbar ist hier der Boden, mit manchen andern Gegenden Deutschlands verglichen! Das Dorf Ober-Rad gleicht einem herrlichen Land-Städtchen; es ist, wie alle Dörfer hier und in den Rheingegenden, gut gepflastert; die Häuser sind von massiven Quader-Steinen erbaut.

Offenbach ist ein kleines, aber sehr gut gebautes Städtchen und liegt dicht am Main. Die da befindliche D y ck'sche Wagen-Fabrik gehört unstreitig zu den berühmtesten Europa's. Sie hat sich so weit erhoben, daß sie alle Künstler und Handwerker selbst hält, die nothwendig sind, einen vollendeten Staats- oder Reisewagen zu erbauen. Hier ist auch das Stammhaus des für viele tausend Nasen ehemals so merkwürdigen Tabaks Marocco. Das Gebäude, wo diese Fabrik etablirt ist, übertrifft an Größe und Nettigkeit viele Schlösser und Palläste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 277.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 18. November, 1812.

Du kannst gehüllt in blauen Dunst
Dir freylich leichten Ruf erklimpern.
Denn, wie du siehst, ist manchen Stümpern
Dies eine federleichte Kunst:
Doch nach Jahrtausenden noch Allen,
Wie Flaccus und Homer gefallen,
Das hängt nicht ab von feiler Gunst.
v. Goeckingk.

Die prosaische Natur an moderne Dichter.

Nur einmal und dann nimmer wieder
Sprech' ich zu euch ihr Reimerpack!
Aus nichts erzeugt ihr nicht'ge Lieder
Und plagt uns mit verbrauchtem Schnack.

Den Wein mit Versen zu geleiten,
Das hab' ich lieber, als man denkt;
Nur wird in diesen theuren Zeiten
Uns doch nicht immer eingeschenkt!

Auch sagt ihr oft: In Liebe wallen,
Das gäb' ein Leben, wonnigstill!
Drum lass' ich's mir recht gern gefallen
Wenn mich ein Mädchen lieben will.

Doch mögt ihr von der Hoffnung schweigen,
Sie ist für uns recht klimperklein;
Auch muß man, sich ihr werth zu zeigen,
Nicht schwächlich und erbärmlich seyn!

Die heut'ge Ehre scheut das Klare,
Wie Schande sieht gar oft sie aus,
Und lockt nur Thoren; ich bewahre
Mir selber den Bedarf für's Haus.

Den Reichen schreckt es, arm zu werden;
Drum preist den Reichthum nicht zu sehr,
Und wünschet klüglich hier auf Erden,
Was man zur Ruhe braucht, nicht mehr!

Religion laßt unbesungen;
Daß Frevelhaftes besser glückt,
Seckt man zum Scherz und nothgedrungen
Für Gott und Tugend sich entzückt!

Posaunen macht aus eurer Kehle
Zum Helden- und zum Kriegs-Gedicht,
Ich wünsche stets aus voller Seele:
Daß ewig euch der Stoff gebricht!

Und wollt von Vaterland ihr prahlen,
Schafft Patrioten erst herbey,
Sonst kann man euch für Lob bezahlen,
Ihr liefert doch nur Angstgeschrey!

Seht, mir gefällt von all dem Wesen,
Was Geist und Herz besiegeln kann,
Doch soll ich Dunst und Lügen lesen
Da packt mich gleich der Jammer an!

Drum hass' ich bloße Reimergabe
Und sorge, bin ich's Leben satt,
Daß einst der Stein auf meinem Grabe
Nicht Raum zur kleinsten Grabschrift hat!

F. W. Gubitz.

Der Bildhauer Jean Guillaume Moitte, Mitglied des Kaiserl. Instituts der Wissenschaften und der Ehrenlegion, Professor an der Mahler- und Bildhauer-Schule in Paris.

(Beschluß.)

Die Gelegenheit, wo Hr. Moitte seine ganze Stärke erproben konnte, zeigte sich nun endlich, als im J. 1792 die Kirche der h. Genoveva eine neue Bestimmung erhielt. Glücklicherweise besaß der Direktor der Arbeiten, (Hr. Quatremere-de-Quincy), Einsicht und gründliche Kenntniß der Bildhauerkunst; er wußte die Fähigkeit jedes Künstlers zu beurtheilen, und weil er die Sachen mehr als die Personen, den Zweck mehr als die Werkzeuge, berücksichtigte, so gebrauchte er die fähigsten Männer für die wichtigsten Arbeiten, und wies jedem Talent das ihm geeignete Fach an, was denn unstreitig der einzige Weg

ist, auf welchem achtungswürdige Denkmäler zu Stande gebracht werden. Dem Hrn. Moitte ward der große Fronton übertragen, zu dem die Zeichnungen seiner schönen Frieie ihn empfohlen hatten. Der Erfolg rechtfertigte seine Wahl; denn es ist dies Werk nicht nur dasjenige, worauf sich Hr. Moitte's Ruhm und Gedächtniß bey der Nachwelt zunächst gründen, sondern es ist auch an sich das schönste Denkmal dieser Art, und sogar das einzige, welches die neuere Kunst bis auf ihn zu Stande brachte.

Dieses Basrelief, von einer außerordentlichen Größe, ist seit zwanzig Jahren ein Gegenstand ungetheilter Achtung geworden, und es ist dasselbe so allgemein bekannt, daß eine Aufzählung seiner Vorzüge sehr überflüssig seyn würde. Man will darum einzig bemerken, wie durch ihn der Tempel und seine Bestimmung dermaßen karakteristisch bezeichnet sind, daß derselbe gegen jede neue Veränderung seiner Bestimmung vollkommen gesichert seyn sollte. Er stellt nämlich das Vaterland vor, das an die Bürger-Tugend und an das Genie Kronen vertheilt; dabey ist es das geheiligte Asyl, worin die Asche der Männer ruht, die durch große Verdienste und ausgezeichnete Eigenschaften sich Ruhm erwarben. Alle Bildsäulen und Basreliefs, welche von Außen und im Innern das Pantheon schmücken, sind Vorstellungen solcher Tugenden und Eigenschaften, die von der Religion selbst geheiligt sind: die Aufopferung für das Vaterland, die Ehrfurcht vor dem Gesetze, die Gerechtigkeit, die Vernunft, die Künste und Wissenschaften. Die Herstellung des Kultus, weit entfernt, diese Bilder der Pflichten des Bürgers und des Unterthans zu verstoßen, ist vielmehr nur eine neue Erinnerung an die Bande, welche Bürgertugenden und Talente mit der Religion verknüpfen, und es wird diese dadurch dem Staate, dem sie dienen soll, näher gerückt. Bis dahin hatte Hr. Moitte noch keine Statue geliefert; die Verfertigung der Bildsäule Dominic Cassini's war ihm jedoch, schon vor seinen Arbeiten am Pantheon, übertragen worden, und ihr Modell, das im Saale des Louvre ausgestellt ward, hatte eine sehr ehrenvolle Aufnahme gefunden. Die Ausführung in Marmor ward, zwanzig Jahre später, bey der letzten öffentlichen Ausstellung gesehen. Dem seltenen Verdienste der nackten Partieen liessen die Künstler Gerechtigkeit widerfahren, sie tadelten hingegen Stellung und Draperie. Sie waren der Meinung, Hr. Moitte habe, um sich der Fesseln des neuern Kostums zu entledigen, entweder zu viel oder zu wenig gethan, und es dürfe das Kostum nicht zur Hälfte beobachtet und befolgt werden. Wie dem auch seyn mag, die Statue Cassini's wird dem Andenken ihres Urhebers stets Ehre machen.

Zu dem, seinem Talente zunächst entsprechenden, Kunst-Fache kehrte er zurück, als ihm eines der Basreliefs des Louvre übertragen ward; es ist dieses vielleicht das vollkommenste seiner Werke. Was er an Wissenschaft, Styl und Geschicklichkeit vermochte, hat er auf diese Arbeit verwandt. Sie stellt die Muse der Geschichte vor, an Tafeln gelehnt, auf die sie die Worte: l'an VI. et Napoleon le Grand, eingrub. Verwandte geschichtliche Gegenstände sind auf dem Attike, und große historische Personen, wie Moses, Numa, Lycurg in den Feldern, (Panneaux), angebracht.

Mit vieler Vorliebe arbeitete er ein im Senats-Museum ausgestelltes Basrelief, das Vaterland darstellend, wie es seine Kinder zu seiner Vertheidigung aufruft; er bedauert sehr, daß ihm solches in Marmor auszuführen nicht vergönnt ward, nachdem er zumal, durch das Grabmal des General Desaix, seine vorher nicht gekannte Geschicklichkeit, diesen Stoff zu bearbeiten, genügend erprobt hatte. Dies leztere Denkmahl, obgleich es nicht minder strengen Tadel erfuhr, konnte wenigstens für den Kunstgeschmack im Fache der Dekorationen ein gutes Zeugniß ablegen. Es zeichnet sich durch die Zierlichkeit seiner Komposition aus, und wird nicht, wie so viele andere pittoresk gebildete Mausoleen, den Nachtheil haben, durch anstößigen Kontrast mit der Kirchenarchitektur das Auge zu beleidigen.

Ob Hr. Moitte wohl daran that, vom antiken Stile abzuweichen, und sich absichtlich denjenigen des sechszehnten Jahrhunderts anzunähern, aus Besorgniß eines störenden Kontrastes mit dem Hauptgegenstande, der in französischem Kostum mußte dargestellt werden? Wir überlassen den Künstlern, zu entscheiden, ob die ideale Schönheit, als wesentliche Eigenschaft der Denkmahle der Bildhauerkunst, mit jenem besondern Verhältniß so unvereinbar war, als Hr. Moitte glaubte. Uns lag allein ob, die Beweggründe des Künstlers anzuzeigen.

Während seiner lezten Lebensjahre war Hr. Moitte mit überaus vielen Arbeiten beschäftigt, von denen die meisten unvollendet geblieben sind. Seine großen Basreliefs für die Säule von Boulogne, vorzüglich aber die Statue zu Pferd des General d'Hanpoult, hätten seinen Ruhm vollendet. Der Tod raubte ihm dieses leztere Denkmal, und er hat davon nur das Modell im Kleinen verfertigt. Die übrigen hingegen werden vollendet, und da man sich weder von dem Stil, noch von dem Geist ihres ersten Urhebers entfernen wird, so kann die Nachwelt sie hinwieder als sein Eigenthum beurtheilen und würdigen.

Ohne diese späte Gerechtigkeit der Nachwelt abzuwarten, und um die Aufzählung aller einzelnen Arbeiten des Bildhauers, dessen Verlust wir beklagen, nicht weiter auszudehnen, schließe ich mit einer summarischen Uebersicht seiner unzweifelhaften Verdienste.

Mancher Schwierigkeiten und Hindernisse ungeachtet,

welche dem Hrn. Moitte auf seiner Künstlerbahn im Wege lagen, verdankt ihm die Kunst des Goldarbeiters solche Formen und Stil, die einen rohen und geschmacklosen Reichthum in ächte Kunstwerke umschaffen; er gab Frankreich und der französischen Schule das erste, und in den neuern Zeiten einzige, Beyspiel einer Anwendung der Monumental-Sculptur im Großen in der Baukunst: und dieses Beyspiel ward ein vortreffliches Werk; er verfertigte die treffliche Statue eines in den Wissenschaften berühmten Mannes. Wo es um das Lob der Mittelmäßigkeit zu thun ist, da müssen alle ihre Arbeiten aufgezählt werden, weil sie wenigstens Zeugen ihres Fleißes sind. Ein Künstler, welcher, wie Hr. Moitte, bessere Ansprüche auf Ruhm besitzt, würde, wenn er könnte, mir aus dem Grabe zurufen, nur dieses allein zu erwähnen.

Bey etwas rauhen Manieren, die von seiner Körperbildung und den frühern Ereignissen seines Lebens herrührten, war Hr. Moitte von stets liebenswürdigem und sanftem Umgange im Innern seines Hauses. Er war ein herzlicher Freund, ein väterlicher Lehrer, und auch edler und uneigennütziger Handlungen selbst gegen solche Kunstgenossen fähig, die er nicht liebte. Er war der zärtlichste Gatte, und wäre, hätte die Natur ihn mit Kindern beschenkt, gewiß ein vortrefflicher Vater gewesen. Sein Ende war traurig, schmerzhaft und leidenvoll; für ihn allein kam es unerwartet.

Sein Schicksal brachte mit sich, daß er mit großen Schwürigkeiten zu kämpfen hatte, einen Feind in seiner Organisation nährte, oft vielleicht gekränkt und erbittert war, weil ihm die Achtung spät zu Theil ward, auf die er gerechte Ansprache zu haben fühlte. So vieler Hindernisse ungeachtet, erwarb er sich in der Reihe der Bildhauer seiner Zeit einen sehr ausgezeichneten Rang.

Uns ist es Pflicht, seinen Namen unter die Künstler zu verzeichnen, die der französischen Schule Ehre bringen.

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Sehr lobenswerth als Accoucheur ist Hein,
Und fördert Menschen in die Welt hinein.
Auch kommt als Hof-Arzt er in manches Haus,
Und fördert Menschen aus der Welt hinaus.

Hg.

An Klingklangos.

Der Gott der Poesie
Hat dich, Klingklangos, nie
Zu Gnaden angenommen;
Allein du bist vollkommen —
In der Monotonie.

Hg.

Nachlese.

67.

Magnon, dessen Trauerspiele jetzt vergessen sind, dichtete so leicht, daß er einen poetischen Glückwunsch auf den Einzug des Königs von 752 Versen in zehen Stunden schrieb. Er arbeitete an einem großen Gedichte, la science universelle. Auf die Frage, bis wann es vollendet seyn würde, gab er zur Antwort: Sehr bald! Ich habe nur noch hunderttausend Verse zu machen.

68.

Ludwig XIV. tanzte eines Tags einen Menuet mit Frau von Sevigné. „Wir haben unläugbar einen großen König! sagte sie nachher zum Grafen Büssy. — „O gewiß," antwortete dieser. „Was er that, war sehr heroisch."

69.

Rivarol sagte von Büffons Sohne: C'est le plus pauvre Chapitre de l'histoire naturelle de son père.

70.

Als ein schlechtgekleideter Schauspieler in der Rolle des Mithridates von Racine begann:

> Enfin, après un an, je te revois, Arbate,

fiel Jemand aus dem Parterre ein:

> Avec les mêmes bas et la même cravate.

71.

Mlle. Arnould rief bey'm Anblicke der Porträts von Sully und Choiseul: Ah, voilà la recette et la depense!

72.

Eine bedeutende holländische Stadt bot dem großen Türenne hunderttausend Louisd'or an, wenn er ihr Gebiet mit dem Durchzuge seiner Armee verschonte. Der Feldherr antwortete dem Magistrate: „Da ihre Stadt nicht auf dem Wege liegt, den meine Truppen marschiren sollen, so kann ich Ihr Geschenk mit gutem Gewissen nicht annehmen. (Porte-Feuille Français, 1800.)

73.

Beaumarchais, der sich vom Herzog de Chaulnes mißhandeln ließ, ohne mit ihm sich zu schlagen, antwortete kurz auf de la Blache's Herausforderung: J'ai refusé mieux.

74.

Piron wurde vom Schauspieler le Grand um einige Verbesserungen im Trauerspiele, Fernand Cortez, gebeten. Das Wort Verbesserungen erboßte den Dichter. Er schlug die Bitte rund ab, und rief, als le Grand Voltaire's Beyspiel anführte: Cela est different; Voltaire travaille en marqueterie, et je jette en bronze.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Die philomatische Gesellschaft feierte in diesen Tagen ihr dreyzehntes Stiftungsfest. Hr. Professor Ideler, (Vice-Direktor), eröffnete die Sitzung in gewöhnlicher Form. Dann theilte Hr. Prof. Fischer eine Untersuchung mit, über Organismus und Empfindung; Hr. Professor Lichtenstein sprach eigene Erfahrungen aus über den atlantischen Ozean, und die daselbst herrschenden Strömungen und Winde.

Der unablässig in seiner Wissenschaft fortstrebende Astronom, Hr. Professor Bode, hat von seinem rühmlichst bekannten astronomischen Jahrbuch den 40sten Band herausgegeben. Er enthält, außer dem Himmelslauf für das Jahr 1815, eine Sammlung der neuesten, zur Kunde der Astronomie gehörigen, Beobachtungen und Nachrichten, aus des Verfassers Korrespondenzen entlehnt. Von dem Werke des Hrn. Dr. Hayne: Termini botanici, oder botanische Kunst-Sprache, sind drey neue Hefte erschienen.

Mit unsern Zeitschriften, besonders mit den Tages-Blättern zu leichter Unterhaltung, steht es sehr übel; sie schwingen sich kaum bis zur Mittelmäßigkeit. Das größte Publikum, obwol ein niederes, hat noch immer der Beobachter an der Spree, der aber auch seine Leser in alle scandaleuse Herzens-Geheimnisse schauen läßt. Das möchte nun immerhin geschehen, aber nie anders, als mit dem Anstande, den er dem Verhältnisse schuldig ist. Sein Zweck muß seyn, persifflirend zu rügen, was verdiente, stärker behandelt zu werden, wenn es sich nicht verböte durch allerhand Dinge. Dies thut er oft und mit Glück; um so mehr muß er sich hüten, blos für die Frau Nachbarinn zu schreiben. — Den übrigen Blättern wäre zu rathen, daß sie bald lebendiger würden, oder, wenn sie nun einmal den Schlaf bezwecken wollen, lieber selbst einzuschlafen.

Unsre Theater-Beurtheilungen werden jetzt zuweilen recht lustig. So hat neuerdings der Dr Müllner, Bearbeiter eines ältern Stoffes in dem Lustspiel, die Vertrauten, seinen Beurtheiler in der Spener'schen Zeitung recht artig in Alexandrinern, mit denen er zum Theil rezensirt war, geantwortet und selbst gedankt. Der Rezensent stellt ihm gleiche Versart entgegen, zum Theil sehr allgemein und etwas anzüglich für befangene, hier herumspukende Kollegen. Es heißt da, zuerst als Antwort und dann als Fingerzeig: Das lange rezensirt ist unverdiente Ehre, Sie macht zum Thoren mich, denn bald gibt sich die Lehre: Ein Uebel wird vom Wort gar selten uns verbannt. Die Wahrheit hat sich stets am eignen Licht verbrannt; Hab' ich drum jemals Dank von meinem Rezensiren. So trag' ichs mit Geduld, es wird nicht oft passiren! Denn Jeder ist verliebt in seinen eignen Trug. Die kleinste Rüg' ergrimmt, des Lobs ist nie genug! Doch scheint die Wahrheit Pflicht aus Achtung für die Kunst. So schon' ich Freunde nicht, noch such' ich Damengunst; Ich diene der Vernunft und nicht dem Freibillet; So werd' ich freylich nie an fremden Tischen fett; Man schickt mir Weine nicht, noch sonstige Geschenke, Das macht, ich schmeichle nicht, ich dummer Teufel denke, Und das vergibt nicht leicht die allerneuste Zeit, Doch heiß' ich schweigen mich, sonst komm' ich hier zu weit! — Es soll hier gestanden haben, „der Censor ist nicht weit!" Uebrigens hat Hr. Müllner nach der erwähnten Beurtheilung, die er zum Theil richtig fand, Aenderungen gemacht, was viel Anerkennung ist, und als eine Seltenheit Achtung verdient.

Der Einsender fährt nun fort, der Kunstwerke der Ausstellung zu erwähnen, und fängt an mit den Werken der Kupferstecher, weil er die, als vergessen, nachzuholen hat. Außer mehrern, von Buchhorn gestochenen und schon früher erwähnten, Blättern findet man von Hrn. Professor Freidthoff die Geburt Christi, (bekannt unter dem Namen, die Nacht des Correggio), im großen Folio-Formate, ein Blatt von Wirkung. Die HH. Mero, Haas, Bollinger, Jügel, nächstdem einige beginnende Künstler, gaben, was die Zeit gebar. Unter den Manufaktur-Arbeiten sind die Porzellain-Mahlereyen sehr beachtungswerth; der Hr. Staatsrath Rosenstiel, unter dessen Leitung die Anstalt ist, erwirbt sich immer neues Verdienst. Die Bronze-Arbeiten der HH. Werner und Mieth, die Teppiche der HH. Hotho und Welper, die Tapeten der HH. Hagkenbeck und Cabanis, müssen rühmlich genannt werden, wie auch die Arbeiten der Eisengießerey. Besonders merkwürdig ist von dieser eine eiserne, gegossene kleine Thurm-Uhr. Der Schlag ist hell und volltönend, und das Ganze empfiehlt sich auch noch durch Wohlfeilheit. Eine Menge von musikalischen Instrumenten versteht der Einsender nicht zu beurtheilen; ein Orchestrion, bestehend aus einem Flügel-Fortepiano, mit Forte- und Piano, Flöte, mit Klarinett, Fagott und Pedal, angefangen von dem verstorbenen bekannten Instrumentenmacher Hunn, und beendet von Hrn. Scharrer, wird sehr gelobt. Der Uhrmacher, Hr. Bovet, gab ein sogenanntes bewegliches Gemählde, (als Bild herzlich schlecht!) Es stellt die Täuschungs-Scene aus der Oper Aline dar, wobey eine kleine Uhr von einem Thurme im Hinter-Grunde herab allstündlich mit Harfentönen das Rondo: Ihr Hirten der Provenze u. s. w. vernehmen läßt. Die künstliche Spielerey ist als solche nicht übel. Unter den übrigen Sachen erwähnt Referent noch eines Kranzes von natürlichen Immortellen, welchen eine kleine Stadt Schlesiens der verklärten Königinn zum Gedächtniß in der Kirche bewahren will. Er ist sehr geschmackvoll von Sirisa geordnet; ob dieser Name einer Dame oder einem Herrn gehört, läßt der Katalog ungewiß. Sonst sieht man noch viele Dinge, die an sich niedlich sind, doch aber eben nicht als etwas Besondres auffallen. — Von den Gemählden hat der kunstliebende Prinz Wilhelm die schon bemerkten Bilder von Hummel: „Abend-Andacht und den Christus, lehrend unter den Pharisäern," von Gerhard v. Kügelchen, als Geschenk für seine erhaben-liebenswürdige Gemahlinn gekauft.

Von de la Motte Fouqué ist wieder ein neuer Roman erschienen: Alboin, der Longobarden-König. (Hitzig.) — Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte, von Carl Marie von Weber, (Schlesinger), empfehlen sich den Musik-Liebenden von selbst.

Neuerdings hat sich wieder ein junger Mann erschossen, und zwar aus Kränkung über ein Zurücksetzen von seinen Eltern; diesen wird man die eigenen Gefühle nicht zu verstärken brauchen; um den jungen Mann ist es Schade, daß er sich zu solchem Schritte hat hinreißen lassen. — Ein sonderbarer Klausner ist hier verhaftet worden, nämlich einer, der im Thiergarten in einer hohlen Eiche wohnte, und die Vorübergehenden anfiel und beraubte. Er hatte gar keine andre Wohnung, und hat diesen, den Deutschen heiligen, Baum mehrere Wochen schon mißbraucht.

Mad. Händel-Schütz ist, nach hier angekommenen Briefen, jetzt in Finnland, wohin sie, bey schneller Entfernung vom jetzigen Kriegs-Schauplatze, durch ein Ungefähr kam.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 16.

№ 16.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Jurisprudenz.

Ueber das Proceßverfahren bey den Friedensgerichten des Königreichs Westphalen, von G. W. Scheunemann. Halle, bey Gebauer. 1811. VIII u. 184 S. 8.

Der würdige Verf. hat die gesetzlichen Vorschriften, welche dem Friedensrichter als Norm dienen sollen, in fünf und zwanzig Kapiteln mit einem bewundernswürdigen Fleiße zusammen gestellt. 1. Von der Competenz der Friedensgerichte. 2. Von der Klageaufnahme. 3. Von der Vorladung und deren Insinuation. 4. Von den öffentlichen Gerichtssitzungen. 5. Von den Erkenntnissen im Fall des Ungehorsams. 6. Von den einzelnen Einreden. 7. Von der Wider- und Zwischenklage. 8. Von den Erkenntnissen. 9. Von den Beweisverfahren. 10. Von dem Beweise durch Urkunden und Kerbstöcke. 11. Von dem Zeugenbeweise. 12. Von der Einnehmung des Augenscheins und der Aufnahme des Gutachtens von Sachverständigen. 13. Von dem Beweise durch den Eid. 14. Von den Endurtheilen. 15. Von den Proceßkosten. 16. Von der Veränderung des Zustands der Parteien. 17. Von der Bestimmung der Competenz zwischen mehrern Gerichten. 18. Von der Erlöschung des gerichtlichen Verfahrens. 19. Vom Abstand vom Processe. 20. Vom Vergleiche. 21. Von possessorischen Klagen. 22. Von der Recusation der Friedensrichter. 23. Von der Syndicatsklage wider Friedensrichter. 24. und 25. Die Lehre von der Appellation. Von der geistreichen Ausführung der einzelnen Theile Kunde zu geben, verbietet der Raum.

Ueber das Princip des Strafrechts von Dr. Gustav Hänsel, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorialadvokaten. Leipzig, 1811. bey Wilh. Rein. 90 S. 8.

Die scharfsinnige Prüfung der Feuerbach'schen, Grollmann'schen und Henke'schen Theorien wird Jedermann mit Vergnügen und zu seiner Belehrung lesen. Des Verfassers einziges Princip des Strafrechtes lautet, wie folgt: „Behaupte bey gewaltsamen Angriffen auf die individuelle Freiheit das natürliche Verhältniß der durch die Beziehung auf ein absolutes Seyn bestimmt werdenden Grundkräfte unsers Lebens." Die Begründung dieses Princips nimmt den übrigen Theil der Schrift ein. Schade, daß der Verf., dem es nicht an innerer Klarheit gebricht, sich so sehr im dunkeln Formelwesen der neuphilosophischen Schule gefällt, das oft seine Meinung kaum errathen läßt.

Ueber Fristen und Termine, nach französisch-westphälischen Rechten, von Theodor Hagemann, Königl. General-Procurator bey dem Appellationshofe in Celle. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1811. 187 S. 8.

Man findet in diesem fleißigen Werke die in den westphälischen und zum Theil auch die in den französischen Gesetzbüchern und Decreten enthaltenen Bestimmungen über die verschiedenen Termine und Fristen vollständig zusammengetragen. Es ist daher besonders angehenden praktischen Juristen zu empfehlen.

Merkwürdige Criminalrechtsfälle, vorgetragen und herausgegeben von Dr. Paul Joh. Anselm Feuerbach. Zweiter Band. Gießen, bey Müller. 1811. 234 S. 8.

Drey Jahre nach Erscheinung des ersten Bandes folgt ihm ein Zweyter, der an innerm, durch die strengste Auswahl gesichtetem Gehalte völlig dem Werthe von jenem gleichkommt. Der vorliegende enthält nur acht Rechtsfälle, die aber auch in der That zu den merkwürdigsten und lehrreichsten gehören. 1. Andreas Biehl, der Mädchenschlächter, ein grausenhaftes Gemählde. — 2. Ludwig Christian von D—. 3. Graf D—. Merkwürdiges Beyspiel der Kabinetsjustiz. — 4. Georg Rede, ein merkwürdiges Beyspiel richterlicher Uebereilung. — 5. Simon Stiglr, der Mörder aus eingewöhnter Rachsucht. — 6. Michael Kiener, ein Mörder aus Gewinnsucht. — 7. Kaspar Frisch, Raubmörder aus Eitelkeit. — 8. Joseph Zellner. — Möge uns der verehrte Verfasser bald mit einem neuen Bande beschenken.

Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche, von Dr. Ferd. Mackeldey, ordentlichem Professor der Rechtswissenschaft und Beysitzer des Spruchkollegiums. Marburg, in der n. akad. Buchhandl. 1811. XII. u. 152 S.

Wir begnügen uns, von dieser gründlichen und lichtvollen Schrift, in welcher der Geist des französischen Erbrechtes und besonders die Erbfolgeordnung auf das getreuste dargestellt ist, die einzelnen Abschnitte auszuheben. Nach einigen Definitionen der Begriffe Erbe,

Erbrecht, Erbfolge. und einer kurzen Parallele des römischen und französischen Erbrechts, zerfällt das Ganze in zwey Abschnitte. Erster Abschnitt. Erbfolgeordnung bey der Regularsuccession. Der Verf. handelt darin: 1) von den Subjecten der Regularsuccession. 2) Von dem Repräsentationsrecht. 3) Von der Classification der Erben. 4) Von den allgemeinen Regeln dieser Classification. Die einzelnen Classen sind folgende: a) Succession der Decendenten. b) Succession der Geschwister und Eltern. c) Succession der Ascendenten und Collateralen. — Der zweyte Abschnitt redet von der Erbfolgeordnung bey der Irreguralsuccession.

Damian Hessel und seine Raubgenossen. Zweyte durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessels frühere Geschichte, und einer Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. Mainz, bey Kupferberg. 1811. 188 S. 8.

Die Räuberbande, über deren Unthaten sich diese Untersuchung verbreitet, bestand mit allen Hehlern, Diebsheebergen, Vertrödlern der gestohlenen Waaren und anderm Zubehör, aus mehr denn hundert Köpfen, die in einer Ausdehnung von 300 Stunden ihre Schändlichkeiten auf das Geheimste und Verschmitzteste ausübten. Am 12ten December 1809 gab der Präsident des Spezialgerichtshofes zu Mainz dem damaligen Richter, Hrn. Brellinger, den Auftrag, die Untersuchung gegen die kurz vorher von der Polizei zu Frankfurt eingezogenen und nach Mainz ausgelieferten Hauptglieder der Bande, Hessel, Streitmatter und Retter zu eröffnen, und schon am 29ten September 1810 wurde ein Competenz-Urtheil gegen 12 Individuen erlassen, die einen Monat nachher ihr Endurtheil erhielten. — Der Verfasser, dem Vernehmen nach Herr Rebmann, Präsident des Civilgerichtshofes zu Mainz, hat sich auf die Bekanntmachung der Art von Diebstählen, welche diese Räuber übten, und der dabey beobachteten Taktik beschränkt; und zugleich Vorsichtsmaßregeln für das Publikum gegeben, um sich gegen diese Feinde zu schützen, und einige Winke für Justiz- und Polizeibehörden, um ihnen auf die Spur zu kommen, und, wenn man ihrer habhaft geworden, sie zum Geständnisse zu bringen. Darunter mischen sich auch einige Fragmente aus dem Leben der Hauptdiebe in dieser Bande.

Nachtrag zu der aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde. Enthaltend vorzüglich die Geschichte der weitern Verhaftung, Verurtheilung und Hinrichtung der Mörder des Handelsmanns Jac. Rieder von Winterthur. Von Dr. Ludwig Pfister, Stadtdirektor zu Heidelberg. Mit einer Kupfertafel. Heidelberg, bey Gottlieb Braun. 1812. IV u. 402 S. 8.

Eigentlich der zweyte Band der in den Uebersichten 1811. S. 72 bereits angezeigten aktenmäßige Geschichte der Räuber, dem ersten an formeller Einrichtung vollkommen gleich. Der würdige Verf. fährt fort, sowohl für den Freund der Criminalpolitik, als auch für den Psychologen, die wichtigsten Betrachtungen darzubieten, und sein Werk verdient nicht bloß die Aufmerksamkeit der Beamten derjenigen Gegenden, für welche es zunächst bestimmt seyn mag, sondern hat zugleich das größte Interesse für alle Justiz- und Polizeibeamten Deutschlands, in deren Händen es als ein Hauptaktenstück nicht fehlen darf. Zu bewundern ist die Kraft und der Eifer, womit diese schwierige Untersuchung in fast unglaublich kurzer Zeit zu Stande gebracht ist, und rührend die dem richterlichen Ernst beygemischte Güte und Menschenfreundlichkeit, die sich überall in dem Benehmen des Verfassers gegen die Unglücklichen kund giebt. — Von Worten aus der Gaunersprache ist wiederum ein reichhaltiger Beytrag gegeben; so auch einige willkommene Kochemerlieder. Die Kupferplatte enthält die sehr ähnlichen Köpfe der vier hingerichteten Raubmörder.

Orientalische Literatur.

De indolis genuinae reliquiis in lingua Melitensium vel post magnam interpolationem conspicuis, ei antiquiorem, quam Carthaginensium dialectus prodit, originem vindicantibus Auctore Conr. Gottl. Anton, Prof. in acad. Viteb. Wittenberg, bey Seibt. 1811. 34 S. 8.

Dieses merkwürdige Programm war veranlasst durch die bekannten Schriften Bellermanns und Gesenius, über die maltesische Sprache. Der Verfasser ist mit Gesenius überzeugt, daß das Maltesische mit der arabischen Sprache übereinstimme; doch hält er es nicht, was jetzt allgemein angenommen wird, für einen Zweig der arabischen Sprache, sondern leitet seinen Ursprung von den vormosaischen Phöniziern ab, die lange vor Carthagos Erbauung sich auf Milite sollen gesetzt haben. Nachher sey die maltesische Sprache mit der arabischen untermischt und durch diese verderbt worden. Die Gründe dieser kecken Behauptung sind mit vielem Scharfsinne entwickelt; aber erlauben weiter keinen Auszug.

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. 1 — 4. Heft. Wien, in Commission bey Schaumburg. 1810. 1811. zus. 469 S. Fol.

Eine Gesellschaft gelehrter Orientalisten zu Wien und Konstantinopel hat sich zur Herausgabe dieses Werkes verbunden, das alles für den Occident Wissenswerthe des Orientes enthalten soll. An der Spitze stehen die Herrn v. Domban, v. Hammer und v. Chabert, und die Zahl der übrigen ist funfzig. Da die Meisten von ihnen in Konstantinopel und Wien leben, und an beyden Orten Zutritt zu den öffentlichen und angesehensten Privatbibliotheken haben, so ist von ihren Bemühungen viel zu erwarten. Die Anzahl der Abhandlungen beläuft sich bereits auf 61, von denen wir auf folgende, als auf die wichtigsten, aufmerksam machen. 1. Ueber die Sternbilder der Araber, von v. Hammer. 2. Traduzione di alcune odi ed epigrammi persiani del Molla Giami, von v. Chabert. 3.

Sur le langage des fleurs, von v. Hammer. 4. Arabische Volksräthsel. 5. Das Lob Melekschachs und Bagdads, von Enveri, von Helmina v. Chezy geb. v. Klencke. 6. Mehrere Auszüge aus Briefen. 7. Was steht von der Kritik für den Koran zu erwarten? von Fr. Theod. Rink. 7. Sur la galanterie de Saladin et son frere Malek Adel. — 8. Auszüge aus der Sunna, oder der mündlichen Ueberlieferung Muhameds, von Hrn. v. Hammer. 9. Notices sur la Secte des Wehabis, von J. L. Rousseau. 10. Simorg, der persische Phönix, eine Mythe vom Freyherrn v. Dalberg. 11. Mémoire historique sur la vie et les ouvrages d'Aladdin. 12. Zwey Oden der türkischen Dichterin Fitnet, übers. von Vincenz von Rosenzweig. 13. Ermahnungen an Islambol, oder Strafgedicht des türkischen Dichters Uweissi, über die Ausartung der Osmanen, von Hrn. von Diez. 14. Observations sur deux provinces de la Perse orientale, le Gardjestan et le Djauzdjan, par M. Silv. de Sacy. 15. Was ist der Mensch? Aus dem Türkisch-Arabischen des Kjemal Pascha Sade, vom Hrn. v. Diez. 16. Versuch über eine bis jetzt noch unerklärte Stelle in Abulfedas Beschreibung von Aegypten, unter dem Artikel Fostat; nebst Bemerkungen über die Gnomonik der Araber, von Beigel. 17. Etymologies slavonnes tirées du Sanscrit. — Da die meisten Mitarbeiter Deutsche sind, so enthält die Zeitschrift zumeist deutsche Aufsätze. Doch sind auch, wie zum Theil schon unsere Anzeige beweist, Aufsätze in englischer, französischer, italienischer, spanischer und lateinischer Sprache nicht ausgeschlossen. Ja auch die neugriechische Sprache soll zugelassen werden.

Bibliotheca arabica. Auctam nunc atque integram edidit D. Chrisrianus Fridericus de Schnurrer, Ordin. Reg. Würtemberg. Merit. Civ. Eques. Lit. Univers. Tubingensis Cancellarius etc. Halle, bey Hendel. 1811. XXI u. 529 S. 8.

Diese Sammlung schließt sich an die von dem ehrwürdigem Verf. im Jahr 1790 veranstaltete an, und enthält sechs Dissertationen, die im Laufe von 1799 bis 1806 geschrieben wurden. Da die Jen. L. Z. vor Kurzem (Nr. 167) eine gründliche Beurtheilung derselben geliefert, so können wir einer Inhaltsanzeige überhoben seyn.

Archiv für asiatische Literatur, Geschichte und Sprachkunde. Verfaßt von Julius von Klaproth. Erster Band. Herausgegeben auf Befehl der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg, im akademischen Verlage. 1811. VIII u. 224 S. 4. mit fünf Kupfertafeln

Sämmtliche Aufsätze dieses lehrreichen Werkes rühren von dem kenntnißreichen und sprachkundigen Herausgeber her. Den Anfang macht 1. eine Parallele der vorzüglichsten Schriftarten Asiens mit dem deutschen Alphabet. Dann folgt 2. eine Abhandlung über die kaukasischen Sprachen. 3. Ueber den Ursprung der Afghanen, eines Volkes im Osten von Persien. 4. Babur Nameh d. i. Baburs Buch, ein merkwürdiges Produkt in türkisch-tartarischer Sprache, aus dem 16ten Jahrhundert. Hr. v. Klaproth theilt eine Uebersetzung des ersten Abschnittes mit. 5. Sir Georg Staunton's chinesische Abhandlung über die Kuhpockenimpfung, von dem englischen Verf., zu Canton 1805 herausgegeben. 6. Excerpta ex libro Stephani, Synensis Archiepiscopi, scripto sub finem saeculi XIII, cui titulus est: Badmuthion Orbelearzz, Historia Satraparum Orbelensium, in majore Armenia, a M. V. La-Crozio Bayero transmissa. 7. Historische Fragmente über Awa und Pegu, nebst einem Wörterverzeichnisse der bomanischen Sprache. 8. Sprachenproben von Lieu-Kieu, einer Inselgruppe zwischen Japan und Formosa. 9. Bemerkungen über die chinesisch-russische Gränze, gesammelt auf einer Reise an derselben im Jahr 1806. — Von den fünf beygegebenen Kupferblatten enthalten drey chinesische, und andere Schriftproben. Die vierte zeigt einen vergötterten mogolischen Feldherrn (eine Art von Lar), und die fünfte giebt eine chinesische Inschrift.

Physik.

Annalen der Physik. Herausgegeben von L. W. Gilbert, Professor der Physik zu Leipzig. Jahrg. 1812. Erstes bis viertes Stück. Leipzig, bey Barth. 8.

Ueber Muskular-Kontraktion von Cramer in Berlin. Bisher beschäftigten sich die Physiker meistens nur mit dem mechanischen, und verglichen die bedingte Bewegung im Muskel mit einer ähnlichen Bewegung eines unorganischen Systems, übersahen aber das Bedingende. Der Verf. stellt den Satz auf, daß diese Contraction eine erhöhete Cohäsion sey, die durch veränderte chemische Verwandtschaft bedingt werde. — Ueber die Wirkungsart der Muskeln, von Wollaston. Untersuchungen über die Dauer der Muskelthätigkeit, welche eigentlich aus einer großen Anzahl wiederholter Schwingungen besteht, die man sogar den Sinnen fühlbar darstellen kann; über die Seekrankheit, welche einem mechanischen Druck des Bluts auf das Gehirn zuzuschreiben ist, woraus eine Verminderung der Muskelkraft entsteht; über die heilsamen Wirkungen des Reutens und Fahrens. Sie unterstützen das Herz bey Anstrengungen, die es zu machen hat, um irgend eine Hinderniß zu überwinden, nicht nur, wenn der Blutumlauf geschwächt wird, sondern auch, wenn ein Ueberfluß ihn erschwert. — Ueber einige Erscheinungen, welche die Zurückwerfung und die Brechung des Lichts begleiten, von Malus in Paris. Fernere Ausbildung seiner Entdeckungen über die sogenannte Polarisirung des Lichts. So nennt der Verf. die Erscheinung, da ein Lichtstrahl bey gleichem Einfallswinkel auf einen durchsichtigen Körper die Eigenschaft hat, entweder zurückgeworfen zu werden, oder sich der Zurückwerfung zu entziehen, je nachdem er dem einwirkenden Körper eine andere Seite zuwendet: da diese Seiten des Strahls stets unter rechten Winkeln aufeinander stehen, so nennt er sie Pole. Folgerungen hieraus: Alle bisherigen Hypothesen, um die Zurückwerfung der Strahlen zu erklären, sind unzureichend. Alle Körper polarisiren das Licht, welches sie unter einem bestimmten Winkel zurückwerfen, vollständig: aber über und unter diesem

Winkel nur unvollständig; die Metalle, welche mehr Licht zurückwerfen, als die durchsichtigen Körper, polarisiren davon auch mehr. — Fortsetzung der Versuche, um die bestimmten Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur mit einander verbunden sind, von Berzelius in Stockholm. Bisher bewies der Verf., daß alle Salze nach einem solchen Verhältniß aus Säure und einer Basis zusammengesetzt seyen, daß der in der Säure enthaltene Sauerstoff ein Vielfaches nach einer ganzen Zahl von dem in der Basis enthaltenen Sauerstoff sey. Hier beweist der Verf. dieses noch insbesondere von den salpetersauren Salzen, wovon in der vorigen Untersuchung noch nicht die Rede war. Noch zieht er hier aus seinen Versuchen das Resultat, daß der Stickstoff nicht chemisch einfach sey. — Ueber die Blausäure, von Gay-Lussac. Sie ist unter allen tropfbaren Flüssigkeiten die flüchtigste, und siedet, unter dem gewöhnlichen Luftdrucke, schon bey einer Wärme von 21 Grad Reaumur; sie dehnt die Luft, mit welcher sie in Berührung ist, auf das fünffache des Volumens aus; daher man sehr viel von ihr verliert, wenn man sie in der freyen Luft von einem Gefäß ins andere gießt; doch konnte er sie nicht in dem Zustande eines elastischen Gas erhalten. Bey einer Kälte von 12 Grad Reaumur gefriert sie. Aus dieser Eigenschaft, in Verbindung mit ihrer großen Flüchtigkeit, lässt sich folgende Erscheinung erklären: Ein Tropfen Blausäure, der am Ende einer Glasröhre hängt, gefriert im Augenblick. Dieses ist das einzige Beispiel seiner Art, daß eine Flüssigkeit vermöge der durch ihre eigene Verdunstung erregten Kälte gefriert.

Theologie.

Die Elegien des Jeremias, in Griechischem Versmaß übersetzt. Giessen, bey Tasché u. Müller. 1810. 62 S. 8.

Rec. bekennt, daß ihm jede Hineintragung antiker Versmaße in die hebräische Poesie, die in ihren Rhythmus gar nichts Aehnliches darbietet, verwerflich dünkt, am verwerflichsten aber die schlechtgebauten Verse der ungeübten Künstlerhand, die auf eine doppelte Weise störend wirken, und den Sinn vom Gegenstande völlig abziehn. Fast kein Fehler gegen Rhythmus, Scansion und Cäsur ist zu denken, der in diesen Uebersetzungen nicht ein- oder das andere Mal vorkäme. Auch eine gewisse Weitschweifigkeit ist durch die Wahl der Versmaße herbeygeführt worden. Nach unserer Meinung ist Luthers rhythmische Prosa noch die vollkommenste Form, und ihr am nächsten steht die freye Versart, deren sich unter andern Hensler in seinem Jesaias bedient hat. — Uebrigens sieht man, daß der uns unbekannte Verfasser dieser Uebersetzung Meister über den Text ist, und die hinzugefügten Anmerkungen zeugen von seiner ästhetischen Bildung.

Christlich-religiöse Reden an verschiedenen Sonn- und Festtagen, gehalten und herausgegeben von Dr. Heinr. Aug. Schott, Leipzig, bey Joh. Ambr. Barth. 1811. XIV u. 314 S. 8.

Nicht sowohl durch neue, imposante, tiefempfundene und kraftvoll eindringende Ideen zeichnen sich diese Reden aus, als durch Klarheit, Wärme des Gefühls, und eine durchaus logische Strenge in der Ableitung vom Texte und der Durchführung der einzelnen Theile. Auch auf die Sprache hat der Redner vielen Fleiß gewandt, nur wirkten für uns störend die hin und wieder eintretenden rhetorischen Wendungen und Apostrophen, die der Verf. gewiß mehr der Reflexion als dem leitenden Gefühle abgewann. Davon abgesehn können wir sie jungen noch ungeübten Rednern, die h. z. T. häufig die oratorische Kunst vernachlässigen und sich einem gewissen dunkeln Drange blind überlassen, nicht genug empfehlen.

Als eine gute Predigt müssen wir bey dieser Gelegenheit noch folgende ausheben:

Wie wir beym Eintritt in das neue Jahr mit geduldigem Sinne auf die Hülfe des Herrn hoffen sollen. Eine Predigt am Neujahrstage 1812, gehalten von Johann Ernst Blühdorn zu Magdeburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1812. 24 S. 8.

die wir der Neujahrsrede von Schleiermacher über den Text: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne" an die Seite setzen.

Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- und Festpredigten, bearbeitet und vorgetragen durch P. F. A. Furthner, Stadtpfarrprediger an der St. Martinskirche zu Landshut. Landshut, bey Thomann. Neuester Jahrgang vom Jahre 1811.

Ein ächt religiöser, frommer Sinn, eine geläuterte Aufklärung, die zwischen hartnäckigem Anhaften an der alten Weise und frivoler Aufklärerey die Mitte hält, und eine gewisse Begeisterung sprechen sich in diesen Vorträgen aus. Aber es fehlt ihnen, worüber auch schon Andere geklagt haben, an scharfer Begrenzung und strenger Ordnung der Gedanken, die der Wärme der Begeisterung gewiß nicht — wie Einige glauben, die sie mit tabellarischer Trockenheit verwechseln — Eintrag thun. Auch ist die Sprache mitunter rauh und gesucht, wovon schon der Titel ein Beyspiel giebt, oder mit Provinzialismen beladen.

Vermischte Schriften.

Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. Eine Weihnachtsgabe. Berlin, bey Hitzig. 1811. 117 S. kl. 8.

Tiefdurchdacht, anmuthig und zierlich dargestellt sind diese Briefe, die gewiß ihren Zweck nicht verfehlen werden, edle Frauen und Jungfrauen für ihren Beruf zu begeistern. Die Bildung der Frauen sollte stets Frauen überlassen seyn, und welche unter ihnen hätte mehr Beruf als Lehrerinn ihres Geschlechtes aufzutreten, als die würdige Verfasserin dieser Briefe, die ihre harmonische Ausbildung auf jeder Seite beurkundet?

Nro. 278.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. November, 1812.

Ihm will ich singen, ihm, dem Herrn, auf neuen Saiten,
Dem Herrn ein hohes Lied.

U z.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters. *)

I.

Vendidad, das ist, Offenbarung.

Und die Ewigkeit war vom Anfang ohne Beginnen
Stets fortwährend in sich, ohn' aufzuhören unendlich,
Unbedingt nothwendig, und unvorgreifbar als Schicksal,
In sich selber verschlungen, die Gränzen verschmähende Zeit, Gott
Serwan in sich selber gekehrt im ewigen Kreislauf,
Ohne Anfang und End' ein Kreis ohn' Umfang und Durchmaß,
Unbegreiflichen Seyns, der Innbegriff der Aeonen.
Und als aus sich selbst sich entwickelt der ewige Zeitlauf,
Ging hervor das Licht, das ewige strahlende reine;
Ging hervor das Wort, das ewige schaffende wahre.
Und das Licht war das Wort, und das Wort war das Licht, im Verein Gott.
Honower, Dir, dem Wort, Ormusd, Dir, ewigem Licht, Preis!
Aller Vortrefflichkeit Quell des Guten ewige Grundkraft.
Schöpfer der Welt, vollendender Meister des herrlichen Weltalls,
Lenker des Sonnensystems, Allvater, Erhalter, Ernährer,
In sechs Tagen vollendetest du den herrlichen Weltbau.
Geister hatte Ormusd, der Herr, der Größte, geschaffen,
Ausfluß ewigen Lichts und Ausfluß ewigen Wortes,
Amschasgande, die Stützen des ewigen Thrones, die sieben,
Ised und Surusch, die Untergewalten der Schöpfung.
Ferwers, aller Wesen Modell und erste Ideen,
Und Awesta, das Wort, das immer lebendige wahre.
Aber als die Kraft des unverderblichen Lichtes
Bildend ergriff den Stoff, den verderblichen bösen und finstern,
Folgte die Finsterniß nach, wie Schatten dem irdischen Lichte,
Wenn es unaufgehalten sich bricht an sinnlichem Vorwurf.
Da ward Ahriman des Bösen ewige Grundkraft,
Er, verschlungen in Falsch und Trug, im Laster, im Uebel,
Wie Ormusd in Wahrheit und Reinheit, in Tugend, im Guten.
Ormusds Thatenkreis bezeichnet der Umfang des Himmels, 1)
Und der Schlange Ring, er bildet Ahriman's Kreislauf. 2)
Dieser brachte hervor, was immer boshaft und unrein
Ormusds herrliches Werk als Fehl' und Mackel verunziert.

*) Diese in dem Geiste der von Anquetil du Perron nach Europa gebrachten Sendbücher gedichteten Hymnen sind eine Nachahmung der von Sir William Jones gedichteten indischen, und machen wenigstens auf dieselbe Treue des orientalischen Urgeistes Anspruch.

1) τον κυκλον παντα τȣ ουρανȣ Δια κατεοντες.
Herodot.

2) Wiewol der Grundbegriff der Ewigkeit als Mutter aller Dinge sowol den Aegyptern und Persern gemein war, so wichen sie in andern Dingen unendlich weit von einander ab, so, daß der Ring der Schlange, wodurch die Aegypter den Kneph vorstellten, den Persern das Bild Ahrimans war.

Kinder der Finsterniß, sie, die ewigen Fein'e des Lichtes,
Böser Genien Schaar, Dämonenbrut und Gewürme.
Diw und Peri, Darudsch und Darwend, Aschmog und Charfesters, 3)
Alles Böse von ihm, verfluchet sey er, der Böse!
Er, der Alte der Nacht, der ewigen Finsterniß Vater,
Welche begreifen nicht wollte das Licht, das ewige, reine,
Und das ewige Wort Ormusd, des Alten der Tage.
Lob und Preis, Ormusd, dem höchsten Herren der Schöpfung!
Du, der im steten Kampf mit dem stets sich erneuenden Bösen
Hart bedrängt, doch nimmer besiegt, es einst wird besiegen,
Wenn am Ende der Zeit das Böse sich läutert zum Guten,
Und die gespaltene Zwey sich wieder löset in Einheit.
Lob und Preis, Ormusd, dem höchsten Herren der Schöpfung!
Der, als Weltenseele, das Siegesgespann mit Gewalt lenkt.
Seht! Hoch einher fährt Ormusd auf dem Wagen des Himmels, 4)
Dessen doppeltes Rad (die Ringe der Zeit und des Raumes),
Donnernd daher rollt über versinkende Zeiten und Welten,
Daß Aeonen und Sphären vergehn in jeglichem Umschwung.
Feuer, Wasser und Erde, und Luft sind die göttlichen Rosse,
Flammensprühender Mähnen und stürmeschnaubenden Odems,
Quellanfschlagenden Hufs, und bodenzerstäubenden Trittes,
Die er, in ewiger Harmonie mit einander verbunden,
Mit dem weißen Zügel lenkt der schimmernden Milchstraß.
Mithras schreitet voran mit der goldnen Fackel der Sonne,
Mithra gehet zunächst mit der silbernen Leuchte des Mondes,
Tragend einher vor dem Wagen des Herrschers das heilige Feuer.
Ihn umschwebt der Genien Chor in geflügeltem Tanze,
Amschusgande, die sieben wirkenden Meister des Welt-Alls,
Lob und Preis, Ormusd, dem höchsten Herren der Schöpfung!

Aemulari Gloriosum.

Es waren unsere Vorfahren ein gar lustiglich Volk, hatten des freylich auch mehr Vorwurf und Grund, und paßt auf sie Schlegels ernsthafte Bestie weit weniger, wie der platonische Mensch auf den wahren. Welche Menge von Schwänken erzählt uns daher Till Eulenspiegel und seine Sippschaft! welche Nation hat ihren lustigen Rath? und, wie wir da auch stehen oder liegen, mögen wir kühnlich mit Zuversicht herausfodern: Wer kann Possen reißen, außer uns Deutschen? ja, wer kann es uns nur nachsprechen? Drum in der That ist Wahrheit in dem Worte des andern Schlegel; wir meinen des Wilhelm: unser Bauer habe seine Literatur, wir übrigen Deutsche haben noch keine; denn Eulenspiegel und die schöne Magelone sind aus deutschem Blut und Samen erzeuget; was wir unsere Literatur nennen, ist ein gar buntes, aus lauter Fremdem Zusammengebrachtes, daß (seyen wir ehrlich) die Meisten von uns, wollen sie so dem Genius folgen, im Grunde nie recht wissen, was sie wollen; und wie nun sonst das Urtheil über Bürger lauten mag, er ist gewissermaßen Repräsentant des deutschen Volkes, und wird immer beliebter Volksdichter bleiben; er traf das:

> Der Mond scheint helle,
> Die Todten reiten schnelle;

und in das Grausende und Haaraufsträubende mischt sich ihm unwillkürlich ein lustiger Zug oder Ton. — Auch in der Belehrung liebt es gar gern lustiglich zu seyn. Ephraim Ignatius Naso gab unter dem Titel: Phoenix redivivus, Breslau 1667, eine Beschreibung und kurze Geschichte der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, zwar nicht gerade zu Nutz und Frommen der lieben Jugend, aber doch zur Belehrung für Jedermann, und zu unsterblichem Nachruhme des Landes Schlesien bey der dankbarn Nachwelt, heraus. In diesem ganz ernsthaften, in den Angaben oft sehr kurzen, Buche heißt es:

Die dicken Wälder geben nicht allein zu Aufführung großer Gebäude das nützliche und taugliche Bauholz, sondern auch den Landsassen und Inwohnern der Städte

---

3) Aus den Paris, den bösen weiblichen Dämonen der alten Perser, sind die Peris der neuen, diese zarten, lustigen Geschöpfe entstanden, wie umgekehrt, die Unter-Gottheiten, Devatas, der Inder, sich bey den alten Persern in Diwen oder Dämonen verwandelt haben, so, daß ungeachtet derselben Abstammung dasselbe Wort bey verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten ganz was Anders bedeutet. —

Darudsch und Darvend, zwey andere Namen von Dämonen, haben sich im Neupersischen in den Worten Daruga und Darban (Vogt und Thürhüter, beyde dämonischer Natur) erhalten, und findet sich bey den Byzantinern in κα — ταρηγαν und im deutschen Worte Trabant. Aschmog ist Asmodeus, und Charfesters heißen alle Insekten, und andere unreine Thiere.

4) Von der erhabenen Beschreibung des Wagens des Herrn der Schöpfung, die sich in den Büchern Zorasters befand, spricht Dion Chrysostomus, der die vier Rosse Jupiter, Juno, Neptun und Vesta nennt. — Die übrige verlorne Schilderung ist hier in dem Geiste der Sendbücher zu ergänzen versucht worden. Dion sagt, daß weder Homer noch Hesiodus den Wagen Jupiters so erhaben geschildert hatten, als Zeroaster, und der große Geschichtschreiber der Zeit scheint diesen Wagen in der erhabenen Stelle, womit er den Entwurf seiner allgemeinen Weltgeschichte schließt, im Auge gehabt zu haben. Uebrigens finden sich diese Wagen der Gottheiten auch in der indischen Mythologie, und heißen im Sanskrit Vahan. S. On the origin of the hindoo religion by Paterson Asiatic researches VIII.

das Brennholz zur Genüge. Und weilen die Fürstenthümer von weiten, langen und dicken Wäldern im Berufe seyn; als haben die alten Fürsten ihre stattliche Wildbahne und Gejägde (wie solches die noch vorhandene Jägdhäuser und derer hinterlassene Fußstapfen bezeugen) hin und wieder angestellet: in welchem Gebüsche noch heutiges Tages von denen Adels-Personen und Rittern besagte Wälder-Lust fortgepflanzet, und manches Wild an Hirschen, Reh, hauenden Schweinen, Bachen, Frischlingen, Luchsen und Hasen erjaget und niedergeleget, auch mit Wölfen, Füchsen, Dachsen, Biebern, Fischottern und dererley Sorten die Zeit vertrieben wird: da dann zum öftern ein guter aufrichtiger Rausch, welcher nach alter Gewohnheit der Deutschen alle Freude und Lust bekrönet, die Jagd zu beschliessen pfleget, nach dem Sinnspruch Ludovici III, Königes in Frankreich: Aemulari gloriosum.

Die Fürsten haben sich des besten Weins beflissen
Nach Jagd- und Wälder-Lust; wir wollen auch geniessen,
Und treulich folgen nach der Spur, so lange nicht
Im Keller uns der Wein, der edle Saft, gebricht.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

13.

Senac.

Erster Leibarzt des Königes u. s. w., durch mehrere gute Werke bekannt. Er starb am 20 Dec. 1770, achtzig Jahr alt. Senac war gelehrt, und hatte keinen Glauben an die Medicin; dennoch widmete er sich diesem Fache vorzugsweise, und blieb sein ganzes Leben dabey. Ich sage vorzugsweise; denn er hatte es vorher mit mehreren andern Fächern versucht. In seiner Jugend war er protestantischer Theolog gewesen, dann war er Catholik und Jesuit geworden, endlich hatte er Medicin studirt. Vermuthlich war es ihm klar geworden, daß von allen Leuten, die mit Hoffnungen handeln, die Aerzte auf die Länge der meisten Kunden versichert sind. Senac hatte außerordentlich viel Geist; aber sein moralischer Charakter war sehr zweydeutig; oder vielmehr, um es gerade herauszusagen, er stand in dem Rufe, ein großer Spitzbube zu seyn. Er hatte ein falsches Gesicht, und konnte Niemand beym Sprechen gerade ansehen; immer schlug er die Augen nieder, oder blickte seitwärts. Dies ist eines der böseſten Zeichen, und ich wenigstens traue keinem solchen Mann. Es muß indessen anderwärts doch nicht so tödtlich seyn, weil es Senac bey allen dem bis zur höchsten Würde in seinem Stande gebracht hat. Daß er überdem nicht an die Medicin glaubte, ward man bey seinen Besuchen, oder Consultationen sehr bald gewahr. Als er erster Leibarzt des Königes ward, und folglich seine bisherige Stelle beym Duc d'Orleans aufgeben mußte, schlug er diesem den Doktor Fizes von Montpellier vor, der in großem Rufe stand. Gleichwol kam die Sache nicht zu Stande, Fizes machte sich nur lächerlich, und kehrte nach einigen Monaten nach Montpellier zurück. — „Ach“ — sagte Senac — „das ist seine Schuld. Ich hatte ihm gerathen, sich dem Kranken recht gravitätisch zu nahen, kein Wort zu sprechen, bedächtig an den Puls zu greifen, einige Minuten mit halbgeschlossenen Augen nachzusinnen, sein Gutachten zu geben, das Geld zu nehmen, und seiner Wege zu gehen. Der alte Narr hat das Alles nicht gethan; was kann ich dafür?“

Senac war ein geschworner Feind der medicinischen Fakultät zu Paris. Bey seiner Ankunft in der Hauptstadt wollte er nämlich ohne Disputation in diese Fakultät aufgenommen seyn, weil er seine Kenntnisse durch seine zu Montpellier geschehene Promotion hinlänglich beglaubigt hielt. Da dies aber die Fakultät nicht zugeben wollte, so rächte er sich späterhin auf alle nur mögliche Weise dafür. So wußte er es durch seinen Einfluß bey dem Duc d'Orleans dahin zu bringen, daß nie ein Pariser Doktor dessen Leibarzt ward. So führte er, blos nur um die Fakultät zu ärgern, die Inoculation in Frankreich ein. Dies geschah bekanntlich durch Tronchin, den Senac in dieser Hinsicht dem Duc d'Orleans für seine Kinder empfahl. Als aber Tronchin so viel Aufsehen machte, ward auch Senac sein bitterster Feind, und änderte seine Meinung über die Einimpfung plötzlich um. Er sagte dem Könige gerade zu, nach weiserer Ueberlegung komme sie ihm gefährlich vor. Also bey halber Ueberlegung hatte er die Kinder des Ducs dennoch den Folgen ausgesetzt; wie viel Komplimente mußte ihm dieser nicht dafür schuldig seyn! Zum Glück hat die Inoculation in Frankreich die wohlthätigsten Folgen gehabt. Dasselbe kann man leider nicht von Madame Senac sagen, denn diese hatte das Departement der ärztlichen Charlatans, und benuzte es bey ihrem schmutzigen Geize nach Möglichkeit. Jeder Quaksalber, der tüchtig bezahlte, erhielt einen von Senac unterzeichneten Erlaubnißschein, und konnte nun ungestraft im ganzen Königreiche herumziehen. Man rechnet, daß Madame Senac an diesen und andern Accidenzien jährlich über 100,000 Livr. einnahm.

Schwere Wahl.

Bin ich, der ich war? —
Welch ein Schwesterpaar!
Jung, und schön und gut!
Voll Gefühl und Geist!
Und ihr Blick verheißt
Süßen Lohn der Glut.
Doch wie fänd' ich Muth?
Wählen fällt zu schwer;
Darum sey's bestimmt:
Herz! Dich weih' ich der,
Die zuerst dich nimmt.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Züricher Künstler-Gesellschaft hat den Subscribenten des durch Hrn. Lips verfertigten Kupferstichs von dem Volmar'schen Abschied des Eremiten, Niclaus de Flue, von seiner Familie, diesen, nebst einer Rechnung über die Verwendung der eingegangenen Gelder, zugestellt. Es gereicht derselbe, (die Tafel hat auf vierzig Centimeter Länge, dreißig Centimeter Höhe,) dem Grabstichel des berühmten Künstlers zu großer Ehre, und es gehört unstreitig unter seine besten Arbeiten. Die Unternehmung selbst ist ein schöner Beweis, wie auch im Reiche der Künste durch Vereinigung geringer Kräfte Großes zu leisten leicht wird. Die für den Abdruck der Kupferstiche gesammelte Subscription von einem Laubthaler brachte von 1010 Subscribenten aus der ganzen Schweiz, (Zürich erscheint in der Liste der Unterzeichner ausgezeichnet zahlreich), 4040 Schweizer Franken, oder 252½ Louisd'or zusammen, von denen 2400 Franken für den Ankauf des Volmar'schen Gemähldes, 367 Franken für den Abdruck des Kupferstichs und andre kleine Ausgaben, und 1273 Fr. an den Kupferstecher bezahlt wurden, dem davon auch die Platte, nach gezogenen Abdrücken für die Subscribenten, überlassen wurde. Die letztern empfingen für ihren Laubthaler ein Blatt, das, wenn es um das Doppelte verkauft würde, noch für sehr wohlfeil gelten müßte, und außerdem ist das Original-Gemählde erkauft und ein vaterländisches Denkmal damit gestiftet worden. Die Rechenschaft der Künstlergesellschaft, welche auch das Namensverzeichniß aller Subscribenten enthält, drückt sich hierüber also aus: „Das Gemählde selbst ist, dem allseitig genehmigten Vorschlage zufolge, der hohen Regierung des löblichen Kantons Unterwalden, nid dem Wald, angetragen worden, um solches auf dem Rathhause zu Stanz, wo sich der selige Bruder Niclaus unsterbliche Verdienste um unser geliebtes Vaterland erwarb, aufzustellen; dieselbe hat auch, unter Bezeugung ihres wärmsten Dankes, diesen Wünschen gefälligst entsprochen, und eine Deputatschaft abzuordnen geruht, welche das Gemählde in Empfang nahm, u. s. w."

Eine sonderbare Erscheinung unsrer Tage sind die kürzlich zu Fryburg in lateinischer Sprache gedruckten Synodal-Statuten und Dekrete des Bisthums Fryburg, oder wie es noch immer genannt wird, Lausanne. Das Bisthum Lausanne ist freylich zugleich weniger befremdlich, als der Grafen- und Fürstentitel, den sich der Verfasser auf dem Titelblatte ertheilt. Ein Graf von Lausanne und ein Fürst des heiligen römischen Reichs wären, sollte man denken, im Jahr 1812 eine so veraltete Waare, daß die Gefahr, lächerlich zu werden, Jedermann, sich damit zu schmücken, abhalten müßte. Der Bischof von Fryburg seit 1803, Hr. Maximus Guisolan, des Kapuzinerordens, fürchtet diese Gefahr nicht, und in der That, nachdem man sein Buch, (es ist ein Quartband von 126 S.), gelesen hat, so begreift man seinen Muth.

Die erste Vorschrift, welche der Bischof seinen Geistlichen ertheilt, besteht darin, (S. 6.), daß sie das Volk von dem gedoppelten Unterschied der Glaubens-Pflichten gehörig unterrichten sollen; das will sagen, daß sie ihm begreiflich machen, was necessitate medii und was hinwider necessitate praecepti müsse geglaubt werden; zur letztern Klasse gehören, nach dem Gruß der heiligen Jungfrau und andern Dingen mehr, auch die zehn Gebote. Schon hieraus kann man einigermaßen abnehmen, welcher Philosophie der Hr. Bischof zugethan ist, was in der That zu wissen nothwendig wird, weil derselbe vor einer falschen Philosophie warnt, ohne zu sagen, worin die wahre bestehe. „Wir verordnen, heißt es, (S. 29), „daß unsre Geistlichen sich vor der neuen falschen Philosophie und überhaupt vor allen neuen wissenschaftlichen Methoden aufs Sorgfältigste hüten sollen;" und weiter, (S. 6), „sie sollen darüber wachen, daß von den ihrer Sorge anvertrauten Gläubigen keiner sich zu den Freymaurern und Cosmopoliten halte, die, unter dem Mantel der Wohlthätigkeit, gottlose Grundsätze verbreiten, und gegen welche von geistlichen und weltlichen Behörden zu allen Zeiten Verbote ergangen sind." Sollte es wol dem Hrn. Bischof unbekannt geblieben seyn, daß vor gar nicht langer Zeit in seiner Residenz-Stadt öffentlich und mit Vorwissen der Regierung eine neue Freymaurer-Loge errichtet wurde?

Aber in der That läßt sich vermuthen, daß Manches, was in der Welt vorgeht, etwas spät zur Kunde der Bewohner des Kapuziner-Klosters in Fryburg gelangen mag, wenn man (S. 32) das Verbot der Brutus- und Jacobiner Perücken liest, die in der Schweitz überall nie getragen wurden, und die außerhalb derselben längst Niemand mehr trägt. Der Abschnitt von der geistlichen Kleidung macht einen Hauptbestandtheil der Abtheilung „von den Pflichten der Geistlichen gegen sich selbst" aus, und ist mit vieler Vorliebe behandelt. Es wird darin insbesondere auch gegen die Veränderungen der Huth-Formen, in denen sich die eitle Welt gefällt, aufs Ernstlichste gewarnt. Daß es unter dem fryburgischen Clerus mitunter noch sehr rohe Menschen geben müsse, scheint aus dem Abschnitte „von den der Geistlichkeit nicht geziemenden Beschäftigungen" zu erhellen, zu denen wol freylich mit großem Recht das Fuhrmanns-Handwerk, das zu Markt Treiben der Schweine und andres Viehes, das Holzspalten auf offener Straße u. s. w. gezählt werden. Desto auffallender muß es hinwider seyn, in eben dieser Reihe von Knechtes-Diensten, die der Geistlichen unwürdig sind, auch „die Erscheinung vor irgend einer weltlichen Richter-Behörde, wohin sie gerufen würden, ohne dafür erhaltene besondre Bewilligung des Bischofs" zu finden.

Wer übrigens von Geist und Zweck des Lehramts, von Lehrgabe und Lehrweisheit irgend etwas in diesen geistlichen Statuten suchen wollte, der würde davon auch nicht das Geringste finden. Ein Corpus quoddam doctrinae wollte der Hr. Bischof, wie er sich selbst ausdrückt, liefern, und er hat es in einer Sprache voll ungeheurer Barbarismen aus den Pfützen scholastischer und casuistischer Compilatoren vergangener Jahrhunderte zusammengestoppelt.

Daß es in dem Bisthume, wenigstens überhaupt genommen, gar viel heller, als in der bischöflichen Residenz aussehe, das mag unter andern eine zu Solothurn am 10. August d. J. zum Behuf von Disputir-Uebungen gedruckte Gymnasial-Schrift: (Theses ex universa philosophia et elementis matheseos selectae, 52 S. in 8.) darthun. Keine Scheue vor neuen wissenschaftlichen Methoden und Systemen führt hier die Jugend zu scholastischem Wuste zurück, sondern das „Prüfet Alles und behaltet das Gute" wird, als eine göttliche Lehre, durch Anweisung zu vernünftigem Denken und bescheidenem Urtheilen, von verständigen Lehrern benutzt und angewandt. Ueberall findet sich Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern; es wird keiner Sekte gehuldigt und über keine das Verdammungs-Urtheil ausgesprochen. Ein Appendix, theologischen Inhalts, scheint beynahe nur als Ableiter da zu stehen; er lehrt ganz kürzlich, daß die katholische, unter den christlichen Religionen, die allein wahre sey.

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. November, 1812.

— Du gebeutst, und schnell auf Dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bey der Leyer Tönen,
Entfaltet Dir sich eine Welt des Schönen.
Schiller.

Strophen dem sechsten November heilig.

Stuttgart.
1812.

Stets dem Erobrer bleibe stumm
Des Hymnus Götterkraft;
Doch Heil dem Herrscher, Preis und Ruhm,
Der nie zerstört, nur schafft!

Schaut auf der Emmichsburg ihr hoch
Die Königsflagge wehn?
Dort ward ein Felsenchaos noch
Vor kurzer Frist gesehn.

„Zum Schweizerthal gestalte sich
Das Felsenchaos um!“
Er sprach's, und was dem Orkus glich,
Blüht' ein Elysium.

So hieß Er, wie durch Zauberschlag,
Ein Schöpfer, groß und kühn,
Was todt und nackt und öde lag,
Bis Friedrichshafen blühn.

Kraft ist Sein Wille, Licht Sein Geist,
Sein Walten Völkerglück.
Ein Stern, der Heil und Ruh verheißt,
Strahlt Württembergs Geschick.

O Freudenthal! gewähr' Ihm du
Mild, was der Name spricht!
Dein Aether blick' Ihm Wonne zu
Und heitres Jugendlicht.

O Monrepos! verleih' Ihm Rast
Bey'm Zeitsturm, schwer und schwül,
Und lohn' Ihm jede Herrscherlast
Mit reinem Selbstgefühl.

Wir spotten dein, o Zeitorkan!
Was Friedrich klug begann,
Vollführt er kühn, auf sichrer Bahn,
Als König und als Mann!

v. Matthisson.

Ueber einige Gebräuche der Irländer.

I.

Bey den Begräbnissen der Irländer war von jeher eine besondere Art von Leichengesängen üblich, welche jeder Fremde, der dieselben mit anhörte, sehr merkwürdig fand. Allem Vermuthen nach mögen diese Gesänge von den ursprünglichen Bewohnern dieser Insel, den alten Celten, herrühren. Man will behaupten, die Natur habe den Irländern die Gabe mitgetheilt, weit heftiger als alle andere Nationen schreyen zu können, so, daß endlich der irländische Schrey zum Sprüchwort ward. Combrersis, ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, versichert, die Irländer hätten ihren Schmerz auf musikalische Art ausgedrückt; d. h. sie bedienten sich bey ihren Leichenbegängnissen der Musik, worin sie alle Völker der damaligen Zeit übertrafen, und theilten die Leidtragenden in zwey verschiedene Chöre, die bald wechselsweise sangen, bald ein gemeinschaftliches Chor formirten. Der Leichnam des Hingeschiedenen, mit dem Todtengewand angethan, und mit Blumen geschmückt, ward auf einer Bahre zur Schau ausgestellt. Die Anverwandten und Klagesänger stellten sich in zwey Abtheilungen, die eine zum Haupte, die andere zu den Füßen der Leiche. Die Barden und Musiker hatten sich schon im voraus darauf gefaßt gemacht, den bey den Begräbnissen üblichen Caoinan, (Leichengesang), anzustimmen. Jetzt begann der Oberbarde, welcher das oben bey der Leiche stehende Chor dirigirte, die erste Stanze, in einem tiefen herzrührenden Tone, welchen die Harfe mit leisem Anklang begleitete. Nach geendigter Stanze fing das unten stehende Chor die eigentliche Todtenklage, das sogenannte Ullaloo an, und zwar in eben dem Tone, womit sich die Melodie der vorigen Stanze geschlossen hatte. Dann antwortete das obere Chor, und beyde vereinten sich in ein gemeinschaftliches Chor. Wenn dies vorbey war, stimmte der Oberbarde des untern Chors das zweyte Goi, oder Klagelied, an, und nachdem das obere Chor geantwortet hatte, machten Beyde ein gemeinschaftliches Chor aus. Auf diese Art wechselten die Gesänge und Chöre die ganze Nacht hindurch mit einander ab. Man erwähnte darin der Abkunft des Verstorbenen, seines Standes, seiner Besitzungen, seiner Tugenden und Fehler. Auch geschahen allerley Fragen, z. B. warum er gestorben sey? Ob ihm seine Söhne den schuldigen Gehorsam erzeigt hätten? Ob er ein treues Weib gehabt habe? u. s. w. Eine Frau fragte man: ob ihre Töchter schön, ob sie keusch wären? Einen Jüngling: ob er etwa eine unglückliche Liebschaft gehabt habe? Ob ihn vielleicht die blauäugigen Mädchen von Erin mit Verachtung behandelt hätten, u. s. w.

In ältern Zeiten sollen die Irländer bey Verfertigung solcher Klagelieder überaus viele Sorgfalt auf die Versifikation verwendet haben; dies ist aber jetzt, da die Barden nach und nach abgestorben sind, ganz aus der Mode gekommen, so, daß heutiges Tages der Caoinan, wenn er von Frauenspersonen gesungen wird, nicht viel besser klingt, als ein Schnapperliedchen. Jede Provinz hatte ehedem ihre besondern Caoinans, oder wenigstens verschiedene Nachahmungen des Originalgesangs, wie z. B. das Klagelied der Einwohner von Munster, das Klagelied derer von Ulster u. s. f. Nach und nach aber fing man an, dergleichen Gesänge aus dem Stegreif zu verfertigen, und die verschiedenen Klassen der Leichensänger verhunzten die Singweise nach ihrem Gutdünken. Heutiges Tages ist die Todtenklage, oder der Leichengesang der Irländer, nichts weniger als wohlklingend, und bey den Leichenbegleitungen selbst wird eben kein sonderlicher Anstand beobachtet. Indeß haben letztere noch immer außerordentlichen Zulauf, so, daß eine solche Leichenbegleitung oft aus tausend, gewöhnlich aus vier- bis fünf hundert Personen besteht. Die meisten dieser Leute gesellen sich auf dem Wege hinzu, welchen die Leichenträger bis zur Grabstätte zurücklegen. Wenn der Zug durch ein Dorf oder auch an einzelnen Häusern vorbeygeht, so fangen sie insgesamt an zu schreyen: Oh! Oh! Oh! Oh! Ach! Ach! und zwar so, daß sie vom ersten Oh! bis zum letzten Ach! immer einen Ton höher steigen, und auf eine wirklich klägliche Art heulen. Dies ist das Signal, um den Einwohnern des Dorfs anzuzeigen, daß ein Leichenzug durchpassirt. Sobald sie dies vernehmen, eilen sie schaarenweise herzu, und schließen sich an die Prozession an. In der Provinz Munster ist es sehr gewöhnlich, daß die Frauenspersonen eine Strecke Weges mit laufen, und in das allgemeine Jammergeschrey aus Leibeskräften mit einstimmen, dann plötzlich sich umdrehen und einander fragen: He! Wer war denn der Todte? Wen beklagen wir denn eigentlich? Die ärmsten Leute sogar haben ihre eigenen Begräbnißplätze, d. i. gewisse ihnen zugehörige Stellen auf den Kirchhöfen, wo ihre Vorfahren, sagen sie, seit den irländischen Kriegen von jeher beerdigt wurden. Wenn gleich ein solcher Begräbnißplatz zehen Meilen weit von dem Orte entfernt wäre, wo Jemand mit Tode abgeht, so sorgen seine Freunde und Nachbarn doch immer dafür, daß der Leichnam dorthin geschafft werde. Einem solchen Leichenzuge muß allemal ein Priester beywohnen; bisweilen sind aber deren auch wol fünf bis sechs zugegen. Jeder dieser Priester liest eine Messe, und bekommt dafür gewöhnlich einen Schilling, eine halbe Krone, mitunter auch wol eine halbe oder ganze Guinee, je nachdem es sich von den Vermögens-Umständen, oder, wie die Irländer sagen, von der Habilität des Verstorbenen erwarten läßt. Nach der Beerdigung eines sehr dürftigen Mannes, der eine Wittwe oder Waisen hinterläßt, sammelt der Priester ge-

wöhnlich eine Kollecte, wozu jeder Anwesende seinen Scherf beysteuert.

Manche alte Weiber besitzen die Gabe, vorzüglich stark und vernehmlich zu schreyen, weswegen sie denn auch vor allen andern gesucht werden. Wenn diese ihr Ullaloo eine Zeitlang fortgesetzt, die Hände gerungen, und sich die Augen mit ihren Rockzipfeln und Schürzen zum öftern abgewischt haben, hören sie plötzlich auf zu wehklagen, wenden sich dann zu ihren Nachbarinnen, und sagen: „Hör' einmal, Schätzchen, wen haben wir denn eigentlich beklagt?“

2.

Der Irländer hat die Gewohnheit, einen Redesatz mit den übertriebensten Betheurungen anzufangen, ihn aber nach und nach dergestalt zu modifiziren, daß am Ende alles Befremdende wegfällt. So ereignet sich zuweilen der Fall, daß ein Mensch, der im höchsten Grade betrunken ist, und kaum noch die Zunge bewegen kann, nichts desto weniger frech genug ist, sich gegen seinen Obern in so gewunden Ausdrücken zu entschuldigen: „Ich kann hoch und theuer versichern, ja, ich will gleich auf der Stelle des Todes seyn, wenn es nicht wahr ist, aber, wie gesagt, ich kann es mit gutem Gewissen betheuern, daß ich heute den ganzen Tag noch nicht einen Tropfen, weder Gutes noch Schlechtes, über meine Zunge gebracht habe; nicht das Allergeringste, 'N Gnaden; ganz und gar nichts, als nur ein halb Nöselchen Branntwein, 'N Gnaden.“

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

14.
Bernard.

Bernard, durch seine Kunst zu lieben, wo nicht berühmt, doch wenigstens bekannt, ward im Jahre 1710 zu Grenoble geboren; sein Vater soll ein Bildhauer gewesen seyn. Er bekam frühzeitig eine sehr gute Stelle in einem Militärbüreau, die er bis an seinen Tod behielt, und die ihm über 10,000 Liv. jährlich eintrug. Bernard ward ganz dazu geschaffen, Glück zu machen, und er verfehlte seinen Beruf auch nicht. Aeußerst frivol, und gegen Alles, was nicht Vergnügen hieß, höchst gleichgültig, hatte er sich dennoch das, was man Betragen heißt, in der größten Vollkommenheit eigen gemacht. Er war immer galant, immer liebenswürdig, immer verbindlich, doch ohne die mindeste Anhänglichkeit. Er vereinigte mit allen Grazien und Feinheiten des Geistes ein herculisches Temperament im Dienste der Göttinn von Paphos, und — unerhörte Sache bey einem Franzosen — eine unerschütterliche Verschwiegenheit. Wenn der Chronik zu glauben ist, soll er auch dieses Umstandes wegen ein großer Damenliebling gewesen seyn. In der Bibel steht, daß man nicht zweyen Herren auf einmal dienen kann. Bernard behauptete hingegen, bey Damen ginge dies sehr wohl, und nicht etwa nur bey zweyen, sondern auch selbst bey mehrern an. Er verließ daher seine Schönen nie, als wenn sie es selbst wollten, und wenn sie ihm den Abschied gaben, so zog er sich ganz im Stillen zurück. Auch dieses machte ihn den Damen sehr angenehm. Indessen beschränkte er sich nicht auf diesen einzigen Genuß, sondern liebte auch die Freuden der Tafel mit Leidenschaft, und nahm alle Tage, ohne Unterschied ein tüchtiges Diné und Soupé zu sich. Ich habe Niemanden als ihn gekannt, der dies zu Paris so lange ausgehalten hat. Was jedoch die Weiber anlangt, so bekam er so eben vor Kurzem eine sehr ernsthafte Lektion. Er dachte nämlich in dieser Hinsicht in seinem sechszigsten Jahre, wie im dreyßigsten, zu leben; allein die Natur bewies ihm das Gegentheil. Er ward vom Schlage gerührt, und befindet sich seitdem in einem Zustande, der an Blödsinn gränzt. Aber auch hier hat ihn sein Glück noch nicht verlassen, denn er ist im Grunde nicht krank, er ißt, trinkt, und schläft wie zuvor, und kennt seinen Zustand nicht einmal. Auffallend, und immer der Bemerkung werth ist es, daß Bernards Unfall von den Männern seinen Ausschweifungen in der Liebe, von den Weibern hingegen seinem übermäßigen Essen zugeschrieben wird.

Bernard war ein sehr gewandter Kopf; Niemand verstand besser von Allem, und ganz ohne Aufsehen, Vortheil zu ziehen. Er lebte beständig in der besten Gesellschaft, aber er verachtete auch die schlechte nicht, so bald es auf sein Vergnügen ankam. Er hatte die Pompadour noch vor ihrer Erhöhung gekannt, und erhielt durch ihre Verwendung eine Bibliothekarstelle, die ihm wenig zu thun gab, und doch mit vielen Annehmlichkeiten verbunden war. Seine Unabhängigkeit aber ging ihm über Alles, und diese seinem Ehrgeize aufzuopfern, dazu hatte er zu viel Verstand. Eben so richtig beurtheilte er sich auch in poetischer Hinsicht, und gab kein einziges seiner Gedichte im Druck heraus. Er hatte eine Zimmer- und Salon-Reputation, die er nicht zu kompromittiren willens war. Das gilt besonders von seinem Gedichte, l'Art d'aimer, das er nun seit dreyßig Jahren mit dem größten Beyfalle vorgelesen hat. Sollte es aber einmal gedruckt werden, so fürchte ich, daß man es ganz abscheulich finde, und Jedermann sich über den Ruf des Verfassers wundern wird. Mit gleicher Klugheit vermied Bernard alle Ansprüche auf die Akademie, und wollte nicht einmal zugreifen, als man ihm selbst eine Stelle anbot. So entging er durch seine Mäßigung der Kritik und dem Neide, und gehörte bis zu seinem Unfalle unter die glücklichsten Menschen seiner Zeit. Er war der Anacreon von

Frankreich; aber ein frisirter, gepuderter, mit Flittern geputzter Anacreon. Man hätte ihn auf einem Boudoirsopha im Schlafrocke, taftnen Unterhosen, und gelbsaffianen Pantoffeln mahlen können, er würde ganz an seiner Stelle gewesen seyn.

Flehen eines zur Aussetzung bestimmten Kindes.

Aus dem Isländischen.

Rührend sind die kleinen Verse, mit welchem ein Kind Vater und Mutter anflehte, es doch ja nicht dem Elend der Aussetzung Preis zu geben.

Thorkatla, Gattinn eines gewissen Asgrims, Sohns des mächtigen Herren von Thelemark, gebar ein Knäblein. Asgrim verlangte, daß es ausgesetzt werde, und der Wille des Mannes war damals Befehl. Schon wetzte der Sklave das Grabscheit, um eine Grube zu graben. Das arme Kind saß hülflos auf dem Boden. Dem Sklaven wurde die Arbeit schwer. Allein Vater und Mutter waren selbst zugegen, und unerbittlich. Plötzlich aber vernahmen sie, wie wenn sein Schutzgeist aus dem Kinde sänge, diese rührenden Worte:

Lasst mich zu meiner Mutter!
Mich friert auf dem Boden!
Lasst mich in Vaters Armen!
Wo soll ein Knabe besser ruh'n?
Wetze das Eisen nicht, Sklave!
Grabe nicht Rasen!
Laß ab vom traurigen Vorsatz!
Nicht einsam sterben —
Unter den Lebenden leben
Laß mich, o Vater!
Laß mich, o Mutter!

Dies erweichte das steinerne Herz des Vaters. Der Knabe wurde begnadigt, mit Wasser begossen, und Thorstein genannt. Gr—r.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Oktober.

Auf der Bühne hatten wir Jenny, Schauspiel in vier Akten, nach Pelletier Volmeranges, von Hrn. von Kurländer. Im Französischen heißt es: La servante de qualité, und der Stoff ist dieser: Jenny hat sich, wider Willen eines Oheims mit dem Marquis d'Albemar vermählt, dessen Leichtsinn jener als Mittel braucht, die Ehe gesetzlich zu trennen. Der Marquis denkt durch Besserung neue Ansprüche zu bekommen; er eilt nach Amerika, wird Oberst und empfängt einen Brief vom Oheim, der betrügend eine neue Verbindung Jenny's anzeigt. Nachdem sein Schmerz sich milderte, will er sich mit Emilie Boofield, der Nichte des Kaufmanns Doorby zu Philadelphia, verheirathen. Jenny blieb ihm treu, tilgte mit der Erbschaft vom abgeschiedenen Oheim die Schulden des Gemahls, eilt, von dem Gerüchte der neuen Vermählung erschreckt, nach dem fernen Erdtheil, und wird Kammermädchen bey der Braut. Dem Marquis gibt mancher Umstand, besonders der, daß ein Jude, Aron, der Braut das Portrait d'Albemar's verkaufen will, die Nähe Jenny's zu erkennen, und nach vielen Thränen von allen Seiten siegt die alte Liebe und Emilie tritt zurück. — Trotz mancher Unwahrscheinlichkeit könnte der Stoff, geistvoll behandelt, ein gutes Stück geben; aber die französische Flachheit und die teutsche Breite spielen bey dieser Bearbeitung siegbeft mit. Jenny hat Kraft gezeigt, aber nur vor dem Schauspiel; denn während desselben geht sie in Wehklagen unter, und Dlle. Maaß konnte nicht Herrinn werden über die monotone Empfindsamkeit. Emilie, die Amerikanerinn, ist eine im ersten Akt recht gut gezeichnete Französinn; in den übrigen Akten wird sie auch thränenreich, und dadurch der erste sogenannte Karakter doppelt, wohin denn auch Mad. Schröck strebte. Der gutherzige Doorby bleibt sich wenigstens gleich, und wurde von Hrn. Unzelmann vortrefflich dargestellt, wie auch vom Hrn. Wurm der ehrliche Jude Aron, der sich nun ebenfalls nach dem Siegwart gebildet hat. Marquis d'Albemar, der nicht eher einen Entschluß fassen darf, bis das Schauspiel zu Ende geht, ist ein Mann nach der Mode, d. h. einer, der sich viel gefallen läßt, und also nicht gefallen kann. Hr. Beschort mußte an ihm seine Kraft verschwenden; die übrigen Personen sollten den Verfasser bitten, daß er sie wegstriche, was ohne Mühe geschehen kann. — Wir haben die freudige Hoffnung, daß Hr. und Mad. Bethmann hier bleiben.

Hr. von Seckendorf (Peatrik Peale), ist zu uns gekommen, um sechszehn Vorlesungen über Deklamation und Mimik für einen Friedrichsd'or zu halten. Der Referent wünscht, daß er mit der Theilnahme, die ihm etwa wird, zufrieden seyn möge, wagt es aber daran zu zweifeln.

Der Hofrath, Dr. Schulz, hat einen lesenswerthen Aufsatz drucken lassen „über die Blausäure und die gefährlichen Folgen des Genusses solcher Dinge, welche Blausäure enthalten. Die Abhandlung führt zu dem Resultat, daß es, wegen heftiger giftiger Wirkung, höchst gefährlich sey, sich zum ökonomisch-diätetischen Gebrauch solcher Dinge zu bedienen, in denen sich Blausäure, wenn auch in einem noch so wenig konzentrirten Zustande, befindet. Dahin gehört der Gebrauch der bittern Mandeln, Pfirsich-Kirsch- und Lorber-Blätter, ferner der Genuß der Pflaumen-, Kirsch- und Pfirsichkerne, der Gebrauch des Schwarz-Kirschwassers, vor Allem der des Persico und des Baseler Kirschwassers. Der treffliche Arzt führt noch manches Beyspiel an von der entsetzlichen Wirkung der erwähnten Säure, und sagt zuletzt: Man eifert von allen Seiten sogar wider den medicinischen, von Aerzten, namentlich bey dem kalten Fieber verordneten, Gebrauch des Arsenik; und der Persico, das Baseler Kirsch-Wasser, diese mit einer weit heftiger giftig wirkenden Substanz bedeutend angeschwängerten Branntweine, sind öffentlich privilegirt!“

Der Direktor des Blinden-Instituts, Hr. Dr. Zeune, ist durch die Gnade des Königs, der ihm ein gar geräumiges Haus schenkte, in den Stand gesetzt, die Eltern, welche ihre unglücklichen Kinder aufgenommen und unterrichtet wünschen, zu befriedigen, und fordert sie auf, sich deshalb an ihn zu wenden. Der Monarch hat auch sechs Freystellen gegründet für arme fähige ganz blinde Kinder, die indessen natürlich aus dem Vaterlande gewählt werden müssen. — Das hiesige Königl. chirurgisch-klinische Institut ist fortdauernd thätig, um arme Kranke, welche der Hülfe bedürfen, unentgeldlich zu behandeln. Der Vorsteher, Hr. Hofrath Graefe, ist wahrhaft bemüht, den Nutzen dieser Anstalt zu erweitern.

Das Einsammeln zum Besten der verwundeten und kranken vaterländischen Krieger hat schon bedeutende Summen herbeygeschafft, und die Liebe und Anhänglichkeit spricht sich auch hier wieder lebhaft aus.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 17.

N°. 17.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Geschichte.

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811, von J. G. Kuhnemann, Collegen an der Hauptschule zu Halle. Halle, bey Gebauer. 1811. 186 S. 8.

Diese Uebersicht ist in zweckmäßige Perioden eingetheilt, und überhaupt so gründlich ausgeführt, daß wir sie mit voller Ueberzeugung den Schullehrern bey ihrem historischen Unterricht zum Leitfaden empfehlen können.

Deutscher Plutarch, enthaltend die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen. Erste Abtheilung, von Herrmann bis Otto. Von Christian Niemeyer, Prediger zu Dedeleben. Halle und Berlin, in der Waisenhausbuchhandlung. 1811. IV u. 192 S. 8.

Ob zwar in diesen Darstellungen nicht erreicht ist, was in den Biographien des Mannes, an den der Titel erinnert, so muß man doch dem Verf. für das Geleistete den wärmsten Dank sagen. Er vereint Belesenheit mit Prüfungsgabe und einer leichten, nur hin und wieder zu künstlich schönen Schreibart. Bey einigen Lebensbeschreibungen, wie Karls des Großen, haben dem Verf. die Quellen entweder gefehlt, oder sind nicht gehörig benutzt. Am fleißigsten gearbeitet dünkt uns das Leben des Rabanus Maurus (über den wir, dem Vernehmen nach, die Arbeit eines berühmten Theologen zu erwarten haben) und der Mathilde. Dem zweyten Theil sehen wir mit wahrem Vergnügen entgegen.

Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters, 5tes Bändchen. Von Joseph Mader. Für die Abhandlungen der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag, bey Haase. 1811. 184 S. 8. Nebst Abbildung vo 90 Münzen auf 8 Kupfertafeln.

Dieser neue Band enthält folgende Aufsätze: 1. Ueber Duby's Werk: Monnoies des Prélats et Barons de France. 1790. 2. Einige Zusätze und Berichtigungen zu Bergara und Muratori, von neapolitanischen und sicilianischen Münzen. 3. Münzen verschiedener westphälischer Reichs- und Kreisstände. 4. Daten zur Geschichte der Jahrzahlen auf den Münzen des Mittelalters. 5. Ueber die verschiedene Form der beyden Zahlen 4 und 5. Die Kupfer sind, wie in den vorigen Bänden gut gestochen; ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch.

Historisches Etui, oder chronologische Uebersicht der wichtigsten Personen und der denkwürdigsten Begebenheiten nach der allgemeinen Geschichte, von den ältesten Zeiten an bis auf das Jahr 1811. Zweyte Auflage. Halle, bey Gebauer.

Die Epochen sind gut gewählt, und die Einrichtung ist so gut, daß man dies Etui, in einer so bequemen Form, zum beständigen Beysichtragen den Jünglingen, die Geschichte studieren, empfehlen kann.

Ueber die neuere Geschichte. Vorlesungen, gehalten zu Wien im Jahr 1810. Von Fried. Schlegel. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1811. 564 S. 8.

Der Verf. liefert, was schon der Titel lehrt, keine Geschichte, sondern Ansichten von der Geschichte, Betrachtungen über Einzelnes in der Geschichte, und dergleichen, wobey die Geschichte als bekannt vorausgesetzt wird. Daß viel Schönes in diesen Vorlesungen enthalten sey, dafür bürgt schon der Name des Verfs.; aber häufig fehlt der ächte historische Sinn, und die unbefangene Parteilosigkeit, die sich begnügt, das Geschehene in seiner wahren Gestalt zu erblicken, und nicht Wünsche einmischt, die gegen Schicksal und Vorsehung anstreiten. Den Eiferer gegen die Reformation fanden wir ungern. Ueberhaupt stößt man in des Hrn. Schlegel neuesten Darstellungen auf Einseitigkeit und Mangel an strenger Gerechtigkeit, wo dann gewöhnlich die Lücke mit dem Schimmer einer scheinbar anspruchlosen Beredsamkeit verdeckt wird.

Chronik des fürstlichen Hauses der Reußen von Plauen, von Friedrich Majer. Weimar u. Leipzig. 1811. 198 S. 8.

Peter Bocklers Reuß-Plauische Stammtafel vom Jahre 1684 ist für unsere Zeiten ganz unbrauchbar geworden; daher war es ein glücklicher Gedanke des geschickten Verfs., den Freunden der Specialgeschichte mit diesem Werke entgegenzukommen. Er hat aus Urkunden und Archivnachrichten geschöpft, und bescheinigt seinen Fleiß durch die Versicherung in seiner Vorrede, daß er

mehrere tausend Actenstücke und Urkunden habe lesen, und mit einander vergleichen müssen, um zu seinen Resultaten zu gelangen. Vom reichhaltigen Inhalte ist hier kein Auszug verstattet.

Taschenbücher-Literatur.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1813. Tübingen, bey Cotta. 12.

Seinen längsterworbenen Ruhm behauptet der Cotta'sche Almanach auch in diesem Jahrgange, der treffliche Dichtungen mehrerer unserer beliebtesten und geistreichsten Schriftsteller enthält. August Lafontaine beschenkt uns mit einer einfachen, aber äußerst anziehenden, Erzählung, der Zeidler. Von dieses fruchtbarn Dichters Fertigkeit im Charakterzeichnen zeuge hier folgende Stelle daraus: „Herr von Heßner war ein Mann wie Tausende, nicht böse, nicht gut, sondern wie der Wind ging. Er hatte seine tugendhaften Anfälle, wenn er im Schauspiel gewesen war, oder von einem Roman herkam; aber der Teufel legte ihm immer auf den Weg irgend eine Falle, die er sah, und in die er dennoch lief; doch es half dem Teufel nicht viel, denn er fing ihn nie ganz. — — Er hatte England, Italien, Frankreich gesehen. In der Schweiz hatte er wirklich ein Jahr gelebt in einem Anfalle von zärtlicher Liebe gegen ein schönes Zürcher Landmädchen, dem er sogar seine Hand bot. Er plauderte recht hübsch, und redete er lange, so konnte er sich sogar in eine tugendhafte Schwärmerei hineinreden, in der es eine Minute gab, wo er hätte wie irgend ein Held handeln können, wenn die Minute ihm die Veranlassung dazu gegeben hätte. Auf diese Minuten, und auf seine Empfindungen beym Schauspiele, berief er sich, wenn er mit seinem Gewissen etwas abzumachen hatte. Er fand eine erhabene Seite am Leben, aber doch nur in der Poesie, die er las; er hatte Anlage zum Mysticismus, was er für einen Beweis seines Genies hielt. Indeß, er war eine gute Haut, die, wenn er sich wohl befand, der ganzen Welt von Herzen Wohlergehen wünschte.“ Gegen den Schluß scheint die Erzählung etwas übereilt, wenigstens sind nicht alle Partieen mit gleicher Liebe durchgeführt. Wilhelm z. B. sehen wir nur von Seiten seiner liebenswürdigen Schwärmerei; einen Blick in sein übriges inneres und äußeres Leben vergönnt uns der Dichter nicht. — Nicht minder anziehend sind die Geschwister, eine Erzählung der geistreichen Carolina Pichler. Der Stoff ist aus dem gewöhnlichen Leben, und wäre, summarisch erzählt, fast trocken zu nennen; aber die Behandlung adelt ihn und gibt ihm hohe, geistige Bedeutsamkeit. Die wunderbare Wendung, wodurch Julie doch noch am Ende Augustens Braut wird, muß und kann als glaubhaft in einem Romane, der dem Zufalle sein Spiel erlaubt, vorausgesetzt werden; und in dieser Hinsicht ist es der Erzählerinn trefflich gelungen, des Lesers Aufmerksamkeit bis aufs äußerste zu spannen. — Von Jean Paul Friedrich Richter sind liebliche Kleinigkeiten voll tiefen Sinnes mitgetheilt, z. B. „Lustig hüpft das Kind an seiner Krücke umher, und verdrüßlich schleicht der Greis an seiner fort. Was unterscheidet beyde Kinder? Die Hoffnung und die Erinnerung?“ — „Was vermag die Sonne über die kalten Menschen von Ton und von Welt? Dasselbe, was die andere Sonne an den Eisbergen ausrichtet; sie kann sie versilbern und vergolden, aber nicht zerschmelzen.“ — „Ein Kind trug einen großen Blüthenzweig, und wollte ihn in die Erde pflanzen, damit die süßen Blüthen süße Früchte brächten. Da legte sich plötzlich ein ausgeflogener Bienenschwarm brausend um den Zweig; und das Kind warf ihn erschrocken weit von sich und klagte: ach den süßen Honig, den ich von dem Zweig hätte kriegen können! So sagen wir Kinder gewöhnlich zur Vorsehung.“ Den Beschluß der prosaischen Aufsätze machen Beschwerden einer Dame über die Zeit; die unglücklichste Frau; und billiges und nothgedrungenes Selbstlob des Damenkalenders, alle drey gefällige, satyrische Aufsätze, von Weisser. Die Gedichte sind von Conz, Pfeffel, Langbein, Haug, Weisser und J. R. Wyß, und gehören größtentheils zu den bessern Hervorbringungen unserer Zeit. Conz singt unter vielem Schönen:

Blume.

O daß ich lebte, wie du, geflügelte schwebende Blume,
Mir an Seel' und Gestalt, drum auch in Liebe verwandt,
Nicht an die Erde gebunden, wie jetzt — in ätherischer Freiheit;
Schönere Träume noch dann sönn' ich dort oben mir aus.

Schmetterling.

Duldende, fromme Gespielinn, dein Loos, wie kannst du's beklagen!
Hält dich die Erde ja doch, hält dich der Himmel doch werth.
Ihrem heiligen Schoß entlockt und empfängt dich der Aether.
Wo ich zur Irre verbannt, hegt dich ein stetes Geschick.

Die Kupfer sind aus Werners Kunigunde von Riepenhausen gezeichnet, und gestochen von Schenk in Braunschweig. Ihr hoher Werth wird noch erhöht werden, wenn das Gedicht selbst erst erscheint. Ihnen folgen vier Kupfer nach Erfindung von E. Wächter, gestochen von Autheurieth. 1. Der Genius der Harmonie und Liebe, ruhig wandelnd neben einem grimmigen Pardel. 2. Die Mutter, die ihren Knaben der Gewalt des Löwen entreißt. 3. Mutterherz und Muttertreue. 4. Zwey kranzflechtende Jungfrauen. Das Titelkupfer ist eine treue Nachahmung des berühmten Gemähldes von Guerin: Offrande à l'Esculape. Ein Greis mit seinen Kindern dankt und opfert dem Gott der Gesundheit für seine Wiedergenesung. Die Schlange Aesculaps erscheint, und nimmt die geopferten Früchte. Da dies Alles als das Zeichen betrachtet wurde, wodurch die Gottheit ihr Wohlgefallen an dem Opfer und ihre fernere Huld andeutet, so ist die ganze Familie von Freude ergriffen, und diesen Hauptmoment wollte der Mahler darstellen. — Das Aeußere dieses Taschenbuchs entspricht ganz dem gehaltvollen Innern.

Neues Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1813. Göttingen, bey Dieterich.

Dieses beliebte Taschenbuch erscheint diesmal in einer neuen und bequemern Form; dem Inhalte nach

wetteifert es rühmlich mit seinen Vorgängern, und schon die Namen eines Blumenbach, Sartorius, Tychsen, Gauß bürgen für den Werth desselben. Hr. Professor Blumenbach beschenkt uns mit einer Abhandlung über die Tibetanische Bergziege, aus deren zarten Wollhaaren die feinen Shawls der Frauenzimmer gewebt werden. Dann folgen vom Prof. Sartorius Erinnerungen an die Denkwürdigkeiten der Königinn Margaretha von Navarra, erster Gemahlinn Heinrich des Vierten von Frankreich, ein trefflicher Aufsatz. An diesen schließt sich ein historischer Aufsatz vom Professor Tychsen: Bischof Meinwerk von Paderborn, oder, wie wurden im Mittelalter die Stifter reich? Er enthält interessante Züge. Ferner: das Porphyrwerk zu Elfdalen in Schweden. Aus den Reisebemerkungen eines Deutschen. Vom Hrn. Prof. Hausmann, merkwürdig und belehrend. Zuletzt ein Aufsatz vom Hrn. Prof. Ritter Gauß: Neue Aussicht zur Erweiterung des Gebiets der Himmelskunde. Außerdem enthält dieses Taschenbuch noch die fürstlichen Genealogieen, und mehrere geographische, kameralistische und merkantilische Notizen. Die zierlich gestochnen Kupfer nach Raphael enthalten die Geschichte Amors und der Psyche.

Taschenbuch der Sagen und Legenden, herausgegeben von Amalie von Helwig, geb. von Imhof und Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. Ohne Jahrszahl.

Zweck und Absicht dieses zierlichen Almanachs drücken sich schon auf dem symbolischen Umschlage aus, dessen Bedeutung in einem Sonette von Paul, Gr. von H... gesungen wird, das so lautet:

Aus Klosters Pforten dir entgegen wallet
Ein Engel mit andächtigen Legenden,
So wie Verstand sie nimmer mochte spenden,
Wie aber gern ein frommes Kind sie lallet.
Aus alten Sagen aber auch erschallet,
Was Muth und Frauenschöne kann vollenden;
Es bringt der Ritter dort mit starken Händen,
Was uns davon aus alter Zeit noch hallet.
Die gute Zeit, sie wußte zu verbinden,
So wie sich Ros' und Lilie verwinden,
Der Liebe Zauber mit des Glaubens Reine.
Nun tritt heran; die Glocke soll dir künden
Die Pforte, wo mag Jeder Eingang finden,
Der gläubig folgt der Vorwelt mildem Scheine.

Die Stücke dieses Almanachs, alle von Amalia von Helwig und Fouqué, sind sehr ungleichen Inhalts, und vielleicht ist keines darunter, das ganz befriedigt. Fouqué, den sein Talent zu alten Sagen fast ausschliessend hinzieht, genügt hier weniger, als in seinem genialen Zauberringe. Die Nacht im Walde ist anziehend, so auch der Siegskranz ein schauerliches Nachtstück, aber beyde stehen unter ähnlichen Dichtungen im Zauberring und im Todesbunde; und ganz des trefflichen Dichters unwürdig dünkt uns die Hülfe der heiligen Jungfrau. Amalia von Helwig enthüllt sich hier von einer andern Seite, wie in den Schwestern von Lesbos. Ob ihr diese Seite natürlich, oder durch die Zeit angebildet ist, wissen wir nicht; aber eine gewisse einförmige Manier läßt fast das letzte vermuthen. Die Sage Adolfs Eck, Sankt Georg und die Wittwe, die Martinswand und der Gang nach Cöln, diese Dichtungen verrathen die meiste Eigenthümlichkeit. Unbedeutend ist das Gebet der heiligen Scholastika. In der Rückkehr der Pförtnerin müssen wir uns über den unmoralischen Inhalt wundern, wo die heilige Jungfrau sieben Jahre hindurch die Geschäfte einer gemeinen Landstreicherin versieht, die am Ende reuig und — geläutert, in den Schoß der Kirche zurückkehrt. Die Sprache der Dichterinn ist rein und gefällig. — Daß die Jahrszahl auf dem Titel fehlt, scheint auf die ewige Jugend dieser Legenden zu deuten. Allein sie werden schon alt werden.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von W. G. Becker. 23ster Jahrgang.

Ueber den Werth dieser Taschenbücher hat die Kritik längst entschieden, und ihre hohe Sittlichkeit, ihre strenge Auswahl des unschuldig Belustigenden, einfach Ergetzenden, gesellig Heitern anerkannt. Dieser neue Jahrgang ist ganz würdig, den ältern an die Seite gestellt zu werden. Sechs Aufsätze in Prosa sind diesmal aufgenommen. Magister Zimpels Post- und Brautfahrt, von Langbein, recht gemüthlich dargestellt, und mit des Verfs. bekannter geistreichen Laune gewürzt. Das Frauenhemde, von Fr. Kind, eine anziehende Sage der Vorzeit, ganz in der Manier des beliebten Dichters vorgetragen. Bianka, von Karl Streckfuß, eine ziemlich gelungene romantische Darstellung, der es hin und wieder am frischen Leben gebricht. Die Heimkehr, von Luise Brachmann, ein artiges Stück, das man auch wohl zum zweytenmale liest. Die Prügelsuppe, von St. Schütze, eine lustige Posse, bey der auch ein Melancholicus lachen kann. Die seltenen Opfer, von W. G. Becker, ein Stück für junge Mädchen, anmuthig und einfach. Unter den Gedichten sind leider viele mittelmäßige, und auch einige der guten in der Darstellung viel zu unreif. Zu den bessern rechnen wir den Geburtstag von W. G. Becker, das Nachtwächterstück, von Ernst Barchewitz, den goldnen Hut, von Langbein, Dora, von Tiedge, Abendgruß, von St. Schütze. — Das Aeußere des Taschenbuches ist, wie gewöhnlich, hübsch in die Augen fallend. Die niedlichen Kupfer stellen malerische Scenen dar. Am besten gefielen uns die von Zingg gezeichneten, und von Darmstädt gestochenen kleinen Landschaften aus der Schweiz.

Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet, von Theodor Hell. Leipzig, bey Hinrichs.

Was man von den frühern Jahrgängen dieses Taschenbuches geurtheilt hat, läßt sich auch auf diesen anwenden. Er erhält sich mit jenen auf gleicher Höhe, sowohl an innerm Gehalte der Aufsätze, als am Werthe der beygegebenen Kupfer. Von Fr. Kind, Friedrich Laun, K. Stein, vom Verf. der Heliodora sind unterhaltende Beyträge geliefert; doch ist auch nicht zu läugnen, daß viel Plattes und Langweiliges mit unterläuft. Wenn wir die Menge der Taschenbücher übersehen, so wird das begreiflich, und einigermaßen verzeihlich. Aber mit Sehnsucht denken wir dann doch zuweilen der goldnen Zeit, wo nur Ein Taschenbuch jährlich erschien, und dieses lauter Meisterwerke zum Genusse darbot.

Taschenbuch für das Jahr 1813. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am Main, bey Wilmans.

Dies Taschenbuch hat, wie seine Vorgänger, unter vielem Mittelmäßigen viel Schönes. Ein dramatischer Prolog von St. Schütze beginnt den Zug. In diesem treten auf, die Novelle, das Epigramm und das Sonett, welches sich über den ihm erwiesenen Unglimpf beschwert. Die Erfindung und die Anlage sind nicht übel, nur in der Ausführung vermißt man die sichre Meisterhand. Wie gewonnen, so zerronnen, eine Erzählung von St. Schütze, ist unterhaltend, lässt aber keinen Eindruck zurück. Unter den Poesieen dieses Dichters scheinen uns Klage eines Mädchens und der Sänger den meisten Werth zu haben. Die sanfte Frau, von Friedrich Kind, ist eine liebliche Dichtung. Ergetzlich ist das Feenmährchen von Apel, der Hahn und die Körbe, und zugleich ein Muster von guter Erzählung. Liebe und Verrath, nach Bandello von Beauregard Pandin, erweckt die Hoffnung, daß uns der Uebersetzer einmal den ganzen Bandello schenken werde. Selbstverläugnung, eine Erzählung aus den Ritterzeiten, von Charlotte v. Ahlefeld, geb. v. Seebach, ist im Ausdrucke zu überladen und gekünstelt. Die Gedichte von Louise Brachmann sind zum Theil ermüdend. Dagegen zog uns das Gedicht Johanniskraut von einem völlig unbekannten Verf. an, das wir seines originellen Tons wegen hier mittheilen.

Das Mägdlein schlich gar züchtiglich,
Wollt' pflücken Johanniskraut:
„Du silbernes Würmchen, komm, leuchte mir,
„Will pflücken ein wundersam Kräutlein hier,
„Will seh'n, ob im Jahr ich bin Braut."
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr,
Ganz still und sacht Johanni-Nacht;
Bald wurde das Mägdelein Braut.

Sie trug gar fein ins Kämmerlein
Das Kraut sich bey Mondes Glanz:
„Nun grüne, du sinniges Kräutlein, hier,
„Nun grüne mir balde zur schönen Zier
„Beym lustigen Hochzeittanz."
Das sinnige Kräutlein, es neiget sich
Ganz kümmerlich
Ganz still und sacht, einst in der Nacht,
Und krümmt sich zum dürren Kranz.

Und als es war wohl übers Jahr,
Das Mädglein lag auf der Todtenbahr;
Das silberne Würmchen, es kam herfür,
Und leuchtet ihr
Ganz still und sacht Johanni-Nacht
Hinunter ins düstre Grab.

Die schönen Kupfer von Ramberg machen eine besondere Zier dieses Taschenbuchs.

Dummlinger und Krähwinkler Briefsteller, enthaltend merkwürdige Liebesbriefe und andere lächerliche Aufsätze. Ein Rezept zur Aufheiterung und zum Sattlachen. Herausgegeben von Jocosus Federkiel, eines Hochedeln Raths zu Krähwinkel Stadtschreiber. Quedlinburg, bey Gottfried Basse. 1812.

Die Krähwinkler Farçe ist nun bereits so oft außer Athem gehetzt worden, daß man des Dinges satt bekommen hat. Unser Hr. Jocosus, der von Neuem darauf loshetzt, ist eine Art von Mitteding zwischen einem verwahrlosten Philosophen, und einem vom Gott verlassenen Poeten, und seine Poesieen sind von der Art, wie man es von einem solchen Zwitter erwarten kann. Uns hat das bunte Gemisch von hervorgewürgtem Gernwitz, platter Geschwätzigkeit, nassem Humor und nackter Gemeinheit Ekel erregt, und wir empfehlen es denen, die eines Vomitivs bedürfen, und doch nicht zur Apotheke ihre Zuflucht nehmen wollen.

Neuester theatralischer Nußknacker. Sammlung von Schnaken, Schnurren, Anekdoten und Lächerlichkeiten noch lebender und verstorbener Schauspieler und Schauspielerinnen. Nebst einer Weihe an August von Kotzebue. Allen Mitgliedern und Freunden der Schauspielkunst ans Herz gelegt, von Gabriel Schlegel. Quedlinburg, bey Gottfried Basse. 1813. 12.

Dieses Taschenbuch enthält in der That das, was der Titel verspricht, und unter den Schwänken sind einige, die ihren Zweck, Lachen zu erregen, nicht verfehlen werden. Die Darstellung ist nicht gut und nicht schlecht, sondern von der Art, wie sie heut zu Tage viele Tausende in ihrer Gewalt haben. Wir theilen eine der Schnurren mit: „Ein Komödiant, der in einer Stadt, wo man Sonntags keine Komödie spielte, am Sonnabend abkündigen wollte, sagte aus Versehen: Morgen werden wir — hier unterbrach ihn eine Stimme aus dem Parterre, welche rief: „Morgen ist Sonntag." — Das weiß ich sehr wohl, erwiederte der Komödiant: morgen werden wir daher sämmtlich in die Kirche gehen, und eine Predigt anhören, die zum Besten vieler Menschen gereichen wird; übermorgen aber werden wir allhier das Lustspiel N. N. aufführen, und zwar zum Besten der Schauspielerin N. N." — Wer mehr dergleichen lesen will, der kaufe oder borge sich das Büchlein.

Kränze, der Liebe und Freundschaft gewunden. Stammbuch-Aufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Dichter Deutschlands. Herausgegeben von Emilie Gleim. Quedlinburg, bey Gottfried Basse. 1813. 12.

Wer Hrn. Gottfried Basse nachrühmen wollte, er habe gute Verlagsartikel, der spräche eine eben so unverschämte als lächerliche Lüge. Die hier auftretende Emilie Gleim mag ein gutes Mädchen oder Weib seyn; die auf 72 Duodezseiten zusammengekarrte Tugend und Häuslichkeit spricht einigermaßen dafür; aber an Geschmack fehlt es ihr ganz, und ehe sie den erringen, sollte sie vom poetischen Blumenlesen abstehen. Einige der Sentenzen, wie sich das von selbst versteht, sind lesens- und beherzigenswerth, die meisten aber plattgemein, langweilig.

Nro. 280.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 21. November, 1812.

Hat Jemanden wo ein Wort innerlich getroffen,
Daß er zürnt und grimmig ist; ey so will ich hoffen,
Er wird sich, und nimmer mich, halten für Verräther,
Weil er selbst der Kläger ist, so wie selbst der Thäter.

v. Logau.

Streifzüge.

Von Weisser.

Der gelehrte Feuereifer.

Dämpft doch, möchte ich gewissen Schriftstellern, die ihre Gegner gern mit der Feder todtschlügen, zurufen, dämpft doch, ihr guten Leute, die Flamme eures Zorns! Man muß ein Jupiter, oder wenigstens eine Gewitterwolke seyn, wenn man donnern und blitzen will.

Gottlob!

Gottlob, bete ich täglich, daß die weisen Regenten unsers Vaterlands den Mode-Pädagogen des Zeitalters keine päpstliche Gewalt einräumen! Diese eben so zank- als ehrsüchtigen Eiferer, voll zügelloser Leidenschaften, möchten gar zu gern die den Kindern bestimmten Zuchtruthen und Zuchtstecken zu einem Scheiterhaufen zusammentragen, um die an ihrer Unfehlbarkeit zweifelnden Väter zu verbrennen.

Der Dichterling und seine Xantippe.

Welche unsterbliche Werke würde der Mann uns liefern, wenn er nur halb so begeistert wäre, als sein Weib besessen ist!

Gebotene Liebe.

Das Gebot der Bibel: Ihr Männer, liebet eure Weiber! dient zum Beweise, daß sich dieses Lieben nichts weniger als von selbst versteht.

Zum Henker wünschen.

Tagtäglich höre ich euch sagen: Der Teufel hohle Diesen und Jenen! Sagt doch lieber: Der Henker hohle ihn! Denn dieser, wie ihr wißt, ist nicht so taub für dergleichen Wünsche, als der schwarze Vertraute des Doktor Faust.

Der Lästertrank.

Die armen Damen, die jetzt ihren Nächsten, den sie sonst nie über die Zunge springen liessen, ohne dieser zuvor durch den Balsam des Kaffees die gehörige Salbung gegeben zu haben, bey einem bloßen elenden Surrogat verlästern müssen!

Die Knaben.

Die Knaben schlechtweg sind, so wild sie auch seyn mögen, doch mit ein wenig Ernst und viel Liebe leicht in der Zucht zu halten. Aber wer vermag die alten Knaben zu bändigen, die dreyßig und mehr Jahre auf dem Rücken haben, Weiber nehmen, und Kinder zeugen, und Erziehungs-Systeme schmieden? Oder kürzer: Die lernenden Knaben sind weniger ungezogen, als die lehrenden.

Der frühzeitge Wittwer.

Einfältiger Tod! Konntest du dem dich verwünschenden Manne seine Frau, die du ihm drey Monate nach der Hochzeit raubtest, nicht noch ein Jahr lang lassen, um dir statt eines Feinds einen Freund zu machen?

Die Wahrsager.

Die magnetisirenden Quacksalber, die Schädellehrer, die inspirirten Philosophen und die Karfunkelpoeten, dieses mit den Zigeunern in die Wette wahrsagende Gesindel, man denke doch! wird ganz toll, wenn Ich ihm die Wahrheit sage.

Die Erfindung der Poesie.

Ich lasse es mir nicht nehmen, der Teufel hat die Poesie erfunden, damit rechtschaffene Leute, die gewöhnlich auch die vernünftigen sind, durch die Verse der Bave und Mäve aller Zeiten erst rasend werden, und dann als Verzweifelnde zur Hölle fahren.

Narrenkur.

Den Narren muß man mit Kolben lausen, sagt das Sprichwort. — Amen, Amen, Amen!

Die Verdienstvollen.

Wer erwirbt sich die meisten Verdienste um die Welt? Antwort: Die Betrüger. Denn sie will betrogen seyn, und diese sind es, die ihr pünktlich ihren Willen thun. Man darf sich daher auch über das Glück nicht wundern, das die neuen Apostel des Unsinns und des Aberglaubens bey dem großen Haufen machen.

An den Herrn Professor N. N.

Ich will lieber Dero poetische und prosaische Werke unbesehen für vortrefflich erklären, als mir durch das Lesen derselben das allzutheure Recht erkaufen, sie erbärmlich zu schelten.

Schulmeisterwuth.

Ich kann mir den Ton gewisser für ihr Einmal-Eins und ihr A b c auf Tod und Leben kämpfender Erzieher nicht anders erklären, als daß die guten Leute in der Hitze des Streits ihre Feder für das Instrument halten, mit welchem sie in der Schule dreinschlagen.

Zum Ruhm des Apollo.

Dem Apollo gebührt in meinen Augen schon darum der Vorzug vor allen Göttern, weil er einen den Musen verhaßten Stümper lebendig geschunden hat.

Der Eigenliebige.

Wenn Herr N. N. seinen Nächsten wie sich selbst liebt: so mag der arme Nächste sich in Acht nehmen, daß er nicht von ihm vor Liebe gefressen wird.

Weibliche Autoren.

Möchte doch jeder Schöne, die das männliche Geschäft der Autorschaft treibt, auf der Stelle ein Bart wachsen! Doch ich wollte wetten, die meisten haben schon einen.

Die langen Ohren.

Ists möglich? Der gelehrte Herr D. Y. hat keine lange Ohren? Wer hat sie ihm denn kurz geschnitten?

Der Schmeichler und Kriecher.

Dem Himmel sey Dank, daß ich diesem Elenden, der sich vor Tausenden in den Staub beugt, und Tausenden den Staub von den Füßen leckt, weder meinen Rücken, noch meine Zunge leihen darf!

Neue Lesart.

Wenn mir gewisse Trunkenbolde, Weiberknechte und Dichterlinge in den Weg laufen; so möchte ich beynahe behaupten, D. Luthers bekannter Reim:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang."

heiße so:

„Wer liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang."

Vergeblicher Trost.

Mit dem Spruch: Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, will sich Hr. X., unser guter Mitbürger, wegen der Verachtung trösten, die wir seiner vortrefflichen Person, und seinen noch vortrefflichern Werken erzeigen. Aber der arme Mann gehört unter die Kosmopoliten, deren Vaterland die ganze Welt ist.

Die Barbaren.

Ihr läugnet, daß es in unsern Zeiten noch Barbaren giebt? O ihr könnt eine Menge mit Vor- und Zunamen, und Stand und Amt in Meusels gelehrtem Deutschland lesen.

Die Gutherzigen.

Ich gebe keinen Heller für ein gutes Herz, wenn ihm ein guter Kopf fehlt.

Die Drohung.

Arme und Beine wollt ihr dem Scribler entzweyschlagen? Seyd christlich, und laßt es bey dem rechten Arme bewenden!

Der Glückliche.

Wie ist doch dieser Narr so glücklich! In der zahlreichsten Gesellschaft ist Er immer der Einzige, dem seine Narrheit nicht zur Last fällt.

Der Ehemann und der Hagestolz.

Ich bin, Gottlob! gut verheirathet. — „Und ich, Gottlob! gut unverheirathet."

Die Niesewurz.

Wie es scheint, kommt diese edle Pflanze gar nicht mehr auf den deutschen Boden, und nicht einmal ein Surrogat hat man dafür ausfündig gemacht.

Der Unlateiner.

Warum spottet ihr immer nur darüber, daß ein bekannter schöner Geist kein Latein versteht? Versteht er denn Deutsch?

Die Beleuchtung.

Wenn doch die Polizey die Köpfe eben so gut und eben so wohlfeil, wie die Straßen, beleuchten könnte!

Die Alchymisten.

Die gemeinen Alchymisten sind ganz erträgliche Leute gegen gewisse philosophische und pädagogische Adepten. Zwar hören sie nicht auf, den Stein der Weisen zu suchen, und leben des festen Glaubens, daß sie ihn nächstens finden werden. Aber sie schreyen doch nicht, wie ihre gelehrten Nachäffer, indem sie uns irgend einen Quark vorzeigen: Wir haben ihn gefunden!

Uebelreden.

Ein vortreffliches Mittel gegen das Uebelreden, oder wenigstens gegen den Nachtheil desselben ist, wenn man nicht übel thut.

Nurredin.

Eine skizzirte Geschichte im Geschmacke der Palmblätter.

Der Verstand, sagte Plato, ist das Auge der Seele. So weit als dieses in die Hülle der künftigen Schicksale eindringen kann, will der Himmel, daß die Sterblichen sehen sollen. Der Verstand sagt dem ausschweifenden Jünglinge, daß er ein frühes Alter, und einen siechen Körper schon früh davon tragen werde, und daß ihm ein frühzeitiger Tod und eine elende Existenz bevorstehe; daß er in der Zukunft nicht leben, sondern vegetiren werde. Die Vernunft sagt dem Verschwender, daß er arm werden, dem Sparsamen, daß sein Wohlstand sich erhöhen werde. Erstern mahlt sie ein sorgenvolles, Letztern ein fröhliches Alter vor. Die Vernunft läßt den bestechlichen Richter voraus wissen, daß er einmal verrathen, sein Amt verliere, dem redlichen Manne aber, der das Gute ausübt, weil es gut ist, und das Böse vermeidet, weil es nicht gut ist, daß er sich immer mehr der Achtung seiner Nebenmenschen versichere. Wer also seinen Verstand und sein Herz fragt; wie es ihm, in so weit es die Folge und Wirkung seiner eignen Handlungsweise ist, gehen werde? der kann es gemeiniglich ahnen. Das aber, was außer dem Menschen liegt, was ihm als Folge unvorhergesehener Zufälle, als eigenthümliches Fatum zustößt, wissen zu wollen, wäre thöricht. Ein gutes unabänderliches Schicksal würde ihn für die übrige Menschheit unthätig, stolz und üppig machen. Ein Uebel aber, dem er nicht entgehen könnte, lähmte durch Kummer seine Geistes- und Seelenkräfte in einem Grade, daß er sich selbst und Andern zur Last, und ein unnützes und untaugliches Glied in der Kette der Wesen seyn würde. Einer unserer frühern deutschen Dichter, wenn ich nicht irre, Gellert, drückt sich sehr richtig aus, wenn er sagt:

> Gütig hüllt in Finsternisse
> Gott die Zukunft ein;
> Lange sie voraus zu wissen,
> Würde thöricht seyn.
>
> Säh' ich Glück auf meinen Wegen,
> Würd' ich stolz mich bläh'n;
> Säh' ich Unglück, würd' ich frühe
> Schon vor Angst vergeh'n.

Um indessen meine Ansicht dieser Materie ganz auszusprechen, will ich eine Erzählung hier skizzirt entwerfen. Da der Orient durch seinen festen Glauben an Prädestination und Zauberey der gedeihlichste Boden zu ähnlichen Handlungen ist, so wähle ich Persien zum Schauplatze.

Nurredin, der Sohn eines armen Mannes, aus der Provinz Candahar, kam als gemeiner Soldat in die Hauptstadt des Reichs. In Segestan zeichnete er sich durch Geist und Muth so sehr vor allen übrigen Menschen seines Standes aus, daß er durch seine Talente und als Sohn des Glücks, von Stufe zu Stufe steigend, endlich als Großvezier seinem Monarchen, Schach Abbas, unentbehrlich zu seyn schien. Seine Reichthümer an Herden und Gütern waren unermesslich, und an Edelsteinen und Gold besaß ganz Asien keinen Fürsten, der so viel, als er, hatte. Aus Liebe zu seinem einzigen Sohne, Marodbak, bewachte er seine Habe mit Argosaugen, denn seine Philosophie erstreckte sich blos auf den Grundsatz: je mehr Vermögen, desto mehr Ansehen, und je größer das Ansehen, desto größer das irdische Glück.

Im Taumel seiner Glückseligkeit, sicher, daß es ihm bis an sein Ende nicht an Mitteln fehlen werde, sich zu bereichern, hatte er nur noch einen einzigen Wunsch, durch dessen Erfüllung er sich ganz glücklich zu sehen wähnte. Er wollte sein Schicksal voraus wissen. Zu dem Zwecke reiste er mit königlichem Aufwande nach Cherman, wo ein berühmter Zauberer wohnen sollte. Er kam an. Mamum weigerte sich anfänglich, ihm zu willfahren; aber auf dringendes Bitten bestrich er ihn endlich, unter dem Ausrufe: Ortobolan, Pestu frieh, Onagräus! mit seiner Zauberruthe, und der Vezier sank in einen tiefen Schlummer. Er sah im Geist einen Zeitraum von mehrern Jahren verschwinden; lauter Beyfall lohnte jeden seiner Schritte, und das Heer der Schwätzer und Schmeichler machten aus ihm einen Halbgott. Besonders jauchzte die Armee, auf Sieg und große Beute hoffend, über den ausgebrochenen, von Nurredin mit den Türken angefangenen, Krieg. Aber dieses Kriegsglück fing an zu wanken; der Kalif Mustapha drang mit seiner Armee in Persien ein. Die Provinzen Gilan, Churdistan und Irakagemi wurden von den Türken überschwemmt, ja sie zogen in die Residenz ein. Er sah, daß ein Janitschar seinem Sohne vor seinen Augen den Kopf abschnitt; er sah, wie sein Harem ausgeleert, seine Frauen als Sklavinnen weggeführt, und wie sein Gold, sein Silber und seine Edelsteine einer Reihe von Kameelen aufgeladen wurden. Die Flamme verzehrte, was das Schwert übrig gelassen hatte. Abbas floh; er, der unglückliche Vezier mit ihm. Die Ungnade seines Monarchen wurde ihm empfindlich, denn er stand nun allein und verlassen, und wünschte sich den Tod. Bey einem weitern Vorrücken der Muselmänner entsetzte ihn der Abbas seiner Aemter als Obergeneral, und er blieb nur noch Schatzmeister. Als aber unter Fitnads, des neuen Heerführers, Leitung die Perser wieder siegten, so schrieb man allgemein den Verlust seiner Unklugheit zu, und der Sultan schickte ihm die seidene Schnur, die er küssen und mit

der er sich selbst aufknüpfen sollte. Vor Schrecken that er einen lauten Schrey. — Mamum bestrich ihn unter Aussprechung der Zauberworte wieder mit seiner Zauberruthe, und er erwachte. Doch mitten in seinem Glücke floh ihn nun die Ruhe. Wenn der Mohn des Schlafes über den niedrigsten seiner hundert Sklaven seine wohlthätigen Fittige ausbreitete, so weinte der unglückliche Nurredin, den auf weichem Pfühl der Schlaf floh, nachdenkend über sein künftiges Schicksal. Er konnte nicht mehr froh werden; den Bettler, der von Almosen lebte, aber wohlgemuth der Zukunft entgegen sah, beneidend, machte er Mamum die schrecklichsten Vorwürfe, daß er ihm Licht über die Folge seines Lebens ertheilt habe. Dieser aber entschuldigte sich und antwortete ihm: „Wisse, mächtiger Vezier, daß du dem Himmel vorgegriffen hast. Allah will, daß über der Folge unseres Lebens ein tiefes Dunkel liege; wer es durchbricht, bestraft sich selbst!“

Wendelstadt, Dr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Der Garten des Hrn. Metzlers verdient auch besucht zu werden; besonders ist das Badzimmer wohl eines der merkwürdigsten, und für die Sinnlichkeit eines der raffinirtesten.

Ehemals war Offenbach, auch in musikalischer Hinsicht, sehr merkwürdig; aber durch den Tod Bernards ist diese berühmte Kapelle aufgelößt worden, und das Orchester von Frankfurt hat dadurch einige bedeutende Acquisitionen gemacht. Ich musste eilen, zurückzukommen, weil ich um 1 Uhr bey einem meiner Freunde zu Tische gebeten war; ich machte mich also auf den Weg, brachte einen hungrigen Magen, müde Füße und heitern Sinn mit zu Tische, wo ein gutes, ächtes Stein-Weinchen Wunder an Geist und Körper that.

Um mir von der Stadt Frankfurt eine noch deutlichere Idee zu machen, bestieg ich zum Nachtische den Katharinen-Thurm. Nach manchem harten Athemzuge langten wir endlich oben an; der Anblick dieser grossen Stadt, und noch mehr der Ueberblick der ganzen Gegend, belohnt die Mühe des Steigens aber tausendfach. Die Wohnung des Thurmwächters ist sehr geräumig, und seine Zimmer reinlich; auch fand ich zu meiner Freude ein artiges Forte-Piano. Was mich aber noch mehr freute, war eine vierfache Aeolsharfe, deren Töne mir Herr Blasius zum Besten gab. Diese Musik verfehlte ihre Wirkung auf mich nicht; die Töne der Aeolsharfe haben etwas Melancholisch-Süßes, was empfindsamen Seelen wohl thut, was auch bey mir, da ich nicht von Holz bin, der Fall war.

Den andern Tag verließ ich Frankfurt, um auch Hanau und Aschaffenburg zu sehen. Täglich geht Nachmittags eine, der Arche Noah nicht unähnliche, Diligence von Frankfurt nach Hanau, und kommt alle Morgen wieder in Frankfurt an. Diese bequeme Einrichtung erleichtert den Verkehr zwischen beyden Städten sehr, und auch ich bediente mich dieser Gelegenheit. Der Weg nach Hanau ist sehr gut; man fährt unter nie aufhörenden Obst-Bäumen aller Art. Mahlerisch schön präsentirt sich das schöne Mainthal; oft bedauerte ich, daß ich nicht zeichnen kann. Welch eine schöne Sammlung von entzückenden Landschaften hätte ich auf dieser Reise machen können.

Eine Viertelstunde von der Stadt Hanau fangen mehrfache Alleen an, die wirklich Jeden in Erstaunen setzen müssen. Alles, was ich bisher sah, kann mit den Hanauer Alleen nicht verglichen werden. Diese Tausende von schönen Bäumen gehören jetzt der Prinzessinn Borghese, einer Schwester des französischen Kaisers, als Domaine, nebst Wilhelmsbad, Philippsruhe und allen öffentlichen Plätzen in der Stadt Hanau. Diese Stadt hat einen beträchtlichen Umfang, und wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt. Die letztere ist schön und ganz regulär gebaut; die Bevölkerung ist der Ausdehnung der Stadt nicht angemessen; die Stadt lebt meistens von ihren vielen Manufakturen.

Ich machte eine Promenade nach dem herrlichen Lustschloß Philippsruhe. Das Gebäude ist in einem heitern eleganten Karakter gebaut; der Garten, im alt französischen Styl, liegt dicht am Main. Man genießt gesunde Luft, und das Auge ruht mit Wohlgefallen auf dieser freundlichen Gegend.

Nachmittags machte ich eine kleine Exkursion nach Steinheim, dessen Lage sehr schön, und in militärischer Hinsicht sehr merkwürdig ist, weil im dreyßigjährigen Krieg die Belagerung der Festung Hanau von hier aus dirigirt wurde. Daß ich auch im Wilhelmsbad war, versteht sich von selbst.

Es liegt in einer einsamen waldigen Gegend. Der Weg dahin ist prächtig; ungeheure Bäume bilden eine regelmäßige Schattenwand. Die Gebäude sind alle sehr schön, und die englischen Anlagen ungemein reizend. Ein Thurm, dem Anscheine nach eine alte Ruine, enthält die geschmackvollsten Zimmer. Oben auf dem Dache hat man in einer Allee, die wenigstens eine halbe Stunde schnurgerade läuft, den Anblick von Philippsruhe, das wie hingezaubert am Ende dieser majestätischen Allee liegt. Unweit von diesem herrlichen Thurm befindet sich ein Carroussel; die Pferde stehen ganz in Stahl-Federn, die durch ihre Elastizität dem Reitenden ein angenehmes Vergnügen verschaffen. Sattel und Zaum sind sehr elegant gearbeitet. Die hölzernen Pferde selbst verrathen die Hand eines sehr ausgezeichneten Künstlers.

Für mich war es eine Merkwürdigkeit, Tulpenbäume, die gerade blühten, zu sehen. Die Bäume sind so groß, wie Linden, und gewähren einen herrlichen Anblick. Eine andre Merkwürdigkeit findet man noch im Wilhelmsbad. Es ist eine Eiche, die einen so ungeheuern Umfang hat, als drey gewöhnliche Eichen nicht haben. Unsre Gesellschaft bestand in drey Personen, und unsre sechs Arme waren nicht im Stande sie zu umspannen. Ach, könnte dieser Baum erzählen, was er seit Jahrhunderten erlebte! Es müßte für jeden Historiker und Psychologen interessant seyn. (Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

An Hulda.

Bist Du im vollsten Sinn die erste Sylbe mir,
Bin ich die letzten wahrlich schon auf Erden.
Das Ganze sage ich, es sagt's die Welt von Dir.
Du bist die erste, sollst die letzten werden.

Usener.

Räthsel.

Mit dem Accent auf meinem ersten Fuß
Bin, Leser, ich ein oft besungner Fluß;
Mit dem Accent auf meinem zweyten Fuß
Ein Kaiser, den man nie besingen muß. g.

Auflösung des Räthsels in Nro. 272: Leib und Seele.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 28.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 28.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Kotzebue Geschichtchen für meine Söhne. 1r Bd. 2 fl. 42 kr.

Der Verfasser sucht in dieser Sammlung vorzüglich die Einbildungskraft der jungen Leser zu fesseln, um dadurch die Eindrücke, die diese Geschichten in dem weichen jugendlichen Herzen für die Tugend bewirken sollen, desto fester zu begründen; er versichert, sie unter allen seinen Schriften, mit dem reinstem Vergnügen verfaßt zu haben, da sie nach seiner Ueberzeugung das meiste Gute stiften werden; und da wir diese mit ihm theilen dürfen, so können wir sie auch als ein Lesebuch der Moral, besonders zu Weihnachtsgeschenken, nachdrücklichst empfehlen.

Allgemeine Justiz = und Polizey = Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs = und Kreis = Rathe Hartleben Oktober 1812.

Inhalt: 100tes Stück. Einführung breiter Felgen an den Rädern schwerer Fuhrwerke in dem Königreiche Bayern. — Kurze Darstellung des von den Brüdern Johannes und Jacob Bernhard Jäger aus Calmbach, im Schwarzwalde an dem Michael Vogt von Malmsheim den 13 Februar 1812 verübten Raubmords, welche am 2 Oktober d. J. durch das Schwert hingerichtet wurden. — Vollziehung des Todes-Urtheils an einem todten Körper zu Perleberg. — Herabsetzung der ganzen und halben franz. Thaler im Königreiche Würtemberg. — Ankündigung der Landwirthschaftsfeste im Königreiche Bayern.

101tes und 102tes Stück. Warnung gegen den Ankauf der Angustara-Rinde, von der Kön. Würtemberg. Sektion des Medizinal-Wesens. — Ueber die allein wahre und einzige Steuer: die Einkommen-Taxe und ihre Ausführbarkeit. Ein Versuch, die Kosten der General-Landes-Vermessung zum Behuf der General-Steuer-Rektifikation, das Steuer-Provisorium und die Mehrheit der Steuern überhaupt zu umgehen, und an deren Stelle eine allgemeine, einzige, gleiche, gerechte, alle treffende, keinen drückende, kraftvolle, und in ihrer Erhebung, höchst einfache National-Auflage zu setzen. Ein Seitenstück zu der Brochüre: „Wie kann sich ein Staat der Last von Quiescenten auf eine gerechte Weise entledigen ꝛc. von Dr. Alexander Lips, resignirtem Professor der Universität Erlangen, bey E. G. F. Breuning. 1812. — Fragmente über das Gesindewesen auf dem Lande. — Mangel an Straßen in Spanien, und Anlegung mehrerer derselben durch die Franzosen. — Entdeckung des an Hrn. la Blanche verübten Diebstahls zu Wien. — Erhebung des Entbindungshauses zu Altona zu einer königl. Entbindungs = Lehranstalt. — Regulirung des Einquartierung-Wesens nach festen Grundsätzen in Berlin. — Entdeckte Pharospieler daselbst. — Weigerung eines 60jährigen Engländers, mit seiner 22jährigen Braut bis zum Tode leben zu wollen. — Einführung des Napoleon'schen Gesetzbuchs im Großherzogthum Würzburg. — Eröffnung des Testaments des Kurfürsten von Trier.

103tes und 104tes Stück. Wichtige Vortheile bey dem Brotbacken. — Ueber die Verminderung der Mißernten. — Neue deutsche katholische Universität. — Geisterseherinn zu Vaudrevange. — Zurückhaltung der Wallfahrer durch die Polizey zu Kreveld. — Ueberfall der Gemeinde Marino durch Räuber bey Rom und Rettung derselben durch drey franz. Gensd'armes. — Errichtung eines Seminariums für Geistliche durch den Bischof von Diakovar. — Hinrichtung des Modellstechers Siegel wegen Verfertigung falscher Einlösungsscheine. — Anrichtung groser Schäden durch ein scheues Pferd zu Berlin. — Ueberfahrung eines 4jährigen Mädchens zu Havelberg. — Neue noch unbekannte schädliche Holzmade bey Sagan entdeckt. — Verschiedene Polizey-Verfügungen des Gouverneurs zu Königsberg. — Freyzügigkeits-Vertrag zwischen den dänischen und westphälischen Staaten. — Unentgeldliche Austheilung der Anleitung zum Hanfbau in Norwegen. — Fund einer Perrücke statt einer gestohlnen goldenen Dose. — Entdeckte Diebesfamilie zu Yverdün. — Neues Mandat, das Censur- und Bücherwesen in Sachsen betreffend. — Zustand der Ernte und der Gewerbe in Sachsen. — Verschiedene vorläufige Bestimmungen in Bayern über die Todesstrafe bey dem Raube. — Prämie von 300 fl. zur Entdeckung eines meuchelmörderischen Bösewichts zu Stuttgart. — Errichtung einer zweyten höhern Töchterschule zu Nürnberg.

105tes und 106tes Stück. Vortheile der öffentlichen Bekanntmachung aller Fremden, welche einen Staat verlassen. — Inländischer Stellvertreter des ausländischen Reißes. — Beytrag zur Geschichte der Literatur und ältesten Gesetzgebung über den Branntwein. — Der Triton — eine Finanz-Operation, um die im Meer vergrabenen Schätze zu sammeln. — Uniformen der in Frankreich in Institute und Pensionen aufgenommenen Zöglinge. — Verletzungen der Gefängniß-Disciplin zu St. Pelagie. — Hinrichtung des Muttermörders Laplanche zu Melün. — Sanction der anonymen Runkelrüben-Zuckerfabrikation zu Hamburg. — Errichtung eines königl. Kollegiums für die Erziehung der weiblichen Jugend zu Verona. — Tod des Luftschiffers Francesco Zambeccari. — Graf von Wallis, oberster Leiter der Verproviantirung der Hauptstadt Oesterreichs. — Beschädigung der Erute durch Regengüsse, Mäuse und Hamster in Ungarn und Bayern. — Entreprise des Reinigens der Straßen zu Berlin. — Stimmung über die Vermögens-Steuer in Preußen. — Beehrung des Herausgebers d. Bl. mit einer großen goldenen Medaille von Sr. Durchlaucht des Herzogs Wilhem von Bayern. — Aufsicht auf die von den Engländern in Westphalen ausgesetzten Individuen. — Hinrichtung des Joh. Winkelbusch u. Anna Kath. Feldhof zu Düsseldorf durch die Guillotine.

107tes und 108tes Stück. Verordnung über eine neuerrichtete Wetterschaden-Assekuranz-Gesellschaft in dem Herzogthume Sachsen-Hildburghausen. — Zweifel eines Tabaks-Fabrikanten über die Ausführbarkeit einer von Herrn geheimen Hofrath Harleß zu Erlangen vorgeschlagenen Maßregel gegen die Tabaks-Verfälschung. — Benutzung des erfrornen Mais auf Branntwein. — Guillotinirung der Mörderinn Daler und ihres Gehülfen Homann zu Hamburg. — Ermordung eines Lehrknabens zu Rom wegen eines Lotterie-Gewinnstes, durch seinen Lehrmeister. — Fortgang der Vorarbeiten zur großen Halle von Paris. — Straßen-Laternen-Raub zu Paris und Entdeckung des Urhebers. — Quarantaine zu Lissa. — Zweyte und dritte Sitzung des Parlaments zu Palermo. — Fallen des Preises des Rindfleisches zu Wien. — Bewilligung der Summen für die Winterkleidung der Zöglinge des Taubeninstituts von der Gesellschaft adelicher Frauen zu Wien. — Ansichten über die Kopfsteuer daselbst.

109tes und 110tes Stück. An die verehrl. Leser dieser Blätter. — Systematische Darstellung der anzunehmenden Grundsätze über Kriegsschaden-Ersatz. — Anfrage rc.

111tes und 112tes Stück. Systematische Darstellung der anzunehmenden Grundsätze über Kriegsschaden-Ersatz. (Fortsetzung.) — Unentgeldliche Ueberlassung des Kapuziner-Klosters und der Kirche zur Errichtung eines Armen-, Arbeits- und Krankenhauses zu Schweidnitz. — Volle Arbeit des Ausschußtags zu Dresden. — Ankündigung des Jahrbuchs der Justiz, Polizey und Staatswirthschaft für Geschäfts-Männer, vom Herausgeber dieser Blätter.

Lesemaschine deutschen und lateinischen Alphabets.

In unsern Zeiten, wo denkende Köpfe für die Pädagogik und den Jugend-Unterricht eine neue Bahn gebrochen, und jene von dem alten zweckwidrigen Schlendrian gereinigt haben, hat man auch erkannt, wie die bisherige Methode das Buchstabiren und Lesen zu lehren, Zeit versplitternd, Lehrer und Schüler gleich ermüdend, und langsam und unsicher zum Ziel führend sey. Dieser richtigern Erkenntniß dankt der Jugend-Unterricht manche erfreuliche Versuche, vorzüglich die Methode, vermittelst mobiler Buchstaben, ein schnelles und richtiges Lesenlernen und eine sichere Orthographie zu begründen, und die ganze Klasse der lesenlernenden Schüler auf Einmal nützlich und angenehm zu beschäftigen.

Ich schmeichle mir daher, den Dank des Publikum zu verdienen, wenn ich durch obiges Unternehmen jene so gemeinnützige Erfindung für denkende Eltern und Lehrer befördere.

Aber nicht blos um Buchstabiren und Lesen und eine richtige Orthographie schnell zu lehreu, dient diese Lese-Maschine; sondern sie dient zugleich zu mancherley Verstandes-Uebungen, und als Mittel, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, so wie sie fast einem jeden Zweige des Jugend-Unterrichts ein beförderndes Werkzeug ist.

1) Die Buchstaben deutschen Alphabets, (jeder kleine Buchstabe sechs Mal, jeder doppelte und zusammengesetzte drey Mal, jeder große drey Mal, jedes Zahlzeichen sechs Mal, jedes Interpunktions-Zeichen sechs Mal), zusammen über 500 Buchstaben.

2) Die lateinischen Buchstaben, ganz dasselbe enthaltend. Preis mit den deutschen zusammen, 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

3) Die Anleitung auf einem leichten und sichern Wege richtig Lesen zu lehren, enthaltend:

a) Anleitung für Lehrer.

b) Sammlung von progressiv geordneten Buchstaben-Uebungen für den Lehrer, um sie an der Lesetafel aufstellen zu lassen. 99 Seiten. Preis 6 gr., oder 27 kr. rheinisch.

Giesen, im September 1812.

G. F. Tasché.

In der Mallinkrodt'schen Verlagsbuchhandlung zu Dortmund ist erschienen:

F. W. Hiltrop, über die Gesetzeskraft der durch das Kaiserl. Dekret vom 17. Dec. 1811, die Justiz-Organisation betreffend, auf das Großherzogthum Berg angewandten französischen Gesetze vor ihrer Verkündigung durch das Großherzogl. Gesetz-Bulletin. 8. 1812. à 5 ggr.

(Obiges ist in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen zu haben.)

Erzählungen von Caroline Pichler, geb. von Greiner. 2 Thle. 8. Wien 1812.

Wer wüßte es nicht schon längst aus dem einstimmigen Lobe unsrer gesamten deutschen Kunstrichter, wie durchdacht, wie schön, wie wahrhaft für Verstand und Herz die Produkte aus der Feder dieser liebenswürdigen Dichterinn immer sind, und wie sehr sich also das Publikum derselben zu freuen hat? Es läßt sich das ohne alle Einschränkungen auch von diesen ihren neuesten Erzählungen sagen, durch welche sie unstreitig jedem Leser von Gefühl ein ungemein angenehmes Geschenk gemacht hat. Nicht etwa eine bloße Unterhaltung für den flüchtigen Augenblick, sondern einen Genuß darf man in ihnen suchen, der auch in den spätesten Erinnerungen noch mit

süßer Wonne verbunden bleibt. Beyde Theile sind in und durch jede Buchhandlung für 1 Rthlr. 12 gr., oder 2 fl. 45 kr. zu haben.

Vier Buchstaben = Tafeln deutschen und lateinischen Alphabets.

Ich darf wohl mit Fug und Recht das Publikum auf diese vier, in meinem Verlage erschienenen, Buchstaben-Tafeln aufmerksam machen, da man in unsern Tagen den Nutzen des Anschaulichen beym Jugend-Unterrichte, und die Nothwendigkeit, die ganze Schule auf einmal zu beschäftigen, einsehen gelernt hat.

Diese Buchstaben sind von einer bisher ungewöhnlichen Größe, so daß dieselben, auch im größten Schul-Saale, von einem Ende bis zum andern leicht erkennbar, zugleich einfach ohne Schnörkel und unnöthige Zierathen, so daß das Kind in jedem rein gedruckten Werke die gelernten Buchstaben wieder findet.

Die erste Tafel enthält das kleine deutsche Alphabet, nebst den Doppel = Buchstaben, den zusammengesetzten Buchstaben und den Zahlen; die zweyte das große deutsche Alphabet; die dritte und vierte das kleine und große lateinische Alphabet. — Jede Tafel kostet roh 1 ggr. sächsisch, oder 4½ kr. rheinisch.

Giesen, im September 1812.

G. F. Tasché.

Literarische Anzeige, besonders für Leih-Bibliotheken-Besitzer.

Bey Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Beyträge zur Mode-Lektüre, 2r, 3r Band.

Auch unter dem Titel:

Biographisch = historische Skizzen im romantischen Gewande, 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Boufler's neue Erzählungen und Mährchen, aus dem Französischen, 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Müchlers, C., neue Spiele müßiger Stunden. 1r, 2r Band, 2 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Müchlers, C., Spiele müßiger Stunden, 5r, 6r Band.

Beyträge, neue, für das deutsche Theater, in Originalen und Uebersetzungen, 1r Band, enthält drey Lustspiele und 1 Schauspiel, 8. 2 Rthlr.

Iffland, A. W., Beyträge für die deutsche Schaubühne, in Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspiel = Dichter, 4r Band, enthält: 1) Der Haus-Tyran, Schauspiel in 5 Akten; 2) die Müßiggänger, Lustspiel in 1 Akt, a. d. Französischen, von Picard; 3) der gutherzige Polterer, Lustspiel in drey Akten, von Goldoni, 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Die beyden Schwiegersöhne, Schauspiel in 5 Akten, nach dem Französischen des Etienne, frey bearbeitet von G. Cords. 8. 21 gr.

Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen, 13r, 14r, 15r Band, gr. 8., jeder Band 2 Rthlr. 12 gr.

Herabgesetzter Preis eines wichtigen Werkes für Theologen und Freunden der hebräischen Literatur.

J. Coccei Lexicon et Commentarius Sermonis hebraici et chaldaici, ed. a. J. C. F. Schulz. II Tom. Edit. quinta. 8. maj. Lipsiae, 1793 et 1796.

Wir machen das Publikum hiermit aufs Neue auf dieses vorzügliche und ausführliche hebräische Lexikon aufmerksam. Es ist unstreitig unter den neuen eines der besten, indem es nicht nur mit einer großen Vollständigkeit und Gründlichkeit den ganzen hebräischen Sprach-Satz, mit Einschluß der chaldäischen, im Alt. Test. vorkommenden, Wörter umfaßt, sondern auch eine große Menge biblischer Stellen aus den Dialekten, alten Versionen, Rabbinen, Alterthümern und wechselseitiger Vergleichung des Hebräischen mit dem Griechischen des Neuen Test. erläutert. Es enthält daher dieses Lexikon einen wahren Schatz alttestamentlicher Kritik und Exegese, und kann besonders dem, welchem wenigere andre exegetische Hülfsmittel zur Hand sind, statt eines ausführlichen Kommentars über die wichtigsten Stellen des Alt. Test. dienen. Reichhaltige Indices am Ende des zweyten Theiles erhöhen die Brauchbarkeit des Werkes. Dadurch, daß Coccejus, besonders aber der selige Schulz, der es ganz umarbeitete, auch eine so reiche Exegese mit in seinen Plan zog, und überall die Resultate der neuesten Forschungen unserer besten Ausleger des Alt. Test. mit aufnahm, ist also in diesem Lexikon für die Bedürfnisse angehender Exegeten und unbemittelte Theologen trefflich gesorgt, und sie haben an demselben bey ihrem Studium der hebräischen Sprache und des Alt. Test. einen sichern und vollkommnen genugthuenden Führer. Darum behält dieses Werk, was jeder unpartheyisch urtheilende Kenner gestehen muß, auch bey neuen Erscheinungen in diesem Fache der Literatur, fortdauernd seinen großen unläugbaren Werth, und verdient, denen, die es noch nicht besitzen, mit Recht empfohlen zu werden. Damit aber auch Unbemittelten der Ankauf desselben erleichtert werde, so hat die Verlagshandlung sich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis von 12 Rthlr. 12 gr. bis zur Ostermesse 1813 auf 4 Rthlr. 12 gr. herabzusetzen. Wer sich direkte an sie wendet, erhält ein gut gebundenes Exemplar, und auf 6 Exemplare das 7te unentgeldlich.

Leipzig, M. M. 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Bey uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für Kartenspieler, auf das Jahr 1813. Mit drey Kupf. 8., sauber broschirt 20 gr. Enthaltend: Die deutschen Kartenspiele, oder Anleitung, die üblichsten gesellschaftlichen Spiele mit der deutschen Karte bald und gründlich zu erlernen.

Das Spiel hat sich im gesellschaftlichen Leben so unentbehrlich gemacht, daß die Kenntniß der üblichsten Spiele einem Jeden, der sich nicht ganz in die Einsamkeit zurückziehen, oder in der Gesellschaft langweilen

will, fast nothwendig geworden ist. Dieses Taschenbuch muß daher ein um so willkommeneres Neujahrs-Geschenk seyn, da es bisher noch gänzlich an einem Unterrichte in den deutschen Kartenspielen fehlte. Die Verleger, deren Urtheil nicht anders als part[illegible] seyn kann, enthalten sich aus dieser Ursache alles Lo[illegible]rzeugt, daß dieses Buch sich selbst empfehlen w[illegible].

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In der Camesina'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen und an alle auswärtige Buchhandlungen versandt worden:

Die Illyrischen Provinzen und ihre Bewohner, in 8. Preis 2 Rthlr. 6 ggr., oder 4 fl. rheinisch.

Wenn schon sonderbare Schicksale einzelner Menschen uns locken, nach ihren Biographieen zu forschen; wie vielmehr wird nicht die Wißbegierde gereizt, wenn Länder und Völkerschaften, die durch ihre Natur, so wie durch ihre ausgezeichneten Eigenheiten und Schicksale merkwürdig sind, aus ihrem bisherigen Verhältniß gedrängt, und in neue unerwartete Verbindungen versetzt werden. Darum gewährt besonders ein neuer Staat das höchste Interesse.

Dies bewog den Verfasser, eine Darstellung der illyrischen Provinzen zu versuchen, wie sie jetzt unter Frankreichs Scepter ein Ganzes für sich, und einen wichtigen Theil jenes weitumfassenden Reiches ausmachen. Ja, die Wissenschaft selbst schien es zu erheischen. Sind gleich manche gute Beyträge zur Schilderung einzelner Theile bereits vorhanden, so fehlte es an einer Gesamtbetrachtung, an einer Verbindung zu einem Ganzen; denn diese Arbeit war fast beendigt, als der erste Theil des Demian'schen Werkes erschien, und deshalb hielt der Verfasser die Bekanntmachung des seinigen nicht für überflüssig. Was daran jenem gehört, oder den HH. Crusius, Hof, Hacquet, Rohrer, Rödlich, Schultes, Valvaser und Wiedemann, ist meistens an seinem Orte angegeben. Da, durch eine Folge der bisherigen Isolirung dieser Provinzen, drey und mehr verschiedene Orthographien hier üblich waren, so hat ein sachkundiger Krainer die Güte gehabt, neben andern gelegenheitlichen Berichtigungen, auch die slavischen Orts-Namen u. a. m. nach ihrer Aussprache in deutscher Orthographie darzustellen. Die jetzige Eintheilung des Landes sieht man zwar in Piquet Carte de l'Empire françois 1811; sobald sie aber bestimmter bekannt ist, wird sie nebst andern ergänzenden neuen Nachrichten der Verfasser in einem Nachtrage liefern.

Das vollständige Register, eine Seltenheit bey neuern Schriften, obgleich bey historischen Werken unentbehrlich, wird hoffentlich den Nutzen dieser Schrift erhöhen. Daß darin auch alle slavische Wörter aufgenommen sind, welche der Text erläutert, wird Ausländern, vornehmlich aber Reisenden, vorzüglich willkommen seyn.

Deutsches Museum. Herausgegeben von Friedrich Schlegel. Zweyter Jahrgang 1813.

Es konnte ein gewagtes Unternehmen scheinen, in unsern jetzigen Zeiten noch ein Deutsches Museum zu Stande bringen zu wollen; eine wissenschaftliche Zeitschrift, welche diesem Namen durch die That entspräche, die wirklich eine allgemeine für alle Deutschen wäre, und dem angekündigten umfassenden Endzwecke Genüge leistete. Denn so lebhaft und allgemein auch jetzt noch die Theilnahme an der vaterländischen Geschichte und Dichtkunst seyn mag, so stellen sich doch einem solchen Unternehmen mancherley Hindernisse entgegen.

Indessen ist es mir durch die Mitwirkung vieler der geachtetsten deutschen Schriftsteller gelungen, wenigstens einen glücklichen Anfang zu machen. Der Theilnahme mehrerer andern, die zu unsern vorzüglichsten gehören, bin ich für die Folge versichert.

Der Plan bleibt im Wesentlichen unverändert. Die Gesinnungen und Grundsätze, welche den Herausgeber bey der Anordnung des Ganzen leiteten, liegen in dem, was bisher geliefert worden, vor Augen. Ich bemerke nur, daß kürzere historische Abhandlungen und Beurtheilungen historischer Werke im zweyten Jahrgange einen größern Raum einnehmen werden, als es bis jetzt geschehen. Eine Uebersicht der merkwürdigsten neuen Erscheinungen der Literatur und Philosophie wird künftig einen stehenden Artikel bilden.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist im Allgemeinen der: Deutsche Sprache und Geschichte, deutsche Kunst und Erkenntniß nach unsern besten Kräften zu befördern, und alles Vorzügliche, dahin Wirkende zur allgemeinen Kunde und Anerkennung zu bringen. Wir möchten für so vieles einzelne Gute und Schöne, was in deutscher Art und Sprache gedacht und hervorgebracht worden, oder noch gedacht und hervorgebracht wird, einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt aufstellen, die zerstreuten geistigen Kräfte des Vaterlandes immer mehr vereinigen, und eben dadurch auch den Geist und selbst die Gesinnung der Nation aufrecht erhalten und befestigen. Wien im Oktober 1812.

Friedrich Schlegel.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf, ein Roman von der Verfasserinn der Maria Müller. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Viole oder das Todtengewölbe. Ein Roman von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder, von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr.

Die zweyte verbesserte Auflage von dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen Buche:

Harms, Claus, Winterpostille, oder Predigten an Sonn- und Festtagen, vom Advent bis Ostern, ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 ggr. zu haben. Akademische Buchhandlung in Kiel.

In Goedsche's Buchhandlung in Meissen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Homeri Iliados Rhapsod. Τ. Ψ. Ω. sive L. XX. XXIII. XXIV. cum excerptis ex Eustathii commentar. et scholiis minor. in usum scholar. separ. ed. M. J. M. Mueller. 8. maj. 20 gr.

(Das ganze Werk ist hiermit beendigt.)

Nro. 281.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. November, 1812.

— Auch das ist Gottes Wort,
Was von der Tugend Lippen fließt.

Pfeffel.

Salzmanns Denkmal,
oder
die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

„So hat der Schöpfer von Schnepfenthal auf seinem heitern Berge nun sein Grab — aber auch sein Denkmal.“ —

Es sey mir erlaubt, über diese wenigen Worte, die mir mein Freund, der geheime Kriegsrath Himly zu Berlin, bald nach Salzmanns Tode schrieb, mit wenigen Worten zu kommentiren. Ich möchte die Leser dieser Blätter um Salzmanns Denkmal gleichsam herumführen, und ihnen die Inschriften zeigen, die Salzmanns pädagogischen Geist verewigen.

Immer war es ein trefflicher Gedanke, welchen der reine Mann, der nun unter dem Flieder ruht, faßte, der Gedanke, in den Schoß der Natur zu flüchten, um hier die zarten Blumen der Menschheit, die ihm anvertraut werden möchten, vor dem schädlichen Anhauche jeder Art zu sichern. Es war ein bescheidener Gedanke, die reine, unverderbende Natur in seinem Erziehungsgeschäfte zu Hülfe zu fordern, um die Unschuld zu beschützen. Mit Keckheit nahm wol mancher weniger Geschickte das heilige Amt der Erziehung mitten im Kreise, mitten im Tumulte des Menschenlebens über sich. Daß sich aber die bescheidene Berechnung des Stifters von Schnepfenthal bewährt habe, das mögen manche Weltleute draußen weniger wahrscheinlich finden, als Er es fand, wenn nach ihrer Berechnungsart die äußere glatte Politur der Alltagshaut mehr werth ist, als der wirkliche Schmuck des innern Menschen. Sie finden schnell anstößig, was im mindesten gegen die glatte Routine des Lebens ist; Er fand besonders nur anstößig, was den innern Tempel beflecken konnte; sie möchten recht bald den vollendeten Hofmann, Er wünschte dem innern Menschen lieber erst eine sichere moralische Festigkeit zu verleihen; sie befürchteten wol oft die vermeinte Schwierigkeit, nach vollendeter Erziehung die äußere Politur nachzutragen, und Er berechnete richtig die Gewaltsamkeit des gesellschaftlichen Stroms, der schnell und gewiß im Fortreißen das Aeußere glätten würde, zumal wenn innere Güte, die doch immer und allein die ächte Grundlage des äußern Anstandes und Verhaltens seyn soll, zumal wenn Wohlwollen und Reinheit der Gesinnung dazu mitwirke. Menschenkenner mögen entscheiden, wer Recht hat; ob es nicht besser sey, früher die moralische Güte zu begründen, als der äußern Abglättung die Vorhand zu lassen. Ich selbst bin indeß durch lange Erfahrung sehr davon überzeugt, daß die ländliche, vom städtischen Leben entfernte, Lage der hiesigen Anstalt gerade eine der vorzüglichsten Eigenheiten derselben sey. Diese ländliche Ruhe wirkt nicht blos vortheilhaft für die Moralität, sondern überhaupt für die geistige Kraft; sie begünstigt den stetigen Fortgang auf der Bahn der geistigen Bildung, der im städtischen Leben durch tägliche Störungen und zufällige Hindernisse, so wie durch eine unendliche Menge fremdartiger, in den Erziehungs-

und Lehrplan jetzt nicht gehöriger Eindrücke, unterbrochen wird.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß Rusticität von Schnepfenthal immer entfernt blieb; dafür bürgte von jeher die Bildung seiner Bewohner. Der Ton des Umgangs war immer einfach ohne Kunst, wie er der wohlwollenden Gesinnung natürlich ist. Jetzt hat sich das Salzmannsche Haus in fünf Familien verzweigt. Der Umgang mit diesen, so wie der häufige Besuch fremder Durchreisender, wirken für den Zögling vollkommen hinreichend und vortheilhaft, um ihn mit dem guten Tone in Bekanntschaft zu erhalten. Dabey aber greift, jetzt mehr als in den frühern Zeiten, ein einfaches, nicht in den tausend Zerstreuungen der Stadt zersplittertes, aber dennoch ein genußreiches, den schönen Künsten nicht abholdes, sondern dadurch gewürztes, Familienleben in die Bildung der Schnepfenthaler Jugend ein; und wenn die ächte Bildung in einer Familie, wie die Pädagogen schon so oft behauptet haben, unter den nöthigen Voraussetzungen die beste ist; so möchte wol schwerlich irgendwo eine Anstalt es dieser zuvorthun.

Wir wenden uns zu einer zweyten Seite des Salzmann'schen Denkmals, zu einer Eigenheit, die zwar oft nachgeahmt, aber wol schwerlich unter gleicher Moderation bis zu dem Grade irgend anderswo ausgeprägt worden ist, als hier. Salzmann dachte sich den Menschen nie unter einseitiger Ansicht, als blos geistige Potenz; immer betrachtete er den Körper als Stützungspunkt des geistigen Hebels. Diese Ansicht ist in später Zeit bis zur Trivialität herabgesunken in den — pädagogischen Theorien; aber auch in der Praxis der Erziehung? — — Hierzu gehörte freylich ein wenig mehr, ein langsames, vorsichtiges Fortschreiten, die Ertragung mancher Besorgniß — wie sie etwa der Arzt trägt, der ein theoretisch geprüftes, aber noch unversuchtes Mittel, nun zur Anwendung bringt, so wie die Ertragung des schiefen Urtheils der Menge. Nur der Charakterfestigkeit des Stifters ist es zuzuschreiben, wenn er der wahren Idee, harmonisch die Bildung des Körpers und Geistes durchzusetzen, unwandelbar treu blieb. Wie leicht hätte er jene Schwierigkeiten umgehen können; gab es doch eine physische Erziehung seit lange; ein sorgfältiges Verhüten schädlicher Einflüsse, eine diätetische Kunstleitung der Jugend; Vorschriften genug, wie man Schlaf, Nahrung, Kleidung rc. einzurichten habe von der Geburt an u. s. w., kurz ein negatives und positives Einwirken, dessen Zweck nur einzig physische Erhaltung war, und das dennoch, allgemein anerkannt, als ächte physische Erziehung galt, ungeachtet ihm der Grundbegriff der Erziehung, nämlich der der Kraftübung und Kraft-Entwickelung, durchaus fehlte. Was hinderte denn die Anstalt, diese physische Erziehung allein in Ausübung zu bringen? Als ächt war sie ja anerkannt, und bequem dazu? wie leicht sind diätetische Vorschriften in einer solchen kleinen Republik publicirt, eingeschärft, bewacht, und Kleidung, Schlaf u. dgl. geordnet. Wie leicht senkst du, zumal frühzeitig, in die Knabenseele den ängstlichen Gedanken der Sorgfalt für Selbsterhaltung, für Vermeidung der Gefahr; allein den Mann, der Kraft hat und zeigt, wirst du dadurch ewig aus ihm nicht machen. Ich erinnere mich aus den allerersten Tagen meines Umgangs mit Salzmann, daß er mit einer Dame und mir durch den Garten ging. Ihr kleiner 6jähriger Sohn ging lustig vor uns, und mehrmals rief ihm die Mutter zu: Falle nicht, Karlchen! — Ei! sprach Salzmann freundlich, das sollten Sie dem Kleinen nicht zurufen. Die Mutter verstand schnell, was er damit sagen wollte.

Kannst du in die Seele des Knaben dagegen für immer den Gedanken legen: dein Körper ist die Stütze deines Geistes hienieden; er macht, wenn du willst, so gut Fortschritte, wie dein Geist, wenn du ihn übst; es ist daher Pflicht, auch seine Kräfte zu entwickeln durch Uebung, damit er dir und andern dienen könne, sowol in täglichen Geschäften, als in den Fällen der Noth; wenn du dies kannst, so hast du den Knaben vor vielem Uebel sicher gestellt; er bietet williger und nicht aus banger Besorgniß, wie der Feige, der den Schmerz fürchtet, seine Hand der Mäßigkeit in jedem Genusse; er achtet seinen Körper mehr, als ein bloßes Gehäuse des Geistes; er geht aus auf Vermehrung der physischen Kraft und auf den Erwerb der Herrschaft über dieselbe. Es ist hier keinesweges der Ort, diesen Gegenstand weiter auseinander zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der König der Hunde.

(Nach dem Französischen. S. La Ruche par Riebothal, T. II. p. 94.)

Auf meiner letzten Reise kam ich bey abscheulichem Sturm und Regenwetter in den Gebirgen der Picardie von der rechten Straße ab, und gerieth auf einen Fußsteig, der in's Gehölz führte. So beschwerlich auch die Wanderung durch das Gebüsch war, dessen triefende Zweige mir, des vorgehaltenen Arms ungeachtet, alle Augenblicke in's Gesicht schlugen, so setzte ich sie dennoch muthig fort, indem ich bey jeder Wendung des Pfades den Ausgang zu finden hoffte.

Ueber eine Stunde schon war ich in halb-verzagtem Trotze, mit immer hastigern Schritten, weiter vorgedrungen, als ich endlich auf eine von mehrern Büschen durchschnittene Wiese gelangte, wo der Fußpfad sich gänzlich verlor. Es war ungefähr 2 Uhr Nachmittags. Keine Spur von

menschlichen Wohnungen wollte sich zeigen, und erst, nachdem ich mehrere Graben herzhaft übersprungen hatte, konnte ich links auf einer Anhöhe eine Art von Schloß sehen, das mir von weitem recht hübsch vorkam, so armselig und vernachlässigt es auch bey'm nähern Anblicke sich zeigte: denn, daß ich mich sogleich entschloß, die Gastfreundschaft der Bewohner in Anspruch zu nehmen, kann man sich leicht denken.

Keine Seele war auf dem schlangenförmig sich hinaufwindenden Pfade zu sehen, auf dem ich, schwitzend und keuchend, an das Hofthor des kleinen Schlosses gelangte. Ich gehe über die Zugbrücke, ich finde das Gitterthor offen; kein Thürhüter, keine Bediente, keine menschliche Figur lässt sich blicken; aber zwey Doggen von kolossaler Größe, doch glücklicherweise angekettet, springen rechts und links, mit gewaltigem Bellen, die Zähne fletschend, auf mich ein. In entsetzlicher Angst fürchtete ich alle Augenblicke, sie könnten die Ketten zerreißen, und gelangte so zu dem kleinern Gitterthore des innern Hofes, wo zwey große dänische Hunde mich mit grimmigen Augen bewachten. So wie ich in der Hausflur eine Art von Vorzimmer betrat, springen vier dicke Seidenpudel nach meinen Beinen. Erschrocken mache ich die Thür zu, und blieb unschlüssig auf dem Gange stehen. Hier hörte ich jene vier Gesellen mit ihren Pfoten kratzen, und in die Einfassungsleisten der Thüre beißen. Durch eine große Spalte im mittlern Felde wollte ich hineingucken, zog aber meine Nase, nach der sie schnappten, schnell zurück. Nach langem Zaudern fasste ich endlich den Muth, eine andere gerade vorüberstehende Thüre zu öffnen. Kaum war ich auf die Mitte der hier befindlichen Treppe gekommen, als sechs große Pudel von oben her mich anbellten, und wie ich, ohne mich umzukehren, wieder rücklings hinabsteigen will, kommen aus dem Treppenstalle vier hochbeinige Windhunde hervor, und stellen sich an die unterste Stufe. So wie ich einen Schritt aufwärts that, knurrten die Pudel, und wollte ich zurück, so grinseten die Windhunde mich an.

In dieser peinlichen Lage erblicke ich endlich oben an der Treppe eine lange hagere Menschengestalt, mit einer Art von Turban auf dem Kopfe, und einem langen Stabe in der Rechten, auf dem linken Arme ein niedliches Bologneserchen und wol ein Dutzend Spitzhunde von jeder Größe und Farbe hinter ihm her. Ich wollte den Mann anreden; allein diese Menge von Hunden, die alle durcheinander bellten und knurrten, machten einen so verwünschten Lärm, daß man sein eignes Wort nicht hören konnte. Plötzlich erhob Jener mit majestätischer Gebehrde seinen Stab und rief: „Euer Herrscher befiehlt euch, zu schweigen! Sogleich erfolgte eine allgemeine Stille. Wir nahten einander mit Höflichkeit. Ich erzählte ihm meinen Unfall, und er erbot sich, mich auf eine Stunde zu beherbergen, und mir dann das eine Viertelmeile weit entlegene Wirthshaus zu zeigen, wo ich übernachten könne. Hierauf führte er mich in die Küche, um mir einige Erfrischungen vorzusetzen. Er öffnet eine Seitenthür, und auf seinen Wink bringen andere, von mir vorher noch nicht gesehene, Hunde mehrere Körbe mit Tischgeräthe, Speisen und Weinflaschen herein, und setzen sie auf den Boden. „Entfernt euch,“ rief er wieder, „der Herrscher befiehlts,“ und alle Hunde gingen fort.

Ich betrachtete, während ich aß, meinen seltsamen Wirth mit aufmerksamen Erstaunen, welches er als Bewunderung seiner Herrschergröße aufzunehmen schien. Mit selbstgenügsamer Herablassung antwortete er auf meine fragenden Blicke (denn zum Sprechen ließ mein Hunger und meine Furcht mich nicht kommen), mit folgender pathetischer Rede:

„Ohne Zweifel sind Sie, mein Herr, über die Menge von Hunden erstaunt, die Sie in meinem Schlosse erblicken; aber Ihr Erstaunen wird sich verdoppeln, wenn Sie vernehmen, daß ich schon seit acht Jahren nur in Gesellschaft von Hunden lebe, daß Hunde mich bedienen, für mich arbeiten, ja, mich in meinem Wagen spazieren führen. Diese Gesellschaft ist zuverlässig, hundertmal zuverlässiger, als die der Menschen! Sie ist nichts weniger als langweilig oder stumm. Ich spreche mit meinen Hunden, sie hören mir zu und antworten mir. Meine Wache ist treu und tapfer, und alle diese Diensthunde würden sich für mich zerreißen lassen. Hören Sie, wie ich auf diese außerordentliche Lebensart gekommen bin.“

„Eine unwidersprechliche Neigung zum Herrschen war mir gleichsam angeboren, so wenig auch mein Stand und mein Vermögen dazu gemacht schienen, diese hohe Ehrbegierde zu befriedigen. Tausendmal habe ich umsonst versucht, mich auf eine Stelle zu erheben, die mir eine vollkommene unumschränkte Herrschaft über die Menschen gewährte. Darum habe ich endlich den Entschluß gefaßt, über Thiere zu herrschen, und ich mag denn doch noch lieber Hunden, als gar Niemand zu befehlen haben. Hier ist meine Herrschaft, spreche ich zu mir selbst; Alles, was um mich her athmet, fürchtet und achtet mich. Alles ist meinem unumschränkten Willen unterthan, und ohne daß mein Ansehen in Gefahr kommt, ohne daß je ein Widerspruch sich regt, kann ich befehlen, absprechen, entscheiden, als vollkommener Herrscher verfahren. Ich spreche Gesetze aus, und man befolgt sie; ich gebe einen Wink, und man gehorcht. Und diesen Wonnegenuß verschaffen mir meine Freunde; ja, mein Herr, Freunde! Ich habe hier zwölf Dutzend Hunde, das heißt, wohlgezählt, Einhundert und Vier und vierzig Freunde. Welcher Sterbliche und besonders welcher Fürst auf der Erde kann sich eines solchen Glückes rühmen? Bin ich trübsinnig, so mahlt die Schwermuth sich in allen Gesichtern; bin ich

hingegen etwas aufgeweckter, als gewöhnlich, so brechen meine Unterthanen in Jubel aus, und ihr Wedeln zeigt mir, wie lieb ich ihnen bin. — Ja, je länger ich mich an diese Thiere gewöhne, desto mehr werden die Menschen mir widerstehlich und verhaßt."

„Sie stutzen, mein Herr? Nun ja, Sie scheinen, nach Ihrem Aeußern zu urtheilen, ein rechtschaffener gerader Mann zu seyn; aber wer steht mir dafür, daß nicht eine treulose, schwarze, niederträchtige Seele unter dieser Ehrlichkeits-Maske verborgen steckt? Und darum (er stand halb entrüstet auf) traue ich Ihnen so wenig als irgend einem Andern, und wenn Sie in einer Viertelstunde nicht über meine Grenzen sind, so gebe ich meinem Volke nur einen Wink, um Sie hinauszuhetzen."

Nun wußte ich mehr als genug. Mit höflichen kurzen Worten nahm ich von dem König der Hunde Abschied. Er begleitete mich bis an's äußere Thor, gab mir, wie ich auf der Brücke stand, plötzlich mit der flachen Hand einen Schlag auf die Schulter und rief: Nun fort, Mensch! Lauf! Packe dich!

Ich ließ mir das nicht zweymal sagen, und lief aus Leibeskräften davon. Er stand, so lange er mich noch sehen konnte, auf seiner Zugbrücke, und pochte aus Leibeskräften mit seinem Herrscherstabe. Mir war unsäglich bange vor dem Nachsetzen seiner Trabanten, und athemlos erreichte ich endlich das Wirthshaus, das er mir gnädigst bezeichnet hatte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Unsre besten Schauspieler haben in ihren diesjährigen Departements-Reisen, wie gewöhnlich, eine Menge Kronen, Verse und etwas Wichtigeres eingeerntet. Einigen sind in einer einzigen Aufführung bis an zehn Kronen mit einigen Schecken von Versen an oder auf den Kopf geflogen. Talma ist noch nicht wieder auf der Bühne; sein Einzug soll diese oder die folgende Woche Statt haben. Auch Monsieur Coco, Franconi's Hirsch, hat das Beyspiel der berühmten Akteurs nachgeahmt, und durch seine Gegenwart während der Sommer-Monate die Land-Städte beglückt. Ob ihm auch Verse und Lorbern zugeflogen sind, wird in den Zeitungen nicht gemeldet; allein der Haupt-Zweck der Reise, auri sacra fames, scheint doch erreicht zu seyn, und damit kann er sich leicht über den Mangel an Versen trösten; denn von allen den dichterischen Ergüssen zu Ehren der Schauspieler geht doch selten eins zur Nachwelt über. So sehr aber die Land-Städte das Leben der dramatischen Künstler übertreiben, so sind sie doch zuweilen auch etwas derb in ihrem Tadel; so z. B. wurde neulich aus Montpellier gemeldet, es sey einer Schauspielerinn auf der Bühne zwar auch eine Krone zugeflogen, allein die Krone sey nicht von Lorbern, sondern von Zwiebeln gewesen, und bey dem Anblicke dieses unerwarteten und in der That sonderbaren Geschenks wäre die empfindsame Frau in Ohnmacht gefallen. Es scheint überhaupt viele Empfindsamkeit auf der Bühne zu herrschen. Vor einiger Zeit meldete Geoffroy, eine Schauspielerinn des Théâtre français sey todeskrank, und die Ursache ihrer Krankheit Ein einziges Pfeifchen, dessen Ton ihr wie ein Dolch durchs Herz gefahren; und noch gestern wurde in einer Zeitung aus Lyon geschrieben, bey einer Aufführung der drey Sultaninnen habe Soliman beym Ertönen des Mund-Instruments Nervenzucken bekommen, und nur ein wieder gutmachendes Bravo-Rufen habe ihn aus seiner Ohnmacht zu sich bringen können.

Ein hiesiger Buchhändler hat angefangen, eine Sammlung von Portraits der vorzüglichsten französischen Schauspieler herauszugeben. Jeder wird in der Kleidung und der Stellung abgebildet, worin er auf der Bühne am vortheilhaftesten erscheint. Den Kupfern ist eine Erklärung beygefügt, worin auch über die Art, wie jeder Schauspieler seine besten Rollen spielt, Rechenschaft gegeben wird.

Auf den Boulevards werden immer noch Melodrame mit häufigen Dolchstichen, Räuberhölen, Gefängnissen und dergleichen anmuthigen Dingen gegeben. Indessen hat doch das häufige Tadeln in den Journalen so viel geholfen, daß den Verfassern eines neuen Melodrams, der Marschall von Luxemburg, ein Geschenk von 600 Franken vom Minister des Innern bewilligt worden ist, blos aus der Ursache, weil sie ein Stück aus der National-Geschichte auf die Bühne gebracht haben. Vermuthlich wird dies ein Fingerzeig für die andern Melodramen-Dichter werden.

Die Pariser Zeitungen haben auch eine neue Verordnung veranlaßt. Sie machten nämlich schon längst auf das Zweckwidrige der öffentlichen Preisvertheilungen in den weiblichen Erziehungs-Anstalten aufmerksam. — Einer neuen Verordnung des Ministers des Innern zu Folge, sollen künftig weder in den Pariser noch in den Departements-Erziehungs-Anstalten für Mädchen öffentliche Preis-Vertheilungen Statt haben. Nur die Väter und Mütter können den Austheilungen beywohnen.

Die juristische Fakultät an der Pariser Akademie hat am 2ten d. ihre Vorlesungen wieder angefangen. Sie besteht aus sieben Professoren. Hr. Berthelot liest über das römische Recht; die HH. Deloincourt (Fakultäts-Doyen), Moraud und Boulage über den Code Napoleon; Hr. Pigeau über die Civil-Prozedur; Hr. Cotelle über das französische Recht, und Hr. Pardessus über den Handlungs-Codex. Den Vorlesungen über das römische Recht wird Heineccius Handbuch, wovon Hr. Berthelot eine französische mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung gegeben hat, zum Grunde gelegt.

Die Universität hat sich der Unternehmung des Buchhändlers Pankouke, nemlich der Herausgabe der lateinischen Schriftsteller mit Einleitungen und Anmerkungen, angenommen. Mehrere Professoren der Pariser Akademie werden daran arbeiten. Die HH. Cuvier, Biot und Andre werden die Anmerkungen zum Plinius besorgen. Hr. Andrieux wird den Plautus kommentiren. Hr. Walkenaer den Cornelius Nepos u. s. w.

Der durch sein vortreffliches Werk, Italien vor der Herrschaft der Römer, bekannte Micali, Sohn eines begüterten Kaufmanns aus Florenz, ist jetzt hier, und will eine zweyte Auflage seines Werkes, und daneben auch eine französische Uebersetzung desselben veranstalten. Auch befindet sich jetzt hier der Sohn des berühmten Gärtners Kenedy aus London. Er legt sich auf das Fach seines Vaters, und wird einige Gärten in Frankreich anlegen. Er hat zwey schöne Cacatoas (weisse Papageyen mit gelben Kämmen), mitgebracht; sie scheinen für den Garten von Malmaison bestimmt zu seyn. Man erwartet für die hiesige Menagerie einen sehr großen Elephanten, der in Amsterdam angekauft worden, und schon seit einiger Zeit auf der Reise ist. Ueberall, wo man ihn sehen läßt, erstaunten die Zuschauer über seine Geschicklichkeit, seinen Verstand, seine Zuneigung zu seinem Führer und zu einem Hunde, der sein beständiger Gefährte ist, und den er mit seinem Rüssel liebkoset und aufmuntert, wenn der Hund traurig scheint.

Nro. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 24. November, 1812.

Menschen, Widerspruch im großen Ringe,
Räthsel in der Kette dieser Welt,
Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entstellt!

Seume.

Ueber einige Gebräuche der Irländer.

3.

Die Landleute in Irland hegen eine außerordentliche mit Furcht vermischte Hochachtung für die Feen. Sie glauben, daß unter den sogenannten Feenhügeln (so nennen sie gewisse Anhöhen, die, da sie in ehemaligen Kriegszeiten dazu dienten, Lärmfeuer darauf anzuzünden, von großem Nutzen für sie waren) sehr geräumige unterirdische Palläste sind, die den guten Leutchen (den Feen) zugehören, welche unter keinerley Vorwand in ihrer Ruhe gestört werden dürften. Wenn der Wind auf den Heerstraßen kleine Staubwölkchen aufregt, dann glauben diese unaufgeklärten Menschen, dies geschehe durch die Feen, und sey das Kennzeichen, daß sie sich von einem Hügel zum andern verfügen. Wenn daher jene Staubwölkchen, oder die vermeintlichen Feen, bey ihnen vorüber ziehen, so rufen sie denselben zu: Gott geleit' euch, ihr Leutchen! Gott geleit' euch! Dieser Zuruf soll jeder Zeit die Folge haben, daß ihnen die guten Leutchen nichts Böses zufügen.

Volkssagen und Irrthümer, so unvernünftig und albern sie immer seyn mögen, lassen sich erklären, wenn man bis zu ihrem Ursprunge zurückgehen kann. Der Irländer ist daran gewöhnt, alte Kirchen und Kirchhöfe als Oerter zu betrachten, wo sich mancherley wunderbare Auftritte ereignen sollen. Natürlich; da aus der ältern Geschichte bekannt ist, daß man in der Nähe der dasigen Kirchen mehrere Hölen entdeckt habe, deren sich die Landesbewohner in der Absicht bedienten, ihr Getreide darin aufzubewahren, oder sich vor ihren Feinden zu verbergen.

4.

Sobald in Irland eine gemeine Person, gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, mit Tode abgegangen ist, wird sogleich das Bettstroh, worauf sie verschied, es mag in einem Sack befindlich seyn, oder als Streu auf der Erde liegen, vor die Hausthür geschafft und verbrannt. Mittlerweile setzen sich die nächsten Verwandten um den Leichnam herum, und fangen laut an zu heulen. Sobald die Nachbarn dies sehen und hören, eilen sie scharenweise nach dem Sterbehause, und geben durch ein ähnliches Jammergeschrey ihre Theilnahme zu erkennen. Die Nacht hindurch wird der Leichnam bewacht, d. h. alle Verwandte, Freunde und Nachbarn des Verstorbenen versammeln sich in einer Scheuer, oder in einem Stalle, wo dessen entseelter Körper auf einigen Brettern, oder auf einer ausgehobenen Thür, welche man quer über einige Stühle gelegt hat, zur Schau ausgestellt wird. Nur das Angesicht ist verhüllt; alles Uebrige bedeckt man mit einem weissen Tuche. Rings umher brennen auf messingenen Leuchtern, die man vielleicht in einem Umkreise von fünf englischen Meilen zusammengeborgt hat, eben so viele Kerzen, deren Anzahl aber nie gerade seyn darf. Alle Anwesenden bekommen Pfeifen und Taback, hernach, wenn der Verstorbene einiges Vermögen hinterlassen hat, Kuchen und Bier, mitunter auch wol einen Schnaps. Nachdem alle Leidtragende ihre Betrüb-

niß an den Tag gelegt, und sich insgesamt mit einem Labeschlückchen erquickt haben, fangen sie allgemach an, allerley scandalöse Anekdoten von ihren Nachbarn und Nachbarinnen zu erzählen. Jünglinge und Mädchen balgen sich mit einander, und wenn ihre Eltern vom Branntwein und Schlafe (vino et somno) übermannt worden sind, werden die jungen Leute zudringlicher, und die Erfüllung ihrer Wünsche ist die Folge davon. Man versichert, daß bey dergleichen Gelegenheiten mehr Heirathen zu Stande gebracht werden, als vor den Altären.

5.

Zu den Charakterzügen der Irländer gehört unter andern, daß sie bisweilen sich eidlich verpflichten, keinen Branntwein zu trinken. Freylich erstrecken sich dergleichen Gelübde nur auf einen sehr beschränkten Zeitpunkt. Eine Frau, deren Mann ein Trunkenbold ist, schätzt sich sehr glücklich, wenn sie es so weit bringen kann, daß ihr Mann zum Priester geht, und das Gelübde ablegt, daß er ein Jahr, einen Monat, eine Woche, oder auch nur **einen Tag lang**, keinen Branntwein trinken will.

Demea.

Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Von diesen so wahren Ideen durchdrungen, entwickelten sich in der Anstalt von Jahr zu Jahr immer mehr die Mittel der physischen Erziehung, und der Zweck geschäftsfreyer Minuten und Stunden, der gewöhnlich in den Worten Erholung und Zeitvertreib liegt, verwandelte sich fast durchaus in den der Körperbildung, der angelegentlichen Uebung der physischen Kräfte; seitdem gehörte jene müßige Erholung, die sich selbst zum Zweck setzt, zu den seltenern Erscheinungen, die man sonderbar findet und nicht gut heißt. Und wie hat sich der auf dem klassischen Boden Griechenlands schon früh entwickelte Gedanke einer harmonisch vereinten physischen und geistigen Erziehung in Schnepfenthal bewährt? — Von allen Zöglingen, die binnen mehr als 26 Jahren daselbst lebten — ihre Zahl ist nicht gering — starb auch nicht ein Einziger; in mehr als einem Vierteljahrhundert welkte keine dieser jugendlichen Blüthen; immer sah man hier Gesundheit, Wohlseyn, Stärke, Gewandtheit; ja, so manches kränkliche Individuum gesundete hier sichtlich. Ich bin weit entfernt, diesen ausgezeichnet glücklichen Erfolg einzig und allein von den gymnastischen Uebungen abzuleiten; alle übrigen Theile der physischen Erziehung, wie sie in Salzmanns Anstalt Statt finden, haben Theil daran. Aber gerade diese tief durchdachte Zusammenstimmung, diese Harmonie in allen Theilen der physischen Erziehung möchte man schwerlich irgendwo wiederfinden. — Lächerlich waren daher dem ehrwürdigen Stifter und mir die Verläumdungen, als sey Schnepfenthal nicht viel mehr als gymnastische Anstalt. Salzmann war zu stark, um als Pedant auf dem Steckenpferde einer Idee zu reiten und es durchgehen zu lassen, und ich selbst schon im dreyßigsten Jahre so verständig, zu einem solchen Ritte keine Lust zu äußern. Darum sind die wirklich angeordneten gymnastischen Uebungen im Sommer täglich auf eine einzige Stunde beschränkt, die besondere Zeit des Badens abgerechnet, die, mit Schwimmen verbunden, wöchentlich etwa drey Stunden wegnimmt, von denen jedoch mehr auf den Weg zum Bade, als auf die Uebung selbst fällt. Wenn eine Anstalt, wie Schnepfenthal, täglich gegen 9 Stunden dem wissenschaftlichen Unterrichte und der dahinstrebenden Selbstthätigkeit ihrer Zöglinge widmet, dann kann sie eine Beschuldigung obiger Art wol leicht ertragen. Ihr Stifter verstand die Kunst, die Zeit einzutheilen, ungemein gut. Damit sage ich sehr wenig; es ist ja nur ein kindisches Rechenexempel; aber — sich nach ihm zu richten, ist ein wenig verwickelter. Schon in diesem einzigen Punkte hat er ihr ein schönes Erbgut hinterlassen.

Eine dritte Seite des Salzmannischen Denkmals sprachen die Worte aus: Fasse die Besonderheit (Individualität) des Zöglings wohl auf, behandle sie mit Schonung und immer mit Wendung zum Guten und Edlen. Es versteht sich von selbst, daß eine Anstalt, wie diese das naturam furca u. s. w. sehr gut kenne, und den Sinn zu schätzen wisse, daß sie auf jede Art von Furca Verzicht leiste, weil die Anwendung derselben, das ist, das gewaltsame Vertreiben-Wollen der Eigenthümlichkeit, wol gar das Gegentheil bewirkt. Das soll so seyn. Die geistige Form des Menschen soll ihr Eigenthümliches haben, damit die Menschenwelt nicht erscheine wie eine Automatenwelt. Wirke physische Gewaltthätigkeit des Treibers an dem Thiere! — Schlimm genug! — An den Menschen im Zeitraume seines Entwickelns, seines Werdens, darf sie nicht tasten. Wende dich an seinen vernünftigen Geist, d. i. wirke durch eindringende Vorstellungen. Dieser Weg ist der einzige und der sichere; denn er allein führt zur Selbstständigkeit, welche du ja durch Erziehung bewirken willst. Oder ist denn das Fundament der bezweckten Selbstständigkeit etwa blinde Ergebung in den Willen eines andern aus Furcht vor der Strafe? — In der That, es wäre der Mühe gar nicht werth, über diesen Gegenstand nur ein einziges Wort zu verlieren; aber wir sind in pädagogisch sonderbare Zeiten gelangt. Wir lieben und vertheidigen, wir tadeln und verachten oft genug das Alte, weil es nicht neu, und das Neue, weil es nicht alt ist. So verdammt der Eine mit gar zu vorsichtiger Weisheit das Du und Du, und ein Anderer — dessen Worte aus der Höhe des humani-

stischen Rednerstuhls auf die Bemühungen späterer Erzieher herabfallen — bedauert es, daß Ruthe und Stock die Linie nicht mehr vertheidigen, innerhalb welcher sich der Zögling halten soll, indeß bey manchem Kriegsheere, nach tief gefühlter Lehre, der Begriff der Humanität aufgehellt, und diese Aufhellung nicht ohne praktische Folgen geblieben ist.

Schnepfenthal kennt kein gewaltsames Verscheuchen aus dem angeerbten Gebiete der Individualität. Enthält dieses wol gar ungesunde Stellen, oder Orte voll Flugsands, so kann nur das Wort der Liebe, des Vertrauens und der Vernunft den Besitzer zur Einsicht und zum Willen bringen, auf solche Fehlstellen Verzicht zu leisten; enthält es aber Gefilde, die für den Weizen zu kalt sind, warum willst du sie gerade mit Weizen bebauen? oder umgekehrt, sind sie zu heiß für die gemeinere Frucht, warum wolltest du sie hindern, Goldfrüchte zu tragen?

Und endlich die vierte Seite des Denkmals spreche die Worte aus: Halte deinen Zögling in voller, gut und scharf geordneter Thätigkeit! Es ist mir unmöglich, über diese zwey Worte, die ein Hauptgrundgesetz der Anstalt in sich schließen, noch Worte zu machen; ein Jeder begreift ihre Wahrheit und Wichtigkeit augenblicklich. Ich schließe daher mein leichtes Gleichniß von einem Denkmale, wozu mich der Kenner und Augenzeuge Himly veranlaßte, mit der vierten Seite. Leicht hätte ich den Sinn für Recht und Biederkeit, den Salzmann seiner Anstalt und seinen Angehörigen einhauchte, im Gegensatze mit der Buntheit des Weltlebens und des wol ein wenig zu lustigen und lustigen Weltsinns, leicht die ununterbrochene, freundliche, nicht drückende Aufsicht, in der die Zöglinge gehalten werden, und mehr dergleichen, als ausgezeichnet gute Seiten der Anstalt ausführen können; aber es sey genug. Um die Leser dieser Blätter, nach obigen allgemeinern Grundzügen auch in's Einzelne blicken zu lassen, füge ich noch Folgendes hinzu. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

75.

Bey einer öffentlichen Sitzung der franz. Akademie wollte sich Piron durch die Menge der Zuhörer drängen. Umsonst. Ey, sprach er, hineinzukommen ist schwerer, als aufgenommen zu werden.

76.

Mlle. Arnould sagte von den Weibern und ihren Fehlern wol mehr witzig als wahr: Il faut choisir d'aimer les femmes ou de les connoître.

77.

Bourvalais trug im Jahre 1718 noch die Livree des Generalpächters Thevenin, erwarb sich aber in kurzer Zeit ein Vermögen von vier Millionen. In einem Streite rief Thevenin voll Entrüstung: „Vergiß nicht, daß du mein Diener warst." — Ich läugn' es nicht, antwortete Bourvalais; „hätt' ich aber dich zum Diener gehabt, du wärest es noch."

78.

D'Argenson sagte zum Grafen von Elbourg, dem Liebhaber seiner Frau: „Zwey taugliche Stellen sind offen für Sie, das Oberkommando der Bastille oder der Invaliden; allein verschaff' ich Ihnen das Erste, so vermuthet alle Welt, ich hätte sie dahin geschickt. Untergeb' ich Ihnen die Invaliden, so wird man glauben, meine Gattinn hab' es bewirkt."

79.

De Chaulnes ließ seine Gattinn als Hebe mahlen, und fragte, wie er sich als Nebenstück darstellen lassen sollte. Mlle. Quinaut sagte: „Faites vous peindre en hébété."

80.

Man pries die Beredsamkeit Ciceros, und Herzog von Nisperuon fragte: „Ob er bey den Jesuiten studirt hätte?"

81.

Wie? Sechs Monate schon ist dein Liebchen todt, und du weinest noch? „Oh," rief Gaslogner Sablon, „ich wünschte meinen Schmerz einbalsamiren zu können, um ihn zu verewigen."

82.

Imbert ließ eine adelstolze Dame bey'm Tod eines Feldmarschalls ausrufen:

Il a, je l'avouerai, mal vécu, mais je crois,
Pour damner un chrétien de si noble naissance,
Que Dieu lui-même y regarde à deux fois.

83.

Abbé Alary wurde in die Akademie aufgenommen, besuchte seine neuen Kollegen, und ließ bey'm Akademiker D., der nicht zu Hause war, ein Visitenbillet. Als nun D. mit einem Gelehrten zurückkam, rief er staunend: „Abbé Alary? — Ich kenne den Herrn nicht. Was hat er geschrieben? — „Seinen Namen, sagte dieser."

84.

Ein Neugeadelter bestellte einen Galawagen. „Welche Draperie innen?" Die neuste. „Außen welche Farbe?" Die neuste. „Allein die Sitze, die Räder?" Nach dem neuesten Geschmack. „Und das Wappen auf beyden Seiten?" — Nach der allerneusten Mode.

85.

Die Indier haben mehr als 130 Nüancen von Roth. (Melanges hist. d'Orbessan.)

86.

Das Gefühl, seinem Wohlthäter verbunden zu seyn, ist Manchem drückend, und wird zuletzt Undank. Einm

voll ist daher **Racine's** Zusage: „**Du hast mich verpflichtet, Freund, aber ich werde dich nichtsdestoweniger fortlieben.**“

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Die Gemählde-Ausstellung zieht täglich eine Menge Zuschauer nach dem Museum hin; wie bey den vorigen Ausstellungen, stehen die Säle des Morgens von acht bis zehn Uhr nur für die Künstler offen. Nach zehn Uhr kann Jeder hineingehen. Einen Tag in der Woche aber werden die Thüren erst um Mittag geöffnet, und an diesem Tage kann man nur mit Billeten hineinkommen. Dies ist aber auch der schönste Tag, weil sich alsdann nur Personen vom Stande, und zwar im glänzenden Anzuge, einfinden. An diesem Tage geht man nicht so sehr hin, um zu sehen, als um gesehen zu werden.

Lethin's Brutus erwirbt sich allgemeinen Beyfall. Die Anordnung des Stückes ist meisterhaft; nur läßt sich an der Farbe etwas aussetzen; sie ist nämlich etwas matt und grau; besonders ist dieser Fehler an den Personen bemerkbar, die im Hintergrunde stehen. Das Gesicht des Brutus verräth eine starre Dumpfheit der Seele. Der andre Konsul wendet das Gesicht weg. Von den Senatoren lassen einige Erstaunen, andre Mitleiden, und andre Unwillen blicken. Der Liktor erwartet, auf sein Beil sich stützend, die Befehle Brutus; der eine Sohn ist schon hingerichtet, allein der andre steht noch gebunden da; seine Freunde flehen den strengen Konsul vergebens um Gnade.

Der jungfräuliche Kopf, von Girodet, ist ein vortreffliches Stück, und Kenner meinen, solch ein holdes Gesicht würde selbst Raphael in seinen Madonnen-Bildern nicht verschmäht haben.

Von den zehn, für die St. Denis-Kirche bestimmten, Gemählden sind diesmal vier ausgestellt; die andern sind noch nicht fertig. Das vorzüglichste dieser vier Stücke ist dasjenige von Hrn. Gros, König Franz I. und Kaiser Karl V, in der Kirche vorstellend. Der Kaiser, in Schwarz gekleidet, ist, ohngeachtet der Pracht des französischen Hofes, die hervorstechendste Person des Gemähldes; in seinem Gesichte liegt eine künstliche Mischung von stolzer Würde und von Höflichkeit; es scheint ihm etwas Mühe zu kosten, dem König für das gütige Herumführen in der Abtey-Kirche sein zu danken. Den Schatz der Abtey erblickt man im Hintergrunde. Die Krönung Maria's von Medicis, von Hrn. Monsiau, ist ebenfalls für St. Denis bestimmt. Maria empfängt die Krone aus den Händen des Kardinals von Joyeuse, dem mehrere Kardinäle und Bischöfe zur Seite sitzen. Die Schleppe des Mantels der Königinn wird von der Prinzessinn von Conti und der Herzoginn von Mercoeur getragen; auch erblickt man noch andre Prinzessinnen hinter der Königinn. Heinrich IV. mit einigen Groß-Offizieren wohnt der Krönung in einer Tribune bey. In einer andern Tribune sitzen Damen und Herren. Der Geistlichkeit hat der Mahler ein sehr ehrwürdiges Ansehen gegeben; allein die Zuschauer gaffen neugierig und etwas unanständig umher; vielleicht fürchtete der Mahler die Einförmigkeit und Steifheit, wenn er alle Zuschauer als aufmerksam auf die Zeremonie darstellt. Hinter den Personen sieht man einen Theil der St. Denis-Kirche, worin Maria 1610 gekrönt wurde.

Ansiaux's Himmelfahrt der Mutter Gottes ist deswegen eine seltne Erscheinung, weil heutzutage in den Gemähldeausstellungen nur wenige geistliche Gemählde vorkommen. Die heilige Jungfrau, mit Glanz umgeben, wird von den Engeln gen Himmel getragen. Aus ihrem Gesichte strahlt das Vorgefühl der sie erwartenden Seligkeit. Um das Grab herum stehen oder knieen die Apostel und heiligen Weiber, anbetend und staunend; vorn sieht man St. Peter und St. Paul; letzterer ist ganz begeistert. Etwas weiter steht Johannes, auf den ein Lichtstrahl herabfährt. Magdalena küßt ehrfurchtsvoll das Tuch, worein Maria's Körper gewickelt war, und ein Mädchen schaut neugierig furchtsam in das leere Grab hinein.

Ein niedliches Gemählde ist das von Hrn. Ducis: Tasso bey seiner Schwester. Als Tasso der Grausamkeit des Herzogs von Ferrara entgangen war, durchwandelte er verkleidet einen Theil von Italien, und kam endlich in Neapel an, wo seine Schwester Kornelia wohnte. Er kündigt sich bey ihr als ein Bote von ihrem Bruder an, und überreicht ihr einen Brief von ihm, worin Tasso sein Unglück lebhaft geschildert hatte. Das Lesen dieses Briefes verursacht der zärtlichen Schwester einen so lebhaften Schmerz, daß Tasso sich nicht länger enthalten konnte, sich zu erkennen zu geben und in ihre Arme zu werfen. Der Mahler hat den Augenblick gewählt, als Kornelia ihre Traurigkeit äußert, und Tasso sich verrathen will.

Ein andres liebliches Gemählde rührt von einer Dame her, Mad. Auzou, und stellt zwey Liebende, den Sohn des Konnetable Montmorency und Diane de France, vor. Der junge Ritter sitzt neben der schönen Dame und wartet schmachtend auf eine Blume, welche Diane eben geküßt hat. Die Stellung der Prinzessinn ist äußerst anmuthig. Die Herzoginn von Brissac, welche die Liebe dieses Paares begünstigt, steht in einer Thür, und will dem König und der Königinn beweisen, daß in den Zusammenkünften dieser Liebenden nichts Unehrbares vorgeht. Den Stoff zu diesem Gemählde hat eine wahre Anekdote gegeben. Man bemerkt überhaupt, daß die Mahler, besonders diejenigen, denen es an Erfindungsgeist fehlt, und die kein hinlängliches Talent zu großen Geschichts-Gemählden haben, Anekdoten aus der Geschichte wählen, und dieselben in kleinen Gemählden darstellen. Diese Ausstellung enthält, so wie auch die vorigen, eine Menge dergleichen Stücke.

Hr. Landon hat das erste Heft der diesjährigen Ausstellung seit einigen Tagen erscheinen lassen; man findet darin die Umrisse mehrerer ausgezeichneten Gemählde mit einer guten Erläuterung; nur bemerkt man an seinen Lobsprüchen, daß er sich keinen seiner Mitbrüder, (denn er ist auch ein Mahler), hat zum Feinde machen wollen. Daß die Kunst heutzutage wie vormals, nach Brode geht, sieht man aus den häufigen Portraiten bey dieser Ausstellung. Ein hiesiges Tagblatt bemerkt sehr treffend, es sey nicht genug, die Werke der Künstler anzusehen und zu loben; wenn man sie gehörig aufmuntern wolle, so müsse man die Gemählde kaufen.

Für Piranesi's nachgelassene Chalcographie sollen von den Engländern 500,000 Franken geboten worden seyn; man hofft aber, der Minister des Innern werde dieses kostbare Werk an sich kaufen, da derselbe schon längst Lust dazu bezeigt hat.

Das schöne Schloß Montmorency ist von dem Prinzen Aldini angekauft worden. Es sind einige italiänische Künstler angekommen, um dasselbe inwendig zu verzieren.

Ueber den Sturz des Luftfahrers Degen im Marsfelde ist ein komisches Karrikatur-Blatt gemacht worden. Auch auf das Diable-Spiel hat man eine Karrikatur ausgesonnen; Junge und Alte sind mit dem Spiele beschäfftigt; allein anstatt des Kreisels haben sie Mädchen an ihrem Faden. Darüber steht: die wahren Teufel. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, die Mädchen als spielend, und uns arme Männer als Kreisel darzustellen.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 18.

No 18.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Geschichte.

Ueber Spittler als Historiker, von Dr. G. J. Plank. Göttingen, bey Vandenhoek u. Ruprecht. 1811. 56 S. 8.

Was ein so groſser Geschichtforscher über einen so groſsen Geschichtforscher sagt, muſs zu merkwürdigen Resultaten führen. Hr. Plank, ein alter inniger Freund des verstorbenen Spittler, zeigt uns, auf welchem Wege und durch welche Schicksale Spittler, bey seinen trefflichen Naturgaben, das wurde, was er war. Sein inneres Leben also, in dessen Blüte ihn der Tod wegraffte, wird in wenigen aber kräftigen Zügen dargestellt. Von seinem äuſsern Leben ist nur beyläufig die Rede, und dies bloſs in einer Anmerkung, welche angiebt, wann er geboren, wann zum Professor, zum geheimen Rath, zum Minister ernannt wurde, und wann er starb.

Bemerkungen über Holland, aus dem Reisejournal einer deutschen Frau, von Therese Huber. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1811. VIII u. 400 S. 8.

Das gewählte Motto aus Oehlenschlägers Wallfahrt nach Rom bezeichnet das vorliegende Werk ganz: — — „und das hat der Leser wohl schon auf dem ersten Blatte dieser Reisebeschreibung gemeekt, daſs es mehr das Wie gesehen, als das Was gesehen ist, welches der Verf. ihm bringt, mehr die Ideen und Gefühle, so die Gegenstände erzeugt haben, als eine gemeine Beschreibung der Gegenstände selbst, welche er gewiſs weit besser und ausführlicher in andeen Büchern finden kann, welche der Verf. von dieser Reise nicht geschrieben und nicht gelesen hat.“ Wenn aber auch in diesem Reisejouenal im Ganzen nicht viel Neues zu erwarten ist, so macht doch die Art der Darstellung der Verfasserin viel Ehre, und besonders die weiblichen Leser weeden sich sehr daran ergetzen, und es nicht ohne vielfachen Nutzen aus der Hand legen.

Die Märtyrer oder der Triumph der Religion. Aus dem Französischen des Hrn. Franz August v. Chateaubriand übersetzt und mit Noten erläutert von Dr. Ludwig Anton Haſsler. Eestes Bändchen XVI u. 216 S. Zweytes Bändchen 200 S. Deittes Bändchen 196 S. 8. Freiburg und Constanz, bey Herder.

Nach der fehlerreichen Vorrede sollte man eine schlechte Uebersetzung dieses merkwürdigen Werkes erwarten; aber zum angenehmen Erstaunen findet man die Uebersetzung selbst nicht übel. Während der Veef. daran arbeitete, kam ihm die Hauptische zu Gesicht, die er schön und wohlklingend nennt, aber, mit Recht, nicht natürlich genug findet. Einfacher um Vieles ist gewiſs die Haſslersche, zugleich aber auch geist- und farbloser. Wir peophezeien, daſs bald eine dritte Uebersetzung erscheinen wird, und fällt diese in die Hände eines geübten Schriftstellers, so kann sie zum schönen Ziel gelangen, ohne sich an eine der vorigen genau anzuschlieſsen.

Philologie.

Epistola critica de C. Valerii Flacci Argonauticis: ad virum illustrissimum et doctissimum Henr. Car. Abr. Eichstaedt scripsit Jonath. August Weichert. 1812.

Eine wahre Freude muſs es erwecken, wenn ein so talentvoller und kenntniſsreicher Mann, wie Hr. Weichert aus seiner Dissertation de Nonno Panopolitano zur Genüge bewiesen hat, ein öffentliches Versprechen ablegt, er wolle auf den bisher noch sehr vernachlässigten Dichter, dessen häufig mit Wust umgebenes Gedicht Jul. Caesar Scaliger sehr bedeutend ein acerbum poëma nennt, seine ganze Jugendkraft wenden. Das vorliegende Specimen hat unsere Erwartungen nicht getäuscht; und wenn Hr. W. so fortfährt, so werden wir in einer Reihe von Jahren eine Ausgabe des Valerius besitzen, die sich einer Lobeck'schen des Sophokleischen Ajas, oder einer Haindorf'schen des Platon getrost zur Seite stellen darf. Das Specimen zerfällt in Verbesserungsvorschläge und Rechtfertigungen der Vulgata, ohne daſs jedoch beyde Theile aufs schärfste abgesondert sind. Die letztern scheinen das Vorzüglichste zu seyn; wenigstens tragen viele der Emendationen noch zu sehr das Gepräge der Rauhheit und Unbeholfenheit, wie II, 439:

> Hactenus in populos, vates, sacra Thracia divum
> Missa mone.

und bey andern fragt sich, ob er nicht zu frühe zum Emendiren schritt, statt durch eine tiefer greifende Interpretation Licht zu verschaffen. — Recht sehr begierig ist Refer. auf die weitern Forschungen dieses trefflichen Gelehrten.

Euripidis Troades ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Aug. Seidler. Lips. ap. Gerhard Fleischerum jun. 1812.

Als vor vier Jahren Erfurdt seine kleinere Sophokles-Ausgabe zu besorgen anfing, beschloß sein Freund Seidler im gleichen Formate den Euripides herauszugeben, und wählte sich für den ersten Band die Troerinnen, von denen schon ein Jahr darauf 300 Verse gedruckt wurden. Aber andere Geschäfte entzogen ihn für eine Zeitlang dem Euripides; erst vor kurzem ward ihm vergönnt, zu ihm zurückzukehren. Da unterdessen Seidlers gelehrtes Werk über den Dochmius erschienen ist, welches sich so vielfach über die gesammten Tragiker verbreitet, so darf es nicht auffallen, daß in den 300 ersten Versen Manches vorkommt, welches in dem genannten Werke berichtigt erscheint. Hr. Seidler ist im Besitze der Hauptedititionen des ganzen Euripides und einzelner Stücke, und hat außerdem einen bedeutenden kritischen Apparat, auch von mehrern Tragödien, Collationen neuer Handschriften, die er zum Theil Hermannen verdankt. Natürlich fand er in den Chorgesängen mehr zu ändern, als in den Jamben, welche ein leichter verständliches Versmaß mehr vor Verderbniß geschützt hat. Manche Abtheilungen in den Chören dünken uns zu kühn; aber zu einer Zeit, wo der Theil der Metrik, welcher die Chorsylbenmaße umfasst, beynah erst anfängt, allgemeiner begriffen zu werden, nimmt man jeden Beytrag, auch den unvollkommenen, mit Dank an. Zum Schlusse der Ausgabe fanden wir eine erfreuliche Nachricht über das Zusammentreffen mehrerer Emendationen zwischen Seidler und Bothe, dessen deutsche mit kritischen Noten versehene Uebersetzung Seidler erst nach vollendetem Druck kennen lernte. Mit einer freundlichen Offenheit, die ihm Ehre macht, tritt er seinem Vorgänger das erste Recht an sie ab.

Ἀριστοτέλους Μηχανικὰ Προβλήματα. Aristotelis Quaestiones mechanicae. Recensuit et illustravit Joann Petrus van Cappelle. Amsterdam, 1812. 288 S.

Dem Herausgeber standen drey Handschriften, eine Leidener und zwey Pariser, zu Gebote, und, ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen der Mathematik und Mechanik, ging er, ein gelehrter Schüler von Lennep, an diese schwierige Arbeit. Sowol auf die Emendation als auf die Erklärung des Textes hat er vielen Fleiß gewandt, und einen Theil seiner Erläuterungen in die lateinische Uebersetzung eingetragen, die überall dem verbesserten Texte angepasst wird, und auch da verbessert erscheint, wo man im Original wol den Sinn hat ahnen, aber noch nicht das rechte Wort hat finden können. Viele Stellen aber sind noch, wo weder die drey Handschriften, noch der Fleiß und die Umsicht des Verfs. haben Rath schaffen können. Dem Werke sind vier Kupferplatten beygegeben, mit etlichen und dreißig Zeichnungen, die zur Erläuterung dienen, oft aber auch, wo der Herausgeber über seine Sphäre hinaussteigt, zur Widerlegung. Daß Hr. v. Cappelle, wie nicht immer seine Landsleute, auch in der deutschen Literatur bewandert erscheint, muß uns Freude machen.

Aeliani Sophistae variae historiae libri XV ad optimarum editionum imprimis Gronovianae et Corayanae fidem edidit indiceque graeco-germanico instruxit G. H. Lünemann. Göttingen, bey Dieterich. 1811. VIII u. 341 S. 8.

Diese Ausgabe ist, wie schon mehrere dieses durch seine Mannigfaltigkeit anziehenden Schriftstellers, für die Schulen bestimmt, und daher, um den Schülern den Ankauf zu erleichtern, ohne alle erklärende Anmerkungen gedruckt. Auf den Text hat Hr. Lünemann einen großen Fleiß gewandt. Die Grundlage ist der der Coravischen Ausgabe, dem Hr. Lünemann sehr oft folgt, jedoch ohne sich durch seine zu kecken Aenderungen blenden zu lassen. Auch die Gronovische Ausgabe ist fleißig benutzt worden. Hinzugefügt ist noch ein vollständiges Wortregister, das einigermaßen die Stelle der erklärenden Anmerkungen vertritt.

J. J. G. Schellers kleines lateinisches Wörterbuch, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Vierte verbesserte Ausgabe, von G. H. Lünemann. Leipzig, bey Hahn. 1811. XVI u. 343 S.

Der Herausgeber hat das verdienstvolle Schulwörterbuch noch an vielen Stellen berichtigt. Er wird noch mehr zu dessen Vervollständigung beytragen, wenn er wie bisher im eigenen Studium fortfährt, und zugleich die trefflichen Arbeiten von Geßner und Facciolati zu benutzen nicht verschmäht.

Schöne Künste.

Tataris, oder das befreite Schlesien, in achtzehn Gesängen von Peter Friedrich Kannegießer. Breslau, bey Barth. 1811. 252 S. 8.

Ueber diesen Stoff bemerkt ein geistreicher Mann: „Hier ist keineswegs von einem gewöhnlichen schlachtenvollen Kriege die Rede, sondern von dem unermesslich wichtigen Streite zwischen Europäischer und Asiatischer Cultur und Religion. Es ist der Kampf um das Höchste, um die Idee und den Glauben, und zwar bildet sich derselbe hier in dem anziehendsten Gegensatze zu dem, welcher in Tasso's befreitem Jerusalem zur Erscheinung gebracht worden ist. In dem letztern Werke dürfte die ganze Pracht und der farbigste Glanz der Poesie, in die milden Lüfte des üppigen Morgenlandes verwebt, das Gemüth des Lesers auf die mannichfaltigste Art erfreuen, doch zu dem Kampfe der Deutschen gegen die Mongolen, in welchem nicht um die weitere Verbreitung, sondern nur um die Erhaltung des schwer gefährdeten Christenthums und des kleinen heimischen Herdes gefochten wird, neigt sich nur eine einfachere, farblos ernsthafte, den höchsten Tiefsinn athmende Muse herab.“ — Wir können Hrn. Kannegießer nicht nachrühmen, daß er mit diesem Geiste den schönen und großen Stoff ansah; sondern nur, daß er mit dem historischen desselben gut bekannt war, die einzelnen Thatsachen gut ordnete, und drauf in leidlichen Hexametern gestaltete. So ist denn ein ganz gewöhnliches Epos entstanden, wie vor

demselben schon viele da waren, nach ihm noch viele kommen werden. Hr. Kanngießer rühmt von sich, er habe in die Darstellung deutscher christlicher Handlungen weder Götter des Homer, noch die Zaubereien bey Ariosto und Tasso, noch die Spielwerke der Lusiade eingeführt. Wohl; aber diesen Heroen der Poesie war dergleichen nichts Eingeführtes, sondern etwas von ihren Dichtungen Untertrennliches, gleichsam mit ihnen Entstandenes; und wir wünschten, dem Hrn. K. hätte etwas Gleichpassendes für die seinige sich eingefunden. Seine Poesie ist durchweg trocken, wenn wir in ihr gleich manchen guten Gedanken, manche edle und dabey schön ausgesprochene Gesinnung nicht verkennen, und wir fürchten, daß er der Leser wenige, der Wiederleser noch weniger erhalten werde.

Dämmerstunden am See. In drey Erzählungen und einer Zugabe. Erfurt, bey Müller. 1810. 268 S. 8.

Der uns unbekannte Verf. arbeitet in einer Manier, die an die Richtersche erinnert, und sie auch dem äußern nach ziemlich erreicht. Bey einer lebendigen Phantasie und einem weichen Gefühle für Naturschönheiten, wie für die Grazien der Sittlichkeit, kann ihm der Beyfall vieler Gleichgestimmten nicht entgehen. Die drey Erzählungen heißen der Kupferstich, die stille See und die Sterne. Die zweyte hat uns am meisten angezogen, wenn uns die erste gleich origineller dünkt. Die Zugabe enthält einige Gedichte, die schlecht versificirt sind, und an Werth den Erzählungen nachstehen.

Guirlanden, herausgegeben von W. G. Becker. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Gleditsch. 1810. 236 S. 8.

Ein artiger Blumenkranz, aber, wie uns dünkt, beym letzten Scheiden des Herbstes geflochten, wo man auch dem unbedeutenden Blümchen, wenn es irgendwo verspätet weilt, mit Liebe einen Platz gönnt. In unsern Leih- und Lesebibliotheken mag dieses Produkt der Muse immerhin einen bedeutenden Rang einnehmen, Die Beyträge sind aus achtbaren Schriftstellern gesammelt, unter denen einige Lieblinge des Publikum sind, wie St. Schütze, Fr. Kind, Langbein, Karl Streckfuß, Tiedge, Louise Brachmann u. s. w.

Theologie.

Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. Von Joh. Jac. Heß, Antistes der Zürichschen Kirche. Dritte, umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. Drey Bände. Der dritte Band 1812. XXXII u. 672 S. 8.

Der eben erschienene dritte Band beschließt das verdienstvolle Werk des ehrwürdigen Greisen. Die Geschichte der Apostel wird darin bis zum Tode des Evangelisten Johannes fortgesetzt, und der Verf. hat alle Quellen und Hülfsmittel benutzt, die dem Forscher für diesen Theil der Weltgeschichte zu Gebote stehen.

Gedanken über Luthers Denkmal. Nürnberg, bey Rau. 1811. 46 S. 8.

Nach des Verfs. Meinung bedarf es keines Monuments für Luther, der sich in seinen Thaten und in seinem Namen ein unvergängliches selbst errichtete. Bey dem Mangel einer dankbarn Gesinnung gegen den, der uns die Vortheile der Reformation verschaffte, und bey einem von Luthers Tugenden sich entfernenden Verhalten, würde auch das glänzendste Monument keinen Werth haben. Sollte indeß Luthern ein Denkmal werden, so müßte es ein Denkmal seyn, angemessen seiner hohen Demuth, etwa eine Anstalt, worin verwaiste Kinder zu wahren Nachfolgern Luthers könnten erzogen, und besonders in den von Luther geschätzten Wissenschaften und Künsten, wie Tonkunst, Mahlerei, Mathematik unterrichtet werden. — Diese gut dargestellten Ansichten des Verfs. sind dem Ref. aus der Seele geschrieben.

Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. Ein Handbuch für Jünglinge jedes Standes, von Gottfried Zapf. Vier Theile zus. 1378 S. Leipzig, bey Gräff in Commiss. Ohne Jahrzahl. 8.

Man sieht in diesen Betrachtungen einen gar gutmüthigen redseligen Alten, der, am Spätabende seines Lebens, die Gedanken und Ahnungen seiner Seele geliebten Jünglingen zum Vermächtniß hinterlassen möchte. Mehr aber als einzelne gute Gedanken und den redlichsten Willen haben wir im Buche doch nicht gefunden; es ist weitschweifig, trocken, mitunter langweilig, und wir zweifeln, ob es irgend ein Jüngling zu seiner Erbauung und Belehrung durchlesen werde. Am meisten möchten wir es noch Landleuten oder überhaupt den ungebildeten Ständen empfehlen.

Die neutestamentliche Bibel, oder die heiligen Urkunden der Christusreligion, für alle christlichen Glaubensgenossen genau und unparteiisch übersetzt, nebst Inhaltsanzeigen, Anmerkungen und einer Abhandlung über die Vereinigung der christlichen Confessionen. Von Christ. Friedrich Preiß. Stettin und Leipzig. 1811. Zwey Bände XVIII u. 988 S. 8.

Der Eifer des Verfs., der ein ganzes Menschenalter auf diese Arbeit verwandt hat, ist alles Lobes und einer herzlichen Theilnahme werth; die Uebersetzung aber unterscheidet sich ihrem Gehalte nach wenig von den vielen, die, nach der Lutherschen von Zeit zu Zeit erschienen, ein kurzes Glück machten, und dann vergessen wurden. Wir vermissen darin Luthers gewaltige Kraft und Bestimmtheit, und die ihm eigenthümliche Lebendigkeit des Ausdruckes, und die exegetischen Berichtigungen vieler Stellen sind kein hinreichender Ersaz für so bedeutende Mängel. Größtentheils ist nach dem Griesbach'schen Texte übersetzt worden.

Praktische Vorlesungen über das neue Testament für Nichtgelehrte oder nachdenkende Leser. Von Bernhard Kleфecker, Pastor an der Jakobinerkirche. Hamburg, bey Hoffmann. 1811. 8.

Eine erfreuliche Erscheinung ist es, daß zu einer Zeit, wo wir mit Zeitschriften der Ergetzung fast überschwemmt werden, auch einmal eine auftritt, die ganz den ernsthaften und religiösen Gegenständen gewidmet ist. Wöchentlich erscheint ein Bogen. Zu wünschen wä-

re, daß diese Schrift sich nicht bloß auf die Stadt Hamburg beschränkte, sondern auch ins Ausland sich verbreitete.

Predigten über verschiedene Texte der heil. Schrift, von S. F. J. Rau, Ritter des Königl. H. O., Prof. der Gottesgelahrtheit, der morgenländischen Sprachen und Alterthümer 2c. und Prediger der wallonischen Gemeinde zu Leiden. Aus dem Französischen, von Magd. Henr. Eßler, geb. Rau. Erster Band. Herborn, 1811. XII u. 290 S. 8.

Die Predigten des verstorbenen Rau wurden zwey Jahre nach dessen Tode (der den 1. Dec. 1807 erfolgte) von seinem noch lebenden Freunde J. Teissedre l'Ange dem Druck übergeben, und erscheinen hier von einer Schwester des Verfs. übersetzt. Sie sind das Werk eines aufgeklärten, scharfsinnigen, wissenden und beredten Theologen, der tiefe Blicke in die Geheimnisse des menschlichen Herzen gethan, und dem es so häufig gelingt, seine Gedanken und Reflexionen dem praktischen Bedürfnisse der Zuhörer anzupassen. Vorzüglich angezogen hat Ref. die VI. Predigt über den Tod Adams, und die XI. über die Gefühle und Trostgründe eines durch das Absterben seiner Freunde betrübten Christen.— Die Uebersetzung ist manchmal rauh und unharmonisch.

Kurzes Pflichten- und Sittenbuch für Landleute, von J. G. Seume. Auch unter dem Titel: Ein Nachlaß moralisch religiösen Inhalts von u. s. w. Leipzig, bey G. J. Göschen. 1811. XIII u. 296 S.

Ein schönes Buch, das ganz hält, was der Titel erwarten läßt. Es handelt in besondern Abschnitten von der sittlichen Beziehung der Menschen auf Gott; von den Pflichten der Menschen gegen sich und gegen andere. Dann folgen zwey Gespräche über Tugend und Laster, und über das Landleben. Drauf einige Lieder, unter denen ein gar schönes beym Gewitter. Zum Schlusse stehn Betrachtungen über Tod und Zukunft, die jetzt auf eine schöne Weise an den heimgegangenen Verfasser erinnern.

Histoire des Sectes réligieuses, qui depuis le commencement du siecle dernier jusqu'à l'epoque actuelle sont nées, se sont modifiées, se sont éteintes dans les quatre parties du Monde. Par M. Grégoire. Paris. 1810. 1811. T. prem. LXXXVII u. 431 S. T. sec. 442 S. 8.

Nicht eine vollständige Geschichte der Religionsparteien des 18ten Sekul. ist in diesem schätzbarn Werke enthalten, sondern nur Fragmente darüber, aber Fragmente voll merkwürdiger Notizen, die der Verf. durch mühsames Forschen auf mannigfaltige Weise sich erwarb. Eine umständliche Rechenschaft von dem reichhaltigen Werke abzulegen, verbietet der enge Raum dieser Blätter. Doch ziemt es uns auf dasselbe aufmerksam zu machen, da „dem Vernehmen nach, bald eine deutsche Uebersetzung mit Berichtigungen und Erläuterungen davon erscheinen wird.

Vermischte Schriften.

Allgemeines historisches Archiv, herausgegeben von Hans Karl Dippold, und Friedrich August Köthe. Zwey Hefte. 1811.

Im ersten Hefte sind enthalten: I. Die Geschichte der Grafen Fugger, von Dippold. II. Einige Züge zu einer Geschichte der römischen Gesetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend, von Huscher. III. Geschichte Thomas Münzers, von G. E. Treitschke. IV. Origenes, eine biographische Skizze, von F. A. Köthe. V. Urkunde über den Verkauf der Stadt Saalfeld vom J. 1389. — Das zweyte Heft liefert: I. Resultate der Reise der Capitäne Lewis und Clarke, den Missuri entlang bis zur Südsee, von Prof. Vater aus dem Original übersetzt, und verglichen mit Voyage à la Louisiana et sur le Continent de l'Amérique septentrion. Par. 1812. II. Ueber die Anstalten der Römer am Rhein, vom Geh. Leg. Rath Voigt. III. Ueber die Unterhandlungen Kaiser Karl V. mit den evangelischen Reichsständen in Deutschland 1530 — 1535, von J. v. Arnoldi. IV. Ungedruckte Briefe aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Schon die Namen der Verfasser bürgen für den Werth der hier gelieferten Aufsätze. Da Hr. Dippold leider nicht mehr am Leben ist, so wäre sehr zu wünschen, daß Hr. Köthe mit einem andern Geschichtsforscher in Verbindung träte, und diese so sehr merkwürdige Zeitschrift bald fortsetzte.

Der neue deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner. Ein und zwanzigstes Bändchen.

Die besten Aufsätze in diesem Bändchen sind: 1. Die Beantwortung der Frage: „woher kommt es, daß so viele Kinder auf dem Lande, selbst an Orten, wo sie einen recht guten Unterricht genießen, dennoch so wenige Fortschritte in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten machen?“ Von Hrn. Rektor Opitz. 2. Bemerkungen gegen Münters Anweisung für Lehrer und Schullehrer-Seminarien von Reinhold. 3. Untersuchung der Frage: „welchen nachtheiligen Einfluß eine falsch geleitete Ehrliebe und Gewinnsucht auch auf den Zustand des Schulwesens gehabt haben und zum Theil noch haben,“ von Woltmann. — Drey treffliche Aufsätze zum Nutzen der Landschullehrer.

Klio, ein historisches Taschenbuch von F. P. Wilmsen, mit Kupfern. Berlin, bey Amelang. 1811. 324 S. kl. 8.

Außer den zwey schönen von Wolf gezeichneten und Meno Haas gestochenen Kupfern, enthält dies Büchlein die Lebensgeschichten von C. J. Cäsar, Karl dem Großen und Karl XII. Das Leben von Karl dem Großen ist besonders nach Dippold gearbeitet, erreicht aber das Vorbild keinesweges. Dürftiger sind die beyden andern Lebensgeschichten ausgefallen, wiewol sie für den Ungelehrten immer noch eine angenehme Unterhaltung darbieten.

Geschichte Rußlands seit der Gründung des Staats bis auf die gegenwärtige Zeit, von C. H. Benken. Riga, 1811. 270 S. 8.

Ein langweiliges Produkt, das bloße Facta aufzählt, ohne vom Geist wahrer Geschichte im mindesten durchdrungen zu seyn.

Nro. 283.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 25. November, 1812.

> Nicht im Getümmel, nein! im Schoße der Natur,
> Am stillen Bach, in unbelauschten Schatten
> Besuchet uns die holde Freude nur,
> Und überrascht uns oft auf einer Spur,
> Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
>
> Wieland.

Reiseskizzen aus den Vogesen.

Das Münsterthal.

I.

Eine schöne steinerne Bogenbrücke bringt, gleich vor Ingersheim, über die Fecht, die tief im Münster- oder Gregorien-Thal ihre Wasser sammelt, und sich hier in die Ebene ergießt, jetzt mit frohem Gemurmel, oft reißend und furchtbar zerstörend, wenn der plötzlich schmelzende Schnee, oder Gewitter und Wolkenbrüche ihre Fluthen anschwellen. Wir hörten, daß vor nicht viel Jahren eine neue Brücke kaum mit großen Kosten an eben dieser Stelle erbaut worden war, als eine solche Ueberschwemmung sie einriß. *) Mit der Erbauung der jetzigen Brücke verband man die Errichtung eines tüchtigen Dammes, dem Waldstrom festere Gränzen zu setzen. — Oestlich zeigt sich sehr schön das nur eine Stunde entfernte Colmar.

Wir folgten dem Damme gegen das Münsterthal hin, vor dessen engerer Mündung Türkheim, ein ehemaliges Reichsstädtchen, sich reizend darstellt. Schon bey Ingersheim dießeits, bis Winzenheim jenseits, ist der vordere Bergstrich wol auf eine Stunde weit unterbrochen, indem sich das Vorgebirg amphitheatralisch nach dem Münster-Thale zurückbeugt. Ein etwas kahler niedriger Berg, mit Gips- und Kalksteingruben, zieht sich zwischen Ingersheim und Türkheim hin; in einer Ecke des dahinter emporsteigenden waldigen Bergrückens erblickt man das Kloster, Drey-Ahren, und darüber das Schloß Hohenack auf oberster Spitze, die mit einer andern, etwas vorliegenden, eine auffallende Sattelgestalt bildet. Auf dem jenseitigen Gebirge, über Winzenheim, schwebt Hohen-Landspurg, und niedriger, thaleinwärts an der Seite desselben Bergs, Flixburg oder Plixburg. Weiter, wo die Vogesen wieder parallel mit dem Rheine hinziehen, wird noch in der Ferne das Schloß Drey-Eren sichtbar.

Wie auffallend ist nicht diese ununterbrochene Reihe Burgen längs den Vogesen, die sich besonders an allen Pässen häufen! Welche Befestigungskette! Sicher nicht blos Raubsitze wider ihr eigen Land zwecklos verheerender Ritter! — Erst im dreyßigjährigen Kriege unterlag eine Menge derselben den schwedischen und französischen Waffen. Was übrig blieb, ließen später Ludwigs XIV. Generale brechen, bis auf wenige, die man selbst zu besetzen für nützlich fand.

Bey Türkheim fließt ein, schon im dreyzehnten Jahrhunderte vorhandener, Kanal von der Fecht nach Colmar ab. Hinter diesem, den rechten Flügel an Türkheim, den linken an Colmar lehnend, hatte sich den 5. Jänner 1675 die verbündete Reichsarmee unter den Befehlen des Herzogs von Bournonville, und des großen Kurfür-

*) Ein kürzlich durch die Fecht veranlaßtes Unglück, indem sie oberhalb Münster einen Steg wegriß, im Augenblick, wo vierzehn Einwohner aus Breitenbach vom Gottesdienste in Mühlbach zurückkehrend, darüber gingen, die alle ertranken, haben die Zeitungen erzählt. Der eine der Verunglückten hinterließ fünf Kinder und ein schwangeres Weib.

sten, Friedrich Wilhelm, gegen Turenne aufgestellt, nachdem dieser die Winterquartiere der Alliirten, deren Officiere sich in Colmar belustigten, während er die mit Schnee bedeckten Gebirge durchzog, überfallen, und viele vereinzelte Korps aufgehoben oder vernichtet hatte. Nach der Schlacht bey Türkheim, in deren Folge die verbündete Armee, bey der sich fünf souveraine Reichsfürsten befanden, über den Rhein zurückging, sprach Kurfürst Wilhelm, dessen weise Rathschläge man vernachlässigt hatte, zum Herzog Bournonville das beißende Wort: Un par la grace du roi a battu cinq par la grace de Dieu.

Eine Papiermühle schmückt durch anmuthige Gebäude und Gartenanlagen den Zugang nach Türkheim, wo wir die Fecht wieder überschritten. Wir zogen an der nördlichen Thalseite fort; während die Landstraße von Colmar nach Münster der südlichen Thalseite folgt. Mit dem Eintritt in das eigentliche Thal, das hier eine etwas südlichere Richtung nimmt, schloß sich uns im Hintergrunde das innere Hochgebirg auf, gegen dem Hohen-Eckopf hin, wo uns in der Mitte Julius (selbst im heißen Sommer 1811), noch einzelne Schneefelder entgegen blinkten. Nur den, nach dem Bärenkopf, höchsten Gipfel der Elsaßischen Vogesen, den Bölchen, etwas gegen Süden, verbargen uns fast beständig die vorliegenden, dem Auge zu nahen, Berg-Rücken. Die Mitte des Thals, längs der Fecht, grünt in den schönsten Wiesen, seitwärts abwechselnd mit den nach dem Gebirge sich erhebenden Saat-Feldern; den nördlichen Bergabhang, von der Morgensonne begünstigt, bekleiden Reben bis nach Münster, reich an geschätzten rothen Weinen; Waldung überzieht bis herab den südlichen Abhang.

In dem Ueberflusse der reizendsten Ansichten, die jetzt bey jedem Schritte jedes für Naturgefühl offene Gemüth überall ansprechen, zeichnet sich vor andern die Lage des Städtchens Wihr aus, das wir nach den Ortschaften Zimmerbach und Waldbach erreichten. Das innere Thal, sich etwas erweiternd, trifft Wihr gegenüber mit einem Seitenthale zusammen, wo auf sanft aufsteigendem Wiesen-Grunde, von waldigen Höhen umschlossen, Sulzbach, mit den darum her zerstreuten Badegebäuden und seiner einzeln stehenden Kirche, sich lieblich gruppirt. Weit hinterwärts erhebt sich das Schloß Wasserburg. — Eine Wallfahrts-Kapelle, auf dem Berge über Wihr erbaut, vollendet das Romantische dieser Ansicht.

Unter den Kupferstich: Narcissus.

Ein wundervolles Abenteuer:
Narcissus ist sein eigner Freyer,
Und Wasser Nahrung seinem Feuer.

H g.

Rath.

„Mein Oberer that großes Unrecht mir.“
— Vergib! Vergiß! dann steht er unter dir.

H g.

Die Königinn Mutter an Chiquito.

Sehr billig, da Chiquito Grenada
Und seine Kron' und sich verloren sah,
Daß, wie ein schwaches Weib er das bejammern mußte,
Was er als Mann nicht zu beschirmen wußte.

H g.

Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Das Lokale liegt ungemein angenehm am Rande des Thüringer Waldes auf einer kleinen Anhöhe, welche die umliegende sehr volkreiche Gegend bis über die Residenz weit hinaus beherrscht. Gerade diese Lage zwischen Wald und offenem Lande ist reizend schön, und es ist unmöglich, daß hier die Jugend den schönen menschlichen Sinn für die Natur, das ist, gleichsam für die angeborne Religion des Menschen, nicht in sich entwickele; ihn erwärmt der Strahl des Auf- und Niedergangs, die ganze Natur in ihrer Milde, in ihrem Segen, im drohenden Sturm und Gewitter. Aber dennoch ist der Sitz der Anstalt von umliegenden Städten und Ortschaften nicht zu sehr getrennt; Gotha ist nur 2½ Stunde, die Stadt Waltershausen nur ½ Stunde entfernt, und die Landschaft mit Dörfern gleichsam übersäet. Das Dorf Schnepfenthal ist von der Anstalt nur durch das Gut Schnepfenthal und den dazu gehörigen Garten getrennt. Die Gebäude bestehen aus zwey großen Häusern, jedes 100 Schuh lang und halb so breit, aus zwey kleinern, einer großen Reit-Bahn, die zugleich bey nasser Witterung zum Spielplatze dient, aus einigen Nebengebäuden und zwey geräumigen Hofplätzen. Vor den Wohngebäuden, die sich mit ihren Vorderseiten theils nach Nordosten, theils nach Osten wenden, ist der ursprünglich kleine Raum des Hügels mit großen Kosten durch Aufschüttung herbey geschafften Bodens weit hinaus vergrößert, und zu einer Plattform gebildet, von der man weit in die schöne Landschaft hinaus blickt. Hohe Pappeln wechseln hier mit reichtragenden Obstbäumen, und beschatten die Wege zum Lustwandeln. Eine treffliche Quelle springt vor den Hauptgebäuden. Sie nährt mit ihrem Wasser ein ovales Becken, das gegen Feuersgefahr nothwendig, und für das Ganze ein angenehmer Schmuck ist. Hinter den beyden Hauptgebäuden und deren Höfen ist durch den Fleiß der Zöglinge und ihrer Erzieher, in einer langen Reihe von Jahren, nach und nach ein hübscher Garten in Stufenform angelegt. Hier

hat Jeder sein eigenes Beet, das er nach eigener Phantasie bauen, verschönern kann, wie er will.

Das Innere der Gebäude ist durchaus heiter, lichtvoll, geräumig und bequem. In dem ersten unten der Speise-Saal, über diesem der einfach mit Säulen gezierte, und mit einer Gallerie versehene Betsaal zu den Gottesverehrungen; dann ferner ein geräumiger Schlafsaal, und ein Kabinet für Naturalien und Kunstsachen. Der Rest enthält Wohnzimmer. Im zweyten Hauptgebäude sind, außer den Privatzimmern, ein zweyter Schlafsaal, der Tanz-Saal, der zugleich für den Unterricht im Zeichnen bestimmt ist, und einige Lehrzimmer; das dritte Gebäude enthält, außer ein Paar Zimmern für den Unterricht und einer Büchersammlung, nur Privatwohnungen, so wie das vierte mehrentheils ebendergleichen, und die Druckerey.

Die Form der Existenz zu Schnepfenthal ist Familien-Leben, wie es in einer wohlgeordneten, zahlreichen Familie statt finden würde, die einen für sich bestehenden Kreis bildete, jedoch unter der besondern Grundbedingung, daß die Erziehung der ihr Angehörigen den Zielpunkt ihres Strebens machte. Es ist begreiflich, daß die kältere Temperatur, wie sie auf öffentlichen Schulen zwischen Lehrern und Schülern statt hat, und im Allgemeinen nur statt haben kann, hier völlig unmöglich ist, da durch das stete Zusammenseyn die Personalverhältnisse sich weit mehr berühren und im täglichen Zusammenhange stehen. Die Zöglinge sind großentheils unter der Aufsicht von Familienvätern, und auf deren Zimmern eigentlich wohnhaft: kleinere Zöglinge stehen selbst unter der Aufsicht dieser oder jener Mutter; durchaus hat der Knabe Zutritt zu den Privatzimmern; man speist an Einem Tische. Unpäßlichkeiten werden gerade so behandelt, wie es in Familien geschieht; Feste, Vergnügungen, Tänze rc., sind allgemeine Familien-Angelegenheiten u. s. w. Das Essen, Trinken, Schlafen, Seyn u. s. w. unter Einem Dache thuts freylich nicht, das weiß ich; allein die vielfältigen Relationen, unter denen es geschieht, machen daraus Sachen von pädagogisch-wichtigem Belange, und kein Kapitel in der Pädagogik ist so kurz, als das von gleichgültigen Dingen. Ich möchte, um gerade bey dem materiellsten Gegenstande stehen zu bleiben, keine Erziehungs-Anstalt billigen, in welcher ein feiler Speisemeister den Tisch deckte, und ein Senior die Aufsicht führte.

Die Güte der physischen Erziehung, wie sie zu Schnepfenthal Statt findet, hat sich durch eine lange Reihe von Jahren bewährt. Man kann diese Gesellschaft von Knaben und Jünglingen nicht ohne Vergnügen sehen. Sie ist das Bild des ächten, reinen Jugendlebens, immer heiter, immer geschmückt mit der Farbe der Gesundheit, zur Thätigkeit aufgelegt, von Krankheit kaum etwas ahnend, flink und munter, gewandt und stark. Und welche einfachen Mittel geben dieses Resultat? — Ein einfaches Leben in Speis' und Trank, kräftig aber ohne Verzärtlung des Gaumens und Verderbung der Säfte, verbunden mit Ordnung im Genuß; einfache, bequeme, nicht verzärtelnde Kleidung, dreister Gebrauch der Temperatur und Luft, wie sie Gott gibt, im Gegensatze des verweichlichenden Zimmerlebens; Wachsamkeit über den Gesundheitszustand jedes Einzelnen; Bewegung im Freyen. Das sind die Hauptmomente. In der That geschah es mit tiefer Einsicht, und mit einer eigenen Charakterstimmung, wenn Salzmann gerade diesen, von jedem Extrem entfernten, Gang der physischen Erziehung einschlug, und dem Körper zuwog, was ihm gebührt. Der Erfolg führt den Beweis für seine prunklose im Stillen entwickelte Theorie; wahrhaftig eure idealischen, prunkvoll ausgebreiteten, und zum Kaufe gestellten sind taube Nüsse, wenn ihr beym praktischen Aufknacken nicht einen ächten, vollen Kern zu Tage fördert.

Die moralische Leitung ist nach einstimmiger Anerkennung gerade das Fundament der ganzen Erziehung. Leicht läßt sich das Wissen durch Unterricht steigern. Selbst der bloße Taglöhner, der diese Pflanze fleißig begießt, kann schon die Freude erleben, daß sie hübsch einsaugt und wächst. — Wie ganz anderer Natur ist die Sittlichkeit! Dieses edlere Gewächs gedeiht nicht, wenn seine Wurzeln im bloßen Wissen stehen; es will in der Wärme des Herzens und in dem Sonnenlichte der Vernunft zugleich wurzeln, Kraft einsaugen und emportreiben. Es verdirbt so leicht unter dem von außenher darauf fallenden Mehlthau des bösen Beyspiels u. s. w. Liebe ist die Grundlage des religiösen und moralischen Sinns. Gieß sie in die Herzen deiner Zöglinge, und mit einem Male ist die schwerste Seite der Aufgabe gelöst. Wenn sie dich lieben, so vertrauen sie dir auch. Das Kind des Vertrauens und der Liebe ist Folgsamkeit und Ergebung, und mit diesen ist die Grundlage zur Moralität gelegt; denn von nun an senkt sich jedes gute Wort, was deinen Lippen entfällt, in die Herzen der Kleinen, wie guter Same in ein mildes Land, der da lustig keimt und Frucht trägt. Alles Uebrige, was dem Verstande und der Vernunft gehört, ist nicht so wol zu geben, denn es ist schon da, als nur zu entwickeln. Dieses leiste der religiöse moralische Unterricht. Uebe dabey das religiöse Gefühl durch feyerliche Andacht, entferne das böse Beyspiel, und der tägliche Umgang sey rein, heiter, wohlwollend und herzlich. Leicht wirst du, wenn du diesen Weg betrittst, die gesunde, unverdorbene Jugend leiten, und selbst bey dem Individuum, das schon ein Kränkeln mitbrachte, bey einiger besonderer Verwendung, Gesundheit bewirken. Glaube du immerhin fest an die anerschaffene Güte der menschlichen Natur; aber laß die Klippe des jugendlichen Leichtsinns, der leicht in Muthwillen überspringt, nie aus der Acht; es ist eine wachsende Ko-

rallenklippe, zu deren Vergrößerung jedes Individuum den im leichten Blut erzeugten Stoff schnell und willenlos beyträgt.

Die Schranken dieser Blätter gebieten mir ein nur bloßes Andeuten; auch lieb ich kein Erweitern, wo Andeuten schon hinreicht. Ich glaube aus der Seele des verewigten Stifters geschrieben zu haben, und weiß, daß jeder ächte Schnepfenthaler ihm in jedem dieser Gedanken treu ergeben ist und bleibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, Oktober.

Mein hiesiger Aufenthalt fiel in eine glückliche Periode. In den letzten vierzehn Tagen des Septembers wurden hier die öffentlichen Schul-Prüfungen und Preis-Vertheilungen der höhern und niedern Lehr-Anstalten nach einer in den Zeitungen bekannt gemachten Ordnung gehalten. — Gewiß, es ist eine weise Verfügung der Regierung, diese Feierlichkeiten in einer und derselben Zeit zu veranstalten. Wer nur für Jugend-Bildung Interesse hat, vorzüglich aber die Verstände des Schul-Wesens, erhalten dadurch einen Ueberblick über die Vorzüge und Mängel, die Verbesserungen und Verschlimmerungen in dem öffentlichen Unterrichte, wie in der häuslichen Erziehung. Unvermerkt wird durch solche Feierlichkeiten die Angelegenheit des Schulwesens zur Nationalsache gehoben, mehr Eifer unter allen Ständen für diesen wichtigen Gegenstand geweckt, ja wol gar an manchen Menschenfreund eine patriotische Idee zu wohlthätigen Stiftungen erzeugt. — Und welch ein Genuß ist es, in den Reihen der fröhlichen Jugend gleichsam einheimisch zu werden, durch ihre kindliche Einfalt bey ihren Freuden-Festen sich zu erheitern, und die glücklichen Frühlings-Jahre des Lebens sich zu vergegenwärtigen. Im Innersten fühlte ich den großen Sinn der Worte des Einzig-Göttlichen: „Lasset die Kinder zu mir kommen!" Vorzüglich nachahmungwürdig scheint mir die von dem hiesigen thätigen und einsichtsvollen Stadt-Kommissär getroffene Einrichtung, daß die Preis-Vertheilungen der niedern Schulen in den zwey Haupt-Kirchen beyder Konfessionen gehalten wurden. Das hiesige Publikum gab durch seine zahlreiche Gegenwart den deutlichsten Beweis, wie sehr es die Sorgfalt der Regierung für die Verbesserung des Unterrichts schätze, und auch der Fremde mußte bey dem Anblicke der vielen hundert Väter und Mütter gerührt werden, die mit Freuden-Thränen auf ihre Lieblinge hinsahen und in ihnen sich glücklich fühlten.

Auch die Wohlthätigkeit-Institute sind hier in einem sehr guten Zustande. Ich besuchte das allgemeine Kranken-, Incurabeln- und Versorgunghaus, die Werk-Anstalt, die Waisen-Häuser, das v. Stetten'sche Töchter-Erziehung-Institut, und das zu gleichem Zweck gestiftete englische Fräuleinstift. Der Geist der Ordnung und der Reinlichkeit herrscht überall; man kann es nicht verkennen, daß die Ober-Administration auf diese Anstalten ein wachsames Auge hat. — Die seit sieben Jahren bestehende Suppen-Anstalt verdankt ihre jetzige Subsistenz beynahe allein einem hiesigen Partikulier; er hat in diesem Zeit-Raum gegen eine halbe Million Suppen-Portionen an Arme unentgeldlich vertheilen lassen. Mir würde sein Name — es ist der Banquier Schätzler — unbekannt geblieben seyn, wenn ihn nicht gerade damals eine reichliche Ausspendung an Arme zum Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung gemacht hätte. Er feyerte nämlich im September seinen funfzigsten Geburts-Tag und den Einzug in eine neue Wohnung dadurch, daß er bedeutende Summen zu wohlthätigen Zwecken an die hiesigen Pfarrer und Allmosen-Pfleger anwies. Solche Handlungen verdienen eine öffentliche Bekanntmachung. Man versicherte mich überhaupt, daß die hiesige Kaufmannschaft sich durch mannichfaltige Wohlthätigkeit auszeichne. Ein schöner Ruhm für die Einwohner einer Stadt, die in den Kriegen der vorigen Jahre so viel gelitten hat.

Berlin, November.

Die schon erwähnte Abhandlung des Hofrath Dr. Schulz macht die Leute, welche gern Persicos oder gar Baseler Kirschwasser trinken, gar sehr verlegen, um so mehr, als bis jezt noch kein Arzt sich gegen die geäußerte große Schädlichkeit dieser Getränke erklärt hat. Dem Referenten scheint es, als wäre es Pflicht, daß die hiesigen medizinischen Behörden die Sache genauer untersuchten, und entweder den Verfasser jener Abhandlung widerlegten oder seine Erfahrungen bestätigten und Anstalten machten, dem Uebel vorzubeugen, wenn es wirklich so hohe Bedeutung hat, als angegeben ist. — Ueber den Magnetismus ist man öffentlich zwar still, die Beobachtungen dauern aber mit Lebhaftigkeit fort, und sehr achtbare Aerzte, die anfangs gar nicht an's Glauben wollten, haben dem Einsender versichert: „Es sey zwar über diese Angelegenheit mehr Geschrey im Umschwunge, als Wahrheit, dennoch aber auch von dieser etwas mehr, als man mit der kaltvernünftigsten Vernunft sogleich begriffe." — Es ist Pflicht, dies mitzutheilen, um so mehr, als der Referent selbst sich durch manche Seiten-Bemerkungen zu den Ungläubigen bekannte; er wünscht von Herzen, daß die Folgerungen beweislicher werden möchten, und wird sich um so eher bekehren, da er ein Freund ist von kühnen Erweiterungen in jeder Wissenschaft oder Kunst. — Gegen das Heilen der kalten Fieber mit Arsenik erklären sich die berühmtesten Aerzte, namentlich Hufeland. Man beschäftigt sich aber damit, in den Bestandtheilen der Chinarinde das Mittel zu finden, welches die heilende Wirkung schafft, und hofft dann sicher ein Surrogat zu erforschen. Die meisten Eigenschaften dieser Medizin findet man in einländischen Gewächsen, die Haupt-Sache soll aber doch ein schwacher Gifttheil seyn; man weiß nur noch nicht, von welcher Art. — Der Referent bittet, ihn nicht für einen Pfuscher von Arzt oder Chemiker zu halten, er hat dies Alles nur vom Hörensagen.

Auf unsrer Universität zählt man jezt 517 Studirende, unter denen 207 Ausländer sind. Man muß sich gestehen, daß seit längerer Zeit es gar nicht mehr bemerkt wird im gesellschaftlichen Leben, daß hier eine Universität ist; dies ist ein Lob für die Studirenden, welches sie sonst nicht erstrebten. — Die Vorlesungen für den Winter haben begonnen und beginnen. An der Stelle des nach Breslau gegangenen Professor v. d. Hagen liest Professor Zeune über das Niebelungen-Lied; vielleicht gelingt es ihm, den Nebel zu verscheuchen, der für ganz gescheute Leute, (denen ein Werk nicht blos um deswillen gefällt, weil es Mode ist), auf dieser Dichtung ruht. Zeune liest nächstdem aber auch sein gewöhnliches Kollegium über Erdkunde nach seinem trefflichen Handbuche Gea, und im Allgemeinen sind die Lesenden und die Gegenstände schon früher genannt.

Druckfehler.

In der Abhandlung über die alte Edda Nro. 65 des Morgenblatts S. 259, Kol. 1, sind in der Zeile: „Snorro, der noch sein Zeitgenosse war" diese Worte ausgefallen: „Snorro, der noch sein Geistes- obgleich nicht sein Zeitgenosse war." Ebendas. Kol. 2, Note, st. „skandinarist" ist zu lesen: skandinavisk.

Nro. 284.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. November, 1812.

Wem reines Blut die Adern schwellt,
Den lockt die Jagd zu Freuden.

v. Münchhausen.

Jägerlied.

Glückauf! Zu Holz, ihr Brüder!
In grüne Dämmerung!
Waldhörnerklang und Lieder
Erhöhn der Freude Schwung.

Längst kam aus Dorf und Weiler
Die Mannschaft, fröhnte treu,
Und trieb uns Rehbock, Keiler,
Hirsch, Fuchs und Wolf herbey.

Aurore kündigt heute
Der Tage schönsten an.
Hinaus zu reicher Beute
Auf wohlumplankter Bahn!

Schon rissen gern die Hunde
Vom Leitsai schnaubend los.
Hinan zum Waldesgrunde
Mit Fänger und Geschoß!

Wie donnert fern und ferner
Das wilde Jagdhalloh!
Tönt Antwort, krumme Hörner!
Die Sitte will es so.

Tod bringt die Kugelbüchse,
Tod unsrer Spieße Schaft.
Wir schwören's nicht beym Styxe;
Doch unser Wort hat Kraft.

Nun Hussah! Risch zum Streite!
Jagd ist des Krieges Bild;
Allein wir Jägerleute
Bekämpfen nur — das Wild.

Da rinnt der Schweiß der Thiere,
Kein edles Menschenblut.
Nach Sieg im Jagdreviere
Schläft noch und träumt sich's gut.

So kriegt und siegt denn, Freunde!
Spät lohnt ein Bacchanal,
Und die gefall'nen Feinde —
Sie würzen unser Mahl.

Hg.

Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Fortsetzung.)

Alles Uebrige, was zur Aufrechthaltung der Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit rc. in der Anstalt angewandt wird, gehört in die Rubrik der Disciplin. Gewaltsame Zwangsmittel kennt die Anstalt nicht; allein das jugendliche Gemüth, das in der Knabenzeit am Sinnlichen haftet, bedarf eines sinnlichen Mittels, wodurch ihm sein Verhalten gleichsam repräsentirt wird. Es ist in der That die Frage, was besser sey, die mündliche Würdigung des Benehmens bey jedem kleinen Anlasse, d. i. wörtliches Lob oder Tadel, oder stummes Zeichen des Beyfalls? Die Pädagogen, welche gern auf die Zinne der Theorien treten, befürchten nur gar zu leicht üble Folgen von dergleichen Maßregeln, so wie ungemein große und gute von manchen unwichtigen Dingen. Dergleichen sinnliche Zeichen des Beyfalls und Tadels sollen Haß, Neid, Ehrsucht rc. bewirken. Ich rathe zur kalten Ueberlegung und einiger Erfahrung in der Sache. Willst du nicht bey Allem, was dein Zögling thut, die sonderbare

Rolle der stummen Person spielen, so must du ihm nothwendig und alltäglich, da, wo er sich gut gehalten, sagen: das hast du gut gemacht, oder schlecht im Gegentheile. Unglaublich ists, daß ein Erzieher dies nicht thue, daß er nie wörtlich seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit zu erkennen gebe. Und was sind denn diese Worte? Sind sie nicht ebenfalls sinnliche Zeichen des Bey- oder Mißfalls? — Wenn du nun fürchtest, daß jene Zeichen, seyen es Striche, Marken, oder so Etwas, Ehrsucht, Neid rc. erregen, wie willst du von deinen sinnlichen Zeichen, nämlich den Worten, etwas anders erwarten? Laß uns die Sache noch von einer andern Seite ansehen. Jene papiernen Marken tragen ihren bestimmten Nennwerth; aber die Worte fließen lebendig dahin. Wie leicht kann das innere Ohr des Hörers mehr darin finden, als du wolltest. Jene durchrechne der Zögling zehnmal, und sie geben keinen Deut mehr, als was sie mathematisch in Zahlen aussagen; er weiß bestimmt, nach dem Verflusse einer Zeit, woran er ist; du aber mit deinen wörtlichen Erhöhungen und Erniedrigungen, die du im Flusse der Rede nicht immer bestimmt abmessen kannst, gibst der Vorstellungkraft des Zöglings leicht ein Etwas, aus dem er machen kann, was er will. Er kann, je nachdem er gerade die Anlage dazu hat, auf dein wörtliches Lob treten, wie auf einen Chimborasso, oder sich durch deinen wörtlichen Tadel in einen tiefen Schacht hinabgedrückt fühlen. Es ist unmöglich, dies zu verhüten. Dies ist nach meiner eigenen Erfahrung strenge Wahrheit. Vier Worte meines Lehrers, veranlaßt durch einen grammatischen Fehler in der Heiligensprache der Gelehrten, brachten mich Zwölfjährigen fast zur Verzweiflung, und kein absque der Folgezeit konnte meine Rückerinnerung erlöschen. Und woher kams? Jene Worte hatten keinen recht bestimmten Nennwerth.

Aber wozu das Alles, erwiederst du endlich? Weg mit den sinnlichen Zeichen, und weg mit den Worten des Beyfalls und Tadels! Unser Zögling steht vor einer Jury seines Gleichen und Standes; seine Mitschüler werden das, was er werth ist, schon aussprechen, sie werden ihn schätzen und preisen, oder verachten und tadeln, so trifft ihn die natürliche Folge seines Verhaltens. Ein ächt pädagogischer Gedanke, wie es scheint! Ein Etwas, das sich von selbst macht! — Aber dennoch trag' ich Bedenken, mich ihm zu fügen. Zögling und Zögling stehen gleich, und dazu in hundert kleinen Verhältnissen des Umgangs. Diese gebähren ein Interesse Für und Wider und zwar sehr blinder Natur. Darum ist sein Urtheil befangen — du müßtest denn reine, lautere Engelseelen von oben herab unter deine Aufsicht erhalten haben, die oben denn doch wol besser bestellt wären. Sein Urtheil, sag' ich, ist befangen; du aber sollst als unbefangener Erzieher über jedem Interesse der Art stehen, mit durchdringendem Verstande, mit dem Maßstabe der Individualität des Zöglings gewaffnet, ihn besser zu schätzen verstehen, als die Menge. Oder urtheilt die Menge, ja urtheilt die Menge der Unschuldigen denn etwa richtiger, als ein einziger Verständiger? — Du selbst sollst die Göttinn der Gerechtigkeit repräsentiren, mit verbundenen, aber hellsehenden Augen; den Andern unter dir gebührts, von dir unpartheyische Gerechtigkeit zu lernen, ihr eigenes Urtheil aber zu hemmen, wenigstens dem Deinigen unterordnen zu lernen. Genug.

In Salzmanns Anstalt ist es vom ersten Anfange an Gebrauch gewesen, Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, kurz, äußere Sitte durch Ertheilung papierner Marken als sinnliche Zeichen an- oder abzuerkennen, kurz und gut. — Man war überzeugt, daß die Moral kein Alltagsding sey, ich meine, sich nicht in jede Kleinigkeit mischen, und sich dadurch gemein machen müsse. Man hat in der Anstalt selbst gefunden, daß diese sinnlichen Zeichen des Bey- oder Mißfalls ihre gute Wirkung bey Knaben thun; draußen aber findet Mancher theoretisch das Gegentheil. Das ist sehr leicht möglich gewesen in der frühern Zeit der Anstalt, wo man in dieser Einrichtung wol etwas zu weit ging, und die Ambition zu stark in Anspruch nahm; aber auch jetzt noch ist es sehr leicht möglich, indem das sinnliche Zeichen jedem Besucher leicht in die Augen fällt, indeß die nicht sinnlichen Mittel, welche auf den Zögling einwirken, in stiller Bescheidenheit zurück treten. Lasst uns jetzt von diesen letztern ganz und gar absehen, und jenem sinnlichen Mittel scharf auf den Leib rücken. Das Schlimmste, was es mit sich führen könnte, wäre, wenn der Knabe um des papiernen Mittels willen ordentlich, pünktlich u. s. w. wäre; denn dies zeugte leider von seiner Stupidität, um des papiernen Scheins willen etwas zu seyn oder nicht zu seyn. Zum Glück fiel dies noch nie selbst einem Kinde ein. Das wol nicht, wird man erwiedern, aber wird nicht der Knabe, blos um des Beyfalls willen, den die Marken bescheinigen, sichs angelegen seyn lassen, ordentlich, pünktlich, fleißig rc. zu seyn? In der That, das wäre möglich, wenn die erwachsenere Vernunft des Erziehers nie sich bemühte, die unerwachsenere des Knaben in Anspruch zu nehmen, um den Hang nach Beyfall zu zügeln. Euch aber, ihr Erzieher, ja selbst ihr Erzieher der Erzieher, bitte ich, zuförderst in euern Busen zu greifen, und hübsch genau zu tasten, ob nicht etwa der Beyfall euer Inneres denn doch wirklich etwas stark erwärme, wenn ihr das Gute um des Guten willen wollt? Habt ihrs redlich gethan, dann steigt schnell — ehe gefährliche Vergeßlichkeit eintritt — auf die oberste Stufe eurer Theorie und schauet, wo möglich stolz, herab auf die Praxis mit den Marken, auf das unheilige Motiv des Beyfalls oder sagt im Stillen: homo sum, humani nihil etc.
Kann aber dennoch der methodische Rigorist meiner Mei-

nung von den Marken als Zeichen des Beyfalls nicht verbauen, stimmt er dennoch für die vorhin erwähnte Jury, von welcher der Zögling das Urtheil über sein Verhalten als natürliche Folge seines Benehmens erleben soll, so muß er gar nicht daran gedacht haben, daß der Beyfall des Lehrers eine eben so natürliche Folge, als der des Mitschülers sey, und daß es in Hinsicht auf Effekt wol noch zweckmäßiger sey, ihm denselben unverdrehbar schriftlich in Ziffern, als in lebendigen Worten zu geben. — Ich redete vom Knaben. Ihn soll der Erzieher allmählich von kindlicher Sinnlichkeit befreyen, in ihm das Licht der Vernunft anzünden; scheint dies heiter aus seinen Augen, dann sinkt von selbst das Papier. Jedoch ich fühle fast schon zuviel darüber gesprochen zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Reiseskizzen nach den Vogesen.

II.

In Münster hielten wir Mittagsruhe, und rüsteten uns, noch denselben Tag das Hochgebirg zu ersteigen. Die Fecht bildet sich aus zwey Armen, die hier, der eine aus dem sogenannten großen Thal, das sich südwestlich hinter Münster erstreckt, der andere aus dem kleinen nördlich hinauf liegenden Thale, zusammen treffen. Confluens war daher der ursprüngliche Name der im siebenten Jahrhunderte von den Merovingischen Königen selbst gestifteten, dem heil. Gregorius geweihten, Benediktiner-Abtey, deren Mannen und Dienstleuten die Stadt Münster und die dazu gehörigen Dörfer ihren Ursprung verdanken. — Als ein Geschenk Dagoberts II. verwahrte man sonst im Kloster eine Krone, die jedesmal der neuerwählte Abt, bey seinem ersten Einzug in die Stadt Münster, auf dem Haupte trug. Das Kloster war eines der reichsten, so, daß es unter andern den Zehnten der Stadt Colmar bezog. — Jetzt sind die Klostergebäude fast alle ein Eigenthum der Herren Hartmann, die hier eine vortreffliche Indienne-Fabrik errichtet haben, große Reichthümer besitzen, und vielen Menschen den Unterhalt geben. Münster haben sie durch prächtige Gartenanlagen verschönert, deren eine gleich am Eingange Münsters bey der Fechtbrücke aufs Vortheilhafteste in die Augen fällt.

Ganz vorzüglich ist jedoch der zu einem englischen Garten benutzte Berg, mit der Schwarzenburg, eine Viertelstunde vor Münster. Von einem Ritter Geroldseck, um 1261, gegen den Willen der Aebte erbaut, kam diese Burg später in die Hände dieser; einer der Thürme ward nun zum Gefängnisse strafbarer Mönche gebraucht. Im dreyßigjährigen Kriege vertheidigten sich darin einige Mönche gegen die Schweden. — Zur jetzigen Anlage scheint diejenige von Ebersteinburg, im Murgthal, die Idee gegeben zu haben; nur erlaubte der verfallene Zustand der Schwarzenburg nicht, das Innere wieder bewohnbar zu machen; man begnügte sich, den Schutt wegzuräumen, und im Innern oder an den äußern Theilen der Burg mit einladenden Sitzen zu versehen, wo entweder die Lage der Ruine selbst, oder die herrlichen Ansichten, hier zurück gegen der Stadt Münster, dort gegen Wihr hervor, oder in das liebliche Sulzbacher Thal, vorzüglichere Reize darbot. Eine breite, für Kutschen bequeme Auffahrt, ist wie bey Ebersteinburg ausgeführt, überall mit Pfaden für die Fußgänger durchschnitten; fremde Gesträuche und Blumen grünen zwischen dem inländischen Gehölze. Ueberraschend sind einige Gärten und Felder mit einem Pavillon, zu denen man auf der Rückseite des Bergs unerwartet aus dem Walde gelangt.

Bey der Reformation fiel der Abt von Münster, Burkhard Nagel, nebst den meisten Mönchen, der neuen Lehre zu; Stadt und Thal folgten dem Beyspiel, und die Mehrzahl der Einwohner verblieb seitdem bey'm Lutherthum. — Nur wenige Mönche blieben anfänglich im Kloster, doch ward es bald nachher wieder besetzt. — Wo die reichhaltige Bibliothek bey der Revolution hinkam, wissen wir nicht, doch vermuthlich nach Colmar.

Im Umfange des zum heutigen protestantischen Pfarrhaus gehörigen Gartens ließ man uns den sogenannten Hexenthurm bemerken, einen engen runden Thurm, worin ehemals der Zauberey Angeklagte, in Erwartung des Scheiterhaufens, jämmerlich schmachten mußten. Wir erinnerten uns hiebey des interessanten Hexenprocesses vom Ende des sechszehnten Jahrhunderts, den der ausgezeichnete, seitdem verstorbene, Pfarrer Luce, im Elsassischen Almanach von 1808 mittheilte, wo die liberale Aeußerung eines Straßburger Aerztes, mit der Nacht-Eulen-Dogmatik eines damaligen, vermuthlich geistlichen, Obscuranten, als Antwort auf die Anfrage des Bürgermeisters und Raths von Münster, an Beyde, in so lehrreichem Kontrast stehet; — auch vergaßen wir nicht, daß das Böse, wie gewöhnlich, den Vorzug behielt; — tempora mutantur, nos non mutamur in illis.

Besser, als die Fabrikarbeiter des Städtchens, gefielen uns die dem Landbau und der Viehzucht getreu gebliebenen Thalbewohner, die wir in ihren stattlichen braunen Röcken zur Kirche ziehen sahen. Die Reichsstädtischen Rechte der Stadt Münster theilten sonst die Bewohner der Dorfschaften jener zwey sich hinter Münster erstreckenden Thäler; so, daß der Rath von Münster sich immer von Stadt und Thal schrieb. Viele Kraft wohnt in diesen Thalbewohnern, die sie auch noch in den Zeiten der letzten französischen Könige in Handhabung von mancherley Gerechtsamen erwiesen.

Die Waiden oder Alpen des Hochgebirgs, Firsten genannt, (doch nennt Specklin in seiner 1576 erschienenen, noch immer sehr brauchbarn Karte, das ganze in-

nere Hochgebirg die First), werden wie die Alpen der Schweiz genutzt; einer oder mehrere Th[illegible] [illegible]chen mit ihren eigenen, und von andern um einen ge[illegible] gepachteten, Kühen im ersten Frühjahre auf diese Firsten, wo sie die bekannten runden Münsterkäse verfertigen, mit denen ein beträchtlicher Handel getrieben wird; und die sich in fette und halbfette unterscheiden. — Merkwürdig ist, daß der Eigenname einzelner Firsten gewöhnlich mit dem Ausdruck, Wasen, verbunden ist, so Langenwasen, Kahlenwasen, Schangwasen u. s. w., und in dem angränzenden Kantone, wo die romanische Sprache herrscht, Gazon, wie Gazon le fin u. s. w.; was jeden Zweifel über den Ursprung des Namens Wasgau zu heben scheint; also wäre die ältere Benennung, Vosagus, auch richtiger, als die jetzt durch den Gebrauch eingeführte Vogesus. — Eigentlich bilden die Firsten ein Gemeindegut, für deren Benutzung zum Waidgang den Gemeinden von den Käse-Fabrikanten gezinset wird. Einzelne Strecken sind als Privateigenthum eingezäunet, und werden als Wiesen zum Heu-Vorrath benutzt. In diesen Umzäunungen sind die Hütten der Melker und die Stallungen; jeden Tag wird auf Eseln oder kleinen Gebirgspferden etwas Mundvorrath für die Melker heraufgebracht, und dagegen Käse ins Thal herabgeschickt, die denn von den Käsehändlern aufgekauft werden. Im Spätjahre werden niedrigere Firsten bezogen. Für die Waldungen des Hochgebirgs hat jedoch diese Benutzung keine günstige Folgen gehabt, und viele unrechtmäßige Eingriffe veranlasst; wozu noch in der Revolution sehr schlechte Forstverwaltung beytrug. Wirklich ist ein großer Theil der obersten Bergrücken, wo ursprünglich kein Waidgang, sondern üppige Holzung war, verödet worden.

Dem ängstlichen Kurd.

Wie verschieden denken wir.
Alles ist ein Sturmwind dir;
Alles scheint ein Westhauch mir.

Hg.

Unter Amors Statue.

Ihr verwünscht mich, ihr betet mich an.
Unglückselig, wer beydes nicht kann!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, November.

Die Kunst-Ausstellung ist beendet. Das Publikum fand so viel Gefallen daran, sich in den Sälen zu versammeln, daß man wünschte, die Zeit zur Anschau der Kunstwerke möchte verlängert werden. Die Akademie hat es aber mit Recht nicht für anständig gehalten, weil man glauben könnte, sie sey gierig, die Geld-Einnahme für den Eintritt zu verlängern, und störe um deswillen den Unterricht, welcher für den Winter in diesen Sälen wieder beginnen musste. Man mag übrigens jenen Wunsch, nicht etwa in künstlerischer Hinsicht, für ein gutes Zeichen halten; ein Ort, wo man zusammentrifft, sieht und sich sehen lässt, ist eine gar angenehme Sache, wenn der Herbst mit seinen Stürmen und melancholischen Anstalten die galante Welt in die Zimmer zwingt. — In den letzten Tagen waren noch einige Neuigkeiten erschienen, unter denen sich ein kleines Oel-Gemählde von Kolbe, die Schiffahrt, sehr auszeichnet. Außerdem sah man noch einige Zeichnungen von Professor Rehberg, der aus Rom zurückgekommen ist. Es scheinen Andeutungen zu seyn für Oel-Gemählde; Niobe, unter den sterbenden Kindern, gefiel dem Einsender am Besten. Hr. Ternite gab ein sehr ähnliches Portrait des Königs. — Ueber Bilder lässt sich mit Worten, wenn man zumal nicht allzugedehnt seyn will, wenig Deutliches geben; es gehören mindestens die Contoure dazu, sonst können sie nur erwähnt werden. Dies allein hat auch der Referent gethan in den frühern Uebersichten, und bittet die Leser um Entschuldigung darüber, daß er sie nicht mehr langweilte, er hätte es so gut gekonnt, wie der breiteste Archäologe. — Ein bald erscheinendes Werk wird für Kunstliebhaber von großem Interesse seyn, nämlich das sogenannte Stammbuch Cranachs, welches dem Könige gehört und mit des Monarchen Erlaubniß von dem bekannten Kunstfreunde, Chr. v. Mecheln, herausgegeben wird. Das Titelblatt ist der Heiland, die andern Personen waren sämtlich Cranach's Freunde und für die Reformation wichtig. Unter ihnen findet man Friedrich von Sachsen (der Weise), Philipp von Hessen, Luther, Melanchthon, Justus Jonas u. s. w. Gubitz hat es übernommen, den Christus genau auf dem Gemählde in Holzschnitt zu kopiren, mit mehrern Platten und allen nöthigen Farben; die übrigen Bilder werden von Berger, Bolt und Bollinger in Kupfer gestochen, für schwarzen Druck. Der Herausgeber wird aber für die, welche die Kosten nicht scheuen, Exemplare von einem geschickten Mahler genau koloriren lassen. Die bey dem Werke sich findenden Handschriften werden im Steindruck vervielfältigt und dem Ganzen beygelegt.

Die Literatur gab uns mancherley. Einen neuerdings oft schon besprochenen Gegenstand behandelt mit Gründlichkeit das Werk: Palingenesie der Kirche Jesu durch eine mögliche und unvergängliche Reform, von A. Fink, Prediger. (Saalfeld.) Noch erschien: Versuch über das Verhältniß der Staats-Politik, mit besondrer Beziehung auf den preussischen Staat, von Aug. Schulz. (Hitzig.) — Der nordische Krieg im Jahre 1812. Ein Blick auf seine Ursachen und Folgen. (Harn.) Hr. Julius v. Voß gab einen neuen Roman heraus: Der Gesandte, oder die Vermählung durch Prokuration. (Nicolai.) — Wenn doch endlich einmal wieder die fatale Zeit und die noch fatalere Noth minder große Rollen spielen wollten im literarischen Reiche! Das Theater präsentirte die Neuigkeit: Ränke und Schwänke, nach dem Französischen von Hrn. Lembert. Es soll ein Lustspiel seyn, ist aber weniger, als Posse. — Die Schauspiel-Direktion hat das erste Abonnements-Konzert gegeben, welches sehr befriedigte. Eine hier neue Ouvertüre zur Oper Colmal, von Winter, eine Scene von demselben Komponisten, von Hrn. Tombolini, ein neues Fagott-Konzert von Hrn. A. Schneider, geblasen von Hrn. Bärmann, ein Doppel-Konzert für zwey Klarinetten von den HH. Tausch, Vater und Sohn, geblasen, und eine Jagd-Simphonie, von Mehul gefielen am meisten.

Nro. 285.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. November, 1812.

Der Gott der Liebe rief: Es werde! —
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Bürger.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdischts ol Soroasters.

II.

Bispered, das ist, die Häupter.

Seyd mir hold, ihr Amschaspande leitende sieben! Meister der Welt, hoch thronend auf sieben Sternen am Pole; 1)
Unbeweglich stehn die sieben goldenen Thronen,
Nimmer hinab in's dunkele Grab der Fluthen sich tauchend,
Wie die Planeten, der Sitz der sieben Meister des Bösen.
Ihr, die Diener Ormusds, nach dem sich der Erste von Euch nennt.
Ihr, die Augen und Ohren, und Arme des Herren der Schöpfung! 2)
Preisend ruf' ich dich an, Ormusd, den König der Geister,
Glänzend und strahlend in Licht, allrein, allweis' und vortrefflich.
Höchster Verstand, Allhalter der Welt, weitsehender Schutzgeist,
Der du Gesundheit verleihst, und Kraft zu bekämpfen das Böse.
Grundkeim aller Geschöpf' Ormusds, deß Namen du selbst trägst,
Schützer der Menschen und Thiere, der gottgeweihten reinen.
Himmlischer, heiliger Geist, Unsterblicher, Mächtigster, Größter!
Sey dem Diener Ormusd's vor allen günstig, dem Helden,
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet. 3)
Preisend ruf ich dich an, Bahman, den König des Himmels,
Unter dessen Schutz die weiten Gebiete der Luft ruh'n;
In die Wohnung des Lichts führst du der Seligen Schaar ein.
(Gorotman heißet der Ort, der ewigen Freuden Gefilde),
Und bekleidest die Seligen dort mit gold'nen Kaftanen.
Stärke wohnt bey Ormusd, von Bahman wird die Weisheit beherbergt,
Weisheit jeglicher Art im Gebiet der Vernunft, des Verstandes.

---

1) Hesioreng, der Heerwagen, der Wohnsitz der sieben Amschaspande, wie die sieben Planeten der Sitz der sieben Erzdiwe, unter denen Saturnus der eigentliche Gauner und Erzdieb ist.

2) Diese, nach dem Inhalte der Sendbücher karakterisirten sieben Statthalter des Herrn der Schöpfung kommen im Wesentlichen nicht nur mit den von Plutarch angegebenen Vorstellungen, sondern auch mit den von Jesaias angeführten sieben Geistern überein, aus welchen sieben Geistern die sieben Gaben des heiligen Geistes entstanden sind.

3) Die hier zu Ende jeder Anrufung wiederkehrende Formel: Segen und Seligkeit, heißt in der Uebersetzung, Anquetils — Ueberfluß und Behescht, u. s. w. Behescht ist aber eigentlich im Neu-Persischen das Paradies, der Sitz aller Seligkeit, das im Alt-Persischen Gorotman hieß.

Sey dem Diener Ormusd's vor allen günstig, dem Staatsmann!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich Ardibehascht an, dich, König des Lebens,
Herr der lebendigen Kraft des siebenzüngigen Feuers.
Du bekämpfest den Dämon des allerstarrenden Winters,
Mächtiger Schutzherr des Herds und aller Feueraltäre,
Von dem Sinnbild der Gottheit der reinen Flammen beleuchtet.
Vater beredeten Worts, das, wie Flammen, die Herzen entzündend,
Von den Lippen belehrenden Raths zu dem Ohr des Verstands eilt.
Sey dem Diener Ormusd's vor allen günstig, dem Redner!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich dich, Schahriwar, an, König des Glanzes,
Herr des Golds und des Eisens, und aller Metalle und Steine,
Die in den Tiefen des Schachts den Augen der Menschen sich bergen.
Du verleihest den Sterblichen Glanz und Güter des Lebens,
Eisen zu Sicheln und Schwertern, und Gold zu Kronen und Kelchen,
In die Mitte gestellt von den sieben wirkenden Geistern.
Rein, wohlthätig erscheinest du als vermittelnde Klugheit;
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem Bergmann!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich Sapandomad an, dich weiblichen Ised,
Herrliche Fürstinn der Reinigkeit, dich Befruchterinn, Erde!
Die du den Samen des Felds und aller Geschöpfe bewahrest,
Seit du von Anbeginn bewahrtest den Samen des Menschen.
Aechter Demuth Bild und wahrer Freygebigkeit Beyspiel,
Heiligstes, reinstes Geschöpf der ersten reinen Geschöpfe,
Aller Heiligkeit Quell lehrst du Furcht Gottes die Menschen;
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem Frommen!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich dich an, Chordad, den König der Größe,
Herr der Jahre, der Monden, der Tage, der himmlischen, reinen,
Alles vertheilend mit Maß, vor Allen das heilige Wasser,
Das zur Erquickung und Lust wohlthätiger Sterblicher fließet,
Und zur Reinigung auch von allen Makeln des Bösen.
So bekämpfst du Ahriman in Allem, was unrein,
Schlagst die Diwe siegend zum Grund, gottseliger Schutzgeist.
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem Priester!
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.
Preisend ruf ich Amerdad an, dich, König der Fülle,
Immer Mehrer des Reichs, der Samenkörner und Herden,
Der du die Bäume all', und all' die Kräuter beschützest,
Pflegend jeglichen Keim, vom Ysop bis zu der Ceder,
Allen Pflanzenden hold, (der Mensch ist bestimmet zu pflanzen),
Aller Forschenden Freund, die tief eindringen zum Urkeim.
Alles gedeiht durch dich, vor Allem der Samen des Wassers.
Sey dem Diener Ormusd's vor Allen günstig, dem Lehrer! 4)
Segen und Seligkeit strömt dem Gerechten, der rein ist von Herzen;
Reines Herzens ist, wer himmlische Werke vollendet.

Salzmanns Denkmal, oder die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

(Beschluß.)

Die ästhetische Bildung wird in Schnepfenthal sehr geschätzt. Zwar weiß man, daß daselbst nicht Dichter, Mahler, Sänger rc. zu erziehen sind; aber man begreift den sanften Einfluß der schönen Künste zur Entwickelung der Humanität, und ist ihnen darum hold. Man übt Gesang und Instrumental-Musik, man hat gesellschaftliche Konzerte; die Kunst des Zeichnens, so wie die Lektüre griechischer, römischer und deutscher Klassiker, ist von jeher mit Eifer betrieben; wol zu merken, so weit dies für eine Anstalt zweckmäßig geheißen werden konnte, deren Zöglinge gewöhnlich für den Kaufmannsstand, für das Militär, oder den Güterbesitzer, seltener für den Gelehrtenstand bestimmt sind. Wenn daher das Studium der Philologie in Schnepfenthal nicht die Oberhand hat, so liegt dies und lag dies wol nie an der Veranstaltung der Anstalt selbst; dafür bürgen namentlich Männer, wie der ausgezeichnet treffliche Philologe Lenz, mein vieljähriger Kollege, jetzt Direktor des Gymnasium zu Weimar, so wie unser Weissenborn, ein Mann von Geschmack und trefflichen philologischen Kenntnissen; sondern vielmehr an der Bestimmung der Subjekte. Dennoch wurde die kleinere Zahl derer, die sich den eigentlichen gelehrten Studien widmete, immer mit Sorgfalt beachtet.

Die intellektuelle Bildung ist noch übrig. Daß der Unterricht in einer Erziehungsanstalt, wie die zu Schnepfenthal, nicht auf ein bloßes Eintrichtern angelegt seyn werde, dürfte man doch wol von ihrem Stifter erwarten. Die unentwickelte Kraft des jugendlichen Gei-

4) Man sieht, daß nächst Ormusd, dem leitenden Genius der Menschen und Thiere, Schahriwar, dem Schutzgeist der Metalle, und Amerdad, dem Herrn der Pflanzen, die vier andern die Schutzgeister der vier Elemente sind. Ardibehascht, des Feuers, (Fireking), Chordad, des Wassers, (Waterking), Bahman, der Luft, und Sapandomad, der Erde; so, daß die Zahl sieben nicht willkührlich, sondern durch den alten Eintheilungsgrund der drey Naturreiche und der vier Elemente, bestimmt ist.

ftes soll entwickelt werden, ein Schatz von Kenntnissen soll ihm ertheilt werden; dies ist der Doppelzweck des Unterrichts. Jener ist subjektiver, dieser objektiver Natur. Theoretisch gedacht muß jener voran gehen, dieser folgen; denn die Kraft muß entwickelt seyn, wenn die Last gehoben werden soll. Wie sehr ist dies nicht einleuchtend! Wie sehr folgt nicht daraus, daß die erste intellektuelle Behandlung des Zöglings allein auf Kraftentwickelung gehen müsse, auf welche denn gleichsam eine zweyte Behandlung folgen müßte, welche die Last zum Heben darböte. Und dennoch ist eine reine Trennung der Bildungsart in dieser Form nur — Theorie. Die Entwicklung der geistigen Kraft wäre die erste Aufgabe; aber ohne dargebotene Last ist Entwicklung durchaus nicht denkbar. Diese also muß gewählt und dargeboten werden. Allein man wähle, wie man wolle, sie muß durchaus geistiger, d. i. wissenschaftlicher Art seyn; wol bedacht, daß das Elementarische das Wissenschaftliche nicht ausschließt, denn jede Wissenschaft hat ihre Elemente. Es muß folglich durchaus ein wissenschaftlicher Stoff als Last gewählt werden. Aber gerade darum ist es unvermeidlich, daß nicht das Kind während der Entwicklung seiner Kraft auch den zweyten spätern Zweck des Unterrichts ergreife, und zugleich sich wissenschaftliche Kenntnisse aneigne. Eine strikte Trennung beyder Unterrichtszwecke ist daher unausführbar. Schnepfenthal kennt daher keinen besondern Entwicklungs-Unterricht, und keinen besondern Unterricht für das Wissen; es nutzt den Stoff des Wissens zur Entwicklung der geistigen Kraft; früh mehr, später weniger, immer aber eingreifend genug zur Kraftentwicklung. Es versteht sich, daß der Unterrichtsstoff einer Wahl unterliegt, welche in Hinsicht auf die Schüler dem Grade entspricht, auf dem sie in ihrer Kraftentwicklung und Kenntniß stehen. Sie sind daher überall in Klassen geordnet.

Man könnte dem Unterrichtswesen zu Schnepfenthal den Vorwurf der zu großen Mannichfaltigkeit machen, wenn man vergäße, daß der halbjährlich erneuerte Lektionsplan den Knaben und Jüngling nicht gleichzeitig in alle Statt habenden Unterrichtsfächer hindrängte; wenn man vergäße, daß er nur nach und nach in dieses und jenes ihm nöthige Fach des Unterrichts gebracht wird. — Jedoch ich erkenne die Schranken der Zeit und des Orts, und ich muß mich begnügen, eine kurze Uebersicht der Unterrichtsfächer und der Tagsordnung zu geben.

Von den ältern Sprachen wird die Lateinische von vier Personen gelehrt, die Griechische von Einer, von den neuern die Deutsche, so wie die Französische von vier, die Englische von zwey Personen; die Italienische hat Einen Lehrer. Durchaus ist der Sprachunterricht auf das Fundament der Grammatik gebaut, mit praktischen Uebungen im Lesen der Autoren, so wie im Schreiben der genannten Sprachen, und besonders im Französischen und Englischen zugleich mit Sprachübungen verbunden.

Wissenschaftliche Fächer sind: Das Naturhistorische. Hier lehren die Zoologie zwey, die Botanik zwey, die Mineralogie zwey Lehrer; anatomische und physiologische Kenntniß des menschlichen Körpers, mit diätetischen Winken durchwebt, lehrt der geschickte Arzt der Anstalt.

Die Technologie ist mit Einem, die Geographie mit zwey; die Geschichte mit Einem Lehrer versehen. Mathematik und Physik haben einen und denselben Hauptlehrer; in der Arithmetik wird von drey Lehrern Unterricht ertheilt. Für das Buchhalten und Kaufmännische Rechnen ist ein besonderer Lehrer angestellt. Die allgemeinen Grundsätze der Moral und Religion haben ihren besondern Lehrer; dagegen wird die Kirchenlehre, so wie die Vorbereitung zum Abendmahle, den Geistlichen jeder Kirchengesellschaft überlassen.

Der Musikunterricht wird von vier, der Unterricht im Zeichnen von zwey Lehrern besorgt. Tanzkunst und Gymnastik haben jede ihren besondern Lehrer; im Schreiben geben zwey Personen Unterricht. In mechanischen Arbeiten, nämlich im Schreinern, Drechseln und Papparbeiten, haben die Zöglinge einen besondern Lehrer.

Mit wenigen Worten bezeichne ich noch die Ordnung des Tages. Fünf Uhr im Sommer, sechs im Winter erhebt sich jeder vom Lager. Kleine Geschäfte und Vorbereitungen für den Tag füllen die nächste Stunde bis zum Morgengesang und Gebet. Es gefällt mir ungemein, daß nicht selten ältere Zöglinge mit dem Gesange einen Abschnitt aus Zollikofer oder einen der besten Andachtsbücher vortragen. Diese Morgenandacht läßt noch gerade Zeit zum Frühstück übrig. Um 7 oder 8 beginnen die Lehrstunden, und dauern bis 11 Uhr. Die folgende Stunde ist für die Leibesübungen bestimmt. Eine halbe Stunde nach 12 wird gespeist. Von 1 bis 2 Uhr folgt Spaziergang oder Spiel im Freyen, und um 2 fangen die Unterrichtsstunden von neuem an. Um 5 Uhr wird Vesperbrot genossen, und bis 6 ein Spaziergang gemacht. Auch fällt in diese Zeit im Sommer wöchentlich dreymal das Baden und Schwimmen. Die Zeit von 6 bis 8 ist dem Privatfleiße zur Ausfertigung der Schularbeiten gewidmet. Acht Uhr folgt die Abendmahlzeit, und nach ihr ein gemeinschaftliches Spiel oder unterhaltende Lektüre, der sich ein Mitarbeiter unterzieht, bis sich 10 Uhr alle dem Schlaf überlassen.

Die Führung seiner Anstalt hat der verewigte Stifter seinem dritten Sohne, Hrn. Karl Salzmann, übertragen. Er wurde in ihr selbst gebildet, studirte in Göttingen, und trat — nachdem er in London einige Monate vorzüglich um der Sprache willen gelebt, sein Geschäft als praktischer Erzieher und Lehrer im Schnepfenthal an. Immer hielt es der Stifter mehr mit That als mit Wort. Es waren die Prüfungsjahre, die er ihm auflegte. Wenn die Kraft des schönsten Alters, wenn ein lebendiger, keine Anstrengung scheuender, schön gebildeter Kopf, wenn ein warmes Herz mit Lieb' und Geduld, und wenn der auf den Sohn übergegangene redliche Sinn des Vaters etwas vermögen; wenn eine grundbrave Familie von Frauen, die in der Anstalt gebildet wurden, und von Männern, die Salzmanns Vertrauen im vollen Umfange besassen — ich nenne nur den vielseitig ehrenwerthen Weissenborn, und den braven Mathematiker Ausfeld — wenn eine solche Familie etwas vermag: so wird Salzmanns Anstalt fortblühen und Segen verbreiten.

Ibenhayn. Gutsmuths.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der in Zürich erschienene fünfte Jahres-Bericht der Verhandlungen der schweizerischen Gesellschaft der Erziehung für 1812 enthält zunächst die Eröffnungs-Rede des Vice-Präsidenten der Gesellschaft, Ober-Stadtarzt Hirzel's in Zürich, der seine Kollegen vom Theoretischen ab und aufs Praktische hinweist, und in seiner naiven und

herzlichen Sprache die vernachläßigten und verachteten Klassen der Gesellschaft ihrer Aufmerksamkeit empfiehlt. „Denn wahrlich, (sagt er unter andern), wahrlich, Pflanzer, wenn du nicht den ersten Keim, so bald er der Samenhülse entsprießt, mit aller Sorgfalt pflegst, so bekommst du nie eine gesunde Pflanze, und all dein ferneres Bemühen ist fruchtlos! Aber nicht wahr, Pflanzer, du bedarfst des Hanfs und der Feldbohne, und des Klees, von dem sich dein Vieh nährt, so gut als der Herz-Kirschen und Aprikosen, der geschmackreichen Pfirsiche und der Ananas-Erdbeeren, die du nicht nur so obenhin pflegst, sondern zu veredeln trachtest, so wie Alles, was die Nascherey Niedliches und Leckeres aufsucht; und wenn du vernünftiger und ganz sorgfältiger Pflanzer seyn willst, so kannst du sogar den guten Heinrich, der sich mühselig durch die Steine hervordrängt, und die Nessel, die am Schatten wächst, und dir wehe thut, wenn du mit Verachtung ihr zu nahe kommst, auch sehr gut zu deinem Vortheil benutzen. Laß jene unschätzbare Wohlthat der Natur, die Erdapfelstaud einzelne, in einer Ecke wachsen; sie gibt dir zwar auch Erdäpfel, aber nicht so edle und gute, gibt nicht so reich, und sie werden nicht so ausdaurend, wie die, so du mit Fleiß wartest; der einzelne Klee, der einzelne Esper, ist dir Unkraut, und als solches schädlich; lohnt er aber deinen Fleiß um ihn mit dem Schmuck deiner wohlgebauten Felder, so ist er dir und deinen Haus-Thieren ein Segen. Saget, Menschen-Pflanzer, die ihr mich hier wie wohlthuende Engel umringt, saget, sind nicht hier die Gauner-Kinder gleich den Nesseln, da die Bettel-Kinder der einzeln wachsenden Kartoffelstaude, diese unehlichen Kinder nicht ähnlich dem sich selbst überlassenen Klee; die versäumten Armen- und Fabrikanten-Kinder gleich dem verlornen Esper; eure Blinden und Stummen den Apfelstämmchen, die der höchsten Veredlung fähig sind, ohne diese aber rohe, lästige, unbrauchbare Holzäpfel bringen, sorgfältig gewartet und gepflegt hingegen angenehme, nützliche Früchte. Wie verhält es sich damit, Menschenpflanzer! Habt ihr sie gepflegt, wie es seyn sollte und könnte? War es bisher nicht, so geschehe es von nun an; Ihr findet Zeit genug, habt Kräfte genug, neben dem Korn und der Traube und der Ananas, auch der Nessel, des Klees, des Erdapfels zu warten, wenn ihr nur wollet; Gottes Natur krönt jede wohlthätige Bemühung mit Segen!“ — Dann wurden, in Folge eines besondern Kommissionsgutachtens, die Gegenstände und Vorwürfe der Gesellschafts-Verhandlungen für die Zukunft näher und also bestimmt: „Die pädagogische Gesellschaft interessirt sich, als solche, zuförderst für die Angelegenheiten, Ereignisse, Aufgaben und Beförderungsmittel des schweizerischen Erziehungs-Wesens im Ganzen; daher wird die Zeit des jährlichen Beysammenseyns am zweckmäßigsten benutzt, indem man sich mit unmittelbarn Gegenständen der Erziehung selbst befaßt; mittelbare, namentlich Alles, was ins Gebiet der Industrie einschlägt, werden daher den eigentlichen Schulsachen untergeordnet, und dürfen nur beyläufig in den Versammlungen und Verhandlungen zur Sprache kommen. Vorlesungen von wissenschaftlichem Inhalte werden den blos historischen vorgezogen, und auch in den Sitzungen zuerst vorgenommen. Vom Wissenschaftlichen wird gefordert, daß es eine verständliche Sprache und Darstellung habe, und allgemeinere Anwendung leide; von dem Historischen, daß es nicht zu sehr ins Detail gehe. Folglich werden weniger Berichte über die Leistungen einzelner Personen, als Beschreibungen und Uebersichten vom Zustande des Erziehungswesens in ganzen Ortschaften, Städten, Kantonen, der Gesellschaft willkommen seyn. Ausländisch-Historisches darf nur als Ausnahme vorgebracht werden, wenn es in auffallend interessanter Beziehung zu den schweizerischen Erziehungs-Angelegenheiten steht u. s. w.“

„Ungemein rührend war es, (liest man am Schlusse dieser Verhandlungen), für die Gesellschaft in der Sitzung und im Konzerte des ersten und bey der Mahlzeit beyder Tage, den Herren Grafen Gottorf in ihrer Mitte zu sehen, und in demselben die Größe des Unglücks zu ehren; zu bemerken, wie sein edles Gemüth, in unserm Kreise für eine Weile vergessend, was ihm das Schicksal entreißen konnte, sichtbar erheitert, menschenfreundlichen Antheil nahm an unsern Beschäftigungen mit dem, was den Menschen unverlierbarn Werth, Hoheit und Reichthum gibt. Er bekannte selbst, daß er lange Zeit keinen so angenehmen Abend verlebt, und am Ende der Sitzung sagte er zu dem Hrn. Vice-Präsidenten: „Sonderbar, daß vom Throne bis in den niedrigsten Stand zu Schlechtigkeiten sich Leute haufenweise finden; daß aber Menschen vereinigen zur Thätigkeit für das Schöne und Gute allenthalben so schwer ist!“ Besonders die aus einer Hymne von Voß und Schulz gesungene Strophe:

O Fürst, in Demuth heb' heran
Vor Gottes Antlitz und bet' an!
Ihm Ehr' allein! Er weiht die Kronen;
Ihm Ehr' allein! Er stürzt die Thronen.
Wer wandte dir die Völker zu?
Nur er ist Herrscher; Staub bist du!

diese Verse machten einen Eindruck auf ihn, den er nicht verhehlend dem Nächstsitzenden mit dem Worte zuflüsterte: „Das ist mir gesungen.“

Der treffliche Gesang-Lehrer in Lenzburg, Hr. Pfeifer, überreichte der Gesellschaft verschiedene, von ihm neu gedichtete, Jugend-Lieder, die sich durch Form und Inhalt gleichmäßig empfehlen, deren einige die Gesellschaft ihren Verhandlungen beydrucken ließ, und von denen man hinwieder hier eines den Lesern des Morgen-Blatts mittheilen will.

Unsern Müttern.

Mütter! Weich ist Schwanen-Pflaum,
Sanft des Lebens Morgen-Traum;
Doch weicher ist die Mutterhand,
Die zart das Kind berührt,
Und treubesorgt am Gängelband
Auf Blumen-Pfaden führt.

Mütter! Tief zum Herzen dringt,
Was im Knospen-Hain erklingt;
Doch tiefer dringt der Mutter Ton,
Die fromm ihr Kind belehrt,
Und früh im Lenz der Jahre schon
Sein Aug' zum Himmel kehrt.

Mütter! Hold im Veilchen-Thal
Glänzt der Frühlings-Sonne Strahl;
Doch holder strahlt ein Mutter-Blick,
Der sich zum Kinde neigt,
Wenn Zartgefühl und Kunstgeschick
Der Hoffnung Blüthen zeigt.

Mütter! Süß dem Bienchen schmeckt,
Was der Kelch der Blume deckt;
Doch süßer ist der Hochgenuß,
Der unser Herz entzückt,
Wenn uns ein warmer Mutterkuß
Für treuen Fleiß beglückt.

Mütter! Mancher Ehren-Preis
Krönt am Ziel den Jugend-Fleiß;
Doch nichts erweckt in Kinderbrust
So Freude, süß und rein,
Als früh, — geliebter Mütter Lust,
Und einst ihr Trost zu seyn.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 29.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 29.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Almanach des Dames pour l'année 1813, volume de petit format in-16., très-soigneusement imprimé sur papier vélin, orné d'un Frontispice à vignette, et de huit jolies Gravures. à Stuttgart et à Tubingue, chez Cotta, à Paris, chez Treuttel et Würtz. Prix 3 fl.

Cet Almanach, pour l'exécution duquel on n'a rien négligé, se recommande à tous égards comme un des plus jolis cadeaux à offrir aux Dames.

Les gravures qui entrent dans l'Almanach de 1813, toutes soignées par M. *Forssell*, un des plus habiles artistes de Paris, présentent des sujets d'un choix très-agréable, savoir: la *sainte Vierge et l'Enfant Jésus*, par Raphael; une *Famille de Satyres*, par Poussin; — la *Visitation de la Vierge*, par Sébastien del Piombo; — une *Jeune Femme à une fenêtre*, par Gérard-Dow; — la *Madeleine dans sa grotte*, par Schalken; — une *Pastorale*, par Glauber. On y a joint les *Portraits* de *madame Geoffrin* et de *madame du Deffand*. Ceux de mesdames *de Sévigné*, *de Maintenon*, *de la Fayette* et *de Deshoulières*, ayant été vus avec intérêt dans les années précédentes de l'Almanach, les Editeurs ont cru devoir continuer cette galerie de femmes illustres, ornement de leur sexe, dans un Recueil particulièrement destiné aux Dames.

Quant au texte, le choix des pièces en vers et en prose dont il est composé, a été fait avec le même goût et le même discernement qui ont distingué les onze années précédentes de ce joli Recueil. Parmi nombre d'autres pièces recommandables, on y trouvera cette année, une *Epître de madame la Comtesse de Salm sur la richesse de la rime*; le *Fragment d'un poëme sur la Nature et sur l'Homme, par M. de Fontanes*; une *Lettre d'une Mère à sa Fille nouvellement mariée, sur le danger de la célébrité pour les Femmes*; le *Fragment d'une Correspondance inédite sur la Littérature et les Spectacles*, qui rend un compte piquant des productions littéraires et dramatiques de l'année. La Table des Auteurs connus et chers aux Lettres, qui ont bien voulu contribuer pour le volume de 1813, suffira, nous osons le croire, pour assurer à cette nouvelle année de l'Almanach des Dames, l'accueil favorable dont on a daigné l'honorer depuis si long-temps.

Europäische Analen 1812. 9tes St.

Inhalt.

I. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
II. Ueber das Verfahren des brittischen Senats gegen die katholischen Irländer.
III. Ueber Polen unter der Regierung seines letzten Königs Stanislaus August Poniatowski, und über das Werk des Hrn. de Rulhière sur l'anarchie de Pologne. Von Hrn. Dupont de Nemours. (Beschl.)
IV. Denkwürdigkeiten aus den Feldzügen der französischen Armeen seit 1798 bis 1810. (Forts.) Dritte und letzte Lieferung. Feldzüge in Spanien und Oesterreich in den Jahren 1808 bis 1809.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Die Hanse. 2. Fox auf dem Sterbebette.

Bey der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen werden 16 gr. sächsisch Pränumeration angenommen auf

D. Reinhards Portrait, von Stötzel, nebst einer biographischen Skizze vom Hofrath Böttiger.

Eine ausführlichere Ankündigung ist daselbst und in den übrigen Buchhandlungen ohnentgeldlich zu bekommen.
Dresden, im November 1812.
Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung.

Pränumerations-Anzeige.

Erinnerungen aus C. G. Salzmanns Leben

erscheinen, spätestens im März 1813, auf gutem Papier, etwa 12 Bogen stark. — Der unterzeichnete Verfasser, der seit dem Jahr 17 3 bis zu Salzmanns Tode mit ihm, als sein Pflegesohn, dann als Mitarbeiter an

der von Salzmann gegründeten Erziehungs-Anstalt verbunden lebte, hat jene Erinnerungen zunächst für die Zeitschrift: „Der Bote aus Thüringen" bearbeitet, in der sie vom 30. St. d. J. an abgedruckt sind. Dem neuen Abdrucke wird eine nochmalige sorgfältige Durchsicht vorangehen.

Man pränumerirt auf diese, die merkwürdigern Lebensereignisse eines vielfach verdienten Mannes schildernde, Schrift bis zu Ende d. J. 1812, mit 36 kr. rheinisch, in konventionsmäßig ausgeprägten Münzsorten. Für sieben Exemplare zahlt man nur 3 fl. 36 kr., und für funfzehn Exemplare nur 7 fl. 12 kr. Die Gelder sind frankirt einzusenden an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen, oder Hrn. Ph. Bonitas in Würzburg, oder Hrn. Georg Hutterott jun. in Kassel, oder auch an Unterzeichneten, der bey Uebersendung der Exemplare für möglichste Verminderung der Transport-Kosten Sorge tragen wird. Der künftige Ladenpreis wird 1 fl. rheinisch seyn.

Joh. Wilhelm Ausfeld,
Erzieher in Schnepfenthal.

In allen Buchhandlungen und Leih-Bibliotheken ist zu haben:

C. Streckfuß Erzählungen. Schreibpapier, à 1 Rthlr.

Ferner:

Element Versuch über die reitende Artillerie, übersetzt und mit Anmerkungen vom Obrist-Lieutenant J. G. Hoyer, mit 1 Kupfert. à 16 gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Arnoldsche Buchhandlung.

Für Rechtsgelehrte und diejenige, die es werden wollen.

Allgemeine Elementar-Lehre der richterlichen Entscheidungs-Kunde von D. A. G. A. Müllner. Besonders für Richter, Sachwalter und Studirende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da die Fertigkeit, das Recht zu entscheiden, im höchsten Grade lokal geworden, und wer in Preussen und Sachsen sie durch Uebung erlangt hat, in Westphalen und Bayern die Uebung von vorn anfangen muß, so scheint es nun zum Bedürfniß zu werden, statt mit der Fertigkeit sich zu begnügen, nach der Wissenschaft zu trachten, und die allgemein gültigen und unwandelbaren Elemente der richterlichen Entscheidungs-Kunde, welche aus dem Begriffe des Rechts und des Rechts-Streits nach den ewigen Denkgesetzen folgen, in ihrer Quelle aufzusuchen. Unstreitig hat sich der Verfasser der oben angezeigten Schrift ein wichtiges Verdienst dadurch erworben, daß er den Weg zu diesem Ziel bahnt und erleichtert. Daß er ganz der Mann sey, dieses zu erreichen, darüber haben bereits mehrere kompetente Richter, und namentlich Hr. Dr. Zacharid in seinen Annalen ein auszeichnend ehrenvolles Urtheil gefällt. Die Rezension des obigen Werkes in der Leipziger Literatur Zeitung Nro. 183 schliest sich mit den Worten: „Noch nie war die Lücke in der Literatur, die der Verfasser ausfüllt, so empfindlich als jetzt, und er hat das Verdienst, einem wirklichen Zeitbedürfnisse abzuhelfen."

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Progressives Lesebuch für den Anfänger.

So viel brauchbare und nützliche Lesebücher für die Jugend auch unsre Zeit hervorgebracht hat, so fehlt es demohngeachtet an einem Elementar-Lesebuche, welches durchaus der Fähigkeit der Anfänger angepaßt wäre, und mit Entwickelung des kindlichen Geistes zugleich vom Leichtern zum Schwerern fortschreite.

Dieses wichtige und schwere Problem sucht der Verfasser dieses Lesebuches zu lösen. Es ist in jeder Hinsicht progressiv, in Hinsicht der Wortbildung, Konstruktion und des Periodenbaues sowol, als auch des Inhalts der Leseübungen. Jeder denkende Lehrer wird in diesem Buche ein erfreuliches und gewünschtes Hülfsmittel finden. Preis 36 kr., oder 8 gr. sächsisch.

Giesen, im September 1812.

G. F. Tasché.

Für Forstmänner und Freunde der Botanik.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Mahler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow, 9s u. 10s Heft, mit 12 gemahlten Kupfern, gr. 4., jedes Heft 1 Rthlr 12 gr.

Zu diesem nützlichen, jedem denkenden Forstmanne unentbehrlichen, Werke hat nach dem Ableben des Hrn. Ritters Willdenow, Hr. D. Hayne, ein Freund und Schüler des Verewigten, durch seine Termini botanici und mehrere literarische Arbeiten dem Publikum schon rühmlichst bekannt rc., die fernere Bearbeitung des Textes übernommen, und wird dabey der einmal angefangene Plan um so leichter verfolgt werden können, da Hr. Ritter Willdenow gleich bey Herausgabe des ersten Heftes das Verzeichniß sämtlicher, in dem Werke abzubildenden, Bäume und Sträucher entworfen und dem Herausgeber hinterlassen hat. Das 11te und 12te Heft werden daher unfehlbar zur nächsten Ostermesse erscheinen.

Von

Lossius allgemeiner moralischer Bilder-Bibel mit Kupfern nach Schubert'schen Zeichnungen

ist des 5ten Bandes 2te Lieferung erschienen und seit mehreren Wochen an alle, die ihre Bestellungen erneuert haben, versendet worden. — Diese Lieferung enthält die Geschichte des Lebens Jesu mit sechs unübertrefflich schö-

nen Kupfer-Blättern, die folgende Unterschriften haben, als:

Jesus, als Jüngling im Tempel.
Jesus, als Lehrer und Wohlthäter der Menschen.
Jesus, am Grabe seines Freundes Lazarus.
Das Abendmahl Jesu.
Jesus am Oelberge.
Der Tod Jesu am Kreuz.

Zwey Kupfer, die außer den oben angeführten, noch zu dem Leben Jesu gehören, werden, nebst drey andern aus der Apostelgeschichte, mit der baldmöglichst nachfolgenden 3ten Lieferung dieses 5ten Bandes ausgegeben werden, womit alsdann dieses Werk geschlossen wird, das vom Anfange bis zum Schlusse mit ungetheiltem Beyfalle vom Publikum aufgenommen worden ist.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete, schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., die alle vom Professor Schubert mit grossem Fleiße gezeichnet, und von den besten Meistern gestochen worden sind.

Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz komplete Werk mit kräftigen schönen Kupfer-Abdrücken zu beyden Ausgaben noch um den äusserst billigen Pränumerations-Preis von 17 Rthlr. 12 gr. sächsisch, oder 31 fl. 30 kr. rheinisch für die gute, und 12 Rthlr. 12 gr., oder 22 fl. 30 kr. rheinisch, für die ordinaire Ausgabe abzulassen, wenn sie sich direkte an mich selbst wenden. Durch andre Buchhandlungen ist jedoch dieses Werk nur um einen etwas höhern Preis zu beziehen.

Gotha, im Oktober 1812.

Justus Perthes.

Bücher-Anzeige.

Bartenstein, bey L. Fixdorff u. Kleinheinz.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lexicon homericum praeparatorium in usum studiosae juventutis. Von Ernst Fried. Dürr.

Der Recensent in der Oberdeutschen Allg. Literatur-Zeitung spricht sehr vortheilhaft von diesem Werke, er sagt: — — — — „Der Hr. Verfasser ist ein Zögling des verdienten Hrn. Rektors Dr. und Professors Gräter zu Hall. Sein vor uns liegendes Wörterbuch ist ein rühmlicher Beweis von des Verfassers gründlicher Kenntniß der griechischen Sprache, mit Sorgfalt und Genauigkeit abgefaßt, und für die Bedürfnisse der Anfänger richtig berechnet, u. s. w."

Als wir den so allgemein rühmlichst bekannten und geschätzten Pädagogen, Hrn. Professor Gräter, der schon Jahre lang den Homer vorgetragen hat, um seinen Rath bey der Uebernahme dieses Werks und sein Urtheil darüber baten, schrieb uns derselbe unterm 10. Dec. v. J. „Unter allen bekannten Hülfsmitteln zur Einweihung in diesen göttlichen Sänger der Vorzeit habe ich keines für den Anfänger so gründlich, so zweckmäßig und besonders für Schulen und Gymnasien so brauchbar gefunden, als dieses Lexicon homericum. Nehmen Sie es in Gottes Namen in Verlag. Es wird gewiß überall Abgang finden, wo man den Homer traktirt." Wir glauben durch die Mittheilung obiger zwey Urtheile Alles gesagt zu haben, was diesem Werke zur Empfehlung gereichen kann; bemerken nur noch, daß wir gern das Unsrige dazu beytragen, um es so gemeinnützig als möglich zu machen, und bestimmen daher den so niedrigen Preis für das Exemplar auf Druckpapier à 1 fl. 28 kr. oder 21 gr. sächsisch; auf Schreibpapier à 1 fl. 40 kr., oder 1 Thlr. sächsisch.

Wenn von öffentlichen Anstalten eine größere Anzahl Exemplare zu gleicher Zeit verlangt wird, erbieten wir uns noch, daß solche jedes Mal das neunte Exemplar gratis erhalten sollen.

Ferner:

Estelle, Roman und Wahrheit. 1 fl. 24 kr., oder 22 gr. sächsisch.

Des Freyherrn, Herrn von Münchhausen, des Jüngern, Leben, Reisen, Abenteuer und Schicksale zu Wasser und zu Lande, im Monde und in der Hölle, Seitenstück zum Aeltern, 1 fl. 24 kr., oder 22 gr. sächsisch.

Vorschlag eines Land-Beamten zur allgemeinen Emporbringung der Obstbaumzucht. Als ein Mittel, wodurch der Unterthan sein Gut zu vermehren, und mit geringer Mühe und ohne Geldaufwand seine Abgaben sich zu erleichtern im Stande ist. Brochirt 15 kr., oder 4 gr. sächsisch.

Neue Bücher der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Der Unsichtbare oder Menschenschicksale und Vorsehung. Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler und Leidende. Zweites und letztes Bändchen. Preis 1 Thlr. 12 gr.

Durch das Mißgeschick der Zeiten sind in vielen Menschen Zweifel an eine göttliche Vorsehung entstanden. In diesem Buche finden sie Belehrung und Trost. Durch viele interessante Beyspiele wird erwiesen, daß in der Welt Alles weislich geordnet ist, daß die Schicksale, welche den Menschen treffen, zu seinem Besten abzwecken, und der Plan seines Lebens nach weisen Absichten eingerichtet ist. Mit größter Theilnahme und der herrlichsten Belehrung folgt man dem Verfasser durch seine Schrift, die eben so viel Beruhigung gewährt, als sie Aufschlüsse über die oft verwickelten Plane der Vorsehung verschafft.

Ferner:

Beyträge zur neuesten Kriegsgeschichte in Spanien und dem Norden von Europa in den Jahren 1811, 1812 und folgenden, mit Rückblicken auf die Kriege in den Jahren 1805 bis 1810. Erstes Heft. Preis 12 gr.

Unter obigem Titel und mit den möglichst interessanten Aufsätzen ausgestattet, erscheint das 39ste und folgende Hefte der beliebten Sammlung von Anekdoten und Karakter-Zügen, auch Relationen von Schlachten und Gefechten aus den merkwürdigen Kriegen in den Jahren 1805 bis 1812. Doch wird auch dieser Titel für die Besitzer der ersten Hefte mit fortlaufender Zahl beibehalten werden. Zugleich machen wir bekannt, daß nun wieder komplette Exemplare für den niedrigen Preis von 8 Thaler sächsisch baar durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Der Ladenpreis war 19 Thaler.

Ferner:

London, oder Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt. Mit Abbildungen. Zweyte Lieferung mit 4 Kupfern, enthält: 1) das Oberhaus; 2) das Sitzungszimmer der Admiralität; 3) das Audienzzimmer zu St. James; 4) Westminsterhall. Folio. 1 Thlr. 8 gr.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Klosterberuf, ein Roman von der Verfasserinn der Maria Müller. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Viole oder das Todtengewölbe. Ein Roman von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zauberbilder, von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Rthlr.

Die zweyte verbesserte Auflage von dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen Buche:

Harms, Claus, Winterpostille, oder Predigten an Sonn- und Festtagen, vom Advent bis Ostern, ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 ggr. zu haben.

Akademische Buchhandlung in Kiel.

Bey Hitzig in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. zu haben:

Briefe über die griechische Mythologie für Frauen. Von Caroline Baroninn de la Motte Fouqué. Mit vier Tafeln. 8vo in elegantem Umschlage.

Jeder, in dessen Beruf es liegt, Frauen, und zwar deutsche Frauen, in der Mythologie zu unterrichten, denen de Moustier's beliebte und flache Manier, die heiligen Schatten der alten Urbilder in die bunte Fläche gesellig moderner Beziehungen heraufzureißen, nothwendig widerwärtig seyn muß, wird den Mangel eines zu diesem Unterricht tauglichen Lehrbuches eben so sehr gefühlt haben, als erfreut seyn, daß eine deutsche so geschätzte Schriftstellerinn, als die Verfasserinn des gegenwärtigen Werkes, daran gedacht hat, ihm abzuhelfen. Ihre mit dem allgemeinsten Beyfall aufgenommenen Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung (1810) können als eine Probe dessen betrachtet werden, was man hier von ihr geleistet sieht. Auch zum Selbststudium ist das treffliche Buch so brauchbar, als zum Leitfaden beym Unterricht, und so ist denn zu hoffen, daß es bald in keiner Sammlung einer auf Bildung Anspruch machenden Freundinn des Wissens fehlen wird.

Nachdem diese Anzeige bereits geschrieben war, ist eine Beurtheilung des trefflichen Buches von einem so bewährten Kenner in der Zeitung für die elegante Welt erschienen, daß man zu seiner Empfehlung allein darauf hinzuweisen braucht.

Ferner:

An Freunde unterhaltender Lektüre.

Bey Unterzeichnetem sind erschienen:

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Kleine Romane. Erster und zweyter Theil. 8. 2 Rthr. 12 gr.

Der erste Theil ist auch besonders unter dem Titel, der Todesbund, für 1 Rthlr.; der zweyte besonders unter dem Titel: Kleine Erzählungen, für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Der Name des Verfassers der Undine bürgt für das Interesse dieses neuen Werkes, und es bedarf keiner andern Empfehlung als dieses Namens.

Ferner an

Fortsetzungen:

Von Fouqué's Jahreszeiten, das Sommerheft. Enthaltend: Die beyden Hauptleute. Eine Erzählung. 8. In elegantem Umschlage. 16 gr.

Von der Kleinen Romanenbibliothek von und für Damen, die 5te Lieferung. Enthaltend: Magie der Natur, eine Revolutionsgeschichte, von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. 8. brochirt. 1 Rthlr.

Berlin, Sept. 1812.

J. E. Hitzig.

Anzeige
eines Weihnachts-Geschenks.

In der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle ist so eben erschienen:

Deutsches Räthselbuch. Eine vollständige Sammlung der besten deutschen Räthsel, Charaden und Logogryphen. Unterhaltungsbuch für gebildete Gesellschaften. Erster Band. Preis geheftet 1 Thlr. 12 gr.

Dies Werk wird in zwey Bänden das Beste enthalten, was deutscher Witz und deutsche Dichtkunst in dieser Gattung aufgestellt haben. Der so eben erschienene erste Band wird dem Leser zeigen, daß die darin enthaltenen neunhundert Räthsel, Charaden und Logogryphen mit Sorgfalt und Geschmack gewählt sind. Eine gewiß nicht unwillkommene Zugabe ist ein alphabetisches Register der Auflösungen, welches durch Vergleichung der verschiedenen Art und Weise, wie ein Wort in Räthsel eingekleidet worden ist, zu der angenehmsten Unterhaltung Gelegenheit geben kann. Auf welche Art das Buch durch dieses Register den Lehrern und Erziehern Veranlassung geben kann, den Scharfsinn ihrer Zöglinge zu üben, darüber gibt die Vorrede nähere Anleitung.

Nro. 286.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. November, 1812.

In Deinem Sinngedicht sind Reim und Sprache rein,
Du tauschest nicht den Sinn für Worte.
Die Spitze, glatt und scharf, steht an dem rechten Orte
Und dringt zwar tief, doch niemals meuchelnd, ein.

v. Kyaw.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Die Unbestechlichkeit des Todes.

Der Tod sieht die Person nicht an,
Wie die Poeten sprechen,
Und selbst ein zweyter Krösus kann
Ihn nicht mit Gold bestechen.
Ihr Deutschen, wär' er doch bey euch
Als Richter angesessen,
Und machte, statt dem Leben, gleich
Ein Ende den Prozessen!

2.

Advokaten-Grabschrift.

Der Themis Priester ist verschieden,
Und, was sehr schwer ihm fiel, in Frieden.

3.

Der kranke Ehemann.

Hinweg mit eurem Kräutertrank!
(So sprach, am Gallenfieber krank,
Hans Puff, ein alter Knabe)
Kein Kräutchen hilft mir armen Wicht,
Mein guter Doctor, wuchs es nicht
Auf meines Weibes Grabe.

4.

Auf einen bejahrten Dummkopf.

Von ihm heischt die Natur vergebens
Die längst verfallne Schuld des Lebens;
Denn wißt, mit Recht bezahlt er nie.
Warum? Auch er borgt ihr geduldig.
Das Leben ist er ihr, und sie,
Sie ist ihm die Vernunft noch schuldig.

5.

Der Wahrsager am Galgen.

Sonst machte Doctor Malphens Mund
Der Zukunft dunkle Räthsel kund.
Doch jetzt, o seltsames Spektakel!
Hängt hier am Dreyfuß das Orakel.

6.

An Reimreich, den Epigrammendichter.

Soll ich Dich nicht im Epigramm verlachen,
So mußt Du selber keines machen.

7.

Der schlüpfrige Arzt.

Der Arzt Rebuff, kein Wunder ist es, traun!
Daß herzlich ihn die Schönen alle hassen.
Durch Worte macht erröthen sie der Faun;
Durch Kuren macht der Stümper sie erblassen.

8.

Die Engel.

Als Engel grüßet ihr, im Ernst, und nicht zum Spott,
Die Lieschen, Käthchen, Bärbchen, Saren.
Nicht vor dem Teufel, lieber Gott,
Vor Engeln wollst du uns bewahren!

9.

Die zehnte Muse.

Der Dichter Ritulus, dem Kopf und Busen brennen,
Kann Sylvien mit Recht die zehnte Muse nennen.
Wenn auch der Titel sonst nicht für die Dame paßt,
So gleicht sie doch, ich schwör' es euch, ihr Schönen,
In einem Punkte den Kamönen:
Der Herr Poet ist ihr verhaßt.

10.

Leicht und nicht leicht.

Leicht, bildet Fuff, der Thor sich ein,
Leicht seys, ein Sinngedicht zu machen.
Leicht ist es zwar, ein Thor zu seyn,
Doch nicht, den Thoren zu verlachen.

Reiseskizzen durch die Vogesen.

Der Odilienberg. Andlauerthal.

III.

Zu einer Fußreise nach den höhern Ober-Elsaßischen Vogesen wählten wir von Barr aus den Weg, der am untern mit Wein bepflanzten Abhange des Vorgebirgs hinzieht. Zur Rechten die waldigen Gipfel mit ihren romantischen Burgruinen, dem Wanderer eine mystische Sprache der Vorwelt; zur Linken die Ebene, in der dem Elsaß eigenen Produkten-Mannichfaltigkeit, übersäet mit Ortschaften, zwischen Fruchtbäumen halb versteckt; — in schiefer Richtung die buschigen, zum Theil mit Wald umwachsenen Ufer der Ill, einmal dem Gebirge bis auf eine Stunde nahe; längs jenen der Streif der Heerstraße, manche Abweichungen nach dem Gebirge sendend; in neblicher Ferne der Rhein, nur zuweilen erkennbar; jenseits der Horizont, durch den Schwarzwald mahlerisch geschlossen.

Dies ist der Lage des Landes gemäß die vorwaltende Ansicht von diesem Gebirgswege, doch oft unterbrochen, wo Querthäler ihre Gewässer nach der Ebene senden; nie einförmig, da zu jeder Stunde andere Ortschaften mit mannigfaltig verschiedenen Umgebungen sich entfalten, andere entschwinden; gern jedoch gewahrt man fast immer, wo nur das Gebirg hinlänglich hervorragt, am fernen Nordosten des Elsaßes Wahrzeichen, Strasburgs Münster-Pyramide.

*

Nach unserm Reiseplan blieb hinter uns der Odilien-Berg, an dessen Fuße südlich das Wein- und Industriereiche Städtchen Barr liegt.

Doch einige Worte dir, unvergleichliche Gegend! dir, wo Natur und Monumente aus jeder Epoche des Elsaßes in geheimnißvollem Bande zu jedem Herzen sprechen, jede Phantasie aufregen! dem Andenken des Elsaßischen Vaterlands verwebt, wie dem der Schweiz der Gotthard! dir, wohin noch jetzt treuer Glaube den Pilger zur Kapelle der Elsaßischen Fürstentochter führt, die im siebenten Jahrhunderte sich der Religion und Wohlthätigkeit weihte! wohin aus den Banden des kalten, mechanischen Geschäftsgangs die Bewohner des nur sechs Stunden entfernten Strasburgs, selbst aus jeder Klasse, so gern fliehen, um einmal wieder des Lebens recht froh zu seyn.

Dadurch, daß der Odilienberg *) der vorliegendste dieses Theils der Vogesen ist, und schon eine ansehnliche Höhe (2466 Fuß über dem mittelländischen Meer hat), beherrscht er das ganze Land; von der Platte des Männelsteins, einem hervorspringenden, jähen Felsen, am hervorragendsten südlichen Winkel der Bloß, (dem höchsten Theile der obersten Bergfläche), schwebt der Blick über dem ganzen Rheinthale von Landau bis gen Basel, wie auf einer topographischen Karte; bey der Helle, welche dem Regenwetter vorgeht, werden die Alpen sichtbar. Dreyhundert Marktflecken und Dörfer, zwanzig Städte und Städtchen lassen sich hier zählen.

Von der Heidenmauer, der celtisch-römischen Ring-Mauer, wird die ganze obere Bergfläche in allen ihren Beugungen in einem Bezirke von wol 18000 Fuß umfangen; noch jetzt trotzen ihre mächtigen Ruinen in großen Strecken der Zeit.

Ungefähr im Mittelpunkte des Walls, ehe er längs der Bucht, die hier den Berg einschneidet, fortläuft, zunächst wo der Römerweg sich vom Walle nach dem Thale, (wo jetzt Ottenrott liegt), senkt, bildet die obere Bergfläche eine gegen Norden (doch weniger, als jene, südliche) hervorspringende Ecke; auf ihr lag eine Burg der Römer, auf schauerlich überhangendem Felsenabgrunde, nachmals einem Schlosse des Fränkischen Herzogs des Elsaßes, Attich; von ihm seiner Tochter Odilie zu einem Kloster übergeben. Den vielen Zerstörungen durch Feuer, meist durch Gewitter veranlaßt, die das Kloster trafen, und nach denen es immer wieder erbaut wurde, sind leider nur in einigen Kapellen wenige Ueberbleibsel aus Odiliens Zeiten und aus dem spätern Mittelalter entgangen. Aber ein kleines römisches Pantheon hatte sich bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhalten, wo es dem Bau eines Wirthshauses, zur Aufnahme der Pilger, weichen mußte. Die Stürme der Revolution hat das Kloster überlebt; von einem Weltgeistlichen, der es als Nationalgut erstand, ward es religiöser Bestimmung zurückgegeben.

Im Klosterhofe selbst am äußersten Vorsprunge des Felsenabgrunds, bey der hangenden Kapelle, von schma-

*) Es sind mehrere Beschreibungen diesem Berge gewidmet, die meisten in religiöser Beziehung. Für den Geschichts- und Alterthumsforscher ist die Silbermann'sche eine treue, richtige Darstellung, ohne Schmuck, noch Hypothesen, mit eben so treuen Zeichnungen, aber sie ist leider vergriffen. Wirklich wird eine neue, von Hrn. Pfeffinger, Dr. Med. in Strasburg, erwartet; entspricht sie den Hoffnungen, zu denen die zwanzigjährigen Forschungen, der zu seinem Zwecke nicht gesparte Fleiß und selbst Geldaufwand des Verfassers berechtigen, so dürfte das Werk allgemeines Interesse verdienen. Eben dieser thätige Forscher soll mit einer Beschreibung der Elsaßischen Bergschlösser weit vorgerückt seyn.

tem Fußsteig ummunden, wo nur der fromme Pilger, oder der Waghals dem Schwindel zu trotzen sich erkühnt, eröffnet sich eine Ansicht, nicht so umfassend, wie jene der mehr vorliegenden südlichen Berg-Ecke, aber vielleicht noch reizender durch den herrlichen Kontrast der amphitheatralisch sich gegen die Ebene eröffnenden Berggruppen. Etwas rückwärts, an sicherer Stelle, ladet freundlich ein Sitz, beschattet von einer uralten Linde, zum Genuß dieser überreichen Natur. — Welche Fülle! Dort weit in die Ebene sich verlierend ein fruchtbares Vorgebirg, bis oben hin mit Wein und anderm Anbau bedeckt, überall mit Ortschaften umlagert; an seiner äußersten Spitze, wo die Fläche anhebt, das uralte Ober-Ehnheim, einst Attichs Residenz; weiter die lachenden Anhöhen, den Lauf des Breusch-Kanals bis nach Strasburg bezeichnend, über dem Vorgebirge die Berggipfel, jenseits des Breuschthals. — Näher dem Blicke auf dem Abhange des Odilienbergs, der sich jenseits des Klosters hervorzieht, die Schwester-Burgen Lützelburg und Rathsamhausen, (erst im dreyßigjährigen Kriege von den französischen Waffen gebrochen). Dahinter auf fernem Gipfel das einst mächtige Girbaden. Im Westen, bey 800 Fuß über die Odilie erhaben, des Hochfelds Bergrücken, der Lehnpunkt einer ganzen Reihe von Bergmassen, durch wechselnde Nadel- und Laubholz-Waldungen vielfach schattirt. — Und dann zu den Füßen des Klosters die Wiesen des lieblichsten Höhenthals, mit seinem gastlichen Meierhofe, und um ihn her die mahlerischen Trümmer des Klosters Niederhohenburg oder Niedermünster, das Odilien als Stifterinn ehrte.

Nur wenig bekannt über einem einsamen Wiesenthale, das ein Forellenbach durchirrt, von der waldigen Höhe, die vom Odilienberg an das Hochfeld hinaufzieht, umschlossen, an dem hintersten Abhange des Bergs, liegen verborgen zwischen hohen Buchen die Ruinen des Schlosses Greifstein. Bleibt, wie ihr seyd, nur wenig besucht, geheiligt nur den himmlischen Gefühlen stiller Wonne.

Auf dem südlichen Vorsprunge des Bergs, gerade unter den Klippen des Männelsteins, blickt stolz in die Ebne das hohe Landsperg, gegen Süden eine fast so unumschränkte Aussicht, als jener Felsen, gewährend; nach dem Gebirge das Barrerthal bis zu seinem Ursprunge verfolgend; auf der jenseitigen Berghöhe die Andlauer Burg mit ihren zwey Thürmen, noch bis vor wenigen Jahren in ihrem Innern erhalten, von Kastanienpflanzungen umgeben; und unfern zwischen dichter Waldung hervor die graue, unheimliche Spesburg. — Ueber diese Höhe weg, hervorblickende Partien des Andlauer Thals, und weiter der ganze Bergstrich bis zu den hohen Ober-Elsaßischen Gipfeln in perspektivischer Reihe.

*

In geringer Entfernung von Barr senkt sich der Weg bey Mittelbergheim nach dem lieblichen Andlauer Thale zwischen Wiesen rauscht die Andlau fröhlich hervor. Den Hintergrund, wo die Berge ihre Ufer einengen, schmückt das Städtchen Andlau mit seiner hohen Stiftskirche. Darüber ragt in die Wolken des Ungersbergs Kegelgestalt, die gewöhnliche lange Rückenform der Vogesen unterbrechend. Mahlerisch liegen an dem Abhange der das Thal südlich begränzenden Höhe, gleich vor Andlau, die freundliche Andreaskirche, und weiterhin mehrere Weiler und einzelne Höfe zerstreut.

Hier hin, in dies liebliche Thal, in ihr Kloster Eleon (so nennen es die Urkunden) von ihr in frohern, glücklichern Tagen auf väterlichem Erbe gestiftet, zog sich Kaiserinn Richardis zurück, nachdem sie über glühende Sicheln schreitend die Feuerprobe bestund, zum Triumph ihrer Jungfrauheit auch durch ihren Kaiserlichen Gemahl, Karl den Dicken, nicht verletzt, zur Schande ihrer Verläumder, die sie bezüchtigen, die eheliche Treue gebrochen zu haben. Sie verzieh ihrem Gemahl, aber entzog sich ihm und der Welt. Anders rächte sich der Abt Lentward von Vercelli, vormals Karls Minister; denn gegen ihn und Richardis hatte die Verläumdung des Kaisers Argwohn gerichtet. — Dem Kloster verdankt das Städtchen Andlau seinen Ursprung.

Sprüchwörter aus Indostan.

Wenn sich Liebende zanken, so wächst ihre Liebe jedesmal um etliche Palmen.

Einer trauernden Seele mußt du nichts glauben. Wer viel gelebt hat, ist alt, nicht, wer lange gelebt hat.

Liebe und Thränen fallen aus dem Auge ins Herz.

Wenn ein Weib offenbar böse ist, dann ist sie erst gut.

Anspannung schwächt den Bogen, Losspannung den Geist.

Einen Geizigen kann Jeder gewinnen, nur nicht der Geizige.

Verbindlichkeiten annehmen heißt seine Freyheit verkaufen.

Geschenke kann man leicht vergessen, Wohlthaten nie.

Wer sich der Wohlthaten rühmt, verlangt sie von andern.

Tugendhaft scheinen wollen ist das größte Laster. Unser Leben ist kurz, aber durch Leiden wird es verlängert.

Wer das Laster verschont, der bestraft die Tugend.

Der Geizige thut nie etwas Gutes, als wenn er stirbt.

Traue der Liebe nicht eher, als bis du sie aufbringen kannst.

Wem du immer giebst, dem befiehlst du zu nehmen, so bald du ihm nichts mehr giebst.

Einen Freund verlieren, ist der größte Verlust.

Horstig.

Flüche älterer Zeiten.

Noch in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren bey den Deutschen, unter andern albernen und bösen Gewohnheiten, Flüche, Schwüre und Gotteslästerungen von ganz eigner Art üblich, wobey jedoch andrer Ausdrücke sich der Adel und seine Reisigen, und wieder andere die Lands- und Kriegsknechte sich zu bedienen pflegten, so wie auch die Strafen diesfalls verschieden waren. Man erstaunt über die Rohheit jener Tage, welche uns die Verordnungen aus jenen Zeiten leider als nur zu gewiß beurkunden. So verordnete, um nur Ein Beyspiel anzuführen, der Rath zu Speyer:*) „Wer wider Gott vnd sine Heilgen vnziemlich schwert oder vbel redte, vnd mit Namen wer da schwert bi Gotes Stirne, Hirn, Schweiß, Schmeisse, Augen, Nasen, Backe, Darm, Gederme, Lung, Leber, Gottes Schedel, Gottes A., oder Luß, oder anders schemelich bi Gotes Gliedern: Der git als dick er das thut, fünf Schilling Spirscher u. s. w.“

Prof. Durach.

*) Lehmanns Chronika der Reichsstadt Speyer, Buch IV, Kap. XVI, S. 327.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, November.

Folgende auswärtige Künstler traten bisher vor dem Publikum mit dem ausgezeichnetsten Beyfalle auf; zuerst der berühmte Schwarz vom Stuttgarter Theater; wir danken ihm recht sehr, nicht nur für den Genuß, welchen uns sein kunstvolles Darstellen verschiedener Karakter gewährte, sondern auch für die, unserm Repertorium neue, sehr ausgezeichnete Schauspiele, Engel's dankbarn Sohn, worin er als Vater Rode, und Schmitt's Lorenz Stark nach Engel, worin er als Lorenz Stark auftrat, welche er uns zuerst brachte. Nach ihm hörten wir den trefflichen Bassisten, Hrn. Gern vom Berliner Theater, in mehrern, schon längst von uns gesehenen, durch ihn erneuten Opern, als Masseru, Osmin, Piedro, Richard Boll, Leporello, Mikeli und Abbé l'Attaigneant. Zuletzt erfreuten uns Hr. und Mad. Vogel; er als Abbé de l'Epee und Baron Stuhlbein; sie als Graf Solar und Paul v. Husch.

Die Novize unsers Theaters, Dlle. Julie Frank, Schwester der vortrefflichen Luise Frank, ist bis jetzt erst selten aufgetreten, hat aber in jeder Vorstellung ausgezeichnetes und verdientes Lob eingeerntet.

Die höchsten, jedem Kunstfreund unvergeßlichen, Genüsse bereitet uns jetzt Iffland's Anwesenheit:

> Wie man Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,
> Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf!

Iffland trat bis jetzt drey Mal auf, als Morhof im gutherzigen Polterer; als Lanasalm, und ganz vorzüglich erfreulich als Shylock, in Shakespeare's Kaufmann von Venedig. Schade, daß mit Ihm und dem liebenswürdigen Vortrag des Hrn. Fischer und der Mad. Sonntag die übrigen Schauspieler ein so höchst disharmonisches Ensemble machten, daß kein Einziger Lob verdient; dieses treffliche Produkt des Shakespear'schen Genius, welches nach A. W. Schlegel's meisterhafter Uebersetzung gegeben ward, es wäre ohne Iffland's Kunst und das brave Spiel der beyden Matador's unsrer Bühne total mißlungen. Wenn man nur den Vortrag der Jamben nimmt! Wenigstens von Hrn. Blumauer, (Antonio), hätte Referent richtige Deklamation erwartet! In der That, ich glaubte keine routinirte Schauspieler reden zu hören, welche noch dazu durch unsers Roscius Gegenwart hätten befeuert werden sollen!

Shakspeare's, des Dichters des Weltcyklus, wie ihn Herder nennt, Kaufmann von Venedig, mißfiel allgemein!! Er wird das Schicksal der Goethe'schen, Lessing'schen, Engel'schen Dramen haben; man ist ihn schon müde. Nun so gebe man denn in Gottes Namen nichts mehr, als den lieben Pumpernickel, Tettümmel und die Schwestern von Prag! — Uebrigens war das Haus bis zum Brechen voll; schon um drey Uhr drängte man sich um den Eingang, daß sich das Publikum über die äußerst schlechten Vorkehrungen wegen des Einlasses und des höchst unbequemen, bey solchem Gedränge beynahe gefährlichen, Eingangs höchlich beklagte, verdient, um Aufmerksamkeit wegen dieses Mangels zu erregen, angeführt, die Unanständigkeit in der Behandlung des feinern Publikum aber streng gerügt zu werden! — —

Folgende traurige Begebenheit verdient zur Warnung der öffentlichen Notiz übergeben zu werden. Bey der Leiche eines angesehenen Mannes hatte ein Freund desselben die Nachtwache übernommen. Der Haus-Arzt, ein sehr gelehrter und aufgeklärter Mann kam gegen Mitternacht, um den Wachenden zu besuchen. Im Scherz, (der doch wol hier etwas sehr zur Unzeit war), pochte er, die Stimme des Verstorbenen mit einigen Worten nachahmend, drey Mal stark an die Thür. Unwillkührlicher Schauder und Schrecken bemächtigten sich plötzlich des Todten-Wächters; er, der sonst ein sehr beherzter und gewiß vorurtheilsfreyer Mann war, ließ sich von der Macht der rasch aufgeregten Phantasie, und des Augenblicks, da sein Blut heftig wallte, so überwältigen, daß er wahnsinnig wurde, und auf die Straße hinab aus dem dritten Stockwerke sprang. Er verletzte sich jedoch nur leicht, entfloh aber eilig, und hielt sich drey Tage lang, von Blättern und Baumwurzeln lebend, in den Wäldern auf. Als man ihn endlich hierher zurückbrachte, lebte er noch eine Woche und starb dann in einem Ausbruche heftiger Raserey. — Wann werden endlich die unzähligen Vorfälle dieser Art mehr Vorsicht und Klugheit erwecken? —

Räthsel.

Freund Leser! Mich zu seh'n, wünscht Jeder sich;
Doch hat er mich, bin ich verschwunden,
Und namentlich dazu verbunden.
Bey keinem Rendez-vous, bestimmt für mich,
Hab' ich mich jemals eingefunden.
So lange nur, als ich nicht bin, bin ich.

Hg.

Logogriph.

Vier Zeichen (in der Mehrzahl) gründen
Des Dichters Ruhm.
Vier weitre Zeichen, Leser, künden
Ein Herzogthum.
Mein Ganzes, mühsam aufzufinden,
Der Schuld ist's ein willkommnes Ziel,
Der Unschuld dient's zu Scherz und Spiel;
Im Kriege hilft's zum Ueberwinden.

G.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 280: Holdselig. Tiber.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812, Nro. 19.

N°. 19.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Naturgeschichte.

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Für gebildete Leser in allen Ständen. Herausgegeben von H. G. Flörke, Fortsetzer der Krünitz'schen Encyclopädie. Berlin, bey Hitzig. 1811. 8.

Ein grosses Verdienst um die Liebhaber der Naturgeschichte erwirbt sich der Herausgeber durch dies Repertorium, von dem alljährig 2 Bände, jeder zu 35 — 36 Bogen, oder zu 6 Monatsstücken, erscheinen. Nicht bloß der Laye trifft hier mannigfaltige Belehrung aus dem gesammten Gebiete der Natur, sondern auch der Unterrichtete wird fast keinen Aufsatz lesen, ohne sein Wissen erweitert, oder sich doch auf irgend eine Weise zu neuen Forschungen und tieferm Nachdenken angeregt zu finden; und was diese Aufsätze besonders angenehm macht, ist der besonnene, klare und gediegene Vortrag, den wir an dem Verf. schon gewohnt sind.

Flora Wirceburgencis, sive plantarum in magno ducatu Wirceburgensi indigenarum enumeratio systematica etc. autore Franc. Xav. Heller. Würzburg, bey Stahel. 1 Th. 1810. XLVIII u. 586 S. nebst 36 S. Regist. 2 Th. 1811. VI, 450 u. 31 S. Reg. 8.

In der Vorrede vertheidigt der kundige Verf. seine vaterländische Flora gegen Rhode, der sie im Vergleich mit der Schweinfurter und Werthheimer arm und dürftig genannt hatte; eine noch bessere Vertheidigung ist die Reichhaltigkeit der hier aufgeführten Pflanzen. Dann folgt eine botanische Geographie des Großherzogthums, die für den botanisirenden Liebhaber der Natur ein willkommner Wegweiser ist. An diese reiht sich die im zweyten Theile fortgesetzte enumeratio Plantarum, unter denen einige sehr seltene sich befinden, z. B. Limodorum epipogium. Die Beschreibungen der Pflanzen rühren zum Theil vom Verf. selbst her; doch sind dabey die bedeutenden Vorgänger benutzt, oder doch wenigstens zu Rathe gezogen worden.

Primitiae florae Galliciae austriacae utriusque. Enchiridium ad excursiones botanicas concinnatum a W. S. J. G. Besser. Med. Doct. Wien, bey Doll. Erster Theil. XVIII u. 399 S. Zweyter Theil, VIII u. 423 S. 8.

Merkwürdig muß dem Botaniker die Flora eines dem deutschen Reiche so nah gelegenen, von den karpathischen Gebirgen begrenzten, sumpf- und flußreichen Landes seyn, das, wie Reisende versichern, an Pflanzen und Gewächsen so gesegnet ist. Hr. B. hat auch Alles geleistet, was in seinen Kräften stand, diese Flora so vollkommen wie möglich zu machen. Seine Bestimmungen sind kurzgedrängt und zugleich erschöpfend. Der erste Theil enthält die 13 ersten Classen des Linn. Systems, der zweyte die folgenden Classen bis zur zwey und zwanzigsten. Die Polygamisten sind auf die übrigen Classen vertheilt. Die Kryptogamisten, die eine so reiche Classe ausmachen, werden, hoffen wir, noch einmal in einem eigenen Bande nachfolgen.

Cours de botanique et de physiologie végétale, auquel on a joint une description des principaux genres dont les espèces sont cultivées en France, ou qui y sont indigenes; par M. L. Hanin. Paris, chez Caille et Ravier. 1811. XXVIII u. 759 S. 8.

Von dieser höchst unnützen, aus tausend Büchern geistlos zusammengestoppelten, Schrift würden wir keine Notiz nehmen, wenn wir nicht bestimmt wüßten, daß sie als überschätzte Waare des Auslandes hin und wieder Eingang findet und bey Unkundigen sogar Aufsehn erregt. Die sogenannte physiologie végétale enthält nichts als Mirbels Grundsätze; die Erklärung der Pflanzengattungen ist aus Jussieu u. s. w. Also nicht bloß bey uns ist die Buchmacherei einheimisch; auch andere Völker üben die edle Kunst.

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben von C. Cäs. Leonhard, fünfter Jahrgang. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1811. 463 S. 8. Mit Klaproths Bildnis u. 2 Kupf.

Der Inhalt dieses beliebten, dem Mineralogen unentbehrlichen Taschenbuches im fünften Jahrgange ist: I. Originalaufsätze. 1. Der Taberg unweit Jönkoping in Smaland von Hausmann, eine schöne Probe von der nordischen Reisebeschreibung des Verfassers. 2. Beschreibung eines neuen nordischen Minerals von Hrn. J. von Lobo. 3. Ueber die Bestimmungen der Gattungen und ihrer Charaktere in der Mineralogie, von Prof. Bouterweck. 4. Einige Worte über den Bernstein der Ostsee, vom Legationsrath von

Struve. 5. Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise in dem Schweidnitzer und Riesen-Gebirge in den Jahren 1802 u. 1803, von Schulz. 6. Fragmente zur Orographie des Elsterthales in der Gegend von Gera, von Laspe. Der II. Theil enthält: 1. Neuere Nachrichten aus der Oryktognosie. 2. Eisenschwere verschiedener Mineralien. 3. Neue Zerlegungen aus Klaproths Beiträgen rc. 4. Miscellen, von verschiedenartigem Inhalte.

Allgemeines Blumenlexikon, oder Beschreibung aller bis jetzt in Deutschland bekannten in- und ausländischen Gartenblumen und Ziergewächse, mit Anweisung zu ihrer Behandlung. Von Theodor Theuß. Erster Band A-G. (Abelmoschus bis Grewia) mit sieben Kupfern 1811. LXXVI u. 572 S. Zweyter Band H-Z (Haemanthus bis Zygophyllum.) 1811. 646 S. 8. Weimar, im Landesindustriecomptoir.

Ein Werk zu liefern, worin nicht bloß die Namen und Bestimmungen der unter uns bekannten Zierpflanzen, sondern zugleich Belehrungen über ihre Cultur und ihren ästhetischen Werth gegeben wären, war die Absicht des Verfassers. Bey jenen legte er die botanischen Schriften von Wildenow und Dietrich zum Grunde, zu seinen ästhetischen Zwecken benutzte er die Werke von Jacquin, Andrew's und Curtis. — Die Einleitung gibt Vorschläge und Regeln, den Pflanzenbau betreffend, spricht über den ehrlichen und unehrlichen Pflanzenhandel, und verbreitet sich über die Anordnung zweckmäßiger Gartengebäude, Gewächshäuser, Treibbeete, Alles in gedrängter Kürze, und wo es Noth thut, den abgehandelten Gegenstand durch Kupfer versinnlichend. — Die Bestimmungen der Pflanzen sind häufig nicht nach eigener Anschauung gegeben, sondern aus andern Schriften zusammengetragen. Daher hier manches Unrichtige, Verworrene, sich Widersprechende mit unterläuft.

Philologie.

Annotationes ad Sophoclis Ajacem. E scholis graecis, classicorum quorundam discipulorum rogatu privatim habitis, vulgavit Jo. Gottl. Jäger. Altona, bey Hammerich. 1811. VI u. 176 S. 8.

Wer in diesen Bemerkungen über den Sophokleischen Ajax Untersuchungen und Belehrungen erwartet, die sich an das reihen, was in neuern Zeiten Musgrave, Bothe, Erfurdt, Hermann, Lobeck, Porson u. a. für den Sophokles, und namentlich für den Ajax, geleistet haben, wird sich sehr betrogen finden. Hr. Jäger, ein ehrwürdiger Schüler des berühmten Ernesti, kennt von jenen Männern nichts; ja wir zweifeln, ob ihm außer Bruncks, Hoer's, Johnsons und F. Stolbergs Ausgabe, und einigen ältern Werken, wie Hesychius, Moeris, Thomas Monache's, Stephani Thesaurus rc. für seine Arbeit etwas Bedeutendes zu Gebote stand. Gleichwohl hat sein Werk einen eigenthümlichen Werth; und der Leser wird fast immer, sowohl durch die gute Wahl der Erklärungen, als durch die Zierlichkeit des Vortrags sich belehrt und angezogen fühlen. Einige unbedeutende Dinge, z. B. daß ταυροπόλα dorische Form für ταυροπόλη sey, hätten wir weggewünscht; so auch die weitläufigen Theaterweisungen, und mehrere moralische oder politische Reflexionen. Herr Jäger ist kein blinder Nachfolger Bruncks; im Gegentheil, mehrermals wo Brunck weit irrte, gibt er die richtige Erklärung, z. B. V. 674. Wir wünschen, er möge uns seine übrigen Untersuchungen und Erläuterungen nicht vorenthalten und dann etwa drey Stücke in gleichem Raume umfassen. Der Verleger hat für saubern Druck und schönes Papier gesorgt.

Q. Horazii Flacci carminum libri V. ad fidem XVIII Mss. Parisiensium recensuit, notis illustravit, et gallicis versibus reddidir C. Vanderbourg. Tomus primus, duos priores libros tenens. Paris, bey Schöll. 1812. LXIV u. 430 S. gr. 8.

Eine merkwürdige Erscheinung, daß, nachdem Dacier, Sanadon und der Abbé Valart ihren Horaz in Paris herausgegeben hatten, noch 40 unverglichene Handschriften in der Kaiserlichen Bibliothek liegen konnten. Aber Dacier war mehr Sacherklärer als Kritiker; Sanadon, bey dem Scharfsinn und poetisches Gefühl nicht im richtigen Verhältnisse standen, hing zu sehr an Bentleys und Cuninghams Spitzfindigkeiten; und Valart war ein literarischer Marktschreier. Sechzig Handschriften der Königlichen Bibliothek wollte er verglichen haben zu einer Zeit, wo sie nicht über drey und vierzig besaß, und kaum in zwey hatte er die Nase gesteckt. Glücklicherweise kamen diese Handschriften in die Hände eines eben so gelehrten als besonnenen Mannes, der sich die 18 ältesten auslas, um durch ihre Hülfe eine neue Recension des Textes zu veranstalten. Sechs Monate des angestrengtesten Fleißes hat er auf die Vergleichung der Handschriften verwandt, und wie genau und gründlich seine Collationen sind, zeigen sie schon beym bloßen Anblick. Der Text, wie ihn Hr. Vanderbourg liefert, stimmt noch am meisten mit der Lambinischen Ausgabe zusammen. Die Uebersetzung ist, so weit das der Geist der französischen Sprache erlauben wollte, nach den Grundsätzen gearbeitet, die bey uns einheimisch sind, und Hr. Vand. hat uns dadurch auf eine schöne Weise seine Achtung für unsere Leistungen an den Tag gelegt. Ob die Uebersetzung aber dadurch seinen Landsleuten durchaus gefallen wird? Wir hoffen doch, weil er sie häufig auch dem Geiste der französischen Poesie anschmiegt, und eine noch größere horazische Eigenthümlichkeit vielleicht für die nächste Auflage aufspart. Die französisch geschriebenen Anmerkungen sind theils erklärend, theils kritisch. Die erklärenden bestehen meistens in Auszügen aus Dacier, Mitscherlich u. a. Die kritischen zeugen von viel eigener Gelehrsamkeit und ungewöhnlichem Scharfsinn. Eine besondere Auszeichnung verdienen auch die Einleitungen, in denen Herr V. manchmal Mitscherlichen folgt. Wir hoffen, daß dieser würdige Gelehrte uns einmal den ganzen Horaz schenken möge, und wenigstens den lateinischen Text der Satiren und Episteln, wenn es nicht in seinem Plane liegen sollte, auch diese, etwa im Sylbenmaße von Boileaux Satiren, zu übersetzen.

Meleagri Gadareni Epigrammata, tamquam specimen novae recensionis Anthologiae graecae, cum observationibus criticis edidit Frider. Graefe. Leipzig, bey Vogel. XXIV u. 176 S. 8.

Eine schöne Probe einer neuen Ausgabe der Anthologie, welche sich durch drey Eigenthümlichkeiten auszeichnen wird. Sie soll so viel möglich den Text des vatican. Codex geben. Dann will der Herausgeber mit genauer Sorgfalt auf den Gebrauch der Dialekte sehen; endlich soll dem Vaterlande und dem Zeitalter der einzelnen Dichter kritisch und historisch nachgespürt werden. Ueber das, was die Probe Treffliches darbietet, ist vor Kurzem schon ein genügendes Urtheil gesprochen worden in der Jen. L. Zeit. 1812. Nr. 55. 56.

P. Terentii Afri Comoediae sex. Textum ad fidem Codicis Halensis antiquissimi Criticis nondum cogniti edidit, variam editionum lectionem annotavit, scholia a vulgatis diversa ex eodem codice descripsit et Ruhnkenii Dictata in Terentium necdum Typis impressa adjecit Dr. P. J. Bruns. 2 Tom. Halle, bey Renger. 8.

Schon der Titel lehrt, daß diese Ausgabe ein bedeutender Gewinn für die Philologie ist, wenn wir gleich nicht verschweigen dürfen, daß unter Ruhnkenius Diktaten sehr Vieles sich befindet, das der öffentlichen Mittheilung nicht werth war. — Schade, daß mehrere sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben sind.

Aeschyli Tragoediae ad exemplar Glasguense accurate expressae. Lipsiae sumpt. et typis Caroli Tauchnitzii. 1812. 12.

Dieser Aeschylos macht einen Theil des von Schäfer besorgten Corpus Poetarum graecorum aus. In der Vorrede des vorigen Bandes, welcher den Anacreon enthält, sagt Schäfer: Valete, Lectores, Tauchnitzioque nostro, Aeschyli Fabulas ad exemplar Glasguense, *cujus editor vulgo, nescio quam vere, magnus ille Porsonus fertur*, vestris studiis eum maxime paranti, favere pergite. In dem Monthly Magazine 1808. Novemb. p. 347 seq. steht ein Aufsatz über Richard Porson, der jene Zweifel zugleich begründet und hebt. „Porson," sagt der Verfasser, „besaß einen von ihm selbst durchaus verbesserten Aeschylus nach Pauws Ausgabe. Als er diesen einmal einem Freunde geliehen hatte, fand, man weiß nicht recht wie, eine heimlich veranstaltete Copie davon, auf eine unverantwortliche Weise den Weg zur Presse." Drauf fügt er hinzu: „Schütz in Deutschland habe seiner Ausgabe Porsons neun Lesarten beygefügt, und ihnen eine große Achtung erzeigt." — Daß also von Porson wirklich die abweichenden Lesarten dieser Ausgabe herrühren, ist ausgemacht. Ob aber dieser Gelehrte sie alle für den Druck bestimmt hat, ob sie Emendationen sind, oder theilweis wenigstens aus Handschriften geschöpft, darüber herrscht eine unerfreuliche Dunkelheit. — Der Tauchnitzische Druck ist sehr correct, und macht nun die seltene Glasgauer Ausgabe entbehrlich.

Curarum Aeschylearum specimen Imum scripsit Dr. Henr. Voss. Heidelb., bey Mohr und Zimmer. 4. 54 S. 1812.

Eine akademische Schrift, bey Gelegenheit des Prorektoratwechsels zu Heidelberg 1812 vom dortigen Prof. Voß dem Jüng. „Annotationum mearum, heißt es in der Einleitung S. 4., aliis occupationibus, quas hic enumerare nihil attinet, impeditus atque avocatus, saepius etiam adversa valetudine tentatus, paucas adhuc publici feci juris; nunc munere academico ad scribendum impulsus, ex adversariis delibavi nonnulla, ubi, etiam post Cl. Schützii novissimas curas, oratio aut verbis salebrosa et hiulca, aut sensu difficilis, aut denique ab eruditis male sollicitata videbatur; alios ejusmodi libellos, si occasio obvenerit, identidem propositurus." Die Anmerkungen, die einen Theil der künftigen Aeschylos-Ausgabe des Hrn. Voß ausmachen werden, enthalten Vertheidigungen der Vulgata gegen Angriffe von Schütz und andern, und einige Emendationen, unter denen auch eine vom Grafen Friedr. Leop. zu Stolberg zu Pers. S. 663:

ὅπως καινά τε κλύῃς νέα τ' ἄχη

wo καινὰ in κοινὰ verwandelt wird. In der verdorbenen Stelle Agam. 968:

Καί, σοῦ μολόντος δωματῖτιν ἑστίαν,
Θάλπος μὲν ἐν χειμῶνι σημαίνεις μολών.

worein schwerlich ein ordentlicher Sinn zu bringen ist, liest Voß: θερμαίνεις μολόν. — Zum Schlusse ist eine genaue Collation der Glasgauer Ausgabe des Aeschylos gegeben, welche jetzt, da Schäfer sie von Neuem hat abdrucken lassen, dazu dienen mag, ihre Aussagen zu bestätigen.

Epistolae Parisienses, in quibus de rebus variis, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur; editae a G. G. Bredow. Leipzig, bey Weidmann. 1812.

Im Frühlinge des Jahrs 1807 kam Hr. Bredow nach Paris, um die Schätze der Kaiserlichen Bibliothek zu benutzen. Dort lebte er beynahe sechs Monate in engem Vereine mit Hase, Bast, Koes (zwey Gelehrte, deren frühzeitiger Verlust ewig wird betrauert werden) und Brönstedt. Am Ende dieser Zeit, kurz vor Bredows Abreise, beschlossen die fünf gelehrten Freunde, ein Denkmal ihres Bundes zu stiften, und die epistolae parisienses wurden verabredet, zu denen wohl Villoisons epistolae vinarienses das Vorbild gaben. Daß diese so spät erschienen, hat seinen Grund in Hrn. Bredows äußern Verhältnissen, der seit jener Zeit dreymal Wohnort ändern, und außerdem viele häusliche und körperliche Leiden tragen mußte. Ihr trefflicher Inhalt entschädigt für die lange Zögerung. Sieben Briefe des Herausgebers sind altgeographischen Inhaltes, einer ad F. Aug. Wolfium handelt de Georgii Syncelli Chronographia e Codd. Paris. supplenda et emendanda; und einer: ad Pfaffium Halensem, de Pappi collectionibus mathematicis. — Bast schreibt sur un objet relatif à la Palaeographie grecque. — Der Brief von Koes an Bredow ist: e tribus Aeneae Tactici codicibus Paris. textum commentarii ejus obsidionalis corrigens. — Brönstedts Brief an Olaus Wormius ist: Scholiastam Platonis Ruhnkenianum e Codd. Ms. emendans. — Von Hase

ist beygesteuert ein dialogus de Vitruvii Rufi et Epaphroditi Excerptis Geometricis etc.; und ein Aufsaz de quibusdam locis Allegoriarum Homericarum, quae sub Heraclidis nomine feruntur. — Diese Briefe wünschen wir um so mehr in Vieler Hände, da sie gegenwärtig auch in Paris ein erfreuliches Aufsehn erregen.

M. T. Ciceronis de officiis libri tres. Recensuit scholiis Jacobi Facciolati suisque animadversionibus instruxit Aug. Gotth. Gernhard. Lips. apud Gerh. Fleischerum jun. 1811. XXII u. 464 S. 8.

Facciolatis Anmerkungen stehen, wegen ihrer großen Seltenheit, vollständig unter dem Texte. Angehangt sind die Varianten der Oxforter Ausgabe. Neue Codices waren dem Herausgeber nicht zur Hand; dagegen aber hat er, was auch einen bedeutenden Werth hat, einige alte Ausgaben, die aus Handschriften geflossen sind, sorgfältig collationirt. Außerdem benutzte der Herausgeber noch einige ungedruckte Handschriften von Reiz und einige Beyträge von Erfurdt. Was die Behandlungsart des Hrn. Gernhard auszeichnet, ist die große grammatische Gründlichkeit, die sich auch auf die lateinischen Partikeln, auf den Gebrauch des modus indic. und conjunct. u. dgl. erstreckt. Derselbige Eifer, den Hermann für die grammatische Genauigkeit in der griechischen Sprache rege gemacht hat, scheint sich nun auch auf die lateinische Sprache wenden zu wollen. Kein Schullehrer sollte diese Ausgabe ungekauft lassen.

Vermischte Schriften.

F. H. Bothe's antikgemessene Gedichte. Eine ächtdeutiche Erfindung. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1812.

Aus dieser Sammlung von Idyllen, Elegieen, Sapphischen, Alcäischen, Asklepiadischen Oden, Gnomen, theils übersetzten, theils eigen erfundenen, heben wir ein Stück zur Probe des Ganzen aus.

An eine junge Schauspielerin.

Walle die Bahn, Chloris, du Geweihete, welche Thalia
Und Melpomene führt, walle sie muthig hinan,
Ob sie sich hoch ansteilt, ob schwächere Klimmer umher rings
Sinken; es haucht in dir Kraft, die das Höchste begehrt.
Religion der Kunst wohnt im jungfräulichen Herzen
Dir; den Sinn durchstrahlt der prometheische Strahl;
Was du berührst, wird leben, in heilige Flamme getauchet,
Welche Natur dir warf in die gehobene Brust.
Afterkunst ruht früh, Halbsiegerin; edlere Tugend
Heißet Unendlichkeit. Blicke besonnen an Ihm
Auf, dem Meister, an Ihr, der Meisterin, und du gelangest
Töchterlich, wie du hoffst, an das erhabene Ziel.

Ref. hatte dies artige Gedicht, wie die meisten übrigen mit Vergnügen gelesen; und kaum war ihm etwas anstößig gewesen, als daß so häufig Trochäen statt der Spondeen sich einfanden, oder statt des Spondeus zwey schwache Mittelzeiten den Platz einnahmen. Endlich löste ihm die Vorrede das Räthsel (Herr Bothe nämlich hat all diese Gedichte nach griechischem und römischem Maße gemessen) und nun ward auch der Titel deutlich. So ist denn keine Thorheit zu erdenken, die nicht irgendwo in Ausübung käme; aber zugleich können wir mit König Salomo ausrufen, es geschieht nichts Neues unter der Sonne, denn diese Spielerei ist seit den Zeiten Conrad Geßners hier und dort wiederholt worden. Spielerei, sagen wir, weil im Ernste kein Deutscher eigentliche Positionslängen anerkennen wird, sondern jeder weiß, daß bey uns Länge, Kürze und Mittelzeit, von der mehr — oder mindern Gewichtigkeit des Begriffes abhängen. S. Voß Zeitmessung. Auch Hr. Bothe ist davon überzeugt, denn alle Positionslängen, die er aufführt, sind solche, die durch ihre innere Natur, ohne Rücksicht auf die äußere Umgebung, lang sind, und so beweist er wider seinen Willen, daß wir keine Positionslängen besitzen. Wollte er aber nichts als uns lehren, daß eine kurze Sylbe durch das Gewicht hinzutretender Consonanten weniger kurz werden kann; so lehrt er nichts Neues. Schon Klopstock spricht von Trochäen, die Sponda's schwebenden Gang nachahmen; in der Voß'schen Odyssee finden sich viele Trochäische Füße, die an Spondeen erinnern, z. B. — — die hundert redenden Zungen; und sogar die — was auch ihr neulicher spaßhafter Vertheidiger sagen mag — abgeschmackte Jungfrau Orthometria hat das an den Fingern. — Wer, wie Hr. Bothe, Geist als Mitgabe fürs Leben empfangen hat, und deutschen Sinn im Herzen hegt, sollte sich solcher Spielereien enthalten, und lieber nach Kräften wachen, daß unserer selbstständigen Sprache weder neue Worte noch neue Gesetze aufgedrungen werden.

Peter Corneille's Meisterwerke. Metrisch übersetzt. Erster Theil. Berlin, bey Hizig. 1811. 218 S. 8.

Diese Arbeit ist zu schlecht, um sie zu loben, and zu gut, um sie zu tadeln; das beste wird also wohl seyn, sie durchschlüpfen und leben zu lassen, bis sie von selbst abstirbt. Der Uebersetzer hat einige Gewandtheit im Versmachen — aber wer hat die heut zu Tage nicht in einer so leichten Versgattung, wie der gewöhnliche Jambus der deutschen Bühne, den man ja nicht verwechsle mit dem kunstvollen Fünffüßler des Shakspeare und Milton. Ueber Mangel an Treue klagen wir nicht, wenn vom bloßen Grammatischen und Logischen die Rede ist: um aber Corneille wiederzugeben, hätte es vor Allem der Pracht seines Alexandriners bedurft. Welch ein schlechter Ersatz sind dafür die reimlosen Jamben, die nicht einmal immer sich zierlich bewegen. Nur selten reimt der Uebersetzer, nach der Norm, die seine Vorgänger, A. Bothe, A. Niemeyer und Andere eingeführt haben, gewöhnlich am Schlusse erschütternder Scenen. Nach des Refer. Meinung ist Gotter in seiner Uebersetzung französischer Stücke noch nicht erreicht, geschweige übertroffen. Uebrigens haben wir nichts gegen die Einführung der Corneille'schen und Racine'schen Stücke. Außer ihrem eigenthümlichen, nicht geringen Werth, können sie als ein tüchtiges Gegengewicht dienen zu den hypergenievollen Poesieen, die noch von Zeit zu Zeit auf die poetische Wagschale niederträufeln.

Nro. 287.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. November, 1812.

Ohne Wandel durch die Jahre,
Durch den Wechsel aller Zeit,
Leuchtet hoch das reine klare
Geistigschöne, Gute, Wahre,
Dieser Seel' in Ewigkeit.

Bürger.

Johann Valentin Andreä's Mutter.

Züge aus ihrem Leben. *)

Die würdige Matrone, von der wir reden, kann zwar die Aufmerksamkeit des Publikum nicht ansprechen durch ausgezeichnete Ereignisse ihres Lebens, oder auch durch hohe Talente, durch die sie in ihrer Zeit geglänzt hatte; aber um so mehr durch die einfache Strenge der Sitten, die ihr anwohnte, durch den wahrhaft männlichen Muth, den sie in der sorgenvollen Enge ihres häuslichen Kreises behauptete, durch die ganze hohe Einfalt ihres edeln Wesens, das aus dem Bilde uns anspricht, das ihr trefflicher Sohn uns von ihr entwirft.

Sie verdient in Zeiten, wie die unsrigen besonders, vor unser Andenken zurückgerufen zu werden, nicht nur, weil sie die Mutter eines Mannes war, deren Gedächtniß jedem wackern Deutschen heilig seyn muß, sondern auch eben wegen der einfachen Gestalt, in der sie, eine weibliche Figur, wie die Holbein'schen und Albrecht-Dürerschen, streng, rein in sich geschlossen, vereinigend in sich das Ideal einer edeln Gattinn, Mutter und Weibes von alter frommer Sitte und Zucht, vor uns erscheint.

Man hat über den Ausdruck schöne weibliche Seele und seinen Begriff viel gestritten. Wenn Weichheit der Empfindung mit einem zarten Aufsluge geistiger Phantasie nothwendig in derselben sollte aufgenommen werden müssen, so möchte sie diese Benennung vielleicht nicht verdienen; aber einwohnende Stärke, die als das andre Element bey allen schönen weiblichen Seelen des Alterthums mit der Zartheit und Innigkeit sich paart — dies hatte sie in einem vorwiegenden, das zweyte Element beherrschenden Grade.

Lassen wir alle Vergleichungen bey Seite, nehmen wir sie auf aus ihrem Zeitalter, ihrem Volke, dem sie angehörte, seinen Sitten, seiner Religion, und beschauen sie als eine stille Pflanze, ein tüchtiges Gewächs ihrer besondern Heimath, und betrachten die Bestandtheile mit dem Boden und den übrigen Einflüssen, die sie zu dem, was sie war, bildeten! Und diese Bestandtheile, welche waren sie? — Strenger Ernst, Gottesfurcht, Berufstreue, alle Rücksichten verbannende Mildthätigkeit gegen die Armen, nie ermüdende Arbeitsamkeit, festes Vertrauen auf die Vorsehung und sich selber; denn wer jenes hat, hat auch dieses; und den größten Muth, die größte Standhaftigkeit, den sichersten Verlaß auch auf eigene, durch Uebung erhöhete Kraft gibt der freudige, von keinem Mißtrauen, keiner irdisch-ängstlichen Sorge umwölkte, Blick hinauf in den Himmel.

In einem engen häuslichen Kreise frommer Eltern, früh zu allem Guten erzogen *), verlor sie schon im neun-

*) Größtentheils nach der kleinen Schrift: Mariae Andreanae merita materna praedicata a filio Johanne Valentino Andrea A. C. MDCXXXII.

*) Zu Herrenberg, wo sie auch 1550 d. 23. Oktober, geboren ward. Der Vater war Valentin Moser, Vogt des Städtchens, vorher Syndikus in Pforzheim,

ten Jahre, unter sechs Geschwistern nur älter als das Jüngste, ihre wackere Mutter. Den empfindlichen Verlust ersetzte ihr reichlich ihre treffliche Großmutter, Wittwe des Burgermeisters Hiller. Diese Matrone zeichnete sich durch Frömmigkeit, Gutthätigkeit, Fleiß ungemein aus, und so war ihr Haus und ihr Umgang eine wahre Schule des Lebens für die empfängliche Enkelinn. Alle ihre schönen Eigenschaften, ungeheuchelte Gottesfurcht, fleißige Uebung der Andacht, häuslich und öffentlich, geschäftige Menschenliebe, freudiger, in stiller Rege immer munterer Sinn, Edelmuth, Zucht, Mäßigkeit, Keuschheit, unverbrüchliche Wahrheitsliebe, Sanftmuth, Bescheidenheit, Lindigkeit, ausdauernde Arbeitsamkeit, Fertigkeit in jeder weiblichen Kunst, williger Dienst gegen die Armen, diese Tugenden alle gingen als das schönste Erbstück über auf die geliebte Enkelinn.

Der neuen Lehre Luthers mit Eifer zugethan, übte die Großmutter auch solche Tugenden, die später, da man sie als bloßen Werkdienst, unter dem Vorwande der Religion, von sich abweisen zu können glaubte, immer lauer getrieben wurden, oder gar erkalteten, aber sie übte sie im reinen Sinne des Christenthums. Sie war die Beguine ihres Städtchens. Es schweiften damals viele Arme, auch Kranke, ohne Heimath oder Obdach umher. Den Abgang eines Hospitals in dem Orte suchte die wackere Alte durch Anlegung eines eigenen in ihrem Hause zu ersetzen. Ein besonderes Zimmer war für die Aufnahme und Pflege solcher Hülflosen bestimmt. Der Enkelinn wurde die Aufwartung dabey vorzüglich vertraut. Hier bildete sich zuerst ihre Liebe gegen die Armen, die sie ihr ganzes Leben, auch im Kampfe mit eigener Verlegenheit und Noth, immer behauptete. Mit manchen ärztlichen Mitteln bekannt, gewann sie zugleich hier viele Vorliebe für diese Kunst, was auf die Schicksale ihres Lebens selbst, wie wir hören werden, von nicht unbedeutendem Einflusse war.

So wurden ihr lebhaftes Temperament, ihr regsamer Geist, ihre mit den Jahren mehr entwickelter reife in frohe Munterkeit, selbst in schalkhaften Witz ausbrechende Natur in den rechten Schranken gehalten; auch der frühe Hang zu raschem Zorne gedämpft.

Gesund, rührig, behend, schlank und groß gebaut, hatte sie, ohne gerade eine Schönheit zu seyn, doch sehr viel Anmuth und Liebenswürdigkeit in ihren Zügen und ihrem ganzen Wesen.

die Mutter, Margaretha, Marcus Hillers, Bürgermeisters, und Katharina, geb. Kurrerinn, Tochter, eine Schwester des berühmten Rechtsgelehrten Hillers, qui principi, (sagt Andreä, S. 41.) vere Christofero nostro inter privatos habitus est, et familiae suae multum decoris contulit.

Unter Wohlhabenheit der Ihrigen erzogen, lernte sie doch nie die Bedürfnisse kennen, mit denen Ueberfluß sonst bekannt macht, da ihre Großmutter es für den größten Reichthum hielt, das Vermögen, das sie besaß, so zu verwenden, wie wir gesehen haben.

So wurde sie endlich *) die Gattinn eines Mannes, der als Sohn eines geachteten Theologen **) vom Vater Ehre und Talent geerbt, und manche Kenntnisse sich erworben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber einige ältere Holzleitungen in der Schweiz.

Bey der Beschreibung der merkwürdigen Holz-Rutsche, welche nach No. 243 und S. 970 dieses Blatts Hr. Rupp am Pilatus mit so großem Erfolge angelegt hat, habe ich mich aus meiner ersten Schweizer-Reise vom Jahre 1785 erinnert, daß schon zu jener Zeit ähnliche Vorrichtungen, zur Benutzung des Holzes, aus unzugänglichen Gebirgen, in den damaligen welschen Vogteyen, oder dem jetzigen Kanton Tessin, existirten. Diejenigen, welche einen Wald in einem solchen, wilden, hohen Gebirge benutzen wollten, contrahirten nun dessen Transport mit eigenen, zu diesem Kunstgeschäfte verbundenen, und darin geübten und erfahrnen, zahlreichen Gesellschaften, die größtentheils aus Bewohnern dieser Vogteyen bestanden, und welche dann, bis Alles transportirt war, mit Weib und Kind ein wahres Nomaden-Leben im Walde selbst führten. Ihr Erstes, und ihr Haupt-Werk war, die Erbauung einer solchen Rutsche, oder trocknen Holz-Flöße, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus den Stämmen des zu transportirenden Waldes. Die größte Kunst bestand darin, dieser an einander hängenden Rinne oder dem aus Holz zusammengesetzten Kanal, worin die Stämme und Klötze, bis zu ihrer Bestimmung — gewöhnlich die Ufer oder die Nähe eines Flusses oder Wassers — aus stundenlangen Entfernungen, mit unglaublicher Schnelle hinabgleiten sollten, eine solche Richtung, und einen so gutberechneten Fall zu geben, daß das Holz durch seine eigene Schwere, und ohne Hinderniß seinen pfeilgeschwinden Lauf vollende. Weil eine solche Richtung in solchen Gebirgen auf Klüfte von unermeßlicher Tiefe, oder auf senkrechte Felsenwände,

*) 1576.

**) Des in der Kirchengeschichte durch seine polemische Thätigkeit und manche unbestrittene wahre Verdienste bekannten Kanzlers, Andreä. Der Sohn (Johannes Andreä) war zuerst Pfarrer im Würtembergischen Dorfe Hagenlow (1576), dann in Meßingen (1578), dann Superintendent in Herrenberg (1582), endlich Abt im Kloster Königsbronn (1591). S. die a. Schrift, S. 44 — 45.

die nicht immer zu umgehen waren, nothwendig stoßen mußte, so wurden diese Schwierigkeiten dann durch hölzerne Gerüste beseitigt, auf welchen die Rutsche ruhte, und bey deren wunderbarer Zusammensetzung, so wie bey dem ganzen Werke, nie etwas von Metall, sondern Alles von Holz war. Die Gesellschaft selbst war längs der Rutsche in gewissen Entfernungen postirt, theils nur mit großen Stangen, welche eiserne Stacheln hatten, da nachzuhelfen, wo einige Hemmung statt finden sollte, und theils die Rinne mit Wasser zu begießen, wenn durch das schnelle Reiben, und bey großer Dürrung sie sich zu entzünden drohe. Ein, wenig bekanntes, aber treffliches Werk, des Pfarrers Rudolph Schinz Beyträge zur nähern Kenntniß der Schweiz (Zürich, 1786 — 89) hat in einem der letzten Hefte eine umständliche Beschreibung von dem ganzen Verfahren bey diesen Holzleitungen gegeben, und sie durch eine große Kupfer-Tafel erläutert. Als ich einstmals in meinem Vaterlande darüber klagen hörte, daß in den innern und abgelegenen Förften so vieles Holz verderben und verfaulen muß, weil sich seinem Transport zu große Schwierigkeiten entgegensetzten, theilte ich diesen Schinzschen Heft einem Geschäftsmanne mit, weil es mir dünkt, daß, was in diesen Alpen möglich sey, sich mit noch weniger Mühe und Kosten in Bergen ausführen lassen müsse, die gegen jene Alpen nur Hügel sind. Allein nichts hält schwerer, als über das Gewöhnliche hinauszugehen.

Vielleicht daß Hr. Rupp, durch jene ältere Holzleitungen, zuerst auf den Gedanken seines verbesserten schönen Werks und dessen Ausführung gebracht worden ist.

R.

Uebersicht der dänischen Literatur im Jahre 1811.

27. Anweisung zur Receptirkunst, insofern sie dem subalternen, militären Chirurgen nothwendig ist, v. Dr. Werdt. Da gegenwärtig so viele untergeordnete Chirurgen im Lande angesetzt werden müssen, welche den Unterricht der Kopenhagener Akademie in der pharmaceutischen Chemie und Receptirkunst nicht benutzen können; so war es allerdings ein glücklicher Gedanke, ihnen aus dem Schatze eigener Erfahrung einen anwendbaren Leitfaden zu geben. Nach dem Ausspruche der Männer vom Fache soll der Gedanke eben so glücklich ausgeführt seyn.

28. Beschreibung des Luftäthers, als einer Ursache der Electricität, des Magnetismus, der thierischen Wärm- und Muskularbewegung, v. dem Arzte Jacobsen in Kronenburg. Manches Neue, sogar eine sinnreiche Hypothese über das Geschäft der Fortpflanzung, enthält diese kleine, gedrängte Schrift, deren Prüfung ich den Eingeweihten überlassen muß.

29. Rede bey der zwanzigsten Jahresfeyer der schwesterlichen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, geh. am 28 Oktober 1810, v. dem Prof. Nissen. Diese Gesellschaft von Damen, welche selbstgewählte, arme Mädchen unter eigener Aufsicht zweckmäßig erziehen läßt, wurde am Geburtstage unserer geliebten Königinn errichtet, um vaterländische Freude auf eine wohlthätige Weise zu äußern. Die gegenwärtige Rede wird auch dadurch interessant, daß sie die Geschichte der Stiftung seit den letzten 10 Jahren enthält.

30. Was wird zu einer bessern und zweckmäßigern Bildung des Handelsstandes erfordert? v. d. Secr. Thomsem. — Einzeln abgedruckt aus den Schriften der skandinavischen Literatur-Gesellschaft.

31. Die Pflichten gegen den Staat und das Vaterland, v. Dr. Clausen, Pastor in Falster. — Mit Recht verlangt man von populären Schriften sorgfältige Auswahl des Stoffes von bewährter Gewißheit in einer eben so würdigen als deutlichen Einkleidung. Diesem Ideale entspricht das Werk nicht ganz. Es enthält nicht einmal, was der Titel verspricht. Nicht alle, sondern nur einige der wichtigern Pflichten werden ohne wohlberechneten Plan untersucht. Die 8 Kapitel des Buches handeln nämlich von den Haupteinrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen; der absoluten Nothwendigkeit der Religion für den Staat; dem Eide; der Vaterlandsliebe; dem Bürgersinne; dem Kriege und dessen Rechtmäßigkeit; dem Tode für das Vaterland.

32. Neues deutsches Lesebuch für Anfänger, v. Hallager, 5te Auflage, wird häufig gebraucht.

33. Abécé raisonné, offrant les premiers élémens de la littérature et des sciences, par Hermann, chantre etc. Trapp sagt freylich: wenn Du einen hohen Thurm siehst, so bedenke, Du kannst den Gipfel ersteigen; und wenn Du einem großen Mann begegnest, so wisse, er hat auch mit dem A B C angefangen. Allein ein Titel, wie der gegenwärtige, öffnet den Mund doch wol zu einem gar zu großen hiatus. Das Büchlein belehrt nämlich über Buchstaben und Sylben, enthält Bemerkungen über Trennungszeichen, Elemente der Arithmetik, Grammatik und Musik, wie auch einen kleinen Katechismus.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Schauspiel in Versailles im Sommer 1812.)

In einem frühern Aufsatze zu Ende des vorigen Jahres ist über das hiesige Theater im Allgemeinen gesprochen, und was zu seinem Aufkommen nachtheilig oder vortheilhaft wirkte, der Hauptsache nach angegeben worden. Leider hat sich von den Hoffnungen, die wir mit gutmüthigen Freunden desselben damals hegten, keine bestätigt; vielmehr schleicht es nach wie vor in seinem kränkelnden Zustande kümmerlich fort, und ist seiner Auflösung nahe, wenigstens in einer Krisis gewesen, aus der es sich nur allmählich und noch immer nicht mit entschiedener Besserung erholt. Die Mittel, wodurch man ihm hat aufhelfen wollen, haben eher zu seinem Fall beygetragen. Das häufige, zu gewissen Zeiten gar regelmäßige, Auftreten fremder Schauspieler entfremdete das Publikum nur noch mehr von den einheimischen und benahm diesen, bey der Zurücksetzung, die sie gewöhnlich erfuhren, die Lust, sich vor ihm auszuzeichnen. Zudem waren die Reisen, welche unsre Schauspieler indessen nach St. Germain machten, in der rauhen Jahrszeit, des Nachts und bey den geringen Mitteln der Bequemlichkeit,

höchst beschwerlich; Ja einmal hat das Unglück gar gewollt, daß bey starkem Glatteise die Pferde außer Stande gewesen, den etwas bergigen Weg hinanzuklimmen, und die ganze Gesellschaft sich hat bequemen müssen, die drey Stunden zu Fuße zurückzulegen. Eine lustig klägliche Scene, die an Leiden erinnert, welche die Schauspieler, zu denen sich Wilhelm Meister hielt, im Schlosse des Grafen auszustehen hatten. Sie ist nicht ohne Folgen geblieben. Mehrere Stimmen waren in der Mitternacht-Wanderung heiser geworden; einigen Tänzern die Füße verstaucht; Andre mußten wegen Erkältung und Schnupfen eine Zeitlang das Zimmer hüten. Diese Widerwärtigkeiten, so wie die beynahe gleichzeitigen Schwangerschaften der ersten Liebhaberinn und ersten Tänzerinn, brachten in das hiesige Theaterwesen eine nicht geringe Unordnung, die noch vermehrt wurde, als einige aus Verdruß über unregelmäßige Bezahlung noch vor Ablauf des halben Jahrs die Gesellschaft verliessen. Auch die Künstler des Odeums, die im Anfange des Winters hier wöchentlich ein Mal spielten, fanden bald, bey der Einförmigkeit und Beschränktheit ihrer Vorstellungen und bey dem wirklich nicht überreichen Talent unter ihnen, ihre Rechnung nicht mehr, mussten wol gar — sie die Schauspieler der Hauptstadt! — sich beißenden Kritiken im hiesigen Journal, das von einem Gascegnier redigirt wird, ausgesetzt sehen. Sie blieben also, zumal da in ihrer Direktion eine Veränderung vorgegangen war, weg, und überliessen die unseige ihren eigenen, sehr schwachen Kräften. In dieser Verlegenheit war man genöthigt, um die Sache nicht ganz ins Stocken gerathen und das Publikum sich entwöhnen zu lassen, allerley Subjekte, sie mochten wenig oder viel Geschicklichkeit besitzen, neu in dieser Kunst oder verrostet seyn, auf- und anzunehmen. So haben wir aus, Gott weiß welchen eingegangenen oder noch bestehenden, Winkel-Theatern eine Reihe von Helden auf unsern Bretern figuriren sehen, die vielleicht eben so sehr dieser Gelegenheit, als wir dermalen ihres Beystandes, bedurften, und die sich in der Freude, ein junges oder altes Talent üben zu können, aufs billigste abfinden liessen. Doch erinnern wir uns aus der Zeit dieses Wirrwarrs einiger Genüsse mit Vergnügen. Da nämlich die meisten unserer Schauspieler auf ganze oder halbe Benefiz-Vorstellungen, als Theile ihres Gehalts, angewiesen sind, und die Sorge, dieselben einträglich zu machen, gewöhnlich ihnen selber anheimgestellt wird; da man auch wol zum Besten andrer, durch Alter oder Unglücksfälle gebeugter, Akteurs spielt, so haben mehrere ausgezeichnete Künstler der Hauptstadt mit einer wirklich nicht genug zu rühmenden Gefälligkeit hier Gastrollen übernommen, und sich Mühe gegeben, solche Tage dem Freunde, der dabey interessirt war, und dem Publikum gleich angenehm zu machen. Das Vaudeville gab die Schöne im bezauberten Walde; den Prozeß des Fandango und keine Kinder mehr! Das Odeum die alte Tante; den Onkel als Nebenbuhler; Moliere's Tartüffe und andre Stücke. Einige Glieder von Faydeau Richard Löwenherz und den Haus-Verkauf. Albert und Fanny Bias, von der großen Oper, tanzten in Paris und Oenone. Selbst das Höchste der Kunst, die Tragödie blieb nicht unversucht, ungeachtet der geringen Mittel, die ihr hier zu Gebote stehen. Zaire, Mahomet und Cinna wurden von einem Gemisch auswärtiger und einheimischer Künstler vorgestellt, und in dem letztern Stück die Düchenois, als Emilie, bewundert. So elend gewöhnlich die Wirkung des Ganzen und so plötzlich und laut im Parterre die Uebergänge von Beyfall zu Mißbilligung waren, so schien dennoch das Publikum am Vergleichen, vielleicht wegen des grellen Abstichs zwischen Gutem und Schlechtem, Geschmack zu finden; besonders waren die obern Reihen ungewöhnlich voll.

Doch kamen diese Vorstellungen zu selten, oder trugen der Direktion nach den mannichfaltigen Abzügen zu wenig ein, als daß sich ihre Umstände dadurch hätten verbessern können. Die Schulden wurden immer drückender, das Haus, zumal nach dem Abzuge der zahlreichen Garnison, immer leerer. Endlich brachte der Ungestüm der Gläubiger und die Unfähigkeit, sie zu befriedigen, die Sache zum Ausschlage. Ein Theil derselben, der geringere Summen zu fordern hatte, ließ sich mit der Hälfte abfinden; den übrigen bedeutendsten aber wurde die Direktion selbst bis zur Herstellung des Kredits überlassen. Auf diese Weise wird sie nun, unter der Leitung des jüngern Robillon, seit Ostern fortgeführt, ohne sich, wie es scheint, viel besser dabey zu befinden. Die Gesellschaft ist durch einige neue Mitglieder, deren Gesang nicht mißfällt, und durch mehrere alte, die aus der Zerstreuung zurückgekommen, leidlich hergestellt; das Publikum scheint zufrieden, und selbst über das, was man mit so geringen Mitteln leistet, verwundert; allein die Jahrszeit, die so viele Vergnügen im Freyen darbietet, der Zeitgeist im Allgemeinen und andre Ursachen vielleicht, machen, daß dieses Theater, so wie mehr oder weniger alle in den Provinzial-Städten, über Abnahme starke Klage führt.

Während der Ungewißheit, ob man eine eigene Truppe hier würde unterhalten können, hatte das Odeum in Paris sich um das ausschließliche Recht, hier zu spielen, beworben; aber da durch diese Fremdlinge unsrer Stadt und dem Departement ein bedeutendes Geld wäre entzogen und das Publikum doch wol nicht lange befriedigt würde, so hat man es billig verweigert; worauf jene Direktion den Mitgliedern ihrer Gesellschaft bey nahmhafter Strafe untersagt haben soll, ferner unsre Bühne zu betreten.

Immer wird unser Schauspiel, so lange keine Garnison da ist, Mühe haben, sich zu erhalten; man hofft deswegen, daß die Stadt ihm zu Hülfe kommen und durch den Ankauf des Schauspielhauses die Sache in einen bessern Gang einleiten werde. Ja man sieht einem Kaiserlichen Dekret entgegen, wodurch diese Maßregel allgemein gemacht und jede bedeutendere Stadt verpflichtet werde, ihr Schauspiel auf öffentliche Kosten zu unterhalten.

Der Hauptgrund, warum die Lust an diesem Vergnügen hier wie überall merklich abnimmt, ist wol der Mangel oder die Seltenheit neuer Stücke von einiger Bedeutung. Wenn man die ephemeren Erscheinungen in der Hauptstadt ausnimmt, die für bestimmte Schauspieler geschrieben zu seyn scheinen, und eben deswegen auf kleinern Bühnen die Mühe des Einstudirens und die Kosten der Aufführung schwerlich belohnen, so ist eine große Dürftigkeit in diesem Fache der neuern Literatur nicht zu verleugnen. Eben diese muß aber auf die Darstellungskunst nachtheilig zurückwirken, denn wie sollen bedeutende Schauspieler sich bilden, wenn nicht neue Stücke von vorzüglichem Werthe sie ergreifen, die noch keimenden Anlagen zu einem glücklichen Talent entwickeln, ja dieses selbst mit zauberischer Kraft hervorbringen? Von unsern Künstlern ist einer, Theodor, in die Gesellschaft von Faydeau eingetreten, scheint sich aber dort in den Chören zu verlieren; wenigstens wird in öffentlichen Blättern seiner nicht erwähnt; es läßt sich auch wenig mehr von ihm, als seine gute Baßstimme, rühmen.

Die musikalischen Genüsse sind seit dem Winter etwas selten geworden. Doch verdanken wir der thätigen Verwendung einer Gesellschaft von Liebhabern einige Konzerte, die ehrenvolle Erwähnung verdienen. Die Gebrüder Kreuzer von Paris, der Fagott-Bläser Gebauer, die beyden ausgezeichneten Flötenspieler, Talon und Drouet, (aus Amsterdam), und mehrere andre Künstler, haben sich einstimmig zu Beyfall erworben.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, 2c. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, 2c. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, 2c. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, 2c.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grössern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grössern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen, Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, 2c. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main 2c. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 288.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. December, 1812.

Von tiefer Ehrfurcht, Gott, vor dir durchdrungen
Seh'n wir in der Natur Erschütterungen
Auch Huldsinn, der sie schmücket und belebt,
Selbst wenn sie bebt.

J. A. Cramer.

Der Tornado.

Auf der Küste Sierra-Leona fängt sich die regnichte Jahreszeit allemal mit den sogenannten Tornados *) oder Trovados **) an, und hört damit auf. Bey den Alten hießen dieselben Africae procellae (Afrika's Stürme). Es sind heftige Sturmwinde, die aus Osten kommen, und gewöhnlich von Donner und Blitz, und heftigen Regengüssen begleitet sind. Die Stürme halten zwar selten länger als zwanzig Minuten, oder eine halbe Stunde, mit gleicher Heftigkeit an; aber die Scene, welche sie in dieser kurzen Zeit darstellen, gehört zu den erhabensten, zugleich aber auch furchtbarsten, in der ganzen Natur. Der Wind kommt so ganz unerwartet, und rafet mit einer solchen heftigen Wuth, daß dadurch öfters die Schiffe, wenn die Mannschaft nicht gehörig auf ihrer Huth ist, in die größte Gefahr gerathen. So ereignete sich im Jahr 1794 der Fall, daß der Procupine, ein Schiff von beträchtlicher Größe, welches so eben aus England in den dortigen Gewässern angekommen war, zwischen Sierra-Leona, und den Bananasinseln während eines solchen Sturms umschlug, und einige Menschen ihr Leben einbüßten. Gleichwol bricht ein solcher Tornado nicht so plötzlich los, daß nicht zuvörderst einige Kennzeichen vorangehen sollten, wodurch man hinlänglich gewarnt wird. Anfänglich läßt sich am östlichen Rande des Horizonts eine dunkle Wolke sehen, die nicht größer ist als eines Mannshand. Es zucken schwache Blitzstrahlen durch die Luft, welche schnell auf einander folgen, und zwischen denselben läßt sich mitunter in weiter Ferne der Donner hören. Die Wolken werden in der vorerwähnten Gegend dicker und schwärzer, ihr Umfang wird immer größer, und es scheint, als wenn sie sich auf einander thürmten. Der Donner, welcher anfänglich kaum merkbar war, oder sich nur nach langen Pausen wieder hören ließ, kommt allgemach näher, die Schläge folgen schnell auf einander, und sein Brüllen ist schrecklich. Das Gewölk wird immer schwärzer, und endlich hüllt sich der ganze Horizont in mitternächtliches Dunkel, das mit der Helligkeit, welche sich dann gewöhnlich am westlichen Horizonte zu zeigen pflegt, einen schauderhaften Kontrast macht. Unmittelbar zuvor, ehe der Tornado losbricht, weht entweder ein ganz gelindes, kaum bemerkbares Lüftchen aus Westen, oder, welches noch öfter zu geschehen pflegt, die Luft ist vollkommen ruhig, und es herrscht überall eine ungewöhnliche Stille. Menschen und Thiere suchen sich alsdann zu verbergen. Alles ist voll banger Erwartung, und im nämlichen Nu stürmt der Tornado mit allen seinen Schrecknissen aus den Wolken herab.

Seit ich Mann bin,
Wüßt' ich keiner solchen Feuermassen, keines
So furchtbar tönenden Gebrülls des Donners, keines
So gräßlichen Gestöhns des Windes und des Regens
Mich zu erinnern. *)

*) Von dem portugiesischen Worte Tornada, welches so viel wie Rückkehr bedeutet.

**) Von dem portugiesischen Worte Trovao, Donner.

*) Shakespear im König Lear.

Jede Sprache ist zu arm, um den Kampf der Elemente, welcher dann Statt hat, auf eine der Größe des Gegenstandes entsprechende Art zu schildern.

Zur See kündigt der Tornado seine Annäherung durch dieselben Kennzeichen, wie zu Lande, nur mit dem Unterschiede, daß er, wie leicht zu erachten ist, auf diesem unstäten Elemente eine weit erhabenere und schreckenvollere Scene darstellt. Es ist eine von jenen Anstrengungen im Kampfe begriffener Elemente, die den menschlichen Geist in Erstaunen setzen, und ihm die erhabensten Ideen von der unendlichen Macht und Größe des Urhebers der Natur einprägen. Wenn man diese Naturscenen einigemal mit angesehen hat, und nun nicht mehr, wie das erstemal, befürchtet, mit jedem Augenblicke vernichtet zu werden, so lassen sich dieselben allerdings mit Vergnügen betrachten. Wenige Minuten zuvor, ehe der Sturm das Schiff erreicht, wird die See mit einem weissen Schaum bedeckt, der von der schnellen Annäherung des Windes zeugt, welcher die Oberfläche des Wassers mit aller Wuth eines Wirbelwindes vor sich hin peitscht. Fast in demselben Nu verliert die See ihr spiegelglattes Ansehen, und thürmt sich in den ungestümsten Wogen empor. Wenn es während oder nach einem solchen Sturme zur See nicht regnet, so nennt man denselben einen weissen Tornado, und dieser ist meistens heftiger, als wenn er von Regen begleitet ist. Ein Tornado hat auf die Temperatur der Luft überaus großen Einfluß, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß das Thermometer, wenn der Sturm im Anzuge begriffen ist, um acht bis zehn Grade fällt. Wenn der Tornado vorüber ist, spürt der menschliche Körper neue Kraft und Thätigkeit, und der Geist erlangt wieder seine vorige Schwungkraft, die er während der anhaltend warmen Witterung größtentheils verloren hatte.

Demea.

Johann Valentin Andreä's Mutter.

(Fortsetzung.)

Sie liebte ihren Gatten, wenigstens achtete sie ihn herzlich und redlich, wiewol sein ganzes Leben eine nicht leichte Prüfung für sie war, — ihre Karaktere und Neigungen waren sich entgegengesetzt: der junge Gatte, ein jovialischer, Musik, Gesellschaft und ihre Freuden liebender Mann, von vieler Herzensgüte, die aber mehr Frucht des Temperaments, als geregelter Grundsätze war, und Flüchtigkeit und Leichtsinn im Gefolge hatte; die Gattinn ernst, an alte strenge Häuslichkeit, Einfachheit, Zurückgezogenheit gewöhnt, gut, herzensgut von Natur, aber durch feste Grundsätze in ihrer Güte unterstützt und geleitet. Jener nicht ungebildet, mit mancherley Kenntnissen ausgerüstet, dabey in geheimen Künsten mehr aus Vergnügen und Vorwitz, als mit festem Ernste und Zwecke sich umtreibend; diese für ihr Geschlecht, für ihre Zeit ebenfalls hinlänglich gebildet, aber was sie von Bildung hatte, auf einen festern Zweck des Lebens mit gesammeltem Ernste mehr zurückdrängend; was sie Beyde mit einander gemein hatten, waren vorzüglich zwey Dinge, gränzenlose Freygebigkeit und Liebe zu chemischen Beschäftigungen, nur mit dem Unterschiede, daß die Frau bey'm ersten mit Wahl verfuhr, bey'm andern den eingeschränktern Zweck, als Aerztinn der Armen, mehr nützen zu können, sich vorgesteckt hatte, (es hatte auch diese Beschäftigung gleiche Richtung mit ihrer Freygebigkeit), der Mann dagegen bey seiner großen Gutthätigkeit und Gastfreyheit Vieles nicht nur an müßige Schmarotzer, sondern auch an landstreichende Betrüger, die seinen Vorwitz mit Versprechungen geheimer Künste lockten, unzeitig vergeudete.

Der Sohn, aus dessen Ehrengedächtnisse, das er der Mutter bald nach ihrem Tode schriftlich errichtete, diese Züge genommen sind, redet zwar kurz und schonend, aber andeutend genug von diesem Verhältnisse. *) Indeß ist es auch anderwärtsher bekannt, daß Johannes Andreä den Hang zu geheimen Wissenschaften, der selbst auch auf seinen Sohn Valentin sich gewissermaßen fortererbt hat, mit nicht wenigen seiner Zeitgenossen theilte; besonders da am Würtembergischen Hofe in den damaligen Zeiten die vorgebliche Goldmacherkunst in großem Ansehen stand, und viele Betrüger und Betrogene deswegen im Lande hin und her schweiften, so bemeisterte sich leicht der Hang zu solchen Beschäftigungen vieler Köpfe. **)

Die Gattinn, obgleich diesen und andern kostspieligen Zerstreuungen abgeneigt, ließ sich dennoch Alles, was ihr Mann that oder verfügte, geduldig gefallen. So wurde, der Verschiedenheit ihrer Karaktere ungeachtet, im Wesentlichen ihre häusliche Eintracht nicht gestört. Sie lebte

---

*) Seine Worte sind: S. 47. Liberalitate mutuum certabant, sed mater suam paupertati unice devovit, pater interdum in impostores, qui varias artes venditabant, contulit. Damit vergl. man die Worte S. 52 — 53, wo vom Aufenthalte der Andreä'schen Eltern in Königsbronn die Rede ist. — Alebat tum pater inutilem chymicorum et rei familiari noxiam turbam, quae cetera prudentem, hic nimis credulum circumagebat, magno nostro damno, nisi in ipso malo Deus remedium invenissel. Nam cum et ipse princeps Fridericus huic sectae admodum indulgeret, nec satis crucibus abigeret, factum est, ut patris institutum probarit, et hoc defuncto matrem facilius ambienti Sibillae suae concesserit.

**) Vergl. die Sattlersche und Spittlersche Gesch. Württembergs. Bey Spittler, S. 216 — 17, auch Mosers patriot. Archiv, IX. Band, worin mehrere merkwürdige Aktenstücke hierüber zu finden sind, besonders Nro. III. Friedrich von Württemberg und Dr. Lukas Osiander, oder: der Fürst zwischen seinem Kabinetsprediger und Hofjuden.

an den verschiedenen Orten und in den verschiedenen Verhältnissen mit ihrem Manne immer in bester Harmonie, und wurde von Jedermann wegen ihres edlen und menschenfreundlichen Karakters geschätzt und geliebt. Allein da viele Kinder nach und nach heran kamen, deren sorgfältige Erziehung die Mutter vorzüglich übernahm *), da beyde Eheleute nach ihrer Art ausgaben, ohne mit der Einnahme immer gehörig zu Rathe zu gehen; so zehrte sich allmählich das von der Gattin vorzüglich beygebrachte nicht unbeträchtliche Vermögen auf. Als endlich der Gatte zu erkranken anfing, und nach einem langwierigen kostspieligen Krankenlager hinwegstarb, (1590), sah sich die Wittwe auf einmal aus einem langen Wohlstande, den sie selbst weniger genoß, als Andern mitzutheilen nie säumig war, in eine schmale Enge versetzt.

Doch brach ihr männlicher Muth nicht an der trüben Aussicht. Sie zog nach Tübingen, nach dem Rathe ihres sterbenden Mannes, wo ihre Verwandten und die alten Freunde ihres Schwiegervaters, des Kanzlers Andreä, Magirus, Hafenreffer, Osiander, Harprecht, Ziegler u. a., sich ihrer annahmen. Ich hebe hier einige Züge aus ihrem schönen Wittwenleben aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Madame Duboscage.

In einem eben erschienenen französischen Almanache fürs folgende Jahr erzählt Hr. Bouilly folgende Anekdote: Mad. Duboscage, welche in ihrer Jugend das Entzücken der Gesellschaften gewesen war, behielt auch in ihrem Alter jene Liebenswürdigkeit bey, welche ihrem Umgange stets so vielen Reiz ertheilt hatte. Allein sie wußte sehr wohl, was sich für das Alter schickte, und hütete sich, als ein junges Mädchen glänzen zu wollen. Unter Anderm behielt sie in ihrem Alter die Tracht bey, die vormals Mode gewesen war. Die Mode, meinte sie, müsse sich nach dem Alter, nicht aber das Alter nach der Mode fügen. Sie erregte zwar durch ihren altmodischen Anzug zuweilen das Gelächter der unbesonnenen Jugend; allein daran kehrte sie sich nicht viel, und wurde von vernünftigen Männern und Weibern deshalb nicht minder geschäzt. Große weite Röcke, behauptet sie zuweilen, säßen viel wärmer, als die leichten engen Röckchen, welche die Mädchen nun trugen, und in einer weiten Jacke könne man sich viel besser bewegen, als in einem enggeschnürten Mieder. Einst war sie zu einem glänzenden Balle in einem vornehmen Hause geladen. Schon hatte sich eine Menge junger Herrn und Damen in dem besten und neuesten Schmucke eingefunden, als man Mad. Duboscage ankündigte. Sie trat mit ihrem gewöhnlichen altmodischen Anzuge herein, und verneigte sich mit der Würde, die in ihrer Jugendzeit Mode war. Die Frau vom Hause empfing sie mit besonderer Höflichkeit; allein die jungen Herrn und Damen konnten sich kaum eines Hohngelächters enthalten, und flüsterten sich witzige Bemerkungen über sie einander in die Ohren. In der That, sagte ein leichtsinniges Mädchen ziemlich laut, möchte man sie für ein herumwandelndes Jahrhundert halten. Ein junger Stutzer fand diesen Ausdruck vortrefflich, göttlich, himmlisch, und bald ertönte das herumwandelnde Jahrhundert in allen Winkeln des Saales. Mad. Duboscage hörte es; allein anstatt darüber zu zürnen, zwang ihr der sonderbare Ausdruck ein Lächeln ab; zugleich aber hatte sie schon den Plan einer kleinen Rache ausgesonnen. Als der erste Tanz vorbey war, wurde sie von der Frau des Hauses in ein Zimmer geführt, wo sich diejenigen versammelten, die nicht tanzen wollten. Hier knüpfte sich bald eine Unterhaltung an, worin Mad. Duboscage fast ganz allein das Wort führte. Alle drängten sich um sie her, um ihr anmuthiges Gespräch anzuhören. Man leitete die Unterredung auf ihre Reise nach Italien. Dies gab ihr Gelegenheit zu erzählen, wie sie von dem Pabste Benedikt XIV. war empfangen worden, welche sinnreiche Mittel er angewandt habe, ihr zu gefallen, wie sehr der Kardinal Passionei getrachtet habe, ihm den Rang abzulaufen, welcher sonderbare Wettkampf sich zwischen den beyden Greisen entsponnen habe, u. s. w. Allmählig hatte sich der Zirkel um sie her vergrößert. Die Herren aus dem Saale hatten sich um sie her gedrängt, wie die andern, und konnten nicht wieder fort. Endlich hatten sie sich alle aus dem Saale weggeschlichen, und die Tänzerinnen allein gelassen. Das Orchester fing an einen Walzer zu spielen; allein es fand sich kein Tänzer ein. Aber, fragten endlich die Mädchen erstaunt, wo bleiben denn unsre Tänzer? Sie sind, antwortete die Eine, alle in jenes Zimmer da gegangen. Wir müssen doch sehen, was es da Anzügliches für sie gibt, sagten sie Alle in einem etwas empfindlichen Tone, und begaben sich in das Zimmer; dort fanden sie nun Madame Duboscage mitten in einem enggedrängten Zirkel; man macht ihnen Platz, aber keiner schickt sich an, sie in den Saal zurück zu begleiten. Dieses brachte die Schönen ein wenig auf; sie wollten die Tänzer mit sich fortführen. Gemach, meine Lieben, sagte Madame Duboscage, als sie dies bemerkte: lassen sie doch das herumwandelnde Jahrhundert seinen Lauf vollenden. Die Mädchen waren alle beschämt, und keine von ihnen wagte seit dieser Zeit weder über Madame Duboscage, noch über andere bejahrte Frauen zu spotten; denn sie hatten eingesehen,

---

*) Liberos sic educavit et instituit, ut ludimagistram crederes; sic aluit et curavit, ut medicam. Imperio heram, comitate hospitam, officio famulam, omni alia re praeterquam indulgentia matrem se praestitit.

daß, wenn auch die körperlichen Reize schon verbleicht sind, es doch noch Mittel gibt, allgemein zu gefallen, und die Bewunderung Alter und Jünger zu erregen.

Depping.

Der Bienenkorb.

Warum verweilt denn, sage mir,
Auf meinem Bienenkorb dein Blick?
„Natürlich, Freund! Ich sehe hier
Die erste gute Republik.“

Hg.

An Mad. Süffren.

Frieden gab dein Gatte seinen Feinden;
Amor ach! versagt ihn deinen Freunden.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, November.

Unsre Bühne fährt in dem lobenswerthen Streben fort, durch Mannichfaltigkeit zu unterhalten, ohne die höhern Anforderungen der Kunst darüber aus den Augen zu verlieren. Das Schauspiel erfreut sich hier oft einer vorzüglich guten Darstellung, und auch das höhere Lustspiel und Trauerspiel kann sich deren rühmen, besonders wenn die Gegenwart des großmüthigen Beschützers Thaliens die Darstellung erwärmt; denn die Abwesenheit dieser Sonne wird uns gemeiniglich sogleich fühlbar durch einen kleinen Fieberfrost, der von der Bühne herabschauert. Doch um gerecht zu seyn, muß man auch gestehen, daß die, öfters bemerkbare, Ruhe und Gleichgültigkeit des sich selbst überlassenen Publikum, welches die gelungensten Momente, zwar nicht ungefühlt, wol aber unbezeichnet vorüber läßt, ganz dazu gemacht ist, alles Feuer in der Brust des Künstlers, der nur für den Augenblick wirkt, und auch vom Augenblicke seinen Lohn erwartet, zu verlöschen. Der feinere Sinn ist zwar allerdings gemeiniglich zu lauten Ausbrüchen des Beyfalls weniger geneigt; allein wie soll denn der Künstler wissen, ob sein Streben ihm gelungen ist, wenn der Zuschauer sich begnügt, nur allenfalls für sich selbst Bravo zu sagen.

Ein Vorzug unsrer Bühne ist, daß auf allerhöchsten Befehl die Pumpernickel, Vetter Kuckuks und Konsorten, davon verbannt sind. Ein Hof-Theater ist nicht in dem leidigen Fall, dem gemeinsten Geschmacke fröhnen zu müssen. Ein zweyter Vorzug ist, daß hier keine neuromantische Schule und keine einseitige Vorliebe herrscht. Iffland, Kotzebue, Lembert, Schmidt, Steigentesch, Vogel, Mad. Weissenthurn, Ziegler, und wie Alle heißen, die neuerlich mit einigem Erfolge für die Bühne gearbeitet haben, wechseln in bunter Reihe ab mit Goethe, Gotter, Jünger, Schiller, Schröder, und nicht leicht wird irgend ein Theater öfter die Lessing'schen Meisterstücke auf seinem Repertoire finden.

Unter den jüngsten Darstellungen zeichnete sich die Tochter Jephtha's, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Robert, aus, sowol in Hinsicht des Dichtergehalts, als auch der Darstellung an sich und der Dekorationen. Entsprächen die beyden letzten Aufzüge, welche leider durch eine frostige Eifersüchteley gedehnt sind, und auch sogar keinen ächt tragischen Moment aufstellen, (denn der matte, König Lear abgesehene, Wahnsinn des Jephtha kann dafür nicht gelten, und noch weniger der Schluß voll kalter Deklamation) entsprächen die beyden letzten Akte den drey ersten, unter denen sich besonders der dritte imposant und ächt tragisch hervorhebt, so würde Deutschlands Bühne Ursache haben, sich des bedeutenden Gewinns zu freuen: so aber kann sie sich nur zu der frohen Hoffnung berechtigt halten, daß einem Dichter, dem so viel gelingen konnte, auch wol noch mehr gelingen werde. — In der Darstellung glänzte besonders Mad. Gehlhaar als Dina, (Jephtha's Tochter.) — Mad. Gehlhaar spielt mit Fleiß, und das rühmliche Streben, ihrer Rolle ein Genüge zu leisten, ist unverkennbar; auch faßt sie den Sinn ihrer Rolle gemeiniglich richtig auf; nur erlaube sie uns, sie auf einen kleinen Mangel in ihrer Deklamation, der uns besonders in der Erzählung des Traumes aufgefallen ist, den wir aber schon öfter an ihr bemerkt haben, aufmerksam zu machen, nämlich, daß man mehr auf den Sinn des Ganzen, als auf den Sinn der einzelnen Worte bey dem Vortrage sehen müsse. Sie spricht z. B. die Worte: „Mein Vater ist es!“ mit dem Tone der kindlichen Liebe aus, da doch der Karakter des Ganzen hier Ausdruck gepreßter Angst ist, und auch selbst die sonst lieblichen Vorstellungen die Grundfarbe des Karakters der Rede annehmen müssen. — Hr. Miedke war Jephtha. Daß dieser Schauspieler stets mit vielem Fleiße spielt, seine Rollen gemeiniglich pünktlich lernt, und in dem deklamatorischen Vortrage oft viel leistet, sind anerkannte Vorzüge desselben, die er auch in dieser Rolle geltend machte, und wenn wir auch die Darstellung des Jephtha gerade nicht zu seinen vorzüglichsten rechnen möchten, indem wir ihn in biedern altdeutschen, etwas derben Helden-Rollen weit lieber sehen, so können wir ihm doch auch als Jephtha einige recht brave Momente nachrühmen. Hr. Hartmann, dessen unverkennbares Fortstreben auf der Künstlerbahn zu schönen Erwartungen berechtigt, gab den Nimrod mit Kraft und Leben, wie Hr. Lembert aus Eleaffer machte, was sich aus dieser Rolle, der an sich unbedeutendsten, obgleich eben nicht stummsten von allen, machen läßt. — Achas, der Seher, war Hr. Reinhard, der leider uns jetzt nur selten vergegenwärtigt, was uns ehemals an ihm erfreute. Diese Rolle liegt außer seiner Sphäre; doch gelangen ihm die ersten Auftritte nicht übel; in den letzten hat ihn der Dichter selbst zu müßig gehalten; allein er zeigte uns nicht an der Bahre des einzigen Sohnes den gottergebenen Vater, einen Abraham, sondern den völlig gleichgültigen Schauspieler, der zu sich selbst spricht: Du hast gottlob deine Rede hergesagt. — Mad. Aschenbrenner als Dina's Amme, gab die unbedeutende Rolle so gut dergleichen sich geben läßt, so wie ihr denn die bedeutendere, aber übrigens ähnliche, Rolle in Lessings Nathan vorzüglich gelingt. — Die Tochter Jephtha's wurde bereits zwey Mal gegeben; und das zweyte Mal, in der Gegenwart Sr. Majestät des Königs bey weitem besser, als das erste Mal. Herrlich nahm sich im dritten Akte die Gruppe der Krieger und der lobsingenden Jungfrauen auf dem amphitheatralischen Gebirge aus, und dann im letzten Akte die aufsteigende Morgenröthe. Der bekannte Hr. Putz, ehemals Maschinist bey dem Theater an der Wien, ist für unsre Bühne eine bedeutende Akquisition. Seine Maschinerie in dem übrigens so faden Teufelsstein, (der auch wol nur blos gegeben wurde, um ihm Gelegenheit zu verschaffen, seine Kunst zu zeigen), besonders die anschwellenden Wogen, seine Feuer in den hier außerordentlich beliebten Kreuzfahrern und in der Zauberflöte, seine Flugwerke im Oberon, in Medea u. s. w., sind vortrefflich.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 20.

N° 20.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1 8 1 2.

Geschichte.

Gemählde der merkwürdigsten Revolutionen, Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen, auch anderer interessanter Auftritte aus der Geschichte der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt von Samuel Baur. Ulm, in der Stettin. Buchhandl. 1811. 2 Bände. 832 S. 8.

Schon aus dem Titel sieht man, daß der Verfasser mit sich über das, was er wollte, nicht im Reinen war; er ist so breit und dabey so unbestimmt, daß man sich eben nicht wundern dürfte, wenn er am Ende gar die ganze Weltgeschichte unter sich begriffe. Der Verf. indeß findet uns kürzer ab, und giebt uns eine Reihe Darstellungen, die wir sogar gut zu nennen kein Bedenken tragen, wenn wir von den Foderungen des gelehrten Geschichtforschers absehen, und bloß den lernbegierigen Geschichtliebhaber im Auge behalten. Die Einleitung enthält wenig Neues; dann folgen die einzelnen Aufsätze, von denen wir die merkwürdigsten namhaft machen wollen. 1. Empörung des Spartakus. 2. Verschwörung gegen das Leben Caj. Jul. Cäsar. 3. Empörung zu Konstantinopel im Jahr 1204. 4. Die sicilianische Vesper. 5. Bauernempörung in Schweden 1542. 6. Empörungen in Rußland und Verschwörungen gegen das Leben des Czars Peter des Ersten. 7. Bürgerliche Unruhen zu Florenz in den Jahren 1207 — 1248. 8. Die Belagerung von Sagunt durch Hannibal. 9. Empörung der Juden gegen die Römer im Jahre 70 nach Chr. Geb. 10. Kriege der italienischen Freystaaten im 12. Jahrhundert. 11. Patriotismus der Bürger von Calais in Frankreich. Eine Belagerungsscene vom J. 1346. 12. Schwedische Kronrevolutionen im Anfange des 16. Jahrhunderts. 13. Rettung des Vaterlandes durch den Ritter Bayard im J. 1521. Einer der verunglücktesten Aufsätze der Sammlung ist der Letzte des zweyten Bandes: Der Ueberfall von Cremona durch den Prinzen Eugen. Der Verfasser wird wohl thun, bey der Fortsetzung dieses Werkes etwas mehr auf historische Genauigkeit zu sehen, die auch der Geschichtliebhaber verlangt.

Historische, statistische, geographische und topographische Beschreibung der Königl. und Herzoglich Sächsischen Häuser und Lande überhaupt, und des Sachsen-Coburg-Meiningischen Hauses und dessen Lande insonderheit, von Ernst Julius Walch, Superintendenten in Salzungen. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1811. XVIII u. 460 S. 8.

Nicht Alles, was der Titel verspricht, hält diese etwas weitschweifig geschriebene und gleichwohl anziehende Geschichte, sondern sie beschränkt sich größtentheils auf eine ausführliche Beschreibung des Fürstenthums Meiningen. Als solche hat sie besonders für die Unterthanen dieses edlen Fürstenhauses einen entschiedenen Werth; aber auch der Deutsche überhaupt wird sie mit Theilnahme lesen. Zu bedauern ist nur, daß der Verf. in der Angabe der Quellen, aus denen er schöpfte, so zurückhaltend ist, was bey einem solchen Gegenstande kein Geschichtschreiber sich erlauben sollte. Wenn diese Beschreibung — was wir wünschen und hoffen — eine zweyte Auflage erlebt, so bitten wir den Verfasser, jenes Mangelhafte nachzuholen, und zugleich für bequeme Abschnitte und Ruhepuncte zu sorgen.

Römische Geschichte von B. G. Niebuhr. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. Erster Theil, mit einer Karte. 1811. XVI u. 454 S. Zweyter Theil, mit einer Karte. 1812. VIII u. 565 S. 8.

Seit lange nicht hat sich ein Werk bey seinem ersten Auftreten so empfohlen durch Geist, Scharfsinn und Gelehrsamkeit, als diese Geschichte Roms, die, aus Vorlesungen auf der Berlinischen Universität entstanden, mit der Urgeschichte Roms beginnt, und da aufhören soll, wo Gibbons unsterbliches Werk sich anschließen wird. Wir begnügen uns, aus der Vorrede einige characteristische Stellen auszuheben: „Die Geschichte der vier ersten Jahrhunderte Roms ist anerkannt ungewiß und verfälscht. Es wäre sehr thöricht, deswegen Livius zu tadeln, daß er sie dennoch, wenige Zweifel ausgenommen, als rein historisch dargestellt hat. Die Vortrefflichkeit seiner Erzählung macht seine Rechtfertigung, und auch in dieser Hinsicht war es sehr wichtig, ihn mit Herodot zu vergleichen. Wir aber haben eine andere Ansicht der Historie, andere Foderungen, und wir müssen es entweder nicht unternehmen, die älteste Geschichte Roms zu schreiben, oder eine ganz andere Arbeit unternehmen, als eine, nothwendig mislingende, Nacherzählung dessen, was der römische Historiker zum Glauben der Ge-

schichte erhob. Wir müssen uns bemühen, Gedicht und Verfälschung zu scheiden, und den Blick anstrengen, um die Züge der Wahrheit, befreyt von jenen Uebertünchungen, zu erkennen. Jenes, die Trennung der Fabel, die Zerstörung des Betrugs, mag dem Kritiker genügen: er will nur eine täuschende Geschichte enthüllen, und er ist zufrieden, einzelne Vermuthungen aufzustellen, während der größere Theil des Ganzen in Trümmern bleibt." — „Der Historiker bedarf Positives: er muß wenigstens mit Wahrscheinlichkeit, Zusammenhang und eine glaublichere Erzählung an die Stelle derjenigen entdecken, welche er seiner Ueberzeugung aufopfert. Trennt er nun von seinem Werk die Untersuchungen, wodurch er glaubt, Schatten der untergegangenen Zeiten hervorgerufen zu haben, so muß er entweder dem Gebrauch ihrer Resultate entsagen, oder er läuft Gefahr, den Schein zu tragen, anmaßend und verwegen für historische Wahrheit auszugeben, was nur Hypothese oder schwankende Möglichkeit sey: eine theure Buße für höhere Concinnität der allgemeinen Abfassung." — „Neuere Bearbeitungen der römischen Geschichte habe ich weder bey frühern Studium, noch während des Fortgangs der Vorlesungen benutzt; dieses hat der historischen Ausarbeitung die Versuchung zu Controversen erspart. — Wo aber, und dieses ist mit Beauforts kritischer Abhandlung der Fall, gleiche Prüfung, gleiche Resultate gewährt hat, war doch die bestimmte Erwähnung des Andern theils unmöglich, theils überflüssig. Denn ich las sie, als dieser (erste) Theil schon weit im Drucke vorgerückt war. Nicht früher als jenes gehaltvolle Werk kam Levesques Geschichte in meine Hände. — Micali's Geschichte des alten Italien hat meine Wünsche so wenig erfüllt, als die Vortheile benutzt, wodurch ein italienischer Geschichtforscher alle Transalpiner von der Mitbewerbung abschrecken könnte. Doch muß man ihm für seinen Atlas Dank wissen."

Unter den Werken und Abhandlungen, welche Niebuhrs treffliche Geschichte seither veranlasst hat, ist unstreitig die merkwürdigste:

Der Untergang der Naturstaaten, dargestellt in Briefen über Niebuhr's Römische Geschichte von Feodor Eggo. Berlin, 1812. in der Saalfeldschen Buchhandlung. 270. 8.

Die Arbeit eines uns völlig unbekannten, wie es scheint, jugendlichen, aber mit seltener Gelehrsamkeit und nicht gewöhnlichem Scharfsinne ausgerüsteten Mannes, die wir den Litteraturzeitungen zur baldigen Anzeige empfehlen.

J. J. W. Vollmer, Direktors, Predigers und Professors in Thorn, kritisches Handbuch der Geschichte; eine philosophisch-kritische Revision alles dessen, was wir mit Bestimmtheit aus der Geschichte wissen können. Neue wohlfeilere Ausgabe. Ohne Jahrzahl. Hamburg und Altona, bey Vollmer. 502 S. 8.

Von Allem, was auf dem Titel versprochen wird, ist nur das Eine geleistet, nämlich die größere Wohlfeilheit, die wir wahrscheinlich der Noth des Verlegers verdanken. Selbst das „Neue Ausgabe" ist falsch, und sollte in „alte Ausgabe mit verändertem Titel" verwandelt werden. Wir sind des Einschwärzens und Einschmuggelns alter verdorbener Waaren schon so gewohnt, daß wir mit dem Verfasser oder dem Verleger, die man nach der Namensähnlichkeit für ein nobile par fratrum zu halten beynahe geneigt seyn könnte, nicht weiter zanken wollen. Nur bitten wir die Leser unsers Blattes, die angebotene Waare trotz ihrer Wohlfeilheit ja nicht zu kaufen.

Auswahl einiger für die Geschichte und zur Kenntniß der ältern Baierischen Landesverfassung vorzüglich wichtigen Urkunden, aus dem Urkunden-Vorrath des vormals Bischöflich Regensburgischen Archivs; mit einigen Anmerkungen erläutert. Regensburg, bey Augustin. 1811. 28 S. 4.

Die theils wörtlich, theils im Auszug mitgetheilten Urkunden betreffen die Veräußerung verschiedener reichslehnbarer Baierischer Hofmarksgerichte an das Hochstift zu Regensburg von den Jahren 1294, 1295 und 1296. Der Herausgeber aber (Karl Theodor Gemeiner) wußte sie mit kritischem Geiste für die Aufklärung der Baierschen Verfassung des Mittelalters zu benutzen. Die vier Bemerkungen, welche er über sie liefert, stellen ihn bedeutenden Geschichtforschern an die Seite. Nach dem Schlusse der letzten haben wir von dem Hrn. Gem. eine Geschichte der alten baierischen Grafen zu erwarten.

Philologie.

Acta Philologorum Monacensium auctoritate regia edidit Frider. Thiersch. Tom. I. München, in der Königl. Schulbuchhandlung und Nürnberg in Comm. bey Stein. 1812.

Von diesen auf Königliche Kosten gedruckten, theils von bewährten, theils von angehenden Münchener Gelehrten, verfassten Actis sagt der Herausgeber im Namen aller Theilnehmer daran: Volumus momentum aliquod exstare, quo testificatum esset patriae, nos non defuisse eorum laboribus, qui per scholas publicas Bavariae antiquarum literarum studia propagarent, quorum inter aequales nostros ea jam in juventute erudienda censetur utilitas atque dignitas, ut vulgo non aliunde exspectent, quo ingruentem barbariem ab ingeniis propulsare et doctrinae laudem, qua tam diu nomen Germanum floruit, tueri possint. Es erscheinen noch in diesem Jahre vier Hefte, die zusammen den ersten Band ausmachen, und zwey von ihnen liegen vor uns. Das erste Heft enthält: I. Von Friedrich Thiersch: Dissertatio de verborum modis, quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur. Pars prima. Pag. 1—24; ausgezeichnet durch scharfe Bestimmung und gründliche Belesenheit. II. Ludovici Doederleinii observationes criticae in Sophoclis Oedipum Coloneum pag. 27—70: Die Erstlingsarbeit eines hoffnungsvollen Jünglings, der dem Namen seines berühmten Vaters Ehre machen wird. III. Franc. Xav. Werferi observationes criticae et grammaticae in Herodoti Historiarum libros pars prior. 73—118. Ebenfalls die erste Arbeit eines vielversprechenden Jünglings, zu dem wir, wenn er herangereift ist, seinem Vaterlande (München) Glück wünschen. Im zweyten Hefte stehen: I. Friderici Jacobsii observationes cri-

tiene in Anthologiam. Pars prior p. 121—172. Es ist billig, daß dieser Mann noch zu den Münchener Gelehrten gezählt werde, da er in München so viele heilsame Spuren seines Daseyns zurückgelassen, und noch abwesend für das Gedeihen des von ihm Gestifteten väterlich sorgt. II. Die Fortsetzung von Thiersch Dissertatio, mit einem epimetrum, voll schätzbarer Bemerkungen und sinnreicher Emendationen. III. Der Beschluß der Werfer'schen Abhandlung.

Prosodisches Lexikon der griechischen Sprache, aus den heroischen Dichtern zusammen getragen. Zum Gebrauche der Schulen und zur Beförderung des prosodischen Studiums. Von Dr. Joh. Fried. Gräffe. Göttingen, b. Dieterich. 1811. XXIV u. 187 S. 8.

Ein guter Anfang, obgleich der Verfasser, kein ausgezeichneter Metriker, seinen Nachfolgern noch viel zu leisten übrig gelassen hat. Einleitung und Anhang sind nicht frey von Unrichtigkeiten. Um sie vor dem Angriffe eines Recensenten in der Jen. L. Zeit. zu schützen, hat er ihnen vor Kurzem noch ein Büchelchen beygegeben, unter dem Titel: Einige Bemerkungen, die Messung der griechischen heroischen Verse betreffend. Beylage zum prosodischen Lexikon der griechischen Sprache. Göttingen, bey Dieterich. 1812. 24 S. 8.

Lykurgs Rede wider Leokrates, verdeutscht von Friedr. Alex. Simon, bey seinem Abgange vom Johanneum, als Manuscript für Gönner u. Freunde. Hamburg, bey Müller. 1811. 62 S. 8.

Der Uebersetzer bittet, „das öffentliche Auftreten dieser, bisher unübersetzten Rede als ein Gelübde anzusehen, stets den Wissenschaften treu zu bleiben, und sich ihnen ganz zu widmen, so daß verdienter Tadel ihn treffe, wenn er, zum Mann herangewachsen, diesem Gelübde nicht entspreche.“ Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sind sie eine erfreuliche Erscheinung, und erregen die Hoffnung, daß er nach dieser jugendlichen Leistung mit gereiftern Kräften einmal etwas sehr Vollkommenes hervorbringen werde.

De Apolline civitatum auctore. Dissertatio critica, quam auspicatis omnibus nascenti Academiae Vratislaviensi atque primo in ea facultatis artium decano viro longe celeberrimo Joh. Gottl. Schneidero gratulabundus dedicavit C. D. Hüllmann. 1811. 23 S. 4.

Ein Bruchstück aus einem größern Werke des Verfassers: über die Urzeit der Griechen, dem wir mit Vergnügen entgegen sehen. Der erste Theil handelt: Vom Ursprunge des Apollodienstes, und den Attributen dieses Gottes. Der Apollodienst ist nach Hr. H. von Egypten nach Griechenland gekommen; der zweyte von den Orakeln des Apollo; der dritte von Apollo und Ceres, in Bezug auf die Amphiktyonen.

M. Accii Plauti Captivi et Menaechmi. E recensione Gronovii cum varietate lectionis et notis perpetuis in usum scholarum accomodavit Carolus Adolphus Menzel. Breslau, bey Graß und Barth. XVI u. 171 S. 8.

Der Verfasser, der für unschuldige Jünglinge schrieb, hat den Text an mehrern Stellen castrirt, ist aber so unvorsichtig gewesen, sein Verfahren und den Grund desselben in der Vorrede aufzudecken. Die Folge davon ist: der Jüngling wird voll lüsterner Neugier alle Kräfte aufbieten, sich ein vollständiges Exemplar zu verschaffen, und der Herausgeber hat somit mehr geschadet, denn Vortheil gebracht. Die Anmerkungen sind durchaus schlecht oder unzureichend, und von kritischem Geiste, worauf doch die beygesetzten Varianten Anspruch zu machen scheinen, ist auch keine Spur zu entdecken.

M. Tullii Ciceronis de natura deorum libri tres, ex recensione Ernestiana in usum scholarum editi a Friderico Augusto Wideburg, in Academia Julia Carolina, dum illa fuit, eloquentiae ac poeseos Professore. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1811. XXIV u. 150 S. 8.

Zum Behufe seiner Vorlesungen ließ Hr. W. vor einigen Jahren zwey Bücher von Cicero de natura deorum mit begleitenden Anmerkungen abdrucken; auf den Wunsch des Hrn. Verlegers ward nachher das dritte hinzugefügt. Die Noten liefern die wichtigsten Varianten aus Davies und Ernestis Ausgaben, und geben Aufschluß über geschichtliche oder grammatikalische Dunkelheiten. Man erwarte aber ja keinen erschöpfenden Commentarius perpetuus. Oft, wo wir des Herausgebers Stimme gern vernommen hätten, schweigt er, und manchmal redet er gegen unsere Wünsche. Doch hat ihn hier gewiß das Bedürfniß seiner Zuhörer geleitet, und bey einer für Vorlesungen bestimmten Ausgabe erwartet man ohnehin die Ergänzungen und Verbesserungen des Docenten.

Des Aulus Persius Flaccus sechs Satiren, übersetzt mit Einleitungen und Bemerkungen von Joh. Fried. Wagner. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1811. VI u. 102 S. 8.

Das Unvollendetbleiben der Passow'schen Uebersetzung des Persius, und ihr etwas hoher Preis veranlassten den Hrn. Wagner zu der Verfassung der Seinigen. Er wählte den fünffüßigen Jambus, theils wegen eingestandener Unfähigkeit, des Persius Eigenthümlichkeiten in knappe Hexameter auszuprägen, theils weil er überhaupt nicht glaubt, daß ein Deutscher verdammt sey, in den Fesseln der Sylben und Buchstaben einherzugehen. Man sieht hieraus, daß Hr. W. ein ungeübter Uebersetzer ist, oder glaubt er, daß ein Voß auch den Druck und Zwang der Fesseln fühle? Gerade der fünffüßige Jambus ist durchaus unfähig, die sinnschwere und gewichtige Kürze des Persius auszudrücken, die einen verwandten Genius erfordert, um gerade in der Form gefühlt zu werden. Sehen wir indeß die Wagner'sche Uebersetzung als einen Versuch an, ungeübte Leser allmählich in den Persius einzuführen, so ist sie alles Dankes werth.

Theologie.

Die Schriften des alten Testaments. Neu übersetzt von J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette. Fünfter Band. Die Apokryphen. Mit einem Titelkupfer. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1811. 454 S. 8.

Die Uebersetzer befolgen bey den apokryphischen Büchern dieselbigen Grundsätze, wie bey den kanonischen. Nach den Anzeigen der frühern Bände in den Uebersichten dürfen wir sie als bekannt voraussetzen.

Die Musik als vorzügliches Bildungsmittel des menschlichen Kopfes und Herzens, angepriesen von Dr. Martin Luther ꝛc. von C. F. Luja. Hanau, bey Kittsteiner. 1812. 8.

„Die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. Sie vertreibt den Teufel — man vergißt dabey alles Zornes, aller Unkeuschheit —; wer diese Kunst kann, ist zu allem geschickt.“ So sprach Luther, des heiligen Geistes voll. Vorliegende Schrift gibt Erläuterungen darüber, wobey die Verschiedenheit der Individuen berücksichtigt wird. Richtig verstanden, hat Luther wohl nie etwas Schöneres gesagt; wir wollen einen Ausspruch Schakspeares daneben stellen:

The man that hath no musick in himself,
Nor is not mov'd with concord of sweet sounds,
Is fit for treasons, stratagems, and spoils;
The motions of his spirit are dull as night,
And his affections dark as Erebus:
Let no such man betrusted. —

Leitfaden zu einer festen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Christusreligion, auf den wesentlichen und unveränderlichen Bestandtheil der Wahrheit ihrer Wohlthätigkeit gebaut, ein Versuch von Johann Friedrich Fick. Erlangen, bey Palm. 1811. XII u. 237 S. 8.

Aus dem verworrenen Titel dieser sonst klar und deutsch geschriebenen Abhandlung, gibt des Verfassers Meinung und Zweck vollkommen kund. Zuerst werden Wahrheit und Irrthum mit einander verglichen und abgewogen; hierauf bestimmt er das Kriterium der Wahrheit, welches ihm die Wohlthätigkeit derselben für fühlende Wesen ist, so wie Schädlichkeit das Kriterium des Irrthums, wobey er jedoch dieses Gefühl der Wohlthätigkeit, als aus heller Ueberzeugung der Vernunft entsprungen, von dem sinnlichen Wohlbehagen unterscheidet, das auch am Irrthume statt finden könne. Im zweyten Abschnitte werden die vorzüglichsten Bedürfnisse untersucht, denen die christliche Religion freundlich begegnet. Diese sind: sinnliche Bedürfnisse, geistige Bedürfnisse, Bedürfniß der Wahrheitserkenntniß, Tugendbedürfniß, Bedürfniß des Zutrauens und der daraus fließenden Ruhe, Hoffnungsbedürfniß, Bedürfniß des Wiedersehens unserer Freunde nach dem Tode, Glaubensbedürfniß. Weil nun die christliche Religion, schließt der Verf., diese Bedürfnisse insgesammt völlig befriedigt, so ist diese für unbestreitbar wahr und göttlich anzuerkennen. — Ob den strengen Philosophen diese Schlußfolge so wie der Eintheilungsgrund der abgehandelten Bedürfnisse befriedigen werde, bezweifeln wir; den populären Leser dagegen, selbst den, der mehr als Laye ist, wird die milde Wärme, die über dies Werk ausgegossen ist, so wie der gesunde helle Verstand in Anordnung und Darstellung, erquicklich anregen und zum Guten fördern.

Beyträge zur christlichen Andachtsfeier. Oels. 1811. 258 S. 8.

Der Verfasser (Nolte nennt er sich unter der Dedication) gibt uns in diesen Beyträgen eine Anzahl Reden, die sich auf das heil. Abendmahl beziehen. Beruf zum Schriftsteller hat er gewiß, seine Religionsbegriffe sind klar und geläutert, sein Vortrag ist gediegen und eindringend; aber was wir dem Titel nach überall erwarten sollten, finden wir oft nicht, solche Betrachtungen nämlich, die die Gemüther für die Abendmahlsfeier ausschließlich stimmen können. Manche der Reden eignet sich mehr zu einer gewöhnlichen Sonntagspredigt. Als solche betrachtet, sind sie aller Empfehlung werth.

Em. Aug. Fried. Mahn observationes exegeticae ad difficiliora quaedam Veteris Testamenti loca, quae partim illustrantur, partim nova ratione explicantur. Göttingen, bey Dieterich. 1812. 48 S. 8.

Diese observationes bestehen in lexikalischen und grammatischen Bemerkungen, die als Vorläufer ein größeres Werk ankündigen, welches der Verf. gegenwärtig für den Druck ausarbeitet. Von ihm lässt sich nur Gutes erwarten.

Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände, von Karl August Märtens. Halberstadt. im Bureau für Literatur und Kunst. 1811. XXVI und 229 S. 8.

Der Verfasser dieser Geschichte von den letzten Lebenstagen Jesu, ging von dem richtigen Grundsatze aus, sich so treu wie möglich an die Worte der heil. Schrift zu halten, und nur da leise abzuweichen, wo die Muttersprache oder ein anderes Gesetz es streng und unabweislich fodern würden. Seine Arbeit ist auch für den heutigen Gebrauch recht gut gerathen, und auf Unsterblichkeit, wie des ewig frischen Luthers, scheint er keinen Anspruch zu machen. In dem ersten Anhange sucht der Verf. die Meinung derer, die alle Wunder natürlich erklären, zu vereinigen mit dem Glauben der Gegenpartei, die alle Wunder von Gottes Macht ableiten. Ein seltsames und fast widersinniges Streben. Der zweyte Anhang verbreitet sich über das letzte Gespräch Jesu mit seinen Jüngern am Abend vor seinem Tode. Der dritte Anhang war schon früher aus den Halberstädtischen gemeinnützigen Unterhaltungen bekannt.

Nro. 289.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 2. December, 1812.

Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

Hölty.

Freye Nachbildungen aus dem Almanach des Dames pour l'An 1813.

(Dieser Jahrgang zeichnet sich wieder durch Gestalt und Gehalt vortheilhaft aus. Er enthält Episoden aus größern Gedichten von Delille und Millevoye, Oden, Elegien, Romanzen, Idyllen, Episteln, Lieder, Madrigale Quatrains, Uebersetzungen, und prosaische Aufsätze. Diversité, c'est sa devise.)

1.

Theodas Gefühle.

Endlich, Gott der Liebe, bin ich im Vorhof
Deines Paradieses. Von Millionen
Fand ich meinen Julius endlich aus, mein
Eines und Alles!

Seines Herzens süße Verräther, Boten
Stiller Sehnsucht, zärtliche Briefchen, alle
Ruhen sie verborgen an meinem freudig
Wallenden Busen.

Treue bricht mein Julius nie; doch könnt' er's,
Trüg' ich seine heiligen Liebesschwüre,
Länger mich zu täuschen, als wär' er treu, doch
Heimlich am Busen.

2.

An Lauretta.

Du, schön und liebenswerth und jung,
Lauretta, Wesen voll Bezauberung!
Geliebte! Ha! Was mußt' ich hören!
An Guido fesselt dich der heiligste Verein.
O, darf ich dir nicht ew'ge Treue schwören,
Laß wenigstens mich eifersüchtig seyn!

3.

An Minna.

Ach, du mußtest sterben.
Minna, Liebenswerthe,
Sterben in des Lebens
Frühling, eh' in zarter
Mädchenbrust der Liebe
Regung dir erwachte! —
Bist du zu beweinen,
Oder zu beneiden?

Hg.

Johann Valentin Andreä's Mutter.

(Fortsetzung.)

Sie hatte zwey mannbare und eine noch unerwachsene Tochter bey sich, dabey vier Söhne zu versorgen, die alle den Studien sich widmen wollten. Nur der Eine von diesen, der Aelteste, war bereits in ein Württembergisches Kloster als Zögling aufgenommen. Die Uebrigen hatte sie zu Haus zu verköstigen. Dennoch wußte sie ihre sehr dürftige Habe, die Trümmer ihres kleinen noch geretteten Vermögens, mit so geschickter Austheilung zu verwenden, daß diese, wie der Sohn sagt, dem Kade und Oelkrüglein der Wittwe zu Sarepta glich. *) — Sie mied allen Ueberfluß, aber das Nöthige und Anständige durfte nicht fehlen.

Als einst ein Freund ihres verstorbenen Mannes, ein

*) S. p. 50, ita reculas suas dispensavit, ut multorum admiratione sufficerent, et viduae Sarptanae farinam et oleum referrent.

wohlmeinender, aber nicht sehr zart fühlender, Rathgeber, ihr den Vorschlag machte, sie sollte, um sich ihre Lage zu erleichtern, einen oder den andern ihrer Söhne zu einem Handwerker in die Lehre thun, antwortete sie, so lange der Freund zugegen war, nichts darauf; als er aber hinweggegangen war, riß sie im Angesichte der Kinder, vor denen der Mann jene Worte gesprochen hatte, ihren Schleyer vom Kopfe, warf ihn mit Heftigkeit, unter einem Ausbruche von Thränen, was selten geschah, und den Kindern ganz ungewohnt war, auf den Tisch, und sagte mit Nachdruck: „So lange ihr euch gut halten werdet, will ich bis auf diesen letzten Schleyer hinaus euch der Ehre unsrer Familie und den Studien zu erhalten suchen, und eures Vaters Wunsch und Mühe an euch soll nicht verloren seyn." *)

Indeß wurde ihr auch die Last ihres Haushalts allmählich erleichtert. Die erwachsenen Töchter wurden sehr anständig und glücklich verheirathet, die jüngere 1) mit einem Geistlichen, die ältere mit einem Oberbeamten. 2) Von den Söhnen, die sie bey sich hatte, wurde einer (Johann Ludwig) unter die Pfleglinge des Martinianischen Stiftes in Tübingen, der jüngste (Johannes) unter die Klösterlinge aufgenommen, und auch sonst flossen ihnen mehrere Unterstützungen zu. Valentin selbst, der im dortigen theologischen Seminarium seine Studien mit Eifer betrieben hatte, wurde zu einer adelichen Familie als Erzieher empfohlen. 3)

Jetzt erst, als sie ihre geliebten Kinder außer Noth, und sich der nähern Sorge für sie überhoben sah, folgte sie einem Rufe, zu dem öfteres Anliegen einer von ihr höchlich verehrten Fürstinn, und eigener Zug ihrer Neigung sie längst aufgefordert hatten. Die Herzoginn Sybilla hatte sie schon, als diese noch mit ihrem Manne verheirathet war, in Königsbrenn, wo sich die Fürstinn einige Wochen mit dem Herzoge aufhielt, kennen und schätzen lernen. Wie verwandte Eigenschaften des Geistes und Gemüthes einander gern anziehen, so fand sich die edle, durch ihren religiösen Sinn und ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen im Lande geschätzte, Herzoginn durch die würdige Aebtinn, die den Namen der Mutter der Armen in der ganzen Gegend umher hatte, und rühmlich behauptete, so wie durch ihr ganzes übriges Wesen, ihre einfache Sitte, Geradheit, bescheidene Offenheit, ihren reifen Verstand, mannigfaltige Erfahrenheit und Gewandtheit, wie in andern Dingen des Lebens, so auch in ärztlicher Kunst angezogen. Friedrich, der Herzog, selbst, wie man weiß, geheimer Wissenschaft und der Alchymie nach damaligem Zeitgeiste ergeben, machte aus Veranlassung dieses Aufenthalts ebenfalls mit dem Abt Andreä Bekanntschaft, und schien seine gut gemeinten Bemühungen und mit nur allzu verschwendrischem Aufwande verbundenen Anstalten seiner Aufmerksamkeit und theilnehmenden Billigung zu würdigen. Er, Andreä, sind die Worte des Sohns, ein sonst kluger, hierin nur zu leichtgläubiger Mann, unterhielt damals in seinem Hause einen unnützen, seinem Hauswesen nur verderblichen Haufen von Alchymisten, um gemeinschaftliche Untersuchungen mit ihnen anzustellen. Der Herzog schien das nicht ungern zu sehen. So entspannen sich Verhältnisse zwischen dem Abte und dem Fürsten, und bald zwischen der Herzoginn und der Aebtinn, die ihren Gatten in seinen Neigungen gewähren ließ, und unabhängig von den Seinigen, in stiller Thätigkeit, der Befriedigung der Ihrigen nachhing.

Das Verhältniß zwischen Sibilla und der Aebtinn wurde noch fester und inniger durch die Vermittlung und Empfehlung einer Freundinn der Andreäinn, einer Hofdame der Herzoginn, Wittwe eines ehemaligen Obervogts von Anwyl in Herrenberg, die von Jugend auf die würdige Frau gekannt, und eine frühe Zeuginn ihres ächt-religiösen, und nach dem Geiste des ältesten Chri-

*) S. 51.

1) J. Balthasar Plieninger, Diak. in Canstatt. S. 51.

2) Sixtus Brauch, Vogt und Verwalter in Heidenheim. Ebend.

3) In der kleinen Schrift, die diesen Blättern zum Grunde liegt, sagt Andreä von sich hier nur: S. 51. Ego academiae liberalitate adjutus, post generosae adolescentiae studiis admotus sum, cum Sibilla — ingenio feminae delectata, ut in aulam vocaretur et officinae medicae illustri praeficeretur, facile obtinuit. Da dies um das Jahr 1607 geschah, wie Andreä deutlich bemerkt, so kann die Lehrstelle, die er jetzt bey der generosa juventus bezog, wenn wir Andreä's Selbstbiographie, von Seybold übersetzt, vergleichen, keine andre seyn, als die Stelle bey dem Freyherrn von Caltaner in Laningen. Das adjutus academiae liberalitate geht wol auf eine Unterstützung durch Stipendien, vielleicht auch zu einer kleinen Reise, die er in ebendemselben Jahre nach Straßburg, Heidelberg und Frankfurt machte. — Sein Sohn, Gottlieb Andreä in der christlichen Trauerklage, S. 41, sagt: Die Mutter hatte ihrem Sohn (Valentin) zu dieser ersten Reise nichts als eine alte Münze auf den Weg geben können, die er ihr aber nach etlichen Jahren, samt etlichen hundert Gulden, wieder gebracht. Eben derselbe sagt in der nämlichen Schrift zum Andenken seines Vaters, (S. 39), die Mutter hätte als Wittwe dem jungen Valentin Andreä, wegen seiner ungemeinen Verstandesreife, schon im 15ten Jahre das Hauswesen anvertraut, und in allen Angelegenheiten seinen Rath höher, als den seiner übrigen, weit ältern, Geschwister geachtet. Vergl. auch hieher: Leben Johann Valentin Andreä's (von Prof. Petersen), im Würtembergischen Repertorium, 1782, II. St. S. 277 und S. 283 — 4.

stenthums zu rein ausübenden Menschenliebe gebildeten Karakters gewesen war.

Sie schrieb ihr öfter und beehrte sie mit Geschenken. Lange suchte sie dieselbe in ihre Nähe an den Hof, besonders für die Hof-Apotheke, zu gewinnen, um an der kunsterfahrnen Frau eine Aufseherinn für diese Anstalt, und eine Ausspenderinn für die Armen und Nothleidenden zu haben. Schon von ältern Zeiten her war die Einrichtung getroffen, daß aus der Apotheke, kranke Bedürftige unentgeldlich sollten berathen werden. Die Herzoginn schien diese Anstalt theils vor eingerissenen Mißbräuchen sichern, theils nach ihrer wohlwollenden Neigung erweitern zu wollen, und so glaubte sie für diese menschenfreundliche Absicht keine umsichtigere, thätigere Schaffnerinn und Gehülfinn finden zu können, als eben die Wittwe, von der wir reden. Auch täuschte sie sich keineswegs. Mehrere Jahre stand die würdige Frau diesem Geschäfte als Verpflegerinn mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit vor, daß sie allgemein die Mutter des Hauses und Mutter der Armen nun auch in Stuttgart und der Gegend umher genannt wurde.

Besonders suchte sie den mannigfaltigen Mißbräuchen, die sich mit der Zeit eingeschlichen hatten, an der neuen Stelle, die sie bekleidete, nachdrücklich zu begegnen. Häufig geschah es, daß die Hofleute, die eine gewisse Summe Arzneyen für sich verrechnen zu lassen berechtigt waren, auch, ohne krank zu seyn, diesen Vortheil doch nicht wollten aus der Hand lassen, und für ihren Antheil nun Leckereyen aller Art, für üppige Befriedigung des Gaumens, statt der ihnen im Falle einer Krankheit zugedachten Arzneyen, in Rechnung bringen liessen. In vorigen Zeiten, bey dem Leichtsinne der Aufseher, ging dieses hin. Die neue Aufseherinn gestattete solche zweck- und pflichtwidrige Verwendungen nicht. Sie sah solches als einen Raub an, der an den Armen begangen würde. Sie machte die Fürstinn aufmerksam auf wahrhaft Nothleidende, wie auf die verschämte bescheidene Armuth, die so oft vor der zudringlichen Betteley zurückstehen muß. Sie wurde die Seele der Anstalt, belebte, wie durch ihr kluges Geschick, so durch ihre Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe, das Ganze, und feuerte durch Beyspiel und That die ihr Untergebenen immer zur Thätigkeit an. Wer auch wegen ihres frommen Ernstes am Hofe sie nicht liebte, war doch gezwungen, sie zu achten, und jeden Muthwillen, jeden frechen Spott wußte sie von sich zurückzuhalten, oder auf der Lippe schon zu ersticken. Aber da sie Milde mit Ernst, Leutseligkeit mit Strenge verband, gewann sie sich viele Gemüther. Sie war oft und viel in Gesellschaft der Fürstinn, ihre treue Rathgeberinn, ihre Freundinn. Der Fürst selbst schätzte, und viele Adeliche, Männer und Frauen, liebten sie. (Die Fortsetzung folgt.)

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

15.

Piron.

Er starb am 21 Januar 1773. fünfundachtzig Jahr alt. Er war ein großer starker Mann mit einer vortreflichen Constitution und einer riesenfesten Natur. Nur seine Augen waren etwas schwach, daher er in den letzten zehn oder zwölf Jahren beynahe gar nicht mehr sah; auch litt er die letzten Wochen vor seinem Tode gar sehr. Piron war, so zu sagen, eine Epigramm-Maschine. Alles kam Schlag auf Schlag bey ihm. Einfall drängte sich auf Einfall; einer brach vor den andern los; ein ordentlicher Ideensturm. Bonmots sagen, Epigramme zu Dutzenden machen, und Athemholen war für ihn von gleicher Nothwendigkeit. So bot er dem Beobachter allerdings eine sehr interessante Erscheinung dar. Er sah bey seiner Blindheit wie ein Begeisterter aus, der satyrische Orakel recitirt, die ihm eine fremde Macht eingibt. Unstreitig war er in diesen Zungengefechten der stärkste Athlet, der je gefunden worden ist, und hatte jedesmal sicher die Lacher für sich. Mit ihm konnte es keiner aufnehmen; seine Antworten waren schnell und zermalmend wie der Blitz. Philosoph war er nicht, dazu hatte er nicht Kenntnisse genug; der poetische Feuergeist war Alles bey ihm. Wo er sich befand, konnte kein anderer glänzen; er sprach nicht; er machte Epigramme in Einem fort. Er hatte eine Nichte bey sich, die ihm haushielt. Diese Nichte heirathete heimlich einen Musikus, Namens Capron. Dienstfertige Leute hinterbrachten dies Piron, um ihn böse zu machen, es half aber nichts. — „Meine Nichte läugnet es!“ — war die Antwort — „folglich kann es auch nicht wahr seyn!“ —. Als man aber sein Testament eröffnete, fand sich gerade das Gegentheil — da hieß es nämlich: — „Ich setze zu meiner Erbinn Madame Capron, meine Nichte, ein!“ — Der Zug verräth in der That etwas Gutes, und hat etwas Originelles obendrein. Von seinen Epigrammen nur seine eigene Grabschrift:

> Ci gît Piron, qui ne fut rien,
> Pas même académicien.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, November.

(Beschluß.)

Sonst sahen wir noch seit Kurzem Macbeth nach der Schiller'schen Bearbeitung. Madame Leibnitz gab die Lady, wie alle Rollen, mit Fleiß; auch thaten die HH. Lembert und Miedke das Ihrige; leider können wir

dies aber nicht von Jedem der Mitspielenden rühmen, denn mehrere, und unter diesen besonders Banquo und Macduff, erbaten sich ihre etwanige Reden von dem Souffleur. — Das ächt schottische Kostum, in welchem die Haupt-Personen erschienen, war von recht guter Wirkung, so wie überhaupt das Kostum unsrer Bühne größtentheils geschmackvoll und reich ist. — Johanna von Montfaucon, das wir sonst hier recht gut sahen, wurde uns diesmal durch einen gewissen Hrn. Kroll in der Rolle des Philipp, noch mehr aber durch seine Frau, in der Rolle der Elsbeth, gar sehr verkümmert. — Ueberhaupt haben wir in Gast-Rollen nur sehr ephemere Erscheinungen in diesem Jahre gehabt. — Auch Reue und Ersatz, von Vogel, haben wir schon besser hier gesehen; aber freilich konnte die Rolle der ältesten Tochter, welche wir sonst besser zu sehen gewohnt sind, durch Mlle. Höhn, die keine besondre Darstellungsgabe zu haben scheint, unmöglich gewinnen, besonders weil Mlle. Höhn, so wie eine Mlle. Weber, die seit einiger Zeit mehrere jugendliche Rollen, vorzüglich in der Oper, erhält, sich befleißigt, so undeutlich als möglich zu sprechen, welches ihnen denn auch so gut gelingt, daß man von ihnen kein Wort versteht. Daß wir Mad. Gebhaar in Rollen, wie Julie, und überhaupt in muntern jungen Weibern, vorzüglich gern sehen, und lieber noch, als im Tragischen, haben wir kein Hehl, und wenn sie und die im Naiven unvergleichliche Mlle. Marconi in den Neugierigen, von Schmid, als Ida und Emilia, glänzen, so bleibt in Wahrheit nichts zu wünschen übrig. Dies artige Lustspiel wird hier recht brav gegeben, so wie die Brandschatzung, von Kotzebue, in welchem besonders Hr. Reinhard als Klippfisch und Hr. Vincenz als Marder zu glänzen pflegen. — Dies war auch ehemals der Fall mit dem Schwätzer, sonst eine Glanzdarstellung Hrn. Reinhard's; allein die letztre Darstellung konnte in keiner Hinsicht genügen, als insofern Hr. Vincenz als Baron den Stalljunker mit gewohnter Laune gab. — Die Rolle der Baroninn, welche sonst unsre brave Hoffetta gibt, hatte nur in deren Abwesenheit zur Aushülfe Mad. Döbbelin übernommen. Diese Schauspielerinn, welche bis jetzt noch nicht oft aufgetreten ist, ließ uns hoffen, das Fach der ältern Frauen von Stande besetzt zu sehen; in Rollen, wie diese Baronin aber, und in den Rollen alter Haushälterinnen und schwatzhafter Weiber, kann uns Mad. Fosetta so leicht nicht ersetzt werden. — Wir freuten uns ihres Spiels als Mad. Herz in Reue und Ersatz. — Auch von dem kleinen artigen Lustspiele, die Heirathsentwürfe, aus dem Französischen des Alexander Duval, haben wir weit bessere Darstellungen gesehen.

Am Geburtstage unsers erhabenen Monarchen wurde zum ersten Male Medea, große Oper mit Musik von Cherubini, gegeben. Laut äußerte das Publikum seine Theilnahme an diesem feyerlichen Tage. Die Darstellung war prachtvoll. Die kunstreiche, aber freilich nicht eben so gefällige, Musik kann übrigens nur dem Kenner und Liebhaber des schweren Satzes genügen. Dlle. Mayer gab als Medea ihre so schwierige Partie, welche gleiche Ansprüche an die Sängerinn als an die Schauspielerinn macht, wirklich lobenswerth, und bewies dadurch, wenn es noch eines Beweises bedürfte, welch ein schätzbares Talent uns seit ungefähr anderthalb Jahren in ihr aufblüht. Auf diese junge Künstlerinn hat die Anwesenheit der Mad. Milder-Hauptmann aus Wien den sichtbarsten und vortheilhaftesten Einfluß gehabt. Sie hat in mehr als einer Hinsicht Aehnlichkeit mit dieser berühmten Sängerinn, die sie an Geläufigkeit der Kehle noch übertrifft, obgleich noch nicht an Metall der Stimme erreicht. Schade, daß zuweilen bey Dlle. Mayer die Töne gepreßt hervorkommen, welches wir der übeln Angewohnheit zuschreiben möchten, daß sie, besonders bey Passagen, ihren Kopf senkt und wiegt, und dadurch die Kehle versperrt; wenn sie den Ton frey aus der Brust hervorquellen ließe, so würde sich dieser Uebelstand bald verlieren. Aber nicht blos als Sängerinn hat Dlle. Mayer so bedeutende Fortschritte gemacht, sondern vorzüglich auch als Schauspielerinn; denn sie hat uns nach Mad. Milder-Hauptmann als Emmeline in der Schweizer-Familie überrascht und als Fanchon nicht unbefriedigt gelassen. In diesen beyden letztern Rollen ward ihr die bey uns seltene und um so schätzbarere Ehre des Herverrufens. — Mad. Müller gab in Medea die Dirce; sie ist eine kunstgeübte Sängerinn, und verdiente als solche den Beyfall, der ihr ward. — Bey der zweyten Darstellung mußte Hr. Schelble, wegen Heiserkeit unsers Krebs, den Jason schnell übernehmen, und leistete, was er vermag. Das Orchester leistete aber in der zweyten Aufführung mehr, als in der ersten, welches bey dem schwierigen Satze nicht zu verwundern ist, und mehr noch leistete die Maschinerie. In dem letzten Akte steht der Tempel auf einem Gebirge, und es nahm sich herrlich aus, als dieses mit der die Medea umgebenden Furien-Gruppe hoch aufschwoll und sie in die Wolken erhob. — Außer Medea sahen wir auch unlängst Achilles, von Paer, worin Hr. Krebs als Achill und Dlle. Mayer als Brisais, glänzen, und auch Hr. Gosler als Agamemnon viel Gutes leistet.

Johann von Paris, nach einer hiesigen Uebersetzung, wurde sehr brav gegeben. Die Musik ist sehr gefällig und fürs Auge ist Manches zu schauen. Das Glück, wie in Paris, wird diese Oper in Deutschland schwerlich machen. Hr. Krebs war der Prinz, Dlle. Mayer die Prinzessinn, Hr. Gosler der Connetable, Hr. Leble, (ein junger Anfänger), der Page, Hr. Döbbelin der Wirth, Mad. Müller seine Tochter. Die Darstellung war beyde Mal, daß diese Oper gegeben wurde, gelungen zu nennen, sowol was Gesang als Spiel betraf. Besonders war Hr Döbbelin als Wirth wirklich ergetzlich. — Oberon, der lange nicht gegeben war, lockte ein ziemlich volles Haus herbey. Hr. Döbbelin, als Scherasmin, that sein Bestes, sein Publikum zu unterhalten; ob er aber darin nicht etwas zu weit ging, daß er die Prinzessinn unter den einen, und ihre Sklavinn unter den andern Arm nahm, und beyde Morgenländerinnen mit wahrhaft deutscher Kraft, wie ein Paar Stücke Wollenzeug, abtrug, das — wollen wir seinem Ermessen überlassen. Oft belustigt uns aber auch Hr. Döbbelin, obgleich ohne es gerade zu wollen, durch die artigen Qui pro quo, die ihm durch die Märkische Verwechslung des mir und mich, besonders bey den Präpositionen, entschlüpfen. Reinheit der Sprache im weitesten Sinne des Wortes ist keine unbillige Anforderung an jeden Schauspieler, aber unverzeihlich ists, wenn er sie selbst im beschränktesten Sinne verletzt. Wenn Hr. Döbbelin seine Rolle gelernt hat, und mit gebührender Achtung vor dem Publikum und mit Fleiß spielt, so erkennen wir gern, besonders in chargirten Karakter-Rollen, sein Verdienst.

Unser braves Orchester gab uns unlängst die große Mehül'sche Jagd-Sinfonie mit vieler Präcision. Die Namen Kreuzer (Kapellmeister), Hampeln, Müller (Musik-Direktoren), Ries (Violinist), drey Gebrüder Schwegler (Oboen und Waldhorn), Marx (Violoncellist), Krüger (trefflicher Flötenist), Reinhard (Klarinetist), erwecken Achtung für dasselbe.

Beylage: Monats-Register vom November.

Nro. 290.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. December, 1812.

Laßt mich mit eig'ner Kürz' entlehnten Witz vermählen,
Und das, was Andre wohl erfunden, wohl erzählen.

Wernike.

Grimmiana,
oder
Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

16.
Saint-Foix.

Seine Essais sur Paris, und einige seiner Theaterstücke, l'Oracle, les Graces u. s. w. haben ihn am bekanntesten gemacht. Indessen war der Verfasser der Grazien der trockenste, mürrischste Mensch, den man finden kann. Eines Tages schlug er sich einer Bavaroise halber und trug einen tüchtigen Hieb davon; gleichwol meinte er selber, daß eine Bavaroise ein erbärmliches Diner sey. Dergleichen Affairen, und immer um solcher Lumpereyen willen, hatte er eben in Einem fort. So übel er auch immer dabey wegkam; es half nichts, es war eine ordentliche Wuth bey ihm; gewiß bey einem Gelehrten eine Seltenheit. Seine poetischen Arbeiten haben alle viel Grazie und Leichtigkeit; er selbst zog indessen, sonderbar genug, alles Ernste und Kräftige vor. Sein Abgott war Corneille; Racine hatte viel zuviel Weiches und Sanftes für ihn. Heinrich den IV. konnte er nicht ausstehen, und sammelte noch in seinen letzten Jahren Materialien zu einem großen Werke gegen ihn. Ueber die Religion dachte er sehr frey. Er haßte die Priester, war aber auch den Philosophen nicht gut. Gern erzählte er, wie er von seinem Vater in Hinsicht der Verbindung mit dieser Sekte gewarnt worden sey. Nach einer langen sehr gütigen Unterredung darüber hatte ihm nämlich sein Vater ein Crucifix gezeigt. — „Hier mein Sohn!" hatte er gesagt — „Sieh dieses Crucifix an! Dieser Mann war ein Gerechter! Sieh! wie man ihn behandelt hat, und geh in Dich!" — Von nun an gab St. Foix jeden Gedanken an einen Angriff des herrschenden Dogmensystemes auf. Er starb im Juli 1776 dreyundsiebenzig Jahre alt.

17.
Madame Geoffrin.

Geben, wohlthätig seyn, war eine Leidenschaft, ein Bedürfniß des Lebens für sie. Dieser Trieb war mit ihr geboren, und zeigte sich von ihrer ersten Kindheit an. Wenn sie als kleines Mädchen am Fenster stand, und einen Armen vorbeygehen sah, so warf sie ihm das erste beste Brot, Wäsche, ja sogar ihre Kleider hinunter. Alle Verweise, ja selbst Strafen halfen nichts; sie that es wieder bey der ersten Gelegenheit.

Diese Wohlthätigkeit, diese Herzensgüte begleitete sie ihr ganzes Leben hindurch, und nahm, so wie sie älter wurde, noch täglich zu, was selten, oder nie zu geschehen pflegt. Aber Mad. Geoffrin ließ keine Erfahrungen, keine Undankbarkeit auf sich einwirken; sie hatte einsehen gelernt, daß die Menschen nicht sowol bös', als schwach und eitel sind; daß man mit ihrer Schwäche Mitleid haben, und ihre Eitelkeit ertragen muß. Wie der gute Abbé de St. Pierre, hatte sie die Worte, Donnés et pardonnés zu ihrem Wahlspruche gemacht. Doch fiel sie andern Personen nie mit Bitten beschwerlich; nein, sie regte ihr Mitleid nur leis und bescheiden auf. Sie

selbst gab am ersten und meisten, und immer geheim. Viele Gelehrte, namentlich Thomas, d'Alembert, Morellet u. s. w., hatten ansehnliche Leibrenten von ihr. Für die Encyclopädie opferte sie an hunderttausend Thaler auf. Kinder liebte sie sehr, was allen gefühlvollen Herzen eigen ist. — Man sollte, pflegte sie zu sagen, an alle Verbrecher vor ihrer Hinrichtung die Frage thun: War't ihr Kinderfreunde? Sicher würden sie antworten: Nein! — Ihren Freunden, die kein Vermögen hatten, rieth sie mit Wärme vom Heirathen ab. — „Wenn Sie frühzeitig sterben sollten“ — sagte Sie — wie würde es alsdann Ihren armen Kindern gehen? Denken Sie an den schrecklichen Gedanken, in Elend zurückzulassen, was Ihnen das Theuerste war!“ — Als sich einige dennoch verheiratheten, nahm sie sich ihrer Kinder als Mutter an.

Ihre gute Laune, ihre Heiterkeit, und Nachsicht war unerschöpflich; selbst mit Schwätzern kam sie sehr gut zurecht. — „Wenn Sie nur keine Antworten verlangen“ — sagte sie — „so mag's schon gehen. Meine Brust ruht dabey aus, wie Fontenelle zu sagen pflegte, und bey ihrem Gesumme mache ichs, wie beym Läuten, ich denke dabey!“ — Wenn aber die Herren Prätensionen dabey machten, da ward's ihr etwas sauerer, doch verrieth sie niemals Ungeduld! — „Ja! ja!“ sagte sie — „wenn mich nur der liebe Gott so ganz im Stillen immer die Zeit über taub machen wollte, so dächten die Herren, ich hörte ihnen recht aufmerksam zu, und wir würden beyde zufrieden seyn!“ — Von dem edeln Malesherbes sagte sie, als einmal von der Einfachheit gesprochen ward: Tant de gens l'affectent, mais M. de M. voilà un homme simplement simple!

Johann Valentin Andreä's Mutter.

(Fortsetzung.)

Nach dem Tode des Fürsten folgte sie der Herzoginn auf ihren Witthumssitz nach Leonberg. Auch hier behauptete sie sich in gleicher Liebe und Achtung bey Jedermann. Ja, diese nahmen jetzt nur immer mehr zu, weil sie, in noch näherer Berührung mit Sibylla, unbeschränkter auf diese wirken konnte.

Da die Herzoginn ihr das vollkommenste Vertrauen schenkte, und ihr selbst manche ihrer Geheimnisse mittheilte, so erlangte sie leicht von ihr Alles, was sie nur wollte, und keine ihrer Empfehlungen wurde abgewiesen.

Indessen gebrauchte sie ihren geltenden Einfluß mit Weisheit und Mäßigung, und ob sie schon unzähligen Klienten in ihren Wünschen behülflich war, sorgte sie doch für sich selbst keineswegs. Ja, die Geschenke, die ihr die Fürstinn von Zeit zu Zeit machte, wurden wieder zu Geschenken für die Armen verwendet. Am wenigsten benutzte sie das Vertrauen, das sie genoß, für den Vortheil der Ihrigen, ob sie gleich oft darum dringend angesprochen ward. Ihre Unterstützung gehöre der Armuth, sagte sie, nicht den Bedürfnissen der Ihrigen. *) Acht Jahre brachte sie auf diese Art, ihren Aufenthalt in Stuttgart dazu genommen, am Hofe zu. Ihre Weise änderte sie so wenig in der geräuschvollen Residenz, als in dem einsamen Leonberg. Mit derselben Thätigkeit stand sie den ihr anvertrauten Geschäften vor. Mit derselben Unveränderlichkeit alter Sitte, sind die Worte des Enkels, lebte sie an beyden Orten. Nie verstellte sie sich, kein sklavisches schmeichlerisches Wort kam über ihre Zunge, nimmer wechselte sie ihre schlichte Tracht, ihre einfache gewohnte Kost. Denselben Gleichmuth, dieselbe Stetigkeit sah man überall in ihrem ganzen Benehmen. Hatte sie mit Festigkeit einst das Unglück tragen lernen, so trug sie jetzt gleichfalls eben so die glücklichern Tage. Kein Neid, keine Lästerung wagte sich an sie. Ueber beyde erhaben durch ihren innern Werth, lebte sie in stiller Geschäftigkeit, die beständige, gern gesuchte, gern gegönnte Zuflucht der Armen und Guten und Redlichen.

Als endlich die Herzoginn Sibylla (1614, 16. Nov.) starb, und ihr Sohn, Johann Friedrich, die so lang erprobte treue Gehülfinn seiner Mutter zu sich an seinen Hof verlangte, was auch seiner Gemahlinn sehnlicher Wunsch war, die, ihr volles Vertrauen der wackern Frau schenkend, sie schon einigemal vorher zu Geburten als Wehemutter und Beyständerinn in Kindbetten hatte rufen lassen; als zu gleicher Zeit die Leonberger, die sie in ihrer Mitte zu behalten wünschten, ihr freyen Aufenthalt in ihrem Städtchen, und einen nicht unbeträchtlichen Jahrgehalt anboten, so fand sie es doch gerathener, beyde Anträge abzulehnen, und für die übrige Zeit ihres Lebens einen eigenen Plan sich zu bilden.

Sie bat um ihre Entlassung aus den Diensten des Hofes, weil ihr herangenahtes Alter nun Ruhe zu fordern schien. Diese wurde ihr auch gegeben, und zum Danke für ihre bisherigen Dienste über ihre Wünsche hinaus eine jährliche Pension mit edler Freygebigkeit angewiesen.

Sie verließ jetzt Leonberg. Sie vertheilte ihr kleines Vermögen unter ihre Kinder, und richtete sich so ein, daß sie bald bey dem einen, bald bey dem andern der Verheiratheten lebte.

Am meisten hielt sie sich bey ihrem Tochtermann Brauch, dem Vogte, in Heidenheim auf, der unter ihren Tochtermännern der Bemitteltste war. Als dieser sechs Jahre hernach starb, zog sie für immer zu ihrem

*) S. 54.

Sohne Valentin, dem damaligen Superintendenten in Kalw *), bey dem sie bis an ihren Tod sich aufhielt.

Wie sie hier lebte, mögen wieder die Worte des würdigen Sohnes selber bezeugen. Wir würden, glaube ich, ungerecht seyn, wenn wir in das Zeugniß eines solchen Mannes, auch wo er als Sohn zeugt, wollten Mißtrauen setzen. Wir folgen ihm Auszugsweise hier, so wie er, im Einzelnen jetzt ihre schönen Eigenschaften durchgehend, dieselben in Ein gemeinschaftliches Bild, als eben so viele Blumen in Einen Kranz, zum Andenken der Preiswürdigen zusammen faßt. Zuerst spricht er von ihrer Religiosität. — War diese vorher die Seele ihrer Handlungen, so war sie es nun um so mehr in der größern Abgezogenheit, der sie sich hingegeben hatte. Zwischen Beten, Lesen der Bibel und anderer Andacht-Bücher und Arbeiten, und Gutes thun, war jetzt ihre ganze Zeit getheilt.

Schon von Jugend auf hatte sie sich gewöhnt, alle Jahre einmal die heilige Schrift zu durchlesen; diese Uebung setzte sie hier fort. Dabey widmete sie manche Stunde den geistvollen Lutherischen Schriften, las und erbaute sich gern an Gerhards, Arndts, Brenz's u. a. geistvollen Schriften. Keinen öffentlichen Gottesdienst versäumte sie; kaum Krankheit konnte sie daran hindern. In den öffentlichen Betstunden sah man sie immerdar knieend. Sie vertraute von Herzen der Kraft des Gebetes, und glaubte aus der Erfahrung ihres schönen Lebens gewiß zu seyn, welche Stärke dasselbe in Krankheiten und andern Widerwärtigkeiten des Lebens gewähre. Mit diesem Schilde waffnete sie sich gegen die unvermeidlichen Uebel des Lebens; damit rüstete sie ihre Söhne und Töchter aus, wann sie nach einem Besuche sich von ihr trennten; damit suchte sie aus der Ferne auf sie zu wirken.

Kranke zu trösten, Sterbenden mit Zuspruch und That beyzustehen, war ihr Seligkeit, und die Hülfe Gottes schien auch mit ihr zu nahen, wo sie eintrat mit der Stimme der Liebe, mit den Worten des Segens aus überströmender Fülle ihres Herzens. So wandelte sie, unter der Hülle menschlicher Gebrechlichkeit, ein leibhaftes Bild ächten Christenmuths und ungeheuchelter Frömmigkeit.

Diese Religiosität war auch der Grund ihrer Seelenstärke. Sie besaß diese in einem Grade, wie Wenige ihres Geschlechts, und gewiß konnte diese männliche Eigenschaft, die ihr ganzes Leben so sehr auszeichnete, nicht immer blos Wirkung des Temperaments, oder gar nur Fühllosigkeit bey derjenigen seyn, die so viel zarte Empfindung, so viel warme Menschenliebe besaß, sondern Wirkung festen unverrückten Vertrauens auf Gott.

*) Im Jahre 1622, Andreä's verwittwete Schwester, Anna, zog zugleich mit ihr dahin. S. Selbstbiographie J. V. Andreä's, übersetzt von Seybold, (Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung 1799) S. 101.

Durch dies brachte sie alles Menschliche unter sich; denn da sie das Himmlische vorzog dem Irrdischen, jenes nur schätzte, dieses gering achtete, festigte sie ihr Herz so gegen alle menschliche Zufälle, daß nicht leicht einer sie vermochte zu erschüttern.

Die kleine Schrift, der wir folgen, führt mehrere Züge dieses heroischen Muthes an.

Als zu Herrenberg eine ihrer Dienstmägde an einer öffentlich umgehenden Seuche erkrankte, was that sie?

Sie bat ihren Mann, die Kranke im Hause behalten zu dürfen, und wies ihr ein besonderes Gemach an, wo Niemand bey ihr aus- und eingehen durfte. Sie allein machte die Pflegerinn, Nährerinn, Aerztinn der Kranken, und hatte die Freude, daß diese unter ihren Händen wieder genas. (Der Beschluß folgt.)

Anachronismus in Schillers Werken.

In den Piccolomini sagt Buttler:

> Und wie des Blitzes Funke sicher, schnell,
> Geleitet an der Wetterstange, läuft.

Die unsterblichen Werke unsers Schillers müssen fleckenlos an die Nachwelt übergehen. Ein Freund Schillers sollte also diesen Flecken tilgen.

Ein Rath, wie schon tausende gegeben wurden.

Der Recensent der Briefe aus Amerika von einem Basler Landmann an seine Freunde in der Schweiz ꝛc. (Aarau und Basel 1806. 8.) in den Ergänzungsblättern zur Halleschen Literatur-Zeitung Nro. 76 von 1812 sagt: Obgleich er mit seinem Schicksale zufrieden ist, so will er doch weder zum Auswandern, noch zum zu Hause bleiben rathen.

Beytrag zu den Umschriften um Glocken.

Die große Glocke im Münster zu Ulm, Schwörglocke genannt, hat folgende Umschrift:

> Flos ego campana
> Nunquam denuncio vana,
> Bellum vel Festum,
> Flammam vel Funus honestum. †
> Lucas, Marcus, Mattheus, Johannes.

Diese Glocke hieß sonst die Schwörglocke, weil sie des Jahrs nur ein Mal, im August, geläutet wurde, um die Bürger zum Schwör- und Huldigungsakt gegen den reichsstädtischen Magistrat zusammenzurufen. Sturmglocke heißt sie noch jetzt, weil auf derselben durch 15 Streiche Sturm geschlagen wird, wenn es brennt. Das funus honestum hat sie noch wenig in Bewegung gebracht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Ein hiesiges Journal macht sich ein wenig über die Zeitung für die elegante Welt lustig, welche nemlich in einigen ihrer

trabenden Ausdrücken von dem außerordentlichen Zulaufe sprach, den die Oper, das befreyte Jerusalem, hieselbst habe. Der eleganten Zeitung zu Folge soll dieser Zulauf einem Kreuzzuge ähnlich seyn, und die Wunder der Geschichte des Mittelalters wieder erneuern. Hierüber bemerkt der Pariser Journalist, eine solche Ankündigung müsse natürlich von sehr übeln Folgen seyn, denn da man einem ganzen Schwarm von deutschen Kreuzfahrern in Paris entgegen sehe, so hätten schon manche Eigenthümer der Hotels ihre Miethpreise erhöht. Er bittet also die elegante Zeitung, künftig nicht mehr einen Kreuzzug nach der Pariser Oper zu predigen, weil man sonst in Paris kein Obdach mehr finden würde. Ernsthaft geredet, hat das befreyte Jerusalem nur eine mittelmäßige Aufnahme gefunden. Indeß hat sie zu einer Damen-Mode, nämlich zu den Hüten oder Helmen à la Chlorinde Anlaß gegeben.

Auch Weigel's „Schweizerthal" wird wol nicht lange die Pariser entzücken. Man hat gefunden, daß der Text nicht allein eine Nachahmung Nina's, sondern auch beynahe das im Vaudeville bekannte Stück, pauvre Jaques, ist, mit dem Unterschiede, daß das neue Stück nicht so gut sey, wie das alte. Uebrigens lobt man Weigel sehr, daß er in seiner Musik nicht den seit einiger Zeit Mode gewordnen Lärm mit Paucken, Trompeten und Posaunen angebracht hat. Dies wird in dem Mercure de France so ausgedrückt: „Als neulich am Theater Feydeau eine Oper von einem deutschen Komponisten angekündigt ward, suchte der Paukenschläger des Orchesters schon seine Stöcke herbey; der Cimbelnschläger ließ an seinem Instrument einen Ring wieder ansetzen, der bey der Aufführung einer graziösen Oper, von Nicolo, war zerbrochen worden; die Posaune war schon seit einiger Zeit beym Instrumentenmacher zum Ausbessern. Allein, o Wunder! man öffnet die Partitur, und findet nichts, ganz und gar nichts für diese drey harmonischen Instrumente! Was soll man zu einer so gefährlichen Neuerung sagen? Noch neulich ist das befreyte Jerusalem in Paris beklatscht worden, und ein Wiener Komponist komponirt Musik ohne Lärm! Ist es denn wahr, was der Marquis v. Caraccioli sagt, daß das Ohr des Franzosen mit Saffian gefüttert ist? Der günstigen Aufnahme nach zu urtheilen, die das Schweizer-Thal hier gefunden hat, sollte man es doch nicht glauben. Die Ouverture gefällt und wirkt, ohne die geringste Anstrengung. Man bemerkt darin besonders ein Echo, das eine Oktave höher von den Blas-Instrumenten wiederholt wird, und um so besser angebracht ist, da der Komponist dadurch zu erkennen gibt, daß die Handlung in einem Gebirgs-Lande vorgeht. Die Gesänge sind alle voll Anmuth u. s. w.

Zwey Anfänger in der dramatischen Kunst haben die bekannte Anekdote von Haydn's Ochsen-Menuet in ein kleines Stück eingekleidet, das auf der Bühne des Vaudeville gegeben wird. Der Fleischer, der Haydn für seine Menuet einen Ochsen zum Geschenk brachte, kommt darin als ein Melomane oder großer Musik-Liebhaber vor. Haydn fragt ihn, ob sein künftiger Eidam auch die Musik verstehe. Das muß er wol, antwortete der Fleischer, sonst bekäme er meine Tochter nicht. Einige Späße und Anspielungen haben dem Publikum ziemlich grob geschienen. So z. B. berechnet der Fleischer den Vortheil, den ihm die Heirath seiner Tochter mit einem Viehhändler einbringen werde. Da er vieles Vieh im Stalle hat, sagt er, so vermehre ich durch diese Vereinigung die Zahl des Horn-Viehes. Am Besten hat wol das Ankündigungs-Lied oder Couplet d'Annonce gefallen, worin das Publikum gebeten ward, doch ja nicht das gellende Pfeifchen ertönen zu lassen, indem Haydn, der Vater der Harmonie, nicht daran gewöhnt sey und es nie bey Lebzeiten gehört habe. Zu den Liedern ist die Melodie meistens aus Haydn's Werken gezogen worden. Vertpré, welcher die Rolle Haydn's spielte, hatte so viel möglich die Tracht und die Frisur dieses großen Tonkünstlers nachzuahmen gesucht. Uebrigens scheint aber diese Anekdote für die Bühne nicht geeignet zu seyn; auch hat das Stück keinen großen Beyfall gefunden. Ein Ochse, meint Geoffroy, sey ein viel zu schwerfälliges Thier für das leichte Vaudeville. Ueber die Anekdote selbst bemerkt ein andrer Journalist, daß manchem Komponisten eine ganze Partitur nicht so viel eingebracht habe, als Haydn eine Menuet, und daß, wenn alle Fleischer so freygebig wären, man bald den Markt von Poissy, (neben Paris, wo das Schlachtvieh verkauft wird), als den wahren Sitz der Mäcenate ansehen würde.

Auf dem Theater Variétés hat eine Tages-Begebenheit zu einem lustigern Stücke Anlaß gegeben. Man hat nämlich den Hrn. Villiaume, der ein Heiraths-Bureau errichtet hat, und über den sich sonst manchmal die Zeitungen lustig gemacht haben, auf die Bühne gebracht. In dem Stücke heißt er Hr. Desaccords, und hat den Niclas, einen Einfaltspinsel, welchen Brunet mit seiner gewöhnlichen Fertigkeit spielt, zum Bedienten. Dieser beklagt, daß er stets auf den Beinen seyn müsse. Jeder wolle sich verheirathen; die Alten seyen noch zudringlicher, als die Jüngern; man eile zu dem Bureau seines Herrn hin, man verheirathe sich, und am folgenden Morgen finde man die Thür aufgesprengt! Dann erscheint Hr. Desaccords und fängt seine Tags-Arbeit an. Es melden sich zwey Männer und ein Jüngling, die eine Frau zu haben wünschen. Hr. Desaccords bittet zuförderst Jeden, die Gebühren zu entrichten. Als sie diese kleine Regel beobachtet haben, läßt er Jeden in ein besonders Kabinet treten, mit der Bitte, darin zu bleiben, bis daß er sie herausrufe. Es kommt gleich darauf eine Säugamme; dieses Bureau, spricht sie zu sich selbst, besteht zwar erst seit sechs Monaten; allein bey den Heirathen durch das Intelligenz-Blatt und die Bureau's geht es oft schnell zu Werke. Es wäre also wol möglich, daß ich hier einen Säugling fände. Hr. Desaccords glaubte, sie suche einen Mann; durch diesen Irrthum entsteht ein sehr komisches Qui pro quo. Es kommt darauf ein junges Mädchen an; diese will Hr. Desaccords nicht seinen Kunden überlassen, sondern sie für sich selbst behalten. Er läßt sie daher in ein Nebenzimmer treten. Zuletzt kommt eine Frau an, die schon von zwey Männern geschieden ist, und einen dritten Mann haben will. Hr. Desaccords versichert sie, es stünden drey Männer zu ihrem Befehle. Der erste, den er ihr vorstellt, ist der junge Mensch. Er staunt, als er die Frau erblickt; diese staunt ebenfalls, und zuletzt erfährt Hr. Desaccords, daß sie die Mutter des Jünglings ist. Nun zieht Hr. Desaccords den zweyten aus dem Kabinette hervor; aber siehe da, dieser ist der Bruder der Frau; Desaccords stützt nun alle seine Hoffnung auf den dritten; allein zum Unglück ist dies der neulich geschiedene Mann. Die Frau geht voll Zorn ab. Hr. Desaccords tröstet sich damit, daß ihm wenigstens ein junges Mädchen übrig bleibt; allein statt derselben kommt aus dem Nebenzimmer ein junger Mensch heraus; dieser hatte sich in ein Mädchen verkleidet, um sich über den Verheirather lustig zu machen, der ihm eine schlechte Frau aufgebürdet hatte. So hört das Stück also mit der Beschämung des Hrn. Desaccords auf. Das ganze Stück gibt viel zu lachen; daher übersieht man auch das Fehlerhafte desselben; und Jedermann ist zufrieden damit, Hr Villiaume ausgenommen, der sich ohne die geringste Geistesanstrengung in dem Hrn. Desaccords erkennen kann.

Nro. 291.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. December, 1812.

— — — — Ihr Musen!
Zahlt, was ihr Ihm, was uns ihr schuldig seyd.
v. Goethe.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

18.

Le Kain.

Dieser große Schauspieler starb am 8 Februar 1778 an einer hitzigen Krankheit, kaum neunundvierzig Jahr alt. Die Natur hatte ihm beynahe Alles versagt, was einem Schauspieler nöthig zu seyn scheint. Seine Züge waren weder edel noch regelmäßig; seine Physiognomie schien beym ersten Anblicke grob und gemein, seine Figur klein und schwerfällig zu seyn. Eben so war auch seine Stimme roh und fast ohne alle Biegsamkeit. Dafür aber besaß er, was Alles vergessen machen konnte, das stärkste und tiefste Gefühl. So verschönerten sich seine häßlichen Züge durch den Zauber des Ausdrucks; so zeigte sein Gesicht nur den Charakter und die Leidenschaft, von der seine Seele erfüllt war; so wechselte Form und Wesen jeden Augenblick an ihm. Er wußte seiner Stirn bald Jugend, bald Majestät zu geben, wie es der Rolle angemessen war. Dies geschah blos durch den Haarputz, unter einer anscheinenden Nachlässigkeit. In den Bewegungen seiner Augenbraunen besonders hatte er einen ganz eigenthümlichen Ausdruck, den er wunderbar zu benutzen verstand. Seine kleinsten Gesten und Attituden wußte er mit solcher Kunst zu zeichnen, daß sie einen Adel und eine Würde erhielten, die, so zu sagen, seine ganze Figur umflossen, wobey ihm überdem noch die Theaterperspektive zu statten kam. Eben so große Kunst wendete er auch auf sein Costum; der geschickteste Mahler konnte im Drapiren nicht sorgfältiger seyn.

So gelang es ihm nicht nur seinen unangenehmen Wuchs zu verbergen; er gab auch seiner Figur etwas Theatralisches, etwas Erhabenes, was unbegreiflich war. Der Mann, der, außer dem Theater, wie ein ehrlicher Bürger aussah, war auf der Bühne ganz König, ganz Sultan, an Gestalt einem homerischen Helden gleich. Ein sehr geistvoller Fremder, der ihn nicht weiter kannte, und ihn zum ersten Male als Zamore sah, glaubte, daß es einer der schönsten Männer sey. Endlich hatte le Kain auch seine Stimme so sehr zu verbessern gewußt, daß er in allen Nuancen des Zärtlichen und Schrecklichen, des Sanften und Ernsten, Meister war. Kein Vers schien schwach, wenn er von ihm gut gesprochen ward. Welche Empfindungen le Kain auch ausdrückte, immer schmeichelte er dem Ohr dabey. Seine Stimme drang bis in das Innerste der Seele, seine Töne hallten lange und tief darin nach. Kein anderer tragischer Schauspieler hatte wie er den Geist des Trauerspieles, besonders des französischen, zu ergreifen, keiner die Darstellung so zu beseelen, und alle Einzelnheiten derselben so aufzufassen gewußt. Würde der Sprache, Wahrheit der Natur, Originalität des Charakters, Feuer und Energie der Leidenschaft; er vereinigte Alles dabey. Durch sein Talent belebte, und hielt er ein ganzes Stück. Von ihm theilte sich Wärme und Innigkeit allen Mitspielenden mit.

Außer dem Theater war Le Kain ein sehr einfacher Mann. Er sprach mit Verstand, ohne glänzend zu seyn; Alles war ruhig und umsichtig an ihm. Doch oft verrieth seine reine Stimme Würde und Energie ohne alle Affektation. Er liebte die Fröhlichkeit, und schätzte gute Komiker nach Verdienst; aber das Lachen war ihm fremd; seine Physiognomie behielt immer den Ausdruck der großen Leidenschaft. Wenn er diese vortrefflich darstellte, so hatte er sie auch selbst gefühlt. Von jeher hatte er nur mit Wuth geliebt, und eben so gehaßt. Fast immer aber war er gezwungen gewesen, diese Empfindungen in seinem Herzen zu verbergen; sie nagten daher doppelt an ihm. Es ist kein Zweifel, daß dieses tiefe Gefühl gleichfalls zu seinem frühen Tode beygetragen hat. Doch ist auch wahr, daß seine Verbindung mit einer gewissen Mad. Benoit, und ihre außerordentliche Gefälligkeit ebenfalls viel mitgewirkt haben mag. Blos um ihretwillen griff er sich in seiner letzten Rolle (Vendome) so heftig an, daß er ein hitziges Fieber bekam, woran er starb.

Le Kain lebte nur in seiner Kunst, und in den Verbindungen, zu denen ihn sein Gefühl hinzog. Er hatte sich Kenntnisse in Allem erworben, was ihm zur Vollendung seines Talentes nöthig schien. Sein Urtheil war immer richtig, aber um seine Ideen zusammenzustellen, bedurfte er einer langen Meditation. Er versicherte häufig, und auf die ehrlichste Art von der Welt, er habe die Rolle von Cid funfzehn Jahr studirt, ehe er sie so zu geben im Stande gewesen sey. Außer der Bühne trug er sich sehr einfach, ein wenig zu sparsam und nachlässig sogar. Doch vergaß er im Allgemeinen nie, was man der Gesellschaft schuldig ist, eben so wenig, als er das in seinem Betragen that. Er nahm sehr viel Rücksichten, und war äußerst bescheiden; aber er achtete sich auch selbst, was immer die erste Würde ist.

Johann Valentin Andreäs Mutter.

(Beschluß.)

Als ihr Gatte in den letzten Zügen lag, und die Kinder um das Bette des Sterbenden her laut weinten, vergoß sie allein keine Thräne, sondern bis auf den letzten Athemzug hinaus sprach sie ihm mit kräftigen Worten der Schrift unerschüttert zu, und nicht eher, als bis sie dem Erblaßten die Augen zugeschlossen, den letzten Kuß auf die Lippen des Todten gedrückt, die Leiche in Linnen selbst eingewickelt hatte, sah man eine Zähre über ihre Wangen herabschleichen.

Mit derselben Standhaftigkeit ertrug sie den Verlust von vier Kindern, darunter drey schon in erwachsenem Alter waren, und den Verlust von zwey Tochtermännern. So rechtfertigte sie das Lob, das ihr Hafenreffer gab, der sie ausschließend die Heldinn zu nennen pflegte.

Von ihrer Mildthätigkeit gegen die Armen mußte schon früher die Rede seyn. Doch können wir uns nicht versagen, einige Stellen aus der besondern Schilderung dieser Tugend, wie die oft erwähnte Schrift am Ende sie entwirft, herauszuheben.

„Als sie noch in ihrem Eigenen war, achtete sie nichts für rühmlicher, als Viele zu nähren, und leichter konnte sie sich und den Ihrigen etwas entziehen, als fremden Bedürftigen etwas versagen."

„Bey ihren Beschäftigungen mit medicinischer und chemischer Kunst war es ihr weniger um Befriedigung des Vorwitzes, als um Menschenwohl zu thun, um zu lernen und zu haben, wie sie Kranken könnte zu Hülfe kommen, und arme Nothleidende mit Arzneyen stärken. Erinnerte man sie zuweilen, daß sie ihre Ausgaben für Liebeswerke dieser Art nicht immer nach dem Maße ihrer eigenen ökonomischen Umstände berechnete, so antwortete sie: sie verlasse sich fest auf den, der Niemanden, am wenigsten, die ihm mit reinem Herzen dienen, verlasse."

Am Hofe hatte sie immer Körbe und Gefäße bereit, worein sie den Abhub der fürstlichen Tafel mit freudiger Bewilligung der Fürstinn für die Armen mit Sorgfalt zusammen las.

Hatte sie bey'm Fürsten durch ihre Bitten einige unterstützen können, so war das ein Triumph für sie; erhielt sie etwas aus öffentlicher Kasse, so achtete sie das für reiche Beute; konnte sie Wohlhabende der Armuth gewinnen, so freute sie sich darüber, als über den schönsten Fund. Auch da sie bey'm Sohne schon lebte, und ihr Vermögen in's Enge gezogen war, verwendete sie dennoch nie weniger jährlich als hundert Gulden für Medicin, Almosen und sonstige Gaben der Mildthätigkeit. Sie würde Tausende eben so leicht hingegeben haben, hätte sie es vermocht.

Ihr sehnlichster Wunsch war, wenn sie nur aus eigenen Mitteln ein Hospital, wäre es auch noch so klein, errichten könnte: „aber keines," setzt der Sohn hinzu, „würde nach ihrem wahrhaft fürstlichem Gemüthe ihr groß genug gewesen seyn." Er glaube, fügt er bey, wenn es ganz in ihrer Wahl gestanden, frey über ihren Lebensplan zu schalten, sie würde die Stelle einer Hospitalmutter oder Krankenfrau irgendwo gesucht, und in diesem Amte ihre größte Wollust gefunden haben, und so wollen wir sie auch mit diesem Namen: „Armen- und Krankenmutter" als den für ihr Herz, ihre Wünsche schönsten, hier schmücken!

Von ihrer Sittsamkeit und Mäßigkeit sagt er: S. 64 — 68. Keine freye Geberde sah man je an ihr. Kein freyes Wort kam über ihre Lippen. Mit ihrer Strenge, die doch nicht Säure war, hielt sie jede Frechheit im Zaum. Während ihres Ehestandes galt ihr Matronenwürde mehr als muntere Heiterkeit. Nach

diesem wagten es auch die Angesehensten ihrer Bekannten kaum, sie an eine zweyte Ehe zu erinnern. So sehr kannte man den entschlossenen Ernst ihrer Gesinnungen über diesen Punkt.

Was ihre Kleidung betrifft, so trug sie sich, so lange sie als Wittwe lebte, gleich anständig und reinlich, aber so schlicht und einfach, daß man von feinen Stoffen, von Gold und Silber und Edelgeschmeide nicht das Mindeste an ihr erblickte. Perlen nannte sie Schwären der Armuth. Kaum konnte man sie dahin bringen, des Winters mit Pelz sich zu bekleiden, da sie doch am frühesten Morgen, spätesten Abend zu Gebet und Arbeit noch auf war.

Nahrung genoß sie so wenig, daß es Verwunderung erregte, wie ihr schwächlicher Körper, im Alter nur Haut und Beine, es ertragen konnte.

Eben so wenig trank sie, auch selbst hochbetagt. Wein nur äußerst sparsam, und meist mit Wasser vermischt. Einfaches Wasser, sagte sie immer, bekomme ihr am besten. Um Geld und Gut bekümmerte sie sich nur so ferne, als sie glaubte, sie könnte es brauchen zum Dienste der Armuth. Am liebsten hätte sie diese Sorge ganz hinter sich geworfen, und sie that es auch, mit der Verwaltung ihres kleinen Vermögens wenigstens, als sie ihre Kinder alle versorgt sah. Eines schmerzte sie, gegen Kirchen- und Schuldiener nicht nach Herzenslust freygebig seyn zu können. Was ihr an Mitteln hierzu abging, ersetzte sie durch Liebe und Gefälligkeit.

Dieser Einfachheit und Mäßigkeit war ihre Arbeitsamkeit gleich.

Von Jugend auf an Arbeit gewöhnt, hielt sie Müßiggang, auch nur Einer Stunde, für wahre Einkerkerung. Die Zeit, die sie nicht dem Lesen oder Schreiben widmete, war sie immer rührig und thätig. Schlaf und Essen mußten unterbrochen werden, nur um Nützliches zu thun. Die zahlreichen Untergebenen, die sie während ihres Hofdienstes hatte, übte sie so, daß sie durch Beydes, Beyspiel und Befehl, ihnen ein Sporn ward.

Hatte sie ihr Tagewerk abgethan, so ging sie nicht eher in ihre Kammer, bis sie noch vorher auch die Geschäfte für den morgenden Tag angeordnet hatte.

Den Frühling (als sie noch am Hofe war), wendete sie an zum Blumensammeln und Distilliren der Wasser, den Sommer zu Bereitung eingemachter Sachen, und was ihr noch von Zeit übrig blieb, zum Wollenspinnen; das Kochen hatte sie ganz aufgegeben. Alle übrige Geschäfte des Haushalts versah sie beynahe ganz allein.

Sie konnte nicht leichter geärgert werden, als wenn ihr Jemand helfen wollte. Sie sah dies als einen Vorwurf ihrer Altersschwäche an. So blieb sie bey einem schwächlichen Körper bis in ihr hohes Alter doch immer gesund. Keiner der Sinne versagte ihr den Dienst. Fühlte sie auch je und je einige Beschwerden, so hörte man sie nie darüber klagen. Ihre Gänge aus dem Hause waren in — die Kirche und zu den Armen.

Kein Wunder, daß sie bey dieser Art zu leben und zu wirken sich eine große Gemüthsruhe und Fassung erwarb, die man äußerst selten etwas verändert fand.

Obschon reizbar von Natur und für Zorn empfänglich, hatte sie diesen doch meistern gelernt, und verzieh und vergaß jede Beleidigung mit Leichtigkeit. In der Freundschaft treu, liebte sie, wem sie ihre Zuneigung geschenkt, ohne Wank. Streng gegen sich, war sie doch mild gegen die Fehler der Andern. Was sie allein kränkte, war die unglückliche Ehe ihres Sohnes, Jakob, des Pfarrers in Birkenfeld. Seinen plötzlichen Tod ertrug sie jedoch mit der ihr eignen Standhaftigkeit, die Liebe gegen ihn auf seine Waisen mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit über verpflanzend.

Auch unter den mancherley Stürmen der Zeit, den drängenden Nöthen des Vaterlands, und den harten Erfahrungen, die ihr geliebter Sohn Valentin in Calw erleben mußte, wie er solche in mehrern seiner Schriften schildert, behauptete sie dieselbe Fassung, und war immer die erste, die ihn und Andere aufrichtete. So lebte sie in der Welt und unter den Geschäften der Welt, als nicht in der Welt. Wie ihr schönes Leben, war auch ihr Ende, das nach einer kurzen Krankheit von sieben Tagen schmerzlos und sanft (1632 d. 25. Jan.) in dem Hause ihres Sohnes erfolgte.

E.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Wallis in Heidelberg.) Auf seiner Reise von Italien kam Wallis, der Schotte, dessen Name manchen Freunden der Kunst schon aus der Corinna bekannt seyn wird, nach Heidelberg, und ein Blick in das romantische Thal hieß ihn weilen in dieser noch von keinem Mahler mit solchem Sinne aufgefaßten Gegend. Ich habe die erste Frucht seiner Begeisterung von Heidelberg gesehen; ein großes, vielleicht vier Schuh langes, drey Schuh hohes Oelgemählde, die alte Schloß-Ruine von oben herab darstellend, mit Wahrheit und Treue, und doch so mahlerisch genommen, als wäre sie von der Phantasie erschaffen, und mit zauberischer Kunst der Täuschung auf die Leinwand ausgegossen. Eine üppige, der Natur mit Sorgfalt nachgebildete, Vegetation des Südens, nimmt die große prachtvolle Ruine in die Mitte, zu beyden Seiten von den Bergen eingeschlossen, die der Neckar bey seinem Ausfließen ins weite flache Rhein-Thal spaltet. Man sieht die Heidelberger Brücke unten zur Rechten und an den Ufern des weiter hinströmenden Flußes die Dörfer Neuenheim, Wiblingen u. s. w. Zur Linken des Schloßes das am Berge liegende Klein-Heidelberg; über dem düstern Schloße die helle Ferne, die von den überrheinischen Gebirgen, auf deren Rücken sich der Donnersberg mächtig erhebt, am Horizonte bekränzt wird.

Doch dieses Alles gibt nur die Staffage zu einem Gemählde, welches wie ein Genius vom Himmel erscheint, und seinen Ausdruck sich von einem Sonnen-Untergange, der das düstre Gewölk mit seinen lichten Strahlen in die Berge zur Linken hineindrängt, mit glücklicher Auffassung der meteorischen Erscheinungen in dieser Gegend erborgt. Halb sichtbar erblickt man die Sonne im lichten Gewölke. Die vom Regen benetzten Blätter erglänzen vor ihr, und einen matten Schein wirft sie herab über die Fläche zwischen Neuenheim und Wiblingen. Dieser Anblick ist bezaubernd. Man sieht, was der Künstler über die Natur vermochte. In einem der glücklichsten Momente wußte er sie aufzufassen und festzuhalten. Zur Ausführung benutzte er ein sorgfältiges Studium einzelner Partien. Auch der Storch ist nicht vergessen, der in der stillen Vereinsamung umherschreitet. Jede Staude im Vorgrunde ist der Natur nachgebildet. Das Gepräge der Wahrheit ruht auf dem Ganzen, und doch ist das Ganze eine Phantasie, die nur ihre Veranlassung in der Wirklichkeit fand. Der Künstler will

ein Nebenstück zu diesem Meisterwerke liefern. Er will das Heidelberger Schloß von der entgegengesetzten Seite aufnehmen. Gelingt ihm dieses, so werden die beyden Oelgemählde, die dem Vernehmen nach ein Eigenthum des Hrn. Kaufmann Fries in Heidelberg seyn sollen, ein unbezahlbares Produkt der künstlerischen Schöpferkraft von einem unsrer besten Meister in künftigen Zeiten seyn.

Paris, Novembir.

Auf der Schaubühne von Fontainebleau hat sich vor einiger Zeit eine Begebenheit ereignet, die wol der Hülfe des Hrn. Desaccords bedurft hätte. Die Schauspielerinn, welche die Haupt-Rolle spielte, war mitten im Spiele, als sie plötzlich kreischend auf den Boden fiel und Zuckungen bekam; man brachte sie hinter die Koulissen, und gleich darauf ließ sich, außer dem Geschrey der Schauspielerinn, auch das Geschrey eines Kindes hören. Das Publikum ließ sich diesen neu angekommenen kleinen Schauspieler zeigen, und versprach die Stelle des Pathen, und wie man behauptet, auch sogar die Stelle des Vaters zu vertreten.

Panem et Circenses ist das Losungswort der Pariser; deshalb wird eine, das Brot betreffende, Nachricht hinter den schauspielerischen Nachrichten wol nicht so übel passen, als man es wol vermuthen könnte. Ich will also die Leser ohne weitere Vorrede von einem sogenannten Petrin oder Kneter unterhalten, den ein Bäcker in der Straße Montblanc erfunden hat. Dies ist eine Maschine, vermittelst welcher man das Brot weit besser kneten kann, als es durch die Hände und zuweilen auch durch die Füße der Knechte und Mägde geschieht. Sie hat also zwey Vortheile; erstlich wird der Teig besser geknetet, und zweytens wird dadurch eine mühsame, gewöhnlich unsaubere Arbeit erspart. Schon die Aufmunterungsgesellschaft von Paris ließ im vorigen Jahre diese Maschine untersuchen, und erstattete einen vortheilhaften Bericht darüber; auch hat neulich die Emulation-Gesellschaft in Rouen dieselbe von Neuem versuchen lassen, und ihren großen Nutzen bewährt.

Ob es mit einer andern Erfindung, holzsparende Oefen betreffend, eine gleiche Bewandniß habe, wage ich nicht zu entscheiden, da bisher noch keine ökonomische Gesellschaft dieselbe angepriesen hat. Diese holzersparende Oefen kann man bey dem Oekonomie-Lehrer Cointereaux sehen; seiner Behauptung nach verbrennt man täglich nur zehn Pfund Holz darin.

Von neuerfundnen Hand-Mühlen ist schon einmal in diesem Blatte gesprochen worden; daß sie einen bewährten Nutzen haben müssen, kann man daraus schließen, weil deren einige Hundert an die Armee abgegangen sind. Der Erfinder, der in der Vorstadt St. Denis wohnt, macht sie zu verschiednen Preisen.

Ein Departements-Bewohner hat neulich ankündigen lassen, er glaube ein untrügliches Mittel erfunden zu haben, den Luft-Schiffahrten alle Gefahr zu benehmen, und die Luft-Bälle nach Belieben zu lenken; er will ein Muster seines neuen Luft-Schiffes nach Paris schicken, und dasselbe öffentlich ausstellen lassen, damit es Jeder nach Belieben kopiren und ins Große nachahmen könne. Man muß sehen, ob diese Ankündigung nicht mit dem gebährenden Berge in der Fabel muß verglichen werden.

Noch ist den neulich gegebenen Bemerkungen über die diesjährige Kunst-Ausstellung Folgendes hinzuzufügen. Mehrere deutsche Künstler haben Gemählde aufgestellt; allein keine erhebliche. So ist von Klengel aus Dresden eine Landschaft, von Kügler Email-Gemählde, mit Portraiten; von Karpf ein Belisarius und ein Ossian; von Mad. Pfenniger mehrere Miniaturgemählde; von Riepenhausen eine heilige Jungfrau, eine Barmherzigkeit und eine Liebeshändlerin (marchande d'amour), von Scheffer ein Abel und Mirza; von Schnetz ein Christus am Kreuze, und ein Familien-Gemählde; von Spey ein Blumen-Gemählde und mehrere Portraits, und von Steube ein Peter der Große. — Unter den Bildhauer-Stücken bemerkt man eine Muse von Canova, mehrere Statuen von Generalen, welche von der Regierung bestellt worden sind, und die Concorde-Brücke verzieren sollen, als: General Servoni, vom Bildhauer Chinaud; General Wallongue, von Bridan; General Hervo, von Dupasquier; General Leclerc, von Dupaty. — Unter den zahlreichen Büsten bemerkt man die des Grafen v. Winzingerode, vom Bildhauer Stubanitzki, die Büste Morghen's, von Carbelli, die Büste Choiseul Gouffier's, von ebendemselben. Hr. Isabey, Kaiserlicher Kabinets-Zeichner, hat eine Sammlung von Portraiten der Kaiserlich-Oesterreichischen Familie, und eine Tafel nach der Zeichnung des Baumeisters Percier ausgesetzt. Diese Tafel stellt in der Mitte den Kaiser, von den Portraiten der Reichsmarschälle und der vornehmsten Generale umgeben, vor. — Hr. Parant hat auf einer Porzelain-Tafel, aus der Sevres-Manufaktur, ein von dem Kaiser bestelltes Gemählde verfertigt, welches Alexander den Großen, von zwölf Helden des Alterthums umgeben, darstellt. Unten sind Basreliefs, welche Handlungen aus dem Leben eines jeden dieser Helden enthalten. Von Giroux erblickt man ein Muster en relief eines Justiz-Pallastes; andre haben Modelle von Hospitälern, Springbrunnen, Garten-Verzierungen. — Die ausgestellten Kupferstiche sind größtentheils schon bekannt; Massard hat seinen Musentanz von Julius Romano, Laurents, den Sabiner-Raub, von Ponissin, Raph. Morghen die Verklärung Christi von Raphael, und die heilige Jungfrau, von Tizian, Nee zwey Ansichten von Konstantinopel u. s. w. geliefert.

Hr. Puysegur hat seine Untersuchungen und seine Meinungen über die Wirkungen des thierischen Magnetismus und des Nachtwandelns noch nicht aufgehoben. In einer neulich gedruckten Brochüre fragt er, ob nicht die Narren und Verrückten blos desordonnirte Nachtwandler sind? Da er viele Sprachfehler begeht, so fragt ein Kritiker an, ob Hr. Puysegur nicht selbst ein Nachtwandler sey und während seines Nachtwandelns schreibe? Er räth ihm an, doch nicht träumend, sondern hübsch wachend und am hellen Tage zu schreiben. Auch wird es ihm sehr übel genommen, daß er die französische Nation des Leichtsinns und der Gleichgültigkeit gegen neue Entdeckungen beschuldigt. Ein Vertheidiger des Magnetismus, heißt es in einer Zeitung, sollte sich solch einen Vorwurf gar nicht erlauben. Denn in welchem Lande hat Mesmer mehr Leichtgläubigkeit und blindes Zutrauen gefunden, als in Frankreich? Ließ sich nicht Alles, was sich regen konnte, magnetisiren. Man könnte uns im Gegentheil vorwerfen, daß wir allzuleicht neue Erfindungen aufnehmen. Welchen Enthusiasmus erregte nicht Cagliostro bey uns! Es braucht uns nur Jemand anzukündigen, er wolle in der Luft herumfliegen, gleich sind hundert Köpfe bereit, ihm zu glauben. Fangen wir endlich einmal an, etwas mißtrauisch zu werden, so ist dies nicht Leichtsinn, sondern Klugheit.

Mit eben der Beständigkeit, womit Hr. Puysegur auf seinem Magnetismus verharrt, behauptet auch der Zahnarzt Laforge noch immer, daß die vermeintlichen Zahn-Krankheiten der Kinder ein bloßer Wahn sind, und verspricht von Neuem demjenigen, der ihm in Zeit von zwey Monaten ein Zahnfieber zeigen kann, eine Belohnung von 1200 Franken. Man wird sich erinnern, daß er schon vor einigen Jahren eine ähnliche Belohnung angeboten hat, und daß dieselbe von Niemand davon getragen worden ist.

Nro. 292.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 5. December, 1812.

Ihr kennt die Güter nicht, die der in sich verschließt,
Deß Sinn von Leidenschaft und Wahn gereinigt ist.

Wieland.

Flugworte.

Von Weisser.

Gott gehorchen.

Statt: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, könnte man kürzer sagen: Man muß nur Gott gehorchen! Denn den Menschen in dem, was recht ist, gehorchen, heißt Gott gehorchen.

Darbende Schriftsteller.

Das Geschäft, für die geistige Nahrung seines Nächsten zu sorgen, gewährt eine kümmerliche leibliche Nahrung.

Nitimur in vetitum.

Nichts ist so gegründet, als die Erfahrung, daß es die Menschen am meisten nach dem, was ihnen verboten ist, gelüstet. Man verbiete z. B. einmal den Taback, und ich wette, man wird selten einen Freund desselben finden, der sich nicht auf der Stelle statt seiner einen, ein halbes Dutzend Nasen wünscht.

Der Selbstmord.

Der Selbstmord ist freylich ein Verbrechen, aber er ist zugleich höchst wohlthätig für die Welt, die durch ihn von manchem Taugenichts, den man weder hängen noch köpfen durfte, und von manchem Tollhäusler, für welchen ihr der Raum fehlte, befreyt wird.

Die unheilbarsten Narren.

Ich wollte hoffen, daß vielleicht nach ein Paar tausend Jahren gar keine Narren mehr in der Welt zu finden wären, wenn es keine eitle Narren gäbe.

Die Entartung.

Wenn es mit unserer Entartung so fort geht, so fürchte ich, werden am Ende die Affen sich schämen, Nachahmer der Menschen zu heißen.

Die Rohen.

Es giebt Menschen, denen es so sehr an Milde und Anmuth, und an Allem, was man liebenswürdig nennt, gebricht, daß ich mich oft zu glauben versucht fühle, sie hätten keine Mutter gehabt, sondern wären, statt vom Weibe, vom Manne geboren.

Die Philosophen.

Wie könnt ihr einen Gott beweisen wollen, da euer Beweis den Glauben an ihn vernichten würde, der, wie die Schrift sagt, allein selig macht?

Eben dieselben.

Die Heiden, die von Gott nichts wissen, steht irgendwo geschrieben. Gerechter Himmel, wie viele Heiden giebt es unter den christlichen Philosophen?

Die Modeschriften.

Die neueste Mode in der deutschen Literatur ist gegenwärtig, altmodisch zu seyn.

Eben dieselben.

Wenn ich mich auch nur ein wenig fürchtete, von einer Rotte unreifer Knaben, und einem Heer nachbetender Tröpfe verketzert zu werden, so würde ich nicht sagen, daß das Aufwärmen gewisser, ohne allen Einfluß der Musen entstandenen, Hervorbringungen ganz oder halb barbarischer Zeiten nichts anders heißt, als die Langeweile auf den Thron setzen.

Der Tod.

Alle Menschen müssen sterben, und — auch ich. Aber ich sage nicht, ich muß, sondern: Gottlob, ich darf sterben!

Pater Abraham von St. Clara.

Hat es jemahls einen sinn- witz- und geschmacklosern Sudler und Wäscher gegeben, als diesen Kuttenträger? Und ihn, welcher der gerechte Spott eines ganzen Jahrhunderts, und selbst seiner eigenen Zeit war, ihn, erröthet man nicht, in unsern Tagen den geistreichsten Köpfen an die Seite zu stellen? Doch nicht genug. Man veranstaltet sogar eine ganze Sammlung seiner eben so ekel- und pöbelhaften, als langweiligen Narrentheidungen. O Kritik! Doch was Kritik! O gesunde Vernunft!

Die Seligkeit.

Man kann in jener Welt nicht selig werden, wenn man es nicht schon in dieser, das heißt, gut ist.

Butler und Jacob Böhm.

Der unsterbliche Verfasser des Hudibras hat es wohl blos der Unbelesenheit gewisser durch und durch erleuchteter Seher unsers Jahrhunderts zu danken, daß er für seine profane Verspottung des göttlichen Schusters, Jacob Böhm, nicht noch im Grabe verketzert wird.

Menschenliebe.

Wenn es eine heilige Pflicht ist, die Menschen zu lieben, so ist es eine eben so heilige, die Unmenschen zu hassen.

Die Armen.

Die leiblich Armen wissen es, daß sie nicht reich sind; aber die geistig Armen halten sich allein für die wahren Reichen.

Gerechtes Vorurtheil.

Ich will dieses Buch nicht lesen, weil ich seinen Verfasser kenne, und will jenen Verfasser nicht kennen, weil ich sein Buch gelesen habe.

Das Auge.

Armes Menschenauge! Deine Bestimmung ist Sehen und Weinen, und bald kannst du das erste nicht mehr, ohne das letzte.

Frommer Wunsch.

Könnte ich es doch dahin bringen, daß für manche Schriftsteller weder Schneider noch Schuster mehr arbeiteten, damit sie gezwungen würden, um nicht nackend und barfuß zu gehen, die Feder mit der Nadel und dem Pfriem zu vertauschen!

Die Wittwen.

Welche Frau will nicht gern eine Wittwe werden, und welche will gern eine bleiben?

Geiz und Verschwendung.

Der Geizige ist nur ein Thor, aber der Verschwender ist ein Wahnsinniger.

Die Kultur.

Wie könnt ihr von Kultur sprechen, so lange der Henker noch unter die Erzieher des Menschengeschlechts gehört?

Der fromme Duns.

Es ist mir recht ärgerlich, daß dieser alberne Scribler so fromm ist: denn ich fürchte, ihn im Himmel zu finden.

Die Auszeichnung.

Ehre, dem Ehre gebührt! denkt die türkische Justiz, und — erdrosselt Leute von Stande mit einem seidenen Strick.

Die Kürze des Lebens.

Das Leben scheint uns nie kurz, und hat nie einen wahren Werth in unsern Augen, als wenn wir es zu verlieren im Begriff sind.

Die Eitelkeit.

Die Eitelkeit ist die armseligste aller Thorheiten, und nur, wem selbst der gemeine Menschenverstand fehlt, kann diese Schoßsünde aller Schwachköpfe zu der seinigen machen.

Züchtlinge und Narren.

Züchtlinge geißelt man zur Besserung, aber die Narren blos zur Strafe.

Die Lehrer.

O ihr unsterblichen Lehrer, Sokrates und Plato, Cicero, Horaz und Virgil, was wären wir, trotz gewisser Schulmeister, die, verächtliche Seitenblicke auf euch zu werfen, unverschämt genug sind, wenn wir nicht zu euch in die Schule gingen!

Die Ewigkeit gewisser Werke.

Entweder ist die Ewigkeit der Werke des Herrn N. N. nicht so entschieden, als er sich träumen läßt, oder sie sind bestimmt, als Höllenstrafen gebraucht zu werden.

Die Sclaven.

Es gibt keine andere Sclaven, als freywillige.

Der Gott der Dichtkunst.

Der Gott der Dichtkunst ist in unsern Tagen wohl nicht mehr Apollo, sondern Baal, von welchem geschrieben steht: Er schläft!

Die Raben.

Wenn man Jeden aufknüpfte, der den Galgen verdient, den Raben würde bald vor ihrer Lieblingsspeise ekeln.

Der reiche Mann.

Hätte die Geschichte vom reichen Manne sich in unsern Tagen ereignet, so würde man, so sehr haben sich die Zeiten verschlimmert, es kaum glauben, daß nur er, und nicht auch der arme Lazarus in die Hölle gekommen sey.

Die neuen Pharisäer.

Was würde der göttliche Stifter unserer Religion sagen, wenn er noch einmal auf Erden wandelte, und das Unwesen wahrnähme, welches von den elenden, mystisch-

poetischen Frömmlingen unserer Tage, diesen ächten Pharisäern des Christenthums, mit seiner Lehre getrieben wird!

Aufgaben.

Einem neuen Herkules könnte man statt seiner zwölf Arbeiten zwölftausend für die Toilette einer Dame nach der Mode, einem neuen Krösus das Anschaffen aller Bedürfnisse eben dieser Dame, und einem neuen Hiob das Ertragen aller ihrer Launen auferlegen.

Das Pulver und das Gehirn.

Eine Fabel.

Undankbares Geschöpf meiner Anstrengung, sprach das Gehirn zum Pulver, du zerstörst mich, und ich habe dich erfunden! Spare deine Vorwürfe, donnerte das Pulver ihm entgegen, oder richte sie wenigstens nicht gegen mich allein: denn begegnet es dir nicht noch täglich, daß du, ohne Pulver zu erfinden, dein eigenes Verderben ausbrütest?

An die pädagogischen Adepten.

Von Rechtswegen, ihr Finder des Steins der Schulweisheit, solltet ihr, statt mich zu verdammen, mich heilig, oder wenigstens selig sprechen, da ich euch mehr Gerechtigkeit widerfahren lasse, als ihr euch selbst. Wenn ein glücklicher Erfolg euren Unterricht krönt: so schreibt ihr das Verdienst davon eurer Methode zu, und ich — euch selbst.

Rüge einer Sprachrüge und einer historischen Unbill.

(Siehe Morgenbl. p. 295 u. 940.)

Ob die Ausdrücke sich den Tod geben, und es handelt sich, so ganz verwerflich seyen, wie Hr. P. in einem etwas entscheidenden Tone behauptet, mögen gründlichere Sprachforscher ausmachen. Mir — der eben auch nur seine einzelne Stimme hat, und Niemand Gesetze vorschreiben will, — scheint wenigstens der Grund, den Hr. P. gegen jene beyde Redensarten anführt, nicht haltbar, und kein Ausdruck blos deswegen untauglich, weil er einer fremden Sprache nachgebildet ist, sobald er nur, wie die beyden obigen, den Sinn bestimmt und unzweydeutig bezeichnet. Johann von Müller, Zschokke und Schelling dürften nach dieser Voraussetzung wol nicht unter die Sprachverderber zu zählen seyn, weil sie sich jener Ausdrücke bedienten. Statt Seiten- oder Nebenstück, (Pendant), möchte ich eben so wenig, als Hr. P. Hängestück aufnehmen, weil Ersteres den Begriff des Worts Pendant besser ausdrückt, und Letzteres überdas durch den ihm anhängenden Nebenbegriff lächerlich wird. Geschäftsträger hingegen scheint mir ein gutes, längst allgemein gebrauchtes, und also nicht schülerhaftes Wort. Der Grund, den Hr. P. gegen dasselbe, so wie gegen das ihm nachgebildete Großwürdeträger anführt, weil man nie sage, ein Geschäft, eine Würde tragen, ist ungefähr eben so beweisend, als wenn Jemand behaupten wollte, Goldschmid sey ein undeutsches Wort, weil man nie sage, Gold schmieden. Warum das Wort beauftragt barbarisch seyn soll, gestehe ich, nicht einzusehen; verständlich genug ist es, und kürzer obendrein, als: mit einem Auftrag versehen. Wer nicht — sit venia verbo — ein ausgemachter Thor ist, wird das Französische: Maitre des hautes oeuvres, nie durch: Meister der hohen Werke, übersetzen, was noch überdas kein Mensch verstehen würde; so wäre der Ausdruck: nachirdische Werke, durchaus unverständlich, da hingegen jeder Schüler weiß, was Opera posthuma sind. Schade, daß selbst geistvolle und kenntnißreiche Männer, wie sich Hr. P. unstreitig zeigt, mitunter auf die sonderbarsten Behauptungen gerathen, blos um etwas Neues zu sagen. Anders weiß ich mir ein hartes Urtheil nicht zu erklären, welches Hr. P. in einem frühern Stücke des Morgenbl. über einen berühmten Mann des Alterthums fällt. Nach einer sehr richtigen Bemerkung über den Geldwucher der Römischen Reichen, fährt er fort: „Zu den Geldverleihern dieser Art gehörte nun auch unläugbar Pomponius Atticus .... und so erklärt es sich, wie er sein ererbtes Vermögen von 2 Millionen Sesterzien bis auf 10 Millionen bringen konnte. Solch ein blutsaugender Geldmäckler wird uns von Cornelius Nepos als ein wahres Tugendbild hingezeichnet, wird unsern Knaben in den Schulen von hundert Ober- und Unter-Lehrern als ein Muster von Sittlichkeit vorgestellt."

Armer Atticus, so schwer es deinem Freunde Cicero fiel, irgend einen witzigen Einfall zu unterdrücken, diesmal würde er sich doch Gewalt angethan haben, wenn er es hätte ahnen können, daß sein unschuldiger Scherz dich nach Jahrhunderten noch um Ehre und guten Namen bringen sollte! Und so ist es; denn diese ganze Tirade gegen den urbansten und edelsten Freund des römischen Konsuls gründet sich einzig darauf, daß dieser ihn scherzweise einen Wucherer nennt. Wer sich die Mühe geben will, Cicero's Briefe an den Atticus (die durch Vater Wielands vortrefliche Uebersetzung in die Hände aller gebildeten Leser gekommen sind, oder zu kommen verdienten), selbst zu lesen, bedarf nichts weiter, um sich von dem Ungrunde jener Beschuldigung zu überzeugen, und den Biographen des Atticus, mit den ihm nachsprechenden Hunderten von Ober- und Unter-Lehrern (denen Hr. P. im Vorbeygehen kein sonderliches Kompliment macht), zu rechtfertigen.

Cornelius, wie bey jeder Lebensbeschreibung geschehen sollte, gründet das Lob seines Helden einzig auf Thatsachen, und erzählt unter andern sehr bestimmt, wie Atticus zu seinem großen Vermögen kam, und welchen Gebrauch er davon machte.

Möge Hr. P. diese — sine ira et studio — hingeworfenen Bemerkungen nicht unfreundlich aufnehmen. Der Einsender hat nicht die Ehre ihn persönlich zu kennen, und ist weit entfernt, ihn beleidigen zu wollen. Sein Zweck war blos den Lesern des Morgenblatts auch seine Ansichten und Ueberzeugungen mitzutheilen, um ihnen die Entscheidung zu überlassen, wer Recht oder Unrecht hat. Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas!

A. S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom.

(Ueber Virgils Grabmal bey der Posilippischen Höhle.) Der hiesige Antiquar, Abbate Romanelli, hat vor einiger Zeit einige Bemerkungen über das bekannte Grabmal Virgils bekannt gemacht, die als das Neueste

was über diesen Gegenstand geschrieben ist, den Lesern dieses Journals nicht unwillkommen seyn werden.

Das Grabmal Virgils liegt auf der Spitze des Posilippischen Hügels, und zwar zur linken Seite, nahe an der großen Straße, die durch die Grotte von Neapel nach Pozzuoli führt. Dies ist der Grund, warum Elius Donatus, der das Leben des lateinischen Epikers beschrieben hat, sein Grabmal inter secundum lapidem in via puteolana setzt. Heutiges Tages ist der Boden am Eingange der Höhle vierundneunzig Palmen niedriger, als das Grabmal, weil der Weg zu verschiedenen Malen vertieft, vergrößert und bequemer zur Durchfahrt eingerichtet ist. Die Merkmale dieser Aushöhlungen sind sehr deutlich zu sehen. Die Spuren der Wagen-Speichen, welche die Seitenwände des Berges gestreift haben, werden in wagerechter Richtung mit dem Grabmale, der Höhle, die dem Priap geheiligt war, gegenüber, und in gleicher Höhe mit dem alten Wege, bemerkt, der nach Pozzuoli führen mußte. Das Gemäuer des Bogens zeigt noch das antike, netzförmige Mauerwerk. Die Höhe betrug nur zwanzig Palmen. Nimmt man nun ferner Rücksicht auf die ehemalige Enge der Höhle, auf die Anhöhe, die erstiegen werden mußte, um hinein zu gelangen, auf die Tiefe und den innern Abhang gegen den entgegengesetzten Ausgang nach Pozzuoli zu, so wird man sich nicht wundern, daß Seneca sie zu seiner Zeit als finster, kothig und unwegbar beschrieb, und sie ein unerträglich langes Gefängniß und einen finstern Schlund nannte: Nihil illo carcere longius, nihil illis faucibus obscurius.

Das Monument des Virgil ist heutzutage äußerlich zerstört. In seinem gegenwärtigen Zustande läßt sich keine bestimmte Gestalt, keine architektonische Figur weiter daran erkennen. Es sind Reste von Steinen und Kalk in pyramidalischer Form aufgehäuft, aber das Innere ist noch unversehrt. Es besteht aus einer viereckigen Kammer, mit einem Gewölbe von griechischem netzförmigen Mauerwerke, (opus reticulatum), wozu man den Tufstein aus dem Berge selbst, worauf das Grabmal steht, gebrochen hat. Jede Seite ist ungefähr achtzehn Palmen breit, und die Höhe beträgt beynahe funfzehn Palmen bis zur äußersten Spitze des Gewölbes. In den Wänden sieht man eilf gewöhnliche Columbarien (oder Nischen zu Grab-Urnen), und in dem Gewölbe drey querübergehende Luftlöcher. Ehemals stand in der Mitte, auf einer Base mit neun kleinen Säulen, eine marmorne Urne, welche die Asche des Dichters in sich faßte und das einfache Grabmal schmückte. Auf der Urne stand das bekannte Distichon:

Mantua me genuit; Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

(Nach dem Zeugnisse des Pietro di Stefano war die Urne mit ihrem Gestell noch im Jahre 1360 vorhanden.) Bey den frühern Schriftstellern finden wir die Nachricht, daß die Urne zur Zeit des Königs Robert nach Castello nuovo (in Neapel) gebracht sey, und daß von dieser Zeit an das Monument, des Marmors, der es bedeckte, beraubt, der Verwilderung der Pflanzen überlassen bleibe.

Die Lage dieses Hügels ist äußerst reizend; er führte einst den Namen Patulco. Die Nymphe, der er geweiligt war, wurde vom Pontanus angerufen, und aufgefordert, Blumen zur Bestreuung der Urne des Virgil zu sammeln.

— — — Tuque, o mihi culta Patulei
Prima adsis, primosque mihi Dea collige flores —
Scilicet urna tui qua conditur umbra Maronis. — —

Wir wissen aus der Geschichte, daß Silius Italicus für dies Grabmal eine religieuse Ehrfurcht hegte. Plinius Cäcilius sagt uns, daß Silius es täglich besuchte und es wie einen Tempel verehrte. Er kaufte den Ort, wo es lag, und die nahe liegende Villa des Cicero, aus Achtung für diese beyden gleich berühmten Männer des Alterthums. Man wird bey dieser Gelegenheit gern wieder das folgende Epigramm des Martial lesen:

Silius hæc magni celebrat monumenta Maronis,
Jugera facundi qui Ciceronis habet.
Hæredem dominumque sui tumulique larisque
Non alium mallet nec Maro nec Cicero.

So weit Romanelli. Der Einsender dieses setzt noch hinzu, daß der Lorber, der ehemals auf dem Grabe Virgils stand, ausgegangen, aber durch neue Pflänzlinge ersetzt ist. Petrus von Arragonien ließ im Jahre 1684 folgende Inschrift an das Grabmal setzen:

Ecce meos cineres tumulantia saxa coronat
Laurus rara solo, vivida Pausilippi.
Si tumulus ruat æternum hic monumenta Maronis
Servabunt lauri, lauriferi cineres.
Virgilii Maronis super hanc rupem superstiti tumulo, sponte enatis
Lauris coronato, sic lusit Arragon.

Diese Innschrift hat Einsender nicht mehr gefunden. Als die verstorbene Markgräfinn von Baireuth nach Neapel reiste, schickte sie einen Lorberkranz vom Grabe des Virgil an ihren Bruder, den König von Preussen, Friedrich den Zweyten, mit folgenden Versen:

Sur l'urne de Virgile un immortel laurier
De l'outrage des tems seul a sçu se défendre,
Toujours verd et toujours entier.
Je voulois le cueillir, et n'osois l'entreprendre;
Prévenant mes efforts, je l'ai vu se plier.
Et cette voix s'est fait entendre.
„Approche, auguste sœur du moderne Alexandre,
„Frédéric de ma lyre est le digne héritier.
„J'y joins un nouveau don, que lui seul peut prétendre.
„Dejà son front par Mars cinq fois fût couronné,
„Qu'aujourd'hui par ta main il soit encore orné,
„Du laurier qu' Apollon fit naitre de ma cendre.

Logogriph.

Unbrauchbar bin mit sieben Füssen ich,
Wenn nicht zugleich vorn zwey, drey hinten sich
Mit noch acht wirklichen vereinen,
Die mit der zweyt- und dritten Sylb' erscheinen.
Vier meiner Füße nennen noch
Ein Kartenzeichen, eines Hundes Namen.
Durch's Ganze stiegen, meine Herrn und Damen,
Bequemlichkeit und Luxus hoch. Lev.

Räthsel.

Du kannst mich kaum zu Ende lesen,
So findest meinen Namen du.
Ich bin kein körperliches Wesen,
Doch ohne Körper hätt' ich Ruh.
Der Todten Genius zu wecken
Zu deiner Bildung, Lehr' und Lust,
Bin ich bestimmt, und mein Entdecken
Ist von der Schule dir bewußt.
Mich lieben Weise, ja, die Gecken.
Nie mich zu kennen, heißt Verlust.
Wie? Kannst du noch nicht mich entdecken?
So weißt du nicht, mein Leser, was du thust.

Hp.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 286:
Morgen. Versteck.

Nro. 293.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. December, 1812.

Was deinen Zauber ewig neu erhält,
Das, Freundinn, ist das Diadem der Würde.

Gries.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

I.

Vor einigen vierzig Jahren lebte in einer deutschen Residenz ein angesehner Kassenbeamter; er hatte aus einer ersten Ehe eine Tochter, aus einer zweyten einen Sohn. Seine erste Frau mußte ein vortreffliches Weib gewesen seyn, denn die Bildung, die sie Louisen, ihrer Tochter, gegeben hatte, bereitete ihr Gemüth so wohlthätig vor, daß ihr ihre nachmaligen Schicksale alle zum Segen wurden. Wachtmann, der Kassenbeamte, hatte seine zweyte Wahl nur aus Habsucht getroffen; Louise bekam also eine Stiefmutter im gemeinen Sinn, und Wachtmann die Strafe seiner Geldgierde; denn diese zweyte Frau, weit entfernt, seinen Wohlstand zu vermehren, verthat ihr Eingebrachtes und sein Einkommen; er hatte weder Ordnung in seinen Geschäften noch Ansehen als Hausvater, vielmehr theilte er die zerstreute Lebensweise seiner Frau. — Dieser Haushalt bildete also ein Gemählde, das, der Darstellung unwürdig, uns nicht zu beschäftigen braucht. Louisens aufblühende Schönheit mißfiel der Stiefmutter so sehr, daß sie ihrer Neigung zu einem zurückgezogenen Leben gern nachgab, indem sie sich dadurch von jedem Vergleich, den die Gesellschaft zwischen ihnen machen konnte, befreyt sah. Was aber von häuslicher Ordnung bey ihr vorhanden war, war Louisens Verdienst, und nach abgethanen Wirthschafts-Geschäften war ein Buch, eine stille Stunde, im Garten oder auf einem abgelegnen Plätzchen im Freyen zugebracht, ihre einzige Erholung. Sie war dabey aber nie allein; der Sohn ihrer Stiefmutter, der kleine Herrmann, war ihr beständiger Gefährte. Louise war jetzt achtzehn, ihr kleiner Bruder vier Jahre alt. — Wenn das liebe Mädchen den Knaben, vor ihr stehend, wie es oft geschah, mit wehmuthvoller Liebe betrachtete, indeß er lächelnd, aber theilnehmend an ihr hinauf sah, hätte ein Künstler eine Mutter Gottes aus der deutschen Schule nach ihr bilden können.

In Sommertagen ging Louise oft auf ein heimliches Plätzchen zwischen Gemüsgärten fern von öffentlichen Spaziergängen. Ehemals mußte Wald da gewesen seyn, denn es stand eine kleine Gruppe sehr alter Eichen da, in ihrer Mitte war ein Springbrunnen, von dem die Eigenthümer der herumliegenden Gärten ihre Pflanzen begossen; er war fast verfallen, und der ganze Platz hatte etwas Oedes; man nannte ihn den Blutbrunnen, und trug sich mit einem alten Mährchen: daß ein Vorfahr des gegenwärtigen Fürstenhauses hier einen Staatsverbrecher heimlich habe hinrichten lassen. Zur Bestätigung zeigte man sich ein altes Gewölbe in der Nähe, das der Eingang eines unterirdischen Ganges seyn sollte, der bis an die Citadelle reichte, und nahe am Brunnen war eine Erhöhung wie ein Grab; darauf sollte der stumme Mord verübt worden seyn. Louise liebte die Stille dieses Platzes, saß manchen Abend mit ihrem Herrmann dort, arbeitete an ihrem Nähzeug, und ließ den Knaben spielen. Der junge Frühling führte sie von Neuem an ihn zurück;

aber sie entdeckte zu ihrem Mißvergnügen, daß er nicht so einsam wie ehmals sey. Mehrmals hatte sie einen schöngebildeten jungen Mann in sauberer Kleidung wahrgenommen, der mit vielen Kräutern in der Hand zwischen den Hecken umherstreifte, wo die ersten Blumen entblühen, und der vor dem Winde geschüzte Boden viele Pflanzen pflegt. Louise hielt ihn für einen jungen Doktor, der Botanik studierte; hätte aber gewünscht, er suche lieber anderwärts seine Kräuter. Wie sie eines Tags wieder an den Brunnen kam, fand sie ihn, wie er seine Pflanzen in dem hohlen Stamm, aus welchem das Becken gebildet war, anfrischte, indeß eine blecherne Büchse, sie aufzubewahren, nebst einer Schreibtafel auf den grünen Hügel lag. Louise wollte sogleich umkehren, der Fremde nahm aber sein Geräth vom Boden, grüßte sie ehrerbietig, und versicherte bescheiden, er mache sogleich Plaz. Das gute Kind wäre doch fortgegangen, hätte sich nicht Herrmann dem Fremden begierig genaht, um die blanke Büchse zu besehen. Die Schwester wollte das Kind zum Fortgehen bey der Hand fassen, da hielt es aber schon schöne Marbagon und Frauenschu, die ihm der Fremde gegeben, und der sonderbare Zug der Kinder zu einem Menschen vorzugsweise vor dem andern hatte sich bey dem kleinen Herrmann schon geäußert. Louise war sittsam und verständig, sie blieb also ohne Scheu neben dem Kleinen, und betrachtete des Fremden Betragen gegen ihn mit Vergnügen. Die Art, mit Kindern umzugehen, ist ein sehr bezeichnender Zug im Menschen; der rein Ausgebildete ehrt im Kinde die Menschenwürde — das drückte des Fremdem Betragen gegen Herrmann aus, und wie er ihn beym Abschiede an seine Brust schloß, lag eine Wehmuth in seinen Zügen, als fürchtete er, ihn zum letzten Male als Kind zu sehen.

Nach ein Paar Tagen hörte Louise, die wieder an ihrem alten Plätzchen saß, Herrmann, der sich zuweilen zwischen den Hecken entfernte, lebhaft sprechen. Sie hatte nicht Zeit, ihn zu suchen, als er schon herangesprungen kam, und um ein leinenes Lümpchen bat, „weil der gute Herr sich gewaltig in den Finger geschnitten habe.“ Der Fremde vom vorigen Abend folgte ihm auf dem Fuß, er hatte seinen Finger mit frischen Hollunderbast verbunden, und versicherte, dem Bedürfnisse sey schon abgeholfen. Der Kleine streichelte liebkosend seine kranke Hand, und Louise erfuhr, er habe das Kind gefunden, wie es sich vergeblich bemühte, eine Haselruthe abzubrechen, er habe geeilt, sie ihm abzuschneiden, aber so ungeschickt, daß sein Finger dabey ins Gedränge gekommen sey. Sie wollte die Gelegenheit benutzen, dem Brüderchen eine gute Lehre zu geben, und machte ihm bemerklich, daß der fremde Herr nicht weine, und kein Pflaster begehre. Dieser zog das Kind zu sich, sagte ihm liebe und einfach unterrichtende Dinge über die Nothwendigkeit, Schmerz zu ertragen, und ließ ihn dann, mehr als sprach' er mit sich als mit Louisen, mit den Worten los: du guter Kleiner, du wirst bey schwerern Wunden schweigen müssen!

Wenn ein junges Paar unter dem Schatten hoher Bäume durch ein herzliches Interesse, wie Herrmann für dieses jetzt war, vereinigt, erst, so wie es jetzt geschehen war, über einen Text gepredigt hat, ist die Bekanntschaft gemacht, und die zarte Liebe würde die Aehnlichkeit des Gemähldes ableugnen, wenn wir die feinen Schattirungen, wollten mit Worten und Bildern darstellen, wie sich diese beyden jungen Leute immer mehr fanden und verstanden. Wer der junge Mann war, erfuhr Louise nicht deutlich; von dem kleinen Bruder ließ er sich Herrmann nennen; denn wie das Kind nach Kinderart ihn bald fragte: wie heißt du? antwortete er: auch Herrmann, wie du. — Nun, entschied das Kind, so bist du der große Herrmann, und ich der kleine. — Das war also abgethan, der Fremde hieß Herr Herrmann, und botanisirte. Das hätte aber Louise nicht vermocht, an den Brunnen wiederzukehren, da sie wußte, sie würde ihn da finden; nicht einmal des kleinen Herrmanns sehnliches Verlangen stillte sie, den neuen Freund wieder zu sehen; aber der Fremde sah so traurig aus, und ihr wars, als nehme sie ihm eine Freude, wenn sie fortbliebe, und bald läugnete er auch nicht, daß sein Schicksal in einer Krisis sey, die über sein ganzes Leben entscheide, daß er aber keinen Ausgang sehe, der seine Zukunft nicht trüben müßte. Das Geheimnißvolle ist für die Jugend so reizend! In diesem jungen Mann deutete es blos auf Herzensunglück, nicht auf Schicksalsstürme, denn seine Kleidung, die Unbefangenheit seines Betragens, und einige zufällige Aeußerungen schienen Louisen zu beweisen, daß er wohlhabend sey. Von sich hatte Louise nicht gesprochen, und er sie nicht befragt. Gerade in diesem Zeitpunkte wär' es dem armen Mädchen sehr schmerzlich gewesen, von ihrem väterlichen Hause zu sprechen, denn es gingen Dinge darin vor, die sie sich viel lieber selbst verschwiegen hätte.

Ueber die Dauer der Welt.

Wie lange steht schon unsre Welt? und wie lange wird sie noch bestehen? — Diese Fragen sind schon unzähligemal aufgeworfen, und auf die mannigfaltigste Weise beantwortet worden. Aber schon über den Sinn dieser Fragen ist eine Vor-Erläuterung nöthig. Der gelehrte Physiker denkt sich bey dem Worte Welt etwas ganz anders, als der gemeine Mann. Unsre Welt ist diesem meistens nur unsre Erde; manchmal versteht er aber wol auch darunter die Erde, nebst dem Himmel, welcher sie umgibt; — auch wol die Erde mit dem Mond, oder mit den Planeten, die zu ihr gehören sollen, von welchen er etwa doch Einiges gehört haben mag.

Ohne sich genau hierüber zu erklären, hat ein neuer Physiker in Frankreich, Hr. Wendelaincourt, ein kleines, niedlich gedrucktes Büchlein in's Publikum ausgehen lassen, welches die Aufschrift führt:

„Beweis, daß die Welt noch 20000 Jahre dauern „werde." *)

Dieser Beweis enthält größtentheils etwas ganz anders, als wol die meisten Leser, welche das Werkchen neugierig in die Hände nehmen möchten, sich versprechen werden. — Der Verfasser sagt uns auf den ersten Blättern: „Es sey ausgemacht, daß die Schiefe der Ekliptik sich von Jahr zu Jahr ändre; und daß der sogenannte Polar-Stern, welcher ungefähr 400 Jahre vor Chr. Geb. noch gegen 12 Grade vom wirklichen Nord-Pole entfernt gestanden, jetzt nur noch etwa 1½ Grad von ihm absteht. **) Die Sterne in dem Thierkreis paßten daher jetzt nicht mehr mit den ehemaligen Konstellationen; der Anfang des Widders sey ehedem in den Durchschnittpunkt des Aequators und der Ekliptik gefallen; nun aber stehe er weiter davon entfernt, bekanntlich gegen 30 Grade der Länge. Die Zeit der Nacht-Gleichen, als der Anfang im Frühling und Herbst, und die Stelle der Sonne um diese Zeiten, treffen also mit ganz andern Zeichen zusammen, als ehedem.

Dieses anhaltende Fortrücken der Nacht-Gleichen (fährt der Verfasser fort), hat einen steten Gang, und beträgt in 72 Jahren beynahe einen Grad von den 360 Gr., in welche man die Kreise am Himmel eintheilt; in 504 Jahren also 7 Grade, und, wenn man diese Rechnung verfolgt, so werden die Aequinoctial-Punkte 25920 Jahre brauchen, um den ganzen Zirkel zu durchlaufen. Erst am Ende dieser Zeit wird der erste Grad des Widders wieder in dem Durchschnitt-Punkt des Aequators und der Ekliptik anlangen. — Und eben in der Zeit, genau, wenn der gedachte große Umlauf sich endiget, ist das Ende der Welt zu setzen. Da nun von der Schöpfung an bis jetzt 5900 Jahre verstrichen sind, so können wir sicher annehmen, daß unsre Welt noch 20020 Jahre, (oder in runder Zahl noch 20000) bestehen wird."

Unser Physiker, Hr. Wendelaincourt, nennt also Dauer der Welt, was man sonst das große platon'sche Jahr genannt hat. Warum man annehmen müsse, daß zugleich mit dem erwähnten Umlaufe das Ende der Welt zu erwarten sey, und auf welchen physischen Gründen dieses Zusammentreffen beruhe, darüber läßt sich unser Gelehrter gar nicht aus, und äußert blos mit kurzen Worten noch, diese Annahme sey der heiligen Schrift gemäß.

Es ist also hiemit, nur in einem neuen Vortrag und Gewand, eine Hypothese wieder in's Publikum gebracht worden, welche vor mehrern Jahrhunderten schon wohlbekannt, und — wenigstens von unsern Großvätern bereits mit gutem Bedacht zurückgelegt war.

Ohne uns in Widerlegungen und Zurechtweisungen des Verf. einzulassen, gehen wir lieber zu dem zweyten, etwas reichhaltigern, Theile seines Werkchens über, in welchem er die Unmöglichkeit einer Erd-Revolution durch einen an die Erde stoßenden Kometen darzuthun sucht. Whiston, der Abbé Raynal und Lalande haben nicht nur die Möglichkeit eines solchen gewaltigen Anstoßens angedeutet, sondern die beyden ersten haben auch dies Ereigniß selbst für wahrscheinlich erklärt, und auch die sogenannte Sündfluth dem Stoß eines Kometen zugeschrieben.

Unser Physiker sucht nun durch eine Reihe von Gründen (5 oder 6 an der Zahl, je nachdem man sie ordnet), zu erweisen, daß der gedachte Bestand der Welt, während der noch folgenden 20000 Jahre, keine Gefahr vor einem Kometen habe, daß keiner in unsre Atmosphäre herabkommen könne; auch daß keiner jemals bis dahin gekommen sey, und die Erde berührt habe.

(Der Beschluß folgt.)

*) Preuve de la durée du Monde encore pendant vingt-mille ans. Paris 1812, (in 12.) 45 Seiten.

**) Der Verf. setzt durch ein Versehen 2 Gr. 18 Min. — welche Entfernung dem Polarstern vor etwa 100 Jahren zugekommen ist. —

Mischmasch.

Der Geduldhahn.

So wird nach Adelung (Wörterbuch II. Th. S. 468) im Hildesheimischen ein Hahn genannt, welcher von Eheleuten, die keine Kinder zeugen, dem Pfarrer jährlich gegeben werden muß, damit er wegen des Abgangs der Taufgebühren mit ihrer Schwachheit Geduld habe. Meines Wissens werden die Pfarrer sonst nirgends für die Geduld bezahlt.

*

Wie viel auf ein u oder ü ankomme, davon machte Referent einst eine unangenehme Erfahrung, wobey er in einige Verlegenheit kam. Er erhielt eine Schachtel, auf welcher stund: Darf nicht gedruckt werden. In der Schachtel waren allerhand zerbrechliche Sachen, es war aber auch ein Manuscript ohne Brief darin. Er wußte also nicht, ob es gedrückt, wegen der zerbrechlichen Sachen, oder gedruckt, wegen des Manuscripts, heißen sollte.

*

In einer Zeitung war einmal von einer Erfindung die Rede, vermöge welcher man in drey Monaten (statt Minuten) 300 Schüsse thun könne. Zu den Sünden der Setzer und Korrektoren gehören auch:

Die Braut von Messing (Messina).
Der sechspfündige (stündige) Waffenstillstand.

Die Decimalbrühe (Brücke).
Die Hochzeit (Hoheit) des deutschen Reichsadels.
Die Mutzensammlung (Münzsammlung).
Die dänischen (donischen) Kosaken.
Die Theilnehmung an den Lastern (Lasten) des Staats.
Frankfurt am Weze (Mayn).
Die sündliche (südliche) Halbkugel.
Die medicinische (mediceische) Venus.
Der Berliner Hanf (Hof.)
Die philosophischen (physikalischen) Instrumente.
Der regulirte (relegirte) Student.
Die Mienen (Minna) von Barnhelm.
Römer (Romeo) und Julie.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25. November.

Seit einigen Tagen herrscht hier eine Kälte, die im November-Monate nicht sehr gewöhnlich ist. Da es jedoch um Mittag ziemlich heiter wird, so findet sich um diese Zeit in dem Thuillerien-Garten, längst der Terasse des Feuillans, die gegen den Nordwind geschützt ist, eine Menge wohlgekleideter Personen ein, und manche zärtliche Damen steigen neben den Thuillerien aus ihrem Wagen, machen, in Levantine oder Reys-Röcke gekleidet, und mit Pelzwerk umgeben, einige Spaziergänge auf und ab, und kehren dann wieder im Wagen zu ihren Kaminen zurück. Wer jetzt Aufsehen erregen will, hat nur etwas Neues hervorzubringen, so kann er sicher darauf rechnen, daß, im Falle er nicht Langeweile erregt, und im Falle die Zeitungen von ihm sprechen, sein Name bald in den Winter-Zirkeln von Mund zu Mund fliegt. Daher bekommen auch manche unbedeutende Tages-Begebenheiten ein bedeutendes Ansehen, das sie in einer andern Jahrszeit wol schwerlich bekommen würden. Dies ist unter andern der Fall mit dem Folliculus und dem Magnetismus. Folliculus ist der Titel einer Brochüre, die noch Niemand gesehen hat, von der aber Jedermann spricht. Es soll eine Satyre auf mehrere Gelehrte, unter andern auf einige Mitarbeiter des Jounal de l'Empire, seyn. Der Verfasser ist der, vor mehr als einem Jahre verstorbene, Professor Luce de Lancival, welcher dieselbe in einem Anfalle übler Laune geschrieben, und wie es scheint, gar nicht zum Druck bestimmt hatte. Jemand hat sie aber nach dessen Tode gefunden und drucken lassen. Der Direktor des Buchhandels hatte dieselbe zu drucken erlaubt, allein eben, als die Brochüre erscheinen sollte, ließ die Polizey, auf Veranstaltung Hrn. Etienne's, der die Aufsicht über die Zeitungen führt, auf die ganze Auflage Beschlag legen. Der Direktor berief sich auf seine ertheilte Erlaubniß; die Sache wurde dem Staatsrath vorgelegt, und man erwartet nun die Entscheidung desselben.

Den Magnetismus hat die neulich erwähnte Brochüre über die Nachtwandler von Hrn. Puységur wieder aufgeweckt. Hr. Puységur erzählt die wunderbarsten Dinge von der Wirkung des Magnetismus; ein junger Offizier wurde krank; er gestand dem Hrn. Puységur, er würde schnell genesen, wenn er sich wieder mit Madam ** in ein magnetisches Verhältniß setzen könnte; der gute Hr. Puységur verschaffte ihm die Mittel dazu, und als Madam ** die Güte gehabt hatte, sich mit dem Kranken in das magnetische Verhältniß zu setzen, genaß derselbe in kurzer Zeit. Dabey versichert Hr. Puységur, obschon Beyde jung gewesen wären, so sey doch Alles sehr ehrbar zugegangen. Andre Wunderdinge erzählt man von einem Kinde, das drey bis vier Tage in einem immerwährenden Zustande des Nachtwandelns ist, dabey ißt, spielt und redet, bald die Augen offen hält, bald dieselben zuschließt, dann wieder erwacht und sich gar nicht mehr dessen erinnert, was es als Nachtwandler gethan hat. Hr. Puységur erzählt Alles mit der größten Leichtgläubigkeit, und man sieht wohl, daß er vielmehr der Hintergangene, als der Hintergeher ist. Was die Journalisten am meisten in seiner Brochüre belustigt hat, und worüber sie am meisten gespaßt haben, ist die Erzählung einer Zusammenkunft und Unterredung zwischen Puységur und Doktor Gall. Ersterer begab sich vor einiger Zeit mit seinem nachtwandelnden Kinde zum Doktor Gall; dieser empfieng ihn ziemlich kalt, und gestand ihm mit einer deutschen Offenherzigkeit, er halte das Magnetisiren für eine Träumerey, und die Magnetisirten sagten nichts anders, als was man ihnen vorsagte. Hr. Puységur, welcher ein herzensguter Mann ist, ließ sich durch diese nicht undeutliche Antwort keineswegs abschrecken, und bat ihn, er möge doch selbst einen Versuch anstellen und das Kind magnetisiren. Dazu war aber Doktor Gall nicht zu bewegen; er begnügte sich, dem Kinde den Kopf zu betasten, und ließ den Hrn. Puységur ziemlich mißvergnügt stehen. Ehe er aber fortging, erinnerte ihn Hr. Puységur noch daran, daß er einen andern Nachtwandler in seiner Gegenwart zu magnetisiren versucht, und dabey gesagt habe: Hat es mit diesem System seine Richtigkeit, so geht das meinige zu Grunde. Natürlich sagen die Journalisten, muß Hr. Doktor Gall verhüten, daß seine Lehre nicht zu Grunde geht. Jede Mutter lobt ihre Butter. — In einer Zeitung wird eine Anekdote erzählt, welche zu beweisen scheint, daß Hr. Puységur selbst in einer Art von Nachtwandeln begriffen ist, und die Augen nicht aufschließen will, um seinen Irrthum zu erkennen. Neulich lud er mehrere gelehrte Pariser Aerzte zu sich ein, um sie von den erstaunlichen Wirkungen des Magnetismus und des Nachtwandelns zu überzeugen. Als sie Alle versammelt waren, zeigte er ihnen eine Frau, die unter seiner Anleitung mit geschlossenen Augen las, und in einem anscheinlichen Nachtwandelns-Zustande war. Da es doch möglich ist, selbst mit geschlossenen Augen noch etwas Licht zu bekommen, und zu lesen, so baten die versammelten Aerzte, um allen Zweifel zu heben, man möge der Kranken doch die Augen verbinden; dies verweigerte die Kranke aber, unter dem Vorwande, sie würde dadurch die Kolik bekommen. Bey den andern Versuchen wollten die Zeugen ebenfalls ihre Vorsichts-Maßregeln anwenden, um allen Betrug zu verhüten; allein jedes Mal hatte die Kranke etwas dagegen einzuwenden; ein Band auf den Augen machte ihr Leibschmerzen, ein Rock Kopfweh; diesem nach verweigerten die Zeugen das Protokoll zu unterzeichnen, das Puységur während dieser Versammlung hatte führen lassen. Er selbst aber blieb fest überzeugt, daß seine Versuche auf die vortrefflichste Art geglückt hätten, und daß nichts daran auszusetzen, noch dagegen einzuwenden sey. So stehen nun die Sachen. Hr. Puységur bekehrt wenige Leute; nur die Damen und die in der Medizin nicht Unterrichteten meinen, man könne doch nicht wissen, was es mit dem Magnetisiren für eine Bewandniß habe; es sey vielleicht eine recht hübsche Sache. Der Magnetismus nimmt zu seiner Erscheinung den rechten Zeitpunkt wahr, indem das Teufels-Spiel nun etwas außer Mode kommt. Man hat auf dieses Spiel eine Karrikatur gemacht, die etwas witziger ist, als die erstere. Eine junge Dame spielt, allein anstatt des Kreisels wirft sie mit ihrem Seilchen einen reichen dicken Mann auf- und nieder; diesem fallen eine Menge Goldstücke aus der Tasche, darüber entzückt, ruft die Dame: O, der gute Teufel, wie er schön fliegt!

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 30.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 30.

Bey Herrn J. G. Cotta in Stuttgart und Tübingen sind zu haben:

Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion auf alle Tage im Jahre. Von Dr. Joh. Georg Rosenmüller. 4 Bände. gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern (110 Bogen.)

Gern ziebt sich in der zwar lehrreichen, aber nicht tröstlichen, Zeit das mühselige und beladene Herz zu Betrachtungen hin, über Gott und Welt, Schicksal und Menschen, Weltlauf und Zeitengang, und sucht Stärkung oder Ruhe und Trost. Ein ehrwürdiger Lehrer der Religion, der so lange ohne Künsteley und Eigensucht, die Religion, die Menschen, und den Weltlauf betrachtete, schrieb diese Betrachtungen zur täglichen Erbauung, die schon Vielen stille Stunden der Erhebung, und des heitern Aufblicks nach Jenseits und Muth und Kraft für Diesseits gewährt haben, und so dürfen wir hoffen, noch Vielen gewähren werden.

Gern gibt der Verleger dem Wunsch so vieler Freunde und Verehrer des Verfassers, und namentlich vielen wackern geachteten Predigern nach, und setzt, um in unsern drückenden Zeiten, dieses so sehr nützliche Werk durch den möglichst billigen Preis allgemein kaufbar zu machen, denselben für alle 4 Bände während des Jahrs 1812 auf 2 Rthlr. 16 gr. Sächs. herab, und erbietet sich zugleich, denjenigen, die 5 Exempl. sammeln und sich direkte an ihn wenden, das sechste gratis zu geben.

O möge das einfache Wort ferner erbauen, in Wahrheit, Trost und Hoffnung!

Ferner:

Minerva. Taschenbuch für Damen für das Jahr 1813. Mit 10 Kupfern nach Ramberg von Böhm, Bolt, Jury und Heß. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. Preis ord. Band 2 Thlr. — Maroquin 3 Thlr.

Dieser Jahrgang des gefälligen Taschenbuchs scheint sich über seine, als trefflich anerkannte, Vorgänger noch durch Inhalt und Umfang erheben zu wollen, wie die Leser wohl selbst schauen, fühlen und lesen werden. Die aus Schiller's Maria Stuart ausgehobenen, von Ramberg kunstvoll gedachten, herrlich ausgeführten, Geist und Gemüth anziehenden, Kupfer sind mit reicher und sinnvoller Erklärung von wohlbekannter Hand ausgestattet. — Filiberts Jfr. Pathe ist ein feines, lustiges, liebliches Stück, das man nicht weglegen kann, ehe man es ausgelesen hat; Kind's Schmetterlings-Kabinet ist schaurig; Langbein's Geheimniß scherzhaft; Katharina von Bora, Martin Luther's Frau, wird unsern Leserinnen im herrlichen Bilde sowol, als in Bredows Beschreibung innig wohl gefallen, und Clodius über alte Mythen, Götterhelden und Fabelwelt ihnen lehrhaftig und anmuthig seyn. Auch für die übrigen zarten, sinnigen, ernsthaften und launigen Beyträge poetischer und prosaischer Art, so wie für di[illegible]hsel und Charaden leisten die Namen Caroline [illegible]ler, Laun, Buri, Apel, K. Stille, Haug, Hell, Brachmann u. s. w. hinlänglich Gewähr.

Auch ist der erste bis vierte Jahrgang oder die Jahre 1809 bis 1812 dieses lieblichen Taschenbuches, von dato an, von Acht Thalern des sonstigen Ladenpreises auf 3 Thlr. herabgesetzt worden, wofür sie in allen Buchhandlungen, so wie auch einzelne Jahrgänge à Ein Thaler zu haben sind. Diese ersten vier Jahrgänge enthalten die Kupfer zu Schiller's Gedichten, der Jungfrau von Orleans, Don Karlos und Wallenstein, die sämmtlich von Ramberg gezeichnet, und von berühmten Künstlern gestochen sind. Wer wird diese liebliche Bildergallerie zu Schiller's dramatischen Werken nicht gerne besitzen wollen? Die prosaischen und poetischen Aufsätze sind sämmtlich von bekannten und sehr geachteten Schriftstellern und Schriftstellerinnen unserer Nation.

Ferner:

Größere Weltgeschichte. Für Leser aus allen Ständen. Von J. A. C. Löhr. 2 Bände mit 1 Kupfer. gr. 8. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. Jüng. 1811. Preis 2 Thlr.

Diese Weltgeschichte ist für Freunde und Liebhaber geschrieben, die in klarer Uebersicht und in gedrängter Vollständigkeit, alle Hauptmomente der Geschichte im leichten Erzählungston, mit vielen nicht verloren eingewebten interessanten Zügen — kurz das Wichtigste und

Anziehendste lesbar lesen, und gleich sehr von austrocknender Kürze, als ermüdender Weitläufigkeit erledigt seyn möchten; — geschrieben für den Anfänger, um in ihm Lust zu einem solchen Welt- und Lebensstudium aufzuregen; — geschrieben auch für den Lehrer, der nach der kleinen Weltgeschichte desselben Verfassers unterrichtet, um ihm einen reichen Stoff darzubieten; und auch geschrieben, um die Welt der Gegenwart unter den Uebeln und Schrecknissen der alten Zeit nicht allein vergessen zu machen, sondern auch da und dort einen Hoffnungsblick in bessere Zukunft zu thun. — Das treffliche Titelkupfer von Ramberg stellt einen deutschen Mann vor: D. Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms vor Kaiser und Reich; mit der Unterschrift: Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.

Ferner:

Fünf Monologe von Schiller. Mit leichter Guitarrenbegleitung von C. Seidler. Leipzig, bey Gerh. Fleischer dem Jüngern. Preis 16 gr.

Inhalt dieser Sammlung: 1) Lebt wohl ihr Berge. 2) Die Waffen ruhn. 3) Dank dir für deinen Wink. 4) Sein Geist ist's der mich ruft. 5) O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen.

Die Sonntags-Stunde.

In dem reizenden Umkreise von einigen Stunden, nahe dem freundlichen Städtchen — i — in erwünschter, doch nicht allzuweiter Entfernung von der Residenz — r — und der Handelsstadt und Akademie — e —, leben einige ausgezeichnete Männer ein wirkliches Leben in Stille und Natur. Sie sind aus verschiedenen Ständen, von verschiednem Alter, verschiednen Anlagen und Kräften; aber alle Eines Gottes und Eines Herzens, und durch die Gewalt geistiger Anziehung unzertrennlich vereinigt. Alle sind Männer; durch Leiden nicht muthlos, durch Glück nicht unbesonnen, durch Lektüre nicht aberwitzig, durch den Reichthum ihres Wissens nicht hochmüthig, sind sie ganz und rein, wozu die Natur sie bestimmt hat. Das Feuer ihres Lebens ist von der Zeit nicht verzehrt worden, weder Hof und Welt, noch die Wasserfahrten der Gemeinheit haben es auszulöschen vermocht, Erfahrungen aller Art haben es nur geläutert. Unsre Bundesgenossen sind christlich und fromm, aber sie sind es in heitrer Gottseligkeit; auch scheint es ihnen etwas unweise, in Dunkelheit zu straucheln, wo das helle Sonnenlicht jeden Schritt sichert, und das Herz erquickt. Sie können beten aus der Tiefe zu dem Gott in der Höhe; aber sie können auch scherzen, Thorheiten belächeln und sie mit Witz bestrafen. An dem heiligen Tage jeder Woche kommen sie in — i — zusammen, um sich zu erheitern, über nützliche Dinge sich zu belehren, Geist und Gemüth zu erheben und zu bessern. Politik, Luxus und Theater sind gänzlich von ihrer Unterhaltung ausgeschlossen, weil sie den kleinen Schaubühnen und dem großen Theater der Welt nicht nahe genug sind, und mit ihnen in keiner Verbindung stehen. Dagegen arbeiten sie unermüdet in der Kunst, stets heiter zu seyn, und wichtig ist ihnen jeder Gegenstand, der zu ihrem und ihrer Familien Wohl etwas beytragen kann, er sey irdisch oder himmlisch, aus dem Gebiete des Hauswesens oder der Geisteskultur.

Genöthigt durch Verhältnisse lebt ein Mitglied des sonntäglichen Vereins wieder in der Handelsstadt, ein andres in der Residenz; doch sind sie von ihren Freunden nicht getrennt. Gegenseitige Mittheilung verschönert ihnen noch immer ihre Sonntage. Aus diesen Mittheilungen wird ein Blatt entstehen, unter dem Titel: die Sonntagsstunde, welches, wie man glaubt, unbefangenen Menschen und guten Familien, die noch nicht die höchste Vollendung erreicht haben, die Feyer des Sonntags noch mehr heiligen und verherrlichen wird.

Was eben angedeutet ist, findet man nöthig, noch deutlicher auszusprechen: das Blatt ist bestimmt für edle Gäste, und nicht für die Meisterschaft der Köche, auch nicht für die sogenannte große Welt in der großen unendlichen Welt.

* * *

Von der Sonntagsstunde erscheint regelmäßig jede Woche ein Bogen, auf Schreibpapier anständig gedruckt, und zwar frühe genug, daß es an dem Sonntage, für welchen es bestimmt ist, in den Händen der Leser seyn kann. Dieses Blatt würde viel von seinem Interesse verlieren, wenn man es in Journal-Gesellschaften post festum lesen wollte, und es fällt in die Augen, daß es seinen Zweck am Besten erreicht hat, wenn es sich die Familien selbst anschaffen. Deshalb stellt auch der Verleger den Preis so niedrig als möglich, und wird den ganzen Jahrgang für 3 Thlr. Vorausbezahlung überlassen. Wer es wöchentlich zu erhalten wünscht, der beliebe es bey dem nächsten Postamte seines Orts, oder bey der Leipziger Zeitungs-Expedition, welche die Haupt-Versendung übernommen hat, zu melden. Wer es monatlich zu erhalten wünscht, der wende sich an die nächste Buchhandlung, oder unmittelbar an mich selbst.

Grimma, im November 1812.

G. J. Göschen.

In der Michaelis-Messe sind herausgekommen:

Thümmels sämmtliche Werke, 6 Thle., weisses Druckpapier, jeder Band mit einem Kupfer und einer Vignette. — Bis zur Ostermesse kosten solche 7 Rthlr. 12gr. sächsisch. Hernach wird der Preis erhöht.

Gespensterbuch von Apel u. Laun, 4r Thl. 1 Rthlr. 12 gr.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Bielfeld's höhere Seelenlehre, oder Bestaffelung der Gefühle, Leidenschaften und Karaktere nach ihrer wesentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth, gr. 8. 10 gr.

Christiani, Kirchenrath, J. C. R., ausführlichere Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Erste Hälfte, die christliche Glaubenslehre, 8. 10 gr.

Cramer, A. C., de verborum significatione Tituli Digestorum et Codicis, cum varietate lectionis. 8 maj. 1 Thlr.

Harms, Claus, Winterpostille oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern. Zweyte verb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Klosterberuf. Ein Roman von der Verfasserinn der Maria Müller. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Nissen, H. F., Predigten. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Pfaff, Professor C. H., über den heißen Sommer von 1811; nebst einigen Bemerkungen über frühere heiße Sommer. gr. 8. 20 gr.

Reinhold, Professor C. L., Grundlegung einer Syno-

nymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
Schmiedtgen, Rath, J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen. Viertes Bändchen. 8. 1 Thlr.
Auch unter dem Titel: Silenen.
Schweppe, Professor, A., das System des Koncurses der Gläubiger, nach dem gemeinen, in Deutschland geltenden, Rechte. 8. 20 gr.
Derselbe, Entwurf eines Systems der Pandekten, als Leitfaden zu den Vorlesungen. Dritte, sehr veränderte Ausgabe. gr. 8. 10 gr.
Viole, oder das Todtengewölbe. Ein Roman von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Thlr. 4 gr.
Wiegmann, C. L., moralisch-religiöse Untersuchungen über das Beyspiel Jesu. gr. 8. 15 gr.
Zauberbilder, von Wilhelmine Willmar. 8. 1 Thlr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Versuch einer Darstellung der hungarischen Konstitution. 8. 16 gr.

Unstreitig hat das Königreich Hungarn seit einer Reihe von Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; um so mehr wird daher diese so eben erschienene kleine Schrift willkommen seyn, als sie sich durch Gründlichkeit und Kürze, so wie durch kraftvolle und leichte Darstellung auszeichnet.

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

In unterzeichneter Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Piketspiel. Eine richtige und faßliche Anleitung für diejenigen, welche dieses Spiel bald und gründlich erlernen wollen. Neue Auflage. 8. sauber brochirt. 4 gr.

Obiges Werkchen ist eine Abhandlung aus unserm „Taschenbuch für Kartenspieler, oder: Anleitung die üblichsten gesellschaftlichen Spiele mit der deutschen Karte bald und gründlich zu erlernen.“ Die Nothwendigkeit, jetzt schon eine neue Auflage machen zu müssen, bürgt für die Brauchbarkeit derselben.

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen:

Alboin, der Longobarden-König. Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. sauber broch. 1 Thlr. 8 gr., auf Velinpap. 1 Thlr 16 gr.

Kraft, Anmuth, frommer kindlicher Sinn lebt in einer Reihe trefflicher poetischer Erzeugnisse dieses Dichters. Ihnen schließt sich dies Werk auf die würdigste Weise an, und Anzeige desselben ist die bescheidenste und würdigste Empfehlung.

Leipzig, im Oktober 1812.

Weygand'sche Buchhandlung.

Alruna.

Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit, mit Kupfern von Lips, nach schönen Usterischen Zeichnungen, ist nach den übereinstimmenden Aussprüchen unsrer besten Kunstrichter, eine der lieblichsten Gaben, welche die Herbstmesse sonst vom Felde der Literatur und Kunst unsern Almanachsfreunden mitzubringen pflegt; diesmal wird sie nicht erscheinen: theils, weil sie von den Händen der ihr einmal theuer gewordenen Künstler nicht zur gehörigen Zeit geschmückt werden konnte, theils aber auch; weil sie — ein zartfühlendes Mädchen — das Kriegsgetümmel und die trüben Gewitterwolken am politischen Himmel fürchtet. Um so sicherer aber dürfen wir ihr Wiedererscheinen für das künftige Jahr versprechen, und im Voraus sagen, daß ihre Freunde — und wir freuen uns, daß sie deren so viele in allen gebildeten Ständen gefunden — sich dann gewiß mit erneuertem Vergnügen in trauliche Zirkel um sie versammeln, und ihren mannichfaltigen Mittheilungen aus den Tagen unsrer kräftigen und biedern Väter und hoher deutscher Frauentugend Gehör geben werden.

Für diejenigen, welche etwa von den frühern vier Jahrgängen noch ein oder das andere Exemplar nachzukaufen wünschen, stehe hier unser zuvorkommendes Erbieten, ihnen die Sache so leicht als möglich zu machen; wir setzen zu dem Ende, so lange unser zum Theil nur geringer Vorrath noch dauern wird, folgende Preise fest:

Alruna die 4 Jahrg. 805. 7. 9. 12. illum. in maroq. u. Seiden geb. à 10 Thlr. statt 16 Thlr.
Die 3 Letzten jeder einzeln à 2 Thlr.
Desgl. die 4 Jahrg. m. schw. Kupf. zusam. à 5 Thlr. statt 8 Thlr. 2. 3. 4. Jahrg. jeder 1 Thlr.
Desgl. die 3 ersten Jahrg. mit braun. Kupf. à 3 Thlr. und 2. 3. Jahrg. einzeln à 16 gr.

Daraus besonders:

Die Muttertreue m. schw. Kupf. u. geb. 1 Thlr. 8 gr.
Gemählde altdeutscher Vorzeit mit braunen oder schw. Kupf. à 1 Thlr. 16 gr.

Leipzig, den 1. Okt. 1810.

Die Verlagshandlung.

Bey Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg, sind folgende neue Schriften verlegt und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neues A, B, C-Buch für Kinder, welche auf eine sehr leichte Art buchstabiren und lesen lernen wollen, mit illum. Kupf., 3te Aufl., gebunden 14 gr.
Neues A, B, C-Spiel für Kinder, in Futteral mit illumin. Kupf. 8 gr.
Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst in der Diöces Quedlinburg, nebst Gebeten, revidirt und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. A. Hermes, 8. weiß Papier, 12 gr.
Namenspiel zum Zeitvertreib und zur Erweckung des Nachdenkens, 2te Aufl., in Couvert, 4 gr.
Unterhaltungen für die Jugend zur nützlichen Selbstbeschäftigung und Belehrung. Neue Aufl. 8. 10 gr.
Ziegenbeins, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter, zur Bildung des Geistes und Geschmacks, 3ter Theil, 8., 1 Thlr.
Dessen Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schrift-

stellern für Deutschlands Töchter, nebst Wörterbuche, 3ter und letzter Theil. 8. 22 gr.
Dessen Lehrbuch der christlichen Glaubens- und Tugend-Lehre für die gebildete weibliche Jugend. gr. 8 21 gr.

Wochenschrift für 1813.

Die ausgezeichnete Unterstützung von Seiten der Mitarbeiter, und die gleich freundliche als ermunternde Aufnahme von Seiten des Publikum, veranlasst uns hiermit anzuzeigen, daß die:

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete

auch im Jahr 1813, nach der bekannten Einrichtung, regelmäßig fortgesetzt werden. Es erscheinen von diesem Blatte wöchentlich zwey Stücke in Quartformat, und von ungleicher Stärke, nebst literarischen Intelligenz-Blättern, Umschlag und Extra-Beylagen, an Kupferstichen, Notenblättern, Holzschnitten rc. — Die Vorausbezahlung ist für den ganzen Jahrgang, (welcher nicht getrennt wird), 4 Rthlr. 12 gr. Sächsisch, oder 8 fl. 6 kr. Rheinisch.

Als die bekannten Mitarbeiter nennen wir: A. Apel, Louise Brachmann, H. Clauren, Helmina von Chezy, Clodius, Friedrich de la Motte Fouqué, Th. Hell, Franz Horn, Horstig, Jacobi, Fr. Laun, O. H. Graf von Loeben, K. Müchler, G. Schilling, H. Schorch, Christ. Schreiber, K. Stein, und Tromsdorff, welche, in Verbindung mit den achtbarsten Schriftstellern Deutschlands, fortfahren werden, dem Inhalt dieser Blätter ein ausgezeichnetes Interesse und bleibenden Werth zu geben.

Die Stimme eines achtbarn Publikums und mehrere öffentliche Blätter haben über den Werth dieses Unterhaltungsblattes entschieden, und es dürfte uns deshalb nicht wohl anstehen, selbst Etwas zur Empfehlung desselben hinzufügen.

Die Erholungen sind durch alle Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen in wöchentlichen Lieferungen und in Monatsheften zu beziehen.

Erfurt, im November 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Pränumerations-Anzeige

der nun völlig beendigten neuen und sehr wohlfeilen Ausgabe der **Oeuvres complètes de M. de Florian. 13 Volumes.** Mit 13 Kupfern. 8. Leipsic 1810. (246 Bogen stark.)

Zu einer Zeit, wo die Fertigkeit in der französischen Sprache ein großes Bedürfniß jedes Gebildeten ist, verdient dieser so allgemein beliebte Schriftsteller wohl eine neue Auflage, da der Inhalt seiner Werke so anziehend ist, seine Darstellungen so lieblich, und seine Sprache in so leichter und reiner Klarheit dahin fließt. Wem, der auf gebildeten Geschmack Anspruch macht, wären Florians sinnreiche Novellen, sein Ritter-Roman, der Gonzalvo von Kordova, die idyllische Estelle, seine netten Fabeln, seine Schäfer-Erzählung Galatée, seine beliebten Schauspiele, so wie so vieles andere Schöne — unbekannt?? und wen hätten nicht die reinen, schuldlosen und einfachen Sitten in allen seinen Schriften angezogen? Für unsere Jugend zumal wird es kaum eine Schrift geben, aus welcher sie leichter und lieber ein reines Französisch erlernen möchte. Der Inhalt sämmtlicher 13 Bände ist folgender: Tom. 1. Nouvelles et Nouvelles Nouvelles. Tom. 2. Numa Pompilius. Tom. 3 et 4. Théatre. Tom. 5. Estelle, et Eliezer et Nephtaly. Tom. 6 et 7. Gonzalve de Cordoue. Tom. 8. Fables et Guillaume Tell. Tom. 9. 10. 11. Don Quichotte de la Manche. Tom. 12 et 13 Galatée, et petites Pièces.

Der unterzeichnete Verleger, welcher seinerseits an Druck und Papier nichts gespart hat, die Gefälligkeit dieses Werks zu erhöhen, hofft es dadurch gemeinnütziger zu machen, daß er die Pränumeration zu dem höchst billigen Preis für alle 13 Theile 5 Thlr. 8 gr. Sächs. setzt, und den Liebhabern, die Pränumeranten sammeln wollen, noch auf 5 Exemplare das 6te gratis gibt, welches Frey-Exemplar aber einzig und allein nur von ihm selbst und keiner andern Buchhandlung zu fordern und zu erhalten ist.

Die sämmtlichen 13 Bände, welche alle Werke Florians enthalten, sind bereits fertig gedruckt, und für übersandte Pränumeration von 5 Thlr. 8 gr. erhält man das complette Werk sogleich. Der Pränumerations-Termin dauert bis Ende Juni 1813, und nach ihm tritt der Ladenpreis mit 8 Thlr. wieder ein.

Gerhard Fleischer d. Jüngere,
in Leipzig.

Bey G. Hayn in Berlin, ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Nordische Krieg im Jahr 1812. Ein Blick auf seine Ursachen und Folgen. 8. geh. 12 gr.

Mit staunendem Blick sehen wir auf die Ereignisse der Zeit, aber vielleicht nicht mit gleicher Klarheit auf ihre Ursachen und Wirkungen. Der Verfasser versucht darüber Aufschlüsse zu geben, indem er Rußlands bisherige Stellung gegen Polen, die Türkey, Oesterreich, Preußen, Schweden, England und Frankreich entwickelt, die Streitkräfte und Hülfs-Mittel der kämpfenden Heere abwägt, und die wahrscheinlichen Resultate aufstellet. Niemand wird diese Schrift unbefriedigt, und ohne tiefere und hellere Blicke in die Verhängnisse der Zeit gethan zu haben, aus den Händen legen.

Anzeige,

die Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Die Leipziger Literatur-Zeitung, welche sich der steigenden Theilnahme des Publikums erfreut, wird auch im nächsten Jahre auf gleiche Weise ununterbrochen fortgesetzt. In allen Monaten dieses Jahrgangs sind mehr Stücke, als versprochen waren, geliefert, und die bedeutendsten Werke des In- und Auslandes angezeigt und beurtheilt, in den Intelligenz-Blättern erhebliche literarische Nachrichten und Beyträge geliefert worden. Wenn dies zu fernern Erwartungen berechtigt, so werden die Redaktion und der Verleger, diese Erwartungen zu erfüllen, mit Eifer bemüht seyn.

Leipzig, im November 1812.

Die Redaktion d. Leipz. Lit. Zeitung.

Nro. 294.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. December, 1812.

Zeuch im Frieden hin, und denk'
Unsers Bundes, Bester!

Miller.

Trost bey'm Scheiden.

An S.

Trennung! Schwerstes der Gebote,
Das geprüften Herzen drohte!
Freunde scheidest du,
Und die süße Ruh
Entflieht im Nu.
Doch verbannt, gefasst und weise,
Laute Klag' im trauten Kreise.
Festlich, Brüder, schön
Lohnt das Wiederseh'n
Nach kurzer Reise.

Hoffnung ist des Muths Aegide.
Aus der Blutsaat keimt der Friede;
Auf der Stürme Nacht
Strahlt der Sonne Pracht
Mit neuer Macht.
Drückt bey'm Chorus ernster Lieder
Ahnend euch die Rechte, Brüder!
Helle, Freund, den Blick!
Bald vereint das Glück
Uns Alle wieder.

Hg.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

2.

Der schlechte Haushalt ihres Vaters hatte Aufmerksamkeit erregt; es wurden ihm Winke von seinen Vorgesetzten gegeben, daß man seine Kasse untersuchen würde, und der elende Mann fiel auf das traurigste Mittel, diesen verderblichen Schritt zu entfernen. Seine Frau, welche reiche Verwandte auf dem Lande hatte, fand Mittel, eine ansehnliche Summe von ihnen zu borgen; aber statt damit die Kasse zu decken, wurden Gesellschaften und Gastereyen gegeben, die das Publikum und Wachtmanns Vorgesetzte über seine ökonomische Lage irre leiten sollten. Wachtmanns guter Ruf ward dadurch nicht gebessert; allein, selbst schlecht, hatte er die Schlechten richtig berechnet; denn die, so eben eine leckere Mahlzeit bey ihm genossen hatten, und denen er andere im Hintergrunde zeigte, sie, die vielleicht auch andre Beweise, daß noch Geld in seiner Kasse sey, empfangen hatten, verschoben es, ihre Wachsamkeit für das Wohl des Staatsdiensts auszuüben. Louise, vor der sich die Eltern nicht scheuten, weil sie ihre Zurückgezogenheit für Nichtbedeutsamkeit, ihren stillen Gehorsam für Bestimmung hielten, erröthete und zitterte vor den Folgen dieses Benehmens, das ihr schon deshalb, weil sie alle Rechnungen für den Haushalt führte, unsinnig vorkommen musste. Sie benutzte jeden Vorwand, um diesen Gesellschaften, die sie als entehrend ansah, nicht beyzuwohnen, und blieb, wenn der Eßtisch besorgt war, unter dem Vorwande, Herrmann zu hüten, so viel möglich von den Gästen entfernt. Der Zuwachs häuslicher Beschäftigungen war daran schuld, daß sie ihren Freund — denn wir müssen den großen Herrmann doch wohl so nennen? — seltner sah, und mit schwererm Herzen als sonst; doch ungeachtet ihrer Befangenheit nahm sie wahr, daß auch er mit mehr Anstrengung seinen Kummer verbarg, als in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft. Ihre Gespräche hatten einen sonderbaren Karakter! — Sorgfältig vermei-

gend, von ihrer individuellen Lage zu sprechen, erwähnte Jeder des Gegenstandes, der ihn beschäftigte, als eines allgemeinen Wehs. Die achtzehnjährige Louise sprach mit gehaltnem Schmerz von den Folgen schlecht verlebter Jahre, die später jede Freude, welche die gütige Vorsehung dem Herbste des Lebens zudachte, zerstöreten. Häuslicher Wohlstand, Familien-Glück, Kindesliebe fehlen dann dem verstümmelten Daseyn. Herrmann hingegen, mit seiner Physiognomie voll edeln Stolzes und festen Muthes, schilderte die quälende Empfindung, bey jedem Schritt auf der Lebensbahn von fremdem Einfluß gefesselt, bis zu Handlungen, die man verabscheut, getrieben zu seyn. Kann das einem Manne geschehen? fragte Louise einst mit ernstem Blick in des geheimnißvollen Freundes Auge. Gerade einem Manne, erwiederte dieser. Ihr Geschlecht ist glücklicher! Von Ihrem Geschlechte werden nicht Entschlüsse verlangt, sondern nur immer Hülfe und Trost. Gott gebe, rief Louise mit ernsten Augen, daß ich diese immer geben kann — denn sie dachte an die Zukunft ihres Vaters; Herrmann aber fasste lebhaft ihre Hand und sagte: Sie waren, seit ich Sie sah, der erste Trost, den mein Herz kannte; bald verlier ich aber auch diesen. — Wie? Sie reisen ab? fragte Louise bestürzt. O wenn ich das könnte! das ist ja weniger möglich als je! — Louise zog ihre Hand zurück, und sah ihn forschend an. Ihr gesunder Sinn fühlte, daß etwas Unnatürliches in dem Geheimniß, ihrem Verhältnisse, ihrer Bekanntschaft und ihren Gesprächen sey; sie fühlte aber auch, daß nicht Schuld, sondern Zartheit des Gefühls und die Macht der Umstände, dieses Alles hervorgebracht hatten. Vielleicht hätte sie einen strengen Entschluß gefaßt, aber den Blick noch immer gedankenvoll auf Herrmanns Gesicht geheftet — denn jene Betrachtungen waren der Vorgang von wenigen Sekunden gewesen — nahm sie wahr, daß der Ausdruck seines Schmerzes zur größten Heftigkeit stieg. O Gott! rief sie schmerzlich; hätte ich doch Eltern, denen ich Sie zuführen könnte, die Ihnen riethen. — Sie wissen also auch, was das heißt: der Eltern entbehren? rief Herrmann heftig; und wenn uns so alle Bande zerrissen sind, dürfen wir dann nicht — Doch hier unterbrach er sich gewaltsam und bedeckte sein Gesicht, als erschrecke er vor seinen Worten, mit beyden Händen. Louise begriff ihn nicht, sie bemitleidete ihn nur noch inniger, und fühlte, daß die Klugheit, welche ihr geböte, nicht mehr an den Brunnen zu kommen, bey weitem nicht so schön sey, wie das Verdienst, diesen Mann, von dem sie lauter Gutes dachte, zu trösten. Der kleine Herrmann hatte, dem traurigen Paar unbemerkt, sein Spiel verlassen, und die heftige Bewegung wahrgenommen, in der sein Freund sprach. Er hing sich liebkosend an ihn; lieber Herrmann, sagte er, du hast mir ja gesagt, es heile besser, wenn man es ohne Weinen, ertrüge. Siehst du wohl, daß es zu weh thut? Nun, Louise, kannst du ihm doch ein Pflaster auflegen! Louise musste lachen und erröthen, und ihre Thränen verbergen. Herrmann drückte den kleinen Schwätzer an seine Brust, und sagte, indem er auf Louisen blickte: nein, das darf sie nicht; die Wunde muß verbluten.

In diesem Augenblicke trat ein starker rüstiger Mann aus den Hecken-Wegen hervor, bey dessen Anblick Herrmann betroffen auffuhr, den Kleinen niedersetzte, jenem, als wollte er ihn entfernen, entgegen ging, und ihn mit sich fortnahm. Louise blieb nachsinnend über die Gefühle, die in ihr erwachten, und den Schmerz, den sie nicht begriff, auf ihrer Stelle stehen, als der kleine Herrmann, schon von seiner Sorge zerstreut, mit verschlagnem Gesichte, wie Kinder dann zu thun pflegen, zu ihr sagte: „Den Mann kenne ich auch; der führte Papa seinen Schimmel fort, wie er krank war.“ Louise sah das Kind zerstreut und verwundert an, als Herrmann eilig zurück kam, und mit lebhafter Geberde ihr zurief: „Seine Freude zu verbergen, ist tausendmal schwerer, als seinen Kummer allein zu tragen. Und das soll ich doch jetzt. Gott hat mich in einem Augenblick gerettet — vor einer That bewahrt — mir eine Pflicht erspart — — ich darf nun an eine Zukunft denken.“ — Doch hier verfinsterte sich sein Gesicht wieder. „Louise,“ fing er wieder an, „Louise, ehe ich Sie kannte, strebte ich nach einer Zukunft; jetzt schaudert mir vor der, die ich wünschte.“ Louise sagte, tief bewegt: „So genießen Sie den Augenblick, der Ihnen Freude brachte.“ „Ich fürchte, diese Räthsel ziemen mir nicht,“ setzte sie zögernd hinzu, „ich bin so unerfahren, bin so verlassen.“ — Herrmann stand sehr bestürzt, indeß sie sich zum Fortgehen anschickte. „Räthsel,“ hub er bescheiden an, „ziemten Ihnen nicht; aber ein erzwungenes Geheimniß dulden Sie noch einige Tage, dann erlauben Sie mir ein freyes Vertrauen; und muß es dann seyn, so verabschieden Sie mich auf ewig.“

Ueber die Dauer der Welt.

(Beschluß.)

Wandelaincourt's Gründe sind, wenn Manches zusammengezogen und zu einem Auszuge geordnet wird, etwa so aufzuführen:

1) Die Kometen sind Körper, wie die Planeten; sie laufen um die Sonne, wie diese, nur in sehr verlängerten Ellipsen; sie werden von der Sonne, als einem Central-Punkte angezogen (obgleich die Eccentricität bey ihnen immer sehr groß ist); sie verfolgen ihren Lauf in guter Ordnung, und kehren nach bestimmten Zeiten wieder. Warum sollten sie ihre Ellipsen verlassen? Warum aus der ihrigen in die Erde übergehen? — Dieses wäre

eine der Natur gar nicht gemäße Ereigniß; sie würde keinen vorhandenen Erfahrungen analog seyn.

Der zweyte Grund wird so angegeben: die Annahme, daß die Kometen zu uns herabkommen können, widerspricht den allgemeinen Gesetzen der Hydrostatik. Nach diesen schwimmt jeder Körper auf einem Liquidum, welcher Art auch dieses seyn mag, nur so lang, ohne unterzusinken, so lange das Liquidum ihn der Schwere wegen tragen kann, d. h. so lange das flüssige Wesen selbst schwerer ist. Ohne äußere Gewalt, die ihn besonders irgendwo her drückte, oder stieße, kann der Körper also nie weiter untertauchen, oder untersinken. Mögen die Kometen nun auch noch so große Körper seyn, so können sie doch niemals anders auf unsre Erde, oder deren Umgebung herabdrücken, als nur zunächst durch die flüssige Materie, in der sie selbst schwimmen, und welche im Ganzen schwerer, als sie selbst seyn muß. *) — Allein, wie will man uns glaublich machen, daß diese Materie unsre Atmosphäre bedeutend drücken, ja nicht nur drücken, sondern in sie übergehen, und den Kometen also mit herabführen werde? — Der Komet hat seine ihm innwohnende Centripetal-Kraft, die ihn vielmehr gegen sein Centrum zurückzieht, und also im Gegentheil von uns entfernt; und er hat daher gar keinen besondern Zug gegen die Erde, welchen man ihm doch nicht Ausnahmsweise andichten wird!

Dritter Grund. Die großen Gesetze der allgemeinen Anziehungs-Kraft der Sonne sind mathematisch erwiesen; und kein vernünftiger Physiker wagt es mehr, Kepplers und Newtons ewig-feste Grundregeln umstoßen zu wollen. Vielmehr werden sie selbst durch die neusten Erfahrungen immer mehr bestätiget. Die Anziehung nimmt nach dem Quadrat der Entfernung bey allen Welt-Körpern ab; sie hört aber niemals ganz auf, und der Komet, gehe er auch noch so weit in seiner gekrümmten Bahn von der Sonne hinaus, bleibt diesem Gesetz genau unterworfen, und muß auf bestimmten Wegen wiederkehren, und auf gemessener Bahn um die Sonne herumwandern. (Dieses hat die im J. 1759 zum dritten Male erfolgte Zurückkunft des damals und schon früher berechneten Kometen wol erwiesen). Warum will man dagegen einen Auslauf solcher Körper aus ihren Ellipsen in die der Erde wahrscheinlich finden? — und etwas dergleichen, als den Natur-Gesetzen gemäß, uns aufdringen wollen?

Vierter Grund. Alle Körper und Massen, welche wir kennen, beharren in dem Zustande der Ruhe, und in dem Zustande der Bewegung, in welcher sie einmal sind, nach dem großen Gesetze der Mechanik, welchem man schon so manche Namen gegeben hat; (Indifferenz; Trägheit; vis inertiae). Eine fremde äußere Gewalt muß auf sie einwirken, um diesen Beharrungs-Zustand aufzuheben; oder ein fremdes Hinderniß muß herzukommen, sich in den Weg stellen, und die fortgehende Bewegung hemmen, aufheben, oder umändern. — So etwas müßte denn auch bey dem Kometen sich einstellen, wenn er seinen festen Gang verlassen, und bey uns einkehren sollte. Er hat doch gewiß seine angewiesene Stelle, wie Alles in der Natur, in der er beharret, und die ihm eigen ist. Nun stößt ihn die Phantasie eines Menschen aus diesem natürlichen Zustande der Beharrlichkeit, nach einer selbst gewählten Fiction, oder nimmt gleichsam an, er könne wol fallen, wie ein Gewicht, das nicht recht aufgehängt ist; und nimmt dazu an, er werde eben auf uns fallen, oder an unsere Erde anstreifen! — Was haben diese Annahmen doch für sich, daß wir sie natürlich finden, oder die Ordnung der Dinge aufgeben sollten, nach welcher wir doch alles Andre bemessen?

Fünfter Grund. Nach den ältern und neuern Beobachtungen, besonders nach den schärfsten der neuern Zeit, haben die Kometen keine große Masse, und sind wenig dicht, wenn auch einer vor dem andern ein bedeutendes Volumen haben mag. Ihr nebel-ähnliches Licht ist beynahe bis auf den Kern hinein, (wo nicht gar ganz) durchsichtig, und ihren Massen können wol nur wenige Anziehungs-Kräfte zukommen, welche mit den größern Planeten zu vergleichen wären. Es ist daher gar nicht glaublich, daß, wenn auch je ein solcher Komet in seinem der Sonne zueilenden Laufe der Bahn unsrer Erde nahe kommen dürfte, daß er eine nur etwas merkliche Störung hervorbringen würde. Auch, wenn sein Schweif in unsre Atmosphäre reichte, wird doch unsre Erde in ihrem Gang sicher fortrollen, und uns, wohl behalten, forttragen, ohne durch das nur blendende Phänomen umgewendet zu werden. —

So viel zur Uebersicht! — Wir lassen uns in keine Rügen und Widerlegungen hier ein, zu welchen es nicht an Stoff fehlte; (besonders in Beziehung auf Nro. 2.) — Die Aeußerungen des Verf. über die Erklärungen der Sündfluth übergehen wir ganz, um nicht zu einer Polemik verleitet zu werden. C. L. S.

*) Man möchte wol fragen, aus welcher Physik dieses Räsonnement hergenommen seyn mag? —

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 24. November.

Folgende traurige, aber wahre Begebenheit, die sich den 22. d. M. in Heraals, einem, eine Viertelstunde von Wien entlegenen, Orte zutrug, ist ein neuer Beweis, wie äußerst vorsichtig man mit Feuer-Gewehren jeder Art umgehen sollte, aber auch zugleich eine traurige Bestätigung, daß so viele Unglücksfälle, die sich fast jährlich zutragen, und öffentlich bekannt gemacht werden, nicht vermögend sind, Unvorsichtige vor Unglück zu warnen.

Hr. Siboni, K. K. Sänger, lebte mit seiner liebens-

würdigen, zweyundzwanzig Jahre alten, Gattinn, gebornen von Schober, schon mehrere Jahre lang den Sommer hindurch auf einem nahegelegenen Gute, wo er denn gewöhnlich bis zum Ende des Herbstes blieb; auch dieses Jahr geschah es, und um der jungen Frau auf ihren Namenstag, der den 4. Nov. fiel, eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, beschloß man denselben im eigentlichsten Sinne zu feuern; Gewehre aller Art wurden herbeygeschafft, und bis in die Nacht geschossen; endlich trennt sich die Gesellschaft; Siboni nimmt alle Gewehre, und legt sie in einen Schrank, wo sie auch bis auf den 22. ruhig liegen blieben; nun aber fällt es ihm bey, daß sich unter den Gewehren eine Pistole befinde, die trotz aller angestrengten Mühe damals nicht losgehen wollte; er beschließt, um Unglück zu verhüten, sie noch augenblicklich zu entladen; wirklich war er auch schon so weit gekommen, daß die Ladung bis an die Mündung hervorgezogen war, aber hier will sie durchaus nicht heraus; endlich nimmt ihm seine, von jeher feurige und unternehmende, Gattinn das Mord-Werkzeug aus der Hand, und, indem sie mit den Zähnen den schon hervorstehenden Theil der Ladung herausziehen will, drängt sich immer mehr und mehr Werk aus der Mündung, bis es endlich vom danebenstehenden Lichte ergriffen, mit Blitzes-Schnelle sich entzündet, und die volle Ladung der Unglücklichen in den geöffneten Mund geht. Vom Dampf erstickt und mit zerschmettertem Gehirne sinkt sie todt zu Boden. Alle herbeygerufene ärztliche Hülfe war umsonst, und Nichts brachte die Verblichene ins Leben zurück. Nicht die Thränen eines sie liebenden Gatten, nicht der namenlose Schmerz ihrer trostlosen Mutter und Familie! Möge diese Begebenheit ein Fingerzeig für diejenigen seyn, die leichtsinnig genug sind, mit geladenen Gewehren zu spielen, oder unvorsichtig umzugehen.

P. v. M.

Paris, 25. November.

Bey der Versteigerung der von dem Hrn. Clos nachgelassenen Sachen ist ein Stock, den Voltaire beym Spazieren trug, für 1650 Franken verkauft worden. Die Art, wie dieser Stecken das Eigenthum des Hrn. Clos geworden ist, verdient angezeigt zu werden. Als Voltaire das letzte Mal nach Paris kam, war er von einer Menge Schmeichlern und ungestümen Leuten umgeben. Einer derselben ließ nicht nach, ihn um ein Andenkens-Zeichen zu bitten, und selbst noch dann, als Voltaire auf dem Sterbe-Bette lag, erschien er zu wiederholten Malen, um, wie er sagte, ein kleines Vermächtniß von ihm zu haben. Voltaire ergrimmte über die Verwegenheit eines Menschen, der ihn an den Tod erinnerte, und verlangte mit schwacher Stimme seinen Stecken, um den ungestümen Erben von seinem Bette abzuwehren. Dieser hörte, daß Voltaire seinen Stecken verlangte, und nahm alle Anwesenden zu Zeugen, daß der große Mann ihm ein Geschenk mit seinem Stecken machen wolle. Hr. Clos, welcher Voltaire's Hausherr war, und neben seinem Bette saß, hielt fürs Beste, dem ungestümen Menschen den Stecken zu geben, und ließ ihn damit fortgehen. Erst einige Tage hernach erfuhr der Erbe, daß Voltaire ihm nicht hatte den Stecken in die Hände, sondern auf den Rücken geben wollen. Dies machte ihn so beschämt, daß er dem Hrn. Clos denselben wieder brachte.

Die Schauspieler sind in voller Arbeit, um diesen Winter die Menge anzulocken. Zu einigen neuen Stücken geben die politischen Begebenheiten Anlaß; so wird vom Theater Variétés ein kleines Stück, die moskowitische Familie, angekündigt, und ein Theater auf den Boulevards hat schon ein großes Melodrama, Romanowsky, oder: die Befreyung Weiß-Rußlands, fertig. Es ist vor einigen Tagen zum ersten Male gegeben worden. Wie in allen hiesigen Melodramen, fehlt es an Gefechten, Schlößern, Gefängnissen, Märschen u. s. w. darin nicht, und die häufigen Flinten- und Kanonenschüsse füllen den ganzen Saal mit Pulverrauch an; zwischen diesem Rauche her erkannte man in dem Stücke eine Nachahmung von Kotzebue's „Benjowsky.“ Romanowsky wechselt mit dem Marschall von Luxenburg ab, der nun schon über dreyßig Mal gegeben worden ist. Wer noch niemals Kriegs-Manövres gesehen hat, kann sie in diesem Stück ganz ruhig mit ansehen; besonders wird darin mit vieler Fertigkeit eine Brücke über einen Fluß geschlagen.

Talma ist zum ersten Mal wieder aufgetreten, und zwar in der Rolle des rasenden Orest's. Der Schauspiel-Saal war so voll, daß das Orchester den Zuschauern Platz machen mußte. Seit der Rückkehr Talma's wird auch das Einstudiren des Trauerspiels Tippo Saib wieder vorgenommen. An der großen Oper wird ein neues großes Stück, die Abenzerragen, zubereitet. Im Vaudeville ist auch der berühmte, vor einigen Jahren in England verstorbene, Ritter d'Eon auf die Bühne gebracht worden. Bekanntlich wußte man nicht, ob es ein Weib, oder ein Mann war; man glaubt aber doch jetzt sicher zu seyn, daß der Ritter weiblichen Geschlechts war. Sie focht in einem Kriege gegen Deutschland in französischen Diensten mit achtzig Mann gegen achthundert, und trug den Sieg davon; dies verschaffte ihr das Ordenskreuz und ein Gehalt. In der Folge ward sie mit einer geheimen Mission nach Rußland geschickt, und wurde dann ordentlicher Gesandter in England. Sie schlug sich mit dem berühmten Fechter, St. Georges, der die Höflichkeit hatte, ihr nachzugeben. Allem Anschein nach hatten sie die Eltern in ihrer Jugend dazu gezwungen, Mannskleider zu tragen, weil sie sich durch eine sonderbare Täuschung für die Entbehrung einer Tochter, welche sie zu haben wünschten, entschädigen wollten. Als sie in England war, wurde eine starke Wette über ihr Geschlecht angestellt; die Sache kam vor Gericht; da ein so sonderbarer Prozeß noch nicht vorgekommen war, so wußten die Richter nicht, wie sie sich dabey benehmen sollten. Sie begnügten sich endlich mit dem Ehrenworte des Ritters d'Eon, welcher ihnen schwur, er sey weiblichen Geschlechts. Diese Wette macht den Haupt-Knoten des Stückes im Vaudeville aus; von den beyden wettenden Lords ist derjenige, welcher d'Eon für ein Frauenzimmer hält, in dieselbe verliebt. Das Stück hört damit auf, daß d'Eon die Nichte des Einen mit dem Sohne oder Vetter des Andern verbindet. Die zwey Verfasser haben alle unanständige Anspielungen sorgfältig vermieden, und sind daher in den entgegengesetzten Fehler verfallen; sie sind nämlich zu ernsthaft geworden, und fallen oft ins Kalte. Mad. Hervey spielt die Rolle des Ritters d'Eon vortrefflich. — Brunet zieht noch immer als Niklas in der Matrimoniomanie eine Menge Zuschauer an. Der darin so tüchtig mitgenommene Villiaume macht sich aber so wenig daraus, daß er noch vor einigen Tagen in dem Intelligenzblatte angekündigt hat, er habe jetzt zweyhundert siebenzehn Männer, Frauen und Jungfern zu verheirathen. Wenn er die Alle unterbringt, so verdient er sicher eine Bürgerkrone; dann darf er aber nicht so bedenklich seyn, als es Hr. Deffaccords auf dem Theater ist, welcher für eine magere Jungfer auch einen magern Mann sucht, und vicissim. Vermuthlich ist es für Hrn. Villiaume ein großer Vortheil, daß man sich auf der Bühne über ihn lustig macht, denn nun wird sein Ruf noch mehr verbreitet werden, und wer weiß, ob er nicht bald seine Korrespondenz über ganz Europa verbreitet, und für eine türkische Frau einen dänischen oder schwedischen Mann sucht?

Nro. 295.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 9. December, 1812.

Schmerz und Freude liegt in einer Schale;
Ihre Mischung ist der Menschen Loos.

Seume.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

3.

Schmerzvoll ging Louise nach Hause. In ihr hatte Niemand den zarten Sinn für Sitte angebaut; aber ein früh nützliches Leben, und die rein weibliche Bestimmung, dem kleinen Herrmann Alles in Allem zu seyn, hatte ihn erhalten, und jetzt winkte ihr leise die Liebe. Sie fühlte, daß ihre Verhältnisse mit dem Fremden nicht ziemend waren, und doch war sie sich bewußt, daß ihr Gemüth seit seinem Umgang liebender, und ihr Kopf klarer geworden sey. Sie ging ihre Tagewerke und ihre mit Herrmann verlebten Abendstunden, nach der Vorschrift ihres frommen Abendgebets, gewissenhaft durch, und fand keinen Augenblick, in welchem ihr guter Engel nicht gern bey ihr gewesen wäre. Dennoch ward sie nicht froh, und es ward ihr sehr schwer, nach ihrer Heimkehr auf ihres Vaters Befehl noch einmal zu der Gesellschaft zu gehen, um die Gäste mit Punsch zu bedienen. Die Vettern vom Lande waren gekommen, bey denen die Mutter geborgt hatte — ein Schauspiel, vor dem Louise graute, zog sie in die Stadt — am folgenden Morgen sollte eine Hinrichtung statt haben. Sie hörte viel über des Verurtheilten Vergehen sprechen; er war Kriegs-Kassier gewesen; durchs Spiel verführt, hatte er seine Kasse veruntreut, und endlich den Bankier eines Pharaotisches, mit dem er vertraut war, bey einer günstigen Gelegenheit umgebracht und beraubt. Der Kassen-Defekt war nun wirklich verborgen geblieben, und der Mord erst später durch einen Zufall entdeckt. Louise schauderte über ihres Vaters Fassung bey der Erörterung über dieses Vergehen; sie litt noch mehr bey der Mutter lärmenden Lustigkeit. Ihr schienen an diesem Abend die Augenblicke, die sie mit Herrmann zubrachte, wie eine Seelenreinigung für die Unwürdigkeit ihres Familienlebens. Unerträglich war ihr die Zudringlichkeit des einen Vetters, dem der kleine Bruder so gut gefiel, daß er ihm versprach, ihn morgen mit zu dem blutigen Schauspiele zu nehmen. Louise protestirte, unter dem Vorwande der Gefahr, welchem das Kind in dem Gedränge ausgesetzt sey. Der Vater beschuldigte sie heftig, den Knaben zu einer alten Memme zu machen; das Kind, das nichts von dem Allen verstand, bat sie schmeichelnd. Indem kam ein neuer Besuch, und erzählte, das Hauptinteresse des morgenden Tages sey gestört, denn der junge Scharfrichter vollziehe das Urtheil nicht selbst. Der alte Meister aus M. sey angekommen, und übernehme eine Gastrolle. Man glaube, der junge Mann habe sich überstudirt, wolle das Amt gar nicht übernehmen, da der Vater sich doch so gefreut habe, den Sohn endlich sein Probestück machen zu sehen. Louise entzog sich voll Widerwillen der Gesellschaft, so bald es ihre Geschäfte erlaubten, und hätte gern das rohe Gespräch ganz vergessen, hätte sie nicht eine Art von Freude empfunden, daß der junge Scharfrichter morgen kein Probestück mache. Sie dachte sich das ganz abscheulich, sich zu diesem Handwerke zu entschließen. Vergebens hatte sie gehofft, der fatale Vetter würde den kleinen Herrmann vergessen;

er ließ ihn aber gleich bey ihrem Erwachen abfordern, und sie sah ihn mit der Empörung ihres ganzen Gefühls gehen. Während die Männer alle dem blutigen Schauspiele nachliefen, nahm Louise zu ihrem unaussprechlichen Gram wahr, daß ihre Stiefmutter einen Juden bestellt hatte, und bemerkte, daß sie feine Wäsche und Silberzeug an ihn verkaufte. Der kleine Herrmann fand sie in Thränen an dem Küchentische arbeiten, wie er gegen Mittag nach Hause kam. Er fiel ihr um den Hals und rief fröhlich: ich habe den großen Herrmann gesehen! — Wo? Wann? sprachst du mit ihm? sagte Louise erschrocken, und führte das Kind aus der Küche. O nein! er stand oben bey dem todten Manne — Was hast du noch sonst gesehen? — Trommeln, und den großen Herrmann, und viele, viele Soldaten. Weiter erfuhr sie auf alle ihre Fragen nichts; sie hatte also die Beruhigung, daß der gute Kleine das blutige Schauspiel gar nicht wahrgenommen hatte. Bey Tisch fragte sie der Vater zu ihrer großen Verwirrung: wer der Herrmann sey, dem der Knabe des Morgens mehrmals unter dem Blutgerüste gerufen habe? Sie antwortete zitternd: es sey ein junger Arzt, der ihm ein paar Mal auf dem Spaziergange Blumen gegeben habe, und der Vater wendete sich wieder zu der Gesellschaft.

Die Vettern reisten nach Tische ab, die Mutter ging in Gesellschaft, Louise eilte, mit der Sehnsucht nach reinerer Luft für ihre Seele, an den stillen Brunnen. Herrmann kam ihr entgegen; er schien heiterer wie sonst; aber bewegt und ermüdet. Sie machte ihm nach ihrer mädchenhaften Ansicht Vorwürfe, daß er auf dem Richtplatze gewesen sey. Er schien betroffen und fragte: woher sie das wisse? Ich habe dich gesehen! rief der kleine Herrmann triumphirend, und machte ihm eine Menge kindischer Fragen. Herrmann faßte sich schnell, und setzte Louisens Vorwurf ein männliches Räsonnement entgegen, indem er ihr die vernünftigen Gründe darlegte, warum auch ein Mann von Gefühl so einem Auftritt beywohnen könnte. Warum hast du deinen schönen Rock nicht mehr an? fragte das Brüderchen wieder. Weil der arme Mann todt ist, und die Leute nach Hause gegangen sind, erwiederte der Freund unbefangen, und Louise war nur mit der angenehmen Empfindung beschäftigt, von dem Manne, den sie liebte, zu lernen, ihm einen größern Ideenkreis, einen festern Blick ins Leben zu danken. Bald wars ihr, als sollte sie ihm ihr kummervolles Familien-Verhältniß entdecken, und von ihm erfahren, wo Rath für ihres Vaters Zukunft zu finden sey; denn obgleich von jeher von allem Weltumgang abgezogen, und, seit ihr die Zerrüttung ihrer Familie bekannt war, vereinzelter wie je, sah sie doch sehr klar, daß der Weg so nahe am Abgrunde endlich ins Verderben führen müßte.

Diese Ueberlegung hatte nun eine sehr natürliche Folge: das Gefühl, auch von ihrem Freunde Mittheilung erwarten zu dürfen. Indeß sie selbst in Nachdenken vertieft war, schien es ihr, als sey Herrmann tiefsinnig. Diese Bemerkung zu äußern, scheute sie sich nicht; er gab ihr Recht. Ich nahe mich, sagte er, einem Zeitpunkte meines Lebens, der viel entscheidet, in dem auch Sie viel entscheiden müssen. Ich! rief Louise erröthend und mit klopfendem Herzen, ich weiß ja nicht einmal, wer Sie sind, und daran dachte ich jetzt und wollte Sie fragen. Und ich, meine Freundinn, wollte Sie heute bitten, sich des Rechts zu dieser Frage, so wie zu Allem, was mein Leben angeht, noch wenige Zeit zu begeben, in vollem Vertrauen auf meinen Karakter, den Ihnen diese Einsamkeit vielleicht mehr, als der Umgang in der Welt, bekannt machte, und im Vertraun auf meine Liebe, die ich nicht zu verhehlen verlange. Louise war sehr befremdet. Sie hatte sich aus ein Paar rührenden Romanen, wie jene Zeit sie nun eben mit sich brachte, und aus den Gesprächen in dem Gesellschaft-Zimmer ihrer Stiefmutter einen lächerlichen und widrigen Begriff von einer Liebes-Erklärung gemacht; jetzt schien ihr das nun eine zu seyn; aber sie hob sie in ihren eignen Augen höher und gab ihr einen Platz, eine Absicht, ein Ziel für das Leben. Sie reichte dem jungen Mann unter sanften Thränen die Hand: Sie wissen ja nicht, wer ich bin, und ob Sie nicht einer Unglücklichen... Herrmann unterbrach sie — Ich weiß mehr von Ihnen, als Sie vermuthen, sagte er, ich bedurfte, vom ersten Momente, der mich an diesen segenvollen, stillen Ort führte, Alles zu erforschen, was Sie angeht. Das Schicksal Ihres Vaters naht sich einer furchtbarn Krisis; Sie können sie nicht abwenden, wir müssen sie abwarten, und das ist der Zeitpunkt, wo ich nichts mehr vor Ihnen verbergen werde. Louise rang die Hände. Ich will ihn warnen! rief sie, er soll fliehen. Darüber entscheide ihr Gefühl. Die Klugheit hat kaum eine Stimme hier, die Weisheit räth davon ab. Lassen Sie die Vorsehung walten! fügte er, sanft ihre Hand drückend, hinzu; aber leiden Sie nicht, daß dieser liebe Knabe Ihnen einen Augenblick von der Seite komme. Er hatte den kleinen Herrmann bey diesen Worten auf den Arm genommen; die einsame Gruppe verharrte einige Augenblicke in stiller Innigkeit und ohne klarer in die Zukunft zu sehen, kehrte Louise, doch gestärkt von dem Spaziergange, zurück.

Geburtstagsspende.

Dein Wiegenfest erneut. Mein Herz entglüht!
Doch sing' ich nicht; denn mein Verstand entschied:
Ein Auerhahn sey besser, als ein Lied.

Hg.

Julius an Theoda.

Des Morgens bist du mir Aurora,
Holdseliger im Lenze mir, als Flora,
Bist Juno mir an Würde, Gang und Blick,
Bist Iris mir an stürmevollen Tagen,
Bist Hebe mir bey traulichen Gelagen,
Bist Pallas mir an Geist und Kunstgeschick,
Diana ganz an Sitten und Geberden.
Ach, wolltest du, Theoda, mir
Im Myrtenhain zur Venus werden,
Dann hätt' ich Glücklicher auf Erden
Acht Göttinnen Olymps — in Dir.

Hg.

Guter Rath an Puck.

„Wie muß ich dem Publikum grollen!
„Ich schrieb der Komödien viel
„Mit Harlekinssalze, mit tollen
„Intriguen und komischen Rollen —
„Es lacht nicht! — Wie komm' ich an's Ziel?" —
Puck! Wenn wir lachen sollen,
Schreib' uns ein Trauerspiel!

Hg.

Feyerliche Protestation gegen den Vorschlag, einen sogenannten Flecken in Schillers Werken zu tilgen.

Der Unterzeichnete ist wohl nicht der Einzige, der dem Vorschlag eines Ungenannten im Morgenblatte, Nr. 290. von diesem Jahre, einen Anachronismus in Schillers Werken zu verbessern, seine Beystimmung versagt. An die Werke eines Dichters, wie Schiller, muß überhaupt Niemand seine Hände legen wollen, und auch ein wirklicher Flecken in denselben ist zuverlässig ein kleineres Uebel, als eine ihnen aufgedrungene Verbesserung von fremder Hand. Unter die wirklichen Flecken aber kann man, wenigstens im dichterischen Sinne, einen Anachronismus gar nicht einmahl zählen. Könnte also Schiller, der wohl wußte, daß der Zuschauer weder mit Zahlen im Kopf, noch mit einer Chronologie in der Tasche, das Schauspiel besucht, sich den seinigen, durch den er ohne irgend ein Opfer, oder wenigstens gegen ein höchst unbedeutendes, eines der schönsten poetischen Bilder gewann, nicht mit Ueberlegung und Absicht erlaubt haben? Ich wenigstens wage es nicht, das Gegentheil zu behaupten, so natürlich es auch der Begeisterung ist, die Zeiten zu verwechseln. Und wie, wenn der Dichter wenigstens scherzend seinen Kritiker fragte, woher er wisse, das es ein Anachronismus sey, wenn Buttler in den Piccolomini von einer Wetterstange spreche? Ob er nichts von der Vermuthung des verewigten Ritters Michaelis gehört habe, daß schon der Tempel Salomonis mit Blitzableitern versehen gewesen sey?

Warum will endlich der Ungenannte, daß es gerade ein Freund Schillers sey, der den vermeinten Flecken tilge? Nicht zu gedenken, daß Schiller in einem solchen Fleckentilger auf alle Fälle keinen Freund, sondern einen Feind erkennen würde, müßte, wie mich dünkt, wenn das Tilgen je statt fände, ohne Rücksicht auf irgend ein anderes Verhältniß, derjenige das Geschäft übernehmen, der am meisten Beruf dazu hat.

Am sonderbarsten ist jedoch der Grund, aus welchem der Fehler getilgt werden soll. Die Werke unsers Schillers, heißt es, müssen fleckenlos an die Nachwelt übergehen. In der That, man hat Mühe, bey dieser Behauptung ernsthaft zu bleiben. Wo ist der Sterbliche vom Homer an bis auf den größten Dichter unserer Zeit, dessen Werke nicht durch eine Menge größerer und kleinerer Flecken an ihre menschliche Abkunft erinnerten? Was kann also possierlicher seyn, als daß ein Kritiker, nachdem er den Satz vorausgeschickt hat: Schillers Werke müßten fleckenlos an die Nachwelt übergehen, den Vorschlag folgen läßt — einen durch seinen Scharfsinn entdeckten Anachronismus in einer der Tragödien des Dichters zu tilgen? Gewiß der eben so große, als bescheidene Dichter würde zuerst über einen Bewunderer den Kopf schütteln, der ihn nicht besser zu ehren versteht, als daß er ihm eine Unfehlbarkeit zuschreibt, die geradezu der Natur endlicher Wesen widerspricht.

Doch vielleicht will der Ungenannte nicht wörtlich verstanden seyn, und erkennt selbst, daß mit dem Anachronismus nicht alle Flecken der Werke unsers, trotz derselben, unsterblichen Dichters getilgt sind. Aber dann ist er dem Publikum die Erklärung schuldig, wie man es angreifen soll, um seinem Willen, diese Werke fleckenlos an die Nachwelt zu überliefern, ein Genüge zu leisten. Wer soll vor allen Dingen uns die anderwärtigen Flecken anzeigen, und wer soll die angezeigten tilgen? Soll etwa zu beyden Geschäften eine kritisch-ästhetische Kommission niedergesetzt werden? Und werden nicht am Ende durch das ewige Befeilen Werke entstehen, die kein Mensch mehr für Schillersche erkennt?

Der Ungenannte glaube nicht, daß ich seiner spotten will. Ich bin überzeugt, daß nur die Verlegenheit um eine Wendung für die Anzeige des entdeckten Anachronismus ihn zu einem Vorschlag verleitete, dessen Unstatthaftigkeit ihm so gut als jedem Andern einleuchtet.

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, November.

Es ist jetzt hier, wie vielleicht fast überall, über das, was in geistiger Hinsicht geschieht, ein solcher Kaltsinn verbreitet, daß man sich eben nicht wundern kann, wenn in Kunst und Wissenschaft nichts Bedeutendes entsteht. Weil man das Geld nöthiger hat, als jemals, so sieht man Alles, selbst die Geistesprodukte, nur für schlaue Bewegungen an, das gefeierte

Metall zu entnehmen, und wenn irgend Jemand ein Buch oder ein Kunstwerk bedarf, oder gezwungener Weise zu seinem Vergnügen sich anschafft, so fürchtet er gleich, daß er den Verkäufer reich macht. Ueberall schreit man über die hohen Bücher-Preise, während fast Niemand Bücher kauft; das Honorar der Künstler findet der gemeine Sinn übertrieben, denn er rechnet aus, daß er täglich viermal mehr, als ein Taglöhner erwarb, ohne zu bedenken, daß er in dieser erbärmlichen Zeit vielleicht nicht den vierten Theil seiner Stunden sich mit Arbeiten beschäftigt, die ihm honorirt werden, und er also gerade eben soviel erwirbt, als der Taglöhner. Ist vom Theater die Rede, wundert man sich, daß es Schulden hat, denn man berechnet, daß, wenn Jeder, wie etwa der Sprechende, der Kasse wöchentlich zwölf Groschen gibt, so ist das eine ungeheure Summe, aber es ist, besonders wenn einmal ein anerkannt vortreffliches Stück gegeben wird, immer die Mehrzahl abzurechnen vergessen, welche ihre Habe einzig dem Körper weihen. Wahrhaftig, wenn man den erbärmlichen Sinn durchschaut, begreift man es nicht, wie im geistigen Reiche noch so viel geschieht, ob es gleich sehr wenig ist!

Von der norddeutschen Zeitschrift, die Musen, ist ein neues Quartal erschienen. (Saalfeld.) Es hat im Inhalte manches Interessante, und könnten sich Herausgeber und Mitarbeiter der gemittelalterten Einseitigkeit entwöhnen, die Zahl der Theilnehmer würde sich vermehren. Bey der modernen Wuth, in jeder alten Schreiberey, im Ideengange und dem Style des Mittelalters etwas Heiliges zu finden, und die Sitten desselben auf mannichfache Weise zu bejauchzen, vergißt man doch den Ruhm der herrlichsten Eigenthümlichkeit der ritterlichen Zeit, die besonders allen Lesern der neuesten mystischen Geburten als etwas höchst Angenehmes erscheint, nämlich die, daß damals nicht Jeder schreiben konnte? — Dies ist eine allgemeine Bemerkung, und bezieht sich keineswegs durchaus auf die obenerwähnte Quartalschrift, welche überhaupt nur einen Hang zur sogenannten Gemüthswelt hat, und sich dessen auch oft mit Glücke entwöhnt, gewiß zur Lust der Leser, welche Referent dem Werkchen in großer Anzahl wünscht. — Beachtung verdient auch die Schrift: Maimoniana, oder: Rhapsodieen zur Karakteristik Salomon Maimons, gesammelt von Dr. Wolff. (Maurer.) Es ist mancher psychologische und launige Zug in dem Ganzen zu finden. — Von dem, jedem denkenden Oekonomen unentbehrlichen, Vieh-Arzneybuch von Rohlwes, ist jezt schon die fünfte Auflage, sehr vermehrt und verbessert, zu haben. (Maurer.)

Der treffliche Kupferstecher Bolt hat, auf den Wunsch der hiesigen Studirenden, ein Portrait des zeitigen Rektors, Hrn. Professors v. Savigny, in punktirter Manier geliefert, welches den Schülern und Verehrern dieses Gelehrten zu empfehlen ist.

Auf der Bühne sahen wir als Neuigkeit Kotzebue's Posse, die respektable Gesellschaft. Da diese Kleinigkeit im lezten Almanach dramatischer Spiele gedruckt und auch schon an vielen Orten aufgeführt ist, wird es unnöthig, den Plan anzugeben. Es ist drollig und possenhaft genug; doch bey der Bearbeitung bemerkt man überall die Nothwendigkeit, daß der Almanach früher, als jeder andre, erscheinen soll. Hr. v. Kotzebue ist einer von denen Schriftstellern, bey welchem die Volksstimme einigermaßen Recht hat, wenn sie sagt, er thue Vieles doch gar zu sichtlich um des Gewinns willen, denn er hat bey weitem mehr Talent, als er oft zu zeigen Lust hat, und läßt sich nun von dem herrschenden Geschmacke gewaltig beherrschen, zum Verdrusse derer, die an ihm mit Recht reiche schöpferische Kraft verehren. Leichtigkeit des Dialogs und Witz, aber doch nur spärlicher, ist auch an erwähnter Posse zu loben; dagegen ein unnützer Aufwand von Personen, das Lächerlichmachen körperlicher Gebrechen und manches Unzarte, auch das Vereinzeln der Vorfälle, zu rügen. Dargestellt wurde sie im Allgemeinen recht gut, besonders lobenswerth um deßwillen, weil man das Burleske vor Uebertreibung bewahrte und überall, so weit es der Dichter zuließ, in den Gränzen des Anstandes blieb. Nur die Barbara Runzel hätte man keiner Anfängerin geben müssen; doch daran sollen wir uns gewaltsam gewöhnen.

Die Gebrüder Bliesener haben das erste ihrer Abonnements-Konzerte für den Winter in der lezten Woche gegeben. Die anerkannt treffliche Musik Seidel's zu der Ballade, der graue Thurm am See, von F. W. Gubitz, wurde mit Präcision und Beyfall ausgeführt; das einfache Gedicht sprach Hr. Beschort im richtigen Geiste sehr vollendet. Dlle. Creutz sang mit Hrn. Weitzmann ein Duett von Nasolini sehr gefällig. Dlle. Fondeur und Hr. Schwarz, der Jüngere, zeigten sich auf dem Pianoforte, die HH. Schwarz der Aeltere, und Eichbaum, auf dem Fagott vorzüglich, und die Ouverture aus der Vestalin und Devdata wurde sehr gut ausgeführt.

Am 14. September starb in Breslau ein sehr geachteter preussischer Staats-Bürger, der Kunstdrechsler, Johann Konrad Seeling, 44 Jahre alt. Während der vierwöchentlichen Belagerung von Breslau hat er 400 Soldaten auf den Wällen mit allen Nahrungs-Bedürfnissen versorgt, so rücksichtslos für sich, daß er, während er austheilte, mehrmals von vorbeystreifenden Kugeln umgerissen wurde. Nach der Uebergabe der Stadt, nachdem er selbst ruhig seine bürgerlichen Geschäfte wieder vernahm, beklagten sich die Invaliden bey ihm über ihre jammervolle Lage, und er versah sie drey Jahre lang mit Kleidung, Nahrung und Pflege, gab auch Jedem wöchentlich vier Groschen. Alle diese Ausgaben bestritt er theils aus eigenem Vermögen, welches er größtentheils diesen Wohlthaten opferte, theils von Beyträgen gleichgesinnter Mitbürger. Im Jahr 1809 reiste er nach Königsberg, um bey unserm Monarchen für das Wohl der Stadt Breslau zu bitten, welches von glücklichem Erfolge war. Ein Jahr später empfing er das Zeichen des rothen Adler-Ordens, vierter Klasse, und bey der erwähnten Anwesenheit in Königsberg ein Paar Tassen mit den Brustbildern des Königs-Paares, welche er mit innigem Dank nur bey hohen Festen nuzte. Möchten an seiner Grabstätte oft Menschen verweilen, die ihm nacheifern!

Der ehemalige Hauptmann von Neander hat einen Plan zur Straßenreinigung für unsere Residenz entworfen, der zur Ausführung kommen soll, und viele Kämpfe anregt bey denen, die sich jeder Neuerung widersezen, ohne andern Grund, als den, daß sie etwas Neues ist. Die Zahl derer, die sich freywillig dem Bessern fügen, bleibt gering, und so wird auch hier das Gute nur im Gedanken bleiben, wenn nicht, wie dies auch schon öffentlich ausgesprochen wurde, die Behörden es nöthigen Falls mit Zwang durchsetzen. Daß aber die Last der Kosten, wie dies angegeben ist, nur auf den Eigenthümern ruhen soll, scheint dem Referenten nicht angemessen, und sein Urtheil ist um so partheiloser, da er selbst ein Miether ist. Alle Einwohner genießen der bessern Luft, wenn der Verpestung Einhalt geschieht, und wenn billiger Weise auch alle verhältnißmäßig beytragen, so ist allem Streite abgeholfen, der doch einzig nur um das Bezahlen geführt wird.

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 10. December, 1812.

Ich weiß, o Gott, daß nur die Welt dein Tempel
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Blumauer.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdüschts di Soroasters.

III.

Jescht, das ist, Lobpreis.

Fackelträger Ormusds, ihr Fürsten des himmlischen Heeres!
Seyd mir gelobt durch Jescht, das ist, durch heilige Hymnen!
Lobpreis dir, o Mithra, dem Ersten der himmlischen Geister!
Schützender Held, Urheber der Ordnung, Wüstenbefruchter,
Unüberwindlicher Held, Herr wahrer Gestalten, Vermittler!
Unermüdet schreitest du her vom Osten zum Westen,
Lenkend das Siegesgespann der aionen-äugigen Sonne.
Alle Geschöpfe schützest du, Starkfüßiger, Großer;
Goldener Geist, abwehrend in Waffenrüstung die Diwe!
Wüsten, umstarrt von Eis, verwandelt dein Odem in Fluren,
Dunkle Gefilde der Nacht erhellet dein Auge zum Tage;
Siegend kämpfst du danieder die Finsterniß, schlägest den Winter,
Ziehst dann unter des Frühlings Gejubel in hohem Triumph ein.
Am Nevruz, dem Beginn des wiederkehrenden Jahres,
Wo die Vasallen des Reichs, die vielfachzüngigen Völker,
Gaben bringen zum Fuße des Throns des Kaisers der Kaiser,
Wie der Frühling die Erstlinge bringet der Fluren in Blüthen,
Kaum, wenn der Dämmerung Grau den ersten Morgen noch lüget, 1)
Thront auf goldenem Stuhl im Pallaste Dschemschidens der Kaiser;
Auf dem Haupte die Krone, die siebenstrahlige, goldne, 2)
Die statthaltenden Könige ihm zur Seite, die sieben,
Und die Meister des Reichs, die fünf durchgreifenden Wirker,
Jene der Herren des siebenfachen Thrones am Pole,
Diese den wandelnden fünf, den Planeten des Himmels vergleichbar; 3)

---

1) Die Perser und Araber heißen die erste Morgendämmerung den lügenhaften, und die zweyte den wahrhaften Morgen.

2) Siehe die Krone eines persischen Königs auf einem Dariken bey Hyde Hist. relig. veterum Persarum, S. 113. Die sieben Spitzen der Krone stellten die sieben Strahlen der Sonne vor.

Fire like the sun itself is supposed to emit seven rays. Colebrooke on the religious corimonies of the Hindoos. As. Res. VII. Und weiter: The seven rays of the sun, four of which are supposed to point towards the four quarters, one upwards, one downwards and the seventh which is the most excellent of all. On the religious ceremonies of the Brahmans. As Res. IV. p. 365. Deßhalb wird Surja, oder die Sonne, von den Indern auf einem Wagen, von sieben grünen Pferden gezogen, vorgestellt. Jones, über die Gottheiten Griechenlands.

3) Die fünf Planeten der Chaldäer. S. bey Herodot und Cicero de div.

Die fünf Minister des alten persischen Reichs. S. in den Notices et extraits des Manuscrits du Roi. Da-

Beyde zusammen die zwölf, die Stationen der Sonne,
Aller Gesicht gewandt hin gegen den flammenden Osten,
Schweigend, verschlossenen Munds, tief summend stille Gebete. 4)
Wenn nun emporschießt hell vom Gebirge der strahlende Springquell,
Jubelt der Flöten Getön und der Zinken Geschrey in die Hymnen,
Daß der doppelte Bera und die tausendstrahligen Quellen,
Und die Kolossen des Thors ertönen im Strahle der Sonne.
Lobpreis dir, o Mithras, dem ersten der himmlischen Geister,
Am Newrus und am Tag Mihirgan, dir festlich geweihet.
Du befruchtest die Wüsten mit Kraft und nährendem Samen,
Du erfüllest die Städte mit Licht und Blüthen des Glückes,
Du erhältest die Ordnung der Welt durch vergleichende Weisheit,
Zwischen dem Licht und der Finsterniß stets eintretend als Mittler.
Täuschung und Trug verschwinden vor deinem beleuchtenden Blicke,
Und in wahrer Gestalt erscheinen durch dich nur die Dinge. 5)
Höhlen sind dir geweiht, worin dem Verständ'gen ein Sinnbild
Ist von der Ordnung der Welt und den allbefruchtenden Kräften,
Aber vor allen der Stier ausblutend sein Leben als Opfer.
Lobpreis dir, o Mithras, dem Ersten der himmlischen Geister,
Und auch, Mithra, dir, des stiergebörneten Mondes
Auf und ab nachtwandelnde Führerinn, himmlischer Ized,
Die du sorgsam bewahrst den Samen des himmlischen Urstiers.
Preis dir, Anahid, du thronst auf dem Sterne des Morgens! 6)
Schönste, göttliche Frau, Tonkünstlerinn, himmlischer Ized!
Mit den Strahlen der Sonne hast du besaitet die Leier,
Unter deren Getön den Reigen der Sterne du anführst.
Preis euch, vier Heerführerinnen der himmlischen Schaaren des Sterne!
Heftoreng und Satmois, samt Venant und Taschter.
Heftoreng, ihr die sieben unbeweglichen Thronen, 7)
Von einander getrennt steht ihr in weiter Entfernung.
Satmois, ihr sieben in einer Traube versammelt, 8)
Venant, wie ein Kameel ganz einsam weidend am Süd-Pol, 9)
Taschter aber, von Allem, dir Preis! Der Hüter des Himmels, 10)
Der mit geschwungenem Speer abwehrt bösartige Diwe,
Wenn sie's wagen hinan zu klimmen an himmlische Zinnen,
Flammend stürzen sie dann von den Höhen des Himmels, als Irrwisch,
Und Ormusdens Diener schaut dem gefallenen Stern nach,
Funkelnd von Licht und Glanz und Leben strahlendem Ruhme.
Sey mir hold, o Taschter, im Kampf mit Ahrimans Schaaren!

---

der die πεντας in der Hierarchie der Byzantiner. S. Codinus.

4) Semsem ist das persische Wort für dieses Summen mit geschlossenem Munde, wovon Hyde 351. und das die persischen Wörterbücher Ferhangschuuri und Burhan Katri noch deutlicher erklären.

5) Mithra the lord of true beings. Colebrooke As. Res. VII.

6) Anahid, die Αναιτης καλλιστη, auf Arabisch Suhre, und auf Indisch Sucra.

7) Heftoreng der Heerwagen.

8) Satmois, nach allem Anschein die Pleiaden, weil sie Sterne von Sur heißen; Surja heißen sie aber heut noch auf Arabisch, und Perwis auf Persisch.

9) Venant wird hier als am Südpol stehend für Kenopus angenommen, wiewol es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß die Zendbücher dieses im nördlichen Persien so wenig als bey uns sichtbaren Sternes erster Größe erwähnen sollten.

10) Taschter, Arkturus und nicht Sirius; denn ungeachtet Plutarch den Sirius so nennt, so heißt doch in der orientalischen Sternkunde nur Arkturus Haressesoma, der Hüter des Himmels, oder Rameh, der Lanzenschwinger.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

4.

Wie sie nach wenigen Tagen beym Aufstehen einige Bedürfnisse für die Wirthschaft in den Schränken suchte, nahm sie zu ihrem Schrecken wahr, daß Silber und Wäsche ganz ausgeräumt waren; eine schreckliche Vermuthung bemächtigte sich ihrer — sie blickte nach dem Orte, wo ihre Mutter ihr Schmuckkästchen stehen hatte — auch das war fort. Indem sie noch angstvoll vor den leeren Schränken stand, stürzte ihr Vater ins Zimmer, und erklärte, seine Frau sey verschwunden, ihm bleibe nichts übrig, als Verzweiflung und Selbstmord. Es ist schrecklich, wenn die Blüthe zarter Jugend mit dem Anblick leidenschaftlicher Verbrechen, mit dem Gefühl ehrloser Unthaten befleckt wird. Louise empfand dieses Weh im innern Herzen, hatte aber Gegenwart des Geistes genug, um den unseligen Mann zurückzuhalten, damit Niemand im Hause den Vorgang erfahre. Gegen das Gesinde erwähnte sie der Mutter Abwesenheit als eine verabredete Reise. Die alte Köchinn sagte weinend: „Gott wird Sie segnen um des Guten willen, das Sie an den Gottlosen thun.“ Louise glaubte sich nicht zu einer Erörterung über diese Worte befugt, und ging wieder zu ihrem Vater. Er wollte in seine Schreibstube gehen, und gebot ihr, ihn allein zu lassen. Sie bat kniend, bey ihm bleiben zu dürfen, sie hielt ihm den angstvollen Kleinen hin, der, den Vorgang nicht begreifend, sich von des Vaters verzerrtem Gesichte abwendete. Der rohe Mann warf ein Paar geladne Pistolen vor die Thüre, die neben dem Geldkasten in der Schreibstube hingen, und schloß sich, ohne auf seiner

Tochter Flehen zu hören, ein. Nun bewachte die Arme den ganzen Tag die Thür. Sie hörte, daß ihr Vater viele Papiere verbrannte; ein Paar Leute, die ihn sprechen wollten, wies sie in der Angst mit dem Bescheid ab: daß er aufs Land zu den Vettern gefahren sey. Der lange bange Tag war vorüber; der Abend trat bey der herbstlichen Jahreszeit früh ein. Sie nahm wahr, daß der Vater eine Flucht beabsichtigte, und glaubte, sie nicht zu sehen, nicht zu stören, sey ihre Pflicht. Was dann aus ihr werden würde, hätte ihr Herz zermalmt, wären ihr nicht Herrmanns Worte gegenwärtig gewesen, der dieses Unglück für unvermeidlich, und als den Zeitpunkt bestimmt hatte, in welchem er ihr würde näher treten. Der kleine Bruder schlief schon sanft, und sie strickte und betete neben seinem Bettchen; das Gesinde war aus dem öden Hause gelaufen, auf dessen Herd heute kein Feuer angezündet ward; sie glaubte den Vater in der Vorderstube, wo sie ihn hatte einen Mantelsack packen sehen, als sie plötzlich Stimmen in dem Garten hörte; es fielen ein Paar Schüsse, und der Lärm kam an die Hinterthür. Polizeydiener, mit einem Kommissär an ihrer Spitze, führten ihren Vater, den sie eben auf der Flucht begriffen ertappt hatten, die Treppe hinauf. Warum sollten wir diesen erniedrigenden Auftritt beschreiben? Louise zeigte eine Würde, die ihr alle Demüthigungen ersparte. Sie bat den Vater knieend, ruhig zu seyn, und schien neben dem schlafenden Bruder von Engeln bewacht, mitten unter dem Gräuel dieses Vorgangs. Der Polizey-Kommissär hatte sich die Schreibstube öffnen lassen; nach einigen Minuten trat er aufgebracht zu dem Gefangenen: Ihre Veruntreuung, sagte er im Ton des strengsten Vorwurfs, war nicht zu bezweifeln, aber warum haben Sie die Bosheit dazu gefügt, alle Papiere zu vernichten? — Ihr habt mich, antwortete der Unselige grimmig, ob für viel, ob für wenig, gilt mir nun gleich.

Jetzt wollte die Gerichtsperson die Siegel auflegen, und fragte Louisen ehrerbietig, was für Bedürfnisse sie herausnehmen, welches Zimmer offen behalten wollte? Diese Frage zeigte ihr die fürchterliche Zukunft, die auf sie wartete; sie zögerte in tiefem Schmerz versunken, als die alte Köchinn hervor trat; hier seines, liebe Mamsell, sagte sie mit redlichem Eifer, gehen Sie aus diesem Schandhause, mit dem Sie nichts gemein haben; kommen Sie zu meiner Frau Gevatterinn, der Pfarrers-Wittwe, die nimmt Sie und Herrmännchen gewiß auf. Der Kommissär ließ sie für die beyden unglücklichen Geschwister sorgen, und bedeutete nur ihr und Louisen, sich nicht aus der Stadt zu entfernen. Lieber Gott, rief die redliche Magd, die arme Seele hat keinen Menschen auf Erden, zu dem sie sich wenden könnte.

Die alte Pfarrers-Wittwe nahm die Verlassnen gütig auf. Ein reinliches Stübchen gab den kaum ermunterten Herrmann bald den Armen des Schlafes zurück; Louise fand aber weder Schlaf noch Ruhe. Das Elend, in das sie sich plötzlich versetzt sah, war für ihre Kräfte zu groß; ihr frommes Gemüth bewahrte sie wohl vor Ungestüm und Verzweiflung; aber aus dem Labyrinthe von Schande und Armuth, in das sie sich gestürzt sah, konnte ihre ganz ungeübte Erfahrung keinen Weg finden. Sie hatte sich oft eine Katastrophe in ihres Vaters Schicksal gedacht, aber dann war es Verarmung gewesen, was sie herbeyführte, und durch diese eine sittliche Regeneration, die das Ziel ihrer Wünsche war. Mit Sehnsucht hatte sie oft gedacht, wie sie ihren Vater mit Spinnen und Stricken ernähren, und er dann Abends bey ihr sitzen und in der Bibel lesen sollte — dann würde alle sein vergangnes Unrecht vergessen seyn. Nun war es aber Schande, Gefängniß und die neuliche Hinrichtung stand wie ein Gespenst in dem Hintergrunde, den sie nicht erkannte und nicht erspähen mochte. Ihres unbekannten Freundes Bild war der einzige helle Punkt in ihrer Zukunft, sie hielt sich von aller Welt losgerissen, außer von ihm. Aber wo sollte sie ihn finden? durfte sie ihn noch suchen? trug sie nicht überall Schmach mit sich umher, daß die Menschen sie vermieden? Für sie hatten die Eichen am einsamen Brunnen keinen Schatten mehr — durften die Kinder des Geächteten erscheinen, wo man sie kannte? und durfte Herrmann sie aufsuchen, die Beschimpfte? dann war ja auch er beschimpft, und was er für sie thun konnte, fortan nur die Wohlthat des Gesunden gegen den Pestkranken, der ihn vergiften kann. So wurden mit jeder Stunde der Nacht ihre Gedanken heftiger, ihre Vorstellungen verworrener, so daß die alte Köchinn und ihre gute Hausfrau sie am Morgen bald nöthigten, in ihr Bett zurückzukehren, welches sie auch gern that, denn ihre Kräfte waren gebrochen. Die beyden Weiber wendeten einige wohlgemeinte Hausmittelchen an; wie aber mit dem eintretenden Abend der Kopf der armen Kranken verwirrt wurde, entdeckten sie sich unter einander die Nothwendigkeit „den Doktor“ zu holen. Dieser Doktor war aber kein andrer, als der gute alte Scharfrichter der Hauptstadt, der, wie es mit seinem Amte von jeher verbunden war, Heilkunde, und eine recht ausgebreitete, trieb. Man verbarg den Namen des Doktors vor Louisen, die auch wenig zum Aufmerken gefaßt war; sie hielt das arme verschüchterte Brüderchen auf ihrem Bett, weinte an seinem Halse, und sprach mit trauriger Beredsamkeit des Fiebers ihren Schmerz aus. Das Kind hielt eben sein Köpfchen still auf ihre Brust gelehnt, weil ein ruhiger Zwischenraum sie in halben Schlummer wiegte; er blickte bang in das schlecht erleuchtete Zimmer hin, als die Thür aufging und der große Herrmann eilend, aber mit der ängstlichen Sorgfalt der Liebe, hereintrat. Der Kleine that einen Freudenschrey, und reichte ihm, sich aus Louisens Armen windend, die

Hände entgegen. Louise fuhr auf; sie starrte lange auf die Gestalt hin, die sie sich so innig gesehnt hatte zu erblicken; ihr Blick ward endlich milder, er umwölkte sich mit Thränen, und sie rief mit gefalteten Händen: O, habe Dank, du Gott der Hülfe! Und wenn Sie mich auch verlassen müssen, Herrmann, wenn Sie sich auch meiner schämen müssen, rathen werden Sie mir doch, doch sich meiner Jugend erbarmen! — Der junge Mann drückte ihre Hände sanft mit den seinen — Ich werde Sie nicht verlassen, antwortete er, ich werde mich Ihrer nicht zu schämen haben, und bitte Sie, als um das höchste Glück, für ihre Jugend sorgen zu dürfen. Zuerst aber für Ihre Gesundheit denn als Arzt berief mich ihre wackre Hausfrau hieher. Er fragte, verordnete, er sprach, so bald er sie einigermaßen beruhigt sah, von ihrem Vater, verhehlte ihr nicht, daß er sein Schicksal durch das unvorsichtige Vernichten einer Menge Staats-Rechnungen sehr verschlimmert habe; er habe wahrscheinlich geglaubt, die Untersuchung seiner Verwaltung dadurch zu erschweren, aber statt dessen die Geschäfte einer Menge Privatleute mit der Regierung unabsehlich verwirrt. Er versprach ihn zu besuchen, und sey ihm das versagt, doch täglich Nachricht von ihm einzuholen.

Louisens Gemüth hatte nun Ruhe. Jugendlich unerfahren, nahm sie nicht wahr, daß sie nichts in ihrer Vergangenheit verbessert hatte, daß ihre Zukunft um nichts klarer sey; aber Herrmann kam morgen wieder, — das war das Bild, unter dem ihr jeder morgende Tag erschien. Er kam wieder, brachte ihr Bücher, dem kleinen Herrmann Spielzeug; er suchte durch milde Vorstellungen von Gottes Güte, die nur bis zu seiner Veredlung den Menschen prüft, nur zu seiner Besserung ihn straft, ihr Vertraun zu sich selbst und ihre Hoffnung für ihres Vaters innern Frieden in ihr zu erwecken. Er versuchte es nicht, ihr ein Blendwerk über den Unverstand einer Welt zu machen, deren schreckliches Verurtheil auch ihr drohte, wenn die Gesetze ihren Vater brandmarkten, sondern er mahlte ihr das einsame häusliche Glück, das dieses Verurtheil ertragen lehrt, und sprach von der wohlthätigen Zeit, die der Güte der Menschen Raum gibt, stärker zu werden, als das Vorurtheil selbst.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, November.

Seit langer Zeit war in diesen Blättern keine Nachricht von hier enthalten, und wir glauben daher, daß es wol ziemlich ist, das Schweigen über einen Ort zu brechen, der das vielseitigste Interesse andrer deutschen Städte auf sich ziehen muß.

Nicht durch laute Lobpreisungen zum Voraus angekündigt, bildete sich die Universität vielmehr hier im Stillen, aber um desto gediegener, fester und würdiger. Das hohe Departement des öffentlichen Unterrichts, von einsichtsvollen und mit dem größten Eifer für ihr so wichtiges Geschäft erfüllten Männern geleitet, that Alles, was nur möglich war, um eine würdige Besetzung der Professuren zu bewirken, und dies Bemühen ist gelungen. Die Universität zu Breslau kann schon jetzt mit den meisten ihrer Schwestern, in Hinsicht berühmter und geehrter Namen, sich messen, und an regsamem, jugendlichen Eifer ist sie gewiß eine der ersten, da der alte, hemmende Schlendrian noch verbannt ist, und hoffentlich noch lange bleiben wird. Die Zahl der Studirenden hat zu Michaelis dieses Jahrs bedeutend zugenommen, da nur gegen dreyßig die Universität verliessen, und nahe an hundert dagegen wieder eingeschrieben wurden.

Die durch Aufhebung der Klöster entstandnen wissenschaftlichen Sammlungen sind mit der Universität verbunden, und in einem geräumigen, lichten und schönen Gebäude aufgestellt worden. Im Anfange dieses Jahrs endete Dr. Büsching seine Bereisung der verschiedenen Klöster, und es wurden ihm darauf, als ernanntem Archivar, die reichhaltigen Kloster-Archive, eine wichtige Fundgrube für die Geschichte Schlesiens, die bis jetzt ganz unbenutzt war, mit den Alterthümern übergeben. — Zu Bibliothekaren wurden die Regierungs-Rath Wredow und Professor von der Hagen bestimmt; während der Krankheit des erstern aber erhielt der Professor Schneider die intermistische Oberaufsicht, unter dessen Leitung auch noch die Bibliothek geordnet wird. Sämtliche Kloster-Bibliotheken sind mit der Frankfurter und hiesigen Universitätsbibliothek in eine verbunden worden; abgesondert blieben zwey, aus einem Legate entstandne und von Frankfurt mitgebrachte, Bibliotheken, die Steiner'sche und die Oelrich'sche, beyde für Historie bestimmt, daher leicht zu sondern. Sie sind unter dem Namen Haupt-Bibliothek vereinigt; doch ist jedes Buch bezeichnet, aus welcher Bibliothek es ist, auch wird der Fond einer jeden besonders berechnet, und dafür Bücher angeschafft werden.

Die beträchtliche Gemählde-Sammlung mit den Kupferstichen, die minder bedeutend sind, erhielt ein hiesiger Mahler, König, in seine Aufsicht, und er ist jetzt mit der Aufstellung beschäftigt. — Eine allgemeine Uebersicht dessen, was man von der neuen Haupt-Bibliothek hier und der damit verbundnen Gemählde-Gallerie, so wie von dem Archive, zu erwarten hat, Alles nur in allgemeinen Umrissen betrachtet, findet man in dem Anhange des ersten Bandes der Bruchstücke einer Geschäfts-Reise durch Schlesien, in den Jahren 1810 — 12, von Büsching, der so eben die Presse verlassen hat.

Außerdem besitzt die Stadt nun noch folgende Sammlungen, die Bibliotheken bey St. Elisabet, (die Rhediger'sche, welche ganz vorzüglich und allgemein berühmt ist, so wie die Burg'sche, die nur theologische Bücher enthält), bey St. Maria Magdalena und St. Bernhardin, alle drey vorzügliche Stadt-Bibliotheken. Die Kupferstich-Sammlungen zu St. Elisabet und St. Maria Magdalena. Die treffliche Münzsammlung zu Elisabet, die Gemähldesammlung zu Maria Magdalena. — So ist für Bildung der Studirenden, wenn sie diese reichen Vorräthe nur einigermaßen benutzen wollen, hinlänglich gesorgt.

Neu angelegt wird nun noch, zum Besten der Universität, auf den abgetragenen Wällen des Doms, ein botanischer Garten; die Wälle um die Stadt aber, die von dem Könige der Bürgerschaft geschenkt worden sind, werden mit dem neuen Jahre zu lustigen und angenehmen Spaziergängen eingerichtet werden, woran es in Breslau noch sehr fehlte. So wird, bey dem Nützlichen und Schönen, auch für das Angenehme gesorgt werden.

Nro. 297.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 11. December, 1812.

„Wie? Meint wol mich der Epigrammatist?“ —
Ich kenne zwar dich nicht, mein Freund!
Doch wenn Du glaubst, daß Du getroffen bist;
Je nun! So hat er Dich gemeint.

Huber.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.
Die Anrufung der Musen.*)

Beym Dichten ruft Lupin — er haßt den frommen Wahn —
Nicht den Apoll, und nicht die spröden Musen an.
Doch daß er seinen Kiel nicht ungesegnet übe,
So betet brünstig er zu dir, o Gott der Diebe!

2.
Rettung.

An Lieschens Unschuld zweifelt ihr?
Schön ist das Mädchen, glaubet mir!
Ist älter nicht, als zwanzig Jahre,
Trägt eigne, nicht gekaufte Haare;
Es fehlt ihr gar nicht an Verstand;
Fein ist sie, witzig und gewandt;
Der schönen Künste, müßt ihr wissen,
Ist sie mit seltnem Glück beflissen,
Auch wählt, dem Neid zum Schabernack,
Sie ihren Putz stets mit Geschmack.
Ich schweige nun mit Händeklopfen.
Nicht wahr, das heißt den Mund euch stopfen?

*) Durch einen schlechterdings unverzeihlichen Druckfehler steht in dem Taschenbuche: Iris, auf das Jahr 1813, wo dieses Sinngedicht abgedruckt ist, statt: Gott der Diebe — Gott der Liebe. Mit gleicher typographischer Untreue ist der prosaische Beytrag des Verfassers, das Wasser, behandelt, und es wird daher auch von diesem Anfang ein neuer Abdruck mit mehrern Veränderungen im Morgenblatt erscheinen.

3.
Bavs Schimpf und Lob.

Der Bösewicht! Er droht ein Buch zu schreiben;
Der brave Mann! er läßt es bleiben.

4.
Jugend hat nicht Tugend.

Da man, wie nur zu wahr das Sprichwort uns verkündet,
Die Tugend nicht bey dir, bethörte Jugend, findet,
Sucht' ich beym Alter sie, mit frommer Zuversicht,
Und fand, und fand — auch hier sie nicht.

5.
Die Alte.

Alt, wie die Zeit, sprecht ihr mit Einem Munde,
Alt, wie die Zeit sey Dame Kunigunde.
Alt, wie die Zeit? O eitler Wahn!
Die Zeit hat wenigstens doch Einen Zahn.

6.
Bavs Ode auf die Einigkeit.

In deinem Lied zum Lob der Einigkeit
Hast du dich, Freund, mit der Vernunft entzweyt.

7.
Der Tapfere.

Ein Hase wäre Herr von Dampf? Ey, ey!
Der Schimpf wird ihn mit Wuth erfüllen,
Und zum Beweis, daß er kein Hase sey,
Wird er gleich einem Löwen — brüllen.

8.
Mein Ruhm.

An Niger.

Fromm bin ich, Freund, und gut, deß rühm' ich billig mich;
Fromm: denn ich liebe Gott; gut: denn ich hasse dich.

9.

Der feindlose Harpagon.

Muß man, wie uns die Schrift gebietet,
Dem Feinde Gutes thun, fürwahr, dann wunderts mich
Nicht einen Augenblick, daß Nachbar Harpax sich
Vor nichts so ängstlich, als vor Feinden hütet.

10.

Bav's Gebet.

Du flehst, es möcht' Apoll dich mit dem Lorber schmücken.
Man muß, erhört er dich, den Gott ins Tollhaus schicken.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

5.

Louise war nun ziemlich wiederhergestellt, sie fühlte sich wenigstens stark genug, um dem Drange ihres Herzens, ihren Vater zu sehen, nicht länger zu widerstehen. Sie hatte sich stets kindlich gegen ihn betragen, ihm Liebe erwiesen, so oft er es erlaubte; seit sie sein Unglück ahnete, hatte sie ihn mit der weichen Zärtlichkeit behandelt, die ein hoffnungsloser Kranker uns einflößt. Allein mit der Verworrenheit seiner Lage nahm auch die Verworrenheit seines Sinnes zu; es schien ihm, als wenn die Tugenden seines Kindes seine Strafbarkeit erhöhten; nun, da seine Verbrechen bekannt waren, stieß er es zurück, denn seine Seele war so erbittert, daß ihm jedes Gute in Andern ein Vorwurf schien. Er haßte, er scheute Louisens Blick, in dem Schmerz und Gebet vereint waren. Kerkerwände, Riegel und die rauhen Kehlen, aus denen Stillschweigen und Unglücksgedanken jede Harmonie entfernt hatten, — diese sah und hörte Louise jetzt zum ersten Male und erlag fast dem Abscheu. Ihr Vater empfing sie kalt, fragte gar nicht nach ihren Umständen, und brachte die Zeit mit gleichgültigen, fast rohen Spielen, mit dem kleinen Herrmann hin, der mit ängstlichem Gesichtchen sich auf seinen Knien schaukeln ließ. Bey'm Abschied fragte ihn Louise mit ausbrechender Wehmuth: ob sie wieder kommen dürfe? Darum frage die gestrengen Herren, antwortete er mürrisch; kommst du aber, so laß das Weinen.

Jetzt wars Louisen, als sey etwas anders als Ehre für ihren Vater verloren. Sie hatte sich vor seinem Schmerze gefürchtet; nun schauderte ihr vor seiner Gleichgültigkeit. Herrmann fand sie nach diesem Besuche fast trostlos. Er zeigte ihr ihre Pflicht: nur zu lieben, das letzte natürliche Gefühl in dem durch Irrthum Verkehrten zu erhalten, wie den letzten Lebensfunken in einem vom Erfrieren erstarrten Körper. Gehen Sie wieder hin, sagte er, und immer wieder! Zeigen Sie ihm Ihre Liebe, Ihren Glauben, Ihre Hoffnung. Ich wage dabey Ihre Gesundheit; aber eine höhere Hand hält bey'm Rechtthun uns aufrecht.

Louise folgte des Freundes Rath und ihrem Herzen. Der Fürst hatte bey oft wiederholten Veruntreuungen seiner Kassen-Beamten schlaffe Nachsicht bewiesen. Man hatte ihr jetzt zunehmendes Sittenverderbniß durch unrechtmäßiges Bereichern, zunehmende Veruntreuungen durch steigende Luxus-Bedürfnisse geschildert; Louisens Vater hatte nie Freunde, seine Frau nie Achtung besessen, es war in seinen Angelegenheiten mehr wie Geld veruntreut worden, er hatte sich verkauft — Alles kam zusammen, um die Strenge und Schnelle des Gesetzes auf ihn zu laden. Um Louisens willen wollen wir seiner Strafe, die der damaligen Justiz-Verwaltung gemäß war, gar nicht erwähnen; Gebet und Herrmanns Liebe gaben ihr Kraft, sein Urtheil und Alles, was ihm folgen mußte, zu ertragen. Ein beschimpfter Name, ihr Liebling, ihr Pflegkind, der Ehre beraubt, ehe er den Sinn dieses magischen Wortes begreifen lernte, ohne Vaterland, ohne Rechte in eine Welt voll Mißtrauen hinausgestoßen! — Nun war der Verurtheilte ganz so muthlos, wie der Verbrecher vorher übermüthig gewesen war. Er flehte glaubenslos um das Gebet seines Kindes, und ihre reinen Lippen verstummten, denn sie konnte in dieses Mannes Seele keine Worte finden, die sich zum Throne des Ewigen zu erheben vermochten. Sie ertrug dieses Alles, und willigte auch in seine Bitte, bey ihm zu seyn, wenn ihn das Gericht zur Vollziehung der Strafe abriefe. Dieser schreckliche Augenblick kam. Hinter zwey Magistratspersonen trat ein schöner hoher Greis ein, kräftig und heiter; aber mitleidig dabey. Er schritt auf den Gefangenen zu, und befahl, seine Fesseln zu lösen. Louise hielt den Vater umfaßt, die Magistratspersonen standen in stummer Amtswürde von ferne, da sagte der Greis einige Worte, die Louise nicht verstand, allein sie fühlte eine sanfte Hand, die ihre Arme faßte, und eine bekannte Stimme sagte ihr in's Ohr: jetzt Louise, beten Sie um Kraft. — Es war Herrmann! mit einem Schrey des Schmerzens ließ sie ihre Arme von dem Vater ablösen, und verbarg ihr Gesicht in den Busen des Freundes, der ihr jetzt als Schutzgeist erschien.

Wie sie wieder ganz ihrer bewußt ward, befand sie sich in dem Hause der Pfarrerswittwe, und Herrmann stand vor ihr. Nun bin ich vernichtet! rief sie, von Neuem von dem furchtbarn Gepränge ergriffen, das ihr die Besinnung geraubt hatte. Nun, meine Louise, sprach Herrmann, beginnt ein neues Leben für uns. Nahmen Sie den wackern Greis wahr, der mich Ihnen so freundlich zu Hülfe rief? — Es war der Henker, rief das unglückliche Mädchen schaudernd, und sank zusammen. Es war mein Vater, es war der alte Scharfrichter, ein so ehrwürdiger Mann, als Bürger, Gatte, Vater, daß er unter dem Volke des ganzen Kantons eine mystische Verehrung erhalten hat, weil das Vorurtheil ihm bürgerliche Ehre versagt. Ich bin also unehrlich, und

Herrmann nach einer Pause fort, unfähig irgend ein Gewerbe zu treiben; ich kann meinen Stand verlassen, aber das Vorurtheil lähmt den Lebenden, und vergiftet die feine Wirksamkeit seiner Nachkommen. Sie wissen — und hier ward seine Stimme unsicherer, in unserm Stande folgt der älteste Sohn dem Berufe des Vaters . . . hier fuhr das Mädchen zusammen, als berühre sie ein elektrischer Schlag . . . ich verabscheute ihn und entfernte mit Mühe und dem schwersten Opfer — mit der Unzufriedenheit meines ehrwürdigen Vaters, den Augenblick, wo ich zum ersten Male Vollstrecker des Gesetzes seyn sollte . . . Jetzt stürzte sich Louise in seine Arme, und hielt ihn fest umfaßt — o so gib dein fürchterliches Erstgeburtsrecht hin, rief sie dringend, laß uns eine Hütte suchen, eine Einöde, wo unsre Tugend gilt, und Gottes Segen über uns die Menschen versöhnt — Auch Herrmanns Festigkeit zerschmolz in tiefer Rührung; er rief sie aber zurück, und sprach von Neuem: Louise, wenn ich das aber um meines Vaters willen nicht könnte, wenn ich versuchen müßte, so wie er, meine Welt, meine Würde ganz in mich selbst zu beschränken? Louise stand in großer Bewegung vor ihm, und sagte endlich mit sichtbarer Anstrengung: so lebten wir, du und ich, vereint in dieser innern Welt, und Gott würde wirken, was ich jetzt nicht begreife, — er würde mich stärken. Das Gefühl, mit dem jetzt Herrmann das Mädchen umfing, läßt sich nicht schildern; ihre Liebe hatte die schwerste Probe bestanden.

Was Louisen kein Geheimniß mehr ist, muß unsern Lesern doch erklärt werden. Der alte Richter, Scharfrichter in der Hauptstadt, war seinem Vater im Amte gefolgt, das seit ein Paar hundert Jahren in der Familie forterbte. Das Vorrecht, neben seinem blutigen Beruf durch unverständliche und unverstandne Mittel die Heilkunde zu üben, befriedigte diesen glücklich gebornen Menschen nicht; er wollte verstehen, was ihm Andre nur glauben, las, dachte, beobachtete und ahnte, und ward zu einem Manne, der heut zu Tage unter den Mystikern eine große Rolle gespielt haben würde, dazumal aber in unbeobachteter Stille ein klarer, glücklicher, wohlthätiger Mensch ward. Er fühlte sehr gut, daß es ihm nicht oblag, aufgeklärtere Begriffe über seinen Stand zu verbreiten, ja, er konnte ihn sich nicht ohne eine geheimnißvolle Trennung von andern Ständen denken. Die Gewohnheit, in einer Art bänglichem Dunkel zu stehen, das Abenteuerliche seiner Bestimmung, gab ihm etwas Verborgnes, Umhülltes in Worten und Lebensweise, ja, in seiner Denkform selbst etwas Ahnungsvolles, das mit der Klarheit seiner Stirn und Augen ganz wunderbar abstach. Man verstand ihn oft nicht; sah man ihn aber sprechen, so glaubte man immer, die Schuld liege an dem Hörenden. Seine Amtsverrichtung erfüllte er mit äußrer Würde, mit ernster Sammlung seines eignen Gemüthes, wie ein Opferpriester. Er betete und beobachtete mehrere Tage vor einer Hinrichtung eine körperliche Zucht durch besondere Speisen und vieles Ergehen in freyer Luft, und nachher durch Fasten und Wohlthun. Herrmann ward aufs sorgfältigste unter seinen Augen erzogen, und dann unter Anleitung eines sehr würdigen Arztes, der Richters Erfahrungskenntniße schätzte, auf streng wissenschaftlichem Wege zur Heilkunde gebildet. Schon diese beabsichtigte Bildung mochte es dem Jüngling unmöglich machen, die Ansicht von seines Vaters Handwerk als Lehrsatz so anzunehmen, wie dieser sie in der Tiefe seines Gemüths gefunden, und durch eignes Forschen seines ganz individuellen Geistes ausgebildet hatte. Zwischen diesen beyden Menschen, die sich innig liebten, entstand nun ein sehr verletzender Streit, der sich nie schlichten ließ. Richter begrif nie, was der Denkart seines Sohnes denn noch abgehe, um die Hingebung zu bewirken, mit der er Vollstrecker des Gesetzes ward. Der Werth, den er auf diese Hingebung legte, ersetzte ihm die Bande mit einer Gesellschaft, die er nicht kannte, mit der er sich nur immer in den hergebrachten Verhältnissen gesehen hatte. Was er in seinem Innern errungen, hielt er für das Höchste; er gab also seinem Sohn nach jedem neuen Streit über diesen Gegenstand neue Mittel zur Erwerbung der Wissenschaft, überzeugt, seine höchste Erkenntniß müßte Uebereinstimmung mit seiner Denkungsart werden. Es würde gewiß sehr interessant gewesen seyn, die Gespräche dieses alten Mannes mit seinem Sohn, besonders vor und nach einem Halsgerichte, zu hören. Er war dann sonderbar begeistert. Das furchtbare Schwert, das er geführt hatte, durfte Niemand führen, als er; jedes auch untergeordnete Werkzeug seines Berufs hielt er streng gereinigt, polirt, verwahrt. Seine Unterbedienten mußten sich alle eines sehr sittlichen Wandels befleißigen, und gegen das Ende seines Lebens waren sie Alle von den Stillen im Lande. Selbst den schaudervollen Ort, wo er sein Amt vollzog, und wo sonst an allen Orten die gebleichten Knochen den widrigsten Anblick gewähren, hielt er sehr geordnet, und hatte eine besondre Freude daran, mit dem, von den ekelhaftesten thierischen Substanzen geschwängerten, Boden die schönsten Blumenbeete in seinem Garten zu bilden.

Treue.

Im siebenjährigen Kriege wurde am 23 Juni 1760 ein auf den Bergen bey Landshut verschanztes Korps Preußen im Dunkel der Nacht von dem kaiserlichen General von Laudon überfallen, und nach einer verzweifelten Gegenwehr fast gänzlich gefangen. Ihr Anführer, der General-Lieutenant Freyherr von Fouquet, wurde bey dieser Gelegenheit von Oestreichischen Dragonern auf das Grausamste zerhauen. Schon lag er auf der Erde in seinem Blute. Seine Wunden waren zwar nicht tödlich, aber einige Dragoner, welche betrunken waren, fuhren immer fort, ihn mit Säbelhieben zu mißhandeln. Sein treuer Reitknecht, der dies sah, warf sich über ihn her, bedeckte ihn, und fing die Säbelhiebe mit seinem eigenen Leibe auf, wodurch er seinem Herrn das Leben rettete. Denn der General Laudon ließ den Dragonern bald Einhalt thun, und schickte sein bestes Pferd, um den blutigen General vom Schlachtfelde abzuhohlen, und in Sicherheit zu bringen. Sowol der General als sein Reitknecht wurden wieder geheilt, und dieser treue Knecht erhielt von seinem Herrn lebenslang einen jährlichen Gnadengehalt zur Belohnung seiner ausgezeichneten Treue.

Eine ähnliche edle Handlung ereignete sich im Kriege Preussens mit Frankreich, beym Ueberfalle des verschanzten

Lagers bey Glaz, wo der Jäger des Major von Putlitz sich über den mit Wunden bedeckten Körper seines Herrn warf, und ihn auf diese Art den fernern mörderischen Säbelhieben der Feinde entzog.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. November.

Am 11. d. hatte die General-Direktion der Königlichen Schauspiele zum Besten der kranken und verwundeten preussischen Krieger die Aufführung von Haydn's Schöpfung veranstaltet, wobey die Einnahme fast 1300 Thaler betrug. Die hier anwesenden französischen Krieger haben dazu nach Kräften beygetragen. Die Ausführung dieses herrlichen Werks war so, wie sie kaum jemals gewesen ist, denn außer dem Gesangpersonale der ehemaligen großen Oper und des National-Theaters, außer dem vereinten Orchester, unterstützten sämtliche Mitglieder der Sing-Akademie und eine sehr bedeutende Zahl von Liebhabern das Ganze, so daß gegen 400 Personen thätig waren, welche Hr. Kapellmeister Weber mit dem höchsten Einklange zu leiten wußte. Die Solo-Partien wurden von Dlle. Schmalz, Mad. Lang und den HH. Eunicke, Fischer und Blume außerordentlich vorgetragen.

Hr. Wöhner, vom Großherzoglich Badischen Theater, gibt jezt mehrere Gast-Rollen, bis hieher waren es der Carl v. Ruf in der Schachmaschine; der Plumper in: Er mengt sich in Alles und der Mann im häuslichen Zwist. Eine angeborne, nicht erkünstelte Lebendigkeit, große Leichtigkeit und ein Vergessen der Komödie machten die erste Darstellung sehr wirksam. Doch ließ es der Fremde an feinerer Sitte fehlen, welche der junge Sonderling haben und zeigen muß, damit man merkt, daß er aus Willkür so keck ist. Die Zusätze waren, die Philosophen-Scene etwa abgerechnet, nur für die Gallerie und außer dem Karakter. Ueberhaupt sollte nicht jeder Schauspieler es wagen, den Dichter wegzuschieben, oder ihn zu verlängern. — Den Plumper nahm der junge Künstler fast zu listig und lebendig. Es will dem Sinne nicht einleuchten, daß ein Mensch, der eine ziemliche Regsamkeit an sich zeigt, so dumm bleiben kann, wie Hr. v. Plumper. Einzelne Scenen gab Hr. Wöhner vortreflich und äußerst belustigend. Karaktere, die ein gewöhnliches Leben anschaulich machen sollen, scheinen außer seiner Gemüthlichkeit zu liegen; als Mann im häuslichen Zwist war er zu kalt im Unterhaltungs-Ton, polternd ohne Glut in der Heftigkeit. Auf die Sprache muß er mehr Sorgfalt verwenden; er trägt die gelinden Fehler seiner Landesleute, der Berliner, mit sich. — Da hat Referent schon wieder mehr, als die Hälfte seiner Zeilen mit Theater-Nachrichten füllen müssen, obgleich er sie sehr kurz behandelte!

Etwas Neues anzuzeigen im Fache der Literatur, ist unmöglich, wenn man auch rings um sich schaut, und so sey hier etwas Aelteres erwähnt. Der Einsender hat nämlich jezt erst das zweyte Quartal der norddeutschen Zeitschrift, die Musen, durchgeblickt, und neben manchem Lesenswerthen manches Sonderbar-Drollige gefunden; doch das mag seyn, die Musen müssen sich zu Allem gebrauchen lassen. Aber auch sie bestätigen es, daß Damen gegen Damen härter sind, als Männer, obgleich sie in dem zu besprechenden Falle einen der leztern zu ihrem Knechte gemacht haben. Ein Hr. August Becker, (wahrscheinlich ein erdachter Name, mindestens eben so unbekannt), hat drey Romane von Regina Frohberg, — beurtheilt? — Bewahre, dazu steht der Herr viel zu hoch! — Nein, mit übermenschlicher Grobheit heruntergerissen. Wie weit man gehen darf in dieser Eigenschaft, welche die Verderbniß der Zeit oft zu wahrhafter Tugend macht, weiß der Referent auch, denn er gibt im Nothfalle seinen Antheil, aber doch auch Gründe, die bey dem Tadel zuerst erforderlich sind; hier aber ist auf mehrern Seiten nur geschmäht, mit der wohlkonditionirtesten, aber auch parteilichsten Galle, die nach Allem hascht, nur nicht nach dem Sinn. Der Einsender will keineswegs jene Romane vertheidigen, er hat sie nicht gelesen, noch wird er sie jemals gelesen haben, aber sein Wort muß er sprechen über den mehr als abscheulichen Ton, den sich der Beurtheiler erlaubt hat gegen eine Dame in einer Zeitschrift, welche den größten Theil ihrer Mitarbeiter als Anhänger jener Zeit darthut, wo man selbst im härtesten Verhältniß niemals die Achtung gegen Frauen verlezte. Auch weder den geschäzten Herausgebern noch den Verlegern soll hiemit geschadet werden, noch kann es geschadet seyn, denn die Grobheit lockt Leser, die sich dann auch gewiß von dem vielen Guten, welches die Zeitschrift sonst noch enthält, fesseln lassen, und das ist ganz ehrlich gemeint.

Die Zeichen-Methode des Hrn. Peter Schmidt hat hier viele Anhänger gefunden; auch ist die Art, gleich nach wirklichen Körpern zu zeichnen, und sich möglichst gleich der Wirklichkeit zu nähern, für Dilletanten besonders recht ermunternd. Doch wird auch in den Anfangsgründen alles Mechanische so mechanisch behandelt, daß für den Künstler daraus etwas Widriges entstehen muß, was uns jezt schon oft genug plagt, eine steinerne, steife Ansicht und eckige Gedanken. Mit Kühnheit, Geschmack und Einsicht unrichtig seyn, ohne daß es schwer auffällt, muß kein geringes Streben des Künstlers seyn, denn dies führt zur Freyheit und zum Idealen, jene Methode kann höchstens zum Brauchbaren führen. Das ist aber auch schon viel, wenn man die Menge menschlicher Beschäftigungen bedenkt, bey denen das Zeichnen eine Erforderniß und eine Hülfe ist; es fragt sich nur, ob es wirklich wahr ist, daß man durch die Anleitung des Hrn. Schmidt schneller zu dieser Art des Zeichnens gelangt; es zu ergründen, wird sich der Referent angelegen seyn lassen.

Der zur Zeit Friedrich des Zweyten und Friedrich Wilhelm des Zweyten sehr berühmte Sänger Concialini ist gestorben.

Ein bedeutender Diebstahl hat durch die Nebenumstände die Bewohner Berlins für einige Tage erschreckt. Es wurde nämlich erzählt, daß in das Haus der Frau v. W., in einer der belebtesten Straßen der Residenz, Diebe gewaltsam eingedrungen wären, bedeutende Geld-Summen entwendet, und ein Dienst-Mädchen verwundet hätten, welche auch wirklich schwerblutend gefunden wurde. Jezt hat es sich aber erklärt, daß die Magd die Diebinn ist, sich auch selbst verwundete, und die Sache nur so romantisch einkleidete, um unentdeckt zu bleiben. Schade, daß die Maid nicht um Taglohn geschriftstellert hat; an ihr geht wahrscheinlich ein erfindungsreiches Talent verloren für die wieder beliebten Mord- und Gespenster-Geschichten, in die sich selbst Leute vernarren, die sonst gescheut seyn wollen. Stehlen hätte sie hier auch gekonnt und mit bessern Aussichten, als die sind, welche ihr jezt drohen.

Ein schon seit ein Paar Jahren verhafteter Mordbrenner, welcher neuerdings das Urtheil empfieng, lebendig verbrannt zu werden, hat dem zu ihm gesandten Prediger, nachdem er zwey Tage die religiösen Ermahnungen desselben stumm angehört hatte, voll Verstockung geantwortet: „Er möge sich seinetwegen gar nicht weiter inkommodiren, wie es ihm hier ginge, das wisse er, und was ihm dort etwa geschähe, ginge Keinen etwas an!“ Man sollte es kaum glauben, daß ein solcher Zustand nicht eine mildere Stimmung und ein inneres Anschauen erzielen sollte, selbst in dem verhärtesten Bösewicht.

Nro. 298.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 12. December, 1812.

Tief in dem Heiligthum von unsrer Seele liegt
Der Liebe Quell, der Zug zum Guten und zum Schönen,
Und in der Harmonie, die unsre Triebe wiegt,
Die Seligkeit, wornach sich unsre Herzen sehnen.

Wieland.

Muß man deßhalb nach Amerika gehen?

6.

Herrmann hatte sich durch Anleitung des früher erwähnten Arztes und durch eignes Studieren, durch langen Aufenthalt in Paris, wo er, wie jeder andre fremde Schüler, Hörsäle und Hospitäler besuchte, zu einem sehr geschickten Arzte gebildet. Er hatte nun das Alter erreicht, hatte sogar alle die vorläufigen Uebungen vornehmen müssen, um bey dem nächsten Halsgericht das furchtbare Schwert zu führen. Er verdoppelte jetzt die Bitten bey seinem Vater, seine Rechte aufgeben, und als Arzt leben zu dürfen. In dieser Zeit fand er Louisen am einsamen Brunnen. Bisher hatte er zwar nie gleichgültig gegen das Vorurtheil seyn können, das ihn aus gesellschaftlichen Verbindungen, denen er sich gewachsen fühlte, ausschloß; allein bis zu seines Vaters Tod hätte er an keine Veränderung seiner äußern Verhältnisse gedacht; seit aber mit Louisens Bekanntschaft Liebe in sein Herz gekommen war, genügte es ihm nicht mehr, der ungeheuern Gewaltthat, die dem Scharfrichter oblag, enthoben zu seyn, er mußte für eine Gattinn, für Kinder, einen ehrenvollen Platz in der Gesellschaft verlangen. Sein Gemüth gerieth in ein sehr schmerzliches Gedränge, das bald aufs Höchste stieg, da man nächsten Tages ein Bluturtheil erwartete, und sein Vater mit absprechendem Ernste darauf bestand, daß Herrmann nun die Meisterschaft übernehme. Doch jetzt erfuhr er auch, daß Louisens Vater ein Schicksal bevor stand, das seine unglücklichen Kinder in den Augen der Welt ihm gleich machen könnte. Von den schmerzlichsten Gefühlen bekämpft, beschloß er nun, sich seinem alten Vater zu opfern, und das Richtschwert zu führen. War Louisens Liebe stark genug, um das Schaudervolle seines Berufs zu überwinden, so ward er ihm heilig; verschmähte sie ihn darum, so war sein Leben ohnehin um alles Glück betrogen. Wie er glaubte, daß ihn nichts mehr von diesem gewaltsamen Entschluß zu erretten vermöchte, überraschte ihn den Abend vor dem Halsgericht, eben wie er in Gefahr war, Louisen sein Geheimniß zu errathen, die Nachricht von der Ankunft des Scharfrichters von M., eines merkwürdig erfahrnen Mannes in seinem Fache, weil in seinem Distrikt mehrere Jahre die furchtbaren Banden des * * und des * * * ihn in Thätigkeit gehalten hatten. Er war aus Liebe zur Kunst, die einige Jahre bey ihm brach lag, vierzig Stunden weit gereist, und brachte mit seiner Ankunft und seiner Anerbietung, am folgenden Tage das Schwert zu führen, eine unerwartete Wendung in Herrmanns Schicksal hervor. Der alte Richter hatte seinen Sohn aus Ueberzeugung zu seinem Handwerke anhalten wollen; da dieser nun in jeder andern Rücksicht allen seinen Wünschen entsprach, auch nicht physische Furcht und Schwäche des Arms ihn abhielt, seinem Beruf zu folgen, ward er immer nachdenklicher, je näher der Tag kam, der diesem seinem Liebling die Meisterschaft erwerben sollte. Wie aber der Knecht, den er gleich nach Ankunft des fremden Kollegen nach seinem Sohn ausschickte, auf seine Frage: wo er Herrmann

gefunden? schmunzelnd geantwortet hatte, erfuhr er nach einer ernsten, kurzen, zweyten und dritten Frage, daß Herrmann heute und seit dem Frühjahr, sehr oft an dem einsamen Brunnen mit einem schönen jungen Mädchen und einem Kinde zusammen käme. Fast ward Richters helles Auge bewölkt. Er konnte nicht begreifen, wie Herrmann einen Liebeshandel haben konnte, da für seinen Stand die Ehe auch nur ein Schritt der Pflicht war, eine Wahl innerhalb dieses Standes. So bald sein Sohn den fremden Meister begrüßt hatte, zog er ihn in sein Studierzimmer, wo das Richtschwert, Binden, Torquirinstrumente, schöngebleichte Schedel, und eine Sammlung auserlesener Schmetterlinge in bunter Ordnung aufgestellt waren. Im Hintergrunde sein niedriges, reinliches Lager, zum Häupten ein Sphynx und zu den Füßen ein Isisbild von bronzirtem Gypse. Hier fragte er ihn unumwunden nach seinem Geheimniß, und eben so entdeckte ihm Herrmann sein Verhältniß zu Louisen, ihre häusliche Lage und seine Plane. Der Alte schwieg mit sinnendem, zweifelnden Gesicht, und entließ seinen Sohn, ohne sich gegen ihn zu erklären. Von diesem Tage an häufte sich das Interesse in Herrmanns Schicksal. Die Krisis von Wachtmanns Unthaten trat ein, wie er auf einer kleinen Geschäftsreise entfernt war. Louisens Köchinn hatte sich in der Angst um ihrer jungen Herrschaft Gesundheit an den alten Richter gewendet, er war etwas unpaß; aber das war wohl nicht die wahre Ursache, warum er antwortete: er würde seinen Sohn hinschicken. Herrmann kam auch wirklich eine halbe Stunde darauf von seinem Geschäfte nach Hause, wo ihm denn sein Vater unverzüglich Louisens Schicksal, so wie ihr Bedürfniß jetziger ärztlicher Hülfe entdeckte, und eilig zu ihr zu gehen befahl. Von da an fragte er täglich nach ihr, und nach des Vaters Prozesse, aber mit einem Wesen, das Herrmann jede andre Mittheilung verbot; auch wünschte er sie jetzt nicht, denn er war selbst noch in ängstlicher Ungewißheit, so lange Louise seinen Stand noch nicht kannte. An dem Tage, an welchem Wachtmanns Urtheil gesprochen, und Richtern sein Vollziehungsamt angedeutet wurde, berief dieser seinen Sohn noch spät in der mondhellen Nacht in sein kleines Zimmer. Er faßte seine Rechte, und legte seine andere Hand auf des Sohnes Stirn; (nur erst zweymal hatte er das gethan, zum erstenmal bey seiner Mutter Leiche, und zum andern am Morgen vor seiner Konfirmation); dann hob er das schwere Richtschwert auf, bot es ihm einen Augenblick dar, und sprach dann feyerlich: „Du siehst es nie wieder. Du sollst es nicht führen. Mögest du nie eines führen zu weniger heiligem Endzweck als dieses.“ Nun legte er es hin, und bedeckte es mit einem rothen Teppich. „Das Mädchen, das du liebst,“ fing er dann wieder an, „ist deiner werth; ich habe sie streng erforscht, und weiß, was von ihr zu halten ist; aber Morgen wird ihr Vater vom Gesetze gebrandmarkt, und ein Mädchen mit einem entehrten Namen darf keines Scharfrichters Weib seyn. Ich habe gekämpft und gebetet, und wenn ich ruhig ward, habe ich gedacht — Alles muß einst seine Gestalt erneuern. In dir soll mein Amt nicht fortgesetzt werden; allein wenn der Geist in dir anders spricht, als ich es wollte, verkenne ich dennoch den Geist nicht. Gehe mit deinem Weibe und ihrem Bruder, der dein Sohn werden muß, nach Amerika, und erfülle ein Schicksal, das du noch nicht verstehst — auch du wirst ein Schwert der Gerechtigkeit führen — blutiger wie dieses.“ Hier legte er seine dürre blaße Greisen-Hand auf den rothen Teppich, und blickte zum Mond auf, der sein ehrwürdiges Haupt, und hinter ihm die weissen Schedel und bunten Schmetterlinge erleuchtete.

So ward Herrmanns Schicksal entschieden. Louise hatte den Trost, die Nachricht von dem Tod ihres Vaters noch vor ihrer Abreise nach der neuen Welt zu erfahren; sie hatte den Schmerz, in dem alten Richter einen Vater zu verlassen, wie ihr kindliches Herz sich lebenslang einen ersehnt hatte. Aus der Fülle des Herzens, aber leise, als horche er dabey auf Worte, die Geister ihm zuflüsterten, gab er ihr seinen Segen, und Herrmann, Louise und ihr kleiner Bruder, der es bald vergaß, daß er je andre Eltern, wie diese treuen Pfleger, gehabt hatte, schifften sich nach Amerika ein.

Herrmann siedelte sich in Boston an; er ward als Arzt gesucht, als Bürger geachtet; der Krieg mit England brach aus; er verließ ein blühendes Kind und Louisen in der nahen Hoffnung zum zweyten Mal Mutter zu werden, um mit dem Schwerte in der Hand sein neues Bürgerrecht zu erkämpfen. Er that es ehrenvoll, und mit Gefahr seines Lebens — denn wie Bunkershill erstürmt ward, und er, blutend von zwey leichten Wunden, seine Kräfte noch anstrengte, hob ein Engländer seinen Kolben, um sein Haupt zu erreichen — ein Jüngling, dessen Vater er als Arzt gerettet hatte, und der heute an seiner Seite stritt, nahm die dringende Gefahr wahr, und ehe der Streich fiel, stieß er sein Bajonet in des Britten Brust. Wie Boston nun frey war, und an dem Tage, wo Herrmann mit den innigsten Erinnerungen seinen zweyten Sohn auf seines Vaters Namen getauft hatte, kamen Briefe aus seiner Vaterstadt an. Der Greis schrieb am Abend des Gefechtes von Bunkershill: „Ich sagte dir, du würdest dein Schwert einst blutiger führen, wie ich das meine. Was heute geschah, lag in dunkeln Bildern vor meiner Seele, da ich dich von der Meisterschaft lossprach. Wie ich dich heute umgab, als der Flinten-Kolben des Engländers dir drohte, werde ich dich umgeben in jeder Gefahr, und unmittelbarer dereinst, so Gott mirs vergönnt! — wenn meine Seele ganz frei ist.“

Diese Zeilen waren die letzten Erden-Gedanken des Greises gewesen; sie lagen neben seinem Lager, wo er, wie zum Schlaf hingelehnt, todt gefunden ward. Herrmanns Schmerz war sehr mild; ihm wars, als sey der Vater nun näher; allein Louise weinte lange mit unendlicher Sehnsucht, denn ihr schien es, als hätte sie dem Verklärten nicht genug bewiesen, wie sie ihn liebte. Wie die bürgerliche Verfassung der Frei-Staaten gesichert war, folgte Herrmann seinem Wunsche, im Schoße des Landlebens sein Studium der Natur mit den Pflichten des Hausvaters zu vereinen. Er verließ Boston, und kaufte sich in einer südlichen Provinz ein Landgut, das ihm, nach dem Maße, wie seine Familie zunahm, Vergrößerung

erlaubte. Sein Pflegsohn **Herrmann** ward sein Gefährte, Schüler und Freund. Glücklich im Schoße der Seinen, wohlthätig im Umkreise seiner Nachbarn, lebte dieser Mann noch vor wenigen Jahren, und ein Zug seiner Großmuth, den er an einem unglücklichen Eingewanderten aus seinem Vaterlande bezeigte, machte uns seine Geschichte, die in seiner Geburtsstadt längst vergessen war, bekannt. *)

*) Vorstehende Kleinigkeit hat ihre Entstehung einem gesellschaftlichen Scherze zu danken. Der Verfasser vertheidigte gegen eine geistreiche Frau die Romanenschreiber, welche Bauern, Bediente und andre gemeine Personen zu ihren Helden wählen. „Nach dieser Ansicht, sagte die erwähnte Frau ungeduldig, könnte man auch einen Scharfrichter zum Helden seiner Geschichte machen!“ Der Verfasser nahm die Herausforderung an, und die voranstehende Geschichte entstand. Dieser Umstand entschuldige die bizzarre Wahl des, wirklich gar nicht ästhetischen, Gegenstandes.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters.

IV.

Bundehesch, das ist: die Urgeschöpfe.

Lob und Preis, **Ormusd**, der nützliche Thiere geschaffen,
Reine, freundliche, hold uns erdebewohnenden Menschen,
Thiere des Walds, und des Felds, und der Luft, und wässrigen Tiefen.
Lob und Preis, **Ormusd**, der nützliche Pflanzen geschaffen,
Bäume, Sträuche, und Kraut zur Nahrung und Heilung den Menschen.
Seyd mir gesegnet, Geschöpfe **Ormusds**, ihr guten und reinen!
Du vor allen, der Stier, Sinnbild erzeugender Kräfte, 1)
Der du warst vom Anbeginn der Erschaffung als Urstier,
Dessen Samen bewahrt der himmlische **Ized** des Mondes.
Du bist Gerechtigkeit, selbst allzeugend das Gute und Reine, 2)
Mächtig gehörnt, laut brüllend, der Erde befruchtende Urkraft,
Die im Ueberfluß aus deinem gebogenen Horn strömt.
Doppelgehörnet, wie du, sind große Herrscher der Erde,
Denen das doppelte Horn im Reif der Krone das Haupt schmückt.
Alexander und **Dschem**, sie waren doppelgehörnet,
Zwey Jahrhunderte durch einwirkend auf's Schicksal der Menschen,
Denen ein großer Mann aufsteht in jedem Jahrhundert.

1) Δεςποτης γενεσεως.

2) The bull is justice personified. Colebrooke As. Res. 356.

3) **Sulkarnein** heißen **Dschemschid** und der erste Alexander. Das arabische **Karn**, welches sowol **Horn**, als ein Jahrhundert bedeutet; das griechische κερα, das lateinische cornu und corona, sind alle stammverwandt.

Heilige, lautere Fluth des allbefruchtenden Stierbluts,
Ströme, als weihender Quell, dem unüberwindlichen **Mithras**; 4)
Sey mir gesegnet, o Stier, und sey mir gesegnet, o Streitroß!
Als des Sonnenwagens Gespann, auch heilig dem **Mithras**.
Größtes der Thiere **Ormusds**, mit ungespaltenen Klauen,
Edeler Hengst aus **Irans** und **Turans**, und **Irmens** Gefilden. 5)
Schlägst du gewaltig den Grund mit erdzerspaltendem Hufe,
Springen Quellen hervor lichtweiß und glänzend wie Silber.
Silberrosse, ihr seyd den strömenden Fluthen geweihet. 6)
Sey mir gesegnet, o Pferd, und sey mir gesegnet, o tapfres,
Edeles Thier, das mit dem schlechtern den Namen gemein hat,
Esel des Waldes, 7) unzähmbar, wild, das freyste der Thiere,
Krone der Jagd, und edles Sinnbild persischer Helden,
Denen dein Namen zum Stolz und zur Ehre gereicht in Geschäften.
Bist du das muthige Thier, so ist der **Hase** das scheue,
Dienern **Ormusds** ein lehrendes Sinnbild wachender Sorge;
Aber vor Allen wachsam und gut ist der **Hund**, der getreue,
Welcher den Herren begleitet bis zu den Pforten des Grabes;
Wider Ahrimans **Hunde**, die Wölfe, schützt er die Herden,
Tapfrer und wackrer Natur, wie Krieger und Bauer des Feldes.
Tapfer und wachsam, wie er, ist unter den Vögeln der **Haushahn**,
Freund wachsamen Erwerbs, früh morgentlich thätigen Fleißes,
Der noch vor dem Licht ankämpfet Ahrimans Schaaren,
Feldgeschrey ausrufend als **Ormusds** rüstiger Streiter.
Sey mir gesegnet, o **Hahn**! und König der Vögel, o **Adler**,
Ormusds Bild! Aus der Höhe wirkend und sprechend zu Menschen
Ist der Vogel, der Genien, Zunge, der himmlische Dollmetsch. 8)
Seyd mir gesegnet, Geschöpfe **Ormusds**, ihr Thiere und Pflanzen!

4) Auf den Monumenten des **Mithras**.

5) Das tatarische, persische und arabische Pferd; das letzte, das edelste.

6) Die nisäischen Schimmel, der Sonne geopfert in Strömen.

7) Der wilde Esel behauptet nicht nur bey den Persern, sondern bey den Morgenländern überhaupt, einen sehr ehrenvollen Rang unter den Thieren. **Behram**, einer der tapfersten Chosruen, nahm seinen Namen als Ehren-Titel an, **Behramgur**. Daß Homer den Helden **Ajax** mit einem Esel vergleicht, ist bekannt, weniger, daß auch der letzte Fürst der Omaiaden diesen Beynamen als Ehrentitel annahm.

8) Die babylonischen Magier hatten am Dache des königlichen Pallastes Vögel befestigt, welche man die Zungen der Götter nannte. Rhodigin. Lect. ant. VIII. 12.

Hom, 9) du heiliger Baum, Ausbund der Opfergewächse,
Sesams Korn, aufschwellend von süßem nährendem Oele,
Kußagras, du Königinn wohlduftbauchender Kräuter,
Nenufar, das schmachtend gespaltene Auge des Wassers,
Erdschiwan, die in Persien mit Liebe gepflegte Syringe,
Lopen und Lilien; streut mit vollen Händen die Lilie,
Denn sie liebt Ormusd als die reinste und freyste der Blumen,
Wie die Cypreß hoch steht, der freyste unter den Bäumen,
Und die Palme dabey Wohlthaten spendend vor andern.
Pfirsiche und Grenaten, von süßer erfrischender Frucht voll,
Heimische Bäum' auf den Paradiesesfluren von Iran.
Und die Mutter des herzerheiternden Saftes der Rebe,
Myrthen und Tamarisken-Gezweig zu Bündeln des Barsom, 10)
Welche der Opfernde hält, je sieben und sieben gebunden,
Um damit zu vertreiben die sieben großen Dämonen,
Abzuwehren verworfnem Geschöpf, Unreinem und Bösem,
Schlangen und Wölfen verflucht, und Scorpionen und Schweinen,
Mäusen und Fröschen, und Mücken, dem Heer des Vaters der Fliegen,
Allen Charfesters verflucht, unreinen Geschöpfen des Teufels.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig.

Mit gespannter Erwartung sah ich der Aufführung des Oratoriums, das jüngste Gericht, von dem geachteten Spohr, entgegen, und verlängerte deshalb meinen Aufenthalt um einige Tage. Zu einem Konzerte, das der treffliche Klarinettist Hermbstedt gab, und in dem Spohr sein neustes Konzert aus aDur, und so eine Senate mit seiner lieblichen Gattinn, (für Harfe und Violine), mit der an Beyden gewohnten Vollkommenheit gespielt hatten, war ich leider zu spät gekommen, und hoffte eine Schadloshaltung an dem mich erwartenden Genuß eines Kunstwerkes, über welches ich so sehr sich widersprechende Urtheile hatte fällen hören.

Hr. Spohr hatte vor der Aufführung manche Schwierigkeit zu bekämpfen. Hr. Campagnoli wollte sein in Erfurt gegebnes Wort, seine beyden Mlln. Töchter singen zu lassen, nur unter gewissen Bedingungen erfüllen. Hr. Julius Miller, der zur Ausführung der schwierigsten Tenor-Partie von Dresden erwartet wurde, konnte auch nicht kommen, und nur die ausgezeichnete Gefälligkeit der Mlle. Schicht und des braven Mathei retteten Spohr aus der Verlegenheit. Nach fleißigen Proben wurde das Oratorium den 20. Oktober beynahe tadellos exekutirt, was auch vom Publikum allgemein anerkannt wurde, und wer die, wirklich nicht gewöhnlichen hier zu besiegenden, Schwierigkeiten kennt, wird einsehen, was dies sagen will. Mlle. Schicht sang besonders schön die Arie mit obligater Klarinette (von Hermstedt geblasen), und die Duette mit W. Mathei. — Mathei sang rein und mit vielem Geschmack. Seine Stimme gehört zwar nicht zu den stärksten, doch hörte man ihn deutlich genug, und die Zuhörer ehrten seine anspruchslose Bereitwilligkeit, wie billig, sehr hoch. Die Baß-Partie sang ein Hr. Pillwitz mit schöner Stimme und großem Umfang, der es nur an etwas deutlicher Aussprache und Schule fehlt. Die zweyte Sopran-Stimme exekutirte ein Thomas-Schüler rein und gut. Chöre und Fugen wurden mit unendlicher Kraft und Präcision gegeben, wie man sie wol außer Leipzig nicht oft wieder finden wird. Die Musik selbst ist wahrhaft groß gedacht, und voll einzelner hinreißender Schönheiten. Der Fleiß, der sich in ihr offenbart, möchte nicht häufig unter unsern gewöhnlichen Komponisten zu treffen seyn, und wenn man dem trefflichen Spohr einen Vorwurf machen kann, so ist es vielleicht der, des Guten beynahe zu viel gegeben zu haben. Es würde eine große Anmaßung verrathen, nach einmaligem Anhören, ein so großes Werk beurtheilen zu wollen. Genug, daß es die Erwartungen der meisten Zuhörer übertroffen hat, und sie von Anfang bis zu Ende in Spannung erhielt. Am meisten und sichersten wirkte der erste Eintritt des Chores mit Wehe! Wehe! und im dritten Theile der Chor der Verdammten, den Hr. Spohr in einer verschlossnen Loge über dem Orchester placirt hatte. Das mehrmalige Wiederkehren dieses Chores mit seinem Paucken-Donner während dem Freuden-Gesange der Seligen, und zu einem fröhlichen Zwischenspiele des Orchesters, überraschte und ergriff ungemein, und laut sprach das Publikum seinen Dank am Schlusse aus. Ich wünsche nichts, als daß meine Geschäffte mir erlaubten, dem verehrten Komponisten auf seiner weitern Kunst-Reise nach Prag, Wien, München ꝛc. zu folgen, und so dies treffliche Werk öfter genießen zu können. Jeder Kunstfreund wird es mit Freuden hören; die kräftigen Chöre, die ungemein fleißige Instrumentation, manche wirklich neue Rhythmen und Formen, verschaffen ihm die Aufmerksamkeit und Achtung jedes Zuhörers, der ein unbestochenes Urtheil mitbringt.

Räthsel.

Ich bin sichtbar, doch nicht körperlich,
Aber ohne Körper nie gesehen.
Unantastbar, doch kein Geist bin ich,
Doch von Geistern öfters zu verstehen.
Meiner Richtheit kommt kein Mahler gleich:
Alles zeichn' ich ab im Sonnenreich,
Auf der Stelle, nach Originalen,
Sitzend oder nicht, groß oder klein,
Halb und ganz, und Niemand darfs bezahlen.
Doch das Wunderbarste mag Euch seyn,
Daß sich meine Bilder leblos regen,
Und (Ihr Leser sollt mir Zeugen seyn)
Größtentheils natürlich fortbewegen. G.

Auflösung des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 292:
Kasse, Rosse, Karosse. Lesen.

9) Hom Αμωμος; Sesam, auf Indisch Tila, Sesamum. Kußa, Koa cynosuroides. Boa oder Buja heißt alles Wohlduftende. Nenufar, oder Lotos nymphæa; Erdschiwan, Syringa persica. Die Lilie ist bey den Orientalern die Freyheitsblume, wie die Cypresse der Freyheitsbaum, weil sie beyde hoch und gerade mit gegen Himmel strebenden Zweigen aufwachsen. Als Symbol der Reinigkeit legen die Muslemin sie dem ägyptischen Joseph bey, wie die Christen dem Nazaräer Jesus.

10) Barsom heißt ein solches Zweigbündel, das, wenn es nicht frisch zu haben ist, mit einem Gebünde sieben metallener Stäbe, die der Priester in der Hand hat, ersetzt wird.

Nro. 299.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. December, 1812.

Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsduft herab.

Tiedge.

Einige Züge aus Lichtenbergs Leben.

Diese Zeilen, den Manen meines unvergeßlichen Lehrers geweiht, lege ich prunklos in diesen Blättern nieder. Welcher Freund der Wissenschaften, überhaupt welcher Gebildete, zählt sich wohl nicht unter die Verehrer des unsterblichen Lichtenberg! Und welcher Verehrer dieses einzigen Mannes möchte nicht auch den kleinsten Beytrag zu seinem Leben, wie ich ihn liefere, gern annehmen! — Lichtenberg vereinigte Eigenschaften in sich, die man selten in einem einzigen Manne vereinigt findet. Er war groß als Physiker, als Philosoph im weitern Sinne, und als Mensch. Als Lehrer zeichnete er sich durch den einnehmendsten, deutlichsten Vortrag aus. Im Gespräch war er witzig, und doch wieder in der Unterhaltung sehr einfach und ungekünstelt. Seine Wissenschaft hüllte er nicht in ein übergelehrt scheinendes Dunkel ein, und alle solche naturphilosophische Faseleyen, die zu weiter nichts führen, als die Wissenschaft mit Dünsten zu umziehen, waren ihm in den Tod zuwider.

Schon als Kind hatte ich den trefflichen Mann lieb gewonnen. Lichtenberg wohnte in Göttingen meinem elterlichen Hause gerade gegenüber. Täglich sah ich ihn im Fenster liegen. Freundlich nickte er mir einen guten Morgen oder einen guten Tag zu, wenn er mich erblickte. Bisweilen rief er mich auch auf sein Zimmer, gab mir einen Zwieback oder ein Stück Kuchen, und scherzte sehr liebreich mit mir kleinem Knaben. Meine Eltern erzählten mir viel von den Experimenten, welche der Hr. Professor in seinen Kollegien anstellte, von den schönen Sachen, die er mit der Elektrisiermaschine, mit der Luftpumpe, und mit andern Maschinen machte. Bisweilen hörte ich während seiner Vorlesung einen Knall, welcher die Menschen auf der Straße zum Stehen brachte, sah, wie er einen kleinen Luftballon von seinem Balkon aufsteigen ließ, erhielt Perlegläser (Glastropfen) von ihm, die durch das Abbrechen einer kleinen Spitze in Staub zerfielen, u. dgl. Das Alles reizte meine Wißbegierde — oder wohl nur Neugierde — außerordentlich. Ich beneidete diejenigen, welche Gelegenheit hatten, alle jene angenehme Sachen in der Nähe zu sehen und zu hören. Kurz, ich war schon als Kind mit Leib und Seele unserm Lichtenberg ergeben. Wenn man mich fragte, was ich einst werden wollte, antwortete ich: ein Mann, wie Lichtenberg, das hieß, nach meinen kindischen Ansichten, ein Mann, der eben so schöne physikalische Experimente wie Lichtenberg machen könnte. Professor der Physik bin ich mit Gottes und Lichtenbergs Hülfe wirklich geworden, wenn ich auch kein Lichtenberg werden konnte.

Ich wuchs heran, und meine Neigung zu Lichtenbergs Fache wuchs mit. Die kindischen Ansichten lösten sich nach und nach in ernstere Rücksichten auf. Kurz, ich wurde Lichtenbergs Schüler, und genoß dessen Freundschaft bis an sein Ende.

Zehn Tage vor dem Tode dieses herrlichen Mannes

ging ich einmal zu ihm. Ich fand ihn unpäßlich, aber doch noch bey ziemlich froher Laune. Er erzählte mir wieder manches Lehrreiche. Auch scherzte er mitunter. So erzählte er mir unter andern, daß Jemand eine neue Art Sternschnuppen entdeckt haben wollte, nämlich leuchtende in der Luft niederfallende Excremente von Vögeln. Er war freundlich wie immer. Nur redete er langsam, und mit schwacher Stimme.

Die Absicht dieses meines Besuchs war, ein Buch von ihm zu leihen, das der berühmte Engländer Harrison unter folgendem Titel herausgegeben hatte: A Description, concerning such mechanism, as will afford a nice or true mensuration of time, by John Harrison, inventer of the time-keeper for the longitude at sea. London 1775. 8. — Harrison war von Profession ein Zimmermann; er hatte sich aber ganz ohne fermde Beyhülfe zu einem der größten Künstler Europens emporgeschwungen. Spanien, Holland, Frankreich und England hatten nämlich sehr ansehnliche Belohnungen auf die Erfindung eines Mittels gesetzt, die geographische Länge an jeder Stelle auf der See mit möglichster (und hinreichender) Genauigkeit zu bestimmen. Die größten Gelehrten und Künstler der damaligen Zeit, z. B. Huyghens, Leibnitz, Sülly u. A., strengten vergebens ihre Köpfe an, um ein solches Mittel zum Vorschein zu bringen. Erst dem Zimmermann Harrison glückte es (freylich nach vieljährigen Bemühungen), jenes wichtige Problem aufzulösen, und den großen von England darauf gesetzten Preis von 20,000 Pfund Sterling durch die Erfindung der sogenannten Seeuhr oder Längenuhr davonzutragen.

Harrison war bey allen seinen außerordentlichen Kenntnissen eitel und mißgünstig, wie dieses oft bey Leuten der Fall ist, die sich aus einem geringen Stande in die Höhe gearbeitet haben. Er gab einige Schriften, unter andern die eben angeführte, heraus, welche recht auffallend zeigt, wie Künstlertalent und Schriftstellertalent in einer Person so himmelweit von einander entfernt seyn können. Wenn man das Buch verstehen wollte, sagte Lichtenberg, so müßte man es erst ins Englische übersetzen. Die guten Bemerkungen, welche es enthält, verlieren sich fast ganz in dem Schwall von leeren Worten, worin es eingehüllt ist.

Als Lichtenberg in England war, besuchte er einst auch unsern Harrison, der nun wie ein vornehmer Mann lebte, Equipage hielt u. s. w. Lichtenberg sagte ihm, daß er ein deutscher Physiker sey, daß er von Göttingen käme u. dgl. „Also gehören sie auch zu den Mondsüchtigen," erwiederte Harrison. — Dies war nämlich so zu verstehen. Der berühmte Göttingische Astronom, Tobias Mayer, hatte sich bemüht, Weiten des Mondes von Sternen zu messen, daraus Berechnungen zu machen, und Tafeln zu entwerfen (sogenannte Mondstafeln), die man ebenfalls zu geographischen Längenbestimmungen gebrauchen konnte. Mayers Erben hatten dafür von England aus eine Belohnung von 3000 Pfund Sterling erhalten. — Harrisons Aeußerung entsprang also wahrscheinlich aus Misgunst, oder sollte eine Sticheley auf Mayers ruhmwürdige Bemühung seyn.

Lichtenberg konnte (um wieder einzulenken) das Harrisonsche Buch wegen seiner Unpäßlichkeit nicht aufsuchen. Er wollte es gleich nach seiner Wiederherstellung mir zuschicken. Mir ahnte es noch nicht, daß dies mein letzter Besuch bey Lichtenberg seyn, daß ich ihn zum letzten Male sehen würde!

Nie hat mich eine Nachricht so sehr erschüttert, als die von Lichtenbergs Tode. Der Verlust war aber auch zu empfindlich für seine Freunde, für seine Schüler, für die Universität und für die Wissenschaft überhaupt. Mehrere hundert Studirende folgten seiner Leiche. Meine Brust wollte vor Wehmuth sprengen bey diesem Zuge, in welchem ich mich befand. Selbst die Natur schien dem Verklärten auf eine eigne Art noch die letzte Ehre zu erweisen. Zu der Zeit, wo sein Leichnam zu Grabe gebracht wurde, sah man mehrere Nebensonnen am Himmel.

Lichtenbergs Größe als Gelehrter noch einmal zu schildern, wäre höchst überflüßig. Seinen Karakter als Mensch möchte ich nur noch in ein Paar Zeilen hier aufstellen. Lichtenberg war wohlthätig, uneigennützig und gefällig im höchsten Grade. Er unterstützte Nothleidende, wo er konnte; er schenkte unbemittelten Studirenden das Honorar mit Freuden, und leistete ihnen noch außerdem allen möglichen Beystand. Seine Güte mißbrauchten auch Manche. Dies sah man unter andern in seinen Vorlesungen an der großen Anzahl von Hospitanten. Oft waren 20 bis 30 ungebetene Gäste da, besonders, wenn es etwas zu sehen gab. Dies hielt indessen den herrlichen Mann nicht vom fernern Wohlthun ab. Sein Gehalt als Professor der Physik war nicht groß, und doch hielt er nie um Zulage an, die nicht leicht ein andrer Lehrer mit mehr Recht verdient hätte, als er.

Seine Gefälligkeit war nicht blos in gelehrter Hinsicht bemerkbar; sie zeigte sich auch in manchen Kleinigkeiten des gemeinen Lebens. Wenn er z. B. sah, daß den Fenstern der Nachbarn durch Sturmwinde ein Schaden drohte, so rief er entweder selbst den Leuten zu, die Fenster zu verwahren, oder er ließ es ihnen durch seinen Bedienten sagen. Ich weiß, daß Leute aus seiner Nachbarschaft, die sich nach gutem Wetter sehnten, den Herrn Professor zu Rathe zogen. Dieser machte sich eine Freude daraus, ihnen hierüber so gut wie möglich Auskunft zu geben. Jeder hatte den größten Respect vor Lichtenbergs physischen Kenntnissen. Man glaubte, daß Niemand die Natur besser durchschauen könne, wie er. Die gemeinen Leute sahen ihn für eine Art von Propheten oder Wundermann an.

Sehr auffallend war Lichtenbergs Aengstlichkeit bey'm Anfange der Kollegien in jedem Semester, wenn er wieder neue Gesichter vor sich sah. Sie verrieth sich durch Stottern, durch schwaches Reden, ꝛc. Auch bey Gewittern war er immer sehr ängstlich. Gewöhnlich setzte er das Kollegium aus, wenn ein Gewitter im Anzuge war. Der Grund dieser Aengstlichkeit lag in seinem schwachen Körper, welcher die Veränderung des Wetters empfand; wenigstens versicherte er, daß er sonst keine Furcht vor Gewittern habe. Sein Gartenhaus, welches er im Sommer bewohnte, hatte einen Blitzableiter, und zwar nach der Vorschrift des Reimarus, aus 3 Zoll breiten Bleystreifen, womit die Ecken des Gebäudes von dem obersten Theile (von dem Schornsteinrande) bis unten an die Erde benagelt waren. Lichtenberg hielt diese Art Blitzableiter für die einzige zuverlässige. Von seinem Gartenhause aus schaute der große Mann in die freye Natur, und ergetzte sich an der Betriebsamkeit der Menschen, die um ihn herum in den Feldern arbeiteten. In Gesellschaften ging er gar nicht. Er blieb immer in dem Zirkel seiner schätzenswerthen Familie und weniger Freunde.

Poppe.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters.

V.

Neaisch, das ist: Anrufung.

Ist ein Wort unrein mir über die Lippen entflohen,
Oder eingedrungen bis über die Schwelle des Ohres,
Hat Charfesters Gestalt den Spiegel des Auges beflecket,
Oder angefühlt, entweihet die Hände, die treuen,
Will ich reinigen nun die Sinne, die Pforten der Seele
Mit Schwungfedern des Lobs der Elemente, der reinen,
Wie des Hauses Thor sich reinigt durch Wasser und Feuer.
Feuer und Wasser, ihr ersten thätigen Stoffe der Schöpfung,
Böses vertilgende Kraft, und Reinigkeit-spendende Tugend,
Seyd dem Diener Ormusds durch heilige Hymnen gepriesen!
Luft und Erde, auch ihr mitwirkende Kräfte der Schöpfung,
Allbelebender Hauch und allernährende Mutter.
Siebenlei der Feuer und Wasser, und Himmel und Erden, 1)
Seyd dem Diener Ormusds durch heilige Hymnen gepriesen!
Feuer! lebendges Symbol der alldurchdringenden Gottheit,
Ausfluß ewigen Lichts und Abglanz göttlicher Klarheit!
Zwischen Ormusd und seinen Geschöpfen vereinender Grundstoff;
Siebenstralige reinste Gestalt, allfressende Flamme, 2)
Dir erheben auf sieben Bergen sich sieben der Tempel,
Wo dir sieben Priester entrichten sieben der Opfer;
Siebenzüngig ergreifst du sieben Speisen zur Nahrung.
Immer sey mir hold, sey's, daß du im Blitze nur nahest,
Bäumezerschmetternder Strahl, luftläuternde Tochter der Wolken,
Oder felsenzerschmelzend im Strome der glühenden Lava.
Sey es, daß dich der Stahl entlocket als Funken dem Kiesel,
Oder, daß du schnell vom Holz, dem geriebenen, aufflammst.
Sey es, daß du von selbst dem trockenen Boden entquellest,
Aus dem Naftabrunn aufschlagend als bläuliche Flamme,
Weit umher durch Wüsten verbreitet als zehrende Heergluth, 3)
Oder einsam irrend am Sumpf, unschädlicher Irrwisch,
Oder als zeugende Kraft, die Keime der Schöpfung befruchtend.
Immer verehr ich dich im Tempel am eigenen Herde,
Vesta, Gespielinn der Kunst, du Beschützerinn häuslichen Glückes,
Zähmerinn wilder Natur, und Mutter geselliger Freuden;
Du entsühnest den Herd, und Wasser reinigt die Schwelle.
Wasser, Tochter Ormusds, von welcher Lebendiges ausgeht,
Uebelvertreibende Kraft, abwaschende Lösung der Sünden,
Immer sey mir hold, o siebenströmiges Wasser!
Sey's als Erdumgürtendes Meer, als einzelner Tropfen,
Der in der Muschel zur Perle, zum Menschen wird in der Mutter;
Sey es, ernährend den Säugling, die Pflanzen, als Milch und als Regen,
Welcher reichlich entströmt den flüchtigen Ammen der Wolken;
Sey es, daß du lebendiger Born in Adern als Blut rauchst,
Oder aus Adern des Bergs aufspringst, als siedender Heilquell,
Mit dem Feuer vermählt, dem unermüdlich gewandtem.
Wasser und Feuer, vereint, sie fristen das Leben des Menschen,
Denn versagt ist das Leben, wem Wasser und Feuer versagt sind.
Wasser und Feuer, das Bild vom irdischen, himmlischen Daseyn,
Reinigen uns allhier, entsühnen für's andere Leben;
Rein entschwebet der Geist, nach bestandener Probe, der Erde,
Ihr, der allernährenden, siebengegürteten Mutter,
Schwebet auf von den Bergen auf Flügeln des Lichts und der Lüfte,
Durch Regionen der Luft, und die sieben Gebiete des Himmels,
Selber ein Hauch vereint mit dem ewigen Hauche der Gottheit,
Welche in Feuer und Wasser, und Erde und Luft sich gestaltet.
Seyd, o heilige Vier, dem Diener Ormusden gepriesen!

1) Die sieben Erden des Korans sind die sieben Keschwars, oder Erdengürtel der Sendbücher.

2) Fire, seven are thy fuels, seven thy tongues, seven thy holy sages, seven thy beloved abodes, seven ways do seven sacrificers whorship thee, thy sources are seven. Asiat. Res. VII. 273.

3) Nach der Analogie von Heerrauch. Erdfeuer, welche besonders in Arabien ganze Strecken frey verbrennen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 11. December.

Gestern Abend hatten wir das Vergnügen, die berühmte Künstlerinn, Mlle. Pascal aus Paris, Harfenistinn der Prinzessinn Borghese, in einem Vokal- und Instrumental-Konzert im Saale zum Römischen Kaiser zu hören. Der Ruf, der dieser Künstlerinn, die aus der Hauptstadt der Künste und der Welt kommt, voranging, versammelte ein sehr zahlreiches Auditorium aus allen gebildeten Ständen. Gewöhnlich gedeihen hier die Konzerte nicht; das Publikum zieht die Oper vor, bey der noch ein Sinn mehr befriedigt wird; aber bey Mlle. Pascal machte es eine Ausnahme, die seinem Geschmacke eben so sehr Ehre macht, als dem Talente der Künstlerinn. Mlle. Pascal hat den Erwartungen ihrer Zuhörer nicht nur nicht entsprochen; sie hat sie übertroffen. Die Wahl der Stücke ist ein Kompliment für ihren Geschmack, so wie ihr Spiel für ihre Talente. Sie wählte nicht, wie so häufig die Konzertisten, jene unregelmäßigen, bunten und unmelodischen Paradestücke, wo man nichts, als eine steife Gelehrsamkeit, einen unfruchtbaren Ueberfluß einer überlaufenden Harmonie, und jene halsbrechenden Sprünge und Passagen vernimmt, die in der Seele des Zuhörers nichts zurücklassen, und an denen man nur das Verdienst der überwundenen Schwierigkeiten bewundern kann; sie war ge-

fühlvoller und klüger; sie wählte nur solche Stücke aus, die von geschmackvollen Meistern in glücklichen Augenblicken komponirt wurden, vom Herzen zum Herzen gehen, allgemein gefallen müssen, und dessen ungeachtet das Talent und die Kunstfertigkeit des Virtuosen nicht weniger beurkunden, als jener unächte musikalische Flitterstaat, der nur den Nichtkenner täuschen kann. Ganz gewiß ist diese verkehrte Wahl der meisten Virtuosen in Deutschland eine der Haupt-Ursachen, warum die Konzerte heutzutage in so vielen deutschen Städten, und namentlich auch in Stutgart, nicht mehr recht gelingen wollen. Das große Publikum hat meistens mehr Geschmack, als man gewöhnlich glaubt. Es hat immer Sinn für das Einfache, Natürliche und Fließende, mithin den einzigwahren Geschmack. Will man es mit Gewalt zwingen, den entgegengesetzten anzunehmen und Sachen schön zu finden, die es nach seinem richtigern Geschmacke nicht schön finden kann, und treten selbst große Virtuosen auf, die nur in gelehrten und trocknen Schwierigkeiten glänzen wollen, und ihren fehlerhaften Geschmack mit dem Ruhme ihres Namens und ihrer allgemein anerkannten Kunstfertigkeit zu rechtfertigen und zu bestätigen suchen, so läßt sich der größere Theil zwar eine Zeitlang täuschen, weil er ohne Grund den Herrn vom Metier mehr Kunstgefühl, als sich selbst, zutraut, ja er glaubt am Ende gar, daß er den wahren Geschmack unglücklicherweise nicht besitze, und bleibt von den Konzerten weg, in denen er für seinen, das heißt, den wahren Geschmack nichts Anziehendes und Genießbares antrifft. Kommt aber über kurz oder lang wieder ein andrer Künstler an, der es mit einfachen, natürlichen und fließenden Melodien aufheitert und erquickt, dann funkelt die Freude wieder auf allen Gesichtern, und es söhnt sich wieder mit seinem Geschmacke aus. Wir rechnen es der Mlle. Pascal zum großen Verdienste an, daß sie uns mit jenen faden Schnörkeln und jenen gelehrten Luftsprüngen verschonte, womit uns die reisenden Virtuosen so häufig lange Weile verursachen, und uns, statt dessen, anmuthige und fließende Kompositionen mit Empfindung und Kraft vortrug, und dabey dessen ungeachtet wahrlich deutlich genug zeigte, daß sie auch den größten Schwierigkeiten gewachsen ist. Mlle. Pascal bildete sich zu ihrem Glücke in Italien; der liebliche Tonsetzer Moline, nunmehr erster Violinspieler bey der großen Oper in Paris, war dort ihr Lehrer, und machte sie mit dem schönen italiänischen Geschmacke vertraut. Von diesem Meister angeführt, trat sie vor fünf Jahren in dem großen Theater alla Scala zu Mailand mit einem Konzerte auf, das dieser Tonsetzer besonders für sie komponirt und ihr dedicirt hatte; rauschender Beyfall tönte ihr von dem ganzen Publikum entgegen, das von Seiten des Geschmackes bekannt genug ist. Seit dieser Zeit lebt sie zu Paris, wo sie alle Jahre bey Blangini ein großes Konzert vor einem zahlreichen Publikum gibt. Diese Künstlerinn nimmt auch sehr durch ihre Person und den edeln Anstand für sich ein, mit dem sie spielt, und an dem man die stete Bewegung in den großen Zirkeln der feinern Welt erkennt. Sie weiß dem Schweren den Schein des Leichten zu geben; die schwierigen Passagen, die sie mit großer Klarheit und Präcision gibt, scheinen unter ihren Händen leichte Gänge zu seyn. Ihr Körper behält immer eine schöne Haltung, wenn auch die lebhaften Finger sich noch so schnell bewegen, und einen schweren Sturm auf dem lieblichen Instrument erregen.

Das Konzert wurde mit einer schönen und kraftvollen Ouverture von Romberg eröffnet. In dem schönen Allegro, einer trefflich bearbeiteten Polonaise, durfte man die feyerliche Gravität des Tonsetzers, und das Feuer des Orchesters bewundern. Nun trat Mlle. Pascal in einem Konzerte für die Harfe, von ihrem Lehrer, Moline, auf, das in einem majestätischen Stile komponirt ist, und von der Künstlerinn mit Kraft und Anmuth gegeben wurde. Mit Vergnügen folgte ihr der gefühlvolle Zuhörer in all die schönen Irrgänge sanfter und höherer Empfindungen, in die ihn ihr schönes Spiel führte; im Allegro entwickelte sie eine große Fertigkeit der Hand, die dem Ausdrucke nichts benahm. Nach einer Arie von Hrn. Hof-Sänger Löhle, und einem Konzerte für das Fortepiano, komponirt und gespielt von dem Königl. Kapellmeister, Hrn. Kreutzer, worin dieser Virtuose seine Kunst als Meister entfaltete, kam ein Duo für die Harfe und das Waldhorn, von Dalwimare, gespielt von Mlle. Pascal und Hrn. Hof-Musikus Schwegler. In diesem seelenvollen Duo entzückte die Künstlerinn das leise aufhorchende und durch die sanftesten Modulationen gerührte Publikum ganz besonders. Dieses vortreffliche Duo ist für die Harfe gleichsam geschaffen; denn die Haupteigenschaft dieses Instruments besteht darin, süße und harmonische Töne zu geben, tief zu rühren, und mehr die Zärtlichkeit und den Schmerz, als die andern Bewegungen der Seele zu erregen. Ohne viele Ausweichungen, zu denen nur die kleinen Meister ihre Zuflucht nehmen, um die Armuth ihrer Gedanken damit zu bedecken, bewegt sich der liebliche Dalwimare in diesem Duo nur in einem engen Raume von wenigen Tönen, aber er modulirt so schön, spricht so sanft zu den Herzen der Zuhörer, und erregt in ihnen jene frohen und angenehmen Empfindungen, die der Anblick einer schönen Naturscene, oder eine sanfte Leidenschaft in uns hervorbringt. Mlle. Pascal hat durch ihr ausdrucksvolles Spiel, das nur von einem tiefen Gefühle geleitet werden konnte, sowol dem Tonsetzer, als ihren Empfindungen Ehre gemacht; und Hr. Schwegler hat sie mit seiner meisterhaften Begleitung mit dem Waldhorne, das, unter seinen Händen, die beweglichsten und rührendsten Töne von sich gab, vortrefflich sekondirt. Nun sang unsere beliebte Sängerinn, Mlle. Maier, eine sehr schöne Arie, aus der neuen Iphigenia in Aulide, die, weil die Gluckische Komposition in Italien keinen Beyfall erhielt, erst im Jahre 1804 von dem Cavalière Paglinca de' Conti di Mannpello in Neapel neu geschrieben, und von dem Venetianischen Kapellmeister, Vittorio Trento, für das große Theater San Carlo in Musik gesetzt, und den ganzen Winter hindurch gegeben wurde. Die berühmte erste Sängerinn, Angiola Perini, erntete damals mit dieser Arie großen Beyfall in Neapel ein; und auch Mlle. Maier sang sie recht schön. Den Beschluß machte eine Phantasie auf der Harfe von Dalwimare, gespielt von Mlle. Pascal. Diese Phantasie ist gleichsam eine Gallerie, wo die verschiedenen Leidenschaften, welche allmählig in der Seele entstehen, und sich bald in Freude, bald in stiller Zärtlichkeit, bald in Ausbrüchen hoher Jovialität und Kraft äußern, mit allen ihren verschiedenen Abstufungen, schön auf einander folgen. Dergleichen Stücke sind immer die sichersten Barometer für das Gefühl und Talent des Künstlers. Mlle. Pascal hat diese Probe mit Ehre bestanden, und der fühlende Zuhörer machte die angenehme Entdeckung, daß in dem schönen Körper der Künstlerinn eine eben so schöne Seele wohnt. In dieser Phantasie paarten sich Kraft mit Anmuth, Weichheit mit Stärke, Zärtlichkeit mit Würde, Lebhaftigkeit mit Anstand, und Fertigkeit mit Empfindung und Klarheit. Die sanften Töne, die auf der Harfe Harmonika genannt werden, gelangen ihr besonders. Bey ihrem Spiele, bey ihrem Gefühle und Geschmacke, und bey der glücklichen Auswahl der Stücke, kann man der Mlle. Pascal mit Gewißheit voraus sagen, daß sie, wo sie auch hinkommen mag, zu jeder Zeit gefallen und den Beyfall einernten wird, der dem Verdienste gebührt.

Nro. 300.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. December, 1812.

Hier treibt der Geist die ersten Sprossen;
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

Drollinger.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen,

nach den Sendbüchern Serdüschts di Soroasters.

VI.

Rivajet, das ist: Ueberlieferung.

Feuer und Wasser, und Erde und Luft, euch wirkenden Vieren
Geb ich einstens zurück die irdische Hülle des Körpers,
Brenne als Flamm', und ströme als Fluth, und hauche als Odem,
Während trocknes Gebein zuletzt sich mit Erde vermischet,
Sey es, daß ich im Feld Raubthieren und Vögeln zur Speise,
Oder verschlossen dem Aug' im Eingeweide des Bergs ruh',
Wo der behauene Fels senkrecht als Mauer sich abstürzt.
Süß ist Dienern Ormusds zu ruh'n im Schoße der Erde,
Und auf heimischem Grund in zierlich bereiteten Grüften:
Aber die Seele, sie ruht einst in dem Schoße des Herren,
Aufgelöset in Glanz und himmlischer Glorie Schimmer,
Sich der ewigen Ruh und des ewigen Lichtes erfreuend.
Wohl dem Diener Ormusds, der schon auf Erden gereinigt,
Keiner Läutrung bedarf durch Flammen des höllischen Feuers.
Wo nur Ahrimans Knecht, zwölftausend Aeonen gefoltert,
Nach dem Maß des Vergehns abbüßt die Verbrechen des Lebens,
Bis das Böse, bekämpft und durch die Hölle gereinigt,
Ganz verschwindet mit Ahrimans Reich, verschlungen im Guten,
Und die gespaltene Zwey in ewiger Einheit sich löset.
Lob und Preis Ormusds, dem siegenden König des Lichtes!
Der die Finsterniß schlägt und einst für ewig vernichtet.
Stehe mir bey im Kampf mit Ahrimans Knechte, dem Tode,
Halte ferne von mir die schwarzen folternden Diwe,
Welche die Seele des Bösen mit Pein entreißen dem Körper,
Während die Seele des Guten mit Ruh entschlummert im Herren,
Unter Engel Gesang und himmlischer Psalter Getöne.
Sende zur Reisegesellschaft mir Kedar, *) den himmlischen Führer,
Der zum strahlenden Quell des ewigen Lebens geleitet,
Ueber die Brücke der Nacht, wie Schwerter geschliffen und haarfein.
Dorten stürzen hinab die Bösen in's höllische Feuer,
Aber sicherer Schritt führt Gute hinüber nach Eden;
Gorotman, das Gefilde verklärter seliger Geister,
Welche der Quell des ewigen Lebens Arduissur tränket,
Kedar, Hüter des Quells und himmlischer Pforten Eröffner,
Du nur kannst den brennenden Durst nach Unsterblichkeit löschen.

---

*) Aus diesem Kedar der Persenbücher ist der Chiser der Mahommedaner entstanden, wie aus Ardnissur der Quell des Paradieses, Kewser. Auch haben sie die Seelenwage (ψυχοστασιαν), und die Scheidungs-Brücke gemein, welche bey den Persern Tschinewad, bey den Mahommedanern Sirath heißt; Gorotman und Dusach ist bey den ersten das Paradies und die Hölle, wie bey den zweyten Dschemet und Gehennem. Das Umständlichere dieser letzten Dinge findet sich im Sadder bey Hyde.

Der Schreiber, der keinen Stylum hat.

Ein öffentliches Blatt erzählt, der bekannte Schriftsteller Meißner sey, als er in seinem Vaterlande Sachsen sich um das Amt eines Schreibers meldete, mit dem Bescheid abgewiesen worden, daß Supplikant keinen Stylum habe.

Mancher wird ohne Zweifel bey dieser Anekdote, und zwar nicht auf Kosten des Abgewiesenen, lächeln. Aber macht man nicht täglich die Erfahrung, daß gewöhnlich die den Musen huldigenden Schriftsteller, besonders ehe sie zu reifern Jahren gelangen, die Leute gar nicht sind, von welchen man sich einen guten Geschäftsstyl zu versprechen hat? Und was namentlich den Verfasser der Skizzen und des Alcibiades betrifft: so berechtigt die Schreibart desselben, besonders in seinen frühern Werken, keineswegs zu der Vermuthung, daß er eine Ausnahme von der Regel gemacht habe.

Es ist also noch sehr die Frage, ob die abweisende Landesstelle nicht bey ihrem Urtheil durch ächte Kritik geleitet wurde und, trotz ihrer etwas steifen Art sich auszudrücken, mehr praktischen Geschmack besaß, als der jugendliche Kandidat.

Wie viel könnte überhaupt mancher poetische Zünftling, wenn es auf logische Ordnung, Bündigkeit und Klarheit der Darstellung, und auf Kraft, Würde und Angemessenheit des Ausdrucks ankommt, verständigen Geschäftsmännern ablernen! Man lege nur keinen zu großen Werth auf zufällige Verzierungen. Eine etwas veraltete Sprache und der Gebrauch fremder Wörter machen noch keinen schlechten, so wie gewisse gangbare Floskeln und das reinste Deutsch noch keinen guten Styl. Nicht Alles ist Gold, was glänzt, und dafür ist Manches Gold, was nicht glänzt.

Da übrigens das verständige Publikum, zur Schmach der Musen, täglich mit Romanen, Schauspielen und Opern, und mit Gedichten aller Art von Leuten heimgesucht wird, die nicht nur für die Kanzley, sondern selbst für die von ihnen getriebene Kunst im strengsten Sinne des Worts keinen Stylum haben: so ist es zuverlässig einer der frömmsten Wünsche, daß auch diese Schreiber, gleich dem guten Meißner, von irgend einer befugten Stelle die Sentenz erhalten möchten, sich erst besser zu qualificiren, ehe sie auf die Vergünstigung, ihre Kunst öffentlich zu üben, Anspruch machten.

Weisser.

Beytrag zur Geschichte des Menschen-Handels.

(Aus einem Briefe der Habana d. d. 10. Jun. 1810.)

Man glaubt bey uns in Europa gewöhnlich, man verkaufe nur den rohen Neger, der mehr nicht als die Harke in der Zucker-Plantage zu führen versteht; aber auch der gebildetere Schwarze ist um nichts glücklicher, als sein noch wilder oder halb-wilder Bruder.

Ich will Ihnen hier zeigen, daß jetzt noch in dem allerchristlichsten spanischen Amerika, in der Habana, Menschen ausgeboten werden, wie Rinder und Pferde bey uns, und, damit Sie nicht glauben, daß ich etwas übertreibe, übersetze ich aus dem Intelligenz-Blatte des Verkünders in der Habana Alles wörtlich:

„Sklaven zu kaufen.“

Eine Creolen-Negerinn von 15 Jahren, mit Kenntnissen in der Koch- und Waschkunst, rc. fleißig in dem Hausdienste, gesund und ohne Mackel, um 375 Livres, bey'm Verkäufer in St. Isidros-Gasse, Nro. 27.

Eine andere vom Mandingo-Stamme, beyläufig zwischen 15 — 16. Jahren, die vor 2 Monaten aus dem Sklavenschiffe kam, gesund und von einiger Geschicklichkeit, um 350 Livres, in der Aguiar-Straße, Nro. 115, im letzten Hause neben dem Thore de la Punta.

Eine andere, eben daher, 14 Jahre alt, mit Kenntnissen in der Wasch- und gemeinen Kochkunst, ohne Mackel, um 350 Livres, bey dem Verkäufer in dem Hause des D. Antonio Casillas, gegenüber dem Gewölbe, das zwey Häuser vor der Brücke von Chavez ist.

Eine andere, ganz vortreffliche Wäscherinn, ordentliche Köchinn, Plätterinn, gute Amme, samt ihrem Kinde, das 3 Monate alt ist, gesund und mit einem Fehler, den man sagen wird, um 360 Livres, bey dem Verkäufer im Hause Nro. 32, in der St. Luis Gonzaga's-Straße.

Ein Neger von beyläufig 20 Jahren, Tabackbauer, gesund und ohne Mackel, nach seinem Werthe. Haus Nro. 63, Amargura-Gasse.

Ein andrer, beyläufig 22 Jahre alt, Schneider, gesund und ohne Fehler, um 450 Livres beym Verkäufer.

Ein anderer, guter Taglöhner und Auslader auf Schiffen, gesund und ohne Fehler, um 500 Livres beym Verkäufer in dem Hause neben der Kirche Jesus-Maria außer den Mauern.

Ein anderer, gewöhnlicher Koch, gesund und ohne Fehler, um 500 Livres beym Verkäufer, in dem Hause gegenüber von der Pforte des Klosters der Barmherzigkeit.

Ein anderer aus Congo, zwischen 30 und 32 Jahren, geschickt zu jedem Dienste, gesund, und mit dem Fehler, den man angeben wird, nach seinem Werthe, im Hause Nro. 32 neben der Pforte des Klosters der Barmherzigkeit.

Anekdote.

In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte in Schlesien ein gewißer Johann Lange, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und seltsamen Schicksalen. Er war bald Schulmann, bald Stadtschreiber, eine Zeit lang bischöflicher Sekretär und Kanzler, dann kaiserlicher Rath, und zuletzt Stadtsyndikus zu Schweidnitz. Als er von dem Rektorat in Goldberg, welches er einige Jahre verwaltet hatte, abgegangen war, machte er kurz vor seiner Abreise dem dasigen Bürgermeister Christoph

Langner, genannt Gräzer, einem übermäßig großen und dicken Manne, mit dem er Ursache hatte, unzufrieden zu seyn, die Aufwartung. „Mein Herr Bürgermeister," sagte er, „ich hätte euch was zu vertrauen, daran eurer Person sonderlich viel gelegen ist, wenn ihr es nicht wolltet nachsagen." Der Bürgermeister versprach zu schweigen. Aber Lange traute nicht, sondern ließ sich Wort und Handschlag an Eides Statt geben. Als das geschehen war, trat er mit seiner offnen Stirn vor den Bürgermeister hin, sah ihm eine Zeit lang ins Gesicht, und sagte: „Mein Herr Bürgermeister, ihr seyd der größte Esel in Goldberg." Erzürnt und wüthend schrie dieser nach seinem Bedienten, aber Lange berief sich auf das Versprechen, ging ruhig zum Hause hinaus, und fuhr ungestört nach Neisse.

Ueber Mozin's Wörterbuch der französischen Sprache.

(Aus München eingesandt.)

Man würde sehr Unrecht haben, das Mozin'sche Werk als ein Lexicon der gewöhnlichen Art zu beurtheilen, da der diesem eigenthümliche Maßstab dort durchgängig nicht passen würde. Unter Wörterbüchern der gewöhnlichen Art verstehe ich hier übrigens keineswegs die schlechtern, sondern diejenigen, die von Seiten der Methode als die vorzüglichsten empfohlen werden können; worin zu dem allgemeinen Bedarf alle Wörter einfach und vollständig erklärt sind, und jeder Artikel nach der ihm zukommenden Art behandelt ist; wo zuerst die nächste, sinnliche Bedeutung des Worts, sodann die tropische, oder auch dessen idiotismenmäßiges Anschließen an ein anderes, zunächst diejenige, welche es in der Terminologie der Künste und Handwerke erhalten, endlich die mannigfaltigen sprichwörtlichen Redensarten oder wirklichen Sprichwörter, in denen es die Hauptrolle spielt, in eben so vielen Absätzen aufgezählt sind, — was Alles freylich noch in keinem uns bekannten Werke gleichmäßig und vollständig geschehen. Am wenigsten ist in letzterm Punkte das Schwan'sche Dictionär zu loben, wo die den Franzosen eigenthümlichen Redearten ohne achtgeordnete Zusammenstellung beständig mit „Man sagt" einzeln aufgeführt werden, wodurch man freylich stets an das Original der französischen Akademie erinnert wird —

Ein Lexikon der Art, dessen höchstes Verdienst durch Wohlumgränzung in der Vollständigkeit zu bezeichnen wäre, ist für den gewöhnlichen und allgemeinen Bedarf hinlänglich. Dagegen ist durch das Mozin'sche Werk, dessen Inhalt Alles dieses auch leistet, nun außerdem eine solche fruchtbare Ausführung in dem manigfaltigen Gebrauche der Wörter niedergelegt; überall ist die Sphäre, welche das einzelne Wort im Ganzen der Sprache einnimmt, so ergiebig bezeichnet, daß dieses große Werk nicht sowol als ein französisches Lexicon, sondern als eine wahre französische Sprachencyklopädie zu betrachten ist, welcher Charakter durch die hinzugefügten Grunderklärungen in der Original-Sprache noch mehr sich bewährt.

Da die Abtheilung, von der hier die Rede ist, in zwey Bänden beendet seyn wird; so ist es wol nicht überflüßig, zu bemerken, daß jene große französische Sprachencyklopädie nur durch wohlberechnete Raumersparung, und die vielen leicht zu erkennenden Abkürzungen in einen so engen Raum eingeschlossen werden konnte. Sonst möchte das Ganze beynahe die Stärke des Adelung'schen D. Wörterbuchs, d. h. vier starke Quartbände, eingenommen haben. Der einzig wohlfeile Preis dieses so vollständigen Wörterbuchs, von dem eine neue Auflage nicht sogleich wieder zu erwarten steht, wäre gänzlich unmöglich gewesen, wenn man nicht durch wenige, kurze Zeichen Vieles anzudeuten gewußt hätte. Diese Abkürzungen wird Jeder sich leicht merken, wenn er deren Verzeichniß grade zu der Zeit, wo er am meisten das Werk benutzt, ein oder andermal aufmerksam überliest. Die Tadler haben grade darin, was ein Vorzug dieses Wörterbuchs ist, einen Fehler und Mißstand erspüren wollen, wie sie eben so grundlos es dem Werke zum Vorwurf machten, daß bey mehreren Substantiven etc. die deutsche Uebersetzung erst im Zusammenhange mit verschiedenen Beywörtern folgt, als ob der Anfänger hierdurch irre werden müßte. Unter solchen Anfängern können wir uns nur Kinder von 7 Jahren denken, die noch nicht einmal für eine Gascogner-Anekdote ihrer Grammaire genug vorbereitet sind, die überhaupt noch mit keinem Wörterbuch umzugehen wissen, und also lieber vorerst noch zum Vocabel-Lernen angehalten werden.

Was die deutschen Erklärungen betrifft, so steht das Mozin'sche Wörterbuch in Ansehung der Reinheit und Richtigkeit unsrer Sprache keinem andern nach. Wir finden es sehr lobenswerth, daß die vorzüglich von Campe versuchten Neologismen jedesmal in Häckchen eingeschlossen sind, da den meisten kaum noch ein halbes Bürgerrecht zu Theil geworden ist. Ferner gibt es in einem Wörterbuch Manches zu übersetzen, wofür die Sphäre der gewöhnlichen Schriftsprache zu eng ist, wo man also mit Ausdrücken des gemeinen Lebens, d. h. durchgängig mit Provincialismen, zugleich mit aushelfen muß. Die deutschen Wörter dieser Art in dem Mozin'schen Wörterbuche sind ebenfalls parenthesirt, eine Methode, die in allen ähnlichen Werken befolgt werden sollte.

Ueber den deutsch-französischen Theil werden wir in der Folge unsre Bemerkungen mitzutheilen Gelegenheit finden. Die gegenwärtigen sind von eben so unpartheyischer Hand, als sie ohne alle äußere Veranlassung hier dargelegt werden. — n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. November.

Das Ziegler'sche Lustspiel, Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, hat dem Hrn. Romanelli Veranlassung zu einer italiänischen Oper: Il rivale di se stesso, in zwey Aufzügen, gegeben. Die Musik ist vom Hrn. Opern-Direktor und Kapellmeister Joseph Weigl in Wien, der sie bereits im Jahr 1808 für das große Theater in Mailand schrieb. Man kann indessen dieser Bearbeitung wenig Werth zugestehen, denn sie beschränkt sich, ohne Korrektheit in der Sprache, ohne Fluß und Rhythmus der Poesie, auf die Heraushebung einzelner guten Scenen. Die Musik karakterisirt sich durch einen leichten italiänischen Styl und Anwendung angenehmer Melodien, worin Hr. Weigl bekanntlich ein eignes Talent besitzt. Gehoben wurde diese Oper durch Hrn. Siboni, der die Rolle des Grafen Adolph, und Dlle. Theresia Sessi, welche die der Rosina gab. Ich habe bereits anderweit bemerkt, daß Hr. Siboni sich die Nuancen der Schauspiel-Kunst anzueignen sucht, und darin so bedeutende Fortschritte gemacht hat, daß sein Gesang neuen Reiz gewinnt. Derselbe Fall möchte auch bey der Theresia Sessi, welche in dieser Oper gleich angenehm harmonisch und schön, wie in der Götterwahl, singt, Statt finden, und insofern ist sie unter den italiänischen Sängerinnen eine sehr erfreuliche Erscheinung. Es liegt jedoch von der andern Seite wieder in unserm Kunst-Geschmack, daß wir der italiänischen Oper, als solcher, keine Theilnahme abgewinnen können; wir würden vielmehr gar nichts dagegen haben, wenn sie gänzlich eingestellt, und dagegen die deutsche Oper mehr kultivirt, und die guten Sänger der erstern, wie es bey Hrn. Siboni schon der Fall ist, dazu verwandt würden.

Zwey Operetten in einem Akt, die Feldmühle und das Winterquartier in Amerika, erstere mit Musik von Drechsler, Korrepetitor beym Hof-Operntheater, letztere vom Kapellmeister Gyrowetz komponirt, haben wenig Effekt gemacht. Beyde sind nach den bekannten, uralten Lustspielen gleiches Namens, ohne Witz und Humor bearbeitet, und wenn man auch der Kompositionen des Gyrowetz sehr viele und liebliche, gefällige und gesangvolle Ideen zugestehen muß, und die Aufführung selbst gelungen nennen kann, so fehlt es doch an innerm Werthe des Buchs, dessen Mangel den Zuschauer kalt läßt. Die Musik des Drechsler ist außerdem weniger als mittelmäßig, und verräth den Anfänger beynahe in jedem Musikstücke.

So angelegen es sich die liberale Direktion des Theaters an der Wien auch immer seyn läßt, das Publikum mit neuen Produkten der dramatischen Kunst zu erfreuen, und in dieser Hinsicht weder einen Aufwand an Kostüm, noch Dekorationen scheuet, so ist die Wahl dennoch zuweilen fehlgegriffen, wie dieses die Preciosa, ein Schauspiel mit Tänzen und Chören in fünf Aufzügen, von Alexander Wolf, und mit Musik vom Kapellmeister von Seyfried, und die Herberge bey Parma, eine romantische Oper in drey Aufzügen, nach dem Französischen, Musik vom Kapellmeister Wierey in Breslau, bewährt hat. Der Inhalt jenes Schauspiels ist bereits von andern Bühnen bekannt, und man ist darin einig, daß es wenig innern Gehalt hat. Es kommt hier Alles darauf an, ob die Dekorationen, die Tänze und Chöre diesen Mangel ersetzen können. Ich glaube aber, daß dieses hier nicht der Fall war. Die Rolle der Preciosa, um die sich doch Alles dreht, wurde von Mlle. Josepha Demmer, bekannt durch die Rolle der Aschenbrödel, mit zu weniger Innigkeit dargestellt, als daß sie ein Publikum, das des Schönen so viel gesehen, und sich in der Regel einen richtigen Maßstab der Beurtheilung abstrahirt hat, ansprechen könnte. Uninteressanter erschien sie noch dadurch, daß ihr die Gelegenheit benommen war, ihre Geschicklichkeit im Tanzen zu zeigen, denn Mad. Treitschke del Caro vertrat sie, und entzog ihrer Rolle einen Reiz, auf den sie berechnet war. Die Verdienste der Mad. Treitschke, als ausgezeichneter Tänzerinn, sind bekannt genug, als daß ich ihr Lobredner werden sollte. — Sie stand indessen diesmal nicht an ihrem Platz; sie war isolirt, hielt die Handlung auf, und so sehr man auch die Grazie ihrer Bewegungen bewundern muß, so wenig wurde dadurch eine Verbindung des Ganzen befördert. — Sie ist jetzt nach Venedig abgereist, um daselbst während der Karnevals-Zeit zu verbleiben. Wie Italien Künstlerinnen, wie sie, belohnt, mögen Sie daraus entnehmen, daß ihr für die wenigen Monate, außer der freien Reise und sonstigen Unterhalts-Kosten, noch ein Honorar von beynahe tausend Dukaten gezahlt wird. — Die Komposition der Chöre ec. ist wie gewöhnlich von Hrn. v. Seyfried richtig und fleißig durchgeführt.

Wer eigentlich das Opern-Buch der Herberge bey Parma geschrieben? weiß man nicht; es steht jedoch höchstens auf der Stufe der Mittelmäßigkeit, und die Poesie ist vorzüglich arm und matt. Nicht allein, daß der Reimschlag sich nach der Provinzial-Aussprache richtet, auf Welt, fehlt, auf Tonne, lohne, und auf abgerissen, schießen, gereimt ist, so ist auch die Gedanken-Reihe überaus trivial und zuweilen lächerlich eingekleidet. Zum Belege mögen die beyden Zeilen, mit Uebergehung aller ähnlichen, aus dem Finale des zweyten Akts dienen:

„Auch schaffet uns Atzung:
Das ist ja Brandschatzung."

Uebrigens ist der Inhalt eine lamentable Leidens- und Rettungsgeschichte eines geächteten Prinzen, der im dritten Akt am Garten-Thor, bey Mond- und Fackelschein, begnadigt wird. — Ein Quartett zwischen einem Gastwirth, seiner Tochter, ihrem Liebhaber und einem Prätendenten von Bräutigam (Hr. Meyer, Mlle. Henriette Teimer, Hr. Ehlers, Hr. Laroche), in welchem Ersterer und Letzterer in ⅞ Takt, Tochter und Liebhaber in ¾ Takt singen, so wie noch ein, in Rücksicht der Dicht-Kunst am Besten gerathnes, Duett im dritten Akt:

Die düstre Nacht in schwarzer Hülle,
Des Waldes Dickicht ringsumher ec.

abgerechnet, ist die Komposition eines der seichtesten Werke des sonst rühmlich bekannten Verfassers. Beyde Piecen, die Preciosa und die Herberge bey Parma, wurden kalt aufgenommen, obgleich die Direktion alles Mögliche angewandt hatte, sie durch äußern Glanz prachtvoll auszustatten. Eine besondre Erwähnung verdient die überaus schöne Dekoration in der Preciosa, welche die untergehende Sonne hinter Madrid darstellt. Es war ein Bild der Wirklichkeit, und durch die richtige optische Beleuchtung außerordentlich täuschend. Nicht weniger gelungen erschien in der Herberge bey Parma auf der einen Hälfte des Theaters eine Scheune, und auf der andern der Hof mit der Ansicht des hintern Theils des Gasthofes.

Die Karaktere in den vorgenannten Stücken sind zu wenig ausgezeichnet, als daß ich mich in das Detail der Darstellung einlassen könnte.

Verbesserungen in Salzmanns Nekrolog.

Morgenblatt Nro. 261, p. 1041, Sp. 1, Zeile 19 von unten ist das Wort: er, auszustreichen. Ibid. Sp. 2, Zeile 19 von unten, lies einiger Abhandlungen. Pag. 1042, Sp. 2, Z. 26, statt: noch während; lies: bald nach. Nro. 262, p. 1045, Z. 8, die Worte auszustreichen: in seinem Leben

Nro. 301.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. December, 1812.

Zum Höchsten hat Er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feyert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ihm die Nachwelt geben!

v. Goethe.

Aus Schillers Leben. *)

Das Jahr 1787 führte Schillern nach Weimar. Goethe war damals in Italien, aber von Wieland und Herder wurde Schiller mit Wohlwollen aufgenommen. Herder war für ihn äußerst anziehend, aber die väterliche Zuneigung, mit der ihm Wieland zuvorkam, wirkte noch in einem höhern Grade auf Schillers Empfänglichkeit. Er schrieb damals an einen Freund:

„Wir werden schöne Stunden haben. Wieland ist jung, wenn er liebt.“

Ein solches genaueres Verhältniß gab Anlaß, daß Schiller zu einer fortgesetzten Theilnahme am deutschen Merkur aufgefordert wurde. Die Idee, dieser Zeitschrift durch ihn eine frischere und jugendlichere Gestalt zu geben, war für Wieland sehr erfreulich. Schiller ließ es nicht an Thätigkeit fehlen, und lieferte die Götter Griechenlands, die Künstler, ein Fragment der niederländischen Geschichte, die Briefe über Don Carlos, und einige andere prosaische Aufsätze für die Jahrgänge des Merkur von 1788 und 1789, die überhaupt zu den reichhaltigsten gehörten, und zugleich durch Beyträge von Goethe, Kant, Herder und Reinhold sich auszeichneten.

*) Ein Bruchstück der interessanten Nachrichten aus Schillers Leben im ersten Bande der (chronologisch geordneten) sämtlichen Werke des Unsterblichen, von welchen gegenwärtig in der Cotta'schen Buchhandlung die drey ersten Bände erscheinen.

Noch im Jahre 1787 wurde Schiller von der Dame in Meinungen, die ihn, nach seiner Entfernung von Stuttgart, mit so vieler Güte aufgenommen hatte, zu einem Besuche eingeladen. Auf dieser Reise, die er aus inniger Dankbarkeit und Hochschätzung unternahm, verweilte er auch mit vieler Annehmlichkeit in Rudolstadt, machte dort interessante Bekanntschaften, und sah zuerst seine nachherige Gattinn, Fräulein von Lengefeld.

Einige Wochen waren, nach seiner Zurückkunft von dieser Reise, vergangen, als er an einen Freund schrieb:

„Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die andern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt, und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt, und habe nichts als Eigenthum besessen. — Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. — Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht sowol, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoß, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens gibt.“ —

Die Gegend bey Rudolstadt hatte Schillern so sehr angezogen, daß er sich entschloß, den Sommer des Jahrs

1788 dort zu verleben. Er wohnte vom Mai bis zum November theils in Volksstädt, nicht weit von Rudolstadt, um das Landleben zu genießen, theils später in Rudolstadt selbst, und die Familie der Frau von Lengenfeld war fast täglich sein Umgang. Im November schrieb er:

„Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden. Ich habe dort viele schöne Tage gelebt, und ein sehr werthes Band der Freundschaft gestiftet."

Während dieses Aufenthalts in Rudolstadt traf sichs, daß Schiller zum erstenmale Goethen sah. Seine Erwartung war aufs höchste gespannt, theils durch die frühern Eindrücke von Goethens Werken, theils durch Alles, was er über sein Persönliches in Weimar gehört hatte. Goethe erschien in einer zahlreichen Gesellschaft, heiter und mittheilend, besonders über seine italienische Reise, von der er eben zurückgekommen war; aber diese Ruhe und Unbefangenheit hatte für Schillern, der in dem Bewußtseyn eines rastlosen und unbefriedigten Strebens ihm gegenüber saß, damals etwas Unbehagliches.

„Im Ganzen genommen," schrieb er über diese Zusammenkunft, „ist meine in der That große Idee von Goethe, nach dieser persönlichen Bekanntschaft, nicht vermindert worden, aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bey ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige; seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren."

Und die Zeit lehrte schon nach einigen Monaten, daß Goethe wenigstens keine Gelegenheit versäumte, sich für Schillern, den er zu schätzen wußte, thätig zu verwenden. Als der Professor Eichhorn damals Jena verließ, war eben Schillers Werk über den Abfall der Niederlande erschienen, und versprach viel von ihm für den Vortrag der Geschichte. Goethe und der jetzige Geheimrath von Voigt bewirkten daher seine Anstellung als Professor in Jena. Schillern war dies allerdings erwünscht, aber zugleich überraschend, da er zu einem solchen Lehramte noch eine Vorbereitung von einigen Jahren für nöthig gehalten hatte.

Seit seiner Abreise von Dresden bis zum Frühjahre 1789, als der Zeit, da er seine Professur in Jena antrat, beschäftigte ihn hauptsächlich sein historisches Werk. Er schrieb darüber einem Freunde:

„Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich so viel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt."

Eine spätere Aeußerung über den historischen Stil war folgende:

„Das Interesse, welches die Geschichte des peloponnesischen Krieges für die Griechen hatte, muß man jeder neuern Geschichte, die man für die Neuern schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmucks nicht brauchen, um zu interessiren. Wir Neuern haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bey weitem nicht beykommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geist ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bey einer so wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menschheit, bey einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stille stehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist."

Eine so begeisternde Ansicht der Geschichte machte gleichwol Schillern der Dichtkunst nicht untreu. Seine poetischen Produkte in diesem Zeitraume waren nicht zahlreich, aber bedeutend, und Fortschritte, sowol in Ansehung der Form als des Inhalts, zeigten sich sehr deutlich in den Göttern Griechenlands und in den Künstlern. Auch beschäftigten ihn Plane zu künftigen poetischen Arbeiten. Die Idee, einige Situationen aus Wielands Oberon als Oper zu behandeln, kam nicht zur Ausführung. Länger verweilte Schiller bey dem Gedanken, zu einem epischen Gedichte den Stoff aus dem Leben des Königs Friedrich II. zu wählen. Es finden sich hierüber in Schillers Briefen folgende Stellen:

„Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Aktion Friedrichs II. zu machen, ist gar nicht zu verwerfen, nur kommt sie für 6 bis 8 Jahre für mich zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der so nahen Modernität dieses Sujets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tons mit einem gleichzeitigen Gegenstande, würden mich so sehr nicht schrecken. Ein episches Gedicht im 18ten Jahrhundert muß ein ganz anderes Ding seyn, als eines in der Kindheit der Welt. Und eben das ists, was mich an diese Idee so anzieht. Unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophien, unsere Verfassun-

gen, Häuslichkeit, Künste, kurz Alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Freyheit leben, so wie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. w. anschaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden, denn ich möchte auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie aber, die bey einem so modernen Stoffe, in einem so prosaischen Zeitalter, die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerley Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich — Kein anderes, als Ottave rime. Alle andere, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider, und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr der epische Gehalt durch die weiche sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade; wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreyten Jerusalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, sehr einfach und wenig verwickelt seyn, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen. Es gibt hier kein besseres Muster, als die Iliade."

(Der Beschluß folgt.)

N a c h l e s e.

87.

Pastor Goeze soll in einer Controvers-Predigt ausgerufen haben: Lieber wollt' ich, daß Ihr eure Kinder, statt zu vernünftigen Heiden, zu gottlosen Christen erzöget!

88.

„Dieu a donc oublié tout ce que j'ai fait pour lui? rief Ludwig XIV. nach der verlornen Schlacht von Ramillies.

89.

Fontenelle sagt von la Fontaine: Er war so dumm, daß er nicht einmal wußte, wie viel besser er schrieb, als Aesop und Phädrus.

90.

Als der Erzbischof von Harlai zu einem Kreise von Damen sagte: Formosi pecoris c– os, antwortete Madame von Bouillon aus der nämlichen Stelle Virgils: Formosior ipse.

91.

Ein Sohn überschrieb auf der hohen Schule den ersten Brief an seine Aeltern: A Monsieur mon père, mari de Madame ma mère, demeurant chez nous.

92.

Als die Komödie, le Persiffleur, ausgepfiffen wurde, rief ein Calambour-Freund: Le père siffleur a tous ses enfans au parterre.

93.

Terasson pflegte zu äußern: Was Unbestechlichkeit betrifft, ich stehe für mich bis auf eine Million.

94.

Ein Frömmler nannte Voltairen den Hanswurst des Teufels.

95.

Bellay sagte von einem Gelehrten: Er ist Musiker, Poet, Mahler und Astrolog. Das heißt: ein vierfacher Narr.

96.

Wir können uns fürchten, rief ein Gascogner, aber das Schwert ermuthigt uns.

97.

Eine Dame von 90 Jahren sagte zum 93jährigen Fontenelle: „Der Tod hat uns vergessen!" — St! erwiedert' er, und legte den Finger auf den Mund.

98.

Frau von Montmorin sprach zu ihrem Sohne: Du trittst in die Welt. Ich habe dir nur einen Rath zu geben: Sey verliebt in alle Frauenzimmer.

H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, November.

Ueber die diesjährige Kunst-Ausstellung erschienen einige unbedeutende Schriften. — Von Lacretelle's Geschichte Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert ist die dritte Auflage erschienen. — Picard's ausgewählte Theater-Stücke sind in sechs starken Oktav-Bänden herausgekommen — Das Kaiserliche Institut hat den Hrn. Moll in München zum Korrespondenten im mineralogischen Fache ernannt. — Es ist von Neuem die Rede von der Einrichtung vier neuer Lyzeen in Paris. Da aber die Gebäude dazu noch nicht eingerichtet sind, so werden dieselben wol noch nicht so bald in Gang gebracht werden. In den Institutions-Häusern, die zur Universität gehören, tragen die Zöglinge nun blaue Uniformen mit weißen Aufschlägen und werden anstatt der Glocke mit der Trommel aufgeweckt und an die Schulzeit erinnert. In einigen wird auch das Exercitium mit dem Feuergewehr gelehret. Eins von jenen Häusern hat dieses Jahr funfzig Schüler mehr bekommen, weil

es dieselben im Schießen unterrichtet. — Baour Lormian hat ein komisch-satyrisches Gedicht unter dem Titel: „Der Riese von dem blauen Berge“ herausgegeben. Es soll bald ein neues Gedicht herauskommen, das poetische Gallien, von Hrn. Marchangy, Substitut an einem der hiesigen Tribunale. Die Absicht des Verfassers ist zu zeigen, daß die französische Geschichte auch eine poetische Seite hat, und mithin eben so, wie die alte, zur Dichtkunst geeignet ist.

Von der Oper, das befreyte Jerusalem, kann man jetzt die Arien in Musik bekommen. Der berühmte Dussek hat eine leichte Sonate für vier Hände nachgelassen, die kürzlich gestochen worden ist. Der geschickte Harfenspieler, Bochsa, hat schöne Variationen für die Harfe herausgegeben. Von Bouillys „Erzählungen für meine Töchter“ ist so eben die vierte Auflage erschienen. Ueber eine neulich in Hamburg herausgegebene Anweisung zur Decimal-Rechnung für Mädchen-Schulen bemerkt ein Journalist: in Hamburg müssen wol die Mädchen anders rechnen, als die Knaben, da man für die erstern besondre Anweisungen drucke.

Ein junger Reisender, Hr. Jenkowiz, hat neulich ein Werkchen über Polen geschrieben, worin er die ältern Reise-Beschreiber, unter andern Fortia de Piles, häufig widerlegt. Dieser hat sich aber vertheidigt, und behauptet, Hr. Jenkowiz sey noch viel zu jung, als daß er wissen könne, wie es zu der Zeit, als Hr. Fortia in Polen reisete, ausgesehen habe, er müsse damals noch in der Schule gewesen seyn. Er, Fortia, bürge für die Wahrheit alles dessen, was er über Polen gesagt habe. — Zu den neuesten politischen Schriften gehören: Blicke auf die französischen Finanz-Minister von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an bis zur Revolution; Betrachtungen über den Anwachs der russischen Macht; und die Ozeanokraten und ihre Parteygänger, oder: der russische Krieg von 1812, von Hrn. Widemann. Der Senator Carnot hat schon die dritte Auflage von seiner Abhandlung über die Vertheidigung der Festungen drucken lassen, mit einer Einleitung, welche auch allein verkauft wird.

Den 5. December.

Folliculus wird nicht erscheinen, so sehnlich er auch erwartet wurde; die Erben des Verfassers haben die ganze Auflage eingezogen. Dagegen beschäftigen andre, eben so unnütze, Dinge die hiesigen Müßiggänger. So z. B. ist unter zwey Schauspielerinnen des Théâtre français ein heftiger Streit, an dem einige Zeitungen Theil genommen haben, als ob es eine wichtige Begebenheit beträfe. Mlle. Leverd hat bisher die Rolle der Koketten gespielt; nun fängt aber Mlle. Mars, die sich bisher mit den Rollen des Ingenues begnügt hatte, seit einiger Zeit an, sich auch in der Koketterie zu üben, und spielt diese Rolle; erstere behauptet, sie müsse den Vorzug haben, und allein die Kokette spielen; indeß irrt. Da Beyde hübsch sind, und sehr gut spielen, so hat Jede ihre Partey auf und außer der Bühne. Bis dahin ist die Sache noch dem allgemeinen Gang der Dinge angemessen, und Paris ist wol der einzige Ort nicht, wo sich zwey Schauspielerinnen in den Haaren liegen; allein daß sich die Zeitungen darein mischen, und ein Langes und Breites über die Vorrechte der Einen und der Andern schwatzen, das geschieht doch wol nur in Paris.

Es erscheinen einige Romane, als: Natalie und Zulmé, le Caissier et sa fille, vom Verfasser Celestinen's. „Pauline und Belval“, neue Anekdote, Paola, von Mad. de Choiseul-Meuse; aber keiner von denselben hat das Glück, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. Zwar schlägt ein hiesiges Tageblatt den jungen Leuten ein herrliches Mittel vor, die Zeit zu vertreiben, und zwar ein Mittel ganz nach der ersten Mode; es ist aber ein wenig theuer, und kann daher nicht von Jedermann benutzt werden. Es gehören nämlich täglich ohngefähr zwey Louisd'or dazu. Dafür frühstückt man erst um zehn Uhr mit Kaffee oder Chokolade, geht Mittags in Tortonis Kaffeehaus, und läßt sich coquilles aux champignons geben. Eine oder zwey Stunden hernach geht man in ein andres Kaffeehaus, und trinkt ein Glas Maderawein mit Biscotes; vor dem Essen wird Wermuth oder Liqueur de Malte eingenommen; dann speist man für zwölf oder achtzehn Franken recht angenehm bey Veri, oder anderswo; geht ins Schauspiel, und kehrt hernach im Kaffeehaus della Rotonde ein, oder begibt sich wieder zu Tortoni, um Chokolade mit Eis, oder Punsch mit Thee, oder ein ähnliches Getränk zu genießen. Natürlich erfordert diese Lebens-Art noch viele Weisheit; denn begeht man einige Thorheiten dabey, und schreitet ein wenig über die Gränzen des Gewöhnlichen, so könnte die tägliche Summe sich wol leicht aufs Doppelte belaufen.

Das Athenäum, das sich noch mit Mühe aufrecht hält, hat diesen Winter nicht viel zur Belustigung des Publikum und zum Anlocken der Abonnenten aufzuweisen. Erstlich werden gar keine Vorlesungen über die Literatur Statt haben. Seitdem Laharpe todt ist, hat es dem Athenäum nie gelingen wollen, das Publikum mit dem Professor der Literatur zu befriedigen. Es wählte alle Jahre einen Andern, und aller Vorsicht ungeachtet machte man sich in den Zeitungen darüber lustig. Dann hat das Athenäum auch in den andern Fächern die berühmten Lehrer nicht mehr, die noch vor zwölf Jahren eine Menge Abonnenten für die Winter-Vorlesungen anzogen, als Fourcroy, Cuvier, Desfontaines und Andre. Einige sind todt; die Andern wollen in diesem Privat-Etablissement nicht mehr auftreten, und sind durch minder bekannte Lehrer ersetzt worden. Sonderbar ist es, daß ein Etablissement, das vorzüglich zur Unterhaltung der Nichtgelehrten bestimmt ist, jetzt nur noch in den physischen Wissenschaften Unterricht gibt, als ob es eine medizinische Akademie wäre. Uebrigens hat man daselbst den Vortheil noch wie zuvor, daß man eine große Bibliothek benutzen und alle Pariser Tage-Blätter dort lesen kann.

Das Athenäum hat zum Nebenbuhler ein andres ähnliches Etablissement, Athénée des étrangers, welches diesen Winter in die Straße Clichy verlegt worden ist. Dieses scheint sich besser darauf zu verstehen, das Publikum nach seinem Geschmacke zu bedienen. Es verspricht für die langen Winter-Abende Vorlesungen von Gedichten des Hrn. Vigée Favolle und der Mad. Dufresnoy; Gesänge von Mad. Albert Limnus und Durieux; Contre-Tänze von Julien; Walzer und Reime, Sonaten und Elegien, Sprünge und epische Gedichte werden sich also brüderlich und schwesterlich vereinen, um die Herren und Damen zu belustigen, und wenn nun vollends das Athenée des étrangers es dahin bringen kann, jedesmal einige hübsche Frauenzimmer zu versammeln, so kann es auf einen guten Ertrag rechnen und dem alten Athenäum den Rang ablaufen. — Die Pariser Damen, sagt das Moden-Journal, tragen jetzt Schuhe, wie Diane, Helme wie Klorinde, und Gürtel wie die Grazien.! Wer könnte ihnen bey solch einem Anzuge widerstehen? Die Helme und die Schuhe kann man sich freylich bey einem Modehändler bestellen; aber der Gürtel der Grazien, der läßt sich nicht verschicken, und den findet man nicht leicht in andern Städten.

Musik-Beylage:

Zwey Gedichte von Koreff. Komposition von Kienlen.



Trauer von Ko
Andante.
2.
hoh = ren, ei = ne Wie ge schloß uns ein, Stets Ge = fährte


fer = — nen Mee = ren zie = hen.
2.
Des Herbstes Schauer fuhren,
Streng über Blüthen Locken,
Die Vögel flohn erschrocken,
Sie schieden von den Fluren;
Lebt wohl, wir müssen fliehen,
Zu andern Blüthen ziehen.
Die Jugend ei = len, nun wollte sie nicht weilen dem Win = ter sich ge = sel = len. Lebt
ich will fliehn will mit — dem Früh = ling zie = hen.

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 17. December, 1812.

Wirke! Das ist das große Gesetz, in des Tempels
Tafeln gehau'n.

Klopstock.

Aus Schillers Leben.

(Beschluß.)

Das Studium der Griechen war überhaupt damals für Schillern sehr anziehend. Von Rudolstadt aus schrieb er:

„Ich lese jetzt fast nichts, als Homer; die Alten geben mir wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eignen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfindigkeit Künstlichkeit und Witzeley sehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing."

In dieser Zeit übersetzte er auch die Iphigenia in Aulis, und einen Theil der Phönicierinnen des Euripides. Der Agamemnon des Aeschylus, auf den er sich sehr freute, sollte nachher an die Reihe kommen. Die Uebersetzungen aus Virgils Aeneis entstanden später, und wurden großentheils durch Schillers dermalige Vorliebe für die Stanzen veranlaßt. Bürger war im Jahr 1789 nach Weimar gekommen, und Schiller ging einen Wettstreit mit ihm ein. Beyde wollten dasselbe Stück aus dem Virgil, jeder in einem selbstgewählten Versmaße, übersetzen.

Wie sehr Schiller in dieser Periode seines Lebens die ächte Kritik ehrte, und mit welcher Strenge er sich selbst behandelte, ergibt sich aus folgenden Stellen seiner Briefe:

„Mein nächstes Stück, schreibt er, das schwerlich in den nächsten 2 Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, aufs Aeußerste embarassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simpeln Plan behandeln und darüber brüten."

Wieland hatte ihm den Mangel an Leichtigkeit vorgeworfen.

„Ich fühle," schreibt er darüber, „während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er Recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt, sie aufs Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drey Erfordernisse besitze, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden."

Ein solches Streben, jede höhere Forderung zu befriedigen, artete jedoch nie in kleinliche Aengstlichkeit aus. Ueber die Freyheit des Dichters in der Wahl seines Stoffs schrieb er damals Folgendes:

„Ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich

selbst, das heißt, seiner eignen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf, und keiner andern Forderung unterworfen ist. Hingegen glaube ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zweck setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle andere Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er es will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben, da im Gegentheile der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sey, unstät flattert, oder um beyde buhlt, leicht es mit jeder verdirbt."

In einem andern damaligen Briefe findet sich folgende Aeußerung:

„Ihr Herren Kritiker, und wie ihr euch sonst nennt, schämt oder fürchtet euch vor dem augenblicklichen vorübergehenden Wahnwitze, der sich bey allen eignen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den denkenden Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil ihr zu frühe verwerft, und zu strenge sondert."

Die glückliche Stimmung, die in der damaligen Zeit aus Schillers Briefen hervorging, wurde in den beyden ersten Jahren seines Aufenthalts in Jena noch erhöht, als mehrere günstige Umstände ihn von der ängstlichen Sorge für die Gegenwart und Zukunft befreyten, und als der Besitz einer geliebten Gattinn einen längst gewünschten Lebensgenuß ihm darbot. Sein Lehramt begann er auf eine sehr glänzende Art; über vierhundert Zuhörer strömten zu seinen Vorlesungen. Die Unternehmung einer Herausgabe von Memoires, wozu er einleitende Abhandlungen schrieb, und die Fortsetzung der Thalia sicherten ihm für seine Bedürfnisse eine hinlängliche Einnahme. Es blieb ihm dabey noch Zeit zu Recensionen für die allgemeine Literatur-Zeitung übrig, zu der er schon seit 1787 Beyträge lieferte. Für die Zukunft hatte ihn der Buchhändler Göschen zu einer Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs für einen historischen Almanach aufgefordert, und ein deutscher Plutarch war die Arbeit, die den folgenden Jahren vorbehalten wurde. Von dem Herzoge von Sachsen-Weimar war mit großer Bereitwilligkeit, so viel es die Verhältnisse erlaubten, beygetragen worden, um Schillern ein gewisses Einkommen zu verschaffen. Das ausgezeichnete Wohlwollen, womit ihn der damalige Coadjutor von Mainz und Statthalter von Erfurt, der jetzige Fürst Primas und Großherzog von Frankfurt, behandelte *), eröffnete Schillern die günstigsten Aussichten. Für die Gründung seines häuslichen Glücks schien er nichts weiter zu bedürfen; sein Herz hatte gewählt, und im Februar 1790 erhielt er die Hand des Fräuleins von Lengefeld. Seine Briefe aus den nachherigen Monaten enthalten folgende Stellen:

„Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sichs wieder in meiner Brust. — Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Daseyn ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir diese Tage dahin. — Meinem künftigen Schicksale sehe ich mit heiterm Muthe entgegen; jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie Alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt. Es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben, ja ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichterleben gibt sie mir zurück."

Aber eine so glückliche Lage wurde bald durch einen harten Schlag gestört. Eine heftige Brust-Krankheit ergriff Schillern im Anfange des Jahrs 1791, und zerrüttete seinen körperlichen Zustand für seine ganze übrige Lebenszeit. Mehrere Rückfälle ließen das Schlimmste fürchten, er bedurfte der größten Schonung, öffentliche Vorlesungen wären ihm äußerst schädlich gewesen, und alle andre anstrengende Arbeiten mussten ausgesetzt bleiben. Es kam Alles darauf an, ihn wenigstens auf einige Jahre in eine sorgenfreye Lage zu versetzen, und hierzu fehlte es in Deutschland weder an Willen noch an Kräften, aber ehe für diesen Zweck eine Vereinigung zu Stande kam, erschien unerwartet eine Hülfe aus Dänemark. Von dem damaligen Erbprinzen, jetzt regierenden Herzoge von Holstein-Augustenburg, und von dem Grafen v. Schimmelmann wurde Schillern ein Jahrgehalt von tausend Thalern auf drey Jahre, ohne alle Bedingungen, und blos zu seiner Wiederherstellung angeboten, und dies geschah mit einer Feinheit und Delikatesse, die den Empfänger, wie er schreibt, noch mehr rührte, als das Anerbieten selbst. Dänemark war es, woher einst auch Klopstock die Mittel einer unabhängigen Existenz erhielt, um seinen Messias zu endigen. Gesegnet sey eine so edelmüthige Denkart, die auch bey Schillern durch die glücklichsten Folgen belohnt wurde!

*) Eben dieser Fürst erfreute Schillern in der Folge durch fortgesetzte schriftliche Beweise des wärmsten Antheils an seinen Schicksalen.

völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit war nicht zu erwarten, aber die Kraft seines Geistes, der sich vom Drucke der äußern Verhältnisse frey fühlte, siegte über die Schwäche des Körpers. Kleinere Uebel vergaß er, wenn ihn eine begeisternde Arbeit oder ein ernstes Studium beschäftigte, und von heftigen Anfällen blieb er oft Jahre lang befreyt. Er hatte noch schöne Tage zu erleben, genoß sie mit heiterer Seele, und von dieser Stimmung erntete seine Nation die Früchte in seinen trefflichsten Werken.

An Goethens Seite begann für Schillern eine neue und schönere Jugend. Hohe Begeisterung für alles Treffliche, lebendiger Haß gegen falschen Geschmack überhaupt, und gegen jede Beschränkung der Wissenschaft und Kunst, berauschender Uebermuth im Gefühl einer vorher kaum geahnten Kraft, war damals bey ihm die herrschende Stimmung. Daher seine Vereinigung mit Goethe zu einem Unternehmen, (den Xenien) das Schiller selbst auf folgende Art beschreibt:

„Die Einheit kann bey einem solchen Produkt blos in einer gewissen Grenzenlosigkeit, und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit die Heterogeneität der beyden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sey, muß das Einzelne ein Minimum seyn. Kurz, die Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, deren jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Produkte, untermischt mit einzelnen poetischen und philosophischen Gedanken-Blitzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Sind wir mit einer bedeutenden Anzahl fertig, so wird der Vorrath, mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit, sortirt, überarbeitet, um einerley Ton zu erhalten, und Jeder wird dann von seiner Manier etwas aufzuopfern suchen, um sich dem Andern mehr anzunähern."

Dieser Plan wurde nicht ausgeführt. Im Julius 1796 schrieb Schiller Folgendes darüber:

„Nachdem ich die Redaction der Xenien gemacht hatte, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Monodistichen nöthig sey, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, einem nicht so leicht zu Gebote stehen, auch die Vollendung des Meisters Goethen eine starke Diversion macht, so sind wir übereingekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Die ernsthaften, philosophischen und poetischen werden daraus vereinzelt, und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn im Almanach angebracht. Die satyrischen folgen unter dem Namen Xenien nach.

Es mag seyn, daß bey diesem Verfahren manches Epigramm aufgenommen wurde, das bey einer strengen Auswahl nach dem ersten Plane weggeblieben wäre. Schiller war allerdings damals gereizt, nicht durch Bemerkungen über die Mängel seiner Produkte — denn hierüber war Niemand scharfsichtiger als er selbst, wie sich aus obigen Stellen seiner Briefe ergibt, und jeden seiner Freunde forderte er zu freymüthigen Urtheilen auf — sondern weil ihn die Kälte und Geringschätzung erbitterte, womit ein Unternehmen, wofür er sich begeistert hatte, von mehrern Seiten aufgenommen wurde. Dies war der Fall bey den Horen. Im Vertrauen auf den Beystand der ersten Schriftsteller der Nation, hatte er auf eine große Wirkung gerechnet, und traf dagegen sehr oft auf Mangel an Empfänglichkeit und kleinliche Ansichten. Es konnte ihm dann wol in einer Aufwallung der Indignation auch etwas Menschliches begegnen, aber der eigentliche Geist, indem die Xenien geschrieben sind, spricht sich für den unbefangenen Leser im Ganzen deutlich genug aus.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812.

Wir haben im verwichenen Sommerhalbjahre mehrere Kunst-Ausstellungen gehabt. Die erste hatte Herr Suerland, ein Meklenburger, von seinen Gemählden auf dem Kapitole veranstaltet. Es waren mehrere Bildnisse, und ein historisches Bild, Figuren in Lebensgröße, Theseus, dem Ariadne das Knäuel reicht, um sich aus dem Labyrinthe herauszufinden, ausgestellt. — Bald darauf wurden die Arbeiten der Pensionnairs der französischen Akademie, welche zu gewissen Zeiten nach Paris gesandt werden müssen, auf Trinità di Monte ausgestellt. Man fand darunter die Werke von vier Mahlern: Drolling, Langlois, Heim und Guillemot. Diese Gemählde bestätigten das Urtheil, welches ein Kenner in Paris über die Produkte beynahe aller Sprößlinge der französischen Schule gefällt hat. Die vielleicht zu strengen Grundsätze Davids, in Rücksicht auf Zeichnung, Nachahmung der Antiken und der Natur, sind bey Seite gesetzt. Man strebt wieder nach Effekt, vorzüglich durch Helldunkel, und blendende Farbe. —

Die Arbeiten zweyer Kupferstecher, Dien und Desmouiemeister, scheinen etwas zu versprechen. Zwey Bildhauer, Galleux und Callofgne, dürften noch nicht tief in den Geist der Antike eingedrungen seyn. Vier Architekten, Hugof, Gautdier, Chatillon und Leclerc, zeichneten sich durch ihre Zeichnungen nach den Ueberbleibseln antiker Gebäude aus, die für Muster von Genauigkeit und schöner Ausführung gelten konnten. Die eigenen Erfindungen wollten mir nicht ganz so wohl gefallen.

Der Expensionnair dieser Akademie, Hr. Oudevaert aus Bruges, hatte diese Gelegenheit genutzt, ein Ge-

mählde von seiner Hand auszustellen, das die unvermuthete Ankunft der Clytemnestra, mit ihrer Tochter Iphigenia, im Lager der Griechen darstellte. Jeder Pensionnair hat nämlich die Verbindlichkeit, bey Beendigung seiner Studien dem Gouvernement ein Werk von seiner Hand zu überreichen. Da Hr. Oudevaert das gegenwärtige Bild zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit bestimmt hatte, so fand es hier nicht unschicklich seinen Platz. Es war eine sehr weitläufige Komposition, die den Beyfall des hiesigen Publikum nicht erhalten hat. — Wenige Zeit darauf eröffnete Hr. Oudevaert dem Publiko seine Werkstätte, um ihm seine übrigen Werke vor seiner Abreise zu zeigen. Darunter waren zwey größere, von denen das erste eine Allegorie auf die Geburt des Königs von Rom vorstellte. Der Kaiser und die Kaiserinn der Franzosen langen in einem vierspännigen Triumphwagen am Fuße des Kapitols an. Der junge Prinz, ihr Sohn, wird von seiner erhabenen Mutter der Stadt Rom überreicht, die ihm die Krone aufsetzt. Um das Wappen herum stehen die Tugenden der Tapferkeit, der Klugheit u. s. w. Lictoren legen ihre fasces nieder: Legionarien stehen im Hintergrunde. Auf der entgegengesetzten Seite kommen der Kaiserlichen Familie vom Kapitol herab entgegen die Helden und Kaiser des alten Roms, von Romulus an bis zu Antonin, dem Frommen. Der Letzte opfert; die Uebrigen haben ihre Lorberkränze von ihren Häuptern genommen, und strecken sie einmüthig dem Kaiser und seinem Erstgebornen entgegen. Ein buntes Gewimmel von Ideen, Formen, Farben und Lichtern. — Das andere Gemählde stellte eine sogenannte Pietà, die Mutter Gottes, trauernd über den Leichnam des Sohns, und bey ihr den Johannes, vor. Es ist für des Künstlers Vaterland, Bruges, bestimmt. Er scheint, dem Geschmacke seiner Landsleute zu Liebe, dem Kolorit des Rubens nachgestrebt zu haben. Allein eine Zusammenstellung brauner, blauer und gelber Flecke macht noch kein Rubensches Kolorit aus. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau. November.

Unser Theater hat noch immer, unter der einsichtsvollen Leitung des Hrn. Regierungs-Rath Streit und des Hrn. Schall, troz mannichfacher Stürme und drückender Verhältnisse, einen glücklichen Fortgang, ja es scheint sogar eine lebhaftere Theilnahme sich zu regen, die höchst nöthig war, da sonst die tüchtigste und thätigste Direktion nie das gewünschte Ziel erreichen kann. Das Theater zählt mehrere ausgezeichnete Mitglieder und möchte wol eines der fleißigsten seyn, da, bey der so überhand nehmenden Sucht nach dem Neuen, monatlich immer mehrere Neuigkeiten gegeben werden müssen.

Eine kurze Uebersicht der neu aufgeführten Stücke wird nicht unzweckmäßig erscheinen, wobey wir uns freilich auf keine bedeutende Kritik einlassen können, sondern uns mit Andeutungen begnügen müssen.

Als die vorzüglichste Erscheinung müssen wir ein Trauer-Spiel des Hrn. Robert zu Berlin nennen: die Macht der Verhältnisse. So viel man auch mit Recht gegen die bürgerlichen Trauerspiele einwendet, so ist doch dieses genannte Stück, wenn auch zu der allgemein verworfnen Klasse gehörend, eines der gediegensten und vorzüglichsten, welches wir seit langer Zeit auf der Bühne gesehen haben. Aus dem bürgerlichen Leben genommen, schneidet es auch tief und scharf in Wunden und Gebrechen der Zeit ein, führt klar und einsichtsvoll die Ereignisse uns vor, die zu einem erschütternd tragischen Ende führen, das unvermeidlich erscheint. Ein gediegener, klarer und gerundeter Styl zeichnet es vor den lockern Dialogen aus, die jezt so überhand nehmen. Das Stück ward mit vielem Beyfall, wie es gewiß allenthalben finden wird, aufgenommen. Wir enthalten uns einer Inhalts-Anzeige, da es ganz von dem gewöhnlichen Gange dieser Art von romantischen Produkten abweicht und, wenn auch gleich nothwendig aus einander folgend, doch durch die Tiefe der darin zum Grunde liegenden Idee, und der meisterhaften Auflösung des Knotens, so wie des Schlusses überrascht und überraschen muß.

Zu dem vorzüglichen Beyfalle trug auch das musterhafte Spiel der sämtlich angestellten Personen bey, die alle mit Liebe ihre Rollen ergriffen hatten und ausführten. Es sind die Damen Kühne, als Ministerinn; Unzelmann, als Stief-Tochter; Devrient, als Schwester des Schriftstellers Weisse, so wie die HH. Devrient, als Weisse; Ringelhard, als Major; Mevius, als Obrist; Kühne, als Minister.

Mehrere kleine Stücke fanden ebenfalls Beyfall und wurden gut aufgeführt. Der Verräther ward durch Hrn. Ringelhard, einen braven Komiker, erfreulich; weniger gefielen Hr. Töpfer und Mad. Häser. — Die Rosen des Hrn. von Malesherbes wurden von Hrn. Kühne sehr brav, von Mad. Unzelmann vorzüglich, von Hrn. Töpfer aber zu tölpelhaft, nicht fein genug, ausgeführt. — Die respektable Gesellschaft gewann durch das Spiel von Mad. Räder, so wie der HH. Devrient, Kühne und Ringelhard. — Herodes vor Bethlehem ist bis jezt nur ein Mal gegeben worden, und fand, insofern er verstanden ward, was bey Vielen wol nicht der Fall war, den gebührenden Beyfall. Vorzüglich war unser trefflicher Devrient, der eine Zierde unsrer Bühne ist und jeder andern seyn würde. Er ward sehr gut unterstüzt von Mad. Kühne, als seiner Frau, Hrn. Töpfer, als Stadtschreiber, Hrn. Kühne, als Herodes; so wie auch Hr. Mevius, als Herold, sehr brav war. Die Scenen auf dem Rathhause gelangen nicht besonders, da mehrere Personen nicht gut jüdisch sprechen konnten. — Die Masken gelangen nicht recht wohl, so komisch auch Hr. Devrient war, da er nicht von Hrn. Rottberg, der den Kammerdiener nur mittelmäßig spielte, unterstüzt ward. Sehr gut wurden die Geschwister, von Goethe, gegeben. Mad. Unzelmann, eine denkende, sehr talentvolle Künstlerinn, spielte die Rolle der Mariane ganz vorzüglich, und ward von den HH. Kühne, als Wilhelm, und Mevius, als Fabrice, sehr rühmlich unterstüzt. Eine ganz vorzügliche Darstellung war die des armen Poeten durch Hrn. Devrient, die wir zu seinen vorzüglichsten und gelungensten rechnen. Ein neuer Beweis war aber auch diese Vorstellung, wie ein unbedeutendes Stück durch die Darstellung erhöht werden kann. Gelungen war auch die Vorstellung des getheilten Herzens, in welchem Mad. Kühne die Haupt-Rolle vorzüglich gab. Diese verständige und umsichtige Schauspielerinn ist auf vielen Bühnen, durch Gast-Rollen und Engagement, bekannt. Wir können es indessen nicht gut finden, daß sie, bey ihrer großen Sicherheit, oft die Rollen in den ersten Scenen zu leicht und spielend, ja nachläßig nimmt, so daß sie sich häufig verspricht, oder die Worte hinwirft, daß sie weniger Bedeutung haben. Darum interessirt sie oft in den ersten Scenen weniger und schadet sich so selbst.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 21. und 22.

Nº 21. und 22.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Sprachkunde.

Nouveau Dictionnaire complet, par Mozin.

Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache, nach den neuesten und besten Quellen, über Sprache, Künste und Wissenschaften, enthaltend die Erklärung aller Wörter, die Aussprache der schwierigern, eine Auswahl erläuternder Beispiele, die hauptsächlichsten sinnverwandten Wörter beider Sprachen, die Ausdrücke des Napoleon'schen Gesetzbuches, die Münzen, Gewichte und Maße der verschiedenen Staaten, ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Eigennamen von Personen, nebst einem vollständigen Auszuge eines geographischen, sowohl die alte, als neue und allerneueste Ländereintheilung berücksichtigenden Wörterbuches. Von Abbé Mozin; J. G. Biber, Lehrer an der Realschule in Ludwigsburg; M. Hölder, Lehrer an der lateinischen Schule zu Calw, und Andern. F—K des deutschen Theiles.

Diese Fortsetzung des großen Mozin'schen Wörterbuches, womit nun die erste Hälfte des Ganzen geliefert ist, gibt einen neuen Beleg zu dem Urtheil, welches einer der scharfsinnigsten Kritiker Deutschlands über die erste Lieferung gefällt hat, der es für Pflicht hielt, „den Verfassern das Zeugniß zu geben, daß sie eine herkulische Arbeit nicht ohne Ehre vollbracht haben.“ Jeder Urtheilsfähige über Lexikographie, wird in dieser neuen Lieferung dieselbe gediegene Sorgfalt der Bearbeitung finden, welche die erste auszeichnete, und besonders wird er dem weisen Schalten mit dem reichen, ja fast überreichen Stoffe, seinen Beifall nicht versagen können.

„Vergleicht man nur den materiellen Umfang dieses Wörterbuches mit den übrigen“ — sagt jener Kritiker — „so zeigt sich schon ein bedeutendes Uebergewicht an Reichhaltigkeit, und bei Durchlesung einzelner Artikel erstaunt man über den Fleiß die Sorgfalt und Genauigkeit, womit der verdienstvolle Mozin und seine würdigen Gehülfen zu Werke gegangen sind. Selten wird der Geschäftsmann, der Kaufmann und der Gelehrte hier umsonst nach Aufschluß suchen, und durchaus ist auch auf das Bedürfniß des Lehrlings Rücksicht genommen.“ —

Der gleiche Beifall, welchen das Werk — nach Berichten in öffentlichen Blättern — zu Paris bei den dortigen Gelehrten und Kennern unserer Sprache findet, muß unstreitig denjenigen, welche sich entweder bescheiden kein eigenes Urtheil zutrauen, oder nicht Zeit haben, Vergleichungen mit andern Wörterbüchern anzustellen, der beste Beweis seiner Treflichkeit seyn; und wir könnten uns mit der Berufung auf diese Urtheile begnügen, wenn sich nicht vor Kurzem in der mit neuer Kraft und Würde fortgesetzten Leipziger Litt. Zeitung eine Recension eingeschlichen hätte, die den Schein der Unpartheilichkeit so gut anzunehmen wußte, daß sie selbst den verehrten Redacteur dieses kritischen Instituts täuschte. Diese veranlaßte uns, von den Mitarbeitern an Mozins Wörterbuche eine Beleuchtung zu verlangen, deren Weitläufigkeit man uns zu gut halten wird, da sie ein Werk betrift, das zwei der verbreitetsten Sprachen, mithin einen Gegenstand von allgemeinem Interesse, behandelt, und da man hieraus am deutlichsten ersehen kann, mit welcher Sorgfalt und Kenntniß das M. Wörterbuch bearbeitet wird.

Beleuchtung der in Nro. 247 und 248 der Leipziger Litteraturzeitung enthaltenen vergleichenden Anzeige und Beurtheilung der beiden neuesten französischen Wörterbücher, des einen von Schwan, des andern von Mozin und seinen Mitarbeitern.

Wenn es ausgemacht ist, daß die Ausarbeitung eines Wörterbuches zweier lebenden Sprachen eine der mühsamsten und schwierigsten, zugleich aber auch eine der verdienstlichsten Unternehmungen im Fache der Gelehrsamkeit ist, so verdient gewiß jeder neue, nur einiger Maßen glückliche, Versuch dieser Art Aufmunterung und Dank von Seiten des gelehrten Publikums, und erntet auch diesen Lohn bei allen Männern von Einsicht, die Fleiß und Talente zu schätzen wissen. Indessen geschieht es nur zu oft, daß Menschen, die außer Stand wären, eine gelehrte Aufgabe selbst zu lösen, und es leichter finden, Anderer Arbeit zu tadeln, als selbst etwas hervorzubringen, sich zu Kunstrichtern aufwerfen, und den Mangel an eigenem Verdienste durch Verkleinerung solcher Männer zu ersetzen glauben von welchen sie lernen könnten. Ein solcher Afterkunstrichter hat in Nro. 247 und 248 der Leipz. Litt. Zeitung über die beiden neuesten Wörterbücher der deutschen und französischen Sprache, wovon das eine den Hofkammerrath Schwan, das andere den Abbé Mozin und mehrere andere Sprachgelehrte zu Verfassern hat, ein Urtheil gefällt, das ein Gewebe von offenbaren Unwahrheiten und groben Mißgriffen ist. Es ist zu bedauern, daß die Redaction der Leipz. L. Z. die Beurtheilung eines Werkes, für welches sich ein so zahlreiches Publikum interessiert, einem des Gegenstandes so unkundigen, und in seinem Charakter zweideutig erscheinenden Manne anvertraut, und da-

durch ihren eigenen Ruf der Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit geschwächt hat. Die meisten Leser der Leipz. L. Z. haben nicht Muße genug, die in Frage stehende Recension zu prüfen. Sie trauen dem Rec., besonders bei dem zuversichtlichen Tone, den er annimmt, Rechtlichkeit und die zur Beurtheilung des vorliegenden Werkes erforderlichen Einsichten zu, und würden also seinem Urtheile beistimmen, wenn niemand die Vertheidigung des M. Wörterbuches übernähme. Der am Ende dieser Widerlegung unterzeichnete Mitarbeiter an diesem Werke hatte bisher an allem, was für und wider dasselbe gesagt worden, weder mittelbar noch unmittelbar einigen Antheil genommen, und sein Vorsatz war, sich auch künftig darauf zu beschränken, nach seinen Kräften zur Vervollkommnung eines Werkes beizutragen, das sein eigener Lobredner seyn möge, ohne auf die Ausfälle der Neider und Verkleinerer zu achten. Allein Ton und Inhalt der in der erwähnten gelehrten Zeitung enthaltenen Recension sind von der Art, daß er es sich selbst und den übrigen Mitarbeitern am M. Wörterbuche schuldig zu seyn glaubte, dem aufs Gröbste getäuschten Publikum die Beweise von der unerhörten Nachläßigkeit des R., so wie von seiner auffallenden Unwissenheit in einem Fache, worin er sich den öffentlichen Beurtheiler zu spielen erdreistet, vor Augen zu legen.

Rec. beginnt seine Anzeige mit einem hochtrabenden, schwülstigen Eingange, der vermuthlich eine hohe Meinung von seinen erhabenen Ansichten des in Frage stehenden Gegenstandes erwecken soll, und deutlich zu verstehen gibt, daß die gelehrte Welt von einem Manne, wie er ist, eine ganz andere Arbeit zu erwarten gehabt hätte. Ja, wenn es dabei mit leerem Wortgepränge, und prächtig klingenden, aber nichtssagenden Phrasen gethan wäre! Leider aber wird zur Ausarbeitung eines Wörterbuches Fleiß, Gründlichkeit und eine richtige Beurtheilungskraft erfordert, Eigenschaften, deren Mangel R. auf jeder Seite seiner Recension verräth.

Als Probe von seiner Schreibart, setzen wir hier zuerst den Schluß des erwähnten Einganges her. „Nur dafs er „selbst" (R. spricht von seinem Ideale eines Lexikographen) „lebend das Lebendige auffasse und vernehme, nicht „wie ein todtes Echo zurückgebe, dafs er selbst bild„sam das fremde Gepräge abdrücke, hier verallgemei„nernd das Individuelle, dort das Allgemeine individua„lisirend (,) *durch Sinn und Gefühl vermittle der sich „fremden Reden* Ver*mählung;* dafs er nicht zufrieden, „was neu in die Sprache eingeht, zu bemerken, auch „den Sinn des Eingebornen sich aneignend (,) verspü„ren lerne alternder Worte und Redeformen allmäli„ges (allmähliges) Schwinden." (Wie unbeholfen und gesucht!) „Sonst gibt er nothdürftige Dolmetschung für „reine Abspiegelung der Gedanken, und verborgen „bleibt dem Auslande des Sprachmechanismus inneres „Getriebe, *des Sprachgeistes leisestes und tiefstes Ath„men*, (hier übertrifft R. sich selbst) und durch schroffe „Grenzen getrennt erscheint, was allmählig und mit „zarter Abstufung auseinander rückte." (Nun kommt die Cadenz, deren tiefen Sinn wir nicht ganz ergründen konnten) „Gewifs kein Werk eines oberflächlichen Ueber„blicks und schnellen Zusammentreffens oder geistlosen „Aufspeicherns ist sonach das umfassende Wörterbuch „einer lebenden Sprache, — und wenn es zugleich Bi„lanz des respectiven Reichthums zweyer Sprachen seyn „soll, so wird es (das Wörterbuch?) erschwert, durch „die Ungleichheit der Masse, theils (*) die Ungleichar„tigkeit der Bestandtheile dieses Reichthums"!!!

(*) Wo ist das erste theils geblieben?

Nach diesem pomphaften Eingange fährt R. also fort: „R. glaubte diese Bemerkungen der Anzeige zweier „*neuer grofser* (sollte heißen: zweier neuen großen) Wör„terbücher der französischen Sprache voranschicken „zu *dürfen* (?) theils um die *Grundsätze seines Urthei„les* (*) anzudeuten, theils um *Glimpf* als den herrschen„den Ton desselben zu *bezeichnen* (?) und für das Ur„theil eines Individuums, welchem jeder *Anspruch* auf „Unfehlbarkeit lächerlich dünkt, denselben Glimpf in „*Anspruch* (zu) nehmen."

Der herrschende Ton dieser Recension ist keineswegs Glimpf, sondern Anmaßung, (troß der vielen darin vorkommenden: dürfte, möchte, scheint, wohl, vermuthlich, doch nicht leicht ꝛc.) und R. kann daher auch keinen Glimpf ansprechen; er hat sich aber durch seine Anzeige selbst aufs Aeußerste verunglimpft. Der ehrenvolle Beruf eines würdigen R. erfordert tiefe Kenntniß des zu beurtheilenden Gegenstandes, sorgfältige Prüfung desselben, (nicht eilfertiges Durchblättern) und unbestechliche Wahrheitsliebe. Wie soll man nun mit Glimpf von einem R. sprechen, der weder in seiner Muttersprache sich richtig und verständlich auszudrucken weiß, noch im Französischen mehr als oberflächliche Kenntnisse zeigt, und doch sich erdreistet, vor der gelehrten Welt als Beurtheiler eines Werkes aufzutreten, das vor allen Dingen die vollkommenste Kenntniß der deutschen und französischen Sprache voraussetzt? Ein Hauptzweck der Recensionen ist, das Publikum bei dem Ankaufe von Büchern richtig zu leiten. Dies setzt einen wahrhaften Bericht über die zum Kaufe ausgebotenen Bücher voraus. Wenn nun der R. in seinem Berichte die offenbarsten Unwahrheiten sagt, wie soll man ihn glimpflich nennen, ohne ihn einen L..... zu heißen? Nach jener Glimpf ansprechenden Clausel, die dem R. vermuthlich von dem Gefühle seiner schlimmen Sache eingegeben wurde, zählt er zehnerlei Mängel auf, die seiner Angabe nach beiden Wörterbüchern ankleben. Ehe wir zur Beleuchtung der Beispiele fortgehen, womit er seine Ausstellungen zu belegen wähnt, wollen wir uns über einige der aufgebürdeten Mängel insbesondere erklären. Dahin rechnet er

1) Mangel an Correspondenz in den beiden Theilen, so zu sagen an gegenseitiger Durchdringung (!), welcher macht, dafs oft die treffendsten Wörter und Redensarten sich nicht wechselseitig erklären und repräsentiren. Wie konnte R. dieses von dem M. Wörterbuche behaupten, da er nicht das Ganze, sondern nur die Buchstaben A — E des deutschen, und A — G des französischen Theiles vor sich hatte? Und wo hat er diesen Mangel nachgewiesen?

2) Steifheit und Verletzung des Sprachgeistes beim Uebertragen. Zum Beispiel dient die Erklärung der deutschen zu Substantiven gewordenen (**) Infinitive durch *action de* mit dem französischen Infinitive. Würde nicht ein Franzose lachen, wenn er sagen hörte: *l'action de monter à cheval et celle d'aller en voiture deshabituent* (déshabituent) *de l'action d'aller à pied*, statt etwa *le cheval et la voiture font perdre le goût* (?)

(*) R. wollte vermuthlich sagen, die Grundsätze, von welchen er bei seinem Urtheile ausging: ein Urtheil hat keine Grundsätze, (es beruht auf Gründen, man geht dabei von gewissen Grundsätzen aus) man kann also auch nicht sagen: die Grundsätze eines Urtheils.

(**) Niemand sagt: zu etwas werden, sondern: etwas werden. R. hätte besser gesagt: der hauptwörtlich od. als Hauptwörter gebrauchten Infinitive.

et l'habitude d'aller à pied, und dergl. Allerdings würde ein Franzose über solches Französisch lachen. Wo hat aber R. etwas Aehnliches im M. Wb. gefunden? Er zeige uns im ganzen Werke eine einzige so steife und unfranzösische Phrase. Hätte er mit seinem voreiligen Urtheile über dieses Werk gewartet, bis er das Ganze vor Augen gehabt hätte, so würde er unter den Artikeln: Fahren, Gehen, Reiten, auf welche sich sein Beispiel bezieht, Phrasen über den Infinitiv der Zeitwörter gefunden haben, die den Sprachgeist weniger verletzen, als die von ihm gegebenen. Unter dem Artikel Fahren liest man bei M.: „ich bin des Fahrens müde, je suis „las du carrosse, las d'aller en voiture; er kann das Fahren nicht vertragen, il ne peut supporter la voiture.“ Unter Gehen: „Im Gehen stolperte ich, je bronchai, je „heurtai en marchant; des Gehens müde seyn, être las „de marcher; das Gehen wird ihm sauer, il a de la peine „à marcher.“ Und endlich unter Reiten: „er liebt das „Reiten nicht, er ist kein Freund vom Reiten, il n'aime pas „à monter à cheval; das Reiten wäre ihm zuträglich, ist „eine der Gesundheit sehr zuträgliche Leibesübung, le mou„vement du cheval, l'exercice du cheval lui seroit salu„taire, seroit bon pour sa santé; l'équitation est un ex„ercice très-salutaire; das Reiten ermüdet mich zu sehr, „le cheval, l'exercice du cheval me fatigue trop; er ist „noch vom Reiten abgemattet, il est encore harassé d'avoir „monté à cheval.“

Aehnliche Beispiele findet man im M. Wörterbuche in Menge unter allen Zeitwörtern, deren Infinitiv häufig als Hauptwort gebraucht wird. Hätte man aber unter jedem der vielen tausend Zeitwörter auch nur ein solches Beispiel geben wollen, so wäre das Werk ohne Nutzen wenigstens um einen ganzen Band dicker geworden. Wer nur einige Sprachkenntniß hat, wird nach dem Beispiele der gegebenen Phrasen, sich in jedem ähnlichen Falle helfen können.

3) Unnützer Ueberfluss an Phrasen, die jeder, der die Elemente der Grammatik inne hat, ohne Anstrengung selbst componieren kann: als Beispiel einer solchen überflüssigen Phrase führt er an, nous passerons la soirée chez vous. Dieser Satz steht aber aus der wohl überlegten Absicht da, damit der Lehrling sehe, daß in dieser Verbindung das Wort soirée und nicht soir stehen müsse. Auf gleiche Weise hat jedes Beispiel seinen Zweck, indem es entweder das vorliegende Wort in einer seiner verschiedenen Gestalten und Verbindungen zeigt, oder eine eigenthümliche Wendung in der Uebersetzung darbietet. Gerade dieser Vorzug gibt dem M. Wbuche eine besondere Brauchbarkeit, und diejenigen, welche sich desselben zum Uebersetzen aus einer der beiden Sprachen in die andere bedienen wollen, werden es den Verfassern gewiß Dank wissen, ihnen die Arbeit durch die angeführten zahlreichen Beispiele erleichtert, und sie vor Fehlern bewahrt zu haben, denen ein Wörterbuch sie aussetzte, das bloß eine trockene Aufzählung von Wörtern enthielte, ohne den Gebrauch derselben zu lehren.

5) Zusammenwerfen ganz verschiedener aber gleichlautender Worte (Wörter) selbst des Substantivs und Adjectivs in eine Rubrik. Darum, daß diese Wörter unter einer, bloß zum Aufsuchen dienlichen, gemeinschaftlichen Ueberschrift stehen, sind sie nicht zusammengeworfen, man findet sie, wenn nicht überall durch frische Zeilen (die zur Ersparung des Raums nur wo es nöthig war, angebracht wurden) doch durch Nummern, und den Beisatz, s. (substantif masculin) und a. (adjectif) getrennt, was dem verständigen Leser genügt.

6) Vernachläſsigung der so sehr ausgebildeten Synonymik. Warum bemerkte R. hier nicht, daß dieser Vorwurf blos das Schw. Wörterb. treffe, welches wirklich diesen wichtigen Gegenstand ganz unbeachtet gelassen hat. Oder konnte R. dieses mit Recht auch von dem M. Wörterb. behaupten? Hätte er doch nur gleich zu Anfang des deutschen Theiles die Artikel Aas, Abändern, Abbild, Abenteuerig, Abergläubig, Abfassen, Abfinden ꝛc. gelesen, so würde er von jenem Mangel mit der gehörigen Einschränkung gesprochen, und ihn nicht auch dem M. Wb. zur Last gelegt haben, das besonders im französischen Theile so reich an Synonymes ist.

7) Unnöthige Entfernung von der wörtlichen Genauigkeit im Uebersetzen; z. B. Auf seinem Gesichte ist Schrecken verbreitet, konnte recht wohl heiſsen: *La terreur est peinte sur son visage.* Wozu also: *son visage porte l'empreinte de la terreur.* R. hat diese aus dem M. Wb. gezogene Phrase (man sehe Abdrucken) so entstellt, daß wenn er sie, so wie sie sich darin findet, angeführt hätte, der Grund des Tadels wegfiele, denn es heißt nicht: ist Schrecken verbreitet, (was auch ein fehlerhaftes Bild wäre) sondern abgedruckt, und dieses ist nur durch porte l'empreinte, oder est empreinte, und nicht durch est peinte, (was weder verbreitet noch abgedruckt heißt) wörtlich und richtig übersetzt.

Unter Nro. 9. der Mängel nennt er: Verfehlung des rechten Maſses in Aufführung der zusammengesezten Worte (sollte heißen: Wörter (*)). Nach des R. Bedünken sollten bloſs solche deutsche *Composita* eigene Artikel machen, welchen in der französ. Sprache ein eigenes Wort entspricht, z. B. Wärmmesser, Wegmesser, (s. h. Wärmemesser, Wegemesser) Windmesser, Fischesser und dergl.: alle andere, die nach einer (?) in allen (?) Grammatiken aufgestellten Regel, durch Umsetzung (?) der Bestandtheile nachgebildet werden, müſsten wegbleiben.

1. Wir kennen keine Regel, welche allein alle hierher gehörigen Fälle umfaßte;

2. die Anwendung der hierüber vorhandenen Regeln ist oft selbst solchen Personen schwer und zweifelhaft, die schon eine ziemliche Uebung in der französischen Sprache haben.

3. Diese Regeln leiden häufig Ausnahmen; und

4. wollten die Verfasser des M. Wbuches hierin lieber zu viel als zu wenig thun, besonders um der Franzosen willen; um so mehr, da sich der Sinn eines zusammengesetzten Wortes aus seinen Bestandtheilen durchaus nicht immer mit Zuverläßigkeit bestimmen läßt. Schon dieses einzige Bedünken des R. zeigt hinlänglich, daß er sich nicht nur nie in einer ähnlichen Arbeit versucht, sondern auch, daß er von dem ganzen Geschäfte keine deutliche Begriffe hat.

Unter Nro. 10. tadelt er die Erklärung der Worte und Bedeutungen durch bloſse Beispiele, woraus sich nicht immer bestimmte Bedeutungen abstrahiren lassen. Dieser Vorwurf ist in Ansehung des M. Wbuches ganz ungegründet, welches den logisch geordneten Bedeutungen jedesmahl die nöthige Erklärung vorausschickt, und sie selbst bei allen einzelnen Beispielen gibt, welche derselben bedürfen.

Doch wir kommen nun zur Beleuchtung der Beispiele, womit R. seine allgemeinen Ausstellungen zu belegen wähnt (**). Wir bringen sie unter elf Rubriken.

(*) Weiter unten nennt sie R. gar componirte Worte; überhaupt verwechselt er beständig Wörter und Worte.

(**) Wir mußten uns hierbei auf seine Kritik des M. Wörterb. beschränken, und es Hrn. Hofr. Schwan überlassen, dieselbe, so weit sie seine Arbeit betrifft, selbst zu beantworten; auch diese gibt noch eine reiche Ausbeute von eben solchen Fehlern, als dem M. hier nachgewiesen werden.

I. Recensent verletzt die Wahrheit auf die gröbste Art, indem er behauptet, Bedeutungen oder Arten der Uebersetzung fehlen im M. Wörterbuche, die doch mit klaren Worten da stehen.

Wäre es nur ein Fall oder ein Paar Fälle, so könnte man ihn etwa damit entschuldigen, daß er sie übersehen habe. Aber es sind dieser falschen Beschuldigungen nicht weniger als 20, und es bleibt also unentschieden, ob es aus unerhörter Nachläßigkeit, oder (wie wir kaum glauben können) absichtlich und boshafter Weise geschehen sei.

1. Angesichts, fehlt *à la face de*. R. hat dieses vermuthlich unter dem Hauptworte Angesicht vermißt. Hätte er den folgenden Artikel Angesichts, adv, durchgelesen, so würde er das vermißte à la face de gefunden haben, welches übrigens nicht der einzige Ausdruck ist, durch welchen Angesichts übersetzt werden kann, wie R. aus dem erwähnten Artikel ersehen mag.

2. Beine; auf den –, fehlt *sur pied*. Hier gibt das M. Wb. folgende Sätze: eine Armee auf die Beine bringen, mettre une armée *sur pied*; er war krank, dieser Arzt hat ihm wieder auf die Beine geholfen, il étoit malade, ce médecin l'a remis *sur pied*.

3. In dem Artikel Beinahe vermisst R. den Gallicism mit *faillir*; und doch steht da: beinahe wäre er ums Leben gekommen, il s'en est peu fallu qu'il n'ait été tué; il a *failli* être tué.

4. Beklagter, fehlt *accusé*; denn *défendeur*, *défenderesse*, sind nur im Civilprozesse gebräuchlich. Das M. Wb. sagt: der Kläger und der Beklagte, l'accusateur et *l'accusé*; *Pra.* le demandeur et le défendeur; die Klägerinn und die Beklagte, l'accusatrice et *l'accusée*; *Pra.* la demanderesse et la défenderesse; und durch *Pra.* (Pratique) wird hinlänglich angezeigt, daß die darauf folgenden Ausdrücke der gerichtlichen Praxis eigen seien.

5. Bewenden lassen, bei etwas, fehlt *s'en tenir à*. Hier heißt es im M. Wb.: wir wollen es bei dem Gesagten bewenden lassen, nous nous en *tiendrons* à ce qui a été dit; er wird es nicht dabei bewenden lassen, il ne s'en *tiendra pas là*.

6. Einreissen, fehlt *gagner*. S. 314 3. Sp. heißt es: 2. fg: (um sich greifen, sich ausbreiten) s'introduire, *gagner*, se répandre; und weiter unten: man muß dieses Uebel nicht einreißen lassen, il ne faut pas laisser *gagner* ce mal.

7. Eins, auf – herauskommen, fehlt *revenir au même*. R. beliebe S. 610 1. Sp. im Artikel herauskommen, nachzusehen, da wird er finden: das kömmt auf eins heraus, cela revient au même.

8. Erinnern Sie sich, fehlt *vous souvient-il*. Das M. Wb. hat: erinnern Sie sich Ihres Versprechens, Ihres alten Freundes nicht mehr? ne vous souvenez-vous plus, *ne vous souvient-il plus de* etc.; ich erinnere mich gelesen zu haben, je me souviens, *il me souvient* d'avoir lu etc.

9. *Avisé, mal avisé*, fehlt. Hier steht im M. Wb. die Phrase: ces marchands *mal avisés* firent acheter etc., diese ungescheidten Kaufleute etc.

10. *Barbe*, m. fehlt. Mit nichten! Hätte R. den Artikel barbe ganz durchgelesen, so würde er gefunden haben: 3. le barbe, (cheval de Barbarie etc.) der Barber.

11. *Carte blanche*, fehlt. Bei Carte ist auf blanc verwiesen (1. Sp. Z. 28.) wo dieser Ausdruk (S. 125. Sp. 3. Z. 16. von unten) erklärt ist. Diese Verweisungen von einem Artikel auf den andern waren nöthig, um nicht dieselbe Redensart unter mehreren Artikeln zu wiederholen.

12. *Diable: – et demi*, fehlt. Ist falsch. Im Artikel Diable 3) (in der mittlern Spalte) steht: frapper, battre qu en diable, *en diable et demi* etc.

13. *Encaissement*, ein Ausdruck des (?) Wasserbaues, fehlt. Ist der Ausdruck: faire un pont par encaissement, eine Brücke auf versenkte Steinkästen anlegen, welchen das M. Wb. anführt, kein Ausdruck im Wasserbaue? Oder wenn R. eine andere Bedeutung weiß, die encaissement im Wasserbaue hat, warum hat er sie nicht mitgetheilt?

14. *Frayer*, den Gebrauch von Münzen, Abenteurern, Gesellschaften, vermisste R. — R. will vermuthlich sagen: die Redensarten, in welchen frayer von Münzen etc. gebraucht werde, habe er vermißt. Hätte er doch den Artikel Frayer, vn. gelesen, so würde er die vermißten Redensarten gefunden haben; denn welche könnte er anders meinen, als z. B. diese: il faut que cet écu ait bien *frayé*; und ces deux hommes ne *fraient pas* ensemble? Was er mit seinen Abenteurern will, sind wir nicht so glücklich zu errathen.

15. *Garniture de*, fehlt. Was will R. damit sagen? Hat er die Ausdrücke: une *garniture de* diamants, *de* perles, *de* dentelles; une belle *garniture de* rubans d'or, *de* porcelaine, und die verschiedenen Kunstausdrücke mit garniture de auch nicht gesehen?

16. *Gens* ist nicht immer *féminin*. Sollte man hier nicht denken, das M. Wb. sage, gens sei immer *fém.*? Hat R. die Anmerkung: – *gens*, f. (relativement à l'adjectif qui précède, lorsque cet adjectif, accompagné ou non du mot *tout*, a un féminin différent du masculin) – nicht zu lesen der Mühe werth geachtet? Hat er auch die vielen zur Erläuterung dieser Regel gegebenen Beispiele nicht seiner Aufmerksamkeit gewürdigt? z. B.: *tous* les honnêtes gens, *tous* les gens de bien sont *heureux*, les vieilles gens sont *soupçonneux*, *tous* ces gens là sont *contents* de leur sort, voilà des gens bien *fins* etc. Gewiß theilen alle Leser dieser Blätter den gerechten Unwillen, den eine so wahrheitwidrige Recension erwecken muß.

17. *Graisser la patte*, fehlt. R. hat wieder die Verweisung auf *patte* (in der 11. Z.) übersehen.

18. Anlage, bisweilen *ébauche*, fehlt in beiden Wörterbüchern. Es fehlt weder im Schw. noch im M. Wb.; beide haben: *l'ébauche* d'un tableau, die Anlage zu einem Gemählde.

19. Austreten, *extravaser, s'épancher*, fehlt in beiden. Extravaser fehlt weder in dem einen noch in dem andern der beiden Wörterbücher; das Mozin'sche gibt nicht nur die Ausdrücke extravaser, s'extravaser, sondern auch das Beispiel: la bile s'est extravasée, die Galle ist ausgetreten. S'épancher, heißt zunächst nicht austreten, sondern sich ergießen.

20. Emmerling, fehlt der wahre Name *bruant*. Im M. Wbe. ist bei Emmerling auf Goldammer verwiesen, (weil jenes landschaftlich ist). Dort wird R. das vermißte bruant finden.

II. R. vermißt Wörter, Ausdrücke und Constructionen, die in der französischen Sprache entweder gar nicht vorhanden, oder längst veraltet, niedrig und pöbelhaft sind.

1. Bräunen, fehlt *basaner*. Dies ist ein vom R. gemachtes Wort. Es gibt kein Zeitwort basaner, sondern blos ein Beiwort basané, schwarzbraun, von der Sonne verbrannt.

2. *Détente*, der figürliche Ausdruck, *dur à la détente* (von Geizigen) fehlt. Von einem Geizigen sagt man: il est dur à la *desserre*, und nicht à la *détente*; wie R. im Wb. der Ac. unter den Artikeln dur und desserre finden kann: être dur à la détente wird bloß von Schießgewehren gesagt, die nicht gerne losgehen.

3. Ausflüsse, fehlt *effluves*. Wo hat R. dieses veraltete Wort gefunden? doch nicht im Wb. der Acad.? Man sagt dafür heut zu Tage: effluence, émanation, auf welches das M. Wb. bei dem Artikel effluve verweiset. Wir wollten dem Publikum bei der Uebersetzung der deutschen Wörter und Redensarten nicht die veraltete, sondern die jetzt gangbare französische Sprache vorlegen.

4. Blasenschnitt, fehlt *kystitomie*. Man schreibt kystiotomie, oder (nach dem Dict. universel von Boiste ꝛc.) kytéotomie. Allein dieser veraltete Ausdruck findet sich in dem neuesten Dict. des Sciences et des arts von Lunier, nicht mehr, und ist deßwegen weggelassen worden.

5. Bolzen, fehlt *matras*. Die Bedeutung von matras, da es einen stumpfen, von einer Armbrust abgeschossenen Bolzen bezeichnete, ist ganz veraltet, und verdiente nur unter dem Artikel matras einer Erwähnung. Heut zu Tage ist es bloß ein Ausdruck der Scheidekünstler, und bedeutet einen Kolben.

6. Cocosbaum, fehlt *côpalmier*. Wo hat R. dieses sonderbare Wort aufgegabelt? der Cocosbaum heißt cocotier, so nennt ihn das Dict. de l'Acad. und alle andere Wörterbücher. Von côpalmier finden wir nirgends eine Spur.

7. Ablauern, fehlt *surprendre*, *tirer le ver du nez*. 1) Surprendre le secret de qn heißt, einem sein Geheimniß ablisten, unter welchem Artikel R. das Wort surprendre nicht vermissen wird. 2) Man sagt tirer *les vers* (nicht le ver, wie R.) du nez à qn, und diese (übrigens gemeine, ein widerliches Bild enthaltende) Redensart heißt, einen ausholen: in Ablauern hingegen liegt der Begriff von Lauern, épier.

8. Durchfall, im gem. Leben *la foire*, fehlt. Avoir la f. entspricht dem niedrigen Ausdruck: die Sch.... haben. Durchfall ist ein anständiges, foire hingegen ein ganz pöbelhaftes Wort; dévoiement, cours de ventre, diarrhée sind mehr als hinreichend, um Durchfall zu übersetzen; das Wort foire gehört also bloß in den französischen Theil, wo es R. mit dem Abzeichen po. (populaire) antreffen wird.

9. *Familiariser*, hier fehlt die Construction mit *à*. Familiariser wird nie mit à, sondern bloß mit avec, oder mit dem régime direct, ohne Vorwort, gebraucht. R. lese hierüber den Artikel Familiariser des M. Wbuches oder des Dict. de l'Acad. nach. Wahrscheinlich hat er von s'accoutumer, s'habituer à qh, den Schluß auf familiariser gemacht.

III. R. tadelt Ausdrücke, die im Wörterbuch der Ac. selbst vorkommen.

1. Aufbrennen, *griller le café*, scheint richtiger als *rôtir*. Woher weiß das R.? Er beliebe einmahl im Dict. de l'Acad. den Artikel café nachzusehen, dort wird er finden. rôtir le café. Einem R. sollte nichts scheinen, er sollte seiner Sache gewiß seyn. Griller heißt eigentlich rösten, auf dem Roste braten, rôtir sur le gril; doch sagt man auch griller. am gewöhnlichsten brûler le café; wie R. unter den Artikeln brennen und Kaffee sehen kann.

2. *Antre*, (*grotte faite par la nature*). Diese Erklärung ist nach R. *contradictio in adjecto*. Nach ihm bringt also die Natur nichts hervor? Das Dict. de l'Acad. hat sich dieser angeblichen Contr. in adj. zuerst schuldig gemacht. Man sehe darüber den Artikel antre nach.

3. *Chambre haute* oder *des Seigneurs* soll (?) das englische Oberhaus seyn; *Chambre des Pairs*, das bessere (?) fehlt. Chambre haute ꝛc. soll nicht bloß das engl. Oberh. seyn; es hat diese Bedeutung wirklich, sowohl als Ch. des pairs, was R. unter dem Artikel Pair finden wird; Ch. haute ist sogar der gewöhnliche Ausdruck. Das Dict. de l'Ac. fr. sagt: Dans le parlement d'Angleterre il y a *la chambre haute* ou la chambre des pairs, des lords, des seigneurs, et la chambre basse ꝛc.

4. Bruch, *rupture* für *hernie* ist nicht gewöhnlich. Hernie ist allerdings der gewöhnlichere Ausdruck, daher ist es auch im M. Wb. zuerst gestellt. Daß aber rupture auch in diesem Sinne gebraucht wird, beweisen wir mit dem Dict. de l'Acad., welches sagt: *Rupture* signifie aussi hernie, descente de boyau; p. e. il est fort incommodé d'une *rupture*, in welchem Beispiele hernie, das mehr Kunstwort ist, minder schicklich wäre.

5. Erkälten, *se morfondre*, wird doch von Menschen im eigentlichen Sinne nicht leicht gebraucht. Das Dict. de l'Ac. gibt das Beispiel: vous vous morfondez là. Das ist doch wohl nicht zu einem Esel od. andern Thiere gesprochen?

6. *Austraux*, ist dieser Plural wohl bewährt? Darüber sollte der R. eines französischen Wbuches nicht im Zweifel seyn. Wir wollen ihm hierüber für die Zukunft jeden Zweifel benehmen. Das Dict. de l'Acad. führt an: les signes austraux. Die Encyclopédie sagt: les signes *austraux* sont les six derniers du zodiaque ꝛc.; und in neueren französischen Reisebeschreibungen ꝛc. kommt dieser Plural oft genug vor.

IV. R. leiht französischen Wörtern eine Bedeutung, die sie nicht haben, und verwechselt Begriffe, die wesentlich verschieden sind.

Die Verf. des M. Wbuches haben es sich zum besondern Geschäfte gemacht, den Schwall französischer Wörter, womit die meisten ihrer Vorgänger sehr oft ein deutsches Wort von ganz bestimmter Bedeutung übersetzt haben, sorgfältig zu sichten, und dadurch der Verwirrung von Begriffen vorzubeugen, welche aus einer Litanei von Wörtern entstehen muß, die man sämtlich als Uebersetzung eines einzigen aufführt, ob gleich die mehresten derselben mit dem vorliegenden nur in entfernter Sinnverwandtschaft stehen (*).

(*) Ein auffallendes Beispiel hiervon geben z. B. die Artikel Aufrichtig, Aufrichtigkeit des Schwan'schen Wbuches, wo jedes dieser beiden Wörter mit nicht weniger als 10 französischen Ausdrücken übersetzt wird. Man hat hier diese Artikel zur Vergleichung aus beiden Werken abgedruckt:

Mozin.	Schwan.
Aufrichtig, a. ad. (ohne Verstellung; seine wahren Gesinnungen unverfälscht äußernd); ein -er Mann, ein -es Geständniß, Betragen, un homme, un aveu *sincère*; des manières *sincères*; ich will es Ihnen - erzählen, Ihnen einen -en Bericht davon geben, je vous en ferai un récit, une relation *sincère*: - reden, handeln, parler, agir sincèrement; *Syn.* der Offenherzige sagt alles, was er denkt, der Aufrichtige spricht und handelt, wie er denkt, l'homme *ouvert* dit tout ce qu'il pense, l'homme *sincère* parle et agit comme il pense; die -keit im Reden, in den Handlungen, im Betragen, la sincérité des discours, des actions, des manières.	Aufrichtig, adj. et adv. sincère, sincèrement; droit, e; droitement; ingénu, ue; ingénument; franc, franchement; candide; vrai, vraie; sans déguisement, sans finesse; intègre; de bonne foi; loyal, loyalement *); ein aufrichtiges Geständniß, un aveu sincère; er ist der aufrichtigste Mann von der Welt, c'est homme le plus ingénu, le plus loyal; er hat ein aufrichtiges, redliches Herz, il a le cœur droit. Aufrichtigkeit, s. f. la sincérité, droiture, franchise, probité, bonne foi, intégrité; l'ingénuité, la candeur, la rectitude, la loyauté. *)

*) Welche Litanei von Wörtern! sincère, sincérité, sind die einzigen, welche dem deutschen Ausdruck vollkommen entsprechen; alle

Man wird daher bei tausend Artikeln des deutschen Theils für das vorliegende deutsche Wort nur ein französisches finden, dasjenige nämlich, welches ihm vollkommen entspricht, indem es eben denselben bestimmten Begriff bezeichnet. Jeder echte Sprachkundige wird uns diese scharfe Sonderung der Begriffe Dank wissen, und die nothwendig daraus fließende Wortkargheit beim Uebersetzen keineswegs als einen Mangel ansehen, wie R. thut, welcher eben dadurch seine Unfähigkeit und Unbefugtheit zur Beurtheilung eines solchen Werkes hinlänglich beurkundet, wie folgende 50 Ausstellungen desselben beweisen.

1. Bei Abfahren (von Wegen) fehlt *frayer*. So! frayer le chemin, heißt also bei dem R. den Weg abfahren!!! Bei dem Worte bahnen, wo frayer an seiner rechten Stelle steht, wird er die einzige Bedeutung dieses Ausdruckes finden.

2. Abfertigen, fehlt *éconduire, rembarrer*. Éconduire heißt bloß: 1) ausweisen, hinausweisen, (mit Schonung aus einem Hause oder einer Gesellschaft entfernen, éloigner qn *avec ménagement* d'une maison, d'une société. Dict. de l'Acad.) und 2) in der bildlichen Bedeutung, abweisen, (mit seiner Bitte, seinem Gesuche, refuser à qn *avec ménagement* ce qu'il demande; ibid.). Aber weder der eine noch der andere dieser beiden Begriffe liegt in dem Worte abfertigen. Also nicht unter diesen Artikel, sondern unter ausweisen, hinausweisen, und fg: abweisen, gehört éconduire, und dort wird es der R. im M. Wb. finden. *Rembarrer* qn heißt: einen derb abführen; es enthält den Nebenbegriff des Unwillens und der Gewalt; die im M. Wb. angeführten Ausdrücke: renvoyer, rebuter qn; donner à qn son compte, son paquet, répliquer à qn comme il faut, sind mehr als hinreichend, um abfertigen in allen Schattierungen seiner bildlichen Bedeutung zu übertragen.

3. Abgefeimt, fehlt *roué, profès*. 1) man schreibt nicht abgefeimt, wie R., sondern abgefäumt, von dem Zeitworte abfäumen (S. Adelung und Campe). 2) un roué ist nach dem Wörterbuche der Acad.: un homme sans principes et sans mœurs, ein sittenloser Mensch, ohne alle Grundsätze von Tugend und Ehre. In dem Worte abgefäumt liegt dieser Begriff nicht; dieses bezeichnet vielmehr bloß einen hohen Grad von List, Gewandtheit und Uebung im Bösen. Wie R. dazu kommt, abgefäumt durch *profès* zu übersetzen, begreifen wir gar nicht. Profes, professe bedeutet nach dem Wb. der Acad. bloß eine Person, welche die Klostergelübde abgelegt hat, und weiter nichts. Trévoux führt nur ein Beispiel an, wo Boileau es von einem Manne braucht, der in einer Sache, z. B. in Weinen, ein feiner Kenner ist. Diese Bedeutungen haben aber nichts mit abgefäumt gemein.

4. Abmerken, fehlt *deviner*. Was einem etwas abmerken heiße, kann R. aus dem M. Wb. lernen; deviner heißt errathen, und weiter nichts.

5. Abmärgeln, fehlt *exténuer, appauvrir*. Exténuer heißt ausmärgeln, wo es im M. Wb. an seiner rechten Stelle vorkommt; appauvrir heißt arm, ärmer machen, niemahls abmärgeln.

6. Abprallen, fehlt *rébondir*. 1) man schreibt rebondir; 2) rebondir heißt aufprallen, (wieder in die Höhe springen) wo es im M. Wb. vorkommt. Mit diesen Unterschieden nimmt es R. so genau nicht, denn er versteht es ja, (mit ihm zu sprechen) das Individuelle zu verallgemeinern (verallgemeinen), und das Allgemeine zu individualisieren.

7. Abstumpfen, fehlt *hébéter*. Dieses Wort heißt dumm, blödsinnig machen; émousser, ist auch für alle bildliche Bedeutungen von abstumpfen hinreichend.

8. Anbrüchig, fehlt *taré*. Man sagt im Handel: marchandises tarées, das sind schadhafte, verdorbene (nicht anbrüchige) Waaren.

9. Andringen, fehlt *inculquer!!!* Wie in aller Welt soll andringen jemahls durch inculquer, das einschärfen, einprägen heißt, übersetzt werden?

10. Anpreisen, fehlt *priser!!* Priser, heißt bloß schätzen, anschlagen, priser trop, überschätzen, zu hoch anschlagen.

11. Anschmieren, fehlt *endosser*. Endosser qn de qh, heißt einem etwas aufbürden, aufhalsen, nicht: einen mit etwas anschmieren, d. i. betrügen.

12. Argwöhnen, fehlt *suspecter*. Suspecter heißt beargwohnen, im Verdacht haben; man argwohnt etwas, on soupçonne qh; man beargwohnt einen, man hat einen, seine Treue ꝛc. im Verdacht, on suspecte qn, on suspecte sa fidélité etc. Ueberall herrscht bei dem R. dieselbe Verwirrung der Begriffe.

13. Anfall, fehlt *réversion*. Réversion heißt Heimfall, Rückfall, welches nur eine besondere Art des Anfalls ist. Wieder ein Beispiel, wie es R. mit dem Verallgemeinen des Individuellen meint.

14. Arten, fehlt *façonner*. Soll façonner in seiner eigentlichen Bedeutung arten heißen? das kann R. wohl nicht meinen. Im bildlichen Sinne aber heißt es bloß bilden, ausbilden, it. gewöhnen; oder wollte R. die Sätze: je le façonnerai à ma mode, à ma manière; le commerce, l'usage du monde l'a façonné; il s'est bien façonné depuis q temps, ils se sont façonnés au joug, übersetzen: ich will ihn nach meiner Weise arten, der Umgang mit der Welt hat ihn geartet ꝛc.?

15. Aufhalten, sich; fehlt *se formaliser*. Sich über etwas aufhalten, heißt es tadeln, sich darüber beschweren; beides heißt nicht, se formaliser de qh; dieses bedeutet vielmehr, etwas übel nehmen, sich dadurch beleidigt finden. Abermahlige Verwirrung der Begriffe. Man sieht, mit welchem Wbuche R. die Welt beschenkt haben würde, wenn er eine solche Arbeit unternommen, und einen Verleger dazu gefunden hätte.

16. Aufhucken, fehlt *faire le bon valet*. Diese Redensart heißt: den Wohldiener, den Augendiener machen, den Dienstfertigen spielen. Wie könnte dieß mit aufhucken gegeben werden? Wollte man je sagen, sich einem aufhucken, so wäre das etwa so viel als, den Zudringlichen bei ihm machen, faire l'importun, was doch wohl von faire le bon valet wesentlich verschieden ist.

17. Auslecken, fehlt *perdre par le coulage*. Auslecken ist so viel als tropfenweise ausrinnen, couler goutte à goutte. Le coulage ist also das Ausrinnen und nicht das Auslecken.

andere sind nur verwandte Wörter. Bei dieser Behandlung müßte man diese ganze Wörtersippschaft unter allen folgenden Artikeln wieder aufführen: offenherzig, treuherzig, freimüthig, gerade, wahrheitliebend, unverstellt, arglos, redlich, ehrlich, rechtschaffen ꝛc. ꝛc. Eben so ist es mit dem Artikel Aufrichtigkeit. Alle angeführte Wörter haben irgend einen Nebenbegriff, wodurch sie sich von sincérité bestimmt unterscheiden, und gehören nicht hieher; candide, candeur allein sind nahe genug verwandt, um etwa neben sincère, sincérité zu stehen; übrigens liegt in candide, der Nebenbegriff der Schuldlosigkeit, Reinheit eines Herzens, das sich zeigen darf, wie es ist, weil es vollkommen rein, unschuldig und arglos ist. Bei aufrichtig, Aufrichtigkeit, ist aber bloß von einer Uebereinstimmung der Worte und Handlungen mit den wirklichen Gesinnungen die Rede.

18. Beitrag, fehlt *cote-part.* Cote-part oder quote-part heißt nicht Beitrag, sondern der verhältnißmäßige Antheil, die Quote, die jemand an einer Auflage ꝛc. zu bezahlen, oder an einer gemeinschaftlichen Einnahme zu empfangen hat.

19. Ausfilzen, fehlt *gourmander, tanser.* Gourmander, tancer, heißen ausschelten, was härter ist als ausfilzen. (Man schreibt auch nicht tanser, wie R., sondern tancer.)

20. Ausgelassen, fehlt *fou.* Dem R. ist also toll, närrisch, gleichbedeutend mit ausgelassen?

21. Beeinträchtigen, fehlt *lezer.* 1) Man schreibt léser, und nicht lezer; 2) léser heißt verletzen, verkürzen, übervortheilen, vervortheilen, z. B. bei einem Handel, einer Theilung; was von beeinträchtigen, Eingriffe in jemandes Rechte thun, sehr verschieden ist: den, der mich beeinträchtiget, kann ich bei dem Richter belangen, aber nicht allemahl den, der mich verkürzt oder übervortheilt.

22. Berechnen, auf etwas; fehlt *concerter.* Concerter heißt verabreden, und se concerter, sich besprechen. Wo ist hier etwas von berechnen? Und was will R. mit dem Satze sagen: auf etwas berechnen? Soll es so viel heißen als auf etwas anlegen, etwas zur Absicht haben, so taugt concerter nicht, sondern es muß heißen former le dessein, le projet de ..; avoir en vue; man sagt: auf etwas berechnet seyn, tendre à.

23. Bethören, fehlt *infatuer.* Infatuer heißt vernarren, was von bethören sehr verschieden ist.

24. Bewerben, fehlt *disputer une place.* Man kann sich um eine Sache bewerben, ohne sich mit andern in einen Wettstreit einzulassen. Disputer heißt streiten, streitig machen, sich in einen Wettstreit einlassen; der Begriff bewerben, schließt aber dieses nicht nothwendig in sich.

25. Bewerber, fehlt *compétiteur.* Compétiteur heißt Mitwerber. Richtiger würde R. bemerkt haben, daß unter diesem Artikel das Wort aspirant ausgeblieben ist.

26. Bewitzeln, fehlt *draper, épiloguer, persiffler!* Draper qn, heißt einen durchziehen, durchhecheln. Epiloguer heißt bekritteln, etwas auszusetzen finden. Persiffler heißt ausspotten, lächerlich machen, hohnnecken. Entweder versteht R. die Bedeutung dieser Wörter nicht, oder er spielt mit den Begriffen auf eine Weise, welche glauben macht, daß er wenig deutliche habe.

27. Bindend, fehlt *obligatoire.* Obligatoire, heißt verbindend, verpflichtend.

28. Bock, fehlt *faguenas.* Wie versteht R. das? Faguenas bezeichnet den widrigen Geruch eines unreinlichen od. ungesunden Körpers. Nennt man diesen Geruch irgendwo in der ganzen deutschen Welt Bock? Das stinkt wie ein Bock, das hat einen Bocksgeruch, heißt cela sent le bouquin; hingegen il sent le faguenas heißt, er mufft, schweißelt oder schwitzelt.

29. Betrügen, fehlt *abuser, decevoir.* Abuser, décevoir (nicht decevoir) entsprechen den Ausdrücken, täuschen, hintergehen, hinter das Licht führen, welche gelinder sind als betrügen, das allein durch tromper in seiner ganzen Stärke ausgedruckt wird. Jene beziehen sich mehr auf Erregung falscher Vorstellungen, dieses auf wirklichen Betrug im Handel und Wandel. Nur wenn betrügen für täuschen gesetzt wird, kann décevoir gebraucht werden, wie in dem Beispiel, er hat sich in seinen Hoffnungen betrogen gefunden, (er ist in seinen H. getäuscht worden) ses espérances ont été *déçues,* welcher Satz im M. Wb. dem blöden Auge des R. abermahls entgangen ist.

30. Bogen, den – hoch spannen, fehlt *coucher gros.* Den Bogen hoch, zu hoch spannen, bedeutet, nach unserer Meinung, hohe, übertriebene Forderungen machen, die Sache zu weit treiben. Coucher gros hingegen heißt 1) hoch spielen, viel im Spiele wagen; 2) fg: viel für etwas bieten, ein hohes Gebot thun; ferner: großsprechen, mit dem großen Messer aufschneiden, hoch hinaus wollen; etwas Uebertriebenes behaupten. Man sehe hierüber den Artikel Coucher (I.) im M. Wb. nach. Alle diese Bedeutungen sind von dem Sinne, der in der Redensart, den Bogen hoch spannen, liegt, sehr verschieden.

31. Bruder lustig (Bruder Lustig) will R. auch durch *goguenard* übersetzt wissen; allein goguenard heißt bloß ein niedriger Spaßmacher, ein Possenreißer, was nicht jeder lustige Bruder ist.

32. Dienst; einen schlechten – leisten; *desservir* ist besser als *rendre mauvais office!!* Man sagt gar nicht: rendre mauvais office, sondern rendre *un* mauvais office, *de* mauvais offices. Das Wb. der Acad. führt unter dem Artikel desservir folgende Sätze an, il a fait tout ce qu'il a pu pour me desservir, er hat alles gethan, um mir zu schaden, (nicht, um mir einen schlechten Dienst zu leisten); il vous a desservi auprès d'un tel, er hat Ihnen bei dem und dem geschadet. Man leistet aber einem oft einen schlechten Dienst, ohne ihm schaden zu wollen; so hat z. B. der R. dem Publikum mit seiner Recension einen schlechten Dienst geleistet; wer wollte aber behaupten, daß er damit dem Publikum und nicht vielmehr sich selbst geschadet habe?

33. Ehren-erklärung, fehlt *amende honorable.* Am. h. ist nur die besondere Art der Ehrenerkl., die durch gerichtliche öffentliche Abbitte geschieht, wie R. unter dem Artikel Abbitte finden wird, und bezeichnet überhaupt die öffentliche Abbitte, nicht nur wegen der Kränkung der Ehre eines Andern, (als welche dem R. auferlegt werden sollte) sondern auch wegen eines Verbrechens, wodurch man ein öffentliches Aergerniß gegeben hat, daher auch die Kirchenbuße. Daß aber eine Ehrenerklärung mündlich oder schriftlich, ohne gerichtliche Oeffentlichkeit geschehen könne, weiß jedermann.

34. Einmauern, fehlt *claquemurer!!* Cl. wird nie im Sinne von einmauern gebraucht, sondern in der scherzhaften Sprechart, wie unser einstecken, ins Loch stecken, z. B.: il a fait l'insolent, on l'a claquemuré; il a été claquemuré dans les petites maisons, er spielte den Trotzigen, Uebermüthigen, man hat ihn eingesteckt, ins Loch gesteckt, er ist ins Narrenhaus gesteckt worden; (nach unserem unwissenden R. hieße es: man hat ihn eingemauert, er ist ins N. eingemauert worden).

35. Einreißen, fehlt *gagner, prendre.* a) Wegen gagner sehe man oben (6) bei den angedichteten Auslassungen. b) Wie einreißen jemals mit prendre zu übersetzen wäre, darüber erwarten wir noch Belehrung vom R. Man sagt le feu a pris à .., es ist Feuer in .. ausgekommen; il a pris la fièvre d'un tel, er ist von dem und dem mit dem Fieber angesteckt worden; la fièvre m'a pris, ich bin vom Fieber befallen worden. Das sind unter den tausend Bedeutungen von prendre, die einzigen, die etwa einige Verwandtschaft mit dem Begriffe einreißen haben; aber doch kann einreißen in keinem dieser Fälle gesetzt werden.

36. Attaché, bloß, für *intéressé,* genau, fehlt. Soll wohl so viel heißen, als: diejenige Bedeutung von attache,

da es für sich allein gebraucht, so viel bedeute als *intéressé*, genau, fehle. Einen andern Sinn konnten wir nicht darin finden. Attaché hat aber nie diese Bedeutung.

37. *Grimaud*, ist nicht bloſs Abeceschütz, sondern auch Kahlmäuser. Wer lehrt Sie das, Herr R.? Sie verwechseln dieses Wort mit grigou, und verrathen dadurch abermahls Ihre Unwissenheit.

38. Andrang, *congestion*, fehlt in beiden. Cong. bedeutet eine langsame Anhäufung der Säfte oder eines Krankheitsstoffes (*), ist also von Andrang, affluence (welches besonders von einer schnellen Bewegung des Blutes nach der Brust oder dem Gehirn gebraucht wird) wesentlich verschieden.

39. Andringlichkeit, fehlt *importunité*. Imp. heißt Zudringlichkeit.

40. Anpassen, fehlt *assortir!* Ass. heißt niemals anpassen. Wir empfehlen dem R. den Artikel Assortir im M. Wb. nachzulesen, damit er die rechte Bedeutung und den Gebrauch dieses Wortes lerne.

41. Albern, fehlt *nigaud*, *plat*. Nigaud heißt einfältig, pinselhaft; plat heißt platt; beide sind von albern ganz verschieden. Man kann, ohne gerade ein Pinsel zu seyn, manches Alberne und Platte sagen.

42. Anheischig, *se faire fort*, fehlt in beiden. Sich anheischig machen, ist bloß so viel, als sich verbindlich machen; se faire fort, hingegen, heißt sich getrauen, (behaupten, daß man im Stande sei) etwas zu thun.

43. Ansprechen, *affecter*, fehlt in beiden. Aff. hat nie diese Bedeutung. R. führe ein Beispiel an, wo ansprechen mit aff. zu übersetzen wäre.

44. Artig, *gentil* ist treffender als *joli*. Beide Ausdrücke sind gleich treffend, nur daß joli gewöhnlicher, gentil hingegen bloß in der vertraulichen Sprechart gebräuchlich ist. Hätte übrigens R. den Artikel Artig durchgelesen, so würde er gentil auch darin gefunden haben, das jedoch joli nicht in allen Fällen ersetzen kann, besonders nicht im Nebenworte, da gentiment selten anders als scherz- oder spott-weise gebraucht wird.

45. Aufnehmen, *se mesurer avec qn*, fehlt in beiden. Diese Redensart heißt: sich mit einem messen, sich ihm gleich stellen wollen. Tenir tête, faire tête à qn; entreprendre, défier qn, bezeichnen den Begriff, es mit einem aufnehmen, zur Genüge, und es bedurfte keines fünften Ausdrucks, der ihm doch nicht in allen Fällen ganz entspricht.

46. Befördern, fehlt *seconder!* Sec. heißt unterstützen, beistehen, nicht befördern.

47. Bemühen, fehlt *s'évertuer*. S'év. heißt sich aufs Aeußerste anstrengen, sich zusammen nehmen, sich ermannen, sich aufraffen, und bedeutet also nicht, sich bemühen überhaupt, sondern einen hohen od. den höchsten Grad der Bemühung anwenden. So fein unterscheidet aber unser verallgemeinernder R. nicht.

48. Zum Besten geben, fehlt *faire fête de*. Keineswegs! Faire fête de qh à qn bedeutet 1) einem etwas verehren, als Geschenk anbieten; 2) einem Hoffnung zu etwas machen. Das M. Wb. gibt dagegen die richtige Uebersetzung jenes Ausdruckes.

49. Einholen, (Nachrichten) fehlt *prendre des informations*. Diesen Ausdruck wird R. an seiner gehörigen Stelle im Artikel Erkundigen finden.

(*) Amas d'humeurs qui se fait *lentement* dans q. partie solide du corps. *Dict. de l'Ac.* — On dit qu'une maladie s'est faite par *congestion*, lorsque la matière morbifique *s'est fixée lentement* sur une partie. *Dict. des Sciences et des arts par Lunier.*

49. Emporstreben, fehlt *prendre l'essor*. Pr. l'ess. heißt emporfliegen, auffliegen, emporschweben, sich emporschwingen. Emporstreben druckt nicht diese Handlungen selbst, sondern blos das Streben darnach, die Bemühung sich empor zu schwingen :c. aus.

50. Erkalten, fehlt *se rallentir*, (ralentir) *s'attiédir*. Nur se refroidir druckt das Wort erkalten vollkommen aus; se ralentir heißt nachlassen, s'attiédir, lau werden. Der Eifer, die Liebe rc. werden erst lau, lassen nach, und erkalten am Ende. Man sieht aus allen diesen Begriffsverwechslungen, daß des R. Gehör (um uns mit seinen Worten auszudrucken) nicht fein genug ist, um das leiseste Athmen des Sprachgeistes zu vernehmen.

V. R. bringt allgemeine Beschuldigungen vor, ohne sie zu beweisen.

Affiger (man schreibt affliger) hier fehlt es an Bestimmtheit. R. ist den Beweis schuldig geblieben.

Anbeiſsen, in beiden ist hier viel Wortschwall. Die Besitzer des M. Wbuches mögen sich selbst überzeugen, ob dieser Artikel etwas Ueberflüssiges enthält.

VI. R. vermißt im deutschen Theile Wörter, Redensarten und Bedeutungen, die nicht gangbar, bloß landschaftlich und längst veraltet sind.

1. Abgewinnen, fehlt: einem Liebe abgewinnen. Diese Redensart ist ungewöhnlich; man sagt: sich bei einem beliebt machen, sich jemandes Liebe erwerben, seine Liebe gewinnen.

2. Ablegen, fehlt: *donner tort*. Die veraltete Redensart, einem ablegen, (Unrecht geben) welche sich z. B. noch im Hallischen Wb. findet, ist dunkel und verwerflich, und daher im M. Wb., wie alle dergleichen Ausdrücke, absichtlich weggelassen worden. R. hat hier das allmählige Schwinden alternder Worte und Redeformen, wovon er in seinem Eingange spricht, selbst nicht verspürt.

3. Ansatz (zum Springen) fehlt *élan*. Man sagt: einen Anlauf zum Springen nehmen. Ansatz, in diesem Sinne, ist bloß landschaftlich, und weder Adelung noch Campe führt diese Bedeutung davon an.

4. Aufleimen, fehlt *décoller!!* Die Breter leimen auf, leimen sich auf, (für: der Leim an diesen Bretern geht los, diese Breter werden leimlos) ist ein bloß in einigen Gegenden üblicher Ausdruck, der keine Stelle in einem Wbuche verdient, das kein Idioticon seyn soll. Uebrigens wäre dieses aufleimen ein neutrum, und hieße nicht décoller, welches ein activum ist, sondern se décoller; indem jenes den Leim losmachen bedeutet.

5. Ausleerung, fehlt *règles*, *ordinaires*. R. spricht wohl allein von monatlichen Ausleerungen, worunter man sich etwas ganz Anderes denken müßte, als das, was jedermann monatliche Reinigung nennt. Er suche Reinigung auf, dort wird er règles, ordinaires nicht vermissen.

6. Ausschneider, fehlt *détailleur*. Dét. ist ein allgemeiner Ausdruck für jeden Kaufmann, der im Kleinen verkauft, also ein Kleinhändler, Kleinverkäufer. Ausschneider hingegen (wenn das Wort je in diesem Sinne zu gebrauchen wäre) könnte bloß einen Kleinhändler mit Tuch, Leinwand und andern Ellenwaaren bedeuten. Wir haben aber nie von einem Kaufmann gehört, er sei ein Ausschneider, und weder Adelung noch Campe gibt diese Bedeutung davon an. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 303.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 18. December, 1812.

Wie thöricht ist's, der Bühne Dienst
Die beste Zeit von seinem Leben
Im lieben Deutschland hinzugeben! —
Was ist am Ende dein Gewinnst?

Gotter.

Ankündigung des reisenden Schauspielartisten Siegmund Pompo.

„Mein Spiel kann Niemand rühren?
„Mir mangelt dies und dies?" — —
Verruchtes Kabaliren!
Verkennung des Genies!

Ich bin durch Fleiß und Ehrsucht
Und Geistespräpotenz,
So weit Ihr auch umher sucht,
Der Künstler Quintessenz.

Spiel' ich nicht alle Rollen
Mit heißem Ehrendurst,
Den Weisen, wie den Tollen,
Den Joseph, und Hanswurst?

Erst bin ich Abällino's,
Dann Flodoardo's Bild;
Dort ernster noch, als Minos,
Hier agathontisch mild.

Zum Tode nach Karthago
Drängts mich, als Regulus.
Ich triumphir' als Jago,
Wenn Alles sterben muß.

Ich mach' in seidnen Strümpfen
Selbst Königinnen Cour;
Dann lieb' ich Donaunymphen
Und radotire nur.

Bald fühl' ich Roderigo:
„Don Karlos treib's zu arg." —
Bald sink' ich als Klavigo
Hin an Mariens Sarg.

Bald ruf' ich Wildfang: „Holla!
Kommt, Bursche, schlagt und lermt!" —
Bald hab' ich mich als Rolla
Für Kora todt geschwärmt.

Von euch, Vesuv und Hekla,
Sing' ich im vierten Stock,
Und schreib' als Max von Thekla
Im kurzen Reiterrock.

Im Sessel, meinem Tagbett',
Entschlaf' ein Langsalm ich;
Doch wecken auch als Macbeth
Gewissensscrupel mich.

Bald bin ich Prager Schwester,
Und bald Abbé l'Epée;
Hier tilg ich Nonnenklöster,
Dort Spaniens Armee.

Trau'n! Eure Hauptstadt sah nie
Solch einen Wilhelm Tell,
Bayard, Elbondokani,
Fiesko, Lionel.

Als großer Chef der Räuber,
Als vester Lorenz Stark,
Die Männer, wie die Weiber,
Zu rühren, ist mir Quark.

In Zieglers Lorberkranze
Fällt mancher ab für mich.
Ich trillre Baß und tanze
Ganz unverbesserlich.

Ich sing' in cosa rara,
Guesclin und Oberon,
So göttlich, als die Mara,
Durch — Fistulation.

Ich heb' allein die Jäger
Ja, selbst das Vaterhaus,
Und ernt' als Wasserträger
Unmenschlichen Applaus.

Bald wüt' ich ein Achilles,
Ob meinem Schabernack
Und brülle — denn so will es
Der neuste Hochgeschmack.

Ich plaudre gern, nach Schiller,
Mit Eboli vertraut,
Wie mit Louise Miller,
Und der Messiner Braut.

Den Ritter Adelungen
Verklär' ich durch Sthenie,
Und Klingsberg, doch den Jungen,
Durch wahre Bonhommie.

O nur im Intermezzo
Und Wirrwar schauet mich!
Ein Iffland nur versteht so
Vis Comica, wie ich.

Ich spiele zum Entsetzen
Den wahnsinnvollen Lear,
Und schließe zum Ergetzen
Mit Schnaps, dem Dorfbarbier.

Ich geb' Emire, Bassa's,
Sultane meisterlich
Und der Amant Lanassa's
Läßt Alles hinter sich.

Kein Roscius spielt dreister,
Als ich, und wie so wahr,
Krähwinkels Bürgermeister,
Und Petern, Rußlands Czaar.

Als Vetter Jacob reib' ich
Die Farben dumm und scheu,
Und als Benjowsky bleib' ich
Nicht Afanasjen treu.

Mir jungen Proteus fielen
Die besten Rollen zu
In den dramat'schen Spielen
Von unsrem Kotzebue.

Heut' werd' ich Autokrator
Des ersten Theils der Welt,
Und morgen Declamator
Für kollectirtes Geld.

Ich kann in Pumpernikeln,
Fettkämmeln Garrik seyn,
Und hohen Geist entwickeln
Im kühnen Wallenstein.

Ich bin ein süßer Tändler
Im Cicisbeenfach,
Naiv, als Essighändler,
Und derb, als Klarenbach.

Dein Tasso bin ich, Goethe,
Dein Götz — ah, comme il faut,
Und in der Zauberflöte
Papagenissimo.

Ich bin, als wackrer Mündel,
Des Canzlers Opponent,
Und mit dem Reisebündel
Ein pfiffiger Student.

In Menschenhaß und Reue
Spiel ich col Gusto, ja
Zum Küssen in der Weihe
Der Kraft, im Attila.

Besonders spiel' ich artig
In Beicht' und Montfaucon,
In Allzuscharf macht schartig
Und im Pygmalion.

Ich zeig' als Schlegels Jon
Der Götter Huld und Zorn,
Und blas' entzückt als Hüon
Des Elfenkönigs Horn.

Ich muß qua Schäfer Theseus
Und Renommist gestehn,
Um meine Renommee seys
Hier oder dort gescheh'n.

Heut bin ich Lessings Nathan,
Und — meine Seel' ergraust! —
Und morgen holt mich Satan
Als Greueldoctor Faust.

Genug von Meisterproben!
Kommt und versüßt mein Loos!
Denn, ohne mich zu loben,
Ich bin modest und groß.

Doch fliehe, du, Kabale,
Vor meinem Genius,
Wie vor dem Wetterstrale,
Hinab zum Tartarus!

Soll ich noch länger dulden?
Lieb-Publikum, herbey!
Dann zahl' ich meine Schulden,
Und borge fröhlich neu.

Hg.

Ovids Grabmal.

Fabricius in der Bibliotheca latina stellt die Nachrichten, daß der Schreibgriffel Ovids und sein Grabmal noch erhalten seyen, in eine Zeile zusammen, und erklärt beyde kurz ab für Fabeln. Er citirt dabey die Lebensbeschreibung des Johannes Zamoscius, von Isaac Bullartus, in Academia scientiarum et artium, T. I. p. 87. Ernesti hat blos beygefügt, daß das Tetrastichon, welches auf dem Grabsteine stehen solle, sich auch finde bey Simon Starovolsius, in monumentis Sarmatarum. Dieser gibt seine Quelle weiter nicht an; die Schrift des Bullartus habe ich nicht vergleichen können; aus der Art indeß, wie Fabricius ihn citirt, glaube ich schließen zu dürfen, daß auch Bullartus nicht weiter anführt, woher er seine Nachricht habe. So viel ist klar, weder Bullartus, noch Starovolsius, haben das Grabmal und die Inschrift selbst gesehen. Allein wir haben noch eine umständliche, unsern Literatoren, wie es scheint, nicht bekannte Erzählung, von der Entdeckung des Ovidischen Grabmals, die merkwürdig genug ist, um nicht unbeachtet zu bleiben.

Es gibt sie D. Laurentius Müller, Fürstlich Kurländischer Hofrath, in seinen „polnischen, liefländi-

schen, moschowiterischen, schwedischen und andern Historien," zum ersten Mal, so viel ich finde, gedruckt 1585. Dieser Müller war viel gereist, besonders auch bey Gesandtschaften gebraucht, und hatte daher Gelegenheit gehabt, viel Neues zu sehen und zu hören. Er versichert in der Vorrede, daß er auch nur schreibe, was er selbst angesehen und angehört: „ja, da ich auch wüßte, daß einige Zeile falsch oder zweifelhaft wäre, wollte ich sie selbst bisrunziren und auskratzen." Der ganze Inhalt des Buches, der schlichte Ton der Erzählung, die Unterscheidung dessen, was er sah, und was ihm erzählt wurde, geben dieser seiner Versicherung Zeugniß; erzählt er also, was die Kritik verwirft, er hat nicht gelogen, noch betrügen wollen.

1581 am Pfingsten durchzog er mit Begleitung das Land der Crimmischen Tartaren, welche an Podolien grenzen, „von Kyoff den Borysthene hinab, bis an den Pontum Euxinum." Auf dieser Reise, fährt er fort, haben wir mit uns gehabt einen Wohlhinischen Edelmann, Woynußky genannt, den uns der Starosta auf Dremblova Bretwitz, seines Herkommens ein Schlesier, mit zugegeben hatte: der wußte des Landes Gelegenheit, war ein gelehrter versuchter Gesell, ein guter Poet, ein feiner Historicus, ein guter Græcus und perfectissimus Hebræus, konnte gut Tartarisch; derselbe hatte aus der Bibliotheca in der Wallachey, als der Despot vom Herrn Laßky eingesetzet, und der türkische Gouvernator der Alexander geschlagen worden, herrliche, schöne Monumenta scripta bekommen. Dieser Woynußky beredet unser etliche, daß wir weiter mit ihm zogen; denn er wollte uns das wahrhafte Begräbniß des Ovidii zeigen. Derwegen als unser etliche ihm zu folgen bewilligten, hat er uns auf leichten Pferden den sechsten Tag vom Borysthene durch einen ungebahnten wüsten Weg, auf einen hübschen lustigen Platz bracht, darauf ein frisches, grünes, bewachsenes Brünnlein; darnach nicht weit von demselben Brunn, etwa einen Steinwurf lang, nahm er seinen Säbel, hiebe das lange Gras ab, und wir andern hulfen auch dazu räumen, bis wir durch etliche Vestigia des Grabsteines gewahr worden. Als aber auch die Buchstaben voller Moos bewachsen, ingleichem vornen ein Stück vom Stein geschlagen, haben wir die Buchstaben mit den Messern gereiniget, mit Pulver ausgebrannt, und fein rein ausgewischet, und haben befunden, daß solches mit des Woynußky Rede übereinkommen; denn auf dem Stein diese vier Verse gehauen stehen:

> Hic situs est Vates, quem Divi Caesaris ira
> Augusti Latia cedere jussit humo:
> Saepe miser voluit patriis occumbere terris,
> Sed frustra: hunc illi fata dedere locum.

Das Wort Latia, (bey Müller steht wohl verdruckt Latio), das ist aber nicht wol mehr zu lesen, also, daß wir erstlich gemeinet, allem Ansehn und den Litteren nach, daß es patrio geheißen; weil aber im anderen Vers wieder patriis gesetzt wird, haben wir sämtlich nicht wollen dafür halten, daß es sollte entweder mit Fleiß oder aus einem Versehen zwier gesetzt seyn, sondern haben dahin geschlossen, daß Latio müßte gelesen werden: welches ich darum setze, ob jemand mehr solches gesehen und gelesen, auch etwa annotirt hätte, der Lector an meinem Referiren sich nicht ärgere. Wir haben aber von den Bäumen Harz genommen, dasselbe mit Pulver im Feuer schwarz gemachet, und die Buchstaben damit ausgefüllt, auf daß sie nicht leichtlich wieder bemoosen sollten. — Es erzählte auch derselbe Woynußky, daß man wol auch in der Wolhin ausgebe, daß des Ovidii corpus gen Kyoff transferiret sey; aber dessen ist kein Grund, wir haben auch zu Kyoff danach mit Fleiß geforschet, aber nicht finden können, noch vernehmen. Der Ort aber, da der Grabstein liegt, ad fines Græciæ, ist bewohnt gewesen, das sieht man an alten Steinhaufen und an dem lustigen Brünnlein. Der Woynußky berichtete, daß nicht weit zum Ponto sey, aber wir haben uns nicht weiter wagen dörfen.

Verdächtig wird die Aechtheit dieses Grabmals unstreitig dadurch, daß der Woynußky den Ort desselben so genau kennt, wiewol derselbe mit langem Grase bewachsen, und die Buchstaben voll Moos waren. Woher wußte er denn, daß hier verdeckt und verborgen ein Grabstein, und zwar der Grabstein Ovids läge? Ist hier aber Betrug; so sieht man offenbar, daß unser guter Müller der Betrogene ist. Merkwürdig bliebe aber immer die große Mühe, welche sich der Wolhinische Edelmann gegeben hätte, nicht blos die Inschrift zu erdichten, sondern auch den Grabstein so künstlich zu verstecken, durch solche Mittel freylich, die uns ungläubigen Zweiflern das Ganze verdächtig machen.

Br.

Frage.

> Die Ihr vor'm Tod Euch scheut
> Lang', eh sein Bogen dräut!
> Wer trägt zum Troste
> Schon in der Frühlingszeit
> Den Pelz aus Bangigkeit
> Vor'm Winterfroste?

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, December.

Die jährlichen Berichte der hiesigen Armen-Direktion zeichnen sich gewöhnlich durch gehaltvolle Betrachtungen über Gegenstände, die ihres Faches sind, aus, und so finden sich auch in dem kürzlich erschienenen Jahres-Bericht über die Verhandlungen von 1811 kritische Darstellungen verschiedner neuerer Systeme der Armen-Pflege, und eine Würdigung der von den HH. Malthus und Krug empfohlnen Ideen überall durch eigne Erfahrungen lehrreich beleuchtet. Beyde genannte

Schriftsteller dringen auf Behinderung der Ehen unbemittelter Personen. Wohin diese, zumal in Verbindung mit Gesetzen, welche die Ausschweifungen des Geschlechts-Triebs unbestraft lassen, zunächst führen müssen, springt in die Augen. Die Wittwen-Kasse des Hrn. Krug ist unausführbar. „Hier zu Land, (sagt der Bericht), werden ganz zuverlässig eine sehr große Zahl Ehen geschlossen, bey deren Antritt das gesammte Vermögen der Eheleute nicht das geringste Einkaufs-Kapital ausmacht, und wo der jährliche Beytrag nicht aufzubringen wäre; wollte man die Wohlthätigkeit darein setzen, den Armen zu diesem Einkaufgeld zu verhelfen, so würde man in den Fehler fallen, die Ehen unter den Armen zu begünstigen, und Mancher unter ihnen würde bey der Aussicht eines Wittwen-Gehalts für seine Frau leichtsinnig werden, der es sonst vielleicht nicht geworden wäre." Die Lehre: „Jede auch noch so gute Armen-Pflege vermehre das Uebel" empfiehlt sich dem Egoism und der Trägheit allzusehr, um nicht allenthalben Anhänger zu finden. Sie wird hier mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zugleich in ihrer Blöße dargestellt und der Schluß gezogen, daß es bey den wirklich vorhandnen Verhältnissen in der Gesellschaft ein großes und gefährliches Wagstück seyn möchte, in dieser wichtigen Angelegenheit dem Zeitgeiste gemäß, nach Theorien zu experimentiren, und dabey Gefahr zu laufen, über dem raschen Jagen nach dem Bessern das Gute zu verlieren, das wir haben.

Dieses Guten leistet denn unzweifelhaft die Bernische Privat-Armenpflege Vieles, und dafür enthält auch der neue Jahres-Bericht mannichfache Beweise. Zu allen ältern, treu fortgesetzten, Anstalten eröffnete sie im verflossnen Jahr die neue, des Armen- oder Alt-Frauenhauses, worin gegenwärtig ein Dutzend siebenzig- oder achtzigjährige Weibspersonen Versorgung und Unterhalt finden. Die mühevolle Einrichtung des Hauses und Haushalts und dessen fortgehende tägliche Beaufsichtigung verdankt die Armen-Pflege einigen edeln Frauenzimmern aus den ersten Familien Berns.

Von dem Katalog der Stadt-Bibliothek in Bern ist eine neu bearbeitete Ausgabe in drey Bänden erschienen, an die Stelle der ältern Ausgabe in zwey Bänden, von der das zweyte Supplement im Jahr 1784 ausgegeben war. Die neue Bearbeitung ist mit einer Vorrede versehen, worin die Geschichte der Bibliothek bis auf die neuesten Zeiten und besonders die ansehnlichen Vermehrungen aufgezählt werden, die sie seit sechs Jahren erhalten hat; mit verdientem Ruhm werden die jährlichen sowol, als die außerordentlichen Schenkungen erwähnt, welche die Anstalt theils der Kantons-Regierung, theils der Stadt-Verwaltung von Bern und verschiednen Privaten verdankt. Auch von den Handschriften der Bibliothek soll, wie man versichert, ein neuer Katalog, oder eine vervollständigte Ausgabe der ältern in Kurzem erscheinen. Der erste ist bekanntlich unter Sinner's Bibliothekariat in drey starken Oktav-Bänden von 1760 bis 1772 geliefert worden, und er enthält einen reichen Schatz vortrefflicher Auszüge. Weniger Lob verdient die sogenannte Editio denuo emendata, welche, bereits mit der Jahrzahl 1813 versehen, die typographische Gesellschaft in Bern von Hallers Iconibus plantarum Helvetiæ liefert. Schon 1795 wurden, in Ermanglung des Textes dieser klassischen Geschichte der Schweizer-Pflanzen, Abdrücke der Kupfer-Tafeln, mit der Vorrede und einer Erklärung der Abbildungen kärglich ausgestattet unter einem neuen Titel verkauft; die Spekulation wird jetzt wiederholt. Aber wer möchte Vorrede und Kupfer eines Werkes kaufen, dessen Werth im Texte besteht?

Hanau, November.

Die Wetterau'sche Gesellschaft für die gesamte Natur-Kunde, die ihre Arbeiten mit eben so großem Eifer und glücklichem Erfolge fortsetzt, hielt am 2. September ihre zwölfte öffentliche Sitzung, die von dem ersten Direktor, dem hochverdienten Herrn Doktor Gaertner, mit einer Rede eröffnet ward. Hierauf zeigte der Hr. General-Inspektor, Doktor Leonhard, das erste Modell der plastischen Gebirgs-Darstellungen vor, die jetzt unter seiner Leitung von einem trefflichen Künstler bearbeitet werden, und von denen sich etwas Vollendetes erwarten läßt. Zu gleicher Zeit machte er auf einige neue Materialien, (namentlich auf einen sehr ausgezeichneten krystallisirten gemeinen Granat) aufmerksam, die in der Wetterau, in der Gegend von Auerbach, aufgefunden worden sind. Hr. Hofrath, Doktor Meyer, trug die Naturgeschichte der weissen Waldhühner-Arten mit vielen neuen Bemerkungen vor. Hr. Ober-Medicinalrath, Doktor Leißler, theilte einen Aufsatz über die allgemeine Naturgeschichte der deutschen Fleder-Mäuse mit. Zugleich gab er Nachricht von zwey neuen Arten, die er diesen Sommer entdeckt hat, so daß man ihm nun die Kenntniß von fünf neuen Arten schuldig ist. Hr. Professor, Doktor Kopp las eine treffliche Abhandlung über den Versuch, die Wirkung des Luftdruckes beym Heber zu erklären. Hr. Doktor Graseman las einen schätzbaren Aufsatz über Entstehung und Entwickelung der Blumen und Blätter in der ganzen Pflanzenreihe u. s. w. Hr. Pfarrer Merz trug eine Uebersicht des Erweislichen aus der Naturgeschichte der Erde vor. Hr. Hof-Gerichts-Advokat Hundeshagen machte die Versammlung mit seinen sehr interessanten Beobachtungen und Erklärungen merkwürdiger Verbindungen und Verwachsungen im Pflanzen-Reiche, besonders bey Bäumen, bekannt. Hr. Doktor G. Gaertner las den Schluß seiner schätzbarn Abhandlung über deutsche Fluß- und Land-Conchylien, mit besondrer Hinsicht auf die Wetterau, vor. Man zählt nun sechzig Wetterau'sche Arten, worunter noch viele merkwürdige Ab-Arten nicht mitbegriffen sind. — Am Schlusse der Sitzung wurde noch eine Menge achtbarer Mitglieder aufgenommen, von denen man hier nur J. H. D. die regierende Frau Fürstin von Ysenburg, den Legationsrath Bertuch zu Weimar, den Ober-Konsistorial-Rath Jacobs zu Gotha, den Hofrath Scheroff zu Dettmold, den Direktor von Schreibers zu Wien, den Professor Studer zu Bern, und den Professor Lichtenstein zu Berlin, nennen will.

Weimar, November.

Die bekannten Künstler, Mad. Schönberger, und Hr. Wöhner, Mitglied des Karlsruher Hoftheaters, erfreuten uns mit Gast-Vorstellungen. Erstere gab den Murney, Joseph und Titus ihrem allgemein verbreiteten Rufe gemäß, und es wäre überflüßig, über diese treffliche Künstlerinn noch etwas Andres erwähnen zu wollen, als daß sie auch hier den vollkommensten Beyfall des Publikum erntete. Hr. Wöhner trat auf, als Pfifferling im Schauspieler wider Willen, als Plumper, als Karl Ruf in der Schachmaschine, und als der Hofrath im Fremden. Diese Rollen werden bey unsrer Bühne von Künstlern gegeben, die darin sich die vollkommenste Zufriedenheit des Publikum errungen hatten; um desto schmeichelhafter konnte es Hrn. Wöhner seyn, sich durch einen so ungetheilten Beyfall erfreut zu sehen, zumal da er manche Rolle nach einer ganz andern Ansicht gab, als wir gewohnt sind. Sein Spiel bezeichnet durchaus den gebildeten, denkenden Künstler, welches er vorzüglich im Fremden bewährt. Richtige lebendige Mimik, deutliche Deklamation, strenges Durchführen des Karakters, schönes Organ und vortheilhaftes Aeußre werden ihm überall die Gunst des Publikum sichern. Er geht von hier nach Berlin und dann zurück.

Nro. 304.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 19. December, 1812.

Haus und Geräth, Gespann und Kleiderpracht
Pomposas, die mehr ausgibt, als ihr ziemet,
Macht, daß, wer sie nicht kennt, vielleicht sie rühmet,
Doch, wer sie kennt, gewiß verlacht.

Wernike.

Die Dame auf dem Weihnachtmarkt.

Von Weisser.

Wer hat noch eine Thräne für den Tantalus, wenn er ihn mit mir vergleicht? Er starb ewig vor Durst mitten im Wasser, und ich, o ihr Seidenhändler, ihr Juweliere und ihr Modekrämerinnen, welche Qualen muß ich durch euch in dieser heiligen Zeit, in dieser Zeit der wechselnden Trachten, in dieser Zeit des frommen Gebens und des dankenden Nehmens erdulden! Welche Unermeßlichkeit der Reichthümer, die leider nur mein trunkenes Auge verschlingen kann! Was ist das, was mir zu Theil wird, gegen das, was ich sehe? Habe ich nicht zehn Finger, so gut als Eine, und könnte ich nicht an jedem zehn Ringe tragen? Wie viel Geschmeide fehlt meinen zwey Ohren und meinem einzigen Hals! Bin ich unbescheiden, wenn ich so viel Gewänder, und doppelt so viel Busentücher verlange, als dem Jahre Tage gegeben sind? Aber o ihr Teufel und ihr Furien in euren hölzernen Buden! Ihr seht mich schmachten und verschmachten, und habt nur Ohren für den Klang, und nur Augen für den Glanz eines elenden Metalls, und nur ein Herz für den Beutel eures leidenden Nebenmenschen! Gold fordert ihr für Seide, Gold für Leinwand, und Gold für Gold! Und mit dem nämlichen Krämermaß wollt ihr mir messen? Sagt mir doch, ich bitte euch, wie ich es angreife, um mich nach eurer Laune zu bequemen? Kann, ich berufe mich nicht einmal auf euren Verstand, sondern nur auf euren Unverstand, kann eine Frau den nämlichen Mann zwanzigmahl zu Grunde richten? Kann ich zehn Großväter und zehn Großmütter, und dreymahl so viel Oheime und Tanten erben? Bin ich eine Nachkömmlinginn des Krösus, oder gar eine natürliche Tochter des langöhrigen Midas? Lehrt mich, wenn ihr schlechterdings Geld, und abermahl Geld von mir wollt, lehrt mich Geister beschwören, oder schafft mir die Schätze witternde Natur gewisser Philosophen auf dem Katheder, oder am Spinnrocken. Ich fürchte keinen Pudel mit feurigen Augen, wenn nur Gold in der Kiste ist, auf der er sitzt, und ich kann sogar schweigen, bis der Schatz gehoben ist. Doch auch in euren Augen giebt es hoffentlich noch einen bessern Lohn, als schnödes Gold. Ich bin bereit, euch eure Perlen mit Freudenthränen, und eure schlechtesten Stoffe mit den schönsten Worten abzukaufen. Wollt ihr angebetet seyn? Soll ich euch die Hand, oder die Elle in derselben, oder den von Markt zu Markt wandernden Fuß küssen? Ich will, da der filzige Plutus mich nicht hören will, mit Hülfe des Apolls und der Musen den Mangel der klingenden Münze mit klingenden Sonetten ersetzen, und durch meine reich strömende poetische Ader soll euch das Glück zu Theil werden, statt mit Karfunkelsteinen mit Karfunkelgedichten die Messen zu beziehen. O seyd wenigstens nicht unbarmherziger, als der Teufel, und nehmt meine theure nicht zu verachtende Seele für eure Waaren, die freylich mit dem Fegfeuer, und selbst mit der Hölle, wenn sie nicht gar zu heiß ist, nicht zu theuer erkauft werden!

Aber, wird es die Welt glauben? auch jetzt noch streckt

ihr eure gierigen Klauen nicht aus, um meine Verschreibung, sondern um das Gold meiner reichen Nachbarinn zu empfangen. Weder die Thränen der schönsten Augen, noch die Seufzer eines von der Liebesgöttinn beneideten Busens, noch gerungene Alabasterhände vermögen den Stein eines Krämerherzens zu bewegen. Die Ehre, die ich euch anbiete, achtet ihr weniger, als einen Sack voll Kupfermünze, und den Apollo und die Musen jagt ihr aus euren Buden hinaus, weil es euch nicht erlaubt ist, den Gott als Markthelfer, und die Göttinnen als Ladenjungfern zu gebrauchen. Wer kann mich also verdammen, wenn ich euch verdamme, und wenn meine gerechte Rache von allen guten und schlimmen Mächten euer Verderben erfleht? Noch heute, so lautet mein Fluch, endige sich der alt-christliche Gebrauch der Weihnachtgeschenke! Aber nicht genug. Ohne irgend ein Opfer begehe der Mann das Wiegenfest, oder den Namenstag der Frau, und taub sey sein Ohr für ihre tausend nur euch bereichernden Wünsche! Kein Jude borge dem Hundert vom Hundert bietenden Stutzer, und der zärtlichste Liebhaber lasse sich die Hand seiner Geliebten nicht einmahl ein Paar Handschuhe kosten! Im Gewande der Großmutter trete die Enkelinn zum Traualtar, und selbst ein neuer Schleyer sey eine so seltene Erscheinung, als ein Komet! Das erfinderische Gehirn der Putzmacherinnen und der Schneider vertrockne, und die Mode selbst lege ihre nimmer rastenden Hände so lange in den Schoß, bis, dem Gott mit dem Schlangenstabe zum Trotz, jeder seiner Handel treibenden Vasallen, der nicht wenigstens zehn Damen in seinem Buche als ewige Schuldnerinnen stehen hat, mit Weib und Kindern den Tod des Ugolino gestorben ist!

Sokrates auf dem Markte.

Auf einem Markt von tausend kostbarn Dingen,
Wo Käufer ohne Zahl um Schätze ringen,
Spricht Sokrates mit Lust und Zuversicht:
Den Göttern Dank! Wie Vieles brauch' ich nicht!

Hg.

Rache süßer als Gewinn.

(Anekdote.)

Ein gewandter Taschendieb stahl auf einer Leipziger Messe aus der Bude eines Schweizer-Uhrenhändlers eine goldne Repetir-Uhr. So geschickt er aber auch dabey zu Werke ging, ward dennoch seine Handlung von einem hinter ihm stehenden Juden bemerkt, der auch des Handwerks Schliche kannte. Dem Zuschauer gelüstete, Theil zu nehmen an dem Vortheil des Raubes; und um den Dieb furchtsam zu machen, und so zu seinem Zwecke zu gelangen, flüsterte er ihm mehr als ein Mal halblaut in's Ohr: „Gottes Wunder, wie geschwind!"

Den Beutelschneider verdroß die Aufmerksamkeit des Fremden, von dem er nur zu fürchten hatte.

Höre, Freund! sagte er leise zu ihm: Du wirst doch schweigen?

Als Ihr mir gebt zehn Thaler, antwortete Jener, will ich schweigen; gebt Ihr nichts, werde ich nicht schweigen!

Den Dieb machte die Habsucht des Israeliten noch verdrießlicher; er beschloß sogleich, ihm nicht allein nichts zu geben, sondern auch ihn in die Grube zu stürzen, die Jener schadenfroh zu graben drohte. Wollte er das aber, so mußte er den Begehrlichen täuschen. Und er that es.

Weist du was, schlug er vor, ich will dir noch mehr geben, als du forderst. Laß mir diese Uhr, ich stehle auf der Stelle eine ähnliche für dich.

Damit war der Ebräer sehr zufrieden.

So bleib hier stehen! gebot Merkurs Jünger ihm, und trat wieder an die Bude. Indem er sich eine Uhr um die andere zeigen ließ, und mit dem Kaufmann sprach, als wolle er etwas kaufen, sagte er diesem leise: Sehn Sie den Juden dort stehen, er hat Ihnen so eben eine Uhr entwandt, und sie in der linken Rocktasche verborgen! (Dahinein hatte er dem armen Teufel in der That während des Gesprächs die gestohlne Uhr gesteckt.)

Der Kaufmann sprang eilends hinaus, packte den Ebräer, griff in dessen Tasche, fand die Uhr, und schlug, nebst allen Umstehenden, unbarmherzig auf den vermeinten Dieb los.

Der eigentliche Schelm stand lachend dabey, und je eifriger Jedermann auf den Betrogenen einhieb, um so lauter rief ihm Jener seine frühere Aeußerung zu: „Gottes Wunder, wie geschwind!"

K. Stein.

ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ.

Persische Hymnen, nach den Sendbüchern Serdischts di Soroasters.

(Beschluß.)

VII.

Isechne, das ist: Weihe.

Weihend nah' ich deinem Altar, o heiliges Feuer,
Angethan mit dem Opferkleide als Priester der Parsen. 1)
Auf dem Haupte den bindenden Schutz der heiligen Mithra, 2)
Vor den Lippen Penom, den mundumflügelnden Schleier,
Um die Mitte des Leibes den viermal geknüpfeten Gürtel,
In der rechten Hand den Kelch unschuldigen Opfers,

---

1) Parsen, Feuerverehrer, eigentlich die Reinen. Pars, purus.

2) Mithra, die Haube; Penom, das Tuch, welches die Priester vor den Mund binden.

Voll von perlendem Sur, mit der Gabe des heiligen Baums Hom. 3)
In der Linken Barsom, das siebenfache Gezweige, 4)
Und zu den Füßen Jast, den homzermalmenden Hammer.
Weisheit schirme das Haupt, und Schweigen schütze die Lippen,
Hammer, der Thätigkeit Bild; Barsom abwehrende Waffe.
Hom und Sur, statt Brot und Weins die nährenden Gaben,
Und Ormusd's Symbol der vierfachgeschlungene Gürtel,
Allumfassender Kreis, und die vier Elemente der Schöpfung.
Aus der tiefsten Brust aufsummend 5) das heilige Wort Om, 6)
Denn von Ewigkeit her spricht Gott es, und spricht es für ewig.
Dann aufschließend den Mund mit seinem heiligsten Namen,
Allerbarmender Gott, Allgütiger, Starker und Weiser,
Allbeständiger, Allvermögender, Größter und Einz'ger!
Keine Kraft als bey dir voll Herrlichkeit ewig und ewig!
Tief anbetend bring' ich dir, Misd, 7) unblutiges Opfer,
Sur und Hom, das reine Symbol der Nahrung der Menschen,
Nicht befleckend mit Blut die Stufen des heil'gen Altares,
Wo dein strahlendes Bild aufflammt im reinsten der Feuer.
Honig und Milch, sie gieß' ich als heilige Spende der Erde;
Butter und Oel, ich weihe sie dir, lautprasselnde Flamme,
Und als süßen Geruch dem Herrn wohlduftendes Rauchwerk.
Walle hinan, süß duftender Rauch, und bilde als Wolke
Weichen, luftigen Sitz dem hauptumschwebenden Ferwer! 8)
Himmlischer Geist, Ausdruck des ersten Gedanken des Schöpfers,
Der du als ew'ge Idee aus seinem Wesen hervorgingst,
Als er zu schaffen beschloß nach seinem Bilde den Menschen,
Du, mein besseres Ich, und höhere himmlische Hälfte,
Trage Herzensgebet empor auf Schwingen zum Schöpfer.
Gib mir, Herr! wahrhaftig zu seyn 9), rein, thätig und tapfer,
Daß als Diener Ormusd's ich wandle in jeglicher Tugend;
Denn Wahrhafte werden gerecht, und Fleißige klug seyn,
Wie die Reinen die Mäßigsten sind, und die Tapfern die Stärksten.
Gib mir zu säen, zu bau'n fruchtbringende Pflanzung des Guten,
Auszuhammern ein Werk, das nach dem Tode mich lobe!
Heilig, heilig der Herr, voll Herrlichkeit ewig und ewig!

3) Hom, Αραρος; Sur, das heilige Wasser.

4) Barsom, Tamarisken oder Myrthengezweig, oder sieben metallene Stäbe.

5) Semsem, das Hummen und Summen mit verschlossenem Munde.

6) Om, Ich bin; auch das heilige Wort der Indier.

7) Misd, schallverwandt, und vielleicht auch näher mit missa.

8) Ferwer, die ersten Ideen Plato's, der sie vielleicht den Persern dankt, von denen schon Pythagoras, der sich in ihre Lehre einweihen ließ, Mehreres nach Griechenland gebracht.

9) Ἀληθεύειν, dies erste moralische Gebot bey den Persern. S. Cyropädie. Rein seyn und pflanzen, nach den Zendbüchern die ersten Pflichten des Dieners Ormusd's, dessen Tapferkeit sich im beständigen Kampfe wider das Böse bewähren muß.

Sophokles.

Nur einmal in Jahrtausenden erschiene
Ein Sophokles? — O nein!
An manchem Tag, auf mancher Bühne,
Stellt sich ein Heer von Sophoklessen ein. *)

J. K. Höck.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1812.

(Beschluß.)

Beynahe zu gleicher Zeit eröffnete Mademoiselle Lescot ihre Werkstätte. Sie ist eine Französinn und Schülerinn des Direktors der französischen Mahler-Akademie, Hrn. Letiers. Sie arbeitet im Geschmacke der französischen Conversations-Stücke, aber ihre Gegenstände sind aus der italienischen Welt genommen. So sahen wir diesmal von ihr das Innere der Peters-Kirche am Fest-Tage dieses Heiligen. Seine bronzene Statue ist mit allen Insignien des Oberhirten der Kirche geschmückt, zu der sich Alles herzudrängt, ihr den schon halbaufgezehrten Fuß zu küssen. Eine Mutter hebt ihr Kind auf, um dazu zu gelangen. Andere stehn begierig nach dem nämlichen Genuß um sie her. Der übrige Raum des Bildes wird gefüllt, durch den Hauptaltar, durch das Chor mit seinem durchsichtigen Fenster von gelbem Glase, und seiner Cathedra Petri; ferner durch eine Menge von Personen aus allen Ständen, Pilgrimmen, Mönchen, Brüderschaften mit ihren sonderbaren Verkappungen, Processionen von Priestern, und besonders auch durch die Landleute in den gefälligen Kostümen ihrer verschiedenen Gegenden. Das Ganze ist voll Leben, wozu auch die Bildnisse verschiedener französischen Autoritäten in Rom unter den Zuschauern das Ihrige beytragen. Dazu kommt eine gute Anordnung, ein großer Effekt von Helldunkelm und Perspektive, ein geistreicher Pinsel. Kurz! das Bild hat sowol von Kennern als Nichtkennern Beyfall erhalten.

Mehr aber hat noch gefallen ein anderes Bild der nämlichen Künstlerinn, besonders wegen der Wahrheit des Ausdrucks. Es stellt das Innere des Hauses einer wohlhabenden Bauernfamilie vor. Die Bewohner spielen ein

*) Plinius (Ep. II, 18) erzählt, daß zu seiner Zeit diejenigen, welche beym Plaidiren in den Gerichts-Sälen gedungen Beyfall zuriefen, spottweis Σοφοκλεῖς genannt worden seyen, weil sie Bravo! riefen, um dagegen zum Essen gerufen zu werden. Daß gastronomische Rücksichten heutzutage seltner, als andre, bey dergleichen Manipulationen im Spiele sind, ist ein Beweis des Siegs, welchen der geistige Mensch über den animalischen endlich davon getragen hat.

Spiel, das im Französischen main chaude, Italienisch mano calda heißt, dessen deutscher Name mir aber unbekannt ist. Einer der Gesellschafter muß vor einem andern niederknien, sein Gesicht in dessen Schoß verbergen, die Hand aber auf den Rücken legen. Einer der Uebrigen gibt einen Schlag auf die Hand desjenigen, der sein Gesicht verborgen hat, und dieser muß den Thäter errathen. Mlle. Lescot hat der Tochter des Hauses die Rolle des Errathenden gegeben. Sie kniet vor ihrem ehrwürdigen Vater. Eben hat sie den Schlag erhalten; sie schauet auf, und zeigt auf ihren Liebhaber als den Urheber. Aber sie hat es versehen. Ihre Gespielinnen lachen, sie zeigen auf den Pfarrer, der dort unten so unschuldig aussehen will, und doch das Schmunzeln nicht lassen kann; der Mann, der die beyden Hände auf seinem Bauche faltet, und mit dem Daumen spielt, der hat es gethan! Allerliebstes Bild!

Nachher folgte die Preisvertheilung unter die Zöglinge der Kunst-Akademie von St. Luka auf dem Kapitole. Die Arbeiten, welche den Preis erhalten hatten, waren ausgestellt. Der Styl Benefiale's, Conca's u. s. w., zuckt noch hin und wieder durch.

Endlich hat Giuseppe Collignon, ein Florentiner, dessen bereits Hr. Morgenstern in seiner Beschreibung von Florenz erwähnt, drey Stücke im Pantheon ausgestellt, die für Kirchen im Toscanischen bestimmt sind; sie stellen vor: den heil. Balduin, der dem Numidas, Gouverneur von Arboria, in Sardinien, auf Befehl des Papstes Eugen's III. Vorwürfe wegen seiner Tyranney macht; die Madonna mit zwey Heiligen, und den Christ im Oelgarten. Die Bilder waren auf den Effekt gemahlt, im Geschmacke von Conca und Battoni; incorrekt an Zeichnung, ohne Ausdruck, von conventionellem Paletten-Kolorit, aber blendend, besonders in den Stoffen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Der 14. November, Geburtstag des Königs, wurde dieses Jahr vielfach gefeiert; doch ist dabey zu bemerken, daß die vielen Festlichkeiten mehr zur Ergetzung der untern Klassen waren, als für die von höherm Range. Drey Tage früher fand auf dem Königsplatz eine Feierlichkeit Statt. Auf dem vor einigen Jahren darauf angelegten Brunnen ließ der König seinem Bruder, als Stifter unsrer Monarchie, zu Ehren eine Statue setzen. Die Bürger-Garde bildete einen Kreis um den runden Platz, auf dessen Mitte der Brunnen springt. Die Statue war [illegible] verhüllt, und als der Minister des Innern mit mehrern dazu gehörenden Staats-Personen an den Stufen des Brunnens ankam, wurde die Hülle herabgezogen und Vivat gerufen. Nun hielt der Minister eine schöne Rede, die mit Musik und einigen Märschen der Bürger-Garde schloß. Der reinste Himmel war hier, wie immer, der Feierlichkeit günstig.

Den folgenden Tag begab sich der Hof nach dem Lustschlosse Katharinen-Thal, wo nur das Corps diplomatique und Alles, was am Hofe angestellt ist, zur Gratulation, und Abends zum kleinen Ball herausfuhr, während in der Stadt eine zahllose Volksmenge der dafür zubereiteten Freuden genoß. Der Haupt-Schauplatz derselben war der mit dem neuen Namen Napoleon belegte Platz. Tags zuvor waren an die ärmere Volksklasse 3.000 Loose ausgetheilt worden, von welcher Tausend durch Fortunens Entscheidung mit Braten, Kuchen u. s. w. versehen wurden. Jeder Beglückte erhielt auch eine Flasche Wein. Der eigentliche Geburtstag fiel auf einen Sonntag, den Kanonendonner und Geläut aller Glocken begrüßten. Nachmittags um zwey Uhr versammelte sich das Volk wieder auf dem Napoleons-Platze, wo vier Mastbäume aufgestellt waren, an deren Gipfel den Gewandtesten reiche Gaben, Uhren und Löffel, erwarteten. Darunter lag Stroh für die, welche zwar hoffnungsvoll darnach klimmten, aber wieder herunter fielen. Einige Jungen, ein Schornsteinfeger und arme Handwerkers-Söhne, brachten triumphirend die Kostbarkeiten herunter. Der Platz war sehr geschmackvoll mit grünen Festons dekorirt und mit bunten Lampen behängt, die Abends alle angezündet wurden, und den herrlichsten Anblick gewährten mit dem in Form eines Tempels illuminirten Brunnen. Auch in der Stadt war die Illumination ausgezeichnet prachtvoll. Der Pallast des Ministers des Innern zeichnete sich nächst jenem des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten aus. Eben so glänzend, nur vielleicht minder geschmackvoll, war der Pallast des Finanzministers. Auch jeder Privatmann hatte sein Lämpchen angezündet, und die ganze Stadt war ein leuchtendes, aber stummes Vivat, dem Helden des Tages heilig. Zwey Abende war noch Frey-Theater. Da aber die schöne Welt keinen Theil daran nimmt, so wurde, als der Hof von Katharinen-Thal zurück war, die berühmte Oper von Spontini, la Vestale, en grande Loge gegeben. Schon eine Woche vorher war kein Platz zu finden, noch weniger eine Loge. Die Aufführung dieser herrlichen Musik machte übrigens, trotz dem Pompe des Abends, wenig Wirkung, um so weniger, da sie schlecht besetzt war und sehr schwer zu singen ist. Die beliebte erste Sängerinn, Mad. Delys, warf durch ihren Zustand viel Lächerliches auf die Vestalin, da er freilich nur zu deutlich das frühe Verlöschen der heiligen Flamme verrieth. Hr. Derubelle sang auch schlecht, und wir müssen Alles von der Rückkehr des Hrn. Blangini erwarten, der noch immer im Suchen einer Vestalin begriffen ist. Unbegreiflich bleibt es übrigens, daß diese schöne Musik schon in so vielen großen Städten mißfiel, und man muß es eben ihrer Aechtheit, nämlich den herrlichen Recitativen, zuschreiben, für die nur der gebildetste Theil des Publikum Sinn hat. Die Andern hören lieber verständliche Worte im Konversations-Ton, als die herrlichsten Modulationen einen ganzen Abend hindurch.

Charade.

Die erste Sylbe ist das Leben,
Die zweyte hat es nach dem Schein;
Das Ganze macht vor Wonne beben,
Doch schafft es oft auch Höllenpein.

Anton Niemeyer.

Räthsel.

Was auch du beginnst vor mir,
Nachzuahmen weiß ichs dir,
Besser, als ein Aff' es kann.
Ich, der Künste zarter Sohn,
Besser, als Cameleon,
Nehm' ich alle Farben an.
Besser, als ein Advokat,
Unverholen geb' ich Rath,
Wenn ihr stumm bey mir ihn sucht.
Blanke Wahrheit stell' ich vor.
Wen's beleidigt, ist ein Thor!
Sich nur flucht, wer mir flucht.

G.

Auflösung des Räthsels in Nro. 298: Schatten.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 31.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände

1812.

Nro. 31.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben November 1812.

Inhalt: 113tes Stück. Ist es räthlich, die Ausfuhr innerer Ur-Produkte zu verbieten, oder zu erschweren, wenn sie im Staate verarbeitet werden können? — Systematische Darstellung der anzunehmenden Grundsätze über Kriegsschaden-Ersatz. (Fortsetzung.)

114tes und 115tes Stück. Systematische Darstellung der anzunehmenden Grundsätze über Kriegsschaden-Ersatz. (Beschluß.) — Tod einer Frau zu Lüttich durch Kellerluft. — Merkwürdige Stiftung der Stadt Moskau für Findlinge. — Aufhebung der Präsidenten-Stelle der Akademie der Wissenschaften zu München und Besorgung derselben durch den General-Sekretär. — Seuche-Anstalten gegen die Pocken zu Magdeburg.

116tes Stück. Asträa, eine Zeitschrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechts-Philosophie, Gesetz-Politik und Polizey-Wissenschaft, in zwanglosen Heften herausgegeben von Karl Friedr. Gerstäke, Rechts-Konsulenten in Leipzig. Erstes Heft. (Leipzig in der Joachim'schen Buchhandlung) 131 S. 8. — Ueber den Werth, und die Wichtigkeit einer allgemein verständlichen National-Sprache — von D. Alex. Lips, der Philosophie außerordentlicher Professor zu Erlangen.

117tes und 118tes Stück. Ueber die Todesstrafe, von D. Alex. Lips, der Philos. bisheriger Professor der Universität Erlangen. — Probe, wie die Berliner-Polizey verfährt, wenn sich ein wüthender Hund zeigt. — Verhaftung dreyer Exgenerale zu Paris. — Gesetzliche Empfehlung der Höflichkeit im Styl in Bayern. — Errichtung einer Centraladministration für sämtliche Straf-arbeits-Häuser in Bayern. — Summarium der von der Bayer. Polizey-Kordons-Mannschaft im Monat Juni angehaltenen und eingebrachten Individuen. — Verunglückung eines 13jährigen Knabens in einem Mühlrade zu Schwabach. — Beendigung des Ausschußtages der Königl. Sächs. Stände und verschiedenen andern merkwürdigen Ereignisse und Notizen in und aus Sachsen. — Feuersbrunst durch Unvorsichtigkeit mit Flachs im Würtembergischen. — Einführung des Jais'schen Katechismus im Großherzogthum Würzburg.

119tes Stück. Toleranz bey feuergefährlichen Gewohnheiten. — Intoleranz bey einer der bedeutenden Feuer-Operationen. — Königl. Blinden-Anstalt zu Berlin. — Bestrafung mehrerer Douanen-Verbrecher durch den Prevotal-Gerichtshof zu Nancy. — Sitzungen des peinlichen Gerichtshofs im Fulda-Departement, wegen einer Räuberbande.

120tes Stück. Versuche über Gegenstände der innern Staats-Verwaltung und der politischen Rechenkunst; von D. Christian Gottfr. Körner, Königlich Sächs. Appellations-Rath. (Dresden, 1812 in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 186 S. 8.) — Ueber unsere Namen, von D. Alex. Lips. — Große Arbeiten zu Paris zur Verschönerung und Bequemlichkeit. — Wunderbares Steigen des Arbeitslohns in Wien. — Anhäufen der Transito-Waaren auf der Hauptmauth das. — Interessante Vorlesung des Hrn. v. Kis zu Pesth über ein Universal-Alphabeth. — Unglückliche Epidemie zu Odessa. — Beehrung des Herausgebers dieser Blätter mit der großen goldenen Ehrenmedaille des Königs von Sachsen. — Unbekannter Mann zu Adorf im Voigtlande.

121tes Stück. Ueber die Fabriken und Manufakturen zu Fürth bey Nürnberg. — (Auszug aus dem künftig erscheinenden Werke des Grafen Julius von Soden, über die Staats-National-Wirthschaft, oder die Gesetze zu Leitung der Ur-Produktion, (Land-Wirthschaft) industrielle Produktion, (Fabriken und Manufakturen,) kommerzielle Produktion, (Handel)). — Blicke auf das Tabellen-Wesen im Justiz-Fache. — Geist zu Versailles. — Contumaz-Anstalten an der Grenze von Oestreich gegen die Moldau. — Sperre im Kanton Waadt gegen Neufchatel wegen der Viehseuche. — Der Hafenbau zu Lindau in seinen Folgen. Beendigung des Prozesses über die Räuberbande im Königreich Westphalen. — Aufhebung der 16 Ahnenprobe zur Erlangung des Königl. Würtembergischen Ordens vom goldnen Adler.

122tes und 123tes Stück. Ankündigung. — Existirt für den Staat ein Verpflichtungsgrund zur Armen-Versorgung? — Beyträge zur Kenntniß der Polizey der Alten. Unzucht. Gesetze in Ansehung derselben. — Hypokrates, oder der Arzt wie er seyn sollte. — Existenz einer Räuberbande im Herzogthum Nassau und Groß-

herzogthum Berg. — Errichtung einer Gesellschaft zur Mutterpflege in Kassel.

Neue Verlags-Bücher,

die bey Friedrich Braunes in Berlin erschienen und durch alle Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben sind:

Koppe, J. G., Lehrer am landwirthschaftlichen Institut zu Mögelin, Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht. Ein Handbuch für Landleute, und Alle, welche es mit dem Landmann gut meinen. Herausg. von A. Thaer, Königl. Preuß. Staatsrathe, 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Haase, G. Fr., mein Glaubensbekenntniß über Acker-Bau-System, und über den Hrn. Staatsrath Thaer, in Bezug auf die Schriften des Hrn. Kammerrath Zimmermann. 8. 10 gr.

Verlieren oder gewinnen die Gutsbesitzer des preussischen Staats durch die Edikte vom 14. September 1811? Eine bescheidene Untersuchung. 8., fein Pap. 20 gr. ord. Pap. 16 gr.

Heinsius, Theodor, kleiner deutscher Sprach-Katechismus für Stadt und Land. Zweyte Auflage. 8. Berlin, ungeb. 4½ gr., gebunden 5 gr., in Leder Rücken gebunden 6 gr.

— — Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Fünfter Theil. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— — Stoff zu schriftlichen Ausbreitungen und Reden.

Mila, Lectures françoises ou Recueil de Dialogues, de Contes moraux et de Comédies, avec des observations grammaticales et un vocabulaire de tous les mots qui se trouvent dans ce recueil, et la portée des enfans et à l'usage des écoles. Troisième édition, revue, augmentée et rédigée dans un nouvel ordre. gr. 8. 12 gr.

Sachs, Königl. Ober-Hofbauamts-Inspektor, Supplement zu dessen Auflösungen der in der neuen Ausgabe der Meier Hirschischen Sammlung von Beyspielen über die neu hinzugekommenen Gleichungen und Aufgaben enthält. Zum Selbst-Unterricht bestimmt. 8. 4 gr.

Vocabulaire français - russe, allemande - russe, français-polonais et allemand - polonais, où les mots russes et polonais sont écrits selon la prononciation des Français et des Allemands en deux parties. 12. en broche 12 gr.

Lämmerhirt, J. L., Verhaltungs-Regeln für Bruch-Kranke und diejenigen, die davon geheilt werden können, und Andere, die sich davor sichern wollen. Zweyte verbesserte mit 1 Kupf. versehene Auflage. 8. gehft. 8 gr.

Wörterbuch zur Beförderung der deutschen Sprach-Reinigung. 8.

— auf Postpapier in Maroquin-Leder gebund. 3 Rthlr.

— auf Schreibpapier in Pappe gebund. 1 Rthlr. 16 gr.

— auf ord. Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen. 13r, 14r, 15r Bd. mit Kupfern und Karten, gr. 8. à 2 Rthlr. 12 gr. 7 Rthlr. 12 gr.

Welt- und Menschen-Kunde, allgemeine. Ein Gemählde der Erde und ihrer Bewohner, nach den neuesten Quellen. 3tes Bändchen, Großbrittanien und Irland. Mit Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Großbrittanien und Irland. Ein Gemählde des Landes und der Nation. gr. 8., geheft. 1 Rthlr. 16 gr.

Iffland, A. W., Beyträge für die deutsche Schaubühne, in Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspiel-Dichter. 4r Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— — der Haus-Tyrann, Schauspiel in 5 Akten. 8. 16 gr.

— — die Müßiggänger, Lustspiel in einem Akt, aus dem Französischen des Picard. 8. 12 gr.

— — Polterer, der gutherzige, Lustspiel in 3 Akten, von Goldoni. 8. 16 gr.

Beyträge, neue, für das deutsche Theater, in Originalen und Uebersetzungen. 1r Bd., enthält: drey Lustspiele und ein Schauspiel. 8. 21 gr.

Schwiegersöhne, die beyden, Schauspiel in 5 Akten, nach dem Französischen des Etienne Tree, bearbeitet von G. Cords. 8. 21 gr.

Beyträge zur Mode-Lektüre. 2r, 3r Band. 8.

Auch unter dem Titel:

Biographisch-historische Skizzen im romantischen Gewande. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Müchlers, Carl, neue Spiele müßiger Stunden. 2r Bd. 8. 1 Rthlr.

Zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken.

Rockstroh, H., Unterricht im Stickerey-Zeichnen für Frauenzimmer mit 15 Kupferblättern, gebunden mit Futteral. 18 gr.

Wilmsen, F. P., die Erde und ihre Bewohner, ein geographisches Bilderbuch für die Jugend, 1r Bd., mit 20 ausgemahlten Kupfertafeln. gr. 8., sauber gebunden 2 Rthlr. 12 gr.

— — 2r Band, 2 Rthlr. 12 gr.

Bilder-Encyclopädie, kleine, zum Nutzen und Vergnügen für Knaben und Mädchen, mit 24 illum. Kupfern. gr. 8., gebunden 2 Rthlr. 8 gr.

Müchlers, Carl, Quodlibet für Freunde einer unterhaltenden Lektüre, mit 5 Kupfern, sauber gebunden mit Futteral. 16. 18 gr.

— — Räthsel, Charaden und epigrammische Scherze zur geselligen Unterhaltung für Jung und Alt, sauber gebunden mit Futteral. 16. 12 gr.

Portefeuille von Landschaften, zum Selbst-Unterricht der Landschafts-Zeichenkunst der Jugend zu gebrauchen. Erste Sammlung, mit 10 kolorirten und 10 schwarzen Kupfern, 1 Rthlr. 8 gr.

Kupfer und Karte.

Zusammenkunft, die letzte, Sr. Majestät des Königs von Preußen mit Allerhöchstdero Gemahlin zu Hohenzieritz vorstellend, gez. von Dähling und in der ersten Kupferstecherkunst mit dem Grabstichel bearbeitet von D. Berger. Die Höhe des Blattes ist 1 Fuß 4½ Zoll, die Breite 1 Fuß 10 Zoll. 7 Rthlr.

Portrait des Georg Petrowitsch, genannt Czerny Georg, Anführer der Servier. gr. 8. 10 gr.

Karte von Europa, gestochen von Mare. Klein Quer-Quart. 4 gr.

Von dem Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Länder- und Völker-Kunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen, ist der 5te Jahrgang von 12 Heften, Preis 1 Rthlr. 12 gr., erschienen.

Das Publikum ist schon von dem Werthe dieses Journals hinlänglich unterrichtet, daher bedarf es nur der Anzeige, daß vom 6ten Jahrgang 1813 das erste Heft im Laufe des Monats December fertig wird.

Jugendschrift.

Bey Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen:

Wilmsen, F. P., die Erde und ihre Bewohner. Ein geographisches Bilderbuch für die Jugend. Zweyter Band. Mit 20 sauber ausgemahlten Kupfertafeln und einer Karte von Europa. gr. 8. Preis in sauberm Maroquin-Einbande, 2 Rthlr. 12 gr., auf feinem Papier 3 Rthlr.

Der allgemeine Beyfall, womit der erste Band dieses Werks aufgenommen worden, von welchem nur noch wenige Exemplare vorräthig sind, hat längst über den gehaltvollen Werth desselben entschieden. Dieser zweyte Band enthält nicht allein Darstellungen einzelner Länder und Völker, sondern auch eine belehrende Uebersicht des Erdtheils, zu welchem die beschriebenen Länder und Völker gehören, wodurch der Nutzen dieses Buchs, besonders für diejenigen erhöht wird, welche nur eine geringe Kenntniß von der Geographie, und keine weitern Hülfsmittel haben, um sich zu orientiren. Jeder Band macht übrigens ein für sich bestehendes Ganze aus. (Jeder Band kostet 2 Rthlr. 12 gr.)

Was fangen wir heute an? Sammlung gesellschaftlicher Spiele und Lieder für gebildete Cirkel von W. Beßer. 8. Halle, Hemmerde, 1812, gebunden.

Diese, wie das Morgenblatt sagt, sorgfältig angelegte Sammlung wird jedem fröhlichen Kreise auch in dieser neuen, mit Melodien vermehrte, Auflage willkommen seyn; sie ist in allen Buchhandlungen für 16 ggr. zu haben.

Neue Verlags-Bücher der Camesina'schen Buchhandlung in Wien von der Michaelis-Messe 1811 bis zur Michaelis-Messe 1812.

Bergmayer, J. F. G., Handbuch zu dem peinlichen Verfahren der K. K. Oesterreichischen Armee und in den Militär-Gränzen, gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 16 gr., oder 3 fl. Rheinisch.

Engel, Joh. Chr. von, Geschichte des Königreichs Ungern in 4 Theilen, wovon der erste in dieser Auflage vermehrt und verbessert ist. gr. 8. 1812 10 Rthlr., oder 18 fl. Rheinisch.

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. 3 Bände, jeder in 4 Heften bestehend, (à 7 Rthlr. 2 gr., oder 12 fl. 48 kr. Rheinisch.) Fol. 1810 — 1812, 21 Rthlr. 6 gr., oder 38 fl. 24 kr. Rheinisch.

Giftschütz, C., Leitfaden zum katholischen Religions-Unterrichte für die erwachsene Jugend. Vierte verbesserte Auflage. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 4 gr., oder 2 fl. 6 kr. Rheinisch.

— — biblische Erzählungen aus dem alten Testamente mit beygefügten Anmerkungen und Sittenlehren für Kinder. Vierte merklich vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 1812, 20 gr., oder 1 fl. 30 kr. Rheinisch.

Jacquin, J. F., Liber Baro de, Eclogæ Plantarum rariorum aut minus cognitarum quas ad vivum descripsit et Iconibus coloratis illustravit Fasc. I — IV. Fol. Charta Belgica, 31 Rthlr. 8 gr., oder 57 fl. 36 kr. Rheinisch. Charta Velina, 53 Rthlr., oder 96 fl. Rhein.

*) Jahn, Joannes, Biblia hebraica. Digessit et graviores Lectionum varietates adjecit IV Tomi. 8. maj. 8 Rthlr., oder 14 fl. 24 kr. Rheinisch.

— — Enchiridion Hermeneuticæ generalis tabularum veteris et novi fœderis. 8. maj. 20 gr., oder 1 fl. 30 kr. Rheinisch.

Maître italien, le nouveau, par D. A. Filippi. 4me édition originale entièrement refondue. gr. 8. 1812. 2 Rthlr., oder 3 fl. 36 kr. Rheinisch.

Mohs, Fr., Versuch einer Elementar-Methode zur natur-historischen Bestimmung und Erkennung der Fossilien. 1r Thl., gr. 8. 21 gr., oder 1 fl. 36 kr. Rhein.

Müller, Adam, vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. Zwey Bände, gr. 8. 1812. 3 Rthlr. 8 gr., oder 6 fl. Rhein.; fein Dr. Papier 4 Rthlr., oder 7 fl. 12 kr. Rheinisch.

Provinzen, die Illyrischen, und ihre Einwohner. 8. Wien, 2 Rthlr. 6 gr., oder 4 fl. Rheinisch.

Repertorium der vorhandnen geographischen Karten und Pläne älterer und neuerer Zeit. 8. 1 Rthlr. 6 gr., oder 3 fl. Rheinisch.

Rust, Joh. Nep., Helkologie, oder über die Natur, Erkenntniß und Heilung der Geschwüre, nebst einem Anhange sich darauf beziehender Beobachtungen. 2 Thle. gr. 8. Wien, 2 Rthlr. 16 gr., oder 4 fl. 48 kr. Rhein.

Schlegel, Fr., deutsches Museum für 1812. gr. 8. der Jahrgang in 12 Heften. 8 Rthlr., oder 14 fl. 24 kr. Rheinisch.

Wollstein, J. G., das Buch von Viehseuchen. Nebst Anmerkungen über die Viehseuchen in Oesterreich, und einer Abhandlung gegen das Umbringen der Thiere in Seuchen. Neue Auflage. gr. 8., 20 gr., oder 1 fl. 30 kr. Rheinisch.

Zu Anfang des kommenden Jahres erscheinen in unserm Verlage.

Arigler, Altm. Hermeneutica Biblica generalis usibus academicis accomodata, 8. maj.

Baumgarten, I. C. G., enumeratio plantarum magno Transylvaniæ principatui indigenarum collecta ac sec. Systema Sexuale descripta 2 Vol. 8. maj.

Beer, Dr. G. J., das Auge. Versuch das edelste Geschenk der Schöpfung vor den höchst verderblichen Einflüssen unsers Zeitalters zu sichern; für Jedermann, dem die Gesundheit seiner Augen lieb ist. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. gr. 8.

— — Leitfaden zu seinen öffentlichen Vorlesungen über die Augenkrankheiten und den damit verbundenen klinischen Unterricht. 2 Bde. mit schwarzen und illum. Kupfern, gr. 8.

Dankowsky, Gr., Grammatica linguæ græcæ. 8. maj.

Filippi, D. A., italiänische Sprachlehre oder praktisch- und theoretische Anweisung zum gründlichen Unterrichte in der italiänischen Sprache. 7te vermehrte und verbesserte Original-Ausgabe. gr. 8.

Jacquin, J. F., Baron von, Anleitung zur Pflanzenkenntniß. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern. gr. 8.

Literatur-Zeitung, Wiener allgemeine. gr. 4.

Mohs, Fr., Versuch einer Elementar-Methode zur

---

*) Dieses Werk, welches sonst bey C. F. Beck in Kommission war, und 12 Rthlr. kostete, haben wir mit dem Verlagsrecht an uns gekauft.

naturhistor. Bestimmung und Erkennung der Fossilien. 2r Thl. gr. 8.

La Mythologie des Dames, ou traité de l'Histoire des Dieux de la fable par C. M. de Servais, 12.

Schlegel, Fr., deutsches Museum für 1813. 12 Hefte. gr. 8. brosch.

De Servai's französische Grammatik nach der leichtesten und faßlichsten Methode durch viele Beyspiele und Aufgaben erläutert, beträchtlich vermehrt und ganz neu umgearbeitet. durch eine Gesellschaft von Gelehrten. gr. 8.

Zang, Chr. B., Darstellung blutiger heilkundiger Operationen in 4 Theilen, gr. 8.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedichte von G. W. Fink. 8. Leipzig, bey Hartknoch, 1813. 1 Rthlr.

Es bedarf wol kaum mehr, als einer kurzen Anzeige der Erscheinung dieser Gedichte, um ihnen die Herzen der Bessern aufzuschließen, wie dies der Fall bereits mit den Volksliedern und den häuslichen Andachten desselben Verfassers der Fall gewesen; die gewiß in den kleinen Zirkeln der Bessern zu den beliebtesten musikalischen Unterhaltungen gehören. Zwar können strenge Kunstrichter manchen Verstoß gegen die Gesetze der Schule aufweisen, und am Reim etc. Manches tadeln, aber ein rein kindliches, Gott vertrauendes, Gemüth spricht den gefühlvollen Leser gewiß in jedem dieser Gedichte an, und so mag es den Dichter wol wenig kümmern, „wenn der rohe Markt ihn nicht begreift, und an der Schale nagt.“ Ihm bleibt der Himmel in seiner Brust und das beseligende Gefühl eines reinen Willens. Die Edlern im Vaterlande verstehen und lieben ihn.

In der Fr. Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Dapp, Raym., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. VIter Band. 2s Stück, gr. 8. 12 gr.

Gebhardt, J. Chr., über die neuen Gas- und Schlammbäder bey den Schwefel-Quellen zu Eilsen, als Fortsetzung der ersten Abhandlung über die Gas- und Schlammbäder. 8. 7 gr.

Voß, Jul., von, der Gesandte oder die Vermählung durch Prokuration. Ein Roman aus der Fürsten-Welt. 8. 1 Thlr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen, 49s Bändchen. Des neuen deutschen Schulfreundes 25s Bändchen. Des neuesten deutschen Schulfreundes 1s Bändchen. 8. Berlin und Stettin. 10 gr.

Musikalischer Jugendfreund. Drittes und letztes Heft,

ist so eben erschienen, und kann als ein empfehlungswerthes und vollendetes Weihnachts-Geschenk in allen Buchhandlungen bestellt werden. Die Haupt-Kommission hat die Vogel'sche (sonst Crusius) Buchhandlung übernommen, von welcher auch von nun an der IIte Heft und übrigens auch das Werk komplett versendet wird. Der Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 gr. sächsisch. Wer sich in portofreien Briefen an mich selbst wendet, erhält jedes zu 1 Thlr. sächsisch; alle drey Hefte für 2 Thlr. 20 gr. baar.

Leipzig, im Monat December 1812.

M. Friedrich Wilhelm Lindner,
ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule.

Bey F. Ch. W. Vogel in Leipzig sind in der Michaelis-Messe folgende Fortsetzungen und Neuigkeiten erschienen und für beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Apothekerbuch, neues deutsches, nach der letzten Ausgabe der Preußischen Pharmacopöa, zum gemeinnützigen Gebrauch bearbeitet von A. F. Dörffurt. 3r und letzter Theil, welcher das Register, Anmerkungen und Zusätze zu dem ganzen Werke enthält. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthält Vaterlands-Geschichten. IIr Bd. mit Kupf. 8. 2 Rthlr.
Auch unter dem Titel:
Geschichte der Deutschen für die Jugend. 11s Bdchen. 1 Rthlr. 4 gr.

Brescius, C. F., Apologieen verkannter Wahrheiten aus dem Gebiete der Christuslehre. 2te Sammlung. 8. 16 gr.

Pfaff, Dr. C. A., über Newtons Farben-Theorie von Goethens Farbenlehre und dem chemischen Gegensatz der Farben, mit Kupf. gr. 8. 21 gr.

Schott, Dr. H. A. und Mag. H. W. Rehkopf. Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt. 3r Band, 2s u. 3s Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Trommsdorffs, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 21 Bd., 2s, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zachariä's, Mag. A. W., systematische Darstellung der Erscheinungen, welche der sphärische Hohlspiegel gewährt, gr. 8. (in Kommission) 4 gr.

Nachricht.

Da das Manuscript der Schrift: Professor Schaffroths Blicke auf die Schellingisch-Jakobische Streitsache etc. an manchen Stellen nicht sehr leserlich geschrieben war, so haben sich, außer den in Nro. 23. S. 90 dieses Intelligenz-Blattes schon angezeigten, noch nachstehende Druckfehler eingeschlichen:

Seite	Zeile		
49	14	von oben lies	Könnte
— 101	— 5	— — —	den
— 107	— 15	— — —	der Verfasser des Buches, statt in dem Buche
— —	— 16	— — —	ausspricht, statt steht
— 112	— 17	— — —	Verleumder
— 125	— 7	— — —	öffentlich
— 149	— 22	— — —	entwickeln
— 157	— 9	— streiche	das Comma nach: an sich, aus
— 173	— 23	— — lies	den
— 179	— 2	— — —	quante
— 192	— 6	— — —	spätere
— 194	— 3	— — —	darzustellen
— 196	— 2	— — —	Dichotomie

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. December, 1812.

Hoch ward der Elephant emporgethürmet,
Sein Knochenberg beseelt.

v. Haller.

Elephanten bey den circensischen Schauspielen der Römer.

Diese merkwürdigen Thiere, schon vermöge ihres ungeheuern Körperbau's und ihrer ganzen organischen Struktur der Gegenstand von Untersuchungen gelehrter Naturforscher und Reisebeschreiber, — durch ihre beynahe an menschliche Vernunft gränzende Gelehrigkeit, Gutmüthigkeit und treue Anhänglichkeit an ihre Herren längst schon Gegenstand der Bewunderung für den Menschen überhaupt — waren nach dem Zeugniß alter Geschichtschreiber schon zu den frühesten Zeiten des Alterthums in Europa bekannt.

Nach Griechenland scheinen sie zuerst, (wie auch Pausanias bezeugt 1), durch Alexanders des Großen Heereszug nach Indien gekommen zu seyn.

Italien lernte sie zuerst kennen in dem Kriege, welchen Pyrrhus II., König von Epirus, von den Tarentinern, einem Frey-Saate Unter-Italiens, zur Hülfe gerufen, gegen die wachsende Macht der Römer führte. Dieser gewandte, kriegserfahrne Feldherr und äußerst furchtbare Feind der Römer, dessen unter den günstigsten Vorbedeutungen unternommener Feldzug nur an Roma's unerschütterlicher Standhaftigkeit, und dem auch durch Niederlagen nicht gebrochnen, Heldenmuth ihrer würdigen durch glühenden Patriotismus entflammten Söhne scheitern konnte, war im Jahre 472 nach Roms Erbauung, 282 Jahre vor Christus, mit einem wohlgeordneten, gewaltigen Heere an Unter-Italiens Küsten gelandet.

Unter andern führte Pyrrhus auch mehrere zur Schlacht abgerichtete, bepanzerte Elephanten mit sich, um sich ihrer — was bey den Römern, (welche noch nie zuvor solche Thiere erblickt hatten, und daher nichts von Vertheidigung gegen den Angriff solcher Thier-Kolossen wußten), seines Zweckes nicht verfehlen konnte — bey seinen militärischen Operationen zu bedienen.

In der Provinz Lucarnien (heut zu Tage Basilicata), stießen die Römer auf Pyrrhus, bald genug den Zweck dieser Thiere kennen lernend, die sie anfänglich nach der Gegend, lucanische Ochsen — boves lucanos — nannten.

Bey Heraclea, einem Städtchen dieser Provinz, kam's zum Treffen; und einzig dem Ungestüme der Elephanten, welche, um und um bepanzert, mit Kriegern angefüllte Streitthürme auf dem Rücken, in Alles niedertretendem Phalanx, auf die Schlachtreihen der Römer einstürmten, hatten diese ihre blutige Niederlage, so wie später eine zweyte bey Asculum, zuzuschreiben.

Von da an wurden sie den Römern immer bekannter, und schon 30 Jahre später, im Jahr der Erbauung Roms 502, schickte der Konsul, Cäcilius Metellus, 140 bey seinem Siege gegen die Karthaginenser in Sicilien erbeutete Elephanten über die Meerenge bey Rhegium, nach Italien, wo er sie bey seinem feyerlichen Triumphe in Rom einführte. Dort ließ man sie, um sie nicht von

1) Ἐλέφαντας πρῶτος τῶν ἐκ τῆς Εὐρώπης Ἀλέξανδρος ἐκτήσατο.

Staats wegen und ohne Nutzen unterhalten zu müssen, mit bewaffneten Sklaven, und mit wilden Thieren, zur Belustigung des Volks, im Circus auf den Tod kämpfen.

Erst in spätern Zeiten gaben sich die Römer auch damit ab, gezähmte Elephanten zu unterhalten, und sie nicht blos zu Thiergefechten, sondern auch zu andern menschlichern Belustigungen im Circus aufzuführen. Und wirklich scheint mir das, was Plinius, Sueton und Andre aus den Zeiten der Cäsarn davon aufbehalten haben, nicht ganz uninteressant zu seyn, und möge darum auch hier eine Stelle finden.

„Bey den Fechterspielen — erzählt Plinius 2) welche Germanicus Cäsar, Neffe des damals regierenden Cäsars Tiberius, zur Belustigung der Römer im Circus gab, wurden unter anderm auch Elephanten aufgeführt, welche unter verschiedenen Bewegungen, nach dem Takte einer Musik, gleich Tanzenden sich wendend, die Zuschauer ergetzten, und zuletzt noch, auf ausgespannten Seilen einhergehend, allgemeines Staunen erregten.“

„Besonders wunderbar ist's — setzt er im folgendem Kap. hinzu 3) — daß sie an in die Höhe gespannten Seilen hinauf, noch mehr, daß sie auf denselben wieder in die Tiefe hinabsteigen.“

Auch Seneca sagt in einem seiner Briefe: 4) „Der kleinste Aethiope gebietet dem Elephanten, sich auf die Kniee niederzulassen, oder auf dem Seil zu wandeln.“ —

So erzählt uns auch Sueton in seiner Lebens-Geschichte Nero's, 5) „ein allgemein gekannter römischer Ritter (dessen Namen er jedoch nicht nennt), ritt an den circensischen Spielen, welche Nero auf die ewige Dauer des Reichs feyerte, auf einem Elephanten ein in die Höhe gezogenes Seil hinab.“

Diesen Vorfall bezeugt auch Dion: 6) „Der Elephant ward hinaufgeführt bis zum Bogen der obersten Schaubühnen, und lief von oben, seinen Reuter auf dem Rücken, auf Seilen wieder herab.“ —

Dieses den Römern ganz neue Schauspiel von Elephanten, die auf ausgespannten Seilen gingen, gab zuerst Galba, der nach Neros Tode auf den Kaiserthron erhoben ward, als Prätor bey der Feyer der Floralien. 7)

Doch beynahe noch merkwürdiger ist, was uns Aelian bey Gelegenheit der von Germanicus Cäsar im Circus gefeierten Spiele, deren schon oben in der Stelle von Plinius Erwähnung geschah, ausführlicher von diesen Thieren erzählt. 8)

Bey jenen Spielen wurden zwölf zahme Elephanten im Circus aufgeführt, welche ihre Besitzer durch eine äußerst sanfte und liebreiche Behandlung, durch Lockung von Lieblingsspeisen und Getränk, nicht nur zu gänzlicher Verläugnung ihres vorherigen wilden Zustandes, sondern sogar zur größtmöglichsten Gelehrigkeit, beynahe möcht' ich sagen, Kunstfertigkeit gebracht hatte. Sie erschienen, ein Chor von Zwölfen 9) mit bunten Gewändern bekleidet, nach Pantomimen-Art.

Sie ordneten sich, folgsam auf die Stimme ihres Herrn, in die verschiednen Gegenden des Circus abgetheilt; darauf mit leichten, auf den Takt achtsamen Schritten hervortretend, tanzten sie bald in geordneten Reihen, ihren Körper sanft hin- und herwiegend, 10) bald entfalteten sie sich, und bildeten nach seinem Rufe einen Kreis.

Während diesem streuten sie Blumen umher, und stampften nach der Melodie leicht und im Takt auf dem Boden — kurz sie betrugen sich gleich den erfahrensten Pantomimen.

Doch nun zeigten sie, zu allgemeinem Ergetzen der Schauenden, sich in einer noch höhern Probe von Gelehrigkeit. Denn an eigens dazu aufgestellten Tafeln sich lagernd, sah man sie Speise und Trank zu sich nehmen, mäßig, bescheiden, ordentlich, ganz nach menschlicher Sitte. — Die Sitze waren niedrig, — nach römischer Manier — mit purpurnen und goldgestickten Polstern belegt, um Tafeln hergestellt, und auf diesen verschiednes, prächtiges Tischgeräthe, silberne und goldne Becher, größere und kleinere; auf den Schüsseln und Platten Speisen, Brot, Fleisch und Früchte. Da näherten sich die Elephanten, sechs männliche und sechs weibliche, jene in Togen, diese — nach römischer Damen-Sitte — in Stolen.

Sittsam und nicht ohne Grazie setzen sie sich nieder, lagern sich um die Tafeln und, auf ein gegebenes Zeichen

2) Plin. Histor. natur. L. VIII. Cap. II. Germanici Caesaris munere gladiatorio quosdam inconditos motus edidere saltantium modo. — Postea et per funes incessere.

3) Cap. III. Mirum maxime, et adversis quidem funibus subire, sed regredi magis, utique pronis.

4) Ep. LXXXVI. Elephantem minimus Aethiops jubet subsidere in genua et ambulare per funem.

5) Vita Neron, Cap. XI. Nobilissimus eques romanus, elephanto superinsidens, per catadromum decucurrit.

6) καὶ ἐλέφας ἀνήχθη εἰς τὴν ἀνωτάτω τῦ θεάτρυ ἀψῖδα, καὶ ἐκεῖθεν, ἐπὶ σχοινίων κατάδρομον ἀνέζοντα φέρων.

7) Sueton. vita Galbæ. Cap. VI. Praetor, commissione ludorum Floralium, novum spectaculi genus, elephantos funambulos dedit.

9) Diese Stelle ist zu lang, um im Texte des Originals beygesetzt werden zu können; sie steht in Aeliani de nat. animal. Lib. II. Cap. XI.

9) δώδεκα μὲν γὰρ τὸν ἀριθμὸν ὅδε ὁ χόρος ἦσαν.

10) θρυπτικῶς δὲ τὸ σῶμα πᾶν διαχέοντες οὐ δὲ ἐπὶ τοῖχον ᾖεσαν.

recken sie ihre Rüssel gleich Händen über die Tafel hin, ergreifen mit bescheidner Mäßigkeit die Speisen, und genießen sie ohne die geringste Spur von Gefräßigkeit, Hast oder Gierigkeit.

Darauf gehts auch ans Trinken, das ihnen in Bechern gereicht wird. — Auch dies führten sie mittelst ihrer Rüssel gleich geschickt zum Munde, tranken es aus, und sprengten den Rest scherzweise unter klatschenden Tönen auf die Zuschauer aus.

Lipsius, der alle diese Stellen und besonders leztre in seinem „Laus elephantis“ ganz anführt, (was eigentlich zu Gegenwärtigem den Stoff gab), fügt noch hinzu:

„Läßt sich wol ein reizenderes, lieblicheres, natürlicheres Schauspiel denken? — Hätt' ich es doch, wenn auch nur ganz kurz, mit diesen meinen Augen gesehen! Wenigstens ging es mir über allen Aufwand, alle Kostbarkeiten und Schwänke des Theaters. Denn, wenn dies nicht auffallende Proben sind von großer Gelehrigkeit, ja! von scharfem Verstande, so bin ich gewiß sehr blödsinnig.“

Effare potuitne spectaculum magis ad Gratias, ad Venerem, ad Naturam? Cui utinam his oculis arbiter paulisper ego! Id mihi ante omnes theatrorum opes, luxum, nugas. Atque hæc nisi promptissimi cujusdam et acutissimi ingenii signa sunt, tardus valde et cæcus ego.

S.

Der einfältige Müller mit den Spitzbuben.

(Schwank nach Hans Sachs.)

Vor kurzer Zeit ein Müller in Sachsen saß, der einfältig war. Auf einer Einöde lag seine Mühle, an einem frisch und kühlen Bächlein. Er wohnte in seiner Mühle nur selbander mit seinem Weibe, und malete ämsig Tag und Nacht. Als er das getrieben hatte viele Jahre, brachte er eine ziemliche Barschaft zusammen. Dies nahmen etliche Spitzbuben wahr, deren dann gar viele in Sachsen sind, die sich allein mit falschem Spiel und anderer Trügerey ernähren, und die Einfältigen Mores lehren. Diese hatten ausgespäht, daß dieser alte obgemeldete Müller weder Magd noch Knecht hätte, und wäre doch reich an barem Gelde.

Deren schlugen sich dreyzehn zusammen, und nahmen sich eine seltsame Schalkheit vor. Ihrer viere schickten sie bey Nacht hinaus zu der Mühle; da war hinterm Haus ein öder Keller, und davor war auch weder Thor noch Thür. In den legten diese vier eine Tonne gutes Torgauer Bieres. Nachdem schlichen sie hinter die Mühle, da stand eine kleine Viehtränke, darein warfen sie vier Karpfen und andre Fische. Nachdem so schlichen sie sich davon.

Früh rüsteten sie sich auf die Fahrt. Die Zwölf baarhaupt und baarfuß gingen, in Mänteln, und in allen Dingen mit ganz demüthigen Geberden, als ob sie die zwölf Apostel wären. Der dreyzehnte, eine lange Person, hatte einen schönen braunen Rock an, gleich, als ob er unser Herrgott wäre. In solchen geistlichen Geberden traten sie zu der Mühl hinein, darin der Müller allein war. Der Herr grüßte sie überlaut, und sprach: „Der Friede sey diesem Hause, mein Müller, zu dir kehre ich ein, und meine lieben zwölf Jünger, mit dir zu essen, und Ruhe zu haben. Darum richt' uns zu essen zu. Ich will dir's gar reichlich bezahlen, durch meinen Segen dich reich machen.“

Der Müller entsetzte sich dieser Rede, fing sich aber doch ein Herz, und sprach zulezt: „Mein Herr, ich habe nichts Gutes zu essen.“ Er sprach: „Das habe ich wohl vorher geglaubt. Gehe, Petrus, hinter die Mühle zu seiner tiefen Viehtränke, und greife darein, in meinem Namen, mit diesem großen Fischhamen, und fange uns ein gutes Essen.“ Der Müller zu dem Herrgott sprach: „O Herr, auf meine Treue, es kann fürwahr kein Fisch darin seyn, es sind nur lauter Frösche darin.“ Der Herr sprach: „Petrus, gehe du hin, und du Müller, gehe auch mit, du glaubst doch sonst meinen Worten nicht.“

So gingen sie zu der Tränke zusammen, in welche Petrus seinen Fischhamen senkte, und fing gleich ein drey Stück Karpfen, und andere Fische mehr. Den Müller verwunderte dies hoch, und er wußte nicht, wie den Dingen war, nahm die Fische, trug sie hinein, und hieß seine Frau sie bereiten. Die that sie bald ab, und sott die Fische, der Müller aber setzte sie zu Tisch und legte ihnen weisses Brot auf, und was sonst zu dem Tische Noth war.

Der Herrgott sprach: „O mein Müller, bringe uns Bier aus deinem Keller!“ Der Müller antwortete: „O lieber Herr, Wein und auch Bier sind mir fern. In den vierzig Jahren, die ich hier saß, war kein Trank in dem öden Keller, ich behalte allein in dieser Grube den Winter über Rüben und Kraut.“ Der Herrgott sagte: „Du glaubst nicht, denn was deine Hand greifen und Augen sehen. Gehe hin in den Keller in meinem Namen, stich das Bier an, und bringe uns viel und genug der.“ Der Müller nahm bald einen Krug und ging in den öden Keller. Darin fand er, zu seinem Entsetzen, eine Tonne Bier, und nun erst glaubte er, daß dies unser Herrgott wäre. Er stach an das Bier, und trug es auf; da assen und tranken die Jünger. Müller und Müllerinn freuten sich, daß unser Herrgott ihr Gast war, mit seinen zwölf lieben Jüngern, und trug daher auf und schenkte ein, vor Verwunderung ganz bestürzt.

Als sie nun das Mahl gegessen hatten, beteten sie das Grazias, das Tischtuch man aufhub. Darnach sprach der Herrgott zu dem Müller: „Nun trage du deinen Schatz herein, so will ich dir meinen Segen darüber sprechen, auf daß er sich dreyfältig vermehre, und du meiner dabey gedenkest.“ Der Müller lief, und brachte zu dem Herr-

gott auf seinem Nacken herein drey hundert Gulden in einem Sack, die schüttete er aus auf den Tisch, gar frisch freudenreich. Die Müllerinn der Herrgott anredete: ob sie nicht auch ein Schätzlein hätte, daß sie dasselbe auch herein brächte, er wollte ihr dasselbe auch fein segenen, daß dessen auch dreymal mehr würde. Die Müllerinn mit großen Freuden sprach: „Wartet, mein Herr;“ und trollte hinaus hinter die Mühl, und grub da einen Topf voll guter alter Kaisergroschen aus, die sie hinter dem alten Müller erkratzt und erspart hatte. Den trug sie auch hinein, und schüttete ihn auf den Tisch. Es waren achtzig Gulden baar.

Nach dem stand der Herrgott auf vom Tisch, so wie der Hause der Jünger, und rüstete sich zur Abfahrt. Und der Herrgott stellte sich zum Tische, als wollte er den Segen über das Geld sprechen, doch gar verwegen hielt St. Peter seinen Mantel auf, der Herrgott streifte ihm's Geld darein, und lief damit zu der Mühle hinaus, nach ihm liefen alle fort, die Jünger samt ihrem Herrgott. Der Müller war vor Schreck halb todt, und stand da als ein Pfeifer, der den Tanz verdorben hat. Er und auch die Müllerinn schrien ihm nach: „Wo wollt ihr mit unserm Gelde hin?“ Der Herrgott schrie zu ihnen: „Ihr Frommen, harret unser, bis wir wieder kommen, dann wird des Geldes dreymal so viel.“

Also stunden sie beyde still, wussten nicht, was sie sollten thun. Die Schälke liefen mit dem Gelde davon. Die Müllerinn und der Müller waren schier ihrer Sinne beraubt, und hatten noch zu dem Schaden den Spott; denn sie meinten, Gott hätte sie berathen, aber der Teufel hatte sie angeführt.

Büsching.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, November.

Der Streit über den Magnetismus greift ernsthafter um sich, und die Zahl der Verehrer wird größer, sey es auch nur durch den blinden Glauben, denn die Beweise sind, unpartheyisch erwogen, nicht eben die stärksten. Doch, wenn man sich gestehen muß, daß nach und nach mehrere Aerzte, welche früher gegen die wieder erstandnen Wunder-Kuren sich erklärten, jetzt sich zu ihnen hinneigen, so muß der Nichtarzt sich bescheiden und die Sache abwarten. Wird aber die Meinung der Gegner dadurch einstweilen zur Ruhe verwiesen und nicht daran gedacht, daß schon bey mehrern, nun längst lächerlich gewordnen, Dingen eine Zahl von Aerzten sich verbunden hatte, zum Theil blos um Aufsehen zu erregen, so darf man auch begehren, daß gescheute Männer von Geringfügigkeiten nicht großen Lärm machen, und lieber natürlich erklären, was sich so erklären läßt. Die Anregung ist so stark, daß Belehrung die höchste Nothwendigkeit wird, denn man fängt schon an, — versteht sich im Gehirn der Kläffer! — Folgerungen zu machen, die blos einem neuen Thomasius Gelegenheit geben könnten, den widersinnigsten Aberglauben zu bekämpfen. Daß es nicht über die Grenzen der Vernunft gehe, dafür wird uns hoffentlich mancher Name bürgen; es giebt aber auch einen Nachtroß von Magnetisten, die, wenn es wahr ist, daß man durch Manipuliren erfährt, wo es fehlt, zuerst vorgenommen werden sollten, damit sie bemerken, was Andre längst bemerkt haben. Diese können, ehe es zur Entscheidung kommt, ungeheuern Nachtheil bringen, für die Meinung schon, denn, Gott sey Dank! — das Thätigseyn in Versuchen kann nur mit Erlaubniß der Regierung geschehen, aber auch jener Einfluß ist so verderblich, daß die Sache möglichst schnell beleuchtet werden muß; sonst werden die Gescheuten doch einigermaßen verantwortlich für die Folgen. Die Regierung nimmt sich sehr kraftvoll, wie dies aus einer Erklärung hervorgeht, welche entstand, als die öffentlichen Blätter versicherten, Hr. Doktor Wolfart sey von Staatswegen nach Frauenfeld, (im Kanton Thurgau), zu Mesmer gesandt. Nachdem dies mit kräftigen Ausdrücken verneint ist, heißt es in jener, vom Geheimen Staatsrath v. Schuckmann unterzeichneten, Erklärung:

„Wenn gleich bey den so vielfach erneuerten Erzählungen achtbarer Männer von auffallenden Erfahrungen über diesen Magnetismus eine Kommission zu deren Prüfung genehmigt worden ist, weil keine wissenschaftliche Untersuchung aus vorgefaßter Meinung gehindert werden darf, auch Niemanden zu verbieten ist, seine Belehrung zu suchen, wo er sie zu finden hofft; so ist doch die Regierung weit davon entfernt, deshalb Kundschafter nach geheimen Wunderkünsten auszusenden. Wenigstens sollte man denselben vertrauen, daß sie damit warten werde, bis gründlich geprüft und entschieden ist: Ob nicht, trotz der angeblichen Heilung mancher hysterischer und nervenschwacher Patientinnen, dennoch das Hausmittel der thätigen Erfüllung häuslicher Pflichten, wozu die Vorsehung das für den Magnetismus so empfängliche Geschlecht bestimmt hat, als Schutz- und Heilmittel allem Manipuliren und Aufregen der Gefühle und Einbildungskraft vorzuziehen sey?“

Von der interessanten Zeitschrift: Archiv deutscher National-Bildung, herausgegeben von Jachmann und Passow, ist das dritte Heft erschienen. (Maurer.) Wer sie mit dem Willen liest und der Kraft, das von sich zu weisen, was der Hang zu der Pädagogik, welche Mode ist, zu weit treibt, wird den Inhalt als belehrend und erfreulich erkennen. — Als leichter Zeitvertreib für Winter-Abende und zum Gebrauch für Stamm-Bücher ist zu empfehlen: Sphinx und Harmonika, herausgegeben von Fr. Juchschwerdt. Es ist eine Sammlung von beynahe 300 Räthseln u. s. w., und eine nach den Begriffen geordnete Auswahl von Sentenzen und Ansichten aus den Werken von mehr als neunzig Dichtern der ältern und neuern Zeit.

Die Vorlesungen des Freiherrn v. Seckendorf, (Peatrik Peale), haben begonnen; der Referent hat zwey derselben mit angehört. Zu bewundern ist die Folgerichtigkeit, mit welcher ein System für Deklamation und Mimik entfaltet wird, obgleich man sich nicht leugnen kann, daß ein ziemlicher Pedantismus sich einschleicht. Im Einzelnen jedoch hört man Vieles, was schnell einleuchtet und interessant genug ist, einige Stunden darauf zu verwenden. Die Beyspiele aus den Dichtern trägt der geschätzte Deklamator oft ausgezeichnet vor; zuweilen möchte man aber zu erinnern haben. Im Allgemeinen schon beleidigt es das Gefühl, ein nicht dramatisches Gedicht dramatisch behandelt zu sehen. Deklamation muß nichts seyn sollen, als das schönste Vorlesen; wenn aber, wie dies Hr. v. S. that, der Taucher von Schiller, ohne Buch und mit allen möglichen Gesten und mimischen Bewegungen gesprochen wird, so kann man sich eines ängstlichen Gefühls nicht erwehren. Der Geist in den Gedichten Ossians ist ein einfach schwärmerischer; die Poesie des Herzens ist überhaupt einfach; wie kann es also dem, der über eine solche Ansicht wol mit Vielen einig ist, gefallen, wenn ein Gedicht des alten Barden gesprochen wird, wie Poesie der Kunst? Das klang also ein wenig zu modern; der Traum des Wallenstein wurde aber so schön und so einfach wahr gesprochen, wie man ihn selten hören wird. Eine andere Vorlesung, worin über das Vereinfachen musikalischer Kompositionen gesprochen wurde, beurkundet den Denkenden auf eine ausgezeichnete Art. Der Referent wird noch einmal auf diese interessante Angelegenheit zurückkommen.

Nro. 306.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. December, 1812.

Nur Tand sind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum.

v. Matthisson.

Buffon.

Von Herrn Cuvier. *)

Georges-Louis Leclerc, allgemein unter dem Namen des Grafen von Buffon bekannt, einer der berühmtesten Naturforscher, und der vorzüglichsten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, betrat seine irdische Laufbahn zu Montbar in Burgund, am 7 Herbstmonat 1707. Sein Vater, Benjamin Leclerc, ein Parlamentsrath dieser Provinz, lebte in solchem Wohlstande, daß er seinen Kindern, denen er eine überaus sorgfältige Erziehung gab, die vollkommen freye Wahl ihrer Lebensart überlassen konnte. Der Zufall brachte den jungen Buffon zu Dijon in Bekanntschaft mit einem Engländer seines Alters (dem jungen Herzog von Kingston), dessen Hofmeister, ein kenntnißreicher Mann, ihm Geschmack für die Wissenschaften einflößte.

Sie reisten mit einander durch Frankreich und Italien; nachher hielt Buffon sich einige Monate in England auf. Um sich in der englischen Sprache zu vervollkommnen, dabey aber die Wissenschaften nicht zu vernachlässigen, übersetzte er zwey gleich berühmte, aber in sehr ungleiche Fächer einschlagende Werke: die Statik der Pflanzen von Hales, und Newton's Abhandlung über die Differentialrechnung. Durch diese Uebersetzungen und seine Vorreden zu denselben hat er sich zuerst bekannt gemacht. Auch seine eignen Arbeiten schienen damals gleichzeitig und beynahe gleichmäßig, sich auf die Meßkunst, die Naturlehre und die Landwirthschaft auszudehnen; er stellte über Gegenstände dieser verschiedenen wissenschaftlichen Zweige Untersuchungen an, und überreichte dieselben von Zeit zu Zeit der Akademie der Wissenschaften, von der er seit 1733 Mitglied war. Die wichtigsten dieser Untersuchungen betrafen die Verfertigung eines dem archimedischen ähnlichen Spiegels, wodurch Körper in großen Entfernungen entzündet werden, und Versuche über die Stärke des Holzes und die Mittel, jene, hauptsächlich durch Abschälung der Rinde, einige Zeit vor dem Schlage, zu vermehren.

Noch war es in diesen frühern Jahren nur eine unbestimmte Wissens- und Ruhmbegierde, von der Buffon beseelt war; seine Ernennung zum Aufseher des königlichen Gartens ertheilte diesem Streben eine bestimmte Richtung, und öffnete ihm die Bahn, auf der er sich Unsterblichkeit erworben hat. Sein Freund Dufay, welcher jene Stelle bekleidete, hatte angefangen, die Anstalt aus dem Zerfalle wieder emporzuheben, worein die ersten Leibärzte des Königs, welche lange Zeit in ihrem ununterbrochenen Besitze gewesen waren, sie versinken ließen. Auf dem Sterbebett hatte er im Jahre 1739 dem Minister Buffon als den einigen Mann bezeichnet, der im Stande wäre, seine Entwürfe auszuführen. Zu seinem Nachfolger gewählt, berechnete dieser ungesäumt, was er zu leisten vermochte, und war dabey verständig genug, sich aller der Unterstützungen zu versichern, deren er bedurfte.

*) Aus dem sechsten Band der Biographie universelle. (1812.)

Vor ihm waren die Schriftsteller über Naturgeschichte theils gemeine Compilatoren, theils trockne Systematiker gewesen. Vortreffliche Beobachtungen fanden sich zwar in großer Anzahl vorhanden, aber nur über einzelne Gegenstände. Buffon fasste den Entschluß, den ausgedehnten Plan und die Beredsamkeit des Plinius mit dem Tiefsinne des Aristoteles und der sorgfältigen in's Einzelne gehenden Genauigkeit der neuern Beobachter zu verbinden. Er fühlte seinen Geist und seine Einbildungskraft für den umfassenden Plan und die lebendige Darstellung, welche dessen Ausführung verlangte, stark genug; aber ihm mangelten die Geduld und die erforderlichen Eigenschaften der Organisation, um so ungemein zahlreiche, oft äußerst kleine, Naturgegenstände zu beobachten und zu beschreiben. Dafür gesellte er sich demnach einen seiner Landsleute, Daubenton, bey, an dem er von Jugend auf jene Eigenschaften wahrgenommen hatte, die ihm selbst mangelten; nach zehen Jahren ausharrenden Arbeitsfleißes liessen beyde Freunde die drey ersten Bände der Naturgeschichte ans Licht treten. Sie fuhren fort, von 1749 bis 1767 die funfzehn ersten Bände gemeinschaftlich herauszugeben, in denen die Theorie der Erde, die allgemeine Geschichte der Thiere, diejenige des Menschen, und der lebendiggebährenden vierfüßigen Thiere enthalten sind. Alle glänzenden Partieen des Werks, die allgemeinen Theorien, die Schilderungen, theils der Haushaltung und Sitten der Thiere, theils der großen Naturerscheinungen, gehören Buffon an; Daubenton's bescheidene und untergeordnete Mitwirkung beschränkte sich auf die Beschreibung und Zergliederung der Naturkörper. Die neun folgenden Bände, welche von 1770 bis 1783 ans Licht traten, enthalten die Geschichte der Vögel. Daubenton wollte keinen weitern Theil daran nehmen, weil Buffon dem Buchhändler Panckoucke die Erlaubniß für eine Ausgabe der Geschichte der vierfüßigen Thiere gegeben hatte, in der der ganze beschreibende und anatomische Theil weggelassen war. Das Werk selbst erhielt hierdurch eine andere Gestalt; es wurden nur sehr abgekürzte Beschreibungen, von denen der anatomische Theil beynahe ganz weg blieb, den historischen Abschnitten einverleibt, und diese hinwieder waren zum Theil durch zwey Freunde Buffon's verfasst; anfangs von Hrn. Guéneau de Montbeillard, der seine Schreibart bisweilen auf eine sehr gelungene Weise nachahmte, obgleich andere Stellen von Ziererey nicht frey sind; und später, als Guéneau, der Vögel müde, zu den Insekten überging, von dem Abbé Beron. Die fünf Bände des Mineralreichs gab Buffon von 1783 bis 1788 allein heraus. Die sieben Nachtragsbände, von denen der letzte erst nach seinem Tode im Jahr 1789 erschien, bestehen größtentheils aus einzelnen, sich auf die drey Haupttheile des Werks beziehenden, Abhandlungen. Die zwey erstern, von den Jahren 1774 und 1775, enthalten verschiedene mineralogische Versuche Buffons und die Aufsätze, welche er der Akademie der Wissenschaften über das Eisen, über die Holzarten u. s. w. eingereicht hatte; der vierte, vom Jahr 1777, liefert eine Menge Beyträge zur Geschichte des Menschen; der dritte, von 1776, der sechste, von 1782, und der siebente betreffen die vierfüßigen Thiere; aber der fünfte, von 1778, macht ein eigenes Werk aus, und das berühmteste aller, die Buffon geschrieben hat. Seine Epochen der Natur tragen in einer wahrhaft erhabenen Sprache, und mit hinreißendem Talente, eine zweyte Theorie der Erde vor, die von jener, welche er zu Anfang seines Werkes aufgestellt hatte, bedeutend abweicht, ob gleich er sich das Ansehen gibt, als wolle er nur die erstere vertheidigen und näher entwickeln.

Diese große Arbeit, mit der Buffon funfzig Jahre durch ununterbrochen beschäftigt war, macht jedoch nur eine Abtheilung eines noch ungleich viel umfassendern Planes aus, welchen er sich vorgesetzt hatte; und obgleich der Graf von Lacépède denselben in der Geschichte der großen Wasserthiere, der Fische und der kriechenden Thiere, ruhmvoll fortsetzte, so bleiben noch alle Thiergeschlechter ohne Rückenwirbel, und das ganze Pflanzenreich zu behandeln übrig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen und Anekdoten.

Der Kriegsminister Louvois gab einst einem Herrn von Chamilly, dem Neffen jenes Chamilly, der Graves so gut vertheidigt hatte, Befehl, sich unverzüglich bey ihm einzufinden, um Instruktion für eine wichtige Sendung zu erhalten. Louvois gab ihm diese so: „Sie reisen diesen Abend nach Basel in der Schweiz. In drey Tagen sind Sie dort. Am vierten Nachmittags, Schlag zwey Uhr, begeben Sie sich mit Dinte, Federn und Papier auf die Rheinbrücke. Daselbst beobachten und beschreiben Sie mit größter Genauigkeit, was sich während einem Zeitraume von zwey Stunden vor Ihren Augen zutragen wird. Präcis um vier Uhr werden die Postpferde vor Ihren Wagen gespannt seyn, Sie verreisen, Tag und Nacht, und bringen mir Ihr Heft. Sie mögen ankommen zu welcher Stunde es sey, so melden Sie sich bey mir.“

Herr von Chamilly, zwar erstaunt über eine Sendung, die ihm so kindisch schien, gehorchte ohne Bedenken. Er kommt in Basel an, begibt sich zur bestimmten Stunde auf die Brücke, und schreibt Alles auf, was an ihm vorbey passirt. — Eine Obsthändlerinn mit ihrem Korbe; ein Reitender im blauen Ueberrock; ein Bauer mit dem Kleid über die Schulter; ein Lastträger; um drey Uhr

ein Mann mit gelber Hose und Weste, er macht mitten auf der Brücke Halt, stützt sich auf das Geländer, blickt in die Tiefe, und schlägt mit einem Stock dreymal vernehmlich auf die Bank. Dieser, wie hundert andre eben so gleichgültige Vorfälle werden genau bemerkt. Reitende und Gehende, deren Zahl an einem so volkreichen Orte beträchtlich seyn musste, werden pünktlich aufgeschrieben. Mit dem Schlag vier Uhr steigt Hr. von Chamilly wieder in den Wagen, und kommt am zweyten Tag nach Mitternacht bey dem Minister an, verstimmt, weil er nur solche geringfügige Kleinigkeiten mitbringen konnte. Louvois nimmt hastig das Papier, liest es durch; bey dem Mann mit gelber Weste, der dreymal auf die Bank schlug, springt er vor Freuden in die Höhe, begibt sich alsbald zum König, lässt ihn wecken, unterredet sich bey einer Viertelstunde vor seinem Bette, und entfernt sich wieder, um eilends vier Kouriere abzufertigen, welche sich seit einigen Stunden zur Abreise bereit hielten. Acht Tage darauf ist Straßburg von französischen Truppen umschlossen, wird zur Uebergabe aufgefordert, kapitulirt, und öffnet seine Thore den 30 September 1681.

*

Die Veränderungen, welche das Wort Eloge in seiner Bedeutung erlitten hat, karakterisirt trefflich, wohin die Zeit fortgeschritten ist. Noch in den ersten Zeiten der Regierung Ludwigs XIV. bezeichnete es, was es nach seiner Abstammung (von elogium, Ausspruch) sollte, das Urtheil, das man über einen Menschen fällte, ohne Berücksichtigung, ob es vortheilhaft oder nachtheilig sey. Als es aber in der Folge zum guten Ton gehörte, nur rühmliche Dinge von Jedermann zu sagen, ward das Wort Ausspruch (eloge) mit Lob gleichbedeutend, und es ward vergessen, daß man über einen Menschen oft auch andre, als löbliche Dinge zu sagen habe.

*

Der Ausdruck: er ist keinen Judenheller werth, ist in vielen Gegenden des südlichen Deutschlands gebräuchlich. Wahrscheinlich ist der Ursprung dieser Redensart in frühern Zeiten zu suchen. Vielleicht finden wir ihn in einer falschen Tradition von dem Schicksale der Juden bey der Einnahme von Jerusalem, die nur der Schwabenspiegel in dem 258sten Titel aufbewahrt hat. Derselbe handelt ganz von den Juden. Es heißt in dem Eingang: swaz sie genade und rehtz habent, daz erwarb ihnen Josephus umb den König Titum, denn bey der Belagerung starb ein Theil Hungers, ein Theil ward erschlagen, daz tritail nert Josephus und dieselben fürt man vail, und gab ir je drizzig umb einen boesen Pfenning.

*

Eine der merkwürdigsten Gesandtschaften, sowol wegen der Zahl des Gesandtschafts-Personale, als auch wegen des Benehmens der Gesandten und ihrer Aufnahme, war diejenige, welche die Eidgenossenschaft im Jahre 1663 an König Ludwig XIV. wegen Erneuerung des Bündnisses schickte. Sie bestand aus zweyhundert zwey und dreißig Personen. Nämlich aus:

- 35 Gesandten von allen Kantonen und zugewandten Orten;
- 1 Gesandtschafts-Sekretär;
- 1 Dollmetsch;
- 95 Gesandtschafts-Kavalieren und Gesellschaftern;
- 100 Dienern theils in den Standes-Farben, theils in den Livreen der Gesandten. Die meisten zu Pferd.

In den vornehmsten Städten, wurde ihnen, nach damaliger Sitte, Wein und Haber geschenkt. Der König gab Befehl, der Gesandtschaft überall, wo sie durchziehe, die höchste Ehre zu erweisen. Allenthalben wurde sie von den obersten Behörden bewillkommt; in Auxonne wurde den Gesandten überlassen, der Wache die Parole zu geben; in Troyes paradirten vor ihnen 2000 Mann; der Stadt-Magistrat sandte eine Ehrenwache von Bürgern entgegen; von den Wällen donnerten die Kanonen. Am 9. November zog die Gesandtschaft in Paris ein. Auf halbem Wege, zwischen Charenton, empfieng sie der Gouverneur der Stadt; vor dem Thore St. Antoine hielt der Prevost des Marchands, les Echevins, und ein Ausschuß des Stadt-Rathes eine Rede; auf der Bastille und den Schanzen wurde das Geschütz gelöst. Die Reden, welche der Sprecher der Gesandtschaft, Herr Bürgermeister Waser, von Zürich, an den König hielt, waren nicht französisch, sondern deutsch; der Dollmetsch hielt sie darauf französisch. —

Sonntag, der 18. November, war zum Bundschwur in Unsrer Lieben Frau Kirche bestimmt. Der König begab sich mit allen Prinzen und großer Pracht zu dieser Feyerlichkeit. Während der Messe verfügten sich die Gesandten der protestantischen Kantone in eine Ecke. Hierauf redete der Wortführer den König abermals deutsch an. Nach der Beantwortung der Rede erfolgte der Eidschwur. Zuerst leisteten ihn die schweizerischen Gesandten, einer nach dem andern, zuletzt der König. Nach mehrern Gastereyen bey den ersten Gliedern des Königlichen Hauses erfolgte die Abreise. Der erste Gesandte erhielt eine fünffache Kette mit einem von 112 Diamanten eingefaßten goldenen Gedächtniß-Medaillon; die übrigen Gesandten erhielten geringere Ketten und Medaillen, solche auch ein Theil der Gesellschafter, ein Theil silberne Medaillen und 100 Franken; jeder Diener 18 Franken; zuletzt wurden die gewohnten Zech- und Reisegelder ausbezahlt; jedem Gesandten der dreyzehn Kantone, nebst den Abgeordneten des Fürsten von St. Gallen und der Republik Wallis, 1200 Franken; den Deputirten der übrigen zugewandten Orte, jedem 900 Franken.

Verdier braucht in seinem Abregé de l'histoire de France irgendwo den Ausdruck: es wären in einer Schlacht gefallen 500 Offiziere, Herren und Andre vom Adel, und 1200 Mann de moindre étoffe. Jene waren also diejenigen, welche nach dem Ausspruche des lateinischen Dichters meliori ex limo finxit Deus.

Hurter.

An Scribifax.

Wie? Du wähnst Dich auf des Pindus Höh',
Und beginnst die dritte Epopee?
Bringe Blumen, gleich der Aloe!

Hs.

Liebesthermometer.

Was euch der Schönen Gunst verschafft? —
Adonis Reiz mit Anteus Kraft.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, 5. December.

Iffland hat auf dem hiesigen Hof-Theater in acht Vorstellungen neun Gastrollen gegeben. Zum ersten Mal trat er auf den 10. November als Morhof im gutherzigen Polterer; hierauf den 11. November als Langsalm im Wirrwar; dann den 13. als Jude Shilok im Kaufmann von Venedig. Nun sahen wir ihn Unpäßlichkeitshalber erst wieder den 29. November als Amtmann Riemen in der Aussteuer.; den 30. als Graf Wodmar im deutschen Hausvater; den 2. December als Lorenz Kindlein im armen Poeten, an welchem Tage er auch den Gang nach dem Eisenhammer, von Schiller, vorlas, begleitet von der Musik des Kapellmeisters Weber. Den 3. trat er auf als Baron Sturm in der beschämten Eifersucht und als Bergheim im gutmüthigen Alten. Den 4. gab er die letzte Gast-Rolle, Nathan, den Weisen.

In eine besondre Würdigung des Iffland'schen Spiels einzugehen, wenn man es auch könnte, wäre wol hier der Ort nicht. Wollte man sich aber auf allgemeine Lobpreisungen beschränken, so müßte man nach der Art, wie wir auch ganz alltägliche Schauspieler-Verdienste so oft preisen hören, bey Iffland um eine angemessene Steigerung des Ausdrucks verlegen seyn. Aber auch dies bey Seite gesetzt, würden uns die Worte fehlen, wodurch Ifflands Lob, wie es die ersten Schriftsteller der Nation gepriesen haben, irgend einen Zuwachs erhalten sollte. Wir enthalten uns daher billig auch alles allgemeinen Lobpreisens.

Daß wir Darmstädter jedoch den edlen Meister schätzen und lieben — wenn auch zu seinem wohlerworbnen Ruhme nichts eigentlich hinzuthun können — zeige folgendes Gedicht, das ihm zu Ende des dritten Akts seiner letzten Vorstellung, wiewol nur im Manuscript, gereicht, und, wovon zu gleicher Zeit noch eine einzige Abschrift Sr. Excellenz dem Oberhof-Marschall, Freiherrn von Perglas zur Uebergabe an die allerhöchsten Herrschaften eingehändigt wurde. Da dies Gedicht überhaupt nur in diesen zwey Exemplaren zum Vorschein kam, so müssen wir vermuthen, daß die Kürze der Zeit es nicht erlaubte, dasselbe in einer würdigern Gestalt zu übergeben, und überhaupt zu einer allgemeinen Kunde gelangen zu lassen.

An
August Wilhelm Iffland,
Darmstadt, den 4. December 1812.

„Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfer-Genius entzückend!"

Schiller.

O Du, für den auch unsre Herzen schlagen,
Und der auch hier auf diesem Platze stand;
Ein edler Geist, um den wir trostlos klagen,
Hat einen edlen Meister Dich genannt:
Darum, was können wir Dir Werthes sagen,
Nachdem er Dich auf solche Weis' erkannt?
Nein! von den Allerbesten stets erhoben,
Dich dürfen und Dich können wir nicht loben.

Doch blöde wärs, in Schweigen uns zu hüllen,
Nun das Geschick Dich wieder uns entrückt;
Zwar Deine Macht, den Kreis um Dich zu füllen,
Ward an der schönen Menge wohl erblickt;
Und Regungen, wie sie vom Herzen quillen,
Bewiesen schon, wie sehr Du uns entzückt:
Nur muß dem Dank, der völlig soll erscheinen,
Sich auch das Wort, das herzliche, vereinen.

Heil darum uns, daß uns ein Gott verliehen,
Zu sagen Dir, wie hoch Du uns erfreut;
Wie wir durch Dich stets frey und leicht entfliehen
Beengender, gemeiner Wirklichkeit;
Wie heiß wir jedem Würdigen entglühen,
Wenn es durch Dich mit Allgewalt gebeut;
Und wie Du ganz das Schlechte und Gemeine
Uns zeigst in seinem wesenlosen Scheine.

Denn was im Leben mächtig uns empöret,
— Hebt Narr und Bösewicht das Haupt empor —
Das seh'n wir in sein Nichts zurückgekehret,
Führt es der Spiegel Deiner Kunst uns vor:
Den Bösen schau'n wir, fürchterlich bethöret;
Nicht ärgerlich, erfreulich scheint der Thor;
Und wie Du jede Rolle weißt zu fassen,
Wir lieben sie, und müßten wir sie hassen.

So lebe wohl, und mögst Du wiederkehren,
Wie jedes Herz es hoffet und verlangt;
Und möge dann Dein Spiel den Dichter ehren,
Bey dem Dein Nam' in hohen Ehren prangt,
Den wir so gerne schau'n und gerne hören,
Und dem so Herrliches die Bühne dankt!
Zeig' uns von ihm den Helden, der besonnen
Und stark in sich der Freiheit Werk begonnen.

Es dürfte vielleicht für einige Leser dieser Blätter nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß die Worte von Schiller, welche vorstehendem Gedichte zum Motto dienen, und aus dem Prolog zu Wallensteins Lager genommen sind, auf Iffland und seine Vorstellungen die er im Jahr 1798 zu Weimar gab, sich beziehen.

Nro. 307.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 23. December, 1812.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Seume.

Das Bacchanal.

◡ ◡ – – ◡ ◡ – –

Wenn am Abend, eh die Lenznacht
In dem Wettstreit mit dem Taglicht
Den Triumph raubt, uns die Freundschaft
In den Klubb lockt, wo Gesprächtrieb
Und Gesanglust mit dem Scherzgeist

Die Versammlung dann ermuthigt,
Und der Aufschaum des Champagners
Die Begeistrung zu erhöh'n weiß,
O wie blitzschnell uns, den Lachern,
Von dem Mohnsafte des Morpheus

Ungebändigt, uns Gebrüdern
In dem Schutzgott Dionysos,
O wie blitzschnell der Saturnus
Uns die Sanduhr da zu dreh'n liebt,
Bis das Frühroth nun heranblinkt,

Und der Haushahn uns den Heimischlich
In die Rettung mit Geschrey lehrt.
Sey, wir schwörens, der Gesellschaft,
Bis vom Lethe sie hinabschlürft,
Unvergeßbar, o du Nachtfest!

Hg.

Christian Thomasius über Universitäts-Unwesen seiner Zeit.

In Christian Thomasius kleinen deutschen Schriften befinden sich mehrere Abhandlungen, welche theils den männlichen Karakter dieses Gelehrten beurkunden, theils den damaligen Zeitgeist bezeichnen. Insoferne sich dieser theilweise in jenen literarischen Gemeinwesen, die wir mit dem Namen der Universitäten belegen, offenbarte, hat sich über ihn Thomasius in seiner Rede, vom elenden Zustande der Studenten, derb geäußert. Erfreulich ist's, daß die hier so scharf gezeichneten Züge jugendlicher Rohheit zu dem Gemählde jetziger Universitäten nicht mehr passen. Unsre Muttersprache, in der sich Thomasius ausdrückte, trug damals noch das Gepräge der Bedürftigkeit und Unbehülflichkeit. Er war ja selbst ihr Mitschöpfer. Daraus hat man so Manches sich zu erklären, was uns zurückstoßend und unheimlich vorkommt. Vor seiner Seele schwebte der lichtere Tag, der seinem Volke völlig werden sollte; eine dankbare Nachwelt ehre ihn, der blos die ersten Strahlen desselben heraufgeführt hat, und beurtheile ihn aus seiner Zeitumgebung. „Ich habe bisher," sagt er, angeregt durch diese — „ich habe in meinen Lectionibus zum öftern gedacht, daß dreyerley Arten Menschen in der Welt seyen, Bestien, Menschen und Christen." Nachdem er nun seinen Zuhörern angekündigt, daß er sie nach dieser dreyfachen Rücksicht betrachten wolle, bekennt er ihnen ganz unverhohlen: die Meisten von ihnen laufen auf dem Wege der Bestialität. Er hält den Jünglingen sodann den Spiegel dieser letztern vor, und muntert sie auf, vor ihn zu treten: ob sie nicht etwa ihr Ebenbild darin antreffen? Wie sehr muß man nicht, so mächtig auch gesetzloser Genuß in unsern Tagen noch so viele Jugendkräfte zerstört, im Ganzen den bessern Geist preisen, wenn man die Schilderung des Thomasius liest, die

nicht in das muntre Gewand eines Zachariä gekleidet ist. „Seine Verrichtung, sagt er von den schlechten Studenten seiner Zeit, ist, des Tags über, Spielen oder Fressen, oder Saufen, oder — —, und sich derjenigen Dinge zu befleißigen, und hauptsächlich darauf zu legen, die zu solchem Zwecke dienen, als auf das Karten- und Würfel-Spiel, auf die Druck-Tafel, auf das Ballhaus, auf die Besuchung der Wein- und Bier-Keller, der Tabak-Stuben, der Chocolade- und Kaffehäuser, der Komödien, der Leinen-Tänzer, das Klopffechten auf der Musik, auf das Taschenspiel; an das Studiren wird am allerwenigsten gedacht, außer daß, wann es hoch kommt, er dann und wann ein Historienbuch, oder wol einen Roman in die Hand nimmt, und daraus nur dasjenige klaubet, was zur Verstärkung seiner Thorheit thät. Des Abends spielt, säuft oder — — er bis in die sinkende Nacht, denn er weiß, daß er des Morgens lange genug zu schlafen hat, schreyet durch die Gassen, singet garstige Sau- oder Sauf-Lieder, oder läßt sich wol gar nach Hause blasen oder fiedeln, auch nach Gelegenheit wol dazu leuchten, und da gehet er nun und bringet bald der Jungfer, bald der Magd ꝛc. ein Stündchen."

Augsburg. Kayser, Prof.

Buffon.

(Fortsetzung.)

Ueber Buffon, als Schriftsteller betrachtet *), waltet nur Eine Meinung: in Hinsicht auf die Höhe des Stand-Punktes, den er sich wählte, auf den festen und einsichtvollen Ideengang, auf die würdevolle Majestät der Bilder, den edeln Nachdruck der Rede, und die ausdaurend sich gleich bleibende Harmonie des Styls in Behandlung großer Gegenstände, ist ihm vielleicht nie Jemand gleich gekommen. Man macht ihm einen gewissen Mangel an Biegsamkeit zum Vorwurf; inzwischen sind ihm bisweilen auch Detail-Schilderungen voll zauberhafter Grazie gelungen; die moralischen Betrachtungen, durch welche er Abwechslung in die Einförmigkeit eines mitunter trocknen Gegenstandes zu bringen sucht, verrathen beynahe überall ein ungemein inniges Gefühl; und von seinen Gemählden der großen Naturerscheinungen verbindet jedes mit der höchsten Wahrheit einen ihm eigenen unauslöschlichen Karakter. Auch hat sich der Ruhm seines Buches schnell, allgemein und unwidersprochen verbreitet; die ausgezeichneten Männer aller Nationen brachten dem Verfasser einmüthige Huldigungen dar; fremde Fürsten wetteiferten, ihm Zeichen ihrer Achtung zu geben. Von Seite der französischen Regierung genoß er ausnehmende Gunst. Ludwig XV. erhob seinen Landsitz Buffon zur Grafschaft. Der Oberaufseher der königl. Gebäude, Hr. d'Angivillers, ließ unter Ludwig XVI. und bey Buffon's Lebzeiten, zunächst dem Eingang zum Naturalien-Kabinette des Königs, ihm eine Statue mit der Inschrift setzen: Majestati naturae par ingenium; und, mit Ausnahme weniger dunkler und schon vergessener Kunstrichter, ward Niemand gehört, der das überall einstimmige Lob zu stören versucht hätte.

Ueber Buffon's Verdienst als Naturforscher und Naturbeschreiber, waren die Meinungen getheilter. Voltaire, d'Alembert und Condorcet haben seine Hypothesen und seine, auf keine sichern Grundlagen gestützten, philosophischen Raisonnements, die nicht von Berechnungen oder Versuchen, sondern von gewissen allgemeinen Ansichten ausgeben, strengem Tadel unterworfen, und verschiedene auswärtige Naturforscher haben gewisse einzelne Irrthümer, die er sich zu Schuld kommen ließ, und

---

*) Voltaire machte auf Buffon Anspielung in dem Verse;

Dans un style empoulé parlez nous de physique.

Und als einst in seiner Gegenwart die Histoire naturelle angeführt ward, warf er die Worte: „pas si naturelle" zwischen ein. Buffon ward jedoch sattsam gegen den Vorwurf von Ziererey und Schwulst gerechtfertigt, der in dem Vers und in dem witzigen Einfalle liegt. Voltaire's Urtheil konnte einigermaßen verdächtig erscheinen, und, nicht zwar wie man behauptete, vom Neid, aber von Rachsucht eingegeben seyn. Seine Behauptung: die versteinerten Conchylien, welche sich Lagerweise auf den höchsten Gebirgen finden, kommen von Pilgern her, welche sie auf der Reise nach Rom aus ihren Kappen und Mänteln verloren hätten, zog ihm von Buffon beißenden Spott zu, den er zurückgab, indem er sich über die Theorie, der zufolge die Erde eine von der Sonne abgesprizte Masse seyn sollte, über die Moules organiques intérieurs, und über die Schreibart der Naturgeschichte lustig machte. Aber beyde große Schriftsteller wurden bald miteinander versöhnt. Als Buffon Voltaire'n eine neue Ausgabe seiner Werke sandte, empfing er ein sehr gefälliges Dankschreiben, worin von seinem Vorgänger, Archimedes dem Ersten, die Rede war. Buffon antwortete, man würde niemals Voltaire der Zweyte sagen, und dieser Austausch von Höflichkeit endigte ihre Fehden. „Ich mag, sagte Voltaire, mit dem Hrn. von Buffon nicht wegen Schneckenschalen entzweit bleiben." D'Alembert, welcher Voltaire'n an Geschmack lange nicht gleich kommt, liebte den Verfasser der Histoire naturelle keineswegs; er sagte einst zu Rivarol: ne me parlez pas de votre Buffon, de ce comte de Tuffiere, qui, au lieu de nommer simplement le cheval, dit: la plus noble conquète que l'homme ait jamais faite est celle de ce fier et fougueux animal etc. Oui, antwortete Rivarol, c'est comme ce sot de J. B. Rousseau, qui s'avise de dire:

Des bords sacrés où nait l'aurore
Aux bords enflammés du couchant,

au lieu de dire de l'est à l'ouest. Die Antwort war lustig und munter; aber Rivarol übersah, daß er einen Prosaiker und Naturforscher, mit dem Beyspiele eines Dichters, und eines lyrischen Dichters rechtfertigte.

seine Abneigung gegen die Nomenclatur-Methoden mit Bitterkeit gerügt, ohne zugleich dem Verdienst volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, das er sich, durch die mannigfaltigsten Bereicherungen der Wissenschaft, um dieselbe erworben hat.

Obschon in diesem Tadel Manches begründet ist, so waltet doch dabey gewiß auch viele Uebertreibung ob. Niemand wird freylich mehr weder das erste, noch das zweyte Buffon'sche System der Theorie der Erde vertheidigen wollen; jener Komet, welcher Stücke vom Sonnen-Körper abreißt, jene verglasten und glühenden Planeten, welche allmählig, die einen schneller als die andern, erkalten; jene organischen Geschöpfe, die auf ihrer Oberfläche, so wie ihre Temperatur milder wird, stufenweise erzeugt werden, können nur noch für geistreiche Spiele gelten; darum aber hat Buffon nicht minder das Verdienst, die Ueberzeugung allgemein verbreitet zu haben, daß der gegenwärtige Zustand unsers Erdballs eine Folge mehrerer auf einander folgenden Veränderungen ist, von denen es möglich wird, die Spuren aufzufinden; und er ist es auch, welcher die Beobachter auf die Erscheinungen aufmerksam machte, die als Zeugen jener Veränderungen dienen können. Seine Zeugungs-Theorie und seine Lehre von den organischen kleinen Theilchen, (molécules organiques), scheint, auch abgesehen von ihrer Dunkelheit und einem gewissen Widerspruche, der schon in den Ausdrücken liegt, durch neuere Beobachter, vorzüglich durch Haller und Spallanzani, vollkommen widerlegt; nichts destoweniger ist seine beredte Schilderung der physischen und moralischen Entwicklung des Menschen eine vortreffliche Arbeit, die den schönsten Stellen in Locke's Buch an die Seite gesetzt werden darf.

Er hatte Unrecht, dem Instinkt der Thiere eine Art Mechanismus unterschieben zu wollen, der noch unverständlicher war, als jener des Cartesius; aber seine Ideen über den Einfluß, welchen die Zartheit und der Grad der Entwicklung der einzelnen Organe auf die Verhältnisse der verschiedenen Arten der Thiere ausüben, sind genialische Ideen, die jeder künftigen philosophischen Naturgeschichte zum Grunde liegen müssen, und die der systematischen Naturbeschreibung so wichtige Dienste leisteten, daß ihrem Urheber verzeihlich wird, was er gegen sie Schlimmes sagte. Seine Ideen endlich über die Ausartung der Thiere, und über die Gränzen, die durch Klima, Berge und Meere, der Ausbreitung jeder Thierart gesetzt sind, können als wahrhafte Entdeckungen angesehen werden, die täglich neue Bestätigung erhalten, und die den Forschungen der Reisenden zum sichern, ihnen vorher durchaus mangelnden, Leitfadn dienen.

Der vollendetste Theil von Buffon's Werk, und derjenige, welcher klassischen Werth behalten wird, ist die Geschichte der vierfüßigen Thiere. Vor ihm hatte man von jden ausländischen Säugethieren nur verworrene, mit vielen Irrthümern verwobene, Kenntnisse. Die durch ihn eingeführte Manier, jede Thierart einzeln und für sich genau beschreiben zu lassen, und ihre Geschichte einer strengen Kritik zu unterwerfen, ist seither Muster und Vorbild für Alles, was Wichtiges in der Naturgeschichte geleistet ward, und insbesondere für die vortrefflichen Arbeiten von Pallas geworden. Die Verwirrung, worin Buffon diese Thierklasse fand, flößte ihm jene Abneigung gegen Methoden und Nomenclaturen ein, die er bisweilen allzuheftig ausdrückte. Er kam aber bald von diesem Vorurtheile zurück, und in seiner Geschichte der Vögel unterzog er sich stillschweigend der Nothwendigkeit, in der wir uns Alle befinden, unsere Ideen ordnen und klassificiren zu müssen, um eine klare Uebersicht ihres Zusammenhangs zu erhalten. Auch ist die Geschichte der Vögel, obgleich weder die strenge Kritik noch die Genauheit im Einzelnen herrscht, durch welche die Geschichte der vierfüßigen Thiere sich auszeichnet, dennoch ungleich leichter zu übersehen und angenehmer zu lesen. Sie hat allen seither über diesen Gegenstand erschienenen Werken als Hauptquelle gedient, und mit Rücksicht auf die Zeit, in der es geschrieben ward, bietet noch kein anderes Werk so viel Kritik und Genauigkeit dar, als das Buffon'sche.

Der schwächste seiner Theile ist die Geschichte der Mineralkörper. Der vielfache Anlaß, der sich hier darbot, seiner Neigung für Hypothesen Raum zu geben, verführte den Verfasser, und er vernachlässigte, die Scheidekunst sattsam zu Rathe zu ziehen, und sich die schnellen Fortschritte eigen zu machen, welche die Mineralogie durch Romé de l'Isle, Bergmann's, Saussures und Hrn. Hauy's Arbeiten erhielt, welcher letztere schon damals zu Tage legte, was er in der Folge leisten würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Vorigen Sonntag, am Jahrstage der Kaiserlichen Krönung und der Schlacht bey Austerlitz, war große Audienz bey der Kaiserinn, welche am vorigen Tage St. Cloud verlassen und die Tuilerien bezogen hatte. Nach der Messe in der Hof-Kapelle wurde ein Te Deum gesungen und in der Kathedral-Kirche um halbzwey Uhr zwölf von den Municipalitäten der Stadt Paris vorgestellte Ehepaare von dem Kardinal Maury miteinander getraut. Hiebey hielt der Kardinal eine Anrede an dieselben. Darauf wurde von dem Kanonikus l'Ecuy eine Predigt über die heutige Feyerlichkeit gehalten, und dann noch ein musikalisches Te Deum angestimmt. Die Kardinäle Doria und Bayane, mehrere Bischöfe, der Groß-Kanzler der Ehren-Legion, der Stadt-Kommandant, der Präfekt des Seine-Departements und der Polizey-Präfect, die Staatsräthe und andre angesehene Personen waren in der Kirche zugegen. Abends waren viele Gebäude erleuchtet. Am Hof wurde die Oper, die Horazier von Cimarosa, gegeben. Der

Abends zuvor waren alle Schauspielhäuser fürs Volk geöffnet worden. Am folgenden Tag wurde Morgens in der Kathedral-Kirche ein Hochamt für die bey Austerlitz gefallenen Soldaten gehalten. Diesem wohnte der General-Staab und die Garnison von Paris bey.

Das Collége imperial und die belletristische Fakultät haben kürzlich ihre Winter-Vorlesungen angefangen; Larcher und Boissonade lesen über die griechische Literatur, Delaplace und Guéroult über die lateinische Beredsamkeit, Lemaire über die lateinische Dichtkunst, Deguerle und Laya über die französische Beredsamkeit, Delille über die französische Dichtkunst, de la Romiguière und Thurot über die Philosophie, Millon und Royer-Collard über die Geschichte der Philosophie, Lacretelle über die alte Geschichte, Guizot über die neuere Geschichte, und Barbié du Bocage über die Erdbeschreibung. Mehrere von diesen Professoren lesen aber nur ein Mal in der Woche, die andern zwey Mal. Am Collége de France liest Hr. Gail drey Mal in der Woche über die griechische Sprache.

Der Ourcq-Kanal verstattet jetzt den Liebhabern des Schlittschuhlaufens auch neben Paris dieses Vergnügen zu genießen, welches vormals nicht der Fall war, ausgenommen in den Bassins des Tuilerien Gartens. Nunmehr aber ist das Bassin de la Villette, am Ende der Vorstadt St. Martin, sehr gut dazu geeignet. Daher finden sich auch seit dem Froste, der dieses Jahr ziemlich früh eingetreten ist, eine Menge Herren und Damen ein, und in den Wirthshäusern, welche um den Kanal herum liegen, ist es so voll, wie bey den besten Restaurateurs in der Stadt. In einem derselben, Pavillon français genannt, sieht man vermittelst einer Art von Camera obscura Alles, was auf dem Eise vorgeht, sich an der Wand abspiegeln.

Hr. Pfeiffer, berühmter Fabrikant musikalischer Instrumente hieselbst, kündigt ein Konzert in seinem Hause an, worin sich ein Italiäner, Hr. Mansur, will hören lassen. Die große Oper Sophocles, von Fiocchi, ist vorige Woche das letzte Mal gegeben worden; sie hat so wenig Beyfall erhalten, daß man für gut befunden hat, dieselbe bey Seite zu legen. Einem Kenner zu Folge enthält sie nur eine schöne Arie; das Uebrige findet er unleidlich. Clozel, beliebter Schauspieler im Theater Odeon, ist auf einige Tage in Verhaft gesetzt worden, weil er auf eine sehr sonderbare Art die Sprache und Anrede eines Verfassers auf der Bühne nachgemacht hatte, der neulich nach Beendigung seines Stückes das Publikum hatte anreden wollen, und deshalb belacht worden war. — Zu dem kleinen Stücke, die moscowitische Familie, welches jetzt im Theater Variétés aufgeführt wird, hat eine wahre Anekdote Anlaß gegeben. Beym Einrücken der Franzosen in Moskau wurde ein Offizier bey einer durch den Brand verarmten Familie einquartiert. Die Mutter hatte einen Säugling; es fehlte ihr aber an Milch. Der Offizier, von Mitleiden gerührt, gab sich gleich Mühe, eine Ziege zu suchen, und befahl seinen Soldaten eine in der umliegenden Gegend aufzufinden. Diese legten alle Geld zusammen, um eine zu kaufen; auch der Offizier trug zu diesem Werke der Barmherzigkeit bey; und als dies zu den Ohren des Marschalls ** kam, wollte auch dieser sich mildthätig erweisen, und so bekam die Familie bald eine Ziege und was sie sonst bedurfte. Diesen Zug hat Hr. Desaugiers aufs Theater gebracht, und obschon derselbe für Brunets komische Bühne nicht sehr geeignet ist, so hat der Verfasser doch vielen Witz angebracht, und ein lustiges Stück aus jener Anekdote gemacht. Brunet gefällt darin, wie in allen seinen Rollen; besonders erscheint er sehr komisch in einem Auftritt, worin er sich mit der Ziege unterhält.

Das Théâtre français soll Anstalten getroffen haben, um dem Unwesen zu steuern, welches sich in dem Gebrauche eingeschlichen hat, die Schauspieler, die sich in einem Stücke ausgezeichnet haben, nach der Aufführung hervorzurufen und zu beklatschen. Durch häufigen Mißbrauch ist alles Ehrenvolle darin verloren gegangen. Einige tüchtige Schreyer im Parterre können diese Auszeichnung bewirken, und ein lustiger Kopf hat berechnet, daß man vermittelst 13 Franken 20 Centimen dazu gelangen kann. Das Théâtre français thut also sehr wohl, wenn es jener Ehrenbezeugung ihr voriges Ansehen wieder gibt.

Spontini ist von der Direktor-Stelle der Opera buffa abgesetzt worden. Die berühmte Sängerinn, Mad. Festa, hatte ihn gerichtlich verklagt, weil er ihr jährlich über 20.000 Franken von dem Gehalte, welches die Administration für sie auszahlt, vorbehalten hatte. Spontini hat den Prozeß verloren, und muß der Mad. Festa 100.000 Franken auszahlen. Mad. Festa geht ab; dagegen tritt Mad. Sessi ein. Barilli ist nun Direktor.

Die hiesigen Zeitungen enthalten oft Klagen über den Verfall der Schauspiel-Kunst in den Landstädten; zuweilen werden auch Mittel vorgeschlagen, diesem Uebel abzuhelfen. Der Eine schreibt dasselbe dem Sitten-Verfalle zu, und meint, man müsse erst die Schauspieler zu einer bessern Aufführung anhalten, alsdann würden sie sich auch mit mehr Emsigkeit und Zuneigung auf ihr Fach verlegen. Ein Andrer meint, es käme daher, weil die Bewohner der Land-Städte jetzt durch die Pariser Schauspiele verwöhnt wären, und daher gegen die Schauspiele in ihren Städten einen unwillkürlichen Ekel bekämen. Vormals hätten die Land-Bewohner nur selten ihr Haus verlassen, und mithin nichts Bessers gesehen, als ihren Geburts-Ort und die umliegende Gegend. Heutzutage seyen die Reisen so sehr erleichtert worden, daß es fast keinen Krämer gebe, der nicht von Zeit zu Zeit Geschäffte oder Vergnügens halber sich nach Paris begäbe. Dort habe er denn Gelegenheit, eine Vergleichung zwischen den Schauspielen der Haupt-Stadt und seines Ortes anzustellen, und diese müsse natürlich zum Nachtheile der letztern ausfallen; bey seiner Rückkunft finde er dann auch das Mittelmäßige schlecht, und tadle oft mit Unrecht. Ein Dritter behauptet, die Zuschauer seyen in den Land-Städten selbst Schuld daran, daß sie schlechte Schauspiele hätten. Erstlich seyen die Abonnements daselbst so niedrig, daß jede Aufführung nur auf fünf oder sechs Sous zu stehen komme, und dennoch klage Jedermann über die theuern Preise der Schauspiele. In dem Parterre sowol, als in den Logen, beobachte man gar nicht die Regeln des Anstandes; man setze sich, wie man wolle, und benehme sich überhaupt, als ob man zu Hause sey; während der Aufführung schwatze und lache man, ohne alle Achtung für die Magistrats-Personen, die zugegen wären, kurz man beweise gar nicht die Anständigkeit, die sich in einem, den Musen gewidmeten öffentlichen, Orte gezieme. Daher trachteten die Schauspieler auch gar nicht nach dem Beyfall der Zuschauer oder Zuhörer, lernten ihre Rollen schlecht, verstümmelten die Aussprache, hielten kaum Anstand in ihren Geberden, mit einem Worte, das Schauspiel sey keineswegs eine Schule für die Sitten mehr. Auch ist die Frage erörtert worden, ob es nützlich sey, daß die vorzüglichsten Schauspieler von Paris jährlich eine Reise in den Departementen machen. Daß es für sie sehr ersprießlich ist, daran ist wol kein Zweifel, indem sie gewöhnlich mit großen Geld-Summen beladen wieder nach der Haupt-Stadt zurückkehren. Ob dies aber dem Publikum zuträglich sey, ist eine andre Frage.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 308.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. December, 1812.

Miß nicht Alles, Freund, mit deinem Maße!
Die Empfindung tönet tausendfach.

Seume.

Hochzeitgebräuche der Raizen.

Unter die merkwürdigen Hochzeitgebräuche einzelner Städte gehören auch jene der Raizen in der sogenannten Raizenstadt (auch Taban genannt), einer Vorstadt von Ofen. Diese Menschen sind größtentheils Weinbauern von starkem Schlage, eignen Sitten und eigner Lebensart. Ihre Sprache ist Raizisch, eine Mundart der Illirischen. Sie bekennen sich theils zur katholischen, theils zur griechischen unirten und disunirten Kirche. Ihre Tracht ist ungarisch, meist in blauem Tuch, doch unterscheiden sie sich durch längere Pelze und eine eigene Form von Knöpfen von den National-Ungarn. Ihre Weiber sind meistens Brünetten von einer angenehmen Gesichtsbildung, wenigstens so lange, bis die schwere Arbeit und brennende Sonnenhitze sie nicht entstellt. Diese sowol als die Männer zeichnen sich durch schöne weiße Zähne und ein dickes schwarzes Haar besonders aus. — Wenn ein Mann sich verheirathen will, so ersieht er sich bey der Arbeit oder in der Kirche das Mädchen aus, welches ihm sowol ihrer körperlichen Bildung, als ihres Fleißes wegen gefällt, und sendet ihr durch einen seiner Freunde, welchen er sich in der Folge zum Beystand wählet, einen schönen Apfel; in welchen er einige Kopfstücke, oder andere Silbermünzen steckt. Findet das Mädchen den Brautwerber ihr angemessen, und gefällt er ihr, so behält sie den Apfel; im Gegentheil nimmt sie ihn nicht an. Hat sie den Apfel behalten, so begibt sich der Brautwerber mit seinem Vater, und wenn dieser nicht mehr lebt, mit einem andern bejahrten Manne zu den Eltern, um das Mädchen zu verlangen, und den Tag der Hochzeit zu bestimmen. Finden die Eltern den Bräutigam annehmbar, so geben sie ihre Einwilligung, ohne welche, auch wenn das Mädchen den Apfel angenommen, die Heirath nicht vor sich gehen kann. Ist diese aber erfolgt, so wird nun das Brautpaar drey Sonntage vor dem Hochzeittage (der oft auf ein Jahr hinaus verschoben wird) von der Kanzel verkündiget. — Während dieser Zeit gehet der Bräutigam nicht in das Haus der Braut, und selbst, wenn er ihr zufällig begegnet, wagt er es nicht, mit ihr zu sprechen, da dieses ihrem Ruf schaden würde, sondern er begrüßt sie blos. Unterdessen kaufen die Eltern des Bräutigams, oder, wenn diese nicht mehr leben, Jemand, den er dazu beauftragt, in dem Beyseyn der Braut, und nach ihrem Geschmack, ihr einen vollständigen Anzug von Fuß bis zum Kopf, da eine Raizinn selten eine andere Aussteuer als ein Bett erhält, und ihrem Bräutigam nichts als ein Hemd bringt. Daher die Redensart des letztern, wenn man seine Braut lobt: *Ja, schön und brav ist sie, sie kommt mich aber auch theuer, sie hat mich 400 fl. gekostet.* — Einen Tag vor der Einsegnung geben zwey junge unverheirathete Männer im festlichen Anzuge mit großen mit Flittergold und Bändern verzierten Rosmarinzweigen, die Gäste und Verwandten des Bräutigams zur Hochzeit zu laden; dabey haben sie eine Flasche Wein, aus der alle Eingeladene auf das Wohl der Braut trinken müssen. Die Mutter der Braut ladet zugleich ihre Verwandte zu sich ein, da

es wider die Gewohnheit ist, daß die Verwandten der Braut, ihre Mutter nicht ausgenommen, im Hause des Bräutigams erscheinen. Endlich bricht der Hochzeittag heran. Die Verwandten des Bräutigams versammeln sich in seinem Hause, die der Braut in dem Hause ihrer Eltern, jeder Theil hat einige Musiker, die, so wie die ganze Gesellschaft, tapfer zu zechen anfangen. Endlich naht die Stunde der Einsegnung, der Bräutigam begibt sich, unter Vortretung der Musiker, von seinen Verwandten und Beyständen begleitet, in das Haus der Braut, um sie zu übernehmen, wobey diese von ihren Eltern unter vielem Weinen und Schluchzen Abschied nimmt, und von ihren selbst gewählten zwey Beyständen, die verheirathet seyn müssen, und den Einladern und Brautführern begleitet, mit dem Zug in die Kirche geht. Ihr Kopfhaar ist mit Bändern durchflochten, und mit einem Kranz geschmückt, den sie den ganzen Tag nicht ablegt. Kein Verwandter von ihrer Seite darf sie begleiten, noch in die Kirche gehen. Nach der Einsegnung geht der Zug in das Haus des Bräutigams unter Musik und Jubel. Aus allen Häusern, vor welchen der Zug vorbeygehet, werden die Brautleute mit Frucht, zum Zeichen, daß sie Gott segnen soll, geworfen. Beym Eintritt in das Haus des Bräutigams wird die Braut von der Mutter oder einer Verwandten des Erstern mit einer Art Backwerk und einem Krug Wein empfangen, welches sie übernimmt, und auf den gedeckten Tisch setzt, um welchen sich sogleich die Gäste lagern, und wo dann der Schmaus und Tanz, welche drey Tage dauern, ihren Anfang nehmen. Den ersten Tag gegen 8 oder 9 Uhr wird das Brautpaar von den weiblichen Verwandten des Bräutigams in die Hochzeitkammer geführt, wo die Braut ihrem Bräutigam die Stiefel ausziehen, ja, ihn völlig entkleiden muß; worauf er sich in das Bett begibt. Die Braut fängt nun zu weinen und zu wehklagen an, allein die anwesenden Weiber stellen ihr die Pflicht vor, die sie übernommen, kleiden sie bis auf das Pentul, eine Art Hemd, aus, und nöthigen sie, sich zum Bräutigam zu legen. — Während dieser Zeit gehen Tanz und Schmaus ununterbrochen fort. — Den andern Tag erhält die neue Frau keinen Kranz, sondern eine Haube zum Kopfputz, und von nun an darf sie sich, so lange sie lebt, nicht mehr ohne Haube öffentlich zeigen. Den zweyten Tag, wenn sich die Gäste zum Essen versammelt haben, geht die Braut zu jedem mit einem Krug Wasser, schüttet ihm etwas auf die Hände, der Brautführer präsentirt ein Handtuch zum Abtrocknen, und wirft dann eine Münze in den Krug, welches von allen Gästen geschieht, und die Haussteuer ist. In der Folge gehen bey Tische Teller für die Köchinn und für die Musik herum, auf die Jeder etwas Münze wirft. Die nämlichen Lustbarkeiten werden im Hause der Mutter den Verwandten der Braut gegeben. Die Walzen heirathen sehr früh, man trifft verheirathete Männer von 15 und Weiber von 14 Jahren an. Der von der Braut gewählte Beystand muß auch beym ersten Kinde Gevatter stehen. — Die Kosten der Hochzeit sind übrigens so beträchtlich, daß ärmere Brautleute oft sich auf mehrere Jahre verschulden, um diese zu bestreiten.

B u f f o n.

(Fortsetzung.)

Gleichzeitig mit seinem großen Werke errichtete Buffon sich noch ein zweytes Denkmal. Das Kabinet und der Garten, die seiner Aufsicht anvertraut waren, wurden durch eine thätige Verwaltung, durch sorgsame Benutzung des Wohlwollens der Minister, und durch die ihnen überlassnen Geschenke seiner Verehrer ausnehmend bereichert. Und eben so sind die, durch sein Werk verbreitete, allgemeine Neigung für die Naturgeschichte und die Gunst, welche Fürsten und Große dieser Wissenschaft angedeihen liessen, Verdienste, die von dem Gedächtnisse seines Namens unzertrennlich bleiben.

Sein Aufenthalt war zwischen seiner Wohnung im Königlichen Garten und dem Landsitze von Montbar getheilt. Von ununterbrochner Arbeit suchte er Erholung in Vergnügungen, die er leicht sich verschaffen konnte. Huldigungen nahm er gern an, ohne sich jedoch darum anders Mühe zu geben, als die seine Arbeiten ohnedies erheischten. Den Kabalen der politischen und literarischen Welt seiner Zeit blieb er fremd; die Kritiken seiner Werke ließ er unbeantwortet; seine Ruhe sicherte er sich durch zuvorkommende Höflichkeit gegen angesehene Männer und Stellen. Seine friedliche Lebensweise ward durch keinerley Vorfälle unterbrochen; denn weder die kleine Fehde mit der Sorbonne, noch die Art von Widerruf, womit er ihren Eifer besänftigte, verdienen diesen Namen. Langdaurende, vom Blasenstein herrührende, Schmerzen beunruhigten seine letzten Jahre, ohne jedoch die Fortsetzung seiner Arbeiten zu unterbrechen. Er starb, ein und achtzig Jahre alt, zu Paris, am 16. April 1788, und hinterließ aus einer im J. 1762 mit Mademoiselle de St. Belin geschlossnen Ehe einen Sohn, der Kavalerie-Oberst war, und auf dem Revolutions-Schaffote, vierzehn Tage vor dem 8ten Thermidor des dritten Jahres, der diesen Trauerscenen ein Ende machte, seinen Tod fand.

Buffon's Gesichtsbildung war edel, und seine Gestalt, durch würdevolle Haltung gehoben, gebot Ehrfurcht. Man wirft ihm in seinem Privatleben Ziererey und Eitelkeit vor, die seinem Stande nicht ziemten, und über die ihn seine Studien und sein Ruhm emporheben sollten; man sagt, er habe, seine Geisteskräfte ausschließend den Studien widmend, im Umgange sich gemeiner Aus-

drücke und einer Sprache bedient, die von der Schreibart seiner Bücher allzusehr abstach; auch behauptet man, er habe viel lieber Bewunderer als beurtheilende Richter um sich gehabt *), und in der letzten Zeit allzu ausschließlich nur seine eignen Schriften lieb gewonnen; immer aber gebührt ihm dabey das Zeugniß, daß er diese Vorliebe in seinen Werken nicht hat blicken lassen. Er vergißt darin nirgends jene Würde, die der Mann, welcher zum Publikum spricht, stets im Auge behalten soll.

Von seiner Art zu komponiren gibt die Rede über den Styl, (Discours sur le style), die er bey seinem Eintritt in die französische Akademie im J. 1753 hielt, ungefähr einen Begriff; es stehen darin Lehre und Beyspiel beysammen, und diese Rede gehört unter die vorzüglichsten prosaischen Aufsätze, welche unsere Sprache besitzt; was jedoch darin nicht gesagt wird, das ist jene außerordentliche Sorgfalt, die er auf das Ausfeilen seiner Schriften verwandte, und durch die er ihnen ihre bewundernswerthe Harmonie ertheilte. Man versichert, er habe die Handschrift der Epochen der Natur eilfmal umschreiben lassen. Auch findet sich in den wenigen Briefen, die von ihm übrig sind, kaum eine Spur der glänzenden Schreibart seiner Bücher.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Laharpe konnte, ob er gleich dem Verdienste und dem Genie Buffons Gerechtigkeit widerfahren ließ, es ihm jedoch nicht verzeihen, daß er sich öffentlich gegen die Poesie und selbst gegen Racine's Verse erklärt hatte. Der Verfasser der Histoire naturelle liebte wirklich die Verse nur dann, wenn sie an ihn selbst gerichtet waren: „J'ai vu, sagt der Verfasser des Cours de Littérature, le respectable vieillard Buffon soutenir très affirmativement, que les plus beaux vers etaient remplis de fautes et n'approchaient pas de la perfection de la bonne prose. Il ne craignoit pas de prendre pour exemple les vers d'Athalie et fit une critique detaillée des vers de la première scène. Tout ce qu'il dit, était d'un homme si étranger aux premieres notions de la poésie, aux procédés connus de la versification, qu'il n'eut pas été possible de lui repondre sans l'humilier, ce qui eut été un très grand tort, quand même il ne m'eût pas honoré de quelque amitié."

Das Bild Friederichs Rothbart im Dorfe Hohenstaufen.

Das Gedächtniß des wegen seiner Tugend und Tapferkeit hochberühmten Kaisers, Friederich Rothbart, wird noch im Dorfe Hohenstaufen dadurch erhalten, daß sein Bild im Harnische, mit der kaiserlichen Krone, mit Zepter und Weltkugel in der Hand, dort in der Kirche zu sehen ist. Oben steht: Hac transibat Cæsar, und die deutsche Inschrift:

Der großmächtig Kaiser wohlbekannt
Fridericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edle deutsche Blut
Uebt ganz und gar kein Uebermuth,
Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
Wie vor und wie nach ihm die Alten,
In diese Kirch zu Fuß ist gangen,
Ohn' allen Stolz, Pracht oder Prangen,
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Nachlese.

99.

Vielleicht. Nach Voltaire das wahrste Wort, das sich in den meisten Büchern findet.

100.

Ein Engelländer befahl seinem Kutscher, Obst im nächsten Dorfe zu holen. Dieser weigerte sich, weil dies Geschäft den Mägden gebühre. Nun, was ist denn eigentlich deine Pflicht? fragte der Herr. — „Meine Pferde zu striegeln, anzuschirren, einzuspannen und den Wagen zu lenken." — Gut! Also spanne flugs ein, laß eine Magd in den Wagen sitzen; sie soll Obst einkaufen. Dann führe sie zurück. — Der Befehl war bestimmt, und mußte vollzogen werden.

101.

D'Ablancourt lebte mit seinem Diener Basson in der engsten Vertraulichkeit. Als jener im Pharo Summen verlor, zupfte dieser ihn am Kleid, und raunte ihm in's Ohr: „Alle Teufel, Herr! Sie verlieren all unser Geld, und nachher werden Sie mich dafür prügeln."

102.

Kurz und kräftig war die Anrede des Dictator Camillus an seine Cohorten: An me, an vos, an hostes ignoratis?

103.

Von M. Jurieu erschienen Variations et Contradictions in zehen Bänden, und hierauf Retractations in sieben Bänden.

104.

Crates ließ auf seine von einem Faustschlage hochaufgeschwollene Wange schreiben: Nicodromus fecit.

105.

Der Herzog von Bourgogne, Fenelon's Zögling, als er in einem Mangeljahre, von Dürftigen angebettelt, seine Börse nun erschöpft sah, reichte einem Edelmann in seinem Gefolge einige Diamanten aus seinem Ringe mit den bekannten Worten: Dic, ut lapides isti panes fiant! (Sprich, daß diese Steine Brot werden!) —

106.

Prinz Condé wies dem Dichter Boileau seine Ar-

me, die aus lauter jungen Leuten bestand, von welchen der Aelteste noch nicht achtzehnjährig war. „Nun, was denken Sie von meinen Truppen?“ — Monseigneur, sie werden viel leisten, wenn sie volljährig sind.

107.

Heinrich IV. fragte den Jesuiten Coton: „Würden Sie die Beichte eines Menschen offenbaren, der mich zu tödten gedächte?“ — Nein! aber ich träte zwischen Eure Majestät und ihn.

108.

Graf Tessin, Gouverneur des Königs von Schweden, hochangesehen, beneidet, mit dem Zunamen des Glücklichsten, ließ auf sein Grabmal setzen: Tandem felix.

109.

Als ein Ordensbruder sich in die Audienz zu Papst Sixtus V. durch die Leibwache drängte, ging der heilige Vater ihm entgegen, und fragte: de quel désordre étes-vous?

110.

Mlle. Quinaut, die Jüngere, († 1783) ließ Moliere's und Bourdaloue's Bildnisse in eine Rahme fassen, mit der Inschrift: „Die zwey größten Prediger des letzten Jahrhunderts.“

111.

Die Pforte des Kirchhofes von St. Medard ward geschlossen, weil trügerische Convulsionärs dort zu Ehren des h. Paris ihr Spiel getrieben hatten, und angeschrieben:

De par le Roi defense à Dieu,
De faire miracle en ce lieu.

H s.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

(Beschluß.)

Wegen der Abwesenheit der ersten Schauspieler leidet nun das Pariser Publikum, und zwar gewöhnlich die ganze schöne Jahreszeit hindurch, indem alsdann nicht die besten Stücke aufgeführt werden können, und mithin die Schauspielhäuser sich auch nicht so sehr anfüllen, als im Winter. Dies ist mithin auch ein großer Schade für die Schauspiel-Administrationen. Allein das Recht, herumzureisen, wollen sich nun einmal die Schauspieler nicht nehmenlassen. Es läßt sich auch Manches zu ihrer Vertheidigungsagen. So zum Beyspiel haben die Schauspieler an den großen Theatern von Paris manche Kosten zu bestreiten, welche ihnen doch billig wieder vergütet werden müssen, und dies geschieht am füglichsten durch die Erlaubniß, die sie haben, einige Monate jährlich herumzureisen. Sie müssen sich ihre Kostüme selbst anschaffen, und diese kosten für die Haupt-Rollen sehr viel. Zu dem Kostüm eines Königs oder einer Königinn auf dem Théâtre français werden über 6,000 Franken erfordert. Dann hat das Herumreisen das Gute, daß es den Schauspielern in den Provinzen Gelegenheit gibt, sich die besten Methoden zum Muster zu nehmen, und ihre eignen Fehler kennen zu lernen. Uebrigens wird allgemein darüber geklagt, daß man in den Provinzen die Aufführung der guten Trauer- und Lustspiele vernachlässigt, und dagegen häufig die Melodramen der kleinen Theater von Paris nachspielt. Manche behaupten, diese Melodramen hätten einen nachtheiligen Einfluß auf die Sitten, wie die Ritter- und Räuber-Romane, aus denen sie hergenommen werden. Das wollen aber Andre nicht zugeben; der einzige schädliche Einfluß der Melodramen sey, meinen sie, daß dieselben das Volk daran verhinderten, bessere Stücke aufführen zu sehen, und seinen Geschmack zu vervollkommnen.

Dasjenige Melodram, welches in diesem Monat den meisten Zulauf hat, ist der kleine Glockenschläger, wovon der Stoff aus einem mittelmäßigen Roman von Ducray Dumenil gezogen ist. Ein Kind, das frühzeitig eine Waise geworden ist, ernährt sich in Paris damit, daß es an öffentlichen Orten ein Glockenspiel hören läßt; dieses Kind wird von einem mitleidigen Mann aufgenommen, fällt aber einem boshaften Onkel in die Hände, welcher sich der Güter desselben bemächtigt hat, und das Kind in einen fürchterlichen Thurm werfen läßt, worin alle die grausamen Maschinen angebracht sind, womit die Romanenschreiber gewöhnlich ihre Kerker und Schlösser ausrüsten, als eiserne Jungfrau, Fall-Thüren und dergleichen; allein nachdem die Tugend lang genug geprüft worden ist, kommt das gewöhnliche erbauliche Ende; die Tugend wird belohnt, und das Laster fällt in seine eigne Fallstricke. Dieses Stück ist von dem Hrn. Gibert Pivecourt, der schon ungefähr funfzig solcher Melodrame verfertigt hat, die auch alle aufgeführt worden sind, einige mehr als funfzig Mal.

Der starke Mann, Hercule du Nord, welcher sich vorigen Winter in Paris sehen ließ, ist jezt wieder mit seinem eben so starken Bruder hier, und gibt täglich Beweise seiner außerordentlichen Kraft. Er stellt mit seinem Bruder eine Wette und Faustkampf an, klopft sich tüchtig herum, faßt zulezt seinen Bruder mit einer Hand zusammen, hebt ihn in die Höhe, und schleudert ihn dann sechs Schuhe weit von sich. Er springt mit zwey 40pfündigen Gewichten über die eine Tafel, hebt den Tisch mit Gewichten auf, und was dergleichen halsbrechende Stücke mehr sind. Er soll vor einigen Tagen auf der Straße einen mit vier Pferden bespannten ledigen Fuhr-Karren mit seinen Händen aufgehalten haben, zum großen Schrecken des Fuhrmanns, der nicht begreifen konnte, warum seine Pferde aller Peitschenhiebe ungeachtet nicht von der Stelle konnten.

Das Bulletin de Pharmacie, welches beym Buchhändler Colas erscheint, wird nächstens das specifische Mittel gegen das Podagra bekannt machen, welches die Regierung von dem Erfinder, Hrn. Pradier, für 24,000 Franken erkauft hat. Die wesentlichsten Bestandtheile desselben sind Alkohol und Opium. Dem Berichte des Doktors Hallé zu Folge, sind von 60 Podagristen 56 durch dieses Mittel völlig hergestellt worden. — Aus der Kaiserlichen Buchdruckerey ist der dritte Band der auf Befehl der Regierung unternommenen Uebersetzung des Strabo, von Dutheil, Gosselin und Coray, herausgekommen. Mad. de Genlis hat seit 14 Tagen zwey neue Werke herausgegeben: La feuille des gens du monde, und ein Gedicht in Prosa: die Hirtinnen von Madian oder die Geburt Mosis.

Verbesserung:

Nro. 23. S. 1. Spalt 2, oben, statt die Beziehung, lies durch Bezeichnung; st. feine, l. feiner.

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. December, 1812.

Dem Trieb ist die Vernunft zum Mentor zugegeben;
Ihn recht zu leiten ist die wahre Kunst zu leben.

Wieland.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Anruf der Musen.

Ihr heilgen Musen, ein Besuch
Von euch ist noth. Drum seyd beschworen!
Kommt, und dictirt mir selbst mein kleines Buch!
Je besser es gelingt, je schlimmer für die Thoren.

2.

Kirchhofs-Gespräch.

Von Heimlichkeiten hier geschwiegen!
Denkt, daß gleich unten Weiber liegen.

3.

Der bessere Richter.

So leise solltest du zeitlebens sprechen müssen,
Dann, Herr Justizrath, sprächst du just wie dein Gewissen.

4.

Die leidtragende Wittwe.

Lisetten stirbt der Mann, und ach!
Ihr Papagey folgt schnell ihm nach.
Der Zufall kommt ihr gut zu statten.
Gerührten Herzens fällts nunmehr
Der armen Wittwe gar nicht schwer,
Zu weinen an der Gruft des Gatten.

5.

Der prahlende Sünder.

Immer rühmt thöricht Pandolf sich einer Reihe von Lastern,
Die er, weil Kraft ihm gebricht, nie zu begehen vermag.
Reißt ihm die Zunge nur aus, und traun! der frechste der Sünder
Ist dann, o Wunder! nichts mehr, als ein unsträflicher Narr.

6.

Geduld.

Geduld ist eine Kunst, und eine von den schweren.
Die Weiber können sie nicht lernen, aber lehren.

7.

Gedichte aus dem Kerker.

Im dumpfen Kerker saß ein neuer Lohenstein.
Er singt, und hofft mit Recht, sein Lied werd' ihn befreyn.
Voll Mitleid öffnet man ihm seines Kerkers Thüren,
Um ihn ins Tollhaus abzuführen.

8.

Die beyden Gehenkten.

Am lichten Galgen fand, trotz seinem Advokaten,
Ein zweyter Käsebier den Lohn für seine Thaten.
Und dort an jenem Baum vertauscht, o Mißgeschick!
Der Ehe sanftes Band Kornar mit einem Strick.
Der Galgen, werthe Herrn, lehrt euch: Ihr sollt nicht stehlen!
Der Baum: Ihr sollt euch nicht vermählen!

9.

Das gelehrte Ehepaar.

Phar schreibt, und zeigt sich stets in seiner Autorschaft
Leichtgläubig, wandelbar, verkehrt und plauderhaft.
Auch Madam Fulvia, das Bein von seinem Beine,
Erwählte sich den Kiel zu ihrem Zeitvertreib.
O welch ein Paar, ihr heilgen Neune!
Sie, die gelehrte Frau; Er, das gelehrte Weib!

10.

Grabschrift des Famosus.

Famosus, der Poet, hat Ruhe hier gefunden!
Zwar schlug ihm die Kritik hienieden manche Wunden;
Doch wird im Himmel ihm noch wohl ein Platz vergönnt.
Der liebe Gott ist ja kein Recensent.

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

19.

Rousseaus Tod.

J. J. Rousseau starb am 2 Juli 1778 sechs und sechzig Jahre alt. Seit einem Monate wohnte er zu Ermenonville in einem kleinen Landhäuschen, das an ein Wäldchen stieß. An seinem Todestage stand er wie gewöhnlich früh um 5 Uhr auf, schien sich recht wohl zu befinden, und machte mit dem zehnjährigen Sohne des Marquis von Girardin (er liebte diesen Knaben sehr) einen Morgenspaziergang. Doch mußte er sich mehrmals niedersetzen, und klagte dabey über Unpäßlichkeit. Gegen 7 Uhr kam er allein nach Hause, und fragte seine Frau, ob das Frühstück fertig sey. Als sie es verneinte, sagte er, sie solle ihn rufen, er wolle nur ein Paar Schritte in's Wäldchen gehen. Bald darauf war das Frühstück fertig: sie rufte ihn, er kam, trank eine Tasse Milchkaffe, und ging wieder fort. Doch wenig Minuten nachher kam er wieder zurück, und sagte zu seiner Frau: „Warum hast du denn die Schlosserrechnung nicht bezahlt?" — „Weil ich sie dir erst zeigen wollte" — antwortete sie — „ob nichts abzuziehen wäre?" — „Nein! Nein!" — fuhr er fort. — „Der Schlosser scheint mir ein ehrlicher Mann! Seine Rechnung ist billig! Nimm Geld, und bezahle ihn!" — Madame Rousseau nahm Geld, und ging hinunter. Kaum war sie aber unten an der Treppe, als sie ihren Mann klopfen hörte. Sie eilte daher wieder hinauf, und fand ihn sitzend, den Arm auf eine Kommode gestützt. Sein Gesicht war ganz zerstört. — „Was fehlt dir, lieber Mann?" sagte sie — „Ist dir nicht wohl?" — „Ich habe Colikschmerzen!" antwortete er — „Dabey ist mir entsetzlich angst!" Mad. Rousseau that hierauf, als ob sie etwas suchen wollte, und bat den Hausmann aufs Schloß zu gehen, und dort zu melden, daß ihr Mann nicht wohl sey. Die Frau von Girardin kam sogleich selbst, und nahm die stattgehabte Nachtmusik zum Vorwande. — „Sie wird Sie leider aufgeweckt haben?" — sagte sie. — Rousseau antwortete mit ruhiger Miene — „Nein, Madame! Sie kommen nicht wegen der Nachtmusik. Ich danke Ihnen aufs Innigste für Ihre Güte! aber ich bin nicht wohl; lassen Sie mich mit meiner Frau allein, wenn ich bitten darf; ich habe ihr sehr viel zu sagen." — Die Marquisinn entfernte sich augenblicklich, und Rousseau bat seine Frau, die Thür zu verschließen, und sich neben ihn zu setzen.

„Nun lieber Freund!" — sagte Madame Rousseau — „Wie ist dir?" — „Es fröstelt mich über und über!" — Sie suchte ihn zu erwärmen; er fühlte es, klagte aber über vermehrten Colikschmerz, endlich sagte er: „Liebes Weib! Sey so gut, und mache die Fenster auf, damit ich noch einmal in's Grüne sehen kann! — O wie schön! Welch ein herrlicher heiterer Tag! O wie groß ist die Natur!" — „Aber bester Mann!" — sagte Madame Rousseau mit Thränen — „Warum sagst du das Alles?" — „Liebes Weib!" — erwiederte er — „Ich hatte Gott immer gebeten, mich vor dir sterben zu lassen; mein Wunsch wird in Erfüllung gehen. Sieh die Sonne an! Ists nicht, als ob sie mich mit ihrem Glanze zu rufen scheint? — Sieh diese ungeheure Lichtmasse! — Ja Gott, Gott selbst ist es; er öffnet mir seinen Schoß, zur ewigen unveränderlichen Ruhe einzugehen! — Weine nicht liebes Weib! Du hast mich immer glücklich sehen wollen; jetzt werde ich es seyn! Verlaß mich keinen Augenblick! Du allein sollst bey mir bleiben; du allein sollst mir die Augen zudrücken!" — Madame Rousseau umarmte ihn — „Beruhige dich, lieber Mann! Nimm etwas ein, ich bitte dich! Es wird gewiß vorübergehn!" — „Ach!" erwiederte er — „Es sticht wie Nadelspitzen in meiner Brust! Es ist ein entsetzlicher Schmerz! Liebes Weib, wenn ich dich jemals betrübt, wenn ich dich durch diese Verbindung mit in mein Unglück gezogen habe, vergib mir!" — „O Bester!" — war ihr Antwort — „Ich muß dich vielmehr um Verzeihung bitten, daß ich die Ursache so vieler Sorgen für dich gewesen bin!" — „Liebes Weib!" — fuhr er fort — „Wie glücklich stirbts sich, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat! Ewiges Wesen! Die Seele, die ich dir jetzt zurückgebe, ist in diesem Augenblicke so rein, wie sie aus deinen Händen kam! Nimm sie auf in deine Seligkeit! — Liebes Weib! Herr und Madame Girardin haben wie Eltern an mir gehandelt! Sage ihnen, daß ich voll Achtung für sie sterbe, daß ich ihnen aufs Innigste für ihre Güte danke. Laß mich öffnen, und Alles genau beschreiben, wie man mein Inneres gefunden hat. Bitte Herrn und Frau von Girardin, daß sie mich in ihrem Garten begraben lassen, der Platz ist einerley! —

„Gott! du erschreckst mich!" — sagte Madame Rousseau. — „Ich beschwöre dich bey deiner Anhänglichkeit, nimm etwas ein!" — „Nun gut!" — erwiederte er. — „weil du es haben willst! — Ach, welch ein Stich in meinem Kopfe! — Wie mit Zangen zerreißt es mich! — Wesen der Wesen! — Gott!" — Er starrte jetzt lange zum Himmel auf — „Liebes Weib! Umarme mich! — Hilf mir auf! — (er wollte aufstehen, war aber äußerst schwach) Führe mich aufs Bett!" — Sie hielt ihn mit

vieler Mühe aufrecht, und so schleppte er sich hin, und sprach einige Minuten kein Wort. Bald aber wollte er wieder herunter, und als ihm Madame Rousseau zu helfen dachte, stürzte er mit ihr auf den Boden hin. Sie wollt' ihn aufrichten, er hatte Sprache und Bewegung verloren. Auf ihr Geschrey eilten Leute herbey, schlugen die Thür ein, und halfen ihr. Als der Sterbende auf's Bett gebracht war, drückte er ihr die Hand, seufzte noch einmal, und verschied. Bey der Leichenöffnung zeigte sich, daß er an einem Schlage gestorben war.

Buffon.

(Fortsetzung.)

Von Buffon's Naturgeschichte sind zwey in der Königlichen Druckerey erschienene Quart-Ausgaben vorhanden; die eine, die in den Jahren 1749 bis 1788 in 36 Bänden ausgegeben ward, ist vorzugsweise geschätzt, und sie wird durch keine der spätern Ausgaben dem Naturforscher entbehrlich; die zweyte, im J. 1774 und den folgenden Jahren, in 28 Bänden gedruckte, ist wenig gesucht, obgleich in ihr die Supplemente mit dem Hauptwerke verschmolzen sind; es fehlen ihr aber Daubenton's anatomische Beyträge, und sie hat auch nur schlechte Kupfer-Abdrücke. Mit beyden Ausgaben verbindet man gewöhnlich die Quadrupèdes ovipares und die Serpents des Grafen de Lacépède, 1787 bis 89, in 2 Quart-Bänden; die Poissons des nämlichen Verfassers, 1793 bis 1803, in 5 Quart-Bänden, und seine Cétacées, 1804, in 4. Die Königl. Druckerey hat auch eine Duodez-Ausgabe der Histoire naturelle, von 1753 an, geliefert, in 73 oder 54 Bänden, je nachdem der anatomische Theil dabey befindlich ist oder mangelt. Die Fortsetzungen des Hrn. de Lacépède machen 17 Bände dieses Formates aus. Der Leydensche Professor der Natur-Geschichte, Allamand, ließ Alles, was die allgemeine Natur-Geschichte und diejenige der vierfüßigen Thiere betrifft, zu Amsterdam in 21 Quart-Bänden, von 1766 bis 1779, nachdrucken; er fügte dieser Ausgabe viele eigene, wichtige Abschnitte bey, welche Buffon hinwieder in seine Supplemente aufnahm. Die Zweybrücker Ausgabe, von 1785 bis 1791, in 54 Bänden, ist sehr nachlässig gedruckt. Andere ausländische Ausgaben oder Nachdrücke übergehen wir. Sobald die zehn Jahre, vom Tode des großen Naturforschers an gerechnet, vorbey waren, wetteiferten französische Buchhändler in neuen Ausgaben seines Werkes. In 127 Octav-Bänden erschien zu Paris, von 1798 bis 1807, eine Histoire naturelle générale et particulière, accompagnée des notes, etc. ouvrage formant un cours complet d'histoire naturelle, redigé par Sonnini. Die 64 ersten Bände dieser weitläufigen Sammlung enthalten Buffon's Werk mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers, 8 sind den kriechenden Thieren, von Hrn. Daudin; 6 den Mollusques, von Hrn. Denys-Montfort; 14 den Schaal-Thieren und Insekten, von Hrn. Latreille; 13 den Fischen, von Sonnini; einer den großen Meerthieren, auch von Sonnini, meist jedoch nach Hrn. de Lacépède, und 18 den Pflanzen, von Hrn. Brisseau-Mirbel und Andern gewidmet; die drey letzten Bände enthalten die von Hrn. Sue gefertigten Register. Der Buchhändler Sangrain, und der Kupferstecher Panquet besorgten im J. VII. (1799), und später eine systematische, nach der Anleitung des Hrn. de Lacépède, dem die Herausgeber das Werk auch zueigneten, geordnete Ausgabe der Buffonschen Natur-Geschichte, in 56 Sedez-Bänden. Alle sich auf die Synonymie beziehende Anmerkungen sind hier weggelassen; hingegen ist dem 14ten Bande der Säugthiere eine systematische Uebersicht aller von Buffon beschriebenen vierfüßigen Thiere und Vögel angehängt, worin dieselben nach Hrn. de Lacépède's System aufgezählt, und seinen und den Buffonschen Namen auch die Linné'schen beygefügt sind. Die 20 Bände der Sedez-Ausgabe von Hrn. de Lacépède's oben erwähntem Werke über Fische, Schlangen und Meer-Thiere werden gewöhnlich dieser Ausgabe beygefügt, von der auch eine Anzahl Abdrücke mit Hrn. Didot's Firma erschienen sind, die der Stereotypischen Sammlung beygezählt werden. Hr. Castel ließ von 1799 bis 1802 in 80 Sedez-Bänden einen Cours complet d'histoire naturelle drucken, wovon Buffon's abgekürztes und nach dem Linné'schen System geordnetes Werk 26 Bände füllt. Hr. Patrin hat in 5 Bänden, und Hr. Castel in 10 Bänden nach Bloch's Ichthyologie, die Fische behandelt; dazu kommen 4 Bände der kriechenden Thiere, von den HH. Sonnini und Latreille; 10 Bände Insekten, von den HH. Tigny und Brongniart; 10 Bände Schaalthiere und Würmer, von Hrn. Bosc; und 15 Bände Pflanzen-Geschichte, von den HH. Lamarc und Mirbel. Der Anfang einer italienischen Uebersetzung dieses abgekürzten Buffon ist kürzlich zu Piacenza in Sedez erschienen. Im J. 1804 und in 11 Octav-Bänden hat P. Bernard herausgegeben: Histoire naturelle de Buffon, reduite à ce quelle contient de plus instructif et de plus intéressant. Von der Histoire naturelle des oiseaux hat man eine in der Königl. Druckerey 1771 und in den folgenden Jahren erschienene Pracht-Ausgabe, in Folio und Quart-Format, mit 1008 kolorirten Tafeln, die unter den Augen des Verfassers von dem jüngern Daubenton, dem Bruder seines ersten Mitarbeiters, besorgt ward, und von der die Kupfer auch ohne Text verkauft wurden.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

Man gab auf der Bühne zum ersten Male *die gefährliche Prüfung*, Lustspiel in einem Akt, vom Dr. *Müllner*. Der Plan ist eben nicht gehaltvoll, und des Mittheilens nicht werth, und wenn man auch in der Bearbeitung das Streben zum Bessern nicht verkennen mag, so bleibt sie doch so übrtlich breit, daß man erstarrt, ehe die gewöhnliche Katastrophe, das Verheirathen, eintritt. Die Verse geben von mancherley Rhythmen ein Pröbchen, und das Ganze ist nicht halb so gut, als ein früheres Lustspiel desselben Verfassers, *die Vertrauten*. Die Darstellung war fast durchgängig lobenswerth.

Hr. *Wöhner*, von Karlsruhe ist noch aufgetreten als *Mann im häuslichen Zwist*, von *Kotzebue*; *Plumper* in *Er mengt sich in Alles*, von *Jünger*; *Reckau* im *Portrait der Mutter*, von *Schröder*; *Dithelm* im *Schreibe-Pult*, von *Kotzebue*, und *Franz Moor* in *den Räubern*, von *Schiller*. Sein *Plumper* war zu beweglich, und selbst von Innen viel lebhafter, als der Dumme es seyn kann, doch zeigte der Künstler viel Laune. Nur diese gelang ihm aber auch in allen übrigen Rollen — versteht sich, den *Franz* ausgenommen. Viel Uebung und Sicherheit im Unterhaltungs-Ton und im Auswendiglernen zeichnen den Fremden nächstdem noch aus, aber seine Kälte bey Allem, wenn das Gefühl mächtig seyn soll, stört ihm die Wirkung. Er sendet kein Herz aus, und kann also die Herzen auch nicht oder nur selten finden. Den *Franz Moor* gab Hr. *Wöhner* zu gewöhnlich; der Einsender ist begierig, ob er jemals diesen, für die Darstellung höchst schwierigen, Karakter genügend versinnlicht sehen wird. In der Kunst steht die Bosheit um Vieles höher, als das Gute, und es gehört ein bey Weitem mehr ausgezeichneter Künstler zu den bösen, als guten Karakteren. Die letztern gehen auf einfachem Wege, die erstern aber müssen alle Verwickelungen des Herzens und des Geistes aus sich heraus hinstellen, jedoch mit der höchsten Unbefangenheit, denn sie bilden sich ein, aller Verhältnisse Herr und nur ihrer Gedanken und ihres Willens Unterthan zu seyn. Mit Kälte und äußern Grimassen ist hier wenig gethan, denn in der Brust des beginnenden und sich weiter drängenden Bösewichts sind Flammen genug; diese darf man in den Monologen wohl merken, doch muß hier und überall sich erst jedes Wort, eh' es den Ausgang gewinnt, abkühlen; nur ist vom Erstarren noch lange nicht die Rede, aber auch nicht vom Hinausschreien, denn das Böse ist überall leise, auch in der Sprache. Das Schleichende hatte der fremde Künstler wohl, auch das Aeußere möglichst, aber ein Durchschauen ließ er nicht klar werden.

Unlängst brannte das Haus des hiesigen Tabaks-Fabrikanten *Krüger* ab, der zugleich Lotterie-Kollekteur ist. Am 25. Nov. war Ziehung in der kleinen Geld-Lotterie und das große Loos fiel dem Abgebrannten zu. Das nennt nun der Eine Zufall, der Andre Fügung, aber eine recht menschliche Ansicht von der Gottheit hatte eine Dame, die recht naiv meinte, man sehe daraus, wie schnell es dem Höchsten gejammert habe, daß er dem armen Manne das Haus habe niederbrennen lassen! — Ich ehre mir aber die Dame doch mit ihrer kindlich-gläubigen Ansicht.

Zeune hat bey seinen Vorlesungen über das *Niebelungen-Lied* eine bedeutende Zahl von Hörern gewonnen, und man spricht über dies Werk altdeutscher Dichtung jetzt mehr und mannichfaltiger, als sonst. Hier trägt man es zu schwindelnder Höhe, dort wirft man es verdammend von sich, und die Bedächtigkeit ist, wie überall, selten zu finden. Die *Verantikten* halten es nun rein für gar nichts, weil sie sich eigentlich niemals darum bekümmert haben. Dies Gestehen schadete dem Schein, den sie sich geben wollen; darum sprechen sie kurz und entscheidend ab, wie sie es auch über manches andre Altdeutsche thun, wie etwa die Baukunst, die sie ohne Beweis für eine Mißgeburt des Geschmacks erklären. Dächten sie sich aber den Unterschied der Sitten und der Religionen recht lebhaft, so würden sie ohne Mühe finden, daß der Geist der Völker sich deutlich und schön in den Gegensätzen ausspricht. Das Frivole der heidnischen Götter thut sich in dem glatten, gespiegelten Schmuck einladend kund; überall, wohin man sieht, findet man eine Ueppigkeit des Geschmacks. Ein gothisches Gebäude ist ein wahrhaftes Bild der Welt, denn glaubt man es ganz zu kennen, findet sich immer noch etwas Geheimes. Es ist ein Bild unsrer Religion, ehrwürdig überall und hochan verlieren sich die Blicke, so daß uns das Ende und die Wirkung eine Unbegreiflichkeit ist, die in dem Magischen des durch die gemahlten Fensterscheiben einfallenden Lichts sich noch verstärkt, da zumal dessen Kraft so gedämpft ist, daß an der heiligsten Stelle der Schein der Lichter nicht verliert. — Doch ich spreche ja blos vom *Niebelungen-Liede*! — Die *Vermittelalterten* treiben die Sache anders, aber nicht viel besser, denn, indem sie dies Werk erheben, werfen sie schiele Blicke auf Alles außer ihm, und finden Dinge darin, die den Dichter, wenn er erscheinen könnte, gewiß auch in Erstaunen setzen würden. Als *das Meisterwerk der Dichtkunst aller Zeiten* können es der Referent und mit ihm Unzählige nicht verehren, wol aber als einen lieblichen Nachklang einer Vergangenheit, die jedem Deutschen werth ist, als einen Beweis für die Phantasie der kindlichen Dichter, als ein daurendes Denkmal für ihren Ideengang und als ein Aktenstück für die Sprache, die vielleicht aus diesem Gedichte ihren Reichthum vermehren könnte in dem Naiven und der kräftigen Einfachheit, an der uns übrigens gerade die *Vermittelalterten* verarmen ließen, wenn ihr Schwulst immer eindränge und Muster bliebe. — *Zeune* liest es, wie bemerkt werden muß, rühmlich; denn daß er einen hohen Enthusiasmus hat für die Sache, ist ihm als Verdienst anzurechnen, selbst, wenn er zu weit ginge, denn er soll, er muß wirken bey seinen Hörern und darum von dem Gegenstand durchdrungen seyn. Auch seine Bemerkungen, besonders in Hinsicht auf Sprache und Sitten, sind lehrsam und vortrefflich.

Die Literatur erzog nichts Neues, doch ist als lobenswerth zu erwähnen, daß die hiesige *Speuer'sche* Zeitung seit kurzer Zeit eine *literarische Beylage* gibt, die Alles, was von einiger Bedeutung in Deutschland erscheint, anzeigt.

Von den *neuen französischen Spiel-Karten* ist jetzt auch eine wohlfeilere Art ausgegeben. In dieser sind die bisherigen Könige, *David*, *Alexander*, *Cäsar* und *Karl der Große* beybehalten, ihnen aber das Kostüm gegeben, was nach den meisten Ueberlieferungen für richtig erkannt wird. Die Damen und Buben reihen sich den verschiedenen Zeitaltern an, es findet sich also eine Dame und ein Waffenknecht von den *Morgenländern*, *Persern*, *Römern* und *Altdeutschen*. Die Ausführung in der Fabrikation ist, im Vergleich mit sonst, lobenswerth. Auch die *deutschen Karten* werden verbessert, und soviel es der Wille der Spieler zuläßt, mit einer Idee ausgeführt, so daß man von den Budern selbst sich nicht abwendet, wie dies von denen, die das Spiel nicht mit Leidenschaft treiben, oft geschieht mit den meisten Karten des In- und Auslandes.

Verbesserung:

In Nro. 289, des Morgen-Blatts, S. 1156, Sp. 2, lies *Orchester-Direktor Ries* statt Violinist.

Nro. 310.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. December, 1812.

Sieh, Künstler, was dein Werk für einen Eindruck macht;
Das du in deinen reinsten Stunden
Aus deinem innern Selbst empfunden
Mit Maß und Weisheit durchgedacht!

v. Goethe.

Der Elyseische Pallast in Paris.

Palais Elysée. So heißt der zwischen den Elyseischen Gefilden, und der Straße St. Honoré liegende Pallast, der vormals unter dem Namen Elysée Bourbon bekannt, und durch eine sonderbare Umwandlung während der Revolution in ein Cassino umgeschaffen worden war. Man kann aus den zu seiner Zeit aus Paris geschriebenen Berichten, unter andern aus einem Aufsatze im Journal des Luxus und der Moden vom Jahre 1797 oder 1798. sehen, wie auffallend und widrig es damals den Fremden schien, die schlechteste und ungezogenste Gesellschaft in einem der schönsten Gebäude von Paris versammelt zu finden. Als aber Alles wieder zur vorigen Ruhe zurückkehrte, bekam auch der Elyseische Pallast seine vorige Bestimmung wieder. Die Kaiserinn Josephine ließ ihn bewohnbar machen, und bezog ihn. Hernach blieb er einige Zeit leer stehen, und wurde dann von jener Kaiserinn an ihren vorigen Gemahl abgetreten. Es ist seitdem noch Vieles darin geändert worden, und er ist jetzt beynahe völlig zum Empfange des Kaiserlichen Paares bereit, welches sich gern von Zeit zu Zeit aus dem großen Tuillerienschlosse in denselben zurückzieht. Man zeigt das Innere den Fremden nicht leicht, zumal da vor einiger Zeit für 27000 Franken geschnittener Steine, welche die Tafeluhren schmückten, aus demselben entwendet worden sind.

Der Elyseische Pallast ist klein, und gar nicht für große Hofceremonien geeignet; er besteht nur aus dem Geschoße und einem Stockwerke. Außer den Sälen befinden sich sehr wenige Zimmer in demselben, so daß nur wenige Personen es mit dem Kaiserlichen Paare bewohnen können. Der Eingang besteht aus einer einfachen Glasthür, hinter welcher man eine Kopie vom Apollo des Belvedere erblickt. Tritt man hinein, so hat man zwey Vorzimmer zur Rechten, und zur Linken erblickt man die Treppe, die zum ersten Stockwerck führt. In dem ersten Vorzimmer hangen zwey Gemählde, wovon das eine die schlafende Venus vorstellt. Sonst findet man keine großen Gemählde im Pallaste. Nach diesen beyden Vorzimmern kommt man in einen langen Saal, Salle des gardes genannt, worin die Familienbälle gegeben werden, wenn die Kaiserliche Familie sich hier aufhält. Auf den beyden langen Wänden sind Landschaften gemahlt; die eine schmale Wand, welche dem Garten gegenüber steht, ist von oben bis unten mit Spiegelglas bedeckt, welches während der Beleuchtung des Saales einen sehr glänzenden Anblick verursacht. In dieser Spiegelwand ist eine Thür, die in den Speisesaal führt. Am entgegengesetzten Ende des Saales kommt man durch eine Flügelthür in eine Reihe von Sälen, welche sich durch das ganze Geschoß erstrecken, und die Aussicht auf den Garten haben. Jeder ist auf eigene Art verziert; der eine mit vergoldetem geschnitztem Holze, der andre mit einfachem Damast, der andre mit gesticktem. Nach dem Saale der Dames d'honneur folgt der große Empfangssaal mit einem prächtigen vergoldeten Sessel; nicht weit hin-

ter demselben ist der Schlafsaal des Kaisers. Das Bette desselben ist von Mahagoniholze, und ziemlich einfach für ein kaiserliches Bette. Darauf folgt ein Arbeit- und Familiensaal mit einem sehr langen Tische zum Aufschlagen der Landkarten. An den Wänden dieses Saales hat man neulich in großen Medaillons die Prinzessinnen der Kaiserlichen Familie abgemahlt. In allen Sälen reichen die Spiegel bis zur Decke, und auf den Kaminen stehen prächtige Tafeluhren. Das Arbeitszimmer ist das letzte auf der linken Seite des Pallastes. In dem daran stoßenden kurzen Flügel befindet sich aber noch ein Gemach, aus kleinen bürgerlichen Zimmern bestehend, die aber fast alle etwas Merkwürdiges haben; das eine dient zur Bibliothek; die Bücher stehen aber alle auf einer um das Zimmer herumgehenden Gallerie; man erblickt keine Treppe, die hinauf führt; allein an einer von den Wänden befindet sich eine Feder, die man nur in Bewegung zu setzen braucht, um eine leichte Treppe von der Gallerie bis zum Boden langsam herabsteigen zu sehen. In diesem Theile des Pallastes befindet sich auch das Badezimmer des Kaisers. Es hat ebenfalls eine Gallerie, von welcher das Licht hineinfällt. Die Wände sind mit weissem Firnisse überzogen, und am Boden sind Wasserblumen gemahlt. Auf jeder Seite steht eine marmorne Badewanne, die vermittelst einer Röhre angefüllt werden kann. Die obere Gallerie ist mit weissen Vorhängen bedeckt, hinter welchen Musik gemacht wird, wenn sich der Kaiser badet. Noch ist in diesem Theile ein Zimmer zu bemerken, worin Alles, was sonst in Sälen vergoldet wird, versilbert ist, als Spiegeleinfassungen, Verzierungen der Wände und Sessel; die Tapeten sind von einer matten weissen Sorte, so daß dieses Zimmer einen ganz besondern Eindruck macht. In der Mitte steht ein mit Musivarbeit ausgelegter Tisch. Durch einige kleine Zimmer, die von den ersten Bedienten des Kaisers bewohnt werden, kommt man wieder zum Eingange. Die Treppe, die nach dem ersten Stockwerke führt, ist sehr leicht aus weissen Steinen mit einer metallenen Lehne gebauet. Oben geht man zwischen 4 weissen Säulen in ein Vorzimmer, worauf ein noch größeres folgt. Dann kommt ein mit rothem Stoffe ausgeschlagener Saal, der zur Kapelle dient, aber außer einem Schranke, der ein Altar ist, nichts enthält, was an den Gottesdienst erinnert. Darauf folgt, wie unten, eine Reihe Säle, worunter der größte einen Balkon auf den Garten hin hat. In einem dieser Säle steht ein Billard, welches deswegen zu bemerken ist, weil die Einfassung aus Ulmenwurzeln verfertigt ist. Dieses prächtig geglättete Holz übertrifft weit das Mahagoniholz; auch soll der Kaiser befohlen haben, künftig in seinen Schlössern kein fremdes, sondern nur inländisches Holz zu gebrauchen; dasselbe aber so schön zu bearbeiten, wie jenes Billard, wird wohl eine Arbeit erfordert werden, die ein Privatmann nicht leicht vergüten kann. Auch sollen alle baumwollne Stoffe aus den Kaiserlichen Schlössern verbannt werden, und wirklich sind in den meisten Sälen damastne Tapeten aus den Lyoner Fabriken neuerdings angebracht worden. Nicht weit vom Billardsaal ist ein Bibliotheksaal, dessen drey Wände mit Schränken, die grünseidne Vorhänge haben, bedeckt sind.

In einem der Säle steht ein Tisch, der mit allerhand Steinen, welche Ruinen und sonstige Alterthümer vorstellen, eingelegt ist. In der Mitte erblickt man die Façade eines Tempels, dessen Spitze auf 4 kleinen Säulen ruht. Eine Inschrift vor diesem Tempel kündigt an, daß der Tisch 1801 in Florenz gemacht worden ist, ich erinnere mich nicht mehr, von welchem Meister.

Am Ende der Reihe von Sälen, im ersten Stockwerke, befindet sich der Schlafsaal der Kaiserinn. Dieser Saal ist auf eine eigene Art verziert. Er stellt nämlich ein Zelt vor; die Decke, welche, wie die Wände, aus blauem weiß gestreiftem Stoffe besteht, läuft, wie der obere Theil eines Zeltes, spitz zusammen, und neigt sich von allen Seiten gegen die Wände zu. Das Bette ist sehr geschmackvoll geziert; es besteht aus Mahagoniholze und hat auf allen 4 Ecken einen vergoldeten Helm. Auf beyden Seiten erhebt sich eine dünne Säule von 6 oder 7 Fuß Höhe, worauf eine vergoldete Statue steht; die Vorhänge sind wie ein Thronhimmel drappirt. Zur Seite dieses Schlafsaales befindet sich ein kleines Toiletten-Zimmer, das zugleich zum Bade-Zimmer dient, indem ein Ruhebett, das in einer Nische angebracht ist, die Badewanne verbirgt. An dieses Zimmer stößt das kleine Gemach der ersten Dame d'honneur der Kaiserinn.

Eine schmale Treppe führt zu einigen Zimmern über dem ersten Stockwerke. Hier hält sich der König von Rom mit seinem Gefolge auf, wenn derselbe das Kaiserliche Paar hierhin begleitet.

Der Garten hinter dem Pallaste ist nach Art der englischen Gärten eingerichtet. Da hinter denselben die Elyseischen Gefilde liegen, so scheint er aus den Fenstern des Pallastes weit ansehnlicher, als er in der That ist. Die Bedienten wohnen in den Nebengebäuden auf beyden Seiten des Pallastes. Was besonders auch der Kaiserlichen Familie an diesem Pallaste gefällt, ist seine ruhige Lage und seine mäßige Ausdehnung. So finden sich denn auch die größten Monarchen beglückt, wenn sie zuweilen der leeren Größe und dem Geräusche ihrer Palläste entfliehen, und sich ruhig dem Privatleben nähern können!

Depping.

Stoßseufzer.

Der Vorzeit Moden alle scheiden!
Sich kleiden heißt nun — sich entkleiden! Hg.



Buffon.

(Beschluß.)

Ein Verzeichniß der Schriften, die gegen Buffon's Natur-Geschichte an's Licht traten, würde zu weit führen; es waren meist Erscheinungen von vorübergehender Dauer, die um so eher in schnelle Vergessenheit übergingen, als Buffon ein unverbrüchliches Stillschweigen gegen seine Tadler beobachtete. Die zu Hamburg 1751 und in den folgenden Jahren in 9 Duodez-Bändchen erschienenen Lettres d'un Américain machten inzwischen einiges Aufsehen. Ihr Verfasser war ein ausgetretener Kapuziner, Abbé de Lignac, welchen Reaumur heimlich aufstiftete. Schätzbare Bemerkungen finden sich auch in den Observations de Malesherbes sur l'histoire naturelle de Buffon, die in 2 Bänden, in Quart- und Octav-Format, 1798 in Paris erschienen.

Die Buffonsche Natur-Geschichte war, ihres großen Umfanges ungeachtet, in's Englische, in's Italienische, in's Spanische, in's Holländische und zweymal in's Deutsche übersetzt; etliche dieser Uebersetzungen sind mit eigenen Zusätzen und Anmerkungen begleitet. Eine vollständige Sammlung von Buffon's Werken (Oeuvres de Buffon), eröffnete der Buchhändler Bastien 1810; von 35 bis 36 Theilen; welche sie enthalten soll, sind bis dahin zwey Drittheile erschienen. Zu Anfang des ersten Bandes befinden sich verschiedene auf Buffon sich beziehende Aufsätze, die zwey Oden von Lebrun u. s. w.; die Zusätze, Supplemente und Anmerkungen Buffon's sollen überall gehörigen Orts eingeschaltet werden; dies wird aber auch das einzige Verdienst der Ausgabe seyn.

Condorcet, als Sekretär der Akademie der Wissenschaften, und Broussonet, als Sekretär der Pariser landwirthschaftlichen Gesellschaft, haben historische Denkschriften auf Buffon jenen gelehrten Vereinen vorgelesen. Vicq-d'Azir, der sein Nachfolger in der französischen Akademie ward, hat in seiner Eintritts-Rede von Buffon's Ruhm und Verdiensten gesprochen, und Hr. de Lacépède hat ihm vor dem ersten Bande seiner Geschichte der Schlangen ein beredtes Denkmal gestiftet. Ein Vie privée de Buffon, par Mr. Aude erschien im J. 1788 gleichzeitig mit einer andern anonymen: Vie de Buffon. Die merkwürdigsten Nachrichten über ihn enthält aber ein Aufsatz von Hérault de Séchelles, welcher zuerst im Mercure, einige Jahre nachher im Magasin encyclopédique, und endlich zugleich mit einigen andern Schriften des nämlichen Verfassers, unter dem Titel: Voyage à Montbar, contenant des détails très intéressants sur le caractère, la personne et les écrits de Buffon, an IX. (1801) gedruckt ward. Leider hat sich der Verfasser dieser Nachrichten solche Details zu erzählen erlaubt, welche entweder wirkliche Verläumdungen, oder wenigstens offenbare Verletzungen der Gastfreundschaft sind.

Die beyden Bäume.

Eine alte Erzählung.

Es war ein Bürger in der Stadt Rom, der hatte einen schönen Garten und in demselben war ein edler Baum, der alle Jahre sehr viele Früchte brachte. Diese Frucht hatte auch die Tugend, welcher Kranke das Gewächs aß, ausgenommen ein Aussätziger, derselbe wurde gesund und genaß. Nun begab es sich eines Tages, daß der Bürger in den Garten ging und den Baum besah. Unter demselben Baume sah er ein junges Bäumlein. Da rufte er dem Gärtner zu und sprach zu ihm: „Mein liebster Diener, versorge mir insonderheit das Bäumlein mit ganzem Fleiß; denn ich hoffe mehr Nutzen von ihm zu gewarten, als von dem alten Baume.“ Der Gärtner sprach: „Herr, es soll seyn, ich will thun das Beste, so ich vermag.“

Nachdem nicht lange, da ging der Bürger abermal in den Garten und beschauet das Bäumlein, rufet aber seinem Diener und sprach zu ihm: „mein lieber Gärtner, mich bedünket, das Bäumlein nimmt nicht zu, nachdem es sollt!“ Der Gärtner antwortete ihm und sagete: „Herr, das ist nicht Wunder; denn der alte Baum ist lang, hoch und breit mit Aesten, also, daß die Luft das kleine Bäumlein nach Nothdurft nicht berühren mag.“ Da sprach der Bürger: „so haue die Aeste ab, auf daß die Luft zu dem jungen Bäumlein kommen mag.“ Das stund etwa eine Zeit lang; da der Bürger aber in den Garten gehen wollte, den Baum zu sehen, und sah, daß das junge Bäumlein nicht nach dem Besten beschaffen war, da berufete er aber den Gärtner und sprach zu ihm: „wie ist es doch, daß der junge Baum nicht wächst, als ich gerne sähe?“ Der Gärtner sprach: „die Höhe des alten Baumes hindert die Sonne und den Regen, davon das kleine Bäumlein wachsen soll.“ Da sprach der Bürger: „so haue den alten Baum ab!“ Da das geschah, verdarb das junge Bäumlein und war kein Nutzen davon. Als nun die Kranken das vernahmen, da fluchten sie Allen, die Rath dazu gegeben hatten.

Büsching.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14. December.

Das neu erschienene Werk von der Frau von Genlis, la feuille des gens du monde, ist ein erdichtetes Journal, ein Allerley, bestehend aus Erzählungen, Auszügen aus erdichteten Werken, Romanzen, Räthseln, Briefen, Moden-Berichten und dergleichen, mit Musik von Fr. v. Genlis Zöglings, dem jungen Casimir. Auch sind einige Bemerk-

kungen über Pariser Gebräuche beygefügt. So bemerkt die Verfasserinn über das sogenannte Teufels-Spiel Folgendes: „Wir wollen keineswegs sagen, daß das Teufels-Spiel noch immer in den Salen Mode ist; wir wollen im Gegentheil allen unsern auswärtigen Korrespondenten versichern, daß es eben so wenig Gebrauch gewesen ist, in den Zirkeln Gutgebildeter mit dem Diable, als mit dem Balle zu spielen, oder Kegel zu schieben. Man hat sich einen Augenblick mit diesem einfältigen Spiele bey den Morgen-Besuchen oder in dem Innern der Familien, oder in einer müßigen Stunde auf dem Lande belustigt, wie man sich zuweilen seit hundert Jahren mit der Raquette, mit dem Bilboquet und andern Spielen belustigt, und dies verdiente sicher gar keine Bemerkung; denn ein kleines Spiel, eine einfache gesellschaftliche Belustigung ist deswegen doch noch keine Mode. Die Fremden, welche solche Uebertreibungen oft für Sittengemählde halten, hat dies vielleicht auf den Glauben gebracht, es gehöre zum guten Tone in Paris, sich mit einem Diable in der Hand in Gesellschaft zu zeigen, und mitten in einer glänzenden Versammlung unaufhörlich damit zu spielen, und zwar so, daß alle Spiegel und Kronleuchter dadurch zerbrochen werden. Diese Beschreibung muß wol eine edle Vorstellung von den gesellschaftlichen Vergnügen der ersten Haupt-Stadt in der Welt geben. Zum Glücke ist dieses eben so falsch als unsinnig. Diejenigen, welche die großen Gesellschaften schildern wollen, sollten doch eigentlich lange darin leben, dieselben studiren, sie recht kennen lernen, damit sie nicht eine bloße Spielerey und eine kindische Belustigung in gewissen Häusern als allgemeine Thorheiten darstellen. Wir haben auch bey einigen Modehändlerinnen einen sehr lächerlichen Kopfputz für Damen gesehen, welcher das Teufels-Spiel in Rosenblättern vorstellt, und, um jenen Teufel noch vollkommner und anschaulicher zu machen, hat man ihm zwey Hörner angesetzt, ein in der That sehr angenehmes Sinnbild! Kein einziges von den Frauenzimmern, die man in großen Gesellschaften antrifft, hat diesen saubern Schmuck kaufen wollen, allein die Erfinderinnen haben gewiß nicht ermangelt, denselben Dutzendweise in die Provinz und in die Fremde zu versenden, und dabey zu bemerken, dies sey die neueste Mode, und keine Dame in Paris trage einen andern Kopfputz. Es wäre doch wol gut, daß man im Auslande diese Lügen und Charlatanerien kennte; vernünftige Leute lassen sich zwar nicht dadurch hintergehen; allein es gibt ja so viel andere, die gern an solche Thorheiten glauben, damit sie das Vergnügen haben können, dieselben nachzuahmen!“ Was die Modehändlerinnen betrifft, so hat Frau von Genlis völlig recht; allein ihre Bemerkung über die Mode des Teufels-Spiels darf ich um so weniger ungerügt hingehen lassen, da die Verfasserinn damit deutlich auf uns Korrespondenten hinweist. Das Teufels-Spiel soll also nie zur Mode gehört haben! Wie soll man denn eine Tändeley nennen, die eine Zeitlang alle Stände der Gesellschaft beschäfftigt hat, wovon überall die Rede war, die den Drechslern einen neuen Erwerbzweig verschaffte, und die so allgemein war, daß sie der Gegenstand eines komischen Stückes auf Brunets Bühne wurde! Im Falle die geistreiche Frau nicht einen eignen Namen dafür erfindet, muß sie uns erlauben, dieselben, der hergebrachten Weise nach, eine Mode zu nennen. Dadurch wird aber wol keiner auf den unsinnigen Einfall kommen, (wie Fr. von Genlis zu fürchten scheint), man müsse mit einem Teufels-Spiel in der Hand in ein Zimmer stolpern, und Spiegel und Gläser zerbrechen, um recht nach der Mode zu seyn. — In Betreff der Damen-Hüte bemerkt das Moden-Journal Folgendes: Man nehme eine Elle oder zwey Ellen weißen Atlas, mische darunter eine oder zwey Ellen rosenrothen Atlas, fast so viel, als nöthig wäre, um zwey Kleider daraus zu machen; man falte dieses Gemengsel durcheinander, ohne Kunst und Ebenmaß, lege es über einen Eisendraht von der sonderbarsten Gestalt, und über ein hervorragendes Stück Pappe von außerordentlicher Länge, rund herum lege man eine gekräuselte Feder, so bekommt man einen Damenhut nach der Mode. Denjenigen, welchen dies Recept nicht gefällt, schlägt das Journal ein andres vor, nämlich: man verschaffe sich eine Kappe, die oben sehr weit und unten sehr enge ist, ungefähr wie ein umgekehrter Topf, hefte eine hervorragende Pappe, in Gestalt eines Helmvisiers daran, einige Bänder, Atlas von Goldfarbe, einige weiße Federn daran, so hat man ebenfalls einen Modehut. Ueberhaupt behalten die Hüte noch immer die Gestalt eines Helmes mit höher oder tiefer gehenden Visiren. — Ein Gemählde bey der diesjährigen Ausstellung hat zu einer neuen Art Toque, genannt Toque à la reine Marguérithe, Anlaß gegeben. Sonst wird auch ein Kopfputz à la Jockey mit einer Kokarde zur Seite, getragen. — Zu den neusten Musikalien gehören: Ein kaledonisches Lied mit Veränderungen von Cramer, Tanndillas von Giacomelli. Ein Fagot-Konzert von Aismond, mehrere Romanzen und Lieder von Boyeldieu, für die Guitarre aufgesetzt von Lemoine. Das am Jahres-Tage der Krönung in der Kathedral-Kirche aufgeführte Te Deum ist von dem berühmten Komponisten Martini. Es fängt mit Paukenschlägen an; dann erhebt die Trompete, worauf das Chor seine Stimme zum Allerhöchsten erhebt. Auf ein Lied, das von dem Sänger Theodor gesungen wurde, folgte ein vortreffliches Trio; dann ließ sich das Chor wieder hören; darauf folgten zwey Stücke für eine Stimme. Das eine war mit Begleitung des Hornes, und außerordentlich schön. Den Beschluß machten eine Fuge und ein Vivat, vom Chore gesungen.

Räthsel.

Es trägt, es hebt, es spielt in Farbenglanze,
Es lockt in's Auge des Gefühles Thau,
Es ladet freundlich ein zu frohem Tanze,
Es zieret stolz der Königs-Schlösser Bau,
Es findet sich bey Thieren und bey Göttern,
Der Feldherr ordnet's in des Krieges Wettern,
Und manches holde Kind von funfzehn Jahren spricht:
Gott Amor hab' es, aber Hymen nicht.

Anton Niemeyer.

Charade.

Ums Erste bat ich Sie;
Da bot Sie keck das Zweyte;
Mein Herz sprach bebend: Flieh
Hinaus in öde Weite!

Im Ganzen sandt' ich ihr,
Was Sie mir je gegeben,
Und stahl im Grame mir
Ein gutes Stück vom Leben.

Jetzt freut's mich, da mir hell
Die Wahrheit aufgegangen:
Daß ich das Zweyte schnell,
Das Erste nie empfangen.

G.

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 304:
Traumbild. Spiegel.

Nro. 311.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. December, 1812.

Laune, das Kind der naiven Vernunft, umspielet den Frohsinn;
Ernst und belebenden Witz einigt der schöne Verstand.

Brinckmann.

Ueber das Lächerliche.*)

Von Jean Paul Friedrich Richter.

Definizionen des Lächerlichen.

Das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definizionen der Philosophen geben — ausgenommen unwillkürlich, — blos weil die Empfindung desselben so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten gibt; unter allen Empfindungen hat sie allein einen unerschöpflichen Stoff, die Anzahl der krummen Linien. Schon Cicero und Quinctilian finden das Lächerliche widerspenstig gegen jede Beschreibung desselben, und diesen Proteus sogar in seinen Verwandlungen gefährlich für einen, der ihn in einer fesseln wollte. Auch die neue Kantische, daß das Lächerliche von einer plötzlichen Auflösung einer Erwartung in ein Nichts entstehe, hat Vieles wider sich. Erstlich nicht jedes Nichts thut es, nicht das Unmoralische, nicht das Vernünftige, oder Unsinnliche, nicht das Pathetische des Schmerzes, des Genusses. Zweytens lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts sich in ein Etwas auflöset. Drittens wird da jede Erwartung in ganzen humoristischen Stimmungen und Darstellungen sogleich auf der Schwelle zurückgelassen. Ferner wird dadurch mehr das Epigramm und eine gewisse Art Witz beschrieben, welche Großes mit Kleinem paart. Aber an und für sich wird damit kein Lachen erweckt, so wenig als durch die Nebeneinanderstellung des Seraphs und des Wurms; und es brächte auch der Definizion mehr Schaden als Vortheil, da die Wirkung dieselbe bleibt, wenn der Wurm zuerst kommt und dann der Seraph.

Endlich ist die Erklärung so unbestimmt und dadurch so wahr, als wenn ich sagte: das Lächerliche besteht in der plötzlichen Auflösung der Erwartung von etwas Ernstem in ein lächerliches Nichts. Die alte Definition von Aristoteles, welcher Argus von Blick und Geryon von Gelehrsamkeit nie vorbey zu gehen ist — steht wenigstens auf der Bahn des Ziels, wiewol nicht am Ziele, nämlich diese, daß das Lächerliche aus einer unschädlichen Ungereimtheit entstehe. Aber weder die unschädliche der Thiere, noch die der Wahnsinnigen ist komisch; noch die größten ganzer Völker sinds, z. B. die der Kamtschadalen, welche ihren Gott Kutka seinen eigenen gefrornen Unrath für eine Schönheitgöttinn der Liebe vor dessen Aufthauen halten lassen. Flögel*) will Linguet's Meinung über die Giftigkeit des Brots, Rousseau's seine über die Vorzüglichkeit des Wilden-Lebens, oder die des dumpfen verächtlichen Schwärmers Postells, daß seine venetianische Hure Johanna die Welterlöserinn der Weiber sey, von komischer Wirkung finden; aber wie sollen bloße Irrthümer, von welchen jeder Büchersaal wimmelt, ohne darum ein Théâtre aux Italiens, oder des va-

*) Ein ganz umgearbeiteter Artikel aus der um 20 Bogen vermehrten geistreichen Vorschule der Aesthetik, von welcher auf Ostern eine neue Auflage in der Cottaschen Buchhandlung erscheinen wird.

*) Dessen Geschichte der komischen Literatur, 1r, Bd.

rietés amusantes zu seyn, sich zu komischen Reizen ohne die Aussteuer der Kunst verschönern? — So irrig nun Flögel die bloße geistige Ungereimtheit ohne Verkörperung komisch findet: eben so irrig nimmt er wieder körperliche Ungereimtheit ohne Vergeistigung für komisch, wenn er bey dem plastischen Höllen-Breugsel, den Prinzen von Pallagonia in Palermo; z. B. das Relief von Christi Leiden, neben einem Gauklertanz, oder den Neger zu Pferde gegenüber einem römischen Kaiser mit doppelter Nase, lächerlich findet; denn diesen Verschiebungen der plastischen Wirklichkeit mangelt wie dem Menschenzerrbilde, dem Thiere, die geistige Bedeutung.

Der scharfsinnige Recensent der Vorschule in der Jenaer Literaturzeitung sezt das Komische in Unterbrechung der Totalität des Verstandes. Da es aber mehrere solcher Unterbrechungen gibt — vom ernsten Irrthum bis zum Wahnsinn — so muß die komische eben erst von jeder andern abgeschieden werden durch eine Definizion des Komischen selber. (Später mehr über die geistreichen Einwürfe dieses Recensenten). — Schiller erklärt die komische Poesie für ein Herunterziehen des Gegenstandes noch unter die Wirklichkeit selber. Aber der Unterschied, der das ernste Ideal so unerreichbar weit über die Wirklichkeit hinaushebt, lässt sich bey dem Komischen nicht durch Umkehrung anwenden, da die Wirklichkeit selber das Komische beherbergt, und der Narr der Bühne zuweilen unverstümmelt auch im Leben erscheint, obwol nie der tragische Held. Und wie sollte uns eine verrenkte, vertiefte Wirklichkeit erfreuen, da uns schon die natürliche prosaische betrübt? In jedem Falle geht dem Herabziehen unter die Wirklichkeit, welches ja der ernste Dichter auch am Sünder ausübt, die absondernde Entscheidung des Komischen ab.

Die neuere Schlegel-Schelling-Ästische Definizion des Komischen, daß dasselbe, z. B. die Komödie, „die Darstellung der idealen unendlichen Freyheit, also des negativen unendlichen Lebens, oder der unendlichen Bestimmbarkeit und Willkür sey" — lass' ich hier sich mit der allerneuesten, aber für den Künstler mehr brauchbaren von St. Schütz *) herumschlagen, welche das Komische für die Anschauung des Zwiespalts und des Siegs zwischen Nothwendigkeit und Freyheit erklärt. Auch diesem Siege, welcher oft in Krankheit, Ohnmacht, unverschuldeter Armuth, ehrenvollem Erliegen unter Ueberzahl ohne die Wirkung des Komischen erscheint, muß erst seine komische Kraft durch ausschließende Merkmale zugesichert werden.

— Doch wozu langes Ankämpfen gegen fremde Definizionen? Man stelle die eigne hin, und jene sterben an ihr von selber, falls sie taugt, wie Adlerfedern andere Federn in der Nähe zerstören. Es kann ohnehin ein Autor, wenn er auch sonst wünschte und vermöchte, nicht allen feindlichen Definizionen begegnen, da deren so viele und vielleicht die meisten erst nach seinem Tode gegen ihn auftreten und ausrücken, so, daß er nach seinem Begräbniß zuletzt doch seiner eigenen immer den ganzen Sieg anheim stellen muß.

Uebrigens haben wir später außer unserer Definizion des Lächerlichen noch etwas zu suchen, das noch schwerer gefunden wird, nämlich die Ursache, warum uns dasselbe, obgleich als die Empfindung einer Unvollkommenheit, doch Vergnügen gewährt, und zwar nicht nur in der Dichtkunst — welche auch auf dem Schimmel Blüten und an dem Sarge Blumenstücke gibt — sondern im trockenen Leben selber.

Man holet eine Empfindung am besten aus, wenn man sie um ihre entgegengesetzte befragt. Welche ist nun der Gegentheil des Lächerlichen? Weder das Tragische, noch das Sentimentale ist es, wie schon die Wörter tragikomisch und weinerliche Komödie beweisen. Shakespeare treibt mitten im Feuer des Pathos seine humoristischen nordischen Gewächse so unverletzt als in der Kälte des Lustspiels in die Höhe. Ja, seine bloße Succession des Pathetischen und Komischen verwandelt ein Sterne gar in ein Simultaneum beyder.

Man stelle aber einmal eine einzige lustige Zeile von beyden in ein heroisches Epos — und sie löset es auf. Verlachen, d. h. moralischer Unwille verträgt sich im Homer, Milton, Klopstock mit der Dauer der erhabenen Empfindung; aber nie das Lachen. Kurz der Erbfeind des Erhabenen ist das Lächerliche **); und komisches Heldengedicht ist ein Widerspruch und sollte heißen das komische Epos. Folglich ist das Lächerliche das unendliche Kleine; und worin besteht diese ideale Kleinheit?

Anekdote.

Räuber verheerten lange schon das Gebiet von Enoz, einem nicht weit von Marocco gelegenen Städtchen. Der Alcaide Sidy-Menlen sandte einen besondern Trupp Soldaten gegen sie. Die Bande ward zerstreut. Man hatte sich ihrer Anführer bemächtigt. Diese wurden vor den Alcaiden gebracht, der auf seinem Tribunale saß, und die-

*) In der Zeitung für die elegante Welt, Febr. 1812.

**) Im 3ten Band des neu aufgelegten Hesperus S. 3 sagte ich es unentwickelt. Ich merke es an, damit man nicht glaube, daß ich meine eignen — Diebe bestehle, wie es zuweilen scheinen kann. Der sonst treffliche Aesthetiker Platner sezt „die Schönheit in eine gemäßigte Mischung des Erhabnen und des Lustigen." Durch die Addition einer positiven und einer negativen Größe bekommt ein definirender Philosoph allerdings den leeren Raum, in welchen die Anschauung des Lesers recht gut den verlangten Gegenstand unbefleckt hinein setzen kann.

selben zu richten. Ihn umgab seine Leibwache mit ihrem Befehlshaber Hamedy, welcher stets viel Eifer in Ausübung seiner Amtspflichten gezeigt hatte.

Der erste vorgeführte Verbrecher war ein Greis, Hamedys Vater. Der Alcaide wollte, aus Rücksicht für diesen Officier, den Greis nicht zum Tode verdammen, und gebot nur, daß man ihm auf dem Richtplatze eine Hand abhauen sollte.

Der Verurtheilte ging aus dem Audienzsaale, und ein Soldat stand im Begriff, ihm zu folgen, als der junge Hamedy das Wort nahm, und es vom Alcaiden sich als eine Gnade ausbat, das gesprochene Urtheil selbst vollziehen zu dürfen. „Bedenke," rief Cidy-Moulou, „daß jener Greis dein Vater ist!" — Ich weiß es, antwortete Hamedy, aber er ist ein Verbrecher. Ich betrachte mich nicht mehr als seinen Sohn, und fände wol nie wieder eine so schöne Gelegenheit, meinen Eifer für den Dienst des Fürsten, und meinen Haß gegen seine Feinde kund zu thun.

Die Worte des unnatürlichen Sohns empörten die ganze Versammlung. Umsonst mühte sich der Alcaide lang', ihn von seinem Vorsatz abwendig zu machen. Endlich, ergriffen von Abscheu, wollt' er befreit seyn von diesem Ungeheuer, und bewilligte ihm die schreckliche Auszeichnung, die er so dringend nachgesucht hatte. Während Hamedy's Abwesenheit befahl Cidy-Moulou einem Soldaten, auf den ersten Wink dem rückkehrenden Officier das Haupt abzuschlagen.

Hamedy trat herein, trug die abgehauene blutige Hand, und übergab sie ruhig einem Sklaven des Alcaiden. Dieser, in der ersten Aufwallung seines gerechten Unmuthes, winkt, und auf einen Säbelhieb rollt Hamedys Haupt vor die Füße des Alcaiden. Der Leichnam stürzt nieder, und Jeder sieht, daß ihm eine Hand fehlt.

Dies Opfer kindlicher Liebe verlangte nur den Urtheilspruch vollziehen zu dürfen, um seinen Vater zu retten. Er hatte sich zu dem erschütterten Greise verfügt, und ihm gesagt: „Eile von dannen! der Alcaide läßt dir um meinetwillen Begnadigung angedeihen." Kaum eilte der Greis fort, als der großmüthige Hamedy sich eine Hand abhaut, den blutenden Stumpf in den langen Ermel seines Dollmanns wickelt, und gelassen zurückkehrt, um Bericht zu erstatten.

Cidy-Moulou war von Schmerz und Reue durchdrungen, als der alte Vater selbst mit aufgehobnen Händen hereinschritt, und sich mit dem Schrey der Verzweiflung auf die Leiche seines trefflichen Sohnes warf. Dieses rührende Schauspiel erweichte selbst die Richtknechte des Alcaiden. Hamedy wurde mit Ehren an einem auserwählten Orte begraben, und in dessen Nähe eine Moschee erbaut. Sein Vater überlebte ihn nicht lange.

Nie hat wol der Heroismus kindlicher Liebe eine edlere rührendere That hervorgebracht. Hg.

Winterlied.

Rings über Berg und Thal gespannt,
Liegt schon des Winters Leichentuch;
Verödet ruht das ganze Land,
Kein Blümlein haucht mehr Wohlgeruch.
Den Feldern ist ihr Schmuck geraubt,
Und Wald' und Gärten steh'n entlaubt.

Die Au ist einsam, stimmenleer,
Kein Vogel singt den Lustgesang;
Nur Raben krächzen dumpf umher,
Und Käuzlein jammern hohl und bang;
Kein Feldhirt pfeift, kein Mühlrad schnarrt,
Und Quell und Bächlein sind erstarrt.

Die Fichte, die vor Kälte berst,
Hallt weit in stiller Waldung fort;
Die Stürme heulen durch den Forst,
Das Hochgebirg ertost vom Nord.
Die Schneelawine reißt sich los,
Und donnert in der Felskluft Schoß.

Vom Walde keucht, mit Holz beschwert,
Der arme Landmann heim nach Haus.
Der Pilger sucht den warmen Herd,
Und bebt vor Nacht und Sturmgebraus,
Eh' Flockenschnee, vom Wind getrillt,
Den Weg und alle Gräben füllt.

Im Meere wühlt der Nacht-Orkan,
Die Woge schäumt und gährt am Riff,
Der Wirbel schleudert felsenan
Am nahen Port das lecke Schiff,
Und kaum im ausgeschickten Boot
Entrinnt die Mannschaft jähem Tod.

Wohl uns! Beym wärmenden Kamin
Schließt freudig sich der bunte Reih'n!
Nun lasst Verdruß und Sorge flieh'n,
Und füllt die Gläser an mit Wein!
Der Winterfrost, der kurze Tag,
Ruft uns zum Spiel und Lustgelag.

Neuffer.

Die Sprache der Bienen.

Der berühmte Naturforscher und Ober-Geistliche, J. Lud. Christ, theilt in seinem Wörterbuche über die Bienenzucht, (Frankf. 1803), uns manche treffliche Bemerkung über die Sprache der Bienen mit: „Diese Thierchen drücken, wie alle Thiere, in einer ihnen allen verständlichen Sprache, Freude und Trauer aus; sie melden einander, wann und wo sie Honig entdeckt haben; befragen einander, wenn sie die Königinn vermissen; muntern zur Schwärmzeit freudig zur Völkerwanderung auf; sie heulen, wenn ihrer Führerinn ein Unglück begegnet, oder, wenn sie verloren gehet, und frohlocken, wenn sie dieselbe wiederfinden; sie blasen Lärm, wenn ein Feind ihre Woh-

nung anzugreifen Miene macht, und ermuthigen einander zum Kampfe; ja, sie sausen und jubeln Nächte hindurch, wenn sie glückliche Honigtracht gehabt, und nun reichen Vorrath gesammelt haben, u. s. f.“

Schade nur, daß der ehrwürdige Beobachter, der aus jedem Tone zu schließen vermag, was so eben im Bienen-Staate verhandelt wird, uns diese Sprache nicht tonlich aufgezeichnet hat, was doch durch manche, in Noten gesetzte, Saiten- und Blas-Töne gar leicht noch geschehen könnte. Auf das Verständniß der Thier-Sprache gründete sich ureinst die Thier-Fabel; doch uns Neuern ist das Geistige der Thier-Welt so weit entfremdet, daß wir sogar, wie schon Manche der Alten, denjenigen belächeln, der die Sprache der Vögel zu verstehen behauptet. Auch unsere Naturbeschreiber schildern gewöhnlich uns nur das Körperliche und Aeußere, nicht aber das Geistige und die Sprache der Thier-Welt; gleichsam als wähnten sie, das Wesen der Dinge nur durch Beschreibungen der körperlichen Stoffe, recht zu erfassen!

Radlof.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Die komische Oper hat ein neues Stück, Margarethe von Waldemar, gegeben. Der Stoff dazu ist aus einem Roman gleichen Namens gezogen, und hat die nordische Geschichte zum Grunde Da die historischen Stücke aber für die komische Oper zu ernsthaft sind, so hat das Publikum dasselbe nicht sehr günstig aufgenommen. Die Musik hat aber gut gefallen. Sie ist von Dugazon, dessen Name bisher nur auf der Bühne, nicht aber im Orchester bekannt war. Der berühmte tragische Schauspieler Talma hat sich neulich durch einen sehr sonderbaren Auftritt im Théâtre français eben nicht sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und dies ist dem Publikum desto auffallender, da er bisher stets vielen Anstand in seinem Betragen beobachtet hat. Der bekannte Kritiker im Journal de l'Empire, Geoffroy, hatte seit einiger Zeit häufiger, als zuvor, Talma's Art zu spielen betritelt; er hatte ihm z. B. gerathen, nicht so sehr zu schreyen, sich nicht so wüthend zu geberden, und mit mehr Natur die heftigen Leidenschaften auszudrücken. Dies hat aber dem Talma so mißfallen, daß er neulich, als Geoffroy gerade der Aufführung eines Stückes im Théâtre français beywohnte, in dessen Loge stürzte, ihn beym Arme faßte, und seine Wuth thätlich an ihm auslassen wollte. Da Geoffroy mehrere Personen bey sich hatte, so standen diese ihm bey, und zwangen Talma, die Loge zu verlassen. Draußen stieß er eine Fluth von Schimpfwörtern auf den armen Geoffroy aus, bis daß andre Personen dazu kamen, und Talma wegführten. Unterdessen war dies im Saale ruchtbar geworden. Alle Zuschauer wandten sich nach Geoffroys Loge, und das Schauspiel wurde eine Zeitlang unterbrochen Geoffroy erzählt den ganzen Vorfall selbst im Journal de l'Empire halb komisch, halb ernsthaft. Er räth dem Talma zur Aderlaß, und bittet ihn, sich, wie jener egyptische König, täglich bey Tische erinnern zu lassen, daß er ein Mensch und folglich dem Tadel unterworfen sey Die andern Journalisten, die eben nicht Geoffroy's Freunde sind, geben diesmal doch dem Talma Unrecht, und fragen, durch welches Gesetz es denn verboten sey, öffentlich seine Meinung über einen Schauspieler zu äußern. Man sagt, Talma sey im Verhafte. Sonderbar ist es, daß in Paris nie so viel Unruhe in dem dramatischen Fache geherrscht hat, als gerade jetzt. In der Gazette de France werden die Schauspieler fast täglich ermahnt, sich doch endlich Geoffroy's Botmäßigkeit zu entziehen. Dieser Zeitung zu Folge bringen ihm die meisten Schauspieler und Schauspielerinnen ein jährliches Opfer von Geld, Eßwaaren, Weinen, Silberzeug und dergleichen dar, damit sie gut von ihm behandelt werden. Unterlassen sie dies, so fällt er über sie her, und stellt sie als untüchtige Schauspieler an den Pranger. Dies scheint aber doch übertrieben. Im Théâtre français hatte man ihm bis jetzt eine eigne Loge eingeräumt; diese soll ihm aber, seit seinem Streit mit Talma, abgenommen worden seyn. — Fast alle Zeitungen haben nun Pradier's Rezept für das Podagra bekannt gemacht. Die Haupt-Ingredienzien sind, wie schon gemeldet worden ist, Balsam von Mekka und rektifizirtes Alkohol. Das Uebrige besteht aus verschiednen Kräutern; das Ganze wird gekocht und in warmen Umschlägen um den kranken Theil gebunden. Die Gazette de Santé bemerkt aber hierüber, daß die Kräuter fast unnöthig sind, und was die Haupt-Ingredienzen betrifft, so wären dieselben schon längst von manchen Aerzten mit mehr oder minder Erfolg verordnet worden. Pradier's Geheimniß lief also auf bekannte Mittel hinaus, und somit hätte derselbe die 24000 Franken, die er dafür gefordert hat, auf eine ziemlich leichte Art gewonnen. — Hr. Silvestre de Sacy hat eine Abhandlung über den jetzigen Zustand der Samaritaner drucken lassen, worin derselbe umständlich Alles erzählt, was in Europa unternommen worden ist, um den Zustand dieses alten Völkchens aufzuklären, das sich noch in Naplusa, dem alten Sichem, aufhält. Hr. Silvestre de Sacy hat vermittelst der französischen Konsuln im Morgenlande mehrere Briefe mit Nachrichten über ihren Zustand erhalten. Diese Briefe sind von einem gewissen Salameh, Sohn Tobia's, Leviten zu Sichem, geschrieben worden. Hr. Silvestre de Sacy verspricht, er wolle seine Korrespondenz drucken lassen, sobald er Aufklärungen über gewisse Punkte von dem Konsul Rousseau zu Bagdad werde erhalten haben. — Der Buchhändler Didot will eine Sammlung der besten Werke in französischer Sprache herausgeben, und zwar in großem und kleinem Oktav-Format Seinem Versprechen nach sollen diese Ausgaben in ihrer Art eben so schön seyn, als die großen in Folio-Format, welche ihm so viele Ehre gemacht haben. — Ein junger Offizier, Hr. Auderbard, beschäftigt sich mit einer Beschreibung von Andalusien, das er während der französischen Feldzüge bereiset hat. Als Probe davon erscheinen seine Bemerkungen über den Boden und die Alterthümer Andalusiens; er will nächstens eine Beschreibung von Kadix und die Geschichte der Belagerung von Sarragossa folgen lassen. — Der vor einem halben Jahre verstorbene Sonnini hat leider nur unvollkommne Handschriften über seine Reisen nachgelassen. Seine Absicht war, seine Reise nach Guyana, und seine letzte Reise nach der Moldau, herauszugeben. Die Materialien dazu sind da; allein, da gar kein Zusammenhang darin herrscht, so lassen sich dieselben nicht in ein Ganzes vereinigen, und müssen folglich liegen bleiben. Sollte sich ein Ankäufer dazu finden, so wird die Familie des Verfassers dieselben gern abtreten, zumal da sie sich nicht in bemitteltem Zustande befindet. Sonnini's Ruf war leider beträchtlicher, als sein Vermögen. Einige seiner Freunde waren übereingekommen, ihm ein kleines Denkmal zu errichten; es kam auch zu Stande, allein nur zwey haben bezahlt; die übrigen treten zurück. So sind die Freunde der jetzigen Welt.

Nro. 312.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. December, 1812.

Trennen, Caro, sollen wir uns, trennen?
Niemals wieder in der bessern Welt
Als zwey Wesen besserer Art uns kennen?
War dein Geist nur Stoff, der auch zerfällt? —
Nein! Auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erst Lohn erhält.

v. Goeckingk.

Der treue Hund.

Eine Erzählung.

In einer der gesegnetsten Fluren des Breisgau erheben sich aus dunklem Gebüsch die Trümmern eines Klosters, das treue Liebe vor Jahrhunderten gründete. Der Riesenarm der Zeit hat seine Mauern gestürzt — Nesseln und Dornen wuchern üppig jetzt da, wo einst in einsamer Zelle die fromme Stifterinn ihre Seele auf den Schwingen der Andacht zum Himmel erhob, und das tiefe, unauslöschliche Weh ihrer Trauer durch Hoffnung auf eine Zukunft gelindert fühlte, wo keine Trennung mehr ist. Dort, wo der silbernen Ampeln Schimmer den Hochaltar gleich einer Glorie umgab, selbst die Schwermuth der Mitternacht verklärend, weilt jetzt nur noch zuweilen des Mondes bleiches Licht auf den Ueberresten ehemahliger Pracht und Größe, und das Gekrächze der Eulen und Raben allein unterbricht da, wo sonst die Töne des feyerlichen Requiem erklangen, die unbelebte Stille. Nur in einer Seitenkapelle, welche die Stifterinn ausschließlich ihrem eigenen Schmerze geweiht hatte, und wo sie oft ihre Thränen verbarg, wenn sie, im Andenken des Geliebten verloren, heiße Gebete für die Ruhe seiner Seele zum Himmel schickte, hat sich mangelhaft, wie damals die Kunst nur in rohen Umrissen zu bilden vermochte, und halb verwittert, in Stein geprägt, ihre Gestalt erhalten, wie sie in strenger Klostertracht vor dem Gekreuzigten kniget, neben sich den treuen Hund, der ihr einst schreckliches Licht gab im schaudervollen Dunkel ihres Schicksals.

Arme Veronica! Zu allen Ansprüchen auf ein glänzendes Loos berechtigt, beneidet von den Töchtern des Landes, deren Krone Du warst, angebetet von den Rittern Deiner Zeit, die Dich zu besitzen sich sehnten, ging Dir die Morgenröthe eines würdigen Glücks nur auf, um schnell in finstern Gewitterwolken zu verlöschen, und eine lange, öde Nacht hüllte Dein blühendes Leben ein, und entzog Dir die Sonne der Liebe, die so schön Dir gelächelt hatte! Jetzt noch, wo nichts mehr von Dir übrig ist, als der kalte Stein, der Deine Züge auf die Nachwelt brachte, rührt die Erinnerung Deiner Leiden, als Volkssage, wehmuthsvoll jedes fühlende Herz, und hoffnungslose Liebe, die oft zu den Trümmern Deiner Stiftung wallfahrtet, bethaut noch jetzt Dein Grab mit den stillen Thränen des Mitleids.

Veronica von Welding war die reichste Erbinn des Breisgaus, und mit dem Ansehen, so wie mit dem Vermögen ihres Vaters, durfte nur Ritter Budo von Stetten sich messen. Die Burg, auf der er hauste, lag unfern des Schlosses, wo Veronica im Schoß der Häuslichkeit und der Familienliebe empor wuchs, und die dunkeln Forste des Freyherrn von Welding erstreckten sich bis hart an den Zwinger seiner Veste. Oft gaukelte das leichtfüßige Reh in kühner Sicherheit an ihm vorüber, oft wühlte der wilde Eber trotzig die Erde zu seinen Füßen auf, und er durfte nicht den Wurfspieß tödtend ergreifen,

weil der Boden, den er westlich von den Zimmern seiner Thürme übersah, das Eigenthum seines Nachbars war. Schon manchmal hatte Budo, ein rauher, ungestümer Mann, mißmuthig die finstere Stirn gerunzelt, wenn er in seiner Lieblingsleidenschaft, der Jagd, sich durch die Rechte eines Andern gehemmt sah, und vergeblich waren alle seine Vorschläge gewesen, durch Kauf oder Tausch die ihm so wohlgelegenen Wälder des Freyherrn an sich zu bringen. Als daher — noch in den Jahren der Kraft — die Gattinn ihm starb, und Veronica indessen in züchtiger Schönheit das Alter der Jungfrau erreicht hatte, wähnte er sie und ihren Vater zu ehren, wenn er werbend sich ihr nahte, den erledigten Platz seiner Hausfrau ihr bietend.

Wohl war es dem Freyherrn ein süßer Gedanke, seine Tochter mit dem verbunden zu wissen, der, nächst ihm, der mächtigste Ritter des Breisgaus, und noch außerdem ein Mann war, dessen Tapferkeit in Fehden wie in Turnieren glänzend sich bewährt hatte. Aber Veronica's Herz war schon vergeben, und das Glück des einzigen Kindes dünkte ihm heiliger, als jeder irdische Vortheil. Walther von Rynach, ein junger Ritter im Gefolge des Herzogs von Zähringen, hatte durch Anmuth und Milde die Liebe des Fräuleins erworben, und Monden waren bereits vergangen, seit sie, selig im wechselseitigen Anschauen, der stummen Neigung sich freuten, der weder er noch sie Worte des Geständnisses zu leihen wagten. Walther war arm — nur die Natur, nicht das Glück, hatte ihn mit blendenden Gaben überschüttet, und ein Schwert, das er muthig zu führen wusste, war seine ganze väterliche Erbschaft. Fern lag ihm daher die Möglichkeit, die Heißgeliebte zu besitzen, denn sein Stolz lehnte sich auf gegen die leiseste Voraussetzung des Eigennutzes, mit denen gemeine Ansichten des Lebens seine Bewerbung vielleicht hätten schmähen können. Wär' es möglich gewesen, sie zu erkämpfen — o mit welchem Entzücken würde er sich der drohendsten Gefahr entgegen gestürzt, mit welcher Seeligkeit selbst durch das Blut seines Herzens sie erkauft haben! — aber im demüthigenden Bewußtseyn seiner Armuth vor ihren Vater zu treten, und die Hand zu verlangen, die, wie ihm schien, nur eines Königs würdig war, das überstieg seine Kräfte, so wie seinen Muth, und wenn oft die Gluth der Leidenschaft hingebend zu dem Mädchen seine Liebe ihn hinzog, wandte sein Ehrgefühl schmerzlich von der reichen Erbinn ihn wieder ab. —

Auch Veronica schwieg in holder Sittsamkeit, und harrte seiner Erklärung, ohne sie zu beschleunigen — und als sie ausblieb, zürnte sie dennoch nicht, da die innere Ueberzeugung ihres Busens ihr sagte, daß sie geliebt sey. Der Morgen der ersten Jugend ist gewöhnlich rein von begehrlichen Wünschen, die erst in der Mittagshöhe des Lebens aus dämmernden Ahnungen sich gestalten. Auch Veronica war zufrieden mit ihrem Zustand, und träumte nicht von höhern Freuden, bis Budos Bewerbung, dringend von ihrem Vater unterstützt, sie lehrte, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, der ihr Glück vollenden und befestigen, oder auf ewig vernichten könne.

Als sie daher nach mancher väterlichen Ermahnung vernommen hatte, daß Budo einer der ehrenfestesten, reichsten, angesehensten und schönsten Ritter des Breisgaus sey, daß seine Burgen wohl gebaut und bemannt, seine Truhen gefüllt, seine Felder fruchtbar, seine Waldungen mit Wild gesegnet, und das Loos seiner künftigen Hausfrau der Himmel auf Erden sey, da benutzte sie zagend eine Pause in den Lobeserhebungen ihres Vaters zu der bescheidenen Einwendung, daß es ihr unmöglich sey, ihn zu lieben.

Vielleicht, fuhr sie fort, den Blick gesenkt, damit die Flamme des befürchteten Unwillens in seinen Zügen nicht ihren mühsam errungenen Muth verzehren sollte, vielleicht würde mein Auge nicht blind gegen Budo's Vorzüge, mein Ohr nicht taub gegen seinen Antrag seyn, wenn ich nicht den schon gesehen hätte, dem ich allein anzugehören im Stande bin. Still und selig habe ich lange mein Geheimniß mit mir umher getragen — — jetzt ruft die Furcht, Ihr möchtet für Eigensinn halten, was nur der innere, unumstößliche Glaube meines Herzens ist, es kühn ans Licht, und ich bekenne Euch frey, mein Vater, ich werde nie gegen Euern Willen mich vermählen, aber auch nie gegen meinen eignen.

Und wer ist der, der es wagt, um dich zu freyen, und der als Brautwerber auftreten darf neben Budo von Stetten? fragte der Freyherr.

Nicht als Brautwerber tritt er auf, versetzte das Fräulein, denn neben all' den Eigenschaften, welche Helden zieren, neigt seine kindliche Einfalt und Demuth ihn zu schüchterner Verschlossenheit hin, und seine Lippen haben stets hartnäckig gegen mich geschwiegen, wenn seine Blicke auch sprachen. Aber wollt Ihr wissen, wen ich unter allen Männern liebend mir erkohren habe, so vernehmt es, und schenkt meiner Wahl Euern Beyfall; es ist Walther von Rynach. (Die Forts. folgt.)

Grimmiana,

oder

Anekdoten, Charakterzüge, Bemerkungen, u. s. w.

Miscellen.

a)

Räthsel von Rousseau.

Enfant de l'art, enfant de la nature,
Sans prolonger les jours, j'empêche de mourir.

Plus je suis vrai, plus je fais d'imposture,
Et je deviens trop jeune à force de vieillir.
(Portrait)

b)

Das Spielkästchen.

Eine eben so geistreiche, als gefühlvolle Frau, deren Mann ein leidenschaftlicher Spieler war, machte einst einen sehr originalen Besserungsversuch mit ihm. Sie schickte ihm nämlich ein Spielkästchen, mit ihren, und ihrer Kinder Porträts zu. Darum standen die Worte: Songez à nous!

c)

Guibert.

Der Oberste Guibert hatte ein Trauerspiel, le Connétable de Bourbon, geschrieben, das zwar nicht aufgeführt worden, aber vielleicht gerade deßwegen sehr großen Beyfall fand. Wo er sein Stück nun vorlas, ward er mit Lobsprüchen überhäuft. Ein junges achtzehnjähriges Fräulein, die auch ihre Bewunderung zu erkennen geben wollte, sagte bey dieser Gelegenheit sehr naiv: Ach Gott, wie glücklich, wer seine Mutter wäre!

d)

Der Soprano.

Ein berühmter Castrat ward in Beyseyn einer römischen Dame wegen seiner vortrefflichen Stimme gelobt. — „Je! Je!“ sagte sie — „gute Stimme und böses Herz! Mein Bruder, der Kardinal hat ihn zum Sopran machen lassen, und nicht den mindesten Dank dafür gehabt!“

e)

Die drey Messen.

Zu Petersburg lebte eine Tänzerinn, eine gewisse Madame la Rodin, eine recht gute katholische Christinn, nur daß sie nicht gern in die Messe ging. Endlich nach mehreren Jahren ließ sie sich doch einmal wieder dazu bereden, und wohnte derselben in Wahrheit recht erbaulich bey. Als sie nach Hause kommt, was findet sie? Ihre Entlassung von der Theater-Direction. So was konnte bey ihr natürlich die Messe eben nicht empfehlen; sie blieb also wieder beynahe ein ganzes Jahr davon weg. Doch zuletzt fiel's ihr doch einmal wieder ein. Sie ging hin, und hielt von Anfang bis zu Ende aus. Als sie nach Hause kommt, was findet sie? Thüren und Schränke erbrochen, und Alles rein ausgeleert. Jetzt war's mit der Messe vollends aus, und es vergingen beynahe zwey Jahre, ehe die gute Frau wieder hineinzubringen war. Doch endlich in der Christnacht überredete man sie dennoch dazu. Sie ging hin, und wohnte der Zwölfuhr-Messe sehr andächtig bey. Aber als sie nach Hause kommt, was findet sie? Ihr Haus bis auf den Grund abgebrannt. — In dem Augenblicke stürzt sie auf die Knie, hebt die Arme gen Himmel, und sagt: „Lieber Gott! Vergib mir die drey Messen, vergib sie mir! Du weißt, ich wollte nicht hingehn! Du weißt es! Ich schwöre dir auf's Feyerlichste daß ich, in meinem ganzen Leben keine mehr hören will. Und wenn ich meinen Schwur jemals breche, nun so will ich ewig verdammt seyn!“ — Man kann denken, ob sie Wort gehalten hat. — Die Anekdote selbst wird von Diderot verbürgt.

f)

Impromptu.

Diderot war auf dem Lande, spielte ein kleines Piquet, und gewann im ersten Spiele sechs Sous. Eine Dame, die sich für seine Karten interessirte, sagte: Nun mit den Sechsen da bekommen wir noch sechs andere! — Fortgefahren! — erwiederte Diderot, und machte mitten unter dem Spielen folgendes Impromptu:

Avec ces six sous-là, produisant maint écu,
Nous prendrons une femme et nous serons c — ;
Car, quand on est c —, c'est une bonne affaire,
Aucun talent ne rend de plus sûr honoraire.
Un peu de mouvement de la douce moitié
Vous dispense bientôt de vous trainer à pié!
Nous aurons des valets, nous aurons la voiture,
Nous aurons de bons vins, grande chère qui dure.
Nous ferons accourir les enfans d'Apollon,
Nous ferons résonner tout le sacré Vallon.
Nous leur ordonnerons du doux, du pathétique,
Nous ferons aux festins succéder la musique:
Nous aurons des savans, des ignorans, des fous,
Même des gens de bien, et le tout pour six sous.

g)

Chinesische Batailienstücke.

Im Jahre 1773 schickte der Kaiser von China dem Könige von Frankreich sechszehn große Zeichnungen, unter andern auch Batailienstücke zu. Er hatte sie von den französischen Missionarien machen lassen, und äußerte den Wunsch, sie gestochen zu sehen, was auch mit vielen Kosten geschah. Die Batailienstücke hatten das Eigenthümliche, daß kein einziger todter, ja nicht einmal ein verwundeter Chinese darauf zu sehen war. Dies scheint chinesische Etikette zu seyn; wenigstens hatte der Kaiser die Zeichner ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Ich fuhr in einem Miethwagen nach Aschaffenburg. Der Weg dahin ist einer der langweiligsten, die ich je machte; die Natur hat hier ihren Muthwillen mit Land und Gegend getrieben. Mehrere Stunden geht der Wagen in einem wahren Sand-Meer, so, daß man Mühe hat, einen Schritt zu fahren. Nirgends findet das Auge einen wohlthätigen Anhelts-Punkt. Endlich erblickt man von Ferne Aschaffenburg und das herrliche Main-Thal; einerseits den furchtbaren Spessart, anderseits Berge und Hügel, die Ueberfluß an Wein und Früchten jeder Art darbieten. Auf einer Anhöhe liegt vom Main hinauf das anspruchlose Aschaffenburg. Hier möchte ich wohnen! Es wäre mir nach Freiburg im Breisgau der zierlichste Aufenthalt. Aschaffenburg und dieses Freiburg sind zwey ländliche Städtchen, die alle Reize der Natur mit jenen des geselligen Lebens verknüpfen. Die Menschen sind, wie die Gegend, lieb und fröhlich.

Die Residenz in Aschaffenburg liegt imponirend, und dominirt den ganzen Main-Strom, der hier, wie überall, den ganzen Tag immer sehr lebhaft ist. Da ich noch den nämli-

chen Abend nach Hanau zurück wollte, so eilte ich, die Merkwürdigkeiten Aschaffenburgs zu sehen. Mein erster Gang war in den, eine halbe Stunde entfernten schönen Busch. Die schönsten Partien davon sind in Kupfer gestochen. Dieser englische Garten gehört von jeher zu den schönsten von Deutschland; er ist sehr gut unterhalten, und bleibt mit Recht der Lieblingsort der Aschaffenburger. Besonders merkwürdig sind die verschiednen Gattungen Grün der Bäume, die wie ein Farben-Kästchen sich präsentiren, in dem ein geschickter Mahler die verschiednen Ab-Arten und Stufen einer einzigen Farbe aufgestellt hätte. Daß mehrere Partien durch Wasser verschönert und belebt sind, versteht sich von selbst; denn welche Gegend in der Welt ist schön ohne dieses Element.

Nach Tische giengen wir in ein neuerbautes Wirthshaus, welches eine sehr hohe Lage hat, um da Kaffee zu trinken. Statt des Kamins ist oben auf des Hauses Spitze ein kleines Zimmerchen angebracht, welches vier Fenster hat, und allenfalls für sechs Personen Raum enthält. Die Aussicht, die man hier genießt, ist bezaubernd. Die Stadt liegt zu unsern Füßen, Weinberge sind unsre Nachbarn, und weniger furchtbar präsentirt sich hier der unübersehbare Spessart. Ich war in einem Taumel von Entzücken, und verließ dies Götter-Stübchen in sanftern Empfindungen und stärkerm Sehnen nach meinen lieben Freunden, mit denen ich dieses Plätzchen gern theilen wollte.

Wir kamen durch mehrere Straßen von Aschaffenburg, und endlich in das Thal, das auch eine Promenade ist. Dieses hat einen sehr bedeutenden Umfang; Stille und Ruhe herrscht darinnen. Möchte jedes Gemüth ein Ebenbild dieses friedlichen Thales seyn! Hier von allem Getümmel entfernt, umgeben von prächtigen Bäumen, sieht man nur da und dort eine Statue eines alten, ehrlichen, deutschen Ritters, oder eine Urne, deren Inhalt sich die geschäftige Phantasie ausmahlen kann, hört man nur der Lerche frohes Lied, der Nachtigall seelenvollen Gesang, und, wenigstens ging es mir so, das schöne Gedicht von Salis, „Wann, o Schicksal" möchte man hier am Liebsten in Erfüllung sehen. Da dies aber der letzte Wunsch ist, und der Mensch erst mit dem Leben aufhört zu wünschen, so hätte ich auch nichts dagegen, wenn, nach erreichtem Wunsche, mir hier in diesem Thal des Friedens jene Ruhe zu Theil würde, die durch nichts mehr gestört wird.

Nach mehrern Partien begegnet dem Auge ein ansehnliches Gebäude, welches ganz von Wasser- und Trauerweiden umgeben ist. Eine Seite davon ist mit Epheu bedeckt, und das Ganze machte einen tiefen Eindruck auf mich. Da dieses ein Nonnen-Kloster war, das durch den Krieg zerstört wurde, so konnte es meiner Phantasie an romantischen Ideen über dessen ehemalige Bewohnerinnen nicht fehlen. Es that mir leid, in diesem Augenblicke Gesellschaft zu haben, weil ich gern geschwärmt hätte, und dies kann der Mensch nur allein, oder mit dem Gegenstand seines letzten Wunsches. Von dieser Ruine führte uns der Weg durch einen langen dunkeln Gang, der bey großer Hitze mit seinem Schatten Jeden erquickt. Am Ende dieses Philosophen-Ganges steht ein niedliches Salettchen, und man befindet sich auf einmal wieder im Freien, zu seinen Füßen den Main, und vor sich Stadt und Gegend. Alle Bilder von Traurigkeit oder Schwermuth verfliegen; erheitert, und an die lachende Gegenwart geheftet, steht der Mensch, und danket Gott, sich seines Lebens freuen zu können. Gern hätte ich auf diesem Plätzchen Bergls schönes Terzett, „Wer wollte sich mit Grillen plagen" gehört. Wie begeistert wären wir hier gestanden, und hätten gesungen, wie es uns wol noch nie geglückt hat.

Von hier führte man mich in Orangerie und Hofgarten. Die Zahl der Orangen und andrer ausländischer Bäume ist äußerst beträchtlich; auch sah ich nie Stämme von solcher Höhe und Ausdehnung. Hier gibt der Großherzog alle Donnerstag Konzerte und Gesellschaften. Ich wüßte in der Welt kein schöners Lokale. Schon das Auge allein schwimmt im Genuß, und macht das Gemüth empfänglicher für die Sprache höherer Sphären.

Der Abend kam nun heran, mein Kutscher wartete mit Sehnsucht, und ich verließ um halb 5 Uhr das, mir seit kurzer Zeit so lieb gewordne, Städtchen, und kam glücklich wieder in Hanau an, um es den andern Tag auch zu verlassen, und nach Frankfurt zurückzukehren. Denselben Abend ging ich noch ins Theater, wo Hasenhuth aus Wien, in der unruhigen Nachbarschaft, auftrat. Ich bin kein großer Verehrer des Niedrig-Komischen, weswegen ich den zwar vollendeten Komiker doch nicht mehr sehen will. Die Oper an sich wurde allerliebst gegeben, und das Orchester hielt es nicht unter seiner Würde, diesen ganzen Spaß durch Präcision zu verschönern.

Den folgenden Tag hatte ich zur Abreise nach Mainz bestimmt; ich ging also zum französischen Gesandten wegen meinem Passeporte. Täglich fährt eine Wasser-Diligence von Frankfurt nach Mainz ab. Schlägt es 10 Uhr, so wird Niemand mehr angenommen. Ich hatte mich verspätet, und lief, was ich laufen konnte, um gerade noch zu rechter Zeit ins Schiff zu springen. Das Wetter war sehr kalt, der Wind so stark, daß er die Wellen beynahe ins Schiff hereinwarf, dabey regnete es tüchtig. Alles dies machte mir wenig Hoffnung zu einer schönen Reise ins Rheingau. Meine Schiffs-Gesellschaft war sonderbar. Unten im Zimmer saß ein Schneider, der alte Kleider zertrennte, um sie desto leichter transportiren zu können; nicht ferne stand ein anmuthiges Kleeblatt von Musikanten, wovon Einer gar lieblich sang, der Andre die Harfe unbarmherzig zerrte, und ein Dritter seine Violine mißhandelte. Eine Weibsperson verkaufte Schnapps, die von einer Andern durch Bierschenken sekundirt wurde. Ein verliebtes Pärchen mischte in diese bachanalischen Scenen seine Thränen ein. Ich meinerseits nahm von der Gesellschaft keine Notiz, sondern übte mein Kehle im Singen. Ueber die schöne Gegend weiß ich nicht viel zu sagen, weil die Sonne ein finstres Gesicht schnitt, und der Himmel häufige Thränen vergoß. Endlich hielt das Schiff an, um der Gesellschaft Zeit zum Mittagessen zu lassen.

Wir waren in Höchst, einem Städtchen mit 1100 Einwohnern, ganz nahe an der Nidda, wo diese in den Main fällt. Man erblickt vor der Stadt ein prächtiges Gebäude, wo ehemals der berühmte und wohlgelittene Bolongaro-Tabak fabrizirt wurde. Der Erbauer ist ein gewisser Italiäner, Namens Bolongaro, welcher durch sein Genie und seine Thätigkeit sich vom armen Mann zum Millionär hinauf arbeitete. Während des französischen Revolutions-Krieges litt dieses Städtchen sehr, und noch sieht man Beweise genug davon. Warum diese Fabrik von Bolongaro einging, weiß ich nicht. In der Nähe dieses Gebäudes steht eine andre Fabrik, die ihr Glück in den jetzigen Zeiten wol mit Mühe finden wird. Höchst ist jetzt ein Depot von mehrern Handels-Artikeln der Frankfurter Kaufleute geworden. Um Unkosten zu ersparen, zieht der Kaufmann manchen Artikel nicht in seine Stadt, sondern spedirt ihn billiger von Höchst aus weiter, indem er nicht nöthig hat, das theure Frankfurter Pflaster zu betreten.

So wenig der Handel im Ganzen genommen Leben hat, so begegnen sich doch auf dem Main immer eine Menge auf- und abfahrender Schiffe. Der ruhige Lauf dieses Wassers erlaubt den beständigen Gebrauch des Segeltuches. Es war drey Uhr vorbey, als wir in einiger Entfernung die Gegend von Mainz erblickten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 313.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. December, 1812.

Glück, Hoheit, Macht und Reichthum geh'n vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt.

v. Herder.

Madagasker Todten-Klage um des Königs Sohn.

(Aus dem Französischen des Ritters Parny.)

König Ampanani.

Mein Lahos fiel im Streite,
Mein tapfrer Sohn!
Ihr Freund'! Erscheint
Und klagt und weint
An meinem Thron!

Tragt meinen Liebling! Bettet
Der Leiche nun
Im Gartenschooß,
Wo sorgenlos
Die Todten ruh'n!

Ihn schützen hohe Mauern.
Dort grabt ihn ein,
Wo schreckend vorn
Mit scharfem Horn
Stierköpfe dräu'n.

O scheut der Todten Schlummer!
Sie strafen schwer
Der Störung Hohn. —
Weint meinen Sohn!
Er ist nicht mehr!

Die Männer.

Ach, nimmer, nimmer röthet
Im Schlachtgefild,
Voll Siegesmuth,
Der Feinde Blut
Dir Arm und Schild!

Die Frauen.

Ach, nimmer, nimmer küssen
Wird Lahos euch!
Denkt sein, und klagt!
Kuß ist versagt
Im Todtenreich.

Die Männer.

Ach, nimmer, nimmer blühen
Die Rosen dir!
Die reife Frucht
Liegt unversucht,
Und welkt, wie wir.

Die Frauen.

Ach, nimmer ruhst du, nimmer
An zarter Brust,
Fern von Gesang,
Und Cymbelklang,
Und Liebeslust!

Der König.

Das Klagelied verstumme! —
Seyd wohlgemuth,
Eh ihr verblüht,
Und dorthin zieht,
Wo Lahos ruht.

Hg.

Der treue Hund.

(Fortsetzung.)

Zwar zog des Freyherrn Stirn sich in düstere Falten zusammen, als Veronica den unbemittelten Jüngling ihm nannte, der noch vor wenig Jahren Edelknabe des Herzogs, und erst seit Kurzem mit dem Ritterschlage

begnadigt war. — Doch neben das Bild seiner Armuth und seines geringen Ranges stellte sich die Erinnerung an seine ächt adelichen Sitten, an seinen frommen, muthigen Wandel, und an sein edel bescheidenes, eines bessern Looses würdiges, Gemüth. Alle Einwendungen der kalten, abwägenden Vernunft und des Stolzes wußte glühende Beredsamkeit der Liebe von Veronica's Lippen zu überwinden, und als sie erst vom Vater die Erlaubniß erlangt hatte, Ritter Budo mit freundlichen Worten, aber fest und für immer abfertigen zu dürfen, vergönnte er ihr bald nachher auch zu hoffen, und dem Flüstern ihres Herzens zu vertrauen, das eine schöne Zukunft ihr prophezeihte.

Ritter Budo war eben so erstaunt, als erzürnt über die abschlägige Antwort, mit der Veronica seinen Antrag erwiederte. Nur der Wunsch, das Jagdrevier des Freyherrn nach Gefallen benutzen zu können, hatte ihn Anfangs bewogen, sich zu seinem Eidam anzubieten — Seit er aber das Fräulein in der Fülle ihrer Anmuth und Schönheit gesehen hatte, schien das Eis seiner unempfindlichen Brust vor dem warmen Sonnenschein ihrer Blicke dahin zu schmelzen, und bald fand er sein Inneres so ganz von ihrem Liebreiz umstrickt, daß er sie zu der Gefährtinn seines Lebens erkieset haben würde, auch wenn weder Wälder noch Güter ihre Mitgift gewesen wären. Zum Erstenmal drang in sein rauhes Gemüth eine Ahnung des Zaubers, der die Welt regiert — doch wüst und stürmisch, wie er selbst, waren die wilden Neigungen, die er Liebe nannte. Veronica, deren weiches Herz keines Menschen Hoffnung vereiteln konnte, ohne den Balsam des Trostes in die unvermeidlichen Wunden zu gießen, suchte auch jetzt durch Freundlichkeit den bittern Schmerz zu lindern, den Ritter Budo unverhohlen bey ihrer abschlägigen Antwort zeigte. — Es darf Euch nicht beleidigen, Herr Ritter, sprach sie sanft, daß ich Verzicht leiste auf die Ehre, die Ihr mir zugedacht hattet, denn ich bin bereits in den Banden einer Liebe, die meine Freyheit fesselt. Schenkt mir, da ich Euch nicht näher angehören kann, Euer Wohlwollen, und lasst mich freundschaftlich Theil nehmen, wenn Ihr einer Andern, und vielleicht Würdigern, als ich, bald den Platz einräumt, dessen ihr mich werth hieltet.

Ritter Budo ließ sich nicht mit diesem Bescheid begnügen. Männliche Eitelkeit schmeichelte ihm, daß Veronica ihn gewiß erhört haben würde, wenn nicht eine voreilig geschlossene Verbindung sie hinderte, und als die Festigkeit wahrer Liebe in ihr jedem Sturm, durch den er ihren Entschluß erschüttern wollte, widerstand, zog er sich — grimmig in seinem Herzen Rache drohend dem noch zur Zeit Unbekannten, der ihm im Wege stand — auf seine Veste zurück.

Walther von Rynach ahnte indessen nicht, welch ein schöner frühlingsheller Tag über seinem stillen Leben aufging. Der Freyherr von Velding, aufmerksam gemacht durch Veronicas Vertrauen, beobachtete ihn seitdem mit scharfprüfenden Blicken, und durch die Gluthen der Liebe, die er im Busen des Jünglings lodern sah, erhob sich mächtig und gebietend jener edle Stolz, der, auf wahren Werth gegründet, ihn trotz der Leidenschaft in den ernsten Schranken des Schweigens erhielt. Da trat einst der Freyherr zu ihm hin, als er aus bescheidener Ferne mit schmachtenden Blicken Veronicas leisester Bewegung folgte.

Traun! sprach er, ich hätte nicht geglaubt, der Freywerber meiner eigenen Tochter werden zu müssen. Aber es scheint, Ritter Rynach, daß Euch die Augen mangeln, um zu bemerken, wie herzlich sie Euch liebt. Euch, oder Keinem hat sie gelobt, ihre Hand zu reichen — Geht denn hin zu ihr, und sprecht: ich sey es, der den Bräutigam ihr sende.

Schwindelnd von dem nie gehofften, aber mit ganzer Seele gewünschten, Glücke stand Walther einige Augenblicke starr und unbeweglich, und meinte, es sey ein Traum, der mit himmlischer Täuschung seine Sinne umfange. Doch der Freyherr führte die erröthende Braut ihm zu, und in ihrer schüchternen Umarmung fühlte er die Wirklichkeit der Wonne, die selig bis in alle Himmel ihn erhob. —

Bald ward es bekannt, wem das große Loos gefallen war, Veldings reiche und liebliche Tochter zu besitzen. Viele misgönnten dem Bräutigam sein Glück, aber keiner unter den Abgewiesenen entbrannte in grimmigerm Zorne über diese Nachricht, als Budo, dessen Eigendünkel Walther von Rynachs Ansprüche so unermeßlich tief unter den seinigen erblickte. Diesem Jüngling, der oft, wenn er beym Gastmahl vertraulich an des Herzogs Seite geladen war, als Edelknabe hinter seinem Sessel gestanden, und auch ihn auf einen Wink seines Herrn in tiefer Unterwerfung bedient hatte — ihm — um dessen Kinn erst damahls weicher Flaum sich kräuselte, als sein gewaltiger Bart in der Höhe des männlichen Alters fast wiederum zu erbleichen begann — ihm sollte er nachstehen in der Erfüllung seines glühenden Wunsches — ihn im ungestörten Besitz eines Kleinods erblicken, welches zu erlangen er sich vergebens bestrebt hatte — dieser Gedanke nagte wie ein Geyer an seinem Herzen, und Rache, heiße unversöhnliche Rache, schwur sein gekränkter Hochmuth und seine zurückgewiesene Liebe dem Beneideten, den Veronica zärtlich begünstigte.

Der Tag der Vermählung rückte heran, doch er, den — als er in der Ferne noch weilte — Veronica mit sehnendem Verlangen herbey wünschte, er schien jetzt, von dumpfen Ahnungen begleitet, ihr zu nahen, und leises Grauen mischte sich in das hochzeitliche Entzücken, dem sie entgegen sah. Oft schauerte sie ängstlich empor aus

dem Arm des Geliebten, denn in seltsamer Täuschung war ihr, als drängte sich zuweilen ein körperloser Schatten gleich einem dunkeln Gewölk zwischen ihn und sie, und wenn sie Walthern aufmerksam machte auf diese düstere Erscheinung, suchte er zwar ihre Furcht zu zerstreuen, indem er sich bemühte, ihrer zu spotten, doch sein schmerzlich erzwungenes Lächeln, und seine bleichen Wangen verriethen ihr unwillkürlich, daß auch er das Schreckbild geschaut hatte, und daß er, gleich ihr, in bangem Zagen es nicht zu deuten wußte.

Endlich sollte die morgende Sonne die Weihe ihres Bundes bescheinen — doch die Pflichten seines Dienstes riefen Walthern den Abend vorher zum Letztenmal an das Hoflager des Herzogs, und es dünkte seiner Verlobten, als könne sie, selbst für diese kurze Zeit, sein Lebewohl nicht ertragen. Auch Walther war von Bildern der Schwermuth umringt, doch muthig kämpfte er dagegen, und lächelte männlich über ihre kindische Sorge, wie er es nannte. Morgen, flüsterte er in den letzten Kuß der Liebe, morgen beginnt der Tag, der uns auf ewig vereint, und dann trennt mich nichts mehr von Dir, meine Geliebte! — Morgen — seufzte Veronica, von namenloser Angst ergriffen — ach, wer steht mir für morgen, wenn ich heute Dich lassen muß! —

Noch einmal lächelte Walther ihr zu, ehe er die Stufen hinab ging, doch Wehmuth hüllte gleich einem trüben Nebel den Schimmer liebender Freundlichkeit in seinem feucht umwölkten Blick — noch einmal faßte er ihre Hand so heftig, daß der goldne Ring der Treue im stürmischen Druck sie verletzte, und als er mit seinen Lippen sie berührte, waren sie kalt, wie die Lippen eines Todten. Veronica trat tief erschüttert und beklommen hinaus auf den Söller, und sah, wie er auf den wiehernden Rappen sich schwang und, von seiner Dogge umbellt, von dannen sprengte. Vor der Zugbrücke bäumte sich schnaubend der edle Hengst, als scheute er, sie zu betreten, — doch Walther, der mit Kraft und Geschicklichkeit die widerstrebendsten Rosse zu bändigen wußte, zwang ihn hinüber, und gleich einem Pfeil flog er dahin und verschwand im Dickicht des Waldes. Lange hörte Veronica noch den hallenden Hufschlag, der den Geliebten von ihr entfernte — doch als er immer leiser erklang, und endlich in der Stille des Abends sich verlor — da konnte sie ihrer Angst nicht mehr gebieten, und brennende Thränen, welchen sie nicht wehrte, stürzten aus ihren Augen.

(Der Beschluß folgt.)

Wahnsinnige Kur des Wahnsinns.

Als 1490 ein verrückter Priester zu Schwäbisch-Hall seinen Vater umgebracht hatte, wurde er auf einen Karren gebunden und nach Würzburg geschickt, wo er, weil man ihn für besessen hielt, in ein Bad gesetzt, und, um den Teufel von ihm auszutreiben, mit Ruthen gehauen wurde, bis er starb. Unglaublich scheint dieses Faktum; aber Crusius, der es *) erzählt, verbürgt die Wahrheit der Geschichte durch das Zeugniß des Hallischen Chronisten, Johann Herold, der in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts lebte.

J. K. Höck.

*) In s. Schwäb. Chronik, III. 9. 3.

Kunst-Ausstellungen zu Rom im Sommerhalben-Jahre 1811.

Neueste Arbeiten Canovas.

Die Venus dieses Künstlers steht jetzt in der Tribune der Galerie von Florenz. Sie hat nach Paris abgeführt werden sollen, aber auf Bitten der Prinzessinn von Lucca und Piombino hat der französische Kaiser befohlen, daß sie ihren jetzigen Platz behaupten solle. Es sind eine Menge von Gedichten auf diese Statue verfertigt worden.

Eine Wiederholung der nämlichen Vorstellung geht nach Baiern für den Kronprinzen: ein Paris nach Malmaison für die Kaiserinn Josephine. Eine Statue des Friedens, die Canova bis jetzt nur in Thon geformt hat, ist für den Kaiser in Rußland bestimmt. Der Künstler hat sein eignes Bildniß, eine Büste in kolossaler Größe, verfertigt. Dies scheint eines seiner gelungensten Werke zu seyn. Der Kopf ist voll Karakter und meisterhaft behandelt. Die Kaiserinn der Franzosen, Maria Louisa, sitzend dargestellt, ist der Vollendung nahe. An der Großherzoginn von Lucca und Piombino wird gearbeitet. Uebrigens steht noch das weitläufige Atelier des Künstlers von einer Menge von Statuen angefüllt, die theils blos in Thon geformt, und in Gyps abgegossen zur Verfertigung in Marmor bestimmt sind, theils in dieser Materie, aus dem Groben gearbeitet, die Vollendung erwarten. Dahin gehören einige Tänzerinnen, eine Hebe, die kolossale Figur des Herkules u. s. w. Canova hat so viel Bestellungen, daß sein ganzes Leben, wenn er es auch noch so hoch bringt, nicht zureichen kann, ihnen Genüge zu leisten.

An Pompus Braut.

Lange lebt der Admiral, dein Freyer:
Denn er scheut das Wasser, wie das Feuer.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, December.

Am 26. November gab die Theater-Direktion das zweyte Abonnements-Konzert mit sehr gewählten Musikstücken, die vortrefflich ausgeführt wurden. Neu war nichts, und so ist es an dieser Erwähnung genug.

Von den erst kürzlich in Umlauf gesetzten Steuer-Anweisungen, welche nach dem Edikt erst am 1. Februar eingelöst werden sollten, ist eben wieder ein Theil und nun schon überhaupt die größere Hälfte gezahlt. Die Sicherheit

der preussischen neuen Papiere ist dadurch erhöht worden; bey diesen zumal sprach sich das Vertrauen gleich Anfangs aus, denn sie verloren nur wenige Prozent. Die Kommission hat sich bey Anfertigung derselben, so wie bey dem Kourse, in hoher Einsicht und Pünktlichkeit gezeigt.

Die Ausstellung von Gemählden alter Meister durch die Kunsthandlung des Hrn. Schiavonetti währt fort, und ist mit vielen Bildern zeitiger Künstler vermehrt worden. Ueberhaupt hat man hier, und wahrscheinlich in vielen Residenz-Städten, schon lange das Bedürfniß gefühlt, eine immerwährende Kunst-Ausstellung zu haben, zu der jeder Bedeutende seine neuesten Schöpfungen mindestens für ein Paar Wochen, im Nothfalle auch nur für Tage, gäbe. Es wäre ein freudiger Umtrieb der Vortheile; manches Bild, was blos nach Phantasie entstand, gewänne sich einen Käufer und die Einnahme für den Einlaß in den Saal könnte man zu einem wohlthätigen Zweck verwenden, oder auch nur zu den Kosten für das Lokale, wenn dies nicht etwa in einem Regierungs-Gebäude sich findet.

Hr. Probst Hanstein hat in mehreren Gesängen herausgegeben: Das Gebet des Herrn, oder das Vater unser. (Dieterici.) Es ist dies kleine Werkchen zu einem gemüthlichen Neujahrs-Geschenk empfehlen. — Das November-Heft von dem Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturkunde von H. G. Flörke, (Hitzig), enthält, wie die frühern Hefte, viel Interessantes und Nützliches. Allgemeine Aufmerksamkeit verdient die höchst genau ausgeführte Angabe eines bewährten Mittels wider den Biß toller Hunde, die zu lang ist, sie auszuziehen. — Bemerkenswerth für Industrie ist die Erfahrung, daß man Eisenschlacken-Steine als Bausteine gebrauchen kann, wie dies in Norwegen geschieht. „Man kann," so heißt es „diesen Steinen jede beliebige Form geben; sie ziehen keine Feuchtigkeit an, verbinden sich fest, lassen sich gut bewerfen, bieten der Witterung Troz, und sind daher nicht nur den Backsteinen, selbst den Sandsteinen, vorzuziehen." Dies wäre eine gewinnvollere Anwendung der Schlacken, als die bisherige bey den Chausseen statt des Kieses. — Gegen den Gebrauch des Rauch-Tabaks, besonders der Cigarren, eifert der Professor Waterhouse zu Cambridge, und führt Gründe an; er möchte aber bey der rauchliebenden Welt nicht durchdringen. Diese Zeitschrift wird sich gewiß erhalten, denn sie muß Jedem lieb seyn, der die Fortschritte der Zeit, ihre Ansichten und Erfindungen überschauen will. — Langbein (der wahre nämlich!) hat abermals für Heiterkeit gesorgt durch einen kleinen Almanach für Freunde des Scherzes, Jokus genannt. (Hasselberg.) Es ist mit einem niedlichen Kupfer geziert von Jury, nach der Zeichnung von Ramberg, welches satyrisch den Thierkreis darstellt. Die launige Erklärung Langbeins mögen die letzten Zeilen bezeugen:

> So stehn die Sachen auf mein Wort;
> Ich habe nichts erdichtet;
> Die liebe Tugend ist auch fort
> Auf einem Krebs geflüchtet.
> Sie hat, nach viel Beleidigung,
> Den Rückweg angetreten,
> Und für der Menschen Besserung
> Scheint noch ihr Blick zu beten.

Ein kosmetisches Taschenbuch für das Jahr 1813, vom Medicinal-Assessor, Dr. Flittner, (Societäts-Verlags-Handlung), empfiehlt sich dem schönen Geschlechte. Es ist der Kunst geweiht, die körperlichen Reize zu erhalten und zu erheben, und ihren Mangel zu ersetzen. Mit Recht ist das Letztere auf dem Titel zuletzt gesagt, denn es ist ein ungeheures Verbrechen zu glauben, es mangle irgend einer Dame an Schönheit. Da viele Damen das geheime Motto haben: „Lieber gar nicht leben, als nicht schön seyn!" — Doch ist es gut, daß in dem Werkchen Alles vorzuschlagen vermieden wurde, was der Gesundheit nachtheilig seyn könnte. — Von der Oper, die beyden Blinden von Toledo, erscheint nächstens ein Klavier-Auszug. (Kunst- und Industrie-Komptoir.)

Auf der Bühne hatten wir drey Neuigkeiten, von denen keine Glück machen kann. Zuerst Tony, Drama in drey Akten. Der Stoff ist von einer Erzählung entlehnt, die früher im Morgenblatte stand, unter den Scenen aus St. Domingo. Er ist aber sehr breit und nicht sehr geschickt bearbeitet; unter manchen Wunderlichkeiten hat der Verfasser, (Hr. Theodor Körner), die natürliche Tony zu einer Jungfrau von Orleans geschaffen, und die meisten Personen, selbst der Negerhauptmann, verrathen deutlich, daß sie den Schiller wohlstudirt haben. Durch diesen modernen Zuschnitt und das leicht motivirte Davongehen mit einem fremden Offizier, nach einer tägigen Bekanntschaft, wird die Sache so einleuchtend, als ob sie in einer deutschen Pensions-Anstalt vorginge. Die Darstellung war im Allgemeinen gut. — Die zweyte Neuigkeit ist die Oper, Cimarosa, mit Musik von Isouard. Der Komponist spielt, macht Schulden und kommt in die höchste Verlegenheit; sein Diener Ambrosius legt zum Spaß Feuer an im Zimmer des Herrn, eben, als dieser alle Meubles für Schuldzahlung hingegeben hatte. Er verliert also nichts, ganz Neapel beeifert sich aber, ihm Geschenke zu machen, die er indessen nicht annimmt; wodurch er das Herz des Fiorelli so rührt, daß er dem Komponisten die bis dahin verweigerte Tochter gibt. Gute Musik ist abermals an schlechten Stoff und alberne Bearbeitung verschwendet, und also das Ganze, nach höchstens drey Vorstellungen, todt. Die Darstellung blieb im Spiele größtentheils mittelmäßig, im Gesange war sie vorzüglich. — Die dritte Neuigkeit ist ein wohlangekündigtes Lustspiel, der Geschäftige. Ein Hr. v. Strall will Alles thun und thut nichts. Es ist aber dabey zu verwundern, daß alle Leute ihn kennen, und dennoch sich an ihn wenden; der Karakter vernichtet sich selbst. Der erste Akt, worin eine Menge Personen mit ihren Aufträgen kommen, hat etwas Lustiges; da aber die andern beyden Akte zu Nichts führen, die Sprache schlecht, der Sinn nachlässig und Dummheit für Witz gegeben ist, da mit einem Worte der Verfasser nicht mit dem Kopfe beschäftigt war, so war es voraus zu sehen, daß die Hörer es mit den Füßen seyn würden. Schade, daß ein trefflicher Künstler, wie Hr. Beschort, so gemißbraucht ist, und mit einer sehr wortreichen Rolle sich für ein Mal quälen mußte. Daß ihn die Versammlung hervorrief, nach solcher Exekution an dem Machwerke, war anständig und zart.

Die Familie Sigl aus Passau, (der Violoncellist, eilf Jahr, die Sängerinn acht Jahr alt), hat, nachdem sie fünf Monate in Preussen ihre Fertigkeit zeigte, hier wieder ein Konzert gegeben. — Hr. Michault, Aeronaut und Mechanikus, läßt fortwährend Experimente aus der Physik, Optik, Hidraulik schauen, die Vergnügen gewähren.

Die Industrie-Anstalten für den Verkauf weiblicher Handarbeiten vermehren sich hier, und schaffen wahrhaften Nutzen in einer Zeit, wo manche Familie auf jede Art für ihren Unterhalt sorgen muß, und doch das bekannte Arbeiten für Jedermann, des Anstandes wegen, nicht wählen mag. Sie verdienen überall Nachahmung.

In einer hiesigen Zeitung wird der Safran-Spiritus als sicheres Heilmittel für erfrorne Glieder empfohlen.

Beylage:

Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 23. u. 24.

Nº 23. und 24.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Sprachkunde.

Nouveau Dictionnaire complet, par Mozin.

Neues vollständiges Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache rc. rc. Von Abbé Mozin rc.

(Beschluß.)

7. Daus, fehlt *l'as.* Nie haben wir, weder die Karte die Ein Auge hat, noch die mit Einem Punkte bezeichnete Seite des Würfels Daus nennen hören. Jene Karte heißt überall das Aß, und diese Würfelseite ebenfalls, jedoch gewöhnlicher Aeß, z. B. er hat Daus Aeß (zwei und eins) geworfen. Doch wäre es möglich, daß Daus in Vierschenken die vom R. angeführte Bedeutung hätte; das können wir nicht bestreiten.

8. Einleger, fehlt *jambette.* Einleger (für Taschenmesser, Einlegemesser) ist ein landschaftliches Wort; R. sehe bei Einlegemesser, auf derselben Seite, dort wird er das vermißte jambette an seiner rechten Stelle finden.

9. Anrüchig (?) *taré, de mauvaise note*, fehlt in beiden. Anrüchig ist gar kein Wort: es sollte entweder Anbrüchig heißen, in der Bedeutung tare, (worauf oben geantwortet worden) oder Anrüchtig, welches als ein veraltetes landschaftliches Wort (das so viel bedeutet als verrufen, übel berüchtigt) weggelassen worden ist. De mauvaise note ist übrigens nicht französisch, und es müßte noté, décrié, diffamé, de mauvaise réputation übersetzt werden.

VI. R. hat sich nicht einmahl mit dem Plan des Werkes, das er recensieren will, bekannt gemacht, und schreibt für ein großes ausführliches Wörterbuch die Form eines Taschenwörterbuches vor.

1. Brennen, ist doch in der Phrasis: die Sonne brennt, kein *neutrum?* R. würde diese Frage nicht gethan haben, wenn er sich die Mühe genommen hätte, die Vorrede zum M. Wb. zu lesen. Er findet die Antwort auf seine Frage S. VII. bei dem Abschnitte: Pour simplifier la marche r, wo es weiterhin heißt, et au contraire les verbes actifs intransitifs, *malgré leur sens actif*, ont été classés sous les verbes *neutres.*

2. Erscheinen; wie viel Raum war hier zu ersparen, wenn ungefähr stände: im Allgemeinen, *paroître;* von Geistern, *apparoître;* vor Gerichten, *comparoître;* a) so kurz faßt sich ein Taschenwörterbuch, nicht aber ein solches, welches, wie das in Frage stehende, den Gebrauch der Wörter in allen ihren Verbindungen und Begriffsschattierungen durch Beispiele lehren will. b) Was heißt das: erscheinen im Allgemeinen, paroître? Wie kann man hieraus die Fälle erkennen, wo paroitre gesetzt werden muß?

3. *Corquemaner*, (sollte heißen *cerquemaner*) dieser Artikel ist ganz ohne deutsche Erklärung, vermuthlich aus dem *Dict. de l'Acad. fr.* eingerückt. Ein R. eines französ. Wbuches sollte doch das Dict. de l'Ac. fr. zur Hand haben. Wäre dieses bei R. der Fall gewesen, so hätte er sich von dem Ungrunde seiner Vermuthung, daß die Erklärung von Cerq. aus dem Wb. der Ac. geschöpft sei, überzeugen können. Das Dict. de l'Ac. fr. hat diesen Artikel gar nicht, weil er landschaftlich ist, und nur in Gewohnheitsrechten vorkommt. Eben deswegen hat das M. Wb. auf arpenter, so wie bei cerquemaneur und cerquemanage auf arpenteur und arpentage verwiesen, wo R. die Verdeutschung aller dieser Wörter finden wird.

4. *Gautier*, Walter, so wie andere Taufnamen, die doch einer Erklärung (?) so sehr als andere Wörter bedürfen, hat R. gleichfalls vermisst. R. hat sich also mit dem Werke, das er recensieren sollte, nicht einmal so weit bekannt gemacht, daß er das alphabetische Register der Eigennamen, welches, so wie das geographische Wörterbuch, dem ersten französischen Theile vorgedruckt ist, entdeckt hätte? Dort wird er S. XVII. seinen Gautier in zahlreicher Gesellschaft erklärungsbedürftiger Eigennamen finden, wie auf dem Titelblatte des Werkes versprochen ist.

VIII. R. häuft die Wörter unnützer Weise.

1. Deutlichkeit, fehlt *perspicuité.* Der gewöhnliche Ausdruck für D. ist clarté, netteté. Das Dict. de l'Ac. sagt: *perspicuité* ne se dit guère que dans le didactique; p. e. la p. du style, wofür man aber eben so gut sagt, la clarté, la netteté du style; wozu also eine unnütze Worthäufung?

2. Belegen, fehlt *saillir.* Beide Wörterbücher haben vier Ausdrücke für Belegen, bei verschiedenen Thieren; couvrir, aligner, lacer, mâtiner. Ueberdieß heißt saillir bespringen, und gehört also dahin.

3. Erbarmen; ohne –, fehlt *sans entrailles.* R. ist also mit den im M. Wb. angeführten Ausdrücken, sans miséricorde, sans merci, sans pitié, sans compassion noch nicht befriedigt? Der bildliche Ausdruck sans entrailles ist ungewöhnlich, gesucht, und druckt nicht mehr aus, als jene. Man sagt: cet homme a des entrailles, dieser Mann hat ein zartfühlendes Gemüth, ist weichmüthig, und so kann man auch sagen un homme sans entrailles, ein harter, unbarmherziger Mann; dann steht es aber besser unter diesen Artikeln.

IX. R. sieht aus Unwissenheit Druckfehler, wo keine sind.

1. Bestätigen, *affermir*, muss Druckfehler seyn!! Kennt R. das Wort affermir nicht, und hat er etwa geglaubt, es müsse affirmer heißen? oder welchen Druckfehler hätte er

sonst vermuthet? Bei einer solchen Unkunde der französischen Sprache als R. eines französ. Wbuches auftreten, setzt eine seltene Dreistigkeit voraus. — Bestätigen heißt 1) soviel als befestigen, und in dieser allerdings nicht sehr gewöhnlichen Bedeutung, was durch pu. (peu usité) angedeutet ist, heißt es affermir, wie in dem (aus der Bibel) angeführten Beispiele: der Thron wird durch Gerechtigkeit bestätiget, le trône est affermi par la justice.

4. Einkerben, *rainer*, nicht *ruiner*. Keinesweges! rainer ist kein französ. Wort: man sagt *ruiner* (nicht rainer) les poteaux et les solives, y faire des *ruinures* ou *rainures* pour retenir la maçonnerie des entrevoux. (Dict. d'Architecture par Roland le Virloys).

X. R. macht andere ungegründete Ausstellungen und lächerliche Bemerkungen, und verräth seine Unwissenheit auf mancherlei Art.

1. Ab. Hier konnte mit der einzigen Bemerkung, dass es oft ein Aufhören bedeute, sehr viel unnöthiger Wortkram erspart werden. Wahrlich, wenn man mit so seichten und einseitigen Bemerkungen, wie diese, abkommen könnte, so wäre kein Geschäft leichter als das des Lexikographen. R. glaubt also die Bedeutung der Vorsilbe Ab zu erschöpfen, wenn er sagt sie deute ein Aufhören an. Ein bloßes Aufhören zeigt sie nur selten an, es ist fast immer der Nebengriff einer Vollendung oder einer Erschöpfung dabei. Dieß ist jedoch nur bei den wenigsten mit Ab zusammengesetzten Wörtern der Fall. Diese Vorsilbe druckt noch häufiger eine Entfernung, Trennung, Absonderung, eine Verminderung, Tilgung, Beraubung, eine Erreichung oder Erlangung durch etwas, eine Ermüdung, Erschöpfung, eine Nachahmung, Uebertragung, eine Ankündigung, Mittheilung, Vollendung, endlich eine Verstärkung oder eine Verneinung des Begriffs aus; (man sehe hierüber das M. Wb. nach) wie will R. (auch bei der größten Verallgemeinerungsgabe) alle diese Begriffe unter dem einzigen — eines Aufhörens — zusammen fassen?

2. Abgeben, *faire*, *être*, *représenter*, machten hier einen Haufen Beispiele überflüssig. Wir gestehen, daß wir nicht wissen, wie abgeben, was von vorstellen sehr verschieden ist, jemahls durch représenter zu übersetzen wäre. Unter dem Haufen Beispiele, wovon R. spricht, stellt man sich doch wenigstens ein Dutzend vor. Das M. Wb. hat von Abgeben, in der Bedeutung, von welcher hier die Rede ist, fünf Beispiele, wovon jedes eine eigene Art der Uebersetzung erfordert. Darunter ist folgendes: dieser Mantel soll eine Decke für mich abgeben: wie will R. dieses mit être, faire oder représenter übersetzen? Wie kann ein der Sprache Unkundiger wissen, ob er abgeben in einem bestimmten Falle mit être, faire, servir de..., être bon ou propre pour.. übersetzen soll, wenn ihm nicht von jeder Art wenigstens ein Beispiel gegeben wird. Die Verf. des M. Wbuches dachten sich unter den Personen, die dasselbe gebrauchen würden, nicht lauter so sprachkundige Leute, wie R. zu seyn sich wenigstens einbildet, sondern Personen jedes Alters, die sich im Uebersetzen aus der deutschen in die französische Sprache üben wollen, und diesen werden die Beispiele, die dem R. überflüssig scheinen, sehr willkommen seyn. Dieses vollständige und ausführliche Wb. sollte kein Taschenwörterbuch seyn, in welchem es etwa zuweilen genügen mag, bloß das Wort, ohne ein Beispiel, zu geben.

3. Abgeschiedenheit; hier war *retraite* erschöpfend, denn nach diesem (?) ist das Deutsche zuerst von Uebersetzern (?) gebildet worden. Woher weiß R. das? Eine wörtliche Nachbildung ist es wenigstens nicht, sonst hieße es Zurückgezogenheit. Ferner, wo hat R. für Abgeschiedenheit im M. Wb. ein anderes Wort als retraite gesehen? Oder ärgert ihn etwa wieder die als Beispiel von der Anwendung dieses Wortes aus dem Campe'schen Wb. gezogene Phrase: sein Leben in Abgeschiedenheit vom Geräusche der Welt zubringen?

4. Absondern; hier findet R. (aber auch wohl nur er, und das hat, nach dem Bisherigen zu urtheilen, eben nicht viel zu bedeuten) sehr viel unnütze Phraseologie. Wer sich die Mühe nehmen will, diesen Artikel im M. Wb. nachzulesen, wird finden, daß jedes der angeführten Beispiele entweder eine eigene Schattierung des Begriffes absondern, oder einen eigenen Ausdruck im Französischen enthält.

5. Abtritt; der Ausdruck *les lieux* sollte wenigstens als unedel bezeichnet werden. Das M. Wb. läßt dem R. unter sechs Ausdrücken die Wahl, wovon jeder wenigstens so edel ist, als die dadurch bezeichnete Sache selbst. Das Wb. der Ac., welches nie zu bemerken vergißt, daß ein Ausdruck niedrig oder pöbelhaft ist, sagt bloß: *lieux* au pluriel signifie les *latrines*.

6. Blöde, die Erklärung *usé*, ist Provinzialism. Wenn blöde in den Ausdrücken, blöde Wäsche, blöde Leinwand, dieses Hemd ist ganz blöde, ein Provinzialism ist, so ist er wenigstens so ausgebreitet, daß er wohl eine Stelle in einem deutschen Wb. verdient; und wir sehen nicht ein, warum diese Ausdrücke nicht eben so gut seyn sollten, als ein blödes Gesicht, blöde Augen, da beiderlei Ausdrücke in dem gemeinschaftlichen Begriffe schwach, besonders durch den Gebrauch geschwächt, übereinkommen.

7. Er, durch genaue Erklärung dieses Vorwortes (?) konnten viele Artikel erspart werden. Er, ist kein Vorwort (préposition) sondern eine untrennbare Vorsilbe. Es hätte einen weitläufigen Artikel erfordert, um alle Bedeutungen aufzuzählen, welche die Vorsilbe Er den Zeitwörtern gibt. Aber auch die umständlichste Erklärung, welche nur durch viele Beispiele verständlich geworden wäre, hätte den Lehrling nicht in den Stand gesetzt, ein vorliegendes Zeitwort in das Französische zu übertragen. Denn wenn man ihm auch sagt: Er, bedeute a) eine Bewegung in die Höhe, wie in erbauen, erheben, errichten, oder b) die Erreichung einer Absicht, wie in erlangen, erbetteln, erbitten, erobern, erringen, erzwingen, oder c) ein Hervorbringen, wie in erdenken, erdichten, erfinden, oder d) die Versetzung in einen Zustand, wie erleuchten, erhellen, erwärmen, oder e) das Gerathen in einen Zustand, wie in erblassen, erblinden, erkranken ic.; so weiß er darum noch nicht, was alle diese Zeitwörter auf französisch heißen, und wie sie gebraucht werden, was er doch allein in einem französischen Wörterbuche sucht.

8. *Baie; donner une baie*, wird erklärt: einen Bären anbinden, welches etwas ganz anderes (Anderes) bedeutet. Diese deutsche Redensart bedeutet, einem zum Scherze etwas Unwahres glauben machen; das Dict. de l'Ac. erklärt *baie* durch tromperie faite à qn pour se divertir; das ist doch wohl dem Wesen nach eins? Oder wußte R. einen sprichwörtlichen Ausdruck, der dem Sinne des Französischen näher kam, warum theilte er ihn seinen Lesern nicht mit?

9. *Celui*, hier konnte bemerkt seyn, dass nur ein *pron. relatif* oder ein *genitiv* darauf folgen könne. Diese Bemerkung gehört in eine Sprachlehre und nicht in ein Wb. Uebrigens geben die angeführten Beispiele hinlängliche Belehrung über den Gebrauch von celui.

10. *Content*, *j'en suis content*, soll heißen: ich bin

es zufrieden; der Franzose sagt vielmehr, *je le veux bien, j'y consens.* Wie wollte denn R. den im M. Wb. angeführten Satz: si vous le voulez, j'en suis bien content, besser übersetzen, als er dort gegeben ist: wenn Sie es wollen, so bin ich es ganz zufrieden, ist es mir ganz recht. Wo sollte hier der Fehler seyn? Man sieht, daß R. bloß tadeln will.

11. *Contre*, mit *changer etc.* fehlt. Bei jedem Vorworte Beispiele von allen Zeitwörtern beizubringen, die sich damit verbinden lassen, wäre eine unnütze Weitläufigkeit. Wer sich belehren will, mit welchen Vorwörtern ein Zeitwort gebraucht werde, darf nur dieses nachschlagen: so würde R. unter dem Artikel changer den Satz gefunden haben, il a changé ses meubles *contre* des tableaux.

12. *Couple*, die Bemerkung über den Unterschied zwischen *Couple* und *la paire* steht wohl nicht am rechten Orte. Dieser Unterschied mußte doch wohl unter einem von beiden Artikeln, couple oder paire angegeben werden, warum sollte er also unter couple nicht am rechten Orte stehen, da so wohl un couple als une couple von dem Deutschen mit paire verwechselt werden kann. O der kleinlichen Tadelsucht!

13. Bey *Cadavre*, keine Warnung vor Germanismen. Vor welchen? Wie der Deutsche Aas, Leiche, Leichnam richtig übersetzen soll, darüber hat er sich im deutschen Theile unter den angeführten Artikeln zu belehren, die ihm hierüber keinen Zweifel übrig lassen werden.

14. *Dessous; c'en dessous-dessous*, fehlt!!! Was soll das heißen, Herr R.? Sie wissen also nicht einmahl, daß man sagt *sens dessus* dessous, das Oberste zu unterst, (wie sens devant derrière, das Vorderste zu hinterst) und werfen sich zum Beurtheiler eines französischen Wörterbuchs auf? So wissen Sie denn, daß Ihr c'en das Hauptwort *sens* (in der Bedeutung Seite eines Körpers) ist, und daß Sie also die vermißte Redensart unter dem Artikel sens, wohin sie gehört, zu suchen haben.

15. *Faire*, hier tadelt R. die Abtheilung in so viele Nummern (30). Er hätte die Sache freilich in einen kurzen Ueberblick gebracht, da er sagt: Schon die beiden deutschen Hauptstämme, machen und thun, dürften eine ziemlich erschöpfende Eintheilung darbieten. Wahrlich, der Vorschlag, die Bedeutungen von faire, nach der zufälligen Uebersetzung durch thun oder machen, einzutheilen, gibt den besten Maßstab zu des Verf. Talent, Begriffe logisch zu ordnen. Diese Eintheilung taugt schon darum nichts, weil faire in hundert Ausdrücken sich eben so wohl durch thun als durch machen übersetzen läßt, indem zwischen thun und machen kein wesentlicher Unterschied im Begriffe Statt findet, und bloß der Sprachgebrauch in gewissen Wortverbindungen, machen, in andern thun verlangt.

16. Bei *flotter* fehlt der Unterschied von *nager*. Der Franzose wird flotter und nager nie verwechseln, für ihn sind sie durchaus nicht Synonimes; und der Deutsche, welcher wissen will, in welchen Fällen er schwimmen mit nager oder flotter zu übersetzen habe, findet darüber im deutschen Theile Belehrung, bei dem Artikel Schwimmen.

17. *Grâce*, der Ausdruck *être en grâce*, war im Artikel *faveur* verworfen, streitet auch mit der folgenden Synonymik. Mit nichten, Herr R.! Ein Anderes ist *être en grace* auprès du prince, (was ganz gut französisch ist) so wie rentrer en grace, (S. Dict. de l'Ac.) und ein Anderes *avoir la grace* du prince. Dieses ist im Artikel faveur verworfen, nicht jenes.

18. *Gré*, hier ist die Synonymik gut, aber fehlerhaft übersetzt. Wir bitten unsere Leser, diese Uebersetzung nachzulesen, und selbst zu urtheilen. Den R. aber fordern wir auf, uns eine bessere mitzutheilen. Wer nur einige Sprachkenntniß hat, wird einsehen, daß es unmöglich ist, im Deutschen immer Ausdrücke zu finden, welche gerade durch eben die Begriffsschattierungen von einander abweichen, wie gegebene sinnverwandte französische Wörter, und daß man also französische Synonymes nur annäherungsweise, nie genau, und oft gar nicht ins Deutsche übertragen kann. Sehr oft hat der Deutsche nur ein Wort, wo der Franzose mehrere hat, und umgekehrt. Wir haben z. B. für odeur und senteur nur Geruch. Man versuche es einmahl eben so viele und auf gleiche Art verschiedene deutsche Wörter für die französischen docte, érudit, savant, lettré, oder für savant, homme de lettres, lettré, oder für savoir, érudition etc. aufzufinden, so wird man die Schwierigkeit und oft die Unmöglichkeit einer solchen Uebertragung französischer Synonymes fühlen.

19. Abdreschen, für *concerter* ist Rec. ganz unbekannt. Wenn R. dem Publikum erzählt, was ihm unbekannt ist, so thut er etwas sehr Ueberflüssiges. Nach dem Bisherigen zu urtheilen, ließe sich aus dem, was er nicht weiß, wohl ein dickeres Buch machen, als das M. Wb. ist. Aus diesem konnte er nun bei dem vorliegenden Artikel lernen, daß – etwas mit einander abdreschen –, in der Volkssprache, was durch po. (populairement) angedeutet ist, so viel heiße, als etwas heimlich miteinander verabreden.

20. Abgiessen, *jetter* (jeter) *en moule;* R. hörte stets sagen: *au moule.* Es ist höchst lächerlich und anmaßend, daß R. alles tadelt, was ihm unbekannt ist, was er noch nicht sagen gehört hat. Er beliebe das Dict. de l'Ac. (Artikel moule oder jeter) nachzusehen, dort wird er finden, jeter *en* moule; und weiter unten als bildliche und sprichwörtliche Redensart, cela ne se jète pas *en* moule; eben so sagt man jeter (gießen) *en* sable, *en* argent etc., und so hat es auch Mozin, der lange in Frankreich gelebt hat, immer sagen hören. Jedoch wollen wir nicht behaupten, daß man nicht etwa auch sagen könnte: jeter au moule, wie wir denn wirklich diesen Ausdruck in einer alten französ. Sprichwörtersammlung gefunden haben, deren Ansehen wir aber bis jetzt das Ansehen der Ac. vorziehen, indem des R. Meinung oder Sagengehörthaben in unserer Wahl keinen Ausschlag gibt.

21. Ablegen, vn. hier vermißt R. zum zweiten Mahle das *donner tort*, worauf schon geantwortet ist. — Ferner *faner.* Weder Adelung noch Campe führen von Ablegen, die Bedeutung welken, verwelken an, und wir kennen sie eben so wenig.

22. Abtritt, ist *cabinet d'aisance*, nicht *endroit du logis etc.*, welches eine pedantische Sach-erklärung ist. R. hätte bemerken sollen, daß diese Ausstellung bloß das Schw. Wb. betrifft. Uebrigens macht er sich mit dem Abtritt viel zu schaffen, da er hier zum zweiten Mahle darauf zurück kommt. Gelegentlich lerne R., daß aisance in obigem Ausdrucke in der Mehrzahl stehen muß, denn in der Einzahl heißt es Leichtigkeit, Wohlhabenheit.

23. Buche, *hêtre*, ist nur die Rothbuche; die Weissbuche heisst *charme.* Wenn hêtre die Rothbuche, und charme die Weißbuche heißt, so fragen wir den R. was denn Buche heiße? Das hat er uns nicht gesagt, und konnte es nicht sagen. Wenn von Buche überhaupt die Rede ist, so versteht man darunter denjenigen Baum, dessen ölige Frucht zur Mastung dient, wie R. aus der im M. Wb. beigefügten Erklärung sehen konnte, und dieser Baum heißt hêtre: nach der von dem Boden abhängigen zufälligen Beschaffenheit des Holzes pflegt man die Buchen in Rothbuchen und Weißbuchen einzutheilen, wel-

che demnach bloß als Spielarten verschieden sind. Doch nennt man die gemeine Buche zuweilen auch Rothbuche, zum Unterschiede von der Hagebuche, (nicht Hagenbuche, wie R. weiter unten schreibt) charme, die auch den Namen Weißbuche führt. Buche überhaupt ist also hètre; Rothbuche, hètre rouge. Weißbuche, 1) hètre blanc. 2) Charme, bestimmter: Hagebuche, (zum Unterschiede von der weißen Spielart der gemeinen Buche).

24. Abstehen, vom Bier, Schwan *se tourner*, besser Mozin *tourner*. Es ist hier nicht die Rede von gut und besser, sondern von falsch und richtig. Se tourner, im angeführten Sinne, ist durchaus fehlerhaft.

25. Derselbe, hier liest man bei Schwan: *j'ai écrit par la même poste*, französischer (?) bei Mozin, *par le même courrier, par le même ordinaire*. Schwans Uebersetzung ist bloß ein aus französischen Wörtern zusammengesetzter, aber kein französischer Satz, wie die letzteren. Mozin und seine Mitarbeiter begnügen sich französisch zu schreiben, ohne auf den Ruhm, französischer als Andere zu schreiben, Anspruch machen zu wollen. Sie haben sogar dieser kühnen Steigerung des Wortes französisch nicht einmahl eine Stelle in ihrem Wbuche eingeräumt.

Wir hätten leicht die Anzahl dieser Mißgriffe und schiefen Ansichten des R. noch um ein halbes Hundert vermehren können; seine Recension bietet dazu hinlänglichen Stoff dar. Allein die bisher angeführten Belege werden den Lesern mehr als genügen, und wir gehen daher zum letzten Punkte über.

XI. R. räumt dem Schwan'schen Wörterbuche Vorzüge vor dem Mozin'schen ein, die es nicht hat, und verschweigt dagegen die Vorzüge des letzteren.

Er beschließt nämlich seine Recension folgender Maßen: Das sind dem grosseren Theile nach die Ausstellungen, welche R. bey einer nicht flüchtigen (!!) Durchsicht beyder Werke zu machen sich veranlasst fand, und wobey er sich gern bescheidet, dass er manches (Manches) was er vermisste, nur übersehen, (wie reimt sich dieses mit der nicht flüchtigen Durchsicht?) so wie, dass er sich hie (hier) und da geirrt habe. (Ja wohl! wenn man aber seiner Sache nicht gewisser, und des Gegenstandes, den man beurtheilen will, nicht kundiger ist, als R., so überläßt man das Geschäft des Recensierens Männern, die es besser verstehen). Gewiss also (?) stehen die Mängel zu den Vorzügen in keinem (?) Verhältnisse. Soll nun aber R. ein vergleichendes Urtheil aussprechen, so muss er mit dem Bewusstseyn völliger Unpartheylichkeit (Unparteilichkeit) gestehen, er sehe nicht ab, warum man einem der angezeigten Werke vor dem andern einen ausgezeichneten Vorzug zuerkennen solle. In beyden ist das Gute überwiegend; beyde haben einerlei Grundlage und Gewähr; beyde beurkunden ein redliches Streben nach Vollständigkeit und Verdeutlichung (warum nicht Deutlichkeit? Verd. kann nur mit einem Genitiv gebraucht werden); aber beyde haben auch noch, sofern obige Bemerkungen richtig sind (ein sehr nothwendiger Beisatz!) Lücken und Mängel, die man wegwünscht. Manche Fehler Schwans hat Mozin verbessert, aber er selbst konnte Rügen nicht entgehen, (damit hatte er, so wenig als seine Gehülfen, sich jemahls geschmeichelt, besonders nicht in der ersten Auflage) und (?) dergleichen (?) Fehler thun der Brauchbarkeit keinen wesentlichen Abbruch, da man doch einmahl Sprachen nicht aus Wörterbüchern (allein) erlernt. Ist Mozin vollständiger in der Terminologie des Seewesens, der Pflanzenkunde und dergleichen (*), so möchte (?) Schwan in der Bergwerkskunde und in der sprichwörtlichen Diction weniger vermissen lassen.

1) Warum hat R. nicht auch der Zoologie, Mineralogie, Scheidekunst, Metallurgie, Naturlehre, Zergliederungskunst, Baukunst, Wasserbaukunst, Kriegswissenschaft, insbesondere auch der Geschützkunde und Feuerwerkskunst, der Mathematik, Handlungswissenschaft, Gartenkunst ꝛc. erwähnt, von welchen das M. Wb. tausende von Kunstausdrücken zählt, die man im Schwanschen vergeblich sucht. Warum hat er von den aus dem Napoleonschen Gesetzbuche aufgenommenen Ausdrücken und Sätzen, die man bei Schwan ganz vermißt, so wie von den unzähligen Synonymes geschwiegen, die überall durch das ganze M. Wb. zerstreut sind? Warum hat R. endlich verschwiegen, daß in dem M. Wbuche die Declination der deutschen Hauptwörter angegeben, so wie auch, daß demselben ein geographisches Wörterbuch in beiden Sprachen beigefügt ist, welches die Namen aller Länder, Völker, Städte, Flüsse, Berge, die Grenzen, die Bevölkerung und den Flächeninhalt aller Staaten, nach dem neuesten Bestand, die Einwohnerzahl der vornehmsten Städte, so wie ihre Entfernungen von einander aufs Genaueste angibt. Wo findet man etwas hiervon in Schwan?

2) Es ist eine grobe Unwahrheit, daß Schwan reicher an Sprichwörtern und Ausdrücken aus der Bergwerkskunde sei, als Mozin. Zum Beweise führen wir hier gleich aus den ersten Bogen Belege für beides an.

A. Sprichwörter die Schwan nicht hat, die sich hingegen im M. Wb. finden.

Abend: den schönen Tag soll man auf den Abend loben; Aber: es ist kein Mensch ohne ein Aber; Alt: alte Liebe rostet nicht; Amboß: man muß nicht immer auf Einem Ambosse schmieden; Alter: nur bei den Pferden sieht man auf das Alter; Amme: Ammenpflege ist keine Mutterpflege; Apfel: der schönste Apfel hat oft einen Wurm; Arbeit: wie die Arbeit, so der Lohn; Auge: es hacket keine Krähe der andern die Augen aus; Ander: 1. andere Jahre, andere Haare; 2. ein Anderes ist versprechen, ein Anderes halten; 3. andere Zeiten, andere Sorgen; Anfangen: 1. wer das Spiel mit anfängt, muß es mit fortsetzen; 2. wohl angefangen ist halb gethan; Angel: sich zwischen Thür und Angel legen.

Wir fordern den R. auf, uns im ganzen Schw. Wbuche so viele Sprichwörter aufzufinden, die Mozin nicht hätte, als wir hier in den ersten Bogen bei Schwan als fehlend nachgewiesen haben, die sich auch nicht unter andern Artikeln finden, wo man sie etwa vermuthen möchte.

Daß M. auch in der Uebertragung der deutschen Sprichwörter glücklicher gewesen sei, als Schwan, davon nur eine Probe. Schwan: das Kind mit dem Bade ausschütten, jeter l'enfant avec le baptème; dasselbe wiederholt unter dem Artikel ausschütten, und beim Artikel Bad, jeter l'enfant en versant le bain. Letzteres ist wenigstens eine wörtliche Uebersetzung. Was soll aber jeter le bapteme seyn? Baptème heißt nichts anderes als die Taufe, die Taufhandlung, und die Phrase, jeter l'enfant avec le baptème ist also klarer Unsinn. Man sehe, wie Mozin dieses Sprichwort durch solche französische Sprichwörter übertragen hat, die gleichen Sinn haben.

Dagegen führt Schwan als deutsche Sprichwörter oder figürliche Redensarten solche auf, die bloße Nachahmungen

(*) Wer erräth, was hier unter dergleichen zu verstehen sei?

des französischen und keine Bereicherung unserer Sprache sind, z. B. im Artikel **Aal**: beim Schwanze anfangen, wenn man einen Aal abziehen will, (écorcher l'anguille par la queue); wofür wir das Sprichwort: das Pferd beim Schwanze aufzäumen, haben. Ferner im Artikel **Aermel**, die bildliche Redensart: das ist ein anderes Paar Aermel, (c'est une autre paire de manches) was in Deutschland niemand sagt; und den pöbelhaften Ausdruck: als man noch die Nase auf den Aermel putzte. Dergleichen selbstgeschaffene Sprichwörter und gemeine Redensarten hat man nun mit Recht im M. Wbuche weggelassen.

B. Ausdrücke des Bergwesens, die gleich in den ersten Bogen bei Schwan fehlen, und sich dagegen bei Mozin finden.

Der Abfall des Gehaltes der Erze; das Bergwerk kommt in Abfall; die Abfälle des Gebirges; die Erze fallen ab; das Abfallen der Erze; die Tücher der Waschherde abflauen; das Erz kommt in Abgang; einem seine Kux abgewähren, und einem Andern zugewähren; am frischen Felde abhauen; am alten Manne abhauen; Abgewährzettel, Abhub, Abhubkiste, abhütten, abkehren (vom Baue eines Bergwerkes abstehen); das feinste Erz kehrt ab; Abknapsen; Abkommniß (in 2 verschiedenen Bedeutungen); die Erze ablaufen (was Schwan unvollständig erklärt); Abläuterfaß, Abläuterjunge; Abläuterkiste; die Erze abläutern; das Abläutern der Erze; die Arbeiter ablegen; einen Schacht ablehren; Ablöschen; der Gang löset sich vom Gesteine ab; die Stunde eines Ganges abnehmen; der Absatz eines Ganges; die Absätze in den Fahrschächten; ein absätziger Ort; das Erz absäubern; eine Grube abschienen; die Wasser abschlagen; das Erz abschlämmen; einem eine Kux abschreiben; die Bälge, das Kunstgezeug abschützen; die Kunst schützt ab; einen Gang abseigern, (seine senkrechte Höhe messen) rc.

Sollte M. an diesen Proben, die aus den 26 ersten Seiten des M. Wbuches ausgezogen sind, nicht genug haben, so können wir ihm in jedem beliebigen Buchstaben, und in jedem der oben genannten Fächer nicht nur, sondern in allen Zweigen der Künste und Handwerker, Hunderte von Ausdrücken nachweisen, die sich im M. Wbuche finden, und die man im Schwan'schen vergeblich sucht.

Hätte M. alle Artikel und Redensarten aufzählen wollen, die sich im M. Wb. finden, und von Schwan ausgelassen worden sind, so hätte es einen Band ausgemacht, der wenigstens so dick gewesen wäre, als einer von den 4 Bänden, woraus das Schwan'sche Werk besteht. Zum Beweise führen wir hier über 500 Artikel namentlich an, die von S. 105 des deutschen Theiles im Schw. Wbuche bis S. 160, also in etwa vierthalb Bogen fehlen.

Antrödeln, Antrommeln, Antrompeten, Antröpfeln, Antropfen, Antrotten, Antupfen, Anvettern (sich), Anwachsrecht, Anwackeln, Anwalzen, Anwanken, Anwärmen, Anwarten, Anwäsche, Anwaschen, Anwässern, Anwebeln, Anweichen, Anweinen, Anweisebank (*Com.*), Anwelken, Anwettern, Anwichsen, Anwimmeln, Anwimmern, Anwinden, Anwinken, Anwinseln, Anwirbeln, Anwürfeln, Anwurfschlüssel, Anwüten, Anzahlen, Anzählen, Anzähnen, Anzappeln, Anzäumen, Anzerren, Anzischeln, Anzotteln, Anzucht (in der ersten Bedeutung), Anzuckern, Anzupfen, Anzwängen, Anzwitschern, Apatit, Apenbeere, Apertur, Apfelbäumen, -baumholz, -bein, -bohrer, -korn, -gebackene, -gestalt, -krapfen, -kreuz, -kürbis, -pflücker, -quittenbaum, -raupe, -sauer, -saures Salz, -schnecke, -sinenbaum, -staude, -wickler, -wurm, Apiapfel, Apothekerbirn, -garten, -gesell, -gras, -lehrling, -ordnung, -schierling, -schwamm, Aprikosenpfirsich, -stein, Aprilblume, -glück, -muschel, -narr, -regen, -schwamm, Apsiden, -linie, Arbeitsmüde, Arbeitsameise, Arbeitselig, Arbeitsfähig, -feind, -freund, -kammer, -korb, -körbchen, -scheu, -schule, -stunde, -tag, -unfähig, -voll, -zeit, -zeug, Architecturschnecke, Arendalit, Arethuse, Argali, Argemonrösleln, Argus (als Name verschiedener Thiere), Argwohnlos oder -leer, Armader, -band (in der Bedeutung, die es in der Zergliederungskunst hat), -blutader, -eisen, -ende, -fläche, -förmig, -gesicht (*Anat.*), -holz, -leuchter (in seiner naturgeschichtlichen Bedeutung), -loch, -los, -polyp, -schild, -schlag, Armenanstalt, -anwalt, -aufseher, -aufsicht, -sache, -schüler, -speisung, -verpflegung, -versorgung, -verpflegungsanstalt, -verweisung oder -verwaltung, -verweser, -verwalter, -vogt, -wesen, Armuthsschein, -zeugniß, Arquebusadewasser, Arragonit, Arsenikhaltig, -kalk, -kies, -metall, -rubin, -salz oder -saures Salz, -säure, -silber, Artbegriff, Arzeneibereiter, -bereitung, -bereitungskunst, -geschmack, -gewächs, -handel, -händler, -handlung, -kunst, -lich, -rechnung, -schrank, -stoff, -taxe, -wesen, Aschenente, -faß, -frau, -funke, -kammer, -kasten, -tern, -knecht, -meise, -messer, -ofen, -stöber, Aschterche, Aspecten (*Astr.*), Assischer Stein, Atacamit (*Min.*), Athembar, Atlasapfel, -artig, -birn, -glanz, -grund, -streifen, -tute (*H. n.*), -vitriol, Atmosphärisch, Aufathmen, Aufangeln, Aufbähen, Aufballen, Aufbau, Aufbauschen, Aufbeissern, Aufbeilen, Aufblick, Aufbringer, Aufbrocken, Aufbühnen, Aufbujen (*Marine*), Aufdämmen, Aufdeckeln, Aufdrechseln, Aufdringlich, Aufdudeln, Aufdupfen, Aufduven (*Mar.*), Aufenblatt, Auferwecker, Auffangeglas (*Opt.*), Auffiedeln, Auffitzen, Auffordern (*Sal.*), Auffugen, Aufführbar, Auffutchen, Auffuttern, Aufgaffen, Aufgähnen, Aufgähren, Aufgelegtheit, Aufgeräumtheit, Aufgewältigen (*Exploitation*), Aufgewecktheit, Aufgießer, Aufgrapsen, Aufgrübeln, Aufhaken, Aufhalsen, Aufhämmern, Aufhängeband (*Anat.*), Aufharken, Aufhelfer, Aufheulen, Aufhülse, Aufhusten, Aufjammern, Aufjauchzen, Aufkappen (*Fauc.*), Aufkeltern, Aufklappe, Aufklecken, Aufknebeln (*Mar.*), Aufknien, Aufkoppeln, Aufkrähen, Aufkrallen, Aufkrämpeln, Aufkreischen, Aufkriechen, Aufkrimpen (*Mar.*), Aufkrümmen, Aufküssen, Auflauschen, Auflavieren (*Mar.*), Auflegbretchen (*Expl.*), Aufleiern, Aufleimen, Auflöffeln, Auflugen, Auflümmeln (sich), Auflüpfen, Aufmeißeln, Aufmünzen, Aufmüssen, Aufnörgeln, Aufpeitschen, Aufpentern (*Mar.*), Aufpflücken, Aufpfropfen, Aufplätzen, Aufplumpen, Aufpochen, Aufpoltern, Aufprägen, Aufprasseln, Aufprellen, Aufproben (-probieren), Aufpudern, Aufpuffen, Aufquetschen, Aufrädeln, Aufranken, Aufrasseln, Aufräuchern, Aufräuspern, Aufrichter (*Anat.*), Aufriechen, Aufringeln, Aufrosten, Aufrudern, Aufrupfen, Aufsalzen, Aufsäuberer (*Min.*), Aufschaufeln, Aufschauern, Aufschellen, Aufscheren (*Tiss.*), Aufschichten, Aufschiffen, Aufschinden, Aufschlabbern, Aufschlängeln, Aufschleiern, Aufschlemmen, Aufschlenkern, Aufschlingen, Aufschluchzen, Aufschmausen, Aufschmelcheln, Aufschmettern, Aufschneiderisch, Aufschniegeln, Aufschnipfeln, Aufschnippen, Aufschnitzeln, Aufschnüffeln, Aufschrammen, Aufschroter, Aufschüren, Aufschüttern, Aufschützen, Aufschwemme, Aufsegeln, Aufsetzmauer, Aufsetzstunde (*Min.*), Aufseufzen, Aufsiegeln, Aufsitzgeld, Aufsorren (*Mar.*), Aufspeilern, Aufspindeln, Aufspitzen, Aufspritzen, Aufspucken, Aufstallen, Aufstarren, Aufstauben, Aufstemmen, Aufstempeln, Aufsteppen, Aufsticken, Aufstöpseln, Aufstrahlen, Aufstrauben, Aufstrecken, Aufstrich (*Musique*), Aufstricken, Aufstufen, Auftalzen (*Mar.*), Auftanzen, Auftippen, Auftrampen, Aufträufeln, Aufträusen, Auftrecken (*Expl.*), Auftrommeln, Auftrompeten, Auftrumpfen, Auftuchen (*Mar.*), Auftuschen, Aufwall, Aufwällen, Aufwalzen, Aufwälzen, Aufwandeln, Aufwanken, Aufwartegeld, Aufwaschfaß, Aufwaschkübel, Aufweifen, Aufwichsen, Aufwiegelei, Aufwindeln, Aufwippen, Aufwirbeln, Aufwirren, Aufwogen (*Poës.*), Aufwölken (*Poës.*), Aufwollen, Aufzaubern, Aufzechen, Aufzieher (*An.*), Aufzieherei, Aufziehhammer, Aufziehloch, Aufzucken, Aufzugsgeld, Aufzupfen, Augenachse, -aderlassen, -ähnlich, -ausschneiden; -bad, -balsam, -beben, -betrug, -bild, -blöde, -blutader, -braunbogen (*An.*), -dunkelheit, -fisch, -flügel (*Med.*), -fluß, -förmig, -geschwulst, -gewölk, -holz, -kieselstein (*Chir.*), -kitzel, -koralle, -kratzen, -krebs, -kreis, -lehre, -licht, -marmor, -nebel, -paar, -pein, -pferd (*Chir.*), -reiz, -rinnig, -röthe, -schere (*Chir.*), -schlagader, -schlange, -schmerz, -schwäche, -schwinden, -spiel, -stechen, -trostgras, -weiß, -wurzel, -zeugniß, Augit (*Min.*), Augustapfel, -birn, -eiche, -haber, -schein, Augustinerkloster, -birn, -orden, Aurecht, Aurorafarbe, Auächzen, Ausästen, Ausbackern, Ausbalgen, Ausbalzen, Antwortschrift, Auzel=

ger (*Math.*), Anziehungskreis (*Phy.*), Anziehungsmuskeln, Anzieher (*Anat.*), Apostel (*Mar.*), Apostelbrief, Apostelsalbe, Atomist, Atomistik, Atomenlehre, Attichbeere, Aufenthaltsort, Auferstehungsfest, Auferstehungstag, Aufgangspunkt (*Astr.*), Aufgeber (*Fond.*), Aufgebotsbrief, Aufgelegtheit, Aufgeräumtheit, Aufgewecktheit, Aufgußthierchen, Aufhebungsbefehl, Aufhebungsgericht, Aufklärungssucht, Aufkündigungsbrief, -schreiben, -zeit, Aufnahmschein (Matrikel), Aufnahmsfähig, Aufnehmungswerth, -würdig, Aufruhrgeist, -sinn, -stifter, -süchtig, Aufschnitt (*Met.*), Aufseherstelle, Aufsteigungsunterschied (*Phy.*), Auftragsbesorger, -handel, Auftragtrog, Auftrittbant (*Passem.*), Aufwandsgesetz, Aufzeichnungsbuch, Augapfelgeschwür, -häutchen, -krampf, -vorfall, -schwinden, Augenliederbrand, -entzündung, -krampf, -kräpe, -lähmung, -rose, -vorfall, Augenliedheber, -blutader, -schließer, -schlagader, -umkehrung, Augenwinkelgeschwulst, -geschwür, -zerfressung, Ausbeutebogen (*Min.*), -zettel (*Min.*), -thaler (*Min.*), -zeche (*Min.*), -grube (*Min.*), Ausbreitungsanstalt (Mission), Ausbreitungssucht, Ausbruchsfieber, Ausdehnungsvermögen.

Man schließe aus diesen Zusätzen in wenigen Bogen auf die Vervollständigung des Ganzen. Ein unpartelischer R. würde eine ähnliche Vergleichung zwischen beiden Werken angestellt haben, und dann wäre das Resultat nicht zweifelhaft ausgefallen, allein dazu war R. zu bequem, oder vielmehr, dazu hatte er keinen Auftrag, und dadurch wäre der Zweck dieser Recension nicht erreicht worden. Glücklicher Weise bedarf es aber keiner Hinweisung eines R. auf die ungleich größere Vollständigkeit des M. Wbuches. Jeder, der die bis jezt ausgegebenen Bände dieses Werkes besitzt, (und es ist ja schon in vieler Tausende Händen) darf nur die erste beste Seite des deutschen oder französischen Theils aufschlagen, um sich davon zu überzeugen: auch hat der reißende Abgang desselben, der in Kurzem eine zweite Auflage nöthig machen wird, bereits hinlänglich bewiesen, daß es im In- und Auslande den größten Beifall findet. R. weiß nicht, wie er sich wenden und drehen soll, um selbst diejenigen Vorzüge, die er dem M. Wb. einzuräumen nicht umhin kann, durch irgend ein Aber wieder zu verkleinern.

Empfiehlt sich endlich, sagt er zulezt, Mozin vor Schwan durch äusere Eleganz, durch Druck und Farbe des Papiers, so ist der letztere Vorzug mehr blendend als scheinbar (*). Denn das Papier hat nicht Körper genug, und muss sich nach den Exemplaren zu urtheilen, die R. in den Händen hatte (ist R. etwa ein Buchhändler?) bei einem täglichen Gebrauch eher abnutzen, als das des Schwan'schen Werkes — ein Umstand, der bei einem Wörterbuche, dessen Anschaffung, sey der Preis noch so billig, einen beträchtlichen, nicht oft zu wiederholenden Aufwand erheischt, — Berücksichtigung verdiente.

Wer beide Wbücher zu vergleichen Gelegenheit hat, kann sich von dem Ungrund der Behauptung, daß das Schw. Wb. besseres Papier habe, mit eigenen Augen und Händen leicht überzeugen. Uebrigens, da das Schw. Wb. für 16 fl. 30 kr. ausgeboten wird, und das Mozin'sche lange zu 6 fl. zu haben war, und auch jezt nicht mehr als 8 fl. kostet, so wird sich schwerlich jemand durch des R. bedenkliche Anmerkung abhalten lassen, dieses eher als jenes zu kaufen, und das M. Wb. wird sich daher zwar nicht eher abgreifen als das Schwan'sche, doch gewiß eher vergreifen.

Recensionen, wie die, deren Beantwortung hier gegeben worden ist, sind wenig dazu geeignet, die Wissenschaft zu fördern, und die große Nachläßigkeit, Unwahrhaftigkeit und sichtbare Partellichkeit des R., die troz seiner Versicherung, daß er sich einer völligen Unparteilichkeit bewußt sei, überall deutlich genug hervorblickt, schänden den Character des Gelehrten, der sich immer durch die entgegengesetzten Tugenden auszeichnen, und seine Feder nur der Wahrheit und der Förderung der Wissenschaften leihen sollte. Die Verfasser des M. Wbuches wissen selbst am besten, daß ihre Arbeit noch mancher Verbesserung fähig sei: in einem solchen Fache auf einmahl alles zu leisten, ist unmöglich, und es zu fordern, ist daher unvernünftig und unbillig. Wer sich je in einer ähnlichen, so unzählige Gegenstände umfassenden Arbeit versucht hat, wird dies gerne zugeben. Indessen wird man jeden belehrenden Wink, jeden nützlichen Beitrag mit Vergnügen benutzen, um dem M. Wbuche in seinen künftigen Auflagen eine höhere Vollkommenheit zu geben, und die Verfasser werden alles, was ihnen sachkundige Männer aus reinem Interesse für die Wissenschaft, gütig mittheilen wollen, mit dem größten Danke aufnehmen: sie wiederholen, was sie deßfalls am Schlusse der Vorrede zum ersten französischen Bande geäußert haben.

J. G. Biber,

Lehrer an der Realschule zu Ludwigsburg.

(*) Wir hielten bis jezt einen blendenden und einen blos scheinbaren Vorzug ungefähr für gleichbedeutend. R. wollte vermuthlich sagen; so ist der leztere Vorzug mehr blendend und scheinbar als wirklich, (oder in der Wirklichkeit gegründet).

Schöne Künste.

Winterblüten. Zweiter Kranz. Von D. G. Reinbeck, Königl. Würtemb. Hofrath. Mit 1. Kupf. und Notenblatt. Leipz., Rein 1811.

Der Name Winterblüten ꝛc., macht wenig Ansprüche. Die Seltenheit allein pflegt ihnen Werth zu geben; mit fehlerhaftem Verhältnisse der Theile, wenn sie durch Ofenwärme gedehnt, oder durch Kälte verkrüppelt sind, pflegt man's so genau nicht zu nehmen, und Schwäche oder Mangel des Geruchs nicht eben streng zu ahnden. Man kann aber, leider! nicht sagen, daß Blüten, wie diese, selten seyen, vielmehr sind sie nur zu häufig; denn diese Sprache, deren höchstes Verdienst grammatische Correktheit ist, diese Häufung von geschichtlichen Umständen, welche das Gedächtniß martern, ohne den Verstand zu erquicken, neben einem beinahe gänzlichen Mangel an Witz und Reflexionen, hat man schon zu oft gehört und gelesen. Einige der in diesem Bande befindlichen Erzählungen hat Ref. im Morgenblatte schon gelesen; einen wiederholten Abdruck schienen sie ihm nicht zu verdienen. Besonders gilt dieß von Scaramuz, welcher ein schurkischer Tölpel ist, den man nicht in honette Gesellschaft einführen sollte.

Register

von den Uebersichten des Jahres 1812.

Nro. 314.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 31. December, 1812.

— Wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!

v. Schiller.

Der treue Hund.

(Beschluß.)

Schlaflos ging der größte Theil der Nacht an Veronica vorüber, und als endlich der Schlummer seinen Balsam über sie ausgoß, bildete sich ein Traum vor ihren Sinnen, aus dem sie mit Beben erwachte. Walther von Ronach nämlich erschien ihr in bleicher Gestalt, von Leichentüchern umhüllt, und mit der Rechten schweigend zur Erde deutend. An der blutigen Linken glänzte der Ring der Verlobung ihr entgegen. Dreymal strebt' er, ihr zu nahen, doch, wie von einer unsichtbaren Gewalt bezwungen, wich er dreymal wieder zurück, und als ein verworrenes Hahnengeschrey den Morgen verkündete, zerfloß er in leere Luft vor ihren Blicken.

Jammernd sprang das Fräulein vom Lager — doch Aurora erhob sich eben glühend am östlichen Horizont, und ihr milder Purpur strahlte Besinnung, Hoffnung und Zuversicht freundlich in ihr umdüstertes Gemüth. Sie öffnete das Fenster — Mit Wohlgerüchen geschwängert drang die Morgenluft zu ihr herein, und wehte, wie mit den Fittigen eines Engels, frischen Muth in ihre Seele. Daß der Schmerz der Liebe beym Abschied sie bewegt, und daß ihre Phantasie durch dunkle Bilder die melancholische Stimmung des vorigen Abends auch im Traume fortgesetzt hatte, dünkte ihr jetzt natürlich, und sie lächelte über sich selbst. Ermüdung zog sie zum Ruhebett zurück, und sanft war der Schlaf, der zu unauslöschlichem Wehe sie stärkte.

Zubereitungen zu der Feyer des Tages, den sie für den schönsten ihres Lebens hielt, beschäftigten sie wohlthätig zerstreuend nach ihrem zweyten ruhigern Erwachen. Der Mittag rückte heran — zahlreiche Gäste, die geladen waren, nach der Trauung an einem großen Bankett Theil zu nehmen, langten glückwünschend an, Alles war bereit — nur der Bräutigam fehlte noch, um die feyerliche Ceremonie zu beginnen. Oft stahl sich Veronica hinweg aus dem geräuschvollen Schwarm, um den spähenden Blick hinauszusenden auf den Weg, auf dem er kommen mußte, und mit jeder Stunde, die zögernd, vom Bleygewicht vergeblicher Erwartung belastet, vorüberschlich, ward ihr Blick trüber, und quälender die Angst ihres Busens.

Der Freyherr, ihr Vater, erzürnt über die scheinbare Geringschätzung eines Jünglings, den Veronicas Wahl so geehrt hatte, verbarg seinen Unmuth nicht länger, und, indem er im Ausbruch desselben seiner Tochter Besorgnisse tadelte, vermehrte er ihren Schmerz noch durch bittere Bemerkungen über Walthers ungebührliches Zaudern.

Endlich gewahrte der Thurmwächter einen Ritter fern im Staub der Heerstraße — Neue Hoffnung ergoß bey dieser Nachricht sich gleich einem belebenden Strom in den zagenden Busen der Braut — doch wehe! er war es nicht, dem ihr Herz entgegen schlug. Ein Ritter aus dem Gefolge des Herzogs von Zähringen wars, der, von seinem Herrn abgesendet, mit einer goldenen Gnadenkette den Bräutigam an seinem Ehrentage schmücken sollte. Von ihm vernahm man, daß Walther in aller Frühe sich

auf sein Roß geworfen, und, nur von seiner Dogge begleitet, von dannen gesprengt sey. Böse Träume, vertraut' er seinem treuen Diener, hatten ihn aus dem nächtlichen Schlaf gescheucht, und Schrecknisse mancher Art ihn auch wachend um seine Ruhe betrogen. Im Rauschen des Sturmes glaubt' er klagende Stimmen zu vernehmen, und das Geschrey der Eulen dünkte ihm grauenvolles Unheil zu verkünden. Sein sicher aufgehangenes Schwert riß plötzlich um Mitternacht von der Mauer sich los, und stürzte klingend auf den Boden, und als er es aufhob, fand er es wunderbar gespalten. Finstere Ahnungen bemächtigen sich sein, und die trübe Stimmung, in der er Veronica verlassen hatte, erhöhte seine Sehnsucht nach ihrem Anblick. Nur in ihrer Nähe, glaubte er, könne die Unruhe seines Busens sich stillen; daher machte er sich auf, eher als sie ihn erwarten konnte, seinen frühen Morgengruß ihr zu bringen.

Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der Versammlung, und des Freyherrn Unwillen über den saumseligen Bräutigam löste nun sich in bange Besorgniß auf; denn Niemand durfte jetzt länger bezweifeln, daß nicht irgend ein Unfall ihn abgehalten habe, seine ihm so theuere Verbindlichkeit zu erfüllen. Man sandte Boten nach allen Seiten aus, seine Spuren zu erforschen — Bleich, stumm und ohne Bewegung, wie ein Marmorbild lag Veronica in einem Sessel, und der Myrthenkranz in ihren Locken, so wie das golddurchwirkte Brautgewand, schien ihres jammervollen Zustands zu spotten.

Abend war es seitdem geworden, und noch sah man keinen der Boten wiederkehren. Der Freyherr schickte von Neuem Leute aus, die mit Fackeln den Wald durchsuchen mußten, und in ängstlicher Spannung harrte man, lauschend auf jedes Geräusch, der Entscheidung. Endlich hörte man das Winseln eines Hundes vor den Pforten der Halle. Das ist Rynachs Dogge, verkündete der Freyherr mit einem Freudengeschrey, o so ist er selbst auch nicht weit, und unsere Angst war vergebens!

Er ließ das treue Thier herein, doch mit erneutem Schrecken bemerkte er, daß es mit Blut beirrizt war. Der Hund nahte sich Veronicas Sessel, und indem er von Neuem zu winseln begann, legte er in ihren Schoß etwas nieder, was er fest in seinen Zähnen hielt, und knurrend gegen jeden Versuch, es ihm zu entreissen, vertheidigte. Veronica schien durch seinen Anblick aus dem dumpfen Traum der Verzweiflung zu erwachen — doch ach, was glich ihrem Entsetzen, als sie betrachtete, was er als das Pfand eines unabänderlichen Elends ihr brachte! Es war die abgehauene Hand eines Mannes, und der goldene Ring der Verlobung, der mit Blut bedeckt noch fest am Finger saß, sprach ohne Worte die Jammerbotschaft vor ihr aus: Der Geliebte ist ermordet! — Mit einem lauten Geschrey, das die Nerven der Versammlung zerriß, ergriff sie die ihr verheißene, schmählich vom schönsten Körper getrennte, Hand, an der sie gehofft hatte, fröhlich durchs Leben zu gehen, und indem sie mit starrem Blick sie beschaute, sank sie bewußtlos, wie eine Sterbende, zur Erde.

In diesem Augenblick regte sich eine dumpfe Bewegung in der Ferne, und heulend raffte der matt zu ihren Füßen gesunkene Hund sich wieder auf, und strebte nach der Thür. Man öffnete ihm, und ein schreckliches Schauspiel bot sich der Gesellschaft dar. Der röthliche Schimmer der Fackeln zerstreute weit umher die graue Dämmerung, und auf einer Tragbahre von grünen Zweigen trugen die Knappen den endlich gefundenen, zerstümmelten Leichnam Walthers von Rynach herbey.

Seine grauen Haare zerraufend stürzte sich der Freyherr über den Todten. O mein Sohn, rief er aus, Trost und Hoffnung meines Alters, einziges Glück meines armen bejammernswerthen Kindes! so mußten wir Dich wieder sehen! Seine schmerzlichen Klagen erweckten Veronica aus dem todtenähnlichen Schlummer ihrer Ohnmacht. Doch sie erhob sich nur, um von Neuem auf die Leiche ihres Geliebten niederzusinken. Man brachte sie in ihr Gemach, und übergab sie der Sorgfalt ihrer Frauen. Die Angst, auch sie zu verlieren, riß den Freyherrn von dem Körper seines Eidams hinweg; denn Tod oder Wahnsinn, fürchtete er, würden die Folgen ihres Unglücks seyn. Doch wie ein wohlthätiger Regen die brennende Wüste erquickt, so machten lindernde Thränen ihrem Schmerze Luft, und in stillem Gebet fand sie die Kraft, ihr Schicksal zu ertragen. Sie selbst traf Anstalten, Walthers traurige Ueberreste würdig zu bestatten. Gefaßt und ruhig, aber wie das Bild eines unauslöschlichen Grams, saß sie an seiner Bahre, und weidete sich im Anschauen der holden Züge, die selbst der herbe Todeskampf nicht entstellt hatte, und die nun bald im kühlen Schoß der Erde ein frühes Grab bedecken sollte. Oft lächelte sie wehmüthig, in das tiefe Meer ihrer Gedanken versunken — oft auch weinte sie — doch schnell trocknete dann der Glaube einer ewigen Wiedervereinigung ihr Auge, und muthig richtete sie es empor in die Ferne des Himmels, wo sie in jedem blitzenden Stern die Wohnung ihres Freundes ahnend begrüßte. Als endlich die Stunde schlug, wo sie sich trennen mußte von dem geliebten Leichnam, um ihn seiner Ruhestätte zu übergeben, entfernte sie alle lästigen Zeugen, und, niederknieend neben dem Sarg des Todten, gelobte sie in seine abgehauene blutige Hand ihm ewig unverbrüchliche Treue. Dann stand sie auf, küßte seine bleichen Lippen zum Letztenmale, und indem sie winkte, ihn hinweg zu tragen, hatte sie nun den schwersten Schmerz des Lebens überwunden.

Zu der tiefen Wittwentrauer, die sie hierauf anlegte, jeder hellen, freudigen Farbe auf immer entsagend, fügte sie auch für ihre Wohnung ein schwarzes Gewand, und

gern saß sie in dem düster behangenen Gemache, das sie nur verließ, um die Messe zu hören, die sie täglich für die Seelenruhe ihres **Walthers** gestiftet hatte. Keinen Gästen ward der Zutritt mehr gestattet, und nur ihr Vater, und — das Vermächtniß ihres Verlobten, sein treuer Hund, theilten ihre Einsamkeit.

So war ein Jahr vergangen. Abgezehrt von stillem Leide, schien sie nur noch der Schatten ihrer ehemaligen blühenden Gestalt zu seyn — gleichwol schmückten die unvergänglichen Grazien der Anmuth und der Güte sie noch jetzt mit ihren nimmer verwelkenden Reizen, und rührender und herzgewinnender war der Eindruck, den ihr resignirter Kummer, ihr tief in's Innere zurückgedrängter Schmerz unter der sanften Hülle der Geduld machte, als ehemals, wo sie in der Fülle der Schönheit und Gesundheit glänzte. Der Mörder ihres Glücks war, trotz der sorgsamen Nachforschungen des Freyherrn, unentdeckt geblieben — Auch vernahm man keinen Wunsch nach Rache von ihr. Das für's ganze Leben Verlorene hätte selbst die furchtbarste Genugthuung ihr nicht wieder geben können, und ihre Gedanken verweilten in steter Trauer nur bey dem Todten — nicht bey dem, dessen Schwert meuchlerisch ihn ihr geraubt hatte. Die Burg ihres Vaters, sonst der Aufenthalt der Gastfreyheit und des geselligen Vergnügens, war jetzt verödet, da **Veronica's** tiefe Melancholie jeden Besuchenden zurückwies — doch als einst, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, Ritter **Budo von Stetten** vor der Zugbrücke hielt, und dringend Einlaß begehrte, glaubte der Freyherr **von Velding** ihn nicht abweisen zu dürfen, und gewährte ihm die erbetene Unterredung.

Stolz und zuversichtlich trat der Ritter in die schwarz behangne Halle, die noch immer des Hauses unauslöschliche Trauer bezeugte. Wie, sprach er zum Freyherrn, der gebeugt und düster ihm entgegen schritt, noch immer die Farbe der Nacht an diesen Wänden? Gibt es denn nur einen Mann auf Erden, der Eurer Tochter werth war? Dieser Jüngling, der kühn, von des Fräuleins Gunst beschirmt, sich eindrängte in ein Glück, das ihm nicht gebührte — soll er nicht wie ein Andrer endlich vergessen schlummern bey den Todten? Soll er stets fortleben in Euerm Schmerze, und auch als modernde Leiche noch Rechte der Lebenden genießen? — Ich habe **Veronica's** Leid geehrt, doch jetzt — ich gesteh' es Euch, kam ich in der Hoffnung hierher, sie der Vernunft wiedergegeben zu finden. „Ich bin bereits in den Banden einer Liebe, die meine Freyheit fesselt," sprach sie zu mir, als ich früher um sie warb, und ich mußte zurück treten. Nun sind sie gesprengt, diese Bande — — Staub und Asche ist der, der damals hoch begünstigt über mich triumphirte, und die alte Neigung in meiner Brust ist nicht erloschen. Als **Veronica's** Freyer seht Ihr mich wiederkehren, und ich werde mich bemühen, ihr den Verlust des unglücklichen **Walthers** zu ersetzen.

Ich zweifle nicht an Euern löblichen Absichten, Herr Ritter, versetzte der Freyherr, aber ich darf Euch keine Hoffnung machen. Nimmer wird meine Tochter sich vermählen, denn wie nur **Walther** im Leben ihre Liebe besaß, so gehört sie ihm auch noch im Grabe. Damit Ihr aber seht, daß die Ehre, Euch meinen Schwiegersohn zu nennen, mir schätzbar und willkommen wäre, so sollt Ihr aus ihrem eigenen Munde bestätigen hören, was ich so eben Euch gesagt habe. Zwar zeigt sie ihr Angesicht schon längst nicht mehr den Freunden meines Hauses, sondern lebt allein, in ihrer Kammer, nur dem Wehe, das an ihrem Herzen nagt — aber ich will bey meinem väterlichen Ansehn ihr gebieten, hieher zu kommen — Seht dann selbst zu, was Ihr über sie vermöget.

Er sandte einen Diener mit dem Befehl an **Veronica**, augenblicklich zu erscheinen, und bald darauf trat sie herein, von langem Trauerschleier umflossen, bleich, wie der Mond aus nächtlichen Gewölken hervorblickt. Ernst und Würde war in ihrer Haltung, in ihren Mienen, und in ihren halb verklärten Blicken, so wie in ihren abgezehrten Zügen, stand eine ewige Verzichtleistung auf jede irdische Freude geschrieben.

Sie nahte sich ihrem Vater, um zu erfahren, was er begehre; in diesem Augenblicke aber fuhr der Hund ihres Geliebten, der seitdem gleich ihrem Schatten sie nie verließ, mit gräßlichem, von Heulen untermischtem Gebell auf **Budo** ein, und packte ihn mit scharfen Zähnen an der Kehle.

Heftig erschrocken und vor Schmerz wimmernd, suchte er sich loszuringen, aber umsonst — nur um so tiefer drangen die Zähne des ergrimmten Thiers, gleich spitzigen Dolchen, in sein Fleisch — nur um so peinlicher rieselte sein Blut zur Erde. Halb erwürgt unterlag er der Angst, und rief mit aufgehobenen Händen um Hülfe. Doch **Veronica**, auf deren Stimme der Hund allein gehorchte, wehrte ihm nicht. Ein konvulsivisches Zittern durchflog ihre zarten Glieder, und hoher Purpur flammte auf ihren eingesunkenen Wangen. O mein Vater, rief sie aus, eine entsetzliche Vermuthung dringt in meine Seele. Gewiß ist's der Mörder meines Verlobten, den ich jetzt vor mir sehe, und nicht eher will ich ihn befreyen, bis er verspricht, zu bekennen. — Ritter **Budo**, von Pein und Schrecken übermannt, schrie: Ja, ich will Alles gestehen — ich hab' ihn ermordet — nur rettet mich um Gottes willen aus den Klauen dieser wüthigen Bestie! — Auf der Stelle lockte **Veronica**, tödtlich erblassend, den Hund an ihre Seite, der ungern seinen Raub losließ, und noch oft Miene machte, ihn von Neuem wieder zu packen.

Halb zerfleischt und erschöpft sank **Budo** zur Erde. Das scharfe Gebiß des Hundes hatte edle Theile verletzt, und mit den Strömen seines Bluts fühlte er sein Leben dahin rinnen. Wunderbar ergriffen vom Arm der Vergeltung mitten in seiner trotzigen Sicherheit, hatte der Wille, so wie die Kraft zum Läugnen, ihn verlassen. Er verlangte einen Priester, um sein von mannigfaltigen Sünden belastetes Herz durch die letzte Beichte zu erleichtern, und ächzend legte er das Geständniß ab, daß, von Neid und wilder Eifersucht getrieben, er **Walthern von Ronach**, der ihm am Morgen seines Vermählungstages im Walde begegnet sey, durch trauliches Gespräch überlistet, meuchlerisch durchbohrt, und nach hartnäckigem Widerstande durch viele beygebrachte Wunden ermordet habe. Schon damals hatte nur sein rasches Roß ihn den Verfolgungen des treuen Hundes entzogen.

Nach diesem Bekenntniß strebte er noch, **Veronica** um Verzeihung zu bitten, aber zu spät — Der Tod, den er vor einer Stunde noch fern von seinem sündigen Haupte wähnte, verschloß jetzt seine Lippen, und schauernd entfloh seine Seele, um vor dem Throne des ewigen Richters zu erscheinen.

Mit der Bewilligung ihres Vaters erbaute **Veronica** ein Kloster auf der Stelle, wo ihr Geliebter sein

Leben unter den Streichen des Mörders verblutet hatte. Dort errichtete sie ihm ein Denkmal, das sie oft mit frommen Thränen bethaute. Jeden Tag wurden Messen für den Frieden seiner Seele gelesen, und als sie die letzte kindliche Pflicht erfüllt, und ihren Vater begraben hatte, zog sie selbst in's Kloster, und widmete ihre wenigen noch übrigen Jahre der Andacht, und dem unauslöschlichen, wehmüthigen Andenken des Geliebten.

C. v. A.

Die Stunde.

Ein Gesang in der Neu-Jahrsnacht.

Stunde, holde Zauber-Blume
In dem bunten Kranz der Zeit,
Hier im Sternen-Heiligthume
Sey dir dieses Lied geweiht!
Deine raschen Flügel schweben
Durch den Flor der Mitternacht,
Und die Aeols-Saiten beben
Deinem Sänger, der noch wacht;
Mystisch rauschen ihre Töne
In das Land der Seligkeit;
Nachhall der Vergangenheit
Sind sie mir das höchste Schöne.

Ueber Gräber, über Fluren
Schreitest du mit Sternen-Flug,
Gab'st die Zeit den Kreaturen,
Eh' noch eine Glocke schlug,
Mit der sanften Morgenröthe
Riefest du den Hirten wach,
Und die abendliche Flöte
Sang dem stillen Tage nach;
Ach! Die Zeit ist hingeschwunden,
Nimmer kehrt sie je zurück;
An den ernsten Augenblick
Ist jetzt unser Seyn gebunden.

Grazien und Horen schlangen
Einst den schönen Stunden-Reih'n;
Mit der Tugend Rosen-Wangen
Küßten sie das Leben ein.
Lieber weilte bey den Tänzen,
Bey der frohen Seligkeit,
Bey den Blumen, bey den Kränzen
Einst der graue Gott der Zeit.
Alles, Alles ist versunken
In des Lebens tiefe Gruft;
Eine dumpfe Glocke ruft
Uns, von süßem Rausche trunken.

So gemess'nen Schrittes eilet
Sie, die ewig gleiche Zeit,
Und der Sand der Stunde theilet
Zukunft und Vergangenheit.
Wie das Schicksal, ohn' Erbarmen
Schreitet sie durch's Leben hin,
Und in ihren kalten Armen
Stirbt die Gegenwart dahin;
Wo, ach! wo im Weiten-Raume
Lebt noch jene Phantasie?
Glaube mir, du findest sie
Nur in der Erinn'rung Traume.

Dort nur, wo die zarte Blume
Still erblüht auf grüner Au,
In der Unschuld Heiligthume
Ruht die Zeit, wie Perlen-Thau,
Und der Morgen-Sonne Strahlen
Röthen lieblich das Gefild,
Und in jedem Tropfen mahlen
Sie des Regenbogens Bild;
Lächelnd blickt von seinen Höhen
Selbst der Zeiten Genius,
Und der Horen schneller Fuß
Scheint im Laufe still zu stehen.

Und gewiegt auf leichter Welle
Ist die holde Liebe nah,
Und der Jüngling weiht die Stelle,
Wo er einst das Mädchen sah;
Doch, wie aus des Meeres Schaume
Amathusia entstand,
Flieht die Stunde mit dem Traume
In das schön're Götterland;
Auch die Lieb' ist hingeschwunden,
Auch die Blume ist verblüht;
Nur die heiße Thräne glüht,
Nennt noch, was wir einst empfunden.

Rascher nun in's Meer der Zeiten
Flügelt jetzt die Stunde sich;
Für verlor'ne Seligkeiten
Tauscht sie Hoffnung schwesterlich.
Diese Göttinn ist geblieben
Mit dem grünenden Gewand,
Nach dem Sehnen, nach dem Lieben
Trägt sie uns in's Ruheland;
Und schon hält am Lethestrome
Charon mit dem Nachen an.
Hört die letzte Stunde nah'n!
Sie erschallt vom hohen Dome.

Noch ist's nicht des Lebens Stunde,
Noch ist's nicht des Grabes Nacht,
Nur das Jahr hat seine Runde
In dem Sternenraum vollbracht.
Wie der Phönix aus dem Staube
Göttlicher sich nur erhebt,
Wird die Zeit sich selbst zum Raube,
Daß sie schöner uns umschwebt;
Darum füllet die Pokale,
Haltet fest den Augenblick!
Keine Hora kehrt zurück;
Sie entflieht zum Göttermahle.

Doch die junge Hora steiget
Schon herab von ihrem Thron,
Und zum sel'gen Kusse neiget
Sie sich zu der Zeiten Sohn;
Bräutlich will sie ihn umfangen
In dem ew'gen Sternen-Saal,
Und mit heißem Glut-Verlangen
Zieht sie ihn zum Nektar-Mahl;
Folgt der Göttinn, singt ihr Lieder!
Wisset! Die Vergangenheit
Harrt schon auf die junge Zeit,
Und auch diese kehrt nicht wieder.

Beylagen:
Intelligenz-Blatt Nro. 32. u. Monats-Register December.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 32.

Das Abendstündchen, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens für gute Kinder, die es schon sind oder noch werden wollen, von Georg Karl Claudius. Mit 8 Kupfern. 8. Leipzig, bey Hinrichs, illum. gebunden 1 Rthlr. 12 gr., schw. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter den mancherley Jugend-Schriften, womit der geschätzte Verfasser das Publikum bereits beschenkt hat, verdient gegenwärtige durch ihren innern Gehalt ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit aller Aeltern, Erzieher u. s. w. Sie zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste einige kleinere Geschichten, die zweyte aber zwölf größere enthält, welche sich durch den angenehmen Vortrag, durch das Interesse ihres Inhalts und durch ihre moralische Tendenz so vortheilhaft auszeichnen, daß diese Schrift der gebildeten Jugend beyderley Geschlechts als eine der besten in ihrer Art um so mehr empfohlen zu werden verdient, da sie sich zugleich durch sauber illuminirte Kupfer und geschmackvollen Einband zu einem zweckmäßigen Weihnachtsgeschenke eignet. Der Inhalt ist kürzlich folgender: 1) Die traurigen Folgen einer schlecht angewendeten Jugend; 2) gute Handlungen belohnen sich selbst; 3) wer edel und gut handelt, erntet Freude dafür; 4) der Prinz und sein Richter; 5) auch im geringen Stande kann man Gutes thun; 6) Ehrmann, ein rührendes Beyspiel kindlicher Liebe; 7) hatte das der junge Mensch gut gemacht; 8) wie es Herr Friedrich anfing, daß er von Jugend auf bis ins hohe Alter glücklich blieb; 9) das Landgütchen; 10) Menzikoff, oder die Wandelbarkeit des Glücks; 11) die Blumen-Uhr; 12) wie die Arbeit, so der Lohn.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in andern soliden Buchhandlungen zu finden.)

Nachricht,

durch welche wir theils den fernern Verwechselungen unsers Allgemeinen Anzeigers mit mehrern andern, unter gleichen oder ähnlichen Titeln erscheinenden Tageblättern, so wie den öftern Nachfragen wegen der nähern Bedingungen vorzubeugen, theils über Zweck und Inhalt desselben nähere Auskunft zu geben wünschen. — Unter dem Titel:

Allgemeiner Anzeiger, oder allgemeines Intelligenzblatt zum Behuf der Justiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe, wie auch zur öffentlichen Unterhaltung der Leser über gemeinnützige Gegenstände aller Art.

erscheint hier in Gotha täglich (außer den hohen Festtagen) ein Stück von einem oder einem halben Bogen. Die posttäglichen und wöchentlichen Lieferungen sind durch die respekt. Postämter und Zeitungs-Expeditionen, und die monatlichen in brochirten Heften, durch die Buchhandlungen zu beziehen. Man pränumerirt bey denselben auf jeden Band, deren zwey, jeder mit einem Register versehen, einen ganzen Jahrgang von beynahe zehn Alphabet in Quart ausmachen, mit 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Nur in weit entfernten Gegenden kann eine billige Erhöhung des Preises Statt finden. Bestellungen werden in jedem Monat, jedoch jedesmal auf einen ganzen Band, angenommen.

Man kann noch einige komplette Jahrgänge von 1791 — 1806 inclusive, jeden für 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr., und von 1807 — 1810 für 3 Thlr., und wer die ganze Reihe zusammen nimmt, noch mit bedeutendem Rabatt bekommen. Auch werden von allen Jahrgängen einzelne Nummern, jede für 1 gl. oder 4½ kr., und in ganzen Partien noch billiger, abgelassen.

Vor Erscheinung des allgem. Anz. im J. 1791 fehlte es an einem Intelligenzblatte, das für alle einzelne Staaten Deutschlands als gemeinschaftlich betrachtet werden konnte. Mit allgemeinem Beyfall wurde der Plan desselben aufgenommen, und durch eine über alle Erwartung günstige Aufnahme und Unterstützung, sowol von Seiten einsichtsvoller Geschäftsleute, als einer großen Anzahl im Justiz- und Polizeyfach angestellter Männer und der ersten Staatsbeamten vieler deutschen Fürsten ist es diesem Blatt in wenigen Jahren gelungen, jene stark und überall gefühlte Lücke zur Zufriedenheit des deutschen Publikums auszufüllen. Auch eine große Anzahl erfahrner und gebildeter Männer aus allen Ständen, und unter diesen mehrere der ausgezeichnetsten Gelehrten haben den allgem. Anz. als ein Mittel zur Verbreitung gemeinnütziger und allgemeines Interesse erregender Aufsätze und Nachrichten benutzt. Es erscheint daher fast kein Blatt, worin nicht aus den ver-

schiedensten Gegenden Deutschlands theils gemeinnützige Beyträge, theils ein bestimmtes Interesse in sich fassende Avertissements enthalten wären.

Um solche Leser, denen der Zweck und Inhalt des allgem. Anz. bis jetzt unbekannt geblieben ist, genauer davon zu unterrichten, folgt hier aus dem gegenwärtigen Jahrg. 1812 (bis zur Mitte November) nur eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten wissenschaftlichen und gemeinnützigen Beyträge, nebst summarischer Angabe einiger der übrigen Rubriken.

Nützliche Anstalten: Bessere Verwahrung der Gefängnisse. Mit Holzschnitten. — Verhütung und Veruntreuung öffentl. Gelder. — Versorgungsanstalt für alte Apotheker-Gehülfen. — Hagelschaden-Entschädigungsanstalt in Cöthen. — Wie der Wellenschlag an Dämmen unschädlich zu machen. — Große Vortheile der Darlehne auf Tagszeiten. — Verkleinerung großer Bauernhöfe (theils vorgeschlagen, theils bestritten.) — Gemeinnützige Einrichtung botanischer Provinzialgärten. — Patriotische Ansicht des Schinderrechts. — Ueber weibl. Erziehung. — Bildung der Töchter des Mittelstandes. — Völlige Brandsicherheit der Gebäude.

Justiz- und Polizey-Sachen. Mühlen- und Wasser-Streitigkeiten. — Testamentserrichtungen. — Mittel der gänzlichen Vertilgung der Gauner. — Sicherste Aufbewahrungsart grober Verbrecher.

Naturkunde: Beyträge zur Geschichte der Meteorsteine (9 Aufs.), Entstehung ders. (6 A.) Somnambulismus. — Naturkunde der Vorwelt (3 A.) — Urwelt, Urmenschen u. s. w. (2 A.) — Die Kunst, Gold zu machen; eine Charlatanerie oder Selbsttäuschung.

Gesundheitskunde: Ueber die Schnürbrüste, v. Dr. Hofr. Bernstein. — Mittel gegen die Schafraude; — die Flechten; — den Bandwurm; — specif. M. gegen die häutige Bräune. — Das Corset, v. Dr. Goldschmidt. — Die Wirksamkeit von Lieber's Auszehrungskräutern, v. Dr. Schmidt bestritten. — Medicin. Anwendung des Kohlenpulvers. — Heilung der Skrofeln durch Kuhpocken-Lymphe. — Blattern-Ausrottung, in polizeyl. und rechtl. Hinsicht. — Impfung der Kuhpocken unmittelbar vom Euter der Kuh, v. Dr. Hofr. Bremer. — Glückliche Operation von einem Blasenstein. — Ereignisse in der chirurg. Klinik im Julius-Spital zu Würzburg 1811. — Die Wasserscheu des Rindviehs, v. Dr. Königsdörfer. — Ereignisse in der Entbindungsanstalt in Würzburg 1811. — Ausrottung der Hundswuth, v. Dr. Urban. — Schutz- und Menschenblattern zugleich bey einem Knaben, vom Dr. Busch.

Haus- und Landwirthschaft: Wirkliche Veredlung der Obstbäume. — Schafzucht-Veredlungsanstalt im Großherzogthum Baden. — Belehrung über die Pferdezucht. — Gänzliche Ausrottung des Wildhafers. — Benutzung des wilden Kastanienbaums und seine Frucht. — Ueber den Holzschlag nach 60 oder 120 Jahren. — Neues Pferdefutter. — Kochen und Braten mit Wasserdampf. — Minder kostspielige Bauart der Wirthschaftsgebäude.

Künste, Manufakturen und Fabriken: Anwendung des ungarischen Wundersalzes beym Glasmachen. — Anwendung des Zinkvitriols beym Cattunfärben. — Ueber die Runkelrüben- und Ahorn-Zuckerfabriken in Böhmen. — Runkelrüben-Zuckerfabriken in Frankreich. — Ahorn-Zuckerfabriken in N. Amerika. — Murdoch's Gas-Erleuchtung. — Achard's Lehranstalten der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben. — Chemische Behandlung der Zeuge, welche eine Farben-Veränderung erlitten haben. — Kulencamp's Indigo-Bereitung aus Waid. — Bestes Material zum Kalkbrennen und Bereitung eines dauerhaften Mörtels (3 Aufs.) — Longin's neue Sägemaschine. — Bereitung des Stärke-Zuckers nach Kirchhof's Entdeckung. — Zuckerbereitung aus Kartoffelstärke und jeder Art von Satzmehl, vom Prof. Lampadius (4 Aufs.), von Reichard und Prof. Rösling (2 Aufs.), vom Hofr. Tromsdorff, vom Dr. Ittner, vom Prof. Döbereiner, vom Dir. Laupus, vom Rath Dieffenbach u. s. w. — Vervollkommnung des Weberstuhls, der Zwirn- und Haspel-Maschine. — Parallele zwischen Englands, Frankreichs und Deutschlands Gewerbfleiß. — Reith's große Runkelrüben-Zuckerfabrik in Liboch. — Placke's, Hammer's und Helle's drey Runk. Z. Fabriken in Magdeburg. — Neue Presse zur chemischen Druckerey. — Favreau's neuer Strumpfwirkerstuhl. — Die elgersburger Steinröhren zu Wasserleitungen. — Bereitung des Runkelrüben-Zuckers nach geheim. R. Hermbstedt's, — nach Bonmatin's Verfahren. — Anwendung des Sandels zur Färberey. — Recept zum elastischen Lederlack. — Gegossene eiserne Uhren. u. v. a.

Gelehrte Sachen: Ueber griechische, römische und deutsche Alterthümer (15 Aufs.). — Das Decimal- und Duodecimal-System. — Teutsche Maß-Systeme. — Berthollet's Verwandschaftslehre, beurtheilt und vertheidiget. — Die Diebs- und Gauner-Sprache (3 A.) — Dr. M. Luther's Lieder. — Histor. biograph. Skizzen des Fürsten von Schaumburg, — Winckelmann's, — Bückling's, — Schmid's, — Adels-Encyclopädie und Adels-Repertorium. — Organisation der öffentl. Unterrichtsanstalten im Grosh. Frankfurt; — dessen Finanzeinrichtung. — Lage und Verhältnisse der Protestanten im Grosh. Würzburg. — Ueber Freyheit und Zurechnung. — Ueber den Werth und die Erhaltung des christl. kirchl. Gottesdienstes. —

Ohne bestimmte Rubrik: Aemterhandel. — Landtransport der ersten Lebensbedürfnisse. — Legitimirung unehelicher Kinder durch die Heirath. — Postgegenstände, in Beziehung auf Würtemberg. — Warum geht nur das männliche Geschlecht und nicht das weibliche freyen? — Bemerkungen und Wünsche über das neue Steuersystem im Herzogthum Nassau. — Frauenzimmer-Werth u. m. a.

Verhandlungen gelehrter und gemeinnütziger Gesellschaften kommen 37, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten 31, Gesetze und Verordn. 31, Mineralbäder 20, Dienst-Anerbieten und Gesuche 330, Auktionen von Büchern, Gemählden, Kupferstichen, Kunstsachen u. s. w. 72, Handelsgegenstände, außer den Wechselcursen der berühmtesten deutschen Handelsplätze 900, vorgeschlagene Heilmittel 40, Steckbriefe 60, Vorladungen über 400, Todesanzeigen und andere Familien-Nachrichten gegen 100 vor.

Außer diesem allen faßt der allgem. Anz. eine ziemlich vollständiges Verzeichniß aller neuen, in deutschen Buch- und Kunst-Handlundlungen erscheinenden Bücher, Landkarten, Kupferstiche und Musikalien in sich und behauptet in dieser Hinsicht den Vorrang vor den Intelligenzblättern aller unsrer sogenannten allgemeinen Literatur-Zeitungen.

Die für den allgemeinen Anzeiger eingesandten gemeinnützigen Artikel nehmen wir unfrankirt und gratis auf; hingegen müssen die den Vortheil des

Einsenders ausschließlich oder zunächst bezweckenden frankirt und bezahlt werden. Jeder der letztern von 1 — 4 Zeilen (deren jede immer 12 — 14 Sylben fasst) kostet 4 gl., von 5 — 8 Zeilen 8 gl. oder 26 kr. und jede folgende Zeile 1 gl. oder 4½ kr. Wir besorgen auch gegen billige Vergütung die Unterhandlungen, welche durch die im allgemeinen Anzeiger abgedruckten Anfragen und Gesuche veranlaßt werden. Jede von uns verlangte schriftliche Auskunft kostet 4 gl. Diese bedungenen Pränumerations-Preise und Gebühren verstehen sich im Conventions-Fuß, und werden von Personen, mit denen wir nicht schon in Rechnung stehen, franco baar oder in sicherer Anweisung erwartet; oder man kann auch das respektive Postamt seines Orts ersuchen, sich auf der Rückseite des Briefs für die Zahlung zu verbürgen.

Gotha, im November 1812.

Redaktion und Expedition des allgemeinen Anzeigers.

Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen von Dr. C. G. D. Stein, Prof. zu Berlin. Neue Bearbeitung. 2 Bände. gr. 8. Leipzig, 1812, bey Hinrichs, mit zwey Karten, 3 Rthlr., mit 1 Karte 2 Rthlr. 8 gr.

Geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Komptoir-Lexikon nach den neuesten Bestimmungen bis 1812. Für Studirende und Geschäftsleute aller Art, dargestellt von Dr. Stein rc. Zwey Bände mit 1 Karte. 8. Ebendas. 3 Rthlr.

Nro. 1. ist für jeden gebildeten Leser, welcher den jetzigen Kriegsschauplatz näher kennen lernen will, unentbehrlich, indem es, so wie von jedem andern Lande die neuesten und geprüftesten Notizen in systematischer Ordnung und in gedrängter, doch reichhaltiger, Kürze darbietet.

Nro. 2. enthält in alpabetischer Ordnung das Wissenwürdigste von allen Ländern, Völkern, Städten und andern merkwürdigen Orten, Bergen, Flüssen u. s. w. und ist für Zeitungsleser, welche in der Geschwindigkeit etwas nachschlagen wollen, das beste Handlexikon, welches wir gegenwärtig besitzen, indem es mit der möglichsten Vollständigkeit die gedrängteste Kürze verbindet, und sich noch überdies, wie Nro 1, durch eine verhältnißmäßige Wohlfeilheit empfiehlt. Bey dem allgemein bekannten Namen des Verfassers ist übrigens jede weitre Lobpreisung dieser Werke überflüssig.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.)

So eben ist bey uns fertig geworden und an alle Buchhandlungen versendet der

Deutsche Plutarch, enthaltend die Geschichten ruhmwürdiger Deutschen, Dritte Abtheilung. Vom Hrn Prediger C. Niemeyer zu Dedeleben. 8.

Wenn sich die beyden ersten Abtheilungen einer günstigen Aufnahme zu erfreuen hatten, so darf sich dies die dritte um so mehr versprechen, da sie den Leben höchst interessanter Männer: Hutten, Friedrich des Weisen, Luther, (dessen Biographie auch einzeln mit seinem Bildniß verkauft wird), Melanchthon, Cranach, Sickingen, Karl des Fünften, gewidmet, und durchaus aus eignem Studium der Quellen entstanden ist. Berechtigt durch das Urtheil der Sachverständigsten dürfen wir sie als ein vorzüglich lehrreiches Geschenk an die gebildeten Jünglinge empfehlen. In Jahresfrist dürfen wir zu der vierten und letzten Abtheilung Hoffnung machen. Der Preis dieser Abtheilung ist 1 Thlr. 4 gr., und aller drey Abtheilungen 2 Thlr. 12 Gr.

Halle, im December 1812.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Die Welt-Geschichte für gebildete Leser und Studirende dargestellt von K. H. L. Pölitz, Professor der Geschichte zu Wittenberg. Neue Bearbeitung in 4 Bänden mit Kupfer. gr. 8. Leipzig 1812, bey J. C. Hinrichs, 7 Rthlr.

Dieses Handbuch der Weltgeschichte, welches hier in einer ganz neuen Umarbeitung erscheint, zeichnet sich durch eben so viel Gründlichkeit, als durch einen sehr angenehmen Vortrag aus, nimmt besonders auf die Fort- und Rückschritte der Kultur aller Jahrhunderte und bey den verschiedensten Völkern Rücksicht, zerfällt in acht leicht zu übersehende Perioden, wovon die achte das Zeitalter Napoleons, und mithin den merkwürdigen Zeitraum der letzten 23 Jahre umfaßt, ist mit eben so viel Unpartenlichkeit, als philosophischem Geist abgefaßt, und verdient daher Schullehrern, Erziehern, studierenden Jünglingen, so wie jedem Gebildeten, welcher die wichtigsten Weltbegebenheiten in einer gedrängten Uebersicht und im pragmatischen Zusammenhange kennen zu lernen wünscht, vorzüglich empfohlen zu werden.

(Ist bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen und in andern soliden Buchhandlungen zu finden.)

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Neuer Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, Enthaltend die neuesten Erfindungen und Entdeckungen von Ostern 1810 bis 1811. Herausgegeben von G. C. Busch, mit einer Kupfertafel. 16r Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Neue Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften u. s. w. 4r Band. 776 Seiten und LII Seiten Inhalts-Anzeige.

Die Reichhaltigkeit dieses Jahrganges erhellet aus folgender Anzeige. Die Naturgeschichte enthält 32, Natur-Lehre 21, Chemie 49, Anatomie, Zootomie und Physiologie 27, Patologie und Semiotik 9, allgemeine und specielle Therapie 18, Pharmacie und Arzenenmittel-Lehre 33, Diätetik 2, Chirurgie 19, Geburtshülfe 3, Thierarzney-Kunde 2, Mathematik 22, Kriegswissenschaft 3, Bergwerks-Kunde 6, Forst-Wissenschaft 4, Nautik und Schiffsbaukunst 4, Oekonomie 26, Polizey 2. Zweyter Abschnitt: Schöne Künste 24. Dritter Abschnitt: Mechanische Künste, 88 neue Erfindungen

und Entdeckungen. Der Laden-Preis dieses Jahrgangs ist 2 Thlr. 12 gr.

Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte von D. Barthel v. Siebold. 3r Band mit 3 Kupfern, 2 Thlr. 12 gr.

Wir wollen, um den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Buches zu erleichtern, den Ladenpreis der zwey ersten Bände, der 4 Thlr. 12 gr. beträgt, bis zur Jubilate-Messe auf 3 Thlr. herabsetzen, um welchen es in jeder guten Buchhandlung wird zu haben seyn. Auch

Eisenmanns Grundriß einer allgemeinen Weltgeschichte

werden wir, um die Einführung desselben in den Schulen zu erleichtern, künftig, statt 1 Thlr. 8 gr., für 1 Thlr. erlassen; wer sich in portofreien Briefen deshalb an uns selbst wendet, erhält außer diesem noch einen bedeutenden Rabbat.

Arnstadt, den 1. Nov. 1812.

Klüger'sche Buchhandlung.

Bücher - Anzeige der Fr. Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin und Stettin.

So eben ist daselbst fertig geworden:

Neue medicinische und chirurgische Bemerkungen von D. Aug. Gottl Richter, Professor zu Göttingen. Aus einem hinterlassenen Manuscript, herausgegeben von D. G. A. Richter. Auch als

Zweyter Theil der im Jahre 1793 gedruckten ältern Bemerkungen. Preis 16 gr.

Zur Oster-Messe 1813 erscheint:

Die specielle Therapie von D. Aug. Gottl. Richter, (Professor zu Göttingen.) IV Bände aus seinem Nachlasse von D. G. A. Richter.

Die zwey ersten Bände werden die acuten, die zwey letzten die chronischen Krankheiten enthalten.

Auf ein Jahr ist daselbst im Preise herabgesetzt:

1) G. S. Klügel's Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag des gemeinnützigsten, insbesondre aus der Betrachtung der Natur und des Menschen gesammelten Kenntnisse. VI Bände, mit vielen Kupfern. Dritte Auflage. Von 10 Thaler auf 8 Thaler herabgesetzt.

Bearbeiter dieses trefflichen Werkes sind außer Klügel, noch die HH. Bruns, Hindenburg, Karsten, Loder, Marillon, Renner, Menü von Minutoli, Voigtel und Sprengel. Die behandelten Gegenstände sind, Ir Band, Naturgeschichte der Gewächse der Thiere und der Menschen. IIr, Mathematik und Naturlehre in Verbindung mit der Chymie und Mineralogie. IIIr, Astronomie, mathematische Geographie, praktische Mechanik und bürgerliche Baukunst. IVr, See-Wissenschaften. Kriegs-Wissenschaften. Philosophie. Vr, deutsche Sprachlehre und Uebersicht der Geschichte. VIr, Geographie von Asien, Afrika, Amerika und Australien.

2) E. F. Klein's Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. XXVI Bände mit Register, von 30 Thlr. 8 gr. auf 20 Thaler, (ein einzelner Band 20 gr.)

(Enthält über 200 Kriminal-Geschichten, 400 Entscheidungen der Gesetz-Kommission und noch mehr als 200 Aufsätze über Gegenstände der Gesetzgebung u. s. w.)

3) Biesters neue Berlinische Monatsschrift. Jahrgang 1799 bis 1811, also 13 Jahrgänge mit vollständigem Register und 26 Kupferstichen, größtentheils Bildnisse berühmter Männer. Jeder Jahrgang von 3 Thlr. auf 1 Thlr. 12 gr. heruntergesetzt.

Musikalischer Jugendfreund. Drittes und letztes Heft,

ist so eben erschienen, und kann als ein empfehlungswerthes und vollendetes Weihnachts-Geschenk in allen Buchhandlungen bestellt werden. Die Haupt-Kommission hat die Vogel'sche (sonst Crusius) Buchhandlung übernommen, von welcher auch von nun an der IIte Heft und übrigens auch das Werk komplett versendet wird. Der Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 gr. sächsisch. Wer sich in portofreien Briefen an mich selbst wendet, erhält jedes zu 1 Thlr. sächsisch; alle drey Hefte für 2 Thlr. 20 gr. baar.

Leipzig, im Monat December 1812.

M. Friedrich Wilhelm Lindner, ordentlicher Lehrer an der Bürgerschule.

Der Verwalter, wie er seyn sollte; oder praktischer Unterricht in allen Fächern der Landwirthschaft. 1ter Th. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 2 Rthlr.

Da dies Werk eine mit der größten Sorgfalt getroffene Auswahl der blos auf Erfahrungen gegründeten Resultate der besten Landwirthe enthält, kann sich hier der wißbegierige thätige Oekonom einen so großen Schatz von Kenntnissen in seinem Fache erwerben, und was könnte ihm zur Benutzung der langen Winterabende dann wol willkommner seyn, als dieses Buch.

Joh. El. Bode, Königl. Astronom zu Berlin rc. Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. VIIIte verb. Auflage mit XV neu gestochenen Kupfertafeln einer allgemeinen Himmelskarte nebst Transparent, 5 Thlr.

welches treffliche Buch so lange gefehlt, hat unterzeichnete Handlung an sich gekauft, und ist nun wieder in jeder guten Buchhandlung zu haben.

Die Fr. Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin.

